Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint vorläufig in zwangloser Folge und geht allen Mitgliedern des Verbandes kostenlos zu.
Die Geschäftsstelle des Verbandes befindet sich: Berlin W. 35, Blumeshof 9. (Lützow 3069)
Bankkonto: C. A. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111 233

Jahrgang 1921 — September — Nr. 1

Das Programm der nationaldeutschen Juden.

Man verlangt von uns ein „klares Programm."

Programme schmieden heißt Worte aneinanderreihen und Worte sind gefährlich, denn das bestgewählte Wort gibt Anlaß zu Mißverständnissen für den Freund, zu Verdrehungen für den Feind.

Was wir wollen, haben wir ausgesprochen in unserer Satzung, in der Flugschrift „Brennende Fragen", in unserem Aufruf. Aber der Deutsche verlangt nun einmal ein „Programm", ein handliches Stück Papier, auf dem Gesinnungen und Absichten sauber und übersichtlich nach Ziffern geordnet sind. Wohlan, wir wollen sprechen wie Walter von Stolzing, als er den Singestuhl der regelgetreuen Spießer bestiegt. „Für Dich, Geliebte, sei's getan." Und die Geliebte, um die wir es tun, ist unsere deutsche Heimat, der wir dienen wollen mit Leib und Seele.

Der Sänger sitzt. Fanget an!

Unser Programm läßt sich in einen Satz zusammendrängen.

Wir wollen die Grundlage schaffen für gemeinsame Arbeit nationaldeutscher Juden und nationaldeutscher Nichtjuden zum Wiederaufbau des armen, zerschlagenen Vaterlandes.

Daß diese Grundlage heute noch fehlt, kann niemand leugnen. Das deutsche Volk ist zerrissen in zwei Bevölkerungsgruppen. Hie Nichtjuden, hie Juden. Wie es dazu kam und ob es so kommen mußte, wir wollen es heute nicht untersuchen. Die Tatsache besteht und selbst ein Blinder muß sie wahrnehmen, er kann sie mit Händen greifen.

Unter den Juden wie unter den Nichtjuden sind Nationaldeutsche, sind solche, denen Deutschland im Herzen über alles geht, die nicht anders als deutsch empfinden und denken können. Aber sie können zusammen nicht kommen, das Wasser ist allzu tief. Wir müssen erst die Brücke von Ufer zu Ufer schlagen.

Wer gemeinsam mit einem anderen arbeiten will, muß Verständnis für das Wesen des anderen haben. Das gilt für ganze Gruppen wie für den einzelnen Menschen. Die nationaldeutschen Nichtjuden müssen Einblick gewinnen in das wahre Wesen der Juden, die nationaldeutschen Juden in das der Nichtjuden. Heute weiß keiner von dem anderen mehr, als was ihm die landläufigen Schlagworte sagen, was ihm in frühester Jugend als Vorurteil eingeimpft wird. Juden und Nichtjuden glauben sich zu kennen, aber sie kennen sich nicht. Sie müssen sich kennen lernen.

Der Nichtjude meint, Jude sei Jude, einer wie der andere. Er muß lernen, daß diese Meinung ein Vorurteil ist. Daß die jüdische Abstammung zwar Gleichmäßigkeiten der Erscheinung, des Temperaments und der besonderen Veranlagung für diese und jene praktische Tätigkeit begründet, daß aber das Verhältnis zum Deutschtum ausschließlich bestimmt wird durch das Gefühl und daß dieses Gefühl bei Juden genau so verschiedenartig ist, wie bei Nichtjuden. Daß auf dem Boden dieser Gefühlsverschiedenheit der nationaldeutsche Jude mit dem nationaldeutschen Nichtjuden Schulter an Schulter steht und von dem Juden, der nicht nationaldeutsch fühlt, durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt ist.

Der Jude meint, jeder Nichtjude sei im Grunde seines Herzens „Antisemit", und er stellt sich vor, jeder Antisemit sei wie der andere. Auch er muß lernen, daß diese Meinung ein Vorurteil ist, auch er muß Verständnis gewinnen für die Seele des nichtjüdischen Deutschen. Er muß lernen, daß nicht jeder „Antisemit" ein rettungsloser Dummkopf oder ein vorteilsüchtiger Geschäftsmann ist, daß die Menschen, die sich selbst Antisemiten nennen, von einander so verschieden sind, wie es Menschen nur sein können. Wohl gibt es „Gefühls-Antisemiten", mit denen kein vernünftiges Wort zu reden ist, weil der Judenhaß ihnen zur Zwangsvorstellung wurde und ihr Gefühl im Banne hält. Wohl gibt es „Geschäfts-Antisemiten", für die der Judenhaß nur ein Mittel zum Zweck ist, die ohne Bedenken in's andere Lager übergehen, wenn dort der größere Vorteil winkt. Aber der deutsche Jude muß lernen, daß diese beiden Gruppen nur einen winzigen Bruchteil derer darstellen, die sich selbst für Gegner der Juden halten. Daß unter dem weitaus überwiegenden Rest sehr ehrliche, vornehme und kluge Menschen sind, die nur darum die Gesamtheit der Juden für widerwärtig und schädlich halten, weil sie in Vorurteile verstrickt sind, weil sie Einzelerscheinungen verallgemeinern, weil sie die Juden nicht kennen.

Wie bringen wir die beiden Gruppen zusammen, die im Gefühl für das Deutschtum zu einander gehören? Wie überbrücken wir das tiefe Wasser?

Indem wir nicht blindlings auf jeden wahren und vermeintlichen „Antisemiten" gleichmäßig losschlagen, indem wir unterscheiden lernen, wen wir in berechtigter Notwehr bekämpfen müssen und wen wir mit Wort und Tat davon überzeugen können, daß seine Meinung über die Juden nur ein Vorurteil ist. **Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung kann nicht bekämpft, er muß abgebaut werden.** Jeder „anständige" Antisemit gibt zu, daß es „anständige" Juden gibt. Aber er hält sie für Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen. Er wird aufhören, ein Antisemit zu sein, wenn wir ihm beweisen, daß die Juden, die fühlen wie er, nicht nur Einzelerscheinungen sind, daß sie eine starke Gruppe in der Gesamtheit der deutschen Juden bilden. Er wird bereit sein, mit uns zusammen gegen alle Feinde des Deutschtums, jüdische wie nichtjüdische, zu kämpfen, wenn wir ihm dartun, daß wir nicht eine Handvoll Ueber-

läufer sind, sondern ein Heer, das von dem gleichen Geiste beseelt ist wie das seine.

Darum brauchen wir nationaldeutschen Juden den Zusammenschluß, den „Verband". Die Welt steht im Zeichen der Organisation. Jede Menschenklasse, jeder Berufsstand hat erfahren, daß die Tat des Einzelnen wirkungslos verpufft, daß nur Einigkeit stark macht. Aber nur die Einigkeit derer, die innerlich wirklich zusammengehören, die von gleichem Gefühl und gleichem Geiste zu einander gedrängt werden, die bereit sind, ihre ganze Persönlichkeit einzusetzen für die gemeinsame Sache. Nur Gleichartige wollen wir darum zusammenfassen. Wir wollen uns nicht belasten durch das Gewicht von Mitläufern, die nicht wie wir durch den Zwang des Gefühls Deutsche und nur Deutsche sind. Wir wollen und können nicht zusammengehen mit Zionisten und Jüdischnationalen, die nur Zufallsdeutsche sind, aber innerlich Juden und nichts als Juden, die uns fremd sind wie nur irgend einem nationaldeutschen Nichtjuden, trotz der gemeinsamen Abstammung, denn unser deutsches Gefühl überwindet das Blut. Wir wollen und können nicht zusammengehen mit Zwischenschichtlern, die in ihrer Art Deutsche sind, aber doch nur Deutsche von Fall zu Fall, Deutsche auf Widerruf, Deutsche, solange nicht das jüdische Gemeinschaftsgefühl an die Pforte ihres Herzens pocht und sie ihm auftun müssen, weil ihr Wesen nicht in allen Fasern vom Deutschtum durchtränkt ist, weil ihr Empfinden ein unklares Gemisch von Deutschtum und Judentum ist. Wir wollen und können nicht zusammengehen mit „international" fühlenden Menschen, mit Menschen, die nicht begreifen, daß man den großen Menschheitsgedanken nur fördern kann, wenn man fest auf dem Boden des eigenen Vaterlandes steht, die trotz aller großen Worte nur zerstören, nicht aufbauen können. Was das Gefühl geschieden hat, soll der Mensch nicht zusammenfügen. Heraus aus der jüdischen Einheitsfront! Unseren eigenen Heerbann müssen wir bilden, den Heerbann der nationaldeutschen Juden. Pionierarbeit ist's, die wir für's erste zu leisten haben. Auf zum Brückenschlag der nationaldeutschen Verständigung! **Schon hat man am anderen Ufer unsere Arbeit bemerkt, schon regen sich auch drüben geschäftige Hände.** Von beiden Seiten wächst die Brücke über den Strom. Baut weiter und jagt die Unfugstifter fort, die uns bei der Arbeit stören!

Und ist die Brücke einmal vollendet, dann hinein in die nationaldeutsche Einheitsfront, hinein zum fröhlichen Kampfe gegen alles Treiben, das dem wahren Deutschtum feindlich und schädlich ist, mag es von Menschen jüdischen oder nichtjüdischen Blutes verübt werden! Kein Vertuschen und Beschönigen mehr! Ein Lump soll ein Lump und ein Vaterlandsverräter soll ein doppelter Lump heißen, mag er zufällig Jude oder Nichtjude sein. Und fort mit den widerlichen Resten der Ghettozeit, fort mit den fremden Worten, die in nichts klarer und einprägsamer sind, als die Worte unserer guten deutschen Muttersprache, fort mit dem frevelhaften Worte „Goi", das immer von neuem unsichtbare Ghettomauern um uns auftürmt. Fort mit dem knechtischen Gemisch von Kriecherei und Aufdringlichkeit, dem Ueberbleibsel aus der Zeit des innerlich zerrissenen Ghettojuden, der jeden albernen Scherz eines Nichtjuden als ehrende Vertraulichkeit empfand und dabei doch stolz war, zum „auserwählten Volk" zu gehören. **Wir selbst wollen wir sein!** Unsere jüdische Abstammuug nicht feige verstecken, uns des Wortes Jude nicht schämen und, wenn wir gläubig sind, nicht das Gebetbuch auf dem Wege zum Tempel sorgsam in Zeitungspapier hüllen. Aber auch nicht prunken mit unserer Abstammung. Nicht falsche Demut und nicht falschen Stolz wollen wir hegen, nicht an eine Weltmission des Judentums glauben, aber auch nicht glauben, daß unser Stamm schlechter als andere sei. Und Ehrfurcht wollen wir haben vor dem, was anderen heilig ist, nicht vorlaut und überheblich bewitzeln und kritisieren, was von anderer Art ist, als der unseren, die wir doch selbst Verständnis und Achtung für unsere eigene Art verlangen. Das alles sind Gepflogenheiten der Zwischenschicht, die bei ihr im Kern des Wesens begründet sind, aber mancher nationaldeutsche Jude hat sie sich angewöhnt, weil er es von Kindheit an so vor sich gesehen hat, weil er es nicht anders kennt und weil die Menschen, mit denen er lebt, es nicht anders wollen. Er wache auf, er blicke um sich und frage sich ernstlich, wohin er gehört. Der wahre Zwischenschichtler ist für uns verloren. Aber der einstige Mitläufer der Zwischenschicht ist uns willkommen, wenn er wirklich im Herzen, nicht nur aus „Konjunkturgründen" der unsere ist und wenn er die Gepflogenheiten der Zwischenschicht ablegt.

Und noch eines wollen wir: die Jugend gewinnen. Unsere Kinder, die nationaldeutsch im Gefühl sind wie wir, wußten bisher nicht, wohin sie gehören. Ziellos irrten sie umher, zurückgestoßen von ihren nichtjüdischen Kameraden. Da kam der Zionist oder der verworrene Halbzionist, lud sie zum Wandern und Singen ein, und sie liefen mit dem Rattenfänger und entfernten sich vom Wege des Deutschtums. Unsere deutschen Kinder müssen wir dem Deutschtum retten **Heraus aus der Gleichgültigkeit, nationaldeutsche Väter und Mütter!** Seht ihr nicht, fühlt ihr nicht, daß eure Kinder euch fremd werden? Wollt ihr ruhig zusehen, wie ihr Herz euch, wie es dem deutschen Vaterlande entwunden wird? Schüttelt die Trägheit ab, nehmt den Kampf auf! Es geht um den Seelenfrieden eurer Kinder, es geht um euer Elternglück, es geht um Deutschland, dem so viele junge feurige Herzen entfremdet werden. Lehrt eure Kinder das wahre Deutschtum kennen, duldet nicht, daß sie sich verständnislos abkehren und Wege gehen, die schließlich doch meist in Irrsal und Enttäuschung führen. — —

Wahrhaftig, es ist uns ergangen wie dem Junker von Stolzing. Nach der trockenen Regel wollten wir „anfangen" und am Ende sind wir wirklich in's „Singen" geraten. Mag es sein. Wer die Liebe und den Willen zum Deutschtum im Herzen fühlt, wird begreifen, daß auch ein nüchternes Programm gegen unser eigenes Wollen zum Hymnus, zum Schlachtruf sich steigern muß. Und wir fürchten auch den Beckmesser nicht, der gewiß schon schadenlüstern im Gemerke hockt, um die „Fehler" auf schwarzer Tafel uns anzukreiden.

Aber noch einmal wollen wir selbst nüchtern zusammenfassen und fein säuberlich, wie auf Beckmessers Tafel, verzeichnen, was unser „Programm" sein soll. Es soll lauten:

Verständigungsarbeit nach außen,
Erziehungsarbeit nach innen,
Entwickelungsarbeit an der Jugend.

Wir wissen, die Arbeit wird hart und langwierig sein und wir werden den klugen Leuten, die uns schon morgen nach unseren Erfolgen fragen werden, nicht allzuviel vorweisen können. Aber der ist kein rechter Arbeiter, der die Arbeit liegen läßt, wenn ihm nicht schon am ersten Tage das Werk gelingt.

Arbeiten wir, arbeiten wir unverdrossen. Der Erfolg muß kommen und wird kommen. Er wird kommen nicht nur für uns, nein auch für alle die anderen, die uns heute noch verständnislos und feindlich gegenüberstehen, er wird kommen für das ganze deutsche Vaterland, das keine arbeitswillige Hand entbehren kann.

M. N.

Einstein-Rummel.

Eine Theorie, schwer verständlich selbst für die besten unter den Fachleuten, — eine wissenschaftliche Tat, deren praktische Folgen für das Leben der Menge in keiner Weise erkennbar werden! Und dennoch ein Getrommel und ein Geschrei, als sei es der Chemie gelungen, märkischen Sand in Einmachezucker zu verwandeln oder aus vorjährigem Laub brauchbare Kleidertuche herzustellen.

Macht Einstein, dessen wissenschaftliche Leistung ich nicht zu beurteilen vermag und dessen Bedeutung ich ganz gewiß nicht verkleinern will, eine Ausnahme von der Regel, daß der Prophet nichts in seinem Vaterland gilt? Oder regt sich das Bedürfnis nach Helden-Verehrung ihm gegenüber deshalb so stürmisch, weil, um einmal im Ton der „deutschvölkischen" Presse zu reden, dieser Prophet dem alten Testament angehört? Seien wir ehrlich, — das ist die Quelle für einen erheblichen Teil seines Massenruhmes. Die gleichen Leute, die empört sind, wenn Antisemiten nach einem Falschmünzer-Prozeß, in dem 90 von 100 der Angeklagten Juden waren, in sicherlich unberechtigter Verallgemeinerung sagen: **„Die Juden sind . . ."**, die gleichen Leute jubeln, wenn sie von Einstein sprechen: **„Wir Juden haben** wieder einmal der Welt den Messias geschenkt!" Und die Rückwirkung? Fast überall, wo ich mit christlichen Freunden Gelegenheit hatte über Einstein zu sprechen, fand ich Abneigung und törichte Verkleinerungssucht vor, — so töricht, daß mir ein Mathematiker von Fach sagte: „Einstein, — mein Gott, das sind doch alles nur Theorien!". Als ob das kopernikanische Weltsystem eine Tatsache und keine Theorie wäre! — Aber ob sachlich berechtigt oder nicht, diese Neigung, Einstein's wissenschaftliche Leistung herabzusetzen, wird psychologisch verständlich, wenn man das Geheul derer hört, die nicht müde werden, zu rufen: „Ich verstehe zwar die Relativitätstheorie nicht, aber ich bewundere sie maßlos." —

Daß die Zionisten, zu denen Einstein sich bekennt, seinen Ruhm propagandistisch ausnützen, ist begreiflich und entschuldbar. Aber was zwingt Euch, die Ihr gekränkt seid, wenn man Euch „Zwischenschichtler" nennt, dazu, ihnen Vorspann zu leisten? Seid Ihr in die gleichen Verzückungen geraten, als die Mendel'schen Vererbungs-Theorien bekannt wurden, die vor den Einstein'schen jedenfalls den Vorzug haben, auch dem Laien verständlich zu sein? Fühlt Ihr nicht, daß Ihr Euch lächerlich macht, wenn Ihr vorgebt, Euch an abstrakten Formeln zu begeistern, die unter Tausenden nur einer versteht? Begreift Ihr nicht, daß Eure christlichen Mitbürger sich mit Widerwillen von diesem Schauspiel abwenden müssen, das Ihr aufführt, **nicht weil Einstein ein großer Gelehrter, sondern weil dieser große Gelehrte zufällig ein Jude ist?!**

Freunde Einsteins haben mir versichert, daß dieser selbst nicht nur ein genialer, sondern auch ein sehr zurückhaltender und bescheidener Mensch sei. Um so beklagenswerter ist der Reklamekult, der mit ihm getrieben wird und durch den nicht nur der Glanz seines Namens getrübt, sondern der Stellung der deutschen Juden in ihrer Gesamtheit geschadet wird. Gogol läßt einmal einen seiner Helden sagen: „Gewiß war Alexander ein großer Mann, aber ist es deshalb notwendig, Stühle zu zertrümmern?" Es ist niemals geschmackvoll, seine Begeisterung dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß man Möbel entzweischlägt, aber es ist besonders töricht, wenn es sich dabei um den Stuhl handelt, auf dem man selber sitzt.

Dr. Bruno Rosenberg.

Kämpft mit uns!

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten versendet unter obiger Aufschrift den nachfolgenden Mahnruf:

Das Elend und die Trauer, die der Krieg in Tausende und Abertausende gesenkt hat, die Entbehrungen und Krankheiten, die aus eingefallenen Wangen und schwächlichen Leibern schmerzliche Sprache reden, dies alles ist leider an zu vielen Deutschen eindruckslos vorübergegangen. Schrankenloser Aufwand und Putz machen sich breit. Frauen behängen sich mit glitzernden Geschmeiden, wo Tausende von Müttern um ihre im Kriege gefallenen Söhne weinen. Vermögen werden für Schmausereien und Üppigkeiten verschleudert, wo Tausende von Kindern dahinsiechen in bitterster Not.

An diesem schmählichen Tun sind auch Juden beteiligt.

Während die erdrückende Mehrzahl von uns deutschen Juden die harte Zeit voll Schmerz über das Unglück des Vaterlandes in Einfachheit und Bescheidenheit durchlebt, versündigen sich jene gegen der Stunde ernstes Gebot und belasten die deutsche Judenheit mit ihrer Schuld.

Diesem schändlichen Treiben und den Gefahren, die es birgt, zu steuern, haben wir jüdischen Frontsoldaten, die wir mit unserem Leben nicht nur das Vaterland sondern auch die Ehre des Judentums gedeckt haben, ein besonderes Recht. Wir werden diese Ehre nicht von einigen Gewissenlosen besudeln lassen.

Ihr aber, die Ihr mit uns fühlt,

kämpft mit uns!

Jeder wirke ernstlich in seinem Bereiche, auf daß kein deutscher Jude seinem deutschen Vaterlande und seinem Judentum Unehre mache zur hämischen Freude boshafter Gegner.

Ruft jenen zu:

Hinaus aus den Gaststätten der Völlerei!
Fort aus dem Taumel wahnwitziger Vergnügungen! Herunter mit dem eitlen Tand!

Zurück zur Einfachheit und zum Lebensernst!

* * *

Der Inhalt dieses Aufrufes deckt sich durchweg mit unseren Anschauungen. Wir empfehlen unseren Mitgliedern dringend, bei jeder sich bietenden Gelegenheit energisch zur Bekämpfung der gekennzeichneten Mißstände mitzuwirken.

Der Vorstand.

Verbandsnachrichten.

1) **Vorstand:** Der vorläufige Vorstand des Verbandes setzt sich, wie folgt, zusammen:

Rechtsanwalt Dr. M. Naumann, Vorsitzender
Chefredakteur Dr. S. Breslauer, stellv. Vorsitzender
Facharzt Prof. Dr. S. Ginsberg, Schatzmeister
Verlagsbuchhändler H. Goldschmidt, Schriftführer
Studienrat E. Ofner
Facharzt Sanitätsrat Dr. A. Peyser
Rechtsanwalt Dr. F. Weinberg.

Der gesamte Vorstand wird in der ersten ordentlichen Hauptversammlung, die für November 1921 in Aussicht genommen ist, seine Ämter zwecks Neuwahl zur Verfügung stellen.

2) **Geschäftsstelle:** Wir bitten, alle Zuschriften, soweit sie nicht rein persönlichen Inhalt haben, an den **Verband nationaldeutscher Juden**, Berlin W. 35, Blumeshof 9 zu richten. Zahlungen bitten wir auf unser Bank- oder Postscheckkonto zu leisten (siehe den Kopf dieses Blattes).

3) **Organisation:** Richtlinien und Normal-Satzungen für Ortsgruppen werden vom Vorstand ausgearbeitet und demnächst an die Vertrauensleute in den einzelnen Orten versandt. Mitglieder, die bereit sind, das Amt von Vertrauensleuten zu übernehmen, werden um Mitteilung gebeten. Über die in Aussicht genommenen Aufklärungsversammlungen, Vorträge und geselligen Veranstaltungen ergeht Nachricht, sobald wir unseren Mitgliederbestand an den einzelnen Orten einigermaßen übersehen können. Zur Zeit laufen noch fortgesetzt auf Grund unseres Aufrufes Aufnahmegesuche ein, über die der Vorstand zunächst Beschluß zu fassen hat.

Mitglieder, die Vorschläge für den Ausbau der Organisation zu machen haben oder die sonst bereit sind, ihre Tätigkeit in Gestalt von Vorträgen, Werbe- und Büroarbeit dem Verband zu widmen, werden um Mitteilung gebeten. Insbesondere werden auch jüngere, in Berlin wohnhafte Mitglieder zur Entlastung der Vorstandsmitglieder gesucht.

4) **Jugendgruppen:** Die Schaffung von Jugendgruppen ist in Aussicht genommen. Nähere Nachricht folgt. Anregungen erwünscht.

5) **Werbearbeit:** Um Mitteilungen von Anschriften solcher Persönlichkeiten, an die Werbematerial gesandt werden soll, wird gebeten. **In Frage kommen nur solche Personen, von denen mit Bestimmtheit angenommen werden kann, daß sie durchaus auf dem Boden des Verbandes stehen.**

6) **Drucksachen:** Werbematerial, die Denkschrift gegen die Treibereien des Dr. Holländer (siehe den Artikel „Herr Dr. Holländer führt an"), sowie weitere Exemplare dieses Mitteilungsblattes können von der Geschäftsstelle kostenlos bezogen werden.

7) **Mitteilungsblatt.** Kurze Beiträge für das Mitteilungsblatt, das später zu einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift ausgebaut werden soll, sind erwünscht. Über die Aufnahme entscheidet der Schriftleiter, der sich auch Kürzungen und geringfügige Änderungen vorbehält. Falls Zurücksendung des Manuskriptes im Falle der Ablehnung gewünscht wird, bitten wir um Beifügung des Rückportos.

8) **Beiträge, Mitgliedskarten:** Die Übersendung der Mitgliedskarten erfolgt jeweilig, sobald das Aufnahmegesuch vom Vorstand genehmigt ist. Zahlkarten für Beiträge (Jahresbeitrag und freiwilliger Beitrag zu den Gründungskosten) werden beigefügt. Die Höhe der Beiträge wird von den Mitgliedern selbst bestimmt. Mindestbeitrag jährlich 10 M.

Die Mitglieder werden gebeten, ihre Familienangehörigen, soweit sie auf dem Boden des Verbandes stehen, zum Beitritt zu veranlassen.

Der Vorstand.

Wer den ehrlichen Wunsch hat, die

Wahrheit

über unsere Bestrebungen zu erfahren, schenke nicht ohne eigene Prüfung den

gehässigen Ausstreuungen

Glauben, die über uns in Umlauf gesetzt werden, sondern lasse sich

unsere Drucksachen

kommen, nämlich:

unsere Satzung,
die Flugschrift „Brennende Fragen",
unseren Aufruf,
unser Mitteilungsblatt,
die Broschüre „Vom nationaldeutschen Juden".

Die Versendung erfolgt

kostenlos

bis auf die Broschüre, die 1,80 M. kostet.

Jede nähere Auskunft

erteilt die

Geschäftsstelle des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Berlin W 35, Blumeshof 9 (Amt Lützow 3069).

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. Druck: Berliner Reclame-Druckerei Georg Marcus, Berlin C 2, Stralauer Str. 3/6

Mitteilungsblatt
des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint vorläufig in zwangloser Folge, mindestens einmal monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 50 Pf., halbjährlich 2,50 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9, (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111 231

Jahrgang 1921 | Oktober | Nr. 2

Die gefälschten Aufrufe.

Nach Mitteilungen, die uns von verschiedenen durchaus glaubwürdigen Persönlichkeiten gemacht werden, sind vor einigen Wochen **grüne Zettel in Oktavformat** verbreitet worden, in denen aufgefordert wurde, unserem Verbande beizutreten. Der Text der Zettel war in solchem Tone abgefaßt, daß Personen, die an sich bereit waren, sich uns anzuschließen, wegen der unwürdigen Fassung der Aufforderung davon Abstand genommen haben.

Diese Zettel rühren weder von uns noch von einem unserer Mitglieder her. Sie stellen eine niederträchtige Fälschung dar, die offensichtlich zu dem Zwecke verübt ist, um von dem Beitritt zu unserem Verbande abzuschrecken.

Zwecks Ermittelung und Ueberführung der Urheber dieser Fälschung ist es für uns von größter Wichtigkeit, daß alle Personen, die von der Verbreitung der sogenannten Aufrufe etwas wissen, uns über den Zeitpunkt des Zuganges, die Art der Versendung und alle sonstigen näheren Umstände genaue Angaben machen. Besonders erwünscht wäre uns die Einsendung möglichst vieler Exemplare dieses „Aufrufes".

Wir rechnen auf die Mitarbeit nicht allein unserer Mitglieder, sondern aller anständigen Menschen, da es im allgemeinen Interesse liegt, daß den Fälschern das Handwerk gelegt werde.

Der Vorstand.

Programmänderungen?

Dem Gründer des jungen Verbandes nationaldeutscher Juden ist von temperamentvollen Versammlungsrednern vorgeworfen worden, er, d. h. Dr. Naumann, habe bereits — ich zitiere wörtlich! — „5 oder 6 mal das Programm in wesentlichen Punkten geändert", mit andern Worten, er schwanke hin und her und wisse selbst noch nicht recht, was eigentlich wolle. Ja, einer dieser Tadler hielt sogar einen Zwischenruf für angebracht, „Naumann möge erst einmal etwas lernen."

Der sachliche Beurteiler vermag mühelos festzustellen, daß trotz mehrfacher Bitten um nähere Erläuterung von den 5 oder 6 angeblichen Programmänderungen nur 2 substantiiert werden konnten, der Rest aber sich als rhetorischer Ueberschwang erwies. Nun ist jedoch auch von den 2 Punkten der eine gänzlich, der andere zur Hälfte unrichtig.

Man behauptet nämlich, der Verband verkünde erst jetzt politische Parteilosigkeit, während er früher danach gestrebt habe, sich an eine der Rechtsparteien anzugliedern. Das ist insofern falsch, als Herr Dr. Naumann zwar lange vor Gründung des Verbandes und vor Abfassung seiner Broschüre „Vom nationaldeutschen Juden" gelegentlich die Möglichkeit erwog, die Juden der damaligen Mittelparteien zusammenzufassen, diesen Gedanken aber, als er zur wirklichen Verbandsgründung schritt, längst aufgegeben hatte. Von Anfang an bis heute besteht der Arbeitsausschuß des Verbandes aus Angehörigen der verschiedensten Parteien; vertreten waren vom ersten Tage an Volkspartei, Demokraten und S. P. D. Wenn ferner lange vor Gründung des Verbandes einzelne Herren — und wir wissen das auch von solchen, die sich unserem Verbande nicht angeschlossen haben — versuchten, auf einflußreiche Männer innerhalb der Mittel- und Rechtsparteien in dem Sinne einzuwirken, daß diese Parteien durch Aufklärung den Antisemitismus in ihren Reihen einzudämmen beginnen möchten, und wenn sie sich bereit erklärt haben, hieran nötigenfalls persönlich mitzuarbeiten, so war das ihre Privatsache und hat nie etwas geändert an dem überparteilichen Charakter des Verbandes, wie er sich sofort ergab und ergeben mußte. Bei einiger Sorgfalt und dem Willen zur Sachlichkeit hätten das jene Kritiker ohne Weiteres feststellen können. Aber dann wäre ja eine schöne Rede weniger gehalten worden und wer tut das gern? Jedenfalls: Punkt 1 fällt in sich zusammen.

Der zweite Gegenstand — und hier darf man wohl sagen: des Abscheues — war die allerdings anfangs beschlossene, jedoch später wieder aufgegebene Aufnahmefähigkeit von Dissidenten. Hierzu zunächst eine formelle Aufklärung.

Weder die Satzungsentwürfe noch die Satzungen selbst werden von dem Gründer und Vorsitzenden selbstherrlich dekretiert, sondern von einem vielköpfigen Arbeitsausschuß beraten, der seine Entschlüsse, wie üblich, mit Stimmenmehrheit faßt. Die Majoritäten mußten gerade anfangs wechseln, weil sich der Ausschuß teils vergrößerte, teils durch Fortzug und zufällige Behinderung jeweils bei den langen Beratungen andersartig zusammensetzte. Das pflegt ja auch in anderen Körperschaften so zu sein. Sachlich aber fand gerade die Dissidentenfrage zunächst zwei entgegengesetzte Auffassungen, die beide gut begründet werden konnten. So konnte es nicht ohne Einfluß sein, daß ernsthafte Männer sich im Interesse des Judentums dem jungen Verbande zur Verfügung stellten, obwohl sie aus der jüdischen Religionsgemeinschaft aus Gewissensgründen ausgeschieden waren. Die einen bildeten jene Naturwissenschaftler, die sich Häckel's monistischem Standpunkt näherten, die anderen linksstehende Politiker, die jede kirchliche Bindung ablehnten und aus dieser ihrer Meinung die Konsequenzen ziehen zu müssen geglaubt hatten. Die Tatsache ihrer sofortigen Meldung bewies, daß sie nicht aufgehört hatten, vaterländisch und jüdisch zu fühlen. War man befugt, solche Männer von vornherein zurückzuweisen? Die Mehrheit des damaligen Arbeitsausschusses stellte sich auf den Standpunkt, solche Männer als „Gottessucher auf ihre Weise" zu respektieren und ihnen die Möglichkeit einer Mitarbeit für ihre Stammgenossen innerhalb des Verbandes nicht zu verschließen. Wußte man doch von einem Manne wie Benjamin Disraeli, daß er, obwohl sogar Christ, sein Leben lang energisch nicht allein für Toleranz, sondern vielmehr für Anerkennung der Dienste der Juden um die Zivilisation eingetreten ist und in öffentlichen Reden den Stolz auf seinen Stammbaum betont hat. So kam es, daß man sich damals entschloß, Dissidenten aufzunehmen. Dies aber erwies sich als fehlerhaft. Ernsthafte Männer, nicht allein solche geistlichen Standes, wiesen uns nach und belegten uns mit Beispielen, daß Persönlichkeiten, wie wir sie anfangs im Auge hatten, relativ selten seien, daß hingegen ein Teil der Dissidenten aus Leuten bestehe, die sich gewissermaßen genierten, formell als Juden zu gelten, und doch den entscheidenden Schritt zur Taufe nicht wagten, d. h. aus Halbnaturen, wie wir sie gerade aus unserem Verbande, der sich an Ganzmenschen wendet, von Anfang an fernhalten wollten. Sie wiesen darauf hin, daß auch Personen unter den Dissidenten sich finden, die ihr Judentum leichtherzig hingeworfen haben. Wertvolle Männer von Lebenserfahrung fürchteten einen Zudrang derartiger Elemente. Diese Befürchtung war ja nun wohl unbegründet, denn gerade dieser wirklich charakterlose Teil der Dissidenten hätte sich niemals entschlossen, einem Verbande beizutreten, der sich offen ein Verband von Juden nennt und das ehrliche Bekenntnis seiner Mitglieder zu ihrer jüdischen Abstammung fordert. Immerhin mußte aber damit gerechnet werden, daß die vorwiegend religiös gerichteten Anhänger unserer Idee sich dadurch abgestoßen fühlen würden, wenn auch Dissidenten ihre Verbandsgenossen werden könnten. Schließlich war auch der Gedanke ausschlaggebend: Wer Jude sein will, soll sich auch in jeder Hinsicht ohne Scheu als solchen bekennen. Und so kam es, daß wir zwar mit tiefem Bedauern auf die Mitarbeit von Männern verzichten mußten, wie sie eingangs gekennzeichnet wurden, daß wir aber dieses Opfer bringen zu können glaubten, um jede Verwässerung und Andeutung auszuschließen.

So sind ehrliche Meinungsverschiedenheiten durch ernsthaften Gedankenaustausch vorbildlich zum Austrag gekommen; eine frühere Majorität hat sich sogar durch eine Minorität soweit überzeugen lassen, daß völlige Einhelligkeit herrscht, — und das halten wir für ein prachtvolles Zeichen dafür, wie bei uns die Sache alles gilt, die kleinliche Rechthaberei ausgeschaltet ist. Wer wagt es danach noch, dem Verbande oder gar seinem Gründer Leichtfertigkeit und Inkonsequenz vorzuwerfen?

Sanitätsrat Dr. Alfred Penser.

Zwischenschichts-Humor.

Ein Glaubenssatz der Zwischenschicht ist bekanntlich, daß der Antisemitismus nichts als eine Mache bestimmter politischer Kreise sei. Wer es wagt, diesen Leuten zu sagen, daß ihr eigenes Verhalten wesentlich dazu beigetragen hat und noch täglich beiträgt, die an sich belanglosen Gegensätzlichkeiten, wie sie sich aus jeder Stammesverschiedenheit ergeben, gerade gegenüber den Juden zur Feindseligkeit weiter Volkskreise anwachsen zu lassen, ist ein Antisemit. Und wenn es ein Jude ist, ist er eben ein „jüdischer Antisemit".

In Hamburg erscheint das „Israelitische Familienblatt", das ganz im zwischenschichtlichen Geiste geleitet wird, aber auch den Zionisten wohlwollend seine Spalten öffnet. Die nationaldeutschen Juden sind bei den Schriftleitern nicht beliebt, was zu begreifen ist.

Das Blättchen bringt gelegentlich auch „Humor". Wohlverstanden: in einer besonderen Rubrik unter dem Strich für diejenigen Leser, die in ihrer Gefühls- und Geistesrichtung mit der Schriftleitung übereinstimmen. Jeder andere Leser kann sein Humorbedürfnis fast in jeder Nummer durch die Lektüre ernst gemeinter Aufsätze über dem Strich befriedigen. Auch die gefühlvollen Stellen der Romane sind meist von erschütternder Komik.

In der erwähnten Rubrik für zwischenschichtlichen Humor fand sich vor kurzem folgender „Witz":

Valuta-Elend.

Zwei gute Freunde treffen sich auf der Reise.
„Nu, wie geht's Dir?" fragte der eine.
„Mir? Mir geht's glänzend!" lautet die Antwort.
„Glänzend? Was machst du denn jetzt?"
„Ich bin Schnorrer in Holland. Und wie geht's Dir?"
„Mir? Miserabel!"
„Wieso miserabel? Was bist Du denn jetzt?"
„Was ich bin? Ich bin Millionär in Warschau."
„Esoi!"

Nehmen wir diese zehn Zeilen einmal unter die Lupe. Sie lehren uns mancherlei.

Der Witz an sich ist garnicht übel. Er verdeutlicht ganz treffend den zwischen Holland und Polen bestehenden Unterschied des Geldwertes. Dieser Kern des Witzes würde aber genau so gut herauskommen, wenn die Anekdote selbst nicht durch den angewandten Mauschel-Jargon als ein gerade zwischen zwei Juden geführtes Gespräch gekennzeichnet wäre. Man versuche einmal, den Witz in der Form zu lesen, daß man statt „nu" das Wort „nun", statt „Schnorrer" das Wort „Bettler" und statt des herzerquickenden „Esoi!" die deutschen Worte „Ach so!" einsetzt. Man erkennt sofort, daß die Pointe nichts von ihrer Wirkung verliert, daß es zur Verdeutlichung dessen, was der Witz zeigen will, belanglos

ist, ob die redenden Personen Cohn und Levy oder Schulze und Kulicke heißen. Warum ist trotzdem die mauschelnde Form des Vortrags gewählt?

Einmal offenbar deshalb, weil diese Sprechform den Menschen, auf die der „Humor" des Familienblattes zugeschnitten ist, überhaupt naheliegt, weil ihr Behagen durch die Anwendung dieses Jargons erhöht wird, den sie auch in ihrem Privatleben mit Vorliebe sprechen, sofern kein Nichtjude in Hörweite ist. Der Jargon ist die Sauce, die ihnen die Speise erst schmackhaft macht. Die deutsche Sprache ohne Jargonbeimischung ist eine Art von Fremdsprache, die sie notgedrungen nur dort anwenden, wo es sich nicht vermeiden läßt. Sind sie unter sich, so blättert der Firnis des Deutschtums ab und es ist nur eine durchsichtige Maskerade, wenn sie beim Mauscheln sich den Anschein der Selbst-Persiflage geben, um gegenüber sich selbst und ihren gleichgestimmten Freunden „das Gesicht zu wahren". Aber sie sind natürlich trotzdem „gute Deutsche" und, wer das Gegenteil behauptet, ist ein Antisemit, sei es ein nichtjüdischer oder ein jüdischer.

Immerhin ist dies noch die harmlosere Seite der Sache. Unsere oben ausgesprochene Ansicht, daß der Witz genau so wirksam sei, wenn das wiedergegebene Gespräch zwischen Nichtjuden geführt würde, wird offenbar von dem Witzbold, der gerade diese Form der Wiedergabe als die geeignetste gewählt hat, nicht geteilt. Dieser Mann ist, als er den Witz zu Papier brachte, zweifellos, wenn auch wahrscheinlich unbewußt, davon durchdrungen gewesen, daß ein Gespräch dieses Inhalts gerade in ein jüdisches Milieu hineingehöre und nur aus einem solchen Milieu heraus verständlich sei. Die beiden redenden Personen sprechen eine Sprache, die den Lesern des Familienblattes als deutsch gilt. Die Redenden sind auch, wie im Eingang ausdrücklich gesagt ist und zum Ueberfluß aus der Anrede „Du" hervorgeht, „gute Freunde". Jeder unbefangene, insbesondere jeder nichtjüdische Leser wird und muß daraus den Eindruck gewinnen, daß diese zwei Menschen früher in Deutschland gelebt und in engem Verkehr gestanden haben. Trotzdem ist jetzt der eine „Schnorrer" in Holland und der andere Millionär in dem ehemals russischen Teile von Polen. Mit anderen Worten: die beiden „Helden" der Geschichte sind zwei Geschäftsleute, die früher irgendwo im deutschen oder quasi-deutschen Sprachgebiet, wahrscheinlich in Deutschland selbst, in der gleichen Gegend ansässig waren und demnächst in ganz gleicher Weise ihren Wohnsitz aus Zweckmäßigkeitsgründen aufgegeben haben. Nur daß jetzt derjenige, der kein Vermögen erworben hat, mit Rücksicht auf die bessere Valuta seiner „neuen" Heimat immer noch günstiger gestellt ist, als der millionenschwere Adoptivpole. Und der Verfasser des sogenannten Witzes ist der Ansicht, daß man, um derartige Schicksale zweier Geschäftsleute zu veranschaulichen, zweckmäßig zwei Juden wählen müsse, daß diese Schicksale also gerade für Juden bezeichnend seien.

Wir können nicht umhin, diese Auffassung im Sinne des Familienblattes „antisemitisch" zu finden. Die Schriftleiter des Blättchens würden zweifellos derselben Ansicht sein, wenn der Witz in Herrn Kunzes Deutschem Witzblatt stände. Da er aber im Israelitischen Familienblatt steht, ist er natürlich nicht antisemitisch, sondern ein ganz harmloser Scherz, in dem nur ausgesuchte Bosheit etwas Bedenkliches finden kann. Nur schade, daß die „antisemitische" Wirkung, nämlich die den Respekt vor deutschen Juden vermindernde Wirkung auf Nichtjuden, genau die gleiche ist, ob das Mauschelgespräch hier oder dort gelesen wird. Natürlich wird es nicht allzu viele Nichtjuden geben, die vergnügungssüchtig genug sind, das Israelitische Familienblatt zu lesen. Aber einige gibt es immerhin und das sind dann meist wirkliche Antisemiten, nämlich solche, die Material gegen die Gesamtheit der Juden suchen und genau wissen, wo sie es finden. Diese Leser sind höchst erfreut, wenn ihnen von so authentischer Seite bestätigt wird, daß „die Juden selbst" die Einstellung zu Geschäft und Heimat, wie sie in diesem Witz zum Ausdruck kommt, für etwas ganz Natürliches und Harmloses halten. Dazu kommt, daß die Zwischenschicht bekanntlich auf ihren berühmten „jüdischen Witz" nicht wenig stolz ist und Scherze der hier fraglichen Art mit Vorliebe und mit breitem Behagen auch Nichtjuden erzählt, sofern sie nur einiges Interesse dafür zeigen. Daß diese Nichtjuden, wenn sie darauf mit Heiterkeit quittieren, nicht mit den Erzählern, sondern über sie lachen, empfinden diese Leute nicht. Sie haben kein Organ für die Wahrnehmung der Verachtung, die in diesem Lachen zum Ausdruck kommt und die bei passender Gelegenheit sich auch einmal in einer viel weniger heiteren Form Luft macht.

Ergebnis: Der vorzügliche Witz des Familienblattes ist in seiner Wirkung hervorragend antisemitisch. Aber wer das sagt, ist natürlich ein Antisemit.

Was zu beweisen war.

M. N.

Privatsache?

Das öffentliche Leben unserer Tage ist durch haßerfüllte Polemik, durch zerstörende Leidenschaftlichkeit bis auf den tiefsten Grund aufgewühlt. Wer irgend kann, hält sich von ihm zurück, um nicht noch mehr Schaden zu nehmen an seiner Seele, als der unvermeidliche Einfluß der Alltagskämpfe auf jedes Mitglied der Volksgemeinschaft ohnedies mit sich bringt. Wo aber der innere Zwang für eine gute und gerechte, für eine notwendige und nützliche Sache den Einzelnen hinaustreibt auf das sturmbewegte Meer der Öffentlichkeit, da soll er sich hüten, den Chor der Rache und des Hasses, der Fälschung und Verleumdung noch zu verstärken; er soll aussprechen das, was ist, und im Aufbau neuen, nicht in der Zerstörung vorhandenen Gutes seine Arbeit suchen.

In dieser Richtung liegen auch die Ziele, die der „Verband nationaldeutscher Juden" sich gestellt hat. Aber lehnt er es auch ab, die Polemik zu suchen, so kann er ihr doch nicht grundsätzlich aus dem Wege gehen. Es wird ihm nicht einfallen, jedem Angreifer, der gegen ihn seine Stimme erhebt, nachzulaufen, jedes Mißverständnis, das sich an seine Fersen heftet, bei Seite zu schieben. Wenn aber von einer und derselben Stelle aus mit unverkennbarer Systematik gegen ihn gearbeitet, wenn mit allen Mitteln versucht wird, sein Wesen zu verfälschen, Klarheit in Unklarheit, Wahrheit in Unwahrheit zu verwandeln, so ist er es sich selbst und den Zielen, für die er kämpft, schuldig, auch die Niederungen der Polemik nicht zu scheuen. So war in der ersten Nummer unserer „Mitteilungen" Dr. Max Naumann zu einer Abrechnung mit Herrn Dr. Holländer, dem Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, genötigt. Für überflüssig kann eine solche Abwehr nur halten, wer der Meinung ist, daß ihr lediglich eine einmalige, eine gelegentliche, mehr oder weniger zufällige Kritik des Verbandes nationaldeutscher Juden und seiner Bestrebungen oder seiner Leitung zu Grunde liege. In Wirklichkeit aber ist Herr Dr. Holländer unermüdlich in der Verketzerung alles dessen, was unser Verband tut und will, und so wenig es sich ihm dabei um eine Privatsache handelt, so wenig ist es die Privatsache dieses oder jenes führenden Mitgliedes des Verbandes nationaldeutscher Juden, wenn gegen Herrn Dr. Holländer aus diesem Anlaß das Wort genommen wird. Wer auf der Straße überfallen wird, sieht sich dadurch allerdings zunächst in eine unangenehme Privatangelegenheit verwickelt. Daneben ist aber auch unzweifelhaft die öffentliche Sicherheit an dem Vorgang interessiert, und jeder, der auf solche Sicherheit Wert legt, hat die Pflicht, sich um den Überfall ebenso zu bekümmern wie der Überfallene selbst. Ebenso war die sogenannte Privatsache, um die es sich in der ersten Nummer unserer „Mitteilungen" handelte, nur sozusagen eine Stichprobe für die Methoden, mit denen von der angegebenen Seite her fortwährend gegen den Verband nationaldeutscher Juden gearbeitet wird. Es mußte der Nachweis geführt werden, welche gehässige, völlig unsachliche Art der Polemik von einzelnen, heute noch führenden Mitgliedern des Centralvereins gegen den Verband nationaldeutscher Juden angewandt wird — sehr im Gegensatz zu der weit überwiegenden Mehrzahl unserer dem Centralverein angehörigen Glaubensgenossen, die gleich

uns die Möglichkeit des Nebeneinanderarbeitens beider Organisationen durchaus bejahen. Nach unserer Überzeugung dient gerade dieses Nebeneinander den Interessen des deutschgesinnten Judentums, und wer es zu verhindern sucht, schädigt damit diese Interessen in nicht zu verantwortender Weise. Wir wissen gewiß nicht längst alles, was von Seiten des Herrn Dr. Holländer geschieht und geschehen ist, um dem Verband nationaldeutscher Juden Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Nur der Zufall hat uns in einigen Fällen genaue Kenntnis von seinen Bemühungen verschafft. Um so notwendiger war es, an wenigstens einem Beispiel die unschöne Art der Angriffe zu kennzeichnen, denen wir von dieser Seite her fortwährend ausgesetzt sind. Eine solche Abwehr ist gewiß nicht angenehm, aber sie war notwendig — um der Sache willen, der wir dienen. Wir hoffen, daß mit dieser einmaligen Polemik gegen Herrn Dr. Holländer die „Privatsache" dieses Herrn endgültig für uns abgetan sein kann.

Dr. S. Breslauer.

Verbandsnachrichten.

1.) **Versammlung:** Am Sonntag, den 9. Oktober d. J., fand in Berlin eine Versammlung statt, deren Verlauf sehr befriedigend war. Nachstehend folgt Bericht aus dem Berliner Lokal-Anzeiger (wörtlich übereinstimmend im „Tag" und in der „Deutschen Zeitung").

Der Verband nationaldeutscher Juden hatte gestern zu einer Versammlung in der Aula der Kaiser-Friedrich-Schule in Charlottenburg eingeladen, um mit einem Vortrag über den Begriff „nationaldeutsch" in der Erziehungsarbeit des Verbandes seine eigentliche Winterarbeit zu beginnen. Der Vortragende, Sanitätsrat Dr. Peyser, untersuchte die Frage, ob internationale Denkungsart wirklich vor der nationalen, die von modernen Zeitströmungen so gern als rückständig abgelehnt werde, den Vorzug verdiene. Unter starker Betonung der Liebe zum Vaterland, die zahlreiche seit Generationen mit dem deutschen Boden verwurzelte Juden in ihrem Herzen tragen, kam er zu dem Ergebnis, daß man seine Gesinnung auf nationaler Denkunterlage wohl zu übernationaler erweitern dürfe, daß aber diese nationale Denkunterlage für jeden deutschen Juden ebenso wie für jeden deutschen Christen das Primäre sei und bleiben müsse. Eine harmonische Vereinigung von Deutschtum und Judentum hält er, bei verständnisvoller Annäherung der besten Juden und der besten Nichtjuden für möglich. Die Juden müßten auf einen Teil ihrer Empfindlichkeit gegenüber Angriffen aus dem anderen Lager verzichten, Schwächen und Fehler ihrer Stammesgenossen zu bekämpfen sich entschließen, während auf nichtjüdischer Seite zu verlangen sei, daß man bestimmten Besonderheiten der jüdischen Wesensart Rechnung trage. Den echten Zionismus erkennt der Redner an, jüdisch-nationales Mitläufertum hält er für ein Kunstprodukt. Als Aufgabe des Verbandes, dessen parteipolitische Neutralität scharf hervorgehoben wurde, bezeichnet er: Verständigungsarbeit nach außen, Erziehungsarbeit nach innen, insbesondere Arbeit an der Jugend, die von Seelenfängern aller Art bedroht sei.

In der Aussprache kamen Vertreter der verschiedensten Berufe und Altersstufen zum Wort. Dr. Naumann, der Vorsitzende des Verbandes, berichtete über die Aufnahme, die dessen bisherige Arbeit in der politischen Öffentlichkeit gefunden hat. Gerade jetzt, wo alle positiven Kräfte des deutschen Volkes zu hingebungsvoller Gemeinschaftsarbeit gesammelt werden müßten, wolle auch der Verband nationaldeutscher Juden im Sinne des Zusammenstehens aller aufbaufreudigen Elemente des Volkes wirken. **Der Verband habe bereits mit maßgebenden Faktoren des öffentlichen Lebens Fühlung genommen und werde, unbeirrt durch Angriffe von jüdischer und nichtjüdischer Seite, seine Arbeit fortsetzen.**

2.) **Berliner Versammlungen:** Als nächste Veranstaltungen für Berlin sind eine Akademikerversammlung (Referent Dr. Naumann) und eine Aufklärungsversammlung, zu der insbesondere auch Nichtjuden eingeladen werden sollen, in Aussicht genommen. Besondere Nachrichten folgen.

3.) **Auswärtige Versammlungen:** Sofern außerhalb Berlins von anderer Seite Versammlungen einberufen werden, in denen voraussichtlich über unseren Verband verhandelt wird (Centralverein 2c.), wird um rechtzeitige Nachricht gebeten. Nähere Anweisungen erfolgen dann schriftlich.

4.) **Organisation:** Richtlinien und Normalsatzungen für Ortsgruppen werden vom Vorstand ausgearbeitet und demnächst an die Vertrauensleute in den einzelnen Orten versandt. Mitglieder, die bereit sind, das Amt von Vertrauensleuten zu übernehmen, werden um Mitteilung gebeten.

Mitglieder, die Vorschläge für den Ausbau der Organisation zu machen haben oder die sonst bereit sind, ihre Tätigkeit in Gestalt von Vorträgen, Werbe- und Büroarbeit dem Verband zu widmen, werden um Mitteilung gebeten. Insbesondere werden auch jüngere, in Berlin wohnhafte Mitglieder zur Entlastung der Vorstandsmitglieder gesucht.

5.) **Geschäftsstelle:** Wir bitten, alle Zuschriften, soweit sie nicht rein persönlichen Inhalt haben, an den **Verband nationaldeutscher Juden, Berlin W 35, Blumeshof 9** zu richten. Zahlungen bitten wir auf unser Bank- oder Postscheckkonto zu leisten (siehe den Kopf dieses Blattes).

6.) **Werbearbeit:** Um Mitteilungen von Anschriften solcher Persönlichkeiten, an die Werbematerial gesandt werden soll, wird gebeten. **In Frage kommen nur solche Personen, von denen mit Bestimmtheit angenommen werden kann, daß sie durchaus auf dem Boden des Verbandes stehen.**

7.) **Drucksachen:** Werbematerial sowie weitere Exemplare dieses Mitteilungsblattes können von der Geschäftsstelle kostenlos bezogen werden.

8.) **Mitteilungsblatt.** Kurze Beiträge für das Mitteilungsblatt, das später zu einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift ausgebaut werden soll, sind erwünscht. Über die Aufnahme entscheidet der Schriftleiter, der sich auch Kürzungen und geringfügige Änderungen vorbehält. Falls Zurücksendung des Manuskriptes im Falle der Ablehnung gewünscht wird, bitten wir um Beifügung des Rückportos.

Mitglieder, denen durch Versehen der Expedition das Mitteilungsblatt nicht zugeht, werden gebeten, dies der Geschäftsstelle zu melden.

9.) **Anschriftsänderungen:** Mitglieder, die ihren Wohnsitz oder Aufenthaltsort wechseln (Studierende 2c.), werden gebeten, ihre neue Anschrift der Geschäftsstelle jeweilig sofort mitzuteilen.

10.) **Beiträge, Mitgliedskarten:** Die Übersendung der Mitgliedskarten erfolgt jeweilig, sobald das Aufnahmegesuch vom Vorstand genehmigt ist. Zahlkarten für Beiträge (Jahresbeitrag und freiwilliger Beitrag zu den Gründungskosten) werden beigefügt. Die Höhe der Beiträge wird von den Mitgliedern selbst bestimmt. Mindestbeitrag jährlich 10 M.

Die Mitglieder werden gebeten, ihre Familienangehörigen, soweit sie auf dem Boden des Verbandes stehen, zum Beitritt zu veranlassen.

Der Vorstand.

Oberschlesien.

Die Weltrichter haben gesprochen. Ihr Spruch lautet wie noch stets ihre Sprüche lauteten: zum Schaden Deutschlands. **Wieder einmal wird aus dem lebendigen Körper des deutschen Volkes ein Stück herausgerissen. Und Deutschland muß stillhalten, denn unsere Hände sind gefesselt durch den Schmachvertrag, den unsere Feinde höhnisch einen Friedensvertrag nennen, und unsere Wehr liegt zerbrochen am Boden.**

Armes deutsches Volk, wie gleicht Dein Los dem Los des jüdischen Stammes! Haß und Mißtrauen umgeben dich rings. Was du tust, wird dir zum Nachteil gedeutet, was du sprichst, wird verdreht und verlacht, magst du trotzig oder demütig reden. Keiner hört auf dich, wenn du den Nachweis führst, daß es Frevel und Narrheit ist, was man an dir begeht.

Tut nichts. Der Deutsche wird verbrannt!

Deutsche Brüder und Schwestern in den verschacherten Städten und Dörfern des Deutschen Schlesien, wir denken euer in eurer Not. Wir denken euer, gleichviel welchen Stammes wir sind, gleichviel welcher politischen und religiösen Richtung wir angehören, euer denken wir alle, denen ein deutsches Herz in der Brust schlägt. Und über die künstlich erklügelte Grenze rufen wir euch zu: **Haltet fest an eurem Deutschtum! Tut eure Pflicht mit zusammengebissenen Zähnen und laßt die Hoffnung nicht sinken! Einst wird kommen der Tag!** Nicht an kriegerische Abenteuer denken wir, die heute nur verbrecherische Narrheit wären, mag es auch manchen von uns in den Fäusten jucken. Aber es gibt Dinge, die in Trümmer fallen müssen, auch wenn man sie nicht mit Waffen zerschlägt. Setzen wir der polnischen Wirtschaft die deutsche Arbeit entgegen. **Wer arbeiten kann, wird schließlich der Sieger sein.** Bleibt Deutsche im Herzen, dann wird eines Tages der polnische Schlagbaum zersplittern unter dem Druck des deutschen Gefühls.

Einst wird kommen der Tag!

Verband nationaldeutscher Juden e. V.

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint vorläufig in zwangloser Folge, mindestens einmal monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 50 Pf., halbjährlich 2,50 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9, (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111 231

Jahrgang 1921 | Dezember | Nr. 3

Nationaldeutsch.

Wer als erster eine zusammengehörige, aber noch nicht zusammengefügte Volksmasse zu organisieren unternimmt, für den ist es ein leichtes, den passenden Namen für das Gebilde, das er schaffen will, zu finden. Er braucht nur die allgemeinen Merkmale, von denen er ausgeht, in knappe Begriffe zu fassen, und die Aufgabe ist gelöst.

Anders derjenige, der nach ihm die Ungleichartigkeiten feststellen möchte, die sich im Verlaufe der Entwicklung innerhalb jener ersten allgemeinen Organisation herausgebildet haben. Er läuft Gefahr, unklare Grenzlinien zu ziehen, und ist darauf angewiesen, sich bei der Namensgebung präziser Bezeichnungen zu bedienen, auch wenn sie im öffentlichen Leben bereits einen bestimmten Klang angenommen haben und um deswillen zu gleichen Zwecken schon anderweitig benutzt worden sind. Dadurch setzt er sich der Möglichkeit von Mißverständnissen aus, von Böswilligkeiten ganz zu schweigen. Gewiß ein schweres Hemmnis für ein neues Unterfangen. Aber wenn der Zwang der Sache es erfordert, muß er eben leiden — und durch Aufklärung nachzuhelfen suchen, so viel er kann.

Den Verband nationaldeutscher Juden in den Ruf „deutschnationaler" Bestrebungen zu bringen, war leicht genug unter dem Hinweis auf den Namen, den er sich gegeben hat. Schwierigkeiten machte nur die Tatsache, daß sein Begründer sich politisch der Deutschen Volkspartei zuzählt. Also zog man sich auf die Behauptung zurück, der Verband sei dazu bestimmt, als jüdische Schutztruppe der Deutschen Volkspartei Gefolgschaft zu leisten. In Wahrheit waren schon in den ersten vorbereitenden Stadien der Gründungstätigkeit Männer aus den allerverschiedensten politischen Richtungen, mit Einschluß der Mehrheitssozialdemokratie, am Werke, und man kann wohl getrost feststellen, daß sie sich anfänglich in keiner Beziehung einiger waren als in der Ueberzeugung, daß der neue Verband politisch absolut neutral zu halten und zu führen sei. Dabei ist es selbstverständlich auch weiterhin verblieben.

Wenn die Gründer des Verbandes trotzdem das Odium nicht scheuten, das heutzutage vielfach mit „nationalen" Wortzusammensetzungen verbunden ist, so taten sie es im Vertrauen auf die gute Sache, der sie dienen wollen und die eine andere als die gewählte Verbandsbezeichnung nicht zuläßt. National sein heißt sein Volk und seine Heimat über alles lieben in der Welt. Gewiß ist das Wort in den letzten Jahren mehr noch als schon vor dem Kriege schmählich mißbraucht worden, aber deshalb darf es noch lange nicht wie die Pest gemieden werden, wo man seiner zur Abgrenzung bedarf. Und die deutschen Juden haben am allerwenigsten Veranlassung, ihm ängstlich aus dem Wege zu gehen. Denn wie kein anderer Bestandteil des deutschen Volkes sind sie seit Jahren der Gefahr ausgesetzt, ihren nationaldeutschen Empfindungen abspenstig gemacht zu werden. Wir wissen alle, welche Bedeutung der Zionismus in unseren Reihen gewonnen, wie er namentlich sich unserer Jugend bemächtigt und ihr ganzes Sinnen und Trachten auf außerdeutsche Ziele hingelenkt hat. Hier haben wir nicht gegen internationale Tendenzen zu kämpfen, sondern gegen eine künstliche Unterschiebung eines fremden nationalen Ideals unter das natürliche nationale Empfinden, von dem nach unserer Ueberzeugung jeder in Deutschland geborene und erzogene Jude normalerweise beseelt ist. Ihm erst dann nationale Zuverlässigkeit zuzugestehen, sofern er Mitglied unseres Verbandes geworden ist, jeden deutschen Juden also, der nicht zu uns gehört, sozusagen als „vaterlandslosen Gesellen" zu brandmarken, kann uns natürlich nicht in den Sinn kommen. Wir wissen sehr gut, wie es um die inneren Empfindungen unserer Stammesgenossen in Deutschland bestellt ist, wissen sehr gut, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl von ihnen nationaldeutsch denkt und empfindet, und daß bei vielen nur eine gewisse, von bestimmter Seite künstlich gezüchtete Scheu vor mutigem und entschiedenem Bekennen ihrer Anschauungen vorliegt, nicht ein Fraternisieren mit internationalen oder antinationalen Tendenzen. Aber diese Scheu muß überwunden werden, der Ernst der Zeit duldet keine Lauheit mehr, keine Unklarheit, keine bewußte oder unbewußte Zwiespältigkeit; schon um deswillen nicht, weil die undeutschen Kräfte, die uns in den Abgrund gestürzt haben, an Entschlossenheit des Auftretens, an Rücksichtslosigkeit der Kampfführung gar nichts zu wünschen übrig lassen. Ihnen muß gerade mit dem Rüstzeug des nationalen Gewissens überall, wo die Pflicht ruft, kraftvoll entgegengetreten werden — von uns Juden genau ebenso wie von jenen nichtjüdischen Deutschen, denen nationale Gesinnung über alles geht. Wir haben also

nationale Erweckungsarbeit zu leisten und können dieser Aufgabe naturgemäß nicht anders als unter nationaldeutscher Flagge gerecht werden.

Aber auch internationale Sinnesart hat, mehr als gut ist, im deutschen Judentum Fuß gefaßt. Kein vernünftiger Mensch wird gegen die Pflege internationaler Beziehungen auf dem Gebiete von Kunst und Wissenschaft, allgemeiner Menschenliebe, überstaatlicher Zivilisation (Verkehr, Rechtshilfe, gegenseitige Unterstützung in der Ordnung des äußeren Zusammenlebens der Völker) etwas einwenden wollen; wir haben bis zum Kriege davon eher zu wenig als zuviel gehabt. Aber wir Deutschen und wir deutschen Juden insbesondere unterliegen der Gefahr, diesen internationalen Rücksichten auch auf Bezirke unseres Lebens Einfluß zu verstatten, auf denen sie nichts zu suchen haben. Unser staatliches Eigenleben durchaus nach fremden Mustern einrichten zu wollen, weil deren Nutznießer sie als die höchste Blüte menschlicher Erkenntnis rühmen, führt zu furchtbaren Irrtümern, die schmerzlichste Gegensätze innerhalb des Volksganzen aufreißen müssen, führt zur Mißachtung und dadurch zum Verlust eigener nationaler Besitztümer, die uns keine Nachahmung von jenseits der Grenzen herübergeholter angeblicher Ideale ersetzen kann. Die Neigung unserer Stammesgenossen, Naheliegendes überscharf zu kritisieren und dafür fremde Kulturgüter in urteilsloser Bewunderung als allein selig machenden Besitz anzupreisen, hat durch den schrecklichen Ausgang des Krieges noch eine unheilvolle Steigerung erfahren — und so sehen wir uns mit jedem Tage mehr der Gefahr ausgesetzt, für alles und jedes, was dem deutschen Volke jetzt Uebles widerfährt, verantwortlich gemacht zu werden. Die traurigen Erfahrungen der letzten Jahre haben freilich manchen unter uns schon von der Neigung zum Ueberradikalismus kuriert; man sieht doch nach und nach wieder ein, daß diese Geistesrichtung nur zu zerstören vermag, und daß wir auf dem Wege, den sie uns führt, nur zur völligen Selbstvernichtung gelangen können. Aber es bedarf, um diese verderbliche Geistesrichtung erfolgreich zu bekämpfen, auch tätiger Gegenwehr von Seite derjenigen, die sich die deutschen Wurzeln ihres Seins nicht von wirklichkeitsfremden Internationalisten durchschneiden lassen wollen. Dieser Gegenwehr soll der Verband nationaldeutscher Juden in erster Reihe dienen.

In diesem Zusammenhang ist der Name, den er sich gegeben hat, zu verstehen. Er will nicht trennen, was zusammengehört, sondern wieder zusammenführen, was unnatürlicher Weise getrennt worden ist.

Im übrigen scheint man sich mittlerweile an gewissen Stellen doch von der Unbedenklichkeit „nationaldeutscher" Bestrebungen überzeugt zu haben. Denn in der öffentlichen Kundgebung des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens vom 29. November 1921 ist diese Bezeichnung einer Organisation zugesprochen worden, die dem Zentralverein nahesteht oder wenigstens von ihm als eine befreundete Organisation behandelt wird: dem K. C., der großen Vereinigung deutscher Studenten jüdischen Bekenntnisses. Herr Dr. Hollaender war so freundlich, ihr zu bescheinigen, daß sie „auf nationaldeutschem Boden" stehe, womit wohl als zugestanden gelten kann, daß ein deutscher Jude sich als nationaldeutsch bezeichen kann und doch nicht reaktionärer Gesinnung oder abscheulicher Bedientenhaftigkeit gegenüber völkischen oder anderen Antisemiten verdächtig zu sein braucht. Danach wird der Verband nationaldeutscher Juden in Zukunft vor Mißverständnissen, die an seinen Namen anknüpfen könnten, ganz gewiß geschützt sein.

Dr. S. Breslauer.

Der Verband nationaldeutscher Juden und die jüdische Jugend.

Von **Hans Weinberg.**

Vorbemerkung. Dieser von einem Sechzehnjährigen geschriebene Aufsatz ist nicht im eigentlichen Sinne das Werk eines Jugendlichen. Der Verfasser sieht mit staunenswerter geistiger Reife, die trotzdem nichts Altkluges und Großsprecherisches hat, das Problem der Jugendarbeit ganz und gar vom Standpunkte des „Erwachsenen", er sieht es nicht von innen heraus, sondern von außen her an. Wenn wir ihm auch nicht in allen Punkten beipflichten können, gibt sein Aufsatz doch sehr wertvolle Anregungen, die hoffentlich eine fruchtbare Erörterung der Jugendfrage zur Folge haben werden.

Die Schriftleitung.

Ohne Umschweife will ich die Frage formulieren, die hier entscheidet. Die Jugend will Ideale vor sich sehen, will Ideen, die sie tragen. Ist der Verband fähig, ihr ein solches Ideal zu geben?

Die Idee, die der Verband für den deutschen Juden proklamiert, ist das deutsche Wesen, der deutsche Geist. Eine Idee verlangt Liebe und Hingabe. Ist diese Idee für den jungen deutschen Juden von heute realisierbar? Kann er den Deutschen mit rückhaltloser und vorbehaltloser Herzlichkeit lieben?

Die Entwickelung des Judentums ging in allen Kulturstaaten im letzten Jahrhundert aus dem Ghetto zur Freiheit, zur wenigstens formellen Gleichberechtigung. Das Ghetto bedeutete die Isolierung; nach seiner Überwindung begann der Jude am Wohl und Wehe seines Wohnlandes teilzunehmen. In Deutschland wurde des Juden Art immer deutscher. Hatte Heine noch verhältnismäßig Weniges vom Deutschen in sich aufgenommen, so schreibt Jacob Wassermann schon in nahezu völlig deutschem Geiste. Ist Heines Liebe zu Deutschland noch von Hohn über Mängel, Philisterhaftigkeiten, die er am Deutschen findet, begleitet, vermag Wassermann schon darüber hinwegzusehen und den Deutschen zu lieben, wie er ist und sich nicht ändern wird.

Die Juden in allen Ghettos früher waren sich fast gleich. Abgesehen von wenigen, freilich großen Ausnahmen (ich erinnere an die Juden von Amsterdam) in der äußeren Entwickelung zurückgehalten, verarmten sie innerlich und die geiche Not gab ihnen ein gleiches Gesicht. Ihr Blick ging über Bibel und Talmud nicht hinaus. Befreit, begannen sie sich dem Wesen, der geistigen Einstellung der Wohnländer anzupassen. Das geschah von selbst, ohne daß es nötig war, es zum Programm zu erheben. Welchem Juden, welchem vernünftigen Menschen in der Lage der Juden wäre es denn beigefallen, den sich mit einem Male darbietenden inneren Reichtümern die Pforten zu verschließen, mit der Bibel- und Talmud-Weisheit des Ghettos sich begnügen zu wollen, wenn mannigfache befruchtende Anregung seiner harrte?

In dem Maße, wie der deutsche Jude aus seiner Isolierung als Jude heraustrat, wurde er deutscher, wuchs seine Liebe zum Deutschtum. In dem Maße, in dem seine Liebe zum Deutschtum wuchs, trat der Jude aus seiner Isolierung heraus. Eines bedingt das andere.

Beilage

zum Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Blumeshof 9. Jahrgang 1921. Nr. 2

Echo der Presse.

Vorbemerkung:

Von unseren jüdischen Gegnern wird uns ständig vorgehalten, unsere Bemühungen um Verständigung mit den nationaldeutsch empfindenden Nichtjuden seien bisher ohne Wiederhall geblieben. Zum Beweise werden gewöhnlich einzelne Äußerungen „deutschvölkischer" Presse-Organe angeführt. Wir verweisen dem gegenüber auf die bereits im April d. J. veröffentlichte „Denkschrift", in der es wörtlich heißt:

„Bei „deutschvölkischen" Antisemiten Sympathie zu finden, haben wir niemals erstrebt . . . Dagegen finden unsere Bestrebungen die beste Aufnahme bei denjenigen Nichtjuden, die gerade durch die der Zwischenschicht eigene unklare Vermischung von Deutschtum und Judentum, durch die sinnlose Antisemitenriecherei und durch die Versuche, mit Jüdisch-Nationalen eine Einheitsfront zu bilden, in das „antisemitische" Lager getrieben worden sind."

Wir geben im Folgenden Auszüge aus Presse-Äußerungen, die in den letzten Monaten erschienen sind. Jede Nummer unseres Blattes wird in Zukunft eine entsprechende Rubrik enthalten. Wir bitten unsere Mitglieder und alle Freunde unserer Bestrebungen, uns regelmäßig durch Einsendung von Ausschnitten aus Zeitungen und Zeitschriften, die sich mit unserem Verbande und unseren Bestrebungen beschäftigen, zu unterstützen. Die Ausschnitte müssen die Bezeichnung des Blattes und den Tag des Erscheinens tragen.

Die Schriftleitung.

Bayrischer Kurier, München. (Bayer. Volksp., d. i. Zentrum). 8. 7. 21.
Kurzer, sachlicher Bericht über unsere Bestrebungen. „ . . . Sie wollen sich . . . ihr deutsches Vaterlandsgefühl um keinen Preis der Welt rauben oder zerstören lassen durch undeutsche Erscheinungen und Einflüsse im Judentum, nicht durch ungerechte, durch gehässige, durch unheilvolle Kampfmethoden christlicher Volksgenossen . . ."

Frankfurter Nachrichten (Deutsch-liberal) 8. 7. 21.
Wörtlicher Abdruck unseres Aufrufs mit allen Namen der Unterzeichner.

Fränkischer Kurier, Nürnberg (Demokratische Partei) 9. 7. 21.
Wörtlicher Abdruck unseres Aufrufs mit den Namen der bayerischen Unterzeichner.

Münchener Neueste Nachrichten (Demokratische Partei) 11. 7. 21.
Wörtlicher Abdruck unseres Aufrufs mit sämtlichen Namen.

Landshuter Zeitung, Landshut i. Bayern (Deutsche Volksp.) 12. 7. 21.
Drei Spalten. Ausführliche Würdigung unserer Bestrebungen. „ . . . Wenn das Vorhaben gelingt, wenn sehr viele Juden an den Aufgaben, welche der Verband n. J. sich vorgenommen hat, mitwirken, so ist es lebhaft zu begrüßen . . . In diesem Kampf leiden Unschuldige mit den Schuldigen, findet jenes Judentum, welches sich von allem fernhält, was christlichem und nationalem Sinn entgegensteht, keine Beachtung mehr. Will das der im Entstehen begriffene Verband n. J. ändern, dann soll er willkommen sein. Beschränkt er sich jedoch darauf, mit etwas Wortgetön in den Gewässern der jüdischen „Frankfurter Zeitung" und des „Berliner Tageblattes" herumzuplätschern, dann ist es „eh' nix.""

Pommersche Tagespost, Stettin (Deutschnation., deutschvölk.) 14. 7. 21.
Drei Spalten. Tendenz: Anerkennung unserer Ehrlichkeit, aber Zweifel, ob wir größere Massen hinter uns haben. „ . . . Das sind Gedankengänge, wie wir sie bisher von jüdischer Seite nicht hörten. Schon das erfordert unsere größte Aufmerksamkeit. Es wäre aber voreilig, in der neuen Bewegung nur ein Täuschungsmittel zu sehen . . . Und sind Sie, Herr Dr. Naumann, . . . wirklich sicher, daß Ihre Anhänger ebenso denken, wie Sie, daß sie nicht aus ganz anderen Gründen zu Ihrer Fahne stehen? . . . Erreichen werden Sie nichts und der Kampf wird über Sie hinweggehen, denn ein Einzelner darf uns nicht aufhalten. Aber Achtung werden wir vor Ihnen haben."

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung (Deutschnational) 14. 7. 21.
Kurzer Auszug aus unserem Aufruf mit Zusatz: „Man wird abzuwarten haben, ob diesem Aufruf ein irgendwie nennenswerter Erfolg beschieden sein wird."

Dieselbe Zeitung 15. 7. 21.
Abdruck unseres an die Deutsche Nachrichten-Agentur gerichteten Schreibens, in dem wir uns dagegen verwahren, daß der in einer Versammlung „aller deutschjüdischen Organisationen" gefaßte Beschluß, durch den die Ostjudenhilfe „tatsächlich zu einer Angelegenheit des gesamten deutschen Judentums erhoben worden sei", auch auf unsere Anhänger bezogen werde.

Chemnitzer Tageblatt (Deutschnational) 20. 7. 21.
Wörtlicher Abdruck unseres Aufrufes und des Begleitschreibens.

Landauer Anzeiger, Landau in der Pfalz (Deutsche Volksp.) 24. 7. 21.
Wörtlicher Abdruck unseres Aufrufs.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 26. 7. 21.
Kurzer Artikel „Zur Ostjudenfrage". Hinweis auf den Zusammenhang dieser Frage mit der Wohnungsnot. „ . . . Auf welcher grundsätzlichen Basis aber jene Regelung erfolgen muß, hat der Verband nationaldeutscher Juden treffend umschrieben, als er die Frage nach seiner Stellung zur Ostjudenfrage folgendermaßen beantwortete: (folgt wörtliches Zitat aus den „Brennenden Fragen") . . . Dieser Standpunkt stimmt mit der Auffassung überein, die Dr. Max Naumann in der Schrift „Vom nationaldeutschen Juden" vertreten hat."

Hamburger Nachrichten (Deutschnational) 31. 7. 21.
Wörtlich wie die Deutsche Allgemeine Zeitung ohne den Schlußsatz.

München-Augsburger Abendzeitung (Deutschnational) 17. 8. 21.
1¼ Spalten. Bezugnahme auf einen früheren Artikel betreffend das zionistische „Jüdische Echo" in München. Wörtlicher Abdruck unserer Erwiderung mit zustimmendem Zusatz. (Bemerkt sei, daß die Münchener Morgenpost (U. S. P. D.) die München-Augsburger Abendzeitung kürzlich einmal als das „Organ des Verbandes n. J." bezeichnet hat.)

Dresdener Anzeiger (Parteilos) 25. 8. 21.
Längerer Auszug aus den „Brennenden Fragen" unter Nennung unserer Dresdener Vertrauensmänner. Bezugnahme auf einen früheren Artikel über die bevorstehende Gründung unseres Verbandes.

Deutsche Zeitung, Berlin (Deutschvölkisch) 11. 9. 21.
Kurzer Auszug aus Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes. „ . . . Wir bezweifeln durchaus, daß ein Jude „ganz und gar deutsch" werden kann. Und von einer Gefühlsveredelung der Juden in germanischer Richtung kann schon garnicht die Rede sein. Immerhin würden wir mit großem Interesse die Mitgliedsliste des neuen Verbandes studieren, um die Blütenlese zu sondieren, die sich so selbstbewußt einschätzt."

(Das Hamburger Israelische Familienblatt druckt diese Notiz wörtlich ab mit dem verständnisvollen Zusatz „Zur Eindämmung des Antisemitismus scheint also der Naumannsche Verband nicht viel tun zu können.")

Miesbacher Anzeiger (Deutschvölkisch) 17. 9. 21.
Eine halbe Spalte. Schimpfartikel im üblichen Stil des Blattes. „ . . . Man inszeniert geschickt eine Theaterszene zwischen

dem „Jüdischen Echo“ und dem „Verband n. J.“ und der gute, dumme, unbelehrbare und unbekehrbare Deutsche fällt auf den neuen Juden-Schwindel herein und hält alles für bare Münze. Hinter den Kulissen aber lachen sich die Ritter vom krummen Profil die Bäuche voll . . . Die Hauptsache ist, daß der „rituelle Grundton des Talmud“ gewahrt bleibt! Auf dieser Plattform finden sich die Moses-Jünger wieder, mögen sie politisch und wirtschaftlich noch so sehr in alle Winde zerstreut sein . . .“

(Dem Israelitischen Familienblatt zum Abdruck empfohlen).

Hallesche Zeitung (Deutschvölkisch) 17. 9. 21.

Wörtlich wie die Deutsche Zeitung, offenbar aus derselben Quelle stammend.

Heidelberger Tageblatt (Bürgerlich) 10. 9. 21.

Auszug aus dem Programmartikel der Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes.

Augsburger Postzeitung (Zentrum) 21. 9. 21.

Ebenfalls Auszug aus unserem Programmartikel.

Deutsche Stimmen (Deutsche Volkspartei) 18. 9. 21.

4 Seiten. Aufsatz des Herausgebers Dr. Stresemann „Ostjudentum und jüdische Bewegung.“ Eingehende und zustimmende Würdigung unserer Bestrebungen. „. . . Das ist ein klares und bei den Führern des Verbandes unzweifelhaft offenes und ehrliches Programm. Diejenigen, die den Antisemitismus in der Form vertreten, daß sie jedem Juden die Mitwirkung innerhalb der deutschen politischen Partei versagen wollen, ahnen vielleicht nicht, wie sehr sie damit der Linksentwickelung in Deutschland Vorschub leisten und Kräfte unterstützen, die letzten Endes verderblich für Reich und Volk werden müssen. Wer deutsch fühlt und deutsch denkt, dem darf die Mitwirkung innerhalb der politischen Partei, die national sein will, nicht verschlossen bleiben . . .“

Hildesheimer Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 22. 9. 21.

Wörtlicher Abdruck des Artikels aus den Deutschen Stimmen. Anschließend Auszug aus dem Programmartikel der Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes.

Essener Allgemeine Zeitung (Deutschnational) 22. 9. 21.

Längerer Auszug aus dem Programmartikel der ersten Nummer unseres Mitteilungsblattes, Angabe unserer Vorstandsmitglieder und der Geschäftsstelle. Kurze, zustimmende Würdigung des Artikels über den „Einstein-Rummel.“

Magdeburgische Zeitung (Demokratische Partei) 22. 9. 21.

Kurzer Auszug aus dem Programmartikel der Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes.

Hannoverscher Kurier (Deutsche Volkspartei) 22. 9. 21.

Ebenfalls kurzer Auszug aus dem Programmartikel.

Königsberger Hartungsche Zeitung (Demokratische Partei) 22. 9. 21.

Auszug aus dem Programmartikel und unserem Übersendungsschreiben.

Kölnische Zeitung (Deutsche Volkspartei) 23. 9. 21.

Wörtlicher Abdruck des Artikels über den „Einstein-Rummel“ (Dr. Rosenberg) aus Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes.

Ostpreußisches Tageblatt, Insterburg. (Deutschnational). 25. 9. 21.

Drei Spalten. Ausführliche Auszüge aus Nr. 1 des Mitteilungsblattes. Wörtlicher Abdruck des Artikels über den „Einstein-Rummel.“ Tendenz: Abwartend, aber nicht ablehnend. „. . . Trotz dieser pessimistischen Auffassung, deren Widerlegung durch die Tat nur freudig begrüßt werden könnte, wird man besonders in deutschnationalen Kreisen dieser Bewegung sympathisierende Aufmerksamkeit nicht versagen. Die Entschiedenheit und Klarheit, mit der Max Naumann sich und seine Anhänger von den übrigen Gruppen des Judentums abgrenzt, verdient entschieden Anerkennung. So heißt es in dem Programmentwurf Naumanns mit rücksichtsloser ehrlicher Schärfe gegen die andersgesinnten Glaubensgenossen: (folgen wieder längere Auszüge aus dem Programmartikel)“

München-Augsburger Abendzeitung. (Deutschnational) 25. 9. 21.

Auszug aus Nr. 1 des Mitteilungsblattes, insbesondere aus dem Programmartikel und dem Aufsatz über den Einstein-Rummel.

Schlesische Zeitung, Breslau. (Deutschnational) 28. 9. 21.

Ebenfalls Auszug aus Nr. 1 des Mitteilungsblattes.

Deutsche Zeitung, Berlin. (Deutschvölkisch) 1. 10. 21.

Dreiviertel Spalten. Aufsatz „Wir und die „„nationaldeutschen““ Juden.“ Eiertanz zwischen Zustimmung und Ablehnung. „Die Nachricht von der Gründung des Verbandes n. J. wurde in der Rechtspresse teilweise aufrichtig begrüßt, teilweise mit gemischten Gefühlen aufgenommen, sodaß es sich verlohnt, hierüber einen Meinungsaustausch zu eröffnen, denn es will uns scheinen, als ob man in unserer Erneuerungsbewegung damit allseitig zufrieden sein könnte. . . . Damit ist nicht gesagt, daß wir der Neuerscheinung unbedingtes Vertrauen schenken sollen. Nein! Wir sollen uns freuen, daß wir die schleichende Gefahr des „Fermentes der Dekomposition“ auf diese Weise loswerden könnten, denn den Verband können wir leichter überwachen und nach seinem Wirken einschätzen. Er muß mit offenen Karten spielen, und tut er es nicht, so wissen wir erst recht Bescheid und können auch unseren „rücksichtsvolleren“ Freunden die Augen öffnen . .“

(Der Aufsatz ist im Ganzen sehr lesenswert als Beweis dafür, in welche Verlegenheit die „Deutschvölkischen“, wenn sie sich über das Witzblatt-Niveau des Miesbacher Anzeigers erheben wollen durch unsere Bewegung geraten.)

Frankfurter Zeitung. (Demokratische Partei) 2. 10. 21.

Dieses Blatt erweist uns zum ersten Male die Ehre der Erwähnung, aber auch jetzt nur indirekt, indem es einen Bericht über die Rede bringt, die Herr Dr. Paul Nathan als Vorstandsmitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in Frankfurt gehalten hat. Die betreffenden Sätze des Berichtes lauten wörtlich: „Der Redner wandte sich sodann gegen die Bestrebungen der von Dr. Naumann ins Leben gerufenen sogenannten deutschnationalen (!!) Judenbewegung. Dadurch werde man den Antisemitismus nicht beseitigen. Das deutsche Judentum aber will nicht zu dem System des Schutzjudentums (!!) zurückkehren, sondern in Eigenschaft des freien Staatsbürgertums an der Größe und am Aufblühen Deutschlands mitarbeiten.“ (Die Ausrufungszeichen hinter den Worten „deutschnational“ und „Schutzjudentum“ sind von uns hinzugefügt. Herr Dr. Nathan scheint entschlossen zu sein, den Unterschied zwischen „deutschnational“ und „nationaldeutsch“ nicht zu begreifen, wenigstens nicht beim Auftreten in der Öffentlichkeit. Immerhin freuen wir uns, daß bei dieser Gelegenheit die Leser der Frankfurter Zeitung einmal wenigstens eine Andeutung von dem Bestehen unseres Verbandes erhalten haben. Das Berliner Tageblatt ist vorsichtiger gewesen. Es hat gerade diese Sätze des Berichtes gestrichen. Totschweigen ist und bleibt die beste Taktik gegenüber unbequemen Mitbürgern.)

Staatsbürger Zeitung. (Organ der „nationaldemokratischen Partei“), Schriftleiter Rudolf Lebius.

Die Stellungnahme dieses Blattes erfordert eingehendere Würdigung. Am 14. 8. 21. brachte das Blatt einen längeren Leitartikel des Schriftleiters „Juden und Konservative, lernt um!“ Der Artikel beschäftigt sich u. a. mit Ausführungen, die Herr Professor Hugo Preuß im Berliner Tageblatt gemacht haben soll, und mit einem Leitartikel des Israelitischen Familienblatts zu Hamburg. Dann folgt wörtlich: „Die deutschen Juden müssen umlernen. Es ist erfreulich, daß diese Einsicht in ihren eigenen Reihen entsteht. Professor Preuß ist nicht allein geblieben. Er hat in dem nationaldeutschen Rechtsanwalt Naumann einen treuen Schildhalter (!!) gefunden. Wenn die Juden auf diesem Wege fortfahren, so werden sie dem unheimlich gewachsenen Antisemitismus mehr Abbruch tun, als durch ihre zahlreichen, mit reichen Geldmitteln geschaffenen Abwehrorganisationen.“ Dieser Artikel hat offenbar einem Leser des Blattes nicht gefallen. Denn am 21. 8. 21. folgte im Briefkasten der Staatsbürger Zeitung folgende Notiz: „Ihre Annahme, daß die nationaldeutsche Judenbewegung nur ein Streich des Judentums ist, um den deutschen Michel über den Löffel zu barbieren, verrät zu große Angst vor dem Judentum. Die nationaldemokratische Partei nimmt keine Juden auf, weil die Judenschaft in ihre Glaubensgemeinschaft keine Nichtjuden hineinläßt. (!!) Deshalb kann uns die nationaldeutsche Judenbewegung nicht gefährlich werden. Andererseits unterstützen wir alles, was der Einigkeit unserer Gegner Abbru

tut." Diese Briefkastennotiz wird in der Septembernummer der Zeitschrift „Im deutschen Reich" (Centralverein) wiedergegeben mit der Überschrift „Die Helfershelfer Naumanns."

Am 27. 9. 21. bat Herr Lebius unser Vorstandsmitglied Dr. Breslauer schriftlich um Information über unsere Bewegung mit dem Zusatz: „Die nationaldemokratische Partei stellt sich zu der nationaldeutschen Bewegung des Judentums freundlich." Unser Verband erwiderte mit der Anfrage, wie sich die freundliche Stellung mit der vorerwähnten Briefkastennotiz vertrage. Herr Lebius antwortete am 3. 10. 21.: „Die Briefkastennotiz klingt etwas schroff. Sie müssen bedenken, daß sie aber für rechtsstehende Kreise verfaßt ist." Im Übrigen verwies Herr Lebius auf einen Leitartikel der Staatsbürger Zeitung Nr. 40/21. Dieser Artikel heißt „Lösung der Judenfrage." Seine Tendenz ergibt sich aus folgenden Sätzen: „Ich möchte das Wort des Professors Dr. Brunstaed-Erlangen, das auf dem letzten deutschnationalen Parteitag fiel, unterschreiben. Dr. B. sagte: „„Zweifellos ist das Judentum ein fremdes Volkstum in unserem Volkstum. Wir achten dieses Volkstum, wie wir unser eigenes Volkstum achten, aber es wäre wahnwitzig, diesem Volkstum unsere Führerschaft anzuvertrauen."" Das ist auch der nationaldemokratische Standpunkt in der Judenfrage . . ."

Die dick gedruckten Überschriften der fraglichen Nummer des Blattes lauten: „Nackttanz-Kavaliere. Der prügelnde Prophet. Lösung der Judenfrage." Der Artikel „Nackttanz-Kavaliere" beschäftigt sich mit den angeblichen sexuellen Ausschweifungen bestimmter Persönlichkeiten, die namentlich genannt werden. Die fett gedruckten Untertitel lauten „. . . Der Bettzins, — „Bubi-Else" — Gilda's Nackttanz — Das Geheimnis des Badesalons . . ." Auf der Rückseite findet sich ein gegen den Hauptpastor Felden gerichteter Artikel „Kanaille bleibt Kanaille", in dem u. a. folgender Satz steht: „Wie findet sich ferner Herr Felden damit ab, daß das Judentum in der Schuldfrage des Weltkrieges auf Seiten Frankreichs steht und daß das Judentum wohl die Entwaffnung Deutschlands aber nicht die Frankreichs betreibt?" Ferner finden sich in einem Programmartikel folgende Sätze: „Parole: National und judenfrei! Kampf dem hetzenden jüdischen Element . . . Kampf dem alten Testament . . . Kampf der Judenherrschaft . . ."

Wir beabsichtigen nicht, den Schriftwechsel mit diesem Gönner unserer Bewegung fortzusetzen.

„Jüdische Antisemiten."

Unter diesem Titel erschien gleichlautend im August d. J. eine kurze Notiz in 3 oder 4 sozialdemokratischen Blättern. Charakteristisch sind folgende Sätze: „Und siehe da, ein Berliner Rechtsanwalt, ein Herr Dr. Max Naumann, gründet einen „Verband n. J.", weil nach seiner denunziatorischen Meinung (!!) vielen Juden deutsche Gesinnung nicht genügend eigen sei. Diese Verdächtigung löst bei der erdrückenden Mehrheit der deutschen Juden geradezu Empörung aus, denn sie meinen, daß Einigkeit und Frieden mehr das Vaterland fördern, als Hurra-Patriotismus und Volksverhetzung. Indessen wiederholt sich hier nur das alte Spiel, das Deutschtum zum Mäntelchen der Reaktion zu machen."

Wer den Stil gewisser Herren, die unseren Bestrebungen große Aufmerksamkeit schenken, einigermaßen kennt, kann aus den Worten „Jüdische Antisemiten" und „denunziatorische Meinung" sowie aus einigen anderen Wendungen unschwer feststellen, wo die sogenannten Sozialisten zu finden sind, aus deren Fabrik diese Notiz stammt. Wir dürfen annehmen, daß von Seiten wirklicher Sozialdemokraten, Mitglieder der S. P. D., nicht verabsäumt werden wird, diese Falschmünzerei in der sozialistischen Presse gebührend zu kennzeichnen.

Übrigens druckt die „Allgemeine Zeitung des Judentums", die unseren Bestrebungen mit ähnlichem Verständnis gegenübersteht, wie etwa das Israelitische Familienblatt, natürlich die Notiz nach. (Abgeschlossen 8. 10. 21.)

Von Dr. Max Naumann
erschienen in letzter Zeit folgende Aufsätze:

Die Grenzboten Nr. 38 (21. 9. 21.) „Nationaldeutsche Juden und Ostjuden";

Mitteilungen der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin Nr. 3 (15. 9. 21.) „Von nationaldeutschen Juden, Ostjuden und Dissidenten";

Die Hochschule (Berlin) Heft 6 (September 21) „Zur Judenfrage, offener Brief an die Schriftleitung". (Polemik gegen die würdelosen und abwegigen Ausführungen eines Herrn, der sich Jakob Resch nennt und von dem Herausgeber der „Hochschule" in einer Vorbemerkung irrtümlich als nationaldeutscher Jude bezeichnet war.)

Diese Zeitschriften sowie die **„Deutschen Stimmen"** mit dem Aufsatz des Herrn Dr. Stresemann (siehe oben) sind von der Geschäftsstelle zu beziehen.

Zur Judenfrage

Demnächst erscheint:

Der nationaldeutsche Jude in der deutschen Umwelt.

Beiträge zur Klärung der deutschen Judenfrage
von
Max Naumann.

Erstes Sonderheft: **Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden.**
Zweites Sonderheft: **Von Zionisten und Jüdischnationalen.**
In Vorbereitung Drittes Sonderheft: **Von echten und unechten Antisemiten.**

Das auf 7 Abschnitte berechnete Werk erscheint in Sonderheften, die später als Kapitel in das Gesamtwerk eingereiht werden. Die zur Zeit außerordentliche Bedeutung der Judenfrage macht diese Vorausgabe notwendig. Der Verfasser befreit die Erkenntnis von dem Zwang der künstlich am Leben gehaltenen und vieldeutigen Schlagworte des politischen und kulturellen Kampfes. Dieses Aufklärungswerk soll den Boden ebnen für die eigentliche Arbeit zur Lösung der Judenfrage.

Preis jedes Heftes etwa 7 Mark

Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin Unter d. Linden 17/18

Verständigungsarbeit.

Zwei Artikel aus dem Militär-Wochenblatt.

I.

Nr. 13 (24. 9. 21)

Verleumdung der aktiven Offiziere und Sanitätsoffiziere der alten Armee.

Schon die ernste fachwissenschaftliche Richtung des „Militär-Wochenblattes" hält es antisemitischer Betätigung fern, doch kann es sich der Pflicht nicht entziehen, Verleumdungen gegen das alte Offizierkorps und Sanitätsoffizierkorps zurückzuweisen, auch wenn sie von jüdischer Seite kommen.

In der „Hamburger Warte", Freie Deutsche Wochenschrift, Nr. 34, 4. Ausgabe im August, befindet sich folgender Auszug aus dem „Hamburger Familienblatt für die israelitischen Gemeinden Hamburg, Altona, Wandsbeck und Harburg". Ein Dr. Felix A. Theilhaber schreibt dort: „Ich selbst habe an der Front niemals so schamlose Fälle von Feigheit beobachtet wie bei aktiven Offizieren. Die geringste Verletzung, harmlosestes Unwohlsein, Ärger im Dienst, unbequeme Vorgesetzte waren willkommene Anlässe, sich aus der Front herauszustehlen (!), um dann Jahr und Tag gesund und wohlgemut im Ersatzbataillon den weiteren Krieg im dortigen Kasino (!) zu überstehen! Insbesondere das aktive Sanitätsoffizierkorps hat es meisterhaft verstanden, den jüdischen Arzt in den Schützengraben zu stecken und im Divisionsstabsquartier oder in der Etappe sich mit den Orden die Heldenbrust schmücken zu lassen."

Hierzu sei zunächst bemerkt: Die „ordengeschmückten Offiziere der Etappe" waren meist solche, die an der Front zu Krüppeln geschossen, dort dekoriert und nicht mehr frontverwendungsfähig oder schwer krank waren. Dr. Theilhaber hat auch möglicherweise Fälle von Drückebergerei beobachtet. Sie aber zu verallgemeinern und dadurch die geschichtliche Wahrheit zu fälschen, verrät eine Gesinnung, die sich selbst richtet.

Wir sind überzeugt, daß diese Angriffe die ernste Mißbilligung aller verständigen Juden finden werden, besonders derer, die mit uns draußen gekämpft haben. Der Versuch, die Tapferkeit konfessionell zu bewerten, erscheint uns mehr als gewagt. Das aktive Offizierkorps und Sanitätsoffizierkorps haben ungeheure Blutopfer auf dem Altar des Vaterlandes dargebracht. Sie brauchen keinen Vergleich zu scheuen und werden von solchen Verleumdungen nicht berührt. Wir empfehlen Herrn Dr. Theilhaber eingehendes Studium des Werkes „Die Juden im Heer", das, nach amtlichen Quellen zusammengestellt, nicht zu seinen für die Juden schmeichelhaften Ergebnissen gelangt. Solche unbegründeten Beleidigungen sind nur dazu geeignet, Gegenwirkung auszulösen. Über „Antisemitismus", der solche Anwürfe abwehrt, braucht sich niemand zu wundern. Er fällt auf den Verleumder selbst zurück.

Germanicus.

II.

Nr. 16 (15. 10. 21.)

Eingesandt zu „Verleumdung der aktiven Offiziere und Sanitätsoffiziere der alten Armee".

In Nr. 13 vom 24. 9. 21 des „Militär-Wochenblattes" wird unter oben genannter Überschrift von Ihrem Mitarbeiter „Germanicus" der Aufsatz eines Herrn Dr. Theilhaber aus dem Hamburger Israelitischen Familienblatt erörtert. In Ihrem Aufsatz findet sich der Satz: „Wir sind überzeugt, daß diese Angriffe die ernste Mißbilligung aller verständigen Juden finden werden." Der unterzeichnete Verband legt Wert darauf, Ihnen zu bestätigen, daß diese Ihre Annahme bezüglich derjenigen deutschen Juden, die in dem Verband nationaldeutscher Juden e. V. zusammengeschlossen sind, durchaus zutrifft. Wir mißbilligen auf das schärfste derartige Ausfälle, wie sie in dem Aufsatz des Herrn Dr. Theilhaber enthalten sind, und können Ihnen nur recht geben, wenn Sie die Ansicht aussprechen, daß durch eine derartige Verallgemeinerung die geschichtliche Wahrheit gefälscht wird. Wir nationaldeutschen Juden, die wir mit dem deutschen Volkstum kulturell und gefühlsmäßig unauflöslich verwachsen sind und weder eine Sonderstellung innerhalb dieses Volkstums beanspruchen, noch uns in eine solche hineindrängen lassen wollen, wissen genau, daß das aktive Offizier- und Sanitätsoffizierkorps im Kriege durchaus seine Pflicht getan hat, und sind weit entfernt davon, Einzelfälle von Pflichtvergessenheit der Gesamtheit zur Last zu legen. Herr Dr. Theilhaber begeht, indem er Einzelerscheinungen, die ihm vielleicht zufällig bekannt geworden sind, verallgemeinert, denselben Fehler, der häufig auch den deutschen Juden gegenüber begangen wird und der deshalb gerade von, wie Sie sich mit Recht ausdrücken, „verständigen" deutschen Juden vermieden werden sollte. Es ist in jedem Falle ein Fehler, die Sünden Einzelner einer ganzen Bevölkerungsschicht zur Last zu legen. Das Zahlenmaterial von Otto Armin, „Die Juden im Heere", ist sehr angreifbar, wie von Dr. Jacob Segall: „Die deutschen Juden als Soldaten im Kriege 1914—18" nachgewiesen wird. Ehrliebende jüdische Deutsche, die, wie ihre nichtjüdischen Volksgenossen, im Felde voll ihre Schuldigkeit getan haben, werden hierdurch leicht in Versuchung geführt, auch ihrerseits über das Ziel hinauszuschießen. Trotzdem bleibt jedoch ein derartig grober Mißgriff, wie ihn Herr Dr. Theilhaber begangen hat, in höchstem Maße bedauerlich. Der von verständigen Juden und Nichtjuden gleichermaßen gehegte Wunsch, alle aufbauenden Kräfte des deutschen Volkstums zu gemeinsamer Arbeit zusammenzufassen, muß durch derartige Entgleisungen auf das schwerste gefährdet werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Verband nationaldeutscher Juden e. V.

Dr. Naumann, Hauptmann d. Landw. a. D.,
Sanitätsrat Dr. Rich. Friedländer, Stabsarzt d. Res. a. D.

I. Beilage

zum Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Blumeshof 9. Jahrgang 1921. Nr. 3

Echo der Presse.

Vorbemerkung:

Wir bitten unsere Mitglieder und alle Freunde unserer Bestrebungen, uns regelmäßig durch Einsendung von Ausschnitten aus Zeitungen und Zeitschriften, die sich mit unserem Verbande und unseren Bestrebungen beschäftigen, zu unterstützen. Die Ausschnitte müssen die Bezeichnung des Blattes und den Tag des Erscheinens tragen.

Die Schriftleitung.

Essener Allgemeine Zeitung, in unserem vorigen Mitteilungsblatt als „deutschnational" bezeichnet, legt Wert auf die Feststellung, daß sie sich „unabhängig-national", d. h. „von allen Parteien unabhängig" nennt und jede Frage nur nach dem Gesamtinteresse des Vaterlandes beurteilt. Die innerpolitische Richtung des Blattes bewegt sich nach der Angabe des Schreibens „zwischen rechtsdemokratischer Partei und linker deutscher Volkspartei".

Dortmunder Zeitung (Deutsche Volkspartei) 7. 7. 21 (verspätet eingegangen).

Wörtlicher Abdruck unseres Aufrufes „Nationaldeutsche Juden" mit sämtlichen Unterschriften.

Barmer Zeitung (Liberal) Datum nicht feststellbar; etwa Mitte Oktober.

Auszug aus der ersten Nummer unseres Mitteilungsblattes „. . . . Eine kurze Betrachtung über den „Einstein-Rummel" zeigt an einem nicht unwichtigen Einzelfall, wie der Verband Uebertreibungen und Sinnlosigkeiten unseres öffentlichen Lebens, die das Zusammenarbeiten von Juden und Nichtjuden zu vergiften drohen, praktisch zu bekämpfen gedenkt".

Der (schwarze) Tag (Parteilos; national) 11. 10. 21.

Ausführlicher Bericht über unsere Versammlung vom 9. 10. 21, wie unter Verbandsnachrichten unseres 2. Mitteilungsblattes wiedergegeben.

Meißner Tageblatt (Mittelpartei) 11. 10. 21.

Wörtlicher Abdruck des Artikels „Einstein-Rummel" aus unserem ersten Mitteilungsblatt.

Hessische Post, Kasseler Stadtanzeiger (Parteilos) 12. 10. 21.

Auszug aus Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 12. 10. 21.

Bericht über unsere Versammlung vom 9. 10. 21, wie im „Tag". Ueberschrift „Beginn der Winterarbeit". Sonst ohne Zusatz.

Allgemeine Thüringische Landeszeitung, Weimar (Parteilos) 13. 10. 21.

Kurzer sachlicher Bericht über unsere Versammlung vom 9. 10. 21. Ueberschrift „National-Deutsch".

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 14. 10. 21.

Notiz „Für die Ostjuden und gegen die nationaldeutschen Juden". Bericht, daß während der jüdischen Feiertage mehrfach Rabbiner gegen unseren Verband, besonders gegen unsere auf Eindämmung einer weiteren Einwanderung von Ostjuden zielenden Bestrebungen von der Kanzel her Stellung genommen haben. „. . . . U. a. hat am . . . . . jüdischen Versöhnungsfest Rabbiner Dr. B. in der Synagoge . . . . . unter Betonung des „jüdischen Solidaritätsgefühls" sich mit einem Satze der Naumannschen Schrift „Vom nationaldeutschen Juden" beschäftigt, in dem betont wird, daß der nationaldeutsche Jude dem Ostjuden wie irgend einem Ausländer gegenübersteht und daß er die Mißhandlungen eines nichtjüdischen Deutschen stärker empfindet als solche eines Ostjuden. Daran knüpfte der Geistliche die Klage: „Soweit ist es also mit den deutschen Juden gekommen".

Deutscher Volkswille, Nürnberg (Deutschvölkisch) 15. „Gilbhardt" 21.

Artikel „Wohin die Reise geht". Eine halbe Spalte. Der Verfasser Dr. Schreyer kennt zwar unsere Drucksachen nicht, mißbilligt sie aber aufs Schärfste. „In Nr. 402 der „München-Augsburger Abendzeitung" . . . ist der Rundschauartikel sehr beachtenswert. Ueberschrift: „Vom Verband nationaldeutscher Juden". Wir erfahren aus diesem Artikel, daß diese Mißgeburt — der jüngste Wechselbalg talmudischen Geistes — in Berlin . . . . ein Mitteilungsblatt herausgibt. . . . Ferner ergibt sich aus dem Begriff nationaldeutsche Juden, daß es auch nationaljüdische Juden geben muß bei uns. Wenn Herr Dr. Naumann das Vorhandensein von nationaljüdischen Juden in Deutschland leugnen sollte, so braucht er doch den neuesten Schlager „nationaldeutsche" Juden überhaupt nicht. Er kann dann ruhig schreiben: „Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens". Aber damit wäre natürlich dem „Centralverband deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", der wohl hinter dieser niedlichen neuen Schöpfung steht, nicht gedient. (Du ahnungsvoller Engel, Du! Anmerkung der Schriftleitung.) . . . . Wohin die Reise geht? Erstens: Deutschnationale Zeitungen dürfen an solchen Machenschaften keine Kritik mehr üben. Wenn es vom jüdischen Sanhedrin (oberste geheime nationaljüdische Behörde) nicht verboten wäre, so würden die „nationaldeutschen" Zeitungen vielleicht etwas an diesem neuen Verband auszusetzen haben. . . . ."

Schlesische Volkszeitung (Zentrum) 21. 10. 21.

Wörtlicher Abdruck des Artikels „Einstein-Rummel" aus Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes.

Fränkischer Kurier, Nürnberg (Demokratisch) 21. 10. 21.

Wörtlicher Abdruck unseres Aufrufes „An Deutschlands Jugend".

Deutsches Offizierblatt (Organ des Deutschen Offizierbundes) 21. 10. 21.

Polemik gegen Dr. Theilhaber, der im Israelitischen Familienblatt „die aktiven Offiziere und besonders das aktive Sanitätsoffizierkorps verunglimpft hat". Abdruck des größten Teiles unseres Schreibens an das Militärwochenblatt (vgl. den Artikel „Verständigungsarbeit" in Nr. 2 unseres Mitteilungsblattes).

Schwäbischer Merkur, Stuttgart (Deutsche Volkspartei) 22. 10. 21.

(Auszug aus unserem Jugendaufruf).

Frankfurter Nachrichten (Deutsch-liberal) 22. 10. 21.

Auszug aus unserem Jugendaufruf.

Landauer Anzeiger, Landau i. d. Pfalz (Deutsche Volkspartei) 22. 10. 21.

Wörtlicher Abdruck unseres Jugendaufrufs.

Allgemeine Thüringische Landeszeitung, Weimar (Parteilos) 23. 10. 21.

Auszug aus unserem Jugendaufruf.

Der (schwarze) Tag (Parteilos; national) 25. 10. 21.
Wörtlicher Abdruck unseres Schreibens an das Militärwochenblatt.

Neue Augsburger Zeitung (Zentrum) 25. 10. 21.
Wörtlicher Abdruck unseres Jugendaufrufs.

Der Israelit, Frankfurt a. M. 27. 10. 21.
Sachlicher Bericht über unsere Versammlung vom 9. 10. 21.

Münchener Neueste Nachrichten (Demokratisch) 27. 10. 21.
Auszug aus unserem Jugendaufruf.

Schlesische Zeitung, Breslau (Deutschnational) 1. 11. 21.
Auszug aus unserem Jugendaufruf.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 5. 11. 21.
Abdruck eines Schreibens des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, Jugendausschuß der Ortsgruppe Nürnberg.
„. . . . Wir würden über dieses Erzeugnis (unseren Jugendaufruf) am liebsten schweigend hinweggehen, wenn wir nicht bei der großen Leichtgläubigkeit der deutschen Jugend befürchteten, daß dieser Sirenengesang Verwirrung unter diesen Kreisen hervorrufen könnte. Wir fragen deshalb den Verband nationaldeutscher Juden, warum er erst so spät aus der Versenkung tritt und warum er nicht seinen Stammesgenossen wehrte, als sie ausgerechnet in der gefährlichsten Schicksalsstunde des deutschen Volkes sich seiner Geschicke plötzlich bemächtigten? Warum vernahm man in dieser fürchterlichen Zeit nicht die warnenden Stimmen der nationaldeutschen Juden"? . . . (Im Anschluß daran werden uns „einstweilen" neun Forderungen gestellt, von denen einzelne ganz vernünftig klingen und mit unseren Bestrebungen übereinstimmen, andere dagegen reine Kinderei darstellen. So wird von dem Verband gefordert, „daß er dem Treiben jüdischer Mädchenhändler mit aller Kraft sittlicher Empörung entgegentritt und daß er diejenigen Stammesgenossen scharf zur Rechenschaft zieht, die in der Verfolgung und Verführung deutschchristlicher Mädchen einen Lieblingssport erblicken". Ein von uns an die Deutsche Zeitung gesandtes Antwortschreiben hat das Blatt bisher nicht abgedruckt. Es hat seiner brieflichen Mitteilung nach das Schreiben zunächst nach Nürnberg gesandt.)

Volksstimme, Nürnberg („Nationalsozialistisch") 12. 11. 21.
Wörtlicher Abdruck des Schreibens wie in der Deutschen Tageszeitung.

Essener Allgemeine Zeitung (Unabhängig-national) 13. 11. 21.
Auszug aus unserem Jugendaufruf.

Der (schwarze) Tag (Parteilos; national) 13. 11. 21.
Längerer Aufsatz „Ludendorff und die Juden". „. . . . Die Ausführungen Ludendorffs zum Judenproblem bedürfen aber der Ergänzung. Nicht deswegen, weil es eine Binsenwahrheit ist, daß nicht alle Juden gleich sind, sondern weil in der letzten Zeit eine Tatsache eingetreten ist, die vielleicht den Beginn einer neuen Zeit im deutschen Judentum bezeichnet. Und das ist die Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden, der es sich zum Ziel gesetzt hat, alle deutschen Bürger jüdischen Glaubens zu sammeln, die bewußt und in aller Offenheit bekennen und betätigen wollen, daß ihnen ihre Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum über alles geht — auch über das Judentum, daß sie bei der Wahl zwischen national und international, zionistisch oder wie man sonst noch nennen könnte, bedingungslos das Nationale wählen. . . . . Juden, die aus solchen Gedanken das Bekenntnis ihres Lebens machen, dem sie wirklich nachleben, sind diejenigen, welche wir zur Bewältigung des semitischen oder antisemitischen Problems nötig haben. . . Leider verschließt sich dem Verband im Allgemeinen noch die Presse, ganz besonders aber schweigen ihn und seine Agitation das Berliner Tageblatt, die Vossische Zeitung, die Frankfurter Zeitung tot. Denen, die zu allererst Juden sind, liegt natürlich nicht daran, daß hervorragende Juden ihre Stimme gegen Uebelstände öffentlich erheben können, die mit dem Judentum zusammenhängen oder auf es zurückzuführen sind. Aber trotzdem wird die Bewegung sich nicht aufhalten lassen. . . . . Nationaldeutsche Juden können überzeugt sein, daß, abgesehen von einer Anzahl von Rassendoktrinären, die überwältigende Mehrheit des deutschen Volkes sie bereitwillig als zugehörig zu uns und als ein verläßliches Glied unseres Volkstums betrachten wird. Männer wie Ludendorff wären wohl u. E. die ersten, die jeden Juden achten und zur Mitarbeit heranziehen würden, der nach den Grundsätzen des Verbandes n. J. sich selbst der Feuerprobe des offenen Kampfes gegen den Internationalismus, gegen alles Vaterlands- und Volksfeindliche unterwirft, auch wenn er dabei Juden treffen muß. . . ."

Tägliche Rundschau (Parteilos; national) 15. 11. 21.
Wörtlicher Abdruck unseres Jugendaufrufs.

Württemberger Zeitung (Parteilos) 17. 11. 21.
Längerer Aufsatz „Der Verband nationaldeutscher Juden"
„. . . . Es wäre im Gegenteil ein Gewinn, wenn es gelänge, diese Eigenschaften, die aus hier nicht zu erörternden Gründen zum Teil vielfach zersetzend und dem Deutschtum abträglich gewirkt haben, zu positivem Schaffen und zum Wiederaufbau unseres Vaterlandes zu verwerten. . . Der Verband, ... fordert von seinen Mitgliedern . . . sie sollen alle Halbheit in nationalen Dingen von sich abtun, und alle Fragen, auch die Ostjudenfrage, lediglich unter dem nationaldeutschen Gesichtspunkt betrachten. Die Ostjudenfrage darf für sie keine jüdische, sondern sie muß eine deutsche Frage sein. . . . . Vor allem gilt es, die heranwachsende jüdische Jugend nicht zionistisch oder halbzionistisch aufwachsen zu lassen, sondern sie für das Deutschtum zu retten. . . . . Wir stehen nicht an, diesen Bestrebungen warme Sympathie zu widmen und ihnen vollen Erfolg zu wünschen. Die Arbeit wird nicht leicht sein, da Vorurteile hüben und drüben zu besiegen sind. . . . ."

Vossische Zeitung (Demokratisch) 18. 11. 21.
Längerer Aufsatz des jüdisch-nationalen Regierungsrats Hans Goslar „Ludendorff, der Zusammenbruch und die Juden". Polemik gegen Ludendorff und seine Angriffe gegen die Zionisten. . . . . „Um so bedauerlicher ist es, wenn in diesen Tagen in der Berliner Tageszeitung „Der Tag" der Hauptschriftleiter Dr. Oestreich in einem Leitartikel Ludendorffs Ausführungen über die Juden erwähnt und sie sehr eigenartig damit zu parieren sucht, daß er in entschuldigendem Tone erklärt, alle Juden seien ja nicht einander gleich und auf den Verband nationaldeutscher Juden treffe das, was gegen die Zionisten gesagt sei, keineswegs zu. Ich beneide den V. u. J. nicht um die Propaganda, die ihm hier entsteht und glaube, daß es auch den Männern von Geschmack in seiner Mitte unsagbar peinlich sein muß, in dieser Weise gegen ihre übrigen Glaubens- und Stammesgenossen in Deutschland ausgespielt zu werden. . . . Und weil der zionistische und nichtzionistische Jude diese seine vaterländische Pflicht mit der gleichen Begeisterung erfüllt hat wie jeder andere deutsche Staatsbürger, ... weil er . . . . . auch die Treue zum Vaterlande und Staatsvolk heilig und hoch hält, deshalb glaubt er, trotz Ludendorff und den Deutschvölkischen und auch trotz der jüdischen Kreise, die da glauben, sich auf Kosten der übrigen Juden gegen die antisemitische Propaganda verteidigen zu müssen, alles Anrecht darauf zu haben, als vollwertiger deutscher Staatsbürger angesehen und gewertet zu werden."

Das Deutsche Abendblatt (Deutschvölkisch) 18. 11. 21.

Längerer Aufsatz „Ludendorff und der völkische Gedanke." Gibt die üblichen „deutschvölkischen" — Gedankengänge wieder, gemischt mit Zitaten aus Ludendorffs Buch „Kriegführung und Politik." Nimmt Bezug auf den oben angeführten Artikel des „Tag". . . . . „Zu diesen nationaljüdischen Kreisen (gemeint ist unser Verband), deren Erneuerungsarbeit innerhalb ihres eigenen Volkstums von uns Völkischen nur begrüßt werden könnte, sofern sie keine Nebenabsichten verfolgt, gesellen sich die von Ludendorff besonders hart betroffenen Zionisten, die in der Vossischen Zeitung, die übrigens nicht einmal den Namen Ludendorffs richtig schreibt, zu seinem Buch Stellung nehmen lassen und damit auch ihrerseits einen Beitrag zum Thema Begriffsverwirrung liefern. "

Hamburger Warte (Bürgerlich) 18. 11. 21.

Längerer Aufsatz „Jüdische Methoden". — „Es gibt eine große Anzahl von in Deutschland lebenden Juden, die den Niedergang Deutschlands nicht weniger schmerzlich empfinden als wir, die insbesondere die Tatsache, daß der Umsturz an vielen Stellen Juden als Führer hatte, bedauern und bereit sind, am Wiederaufbau mitzuarbeiten. Viele dieser so denkenden Juden haben sich im Verband nationaldeutscher Juden seit Kurzem zusammengefunden, — dem auch der ungläubigste Saulus die Achtung nicht versagen kann, denn die Leitung dieses Verbandes ist eifrig bemüht, die Juden einzuordnen als kleinen Teil in ein großes Volksganzes, mit anderen Worten, die jüdische Ueberheblichkeit, Herrschsucht und Anmaßung, die das Fundament der antijüdischen Bewegung im deutschen Volke ist, zu bekämpfen. Kein Wunder, daß der Verband . . . . dadurch in schärfste Fehde gerät mit dem Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und seinem Hauptorgan, dem Israelitischen Familienblatt in Hamburg. . . . . (Folgt eine Polemik gegen den bekannten Aufsatz des Dr. Theilhaber und eine Reihe von Zitaten aus unserem Artikel „Zwischenschichts-Humor" in Nr. 2 des Mitteilungsblattes). So schreibt . . . . der Vorsitzende des Verbandes . . . . und man muß nur wünschen, daß diese beißende Kritik der Methode gewisser jüdischer Kreise schon um deswegen die Beachtung derer, die es angeht, findet, weil sie von einem Juden ausgesprochen wurde. Es gibt aber auch andere, sehr bedenkliche Strömungen im Judentum . . . . ." (folgt Abdruck eines Briefes des „Büros für moderne Aufklärung, vorm. Leo Steinberg" zu Berlin, und Polemik gegen dieses Büro sowie gegen den Centralverein.)

Sozialistische Monatshefte, Berlin 19. 11. 21. (Ernst Hamburger).

Längerer Aufsatz „Judentum in Deutschland." Inhaltsangabe der Broschüre „Vom nationaldeutschen Juden." . . „Die Bewegung erklärt sich aus der Entwicklung der von Naumann so genannten Zwischenschicht zu einem positiveren Judentum, das in ihr das jüdische Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt hat, ihr eine gewisse Anteilnahme am Werden Palästinas abringt und daher den Teil der jüdischen Großbourgoisie, für den es keine jüdischen Probleme mehr gibt, von ihr absplittert. Naumann macht sich zu ihrem Wortführer. Oberflächlich wie ihre Geistigkeit ist seine Broschüre. Seine Bewegung wird Geld und Mitläufer finden, da manche deutschen Juden sich gern ein Nationaldeutschtum in einer Zeit attestieren lassen, in der es ihnen leidenschaftlicher als je bestritten wird, doch keine Menschen . . . ." Im Anschluß hieran folgt die Würdigung einer Sonderrichtung innerhalb des Zionismus, die durchaus wohlwollend beurteilt wird bis auf die ihr vorgehaltene „Programmlosigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet." (Der Verfasser dieser Kritik ist anscheinend nicht ganz auf dem Laufenden. Er kritisiert erst jetzt die vor einem Jahr erschienene Broschüre und weiß offenbar noch nichts von unserem Verbande. Anderenfalls würde er sich wohl inzwischen überzeugt haben, daß wir „Menschen" selbst im Sinne der Sozialistischen Monatshefte in reichlicher Zahl gefunden haben. Im Uebrigen sind wir der Ansicht, daß es für Deutschland heute weniger auf „Geistigkeit" ankommt, als auf praktische Arbeit. Die Schriftl.)

Vossische Zeitung (Demokratisch) 22. 11. 21.

Das Blatt, das zum ersten Male eine von uns ausgehende Veröffentlichung bringt, druckt eine Erwiderung Max Naumanns auf den oben erwähnten — doppelt so langen — Goslarschen Artikel in verkürzter Form ab. Ueberschrift „Ludendorff, Zionisten und nationaldeutsche Juden." . . . „Ich bin mit Goslar darüber einig, daß der sonst so klare Ludendorff sich mit diesem Teil seiner Gedankengänge in das Gebiet der Phantastik verliert. . . Aber im Gegensatz zu Goslar bin ich der Ansicht, daß gerade die Zionisten es sind, die das Aufkommen so abwegiger Anschauungen veranlaßt haben und ihnen noch heute dauernd Nahrung geben. . . . Herr Goslar mißversteht uns gründlich, wenn er uns unterstellt, wir wollten uns auf „Kosten der übrigen Juden gegen die antisemitische Propaganda „verteidigen". Unser Verband ist kein Klub, der nur gerade für seine eingeschriebenen Mitglieder besondere Rechte oder Vorteile in Anspruch nimmt. Er ist nur die Keimzelle eines organisatorischen Zusammenschluß derjenigen deutschen Juden, die aus zwingenden inneren Gründen die Anschauung der Jüdischnationalen bezüglich der Weltsolidarität des Judentums ablehnen müssen. . . . Wir nationaldeutschen Juden — und zu uns gehören viele Zehntausende, vielleicht Hunderttausende, die sich heute noch nicht unserem Verbande angeschlossen haben — sind von den Anschauungen, wie sie Herr Goslar vertritt, durch eine Welt geschieden. . . . ." Der von der Vossischen Zeitung gestrichene Schlußteil des Aufsatzes lautet: „Und darum begrüßen auch diejenigen von uns, die „Männer von Geschmack" zu sein glauben, entgegen der Ansicht des Herrn Goslar mit aufrichtiger Freude Aeußerungen nichtjüdischer Deutscher, die unseren Weg für den richtigen halten. Und wir „beneiden nicht" diejenigen Juden, die sich selbst für Zionisten ansehen und trotzdem der Meinung sind, sie müßten schon deshalb „als vollwertige deutsche Staatsbürger angesehen werden", weil sie für Deutschland ihre formelle Pflicht und noch einiges darüber hinaus getan haben. Nicht auf das formelle Staatsbürgertum kommt es an, sondern auf den gefühlsmäßigen Zusammenhang mit dem deutschen Volke. Und diesen Zusammenhaug kann kein Jude haben, der sich selbst zur jüdischen „Nation" rechnet, mag er auch die Begriffe „Vaterland", „Staatsvolk (!)", und „Nation" noch so künstlich konstruieren. Was Deutschland heute brauchen kann, sind nicht „gute Staatsbürger", sondern gute Deutsche, und ein guter Deutscher kann nur der sein, dem das deutsche Vaterland mehr ist, als das Land seines Staatsbürgertums.

Der (rote) Tag (Parteilos) 23. 11. 21.

Längerer Aufsatz „Ganz-Deutsche oder Halb-Deutsche?" von Max Naumann.

Deutsche Hochschule (Organ des V. C. und der Deutschen national-freiheitlichen Studentenschaft) November 1921.

Längerer Aufsatz „National-freiheitliche Korporationen und nationaldeutsche Juden." Von Max Naumann.

Abgeschlossen 25. 11. 1921.

Die beiden letztbezeichneten Aufsätze, abgedruckt im roten „Tag" und in der „Deutschen Hochschule", sind, solange die vorhandenen Exemplare ausreichen, von der Geschäftsstelle gegen Einsendung des Portos kostenlos zu beziehen.

Die Schriftleitung.

Bücherschau.

Dr. O. Jöhlinger, Ministerialrat: Bismarck und die Juden. (Verlag Dietrich Reimer A. G., Berlin, 1921.)

Dieses von einem nationaldeutschen Juden geschriebene Buch ist mehr als eine historisch-biographische Studie. Es ist ein Leitfaden zum Verständnis des sogenannten Antisemitismus, ein Lehrbuch, das den Schlüssel gibt zur richtigen Würdigung der Gefühls- und Geistesströmungen, die wir unter diesem irreführenden Sammelwort zusammenzufassen pflegen. Gezeigt wird, wie ein Mann, der als Jüngling entschiedener Judenfeind ist, sich im Laufe eines an Menschenerfahrung reichen Lebens zu einer Auffassung der Judenfrage durchringt, mit der wir nationaldeutschen Juden zufrieden sein können. Und daß dieser Mann gerade Bismarck heißt, daß er nicht ein belangloser Durchschnittskopf ist, sondern das größte Genie, das Deutschland seit Goethe hervorgebracht hat, daß er nicht irgend ein Jemand von zweifelhaftem Nationalgefühl ist, sondern der Deutscheste der Deutschen, das ist es, was seiner Entwickelungsgeschichte die Bedeutung eines Lehrfalles gibt.

Was den tollen Junker vom Kniephof zum „Antisemiten" macht, ist, mag es ihm selbst auch nur als Religiosität erscheinen, im Grunde genau das gleiche, was heute einen großen Teil der jungen Deutschen in die Arme der Radau- und Geschäftsantisemiten treibt: der Impuls eines Fremdheitsgefühls, das sich in Überhebung umsetzt. Denn für den unreifen Menschen ist einer, der anders ist, stets der Minderwertige, Verächtliche, dem man an gesunder körperlicher und sittlicher Kraft sich weit überlegen fühlt, vor dessen Schlichen man aber auf der Hut sein muß und dessen Anmaßung man scharf zurückweisen darf, wenn er etwa volles Menschenrecht in Anspruch nimmt. Aber der Reifeprozeß, den wir an Bismarcks Werdegang Schritt für Schritt verfolgen, zeigt uns auch, daß dieses Fremdheitsgefühl sich überwinden läßt, daß es überwunden wird in dem Maße, wie mit dem Verstand das Verständnis für die Eigenart des Anderen, für die Berechtigung dieser Eigenart wächst. Der Bismarck auf der Höhe seines Wirkens weiß das, was jeder innerlich gereifte Nichtjude wissen muß, daß man durch das Wort „Jude" sich nicht verleiten lassen darf, alle Juden über einen Kamm zu scheren, daß die stammesmäßige Eigenart, die in Äußerlichkeiten den einen Juden dem anderen gleichen läßt, nur die Schale ist, die den Kern wertvollen oder wertlosen Menschentums umhüllt, genau wie bei Menschen anderen Stammes auch. Bismarck hat es verstanden, die brauchbaren Elemente des deutschen Judentums dem Vaterland nutzbar zu machen und sich die unbrauchbaren vom Leibe zu halten. Wo er Juden verwarf, tat er es nicht, weil sie Juden, sondern weil sie für Deutschland wertlos oder schädlich waren.

Man hat Bismarck die Verkörperung des Deutschtums genannt. Sicherlich ist in seiner gewaltigen Persönlichkeit alles Vollwichtige des deutschen Volkstums Ereignis geworden. Und so ist sein Leben auch ein Gleichnis dafür, wie das deutsche Volk auf seinem Wege zur Reife Schritt für Schritt zu derselben einsichtvollen und durch das Bewußtsein der Stammesverschiedenheiten nicht beirrten Behandlung der Judenfrage gelangen muß, zu der Bismarck gelangt ist. Es wird dahin gelangen ungeachtet vorübergehender Rückfälle in temperamentvolle Verirrung, wie sie auch Bismarck durchlebt hat und wie sie die Mehrheit der nichtjüdischen Deutschen heute durchlebt. Bismarck war in seiner Jugend unkritischer „Antisemit". Er war bis zum Tode niemals kritikloser „Philosemit". Aber er war, seitdem er sich selbst gefunden hatte, ein Mann voll festen Willens zur Gerechtigkeit, und er war ein Deutscher, der es sich niemals verziehen hätte, unter der Wirkung von Vorurteilen Kräfte brachliegen zu lassen, die dem Vaterlande nützlich sein konnten.

M. N.

Jakob Wassermann, Mein Weg als Deutscher und Jude. (Verlag S. Fischer, Berlin, 1921).

2 Kritiken.

1. (Von einem Nichtjuden.)

Der Titel bedeutet ein Programm, und wir erwarten von Wassermann, daß er Wichtiges zur Klärung der Judenfrage sagen wird. Aber in dem Augenblick, da das Problem sich vor ihm in der entscheidenden Frage, die ein Jugendfreund an ihn stellte, aufrichtet, nämlich: „Bist du Deutscher oder bist du Jude?" da zögert er mit der Antwort; er verschiebt das Problem aus künstlerischen, artistischen Motiven — **er sucht keine Lösung**, er begnügt sich, den Konflikt zu konstatieren, er gefällt sich im ewigen Zwiespalt. „Es ist die Tragik im Dasein des Juden, daß er zwei Gefühle in seiner Seele einigt: Das Gefühl des Vorrangs und das Gefühl der Brandmarkung. In dem beständigen Anprall, in der Reibung dieser beiden Empfindungsströme muß er leben und sich zurecht finden." Sehen wir davon ab, daß er offenbar sagen will, diese beiden Gefühle wären nebeneinander, also nicht „geeinigt" in der Seele des Juden — so sagt er mit den Worten des Dichters doch nur, was wir von so manchen Juden hören: „Ich bin selbstverständlich Deutscher, aber . . .". Bei Wassermann mag der Zwiespalt bewußt werden, sogar befruchtend auf sein Schaffen wirken — seine Antwort ist typisch für den Zustand der gerade aus innerer Notwendigkeit und Not heraus die Bestrebungen zu einer Heilung geboren hat. Er selbst kommt zu keiner Lösung; zum Schluß stellt er die Frage: „Was bleibt?" — und er antwortet resigniert: „Es ist besser, nicht daran zu denken." Und auf der letzten Seite sagt er: „Ich bin Deutscher, und ich bin Jude, eines so sehr und so völlig wie das andere, keines ist vom anderen zu lösen." Dabei hat er das Buch hindurch davon gesprochen, wie er unter den Konflikten, die sich aus diesen scheinbaren „Nebeneinander", das in Wirklichkeit ein „bald hier — bald dort" war, ergaben, gelitten hat. Es treibt ihn hierhin und dorthin — er ist typisch für den, der keinen Halt findet, da er keinen festen Stand hat.

Natürlich hat das Buch seinen großen Wert; es ist eine wichtige und interessante Autobiographie und ein Bekenntnisbuch, das wohl subjektiv überall ehrlich ist. Einzelnes, das Wassermann auf seinem Wege zustößt, ist ganz unabhängig davon, daß er Jude ist — es ist auch nichtjüdischen Literaten begegnet. Es wird z. B. jedem Einjährigen, der seinen schriftlichen „Lebenslauf" mit schwermütigen Versen schloß, wie Wassermann ergangen sein: daß der Feldwebel die gereimten Verse vor versammelter Mannschaft zum Besten gab. Und daß Litteraturprofessoren Dichtungen und Dichter verständnislos kritisieren und registrieren, auch das hat nichts mit dem „Deutschen und Juden" Wassermann zu tun.

Aber in einem Sinne ist das Buch doch ein Beitrag zur Lösung des „jüdischen Problems: Es zeigt, wie dringend notwendig es ist, diese Lösung zu finden, die Frage zu beantworten, die sich Wassermann so oft gestellt hat: „Willst du Jude **oder** willst du Deutscher sein?" Denn selbst Wassermann war sich klar: „Und mir war es damals gerade um diese Entscheidung zu tun; ich fand es zwingend, mich nach der einen oder anderen Richtung zu entscheiden, obwohl ich den Weg nicht sah, den ich nach der einen oder der anderen Richtung gehen sollte." Er selbst hat gezeigt, daß **ein** Weg nicht zum Ziel führt — im Gefühl gleichzeitig Jude **und** Deutscher sein zu wollen.

Ernst Richard Eckert.

2. (Von einem Juden.)

Wassermanns Buch ist wundervoll. Keine seiner Gestalten hat er mit der gleichen künstlerischen Kraft geformt wie dieses Abbild seiner selbst. Und eben weil zusammenballende Schöpferkraft hier den zergliedernden Verstand überwog, wurde es in all seiner Zerissenheit so blutwarm, so überzeugend, so Ehrfurcht erheischend, aber auch so widerspruchsvoll in sich selbst und in seinen Folgerungen.

Es ist unmöglich, auf dem zu Gebote stehenden Raum die Fülle der Gedanken auch nur zu streifen, die Wassermanns Buch in dem Leser hervorruft. Nur das politische, das jüdische Problem soll kurz behandelt werden.

Auf Wassermanns Schultern lastet die Tragik deutschen Judentums so schwer, daß er all sein Leid auf sie zurückführt. Die Demütigungen des Armen im Verkehr mit dem Reichen, die Kämpfe des um Geltung ringenden Künstlers mit der satten Selbstzufriedenheit des Bürgertums, sie alle sind nur Akkorde, welche die schwermütige Melodie seines Lebens begleiten: die schmerzliche Auseinandersetzung zwischen Deutschtum und Judentum.

Wassermann ist beiden mit der gleichen brünstigen Liebe zugetan, fühlt aber ihre Unvereinbarkeit und sieht sich deshalb vor die Ent-

(Fortsetzung in der zweiten Beilage.)

2. Beilage

zum Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Blumeshof 9. Jahrgang 1921. Nr. 3

(Fortsetzung aus der zweiten Beilage.)

scheidung gestellt: „Willst Du Jude oder willst Du Deutscher sein? . . . Ich fand es zwingend, mich nach der einen oder anderen Richtung zu entscheiden." Er findet für die so gefaßte Aufgabe keine Lösung, weder eine grundsätzliche, noch meines Erachtens eine persönliche. Einen Stoff in einem anderen zur Lösung bringen, heißt: den einen Stoff in dem anderen völlig aufgehen lassen. Wassermann aber emulgiert Judentum und Deutschtum, er schüttet sie zusammen wie Öl und Wasser und sieht dann in schmerzlicher Ergriffenheit, wie alle seine Arbeit umsonst war und wie die beiden verschiedenen Elemente, sich selbst überlassen, wieder auseinanderstreben.

Warum scheitert er an seiner Aufgabe, obgleich er sie mit der ganzen Stoßkraft seines wuchtigen und tiefen Intellekts in Angriff nimmt? Weil er mit Verstand und Willen leisten will, was nur die angeborene Gefühlsrichtung zu vollbringen vermag. Deutschtum und Judentum sind nicht koordinierte Größen, wie Wassermann glaubt; sie können und dürfen es nicht sein, soll je eine Versöhnung zwischen Beiden zustandekommen. Es ist zweierlei möglich: Der deutsche Jude läßt sein Deutschtum im Judentum aufgehen (Zionist) oder sein Judentum im Deutschtum. In dem ersten Falle ist er Jude, durchsetzt mit deutschen Kulturelementen, im zweiten, wie wir nationaldeutschen Juden, Deutscher mit jüdischem Einschlag. Ob man das eine oder das andere ist, hängt vom Schicksal, von der Anlage, vom Gefühl ab. Daß Wassermann verstandesmäßig zwischen Deutschtum und Judentum wählen zu können glaubt, dies — nicht sein Judentum schlechthin — bedingt die Tragik seines Lebens. Es macht ihn zum Vertreter der Zwischenschicht mit all ihrer Zerissenheit. Wir nationaldeutschen Juden können deshalb Wassermann, so nahe er uns in seiner Betrachtung über die Ostjuden und in manchen anderen Fragen steht, nicht als Exponenten der deutschen Juden in ihrer Gesamtheit anerkennen. Wir erheben Einspruch dagegen, daß sein Weg als der typische eines deutschen Juden gelte. Denn wir fühlen in uns den lebenden Beweis, daß er es nicht ist. Wir sind Deutsche nach Anlage und Geistesrichtung, nicht aus freier Wahl, und unsere jüdische Abstammung, deren wir uns freudig bewußt bleiben, schattiert dieses Deutschtum in gewisser Richtung, ohne es in seinem Kern zu berühren.

Wassermanns Buch bleibt wertvoll als künstlerisches und menschliches Dokument, aber man soll seinen Titel nicht lesen: „Mein Weg als Deutscher und Jude", sondern mit veränderter Betonung: „Mein Weg als Deutscher und Jude."

Dr. Bruno Rosenberg.

Der Prozeß Talaat Pascha. Stenographischer Prozeßbericht mit einem Vorwort von **Armin T. Wegner** und einem Anhang. (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin 1921.)

Das 136 Seiten starke Buch enthält nichts als die wörtliche Wiedergabe einer Schwurgerichtsverhandlung und im Anhang den Text einiger amtlicher Dokumente. Trotzdem wirkt es spannender, als irgend ein künstlich konstruierter Kriminalroman. Hat man einmal, nicht ohne Widerstreben gegen die vorausgesetzte Trockenheit des Gegenstandes, sich durch die Formalien des Eingangs hindurchgelesen, fällt es schwer, das Buch wieder aus der Hand zu legen. Was die innere Anteilnahme des Lesers erweckt, sind nicht nur die kriminalistischen und medizinischen Einzelheiten, obgleich auch diese interessant genug sind. Die Vorgänge, die sich auf der Bühne des Schwurgerichts abspielen, fesseln vor allem durch den geschichtlichen Hintergrund, vor dem sich die handelnden Personen bewegen.

Am 15. März 1921 hat der armenische Student Salomon Teilirian in Charlottenburg auf offener Straße den früheren türkischen Minister Talaat Pascha niedergeschossen, weil er in ihm den treibenden und leitenden Geist der grauenhaften Armenierschlächtereien sah, die während des Weltkrieges stattgefunden haben. Das Schwurgericht hat den Angeklagten freigesprochen. Es ist zweifelhaft, ob für den Freispruch die von den Sachverständigen dargelegten medizinischen Gründe ausschlaggebend waren. Wahrscheinlicher ist, daß aus rein menschlichen Gründen die Geschworenen zu ihrem Spruch gelangt sind. Sie dürften sich gesagt haben: Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig.

Teilirian ist Armenier. Die Armenier in der Türkei haben sich ihre besondere Stammesart und ihre eigene Religion, eine Sonderform des Christentums, mit Zähigkeit bewahrt. Bis zu einem gewissen Zeitpunkte — er liegt erst einige Jahrzehnte zurück — haben sie trotzdem im allgemeinen friedlich mit ihrer andersstämmigen Umwelt gelebt; gelegentliche Reibereien blieben ohne nachhaltige Wirkung. Türkische Mohammedaner und armenische Christen nannten sich gegenseitig in der kräftigen Ausdrucksweise des Orients „ungläubige Hunde", die Türken versagten sich wohl auch bei Gelegenheit nicht den Hinweis auf die sprichwörtliche Gerissenheit der Armenier in geschäftlichen Dingen, aber durch derartige kleine Unliebenswürdigkeiten wurde das Einvernehmen im Großen und Ganzen nicht gestört. Wie jene Haßstimmung erzeugt wurde, die schließlich und besonders während des Krieges zu den entsetzlichen Metzeleien führte, hat im Prozesse der Sachverständige Dr. Lepsius ausgeführt:

> „Die armenische Frage ist nicht ein autochthones Gewächs, sie ist eine Schöpfung der europäischen Diplomatie. Das armenische Volk ist ein Opfer der politischen Interessen Rußlands uud Englands geworden. . . . In dem diplomatischen Schachspiel zwischen London und Petersburg war der Armenier der Bauer, der bald vorgeschoben, bald genommen wurde. Die humanitären Gründe, der Schutz der Christen, waren Vorwände. Als Abdul Hamid 1895 den Reformplan, den ihm England, Rußland und Frankreich aufoktroyiert hatten, unterschrieben und mit einer ganzen Serie armenischer Massakers beantwortet hatte, erklärte Lord Salisbury, daß die armenische Frage für England erledigt sei . . . Das diplomatische Spiel Englands und Rußlands hat erst den Sultan und dann die Jungtürken dahin gebracht, die Armenier als das für den Bestand der Türkei gefährlichste Volkselement anzusehen."

Wer diese Worte liest, wird verstehen, warum das Buch an dieser Stelle besprochen wird. Die Ähnlichkeit der türkischen Armenierfrage mit der Ostjudenfrage des zaristischen Rußlands und des Vorkriegs-Rumänien liegt klar am Tage. Und wer versucht, sich nicht mit oberflächlichen Humanitäts-Phrasen über das Wesen der Dinge hinwegtäuschen zu lassen, wird der Frage nicht ausweichen können: Hätte sich — unbeschadet des Mitwirkens einer ganzen Reihe von anderen Gründen — das Los der Ostjuden in den genannten Ländern so traurig gestaltet, wäre ein so tiefgehender Haß gegen diese Menschengruppe entstanden, ein Haß, der auch heute unter völlig veränderten politischen Verhältnissen noch fortwirkt und immer von neuem Pogrome zeitigt, wenn nicht immer wieder versucht worden wäre, von außen her in ihr Los einzugreifen? Ob diese Eingriffe von der vorsichtigen Hand kalter und eigennütziger Weltpolitiker, ob sie von der täppischen Hand weltfremder Menschheitsbeglücker vorgenommen wurden, — der Erfolg war der gleiche, der Widerstand der Umwelt gegen die unerwünschte Einmischung wandelte sich in Haß gegen die Objekte der Einmischung, und Haß heißt im Osten Gewalt. Wehe den Beschützten! Wer das Spiel beobachtet, das heute England mit den Zionisten treibt,

wer die Zeitungsnachrichten verfolgt, die von dem ständig wachsenden Haß der eingesessenen Araber gegen die von England „beschützten" palästinensischen Juden berichten, wird erkennen, daß gerade jetzt sich an einer anderen Stelle der östlichen Welt ähnliche Greuel vorbereiten.

In meiner Broschüre „Vom nationaldeutschen Juden" habe ich die Armenier-Metzeleien und die Judenpogrome in Vergleich gestellt; ich habe damals gesagt, daß beide Erscheinungsformen menschlicher Grausamkeit in dem Herzen „des nationaldeutschen Juden" gleiche Mitleidsempfindungen auslösen. Man hat mir diesen Vergleich in jüdischen Kreisen sehr verargt und ich habe mich inzwischen selbst überzeugt, daß mancher Jude, der unzweifelhaft nationaldeutsch in meinem Sinne ist und der sich gleich mir aus deutschem Gefühl heraus im Interesse des deutschen Vaterlandes entschieden gegen die Einwanderung der Ostjuden wehrt, die Leiden, denen diese armen Menschen in ihren Wohnländern ausgesetzt sind, doch stärker empfindet, als die der Armenier, die durch kein Band der Erinnerung mit uns verknüpft sind. Und doch — wer in diesem Buche liest, welche Hölle der Qualen die türkischen Armenier haben durchschreiten müssen, wieviele Tausende von ihnen diesen Weg niemals vollendet haben, sondern in das „Nichts" eingegangen sind, das eine Depesche des Talaat Pascha als das Ziel ihrer Verbannung bezeichnet, der mag ein wenig Verständnis dafür gewinnen, daß für mich persönlich noch heute bei allem Bewußtsein meiner Stammeszugehörigkeit ein gequälter Armenier oder ein gequälter Ostjude das Gleiche bedeuten: ein von Menschen gequälter Mensch.

Max Naumann.

Vermischtes.

Da liegt der Hund begraben.

Durch eine Reihe von Zeitungen, die den Juden gern bei Gelegenheit einen Hieb versetzen, ging vor kurzem die Nachricht, ein jüdischer Kaufmann in Berlin habe seinen Hund, der durch Ueberfahren zu Tode gekommen sei, in den Formen eines christlichen Begräbnisses bestatten und das Grab mit einem „großen gelben Kreuz" schmücken lassen. Wir haben Veranlassung genommen, den Fall — gewissermaßen als Stichprobe — nachzuprüfen. Der Tatbestand ist natürlich nicht halb so schlimm, wie ihn die tendenziös gefärbten Zeitungsnotizen dargestellt haben. Die Einzelheiten des „Begräbnisses" sind nicht von dem jüdischen Geschäftsinhaber selbst geregelt worden, sondern von einem unverdächtig „arischen" Angestellten. Das „große, leuchtend gelbe Kreuz" ist auf einem wenige Zentimeter hohen Kreuzzeichen zusammengeschrumpft, das in die Grabtafel in Verbindung mit dem Text eingeschnitten war. Immerhin steht fest, daß bei der Beerdigung des Hundes, die auf dem Hofe des Geschäftshauses in Gegenwart des Firmeninhabers und zahlreicher Angestellter stattfand, die Begräbnisteilnehmer drei Hände voll Erde in die Grube geworfen haben und daß die Grabtafel ein Kreuz, wenn auch längst nicht in der auffälligen Form, wie es behauptet wurde, getragen hat.

Wir meinen, daß es nicht erstaunlich erscheinen kann, wenn von nichtjüdischen Hausbewohnern und Nachbarn an diesem Gebaren Anstoß genommen wurde. Gerade der religiös empfindende Jude muß gegenüber solchen Vorkommnissen zu der völlig gleichen Auffassung kommen, wie der religiös empfindende Christ. Aber darüber hinaus muß jeder anständige Mensch, gleichviel welcher Abstammung er ist und wie er persönlich zu Glaubensfragen steht, sich dagegen auflehnen, daß in der hier beliebten Weise mit Dingen ein würdeloses Spiel getrieben wird, die Anderen heilig sind. Wer selbst Achtung für seine stammesmäßige und religiöse Eigenart verlangt, muß dieselbe Achtung Anderen entgegenbringen und auf die Empfindungen seiner Umwelt Rücksicht nehmn. Wer diese Ehrenpflicht verletzt, trägt dazu bei, die Gegensätze zu verschärfen, zu deren Verminderung doch jeder anständige und besonnene Mensch beitragen sollte.

M. N.

Reigen redivivus. Ein Nachwort zum Nachwort.

Seit dem 25. November wird der Reigen wieder im Kleinen Schauspielhaus zu Berlin aufgeführt. Die Direktion schreibt der „B. Z. am Mittag", daß sie nur auf „kunstliebende und verständnisvolle Theaterbesucher" rechnen und daß sie die Wiederaufführung „dem Autor sowie sich selbst schuldig zu sein" glaube.

Voraussichtlich werden die Einnahmen nach der Bombenreklame des Strafprozesses so erhebliche sein, daß die Direktion davon nicht nur dasjenige begleichen kann, was sie „sich selbst", sondern auch das, was sie etwa Anderen schuldig ist.

Im Uebrigen können wir nur nochmals mit Genugtuung feststellen, daß die geschäftstüchtigen Direktoren beide weder Juden, noch „Judenstämmlinge" sind.

M. N.

Zwischenschichts-Humor.

Das Israelitische Familienblatt zu Hamburg tritt den Beweis für unsere Behauptung an, daß es in seinem ernstgemeinten redaktionellen Teil genau so komisch wirken kann, wie die von ihm gebrachten „Witze" ernst zu stimmen vermögen. In Nr. 46 des Blättchens findet sich ein gegen unseren Verband gerichteter Leitartikel unter der Ueberschrift „Elias Cohn in neuer Auflage". Der Ton des Artikels entspricht etwa dem des Miesbacher Anzeigers, abgesehen natürlich von der Dialektfärbung. Unser Verband wird darin mit einem Elias Cohn verglichen, der vor vielen Jahren im Solde Stöckers stand, mit Stöcker in dessen Versammlungen umherzog und als erster Diskussionsredner die Schmähungen des „verehrten Herrn Hofpredigers" gegen die Juden als durchaus zutreffend zu bestätigen pflegte. Der Vergleich ist allerdings für jeden, der uns selbst, den Inhalt unserer Bestrebungen und unser Auftreten in der Öffentlichkeit kennt, geradezu schlagend. Leider können wir dem humorvollen Verfasser des Artikels nicht unseren persönlichen Dank aussprechen, da der mutige Herr vergessen hat, seinen Namen zu nennen. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit. Hätte der Herr, der in dieser überzeugenden Form Geschichte treibt, seinen Namen bekannt gegeben, so wären vielleicht gewisse Zusammenhänge offenkundig geworden, die — vom Standpunkte des Familienblattes — besser unerörtert bleiben.

Dr. Max Naumann.

Zur Judenfrage

Soeben erschienen und von jeder Buchhandlung, sowie von der Geschäftsstelle zu beziehen:

Der nationaldeutsche Jude in der deutschen Umwelt.

Beiträge zur Klärung der deutschen Judenfrage

von

Max Naumann.

Erstes Sonderheft: **Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden.**

Zweites Sonderheft: **Von Zionisten und Jüdischnationalen.**

In Vorbereitung Drittes Sonderheft: **Von echten und unechten Antisemiten.**

Das auf 7 Abschnitte berechnete Werk erscheint in Sonderheften, die später als Kapitel in das Gesamtwerk eingereiht werden. Die zur Zeit außerordentliche Bedeutung der Judenfrage macht diese Vorausgabe notwendig. Der Verfasser befreit die Erkenntnis von dem Zwang der künstlich am Leben gehaltenen und vieldeutigen Schlagworte des politischen und kulturellen Kampfes. Dieses Aufklärungswerk soll den Boden ebnen für die eigentliche Arbeit zur Lösung der Judenfrage.

Preis jedes Heftes 8 Mark

Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin Unter d. Linden 17/18

Die Entwickelung wurde durch den Antisemitismus unterbrochen. Wäre dieser nur durch den Intellekt weitergegeben und nur mit dem Intellekt aufgenommen, so würde es nicht schwer sein, ihm das Wasser abzugraben. Aber er ist ein Gefühl, für Zeiten regungslos, nie ganz still, manchmal jäh ausbrechend, gleichsam eine Naturmacht wie der Vulkanismus. So beschreibt ihn auch Wassermann, erklärt ihn in dieser Form für ein Attribut des Deutschen, nur des Deutschen, als sei er tief im Volkscharakter begründet.

Dies zu untersuchen kann hier der Ort nicht sein. Nur: Wir sehen den Antisemitismus, er ist da und nicht bloß als Theorie, auch als Instinkt. Der deutsche Jude, der diesen Antisemitismus sieht und den Deutschen dennoch liebt, gerät in einen schmerzlichen Zwiespalt. So schließt Wassermanns Buch mit einem ungelösten Konflikt, der verzweifelten Frage: „Wird das denn niemals anders werden?"

Die Jugend will sich nicht mit ungelösten Konflikten zufriedengeben, nicht stehen bleiben vor der Entscheidung. Es ist Kampf nötig, diesen Zwiespalt zu überwinden. Die ältere Generation hat verhältnismäßig weniger durch den Antisemitismus gelitten, der in der Zeit ihrer Jugend nicht so stark war wie heute. Erwachsene Pflanzen leiden nicht so schwer und werden nicht beeinflußt wie die jungen. Die Jugend von heute ist durch den gerade jüngst wieder aufflammenden Haß erschreckt worden. Sie hätte sich in der Zeit ihres Heranreifens mit dem deutschen Wesen vertraut machen und Deutschland lieben lernen sollen. Der Judenhaß hat sie daran gehindert und, wo sie es wollte, zurückgescheucht. So auf sich selbst beschränkt, wurden viele dieser jungen Juden n u r Juden, nichts weiter, mit anderem Wesen im Grunde nicht vertraut, nur gewohnt, an ihm die den Juden feindliche Seite zu bemerken.

Wo infolge besonders günstiger Verhältnisse kein Antisemitismus dem jungen Juden entgegentrat, sind auch solche Folgen nicht eingetreten. Wo es aber geschah, da fand der Zionismus leichten Eingang. Wo das Ideal nicht außerhalb des Judentums zu finden war, mußte es im Juden selbst gesucht werden. Man zieht sich auf ihn zurück, kehrt innerlich wieder zurück ins Ghetto. Unsinnig, wenn man erwägt, welche geistigen Werte dadurch dem Juden verloren gehen. Und zudem eben eine Flucht.

Es ist bequemer zu fliehen, als dem Feind die Stirn zu bieten. Es ist für die heutige jüdische Jugend bequemer, das naheliegende Ideal des Zionismus aufzugreifen, als sich die Liebe zum Deutschtum zu erkämpfen, die ihr hundert Anfechtungen im Keime zu entreißen drohen. Darum wird die Werbearbeit des Verbandes nationaldeutscher Juden innerhalb der deutschen jüdischen Jugend keine leichte sein. Aber die dem Rufe folgen werden, allen Hemmungen, die ihnen der Judenhaß bereitet, zum Trotz, die werden, denke ich, die wertvollen sein.

Wenn man auf die Jugend einwirken will, muß man sich vor Augen halten, daß sie nur ethischen Idealen nachzustreben gewohnt ist. Man agitiere nicht unter der Jugend, indem man auf die praktischen Folgen der Verbandstätigkeit hinweist. Man fordere sie auf, stark genug zu sein, sich durch Gehässigkeiten nicht beirren zu lassen, sich durch kleinliche Anfeindungen von Seiten der vielen Einzelnen das Gesamtbild der deutschen Volksseele nicht trüben und nicht überdecken zu lassen, zu lernen, den Deutschen trotz vieler Deutscher zu lieben und das Ideal, das Lebensziel zu sehen in der Arbeit im deutschen Sinne.

Freilich viele werden den leichteren Weg wählen. Sie werden erst wieder zum deutschen Gedanken zurückfinden, wenn die Judenfeindschaft sie nicht mehr verstört. Wenn die Anderen durch ihr lebendiges Beispiel dem Antisemitismus entgegengewirkt haben, die Mutigeren, die gewonnen werden müssen mit dem Hinweis: Hier ist auch ein Ziel, schwerer zu erreichen, aber höher und lohnender!

Verbandsnachrichten.

1.) **Versammlungen:** Am 5. 12. 21. findet zu Berlin im Herrenhause eine Versammlung zur Aussprache mit Nichtjuden statt. Berichterstatter in den Tageszeitungen erscheinen. Von uns erfolgt Bericht in der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes.

Die Hauptversammlung wird in der ersten Hälfte des Januar 1922 in Berlin stattfinden. Nachricht ergeht im Mitteilungsblatt.

Die in Aussicht genommene Akademikerversammlung wird im Dezember oder Januar stattfinden.

Versammlungen außerhalb Berlins finden vom Januar ab statt. Nähere Nachricht folgt.

2.) **Zwanglose Zusammenkünfte** in verschiedenen Gegenden Groß-Berlins finden vom Dezember ab wieder statt. Die Groß-Berliner Mitglieder erhalten schriftliche Nachrichten.

3.) **Organisation:** Richtlinien und Normalsatzungen für Ortsgruppen werden vom Vorstand ausgearbeitet und demnächst an die Vertrauensleute in den einzelnen Orten versandt. Mitglieder, die bereit sind, das Amt von Vertrauensleuten zu übernehmen, werden um Mitteilung gebeten.

Mitglieder, die Vorschläge für den Ausbau der Organisation zu machen haben oder die sonst bereit sind, ihre Tätigkeit in Gestalt von Vorträgen, Werbe- und Büroarbeit dem Verband zu widmen, werden um Mitteilung gebeten. Insbesondere werden auch jüngere, in Berlin wohnhafte Mitglieder zur Entlastung der Vorstandsmitglieder gesucht.

4.) **Geschäftsstelle:** Wir bitten, alle Zuschriften, soweit sie nicht rein persönlichen Inhalt haben, an den **Verband nationaldeutscher Juden**, Berlin W 35, Blumeshof 9 zu richten. Zahlungen bitten wir auf unser Bank- oder Postscheckkonto zu leisten (siehe den Kopf dieses Blattes).

5.) **Werbearbeit:** Um Mitteilungen von Anschriften solcher Persönlichkeiten, an die Werbematerial gesandt werden soll, wird gebeten. **In Frage kommen nur solche Personen, von denen mit Bestimmtheit angenommen werden kann, daß sie durchaus auf dem Boden des Verbandes stehen.**

6.) **Drucksachen:** Werbematerial sowie weitere Exemplare dieses Mitteilungsblattes können von der Geschäftsstelle kostenlos bezogen werden.

7.) **Mitteilungsblatt.** Kurze Beiträge für das Mitteilungsblatt, das später zu einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift ausgebaut werden soll, sind erwünscht. Über die Aufnahme entscheidet der Schriftleiter, der sich auch Kürzungen und geringfügige Änderungen vorbehält. Falls Zurücksendung des Manuskriptes im Falle der Ablehnung gewünscht wird, bitten wir um Beifügung des Rückportos.

Mitglieder, denen durch Versehen der Expedition das Mitteilungsblatt nicht zugeht, werden gebeten, dies der Geschäftsstelle zu melden.

8.) **Druckschriften des Verbandes** in Broschürenform werden demnächst in zwangloser Folge erscheinen. Als erstes Heft erscheint der in der Versammlung am 9. Oktober 1921 gehaltene Vortrag des Vorstandsmitgliedes Sanitätsrat Dr. Peyser über den Begriff „nationaldeutsch" in der Erziehungsarbeit des Verbandes.

9.) **Auslandsdeutsche.** In der Hauptversammlung wird eine Satzungsänderung des Inhalts beantragt werden, daß Auslandsdeutsche aufnahmefähig sind, insbesondere Deutsch-Österreicher und ehemalige deutsche Staatsangehörige in den jetzt abgetretenen Gebieten. Aufnahmegesuche können schon jetzt gestellt werden. Die Beschlußfassung kann erst nach der Satzungsänderung erfolgen.

10.) **Centralverein.** Auf immer wiederkehrende Anfragen hin wird nochmals hervorgehoben (siehe IX der „Brennenden Fragen"), daß unsere Mitglieder gleichzeitig Mitglieder des C. V. sein können. Es ist sogar erwünscht, daß möglichst viele unserer Mitglieder dem C. V. angehören, um auch dort jüdischnationalen und zwischenschichtlichen Strömungen entgegenzuarbeiten.

11.) **Anschriftsänderungen:** Mitglieder, die ihren Wohnsitz oder Aufenthaltsort wechseln (Studierende 2c.), werden gebeten, ihre neue Anschrift der Geschäftsstelle jeweilig sofort mitzuteilen.

12.) **Beiträge, Mitgliedskarten:** Die Übersendung der Mitgliedskarten erfolgt jeweilig, sobald das Aufnahmegesuch vom Vorstand genehmigt ist. Zahlkarten für Beiträge (Jahresbeitrag und freiwilliger Beitrag zu den Gründungskosten) werden beigefügt. Die Höhe der Beiträge wird von den Mitgliedern selbst bestimmt. Mindestbeitrag jährlich 10 M.

Die Mitglieder werden gebeten, ihre Familienangehörigen, soweit sie auf dem Boden des Verbandes stehen, zum Beitritt zu veranlassen.

Der Vorstand.

Ein Nachwort zum Reigenprozeß.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in die Agitation gegen die Reigenaufführungen auch die Judenfeindschaft hineinspielt. Die Jünglinge, die ihrer vorausbestimmten Entrüstung mit Stinkbomben und Trillerpfeifen so kräftigen Ausdruck gaben, arbeiteten im Zeichen des Hakenkreuzes. Es mag dahingestellt bleiben, ob sie alle ebenso entrüstet gewesen wären, wenn sie die Vorstellung als Privatleute mit bezahlten Eintrittskarten besucht hätten. Aber als sicher darf gelten, daß ihr Aergernis nicht geklappt haben würde wie ein gutgeleiteter Feuerüberfall, wenn man ihnen nicht bei Darreichung der „Freiberger" gesagt hätte, es handle sich um eine Kundgebung gegen den „jüdischen Geist".

Wo Meinungsverschiedenheiten in so anmutiger Form zum Ausdruck kommen, verschärfen sich regelmäßig die Gegensätze. Bevor die Stinkbomben flogen und die bereitstehenden Polizisten zugriffen, konnte jeder Staatsbürger christlichen, jüdischen oder sonstigen Glaubens die Aufführung harmlos oder widerlich finden, ganz nach persönlichem Geschmack. Heute, nach dem Skandal, ist die Parteinahme sozusagen Ehrensache. Man ist „für" den Reigen, wenn man Jude oder Gegner der Hakenkreuzritter, man ist „gegen" den Reigen, wenn man Gegner der Juden ist. Aus der Geschmacksfrage ist eine Gesinnungsfrage geworden.

Der vernünftige Mensch sollte versuchen, sich von solcher Verwirrung fernzuhalten. Man kann Jude und trotzdem „gegen" den Reigen sein. Man kann das Dichtwerk als solches gelten lassen und sich trotzdem gegen die Bühnendarstellung sträuben. Man kann gegen die Aufführung sein und dabei die bei aller Geschäftstüchtigkeit garantiert „arischen" Bühnenleiter ganz außer Betracht lassen. Der Dichter Schnitzler, der diese Aufführung zugelassen hat, ist es, gegen den wir unsre Stimmen erheben.

Den jungen Herren des Sturmtrupps hat man gesagt, der „jüdische Geist", gegen den sie demonstrieren sollten, sei der Geist zügelloser Erotik. Das paßt nun freilich auf den Reigen wie der Igel zum Schnupftuch. Es gibt kaum ein Dichtwerk, das weniger erotisch, weniger eros-freudig ist. Man hat nicht mit Unrecht gesagt, die Grundstimmung des Werkes sei tiefste Melancholie. Was gezeigt wird, ist, daß der Mensch bei nur sinnlicher, von tieferem Empfinden nicht gelenkter Betätigung des Geschlechtstriebs immer das Tier bleibt, daß sein Menschentum das Tierische nur zeitweise durch Verlogenheit bemänteln, aber niemals wirklich überwinden kann, daß dieses Tierische immer das Gleiche ist, ob der Mensch die Mannschaftsmontur des gemeinen Soldaten trägt oder die Offiziersuniform des Grafen, der wohl eigentlich ein Erzherzog ist. Ein Gedanke, über den ein sittlich ernster Mensch trotz aller amüsanten Einzelheiten Tränen ohnmächtigen Grimms vergießen kann, wenn er das Buch in stiller Kammer liest. Aber der Dichter, der dieses Kammerspiel melancholischen Humors schuf, hat es geduldet, daß es in das grelle Licht der Schaubühne gezerrt wurde. Der Schaubühne, die von verständnislosen und sensationslüsternen Spießern und Unzuchtschnüfflern besucht wird, von Menschen, denen der erschütternde Grundgedanke verflucht gleichgültig ist, die im Theater nichts suchen, als das Stück, in dem neunmal der außereheliche und einmal der eheliche Beischlaf vollzogen wird, wenn auch „schamhaft" hinter grüner Gardine und bei Musikbegleitung. Daß — nebenher bemerkt — die „dezente" Aufführung diesen Andachtsuchern eine Enttäuschung bereitet hat, kann zur Schadenfreude stimmen, aber wesentlich für uns ist es nicht. Wesentlich ist, daß der Dichter sich sagen mußte: Der Schaupöbel sucht in der öffentlichen Aufführung des Werkes nicht den Ernst des Lebens, sondern die Schweinerei. Und daß er trotzdem mit lässiger Geberde die Aufführung zugelassen hat.

Diese selbe Geste müder Resignation ist es, die auch für die künstlerische Persönlichkeit Schnitzlers kennzeichnend ist. Ob er spielerisch ein Liebesproblem umtändelt, ob er schmerzlich mit sich selbst ringend den „Weg ins Freie" sucht, ob er schauernd an die geheimnisvolle Pforte des Jenseits tastet, stets kommt er schließlich nur zu dem verzichtenden Lächeln, dem hoffnungslosen Achselzucken, in dem so vieles enthalten ist, das „Alles ist eitel" des alten Königs Salomo und der Spruch des modernen Wieners: „Da kannst halt nix machen". Und diese Geberde der Mutlosigkeit, der auf herzhafte Taten verzichtenden Unterwerfung ist es, die den Deutschen zur inneren Auflehnung zwingen muß, auch wenn er nicht die Kunst mit den Maßstäben des Herrn Professor Brummer mißt. Diese Geberde ist es, die in gewissem Sinne allerdings der Ausdruck „jüdischen Geistes" ist. Aber nicht des Geistes der deutschen Juden schlechthin, nicht des Geistes der nationaldeutschen Juden und auch nicht des Geistes der Zionisten. Denn beider Streben hat positiven Gehalt, beide haben den Auftrieb, der ihnen die Kraft gibt, zur Höhe zu streben, beide haben ein Vaterland, das sie lieben, mag es dem einen Deutschland, dem andern Palästina heißen. Der kraftlose Verzicht, die unfruchtbare Verneinung ist das Kennzeichen dessen, der nicht fest in ein gesundes Volkstum hineingewachsen ist, der zwischen den Nationen, zwischen den Schichten steht. Nicht allgemein „jüdischer" Geist ist dieser Geist der hoffnungsarmen Müdigkeit, es ist nur der Geist der jüdischen Zwischenschicht, wie es auch der Geist der wesensgleichen nichtjüdischen Schicht ist. Undeutscher Geist ist es, ein Geist, den ein aufstrebendes, zukunftsfreudiges Deutschland nicht brauchen kann.

Und darum lehnen wir nationaldeutschen Juden es ab, diesen Dichter der Unkraft einen deutschen Dichter zu nennen, mag er auch ein genialer Gestalter, ein seherischer Erkenner menschlicher Schwächen, ein Aesthet von feinster Kultur, ein achtungswürdiger Mensch sein. So wenig wir eine Form der Kritik billigen können, die mit Stinkbomben und Trillerpfeifen arbeitet, so wenig wollen wir verkennen, daß in dieser Kritik ein gesunder, ein deutscher Kern enthalten ist.

Max Naumann.

Vermischtes.

Das Palästinaspiel.

Im Hamburger Israelitischen Familienblatt (Nr. 44 vom 3.11.21) findet sich unter den Buchbesprechungen folgende Notiz:

> Adele Sandler, Palästina-Reisespiel . . . Das nette Spiel zeichnet sich durch gefälliges Aeußere und einen für die Kleinen äußerst anregenden geistigen Gehalt aus. Spielend gewinnen die kleinen Reisenden Einblick in die Geographie und Landeskunde Erez Jisroels und auch manche geschichtlichen Daten, in Verbindung gebracht mit dem lebendigen Heute, verlieren ihre Schrecken, wenn sie so im Spiele in Fleisch und Blut übergehen.

Diese Ankündigung ist in gleichem Maße bezeichnend für die Methoden, denen das liebliche Spiel dienen soll, und für das Blatt, das diese Methoden empfiehlt. Die zionistische Seelenfängerei, die sich — leider bisher mit allzu gutem Erfolge — bemüht, deutschfühlenden Eltern ihre Kinder zu entfremden, und die schließlich doch nur die Kinder selbst in Verwirrung und Enttäuschungen stürzt, setzte bisher erst auf der Schulbank, mit der Propaganda der Blau-Weiß-Vereine usw. ein. Das „Palästina-Reisespiel" soll offenbar dazu dienen, die Entfremdungsarbeit in einem noch früheren Stadium des Kindeslebens wirksam vorzubereiten.

Es ist zu hoffen, daß deutsch empfindende Eltern den freundlichen „Onkeln und Tanten", die versuchen sollten, den „kleinen Reisenden" in dieser Form das Gift in die Kinderstube zu schmuggeln, die gebührende Aufnahme bereiten werden.

M. N.

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. Druck: Berliner Reclame-Druckerei Georg Marcus, Berlin C2, Stralauer Str. 3-6

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint vorläufig in zwangloser Folge, mindestens einmal monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 50 Pf., halbjährlich 2,50 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9, (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111 231

Jahrgang 1922 | Januar | Nr. 1

An unsere Leser.

Das Mitteilungsblatt wird in Zukunft auch einen **Inseratenteil** enthalten. Wir erwarten von unseren Mitgliedern, daß sie uns **durch Inseraten-Aufträge** in weitgehendem Maße **unterstützen**, damit ein weiterer Ausbau unseres schon jetzt vielgelesenen Blattes ermöglicht wird. Wir erwarten ferner, daß unsere Mitglieder die **inserierenden Firmen bei Bestellungen in erster Linie berücksichtigen.**

Berlin, im Januar 1922

Der Vorstand.

Die Aussprache im Herrenhaus.

Unsere Herrenhausversammlung vom 5. Dezember hat in der Oeffentlichkeit einen starken Eindruck hinterlassen. Dieser Erfolg ist um so höher zu veranschlagen, als naturgemäß nur sehr lückenhafte Berichte über sie erscheinen konnten und es zu gleicher Zeit auf anderen Gebieten nicht an Vorgängen fehlte, die das allgemeine Interesse besonders in Anspruch nahmen. Unmittelbare Teilnehmer, wie der Vertreter der „Kölnischen Zeitung", bezeugen, daß sich der Abend „auf einer bemerkenswerten geistigen Höhe" gehalten habe, sodaß er getrost als ein Markstein auf dem ferneren Wege des Verbandes gelten könne.

Dieses Urteil dürfen wir wohl denjenigen Zweiflern oder innerlichen Gegnern unserer Bewegung entgegenhalten, die ihre Ablehnung damit begründen, was Naumann wolle, sei im Grunde garnichts Neues, und die Mittel, durch die er seinem Ziel näherzukommen suche, hätte zum Beispiel der Zentralverein schon seit Jahren ausprobiert. Wenn zwei dasselbe tun, braucht es bekanntlich noch lange nicht dasselbe zu sein. Und wir erinnern uns nicht, daß Aussprachen mit nichtjüdischen Volksgenossen, von anderer Seite in die Wege geleitet, ein so starkes Echo in der Oeffentlichkeit gefunden hätten, wie es mit unserer Herrenhausversammlung der Fall war. Auch hier gab es wohl vereinzelte Redner, die in die ausgefahrenen Geleise der Zentralvereinsbewegung einlenkten, ohne zu merken, daß sie fehl am Orte waren. Der Charakter der Veranstaltung aber wurde bestimmt durch den neuen Geist, in dem wir unsere Arbeit verrichten, und ihm haben wir es zweifellos allein zu verdanken, wenn der Abend „vielleicht einmal Geschichte darstellen wird", wie die „Kölnische Zeitung" sich ausdrückt. Die „Zeit" trifft den Kern unserer Bestrebungen, wenn sie die Begründung des Verbandes nationaldeutscher Juden als einen Protest gegen die Politik bezeichnet, die in ihrer hämischen, zersetzenden, auflösenden Art, der nichts heilig war, weit mehr zum Blühen des Antisemitismus beigetragen habe, als alle antisemitischen Flugblätter es je vermochten. Daß die Träger dieser Politik, das wurzellose Caféhauslitteratentum an der Spitze, das sich mit Vorliebe in gewissen Wochenschriften und zweifelhaften Straßenblättern austobt, sich durch unsere Bewegung getroffen fühlen, beweist die Haltung, die sie unserem Verbande gegenüber einnehmen. Wir haben von ihrer Seite nichts anderes erwartet und werden uns durch die Schmähungen, mit denen sie uns beehren, gewiß nicht beirren lassen. Auch auf sachliche Gegnerschaft rechts wie links waren wir selbstverständlich von vornherein gefaßt. Der von uns erstrebte Wandel der Anschauungen über das Verhältnis zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen kann sich nicht von heute auf morgen vollziehen, er kann nur das Ergebnis ernster, mutiger und nachhaltiger Arbeit sein. Daß wir aber den einzig richtigen Weg eingeschlagen haben, der uns deutsche Juden diesem Ziele näherführen kann, davon sind wir nach dem Verlauf der Herrenhausversammlung und

ihrer Würdigung durch die Oeffentlichkeit mehr als je überzeugt.

Ihr lautes Echo in der deutschen Presse hat uns selber einigermaßen überrascht. Eine fast unübersehbare Fülle von Zeitungsausschnitten zeugt dafür, daß diese Art der Behandlung der „Judenfrage", wie wir sie eingeleitet haben, überall als ein neuer Versuch empfunden wird, eines der schwierigsten Probleme der Gegenwart mit vernunftgemäßen Mitteln lösen zu helfen. Entrüstet findet die „Deutsche Zeitung", unser Verband hätte es zu Wege gebracht, daß ihn nichtjüdische Vertreter fast aller politischen Parteien mit Glück- und Segenswünschen begrüßten und daß sich die gesamte deutsche Presse anläßlich dieses doch herzlich unbedeutenden Vorgangs in spaltenlangen Aufsätzen erginge. Gar so unbedeutend kann doch aber dieser Vorgang nicht gewesen sein, sonst würde gewiß auch die verehrliche „Deutsche Zeitung" nicht immer und immer wieder auf ihn zurückkommen und unermüdlich nach neuen Gründen suchen, um zu beweisen, daß in der völkischen Einstellung zum deutschen Judentum sich garnichts geändert habe und niemals etwas ändern dürfe. Und mit ihr können auch die noch weiter rechts stehenden antisemitischen Blätter keine Ruhe finden. Der Verband nationaldeutscher Juden hat es ihnen angetan, und sie fürchten von den Kundgebungen in der Herrenhausversammlung offensichtlich eine empfindliche Störung ihrer Kreise. Diese Tatsache allein beweist schon zur Genüge die Sinnlosigkeit des Vorwurfes, dem wir von links her, wie auch von gewisser jüdischer Seite ausgesetzt sind, daß wir uns den deutschnationalen Antisemiten würdelos an den Hals würfen. Wir sprechen nur aus, was ist, in der Hoffnung, nach beiden Seiten hin Klarheit zu schaffen, und werden darin fortfahren, unbekümmert um die Verdächtigung unserer Motive hüben und drüben. Die völkischen Blätter müssen ihren Lesern natürlich einreden, daß unser deutsches „Ausbängeschild" nur dazu bestimmt sei, die spezifisch jüdischen Ziele unserer Bewegung um so wirksamer zu fördern. Ihnen sind wir eine Schutz-, eine Stoßtruppe des internationalen Judentums — und im zionistischen Lager spricht man von einem „Dolchstoß von hinten", spricht man davon, daß wir unser Judentum in die Tasche steckten, daß wir die radikalsten antisemitischen Forderungen unterstützten. Die Wahrheit liegt hier nicht einmal in der Mitte, sie wird auf den beiden äußersten Flügeln unserer Kampffront in Deutschland so widerwärtig entstellt, daß auch gar keine Spur mehr von ihr zu erkennen ist.

Die Aufgeregtheit der völkischen Blätter ist freilich durchaus begreiflich. Die freimütige Art, mit der Herr **von Oppeln-Bronikowski** in unserer Herrenhausversammlung gegen den „antisemitischen Rummel" in der deutschnationalen Volkspartei zu Felde zog, mußte sie schon etwas in Harnisch bringen, und der Versuch der parteioffiziösen Korrespondenz, diesen Mann wegen seiner Offenherzigkeiten als irgend einen, den hohen Vorgesetzten nahezu unbekannt gebliebenen Eigenbrödler von der Gemeinschaft abzuschütteln, konnte von wirklichen Kennern der Verhältnisse kaum sonderlich ernst genommen werden. Schon in der Herrenhausversammlung selbst war Herr von Oppeln-Bronikowski durchaus nicht der einzige Deutschnationale, der mit vieler Sympathie von unseren Bestrebungen sprach; und die nachfolgende Presseerörterung hat ergeben, daß der antisemitische Gedanke in den Blättern der Rechten zum mindesten in sehr bedeutsamen Abwandlungen vertreten wird. So spricht die „Kreuzzeitung" zum Beispiel von zweifellos vorhandenen vaterländisch gesinnten jüdischen Elementen, deren Anzahl ihr nur nicht beträchtlich genug vorkommt, ein Irrtum, den sie hoffentlich nicht mehr lange aufrecht erhalten wird. Auch spricht sie von der alljüdischen Zusammengehörigkeit als einer Gefahr für das deutsche Volkstum, ungeachtet der vielen Tatsachen, die dieser Einbildung offensichtlich widersprechen. Mit mehr Gerechtigkeit sucht der bekannte Landtagsabgeordnete **Paul Becker,** Hauptschriftleiter der „Deutschen Tageszeitung", den durch unsere Herrenhausversammlung aufgeworfenen Fragen beizukommen. Kein unbefangenes Urteil, meint er, werde den nationaldeutschen Juden das ehrliche Bestreben absprechen, sich mit deutschem Volkstum nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich völlig zu verschmelzen. Er gibt auch zu, daß das Judentum tatsächlich keine einheitliche Rasse darstellt, sondern aus blutsmäßig recht verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt ist, von denen einzelne germanischer Rasse immerhin näher stehen, als die anderen Elemente. Man werde also dieser Bewegung Interesse und Anerkennung nicht versagen können. Auch sei es durchaus möglich, daß sie im Laufe der Zeit sehr weite Kreise der Juden in Deutschland für sich erobern werde. Darüber hinaus gibt er schon für die Gegenwart zu, daß zahlreiche Juden so stark in die deutsche Gedankenwelt eingedrungen sind, daß sie zum deutschen Kulturkreise gerechnet werden müßten. Nur meint er, daß auch bei weiterer Fortsetzung dieser Entwicklung der letzte Unterschied zwischen deutschem und jüdischem Wesen doch nicht zu verwischen sein werde, ein Vorbehalt, in dem wir deutsche Juden ihm ohne weiteres zustimmen können, nur daß wir die Tatsache selbst für ebenso belanglos halten, wie den Wesensunterschied zwischen germanischen und slavischen Volksteilen sowie zwischen den einzelnen deutschen Stämmen. Für die praktische Politik aber proklamiert Paul Becker die Notwendigkeit, daß es **eine** Partei zum mindesten in Deutschland geben müsse, die sich die deutschnationale Grundanschauung rein erhalten und deshalb von jüdischem Einfluß völlig frei bleiben müsse. Andernfalls würde die Bildung einer eigenen antisemitischen Partei mit ihren unausbleiblichen Einseitigkeiten und Ausschreitungen nicht lange auf sich warten lassen, was schon im Interesse des inneren Friedens höchst unerwünscht wäre. Damit sei keineswegs für die Angehörigen der deutschnationalen Volkspartei auch die Notwendigkeit **persönlicher** antisemitischer Einstellung gegeben, wofür ja nur auf Bismarck verwiesen zu werden brauche. Das deutsche Volk sei durch eine geringe Härte des eingeborenen Nationalgefühls ausgezeichnet, das jüdische Volkstum von Natur weltbürgerlich gerichtet. Demnach bestehe das einzige durchgreifende Mittel zur Beseitigung einer jüdischen Gefahr in der positiven Erziehung des deutschen Volkes zu einem Bewußtsein und einer Stärke der nationalen Gesinnung, die fremdartigen Einflüssen von selbst keinen Raum mehr gewähre.

Das ist ein Standpunkt, ganz gewiß nicht frei von parteimäßiger Befangenheit, auch nicht frei von dogmatischen

Begriffsfeststellungen, wo in Wahrheit der ewig fortrinnende Fluß der Entwicklung ständige Wandlungen vollbringt. Wenn das jüdische Volkstum von Natur weltbürgerlich wäre, so hätte es nicht geschehen können, daß Nationaljuden und Zionisten jetzt mit unleugbaren Erfolgen auf einen jüdischen Nationalstaat hinsteuern, hätte es aber auch nicht geschehen können, daß Tausende und Abertausende von deutschen Juden ihr Leben mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der gleichen Begeisterung für ihr deutsches Vaterland hingaben, wie die Hunderttausende von deutschen Kameraden, die mit ihnen auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Aber immerhin, einem Antisemitismus, der so begründet wird, wie es in der „Deutschen Tageszeitung" geschehen ist, wird sich durch sachliche Erkenntnis allmählich Terrain abgewinnen lassen und das sicherlich nicht zum Schaden des deutschen Volkes.

Durch die menschliche Seite der Judenfrage tief bewegt zeigt sich **Friedrich Hussong,** der neue Hauptschriftleiter der „Täglichen Rundschau". Er hat von dem Verlauf der Herrenhausversammlung nicht nur durch Berichte von dritter Seite, sondern aus eigener Anschauung Kenntnis erhalten und stellt ihr das Zeugnis aus, daß es nicht möglich gewesen sei, sie ohne innere Bewegung mit zu erleben, wenn man nicht etwa an Herzverengung litt. Eine feste Grenzlinie, die man zwischen Juden und Deutschen ziehen wolle, müsse mitten durch lebendige Menschenherzen gehen. Ob es freilich wirklich möglich sei, Juden von der Art, wie sie in unserem Verbande vereinigt sind, als Deutsche schlechthin gelten zu lassen, sei wohl ein Rätsel, aber es **müsse** möglich sein und werden, wenn wir jemals mit der Judenfrage fertig werden wollten. Unser Programm bezeichnet er nicht als ein Produkt der Willkür, sondern als innewohnenden Sinn und Willen der Geschichte. So die „Tägliche Rundschau", die, wie man weiß, hauptsächlich in den gebildeten Kreisen des deutschen Volkes gelesen wird. Was sie sagt oder andeutet, dürfte ungefähr mit den Anschauungen übereinstimmen, von denen nach dem unzweifelhaft zuverlässigen Zeugnis von Oppeln-Bronikowski's auch die der Intelligenz zugehörenden Kreise der deutschnationalen Volkspartei erfüllt sind. Diese Anschauungen können wohl durch Beschlüsse vereinzelter Parteikörperschaften in ihrer Gegenwartswirkung behindert, sie können aber nicht unterdrückt oder gar ausgerottet werden, weil sie aus der Beobachtung des Lebens geschöpft und also ebenso unzerstörbar sind wie dieses Leben selbst. Die deutschnationale Volkspartei wird nicht die erste und nicht die letzte Partei sein, die ihr Programm und ihre Grundanschauungen mit der Zeit den Ergebnissen dieser geistigen Entwicklung anpassen muß.

Als ein verheißungsvolles Anzeichen auf diesem Wege darf vielleicht auch die Warnung angesehen werden, zu der der Führer der alten konservativen Partei, **Freiherr von Heydebrand und der Lasa,** sich um die Dezembermitte veranlaßt sah; ob unter dem Einfluß unserer Verbandsbewegung oder noch unabhängig von ihr, ist nicht zu erkennen. Herr von Heydebrand, der sonst seit der Revolution eine unverbrüchliche Zurückhaltung den politischen Vorgängen gegenüber beobachtet, ließ in der „Kreuzzeitung" einen Artikel erscheinen, in dem er seinen Gesinnungsfreunden in der deutschnationalen Volkspartei zu bedenken gab, ob es richtig sei, alle Fragen des öffentlichen Lebens **lediglich aus dem Gesichtswinkel speziell jüdischer Bekämpfung** zu betrachten. Man darf wohl annehmen, daß hinter dieser sehr bemerkenswerten Warnung sich interne Parteivorgänge verbergen, die den rein völkisch eingestellten Gesinnungsgenossen der Rechten unbequem zu werden drohen. Das „Berliner Tageblatt" sieht jedenfalls mit Recht den Versuch der Antisemiten, die Gesamtpartei der Deutschnationalen völlig in ihr Fahrwasser zu leiten, schon heute auf erhebliche Widerstände stoßen und verweist zum Beweise dafür auf das Auftreten des Herrn von Oppeln-Bronikowski in unserer Herrenhausversammlung. Womit allerdings nicht ganz übereinzustimmen scheint, daß es in anderem Zusammenhange von der Abschüttlung dieses Politikers durch die deutschnationale Volkspartei spricht. Der Wahrheit näher kommt in diesem Falle unzweifelhaft das extrem völkische „Spandauer Tageblatt", wenn es Friedrich Hussong bescheinigt, daß so wie er **auch viele andere führende Persönlichkeiten der nationalen Parteien und Presse** über die Judenfrage denken, daß diese Art der Betrachtung auch bei anderen Persönlichkeiten mehr und mehr in Aufnahme komme.

Ob freilich auch **Graf Reventlow** darunter zu rechnen ist, wäre eine andere Frage. Er sagt allerdings, daß man keinen Grund habe, an der Aufrichtigkeit der Naumann'schen Bestrebungen zu zweifeln, aber von dem Rassestandpunkt aus, den er vertritt, kann er sich mit den Gedankengängen unserer Bewegung selbstverständlich nicht befreunden. Dem Juden, der für Deutschland geblutet hat, will er die gleiche Anerkennung wie dem entsprechenden Deutschen nicht versagen, dem Juden, der sich selbstlos in den Dienst deutscher Arbeit und deutscher Ziele stellt, die persönliche Achtung nicht vorenthalten, das Maß dieser Anerkennung und dieser Achtung aber will er nicht durch den Juden selbst oder durch dessen Stammesgenossen bestimmen und das Mißfallen gewisser Organe der Zwischenschicht an der Gründung unseres Verbandes will er als indirekten Beweis für dessen Nützlichkeit nicht gelten lassen, weil der Verband in der Praxis sich nicht werde chemisch rein halten können von den Juden der Zwischenschicht. Er werde nur eine neue Quelle für Unklarheit und Selbsttäuschung im deutschen Lager werden und sei deshalb als schädlich und vielleicht sogar gefährlich abzuweisen. Für die chemische Reinhaltung unseres Verbandes soll indessen Herr Graf Reventlow nur ruhig den Verband selber arbeiten lassen. Die „Aufklärungsarbeit nach innen", die einen unserer wichtigsten Programmpunkte bildet, wird schon dafür sorgen, daß die deutschen Juden, die zu uns kommen, von der Unklarheit ihrer früheren Haltung befreit werden. Der Verband würde jede Existenzberechtigung verlieren, wenn er nicht sein klares und festes Bekenntnis zum Deutschtum unter allen Umständen als den innersten Kern seiner Bestrebungen hochhielte.

Im demokratischen Presselager hat man sich unserer Herrenhausversammlung gegenüber starke Zurückhaltung auferlegt. Das Märchen des Zentralvereins, wir seien nichts weiter als eine „jüdische Schutztruppe der deutschen Volkspartei", hat dort seine Wirkung immer noch nicht eingebüßt,

und die Mitarbeit von Personen, die nie ein Hehl daraus gemacht haben, daß die Uebertragung innerer Parteigegensätze auf **alle** Fragen des öffentlichen Lebens ihnen ein Greuel ist, erscheint gewissen Preßorganen der Linken in hohem Grade verdächtig. Die „Berliner Volkszeitung" begrüßt zwar unseren Verband in der Hoffnung, daß er helfen werde, den Antisemitismus praktisch zu überwinden, und wünscht ihm allen Erfolg. Das „Berliner Tageblatt" will abwarten, ob die parteipolitische Neutralität im Verbande gewahrt bleibt, deutet aber schon jetzt in seiner Art an, welche Bedenken es ihm entgegenzustellen hat. Nationale Gesinnung? Etwas Selbstverständliches auch für diejenigen, die nicht von ihr sprechen. Und wer sie am lautesten im Munde führe, lasse sie oft am meisten vermissen. Könne nicht der falsche Eindruck entstehen, als empfände man in anderen jüdischen Vereinigungen weniger national? Sei hier nicht gar eine Stoßtruppe gegen die demokratische Staatsauffassung in der Bildung begriffen? Schließlich wird uns bescheinigt, daß wir um so mehr Erfolg haben würden, je weniger eine **durch nichts begründete** Trennungslinie zwischen uns und **anderen Gruppen dieser Art** gezogen würde. Vor so viel überwältigendem und vor so tiefgründigem Verständnis für unsere Bestrebungen müssen wir freilich — auf dem Papier — die Waffen strecken. An dem ganzen Vorgang unserer Herrenhausversammlung hat dem „B. T." lediglich das Auftreten des Herrn von Oppeln-Bronikowski einige Freude bereitet, alles andere lehnt es mit den bei ihm üblichen polemischen Mitteln ab. Wir werden trotz des „B. T." unseren Weg weitergehen und hoffen es nach und nach zu größerer Klarheit über unsere wahren Absichten zu erziehen. Die bedrückende Sorge über unsere parteipolitische Neutralität sollte das Blatt indessen schon heute fahren lassen. Zu Schleppenträgern einer bestimmten politischen Partei sich herzugeben, werden wir heute wie immer **neidlos anderen** Leuten überlassen.

Daß schließlich die „Vossische Zeitung", die sonst zuweilen gar nicht weiß, wie sie die vielen breiten Spalten ihres Blattes füllen soll, ganze vier bis fünf **Zeilen** für unsere Herrenhausversammlung übrig hatte, hat uns im Grunde nicht überrascht. Hätte es sich um eine beliebige zionistische Kundgebung gehandelt, nicht um die „mitten durch lebendige Menschenherzen" schneidende Frage, wie jüdische und nichtjüdische Deutsche in Zukunft besser miteinander auskommen sollen, das Ullsteinhaus hätte die deutsche Oeffentlichkeit darüber zweifellos ebenso ausführlich wie — sachgemäß unterrichtet.

Bleibt noch die sozialdemokratische Presse. Der „Vorwärts" fand es zunächst, unter dem unmittelbaren Eindruck unserer Veranstaltung, ganz selbstverständlich, daß jeder Jude, der in Deutschland geboren, erzogen und in deutscher Bildung und Sprache groß geworden sei, ohne weiteres auch als Deutscher empfinden und behandelt werden müsse, worüber seine im zionistischen Lager stehenden Genossen schwerlich mit ihm übereinstimmen werden. Später bekam das Blatt einen Rückfall in die materialistische Geschichtsauffassung und meinte, der Uebergang der nationaldeutschen Juden ins reaktionäre Lager entspräche nur der Tatsache, daß wir eben unseren materiellen Gewinn der letzten Jahre ins Trockne gebracht hätten. Jetzt suchten wir Schutz für diese materielle Sicherung unserer Existenz bei denjenigen Parteien, die für die Erhaltung des Besitzes kämpfen. Für diese Offenbarung unserer innersten Triebkräfte können wir dem Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands nur aufrichtig dankbar sein; seine Politik ist bekanntlich „wissenschaftlich vertieft", gegen sie können wir deshalb mit unserem blutigen Laienverstand nicht aufkommen. In einiger Verlegenheit werden allerdings diejenigen unserer Verbandsmitglieder sein, die sich heute ungefähr ebenso b e s i t z l o s fühlen wie das f r ü h e r die überwiegende Mehrheit der sozialdemokratischen Parteigänger mit Recht von sich behaupten konnte. Sie glauben den idealsten Regungen ihres Herzens zu folgen und müssen sich nun schwarz auf weiß nachsagen lassen, daß sie um des schnöden Mammons willen zu Naumann gegangen sind. Sie mögen diese „Beweisführung" nicht so ernst nehmen wie sie gemeint ist, aus ihr vielmehr die Erkenntnis schöpfen, daß auch die Mehrheitssozialdemokraten, wenigstens soweit ihr Denken und Fühlen im Vorwärts hervortritt, sich auf heitere Irrwege verlaufen können.

In anderen sozialdemokratischen Blättern (Volksstimme in Halle, Volkswille in Hannover) wurde ein der Heilmann'schen Korrespondenz entnommener Artikel veröffentlicht, der trotz unverkennbarer Voreingenommenheit und Unkenntnis des wahren Wesens unserer Bestrebungen doch unsere Herrenhausversammlung in leidlich sachlicher Weise zu würdigen sucht. Mitten hineingesprengt findet sich da aber plötzlich ein Absatz, den offenbar eine „kundige Hand" verbrochen hat, ungehalten darüber, daß der eigentliche Artikelschreiber sich mit dieser ihm neuen Erscheinung einigermaßen recht und schlecht abzufinden suchte. In diesem Absatz wird uns bescheinigt, daß wir „die Vollendung der Reaktion (!) erstrebten", daß wir die Frechheit (wie es in dem einen, oder die Freiheit, wie es in dem anderen Blatte heißt) hätten, uns nationaldeutsch zu nennen, weil wir alle nationalistischen Phrasen nachplapperten, über das Märchen von deutscher Kriegsschuld zeterten und die Wiederaufrichtung des deutschen Volkes durch die nationalistische Propaganda erwarteten, was der Verfasser des Einschiebsels „bei Juden doppelt ekelhaft" findet. An diesen Beschimpfungen könnte uns lediglich die Frage interessieren, wessen freundlicher Nachhilfe ihre Aufnahme in den Artikel der Heilmann'schen Korrespondenz wohl zu verdanken ist. Wir haben darüber unsere bestimmten Vermutungen; wäre es doch nicht verwunderlich, wenn gewisse jüdische Ueberläufer aus dem bürgerlichen in das sozialdemokratische Lager sich für ihre Aufnahme in den neuen Parteiverband dort alsbald durch eine ihrer Wesensart entsprechende Mitarbeit in jüdischen Fragen dankbar zu erweisen suchten. Es wäre nicht unsere Schuld, wenn die sozialdemokratischen Mitglieder unseres Verbandes durch Preßleistungen solcher Art in ihrer Parteigläubigkeit erschüttert werden sollten. Die demokratische Partei dagegen wird erkennen, daß sie nicht jedem Verlust nachzutrauern braucht, der sie in letzter Zeit betroffen hat.

Stellen wir soweit als Endergebnis fest: Mögen auch rechts und links noch mancherlei Mißverständnisse bestehen — der Verlauf der Versammlung hat uns ein gutes Stück vorwärts gebracht auf dem Weg zur Verständigung aller nationalgesinnten Deutschen. Wir werden, ermutigt durch diesen Erfolg und „unbeirrt" durch die Liebenswürdigkeiten jüdischer und nichtjüdischer Gegner, auf dem einmal betretenen Wege fortschreiten.

S. B.

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. Druck: Berliner Reclame-Druckerei Georg Marcus, Berlin C 2, Stralauer Str. 3-6

1. Beilage

zum Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Blumeshof 9. Jahrgang 1922. Nr. 1

Aussprache mit Nichtjuden.

Versammlung im ehemaligen Herrenhaus zu Berlin am 5. Dezember 1921.

Eingeladen waren außer unseren Groß-Berliner Mitgliedern insbesondere führende nichtjüdische Persönlichkeiten aus allen Kreisen. Von maßgebenden Politikern waren eingeladen solche der Deutschnationalen Partei, der Deutschen Volkspartei, des Centrums, der Bayrischen Volkspartei, der Demokratischen und der Sozialdemokratischen Partei. Der große Saal war überfüllt. Unter den sehr zahlreich erschienenen nichtjüdischen Gästen wurden (abgesehen von denjenigen Herren, die in der Debatte das Wort ergriffen) bemerkt: Abgeordneter Dr. Stresemann, Geheimrat Israel als Vertreter des Kultusministers, der bekannte Schriftsteller Walter Bloem, Oberbürgermeister Dullo, Oberst Nicolai, Geheimer Medizinalrat Dr. Paasch, Geheimrat Dr. Stöter, ferner von Mitgliedern unseres Verbandes Professor Dr. Schlesinger von der Technischen Hochschule, Professor Dr. Max Herrmann von der Universität Berlin, Professor Dr. Mühsam, Direktor des Virchow Krankenhauses u. a. m. Der Vorsitzende verlas nach Eröffnung der Versammlung eine Reihe von Schreiben solcher bekannter Politiker, die am Erscheinen verhindert waren, jedoch den Bestrebungen des Verbandes Sympathie entgegenbringen, insbesondere Schreiben des Vorsitzenden der Zentrumsfraktion Geheimrat Marx, der Abgeordneten der deutschen Volkspartei Dr. von Campe und Geheimrat von Eynern, des Abgeordneten der Bayrischen Volkspartei Geh. Landesökonomierat Dr. Heim, des deutschnationalen Abgeordneten Landrat von Dewitz.

Demnächst führte der Vorsitzende **Dr. Max Naumann** in seinem einleitenden Bericht folgendes aus:

Der Verband wolle die nationaldeutsch fühlenden Juden mit den nationaldeutsch fühlenden Nichtjuden zu gemeinsamer vaterländischer Arbeit zusammenfassen. Nationaldeutsche Juden seien nicht nur diejenigen, die bereits formell dem Verbande beigetreten seien, sondern ein erheblicher Bruchteil der deutschen Juden überhaupt, von denen nur wiederum ein erheblicher Teil infolge der von gewisser jüdischer Seite verbreiteten Entstellungen über die Verbandsbestrebungen falsch unterrichtet sei oder infolge der Totschweige-Taktik gewisser vorwiegend von Juden gelesener Zeitungen über den Verband überhaupt noch nichts wisse. Alle Versuche, die Judenfrage ihres das deutsche Volk zersetzenden Charakters zu entkleiden, seien bisher daran gescheitert, daß bei Juden und Nichtjuden die Ansicht vorgeherrscht habe, die Frage könne nur gleichmäßig für alle deutschen Juden gelöst werden. Man habe dabei übersehen, daß die deutschen Juden schon seit langer Zeit keine in sich gleichartige Masse mehr seien, sondern in völlig wesensverschiedene Gefühlsgruppen zerfielen. Die Jüdischnationalen einerseits und die extrem „Deutschvölkischen" andererseits wollten diese Verschiedenheit nicht wahrhaben. Sie betrachteten die Frage vom Viehzüchterstandpunkte, indem sie davon ausgingen, das „Blut" müsse für alle Zeiten dem Menschen seinen Weg bestimmen. Dieser Standpunkt würdige nicht die Tatsache, daß der Mensch, so viel Tierisches ihm auch noch anhafte, schließlich doch nicht mehr nur ein Tier sei, daß er sich über das Tier erhoben habe durch die Kultur. Die Kultur und das durch die Kultur bestimmte Gefühl seien es, die dem Menschen seinen Platz in der Umwelt anweisen. Das aus der Kultur entsprossene Gefühl habe seit langer Zeit einem großen Teil der deutschen Juden ihren Platz an der Seite ihrer nichtjüdischen deutschen Volksgenossen angewiesen. Darum sei es ein unsinniges und gefährliches Unterfangen, Deutsche jüdischer Abstammung künstlich in einer ihrem Wesen nicht mehr entsprechenden Kultursphäre zu halten und so den Gegensatz zu ihrer nichtjüdischen Umwelt dauernd zu verschärfen. Diese Versuche gingen, abgesehen von den in ihrer Blutstheorie befangenen Jüdischnationalen, hauptsächlich von den verworrenen Elementen der jüdischen Zwischenschicht aus, die immer wieder den Versuch machten, Juden von grundverschiedener Wesensart zu einer jüdischen Einheitsfront zusammenzuschweißen und so die deutschen Juden künstlich zu einem Volk im Volke zu machen. Diese Wirrköpfe, die nicht begreifen könnten, daß die religiöse Überzeugung Privatsache des einzelnen Menschen sei und mit der Einordnung in die völkische Umwelt nichts zu tun habe, redeten immer wieder den deutschen Juden, auch den ihrem Wesen nach unzweifelhaft nationaldeutschen, vor, es bedeute eine Antastung ihrer Religion, wenn sie in allen deutschen Fragen nur ihr Deutschtum entscheiden ließen und sich auf die Seite derer stellten, die im Gefühl deutsch seien wie sie, wenn auch anderen Stammes und anderen Glaubens. Ebenso unsinnig sei das Verfahren sogenannter Politiker, die von dem Wahn nicht loskommen könnten, die von ihnen mit dem inhaltlosen Schlagwort „Antisemitismus" abgestempelten Gefühlsströmungen seien nur eine politische Machenschaft bestimmter Kreise und der Jude müsse sich zu bestimmten politischen Parteien halten, die programmgemäß „den Antisemitismus bekämpfen." Lange genug hätten sich die nationaldeutschen Juden von diesen Einheitsfront-Aposteln auf Irrwege führen lassen. Sie müßten sich endlich einmal freimachen von deren Einfluß und, ganz unbeschadet ihrer persönlichen Stellung zu Religionsfragen und zu Fragen der wesentlich von wirtschaftlichen Gesichtspunkten bestimmten Parteipolitik, an die Seite der national empfindenden Nichtjuden treten, denen sie im Gefühl viel enger verbunden seien, als deutschfremden Elementen, wie den Jüdischnationalen, den in ganz anderen Kultursphären lebenden Ostjuden und den ewig von deutschen Kultureinflüssen und jüdischem Stammesgefühl hin und hergerissenen Halbdeutschen der Zwischenschicht. Den in ihren Wohnländern verfolgten Ostjuden müsse gewiß jeder Mensch das tiefste Mitgefühl entgegenbringen und jede Hilfe leisten, die ein Deutscher ohne Gefahr für sein eigenes deutsches Volk leisten könne. Aber diesen in ganz anderen Anschauungskreisen aufgewachsenen Fremdlingen in Deutschland ein Asyl zu gewähren, sei bei der heutigen Lage Deutschlands unmöglich. Die Ostjudenfrage sei eine rein deutsche Frage und könne nur vom deutschen Standpunkte aus gelöst werden. Um die Grundlage dafür zu gewinnen, daß zum Nutzen des deutschen Vaterlandes endlich alle fest im Deutschtum wurzelnden Elemente, Nichtjuden und Juden, herangezogen werden könnten, sei der Verband gegründet. Er solle die Keimzelle bilden für den festen Zusammenschluß aller wirklich nationaldeutsch fühlenden Juden. Dieser Zusammenschluß sei notwendig, denn die Arbeit des Einzelnen bleibe heute im Zeitalter der Organisation wirkungslos. Die Durchführung des Zusammenschlusses werde natürlich längere Zeit erfordern und es sei verfehlt, wenn von nichtjüdischer Seite schon heute an den jungen Verband die Frage gerichtet würde, durch welche Taten die nationaldeutschen Juden sich als wahre Deutsche legitimieren könnten. Zähe, stille und nach außen hin nicht immer erkennbare Arbeit sei notwendig, um die nationaldeutschen Juden, die heute noch vielfach hinter den zwischenschichtlichen oder gar jüdischnationalen Schwätzern herliefen, zur Mitarbeit an den Aufgaben des Deutschtums reifzumachen; nicht minder zähe Arbeit sei nötig, um den durch Schlagworte verhetzten Nichtjuden klarzumachen, daß sie die Juden nicht über einen Kamm scheren dürften. Darum lauteten die 3 Programmpunkte des Verbandes: Verständigungsarbeit nach außen, Erziehungsarbeit nach innen, Entwickelungsarbeit an der Jugend. Arbeit, nicht Geschwätz, sei das Gebot des Verbandes. „Die Lösung der Judenfrage kann nicht gefunden, sie kann nur erarbeitet werden." Schon die Tatsache der Verbandsgründung, die Überwindung der verständlichen Scheu, vertrauischen und falsch unterrichteten Nichtjuden zu bieten, sei ein Vorgang, der von verständigen und gerechten Nichtjuden gewürdigt werden müsse. Es sei aber sei es, daß die nationaldeutschen Juden undeutsche und dem deutschen Vaterlande [illegible] gleichviel ob sie bei diesem Kampfe sich gegen Juden wenden müßten, daß sie sich fre[illegible]

und unverständigen Vertuschungs- und Beschönigungs-Taktik, die man auch heute noch unter dem Gesichtspunkt der jüdischen Einheitsfront und der sogenannten Politik der deutschen Juden zu empfehlen wage. Wer einen Blick in die bisher erschienenen Mitteilungsblätter des Verbandes werfe, müsse sehen, daß es den nationaldeutschen Juden mit diesem Kampfe, dieser Erziehungsarbeit nach innen, bitterer Ernst sei, und das Wutgeheul gewisser jüdischer Kreise, die sich mit Recht getroffen fühlten, müßte Juden und Nichtjuden beweisen, daß hier ein Weg beschritten sei, der weit ab führe von den bisher beschrittenen Wegen. Nicht eine jüdische Einheitsfront müsse geschaffen werden, sondern eine deutsche, in die alle nationaldeutsch empfindenden Menschen gehörten ohne Rücksicht auf ihre Abstammung, auf Verschiedenheiten der religiösen oder der politischen Anschauung, mit dem gemeinsamen Ziel, Deutschland zu schützen gegen alles, was undeutsch und deutschfeindlich sei. Dieses Ziel könne nur erreicht werden, wenn die Arbeit bei der Jugend einsetze. Die nationaldeutschen Juden müßten ihre deutschen Kinder schützen gegen die systematische Seelenfängerei der Zionisten und der verworrenen Halbzionisten, der nichtjüdischen Eltern müßten der Verhetzung entgegenarbeiten, die den Kindern schon auf der Schulbank einrede, sie dürften und sollten sich gegen jüdische Gefahren abschließen, ohne von Fall zu Fall ihren Wert oder Unwert geprüft zu haben. Jüdische und nichtjüdische Kinder national empfindender Eltern müßten sich kennen lernen, um zu verstehen, daß Äußerlichkeiten der Erscheinung und des Temperaments nicht den Menschen bestimmen. Nur wenn auf diesem Boden, im Elternhause und in der Schule, harte und wachsame Arbeit geleistet würde, wenn insbesondere die nationaldeutschen Juden ihre Kinder vor der Einwirkung aller undeutschen Einflüsse bewahrten, könne für die heranwachsende Generation der Boden zur gemeinsamen Arbeit an Deutschlands Gesundung gebaut werden. Bei Juden und Nichtjuden müsse sich die Überzeugung Bahn brechen, daß man sich seiner jüdischen Abstammung bewußt sein könne ohne Kriecherei vor Deutschen anderen Stammes, aber auch ohne Überhebung und Rückfall in den Wahn vom auserwählten Volk, daß man dem Glauben seiner Väter treu bleiben und doch durch eine Welt geschieden sein könne von denjenigen Juden, die in deutschen Fragen ein anderes als das deutsche und nur das deutsche Gefühl über sich entscheiden ließen. Ein Land und ein Volk, das so von inneren und äußeren Feinden bedroht sei, wie das deutsche, müsse alle brauchbaren Kräfte zusammenfassen. Der Wahrspruch des nationaldeutschen Juden sei „Deutschland über Alles" im richtigen Sinne des Liedes, daß Deutschland dem Deutschen im Herzen über Alles gehen müsse. Der Gesichtspunkt, ob ein Mensch im nationaldeutschen Sinne für das Vaterland brauchbar sei, müsse endlich für Juden und Nichtjuden entscheidend werden bei der Wahl ihrer Mitarbeiter. Den Nutzen werde das ganze deutsche Vaterland haben.

In der Debatte ergriffen folgende Redner das Wort: **von Oppeln-Bronikowski** (Deutschnational, Verfasser der bekannten Broschüre: Antisemitismus?)

Die deutschnationale Partei gelte als antisemitisch und sei es auch in ihrer Mehrzahl. Aber eine Minderheit und zwar eine intelligente Minderheit widerstrebe diesen Strömungen. Er selbst, der Redner, habe das, was mit der Gründung des Verbandes geschehen sei, stets herbeigewünscht und früher selbst durch Rücksprache mit den Herren des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens herbeizuführen versucht, jedoch vergeblich. Entscheidend sei das von Dr. Naumann ausgesprochene Erlebnis, das undeutsche Wesen zu bekämpfen. Bestimmte Taten schon heute von dem Verband zu verlangen, sei falsch. Allein die Gründung des Verbandes und daß es gelungen sei, in kurzer Zeit so viel Interesse für ihn zu erwecken, sei eine Tat, zu der man Glück wünschen müsse. Ein Volk sei nicht durch die sogenannte Rasse bestimmt, sondern durch die gemeinsame Geschichte, das gemeinsame Erlebnis. „Deutsch ist, wer sich als Deutscher fühlt. Die Franzosen und Engländer sind auch Arier und drücken uns mit ihrer arischen Bruderliebe jetzt an die Brust, daß es nur so aussieht." Er als Deutschnationaler freue sich gewiß, wenn viele Juden zu den Rechtsparteien gingen, aber entscheidend für den Verband dürfe dieser Gesichtspunkt nicht sein. Er gebe Dr. Naumann darin Recht, daß der Verband nicht parteipolitisch orientiert sein dürfe. „Ihr Programm ist auch das meine: Deutschland über Alles."

Abgeordneter **Kempkes** (Leiter der Reichsgeschäftsstelle der Deutschen Volkspartei.)

Der Grundsatz des Verbandes, alle Kräfte ohne Rücksicht auf Parteistellung zur Wiederaufbau-Arbeit zusammenzufassen, entspreche ganz dem Standpunkt der Deutschen Volkspartei. Er begrüße es mit Freude, daß sich hier eine Gemeinschaft gebildet habe, die bereit sei, das gemeinsame Nationalgefühl aller guter Deutscher in den Vordergrund zu rücken. Deutschland sei zumal jetzt in der Zeit der schwersten Not nicht in der Lage, irgend jemand zurückzuweisen, der am Wiederaufbau mit zu arbeiten bereit und befähigt sei. Der Weg, einem großen Teil der deutschen Juden diese Mitarbeit zu ermöglichen, sei der, den dem Verband gezeigte. Entscheidend sei das in dem Programm des Verbandes und dem einleitenden Vortrag dreimal unterstrichene Wort Arbeit. Wenn der Verband auf dem von ihm beschrittenen Wege, insbesondere dem Wege der entschiedenen Ablehnung von allen deutschfremden Elementen, fortfahre, müsse die angestrebte Verständigung zur Tat werden. Daß der Verband auf dem richtigen Wege und einem bisher nicht betretenen Wege sei, zeige seine entschlossene Haltung in der Ostjudenfrage und zeigten andererseits die Angriffe, denen er von andersfühlender jüdischer Seite ausgesetzt sei. Juden und Nichtjuden nationaldeutschen Gefühls müßten das in den Vordergrund stellen, was uns gemeinsam sei, das deutsche Nationalgefühl. Nur dieser Weg führe zum allmählichen Wiederaufbau der Größe Deutschlands.

Stadtschulrat **Helmcke** (Demokrat)

Die Gegensätze des Verbandes zum Centralverein betrachte er als häusliche Angelegenheit, die ihn nichts angehe. Er halte den Antisemitismus für die größte Dummheit und Schande. Daß er vom Rassenstandpunkt aus verfehlt sei, sei schon von Dr. Naumann und Herrn von Oppeln-Bronikowski zutreffend ausgeführt. Auch er lege den größten Wert darauf, daß der Vergiftung der Kinderseelen möglichst früh vorgebeugt werde. Als Dezernent für das höhere Schulwesen Groß-Berlins könne er sagen, daß nach dieser Richtung hin noch vieles im Argen liege, insbesondere auch unter der Lehrerschaft. Er werde in seiner amtlichen Eigenschaft und als Stadtverordneter alles tun, um den jüdischen Lehrern gleiches Recht zu verschaffen. Die Demokraten hätten ja nicht nötig, zu beweisen, daß sie jederzeit gegen den Antisemitismus aufgetreten seien.

Sanitätsrat **Dr. Peyser** (Vorstandsmitglied des Verbandes.)

Die Arbeit des Verbandes unterscheide sich nicht nur im Ausgangspunkte, sondern auch in den Methoden wesentlich von den bisher vielfach angewandten. Die nationaldeutschen Juden wollten ihr Judentum nicht verleugnen und verstecken, aber sie wollten ihr hochgespanntes deutsches Nationalgefühl ausströmen lassen, damit es auf Juden und Nichtjuden wirke. Unsere Arbeit sei Arbeit in der Stille, auch die Jugendarbeit, die nicht in der Veranstaltung großer Jugendversammlungen, sondern am Familientisch, im Gespräche mit Lehrern, Patienten, Klienten und sonstigen Bekannten geleistet werden müsse. Schon in der kurzen Zeit unseres Bestehens hätten wir gezeigt, daß uns unser bewußtes Judentum nicht abhalte, rücksichtslos da einzugreifen, wo wir bei Juden Mißstände und eine Gefahr für Deutschland sehen. Wie sich der nationaldeutsche Jude zur Religion stellt, sei bei diesem Kampfe gegen undeutsches Wesen völlig gleichgültig. Das Entscheidende sei, daß man die Religion wirklich nur als solche empfinde und daß sie nicht jüdischnationales Empfinden verberge. „Bei uns im Verbande hat jeder Platz, der national fühlt, und wir freuen uns, daß von den wertvollsten Elementen auch gerade solche mitgehen, bei denen die Religion im Herzen noch einen Platz hat."

Johannes W. Harnisch (Deutschnational, Redakteur des Berliner Lokal-Anzeigers.)

Gerade weil er die Gründung des Verbandes für eine Notwendigkeit und den Weg des Verbandes für den allein richtigen halte, warne er vor einer Einstellung gegenüber dem Antisemitismus, wie derjenigen des Herrn Stadtschulrat Helmcke. Man dürfe sich nicht darüber täuschen, daß der Antisemitismus, den er selbst verwerfe, keine Parteifrage sei, sondern daß er auf Gefühlsmomente zurückgehe und daß unter den Deutschvölkischen viele Menschen seien, die aus sehr idealen Gründen zu ihrer falschen Einstellung gegenüber den Juden gekommen seien. Wenn der Verband gegenüber den sogenannten Antisemiten den Ton anschlage, den hier ein Nichtjude angeschlagen habe, hätte er keine Existenzberechtigung, denn damit würde er in die Bahnen des Centralvereins einlenken. Mit der parteipolitischen Neutralität des Verbandes sei er gewiß einverstanden, aber er meine andererseits, daß der Verband bei der Auswahl seiner Mitglieder vom nationalen Standpunkt aus sehr kritisch vorgehen müsse. Bezeichnend sei für ihn gewesen, daß der Vertreter der Demokraten geschwiegen hätte, als ihm an einer Stelle der Zuruf „Ostjuden" gemacht worden sei. Hier sei ein Punkt, in dem die Demokraten seiner Überzeugung nach stets versagt hätten, und es sei ein gutes Vorzeichen für das Wirken des Verbandes, daß er in dieser Hinsicht nicht versage.

Erwin Barth (Mehrheitssozialist).

Auch er empfehle dringend, die Judenfrage nicht vom parteipolitischen Standpunkt zu betrachten. Als Sozialdemokrat erhebe er den Anspruch, auch zu denjenigen zu gehören, die ihr Vaterland im Herzen tragen. Der Antisemitismus, wie er sich heute äußere, sei zum großen Teil eine Art von Geisteskrankheit, von Hysterie. Wirtschaftliche Momente seien nicht die maßgebenden. Auch er beklage die judenfeindlichen Strömungen in der Lehrerschaft, die Spaltungen innerhalb der Schüler begünstigten. Auch er sehe wie der Verband das Ziel darin, die Gegensätze, die sich zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen und auch einzelnen Parteien aufgetan hätten, bei aller Wahrung des persönlichen Standpunktes zu überbrücken und die brauchbaren und nützlichen Kräfte, die es in allen Parteien gebe, ohne Rücksicht auf Parteistellung und Konfession zusammenzufassen.

Friedrich Georg Lennhoff (Sprecher der jüdischen Jugend) schildert die von ihm und seinen Kameraden geleistete Arbeit zur Überbrückung der Gegensätze, insbesondere durch Fühlungnahme mit Arbeiterkindern, denen gute Lektüre, gute Filmvorführungen und anregende Aussprachen verschafft würden. Er und seine Kameraden hätten bei diesem Vorgehen nur gute Erfahrungen gemacht und gefunden, man

könne die Gegensätze nur beseitigen, wenn man die Gemeinschaft mit Nichtjuden suche, statt sie zu vermeiden.'

Dr. Oestreich (Deutsche Volkspartei, Chefredakteur des (schwarzen) Tag).

Der Vortrag Dr. Naumanns habe ihn tief bewegt. Der Antisemitismus sitze tief und sei bitter ernst zu nehmen. Seine Wurzeln reichten bis in die Anfänge der deutschen Geschichte und noch weiter zurück. Um den Antisemitismus zu beseitigen, müsse man ihn verstehen. Er habe als deutscher Nichtjude während des Krieges in Chile mit anderen Deutschen gemeinsam eine Art von Judenschicksal erlebt. Alles, was der landläufige Antisemit in Deutschland den Juden vorwerfe, werde im Auslande dem Deutschen vorgeworfen. Solche Gefahr zu beseitigen, gebe es nur einen einzigen wirksamen Weg und das sei der von dem Verband eingeschlagene. Man müsse unter den deutschen Juden erkennen, daß sie gewisse Dinge abstreifen müßten, um den Nichtjuden näherzukommen, und die Nichtjuden müßten begreifen, daß manche unerfreulichen Eigenschaften, die sich bei deutschen Juden zeigten, nicht Produkt der Rasse, sondern Produkt der erzwungenen Lebensumstände seien. Die Gründung des Verbandes, das Abrücken der nationaldeutschen von den nicht nationaldeutsch empfindenden Juden sei notwendig und ein epochemachendes Ereignis gewesen, wenn es auch jetzt noch nicht überall als solches erkannt sei. Er habe vor kurzem, nachdem er das Ludendorff-Buch im „Tag" besprochen und dabei im Gegensatz zu Ludendorff auf die nationaldeutschen Juden hingewiesen habe, eine Zuschrift von einem Herrn Goslar erhalten, der gleichzeitig preußischer Regierungsrat sei und sich als Zionist bezeichne. Er verstehe nicht, wie ein solcher Mann gerade von seinem Standpunkt aus die Stellung eines preußischen Regierungsrats annehmen könne; sein Reinlichkeitsbedürfnis müßte ihm das verbieten. Es sei dringend notwendig gewesen, daß die wirklich deutsch empfindenden Juden sich von ihren anderfühlenden Stammesgenossen absonderten und gemeinsam mit den deutschfühlenden Nichtjuden solche Erscheinungen, wie Herrn Goslar, bekämpften. Mit wirklich nationaldeutschen Juden müsse jeder nationaldeutsche Nichtjude gern zusammenarbeiten. Er danke Gott, daß durch das Bekenntnis des Verbandes zum Deutschtum der erste Schritt zu einem Zusammenarbeiten aller zu einander gehöriger Deutscher getan sei. Je stärker der Druck sei, der von dem Zusammenschluß aller Nationaldeutschen ausgehe, desto kleiner werde die Zwischenschicht, desto gesünder das ganze deutsche Volk werden. Er freue sich, den nationaldeutschen Juden die Hand reichen zu können in dem Gefühl: „Das ist derselbe wie ich", und wünsche von ganzem Herzen dem Verband einen durchschlagenden Erfolg.

Justizrat Dr. Friedrich Koppel (Verbandsmitglied) schildert die unerträglichen Zustände, die insbesondere in akademischen Kreisen dadurch entstanden seien, daß viele studentische Korporationen sich auf den deutschvölkischen Standpunkt hätten festlegen lassen. In seiner, des Redners, Eigenschaft als Demokrat billige er ausdrücklich die Stellung, die der Verband zur Ostjudenfrage einnehme. Er glaube, daß der Verband alle Schwierigkeiten überwinden und auch zur Überbrückung der Parteigegensätze beitragen werde.

Dr. Naumann (als Vorsitzender) teilte mit, daß der von Herrn Dr. Oestreich erwähnte Regierungsrat Goslar zur heutigen Versammlung eingeladen, aber infolge Krankheit nicht erschienen sei. Er verlas einen Bericht aus der Volkszeitung über einen kürzlich von Herrn Goslar gehaltenen Vortrag und stellte in Übereinstimmung mit Herrn Dr. Oestreich fest, daß es ihm und allen Verbandsmitgliedern unbegreiflich sei, wie ein Mann mit den Gefühlen und Anschauungen des Herrn Goslar es für möglich halten könne, ein hohes deutsches Staatsamt zu bekleiden, statt sich auf die Ausübung solcher Rechte in Deutschland zu beschränken, die auch jedem Ausländer zustehen, wie es sich für den Angehörigen einer fremden Nation, als der er sich ja selbst betrachte, gehöre.

Im Anschluß daran verlas der Vorsitzende eine von Dr Oestreich eingebrachte Resolution (siehe unten).

Studienrat Ofner (Vorstandsmitglied des Verbandes) wandte sich gegen die Ausführungen des Herrn Stadtschulrat Helmke. Er glaube als jüdischer Gymnasiallehrer die Verhältnisse einigermaßen zu kennen und könne nur sagen, daß er Beobachtungen über antisemitische Betätigung von Lehrern nur ganz ausnahmsweise gemacht habe. Viel größer sei die Gefahr, daß das Elternhaus nicht genügend auf die Kinder einwirke und sie nicht gegen die sogenannten deutschvölkischen und andererseits gegen die zionistischen Einflüsse schütze. Besonders gefährlich seien die zionistischen Blau-weiß-Vereine, die auf allen Schulen ihr Wesen trieben. „Ich weiß nicht, ob es sich irgend ein anderes Land gefallen lassen würde, daß Ausländer Verbindungen von Schülern in ihren Schulen gründen, und die Zionisten sind Ausländer!" Er fordere alle Anwesenden auf, in ihrem Bereich gegen die Vergiftung der Kinderseelen zu wirken.

Geheimer Regierungsrat Cleinow (Deutsche Volkspartei) erklärt seine volle Zustimmung zu den Bestrebungen des Verbandes und dankt dem Vorsitzenden dafür, daß er zur Gründung des Verbandes die Anregung gegeben habe. Die christliche Intelligenz könne es nur freudig begrüßen, daß auf diese Weise ein Weg zur Verständigung aller aufbauenden Elemente eingeschlagen worden sei.

Nach einen Schlußwort des Vorsitzenden wurde folgende von Dr. Oestreich eingebrachte Resolution durch Zuruf angenommen:

„Die nichtjüdischen nationalgesinnten Teilnehmer der heutigen Versammlung des Verbandes nationaldeutscher Juden heißen die vom Verband geführte Bewegung im deutschen Judentum willkommen. Sie erblicken in ihr das Mittel zur Herstellung echter und ganzer Volksgemeinschaft zwischen den Deutschen nichtjüdischer und jüdischer Abstammung und sind überzeugt, daß nur auf dem vom Verband nationaldeutscher Juden gewiesenen Weg dem das Volksleben vergiftenden Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden seine gefährliche Schärfe genommen werden kann. Sie fordern daher alle nationalgesinnten Deutschen nichtjüdischer Abstammung auf, den Verband nationaldeutscher Juden auf das eifrigste zu unterstützen."

Echo der Presse.

Vorbemerkung:

Die Fülle des Materials (es waren mehr als 80 Ausschnitte zu verarbeiten) zwingt uns diesmal zu besonderer Kürze. Wörtliche Zitate mußten im allgemeinen unterbleiben. Von den zahlreichen Berichten über unsere Versammlung vom 5. 12. 21 können wir, abgesehen von der sich durch auffällige Kürze „auszeichnenden" Vossischen Zeitung, nur einen einzigen, den der Kölnischen Zeitung, im Wortlaut wiedergegeben. Die Schriftleitung.

Die Hochschule. Heft 8, November 21.
Aufsatz: „Die jüdische Frage" von Wilhelm Mommsen, Vertreter der demokratischen Jugend. Geht von den vorhergehenden Artikeln von Jakob Resch und Max Naumann aus. „. . . haben nicht alle Juden die von Resch aufgeführten spezifischen jüdischen Eigenschaften, und dann gibt es sehr viele gute Deutsche, die z. B. im Engländer und Franzosen sofort den Volksfremden empfinden, ein entsprechendes Gefühl dem deutschen Juden gegenüber aber nicht haben. Und andererseits ist zweifellos der englische Jude dem Engländer, der französische Jude dem Franzosen wie auch der deutsche Jude dem Deutschen als Kind der jeweils gleichen nationalen Kultur und Geschichte innerlich viel verwandter, als der englische und französische Jude dem deutschen Juden."

Neues Wiener Journal (Parteilos) 15. 11. 21.
Notiz über die Verbandsgründung. . . . „eine ganze Anzahl hervorragende Juden, die im Wirtschaftsleben und in der Wissenschaft etwas gelten".

Anzeiger, Hannover (Parteilos) 22. 11. 21.
Wörtlich wie das Neue Wiener Journal.

Hamburger Correspondent (Deutsche Volkspartei) 24. 11. 21.
Inhaltsangabe der Hefte „Der nationaldeutsche Jude in der deutschen Umwelt" von Max Naumann.

Schlesische Zeitung, Breslau (Deutschnational) 4. 11. 21.
Inhaltsangabe wie Hamburger Correspondent.

Deutsches Tageblatt (Völkisch) 26. 11. 21.
Aufsatz von Graf Reventlow. Polemik gegen Centralverein, den Zionisten Goslar und den Orden Bne Briß. Erwähnung der Polemik Max Naumann gegeen Goslar. Verteidigung der „Weisen von Zion", die keine Fälschung seien.

Augsburger Postzeitung (Zentrum) 28. 11. 21
Kurzer Hinweis auf die Schriften von Max Naumann.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 5. 12. 21.
Versammlungsbericht. Sehr wohlwollend.

Berliner Lokal-Anzeiger (Parteilos; national) 6. 12. 21.
Versammlungsbericht. Durchaus zustimmend.

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung (Deutschnational) 6. 12. 21.
Längerer Versammlungsbericht. Rein sachlich.

Merseburger Tageblatt 6. 12. 21.
Versammlungsbericht. Rein sachlich.

Vossische Zeitung (Demokratisch) 6. 12. 21.
Der vollständige Bericht dieses über zionistische Veranstaltungen stets sehr ausführlich berichtenden Blattes

lautet wörtlich: „Eine Aussprache über die Grundlagen und Ziele des Verbandes nationaldeutscher Juden fand gestern im Sitzungssaal des ehemaligen Herrenhauses statt. Redner der verschiedensten Parteischattierungen ergriffen das Wort, so der Deutschnationale von Oppeln-Bronikowski, der Volksparteiler Abg. Kempkes, der Sozialdemokrat Barth." (Länge 5½ Zeilen).

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 6. 12. 21.
Sehr ausführlicher Versammlungsbericht (1½ Spalten). Sehr wohlwollend.

Deutsche Zeitung (Völkisch) 6. 12. 21.
Versammlungsbericht. Rein sachlich mit Zusatz: „Auf diese Tagung wird noch zurückzukommen sein".

Tägliche Rundschau (Parteilos; national) 6. 12. 21.
Versammlungsbericht. Sehr wohlwollend.

Der (schwarze) Tag (Parteilos; national) 6. 12. 21.
Versammlungsbericht wie Berliner Lokal-Anzeiger.

Neue Vogtländische Zeitung 6. 12. 21.
Kurze Anzeige über unser Mitteilungsblatt.

Münchener Neueste Nachrichten (Demokratisch) 7. 12. 21.
Kurzer Versammlungsbericht. Rein sachlich.

Dresdener Anzeiger (Parteilos) 7. 12. 21.
Kurze Anzeige der Naumannschen Schriften.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 7. 12. 21.
Längerer Aufsatz des Chefredakteurs Dr. Becker. Im allgemeinen durchaus wohlwollend. „Kein unbefangen Denkender wird . . . . der . . . Bewegung . . . sein Interesse und seine Anerkennung versagen können." Abwartende Haltung bezüglich der Frage, ob „die Masse des Judentums" im Deutschtum aufgehen könne. Die deutschnationale Volkspartei solle sich jedenfalls „von jüdischem Einfluß völlig freihalten", da andernfalls die Gründung einer besonderen antisemitischen Partei drohe, die nicht imstande sein würde, „diese Bewegung auf die Dauer von Einseitigkeiten und Ausartungen freizuhalten, die schon im Interesse des inneren Friedens in Deutschland höchst unerwünscht wären. Unter diesem Gesichtspunkt sollten auch die nationaldeutschen Juden die Stellung, die die deutschnationale Volkspartei einnimmt, nicht nur als berechtigt, sondern auch als nötig ansehen."

Allgemeine Thüringische Landeszeitung, Weimar (Parteilos) 7. 12. 21.
Versammlungsbericht. Rein sachlich.

Merseburger Tageblatt 7. 12. 21.
Versammlungsbericht. Wohlwollend.

Zeitung für Hinterpommern, Stolp (National) 7. 12. 21.
Versammlungsbericht. „Auch wir stehen den Bestrebungen des Verbandes mit Sympathie gegenüber und wollen nur wünschen und hoffen, daß sich seine Ziele möglichst weit auswirken mögen."

Leipziger Neueste Nachrichten (National) 7. 12. 21.
Versammlungsbericht. Rein sachlich.

Kölnische Zeitung (Deutsche Volkspartei) 7. 12. 21.
Versammlungsbericht. Ueberschrift: „Ganzdeutsch oder Halbdeutsch." Der Bericht folgt im Wortlaut:
Berlin, 6. Dezember 21. Dr. Max Naumann, der durch seine Aufsätze in der Kölnischen Zeitung die Oeffentlichkeit mit dem nationgldeutschen Juden bekanntgemacht hat und seitdem eine erste Krönung seiner Arbeit in der Errichtung des Verbandes nationaldeutscher Juden hat erleben dürfen, hat sich gestern einen weiteren Erfolg gesichert mit einer Versammlung im Sitzungssaal des Herrenhauses. Der dicht gefüllte Raum war die Szene eines Vorgangs, der vielleicht eines Tages Geschichte darstellen wird. Dr. Naumann hatte Freunde und Gegner seiner Sache zusammengerufen, um in freier Aussprache mit Nichtjuden zu einer weiteren Klärung der großen Frage zu gelangen, ob der Verband auf dem rechten Wege sei, wenn er versucht, das jüdische Rassengefühl durch das höhere Band des deutschen Nationalgefühls zu ersetzen und den in Deutschland lebenden Juden ein Vaterland zu geben, das nicht am Jordan liegt, sondern an Donau, Rhein und Elbe. Bei diesem Streben stößt der Verband vor allem auf zwei Widerstände, die sich innerlich gleich sind, weil sie beide im Rassengedanken wurzeln: den deutschvölkischen und zionistischen. Naumann entwickelte in seiner, treffsicherer Rede die Ziele, denen er mit seinem Verband zustrebt, lehnte vor allem den rassepolitischen „Züchterstandpunkt" entschieden ab und beschäftigte sich dabei nachdrücklich mit den Antisemiten sowohl wie mit den Zionisten, streifte die Ostjudenfrage, die er nicht als eine jüdische, sondern als eine deutsche bezeichnete, und entrollte dann das Verbandsprogramm, das sich in drei Punkten erschöpft: Verständigungsarbeit nach außen, Erziehungsarbeit nach innen, Entwicklungsarbeit an die Jugend. Es ist schade, daß für all das Kluge und Gute und Offenherzige, das der Vortrag bot, nicht mehr Raum zur Hand ist, um es auszubreiten, denn hier liegt Aufbauarbeit, liegt Sammelarbeit, liegt vor allem Verständigungsarbeit in reicher Fülle vor. Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung kann nicht bekämpft, er muß abgebaut werden, und wenn es richtig ist, daß jeder Antisemit seinen Hofjuden hat, dann sollte diese Arbeit nicht ganz unmöglich sein. Vorurteile gedeihen nur im Dunkel und in der Stickluft der Unkenntnis. Ein Programm, wie es der Verband deutschnationaler Juden sich gesteckt hat, muß zum mindesten die Kenntnis verbreiten und die Erkenntnis anbahnen, daß es neben den Zionisten und den Zwischenschichtlern noch eine dritte Gruppe von Juden gibt, die zuerst Deutsche sein wollen und dann erst Juden. Die Versammlung und der Vortrag Naumanns haben gezeigt, daß es solcher Juden eine viel größere Zahl gibt, als man bisher angenommen hat.

Ein wertvolles Nebenergebnis bildete die Aussprache, de Herr von Oppeln-Bronikowski mit dem Bekenntnis einleitete, daß seine Partei, die Deutschnationale, als antisemitisch gelte und daß sie allerdings auch in ihrer Mehrzahl antisemitisch sei. Es gäbe aber auch eine kleine, geistig nicht zu übersehende Minderheit, die den antisemitischen Rummel nicht mitmache, und die gewillt sei, sich allmählich von der Bevormundung durch eine kleine vorlaute Gruppe freizumachen. Rechtsanwalt Kempkes aus den Reihen der Deutschen Volkspartei fand, daß das Programm Naumanns sich völlig mit seinen eigenen Grundsätzen decke, und er begrüßte es, daß eine Zahl von Juden bereit sei, das Deutschtum in den Vordergrund zu rücken, wie das beim Verband nationaldeutscher Juden geschehe. Hier sei ein Weg gefunden, Gegensätze zu überbrücken, denn wenn die nichtjüdischen Deutschen sich überzeugten, daß es einem großen Teil des Judentums ernst sei, sich als deutsch zu bekennen und zu betätigen, werde eine Zusammenarbeit Gleichgesinnter am Wiederaufbau Deutschlands möglich sein. Der einzige befremdliche Ton kam in die Versammlung, als ein demokratischer Rektor seine Parteileimrute so dick bestrichen auslegte, daß einer der Hauptgedanken Naumanns, nämlich die Verbandstätigkeit freizuhalten von aller Parteipolitik, ins gerade Gegenteil verkehrt schien. Im übrigen hielt sich der Abend auf einer bemerkenswerten geistigen Höhe, so daß er getrost als ein Markstein auf dem fernern Wege des Verbandes nationaldeutscher Juden gelten kann.

Volksstimme, Nürnberg (Völkisch) 7. 12. 21.
Aufsatz: „Nationaldeutsche Juden?" 4 Spalten. Die üblichen völkischen Gedankengänge, aber im Ganzen sehr maßvoll.

(Fortsetzung in der zweiten Beilage)

2. Beilage

zum Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Blumeshof 9. Jahrgang 1922. Nr. 1.

(Fortsetzung aus der ersten Beilage)

Landeszeitung für beide Mecklenburg (Bürgerlich) 8. 12. 21.
Sehr ausführlicher Versammlungsbericht. Durchaus wohlwollend.

Allgemeiner Anzeiger für Stadt und Kreis Erfurt (Parteilos; National) 8. 12. 21.
Versammlungsbericht. Rein sachlich.

Augsburger Postzeitung (Zentrum) 8. 12. 21.
Versammlungsbericht. Rein sachlich.

Landeszeitung, Braunschweig (Deutsche Volkspartei) 8. 12. 21.
Versammlungsbericht. Wohlwollend.

Neue Augsburger Zeitung (Bayr. Volkspartei) 8. 12. 21.
Versammlungsbericht. Sachlich.

Berliner Tageblatt (Demokratisch) 8. 12. 21.
Bemerkenswert, weil das Blatt zum ersten Male von der Tatsache unseres Bestehens — in seiner Weise — Notiz nimmt; Versammlungsbericht, gemischt mit Ausfällen gegen die Deutschnationalen. „Es wird abzuwarten bleiben, ob der Verband auf dem Standpunkt parteipolitischer Neutralität . . . . bleiben wird . . . Die Gründung des Verbandes könnte den falschen Eindruck erwecken, als empfände man in anderen jüdischen Vereinigungen, die auch den deutschen Staatsgedanken hochhalten, weniger national." Ausdruck der Befürchtung, der Verband könne „sich allmählich zur Stoßtruppe gegen die demokratische Staatsauffassung hergeben". . . . . „Sollte es dem Verbande gelingen, solchen Strömungen fernzubleiben, so wird er gewiß um so mehr Erfolg haben, je weniger er eine, durch nichts begründete, Trennungslinie zwischen sich und anderen Gruppen dieser Art ziehen wird." (Unmittelbar anschließend folgt Abdruck eines Schreibens des Centralvereins, in dem sich dieser Verein gegen Angriffe der Hamburger Warte verteidigt).

Eisenacher Zeitung (Liberal) 8. 12. 21.
Versammlungsbericht wie in der Deutschen Allgemeinen Zeitung.

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung (Deutschnational) 8. 12. 21.
Abdruck einer Erklärung der deutschnationalen Parteikorrespondenz, nach der Herr von Oppeln-Bronikowski „von keiner berufenen deutschnationalen Stelle den Auftrag erhalten habe, im Verbande nationaldeutscher Juden eine derartige Erklärung abzugeben." (Hat auch niemand behauptet, am wenigsten Herr von Oppeln-Bronikowski. Die Schriftleitung.)

Rostocker Anzeiger (National) 8. 12. 21.
Kurzer Versammlungsbericht. Rein sachlich.

Berliner Volkszeitung (Demokratisch) 8. 12. 21.
Versammlungsbericht unter der Ueberschrift: „Gegen den Antisemitismus". Scheinbar wohlwollend, aber von völliger Verkennung unserer Bestrebungen zeugend. „Theoretisch ist der Antisemitismus heute längst überwunden; es gilt, ihn praktisch mit praktischen Waffen zu bekämpfen. In der Hoffnung auf einen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe begrüßen auch wir die Bewegung und wünschen ihr allen Erfolg."

Spandauer Tageblatt (Deutschsozial, völkisch, Richtung Knüppel-Kunze). 8. 12. 21.
Wüster Schimpfartikel. 4 Spalten. Ueberschrift: „Deutschnational-jüdische Verbrüderung". Klingt aus in eine Pogromdrohung.

Bohemia, Prag (Demokratisch) 9. 12. 21.
Kurzer Versammlungsbericht. „Im allgemeinen kam bei den Aeußerungen der jüdischen wie der nichtjüdischen Redner, mit Ausnahme der Demokraten und der Sozialdemokraten, eine sehr stark zur äußersten Rechten neigende Tendenz zum Vorschein". (Wo?? Die Schriftl.)

Würzburger Generalanzeiger (Parteilos) 9. 12. 21.
Versammlungsbericht. Rein sachlich.

Kottbuser Anzeiger (Liberal) 9. 12. 21.
Kurzer Versammlungsbericht. Wohlwollend.

Schivelbeiner Kreiszeitung 9. 12. 21.
Notiz gegen von Oppeln-Bronikowski wie Kreuz-Zeitung.

Tageszeitung Magdeburg (Deutschnational) 9. 12. 21.
Versammlungsbericht. Anschließend Notiz gegen von Oppeln-Bronikowski wie Kreuz-Zeitung.

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 9. 12. 21.
Leitartikel „Nationaldeutsche Juden und Deutschnationale". Sehr wohlwollend. Polemik gegen Zionismus und den „deutschvölkischen" Teil der Deutschnationalen.

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung (Deutschnational) 9. 12. 21.
Leitartikel. Tendenz ähnlich wie Deutsche Tageszeitung. Im Ganzen durchaus wohlwollend, wenn auch noch zurückhaltend.

Tägliche Rundschau (Parteilos; national) 9. 12. 21.
Längerer Leitartikel des Chefredakteurs Friedr. Hußong. Sehr warm und wohlwollend. „Sollten wir nicht endlich den Nachweis führen, daß wir genug gelassene, unbeirrbare nationale Kraft in uns hegen, um in einem nationaldeutschen Judentum einen Helfer am Bau Deutschland mit unaufgeregter Selbstverständlichkeit willkommen zu heißen?"

Deutsche Hochschule (Organ der national-freiheitlichen Studentenschaft). Dezember 21.
Inhaltsangabe der Naumannschen Schriften.

Deutsche Politik (Demokratisch) 10. 12. 21.
Anerkennende Kritik der Naumannschen Schriften.

Vorwärts (Sozialdemokratisch) 10. 12. 21.
Versammlungsbericht. Zurückhaltend und mißtrauisch besonders mit Rücksicht auf die rege Anteilnahme der rechtsstehenden Presse. Ausfälle gegen die deutschnationale Partei.

Stralsunder Tageblatt (Deutschnational) 10. 12. 21.
Notiz gegen von Oppeln-Bronikowski wie in der Kreuz-Zeitung.

Küstriner Tageblatt (Deutschnational) 10. 12. 21.
Aehnliche Notiz.

Eberbacher Zeitung 12. 12. 21.
Auszug aus der Diskussionsrede des Herrn von Oppeln-Bronikowski.

Hannoverscher Courier (Deutsche Volkspartei) 12. 12. 21.
Kurzer Versammlungsbericht. Wohlwollend. Hinweis auf die Naumannschen Schriften.

Düsseldorfer Zeitung (Deutsche Volkspartei) 12. 12. 21.
Wie Hannoverscher Courier.

Spandauer Tageblatt (Völkisch à la Kunze) 13. 12. 21.
Längerer Leitartikel „Viehzüchter-Standpunkt." Vertritt den mit diesem Ausdruck bezeichneten Standpunkt „wissenschaftlich", natürlich nicht ohne Schimpferei. „Aber Herr Dr. Naumann kennt seine Michel — denen kann man alles bieten — die beißen an jeden Köder, der mit dem

Honig aus Kanaan bestrichen ist. Aber der Krug geht nur so lange zu Wasser, bis er bricht . . . Der so lange mit Erfolg geübte Volksbetrug ist entlarvt. Und daran wird auch Herr Dr. Naumann nichts mehr ändern können."

Der Deutsche (Organ des Ministerpräsidenten a. D. Stegerwald, Zentrum) 14. 12. 21.

Wörtlicher Abdruck des Artikels „Einstein-Rummel" aus Nr. 1 des Mitteilungsblattes von 1921. Die Vorbemerkung der Schriftleitung lautet wörtlich: „Unter der Führung von Dr. M. N. ist kürzlich der V. n. J. gegründet worden, der es sich zum Ziele setzt, den Grund zu einer Arbeitsgemeinschaft zu legen, in der alle nationaldeutschen Juden, die nicht als Staat im Staate leben wollen, sondern deutsch empfinden und denken, Schulter an Schulter mit den nationaldeutschen Christen für den Wiederaufbau des zerschlagenen Vaterlandes schaffen wollen. Dieses Bestreben, allen starren Rassetheorien zum Trotz, den Brückenschlag zu einer vernünftigen Verständigung zu Werke zu bringen, darf als wertvolle Pionierarbeit für die zu erstrebende große deutsche Volksgemeinschaft von uns nicht unbeachtet bleiben. Daß der Verband herzhaft und unbekümmert von rechts oder links an seine Aufgabe herantritt, zigt der nachstehende . . . . Aufsatz über die maßlose Einstein-Propaganda."

Das Deutsche Tageblatt (Völkisch, Herausgeb. Wulle) 15. 12. 21.

Leitartikel „Einheitsfront". Polemik gegen von Heydebrand (vergl. den Leitartikel dieses Blattes „Die Aussprache im Herrenhaus").

Cüstriner Tageblatt (Deutschnational) 15. 12. 21.

Notiz „Fangt an!" . . . . „Aber wir haben einen Rat für den V. n. J. Mag er kräftig für solche Ziele wirken, die auch wir billigen! Auf seiner Tagung trat er für Sperrung der Grenzen gegen die Ostjuden ein. Hier gehe er kräftig vor und zeige, daß er etwas bedeute!" . . . .

Deutsche Zeitung (Völkisch) 15. 12. 21.

Längerer Aufsatz von Schmidt-Gibichenfels. Vergl. den obigen Leitartikel „Die Aussprache im Herrenhaus".

Stralsunder Tageblatt (Deutschnational) 16. 12. 21.

Wörtlich wie Cüstriner Tageblatt.

Die Jüdische Presse (Organ des Misrachi, d. i. Vereinigung orthodoxer Zionisten) 16. 12. 21.

Leitartikel „Der Dolchstoß von hinten." Fünf Spalten. Siehe den obigen Leitartikel „Die Aussprache im Herrenhaus." Tendenz natürlich ablehnend. Einige kleine „Irrtümer", wie die Behauptung, wir wollten „wie andere Antisemiten" auch die während des Krieges nach Deutschland geholten Ostjuden „über die Grenze schieben lassen". Verteidigung des Regierungs-Zionisten Goslar. „Und so holt er aus zu dem Stoß gegen die jüdische Front, die jüdische Front von hinten zu erdolchen. Nur daß seinem Dolch die Klinge fehlt." Die Würdigung des Artikels gehört eigentlich in die Rubrik „Humor."

Spandauer Tageblatt (s. oben) 16. 12. 21.

Leitartikel (der dritte!) „Deutsche Juden!?"
Polemik gegen die Tägliche Rundschau, die uns wohlwollend beurteilt hat. Sonst wie üblich.

Osnabrücker Zeitung (National) 17. 12. 21.

Längerer Auszug aus unserem Jugendaufruf.

Der Reichswart (Völkisch, Organ des Grafen Reventlow) 17. 12. 21.

Leitaufsatz „Der Verband n. J.", etwa 11 Spalten.
Die üblichen völkischen Gedankengänge mit natürlich ablehnender Tendenz, aber in der Form anständig und sachlich. „Um zusammenzufassen: Der Verband n. J. ist im Interesse einer klaren und konsequenten Fassung und Behandlung der Judenfrage in Deutschland schädlich und kann vielleicht gefährlich werden." (Unsere Bitte um Berichtigung einiger tatsächlicher Irrtümer ist bisher unberücksichtigt geblieben. Die Schriftl.)

Deutsche Zeitung (Völkisch) 17. 12. 21.

Längere Ausführungen über unsern Verband, den Heydebrand-Artikel und einen Vortrag von Walter Bloem, in dem dieser zum großen Aerger des Blattes „völkische" Zwischenrufe zurückgewiesen hat. Das Blatt wirft die Frage auf, warum man in der Presse so viel von uns spreche. „Uns ist es doch beispielsweise tausendmal wichtiger zu wissen, ob sich die Bedrängnis und Not unserer unerlösten Brüder irgendwie lindern läßt, als zu erfahren, daß ein Jude das Verhalten eines anderen Juden mißbilligt oder gutheißt." (Wir hoffen, daß das Blatt, das uns selbst schon den dritten Leitartikel widmet und bisher die Judenfrage als die wichtigste deutsche Frage behandelt hat, mit dieser Wendung eine neue Aera seiner Politik einleiten will. Uns kann es gewiß Recht sein, wenn auch die Leser der Deutschen Zeitung endlich zur Erkenntnis kommen, daß es in Deutschland wichtigere Dinge gibt als die Judenfrage. Die Schriftleitung.)

Berliner Tageblatt (Demokratisch) 19. 12. 21.

Erklärung des Herrn von Oppeln-Bronikowski gegen die Angriffe von gewisser deutschnationaler Seite wegen der Ausführungen in unserer Versammlung. „Zahlreiche deutschnationale Männer, bis zu den Studenten herunter, haben mir immer wieder ihre Zustimmung zu meiner Broschüre ausgedrückt."

Königsberger Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 20. 12. 21.

Kurzer, wohlwollender Versammlungsbericht.

Dortmunder Zeitung (Liberal) 21. 12. 21.

Wörtlicher Abdruck des Aufsatzes „Nationaldeutsch" von Dr. Breslauer aus Nr. 3 unseres Mitteilungsblattes von 1921.

Hessische Landeszeitung (National) 22. 12. 21.

Erwähnung unseres Mitteilungsblattes unter „Zeitschriften."

Fränkischer Courier, Nürnberg (Demokratisch) 22. 12. 21.

Kurze Besprechung der Naumann'schen Schriften. „Naumann geht einen anderen Weg als Andere, die sich mit dem Problem seither befaßten: Er stellt sich auf den Boden der heute gegebenen Tatsachen, will nur vorwärts, nicht rückwärts schauen. Das Buch, ohne jegliche, den Blick trübende Leidenschaft geschrieben, steht auf dem Boden des nationaldeutschen Juden. . . . Es soll den Boden ebnen für die eigentliche Arbeit und bedeutet damit einen weiteren Schritt auf dem Wege, der zur Lösung der sogenannten deutschen Judenfrage führen soll."

Berliner Lokal-Anzeiger (Parteilos; national) 22. 12. 21.

„Zionistische Herschau." Bericht über den Vortrag Weizmanns in der Philharmonie. „Die besten Kräfte der jüdischen Jugend in Deutschland werden also für außerdeutsche Ziele und Aufgaben in Anspruch genommen. Begreiflich genug, daß danach derjenige Teil der deutschen Juden, der in erster Reihe am Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes mitzuarbeiten sich verpflichtet fühlt, in dem Naumann'schen Verband n. J. eine Gegenorganisation in Angriff genommen hat."

Das Deutsche Abendblatt (Völkisch, Wulle) 22. 12. 21.

Langer Artikel „Nationaldeutsche Juden?" Die üblichen völkischen Gedankengänge. Polemik gegen die Tägliche Rundschau. „Wir warnen! Laßt sie machen, was sie wollen! Kümmert Euch nicht darum, auch wenn sie nationale Vereinigungen gründen! Bleibt für Euch!"

Vorwärts (Sozialdemokratisch) 24. 12. 21.

Polemik gegen die Deutsche Zeitung. Hält uns für „kapitalistisch" und „nationalistisch." Ruhig und sachlich geschrieben. Im Uebrigen siehe den Leitartikel „Die Aussprache im Herrenhaus."

Deutsche Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 28. 12. 21.
Berichtet unter der Ueberschrift „Jüdische Romantik" über einen Vortrag des Zionisten Dr. Fritz Kahn, der einen geschichtlichen Gegensatz „zwischen (jüdischer) Kultur und (nichtjüdischer) Zivilisation konstruiert" und den Gedanken vom „auserwählten Volk", dem „hoheprieſterlichen Adel" des Judentums vertreten habe. „Man begreift, daß die nationaldeutschen Juden von diesem angelesenen Prophetentum abrücken, das den Amalgamierungsprozeß der eingesessenen Westjuden immer wieder stört, Gegensätze verschärft und nur den Antisemitismus stärkt, somit auf die Juden selbst zurückschlägt."

Sonneberger Zeitung (Partei unbekannt; verspätet eingegangen) 20. 12. 21.
Kurzer, wohlwollender Versammlungsbericht.

Schwarzenberger Tageblatt (wie obenstehend) 23. 12. 21.
Bericht über die Ausführungen von Oppeln-Bronikowskis in der Herrenhaus-Versammlung.

Deutsches Volksblatt für die Mark Brandenburg (Deutsche Volkspartei; verspätet eingegangen) 16. 12. 21.
Polemik gegen die Deutschnationalen wegen ihrer Stellung zur Judenfrage. Längerer, sehr wohlwollender Bericht über die Herrenhaus-Versammlung.

Sozialistische Korrespondenz (Sozialdemokratisch; Herausgeber Heilmann).
Artikel „„Nationaldeutsche Juden"", abgedruckt in der Volksstimme (Halle) und im Volkswille (Hannover). Siehe den obigen Leitartikel „Die Aussprache im Herrenhaus."

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 30. 12. 21.
Längerer Aufsatz „Vom Verband n. J." Völlig verständnislos, führt die „Sozialistische Korrespondenz" und die „Deutsche Zeitung" an, bezichtigt uns der „Ostjudenhetze" und äußert die Ansicht, die von dem Chefredakteur des „Tag" Dr. Oestreich eingebrachte Resolution „dürfte ihrem ganzen Stil nach von Naumann stammen". Das öffentliche Singen hebräischer Lieder könne „„wohl nicht die anständigen Deutschen, aber vielleicht die „nationaldeutschen Juden" provozieren.""

Kölnische Zeitung (Deutsche Volkspartei) 31. 12. 21.
Längerer, sehr lesenswerter Aufsatz „Ostjuden in Berlin". Würdigt das Problem in völlig objektiver Weise und genau entsprechend unserer eigenen Stellungnahme. Hebt hervor, daß auch die nichtjüdischen Einwanderer von Osten zahlreich sind. „Für Berlin ist keine von beiden Einwanderungen wünschenswert, aber die ostjüdische ist die gefährlichere, weil sie die Trägerin einer zähern, stärkern und geschicktern Intelligenz und einer von unsrer verschiednen Moral ist. . . . Das Gefährliche ist nicht der einzelne ostjüdische Arbeiter oder Händler, sondern die besondere intellektuelle Art des Ostjudentums. . . . Die Gefahr liegt in dem Geist dieser Elemente, wenn sie in Gruppen und geschlossen auftreten. . . . Die sozialistischen Parteien sind zu keinem Einschreiten gegen das Ostjuden-Element zu bringen. Sie erklären das für Chauvinismus und Antisemitismus und verurteilen es als kulturwidrig. Diese Logik ist nicht richtig. Der Beweis liegt darin, daß sich unter den deutschgesinnten Juden selbst viele Stimmen gegen den ostjüdischen Zuzug bei uns erheben" (folgt eine Wiedergabe der Stellungnahme unseres Verbandes). „Die Frage der Ostjuden ist eine tiefere und geistigere, als daß die Freunde des Ostjudentums sie mit dem Schlagwort Antisemitismus abtun könnten. . . ."

„Ferner liefen."
Mit dieser Einleitung pflegen in Rennberichten solche Pferde und Reiter aufgeführt zu werden, die keinen Anspruch auf ernsthafte Würdigung ihrer Leistungen haben. Wir erwähnen die „Große Glocke", die „Wahrheit" (Herausgeber Bruhn), die „Deutsche Montagszeitung" (Herausgeber Steinthal), die „Jüdisch liberale Zeitung" zu Breslau, das „Deutsche Wochenblatt" (Herausgeber Kunze) und das „Israelitische Familienblatt", soweit es nicht unter „Humor" usw. gewürdigt wird.

Abgeschlossen 31. 12. 21.

Verbandsnachrichten.

1.) **Hauptversammlung:** Die ordentliche Hauptversammlung findet am Sonntag, den 5. Februar 1922, vorm. 10 Uhr in der Aula der Kais. Friedr.-Schule, Charlottenburg, Knesebeckstraße 24 statt. Zur Teilnahme ist jedes Mitglied gegen Vorzeigung der Mitgliedskarte berechtigt. Untergruppen und Zwischenverbände sind noch nicht gebildet.

Tagesordnung:

I. Geschäftsbericht, Rechnungsbericht, Entlastung des Vorstandes.
II. Satzungsänderungen betreffend
  a) Erweiterung und Umgestaltung des Vorstandes,
  b) Einberufung der Hauptversammlung,
  c) Aufnahme jüdischer Auslandsdeutscher.
III. Neuwahl des Vorstandes.
IV. Wahl von Sonder-Ausschüssen.

2.) **Organisation:** Die Richtlinien und Normalsatzungen für Ortsgruppen befinden sich im Druck und werden in diesen Tagen versandt. Mitglieder, die bereit sind, an dem Ausbau der Ortsgruppen mitzuarbeiten, werden um **schleunige** Mitteilung gebeten.

3.) **Geschäftsstelle:** Wir bitten, alle Zuschriften, soweit sie nicht rein persönlichen Inhalt haben, an den **Verband nationaldeutscher Juden,** Berlin W 35, Blumeshof 9 zu richten. Zahlungen bitten wir auf unser Bank- oder Postscheckkonto zu leisten (siehe den Kopf dieses Blattes).

4.) **Werbearbeit:** Um Mitteilungen von Anschriften solcher Persönlichkeiten, an die Werbematerial gesandt werden soll, wird gebeten. **In Frage kommen nur solche Personen, von denen mit Bestimmtheit angenommen werden kann, daß sie durchaus auf dem Boden des Verbandes stehen.**

5.) **Drucksachen:** Werbematerial sowie weitere Exemplare dieses Mitteilungsblattes können von der Geschäftsstelle kostenlos bezogen werden.

6.) **Mitteilungsblatt:** Kurze Beiträge für das Mitteilungsblatt, das später zu einer regelmäßig erscheinenden Zeitschrift ausgebaut werden soll, sind erwünscht. Ueber die Aufnahme entscheidet der Schriftleiter, der sich auch Kürzungen und geringfügige Aenderungen vorbehält. Falls Zurücksendung des Manuskriptes im Falle der Ablehnung gewünscht wird, bitten wir um Beifügung des Rückportos.

Mitglieder, denen durch Versehen der Expedition das Mitteilungsblatt nicht zugeht, werden gebeten, dies der Geschäftsstelle zu melden.

7.) **Druckschriften des Verbandes** in Broschürenform werden demnächst in zwangloser Folge erscheinen. Als erstes Heft erscheint der in der Versammlung am 9. Oktober 1921 gehaltene Vortrag des Vorstandsmitgliedes Sanitätsrat Dr. Peyser über den Begriff „nationaldeutsch" in der Erziehungsarbeit des Verbandes. Als zweites Heft erscheinen 4 Aufsätze von Dr. Max Naumann.

8.) **Auslandsdeutsche:** In der Hauptversammlung wird eine Satzungsänderung des Inhalts beantragt werden, daß Auslandsdeutsche aufnahmefähig sind, insbesondere Deutsch-Oesterreicher und ehemalige deutsche Staatsangehörige in den jetzt abgetretenen Gebieten. Aufnahmegesuche können schon jetzt gestellt werden. Die Beschlußfassung kann erst nach der Satzungsänderung erfolgen.

9.) **Centralverein:** Auf immer wiederkehrende Anfragen hin wird nochmals hervorgehoben (siehe IX der „Brennenden Fragen"), daß unsere Mitglieder gleichzeitig Mitglieder des C. V. sein können. Es ist sogar erwünscht, daß möglichst viele unserer Mitglieder dem C. V. angehören, um auch dort jüdisch-nationalen und zwischenschichtlichen Strömungen entgegenzuarbeiten.

10.) **Anschriftänderungen:** Mitglieder, die ihren Wohnsitz oder Aufenthaltsort wechseln (Studierende usw.) werden gebeten, ihre neue Anschrift der Geschäftsstelle jeweilig sofort mitzuteilen.

11). **Beiträge, Mitgliedskarten:** Die Uebersendung der Mitgliedskarten erfolgt jeweilig, sobald das Aufnahmegesuch vom Vorstand genehmigt ist. Zahlkarten für Beiträge (Jahresbeitrag und freiwilliger Beitrag zu den Gründungskosten) werden beigefügt. Die Höhe der Beiträge wird von den Mitgliedern selbst bestimmt. Mindestbeitrag jährlich 10 Mark.

Die Mitglieder werden gebeten, ihre Familienangehörigen, soweit sie auf dem Boden des Verbandes stehen, zum Beitritt zu veranlassen.

Der Vorstand.

Vermischtes.

Eine deutsche Antwort.

Die Zionisten sind eifrig an der Arbeit zur Schaffung einer „Hebräischen Universität" in Jerusalem, von der sich der Zionistenführer Professor Weizmann die Wirkung „einer regenerierenden Kraft für das jüdische Volkstum" verspricht. (Vgl. Berliner Börsen-Courier 23. 12. 21). Inländische Beauftragte der zionistischen Weltorganisation bemühen sich, deutsche Gelehrte jüdischer Abstammung für dieses Ziel zu interessieren. Ein Herr Professor Loewe versendet ein vom „8. Kislev 5682" (!) datiertes Rundschreiben, in dem er um Beiträge für eine den gleichen Zwecken dienende Zeitschrift wirbt. Er will „der Welt zeigen, daß das jüdische Volk zu den Kulturnationen gehört, die der Wissenschaft heute das Meiste bieten". Professor Einstein beteiligt sich an der Werbearbeit. Wir haben Anhaltpunkte dafür, daß tatsächlich deutsche Juden von wissenschaftlicher Bedeutung, die nichts weniger als Zionisten sind, in aller Harmlosigkeit sich von den jüdischnationalen Herren haben auf den Leim locken lassen, so daß jetzt mit ihren Namen weitergekrebst werden kann. Glücklicherweise sind nicht alle so ahnungslos gewesen. Von einem Mitgliede unseres Verbandes, einem bekannten Berliner Hochschullehrer, erhalten wir mit der Genehmigung zur Veröffentlichung nachstehende Abschrift eines Schreibens, das er an Professor Einstein gerichtet hat:

„Sehr verehrter Herr Kollege! Nehmen Sie für Ihre freundliche Einladung zum Vortrag des Herrn Professor Weizmann . . . . verbindlichsten Dank. Ich bitte zu entschuldigen, daß ich an dem Vortrage nicht teilnehmen werde. So sehr ich es begrüße, wenn ein Volk in der Welt eine neue Stätte gründet, an der Wissenschaft und Forschung gepflegt werden sollen, **so gleichmäßig berühren mich doch solche Gründungen im Auslande, mögen sie in Palästina, in Aegypten, Indien, China, oder sonstwo errichtet werden. Ich habe als Deutscher** — meine jüdische Konfession ist meine Privatangelegenheit — **zur Zeit ein ganz ausschließliches Interesse am Aufbau meines niedergeworfenen deutschen Vaterlandes,** an dem ich mich unter Hergabe aller meiner schwachen Kräfte zu beteiligen suche. Für neue ausländische Unternehmungen — und dazu rechne ich zionistisch-palästinensische in ausgesprochenstem Maße — habe ich weder Zeit noch Mittel. Ich wünsche als Nationaldeutscher, dem über die gewissenlose Verstümmelung seines Vaterlandes das Herz blutet, all denen, die sich zum jüdischnationalen Staate bekennen, von ganzem Herzen Erfolg zur Aufrichtung ihrer lang ersehnten nationaljüdischen Heimstätte in Palästina. Möchten sie dabei keine Enttäuschung erleben!

Mit vorzüglicher Hochachtung
sehr ergebenst
S."

Abschrift dieses Schreibens hat unser Mitglied an Professor Löwe gesandt mit dem Hinweis, daß für ihn das Gleiche bezüglich der Zeitschrift gelte. **„Ich habe zunächst meine Verpflichtungen gegenüber der deutschen Wissenschaft zu erfüllen; dann erst kommen die ausländischen Anregungen an die Reihe."**

Wir hoffen, daß die Herren Einstein, Löwe usw. mehr solche Antworten erhalten haben und erhalten werden.

Zwischenschichts-, „Staatsbürger-" und sonstiger Humor.

Das nationaldeutsche Ghetto. Die Zeitung „Der Israelit" bringt im Anschluß an einen sachlichen Bericht über unsere Herrenhausversammlung folgenden Satz: „Ist es unbedingt nötig, die nationaldeutsch gesinnten Juden im Ghetto eines eigenen Verbandes abzusondern?"

Der süße Geschmack. Im „Berliner Tageblatt" (Familien-Nachrichten) bringt ein Ehepaar der Welt zur Kenntnis, daß „sein süßes Chanuka-Mädel" da ist.

Die Staatsbürger Zeitung, mit der wir uns schon in Nr. 2 des Mitteilungsblattes für 1921 unter „Echo der Presse" beschäftigt haben, findet unseren Jugendaufruf sehr bedenklich und meint: „Bevor nicht die Juden in ihre Religionsgemeinschaft auch Nichtjuden aufnehmen, bleiben sie ein Fremdvolk und haben keinen Anspruch darauf, sich als Volksgenossen der Deutschen auszugeben." Sollte Herr Rudolf Lebius die Absicht haben, zum Judentum überzutreten?

Das Israelitische Familienblatt belobt zunächst den Centralverein und den Verein zur Abwehr des Antisemitismus. Dann fährt es fort: „Leider wurde diese notwendige Abwehrarbeit gestört durch den neu gegründeten Naumann'schen Verband deutschnationaler Juden, der durch eine Verdächtigung der deutschnationalen Gesinnung der großen Mehrheit der deutschen Juden Wasser auf die Mühlen der Antisemiten lieferte."

Die Gerichtssprache. Szene aus einem Mordprozeß: Eine Zeugin, ein junges Mädchen, erzählt, daß der Angeklagte sie und eine Freundin in einem Restaurant verlassen und ihnen nicht genug Geld zur Bezahlung der Zeche zurückgelassen hätte. Sie und ihre Freundin hätten nur noch 6 M. bei sich gehabt, so daß sie gerade hätten die Zeche begleichen, aber kein Trinkgeld geben können. Wörtlicher Bericht aus der Vossischen Zeitung: „Verteidiger X. (vor sich hin) Nebbich!".

Der verständnisvolle Kritiker. In seiner Kritik der Naumann'schen Schrift „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden" sagt Herr Justizrat Sonnenfeld, Vorstandsmitglied des Centralvereins, wörtlich: „Am schlimmsten ist die Wirkung im Judentum selbst, das in drei Schichten derartig gespalten werden soll, daß dem einzelnen die freie Willensbestimmung genommen wird; schlimmer als das preußische Dreiklassenwahlrecht, aus dem es doch einen Aufstieg gab."

Zum „Einstein-Rummel". Das Israelitische Familienblatt faßt den Inhalt des Aufsatzes „Einstein-Rummel" (Mitteilungsblatt Nr. 1 von 1921) verständnisinnig in folgenden Satz zusammen: „Der Herr Antisemit hat ja so Recht: Einstein ist nur Produkt zwischenschichtlicher Reklamekunst — predigt der Naumannianer und nennt sich „nationaldeutscher Jude.""

Zwischenschichtler des Auslandes.

Die Zeitschrift „La Tribune juive" beschäftigt sich mit unseren Bestrebungen. Es ist unseres Wissens das erste Mal, daß eine ausländische Zeitung oder Zeitschrift von uns Vermerk nimmt, abgesehen von einem in jiddischer Sprache geschriebenen, für den unbefangenen Leser höchst erheiternden Artikel einer amerikanischen Ostjudenzeitung, aus dem der Centralverein lange Auszüge verbreitet hat. Die Tribune juive schreibt nach Erwähnung der Polemik Naumann-Goslar folgendes: „Die Tatsache selbst, daß Naumann sich heftig gegen den Zionismus wendet, zeigt klar, daß man die Bedeutung der Solidarität nicht überschätzen darf. Jedenfalls ist es keine sehr ehrenvolle Rolle, vor Antisemiten den Assimilierten zu spielen und die „Nation" in Anführungsstriche einzuschließen, um die wütende Bestie, die ihr Lager gerade unter den deutschen Nationalisten aufgeschlagen hat, zu besänftigen. Auf unserem eigenen Boden und nicht auf dem seinigen muß man gegen den Antisemitismus kämpfen. Man kann wahrhaftig nicht, um in einigen Deutschen den Antisemitismus zu besiegen, in allen deutschen Juden den Juden besiegen. Die Antisemiten werden um einiger „Gerechter" willen nicht auf den Kampf gegen das jüdische Volk (!) verzichten. Obwohl wir nicht Zionisten sind (!), müssen wir Verwahrung einlegen gegen eine Art der Polemik, wie folgende: „„Es ist kein Zufall, daß diese Schrift (Die Protokolle der Weisen von Zion) zeitlich und stofflich an den ersten zionistischen Weltkongreß anschließt."" Wenn man einmal diesen Weg beschritten hat, kann man sehr weit gehen. So weit, daß es selbst schwer wird, zu seinem Volke zurückzufinden (!)."

Es ist bezeichnend, daß diese Leute ausdrücklich erklären, nicht Zionisten zu sein. Echte Zionisten sind sie allerdings kaum. Sie stehen offenbar auf dem gleichen Niveau, wie die unklaren Köpfe, die sich bei uns je nach Umständen „Zionisten" oder „fest im Deutschtum wurzelnde Staatsbürger" nennen und deren Gefühl ein Gemisch aus einer starken Dosis jüdischnationalen Empfindens und gewissen Kultureinschüssen ihres westlichen Wohnlandes ist. Es gibt nicht nur in Deutschland eine Zwischenschicht.

Zum Reigen-Prozeß.

Der deutschnationale Reichstagsabgeordnete und Minister a. D. Dr. Düringer schreibt in der Deutschen Pressekorrespondenz „Nachklänge zum Reigenprozeß", die viel Verwandtes mit dem in Nr. 3 des Mitteilungsblattes für 1921 abgedruckten Aufsatz: „Ein Nachwort zum Reigenprozeß" enthalten. Düringer gehört zu der „intelligenten Minderheit" der Deutschnationalen, die, wie von Oppeln-Bronikowski in unserer Herrenhausversammlung hervorhob, „den antisemitischen Rummel nicht mitmachen". Gerade darum ist es sehr beachtenswert, wenn er schreibt:

„Das Urteil ist nicht nur vom kulturellen Standpunkt aus bedauerlich, sondern auch vom politischen aus. Es wird beitragen, die in unserem Volksleben leider bestehenden großen Weltanschauungsgegensätze zu verschärfen. Ich bin kein Antisemit; gerade deshalb muß ich die Besorgnis aussprechen, daß die einseitige Stellungnahme der gesamten Linkspresse mit dem Rechts- und Sittlichkeits-Empfinden des ganz überwiegenden Teils des deutschen Volkes hier in Widerspruch steht."

Die Versicherung, kein Antisemit zu sein, wird Düringer natürlich nicht davor schützen, wegen dieser Stellungnahme als Judenfresser bezeichnet zu werden; er kann noch froh sein, wenn man ihn nur einen „verkappten" Antisemiten" nennt. Wie konnte er es aber auch wagen, anderer Meinung zu sein, als der Sachverständige Alfred Kerr!

M. R.

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint vorläufig in zwangloser Folge, mindestens einmal monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 50 Pf., halbjährlich 2,50 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9, (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: E. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111 231

Jahrgang 1922 | Februar | Nr. 2

Deutschfühlende Juden!
Keinen Pfennig dem Palästinawerk!

Man fordert von uns Geld für den Aufbau des englischen Mandatslandes Palästina. Von uns, denen Deutschland die Heimat ist, das bettelarme, verstümmelte, von unerbittlichen Gläubigern bedrückte Deutschland!

Man sagt uns, der Aufbau Palästinas sei „eine hohe, religiöse Pflicht".

Glaubt ihnen nicht!

Was in Palästina geschieht, hat mit Religion nichts zu schaffen. Ein nicht geringer Teil der Zionisten selbst steht der Religion fremd gegenüber. **Ein Volkstum soll künstlich belebt werden,** das vor grauen Jahren nur wenige Jahrhunderte hindurch Wirklichkeit war, das seit fast zwei Jahrtausenden nur mehr im Reiche der Träume besteht. **Ein Volkstum, das uns Deutschen jüdischen Stammes innerlich fremd sein muß.** Denn Volk ist Kultur-, Gefühls- und Schicksalsgemeinschaft. Wir können und wollen nicht vergessen, daß wir jüdischen Blutes sind. Aber **unser Volk ist das deutsche und nur das deutsche!**

Man sagt uns, das Schicksal Palästinas sei „für jeden Juden von Bedeutung".

Sie haben recht, aber in anderem Sinne, als sie es meinen.

Wäre es möglich, allen Zionisten, die als Fremde in Deutschland umhergehen, den Weg nach dem Osten zu ebnen, kein Opfer wäre dafür zu groß. Aber die Zionisten selbst geben zu, daß dieses Ziel niemals erreichbar ist. Nur ein kleiner Teil derer, denen Deutschland „die Fremde" heißt, wird drüben den Boden bestellen. Die Anderen werden deutsche Staatsbürger bleiben, aber ihr Blick wird nach Zion gerichtet sein, sie werden uns weiter unsere Kinder entfremden, sie werden mitten unter uns weiter daran arbeiten, die jüdischen Deutschen zum Volk im Volke zu machen. **Der politische Zionismus wird nur Wenigen eine Heimstätte bereiten; der geistige Zionismus wird uns Allen, die wir uns als Deutsche fühlen, die Stellung zur Umwelt unerträglich machen.**

Man sagt uns, das Geld, das wir hergeben sollen, werde in Deutschland bleiben.

Laßt Euch nicht irreführen!

Ob das Geld unmittelbar in's Ausland geht oder die dafür in Deutschland gekaufte Ware, das Entscheidende ist, daß **Teile des deutschen Volksvermögens ohne Gegenwert dem Lande entzogen werden!** Und die „Ausbildungsstätten", die in Deutschland geschaffen werden sollen, werden nur neue Brutstätten des Zionismus sein, werden dazu dienen, die Seuche des Fremdgefühls unter den jüdischen Deutschen zu verbreiten.

Darum, deutschfühlende Juden, ergeht unser Ruf an Euch:

Keinen Pfennig dem Palästinawerk!

Laßt Euch nicht mißleiten durch den Hinweis auf oft bewährten jüdischen Wohltätigkeitssinn. Was das währungsschwache Deutschland für Palästina leisten kann, ist so gut wie nichts, aber groß ist die Gefahr wirtschaftlichen und nationalen Kräfteverlustes für die deutsche Heimat. Mögen die Zionisten selbst ihrem Trugbilde opfern. Mögen sie sich an die geldstarken Völker wenden, die in ihnen den nationalen Wahn genährt haben. Wir Deutsche sind zu arm und zu deutsch dazu! **In Deutschland selbst gibt es mehr als genug Not und Elend zu lindern.** Wer mehr besitzt, als er zur Lebensnotdurft braucht, spende sein Geld für **deutsche Zwecke**, für die **Pflege und Erziehung deutscher Kinder** gleichviel welchen Stammes, für den **Aufbau des deutschen Vaterlandes!**

An Deutschland lasset uns denken!

Der Vorstand
des Verbandes nationaldeutscher Juden.

Kritik des Centralvereins.

Man nehme diesen Titel in seiner doppelten Bedeutung: Ueber die Art, wie der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens Kritik übt, soll gesprochen und gleichzeitig diese kritisiert werden. Also Kritik an der Kritik, Antikritik.

Eine Vorbemerkung: Bisher bin ich immer dafür eingetreten, Debatten mit dem C. V. abzubauen, und glaubte, nachdem einige seiner Funktionäre schon die Kurzsichtigkeit gehabt hatten, wertvolle jüdische Kräfte nicht rechtzeitig zu erkennen, ja von vornherein zurückzustoßen, werde man nicht auch noch die Unklugheit begehen, sich durch allzu eifervolles Polemisieren bloßzustellen. Ich habe mich getäuscht. Augenscheinlich vermögen die von mir hochgeschätzten besonnenen Männer, die in der Leitung und den Ortsgruppen dieser verdienstvollen Vereinigung mitarbeiten, sich noch nicht durchzusetzen. Zungenfertige Schlagwortwechsler behalten zunächst das Wort, mit wenigen Ausnahmen, zu denen ich die Ausführungen von Brodnitz rechne, wie sie in den Blättern der jüdischen Reformgemeinde abgedruckt sind. Da bleibt denn nichts übrig, als — schweren Herzens! — zur energischen Verteidigung zu schreiten.

Daß der C. V. am Verband nationaldeutscher Juden sowie an den Veröffentlichungen seines Gründers nicht wortlos vorbeigeht, ist selbstverständlich. Das Gegenteil wäre beleidigend. Widerspruch aber fordert die Art und Weise heraus. Nicht daß man kämpft, sondern wie man es tut.

Ein Herr Alfred Hirschberg z. B. schaltet in der „Zeitschau" (Im Deutschen Reich 1922 Nr. 1/2 S. 37) folgende Mießbachiade zwischen zwei Abschnitte ein, die sich mit antisemitischen Vorgängen in der deutschnationalen Volkspartei beschäftigen: „. . . der scharfe Trennungsschnitt wird, so hoffen wir, das unwürdige Schauspiel beenden, daß Juden, deren Judentum dort aufhört, wo ihre nationaldeutsche Männerwürde beginnt, vor der deutschen Oeffentlichkeit die Elastizität ihres Rückgrates durch Verbeugungen vor dem deutschnationalen Parteiidol und die Geruchlosigkeit ihres Geldes durch Spenden für antisemitische Propagandazwecke bekunden. Wir wissen nicht, ob wir neugieriger auf das weitere Verhalten dieser Herren sein oder mehr Mitleid darüber empfinden sollen, daß sie taktisch nicht nur zwischen zwei Stühle geraten, sondern moralisch sogar ganz unter den Tisch gekommen sind." (!!)

Sachliche Entgegnung wäre Zeitverschwendung. Die Absicht ist allzu deutlich: „nationaldeutsch" als Bezeichnung unseres vaterländischen, aber politisch durchaus neutralen Verbandes und „deutschnational" als Parteibezeichnung mit dem bekannten stark antisemitischen Einschlag klingt so hübsch ähnlich. Jonglieren wir also damit, bis das Publikum nicht mehr recht weiß, welcher Ball es gerade ist, der die Luft durchflimmert, und es sogar schließlich nicht für unmöglich hält, daß nationaldeutsche Juden für einen antisemitischen Parteifonds zahlen.

Und so etwas in einem Blatte, das für Toleranz kämpft! Ich hasse zwar dies schleimige Wort. Man setze an seine Stelle „Achtung", „Respekt". Wie aber darf man Achtung, ja auf die Dauer auch nur ernsthafte Beachtung für sich verlangen, wenn man den sachlichen Gegner in geistigen Fragen verunglimpft, statt zu versuchen, ihn in würdiger Weise zu widerlegen?

Hier sei eine Einschaltung gestattet. Man behauptet (und zieht natürlich unliebenswürdige Folgerungen daraus), „daß die Führer des Naumann'schen Kreises zum größten Teil bisher Zurückhaltung in der öffentlichen Betätigung fürs Judentum geübt hätten". Mich persönlich trifft das zwar nicht, denn seit langen Jahren war und bin ich in religiösen Körperschaften tätig. Außerhalb solcher aber ist es mir wie vielen meiner Freunde ergangen: einige Besuche von Versammlungen, in denen jüdische Angelegenheiten öffentlich à la Hirschberg besprochen wurden, genügten, von einer Betätigung geradezu abzuschrecken. Fruchtloses Aneinandervorbeidebattieren war die Regel. Als Naumann auftrat, fanden sich sofort Männer zur Mitarbeit bereit, die sich nach einer Möglichkeit positiver Arbeit im jüdischen Interesse gesehnt hatten.

Denn positive Aufbauarbeit soll geleistet werden! Und gerade in dieser Absicht plant Naumann eine Reihe von Schriften, von denen bereits zwei erschienen sind. Nicht etwa schlankweg zur „Lösung der Judenfrage", sondern bescheiden und ernsthaft zur Klärung einiger verwirrungstiftender Grundbegriffe. Sein erster Beitrag wird von dem Justizrat Hugo Sonnenfeld in einer Beilage zur offiziellen Zeitschrift des C. V. auf 8 Kleinoktavseiten besprochen. Also mindestens offiziös. Referenten pflegen einleitend den Hauptinhalt des zu besprechenden Werkes zu skizzieren. Raum genug stand zur Verfügung und so beginnt Herr Sonnenfeld auch harmlos in der üblichen Weise: „„Dr. Max Naumann vertritt in seiner Schrift „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden" folgende Gedankengänge"". — Jetzt also kommt die Inhaltsübersicht, meint der gutgläubige Leser und liest weiter: „Jüdische Religion ist an Palästina gebunden; sie vertiefen, heißt den jüdisch-nationalen Einschlag stärken und die Kluft zwischen Deutschen jüdischen und anderen Stammes erweitern. Wer nicht nach Palästina strebt, ist kein Jude in religiösem Sinne. Jüdische Religion außerhalb Palästinas ist ein zum Verwelken verurteilter Zweig."

Das also war die Inhaltsangabe, denkt der Leser nochmals. Weit gefehlt! Ohne den Grundgedanken auch nur zu erwähnen, bei dessen Fehlen alles einzelne ganz unverständlich wird oder doch eine ungewollte Färbung annimmt, reißt der Herr Kritiker einige Sätze aus dem festen Gefüge ihres Zusammenhanges heraus und erweckt so den Anschein, als habe Naumann sich hingesetzt und eine Broschüre gegen das religiöse Judentum geschrieben. Derselbe Naumann der („Vom nationaldeutschen Juden" Seite 23) sagt: „Wir finden unter den nationaldeutschen Juden solche, die dem alten Glauben mit Inbrunst anhängen. . . ." „Der nationaldeutsche Jude mag gläubig sein im strengsten oder im freiesten Sinne, er mag religiös sein oder irreligiös, aber niemals wird er antireligiös sein."

Am Bette des Herrn Sonnenfeld wacht, wie er in Heine-Versen mitteilt, die Sorge. An dem meinigen gleichfalls. Die wirklich bange Sorge, daß man in Kreisen, auf die es ankommt, Berichterstatter solcher Art als Wortführer einer Vereinigung von hunderttausend deutschen Juden bei wichtigen Gelegenheiten nicht ernst nehmen könnte, wenn sie zufällig einmal nicht gegen ihre eigenen Stammesgenossen polemisieren, sondern etwa den Auftrag erhalten, Angelegenheiten des deutschen Judentums gegen Angriffe von außen zu verteidigen. Das Harmloseste wäre noch, wenn man sie gleichfalls mit einem Heinezitat abtun dürfte. Es gibt eines, das handelt von Rezensenten, enthält sehr viele Gedankenstriche und sehr wenige Worte. Aber erstens bin ich zu höflich, es mir zu eigen zu machen,

1. Beilage

zum Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Blumeshof 9. Jahrgang 1922. Nr. 2

Die Sozialdemokratie und der Verband nationaldeutscher Juden.

I.

Sozialdemokrat und Nationaldeutscher.

Von **Erich Köhrer.**

Vorbemerkung: Der Verfasser, ein bekannter sozialistischer Schriftsteller, ist (als Dissident) **nicht** Mitglied unseres Verbandes.

Die Dezember-Versammlung des Verbandes nationaldeutscher Juden mit ihrem lauten Echo in der Oeffentlichkeit hat zuerst einmal Anlaß gegeben, daß auch die sozialdemokratische Tagespresse sich mit dem Verband und seinen Zielen beschäftigt hat. Bisher war der Namen des Verbandes nur in einigen sozialistischen Zeitschriften genannt worden, die sich bemühen, nicht ganz im Tageslärm der parteipolitischen Ereignisse unterzutauchen. Nun aber hat der „Vorwärts" wiederholt Stellung genommen, nun hat die „Sozialistische Korrespondenz" sich mit dem Verband beschäftigt. Der „Vorwärts" ist sachlich geblieben, er hat dem Verband nicht gerade Liebe bekundet, aber er versteht zweifellos den Kern der Bewegung. Die „Sozialistische Korrespondenz" schlägt in ihrem, von einigen Provinzblättern auch getreu nachgedruckten, Leitartikel mit allen Dreschflegeln drein, die ihr zur Verfügung stehen, und erweist sich, da ich bewußte Fälschungen bei ihr schon aus Gründen der Parteizugehörigkeit für ausgeschlossen halte, als so falsch oder garnicht unterrichtet, daß man den Tobsuchtsanfall nur komisch nehmen kann.

Immerhin wird es allmählich Zeit, vor der Oeffentlichkeit die Frage zu klären, ob ehrliche und überzeugte Sozialdemokraten Mitglieder des Verbandes sein können. Diese **Klärung** erscheint nach **beiden Seiten** hin **notwendig,** nach rechts wie nach links. In einer früheren Versammlung des Verbandes gab ein Mitglied seinem Zweifel Ausdruck, ob ein Verband mit dem Wort „national" im Namen Sozialdemokraten aufnehmen könne, — in der „Sozialistischen Korrespondenz" klingt das ganze Entsetzen darüber auf, daß Sozialdemokraten geneigt sein könnten, in einen solchen Verband einzutreten. Die Elefanten auf beiden Seiten können es garnicht eilig genug haben, den Porzellanladen zu zertäppern, ehe vernünftige, ernsthafte Käufer eintreten können.

Ich muß freilich sagen, daß die Diskussion nach rechts mir nicht sehr reizvoll erscheint. Ich habe in Ostpreußen zur Abstimmung die westfälischen Arbeiter aller sozialistischen Richtungen, auch die Kommunisten, mit schwarz-weiß-roten Fahnen und dem Deutschlandlied abstimmen sehen! Ich habe erlebt, wie in Oberschlesien, während zahlreiche bisher deutschnationale Magnaten und Industrielle zu den Polen übergingen, die gesamte Arbeiterschaft, wieder aller drei Richtungen, allein den Kampf gegen den polnischen Terror wagte! Ich weiß, daß in Wiesbaden, als Herr Dorten im Jahre 1919 die Rheinische Republik ausrief und erhebliche Wirtschaftskreise mit ihm liebäugelten, ein Generalstreik der Arbeiter den Hochverrat abwürgte! Und ich habe vor ein paar Wochen im Rheinland, als man am 4. Dezember in Aachen die Rheinische Republik ausrufen wollte, Studenten mit Arbeitern der S.P.D und U.S.P.D. gemeinsam die Wacht in allen öffentlichen Gebäuden halten sehen! Den Eisenstirnigen, die es heute noch wagen, Sozialdemokraten als solchen nationales Gefühl abzusprechen, das Nationalgefühl als das besondere Vorrecht irgend einer Partei zu erklären, ist mit Gründen der Vernunft nicht beizukommen Dor lach' ick öber!

Wohl aber ist es immer noch nötig und lohnend, das Vorurteil zu bekämpfen, das gerade infolge dieses Verhaltens gewisser Schichten sich in sozialistischen Kreisen noch erhalten hat und das jede Verbindung mit dem Wort „national" als verdächtig ansieht. Es steht ähnlich mit dem Worte „Vaterland". Durch die Vaterlandspartei ist es suspekt geworden, und wenn man in einer Volksversammlung es gebraucht, gibt es Unruhe. Wenn ich von der Heimat spreche, sind die gleichen Zuhörer leicht gerührt und ergriffen. Aber **Vorurteile müssen bekämpft** werden, man darf nicht feige vor ihnen die Waffen strecken. Wenn die Sozialdemokratie nicht ihre Scheu vor dem **Wort** „national" aufgibt, nachdem sie längst so manche nationale **Tat** geleistet hat, gibt sie ja den Leuten Recht, die den Begriff für sich und ihresgleichen allein in Anspruch nehmen. Gewiß, es gibt in den Nöten des Reichs andere, wichtigere Sorgen für uns, als darum zu streiten, wer sich national nennen darf und wer nicht. Aber jedenfalls sollen und dürfen wir in uns auch (und grade) als Sozialdemokraten das Bewußtsein tragen: Ich bin ein national empfindender Mensch! Wie die Bolschewisten den Marxismus und sein Wort von der Diktatur des Proletariats durch eine Fälschung des Begriffs „Proletariat" verdrehen, so mißversteht derjenige Sozialdemokrat den Begriff der Internationale, der meint, daß er sich nicht mit nationalem Gefühl vertrage. Man **kann ein tief überzeugter Anhänger der Internationale** sein, und trotzdem kann **das Primäre das Gefühl für die eigene Nation** sein.

Hier erkennen wir schon, wie sehr sich bei dieser Auffassung der Jude und der Sozialdemokrat nähern. So **kann man sich durchaus als Jude fühlen,** wenn nur **das Primäre das Gefühl für das deutsche Volk ist!**

Dies Beiden gemeinsame Gefühl ist die Grundlage dafür, daß der deutsche Sozialdemokrat unserer Zeit, wenn er zufällig jüdischen Stammes ist und aus Gründen, die seine Privatsache sind, am jüdischen Glauben festhält, Mitglied des Verbandes nationaldeutscher Juden nicht nur sein **kann,** sondern zwingend sein **muß.** Sicher wird es nicht an Versuchen fehlen, das Wort „national" im Namen des Verbandes als eine Rubrizierung nach rechts hinzustellen und auszunutzen, sicherlich wird bei der Bedeutung, die das Wort in den Kreisen der innerpolitischen Rechten äußerlich gewonnen hat, der Zustrom der Mitglieder aus den Schichten der jüdischen Angehörigen dieser Parteien stärker sein, als von links, wo man sich beinahe scheut, unter eine Flagge mit solcher Inschrift zu treten. Aber gerade wenn man erreichen will, daß das Wort seinen reinen, idealen Gehalt behält, wenn man verhindern will, daß „nationaldeutsch" in diesem

Zusammenhang einmal gleichbedeutend wird mit „deutschnational" im Parteisinne, dann muß man um so mehr dafür Sorge tragen, daß die politisch linksgerichteten Juden, die sich dem nationalen Streben des Verbandes innerlich verwandt fühlen, ihre Zurückhaltung überwinden und eintreten. Nichts scheint mir in diesem Falle wieder einmal gefährlicher als die Abstinenzpolitik, die leider von sozialdemokratischer Seite in den letzten Jahren wiederholt so falsch angebracht worden ist.

Sozialdemokrat sein heißt bestimmte wirtschaftliche und kulturelle Anschauungen verfechten und ihre Verwirklichung erstreben. Sie haben mit dem Vaterlandsgefühl an sich nicht das Geringste zu tun. Das **größte Unglück des Deutschen war immer,** daß jeder den andern, der eine **andere politische Meinung** hatte, für einen **Vaterlandsverräter** und **unnationalen Menschen** erklärte. Der **wahrhaft vaterländische** Deutsche, aber, welchen Stammes er auch ist, wird erkennen und zugestehen, daß man **sein Vaterland lieben** kann, auch wenn man in Bezug auf seine **inneren** Einrichtungen **andere Sehnsüchte** hat, als dieser oder jener. Darum ist es **verbrecherisch,** wenn man **aus Rücksicht auf die politische Überzeugung** irgend wem das **Nationalgefühl abspricht.** Darum ist es aber auch unsagbar **töricht,** wenn die Sozialistische Korrespondenz meint, daß man mit **Rücksicht auf irgend eine politische Überzeugung** (diesmal die sozialistische!) **nicht Mitglied** eines **nationalen Verbandes** sein könne.

In überlieferten Anschauungen mag freilich die Sozialdemokratie einen gewichtigen Grund gegen den Verband finden: vom Standpunkt der Internationale, der aber **de facto völlig aufgegeben** ist, wäre es durchaus gleichgültig, wer in einem Land regiert. Ich bin aber überzeugt, wenn heute ein Franzose, und wäre es Thomas, oder ein Belgier, und wäre es Vandervelde, oder ein Spanier oder ein Chinese deutsche Staatsämter bekleiden sollte, würde die Sozialdemokratie sich genau so dagegen wehren, wie alle anderen Parteien, weil eben, vielleicht manchmal noch unbewußt, das Nationalgefühl bei ihr längst stärker geworden ist als das der internationalen Zusammengehörigkeit. Vom Standpunkt der Internationale aus könnte also die Sozialdemokratie wohl von einer jüdischen Einheitsfront sprechen und sich dagegen wenden, daß innerhalb der deutschen Juden eine Scheidung nach der nationalen Zugehörigkeit erfolgen soll. **Innerlich national,** wie die deutsche **Sozialdemokratie längst geworden** ist, kann sie ernsthaft es **nicht ablehnen,** zu begreifen, daß und warum **diese Scheidung sich vollzieht,** sich mit Naturnotwendigkeit eines Tages vollziehen mußte. Die Sozialdemokratie, die Kautsky gewiß nicht zum Unterstaatssekretär gemacht hätte, wenn er nicht vorher seine tschechische Staatsangehörigkeit abgelegt und sich zum Deutschtum bekannt hätte, hat keinen Anlaß, eine Bewegung der deutschen Juden zu bekämpfen, die auch **nur diejenigen** jüdischen Deutschen sammeln will, die sich tief innerlich und schrankenlos zum Deutschtum bekennen, ganz unbeschadet ihrer parteipolitischen Stellungnahme zum Ausbau der deutschen Heimat, — eine Bewegung, die ganz gewiß frei ist von aller Gehässigkeit und denunziatorischen Neigung gegen die Juden, die sich diesem Bekenntnis nicht anschließen, die aber für sich das Recht in Anspruch nimmt, sich so laut zu Deutschland zu bekennen, wie es dem Empfinden ihrer Angehörigen entspricht.

II.

Eine Flugschrift gegen den Verband nationaldeutscher Juden.

Von **Dr. S. Breslauer.**

Unerwartet rasch hat unser Verband es zu Ehren und Ansehen gebracht. Zu den vielen offenen und versteckten Angriffen, die seine Gegner schon in der kurzen Zeit seines Bestehens gegen ihn gerichtet haben, gesellt sich heute eine veritable Broschüre, eine leibhaftige Flugschrift von dreißig Druckseiten Umfang. Verfaßt von einem Herrn Carl Eisfeld in Hagen, der in dem beigegebenen Waschzettel des Verlages als Nichtjude, praktischer Gewerkschaftler und Geschäftsführer eines Zeitungsverlages bezeichnet wird. Die Flugschrift ist auch in eben dieser Buchhandlung der sozialdemokratischen Neuen Freien Presse in Hagen verlegt und nicht in der Lindenstraße 13 in Berlin, wo sie, als ein glühendes Plädoyer für den Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, mindestens gleiches Heimatrecht genießen könnte.

Herr Eisfeld betitelt sie: „Jüdischer Antisemitismus und Arbeiterschaft" und bemüht sich um den Nachweis, daß die Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden einmal würdelos, zweitens zwecklos und vor allen Dingen gefährlich sei. Der Verfasser behauptet, fast zwei Jahrzehnte zum Teil auf führender örtlicher Stelle in der Gewerkschaftsbewegung gestanden zu haben, was ihn jedoch nicht vor der kläglichen Entgleisung geschützt hat, schon auf Seite 5 seiner Broschüre, mit toternster Miene das berühmte Knüppellied gegen Rathenau und Wirth ins Gefecht zu führen, das längst als ein schlechter Spaß irgendeines süddeutschen Sozialistenblattes — und nicht eines reaktionären Hakenkreuzlers, wie Herr Eisfeld offenbar immer noch annimmt, festgestellt worden ist. Schon damit allein darf uns die „Würdelosigkeit" der Verbandsgründung als abgetan gelten, zumal es wirklich keine neue Erfindung mehr ist, wenn gesagt wird, das Programm unseres Verbandes stimme grundsätzlich mit dem Programm des christlichen Antisemitismus überein. Eisfelds abgeschmackte Polemik in diesem Punkt steht ganz auf der Höhe anderer sozialdemokratischer Vorbilder, die wahrlich nicht dazu beigetragen haben, die politische Luft in Deutschland zu verbessern.

Folgt die „Zwecklosigkeit" der Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden, die abermals mit allerhand Zitaten aus gegnerischen Blättern bewiesen werden soll. Um sie herumgruppiert die längst bekannten Argumente, daß wir ein Stoßtrupp der Reaktion seien, daß wir den Wunsch hätten, ein paar geldkräftige Konzessionsschulzen in die Deutsche Volkspartei aufgenommen zu sehen, und ähnliche „Geistreichigkeiten" mehr. Neu ist allenfalls die Entdeckung, daß die Seele der Naumann'schen Gründung im — Berliner Lokal-Anzeiger zu suchen sei, dessen politischer Chefredakteur die Notwendigkeit empfunden habe, seine frühere Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie jetzt, nach dem Kriege, durch doppelten nationalistischen Eifer vergessen zu machen. Wie der politische Chefredakteur des Lokal-Anzeigers zu Naumann gekommen ist, kann Herrn Eisfeld, wenn ihn diese Frage wirklich so brennend interessiert, gern einmal abseits der Oeffentlichkeit, die sie nichts angeht, erzählt werden; nennenswertes journalistisches Kapital wird sich freilich aus diesem Alltagserlebnis nicht herausschlagen lassen. Wenn Herr Eisfeld aber die Lüge von der früheren Zugehörigkeit dieses Mannes zur Sozialdemokratie weiter verbreitet — aufgebracht hat sie das „Berliner Tageblatt" — so beweist er damit, daß seine Zitierkunst doch noch recht verbesserungsfähig ist. Denn das gleiche Blatt, das sich dieser Lüge im politischen Tageskampf bediente, ist gezwungen worden, sie wieder zurückzunehmen. Und der doppelte „nationalistische", in Wahrheit: nationale Eifer nach dem Kriege hat in diesem Fall keinen anderen Grund als in so vielen anderen: in der Erkenntnis nämlich, daß die Furchtbarkeit des über Deutschland hereingebrochenen Unglücks wirklich nicht mehr mit dem gewöhnlichen Eifer ruhiger und politisch wie wirtschaftlich gesicherter Friedenszeiten hingenommen werden darf, daß vielmehr aller Eifer und alle Anstrengungen jedes guten Deutschen verdoppelt, nein: verzehnfacht werden müssen, wenn wir uns jemals von der Katastrophe dieser Kriegs- und Revolutionsjahre wieder erholen sollen. Ein schlichter Tatbestand, gewiß, ganz und gar ungeeignet als Unterlage für parteipolitische Räubergeschichten; aber selbst um des polemischen

Bedarfs des Herrn Carl Eisfeld willen können wir die Notwendigkeit irgendwelcher Tatsachenfälschungen unmöglich zugeben.

Im übrigen darf wohl auch Herrn Carl Eisfeld die Frage vorgelegt werden, warum denn eigentlich jemand, dessen politische Entwicklung von links nach rechts gegangen ist, sich mit Schande bedeckt fühlen soll, während die umgekehrte Entwicklung, die seiner Partei die angenehme Gesellschaft der Novembersozialisten eingetragen hat, mit Beifall und Aemtern und Ehren belohnt worden ist. Er möge nachlesen, was sein Genosse Noske, sozialdemokratischer Oberpräsident von Hannover, in diesen Tagen erst in Harburg gesagt hat: Wenn die Sozialdemokraten angesichts der Bedrohung Deutschlands durch die Siegerstaaten nicht verstünden, einen vaterländischen Ton anzuschlagen, liefen die Leute nach rechts weg. Hier hat Herr Carl Eisfeld den wahren Grund für die Rechtsentwicklung im deutschen Volk, hier die tiefste Ursache für die „Reaktion", mit der er die Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden in Zuhammenhang bringt. Noske sieht wohl doch etwas weiter als bloße Gewerkschaftsmänner und Geschäftsführer gewöhnlichen Schlages. Sicher ist er auch aufrichtiger im Aussprechen dessen, was ist, als die ungeheure Mehrzahl der sozialdemokratischen Agitatoren, die sich von den einmal erlernten Schlagworten der Parteischule ihr ganzes Leben lang nicht mehr frei machen können. Nur sollen sie diesen allzu engen Maßstab nicht an Vorgänge anlegen, die mit der sozialdemokratischen Partei als solcher herzlich wenig zu tun haben.

Am meisten besorgt zeigt sich aber Herr Eisfeld, nach dem Ausmaß seiner Polemik zu urteilen, um die „Gefährlichkeit" unseres Verbandes; ihr ist nahezu die Hälfte der Flugschrift gewidmet. Um so kürzer können wir uns mit ihr abfinden. Auch dieser Abschnitt wimmelt von Unterstellungen gegen unsere Gründung und insbesondere gegen Naumann. Der Verfasser pflanzt das Banner der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit auf, unter dessen Schutz sich die Juden in Deutschland geborgen fühlen dürften, trotz der wachsenden antisemitischen Strömungen in allen Schichten des Volkes. Die Gründung unseres Verbandes sei aber eher dazu angetan, die Judenfeindschaft auch in die Reihen der Arbeiter hineinzutragen, als diese vor den antisemitischen Umwerbungen und Umschmeichlungen bewahren zu helfen. Der Zentralverein sei fortan genötigt, nach zwei Seiten zu kämpfen, statt seine ganze Kraft gegen die christlichen Antisemiten einzusetzen. Ihnen lieferten wir jüdischen Antisemiten wertvolle Waffen gegen das Judentum, und die Arbeiter würden, wenn sie sähen, daß die Judenheit reaktionär geworden sei, es fernerhin ablehnen, für unsere Gleichberechtigung zu kämpfen. Daß Herr Carl Eisfeld hier die deutsche Arbeiterschaft schlechtweg mit der Sozialdemokratie identifiziert, soll nur im Vorübergehen kurz gestreift werden. Bei aller Ausdehnung, die seine Partei in den letzten Jahren gewonnen hat, steht ihr noch lange nicht das Recht zu, die Gesamtheit der deutschen Arbeiterschaft für sich in Anspruch zu nehmen, insbesondere werden die dem Zentrum nahestehenden Kreise der Arbeiterschaft es bestimmt ablehnen, wie in anderen Dingen so in der hier erörterten Frage sich ihre politische Haltung von den Sozialisten vorschreiben zu lassen. Und was den Zentralverein betrifft, so scheint Herr Eisfeld trotz eifriger Vertiefung in die Schriften unseres Verbandes immer noch nicht zu wissen, daß wir dessen Abwehrtätigkeit zum großen Teil durchaus anerkennen und daß wir es mit der Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden lediglich auf eine Ergänzung dieser Tätigkeit abgesehen haben. Das, was wir wollen, kann auch garnicht so furchtbar abstoßend sein, wie Herr Eisfeld es darstellt, denn von Seiten des Zentralvereins wird ja ein über das andere Mal versichert, daß unsere Ziele von ihm schon seit Jahren verfolgt würden, daß also unsere Gründung überflüssig sei; worin wir ihm allerdings nicht zustimmen können. Aber zwischen überflüssig und würdelos oder zwecklos oder gefährlich besteht doch wohl ein kleiner Unterschied, und wenn der Zentralverein inzwischen seine Ansicht geändert haben und wenn er sich mit dem Verfasser dieser Flugschrift in der Besorgnis begegnen sollte, daß unsere Verbandsgründung die deutsche Arbeiterschaft eher dem Antisemitismus in die Arme treiben, als sie zur Verteidigung der Rechte der Juden geneigt machen könnte, so braucht demgegenüber nur auf das verwiesen zu werden, was Erich Köhrer, ein Parteigenosse Eisfelds, in dem vorstehenden Artikel „Sozialdemokrat und Nationaldeutscher" ausgeführt hat. Uns will freilich scheinen, als wenn eine ganze Welt zwischen diesen beiden Vertretern der Sozialdemokratie läge. Herr Eisfeld ist Erich Köhrer zweifellos im Gebrauch handfester, in langer Übung „bestens bewährter" Schlagworte überlegen. Der geistige Abstand von ihm zu Erich Köhrer ist aber unverkennbar, wie auch von ihm zu August Winnig, der der Gruppe der nationaldeutschen Juden im vorigen Jahre bescheinigte, daß sie eigentlich schon immer dagewesen sei. Er faßte damals Naumanns Gedanken in folgende Worte zusammen:

> „Ich bin ein Jude und schäme mich dessen nicht, aber ich schäme mich der Juden, die es nicht sein wollen. Doch das Schicksal hat mich in das deutsche Volk geführt, ich teile mit allen Bewohnern dieses Landes die Kultur, die hier erwachsen ist, ich teile mit ihnen das politische und wirtschaftliche Schicksal. Dadurch bin ich mit ihnen in Glück und Unglück verbunden: Die Nation ist nicht eine Stammesgemeinschaft, sondern eine Schicksalsgemeinschaft. So bin ich ein Teil der deutschen Nation, so will ich mit ihr leben und kämpfen."

Mit diesen Sätzen, zu denen sich Naumann wie alle Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden heute wie ehemals bekennen, vergleiche man das Zerrbild, das Herr Carl Eisfeld vom Wesen und von den Zielen des Verbandes nationaldeutscher Juden entworfen hat. Dann wird man ohne weiteres begreifen, auf welcher Seite hier mit reinen und auf welcher mit vergifteten Waffen gekämpft wird.

III.

Nachwort.

Von Dr. Max Naumann.

Als dem von Herrn Eisfeld persönlich Angegriffenen und als einem Manne, der parteipolitisch zwischen den beiden „Vorrednern" steht, sei mir zu deren Ausführungen ein Schlußwort verstattet. Die beiden vorhergehenden Artikel zeigen, daß man von den Standpunkten ganz verschiedener politischer Parteien ausgehen und sich doch auf dem Boden des deutschen Nationalgefühls begegnen kann. Es gehört dazu nichts, als das nötige Maß von Einsicht und Mut, die Fesseln des Wortzwanges abzuschütteln, der auch hier wieder der Vater aller Hindernisse ist. „Nationalismus" einerseits und „Mangel an Nationalgefühl" andererseits, das sind die öden und irreleitenden Schlagworte, durch die sich auch heute noch viele gute Deutsche blenden lassen, sodaß sie den Weg zu einander, den Weg zu wahrer, aufbauender Volksgemeinschaft nicht finden. Und wenn unser Verband ein politisches Ziel verfolgt, ist es nur das, auch in dieser Hinsicht den Wortschutt beiseite zu räumen. Es sei mir erlaubt, hierher zu setzen, was ich im April 1921, unmittelbar nach der Gründung unseres Verbandes, in der sozialistischen Zeitschrift „Der Firn" schrieb (Nationalismus, Nationalgefühl und nationaldeutsche Juden; Heft 15, 1921).

> Wir wissen wohl, daß es Politiker gibt, die schnell bei der Hand sind, jedem „Mangel an Nationalgefühl" vorzuwerfen, der nicht in Allem und Jedem mit ihnen geht. Aber genau so verwerflich und geistlos, wie dieser Mißbrauch des Wortes „Nationalgefühl", ist die Anwendung des Wortes „Nationalismus" auf jeden, der sich von dem Zusammenhang mit der deutschen Heimaterde nicht so geflissentlich losgelöst hat, wie die sogenann-

ten Arbeiterführer, die .... dem deutschen Volk ihr persönliches Gefühl als das allgemeingiltige aufzuschwätzen versuchen.

Wir nationaldeutschen Juden halten uns von der Gesinnung, die aus dem Mißbrauch des einen wie des anderen Wortes zutage tritt, frei. Für uns gilt im wahrsten Sinne der Satz, der einmal vor Jahren gesprochen, aber leider nicht in die Tat umgesetzt wurde: „Wir kennen keine Parteien, wir kennen nur Deutsche". Wer in unserem Sinne von dem nationaldeutschen Gedanken beseelt ist, den heißen wir willkommen, mag er parteipolitisch rechts oder links stehen. Und wir meinen, daß wir darin mit der Gesinnung aller ehrlichen Sozialisten, jüdischer und nichtjüdischer, übereinstimmen müßten. Wer Sozialist wurde, weil die sozialistische Welt- und Wirtschaftsanschauung die seinige ist, der ist uns achtungswürdig, auch soweit wir anderen Mitglieder des Verbandes politisch nicht auf demselben Boden stehen. Wer aber bei einer der Parteien, die sich mit mehr oder weniger Recht „sozialdemokratisch" nennen, nur deshalb unterkriecht, weil er in seiner Eigenschaft als Jude von Abstammung meint, dort am besten gegen „Antisemitismus" gesichert zu sein, der ist uns — und nicht zuletzt den wahren Sozialisten, die wir in unseren Reihen haben — ein verächtlicher Geselle, der nicht wert ist, sich einen Deutschen zu nennen.

Verbandsnachrichten.

1. **Hauptversammlung:** Der Bericht über die Hauptversammlung kann, da das vorliegende Blatt vor dem Versammlungstage abgeschlossen werden mußte, erst in der nächsten Nummer veröffentlicht werden.

2. **Vertrauensleute:** Unsere auswärtigen Vertrauensleute werden gebeten, ihre Berichte (siehe die ihnen übersandten Rundschreiben) möglichst bis zum Ende Februar an die Geschäftsstelle gelangen zu lassen. Sobald die Mehrzahl der Berichte vorliegt, wird eine Zusammenkunft der Vertrauensleute in Berlin zum Zwecke der Aussprache über Organisationsfragen veranstaltet werden.

3. **Mitteilungsblatt:** Die Schriftleitung besitzt z. Zt noch eine ganze Reihe von Manuskripten, die zum Abdruck angenommen sind, aber wegen Raummangels zurückgestellt werden mußten. Es wird gebeten, die **eingesandten Beiträge möglichst kurz** zu halten. Besonders erwünscht sind Beiträge über die **Jugendfrage** und die Frage der **landwirtschaftlichen Betätigung** deutschfühlender Juden.

4. **Beiträge:** Ein Teil unserer Mitglieder hat bisher verabsäumt, die fälligen Beiträge einzusenden. Es wird gebeten, die Einsendung baldigst nachzuholen. Durch Mahnungen und Nachnahme-Einziehung entstehen unverhältnismäßig hohe Kosten.

Der Vorstand.

Die **Schriften** von **Max Naumann:**

1) „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden"

2) „Von Zionisten u. Jüdischnationalen"

(Erschienen bei der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin)

sind durch die

Geschäftsstelle des Verbandes, Berlin W 35, Blumeshof 9

zu beziehen.

An unsere Leser.

Das **Mitteilungsblatt** wird in Zukunft auch einen **Inseratenteil** enthalten. Wir erwarten von **unseren Mitgliedern**, daß sie uns **durch Inseraten-Aufträge** in weitgehendem Maße **unterstützen**, damit ein weiterer Ausbau unseres schon jetzt vielgelesenen Blattes ermöglicht wird. Wir erwarten ferner, daß unsere **Mitglieder die inserierenden Firmen bei Bestellungen in erster Linie berücksichtigen.**

Berlin, im Januar 1922

Der Vorstand.

zweitens kann ich nicht glauben, daß Herr Sonnenfeld den Kern der Naumann'schen Ausführungen und seine Bedeutung für den Gesamtinhalt wirklich nicht begriffen haben sollte. Hat er ihn aber verstanden, dann war es seine Pflicht, Einzelheiten nicht zu erwähnen, ohne ihren Zusammenhang mit der Gesamtabsicht bloßzulegen. Auch taktische Rücksichten auf möglichst starke publizistische Wirkung entbanden ihn nicht davon.

Darum, ohne das Thema erschöpfen zu wollen, einige Worte für Gutwillige: Naumann fußt auf dem erlösenden (besonders von Mauthner vertieften) Gedanken vom Wortzwang, den es abzustreifen gilt, wenn man zu dinghafter Klarheit gelangen will. Auch in der sogenannten Judenfrage spielt das „Wort" eine Verwirrung stiftende Rolle. Semit, Israelit, Jude, mosaisch — alles wirbelt bekanntlich durcheinander. Naumann verwirft pseudowissenschaftliche Rassetheorien, erkennt aber die schicksalhafte Stammeszugehörigkeit an. Ihr kann sich niemand entziehen, auch durch Austritt und Taufe nicht. Zur Klärung schlägt er vor, alles Stammesmäßige als „Judentum", dagegen die Religion als „mosaisch" zu bezeichnen und damit Verwechslungen des religiösen und des Stammesmoments zu vermeiden. Er erkennt auch alles Religiöse innerhalb des jüdischen Stammes an, hat vor ehrlicher Schriftgläubigkeit die gleiche Ehrfurcht wie vor kulturbetontem jüdischem Monotheismus, und daß es einen Prophetismus gibt, das braucht ihm Herr Sonnenfeld nicht erst zu verraten, denn das erwähnt er mehrfach selbst, ja stellenweise wird es grundlegend für seine Ausführungen.

Aber die Entwirrung geht natürlich nicht so leicht. Erst muß doch die Verwirrung erkannt werden. Und die besteht nach Naumann unter anderem, durchaus nicht in der Hauptsache, wie Herr Sonnenfeld glauben machen möchte, darin, daß in Zeiten, wo als Reaktion auf das Weltbürgertum in ganz Deutschland das volksmäßige Zugehörigkeitsgefühl eine Wiedergeburt erlebte, manch einer in dunklem Drange Stammesgefühl in Religion umbog. Vertiefung ist etwas Herrliches, aber man vertieft nicht sein Stammesgefühl, indem man die Art der Religionsausübung rückwärts revidiert. Solche Abarten, zumal wenn sie es versuchen, Symbolgewordenes aufs Neue wörtlich zu nehmen, sind in der Tat auf unserem Boden zum allmählichen Verdorren bestimmt. Der ganze Passus, in dem von dem Sichselbstbetäuben des Einzelnen gesprochen wird, ist durch die willkürlichen Auslassungen des Referenten für jeden, der die Schrift nicht gelesen hat, irreführend wiedergegeben.

Daß aber das formale „Vertiefen", dies Wiederwörtlichnehmen niemals das Deutschgefühl stärken kann, sondern höchstens dem Zionismus dient, wird doch Herr Sonnenfeld nicht leugnen wollen. Kann er sich vorstellen, daß ein streng Schriftgläubiger inbrünstig um „Tau" betet und in erster Linie das Klima Norddeutschlands meint? Gegen die Vertiefung des geistigen Gehaltes aber, gegen poetische Verklärung der Symbolik hat Naumann nirgends etwas eingewendet, geschweige denn gegen sinnvolle Fortentwicklung des Prophetismus, im Gegenteil, Derartiges begrüßt er. Ueber allem aber steht ihm der Grundsatz: welche Stellung der einzelne Stammesjude zu den vielen Schattierungen mosaischer Religionsausübung einnimmt, geht ihn nur ihn allein an. Ist Herr Sonnenfeld etwa anderer Meinung? Er schreibt: „Hat Naumann recht, dann sollten doch diese Herren auf allen ihren Kundgebungen mit Blaustempel vermerken, daß sie zwar jüdischen Stammes, aber nicht jüdischen Glaubens sind! Das würde die Gefahr der Verwirrung in unseren Reihen mindern und andererseits vielleicht besser Naumanns Ziele fördern."

Welche Verkennung und welche Geschmacksverirrung! Einen abgestempelten Glauben überlassen wir getrost den Unentwegten, den ewig Gestrigen. Sie haben aus der Geschichte des menschlichen Geistes zu allen Zeiten wenig gelernt. Wie der Mensch unseres Zeitalters zu seinem Gott steht, ist seine heiligste Privatsache und bleibt sie auch dann, wenn er sich als Stammesjude fühlt und offen betätigt.

Noch vieles ließe sich gegen Herrn Sonnenfelds Kritik einwenden, doch sei es für heute genug. Wir werden ja leider nicht umhin können, auch andere Auslassungen des C. V. unter die Lupe zu nehmen, falls nicht etwa die z. Zt. tonangebenden Herren doch noch zu der Einsicht gelangen sollten, daß Gegnerschaft sehr wohl mit respektvoller Sachlichkeit und — sagen wir: gebräuchlichem — Ton vereinbar ist. Aus diesem Gefühl heraus billigen wir Herrn Sonnenfeld zu, daß er in seiner, zwar unseres Erachtens überflüssigen Sorge um das Judentum, das er durch Naumann für bedroht hält, teils zu viel, teils zu wenig getan hat. Für Herrn Hirschberg suchen wir bisher vergebens nach einer Entschuldigung.

Dr. Alfred Peyser.

Die umgekehrte Beweislast.

Wie auch der Nichtjurist weiß, wird unter der „Beweislast" im Prozeß die Verpflichtung der Parteien verstanden, die Tatsachen, auf denen die Begründung des zu erstreitenden Anspruchs beruht, vor Gericht zu erweisen. Keines Beweises bedürfen — abgesehen von zugestandenen und gerichtsbekannten Tatsachen — solche, die nach den Grundsätzen allgemeiner Erfahrung so selbstverständlich erscheinen, daß sie vom Gericht ohne weiteres als zutreffend hingenommen werden können. Für die Richtigkeit einer auf solchen allgemeinen Erfahrungssätzen fußenden Behauptung „streitet die Vermutung"; eines besonderen Beweises bedürfen sie daher nicht mehr. Wer im Einzelfalle gleichwohl behaupten will, daß entgegen der Vermutung der Sachverhalt ein anderer sei, muß seinerseits den Gegenbeweis gegenüber der Vermutung antreten. Für ihn hat sich also die Beweislast umgekehrt. Die Führung solcher Gegenbeweise ist natürlich meist eine überaus schwierige Aufgabe und mancher an sich gerechte Anspruch ist an dem Mißlingen dieses Teufelsbeweises (probatio diabolica, d. h. einen Beweis, den der Teufel führen möge, nennt ihn ein juristisches Scherzwort) gescheitert.

Ein derartiger Teufelsbeweis ist es, der von Seiten eines großen Teiles der nichtjüdischen Bevölkerung den deutschen Juden hinsichtlich ihrer nationalen Gesinnung zugemutet wird. Weite Kreise haben das alte Rechtssprichwort, man dürfe ohne triftigen Grund niemanden für einen schlechten Kerl halten, in das gerade Gegenteil verwandelt, soweit von Juden die Rede ist. Solchen Leuten erscheint von vornherein die Tatsache, daß es sich um einen Juden handelt, vollständig ausreichend, um den Betreffenden für einen minderwertigen Zeitgenossen halten zu dürfen. Ja, die Zahl derer ist garnicht gering, die gegen diese ihre Annahme nicht einmal einen Gegenbeweis zulassen wollen, jedenfalls, auch den beweiskräftigsten Argumenten sich hartnäckig verschließend, bei dem Spruch bleiben: „Tut nichts, der Jude wird verbrannt!" Wer diesen Leuten mit Vernunftgründen begegnen will, dem ergeht es wie dem Prediger in der Wüste.

Sehr viel größer aber ist die Zahl derer, die, in Vorurteilen befangen, zwar zunächst ebenfalls in jedem Juden eine minderwertige, zum mindesten höchst verdächtige Persönlichkeit erblicken, die aber immerhin nicht so verblendet sind, um sich nicht im Einzelfalle davon überzeugen zu lassen, der Jude, mit dem sie gerade in persönliche Berührung gekommen sind, sei doch ein anständiger Mensch. In welchem Falle sie dann eben den betreffenden Juden als einen weißen Raben ansehen, im

Uebrigen aber nicht weniger an ihrer Theorie der umgekehrten Beweislast festhalten.

Um diese Situation zu ändern, genügt es keineswegs, in beweglichen Worten das Bestehen so verhängnisvoller Vorurteile zu beklagen, wie es vielfach von jüdischer Seite, insbesondere auch vom Zentralverein geschieht. Auch mit der historischen Untersuchung darüber, wie solche Vorurteile sich bilden und einnisten konnten, ist es keinesfalls getan, so verdienstvoll überzeugende Darstellungen nach dieser Richtung hin auch sein mögen. Man muß nun einmal mit den bestehenden Vorurteilen als mit etwas Gegebenem rechnen, das man nicht von heute auf morgen zu ändern vermag. Zum Abbau der Vorurteile kann man nur dadurch beitragen, daß man die Berechtigung der Kritik an jüdischen Personen und Gepflogenheiten, wo sie wirklich begründet ist, nicht leugnet oder vertuscht, wie es leider vielfach von jüdischer Seite geschieht. Gleichzeitig muß man allerdings mit aller Entschiedenheit immer wieder darauf hinweisen, daß die berechtigte Kritik sich nicht gegen die Allgemeinheit richten darf, sondern nur gegen Einzelne, sei es nun Personen oder Personengruppen, und daß die kritiklose Verallgemeinerung, deren Fazit eben die Umkehrung der Beweislast ist, ein schweres Unrecht bedeutet. Ich erblicke eine der Hauptaufgaben unseres Verbandes darin, daß er wirkliche Schäden, die auf jüdischer Seite in Erscheinung treten, nicht verschweigt oder bemäntelt, sondern selbst mit aller Entschiedenheit bekämpft. Nur ein solches Verfahren entspricht einer von wirklich sittlichem Empfinden getragenen Staatsbürger-Gesinnung und trägt gleichzeitig zur Verminderung der Vorurteile bei, denn gegenüber der nun einmal leider herrschenden „Vermutung" müssen wir, wenn wir praktische Arbeit leisten wollen, den Beweis dafür erbringen, daß auch von jüdischer Seite die Berechtigung der Kritik durchaus anerkannt wird, ja daß wir uns eins wissen mit der anständigen nichtjüdischen Bevölkerung in der Verurteilung solcher Mißstände.

Dies ist bisher aus törichter Furcht, „den Antisemiten Wasser für ihre Mühlen zu liefern", von jüdischer Seite oft und gegen bessere Einsicht unterlassen worden. Die verhängnisvolle Scheu, in aller Oeffentlichkeit und mit aller gebotenen Rücksichtslosigkeit an Stammesgenossen Kritik zu üben, ist es gewesen, die den alten Fluch der Verallgemeinerung gerade in den letzten Jahren so schwer und drückend gemacht hat, wie kaum je zuvor, seit die Ghettomauern gefallen waren. Immer wieder ist mir in Gesprächen mit christlichen Freunden, in denen ich zu erforschen suchte, worauf nach ihrer Auffassung die heutige Renaissance des Antisemitismus zurückzuführen sei, als der weitaus wichtigste Grund das Verhalten jüdischer politischer „Führer" und deren völliges Versagen in allen nationalen Fragen bezeichnet worden. Ein keineswegs in Vorurteilen befangener namhafter Großindustrieller zählte mir ein Dutzend jüdischer Politiker an den Fingern her, die hinreichend bekannt sind, ohne daß ich ihre Namen hier zu nennen brauche, und setzte hinzu: „Jeder dieser Männer hat mindestens 100 000 neue Antisemiten gezüchtet." Wenn ich gegenüber solchen Hinweisen auszuführen versuchte, daß das Verhalten dieser Radikalinskis von der großen Mehrheit der deutschen Juden nicht weniger scharf verurteilt werde, als seitens der national gesinnten christlichen Kreise, hatte ich regelmäßig einen sehr schweren Stand. Man wollte mir nicht ohne weiteres glauben. Woher sollte ich die Beweise entnehmen? Ich selbst weiß es und mit mir wissen es zahllose deutsche Juden, daß meine Behauptung der Wahrheit durchaus entspricht. Aber aus den Aeußerungen der nur für Juden geschriebenen Zeitungen und Zeitschriften wie aus den Beurteilungen der genannten Politiker durch die sehr verbreitete und einflußreiche Presse, deren Tendenz durch jüdische Verleger und Redakteure maßgebend beeinflußt wird, ergibt sich kein Beweismaterial. Es ist für mich ganz außer Zweifel, daß auch die Vorstandsmitglieder des Zentralvereins in ihrer Mehrzahl über die Tätigkeit und das Gebahren jener unnationalen Elemente, die dem Antisemitismus zu einer Treibhauskultur verholfen haben, nicht anders denken, als unsere Verbandsmitglieder. Hat man aber im Zentralverein von leitender Stelle jemals eine andere Kritik gefunden, als etwa den gelegentlichen Hinweis, daß der Abgeordnete X in seiner von jedem guten Deutschen als Faustschlag empfundenen Rede nur seinen privaten politischen Standpunkt vertreten habe und daß man daher von Vereinswegen gegen ihn nicht Stellung nehmen könne? Welche verfehlte, kurzsichtige Politik! Hätte man wirksam den Antisemiten das Wasser abgraben wollen, das jene Politiker in reißenden Fluten ihnen zuführten, so hätte der Zentralverein, dessen Vorstand ja die Vertretung der ihr Deutschtum nicht nur auf den Lippen führenden Juden für sich in Anspruch nimmt, in aller Oeffentlichkeit und mit rücksichtsloser Entschiedenheit von jenen Politikern abrücken müssen, nicht wegen ihrer politischen Ueberzeugung an sich, denn die ist ja wirklich Privatsache, sondern weil sie bei Betätigung ihrer politischen Gesinnung das deutsche Nationalgefühl, die Wirkung auf das Ausland, die Rücksicht auf das deutsche Vaterland völlig haben vermissen lassen. In gleicher Weise hätten durch scharfe öffentliche Erklärungen auch die zahlreichen anderen jüdischen Vereine und Verbände, die mit belanglosen Ausnahmen in jenen Politikern keineswegs die Vertreter ihrer eigenen Anschauungen erblicken, zu ihnen Stellung nehmen müssen; ja auch seitens der jüdischen Gemeindeverwaltungen und der jüdischen Kultusbeamten wäre eine ähnliche Stellungnahme in hohem Maße angebracht gewesen. Nichts dergleichen oder doch so gut wie nichts ist geschehen. Kritische Aeußerungen einzelner Juden verpufften und mußten verpuffen; sie wurden als Ausnahme-Erscheinungen abgetan. Deshalb eben konnte das Unkraut der Verallgemeinerung so üppig emporschießen.

Was ist zu tun? Von denjenigen Stellen, die so oft die Gelegenheit verpaßt haben, läßt sich heute das Versäumte nicht mehr nachholen. Denn, rund heraus gesagt, diese Stellen und nicht am wenigsten der Zentralverein haben in den Kreisen derer, denen gegenüber aufklärende Arbeit in erster Linie nottut, jeden Kredit verloren. Man bezweifelt heute dort ihre puritanische Sicherheit in nationalen Fragen. Was hilfts, daß wir Juden wissen: Diese Meinung ist bezüglich einer großen Zahl der Zentralvereins-Mitglieder nicht begründet und lediglich eine verhängnisvolle Politik des Jonglierens und Lavierens, die Furcht vor der Preisgabe der „jüdischen Einheitsfront" hat den Zentralverein sowohl wie andere maßgebende jüdische Kreise von einer entschiedeneren Stellungnahme abgehalten? Niemand aus dem anderen Lager ist solchen Darlegungen zugänglich. Der Zentralverein mag in anderer Hinsicht auch heute noch Gutes leisten können, aber niemals mehr kann er auf Kreise, die in antisemitischen Vorurteilen befangen sind, bekehrend einwirken. Und gerade darum war es im Interesse der Aufklärung, der wir wie der Zentralverein zu dienen bestrebt sind, unbedingt nötig, die nationaldeutsch gesinnten Juden, aber auch nur diese, in einem neuen Verbande zusammenzuschließen, der, nicht beschwert durch die Unterlassungssünden der Vergangenheit, es der nichtjüdischen Bevölkerung immer wieder ins Bewußtsein hämmert, daß sie ein denkbar schweres Unrecht begeht, wenn sie den deutschen Juden in ihrer Gesamtheit die Sünden jener unnationalen Elemente auf das Konto schreibt, obwohl weite Kreise der deutschen Juden — genau wie die nationalgesinnten Nichtjuden — diese Elemente für mindestens so schädlich und gefährlich halten, wie die Stöcker, Pückler, Ahlwardt der Vergangenheit und die blindwütigen Hakenkreuzritter der Gegenwart. Wird diese Auffassung der nationaldeutschen Juden erst richtig erkannt und gewürdigt, wozu unser Verband das Seinige beizutragen gedenkt, so wird auch die Zeit kommen, die allen deutschen Juden Befreiung bringen wird von der verhängnisvollen Umkehrung der Beweislast. Denn jedem Einzelnen wird es zu Gute kommen, wenn die Erkenntnis sich Bahn bricht: Eine „Vermutung" unnationaler Gesinnung ist auch den Juden gegenüber nicht am Platz. Auch ihnen gegenüber muß wie bei jedem anderen Deutschen von Fall zu Fall geprüft werden, wer ein guter und wer ein schlechter Deutscher ist.

Dr. Fritz Weinberg.

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. Druck: Berliner Reclame-Druckerei Georg Marcus, Berlin C 2, Stralauer Str. 3/6

2. Beilage

zum Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Blumeshof 9 — Jahrgang 1922. Nr. 2

Unter Zionisten.

Es war, äußerlich gesehen, ungefähr das gleiche Bild, wie wenn Meister Nikisch das musikfrohe Berlin in die Philharmonie zusammenruft. Der große Saal fast zum Brechen voll. Rang und Logen, die Orchesterrampe bis hinauf zu den höchsten Bänken dicht besetzt, kaum irgendwo eine Lücke in den Reihen, die Gänge jeden Augenblick von Ueberflutung bedroht, und draußen noch ein heftiges Parlamentieren mit den Türschließern, die, von Ordnern unterstützt, auch den heftigsten Ungestüm abwehrten, wenn er nicht durch eine vollwertige Eintrittskarte legitimiert war.

Aber diese Ordner trugen blau-weiße Armbinden, und drinnen schwang diesen Abend nicht die Göttin der Musik das Scepter. Die Begeisterung für eine Idee hatte diese Tausende von Menschen hier vereinigt, für Zion, für den jüdischen Staat. Der Präsident der Zionistischen Weltorganisation, Professor Dr. Chajim Weizmann sollte gefeiert werden, und unverkennbar war die Versammlung von vornherein in der Stimmung, daß auch der anspruchsvollste Volksführer auf seine Kosten gekommen wäre, sofern sein Sinn auf äußeren Triumph, auf geräuschvolle Ovationen gerichtet war. Der Leiter der Versammlung hatte kaum den Mund geöffnet, als schon mit den Händen geklatscht wurde, daß der Saal erbebte, und er konnte seine wenigen einleitenden Sätze sozusagen nur tropfenweise zu Gehör bringen. Wesentlich ruhiger wurde es erst, als Herr Dr. Rosenblüth in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Zionistischen Vereinigung für Deutschland den Ehrengast des Abends zunächst in hebräischer Sprache begrüßte. Die innere Begeisterung der Hörer schlug sofort in respektvolles Staunen um; je weniger der Redner verstanden wurde, desto aufmerksamer bemühte man sich zu scheinen, bis der Uebergang zu den wohlvertrauten Klängen der deutschen Sprache die Erlösung brachte. Nun konnte der Ruhm Chajim Weizmanns, seine weise Diplomatie, mit der in den schwierigsten Zeiten des Weltkrieges die Sache des Zionismus zum Siege geführt wurde, mit starken Worten gepriesen werden, und als danach der also Gefeierte selber an das Rednerpult herantrat, flammte der Saal förmlich auf in Jubel und Begeisterung.

Der erste Eindruck ist: Lenin. So ungefähr muß, wenigstens nach den oft gesehenen Bildern zu urteilen, der neue Herrscher aller Reußen aussehen. Ein ausdrucksvoller dunkler Kopf auf mittelgroßem, schlanken Körper. Gewiß keine Persönlichkeit, die unmittelbar, schon durch ihre bloße Erscheinung die Aufmerksamkeit auf sich zieht; aber sowie er zu sprechen beginnt, geht doch eine ungewöhnliche Anziehungskraft von ihm aus. Wenn er jüdisches Temperament in seinen Adern hat, weiß er es meisterlich zu bändigen. Keine Redeblüten, kein berauschendes Pathos. Schlicht und eindringlich, nur der Sache hingegeben, erzählt er von Arbeit und Kämpfen um Zion, schildert er die gegenwärtige Lage in Palästina, die Fortschritte der letzten Zeit, die ungeheuren Schwierigkeiten, die man vor sich habe. „Jeder Weg in Palästina ist mit Steinen übersät, und unsere Arbeit besteht darin, sie fortzuräumen." Geduld predigt er, immer wieder Geduld — aber endlos lange könne Zion auf seine Juden auch nicht warten. Die östliche Hälfte unseres Volkes — „ich will nicht sagen, daß es die bessere sei" — liegt in Trümmern; um so mehr muß der Aufbau an Menschen, an Seelenkräften, an Mitteln hergeben, auf daß das große Werk gelinge. Von „unseren lieben Freunden", den russischen Zionisten, hofft Dr. Weizmann, daß sie nur temporär in Deutschland eine Heimstätte gefunden haben möchten, und von den deutschen Zionisten, insbesondere von ihrer Jugend verlangt er, daß sie von der Fülle ihrer Intelligenz, von der Fülle ihrer Begeisterungsfähigkeit für große Ziele Palästina speisen und sättigen werden, bis der Wiederaufbau des Landes der Väter gesichert sei. Unsere ganze Arbeit, unsere ganze Seele gehöre diesem Lande. Die deutschen Juden sollten an **das zürnende Auge Gottes** denken, das über ihnen wacht, **und ihre Pflicht tun.**

Das war alles. Viele hatten offenbar mehr erwartet, denn man sah mancherlei enttäuschte Gesichter. Ohne daß man erst wußte, ob noch etwas kommen werde oder nicht, löste sich die Versammlung sozusagen von selbst auf, unter den Klängen des Bundesliedes, das von den vorderen Reihen, um einen gar zu nüchternen Ausklang zu vermeiden, unsicher genug angestimmt wurde. Wer konnte, suchte am Vorstandstisch vorbeizudefilieren, um den Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation aus der Nähe zu bewundern. Den Mann, der hier über die deutschen Juden verfügt hatte, als hätten sie in Deutschland, das für viele von ihnen schon seit Generationen das Land der Väter geworden ist, gar keine Pflichten, als gehörten sie samt und sonders mit Herz und mit Hand dem Zionismus, als kümmerte sie nur der Wiederaufbau Palästinas und nicht der Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes, als umschlänge sie wirklich ein Band der Gesinnungs- und der Arbeitsgemeinschaft mit den „lieben russischen Brüdern", während die deutschen Volksgenossen sie garnichts angingen. Mehr noch: als verbände die jüdische Jugend in Deutschland keinerlei Gemeinsamkeit mit ihren jüdischen Vätern, mit ihren jüdischen Müttern hier zu Hause, als verstände es sich von selbst, daß sie ihr ganzes Fühlen und Denken, all ihr Tun und Lassen auf Palästina einzustellen hätten — und wenn sie hier in Deutschland über Leichen gehen müßten.

Sie gehen über Leichen, ich weiß es, und Herr Dr. Weizmann und die Seinen ermuntern sie darin, ohne Scheu vor dem zürnenden Auge Gottes! Ob es noch möglich ist, dieser Bewegung im deutschen Judentum Einhalt zu gebieten, wird die Erfahrung der nächsten Jahre zeigen. Sie müßte, so bewunderungswürdig die Schwungkraft ist, die sie durchglüht, schon um deswillen zu Grunde gehen, weil ihr der Zweck alle Mittel heiligt, auch die unjüdischsten. Diese Erkenntnis muß uns nationaldeutschen Juden ein Trost und ein Ansporn sein in dem Kampf für das **deutsche Judentum,** zu dem wir uns zusammengeschlossen haben. S. B.

Aussprache mit Akademikern.

Eine Versammlung mit dieser Tagesordnung fand am 22. Januar d. J. im Herrenhause statt. Eingeladen waren außer unseren Berliner Mitgliedern nur jüdische Akademiker, Angehörige paritätischer Korporationen und Vertreter der Presse. Das Referat hielt unser Vorstandsmitglied Sanitätsrat Dr. Peyser über das Thema „Grundsätze und Methoden des Verbandes und die akademische Jugend". In eingehender, wissenschaftlich vertiefter und häufig durch humorvolle Bemerkungen gewürzter Rede legte er dar, warum unser Verband auch innerhalb der akademischen Jugend zur Ueberbrückung der

noch bestehenden Gegensätze zwischen nationalgesinnten Deutschen jüdischer und nichtjüdischer Abstammung beitragen kann und wird. Insbesondere wandte sich der Redner gegen die Irreleitung unserer Jugend durch echte und unechte Zionisten.

Der Vortrag wurde mit reichem Beifall belohnt. Aus der anschließenden Debatte war besonders das Rededuell zwischen einem nichtjüdischen Studenten (Mitglied einer paritätischen Verbindung) und einem Vertreter der akademischen Ortsgruppe des Centralvereins interessant. Während der Letztere die aus dem „Deutschen Reich" und dem „Israelitischen Familienblatt" hinreichend bekannten Anschauungen vortrug, vertrat der Erstere mit Nachdruck den Standpunkt, daß nur die Trennung der deutsch fühlenden Elemente innerhalb der deutschen Juden von den undeutsch fühlenden eine Zusammenfassung aller nationalen Kräfte und eine Ausgleichung der Gegensätze zwischen nationaldeutschen Juden und Nichtjuden ermögliche.

Einige Berichte großer Tageszeitungen sind unter „Echo der Presse" wiedergegeben. Die akademischen Blätter werden erst in ihren Februar-Ausgaben Stellung nehmen können.

Echo der Presse.

Der (rote) Tag (Parteilos) 10. 1. 22.

Längerer Aufsatz des Regierungsrats Hans Goslar (Zionist) „Deutsche und Juden". 2½ Spalten. Vertritt den Standpunkt einer sittlichen Weltmission des Judentums. . . . „Im Gegensatz hierzu ist für mich, und mit mir für die Kreise der gesetzestreuen Juden und der Zionisten, aber auch für erhebliche Teile der hierin gefühlsmäßig mit mir übereinstimmenden religiös-liberalen Juden Deutschlands die Zugehörigkeit zum Judentum nicht lediglich ein rein religiöses Bekenntnis . . . Vielmehr empfinde ich auf Grund meiner Kenntnis der Wesensart des Judentums und meines Gefühls gleichermaßen dieses Judentum als in der Weltgeschichte wohl einzig dastehenden Fall eines völligen Zusammenfließens und Ineinanderaufgehens des Göttlichen und des Menschlichen, des . . . . Religiösen und Nationalen. Ob man . . . vom „Gottesvolk" sprechen will oder . . . von der „Gesetzesnation": immer, wenn man das Wesen des Judentums richtig umreißen will, wird man die unlösliche Verbundenheit der beiden komplementären Teile zuvor erkennen müssen. . . . . Wohl aber ist es so, daß die Existenzberechtigung, das Dasein, das Lebensprogramm des Volkes ganz eingestellt sein soll auf diesen Gottesgedanken, und daß in der Erfüllung der Welt mit der göttlichen Idee Ziel und Zweck des Volkes liegt.

Herr Dr. Naumann begeht nun den Fehler, zu glauben, daß ein solcherart wesenhaftes Judentum seinem Träger nicht erlaube, einen genügend großen Prozentsatz seiner Geistestätigkeit und seines menschlichen Seins dem Staate zur Verfügung zu stellen. . . . Die Verbundenheit eines Staatsbürgers mit einer geistigen Idee, die . . . in keiner Weise mit den Interessen des Staatsvolkes (!) kollidiert, vermag niemals die staatsbürgerliche Zuverlässigkeit oder den moralischen Wert des Staatsbürgers zu schmälern." Wirft die Frage auf, ob wir „die letzten Konsequenzen aus unseren Anschauungen ziehen werden, die bei dem christlichen Charakter des deutschen Volkes (!) logischerweise die Tendenz zur Taufe und zum Schließen von Mischehen bedingen."

Hammer (Völkisch) Januar 1922.

Die üblichen Gedankengänge. „Wir halten noch immer die Zionisten für die ehrlichsten Juden, denn sie gestehen, daß ein unversöhnlicher Haß gegen alle nichtjüdischen Völker sie beseelt, daß sie auf deren Verderben sinnen, und daß es keine Verschmelzung mit ihnen geben kann, daß die verschiedenen Rassen vielmehr gegenseitig in ihrer Entwicklung und Kultur sich stören. Wir fordern daher mit den Zionisten „„reinliche Scheidung"" und die Ansiedelung der Hebräer in einem besonderen Judenreiche — sei es auf Madagaskar oder auf Neu-Guinea."

Völkischer Beobachter, München („Nationalsozialistisch") 11. 1. 22.

Längerer Schimpfartikel „Mimikri", etwa im Stil des Miesbacher Anzeigers, aber ohne dessen Humor. Tendenz: unsere Bewegung sei ein „neuer Täuschungsversuch, um arglose Deutsche in unsere Lügennetze zu verstricken."

Roland von Berlin 12. 1. 22.

„Es ist noch wenig bekannt, daß in Berlin ein Verband nationaldeutscher Juden gegründet worden ist, der (folgt Auszug aus unserer Satzung) . . . . Unterirdische Strömungen, von Sehnsucht nach besserem gespeist, wollen an's Licht. Möge es ihnen gelingen, die schweren trägen Erdmassen der Mißverständnisse, der Selbstsucht und der Böswilligkeit zu durchbrechen!"

Allgemeine Zeitung des Judentums 20. 1. 22.

Längerer Aufsatz von Fabius Schach „Nationaldeutsche Juden". Die üblichen zwischenschichtlichen Gedankengänge mit linkspolitischem Einschlag, aber im Gegensatz zu ähnlichen Veröffentlichungen ruhig und sachlich geschrieben. Stichproben: „Fremde? Den Begriff kennt der religiös und geschichtlich empfindende Jude gar nicht" . . . . „Bleibt als Paradestück nur der Kampf gegen den Zionismus übrig, und der ist im gegenwärtigen Moment nicht nur ungerecht, sondern — was politisch schlimmer ist, — töricht." . . . . „Der Verband scheint, nach der letzten Versammlung zu schließen, mit einem Fuß in der Deutschnationalen Volkspartei und mit dem anderen in der Deutschen Volkspartei zu stehen."

Der (rote) Tag (Parteilos) 22. 1. 22.

Aufsatz von Max Naumann „Nationaldeutsch und Jüdisch-national." Erwiderung auf den Aufsatz des Regierungsrats Goslar. . . . „Wer so empfindet wie Herr Goslar, für wen religiöses und nationales Judentum so völlig ineinanderfließen, ... dem kann man nur recht geben, wenn er sagt, für ihn sei „„Judentum"" etwas anderes als für mich. Ich muß Herrn Goslar ferner recht geben, wenn er die Ansicht ausspricht, daß aus dem Sinn heraus, den man dem Wort „„Judentum"" beilegt, vieles erst begreiflich wird, was an Mißverständnissen und von mancher Seite auch an Gehässigkeiten in die Erörterung hineingetragen worden ist. Gerade diesen Gedanken, daß es der von dem mehrdeutigen Wort „„Judentum"" ausgehende Wortzwang ist, der bei Juden und Nichtjuden immer wieder gefährliche Verwirrung erzeugt, habe ich in meiner Schrift „„Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden"" bis zur letzten Folgerung durchzuführen versucht, und daß diese letzte Folgerung auch manchen im Grunde seines Wesens rein deutsch fühlenden Juden erschreckt hat, ist der schlagende Beweis dafür, welche Gewalt dem Worte über uns gegeben ist. Eben deshalb habe ich — als Notbehelf — vorgeschlagen, mit dem Wort „„Judentum"" in Zukunft nur das zu bezeichnen, was auch Herr Goslar darunter versteht, nämlich diejenige Gefühlssphäre, in der Stammesgefühl und ein noch heute von dem Gedanken einer religiösen Weltmission durchtränktes Gottesempfinden in einander aufgehen, während ich für die vom jüdischnationalen Nährboden losgelösten, aus dem Judentum abgeleiteten Formen des rein geistigen Monotheismus das Behelfswort „„mosaisch"" als Bezeichnung empfohlen habe." . . . „Wir nationaldeutschen Juden nehmen für uns in Anspruch, daß wir nicht weniger deutsch empfinden, als der Dichter Börries v. Münchhausen. Und darum versagen auch wir nicht unsere Sympathie den echten und konsequenten Zionisten. Nicht den begeisterten jungen Menschen, die im Schweiße ihres Angesichts ihre in jahrtausendlanger Ghettoknechtschaft schwachgezüchteten Körper zu harter Bauernarbeit zwingen, um einmal im „„Lande Israels"" sich und gleichfühlenden Genossen eine nationale Heimstätte schaffen zu

können. Auch nicht den politischen Führern wie Professor Weizmann, die durch die ganze Welt reisen, um in jedem Lande alle Kräfte zusammenzufassen, die von jüdischnationalem Empfinden zu positiver Arbeit gelenkt werden. Aber alle diese wahren Zionisten empfinden sich auch als versprengte Teile des jüdischen Volkes, als Gäste auf fremdem Boden. Sie ziehen tatsächlich die „„letzten Konsequenzen"", indem sie nicht mitreden, wo deutsche Menschen, die nicht nur deutsche Staatsbürger sind, ihr Haus ordnen. Aber Herr Goslar ist preußischer Regierungsrat und Pressechef des Ministerpräsidenten. Sein Wort ist bestimmend für vieles, was in Deutschland geschieht.

Ich schätze Herrn Goslar als ehrlichen Mann, und ich meine es ernst damit. Er ist auch ein Mann, der mit anerkennenswerter Klarheit sieht, wo jüdischnationales Empfinden sich von jedem anderen scheidet. Sollte er bei gewissenhafter Selbstprüfung nicht zu dem Schlusse kommen, daß es wirklich nicht angeht, als Fremder in fremdem Hause bestimmend mitzusprechen? Sollte er, wenn er aus seinem Empfinden die „„letzten Konsequenzen"" zieht, nicht zu dem Ergebnisse kommen, daß ein Mann, der sich Zionist nennt, lieber Lastträger in Jerusalem sein sollte, als Regierungsrat in Berlin?" (Wir haben diesen Schlußabsatz deshalb wörtlich wiedergegeben, weil gewisse Blätter schon wieder beginnen, ihn mit entsprechenden Weglassungen anzuführen und als „Denunziation" zu bezeichnen. Die Schriftl.).

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 23. 1. 22.
Ausführlicher, sehr wohlwollender Bericht über unsere Akademikerversammlung. Wiedergabe des Referats (Dr. Peyser), aus dem besonders die „absolute politische Neutralität" unseres Verbandes und die scharfe Abkehr von allen jüdischnationalen Bestrebungen hervorgehoben wird.

Der (schwarze) Tag (Parteilos; national) 24. 1. 22.
Längerer Bericht über unsere Akademikerversammlung. Hervorhebung, daß auch der Deutsche Hochschulring „gewillt ist, mit deutschdenkenden und nationalen Juden zusammenzuarbeiten und ihre Bestrebungen zu unterstützen." Ausführliche Wiedergabe des Peyser'schen Referats. „Für heute sei nur festgestellt, daß, wenn es dem Verband gelingt, das von ihm aufgestellte Programm durchzuführen, sicherlich die akademische Jugend sich zu seinen Problemen nicht ablehnend verhalten und gern gewillt sein wird, mit ihm am Wiederaufbau Deutschlands und an der Erziehung des Volkes zu einem bewußten Deutschtum mitzuarbeiten."

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 25. 1. 22.
Wiedergabe der Schlußsätze aus dem oben angeführten Naumann'schen Artikel im roten Tag. „Zu dieser fast unglaublichen Tatsache, daß ein ausgesprochener Zionist, der Palästina als seine Heimat betrachtet, einen so maßgebenden amtlichen Posten in Preußen bekleiden kann, . . . nimmt jetzt . . M. N. im „„Tag"" Stellung. (Folgt der Auszug). Das ist nur allzu richtig!"

Deutsche Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 29. 1. 22.
Kurzer, wohlwollender Bericht über unsere Akademikerversammlung.

(Abgeschlossen 31. 1. 22).

Vermischtes.

Erziehung zum Deutschtum.

Einem Bericht des Isr. Familienbl. über eine Tagung des Landesverbandes Sachsen (im Verbande der sogenannten „neutralen" jüdischen Jugendvereine Deutschlands) entnehmen wir folgende Sätze:

„Der Referent forderte einen klaren Kurs und strikte Ablehnung des im Verbande jetzt überwiegenden Phrasentums, Abwenden von der zu großen und zu starken Einschätzung der jugendlichen Momente und Rückkehr zu den Grundlagen des Judentums, um auf dieser Basis nicht jüdische Jungen, sondern deutsche Jungen zu erziehen. Das Referat ja. Die Leute, die unsere Kinder [illegible] höchst erstaunt, wenn man ihnen vor[illegible] Juden künstlich zu Fremden machen. [illegible] erstaunt, wenn wirklich deutschfühlende Juden [illegible] der „Neutralität", die auf verschämtes Nationaljude[illegible] auslaufe, mit Entschiedenheit abrücken, weil sie ihre Kinder unbeschadet ihres Abstammungs-Bewußtseins und ihres religiösen Empfindens — zu **jungen Deutschen** erziehen wollen.

Die Judenschule.

Das mit Recht so beliebte „Israelitische Familienblatt", dessen Schriftleiter trotz der Lektüre ihres eigenen Blattes so gar kein Verständnis für die treibenden Kräfte des „Antisemitismus" haben, schreibt wörtlich folgendes:

„Mangelnde Objektivität vor dem Reichsgericht. Im Kapp-Prozeß . . . . hat, wie die „Berliner Volkszeitung" zu berichten weiß, der Vorsitzende, Senatspräsident von Pelargus, bei der Vernehmung des Generals von Oven, der für den Wirrwarr in der Reichskanzlei während der Kapp-Tage nicht gleich die richtigen Worte fand, mit der Bemerkung ausgeholfen: „Sie wollen wohl sagen, wie in einer Judenschule." Wenn sich diese Darstellung als wahr erweist, so müßten wir gegen diese Aeußerung, die einem Zeugen geradezu in den Mund gelegt wurde, auf das Schärfste Protest einlegen. Der Ausdruck „Wie in einer Judenschule" mag in gewissen Kreisen als Bezeichnung für eine lärmende Versammlung gebräuchlich sein; Herr von Pelargus aber, der den Vorsitz im Kapp-Prozeß sonst mit großer Ueberlegenheit führte und Württemberger ist, müßte wissen, daß es in unseren jüdischen Synagogen ebenso ruhig und würdevoll zugeht, wie in anderen Gotteshäusern. In jedem Falle bedeutet diese Bemerkung einen bedauerlichen Mangel an Objektivität."

Diese Notiz ist wieder einmal in zweifacher Hinsicht nicht ohne Reiz. Das Hamburger Blättchen entnimmt seine Darstellung, wie es selbst behauptet, der Berliner Volkszeitung. In dieser Zeitung lauten die betreffenden Sätze wörtlich wie folgt: „„Der Vorsitzende unterbricht ihn: **„Ein früherer Zeuge hat gesagt,** es sei dort zugegangen wie in einer Judenschule." v. Oven: „Mir lag das Wort auf der Zunge, ich wollte diesen Ausdruck aber nicht gern gebrauchen.""

Daraus macht das Israelitische Familienblatt: **„Sie wollen wohl sagen,** wie in einer Judenschule." Es hat also den Tatbestand ein bischen — sagen wir einmal: verändert, um ihn seinen auf „Antisemitismus" hungrigen Lesern etwas schmackhafter zu machen und daran seine sinnreichen Bemerkungen, wie traurig auch hier wieder einmal den Juden mitgespielt worden sei, knüpfen zu können.

Wichtiger aber als diese mißglückte — den Lesern des Blattes gegenüber vielleicht geglückte „Anführung", die stark an die Zitierweise gewisser dem Familienblatt nicht fernstehender Persönlichkeiten erinnert, ist die Würdigung des Ausdrucks Judenschule. Die Volkszeitung selbst, auf die sich das Hamburger Blättchen beruft und die gewiß des „Antisemitismus" nicht verdächtig ist, sagt darüber viel Verständigeres. Sie schildert den Ursprung des Ausdrucks, indem sie darstellt, wie es in „Schulen", d. h. Bet- und „Lern"-Häuser der altgläubigen Juden, insbesondere der Ostjuden zugeht. „„Man betet dort zwar nach einem uralten Ritual, aber der Einzelne gibt seinem Gebete eine durch sein Temperament bestimmte individuelle Note. . . . Das stille Gebet wird zum Murmeln, das Murmeln zum Singsang, der Singsang zum Jammern oder zum Jauchzen, Freude und Kümmernis zum ekstatischen Schrei. Ein Expressionismus religiöser Inbrunst — aber draußen hört man nur ein mißtönendes Stimmengewirr — das „Tohuwabohu der Judenschule."" Wer einmal in einem derartigen Bethause war oder auch nur vor dessen Tür gestanden hat, wird diese Schilderung nur bestätigen können. Es gehört ein gewisser Mut dazu, daß gerade das Israelitische Familienblatt seinen Lesern, die es doch wirklich meist besser wissen, einen derartigen Unsinn vorzusetzen wagt, wie es in der oben wiedergegebenen Notiz geschieht. Aber wenn es sich darum handelt, gegen den „Antisemitismus" zu Felde zu ziehen, die an sich schon vielen Juden eigene falsche Empfindlichkeit weiter zu züchten und jede Anwendung des Wortes „Jude" als Beleidigung der Juden hinzustellen, dürfen diese Leute ja erfahrungsgemäß damit rechnen, daß der Gedanke einer ruhigen und vernünftigen Selbstprüfung bei ihren Getreuen gar nicht erst aufkommt. Derartige Bezeichnungen, wie der sachlich nicht einmal falsche Ausdruck „Judenschule", werden von Nichtjuden sehr häufig angewendet, ohne daß der Betreffende auch nur auf den Gedanken kommt, einen Juden zu verletzen. Wer, wie der Zeuge v. Oven, Bedenken trägt, einen solchen Ausdruck anzuwenden, muß schon durch die Erfahrung gewitzigt sein; er muß wissen, daß es Juden gibt, die so wenig durch Vernunft gefestigtes Selbstgefühl haben, daß sie sich schon beleidigt und verfolgt fühlen, wenn in irgend

...mmenhange das Wort „Jude“ ...wischenschicht bezeichnende Mangel ...schenschichtlicher Seite bei jeder harm... unbestreitbaren Tatsache, daß es Juden ...e Zetergeschrei und die dadurch gerade bei den ...n und nicht rettungslos verhetzten Nichtjuden gezüch... ...weu. über Dinge, die Juden betreffen, auch nur zu reden, sind die bestimmenden oder wenigstens sehr stark mitbestimmenden Ursachen dafür, daß wir von der Lösung der Judenfrage in Deutschland noch weit entfernt sind. Nur ehrliche und vertrauensvolle Aussprache führt zur Verständigung. Wer durch lächerliche Empfindlichkeit die Möglichkeit solcher Aussprache hintertreibt, betätigt sich in der Wirkung viel mehr „antisemitisch“, als wer einen landläufigen und in keiner Weise kränkenden Ausdruck wie „Judenschule“ in aller Harmlosigkeit anwendet.

„Judenfeindlich.“

Herr Rabbiner Dr. Felix Goldmann, Vorstandsmitglied des Centralvereins, Mitunterzeichner des Aufrufs für das zionistische Palästinawerk, schreibt in der K. C.-Zeitschrift (Oktober bis Dezember 21) folgendes:

In der „Hochschule“ (Heft 6 vom September 1921) nimmt Naumann auch auf akademischem Boden Stellung zur Judenfrage, und man muß ihm zugestehen, daß sein Vorgehen hier nicht so judenfeindlich wirkt, wie es erst jüngst durch den berüchtigt gewordenen Artikel im „Tag“ geschah.

Der „berüchtigte“ Artikel soll offenbar der Aufsatz „Ganz-Deutsche oder Halb-Deutsche?“ (Roter Tag Nr. 269 v. 23. 11. 21) sein. In diesem Artikel wendet sich der Verfasser gegen gewisse jüdische „Politiker“, weil ihre Tätigkeit „die Kluft zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen vergrößert und den Antisemitismus züchtet“. So stellt sich also Herr Goldmann die „Judenfeindschaft“ vor.

Das „bürgerliche“ Jahr des Zentralvereins.

Von einem Mitglied wird uns geschrieben:

„In der Centralvereinszeitschrift 1922 Nr. 12, Seite 352 stellt der Syndikus den Mitgliedern einen ausführlichen Bericht über die Hauptversammlung für die Wende „des bürgerlichen Jahres“ in Aussicht. Ich frage mich vergeblich, wozu diese Betonung? Mein sehr frommer Vater, der 40 Jahre Vorsitzender unserer jüdischen Gemeinde war, und ich haben uns stets zum jüdischen Neujahrsfeste Glückwunschbriefe geschrieben, die vom „religiösen Neujahr“ sprachen. Gehört es jetzt zur „Steigerung“ des Judentums, daß man das Mondjahr für das eigentliche, das bürgerliche Jahr für das sekundäre hält, dessen Erwähnung noch einer Erläuterung bedarf, einer Erläuterung für „deutsche Staatsbürger“?

Verständigungsarbeit.

Ein Mitglied schreibt uns:

„Kürzlich traf ich bei einem Freunde mit einem höheren Regierungsbeamten, einem alten Burschenschafter zusammen. Auf dem Heimwege kam der Herr auf die antisemitische Strömung in der Burschenschaft und Studentenschaft überhaupt zu sprechen. Ohne von meiner Zugehörigkeit zu dem Verbande Kenntnis zu haben, äußerte er dabei spontan, er erhoffe viel von der nationaldeutschen Bewegung, die sich jetzt unter den deutschen Juden bemerkbar mache. Das weitere Gespräch ergab, daß er über unsere Bestrebungen gut unterrichtet war und z. B. den Bericht über unsere Dezember-Versammlung in der „Täglichen Rundschau“ gelesen hatte. Das Vorkommnis ist als Einzelfall natürlich bedeutungslos, aber es zeigt doch wieder, daß es Nichtjuden gibt, die in extrem antisemitischen Kreisen leben und dennoch in unserer Bewegung einen Weg zur Besserung der Verhältnisse sehen. Wieviele Tausende von Nichtjuden, die ernsthaft und sachlich sich ihre Meinung zur Judenfrage zu bilden suchen, mögen ähnliche Gespräche führen, die nicht zufällig einem Mitgliede unseres Verbandes zur Kenntnis kommen.“

Wie kann man in Berlin viel Geld verdienen?

Höchst einfach! Man erbittet von dem Vorsitzenden des Verbandes nationaldeutscher Juden eine Pressekarte und besucht mit dieser eine Versammlung des Verbandes. Dort macht man sich an einen Angestellten des Verbandes heran, verabredet eine Zusammenkunft und gibt als Grund an, daß man „die Mitgliederliste des Verbandes haben wolle“, selbstverständlich „nur für sich selbst und nicht im Auftrage.“

Und auf diese Weise soll man viel Geld verdienen können? Es scheint doch so. Denn sonst hätte der Berichterstatter des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Herr Dr. Jacobsohn, bei Gelegenheit der oben wiedergegebenen Unterhaltung wohl nicht unserem Angestellten zweimal versichern können: „Wir beide können viel Geld verdienen.“ Eine eidesstattliche Versicherung über den Hergang liegt uns vor.

Wir glaubten bisher, daß der Centralverein das Geld seiner Mitglieder und Gönner für den „Kampf gegen den Antisemitismus“ restlos verbrauche. Nach der berühmten Opferwoche scheint er aber im Gelde zu schwimmen. Sonst hätte sein unbeauftragter Angestellter Dr. Jacobsohn wohl nicht hoffen dürfen, durch Beschaffung unserer Mitgliederliste so viel Geld zu verdienen, daß auch zur Bestechung unseres Angestellten noch etwas übrig bliebe.

Zwischenschichtshumor.

Das Israelitische Familienblatt veröffentlicht in seiner Nr. 5 vom 2. 2. 22 folgendes Poesie-Gedicht, zu dessen Verbreitung wir wegen seines geistigen Gehalts und seiner vollendeten künstlerischen Form gern beitragen wollen:

„Als die Herren Deutschnationalen,
Sich den Juden schlecht empfahlen
Und 'nen kräft'gen Stiefeltritt
Ihren Freunden gaben mit,
War der Nam' „Deutschnational“
Nun verboten, welche Qual!
Traurig war man und erbost,
Aber einer wußte Trost,
Hauptmann Naumann; und man nannte
Nationaldeutsch sich, bekannte,
Man sei Feind der Bolschewisten
Grad' wie alle guten Christen. —
Deutsch und treu, darauf vertrau man,
Ist der Hauptmann, unser Naumann.

Und man führt genaue Listen,
Wer von bösen Zionisten
Gar in preuß'schem Staatsdienst sei,
Unter'm Schutz der Polizei!
Ja, ein Staatsamt nur gebührt,
Dem, der unsern Namen führt!
Auch der üblen „Zwischenschicht“
Gebe man die Aemter nicht!
Trauet ihnen nicht! (ich meine
Leute vom Centralvereine.)
Sie beschweren sich und mucken,
Wollen nicht gehörig ducken!
Andrerseits selbst Westarp, glaubt man
Schätzt Herrn Naumann, unsern Hauptmann!

Schließt die Grenzen streng im Osten,
Sperrt sie ab durch scharfe Posten,
Mag auch den Ostjudenstrom
Wütend treffen der Pogrom!
Niemals reichen wir die Hand
Brüdern, die uns Last und Schand'!
Ach wie tief faßt uns die Scham,
Daß der Einstein macht Reklam'!
Vor den Herren Offizieren
Wir uns wirklich sehr genieren,
Weil Teilhaber, ungeschliffen,
Sie hat schrecklich angegriffen!
Und uns führt — teutsch und voll Verve —
Naumann, Hauptmann der Reserve. F. Gdt.“

Das festere Band.

Ein westdeutsches Mitglied schreibt uns:

Ich möchte mit ein paar Zeilen zu der Frage beitragen, wie wenig das Judentum verbindet, wenn die Nationalität trennt.

Schon im Frieden haben die mit Frankreich stark sympathisierenden elsässischen Juden mit den deutschen Juden kaum verkehrt, allenfalls geschäftlich, gesellschaftlich garnicht. Dieses passive Nebeneinanderleben wurde mit dem Einzug der Franzosen teilweise zur offenen Feindseligkeit. In vielen Fällen haben sich elsässische Juden außerordentlich häßlich gegen deutsche Juden benommen, durch Nichtachtung, durch Provokation, durch Angeberei oder durch Bedrückung als Sequester. Es ist mir aber kein Fall bekannt, in dem sich ein elsässischer Jude einem deutschen Juden besonders hilfreich gezeigt hätte. Immer und überall war das Deutschsein ausschlaggebend; nebenbei konnte man auch ein Jude sein.

Nation geht auch hier vor Abstammung und Glaube!

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint vorläufig in zwangloser Folge, mindestens einmal monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 50 Pf., halbjährlich 2,50 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9, (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111 231

Jahrgang 1922 | März | Nr. 3

Jüdische Minister.

Von **Dr. S. Breslauer.**

Alle Schranken sind gefallen; seit Jahren gibt es in Deutschland kein weltliches Amt mehr, das nicht allen Staatsbürgern ohne Unterschied des Glaubens und der Abstammung zugänglich wäre. Und wenn man unter Juden über den Wandel der Zeiten spricht, wenn sich Zweifel hervorwagen gegen die Wesentlichkeit des Fortschrittes, den gerade für uns Juden in Deutschland der gewaltsame Uebergang vom Kaiserstaat zur Republik mit sich gebracht haben soll, wird immer wieder auf die Tatsache hingewiesen, daß seit der Revolution auch Juden jedes Amt offen stehe, daß wir sogar schon jüdische Minister erlebt hätten, was doch gewiß unter dem alten Regime undenkbar gewesen wäre.

Hier ist nicht der Ort, in eine Untersuchung darüber einzutreten, inwieweit im Allgemeinen die Gegenüberstellung der Verhältnisse vor und nach der Revolution ein vom deutschen Standpunkte begrüßenswertes Fazit ergibt. Nur der besonderen Frage soll an dieser Stelle einmal nachgegangen werden, die kürzlich erst wieder bei einer Aussprache zwischen Mitgliedern unseres Verbandes und Vertretern des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens aufgeworfen wurde, ob der angegebene Fortschritt seit 1918 wirklich uns deutschen Juden so großen Nutzen gebracht hat oder ob wir nicht vielleicht Ursache haben, den früheren Zustand gerade insofern wieder zurückzuwünschen, als er die Berücksichtigung von Juden bei der Vergebung ganz bestimmter hoher Staatsämter betraf.

Wer die Ereignisse der letzten drei Jahre mit ihren starken Einwirkungen auf die deutsche Volksseele unbefangen beobachtet hat, kann nicht leugnen, daß kaum eine Tatsache uns Juden mehr geschadet, das starke Anschwellen des Antisemitismus mehr gefördert hat, als die übermäßige Besetzung hervorragender Stellungen im Reich, in Staat und Gemeinden mit Männern jüdischen Stammes. Es mag sein, daß, solange der erste Novemberrausch andauerte, viele Juden die unvermeidlichen Wirkungen nicht zu erkennen vermochten, die mit dem plötzlichen Szenenwechsel verbunden sein mußten. Bald aber drang doch die Erkenntnis durch, daß wir es mit einem Fortschritt sehr zweifelhafter Art zu tun hatten, und schon im Jahre 1919 konnte man fast überall, wo deutsche Juden mit einander die neu geschaffene Lage nüchtern überprüften, das Eingeständnis hören, daß der jüdischen Sache besser gedient gewesen wäre, wenn die deutschen Politiker jüdischer Abstammung in ihrem Auftreten sich mehr Zurückhaltung auferlegt, wenn sie sich nicht in so großer Zahl zu führenden Stellungen gedrängt oder zu ihnen hätten vorschieben lassen. Nur im Vorbeigehen sei hier an die verhängnisvolle Rolle erinnert, die gewisse jüdische Parlamentarier in dem glorreichen Untersuchungsausschuß des Reichstages gegenüber den deutschen Heerführern im Weltkriege gespielt haben.

Was nun die jüdischen Minister betrifft, die seit dem November-Umsturz in Deutschland aufgetaucht — und zumeist wieder verschwunden sind, ist es schwer, über ihr Wirken in Kürze zusammenfassend zu urteilen. Daß wir deutschen Juden aber besondere Ursache hätten, auf ihre Amtstätigkeit mit dankbarer Gesinnung zurückzublicken, werden auch die enragiertesten Centralvereinler schwerlich behaupten wollen. In Wahrheit ist es eigentlich nur der mehrheitssozialistische Volksbeauftragte Otto Landsberg, der eine kritische Nachprüfung auch vom Standpunkt des deutschfühlenden Juden aus nicht zu scheuen braucht. Denn er hat, bei aller offiziellen „Internationalität" der Gesinnung, die er als Marxist pflichtgemäß zu prästieren hatte, seine nationaldeutschen Empfindungen doch stets zur rechten Zeit und an der richtigen Stelle mit Nachdruck hervorgekehrt und sich in dieser damals besonders tapferen Haltung durch keinen Radaumacher im eigenen Lager, durch keinen Versammlungs- oder Straßenterror auch nur einen Augenblick beirren lassen. Auf einen solchen Stammesgenossen können wir deutschen Juden, gleichviel welcher politischen Ueberzeugung wir anhängen, stolz sein, zumal auch sein ganzes öffentliches Auftreten sich stets in vornehmen Formen bewegte und von einem sicheren Taktgefühl beherrscht war.

schon die Dinge bei Dr. ...u, dem jetzigen Reichsminister ...gen. Unzweifelhaft ist er ein Mann von Format, von überragenden Fähigkeiten, von lauterem Wollen. Fast wirkt er wie ein Fremdkörper unter den mittelmäßigen Erscheinungen, die heute so ziemlich überall in Deutschland die politische Bühne füllen. Aber kein Einsichtiger kann bestreiten, daß er eine Aufgabe übernommen hat, deren Lösbarkeit nicht abzusehen ist. Tritt aber ein Mißerfolg seiner ehrlichen Bemühungen um eine Besserung unserer außenpolitischen Lage ein, so wird es bei der feindseligen Stimmung, die in den rechtsstehenden Parteien aus bekannten Gründen gegen ihn vorhanden ist, nicht ausbleiben, daß man diesen Mißerfolg in erster Linie dem Juden Rathenau zur Last legt. Ob wir dann Grund haben werden, uns der Amtstätigkeit dieses jüdischen Ministers zu freuen, ist eine Frage, zu deren Bejahung heute wohl keiner von uns den erforderlichen Mut aufbringen wird.

Der politischen Nachrede auf Dr. Rathenau können wir Juden somit nur bangen Herzens entgegensehen und von der Ministertätigkeit Landsbergs spricht heute kein Mensch mehr in Deutschland. Unauslöschlich aber hat sich dem Gedächtnis des ganzen deutschen Volkes die Wirksamkeit eines jüdischen Ministers eingeprägt und die Erinnerung an sein verhängnisvolles Eingreifen in den Gang unserer politischen Entwickelung wird allen Wandel der Zeiten überdauern. Was Kurt Eisner am deutschen Vaterland im allgemeinen und an Bayern im besonderen gesündigt hat, das wiegt zentnerschwer gegenüber allen Verdiensten, die früheren, jetzigen und späteren jüdischen Ministern zugeschrieben werden können. Sein Gedächtnis ist mit dem Vorwurf des Landesverrates belastet, begangen in der Zeit allerschwerster Heimsuchung des deutschen Volkes, und die Bayern werden in alle Ewigkeit seinen Namen mit den schrecklichsten Tagen in Verbindung bringen, die ihr schönes Land jemals durchlebt hat. Eisner ist auf dem Posten, den er in unglaublicher Verkennung aller tatsächlichen Verhältnisse usurpiert hatte, als Opfer seiner Ueberzeugung gefallen, aber auch damit hat er für das Empfinden des bayerischen Volkes das von ihm freventlich verschuldete Unheil nicht gesühnt. Auch viele deutsche Juden, die zu der Zeit, als Eisner auf der Höhe seiner Macht stand, mit Bewunderung zu ihm aufblickten, stimmen jetzt, nach allen Veröffentlichungen, die inzwischen erfolgt sind, rückhaltlos in die Verurteilung seiner politischen Tätigkeit ein. Aber diese bessere Erkenntnis kommt leider, wie so oft, zu spät. Bayern war dasjenige deutsche Land, in dem noch vor wenigen Jahren der Antisemitismus nur eine Ausnahmeerscheinung war. Heute herrscht gerade dort eine Feindseligkeit gegen die Juden, die in keinem anderen Teile des Reiches überboten werden kann. Und diese Stimmung ist entstanden in jener Zeit, als der landfremde Jude Eisner Bayern „beherrschte". Auch die Schrecken der Rätezeit hätten diese Stimmung nicht erzeugen können, wenn sie nicht schon durch Eisners unheilvolle Wirksamkeit vorbereitet worden wäre.

Die Fähigkeit, aus der Vergangenheit zu lernen, war in Deutschland niemals geringer, als in der jetzigen Zeit der Verwirrung, der Unsicherheit, der Unklugheit auf allen Gebieten. Auch die Tatsache, daß von einem Teil der deutschen Juden heute anerkannt wird, wie verheerend gerade Eisners Tätigkeit auf die Beziehungen jüdischer und nichtjüdischer Deutscher zu einander gewirkt hat, bietet durchaus keine Bürgschaft dafür, daß nicht bei sich bietender Gelegenheit wieder jüdische Machthaber mit beifälliger Zustimmung aufgenommen werden, deren Wirksamkeit sich später als unheilvoll herausstellt. Aber wir nationaldeutschen Juden wenigstens sollten aus den Tatsachen der jüngsten Geschichte die Lehre entnehmen, daß ein formaler Fortschritt in der politischen Entwickelung noch lange nicht gleichzusetzen ist mit einer wirklichen Besserung der gegebenen Verhältnisse. In jedem Falle kommt es auf den Gebrauch an, der von verliehenen oder eroberten Rechten gemacht wird. Auch wer nicht zu den unbedingten Bewunderern der früheren Zeit gehört, muß die Gefahr erkennen, daß unter Umständen jüdische Minister den deutschen Juden mehr Nachteile als Nutzen bringen könnten. In dieser Erkenntnis und den praktischen Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, sollten sich alle deutschen Juden, die nicht nur formelle Gleichstellung, sondern auch menschliche Gleichachtung in Deutschland erstreben, einmütig zusammenfinden, mögen sie zu unserem Verbande oder zu einem anderen gehören.

Liegt Berlin in Deutschland?

Man möchte in letzter Zeit manchmal daran zweifeln. Die „Ueberfremdung" hat einen Grad erreicht, der es dem eingesessenen Berliner schwer macht, sich noch zu Hause zu fühlen. Wo wir gehen und stehen, schwirren uns fremde Laute um's Ohr, erblicken wir Gestalten, deren Wiege offenbar nicht in Deutschland gestanden hat. „Wer zählt die Völker, nennt die Namen?" Fährt man in der Untergrundbahn, natürlich stehend freihändig in drangvoll fürchterlicher Enge, so kann man schwören, daß von sechs Menschen, zwischen die man eingekeilt ist, mindestens vier Ausländer sind. Neben dem beamteten Schnüffler irgend einer Entente-Kommission, der wenigstens offiziell nicht zu seinem Vergnügen hier ist, steht der Auf- und Auskäufer, der Deutschland um schlechtes Geld seiner guten Waren entledigt und sich daneben für ein paar Cents, Oere oder ähnliche Kleinmünzen persönliche Genüsse verschafft, die er in seiner Heimat viel teurer bezahlen müßte. Und neben beiden stehen ein paar der lieben Gäste aus dem Osten, die langsam aber sicher der ehemaligen Reichshauptstadt ganz und gar ihren Stempel aufdrücken. Einen Stempel übrigens, der durchaus nicht so vorwiegend hebräische Schriftzeichen trägt, wie

1. Beilage

zum Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Blumeshof 9. Jahrgang 1922. Nr. 3

Fortsetzung aus dem Hauptblatt.

Jude sein. Würden die Vorsteher der Berliner Gemeinde auch einen Werber der französischen Fremdenlegion offiziell empfangen haben, wenn er zufällig ein religiöser Jude gewesen wäre?

Die Herren mögen sich darauf berufen, daß auch der Reichspräsident denselben Weizmann empfangen hat Präsident Ebert, der sein schweres und undankbares Amt mit vorbildlichem, von den vernünftigen Anhängern aller politischen Parteien anerkanntem Takt versieht, war gewiß gerade in diesem Falle nicht gut beraten. Aber er mag vielleicht in Weizmann den Schützling Englands gesehen und aus Rücksicht auf diese Macht, von der leider heute so vieles für Deutschland abhängt, den Mann empfangen haben. Steht auch dem Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde dieselbe Erklärung zur Seite? Man sollte glauben, daß die Frage keiner Antwort bedarf. Aber eine andere Frage muß aufgeworfen werden. Wo waren die deutschfühlenden Mitglieder des Vorstandes und Repräsentanten-Kollegiums, als der offizielle Empfang inszeniert wurde? Wo waren die Herren, die gleichzeitig dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens angehören, jenem Verein, der in seiner Satzung die unbeirrte Pflege deutscher Gesinnung fordert? Hat keiner von ihnen mit der Faust auf den Tisch geschlagen und lauten Protest erhoben, so laut, daß es in ganz Deutschland gehört werden mußte? Nichts dergleichen ist geschehen. Man hat wieder einmal die „jüdische Einheitsfront" zusammengeleimt, wie bei der Unterzeichnung des Aufrufs für das zionistische Palästinawerk, man hat den „Skandal" gescheut, um „den Antisemiten kein Material zu geben." Ja, fühlen diese Herren denn nicht, daß nichts den „Antisemiten" besseres Material gibt, als solche Verbrüderung vermeintlicher Deutscher mit deutschfremden, ja deutschfeindlichen Elementen? Fühlen sie nicht, daß durch ein so unglaubliches Verhalten gerade die Behauptung der „Deutschvölkischen" scheinbar bestätigt wird, die Juden aller Richtungen hingen zusammen wie Kletten und keinem Juden sei sein deutsches Vaterland mehr wert, als seine jüdische Stammesgemeinschaft?

Manche von den Männern, die sich vor dem jüdischnationalen Politiker verneigt haben, wünschen und meinen gewiß, ihre Kinder zu Deutschen zu erziehen. Dieselben Kinder, die derselbe Politiker dem Deutschtum zu entfremden sucht. Wie heißt doch die Stadt, in der Solches möglich war? Heißt sie Abdera oder Schilda? Oder ist es gar Berlin, die ehemalige Hauptstadt des ehemals deutschen Reiches? Liegt dies Berlin wirklich noch in Deutschland?

Max Naumann.

(Zuerst abgedruckt in der „Köln. Ztg." am 24. 3. 22.)

Wer gehört zum Volk?

Von **Dr. Gustav Blume.**

Vorbemerkung: Wir bringen diesen Aufsatz eines Nichtjuden und rechtsstehenden Politikers, weil er in besonders klarer Weise zeigt, wie in nichtjüdischen Kreisen, die weder in „deutschvölkische" Vorurteile verrannt, noch einseitig „philosemitisch" gerichtet sind, über die Möglichkeiten einer Lösung der Judenfrage und über die Aufgabe, die gerade unserem Verbande bei dieser Lösung zufällt, gedacht wird. Wir können nicht jedes Wort des Verfassers unterschreiben, aber wir entnehmen aus seinen Ausführungen, daß die Erkenntnis dessen, worauf es ankommt, auch bei Nichtjuden, die sich selbst „völkisch" nennen, im Fortschreiten ist und daß ein Weg zur Verständigung gefunden werden kann, wenn beide Volksteile aufhören, ihre angelernten Vorurteile für unumstößliche Wahrheiten zu halten. Die Schriftleitung.

Das Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden ist für Mitglieder bestimmt, und wenn ein Außenstehender, ein Nichtjude, der auf nationalem Boden steht, in seinen Spalten Gastrecht genießt, so soll er nur mit schuldiger Zurückhaltung davon Gebrauch machen. Aber die Frage, um die es hier geht, ist zu ernst, um sie oberflächlich und verantwortungslos zu zerschwatzen. Ehrliche Ueberzeugung, auch wenn sie freimütig geäußert wird, sollte in jedem Fall Achtung finden; Voraussetzung dabei ist allerdings, daß sie den Nebel der Schlagworte, der unser ganzes öffentliches Leben vergiftet und nicht zum wenigsten die „Judenfrage", wie die Pest fürchtet und jeden Schritt auf diesem gefährlichen Boden nur an der Hand gesicherter wissenschaftlicher Untersuchung wagt.

Es hieße Vogel-Strauß-Politik treiben, wollte man leugnen, daß sich zwischen einem großen und nicht dem schlechtesten Teil des deutschen Volkes und dem deutschen Judentum eine Kluft aufgetan hat, die fast unüberbrückbar geworden zu sein scheint. Wie es dazu gekommen ist, kann hier nicht dargestellt werden. Tatsache ist jedenfalls, daß auch derjenige volksbewußte Deutsche, der sich bemüht, möglichst leidenschaftslos und objektiv zu urteilen, die Rolle, die die Juden bei der Besudelung und Zerstörung alles dessen, was ihm einmal heilig war und was ihm stets heilig bleiben wird, gespielt haben, nur mit tiefer Erbitterung betrachten kann. Dabei ist der Begriff „die" Juden in demselben Sinne gebraucht, in dem nach allgemeiner Uebereinkunft und in allen Lagern von „den" Franzosen, „den" Engländern, „den" Agrariern, „den" Städtern, „den" Kapitalisten usw. spricht.

Aber gerade hier setzt nun der Widerspruch ein. Es wird leidenschaftlich erklärt, daß die Vorwürfe, die erhoben werden, vielleicht für einen Teil des Judentums berechtigt sein mögen, aber eben nur für einen Teil. Das Gerede von der „jüdischen Einheitsfront" sei Unsinn. Von den braven jüdischen Soldaten, die in Reih und Glied mit ihren Kameraden ihr Leben für Deutschland gelassen haben, ganz zu schweigen, gäbe es unzählige Juden, die das Verhalten einer gewissen Presse vor, während und nach der Revolution und das Treiben gewisser Kreise, mag es sich nun in der Dragoner-Straße oder in Berlin W.W. ab-

…ntrüstung verurteilten wie
… Hier eine Gemeinsamkeit kon-
…rspreche den Tatsachen und sei

…s ehrlich gemeinten Beteuerungen mußten
… den Gegeneinwand gefallen lassen: Wo sind sie,
…se „anderen" Juden? Sie mögen vorhanden sein, aber
man hört nichts von ihnen. Sie erlauben es ohne Gegenwehr, daß jener Teil des Judentums, den die antisemitische Bewegung meint, sich zum Stimmführer und Vertreter des gesamten Judentums aufwirft. Und sowie irgend einem jener östlichen Herrschaften, denen wir jetzt in Berlin und in anderen großen deutschen Städten so häufig zu begegnen die Freude haben, auch nur von fern irgendwie zu nahe getreten wird, sobald auch nur der schüchterne Versuch gemacht wird, die zweideutigen Gäste, die heute das Viertel zwischen August- und Dragoner-Straße zu Tausenden bevölkern, so daß man sich dort als Deutscher in des deutschen Reiches Hauptstadt vorkommt wie ein — Ausländer in einem galizischen Ghetto, zu entfernen, um Raum zu schaffen für die zahllosen deutschen Familien, die heute in bitterster Not aus allen Ecken des verstümmelten Vaterlandes nach innen strömen und die besseren Anspruch auf Fürsorge haben als jene seltsamen neuen Mitbürger, deren Unentbehrlichkeit für den deutschen „Wiederaufbau" einstweilen nicht bewiesen ist, — ich sage sobald ein solcher Versuch gewagt, ja auch nur der Gedanke daran erwogen wird, sofort stellt sich die ganze Judenheit wie ein Mann geschlossen vor ihre Glaubensgenossen und klagt mit dem ganzen Stimmaufwand ihrer gewaltigen Presse- und Parteiorganisationen über diokletianische Verfolgung und über — „religiöse" Unduldsamkeit.

Solange diese Zustände blieben, war es vielleicht übertrieben, aber es war durchaus begreiflich, wenn sich im national bewußten Deutschtum die Auffassung immer mehr verbreitete, das Judentum sei eine unlöslich geschlossene Masse; es sei international und antinational, mit einem Wort undeutsch. Und es war nicht minder begreiflich, wenn sich aus dieser Auffassung und aus der aufs Höchste gesteigerten völkischen Reizbarkeit der Kriegs- und Revolutionsjahre eine scharfe Abwehrstellung gegen das Judentum in seiner Gesamtheit entwickelte.

In diesem kritischen Augenblick tritt nun der Verband nationaldeutscher Juden auf den Plan. Und mit seinem Auftreten stehen wir vielleicht — hoffentlich — vor einer grundsätzlichen Wendung einer der quälendsten Fragen unseres staatlichen und nationalen Daseins. Voraussetzung dafür ist allerdings, daß sich der Verband aller Folgerungen aus seiner grundsätzlichen Stellung mit aller Klarheit bewußt ist und daß er den Mut hat, seinen Weg mit rückhaltloser Folgerichtigkeit und ohne Anfechtung zu Ende zu gehen. Es wird ein dornenvoller Weg sein, aber das Ziel ist in der Tat des Schweißes der Edlen wert.

Der nationaldeutsche Jude will Deutscher sein, nichts als Deutscher. Er erklärt den Nationaljuden und den Zionisten schlechthin für Ausländer und billigt ihm daher in der staatlichen Behausung des deutschen Volkes nur ein Gastrecht zu. Aber auch das Verhalten des „Zwischenschichtlers", d. h. desjenigen, der sich Jude oder Deutscher nennt, je nachdem es in den Zusammenhang paßt, kennzeichnet er ohne Zögern als unzulänglich und national unzuverlässig. Das ist ein Standpunkt, dem man die Konsequenz nicht absprechen kann, und wer Gelegenheit hat, die Vertretung dieses Standpunktes in diesen Blättern (die doch nicht für die breite Oeffentlichkeit bestimmt sind) kennen zu lernen, der vernimmt Töne, die auch den Zurückhaltenden aufhorchen lassen.

Und dennoch scheint mir in den Grundsätzen des Verbandes eine letzte Unklarheit, wenn auch nicht enthalten, so doch mindestens nicht ausdrücklich vermieden zu sein. Der Verband nimmt getaufte Juden und Dissidenten nicht auf und bekennt sich rückhaltlos zu seiner „Abstammung". Wenn damit nur gesagt sein soll, daß seine Mitglieder ihrer Herkunft etwa in demselben Sinne gedenken sollen, wie heute die Nachkommen der französischen Auswanderer in der Berliner „französischen Kolonie" eine pietätvolle Erinnerung an die Tage des Großen Kurfürsten pflegen, was sie aber natürlich nicht hindert, mit Seele und Leib Deutsche, ja oft die feurigsten Patrioten zu sein, so ist nichts dagegen einzuwenden. Worauf es aber ankommt, ist nicht die „Abstammung", sondern die — Nachkommenschaft. Der nationaldeutsche Jude will restlos, „hundertprozentig" zum deutschen Volke gehören. Wer gehört zu einem Volk? Was heißt „Volk"?

Volk hat zur „Rasse" im anthropologischen Sinne nur sehr entfernte Beziehungen. Der Begriff erschöpft sich aber auch nicht im Geschichtlichen, Sprachlichen und Kulturellen. Ein unerläßliches Begriffsmerkmal ist das biologische.

„Volk" ist ein genealogischer Begriff! Die ganze „Judenfrage" läßt sich fruchtbringend überhaupt nur vom Standpunkt der Generationsfolgen behandeln. Die Vernachlässigung dieser grundlegenden Erkenntnis ist die Ursache der endlosen, quälenden und gehässigen Unfruchtbarkeit aller „Judendebatten".

„Volk" ist ein genealogischer Begriff, — was heißt das? Das heißt: zum Volk gehört nur derjenige, dessen Ahnenkette sich in der Vergangenheit mit denen seiner mit ihm lebenden Volksgenossen verflochten hat, und derjenige, der grundsätzlich bereit ist, die von ihm ausgehende Kette der Nachkommen in der Zukunft mit denen seiner mit ihm lebenden Volksgenossen verflechten zu lassen. Aus dem Flechtwerk dieser Geschlechterketten rückwärts und vorwärts webt das rastlose Triebwerk des ewig keimenden Lebens den organischen Teppich des Volkstums. Wer ihm angehören will, muß sich ohne Vorbehalt, ja mit heißer Hingabe seinem unerbittlichen Gange überantworten. Das ist die letzte, höchste, aber unerläßliche „Aufnahmebedingung". Die Zugehörigkeit zum Volk kann also jederzeit erworben werden; aber sie wird nicht erworben durch eine, wenn auch noch so ehrlich gemeinte Versicherung, sondern letzten Endes durch die „genealogische Bereitwilligkeit", wie man vielleicht sagen könnte.

Das Judentum hat zu allen Zeiten und in allen Ländern diese „genealogische Bereitwilligkeit" zum Aufgehen in seinen Wirtsvölkern mit den strengsten Sitten- und Religionsgesetzen geächtet. Schon deshalb sollte es als Gesamtheit ehrlicherweise nicht eine Volkszugehörigkeit behaupten, die seine eigene nationalreligiöse Idee verabscheut. Der einzelne Jude kann dagegen den Prozeß der „Volkswerdung" jeder Zeit beginnen. Dieser Prozeß wird kaum je ohne Schmerz sein, er wird häufig genug ihm selbst und den ihm liebsten Menschen bittere Wunden schlagen. Halt und Gewissensruhe wird er nur dann finden, wenn er sich als Welle eines ewigen Geschlechterstromes fühlt, der unentrinnbar und rastlos dem Ozean des gemeinsamen Volkstums zustrebt. Die einzelne Welle mag Schmerz empfinden, wenn ihre Stunde schlägt und sie in den geöffneten Armen des mütterlichen Meeres stirbt. Aber die von ihr ausgehenden Kreise schweben ewig in der gemeinsamen Flut.

Die Ablehnung, ja Aechtung der Blutsgemeinschaft mit dem Wirtsvolk war, wie gesagt, bisher eines der wesentlichsten Merkmale des Judentums als Idee. Deshalb kann meiner Ansicht nach ein orthodoxer Jude nur dann Mitglied des Verbandes nationaldeutscher Juden sein, wenn er sich darüber ganz klar ist, daß es sich bei seinem orthodoxen Judentum wirklich nur um Religion, nicht um ein verkapptes Rassegefühl, eine „jüdisch-völkische" Idee unter religiöser Vermummung handelt. Nur der kann sich als Jude „hundertprozentig" zum deutschen Volke zählen, der nicht für sich und seinen Stamm die Forderung einer unbedingten dauernden Erhaltung seiner besonderen Rasse aufstellt, eine Forderung, die er gleichzeitig verwirft, wenn sie von der anderen Seite aufgestellt wird. Wer sein „Deutschtum" mit dem allgemein genealogischen (nicht dem zufällig persönlichen) Verbleiben im Judentum glaubt vereinigen zu können, täuscht sich selbst und handelt nicht viel anders als das Mitglied des Central-Vereins, das ja auch seine Zugehörigkeit zum deutschen Volke jederzeit leidenschaftlich behauptet, aber

immer den stillschweigenden Vorbehalt macht: unbeschadet der Unantastbarkeit meines genealogischen „Reservatrechtes".

Natürlich soll mit diesen Ausführungen, die das Problem ja nur ganz skizzenhaft umreißen können, nicht einer wahllosen Tauf- und Mischehenbewegung das Wort geredet werden. In diesen feinsten und tiefsten Fragen des Lebens muß schließlich doch immer dem Einzelnen das Recht der letzten Entscheidung vorbehalten bleiben. Volk und Staat können wohl mahnend und regelnd, aber nie bestimmend in die Entscheidung hineinreden. Sonst kommen wir zu dem mit Recht gerügten „Viehzüchterstandpunkt". Worauf es ankommt, ist allein die scharf formulierte Beantwortung der Frage, die über diesem Aufsatz steht, — die aus dieser Beantwortung für den nationaldeutschen Juden, der seinen Standpunkt zu Ende denkt, sich ergebende Erkenntnis, daß sein Stammesjudentum niemals Selbstzweck bleiben darf, und die wohl oft genug nur in bitterernsten Seelenkämpfen errungene Bejahung dieser Erkenntnis. Der Außenstehende, der Zeuge eines solchen Kampfes wird, darf ihn nicht durch täppisches Dreinreden stören; aber er soll dem, der sich ehrlich durchgerungen hat, in herzlicher Achtung die Hand entgegenstrecken.

Hier aber hebt sich nun der heutige „völkische" Einwand empor, wonach bekanntlich „ein Jude nie Deutscher werden kann", und das edle „arische" Blut durch Aufnahme von 1% (im äußersten, nur theoretisch konstruierbaren Fall) jüdischer Beimischung rettungslos zugrunde gerichtet werde. Hierüber noch ein par kurze Worte.

Es ist ein wahres Unglück, daß die positiv völkische Auffassung, wie ich sie eben angedeutet habe, die meines Erachtens unbedingt berechtigt, ja für die Wiedergeburt unseres Vaterlandes ganz unerläßlich ist, heute vielfach umgefälscht wird in einen mystischen Rassenchauvinismus, der wissenschaftlich und ethisch gleich minderwertig ist. Das traurigste Denkmal dieser „Geistesbewegung" unserer Tage ist wohl das groteske Machwerk des Herrn Dinter, dieses umgekehrten „Kraft- und Stoff"-Büchner. Es wird Zeit, dieses ganze ragende Gebäude der Traktätchen- und Schlagwortliteratur einmal dem gesunden Lufthauch der Wissenschaft, aus der Himmelsrichtung der Geschichte und Genealogie, der Anthropologie und modernen Vererbungslehre auszusetzen. Es bliebe auch nicht ein Stein auf dem anderen, es würde zusammenstürzen wie ein Kartenhaus.

Bis dahin müssen diejenigen, die guten Willens sind, die ihre Kenntnisse nicht nur aus ein paar 20 Seiten langen Hetzschriften der letzten drei Jahre gesammelt haben, und die sich in der allgemeinen Aufgeregtheit die Ruhe des Urteils bewahrt haben, in beiden Lagern unverdrossen und geduldig das Ihrige tun. Dann werden sich allmählich die Spannungen des Hasses lösen, die Nebel des Argwohns und Mißverstehens werden sich heben und über einem genesenen und entsühnten Volke, einer wirklichen Volksgemeinschaft — nicht einer mit Vorbehalt, wie sie heute oft genug hüben und drüben gemeint wird — wird ein Tag der Liebe und Vernunft heraufziehen. Das muß heute unser aller Glaube sein; denn sonst lohnt es sich nicht mehr zu leben.

Deutsche und Juden.

Von cand. med. **Alfred Lechner.**

Vorbemerkung: Dieser Aufsatz eines jugendlichen Mitgliedes, der durch die Auseinandersetzung zwischen dem zionistischen Regierungsrat Hans Goslar und Dr. Max Naumann im Roten Tag angeregt ist (vgl. die Februarnummer unseres Mitteilungsblattes unter „Echo der Presse"), war geschrieben zu einer Zeit, als der Verfasser des Aufsatzes, ein Deutsch-Oesterreicher, noch nicht Mitglied unseres Verbandes war. Er ist inzwischen in den Verband aufgenommen worden.

Die Schriftl.

Als Einsamer, in keiner der jüdischen Bewegungen organisiert, möchte ich, angeregt durch den im roten „Tag" erschienenen Aufsatz von Hans Goslar, zum Thema „Deutsche und Juden" einiges beitragen.

Wer geschichtliches Verständnis nicht nur für das Werden in der Vergangenheit hat, sondern auch wachsam das Leben der Gegenwart betrachtet, wird die Bewegung, die sich heute in dem „Verband nationaldeutscher Juden" äußert, — wenn sich [illegible] kurzen Zeit des Bestehens nichts Endgültiges [illegible] sowenig wie den Zionismus, nur für die Zufallsschöpfung halten. Gleich den politischen Parteien sind auch diese Org[illegible] geschichtlich geworden. Daß sie leben, daß sie werden mußten, Schicksal.

Durch die Gründung des „Verbandes nationaldeutscher Juden" liegt die Dreigliederung des heutigen deutschen Judentums auch für den an der Oberfläche, der sie früher übersah oder übersehen wollte. Natürlich hat der Verband nicht erst die Teilung des Judentums bewirkt; das annehmen hieße Ursache und Wirkung verwechseln. Man kann etwa sagen: die Idee des bewußt deutschen Juden hat ihre Verkörperung — das Abbild der Idee ist freilich noch unvollkommen — in dem „Verband nationaldeutscher Juden" erfahren. Wie man die drei Glieder des deutschen Judentums bezeichnen will, ist ziemlich belanglos. Man kann sich die Naumannschen Bezeichnungen zu eigen machen und von nationaldeutschen Juden, Zwischenschichtlern, Zionisten sprechen oder, wie in der „Freideutschen Jugend" (Dezember 1920), von jüdischen Deutschen, Assimilanten oder entwurzelten Westjuden und Zionisten.

Die heute zahlenmäßig an erster Stelle stehenden „Zwischenschichtler" werden durch die diametral entgegengesetzten Strömungen, Zionisten und nationaldeutsche Juden, zu klarer Entscheidung gedrängt und so allmählich, wenn nicht zum Verschwinden gebracht, doch stark verkleinert. Wie jede Bewegung, wenden sich auch diese beiden, um frische Kraft zu gewinnen und ihre Zukunft zu sichern, an die Jugend.

Gewiß hat Goslar Recht, wenn er behauptet, der größte Teil der jüdischen Jugend in Deutschland wachse auf, ohne das Judentum kennen zu lernen. Obwohl überzeugt, daß man heute nicht mehr eindeutig von Judentum schlechthin sprechen kann, will ich den Ausdruck gebrauchen und darunter im Sinne Goslars jene im christlichen Abendland einzige Vereinigung von nationalem und religiösem Judentum verstehen. Doch auch die Gegenfrage besteht zu Recht: Lernt denn der größte Teil der jüdischen Jugend das Deutschtum kennen? Wobei dieses Kennenlernen doch als ein aktiver Vorgang zu verstehen ist, der mit verständnisvoller Liebe und Hingabe in Tatsache und Gedankengänge, religiöse, philosophische, geschichtliche oder kulturelle, eindringt. Ein Geschlecht wächst heran, dem schließlich Deutschtum und Judentum in gleichem Maße fremd bleiben. Diese Tatsache ist für den „entwurzelten Juden" überaus kennzeichnend. Was er vom Judentum annimmt, das läßt sich neben seiner oberflächlichen Assimilation unter dem Schlagwort: „allgemeine Bildung" zusammenfassen. Was er vom Judentum noch weiter pflegt, das ist der Ritus und Kultus als für ihn erstarrte, von ihrem lebendigen Sinn losgelöste Formen, das ist ein Sichabschließen gegen die nichtjüdische Umwelt, aus Pietät und Tradition oder aus der Stimme seines Blutes heraus, die er nicht hört. Den Schritt zu tun, der allein ihn zu neuem Leben führen kann, bewußt Deutscher zu werden, bewußt „das innere Ghetto" zu überwinden oder bewußt nicht nur als Angehöriger einer Religionsgemeinschaft Jude zu sein, sondern darüber hinaus auch Glied der nationaljüdischen Verbundenheit, zu solchem Erwachen fehlen ihm noch alle Voraussetzungen. Ist doch auch er ein Weltstädter, wie ihn Spengler schildert, „Tatsachenmensch, irreligiös, intelligent, ohne Ehrfurcht vor dem Überlieferten und Gewachsenen . . .". Wohl fallen unter den Begriff „Zwischenschichtler" einige tragische Persönlichkeiten, bei denen ihrer Liebe zum Deutschtum ihre Verwurzelung im Judentum gegenübersteht, das ihnen wohl mehr bedeutet als nur religiöse, aber doch weniger als voltheitliche Gemeinschaft. Man kann diese komplizierten Naturen, die sich in inneren Kämpfen aufzehren, bedauern. Jugend aber verlangt klare eindeutige Entscheidung, ein Entweder — Oder.

Wie eine Befreiung aus seelischer Not mußte die Idee des Zionismus wirken. Der jüdischnationalen Bewegung, die auch heute vor allem von der Jugend getragen wird, strömten mit die besten und edelsten jungen Juden zu, nicht aus politischen oder wirtschaftlichen Erwägungen, nein weil eine Idee sie rief, die ihnen die Möglichkeit einer Wiedergeburt bot. Man muß zum besseren Verständnis die Gleichzeitigkeit der deutschen und jüdischen Jugendbewegung mit in Betracht ziehen. Man kann der deutschen Jugend, die selbst mit um Form und Inhalt kämpfte, es nicht zum Vorwurf machen, daß sie die große Aufgabe übersah, die sie hätte leisten können, die Erziehung der jüdischen Jugend zum Deutschtum.

...sprache, trotz der deutschen Heimat und ...er ein großer Teil der jüdischen Jugend dem ... folgt, so muß die Wesenseigentümlichkeit sie dorthin ...: kann nicht, wie manche tun, diese Wahrheit nur durch „...mäßige Verführung der Jugend" erklären. Eine Rolle spielt sie gewiß, denn Kinder kann man in jedem beliebigen Sinne erziehen. Darum auch der Wunsch nach einer nationaljüdischen Schule in Deutschland, eine Einrichtung, die trotz ihres Vorzuges, mit einem Schlage klare Verhältnisse zu schaffen, von jedem deutschen Staatsbürger bekämpft werden muß. Nennen sich aber nicht die Zionisten gute deutsche Staatsbürger, erstreben aber dennoch eine jüdische Schule? Gewiß sind sie deutsche Staatsbürger, doch sagt dieser sozusagen juristische Begriff schon alles. Gewiß können sie ihre Pflichten dem Staate gegenüber erfüllen und sie tun es. Doch wer jüdischnationale Dichtungen liest oder besser noch hört; mit welcher nationalen Begeisterung sie gesprochen oder gesungen werden, muß den Zionisten bestreiten, daß sie mit derselben Liebe auch am Deutschtum hängen. Es ist ja unmöglich. Man kann wohl gut deutsch sein und eine Religion bekennen, die nicht die Mehrheit des Volkes umfaßt (ich denke an die deutschen Katholiken), doch ist die Liebe unmöglich, die zwei Nationen mit gleicher Wärme umfassen will, selbst wenn Deutschland das Heimatland ist. Mehr als deutscher Staatsbürger im rechtlichen Sinne kann darum der Nationaljude nicht sein.

Er kann den Einwurf erheben, daß jeder, der sich zur jüdischen Religion bekennt, sich damit zugleich dem jüdischen Volk verpflichte, denn beide seien eine untrennbare Einheit. Die Antwort gibt die Geschichte der Religiosität, die darlegt, daß unserem Zeitalter, dem christlichen Abendland, allerdings diese Vereinigung des „Göttlichen und Menschlichen" als eigenartig erscheint. Aber bis zum Entstehen des Christentums war „jede geschichtliche Gemeinschaft in irgend einer Hinsicht Volk." Mit der Botschaft des Juden Paulus „entsteht zum ersten Mal eine religiöse Lebensgemeinschaft über den Völkern, ein kosmopolitischer Bund volkheitlich zersprengter Persönlichkeiten oder von Gruppen und Grüppchen." Die Formen, in denen sich die ewige Tendenz der Religion äußert, werden vergehen und entstehen. Es bedeutet eine Verkennung des religiösen Problems, wenn Goslar meint, erst die Taufe könne die nationaldeutschen Juden ganz zu Deutschen machen, als ob es eine deutsche Religion gäbe. Wenn die meisten völkischen Juden gewissermaßen ein Urjudentum ersehnen, so beruht dieses Streben auf ihrer geschichtlichen Eigenart. Wenn sich der nationaldeutsche Jude, der eine mehr, der andere weniger, zur jüdischen Religionsform bekennt, die wohl mehr sein kann als ein „liberaler Monotheismus", so gilt für ihn, wenn auch nicht für jeden bewußt, daß Religion ewig ist, vergänglich und veränderlich aber ihre Formen. Bestätigen diesen Satz doch atheistische Zionisten, die bis auf jene Feste, mit denen sich nationale geschichtliche Erinnerungen verknüpfen, religiösen Kult ablehnen, denen das Alte Testament nur wunderbare Dichtung, Weisheitslehre, Geschichte ist.

Und auf der andern Seite: Wiederum nicht aus Vernunftgründen gibt es die noch kleine Zahl der bewußt deutschen Juden, die unbekümmert um Widersacher zum Deutschtum streben, im Deutschtum leben. Es wäre für sie wahrlich leichter, der Mehrheit zu folgen, der nationaljüdischen Partei zu folgen, in der sie eine „Rolle spielen" könnten, als von diesen bekämpft, vom deutschen Mitbürger mißtrauisch betrachtet, an ihrer Idee festzuhalten, die ihnen teures Schicksal ist. Vom Judentum strebt er zum Deutschtum; umgekehrt läuft der Weg seines Widerspiels, des Nationaljuden. Und während dieser zahlreiche Genossen findet, ist der bewußt deutschempfindende Jude noch meist einsam. Ist denn ihr Zusammenschluß nicht eigentlich widersinnig, schließen sie sich nicht wiederum von der Umwelt ab, wenn sie einen nur Juden umfassenden Verband gründen? Nein! der Zusammenschluß ist notwendig als Übergang, er nur kann der Umwelt Kunde geben, daß es heute nichts verschiedenartigeres gibt als das deutsche Judentum. Und ist der vom gereiften Menschen gegründete „Verband nationaldeutscher Juden", der Gegenwart angepaßt, mehr praktisch als kulturell eingestellt, so hat die nationaldeutsche jüdische Jugend eine nicht minder wichtige und wertvolle Aufgabe zu erfüllen. Auch sie muß sich zusammenschließen. Deutschtum steht auf ihrer Fahne. Zum Deutschtum will sie erziehen, die noch Gleichgültigen aus ihrem Schlummer wecken, ihnen und sich selbst das Deutschtum erringen. Nicht kleinlich und pharisäerhaft wollen wir warten, bis die andern zu uns kommen. **Wir** wollen beginnen. Stein für Stein von der Mauer abzutragen, aus ihnen wollen wir die Brücke zu den deutschen Gefährten bauen. Leuchtenden Auges wollen wir durch deutsches Land wandern, in ihm deutsche Geschichte und deutsches Wesen erleben, uns „fromm und still" in die weite, wunderreiche deutsche Geisteswelt versenken. Dann kann es vom deutschbewußten Juden, dessen Lebensinhalt seine blinde Liebe zum Deutschtum, sein unbedingtes Festhalten am deutschen Wesen ist, mit Recht heißen:

„In dieser Treue, der er schweigend alles opfert: Behaglichkeit, Ansehen, ruhige Entwicklung seiner Persönlichkeit — in dieser bedingungslosen Liebe zum deutschen Wesen wird der deutschbewußte Jude immer seine Würde wiederfinden."

Verbandsnachrichten.

1.) **Versammlungen:** Am 9. März d. J. fand in Berlin im Restaurant Heidelberger eine zwanglose Zusammenkunft statt, in der unser Hauptvorstandsmitglied, Herr Ministerialrat Dr. Jöhlinger über „Presse und Juden in Deutschland" sprach. Die Veranstaltung, zu der nur Mitglieder und ihre Angehörigen zugelassen waren, war gut besucht und verlief sehr anregend. Dr. Jöhlinger beleuchtete scharf unser Pressewesen und teilte mancherlei Einzelheiten mit, die vielen Anwesenden vorher kaum bekannt gewesen sein dürften. Die Diskussion gestaltete sich sehr lebhaft und zeigte wieder, daß unsere Mitglieder trotz aller Freiheit, die wir der politischen Anschauung des Einzelnen lassen, einmütig zusammenstehen in dem Wunsche, die ausgetretenen Geleise zu verlassen und neue Wege zur Einordnung der nationaldeutsch fühlenden Juden in die deutsche Volksgemeinschaft zu suchen.

2.) **Ausschuß zur Bearbeitung der Jugendfrage:** Die erste Sitzung des Ausschusses fand am 14. März unter Zuziehung jugendlicher Mitglieder und Kinder von Mitgliedern statt. Es wurden die Grundlagen für eine sachgemäße Verbreitung unserer Anschauungen in geeigneten Jugendkreisen beraten. Schon in nächster Zeit soll mit der Veranstaltung von Wanderungen begonnen werden, aus denen eine neuartige Jugendorganisation im Geiste unseres Verbandes erwachsen soll. Die Organisation wird von Jugendlichen selbst aufgebaut werden.

3.) **Geschäftsstelle:** Wir bitten, alle Zuschriften, die nicht rein persönlichen Inhalt haben, an unsere Geschäftsstelle Berlin W 35, Blumeshof 9, zu richten. Zahlungen bitten wir auf unser Bankkonto (C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstr. 9) oder auf unser Postscheckkonto (Berlin Nr. 111 231) zu leisten.

4.) **Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden:** Die beiden ersten Hefte sind erschienen und zum Preise von je 3.— ℳ durch die Geschäftsstelle zu beziehen. Sie enthalten

Heft 1: **Peyser** „Der Begriff nationaldeutsch in unserer Erziehungsarbeit",

Heft 2: **Naumann** „Ganz-Deutsche oder Halb-Deutsche?" (4 Aufsätze: Ganz-Deutsche oder Halb-Deutsche; Einheitsfront und Nationalgefühl; Jona, der Prophet; Reigen).

Die Hefte eignen sich besonders zur Propaganda. Sie enthalten in Kürze fast alles, was zum Verständnis unserer Bestrebungen und zur Widerlegung der über uns verbreiteten Unwahrheiten erforderlich ist.

5.) **Osterwanderung:** Jugendliche Mitglieder oder Söhne von Mitgliedern, die sich an einer viertägigen Osterwanderung vom 13. bis 17. April d. J. beteiligen wollen, werden gebeten, sich an Herrn stud. pharm. Kurt Lewy, Berlin, Keithstr. 18 (Fernsprecher: Lützow 1696) zu wenden.

6.) **Beiträge und Spenden:** Mitglieder, die ihren Beitrag noch nicht gezahlt haben, werden gebeten, dies schleunigst nachzuholen. Freiwillige Spenden werden mit Rücksicht auf die ständig steigenden Druck- und Portokosten gern entgegengenommen. Von einer Erhöhung des Jahresbeitrages haben wir abgesehen, jedoch erwarten wir von jedem Mitglied, dessen Verhältnisse es irgend gestatten, daß es freiwillig mehr zahlt, als den angesichts des heutigen Geldwertes äußerst geringen Betrag von jährlich 10.— Mark.

7.) **Anschriftänderungen:** Mitglieder, die ihren Wohnsitz oder Aufenthaltsort wechseln (Studierende) werden gebeten, ihre neue Anschrift der Geschäftsstelle jeweilig sofort mitzuteilen.

8.) **Familienmitglieder:** Alle Mitglieder werden gebeten, ihre Familienangehörigen, soweit sie auf dem Boden des Verbandes stehen, zum Beitritt zu veranlassen. Der Jahresbeitrag von 10.— Mark kann hierfür kein Hindernis sein.

Der Vorstand.

gewisse Hakenkreuzritter behaupten, die jeden „schwarz“ aussehenden Ausländer der Einfachheit halber für einen Juden erklären und demgemäß anpöbeln, wenn sie zufällig in der Mehrheit sind. Tatsächlich stellt von den aus Rußland, Polen und den angrenzenden Vaterländern zuwandernden Fremden das ostjüdische Element nur einen durchaus nicht überwiegenden Bruchteil dar, und obwohl uns nationaldeutsche Juden das in politischer, geschäftlicher und gesellschaftlicher Beziehung oft höchst bedenkliche Gebahren gerade der Ostjuden wegen seiner Rückwirkung auf unsere eigene Stellung besonders peinlich berührt, müssen wir gerechterweise doch zugeben, daß das Verhalten der slavischen Fremdlinge aus dem Osten den mit starkem Heimatgefühl ausgestatteten Deutschen nichtjüdischen oder jüdischen Stammes sehr häufig in mindestens gleichem Maße abstößt. Wenn wir überall russische, polnische, tschechische und sonstige fremdsprachige Firmenschilder sehen, wenn überall Zeitungen mit uns unverständlichem Text vor unseren Augen entfaltet werden, wenn aller Orten Groß- und Kleinbühnen aus dem Boden schießen, die in fremden Zungen mehr oder weniger einwandfreie Kunst verabfolgen, wenn wir jeden Uebertag von rechts- oder linkspolitischen Umtrieben hören, die von mitten in Berlin gelegenen Hauptquartieren aus nach dem Osten gesponnen werden, — wenn wir allen diesen Auslandszauber erleben und dabei als gesittete Europäer unsere gelegentlich aufkeimende Neigung zum Dazwischenschlagen im Zaum halten müssen, dann überschleicht uns alte Berliner schließlich jenes Gefühl der Unsicherheit, das jeder kennt, der einmal als nicht ganz sattelfester Landes- und Sprachkenner im Ausland umhergewandert ist. Wir beginnen uns fremd zu fühlen in unserer eigenen Heimat und die Frage: „Liegt Berlin noch in Deutschland?“ bekommt für uns einen Sinn, der nicht mehr rein scherzhaft ist.

Zu den fremden Elementen, die uns von dem Zusammenhang mit dem Heimatboden abzudrängen drohen, gehört auch eines, das keinem andern an Gefährlichkeit für das deutsche Volkstum nachsteht und trotzdem seltsamerweise gerade nach dieser Richtung hin noch immer nicht richtig gewürdigt wird. Das jüdischnationale Element ist ein Fremdkörper im deutschen Volke, wie nur irgend eine Gattung ausländischer Zuwanderer, aber es überwiegt sie alle an Schädlichkeit. Denn während jene anderen fremden Pflanzen jenseits der Grenzpfähle wurzeln und nur schmarotzende Triebe zu uns herüberranken, hat das jüdischnationale Gewächs in unserem eigenen Boden Wurzeln geschlagen, mit denen es Kräfte aus der deutschen Erde saugt, und emsige Gärtner arbeiten daran, die Verwurzelung noch fester zu gestalten. Der Russe, Pole, Rumäne, Tscheche, auch der aus einem dieser Länder stammende Jude, ist doch immerhin Ausländer, den man schließlich ausweisen kann, wenn er es gar zu toll treibt, so viele Rücksichten das einst so stolze Deutschland auch bei derartigen Maßregelungen heute nehmen muß. Der Jüdischnationale, der sich häufig Zionist nennt, trotzdem er niemals ernsthaft an's Auswandern gedacht hat, pocht auf sein deutsches Staatsbürgerrecht und auf die Verfassung, die jedem Staatsbürger die Befugnis zu freier beruflicher und politischer Betätigung gibt. So erleben wir das groteske Schauspiel, daß Menschen, die sich selbst als Angehörige eines fremden Volkes fühlen und offen bezeichnen, trotzdem in Deutschland mitreden, als ob sie wirklich Deutsche, nicht nur dem Buchstaben nach deutsche Statsbürger wären, daß sie sich anmaßen, an amtlichen Stellen und in den Schriftleitungen großer Tageszeitungen uns Deutschen vorzuschreiben, wie wir deutsche Politik zu machen haben. Und ein noch grotesqueres, aber schon in's Tragische hinübergreifendes Schauspiel erleben wir: Wir müssen mit ansehen, daß diese fremden Menschen auf unserem eigenen Boden, in unseren eigenen Häusern Deutsche zu Fremde zu machen trachten, daß sie skrupellos, ur d[illegible]essen von ihrem nationalen Wahn, in deutsche Familien eindringen, daß sie Kinder, die ohne ihren Einfluß Deutsche besten Schlages hätten werden können, durch verführerische Phrasen benebeln, bis die Berauschten den geraden Weg nicht mehr sehen und sich abseits locken lassen auf den schlüpfrigen Boden der Heimatlosigkeit.

So ist der Jüdischnationale ein Feind des Deutschtums, dem er wertvolle Kräfte entzieht, mag er sich noch so betulich durch Amtshandlungen und Ratschläge oder gar durch Ausnutzung seiner Beziehungen zum politischen Ausland um Deutschlands Wohl bemühen. Und wir müssen endlich erkennen, daß er ein um so gefährlicherer Feind ist, je enger seine Beziehungen zum Auslande sind, je weniger Verständnis er für die Empfindung hat, die heute jeden deutschfühlenden Menschen erfüllt, daß wir uns im Verkehr mit dem Ausland für's erste einmal auf kühlste Behandlung rein geschäftlicher Dinge beschränken, daß wir erst wieder mit uns selbst in's Reine kommen, unserer selbst sicher sein müssen, ehe wir Gefühlsbeziehungen über die politischen Grenzen hinwegspinnen dürfen. Wir brauchen um dieses deutschen Gedankens willen den Menschheitsgedanken nicht zu verleugnen. Aber jede gesunde Entwickelung führt aus dem Engeren in's Weitere, jedes Haus muß erst auf festen Fundamenten stehen, ehe man auf dem Dach den Telegraphendraht anschließen kann. Erst müssen wir wieder Deutsche, Nationaldeutsche sein, ehe wir an übernationale Dinge denken können.

Darum ist uns der Jüdischnationale doppelt gefährlich, der seine Werbearbeit im Zusammenwirken mit dem Auslande treibt. Gerade jetzt, während diese Zeilen geschrieben werden, prangen wieder an den Berliner Anschlagsäulen großbedruckte Zettel, mit denen der z. Zt. hier tagende „Aktionsausschuß“ der Zionisten zu einem „Jüdischen Massenmeeting“ aufruft. Als Redner sind drei Ostjuden gemeldet, darunter ein Abgeordneter des polnischen Sejm. Was wird auf diesem Meeting geschehen? Es wird wieder einmal mit allen Künsten der Verführung um Seelen und Geld geworben werden, um deutsches Geld, das in of-

ferer oder kaum verschleierter Form dem Ausland zugeleitet werden soll, und, was noch schlimmer ist, um die Seelen junger Menschen, der Kinder deutschfühlender Eltern. Ob das Geld sehr reichlich strömen wird, bleibt abzuwarten. Trotz aller Opferwilligkeit der deutschen Zionisten werden sich die fremdländischen Organisatoren allmählich überzeugen müssen, daß aus dem verarmten Deutschland für ihre Zwecke nicht mehr allzu viel herauszupressen ist, obwohl auch deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, die nicht Zionisten genannt sein wollen, gefühlsfremd und einsichtslos genug sind, selbst hier wieder mit den Jüdischnationalen die berühmte „Einheitsfront des Judentums" zum Nachteil des deutschen Vaterlandes zu bilden. Aber Seelen werden sie wieder fangen, die zionistischen Rattenfänger, unzweifelhaft. In der überhitzten Atmosphäre der Massenversammlung, unter dem Trommelfeuer der oft erprobten Argumente demagogischer Redner wird das Deutschtum vieler junger Menschen zusammenbrechen, denen nicht schon vorher durch Exerzieren im Feuer die Nerven gestählt sind.

Am Exerzieren im Feuer hat es bisher gefehlt. Denn solche Uebungen kann nur der leiten, der selbst kampfsüchtig und kampfgewillt ist, der die Listen und Schliche des Feindes kennt und ihnen zu begegnen weiß. Wenn die zionistischen Rekrutenjäger auch unter den Kindern deutschfühlender Juden so reiche Beute machen, liegt es nur daran, daß die Eltern und Lehrer, weltliche und geistliche Lehrer, die Größe der Gefahr stets unterschätzt haben, ja sie auch heute noch unterschätzen. Mancher nationaldeutsche Jude hat vertrauensvoll angenommen, sein Kind könne garnicht anders fühlen, als er selbst, und das angeborene Gefühl lasse sich nicht unterdrücken. Das war gewiß im Grunde richtig gedacht und das Wort, daß die Natur sich schließlich durchsetzt, auch wenn man sie mit der Mistgabel austreiben sucht, ist heute noch so wahr, wie einst zur Zeit des Horaz. Aber ebenso wahr ist, daß man dem jugendlichen Menschen, der nicht rechtzeitig erweckt, gewarnt und gefestigt worden ist, mit Leichtigkeit Gesinnungen aufschwatzen kann, die er, sich selbst täuschend, lange Zeit für echte Gefühle hält, und deren Hohlheit und dem Kern seines Wesens nicht anstehende Fremdheit er erst durchschaut, wenn schwere Jahre der Enttäuschungen und Seelenkämpfe hinter ihm liegen, wenn er seine Eltern, seine wahren Freunde und sein wahres Vaterland verloren, häufig genug unwiederbringlich verloren hat. Wer das junge Geschlecht zur Erkenntnis der Gefahr erwecken will, muß erst das Geschlecht der Eltern erwecken. Aber viel zu viele von diesen wollen garnicht erweckt sein. Sie blicken den lästigen Störer unwirsch an und wenden sich ab, um behaglich weiter zu dämmern auf ihrem mit biegsamen Worten und durchgewalkten Pseudo-Gedanken ausgestopften Schlummerkissen.

In der geistigen Trägheit der älteren Generation deutscher Juden liegt die Gefahr, die in letzter Linie das ganze deutsche Vaterland trifft. Gewiß sind unter diesen Eltern und Lehrern nicht wenige, die selbst — häufig unbewußt — mit jüdischnationalem Empfinden so durchsetzt sind, daß sie bei bestem Willen sich zum Kampfe gegen die zionistische Gefahr nicht aufraffen können. Aber der andere Teil, der sicherlich nicht kleiner an Zahl ist, rafft sich nur deshalb nicht auf, weil es so viel bequemer ist, sein Rößlein in ausgefahrenen Geleisen trotten zu lassen, als querfeldein sich den eigenen Weg zu suchen. Diese Leute haben von Jugend auf nichts anderes gehört, als daß gegen den gemeinsamen Feind, den sie Antisemitismus nennen, alle Juden zusammenstehen müßten. Sie können sich heute aus reiner Denkfaulheit nicht entschließen, in reiferen Jahren noch einmal umzulernen und die Erkenntnis in sich aufzunehmen, daß unter ihren jüdischen Stammesgenossen ihre bittersten, gefährlichsten Feinde zu finden sind, während mancher Nichtjude, den sie als Antisemiten verschreien, weil er hier und da das Gebahren jüdischer Persönlichkeiten und jüdischer Gruppen beim rechten Namen nennt, zu ihren natürlichen Bundesgenossen gehört. Sie kleben an dem hergebrachten Fehlgedanken der „jüdischen Einheitsfront", sie verbünden sich mit Menschen, die ihnen im Kern des Wesens fremd und feindlich sind, und sie wundern sich noch, wenn sie darüber ihre wahren Freunde, ja ihre eigenen Kinder verlieren.

Vor einigen Wochen war Professor Dr. Chajim Weizmann, der Präsident der zionistischen Weltorganisation, in Berlin, ein in London lebender Ostjude, der durch Geschicklichkeit und Hingebung an seine Sache die Jüdischnationalen aller Länder trotz mancher inneren Gegensätze zusammenhält. Dieser Mann ist von dem Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde offiziell empfangen worden und der Vorsitzende der Gemeinderepräsentanten, ein religiös liberaler Jude, der nichts weniger als Zionist sein will, hat Begrüßungsworte an ihn gerichtet. Hat dieser Mann, haben diese Vorsteher der größten Gemeinde Deutschlands wirklich kein Verständnis dafür, daß ihr Verhalten ein Schlag in das Gesicht des deutschen Volkes ist? Die jüdischen Gemeinden sind Kultusgemeinden. Ihr Arbeitsgebiet umfaßt nur religiöse Dinge und solche, die mit dem Kultus irgendwie zusamenhängen, wie gewisse Aufgaben des Lehrfachs und die Pflege der Wohlfahrtseinrichtungen. Und die gewählten Vertreter einer solchen Kultusgemeinde, in der alle Gefühls- und Geistesrichtungen vertreten sind, die aber trotz reichlicher jüdischnationaler Einschläge doch immerhin eine deutsche Gemeinde bleibt, halten es für zulässig, einen Fremden offiziell zu empfangen, der nach Deutschland zu dem ausgesprochenen Zwecke kommt, für eine undeutsche, dem Deutschtum schädliche Sache zu werben! Ich weiß nicht, ob Professor Weizmann selbst religiös ist; viele seiner Anhänger sind bekanntlich ausgesprochen antireligiös. Aber er mag selbst ein religiöser

Fortsetzung 1. Beilage

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. Druck: Berliner Reclame-Druckerei Georg Marcus, Berlin C2, Stralauer Str. 3-6

2. Beilage

zum Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Geschäftsstelle: Berlin W 35, Blumeshof 9. Jahrgang 1922. Nr. 3

Echo der Presse.

Vorbemerkung:

Wir bitten um regelmäßige Uebersendung aller Zeitungs- und Zeitschriften-Ausschnitte, die sich auf unseren Verband, unsere Bestrebungen und die von dem Verband oder im Sinne des Verbandes von einzelnen Mitgliedern veröffentlichten Schriften beziehen. Insbesondere sind uns Ausschnitte aus weniger bekannten Provinz- und Lokalblättern, Organen religiöser oder politischer Sonderrichtungen usw. erwünscht.

Die Schriftleitung.

K. C. Blätter Januar/Februar 22.

Artikel eines Herrn Dr. Fritz Goldschmidt, der, nach seinem Verständnis für unsere Bestrebungen in Verbindung mit den Anfangsbuchstaben seines Namens zu urteilen, mit dem Verfasser des in der Februar-Nummer unseres Mitteilungsblattes wiedergegebenen „Gedichts" aus dem Israelitischen Familienblatt (gezeichnet mit F. Gdt.) identisch zu sein scheint. Der Kritiker „würdigt" die Schriften Naumanns in Verbindung mit der Schmähschrift des Herrn Eisfeld, die er „besonders wertvoll" findet. Als Stichproben zur Kennzeichnung: „Das Deutschtum, das er predigt, ist doch lediglich Produkt der deutschnationalen, völkisch-reaktionären Anschauung, und daß auch jene Mehrheit des deutschen Volkes, die sich zum Zentrum oder zur Sozialdemokratie bekennt, für die Gestaltung des Begriffes „deutsch" eine Bedeutung habe, läßt er nicht gelten. Armer Goethe! Müßte er sich dem kritischen Blicke Naumanns stellen, er hätte das Recht auf sein Deutschtum schon verloren! . . . . . Von dem grotesken Gedanken aber, daß die Unterstützung des Palästinaaufbaus deutschfeindlich oder wenigstens nicht mit wirklichem Deutschtum vereinbar sei, kann er nicht abkommen."

Glücklicherweise ist der Geist dieses Kritikers und seines Meisters Rabbiner Goldmann nicht der Geist des K. C. Es fehlt nicht an Anzeichen dafür, daß man in weiten Kreisen des K. C. der Führerschaft dieser Herren schon stark überdrüssig ist.

Deutsche La Plata Zeitung, Buenos Aires 4. 2. 22.

Wörtlicher Abdruck des Artikels von Friedrich Hussong „Von deutschen Juden" aus der Täglichen Rundschau (vgl. die Januar-Nummer unseres Mitteilungsblattes).

La Tribune Juive, Paris (Organ der in Frankreich lebenden Ostjuden) 10. 2. 22.

Längerer Aufsatz „Die „„wahren Deutschen"" und die Ostjuden" von J. O. Levine, der Herrn Dr. Paul Nathan und seinen Freunden nicht fernstehen dürfte. Die üblichen Gedankengänge, wie sie von den Zwischenschichtlern aller Länder gegen jeden vorgebracht werden, der einer unbeschränkten Zuwanderung von Ostjuden nicht rückhaltlos beistimmt. Die Schlußsätze, die von Nathan persönlich geschrieben sein könnten, lauten: „Der Gründer der nationaldeutschen Gruppe hat eine große politische (!) Naivität bewiesen, indem er glaubte, so die Judenfrage auch nur für einen Teil des deutschen Judentums lösen (!) zu können. Man braucht nicht hinzuzufügen, daß die Gruppe Naumanns auf keinen nennenswerten Erfolg unter dem deutschen Judentum rechnen kann. Trotzdem verdient die Bildung dieser Gruppe hervorgehoben zu werden als ein Symptom des jetzigen Geisteszustandes der deutschen Juden."

Zehlendorfer Anzeiger (Völkisch) 15. 2. 22.

Bericht über eine völkische Versammlung, an deren Einberufung auch der Verband nationalgesinnter Soldaten beteiligt war. Der (ungenannte) Referent soll u. a. gesagt haben: „Von diesem Gesichtspunkt aus muß man den Verband nationaldeutscher Juden betrachten, solche Vereinigungen dienen nur dazu, dem Deutschen Sand in die Augen zu streuen, dienen nur zur Verschleierung der jüdischen internationalen Solidarität. Hierzu kommt, daß Treue, Ehre und vornehme Gesinnung dem Juden wesensfremde Begriffe sind."

Wir haben diesen Erguß einem deutschnationalen Schriftsteller, Redakteur einer rechtsstehenden Zeitung, zugänglich gemacht, von dem wir irrtümlich annahmen, daß er dem Verband nationalgesinnter Soldaten nahestehe. Auszug aus seinem Antwortschreiben: . . . „Es liegt eine Verwechslung mit dem Nationalverband deutscher Offiziere vor. In ihm sind zum Teil auch wilde Hakenkreuzler vertreten; derartig katastrophalen Blödsinn, wie den Inhalt des Vortrages habe ich aber dort Gott sei Dank noch nicht kennen gelernt. Im Uebrigen glaube ich, daß gegen derartige Erscheinungen nicht viel zu machen ist. Die Ununterrichteten, die die Politik zum ersten Mal in hakenkreuzlerischer Auffassung kennen gelernt haben, schwören umso selbstverständlicher zu dieser Auffassung, als ihnen so mit einer klippen und klaren Formel alle politischen Fragen aufs herrlichste gelöst werden. Ich glaube, man wird hier im wesentlichen — neben Einzelaufklärung, zu der ich die Gelegenheit nicht zu versäumen pflege — die Zeit wirken lassen müssen. Daß Ihr Verband sich jetzt z. B. wieder mit aller Verve gegen die Palästinasammlungen eingesetzt hat, derartige Einzelbetätigungen werden allen halbwegs Einsichtigen auf die Dauer ja zeigen, wie der Hase läuft." Auf die ganz Uneinsichtigen wird man verzichten müssen, aber das ist ja schließlich in allen Dingen so." Diesen vernünftigen Worten ist nichts hinzuzufügen.

Der Reichswart (Völkisch, Graf Reventlow) 18. 2. 22.

8 Spalten langer Aufsatz „Juden als Deutsche." Reißt aus einem Schreiben unseres Verbandes einzelne Sätze aus dem Zusammenhang und erörtert sie, ohne den Zusammenhang anzudeuten, mit den üblichen Argumenten. Die Zumutung, unser ganzes Schreiben abzudrucken, findet er „mehr jüdisch als nationaldeutsch". Seine eigene Art, herausgerissene Sätze zu behandeln, erscheint ihm offenbar garnicht „jüdisch". Im Uebrigen ist der Artikel in der Form sachlich. Daß wir „auf den Versuch, Herren seiner Geistesrichtung von der tatsächlichen Unrichtigkeit seiner Ansichten zu überzeugen, verzichten", erkennt Reventlow an. Schlußsätze: „Jede Erscheinung muß bekämpft werden, welche geeignet ist, den Deutschen zu verschleiern, daß sie von Juden beherrscht werden, daß sie ihr religiöses und kulturelles Innenleben und Außen-

leben durch uralte jüdische Täuschungen beherrschen lassen, daß gerade für die deutsche Eigenart und Schwäche die jüdische Eigenart und ihre Betätigung Gift ist."

Militär-Wochenblatt 18. 2. 22.
Gibt Stichproben aus einem Buch von Georg Hermann „Randbemerkungen 1914—17" wieder, die vom jüdisch-nationalen Standpunkt aus in verständnisloser und überheblicher Weise den deutschen „Militarismus" kritisieren, insbesondere verallgemeinernde Ausfälle gegen den Offizierstand enthalten, z. B. „Aber wir sagen z. B. immer noch General und dabei besitzen wir doch das brave Wort: Großschlächter." Zusatz der Schriftl. des Militärwochenblattes: „„Durch derartige „Weltbürger", die das deutsche Volk beschmutzen, wird die verdienstvolle Arbeit der nationaldeutschen Juden außerordentlich erschwert. Auch der Bund jüdischer Frontkämpfer dürfte nicht mit Georg Hermann einverstanden sein.""

Die Zeit (Deutsche Volkspartei 20. 2. 22.
Längerer Auszug aus unserem Aufruf „Keinen Pfennig dem Palästinawerk".

Deutsche Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 21. 2. 2.
Hinweis auf denselben Aufruf.

Hamburgischer Correspondent (Deutsche Volkspartei) 23. 2. 22.
Auszug aus demselben Aufruf.

Kölnische Zeitung (Deutsche Volkspartei) 24. 2. 22.
Ebenso.

Berliner Lokal-Anzeiger (Parteilos, national) 25. 2. 22.
„Zur Neuorientierung der deutschen Juden." Bericht über den Verlauf einer von der studentischen Ortsgruppe des Centralvereins in Berlin veranstalteten Versammlung, zu der von dem Centralverein dessen Vorstandsmitglieder Justizrat Dr. Sonnenfeld, Dr. Paul Nathan und Prediger Dr. Lehmann aufgeboten waren, um darzulegen, was sie sich unter der „Weltanschauung des Verbandes nationaldeutscher Juden" vorstellen. Schlußsätze des Berichts: „Den Standpunkt der Gegenseite vertraten in längeren Reden Dr. Max Naumann und Sanitätsrat Dr. Peyser. Sie hielten, unter scharfer Abwehr der gegen ihren Verband erhobenen Angriffe, an der Ueberzeugung fest, daß die Kampfmethoden des politisch einseitig links orientierten Centralvereins sich in langjähriger Erfahrung als unfruchtbar erwiesen hätten und daß deshalb eine Verständigung zwischen jüdischen und nationalen jüdischen Deutschen auf neuen Wegen gesucht werden müsse." (Bemerkt sei, daß die Central-Vereins-Studenten jedem Versammlungsbesucher am Eingang die Eisfeld'sche Schmähschrift kostenlos in die Hand drücken ließen. Unsere Anfrage, wer für diese strafbare Handlung die Verantwortung übernehme, ist sachlich unbeantwortet geblieben. Die Schriftl.).

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 26. 2. 22.
„Zum Verfassungskampf der Studentenschaft", Aufsatz unseres Verbandsmitgliedes stud. phil. Erich Kuschnitzky. Tritt ein für gegenseitiges Kennenlernen und Vertiefung des völkischen Gedankens, der in Oesterreich nur deshalb in krassen Antisemitismus umgeschlagen sei, weil das eingesessene Deutschtum durch scharenweise einwandernde, zionistisch oder international gerichtete Ostjuden sich in seiner Existenz bedroht fühle. In Deutschland sei der Boden für die Verständigung günstiger: „Die Mehrzahl der Juden ist bodenständig, ist nationaldeutsch, erkennt den berechtigten „Antisemitismus" an und kämpft gegen die undeutschen Rassegenossen, die in ihrer Mitte wohnen, gleich den nationaldeutschen Nichtjuden. Deshalb hat im deutschen Reich die Judenfrage nicht zu einer Lebensfrage des Deutschtums werden können. . . Wer . . . wirklich völkisch gesinnt ist, ob deutscher Nichtjude oder Jude, dem kann es nicht zweifelhaft sein, wo und wie er am besten zur Beseitigung dieser Frage beiträgt. Aber den anderen, die es leider nicht sind, sei es gesagt. Nicht durch Hetzen in Rede und Schrift, sondern nur durch freudige Arbeit, durch Erziehungsarbeit an der aufwachsenden jüdischen Jugend zur Bodenständigkeit und ganzem Deutschtum und durch Erziehung an den noch nicht völkisch gesinnten nichtjüdischen Elementen kann die Lösung der Judenfrage heute angebahnt werden."

Meißner Tageblatt (Deutsche Volkspartei) 26. 2. 22.
Längerer Auszug aus dem Aufruf gegen das Palästinawerk.

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 28. 2. 22.
Auszug aus demselben Aufruf und Hinweis auf unsere Auseinandersetzungen mit dem Centralverein.

Mitteilungen der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin 1. 3. 22.
„Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden", von Rabbiner Dr. Coblenz besprochen. Die Kritik zeigt das eigenartige Bild eines Mannes, der zweifellos im Sinne unseres Verbandes ein nationaldeutscher Jude ist, sich aber aus den Banden des Wortzwanges noch nicht zu lösen vermag. Auf die Besprechung, die als „menschliches Dokument" bedeutungsvoll ist, wird in der nächsten Nummer unseres Mitteilungsblattes ausführlicher zurückzukommen sein.

Mecklenburgische Nachrichten (Deutschnational) 1. 3. 22.
Ausführlicher Auszug aus dem Inhalt unseres Mitteilungsblattes vom Februar, insbesondere dem Aufruf gegen das Palästinawerk.

Vorwärts (Sozialdemokratisch) 1. 3. 22.
„Das Problem der deutschen Juden". Gibt den größten Teil einer Zuschrift wieder, die wir zum Protest gegen die Eisfeld'schen Entstellungen an das führende sozialdemokratische Blatt gerichtet haben. Gibt, wenn auch nicht mit klaren Worten, so doch durch den Ausdruck „Mißverständnis" zu, daß die Behauptung, unser Verband sei rechtspolitisch orientiert, unwahr ist. Rückt deutlich von den Zionisten und von Eisfeld ab, nimmt aber den Centralverein in Schutz, den das Blatt ohne weiteres mit der „Zwischenschicht" identifiziert. Wendet sich am Schluß gegen den von Naumann propagierten Gedanken der überparteilichen Volksgemeinschaft. Schlußsatz: „Für den Sozialdemokraten ist die Volksgemeinschaft aller Arbeitenden, Schaffenden und Strebenden ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens die Sozialdemokratische Partei."

Der (rote) Tag (Parteilos; national) 8. 3. 22.
Ausführliche Besprechung der Naumannschen Schriften „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden" und „Von Zionisten und Jüdischnationalen" durch Johannes W. Harnisch. „Diesen beiden Heften hat man zunächst zu bezeugen, daß sie im schärfsten Sinne des Wortes das leisten, was sie wollen: daß sie nämlich dazu beitragen, die deutsche Judenfrage zu klären. Ein scharfer und unbefangener Verstand arbeitet hier auf einem Gebiete, auf dem durch Schlagworte aus sämtlichen Lagern, durch den politischen Wunsch, etwas Einheitliches sehen zu wollen, wo kein Einheitliches mehr vorliegt, alle Begriffe verwirrt sind. . . Wer einen Begriff davon hat, wie tief die Solidaritätsverpflichtung den Juden eingehämmert worden ist, der weiß, was es bedeuten will, wenn Naumann die Zionisten und die Jüdischnationalen als Fremde bezeichnet. . . . Und durch die Herausarbeitung dieser Gegensätze innerhalb der deutschen Juden hat Naumann eine politische Arbeit getan, die sich nie mehr wird ungeschehen machen lassen. Das ist tröstlich; denn infolgedessen wird es dem größten Fanatismus und der größten Torheit der Rasse-Antisemiten nicht mehr gelingen, die Juden zu einer einheitlichen Kampffront wieder zusammenzuschweißen."

Deutsche Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 11. 3. 22.
„Nationale Einheitsfront", Aufsatz von Max Naumann. Polemik gegen den Vorwärts, der den Gedanken der über-

parteipolitischen Volksgemeinschaft ablehnt. „Was wir brauchen, ist die Partei der Deutschen, die bereit sind, Klassengegensätze ebenso wie Stammesverschiedenheiten zu vergessen, wo es sich um das Wohl des ganzen Vaterlandes handelt. Deutschland kann nicht gesunden, solange es Politiker gibt, die nur von ihrer eigenen Partei alles Heil erwarten, die sich sträuben, wirtschaftliche Gegensätze gegenüber nationalen Notwendigkeiten zurücktreten zu lassen, die sich wehren gegen die Einordnung in die wahre Volksgemeinschaft, die nationale Einheitsfront."

Danziger Zeitung (Demokratisch) 12. 3. 22.

Besprechung der Naumannschen Schriften. „Er hat Recht, wenn er ausführt, daß noch viele Deutsche in der sogenannten Judenfrage dem Schlagwort nachrennen. Wer nicht nachdenken kann, ist ein Narr, wer es nicht will, ein Blinder, wer es nicht wagt, ein Sklave. So sind zahllose Deutsche in der Beurteilung ihrer Mitbürger jüdischen Glaubens Sklaven der Phrase. . . . Naumann versucht in seinen Schriften aufzuklären und verdient dafür die Anerkennung der Deutschen, die das deutsche Volk geeint in der Liebe zum Vaterlande wissen wollen und die Internationale verwerfen. Das Lesen der beiden Hefte kann allen, die sich nicht vom Schlagworte beherrschen lassen wollen, nur empfohlen werden."

Die Hochschule Nr. 11, Febr. 22.

Besprechung der Naumannschen Schriften durch Karl Würzburger. „Der Kampf, den Max Naumann in dieser Schrift führt, ist ausgesprochenermaßen ein Kampf gegen Worte. Das ist gewiß kein Schlag in die Luft. Im Gegenteil. Wenn etwas in dieser Zeit der Auflösung noch Erdenschwere offenbart, so sind es die Worte, die sich zu Widerständen gegen ursprüngliches Leben zusammengeballt haben. . . . Als ein solches Wort, mit dem jeder ein anderes Wesen verschleiert, enthüllt N. das Wort „Jude". Und er bekämpft seine Starrheit, indem er es durch die Betrachtung seines Bedeutungswandels, seiner unterschiedlichen Wertigkeit und Artung auflockert. . . . In dieses Dunkel gilt es Licht zu bringen, und N. ist vielleicht dazu berufen, an dem Werk der Erhellung in erster Linie mitzuwirken. Dann wird er es sich zur Aufgabe machen müssen, die vielfältigen Abspaltigen, die die Zwischenschicht an sich erfahren hat, durch aufgeklärte Gelehrte, kritische Literaten, erregte Dichter, auf ihren Ursprung der allgemeinen Schuld, des allgemeinen Schicksals . . . . zurückzuleiten und sie gleichzeitig mit ihren folgenschweren Abwandlungen darzustellen. . . . ."

Abgeschlossen 20. 3. 22.

Ordentliche Hauptversammlung.

Auszug aus dem Protokoll vom 5. Februar 1922.

Die Versammlung war mit Rücksicht auf den Eisenbahnerstreik und den Berliner Verkehrsstreik schwach besucht. Trotzdem wurde auf Wunsch der erschienenen Mitglieder in die Tagesordnung eingetreten, da die Versammlung beschlußfähig war und es sich lediglich um die Erledigung formeller Punkte handelte.

Der Vorsitzende erstattete den Geschäftsbericht. Er hob hervor, daß bezüglich des Programmpunktes „Verständigungsarbeit nach außen" die Erfolge außerordentlich ermutigende, bezüglich des Punktes „Erziehungsarbeit nach innen" trotz der systematischen Gegenwirkung leitender Persönlichkeiten des Central-Vereins die Fortschritte gleichfalls befriedigende waren. Der Verband hat an 79 Orten Deutschlands außerhalb Groß-Berlins Vertrauensleute, an manchen Orten auch einen recht namhaften Mitgliederbestand. Die Gründung von Bezirks- und Ortsgruppen ist in die Wege geleitet. Bezüglich des Programmpunktes „Entwickelungsarbeit an der Jugend" wies der Vorsitzende auf die zionistische Gefahr hin und stellte die Einsetzung eines Ausschusses zur Bearbeitung der Jugendfrage in Aussicht.

Im Anschlusse daran wurde der Rechnungsbericht erstattet und erläutert.

Einwendungen gegen den Geschäftsbericht und den Rechnungsbericht wurden nicht erhoben. Den Vorstandsmitgliedern wurde einstimmig durch Zuruf Entlastung erteilt.

Demnächst wurden nach zum Teil eingehender Debatte, meist jedoch einstimmig durch Zuruf Satzungsänderungen beschlossen, deren wesentlicher Inhalt im Folgenden kurz wiedergegeben wird. Der Neudruck der geänderten Satzung erfolgt, sobald die Eintragung der Aenderungen in das Vereinsregister vorgenommen ist. Ueber den Bezug der Neudrucke geht den Mitgliedern besondere Nachricht zu.

a) Deutsch-Oesterreicher und Personen, die aus den früher deutschen Gebieten stammen, sind aufnahmefähig. Stichtag ist der 1. August 1914.

b) Der Vorstand zerfällt in einen engeren (geschäftsführenden) und einen weiteren Vorstand. Beide Gattungen von Vorstandsmitgliedern bilden zusammen den Hauptvorstand. Bezüglich der Einberufung des Vorstandes und seiner Geschäftsordnung, der Einberufung der Hauptversammlung und der Veröffentlichungen des Verbandes sind formelle Bestimmungen getroffen.

c) In den engeren Vorstand sind die bisherigen sieben Vorstandsmitglieder wiedergewählt, die unter sich die Aemter satzungsgemäß verteilt haben, wie folgt:

Rechtsanwalt Dr. Max Naumann, Vorsitzender;
Chefredakteur Dr. S. Breslauer, 1. stellvertretender Vorsitzender;
Sanitätsrat Dr. Alfred Peyser, 2. stellvertretender Vorsitzender;
Rechtsanwalt Dr. Fritz Weinberg, Schriftführer;
Studienrat Curt Ofner, stellvertretender Schriftführer;
Verlagsbuchhändler Hans Goldschmidt, Schatzmeister;
Professor Dr. Siegmund Ginsberg, stellvertretender Schatzmeister.

d) In den weiteren Vorstand wurden gewählt:

Altona:
Rechtsanwalt Fritz Siegel.

Berlin:
Landgerichtsrat Dr. Gerhard Eger;
Rechtsanwalt Fritz Grünspach;
Ministerialrat Dr. Otto Jöhlinger;
Direktor Dr. Georg Löwenberg;
Dr. Franz Oppenheimer;
Bankier Paul D. Salomon;
Bankier Martin Schiff;
Zahnarzt Dr. Arno Seligmann;
Justizrat Dr. Georg Siegmann;
Schriftsteller Martin Sochaczewski;
Studienrat Dr. Fritz Wachsner;
Siegfried Weil;
Direktor Dr. Julius Werther.

Breslau:
Handelsgerichtsrat Fritz Beerel;
Fabrikant Eugen Freund (inzwischen verstorben).

Dresden:
Richard Neumark.

Frankfurt a. M.:
Justizrat Dr. Ludwig Joseph;
Geh. Sanitätsrat Dr. L. Rosenmeyer.

Freiburg i. B.:
Dr. Albert Lasker.

Gleiwitz O.-S.:
Fabrikbesitzer Handelsgerichtsrat Emil Kuschnitzky.

Hamburg:
Dr. Julius Jolowicz.

Leipzig:
Rechtsanwalt Georg Moser.

München:
Universitätsprofessor Dr. Karl Neumeyer;
Zahnarzt Dr. Erich Knoche.

Regensburg:
Rechtsanwalt Dr. Fritz Buchmann.

Ferner wurden folgende Sonderausschüsse eingesetzt:

f) Ausschuß für die Bearbeitung der Jugendfrage, bestehend aus Studienrat Ofner, Studienrat Dr. Wachsner und Dr. Naumann.

g) Finanz- und Wirtschaftsausschuß, bestehend aus Direktor Hans Schottländer (Berlin), Hermann Landsberger, Dr. Franz Oppenheimer (Berlin), Bankier Martin Schiff und Dr. Naumann.

Beide Ausschüsse haben das Recht der Zuwahl.

Vor Schluß der Versammlung wies der Vorsitzende darauf hin, daß mit Rücksicht auf die

ungeheuerliche Steigerung aller Kosten die Verbandsmitglieder gebeten werden müssen, innerhalb des Kreises der ihnen näher bekannten Mitglieder auf die Gewährung möglichst hoher freiwilliger Spenden hinzuwirken. Zur Entlastung des Vorstandes werden insbesondere jüngere, ehrenamtlich wirkende Mitglieder gebraucht.

Die Versammlung wurde nach zweistündiger Dauer geschlossen.

Vermischtes.

Zur Jugendfrage.

Ein jugendliches Mitglied schreibt uns:

Politische Revolution eines Volkes bedeutet stets auch Revolutionierung der Anschauungen eines jeden Volksgenossen. So haben auch die Novembertage des Jahres 1918 mächtig in unser Seelenleben eingegriffen, am stärksten bei uns Jungen, die noch am aufnahmefähigsten für das Begeisternde einer Idee sind.

Vor und während des Krieges war uns das Bild vom starken und mächtigen deutschen Vaterlande anerzogen worden, und unzertrennlich war diese Anschauung von dem Gedanken an das Kaisertum. Kaisertum und Vaterland waren wesentliche Teile unserer Ideale. Genährt wurde diese Vaterlandsbegeisterung noch durch die Erfolge unserer Waffen. Wenn wir auch im Spätsommer 1918 kaum mehr auf einen siegreichen Ausgang des Krieges rechnen konnten, da die Erkenntnis von der erdrückenden Uebermacht unserer Gegner sich langsam durchsetzte, so war doch die Kunde von dem Waffenstillstandsangebot, vor allem aber die Nachricht von der Flucht des Kaisers für uns überraschend und niederschlagend.

In jenen Tagen zerbrach etwas in uns, das vorher ein wichtiger Tragbalken unseres Seelenlebens war. Wir fühlten Altgewohntes versinken und eine Kluft tat sich in unserem Innern auf. Es war eine bittere Wahrheit für uns und wir mußten uns mit ihr abfinden. Gewiß war es die bequemste Art, diese Kluft totzuschweigen oder durch Materialismus, Vergnügungstaumel usw. zu überbrücken. Uns Jungen aber konnte dies auf die Dauer unmöglich genügen.

Für die Zionisten war es eine Zeit, zu der sie mit ihrer nationalen Idee große äußere Erfolge hatten. Für einen weiteren Teil unserer jüdischen Jugend mag wohl die Idee der religiös-jüdischen Erneuerung den Ausgleich geschaffen haben. Aber viele von uns jungen Juden können sich nicht mit voller Begeisterung für eine dieser beiden Richtungen einsetzen. Hierzu kommt noch der Zweifel, ob vorwiegend Deutscher oder vorwiegend Jude, der ja keinem erspart bleibt, der sich nicht für die nationaldeutsche Bewegung oder für den Zionismus entschlossen hat.

Hier richtunggebend einzugreifen ist eine dankbare Aufgabe des Verbandes nationaldeutscher Juden. Wir müssen uns darauf besinnen, daß Kaisertum und militärische Macht nicht das Wertvollste des deutschen Vaterlandes sind, sondern daß unwandelbare Liebe zur Heimat und zur deutschen Sprache, vor allem aber die Kulturwerte und die Werke unserer großen Geister unvergänglichen Besitz des deutschen Volkes darstellen. Wenn wir erst erkennen, welche Reichtümer wir zu verwalten haben, dann werden wir auch jene Kluft ausfüllen können, von der ich sprach und die viele Junge bitter empfinden.

Wir jungen Menschen müssen aufwachsen in voller Liebe zu allem edlen Deutschen, und diese Liebe zu pflegen ist eine dankbare Aufgabe des Verbandes. Der Verband hat die Pflicht, an der sittlichen Erneuerung der Jugend mitzuarbeiten, auf die er als jüdische Verbindung ganz anders einwirken kann als ein interkonfessioneller Verband. Pflege des deutschen Wesens bei der Jugend wollen wir uns zur Aufgabe setzen, denn wenn vielleicht auch nicht die Welt, so kann doch unser armes Volk nur an deutschem Wesen genesen.

Fritz Heller.

Deutsch-Jüdischer Elternbund.

Ein Bund dieses Namens mit dem Sitze in Berlin hat sich zu Anfang März d. J. gebildet. Seine Aufgaben, die er mit den Worten „Für Religion und deutsches Vaterland, gegen Antisemitismus und Zionismus" kennzeichnet, berühren sich mit dem Aufgabenkreise unseres Verbandes. Wir werden die weitere Entwicklung des Bundes mit Interesse beobachten. Auskünfte erteilt unser Verbandsmitglied, Herr Schriftsteller Carl Beer, Berlin-Friedenau, Albestraße 21, der dem provisorischen Vorstand des Deutsch-jüdischen Elternbundes angehört.

G.

Deutsche Eltern, seid auf der Hut!

Die B.J.V. (Nachrichtenblatt der Berliner Zionistischen Vereinigung) bringt in ihrer Ausgabe vom 22. 1. 22. einen Artikel über „Hebräische Kulturarbeit der B.J.V.", in dem sich folgende bemerkenswerte Sätze finden:

„Die Erfahrungen zeigen, daß man nicht früh genug anfangen kann, hebräisch zu treiben. Das Ideal wäre die hebräische Atmosphäre im Hause, die stark genug ist, die kulturellen Einflüsse von Seiten des Galuth (zu deutsch: die Fremde! Anm. der Schriftl.) zu übertönen. . . . Jedoch bemüht sich die B.J.V., die Annäherung an dieses Ideal möglichst vollkommen zu erreichen, besonders durch Schaffung von hebräischen Kindergärten. . . . Es ist manchmal rührend zu sehen, mit welcher Liebe diese Kleinsten am Hebräischen hängen, wie sie ihren Stolz darein setzen, möglichst hebräisch zu sprechen, wie sie versuchen, ihre älteren und jüngeren Geschwister, ja ihre Eltern bewußt und unbewußt, hebräisch zu beeinflussen."

Vielleicht trägt dieses Bekenntnis schöner Seelen ein wenig dazu bei, deutschfühlende Eltern doch endlich einmal aus ihrer Vertrauensseligkeit aufzurütteln und ihnen zu zeigen, von welchen Gefahren ihr Hausfrieden bedroht ist. Die hebräischen „Kulturträger", die auf die oben wiedergegebene Weise gezüchtet werden, beschränken sich natürlich nicht auf die Beeinflussung ihrer eigenen Geschwister und Eltern, sondern sie infizieren „bewußt und unbewußt" auch ihre Vettern und Basen, Freunde und Freundinnen, die wiederum den Ansteckungsstoff ihrerseits weitertragen. Gegen diese Seuchengefahr hilft nur strengste geistige Hygiene, wie sie nur von Eltern und Lehrern geboten werden kann, die selbst geistige Klarheit und Energie genug haben, in ihren Häusern und Lehrstätten eine positiv deutsche Atmosphäre zu schaffen. Eltern, in deren Häusern die Christen als „Gojim" bezeichnet werden, die für den Palästinaaufbau spenden oder gar werben, denen der zionistische Jude innerlich näher steht, als der deutschfühlende Nichtjude, werden diese Atmosphäre niemals schaffen können. Ihre Kinder werden auch fernerhin Freiwild der zionistischen Seelenjäger sein.

M. N.

Flaggenwechsel?

Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat die „Allgem. Zeitung des Judentums" erworben. Er kündigt an, daß an Stelle der bisherigen Vereinszeitschrift „Im deutschen Reich" die bezeichnete Zeitung als Wochenschrift erscheinen wird und zwar unter dem Namen „C. V. Zeitung, Blätter für Deutschtum und Judentum." Herr Dr. Holländer erklärt, daß der Centralverein auf diese Weise „das deutsche Judenblatt" zu schaffen gedenke.

Es ist fast bedauerlich, daß die bisherige C. V. Zeitschrift auf diese Weise verschwindet. Ihr Name „Im deutschen Reich" brachte in sehr prägnanter Weise die Anschauung eines Teils der Vereinsmitglieder zum Ausdruck, die ihre Beziehungen zu Deutschland als rein räumliche auffassen. Wenn die Vereinsleitung unter der Flagge der neuen Wochenschrift wirklich, wie deren Untertitel verspricht, nicht nur für „Judentum", was ja bekanntlich ein dehnbarer Begriff ist, sondern auch für Deutschtum wirken will, wird sie wohl ihre erste Aufgabe darin sehen müssen, sich derjenigen Mitglieder zu entledigen, deren Deutschtum sich bisher nur in der mehr oder weniger widerwilligen Erfüllung formeller Staatsbürgerpflichten und in dem Schimpfen auf den Antisemitismus betätigt hat. Zu den Mitgliedern, die auf diese Weise den Verein verlassen müssen, wird auch ein Teil der Vorstandsmitglieder zu gehören haben. Auf diese Weise würde der Verein allerdings an Mitgliederzahl kleiner werden, an innerem Zusammenhang dafür aber gewinnen und sich allmählich diejenige Achtung bei vernünftig denkenden Nichtjuden wieder erringen, die er im Anfang seiner Tätigkeit besessen und durch seine ewig schwankende, jedem herzhaften Zugreifen gegenüber jüdischen Schädlingen ängstlich ausweichende Haltung in den letzten Jahren völlig eingebüßt hat. Wenn auf diese Weise der Flaggenwechsel wirklich zum Sinnbild eines Systemwechsels werden sollte, wird der Verband nationaldeutscher Juden mit dem verjüngten und verdeutschten Centralverein gern an den Aufgaben des Deutschtums zusammenarbeiten.

M. N.

Personalnachrichten

I. Verstorben sind unsere Mitglieder Herr Fabrikant Eugen Freund zu Breslau und Herr Handelsgerichtsrat Emil Joseph zu Berlin. Beide Herren haben unseren Bestrebungen von Anfang an lebhaftes Interesse entgegengebracht und unseren Werbeaufruf vom Juni 1921 mit unterzeichnet. Herrn Eugen Freund, der am 5. Februar d. J. in unseren Hauptvorstand gewählt wurde, verdanken wir das rasche Aufblühen unserer Breslauer Gruppe, die ohne sein mannhaftes und geschicktes Eintreten für unsere Sache kaum einen so raschen Aufschwung genommen hätte. In beiden Herren verlieren wir wertvolle und hochangesehene Mitarbeiter. Ehre ihrem Andenken!

II. Der Ehrenbrief der Deutschen Turnerschaft, die höchste Auszeichnung, die diese zu vergeben hat, wurde einem unserer Vertrauensmänner für Hannover, Herrn Kursmakler Julius Bland, verliehen.

G.

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint vorläufig in zwangloser Folge, mindestens einmal monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 50 Pf., halbjährlich 2,50 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9, (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111 231

Jahrgang 1922 — April — Nr. 4

Der „Jüdische Schulverein" und die Berliner „Liberalen".

Der **„Jüdische Schulverein"**, ein rein **zionistisches** Unternehmen, versendet an die „sehr geehrten Gesinnungsgenossen" einen Aufruf zur **Gründung jüdischer Schulen**, dem wir folgende Sätze entnehmen:

„Wenn aus der gegenwärtig lebenden Generation nur verhältnismäßig wenige den Weg nach Palästina finden werden, so gilt es umsomehr, **die kommende Generation so zu erziehen, daß sie von vornherein für ihre höchste Lebensaufgabe hält, den Weg nach Palästina zu finden.**"

„Wirkliche **jüdische Erziehungsarbeit** ist der beste Weg zur **Zionisierung des deutschen Judentums.**"

„Wenn **heute Berlin** durch wertvolle hebräische Kräfte aus dem Osten . . . **dazu berufen ist, ein hebräisches Zentrum zu werden**, so ist die **Vorbedingung** . . . daß in Berlin eine Institution wie die **Hebräische Sprachschule** existiert . . ."

„Durch das Medium des Hebräischen wird . . . der **Weg zu wirklicher jüdischer Kultur geöffnet** und . . **zionistische Erziehungsarbeit** im besten Sinne geleistet."

„Der **Geist des nationalen Judentums . . . wird ganz naturgemäß in diesen Schulen herrschen** und wird immer wieder den eigentlichen Inhalt jüdischer Fächer ausmachen."

Diese Sätze sagen genug. Wenn es nach dem Willen der Zionisten geht, sollen diese jüdischen Schulen zu staatlich zugelassenen Grundschulen werden. **Und dieses Werk, das ganz unverhüllt anstrebt, deutsche Kinder zu Kulturfremden, jüdische Deutsche zum Volk im Volke zu machen, wird wiederum von dem Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde unterstützt. Der Gemeindevorstand hat für die Zwecke einer solchen Schule die Räume der ihm gehörigen Religionsschule in der Ryke-Straße dem „Jüdischen Schulverein" vermietet.**

Was sagen die „liberalen", die angeblich deutschfühlenden **Mitglieder des Gemeindevorstands** und des Repräsentanten-Kollegiums dazu? **Wollen sie auch diesen neuen Skandal totschweigen, indem sie über ihn „zur Tagesordnung übergehen"? Soll Berlin tatsächlich durch die „wertvollen Kräfte aus dem Osten" ein jüdisch-nationales Zentrum werden?**

Der Vorstand.

Warnung vor dem „Jüdischen Elternbund Groß-Berlin".

Eine Vereinigung dieses Namens (nicht zu verwechseln mit dem **Deutsch**-Jüdischen Elternbund, der den rein deutschen Standpunkt vertritt) treibt in Berlin ihr Unwesen und wirbt um Beteiligung für die kommenden Elternbeirats-Wahlen. Sie segelt unter der bewährten Flagge der politischen und religiösen Neutralität und will „die Interessen **aller jüdischen Schüler** wahrnehmen, die Groß-Berliner Schulen besuchen". Bezeichnend ist, daß der Bund, abgesehen von einer bekannten jüdisch-national verfärbten Tageszeitung, auch von dem Israelitischen Familienblatt und den Organen der Zionistischen Vereinigung empfohlen wird. **Der Vorsitzende des Bundes**, ein Herr Lachmann, **ist erklärter Zionist. Es handelt sich also wieder einmal um Bestrebungen, die unter der Maske der „jüdischen Einheitsfront" lediglich auf Förderung des Zionismus hinauslaufen.** Das von dem Bund angestrebte Zusammengehen deutschfühlender Eltern mit „Jüdischnationalen" **kann nur dazu führen, den Gegensatz unserer Jugend zu ihren nichtjüdischen Mitschülern zu vertiefen. Wir warnen alle deutschfühlenden jüdischen Eltern nachdrücklichst, diesem Bunde irgend welche Unterstützung zuteil werden zu lassen.** In der Schule wie im Leben **gehören die Nationaldeutschen** nichtjüdischer und jüdischer Abstammung **zu einander. Heraus aus der „jüdischen Einheitsfront"!**

Der Vorstand.

Einheitsfront?

Von Dr. Bruno Rosenberg

Dem Verbande nationaldeutscher Juden wird von seinen Gegnern vorgeworfen, daß er die „jüdische Einheitsfront" sprenge. Dieser Vorwurf übt ohne Frage eine starke Wirkung auch auf solche Juden aus, die gefühlsmäßig vollkommen mit unsern Bestrebungen übereinstimmen. Unter all den Waffen, mit denen der Verband bekämpft wird, ist diese unzweifelhaft diejenige, deren Glanz den Aengstlichen am meisten schreckt und vor der er sich mutlos zurückzieht, ohne zu prüfen, ob ihre Schärfe und Durchschlagskraft auch dem dialektischen Gefunkel entspricht, durch das sie ihn blendet.

Der Begriff einer „Einheitsfront" wurde in Deutschland zu Beginn des Weltkrieges gebildet. Er setzt voraus, daß eine innere Bindung die in gemeinsamer Front Kämpfenden zusammenhalte, und daß ihre Waffen sich gegen einen gemeinsamen, klar erkannten Feind richten. Beides traf damals in Deutschland zu: Die innere Festigung war gegeben durch das mächtig aufflammende Nationalgefühl, für den äußeren Druck sorgten die rasch aufeinander folgenden Kriegserklärungen.

Wie steht es nun mit der unermüdlich geforderten jüdischen Einheitsfront der Gegenwart? Worin besteht das innere Band, das geeignet ist, sie zusammenzuhalten? In der gemeinsamen Religion? Nein! Denn die deutsche Judenheit umfaßt alle Schattierungen des Glaubens, vom Freidenker angefangen über die Mitglieder der Reformgemeinden bis zu solchen, die in unerschütterlicher Treue an dem Offenbarungs-Glauben und dem Kult ihrer Urväter hängen. In einem gemeinsamen jüdischen Nationalgefühl? — Nein! Denn Zionisten und entschiedene Jüdischnationale fühlen sich als Mitglieder einer jüdischen Nation, deren Kern in Palästina zusammengeballt werden soll, während die überwiegende Mehrheit der deutschen Juden mit größerer oder geringerer Gefühlsstärke, mit mehr oder minder starker Entschlossenheit ihre unauflösliche Zugehörigkeit zum deutschen Volke betont. Ist es nötig, noch besonders hervorzuheben, daß auch wirtschaftlich und politisch verschiedenartigste Anschauungen die deutsche Judenheit durchsetzen und zerrütten? Es gibt in der Tat nur eine einzige Bindung, die alle deutschen Juden umfaßt: das Bewußtsein einer um Jahrhunderte oder Jahrtausende zurückliegenden gleichartigen Abstammung und einer bis in die Neuzeit hineinreichenden Schicksalsgemeinschaft. Es kann nicht geleugnet werden, daß diesem Bewußtsein ein Gefühlswert zukommt. Aber ist er stark genug, um einen Zusammenschluß aller deutschen Juden nicht nur zu fordern, sondern auch über alle Gegensätze hinweg aufrechtzuerhalten? Ist dies Wissen stärker, verpflichtender, als beispielsweise das der „französischen Kolonie" in Deutschland, die mit einem gewissen Stolz die Eigenart ihres Wesens pflegt, ohne im entferntesten daran zu denken, sich in eine französische Einheitsfront einreihen zu lassen? — Alle diese Fragen müssen, wenn man ehrlich ist, für die Mehrzahl der deutschen Juden verneint werden.

Von unseren Gegnern wird bei Begründung ihres Vorwurfes, der Verband nationaldeutscher Juden sprenge die jüdische Einheitsfront, in der Tat auch weniger auf eine etwa vorhandene innere Bindung hingewiesen, als auf die Notwendigkeit, dem äußeren Feinde, das heißt dem Antisemitismus, geschlossen entgegen zu treten. Unzweifelhaft hat die Forderung, alle Juden müßten sich, solange es noch einen Antisemitismus gäbe, zu gemeinsamer Abwehr gegen ihn verbünden, etwas außerordentlich Bestechendes. Wie steht es nun in Wahrheit damit?

Ebenso wie die Juden, so zerfallen auch die Antisemiten in verschiedene Gruppen. Unser entschlossenster und heftigster Gegner ist der Hakenkreuz-Antisemitismus. Aber nicht einmal er stellt eine vollkommen gleichartige Masse dar. Seine Anhängerschaft setzt sich zusammen aus fanatischen und unbelehrbaren Rassepolitikern, aus Psychopathen, gewissenlosen Geschäftemachern und in die Irre gegangenen Idealisten. Es wäre töricht und gefährlich, den starken Einschlag echter und selbstloser Begeisterung zu leugnen, der in der deutschvölkischen Jugend lebt. Ihr ist der Antisemitismus nur ein Mittel, die Not des geliebten Vaterlandes zu lindern; blind vor Schmerz über die erlittenen Demütigungen folgt sie dem Rufe derer, denen sie — gleichviel, ob mit oder ohne Berechtigung — nun einmal ihr Vertrauen geschenkt hat und die versprochen haben, ihr den Weg ins Freie zu zeigen. Daß dieser Weg nicht in die Helle einer freudigen Zukunft führt, sondern immer tiefer hinein in Nacht und Zerrüttung, kann und will diese Jugend heute nicht erkennen. Das ist schmerzlich für uns Juden, verhängnisvoll für unser Vaterland. Aber kann man einen Irrtum anders bekämpfen, als durch unermüdliche Belehrung? Glaubt man Begeisterung ersticken zu können durch Bildung einer drohenden Abwehrfront?

Es sei zugegeben, daß sich unter den Hakenkreuz-Antisemiten eine große Anzahl gewissenloser, teilweise auch krankhafter Radaupolitiker befindet. Ihnen gegenüber wäre eine einheitliche jüdische Abwehrfront ohne Zweifel berechtigt, wenn sie . . . notwendig wäre. Aber haben nicht Erfahrungen früherer Jahre gelehrt, — ich erinnere an Ahlwardt und den Grafen Pückler — daß solche Parteigruppen am besten der eignen inneren Fäulnis überlassen werden und daß sie mit um so größerer Sicherheit in Zersetzung übergehen, je weniger man diesen Prozeß durch äußere Einwirkung stört? Immerhin wäre die Forderung einer jüdischen Einheitsfront diesen Leuten gegenüber noch am ehesten annehmbar, und wir haben nie Zweifel darüber gelassen, daß der Verband nationaldeutscher Juden sich im Augenblick einer von dieser Seite kommenden wirklichen Gefahr selbstverständlich seinen gefährdeten Stammesgenossen zur Seite stellen wird. Aber man verlangt mehr von uns; man fordert die Bildung einer Einheitsfront gegen den „Antisemitismus" schlechthin. Haben diejenigen, die ein solches Programm aufstellen, sich jemals die daraus mit Notwendigkeit entstehenden Folgen klargemacht?

Der landläufige Antisemitismus hat gegenwärtig alle Schichten des deutschen Volkes durchseucht. Gewiß — es gibt Unterschiede. Es gibt einen parteioffiziösen Antisemitismus, der im politischen Programm seine Stelle findet, und es gibt einen solchen, der dem Parteiprogramm zuwiderläuft und sich nur in passiver Resistenz und in gesellschaftlicher und beruflicher Ablehnung zeigt. Aber in welchem Gewande auch immer, — vorhanden ist er überall. Ich habe mit Führern der demokratischen und Mitgliedern der kommunistischen Partei gesprochen — von den Anhängern der Rechtsparteien ganz zu schweigen —, und sie haben meine Behauptung bestätigt. Eine Kampffront zu bilden gegen den Antisemitismus schlechthin heißt deshalb im Augenblick nichts anderes, als der Gesamtheit unserer nichtjüdischen Mitbürger den Krieg erklären. An dieser Tatsache wird nichts geändert dadurch, daß dieser Krieg ein Verteidigungs- und kein Angriffskrieg wäre. Ein solcher Entschluß

würde zur völligen Isolierung der deutschen Juden führen, er würde eben diejenigen Zustände schaffen, die wir vermeiden wollen, und — mindestens vorübergehend — dem deutschvölkischen Antisemitismus zum Siege verhelfen.

Man wird meine Behauptung für maßlos übertrieben erklären und wird eine Liste nichtjüdischer Männer und Frauen aufstellen, die durch Wort und Tat bewiesen haben, wie neutral oder sogar wohlwollend sie den Juden gegenüberstehen. Ich zweifle nicht daran, daß es möglich ist, eine solche Liste zusammenzustellen. Vielleicht würde sie tausende, vielleicht sogar hunderttausende von Namen umfassen. Aber was würde sie beweisen gegenüber den Millionen und Aber-Millionen Deutscher, die aus ihrem Antisemitismus kein Hehl machen? Und wie würden diese Hunderttausende auf die Bildung einer jüdischen Abwehrfront reagieren? Sie würden, nachdem sie eine aussichtslose Vermittlung gewagt hätten, sich — vielleicht widerwilligen Herzens, aber einer Notwendigkeit gehorchend — in die Reihen ihrer nichtjüdischen Mitbürger stellen. Denn darüber möge man sich keinerlei Täuschung hingeben: jeder Kampf bringt Taktlosigkeiten, Mißgriffe und Grausamkeiten mit sich auf beiden Seiten. Wer sich seines Lebens wehrt, kann nicht vermeiden, daß ein Hieb gelegentlich fehlgeht und einen Unschuldigen trifft. Unsern Gegnern werden solche Mißgriffe keinen wesentlichen Schaden zufügen können, uns aber werden sie auch die Wenigen entfremden, die bisher noch zu uns gehalten haben.

Es ist eine bittre Wahrheit, die ich verkünde, aber es ist nötig, sie auszusprechen, um den Wahnsinn einer jüdischen Einheitsfront zu bekämpfen.

So sollen wir denn dem wachsenden Antisemitismus hoffnungslos zuschauen, die Fluten steigen sehen und tatenlos warten, bis sie uns verschlingen? — Durchaus nicht! Der Antisemitismus in Deutschland ist eine Regel, die ohne Zweifel viele Ausnahmen zuläßt. Es gibt kein sinnloseres Wort, als den viel mißbrauchten Satz, daß die Ausnahme die Regel bestätige. Die Ausnahme beweist vielmehr, daß die in der Regel zusammengefaßte Summe von Tatsachen zwar eine Wirklichkeit, aber keine logische Notwendigkeit sei. Es wäre sinnlos, nach einem Dreieck zu suchen, dessen Winkelsumme nicht zwei Rechte betrüge, aber es ist erlaubt, zu hoffen, daß der Antisemitismus in Deutschland das Ende nehme, welches er verdient. Um dieses Ende zu beschleunigen, ist es notwendig, daß wir die Stellung derjenigen stärken, die dem Antisemitismus noch nicht verfallen sind. Das geschieht nicht dadurch, daß wir eine Abwehrfront bilden, sondern daß wir unsre deutsche Gesinnung ohne Zudringlichkeit, aber auch selbstbewußt und ohne falsche Scham zeigen und betätigen. Nicht jeder „Antisemit" ist böswillig. Schon die kurze Wirksamkeit des Verbandes nationaldeutscher Juden hat das jedem, der mit offnen Augen durchs Leben geht, an zahlreichen Beispielen bewiesen. Es ist charakteristisch, daß erst jüngst ein Mitarbeiter der Kreuzzeitung in einem Aufsatz: „Jüdische Aeußerungen zur Judenfrage", nachdem er Max Naumann erwähnt und Veröffentlichungen des jüdischnationalen Rabbiners Emil Cohn, Jakob Wassermanns und eines besonders aggressiven Zionisten angeführt hat, zu dem Schlusse kommt, „wie falsch es wäre, von deutscher Seite die Juden als eine einheitliche Masse zu behandeln." Fühlt man nicht, daß dies schwache Leuchten am Horizont zwar noch nicht den Sonnenaufgang eines neuen und besseren Tages bedeutet, aber doch immerhin eine Zerteilung der Nebelwand, die unsere nichtjüdischen Mitbürger bisher verhindert hat und zum Teil noch verhindert, unser Wirken und Wesen mit unbefangenen Augen zu betrachten? Darum müssen wir denjenigen „Antisemiten", die unter dem Zwange ihres Vorurteiles stehen und oft selbst darunter leiden, — es gibt solche — in taktvoller Weise unsere Hand reichen und ihnen die Möglichkeit bieten, sich über unsre Bestrebungen und Ziele besser zu unterrichten, als sie dies bisher konnten. Unsre Kritik darf vor den eignen Stammesgenossen nicht haltmachen. Wir müssen unsern nichtjüdischen Mitbürgern beweisen, daß wir Schädliches und Häßliches verdammen, auch wenn es von jüdischer Seite kommt. „Abbau", nicht „Abwehr" des Antisemitismus, dieses Wort Naumanns ist es, das uns den Weg in eine lichtere Zukunft weist. Nichts aber würde uns diesen Weg hoffnungsloser versperren, als die Bildung einer „jüdischen Einheitsfront".

Stimmen vom anderen Ufer.

I. Vorspruch.

„Schon hat man am anderen Ufer unsere Arbeit bemerkt, schon regen sich auch drüben geschäftige Hände. Von beiden Seiten wächst die Brücke über den Strom. Baut weiter und jagt die Unfugstifter fort, die uns bei der Arbeit stören."

Wenige Monate sind vergangen, seit wir diese Worte schrieben. Man mag sie nachlesen im „Programm der nationaldeutschen Juden", in der ersten Nummer unseres Mitteilungsblattes vom September 1921. Wir können zufrieden sein mit der Arbeit, die seither geleistet wurde, geleistet auf beiden Ufern des Stromes. Von beiden Seiten ist die Brücke gewachsen. Noch hat sich die Lücke nicht geschlossen und noch werden Jahre vergehen, bis sie sich völlig schließt. Aber schon sind die Arbeiter zu beiden Seiten sich näher gekommen, so nahe, daß anfeuernde Zurufe herüber und hinüber dringen, daß selbst das Geheul der Unfugstifter sie nicht mehr zu übertönen vermag.

Noch klingt uns manchmal „fremd vor'm Ohr", was von drüben schallt. Einmal fast zaghaft zweifelnd, ob wir auch stark genug sein werden, die saure Arbeit zu schaffen. Ein anderes Mal fast zu gegenwartsfreudig, als könnte schon morgen die Brücke vollendet sein. Aber nicht so belanglosen Beiklang lasset uns erlauschen. Auf den Grundton wollen wir hören, den Grundton der ehrlichen Schaffensfreude, der aufrichtigen Hoffnung, daß eines Tages die Arbeit vollendet sein wird, daß eines Tages die Werkleute von hüben und drüben sich werden die Hände reichen können.

Baut weiter!

Max Naumann.

II. Deutsche Erziehung.

Brief eines ehemals aktiven Offiziers.

Sehr verehrter Herr Doktor!

Aus meiner großen Anteilnahme an der Ueberbrückung des Gegensatzes Jude-Germane heraus möchte ich Ihnen gern einmal meine früheren und heutigen Beobachtungen über die Gegensätze mitteilen, die ich in dem Benehmen junger Juden und junger Germanen in der Schule und Familie fand. Ich habe nie einen faulen Juden gefunden! Das ist ein großes Minus in der Erziehung. Nicht, daß ich der absoluten Faulheit das Wort reden will, nein, aber jener jugendfrohen Unbekümmertheit um den morgigen Tag. Jener Lust am Spiel, am Sichaustoben in freier Luft bei jedem

Wetter, wahllos den wildesten Spielgefährten suchend, ganz gleich ob er ein Patrizier oder Proletarier ist. Darüber werden natürlich die Hausaufgaben vergessen, ein Tadel im Klassenbuch hat eine hübsche Tracht Prügel zum Gefolge, aber dann ist's auch vorbei mit dem Kummer und die Lücken im Wissen sind bald wieder ausgebessert. Ich habe eine Anzahl Schulen besucht bis zum Abiturium, überall fand ich Juden innerhalb der Besten. Aber womit war es erkauft? Mit körperlichem Zurückbleiben. Ernsthafte, alte Gesichter, wahnsinniger Ehrgeiz, keine Frage auszulassen. Im Gefolge ein sich Vordrängen, sich dem Lehrer in jedem Falle Liebkindmachen, im Betragen stets eine 1. Und das alles ist bewußte jüdische Züchtung, bewußte oder unbewußte Ueberschätzung des Geistigen im jüdischen Elternhaus. Daneben kommen dann womöglich noch besondere Talente, meist musikalischer Art, zu Tage; das Kind wird früh, wie der Wunderknabe Mendelssohn, im Verwandtenkreise am Klavier vorgeführt. Sein Ehrgeiz wird bei jeder Gelegenheit gestachelt und ein elender, blasser Stubenhocker ist der Erfolg. Ein Streber, den die Kameraden nicht leiden können, weil sie ihn nie beim wilden Spiel sehen, weil er ihnen bei aller vielleicht vorhandenen Bescheidenheit durch ein großes Wissen verdächtig ist, ein Schwächling, der keinen Knuff und Buff vertragen kann, der warm eingewickelt mit Gummigaloschen ankommt, wenn schon Frühlingslüfte wehen, ein Jüngelchen, das nach dem Arzt schreit, wenn es sich in den Finger geschnitten hat. Aber im Hause der Stolz der Eltern.

Der Lebensaufbau ist dann die Fortsetzung dieser verfehlten Erziehung. Zu einem Schmied oder Stellmacher kann er nicht in die Lehre, also zum Kaufmann, da ist auch mehr mit dem schlauen Kopf anzufangen. Oder auf der Universität ein ebenso ehrgeiziger, fleißiger Student, wie früher Schüler, nicht farbentragend, kein Semester bummelnd im guten Sinn, fern allen Sport- und Schwimmvereinen, keinen Schläger in der Hand. Ich weiß, das ist jetzt alles schon besser geworden, als es zu meiner Schulzeit war, aber es ist nun so unendlich schwer, die jahrelangen Vorurteile germanischer Kommilitonen zu überwinden!

Darum mein Rat: Wollen jüdische Eltern, die vielleicht selbst unter den Gegensätzen Germane-Jude leiden, ihrem Kinde den Weg verbessern, so sollen sie es aufwachsen lassen, wie ein Germanenkind. Fort mit der Ueberschätzung des Geistigen und Vernachlässigung des Körpers! Laßt sie toben, laufen, schwimmen, turnen, reiten, fechten! Bei gelegentlicher Lebensgefahr nützt ein anständiger Klimmzug oft mehr, als ein „Vorzüglich" im Rechnen oder Französisch. Und ein Wichtiges mehr: Zeigt ein Kind nicht eine wirkliche Befähigung zur höheren Schule, kann es nur mit Daransetzung körperlichen Wohlbefindens dem Unterricht folgen, dann ohne verletzten Elternstolz mit dem 14. Lebensjahr zu einem Handwerker in die Lehre! Uns fehlen jüdische Handwerker, Tischler, Gärtner, Schmiede, Stellmacher! Nicht so sehr, um in diesen Berufen durch Fleiß dem Germanen Konkurrenz zu machen, aber um einem weitverbreitesten Vorwurf die Berechtigung zu nehmen: „Der Jude arbeitet nicht wie wir. Er ist nur Kaufmann. Viehhändler usw. Er lebt vom Handel und bereichert sich ohne körperliche Anstrengung." Daran schließt sich gar zu leicht der Vorwurf des vom fremden Gelde lebenden blutsaugenden Parasiten!

Eine Generation wird es dauern, auch länger, wenn nicht bald verständige Juden aufklärend wirken. Aber ein großer Erfolg könnte es sein, wenn dadurch eine Verschmelzung der beiden ineinander wohnenden Völker „zu einem deutschen Volke" erreicht würde. Nehmt diesen Stein des Anstoßes fort und beginnt schon im jugendlichen Alter mit der Umstellung vom „Uebertrieben-Geistigen" zum „Gesunden-Körperlich-Geistigen." Wie man es anstellt, darüber vielleicht ein andermal.

E. C., Hauptmann a. D.

III. Studentenschaft und nationaldeutsche Juden.

Von einem alten Couleurstudenten.

Von all den vielen politischen Problemen der Gegenwart, von all den Fragen des Kulturkampfes, die in der Jetztzeit alle Gemüter erregen, ist das heikelste das Problem des Antisemitismus. Und gerade in diesem Kampf, der sich bald auf dem Gebiet der Religion, bald auf dem der Nation und Rasse, der sozialen Unterschiede, des Wirtschafts- und Kulturlebens abspielt, ist der akademischen Jugend eine hervorragende Rolle zugeteilt. Der deutsche Student, der — trotz aller Ableugnung — durch Erziehung und Anschauung für sein künftiges Leben zum Führer berufen ist, hat, da er dem nationaldeutschen Gedanken zu dienen als höchstes Ziel empfindet, dem Judentum gegenüber eine meist ablehnende Stellung eingenommen, abwehrend und mit der aller Jugend eigenen Schroffheit, weil er die Mißstände und Uebergriffe vieler im öffentlichen Leben stehender Juden nur mit großem Unbehagen vertrug. Gegen die sprichwörtliche Solidarität des Judentums, das sich in Deutschland zu einer gewaltigen Macht emporschwang, die in keinem Verhältnis zu der Zahl der Juden innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft steht, schlossen sich die Studenten in ihren Korporationen eng zusammen. Dann kam der Krieg und nach ihm der gewaltige Umsturz, die völlige Umstellung unseres Volks- und Kulturlebens, und aus dem Chaos erwuchs neben der Welle des Antisemitismus auch die Strömung, die in dem Juden auch den deutschen Volksgenossen sieht. Sie ist heute stärker denn je. Wohl verschließen sich die Korporationen immer noch den jüdischen Kommiltionen, aber sie sind doch schon vielfach dazu übergegangen, die Waffen jüdischer Verbindungen anzuerkennen. Wohl hat die deutsche Burschenschaft, als sie seiner Zeit Bestimmungen annahm, die Alten Herren verbot, die Ehe mit einem „jüdischen Weibe" einzugehen, und als der zu ihr gehörige Dr. Wehberg jenen Aufruf erließ, der dagegen Stellung nahm, ihn ausgeschlossen. Aber dies geschah nicht aus Anschauungsgründen, sondern nur aus Gründen innerer Disziplin. Hunderte und aber hunderte von Alten Herren der Burschenschaft haben damals Dr. Wehberg recht gegeben, ohne indessen den Fehler zu begehen, eine derartige den Verband nach außen hin schädigende öffentliche Abwehrstellung einzunehmen. Die Akten über diesen Fall sind noch lange nicht geschlossen und der nächste Burschenschaftertag dürfte vielleicht interessante und überraschende Aenderungen bringen.

Man sagt — und leider ist man auch im Verband nationaldeutscher Juden noch vielfach dieser irrigen Ansicht —, daß unsere Universitäten und unsere akademische Jugend überwiegend antisemitisch seien, da sie völkisch fühlen. Dies ist vollkommen falsch und besonders die nationaldeutschen Juden sollten in diesen Fehler nicht verfallen, denn gerade der größte Teil der Studenten ist von der völkischen Idee des Hochschulringes beseelt und wirkt und arbeitet für sie. Gerade aber der Hochschulring war es und ist es noch heute, der sich bemüht, den Begriff „völkisch" aus den tiefsten Niederungen krassesten Antisemitismus herauszuheben, ihn seines hetzerischen Beiwerkes zu entkleiden, um ihn wieder zu Ehren zu bringen. In allen studentischen Beilagen der großen nationalen Presse kommt immer

wieder zum Ausdruck, daß „völkisch" nicht mit dem landläufigen Begriff wüstesten demagogischen Hetzertums zu verwechseln ist, sondern daß „völkisch" gleichbedeutend ist mit: deutsch fühlen, deutsch denken und deutsch erleben. Das Streben der deutschen Jugend geht nach der Volksgemeinschaft, jener Gemeinschaft, die alle sozialen Gegensätze und Unterschiede überbrücken, die a l l e Glieder unseres Volkes umfassen soll, die eben ihr Deutschtum im Herzen tragen, die national denken und deutsch fühlen. Und noch eines zweiten Verbandes will ich in diesem Zusammenhange gedenken, jenes großen Ringes, der fast alle schlagenden Verbindungen umfaßt, des Allgemeinen deutschen Waffenringes. In dieser großen Organisation, die Korps, Turnerschaft, Landsmannschaft usw. umfaßt, der eigentlichen Trägerin der deutschen Studentenschaft, findet man auch nicht den krassen Antisemitismus, wie ihn so vielfach die Witzblätter dem Couleurstudenten andichten, sondern nur den festen Willen, alle Kräfte des Volkes zum bewußten Deutschtum zusammenzufassen, dagegen dem Schieber- und Wucherertum, dem undeutschen Geist schärfsten Kampf anzusagen. Der Bewegung der nationaldeutschen Juden steht der deutsche Couleurstudent **nicht ablehnend** gegenüber. Im Gegenteil: Mit offenem Auge und warmherziger Teilnahme verfolgt er die Bestrebungen des Verbandes. Und gelingt es erst einmal der Strömung des nationaldeutschen Judentums, sich durchzusetzen und die von ihm propagierten Ideen zu verwirklichen, in emsiger Kleinarbeit und Werkgemeinschaft den leider noch viel zu wenig in die Erscheinung tretenden Typus des jüdischen Nur-Deutschen herauszuarbeiten, gelingt es dem Verbande, das Vorurteil von der Solidarität des Judentums zu sprengen, und schreitet er, entsprechend seinem Programm, rücksichtslos gegen die Auswüchse seiner eigenen Stammesgenossen ein, dann wird auch der deutsche Akademiker ihm gern die Hand reichen und ihn aus der bloßen Arbeitsgemeinschaft herausheben zum willkommenen Genossen in der Volksgemeinschaft.

Konrad Kutschera.

Echo der Presse.

Vorbemerkung:

Wir bitten um regelmäßige Uebersendung aller Zeitungs- und Zeitschriften-Ausschnitte, die sich auf unseren Verband, unsere Bestrebungen und die von dem Verband oder im Sinne des Verbandes von einzelnen Mitgliedern veröffentlichten Schriften beziehen. Insbesondere sind uns Ausschnitte aus weniger bekannten Provinz- und Lokalblättern, Organen religiöser oder politischer Sonderrichtungen usw. erwünscht.

Die Schriftleitung.

La Tribune Juive, Paris (Organ der in Frankreich lebenden Ostjuden) 21. 3. 22.

Längerer Artikel „Ein verdientes Lächeln", gezeichnet „Vitalis", was dem Inhalt nach ein Pseudonym des „vitalen" Herrn Dr. Paul Nathan oder einer ihm nahestehenden Persönlichkeit sein dürfte. Erwähnung der Eisfeld'schen Schmähschrift und der Stellungnahme des Vorwärts (vgl. Märznummer des Mitteilungsblattes). „Man muß gestehen, daß bis jetzt die deutsche demokratische Presse einschließlich des Vorwärts eine zu große Duldsamkeit gegen diesen nationalistischen Verband bewiesen hat und daß es die Schuld des Vorwärts ist, wenn sich Raumann, ein serviles Lächeln auf den Lippen, ihm an den Hals geworfen hat."

Spandauer Tageblatt („Deutschsozial", Richtung Knüppel-Kunze) 25. 3. 22.

„Die Zionisten-Aktion in Deutschland. Das Ziel — der Bolschewismus". Hetzartikel gegen die Zionisten und das studentische Kartell jüdischer Verbindungen (K. J. V.), das der Verfasser offenbar mit dem K. C. verwechselt und dem er nachsagt, nationaldeutsch in unserem Sinne zu sein. Irrsinniges Gewäsch, das in eine zarte Andeutung über die in der Osterzeit möglicher Weise in Aussicht stehenden Ritualmorde ausklingt. Die „Jüdische Rundschau" berichtet über den Artikel unter der Ueberschrift „Aus der Gosse". In diesem Falle sind wir ausnahmsweise mit ihr einig.

Jüdische Rundschau (Organ der zionistischen Vereinigung) 21. 3. 22.

„Der Fall Naumann" von Gustav Krojanker. 8 1/4 volle Spalten. Die üblichen Gedankengänge mit ausgesprochen linkspolitischem Einschlag. Stichprobe: „Es ist, als hätte gegenüber der Synagoge Fasanenstraße, wo es doch schon hochpatriotisch genug herging, einer ein Konkurrenzunternehmen aufgemacht, mit dem glücklichen Einfall, den Mogen Dovid kurzerhand durch den preußischen Adler zu ersetzen. Gegen so viel Hemmungslosigkeit ist natürlich schwer aufzukommen. Da stehen sie (gemeint ist offenbar der Centralverein) nun und gucken besorgt auf das Prachtportal gegenüber. Naumann aber, ein jüdischer Ludendorff, diktiert ihnen das Gesetz ihres Handelns."

Unmittelbar anschließend folgt ein vollständiger Abdruck des Aufsatzes „Liegt Berlin in Deutschland?" (zwei Spalten), einer Protestkundgebung der „Jüdischen Jugendvereine Westdeutschlands" (angeblich „neutral", tatsächlich jüdischnational), eines Berichtes über die Interpellation im Berliner Repräsentanten-Kollegium (vgl. Vermischtes) und unter der Ueberschrift „Die Agitation des Verbandes nationaldeutscher Juden" ein mit Ausrufungszeichen gespickter Hinweis auf den Deutsch-Jüdischen Elternbund, dessen Vorsitzender Herr Beer als „der bisherige Sekretär" unseres Verbandes bezeichnet wird (nochmals 3/4 Spalten).

Herzlichen Dank für soviel Interesse!

Jüdischer Bote vom Rhein (Jüdischnational) 31. 3. 22. — 2. Nissan 5682 (!)

Leitartikel des jüdischnationalen Rabbiners Dr. Emil Cohn, der seiner Zeit wegen zionistischer Schülerbeeinflussung im Religionsunterricht Berlin verlassen mußte, „Die Klugen und die Edlen". Die „Edlen" sind natürlich diejenigen, die für Palästina spenden. „Palästina ist nicht nur eine Geld- und Gebesache, sondern im bedeutungsvollsten Sinne eine Schicksalssache geworden und darum auch eine Sache der Versöhnung zwischen den Klugen, die da rechnen, und den Edlen, die dem Geiste dienen." Anschließend Abdruck des Berichtes aus der Berliner Repräsentanten-Versammlung und der Kundgebung der „neutralen" Jugendvereine, wie die Jüdische Rundschau.

München-Augsburger Abendzeitung (Deutschnational) 2. 4. 22.

Bericht über die Gründung der Ortsgruppe München.

Tägliche Rundschau (Parteilos, national) 2. 4. 22.

Längerer Auszug aus dem Aufsatz „Liegt Berlin in Deutschland?". Hinweis darauf, daß die geschilderten Verhältnisse „von offiziell jüdischer Seite" bisher häufig bestritten worden sind.

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 4. 4. 22.

„Die andere Seite". Aufsatz von „Lynkeus", einem Vertreter der schärfsten zionistischen Richtung, die sich gegen jedes Zusammengehen mit Zwischenschichtlern sträubt. Stichproben: „Von der äußeren und inneren Zersetzung des Ostjudentums scheint man sich in unseren Kreisen noch kein klares Bild zu machen. . . Eine Er-

scheinung wie der Verband nationaldeutscher Juden ist nicht mit Satire allein abzutun. Es sollte uns zu denken geben, daß heute so etwas möglich und daß weiten Kreisen der Centralverein zu jüdisch ist".

Breslauer Zeitung (Demokratisch) 5. 4. 22.
Bericht über die Gründung der Ortsgruppe Breslau.

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 6. 4. 22.
Wie Breslauer Zeitung.

Hallesche Zeitung (Deutschvölkisch) 7. 4. 22.
Abdruck des Berichtes über den Aufsatz „Liegt Berlin in Deutschland?" nach der Täglichen Rundschau.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 7. 4. 22.
Abdruck einer Erklärung unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Breslauer gegen den unabhängigen Landtags-Abgeordneten Oskar Cohn, der im Landtag Hindenburg und Ludendorff der „Feigheit" bezichtigt hat und dafür mit dem Ausdruck „jüdische Frechheit" belegt worden ist.

Allgemeine Thüringische Landeszeitung Deutschland (Parteilos) 8. 4. 22.
Abdruck einer Erklärung unseres Vorstandes gegen den Abgeordneten Cohn und die ihm zugerufene Bemerkung „jüdische Frechheit". . . . „Dieser Zuruf trifft in diesem Falle doch so stark daneben, daß er von der jüdischen Oeffentlichkeit ausdrücklich zurückgewiesen werden muß. . . Wir nationaldeutsche Juden sind der Ansicht, daß einem Manne wie Ludendorff gegenüber die Achtung, auf die er sich durch seine Leistungen im Kriege ein unerschütterliches Anrecht erworben hat, niemals außer Acht gelassen werden darf. Wir haben diesen Standpunkt auch nicht aufgegeben trotz der betrübenden Tatsache, daß Ludendorff sich in seinen Kriegserinnerungen Anschauungen über die Rolle des Judentums im Weltkriege zu eigen gemacht hat, die er . . . bei . . . Nachprüfung als törichte Hirngespinste erkannt hätte. Umsomehr dürfen wir dagegen protestieren, daß die rednerischen Ausschreitungen des Herrn Cohn vom letzten Dienstag wieder einmal als „„jüdische"" Frechheiten charakterisiert werden."

Kölnische Zeitung (Deutsche Volkspartei) 9. 4. 22.
Aufsatz „Schicksalsgemeinschaft" von Rabbiner Dr. Emil Cohn (vgl. oben Jüdischer Bote vom Rhein). Erwiderung auf den Aufsatz „Liegt Berlin in Deutschland?" Jüdisch-nationale Gedankengänge mit starkem zwischenschichtlichem Einschlag. „Ja, vielleicht ist nichts in seiner Heutigkeit so eigenartig jüdisch als diese Doppelseitigkeit des Lebens in mir, die ich garnicht wegleugnen will, ja der mit all ihren Schmerzlichkeiten und Zerrissenheiten meine tiefste Liebe gehört, meine Inbrunst und meine ganze gläubige Seele. In dieser — nun, meinetwegen — Zwitterhaftigkeit ist nur der verloren, der dem strömenden Leben so wundersamer Wirklichkeit mit dem blöden Entwederoder der Entscheidung entgegentritt." Nennt Naumann einen „Mann ohne Schicksal".
Anschließend offener Brief Max Naumanns an Dr. Emil Cohn. „. . . Mit Recht sprechen Sie von Ihrer Zwitterhaftigkeit, von den zwei Seelen in Ihrer Brust. Aber ein Irrtum, eine gefährliche und tragische Verblendung ist es, wenn Sie meinen, dieses Doppelwesen müsse jedem eigen sein, der von jüdischem Stamme ist. Nicht ein Mann ohne Schicksal bin ich, aber ein Mann von anderem Schicksal als Sie. Mein Schicksal, das mich ganz erfüllt, ist das des deutschen Volkes, mit dem ich unauflöslich verwachsen, nicht nur locker verkettet bin. In Zeiten höchster Not, wie der unsern, erweist sich, wohin der Mensch gehört. Wer heute fähig ist, sein kleines Sonder- oder Gruppenschicksal liebevoll zu pflegen, wer am Schreibtisch seiner Kabine mit schmerzlichem Interesse an seiner Verinnerlichung arbeitet, während das Schiff vom Sturm geschüttelt wird, der mag persönlich ein achtungswürdiger Mensch sein, aber für die Gemeinschaft der Schiffsinsassen ist er unbrauchbarer Ballast, ist er ein seltsamer und bestenfalls mitleidwerter Kauz, der sich nicht wundern darf, wenn er für seine Eigenart so wenig Verständnis findet, wie Archimedes bei der Erstürmung von Syrakus. . . . Sie selbst kann ich nicht überzeugen, denn, was Sie sagen, wurzelt tief in Ihrem Gefühl. Aber in den Köpfen junger Menschen könnte Verwirrung gestiftet werden und der Kopf meistert gar zu oft das Herz. Darum rufen wir nationaldeutschen Juden Ihnen zu: „„Hände weg von unserer deutschen Jugend"". Junge Deutsche wollen wir erziehen, Ganzmenschen mit starken Fäusten und starken Herzen, nicht schmerzlich über ihr „„Schicksal"" grübelnde Zwitterwesen. . . ."

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 9. 4. 22.
Aufsatz „Jüdische Frechheit". Darstellung der Vorgänge bei der Landtagsrede Oskar Cohns und Erörterung unserer Protesterklärung. „. . . Daran wird auch nicht das Geringste dadurch geändert, daß zahlreiche Juden in Deutschland solche zersetzende, niederziehende Kritik ebenso verwerfen wie Deutsche. Typisch für jüdische Eigenart sind eben nicht sie, sondern die viel zahlreicheren anderen Juden. Das zeigt sich auch darin, daß solche Vorgänge . . . von jüdischer Seite im Allgemeinen die notwendige Zurückweisung keineswegs erfahren, daß vielmehr von dieser Seite vorwiegend versucht zu werden pflegt, derartige unbequeme Dinge möglichst zu verschleiern und zu vertuschen. . . Wenn der Abgeordnete Oskar Cohn durch seinen niederträchtigen Anwurf gegen Hindenburg und Ludendorff vielleicht Zehntausende oder noch sehr viel mehr neue Antisemiten im deutschen Volke schafft, so ist die Masse des Judentums in Deutschland daran mitschuldig."

Freiheit (U. S. P. D.) 9. 4. 22.
„Es muß gelogen werden". Wendet sich gegen die rechtsstehende Presse. „National denken und empfinden, hieß für diese Herrschaften seit je: Die Wahrheit unterdrücken. . . . Nun meldet sich aber in einer Zuschrift an die Presse auch der Verband nationaldeutscher Juden und wagt es in einer Form, die von großer politischer Beschränktheit zeigt, gegen die Ausführungen des Genossen Dr. Cohn zu polemisieren. . . . Wer den Landtagsbericht aufmerksam gelesen hat, wird wissen, daß dieser hysterischen Entrüstung der nationaldeutschen Juden jede Berechtigung fehlt. Die Rede Dr. Cohns war von einer geradezu mustergiltigen Sachlichkeit getragen. . . . Wir wissen nicht, ob die nationaldeutschen Juden durch ihr Auftreten die Freundschaft des Herrn Wulle gewinnen wollen. Geistig gehören sie jedenfalls in dieses Lager. . ."

Münchener Neueste Nachrichten (Demokratisch) 11. 4. 22.
Ausführlicher Bericht über die Gründung der Ortsgruppe München und das Referat des Vorsitzenden Dr. Blumenfeld.

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 11. 4. 22.
„Zionismus, Judentum und Deutschtum. Prinzipielles zum Artikel Max Naumanns" von Dr. Kaznelson. Die üblichen Gedankengänge „. . . . Es ist völlig überflüssig, gegen eine solche Denunziation der Zionisten als Staatsfremde auch nur ein Wort der Polemik zu verlieren". (Der Artikel ist 4 volle Spalten lang!) Anklänge an die jüdischnational gefärbte Zwischenschichtlerei der „zionistischen" Regierungsräte usw. „In den Auseinandersetzungen mit Gedankengängen, wie sie etwa Hermann Cohen und . . . . neuerdings Jakob Wassermann ver-

treten hat, handelt es sich also nur um die Frage, welche von den im Juden vorhandenen zwei Kräften stärker ist... Es ist zwar auch ein „„fremdes““, unübersetzbares Wort, das sich einem bei Betrachtung solcher Verfallserscheinungen im deutschen Judentum aufdrängt. Aber es charakterisiert sie besser, als jedes andere. Es lautet: moral insanity".

Fränkischer Courier (Demokratisch) 11. 4. 22.
Bericht über die Gründung der Ortsgruppe München.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 12. 4. 22.
Ausführlicher Auszug aus dem Aufsatz „Liegt Berlin in Deutschland?"

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 13. 4. 22.
Wörtlicher Abdruck des ersten Teiles des Aufsatzes „Liegt Berlin in Deutschland?"

Berliner Volkszeitung (Mosseblatt, angeblich demokratisch) 13. 4. 22.
Bringt einen Auszug aus der Erklärung gegen Oskar Cohn unter der Ueberschrift: „Lerne leiden, ohne zu klagen!" und Zusatz: „Der Verband nationaldeutscher Juden scheint sich aus Leuten zu rekrutieren, die höchst dankbar sind, wenn man sie mit Fußtritten traktiert. Dazu gehört nicht nur viel Geduld, sondern auch eine ausgezeichnete Konstitution. Wir wünschen den Herrschaften beides".

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 13. 4. 22.
Ausführlicher Auszug aus Max Naumanns offenem Brief an Rabbiner Dr. Emil Cohn (siehe oben: Kölnische Zeitung) unter der Ueberschrift „Nationaldeutsche Juden und Jüdischnationale."

Jüdisch-Liberale Zeitung 14. 4. 22.
„Deutschvölkische Studenten jüdischen Stammes" von Dr. Rosenstein. Polemik gegen den Aufsatz von Kuschnitzky „Zum Verfassungskampf der Studentenschaft" in der Schlesischen Zeitung (siehe März-Nummer des Mitteilungsblattes). „Gerade wenn man, trotz der Ablehnung der Naumannschen Gründung, dem Richtigen in den Ansichten Naumanns beistimmt und es für eine wichtige Aufgabe des Centralvereins hält, die von Naumann so verachtete Zwischenschicht zu aufrechten deutschen Juden oder jüdischen Deutschen zu erziehen, muß man gegen Kuschnitzkys Aeußerungen, die durchaus dem Tone der schlimmsten antisemitischen Blätter angepaßt sind, energisch Verwahrung einlegen. . . . Wie denkt Herr K. über die Einwanderung der vielen russischen nichtjüdischen Elemente, die ebenfalls unseren Volksgenossen Wohn- und Arbeitsgelegenheit wegnehmen? . . ."

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 14. 4. 22.
Vollständiger Abdruck einer ausführlichen Zuschrift unseres Vorstandes zu dem Fall Oskar Cohn und den Ausführungen der Deutschen Tageszeitung (siehe oben). „. . Man mag die von Hindenburg und Ludendorff vertretenen politischen Ansichten für richtig oder falsch halten, man mag noch so sehr bedauern, daß insbesondere Ludendorff weltfremd genug war, um sich die von den Geschäftsantisemiten aller Länder verbreiteten Märchen . . . zu eigen zu machen, — das Eine wird sicherlich kein einigermaßen verständiger Mensch bestreiten können, daß Hindenburg sowohl wie Ludendorff Persönlichkeiten sind, an deren Vaterlandsliebe und an deren Mut . . . die Kritik des Herrn Dr. Cohn nicht heranreicht. Und weil diese Bewertung . . . von sehr zahlreichen deutschen Juden geteilt wird, bedeutet es eine Entgleisung, die . . . . derjenigen des Herrn Dr. Cohn durchaus gleichwertig ist, wenn die Zurückweisung der Ausfälle des Herrn Dr. Cohn gerade in die Worte „„jüdische Frechheit““ gekleidet wird." Anschließend Polemik gegen die Deutsche Tageszeitung „Sind sich diese Herren wirklich nicht im Klaren darüber, einen wie schlechten Dienst sie dem deutschen Vaterlande erweisen, wenn sie jüdische Deutsche, die bei allem Bewußtsein ihrer Abstammung und aller Liebe zu ihrer Religion nichts anderes als Deutsche sein können und wollen, in so kurzsichtiger Weise immer wieder in die Opposition drängen? Begreifen diese Herren wirklich nicht, daß heute dem von allen Seiten bedrängten deutschen Vaterlande auf keine Weise mehr geschadet werden kann, als indem man zwischen den national gesinnten Deutschen verschiedener Abstammung immer wieder Gegensätze schafft und so die Bildung einer festgefügten nationalen Einheitsfront verhindert?"

Neue Preußische Zeitung, Kreuzzeitung (Deutschnational) 16. 4. 22.
Langer Aufsatz von Hans Wendland „Jüdische Aeußerungen zur Judenfrage." Neben einander gestellt werden Aeußerungen von Max Naumann, Rabbiner Emil Cohn, Jakob Wassermann und einem Zionisten Cheskel Zwi-Klötzel, der sich u. a. folgenden Satz leistet: „Man nennt uns eine Gefahr des Deutschtums. Gewiß sind wir das, so sicher, wie das Deutschtum eine Gefahr für das Judentum ist. Aber will man von uns verlangen, daß wir Selbstmord begehen? An der Tatsache, daß ein starkes Judentum eine Gefahr für alles Nichtjüdische ist, kann niemand rütteln." Der Artikel der Kreuz-Zeitung schließt mit folgenden Sätzen: „Diese verschiedenen Aeußerungen zeigen, wie falsch es wäre, von deutscher Seite die Juden als einheitliche Masse zu behandeln. Und durch diese Verschiedenheiten wird das Problem der Judenfrage so schwierig. Im privaten Leben kann man ihnen einigermaßen Rechnung tragen. Der Einzelne kann differenzieren. Will man aber gesetzliche Feststellungen treffen oder auch nur allgemeine Regeln aufstellen, so ist das schwer angängig. Und deshalb ist der Judenfrage von deutscher Seite in der Hauptsache nur mittelbar beizukommen: durch eine Stärkung und Gesunderhaltung des eigenen Volkstums, die ihm möglichst Immunität gegen fremde Schädlichkeiten verleiht."

Münchener Zeitung (Parteilos) 20. 4. 22.
Ausführlicher Bericht über die Gründung der Ortsgruppe München.

Bayerische Staatszeitung (Parteilos) 20. 4. 22.
Wie Münchener Zeitung.

Bayerischer Kurier (Bayerische Volkspartei) 20. 4. 22.
Ausführlicher Auszug aus dem Aufsatz „Jüdische Minister" (siehe März-Nummer des Mitteilungsblattes) unter besonderer Hervorhebung der verhängnisvollen Rolle Eisners. „Wie oft haben wir in den 100 Tagen zwischen November 1918 und Februar 1919 das Gleiche gesagt und geschrieben, aber in den jüdischen Kreisen Bayerns und Münchens nicht das Echo gefunden, das uns jetzt entgegentönt.

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 25. 4. 22.
„Zur Ostjudenfrage". Ausführlicher Aufsatz von Erich Kuschnitzky. Antwort an Dr. Rosenstein (siehe Jüdisch-Liberale Zeitung) „. . . . Ich stimme mit R. in diesem Punkt fast überein. Nur meine Forderung . . . . geht etwas weiter als die seine. Ich halte nämlich für eine Lebensnotwendigkeit, daß die deutschen Reichs- und Staatsbehörden endlich geeignete Maßnahmen ergreifen, um der täglich lästiger werdenden Ueberflutung Deutschlands durch Ausländer Einhalt zu tun, gleichgiltig, ob das Verlangen nach Einwanderung vom Osten, Süden oder Westen unserer Grenzen, von Juden oder Nichtjuden ausgeht. . . . . Ist Herrn R. nicht auch bekannt, wie sehr sich in Deutschland Ausländer bemühen, uns hinterrücks auch noch die geistigen Waffen zu entwinden? . . . Um deutschen Geist, der deutsche Körper baut und hauen soll, steht es schlimm. Undeutsche Elemente sind am Werk,

ihn mürbe zu machen.... Weil in allen Staaten für eine erfolgreiche Arbeit zur Lösung der Judenfrage erstes Erfordernis ist, daß die Nomaden des Abendlandes verschwinden, werden die Parlamente der ganzen Welt ... sich nicht auf die Dauer der Notwendigkeit verschließen können, zu dem Mittel zu greifen, das zum Siechtum der Nomaden führen muß: zum Verbot seiner Einwanderung. Ist das erreicht, dann werden Zionismus und jüdischer Nationalismus auf die Länder beschränkt bleiben, wo noch in Städten und Dörfern, von Nichtjuden abgesondert, jüdisches Volk lebt. Die unsichtbaren Ghettomauern werden fallen. Zionistische Wirrköpfe werden unsere Jugend nicht mehr irreführen. Der Erziehungsarbeit der nationaldeutschen Juden und der Lösung der deutschen Judenfrage würden die größten Hindernisse aus dem Wege geräumt sein. Für die „„liberalen Juden"", zu denen sich Herr R. zählt, ist ein Hauptgebot die Toleranz. Wollen diese Stammesgenossen auch gegen die Ostjuden Toleranz üben, dann sind sie gegen die nichtjüdischen Deutschen und gegen uns nationaldeutsche Juden intolerant. Hier gilt der Satz: „„Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns"". Er ist gegen Deutschland."

Frankfurter-Oderzeitung (Bürgerlich) 26. 4. 22.

Ausführlicher Auszug aus der März-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 27. 4. 22.

Schluß des Abdrucks „Liegt Berlin in Deutschland?" aus der Kölnischen Zeitung. Zusatz „Wenn Herr Naumann der völkischen Bewegung nicht so objektiv gegenübersteht wie Arthur Trebitsch, so macht das seine obigen Ausführungen nur beweiskräftiger. Sie decken sich im Wesentlichen, vor allem in der Feststellung einer tatsächlichen Ueberhandnahme des jüdischen Elements und seiner Macht mit unseren Ansichten. Mögen sie darum dazu beitragen, den judenfrommen Deutschen die Augen zu öffnen."

Diese verlogenen Schlußsätze, mit denen der Sinn des Naumannschen Aufsatzes auf den Kopf gestellt wird, sind natürlich eine Konzession an die Neigungen des „deutschvölkischen" Leserkreises der Deutschen Zeitung. Trotzdem kann der vollständige Abdruck des Aufsatzes nur begrüßt werden, denn auf diese Weise erfahren doch einmal auch die Leser dieses Blattes etwas von unseren Bestrebungen. Ein paar vernünftige Menschen, die richtig lesen können, werden schon darunter sein. Die Schriftl.

Abgeschlossen 27. 4. 22.

Der Jugend und den Vätern.

Von stud. pharm. Kurt Lewy.

Ducunt volentem fata, nolentem trahunt.

Schicksal hat uns Junge in ein Land gestellt, das von neuem beginnen muß, sich und seinen Geist zu formen.

Ihr, unsere Väter, möget uns beistehen mit Rat und Warnung bei dem, was unserer Zukunft auferlegt ist. An uns aber ist es, dieser Zukunft ihre Gestalt zu geben. Darum endlich auf, ihr deutschen Juden, die ihr wahrhaft deutsch fühlt! Packt endlich an zum Werkbau deutscher Zukunft!

Spengler spricht: „Ich wende mich an die Jugend. Ich rufe alle die auf, die Mark in den Knochen und Blut in den Adern haben. Erzieht euch selbst! Werdet Männer!"

Ich füge hinzu: Werdet Deutsche! Die Jugend vor allem muß helfen am Aufbau deutschen Geistes und der deutschen Form! Ablegen soll sie alles, was ihr noch an sogenannten „kulturellen" jüdischen Gütern anhängt.

Deutsche Geistigkeit hat sicher mancher unter unseren Stammesgenossen. Aber nur dann kann er ganz in sie hineinwachsen, wenn er außer der begrifflichen Erfassung ihrer Komponenten mit innerster Seele, mit innerstem Herzen, völlig körperlich und leiblich sich hineinlebt in die deutsche Landschaft. Das kann er aber nur, wenn er seinen Körper ganz am Zügel hat, wenn er weiß, daß jeder Muskel dem leisesten seelischen Schenkeldruck gehorcht, und zuguterletzt nur, wenn er deutsches Land im Innersten seines Wesens erkannt hat. Nur wer dieses Gefühl des jubelnden Sichhineinwerfens in den Boden der lieben deutschen Muttererde kennt, dieses drängenden Ineinanderwachsens seelischer und körperlicher Euphorie — am stärksten von mir empfunden, als ich, von Rußland kommend, zum ersten Male wieder auf deutsche, auf märkische Erde sprang — der weiß, was ich meine.

Dies zu pflegen ist erstes Ziel der „Wandergilde, Junggruppe nationaldeutscher Juden". Herauszuschmelzen den letzten Rest fremder Schlacke in inniger Verflechtung mit unserer heiligen Mutter Deutschland.

Kommt zu uns, ihr, die ihr in einem Vierteljahrhundert das sein werdet, was unsere Väter jetzt sind, des deutschen Geistes erfahrene Sachwalter!

Vergesset nicht neben eurer Seele den Bereiter ihrer wirkenden Kräfte, den Leib!

Vermischtes.

Der „Jude" Mendelssohn.

Das Israelitische Familienblatt berichtet über einen geselligen Abend des Centralvereins, der sehr amüsant gewesen sein muß, da er durch nicht weniger als sechs Referate „eingeleitet" wurde. Der Bericht fährt wörtlich fort: „Der zweite Teil des Programms war der Kunst gewidmet. Werke jüdischer Komponisten, wie Mendelssohn .... gelangten zum Vortrage".

Aber, aber, meine sehr verehrten Herren „Israeliten"! Wissen Sie wirklich nicht, daß Mendelssohn ein „Täufling" war, also nach der gewöhnlich von Ihnen vertretenen Anschauung zum Abschaum der Menschheit gehört? Und nun soll er plötzlich ein „Jude" sein? Das klingt ja fast, als wären Sie der Ansicht, daß ein Jude ein Jude bleibt, auch wenn er das Christentum annimmt! Aber das kann doch nicht ernstlich Ihre Anschauung sein, denn das wäre ja genau dasselbe, was der bei allen gesinnungstüchtigen „Einheitsfrontlern" mit Recht so berüchtigte Naumann in seinem elenden Machwerk „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden" sagt. Sie sollten doch Ihren geschätzten Mitarbeitern besser auf die Finger sehen, selbst wenn sie im Allgemeinen so „zuverlässig" sind, wie Ihre Korrespondenten im Büro des Centralvereins!

Einstein, der „Deutsche".

Eine zionistische Korrespondenz verkündet mit Befriedigung, daß Professor Einstein wieder einmal Aeußerungen rein jüdisch-nationalen Sinnes getan hat. Er hat unter Anderem gesagt: „Was wir heute an der jüdischen Nation erleben, hätte vor Kurzem niemand für möglich gehalten. Während bisher die geistig hochstehenden Juden ... sich ... von der jüdischen Gesamtheit abwandten, steht nun unsere Nation plötzlich lebensfrisch vor uns da und jeder von uns verliert das Gefühl der Vereinsamung..."

Einstein ist ganz zweifellos ein genialer Gelehrter von weltbewegender Bedeutung. Er ist nach allem, was man von ihm hört, auch ein persönlich bescheidener, sympathischer Mensch. Aber ebenso zweifellos ist er eines nicht: ein Deutscher. Und darum ist es nicht ohne Komik, wenn gewisse Kreise der jüdischen Zwischenschicht immer wieder den Weltruf Einsteins als einen Ruhmestitel gerade für Deutschland bezeichnen. Einsteins Werk ist der Welt, die Anziehungskraft seines Wesens ist seinen Freunden nicht verloren, wenn man endlich einmal davon absieht, ihn für ein Volk in Anspruch zu nehmen, dem er weder der Geburt nach angehört, noch selbst angehören will. Ein Deutscher ist man nicht deshalb, weil man in deutscher Sprache schreibt und einen Schreibtisch in Berlin besitzt.

Sie wittern Morgenluft.

Unser Vorstandsmitglied Schriftsteller Carl Beer, Friedenau, der Vorsitzende des Deutsch-Jüdischen Elternbundes, schreibt uns:

„In einer Versammlung des Religionsvereins Friedenau-Steglitz und Umgegend, der „jede Parteipolitik ausschließt", kam die Frage der bevorstehenden Elternbeirats-Wahlen zur Sprache. Ich gab der Meinung Ausdruck, daß diese Frage einen „Religionsverein" nicht interessieren könne, weil die Hauptaufgabe jüdischer Elternbeiräte sein müsse, gemeinsam mit den christlichen Elternbeirats-Mitgliedern im vaterländischen Sinne auf ein Zusammenarbeiten christlicher und jüdischer Schüler hinzuwirken. Darob helle Entrüstung der zahlreich erschienenen Zionisten und Zwischenschichtler, einschließlich des Vorsitzenden, eines Vorstandsmitglieds der Ortsgruppe des „deutschen" Centralvereins. Letzterer leistete sich den Ausspruch, es sei ganz gleichgiltig, was für ein Jude im Elternbeirat säße; die Hauptsache sei, daß ein „Jude dasitze". Auch warne er vor meinem „übergroßen" Deutschtum, zu dem „wir Juden" gar keine Veranlassung hätten. Noch deutlicher wurde der anwesende Vorsitzende der zionistischen Orts-Organisation. Er warf mir „Verräterei am Judentum" sowie „Naumann-Manieren" vor und erklärte, „ich hätte mich außerhalb der jüdischen Schicksalsgemeinschaft gestellt, weil ich in der Oeffentlichkeit in einem Atemzuge gegen Antisemitismus und Zionismus predige". Am nächsten Tage wurde ich von einem Herrn, der seinen Namen vorsichtshalber verschwieg, telephonisch angerufen und mit Beschimpfungen, Drohungen und „Warnungen" für den Fall der Fortsetzung meiner Tätigkeit überschüttet. Seither habe ich zweimal beobachtet, daß mir abends zwei verdächtige Gestalten in gewisser Entfernung folgten.

Ich bin nicht ängstlich veranlagt und werde mich im Notfalle zu wehren wissen. Aber es ist vielleicht ganz zweckmäßig, den Tatbestand festzulegen, ehe ein solcher Notfall eintritt."

Wer kennt den Ursprung des Wortes „Antisemitismus"?

Für die Zwecke einer aufklärenden Veröffentlichung ist es uns erwünscht, näheres über den Ursprung des Wortes „Antisemitismus" zu erfahren. Bisher ist es uns nicht gelungen, einwandfreie Feststellungen darüber zu treffen, wann das Wort zum ersten Mal im Sprachgebrauch des deutschen oder eines anderen Volkes auftaucht und ob es zuerst von jüdischer oder von judenfeindlicher Seite gebraucht worden ist. Alle Leser, die zur Aufklärung der Frage beitragen können, werden gebeten, kurze, aber möglichst genaue Mitteilungen an die Schriftleitung gelangen zu lassen. Bei Bezugnahme auf Bücher, Zeitschriften oder Zeitungen wird um möglichst bestimmte Angabe des Titels, des Verfassers, des Erscheinungsjahres und des Verlages gebeten.

Beiträge zur Kritik der Sprache.

1) „All-Goi". Ein Berliner Vorstandsmitglied des Centralvereins hat für unseren Verband die Bezeichnung „All-Goi" geprägt. Wir beglückwünschen den Herrn zu dem kerndeutschen Humor, der in dieser Wortschöpfung zum Ausdruck kommt, und bestätigen ihm gern, daß er in den Geist unseres Verbandes ebenso tief eingedrungen ist, wie in den Geist der von ihm beherrschten Bruchstücke deutscher Sprache.

2) „Die mißglückte Attacke". Unser Angriff auf das unglaubliche Verhalten des Vorstandes der Berliner jüdischen Gemeinde, der den Zionistenführer Weizmann offiziell empfangen und begrüßt hat (siehe den Aufsatz „Liegt Berlin in Deutschland?" in der Märznummer unseres Mitteilungsblattes), war Gegenstand einer Interpellation der „Jüdischen Volkspartei" in der Repräsentanten-Versammlung. Der sogenannte Liberale, der in der fraglichen Sitzung den Vorstand vertrat, hat sich zunächst die Erklärung vorbehalten. Demnächst hat der Vorstand beschlossen, über den Angriff „zur Tagesordnung überzugehen".

Wie man ein so „vorsichtiges" Verhalten auf gut deutsch nennt, will ich nicht aussprechen; das Wort klingt gar zu lieblos. In der Sprache des Israelitischen Familienblattes heißt es: „Dr. Naumanns mißglückte Attacke". So lautet allen Ernstes die Ueberschrift, mit der das Blatt seinen Lesern die schöne Geschichte auftischt.

Eine nationaldeutsche Ohrfeige.

In der Aula einer höheren Mädchenschule in Berlin hielt ein Lehrer aus Posen einen Vortrag über die traurige Lage der nichtjüdischen und jüdischen Deutschen in der verlorenen Ostmark. Der Inhalt des Vortrages wurde von den Schülerinnen einer der oberen Klassen besprochen. Dabei sagte ein jüdisches Mädchen, die Tochter einer deutschfühlenden, ebenfalls aus Posen stammenden Dame, der es nicht gelungen ist, ihr Kind vor zionistischer Beeinflussung zu schützen, wörtlich: „Wir Juden wollen ja gar keine Deutschen sein." Dieser Ausspruch wurde von einer christlichen Mitschülerin sofort mit einer schallenden Ohrfeige beantwortet. Lehrer und Lehrerinnen kamen hinzu, besprachen das Vorkommnis und stellten sich mit Recht auf die Seite der christlichen Schülerin. Dasselbe taten die jüdischen Mitschülerinnen bis auf wenige Ausnahmen. Bei der Besprechung kam zum Ausdruck, daß „die Juden sich nicht wundern könnten, wenn durch solche Vorgänge das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden immer schlechter würde."

Man kann nur bedauern, daß die wohlverdiente Ohrfeige nicht von einer jüdischen Schülerin erteilt wurde.

Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden.

Die im „Echo der Presse" unserer Märznummer angekündigte Besprechung des von Herrn Dr. Coblenz verfaßten Aufsatzes kann wegen Raummangels erst in einer der folgenden Nummern des Mitteilungsblattes zum Abdruck kommen.

M. N.

Bücherschau.

Lic. Dr. Wilh. Erbt: Das Judentum. Die Wahrheit über seine Entstehung. (Meyersche Hofbuchhandlung, Detmold, 1921).

Der Untertitel entspringt nicht einer üblen Prätension. Erbt verläßt den Weg, den die Bibelforscher von Wellhausen bis auf Friedrich Delitzsch gingen, und geht einen neuen Weg, von dem auch ich annehme, daß er zur Wahrheit führt. Irrungen in Einzelheiten, die ich hier nicht zum Gegenstand der Kritik machen kann, machen das Buch nicht weniger empfehlenswert.

Was sagt das Buch uns nationaldeutschen Juden? Im Kapitel „Das Judentum als staatliche Gemeinschaft unter Sichem's Führung" lesen wir (S. 138): „Die Geschichte hatte gelehrt, daß eine Genossenschaft, deren Mitglieder eine Versicherung auf Gegenseitigkeit auf religiöser Grundlage abgeschlossen haben und verstreut wohnen, nicht ein Zentrum abseits und unabhängig von anderen Staaten besitzen kann. Unfehlbar wird dieses Zentrum in die Hände der weltlichen Staaten hineingezogen; umgekehrt aber duldet dieses Zentrum infolge der Aufnahme der Weltgottidee nicht die Unterordnung unter einen anderen Staat. Jeder Staat aber, in dem Mitglieder dieser Genossenschaft wohnen, wird die Zugehörigkeit von Leuten, die als seine Bürger gelten wollen, zu einem fremden Staatswesen nicht zulassen können." Wir unterschreiben diese Sätze und unsere Zionisten mögen prüfen, ob die obige Schlußfolgerung, die Erbt aus der Geschichte Israels im babylonischen Exil zieht, für ihr eigenes Tun und Handeln maßgebend ist oder nicht.

In Kapitel „Das Judentum als Geburtsgemeinschaft" behauptet Erbt (S. 146), daß nach der Lösung der Ehen zwischen Israeliten und fremdstämmigen Weibern durch den Hohenpriester Josua (2. September 515) die Judenbürtigkeit entschieden habe über die Zugehörigkeit zum Judentum. „. . . Es mußte sich auch der körperlich isolierte Jude in aller Welt als Fremdling fühlen. Er kann nicht Vollbürger eines Staates, Volksgenosse eines anderen Volkes werden; seine jüdische Gemeinschaft ist ihm Staat und Volk, auch wenn er in irgend einem Staate und in irgend einem Volke sein tägliches Brot sucht." Wir können diese Sätze nicht ganz billigen. Nirgendwo auf der Erde entscheidet heute die Judenbürtigkeit über die Zugehörigkeit zum Judentum. Bei Mischehen bemüht man sich nur, den nichtjüdischen Gatten und die Kinder aus diesen Ehen für das Judentum zu gewinnen. Die Ausschließung Fremdstämmiger ist, soviel ich weiß, während der ganzen Geschichte Israels nur ein einziges Mal erfolgt, nämlich in dem von Erbt berührten Fall am Ausgang des babylonischen Exils. Und Erbt wird zugeben, daß diese Ausschließung unter den damaligen Verhältnissen wenigstens begreiflich war. Beschränkungen der Aufnahme Fremdstämmiger ins Judentum sind im Religionsgesetz kaum enthalten; die vorhandenen haben für die Gegenwart keine Geltung. Also: das Judentum ist keine bloße Geburtsgemeinschaft. Wäre sie aber nur eine solche, so wären die Folgerungen, die Erbt zieht, zu beherzigen, und unsere Rassefanatiker, die gern für den jüdischen Staat eine jüdische Rasse konstruieren mögen, können aus diesen Folgerungen entnehmen, wohin ihre unselige Verblendung, ihre Unkenntnis der jüdischen Geschichte und der jüdischen Lehre ihre Gemeinschaft führen kann.

Unbedingt ablehnen muß ich, was Erbt S. 169 sagt: „War sonach die jüdische Gemeinschaft zur Unfruchtbarkeit verurteilt, so

ergab sich für das Judentum von selbst ein doppelter Daseinszweck. Es kann sich als Geburtsgemeinschaft nicht ausweiten. Es kann nicht gewinnen, sondern nur unterwerfen und herrschen. Der Machtgedanke, der sich in Jahwe, dem . . . zum Weltgott ausgewachsenen morgenländischen Burggott verkörpert, treibt zum Machthunger. Geistige Produktion aber ist, wie wir gesehen haben, der Gemeinschaft als solcher unmöglich; so bleibt ihr als anderer Daseinszweck nur der Erwerb von Machtmitteln materieller Art." Wenn auch die Judenheit zur Förderung der Wissenschaft und besonders der Wissenschaft des Judentums nicht soviel tut, wie sie kann und muß, darf ihr doch niemand einen Vorwurf daraus machen, daß ihre Glieder sich auch um Habe und Besitz mühen. Hat man ihnen doch schließlich lange genug keine andere Möglichkeit der Betätigung gelassen. Der Mensch ist zu verachten, der die Hände untätig in den Schoß legt. Und ebenso haben die Juden nie nach jener politischen Geltung gestrebt, die sich auf Vergewaltigung der Massen gründet; ja viele von ihnen haben unter großen persönlichen Opfern und unter Hintansetzung aller persönlichen Vorteile den Massen zu helfen gesucht, wenn sie glaubten, daß diese von anderer Seite unterdrückt würden. Daß diese jüdischen Idealisten in der Verfolgung ihres politischen Ideals oft weitergingen, als die Zeitumstände zuließen, daß sie sich in Utopien verrannten und sich in Aemter drängten, denen sie nicht gewachsen waren, daß sie dem Volke, dem sie in inbrünstiger Liebe helfen wollten, dann im Ergebnis manchmal mehr geschadet haben als genützt, das darf den christlichen Gelehrten nicht blind machen gegen das Judentum als solches, nicht blind gegen Jahwe, den liebenden Vater seines eigenen Erlösers, nicht blind gegen die Mängel unserer heutigen Staats- und Wirtschaftsordnung, die jeden, der nicht Stillstand und Rückschritt wünscht, in gewissem Sinne zwingt, „machthungrig" zu sein, gleichviel, ob wir den Gott, zu dem wir beten, mit diesem oder jenem Namen nennen.

Nochmals: das Buch ist nicht ohne Mängel; aber für Leute, die sich in Entstehung und Wesen des Judentums wissenschaftlich vertiefen wollen, weiß ich kein besseres.

Adolf Gerson.

Wilhelm Michel: Verrat am Deutschtum (Paul Steegemann, Hannover und Leipzig, 1922).

Die stärkste Empfindung, die dieses Buch zunächst in uns auslöst, ist das Staunen darüber, daß der Central-Verein es anpreist und durch seine Buchhandlung vertreibt. Denn die Form, in der Michel die Judenfrage anpackt, unterscheidet sich doch recht wesentlich von der Art, in der sonst die von dem Central-Verein bevorzugten Autoren das Problem zu „lösen" versuchen. Was Michel vor diesen Routiniers der Antisemitenbekämpfung auszeichnet, ist vor allem die Tatsache, daß er das Bestehen einer Judenfrage nicht einfach leugnet und sich auch nicht den Anschein gibt, als sei die Judenfrage eigentlich nur eine Antisemitenfrage, sondern daß er anerkennt, worin die wirkliche Schwierigkeit des Problems liegt. „Wir mögen ruhig hinnehmen, daß die deutschen Juden innerhalb des deutschen Volkskörpers einen locker umgrenzten Bestandteil von fühlbarer Unterschiedenheit bilden; daß sie zwar fraglos „eingedeutscht", aber nicht im Deutschtum aufgegangen sind." Und auch darin ist Michel auf dem richtigen Wege, daß er erkennt: Man kann und muß als ehrlicher Mensch zugeben, daß die Wurzel der Gegensätze in der Stammesverschiedenheit liegt, aber man braucht daraus durchaus noch nicht, wie es die Deutschvölkischen einerseits und die Zionisten andererseits tun, die Unlösbarkeit des Problems zu folgern. „Der handgreifliche Selbstbetrug der Antisemiten liegt nur darin, daß sie nur die Abstammung als wesenbestimmend gelten lassen wollen. Dies ist ihr Ein und Alles, ihr armseliges ABC. Die offenbare Wahrheit ist die, daß die Abstammung wohl eine wichtige Rolle spielt, daß sie aber den übrigen milieuhaften und geschichtlichen Einflüssen einen großen Raum freiläßt." (S. 30). Man sieht: es sind genau dieselben Gedankengänge, die von dem Verfasser dieser Besprechung in seinem viel geschmähten Büchlein „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden" vertreten werden, wenn er sagt (S. 17): „Wir dürfen nicht darüber erschrecken, daß wir so zu dem gleichen Schlusse kommen, den auch die verbissensten Judenfeinde und ebenso die Zionisten und Jüdischnationalen ziehen, denn dieser Schluß . . . ist nicht . . . der letzte, der entscheidende Schluß. Was wir so ermittelt haben, ist nur einer der Faktoren, aus denen sich die Rechnung aufbaut. Die Rechnung, deren Schlußergebnis den Platz des Menschen in seiner Umwelt bestimmt." Auch wenn im weiteren Verlauf seiner Darlegungen Michel manchmal das Schwergewicht allzu sehr auf die rein verstandesmäßigen Einflüsse, auf das Moment der Geistesbildung zu legen scheint, ist der Gegensatz zu der Auffassung des Unterzeichneten nur ein scheinbarer. Denn auch Michel ist sich, wie aus anderen Teilen seiner Schrift klar hervorgeht, durchaus bewußt, daß es sich bei dem Hineinwachsen in die deutsche Kultur, durch die aus einem Menschen gleichviel welcher Abstammung erst ein Deutscher wird, nicht nur um rein rationalistisch zu fassende Bildungseinflüsse handelt, sondern daß unwägbare Einwirkungen des ganzen „Milieus" mitspielen, deren Maßstab nur das Herz, nicht das Gehirn sein kann und denen man sich hingeben darf, ohne darum ein Mystiker zu sein. Und daß dieser Gefühlsinhalt des Deutschtums nicht allen Juden gleichmäßig zugänglich ist, spürt auch Michel sehr wohl, wenn auch gerade in diesem Punkte seine Erkenntnis noch in den Anfängen stecken geblieben ist, wenigstens soweit sie in dieser kleinen Schrift zum Ausdruck kommt. Wenn er folgerichtig seinen Weg weitergeht, wird er sich eines Tages an demselben Punkte finden, von dem wir nationaldeutschen Juden ausgegangen sind, als wir einsahen, daß unser Weg nicht der des Central-Vereins sein könne. Ein Mann, der den Mut hat, zu schreiben: „Eingedeutschte Juden dieser Art sind oft so sehr Deutsche, daß sie auch unsere Nationalfehler mit uns teilen, daß sie sich gründlich vom westlichen Juden unterscheiden und noch mehr vom Ostjuden, dessen barbarische, ghettoistische Mißbildung ihnen nicht weniger Abwehr zu erregen pflegt als uns", verdient ein besseres Schicksal, als durch die Buchhandlung des Central-Vereins gleichzeitig mit zionistischen Schriften, zwischenschichtlichem Gewäsch und „philosemitischen" Plattheiten angepriesen zu werden.

Hervorgehoben sei noch die prachtvolle, bildkräftige Sprache, die allein schon genügen würde, das Büchlein hoch über das Niveau hinauszuheben, auf dem gewöhnlich die Kämpfe um das Deutschtum der Juden ausgetragen werden.

Max Naumann.

Verbandsnachrichten.

1. **Elternabend am 6. April d. J.** (Berlin, Rotes Haus): Das Thema des Vortrages, mit dem unser Mitglied Frau Dr. Leow-Fränkel die gutbesuchte Versammlung einleitete, hieß: „Wie erziehen wir unsere Kinder zu Deutschen?" Das gedankenreiche und formvollendete Referat gab einen Überblick über die Schwierigkeiten, die sich von außen und innen einer wahrhaft deutschen Erziehung unserer Kinder entgegenstellen, und zeigte den Weg zur Überwindung der Widerstände. Eine lebhafte und anregende Aussprache, an der sich von Jugenderziehern Herr Studien-Assessor Dr. Löwenthal, Fräulein Oberlehrerin Rosendorn und Herr Lehrer Gerson beteiligten, zeugte von dem lebhaften Interesse, das gerade diese Frage in den Kreisen unserer Mitglieder findet.

Wir werden einen ausführlicheren Auszug aus dem Referat in einer der nächsten Nummern des Mitteilungsblattes zum Abdruck bringen.

2. **Vortragsabend der „Wandergilde"**: Am Sonntag, den 28. Mai d. J., abends 7 Uhr, veranstaltet die „Wandergilde", Junggruppe nationaldeutscher Juden, einen Vortragsabend im Roswitha-Saal, Berlin, Lützowplatz 8 (Ecke Maaßenstraße). Lieder, Gedichte, Volkstänze und ein altdeutsches Spiel gelangen zum Vortrag. Die Verbandsmitglieder sind eingeladen; Angehörige und Bekannte können eingeführt werden. Karten zum Preise von 4,— Mark einschl. Steuer sind am Eingang zu haben. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

3. **Sekretärin gesucht**: Als Privatsekretärin des Vorsitzenden wird eine selbständig arbeitende Dame, perfekte Stenotypistin, möglichst Mitglied oder Angehörige eines Mitgliedes, gesucht. Beschäftigung meist nur vormittags. Angebote mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Gehaltsansprüchen an die Geschäftsstelle, Berlin W. 35, Blumeshof 9, erbeten.

4. **Unregelmäßigkeiten in der Bestellung des Mitteilungsblattes** bitten wir der Geschäftsstelle zu melden.

5. **Größere Ortsgruppen** sind in Breslau und München gegründet worden. Näheres siehe unter „Echo der Presse".

6. **Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden**: Die beiden ersten Hefte sind erschienen und zum Preise von je 3,— M. durch die Geschäftsstelle zu beziehen. Sie enthalten

Heft 1: **Peyser** „Der Begriff nationaldeutsch in unserer Erziehungsarbeit",

Heft 2: **Naumann** „Ganz-Deutsche oder Halb-Deutsche?" (4 Aufsätze: Ganz-Deutsche oder Halb-Deutsche; Einheitsfront und Nationalgefühl; Jona, der Prophet; Reigen).

Die Hefte eignen sich besonders zur Propaganda. Sie enthalten in Kürze fast alles, was zum Verständnis unserer Bestrebungen und zur Widerlegung der über uns verbreiteten Unwahrheiten erforderlich ist.

7. **Jugendorganisation**: Alle Auskünfte (auch bezüglich der Gründung einer akademischen Ortsgruppe Berlin) erteilt Herr stud. pharm. Kurt Lewy, Berlin, Keithstr. 18.

Der Vorstand.

Vom Reichsbund jüdischer Einheitsfront-Soldaten.

Grundsätzliches zu einer „Verständigungs-Versammlung".

Vor einigen Tagen fand im Herrenhause zu Berlin eine „Verständigungs-Versammlung" zwecks Aussprache mit Nichtjuden statt, als deren Einberufer der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" figurierte. Jawohl, figurierte. Denn die Einladungen an die Presse waren merkwürdigerweise nicht von diesem Bunde erlassen, sondern von dem Centralverband deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Unser Verband war natürlich nicht eingeladen. Der Vorsitzende Dr. Naumann wandte sich im Namen des Verbandes und im eigenen Namen gleichzeitig an die Vorsitzenden des Reichsbundes und des Centralvereins mit dem Gesuch um Ueberlassung einiger Eintrittskarten. Der Vorsitzende des Centralvereins antwortete, daß „über die Eintrittskarten ausschließlich der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten zu verfügen habe." Merkwürdig, höchst merkwürdig! Der Vorsitzende des Reichsbundes war zunächst nicht zu erreichen. Schließlich gelang es, mit ihm am Tage vor der Versammlung telefonisch zu sprechen. Er erklärte sich für ein „freundschaftliches Zusammenarbeiten seines Bundes und unseres Verbandes", behielt aber die Entscheidung über das Gesuch um Einlaßkarten „seinem Vorstand" vor, der am gleichen Abend zusammentreten sollte. Diese Entscheidung ging denn auch am Morgen des Versammlungstages unserem Vorsitzenden zu. Sie lautet wörtlich:

„Herrn Dr. Naumann
W, Knesebeckstr. 78-79.

Namens des Vorstandes des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten muß ich Ihnen zu meinem Bedauern mitteilen, daß der Reichsbund nicht in der Lage ist, Sie zu der morgigen Versammlung einzuladen.

Sie haben in aller Oeffentlichkeit und besonders auch in judenfeindlichen Zeitungen dem größten Teil der deutschen Juden und damit auch jüdischen Frontsoldaten den Patriotismus abgesprochen und sich ferner zu unserer Auffassung strengster Neutralität, die gegenüber dem Antisemitismus eine jüdische Einheitsfront erstrebt, in Widerspruch gesetzt.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Reichsbund jüdischer Frontsoldaten
gez: Dr. Leo Löwenstein.
Bundesvorsitzender."

Das für unseren Verband als solchen gestellte Gesuch ist bis heute unbeantwortet geblieben.

Aber es kommt noch merkwürdiger. Als in der Versammlung ein Nichtjude sein Befremden und Bedauern darüber aussprach, daß man unserem Verbande sowie seinem Vorsitzenden den Eintritt verwehrt und dadurch eine Erörterung des Kernpunktes der deutschen Judenfrage vereitelt habe, wurde die Antwort erteilt — doch wohl vom Vorstand des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten? Leider nicht, vielmehr von dem auf allen Gebieten der jüdischen und deutschen Politik so überaus erfolgreichen „Politiker" Dr. Paul Nathan, dem November-Sozialisten vom November 1921, der zwar nicht Frontsoldat, dafür aber Vorstandsmitglied des Centralvereins ist, den Antisemitismus lediglich für eine „reaktionäre Mache" hält und die jüdische Einheitsfront, insbesondere den Zusammenschluß mit den Zionisten predigt. Dieser Herr war berufen, der Versammlung zu erklären, daß der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, — jawohl, der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten —, „keinen Mann in seiner Mitte dulden könne, der den meisten deutschen Juden den Patriotismus absprechе." Ganz nebenher bemerkte Herr Dr. Nathan, daß unser Verband ja auch viel zu klein sei, um Anspruch auf Einladung zu einer solchen Versammlung zu haben. Was gerade Herr Dr. Paul Nathan natürlich ganz genau wissen muß.

Der Reichsbund ist durch Dr. Naumann mittels eines noch am Versammlungstage abgesandten Schreibens und Herr Dr. Nathan ist inzwischen öffentlich durch unseren Vorstand aufgefordert worden, ganz bestimmte Tatsachen zur Begründung der Behauptung anzugeben, daß Dr. Naumann „den meisten Juden den Patriotismus abgesprochen habe." In dem Schreiben an den Reichsbund ist die weitere Frage gestellt, in welchen „judenfeindlichen" Zeitungen dies geschehen sei. Ueber die etwa erfolgenden Antworten werden wir unsere Leser unterrichten.

Soweit der Tatbestand. Er gibt schon heute zu einigen grundsätzlichen Erwägungen Anlaß.

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten enthält zweifellos einen erheblichen Prozentsatz von Mitgliedern, die nationaldeutsch in unserem Sinne fühlen. Aber auch diese Mitglieder lassen sich eine Bundesleitung gefallen, die Vorstandsbeschlüsse im Geiste des Herrn Dr. Nathan faßt, sofern nicht etwa Herr Dr. Nathan selbst der Verfasser des auch logisch und stilistisch recht bemerkenswerten Schreibens ist. Eine Leitung, die es zuläßt, daß gerade dieser Herr einer gut besuchten Versammlung erzählt, wen der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten „nicht in seiner Mitte dulden könne." Eine Leitung, die offenbar kein Verständnis dafür hat, daß sie, wenn wirklich die Vormundschaft des finanzkräftigen Centralvereins auch bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck kommen mußte, keinen weniger geeigneten Wortführer wählen konnte, als diesen, dessen blamagenreiche Betriebsamkeit und groteske Selbstgefälligkeit schon längst bis in die Kreise seiner augenblicklichen Parteigenossen hinein Heiterkeit erweckt.

Uns wird berichtet, daß die Versammlung bis auf das Auftreten des Herrn Dr. Nathan zwar stimmungslos, aber doch ohne Zwischenfälle verlaufen sei. Wie hätte es auch anders sein können? Alles, was die äußerliche Harmonie hätte stören können, war durch eine in der Gruppierung der Kulissen wohlgeübte Regie sorgsam ausgeschaltet. Den als solchen bekannten Mitgliedern unseres Verbandes, die zugleich selbst Mitglieder des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten sind, hatte man vorsichtshalber von dem Stattfinden der Versammlung keine Nachricht gegeben. Auch die entschiedenen Zionisten, die in recht stattlicher Anzahl Mitglieder des Reichsbundes sind, haben offenbar erst nachträglich durch das Berliner Tageblatt davon Kenntnis erhalten, daß „sie" eine Versammlung veranstaltet haben. Sonst hätte sich wohl doch an manchen Punkten der Diskussion der Widerspruch geregt, der nie ausbleibt, wo in Gegenwart von Zionisten über das Deutschtum anderer Juden gesprochen wird. Wie sagt

doch Falstaff? „Der bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht". Und schließlich war ja auch Falstaff ein „Frontsoldat."

Wieviel Hunde mag es wohl geben, die dumm genug sind, sich durch solche Wurst-Attrappen hinter dem antisemitischen Ofen hervorlocken zu lassen? So wird es wirklich nichts, meine Herren Frontsoldaten! Sie haben einem an sich guten Gedanken jede Wirkungskraft genommen, indem Sie — gegen alle Regeln der Kriegskunst — versucht haben, ihn mit unzulänglichen Mitteln zu verwirklichen. Ihr Versammlungsgedanke war gut, — war ja doch die ganze Versammlung bis in die lächerlichsten Aeußerlichkeiten hinein nur ein Abklatsch unserer Herrenhaus-Versammlung vom 5. Dezember 1921, die in der Presse ein so laut hallendes Echo fand. Sie werden uns einwenden, ähnliche Versammlungen habe schon längst vor dem Bestehen unseres Verbandes der Centralverein veranstaltet. Gewiß, es gibt nichts Neues unter der Sonne. Aber ebenso gewiß bleibt das Sprichwort wahr, daß es nicht dasselbe ist, wenn zwei dasselbe tun. Ihrer Versammlung mußte der durchgreifende Erfolg, der Erfolg, der auch „Antisemiten" aufhorchen macht, versagt bleiben, wie er dem Centralverein stets versagt geblieben ist und weiter versagt bleiben wird. Denn zwischen Ihnen und dem Centralverein einerseits und unserem Verbande andererseits besteht ein Unterschied, der sich durch alle Regiekünste nicht verwischen läßt. Der Verband nationaldeutscher Juden besteht nur aus Menschen, die innerlich ganz und gar zusammengehören, die Mann für Mann im Gefühl deutsch sind bis auf die Knochen und die genau wissen: die Lösung der Judenfrage läßt sich nicht errechnen und nicht erschwatzen, sie läßt sich nur erarbeiten. Was diese Arbeit bedeutet, sagt unser Programm. Sie umfaßt neben der Verständigungsarbeit nach außen vor allem die Erziehungsarbeit nach innen und die Entwickelungsarbeit an der Jugend. Solche Arbeit läßt sich nicht leisten, wenn man von behutsamen Vormündern gezwungen wird, mit Glacéhandschuhen zuzufassen. Wo Holz gehauen wird, fallen Späne. Und darum erkennen auch Nichtjuden, die bisher nicht frei von Vorurteilen waren, daß unser Weg ein neuer Weg, daß er der einzige gangbare Weg ist. Wir reden nicht nur in wohlgesetzten Worten von unserem Deutschtum, sondern wir machen auch Ernst mit ihm, indem wir undeutsches Wesen und jede Gefährdung des deutschen Vaterlandes schonungslos bekämpfen, auch wo die Gefahr von Juden kommt. Können Sie, meine Herren vom Reichsbund jüdischer Einheitsfront-Soldaten, von sich das Gleiche behaupten? Was nützt es, wenn von Ihren wirklich deutsch fühlenden Mitgliedern das eine oder andere sein entschiedenes Deutschtum betont, wie es in „Ihrer" Versammlung geschehen ist? Was kann es nützen, wenn Sie nicht einmal wagen, Ihre eigenen Mitglieder, für die im großen Saale des Herrenhauses reichlich Raum gewesen wäre, vollzählig einzuladen, weil Sie Widerspruch aus Ihren eigenen Reihen befürchten müssen? Wie können Sie ernstlich annehmen, daß Ihr Wort auch bei Nichtjuden Widerhall finden würde, wenn Sie als Wortführer einen Nathan auf die Rednerbühne schicken? Mit dieser überlebten Taktik der Beschwichtigung und Vertuschung der Gegensätze, mit diesem Herumreden um den Kern der Sache werden Sie dem Heer der „Antisemiten" nicht einen Mann abnehmen. Als Soldaten sollten Sie wissen, daß nur dann eine Truppe schlagkräftig ist, wenn sie einem starken, einheitlichen Willen gehorcht, einem Willen, der nicht von außen kommt, sondern von innen, einem Führerwillen, der nur der Ausdruck des Geistes der Truppe ist. Unsere nichtjüdischen Volksgenossen sind es müde, mit Recht müde, sich Potemkinsche Dörfer aufbauen zu lassen, hinter denen sich die „jüdische Einheitsfront" formiert. Gewiß, Sie denken nur an Abwehr, nicht an Angriff, wenn Sie diese Front wünschen. Aber machen Sie sich nicht klar, daß die Nichtjuden, mit denen Sie sich verständigen wollen, befürchten werden, die Abwehr könne eines Tages in Angriff übergehen? Wirksame Verständigungsarbeit werden Sie nur dann leisten können, wenn keines Ihrer Mitglieder etwas anderes sein will, als es ist, wenn jeder sich auf die Seite derer stellt, zu denen er gehört, Deutsche zu Deutschen, Fremde zu Fremden. Wenn Ihre wirklich deutschfühlenden Mitglieder das werden, was Ihre Berliner Ortsgruppe noch heute oder schon heute dem Namen, aber auch nur dem Namen nach ist, ein „vaterländischer Bund". Wenn sie sich freimachen von der „rage du nombre", von der Vormundschaft und dem Geldbeutel der Nathan und seiner Freunde, wenn sie sich freimachen von den zionistischen Mitläufern, die Sie bei „Aussprachen mit Nichtjuden" nicht einladen können.

Ceterum censeo: Heraus aus der jüdischen Einheitsfront! M. N.

Der wahrheitliebende Dr. Theilhaber.

Der Zionist Dr. Theilhaber, gegen dessen verallgemeinernde Angriffe auf das aktive Offizierskorps wir uns im Oktober 1921 gewandt haben (vgl. unser Mitteilungsblatt vom Oktober 1921), veröffentlicht jetzt, nach 6 Monaten, seine Ewiderung in Form eines Schimpfartikels in der Jüdischen Rundschau, der nicht nur durch die Ausdrucksweise bemerkenswert ist, sondern auch durch die Art, in der Herr Dr. Theilhaber mit der Wahrheit umspringt. Die bereits fertiggestellte Erwiderung, die in dieser Nummer des Mitteilungsblattes zum Abdruck kommen sollte, mußte im letzten Augenblick zurückgelassen werden, um für den Artikel vom „Reichsbund jüdischer Einheitsfront-Soldaten" Raum zu schaffen. Herr Dr. Theilhaber und seine Freunde werden unsere Erwiderung in der Mai-Nummer des Mitteilungsblattes lesen. Sie werden sich bis dahin gedulden können, nachdem sie sich mit ihrer eigenen Erwiderung ein halbes Jahr geduldet haben. Die Schriftleitung.

Die Schriften von Max Naumann:

1) „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden"

2) „Von Zionisten und Judischnationalen"

(Erschienen bei der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin)

sind durch die **Geschäftsstelle des Verbandes, Berlin W 35, Blumeshof 9** zu beziehen. (Preis für jedes Heft: 8 M. zuzüglich Porto).

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. Druck: Leitline Reclame-Druckerei Georg Marcus, Berlin C 2, Stralauer Str. 346

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint vorläufig in zwangloser Folge, mindestens einmal monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 50 Pf., halbjährlich 2,50 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9, (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111 231

Jahrgang 1922 | Mai/Juni | Nr. 5

An unsere Leser!

Wegen Beurlaubung des Schriftleiters wird eine besondere Juni-Nummer des Mitteilungsblattes voraussichtlich nicht erscheinen. Sollten bedeutungsvolle Ereignisse die Herausgabe dennoch notwendig machen, so wird das Blatt in verringertem Umfange versandt werden. Die nächste Nummer gewöhnlichen Umfanges erscheint im Juli d. J. Wir empfehlen unseren Lesern, soweit sie zu dieser Zeit verreist sind, für die Nachsendung des Blattes rechtzeitig Sorge zu tragen.

Die Schriftleitung.

Jungzionistischer Gimpelfang.

Im 4. Heft der „Jüdischen Blätter" (Organ des — jüdischnationalen — Verbandes jüdischer Jugendvereine Deutschlands) vom 15. Mai d. J. finden sich unter „Umschau" folgende bemerkenswerte Bekenntnisse:

„Wie es scheint, stehen die Kameraden dem Blauweiß diametral gegenüber. Sie sind einmal vom Zentralverein oder doch von einer ihm nahestehenden Seite offiziell als Gegenbewegung zum Blauweiß gegründet worden. Aber das war wie mit dem Zauberlehrling! „Die Geister, die ich rief, die werd' ich nun nicht los!" Beschworen wurde der Geist der Jugend, der Geist des frischen Lebens, der Geist des Judentums. Dieser letzte kam zunächst zwar nur als Torso — er hatte nur ein Bein zum Stehen, nämlich die „Religion". Aber da ihm bald die anderen Geister zur Hilfe kamen, wuchsen die fehlenden Glieder nach und heute spukt im Kameradenbund ein leibhaftiges „positives", „kulturelles" usw. Judentum. Und so ist es gekommen: **Die Kameraden leisten uns heute den wichtigsten Dienst, sie schulen einen bedeutenden Teil der assimilantischen Jugend für eine jüdische Auffassung, die von nationaler nur durch den Namen verschieden ist.** Dieser Prozeß ist noch nicht zu Ende. Aber der K. C. hat ihn zu spüren bekommen; denn die von ihm gestellten Führer sind zum Teil hinausgeflogen, zum Teil innerlich dem K. C. — Gedanken entfremdet worden. Und noch mehr. Es gibt Kameraden, die Zionisten wurden, namhafte Führer, es gibt Treffahrten zwischen Blauweißen und Kameraden und ich glaube, daß die Kameraden, die zahlenmäßig und organisatorisch stark und gut sind (siehe auch ihre Zeitung) in einigen Jahren der stärkste Faktor in der national-jüdischen Jugendbewegung in Deutschland sein werden. Ich sage dies auf die Gefahr hin, daß K. C-er, Zentralvereinler und Naumannianer diese Zeilen lesen werden; denn sie werden es nicht hindern können."

Hier wird einmal aus einer Gruppe deutscher Juden, die nach unserer Auffassung die dem Deutschtum gefährlichste ist, weil sie deutschfremdes Gefühl züchtet, ohne die Auswanderungs-Konsequenz der echten Zionisten zu ziehen, mit begrüßenswerter Offenheit ausgesprochen, wohin die Reise geht. Lest es, „Kameraden", lest es, K. C-er, lest es, Mitglieder der Jugendgruppe des Centralvereins und der jüdisch-religiösen Jugendvereine, lest es, Ihr Alle, die Ihr gelegentlich Neigung verspürt, mit Jüdischnationalen kameradschaftlich zu verkehren oder „Arbeitsgemeinschaften" zu bilden. Was wir Aelteren, Erfahrenen Euch stets sagten, hier lest Ihr es einmal schwarz auf weiß. „Qui mange du pape, en meurt."

Deutsche Jugend, sei auf der Hut!

Keine Gemeinschaft mit Jüdischnationalen!

Der deutsche Rabbiner und das Deutschtum.

Von Studienrat Dr. Fritz Wachsner.

Irgendeine jüdische Gemeinde hat wieder einmal die Freude, einer Anzahl Knaben in feierlichem Gottesdienst die religiöse Vollberechtigung zuzusprechen. Der Rabbiner setzt ihnen in erhebender Rede auseinander, sie hätten sich nunmehr stets als „Söhne der Pflicht" zu betrachten. Von den „Pflichten gegen die Gemeinschaft" spricht er, „in die hinein man geboren ist und der man sich nicht freventlich entziehen darf". Er erwartet von seinen jüngsten Gemeindemitgliedern, daß jetzt lebenslänglich die Liebe zum Judentum für ihr Tun und Lassen entscheidend bleiben wird.

Das ist wohl der Ton, auf den die Mehrzahl unserer Predigten eingestellt ist. Schöne Worte, meisterlich gestellt und vorgetragen, ein Genuß für „andächtige Hörer", denen an der Erbauung alles liegt und wenig an der Belehrung. Die Jugend aber, nicht nur die an Lebensjahren, befriedigen sie nicht. Sie verlangt klare Auskunft über die Pflichten, die ihr jene Gemeinschaft auferlegt, deren Namen der vorsichtige Prediger nicht genau zu bezeichnen wagte, Klarheit auch über deren Verhältnis zu eigenen Gefühlen, die ihr sagen, daß es auch außerhalb des Judentums Dinge gibt, die der hingebenden Liebe der Besten wert sind.

Mehr gibt der Jugend schon ein wesentlich anders gerichteter Prediger, der sich stark genug fühlt, seine wirklichen Empfindungen zu bekennen. Der spricht weniger von der Gemeinschaft, als viel mehr vom „Volk", dem anzugehören hohe Ehre sei, nachdem es sich Jahrhunderte hindurch, von Not und Tod umtobt, bis heute erhalten habe. In der Stärkung des „jüdischen Volkstums" erblickt er eine Hauptaufgabe seines Standes; sie allein gibt ihm Gewähr für die Erfüllung der Gebote seines Glaubens.

Ein Ideal taucht vor den Augen vieler junger Menschen auf, das ihnen der zuerst genannte Rabbiner nicht vorzuzeichnen wußte. Ihm mit Herz und Hand zu dienen, erscheint nicht wenigen verlockend, schon weil es sie in weite Fernen führt, in ein Land, umgeben von der Mystik des biblischen Sagenkreises, deren Schleier zu lüften reizt, selbst wenn schwere Arbeit und Entbehrungen aller Art nicht ausbleiben sollten. Und haben die Geister, denen man andere Nahrung aus eigener geistiger Armut vorenthielt, erst einmal für ein Ideal Feuer gefangen, welches es auch sei, so stürzen sie sich hinein in den Strudel, ohne viel zu prüfen, ob die gedachte Tätigkeit überhaupt ihrem inneren Empfinden entspricht. Die Lehren aus dem Munde des sie bestrickenden religiösen Lenkers, dem sie unmöglich mangelnde Kenntnis oder gar unlautere Gesinnung zutrauen können, sind ihnen unfehlbares Gebot.

Besser als lange Abhandlungen zeigen diese zwei alltäglichen Beispiele, welche Macht in der Hand des Rabbiners liegt, wie er es vermag, seine Gemeinde und vornehmlich die Jugend in jeder Richtung zu führen, die er selbst vertritt. Und wohin führt er die Jugend? Der Rabbiner unseres ersten Beispiels, der nur von der „Gemeinschaft" sprach, ohne Religion und Volkstum gegen einander abzugrenzen, führt sie in Unklarheit und Verwirrung. Er gibt ihr eine Frage auf den Weg statt einer Antwort, und lebenslängliche Haltlosigkeit, verworrene „Zwischenschichtlerei" ist das Los derer, die ihm folgen. In unserem zweiten Beispiel hat der Beauftragte Gottes die Grenzen seiner natürlichen Sendung weit überschritten. Sein Gebiet ist die Religion. Auf religiösem Gebiet soll der Kenner des Schrifttums und der Ueberlieferung als Autorität gelten; er soll sich für den sittlichen Hochstand seiner Gemeinde verantwortlich fühlen und mit seiner ganzen Persönlichkeit eintreten. Kennzeichen jeder wahrhaft großen Religion — und zu ihnen gehört das Judentum, die Stammutter aller monotheistischen Glaubensformen, in erster Linie — aber ist es, daß sie nicht Erbeigentum des Volkes bleibt, dem sie ihre Entstehung verdankte, sondern über die engen Grenzen von Raum und Zeit, die das Volkstum bedingen, weit hinausschreitet. So kommt es ja, daß in der Sittenlehre alle hochstehenden Religionen übereinstimmen ohne Unterschied ihrer Herkunft, und daß sich hier die gebildeten Menschen aller Völker trefflich verstehen können. Mit der Religion hat heute der Begriff des jüdischen Volkes nicht mehr das mindeste zu tun. Wer diesen Begriff benutzt, darf seiner nur in historischem Zusammenhang gedenken, sonst treibt er bewußt oder unbewußt Mißbrauch der Religion zu politischen Zwecken.

Muß eine solche Hineinzerrung der Politik in die Religion an sich schon als eine bedauerliche Geschmacksverirrung gelten, so wird sie im Munde eines Geistlichen geradezu zum Verbrechen. Wir jüdischen Deutschen verbitten es uns, daß man unseren Kindern einzureden sucht, sie gehörten einem asiatischen Volke an, dessen Sprache ihrer Zunge nicht liegt, auch wenn man sie nach jahrhundertelangem Verlust der Selbstständigkeit künstlich modernisierte. Unsere Kinder sollen sprechen, „wie ihnen der Schnabel gewachsen ist" und das ist Gott sei Dank deutsch. Sie sollen ebenso empfinden, so lange sie leben, und sich nicht beschwatzen lassen von den trüben Missionaren eines politisch und gerade darum unreligiös gewordenen Judentums. Eine Religion, die uns die Abkehr von unserem natürlichen Empfinden als vollwertige Mitglieder der deutschen Kultur auferlegen sollte, könnten wir nie und nimmer als verbindlich für uns anerkennen.

Zur Ehre der jüdischen Religion aber sei gesagt, daß in ihr selbst für derartige Ungeheuerlichkeiten keinerlei Grundlage gegeben ist, und auch das Gebahren einer Anzahl ihrer verantwortlichen Lehrer und Prediger wird an dieser leicht belegbaren Tatsache nichts ändern. Werden doch diese Herren selbst von den eigenen Anhängern oft genug Lügen gestraft, die immer wieder verkünden, daß der Zionismus an seine Getreuen keinerlei religiöse Anforderungen stellt. Aber noch heute betet man in allen deutschen Synagogen regelmäßig für das Wohl des deutschen Reiches und Volkes, genau wie in den christlichen Kirchen. Und auch heute noch würde sich keine Gemeinde etwa von einem anders gesonnenen Rabbiner bieten lassen, daß er dieses den meisten Mitgliedern besonders heilige Gebet unterschlüge. Die Liebe zum Vaterland ist der großen Mehrzahl der deutschen Juden längst religiöses Gebot geworden, das sie mit Eifer zu erfüllen strebt, selbst wenn ihr das von Fanatikern in ihren eigenen Reihen wie von solchen anderen Glaubens noch so schwer gemacht wird.

Aber eben deshalb können wir auch verlangen, daß unserem Rabbiner selbst das Gebet für deutsches Reich und deutsches Volk nicht nur Lippendienst sei. Will er die Lehren der Religion in verständiger Weise auf politische Fragen anwenden, so darf er es nach unserem selbstverständlichem Empfinden nur, um das Wohl des Volkes zu fördern, dem seine Gemeinde angehört, also des deutschen. Ein jüdisches Volk kennen wir nur aus den Geschichtswerken und Sagen und für die Phan-

tasten, die manchen Träumern trotz aller Lehren der neuesten Zeit die Begründung eines Judenstaates vorgaukeln — nur einen Staat kann man gründen, ein Volk nimmermehr — haben wir weder Verständnis, noch auch in der Not unseres Vaterlandes Zeit oder Geld. Tatsächlich haben wir ja auch neben den erwähnten Schwächlingen und Eiferern noch Rabbiner genug, die es verstehen, ihre Gemeinde für deutsche Ideale zu begeistern. Daß aber auch in diesem Stande der Zionismus seit der Revolution bedrohlich im Zunehmen ist, kann niemand verkennen. Die allgemeine Unzufriedenheit, die bei Nichtjuden sich gerade auch im Anwachsen des Antisemitismus ausspricht, dürfte die Hauptursache bilden; sie wird durch die Zuwanderung — nicht nur von Juden — aus dem Osten ständig genährt. Auch fürchtet man nicht mehr die Aufsicht des Staates, der früher vielleicht doch einmal einem Manne, bei dem er Mangel an deutschem Empfinden befürchtete, die Bestätigung als Gemeinderabbiner versagen konnte. Aber jeder einzelne zionistische oder auch nur jüdischnationale Rabbiner und Religionslehrer bildet einen Krankheitsherd im Körper des deutschen Volkes, der seine Keime nach allen Richtungen hin verstreut und den deutsch empfindenden Mitbürgern aller Bekenntnisse die Luft vergiftet. In Hunderte von Familien bringt er schweres Ungemach, indem er den Eltern die Kinder entzieht, um sie unter Ausbeutung ihrer jugendlichen Unerfahrenheit in Gebiete zu führen, die ihnen innerlich fremd sind. Aber mehr als das: seine Predigt dringt auch aus dem Gotteshause hinaus in die andersgläubige Umgebung und erzeugt in den ohnehin mit Vorurteilen erfüllten Gemütern vieler Nichtjuden völlig falsche Vorstellungen über das Verhältnis der Gesamtheit der Juden zum deutschen Volk.

Unter diesen Umständen darf man die Gefahr nicht gering einschätzen, die Deutschland und besonders den jüdischen Deutschen von Rabbinern undeutscher Gesinnung droht. Daß etwa ein Rabbiner, der ehrlich erkannt hat, daß Deutschland nicht sein Vaterland ist, nun auch freiwillig das Feld räumt, dürfte in unserer schwierigen Zeit höchst selten vorkommen, wenngleich es vom religiösen Standpunkte das einzig Richtige wäre. Darum müssen wir Anderen auf Mittel zur baldigen und gründlichen Abhilfe sinnen.

Da ist die erste Maßnahme die Aufklärung der gefährdeten Gemeinden, die eigentlich von innen heraus durch den Deutsch-Israelitischen Gemeindebund erfolgen sollte. Zwecklos dagegen ist es, einen Mann, der doch schließlich nur von seiner Ueberzeugung auf den falschen Weg geleitet wurde, durch Warnungen oder gar Drohungen zu einem Deutschen machen zu wollen. Solche Leute kann man nicht bekehren, man kann sie nur beseitigen. Ein Geistlicher oder Lehrer, der nicht gewillt ist, dem Deutschtum zu dienen, gehört weder auf eine deutsche Kanzel, noch auf einen deutschen Lehrstuhl. Er muß auf dem schnellsten Wege, wenn auch unter möglichster persönlicher Schonung, dahin gelenkt werden, sich dort zu betätigen, wo sein wirkliches Vaterland liegt, oder auf alle Fälle in eine Stellung, wo er keinen Schaden mehr anrichten kann. Dies zu bewirken, wäre sicherlich Sache der betreffenden Standesorganisationen. Aber diese haben in solchen Fällen noch stets versagt. Sie gehören wohl ebenfalls zu den vielen Vereinigungen, die das Wort „deutsch" recht sichtbar auf ihrem Schilde führen, ohne sich je der Pflichten bewußt zu werden, die dies gewichtige Wörtlein seinen Trägern auferlegt. So wird denn auch dieser wichtigen Aufgabe sich der Verband nationaldeutscher Juden widmen müssen.

Die zweite Maßnahme ist der planmäßige Ersatz der zu entfernenden Rabbiner und Lehrer undeutscher Gesinnung durch zuverlässige Deutsche ohne Rücksicht auf ihre politische Parteirichtung. Das aber wird nicht so leicht sein. Denn Deutschland ist nicht reich an Juden, die sich für solche Posten interessieren, zumal diese nur begrenzte Aufstiegsmöglichkeiten gewähren. Dazu kommt, daß die bisher für nötig erachteten Studien so viel orientalisches Beiwerk enthalten, um manchen religiös hochwertigen Studenten schon nach den ersten Semestern den Mut verlieren und umsatteln zu lassen. Kostet es ihnen doch schon Ueberwindung genug, auf den entsprechenden „Hochschulen" zu arbeiten, in denen man kaum ein Wort richtiges Deutsch hört, da das ostjüdische Element, das immer schon die Weisheit gepachtet zu haben vermeint, sein Gastrecht bei uns schmählich mißbraucht, um sich zu einer Herrschaft aufzuschwingen, die Gesittung und Takt als unnötigen Ballast ansieht. Zu bewundern bleibt es angesichts dieser Verhältnisse, daß noch immer weite Kreise der unbedingt deutschen Judenheit aus reiner Gutmütigkeit für solche „Hochschulen" Unsummen aufbringen, ohne die diese Ausbildungsanstalten längst eingegangen wären, anstatt kraftvoll für die Errichtung einer jüdisch-theologischen Fakultät an irgend einer staatlichen Universität — möglichst nicht Berlin oder Breslau, die ohnehin zur Ghettobildung neigen — einzutreten. Eine solche Fakultät hätte sich natürlich in allen Dingen den für die deutschen Hochschulen geltenden Gepflogenheiten zu fügen.

Und schließlich gilt es, die Gemeindebehörden in einer solchen Zusammensetzung zu erhalten, daß für ihr Wirken im deutschen Sinne ebenso wie in richtig verstandenem religiös-jüdischen Geiste Gewähr geschaffen ist. Von jedem Kandidaten für ein verantwortliches Gemeindeamt verlange man ein ganz unumwundenes und unverklausuliertes Bekenntnis zum Deutschtum; man begnüge sich keinesfalls mit den Eingangs gekennzeichneten allgemeinen Redensarten. Der Zionismus stellt sich genau wie der Kommunismus in Gegensatz zum Volksbewußtsein. Wer ihm anhängt, braucht gewiß kein schlechter Mensch zu sein, aber ein deutscher Mensch ist er eben nicht und nur für solche ist Platz in einer deutschen Gemeinde, gleichviel welchen Glauben. Mögen alle anders Empfindenden eigene Gemeinden bilden mit Führern, Geistlichen, Lehrern nach eigener Wahl. Die deutsche jüdische Gemeinde muß deutsch bleiben; ihren Rabbinern muß die Pflege des Deutschtums ebenso heilig sein, wie den christlichen Amtsbrüdern. Nur so werden unsere Gemeinden, wie es ihre Pflicht ist, zur Aufrichtung unseres tief genug gebeugten Vaterlandes beitragen können.

Stimmen vom anderen Ufer.

Wir führen hier die Aufsatzfolge aus der Feder verständigungsbereiter Nichtjuden fort, mit deren Abdruck wir im April-Heft begonnen haben. Der Verfasser des folgenden Aufsatzes ist derselbe Herr, von dem es im Bericht der C. V.-Zeitung über die Versammlung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten heißt: „Einen beinah amüsanten Zwischenfall ergab das Auftreten des Redakteurs am Lokal-Anzeiger und ehemaligen Pressechefs Kapp's, des Herrn Johannes W. Harnisch, der für die Ideen Dr. Max Naumanns Propaganda zu machen

versuchte. Dr. Paul Nathan fertigte ihn in kurzen Worten ab." Mit der Stigmatisierung „Pressechef Kapps" ist Herr Harnisch für die Herren Nathan, Holländer usw. erledigt. Vielleicht doch ein wenig vorschnell?

Die Schriftl.

So geht es nicht!

Von Johannes W. Harnisch.

Von der Besprechung mit Nichtjuden, die der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten und dessen Berliner Ortsgruppe — nur sie nennt sich „Vaterländischer Bund jüdischer Frontsoldaten" — jüngst im Herrenhause abgehalten haben, ist hier schon die Rede gewesen. Da ich der Nichtjude war, der Herrn Dr. Nathan wohl oder übel das Sprungbrett für seine, hier vom Herausgeber bereits kritisierten Ausführungen hingehalten hat, so sei es mir verstattet, von meinem Standpunkte aus auf die Sache noch einmal zurückzukommen.

Obgleich ich grundlegend Neues dazu nicht zu sagen habe. Die Kritik, die in diesen Blättern von jüdischer Seite an der Veranstaltung geübt worden ist, entspricht in allem Wesentlichen der Kritik, die ich von meinem nichtjüdischen Standpunkte aus an ihr zu üben habe. Was mir ein gutes Zeichen zu sein scheint. Denn ist es nicht so, daß eine gewisse Gewähr darin liegt, wenn Juden und Nichtjuden bei der Erörterung der Judenfrage zu den gleichen Kriterien als den wesentlichen gelangen? Eine Gewähr dafür, daß die Frage aus dem Gebiete der Rhetorik in das der praktischen Arbeit hinübergelangt?

Eins ist mir an jener Versammlung wunderbar gewesen. Nicht, daß die Regie trefflich war und der harmlose Zeitgenosse, der diese Versammlung besuchte, den Eindruck empfangen mußte, keine zwei Seelen, ach! lebten in des Centralvereinlers und des ihm affiliierten Frontsoldaten Brust. So viel Geschick konnte man den gewiegten Herren, die hinter der Veranstaltung standen, wohl zutrauen. Nicht, daß meine Ausführungen, die mit aller Schärfe gegen den Gedanken der jüdischen Einheitsfront gingen, neben starkem Widerspruch auch lebhaften Beifall fanden. Irgendwelche Teilnehmer mußten doch schließlich vorhanden sein, um derentwillen man im Namen der Ortsgruppe das Wort „vaterländisch" figurieren läßt. Sondern erstaunt hat mich, daß ein in der Versammlung anwesender deutsch-volksparteilicher Abgeordneter sich so hatte durch Aufmachung und Regieführung irreleiten lassen, daß er ausgerechnet dem Bunde der Frontsoldaten und der großen Organisation, die hinter ihm steht und ihn dirigiert, dem Zentralverein, „Bekennermut" nachrühmte.

Ich bin in meiner grundsätzlichen Entgegnung von dem Widerspruch gegen dieses Kompliment ausgegangen und habe erklärt, daß sich der Abgeordnete anscheinend in der Adresse geirrt hätte; eine solche Anerkennung käme nur dem Verband nationaldeutscher Juden zu. Darüber ist weiter nichts zu sagen. Hier findet sich in der Tat der Mut, mit einer bisher als unverbrüchlich ausgegebenen, gefühls- und traditionsmäßig fest verankerten, durch die Androhung schwerster Bemakelung geschützten Gedankenwelt zu brechen. Nur gerade der Zentralverein, nur gerade der Frontbund verdienen die genau gegenteilige Kennzeichnung. Ein eingeladener Nichtjude, ein Offizier, stellte die Frage, wie sich der Bund zum Ostjudenproblem stellte. Solange ich der Versammlung beiwohnen konnte, wurde ihm keine Antwort. Keine andere Antwort als ein Zwischenruf; der Zwischenruf: „Politik!" In ihm liegt alles beschlossen. In ihm liegt beschlossen, wie unwahrhaftig und wie unmöglich die Einstellung der „Zwischenschichtler" auf das ganze der Judenfrage zugrunde liegende Problem ist.

Politik — und wir sind unpolitisch! Wirklich? Der Bund nennt sich aber, in seiner Ortsgruppe wenigstens, „vaterländisch". Ist „vaterländisch" kein politischer Begriff? Unzweifelhaft. Nur ist es — sollte es wenigstens sein — kein parteipolitischer Begriff. Man sieht: schon hier fängt die, zweifellos den Meisten nicht bewußte, Unwahrhaftigkeit an. Parteipolitik auszuschalten — à la bonheur! Ausgezeichnet, ja selbstverständlich. „Vaterländisch" aber, „Deutscher Staatsbürger" sein zu wollen und die Pflicht zur Stellungnahme gegenüber Fragen, die für das Vaterland, die für Deutschland, als dessen Staatsbürger man sich bekennt, lebenswichtig sind, als „Politik" abzulehnen — das geht nicht an. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß der Antisemitismus — über dessen Ausartungen kein Jude, der ihn bekämpfen will, je seine nationale und ideelle Grundeinstellung vergessen darf — den Juden das freudige Bekenntnis zum Deutschtum moralisch sehr erschwert hat. Wobei von der Schuldfrage, wer das Karnickel gewesen ist, das angefangen hat, gänzlich abgesehen werden kann und muß. Ebenso fest steht aber, daß wir mit 50- oder noch weniger prozentigen Deutschen nichts anfangen können. Am wenigsten etwas anfangen können im niedergebrochenen Deutschland von heute. Der Volksinstinkt, der sich gegen den international oder jüdisch-national verankerten Juden wehrt, ihn erbittert ablehnt, ist vollkommen in seinem Recht. Er irrt nur, wenn er alle Juden solchermaßen verankert glaubt. Aber kann man ihm das verübeln, solange die stärksten Organisationen der deutschen Juden sich durch ihre Handlungen zu solcher Verankerung bekennen, solange der Zentralverein „deutscher Staatsbürger" jüdischen Glaubens — o des Nonsenses, der in dieser Bezeichnung liegt; wie erfrischend ist die Bemerkung des Zionisten Einstein, man solle ihm doch erst einmal sagen, durch welche Art von Unglauben man aufhöre, ein Jude zu sein —, solange also dieser Zentralverein die jüdische Einheitsfront proklamiert und propagiert, die ganze Differenzierung, die nun einmal die in Deutschland lebenden Juden erfahren haben, programm-mäßig aus der Welt leugnet und jede Frage, bei der Jüdisches im Spiel ist, vom Standpunkte des Judentums aus lösen will, ja, jede andere Lösung als kulturfeindlich, als antisemitisch, als Verrat am jüdischen Volkstum bemakelt?

Die Judenfrage ist überaus schwer zu lösen. Jeder, der ohne Scheuklappen an sie herangeht, muß das sehen. Gewiß ist die Rassenverschiedenheit nur eine Komponente. Aber eine außerordentlich wesentliche. Man täusche sich darüber nicht damit hinweg, daß man auf die rassenmäßige Uneinheitlichkeit des deutschen Volkes mehr Wert legt, als dem gebührt. Denn bis auf ziemlich geringfügige Einschläge sind im deutschen Volke doch nur nahe verwandte Rassen miteinander verschmolzen, während die jüdische, wie immer entstandene und wohl auch in sich nicht einheitliche Rasse den zum deutschen Volke zusammengeschmolzenen verwandtschaftlich fernsteht. Daß gleichwohl eine Assimilation jüdischer Gehirne durch die deutsche Umwelt möglich ist, scheint mir praktisch erwiesen. Wie schwer sie ist und daß man nicht Erfolge von heute auf morgen erwarten kann, scheint mir gleichfalls praktisch erwiesen. Für eine so schwierige geistige Assimilation dürfte aber eine kritische Mithilfe des Verstandes unentbehrlich sein. Solange sich der Jude darüber täuschen läßt, wohin er gehört, wenn er Deutscher sein will, solange er sich an

die Stelle des Volkstums, in das er einwurzeln will, als maßgebend eine Gemeinsamkeit mit etwas Fremdem schieben läßt, — solange und soweit dies geschieht, ist die Deutschwerdung des Juden schlechterdings ausgeschlossen.

Darum scheint es mir so unendlich wesentlich, daß entschlossen, rückhaltlos, unter Abbrechen aller Brücken der Abmarsch von der alljüdischen Solidarität vollzogen wird, den der Verband nationaldeutscher Juden vollzogen hat. So geht es! Schwierig, langsam, unter Reibungen und Rückschlägen — aber es geht. So, wie es die Herren vom Zentralverein und vom Frontbund wollen: indem man hinter ein Gestöber herrlich deutscher Beteuerungen die Hauptsache, die alljüdische Solidarität, verschwinden läßt, ohne sie irgend anzutasten, ohne sie jemals als Leitmotiv für alles Handeln aus dem Auge zu verlieren — so geht es nicht! So kann man insbesondere auch den Antisemitismus nicht aus der Welt schaffen, die Feindschaft, die — daß sollte schließlich kein Zentralvereinler leugnen können — gegenüber 50 %igen und weniger prozentigen Deutschen grundsätzlich nur berechtigt ist.

Vermischtes.

„Sie wittern Morgenluft."

Die so betitelte Notiz in unserer April-Nummer enthält einen Druckfehler. Herr Carl Beer ist nicht unser „Vorstandsmitglied". Es muß „Verbandsmitglied" heißen.

Kleine Feststellungen.

1.) In den „Mitteilungen des Syndikus des C. V." vom 14. 3. 22 auf Seite 5 schreibt Herr Dr. Holländer: „Gerade jetzt, da von führenden Persönlichkeiten des Naumann'schen Verbandes geäußert wird, man habe garnicht an die Folgen der Gründung gedacht und jede politische Auswirkung sei unbeabsichtigt gewesen. . . ." An diesem Satze ist kein wahres Wort. Niemals ist eine Aeußerung ähnlichen Inhalts von einer führenden Persönlichkeit unseres Verbandes getan worden.

2.) In demselben Artikel erwähnt Dr. H. die Broschüre eines Herrn „Johannes Friedrichs", zu der ein „Pfarrer Brodt-Werder" das Vorwort geschrieben hat. Dr. H. bezeichnet „Friedrichs" als einen „anscheinend rechtsstehenden Christen". Wenige Zeilen weiter zitiert er — diesmal richtig — folgenden Satz des „rechtsstehenden" Herrn: „Ich bin der Ansicht, der Antisemitismus . . . sieht in dem Judentum nur den politischen Prügelknaben zur Verwirklichung reaktionärer Ziele." In einem Inserat auf der Rückseite des gleichen Blattes, das die „Friedrichs"'sche Broschüre gleichzeitig mit der Eisfeld'schen Schmähschrift anpreist, figuriert „Friedrichs" wieder, diesmal ohne „anscheinend", als ein Politiker „von rechts".

3.) Der bezeichnete Herr „Friedrichs" ist unauffindbar. Der Verlag darf keine Angaben über seine Person machen. Ein an ihn durch Vermittlung des Verlages gerichteter Brief ist trotz beigefügten Rückportos unbeantwortet geblieben. Der Vorwortschreiber „Pfarrer Brodt-Werder" ist in Werder unbekannt und mit Hilfe des Einwohnermeldeamts nicht zu ermitteln.

Die jüdische Einheitsfront an der Universität.

Ein auswärtiges Mitglied, Student an einer süddeutschen Universität schreibt uns:

„. . . Uebrigens interessiert es Sie sicher, daß zur Astawahl (d. h. Wahl zum Studenten-Ausschuß), die heute stattfand, die Fraktion jüdischer Studenten eine gemeinsame Liste aufgestellt hatte, K. C.-er also friedlich mit Jüdischnationalen zusammmen. Das spricht doch sehr für die secessio (Anspielung auf das Blüher'sche Buch: Secessio Judaica), wenn die K. C.-er ihre Stimmen nicht einer der acht anderen Listen geben konnten. Es kamen für sie in Betracht: 1. Deutscher Studentenbund, der die politischen und Rassenkämpfe ablehnt und vor allem wirtschaftliche Ziele verfolgt, 2. die Asta-Mittelgruppe, 3. Nationalfreiheitliche Studenten. Eifrig wurden die Studentenausweise den allzu Bequemen abgefordert (persönliches Erscheinen ist leider nicht als nötig erachtet worden), um so möglichst viele Stimmen der jüdischen Einheitsliste zuzuführen."

Unser Verband hat im K. C. schon heute recht schätzenswerten Anhang, der sicherlich noch größer wäre, wenn der Palästina-Aufruf-Zeichner Rabbiner Goldmann und der Centralvereins-Syndikus Holländer, die beide dem Geschäftsführenden Ausschuß des K. C. angehören, nicht schon vor Monaten einen Beschluß durchgesetzt hätten, der allen K. C.-Mitgliedern „Zurückhaltung" uns gegenüber empfiehlt und allgemein als verschleiertes Betrittsverbot aufgefaßt worden ist. Die deutschfühlenden Mitglieder des K. C. werden an ihren oben gekennzeichneten Verbandsbrüdern keine allzu große Freude haben.

M. N.

Unsere lieben jüdischen Freunde.

Also schrieb Nathan.

Von Dr. Max Naumann.

„Darum schrieb ich". Mit diesen stolzen Worten schließt Herr Dr. Paul Nathan einen zwei Spalten der C. V.-Zeitung füllenden Erguß, den er „Eine Antwort an Herrn Dr. Max Naumann" betitelt. Er schrieb sicher nicht gern. Die präzise Beantwortung präzise gestellter Fragen gehört nicht zu seinen Liebhabereien, zumal wenn die Frage in Schrift oder Druck gestellt ist, ihr Wortlaut sich also nicht ganz leicht umdeuten läßt, und wenn die Antwort in derselben Form erfolgen muß. Immerhin: er schrieb. Und darum sind wir in der angenehmen Lage, in Ruhe zu prüfen, was Herr Dr. Nathan sich unter einer Antwort vorstellt oder, besser gesagt, was seine Leser sich darunter vorstellen sollen.

Von den 163 Zeilen, die Herr Nathan eine „kurze Antwort" nennt, enthalten wohlgezählte 8 Zeilen das, was er selbst offenbar als eigentliche „Antwort" verstanden wissen will. Wer ihn kennt, kann darüber nicht staunen. Seine Rede ist niemals: Ja, ja — Nein, nein. Was er spricht und schreibt, ist meist von dem, was darüber ist. In den 155 Zeilen, die hier „darüber" sind, fehlt nichts von seinen bewährten Kampfmittelchen. Weder das mehrfach an den unmöglichsten Stellen angewendete Wort „politisch" — was wäre für Herrn Nathan nicht Politik? —, noch die gelegentlich eingestreuten Kraftausdrücke, die sittliche Entrüstung vortäuschen sollen und doch nur zeigen, daß auch die Erziehung eines Mannes in vorgerückten Jahren noch unvollendet sein kann. Vor allem aber fehlen nicht die für ihn typischen Versuche, die Aufmerksamkeit von dem einzig wichtigen Punkte abzulenken und dabei den eigentlichen Gegenstand der Erörterung unmerklich verschwinden zu lassen. Dieser Trick ist ja nicht ganz neu. Er ist Gemeingut aller Taschenspieler seit ältester Zeit und wirkt unfehlbar, wenn er geschickt angewandt wird. Nur leider: Herr Dr. Nathan macht es nicht mehr geschickt. Selbst sein Stammpublikum merkt heute schon manchmal, daß sein

Zauber ein fauler ist. Früher war seine Fingerfertigkeit größer.

Einige der artigen Kunststücke seien hier kurz gewürdigt.

Herr Dr. Nathan führt zwei Stellen aus deutschvölkisch-antisemitischen Blättern an, um zu zeigen, wie wenig ich „die Stellung der Juden in Deutschland festige und im Rahmen der Verfassung verbessere." Dieser Trick ist nun freilich nicht einmal Spezialität des Herrn Nathan. Sein Freund Dr. Holländer und der Schriftleiter des Israelitischen Familienblatts beherrschen ihn ebenfalls, von noch kleineren Größen garnicht zu reden. Die Hexerei läuft darauf hinaus, dem harmlosen Publikum vorzuspiegeln, der Verband nationaldeutscher Juden buhle um die Liebe der „Deutschvölkischen" und werde von diesen mit kalter Gebärde zurückgewiesen. Was bei diesem Kunststück verschwindet, ist nichts weiter als die Wahrheit. Unser Verband und besonders ich haben stets mit äußerster Klarheit gesagt, daß wir den Versuch, „deutschvölkische" Zeitungsschreiber zu bekehren, niemals gemacht haben und niemals machen werden. Wohl steckt in der deutschvölkischen Bewegung nach unserer Auffassung nicht nur krasser Geschäfts-Antisemitismus und „reaktionäre" Heuchelei, wie Herr Nathan und manche anderen „Politiker" sich einbilden. Ein großer Teil der „Deutschvölkischen" besteht aus irregeleiteten Idealisten, die sich durch „überreizte, oft geradezu geisteskranke Fanatiker und eiskalte Drahtzieher" *) mißbrauchen lassen. Aber die Herren, die Herr Nathan zitiert, gehören bestimmt nicht zu diesen Idealisten, sondern zu den eiskalten Drahtziehern; es sind Leute, die ihr Geschäft aufgeben müßten, wenn die von ihnen ausgebeutete Form des Judenhasses verschwände, und die gerade deshalb ein sehr erhebliches Interesse daran haben, den ersten ernsthaften Gegner, der ihnen gegenübertritt, ihren Lesern als Ränkeschmied zu verdächtigen. Aus den von Herrn Nathan und seinen Freunden liebevoll gesammelten und schmackhaft aufgetischten Aeußerungen gerade solcher Herren ergibt sich also nur, was den meisten Menschen schon vorher bekannt war, nämlich daß es im judenfeindlichen Lager Persönlichkeiten gibt, deren Fähigkeit, Tatsachen auf den Kopf zu stellen, nicht minder groß ist, als die des Herrn Nathan selbst. Diejenigen Aeußerungen ehrlicher Nichtjuden, die zwar von „antisemitischen" Vorurteilen nicht frei sind, aber gerade in unserer Tätigkeit einen Weg zur Lösung der deutschen Judenfrage sehen, werden dem Publikum des Herrn Nathan, den Lesern der C. V.-Zeitung, der „Mitteilungen des Syndikus des Centralvereins", des Israelitischen Familienblatts und ähnlicher Organe sorgfältig verborgen. Das landläufige Mitglied des Centralvereins erhält von solchen Aeußerungen nur Kenntnis, wenn es einmal unser Mitteilungsblatt in die Hand bekommt und dort zu seinem Erstaunen im „Echo der Presse", in den „Stimmen vom anderen Ufer" und andernorts spaltenlang abgedruckt findet, was seine mutigen „Führer" ihm nicht mitzuteilen wagen.

Ein zweites Kunststück: Herr Dr. Nathan nimmt daran Anstoß, daß ich ihn meinen Lesern „als Sozialdemokraten vorgestellt" habe. Er fragt: „Warum? Ist ihm ein Sozialdemokrat ein Mensch minderen Rechts?" Ich bin gewiß nicht verdächtig, die Urteilsfähigkeit des Herrn Dr. Nathan zu überschätzen. Sie war nach Ansicht mancher seiner Altersgenossen, die ihn in seiner sogenannten besten Zeit gekannt haben, niemals überwältigend groß und ist in den letzten Jahren bestimmt nicht größer geworden. Aber so weit dürfte sie doch wohl auch heute noch gehen, daß Herr Dr. Nathan selbst erkennen mußte, mit dieser Wendung das Gegenteil der Wahrheit zu sagen. Er muß wissen und weiß zweifellos, daß niemand weiter entfernt sein kann, einen ehrlichen Sozialisten für einen „Menschen minderen Rechts" zu halten, als ich. Er kennt meinen Brief an den Vorwärts, in dem ich wörtlich gesagt habe: „Wir bedauern es auf das lebhafteste, daß sozialistisch gesinnte Deutsche jüdischen Glaubens, die in ihrer Auffassung des echten, mit Nationalismus in keiner Weise identischen Nationalgefühls zu uns gehören, sich durch . . . Treibereien abhalten lassen, unserem Verbande beizutreten." Er kennt diesen Brief, denn er hat auf ihn in seiner Weise „geantwortet" (Im Deutschen Reich März-April 1922). Er weiß aus demselben Brief, daß der Verband nationaldeutscher Juden auch Sozialdemokraten zu Mitgliedern hat. Er hat zweifellos gelesen, was Erich Köhrer, Mitglied der S. P. D., im Februar-Heft unseres Mitteilungsblattes schrieb. Und er hat ebenso zweifellos gelesen, was ich schon im April 1921 in meiner „Denkschrift über die Treibereien des Syndikus Dr. Ludwig Holländer" schrieb: „Wer seiner wirtschaftlichen Ueberzeugung nach Sozialdemokrat ist, den heißen wir willkommen, wenn er nur von starkem deutschem Nationalgefühl beseelt ist, und das ist glücklicherweise heute schon bei nicht wenigen Sozialdemokraten, jüdischen und nichtjüdischen, der Fall." Herr Dr. Nathan weiß also ganz genau, daß ich einen Sozialdemokraten nicht für einen Menschen minderen Rechts halte. Aber daraus folgt noch nicht, daß ich jeden sogenannten Sozialdemokraten als Einzelerscheinung ernstnehmen muß. Und ich kann nun einmal einen Mann nicht ernstnehmen, dessen sozialistische Weltanschauung erst im Alter des Herrn Nathan und im Anschlusse an kleine Reibereien innerhalb der demokratischen Partei zum Durchbruch kommt, ohne im Uebrigen die Lebensweise des neugebackenen Sozialisten erheblich zu beeinflussen. Ich kann ihn ebenso wenig ernstnehmen, wie es viele seiner eigenen jetzigen Parteigenossen tun, die ihn den „klassenbewußten Proletarier in der Tiergartenvilla" nennen. Nur hierauf zielte mein Hinweis, daß Herr Dr. Nathan „zur Zeit" der sozialdemokratischen Partei angehöre. Dieses „zur Zeit" läßt Herr Dr. Nathan der Einfachheit halber verschwinden, — eins, zwei, drei, ohne alle Apparate. Und mit den einfachsten Mitteln hat der Hexenmeister mir meine Worte im Munde so umgezaubert, daß es ein Leichtes ist, die Sozialdemokraten gegen mich aufzuhetzen. Wozu brauchen sie zu wissen, daß ich nicht „einen" Sozialdemokraten für einen „Menschen minderen Rechts", sondern nur den plötzlichen Sozialdemokraten Nathan für einen Menschen minderer Ernsthaftigkeit halte?

Und nun zu dem, was Herr Dr. Nathan eine Antwort auf meine Frage nennt. Man erinnere sich: In der Versammlungs-Komödie, die unter der Regie des Berliner Centralvereins-Vorstandes im Namen des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten in Szene gesetzt wurde, trat, als sein Stichwort gefallen war, auch Herr Nathan auf. Er rechtfertigte die Tatsache, daß man mir den Zutritt verweigert hatte, mit den Worten, daß „für einen Mann, der den meisten deutschen Juden den Patriotismus abgesprochen habe, in der Versammlung kein Platz sei." In dieser Form, die von den Zeitungsberichten nur ganz unwesentlich im Wortlaut abweicht, gibt Herr Nathan die Aeußerung selbst zu. Er ergänzt sie sogar noch nach dem stenographischen Protokoll durch den von ihm hinzugefügten Satz: „Daß Nau-

*) „Vom nationaldeutschen Juden" S. 17.

mann dies getan habe, könne nicht geleugnet werden." Auf Grund der demnach zutreffenden Zeitungsberichte ist Herr Nathan von mir namens des Vorstandes unseres Verbandes aufgefordert worden, „in ganz bestimmter Form zu erklären, wann, wo und wie ich den meisten deutschen Juden den Patriotismus abgesprochen haben soll." Die Antwort auf diese gewiß präzise Frage sollen die oben erwähnten acht Zeilen des um mehr als das Zwanzigfache längeren Ergusses darstellen. Ihr Wortlaut ist:

„Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens steht statutengemäß auf durchaus deutschem Standpunkt. Die Leiter des Centralvereins, — und einer der Vorsitzenden ist der Unterzeichnete — müßten also statutenwidrig handeln, und diese größte Organisation deutscher Juden müßte sich diese statutenwidrige Haltung gleich politischen Idioten gefallen lassen, wenn sie eine Leitung duldete, die nur fünfzigprozentig deutsch ist".

Also man begreife: Diese gewundene Phrase soll die Antwort auf meine rein tatsächliche Frage sein, wann, wo und wie ich den meisten deutschen Juden den Patriotismus abgesprochen habe. Die Antwort soll sich daraus ergeben, daß ich gewissen Persönlichkeiten, die zum Vorstand des C. V. gehören, vorgeworfen hätte, ihr Deutschtum sei nur „fünfzigprozentig", und daß die Mitglieder des C. V. sich diese Führung gefallen ließen. Ich beneide Herrn Nathan nicht um die Anhänger, die sich durch diesen Antwort-Ersatz befriedigt fühlen. Ich meinerseits stelle fest: **Herr Dr. Nathan hat sich um die Beantwortung meiner klaren Frage herumgedrückt, weil er sie nicht beantworten kann, ohne selbst einzugestehen, daß er seine Behauptung ohne jede tatsächliche Grundlage aufgestellt, also wissentlich die Unwahrheit gesprochen hat. Er weiß und hat gewußt, als er seine Versammlungsrede hielt, daß ich niemals den meisten deutschen Juden den Patriotismus abgesprochen habe.**

So viel zu dem, was in den acht Zeilen nicht gesagt ist. Aber ich will mit der Klarheit, die Herr Nathan vermissen läßt, auch zu dem Stellung nehmen, was in der sogenannten Antwort wirklich gesagt ist. Herr Nathan bezieht mein Gleichnis von den Leuten, die dem Deutschtum nur fünfzig Prozent ihres Empfindens bieten, auf sich. Er hat nicht ganz unrecht. Sein Bild hat mir vorgeschwebt, als ich in dem Aufsatz „Ganz-Deutsche oder Halb-Deutsche?" den Umriß eines Pseudopolitikers zeichnete, von dem es heißt: „Schwätzer dieser Art sind es, die einem Teil der nationaldeutschen Juden eingeredet haben, das deutsche Volk müsse sich mit einem Teil ihres Empfindens begnügen, der Rest gehöre land- und kulturfremden Stammesgenossen. Sie haben es glücklich erreicht, daß heute die eigentliche Zwischenschicht, diese verhältnismäßig kleine Schicht . . bedenklich vergrößert erscheint durch die Zahl der Mitläufer, die im Gefühl Ganz-Deutsche sind, aber sich von dem richtigen Wege durch falsche „Politik" haben abdrängen lassen." Ob der Centralverein, wie Herr Nathan behauptet, die größte Organisation deutscher Juden ist, weiß ich nicht. Ich bezweifle es stark. Die zionistische Organisation dürfte meiner Ansicht nach mindestens ebenso groß sein. Aber, gleichviel. Jedenfalls umfaßt der Centralverein weniger als ein Fünftel der deutschen Juden. Und von diesen Mitgliedern des Vereins ist, wie in unseren Schriften stets betont wurde, ein sehr erheblicher Bruchteil nationaldeutsch in unserem Sinne, nur läßt sich eben von diesem Bruchteil wiederum ein Bruchteil durch bestimmte Personen des Hauptvorstandes, deren Deutschgefühl höchstens „fünfzigprozentig" ist, immer wieder vom geraden Wege des Deutschtums auf den krummen Weg der „Politik" locken. Auch diesen Leuten, die also nur den Bruchteil eines Bruchteils darstellen und keinesfalls „die meisten deutschen Juden", fehlt es demnach nicht an Patriotismus, sondern nur an Einsicht, ganz abgesehen davon, daß die kunstvoll zugeschnittene Organisation des Centralvereins es dem einfachen Mitglied, selbst dem einzelnen Ortsgruppen-Vorstand völlig unmöglich macht, seine nationaldeutsche Gesinnung gegen die „regierenden" Zwischenschichtler und verkappten Jüdischnationalen zur Geltung zu bringen. Was bedeutet gegenüber diesen Tatsachen, die jedem Kenner der Verhältnisse geläufig sind, die Satzungsbestimmung von der „unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung?" Nicht auf die Worte der Satzung kommt es an, sondern darauf, ob die Handlungen den Worten entsprechen. Und die Handlungen richten sich nach den Personen, die zu handeln allein in der Lage sind. Wäre der Centralverein das, was er nach seiner Satzung sein sollte, so hätte es der Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden nicht bedurft. Lediglich deshalb, weil im Vorstand des Centralvereins eine Reihe von Persönlichkeiten wirkt, die vom „Geiste" des Herrn Dr. Nathan erfüllt sind oder doch ihr Schifflein von seinem Winde treiben lassen, nur deshalb, weil von innen her diesen Führern nicht wirksam begegnet werden kann, nur deshalb war es nötig, eine Organisation zu schaffen, die außerhalb des Centralvereins wirklich „unbeirrt" den geraden deutschen Weg geht und sich von keinem Nathan oder Nathanfreunde aus der Bahn drängen läßt. Besinnt sich einmal der deutschfühlende Teil der Centralvereins-Mitglieder auf sich selbst, nimmt er sich das Wort des Herrn Nathan von den „politischen Idioten" zu Herzen und fegt er die undeutschen und halbdeutschen Vorstandsmitglieder, die Ostjuden-Schützer und Zionisten-Freunde, die Palästinafonds-Zeichner und Mauschelwitz-Erfinder nebst den ihnen dienstbaren Verwaltungs-Opportunisten, gehorsam einschwenkenden Ortsgruppen-Korporalen und jüdischnational verfärbten Mitgliedern fort, dann ist der Tag gekommen, an dem der Verband nationaldeutscher Juden überflüssig ist.

Ich hoffe, daß ich diesen Tag noch erlebe.

Wer liefert den „Antisemiten" Material?

Die Mittel, mit denen uns unsere jüdischen Gegner bekämpfen, sind dem Wechsel der Mode unterworfen. In den ersten Monaten unserer Verbandstätigkeit agitierte man hauptsächlich mit den Behauptungen, wir seien „religionsfeindlich" oder „politisch reaktionär". Diese Behauptungen sind inzwischen so gründlich als Schwindel entlarvt worden, daß nur noch bei besonders gering begabten Herrschaften mit ihnen Eindruck zu machen ist. Aber die erfindungsreichen Herren sind um „Neueste Moden" nicht verlegen. Zur Zeit „trägt man" die Behauptung, daß wir „den Antisemiten Material lieferten". Die Mittel, mit denen man

diese an sich nicht sehr wahrscheinliche „Tatsache" glaubhaft zu machen sucht, sind außerordentlich einfach und zeugen davon, wie gering die Modenkönige die Intelligenz ihres Abnehmerkreises einschätzen. Man sucht sich aus den zahlreichen Presseäußerungen, die über unsere Verbandstätigkeit ergehen, ein paar von Herrn Knüppel-Kunze oder einem seiner Geistesbrüder ausgehende heraus und serviert sie als untrüglichen Beweis dafür, wie unsere Tätigkeit auf Nichtjuden wirkt. Was nach dieser Richtung hin zu erwidern ist, mag man oben in dem Aufsatz „Also schrieb Nathan" nachlesen. Aber die Herren, die mit solchen „Pressestimmen" krebsen gehen, wollen mit ihnen noch mehr beweisen, als daß unser Verband bei Nichtjuden keine günstige Aufnahme finde. Sie wollen beweisen, daß wir durch die Art, in der wir Mißstände im „jüdischen Lager" öffentlich geißeln, den Antisemiten — und Antisemit ist ja für sie jeder, der nicht jeden Juden für einen tadellosen Ehrenmann hält und das Wort Jude aus seinem Lexikon „taktvoller" Weise ganz gestrichen hat, — die Waffen liefern, mit denen „die Juden" bekämpft werden.

Man könnte darauf einfach erwidern, daß es den wirklichen Antisemiten vom Schlage des erwähnten Herrn Kunze auch schon vor dem Beginn unserer Tätigkeit an Material nicht eben gefehlt hat. Diese Herren sind nun einmal von Geschäfts wegen genötigt, täglich oder wöchentlich so und so viele Spalten mit dem Beweise, daß „die Juden" eine besonders minderwertige Gesellschaft sind, zu füllen. Woher sie das Füllungsmaterial nehmen, ist eine Frage von ganz nebensächlicher Bedeutung. Insbesondere die Rubrik „Was die Juden selbst sagen" hat in den Organen dieser Geschäftsantisemiten niemals gefehlt. Hier verwenden sie nach altem guten Brauch teils ganz frei erfundene Aeußerungen existierender und nicht existierender Juden, teils — und das ist der häufigere Fall — irgendwelche echten Aeußerungen aus jüdischem Munde oder jüdischer Feder, die in Wahrheit einen völlig harmlosen Sinn haben, denen aber dadurch, daß man sie aus dem Zusammenhang reißt oder etwas in sie hineinlegt, was dem wahren Sinne der Aeußerung völlig zuwiderläuft, künstlich die für den hetzerischen Zweck erforderliche Verwendbarkeit gegeben wird. Daß man durch diese Taktik der glatten Lüge oder der Wort- und Sinnverdrehung auch Männer, die gewiß selbst im Sinne unserer jüdischen Gegner einwandfrei sind, zu „Materiallieferanten der Antisemiten" umgestempelt hat, ist allgemein bekannt. Wir erinnern nur an das erfundene Wort von Grätz, daß „die Revolution stets Judas Stern gewesen sei", und an Rathenaus Wort von den „dreihundert Männern". Beide Worte, das frei erfundene und das sinnentstellte, gehören noch heute zum eisernen Bestand jedes tüchtigen Geschäftsantisemiten. Wir befinden uns also nicht in schlechter Gesellschaft, wenn in den Organen, die mit Vorliebe gegen uns zitiert werden, auch einmal ein von uns gesprochener oder geschriebener Satz mit ähnlicher Sinnverdrehung verwendet wird. Für diejenigen, die diese Organe mit andächtigem Ernst lesen, ist es gewiß gleichgiltig, ob das auf den Kopf gestellte Zitat von Rathenau oder von Naumann herrührt. Der „Antisemitismus" wird durch diese Zitate, mögen sie hierher oder dorther oder ganz und gar aus den Redaktionsfingern des „deutschvölkischen" Zeilenschinders entnommen sein, bestimmt nicht größer, denn die Leser dieser Blätter brauchen von der Minderwertigkeit der gesamten Judenschaft nicht erst überzeugt zu werden, sie sind schon längst überzeugt und die Lektüre der „unwiderleglichen Beweise" für die Gemeinheit der Juden hat für diese Leute nur den Wert einer lieben Gewohnheit. Im übrigen halten wir es eher für nützlich, wenn auch in solchen Organen gelegentlich aus unseren Schriften einige Sätze zitiert werden oder wenn gar, wie es in der „Deutschen Zeitung" jüngst geschehen ist, ein ganzer Aufsatz aus der Feder eines unserer Anhänger abgedruckt wird, selbst wenn es mit einer hämischen Schlußbemerkung oder einem den Sinn unserer Ausführungen auf den Kopf stellenden Zusatz geschieht. Die Möglichkeit ist schließlich nicht ausgeschlossen daß doch der eine oder andere Leser das Zitat richtig würdigt oder sich wenigstens durch seine Lektüre anregen läßt, sich über unsere Bestrebungen an wirklich maßgebender Stelle zu informieren. Die Gefahr solcher Zitate ist somit gleich Null, die Möglichkeit dagegen, daß sie etwas nützen können, immerhin vorhanden.

Diese Erwägungen müßten natürlich auch die Herren, die solche Presseäußerungen mit Inbrunst gegen uns verwerten, selbst anstellen, wenn es ihnen wirklich um Wahrheit zu tun wäre. Aber mit der Wahrheit sind auch auf dieser Seite keine Geschäfte zu machen und die Geschäfts-Prosemiten unterscheiden sich in ihren Methoden nicht wesentlich von den Geschäfts-Antisemiten. Wir sind in der Lage, zur Kennzeichnung dieser Methoden einen Fall anzuführen, der für das ganze Täuschungssystem bezeichnend ist.

In Nr. 2 der Centralvereins-Zeitung findet sich folgende Notiz:

> **„Jüdischer Antisemitismus.** In einem Briefwechsel der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" mit Herrn Dr. F. Grünfeld in Landeshut in Schlesien verteidigt erstere den antisemitischen „Hochschulring deutscher Art" unter Berufung auf zwei Zeitungsartikel des bekannten Dr. Naumann, in denen das „Gebahren gewisser jüdischer Kreise schlechthin als deutschfeindlich anerkannt" wird. Das sind die Früchte des „Verbandes nationaldeutscher Juden!"

Die Schriftleitung der „Deutschen Allgemeinen Ztg." hatte die Liebenswürdigkeit, uns den dieser Notiz zu Grunde liegenden Briefwechsel zur Verfügung zu stellen. Aus ihm ergibt sich folgender Tatbestand:

In der erwähnten Zeitung, deren Hauptschriftleiter nichts weniger als ein „Antisemit", sondern einer derjenigen Nichtjuden ist, die mit dankenswertem Eifer auf eine Verständigung zwischen nationalgesinnten Deutschen jüdischer und nichtjüdischer Abstammung hinarbeiten, der daher auch unsere Bewegung mit besonderer Freude begrüßt hat, erschien der Aufsatz eines Studenten „Warum muß der Student Nationalgesinnung pflegen?" Im Anschluß an diesen Aufsatz sandte der in der C.-V.-Zeitung erwähnte Herr Dr. Grünfeld ebenfalls einen Artikel ein und zwar mit einem Begleitschreiben, dessen hier wesentliche Sätze wörtlich lauten:

> „Bei der stets neutralen Stellung, die ich an Ihrem Blatt so schätze, gestatte ich mir, Ihnen eine kleine Erwiderung . . . einzusenden. Bis auf einen Punkt ist dieser Aufsatz durchaus zu unterschreiben und jeder vernünftig Gesinnte wird dem Verfasser beipflichten müssen. Nur durfte keinesfalls der antisemitische Hochschulring deutscher Art als Bildungsträger genannt werden, denn er kann für einen rechtlich denkenden Deutschen nicht als Sinnbild deutscher Bildung figurieren; ist er doch die Verkörperung des deutschen Antisemitismus seit seinem Bestehen."

Auf dieses Schreiben antwortete die Schriftleitung des Blattes mit folgendem Brief:

> „Sehr geehrter Herr! Auf Ihr Schreiben vom 24. 3. erlaube ich mir zu erwidern, daß es ein Irrtum ist, wenn Sie annehmen, die „Deutsche Allgem. Zeitung" sei „neutral". Unser Blatt ist keineswegs neutral, sondern ein durchaus nationales Blatt, . . . ohne dabei allerdings in nationalistisch-chauvinistische Großsprecherei zu verfallen. Wir wenden uns gegen den nationalen Indifferentismus . . . . und geben, wo es nötig ist, auch unserem Abscheu vor jener radikalisierten Preßmache Ausdruck, die bis zur nationalen Selbstbesudelung entartet ist.
>
> Der Hochschulring deutscher Art verdient unserer Meinung nach in der Tat Unterstützung, insofern, als er sich die Förderung der nationalen Jugendpflege angelegen sein läßt. Sollte er bei der Erörterung der Judenfrage exzediert haben in Rede und Schrift, so wäre das natürlich zu mißbilligen. Sie werden aber, sehr geehrter Herr, nicht verkennen wollen, daß die Judenfrage in der Tat zu denjenigen Fragen gehört, die auf das ernsteste erörtert werden müssen. Vor allem auch im Interesse unserer jüdischen Mitbürger selbst. Ich darf mir hierbei gestatten, Sie auf den ausgezeichneten Aufsatz zu verweisen,

den die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ vor Kurzem (11. März, Nr. 119) aus der Feder des Herr Dr. Max Naumann, des Leiters des Verbandes nationaldeutscher Juden, veröffentlicht hat, und auf einen weiteren Aufsatz desselben Verfassers, der kürzlich in der „Kölnischen Zeitung“ veröffentlicht worden ist. In diesem Aufsatz erkennt Herr Dr. Naumann rückhaltlos an, daß das Gebahren gewisser jüdischer Kreise schlechthin als deutschfeindlich anzusehen ist, und daß es das dringendste Interesse der deutschen Judenheit gebietet, von diesen Kreisen entschlossen abzurücken. Herr Dr. Naumann hat hierbei das Treiben gewisser zionistischer Richtungen im Auge; er hätte aber sehr gut seine Betrachtungen auch auf die leider außerordentlich zahlreichen jüdischen Elemente ausdehnen können, die in der Presse der radikalen Linken ihr Unwesen treiben. Wenn jugendliche Menschen, die ja bekanntlich — um mit Schiller zu reden — „leicht fertig mit dem Wort“ sind, auf ein solches Treiben mit Ausbrüchen nationaler Leidenschaft reagieren, so ist dies vom deutschen Standpunkt aus durchaus zu verstehen. Für die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ liegt jedenfalls kein Grund vor, den Hochschulring deutscher Art von sich abzuweisen.“

Wer dieses Schreiben liest und die Praktiken des Schriftleiters der C.-V.-Zeitung Dr. Ludwig Holländer nicht längst kennt, muß erschrecken über den Grad von Skrupellosigkeit und Verantwortungslosigkeit, mit der hier die Wahrheit auf den Kopf gestellt wird. Den Lesern der C.-V.-Zeitung wird verschwiegen, daß der Schriftleiter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ ausdrücklich erklärt, Dr. Naumann habe in seinen erwähnten zwei Artikeln „nur das Treiben gewisser zionistischer Richtungen im Auge gehabt“. Den Lesern wird verschwiegen, daß die beiden Artikel Dr. Naumanns sich mit dem Hochschulring überhaupt nicht beschäftigen und weder für noch gegen ihn Stellung nehmen. Den Lesern wird verschwiegen, daß der Schriftleiter der „Deutschen Allgem. Zeitung“ selbst die Entgleisungen, die sich der Hochschulring bei Erörterung der Judenfrage mehrfach hat zu Schulden kommen lassen, ausdrücklich „mißbilligt“. Den Lesern wird verschwiegen, daß derselbe Schriftleiter ein Abrücken von den mit Recht als deutschfeindlich gekennzeichneten „gewissen jüdischen Kreisen“ unter Bezugnahme auf die beiden Artikel Dr. Naumanns „vor Allem auch im Interesse unserer jüdischen Mitbürger selbst“ empfiehlt. Und warum wird das alles verschwiegen? Weil es nur so möglich ist, den Lesern der C.-V.-Zeitung vorzuspiegeln, daß der Schriftleiter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, dieser aufrichtige Freund der nationalgesinnten Juden, ein „Antisemit“ sei, und um durch den Satz „Das sind die Früchte des Verbandes nationaldeutscher Juden!“ die Ueberschrift „Jüdischer Antisemitismus“ rechtfertigen zu können, d. h. wiederum den Lesern vorzutäuschen, daß der „christliche Antisemitismus“ des Schriftleiters der „Deutsch. Allgemeinen Zeitung“ durch den „jüdischen Antisemitismus“ unseres Verbandes oder seines Vorsitzenden Dr. Naumann hervorgerufen, mindestens aber gefördert worden sei.

Was vom Standpunkte des allgemeinen und insbesondere des journalistischen Anstandes zu dieser groben Tatsachen-Verdrehung zu sagen ist, mögen sich unsere Leser selbst sagen. Aber der erörterte Sachverhalt hat eine über den Einzelfall weit hinausgehende grundsätzliche Bedeutung, denn er zeigt mit einer durch keine Entstellung zu verwischenden Deutlichkeit, wer es wirklich ist, der dem „Antisemitismus“ Material liefert. Man lege sich die Frage vor, wie ein aufrichtiger Verständigungsfreund, wie der Schriftleiter der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, innerlich darauf reagieren muß, wenn er sieht, wie ihm das Wort im Munde verdreht und sein aufrichtiges Bestreben, zur Ueberbrückung der nicht vertuschbaren Gegensätze beizutragen, zu Schanden gemacht wird. Ist es ein Wunder, wenn ein solcher Mann sich von Ekel erfüllt von diesem Gebahren abwendet, und würde es allzufern liegen, wenn ein solcher Mann die Erfahrungen, die er hier mit einzelnen Juden gemacht hat, auf die Gesamtheit oder auch nur auf die Mehrheit der Juden übertragen würde? Der Herr, der das Schreiben an Herrn Dr. Grünfeld diktiert hat, ist ein zu charakterfester und vernünftiger Mann, um auf Grund eines solchen Einzelfalles in den Fehler der Verallgemeinerung zu verfallen. Er wird auch auf Grund dieses Vorfalls nur ein Anti-Holländer, nicht ein Anti-Semit werden. Aber nicht jeder Nichtjude besitzt dieses Maß von Einsicht und Charakterfestigkeit. In jedem Fall, der einem Nichtjuden, mag er vorher noch so gutwillig und vorurteilsfrei sein, derartige Erfahrungen einbringt, besteht die Gefahr und in unserer vergifteten Atmosphäre sogar die Wahrscheinlichkeit, daß dieser Mann in Zukunft ein wirklicher „Antisemit“ wird, der grundsätzlich sagt: „Ich will mit Juden nichts zu tun haben; wer Pech anfaßt, besudelt sich“. Und daß ein Antisemit viele Antisemiten züchtet, ist eine Weisheit, die selbst Herrn Dr. Holländer nicht neu sein dürfte.

Aber wir sind in der Lage, Herrn Dr. Holländer auch noch an einem anderen Beispiel seiner eigenen Tätigkeit nachzuweisen, wer den Antisemiten das Material liefert. In der ersten programmatischen Nummer der C.-V.-Zeitung, die nicht mit Unrecht noch immer den Untertitel „Allgemeine Zeitung des Judentums“ führt, hat Herr Dr. Holländer selbst einen Aufsatz veröffentlicht unter der Ueberschrift „Fort mit der Abwehr“. Aus dem Artikel selbst ist nicht recht zu ersehen, was eigentlich an den bisherigen Methoden geändert werden soll. Es wird viel um den Brei herumgeredet und das Ergebnis scheint uns zu sein, das alles beim Alten bleiben wird. Aber wenigstens zwei Sätze sind von einer garnicht mißzuverstehenden Klarheit. Sie lauten:

> „Wir rücken auch von Elementen nicht ab, welche der großen Oeffentlichkeit und auch den meisten von uns nicht behagen. Das werden wir erst dann tun, wenn unsere nichtjüdischen Volksgenossen von ihren Schädlingen abrücken“.

Man kann nicht in klarerer und gleichzeitig naiverer Weise aussprechen, wo die Quelle sprudelt, aus der die wirklichen Antisemiten immer wieder ihre Eimer füllen. Hier sagt ein Jude, der die Geschäfte einer unter anderem auch „für Deutschtum“ eintretenden Organisation führen darf, daß seine Anhänger es nicht nötig hätten, von jüdischen Schädlingen öffentlich abzurücken, wenn nicht auch „unsere nichtjüdischen Volksgenossen von ihren Schädlingen abrücken“. Verstehen die Leser der C.-V.-Zeitung wirklich nicht, was in der Verkündigung dieses Grundsatzes liegt? Hier wird gegen die Gesamtheit der nichtjüdischen Deutschen der Vorwurf erhoben, daß sie von ihren Schädlingen nicht abrücken. Und derjenige, der es wagt, einen solchen Vorwurf aufzustellen, will selbst ein Deutscher heißen. Er will ein Deutscher heißen, trotzdem er selbst sich und diejenigen, die ihm folgen sollen, in offenen Gegensatz zu den „nichtjüdischen Volksgenossen“ stellt, indem er wieder einmal das deutsche Lager in zwei Sonderlager, das jüdische und das nichtjüdische spaltet. Und er lehnt es ab, wenn man selbst diese Spaltung einmal als gegebene Tatsache hinnehmen will, aus dem jüdischen Lager hinauszuweisen, wer in seinen Augen ein Schädling ist, wenn nicht auch aus dem anderen Lager die Schädlinge hinausgewiesen werden. Er will in seinem eigenen Hause oder, was er so nennt, Lumpen dulden, weil auch sein Nachbar Lumpen im Hause hat.

Ist diese Logik nicht erschütternd? Begreift man, warum die deutschen Juden, auch der große Bruchteil von ihnen, der wirklich deutsch gesinnt ist, gegen ihren Willen Schritt für Schritt auf dem Wege, ein Volk im Volke zu

werden, vorwärts gedrängt werden? Was muß ein Nichtjude, mag er noch so ehrlich und vorurteilsfrei sein, sich denken, wenn er solche Sätze liest! Was muß er sich denken, wenn er die hier ausgesprochenen Grundsätze täglich und stündlich verwirklicht sieht! Haben sie nicht von ihrem Standpunkte aus ganz recht, unsere nichtjüdischen Volksgenossen, wenn sie einem Volksteil mit größtem Mißtrauen gegenübertreten, der sich so geflissentlich außerhalb der Volksgemeinschaft stellt, daß er die Abschüttelung von Schädlingen nicht im eigenen Reinlichkeits-Interesse, nicht im deutschen Interesse, sondern nur gewissermaßen als Gegenleistung für Wohlverhalten des anderen Volksteils in entfernte Aussicht stellt? Und entspricht nicht das Verhalten der Leute, die auf Herrn Holländers Worte schwören, bis ins Kleinste diesem Programm? Haben diese Leute, die sich nicht genugtun können in Beteuerungen ihres Deutschtums, jemals die Entschlossenheit gehabt, dieses Deutschtum wirklich zu betätigen, wo es nicht mit bloßem Geschwätz abzumachen war? Wie steht es mit der Ostjudenfrage? Wie steht es mit dem Verhalten zu den Jüdisch-nationalen, wie steht es mit den Sammlungen für das Palästina-Werk, die vom Standpunkt des verarmten Deutschland ein Verbrechen gegen das deutsche Volk sind? Ist hier jemals wirklich mit Energie zugegriffen worden? Niemals! Und es nützt auch nichts, wenn durch eine pflaumenweiche Erklärung in derselben Nummer der C.-V.-Zeitung Herr Dr. Holländer es für „unverständlich" erklärt, daß der Centralverein „immer noch hin und wieder" um Aeußerung seiner Stellungnahme zur Palästinafrage gebeten werde. Die „immer noch hin und wieder" erfolgenden Anfragen sind wohl begründet, denn auch hier hat der Centralverein zwar als solcher in reichlich markigen Worten zunächst die Sammlung für Palästina abgelehnt, aber er hat bald darauf seinen Mitgliedern als solchen persönlich Freiheit der Beteiligung gelassen. Und dieses „diplomatische" Verhalten hat dann auch richtig, wie die klugen Zionisten vorausgesehen haben, dazu geführt, daß viele Mitglieder des Vereins nicht dem armen deutschen Vaterland, sondern dem englischen Palästina ihr Geld gegeben haben, ja daß Vorstandsmitglieder des Centralvereins den Aufruf für Palästina unterzeichnet haben.

Glauben die Herren, die sich in dieser Weise zum Deutschtum stellen, daß unsere nichtjüdischen Volksgenossen taub und blind sind? Glauben sie ernstlich, daß der Nichtjude nicht ebenso gut erfährt, was der Jude weiß, auch wenn es ihm nicht gerade von einem Angehörigen unseres Verbandes gesagt wird? Nicht derjenige liefert den Antisemiten Material, der in aller Oeffentlichkeit vor seinen deutschen Volksgenossen, unter denen ja immerhin auch einige Nichtjuden sind, solche Mißstände bespricht, um ihnen entgegenzuarbeiten und um zu zeigen, daß man nicht „Antisemit" zu sein braucht, um solche Schädlinge zu hassen, sondern derjenige liefert das Material, der die Mißstände duldet, züchtet und beschönigt.

Der Gegensatz zwischen Juden und Nichtjuden ist kein Gewächs unserer Zeit. Er machte sich geltend, als der erste Jude aus seiner Heimat in die Diaspora ging. Aber Gegensatz braucht nicht Feindschaft zu sein. Zum Judenhaß, zum Antisemitismus wurde das Gefühl der Gegensätzlichkeit nur dort, wo Juden ihre Eigenart in taktlosen und verständnislosen Widerspruch zu ihrer nichtjüdischen Umwelt stellten. Wer Horaz und Tacitus kennt, lacht über die Behauptung der Herren Nathan und Genossen, daß der deutsche Antisemitismus ein Zuchtprodukt politischer Reaktionäre sei. Der Antisemitismus, wenigstens die widerliche und verständnislose Form der Judenfeindschaft, unter der wir Juden alle heute zu leiden haben, ist ein Zuchtprodukt der Juden selbst. Nicht etwa der Gesamtheit der deutschen Juden, aber eines Bruchteils dieser Gesamtheit, dessen Gebahren übel genug ist, um der Gesamtheit das Leben zu verleiden.

Zwei Proben solchen Gebahrens haben wir gegeben. Es sind nicht die einzigen. Aber sie mögen vorerst genügen. Denn schon aus ihnen wird jeder Jude, mag er gegen unseren Verband auch noch so verhetzt sein, Stoff zum Nachdenken darüber entnehmen können, wer es wirklich ist, der dem Antisemitismus das Material liefert.

Ille.

Der wahrheitliebende Dr. Theilhaber.

In unserem Mitteilungsblatt vom Oktober 1921 waren unter „Verständigungsarbeit" zwei Artikel aus dem Militärwochenblatt abgedruckt, die sich mit dem Berliner Arzt Dr. Theilhaber, einem Zionisten, beschäftigten. Herr Dr. Theilhaber hatte im Israelitischen Familienblatt über das Verhalten aktiver Offiziere während des Krieges Behauptungen aufgestellt, die berechtigte Empörung bei vielen — durchaus nicht „antisemitisch" veranlagten — Nichtjuden hervorgerufen hatten. Seine Ausführungen gaben uns damals Veranlassung zu dem Hinweise, daß derartige Verallgemeinerungen, von jüdischer Seite begangen, einen um so gröberen Mißgriff darstellen, als wir Juden uns selbst täglich gegen Verallgemeinerungen zu wehren haben und doch wohl nicht in die gleichen Fehler verfallen wollen, die wir mit Recht unseren Gegnern vorwerfen. Den Wortlaut unseres an das Militärwochenblatt gerichteten, in der Form jede überflüssige Schärfe gegen Dr. Theilhaber vermeidenden Schreibens mag man in der bezeichneten Nummer des Mitteilungsblattes nachlesen.

Heute, nach einem halben Jahre, meldet sich wieder Herr Dr. Theilhaber zum Wort in einem fast zwei Spalten langen Artikel der „Jüdischen Rundschau" (Nr. 34 vom 28. April d. J.), den er „Der Fall Naumann" betitelt. Er gibt zunächst den größten Teil des Artikels von Bruno Rosenberg „Einstein-Rummel" aus der Septembernummer (!) unseres Mitteilungsblattes wieder und wendet sich dann zu unserem erwähnten Schreiben an das Militärwochenblatt. Die Tendenz seiner etwas verspäteten Verteidigungsrede wird verständlich aus folgenden Sätzen:

„Trotzdem schloß sich Naumann den Angriffen der Antisemiten an, die von jüdischen Verleumdungen sprachen. Es fiel ihm garnicht ein, sich darüber Rechenschaft abzulegen, daß seine Sätze: „„Wir sind weit entfernt davon, Einzelfälle von Pflichtvergessenheit der Gesamtheit zur Last zu legen"" auf gut deutsch so ausgelegt werden können und müssen, als ob ich der nichtchristlichen (soll offenbar nichtjüdischen heißen) Gesamtheit Pflichtvergessenheit vorgeworfen hätte."

Im Uebrigen sei aus den Ausführungen des Herrn Dr. Theilhaber folgende Blütenlese wiedergegeben:

„Dummdreiste Zeilenschreiberei" (d. i. Rosenbergs Artikel).

„Unverfrorenheit".

„In einem Vergleich, in dem das Hamburger Israelitische Familienblatt die Taktik der Naumannianer mit derjenigen Elias Cohns aus Stöckers Zeiten in Parallele stellte, ward Nau-

mann zu einem Exemplar eines lebenden Mauschel".

„Naumann muß der Arzt werden".

„Weil Naumann antisemitischen Geist in seine Blätter gießt, glaubt er, jüdische Politik zu betreiben, weil er sich wie Ahlwardt mit den Juden auseinandersetzt, vermeint er, als jüdischer Führer anerkannt zu werden".

„Ein Mauschel, wie ihn Herzl sah."

„Ein verstudierter Hauptmann, den nur der Psychiater richtig werten kann."

„Ein neuer Don Quichote".

„Hemmungslos".

„Sein Fall gehört vor ein medizinisches Forum."

Wir glauben nicht, daß auch der Fall des Herrn Dr. Theilhaber vor ein medizinisches Forum gehört. Der gesunde Verstand eines Menschen von Geschmack und leidlicher Erziehung genügt zu seiner Entscheidung. Die wiedergegebenen freundlichen Wendungen würden uns auch nicht veranlassen, über das „Niedrigerhängen" hinauszugehen. Aber eine andere Seite der Sache verdient, erörtert zu werden. Herr Dr. Theilhaber bezeichnet sich selbst als „Juden, der die historische Wahrheit höher schätzt als die Tugend, unter ungerechten Anwürfen zu leiden". Wir wollen betrachten, wie weit seine Schätzung der Wahrheit geht.

1. Von dem Artikel Rosenbergs, den er als „dummdreiste Zeilenschreiberei" bezeichnet, hat Herr Dr. Theilhaber nur einen Absatz weggelassen, den letzten. Wir wollen ihn nachholen:

> „Freunde Einsteins haben mir versichert, daß dieser selbst nicht nur ein genialer, sondern auch ein sehr zurückhaltender und bescheidener Mensch sei. Um so beklagenswerter ist der Reklamekult, der mit ihm getrieben wird und durch den nicht nur der Glanz seines Namens getrübt, sondern der Stellung der deutschen Juden in ihrer Gesamtheit geschadet wird. Gogol läßt einmal einen seiner Helden sagen: „Gewiß war Alexander ein großer Mann, aber ist es deshalb notwendig, Stühle zu zertrümmern?" Es ist niemals geschmackvoll, seine Begeisterung dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß man Möbel entzweischlägt, aber es ist besonders töricht, wenn es sich dabei um den Stuhl handelt, auf dem man selber sitzt.

Man begreift, warum dieser Absatz weggeblieben „mußte". Sonst hätte ja Herr Dr. Theilhaber nicht behaupten können, Rosenberg habe Einstein „entlarvt".

2. Von Dr. Naumann sagt Herr Dr. Theilhaber, daß er sich „gerne als Hauptmann d. R. unterzeichne". Wir bewundern die Erfindungsgabe des „wahrheitliebenden" Herrn. In Wahrheit hat Dr. Naumann seit seiner Rückkehr aus dem Felde sich niemals mit seinem militärischen Dienstgrade unterzeichnet, abgesehen von Schreiben an militärische Dienststellen, militärische Verbände und militärische Zeitschriften, im Ganzen vielleicht vier oder fünf Mal in 3½ Jahren.

3. Von unserem Mitteilungsblatt sagt Herr Dr. Theilhaber, daß man es „nur schwer zu Gesicht bekommt". Damit soll offenbar erklärt werden, warum die Entrüstung des wahrheitliebenden Herrn erst jetzt nach 6—7 Monaten aufflammt. Nur vergißt Herr Theilhaber zu erwähnen, daß ihm die Oktobernummer, die das Schreiben an das Militärwochenblatt enthält, bereits am 29. November 1921, also immerhin auch schon vor 5 Monaten, von Dr. Naumann unmittelbar übersandt ist und zwar auf seinen eigenen telephonisch ausgesprochenen Wunsch.

4. Herr Dr. Theilhaber wehrt sich gegen den Vorwurf, gegenüber den aktiven Offizieren „verallgemeinert" zu haben. Er gibt zu diesem Zwecke die Worte wieder, die er gebraucht haben will. Die Form, in der er sich selbst zitiert, lautet wörtlich: „„. . erlaubte ich mir zu bemerken, daß ich selbst „Fälle von Feigheit bei aktiven Offizieren" schamlosester Art gesehen hatte. „Die geringste Verletzung, harmlosestes Unwohlsein, Aerger im Dienst, unbequeme Vorgesetzte waren willkommene Anlässe, um sich aus der Front herauszustehlen, um dann Jahr und Tag gesund und wohlgemut im Ersatzbataillon den weiteren Krieg im dortigen Kasino zu überstehen!". . ""

Wir wollen mit Herrn Dr. Theilhaber heute nicht darüber streiten, ob nicht schon in dem, was er gesagt zu haben zugesteht, unzulässige Verallgemeinerungen liegen. Nur um die Wahrheit, die Herr Dr. Theilhaber so schätzt, geht es uns heute. Und um dieser Wahrheit willen muß festgestellt werden, daß Herr Dr. Teilhaber seine eigenen Worte falsch wiedergibt. Sie lauten in richtiger Wiedergabe: „Ich selbst habe an der Front **niemals so schamlose Fälle von Feigheit beobachtet, wie bei aktiven Offizieren.** Die geringste Verletzung . . . zu überstehen! Insbesondere das aktive Sanitätsoffizierskorps hat es meisterhaft verstanden, den jüdischen Arzt in den Schützengraben zu stecken und im Divisionsstabsquartier oder in der Etappe sich mit den Orden die Heldenbrust schmücken zu lassen." Man vergleiche dieses richtige Zitat mit dem — nun, sagen wir: nicht ganz richtigen des Herrn Dr. Theilhaber.

Wir nationaldeutschen Juden stehen zu den Zionisten oder wenigstens zu einzelnen Gruppen von ihnen in scharfem Gegensatz. Wer in diesem Kampfe der Angreifer ist, mag man nachlesen in Naumanns Schrift „Von Zionisten und Jüdischnationalen" im Kapitel „Der erzwungene Kampf". Gerade in letzter Zeit sind wir wiederholt genötigt gewesen, gegen zionistische Uebergriffe blank zu ziehen, und wir werden dies auch in Zukunft tun, wo es nötig ist. Aber darum haben wir doch unseren Gegnern die persönliche Achtung noch niemals versagt. Man kann sich bekämpfen, ohne deshalb den Schmutz für eine zulässige Waffe zu halten. Die Herren von der Jüdischen Rundschau mögen sich überlegen, ob es ein glücklicher Einfall war, gerade den Wahrheitsfanatiker Theilhaber zum Führer ihres Stoßtrupps gegen unseren Verband zu machen.

Iste.

Die Schriften von Max Naumann:

1) „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden"

2) „Von Zionisten und Jüdischnationalen"

(Erschienen bei der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin)

sind durch die **Geschäftsstelle des Verbandes, Berlin W 35, Blumeshof 9** zu beziehen. (Preis für jedes Heft: 8 M. zuzüglich Porto).

Echo der Presse:

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- usw. Ausschnitte. Die Schriftl.

Der Anker, Berlin (National) 14. 4. 22.
„Die nationaldeutschen Juden und der U. S. P.-Cohn". Wörtlicher Abdruck aus der Deutschen Allgemeinen Zeitung (vgl. unsere April-Nummer).

Wiener Morgenzeitung (Jüdischnational) 16. 4. 22.
„Assimilantenschreck in Deutschland". Bericht über unsere Bestrebungen mit ausführlichen Zitaten. Im Großen und Ganzen ruhig und sachlich. Stichproben: „. . .Herr Naumann hat die Schwächen des Assimilationssystems erspäht und er geht mit demselben Elan gegen die assimilatorische Zwischenschicht los, wie gegen die bösen Zionisten. Beide Gruppen sind ihm auf gleiche Weise Vaterlandsfeinde, und während er bei den Zionisten ein eindeutiges Programm vorfindet, wird er nicht müde, den Assimilanten Feigheit, Unentschiedenheit und ein Lavieren zwischen Judentum und Deutschtum vorzuwerfen. . . . Vielleicht hat auch dieses Getue sein Gutes, indem es gewissen Schichten der deutschen Juden die Augen darüber öffnet, daß es auf die Dauer nicht möglich ist, in zwei Sätteln zu reiten, und sie zu einer klaren Entscheidung an Stelle des bisherigen Lavierens drängt." (Bravo! Die Schriftl.).

Das Deutsche Abendblatt (Völkisch) 26. 4. 22.
Ausführlicher Auszug aus dem Artikel „Jüdische Minister". Zusatz: „Eine so geringfügige Ausnahmeerscheinung, wie das Herr Dr. Breslauer haben möchte, war nun freilich der Antisemitismus vor dem Auftreten Eisners auch in Bayern nicht. Im Uebrigen sind wir über die jüdischen Minister, die Deutschland im Laufe der Jahre beschеert wurden, so ziemlich der gleichen Meinung wie Dr. Breslauer, nur möchten wir bezweifeln, ob deren Amtstätigkeit für die Juden wirtschaftlich von so geringem Nutzen war, wie Dr. Breslauer zu glauben scheint."

Das Bayerische Vaterland (Völkisch) 1. 5. 22.
Auszug aus dem Aufsatz „Liegt Berlin in Deutschland?" Zusatz: „Herr Dr. Max Naumann sagt hier über das Solidaritätsgefühl der auf der ganzen Welt verbreiteten Rasse und die Ueberhandnahme des jüdischen Elements und seiner Macht im Wesentlichen dasselbe, was schon wiederholt in „„antisemitischen"" Blättern gesagt worden ist und dann von der Presse Alljudas als „„antisemitische Hetze"" verschrieen wurde." (Zur Würdigung dieses Zusatzes vgl. oben den Aufsatz „Wer liefert den Antisemiten Material?" Die Schriftl.).

Berliner Tageblatt (Demokratisch) 3. 5. 22.
Bericht über die „Frontsoldaten"-Versammlung. „. . Harnisch wandte sich gegen die deutschvölkische Bewegung und erklärte sich mit den Zielen Dr. Max Naumanns, des Vorsitzenden des Verbandes n. J. einverstanden, der zu der Versammlung keinen Zutritt bekommen hatte. Dr. Paul Nathan begründete in Erwiderung dieser letzten Ausführungen die Verweigerung des Einlasses für Dr. Naumann damit, daß der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten keinen Mann in seiner Mitte dulden könne, der den meisten deutschen Juden den Patriotismus abspreche." (Das Schreiben Dr. Naumanns, in dem Nathan aufgefordert wurde, seine unwahre Behauptung zu begründen bezw. zu beweisen, hat das Berliner Tageblatt nicht aufgenommen. Die Schriftl.).

Berliner Lokal-Anzeiger (Parteilos, national) 3. 5. 22.
Bericht über die gleiche Versammlung. „Schriftsteller Johannes W. Harnisch trat für den Verband n. J. ein, dessen Führer Rechtsanwalt Dr. Naumann wegen seines in gewissen Hauptfragen gegensätzlichen Standpunktes vom Centralverein zur Versammlung leider nicht zugelassen worden war. Die notwendige Klärung der Anschauungen, z. B. über die ostjüdische Einwanderung, wie überhaupt über die nationale Seite des Empfindungslebens der deutschen Juden konnte auf diese Weise bei der gestrigen Veranstaltung nicht herbeigeführt werden."

Meißner Tageblatt (Deutsche Volkspartei) 7. 5. 22.
Längerer Auszug aus dem Aufsatz „Jüdische Minister".

Rheinisch-Westfälische Zeitung (Parteilos, national) 7. 5. 22.
Kritik der Denkschrift des Reichsamts des Innern über die Ostjudenfrage. „Den Wert dieser amtlichen Angaben mag die Behauptung belegen, daß es in Deutschland nur 50 000 . . . Ostjuden gäbe. Herr Köster wohnt doch in Berlin und könnte sich dort leicht von dem Lächerlichen dieser Angaben überzeugen; vielleicht läßt er sich auch einmal von dem Vorsitzenden des Verbandes n. J. erzählen, was von der Behauptung, nur 10 Proz. der eingewanderten Juden entzögen sich der Kontrolle, zu halten sei."

Deutsche Zeitung (Völkisch) 9. 5. 22.
Abdruck der Aufforderung an Dr. Nathan, deren Aufnahme das Berliner Tageblatt verweigert hat, ohne Zusatz.

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 12. 5. 22.
Das Blatt hatte in der Morgenausgabe eine Notiz „Sie haben's" gebracht, in der geschildert wurde, wie eine „mit etwas galizischem Akzent" sprechende Dame in einem Warenhause 120 Tausendmarkscheine verloren und auf den Vorwurf, daß man mit so viel Geld nicht so leichtsinnig umgehen sollte, erwidert habe: „Wie haißt viel Geld? Soviel braucht man doch heutzutage an einem Morgen, wenn man Einkäufe macht." In der Abendausgabe folgt Abdruck eines längeren Schreibens Dr. Naumanns, in dem es u. a. heißt: „Wir wissen aber andererseits, daß diese üble Schieber- und Kriegsgewinnler-Gesellschaft, wie sie in Ihrer Notiz an einem Einzelfall recht treffend gekennzeichnet ist, nur einen nicht einmal sehr erheblichen Bruchteil der Ostjuden darstellt, die sich z. Zt. in Deutschland befinden und heute noch zuwandern. Der Rest ist zum sehr großen Teil armes Volk, auf das diese Charakteristik in keiner Weise zutrifft; die Gefahren, die dem Deutschen auch von diesem Rest kommen, liegen auf einem ganz anderen Gebiet, nämlich dem der meist jüdisch-nationalen Gefühlseinstellung. Sie werden auch nicht verkennen, daß Erscheinungen, wie die von Ihnen gekennzeichnete, nicht nur auf die östlichen Zuwanderer beschränkt sind, sondern daß das Schiebertum auch unter Deutschen nichtjüdischer Abstammung leider heute einen bedauerlich breiten Raum einnimmt. Unter diesen Umständen erscheint es mir und sicherlich allen deutschen Juden, die auf meinem Standpunkt stehen, nicht unbedenklich, wenn ein Einzelvorfall gerade in der Form, wie es in Ihrer Notiz geschehen ist, der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht wird. . . . . Sie werden mir recht geben, wenn ich der Auffassung Ausdruck gebe, daß eine Partei, die in ihrem offiziellen Programm jeden verallgemeinernden Antisemitismus verwirft und sich mit solcher Entschiedenheit, wie es gerade in den letzten Monaten mehrfach geschehen ist, gegen alle derartigen Auswüchse erklärt, alles vermeiden muß, was den Gegnern der Partei einen erwünschten Vorwand liefern könnte, die Partei als solche als „„antisemitisch"" zu verschreien." Zusatz des Chefredakteurs Heinrich Rippler: „Wir stimmen den Ausführungen Dr. Naumanns vollinhaltlich zu, müssen aber auch bestätigen, was ja auch Herr Dr. Naumann annimmt, daß weder der Verfasser noch wir eine verallgemeinerte antisemitische Anklage erheben wollten. Da aber eine Mißdeutung bei gewissen Kreisen

immerhin möglich, geben wir der Zuschrift gerne und mit Zustimmung Raum."

Militär-Wochenblatt 13. 5. 22.

Kurzer Bericht über die „Frontsoldaten"-Versammlung. „Die Vorträge und die Aussprache bewegten sich durchweg in den hergebrachten Geleisen. Bemerkenswertes bot nur die Diskussionsrede des deutschnationalen Schriftstellers Harnisch, der auf die Notwendigkeit hinwies, im Sinne des Verbandes n. J. einen scharfen Trennungsstrich zwischen Ostjuden und undeutschen Elementen innerhalb der deutschen Juden selbst (Zionisten usw.) zu ziehen. Herr Harnisch brachte auch die eigenartige Tatsache zur Sprache, daß dem Vorsitzenden und den Mitgliedern des Verbandes n. J. der Zutritt zu der Versammlung verweigert worden war."

Deutsche Zeitung (Völkisch) 13. 5. 22.

Verhöhnung der „Zeit", weil sie das Schreiben Dr. Naumanns abgedruckt und sich gegen den Vorwurf des Antisemitismus verwahrt hat. „. . . Und daß sie das eigentlich doch beinahe wollte, das hat ihr Herr Dr. M. N. suggeriert. . . . Er sagt am Anfang seiner Zuschrift: Ihr habt ja Recht; in der Mitte: Es gibt auch genug deutschstämmige Schieber. Und am Schluß trumpft er auf: Sagst Du die Wahrheit, dann bringst Du Dich in den Geruch des Antisemitismus, und das gebührt sich doch nicht für eine Deutsche Volkspartei. . ."

Münchener Neueste Nachrichten (Demokratisch) 17. 5. 22.

Ausführlicher Bericht über eine Versammlung unserer Münchener Ortsgruppe und den Vortrag des Herrn Dr. Julius Mainzer „Unsere Stellung zum Deutschtum". „. . . Der Redner schloß unter starkem Beifall mit den Worten: „„Wenn das deutsche Schiff sinkt, sinken wir Juden mit. Wir nationaldeutsche Juden sind gewillt, die schwere Fahrt des deutschen Schiffes mitzumachen in Gedeihen und Verderb; für uns gibt es nur eine, die deutsche Flagge!"" In der lebhaften Diskussion, in der Vertreter aller drei genannten Richtungen zu Worte kamen, wurde nach Verlesen eines Sympathie-Telegrammes des Notbundes gegen die schwarze Schmach von Mitgliedern des Verbandes besonders gegen die östliche Einwanderung, den Zionismus und die neutralen jüdischen Jugend-Organisationen scharf Stellung genommen, und die Hoffnung auf Zusammenarbeiten mit dem Centralverein d. St. j. Gl. unterstrichen."

Militär-Wochenblatt 20. 5. 22.

Briefkasten-Notiz: „Lt. M., Berlin. Ihre Anfrage zeigt, wie wenig bekannt die wichtigen Unterschiede im deutschen Judentum sind. . . . (Folgt kurze, treffende Kennzeichnung der Zionisten und Jüdischnationalen). . . Im Gegensatz dazu wollen die „„nationaldeutschen Juden"", die im Vorjahr sich zu organisieren begonnen haben, unbeschadet offenen Bekenntnisses zu ihrer Abstammung und Religion nur Deutsche sein. Sie bekämpfen mit Nachdruck alle internationalen Bestrebungen sowie Mißstände unter den deutschen Juden selbst. . . . . Sie werden daher besonders aus gewissen jüdischen Kreisen heraus (Weltbühne, Freiheit, Jüdischnationale, Centralverein d. St. j. Gl.) lebhaft bekämpft."

Münchener Zeitung (Parteilos) 23. 5. 22.

Ausführlicher Bericht über die Münchener Versammlung. Wie Münchener Neueste Nachrichten, ohne den Zusatz bezüglich des Centralvereins.

Berliner Volkszeitung (Mosseblatt, angeblich demokratisch) 1. 6. 22.

Längerer Bericht über einen Diskussionsabend der „Liga Junge Republik", in der vorwiegend jüdische Zwischenschichtler der verschiedensten Grade, sogenannte Zionisten (Regierungsrat Goslar und Ministerialrat Dr. Badt), außerdem einige Nichtjuden gesprochen haben. Stichproben: „Referent Regierungsrat Goslar: . . . . Das Religiöse und Nationale sei beim Judentum zu einer unzertrennbaren Einheit verschmolzen. . . Der Versuch Dr. Max Naumanns, die deutschen Juden von der sittlichen und blutmäßigen Verpflichtung der Solidarität mit den Juden der übrigen Welt loszulösen, ist kindlich aussichtslos, denn er negiert grade die besten Eigenschaften der Juden, den Sinn für menschliche Solidarität und soziale Gerechtigkeit, die Eigenschaften, die den Juden zum guten Staatsbürger machen. . . Dr. Paul Nathan hielt es angesichts der historischen Entwickelung für falsch, die Judenheit der ganzen Welt als eine Rassengemeinschaft anzusprechen. . Dr. Löwenthal wollte das Judentum zwar nicht als reine Rasse, aber als wohlcharakterisiertes Volk anerkannt wissen. Arthur Zickler sah in Dr. Naumanns Propaganda den Versuch eines Renegaten, der seine Haut retten wolle angesichts der tragischen Schicksale, die den Juden jetzt vielleicht bevorstehen. . . . Dr. Manfred Georg war mit dem Referenten gegen eine Rassenmischung. Dr. Nathan hielt eine jüdische Massenansiedlung in Palästina für schwierig, während der Referent (Goslar) und Ministerialrat Dr. Badt aus der Förderung der jüdischen Palästina-Siedelung nicht nur für das Judentum, sondern auch für Deutschland und den menschlichen Fortschritt im Allgemeinen Vorteile erhofften." (Der Abend muß für nationalgesinnte Deutsche sehr amüsant gewesen sein. Die einzigen vernünftigen Worte scheinen zwei Nichtjuden Hans Siemsen und Fräulein Dr. Anna Siemsen gesprochen zu haben, die sich „mit Goslars Gegnerschaft gegen Mischehen nicht einverstanden und bei der engen Kulturgemeinschaft zwischen Deutschen und Juden irgend welche bevölkerungspolitischen Maßnahmen zur Reinhaltung der Rassen für garnicht möglich und erst recht nicht wünschenswert" erklärten. Die Schriftl.).

Frankfurter-Oderzeitung (Bürgerlich) 1. 6. 22.

Bericht über die Münchener Versammlung.

Abgeschlossen 4. 6. 22.

Bücherschau.

Hans Blüher. Secessio Judaica. Philosophische Grundlegung der historischen Situation des Judentums und der antisemitischen Bewegung. (Der weiße Ritter Verlag, Berlin 1922).

Ja und Nein. Richtiges und Grundfalsches, Zustimmung und Ablehnung wechseln miteinander fast wie Satz auf Satz folgt. Man müßte wie bei Rudolf Steiners Schriften Zeile um Zeile darlegen und annehmen oder ablehnen.

Falsch ist der stolze Untertitel. Philosophie ist Wissenschaft. In keiner Hinsicht ist Blühers Buch wissenschaftlich. Seine Grundlegung ist Dichtung, seine Philosophie Weltdichtung und Phantasie.

Wer unter Geschichte mehr versteht als die zusammenhanglose Folge von Einzelgeschehnissen, nur abhängig von äußeren Faktoren, vor allem der Wirtschaft, muß gegen Blühers Geschichtsauffassung, wenn dieser auch die materialistische bekämpft, seine Darlegung des Verhältnisses zwischen Geschichte und Wirtschaft zutrifft, dennoch einen scharfen Trennungsstrich ziehen. „Geschichte ist stets mit dem Schicksal des Volkes verbunden." Gut. Doch der Begriff Schicksal hat bei Blüher eine verhängnisvolle Aufgabe. Mit Schicksal erklärt und begründet er die vieldeutigste, widersprechendsten Erscheinungen. „Die Juden treiben Mimikry des Blutes, des Namens und der Gestalt. Sie gehört zum Schicksal der Rasse." Nicht um Mimikry handelt es sich bei dem Vorgang, den Blüher so nennt. Es ist eine tiefe innere Wandlung, die schon seit geraumer Zeit im Gange ist: die völlige Verdeutschung einer großen Zahl der deutschen Juden, und niemals kann sie rückgängig gemacht werden. Eine Forderung des „neuen, echten" Antisemitismus — „der alte stammt aus den Affekten, der neue aus der Erkenntnis" — ist aber die Aufhebung der vermeintlichen Mimikry. Wie ist das möglich, da sie doch zum Schicksal gehört? Höchst einfach: die Mimikry wird durch den ebenfalls schicksalsbedingten Zionismus, „ein rein historisches Ereignis", in der Wurzel aufgehoben. Das Schicksal erklärt eben alles. „Die Juden sind das für die Geburt Christi auserwählte Volk. Die Substanz ist dadurch so erschüttert worden, daß sie erkrankte. Seitdem ist das Volk im Schicksal krank, jeder Jude unheilbar

krank. Darum ist kein Jude glücklich." *) Nicht minder richtig oder falsch als dieser Gedankengang wäre die Behauptung, darum sei die Landschaft grün, weil diese Farbe dem menschlichen Auge wohl tue. Blühers teleologische Anschauung, die an den krassesten Darwinismus des vergangenen Jahrhunderts erinnert, ist das Wesen seiner „Geschichte als Schicksalsschau." Er selbst spricht von der „inneren Teleologie des Judentums, die dafür gesorgt habe, daß zur rechten Zeit ein nationaler Fonds da sei, der die haltlos gewordene Judenschaft aufnahm: der Zionismus."

In der bald nach Kriegsende erschienenen Schrift „Deutsches Reich, Judentum und Sozialismus" kennt Bl. sehr wohl die Dreiteilung des heutigen Judentums: Zionisten, die ganz deutsch gewordenen Juden und die Uebrigen, die „Zwischenschichtler". Heute gibt es für ihn nur das Judentum schlechtweg und in ihm einen besonderen Volksstamm, die Zionisten. Seine Meinungsänderung kann nur durch den Zionismus, dessen eifrige politische Propaganda und Tätigkeit herbeigeführt sein. Liefern den extrem völkischen Antisemiten die Jüdischnationalen doch Material genug. Sie können Blüher ihren Dank abstatten für die „philosophische Grundlegung" ihrer Bewegung. Sein Antisemitismus, angeblich „sine ira et studio" nimmt die Zionisten von allen Vorwürfen ausdrücklich aus, die er gegen das Judentum erhebt: destruktive Geschichtswirkung, Verhinderung des Deutschen Reiches, korruptive Gedankengänge, vor allem die sozialistische Theorie, Fälschung aller Begriffe der Geschichte und Staatskunst, Vorwürfe, die in der groben Verallgemeinerung keineswegs zutreffen können. „Der Zionismus stammt vom jüdischen Adel; er ist heute die Schutzmacht der Judenschaft, er die Erde für Juda. Er bringt die neue Geschichte, das neue Reich. Juda wartet auf die Stunde der Rückberufung nach Zion." Zuversichtlichere Worte können auch von Jüdischnationalen nicht geprägt werden, keine, die besser dem „Seelenfang der Jugend" dienen. Es wird auch nicht viel Zeit vergehen, und seine Gedankengänge finden sich in Schriften der Zionisten. Kein Wunder, daß Bl. ihr Lob kündet, fügt sich der Zionismus doch so trefflich seinem „Schicksalssystem" ein. Selbst schicksalsbedingt hebt er die Mimikry auf. Zu ihm ströme dann die Masse der Juden, getrieben von der „secessio judaica".

Unbedingt richtig ist der Grundgedanke der Schrift. Eine „secessio judaica" ist tatsächlich im Gange. Ihre Zeichen sind unschwer aufzuzeigen: das Wachsen der zionistischen Bewegung, des „Volkes im Volke", von „Antisemiten" vorläufig mit Zustimmung unterstützt, — sie wissen gut, warum. Der laute Wunsch nach jüdischen Schulen, (vgl. Aufruf des „jüd. Schulvereins" in der April-Nummer des Mitteilungsblatts) der sichere Weg der „Reghettoisierung". Den Jüdischnationalen führen vor allem jugendliche Kreise Verstärkungen zu, die sich nur noch nicht zu offenem, vollkommenen Anschluß haben entschließen können. Rein jüdischnationale Gesinnung herrscht in den sogenannten „neutralen Jugendvereinen". Sie wollen nicht „jüdische Jungens, sondern junge Juden erziehen, auf den Grundlagen des Judentums". (Vgl. Februar-Nummer des Mitteilungsblatts). Unter dem Schlagwort „Vertiefung des Judentums" als Religion maskiert entfremden sie die jüdische Jugend dem deutschen Vaterland, entziehen ihm nötige Kräfte, betreiben sie wahrhaftig eine „secessio judaica". Zu diesen „Vierfünftelzionisten" gesellt sich ein großer Teil der „Zwischenschichtler", die nur „Deutsche von Fall zu Fall sind, Deutsche auf Widerruf, weil ihr Empfinden ein unklares Gemisch von Deutschtum und Judentum ist". Abgelöst vom deutschen Vaterland haben sich auch die radikalen Internationalisten. Das alles sind Tatsachen, die der „Verb. nat. deutscher Juden", besonders sein Gründer, vom ersten Tage immer und immer wieder hervorgehoben und betont hat. Grade auf Grund dieser „secessio" hin ertönt Max Naumanns „ceterum censeo: Heraus aus der jüdischen Einheitsfront", denn sie ist künstlich, es gibt nichts Verschiedenartigeres als das deutsche Judentum. Wenn Blüher sagt: „Man kann nicht zugleich Jude sein und Deutscher. Die deutsche Idee hebt sich unvermischbar ab, und der Deutsche hat keine Wahl", der nationaldeutsche Jude stimmt ihm unbedingt zu. Auch er hat keine Wahl, er ist untrennbar mit dem Deutschtum verbunden, das Deutschtum ist sein Lebensinhalt. Kennt Blüher den nationaldeutschen Juden? „Ein Jude kann leidenschaftlich Deutschland lieben und sein Leben dafür einsetzen — et tamen Judaeus est."

An dieser Stelle ist der große unheilvolle Fehler Blühers. Wohl gibt er zu, daß es Juden gibt, die Deutschland mit Leidenschaft lieben, einer „unglücklichen", fügt er hinzu, „et tamen

*) Nicht unpassend sei hier eine Parodie auf Blühers oft merkwürdige Ideologie (ich erinnere an seine berüchtigte Inversionstheorie) erwähnt, „Cui bono? Hans Blüher 1921" in der „Freideutschen Jugend" August 1920. Es heißt da unter anderem: „Schöpferisches Denken ist das typische Verdrängungsprodukt der geistigen Unfruchtbarkeit" und „Ich danke dir, Gott, daß du mich verlassen hast."

Photo-Apparate

Feldstecher / Mikroskope
Fernrohre

liefert in größter Auswahl und bester Qualität
von Goerz, Zeiß, Ica,
Contessa-Nettel etc.

Photo-Leisegang, Berlin

Potsdamer Str. 138, an der Linkstr.
Tauentzienstraße 12, an der Kirche
Schloßplatz 4, (Antiquariat)

Das Antiquariat kauft und tauscht

Gute Photo-Gegenstände etc.

Sporthaus
A. Steidel

Berlin

Rosenthaler Straße 34
am Hackeschen Markt

liefert
sportgerechte Ausrüstungen für

Tennis
Hockey
Rudern
Segeln
Bergsport
Fußball

Nur beste Qualität ist für den Sport geeignet

Judaei sunt. Der Jude muß das Banner des Judentums tragen oder er geht unter." Für seinen „echten" Antisemitismus gibt es keinen anderen Ausweg, keine einzige Ausnahme. Diese apodiktische Entscheidung widerlegen die nationaldeutschen Juden durch Gesinnung und Tat. Nicht ist die „secessio" das „einzige Ereignis des heutigen Judentums". Nicht sind sie einzelne Juden „in der Liebe ihrer Vereinzelung befangen", nicht sind sie Ausnahmen, sondern eine große, zahlenmäßig noch nicht übersehbare Menge, die nichts anderes sein *kann* als nur deutsch. Nicht müssen sie untergehen, wenn sie nicht das „Banner des Judentums tragen". Wir könnten es nicht, selbst wenn wir es begehrten. Gefühlsmäßig untrennbar mit Deutschland verbunden, wurzeln und leben wir im deutschen Wesen. Wir können uns nicht von der Heimat trennen, können nicht ins innere Ghetto zurück, es wäre unser Tod. Und sagt Blüher, stärker als das, was wir selbst wollten, im Banner der „vereinzelten Persönlichkeit", sei die Macht der jüdischen Idee, der wir nicht entrinnen könnten, so gibt es nur *die eine Antwort*:

Der nationaldeutsche Jude kennt keine jüdische Idee, deren Macht er unterworfen wäre. Stärker als der Wille seiner Persönlichkeit ist nur, in Blühers Sprache, sein ihm teures Schicksal, das ihn vom Judentum zum Deutschtum geführt. Dem nationaldeutschen Juden ist die „secessio" eines Teils seiner Glaubensgenossen zwar ein „schmerzliches Ereignis", doch hat er keinerlei Wesensverwandschaft mehr mit ihnen. Als Deutscher, nur als Deutscher, lebt der nationaldeutsche Jude für „den alleinigen und ausschließlichen Sieg des Deutschen Reiches."

Alfred Lechner.

Verbandsnachrichten.

Zwangloses Beisammensein am 18. Mai (Berlin Restaurant Rotes Haus).

Der Abend war gut besucht und verlief recht anregend. Herr Dr. Rosenberg erstattete Bericht über die Frage: „Warum lehnen wir die jüdische Einheitsfront ab?". Er wies in formvollendetem und logisch zwingendem Vortrage nach, zu welchen inneren und äußereren Unmöglichkeiten die unklaren Bestrebungen auf Schaffung einer jüdischen Einheitsfront führen. Herr Dr. Weinberg ergänzte die Ausführungen des Hauptredners durch eine Reihe treffender Beispiele aus dem praktischen Leben. Beide Vorträge fanden starken Beifall.

Vortragsabend der Junggruppe nationaldeutscher Juden.

Die Junggruppe nationaldeutscher Juden hatte auf Sonntag, den 28. Mai, zu einem Vortragsabend im Roswithasaal des Lyzeumsklubs eingeladen und konnte eine stattliche Anzahl von Gästen begrüßen. Frisch und unbefangen sangen die jungen Menschen alte und neue Volkslieder, tanzten sie die anmutigen und schelmischen Volkstänze, trugen sie zu Herzen gehende Volksdichtungen und Dichtungen im Volkstone vor. Man möchte sagen: „Es trug Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor!" und sie werden dieses Urteil nicht übelnehmen; denn „Virtuoses" wollten sie ja nicht bieten. Gerade das Ungekünstelte, das Naturhafte packte, so „Der Tod in Flandern", ein altes Landsknechtlied, Börries von Münchhausens „Bauernaufstand", und zum Schluß das altdeutsche Märchenspiel: „Gevatter Tod", mit einfachen Mitteln holzschnittartig hingeworfen, „der König", „die Prinzessin", „der Wunderarzt", „der Tod", sogar „der liebe Gott". Köstlich das alles in seiner Frische!

Den Berichterstatter führte im letzten Jahr sein Weg zweimal in sogenannte Kabarets, einmal in Berlin, einmal in München. Brrr!! So bald nicht wieder! — Aber wenn die Junggruppe wieder mal singt, tanzt, aufführt, dann kommt er, wenn es irgend angeht.

— y —

Versammlung in Hamburg am 28. Mai

Auf Einladung unserer Hamburger Vertrauensleute hielt Dr. Naumann einen Vortrag über „Wesen und Ziele des Verbandes nationaldeutscher Juden." Leider hatten sich, da die Eintrittskarten nicht auf den Namen ausgestellt waren, störungslustige Elemente eingeschlichen, die von Anfang an durch Zwischenrufe teilweise sehr bezeichnender Art (u. a. wurde dem Vortragenden das Wort „Chuzpe" zugerufen) den würdigen Verlauf der Versammlung beeinträchtigten. In der Diskussion wurden die üblichen Zwischenschichts-Phrasen, teilweise wörtlich übereinstimmend mit den bekannten Artikeln des Israelitischen Familienblatts, der „Mitteilungen des Syndikus des C. V." und ähnlicher Organe vorgebracht. Besonders charakteristisch war das Auftreten eines Rabbiners, der u. a. den Zuruf „Chuzpe" als ganz harmloses und zulässiges Fremdwort unter dem Hinweis darauf, daß der Vortragende ja selbst von „Mentalität" gesprochen habe, zu rechtfertigen unternahm.

Junggruppe nationaldeutscher Juden: Auskünfte erteilt Herr stud. pharm. Kurt Lewy, Berlin, Keithstr. 18.

Der Vorstand.

Griebens Reiseführer

Albert Goldschmidt Verlag Berlin W35

Auswahl aus der Sammlung von 200 Bänden

Ausführliche Verzeichnisse auf Wunsch kostenfrei

Allgäu 1922 30 M.
Baden-Baden 1921 21.50 M.
Badeorte, Sanat. 1915 30 M.
Bayer. und Böhmerwald Juli 1922 36 M.
Bayer. Hochland
Gr. Ausgabe 1922 48 M.
Kl. Ausgabe 1922 30 M.
Berlin Gr Ausgabe 1922 42 M.
„ Kl. Ausgabe 1922 21,50 M.
Bodensee 1921 18 M.
Bozen Gries 1921 21,50 M.
Bremen 1922 im Juni 24 M.
Breslau u. Umgegend 1919 14,50 M.
Buckow, Märk. Schweiz 1921 14,50 M.
Cassel und Wilhelmshöhe 1920 14,40 M.
Deutschland, Süd, Juni 1922 48 M.
Dresden u. Umg. Juli 1922 30 M.
Dresden u. Sächs. Schweiz Juni 1922 48 M.
Düsseldorf 1922 14,50 M.
Eisenach Juni 1922 21,50 M.
Ems und Lahntal 1919 14,50 M. Juli 1922 ca. 22 M.
Erzgebirge 1920 30 M.
Juli 1922 ca. 48 M.
Fichtelgebirge 1921 21,50 M.
Frankfurt a. M. 1922 24 M.
Fränk. Schweiz, Frankenwald u. Steigerwald 1922 im Juni 30 M.
Freiburg i. Br. 1922 im Juni 21.50 M.
Freienw., Ebersw. 1920 14,50 M.
Friedrichroda 1921 14,50 M.
Gardasee siehe Süd-Tirol
Garmisch-Partenkirchen und Mittenwaldb. 1922 24 M.
Glatz, Grafsch. 1920 24 M.
Hamburg, Gr. Ausgabe 1921 30 M.
„ Kl. Ausgabe 1922 19,25 M.
Hannover und Hildesheim 1920 14.50 M.
Harz, Gr. Ausgabe 1922 48 M.
„ Kl. Ausgabe 1921 24 M.
„ 1922 im Juni 30 M.
Heidelberg, Schwetzingen und Umg. 1922 18 M.
Holstein. Schweiz 1922 im Juni 26,50 M.
Karlsbad 1921 21,50 M.
Kissingen Juli 1922 ca. 24 M.
Köln a. Rh. 1920 14,50 M.
Krummhübel, Brückenberg und Schneekoppe 1920 14,50 M.
Leipzig 1922 24 M.
Lüneburger Heide 1920 18 M.
Magdeburg u. Umg. 1922 14,50 M.
Mecklenburg 1922 Juli ca. 29 M.
Meran u. Umg. 1921 21,50 M.
Mosel und Eifel 1922 36 M.
München und Königsschlösser Gr. Ausgabe 1922 30 M.
Kl. Ausgabe 1922 18 M.
Nauheim, Bad 1920 14,50 M.
Neckartal 1921 12 M.
Niederrhein Sommer 1922 ca. 30 M.
Nordseebäder Juli 1922 ca. 30 M.
Nürnberg 1922 18 M.
Oberammergau u. die Passionsspiele 1922 14,50 M.
Oberhof 1921 12 M.
Oberstdorf i. Allg. 1922 14,50 M.
Odenwald 1921 21,50 M.
Ostseebäder Gr. Ausg. 1922 42 M.
Kl. Ausg. 1922 24 M.
Potsdam 1922 14,50 M.
Rhein Gr. Ausgabe 1922 48 M.
Kl. Ausgabe 1922 30 M.
Rhön 1922 24 M.
Riesengeb. Gr. Ausg. 1922 30 M.
Kl. Ausgabe 1922 19.25 M.
Rothenburg o. d. T. 1921 12 M.
Rügen Gr. Ausg. 1922 30 M.
Kl. Ausg. 1922 18 M.
Sächs. Schweiz 1921 30 M.
Salzburg und Salzkammergut 1922 36 M.
Schierke—Brocken 1920 12 M.
Schreiberhau 1920 14,50 M.
Schwarzwald Gr. Ausg. 1922 42 M.
Kl. Ausg. 1922 24 M.
Spessart 1922 24 M.
Spreewald 1922 18 M.
Swinemünde. Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin 1921 18 M.
Taunus 1921 24 M.
Teutoburg. Wald 1921 14,50
Thale u. Bodetal 1920 12 M.
Thüringen, Gr. Ausg. 1922 im Juli ca. 48 M.
Thüringer Wald Kl. A. 1921 24 M.
Tirol, Nord- 1922 42 M.
„ **Süd- u. Gardasee** Juli 22 ca. 42 M.
Weimar 1920 14.50
Weserberge u. Teutoburger Wald 1922 36 M.
Wien u. Umg. 1921 21,50 M.
Wiesbaden 1922 24 M.

Griebens Reise-Sprachführer.

Deutsch-Dänisch (Norweg.) 18 M.
Deutsch-Englisch 18 M.
Deutsch-Französisch 18 M.
Deutsch-Holländisch 18 M.
Deutsch-Italienisch 18 M.
Deutsch-Polnisch 18 M.
Deutsch-Russisch 83,50 M.
Deutsch-Schwedisch 18 M.
Deutsch-Türkisch 18 M.

Griebens Reisekarten.

Karte von Deutschland und den angrenz. Ländern mit alten und neuen Grenzen 12 M.
Berlin mit Straßenverz. 12 M.
Brockenpanorama 4,80 M.
Budapest 9,50 M.
Hamburg mit Straßenverz. 12 M.
Harz 9,50 M.
Irrelsbergpanorama 4,80 M.
Isarlandschaft 6 M.
Riesengebirge 12 M.
Rügen m. Ortsverzeichnis 9,50 M.
Schneekoppenpanorama 4,80 M.
Thüringen 9,50 M.

Die angegebenen Preise sind die Verkaufspreise einschließlich aller Zuschläge.

In eigener Sache.

Der **Verband nationaldeutscher Juden** ist seit seiner Begründung von einigen führenden Persönlichkeiten des **Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens** durch Wort und Schrift fortgesetzt in einer Form angegriffen worden, die weit über die Grenzen des bei Austragung geistiger Kämpfe Ueblichen und Zulässigen hinausgeht. Die Angriffe richten sich besonders gegen unseren Vorsitzenden **Dr. Max Naumann**, dem vielfach **Aeußerungen nachgesagt werden, die er weder dem Wortlaut, noch dem Sinne nach jemals getan hat,** und von dem andere Äußerungen, die er wirklich getan hat, in **entstellter** oder in einer **durch Herausreißen aus dem Zusammenhang den wahren Sinn verändernden Form** wiedergegeben werden. Ferner werden fortgesetzt Dr. Naumann und anderen Führern unseres Verbandes Motive und Ziele untergeschoben, die uns allen gleichmäßig fremd sind. Die Verbreitung der unrichtigen und irreführenden Angaben erfolgt insbesondere durch die **„Mitteilungen des Syndikus des Centralvereins"**, die „vertraulich" versandt werden, deren Inhalt aber durch mündliche Weitergabe weitesten Kreisen zugänglich gemacht wird.

Wir haben in der vorliegenden Nummer unseres Mitteilungsblattes noch einmal einige besonders kennzeichnende Fälle der oben erörterten Art in der gebührenden Form gewürdigt. **Von jetzt an werden wir unsere Kräfte, die der positiven Arbeit gehören, nicht mehr an die Widerlegung derartiger Behauptungen verschwenden.** Wir bitten unsere Leser, sofern ihnen solche Behauptungen zugetragen werden, ihnen nicht Glauben zu schenken, vielmehr uns selbst um Auskunft über den wahren Sachverhalt zu ersuchen. **In unserem Mitteilungsblatt werden wir in Zukunft eine Polemik gegen die in Frage kommenden Persönlichkeiten nicht mehr führen.** Wir werden uns darauf beschränken, sachlich unrichtige Behauptungen ohne weiteren Kommentar niedriger zu hängen und, **soweit es sich um sachlich oder in der Form beleidigende Nachreden handelt, die Täter auf dem Rechtswege zu verfolgen.**

Der geschäftsführende Vorstand
des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Dr. Breslauer. Professor Dr. Ginsberg. H. Goldschmidt.
Dr. Naumann. Studienrat Ofner. Dr. Peyser. Dr. Weinberg.

Wir bitten, unser Mitteilungsblatt von Hand zu Hand weiterzugeben, insbesondere an Mitglieder des Centralvereins, die endlich einmal erfahren müssen, wie gestissentlich sie falsch unterrichtet werden.

Auch die **Weitergabe** des Blattes an **national gesinnte Nichtjuden** ist uns erwünscht.

Die Schriftleitung.

Mitteilungsblatt
des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint vorläufig in zwangloser Folge, meist einmal monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 3 M., halbjährlich 12 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069).
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstraße 9. / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111 231.

Jahrgang 1922 | Juli/August | Nr. 6

Walther Rathenau.

Von Dr. S. Breslauer.

Fast zwei Monate sind nun schon vergangen, seitdem Walther Rathenau von Mörderhand niedergemacht wurde. Kein Deutscher, der damals nicht, von Entsetzen gepackt, an der Zukunft seines Volkes schier verzweifeln mochte; kein deutscher Jude, der nicht, auf das tiefste erschüttert, unter dem ersten Eindruck der Freveltat fast das Ende aller Dinge gekommen glaubte. Heute kann und darf man schon ruhiger über das Geschehene sprechen; seine nächsten Folgen treten bereits mit einiger Deutlichkeit aus dem Gewittersturm menschlicher und politischer Leidenschaften hervor, den wir in diesen Wochen durchschreiten mußten, und mit der Vertagung des Reichstages ist ein vorläufiger Abschluß erreicht. Es bleibt Zeit, sich Rechenschaft abzulegen über das furchtbare Erlebnis, das mit dem Namen des ersten deutschen Außenministers jüdischen Stammes für immer verknüpft ist.

An dieser Stelle war früher einmal von jüdischen Ministern die Rede. Es war dabei gesagt worden, Rathenau hätte eine im Grunde unlösbare Aufgabe übernommen, man sollte sich deswegen hüten, zu früh über die Berufung dieses Glaubensgenossens an die Spitze des Auswärtigen Amts zu jubeln, denn erst der Erfolg werde zeigen, ob wir als Juden Grund hätten, uns dieser Wahl zu freuen. Dieser Hinweis richtete sich natürlich nur an die Adresse derjenigen Juden, die kritiklos, ohne zu dem Kern der Sache vorzudringen, jede Berufung eines Juden zu einem höheren Staats- oder Reichsamt als günstige Wendung der Judenfrage buchen. Rathenaus Entschluß selbst, sich dem Reich in seiner Not zur Verfügung zu stellen, sollte nicht im mindesten bemängelt werden. Selbstverständlich war es seine Pflicht als Deutscher, die dornenvolle Mission der Verhandlungen mit den Siegerstaaten über eine erträglichere Gestaltung unserer Reparationslasten auf sich zu nehmen, nachdem ihm diese Mission einmal aufgebürdet war, zumal er sich ohne Ueberhebung sagen durfte, daß er für dieses Amt ganz besondere, sonst selten in einer Persönlichkeit vereinigte Qualitäten zu bieten hatte. Daß die Annahme des Außenministeriums aber für ihn ein Wagnis bedeutete, dessen Scheitern für Deutschland im allgemeinen und daneben für die deutschen Juden im besondern schwere Rückschläge im Gefolge haben müßte, darüber ist sich Walther Rathenau gewiß keinen Augenblick im Unklaren gewesen. Es ist ihm versagt geblieben, sein Werk zum Abschluß zu bringen. Das Experiment ist mißglückt — nicht durch seine Schuld. Aber soviel hat er doch immerhin schon, bei der Unterzeichnung des Rapallo-Vertrages, zeigen können, daß er außerordentlicher Entschlüsse fähig war. Und es ließ sich damals schon mit Genugtuung feststellen, daß diese mutige Tat, gleichviel ob ihre wahrscheinlichen Auswirkungen mit Freude oder mit Sorge begrüßt wurden, doch auch in gegnerischen Krisen als Beginn einer lange genug schmerzlich vermißten diplomatischen Aktivität Anerkennung fand. Und hinter den Kulissen der Weltbühne, in geräuschlosen, vertraulichen Besprechungen und Verhandlungen mit fremden Staatsmännern, war es Rathenau gelungen, etwas mehr Verständnis für unsere wahre finanzielle Lage zu verbreiten und damit den Weg zu einem allmählichen Abbau der schlimmsten Bestimmungen des Versailler Vertrages zu ebnen.

Ehe diese ersten Anfänge einer positiven Politik zu greifbaren Früchten führen konnten, hat verblendeter Fanatismus diesen Mann gefällt, der in dem Glauben gelebt hat, durch seinen rechten Sinn, seine selbstlose Hingabe an das Wohl des Vaterlandes auch gehässige Gegner schließlich entwaffnen zu können. Man hat ihn gemordet, weil man sich von der Tätigkeit eines Juden an so hervorragender Stelle für Deutschland nichts Gutes versprechen wollte. Die diesen Irrwahn hervorgerufen und wach erhalten haben, sind die eigentlich Schuldigen. Für die unmittelbaren Täter mögen Milderungsgründe vorliegen: ihre Jugend, der grundstürzende Wandel in den gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen weiter Schichten des Volkes, die erbärmliche Lage des Vaterlandes. Daß sie kein Organ hatten für die außergewöhnlichen Reize dieser hochwertigen Persönlichkeit, kein Verständnis für die Lauterkeit seines Wesens oder gar für die besonderen Möglichkeiten, die durch seine weitreichenden Beziehungen in der großen Welt für eine ersprießliche Außenpolitik des Reiches gegeben waren, daß sie blind auf den Juden Rathenau losstürmten, entschlossen, um, wie sie meinten, noch schlimmeres Unheil von Deutschland abzuwehren, — das alles kann schließlich in den beklagenswerten Zeitumständen seine Erklärung finden. Unerklärlich und unentschuldbar dagegen ist, daß reife Männer, die hinter dieser Jugend standen, sie gewähren ließen, trotzdem doch schon wahrlich genügend Beweise dafür vorlagen, daß uns, ganz abgesehen von der moralischen Seite der Sache, über die ja kein Wort zu verlieren ist, auch praktisch aus politischen Mordtaten immer nur wieder Unsegen erblühen muß. Wer hier auch nur durch Unterlassungssünden zur Bildung von „Mordzentralen“ beigetragen hat, den trifft schwere Schuld

an dem Verbrechen vom 24. Juni. Von den anderen nicht zu reden, die ihm durch unmittelbare Unterstützungshandlungen Vorschub geleistet haben.

Vorwürfe solcher Art sind im Uebereifer der Verfolgung gewiß auch zu Unrecht erhoben worden, aber daß bestimmte, auf verhältnismäßig enge Kreise begrenzte politische Richtungen für das Geschehene mit verantwortlich gemacht werden, kann nach den bisherigen Ergebnissen der Untersuchung wahrlich nicht Wunder nehmen. Ebensowenig freilich auch, daß die Haftbarmachung für diese Mordtat bei diesen Kreisen nicht stehen blieb, sondern darüber hinaus die Gesamtheit der politischen Gegner zu treffen suchte. „Der Feind steht rechts" heißt jetzt die Parole, und so wird alles in einen Topf geworfen, was zu den heute regierenden Männern im Gegensatz steht. Die Deutschvölkischen und die Deutschnationalen, Geheimorganisationen und ganz vorschriftsmäßig eingetragene, aber auf nationalem Boden stehende Verbände. Selbst die Deutsche Volkspartei ist mit auf die Proskriptionsliste gerutscht und mußte schließlich ihrem Schöpfer danken, daß man ihr die Zustimmung zu den Schutzgesetzen für die Republik nicht auch noch als ein Verbrechen anrechnete. Kaum aber haben sich die Kampfwolken etwas verzogen, als auf der äußersten Rechten schon deutliche Risse sichtbar werden. Der völkische Flügel der Deutschnationalen wird abgedrängt. Man behauptet zwar, in der politischen Grundrichtung der Politik nach wie vor einig zu sein, aber man sieht sich doch genötigt, Trennungslinien zu ziehen. Es ist ein Anfang und es wird sich nun zu erweisen haben, was der Wulle-Winkel der Reichstagsfraktion, wenn er die Westarp, Hoetzsch und Düringer nicht mehr hinter sich hat, in unserem Volke zu bedeuten hat. Unverkennbar besteht aber die Gefahr, daß unverständige oder gar ungerechte Anwendung der neuen Strafgesetze die sich jetzt anbahnende Selbstbesinnung extremer Rechtskreise wieder aufhalten oder in das Gegenteil verkehren müßte. Vor ihr kann im Interesse eine allmählichen Ausgleichung der Gegensätze nicht dringend genug gewarnt werden.

Und wir nationaldeutsche Juden — welche besonderen Gedanken werden uns durch die Erfahrungen der letzten Wochen nahegelegt? Zunächst: darüber kein Wort, daß Walther Rathenau uns allen als Vorbild dessen dienen konnte, was wir unter einem deutschen, unter einem nationaldeutschen Juden verstehen. Diese Anerkennung hat sich sogar in manchen Nachruf mit eingeschlichen, dessen Verfasser sonst für unsere Bestrebungen kein Verständnis zeigt. Und daß viele von den Glaubens- und Stammesgenossen, die heute um seinen gewaltsamen Tod nicht laut genug jammern können, in ihm früher — genau wie heute in uns — nur einen „jüdischen Antisemiten" sahen, weil er in seinem berühmten Aufsatz: „Höre Israel!" einen ganz bestimmten Teil der deutschen Juden als eigentliche Volksgenossen ablehnte, weil er sie in ihren „völkischen" Besonderheiten öffentlich mit goldener Rücksichtslosigkeit angriff, ohne Scheu, dadurch die Fabel von der jüdischen Einheitsfront von Grund auf zu zerstören — wir brauchen uns dabei nicht lange aufzuhalten. Nur lernen können wir daraus, daß wir uns durchaus in guter Gesellschaft befinden, wenn man uns aus gewissen Kreisen unserer Stammesgenossen heraus der Allgemeinheit als Helfershelfer des Antisemitismus zu denunzieren beliebt. Umgekehrt können wir uns auch dafür auf Rathenau berufen, daß ebenso innerhalb des Antisemitismus unterschieden werden muß zwischen Gegnern, mit denen es sich lohnt eine Verständigung zu suchen, und solchen, die man von vornherein sich selbst überlassen muß, weil ihre Unbelehrbarkeit, wie sich jetzt wieder grauenerregend gezeigt hat, zu allem fähig ist. In einem Briefwechsel über die Judenfrage, den Rathenau am 2. Februar 1911 im Roten „Tag" veröffentlichte, spricht er von dem Schreiben eines Vertreters des preußischen Landadels, das ihm die typischen Anschauungen der damals in Preußen regierenden Kaste und somit vielleicht auch diejenigen der Regierung selbst zu enthalten schien. „Die gewählte Form war maßvoll, objektiv, selbst von einem gewissen Wohlwollen erfüllt; der Brief mußte daher als ehrliche Verfechtung verständiger Interessen sympathisch empfunden werden, und ich fühlte mich verpflichtet, ihn eingehend zu beantworten." Und so folgt denn eine lange Auseinandersetzung mit dem Briefschreiber, gleich maß- und respektvoll, gleich wohlwollend, ein ehrlicher Versuch, den Gegner zu überzeugen oder ihn doch wenigstens für das Verständnis jüdischer Anschauungen in den Fragen deutsch-jüdischen Zusammenlebens zu gewinnen. Wenn dieses Beispiel vornehm sachlicher Polemik früher schon unter uns Juden mehr Nachahmung gefunden hätte, wer weiß, ob die Kluft zwischen Deutschen und Juden heute noch so groß wäre, wie es leider der Fall ist.

Und schließlich: Es bedarf keiner Zitate aus den Schriften Rathenaus, um zu beweisen, daß er die Brücke zwischen Deutschtum und Judentum nicht in der Taufe, nicht in feiger Selbstentäußerung gesucht hat. Er suchte und fand sie in der schrankenlosen Hingabe an das deutsche Vaterland, mit der er die Treue gegenüber seinen angeborenen Stammesempfindungen durchaus zu vereinigen wußte. Er schämte sich seines Judentums nicht nur nicht, er hätte es als eine seiner unwürdige Zumutung zurückgewiesen, irgend wann und irgend wo etwas anderes scheinen zu wollen, als was er war. Auch in dieser Haltung fühlen wir nationaldeutsche Juden uns mit ihm völlig solidarisch. Verdächtigungen, als liefen die Bestrebungen unseres Verbandes darauf hinaus, den Zusammenhang zwischen uns und den außerhalb des Verbandes stehenden deutschen Juden aufzugeben oder unseren Abmarsch aus dem jüdischen Lager vorzubereiten, reichen an uns ebensowenig heran, wie sie einen Rathenau in seinen Grundanschauungen hätten beirren können. Wir waren Juden, wir sind Juden und wir werden, solange wir leben, Juden bleiben — aber deutsche Juden, die ruhig das Wort für sich in Anspruch nehmen, das Rathenau gerade seine Stammesgenossen als Aufmunterung zugerufen hat: „Wer sein Vaterland liebt, der darf und soll ein wenig Chauvinist sein." Wir lieben unser deutsches Vaterland und lassen uns deshalb zur Not auch den Vorwurf des Chauvinismus gefallen, zumal jetzt, wo es zum Gassenton gehört, die große deutsche Vergangenheit zu besudeln und sich mit Krethi und Plethi, mit nationalen und internationalen Feinden zu verbrüdern, nur um die Volkskräfte nicht wieder aufkommen zu lassen, die weil sie den moralischen Widerstand gegen den Uebermut der Sieger auch jetzt noch nicht preisgeben wollen, durch deren Ungnade ausgezeichnet sind. Aber wir sind in Wahrheit nicht einmal chauvinistisch, wir sind nur — national, nur nationaldeutsch empfindende Juden, und wir haben uns gerade deshalb zusammengeschlossen, weil schon vor der Ermordung Rathenaus ein gewisser Mut dazu gehörte, unter den gegebenen Verhältnissen seine nationale Gesinnung offen zu bekennen, ein Mut, der in diesen wirren Zeitläuften nicht von jedermann erwartet werden konnte. Jetzt, da dieses scheußliche Verbrechen mit der politischen Tätigkeit extremer Rechtskreise in Verbindung gebracht wird, da jede ausgesprochen nationale Betätigung sofort den Verdacht antirepublikanischer oder gar verbrecherischer Gesinnung auf sich zieht, jetzt werden wir uns von der Scheu vor der Bekundung nationaler — nicht nationalistischer Denkungsart erst recht nicht anstecken lassen. Auch hier dürfen wir uns auf Rathenaus Beispiel beziehen. Er war es, er fast allein, der noch unmittelbar vor dem November-Zusammenbruch, als schon die Verhandlungen über die Bitte um Waffenstillstand dem Abschluß zustrebten, an das Kabinett des Prinzen Max von Baden die Forderung richtete, das deutsche Volk zum letzten

Widerstand aufzurufen. Aus der „nationalen Verteidigung", der levée en masse, die er damals noch für möglich hielt, ist nichts geworden, aber daß es ein deutscher Jude war, der sie zu entfesseln suchte, als schon rings um ihn her der Aufruhr sein Haupt erhob, als die Hilfslosigkeit an der Spitze des Reichs nicht mehr zu überbieten war und als die Politiker von damals nur in sofortiger Ergebung ihr Heil suchten, das soll Walther Rathenau nicht vergessen werden.

Er ist den Weg der Pflicht gegangen, bis alles vorüber war. Auf diesem Wege soll uns nationaldeutschen Juden sein Geist vorangehen. Auch wir werden uns von dem Wege der Pflicht nicht abdrängen lassen.

Stimmen vom anderen Ufer.

Der Verfasser dieses Aufsatzes ist der Autor der bekannten Broschüre „Antisemitismus?" (Deutsche Verlags-Gesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin 1921, 35. Tausend). Er war bis vor kurzem Mitglied der Deutschnationalen Partei, ist aber infolge seines mannhaften Auftretens gegen den „völkischen" Flügel dieser Partei ausgeschieden.
Die Schriftleitung.

Offiziershetze und Judenhetze.

Von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski.

Ein vor kurzem erschienenes Buch gibt mir Veranlassung zu den folgenden Ausführungen. In seiner Schrift „Die Offiziershetze als politisches Kampfmittel und Kulturerscheinung" (München, Lehmanns Verlag, 1922) wendet sich der auch sonst schriftstellerisch tätige Oberstleutnant a. D. Boehm in scharfer, doch vornehmer Weise gegen die unwürdige Offiziershetze, die sich schon vor dem Kriege bemerkbar machte, aber erst seit der Revolution besonders empörende Formen angenommen hat. Diese Hetze beruht auf dem alten Kniff, die Verfehlungen einzelner oder kleiner Gruppen, wie sie auch Boehm bezüglich des Offizierkorps gar nicht abstreitet, einem ganzen Stande, einer ganzen Volksklasse zur Last zu legen. Es ist das gleiche Mittel, das auch der konsequente Antisemitismus (sowohl der ideelle wie der Geschäfts-Antisemitismus) gegenüber den Juden anzuwenden pflegt. Da nun diese Offiziershetze in teils feinerer, teils roherer Form vom „Berliner Tageblatt" (hier besonders in dem Witzblatt „Ulk"), von der „Frankfurter Zeitung", der „Weltbühne" des Herrn Siegfried Jacobsohn und von einer Reihe radikaler Juden — wenn auch keineswegs von ihnen allein*) — betrieben wird, so hat Boehm seine Schrift leider auf den antisemitischen Ton gestimmt. Das geht nicht nur aus dem Motto, sondern vor allem aus dem Inhalt selbst hervor, insbesondere aus dem Abschnitt „Die Kultur, an der wir keinen Anteil haben", womit die händlerische, pazifistische, internationale Kultur des radikalen Judentums und geistesverwandter Kreise gemeint ist. Der Verfasser fällt damit in die gleiche schroffe Einseitigkeit, die er dem Gegner vorwirft, indem er für die Auswüchse, für die Ausschreitungen eines kleinen Klüngels verstiegener Literaten und sogenannter Künstler (Dadaisten) das Judentum überhaupt oder das deutsche Judentum als solches haftbar macht. So sehr er mit seinen Anklagen gegen die Kerr, Harden, Tucholsky („Dichter" und bis vor einiger Zeit Redakteur des „Ulk", jetzt Hauptstütze der „Weltbühne"), Werfel u. a. m. recht hat und Zustimmung verdient, so einseitig und ungerecht sind seine Verallgemeinerungen. Er fühlt dies wohl auch selbst, wenn er in einer Anmerkung (Seite 102) sagt: „Es gibt selbstverständlich sehr viele nationalgesinnte Juden. Viele haben sich auch als Soldat, als Offizier, hervorragend bewährt. Sie müßten aber viel schärfer und in vollster Oeffentlichkeit von den deutschfeindlichen Juden abrücken, nicht nur in politischer Hinsicht, sondern ganz besonders auf kulturellem Gebiete. Da scheiden sich die Geister erst wahrhaft in deutsche und undeutsche." Mit dem ersten Teil dieser Anmerkung könnte die große Masse der national denkenden Juden voll zufrieden sein, wenn es nicht eben nur eine Anmerkung wäre, die inhaltlich aus dem Text herausfällt und den Eindruck macht, erst nachträglich eingeschoben zu sein. Gibt es bei uns doch Juden in allen politischen Gruppen, aus denen man sie nicht gewaltsam austreibt. So gut wie sie in Frankreich in den royalistischen und selbst in den klerikalen Zeitungsredaktionen (Figaro, Gaulois) sitzen, würden sie bei uns in den Rechtsparteien und gemeinsam mit den religiös orientierten Parteien der Mitte wirken, somit auch den jüdischen Radikalismus bekämpfen, wenn man sie nicht durch Ausschluß oder sonstige unkluge Behandlung künstlich in den Radikalismus hineintriebe. Das Treiben solcher Amokläufer, wie sie Boehm im Hinblick auf die Offiziershetze gekennzeichnet hat, wird von den nationaldenkenden Juden genau so verurteilt, wie von nationaldenkenden Nichtjuden, zumal eine ganze Reihe nationalgesinnter Juden selbst den Soldaten- und Offiziersrock mit Ehren getragen hat und durch die Anwürfe jener Leute sich selbst besudelt fühlt. Was aber den zweiten Satz der Boehm'schen Anmerkung betrifft, so wird seine Haltlosigkeit gerade durch die von Dr. Naumann ins Leben gerufene Bewegung der nationaldeutschen Juden bewiesen. Von den Anhängern dieser Bewegung werden Auswüchse, wie sie die Boehm'sche Schrift geißelt, in vollster Oeffentlichkeit und mit aller Schärfe bekämpft. Daß diese längst vorhandene Bewegung durch die Initiative einiger Führerpersönlichkeiten endlich in Fluß gekommen ist, muß daher von nationaler nichtjüdischer Seite, soweit sie nicht antisemitisch verrannt ist, aufs wärmste begrüßt werden, denn nur so werden wir zu einer reinlichen Scheidung der Geister gelangen. Es genügt in der Tat nicht, wie es der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" tut, zu erklären, daß seine Mitglieder „nationaldeutsch orientiert sind" und von „einer Anzahl russischer und deutscher Juden (größtenteils überspannte Literaten)" abrücken, „die meist längst aus dem Judentum ausgetreten sind". (Erklärung vom 22. November 1919). Denn in den Blättern und Schriften des Vereins findet man auch heute immer nur Abwehr-Artikel gegen den Antisemitismus, die an sich voll berechtigt sind, aber das Korrelat vermissen lassen, nämlich die Säuberung im eigenen Lager und die Brandmarkung radikal-jüdischer Ausschreitungen in ganz bestimmten, die öffentliche Meinung mit Recht erregenden Fällen. Ich wenigstens habe nicht den leisesten Tadel über das Treiben des Herrn Tucholsky und seiner Sippe in jenen Blättern gefunden. Ist es da zu verwundern, wenn man das Schweigen als Zustimmung auffaßt, während es tatsächlich nur Schwäche oder Kompromiß-Politik im eigenen Lager ist? Was heißt zudem „aus dem Judentum austreten"? Gerade diese Leute, die den letzten Halt, den der Religion, verloren haben, erscheinen jedem Nichtjuden, besonders wenn er selbst noch Religion hat, als die gefährlichsten, und sie werden trotz alledem mit Rücksicht auf ihre Abstammung zu den Juden gerechnet, denn die Judenfrage ist nun einmal keine bloße Religionsfrage. Solche Leute unter Hinweis auf ihren Austritt aus dem Judentum von den Rockschößen abzuschütteln, ist daher nur eine höchst bequeme Verlegenheitsgeste. An solchen Halbheiten, Mißverständnissen und Unwahrheiten hat die Behandlung der Judenfrage in Deutschland bis zu der Bewegung der nationaldeutschen Juden gelitten. Und so gelangt auch ein

*) Ich habe schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß gerade die politischen Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts" zum großen Teil nicht Juden sind, so wenig wie der „Demokrat" von Gerlach mit seiner „Welt am Montag" Jude ist, ganz zu schweigen von manchen Offizieren, Diplomaten usw. mit teils hochadligen Namen, die in dasselbe Horn blasen. Dagegen befleißigt sich die fast rein jüdische Redaktion der „Vossischen Zeitung" eines weit vornehmeren Tones; auch Boehm kann in seiner Schrift nur eine einzige Entgleisung eines Ullsteinblattes festnageln.
v. O.-B.

Mann, der es ehrlich meint, wie der Oberstleutnant Boehm, zu einer völlig schiefen Auffassung.

Das ganze Problem läßt sich m. E. überhaupt nicht vom Niveau der Tagespolemik aus erfassen. Durch Zusammenstellung von Presseäußerungen, aus denen unverhüllte Ghettoinstinkte sprechen, läßt sich natürlich bona fide ein Bild gewinnen, wie es Boehm gezeichnet hat. Aber das alles ist nur Vordergrundserscheinung. An einem Einzelfalle kann man den tieferen Ursachen nachspüren. Ich meine den Fall Harden. Boehm greift Harden wegen seiner vaterlandsfeindlichen Haltung seit 1915 mit Recht an. Aber derselbe Harden war vor einem Menschenalter einer der wenigen, die den Mut hatten, das Panier des gestürzten Bismarck zu ergreifen. Sein kecker Feldzug gegen den Eulenburg-Klüngel — einerlei, was Hardens Absicht dabei war — hat seinerzeit unzweifelhaft reinigend gewirkt. Kein nichtjüdischer Schriftsteller hat die zersetzende Tätigkeit des „Berliner Tageblatts" und der Mosseschen „Annoncen-Plantage" erbarmungsloser gegeißelt, als Harden. Dieser Mann, der an Bismarcks Tische gesessen hat, war damals ein wertvoller Bundesgenosse des wohlverstandenen Konservatismus, d. h. des besonnenen, staatserhaltenden Fortschritts, wohl auch der staatskonservativen (nicht agrarkonservativen) Fronde gegen die Torheiten der Wilhelminischen Aera. Haben diese Kreise eine solche Kraft erkannt und benutzt? Nein! Sie haben Harden so lange als „Isidor Witkowski" angepöbelt, bis er — noch zu Anfang des Krieges Annexionist wie der selige Matthias — schließlich ins radikale Lager überging. Heute ist er glücklich bei den Bolschewisten gelandet und man hat einen Mordversuch an ihm begangen, weil er nationalistischen Heißspornen als Vaterlandsfeind erschien. Wenn er es heute ist, à qui la faute? Gewiß auf beiden Seiten, aber die „erste Schuld" lag wohl nicht auf Hardens Seite. Man mag über seinen Charakter verschieden denken. Seine dem Deutschtum schädliche Betätigung in den letzten Jahren hätte man sich jedenfalls ersparen können, wenn man ihn nicht um seiner jüdischen Abstammung willen verbittert hätte.

Man mag an diesem Beispiel herumdeuteln, wie man will. Ich gebe es nur als Beispiel. Ich will damit nur zu einer zweiten Frage kommen: Kam die Offiziershetze nur vom blauen Himmel herunter, d. h. aus der schönen Seele der Herren Tucholsky und Genossen? Oder liegen auch hier tiefere Ursachen vor? Entsprach der Offiziershetze in jüdisch-radikalen Kreisen nicht ebenso oft eine Judenhetze oder doch ein ausgesprochener, einseitiger, verbitternder Antisemitismus in Offizierskreisen? Und ist die Offiziershetze zum Teil nicht nur ein Gegenschlag? Die Antwort auf diese Frage ist gewiß sehr schwer. Wenn zwei sich zanken, gibt jeder dem Gegner allein die Schuld und behauptet, dieser hätte angefangen. Meist aber sind beide mehr oder weniger schuldig. Wie die Priorität in tausend verschieden liegenden Fällen nachprüfen? Man behilft sich also mit Allgemeinheiten und Schlagworten wie „jüdische Frechheit" auf der einen und „Junkergeist" auf der anderen Seite. Der maßlose Antisemitismus und die Offiziershetze gehen Hand in Hand. Auf beiden Seiten ist, besonders seit dem Kriegsende, ein Dunstkreis des Hasses entstanden, aus dem dann schließlich der politische Mord auf der einen, die Massenverhetzung auf der anderen Seite entsprungen ist. Ursache und Wirkung sind also ganz relative Begriffe, je nachdem man der Verhäkelung dieses Gespinstes an einer früheren oder späteren Stelle nachzuspüren beginnt.

Ich will damit gewiß die Tucholsky usw. nicht reinwaschen — das ganze Wasser der Spree würde dazu nicht ausreichen —, noch weniger das „Berliner Tageblatt", das diesen Leuten in seinen Spalten, besonders im „Ulk", erst den Schallboden geliefert hat. Aber ich bemühe mich, durch diese Vordergrundserscheinungen in die Tiefe zu sehen, und da muß ich sagen: Jedes Volk hat die Presse, die es verdient. Der radikal-jüdische Geist hätte ohne den unglücklichen Kriegsausgang nicht die Wirkung ausüben können, die er ausgeübt hat. Ein zersetzender Geist kann nur auf ein bereits zersetztes, zermürbtes, bitter enttäuschtes, verhungertes Volk wirken, das seine Ideale begraben hat. Unser Volk ist krank, todkrank, und die Offiziershetze konnte in ihm nur Boden finden, weil es krank ist. Genau das Gleiche gilt von dem maßlosen Antisemitismus, der gleichfalls nur die Krankheitserscheinung eines verbitterten Nationalismus ist. Wenn die radikaljüdischen, pazifistischen Ideen solche Aufnahme bei den breiten Massen finden konnten, kann es nicht nur an den Juden liegen, denn sonst müßte unser halbes Volk „verjudet" sein. Die Stimmung dieser Hälfte unseres Volkes wäre etwa die gleiche auch ohne diesen jüdischen Einfluß, der im ganzen genommen nur ein Symptom, keine Ursache ist.

Wie ich in meiner Broschüre „Antisemitismus?" an der Hand von Zitaten ruhiger Beobachter gezeigt habe, neigt der Jude im allgemeinen dazu, sich der geistigen Dominante seines Wirtsvolkes anzuschließen. In den nationalbewußten, jetzt siegreichen Ententestaaten ist dies der Nationalismus, in Deutschland, besonders seit dem Zusammenbruch, der Sozialismus aller Schattierungen und dessen „Vorfrucht" (Bismarck), der Freisinn. Es beruht daher nicht auf besonderer jüdischer Bosheit, daß wir bei uns viele Juden im radikalen Lager finden, sondern gerade auf der jüdischen Neigung zur Anpassung an die Dominante, wozu dann bei uns noch — wie im Falle Harden gezeigt wurde (ein Fall für viele) — die Wegekelung aller Juden, auch der intelligentesten und kulturell oder wirtschaftlich einflußreichsten, aus den Kreisen der Rechtsparteien trat. England hatte seinen Disraeli als Premierminister und hat jetzt einen jüdischen Vizekönig für Indien, ohne daß deswegen der stolze Bau des britischen Weltreiches auseinanderbräche. In Deutschland dagegen waren längst vor dem 9. November 1918 die Tage entschwunden, in denen ein Stahl die Grundlagen der konservativen Weltanschauung legte, ein Simson zweimal (1848 und 1871) die deutsche Kaiserkrone den Hohenzollern im Namen des deutschen Volkes (unter Bismarck!) darbot oder als Reichstagspräsident seine nationale Pflicht tat, in denen ein Lasker das Programm der nationalliberalen Partei entwarf usw. Sieht man sich die Dinge so von der höheren geschichtlichen Warte und nicht vom Niveau der Tagespolemik an, so gewinnen sie ein ganz anderes Aussehen.

Will man also die Gründe der Offiziershetze finden, so muß man davon ausgehen: Die Hetze selbst war ein Ergebnis des Zusammenbruchs, die Beteiligung jüdischer Elemente an ihr vielfach ein Ergebnis der falschen Behandlung, die man den Juden hat zuteil werden lassen. Ueber den Zusammenbruch und dessen Gründe muß man auch nicht nur die radikaljüdischen Darstellungen heranziehen, deren Gehässigkeit und Deutschfeindlichkeit außer Frage steht, sondern es empfiehlt sich, auch Bücher wie das des jetzigen deutschnationalen Abgeordneten Lambach zu lesen, der in manchen Einzelfällen zu ganz ähnlichen Ergebnissen kommt. Und man muß schließlich, wenn man die Tatsachen prüft, aus deren Verallgemeinerung die Hetze heute noch gespeist wird, sich auch vergegenwärtigen, was alles aus der Menschennot heraus im Kriege Offizier geworden ist. Es waren zum Teil Leute, die man im Frieden nicht zu Gefreiten gemacht hätte und denen vor allem eins fehlte, die Erziehung im Offizierkorps. Das aktive Offizierkorps aber, dieses unvergleichliche Pflichtmenschentum, deckte meist bereits der Rasen in Feindesland oder es war zum Krüppel geschossen. Daß unter diesen Umständen vieles nicht so war, wie es hätte sein sollen, wen könte das wundern? War es etwa bei unseren Feinden anders? Gewiß nicht, nur hat bei ihnen der Sieg alles mit Lorbeeren zugedeckt, während das besiegte Deutschland in seinen eigenen Wunden wühlt. Die schmutzigen

Tintenfinger, die das meist taten und tun, verdiene gewiß keine Entschuldigung, aber in letzter Linie war das alles doch eben nur durch den furchtbaren Zusammenbruch möglich.

Aus allen diesen Gründen komme ich zu dem Ergebnisse, daß die Tendenz der Boehmschen Schrift, so sehr man ihm in Einzelheiten Recht geben mag und muß, abzulehnen ist. Gewiß ist es das gute Recht, ja die Pflicht jedes Nationaldenkenden, mag er an Christus, an das Kantische Sittengesetz oder an das Gesetz Mosis glauben, die Verallgemeinerung trauriger Einzelfälle kraftvoll abzuwehren und vor allem jenen gehässigen Rückschluß von dem aus dem Boden gestampften, mit dem zunehmenden Menschenmangel immer geringwertigeren Offizierkorps der Kriegszeit auf das geistig und moralisch hochwertige Offizierkorps der Vorkriegszeit zu bekämpfen. Dem Grundton der Ausführungen Boehms kann man daher nur zustimmen. Aber verkehrt, ja unheilvoll ist die antisemitische Begleitmusik. Wer sie anstimmt, sinkt auf das Niveau des von ihm selbst mit Recht bekämpften Gegners hinab, der Einzelfälle agitatorisch verallgemeinert. Und mit solchen Gegnern sollte kein deutschfühlender Mann irgend etwas gemein haben.

Nachwort der Schriftleitung.

Ein Ereignis der letzten Tage veranlaßt uns, dem vorstehenden Aufsatz einige ergänzende Worte anzufügen. Es handelt sich um den mehrfach erwähnten Herrn Kurt Tucholsky, der unter einem Dutzend verschiedener Decknamen den literarischen Bedarf gewisser Kreise in der „Weltbühne“ und anderen Blättern sowie in einer Reihe von Kabaretts deckt. Bei der Kundgebung „Nie wieder Krieg“, die am 30. Juli 1922 in Berlin — wie auch anderwärts — stattfand, wurde ein Prolog aus der Feder dieses reimgewandten Herrn gesprochen. Herr Tucholsky, hier, „Theobald Tiger“ genannt, erbittet „3 Minuten Gehör von Euch, die Ihr arbeitet“ und apostrophiert dann seine Hörer, wie folgt:

„Die erste Minute gehöret dem Mann.
Wer trat vor vier Jahren in Feldgrau an?
Zuhause die Kinder — Zuhause weint Mutter ...
Ihr feldgraues Kanonenfutter! —
Ihr zogt in den lebendigen Ackergraben,
Da saht Ihr keinen Fürstenknaben:
Der soff sich einen in der Etappe
Und ging mit den Damen in die Klappe.
Ihr wurdet geschliffen, Ihr wurdet gedrillt;
Wart Ihr noch Gottes Ebenbild?
In der Kaserne — im Schilderhaus —
Wart Ihr niedriger als die schmutzigste Laus.
Der Offizier war eine Perle,
Aber Ihr wart nur „Kerle“!
Ein elender Schieß- und Grüß-Automat.
„Sie Schwein! Hände an die Hosennaht!“ —
Verwundete mochten sich krümmen und biegen:
Kam ein Prinz, dann hatten sie stramm zu liegen.
Und noch im Massengrab wart Ihr die Schweine;
Die Offiziere lagen alleine!
Ihr wart des Todes billige Ware ...
So ging das vier lange blutige Jahre.
Erinnert Ihr Euch?“ —

Uns fehlt der Raum, um heute dieses Machwerk in allen Einzelheiten gebührend zu würdigen. Daß es auch inhaltlich von widerlicher Verlogenheit strotzt und, genau wie es die Geschäfts-Antisemiten tun, durch Verallgemeinerung beklagenswerter Einzelfälle ein ganz irreführendes Gesamtbild konstruiert, erkennt jeder, der wirklich im „lebendigen Ackergraben“ war; — wir wissen nicht, ob das auf Herrn Tucholsky zutrifft. Aber nicht darauf kommt es im Augenblick an. Man mag über den Pazifismus denken wie man will, — selbst der überzeugteste Pazifist, wenn er ein anständiger Mensch ist, muß zugeben, daß eine Kundgebung gegen den Krieg mit dem Klassenkampf nichts zu tun hat. Wer sogar eine solche Kundgebung, an der überall und wohl auch in Berlin Menschen der verschiedensten Parteirichtungen teilgenommen haben, nicht vorübergehen lassen kann, ohne Klassenverhetzung der übelsten Art zu treiben, zeigt völligen Mangel an Verständnis dafür, daß dem Weltfrieden zunächst der Frieden im eigenen Volke vorausgehen muß, daß wir erst wieder zur vertrauensvollen Gemeinschaftsarbeit im Innern kommen müssen, ehe wir an eine bleibende Regelung unseres Verhältnisses zu anderen Völkern gehen können. Wem dieses Verständnis fehlt, wer den Weg zum Frieden auf Erden darin sieht, daß er in den Angehörigen einer einzelnen Bevölkerungsklasse gewaltsam die vielleicht schon verblassende Erinnerung an persönliche Leiden, den Haß gegen eine andere, angeblich allein schuldige Volksklasse aufpeitscht, der zeigt, daß ihm das Gefühl für die Notwendigkeit der Volksgemeinschaft fehlt, daß er innerlich nicht zum Volke gehört. Und keinem Menschen, der den Begriff des Volkstums nicht einseitig vom sogenannten Rassenstandpunkt aus zu erfassen sucht, kann es verdacht werden, wenn er im Sinne des richtig verstandenen deutschvölkischen Gedankens einen Hetzer dieser Art als volksfremden Schädling bezeichnet. Wir nationaldeutschen Juden wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß wir in dieser Hinsicht an der Seite unserer nationalgesinnten nichtjüdischen Volksgenossen stehen, obwohl — oder richtiger: gerade weil dieser Mann ein Jude ist. Und wir sehen mit Schmerz, wie ungeheurer Schaden durch das Gebahren solcher Einzelmenschen den deutschen Juden in ihrer Gesamtheit zugefügt wird. Ein einziger Tucholsky züchtet Millionen von Antisemiten. Wir wünschten, daß unsere nichtjüdischen Volksgenossen begriffen, wie falsch es ist, den Geist dieses Mannes schlechthin „jüdischen Geist“ zu nennen. Sie mögen begreifen, daß dieser Mann ein Wurzelloser ist, ein typischer Zwischenschichtler der übelsten Form, der im Judentum ebenso wenig heimisch ist, wie im Deutschtum. Und nicht „jüdischer Antisemitismus“, nicht „Assimilantentum“ oder „Liebedienerei“, sondern das feste Gefühl engster Verbundenheit mit dem Deutschtum zwingt uns, unumwunden zu sagen, daß wir diesen Menschen als schädlichen Fremdling von uns weisen.

Zur Frage der Jugenderziehung.

Von G. Leow-Fränkel.

Die Arbeit an der Jugend, auf die wir in unserem Verband so große Hoffnungen bauen, kann garnicht früh genug und ernsthaft genug beginnen, denn nur, wem die Jugend gehört, dem gehört auch die Zukunft. Wir können das ganze Problem, den großen Komplex von Fragen, die uns nationaldeutsche Juden bei der Erziehung der Kinder — besonders mit Rücksicht auf ein gerade in unserem Kreise gültige Weltanschauung — zweifelsohne bedrängen, in die Formel zusammenfassen: Wie erziehen wir unsere Kinder deutsch und jüdisch-religiös zugleich ...?, oder mit anderen Worten: Wie können wir unsere Kinder von der Möglichkeit einer Verschmelzung deutscher Art und jüdischer Religiosität so handgreiflich überzeugen, daß ihnen keinerlei Zweifel am Recht und an dem Erfolg solcher Legierung bleibt?

Die Vereinbarung beider Faktoren in der Erziehung ist schwer. Wir lösen die Aufgabe nur, wenn wir unseren Kindern den Weg zu ebnen versuchen, der zu unserer eigenen Lebensauffassung führt, die gleichsam eine Verbindung der beiden Kulturbezirke und Geisteswelten darstellt. Nur wenn das Denkvermögen des unentwickelten Kindes sich unserer Lebenserkenntnis gleichsam aus eigener Kraft entgegenarbeiten kann, nimmt auch der kindliche Geist von unserer Ueberzeugung widerspruchslos Besitz.

Um dieses Ziel zu erreichen, um unseren jüdischen Kindern mit ihrem Glauben zugleich das innerliche Gefühl der Zugehörigkeit zum deutschen Volk und Land tatsächlich einzupflanzen, müssen wir unsere eigenen Erkenntnisse und Gebote, Dogmen und Traditionen in neue Beleuchtung rücken. — Natürlich liegt es mir fern, etwa dafür zu plädieren, daß man Formeln oder Gedanken unserer mosaischen Bibel, die mit dem jüdischen Glauben auf's Engste verwachsen sind, vollkommen unterdrückt. Aber es sollen diese biblischen Traditionen den Kindern dargestellt werden als das, was sie wirklich sind: geschichtliche Grundsymbole, sittliche Lebensformeln, Botschaften und Gesetze einer *vergangenen Zeit!* Die *Form*, in der unseren Kindern jüdische Glaubenslehre, Geschichte beigebracht wird, muß sich in Einklang befinden mit den Ansprüchen, die das Land an die staatsbürgerlichen Gefühle des erwachsenen Juden stellt. Das heißt, wir dürfen nur lehren, was nicht in Widerspruch zu diesen Gefühlen steht oder — wir lehren es *so*, daß der *historische* Wert der jüdischen Traditionen in den Vordergrund tritt.

Ein typischer Glaubenssatz ist es vor allen anderen, der das jüdische Stammesbewußtsein in unseren reifenden Kindern stärkt und aufrecht erhält — sicherlich aber auf Kosten des *nationalen* Gefühls, und darum *unseren* Tendenzen den tödlichsten Schlag versetzt: ich meine die Botschaft *vom auserkorenen Volk*. Solange das Kind sich noch nicht von der tiefen Bedeutsamkeit einer religiösen Mission eine Vorstellung machen kann, klammert es sich natürlich an die andere Seite der Sache. Es hört mit Andacht und Staunen, daß der Stamm, zu dem es gehört, nicht nur eine Ausnahmestellung inmitten der Völker einnehme, sondern — was auf das Kind noch stärker und tiefer wirkt — daß dieser jüdische Stamm *über* alle Stämme und Völker der Erde gesetzt sei. Wenn auch der kindliche Hochmut in vorgeschrittenem Alter am Kampf des Tages erstirbt — das Bewußtsein des Losgelöstseins von allen Völkern und Reichen, das Bewußsein nationaler, geistiger Isolierung, das diese Botschaft erzeugt, bleibt unverändert bestehen. Indem die wörtliche Auffassung dieser Botschaft die jüdischen Kinder von der Kulturnation trennt, aus der sie erwachsen sind, stößt sie sie unerbittlich in jene Verlassenheit und trostlose Oede zurück, die das Schicksal des Heimatlosen, *nicht* Bodenständigen ist. Man wende nicht etwa ein, daß sie dem Kinde dafür eine *moralische* Heimat im Glauben an die Mission des jüdischen Volkes gibt, daß sie das jüdische Volk, das über die Welt verstreut ist, als eine *geistige* Einheit aufzufassen versucht, die Heimatrechte gewährt und Volkespflichten verlangt. Mit dieser geistigen Einheit, die lediglich ein Begriff, ein Gedankengebilde ist, wissen unsere Kinder nichts anzufangen. Aber der tiefe Gedanke der Auserwähltheit durch Gott sieht schon ganz anders aus, wenn wir ihn unter andere und neue Gesichtspunkte stellen — wenn wir ihn historisch beleuchten und aus dem Entwickelungsgang des jüdischen Stammes verstehen. Das geistige Ingrediens, die inhaltliche Bedeutung der ganzen Lehre ist *die*, daß das jüdische Volk als einziges unter den Völkern vom Schöpfer berufen war, *für diesen Schöpfer zu zeugen*. Die heilige Schrift erzählt, daß es von seinen Propheten mit unermüdlicher Strenge an seine Glaubenspflicht, seine Berufung gemahnt ward — einmal, damit die Welt von diesem Glauben erführe — zum andern aber auch deshalb, weil nur auf Grund des Bewußtseins seiner Berufenheit das jüdische Volk die Kraft zur Aufrechterhaltung des Glaubens und seiner Gebote fand. Der kleine, jüdische Stamm, — auf einem hohen Gipfel der sittlichen Lebenskultur, im Besitz der *wahren* Erkenntnis, die als den Schöpfer der Dinge *ein* sittliches Wesen pries — klammerte sich mit Stolz und mit fanatischer Inbrunst an jene Verheißung an, weil es inmitten der anderen *heidnischen* Völkerschaften eines geistigen Rückhalts bedurfte, einer gemeinsamen Hoffnung, die ihn als den Künder und Träger einer lebendigen Wahrheit aus der Masse der übrigen Menschheit nicht nur gewaltsam heraushob, sondern auch seine Glieder eisern und unauflöslich unter einander verband.

Heute, wo die Juden sich auf diesen sittlichen Zwang und diese Notwendigkeit *nicht* mehr berufen können, innerhalb einer Kulturwelt, die vom Monotheismus, wenn auch in verschiedenen Formen, geistig Besitz ergriff, entfällt für uns das Recht, im Verhältnis zu allen anderen Welt- und Kulturnationen die Außenseiter zu spielen, uns geistig von ihnen zu scheiden *und über sie zu erheben*.

Wenn die mosaische Lehre im Grunde genommen auch wirklich auf der Berufungsidee und auf dem strengen Glauben göttlicher Weltgestaltung und Daseinsbestimmung fußt: das jüdische *Sittengesetz* ist davon unabhängig. Der Jude als Stammesmitglied wie auch als Einzelperson proklamiert am stärksten und reinsten die *Selbstverantwortlichkeit*. Das Recht der Initiative, die Möglichkeit der Entscheidung über Böse und Gut — das Bewußtsein dieses Rechtes und dieser Möglichkeit läßt sich der Jude nicht rauben. Die jüdische Lebensmoral ist einzig auf die Erkenntnis, die geistige Freiheit des Menschen, auf *seine* eigene Entscheidung gestellt. Ihr Fundament ist der Wille, nicht die Gewolltheit durch Gott. Sie baut sich auf irdischer Weisheit, nicht aber auf göttlicher Allmacht oder gar auf der Willkür des sinnlosen Schicksals auf.

Erwähnen möchte ich noch, daß die religiöse Idee der Gottesberufenheit, die der alte jüdische Stamm durch die Jahrhunderte trug, überhaupt kein Privileg des jüdischen Volkes *blieb*. Sie tauchte in späterer Zeit, an anderen Stätten der Menschheit — und scheinbar unabhängig von dem mosaischen Einfluß — überall dort empor, wo der Glaube an den Bestand einer allmächtigen Kraft, eines *alleinigen* Schöpfers lebte und Wurzel schlug. Auch der Islam beansprucht für sich und seine Anhängerschaft dieses mosaische Vorrecht — ebenso, wie der Buddhismus von jener Zuversicht zehrte.

Wenn wir die Jugend so, wie Takt und Pietät es heute von uns verlangen, auf den nur historischen Sinn der Glaubenssätze verweisen, die sonst mit dem Heimatgefühl, unserem Bekenntnis zum Deutschtum in Widerspruch geraten, werden wir den von uns schädlich erkannten Einfluß am allerersten entkräften, werden wir jenen Zwiespalt zwischen dem religiösen und nationalen Gefühl in den Gemütern der Jugend einfach unmöglich machen. Töricht und zwecklos aber wäre es jedenfalls, wenn wir aus Angst vor Zweifeln, wie sie im Kindergemüt, durch entweder unzeitgemäße oder engherzige Erklärung von Traditionen entstehen, den Religionsunterricht und — möglicherweise sogar — die Feiertagspredigt zu boykottieren versuchten. Das hieße, die Kinder nicht nur vor geistigen Kämpfen schützen, sondern ihnen damit zugleich das Judentum zu rauben.

Eine *andere* Frage ist, ob daneben die planvolle Unterweisung unserer jüdischen Kinder in der christlichen Sittenlehre und christlichen Religion ernsthaft zu wünschen ist. Darüber läßt sich streiten. Meine Meinung ist die, daß sich ein Unterricht im obengenannten Sinne heut nicht mehr umgehen läßt. Zunächst aus dem einfachen Grunde, weil den Kindern mit dem noch leider vielfach üblichen Ausschluß dieses Wissensgebietes ein Stück Kulturgeschichte, der Einblick in das größte und wesentlichste Problem der ganzen Menschheitsentwicklung tatsächlich verloren geht. — Außerdem aber wird es unseren erwachsenen Kindern, wenn wir ihnen den Weg zur Kenntnis der geistigen und sittlichen Ingredienzen der Evangelien-Lehre systematisch verlegen, vollkommen unmöglich gemacht, sich selbst ein Urteil zu bilden über den Unterschied der Weltanschauungsgedanken, die uns das Christentum und Judentum offenbart. Wir nehmen dadurch unseren Kindern selber die Möglichkeit, dem Juden-

zum nicht nur aus alter Gewohnheit und Anhänglichkeit, aus „Pietät", wie man sagt, sondern aus freier Wahl innerlich treu zu bleiben.

Das Studium jener Probleme, welche dem Christentum moralisch zu Grunde liegen, und die spezifische Kenntnis der christlichen Lehre selbst sind überdies für Kinder, die möglichst ohne Groll und Verbitterung aufwachsen sollen, der beste und wirksamste Schutz gegen den Judenhaß! — Wenn schon im Leben des Alltags alles verstehen auch alles verzeihen heißt, so gilt dies geistvolle Sprichwort für das Verhältnis der Völker und Rassen unter einander begreiflicherweise erst recht. Sobald wir die Antisemiten aus ihrer Lebensbedingung, das heißt: aus ihrer Natur und Denkart heraus verstehen, nehmen wir ihnen den Argwohn und selbst den Haß nicht mehr übel.

Irgend eine Gefahr für die Glaubenstreue der Kinder wird durch Kenntnis und Studium der Lehre, die an der kritischen Wende zweier Jahrtausende die jüdische Hegemonie endgültig abgelöst, das Judentum damit aber doch niemals ausgelöscht hat, meiner Ansicht nach nicht begründet, obald unsere eigenen Lehren, das Studium unserer Gesetze und auch natürlicher Weise ein reger Tempelbesuch in vorgeschrittenem Alter ihm ständig die Wage halten.

Soviel zu den Hindernissen, die einer deutschen Erziehung heute noch im Wege stehen. Wie steht es aber mit den Widerständen und Gefahren, die bei einer Erziehung in absolut deutschem Sinne dem Judentum selbst erwachsen könnten?

Da erhebt sich zunächst die Frage des gesellschaftlichen Verkehrs, der Geselligkeit überhaupt. Mit wem sollen unsere Kinder heute befreundet sein? Wir nationaldeutsche Juden haben gegen Umgang mit christlichen Kameraden sicherlich nichts einzuwenden. Es ist durchaus vernünftig, wenn unsere Kinder Bekanntschaft mit den in christlichen Kreisen vorherrschenden Lebensformen und Sitten machen, wenn sie Einblick gewinnen in die Gedankenwelt und die Empfindungskreise christlicher Schulgefährten. In keinem Falle aber darf der freundschaftliche Verkehr mit an sich geeigneten jüdischen Altersgenossen fühlbar darunter leiden. Eindrücke, die Kinder in frühester Jugend empfangen, sind bleibend und unverwischbar. Wollen wir unsere Kinder zu deutschen Juden erziehen, so müssen sie auch vertraut sein mit jüdischer Tradition. Tradition aber wirkt besonders auf das Kindergemüt und übt gerade im Stadium der Dumpfheit und Unbewußtheit einen bestimmenden Einfluß von Psyche zu Psyche aus. Nur der gleichmäßige kameradschaftliche Umgang mit nichtjüdischen und jüdischen Gefährten kann in den Kindern das richtige Gefühl dafür erwecken, daß das Festhalten an jüdischer Tradition kein Hindernis dafür ist, ein ganzer Deutscher zu sein.

Es gibt aber, abgesehen von unserem gesellschaftlichen und engeren Freundschaftskreise, noch einen Erziehungsfaktor, den wir nicht unterschätzen dürfen und der sich zuweilen in direkt gefährlicher Weise unserem Einfluß entzieht. Das sind — unsere Hausgenossen! Viele Familien mit zahlreicher Kinderschar sind, zumal wenn die Kinder in zarterem Alter stehen, auf einen dienstbaren Geist, ein Kindermädchen, ein „Fräulein" angewiesen. Bei der Auswahl und Ueberwachung solcher Personen, besonders wenn sie auf Bildung und Kenntnisse pochen, muß äußerste Vorsicht walten. Es müssen dabei die gleichen Gesichtspunkte und Interessen, die wir selbst bei der Kindererziehung vertreten, ernsthaft berücksichtigt werden. Das Kinderfräulein oder dergl. muß unsere Bildungstendenzen, die der Pflege nationaler und religiöser Gefühle gleichmäßig gelten sollen, bereitwillig unterstützen. Wenn dies in Anbetracht ihrer geistigen Fähigkeiten ein zu hoher Anspruch ist, darf sie mindestens diesen Tendenzen nicht gewaltsam entgegenarbeiten. — Bei einem fremden Menschen, dem wir unsere Kinder zeitweilig anvertrauen, das Richtige zu treffen, ist jedenfalls nicht leicht. Der beste Ausweg ist der, daß wir unsere eigenen Kinder, auch wenn wir sie aus Mangel an Zeit oder aus Gesundheitsgründen nicht ständig um uns haben können, so nahe an uns selber heranziehen, daß sich ein tieferer Einfluß der übrigen Hausgenossen auf ihre Geistesentwickelung ganz von selbst verbietet.

Dazu ist aber wiederum nötig, daß wir nicht nur innerlich vom reinsten Willen beseelt sind, daß unser eigenes Denken von unserem elterlichen und menschlichen Pflichtgefühl unbedingt kontrolliert wird. Auch unsere Worte und Taten, die Art, wie wir uns bewegen, unsere Ansichten äußern oder mitunter verschweigen, müssen von dem Bewußtsein diktiert sein, daß wir unseren Kindern ständig als Vorbild zu dienen haben. Ist das immer der Fall? Ich will an dieser Stelle nur eine Unart erwähnen, die mich in Bekanntenkreisen oft peinlich berührt hat, die herabsetzende und selbst beschimpfende Art, in der sonst ernhafte Menschen, die ebenfalls Juden sind, vom Judentum sprechen. Man nimmt häufig genug keine Rücksicht darauf, daß Kinder zugegen sind. Bezeichnungen werden verwendet, die herabwürdigend, entehrend und zuweilen nicht einmal stubenrein sind. In einer Form, die an übelste antisemitische Gepflogenheiten erinnert, wird bei Verfehlungen, die sich irgend ein Glaubensgenosse minderer Güte hat zuschulden kommen lassen, sein Judentum zur Kritik herangezogen. „Natürlich wieder ein Jude", das ist der mildeste Ausdruck bei solcher Gelegenheit. Von der Oberflächlichkeit der Gesinnung, die aus solchen Aeußerungen Erwachsener spricht, will ich hier nicht reden. Mir kommt es hier nur auf die Wirkung an, die solche Ausfälle auf Kinder ausüben müssen. Was soll ein jüdisches Kind sich bei solchen Angriffen denken, während ihm im Tempel häufig genug — nicht minder oberflächlich und einseitig — gesagt wird, daß es ein Glück und Vorrecht, eine Vergünstigung sei, überhaupt Jude zu sein? In welchen Zwiespalt muß ein solches Kind geraten?

Das muß sich endgültig ändern. Nicht etwa unsertwegen oder der anderen wegen, die dadurch geschont werden könnten, sondern der Jugend zuliebe. Die Jugend, die dazu bestimmt ist, die fruchtbaren Glaubenswerte zu pflegen und zu bewahren, soll nicht nur Achtung und Ehrfurcht vor dem Judentum als solchem, sie soll auch Achtung und Ehrfurcht vor den Menschen jüdischen Stammes haben. Nur wenn wir ihr diese Ehrfurcht wirklich einpflanzen können, wird sie dem eigenen Glauben dankbar die Treue halten, wie auch der deutschen Nation, der sie durch ihre Herkunft und kulturelle Entwickelung angehört und angehören soll.

Palästina und die nationaldeutschen Juden.*)

Von Max Naumann.

Der Völkerbundsrat hat das englische „Mandat" über Palästina bestätigt, wenn auch unter gewissen Vorbehalten bezüglich der heiligen Stätten der Christenheit. Der Papst hat seinen zunächst sehr entschiedenen Widerstand im wesentlichen aufgegeben. Der sogenannte Zionist Sir Herbert Samuel hat mit seinem Besuch im Vatikan mehr erreicht, als seinerzeit der wirkliche Zionist Professor Weizmann. Offenbar hat Samuel in seiner Eigenschaft als englischer Beamter dem Papst beruhigende Erklärungen abgeben können oder müssen, die seinem „zionistischen" Herzen nicht leicht gefallen sein dürften. Die offiziellen Leiter des Zionismus preisen natürlich die Mandatsbestätigung als großen Erfolg ihrer Sache. Sie tauschen Glückwunschtelegramme aus und gebärden sich reichlich begeistert. Hinter den Kulissen dürfte die Begeisterung geringer sein. Die von der englischen Regierung vor und in der entscheidenden Sitzung

*) Zuerst abgedruckt im (roten) „Tag" am 15. 8. 22.

abgegebenen Erklärungen lassen keinen Zweifel darüber, daß Palästina in Zukunft wie bisher nichts sein wird, als eine englische Kolonie. Das unvorsichtige Wort des sonst sehr besonnenen Weizmann, daß Palästina so jüdisch werden müsse, wie England englisch sei, ist von Balfour mit einer gar nicht mißzuverstehenden Deutlichkeit zurückgewiesen worden, und der englische Wohlfahrtsminister Sir Alfred Mond, ebenfalls ein sogenannter Zionist, hat wörtlich gesagt, Palästina werde „eine kostbare Zierde in der englischen Fahne sein, die das ganze Weltreich umflattert". Es ist also in absehbarer Zeit nichts mit der „nationalen Heimstätte", viel weniger noch mit der nationalen Selbständigkeit, von der noch heute ein Teil der Zionisten träumt. Die Juden werden in Palästina nur eine von mehreren Bevölkerungsschichten sein neben der heute noch zahlenmäßig um ein Vielfaches stärkeren mohammedanischen und christlichen Bevölkerung. Zweifellos wird sich im Laufe der Jahre das Zahlenverhältnis einigermaßen zugunsten der Juden verschieben. Aber ebenso zweifellos wird das kluge England dafür sorgen, daß die zionistischen Bäume niemals in den Himmel wachsen. Die englischen Politiker haben es zu allen Zeiten und in allen dem Britentum dienstbaren Ländern meisterlich verstanden, verschiedene Bevölkerungsgruppen zur rechten Zeit gegen einander auszuspielen und dadurch allesamt zugunsten Englands niederzuhalten. Sie werden auch hier die Begeisterung und Arbeitsfreudigkeit der zionistischen Jugend, die Organisationsgabe und die Geldmittel der älteren zionistischen Generation sowie der nichtenglischen Zionistenfreunde zur Entwickelung des ihnen untertänigen Landes ausnutzen, werden die Araber und Christen, wenn es nötig ist, auf Kosten der Juden bei guter Laune erhalten und werden dabei Palästina in festen Händen halten als wichtige Figur auf dem Schachbrett der Weltpolitik. Vorerst werden sie ihr ganzes Geschick aufzuwenden haben, um die Erregung der arabischen Bevölkerung (selbst die zionistenfreundliche „Vossische Zeitung" spricht von dem „Vulkan Palästina") zu beschwichtigen und pogromartige Unruhen, wie sie früher wiederholt vorgekommen sind, zu verhindern.

Für uns nationaldeutsche Juden hat die Palästinafrage in doppelter Hinsicht Bedeutung.

Als Deutsche müssen wir die Entwickelung der Dinge mit schmerzlicher Wachsamkeit verfolgen, ohne etwas an ihr ändern zu können. In dem Spiel, das England und Frankreich um die Gestaltung des nahen Orients spielen, hat Deutschland noch stets den Spielverlust aus eigener Tasche bezahlen müssen. Seit Jahren führt Lloyd George mit dem leitenden französischen Staatsmann, mag er nun gerade Poincaré oder anders heißen, einen Kampf, in dem es nach außen hin um Deutschlands Wohl und Wehe geht. Aber jedesmal, wenn es den Anschein hat, als sei der Gegensatz unüberbrückbar geworden, ist plötzlich wie hergezaubert die Brücke da, und jedesmal ist es der zertretene Körper Deutschlands, über den die beiden Gegner hinwegschreiten, um sich versöhnt die Hände zu reichen. Die Lösung des Rätsels? Frankreich hat wieder einmal in der Orientfrage irgendein kleines Zugeständnis gemacht und Lloyd George, der soeben noch beteuert hatte, daß Deutschlands Geschick eine weitere Belastung nicht vertrage, sieht plötzlich ein, daß man uns schließlich doch noch ein paar Gewichte aufbürden könne. Das entwaffnete und entkräftete Deutschland muß zu diesem Schindluder-Spiel stillhalten. Die Zeiten sind vorbei, in denen wir uns selbst am Spiel der Kräfte beteiligen konnten. Heute gleichen wir nur noch dem Kiebitz aus der „Partie Klabrias" der seligen Herrnfeldbühne, dem der Hut eingeschlagen wird, wenn einer der Spieler sein Spiel verliert.

Für uns als deutschfühlende Juden haben die Dinge noch eine zweite Seite und hier ist unsere Lage immerhin günstiger, weil wir nicht tatenlos zuzusehen brauchen, wie man uns bei lebendigem Leibe verhökert. Wir haben es wiederholt ausgesprochen, daß wir den echten, den konsequenten Zionisten alles Gute gönnen. Je günstiger sich für sie die Lage in Palästina gestaltet, desto besser für uns, denn die Auswanderung jedes undeutsch fühlenden Menschen ist für Deutschland ein Gewinn. Nicht die wahren Zionisten sind daher unsere unmittelbaren Gegner, sondern die Pseudo-Zionisten, die breite Schicht der Jüdischnationalen, deren Grenze gegen die Zwischenschicht verschwimmt. Aber der eigentliche Zionismus ist für uns doch mittelbar eine Gefahr und zwar eine Gefahr, die nicht ernst genug aufgefaßt werden kann, weil der Zionismus als Organisation auch Gruppen der deutschen Juden in seinen Bann zieht, die angesichts der Verhältnisse in Palästina selbst dann nicht dort unterkommen könnten, wenn sie ernstlich zur Auswanderung entschlossen wären. Darum können wir nicht ruhig zusehen, wenn die Führer des Zionismus unserer Jugend vorspiegeln, die „nationale Heimstätte" sei jedem erreichbar, der ihrem Lockruf folgt. In meiner Schrift „Von Zionisten und Jüdischnationalen"[1]) habe ich die Schwierigkeiten dargelegt, die den Einwanderer im „Lande Israels" erwarten. Was ich damals — vor einem Jahre — schrieb, ist inzwischen in vielen Punkten durch die Entwickelung bestätigt, in keinem einzigen Punkte widerlegt worden. Und wer das Bild, das ich damals in großen Umrißstrichen entwarf, durch farbenreiche Einzelheiten — zum Teil erschütternde Einzelheiten — ergänzt sehen will, lese das Buch des Zionisten und Sozialisten Arthur Holitscher „Das jüdische Palästina".[2]) Hier wird von einem Kenner des Landes, einem warmherzigen Menschen und klarsehenden Politiker, der mit unbestechlichem Blick Echtes von Falschem zu sondern weiß, bestätigt, daß zu „Chaluzim", zu Pionieren des nationalen Judentums nur junge Menschen besonderer Art taugen, Menschen mit eisernem Willen und eisernen Händen, deren Herz voll ist von flammender Begeisterung für ihre Aufgabe und von demütiger Hingabe an ihr Schicksal. Wie viele von denen, die sich heute in Deutschland „Zionisten" nennen, dürfen ehrlich glauben, daß sie zu dieser Menschengattung gehören? Ich wage die Behauptung, daß der Zionismus der meisten sogenannten Zionisten in Deutschland genau so negativ, so ausschließlich Mangel an positivem Deutschgefühl ist, wie die Gesinnung der meisten sogenannten „Deutschvölkischen" nur Judenfeindschaft ohne positives Korrelat, nur eine umgestülpte Negation ist, die innerlich hohl ist wie ein Handschuhfinger. Der Zionismus, der einer leicht beeinflußbaren Jugend die nationale Heimstätte vorspiegelt, schafft in Wahrheit nur Heimatlose.

Unsere Aufgabe ist es, das Schicksal der Heimatlosigkeit von unseren Kindern abzuwenden, und unsere Pflicht ist es auch, unser deutsches Vaterland davor zu bewahren, daß im Herzen Deutschlands ein Heer von Heimatlosen herangebildet werde, ein Heer, das eines Tages vielen heimattreuen Deutschen jüdischen oder nichtjüdischen Stammes den Weg zur deutschen Volksgemeinschaft versperren könnte. Der Zionismus, vor 20 Jahren noch wenig mehr als ein Traum, ist heute eine ernste Gefahr, eine Gefahr für das Deutschtum. Er wäre nicht zu einer solchen Gefahr erwachsen, wenn wir deutschfühlenden Juden rechtzeitig die Augen offen gehalten hätten, wenn wir uns nicht mit nichtssagenden Phrasen von „Gemeinschaftsgefühl", „religiösem Zusammenhang", und mit ähnlichen inhaltlosen Schlagworten immer wieder hätten einschläfern lassen, sobald eine Ahnung der Gefahr in uns aufstieg. Heute kennen wir die Gefahr. Es ist reichlich spät, aber auch heute noch nicht

[1]) Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin 1921.

[2]) S. Fischer, Berlin, 1922.

zu spät, sie zu bekämpfen. Nur muß der Kampf geführt werden mit der Wachsamkeit und zähen Entschlossenheit, ohne die einem ernstzunehmenden Gegner nicht beizukommen ist. Verharren wir in der Halbheit und Schlaffheit, die auch heute noch von gewissen jüdischen Kreisen als das normale Verhalten deutschfühlender Juden aufgefaßt wird, so werden wir das Spiel verlieren. Wir wollen versuchen, es zu gewinnen, indem wir die lästigen und törichten Ratgeber von uns abschütteln und festen Schrittes unseren eigenen, geraden Weg gehen. Es geht nicht nur um den Seelenfrieden unserer Kinder, es geht in letzter Linie um den inneren Frieden des deutschen Vaterlandes.

Jugendorganisation und Jugendbewegung.

Von Kurt Rosenow.

Im Dezemberheft des Mitteilungsblattes von 1921 behandelt Hans Weinberg das Thema „Der Verband nationaldeutscher Juden und die jüdische Jugend". Er bejaht die Frage, ob der Verband der Jugend Ideale geben könne, unter gewissen Einschränkungen. Ich glaube, daß man die Frage ohne Vorbehalt bejahen muß. Das Ideal, das uns der Verband vor Augen hält, das deutsche Volkstum, der deutsche Geist, ist groß genug und wohl wert, daß eine edle, starke Jugend nach ihm strebt. Um deutsche Art, deutschen Geist, deutsches Volkstum zu pflegen, in die jüdische Jugend hineinzutragen und in ihr zu festigen, haben wir die „Junggruppe nationaldeutscher Juden" geschaffen. Sie soll alle die jungen Menschen jüdischer Abstammung und Religion zusammenfassen, die nationaldeutsch fühlen, ohne Unterschied ihrer politischen Gesinnung und ihrer Stellung zu den Jugendfragen im Einzelnen.

Aber diese Pflege des deutschen Gedankens darf nur das Uebergeordnete sein. Innerhalb der großen Organisation müssen sich kleinere Kreise zusammenfinden, die sich mit besonderen Fragen und Gebieten beschäftigen wollen: Akademiker, Sportsleute, Wissenschaftler u. s. w. Alle diese Untergruppen sind im großen Ganzen zusammengeschlossen und streben, jede Untergruppe auf ihrem eigenen Wege, zum gemeinsamen Ziel, dem Aufgehen im Deutschtum. Ohne die Schaffung der Untergruppen würden sich Reibungen der verschiedenen Weltanschauungen und Meinungen ergeben; wir würden dasselbe erleben, was wir bei den Partei-Jugendbünden gesehen haben. Die Jugendgruppen, die sich die politischen Parteien geschaffen hatten, haben zum Teil die Parteischranken durchbrochen. Der „Deutschnationale Jugendbund" hat sich gespalten, die demokratische Jugend hat sich teilweise von der Partei losgesagt und in der „Arbeiter-Jugend" (S. P. D.) streiten ständig die beiden Richtungen, die gekennzeichnet werden durch die Worte: Partei oder Volksgemeinschaft. Wir wollen aus diesen Tatsachen unsere Lehren ziehen und von vornherein zu engeren Gemeinschaften zusammenfassen, was nicht nur in dem allen Mitgliedern unserer „Junggruppe" gemeinsamen Deutschgefühl, sondern auch in der Weltanschauung und in der besonderen Auffassung der Jugendfragen zusammenstimmt.

Von diesen Untergruppen interessiert mich selbst besonders der organisatorische Aufbau und die Arbeit der Gruppe der Jugendbewegung im engeren Sinne, des Wandervogels. Wenn ich in dieser Hinsicht von einer Untergruppe spreche, denke ich nicht an eine geschlossene Sonderorganisation, deren Schaffung ich nicht für zweckmäßig halten würde, sondern an einen losen Kreis, in dem Anhänger der Jugendbewegung aller Schattierungen vertreten sind. Unser gemeinsames Ziel ist, tatkräftig am Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes mitzuarbeiten. Wie dies gerade auf dem Wege der Jugendbewegung geschehen kann, zeigt Hans Schlemmers Schrift „Die deutsche Jugend und das Gebot der Stunde" (herausgegeben vom „Bund der Erneuerung wirtschaftlicher Sitte und Verantwortung", Berlin, Schöneberger Ufer 36a) die ich dringend zur Lektüre empfehle. Im Rahmen dieser Bestrebungen haben wir jungen Menschen jüdischer Abstammung eine besondere, hohe und schwere Aufgabe zu erfüllen. Wir müssen der deutschen Jugend nichtjüdischen Stammes zeigen, daß wir Juden nicht schlechter sind als sie, daß wir genau so begeistert und genau so wirksam arbeiten können und wollen wie sie selbst. Darum hinein in die deutsche Jugendbewegung, hinein in den deutschen Wandervogel! Nicht einen Sonderbund nationaldeutscher Juden im Sinne des Wandervogels wollen wir bilden, sondern wir wollen in den schon bestehenden paritätischen Bünden arbeiten, dort Vorkämpfer sein der deutschen Volksgemeinschaft, die einst kommen wird und muß. Noch ist unser Vaterland durch unglückseligen Parteihaß zerrissen. Desto erfreulicher ist der Zug, der gerade durch die Jugendbewegung geht: der Zug zum Zusammenschluß, zur Volksgemeinschaft. Man fragt nicht: Wie denkst Du?, Wer bist Du?, sondern man sagt: Wir haben ein gemeinsames Ziel, wir wollen zusammen nach ihm streben! Hier können wir jungen nationaldeutschen Juden mitarbeiten. Wollen wir die rechte Zeit verstreichen lassen?

Freilich gibt es auch Ausnahmen von der Regel. Ein Teil der in der Jugendbewegung stehenden „proletarischen Jugend" bemüht sich, ebenso „klassenbewußt" zu sein, wie ihre Eltern, und lehnt das Zusammengehen mit „Bürgerlichen" bedauerlicherweise ab. Und natürlich gibt es auch „Antisemiten" in der Jugendbewegung. Der größte Wandervogelbund, der Alt-Wandervogel (A. W. V.) ist noch teilweise antisemitisch. Aber auch hier nimmt diese Strömung ab, wie mir von verschiedenen Mitgliedern des A. W. V. nachdrücklich versichert worden ist.

Viel gefährlicher aber, als die verhältnismäßig nicht zahlreichen Antisemiten, sind uns, die wir auf dem Wege der Jugendbewegung zur Volksgemeinschaft streben, die zionistischen Jugendbünde, besonders der „Blau-Weiß". Den Werbungen der „Blau-Weißen" müssen gerade wir Jungen mit äußerster Wachsamkeit gegenüberstehen und mit größter Schärfe entgegentreten. Nur wer die Art und Weise kennt, in der die „Blau-Weißen" Anhänger „keilen" übersieht die große Gefahr, die der jüdischen Jugend von dieser Seite droht. Erst kürzlich erzählte mir ein „Blau-Weiß"-Führer mit zynischer Offenheit, daß er Jungen gekeilt hätte mit der Behauptung, der „Blau-Weiß" wäre neutral. Die Erfahrung lehrt, daß sich durch solche Vorspiegelungen tatsächlich junge Menschen verleiten lassen, in Bünde zu gehen, die ihnen das deutsche Vaterland nehmen. Meist sind es ganz junge Kinder, die auf den Schwindel hineinfallen. Leider sind aber auch viele Eltern ahnungslos genug, um nicht rechtzeitig zu erkennen, wie ihre Kinder auf den Leim gelockt werden. Nur durch weitgehende Aufklärung können wir den Zionisten das Wasser abgraben, vor allem, indem wir sie rücksichtslos entlarven und zum Bekennen ihrer wahren Absicht zwingen, wo wir sie beim „Keilen" antreffen.

Allzuviel junge Menschen werden es für den Anfang nicht sein, die den Mut haben, sich in der Jugendbewegung offen als nationaldeutsche Juden zu bekennen. Die „Zwischenschicht" ist auch in der Jugend stark vertreten. Aber diejenigen, die sich zu uns bekennen, werden nicht die schlechtesten sein. Groß und schwer ist unsere Aufgabe, aber es verlohnt sich, ihr zu dienen. Wir wollen Pioniere in der deutschen Jugendbewegung sein, um den unglücklichen Parteien- und Rassenhaß zu überbrücken und zur wahren deutschen Volksgemeinschaft zu gelangen. Ein hohes Ziel winkt uns.

Ans Werk, junge nationaldeutsche Juden!

Vermischtes.

Jüdischnationale und Antisemiten.

In der von dem zionistischen J. C. B. herausgegebenen Korrespondenz war vor einiger Zeit folgendes Telegramm aus Warschau zu lesen:

„Die konstitutionelle Sejmkommission hat vor einigen Tagen den Gesetzentwurf betreffend der Einverleibung Wilnas angenommen. In parlamentarischen Kreisen hat es große Verwunderung erregt, daß der bekannte Antisemitenführer, Pfarrer Lutoslawski, einen Abänderungsantrag eingebracht hatte, in welchem die freie nationale und religiöse Entwicklung der nationalen Minderheiten im Wilnagebiet gefordert wird. Der Abänderungsantrag Lutoslawski wurde angenommen."

Diese Nachricht ist auch für deutsche Verhältnisse nicht ohne Bedeutung und beweist gleichzeitig, mit welcher Verständnislosigkeit ein Teil der Jüdischnationalen der Frage ihres Verhältnisses zu den „Wirtsvölkern" gegenübersteht. Diesen Leuten erregt es „große Verwunderung", wenn ein erklärter Antisemit sich für gesetzliche Festlegung der „Tatsache" ausspricht, daß die Juden in seinem Lande eine „nationale Minderheit" seien, und wenn er wünscht, daß diese Minderheit in ihrer „nationalen und religiösen Entwicklung" möglichst wenig beschränkt werde. Gerade durch solche Vorfälle wird klar, wie die „nationale" Richtung des Judentums dem Antisemitismus in die Hände arbeitet. Unsere deutschen Jüdischnationalen und Pseudo-Zionisten, die sich einreden, trotz aller „Entwicklung ihrer nationalen und religiösen Eigenart" auf die Dauer „deutsche Staatsbürger" bleiben zu können, sollten über solche Dinge ernstlich nachdenken und aus ihnen für sich die Lehre ziehen.

Vom Central-Verein (Niedriger Gehängtes).

1. In der C. V.-Zeitung erscheint jetzt fast in jeder Nummer ein Inserat des „Jüdischen Palästina-Werkes".

2. Ein Angestellter des C. V., ein gewisser Dr. Woyda, sucht Mitglieder unseres Verbandes zum Austritt zu veranlassen, indem er sie persönlich aufsucht und ihnen gegenüber unwahre Behauptungen über Dinge, die von uns gesagt oder geschrieben sein sollen, aufstellt. Ein derartiger Fall ist dem Vorsitzenden des C. V., Herrn Justizrat Dr. Brodnitz, am 2. 6. 22 unter genauer Angabe der unwahren Behauptungen und unter Zeugenbenennung mitgeteilt worden mit der Anfrage, was gegen Dr. Woyda veranlaßt würde. Die Anfrage ist zunächst unbeantwortet geblieben. Auf Mahnung ging ein hinhaltendes Schreiben ein. Eine wiederholte Mahnung ist ebenfalls unbeantwortet geblieben. Bis zum Abschlusse dieses Blattes (7. 8. 22), also mehr als zwei Monate nach Absendung der Anfrage, ist eine sachliche Rückäußerung noch nicht erfolgt.

3. Derselbe Dr. Woyda figuriert nach der C. V.-Zeitung vom 3. 8. 22 bei den Bestrebungen, die Jugendbewegung in die Bahnen des C. V. zu leiten, als „Vertreter des C. V."

4. In der C. V.-Zeitung vom 13. 7. 22 polemisiert Dr. Holländer gegen die „Jüdische Rundschau", die gesagt haben soll, daß es „im C. V. Leute gebe, die trotz des Beschlusses der Vereinsleitung und der Hauptversammlung (!) für den Keren Hajessod eintreten, und daß sogar einzelne Elemente (!) mit der Bewegung der sogenannten nationaldeutschen Juden sympathisieren." (Ob das Zitat wörtlich aus der „Jüdischen Rundschau" entnommen oder von Dr. Holländer „umgeprägt" ist, konnten wir nicht feststellen.) Dr. Holländer sagt gegenüber diesen Vorhalten wörtlich:

„Eine Einheitlichkeit der Anschauungen in Fragen minderer Bedeutung (!) ist in einer großen Bewegung gänzlich undurchführbar .... Wenn gar darauf hingewiesen wird, daß Mitglieder des C. V. zur Bewegung der nationaldeutschen Juden in einem gewissen inneren Verhältnis ständen, so ist das, ganz abgesehen von dem Umstande, daß deren Ziel verschwindend ist (!), insofern erklärlich, als die nationaldeutschen Juden ja nichts anderes getan haben, als das Programm des C. V., allerdings vielfach in einer unverständlichen Verzerrung nachzuahmen, indem sie dessen Programm dadurch zu verbessern glaubten, daß sie dem Judentum einige Ohrfeigen versetzten."

5. Wir brachten in der Mai-Juni-Nummer unseres Mitteilungsblattes eine Erklärung „In eigener Sache" Der Central-Verein antwortet auf diese Erklärung in Nr 10 der C. V.-Zeitung vom 13. 7. 22 mit einem Artikel „Auf gutem Wege!". Wir stellen im Folgenden die beiden Erklärungen zur Vergleichung nebeneinander:

In eigener Sache.

Der **Verband nationaldeutscher** Juden ist seit seiner Begründung von einigen führenden Persönlichkeiten des **Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens** durch Wort und Schrift fortgesetzt in einer Form angegriffen worden, die weit über die Grenzen des bei Austragung geistiger Kämpfe Üblichen und Zulässigen hinausgeht. Die Angriffe richten sich besonders gegen unseren Vorsitzenden, Dr. **Max Naumann**, dem vielfach **Aeußerungen nachgesagt werden, die er weder dem Wortlaut noch dem Sinne nach jemals getan hat**, und von dem andere Aeußerungen, die er wirklich getan hat, in **entstellter** oder in einer **durch Herausreißen aus dem Zusammenhang den wahren Sinn verändernden Form** wiedergegeben werden. Ferner werden fortgesetzt Dr. Naumann und anderen Führern unseres Verbandes Motive und Ziele unterschoben, die uns allen gleichmäßig fremd sind. Die Verbreitung der unrichtigen und irreführenden Angaben erfolgt insbesondere durch die **„Mitteilungen des Syndikus des Centralvereins"**, die „vertraulich" versandt werden, deren Inhalt aber durch mündliche Weitergabe weitesten Kreisen zugänglich gemacht wird.

Wir haben in der vorliegenden Nummer unseres Mitteilungsblattes noch einmal einige besonders kennzeichnende Fälle der oben erörterten Art in der gebührenden Form gewürdigt. **Von jetzt an werden wir unsere Kräfte, die der positiven Arbeit gehören, nicht mehr an die Widerlegung derartiger Behauptungen verschwenden.** Wir bitten unsere Leser, sofern ihnen solche Behauptungen zugetragen werden, ihnen nicht Glauben zu schenken, vielmehr uns selbst um Auskunft über den wahren Sachverhalt zu ersuchen. **In unserem Mitteilungsblatt werden wir in Zukunft eine Polemik gegen die in Frage kommenden Persönlichkeiten nicht mehr führen.** Wir werden uns darauf beschränken, sachlich unrichtige Behauptungen ohne weiteren Kommentar niedriger zu hängen und, **soweit es sich um sachlich oder in der Form beleidigende Nachreden handelt, die Täter auf dem Rechtswege zu verfolgen.**

Der geschäftsführende Vorstand des Verbandes nationaldeutscher Juden, e. V.

Auf gutem Wege!

Wir sind heute in der uns selbst überraschenden Lage, allen unseren Freunden die Lektüre der letzten Nummer des Naumannschen (!) „Mitteilungsblattes" warm empfehlen zu können. Zwar werden sie bei dieser Lektüre vorerst seitenlang auf sehr böse Anwürfe und verletzende Angriffe gegen führende Persönlichkeiten unseres Vereins stoßen, auf der letzten Seite aber ändert sich das Bild ganz wunderbar: Die Taube mit dem Oelzweig des Friedens flattert uns da entgegen (!). Der Verbandsvorstand erklärt, daß dieser von nun an den Kampf mit dem Centralverein einstellen, jede Polemik mit uns vermeiden und seine positiver Arbeit gewidmeten Kräfte nie wieder an die Widerlegung unserer Behauptungen verschwenden will. (!)

Diesen schönen Entschluß hat sich Dr. Naumann offenbar erst nach Redaktionsschluß seines Blattes abgerungen, dessen Inhalt, wie gesagt, einen blutigen Hohn auf solche milde Versöhnlichkeit und Einkehr (!) darstellt. Doch auch so findet dieser Entschluß unseren lebhaften Beifall, in den gewiß alle einstimmen werden, denen die Interessen des deutschen Judentums am Herzen liegen.

Zwar hat es über ein Jahr gedauert, bis Dr. Naumann nun endlich gleich uns, wie wir annehmen, einsieht, daß seine Angriffe gegen den Centralverein stets nur Wasser auf die Mühle der Jugendgegner treiben, aber auch jetzt ist es noch nicht zu spät (!)

(Die Sperrungen im Text und die Ausrufungszeichen rühren von uns her.

Die Schriftl.)

Wie entsteht Antisemitismus?

Die „Deutsche Zeitung" brachte vor einigen Wochen eine Notiz unter der Ueberschrift „Ein unerhörter Skandal", in der geschildert wurde, daß in einer westdeutschen Stadt, das auf der Leichenhalle des Friedhofs befindliche Kreuz auf Anordnung des Bürgermeisters „bei Nacht und Nebel" entfernt worden sei, weil sich ein jüdischer Stadtrat über das Vorhandensein des Kreuzes beschwert habe. Wir sind der Angelegenheit nachgegangen und haben festgestellt, daß der Inhalt der Notiz im Wesentlichen zutrifft. Es handelt sich um ein kleines, kaum sichtbares Kreuz auf dem Dache der Leichenhalle, die sich am Eingange des für Christen und Juden gemeinsamen Friedhofs befindet. Das Kreuz hat viele Jahre hindurch keinen Menschen, insbesondere auch keinen Juden gestört. Vor einiger Zeit nun führte die Stadtgemeinde den Leichenhallenzwang ein. Daraufhin wurde auf Veranlassung des Vorstehers der jüdischen Kultusgemeinde und durch Vermittelung des erwähnten jüdischen Stadtrats an den Bürgermeister das Ansinnen gestellt, das Kreuz entfernen zu lassen. Der Bürgermeister war unklug genug, diesem Wunsch ohne Befragung des Magistrats stattzugeben. Die Folge war, daß sofort eine lebhafte Auseinandersetzung in der örtlichen Presse einsetzte und daß sich das bis dahin vorzügliche Verhältnis der christlichen zur jüdischen Bevölkerung rapide verschlechterte. Zum Verständnis der in christlichen Kreisen vorherrschenden Auffassung der Sachlage sei bemerkt, daß die Juden in der fraglichen Stadt wenig mehr als ein Prozent der Einwohnerschaft ausmachen. Der formelle Abschluß der Angelegenheit bestand, wie für jeden vernünftigen Menschen vorauszusehen gewesen wäre, darin, daß auf Magistratsbeschluß das Kreuz wieder angebracht werden mußte. Das Ergebnis der Aktion ist also eine Blamage des Vorstandes der Kultusgemeinde (wie auch des voreiligen Bürgermeisters) und eine wesentliche Verschlechterung der Beziehungen der christlichen zur jüdischen Bevölkerung. Diese Verschlechterung wird nach menschlichem Ermessen das einzig bleibende Ergebnis sein. Die Erfahrung spricht dafür, daß die Gehässigkeit und das Mißtrauen gegen die Juden, wo sie einmal ihren Einzug gehalten haben, nicht so leicht wieder zu beseitigen sind.

Es ist ohne weiteres begreiflich, daß ein strenggläubiger Jude sich nicht angenehm berührt fühlt, wenn er genötigt ist, einen verstorbenen Angehörigen in einer mit dem Kreuz geschmückten Leichenhalle aufzubahren. An sich wäre der gegebene Weg, dies zu vermeiden, natürlich der Bau einer eigenen jüdischen Leichenhalle gewesen. Wenn dieser Weg der kleinen Gemeinde mit Rücksicht auf die hohen Kosten ungangbar erschien, blieb aber nun einmal nichts anderes übrig, als sich mit Anstand in das Unvermeidliche zu fügen. Denn daß 99 Prozent einer Stadtbevölkerung auf ein ihnen heiliges, noch dazu seit Jahrzehnten an der gleichen Stelle vorhandenes und von keiner, insbesondere auch nicht von jüdischer Seite beanstandetes Symbol aus Rücksicht auf die Gefühle einzelner Mitglieder eines insgesamt nur ein Prozent der gesamten Einwohnerschaft ausmachenden Bevölkerungsteiles verzichten sollten, kann man wirklich nicht verlangen. Vollends war die übereilte Art, in der von zwei jüdischen Herren die Entfernung des Kreuzes betrieben wurde — ohne Befragung des Gesamtvorstandes der jüdischen Gemeinde und, wie sich aus der Preßpolemik ergeben hat, im Gegensatz zu den Anschauungen eines Teiles der Gemeindemitglieder selbst — dazu angetan, die christliche Bevölkerung geradezu herauszufordern.

Der Vorfall ist somit ein Schulbeispiel dafür, wie durch ungeschicktes und kurzsichtiges Verhalten einzelner für das Empfinden ihrer christlichen Mitbürger völlig verständnisloser Juden eine judenfeindliche Stimmung selbst dort hervorgerufen werden kann, wo sie vorher keinen Boden gefunden hatte.

Die Angst vor der Aufklärung.

Die seit einiger Zeit in Berlin erscheinende „Jüdischliberale Zeitung" bringt seit Monaten in kurzen Zwischenräumen Aufsätze und Notizen, die sich mit unserer Bewegung beschäftigen. Ihre Aeußerungen lassen sich durchschnittlich in die Rubrik einordnen, die der moderne Berliner als „katastrophalen Unsinn" bezeichnet. Rabbiner, Rechtsanwälte, Central-Vereins-Angestellte und Berufsredakteure schriftstellern munter darauf los, mit mehr oder weniger — meist weniger — gutem Willen, durchweg aber ohne das geringste Verständnis für den wahren Inhalt unserer Bestrebungen und selbst ohne eingehende Kenntnis unserer Schriften, aus denen sie bestenfalls ein paar aus dem Zusammenhang gerissene Sätze oder Absätze kennen. Zu Anfang Juni wandte sich der Vorsitzende und gleichzeitig ein anderes Mitglied unseres Verbandes unabhängig voneinander an die Schriftleitung des Blattes mit der höflichen Anfrage, ob sie nun nicht auch uns einmal zum Worte verstatten wollte. Wir glaubten darauf um so mehr Anspruch zu haben, als ja ein nicht geringer Teil unserer Mitglieder in religiöser Hinsicht selbst zu den Liberalen zählt. Nach fast siebenwöchiger Verzögerung ging die Antwort ein. Sie lautete in beiden Fällen ablehnend mit folgender Begründung:

„Die Vereinigung für das liberale Judentum (deren Organ das Blatt ist) geht bei der von ihr bezweckten Förderung der fortschrittlichen Entwicklung des Judentums von der Grundauffassung aus, daß die gesamten Juden, unbeschadet ihrer nationalen Verschiedenheiten und ihrer Pflege vaterländischer Gesinnung, durch das gemeinsame Band der jüdischen Religion miteinander verbunden sind. Im Gegensatz hierzu erkennt der „Verband nationaldeutscher Juden" und insbesondere Sie, sehr geehrter Herr Doktor, als sein erster Vorsitzender, als Bindeglied lediglich die Gemeinsamkeit der Abstammung an. Es kommt noch hinzu, daß der Name Ihres Verbandes geeignet erscheint, bei unseren weniger unterrichteten christlichen Mitbürgern Verwirrung zu stiften, als ob die Hunderttausende deutscher Juden, welche Ihrem Verbande fern stehen, an nationaldeutscher Gesinnung und vaterländischer Opferwilligkeit hinter den Mitgliedern Ihres Verbandes zurückstehen. Bei dieser Gegensätzlichkeit der Auffassung sieht sich die Schriftleitung der „Jüdischliberalen Zeitung" nicht in der Lage, Ihnen oder Ihrem Verbande ihre Spalten zu öffnen. Ein Bedürfnis hierzu liegt auch um so weniger vor, als der „Verband nationaldeutscher Juden" über ein eigenes Mitteilungsblatt verfügt."

Diese Begründung spricht für sich selbst. Besonders der Hinweis darauf, daß wir ein eigenes Mitteilungsblatt besitzen, ist für jeden Kenner der Verhältnisse bezeichnend. Die Herren haben offenbar kein Verständnis dafür, daß es die Loyalität erfordert, auch einmal die Leser ihres Blattes, die in jedem Monat einige Male ganz Unsinniges über uns anhören müssen, aus unserem eigenen Munde vernehmen zu lassen, wie die „andere Partei" die Dinge auffaßt. Sie wollen nicht wissen, daß der Durchschnittsleser, der neben seiner Tageszeitung noch ein Blatt wie die „Jüdischliberale Zeitung" hält, in den seltensten Fällen auch nur auf den Gedanken kommt, die Stichhaltigkeit der ihm über uns aufgetischten Geschichten durch die Lektüre unseres eigenen Mitteilungsblattes, das er sich erst beschaffen müßte, nachzuprüfen. Die Erklärung für das Verhalten der Schriftleitung des Blattes ist eine sehr einfache. Sie läßt sich zusammenfassen in das Wort: Feigheit. Es ist dieselbe Gesinnung, aus der heraus zwei Herren ähnlichen Kalibers den Vortrag Dr. Naumanns in der „Deutschen Gesellschaft 1914" vereitelt haben (vgl. Verbandsnachrichten), aus der gewisse in zwischengeschichtlichem Geiste geleitete Tageblätter unsere Bewegung im allgemeinen totschweigen, gelegentlich einmal ein paar gehässige und irreführende Zeilen aus der Feder eines Gegners bringen und dann unsere Berichtigungsschreiben wiederum totschweigen. Es ist dieselbe Gesinnung, aus der heraus die sogenannten Liberalen im Vorstande der Berliner Jüdischen Gemeinde „zur Tagesordnung übergehen", wenn man ihnen in aller Oeffentlichkeit die Begünstigung jüdischnationaler Bestrebungen nachweist. Von dieser Art des Liberalismus sticht das Verhalten erklärter Jüdischnationaler vorteilhaft ab, die den Mut haben, auch den Gegner zu hören, wie der „Verband der jüdischen Jugendvereine Deutschlands", der in Heft 6 der „Jüdischen Blätter" vom 15. 6. 22 einen offenen Brief Dr. Naumanns an Herrn Regierungsrat Goslar aufgenommen, die Aufnahme eines

zweiten Artikels unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Breslauer zugesagt und mehrfach Artikel aus unserem Mitteilungsblatt unverkürzt abgedruckt hat.

Der gefälschte Antisemit und die Deutsche Volkspartei.

In den Tageszeitungen erschienen vor einiger Zeit Notizen über ein Rundschreiben, das von einem in der Nähe Berlins ansässigen Dr. Frenzel in die Welt gesetzt und vom Büro des Wahlkreisverbandes Ostsachsen der Deutschen Volkspartei aus versandt worden ist. In dem Rundschreiben wird Rathenau als „der ungekrönte König des internationalen Judentums" sowie als „der Hauptvorkämpfer der jüdischen Weltherrschaft" bezeichnet. Der Verfasser dieses geistvollen Schriftstückes, der erwähnte Dr. Frenzel, ist ein getaufter Jude, der eigentlich Fränkel heißt.

Wie zu erwarten war, ist die Angelegenheit von einer gewissen Gattung der jüdischen Presse sofort aufgegriffen worden. Unser liebes Israelitisches Familienblatt und die Central-Vereins-Zeitung zapfen in trautem Verein die Deutsche Volkspartei an. Das Israelitische Familienblatt kann sich natürlich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, auch unserem Verbande einen Hieb zu versetzen und den alten Schwindel wieder aufzuwärmen, daß unser Verband zu der Deutschen Volkspartei engere Beziehungen hätte. Es schreibt wörtlich: „Jedenfalls beneiden wir die „nationaldeutschen Juden", die Naumannsche Hilfstruppe der Stresemann-Partei, nicht um ihren „Parteifreund" Fränkel alias Frenzel". Die C. V.-Zeitung geht diesmal etwas weniger plump vor. Sie begnügt sich, es für dringend geboten zu erklären, daß die Deutsche Volkspartei in Sachsen selbst zu dieser Angelegenheit energisch Stellung nehme.

Wir sind in der angenehmen Lage, in letzterem Punkte mit der C. V.-Zeitung ausnahmsweise übereinzustimmen. Wir gehen sogar in unseren Wünschen noch weiter und hoffen, daß nicht nur der Landesverband Sachsen, sondern vor allem die Groß-Berliner Ortsgruppe, zu der Herr Frenzel-Fränkel gehört, sich der Angelegenheit mit Entschiedenheit annehmen werden. Wir glauben auch zu wissen, daß die erforderlichen Schritte seitens der in Frage kommenden Parteistellen bereits getan sind, und daß die Neugier der beiden Blätter bald befriedigt werden wird. Im übrigen weiß jeder, der sich über unseren Verband nicht nur durch das Israelitische Familienblatt, die C. V.-Zeitung und ähnliche Organe oder Persönlichkeiten unterrichten läßt, daß unser Verband mit der Deutschen Volkspartei genau so viel und so wenig zu tun hat, wie mit irgendeiner anderen politischen Partei. Ein großer Teeil unserer Verbandsmitglieder gehört zur Demokratischen Partei, ein anderer Teil zu den Mehrheits-Sozialisten. Wir treiben keine Partei-Politik, sondern nur deutsche Politik in dem Sinne, daß wir daran mitarbeiten, die Parteigrenzen zu überbrücken und alle Deutschen, die auf nationalem Boden stehen, zur deutschen Volksgemeinschaft zusammenfassen, mögen sie im einzelnen in politischen und wirtschaftlichen Fragen diese oder jene Anschauung vertreten. Die Deutsche Volkspartei hat für uns nur insofern ein Interesse, als in ihr zweifellos — genau wie in der Demokratischen Partei und auch in den weiter linksstehenden Parteien bis zu den Kommunisten einschließlich — noch immer einzelne Menschen und Gruppen ihr Wesen treiben, die dem Vaterlande zu dienen glauben, indem sie gegen die Juden hetzen. Ebenso zweifellos ist aber, daß gerade in der Deutschen Volkspartei die Abkehr von diesen in der Wirkung vaterlandsfeindlichen Elementen in letzter Zeit sehr deutlich geworden ist. Wir erinnern nur an den selbst von dem Israelitischen Familienblatt nicht unterdrückten Artikel der „Kölnischen Zeitung", an den vorzüglichen Aufsatz des Parteiführers Dr. Stresemann, der im Anschluß an die Ermordung Rathenaus in der „Zeit" erschien, und an die vernichtende Kritik über das alberne Machwerk „Die Geheimnisse der Weisen von Zion", die in Nr. 31 der „Deutschen Stimmen" vom 30. 7. 22 geübt wird. Die Deutsche Volkspartei hat also wohl gezeigt, daß in ihr das ernste Bestreben besteht, die judenhetzerischen Elemente energisch zu unterdrücken und abzustoßen. Unser Verband glaubt für sich das Verdienst in Anspruch nehmen zu dürfen, daß gerade seine Tätigkeit diesegewißjedem deutschfühlenden Juden erfreuliche Entwickelung gefördert und beschleunigt hat, so daß selbst die Wirksamkeit des Israelitischen Familienblattes und seiner Geistesverwandten der Entwickelung nicht Einhalt gebieten konnte. Und gerade deshalb befürworten wir es, daß die Partei sich auch des eigenartigen „Antisemiten" Frenzel-Fränkel, der in seiner Doppeleigenschaft als getaufter Jude und Judenfeind eine nicht nur widerliche, sondern auch komische Erscheinung ist, möglichst bald und möglichst gründlich entledige. Auf diese Weise wird am besten verhindert werden, daß gewisse „Politiker", die den Kreisen des Israelitischen Familienblattes und der C. V.-Zeitung nicht fernstehen, den Versuch machen, ihr parteipolitisches Süppchen auf dem Feuer des Judentums zu kochen und wieder einmal den Juden einzureden, daß nur das Unterkriechen in bestimmten Parteien einen Schutz vor „Antisemitismus" gewähre.

M. N.

Echo der Presse:

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- usw. Ausschnitte.
Die Schriftl.

Deutschlands Erneuerung (Deutschvölkisch) Juni 22.
Längerer Aufsatz „Der heutige Stand der Judenfrage" von Otto Kernholt. Die üblichen „völkischen" Gedankengänge. „Eine andere verstecktere und daher ungleich gefährlichere Art jüdischer Kampfesarbeit besteht in ihrer Anpassungsfähigkeit. Diese befähigt sie, mit Erfolg auch gelegentlich die Rolle des ernsthaften Vaterlandsfreundes zu spielen, der willens ist, sich ganz seines Judentums zu entschlagen und völlig im Deutschtum aufzugehen. In diesem Sinne ist vor kurzem ein „Verband nationaldeutscher Juden" ins Leben getreten. Trotzdem das Unsinnige schon des Begriffs „nationaldeutscher Juden" auf der Hand liegt, hat der Verband, dem anscheinend erhebliche Mittel zur Verfügung stehen, bei dem ersten öffentlichen Auftreten mit geschickter Aufmachung von vielen Seiten Beifall gefunden. Es ist ja für alle Denkfaulen und Kampfesscheuen so bequem, sich der Pflicht am Kampfe ums Volkstum zu entziehen mit dem Hinweis, daß sich die Gesundung schon von jüdischer Seite her vorbereite. Solcher Auffassung kann nicht nachdrücklich genug widersprochen werden. „Nationaldeutsche" Juden sind ein Unding, eine Unmöglichkeit, wobei es ganz gleichgültig ist, ob die Vertreter des Gedankens es ehrlich meinen oder nicht. All solche Bestrebungen, auch das Eindringen jüdischer Vorposten in national sein wollende Parteien und Verbände müssen rücksichtslos bekämpft werden, da sie stets zu einer Verwässerung und letzten Endes zur Aufgabe klar erkannter Ziele führen müssen. Das ist kein böswilliges Zurückstoßen der zum Frieden dargereichten Hand, sondern die nüchterne Erkenntnis, daß sich Wasser und Feuer nicht vereinen lassen, weil das Wasser das Feuer auslöscht." (Gut gebrüllt, Löwe! Aus solchen Auslassungen ergibt sich nur, daß die „völkischen" Herrschaften in uns einen ernst zu nehmenden Gegner sehen. Im übrigen wird der Artikel Herrn Dr. Holländer zum Abdruck in den „Mitteilungen des Syndikus des Zentral-Vereins" empfohlen. Er kann durch ihn wieder einmal „beweisen", daß die völkischen Kreise, um deren Gunst wir „bekanntlich" buhlen, von uns nichts wissen wollen.
Die Schriftl.)

Bayrische Staatszeitung, München (Regierungsorgan) 2. 6. 22
Ausführlicher Bericht über die Versammlung unserer Münchener Ortsgruppe und den Vortrag des Herrn Dr. Mainzer (vgl. die Mai/Juni-Nummer des Mitteilungsblattes).

München-Augsburger Abendzeitung (Deutschnational) 4. 6. 22
Längerer Bericht über die gleiche Versammlung.

Tägliche Rundschau (Parteilos; national) 7. 6. 22.
Notiz: „Nationaldeutsche Juden und ihre Gegner". Mitteilung, daß unser Vorsitzender Dr. Naumann gegen den Geschäftsführer Eisfeld zu Hagen wegen seiner Schmähschrift (vgl. die Februar-Nummer des

Mitteilungsblattes) und gegen Dr. Rosenhaum, den Redakteur des Israelitischen Familienblattes zu Hamburg wegen eines in ähnlichem Sinne gehaltenen Aufsatzes Beleidigungsklage erhoben hat. „Das Hauptverfahren gegen Beide ist bereits vor dem Amtsgericht Charlottenburg eröffnet. Es soll vor Allem dazu dienen, Aufklärung über die Hintermänner der beiden Beklagten zu schaffen. Dr. Naumann hat auch in der „Deutschen Gesellschaft 1914", die Mitglieder aus allen Gesellschaftskreisen ohne Unterschied der Religion und Partei enthält, einen Vortrag für morgen, Donnerstag, über den derzeitigen Stand der Judenfrage angekündigt. Der Vortrag hat abgesetzt werden müssen, weil einige, dem Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens nahestehende Herren Protest eingelegt hatten. Gegen einen im Vorjahre gehaltenen Vortrag eines Zionisten war dagegen kein Protest erhoben worden. Dr. Naumann wird im Herbst d. J. die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zu dem gleichen Vortrag in andere Räume unmittelbar einladen."

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung (Deutschnational) 9. 6. 22.
Die gleiche Notiz unter der Ueberschrift: „Die Gegner der nationaldeutschen Juden an der Arbeit!" mit dem Zusatz, daß Dr. Naumann durch Rechtsanwalt Grünspach (Mitglied unseres Hauptvorstandes. Die Schriftl.) vertreten wird.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 9. 6. 22.
Die gleiche Notiz mit Zusatz: „Dieser Kampf des Judentums gegen nationale Bestrebungen in den eigenen Reihen zeigt in besonders krasser Weise die jüdische Abneigung gegen Alles, was sich zum nationalen Gedanken bekennt."

Rheinische Zeitung (S. P. D.) 9. 6. 22.
Längerer Artikel „Judenhetze und Deutschtum" von Wendel, der vorher schon in der „Glocke" (Herausgeber Parvus-Helphand) und bezeichnenderweise in der C. V.-Zeitung abgedruckt war. Die üblichen, völlig verständnislosen Ausfälle gegen den „Antisemitismus", anknüpfend an das in der Aprilnummer unseres Mitteilungsblattes besprochene Buch von Wilhelm Michel, dessen Geist der Verfasser des Artikels in keiner Weise begreift. Stichprobe: „Antisemitismus muß es geben, denn wo sollten die Leute, die politisch aus dem Halse riechen, Unterschlupf finden? . . . . Wie aber den Kampf führen? Einfach genug! Unter den Insektenpulvern ist Zacherlin das Beste!" Nach diesen geistvollen Wendungen wird es nicht befremden, daß unser Verband mit folgenden verständnisvollen Worten „gewürdigt" wird. „Nach Allem scheint es fast manche Anwürfe der Antisemiten zu bestätigen, wenn eine gewisse Spielart deutscher Juden ihnen geradezu in die Hände arbeitet. Die sogenannten nationaldeutschen Juden machen . . seit einiger Zeit einigen Lärm. Dieser Richtung kommt es vor Allem darauf an, in der Judenheit Trennungsstriche zu ziehen: drüben die „„Zwischenschichtler"", die „„Wurzellosen"" . . . ., hüben — hurra! — der nationaldeutsche Jude . . . Und wie der „„Arier"" dem „„Semiten"" hochmütig den Rücken kehrt, so kehrt sich der nationaldeutsche Jude, der den heiligen Beruf in sich verspürt, ein Monokel zu tragen, Offizier zu werden und zur langschädeligen, blonden Herrenrasse zu gehören, von dem „„Zwischenschichtler"" ab . . ."

Berliner Tageblatt (Demokratisch) 10. 6. 22.
Artikel „Preßverwilderung". Polemik gegen die Deutsche Tageszeitung wegen des oben abgedruckten Zusatzes zu der Notiz über die Hintertreibung des Vortrages in der „Deutschen Gesellschaft" . . . „Sollten, was wir nicht wissen, die betreffenden Mitglieder den Vortrag verhindert haben, so dürften sie dazu durch die Tatsache bestimmt worden sein, daß Herr Dr. Naumann und sein Verband den Eindruck zu erwecken suchen, nationale Gesinnung sei nur bei ihnen und nicht genau so gut in anderen jüdischen Vereinigungen zu finden . . ." Folgen Beschimpfungen gegen die Redakteure der Deutschen Tageszeitung.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 11. 6. 22.
Antwort auf vorstehende Notiz. „Das B. T. fühlt sich mit Fug und Recht berufen, für jene jüdischen Kreise einzutreten, von denen wir in unserer gestrigen Abend-Ausgabe angesichts ihres Kampfes gegen nationale Bestrebungen in den eigenen Reihen sagten, daß . . . Offenbar haben wir mit dieser Feststellung eine besondere empfindliche Stelle am Redaktionskörper des Mosse-Organs getroffen." Folgen Beschimpfungen der Redakteure des Berliner Tageblattes.

Berliner Tageblatt (Demokratisch).
Wir sandten am 14. 6. 22 an die Schriftleitung des Blattes folgenden Brief:

In Ihrer Ausgabe vom 16. d. M. setzen Sie sich unter der Ueberschrift „Preßverwilderung" mit der Deutschen Tageszeitung auseinander, die an eine Notiz über die Verhinderung des von dem unterzeichneten Vorsitzenden in der „Deutschen Gesellschaft 1914" angemeldeten Vortrages Bemerkungen über einen „Kampf des Judentums gegen nationale Bestrebungen in den eigenen Reihen" geknüpft hatte. Wir brauchen nicht zu betonen, daß wir die verallgemeinernde Art, in der die Deutsche Tageszeitung hier eine Einzeltatsache würdigt, mißbilligen. Andererseits zeigt die Stellungnahme des Blattes, wie durch jeden von jüdischer Seite ausgehenden Versuch, die innerhalb der deutschen Juden bestehenden Gegensätze zu vertuschen und die Aufklärung nichtjüdischer Kreise über diese Gegensätze zu verhindern, judenfeindlichen Politikern ein erwünschter Vorwand für weit über das Maß des Zulässigen hinausgehende Angriffe auf die Gesamtheit der deutschen Juden gegeben wird.

In Ihren Ausführungen findet sich ferner die Bemerkung, daß unser Verband und sein unterzeichneter Vorsitzender „den Eindruck zu erwecken suchen, nationale Gesinnung sei nur bei ihnen und nicht genau so gut in anderen jüdischen Vereinigungen zu finden." Wir bemerken hierzu, daß eine derartige törichte Behauptung weder von dem unterzeichneten Vorsitzenden, noch unseres Wissens sonst von einem Mitglied unseres Verbandes jemals aufgestellt worden ist. Wir haben niemals geleugnet, daß auch in anderen jüdischen Vereinigungen nationale Gesinnung zu finden ist. Wir legen nur Wert darauf, zu betonen, daß in unserem Verbande lediglich solche jüdischen Deutschen zusammengeschlossen sind, die nationaldeutsch fühlen, während in allen anderen „jüdischen Vereinigungen" neben nationaldeutsch gesinnten Mitgliedern auch solche zu finden sind, die jüdischnational empfinden oder unklar zwischen jüdischem und deutschem Nationalgefühl schwanken, ganz abgesehen von denjenigen Vereinigungen, die lediglich jüdischnationale Mitglieder umfassen wollen.

Wir dürfen mit Rücksicht darauf, daß Sie in Ihrer Polemik gegen die Deutsche Tageszeitung sich mit Recht gegen einseitig gefärbte Darstellungen wenden, erwarten, daß Sie dieser Richtigstellung ebenfalls Raum geben.

Das loyale Blatt, daß mit solchem Eifer gegen die „Preßverwilderung" kämpft, hat dieses Schreiben weder abgedruckt, noch auch nur für nötig gehalten, es zu beantworten.

Regensburger Neueste Nachrichten (Demokratisch) 23. 6. 22.
Bericht über eine am 21. 6. 22 in Regensburg abgehaltene Versammlung und das Referat des Vorsitzenden Dr. Naumann. Mitteilung von der Gründung einer Ortsgruppe Regensburg. „. . . Der Verband, der nationaldeutsch gesinnte Mitglieder der verschiedensten religiösen und parteipolitischen Richtungen umfaßt, hat bereits in der kurzen Zeit seines Bestehens durch die entschiedene Art, in der er das Deutschtum seiner Mitglieder betont und betätigt, auch in solchen Kreisen Beachtung gefunden, die bisher die Gesamtheit der deutschen Juden für eine in sich gleichförmige Masse hielten und daraus verallgemeinernde Folgerungen zogen. Sein besonderes Augenmerk wendet der Verband der Jugend zu, die er in rein deutschem Sinne zu erziehen und vor undeutschen Einflüssen zu bewahren bestrebt ist."

Regensburger Anzeiger (Bayr. Volkspartei; Organ des Parteivorsitzenden Held) 23. 6. 22.
Versammlungsbericht, wie vorstehend. Zusatz: „Es ist Zeit, daß das deutsch denkende und deutsch fühlende Nichtjudentum und vor allem die kritiklosen Antisemiten einsehen lernen, die wertvollen kerndeutsch fühlenden und handelnden im Judentum vorhandenen Kräfte dem Deutschtum nutzbar zu erhalten und nutzbar zu machen, und nicht durch den bekannten „völkischen" Trog kostbarstes deutsches Gefühls- und Geistesgut in die Hände der internationalen oder nationaljüdischen oder radikalroten, den deutschen Staat zerstörenden oder zersetzenden Gruppen zu treiben."

Volksstimme, Frankfurt a. M. (S. P. D.) 24. 6. 22.
Abdruck des Wendel'schen Artikels; siehe oben.

Regensburger Volkszeitung (Bayr. Bauernbund) 24. 6. 22.
Versammlungsbericht wie oben. Zusatz: „Viele starke und

vielfach verkannte Kräfte sind auch im Judentum vorhanden, die Herz und Hand, Gut und Arbeit in deutsche und nationale Arbeit stellen und seit Geschlechtern mit dem deutschen Boden verwachsen sind. Der radikale offene und versteckte Antisemitismus ist auf dem besten Wege, diese deutschen Kostbarkeiten [illegible]undeutsche oder antideutsche Reagentien zu verwandeln. Möge im Interesse des Deutschtums das, was deutsch ist, auch der deutschen Kulturwelt durch eine gesunde und vernünftige Behandlung der Judenfragen erhalten werden."

Münchener Zeitung (National) 28. 6. 22.
Bericht über eine in München abgehaltene Versammlung am 26. 6. 22 und das Referat des Vorsitzenden Dr. Naumann. „Verband nationaldeutscher Juden. War seine Gründung notwendig? Der Zentral-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens verneint die Frage, ja er hält die Gründung für schädlich, weil sie die „jüdischen Einheitsfront" gefährde. Indeß — gibt es denn eine solche? Ist eine Einheitsfront überhaupt möglich zwischen Zionisten (oder solchen, die sich, wie die Jüdisch-nationalen, so nennen, obwohl sie garnicht ans Auswandern denken) . . . und den Juden, denen ihr Deutschtum etwas anderes bedeutet, als bloßes „Staatsbürgertum", die . . . ihr Ziel nur in einer deutschen Einheitsfront sehen?" Folgt Auszug aus dem Vortrag des Referenten über die Verhältnisse im Central-Verein. „Das es natürlicher Weise unter solchen Umständen zwischen Verein und Verband zu Dissonanzen kommen mußte, wird niemand wunder nehmen, aber erstaunlich bleibt die Art, wie der Kampf — der übrigens oft genug zu vermeiden wäre — von einigen führenden Persönlichkeiten des Zentral-Vereins ausgetragen wird, die weit über das zulässige Maß hinausgehende Form, in der sie den nationaldeutschen Verband unausgesetzt angreifen, so daß dieser in Zukunft auf eine Polemik verzichten und nötigenfalls den Rechtsweg betreten will. Für die Allgemeinheit wichtiger ist etwas anderes. Die Möglichkeit einer Lösung der Judenfrage, bei der naturgemäß einem Verband, der deutsch und nichts als deutsch sein will, dem der nichtjüdische Deutsche näher steht, als der nichtdeutsche Jude, der den Nationaljuden und Zionisten für Ausländer und auch die Stellung des Zwischenschichtlers für unzulänglich erklärt, die eine Hälfte der ganzen Aufgabe zufallen muß. Auch im anderen Lager und in Kreisen, die sich völkisch nennen, wächst allmählich die Erkenntnis dessen, worauf es ankommt: daß ein Weg zur Verständigung gefunden werden kann, wenn hüben und drüben die Nebel der Schlagworte sich heben und angelernte Vorurteile nicht mehr für unumstößliche Wahrheiten gelten."

München-Augsburger Abendzeitung (Deutschnational) 30. 6. 22.
Längerer Bericht über die gleiche Versammlung und Auszug aus dem Referat . . . „Es sei nötig, daß die nationaldeutschen Juden sich nicht mit stiller Pflichterfüllung begnügten, sondern in der Oeffentlichkeit alles Undeutsche und dem Vaterlande Schädliche bekämpften, möge es sich auch bei Juden finden. Der Zentral-Verein . . . vermöge heute nicht mehr in reindeutschem Sinne zu wirken, weil in dem Berliner Hauptvorstand zuviel Rücksicht auf die jüdischnational oder „zwischenschichtlich" empfindenden Mitglieder genommen würde. Auch sei niemals von dem Hauptvorstande gegen einzelne Juden, die sich in deutschfeindlichem Sinne betätigt hätten, vorgegangen worden. Schließlich habe der Z.-V. völlig versagt in der Frage der Jugenderziehung. Aus allen diesen Gründen sei es unbedingt erforderlich gewesen, daß eine lediglich aus nationaldeutsch empfindenden Mitgliedern zusammengesetzte Organisation den Kampf um das Deutschtum des nationaldeutsch empfindenden Teiles der deutschen Juden aufgenommen habe . . . Schließlich wurde noch betont, daß der Verband nicht auf das Programm irgendeiner politischen Partei eingeschworen ist, ebenso daß die religiöse Anschauung Privatsache des einzelnen Mitgliedes sei."

Münchener Neueste Nachrichten (Demokratisch) 30. 6. 22.
Ausführlicher Bericht über die gleiche Versammlung . . . „In der Aussprache versuchten der Syndikus des Central-Vereins . . . Dr. Levinger und Dr. Baron die deutsche Gesinnung des Z.-V. zu belegen, vermochten aber nicht, sie aus der Praxis mit eindeutiger Klarheit zu erweisen. Im Schlußwort nahm Dr. Naumann noch Stellung gegen

PHOTO-APPARATE

Feldstecher / Mikroskope
Fernrohre

liefert in größter Auswahl und bester Qualität
von Goerz, Zeiß, Ica,
Contessa-Nettel etc.

Photo-Leisegang, Berlin

Potsdamer Str. 138, an der Linkstr.
Tauentzienstraße 12, an der Kirche
Schloßplatz 4, (Antiquariat)

Das Antiquariat kauft und tauscht

Gute Photo-Gegenstände etc.

Sporthaus
A. STEIDEL

Berlin

Rosenthaler Straße 34
am Hackeschen Markt

liefert
sportgerechte Ausrüstungen für

Tennis
Hockey
Rudern
Segeln
Bergsport
Fußball

Nur beste Qualität ist für den Sport geeignet

jegliche Einwanderung aus dem Osten, sowohl jüdische wie slawische."

Bayerische Staatszeitung (Regierungsorgan) 30. 6. 22.
Ausführlicher Bericht über die gleiche Versammlung. . . .
An den Vortrag schloß sich eine Aussprache, in der auch zwei Vertreter des Central-Vereins zu längeren Ausführungen das Wort nahmen. Es gelang ihnen jedoch nicht, die Versammlung davon zu überzeugen, daß die Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden überflüssig gewesen sei."

Münchener Neueste Nachrichten (Demokratisch) 3. 7. 22.
Abdruck eines Schreibens der Ortsgruppe München des C.V., enthaltend die üblichen Beteuerungen unter Hinweis auf die Satzungsbestimmung bezüglich der „unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung". Wiedergabe von Vorstandsbeschlüssen aus dem April 1921 (die bekannte pflaumenweiche Erklärung, die sich scheinbar gegen das Palästinawerk richtet, aber in der Praxis nicht angewendet wird und nicht gehindert hat, daß heute noch im Vorstand des C.V. sitzende Persönlichkeiten für dasselbe Palästinawerk agitieren.) Wiedergabe einer Entschließung der Hauptversammlung des C.V. vom November 1921, die nur aus Phrasen besteht. Darüber, wie das Deutschtum praktisch vom C.V. gewirkt wird, ist in dem Schreiben nichts enthalten.

Dieselbe Zeitung, 24. 7. 22.
Notiz über die Gründung unserer Ortsgruppe Regensburg.

Münchener Zeitung (National) 7. 7. 22. (verspätet eingelaufen).
Notiz über die Gründung unserer Ortsgruppe Regensburg „aus den Kreisen des Central-Vereins."

(Abgeschlossen 5. 8. 22.)

Bücherschau.

Elia. Palästina, das Zentrum der Weltkultur?! (Verlag der Altneubund-Loge, Hamburg 1922).

Vorbemerkung: Soweit in dieser Buchkritik rein religiöse Fragen berührt werden, sind die ausgesprochenen Anschauungen die ganz persönlichen des Verfassers der Besprechung. Ueber Einzelheiten mag ein Teil unserer Mitglieder anderer Ansicht sein. Hinsichtlich der Kernfrage, der Stellung zum messianischen Zionismus, dürfte Uebereinstimmung unserer Anhänger bestehen. Die Schriftleitung.

Wenn man dieses Buch nur flüchtig durchblättert, ist man geneigt, es als das Werk eines wirren Phantasten sogleich wieder beiseite zu legen. Wer dieser Neigung nachgibt, bringt sich um die Bekanntschaft mit einer Persönlichkeit ganz eigenartigen Gepräges. Der Vorsitzende der Altneubund-Loge, ein Christ — der übrigens in seinem Vorwort auch unsere Bewegung mit ein paar recht verständnislosen Worten streift — sagt von dem Verfasser, daß er „kein Gelehrter, kein Mann der Schrift, sondern ein einfacher Mensch" sei. Diese Kennzeichnung gibt nur halbe Wahrheit. Sicherlich ist der Verfasser kein Schulgelehrter von tiefgründiger Bildung, aber ebensowenig ist er das, was man gewöhnlich unter einem „einfachen Menschen" versteht. Liest man sich in sein Büchlein hinein, so gewinnt man das Bild eines versponnenen Autodidakten, eines Mannes, der von Jugend auf gewiß nicht ohne Fühlung mit geistigen, insbesondere jüdisch-geistigen Dingen, wenn auch ohne geordnete wissenschaftliche Vorbildung war, und der dann für sich — ein wenig wahllos — sehr Vieles und sehr Verschiedenwertiges gelesen hat. Alles Gelesene und Gehörte aber hat er verarbeitet mit dem Werkzeug einer ganz eigenartigen und eigenwilligen, bei allem Scharfsinn im einzelnen doch im ganzen etwas einfältigen Geistigkeit. Sein kleines Buch, das — nach dem Vorwort — lange „verschlossen im Schreine geruht hat", ist offenbar sein Lebenswerk, ein im Wesentlichen vollständiger Ausdruck seiner Anschauungswelt. Einer ganz seltsamen, buntscheckigen Welt. Neben vorzüglichen Kenntnissen der heiligen Schrift, des alten wie des neuen Testaments, findet man unverdaute Brocken historischen, philosophischen, naturwissenschaftlichen, politischen Lesestoffes. Die erzählenden Teile des alten Testaments werden unter entschiedener Ablehnung jeder anderen Deutung als unumstößliche historische Wahrheit, die religiösen Teile schlechthin als Ausdruck göttlicher Offenbarung genommen. Das neue Testament wird nicht nur durch eine vielfach durchaus beachtenswerte und aufschlußreiche Textvergleichung mit dem alten verknüpft, sondern auch durch Zahlenspielereien, die geradezu an den Volkskalender erinnern. Außerordentlich klarsichtige Bemerkungen bezüglich kirchlicher und politischer Praktiken wechseln mit Betrachtungen über den Ursprung des Judenhasses und die Mittel zu seiner Beseitigung, die weltfremd und fast kindisch an-

Griebens Reiseführer

Albert Goldschmidt Verlag Berlin W35

Auswahl aus der Sammlung von 200 Bänden

Ausführliche Verzeichnisse auf Wunsch kostenfrei

Allgäu 1922 54 M.
Baden-Baden 1922 42 M.
Bayer. u. Böhmerwald 1922 60 M.
Bayer. Hochland
Gr. Ausgabe 1922 72 M.
Kl. Ausgabe 1922 42 M.
Berlin Gr. Ausgabe 1922 60 M.
„ Kl. Ausgabe 1922 30 M.
Bodensee 1921 36 M.
Bozen Gries 1921 36 M.
Bremen 1922 36 M.
Breslau u. Umgegend 1922 36 M.
Buckow, Märk. Schweiz 1921 30 M.
Cassel u. Wilhelmshöhe 1920 24 M.
Deutschland, Süd- 1922 72 M.
Dresden u. Umgegend 1922 42 M.
Dresden und Sächs. Schweiz 1922 72 M.
Düsseldorf 1922 30 M.
Eisenach 1922 30 M.
Ems und Lahntal 1922 36 M.
Erzgebirge Ende August 1922 72 M.
Fichtelgebirge 1921 36 M.
Frankfurt a. M. 1922 36 M.
Fränk. Schweiz, Frankenwald u. Steigerwald 1922 48 M.
Freiburg i. Br. 1922 36 M.
Freiensw., Eberensw. 1920 30 M.
Friedrichroda 1921 24 M.
Gardasee siehe **Süd-Tirol**
Garmisch-Partenkirchen und Mittenwalde 1923 42 M.
Gietz, Grafsch. 1920 42 M.
Hamburg, Gr. Ausgabe fehlt, im Herbst neu,
Kl. Ausgabe 1922 30 M.
Hannover u. Hildesheim 1922 36 M.
Harz, Gr. Ausgabe 1922 84 M.
„ Kl. Ausgabe 1922 48 M.
Heidelberg, Schwetzingen und Umgegend 1922 30 M.
Holstein. Schweiz 1922 42 M.
Karlsbad 1921 36 M.
Kissingen 1922 33 M.
Köln a. Rh. 1920 24 M.
Krummhübel, Brückenberg und Schneekoppe 1920 24 M.
Leipzig 1922 36 M.
Lüneburger Heide 1920 36 M.
Magdeburg u. Umg. 1922 30 M.
Mecklenburg 1922 48 M.
Meran u. Umgegend 1921 36 M.
Mosel und Eifel 1922 60 M.
München und Königsschlösser
Gr. Ausgabe 1922 48 M.
Kl. Ausgabe 1922 30 M.
Neckartal 1921 24 M.
Niederrhein Ende August 1922 ca. 60 M.
Nordseebäder 1923 54 M.
Nürnberg 1922 36 M.
Oberammergau u. die Passionsspiele 1922 30 M.
Oberhof 1921 24 M.
Oberstdorf i. Allg. 1922 24 M.
Odenwald 1921 36 M.
Ostseebäder Gr. Ausg. 1922 72 M.
„ Kl. Ausg. 1922 42 M.
Potsdam 1922 30 M.
Rhein Gr. Ausgabe 1922 84 M.
„ Kl. Ausgabe 1922 48 M.
Rhön 1922 42 M.
Riesengeb. Gr. Ausg. 1922 60 M.
„ Kl. Ausg. 1922 36 M.
Rothenburg o. d. T. 1921 18 M.
Rügen Gr. Ausgabe 1922 54 M.
„ Kl. Ausgabe 1922 30 M.
Sächs. Schweiz 1922 Ende August 54 M.
Salzburg und Salzkammergut 1922 60 M.
Schierke-Brocken 1920 18 M.
Schreiberhau 1920 24 M.
Schwarzwald Gr. Ausg. 1922 72 M.
„ Kl. Ausg. 1922 42 M.
Spessart 1922 42 M.
Spreewald 1922 30 M.
Swinemünde, Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin 1921 30 M.
Taunus 1921 42 M.
Teutoburger Wald 1921 30 M.
Thale und Bodetal 1920 18 M.
Thüringen, Gr. Ausgabe 1922 84 M.
Thüring. Wald, Kl. Ausg. 1922 48 M.
Tirol, Nord- 1922 66 M.
„ **Süd- u. Gardasee** 1922 66 M
Weimar 1921 24 M.
Weserberge u. Teutoburg. Wald 1922 66 M.
Wien u. Umg. fehlt, neu im Herbst
Wiesbaden 1922 42 M.

Griebens Reise-Sprachführer.

Deutsch-Dänisch (Norweg.) 30 M.
Deutsch-Englisch 30 M.
Deutsch-Französisch 30 M.
Deutsch-Holländisch 30 M.
Deutsch-Italienisch 30 M.
Deutsch-Polnisch 30 M.
Deutsch-Russisch 54 M.
Deutsch-Schwedisch 30 M.
Deutsch-Türkisch 30 M.

Griebens Reisekarten.

Karte von Deutschland und den angrenz. Ländern mit alten und neuen Grenzen 24 M.
Berlin mit Straßenverz. 24 M.
Brockenpanorama 7,20 M.
Budapest 18 M.
Hamburg m. Straßenverz. 21,60 M.
Harz 18 M.
Inselsbergpanorama 7,20 M.
Rheinlauf 9,60 M.
Riesengebirge 21,60 M.
Rügen m. Ortsverzeichnis 18 M.
Schneekoppenpanorama 7,20 M.
Thüringen 18 M.

Die angegebenen Preise sind die Verkaufspreise einschließlich aller Zuschläge.

muten. An Sätze, aus denen ein von echtem Empfinden durchglühter Idealismus spricht, reihen sich leere Phrasen von plattester Nüchternheit des Gedankens und des Ausdrucks. Man schüttelt immer wieder den Kopf und — liest doch weiter, denn immer wieder setzt sich das Gefühl durch, daß hier ein ganz eigener Geist zu uns spricht, ein Mensch, der aus einem Wirrsal von Mißverständnissen und Verirrungen heraus eine Erkenntnis in sich entwickelt hat, die ihn hoch hinaushebt über die große Menge derer, die mehr wissen, besser schreiben und in Vielem klarer sehen als er selbst. Es ist die Erkenntnis, daß es nur ein Gebot gibt, das alle Zeiten überdauert, das Gebot der Nächstenliebe, und daß unser Marsch zum Lande der Zukunft in die Irre führen muß, auf welchem Wege wir ihn auch antreten, wenn wir nicht den Schimmer, der von diesem Gebot ausgeht, zum Blickziel nehmen.

Der Verfasser des Büchleins ist Zionist, einer von den wenigen Zionisten, denen nicht viel auf die politische Selbständigkeit der jüdischen „Nation" ankommt, aber alles auf die Erfüllung der Kulturmission, die er für die Menschen seines Blutes in Anspruch nimmt. Er begrüßt die Schaffung der von England versprochenen „nationalen Heimstätte", weil er hofft, daß auf diese Weise der erste Schritt zur Erfüllung seines Wunschtraumes getan sei, daß „Palästina das Zentrum der Weltkultur" werden müsse, von dem aus das Judentum im Sinne des messianischen Gedankens die Welt vom Materialismus erlösen könne. Er faßt das Alles teils geistig, teils grobsinnlich. Das jüdische Volk ist für ihn das von Gott auserwählte und Christus, den er unter Beiseiteschiebung aller kritischen Zweifel schlechthin als geschichtliche Persönlichkeit wertet, ist für ihn der von den Propheten verheißene Messias, der König im Geiste aus Davids Stamm, der gerade als Jude bestimmt war, die Verheißung zu erfüllen und den neuen Bund mit seinem Blute zu besiegeln. Die Leiden des jüdischen Volkes in der Zerstreuung sind ihm die Fortsetzung der Leiden Christi und der politische Zionismus, dessen rein nationale, häufig ganz irreligiöse Form er ebenso ablehnt, wie den „Klerikalismus" der Misrachisten, ist ihm nur ein Mittel zum Zweck, ein Schritt auf dem Wege zur geistigen Auferstehung des auserwählten Volkes und zu dem Ziel, das er in einem von Palästina über die ganze Welt ausstrahlenden Glauben, in der „Anbetung des unerforschlichen Schöpfers in der messianischen Nächstenliebe" findet.

Was für uns nationaldeutsche Juden von diesen Gedankengängen unannehmbar ist, bedarf kaum der Erörterung. Wir stehen der Anschauung, daß ein einzelnes Volk, ein Stamm, eine bestimmte, gleichviel wie zusammengesetzte Menschengruppe von dem unerforschlichen Schöpfer vor anderen Menschen zum Träger einer Heilsbotschaft berufen sein könnte, mit völliger Fremdheit gegenüber. Unser Gefühl der Verbundenheit gehört dem deutschen Volke. Auch für dieses nehmen ja überhebliche Menschen eine weltbeglückende Kulturaufgabe, eine vom Schöpfungswillen der Natur verliehene Mission in Anspruch, und wir lehnen auch diese Irrung ab. Wir erkennen die Berechtigung des jüdisch-nationalen Empfindens an für den, der es wirklich im Herzen spürt, und wir gehen damit zugunsten der Zionisten weiter, als der Verfasser es tut. Aber wir verlangen auch Respekt vor unserer eigenen Art und wir wenden uns kopfschüttelnd zur Seite, wenn der Verfasser, ganz wie andere nur nationalgerichtete Zionisten, uns mit dem Rechen zum großen Haufen ziehen will, als wäre es ganz selbstverständlich, daß Juden zu Juden gehören. Die törichte Bezeichnung „Assimilanten" trifft uns nicht. Wir müßten Assimilanten sein, wenn wir uns dem Zionismus anpassen wollten. Das sind Gefühlsdinge, über die man nicht streiten kann, und der Verfasser wird uns kaum verstehen, wie uns alle die nicht verstehen, die bei aller vermeintlichen Vergeistigung schließlich doch unbewußt am Körperlichen haften. „Gefühl ist Alles". Das völlig verständnislose Urteil, das der Verfasser über Spinoza fällt und das ganz eigenartig mit dem zusammenstimmt, was wir über diesen Philosophen gelegentlich von „deutschvölkischer" Seite gehört haben, zeigt, wo sich unsere Wege trennen.

Und dennoch — in einem Punkte stimmen wir mit dem Verfasser überein und wir möchten glauben, daß dieser Punkt der entscheidende sei. Es ist die Erkenntnis, daß die christliche Lehre in ihrer ursprünglichen, reinen Form nichts anderes ist, als die jüdische Lehre in der reinen, vom Formwesen gelösten Erscheinung des Prophetismus, und daß dieser Lehre, in deren Mittelpunkt der Glaube an die Einheit und Einzigkeit des göttlichen Wesens, der Glaube an die jeden Gegensatz überwindende Kraft der Nächstenliebe steht, die Zukunft gehört. Wahres Judentum und wahres Christentum sind wesensgleich. Wer daran glaubt, daß die Welt trotz aller Rückfälle in die Tierheit des Urmenschen allmählich besser wird, muß dieser wahren Religion zustreben. In welche Sprache, welche Formeln und welche Sinnbilder sich dieses Streben kleidet, ist belanglose Beiwerk. Und Beiwerk ist es auch im Lichte der Ewigkeit, auf dem Boden welchen Volkstums der Strebende steht. „Die Allmacht wird zu einem liebevollen Vater des Weltalls, der Geist des Messias der geistige König der Erde, und die Menschen werden alle Brüder sein ohne Unterschied der Religion, Rasse und Nationalität." So spricht der Verfasser, der sich hinter dem Namen des Propheten Elia verbirgt, und das ist ein gutes, ein wahrhaft prophetisches Wort. Mögen die Zionisten, die noch im Netz des Nationalismus gefangen sind, es lesen. Möge aber auch der Verfasser selbst sein eigenes Wort richtig begreifen. Dann werden wir, von gleicher „Rasse", aber von verschiedener „Nationalität", uns in der Religion auf dem Wege zum Reiche der Nächstenliebe zusammenfinden.

Max Naumann.

Verbandsnachrichten.

1. **Deutsche Gesellschaft 1914.** Der Vortrag, den Dr. Naumann in dieser Gesellschaft am 8. 6. 22. halten sollte und der von zwei Mitgliedern des Central-Vereins hintertrieben worden ist, wird im Herbst d. J. stattfinden. Eingeladen werden die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft und unsere Groß-Berliner Mitglieder. Sonstige Gesuche um Einladungen können an die Geschäftsstelle gerichtet werden. Eintrittskarten werden rechtzeitig versandt.

2. **Versammlung in Regensburg** 21. 6. 22. vgl. Echo der Presse. Eingeladen waren außer Mitgliedern nur solche Personen, von denen angenommen werden durfte, daß sie mit unseren Anschauungen übereinstimmen. Der Vorsitzende der Ortsgruppe des Central-Vereins, der nicht zu den Eingeladenen gehörte, versuchte die Beteiligung der C. V.-Mitglieder zu hintertreiben, indem er am Versammlungstage ein Flugblatt verschickte, das den Mitgliedern des C. V. wörtlich erklärte: „Ihr werdet der Versammlung fernbleiben!" und wieder einmal die unwahre Behauptung aufstellte, unser Verband sei „reaktionär". Trotz dieser Machenschaften war ein Teil der C. V.-Mitglieder verständig genug, sich durch Besuch der Versammlung persönlich zu unterrichten, darunter auch der zweite Vorsitzende der Ortsgruppe des C. V., der sich an der Diskussion beteiligte, seinem Erstaunen über die Mitteilungen des Referenten bezüglich der in Regensburg ganz unbekannten Treibereien der Herren Holländer, Nathan etc. Ausdruck gab und erklärte, er beabsichtigte entsprechend der Anregung des Referenten in Berlin um Aufklärung vorstellig zu werden. Die Versammlung brachte einen schätzenswerten Zuwachs an Mitgliedern und führte zur Gründung einer Ortsgruppe.

3. **Versammlung in München,** 26. 6. 22 vgl. Echo der Presse. Die Versammlung brachte einen stattlichen Zuwachs an Mitgliedern. Besonders interessant war das Auftreten zweier Vertreter des Central-Vereins. Während der Vorsitzende des Landesverbandes Bayern des C.-V. Dr. Baron, in durchaus deutschem Sinne sprach und zu erkennen gab, daß er nur aus taktischen Gründen sich unserem Verband nicht anschließe, sprach der Syndikus der Ortsgruppe München des C. V., Dr. Levinger, in einem Sinne, der trotz Betonung deutscher Gesinnung sehr starke Anklänge an die Empfindungsweise der Jüdischnationalen erkennen ließ. Die miteinander ganz unvereinbare Stellungnahme dieser beiden in Bayern leitenden Persönlichkeiten des C. V. war ein schlagender Beweis dafür, wie verschiedene Elemente in diesem Verein zusammengekoppelt sind. Dem entsprach auch das Verhalten der Versammlung. Während Dr. Baron achtungsvoll angehört wurde und Beifall hatte, wurde die erheblich längere Diskussionsrede Dr. Levingers mit offener Ablehnung, mehrfach mit Heiterkeit aufgenommen. Ein Herr, der sich unmittelbar nach der Versammlung zur Aufnahme meldete (ein Richter), erklärte ausdrücklich, daß gerade die Rede des Herrn Dr. Levinger ihn von der Notwendigkeit der Gründung unseres Verbandes überzeugt hätte.

4. **Junggruppe nationaldeutscher Juden.** Unsere Mitglieder werden gebeten, ihre jugendlichen Angehörigen und Bekannten auf die Junggruppe aufmerksam zu machen und zu veranlassen, daß sie sich bezüglich der Bestrebungen dieser Gruppe, über die natürlich schon jetzt von anderer Seite die üblichen Schwindeleien in Umlauf gesetzt werden, persönlich unterrichten. Auskünfte erteilt der stellvertretende Vorsitzende Heinz Zeimann, Berlin, Lothringerstr. 70 II.

5. **Neudruck der Satzung.** Unsere Satzung in der Fassung der Beschlüsse vom 5. 2. 22 ist im Druck fertiggestellt. Sie kann von der Geschäftsstelle gegen Voreinsendung von 2 M. in Briefmarken bezogen werden. Auf Wunsch erfolgt die Zusendung gegen Nachnahme von 4 M. einschließlich Porto.

6. **Offener Brief an Regierungsrat Goolar.** Der so betitelte Aufsatz Dr. Naumanns, abgedruckt in Heft 6 der „Jüdischen Blätter" vom 15. 6. 22, kann gegen Voreinsendung des Portos von 1 M. in Briefmarken von der Geschäftsstelle bezogen werden, soweit noch Exemplare vorhanden sind.

Der Vorstand.

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Steglitzer Anzeiger, Berlin-Steglitz, Schloßstraße 1.

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint in zwangloser Folge.
Bezugspreis: Einzelnummer 10 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069).
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstraße 9. / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231)

Jahrgang 1922 | September/Oktober/November | Nr. 7

An unsere Leser.

Die ungeheuerliche Steigerung der Papier- und Druckkosten zwingt uns, den Umfang des Mitteilungsblattes einzuschränken und das Blatt vorerst in zwangloser Folge erscheinen zu lassen. Von Mitgliedern des Verbandes wird dem Vorstand oft versichert, daß gerade das Mitteilungsblatt wesentlich dazu beigetragen habe, unsere Bestrebungen in weiteren, insbesondere auch nichtjüdischen Kreisen bekannt zu machen und die in der kurzen Zeit unseres Bestehens bereits erzielten Erfolge herbeizuführen. Es wäre zu wünschen, daß die Opferwilligkeit unserer Mitglieder, insbesondere der wohlhabenden Mitglieder, mit dieser Anerkennung Schritt hielte. Nur durch reichliche freiwillige Spenden können wir in die Lage versetzt werden, das Mitteilungsblatt wieder in dem früheren Umfang und in kürzeren Abständen erscheinen zu lassen.

Der Vorstand.

Die Ostjudengefahr.

Von J. Habrecht.

Im preußischen Landtag hat man über die Ostjudenfrage gesprochen — „immer mal wieder", wie Heinrich Mann's Professor Unrat sagt. Der Kommunist Herr Scholem und der Zionist Herr Oskar Cohn, die Statthalter Trotzkis auf preußischer Erde, haben natürlich mit Nachdruck betont, daß nur wüster Antisemitismus den harmlosen Gästen aus dem Osten Böses nachsagen könne. Herr Cohn hat ihre „Kulturwerte" und sogar ihre Verdienste um das Deutschtum gepriesen. Im Uebrigen waren diesmal die Vertreter aller Parteien darüber einig, daß es so, wie bisher, nicht fortgehen könne. Abweichender Ansicht war nur der Herr Minister des Innern. Was er vorbrachte, war eine lückenlose Zusammenstellung der höchst überzeugenden Argumente, die wir nun allmählich aus dem Schlaf hersagen können, und die ihm wahrscheinlich sein zionistischer Berater, Herr Ministerialrat Badt, gebrauchsfertig hergerichtet hatte. Der Herr Minister sprach in warmen Gefühlstönen von der „menschlichen Seite" der Dinge, von Nathan dem Weisen, von den 40 000 ostjüdischen Arbeitern, die im Kriege nach Deutschland „deportiert" worden sind, von der segensreichen Tätigkeit des jüdischen Arbeiterfürsorgeamts, von den Bedenken, die etwa die Entente gegen „Härten" erheben könnte, von der Unmöglichkeit einer genauen Statistik und von dem Mangel an Polizeikräften zum Grenzabschluß. Ergebnis: es bleibt alles beim Alten. Wenn wieder einmal ein Hornberger Schießen stattfindet, sollte der Herr Minister die Festrede halten.

Wir sind der Meinung, daß man solange nicht warten sollte. Man sagt, das Ostjudenproblem sei nur ein Teil des allgemeinen Ausländerproblems. Man sagt weiter, Schieber, Auskäufer und sonstige Schädlinge gebe es reichlich unter waschechten Deutschen auch. Alles ganz richtig. Nur folgt daraus nicht, daß man die Behandlung der Ostjudenfrage auf den Nimmermehrstag verschieben muß, weil man die allgemeine Ausländerfrage und die allgemeine Lumpenfrage doch nicht von heute auf morgen lösen kann. Die Ostjuden sind von den vielen und vielfach sehr lästigen Ausländern, die wir heute in Deutschland haben, ein bestimmt abgegrenzter, besonders lästiger und dazu besonders auffälliger Teil. Wir sind in der Lage, zu diesem Teil schon heute Stellung zu nehmen, und erkennen nicht an, daß wir das unterlassen müßten, weil ein anderer Teil nicht in gleicher Weise „sofort greifbar" ist. Insbesondere wir nationaldeutschen Juden haben begründete Veranlassung, uns gerade mit diesem Sonderproblem so rasch und so gründlich wie möglich zu beschäftigen. Das wollen wir tun, auch wenn die Scholems, Cohns und andere unserer besonderen Gönner wieder einmal über „jüdischen Antisemitismus" zetern sollten.

Es geht nicht mehr an, von einer Ostjudenfrage zu sprechen. Die Sturmflut, die uns zu verschlingen droht, läßt nicht mehr Zeit zu Frage- und Antwortspielen. Drohend erhebt ihr Haupt die Ostjudengefahr.

Zwecklos ist es, nach Ursachen oder gar nach Schuld zu forschen. Sie haben ganz recht, diese Leute, von ihrem Standpunkte aus, wenn sie den Staub der Pogromländer von ihren Füßen schütteln und nach dem milderen Westen ziehen. Auch die Heuschrecken haben von ihrem Standpunkte aus recht, die im Wanderschwarm unsere Felder verheeren, und die Raupen, die unsere Wälder kahlfressen. Aber nicht minder recht hat der Mensch, wenn er die Stätten verteidigt, an denen sein Brot und seine Erholung wächst.

Daß sie in Schwärmen kommen, wer will es leugnen? Um das zu wissen, brauchen wir die Statistik nicht. Wo wir gehen und stehen, sind sie um uns her. Ueberall blicken wir in ihre seltsamen Augen, in denen flackernde List auf dickflüssiger Schwermut schwimmt wie ein „Jahrzeit"-Licht auf dem Oel. Ueberall hören wir die gurgelnden, kreischenden Laute ihrer aufgeregten Gespräche. In allen Bahnwagen hocken sie und malen Ziffern in fettige Taschenbücher. In allen Kaffees bilden sie gestikulierende Gruppen, laufen schreiend und tuschelnd von Tisch zu Tisch und zur Tür hinaus zum nächsten Notar, um rasch ein Haus zu kaufen oder ein gestern gekauftes „weiterzugeben". Ganze Straßenzüge Berlins gehen in ihre Hände über, ohne daß einer der Haus-

bewohner seinen „Wirt" jemals zu sehen bekommt. Sie pfeifen auf die Mietseinnahmen, sie pfeifen auf die Behörden, die Steuern und Instandhaltung verlangen, sie pfeifen vor allem auf die Wünsche der Mieter. Ihnen liegt nur an dem „Objekt", mit dem in Händen sie der weiteren Markentwertung ruhig zusehen können und das sie bei passender Gelegenheit weiterverschieben. Aber sie sind nicht einseitig auf Häuser erpicht, beileibe nicht. Was für Geld zu haben ist, ist ihnen Kaufs- und Verkaufs-Objekt. Alte Kleider und neueste Kunst, Juwelen und Pelze, Devisen und Metall, für alles sind sie Käufer und Weiterverkäufer. Dazwischen kaufen sie unsere Lebensmittel, unsere Wäsche, unsere Stoffe, Kleider und Stiefel, nicht gerade als Selbstzweck, nur gelegentlich im Vorbeigehen, weil sie es ja dazu haben und weil der Mensch doch schließlich sich kleiden und essen muß. Sie zahlen nicht einmal dafür Ausländerpreise. In den meisten Fällen findet sich ein gefälliger Verwandter oder Geschäftsfreund, der ihnen den Einkauf besorgt und den Aufschlag erspart.

Niemand kann sagen, wieviel Ostjuden in Deutschland sind. Nur das Eine wissen wir, daß alle Statistiken lügen, die amtlichen wie die privaten, auch die des Arbeiterfürsorgeamts der jüdischen Organisationen. Die Leute, von denen wir reden, bemühen das Fürsorgeamt nicht. Sie brauchen weder Arbeit noch Fürsorge, sie sorgen für sich selbst. Wissen die Herren, die sich auf solche Statistiken stützen, wirklich nicht, wie die Dinge liegen? Wer heißt heute ein Ostjude? Es handelt sich doch wahrhaftig nicht nur um solche, die unmittelbar von Polen her die Grenze überschreiten. Der Hauptstrom kommt zu uns vom Süden her, aus Deutsch-Oesterreich. Sie kommen mit einwandfreien Pässen und sind österreichische Staatsbürger jüdischen Glaubens. Von Tarnopol und den umliegenden reizvollen Orten aus haben sie Wien erobert, von Wien aus erobern sie jetzt Berlin. Wenn sie auch Berlin unterworfen haben, werden sie ihre Etappenlinie verlängern und von hier aus Paris erobern. Der leere Raum, der durch Sinken des Geldwerts entsteht, saugt sie nach. Die Oesterreicher haben sich lange gewehrt, durchaus nicht nur die eingeschworenen Antisemiten, sondern alle Eingesessenen einschließlich der Sozialisten und vor allem einschließlich der zum deutschen Kulturkreis gehörenden Juden. Aber heute ist der Widerstand gebrochen, die Tore nach Oesterreich stehen offen. Das zionistische „Jüdische Correspondenz-Büro" verzeichnet das als „günstige Wendung" und das Israelitische Familienblatt in Hamburg druckt es nach.

Von Oesterreich kommen sie „vorübergehend" nach Deutschland, in der Brusttasche den Reisepaß mit Lichtbild und Sichtvermerk. Ist der Paß einmal abgelaufen, was tut's? Es können Monate vergehen, ehe einmal kontrolliert wird, und — mit brennender Scham müssen wir es gestehen — im ausgehungerten Deutschland gibt es Beamte genug, die mit sich reden lassen, wenn man ihnen recht eindringlich die Gründe darlegt, die zur Ueberschreitung der Aufenthaltszeit geführt haben. Kommt man aber einmal an einen Beamten, der für solche Argumente noch nicht hungrig genug ist, so gibt es schließlich auch andere Mittel. Erst vor wenigen Tagen hat die Polizei in einem Lumpenkeller der „jüdischen Schweiz", wie der Berliner die Gegend um die Grenadierstraße nennt, ein reiches Lager von falschen Stempeln entdeckt. Solche Notbehelfe kosten natürlich etwas Geld, aber das sind Handlungsunkosten. Und hat der Familienvater erst einmal das Gelände erkundet, so folgt nach einiger Zeit die Frau Gemahlin mit den lieben Kindern. Wie sie das anstellen? Nun, es gibt verschiedene Systeme. Manchmal ist die arme Frau schwer leidend und muß unbedingt einen Berliner Arzt zu Rate ziehen. Manchmal ist dagegen der Mann erkrankt und die Frau muß ihn pflegen. Gelegentlich sind auch die Kinder der ärztlichen Behandlung durch Berliner Kapazitäten dringend bedürftig. Wie gesagt, man ist nicht einseitig. Und wenn dann die liebe Familie versammelt ist und es ihr in Berlin gefällt, was zu unserer Genugtuung meist der Fall ist, so findet sich eine geeignete Wohnung sozusagen von selbst. Freilich, es soll deutsche Familien geben, die jahrelang keine Unterkunft finden, sogar junge Paare, die deshalb nicht heiraten können. Das ist eben Pech, und wenn unsere Freunde aus dem Osten mehr Glück haben, so kann man dagegen wirklich nichts sagen.

So erobern sie Berlin, und nicht nur Berlin. Aus allen größeren Städten, in denen es etwas zu handeln gibt, wird Gleiches gemeldet. Und überall finden sie gebrauchsfertig die Organisation, die ihnen das Einnisten erleichtert, überall finden sie auch deutsche „Glaubensgenossen", die ihnen selbstlos behilflich sind. Ein Verband der Ostjuden besteht schon längst. Jetzt hat er — nach einem Referat des Berliner Rechtsanwalts Klee, des Zionistenführers — beschlossen, eine „Spitzenorganisation" zu schaffen und „die galizisch-polnischen Vereine mit den russischen Vereinen und den Vereinen der Juden aus den Randstaaten zu gemeinsamer organisatorischer Arbeit zusammenzuführen." Wir dürfen hoffen, daß die Spitzenorganisation in erster Linie die Zuwanderung selbst organisieren und, wie man heute so schön sagt, „verreichlichen" wird. Und auch dafür, daß die teuren Gäste ganz leben können, wie „zu Hause", ist bestens gesorgt. Ihre kulturellen Bedürfnisse bilden den Gegenstand zartester Sorge in den Verwaltungskörpern der jüdischen Gemeinden Deutschlands. Sobald ein Gemeindevertreter es wagt, sich gegen allzu weitgehende Berücksichtigung der „ausländischen Glaubensgenossen" auszusprechen oder gar an ihrem Wahlrecht zu rütteln, wird er gründlich zugedeckt, selbst von „deutschfühlenden" Mitgliedern, vor allem aber von den Herren Zionisten, die heute in den meisten jüdischen Gemeinden tonangebend sind, schon deshalb, weil die anderen meist keinen Ton von sich geben.

Wie innig die Beziehungen und wie stark die Wechselwirkungen zwischen Zionismus und Ostjudentum sind, ist seltsamerweise den meisten Deutschen ganz unbekannt, die deutschen Juden nicht ausgenommen. Und doch ist es außerordentlich leicht, sich über diese Beziehungen zu unterrichten; es bedarf nur eines Blicks in zionistische Zeitungen, vor allem in die offizielle Jüdische Rundschau. Ueberall ostjüdische Namen, Ankündigungen ostjüdischer Veranstaltungen, Lobpreisungen ostjüdischer Kunst und Analysen ostjüdischer Geistigkeit. Das Ostjudentum ist das unerschöpfliche Kräfte-Reservoir des Zionismus. Den Schiebern und Geschäftemachern freilich ist es, selbst wenn sie sich Zionisten nennen, mit dem Zionismus ebenso wenig Ernst, wie mit irgend etwas anderem, von ihren Geschäften und ihren banalprotzigen Vergnügungen abgesehen. Aber schon die Kinder dieser Elemente sind oft ganz anderen Schlages, moralisch turmhoch über ihren Eltern stehend, aber auch an Gefährlichkeit für das Deutschtum sie noch überragend. Man muß es dem Zionismus zugeben, daß er es verstanden hat, den materialistischen Geist der älteren Generation in der Jugend nicht erst zur Entwickelung kommen zu lassen. Der junge Ostjude, den beim ersten Schritt auf deutschem Boden die zionistische Organisation erfaßt, wird ein wirklicher Zionist, ein Idealist voller Schaffensfreude und Hingebung an die Sache seines Herzens. Aber gerade deshalb ist diese junge Generation des Ostjudentums vom Deutschtum durch eine unüberbrückbare Kluft geschieden. Ihr Zionismus ist reines Orientalentum, bewußte und gewollte Abkehr von westlicher, zumal von deutscher Kultur. Freilich, sie erlernen die deutsche Sprache, sie nehmen die deutschen Kulturgüter in sich auf, sie lieben oft schwärmerisch die deutschen Dichter und Philosophen, aber das alles von außen her, nicht anders als junge Inder oder Japaner, die auf deutschen Schulen sich bilden, ohne ihre asiatische Seele preiszugeben. Und darin liegt die ungeheure Gefahr für Deutschland, zumal für uns deutschfühlende Juden. Denn diese fremdfühlende und fremddenkende Jugend sucht geflissentlich die Fühlung mit unserer eigenen Jugend, und der glühende Fanatismus, der diese Apostel des Undeutschtums beseelt, gibt ihnen Waffen in die Hand, denen das Rüstzeug unserer deutschen Kinder oft nicht standhält. Sie benebeln die Sinne unserer Jugend mit aufwühlenden und lockenden Worten von nationalem Selbstgefühl und stolzem Eigenleben; sie flößen ihnen auch ihre wirren kommunistischen Vorstellungen ein, jenen mit Ideen der deutschen Jugendbewegung durchsetzten Pseudo-Kommunismus, der in Palästina zu eigenartigen Gemeinschaftsbildungen geführt hat, — mit erschnorrtem, nicht etwa mit erarbeitetem Gelde. Alle diese mit echter Begeisterung vorgetragenen Phantastereien verfehlen nicht ihre Wirkung. Die Kinder hören es gerne. Wo wir von Fällen hören, in denen Kinder deutschfühlender Juden dem Deutschtum entfremdet worden sind, läßt sich fast stets als treibende Kraft ein ostjüdischer Fanatiker nachweisen.

Die ostjüdische Jugend ist der stärkste Faktor der zionistischen Jugendwerbung.

Daß es so ist, liegt gewiß zum großen Teil an der Lauheit und Schlaffheit der deutschen Eltern selbst. Sie haben sich über den Haufen rennen lassen von den ostjüdischen Heerscharen, und erst, als es zu spät war, erkannten sie die Gefahr. Aber gerade diese Erkenntnis weist uns auch den Weg, den wir gehen müssen, um wenigstens für die Zukunft Unheil zu verhüten. Die Erziehungsarbeit im Hause, die Immunisierung unserer Kinder gegen das zionistische Gift ist ein Kapitel für sich. Aber die beste Hygiene ist und bleibt, daß man die Schädlinge nicht erst an den gefährdeten Körper herankommen läßt. Zum Teufel mit der „Menschlichkeit", die uns der von Zionisten beratene Minister predigt. Recht, dreimal recht hat der Abgeordnete, der das englische Sprichwort anführte: Barmherzigkeit beginnt zu Hause. Wer gegen den Bazillus barmherzig ist, wird unbarmherzig gegen den Menschen, den der Schädling bedroht. Wer barmherziger ist gegen die östlichen Einwanderer, als gegen das deutsche Volk einschließlich der deutsch geborenen und deutsch fühlenden Juden, der zeigt gerade dadurch, daß er selbst bei uns nicht „zu Hause" ist. Das gilt vornehmlich den deutschen Juden, die es mit ihrem Deutschtum für vereinbar halten, Fremde gegen Deutschland zu unterstützen. Es gilt aber im weiteren Sinne auch gegenüber den Behörden und Verwaltungsstellen, die es nicht verstehen, diesen Leuten das Handwerk zu legen. Was nützt uns ein Hauswart, der nicht die Kraft hat, gefährlichen Gästen den Zugang zu sperren? Fort mit der lächerlichen Angst vor der Entente! Die hat ganz andere Sorgen und wird uns gewiß keine Schwierigkeiten machen, wenn wir mit Würde und Festigkeit unser Hausrecht wahren, zumal sie weiß, daß Deutschlands Zahlungsfähigkeit gerade durch den Besuch dieser Ausländer am wenigsten gefördert wird. Und auch die geringe Zahl unserer Schutzpolizisten darf kein Hindernis für hermetischen Grenzschluß sein. Läßt sich der Zustrom denn nur auf die Weise eindämmen, daß bewaffnete Polizisten die Grenze abpatrouillieren? Man weise vor allem die deutschen Konsulate im Ausland an, die Einreiseerlaubnis zu versagen, wenn nicht ganz zwingende Gründe vorliegen. Daß jemand vor ein paar Wochen ein Haus in Deutschland eingehandelt, sich an einem deutschen Geschäft beteiligt hat, darf kein zwingender Grund sein. Sie mögen die Hand von deutschem Eigentum lassen, wenn sie es nicht anders als persönlich verwalten können. Und man nötige sie, sich bis zur Wiederabreise regelmäßig in kurzen Zwischenräumen persönlich auf der Polizei zu melden, von jedem Unterkunftwechsel sofort Anzeige zu erstatten; man schreite rücksichtslos ein, sobald sie die Aufenthaltszeit überschreiten, und sperre dem, der es einmal getan hat, unnachsichtlich für immer die Grenze, mag auch sein zukünftiger Grund noch so „zwingend" sein. Ebenso unnachsichtlich aber bestrafe man den deutschen Beamten, der ihnen pflichtwidrig Vorschub leistet, jeden deutschen Geschäftsfreund und gefälligen Arzt, der ihnen mit Bescheinigungen zu Hilfe kommt.

Es gibt Mittel zur Abhilfe, Herr Minister! Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Ihre Menschlichkeit in allen Ehren, aber wir Deutschen wollen zuerst einmal gegen Deutschland menschlich sein. Barmherzigkeit beginnt zu Hause.

Stimmen vom anderen Ufer.

Die folgenden Aufzeichnungen eines 15jährigen Untersekundaners sind uns ohne Aufforderung von dem Vater des jugendlichen Verfassers eingesandt. Der Vater selbst ist ein überzeugter und tätiger Gegner des Antisemitismus, der die Entwickelung seiner eigenen Kinder gerade hinsichtlich ihrer Beziehungen zu jüdischen Kameraden mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt und im Geiste der Verständigung zu beeinflussen sucht. Der Aufsatz des jungen Mannes enthält gewiß vieles unter schiefem Winkel Gesehenes, daneben aber doch auch manches, was zum Nachdenken anregen sollte. Im Spiegel dieses unverbildeten jungen Gemütes treten gewisse Züge, die bei unserer jüdischen Jugend leider nicht ganz selten sind, schärfer hervor, als wir selbst sie sonst durch die Brille der elterlichen Zuneigung sehen. Die naive Ehrlichkeit und Frische dieses jugendlichen Beobachters, der im väterlichen Hause kein antisemitisches Wort hört und im Kameradenkreise strebend sich bemüht, trotz aller Anfechtungen kein Antisemit zu werden, gibt uns jüdischen Eltern Fingerzeige dafür, wo wir den Hebel unserer eigenen häuslichen Jugenderziehung anzusetzen haben, wenn wir wünschen, daß unsere Kinder mit nichtjüdischen Gefährten in wahrhaft kameradschaftlichem Geiste sich vertragen. Die Schriftl.

Unsere jüdischen Mitschüler.

Von Gerd Voß.

In jüdischen Kreisen herrscht vielfach der Glaube, wir christlichen Schüler würden von unseren Lehrern gegen unsere jüdischen Klassenkameraden aufgehetzt. Bei einiger Ueberlegung muß man sich aber doch sagen, daß dies sehr unwahrscheinlich, wenn nicht gar unmöglich ist. In einzelnen Fällen mag es vorkommen, daß Lehrer ihre Pflicht so wenig heilig nehmen, aber im Großen und Ganzen ist es schon dadurch unmöglich, daß in vielen, wohl den meisten Gymnasien wenigstens ein Drittel der Klassen dem jüdischen Glauben angehört. Diese Schüler und ihre Eltern würden wohl mit Recht und mit Erfolg Protest einlegen, wenn wirklich regelmäßig von den Lehrern Antisemitismus getrieben würde.

Wenn der jüdische Schüler sich die Sympathien seiner andersgläubigen Klassenkameraden verscherzt, muß er es in den meisten Fällen sich selbst zuschreiben. Sehr häufig macht sich der Jude durch sein Wesen, seine Art unbeliebt. In den unteren Klassen steht wohl der größere Teil der Schüler mit den jüdischen Kameraden ebenso wie mit den christlichen. Hetzereien kommen natürlich auch hier schon vor, aber sie haben keine große Bedeutung. Allmählich entwickelt sich nun der Jude meist ganz anders als sein andersgläubiger Kamerad. Er ist viel früher reif und weiß dies dem harmloseren Mitschüler gegenüber auszunutzen. Das hat natürlich auch sein Gutes, da uns sein Ehrgeiz, sein strebsamer Fleiß anspornt, es ihm gleichzutun; aber andererseits stößt uns seine berechnende Art wiederum ab. Der Jude treibt wenig Sport und, wenn er es tut, in der Weise, daß er sich in einzelnen Uebungen zur Vollkommenheit ausbildet, um dadurch Bewunderung und Neid zu erregen, weniger aus reiner innerer Freude an körperlicher Betätigung. Die Leistungen an sich erkennen wir christlichen Mitschüler natürlich an, aber diese Art, sich zurückzuziehen, dieses prahlerische Mehrseinwollen ärgert uns. Ebenso ist es bei vielen anderen Interessen, die der Schüler hat: Markensammlungen, Geldscheinsammeln usw. Daß es uns wenig für die Juden begeistert, wenn wir von ihnen beschädigte Marken, schön repariert, als „ganz" erhalten, kann man sich denken. Nun kann man gewiß einwenden: es gibt doch auch fanatische christliche Markensammler, die vor so etwas nicht zurückschrecken. Nur ist mir selbst noch nie ein solcher begegnet, und anderen Kameraden, mit denen ich darüber gesprochen habe, ebenfalls nicht. Kein Wunder, daß man in Versuchung kommt, zu sagen, ein Christ von 11—12 Jahren könne überhaupt nicht so gerissen sein. Ein besonders bezeichnender Fall, in dem es sich um Geldscheine handelte, ist mir in der Erinerung. Es war bekannt, daß unser Turnlehrer viele Scheine doppelt hatte und gern vertauschte. Wir hatten verabredet, nach der Stunde zu ihm zu gehen, um mit ihm zu tauschen. Ein schlauer jüdischer Kamerad ging aber vor der Stunde hin und ließ sich eine Unmenge Scheine geben, so daß wir nachher das Nachsehen hatten. Wir haben an dem guten Kameraden „Klassenjustiz" geübt, indem wir ihn nach Noten verprügelt haben, aber viele von uns gingen noch weiter, indem sie Antisemitenzeichen anstrichen. Natürlich kann man vernünftigerweise für solche Handlungen eines Einzelnen nicht die ganze Rasse verantwortlich machen. Aber junge Schüler bedenken so etwas nicht.

Sehr unbeliebt macht den jüdischen Schüler auch oft sein Benehmen in der Klasse selbst während des Unterrichts, besonders das Schmeicheln dem Lehrer gegenüber und das kleinliche auf den eigenen Vorteil Bedachtsein, das Bestreben, ja nicht zu kurz zu kommen. Es kommt vor, daß jüdische Schüler es melden, wenn der Lehrer bei dem Vordermann einen Fehler übersehen hat, den er bei ihnen selbst anstreicht. Von einer solchen Meldung haben diese Schüler keinen direkten Vorteil; sie erzielen nur, daß der andere Schüler ebenfalls eine schlechtere Note bekommt. Ist so etwas einige Male passiert, so macht es nicht nur den einzelnen Schüler verhaßt, sondern fällt auf die jüdischen Schüler im ganzen zurück. Wir wissen natürlich genau, daß es auch Christen gibt, die so wenig fair handeln. Aber diese verschwinden als Einzelne unter der Masse, während nun einmal bei den Juden solche Dinge auffallen und gemerkt werden.

Auch in anderer Hinsicht geben Juden selbst Anlaß zum Aerger. Es ist gewiß nicht unbedingt nötig, daß jüdische Schüler ihren ärmeren Kameraden von den gewinnbringenden Dollarspekulationen ihrer Väter erzählen, daß sie bei jeder Gelegenheit von ihrer prachtvollen Villa und von der Gesellschafterin ihrer

Mutter sprechen. Warum sich immer über die anderen stellen? Der eine Schüler will nicht zum anderen als zu einem höheren, besseren aufsehen; er will das Gefühl der völligen Gleichheit haben. Ebenso falsch ist es natürlich, allzu bescheiden zu sein, Aschenbrödel zu spielen, sich zu ducken und geduldig alles einzustecken. Solche Schüler sind beinahe noch unbeliebter als die anmaßenden; sie werden von ihren Kameraden verachtet. Aber die jüdischen Schüler neigen meist zu dem einen oder anderen Extrem. Daß sie den goldenen Mittelweg des Horaz einschlagen und weder protzig noch unterwürfig sind, ist selten. Die jüdischen Schüler, die diesen Mittelweg gehen, wissen sich auch bei ihren Kameraden durchzusetzen und werden gern in die Gemeinschaft aufgenommen.

Wie wichtig es ist, daß solche Gemeinschaft besteht, darauf brauche ich wohl nicht hinzuweisen. Spielt doch das Schulleben in allen seinen Phasen die Hauptrolle in der Jugend des Menschen. Ein Schüler, der bei seinen Kameraden beliebt ist, der also froh und zufrieden seinem Studium nachgehen kann, muß bedeutend mehr leisten als einer, der selbst das Gefühl hat, nicht zur Klassengemeinschaft zu gehören. Daß Gegensätze bestehen und daß sie schon in der Schule sich geltend machen, ist nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen. Wenn diese Gegensätze bekämpft und ausgerottet werden sollen, müssen beide Teile sich darum bemühen, das zu unterdrücken, was dem anderen Teil nicht recht sein kann. Nur so kann es gelingen, unter uns Deutschen, welchem Glauben wir auch angehören und von welcher Abstammung wir auch sind, Einigkeit zu erzielen. Und Einigkeit zu erzielen unter allen Deutschen, ist doch das höchste und erstrebenswerteste Ziel unserer Generation.

Alljudentum.

Das Wort Alljudentum gehört zu den Ausdrücken, die so lange mit vollendeter Sinnlosigkeit angewandt worden sind, daß niemand mehr auf den Gedanken kommt, sie könnten nebenher ihren guten Sinn haben. Im „deutschvölkischen" Sprachgebrauch bedeutet „Alljuda" etwas unsagbar Geheimnisvolles, Verschwörerhaftes, etwas von langbärtigen Rabbinern und lispelnden Finanzleuten, die gemeinsam frevelhafte Weltherrschaftspläne aushecken. Auch solchem Narrengewäsch muß man gelegentlich entgegentreten, denn es finden sich immer noch Leute, die es ernstnehmen, vom schriftstellernden General bis zum schießenden Schuljungen. Nur sollte man über der Arbeit des Spukaustreibens nicht vergessen, daß es auch ein wirkliches Alljudentum gibt, das leider kein Hirngespinst ist.

Alljudentum ist das Gefühl völkischer Verbundenheit mit allen Menschen jüdischen Blutes. Es ist Unwahrheit, wenn Judenfeinde behaupten, daß solches Gefühl ausnahmslos in jedem Juden lebendig sei. Aber Wahrheit ist, daß mancher Jude es in sich trägt, der es selbst nicht weiß oder nicht wahrhaben will.

Mit Religion hat dieses Gefühl nichts zu schaffen. Jüdische Religion im Sinne einer auf dem Alten Testament, zumal auf den Propheten beruhenden Verehrung des einzigen Gottes kann völlig losgelöst sein von jüdisch-völkischem Zusammenhang. Sie paßt sich dem deutschen wie jedem anderen Volkstum an, gleich dem Christentum, das ja auch keinen Deutschen hindert, ein ganzer Deutscher, und keinen Franzosen, ein ganzer Franzose zu sein. So fassen wir nationaldeutschen Juden unsere Religion. Ein deutscher Glaube ist sie uns, und die Gefühlswerte, die sie uns bringt, sind auf herber deutscher Ackerscholle gewachsen, nicht auf den Weinbergen Palästinas. Aber nicht bei allen Juden ist es so. Mancher Mund redet von Glaubensgenossen, wo das Herz von Volksgenossen spricht. Manchen Juden heißt Religion, was in Wahrheit jüdisch-völkisches Empfinden ist, das sie gefühlsmäßig verknüpft mit Juden anderer Länder und Kulturkreise, das sie hindert, wirklich Wurzel zu schlagen im Boden des Landes, das sie Vaterland nennen. Ihr Judentum ist Alljudentum.

Das mochte hingehen, so lange der Wille zum Deutschtum vorhanden war. So gewiß Verstand und Gefühl nicht das gleiche sind, so gewiß stehen sie in Wechselwirkung. Wer früher auf deutschem Boden alljüdisch fühlte, war sich doch der Regelwidrigkeit seiner Art bewußt. Er mühte sich ehrlich, unter Deutschen ein ganzer Deutscher zu sein, und was ihm selbst nicht voll gelang, war oft seinem Kinde in der Wiege beschert. Nur in Einzelnen war schon damals alljüdisches Empfinden so übermächtig, daß der Verstand es nicht meistern konnte. Wer so mit Fremdheit geschlagen war, hatte meist auch den Mut, ein ganzer Fremder zu sein. Er verließ das Land, das ihm nicht Heimat sein konnte, oder er trat doch taktvoll bei Seite, wo Deutsche von Deutschland sprachen.

Heute ist es anders. Der Krieg und der Umsturz haben alles, was Klarheit schien, in Verworrenheit aufgelöst. Der deutsche Gemeinschaftswille zerbrach. Ein Chaos auseinanderstrebender Elemente wirbelt in dem engen, von Haß und Waffen umzäunten Raum, der heute noch Deutschland heißt. Jenseits des Zaunes stehen lauernd und grinsend die Feinde von gestern, die unerbittlichen Gläubiger von heute. Von Zeit zu Zeit fliegt von außen her ein Zankapfel in den Käfig herüber, und die draußen haben ihren Spaß, wenn die dummen Deutschen sich prügeln, statt mit vereinten Kräften am Gitter zu rütteln.

England warf einen Apfel, der die Aufschrift trug: Nationale Heimstätte des jüdischen Volkes. Er prangte in verheißenden Farben, und viele deutsche Juden liefen und drängten zu ihm hin; besonders den Kindern stach sein bunter Glanz in die Augen. Andere erkannten die Gefahr und stemmten sich dagegen. Inzwischen verging der Apfel in nichts, denn, was ein Apfel schien, war nur eine Seifenblase. Aber noch immer drängen und raufen die jüdischen Menschen, denn Bewegung wirkt weiter, auch wenn die treibende Kraft längst auf anderen Aeckern pflügt.

Die zionistische Seifenblase ist zergangen, und die zionistischen Führer wissen das wohl. Aber die Bewegung ist im Fluß, und schwer wäre es, sie aufzuhalten, selbst wenn man es wollte. So mußte man ihr neue Ziele zu geben suchen. Das engräumige, von England beherrschte, von französischer, arabischer, morgen vielleicht schon von türkischer Eifersucht bedrängte Palästina kann nicht Wohnland für dreizehn Millionen Juden sein. So setzte man an die Stelle des Greifbaren den Begriff und für den Begriff nach Mephistos Rezept das Wort. Aus der nationalen Heimstätte ist ein „kulturelles Zentrum des Judentums" geworden. Ein prunkvolles, klingendes Wort. Dem klar Empfindenden sagt es nichts. Aber den Verworrenen, Unsicheren, innerlich Unfreien ist es Bekräftigung und Heiligung ihrer Heimatlosigkeit, ist es die Regel ihrer regelwidrigen Art. Das Alljudentum hat seine Formel gefunden. Und die Halben, die nicht Ganze sein können, pochen auf die Formel, die Halbheit zum Gesetze erhebt.

Mannigfach gestuft ist dieses Alljudentum. Die einen nennen es offen ihr Volkstum und verlangen das Recht der nationalen Minderheit. So steht es überall dort, wo das völkisch geschlossene Ostjudentum die Kraftquelle ist, in den östlichen Randstaaten und in den Ländern, die ehemals Oesterreich hießen, selbst in Deutsch-Oesterreich, dem Staubecken der westwärts drängenden Ostjudenflut. Mancher scheinbar unfaßliche Vorgang in diesen Ländern wird erst verständlich, wenn wir wissen, daß dort das Alljudentum am Werke war, wenn auch die Opfer, die der Zusammenprall künstlich verschärfter Gegensätze fordert, durchaus nicht nur Alljuden sind. Das gilt vom blutigen Pogrom bis zu Prager und Wiener Studentenschlägereien. Aber auch in Deutschland regt sich das Alljudentum, gelenkt von den zionistischen Führern, genährt auch hier durch den Zustrom deutschfremder Ostjuden, gefördert durch die Unklarheit wurzelloser Halbdeutscher, die auch heute noch religiöses und völkisches Empfinden durcheinanderwirren. Alle, die um den Verfall des „jüdischen Lebens" klagen, die für deutsche Kinder hebräische Schulen fordern, die deutsches Geld in das englische Palästina leiten, die von einer „Gemeinbürgschaft" aller Juden faseln, die „zurück zur Religion" rufen und „zurück zum jüdischen Volkstum" meinen, die aus „Menschlichkeit" den ostjüdischen Schiebern und Wucherern die Pforten Deutschlands offenhalten, sie alle sind Alljuden, mögen sie sich dessen bewußt sein oder nicht, mögen sie selbst sich Deutsche oder Zionisten nennen. Sie alle haben nicht das, was Deutschland von jedem seiner Bürger verlangen muß: den ungebrochenen Willen zum Deutschtum.

Deutschlands Unglück war von jeher das Fehlen eines festen, selbstsicheren Nationalgefühls. Nationalgefühl ist Gemeinschaftsgeist, und Gemeinschaftsgeist wächst nur dort, wo der Wille zur Gemeinschaft das Erdreich düngt. Wer seinen Willen zur Mitarbeit durch Sonderwünsche und Vorbehalte einengt, wer den Halt seiner Seele in fremdem Volkstum sucht, wen das Gefühl, das aus deutscher Kultur strömt, nicht auszufüllen vermag, der taugt nicht zur Arbeit am deutschen Werk. Heimaterde ist dicker als Blut. Wem Judentum mehr ist als ehrliches Bekenntnis zu seiner Abstammung und deutsche Form der Gottesverehrung, wem Deutschtum nicht mehr ist als Staatsbürgertum, wer dem deutschen Volke nur die eine Hand hinstreckt, während die andere im Rattenkönig des Alljudentums verklammert ist, der darf nicht staunen, wenn deutschfühlende Menschen, Juden wie Nichtjuden, auch die dargereichte Hand zurückstoßen.

M. N.

Alljüdische Zusammenhänge.

Eine Blütenlese.

Wohin die Reise geht.

(Aus einer Rede Professors Dr. Weizmanns vor der zionistischen Jahreskonferenz zu Karlsbad; Jüdische Rundschau 9. 8. 22.) Alles, was im Judentum lebt und sich regt und den Aufbau Erez-Israels will, wird und muß seinen Platz und seine Vertretung in der Jewish Agency finden. (Stürmischer Beifall.) Wir werden mit den großen jüdischen Organisationen, mit den großen jüdischen Gemeinden und mit den großen jüdischen Persönlichkeiten und Parteien verhandeln, und ich glaube, wir werden Erfolg haben, wir werden ihre Kraft für den Aufbau Palästinas gewinnen

und eine gemeinsame Plattform zwischen uns und ihnen schaffen. (Lebhafter Beifall.) Und ich hoffe, daß dieser Versuch durch den allergrößten Akt gekrönt werden wird, durch die Schaffung einer Organisation und durch das Insleben-treten eines allgemeinen jüdischen Weltkongresses für den Aufbau von Erez-Israel (langanhaltender Beifall.) . . . Wenn Sie eine politische Diskussion haben wollen, so empfehle ich Ihnen: Behandeln Sie nicht die Fragen von gestern sondern die Fragen von heute, seien Sie aktuell und lenken Sie Ihre Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Politik, die jetzt auf der Tagesordnung ist, die Politik mit dem jüdischen Volke.

*

(Bericht an den 18. Delegiertentag der zionistischen Vereinigung für Deutschland; Jüdische Rundschau 8. 9. 22.) Im Gegensatz hierzu war die Haltung des Centralvereins ablehnend. Durch die Agitation der deutschnationalen Juden unter Führung von Herrn Naumann in seiner Haltung bestimmt, vermeidet der Centralverein ängstlich jedes klare Bekenntnis in jüdischen Angelegenheiten, die einen engen Interessenkreis überschreiten. Dennoch ist die Keren Hajessod-Bewegung von zahlreichen Angehörigen des Centralvereins unterstützt worden.

*

(Referat des Vorsitzenden Rosenblüth auf demselben Delegiertenkongreß; Jüdische Rundschau 15. 9. 22.) Die Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden ist nicht nur eine Reaktion auf den Antisemitismus, sondern auch auf den moralischen Aufschwung der Palästina-Idee. Anhänger oder Geistesverwandte des Herrn Naumann gibt es aber auch zu Dutzenden im Centralverein und in der Vereinigung der liberalen Juden. Im Kampf zwischen Erneuerung und Assimilation wird der Sieg nicht in jedem Einzelfalle unser bleiben. Aber wenn Zion die Geister scheidet, so sind doch nur die wenigsten von vornherein verloren zu geben. Durch die Propaganda des Keren Hajessod wird sich ein geistiger Umschwung im deutschen Judentum vollziehen.

*

(Aus den „Jüdischen Blättern", Organ des — angeblich „neutralen" — Verbandes Jüdischer Jugendvereine Deutschlands; Aufsatz „Binjan Haarez (Aufbau Palästinas, von Dr. Lelewer.) Denn die zionistische Organisation ist oder soll sein — Organisation gewordener jüdischer Volkswille, die in einen Rahmen gespannte jüdische Gemeinschaft. Darum sind die Probleme des Zionismus im allgemeinen Probleme des ganzen jüdischen Volkstums und unterliegen der Erörterung der ganzen jüdischen Oeffentlichkeit. . . . Die erste Phase des Zionismus, die Durchsetzung seiner Ziele in der Weltpolitik, war erreicht. Ein neuer Abschnitt der Entwicklung begann, mit völlig verändertem Judentum. . . . . Heranziehung aller Kräfte, Sammlung der deutschen Judenheit, Herstellung einer Einheitsfront nach außen zur Abwehr und nach innen zum Aufbau des heiligen Landes. Das ist das Programm des Binjan Haarez für Deutschland.

Erziehung zum Staatsbürgertum.

(Aufsatz: „Untergang der deutschen Juden" von Dr. Rülf. Israelitisches Familienblatt 7. 9. 22.) Aber ein Blick auf das jüdische Kulturniveau der deutschen Juden vor 100 Jahren muß uns belehren, daß wir eine beispiellose Periode des Verfalls hinter uns haben.. wo man keinen hebräischen Gruß mehr versteht, wo man nicht mehr Schir hamaalaus singen kann, wo die Feiertage nichts mehr bedeuten, da ist es vorbei mit dem Judentum, trotz aller Mitgliedschaft in Logen und Hilfsvereinen, trotz allen vergeistigten Monotheismus! Ein Judentum ohne jüdisches Milieu, ohne die kulturbildende Kraft einer jüdischen Lebensgemeinschaft, ist ein verkrüppeltes Gebilde, unfruchtbar und steril. . . . . Untergang der deutschen Juden? Als biologischer Komplex sind wir noch weit vom Untergang entfernt. Denn vorläufig haben wir noch immer Zuzug aus anderen Ländern, durch die unsere physischen Kräfte neu aufgefüllt werden... Ein Hoffnungsschimmer strahlt uns aus unserer Jugend entgegen. Die bewußte jüdische Jugend, soweit sie zu den Jugendbewegungen gehört oder ihnen nahesteht, hat unabhängig von der älteren Generation wenigstens wieder den Willen zu jüdisch-kultureller Aufbauarbeit gefunden.

*

(Aufsatz „Die jüdische Schule" von Direktor Dr. Carlebach; Centralvereins-Zeitung 2. 9. 22.) Die Aufgabe der Schule muß sein, eine Synthese des jüdischen mit dem allgemeinen Kulturbewußtsein zu vollziehen. Wir haben unsere Kinder als einheitliche ganze Menschen zu erziehen, deren geistiges Ich aus einem Gusse ist und denen das Judentum die zentrale Lebens- und Geisteskraft darstellt . . . Die einzige Rettung liegt in der eigenen jüdischen Schule... Durch die Schule wird unserer Jugend eine geistige Heimat geschenkt, die sie vor Entwurzelung, vor Golusnot (Golus = die Fremde), vor der bitteren Alternative zwischen der Umwelt und angestammtem Vätererbe bewahrt. Raubt unsern Kindern nicht den Nährboden der Seele, — die Heimat! (!!!)

Was sich liberal nennt.

(Bericht der Jüdischen Rundschau vom 20. 10. 22 über eine Sitzung der Gemeinderepräsentanten zu Königsberg). In der Diskussion sprach u. a. Justizrat Lichtenstein, der Vorsitzende des Keren Hajessod Komites und führende Persönlichkeit in der liberalen Gruppe. Gegenüber den Gegnern der Vorlage (für den Palästinaaufbau Geld zu spenden) wies er darauf hin, daß das deutsche Judentum sich nie auf den engen Standpunkt gestellt habe, nur deutsch-jüdische Angelegenheiten in den Kreis seiner Aufgaben ziehen zu dürfen, diesen vielmehr in einer höheren Auffassung jüdischer Aufgaben über die Landesgrenzen hinaus gespannt habe. —

Was uns nottut.

(Bericht des Israelitischen Familienblattes über eine „Volksversammlung" des Verbandes der Ostjuden in Berlin; 2. 11. 22): Die Referenten betonten insbesondere die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der Ostjuden in Deutschland, um im Rahmen des Gesamtjudentums an der Lösung der brennenden Zeitaufgaben tatkräftig Anteil zu nehmen. Herr Dr. Klee (Berliner Rechtsanwalt und Gemeinderepräsentant. Die Schriftl.) beleuchtete hierbei die speziellen Verhältnisse in Deutschland und namentlich in Berlin in Zusammenhang mit der bevorstehenden Repräsentantenwahl der Jüdischen Gemeinde. Er bezeichnete es als eine selbstverständliche Pflicht der jüdischen Gemeinden, den Ostjuden volle Gleichberechtigung und Gleichstellung in Bezug auf das Gemeindewahlrecht, sowie hinsichtlich ihrer besonderen sozialen und kulturellen Bedürfnisse zu gewähren.

*

(„Gebetbuchumgestaltung"; Bericht des Israelitischen Familienblattes nach dem Jüdischen Korrespondenz-Büro; 19. 10. 22): Die Liberale Vereinigung hat eine Kommission zur Durchsicht und Neuredaktion der Sabbath- und Festgebete eingesetzt. Die Einsetzung der Kommisston erfolgte, weil das heutige reformierte Gebetbuch nicht mehr dem Bedürfnisse weiter liberaler Kreise zu entsprechen scheint. So soll insbesondere die Erinnerung und das Gebet um Zion und Jerusalem wieder in das Gebetbuch eingefügt werden, es sind aber auch andere Aenderungen, zumeist in konservativer Tendenz, beabsichtigt. (Die Jüdisch-liberale Zeitung vom 20. 10. 22 erklärt diese Nachricht für „verfrüht und im Wesentlichen unzutreffend". Na, also. Dann sind wir ja informiert. Die Schriftl.)

Die harmlose Einheitsfront.

(Aufsatz „Einheit, Einheitsfront, Zusammenschluß" vom K. C.-Geschäftsführer Dr. Loevy; K. C.-Blätter Juli-August-September 22); Sollen wir dabei (d. h. bei Abwehr „völkischer" Uebergriffe) ruhig zusehen, sollen wir dabei im Abwehrkampf nicht jeden mit offenen Armen aufnehmen und uns mit ihm verbinden, ganz gleich welcher Richtung er sonst angehört, zumal gerade von zionistischer Seite durch schneidiges Auftreten im Asta der Sache der deutsch-jüdischen Studenten sehr genützt wurde . . . In diesem Zusammenhang wollen wir aber auch ganz offen zugeben, daß es Fragen geben kann, die nicht rein äußerer Abwehr sind, bei denen wir aber auch mit ihnen zusammenarbeiten wollen. Z. B. ist hier an die Frage der ost-

jüdischen Studenten zu denken. Für uns ist die Frage der Zulassung der Ostjuden zur Universität, wie die ganze Ostjudenfrage, zunächst eine deutsche Frage . . . Das eine aber wollen wir als deutsche Studenten ebenso wie als Juden, daß man die ostjüdischen Studenten gerecht behandelt. Sie dürfen nicht schlechter behandelt werden als andere Ausländer, nur deshalb, weil sie Juden sind. Gegen diese Ungerechtigkeit, die ganz offensichtlich auch die deutschen Studenten jüdischen Glaubens treffen soll (!!!), wollen wir uns wehren. In dieser Frage vereinigen wir uns mit den nationaljüdischen Studenten, die allerdings bei der Behandlung dieser Frage von ganz anderen Voraussetzungen ausgehen.

Der Weg zur Verständigung.

(Aus dem Israelitischen Familienblatt vom 28. 9. 22): Ja, wenn „die Juden alle so wären . . . Das gehört zu den Redensarten, mit denen freundliche Arier einzelnen von uns ein besonderes Kompliment zu machen vermeinen . . . Der Gestreichelte empfindet den Schlag nicht, der gegen die Judenschaft im Allgemeinen, damit schließlich auch gegen ihn geführt wird. Er hört nur, daß ihm eine Ausnahmestellung eingeräumt wird, und damit wird der jüdische Antisemitismus lebendig . . . Natürlich sollte der Brocken Hochachtung zurückgewiesen werden. Er müßte sofort als Angriff entlarvt, müßte mit Hohn und Spott beantwortet werden. Ja, wenn die Juden alle so wären — —.

Nur nichts verraten!

In einem Wiener Zionistenblatt geißelt der Theaterkritiker das widerliche Gebaren zwischenschichtlicher Protzen gelegentlich einer Burgtheater-Premiere. Das Israelitische Familienblatt gibt seine sehr verständigen Worte wieder und hängt ihnen folgenden Kommentar an: „Wie werden sich die Wiener Antisemiten über diese grimmige Kapuziner-Predigt freuen."

Die Formel der Zwischenschicht: ½ + ½ = 0.

(Aufsatz „National und nationalistisch" von Becker; Jüdisch-liberale Zeitung vom 27. 10. 22): Wenn die Nationalisten des neuen Vaterlandes, die wir sonst als Zionisten bezeichnen, die links gerichtete Seite des jüdischen Nationalismus darstellen, so stellt der Verband der nationaldeutschen Juden, der das Deutschtum über das Judentum schätzt, die rechts gerichtete Seite des jüdischen Nationalismus dar. . . . Es ist also klar, daß uns diese völkische Assimilierung immer weiter zum Unsegen gedeihen muß. Nationalistisch ist demnach sowohl die Gesinnung, welche das Deutschtum voranstellt, als auch diejenige, welche das Judentum an die erste Stelle setzt. Wahrhaft national ist nur derjenige, der sich nicht fragt: Deutschtum oder Judentum, sondern derjenige, dessen Kulturstreben, geistige Richtung, religiöse Ueberzeugung, kurz, dessen ganze Lebensführung von dem obersten Grundsatz geleitet wird: Für Deutschtum und Judentum.

Verbrüderung am Nordseestrande.

(Veranstaltung des Centralvereins in Norderney am 14. 8. 22; nach dem Bericht eines Versammlungsteilnehmers.) Eröffnung der Versammlung durch den Vorsitzenden Staatsrat Cohn (Vorstandsmitglied des C. V., Unterzeichner des Palästina-Aufrufs). Begrüßung der Anwesenden, Erteilung des Worts an Dr. Holländer, „in dem sämtliche Fäden des C. V. zusammenlaufen". Referat des Herrn Dr. Holländer „Die Stunde der Entscheidung"; die üblichen Redensarten über das Anwachsen des Antisemitismus und das unfehlbare Mittel dagegen: Unterstützung des Centralvereins durch reichliche Geldmittel. Diskussion. Erster Redner Herr Nathan Sondheimer, seiner Mitteilung nach langjähriges Vorstands-Miglied der Frankfurter Ortsgruppe des C. V. Er habe stets darauf hingewirkt, daß die Einheitsfront gewahrt bliebe. Er fordere immer wieder dazu auf, daß in den Centralverein alle deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens, auch Zionisten, hineingehen sollen. Zweiter Redner Regierungsrat Goslar (Zionist, Pressechef der preußischen Staatsregierung, damals Inhaber einer Strandburg, die neben der schwarz-rot-goldenen Fahne durch eine blau-weiße zionistische Fahne mit Davidsstern geschmückt war). Er freue sich über die Haltung des Versammlungsleiters Staatsrat Cohn und der Herren Holländer und Sondheimer, die immer auf die Einheitsfront während kritischer Augenblicke im Judentum bedacht seien. Er hoffe, daß diese Herren und ihre Anhängerschaft immer im Centralverein die Oberhand behielten. Anschließend parteipolitische Ausführungen (der Redner ist Sozialist) mit Ausfällen gegen die Juden, die sich der „antisemitischen Deutschen Volkspartei" angeschlossen hätten. Lebhafter Beifall der stark besuchten Versammlung. Schriftliche Anfrage an den Vorsitzenden: „Ist der Centralverein ein zionistischer Verein?" Staatsrat Cohn antwortet: Der Centralverein beschäftige sich vorwiegend mit der Bekämpfung des Antisemitismus. Er trete für die Gleichberechtigung aller deutschen Staatsbürger ein; was für Ostchristen gelte, müsse auch für Ostjuden gelten. Schluß der Versammlung unter Begeisterung und Geldsammlung.

„Unbeirrt deutsches" Alljudentum.

(Centralvereins-Zeitung 24. 8. 22. Aus einer Kritik des Herrn Dr. Ludwig Holländer über Peysers Schrift „Der Begriff nationaldeutsch usw."). Denn müssen wir feststellen, daß Peyser seine Stellung zu jenem alten Leitsatz des Judentums nicht angibt, den wir alle kennen und anerkennen (!!): „Kol jisroel arewim se bose" (Ganz Israel bürgt einer für den andern). Es scheint mir so, als ob dieses Gerüst des Judentums von unseren „Nationaldeutschen" abgebrochen worden sei. Aber dann hören sie auf, in Wirklichkeit Juden zu sein (!!)

Theorie und Praxis.

(Aus den Mitteilungen des Keren Hajessod (Palästinawerk): Israelitisches Familienblatt, 9. 11. 22). In der C. V.-Zeitung spielt sich „Verax" von Zeit zu Zeit als Vorkämpfer der jüdischen Einigkeit zum Aufbau von Palästina auf, indem er für Ausschluß der Zionisten eintritt und die Position des Keren Hajessod zu unterminieren sucht . . . Es ist sehr zu verwundern, daß der Centralverein es Herrn Verax gestattet, sich dergestalt zu seinem Sprachrohr aufzuschwingen, obgleich eine beträchtliche Zahl seiner führenden Männer sich aufs aktivste für den Keren Hajessod einsetzt.

Ein Weltverband jüdischer Studenten.

(Jüdisches Correspondenz-Büro, 20. 11. 22): Die Jahreskonferenz ger jüdischen Studentenschaft in Oesterreich beschloß, die Initiative zur Gründung eines Weltverbandes der jüdischen Studentenorganisationen in allen Weltteilen zu ergreifen. Der Weltverband soll auf Grund eines Minimalprogramms zusammentreten, damit im Voraus schärfere Differenzen zwischen einzelnen Gruppierungen vermieden werden.

Was sie Religion nennen.

(Jüdische Rundschau, 24. 11. 22. Aufsatz „Religion und Nation", von F. L. Polemik gegen den Geistlichen der Berliner Reformgemeinde Rabbiner Dr. Coblenz). Es gibt keine jüdische Religion, sondern es gibt nur eine in Jahrtausenden entwickelte jüdische Gesamtauffassung, die sich ebenso auf das Verhältnis des Menschen und des Volkes zum Ueberirdischen wie auf das Leben dieser Menschen untereinander und in der Verbindung mit ihrem Lande erstreckt.

*

(Jüdisch-liberale Zeitung, 10. 11. 22. Aufsatz „Liberales Judentum und Nationaljudentum" von Heinrich Stern). Das Bekenntnis zu einer jüdischen Einheit scheidet uns Liberale scharf von der kleinen Gruppe der sogenannten „nationaldeutschen Juden", für die die Judenheit als Einheit überhaupt nicht mehr in Frage kommt, und die dieselbe in einer Gruppe von Landsmannschaften auflösen wollen, bei dem es jedem Einzelnen überlassen bleibt, wie weit er hinter dem Namen Jude einen religiösen oder kulturellen Wert zu bergen vermag.

Sie lernen es spielend.

(Jüdische Rundschau, 24. 11. 22. Notiz „Hebräische Kinderspiele", gezeichnet L.) Wir haben schon gelegentlich auf Versuche hinweisen können, die so beliebten Kinder-Gesellschaftsspiele in hebräischer Form herauszugeben oder sonst in irgend einer Weise mit jüdischen Inhalten zu verknüpfen, und so beim Spiel jüdisch-erzieherisch auf ein Kind einwirken zu können. Wir freuen uns, heute auf zwei besonders gelungene Versuche dieser Art hinweisen zu können. Es handelt sich um zwei Spiele . . .

(Abgeschlossen 30. 11. 22).

Wir und der K. C.

In der Mai/Juni-Nummer unseres Mitteilungsblattes wiesen wir unter „Vermischtes" darauf hin, daß in Würzburg bei der Wahl zum Studentenausschuß der K. C. sich mit den Jüdischnationalen zu einer „Fraktion jüdischer Studenten", also zu einer alljüdischen Einheitsfront im Kleinen zusammengeschlossen habe.

Der K. C.-Geschäftsführer Dr. Loevy bemüht sich nun in Heft 7/8/9 der K. C.-Blätter, durch einen fast 7 Spalten des kostbaren Papiers füllenden Aufsatz den Eindruck dieser — offenbar auch in K. C.-Kreisen peinlich empfundenen — Tatsache abzuschwächen. Wir haben keinen Anlaß, auf die Gedankengänge des Artikels, der im wesentlichen nur die tausendmal gehörten Zwischenschichts-Argumente wiederholt, an dieser Stelle einzugehen, denn den Lesern unseres Blattes sind weder diese Gedankengänge neu, noch dasjenige, was wir zu ihrer Widerlegung zu sagen haben. Ein paar besonders bezeichnende Sätze geben wir oben unter „Alljüdische Zusammenhänge" wieder. Dagegen hätten wir gern Gelegenheit genommen, unsere Anschauungen einmal in den K. C.-Blättern selbst zu vertreten. Wir haben dem K. C. angeboten, ihn in den Spalten unseres eigenen Mitteilungsblattes zu Worte kommen zu lassen, wenn uns dafür die Möglichkeit gegeben würde, in den K. C.-Blättern zu erwidern. Der Geschäftsführende Ausschuß des K. C. (Vorsitzender: Central-Vereins-Syndikus Dr. Holländer) hat dieses Anerbieten tapfer abgelehnt. Nach Ansicht dieser Herren genügt es zur Information der K. C.-Mitglieder über unsere Bestrebungen vollständig, wenn sie durch den Palästinaaufbauer Dr. Goldmann, den Geschäftsführer Dr. Loevy und durch ähnlich „objektiv" denkende Beurteiler unterrichtet werden.

Herr Dr. Loevy meint schalkhaft, daß „die meisten Angehörigen des K. C. wahrscheinlich keine Dauerabonnenten (unseres Mitteilungsblattes) sein werden". Wir glauben, daß er die Zahl der K. C.er unterschätzt, die schon heute unserem Verbande angehören, und vor allem derer, die wenigstens unsere Veröffentlichungen regelmäßig lesen, und zwar mit stärkerer Anteilnahme lesen, als manche Aufsätze in den K. C.-Blättern. Für diese Leser und ihre Freunde schreiben wir diese Zeilen, die bestimmt sind, unsere Stellung zum K. C. grundsätzlich zu klären.

Herr Dr. Loevy schreibt zu unserer Notiz über die Würzburger Vorgänge:

> „Wollte man den K. C. als solchen angreifen, um an ihm den Mangel an deutschvaterländischer Gesinnung zu brandmarken? Wozu sonst der Hinweis auf den Palästinaaufruf, wozu die Mahnung an die deutschfühlenden K. C.er? K. C.er, die nicht deutsch fühlen, sind ein Widerspruch in sich selbst. Bemerkenswert ist übrigens, daß Herr Dr. Naumann einem Teil des K. C. offenbar deutschvaterländische Gesinnung zuspricht, während bisher anzunehmen war, daß er den K. C. als solchen in den großen Kessel der „Zwischenschichtler" hineintat."

Die Entdeckung des Herrn Dr. Loevy, daß wir „einem Teil des K. C. offenbar deutschvaterländische Gesinnung zusprechen", wird für niemand, der unsere Veröffentlichungen wirklich kennt, eine Ueberraschung bringen. Aber jeder Kenner der Verhältnisse wird lächeln über den Satz: „K. C.er, die nicht deutsch fühlen, sind ein Widerspruch in sich selbst." Sollte Herr Dr. Loevy, der Geschäftsführer des K. C., nicht zu diesen Kennern gehören? Sollte es gerade ihm wirklich unbekannt sein, daß erst vor kurzer Zeit einige Alte Herren des K. C. sich ganz offen als Zionisten bekannt haben, und daß der K. C. sich trotzdem nicht hat entschließen können, diesen „deutschfühlenden" Mitgliedern den Abschied zu geben? Aber wir brauchen nicht einmal diese augenfälligsten Erscheinungen in Betracht zu ziehen. Das, was Herr Dr. Loevy selbst über die Beteiligung „einzelner" K. C.er am Palästinaaufbau sagt, genügt für jeden, der verstehen will. Alle dialektischen Eiertänze, alles Jonglieren mit Redensarten wie „Nationaljudentum", „Kulturzionismus" einerseits und „religiöses oder philanthropisches Interesse für den Palästinaaufbau" andererseits können und dürfen uns nicht irremachen in der Erkenntnis: Wer heute die Hand dazu bietet, die englische Kolonie Palästina mit deutschem Gelde aufzubauen, schädigt das deutsche Vaterland zu Gunsten des Auslands und stellt sich damit außerhalb der Gemeinschaft derer, die sich „deutschfühlend" nennen dürfen. Ein ehrlicher Zionist ist uns lieber, als diese Gattung jüdischnational verfärbter Zwischenschichtler, die ihr alljüdisches Gemeinschaftsgefühl, ihre innere Wurzellosigkeit mit „religiösen oder philanthropischen" Phrasen bemänteln.

Wie steht es demnach mit dem Deutschtum der K. C.er? Wir können nur mit Wilhelm Busch antworten: „Des Wurmes Länge ist verschieden." Die Verhältnisse im K. C. gleichen wie ein Ei dem anderen den Verhältnissen im Central-Verein, in dessen Räumen das K. C.-Büro haust, in dessem Verlag die K. C.-Blätter erscheinen, dessen Syndikus Holländer Vorsitzender des Geschäftsführenden K. C.-Ausschusses ist und dessen Vorstandsmitglied Rabbiner Goldmann noch immer die K. C.-Zeitschrift redigiert. Es wäre lohnend und wir werden bei geeignetem Anlaß nicht verfehlen, die Fäden des persönlichen Zusammenhanges noch weiter zu verfolgen, nach unten hin bis zu den kleinen und kleinsten Göttern, die vom K. C. aus in Angestelltenverhältnisse zum Central-Verein treten, und seitwärts über den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, in dem die alljüdische Einheitsfront durch offizielle Aufnahme von Zionisten schon klarer zum Ausdruck kommt, über gewisse religiöse Vereine und die Schriftleitungen gewisser Zeitungen hinweg bis an diejenigen Stellen, wo sich verwaschenes Halbdeutschtum in deutsche Politik umsetzt. Aber alles dies betrifft nur die „leitenden" Kreise, in die freilich jeder ohne Schwierigkeiten aufrücken kann, der nur das erforderliche Maß geistiger Unklarheit und zwischenschichtlichen Empfindens sowie die Fähigkeit, in Rede und Schrift banale Schlagworte aneinander zu reihen, mitbringt. Die Masse der K. C.-Mitglieder, die Mannschaft der oben gekennzeichneten „Offiziere" bleibt unberührt. Von dieser Masse gehört ein großer, vielleicht der überwiegende Teil zu den unzweifelhaft deutschfühlenden, in unserem Sinne nationaldeutschen Juden. Nur können sich — genau wie im Central-Verein — diese deutschfühlenden Mitglieder nicht durchsetzen, weil sie, genau wie im Central-Verein, nicht die Entschlußfähigkeit aufbringen, zunächst den Personenwechsel zu erzwingen, aus dem sich der Richtungswechsel ohne weiteres ergibt.

Ein Blick in die K. C.-Blätter genügt, um das Vorstehende auf seine Richtigkeit nachzuprüfen. Hin und wieder einmal ein Aufsatz, ein Brief, eine Buchbesprechung, in denen ein herzerfrischend deutscher Geist zum Ausdruck kommt. Aber daneben regelmäßig und vorwiegend an leitender Stelle Schreibereien, die recht gut im Israelitischen Familienblatt stehen könnten, und die gelegentlich in der Tat gleichzeitig in diesem Leiborgan „einheirats"-freudiger Roßtäuscher erscheinen. Oedeste und gedankenärmste „Bekämpfung des Antisemitismus" ohne ein Wort des Hinweises darauf, daß auch von jüdischer Seite selbst manches zur Entschärfung des Gegensatzes geschehen müßte. Liebevolle Würdigung geschichtlicher und religiöser Schriften, die „aus vollem jüdischen Herzen", aus „warmem jüdischen Empfinden" geschrieben sind und mit dem „Wesen des Judentums" wie mit einem feststehenden und einheitlichen Begriff operieren. Bei klischeemäßigen Beteuerungen deutscher Gesinnung ängstliches Vermeiden jeder entschiedenen Stellungnahme zu den Fragen, die heute für jeden wirklich deutschfühlenden Juden die brennendsten sind, zur Zionistenfrage, zur Ostjudenfrage, zur Frage des Palästinaaufbaues, zu allen den Problemen, die mit der Gefahr eines Rückversinkens der deutschen Juden in die Flut des Alljudentums zusammenhängen. Und die Leser des Blattes lassen sich diese Schriftleitung gefallen. Dieser Jugend genügt es anscheinend, im gemächlichen Tempo des denkfaulen Staatsbürgers nach der einschläfernden Melodie der Central-Vereinspfeife zu tanzen. Nur selten ein schwacher Versuch der Auflehnung gegen die Stumpfsinns-Züchterei, nur selten eine Regung des Dranges, den regierenden Zwischenschichtlern einmal eine eigene, eine jugendliche, eine deutsche Weise aufzuspielen. Und dann wundern sich die Herren, wenn Außenstehende in Versuchung geraten, den ganzen K. C., den sie natürlich nach seinem offiziellen Organ beurteilen, in den „großen Kessel der Zwischenschicht hineinzutun."

Wir selbst wissen wohl und haben stets betont, daß solche Verallgemeinerung nicht am Platze ist. Nur bedauern wir eine Jugend, die es nach außen hin an Beweisen persönlichen Mutes nie hat fehlen lassen, die aber die Zivilkurage nicht aufbringen kann, endlich einmal auch nach innen hin Ordnung zu schaffen und sich trotz aller wirtschaftlichen Rücksichten, die naheliegen mögen, von der geistigen Oberherrschaft der Holländer, Goldmann usw. zu befreien. Von der Herrschaft derjenigen Elemente, deren Wirken wesentlich dazu beigetragen hat, die Kluft zwischen deutschfühlenden Juden und Nichtjuden so breit und tief werden zu lassen, wie sie uns heute entgegenklafft. M. N.

Vermischtes.

Preußische Justiz und Antisemitismus.

Wir haben an den Preußischen Justizminister das nachfolgende Schreiben gerichtet:

> „In der Verfügung vom 23. September 1922 betreffend antisemitische Ausschreitungen ist der Anklagebehörde empfohlen, wegen Anhörung geeigneter Sachverständiger mit den Organisatonen der jüdischen Staatsbürger in Verbindung zu treten. Der unterzeichnete Verband gestattet sich, in der Anlage einiges Drucksachenmaterial zu übersenden, aus dem sich das für die hier zu erörternden Fragen Wesentliche über seine Bestrebungen ergibt. Der in der Verfügung vom 23. September 1922 gebrauchte Ausdruck „Organisationen der jüdischen Staatsbürger" legt die Annahme nahe, daß mit diesen Organisationen, die wegen Anhörung geeigneter Sachverständiger angefragt werden sollen, in erster Linie der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gemeint ist. Der unterzeichnete Verband vertritt bezüglich der Judenfrage einen Standpunkt, der von demjenigen der zur

Zeit im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens maßgebenden Persönlichkeiten vielfach abweicht. Insbesondere legt der unterzeichnete Verband Wert darauf, daß nicht durch eine meist auf innerer Unsicherheit beruhende Ueberempfindlichkeit Vorgängen die Bedeutung einer antisemitischen Ausschreitung beigelegt werde, die sich nicht selten als durchaus harmlos herausstellen, wenn man sich nur die Mühe nimmt, die Vorgänge genau zu untersuchen und zu unterscheiden, ob diejenige Persönlichkeit, von der die vermeintliche Ausschreitung begangen ist, tatsächlich ein erklärter Judenfeind oder nur durch Unkenntnis der zwischen den verschiedenen Gruppen der deutschen Juden bestehenden Unterschiede zu einer Entgleisung veranlaßt ist. Der unterzeichnete Verband begrüßt es selbstverständlich freudig und wünscht selbst auf das dringlichste, daß Ausschreitungen, die in diesem Sinne wirklich „antisemitisch" sind, energisch verfolgt werden und eine Laschheit in der Verfolgung solcher Ausschreitungen, wie sie gelegentlich bei manchen Organen der Staatsanwaltschaft zutage getreten ist, nicht geduldet werde. Ebenso aber legt der unterzeichnete Verband Gewicht darauf, daß nicht infolge Ueberempfindlichket eines deutschen Staatsbürgers jüdischer Abstammung Vorgänge, die sich bei richtiger Behandlung als durchaus harmlos aufklären ließen, zu „antisemitischen Ausschreitungen" aufgebauscht werden und dadurch den wirklichen Antisemiten der erwünschte Vorwand gegeben werde, über „Bevorzugung der Juden in Preußen" Klage zu führen, wie es anläßlich der Verfügung vom 23. September 1922 in einem Teile der „deutschvölkisch" eingestellten Presse schon geschehen ist.

Aus allen diesen Gründen gestattet sich der unterzeichnete Verband die Bitte, sich bei der in Aussicht genommenen Anhörung geeigneter Sachverständiger nicht ausschließlich an den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens wenden, sondern auch den unterzeichneten Verband heranziehen zu wollen.

Der Herr Minister hat mit folgendem Schreiben geantwortet:

„In der Rundverfügung vom 23. September d. J. — I. 5260 — ist den Staatsanwaltschaften aufgegeben worden, in den daselbst bezeichneten Fällen wegen Anhörung geeigneter Sachverständiger „mit den Organisationen der jüdischen Staatsbürger" in Verbindung zu treten. Mit dieser Fassung ist, wie bereits dem Vertreter einer anderen Organisation mitgeteilt worden ist, bezweckt, nicht bloß eine einzelne Organisation, sondern die verschiedenen Organsatonen der jüdischen Staatsbürger bei Ersuchen um Benennung von Sachverständigen zu berücksichtigen. Eine Mitwirkung des Verbandes nationaldeutscher Juden entspricht daher den Absichten der Verfügung."

Es ist bedauerlich, daß die zuständige Staatsanwaltschaft sich nicht mit unserem Verband in Verbindung gesetzt hat, ehe auf Denunziation des Centralvereins das Verfahren gegen Maurenbrecher eingeleitet wurde, das inzwischen glücklich mit dessen Freisprechung geendigt hat. Der Artikel Maurenbrechers war gewiß scharf „antisemitisch", aber er enthielt in der Tat nicht ein Wort, das über die Grenzen eines erlaubten Ausdrucks unsinniger Ansichten, wie er nach dem Gesetze nun einmal jedem Staatsbürger freisteht, hinausgegangen wäre. Durch derartige Strafprozesse mit unausbleiblichem Blamage-Erfolg wird der Sache des innneren Friedens nicht genützt und nur Mißtrauen und Zurückhaltung bei Anklagebehörden und Gerichten hervorgerufen, was sich rächen dürfte, wenn einmal in einem wirklich geeigneten Falle die Strafjustiz bemüht werden muß.

Das reiche Deutschland.

Das Jüdische Correspondenz-Büro veröffentlicht einen vom Hauptbüro des Keren Hajessod (Palästinawerk) in London herausgegebenen Bericht über die Tätigkeitsperiode vom Frühjahr 1921 bis September 1922. Im Ganzen sind 28 Länder angeführt, deren Spenden zahlenmäßig genau angegeben werden. Von diesen 28 Ländern rangiert Deutschland an fünfter Stelle mit 17.082 Pfund 4 sh. 2 p. Das macht in deutschem Gelde nach dem heutigen Währungsstande 500—600 Millionen Mark aus.

Gottseidank, wir haben's ja dazu!

Prozeß Naumann gegen Rosenbaum und Gen.

In der Privatklage-(Beleidigungs-)Sache unseres Vorsitzenden Dr. Naumann gegen den Schriftleiter des Israelitischen Familienblattes Dr. Rosenbaum, gegen den Geschäftsführer Carl Eisfeld, gegen den Studenten Ludwig Tietz (Vorstandsmitglied der studentischen Ortsgruppe des Central-Vereins) und gegen Dr. Heimann (Syndikus eines Landesverbandes des Central-Vereins) war auf den 5. Dezember d. J. Termin zur Hauptverhandlung anberaumt. Der Termin ist vom Gericht vertagt worden, weil der von Dr. Naumann als Zeuge gelabene Central-Vereins-Syndikus Dr. Holländer durch Krankheit am Erscheinen verhindert war.

Verbandsnachrichten.

1. Versammlung in Berlin am 8. 11. 22. Die Veranstaltung war dazu bestimmt, den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft 1914 Gelegenheit zur Anhörung des Vortrags zu geben, der von Dr. Naumann bereits für den 8. 6. 22 angekündigt und damals von Mitgliedern des Central-Vereins hintertrieben worden war. Die Versammlung war von Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft gut besucht. An den Vortrag, der die Grundlagen und Ziele unseres Verbandes entwickelte, schloß sich eine sehr interessante Aussprache. Insbesondere das Auftreten der beiden zionistischen Regierungsbeamten Ministerialrat Dr. Badt und Regierungsrat Goslar dürfte manchem Versammlungsteilnehmer über das Wesen des deutschen Zionismus die Augen geöffnet haben. Näheres über diesen Punkt siehe „Echo der Presse". Bedauerlich war, daß der Central-Verein, von dem führende Persönlichkeiten eingeladen waren, sich an der Aussprache nicht beteiligte. Seine bekannten Gedankengänge wurden jedoch durchaus vollständig von einem getauften Juden, Amtsgerichtsrat Herz, vorgetragen. Der Redner verstieg sich unter lebhafter Heiterkeit der Versammlung zu dem Ausspruch: eine Judenfrage gäbe es garnicht. Im übrigen beteiligten sich an der Aussprache Geh. Reg.-Rat Dr. Borchardt, der sehr interessante Darlegungen über den Antisemitismus im Altertum machte, San.-Rat Dr. Peyser und Studienrat Ofner, die den Regierungszionisten entgegentraten, San.-Rat Dr. Friedländer, Herr Pulvermann u. a. m.

2. Ortsgruppe Breslau. Auf Einladung der Ortsgruppe hielt unser Vorstandsmitglied Dr. Peyser einen Vortrag über Ziele, Methoden und bisherige Erfolge unseres Verbandes. Die formvollendeten und inhaltlich reichen Ausführungen des Redners wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. An den Vortrag schloß sich eine Aussprache, in der besonders unsere neutrale Einstellung zur Parteipolitik und unser Verhältnis zum Central-Verein erörtert wurden.

3. Ortsgruppe Halle. Nach einem Vortrage des Verbandsvorsitzenden Dr. Naumann und einer anregenden Aussprache, die zur Aufklärung mancher über unsere Bestrebungen geflissentlich verbreiteter Irrtümer führte, wurde eine Ortsgruppe gegründet und ein aus 10 Mitgliedern bestehender vorläufiger Vorstand gewählt. Die Ortsgruppe hat inzwischen ihre erste Sitzung abgehalten und den Vorstand endgültig konstituiert. Vorsitzender ist Herr Willy Lewin, 1. Schriftführer Herr Waldemar Müller, Bismarckstr. 12. Die junge Ortsgruppe erhielt sofort einen stattlichen Zuwachs an Mitgliedern. Eine Jugendgruppe ist in der Bildung begriffen.

4. Ortsgruppe München. Ein Vortrag des Herrn cand. phil. Kuschnitzky über „Bismarcks Stellung zum Judentum" wurde mit Beifall aufgenommen und in mehreren Zeitungen besprochen (siehe „Echo der Presse"). Eine Jugendgruppe, die Jugend aller Stände umfassen soll, wird sich um Mitte Dezember konstituieren. Die akademische Jugend des Verbandes trifft sich jeden Donnerstag abends 8 Uhr im Cafe Stefanie, Theresienstraße. Diese Zusammenkünfte werden auch nach der Gründung der Jugendgruppe fortgesetzt.

5. Berliner Veranstaltungen. Für Anfang Januar ist eine Zusammenkunft der Groß-Berliner Mitglieder in Aussicht genommen. Ein bekannter nichtjüdischer Politiker wird das Referat halten. Es ergehen besondere Einladungen. Im Februar 1923 findet die Hauptversammlung der Mitglieder statt. Auch hierüber ergeht besondere Nachricht.

6. Junggruppe nationaldeutscher Juden, Berlin. Alle Anfragen sind an Herrn cand. pharm. Kurt Lewy, Keithstr. 18, zu richten. Die Jugendgruppe veranstaltet regelmäßig Vortragsabende und Sonntags-Fahrten.

7. Mitteilungsblatt. Aus den an der Spitze dieses Blates erwähnten Gründen mußten wertvolle Aufsätze, die wir gern schon diesmal zum Abdruck gebracht hätten, zunächst zurückgestellt werden, so zwei Arbeiten des jungen Historikers Kuschnitzky, ein Aufsatz „Jesus und Zion" von Adolf Gerson, ein Aufsatz „Der Volksbegriff in Spenglers Untergang des Abendlandes und die nationaldeutsche Bewegung" von dem Breslauer Jungmitgliede Kurt Lewy, ferner ein sehr interessanter Aufsatz des (nichtjüdischen) sozialistischen Politikers Erwin Barth „Einigkeit tut uns not". Wir hoffen, daß es uns möglich sein wird, diese Arbeiten später zu bringen.

Der Vorstand.

Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. | Druck: Buchdruckerei Wolff & Co., O 27 Holzmarktstraße 3.

Beilage zum Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Jahrgang 1922 | September/Oktober/November | Nr. 7

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- usw. Ausschnitte unter Angabe des Tages des Erscheinens, bei weniger bekannten Blättern auch der Parteirichtung.

Die Schriftl.

Jüdische Rundschau. (Zionistisch) Nr. 65.

Aufsatz „Neue Ideale?" Versuch einer sachlichen Würdigung unserer Bestrebungen und der durch sie dem Zionismus drohenden Gefahren. „. . . . Man weiß heute, was Naumann will . . . Man kann heute auch bereits von seinen Erfolgen sprechen. Naumann und seine Freunde bestreiten auf das Entschiedenste, eine rechtspolitische Orientierung zu haben. Was sie aber nicht leugnen können, ist, daß sie ein rechtspolitisches Echo haben. Die liberalen Kreise üben entweder gegen Naumann eine ähnliche Totschweigepolitik, wie sie sie lange gegen uns geübt haben, oder sie vertreten einen dem Centralverein mehr oder weniger nahen Standpunkt. Auf der sozialistischen Seite findet sich im allgemeinen eine ablehnende Haltung, die in erster Linie durch die Tatsache motiviert scheint, daß Naumann von rechten Parteien Ermunterung findet. . . . Aber es gibt einen Kreis nationaler Nichtjuden, der an der Naumann-Gründung ein stärkeres Interesse nimmt und in ihr die Möglichkeit sieht, zu einem besseren Verhältnis zwischen Deutschen und Juden zu gelangen, ja gewisse Kreise des deutschen Judentums für Deutschland nutzbar zu machen . . . . Es ist natürlich, daß das Verhältnis zum Centralverein ein viel feindseligeres ist, als das zu uns. Naumann und wir gehen einen klaren Weg, der Centralverein geht ihn nicht . . . Aber Jugend verlangt Wahrheit und Echtheit . . . sie weiß, daß sie Deutschland zu Dank verpflichtet ist, weiß sehr wohl, daß mehr als rein staatsbürgerliche Pflichten den deutschen Juden mit Deutschland verbinden, aber sie empfindet doch, daß das Letzte und Entscheidende ihres Wesens vom jüdischen Blut bestimmt ist . . ."

Deutsche Israelitische Zeitung, Regensburg, 25. 7. 22.

Kurze, rein sachliche Notiz über die Eröffnung des Haupt-Verfahrens in der Beleidigungssache Naumann gegen Rosenbaum, Eisfeld, Tietz und Heimann.

Frankfurter Zeitung (Demokratisch). 4. 8. 22.

Besprechung der Schriften Naumanns vom zwischenschichtlichen Standpunkte. „. . . Welches Deutschtum meint er eigentlich? Man wird den Verdacht nicht los, daß sein besonderes deutsches Fühlen ihn in das Lager der Deutschvölkischen, wie überhaupt der Rechten treibt und ihn das Empfinden der sozialistisch orientierten Teile des deutschen Volkes möglicherweise (!!) als undeutsch verurteilen läßt . . ."

Der Kamerad (Deutschvölkisch). 11. 8. 22.

„. . . Sehen Sie, es gibt einen Verband nationaldeutscher Juden. Dieser famose Verband richtet an diesen und jenen deutschen Fabrikanten Briefe mit der Anfrage, ob es wahr sei, daß er . . . sich antisemitisch geäußert habe. Der Aermste steht vor der Alternative, zu Kreuze zu kriechen oder seine jüdischen Kunden . . . zu verlieren." (Es bedarf keiner Erwähnung, daß unser Verband noch niemals einen derartigen Brief geschrieben hat. Es dürfte eine mehr oder weniger absichtliche Verwechselung mit dem Centralverein vorliegen.

Die Schriftl.)

Der Deutsche (Herausgeber Stegerwald). 21. 8. 22.

„Die Quittung stimmt!" Abdruck eines Schreibens unseres Verbandes zu der Preßpolemik Dr. Stapel gegen Siegfried Jacobsohn (Herausgeber der „Weltbühne). Zusatz: „Wir haben dem bemerkenswerten Schreiben nur hinzuzufügen, daß wir die Selbstreinigung, die der jüdische Volksteil im deutschen Volke an sich vornimmt, mit freundschaftlicher Achtung begrüßen und durchaus zu würdigen wissen, wenngleich wir auch noch nicht ganz eines gewissen Maßes von Skepsis entraten dürfen, zumal dann, wenn wir sehen, wie die ehrlichen Bestrebungen des Verbandes n. J., besonders seines Führers Dr. N., vom Berliner Tageblatt und anderen führenden jüdischen Zeitungen verhöhnt und beiseite geschoben werden. . . . Ein reinblütiger Jude, der in Notzeiten, wie den jetzigen, unter uns und mit uns im deutschen Sinne handelt, steht uns ohne Zweifel näher, als ein reinblütiger Deutscher, der seinen eigenen Volksgenossen gegenüber undeutsch handelt."

Gothaisches Tageblatt (Parteilos, national). 21. 8. 22.

Vollständiger Abdruck des Leitartikels „Walther Rathenau" von Dr. S. Breslauer aus der Juli/August-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Leipziger Neueste Nachrichten (Parteilos, national). 24. 8. 22.

Längere zustimmende Besprechung des Buches „Bismarck und die Juden" von unserem Vorstandsmitglied Ministerialrat Dr. Jöhlinger. Wörtlicher Abdruck der Absätze über die Ostjudenfrage und der auf sie bezüglichen Zitate aus Naumanns Schrift „Vom nationaldeutschen Juden".

Der Westen. (Parteilos, national). 28. 8. 22.

Längere Notiz „Nochmals Herr Tucholsky". Abdruck des Nachwortes zu dem Artikel „Offiziershetze und Judenhetze" aus der Juli/August-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Münchener Neueste Nachrichten (Demokratisch). 31. 8. 22.

Notiz über den Inhalt der Juli/August-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational). 13. 9. 22.

Längerer Artikel über unsere Bestrebungen im ablehnenden Sinne mit herausgerissenen und tendenziös zusammengestellten Zitaten aus unseren Schriften. „. . . Die Zersetzung des deutschen Volkskörpers durch fremde Elemente erfordert unausweichlich diese allgemeine Abwehrstellung als Heilserum, und wo es sich um die Gesundung des ganzen Volkes handelt, wird man auch in einzelnen seltenen Fällen vor einem möglichen Unrecht nicht zurückscheuen dürfen (!!) um so mehr, da die Polemik Naumanns am Schluß seines zweiten Heftes gegen Paul Nathan beweist, wie sehr im eigenen Lager (!!) die Meinungen über „Deutsch" und „Nichtdeutsch" auseinandergehen."

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national). 13. 9. 22.

Aufsatz unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Fritz Weinberg „Antisemitismus ohne Juden", der an einen vorher in demselben Blatt abgedruckten Artikel „Antisemitismus in Japan" anknüpft. „. . . Je deutlicher es wird, daß man nicht Antisemit zu sein braucht, um jüdische Schädlinge zu bekämpfen, desto eher wird der wirkliche Antisemitismus, die Gefahr der unzulässigen Verallgemeinerung, ausgerottet werden."

Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung (Deutschnational). 4. 9. 22.

Aufsatz „Der Antisemitismus" von Prof. von Below. Versuch, einen gegen die „unbegrenzten Ansprüche der Juden" gerichteten „Antisemitismus" als berechtigt zu verteidigen. „. . . Alle Fragen sehen die Juden (ich spreche hier von der großen Masse; daß es einzelne einsichtige Juden gibt, bestreite ich nicht) unter dem einseitigen Gesichtswinkel des jüdischen Volkstums an. Warum ereifern sie sich heute so sehr für den Pazifismus? Warum werden sie bei dem Wort „national" nervös und empfinden alle bewußt nationalen Bestrebungen als unsympathisch? Weil sie meinen, daß durch ausgeprägten Internationalismus, durch die Beseitigung alles energischen nationalen Bewußtseins aller Widerstand gegen das Judentum beseitigt werden kann und soll. Als Widerstand gegen das Judentum erscheint ihnen aber jede Abneigung, die Juden auf allen Gebieten im Vordergrund zu sehen . . . Was wir gegen das Judentum sagen, das wird im Grunde auch von Dr. M. N., dem Führer der nationalen Juden, anerkannt . . ."

Münchener Neueste Nachrichten (Demokratisch). 8. 11. 22.

Längere Notiz über eine Versammlung der Ortsgruppe München und den Vortrag des Herrn cand. phil. Kuschnitzky über „Bismarcks Stellung zum Judentum".

München-Augsburger Abendzeitung (Deutschnational). 9. 11. 22.

Notiz über dieselbe Versammlung.

Berliner Lokal-Anzeiger (Parteilos, national). 9. 11. 22.

Bericht über unsere Versammlung in Berlin vom 8. 11. 22 (Vortrag vor den Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft.) „. . . In seinem Schlußwort betonte Dr. N. mit Nachdruck, daß der Verband n. J. es sich zur Aufgabe gemacht habe, alle Deutschland schädlichen Strömungen im Judentum energisch zu bekämpfen."

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national). 10. 11. 22.

Bericht über dieselbe Versammlung.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch). 9. 11. 22.

Bericht über dieselbe Versammlung. Rein sachlich. „. . . Die weitere Diskussion war teilweise recht lebhaft, wobei die Vertreter des Zionismus ihre Ideologie sehr leidenschaftlich verfochten und von den nationaldeutschen Juden ebenso leidenschaftlich angegriffen wurden. . . . Wenn auch der parlamentarische Ton gewahrt blieb, so schien doch das einzige Ergebnis des Abends die freie Aussprache zu sein. . . . Die einzelnen Gruppen blieben aber, bei allem Austausch höflicher Achtungserklärungen, bei ihren Meinungen."

Die Zeit (Deutsche Volkspartei). 10. 11. 22.

Ausführlicher Bericht über dieselbe Versammlung. „. . . Leugnete Amtsgerichtsrat Herz als Angehöriger einer

alteingesessenen Berliner jüdischen Familie aus weltbürgerlicher Auffassung heraus die Existenz einer Judenfrage überhaupt, so stellte Regierungsrat Goslar auf der anderen Seite das Idealbild des auserwählten Volkes auf, das in Zukunft noch einmal wie vor 2000 Jahren von Palästina aus der Welt eine neue große Menschheitsidee schenken werde. Beide mußten sich von ruhigen Beobachtern und Kennern des in- und ausländischen Judentums eine gewisse idealistische Verkennung der Wirklichkeit vorwerfen lassen, während Dr. N. zugestanden werden muß, daß er mit voller Erkenntnis der vorhandenen Schwierigkeiten die einzige mögliche und für Juden wie Wirtsvölker erträgliche Lösung anstrebt."

Die Grenzboten (National). 11. 11. 22.
Längerer Aufsatz „Juden in Deutschland" von Universitätsprofessor Dr. Fritz Kern. Würdigung der Schwierigkeiten, die einer Lösung der Judenfrage in Deutschland von beiden Seiten her bereitet werden, und der „Entwickelungsmomente", die „auch in dieser Frage hervortreten". Besprechung einer Reihe einschlägiger Schriften. Hervorhebung der Tätigkeit unseres Verbandes. „. . . Da ich schon früher in den Grenzboten zu den Bestrebungen dieses Verbandes Stellung genommen habe, möchte ich diesmal vor allem hervorheben, daß die Entwickelung des Verbandes vorerst mehr in die Tiefe, als in die Breite zu wirken scheint, daß sich eine Auslese vornehmer, deutschfühlender jüdischer Männer fest um den Führer der Bewegung, Dr. M. N. in Berlin, geschart hat, daß sie in heftigem Kampf mit den Gegern innerhalb wie außerhalb des Judentums ihre Ziele immer mehr klärt und kräftigt, daß sie neuerdings daran gegangen ist, der jüdischnationalen und zionistischen Jugendbewegung eine eigene entgegenzusetzen, um den jüdischen Kndern, die wie alle Jugend den Extremen zuneigen, zwischen der Skylla antisemitischer Verfehmung und Verbitterung und der Charybdis jüdischnationaler Ueberhebung die nicht leichte Mittelstraße zu echter, tapferer Deutschgesinnung zu weisen. Die Schar der Anhänger Dr. M. Ns. kann keine sehr große sein, einerseits weil die Ehre dem Verband anzugehören, nur geprüften Charakteren zuteil wird, und weil andererseits eine Reihe vornehm denkender, wertvoller Juden zögert, in einer Zeit antisemitischer Hochspannung einem Verband beizutreten, der sich an die Seite des Deutschtums gegen ostjüdische Einwanderung, gegen Internationalismus und jüdischen Nationalismus wendet. Es liegt eine gewisse, mutige Paradoxie in dem Kampf des Verbandes, der sich weder vor Lächerlichmachen noch vor Verdächtigung der Beweggründe fürchtet und — nach dem Charakter der Führer — zu fürchten braucht. Ein Lichtblick bleibt es, daß gerade in unseren Tagen dieser Anfang einer inneren Ueberwindung des jüdisch-deutschen Gegensatzes von bester jüdischer Seite selbst gemacht wird, daß dem bloßen Verstandesdeutschen, der lauen Zwischenschicht vieler Assimilationsjuden und der betonten Undeutschheit vieler anderer jüdischer Staatsbürger hier durch ein Deutschtum des Herzens der Krieg erklärt und mit blanken Waffen durchgefochten wird." Folgen Hinweise auf die Schriften von Naumann, Peyser und Jöhlinger.

Niederdeutsche Zeitung (National). 12. 11. 22.
Notiz: „Neu-Preußens zionistische Hoffnungen". Polemik gegen das Auftreten des Regierungsrats Goslar in unserer Versammlung am 8. 11. 22. der sich „zu einem Idealbild des auserwählten Volkes, das in der Zukunft noch einmal wie vor 2000 Jahren von Palästina aus der Welt eine neue große Menschheitsidee schenken werde, verstieg. . . . Vorläufig wird der alte Messias von mosaischen Skribenten wie Kerr immer noch als der „gepfählte Itzig" behandelt."

Jüdische Rundschau (Zionistisch). 14. 11. 22.
Polemik gegen unseren Verband wegen des Verlaufs der Versammlung vom 8. 11. 22. Hervorhebung der Diskussionsreden „unserer Gesinnungsgenossen" Regierungsrat Hans Goslar und Ministerialrat Dr. Hermann Badt. „. . . Herr Goslar erhob insbesondere auch schärfsten Protest gegen die von Dr. N. in seinem Referat (und nachher auch von seinen Freunden) mehrfach ausdrücklich aufgestellte Behauptung daß alle Spenden deutscher Juden für den Keren Hajessod sich einfach als Landesverrat charakterisierten. Ihre Reden lösten schärfste Gegnerschaft der übrigen Redner des Verbandes aus. . . . Der Kampf, den Naumann und alle seine Freunde am Mittwoch in der allerschärfsten Form zu wiederholten Malen gegen den Zionismus angekündigt haben, muß von uns aufgenommen werden und mit der entsprechenden Aufklärung gerade der deutschen Oeffentlichkeit über den wirklichen Wert der Moral und der Argumente des Naumannschen Verbandes, aber auch über das, was wirklich Zionismus ist, beantwortet werden." (Wir haben nicht „dem Zionismus" Kampf angekündigt, sondern nur seinen Auswüchsen, insbesondere der skrupellosen Werbung unter der Jugend, die deutschen Kindern ein fremdes Volkstum aufschwatzt, und dem pseudo-zionistischen Widersinn, daß Leute, die sich selbst für Zionisten halten, deutsche Staatsämter annehmen. Die Schriftl.)

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch). 18. 11. 22.
Längeret Artikel „Splitter" von Frh. von Freytagh-Loringhoven. Polemik gegen einen Artikel, der von dem Pressechef des Deutschen Auswärtigen Amts, einen Herrn Cohn, in einer norwegischen Zeitung veröffentlicht sein und Ausfälle gegen den deutschen Offizierstand enthalten haben soll, die von dem norwegischen Blatt selbst als einseitig und ungerecht bezeichnet seien. Anschließend Polemik gegen den preußischen Pressechef Regierungsrat Goslar. „. . . Dabei bekannte er sich als Zionist, lehnte jede Verschmelzung der Juden mit dem deutschen Volke ab und forderte für sie die volle nationale Selbständigkeit. Wer auf deutschvölkischem Standpunkt steht, wird ihm gern beistimmen. Auch wir lehnen jede Verschmelzung zwischen Deutschen und Juden ab und sind mit den zionistischen Zielen durchaus einverstanden. Bloß ist es nicht ganz klar, wieso ein Zionist preußischer Regierungsrat und Pressechef des preußischen Innenministeriums sein kann. . . . Dieser Mangel an Folgerichtigkeit bei den Herren Zionisten ist leider keine seltene Erscheinung. Denken wir an Herrn Cohn . . . Oskar, M. d. R. und M. d. R., den russischen Millionenoskar, der sich auch frank und frei als Zionist bekennt. Wie kommt er dazu, den deutschen Gesetzgeber zu spielen? Oder an ein neues Licht. den Ministerialrat Badt, den die Sozialdemokraten an die Spitze der oberschlesischen Kandidatenliste für den Landtag gesetzt haben und der gleichfalls Zionist sein soll. Was denken sich die Herren eigentlich dabei? Warten sie bloß, bis es in Palästina genügend Parlamentsmandate, Ministerialrats- und Pressechef-Posten gibt, um eine Uebersiedlung lohnend zu machen, und regieren sie bloß inzwischen, um sich die Zeit zu vertreiben, das deutsche Volk? Oder ist ihr Zionismus Theorie, deutsches Gehalt und deutsche Diäten hingegen Praxis? Wie dem auch sei, regiert werden wir jedenfalls von den Herren. Und da wir es uns gefallen lassen, ist das auch ganz in der Ordnung.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch). 18. 11. 22.
Teilweiser Abdruck des unsere Bestrebungen betreffenden Artikels aus den Grenzboten (vgl. oben).

Der Reichsbote (Deutschnational). 19. 11. 22.
Polemik gegen das Auftreten der Herren Regierungsrat Goslar und Ministerialrat Dr. Badt in unserer Versammlung vom 8. 11. 22. „. . . Welche Gewähr ist dafür geboten, daß diese Herren ihre Machtbefugnisse, Kenntnisse und Einblicke, die sie als Staatsbeamte haben und erhalten, nicht bei jeder Gelegenheit für fremdvölkische Interessen ausbeuten? . . ."

Schlesische Zeitung (Deutschnational). 21. 11. 22.
Längerer Bericht über eine Versammlung der Ortsgruppe Breslau. Ausführliche Wiedergabe der Grundgedanken aus dem Vortrag unseres Vorstandsmitglieds Sanitätsrats Dr. Peyser.

Burschenschaftliche Wege. (Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Burschenbundes.) Juni 22 (verspätet eingegangen).
„Zur Judenfrage". Polemik gegen Rabbiner Dr. Goldmann, der in den K.C.-Blättern den A.D.B. angegriffen hat. Hinweis darauf, daß Goldmann die Gelegenheit benutzt hat, auch uns anzugreifen. „. . . Dieser Verband und besonders sein Gründer werden von den K.C.-Blättern aufs Heftigste bekämpft, denn sobald an etwas Jüdischem Kritik geübt wird, macht der Haß der K.C.-Blätter freilich auch vor dem Juden nicht Halt; und zwar bildet den Stein des Anstoßes vor allem die Tatsache, daß sich Dr. N. und seine Anhänger in der Ostjudenfrage bewußt der Auffassung der Mehrheit der gebildeten Deutschen anschließen. . . . Wer aber glaubt, daß der deutsch-vaterländisch gesinnte Schriftleiter der K.C.-Blätter gegen die Schädigung der deutschen Volksgesundheit Schulter an Schulter mit Dr. N. Front machen werde, irrt. Der Herr tut vielmehr Dr. N. und seinen Verband mit den Worten ab: „Ich fürchte, die einzige „deutsche Tat" könnte darin bestehen, daß man einige arme Ostjuden verhungern läßt!" . . . Der Herr Schriftleiter der K.C.-Blätter aber mag bleiben, was er, ohne es zu wollen und zu wissen, längst ist: ein erfolgreicher Förderer des Antisemitismus."

Saale-Zeitung (Demokratisch). 21. 11. 22.
Ausführlicher Bericht über die Versammlung in Halle vom 19. 11. 22, den Vortrag des Verbandsvorsitzenden und die Gründung einer Ortsgruppe Halle.

Allgemeine Zeitung, Halle (Deutsche Volkspartei). 21. 11. 22.
Wie vorstehend.

Hallische Nachrichten (Unparteiisch). 21. 11. 22.
Wie vorstehend.

(Abgeschlossen 30. 11. 22.)

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint in zwangloser Folge.
Bezugspreis: Einzelnummer 50 M.
Für Verbandsmitglieder Jahrespreis 150 M.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069).
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstraße 9. / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1923 | Januar/Februar | Nr 1

Streitsache Naumann—Holländer

Der unterzeichnete **Dr. Max Naumann, Vorsitzender des Verbandes nationaldeutscher Juden,** hat gegen den unterzeichneten **Dr. Ludwig Holländer, Syndikus des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens,** den Vorwurf wissentlicher Verbreitung unrichtiger oder entstellter Tatsachen erhoben. Ueber die Berechtigung dieses Vorwurfes ist vor einem mit Vertretern beider Organisationen und einem unparteiischen Vorsitzenden besetzten Schiedsgericht verhandelt worden. Die Verhandlungen haben folgendes ergeben:

Soweit die beanstandeten Angaben in den „Mitteilungen des Syndikus" und in der „C.V.-Zeitung" erschienen sind, lehnt Herr Dr. Holländer die Verantwortung ab. Die fraglichen Angaben sind ohne sein Vorwissen erschienen. In der Zeitschrift „Im deutschen Reich" vom April 1921 findet sich in einem Aufsatz des Herrn Dr. Holländer eine sachlich unrichtige Angabe, die jedoch auf einem Mißverständnis beruht. In der Denkschrift des Herrn Dr. Holländer vom Februar 1921 sind die beanstandeten Anführungsstriche nicht von Herrn Dr. Holländer selbst gesetzt, sondern ohne sein Wissen von einem Angestellten des Central-Vereins in das Manuskript hineinkorrigiert worden. Im übrigen enthält die Denkschrift nur den Ausdruck persönlicher Auffassungen des Herrn Dr. Holländer.

Nach diesen Feststellungen hält Herr Dr. Naumann den Vorwurf, daß Herr Dr. Holländer subjektiv unrichtige oder entstellte Angaben verbreitet habe, nicht aufrecht. Herr Dr. Holländer dagegen bedauert, daß objektiv unrichtige oder irreführende Angaben ohne sein Wissen unter seinem Namen verbreitet worden und auch nachträglich nicht unverzüglich richtiggestellt worden sind.

Die persönlichen Streitigkeiten, die zwischen den beiden Unterzeichneten bestanden haben, sind durch diese Erklärung beigelegt.

Berlin, den 19. Januar 1923.

Dr. Naumann. Dr. Holländer.

Die vorstehende Erklärung entspricht den Feststellungen im Schiedsgerichtsverfahren.

Justizrat Dr. Hugo Straßmann,
Vorsitzender des Schiedsgerichts.

Spendet für die Deutschen im Ruhrgebiet!

Nationaldeutsche Juden! In dieser Stunde der tiefsten Not des Vaterlandes ist es **Ehrenpflicht** jedes Deutschen, den deutschen Volksgenossen **zu helfen,** auf denen die Hand des Feindes lastet. Zu helfen **ohne Unterschied der Abstammung, des Glaubens und der „Klasse". Jeder entbehrliche Pfennig gehört den Deutschen im Ruhrgebiet.** Spende Jeder durch die Tageszeitung seiner Partei oder durch die Sammelstellen des deutschen Volksopfers.

Tut Eure deutsche Pflicht! Doppelt gibt, wer schnell gibt.

Der Vorstand.

Ausländergefahr und Ostjudengefahr

Von Max Naumann.

I.

Als zu Anfang Januar dieses Jahres eine Denkschrift des Preußischen Innenministers erschien, die in gewohnter Weise die Ostjudenfrage mit der allgemeinen Ausländerfrage zusammenwarf, dachte ich daran, an dieser Stelle über beide Fragen zu sprechen. Inzwischen hat die Welt ihr Gesicht verändert. Eine Ausländerfrage hat sich vor uns Deutschen aufgetürmt, neben der alles klein und harmlos erscheint, was wir bisher mit diesem Namen bezeichnet haben. **Wir haben den Feind im Lande!** Und die Gedanken jedes Deutschen weilen heute bei den deutschen Brüdern und Schwestern im Westen des Vaterlandes, die zähneknirschend und waffenlos das Joch der Fremdherrschaft tragen müssen. Hier ist nicht der Ort, von der politischen Seite der Dinge zu reden. Das

mag und soll ein jeder von uns an anderem, an seinem Platze tun. **Nur davon wollen wir heute sprechen, was deutsche Herzen empfinden müssen.** Wer von uns im noch unbesetzten Gebiet, der morgens am Frühstückstisch die Nachrichten vom „Kriegsschauplatz" überfliegt, vermag sich wirklich vorzustellen, was es bedeutet, den Feind in der Stadt oder gar im Hause zu haben? Was es bedeutet, wenn morgens unser erster Blick aus dem Fenster auf Käppis und Stahlhelme fällt, wenn beim ersten Schritt aus dem Hause die Laute der verhaßten Fremdsprache uns ans Ohr klingen, wenn uns beim zweiten Schritte ein Posten den Weg versperrt, das schußbereite Gewehr im Arm, eine lebende Drohung, uns niederzuschießen oder ins Gefängnis zu schleppen, wenn die verhaltene Wut des Geknechteten gar zu grell aus unseren Augen leuchtet? Wieviele können dieses Empfinden verstehen von allen denen, die weit vom Schusse nach dem Durchblättern der Morgenzeitung durch unbesetzte Straßen ihren Arbeitsstätten zuwandern? Wir Kriegsteilnehmer verstehen es, die wir einmal in Siegestagen durch französische oder russische Städte schritten und die Blicke der Landesbewohner auffingen, diese stumm ergebenen, feindselig scheuen Blicke von unten her, die wir nie vergessen werden, die damals schon, waren wir auch durchaus nicht frei vom Herrenwahn, uns das menschliche Herz unter dem Feldrock zusammenpreßten. **Aber damals war Krieg,** und die Unterdrückten von damals durften doch die Hoffnung hegen, daß eines Tages ihre Brüder zurückkehren würden, die Waffen in den Händen, und daß sie uns, die Eindringlinge, aus ihren Häusern und Städten verjagen würden. Was heute die Deutschen im Westen erdulden müssen, dulden sie mitten im sogenannten Frieden, dulden sie ohne Hoffnung auf brüderliche Waffenhilfe, denn Deutschland hat seine Waffen zerschlagen.

Was bleibt uns zu tun? Unser Teil ist, zu dulden und — zu warten. Zu warten auf den Tag, der kommen **muß,** mögen wir auch heute noch nicht wissen, wann und wie er kommt. Vom Feinde selbst sollten wir lernen: Immer daran denken, nie davon reden. Und bis der Tag kommt, müssen wir dulden, mit zusammengebissenen Zähnen, und erfüllt von tiefstem Mitgefühl für jene, die den stärksten Druck ertragen müssen. Ihr Leid muß unser Leid, ihre Not muß unsere Not sein. Mit tiefer Verachtung denken wir der anderen, die heute noch durch Polizeiknüttel gehindert werden müssen, die Nächte zu durchtanzen und zu durchzechen. Mit noch tieferer Verachtung derer, die mit aufdringlichem Prunk ihren Reichtum zur Schau tragen, während im Westen die bittere Not an die Türen pocht und ein großer Teil unseres deutschen Volkes tiefer und tiefer ins Elend sinkt. Entrüstung erfüllt uns, wenn wir mit ansehen müssen, daß es in Deutschland Menschen gibt, die noch heute wagen, für den Aufbau Palästinas zu werben, während unser eigenes deutsches Haus zu zerfallen droht. Für Palästina, die Kolonie jener Macht, die uns seit Jahren am Narrenseil führt, die in gläubigen Seelen immer wieder die Hoffnung geweckt hat, man werde uns nicht im Elend verkommen lassen, und die jetzt mit „neutraler" Forschermiene beobachtet, wie uns das Experiment des französischen Vivisektors anschlägt. Schmach und Schande aber denen, die auch heute noch künstliche Schranken des Blutes, des Glaubens und der Klasse aufrichten zwischen deutschfühlenden Menschen, die auch heute noch nicht begreifen wollen, daß diesem Lande ein Retter nur kommen kann, wenn alles einmütig zusammensteht, was deutsch im Herzen ist.

Formez vos bataillons! singen die Soldaten des Erbfeindes, der jetzt einen Teil des unbewaffneten Deutschland „erobert". Was deutsch ist, trete in die Front! Nicht in eine der mannigfachen „Einheitsfronten", die unklare Köpfe uns aufschwätzen wollen, und die doch nichts sind, als Aushängeschilder für Sondergrüppchen des Undeutschtums. In die einzige Einheitsfront, die heute in Deutschland Berechtigung hat, die Front aller Deutschfühlenden, die Gemeinschaft derer, deren deutsches Herz nur ein einziges Vaterland kennt, in die **deutsche Volksgemeinschaft.**

II.

Der atemraubende Druck, mit dem im Westen das Joch auf uns lastet, läßt uns im Augenblick das Drängen von Osten her kaum noch als Gefahr empfinden. Und doch dürfen wir selbst heute die Ostgefahr nicht vergessen, denn Vergessen heißt Versäumen, und wir haben schon zuviel Zeit versäumt. Wir dürfen nicht warten, bis wir auch von dieser Seite rettungslos „erobert" sind, denn das hieße das Ende des Deutschtums für alle Zeit.

Um dem äußeren Feinde zu widerstehen, brauchen wir die innere Einheit des deutschen Volkes. Für die traurige Gegenwart hilft uns der Feind selbst, diese Einheit zu schaffen, denn Druck von außen zwingt auch Elemente zusammen, die sich sonst reiben und abstoßen. Aber selbst heute sollten wir an die Zukunft denken. Wie soll es werden, wenn einmal die Krallen des westlichen Feindes sich lockern? Soll dann die Notgemeinschaft der Deutschen wieder auseinanderfallen in hadernde Gruppen und Grüppchen, sollen wir dann von innen her die Arbeit des Feindes vollenden, den verstümmelten Körper des Vaterlandes vollends zerfleischen? Keiner kann es wollen, dem auch nur ein Rest gesunden Heimatempfindens geblieben ist. Darum ist es unsere heilige Pflicht, auch heute keinen Werktag zu versäumen, keinen Tag, der das Werk fördern kann, das lockere Gefüge der Elendsgemeinschaft von heute zur dauernden Einheit, zum Volk zusammenzuschweißen.

Uneinigkeit ist das Erbübel der Deutschen, seit die Geschichte ihren Namen kennt. Und doch haben die Herzen der Deutschen immer zur Einheit gestrebt. Ihr Wille war stark, aber ihr Fleisch war schwach. Wenn irgend etwas zu inneren Händeln reizte, wenn gar von außen her eine geschickte Hand den Zankapfel unter sie warf, war der Wille zur Einheit vergessen und die Entwickelung um Jahrzehnte, selbst Jahrhunderte zurückgeworfen. So läuft der Gefühlsprozeß, der den Einigungswillen Herr werden läßt über Reizbarkeit und Eigenbrötelei, in Deutschland langsamer ab, als in jedem anderen Volk, und jedes Stocken in der Entwickelung bedeutet zugleich, daß uns andere, von stärkerem Gemeinschaftsgeist beseelte Völker überholen.

Nichts hat seit dem Kriegsende und dem Zusammenbruch der inneren Einheit so viel Eintrag getan wie die Ausländerfrage, zumal die Ostjudenfrage. An der Glut dieser Fragen schmiedet der Geschäfts-Antisemitismus seine gefährlichsten Pfeile. Er zielt auf die Juden und er trifft die deutsche Einheit „mitten ins Herz". Aber mehr als das: die Ostjudenfrage hat offene Judenfeindschaft in Kreise getragen, denen früher „Antisemit" als Schimpfwort galt. Menschen, die wir noch vor wenigen Jahren als ruhigdenkend, vorurteilsfrei oder wenigstens gleichgültig gegenüber der Judenfrage kannten, sind heute entschiedene Judengegner. Und wenn es einmal gelingt, einen solchen Neu-Antisemiten zu stellen, ihn zur offenen Darlegung der Gründe seiner Sinnesänderung zu zwingen, erhält man in 99 von 100 Fällen die Antwort, erst die laue und schlaffe Haltung der deutschen Juden gegenüber der ostjüdischen Invasion habe ihm die Augen darüber geöffnet, daß in „dem Juden" das Blut doch stärker sei, als das deutsche Vaterlandsgefühl, daß „der Jude" nun einmal gegen Schädlinge nicht vorgehen wolle und dürfe, die zu „seinen Leuten" gehören. Daß wir daneben fast stets eine Reihe anderer Vorwürfe zu hören bekommen, ist Beiwerk. Die typischen Wortfolgen, mit denen uns Drückebergerei und Defaitismus im Kriege, das Berliner Tageblatt und die Frankfurter Zeitung, Oskar Cohn und Rosenfeld als Politiker, Harden, Kerr, Siegfried Jacobsohn und Tucholski als Literaten, jüdische Bühnenleiter, jüdische Kriegsgewinner und so manches andere vorgehalten werden, sind sofort als Schema erkennbar. Sie zeigen, was uns nichts Neues ist, daß die Argumente der Judengegnerschaft heute längst von tüchtigen Geschäftsleuten „normalisiert und typisiert" sind, so daß sie nach Katalognummern bezogen werden können. Die Frage ist nur, wie die früher ganz vernünftigen Leute, von denen wir sprachen, überhaupt dazu gekommen sind, sich an das Warenhaus mit dem reichbesetzten Lager zu wenden. Und wenn wir dieser wichtigsten Frage mit dem ernsten Willen zur Wahrheit, selbst zur unliebsamen Wahrheit nachgehen, kommen wir fast ausnahmslos immer wieder auf den Ausgangspunkt, die Ostjudenfrage zurück. Alles, was uns gerade in dieser Hinsicht entgegengehalten wird, ist gefühlsecht und ursprünglich; alles andere ist Zusatz, der nachträglich herangezogen ist, um eine gefühlsmäßig schon vollzogene Umstellung vor dem noch widerstrebenden Verstande zu rechtfertigen.

Zwei Beobachtungen bestätigen uns die Richtigkeit dieses Schlusses. Die eine betrifft die Verhältnisse im Ausland.

gibt Länder, in denen Antisemitismus im deutschen Sinne noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit unbekannt war, wenn auch gewisse gesellschaftliche Gegensätze vorhanden waren. Wir denken in erster Linie an England und Amerika. Beide Länder haben heute einen wohlorganisierten und täglich an Ausdehnung zunehmenden Antisemitismus. Dieser Antisemitismus hat genau zu dem Zeitpunkte eingesetzt, zu dem die ostjüdische Invasion, die bis dahin nur sickerte, zum Strom wurde und die neueingewanderten Ostjuden sich in ihrer gewohnten ghettoartigen Form häuslich einzurichten begannen. Amerika, dessen New-Yorker Ghetto allein mehr als den zehnten Teil aller Juden der Welt beherbergt, kann heute dem deutschen Antisemitismus, was Straffheit und Schlagkraft der Organisation betrifft, noch einige Punkte vorgehen. In England haben, was merkwürdigerweise in Deutschland fast unbekannt ist, schon während des Krieges judenfeindliche Ausschreitungen stattgefunden, die fast Pogromcharakter trugen, so in Leeds. In beiden Ländern hat ganz ausschließlich die Ostjuden-Invasion der bis dahin als bescheidenes Hauspflänzchen im Verborgenen blühenden Abneigung gegen gewisse Schichten der Juden zu üppigem Wachstum verholfen und sie zum regelrechten, kritiklos verallgemeinernden Antisemitismus emporgezüchtet.

Den zweiten Beweis aber finden wir in Deutschland selbst, in den deutschen Arbeiterkreisen. Unsere Arbeiter sind gewiß von Hause aus nicht „Antisemiten", wenn sie auch für jüdische Sonderart genau das gleiche Empfinden haben, wie andere Nichtjuden, und der Judenfrage durchaus nicht so verständnislos gegenüberstehen, wie man nach den Aeußerungen mancher Politiker annehmen sollte. Jede Stelle bemüht die Arbeiterschaft sich ehrlich, den eigentlichen Antisemitismus ihren Reihen fernzuhalten, und die, auf Abruf lieferbaren Schlagwörter des antisemitischen Warenhauses finden in diesen Kreisen keinen Absatz, schon deshalb nicht, weil die Inhaber des gutgehenden Geschäfts in politischer Hinsicht als „Reaktionäre" verdächtig sind. Aber die Eindrücke, die durch Auge und Ohr aufgenommen werden, sind stärker als Parteipolitik und Parteidisziplin. In der Ostjudenfrage denkt der organisierte Arbeiter genau wie jeder andere Nichtjude, in dieser Frage ist er ebenfalls im Sinne seiner eigenen Führer „Antisemit". Und wenn er auch zugunsten der ostjüdischen Proletarier verstandesmäßig die vorgeschriebene Ausnahme macht, — sein Herz verallgemeinert genau wie das jedes nichtjüdischen Bourgeois. Schließlich sieht ja auch der Arbeiter, daß die Zahl der ostjüdischen Proletarier in Deutschland nicht eben groß und daß auch aus dieser verhältnismäßig kleinen Gruppe heraus die Entwickelung ins Bourgeoistum ständig im Flusse ist. Auch dem Arbeiter entgehen Fälle nicht, in denen irgend ein Ostjude, der ohne Hemd auf dem Leibe nach Deutschland kam, als bescheidener Handarbeiter anfängt, bald zu einem kleinen Handel übergeht, dann durch rätselhafte Geschäfte seinen Wirkungskreis erweitert und schließlich in überraschend kurzer Zeit bei einer Bürgerlichkeit anlangt, die schon durch ihre äußeren Erscheinungsformen verstimmt und vollends dann, wenn die Erinnerung an die rasche Metamorphose des echten Proletariers zum ebenso echten Knallprotzen noch frisch ist. Darum ist von den schematischen, fabrikmäßig hergestellten Schlagwörtern des Geschäfts-Antisemitismus auch gerade nur das eine dem deutschen Arbeiter allenfalls mundgerecht, das von jüdischen — nicht nur ostjüdischen — Kriegs- und Revolutionsgewinnern, Schiebern und Wucherern spricht. Der Arbeiter sträubt sich gefühlsmäßig gegen die ostjüdische Invasion, er beobachtet gleichzeitig auffällige Einzelerscheinungen von ostjüdischem Schnellreichtum und er überträgt verallgemeinernd und zweifellos unlogisch diese Einzelfälle auf „die Juden" überhaupt, trotzdem er im Unterbewußtsein sehr wohl weiß, daß Herr Raffke durchaus nicht jüdischen Stammes zu sein braucht. Hier ist die Lücke in der geistigen Rüstung der Arbeiterschaft, durch die wirklicher Antisemitismus eindringen kann und, seien wir ehrlich, schon eingedrungen ist. Die Erfolge des Nationalsozialismus und ähnlicher Strömungen sind nur auf diese Weise erklärlich. Alle diese Dinge sind jedem bekannt, der sich über Art und Ursachen des „Antisemitismus" nicht nur durch Versammlungsreden und Flugschriften der Abwehrvereine unterrichten läßt, sondern selbst die Gelegenheit sucht, mit Arbeitern offen zu reden oder noch besser ihnen still zuzuhören, wenn sie unter einander reden. In jedem Straßenbahnwagen, in der dritten und vierten Klasse jedes Eisenbahnzuges bietet sich diese Gelegenheit. Aber trotzdem gibt es noch heute sogenannte Politiker in jüdischen Kreisen, die zäh an der Ansicht festhalten, Antisemitismus und Reaktion seien voneinander untrennbar, und der Beitritt zur sozialdemokratischen Partei sei eine Art von Pogromversicherung. Wir haben oft genug betont, daß wir gegen keinen Juden etwas einzuwenden haben, der aus ehrlicher Ueberzeugung Sozialist ist, daß solcher Sozialismus mit nationaldeutschem Empfinden durchaus vereinbar ist, und daß wir uns freuen, solche Sozialisten zu unseren Mitgliedern zu zählen. Aber mit derselben Schärfe müssen wir immer wieder betonen, daß der Jude, der heute Mitglied der sozialdemokratischen Partei nur deshalb wird, weil er dort als Jude am besten aufgehoben zu sein meint, nicht nur ein Gesinnungslump ist, sondern auch ein Narr, denn unter den organisierten Sozialdemokraten fehlt es heute genau so wenig an „Antisemiten", wie in irgend einer anderen Partei. Und daß es so ist, geht in letzter Linie zurück auf den Zustrom der Ostjuden. Selbst diejenigen deutschen Juden, deren Deutschgefühl nicht stark genug ist, um ihnen eine Betrachtung dieser Frage vom rein deutschen Standpunkte aus zu ermöglichen, müßten endlich einsehen, daß ihnen auch als Juden die „Brüder aus dem Osten" bisher keinen Segen gebracht, daß sie vielmehr die Judenfeindschaft sehr wesentlich verbreitert und vertieft haben.

Ein praktischer Grund tritt hinzu, aus dem wir die Klärung dieser Frage nicht verschieben dürfen. Wir erwähnten bereits die Denkschrift des preußischen Innenministers. Diese Denkschrift, die nach unserer Auffassung von einer falschen Problemstellung ausgeht und deshalb zu falschen Schlüssen gelangt, ist dem Reichsministerium eingereicht zu dem Zwecke, Maßregeln gegen die „Osteinwanderung" anzubahnen. Die Maschine der Bürokratie arbeitet weiter, auch während das deutsche Volk um sein Leben ringt. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, uns eines Tages vor Ergebnisse dieser Bürokraten-Arbeit gestellt zu sehen, die Zweckloses anstreben und Notwendiges unterlassen. Schon deshalb dürfen wir nicht schweigen, solange es noch Zeit ist.

Zwei persönliche Bemerkungen seien verstattet, bevor wir auf die Denkschrift selbst eingehen.

Man hat uns unterstellt, daß wir den Minister Severing angegriffen hätten, weil er Sozialdemokrat ist. Wir haben schon oft und wiederum oben zum Ausdruck gebracht, wie wir zur Sozialdemokratie stehen. Wenn wir uns gegen Herrn Severing wenden, geschieht es nur deshalb, weil wir seinen Weg für einen Irrweg halten. Die Tatsache, daß er Sozialdemokrat ist, wird für unsere Stellungnahme zu diesem und jedem anderen Minister stets belanglos sein. Eher wirkt schon auf unsere Einstellung zu Herrn Severing die Tatsache ein, daß einer seiner besonderen Ratgeber ein Zionist ist. Wir meinen, die Hand dieses Mannes gerade in der Ostpolitik des Ministers zu erkennen, mag Herr Ministerialrat Dr. Badt auch gerade an der Denkschrift selbst nicht mitgearbeitet haben. Der Minister ist ein Mann, dessen deutsches Empfinden außer Zweifel steht. Auch Herr Dr. Badt ist sicherlich bestrebt und wahrscheinlich sogar überzeugt, dem deutschen Volk nach besten Kräften zu dienen. Nur glauben wir, daß ein Zionist gerade der Ostjudenfrage gegenüber sich gar nicht objektiv, viel weniger noch deutsch einzustellen vermag. Der Zusammenhang zwischen Zionismus und Ostjudentum ist, wie sogar die Jüdische Rundschau ausdrücklich zugesteht, so eng, daß eine Aussperrung der Ostjuden zugleich einen wesentlichen Kräfteverlust des Zionismus bedeuten würde. Wie will ein Zionist, der an verantwortungsvoller Stelle im deutschen Staatsdienst steht, in solcher Lage den richtigen, den deutschen Weg finden? Muß ihn nicht bei ehrlichstem Wollen die Erkenntnis beeinflussen, daß alles, was in dieser Sache für das deutsche Volk geschieht, sich gegen Menschen richtet, die er selbst als Angehörige „seines Volkes" betrachtet? Gerade dieser Fall zeigt mit besonderer Klarheit, welche Konflikte sich ergeben müssen, wenn ein Zionist gleichzeitig deutscher Beamter sein will. Man halte uns nicht das Beispiel Englands entgegen. Die meisten sogenannten Zionisten, die im englischen Staatsdienst stehen, sind in unserem Sinne nichts weniger als echte Zionisten; ihr Zionismus ist nur eine besondere Form, sich interessant zu machen, ist mehr Snobismus als Herzenssache. Wo zwischen dem irrealen jüdischen und dem äußerst realen englischen Volk ein Konflikt sich erhebt, wissen diese Leute stets ganz genau, daß sie in erster Linie Engländer sind. Dies gilt sogar

für den High Commissioner in Palästina, Sir Herbert Samuel, der von schlauen nichtjüdischen Hintermännern eigens dazu eingesetzt ist, dem politischen Zionismus nach und nach seine Illusionen zu nehmen, ohne daß die Zionisten über Antisemitismus und Wortbruch zetern können. Die Herren, die bei uns in Deutschland Regierungs- und Ministerialtäte sind und sich gleichzeitig Zionisten nennen, sind schließlich doch anderen Schlages. Gewiß sind auch sie nicht echte Zionisten im strengen Sinne; dazu ist ihr Zionismus viel zu sehr Verstandesprodukt und der deutsche Einschlag in ihrem Wesen zu stark. Aber gerade dieser Einschlag gibt ihnen die Wirklichkeitsfremdheit, die ideologische Verbissenheit, die im Kern typisch deutsch, in der Wirkung überspitzt zionistisch ist. Wir bewerten die Gefahr, die dem Deutschtum von diesen zionistischen Regierungsbeamten erwächst, sehr hoch, und vom deutschen Standpunkte können wir der Politik eines Ministers kein Vertrauen entgegenbringen, der Ratgebern dieser Art sein Ohr leiht.

Die zweite persönliche Bemerkung führt schon halb in das sachliche Gebiet hinein. Der in der vorigen Nummer des Mitteilungsblattes und vorher in der Kölnischen Zeitung abgedruckte Artikel von J. Hobrecht hat bei Juden und Nichtjuden viel Beachtung gefunden. Auf nichtjüdischer Seite hat man ihm durchweg zugestimmt. Zeitungen nationaler Richtung, die von Juden gelegentlich als Antisemitenblätter verschrieen werden, haben lange Auszüge mit beipflichtenden Zusätzen gebracht, und selbst in den Organen des Geschäfts-Antisemitismus haben die sonst üblichen Anhängsel gehässigen und sinnverdrehenden Inhalts diesmal meist gefehlt. Die zionistisch-alljüdische Presse hat natürlich das erwartete Wutgeheul erhoben, in das sogar Organe des sogenannten liberalen Judentums eingestimmt haben. Diese Ergüsse im Einzelnen zu würdigen, fehlt uns Raum und Zeit. Eine Reihe bezeichnender Einzelheiten geben wir im „Echo der Presse" wieder. Wichtiger ist, daß selbst aus uns nahestehenden Kreisen einzelne Stimmen laut geworden sind, die den Aufsatz bei aller sachlicher Zustimmung zu scharf fanden. Es ist zuzugeben, daß manche Schärfe im Ausdruck sich hätte vermeiden lassen, daß es auch zweckmäßiger gewesen wäre, noch deutlicher, als es in der Einleitung des Artikels geschehen ist, hervorzuheben, daß der Aufsatz natürlich das Problem nicht erschöpfen, sondern nur diejenigen Ausschnitte behandeln sollte, in denen die Ostjudenfrage zur Ostjudengefahr, zur Gefahr für uns Deutsche im allgemeinen und für uns deutschfühlende Juden im besonderen wird. Wie das Ostjudentum im nichtdeutschen Osten selbst lebt und wirkt, daß seine Stellung dort eine ganz andere ist, als die seiner nach Deutschland übergreifenden Teile, daß z. B. im Osten die Juden vielfach Handwerker und selbst Schwerarbeiter sind, ist dem Verfasser natürlich bekannt gewesen. Es ausdrücklich zu erwähnen, erschien ihm überflüssig, denn er wollte ja nur zeigen, wie Deutschland von den hierher abwandernden Elementen beeinflußt wird. Diese Elemente aber sind nur zum verschwindend geringen Teil Handarbeiter, sie sind in der Mehrheit Geschäftsleute oder Intellektuelle. Von den Handarbeitern, die vor Jahren von der Obersten Heeresleitung nach Deutschland abgeschoben wurden, sind nur ganz belanglose Reste noch im Lande, und gegen diese hat kein nationaldeutscher Jude vom Standpunkt der Moral etwas einzuwenden. Vom deutschen Standpunkt sind auch diese nicht harmlos, denn sie sind fast ausnahmslos jüdischnational und außerdem von wirren kommunistischen Vorstellungen erfüllt. Aber das wesentliche, die Ostjudengefahr, bleiben die Geschäftsleute und die Intellektuellen. Auch gegen die letzteren ist vom moralischen Standpunkte nichts einzuwenden, auch von Hobrecht nichts eingewendet worden; desto mehr Bedenken aber bestehen gegen sie vom nationaldeutschen Standpunkt, denn diese Intellektuellen stellen die Führerschaft des Zionismus. Sie arbeiten Hand in Hand mit dem Hauptbestandteil der jungen ostjüdischen Generation — deren moralische Hochwertigkeit auch Hobrecht ausdrücklich anerkennt — und mit unseren deutschen Zionisten zielbewußt darauf hin, die Juden aller Gefühlsrichtungen zum Volk im Volke zu machen, sie in die beklagenswerte Rolle einer nationalen Minderheit hinunterzudrücken. Dieser moralisch hochstehende Teil des Ostjudentums ist daher in der Wirkung ein noch gefährlicherer Feind der deutschen Volkseinheit, als die Handelsleute mit ihrer bedenklichen Geschäftsmoral.

Diese Geschäftsmoral ist nun nicht etwa spezifisch jü
Das nimmt auch Hobrecht nicht an, denn sonst hätte er
ausdrücklich feststellen können, daß schon die Kinder die
Leute von dem Makel des skrupellosen Materialismus völlig frei sind. Was uns bei ostjüdischen Geschäftsleuten mißfällt als Abweichung von den Moralbegriffen, wie wir sie aus dem alten Deutschland her in unverwischbarer Erinnerung haben, ist nicht der jüdische, sondern der östliche, der halbasiatische Einschlag. Diese Leute kommen aus Bezirken, in denen das Schiebungs- und Bestechungswesen seit Menschengedenken die unentbehrliche Krücke des hinkenden Verwaltungskörpers ist, für Juden wie für Slawen, besonders aber für Juden, die bei jedem Geschäft noch über die übliche „Grundgebühr" hinaus einen Zuschlag zur Ausgleichung ihrer rechtlichen Minderwertigkeit zahlen mußten. Alle diese Leute, Juden und Slawen, bringen nach Deutschland die seit Jahrhunderten angezüchtete Vorstellung mit, daß mit Geld alles erreicht werden kann und daß man ganz selbstverständlich den krummen Weg geht, wenn auch nur der geringste Zweifel darüber besteht, ob der gerade zum Ziel führen wird. Schließlich bringen sie ausnahmslos die Ueberzeugung mit, daß jeder Geschäftsmann ins Irrenhaus gehört, der nicht alles auf seinen eigenen Vorteil abstellt, weil von den anderen doch sicherlich keiner um des Gemeinwohls willen auf einen Gewinn verzichtet und somit der Anständige schließlich nur der Dumme ist. Mit diesen Anschauungen behaftet kommen sie zu uns, in das Deutschland, in dem früher einmal Treu und Redlichkeit galt und jeder Unterbeamte vor dem Disziplinarverfahren zitterte, wenn er eine Zigarre angenommen hatte. Wir wissen ja leider, daß diese Pflichtauffassung auch bei uns längst einer „moderneren" gewichen ist, und zwar nicht erst seit dem Umsturz, wie öfter gesagt wird; die Anfänge liegen in der zermürbenden Hungerzeit des Krieges. Aber wir durften doch hoffen, daß diese Krankheitserscheinungen sich zurückbilden würden, wenn man dem kranken Körper Ruhe ließe. Die Osteinwanderung läßt uns keine Ruhe. In immer neuen Wellen trägt sie Halbasiens Geschäfts- und Pflichtauffassung an das deutsche Volk heran. Deutschland hungert noch heute, — nicht das ganze Deutschland freilich, aber doch ein großer und nicht sein schlechtester Teil. Die Versuchung, sich über alle hergebrachten Gewissensbedenken hinwegzusetzen, wächst mit dem Steigen des Dollarkurses. Und da kommen diese artfremden Leute von Osten her, schwatzen den armen Menschen in Deutschland im lächerliche, sich täglich entwertende Papiermarkbeträge ihre Häuser, ihr letztes bißchen Edelmetall, ihre kümmerlichen Familienerbstücke ab, versichern sich selbst gegen jeden Schaden durch Devisen-Spekulationen, die wiederum unseren Geldwert drücken, demoralisieren vollends unsere Beamtenschaft, um jede Schwierigkeit bezüglich Aufenthalts-Verlängerung und Wohnungsbeschaffung zu überwinden, und verschwinden eines Tages — auf Zeit, um nach ein paar Wochen oder Monaten wieder aufzutauchen und schließlich ganz im Lande zu bleiben. Die so verfahren, sind gewiß nicht nur Juden, aber ebenso gewiß geht das jüdische Kontingent dieser Geschäftsleute weit über den Prozentsatz hinaus, der den Juden zukommt. Der Verfasser des Aufsatzes über die Ostjudengefahr ist durch seinen Beruf gezwungen, diesen Dingen täglich ins Auge zu sehen. Er muß mit ansehen, wie die Geschäftsmoral dieser Menschen zersetzend auf die Moral guter Deutscher wirkt, auf Juden und Nichtjuden. Er muß mit ansehen, wie die Verfehlungen gerade der jüdischen Ostausländer in weitesten Volkskreisen bekannt und besprochen werden, weil nun einmal der Jude schon durch Aeußerlichkeiten mehr auffällt, als der Slawe, und weil zudem der Ostjude meist die wenig angenehme Gepflogenheit hat, mit seiner bedenklichen Geschäftstüchtigkeit noch zu renommieren. Ist es ein Wunder, wenn einem deutschfühlenden Juden die Galle überläuft, der alles das täglich mit ansehen muß, der den Judenhaß wachsen sieht und zu wissen glaubt, warum er wächst? Ist es ein Wunder, wenn ihm aus seiner tiefen Erbitterung heraus Worte in die Feder fließen, die hart und lieblos klingen, die hier und da in blutigen Hohn umschlagen? Wir meinen, daß unsere Freunde, wenn sie die Dinge von dieser Seite ansehen, dem Verfasser des Artikels mildernde Umstände bewilligen müßten. Die Mißstände, die J. Hobrecht gegeißelt hat, schreien zum Himmel, und die Vogel-Strauß-Politik, die auch die deutschfühlenden Juden viel zu lange gegenüber diesen Zuständen getrieben haben, hat wesentlich dazu beigetragen, sie so himmelschreiend

werden zu lassen. Es war die höchste Zeit, daß ein national-deutscher Jude sich gerade in dieser Frage offen an die Seite seiner nichtjüdischen Volksgenossen stellte. Das deutsche Volk muß endlich erkennen, daß die Bekämpfung dieser Ostjudengefahr nicht eine Sache des Blutes ist, sondern eine Sache des deutschen Gefühls und der deutschen Moral, der Moral des alten Deutschland, auf deren Wiederkehr wir hoffen, mag sie heute auch noch so tief unter dem Schutt der Vergangenheit begraben liegen.

IV.

Und nun zu der Denkschrift des Herrn Severing. Der vom amtlichen Pressedienst mitgeteilte Auszug erweckt zunächst den Eindruck eines entschiedenen Fortschritts gegenüber der wenige Wochen vorher gehaltenen Landtagsrede. Man sagt sich: der Minister hat doch offenbar jetzt eingesehen, daß etwas geschehen muß. Aber bald erkennt man, daß der Fortschritt nur ein scheinbarer ist. Die Leitsätze der Denkschrift sind folgende: Die Osteinwanderung sei, „welthistorisch betrachtet", eine Wanderbewegung. Das Problem, von dem die Ostjudenfrage nur ein Ausschnitt sei, trage ein „internationales Gesicht" und lasse sich nur international meistern. Berufen zu dieser Meisterlösung sei der Völkerbund. — Man sieht, daß es im Grunde die gleichen Gedankengänge sind, die der Minister schon im Landtage vorgetragen hatte. Sie decken sich in allem Wesentlichen mit Ausführungen, die ein Vorstandsmitglied des Arbeiterfürsorgeamtes, der jüdischen Organisationen in der C. V.-Zeitung, vom 25. 1. 23 macht, — natürlich nicht ohne die unerläßlichen Seitenhiebe auf unseren Verband, dem mit seltsamer Bestimmtheit eine „verschwindend kleine" Mitgliederzahl nachgesagt wird und dessen Wortführer des Chauvinismus und des jüdischen Antisemitismus gezichen werden. In der Leitung des Arbeiterfürsorgeamtes aber ist wiederum der zionistische Einfluß maßgebend, wie jeder Kenner der Verhältnisse weiß. Damit ist der Ring wieder einmal geschlossen, und es hätte nicht einmal des Hinweises auf die Balfour-Deklaration in der Denkschrift bedurft, um deutlich zu machen, wie weltfremde Anschauungen der Minister unter anderem auch über die Zukunftsaussichten der Juden im englischen Palästina hat.

Dieselbe Weltfremdheit spricht aus dem Appell an den Völkerbund. Für jeden, der das bisherige Wirken dieser Körperschaft verfolgt hat, mußte schon zu Anfang Januar das Uebermaß ministerieller Harmlosigkeit, das hier zum Ausdruck kommt, einigermaßen erschütternd wirken. Inzwischen sind die Franzosen in das Ruhrgebiet eingerückt, und der Völkerbund sieht mit wohlwollender Anteilnahme zu. Vielleicht sind dadurch auch dem Minister die Augen darüber aufgegangen, was wir in dieser und jeder anderen Hinsicht von der Schöpfung des großen Propheten Wilson zu hoffen haben. Herr Severing selbst wird den Vorschlag seiner Denkschrift heute für einen Witz von vorgestern halten. Wir wollen nicht weiter darüber reden. Aber festgestellt muß werden, daß schon die Voraussetzungen falsch waren, auf denen der Vorschlag sich aufbaute.

Herr Severing meint, die Osteinwanderung sei der Teil einer großen Wanderbewegung, und die Ostjudenfrage sei nur ein Ausschnitt der allgemeinen Ausländerfrage. Das erste mag in gewissem Sinne richtig sein. Es gibt sehr ernsthafte Menschen, die glauben, daß wir mitten in einer großen Völkerwanderung stehen, in einer der vielen Völkerwanderungen, die schon über die Welt hinweggegangen sind. Aber mit dieser wissenschaftlichen Erkenntnis kommen wir praktisch nicht einen Schritt weiter. Für uns Lebende kommt nicht allzu viel darauf an, wie die Ereignisse unserer Zeit sich künftigen Forschern unter weltgeschichtlichen Gesichtspunkten darstellen werden. Wir sind heute in der Not und müssen ihr heute steuern. Kommt die Not von Osten, so müssen wir die Front gegen Osten nehmen und Widerstand leisten; alles andere ist müde Ideologie. Man ist versucht, die Folgerungen, die sich aus Herrn Severings Theorie ergeben, auf eine operettenhafte Formel zu bringen, sich etwa den Befehlshaber eines befestigten Römerplatzes um das Jahr 400 vorzustellen, der einer andrängenden Germanenhorde ohne den Versuch einer Gegenwehr die Tore öffnet. Warum ohne Gegenwehr? Er antwortet auf römisch-wienerisch: „Da kann man nix machen, es is halt Völkerwanderung." Auf der Amüsier-Bühne könnte ein solcher Auftritt vielleicht einen Lacherfolg haben. Auf dem Welttheater werden heute leider nur ernste Stücke gespielt; diese Szene paßt nicht hinein.

Uns wir Deutschland schuldig, aber auch uns selbst. Denn nur gemeinsame ist die Hauptquelle der Judenfeindschaft. sei. Wollen wir über diesen Punkt unter „Echo der verhält, so müssen Worte aus nichtjüdischem Munde. Und gen von Ausländern, der Abgeordnete von Eynern im vorübergehend nach Deutschafür, daß das Einfalltor gegen für längere Zeit einnisten. denn es ist auch das weifast alle Westausländer einschließlich ... Wer in Deutschvon diesen Völkern zu uns kommt, hat lichen Glaubens und Lande zu bleiben. Man kommt, um zu muß von uns als vergnügen. Man kauft Kleidungsstücke, Pelze werden ... vielleicht als Kapitalanlage ein Grundstück, läßt wertvollen Geld einige Zähne plombieren und vielleicht die längst schobene Blinddarm-Operation ausführen, geht täglich ins Theater und einige Wochen in ein Modebad, dessen Preise dem Deutschen nur ausnahmsweise erschwinglich sind, um dann befriedigt abzureisen und zu Hause zu erzählen, wie billig und gut „man" in Deutschland lebe. Unsere Gefühle für diese Gäste bedürfen keiner Erläuterung. Der Aufsatz „Liegt Berlin in Deutschland?" dürfte noch manchem unserer Leser im Gedächtnis sein. Unter diesen „Aasgeiern" ist natürlich ein gewisser Prozentsatz von Juden. Aber diese, selbst wenn sie ursprünglich aus dem Osten stammen, gliedern sich unauffällig in die Einheitsfront ihrer jetzigen Landsleute ein; sie wirken nur als Amerikaner, Holländer usw., nicht oder doch nicht in erster Linie als Juden. Deutschland muß den Einmarsch dieser Einheitsfront ertragen, weil es durch den Vertrag von Versailles geknebelt ist. Unsere einzigen Waffen gegen diese Ausländer sind entschiedene gesellschaftliche Ablehnung und größte geschäftliche Zurückhaltung. Leider fehlt es an beidem in Deutschland noch weit. Aber ein Trost ist uns geblieben. Diese Welle vom Westen her ebbt zurück in dem Maße, wie Deutschlands Auspowerung fortschreitet. Die Aasgeier bleiben fort, wenn das Aas verspeist ist. Es kann nicht mehr lange dauern, bis sie fortbleiben.

Viel gefährlicher ist die zweite Ausländergattung, die der Dauergäste. Sie zerfällt — von geringfügigen Beimischungen anderer Völker, wie Polen, Randstaatler, Armenier usw. abgesehen — in zwei große Untergruppen. Es sind die Russen und die Ostjuden. Zu den Russen rechnen wir im Sinne der heutigen Betrachtung auch einen gewissen — nicht hohen — Bruchteil der Juden, die früher in Rußland ansässig waren, aber schon dort außerhalb der jüdisch-völkischen Gemeinschaft, außerhalb des Ghettos gelebt haben. Beide Untergruppen sind, so schwer für den flüchtigen Beschauer ihre Angehörigen oft von einander zu unterscheiden sein mögen, gerade in dem, was für uns Deutsche wesentlich ist, grundverschieden.

Die Russen sind echte Emigranten. Durch den Umsturz vertrieben, erwarten sie in Deutschland den Tag der Heimkehr. Bis dahin richten sie sich bei uns häuslich, allzu häuslich ein. Mit der slawischen Unbefangenheit, die den Deutschen reizt und gleichzeitig entwaffnet, haben sie Deutschland zum Rußland-Ersatz umgestaltet, zumal die größeren Städte. Sie beschlagnahmen ganze Stadtviertel, schaffen Zeitungen, Buchhandlungen, Theater und haben ihre eigenen Restaurants und Cafés, in denen der zufällig hineinschneiende Deutsche bestenfalls geduldet ist. Sie ernähren sich mehr oder weniger redlich, disputieren und konspirieren gelegentlich benutzen sie unsere Gastfreundschaft zur Veranstaltung einer kleinen politischen Schießerei. Aber, wie sehr sie sich auch hier „zu Hause" fühlen, sie vergessen doch niemals, wo sie wirklich zu Hause sind. Wenn sie beisammen sitzen, singen sie schwermütige Heimatlieder, und jeder Gedanke ihrer Mußestunden gehört dem Tag, an dem Mütterchen Rußland den heimkehrenden Kindern wieder die Arme öffnen wird. Es sind auch Juden darunter, Vertriebene und Trotzkihasser wie die anderen. Auch sie sehnen sich nach Rußland zurück. Ob sie es jemals wiedersehen werden? Rußland ist schon heute in der politischen Umbildung, darüber besteht kein Zweifel. Die Kenner streiten, wie die Umbildung sich vollenden wird, ob durch Revolution oder Evolution. Vielleicht steht Rußlands Napoleon schon bereit, der den Machthabern von heute eines Tages unmerklich die Zügel aus der Hand nimmt. Aber eines weiß jeder, der Rußland kennt: Die Rolle der Juden ist für absehbare Zeit dort ausgespielt. Das Rußland von morgen mag zaristisch oder republikanisch sein, aber es wird r u s s i s c h sein und nicht allzu bald vergessen, daß unter denen, die das Land für viele Jahre niedergeworfen haben, auch Juden waren.

…ist doch vor-
…vielleicht ist dieser
…werden bleiben oder
…n unter Ostjuden nur die-
…völkischer Geschlossenheit, in
…en gelebt hat. Sie unterscheiden
…durch, daß ihnen das Wesentliche fehlt,
könnte, nach Osten zurückzuwandern: die
Verbundenheit mit der Heimaterde. Der
…n dem Lande, das ihm früher Wohnland war,
…verloren. Er ist mit dem Boden dieses Landes nicht
…erwachsen; das Land ist ihm niemals Heimat gewesen. Seine Heimat war immer das Land der Idee, sein Volk immer der Traum des jüdischen Volkes. Wo er lebt, lebt er in der Heimat, denn er trägt die Heimat in sich. Und darum ist es ihm jederzeit möglich, diese vorgestellte Heimat, dieses tragbare Vaterland anderswo aufzuschlagen, sei es in Deutschland, in Amerika oder wo sonst man ihn duldet. Er kennt nur ein Land, in dem sein Gefühl mit dem Boden verwachsen könnte, und das ist Palästina, das verlorene Paradies, das nur die wenigsten seiner Art jemals erreichen werden. Jedes andere Land ist ihm „Galuth", die Fremde.

Man hört oft das Wort, die Ostjuden ständen auf einer niedrigeren Kulturstufe als wir Westeuropäer. Das sagen auch solche, die den Ostjuden wohlwollen; auch das Vorstandsmitglied des Arbeiterfürsorgeamtes sagt Aehnliches. Das Wort ist falsch. Die Kultur des Ostjuden ist nicht minderwertig gegenüber der unsrigen, aber sie ist anders, fremd, asiatisch, nicht mit dem gleichen Maßstab zu messen. Was uns minderwertig erscheint, ist nur die Außenseite, an der sich das Ostjudentum mit Europa berührt, der Schmutz, die schlechten Manieren, die orientalische, durch jahrhundertelange Verfolgungen gesteigerte Aufgeregtheit, die lauernde, verschlagene Art des Geschäftemachens. Das alles stößt uns ab und muß uns abstoßen; wir wehren uns dagegen und müssen uns wehren. Aber wenn wir den letzten Gründen der Erscheinungen nachgehen, müssen wir uns darüber klar sein, daß diese Reibungen an der Außenseite überall die gleichen sind, wo sich zwei innerlich fremde Welten berühren. Wir haben die gleichen Empfindungen gegenüber allem Orientalentum; wenn wir in Südslawien, ja selbst in Italien durch enge Gassen schreiten, überschleichen uns ganz ähnliche Gefühle. Nicht das Jüdische ist es, das uns abstößt, es ist das Fremde, Unverstandene und Unverstehbare; es ist das Bewußtsein, daß wir hier einer artfremden Welt gegenüberstehen, die ihr Bestes in sich verschließt und uns wachsam und kampfbereit nur den Teil ihres Wesens zeigt, den sie um des eigenen Lebens willen zeigen muß.

Wir wissen, daß ein Teil der Ostjuden aus den Nachfahren deutscher Juden besteht, die einmal vor Jahrhunderten nach dem Osten gewandert sind. Aber wir wissen auch, daß in diesen Jahrhunderten, in dem ghettoähnlichen Zusammenschluß innerhalb einer noch fremderen Welt, diese Ostjuden den deutschen Einschlag aus sich herausgezüchtet und das Asiatentum in sich reingezüchtet haben. Vom Deutschtum geblieben sind ihnen nur Aeußerlichkeiten, die Sprache, die ein durch slawische und hebräische Beimischungen verderbtes Mittelhochdeutsch ist, und die Tracht, die wie ein Zerrbild der Bürgertracht des deutschen Mittelalters anmutet. Aber in geistiger Hinsicht haben die Vorfahren dieser Leute alle Fäden zerschnitten, die sie mit Deutschland verbanden, und haben da angeknüpft, wo nach ihrer Traumvorstellung die Weltgeschichte aufhörte, bei der Zerstörung des zweiten Tempels. So ist ihr Geistesleben in tragikomische Haarspalterei hinübergeglitten, in silbenstecherisches Hin- und Herwenden der Lehrsätze und Gebote, die seit Jahrtausenden ihren praktischen Sinn verloren hatten. Und als später, vor nicht allzu langer Zeit, ein geistiger Aufschwung eintrat, führte er den, der sich mitreißen ließ, von allem Irdischen hinweg in das Reich der reinen Geistigkeit. Viele wurden besser auf diese Weise, aber sie wurden gleichzeitig noch fremder, noch weniger bodenständig, als sie es vorher gewesen waren.

Nicht für alle Ostjuden gilt dies. Hier und da war schon im Jahrhundert der Aufklärung eine Judenfamilie im Osten, die sich innerlich aus dem Ghetto löste. Vielleicht waren es die Nachkommen derer, die den stärksten Einschlag deutschen Empfindens aus dem Westen mitgebracht hatten. Auch diese hielten noch weiterhin die Formalgebote, denn sonst hätte man sie ausgestoßen aus der Gemeinschaft, aber sie gehörten doch nicht mehr recht dazu, und ihre Stammesgenossen schimpften sie „Taitsche". Diese Familien haben die ersten Rückwanderer nach Deutschland gestellt; aber manche von ihnen wohnen noch heute im Osten. Auch sie sind nicht Ostjuden in dem für Deutschland gefährlichen Sinne.

Man hat uns nationaldeutschen Juden gelegentlich vorgehalten, daß auch unsere Familien zum großen Teil aus dem Osten stammten. Das trifft zu, wenn auch nicht in so weitgehendem Maße, wie unsere Gegner behaupten. Mancher von uns stammt erst in der dritten, vierten Geschlechtsfolge aus dem Osten. Aber wer uns damit zu schlagen meint, vergißt das Wesentliche. Wer aus dem Osten vor hundertfünfzig, ja noch vor fünfzig Jahren gen Westen zog, verbrannte die Schiffe hinter sich. Er nahm nach Deutschland das Bewußtsein mit, daß er hier verloren war, wenn er nicht den festen Willen mitbrachte, ein ganzer Deutscher zu werden. Nicht jedem gelang dies. Manche der Zuwanderer, die ihre Willenskraft überschätzt, ihre jüdisch-völkische Verwurzelung unterschätzt haben mochten, fühlten sich auch in Deutschland „fehl am Ort". Sie drängten sich auch hier zusammen wie eine verschüchterte Herde und schufen sich einen kümmerlichen Ghettoersatz. Auf sie führt ein großer Teil unserer deutschen Zwischenschichtler seinen Stammbaum zurück. Die anderen aber, die Deutsche werden wollten und konnten, sind es geworden. Ganz anders heute. Der Ostjude, der heute nach Deutschland kommt, findet hier die jüdisch-völkische Heimat wieder. Die große zionistische Organisation empfängt ihn mit offenen Armen. Ostjüdische Verbände nehmen sich seiner an, in ostjüdischen Synagogenvereinen findet er den unverfälschten Kultus des Ostens. Seiner Kinder wartet die hebräische Schule. Seine Wohnung findet er mitten unter Volksgenossen, die mit Selbstverständlichkeit seine Sprache, das Jiddisch, sprechen; sie sprechen natürlich auch deutsch, aber nur als Geschäftssprache, die sie am Feierabend beiseite legen wie ein Handwerkszeug. Wie könnten diese Leute noch Deutsche werden, selbst wenn sie es wollten? Die es wollen, müssen sich gewaltsam aus ihrem völkischen Zusammenhange lösen, und das ist heute nicht leicht. Denn das deutsche Volk, das die Einzel-Zuwanderer früherer Zeiten ohne Schwierigkeiten aufnahm und im eigenen Volkstum auflöste, ist heute selbst eine „gesättigte Lösung", die abstößt, was über ihre Aufnahmefähigkeit hinausgeht. Der heute zuwandernde Ostjude kann es selten zu mehr bringen, als zu einem hochstaplerischen Scheindeutschtum. Es sind nicht die besten Elemente des Ostjudentums, die nach solchem streben. Zu ihnen gehören die meisten, die in Berlin den Weg von der Grenadierstraße zum Kurfürstendamm mit auffälliger Schnelligkeit durchlaufen. Die anderen, die nicht weit über den Umkreis der Grenadierstraße hinausgedeihen, sind persönlich viel sympathischer. Aber nicht auf Sympathiefragen kommt es an, wenn das Wohl des Vaterlandes, unseres deutschen Vaterlandes in Frage steht. Und daß es in Frage gestellt wird, in gleicher Weise durch die mehr oder weniger charakterfesten Ostjuden, erkennt sogar der Minister Severing an.

Was nützt gegen diese Zuwanderer die Tätigkeit des Arbeiterfürsorgeamtes? Das Amt mag ehrlich bemüht sein, die Ostjuden zu überwachen und, soweit es ihm möglich erscheint, zur Abwanderung anzuhalten. Die Ostjuden entziehen sich auch dieser Kontrolle, wie sie sich der Kontrolle des deutschen Verwaltungsapparates entziehen, und zur Abwanderung bringt man höchstens die verhältnismäßig geringe Zahl derer, die dauernd Handarbeiter bleiben und gerade deshalb in Deutschland am wenigsten stören. Was nützt es, daß von diesen Ostjuden jetzt fünftausend am Wiederaufbau Frankreichs mitarbeiten sollen? Sie werden eines Tages wieder in Deutschland sein und ein Teil von ihnen wird bleiben. Aber die anderen, die auch nicht vorübergehend Handarbeit leisten, sind die überwältigende Mehrheit. Was nützen dem gegenüber alle statistischen Zahlenspielereien? Man will uns glauben machen, die Zahl der Ostjuden in Deutschland sei nicht nennenswert. Aber vor wenigen Monaten erst hat in einer Sitzung der Berliner jüdischen Gemeinderepräsentanten der Berichterstatter gesagt, daß die ostjüdischen Synagogenvereine in Berlin 2500 Familien umfassen und 8 eigene Synagogen unterhalten. Und ein zionistischer Redner hat hinzugefügt, daß „eine noch viel größere Zahl von Juden, die außerhalb der Vereine stehen, in ihnen ihre Vertretung erblicken". Sagen solche Zahlen nicht mehr als jede Statistik, die an irgendeiner Stelle doch auf das Gebiet der Wahrscheinlichkeitsrechnung gerät? Und die vielen Tausende, die sich nach diesen Zahlen ergeben, sind doch auch

nur die in Berlin dauernd ansässigen Ostjuden, die noch nicht am Kurfürstendam wohnen und von Synagogenvereinen nichts halten. Wie steht es mit den anderen, die „für ein paar Wochen" von Wien herkommen, und dann wieder für ein paar Wochen, und die schließlich nur noch dem Paßvermerk nach in Wien oder anderswo wohnen? Es klingt gewiß hart, wenn Hobrecht von Heuschreckenschwärmen spricht. Das Wort sieht im Druck schroff und lieblos aus. Aber, Hand aufs Herz, liegt nicht eine starke Dosis sachlicher Wahrheit darin? Hat nicht mancher von denen, die uns Anti-Semiten schelten, weil wir Pro-Deutsche sind, im vertrauten Gespräch schon Aehnliches gesagt? Und ist es wirklich so verwerflich, daß auch ein Jude einmal wagt, in aller Oeffentlichkeit auszusprechen, was keinem Juden und keinem Nichtjuden überraschend sein kann?

IV.

Ziehen wir das Ergebnis unserer Betrachtungen. Wir wollten zur Klarheit beitragen. Klarheit muß geschaffen werden, ehe man an praktische Abhilfe denkt. Nur ein schlechter Arzt kuriert an Symptomen herum, ohne vorher die Diagnose zu stellen. Der Minister Severing, das Arbeitsfürsorgeamt und alle, die ihnen nachbeten, haben die Diagnose falsch gestellt. Die Ostjudenfrage ist praktisch nicht im Rahmen der allgemeinen Ausländerfrage zu lösen. Sie ist ein Problem für sich, das eigenen Gesetzen gehorcht und nach eigenen Gesetzen behandelt werden muß. Wir kommen nicht weiter mit Wendungen, wie sie auch in dem Artikel der C. V.-Zeitung wieder vorgebracht werden: „Wir verlangen Gerechtigkeit und wollen sie auch üben . . ." „Die Ostjuden sollen behandelt werden wie alle Ausländer, nicht besser, aber auch nicht schlechter." Die Ostjuden müssen behandelt werden, wie das Interesse des deutschen Vaterlandes es erfordert, und dieses Interesse erfordert, daß man die einzige Gattung von Ausländern, die zum dauernden Aufenthalt kommt, anders behandelt, als die Aasgeier vom Westen, die nur im Fluge Deutschland streifen, und die heimattreuen Russen, die zwar viel zu lange für unseren Geschmack und für Deutschlands Belastungsfähigkeit bleiben, die aber doch eines Tages mit Sicherheit abwandern werden. In dieser rein deutschen Auffassung des Problems darf uns kein Mitleid irremachen, das wir dem menschlich sympathischen Teile der Ostjuden gewiß nicht versagen, noch weniger alljüdisches Solidaritätsgefühl, das sich die Maske des Mitleids vorbindet.

Die praktischen Wege zur Lösung des Problems zu erörtern, überschreitet den Rahmen der heutigen Betrachtung, die nur einer Klärung der Grundlagen dienen sollte. Nur andeuten wollen wir, was uns als Lösung erscheint, damit man uns nicht nachsagen kann, wir begnügten uns, zu theorisieren, und wüßten selbst nicht, wie wir der Lösung praktisch näher kommen sollen. Die Tätigkeit des Arbeiterfürsorgeamtes ist zu unterstützen, zu fördern, aber gleichzeitig zu überwachen, damit nicht zionistische Einflüsse dazu führen, daß aus „Mitleid" notwendige Härten unterlassen werden. Die Rückwanderung der hier bereits ansässigen Ostjuden ist anzustreben, ohne daß überflüssige Härten angewandt werden. Die Einbürgerung ist ausnahmslos zu versagen, und jeder Ostjude, der sich an für das Deutschtum schädlichen Bestrebungen beteiligt, ist rücksichtslos auszuweisen. Dies gilt nicht nur von denen, die strafbare oder sonst unlautere Handlungen begehen, sondern auch für die Politiker, gleichviel welcher Partei, und ebenso für die zionistischen Agitatoren, die von Osten kommen. Wir müssen uns gefallen lassen, daß die Zionisten deutscher Abstammung im Lande bleiben; die ausländischen brauchen wir nicht zu dulden und wollen wir nicht dulden. Was gegenüber den „Aasgeiern" geschehen kann, die auf dem Umweg über Süden herkommen, hat schon Hobrecht gesagt. Es ist unverkennbar, daß nach dieser Richtung hin die Zustände in letzter Zeit besser geworden sind, weil die deutschen Konsulate im Ausland besser arbeiten. Aber es muß dafür gesorgt werden, daß diese Handhabung nicht wieder nach ein paar Wochen sich abstumpft.

Was hier gesagt ist, gilt für alle Deutschen. Für uns deutschfühlende Juden gilt das Besondere, daß wir in geschäftlicher und gesellschaftlicher Beziehung dem ostjüdischen Element gegenüber die größte Zurückhaltung zu bewahren, daß wir die Anmaßung der ostjüdischen Organisationen und das ungeheuerliche Vordringen der Ostjuden in den jüdischen Gemeinden mit den schärfsten Mitteln zu bekämpfen haben. Das sind wir Deutschland schuldig, aber auch uns selbst. Denn die Ostjudenfrage ist die Hauptquelle der Judenfeindschaft. Unsere Leser finden über diesen Punkt unter „Echo der Presse" wertvolle Worte aus nichtjüdischem Munde. Und noch wertvoller ist, was der Abgeordnete von Eynern im Landtag gesagt hat: „Sorgt dafür, daß das Einfalltor gegen das Ostjudentum geschlossen wird, denn es ist auch das weiteste Einfalltor für den Antisemitismus . . . Wer in Deutschland, auf deutschem Boden, mag er jüdischen Glaubens und jüdischer Abstammung sein, sich deutsch fühlt, muß von uns als vollberechtigter deutscher Staatsbürger anerkannt werden . . . Aber dann können wir zusammen mit diesen sehr wertvollen Teilen unserer deutschen Bevölkerung das Ostjudenproblem in die Hand nehmen und diesen Zustrom bekämpfen, der unserem Vaterlande nicht zum Segen, sondern zum Schaden gereicht."

Jüdische und nichtjüdische Schüler

Von Studienrat Curt Ofner.

Der Aufsatz „Unsere jüdischen Mitschüler" von Gerd Voß, der in Nummer 7 des Mitteilungsblattes für 1922 erschien, ist viel besprochen worden. Daß die Schriftleitung des Mitteilungsblattes und damit unser Verband als solcher nicht etwa daran gedacht hat, sich die Ausführungen des jungen Mannes wörtlich zu eigen zu machen, ergibt sich ja schon aus der Vorbemerkung, die den Artikel einleitet. Trotzdem möchte ich mir nicht versagen, als Fachmann noch einige Worte über die grundsätzliche Bedeutung, die solchen Aeußerungen von nichtjüdischer Seite zukommt, zu sagen.

Die Ausführungen des jungen Gerd Voß lassen deutlich erkennen, daß sie von einem Jugendlichen geschrieben sind, der sich sehr ernsthaft bemüht, in der Judenfrage objektiv zu urteilen, und sich sicherlich vorstellt, kein Antisemit zu sein. Trotzdem ist unverkennbar, daß seine Gedankengänge und Argumentationen typisch die gleichen sind, die wir stets von bewußten Judengegnern hören. Der junge Mensch hat offenbar und ganz unbewußt und gegen seinen eigenen Willen diese Gedankengänge in sich aufgenommen, und zwar unter dem Einfluß solcher nichtjüdischer Mitschüler, denen in der häuslichen Erziehung derartige Vorstellungen von dem Wesen „der Juden" eingeflößt worden sind — im Gegensatz zu Gerd Voß selbst, der ja nach der Vorbemerkung „im väterlichen Hause kein antisemitisches Wort hört". Wo der Grundfehler steckt, dem der junge Mann so gegen seinen eigenen Willen verfällt, ist klar. Er sieht Einzelfälle von jüdischen Schülern, die schachern, ihre Mitschüler betrügen und sich bei dem Lehrer auf Kosten ihrer Kameraden anzubiedern versuchen. Er ist sich auch rein verstandesmäßig durchaus bewußt, daß derartige Untugenden bei nichtjüdischen Schülern in mindestens dem gleichen prozentualen Verhältnis vorkommen, daß insbesondere gerade in der letzten Zeit Schiebergeschäfte übelster Art von christlichen Schülern, zum großen Teil Kindern sehr angesehener Eltern, gemacht werden. Trotz dieser verstandesmäßigen Erkenntnis unterliegt er aber der Versuchung, gerade die Verfehlungen jüdischer Schüler zu verallgemeinern. Und besonders interessant ist in seinen Ausführungen, wie überall zwischen den Zeilen zu lesen ist, daß er durchaus das Bewußtsein der Unzulässigkeit und Ungerechtigkeit solcher Verallgemeinerung hat, sich aber trotzdem innerlich nicht von ihr freimachen kann und sich über den Zwiespalt zwischen antisemitischer Beeinflussung und besserer Erkenntnis durch die Feststellung hinwegtröstet, Verfehlungen von jüdischer Seite wirken nun einmal anders, als solche von nichtjüdischer Seite.

Wenn wir derartige Ausführungen mit Verständnis lesen, bleiben sie für unsere eigene Erkenntnis nicht ohne Wirkung. Sachlich haut Gerd Voß gründlich daneben; er tut schließlich durch alle seine Einzelbeispiele nichts anderes dar, als die gewiß nicht unbekannte Tatsache, daß es unter Juden und Christen anständige und unanständige, sympathische und widerliche Erscheinungen gibt. Aber daß ein Mensch in seinem Alter, der so daneben haut, ehrlich glauben kann, kein Antisemit zu sein, ist für uns Juden wissenswert, denn wir geraten immer wieder in Versuchung, in derselben grob schematischen Weise die Nichtjuden in „Antisemiten" und Nicht-Antisemiten einzuteilen, wie die bewußten Judengegner schematisch den Trennungsstrich zwischen Juden und Nichtjuden ziehen. Gewöhnen auch wir uns an den Gedanken, daß wir uns von Verallgemeinerungen dieser Art unbedingt freihalten müssen. Wenn wir einen Menschen, wie den ehrlich nach Objektivität strebenden Gerd Voß, schlechthin als Antisemiten abstempeln und uns von ihm gekränkt zurückziehen, vertiefen wir nur die Kluft, ganz abgesehen davon, daß es vom rein praktischen Standpunkte so töricht wie möglich wäre, etwa den gutgemeinten Artikel zum Ausgangspunkt einer Hetze gegen den jugendlichen Verfasser zu machen. Man würde auf diese Weise den jungen Menschen dazu bringen, sich als unschuldiges Opfer seiner Ehrlichkeit zu fühlen und nun erst ein wirklicher Antisemit,

wahrscheinlich für Lebenszeit, zu werden. Man würde ferner den wirklichen Antisemiten den Vorwand geben, zu sagen, daß „die Juden" sofort eine Christenverfolgung inszenieren, sobald man noch so maßvoll ihre Schwächen kritisiere. Der Schriftleitung unseres Blattes aber müssen wir dankbar sein, daß sie uns durch den Abdruck dieses Aufsatzes wieder einmal gezeigt hat, wie uns die anderen sehen, deren „Stimmen vom anderen Ufer" zu uns herüber schallen. Nur wenn wir uns nach dieser Richtung hin einer Selbsttäuschung nicht hingeben, ist es uns möglich, den Verständigungsgedanken mit wirklich geeigneten Mitteln zu fördern. Und das geeignetste Mittel ist es, bei der Erziehung unserer Jugend darauf zu achten, daß gerade die von Gerd Voß erwähnten Untugenden, wo sie sich bei unseren Kindern zeigen sollten, mit größter Energie unterdrückt werden. Denn wir Juden sind nun einmal in einer derartigen Situation, daß wir uns bewußt sein müssen: Was ein Einzelner sündigt, wird der Gesamtheit zur Last gelegt, und auch der vorurteilsfreieste Nichtjude unterliegt, wenn er in entsprechende Umgebung gerät, der Gefahr, die Fehler des einzelnen Juden zu verallgemeinern. Es ist nicht damit abgetan, daß wir uns schon heute mit Recht sagen dürfen, die „Anderen" seien nicht besser als wir. Unser Streben muß sein, besser zu sein als die Anderen. Nur auf diese Weise könnnen wir auch dem unbewußten Antisemitismus wirksam begegnen und die Brücke zum „anderen Ufer" schlagen.

Vermischtes

Deutsches Sprachgefühl.

Der „liberale" Bruno Woyda erwähnt in dem Schimpfartikel der Jüdisch-liberalen Zeitung (siehe Echo der Presse) auch die in der vorigen Nummer unseres Mitteilungsblattes abgedruckte Notiz über die voraussehbare und deshalb vermeidbare Freisprechung Maurenbrechers. Die Notiz enthält die ironische Wendung, das Verfahren habe „inzwischen glücklich mit . . . Freisprechung geendigt". Herr Woyda bemerkt dazu wörtlich: „Glücklich. Wirklich: glücklich. Wir freuen uns über Naumanns Glück."

Wir wünschen unsererseits der Jüdisch-liberalen Zeitung „Glück" zu dem kerndeutschen Sprachempfinden ihres verantwortlichen Schriftleiters.

Die nationale Heimstätte.

Eince Volkszählung in Palästina hat ergeben, daß die Gesamtbevölkerung rund 750 000 Seelen beträgt, von denen rund 590 000 Mohammedaner sind. Die Zahl der Juden beträgt rund 83 000, die der Christen rund 73 000. Dabei ist zu beachten, daß die Juden nicht etwa sämtlich Zionisten sind. Sie gehören zum nicht unerheblichen Teil zu den alteingesessenen Familien, die zu dem Zionismus in schärfstem Gegensatz stehen.

Es hat also noch gute Wege mit der nationalen Heimstätte. Im übrigen schreiben die „Times" wörtlich: „Die Verwaltung darf weder pro-arabisch noch pro-jüdisch sein, sondern im wesentlichen britisch." Zur Beachtung für zionistische Illusions-Politiker.

Berliner Jüdische Gemeinde.

Die sogenannten Liberalen haben mit den Angehörigen der anderen Parteien ein Wahlkompromiß geschlossen. Ergebnis: Das Repräsentantenkollegium besteht aus gleichviel „Liberalen" auf der einen und Zionisten, Orthodoxen usw. auf der anderen Seite. Das Zünglein an der Wage ist ein Handwerksmeister, der versichert hat, „neutral" zu sein. Was dies praktisch bedeutet, weiß jeder Kenner der Dinge. Wer in der heutigen Zeit glaubt, „neutral" sein zu dürfen, ist mindestens unzuverlässig im Punkte des Deutschtums. Die Herren Zionisten und ihre Verbündeten werden also leichtes Spiel haben. Wir warten auf den Zeitpunkt, zu dem Jiddisch in Berlin die offizielle Gemeindesprache wird.

Zeitgemäße Werbung für den Palästinaaufbau.

Für Sonntag, den 28. Januar, hatte ein Ausschuß, bestehend aus einem Bankdirektor, einem Generalkonsul und einem offiziellen Zionisten in Berlin zu einer Veranstaltung des „Keren Hajessod" eingeladen. Es sollten Lichtbild-Vorführungen und Ansprachen stattfinden. Die Filmvorführung mißlang kläglich, so daß die Eingeladenen sich allmählich enttäuscht verliefen. Die Ansprachen versuchten in der üblichen Weise zwischen Deutschtum und Zionismus hindurchzulavieren. Jedenfalls war das Ganze ein unverhüllter Versuch, deutschen Juden Geld für den Palästinaaufbau abzulocken. Wie ein derartiger Versuch in der heutigen Zeit auf deutschfühlende Juden und vor allem Nichtjuden wirken muß, bedarf keiner Erörterung. Aber von den Herren Veranstaltern sind zwei durchaus nicht etwa Zionisten, beileibe nicht. Dagegen werden sie jedenfalls den Antisemitismus aufs schärfste mißbilligen. Sollte ihnen niemals der Gedanke kommen, daß sie selbst der Judenfeindschaft Vorschub leisten?

Die Opfer.

Das J.E.B. bringt folgende Nachricht:

In Warschau wurde eine Fabrik für falsche Auslandspässe sowie für gefälschte Ausweise des Emigrationsamtes von der Polizei entdeckt. Opfer der Fälscher waren meist jüdische Emigranten, die sich keine Affidavits aus Amerika beschaffen konnten und für einen falschen Paß bis zu 100 Dollar gezahlt hatten.

Arme „Opfer"!

Ostjuden in Amerika.

In den Mitteilungen der Bne Briß-Logen findet sich ein Brief aus Amerika, in dem es wörtlich heißt:

. . . zeigt doch die Kriminalistik der Juden einen erschreckend hohen Prozentsatz! Das ostjüdische Element, aus dem sich diese Bestraften fast ausnahmslos zusammensetzen, scheint demnach die Beschränkung ihrer Einwanderungsziffer auf eine Norm von 3% zu rechtfertigen . . . Wir verstehen nur zu gut die Bemühungen der amerikanischen Logen, die Einwanderer so rasch wie möglich zu „amerikanisieren", d. h. über die elementarsten Pflichten eines anständigen Menschen und guten Bürgers zu belehren."

Juden in Polen.

Das J.E.B. meldet, daß in Polen „ungeachtet der gespannten finanziellen Lage der Presse" 4 neue jüdische Tageszeitungen entstanden sind, davon allein 3 in Warschau. In letzterer Stadt bestehen bereits 4 jüdische Tageszeitungen und 1 zionistische Tageszeitung, die in polnischer Sprache erscheint. Wer wundert sich noch über Judenfeindschaft in Polen?

Herr Dorten druckt nach.

In dem Organ des rheinischen Hochverräters Dorten, dem „Rheinischen Herold", ist ein Artikel aus unserem letzten Mitteilungsblatt ohne Quellenangabe nachgedruckt mit der Einleitung: „Von einem Mitglied des Verbandes nationalgesinnter Juden wird geschrieben". Diese Formel muß und soll den Eindruck erwecken, daß eines unserer Verbandsmitglieder an Herrn Dorten geschrieben habe. Denen, die uns kennen, brauchen wir nicht erst zu sagen, daß wir diesen Menschen und sein Preßorgan genau so verabscheuen wie jeder andere gute Deutsche es tut, und daß uns nichts ferner liegt, als ihm Briefe zu schreiben oder Artikel zu senden. Aber wem die Einheit des deutschen Vaterlandes nicht heilig ist, dem braucht es auf solche Kleinigkeiten wie unbefugten Nachdruck und Verdrehung von Tatsachen gewiß nicht anzukommen.

Verbandsnachrichten

1. **Ortsgruppe Halle.** Auf Einladung des Ortsgruppenvorstandes hielt der Verbandsvorsitzende Dr. Naumann einen Vortrag über „Brennende Tagesfragen". Die Versammlung war gut besucht. Dem Vortrag folgte eine anregende Aussprache.

2. **Zwanglose Zusammenkunft in Berlin** am 19. Januar 1923. Herr Friedrich v. Oppeln-Bronikowski hielt einen sehr interessanten Vortrag über das Thema: Juden und „Arier". Er wies unter Bezugnahme auf wissenschaftliche Forschungsergebnisse der neuesten Zeit den Unsinn der „deutschvölkischen" Rassentheorie nach und bekannte sich zu dem Grundsatze unseres Verbandes, daß nicht die Abstammung den Deutschen ausmacht, sondern das deutsche Gefühl und der feste Wille, sich ohne Vorbehalt in das Gefüge des Volkes, nicht nur des Staates, einzuordnen. Dem mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag folgte eine lebhafte Diskussion, in der insbesondere die Ostjuden- und die Jugendfrage erörtert würden.

3. **Hauptversammlung.** Die Hauptversammlung ist mit Rücksicht auf Schwierigkeiten der Raumbeschaffung in den März d. J. verlegt worden. Näheres wird in der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes bekanntgegeben.

4. **Veranstaltungen im Februar (Berlin).** Eine zwanglose Zusammenkunft ist für die zweite Hälfte des Februar in Aussicht genommen. Unser stellvertretender Vorsitzender, Herr Sanitätsrat Dr. Peyser, wird das Referat halten über: „Das Schlagwort: Juden und Freimaurer." Es ergehen besondere Einladungen.

5. **Jugendbewegung.** Ein Zusammenschluß der an verschiedenen Orten Deutschlands bestehenden Junggruppen und Jugendvereinigungen, die auf den Grundsätzen unseres Verbandes aufgebaut sind, ist in Aussicht genommen. Mitteilungen werden erbeten an Herrn cand. phil. Erich Kuschnitzky, München, Kunigundenstr. 29 o b. Moos.

6. **Beiträge.** Die Mitgliedsbeiträge sind im großen und ganzen bisher gut eingegangen. Immerhin hat eine Anzahl von Mitgliedern noch nicht gezahlt. Mit Rücksicht auf die fortschreitende Geldentwertung wird um baldige Zahlung und um reichliche freiwillige Spenden gebeten.

7. **Ortsgruppe Breslau.** Der Vorstand hat sich aus Zweckmäßigkeitsgründen umorganisiert. Vorstandsmitglieder sind Handelsgerichtsrat Beerel (Vorsitzender), Geh. Justizrat Feige und Rechtsanwalt Dr. Engel. Dem Vorstand steht ein Arbeitsausschuß zur Seite, der aus den meisten Mitgliedern des bisherigen Vorstandes und einigen neugewählten Herren besteht.

Der Vorstand.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann Charlottenburg. Druck Wolff & Co., C 27, Holzmarktstr. 3

Beilage zum Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Jahrgang 1923 | Januar/Februar | Nr. 1

Echo der Presse

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- usw. Ausschnitte unter Angabe des Tages des Erscheinens, bei weniger bekannten Blättern auch der Parteirichtung.

Die Schriftl.

Kölnische Zeitung (Deutsche Volkspartei). 18. 12. 22. Vorabdruck des Artikels „Die Ostjudengefahr" von J. Hobrecht (siehe Nr. 7 unseres Mitteilungsblattes von 1922).

Schlesische Zeitung . (Deutschnational.) 22. 12. 22. Längerer Auszug aus dem Hobrecht-Artikel mit zustimmenden redaktionellen Bemerkungen.

Allgemeine Zeitung, Chemnitz. (Parteilos, national.) 22. 12. 22. Vollständiger Abdruck des Hobrecht-Artikels mit zustimmender Vorbemerkung: „Unsere Allgem. Zeitung hat denn auch immer bei Behandlung der Ostjudenfrage streng unterschieden zwischen unseren deutsch denkenden und fühlenden jüdischen Mitbürgern und jenen das Reich und Volk schädigenden Einwanderern."

Jüdische Rundschau. (Zionistisch.) 22. 12. 22. Längerer Aufsatz „Angstpsychose". Polemik gegen den Hobrecht-Artikel, der als Ausdruck der Angst vor dem Vordringen des Zionismus charakterisiert wird. Zugeständnis der Beziehungen zwischen Zionismus und Ostjudentum. „Der enge Zusammenhang des Zionismus mit den geistigen Kräften des Ostjudentums . . . ist in der Tat vorhanden, und wir freuen uns, wenn der Verfasser ihn speziell in der Jüdischen Rundschau entdeckt zu haben glaubt." Am Schlusse nochmals Kennzeichnung des Hobrecht-Artikels als Angstprodukt; unmittelbar anschließend Ausdruck der eigenen Angst, daß der Artikel „geeignet sei, die antisemitischen Pöbel-Instinkte aufzustacheln".

Reichspost, Wien. (Christlich-sozial, „deutschvölkisch".) 30. 12. 22. Langer Auszug aus dem Hobrecht-Artikel mit kleinen Fälschungen (Fortlassung der Sätze, in denen die deutschfühlenden Juden zu den Ostjuden in Gegensatz gestellt sind, ohne Kenntlichmachung der Auslassungen).

Deutsch-Oesterreichische Tageszeitung. („Deutschvölkisch".) 2. 1. 23. Längerer Auszug aus dem Hobrecht-Artikel mit „völkischem" Anhängsel: „Wir aber kennen keine nationaldeutschen Juden und lassen uns durch die Wahrheiten des Herrn Hobrecht nicht in der Ueberzeugung irremachen, daß der notwendige Selbsterhaltungskampf gegen das gesamte Judentum geführt werden muß."

Schlesische Zeitung. (Deutschnational.) 3. 1. 23. Abdruck der Zuschrift eines Herrn Weinfeldt. Stichprobe: „Das deutsche Volk und namentlich die maßgebenden Faktoren dürfen sich keiner Täuschung hingeben: Es gibt eben keine Ostjudenfrage und noch viel weniger eine Ostjudengefahr . . ." Zusatz der Schlesischen Zeitung: „Wir sind . . der Ansicht, daß seine Behauptung, es gebe keine Ostjudengefahr und nicht einmal eine Ostjudenfrage, im deutschen Lande bei Christen wie bei Juden mit scharfem Widerspruch abgelehnt werden wird."

Israelitisches Familienblatt, Hamburg. (Alljüdisch.) 4. 1. 23 Grotesker Schimpfartikel „Eine schändliche Tat" von einem Herrn, der Dr. Manfred Cohn heißt, sich aber, um sein aufrechtes Judentum auszudrücken, Dr. Manfred Georg nennt. Inhaltsangabe voller Sinnfälschungen. Schlußsätze: „Die Persönlichkeit Hobrechts ist mir egal. Egal, ob es ihm gut oder schlecht geht. Trotzdem will ich nicht hoffen, daß bei einer der Judenhetzen, wie sie seine Artikel immer näher rücken lassen, seine Tochter, falls er eine hat, von einem tatenfrohen Deutschblütigen vergewaltigt wird. Dann wird sich der Schrei ‚mea culpa' ihm zu spät abpressen."

Der Anker. (Nationale Zeitschrift.) 5. 1. 23. Längerer Auszug aus dem Hobrecht-Artikel. Ueberschrift „Ein deutscher Jude über die Ostjuden".

Das Jüdische Echo, München. (Zionistisch-orthodox.) 5. 1. 23. Schimpf-Polemik gegen den Hobrecht-Artikel. Schlußsätze: Man würde dem Verband nationaldeutscher Juden, der im jüdisch-politischen Leben etwa dieselbe Rolle wie die um Dorten gruppierte Anhängerschaft einer Rheinischen Republik spielt, mit einer ausführlichen Erwiderung auf dieses geradezu unglaubliche Machwerk viel zu viel Ehre erweisen. Wir begnügen uns damit, unseren Lesern zu zeigen, daß „Mauschel" gerade in unseren „deutschesten" Juden am lebendigsten ist." (Zur Charakteristik des Blattes sei bemerkt, daß der Leitartikel derselben Nummer ein in gleichem Tone verfaßter Schimpferguß gegen den Centralverein ist, der eine Erklärung erlassen hat, die dem Jüdischen Echo zu deutsch ist und deshalb von ihm als „Dokument der Schande" bezeichnet wird. Die Schriftl.)

Neue Preußische(Kreuz-)Zeitung. (Deutschnational.) 5. 1. 23. Längerer Aufsatz „Die Osteinwanderung". Polemik gegen die Denkschrift des Ministers Severing mit Zitaten aus dem Hobrecht-Artikel. Stichprobe: „Auch in dieser Denkschrift wird die Ostjudenfrage nur nebensächlich und als Teilproblem behandelt. Für uns ist sie im Hinblick auf den seit Jahren ungehemmt weitergehenden Zustrom vom Osten das Hauptproblem. Wir lassen wiederum deutschen Juden das Wort, um nicht antisemitisch einseitig zu erscheinen."

Münchener Neueste Nachrichten. (Demokratisch.) 5. 1. 23. Kurze Inhaltsangabe des Hobrecht-Artikels.

Schlesische Zeitung. (Deutschnational.) 6. 1. 23. Auszug aus dem Hobrecht-Artikel und Polemik gegen Minister Severing. „Es geht wirklich nicht an, die Bekämpfung dieser Landplage dem nebelhaften Völkerbunde zuzuweisen, wie Minister Severing es vorschlägt. Der Völkerbund würde uns diese Landplage eher gönen, als davon befreien."

Hamburger Fremdenblatt. (Demokratisch.) 8. 1. 23. Kurze Inhaltsangabe des Hobrecht-Artikels.

Jüdisch-liberale Zeitung. 6. 1. 23. Schimpfartikel von Bruno Woyda „Tut nichts, der Jude wird verbrannt." Stichprobe: „So unsympathisch Herrn Dr. Naumann Juden sein mögen, so sympathisch scheinen ihm die Antisemiten zu sein . . . Aber die Frage an Herrn Dr. Naumann halten wir für erlaubt: Wo bleibt, in seinen Blättern, das von ihm so oft betonte „jüdische Stammesbewußtsein"? . . . Die jüdische Geschichte wird entscheiden, ob Herr Dr. Naumann zu den Wertvollen im Judentum gezählt werden oder ob sein Andenken als das eines Pfefferkorn des 20. Jahrhunderts fortleben wird . . . Tut nichts, der Jude wird verbrannt."

Hallische Nachrichten. (Unparteiisch, national.) 11. 1. 23. Längerer Aufsatz „Die Einwanderung aus dem Osten". Kritik der Denkschrift des Ministers Severing, mehrfache Bezugnahme auf den Hobrecht-Artikel. Ablehnung des Antisemitismus unter Hinweis darauf, daß es sich bei der Ablehnung der ostjüdischen Einwanderung „um eine Vorbeugungs- und Abwehraktion gegen den Antisemitismus, um Hilfe und Schutz für unsere Mitbürger jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens . . ." handelt. Schlußsätze: „Derselbe Antisemitismus, der mit dem „Sozialismus des dummen Kerls" gar nichts mehr gemein hat und aus ganz anderen Quellen fließt, würde . . . auch bei uns einziehen, wenn wir fortführen, die Warnungen der nationaldeutschen Juden und ihrer Führer in den Wind zu schlagen. In Deutschland braucht es, ohne den unkontrollierbaren Zuzug aus dem Osten, keine Judenfrage zu geben. Wir wollen sie nicht erst künstlich uns schaffen."

Schlesische Zeitung. (Deutschnational.) 23. 1. 23. Abdruck einer Zuschrift unserer Breslauer Ortsgruppe gegen die Werbetätigkeit für den Palästinaaufbau: „Der Verband erhebt warnend und mahnend seine Stimme, sich nicht durch Bestrebungen einfangen zu lassen, die — unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit — nur zionistischen Zwecken und Zielen dienen und dazu führen, durch Hergabe von Geld (oder durch Ausfuhr der hierfür angeschafften Werte) unser deutsches Volksvermögen zu vermindern, während es für diejenigen, die wirklich Wohltat üben wollen, in unserer Heimatstadt und in unserem armen, so hart geprüften deutschen Vaterlande Elend genug zu lindern gibt."

Münchener Zeitung. (National.) 27. 1. 23. Ausführlicher Bericht über eine Mitgliederversammlung der Ortsgruppe München. „Die Aussprache zeigte, daß allen Mitgliedern für die Beurteilung sozialer und politischer Fragen ausschließlich der deutsche und nationale Standpunkt maßgebend ist . . . Im Anschluß an die Versammlung wurden von der Ortsgruppe für das Ruhrgebiet 268 000 M. gesammelt."

Münchener Neueste Nachrichten. (Demokratisch.) 28. 1. 23. Ausführlicher Bericht ähnlich wie Münchener Zeitung.

(Abgeschlossen 30. 1. 23.)

Stimmen vom anderen Ufer

Der Verfasser dieses Aufsatzes ist ein bekannter sozialdemokratischer (vor dem Zusammenschluß der sozialdemokratischen Parteien zu den Mehrheitssozialisten gehöriger) Politiker und Leiter der Reichszentrale für Heimatdienst.

Einigkeit tut uns not

Von Erwin Barth.

Deutschland steht unter schwerstem außenpolitischem Druck. Gerade heute täte uns Einigkeit not. Aber auch heute wird das noch nicht überall verstanden.

Das ist das Tragische des gegenwärtigen Lebensabschnittes des deutschen Volkes, daß die Stimmen, die gegenüber den lebensvernichtend drohenden äußeren Gefahren auf Mäßigung und Ueberlegung und Einigung und Toleranz innerhalb des Volkskörpers drängen, zu wenig Echo finden. Im politischen und auch im sozialen Leben Deutschlands wird unbekümmert weiter Hund und Katze gespielt. Das gilt nach der parteipolitischen und namentlich nach der rassepolitischen Seite. Am bedenklichsten und gefährlichsten ist dabei allerdings die Intoleranz, die sich unter dem Stichwort „Antisemitismus" breitgemacht hat. Die Entwicklung Deutschlands in den letzten Jahren müßte eigentlich jedem, vernünftigen Ueberlegungen noch zugänglichen Menschen klargemacht haben, daß die Lebens- und Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes fast ausschließlich von der Entwicklung außenpolitischer Kräfte bestimmt wird, daß die Fülle von Keimstoffen für Unzufriedenheit und Verzweiflung letzten Endes aus Quellen kommt, auf die wir mit Mitteln, die im Machtbereich des deutschen Volkes liegen, so gut wie keinen Einfluß haben. Wir sehen uns gemeinsam einem Wall von äußeren Bedrohungen der Existenz Deutschlands und des deutschen Volkes gegenüber und stehen einander dennoch zerrissen und gespalten und mit einem hohen Maß innerer Entfremdung, ja sogar Feindseligkeit gegenüber. Können wir uns den Luxus noch länger gestatten, die inneren Kräfte des Volkes gegeneinander wirken zu lassen und sie zu fruchtlosem und letzten Endes schädlichem Tun zu verausgaben, statt sie solidarisch auf den Schutz unserer gemeinsamen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Volksgüter zu verwenden? Nein, das können wir nicht! Das ist der Grund, der alle verpflichten muß, die es gut meinen mit unserem Volke und seiner Zukunft, ihre Kräfte zum Ausgleich und zur Abmilderung der tausenderlei inneren Gegensätzlichkeiten anzuspannen und in unserem Zusammenwohnen eine erträgliche Atmosphäre zu schaffen.

Es hat keinen Zweck, bei der Verfolgung dieses Zieles die Augen vor den bestehenden Gegensätzen und Differenzen zu verschließen. Die wirtschaftlichen, sozialen und nicht zuletzt auch die aus der verschiedenartigen Weltanschauung, der Konfession und der Abstammung gegebenen Differenzen zwischen den einzelnen Gruppen sind da und werden da bleiben. Sie sind auch keine Gefahr an sich. Selbst der Austrag der Gegensätze schließt keine Gefahr ein, nur die Art des Austrags abweichender oder gegensätzlicher Meinungen trägt die ganze Fülle von Schwierigkeiten in sich. Meinungsstreit muß sein in jedem Volkskörper, der nach höherer Entwicklung ringt. Erst durch den Streit der Meinungen gelangen wir zur geistigen Vertiefung, zur Kenntnis und zum Verständnis der natürlichen Bedürfnisse der verschiedenen Gruppen und zur Kenntnis des besten Weges, auf dem unter Berücksichtigung der verschiedenen Bedürfnisse das Wohl des Ganzen am raschesten gefördert wird. Der Meinungsstreit ist geistiger Streit, ist Kampf mit geistigen Waffen, die der Unterstützung durch verletzende und gehässige Aeußerungen nicht bedürfen, die im Gegenteil durch derlei unreine Beimischungen abgestumpft und entedelt werden. Wo kluge Menschen von noch so gegensätzlicher Einstellung beisammen sitzen und mit Ernst nach Lösung von Konflikten streben, wird in den meisten Fällen ein gangbarer Weg gefunden werden können, der, wenn auch nicht jedem das Volle gebend, doch der Gesamtheit von Nutzen ist. Alle gute Politik ist Kompromiß, ein Ausgleichen und Abgleichen und Abrunden der verschiedenartigen Wünsche auf einen Nenner, der von der Mehrheit als gute Etappe nach vorn akzeptiert werden kann, und diese in Kompromissen sich bewegende Politik wird um so stärker und vorteilhafter sein für alle, je mehr die nicht befriedigten Kreise von der Pflicht durchdrungen sind, sich für die Abänderung des Geschaffenen der blanken Waffe toleranter sachlicher Diskussion zu bedienen.

Die deutschen Parteien, wie sie sind, sind notwendig und der sachlich durchgeführte Austrag der Meinungsverschiedenheiten zwischen den Parteien ist durchaus erfreulich. Unerfreulich ist nur, daß in allen Parteien häufig über die für einen sachlichen Streitaustrag gezogenen Grenzen hinausgeschritten wird und daß dadurch die Klüfte zwischen den großen politischen Körpern, die im Interesse unserer inneren Gesundung verflacht werden müßten, nur noch vertieft und erweitert werden. Auch der schärfste sachliche Konflikt zwischen Parteien kann in Formen ausgetragen werden, die ein ehrenhaftes Respektverhältnis eher festigen, als vermindern, und die eher verbinden, als verfeinden.

Die parteipolitischen Gegensätze zeigen aber bei weitem nicht die Schärfe, den die rassenpolitischen Gegensätze in der letzten Zeit in Deutschland angenommen haben. Die traditionell gezüchtete Abneigung gegen die Juden hat in Deutschland schon seit langem die Bezeichnung „Jude" zu einem verächtlichen Schlagwort gemacht, das in fast allen Kreisen der deutschen Oeffentlichkeit leicht mit Erfolg verwandt werden kann, eine gehässige Stimmung gegen einen Teil der Staatsbürger lebendig zu machen. Man soll sich nicht darüber täuschen, daß der Antisemitismus und insonderheit auch der Radau-Antisemitismus gegenwärtig in Deutschland ein sehr leichtes und auch noch immer wachsendes Arbeitsfeld hat. In den jüdischen Kreisen, die erst seit jüngerer Zeit die deutsche Gastfreundschaft genießen, befindet sich ein großer Teil von Menschen, gegen die man fast in jeder Hinsicht nur das Gefühl von Verachtung aufbringen kann. Mit diesen Auswüchsen geht man auf der anderen Seite hausieren und findet man in allen Lagern unseres Volkes Widerhall. Leider haben bisher auch die deutschgesinnten Juden selbst allzuviel unterlassen, von jenen Elementen in der Oeffentlichkeit entschieden abzurücken und die Gemeinschaft mit ihnen abzulehnen. Daß dies jetzt endlich — insbesondere durch den Verband nationaldeutscher Juden — geschieht, ist sehr erfreulich, weil nur dadurch dem Antisemitismus die Hauptgiftzähne ausgebrochen werden können. Gerade von jüdischer Seite muß gegen die üblen Elemente Front gemacht werden, sonst kann und wird der Masse unseres Volkes kaum das Bewußtsein wach werden, daß die Mehrheit der alteingesessenen Juden sich vollkommen assimiliert hat und ganz in der deutschen Nationalität aufgegangen ist. Ihnen gegenüber wird meist übersehen, daß sie restlos in den deutschen Kulturkreis eingewachsen sind, daß sie ihre staatsbürgerlichen Pflichten nach besten Kräften wie jeder gute Staatsbürger erfüllen und daß sie darum Anspruch haben, als Angehörige unseres Volkes gewürdigt und geachtet zu werden. Wir haben ja in Deutschland so vieles fremdes Blut, das sich seit Jahrhunderten nicht mehr fremd fühlt, aufgenommen. Namentlich die starken slavischen Beimischungen sind zu erwähnen. Unter den Deutschen aus altem polnischem Stamm finden sich unzählbare Massen, die sich in ihrem nationaldeutschen Gefühl von keinem übertreffen lassen. Gegen diese „Nichtdeutschen" wird in Deutschland glücklicherweise kein Wort gesagt und darum nicht, weil es bisher an Kräften gefehlt hat, die systematisch leicht aufzuregende Gemüter verhetzen. Die duldsame Achtung, die in ihrem Temperament sehr verschiedenartige Stämme des deutschen Volkes einander bezeugen und die auch den uns verwandtschaftlich ferner stehenden Elementen slavischer Abstammung im deutschen Volkskörper bezeugt wird, ist Beweis genug dafür, daß eine sachlichere Bewertung der menschlichen Qualitäten alle Versuche, Abstammungsunterschiede hervorzuheben, ersticken muß, wenn der gute Wille da ist. Zur deutschen Volksgemeinschaft gehören alle, die sich deutsch fühlen, die sich auf Gedeih und Verderb mit unserem Volkskörper vereinigt haben. Nicht ob Jude oder Nichtjude, ob katholisch, evangelisch, mosaisch oder Dissident, sondern allein die staatsbürgerliche Pflichterfüllung und der Wille, der Gesamtheit zu nützen, müßte für nationale Werturteile bestimmend sein.

Die deutsche Volksgemeinschaft ist in der kritischsten Stunde seit ihrem Bestand darauf angewiesen, die Höchstzahl tüchtiger Kräfte für die Arbeit zum Schutze und zum Aufbau der deutschen Werte heranzuziehen. Wer die Zusammensetzung der Volksgemeinschaft nach anderen Gesichtspunkten erstrebt und Gift und Haßsaat gegen seine Mitbürger ausstreut, verwirkt den Anspruch auf Achtung aller Deutschen, er mag sich noch so national gebärden.

Wir alle, mit allen unseren Schwächen, Fehlern, Mängeln, Einseitigkeiten, bilden gemeinsam den deutschen Volkskörper und alle unsere guten und auch unsere weniger guten Eigenschaften gehören zusammen zum vollständigen Bild des deutschen Volkscharakters. Das begreifen die Einsichtigen und die, die ihr Hirn zum Nachdenken verwenden; den andern es beizubringen, ist die schwere verantwortungsvolle Pflicht, die jeder Deutsche auf sich zu nehmen hat im Interesse der guten Entwicklung des deutschen Volkes.

Mitteilungsblatt
des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint in zwangloser Folge.
Bezugspreis: Einzelnummer 50 M.
Für Verbandsmitglieder Jahrespreis 150 M.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1923 — März—April — Nr. 2

Ordentliche Hauptversammlung.

Die Versammlung findet am

Sonntag, den 29. April 1923, vormittags 10 Uhr

im Sitzungssaal des Synagogen-Verwaltungsgebäudes, Charlottenburg, Fasanenstraße 79/80,

(zwischen Kantstraße und Kurfürstendamm) statt. Zur Teilnahme sind nur Verbandsmitglieder berechtigt. Die Mitgliedskarten sind am Saaleingang vorzuweisen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorsitzenden,
2. Rechnungsbericht des Schatzmeisters und der Rechnungsprüfer,
3. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes,
4. Beschlußfassung über Aenderung des § 4 der Verbandssatzung,
5. Beschlußfassung über die Aufrechterhaltung der Mitgliedschaft eines Mitglieds,
6. Verschiedenes.

Etwaige Anträge auf Erweiterung der Tagesordnung sind gemäß § 8 Absatz 1 der Satzung anzubringen.

Der Vorsitzende
des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.
Dr. Naumann.

Nationaldeutsche Juden!

Vergeßt die **Deutschen im Ruhrgebiet** nicht! Keiner glaube, sich durch einmalige Spende losgekauft zu haben. **Die Not dauert fort, daher muß auch unsere Opferwilligkeit fortdauern.**

Ein **Zionist** hat kürzlich geprahlt, daß in einer einzigen Stadt Schlesiens in einer einzigen Versammlung **fünfzig Millionen Mark für Palästina** gezeichnet worden seien. **Was Ostjuden, Zionisten und alljüdische Wirrköpfe für eine englische Kolonie tun können, müssen wir Deutschen für Deutschland zehnfach tun.**

Tut Eure deutsche Pflicht! Spende jeder durch die Tageszeitung seiner Partei oder durch die Sammelstellen des Deutschen Volksopfers.

Keinen Pfennig für undeutsche Zwecke! Jeden entbehrlichen Pfennig dem deutschen Vaterlande!

Der Vorstand.

Das **Mitteilungsblatt** erscheint diesmal in verkürzter Form, weil nur so die satzungsmäßige Frist für die Einladung zur Hauptversammlung gewahrt werden konnte. Die nächste Nummer gewöhnlichen Umfanges erscheint zu Anfang Mai d. J.

Die Schriftleitung.

Vermischtes

Achtung: Neue Ostjudengefahr!

Unsere Befürchtung, daß die — zeitweise einigermaßen wirksamen — Verwaltungsmaßregeln zur Eindämmung des Ostjudenzustroms sich bald abstumpfen würden, scheint leider begründet gewesen zu sein. Nach einer Meldung der — gerade in derartigen Angelegenheiten stets besonders gut unterrichteten — Vossischen Zeitung steht die Wiederauflösung des vor einigen Monaten eingerichteten **Preußischen Fremdenamtes** und damit „die Rückkehr zur Dezentralisation" unmittelbar bevor. Mit anderen Worten: An Stelle des leidlich festen Zauns mit nur einem Eingang wird wieder das „bewährte" vielmaschige Drahtgeflecht aufgerichtet. Wir werden unser Augenmerk darauf zu richten haben, daß nicht zu viel unerwünschte Fremde durch die Maschen hereinschlüpfen.

Zwischen-Geschichtliches.

In dem Leitartikel des **Israel. Fam.-Blattes** vom 15. 2. 23, der ein vom „deutschvölkischen" Standpunkt geschriebenes Buch über Rassenkunde kritisieren will, finden sich folgende Sätze:

Die Prediger wahrer Humanität . . . . müssen freilich als „mittelbegabt" zurückstehen gegen „Höchstbegabte" wie Friedrich Wilhelm I. Die Freundschaft dieses gekrönten Rohlings und Despoten könnten wir Juden leicht verschmerzen. . . . . Wir jüdischen Deutschen sehen in dem Zionismus eine Notburg, und wir wissen, wer unsere isolierte Jugend . . . . in sie hineinstößt . . . . . Wir tragen unser Deutschtum nicht wie ein Grüppchen nationaldeutsch-auchjüdischer Charlatane auf der Zunge, wir haben aber auch . . . . . keine Veranlassung, von dem Wege, den uns ein Gabriel Riesser vorgezeichnet, um Handbreite abzuweichen. . . . . .

Man muß die Schwätzereien solcher „Auch-Deutscher" immer wieder im Wortlaut anführen, um klarzustellen, wie weit diese Leute von dem Verständnis für deutsches Wesen entfernt sind und wie unaufhaltsam ihr Weg durch die zionistische „Notburg" hindurch, die nichts als ein Kartenhaus ist, zur absoluten Vaterlandslosigkeit führen muß. Für wen das Wesen des gewiß nicht judenfreundlichen und gewiß nicht in jeder Hinsicht sympathischen Friedrich Wilhelm I. sich im „Rohlinghaften und Despotischen" erschöpft, wer nicht begreift, was dieser König für Preußen und was Preußen wiederum für das Deutschtum geleistet hat, sollte es endlich aufgeben, in deutscher Sprache Aufsätze zu schreiben. Die Leser des Israel. Fam.-Blattes werden gegen den Wegfall dieser Ergüsse gewiß nichts einzuwenden haben, denn der Reiz des Blattes liegt für sie nicht in den Leitartikeln, sondern im Inseratenteil, in dem sympathische Ostjüdinnen nach „Neigungsehen" lechzen und geschäftstüchtige Viehhändler sich zur „Einheirat" erbieten. Tragikomisch aber ist es, wenn Artikelschreiber dieser Art sich immer wieder auf Gabriel Riesser berufen. Wenn Riesser, der ein echter nationaldeutscher Jude war, hören könnte, was für Menschen heute seinen Namen mißbrauchen und ihn als Eideshelfer in Anspruch nehmen, würde er sich mehr als einmal im Grabe umdrehen.

Kompromißmeierei im Centralverein.

Das Auftreten des Breslauer Central-Vereins-Syndikus **Rechtsanwalt Foerder**, dessen eigenartiges Verhalten wir unter „Verbands-Nachrichten" kennzeichnen, hat lebhafte Erörterungen in den Kreisen der Breslauer C.V.-Mitglieder hervorgerufen. Das erwähnte Hauptvorstands-Mitglied des C.V., das sich unmittelbar nach der Versammlung zur Aufnahme in unseren Verband gemeldet hat und inzwischen unter die Mitglieder aufgenommen worden ist, hat in einem an den Vorsitzenden unserer Breslauer Ortsgruppe gerichteten Schreiben nochmals betont, daß es sich verpflichtet fühle, seinen von dem des Herrn Foerder abweichenden Standpunkt zum Ausdruck zu bringen, und daß er seinen Eindruck von der Versammlung „an die Zentrale (des C.-V.) nach Berlin berichtet" habe. Nunmehr sendet Herr Rechtsanwalt Foerder selbst an den Vorsitzenden unserer Breslauer Ortsgruppe ein Schreiben, in dem sich folgende Mitteilung findet:

Gestern Abend hat sich eine Vollsitzung unseres Vorstandes mit den Ereignissen in der Versammlung Ihres Vereins in 3½stündiger Beratung beschäftigt. Das Ergebnis bestand in der **einstimmigen** Annahme einer Resolution, die dahin lautete, daß der sachliche Inhalt meiner Ausführungen nichts enthielt, was den Bestrebungen des C.V. entgegenstünde. Der Vorstand sprach mir sein Vertrauen aus. Insbesondere wurde mein Eintreten für die zionistischen Regierungsbeamten nicht nur gebilligt, sondern sogar im Hinblick auf die Art der Polemik des Herrn Dr. Naumann und die Anwesenheit andersgläubiger Elemente als zwingende Notwendigkeit erklärt.

Daß Herr Rechtsanwalt Foerder den Inhalt der Resolution subjektiv unrichtig wiedergegeben habe, kommt nach allem, was wir von seiner Persönlichkeit wissen, nicht in Frage. Auch ein Mißverständnis, das nach mancherlei Vorgängen der letzten Zeit sonst nicht ausgeschlossen erscheinen würde, ist angesichts der Einfachheit des Tatbestandes nicht wahrscheinlich. Wir müssen also davon ausgehen, daß der Vorstand der Breslauer Ortsgruppe des C.V. tatsächlich eine Resolution des angegebenen Inhalts gefaßt hat. Was folgt daraus? Wenn wir in derselben Weise verallgemeinern wollten, wie es gerade aus diesen Kreisen heraus uns gegenüber häufig geschieht, könnten wir das Ergebnis auf die Formel bringen: „Der Central-Verein hat also nichts dagegen einzuwenden, daß sogenannte Zionisten die Staatsgeschäfte des deutschen Vaterlandes lenken und dabei ihre nicht gerade durch dringende Dienstgeschäfte besetzte Freizeit benutzen, um für Palästina zu werben und damit im Ergebnis ausschließlich englische Interessen zu fördern." Von so einseitigen Formulierungen haben wir uns bisher freigehalten und werden wir uns auch in Zukunft freihalten. Wir wissen nach wie vor, daß die Auffassung die Dinge, die in dieser Resolution zum Ausdruck kommt, nicht die Auffassung „des Central-Vereins" ist, sondern den Anschauungen eines sehr großen und nicht des schlechtesten Teiles der C.V.-Mitglieder in jeder Hinsicht zuwiderläuft. Dies hätten wir, wenn wir es nicht schon gewußt hätten, aus dem Verhalten anderer C.V.-Mitglieder, u. a. des erwähnten Hauptvorstands-Mitgliedes in der Versammlung selbst erkennen müssen. Aber die Mitteilungen des Herrn Rechtsanwalt Foerder selbst genügen vollständig, um zu dem gleichen Ergebnisse zu gelangen. Es ist bezeichnend genug, daß über das Verhalten des Herrn Foerder in der Versammlung eine 3½stündige Debatte stattgefunden hat und daß es zur Abstimmung über die Vertrauensfrage gekommen ist. Wenn trotzdem schließlich die unglaubliche Resolution „einstimmig" angenommen worden ist, so ergibt sich weiterhin, daß wieder einmal eine Reihe von leitenden Persönlichkeiten des C.V. gegen ihr besseres Gefühl und gegen ihre klare Erkenntnis sich der alljüdischen Richtung löblich unterworfen haben, um einen fleißigen Arbeiter, der die Kabinettsfrage gestellt hatte, nicht zu verlieren und um ja gegenüber „andersgläubigen Elementen" die herrliche jüdische Einheitsfront aufrechtzuerhalten. Die tiefe Kluft, die auch innerhalb des Vorstandes dieser Ortsgruppe deutschfühlende Juden von alljüdisch fühlenden Zwischenschichtlern trennt, ist wieder einmal durch ein faules Kompromiß überbrückt worden und die „andersgläubigen Elemente" können, wenn sie wirklich die deutschen Juden nach einer einzelnen Ortsgruppe des C.V. beurteilen wollen, mit Recht sagen, daß „die Juden" schließlich doch zusammenhängen wie die Kletten und lieber Gesinnungsopfer bringen, als undeutsch fühlende und wirkende Stammesgenossen preiszugeben. Wir begrüßen die Resolution der Breslauer Ortsgruppe und die Betriebsamkeit des Herrn Rechtsanwalt Foerder aufrichtig, weil nicht deutlicher gezeigt werden kann, wie notwendig die Gründung unseres Verbandes war. Die deutschfühlenden Mitglieder des C.V., selbst diejenigen, die heute noch nicht den Mut ihrer eigenen Ueberzeugung finden können, werden uns eines Tages dafür dankbar sein, daß wir sie im Kampfe um ihr bedrohtes Deutschtum von innen und auch von außen her unterstützt haben.

Die Legende von den ostjüdischen Bergarbeitern.

Die „Politiker", deren Spezialität die Verteidigung der Ostjuden ist, pflegen gern auf die große Zahl der ostjüdischen Bergarbeiter hinzuweisen. Das zionistische, von Ostjuden geleitete **J.C.B.** meldet nunmehr das Ergebnis einer im Februar d. J. angestellten Erhebung des **Bergbau-Vereins Essen.** Nach dieser Erhebung waren von 545 380 Arbeitern, die dem Verein angehören, ganze 499 Mann Ostjuden. Das J.C.B. setzt hinzu: „Diese Statistik bezieht sich nur auf die Mitglieder des Essener Bergbau-Vereins, es sind aber noch zahlreiche jüdische Arbeiter im Ruhrrevier beschäftigt, die diesem Verein nicht angehören." Es ist schade, daß keine Andeutung darüber gemacht wird, wie „zahlreich" diese Außenseiter sein mögen. Und es ist ferner schade, daß die Statistik sich nicht auch darauf erstreckt hat, wieviel von den wohlgezählten 499 ostjüdischen Arbeitern einer kommunistischen, syndikalistischen, jüdischnationalen oder sonst im Gegensatz zum Deutschtum stehenden Organisation angehören.

Jüdischnationale Kultur und ihre Zutreiber.

In Nr. 9 der C.V.-Zeitung vom 1. 3. 23 regt sich Herr Rabbiner **Dr. Goldmann** darüber auf, daß für Zoppot von zionistischer Seite eine hebräische Schule gefordert wird. Was Herr Goldmann sagt, kann von jedem nationaldeutschen Juden Wort für Wort unterschrieben werden; er zitiert sogar, offenbar ohne sich dessen bewußt zu sein, aus Naumanns Broschüre „Vom nationaldeutschen Juden". Nur das eine vergißt Herr Dr. Goldmann zu erwähnen, daß gerade die Leute seines eigenen Schlages es sind, die es den Zionisten möglich gemacht haben, auf deutschem Boden mit solcher Anmaßung, wie es nicht nur in Zoppot, sondern

überall geschieht, aufzutreten. Wer, wie Herr Goldmann, mit der einen Hand so verblüffend deutschklingende Artikel schreibt und gleichzeitig die andere Hand zum Bettel für das zionistische Palästinawerk ausstreckt, ist wirklich nicht die geeignete Persönlichkeit, jüdischnationaler Ueberheblichkeit als berufener Anwalt des Deutschtums entgegenzutreten.

Deutscher Offizier-Bund.

In Nr. 6 der Bundeszeitschrift vom 24. 3. 23 findet sich folgende **Mitteilung der Bundesleitung:**

Eine Ortsgruppe teilt uns mit, daß das Gerücht verbreitet werde, es sei ein Zusammengehen des D.O.B. mit dem Verband nationaldeutscher Juden geplant, über die Art des Zusammengehens sei noch nichts zu erfahren, doch stünde der Abschluß der Verhandlungen bevor.

An dem Gerücht, von dem wir erst jetzt Kenntnis erhalten haben, ist, soweit der D.O.B. dabei in Betracht kommt, kein wahres Wort.

Wir haben an die Bundesleitung des D.O.B. ein **Schreiben** folgenden Wortlauts gerichtet:

In Nr. 6 . . . . . bringen Sie . . . . . eine Mitteilung . . . . Wir legen Wert auf die Feststellung, daß an den Gerüchten auch insoweit kein wahres Wort ist, als der Verband nationaldeutscher Juden in Betracht kommt. Ein „Zusammengehen" unseres satzungsgemäß unpolitischen, lediglich der Pflege des Deutschtums und der Verständigung zwischen nationalgesinnten Deutschen nichtjüdischer und jüdischer Abstammung dienenden Verbandes, dessen Mitgliederschaft sich aus den verschiedensten Berufsständen zusammensetzt, mit einer Offiziers-Organisation ist natürlich völlig ausgeschlossen. Demgemäß sind auch von keiner Seite, die mit unserem Verbande etwas zu tun hat, Verhandlungen nach dieser Richtung hin eingeleitet worden. Es handelt sich offenbar um eine frei erfundene Behauptung, über deren — offenbar mehr gegen den D.O.B. als gegen unsern Verband gerichteten — Zweck wir nur Vermutungen hegen können . . . . .

Anscheinend liegt ein Manöver aus Kreisen der deutschvölkischen „Konkurrenz" des D.O.B. vor.

Ein wahres Wort.

In der Kritik über ein Buch des Zionisten Dr. Sußnitzki schreibt Herr **von Oppeln-Bronikowski** in der Disch. Allg. Ztg.: „Sympathisch berührt es, daß wenigstens dieser Zionist mit seinem Programm Ernst gemacht hat und nach Jerusalem übergesiedelt ist, während die Mehrzahl seiner Gesinnungsgenossen nur Verwirrung und Rassendünkel in die Kreise unserer eingesessenen Juden tragen."

Antisemiten-Riecherei.

In dem amtlichen Organ des **Deutschen Reichskriegerbundes „Kyffhäuser"**, der **„Kriegerzeitung"**, erschien vor einigen Monaten ein Aufsatz **„Demaskierung eines Undeutschen"**. Der Artikel richtete sich gegen Herrn **Dr. Kurt Tucholsky**, der unsern Lesern nicht unbekannt ist. Herr **v. Oppeln-Bronikowski** hat in dem viel beachteten Aufsatz „Offiziershetze und Judenhetze" in Nr. 6 unseres Mitteilungsblattes für 1922 (Juli/August-Nummer) die ersprießliche literarische Tätigkeit dieses Herrn in das richtige Licht gesetzt; der Schriftleiter dieses Blattes hat in einem Nachwort vom Standpunkt unseres Verbandes das Seinige hinzugefügt und besonders den Prolog, den Herr Tucholsky als „Theobald Tiger" zu der Kundgebung „Nie wieder Krieg" im Juli 1922 verübt hat, gebührend gewürdigt. Die Spezialität des Herrn Tucholsky in seiner Eigenschaft als ständiger Mitarbeiter der „Weltbühne" des Herrn Siegfried Jakobsohn, als früherer Schriftleiter des „Ulk" (Beiblatt des Berliner Tageblattes), als Kabarett-„Dichter" und Spaltenfüller der verschiedensten „deutschen" Presseorgane besteht in der Verunglimpfung alles Militärischen, insbesondere in der systematischen Beschimpfung der Offiziere, die im Weltkrieg für das deutsche Vaterland gekämpft haben. Kein Wunder, daß gelegentlich einmal im Lager derjenigen, die nicht zu den Liebhabern der „Weltbühne" und des „Berliner Tageblattes" gehören, die Neigung sich regt, gerade mit der militärischen Vergangenheit dieses Mannes sich etwas näher zu beschäftigen. Das hat ein ehemaliger „Schipper"-Kamerad des Herrn Tucholsky mit dem erwähnten Artikel der Kriegerzeitung gründlich getan. Der Titel des Aufsatzes „Demaskierung eines Undeutschen" bezeichnet in der Tat treffend den Inhalt des Artikels. Und, was für uns besonders interessant ist, als Motto hat der Verfasser dem Artikel einen Satz vorangestellt, der sich in dem obenerwähnten Nachwort des Schriftleiters zu dem Aufsatz des Herrn v. Oppeln-Bronikowski findet: „Ein einziger Tucholsky züchtet Millionen von Antisemiten". Der Ursprung dieses Zitates ist durch die in Klammern gesetzten Worte „Verband nationaldeutscher Juden" bezeichnet.

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, mit dessen Wirken wir uns ebenfalls schon früher beschäftigen mußten, hat daraufhin in einem Briefe an den Deutschen Reichskriegerbund Kyffhäuser Verwahrung eingelegt gegen diese Zusammenstellung, wodurch dem ganz individuellen Falle Tucholsky eine verallgemeinerte antisemitische Bedeutung gegeben würde". (Der „Schild", Februar 23, Nr. 15). Sehr zutreffend hat auf dieses Verwahrungsschreiben der Vorstand des Reichskriegerbundes „Kyffhäuser", Generaloberst von Heeringen, mit folgendem Schreiben geantwortet:

Wir können der Auffassung, daß der Artikel „Demaskierung eines Undeutschen" in Nr. 4 der Kriegerzeitung durch den Satz „Ein einziger Tucholsky züchtet Millionen von Antisemiten" als ein antisemitisches Propagandamittel ausgelegt werden kann, nicht beitreten. Der Satz ist einer Abwehrkundgebung des Verbandes nationaldeutscher Juden entnommen. Dadurch, daß in diesem Satze die Abkehr namhafter jüdischer Kreise von der Persönlichkeit des Dr. Tucholsky, wie sie in dem nachfolgenden Artikel gekennzeichnet wird, ausgedrückt ist, ist von vornherein die Auslegung einer antisemitischen Tendenz des Artikels unterbunden. In dem Artikel ist die Konfession Dr. Tucholskys nicht erwähnt worden; es muß aber berücksichtigt werden, daß sie einer großen Anzahl unserer Leser durch Artikel der Tagespresse doch bekannt ist. Durch das Leitwort wird ausdrücklich betont, daß Dr. Tucholsky nicht etwa als ein Typ des gesamten Judentums angesehen werden darf.

Der Reichskriegerbund steht nach wie vor auf dem Standpunkt nicht nur politischer, sondern auch konfessioneller Neutralität, es liegt ihm vollkommen fern, dem Judenhasse in irgend einer Form Propagandamittel in die Hand zu geben; wir wissen durchaus zu schätzen, daß auch jüdische Soldaten ihre Pflicht gegen das Vaterland voll erfüllt haben.

Mit kameradschaftlichem Gruß!

Der Vorstand des Deutschen Reichskriegerbundes „Kyffhäuser"
gez. von Heeringen, Generaloberst, Präsident.

Was folgt für uns nationaldeutsche Juden aus diesem Briefwechsel? Lediglich die Bestätigung der uns längst bekannten, aber immer wieder der Unterstreichung werten Tatsache, daß es unter den deutschen Juden Menschen gibt, deren Empfindlichkeit schon durch das Aussprechen des Wortes „Jude" aufgestachelt wird und die, wenn dieses Wort in irgend einem Zusammenhange fällt, schlechthin nicht mehr in der Lage sind, schwarz und weiß von einander zu unterscheiden. Man sollte meinen, daß die ausgesprochen nichtantisemitische Tendenz des Zitates aus unserem Mitteilungsblatt für jeden vernünftigen Menschen hätte erkennbar sein müssen. Wir Juden, und zwar in diesem Falle nicht nur wir deutschfühlenden Juden, sondern die Juden aller Gefühlsrichtungen sollten froh sein, wenn recht oft durch derartige Zitate von Nichtjuden zum Ausdruck gebracht würde, daß Erscheinungen wie Herr Tucholsky nicht mit „den Juden" gleichgesetzt werden dürfen und daß auch in jüdischen Kreisen für die verderbliche Wirkung, die solche Erscheinungen auf das Verhältnis der nichtjüdischen Umwelt zu uns Juden ausüben müssen, Verständnis besteht. Darüber, daß Herr Tucholsky ein Schädling am Deutschtum ist, scheint auch der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten im Klaren zu sein; dies geht aus seinem eigenen Verwahrungsschreiben hervor. Sollte er nicht auch darüber im Klaren sein, daß Herr Tucholsky ein Schädling am Judentum ist und daß er durch seine widerlichen Erzeugnisse mehr Judenfeindschaft erregt hat, als zehn Verbände anständiger Juden gutmachen können? Und hat der Vorstand des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten wirklich gar kein Verständnis dafür, daß die von ihm geübte Form der Antisemiten-Riecherei nicht nur ihn selbst lächerlich macht, sondern auch geeignet ist, in nichtjüdischen Kreisen dem Wahn, jeder Jude fühle sich nun einmal in dem andern getroffen, neue Nahrung zu geben? Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß in dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten neben sehr vernünftigen und deutschfühlenden Herren auch Zionisten und vor allem Zwischenschichtler der bekannten Gattung ihr Wesen treiben. Sollte vielleicht die Empfindlichkeit dieser Herren auch dadurch beeinflußt sein, daß sie es nun einmal nicht vertragen können, wenn unser Verband von Nichtjuden in zustimmendem Sinne erwähnt wird?

Schutzjuden, Staatsbürger oder Deutsche?

Im Jahre 1893 veröffentlichte **Raphael Löwenfeld** seine tapfere Schrift **„Schutzjuden oder Staatsbürger?"** Die Schrift hat damals den Anstoß zur Gründung des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gegeben. Veranlassung zur Veröffentlichung der Schrift gab ein Beschluß der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, der dahin ging, eine Abordnung zu Kaiser Wilhelm II. zu schicken und „den Monarchen um Schutz und Schirm gegen den Antisemitismus anzuflehen". Raphael Löwenfeld schreibt wörtlich dazu Folgendes:

So hat die Angst diesen Herren die Köpfe verwirrt, daß sie nicht mehr unterscheiden können zwischen Gleichberechtigung und Vorrecht. Oder hat auch nur einer der Herren die Folgen eines solchen Schrittes überlegt? Denken wir uns den Antrag ausgeführt! Was erwartet die Abordnung von Seiner Majestät im besten Falle? Der Kaiser wird die Herren freundlich empfangen und wird ihnen unzweifelhaft sagen, daß vor seinem Throne alle guten Bürger gleiche Rechte haben; er wird sie auf die Verfassung verweisen, in der die Gleichberechtigung der Juden geschrieben und gesiegelt steht. Wissen wir das nicht auch so? Kann das gewichtige Wort des Monarchen in dieser Richtung etwas fördern? Die Gutgesinnten und Vorurteilslosen haben nie daran gezweifelt, auf die böswilligen und wahnwitzigen Gegner aber wird auch das Wort des Monarchen keinen Eindruck machen". (Schutzjuden oder Staatsbürger? Seite 6 und 7).

So schreibt ein deutscher Mann jüdischen Glaubens vor genau 30 Jahren. Und heute, im Jahre 1923, müssen wir erleben, daß sich genau dasselbe Spiel wiederholt. Eine Abordnung des **Verbandes der Bayerischen Israelitischen Kultusgemeinden** hat sich zum Ministerpräsidenten **von Knilling** begeben und „Vorstellungen über die Lage der Juden in Bayern erhoben". Sie hat eine Eingabe überreicht, in der Fälle krasser Aeußerungen der Judenfeindschaft, wie sie ja leider heute aus oft erörterten Gründen in Bayern nicht selten sind, aufgeführt werden. Am Schlusse der Eingabe wird die Staatsregierung aufgefordert, „einem solchen Vorgehen Einhalt zu tun und der jüdischen Bevölkerung den in der Verfassung verbürgten Rechtsschutz angedeihen zu lassen". Die Zeitungen melden, der Ministerpräsident habe „die Ausführungen der Abordnung mit Interesse und Wohlwollen entgegengenommen". Die Herren in Bayern haben also in den letzten 30 Jahren nichts gelernt. So ernst auch die Besorgnisse sind, die hinsichtlich der Lage der Juden in Bayern bestehen, möchte man ihren angeblichen Wortführern fast die Verhöhnung gönnen, die ihnen Herr von Knilling hat zuteil werden lassen, indem er ihr würdeloses Bittgesuch mit „Interesse und Wohlwollen" anhörte, ohne ihnen auch nur die geringste positive Zusage zu machen. Und der Humor davon ist, daß diejenigen Herren, die diesen Bittgang inszeniert haben, demselben Verein nicht fernstehen, der seinerzeit auf Veranlassung Raphael Löwenfelds gegründet und aus dem allerdings dieser aufrechte deutsche Mann selbst bald genug hinausgeärgert worden ist.

Auch die bayerischen Juden werden allmählich begreifen müssen, daß mit derartigen Bittgesuchen gegen die Judenfeindschaft nichts auszurichten ist, zumal wenn sie so verständliche Gründe hat, wie in Bayern, dem ehemaligen Tummelplatz der Eisner, Toller, Mühsam, Levine und Genossen. Mehr Selbstgefühl und mehr deutsches Nationalgefühl! Weniger Angst und mehr Vaterlandsliebe! Das sind die Mittel, die Judenfeindschaft allmählich abzubauen.

Echo der Presse

folgt in der nächsten Nummer.

Die Schriftleitung

Verbandsnachrichten

1. Ortsgruppe Frankfurt a. M. Unsere Mitglieder in Frankfurt a. M. und Offenbach haben sich zu einer Ortsgruppe Frankfurt a. M. zusammengeschlossen. Vorsitzender ist Herr Justizrat Dr. Ludwig Joseph, Taunusstraße 1. Im übrigen besteht der Vorstand aus den Herren S. W. Heß, Dr. Ginsberg, Siegfried Neu, Geh. San.-Rat Dr. Rosenmeyer und Dr. Rosenburg. Auskunft erteilt Herr S. W. Heß, Feldbergstraße 31.

2. Münchener Jugendgruppe nationaldeutscher Juden. Die Gründung der Jugendgruppe ist im Januar d. J. erfolgt. Vorsitzender ist Herr cand. med. Hans Aufrecht, Rumfordstraße 2, III. Die Jugend versammelt sich wöchentlich einmal zu Unterhaltungen, Vorträgen oder Wanderungen. Die Akademiker kommen am 1. und 3. Donnerstag jedes Monats (außerhalb der Hochschulferien) im Café Stefanie, Theresienstraße, zusammen. Die Herausgabe eines Almanachs ist für den Herbst geplant. Zahlreiche Mitarbeiter sind bereits gewonnen. Verbandsmitglieder, jugendliche und ältere, werden gebeten, das Werk durch Einsendung von Aufsätzen bis 15. 7. d. J. zu fördern. Anfragen an Herrn cand. med. Aufrecht.

3. Versammlung in Breslau am 17. 3. 23. Auf Einladung der Ortsgruppe Breslau hielt der Verbandsvorsitzende Dr. Naumann einen Vortrag über **„Ostjudentum und Zionismus, die treibenden Kräfte der Judenfeindschaft".** Geladen waren außer Verbandsmitgliedern auch zahlreiche Gäste, insbesondere führende Mitglieder der Breslauer Ortsgruppen des Central-Vereins und der zionistischen Organisation. Die Versammlung war sehr gut besucht. Außer den Geladenen waren auch zahlreiche ungeladene Gäste erschienen, die den Zutritt zu dem überfüllten Saal zuerst zu erschwindeln, dann zu erzwingen versuchten und, soweit ihnen dies mißlang, ihrem Aerger durch Zetergeschrei vor der Eingangstür Luft machten. Sehr interessant gestaltete sich die Aussprache, die dem Vortrag folgte. Zwei Zionisten, ein neugebackener Regierungsrat und ein Rechtsanwalt, erläuterten die „Zwei-Vaterländer-Theorie" derjenigen Jüdischnationalen, die nach wie vor Wert darauf legen, in Deutschland volles Staatsbürgerrecht zu genießen und sogar Regierungsämter zu bekleiden. Nur ganz unwesentlich verschieden von der eigenartigen Auffassung des Deutschtums, die in den Ausführungen dieser offiziellen Zionisten zur Geltung kam, waren die Anschauungen, die der Breslauer Central-Vereins-Syndikus, ein Rechtsanwalt, der auch dem Hauptvorstand des C.-V. angehört, aussprach. Er unternahm es allen Ernstes, das Verhalten derjenigen C.-V.-Mitglieder zu verteidigen, die entgegen dem Vorstandsbeschluß des C.-V. nach wie vor gemeinsam mit Zionisten für den Keren Hajessod (Palästinawerk) arbeiten und dabei ruhig ihre Vorstandsämter im C.-V. weiter ausüben. Die Ausführungen dieses Redners riefen lebhaften Widerspruch bei anderen C.-V.-Mitgliedern hervor. Ein Hauptvorstandsmitglied des C.-V. meldete sich unmittelbar nach der Versammlung zur Aufnahme in unseren Verband. Als der Hauptredner das Schlußwort erhielt, versuchten Zionisten und jugendliche Gesinnungsgenossen des erwähnten C.-V.-Syndikus, ihn mit fortgesetzten Zwischenrufen zu überschreien und am Reden zu hindern. Ihre Bemühungen scheiterten jedoch an der Ruhe des Redners und der Energie des Versammlungsleiters, Handelsgerichtsrat Beerel. Die Versammlung brachte eine begrüßenswerte Klärung der unüberbrückbaren Gegensätze, die zwischen deutschfühlende Juden einerseits und Jüdischnationalen sowie alljüdisch fühlenden Zwischenschichtlern andererseits bestehen. Als Nebenfrucht dürfen wir eine stattliche Reihe von Aufnahmegesuchen vermerken.

4. Zwangloses Beisammensein in Berlin am 26. 2. 23. Sanitätsrat Dr. Peyser sprach über **„Das Schlagwort: Juden und Freimaurer".** Der mit einer Fülle interessanter Einzelheiten ausgestattete Vortrag gab ein anschauliches Bild von der Entstehung und dem Wesen der Freimaurerei und wies nach, wie auch auf diesem Gebiete der Schlagwörter-Unfug zu falschen und gefährlichen Volksanschauungen geführt hat. Aus der Diskussion, in der unter anderem auch die Frage der Bne-Briß-Logen gestreift wurde, ist eine Aeußerung des Herrn Rabbiner Dr. Coblenz hervorzuheben, der dem Hauptredner beipflichtete und ganz im Sinne unserer Bestrebungen den Unterschied zwischen übertriebenem Nationalismus und gesundem Nationalgefühl scharf hervorhob.

5. Veranstaltungen im Mai.

Ein zwangloses Beisammensein, in dem insbesondere die Ostjudenfrage erörtert werden soll, wird in Berlin stattfinden. In Aussicht genommen sind Vorträge von Vorstandsmitgliedern in München, Frankfurt a. M., Halle und Hamburg. Es ergehen besondere Einladungen.

6. Religions-Unterricht. Unser Mitglied, Studienrat Dr. Wachsner, erteilt den Kindern einiger Verbandsmitglieder zweiwöchentlich Religions-Unterricht in religiös-liberalem, von allem jüdischnationalen Beiwerk losgelösten Sinne. Der Zirkel kann noch durch Beitritt einiger Kinder im Alter von mindestens 12 Jahren erweitert werden. Bei genügender Beteiligung jüngerer Kinder kommt die Einrichtung eines Sonderzirkels in Frage. Auskunft erteilt Herr Dr. Fritz Wachsner, Kanzowstraße 8, oder der Schriftleiter des Mitteilungsblattes.

Der Vorstand.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. Druck: Wolff & Co., O 27, Holzmarktstr. 3

Mitteilungsblatt
des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint in zwangloser Folge.
Bezugspreis: Einzelnummer 200 M.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstraße 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1923 | Mai—Juni | Nr. 3

Beitragserhöhung

Durch Beschluß der ordentlichen Hauptversammlung vom 29. 4. 23 hat § 4 der Satzung folgenden Wortlaut erhalten:

Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich mindestens 1000 Mark. Die zur Zeit der Aufnahme oder des Todes laufenden Kalenderjahre werden als volle Jahre gerechnet.

Der engere Vorstand ist ermächtigt, entsprechend einer etwaigen Geldentwertung jeder Zeit erhöhte Beiträge festzusetzen und einzuziehen, auch in besonderen Fällen Ermäßigungen zu gewähren.

Der Hauptvorstand hat beschlossen, trotz der weiteren Geldentwertung, die seither eingetreten ist, vorläufig Zuschläge nicht zu erheben, sondern es zunächst bei dem Mindestbetrage von 1000 Mark (Goldwert = etwa 10 Pfg.) zu belassen.

Wir bitten, unter Benutzung des beiliegenden Postscheck-Formulars den Beitrag (unter Berücksichtigung der schon geleisteten Zahlungen) **unverzüglich einzusenden.** Von jedem Mitglied, dessen Vermögens- und Einkommensverhältnisse es irgend zulassen, erwarten wir unbedingt die **freiwillige Zahlung erheblich höherer Beträge.**

Der engere Vorstand.

Deutsche im Hinterland, gedenket der Deutschen an der Front!

Gedenket ihrer, die draußen im Kampfe stehen, jeder Willkür des bewaffneten Feindes preisgegeben, sie selbst bewaffnet nur mit dem unerschütterlichen Bewußtsein unseres heiligen Rechts!

Gedenket ihrer nicht nur mit bedauerndem Achselzucken, mit Phrasengewäsch in Vereinsreden und Biertischgesprächen, mit bequemen Ratschlägen zum „Durchhalten"!

Die draußen an der Front opfern Leben, Ehre und Gut für Deutschland. Opfert Ihr im Hinterland das Wenige, das Ihr geben könnt:

Geld, Geld, Geld!

Nationaldeutsche Juden! Lernet von denen, die deutsche Wesensart nie begreifen werden, die für das Hirngespinst eines jüdischen Palästina Milliarden hingeben. **Gebet Ihr für Deutschland, unser geliebtes, unser einziges Vaterland!**

Spendet für das deutsche Volksopfer!

Der Vorstand.

Vaterland und Muttersprache

Von Dr. Bruno Rosenberg.

In der Inhaltsangabe einer Rede, die er in einer unter Leitung des Centralvereins stattgehabten Jugendversammlung gehalten hat, schreibt Friedrich Brodnitz:

„Ich sagte, daß wir auf die Frage, was uns mehr wäre, Deutschtum oder Judentum, dieselbe Antwort geben, wie der verstorbene Rabbiner Werner es einmal gesagt hat: Wenn man mich danach fragt, so sage ich, das ist dieselbe dumme Frage, wie man sie so oft an die Kinder richtet: Hast du Vater oder Mutter mehr lieb?"

Werners Vergleich wird so unendlich oft angeführt, daß man ohne Uebertreibung sagen darf, er sei gleichsam zum Glaubensbekenntnis der Zwischenschicht geworden. Ohne Frage hat er etwas Bestechendes, und seine Wirkung ist offenbar eine so tiefgehende, daß es nicht überflüssig ist, ihn einmal auf seine Richtigkeit zu prüfen.

Worte sind, auch bei schärfster Abgrenzung ihres Inhalts, zu allgemein, zu typisiert, um einen konkreten Gedanken erschöpfend wiederzugeben. Es gibt keinen absoluten Wortwert; jedes Wort erhält seine besondere Bedeutung

durch Beziehungen, in denen es zu seines gleichen steht. Ein Mittel, künstlich solche Beziehungen herzustellen, und dadurch den Wort- oder Gedankeninhalt zu verdeutlichen, ist der Vergleich. Daraus ergibt sich, daß ein Vergleich niemals dem logischen Zusammenspiel der Worte etwas Neues hinzufügt, daß er es nur beleuchtet und fixiert, und daß er — ist es wirklich nötig, dies ausdrücklich hervorzuheben? — niemals den Wert eines Beweises beanspruchen darf.

Der verstorbene Rabbiner Werner wollte sagen: „Deutschtum und Judentum sind mir gleich lieb; ich halte die Frage, welches von beiden mir lieber ist, für dumm." Um die völlige Neutralität seiner persönlichen Stellung zwischen Deutschtum und Judentum zu verdeutlichen, vielleicht auch, um die Dummheit der Frage grell zu beleuchten, zog er als Vergleich die Kindesliebe heran. Zweifellos hat er seine Absicht dadurch erreicht. Niemand wird in Zukunft über die Ansichten Werners im Unklaren sein. Die Richtigkeit eben dieser Ansichten aber wird dadurch nicht im Geringsten bewiesen.

Wie erklärt es sich nun, daß ein Vergleich, der m. E. falsch, ganz sicher aber nicht originell ist, eine so lang dauernde Wirkung haben konnte? Man braucht nur sorgsam die Zusammenhänge, in denen er auftaucht, zu studieren, um den Grund zu finden. Werners Worte wären sicherlich längst vergessen, wenn sie sich nicht mit unmerklicher logischer Umbiegung als Beweis für die Richtigkeit einer gefühlsmäßigen Einstellung gebrauchen ließen: Weil Deutschtum und Judentum sind wie Vater und Mutter, so müssen auch meine Empfindungen ihnen gegenüber sein wie die eines Kindes; folglich ist die Frage, welches von beiden ich mehr liebe, dumm. — Ich möchte ausdrücklich betonen, daß ich dabei nicht an einen bewußten Taschenspielertrick glaube, durch den der Vergleich von seiner Stelle forteskamotiert wird, um mit verschmitzter Dialektik als Argument aus der Versenkung emporzutauchen, sondern an eine ehrliche Selbsttäuschung, die Worte und Wirklichkeit so sieht, wie man sie wunschgemäß sehen möchte.

Sind denn Judentum und Deutschtum überhaupt vergleichbare Größen? Faßt man als Judentum die Einheit einer Religion, einer Weltanschauung zusammen, was hat es dann mit dem im Wesentlichen national und politisch orientierten Deutschtum zu tun? Kann man im Ernst die Frage aufwerfen: Was liebst du mehr, dein Vaterland oder die Musik? — Ist Judentum aber der Ausdruck einer Stammesgemeinschaft, dürfen wir deutschen Juden, soweit wir nicht auf dem Boden des Zionismus stehen, diese Frage dann anders beantworten als die: Liebst du Sachsen mehr als Deutschland? Genau so, wie der Partikularismus berechtigte Forderungen hat, nämlich die, daß man seine Stammeseigentümlichkeiten schone, so dürfen wir Juden verlangen, daß man unsere Besonderheiten gelten lasse, aber ebenso, wie der Partikularismus in lebenswichtigen Fragen des Reiches sich den Allgemeininteressen unterzuordnen hat, so das Judentum dem Deutschtum. In beiden Fällen bleiben die übernationalen Beziehungen des Judentums unangetastet, denn niemals können diese beirichtiger Einstellung zum Deutschtum mit diesem in Widerstreit geraten. Ich halte also die Frage, ob ich das Deutschtum oder das Judentum mehr liebe, in der Tat für überaus töricht, aber nicht, weil diese beiden sich verhalten wie Vater und Mutter, sondern im Gegenteil, weil ihr Verhältnis zueinander und zu mir nicht die geringste Aehnlichkeit damit hat.

Wären aber Judentum und Deutschtum ihrem Wesen und Range nach vergleichbare Größen, warum wäre dann die Frage, welches von beiden ich mehr liebe, dumm? Nur deshalb, weil sie eindeutig ist und eine klare Antwort verlangt? Oder sind diejenigen, die sich vor einer solchen Antwort in den Wernerschen Vergleich flüchten, so weltfremd, nicht zu wissen, daß Kindesliebe sich fast immer ungleich zwischen den Eltern verteilt, und daß die meisten Ehen genügend Gegensätzlichkeiten in sich bergen, um die Kinder auch wider ihren Willen zur Parteinahme zu zwingen? Verlief die hypothetische Ehe zwischen Deutschtum und Judentum bisher so reibungslos, daß die deutschen Juden niemals vor dem Zwange einer Wahl standen?

Und eine weitere Frage: Wenn Ihr Eure Liebe so völlig gleichmäßig zwischen Vater und Mutter, zwischen Deutschtum und Judentum verteilt, welches ist dann Eure Muttersprache? Jiddisch, hebräisch oder deutsch? Hier werdet Ihr einen grundsätzlichen Entschluß nicht vermeiden können. Wo aber, wenn Ihr Euch einmal für eine dieser Sprachen entschieden habt, bleibt die Neutralität Eurer Liebe? Leicht freilich scheint Euch nicht einmal diese Wahl zu werden, denn wir werden ja in Berlin außer dem jiddischen Theater nun bald ein „jüdisches" haben, und wenn das hebräische vorerst noch fehlt, so keineswegs deshalb, weil die hebräische Sprache aus dem Konkurrenzkampf ausscheidet. Der Grund ist vielmehr ein anderer: „Ein hebräisches Theater ist heute für uns zunächst nur ein frommer Wunsch," schreibt Herr Dr. Werner Bab in der Jüdischen Rundschau, „die Grundlage fehlt: es gibt bisher kaum eine bedeutende dramatische Kunst in hebräischer Sprache." — „Zunächst" und „bisher" schreibt Herr Dr. Werner Bab in der Jüdischen Rundschau.

Verdienen wir Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden wirklich den Vorwurf des jüdischen Antisemitismus, wenn wir darauf dringen, daß die deutsche Judenheit, soweit sie nicht zionistisch ist, endlich einmal die Farbe ihres Deutschtums klar und entschieden bekenne, und wenn wir gegen die Spottgeburt eines jüdischen Theaters Protest erheben? Seid undeutsch, seid fremdvölkisch, wie es die ehrlichen Zionisten sind; oder verpflichtet Euch auf Gedeih und Verderb dem Deutschtum, wie wir nationaldeutschen Juden; beides ist möglich. Aber bekennt nicht Euer Deutschtum mit Vorbehalt, macht Euch nicht lächerlich durch die Gründung eines jüdischen Theaters, „eines Theaters mit jüdischer Regie, mit einem jüdischen Ensemble", in dem man „jüdische Autoren spielen und auch nichtjüdische Dichter in Dramen mit jüdischen Themen zu Worte kommen lassen" will. Was für ein Geschrei habt Ihr erhoben, als eine Hakenkreuzbühne in Sicht stand, was für ein Geschrei würdet Ihr erheben, wenn ein „judenreines" Theater gegründet würde! Und schlimmer als dies: Behauptet nicht, Ihr leistet mit einem Theater, wie Ihr es vorbereitet, „jüdische Kulturarbeit"! Wenn einmal die wundervollen Verse Beer-Hofmanns, die feine Sprachkunst Schnitzlers von dieser Bühne erklingen werden, wenn Zweigs „Jeremias" aufgeführt wird, was habt Ihr damit bewiesen? Nicht das Geringste für die jüdische Kultur, wohl aber, auch dem Blinden deutlich, wie ungeheuer viel Ihr, die Ihr haltlos zwischen Deutschtum und Judentum schwankt, der deutschen zu verdanken habt, wie deutsch noch der undeutscheste von Euch geworden ist. Denn es ist kein Dichter so groß, daß er nicht der Sprache, in der er dichtet, sein Bestes zu verdanken hätte; es ist kein Künstler so ursprünglich, daß nicht die Wurzel seiner Ursprünglichkeit ihre Nahrung aus dem Boden saugte, auf dem seine Sprache gewachsen ist. Euer jüdisches Theater, wenn es gut ist, wird deutsch sein.

Nun also, fragt Ihr spöttisch, warum regst du dich über unser Vorhaben auf, da dir doch eine Förderung deutscher Kultur durch Juden nur erfreulich sein kann? — Gewiß! Aber warum heftet Ihr dieser Eurer Kulturarbeit ein falsches Etikett auf; warum eignet Ihr Euch an, was nicht Euch allein gehört, sondern dem ganzen deutschen Volke? Warum lauft Ihr mit den Juwelen Eures Geistes durch die Gassen, wie die Schieber am Kurfürstendamm mit den wirklichen? Sind die Beer-Hofmann, Schnitzler, Zweig nicht zu Worte gekommen, daß Ihr ihnen ein jüdisches Theater gründen müßt? Oder wollt Ihr wieder einmal prunken mit dem, was Ihr geleistet habt? Fühlt Ihr denn nicht, daß Ihr mit Eurer Beschränkung auf „jüdische Regie, jüdisches Ensemble, jüdische Autoren und Stücke mit jüdischen Themen" wieder einmal einen Baustein zum Ghetto legt? Wenn eine antisemitische Regierung Euch den Bau eines solchen Theaters und die Innehaltung eines solchen Spielplans aufzwingen würde, all Euer Stolz, Euer Menschentum würde sich dagegen empören; nun aber, da Ihr es in unbegreiflicher Blindheit freiwillig tut, nennt Ihr es: „Jüdische Kulturarbeit!" — „Jüdische Kunst" soll in diesem Theater gepflegt werden, schreibt Dr. Bab, und nennt unter den Werken, die aufgeführt werden sollen, Lessings „Nathan", Shakespeares „Kaufmann von Venedig" und unter den Autoren Byron. Rembrandt hat herrliche Bilder nach Vorwürfen aus dem Alten Testament gemalt. Gehet hin, sammelt sie, stellt sie bei einem jüdischen Bilderhändler aus, und siehe: sie verwandeln sich in „jüdische Kunst"! Wahrhaftig, Herr Dr. Bab, ich bewundere Sie!

„Besser als in Protestversammlungen und durch apologetische Schriften wird hier der Antisemitismus bekämpft werden, ganz ohne Kampf." — Wirklich? Glaubt Ihr, Eure

nichtjüdischen Mitbürger werden es widerspruchslos hinnehmen, daß Angehörige ihres Stammes und Glaubens von dieser Bühne ausgeschlossen sind, und daß die wundervollen Schätze der deutschen Sprache, weil ein jüdischer Künstler sie für diesen besonderen Fall gefaßt und geformt hat, nun als jüdisches Erbgut ausgegeben werden?

Wer ins Ausland reist, pflegt Theater zu besuchen, um die Landessprache in ihrer Reinheit kennen zu lernen. Dem Wissensdurstigen, der sich über die Muttersprache der deutschen Judenheit unterrichten will, werden in Berlin drei Theater zur Verfügung stehen: das jiddische (Jüdische Künstler-Theater), in Zukunft vielleicht — noch ist es „ein frommer Wunsch" — das hebräische, und bald das jüdische. Das Wort „deutsch" wird er in der Aufschrift dieser Theater vergebens suchen, aber in dem ersten wird ihm als Sprachkern ein verderbtes, in dem letzten ein edles, volltönendes Deutsch entgegenklingen. Er wird sich anfangs vergebens fragen, warum gerade dieses Deutsch für „jüdische Kunst" charakteristisch sein soll. Wiederholt er aber seine Besuche im „Jüdischen Theater", so wird er entdecken, daß Goethe, Schiller, Kleist, Hauptmann usw. dort nicht gespielt werden dürfen, und er wird mit einem Lächeln des Spottes feststellen, daß die deutsche Sprache hier offenbar durch ein rituelles Wunder zur jüdischen geworden sei. Steht er den deutschen Juden teilnahmslos gegenüber, so wird er sich mit einem Kopfschütteln begnügen, liebt er sie aber, wie ich es tue, der ich mich ihnen zugehörig fühle, so wird ein staunendes Mitleid sein Herz ergreifen. Er wird sich abquälen an dem unlösbaren Rätsel dieser sonderbaren Menschen, denen nur deutschvölkische Narren schöpferische Kraft absprechen können, und die trotzdem nach kaum einem Jahrhundert gehemmter Freiheit sich wieder in die Dumpfheit und Enge des Ghettos zurücksehnen; und er wird, ohne den Vorwurf des Antisemitismus zu scheuen, seine weckende Stimme erheben: „Hütet Euch, Ihr baut freiwillig an den Mauern eines Gefängnisses, auf dessen Hof Ihr dereinst, abgesperrt von Weite und Licht, im Kreise umherirren werdet!"

Abfall vom Judentum?

Von Dr. S. Breslauer.

Mit feurigen Zungen ziehen die Jünger des Zionismus durch die deutschen Lande, begeistert für die Sache, der sie sich ergeben haben, jeden Augenblick bereit, ohne Rücksicht auf Amt und Beruf für sie zu werben und zu arbeiten. Das ganze (jüdische) Deutschland soll es sein, das sie vor ihren Schekel- und ihren Keren Hajessod-Wagen spannen möchten. Und wenn man sie hört, gibt es heute zwischen Memel und Konstanz, zwischen Köln und Breslau für uns deutsche Juden keine andere Sorge und keinen anderen Gedanken, als daß der Wiederaufbau Palästinas so rasch wie nur irgend möglich mit allen Kräften und mit allen Mitteln vollendet werde. Mit „Mut und Entschlossenheit", so predigen sie, sollen sie ans Werk gehen, um diese vom Schicksal uns gestellte Aufgabe unverzüglich zu vollenden.

Vor einer so gestimmten — oder so bearbeiteten — Versammlung den Standpunkt nationaldeutscher Juden zu vertreten, mochte gewagt, zum mindesten aber nutzlos erscheinen. Ihr ganzes Sinnen und Trachten mußte, wie anzunehmen war, auf „drüben" eingestellt sein, während unser Verband sein Vaterland „hüben" weiß und jeden, der den Wiederaufbau dieses deutschen Vaterlandes hemmen oder gar, wissentlich oder unwissentlich, verhindern will, als seinen Gegner empfindet. Trotzdem ist der Versuch zu einer Aussprache mit Zionisten kürzlich hier in Berlin einmal unternommen worden. Hans Goslar hatte sich in seinem Vortrage mit den Gegnern des Zionismus auseinandergesetzt, und dabei kam zuletzt auch der Verband nationaldeutscher Juden an die Reihe, den er natürlich als einen Schädling des Judentums kennzeichnete. Goslar besitzt die Gabe, sich Vorstellungen von Menschen und Zeiterscheinungen zu machen oder einzureden, die mit der Wirklichkeit nur recht entfernte Aehnlichkeit besitzen. Seine fromme Gläubigkeit räumt die größten Steine, die er vor sich sieht, spielend aus dem Weg. Feuer und Wasser sind ihm nichts als segenspendende Elemente, die sich mühelos zu fruchtbarer Arbeit vereinigen lassen, und wenn man ihn hört, wird das goldene Zeitalter nicht nur für uns Juden, sondern für die ganze Menschheit (und damit nebenher auch für Deutschland) in dem Augenblick gekommen sein, da der neue Judenstaat in Palästina fix und fertig ist. Also: Zahlt Euren Schekel, spendet für den Keren Hajessod und helft mit Eurem ganzen Wollen und Können, mit allen Euren materiellen und ideellen Kräften diesen Judenstaat aufrichten, dann wird die Erlösung der Menschheit nicht länger auf sich warten lassen. Nur Mut, nur Entschlossenheit!

Zu meiner Ueberraschung wurde ich in der Aussprache von der Versammlung mit ruhiger Aufmerksamkeit angehört, von ein paar östlichen, allzu östlichen Störenfrieden abgesehen, die sich sehr entschiedene Zurechtweisungen des Vorsitzenden gefallen lassen mußten. Herr Goslar hatte von unserem Verband die Vorstellung zu erwecken versucht, als käme es uns darauf an, uns als Nichtjuden aufzuspielen, und um unsere Herzlosigkeit den armen verfolgten Glaubensgenossen gegenüber zu kennzeichnen, erinnerte er an ein Gleichnis von Max Nordau, der einmal von einem Schiffbruch spricht, aus dem einige wenige Passagiere sich in einen starken seetüchtigen Nachen gerettet haben, von diesem aber ohne Erbarmen jeden Unglücksgefährten zurückstoßen, der noch Kraft genug aufzubringen vermag, sich gleich ihnen vom Tode des Ertrinkens retten zu wollen. Ein sehr unglücklicher Vergleich, denn das Deutschland von heute kann nur allenfalls Herr Poincaré mit einem Beruhigung ausströmenden Rettungskahn vergleichen, weil seine Politik die Aufrechterhaltung dieser Legende nun einmal erfordert. Das Deutschland zu Nordau's Zeiten war, bei allen Schwächen, die ihm anhafteten, gewiß ein sehr einladendes Land, und es wäre uns allen unendlich viel Leid erspart geblieben, wenn jüdische und nichtjüdische Federn nicht jahrzehnte lang sich so erfolgreich bemüht hätten, es in den Augen der Welt, der Wahrheit zuwider, als ein Land der Finsternis und Unkultur in Verruf zu bringen. Aber heute? Heute stehen wir im Zeichen der Abwendung von Deutschland. Sein Schicksal gilt nach dem Verlust des Weltkrieges, mehr aber noch nach den Ereignissen, die der Umsturz seiner ganzen geistigen und politischen Struktur mit sich gebracht hat, auf Jahrhunderte hinaus als entschieden, während neue Sterne am Himmel auftauchen, denen man zutraut, daß sie diese Jahrhunderte glänzend überdauern werden.

Im Grunde kann man es deshalb wohl verstehen, wenn nicht-bodenständige Elemente sich jetzt von Deutschland abkehren, um anderen Göttern anzuhängen. Wir nationaldeutsche Juden dagegen empfinden den Zusammenhang mit deutscher Kultur, mit deutschem Leben und Leiden gerade jetzt, in Deutschlands größter Not, unlöslicher denn je. Wir haben in guten Tagen an deutscher Geistesbildung und Rechtssicherheit, an seinen staatlichen und wirtschaftlichen Fortschritten teilnehmen dürfen, so wäre es unserem Gefühl nach eine Treulosigkeit sondergleichen, es jetzt seinem Schicksal zu überlassen. Mit Herz und Hand müssen wir vielmehr uns für seinen Wiederaufbau zur Verfügung stellen, ohne Rücksicht darauf, ob unsere Mitwirkung von allen Teilen des deutschen Volkes gern oder ungern gesehen wird, ob man uns Dank oder Undank weiß. Deshalb mußten wir dem Wesen des Zwischenschichtlers entgegentreten, der sich, wo es um Leben oder Sterben geht, von internationalisierenden, von kosmopolitischen Regungen auch jetzt noch nicht frei zu machen versteht. Deshalb mußten wir auch zum Zionismus in Gegensatz geraten, je entschlossener er aus einer rein geistig-religiösen Bewegung in politisch-nationale Bahnen einbog. Und besonders wie er sich unserer Jugend zu bemächtigen sucht, wie er sie von früh auf geradezu abfängt, dem elterlichen Einfluß und Willen in durch und durch unjüdischer Weise entzieht, um ihr ganzes Denken und Fühlen mit Zion zu erfüllen, dazu konnten wir unmöglich länger schweigen, da wir das Verlangen haben, auch unsere Kinder zu guten Deutschen zu erziehen und sie in den Dienst zu stellen für die Wiedererneuerung des Ansehens und der moralischen und materiellen Weltgeltung unseres deutschen Vaterlandes. Damit glauben wir ebenso im deutschen wie im jüdischen Interesse zu handeln. Die üble Nachrede, daß wir uns unseres Judentums schämten oder die Judenfrage am liebsten aus der öffentlichen Diskussion fern hielten, muß an uns abgleiten, denn unser ganzes Auftreten ist der strikteste Beweis des Gegenteils. Eine Vereinigung, die sich „Verband nationaldeutscher Juden" nennt, sollte schon durch

diese Bezeichnung gegen den Vorwurf des Versteckspielens geschützt sein. Und Dr. Max Naumann hat der am meisten mißverstandenen und deshalb am meisten verketzerten seiner Schriften als Motto das Wort aus Gutzkows Uriel Acosta vorangesetzt: Ihr dürft mir fluchen, denn *ich bin* ein Jude! Wer aber guten Willens ist, mit dem sollte schließlich eine Verständigung über die Ehrlichkeit unseres Wollens und die Nützlichkeit unserer Ziele doch wohl möglich sein.

Vielleicht, daß unter meinen Zuhörern einige über den Verband nationaldeutscher Juden schon besser unterrichtet waren, als der Referent des Abends vorausgesetzt haben mochte; die meisten werden uns wohl zunächst für das gehalten haben, was unsere Gegner ihnen in Wort und Schrift über diesen „Verband jüdischer Antisemiten" vorzuerzählen pflegen. Ich kann mir aber nicht denken, daß ihnen für den Sinn meiner Ausführungen jedes Verständnis gefehlt haben sollte, und gewann jedenfalls nicht den Eindruck, daß diese von ihnen mit feindseligen Empfindungen aufgenommen worden wären. Auch die berufenen Hüter des Zionismus schienen einige Gefahr zu wittern. Sowohl Herr Dr. Barth wie Professor Loewe, die mir entgegentraten, gaben sich ordentlich erstaunt über die Art und Weise, wie ich hier als Jude unter Juden gesprochen hätte, konnten aber mit dem Bemühen, mich vor der Versammlung ins Unrecht zu setzen, schier kein Ende finden. Ich habe sehr aufmerksam zugehört und zögere keinen Augenblick mit dem Zugeständnis, daß beide Herren über die Judenfrage ungemein interessant zu reden verstehen. Nur muß ich leider feststellen, daß die Frage des deutschen Schicksals und unseres Verhältnisses zu ihm, die doch von uns in den Mittelpunkt unserer Arbeit gestellt wird, von diesen Zionistenpredigern kaum berührt wurde. Nur indirekt konnte man ihren Ausführungen entnehmen, wie sie darüber denken. Professor Loewe, der es leider nicht verschmähte, seine natürliche Rednergabe durch die Anwendung von Mätzchen zu unterstützen, die geringerer Geister würdig wären, befürwortete eine reinliche Scheidung der deutschen und der jüdischen Kultur und Sprache, damit jede von ihnen sich unbeeinflußt von der anderen ihren eigenen Gesetzen gemäß entwickeln könne. Und sei erst der Judenstaat vollendet, dann könnten dort ebenso gut deutsche Kolonisten als Deutsche leben, wie in Deutschland sich Juden als Juden niederlassen oder verbleiben könnten. Also allenfalls räumliche Vermischung, aber unter allen Umständen nationale Trennung beider Völker! Das ist ein ehrlicher Zionismus, und wir nationaldeutschen Juden sind die letzten, die ihm unsere Achtung versagen wollen. Dann soll man aber auch zugeben, daß wir mit diesem Standpunkt das Anrecht verlieren, als gleichberechtigter Bestandteil des deutschen Volkes weiterhin anerkannt zu werden, wie Herr Professor Loewe ja auch den deutschen Kolonisten in Palästina wohl schwerlich jemals die gleichen Rechte einräumen wird, wie sie die jüdischen Vollbürger dort genießen sollen. Es bliebe also höchstens eine Frage des Zeitpunktes, von dem an die reinliche nationale Scheidung zwischen Deutschen und Juden in Deutschland in Kraft treten soll. Daß seine Bestimmung der jüdischen Minderheit vom Standpunkt *ihrer* Interessen aus überlassen werden solle, werden wohl auch die konsequenten Zionisten nicht fordern wollen. Die deutschen Juden verlören also ohne weiteres den Rechtsboden, den sie sich in schweren, jahrzehntelangen Kämpfen in Deutschland erobert haben, und müßten hier mit einer Stellung unter Fremdenrecht vorlieb nehmen, von dem niemand vorhersehen kann, wie es aussehen und wie es gehandhabt werden würde. Soviel Sinn für Tradition besitzen aber auch wir nationaldeutschen Juden, daß wir uns diesen Bruch mit der Lebensarbeit unserer Väter und Vorväter nicht widerstandslos gefallen lassen wollen. Die Zionisten spielen sich, weil sie an die Idee des palästinensischen Gottesreiches anknüpfen, als die eigentlichen Wahrer und Hüter des Traditionsjudentums auf. Von unseren Vätern haben wir eine gänzlich unzionistische Auffassung dieser Idee überliefert erhalten, und ich glaube, soweit meine eigenen Jugenderfahrungen reichen, sagen zu dürfen, daß sie sich nicht nur mit den Lippen zu ihr bekannt haben. Wenn also die Herren Barth und Loewe die Mahnung an uns richten, wir sollten erst wieder die Herzen unserer Söhne finden, dann würden sich auch die Herzen unserer Söhne wieder zu uns zurückwenden, wenn sie mehr oder weniger verklausuliert davon reden, daß wir vom Judentum abgefallen seien und die Stimme des Blutes es sei, die nun die nächste Generation wieder zum Judentum zurückführe, so kann ich für meine Person diese Auffassung nur als eine Anmaßung oder, milde gesagt, als eine Ungehörigkeit zurückweisen. Es hat schon vor dem Zionismus wahres Judentum gegeben, und ich hoffe bestimmt, daß dieses den Zionismus, der in meinen Augen nur eine vergängliche Zeitströmung darstellt, auch überleben wird. Herr Dr. Barth war so freundlich, mir eine intimere Kenntnis der Zustände in der jüdischen Jugendbewegung zu bescheinigen. Ich glaube aber auch über die inneren Vorgänge im Zionismus gut genug unterrichtet zu sein, um es nahezu als eine Blasphemie zu empfinden, wenn dieser Zionismus, so wie er von einem erheblichen Teil seiner Anhänger praktisch betätigt wird, als höchster Ausdruck und Verkörperung der jüdischen Gottesidee ausgegeben wird. Wenn ich an dem unzionistischen religiösen Judentum meiner Väter festhalte und wenn ich, wie *sie* es getan haben, daneben in nationaler und kultureller Hinsicht ganz als Deutscher lebe und arbeite, so kann ich niemandem das Recht einräumen, mich und meinesgleichen auch nur hypothetisch des Abfalls vom Judentum zu bezichtigen. Schon die Rücksicht auf das orthodoxe Judentum, das doch in seiner weit überwiegenden Mehrheit vom Zionismus nichts wissen will, sollte polemische Unsitten dieser Art unmöglich machen. Wenigstens unter uns *deutschen* Juden. Oder sollten Männer wie Hans Goslar wirklich nichts dabei finden, wenn auch in dieser Beziehung ostjüdische Gewohnheiten und Anschauungen mehr und mehr bei uns Eingang gewinnen?

Im übrigen wurde die Ostjudenfrage in der Versammlung kaum gestreift. Nur der vielbesprochene Hobrecht-Artikel wurde natürlich wieder als Waffe gegen den Verband nationaldeutscher Juden geschwungen. Ob die Herren Goslar und Barth und Loewe jedes Wort oder jeden Artikel verteidigen wollen, der von ihren Kreisen ausgegangen ist, weiß ich nicht. Zu ihrer Beruhigung sei nochmals ausdrücklich mitgeteilt, daß der Vorstand des Verbandes nationaldeutscher Juden auch seinerseits an der Wortfassung dieses Artikels mancherlei auszusetzen gefunden hat, daß er sich also *insofern* mit ihm nicht identifiziert. Unbeschadet dessen aber teilt er *in der Sache selbst* den Standpunkt, den der Verfasser zur Ostjudenfrage eingenommen hat, mit voller Entschiedenheit. Ihn auch meinerseits hier noch einmal zu begründen, dürfte wohl überflüssig sein. Nur auf den mir besonders nahe gehenden Zusammenhang der jüdischen Jugendbewegung mit der fortdauernden Zuwanderung aus dem Osten sei mit einem Wort noch ausdrücklich hingewiesen: Sie dient dazu und wird zielbewußt dazu benutzt, das geistige Gesicht unserer deutschen Kinder von Deutschland ab- und nach Osten hinzulenken, sie also ihrem deutschen Vaterland, seiner Kultur und seiner Not zu entfremden, unbekümmert darum, ob dadurch auch eine Entfremdung zwischen Eltern und Kindern, zwischen *jüdischen* Eltern und Kindern bewirkt wird oder nicht. Ich kann nicht begreifen, wie ein Mann, der gleich Hans Goslar das jüdische Gesetz als sein höchstes Gut auf Erden preist, zu *dieser* Art von Jugendbewegung seine Hand zu bieten vermag; nach meiner Kenntnis des Judentums gehört die Geschlossenheit unseres Familienlebens doch wohl auch zu seinen Traditionen, ich möchte sogar glauben, daß sie eine der Säulen darstellt, auf denen die Unzerstörbarkeit unseres Wesens beruht. Jetzt aber wird in dieses jüdische Familienleben eingebrochen, jetzt nehmen sich junge Leute das Recht heraus, über die Köpfe der Eltern hinweg unseren Kindern ihren Lebensweg vorzuschreiben, sie auf graden oder ungraden Wegen zu Zionisten zu erziehen. Einer der Hebel, deren sie sich dabei bedienen, sind ihre ostjüdischen Zöglinge, zu deren geborenen und berufenen Erziehern sie unsere eigenen Kinder bestimmen. Wie rasch dieser ostjüdische Nachwuchs die Hand dieses Erziehers abstreift und seinerseits sich eine Art Erzieheramt in Deutschland anmaßt, wissen wir alle. Nein, hier ist nicht nur „manches nicht in Ordnung", wie Herr Dr. Barth mir freundlicherweise zugab, diese Zustände schreien zum Himmel, und wir deutschen Juden wollen nicht und dürfen nicht wollen, daß sie länger geduldet werden.

Aussprachen solcher Art zwischen uns und Zionisten werden an der Tiefe des Gegensatzes, der die beiderseitigen Anschauungen trennt, gewiß nichts ändern können. Trotzdem möchte ich sie nicht als überflüssig bezeichnen, denn ich habe zu der Güte unserer Sache so viel Vertrauen, daß ich glaube, wo immer wir Gelegenheit haben, unsere Saat auszustreuen, wird das eine oder andere Körnchen schon auf-

Beilage zum Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Jahrgang 1923 — Mai/Juni — Nr. 3

Echo der Presse

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- usw. Ausschnitte unter Angabe des Tages des Erscheinens, bei weniger bekannten Blättern auch der Parteirichtung.

Die Schriftl.

Deutsches Schulwesen (Organ des Auslandsschulamtes). Jan. 23. Aufsatz unseres Vorstandsmitgliedes Studienrat Ofner „Nationaldeutsch". Schlußsätze: „Den deutschen Eltern und den deutschen Lehrern, die sich im Ausland auf vorgeschobenen Posten befinden, rufe ich zu: Erzieht die Jugend zur Einigkeit im nationaldeutschen Sinne und schützt sie vor verhetzendn Einflüssen jeglicher Art. Bewirkt durch Euer eigenes Vorbild und durch häufige, eindringliche und gefühlswarme Worte, daß sich ein Schutzwall um die Herzen der Euch anvertrauten Kinder bildet, durch dessen kleine Pforte nur von der Liebe zum deutschen Heimatlande erfüllte Gedanken eindringen können . . . Wer sich nicht mit ganzer Seele zum Deutschtum bekennt, ist dem Deutschen ein Fremder, mag er geborener Ausländer oder durch den Zwang der Ideen seinem deutschen Vaterland entfremdet, mag er internationalistisch oder zionistisch sein. Erzieht Ihr Eure Jugend in diesem Sinne, dann wird sie, wenn sie gereift ist, ein Nationalbewußtsein erfüllen, das frei ist von Ueberheblichkeit anderen Völkern gegenüber. Und die Achtung vor dem deutschen Namen, die heute noch trotz aller Kriegsverhetzung im Unterbewußtsein unserer Feinde von gestern schlummert, wird wieder an's Licht steigen."

Vergangenheit und Gegenwart. (Zeitschrift für den Geschichtsunterricht.) Januar 23.

Literaturbericht des Freiburger Historikers Prof. G. v. Below „Geschichte der Juden". Neben Elbogens „Geschichte der Juden" und einigen „deutschvölkischen" Geschichtsdarstellungen wird Naumanns Schrift „Vom nationaldeutschen Juden" angeführt mit den Worten: „Die kleine Schrift von Naumann, die nicht eine historische Darstellung enthält, ziehe ich hier doch mit heran, weil sie das jüdisch-deutsche Problem mit mehr Kritik erfaßt, als es bei den von jüdischer Seite herrührenden Schriften in der Regel der Fall ist. Die Voraussetzung für eine unbefangene Darstellung der jüdischen Geschichte ist die Fernhaltung der naiven Apologetik."

München-Augsburger Abendzeitung (Deutschnational), 30. 1. 23.

Ausführlicher Bericht über eine Versammlung der Ortsgruppe München unseres Verbandes. Aus dem Referat des Herrn cand. phil. Kuschnitzky wird angeführt: „Die Jugend habe für das Jammern über den Antisemitismus kein Verständnis; kein Mißgeschick, kein Verkennen von der anderen Seite könne ihr die Freude am deutschen Vaterland, die Liebe zur Heimat rauben." Der Bericht fährt fort: „Die Aussprache zeigte, daß allen Mitgliedern für die Beurteilung sozialer und politischer Fragen ausschließlich der deutsche und nationale Standpunkt maßgebend ist. Der Zuzug undeutscher Elemente, insbesondere aus dem Osten, muß ohne jede Rücksicht auf Rasse, Staatsangehörigkeit und Religion verhindert werden. Selbstverständliche Pflicht eines jeden ist es, daß er Waren aus dem feindlichen Ausland boykottiert."

Zum Schluß wird eine von der Ortsgruppe veranstaltete Sammlung für das Ruhrland, die ein sehr gutes Ergebnis hatte, erwähnt.

Jüdische Rundschau (Zionistisch), 16. 2. 23.

Längere Polemik gegen den Artikel Dr. Naumanns „Ausländergefahr und Ostjudengefahr" im Mitteilungsblatt Nr. 1 von 1923. Die üblichen Gedankengänge zur Verteidigung der ostjüdischen Einwanderung. Stichprobe: „Man muß nur lesen, welchen Eindruck Ostjuden auf Naumann machen, wie sie auf ihn als Asiaten, als vollkommen fremde Menschen wirken, ein Vorgang, der nur allzu verständlich bei Menschen ist, deren Vorfahren offenbar im Teutoburger Wald gekämpft haben."

Schlesische Zeitung (Deutschnational), 22. 2. 23.

Längerer Bericht über den gleichen Artikel Dr. Naumanns. Stichprobe: „In breiten jüdischen Kreisen wird die vielbesprochene, aber noch immer nicht eingedämmte Einwanderung von Ostjuden in Deutschland ganz zutreffend als eine dringende Gefahr für unser soziales und wirtschaftliches Leben erkannt. Immer deutlicher wird von dieser Seite her den Zionisten, die eine solche Gefahr leugnen, die Meinung gesagt. Namentlich der Verband n. J. läßt es in seiner Verbandszeitung an Kritik nicht fehlen. Sein Wortführer, Max Naumann, nimmt in der jüngsten Nummer den mehrfach erwähnten Erlaß des Ministers Severing über die Ostjudenfrage zum Anlaß einer erfreulich klaren Aussprache."

Münchener Neueste Nachrichten (Parteilos, national), 2. 3. 23.

Kurze Notiz über den gleichen Artikel Naumanns.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch), 3. 3. 23.

In dem Artikel „Die Politik der Woche" von Otto v. Schilling mehrfach Zitate aus unserem Mitteilungsblatt, natürlich mit der üblichen Sinnverdrehung.

Schlesische Zeitung (Deutschnational), 23. 3. 23.

Ausführlicher Bericht über die Versammlung unserer Ortsgruppe Breslau und das Referat Dr. Naumanns. Schlußsätze: „Der Redner fand am Schluß starken Beifall der national-deutschgesinnten Glaubensgenossen. Von der Gegenpartei ergriff u. a. Dr. Hamburger das Wort, der kürzlich Regierungsrat beim Ober-Präsidium geworden ist. Er fand mit seinen Widerlegungsversuchen und seinem zionistischen Standpunkt bei der Versammlung wenig Gehör."

Breslauer Neueste Nachrichten (Parteilos, national), 23. 3. 23.

Kurzer Bericht über die gleiche Versammlung: „Er wies darauf hin, daß gerade die ostjüdischen Elemente Hauptkräftequellen des Zionismus seien und durch ihr Hereinströmen nach Deutschland fremdländischen Geist in unser deutsches Vaterland tragen . . . . An den mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine längere Aussprache, in der mehrere Zionisten . . . . zu Worte kamen."

Schlesische Volkszeitung (Zentrum), 23. 3. 23.

Ausführlicher Bericht über die gleiche Versammlung. Stichproben: „Die Judenfeindschaft, von der unser Volk zum Teil durchdrungen ist, sei im wesentlichen eine Affektsache. Mit großer Sorge verfolge das nationalgesinnte deutsche Judentum die Propagandatätigkeit der Zionisten für das Palästinawerk. Hierbei gehen dem deutschen Volksvermögen unendliche Werte verloren. Für die Zwei-Vaterlandstheorie der Zionisten hat der nationale Jude kein Verständnis. Für ihn kann es nur ein Vaterland geben, das ist Deutschland . . . . Der nationale deutsche Jude ist mit Deutschland auf Gedeih und Verderben verbunden, er scheue sich daher auch nicht, in ein jüdisches Wespennest zu stechen; Ostjudentum und Zionismus seien zwei gefährliche Wespen . . . . Ihr Pressechef des Ober-Präsidiums, Regierungsrat Dr. Hamburger, der sich als Zionist bekannte, verwahrte sich dagegen, daß ein Zionist niemals deutscher Verwaltungsbeamter sein könne, weil er Anhänger der Zwei-Vaterlandstheorie sei."

Schlesische Zeitung (Deutschnational), 8. 4. 23.

In einer Polemik gegen eine Verordnung des Ober-Präsidenten wird auch erwähnt, daß Regierungsrat Dr. Hamburger „schon deswegen nicht das Vertrauen des Bürgertums besitzt, weil er sich vor kurzem in einer öffentlichen Versammlung als Zionist bekannt und sich somit sogar in einen scharfen Gegensatz zu den nationaldeutschen Juden gestellt hat."

Jüdisch-liberale Zeitung, 11. 4. 23.

Längerer Bericht über die Breslauer Versammlung, offenbar aus dem Kreise um Rechtsanwalt Foerder herrührend. Lückenlose Reihe von Unrichtigkeiten, Mißverständnissen und Entstellungen.

Jüdische Rundschau (Zionistisch), 10. 4. 23.

Notiz: „National-deutsches Judentum in Oesterreich". Wiedergabe einer Notiz des Wiener „Abend", in der erzählt wird, daß eine „Abordnung bodenständiger Juden" den Führer der Nationalsozialisten aufgesucht und mit ihm Fühlung zum Zwecke eines „gemeinsamen Vorgehens" genommen hätte. Die Jüdische Rundschau bringt diese Räubergeschichte, an der natürlich Mitglieder unseres Verbandes ganz unbeteiligt sind, mit dem Eingangssatze: „Welcher charakterlosen Lumperei national-deutsche Juden auch in Oesterreich fähig sind, lehrt folgende Notiz".

Dieselbe Zeitung, 10. 4. 23.

Referat über einen Vortrag des Zionistenführers Dr. Klee „Hobrecht und Rakischki". Die üblichen Redensarten zur Verhimmelung des Alljudentums und Herabsetzung „der nationaldeutsch-jüdischen Richtung", der wieder einmal „Denunziation der Ostjuden" vorgeworfen wird. Ausklang: „Ganz Israel bürgt für einander".

Deutscher Offizierbund, 14. 4. 23.

Abdruck unseres Berichtigungsschreibens betreffend die falschen Gerüchte über ein „geplantes Zusammengehen des D.O.B. mit dem Verb. n. J." (siehe Mitteilungsblatt Nr. 2 von 1923 unter Vermischtes).

Hallesche Zeitung (National), 17. 4. 23.

Notiz: „Dichtung und Wahrheit um den D.O.B." mit Erwähnung unseres Berichtigungsschreibens.

Rügensches Kreis- und Anzeigeblatt (Deutschnational), 28. 4. 23.

Bericht über den Kreisparteitag des Deutschnationalen Volksvereins, auf dem ein Redner wörtlich gesagt hat: „**Die größte Gefahr, die augenblicklich am völkischen Himmel aufgezogen sei, seien die national-deutschen Juden.** Es werde so oft gesagt, es gäbe ja auch gute Juden. Das stimmt, aber darum sind diese gerade unsere größten Feinde".

Jüdische Rundschau (Zionistisch), 4. 5. 23.

Bericht über die Vortragsreise des Preuß. Regierungsrats Goslar, „der sich der Zionistischen Vereinigung für Deutschland im Laufe dieses Winters schon im großen Maßstabe für die Vortrags-Propaganda zur Verfügung gestellt hatte." Mitteilung, daß Goslar im Laufe einer Woche an 7 verschiedenen Orten gesprochen hat, und zwar jedesmal mit dem Thema: **„Zionismus, Antisemitismus und national-deutsches Judentum"**. Erwähnung, daß sich in Berlin und Halle „eine sehr lebhafte Diskussion mit Vertretern der Naumann-Gruppe" entwickelt hat.

Dieselbe Zeitung, 4. 5. 23.

Auszugsweiser Abdruck des Berichtigungsschreibens, in dem wir feststellen, daß wir mit dem angeblichen Versuch Wiener Juden, ein gemeinsames Vorgehen mit Nationalsozialisten anzubahnen, nichts zu schaffen haben und diesen Schritt „auf das schärfste mißbilligen". Zusatz: „Wir geben **dieser Erklärung Raum und nehmen gern zur Kenntnis**, daß der Verband Dr. Naumanns von den österreichischen national-deutsch-nationalsozialistischen Hitler-Juden abrückt. Allerdings lag für einen objektiven Betrachter die Möglichkeit einer Verwechselung nahe, da ja auch Dr. Naumann in seinen Artikeln stets die deutsche Einheitsfront . . . . im Kampfe gegen die ostjüdische Gefahr fordert." (!!)

Jüdisch-liberale Zeitung, 4. 5. 23.

Abdruck eines ausführlichen Schreibens Dr. Naumanns, in dem dieser die gröbsten und handgreiflichsten Unrichtigkeiten des oben erwähnten Versammlungsberichts richtigstellt, insbesondere die unwahre Behauptung, daß er gesagt hätte: „Das Judentum sei ihm eine hohle Schale, die mit deutschem Nationalgefühl angefüllt werden müßte." Zusatz des Breslauer Berichterstatters, aus dem hervorgeht, daß er das, was wirklich gesagt worden ist, noch immer nicht verstanden hat und wohl auch in Zukunft nicht verstehen wird.

C. V.-Zeitung, 17. 5. 23.

Unter „Antworten" Anführung der Tatsache, daß der deutschnationale Abgeordnete Schlange-Schöningen im Preuß. Landtag bei einer Ostjudendebatte auch unser Mitteilungsblatt angeführt hat.

Ferner liefen: „Staatsbürger-Zeitung", „Die Wahrheit", die „Jüdische Volkszeitung" (Breslauer Zionisten-Blättchen, dessen Berichterstatter sich in die dortige Versammlung eingeschmuggelt hat und wahre Wunder über deren Verlauf erzählt), „Israelitisches Familienblatt", (das jetzt die Angabe seines verantwortlichen Redakteurs so geschickt unter den Inseraten versteckt, daß ihn niemand finden kann, der nicht zufällig eine koschere Pension sucht).

Abgeschlossen 22. 5. 1923.

Verbandsnachrichten

1. **Ordentliche Hauptversammlung** am 29. 4. 23. Die Versammlung war im Gegensatz zu unseren Vortragsabenden sehr schwach besucht, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die ungewöhnliche Stunde (Sonntag vormittags 10 Uhr) und die trockene Tagesordnung. Nach Erstattung des Geschäftsberichts des Vorsitzenden und des Rechnungsberichts des stellvertretenden Schatzmeisters sowie der Rechnungsprüfer wurde dem Vorstand Entlastung erteilt. Die Mitgliedschaft eines infolge eines Irrtums in den Verband aufgenommenen Herrn wurde für nichtig erklärt. Zum Schluß wurde die Satzungsänderung betr. Mitgliedsbeiträge beschlossen, die auf der ersten Seite dieses Blattes abgedruckt ist.

2. **Ortsgruppe Frankfurt a. M.** Die junge Ortsgruppe arbeitet sehr eifrig. Am 26. 4. 23 fand eine Mitgliederversammlung statt. Der Schriftführer der Ortsgruppe, Herr S. W. Heß, legte die Ziele unserer Bestrebungen dar. An den Vortrag schloß sich eine ausgedehnte und rege Aussprache. Am 12. 5. 23 hielt unser Mitglied Musikdirektor W. Salomon einen Vortrag über: „Das Judentum in der modernen deutschen Musik". Die hochinteressanten Ausführungen des Redners gipfelten in folgenden Sätzen: „Der häufig nur aus Dünkel, Geschäftstüchtigkeit oder Originalitätssucht ergriffene Beruf des reproduzierenden Künstlers, der, von vielen Juden ausgeübt, berechtigten Anlaß zu Angriffen bietet, möge künftighin auch von unseren Glaubensgenossen etwas kritischer betrachtet werden. Hier ist die Quelle des Uebels, das einen hochwertigen Künstler, wie Bruno Walter, zu Falle bringen konnte. Nicht anders steht es mit der häufig in den Händen von Juden liegenden Musikkritik. Möglichkeiten der Abwehr eines zurzeit durchaus nicht unberechtigten Kampfes gegen Strömungen in der deutschen Musik, der leicht zu kritiklosen Ausfällen gegen das „Judentum" führen kann, bestehen in der Befolgung der Grundsätze Hans Pfitzners, die mit den Grundsätzen des Verbandes nationaldeutscher Juden aufs Wort übereinstimmen."

3. **Zionistenversammlung in Halle.** Unsere Mitglieder besuchten in größerer Anzahl eine Zionistenversammlung, in der Regierungsrat Goslar für Palästina warb (vgl. Echo der Presse). Der Vorsitzende unserer dortigen Ortsgruppe, Herr Willy Lewin, und Herr Kurt Lewy traten dem Redner entgegen und betonten mit Entschiedenheit den deutschen Standpunkt. Das Gleiche tat der Vorsitzende der dortigen Ortsgruppe des C. V., Rechtsanwalt Dr. Müller. Es kam zu heftigen Zusammenstößen zwischen den zum großen Teil ostjüdischen Zionisten und unseren Anhängern, zu denen sich erfreulicherweise nationaldeutsch gesinnte Mitglieder des C. V. gesellten.

4. **Zwangloser Abend in Berlin** 16. 5. 23. Herr Rechtsanwalt Walter Simon hielt ein klares und sachliches Referat über **„Die Verhältnisse in der Berliner jüdischen Gemeinde"**. Unter den Gästen befanden sich auch einige Mitglieder des Gemeinde-Vorstandes und das Mitglied des Repräsentantenkollegiums Prof. Dr. Türk, der in der Aussprache zu sehr interessanten Ausführungen das Wort ergriff und bewies, daß es glücklicherweise auch in dieser Körperschaft Elemente gibt, die unseren Anschauungen sehr nahestehen. Im übrigen beteiligten sich an der sehr regen Aussprache Sanitätsrat Dr. Peyser, Studienrat Dr. Wachsner, Sanitätsrat Dr. Siegheim, Sanitätsrat Dr. Friedländer und Dr. Naumann. Alle Beteiligten waren darüber einig, daß die jetzigen Zustände in der Berliner Gemeinde völlig unhaltbar sind. Es wird auch hier unsere Aufgabe sein, das Deutschtum zu stärken und das Ostjuden-, Zionisten- und Zwischenschichtlerwesen zu bekämpfen, soweit dies unter der Geltung des Preuß. Judengesetzes von 1847, das leider dem damals ungeahnten Einfluß der Ostjuden durch Einräumung des vollen Wahlrechtes Tür und Tor öffnet, noch möglich sein dürfte.

5. **Jugendausschuß für Reichsarbeit**, Berlin. Der neu gegründete Ausschuß bittet alle Jugendgruppen um ausführliche monatliche Berichte über ihre bisherige nd weitere Tätigkeit, damit der straffen Organisation der zionistischen und zwischenschichtlichen Jugend recht bald eine mindestens gleichwertige, im nationaldeutschen Geiste einheitliche Organisation gegenübersteht. Jugendliche Mitglieder an Orten, an denen noch keine Jugendgruppe besteht, werden um Angabe ihrer Anschriften und Berichte über die Lage an ihrem Wohnort gebeten. Mitteilungen an cand. pharm. Kurt Lewy, Keithstraße 18.

6. **Versammlung des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten**, Berlin, 16. 3. 23. Der Abend, an dem die jüdische Jugend für den „Abwehrkampf" interessiert werden sollte, stand unter dem Zeichen der „jüdischen Einheitsfront". Aus dem Rahmen der Aussprache, in der meist nur die üblichen Redensarten vorgebracht wurden, fielen nur der Redner unserer Junggruppe, Herr Wilhelm Hirschstein, ferner ein Redner der „Kameraden" und bemerkenswerterweise auch ein Zionist, der Vorsitzende eines jüdischnationalen Sportvereins heraus. Diese drei Redner betonten, insoweit völlig übereinstimmend: „Es gibt nur zwei Gefühlsrichtungen, die Daseinsberechtigung haben, die der konsequenten Zionisten einerseits und die der nationaldeutschen Juden andererseits; was dazwischen ist, ist vom Uebel". Dem Redner unseres Verbandes wurde Beifall auch von Angehörigen solcher Gruppen gezollt, die bisher stets geflissentlich über unsere Bestrebungen falsch unterrichtet worden sind (K. C., Kameraden). Eine kleine Ohrfeigen-Affäre, die sich zwischen einigen deutschfühlenden Versammlungsteilnehmern (nicht Mitgliedern unseres Verbandes) und Zionisten entwickelte, störte den „harmonischen" Verlauf der Veranstaltung nicht; ein Deutschgesinnter wurde hinausgewiesen, während die Zionisten im Saale blieben.

7. **Wohnungsveränderungen.** Unsere Mitglieder werden dringend gebeten, jede Wohnungsänderung unverzüglich der Geschäftsstelle mitzuteilen. Dies gilt insbesondere auch für Studierende.

Der Vorstand.

gehen; auch auf dem Boden, den die Zionisten ganz und gar für ihre Ente gesichert zu haben meinen. Auch in ihren Reihen gibt es genug „Zwischenschichtler" von schwankender Haltung, auf die wir noch Einfluß gewinnen können, weil sie sich über die ungeheure Tragweite der zionistischen Bestrebungen für die Stellung der deutschen Juden in ihrem bisherigen Vaterlande durchaus nicht klar geworden sind. Wir werden viele von ihnen für uns gewinnen können, wenn wir sie zum Kampf aufrufen für die Verteidigung der Güter, die wir als das Erbe unserer Väter überkommen haben.

Vermischtes

Aus dem gelobten Lande.
(Aus zionistischen Quellen.)

1. „Nur" 2 Selbstmorde im Monat. (J. C. B.)

Im englischen Unterhaus war behauptet worden, daß in Palästina während zweier Monate 14 jüdische Einwanderer Selbstmord begangen hätten. Das Zentralbüro der zionistischen Organisation stellt fest, daß die Zahl der Selbstmorde in der angegebenen Zeit „nur 4" betragen habe.

2. Der ermordete Polizist. (J. C. B.)

Ein jüdischer Polizist in Jerusalem ist, während er auf Posten stand, durch Schüsse aus einem Automobil getötet worden.

3. Boykott jüdischer Arbeiter. (Jüdische Rundschau.)

Die Stadtverwaltung von Haifa beschäftigt keinen einzigen jüdischen Arbeiter. Einem Angebot der jüdischen Arbeiterorganisation wurde ein italienisches Angebot vorgezogen, obwohl das jüdische Angebot niedriger war. Als der italienische Unternehmer dann jüdische Arbeiter beschäftigen wollte, drohte die Stadtverwaltung mit Auflösung des Vertrages. Proteste an den Gouverneur und den Oberkommissar (Sir Herbert Samuel) blieben ohne Erfolg.

4. Eine hebräische Zeitung eingegangen. (Jüdische Rundschau.)

Die Tageszeitung „Erez Israel" hat einige Wochen nach der ersten Herausgabe ihr Erscheinen wegen „technischer Schwierigkeiten" eingestellt.

5. Die Armut in Jaffa. (J. C. B.)

In den Passah-Tagen haben in Jaffa und Tel Awiw 800 Juden Mazzah-Unterstützung in Anspruch genommen, d. i. 40 % der gesamten jüdischen Bevölkerung beider Städte.

6. Die Pferdeschau in Selme. (Jüdische Rundschau.)

In Selme bei Jaffa fand eine große Pferdeschau, verbunden mit Wettrennen, in Gegenwart des Oberkommissars und vieler tausend Einwohner Palästinas statt. Die jüdischen Kolonisten verließen unter Protest den Platz, weil auf Beschluß des arrangierenden Sportklubs das Programm in englischer und arabischer, aber nicht in hebräischer Sprache gedruckt war.

7. Arbeitslosen-Statistik. (J. C. B.)

Nach Mitteilung der zionistischen Exekutive sind in Palästina gegenwärtig über 2000 jüdische Arbeitslose. Verschiedene industrielle Unternehmungen in Jaffa und Tel Awiw haben die Produktion „vorübergehend eingestellt".

8. Die „offizielle" hebräische Sprache. (J. C. B.)

Trotzdem nach dem Gesetze Hebräisch ebenso wie Englisch eine „offizielle Landessprache" ist, versendet die zentrale Post- und Telegraphen-Verwaltung ihre Zirkulare und Abrechnungen auch an jüdische Abonnenten entgegen den von diesen gestellten Anträgen in englischer Sprache.

9. Ein Zionist über die nationale Heimstätte. (J. C. B.)

Der in London lebende Schriftsteller Israel Zangwill, einer der ältesten politischen Zionisten und Mitarbeiter Herzls, sagte in einer Versammlung wörtlich:

„Es existieren 15 430 000 Juden in der Welt und jeder Gedanke, sie alle nach Palästina zu bringen, wäre mehr als schleierhaft, er wäre absurd. Es war keine Möglichkeit, ein jüdisches nationales Heim in Palästina zu errichten, es sei denn, daß dies in einem engbegrenzten Sinne gemeint sei. Ich beobachte ungeheuer viel Selbstaufopferung, Idealismus und Illusionen seitens der Juden in Bezug auf Palästina. Im Laufe der letzten 2 Jahre haben sie eine Million Pfund gesammelt, die, wie ich es verstehe, ganz zur Entwicklung eines britischen Besitzes verwandt wurden, so daß die Juden selbst sehr wenig davon haben werden. Obwohl der Oberkommissar des Landes Sir Herbert Samuel ist, ist er so übertrieben gerecht, daß er schon ungerecht wird. Er tut alles für die Araber und sehr wenig für die Juden."

Zwei Theorien und die Praxis.

(Aus dem Bericht der C. V.-Zeitung vom 23. 5. 23 über die große Hauptvorstandssitzung des C. V. vom 6. 5. 23.)

1. Die eine Theorie.

Rechtsanwalt Geiger-Frankfurt sieht in der Ostjudenfrage gegenwärtig eine schwere Gefahr für Deutschland.

2. Die andere Theorie.

Rechtsanwalt Foerder-Breslau sieht in dem Ostjuden nur das bekannte Ablenkungsmanöver unerbittlicher Feinde.

Geheimrat Fuchs setzt sich für seinen Standpunkt ein, daß eine unterschiedliche Behandlung zwischen jüdischen und christlichen Ostausländern ungerecht und unsittlich sei.

Dr. Paul Nathan weist darauf hin, daß die deutsche Wirtschaft, die deutsche Kultur, die deutsche Sprache nur durch die Beziehung mit dem Osten gewinnen könnten.

3. Die Praxis.

Aus den Worten des Syndikus Dr. Wiener merkt man so etwas wie Enttäuschung heraus über die dünne Saat von Anregungen praktischer Art.

Zionismus und Deutschtum.

Einem Leitartikel der „Jüdischen Rundschau" vom 8. 12. 22, die uns erst jetzt in die Hände kommt, entnehmen wir folgende Sätze:

„In allen Ländern, auch in Deutschland, sind die Zionisten längst an führender Stelle und mit aller Energie bei allen Maßnahmen vertreten, die die Position der Juden stärken und die Entwicklung ihrer Institutionen fördern sollen. Das gilt etwa von der Gemeinde-Arbeit und von der kulturellen Tätigkeit auf dem Gebiete der hebräischen Sprache und der jüdischen Schule.

. . . . . In einem Punkt . . . haben wir uns stets für verpflichtet gehalten, mit allen unseren Kräften aktiv zu sein. Das war jedesmal da, wo es sich um ostjüdische Angelegenheiten handelte. Wir hatten und wir haben nicht das Vertrauen, daß diese Angelegenheiten von anderen Gruppen im jüdischen Volk in der Form behandelt werden, die wir für die richtige halten. . . . .

Wir werden die Assimilations-Psychologie in keiner Weise mitmachen können, die ihr Recht davon abhängig macht, daß sie die Stärke ihres deutschen Empfindens zum Gegenstand der Debatte macht. Wir können die Debatte über diese Frage als nicht zur Sache gehörig ablehnen. Wir erfüllen unsere Pflichten und verlangen mit allem Nachdruck unsere Rechte. . . . . .

Aber die deutschen Juden sind etwas ganz anderes als eine Religions-Gemeinschaft, etwas ganz anderes etwa auch als nur eine abstammungsmäßig verbundene Gruppe von Menschen. Sie sind bis zum heutigen Tage eine erkennbare Gruppe mit besonderen Merkmalen, deren Aeußeres, deren Berufsschichtung, deren Mentalität, deren Stellungnahme in allen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Dingen sie immer wieder als Juden charakterisieren. Diese Zusammenhänge bestehen. Unsere Tendenz ist, sie soweit zu stärken, als es möglich ist, die nationalen Zusammenhänge zu unterstreichen, das deutsche Judentum wieder zu einem lebendigen Zweige am Baum des jüdischen Volkes zu machen."

Man muß solche Sätze immer wieder lesen, um sich zu vergegenwärtigen, welche ungeheure Gefahr der Zionismus für die Einheit des deutschen Volkes bedeutet und welche unerhörte Zumutung für das deutsche Volk es ist, Regierungsbeamte hinzunehmen, die in dieser Gedanken- und Gefühlssphäre leben. Was diese Leute, verallgemeinernd wie die dümmsten Judenfeinde,

von allen Juden behaupten, gilt sicherlich von ihnen selbst. Ihre „Mentalität", ihre „Stellungnahme in allen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Dingen charakterisiert sie immer wieder als Juden", d. h. als deutschfremde Jüdischnationale. Aber trotzdem „verlangen sie in Deutschland mit allem Nachdruck ihre Rechte"; trotzdem beteiligen sie sich eifrig daran, das deutsche Volk zu regieren.

Amerika und die Einwanderung.

Nach einer Meldung des J. C. B. will Präsident Harding eine Kommission einsetzen, die das Einwanderungsproblem studieren und der nächsten Kongreß-Sitzung eine neue Bill unterbreiten soll, laut welcher die Einwanderer künftighin nur nach den Bedürfnissen der Vereinigten Staaten und nach ihrer Fähigkeit, sich zu assimilieren, ausgewählt werden sollen.

All-Asiatentum.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" brachte vor Monaten einen Bericht aus Japan, der die erstaunliche Tatsache ergab, daß in Japan, trotzdem dort verschwindend wenig Juden leben, ein reges Interesse für den Antisemitismus sich geltend zu machen beginnt. Unser Vorstandsmitglied Dr. Weinberg hat damals in einem Gegen-Aufsatz „Antisemitismus ohne Juden", der ebenfalls in der „D. A.-Z." erschien, die Meldung vom Standpunkte unseres Verbandes gewürdigt. (Vgl. Mitteilungsblatt Nr. 7 von 1922 unter "Echo der Presse".) Vor einigen Wochen nun brachte die „Vossische Zeitung", die gewiß nicht verdächtig ist, dem Zionismus Schwierigkeiten zu bereiten, eine noch erstaunlichere Meldung ihres Korrespondenten in Tokio. Danach hat die „Zionistische Vereinigung von Schanghai" dem japanischen Außenminister das „Diplom des Goldenen Buchs des Jüdischen Nationalfonds" überreichen lassen. Der Korrespondent der „Voss. Ztg." knüpfte an diese Meldung die sehr vernünftige Folgerung, den wenigen Juden in Japan könne es nur erwünscht sein, wenn man sich in Japan um das Problem des Judentums noch recht lange so wenig kümmern möge, wie bis vor kurzer Zeit. Gegen diese verständigen Worte polemisierte noch kürzlich der Berliner Zionist Dr. Rosenblüth in einem Schreiben an die „Voss. Ztg.". Nunmehr bringt die „Jüdische Rundschau" einen ausführlichen Bericht über die Feier, die anläßlich der Eintragung des japanischen Ministers in das „Goldene Buch" veranstaltet wurde. Aus dem Bericht sind folgende Sätze hervorzuheben: Der japanische Generalkonsul, der den Minister vertrat, sagte: „Japan habe sich stets der jüdischen Nation gegenüber von freundschaftlichen Gefühlen leiten lassen und nicht gezögert, ihre nationalen Aspirationen zu unterstützen." Noch deutlicher wurde ein indischer Journalist und Professor, der u. a. folgendes sagte: „Die Juden dürfen sich nunmehr nicht eher zufriedengeben, als bis die jüdische Heimstätte in Palästina errichtet ist, von welcher aus sie die Möglichkeit haben werden, geistig auf Europa einzuwirken. Die 320 Millionen Seelen in Indien . . . . wünschen Ihnen (den versammelten Zionisten) den besten Erfolg Ihrer Bemühungen. Wir wünschen, daß bald der Tag kommen möge, an dem zum Zeichen des **gegenseitigen Einvernehmens zwischen Juden und den übrigen Asiaten** Versammlungen abgehalten werden mögen, in Peking, Teheran, Delhi, Kabul usw."

Wir sind also auf dem besten Wege zum All-Asiatentum, von dem gelegentlich auch schon in Zeitschriften-Artikeln zionistischer Intellektueller etwas gespukt hat. Vielleicht dienen solche Vorgänge dazu, dem einen oder anderen deutschen Juden die Augen zu öffnen, der bisher die Einheitsfront mit Zionisten für möglich hielt, aber doch schließlich sein Europäertum nicht gern aufgeben möchte.

Vom Keren Hajessod.

1. In Deutschland.

Nach dem Bericht der „Jüd. Rundschau" sind bei dem Londoner Hauptbüro des Keren Hajessod im März 1923 rund 55 444 Pfund eingegangen. Von den 29 Ländern, die aufgeführt sind, steht Deutschland an fünfter Stelle mit rund 1523 Pfund, d. i. nach jetzigem Geldwert rund 350 Millionen Mark.

2. In Deutsch-Oesterreich.

Das J. C. B. meldet am 22. 4. 23, daß „in den letzten 2 Tagen" von jüdischen Bankdirektoren und Industriellen rund 2000 Pfund für den Keren Hajessod bar eingezahlt worden seien, d. i. nach jetzigem Geldwert rund 4 Milliarden 410 Millionen Mark.

3. Die „nichtzionistischen" Werber.

In Breslau hat nach dem Bericht der zionistischen „Jüdischen Volkszeitung" im Januar eine große Keren Hajessod-Konferenz stattgefunden. Redner waren außer den erklärten Zionisten Glaser und Dr. Kahn auch die „Nichtzionisten" Oskar Wassermann, leitender Direktor der Deutschen Bank, und Generalkonsul Eugen Landau. Aus ihren Reden heben wir folgende Sätze hervor:

Wassermann:

Der Keren Hajessod ist vollkommen **zionistisch**, vollkommen **neutral** . . . . .

Dem Judentum nützen wir nur, wenn wir uns **allgemeinjüdische** Bestrebungen anschließen. Wenn wir uns davon ausschließen, dann geben wir unser Judentum preis . . . .

Palästina braucht uns, aber wir brauchen Palästina, um unserer selbst willen.

Landau:

Ich bin hergekommen, weil mir der Keren Hajessod Herzenssache ist.

Ich will Sie inständigst bitten, die Arbeit zu unterstützen. . . . . Setzen Sie das Trennende zurück und suchen Sie die Einheit.

Bezeichnend ist, daß die Einladung zur Konferenz u. a. von dem Vorsitzenden der Breslauer jüdischen Gemeinde unterzeichnet war. Bekanntlich gehört auch der Vorsitzende der Berliner jüdischen Gemeinde zu denjenigen Persönlichkeiten, die den Keren-Hajessod-Aufruf unterzeichnet haben.

Ostjuden zu Hause und bei uns.

1. In Polen.

(Aus einem Bericht des Warschauer Korrespondenten der Frankfurter Zeitung, 3. 4. 23.)

Sie füllen ganz Dörfer und kleinere Städte und in den größeren Städten leben sie heute noch in freiwillig gewählten Ghettos. Vielleicht 80 v. H. sind Zionisten und mit wenigen Ausnahmen sind sie alle jüdischnational . . . .

Die Zahl der zu den Polen übergegangenen Assimilanten, die vor 20 Jahren noch beträchtlich war, ist heute verschwindend klein und selbst die Kinder bekannter Assimilanten sind wieder nationale Juden geworden . . . Aber es ist nicht zu bestreiten, daß auch die Juden mit der strengen Wahrung ihres Nationalismus in Polen eine Mauer zwischen sich und den Polnischstämmigen aufrichten.

2. In Rumänien.

Ein Vertreter des J. C. B. hat — anscheinend allen Ernstes — den Justizminister befragt, ob er nicht in stark von Juden bewohnten Bezirken das Jiddisch als Gerichtssprache zulassen wolle. Der Minister hat erwidert: „In den Gerichten kann es nur eine offizielle Sprache geben: die rumänische."

3. In Deutschland.

Das Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen veröffentlicht seinen Bericht über die Ein- und Auswanderung von Ostjuden im Jahre 1922. Aus der Wiedergabe der „Jüdischen Rundschau" heben wir folgende Sätze hervor:

> Danach haben sich bei allen Fürsorgestellen . . . im ganzen als Neuzugewanderte 2665 Personen gemeldet. Von diesen sind aus dem Osten zugewandert 1839 Personen, aus dem Westen zurückgewandert bzw. abgeschoben worden: 826. Dieser verhältnismäßig geringen Zahl der Einwandernden steht gegenüber, daß allein durch die Fürsorgestellen des Arbeiterfürsorgeamtes im genannten Jahre 11 247 Personen abbefördert wurden. Von diesen gelangten nach dem Osten 1645 und nach den westlichen Ländern 9602. Die Abwanderung war also erheblich größer als die Zuwanderung.

Die „Jüdische Rundschau" setzt hinzu: „Diese statistischen Tatsachen beleuchten am besten die antisemitische Demagogie, die die Ostjudenfrage zum Mittelpunkt ihres politischen Programms macht, um die vielen anderen Gründe, die eine wirkliche Erklärung für Deutschlands schwierige Lage geben könnten, zu verschleiern. Nach Veröffentlichung dieser Statistik wird es schwer fallen, weiter die Ostjuden als Sündenbock zu behandeln." Wir können nicht annehmen, daß dieser Zusatz wirklich von einem Redakteur der „Jüd. Rundschau" stammt; er scheint vielmehr im „Präsidium" des Fürsorgeamts geboren zu sein. Zu diesem Präsidium gehört bekanntlich auch Dr. Paul Nathan, der diese geistvollen Sätze persönlich geschrieben haben könnte. Wer die Verhältnisse einigermaßen kennt, wird über solche „statistischen Tatsachen" nur lächeln. Aus den Zahlen ergibt sich nichts weiter, als daß nur 2665 Ostjuden sich bei dem Fürsorgeamt gemeldet haben. Das glauben wir gern. Weder die Häuser- und Juwelenschieber, noch die zionistischen Agitatoren pflegen sich bei dem Fürsorgeamt zu melden. Und daß 11 247 Ostjuden die Hilfe des Fürsorgeamts zur Abbeförderung in Anspruch genommen haben, sagt noch weniger, zumal von diesen 11 247 ganze 1645 zurück nach dem Osten, dagegen 9602 nach den westlichen Ländern befördert worden sind; wieviele von den letzteren mögen 4 Wochen nach der Abbeförderung wieder in Deutschland gewesen sein? Aber wer wird „statistische Tatsachen" so kritisch betrachten! Die Ostjudenfreunde im zwischenschichtlichen Lager sind nun wieder für ein Jahr mit „amtlichem Material" versorgt. Und wo ein nationaldeutscher Jude wagt, ein Wort gegen die weitere Ostjudeneinwanderung zu sagen, wird man ihm mit dem „unan-

sechtbares Material" des Arbeiter-Fürsorgeamts „beweisen", daß Deutschland im Jahre 1922 mehr Ostjuden verloren, als „gewonnen" habe. Womit wieder einmal festgestellt ist, daß wir schamlose jüdische Antisemiten sind und uns nur bei Knüppel-Kunze und dem Abgeordneten Schlange „anbiedern" wollen.

M. N.

Juden in der deutschen Einheitsfront im Ruhrgebiet.

Ein nichtjüdischer Gewerkschaftsführer, den wir um Auskunft über die Haltung der jüdischen Deutschen im Ruhrgebiet gebeten haben, sendet uns die nachfolgenden Berichte, die ihm aus einzelnen Städten zugegangen sind. Wir haben die Namen der beteiligten Geschäftsleute, um diesen Unannehmlichkeiten zu ersparen, nur durch die Anfangsbuchstaben angedeutet. Der Originalbericht mit den vollen Namen kann auf Verlangen bei uns eingesehen werden. Die Schriftleitung.

Witten.

Geschäftsinhaber verkaufen alle an Besatzungstruppen, haben sich jedoch bis zum äußersten geweigert. Zahlreiche Verhaftungen und Bestrafungen wurden diesethalb vorgenommen. Die ersten Verhafteten waren Juden wie B., K., C. usw. Nach Aussagen führender Personen der Stadt leisten auch heute die Juden noch sehr viel für den Abwehrkampf, insbesondere für die von Franzosen Inhaftierten.

Verwaltungsdirektor und Polizeikommissar von Witten betonten, daß die jüdischen Geschäftsleute gute Stützen der Stadt sind. Den jüdischen Geschäftsleuten wurden die Geschäfte vor einigen Wochen geschlossen, weil sie nichts an Franzosen verkaufen wollten. Die Juden haben sich überhaupt musterhaft geführt.

Dortmund.

Das Warenhaus M. u. G., Dortmund, ist wegen Verweigerung von Warenabgabe geschlossen. Der Inhaber, Herr R., sollte verhaftet werden; an dessen Stelle haben sich zwei angestellte Geschäftsführer zur Verfügung gestellt. Die jüdischen Kaufleute weigern sich ganz besonders an Franzosen zu verkaufen. Nachfolgende jüdische Geschäftsleute in Dortmund sind zeitweise von den Franzosen wegen Verweigerung von Warenabgabe verhaftet gewesen, deren Geschäfte geschlossen, und zum Teil mit hohen Geldstrafen belegt worden: M. u. G., A., K., T., S., B., R., K.

Zwangsweise Requisitionen haben in folgenden jüdischen Geschäften stattgefunden: R. u. Co., ...haus S., Gebr. K., S. u. Co., ...haus S.

Hattingen.

Dem Kaufmann L., Linden, (Jude) wurden infolge Verkaufsverweigerung für mehrere Millionen Bettücher und Strohsäcke beschlagnahmt.

Dem Kaufmann U., Hattingen, (Jude) wurden ebenfalls wegen Verkaufsverweigerung Bettücher und Wolldecken beschlagnahmt.

U. hat als Stadtverordneter in deren Sitzung den Antrag gestellt, an die Geschäftsleute der Stadt Hattingen eine Aufforderung ergehen zu lassen, an die Franzosen grundsätzlich nichts zu verkaufen.

Bochum.

Es ist nirgends festgestellt worden, daß die Juden den Franzosen gegenüber entgegenkommender sind als die übrige Bevölkerung. Von dem Syndikus der V. L. K., Herr Dr. S., wurde erklärt, daß die Juden die besten Stützen im Bochumer Abwehrkampf gewesen sind.

Mülheim.

Gegen das Verhalten der jüdischen Geschäftsleute in Mülheim ist nichts nachteiliges einzuwenden. Das jüdische Geschäft Gebr. A. wurde von der französischen Besatzung wegen Verkaufsverweigerung von Waren an die Truppen vom 26. März bis 10. April geschlossen. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte noch kein jüdischer Geschäftsmann an die Besatzung Waren abgegeben.

Sterkrade.

Im allgemeinen war das Verhalten der jüdischen Geschäftsleute in Sterkrade korrekt und einwandfrei. Der Verkauf von Waren an die Besatzungstruppen ist gerade von den jüdischen Geschäftsleuten bis aufs äußerste eingeschränkt, ja sogar in den meisten Fällen verweigert worden. Das beweist die Verhaftung eines Angestellten der Firma M. u. C., der wegen Verweigerung von Waren an die Besatzungstruppen zu 3 Monaten verurteilt ist und diese Strafe zurzeit in Zweibrücken in der Pfalz verbüßt.

Briefkasten

Siegfried G., Breslau. Daß man Herrn F. trotz der Erkenntnis seiner Fehler nicht gehen lassen wollte, beruht wohl weniger auf der Feigheit, als auf der Faulheit seiner Vereinsgenossen. Derartige Funktionäre behaupten sich in ihren Stellungen nur deshalb so lange, weil sie meist in ihrer Organisation die einzigen sind, die wirklich arbeiten und das Material, insbesondere die Literatur, einigermaßen beherrschen. Die Generalversammlungsteilnehmer, die es Herrn F. ermöglicht haben, sein Amt beizubehalten, dürften sich gesagt haben: „Wenn wir jetzt den Mann absägen, muß einer von uns seine Arbeit übernehmen, und das erfordert Zeit und Energie. So viel ist uns die Sache nicht wert; begnügen wir uns also damit, ihm einmal die Leviten gelesen zu haben, und lassen wir ihn zunächst für ein Jahr weiterwirken". Daß in diesem einen Jahre mehr Schaden gestiftet werden kann, als in 10 Jahren gutzumachen ist, wissen diese Trägheits-Logiker im Unterbewußtsein sehr wohl. Aber die Bequemlichkeit ist und bleibt die Hauptsache.

Dr. R., Berlin. Eine zusammenfassende Darstellung dessen, was unser Verband in den zwei Jahren seit seiner Gründung unmittelbar und mittelbar geleistet hat, wird aus der Feder des Verbands-Vorsitzenden im Herbst d. J. in unserem Mitteilungsblatt erscheinen. Es ist in Aussicht genommen, das Thema auch an einem Vortragsabend zu erörtern.

R. F., Chemnitz. Wir sind nicht, wie Sie sich etwas naiv ausdrücken, „Feinde der Ostjuden", sondern Gegner der ostjüdischen Einwanderung. Das ist immerhin ein kleiner Unterschied. Wenn Deutschland zufällig an Griechenland oder China grenzen und wenn von diesen Ländern her ein Strom wesensfremder Einwanderer unser Vaterland überfluten würde, müßten wir es mit derselben Energie, die wir jetzt der Ostjudenfrage zuwenden, gegen die griechische oder chinesische Einwanderung verteidigen. Trotzdem wären wir keineswegs „Feinde" der Griechen und Chinesen, für deren besondere, in einer fremden Kultur wurzelnde und deshalb durchaus berechtigte Eigenart wir genau das gleiche Verständnis haben, wie für die entsprechende Eigenart der Ostjuden. Wir geben Ihnen auch darin recht, daß Sie die Einwanderung nichtjüdischer Ost-Ausländer für nicht minder schädlich halten. Das Gleiche ist in den Schriften Max Naumanns wiederholt mit größter Deutlichkeit gesagt. Nur dürfen wir nicht vor der Tatsache die Augen schließen, daß unter den Zuwanderern von Osten her die Juden nun einmal ein besonders großes Kontingent stellen. Warum wir als Juden gerade diesem Teil der Osteinwanderung unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden, ist weniger eine Gefühls-, als eine Zweckmäßigkeitsfrage. Wir könnten nichts Dümmeres tun, als die Verteidigung unseres deutschen Vaterlandes gegen gerade diese gefährlichen Fremden ausschließlich den „Antisemiten" zu überlassen. Hätten die deutschen Juden dies rechtzeitig erkannt, so wäre die Verquickung der Ostjudenfrage mit der deutschen Judenfrage, wie sie von den geschäftsmäßigen Judenfeinden systematisch betrieben wird, in diesem Ausmaße nicht möglich gewesen, und es hätten sich nicht so viel an sich durchaus vernünftige Nichtjuden in den „Antisemitismus" hineinlocken lassen.

Dr. K., Hamburg. Ihre Annahme, daß die Bne-Briß-Logen grundsätzlich auf zionistischem Standpunkte ständen, ist durchaus unzutreffend. Die Logen umfassen zahlreiche Mitglieder, die durchaus nationaldeutsch in unserem Sinne sind. Nicht wenige unserer Verbandsmitglieder, insbesondere außerhalb Berlins, sind gleichzeitig Logenmitglieder und wirken auch innerhalb der Logen energisch im deutschen Sinne. In Berlin allerdings scheint der Zionismus und das verworrene Alljudentum, das sich besonders in den Palästinabestrebungen geltend macht, allmählich die Oberhand zu gewinnen. Vorträge führender Zionisten in den Berliner Logen, insbesondere über Palästinafragen sind an der Tagesordnung. Die Keren-Hajessod-Inserate erscheinen im Mitteilungsblatt der Berliner Logen in derartiger Aufmachung, daß jeder, der nicht ganz genau hinsieht, sie für redaktionelle Kundgebungen halten muß. Es wäre erwünscht, daß auch in Berlin die deutschfühlenden Logenmitglieder sich etwas aktiver zeigten.

Jüdisch-Liberaler, Charlottenburg. Die pöbelhaften Ausfälle, die eine Zeit lang fast in jeder Nummer der Jüdisch-liberalen Zeitung gegen uns erschienen, gehen auf das Konto des früheren „Chefredakteurs" Woyda, der zum Vorteil des Blattes vor einigen Wochen ausgeschieden ist. Der jetzige Schriftleiter scheint die ernste Absicht zu haben, das Blatt wieder auf einen anständigen Ton zu stimmen und sachliche Meinungsverschiedenheiten nur in würdiger Form austragen zu lassen. Die „Richtung" des Blattes läßt sich sich nicht mit einem einzigen Worte kennzeichnen. Die Ansichten, die in der Zeitung zum Ausdruck kommen, sind so vielgestaltig, wie der sogenannte Liberalismus überhaupt. Neben wirklich deutschfühlenden Juden, die in allem wesentlichen mit uns übereinstimmen, findet man Auslassungen wirrer Phantasten, flacher Zweckmäßigkeitspolitiker und selbst solcher „Liberaler",

die ihr Judentum im wesentlichen völkisch auffassen und deren Liberalismus nur auf dem Gebiete der Kultfragen allenfalls erkennbar wird. Auch die Auffassung des Judentums im religiösen Sinne ist weit entfernt von jeder Einheitlichkeit. Man findet alle Schattierungen, von verstiegenster Mystik bis zum plattesten Nationalismus. Manche Aufsätze gemahnen an das tiefe Wort, das der Dichter Meyrink einem alten Ostjuden in den Mund legt: „Was ist Jude, was ist Christ, was ist ein Heide? Ein Name für die, die eine Religion haben statt eines Glaubens".

S. H., Frankfurt a. M. Die Redensart „Den Antisemiten Wasser auf die Mühle liefern" ist älter, als Sie glauben. Sie ist nicht viel jünger als das Wort „Antisemitismus" selbst. Sie stammt aus den Zeiten bald nach der Preuß. Juden-Emanzipation, in denen oberflächliche Denker sich einbildeten, die Jahrtausende alte Judenfrage könnte durch den Federstrich eines Gesetzgebers gelöst werden, während einsichtige Köpfe auf jüdischer und nichtjüdischer Seite schon damals die Verfehltheit und Gefährlichkeit dieser Auffassung erkannten. Der große Philosoph Eduard v. Hartmann wendet sich bereits in seiner vorzüglichen Schrift „Das Judentum in Gegenwart und Zukunft" (erschienen 1885; erscheint demnächst in neuer Auflage) gegen die erwähnte törichte Redensart. Auch Raphael Löwenfeld und Theodor Herzl machten sich schon zu Anfang der 90er Jahre über die gleiche Anschauung lustig, der erstere vom deutschen, der zweite vom zionistischen, beide aber vom Vernunft-Standpunkt. Daß heute Flachköpfe auf jüdischer und christlicher Seite noch immer mit dem gleichen „Gedanken" und sogar mit den gleichen Worten operieren, kann nicht überraschen. Die große Menge hat in 40 Jahren nichts hinzugelernt und wird auch in den nächsten Jahrzehnten nichts hinzulernen, wenn man sie nicht mit sanfter Gewalt auf die Schulbank drückt. Der träge Mensch glaubt nun einmal am liebsten dem, der die geringsten Ansprüche an ihn stellt und ihm vorredet, er sei so, wie er ist, ganz recht und brauche durchaus nicht an seiner Entwickelung zu arbeiten. Solche Leute empfinden es natürlich als Störung ihrer Ruhe, wenn man Dinge, die jeder Spatz von den Dächern pfeift, so deutlich ausspricht, daß sie es auch zu ebener Erde hören müssen. Daß es, abgesehen von der Gefühlsfrage, rein verstandesmäßig ganz falsch ist, den praktisch doch zwecklosen Versuch der Vertuschung aller Mißstände gegenüber Nichtjuden immer wieder zu erneuern, begreifen diese Leute nicht. Sie begreifen auch nicht, daß es schon ein Erfolg ist, wenn „Antisemiten" überhaupt etwas davon wissen, daß es deutschfühlende Juden gibt, und wenn sie sogar unsere Aussprüche zitieren, selbst wenn der eine oder andere ein paar verlogene Schlußfolgerungen daran knüpft, was übrigens der Abgeordnete Schlange-Schöningen nicht einmal getan hat.

Laienpredigt vom Reisemenschen

Meine lieben nationaldeutschen Juden und Ihr, die es werden wollt!

Ihr habt recht gehört; auch nationaldeutscher Jude kann man werden. Der freilich kann es nicht, der im tiefsten Grunde des Herzens zwiespältig ist, der auf deutscher Erde umherstolpert, wie Wilhelm Busch's verdrehter Engländer mit dem nach Osten gerichteten Fernglas vor dem Auge:

Schön ist es auch anderswo,
Und hier bin ich so wie so.

Aber die anderen können es, die den Keim des Deutschtums im Herzen tragen, nur vergraben unter schlechten Gewohnheiten, Vorurteilen und Redensarten. Wie wird man nationaldeutscher Jude? Nicht indem man ein Blatt Papier unterschreibt, ein Aufnahmegesuch oder ein Postscheckformular. Das sind gewiß gute Dinge, aber nur für den, der schon nationaldeutscher Jude ist. Um es zu werden, muß man anders schreiben. Mit dem ehernen Griffel des Willens muß man schreiben in das Buch des Gehirns: Willst du ein Deutscher sein, so sei es ganz! Ein kluger Mann hat einst von den Eierschalen des Ghettos gesprochen, die manchem deutschen Juden noch anhaften. Ich will Euch helfen, etwas von den Schalen abzustreifen.

Es naht die Zeit des Reisens und des Wanderns, der Erholung von des Alltags Last und Not. Wohl dem, der in Gottes freier Natur vergessen kann, was ihn drückt. Aber nicht alles soll man vergessen. Ihr kennt den oft mißbrauchten Satz von der Gemeinbürgschaft aller Juden. In einer Hinsicht, aber auch nur in dieser, enthält er Wahrheit. Was ein einzelner Jude Uebles, Freches, Feiges, Dummes, Geschmackloses tut, — der Gesamtheit der Juden wird es angekreidet. Das gilt doppelt für die Reisezeit; denn draußen fällt jeder Fehler doppelt auf. Der Mensch sieht schärfer, der von den Sorgen des Alltags entlastet ist. Vergeßt auch draußen nicht, daß es in Deutschland eine Judenfrage gibt.

Nicht alles kann ich heute sagen, was mir auf der Seele liegt. Von den schwersten Sünden, von der Sünde wider den heiligen Geist des Deutschtums ein anderes Mal. Nur der kleinen Feriensünden sei heute gedacht. Manches, was ich Euch sage, mag klingen wie ein harmloser Spaß. Um so besser, wenn Ihr darüber lächelt. Man vergißt nicht so leicht, worüber man einmal gelächelt hat.

Der Du ein Deutscher sein willst, sprich deutsch! Mauscheln ist keineswegs das Kennzeichen eines gefühlstreuen Judentums, sondern das einer schlechten Erziehung. Wird die deutsche Sprache wirklich reicher und ausdrucksfähiger, wenn Du Brocken eines verunstalteten Hebräisch hineinmengst? Ist es nicht überheblich und undeutsch zugleich, wenn Du mit „Spaß!" oder „Juxtand!" abtust, was Dir keinen Eindruck macht? Auch die Gabe, die Du einem Bettler reichst, gewinnt nicht an Wert, wenn Du ein bedauerndes „nebbich" hinzutust. Du willst voll genommen werden als Deutscher unter Deutschen. Das ist Dein gutes Recht. Aber stimmt es dazu, wenn Du das, was Dir ausnahmsweise behagt, nur „allen jüdischen Kindern gesagt" wissen willst?

Dränge Dich nicht vor! Wer seiner selbst sicher ist, weiß sich einzuordnen in Reihe und Glied. Nur der Emporkömmling will immer der erste sein. Keine Aufgeregtheit, keine „jüdische Hast", kein ewiges Haschen nach Beachtung! Du machst ausgezeichnete Witze, — gewiß. Aber ist es nötig, daß der Schwerkranke am anderen Ende des Saales sie hört? Und wenn Du ins Auto steigst, mustre nicht die ganze Straße, ob man Dich auch bemerkt. Man blickt ohnedies aus dem Fenster, wenn man lärmen hört.

Prahle und protze nicht! Wer sich seines Wertes bewußt ist, braucht ihn sich nicht von anderen bestätigen zu lassen. Sprich nicht immer von Deinem Vetter, dem berühmten Professor Es ist nicht Dein Verdienst, Verwandte zu haben, die mehr geleistet haben, als Du. Und sprich auch nicht immer von Deiner Villa, selbst wenn Du sie wirklich hast. Wer das Geld mit vollen Händen hinauswirft, erweckt den Verdacht, zum jüdischen Zweig der Familie Raffke zu gehören. Nur junger Reichtum verschwendet, alter pflegt mit Würde sparsam zu sein.

Dränge Dich nicht auf! Es ist gewiß nicht gut, wenn Du Deinen Verkehr nur auf Juden beschränkst. Dir und vor allem Deinen Kindern kann es nur dienlich sein, zu erkennen, daß es in Deutschland auch Christen gibt. Aber darum laufe den Christen nicht nach. Suche Dir zum Verkehr Menschen von anständiger, deutscher Gesinnung und anständigen, deutschen Manieren, gleichviel, ob sie Juden oder Christen sind. Halte Deinen Tischnachbarn nicht gleich für einen „Antisemiten", wenn er nicht schon am ersten Tage stundenlang mit Dir plaudert. Es gibt Leute, die zur Erholung reisen. Wenn in Deiner Gegenwart von Juden gesprochen wird, stelle Dich nicht, als ginge es Dich nichts an, aber denke daran, daß falsche Empfindlichkeit nicht minder würdelos ist, als Dickfelligkeit. Setzest Du es durch, daß über die Judenfrage ruhig und sachlich gesprochen wird, so hast Du ein gutes Stück an der Brücke zum anderen Ufer gebaut. Aber lasse es nicht zu, daß man Dich als „Ausnahme" anspricht.

Und nun zu Euch, liebe Frauen! Die Krone der Schöpfung nennt man Euch. Gebt Acht, daß aus der Krone nicht eine Narrenkappe werde. Dirndlkleider werden unglaubhaft, wenn man echte Perlenketten darüber und seidene Strümpfe darunter trägt. Und es ist keineswegs ein Zeichen jüdischer Selbstentwürdigung, wenn Ihr zugebt, daß Eure Nasen nicht immer zu Tiroler-Kostümen passen. Aber der Kleiderteufel ist nicht der einzige Versucher. Wenn Du, teure Hausfrau, von Deinem Mann Geld brauchst, laß es Dir nicht gerade im Speisesaal geben. Man hält Euch ohnehin für vermögend, nachdem Ihr gestern Gänsebraten gegessen habt. Und halte auch nicht Deinen Siegfried für den artigsten und hübschesten Jungen der Welt. Glaube mir, Deine Nachbarin findet ihn ebenso unerträglich, wie Du ihren Horst.

Der Setzer winkt mir, liebe Zuhörer. Genug für heute. Nicht wahr, Vieles, was ich Euch sagte, klang wie harmloser Spaß? Aber denkt einmal nach, vielleicht findet Ihr den Ernst heraus. Und wenn Ihr ihn findet, dann möget Ihr selbst zu Laienpredigern werden, zu Missionaren des Deutschtums, der selbstsicheren Zurückhaltung und des guten Geschmacks. Gehet hin und prediget!

Ambo.

Mitteilungsblatt.

Wir erhalten immer wieder Klagen darüber, daß Mitglieder das Mitteilungsblatt nicht erhalten haben wollen. Vielfach wird Unachtsamkeit des Mitgliedes selbst oder seiner Hausgenossen die wahre Ursache sein. Die Mitteilungsblätter werden von der Post gewöhnlich in die gleichzeitig zugestellten Tageszeitungen hineingelegt und häufig mit den Beilagen dieser Zeitung achtlos weggeworfen. Ist ein Blatt tatsächlich bei der Post verloren gegangen, so nützt nur Beschwerde bei der für die Bestellung zuständigen Postanstalt. Durch Beschwerden bei der Geschäftsstelle und deren Beschwerden bei dem Postzeitungsamt entstehen Kosten, die meist zwecklos sind.

Die Schriftl.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. Druck: Wolff & Co., O 27, Holzmarktstr. 3

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint in zwangloser Folge.
Bezugspreis: Einzelnummer 10 Goldpfennig.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstr. 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1924 | Januar — Februar — März | Nr. 1

Zur Beachtung.

1. **Zur Versammlung vom 28. Januar 1924:** Von den zahlreichen Anfragen aus Mitgliederkreisen, die uns bezüglich dieser Versammlung zugegangen sind, ist ein Teil im **„Briefkasten"** dieses Blattes beantwortet. Im übrigen ergibt sich, soweit nicht inzwischen briefliche Antwort erfolgt ist, alles Erforderliche aus dem **Leitartikel,** den **„Stimmen vom anderen Ufer"** und dem **„Echo der Presse"** dieses Blattes.

2. **Hauptversammlung:** Die ordentliche Hauptversammlung wird voraussichtlich um Mitte April stattfinden. Die Einladung erfolgt durch die nächste Nummer des Mitteilungsblattes.

3. **Geselliger Abend:** Am **21. März** d. J. findet in Berlin im Hause des **„Brüdervereins",** Kurfürstenstraße 115/116, eine gesellige Veranstaltung mit musikalischen und sonstigen künstlerischen Darbietungen statt. **Wir bitten, den Abend vorzumerken und einzuladende Gäste rechtzeitig der Geschäftsstelle zu bezeichnen.** Besondere Einladung an die Berliner Mitglieder folgt.

4. **Beiträge:** Ein Teil der Mitglieder hat noch immer nicht den Beitrag für das erste Kalendervierteljahr 1924 (1 Goldmark) gezahlt. Wir bitten dringend um **schleunige Einsendung.** Vorauszahlung für mehrere Vierteljahre ist zulässig und erwünscht. **Von Mitgliedern, deren Verhältnisse es gestatten, wird dringend die Zahlung höherer Beträge erbeten.** Mitglieder, denen selbst der Mindestbeitrag noch zu hoch erscheint, werden gebeten, kurzer Hand den Betrag einzusenden, den sie erübrigen können. Von umständlichen Erörterungen über die Höhe des Betrages bitten wir abzusehen.

5. **Verbandsabzeichen:** Ein Teil der Mitglieder hat das Verbandsabzeichen noch nicht bezogen. Nachdem auf Grund vielfacher Anträge aus Mitgliederkreisen die Einführung des Abzeichens beschlossen ist, dürfen wir erwarten, daß die Abzeichen von sämtlichen Mitgliedern bezogen und auch von älteren Mitgliedern wenigstens bei dem Besuch eigener Veranstaltungen des Verbandes und sonstiger Versammlungen (Wahlversammlungen!) angelegt werden.

Der Vorstand.

Unsere Versammlung im Logenhaus.

Von Dr. S. Breslauer.

(Einen zusammenfassenden Bericht über den Verlauf der Versammlung enthält der Aufsatz von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski unter „Stimmen vom anderen Ufer". Die Schriftleitung.)

In der Geschichte unseres Verbandes wird die öffentliche Versammlung vom 28. Januar 1924 stets einen besonderen Platz behaupten. Einmal, weil der Hauptredner des Abends, der Verbandsvorsitzende Dr. Max Naumann, es verstanden hat, mit seinem Vortrag über „Deutsche, nicht jüdische Einheitsfront" unserer jungen Bewegung neue, starke Impulse zu geben. Dann auch, weil der weithin nachwirkende Verlauf der Aussprache den schlüssigen Beweis dafür erbracht hat, daß unser Verband, dem, als er vor drei Jahren ins Leben trat, von allerhand wohlwollenden Kreisen sofort bescheinigt wurde, er sei ein totgeborenes Kind, die Geister gehörig in Aufruhr gebracht hat, also doch wohl die Kinderkrankheiten von Geschöpfen seiner Art schon ganz gut überstanden haben muß. Und endlich, aber nicht zum wenigsten deshalb, weil das Auftreten des sozialdemokratischen Landtagabgeordneten und Sowjetgenossen Dr. Oscar Cohn eigentlich jede weitere Diskussion über die Unmöglichkeit einer jüdischen und über die Notwendigkeit einer deutschen Einheitsfront überflüssig gemacht hat. Insofern gebühren ihm unzweifelhaft die größten Lorbeeren des Abends, und er kann sich gewiß nicht darüber beklagen, daß die Versammlung ihm die wohlverdiente Danksagung für seine fabelhaften Offenherzigkeiten schuldig geblieben wäre. Der hundertfältige Schrei der Entrüstung, den er zu hören bekam, als er die Frage aufwarf, ob die Erhaltung des Deutschtums gegebenenfalls überhaupt einen neuen Weltkrieg wert sei, wird nicht eher verhallen, als bis das Kampffeld zwischen „deutschen" Juden seines Schlages und uns nationaldeutschen Juden ein für allemal bereinigt ist.

I.

Naumanns Vortrag verdiente es wohl, als Flugschrift durch Deutschland verbreitet zu werden. Er war ein

glühendes Bekenntnis zum deutschen Gedanken, er brachte aber auch eine klärende Auseinandersetzung mit dem Zionismus, insbesondere dem sogenannten Kulturzionismus, die, außerordentlich maßvoll in der Form, doch den unüberbrückbaren Gegensatz der Jüdischnationalen zu der Weltanschauung, von der wir nationaldeutsche Juden erfüllt sind, mit festen Strichen umriß. Man kann nur auf das Lebhafteste bedauern, daß der Inhalt dieses Vortrages in den Berichten über die Versammlung so stiefmütterlich behandelt wurde; ein Mangel, der nun einmal von der Berichterstattung in den Tagesblättern, wie sie sich heutzutage mehr und mehr eingebürgert hat, unzertrennlich ist. Auch hier läßt sich das Versäumte leider nur in ganz knappen Zügen nachholen. Wir halten es indessen der Gesamtheit der Verbandsmitglieder gegenüber für unsere Pflicht, sie wenigstens mit den hauptsächlichsten Gedankengängen dieser Rede bekannt zu machen.

Naumann ging von der Tatsache aus, daß die Neigung der Juden, ihre Mission des „auserwählten Volks" als fortbestehend zu betrachten und sich demgemäß von ihrer Umwelt abzusondern, schon in den Diasporagemeinden des Altertums zu Reibungen geführt hat, die dem heutigen Antisemitismus in jeder Hinsicht gleichen. Der heutige Antisemitismus könne also nicht, wie unter falscher Beurteilung der Situation von jüdischer und judenfreundlicher Seite vielfach im besten Glauben behauptet wird, nur eine Mache bestimmter politischer Kreise sein. Die Judenfrage sei keine politische, auch keine religiöse, sie sei im eigentlichen Sinne auch keine „Rassen"-Frage. Die Judenfrage sei die Frage des Verhältnisses der Juden zu ihrer andersstämmigen Umwelt. Diese Frage bestehe überall dort und habe überall dort bestanden, wo Juden unter Menschen anderer Abstammung lebten, gleichviel unter welchen politischen und wirtschaftlichen Umständen. Diese Frage könne daher auch nicht einfach durch Anwendung des Begriffs des loyalen Staatsbürgers gelöst werden, zumal nicht in Deutschland. In einem glücklichen, äußerlich und innerlich gefestigten Lande wie England möge loyale Erfüllung der Staatsbürgerpflichten allenfalls genügen, um den Juden ein von allzu starken Reibungen freies Zusammenleben mit der Umwelt zu ermöglichen. In einem Lande wie Deutschland, das seit Jahrhunderten aus dem Ringen um äußere Geltung und innere Festigung niemals herausgekommen sei, das sich heute in tiefster Not und Bedrückung befinde, genüge bloße Staatsgesinnung nicht; ein solches Land müsse von allen seinen Bürgern Volksgesinnung verlangen. Volksgesinnung sei das Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft, einer Gemeinschaft nicht nur des äußeren, sondern vor allem des inneren Schicksals. Wer sich in diese Gemeinschaft nicht vorbehaltlos, ohne Rückversicherung einordnen könne, biete seinen Mitbürgern nicht die Gewähr dafür, daß er in der Stunde ernster Gefahr mit ganzem Herzen und mit dem Einsatz seiner vollen Kraft auf Seiten Deutschlands stehen werde. An dieser deutschen Volksgesinnung fehle es den Zionisten. Der Zionismus sei anzuerkennen und zu fördern, soweit er wirklich auf Auswanderung fremdfühlender und darum im Sinne des Deutschtums unsicherer Elemente hinziele. Zu bekämpfen sei aber der sogenannte Kulturzionismus, der seinen Anhängern zwar das Bekenntnis der Zugehörigkeit zu einer fremden, in Wahrheit längst nicht mehr bestehenden Nation auferlege, daneben aber volles Bürgerrecht und sogar das Recht zur Bekleidung öffentlicher Aemter in Deutschland in Anspruch nehme. Eine jüdische Einheitsfront mit Menschen, die so zum Begriff eines doppelten Vaterlandes kommen, sei für den nationaldeutsch fühlenden Juden nicht möglich. Eine solche Einheitsfront könne auch praktisch niemals nützen, sondern nur schaden. Zur körperlichen Abwehr etwaiger Pogrome seien die deutschen Juden, selbst wenn sie wirklich Mann für Mann in der jüdischen Einheitsfront stehen würden, schon rein zahlenmäßig viel zu schwach. Zu solcher Abwehr sei die Einheitsfront aller anständigen und vernünftigen Menschen, gleichviel welchen Stammes, notwendig, und diese Einheitsfront werde sich automatisch bilden, wenn es wirklich einmal zu körperlichen Ausschreitungen in Deutschland kommen sollte. Eine jüdische Einheitsfront lediglich zum Zwecke körperlicher Abwehr sei also sinnlos. Die geistige Einheitsfront aber, in die man die deutschen Juden grundverschiedener Gefühlsrichtung von zionistischer Seite hineinziehen wolle, und zwar leider mit Unterstützung gedankenloser Elemente der sogenannten „Zwischenschicht", berge ungeheure Gefahren für die deutschen Juden im besonderen und für das Deutschtum selbst im allgemeinen. Eine solche Einheitsfront würde dem Wahn, daß alle Juden sich untereinander näher zusammengehörig fühlten, als mit ihren Volksgenossen anderen Stammes, neue Nahrung, dem Geschäfts-Antisemitismus eine scheinbare Berechtigung geben und praktisch dazu führen, die Gesamtheit der deutschen Juden ohne Unterschied der Gefühlsrichtung zum Volk im Volke zu machen. Einen solchen Pfahl im Fleisch könne kein Volk ertragen, zumal das deutsche nicht, dem die innere Einheit und das Zusammenwirken aller national fühlenden Elemente im Kampfe gegen die äußeren Feinde und Bedrücker bitter not tue. Nicht eine jüdische, sondern eine deutsche Einheitsfront sei nötig, eine Einheitsfront aller derer, denen das Schicksal des deutschen Vaterlandes mehr am Herzen liege, als ihr eigenes Wohl. Von dieser aus wegsicherem Gefühl entspringenden Erkenntnis dürften sich die deutschen Juden nicht durch die Grübeleien und Geistreicheleien selbstgefälliger Intellektueller ablenken lassen. Heute sei nicht die Zeit, um praktischen Fragen, wie der Judenfrage, mit Philosophie näherzukommen. Man müsse, wie Nietzsche sagt, mit dem Hammer philosophieren. Die Tragik derjenigen Juden, die sich noch heute zu einem jüdischen Volke zählen, sei, daß sie das Goethe-Wort „Stirb und werde!" nicht verstanden haben. Alles in der Welt sei vergänglich, und alles sei doch auch unsterblich. Was Ewigkeitswert habe im Judentum, sei Gemeingut der Welt geworden, vor allem die Idee des einzigen und ewigen Gottes. Aber auch manches von gewissen Eigenarten der Juden, selbst solcher geistiger Eigenschaften, die sich unter dem Druck der Ghettozeit herausgebildet haben, könne zu wertvollen Einschüssen für das deutsche Volkstum werden. Nur dürfe diese Eigenart nicht Selbstzweck, nicht Gegenstand der Selbstüberschätzung und damit wieder Ursache eifersüchtigen Abschlusses gegen die Umwelt werden. Der nationaldeutsche Jude verleugne seine Eigenart nicht, er verleugne auch nicht seinen Gott. Aber dieser Gott sei nicht mehr der Gott eines kleinen, auserwählten Stammes, er sei der Gott der Propheten, der Gott der ganzen Welt und damit auch der deutsche Gott. Das Vaterland des nationaldeutschen Juden sei Deutschland und nur Deutschland, mit Deutschland wolle er leben und sterben.

Ein außerordentlich warmer, man kann in diesem Falle ruhig sagen, ohne sich einer Uebertreibung schuldig zu machen, begeisterter Beifall dankte dem Vortragenden für seine Ausführungen. Daß die anwesenden Zionisten in ihn nicht einstimmten, versteht sich von selbst. Hinterher scheinen sie dahin übereingekommen zu sein, die Rede als das „Bekenntnis Naumanns zum deutschen Gott" abzustempeln, in ihrem Sinn also ein neuer Beweis für den Mangel an jüdisch-religiösem Empfinden, den sie, neben anderen unschönen Dingen, unserem Verbandsvorsitzenden seit Jahr und Tag nachsagen, um ihn wenigstens in jüdischen Kreisen unmöglich zu machen. Wer Naumann kennt, braucht ihn gegen einen solchen Vorwurf nicht ernsthaft in Schutz zu nehmen; man soll sich nur etwas Mühe geben, seine Worte so zu verstehen, wie sie gemeint sind, statt ihnen einen

Sinn unterzulegen, wie er gerade in den polemischen Kram seiner Gegner paßt. Dann brauchten die Grenzen einer anständigen Kampfesweise zwischen uns niemals überschritten zu werden. Fast sieht es aber so aus, als ob auch über diese Grenzziehung unter Zionisten und Nichtzionisten schon keine Einigkeit mehr zu erreichen sei. Mir will der heilige Eifer, mit dem die Zionisten sich immer auf einzelne Ausdrücke stürzen, die ihnen angreifbar erscheinen, sehr verdächtig vorkommen, besonders dann, wenn sie sich den Anschein geben, die jüdische Religion gegen irgendeinen angeblichen Ketzer verteidigen zu müssen. Ich meine nicht, daß das gerade *ihres* Amtes ist. Denn die Religion spielt bei einem großen Teil der Zionisten bestenfalls doch nur eine sehr bescheidene Rolle. Ob Herr Dr. Oscar Cohn zum Beispiel sich innerlich mit ihr stark verwachsen fühlt, bleibe dahingestellt. Aber auch viele „gelernte Zionisten", zu denen er sich, seinen eigenen Worten nach, nicht zählt, stehen zur jüdischen Religion nur in einem sehr losen Verhältnis; man könnte sogar in Anbetracht der praktischen Arbeit, die sie für ihre Ideale verrichten, behaupten, daß sie an *unjüdischer* Betätigung das Menschenmöglichste leisten. Jedenfalls: mit echtem Judentum hat der Zionismus von heute so wenig zu tun, daß er das Eintreten für den wahren Glauben unserer Väter lieber berufeneren Leuten überlassen sollte.

II.

Es traf sich indessen, daß die Zionisten in der Aussprache das *religiöse* Moment, so wie es sich gehörte, hübsch beiseite ließen und mit vollen Segeln in den breiten Strom der *nationalen* Fragen hineinsteuern mußten, um die es auch uns bei diesen Auseinandersetzungen mit ihnen — und mit anderen — in der Hauptsache zu tun ist. Als erster Redner hatte nämlich Herr Major a. D. *Kurt Anker* das Wort erhalten, im Krieg Nachrichtenoffizier der Obersten Heeresleitung beim Oberkommando der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz, jetzt ein auf eigenen Füßen stehender Vorkämpfer der nationalen Wiedergeburt des deutschen Volkes. Ein ziemlich weit rechts stehender Mann, dem aber kein Teil dieses deutschen Volkes zu schlecht ist für den Versuch, ihn zur wahren Volksgemeinschaft, als dem einzig möglichen Fundament unserer Erneuerung, heranzuziehen, und der mit diesem guten, ehrlichen Willen auch vor den national fühlenden deutschen Juden nicht Halt macht. Er hat sich um dieser freieren Denkart willen, auch weil er zum Beispiel in der Schuldfrage unbefangener urteilt als viele seiner früheren Standes- und Gesinnungsgenossen, von den Deutschvölkischen getrennt, hat sogleich nach der Revolution seinen Abschied von der Armee genommen und war sich gewiß von vornherein der Wirkung bewußt, die sein Auftreten in unserer Versammlung an den leitenden Stellen der Deutschnationalen Volkspartei, zu der er gehört, auslösen würde. Trotzdem tat er, was er für recht hielt, und sprach davon, daß alle wirklich deutschen Juden bei ihm und seinesgleichen offene Türen fänden und in die deutsche Kampfesfront aufgenommen würden, wenn sie bereit seien, moralisch, ideell, materiell und eines Tages im wahrscheinlich einst nötigen blutigen Freiheitskampf auch mit ihrem Leben für Schwarz-weiß-rot einzustehen. Diese wenigen Worte genügten, um Herrn Dr. *Klee*, der als zweiter Debatteredner aufgerufen wurde, völlig aus dem Häuschen zu bringen. Er gab es auf, sich mit Naumann auseinanderzusetzen, sondern schlug — bildlich, nur bildlich — mit allen Zeichen des Entsetzens auf Major Anker ein, dem er extremen Nationalismus, Kriegshetze und ähnliche Abscheulichkeiten vorwarf. Man darf also in Deutschland, in dem geknechteten, zertrampelten und, wenn es nach Frankreich geht, für ewige Zeiten in jeder Beziehung verstümmelten Deutschland nicht mehr von einem wahrscheinlich einst nötigen Freiheitskampf sprechen, ohne daß ein anderer deutscher Staatsbürger, und sei es auch ein deutscher Zionist, auftritt und darüber zetert, was für ein fürchterliches Malheur da wieder angerichtet worden sei, was das Ausland, das liebe Ausland, dazu sagen werde, daß hier, in öffentlicher Versammlung, ein neuer Weltkrieg an die Wand gemalt worden sei. Ob man sich etwas Schrecklicheres vorstellen könne als solche Geschirrzertrümmerung in einem Augenblick, da unsere Regierung drauf und dran sei, mit eben diesem Ausland über eine Erleichterung unseres Loses handelseinig zu werden. Nun, das Ausland hat *gar nichts* dazu gesagt, vielleicht, weil es mehr Verständnis für die Empfindungen eines früheren deutschen Offiziers besitzt, dem der Anblick dieses Deutschlands von heute das Herz zerreißt und der nicht ganz an der geschichtlichen Tatsache vorüberzugehen vermag, daß vor hundert Jahren, als die Franzosen die Herren Europas waren, ungefähr so wie heute, Preußen sich durch Waffengewalt von der Fremdherrschaft befreite, da es einen anderen Weg zur Freiheit damals überhaupt nicht gab. Heute hoffen unsere nationalen und internationalen Pazifisten auf den Völkerbund. Kein Deutscher würde es ablehnen, die Freiheit des Vaterlandes aus der Hand des Völkerbundes entgegenzunehmen. Aber wenn selbst die Siegerstaaten ihre militärischen Rüstungen fortsetzen, wenn heute, nach Auflösung der großen deutschen Armee, mehr Soldaten in Europa auf den Beinen stehen als vor dem Krieg, wenn selbst Mac Donald Kriegs- und Luftschiffe bauen läßt, als hätte er noch niemals vom Völkerbund gehört, obwohl doch England ebenso wie seine Alliierten und Assoziierten mit ihrem Völkerbund so ausgezeichnete Erfahrungen gemacht haben — da sollen wir Deutsche unsere ganze, unsere einzige Hoffnung auf Wiedergutmachung des Unrechtes, das *uns* angetan worden ist, auf den Pazifismus setzen? Wir, denen eben dieser Völkerbund auf das Uebelste mitgespielt hat, denen er nicht einmal in den seltenen Fällen, in denen er zu unseren Gunsten entschied, wie gegenüber gewissen Streitigkeiten mit Polen, zu diesem von ihm feierlich anerkannten Recht verhalf? Der den in jeder Beziehung skandalösen Ruhrkrieg sich hat abspielen lassen, ohne auch nur den kleinsten Versuch gegen diese infamen Vergewaltigungen, gegen diesen von England offen als solchen bezeichneten Rechts- und Vertragsbruch unternommen hat? Die Aussichtslosigkeit bewaffneter Selbsthilfe gegen unsere Peiniger *bei Aufrechterhaltung der heutigen Zustände* braucht uns natürlich kein Zionist und kein Pazifist zu Gemüte führen. Worauf es zunächst nur ankommen kann, das ist die *Wiedererweckung des Geistes der Wehrhaftigkeit*, die Belebung *nationaler Staatsgesinnung* in allen Teilen des deutschen Volkes. Die Bereitschaft zur Unterwürfigkeit um jeden Preis hat unser moralisches Ansehen im Auslande nahezu vernichtet; ein Fortschreiten auf dieser Bahn, bei weiterem Verharren Frankreichs auf seiner Rhein- und Ruhrpolitik, hielt selbst ein *Lloyd George* für menschenunmöglich — und trotzdem soll es ein Verbrechen gegen das deutsche Volk sein, wenn man es auch für den Fall eines einst vielleicht nötigen Freiheitskampfes stark zu machen sucht? Als die — unbewaffneten — Pfälzer im Augenblick höchster Verzweiflung zur Tat schritten und ihre von den Franzosen förmlich geliebkosten Peiniger niederschlugen wie tolle Hunde, da rangen unsere berufsmäßigen Pazifisten bekümmert die Hände: Nun werde es erst recht schlimm werden, da man verbotenerweise zur Gewalt gegriffen habe. Aber siehe da, keine acht Tage hat es gedauert, da mußten die Separatisten einpacken und mit Schimpf und Schande das Weite suchen. Auch für ganz Deutschland kann einst der Tag kommen, da es in die Sterne greifen *muß*, um sich seine Menschenrechte wieder herunterzuholen. Daran soll man nicht nur immer denken, davon soll und darf man auch ruhig sprechen, so oft das Herz dazu drängt, denn es kann uns garnichts nützen, wenn das Ausland sich falsche Vorstellungen darüber macht, welche Gefahren es mit seiner unsere nationale Ehre täglich mit Füßen tretenden Politik über den Frieden der Welt heraufbeschwört.

Aber genug. Gewisse Leute können es nun einmal nicht vertragen, wenn von nationalen Interessen und Verpflichtungen mit betonter Entschiedenheit gesprochen, und wenn gar die Stellung der deutschen Juden zu solchen von vielen schon für überwunden gehaltenen Vorstellungen zur Erörterung gebracht wird. Nichts scheuen sie so sehr, als in den Verdacht „reaktionärer" Gesinnung zu kommen; schon deshalb ist das bloße Wort „nationaldeutsch" für sie eine Unmöglichkeit. Daß Eugen Fuchs, dem sie jetzt, nach seinem Tode, die rührendsten Nachrufe widmeten, der erste deutsche Jude war, der diese Bezeichnung sozusagen erfunden und mit Stolz auf sich angewandt hat, davon schweigen sie. Und daß gar zwischen einem Major Anker und deutschen Juden jemals eine Frontgemeinschaft denkbar wäre, dafür haben sie nur Spott und Gelächter. Nun, es ist richtig, daß sowohl die Leitung der Deutschnationalen Volkspartei, wie das Organ der Völkischen, wie gar nicht anders zu erwarten war, von Herrn Anker sofort abgerückt sind. Kann das aber an der Tatsache etwas ändern, daß dieser Mann, der keineswegs für sich allein steht in Deutschland, sondern nach fünfjähriger, mit eigenen Kräften geleisteter Arbeit vielen Vaterlandsfreunden ein Führer geworden ist, mit seiner Person für eine Ausgleichung der Gegensätze zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen eingetreten ist? Daß wir nicht gleich ganze Parteien für unseren Standpunkt gewinnen können, das braucht man uns gar nicht vorzuhalten. Es wird zunächst darauf ankommen, rechts wie links diejenigen Männer von der Notwendigkeit unserer Sache zu überzeugen, die guten Willens sind und sich frei genug von Partei- und anderen Abhängigkeiten fühlen, um gleichgesinnten Kreisen die Hand zu reichen, auch wenn sie am anderen Ufer stehen. Dieses eine Beispiel wird viele Anhänger Ankers zum Nachdenken bewegen, wird auch manche, die in anderen Lagern wirken, auf ihn und auf sein Wollen und Denken aufmerksam machen und so unserer Sache Gehör verschaffen an Stellen, die wir ohne die Mitwirkung dieses tapferen Offiziers niemals erreicht hätten. In seinem Buche „Unsere Stunde kommt!" (Leipziger Graphische Werke, Leipzig-R.) findet sich auf Seite 169 folgendes Bekenntnis:

„Wenn wir selbst zur nationalen Fahne schwören, dann erst recht muß unser Blick für Fehler und Versündigungen einsetzen und unsere Kritik scharf sein. Unbekümmert um das Jauchzen im gegnerischen und das Murren im eigenen Lager. Nur so halten wir die eigene Sache rein, nur so gewinnen wir ihr schließlich auch die nötigen Anhängermassen im Volk. Gerade weil unser nationaler Glaube in seinem Kern und in seinen Zielen gut und unanfechtbar ist, kann er gar nicht dadurch erschüttert werden, daß wir Auswüchse und Entgleisungen feststellen und auszumerzen suchen. Nur wenn wir sie vertuschen oder gar verherrlichen, untergraben wir seine bezwingende Allgewalt."

Enthalten diese Worte nicht mancherlei Anklänge an die Ueberzeugungen, von denen der Verband nationaldeutscher Juden vom ersten Tage seines Bestehens an geleitet worden ist? Anker weiß, daß auch Freiheitsbewegungen reifen müssen, also Zeit brauchen, wenn sie zum Ziele führen sollen, und daß bis dahin unsere ganze Arbeit im Zusammenfassen der Kräfte bestehen muß, auf die sie sich dereinst — wenn „unsere Stunde kommt" — zu stützen hat. Im Zusammenfassen der Kräfte und in der Pflege des richtigen nationalen Geistes, der ihnen den Sieg sichern wird. In dieser Aufgabenstellung herrscht zwischen ihm und uns volle Uebereinstimmung. Mit Freuden erleben wir heute fast jeden Tag, wie sich aus dem Lager der sozialistischen Nur-Parteimänner allmählich Einzelpersönlichkeiten und mehr oder weniger erhebliche Gruppen loslösen, weil sie den Mangel an nationaler Zuverlässigkeit in der Parteiführung nicht länger zu ertragen vermögen; wie ja auch insbesondere die sozialistische Jugend immer weiter von der Partei als solcher abrückt, weil die nationale Empfindungslosigkeit der Hermann Müller und Genossen sie zurückstößt. In der gleichen Richtung wollen wir auf unsere jüdischen Stammesgenossen einwirken, den Horror vor nationalen, vor nationaldeutschen Gedankengängen, der noch vielfach bei ihnen anzutreffen ist, zurückdrängen und sie reif machen für die deutsche überparteiliche Einheitsfront, die, wenn es einmal zur letzten Entscheidung kommt um Freiheit und Ehre des Vaterlandes, uns allein den Sieg verbürgen kann.

III.

Zu sagen bleibt noch ein Wort über den Eindruck, den der Verlauf unserer Versammlung auf die große Oeffentlichkeit gemacht hat. Von allen bedeutenden deutschen Zeitungen ist nur eine einzige ihrer traditionellen Totschweigetaktik gewissen Fragen gegenüber auch diesmal treu geblieben — das Berliner Tageblatt! Gelegentlich unserer Herrenhausversammlung vor etwa 2 Jahren öffnete ihm noch das Zwischenspiel Oppeln-Bronikowski etwas den Mund; ein Vorgang, dessen Bedeutung an die Geschehnisse in unserer Logenhausversammlung schwerlich heranreichte. Was würden aber auch die jüdischen Leser des Blattes dazu gesagt haben, wenn sie erfahren hätten, daß der Verband nationaldeutscher Juden noch immer am Leben ist, und daß einer der Führer derjenigen Partei, mit der das Berliner Tageblatt unter allen Umständen durch dick und dünn zu gehen entschlossen ist, die Existenzwürdigkeit des deutschen Volkes öffentlich in Frage gestellt hat. Anders die Vossische Zeitung, die diesmal doch nicht umhin konnte, ihrer Berichterstatterpflicht in leidlich objektiver Form zu genügen. Auch der Börsen-Curier tat, was sich gehörte. Schimpfereien auf unseren Verband, neben gröblicher Entstellung der Vorgänge in der Versammlung, leisteten sich auch bei dieser Gelegenheit nur die unsägliche Berliner Volkszeitung und die ihr durchaus geistes- und wesensverwandte Welt am Montag. Der Schmutz, der von Blättern dieses Schlages gegen uns verspritzt wird, kann nur seine Urheber beflecken.

Auch draußen im Reich ist der Bericht über unsere Versammlung durch zahllose Blätter gegangen. Wir verdanken diesen großen Erfolg natürlich zum Teil, wie schon gesagt, Herrn Dr. Oskar Cohn, der endlich einmal mit lobenswerter Brutalität ausgesprochen hat, was viele seiner Gesinnungsgenossen denken, oder der ihnen doch mit dürren Worten gesagt hat, zu welcher äußersten Konsequenz sie von dem internationalen Standpunkt aus, den sie einnehmen, geführt werden können. Dieser Toback war freilich selbst dem „Vorwärts" zu stark. Er will es nicht wahrhaben, daß „Genosse Cohn" derartige Ungereimtheiten und Geschmacklosigkeiten zum besten gegeben habe, wie der Versammlungsbericht wiedergab; aber auch in der Fassung, die sich der „Vorwärts" nach der in der „Deutschen Tageszeitung" veröffentlichten „Berichtigung" zurechtgemacht hat, findet er die Problemstellung ein wenig spitzfindig. Kein Einzelner und kein Volk könne grundsätzlich darauf verzichten, sich gegen Untertrückung zur Wehr zu setzen, meint er. Sehr schön und sehr gut. Nur ist uns mit dieser grundsätzlichen Anerkennung des Notwehrrechtes verdammt wenig geholfen, wenn die ganze Arbeit einer Partei darauf gerichtet ist, alle Voraussetzungen zu zerstören, die gegeben sein müßten, wenn das deutsche Volk sich einmal wirklich zur Wehr setzen wollte. Ein Blatt, das im Oktober 1918 die Parole ausgab, Deutschland habe seine Kriegsflagge für immer zu streichen, ist mitverantwortlich für die Wehrlosmachung, der Deutschland verfallen ist. Der ungemeine Segen der hinter uns liegenden fünf „Friedensjahre" hat auch sehr viele Vorwärtsleser gründlich darüber belehrt, wie ein Land herunterkommen muß, das sich wehrlos machen läßt. Es gibt in Deutschland ja sogar Männer und Strömungen, denen wir noch immer nicht wehrlos genug sind, die förmlich nach Beseitigung der

kleinen Reichswehr schreien und den Marschall Foch und die Generäle Degoutte, Nollet und de Metz darum anflehen, auch den General von Seeckt mit der Gesamtheit seiner militärischen Befehlshaber und Untergebenen noch zum Teufel zu schicken. Sie treiben damit im Grunde nur eine ganz folgerichtige Politik, die Herren von Gerlach und Genossen. Daß der „Vorwärts" ihnen darin keine Gefolgschaft leistet, ist ein Zeichen von Schamhaftigkeit, mehr nicht. Auch sein Pazifismus, auch seine Behandlung der nationalen Kräfte, die aus Deutschland wieder einen in der Welt geachteten, in seiner Ehre und Würde unantastbaren Staat machen wollen, führt in gerader Linie zu dem schönen Bekenntnis, das „Genosse Cohn" kalten Blutes vor uns abgelegt hat. Die Aufklärungsarbeit, die er damit geleistet hat, kann durch keine Umdeutung wieder zunichte gemacht werden.

Daß die Rechtspresse sich sehr ausgiebig mit dem Fall Cohn beschäftigte, versteht sich von selbst; ebenso daß sie teilweise das Auftreten dieses Mannes dem Judentum als solchen zur Last zu legen versuchte, während sie der elementaren Gegenkundgebung, die es ausgelöst hatte, die gleiche verallgemeinernde Bedeutung versagte. Doch beeilte sich zum Beispiel die „Deutsche Tageszeitung", den irreführenden Bericht ihres Gewährsmannes in diesem Punkte in loyaler Weise zu korrigieren. Auch sonst zeigten sich in den Blättern der Rechten verschiedentlich Ansätze zu einer unbefangeneren Würdigung unserer Bestrebungen. Darauf können wir uns jedenfalls verlassen, daß die Eindrücke dieser lehrreichen Versammlung auch in nichtjüdischen Kreisen dauernd haften bleiben werden. Unsere Sache wird es sein dafür zu sorgen, daß die Gesinnungen, für die wir eintreten, im deutschen Volke immer mehr Verständnis und Zustimmung finden.

Arbeiten wir weiter!

Stimmen vom anderen Ufer.

Die nachstehenden Aufsätze und an den Vorsitzenden unseres Verbandes gerichteten Briefe beziehen sich durchweg auf unsere öffentliche Versammlung vom 28. 1. 24.; sie sind uns, wie der Inhalt ergibt, teils vor, teils nach der Versammlung zugegangen. Die Verfasser sind durchweg Nichtjuden und Angehörige verschiedener politischer Parteien.

1. Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

Der stürmische Verlauf, den der vom Verband nationaldeutscher Juden am 28. Januar d. J. veranstaltete Vortragsabend nahm, wäre für eingefleischte Antisemiten lehrreich gewesen. Sie hätten aus ihm lernen können, was jeder Eingeweihte längst weiß, daß die sogenannte Solidarität des Judentums in Wahrheit eine tiefe Zerklüftung ist, mit den gleichen schroffen Gegensätzen, die unser ganzes politisches und nationales Leben erfüllen. Eine „Solidarität" stellte sich dagegen spontan ein, als der kommunistische Abgeordnete Dr. Oskar Cohn das nationale Empfinden gröblich verletzte. Sofort war eine „deutsche Einheitsfront" der überwiegenden — meist jüdischen — Mehrheit da, die den Tumult — zur Vermeidung von Tätlichkeiten — mit der Nationalhymne niedersang und so das Thema des Abends bestätigte, das „Deutsche, nicht jüdische Einheitsfront" lautete.

Den einleitenden Vortrag hielt Dr. Max Naumann. Würdig und gedankenvoll legte er die Grundsätze des seit drei Jahren bestehenden Verbandes dar, die in einem starken Bekenntnis zum Deutschtum gipfelten und in die Worte aus dem Buche Ruth ausklangen: „Wo du hingehst, will ich auch hingehen; dein Volk ist mein Volk; nur der Tod kann uns scheiden." Besonders bemerkenswert war, was der Vortragende von den Zionisten sagte. Vor den echten Zionisten, die die Rückwanderung der Juden nach Palästina betrieben, habe er alle Hochachtung und wünsche ihnen allen Erfolg. Um so schärfer wandte er sich gegen die sogenannten Kulturzionisten, die immer nur Worte machten, Unfrieden in jüdischen Familien stifteten, die Jugend verhetzten, dem radikalen Antisemitismus Vorschub leisteten und es mit ihren jüdischnationalen Ideen für vereinbar hielten, ja, als Recht forderten, deutsche Staatsämter zu bekleiden und die Geschicke des deutschen Volkes mitzubestimmen.

Diese Ausführungen klangen den Zionisten, die mit einer starken, anscheinend wohl organisierten Gruppe erschienen waren, nicht angenehm. Sie suchten den Vortragenden durch häufige, oft recht unparlamentarische Zwischenrufe zu stören, wurden aber kräftig abgefertigt. Ihr Aerger entlud sich in der Diskussion, in der höchst liberal vor allem Gegner zum Worte gelassen wurden.

Der erste Diskussionsredner freilich kam aus rechtsradikalen Kreisen. Es war der frühere Nachrichtenoffizier der Kronprinzen-Armee, Major Anker, seiner Erklärung nach überzeugter Monarchist, der sich aber mit seinen früheren Parteifreunden gerade wegen ihrer antisemitischen Einstellung und ihrer Neigung, alle Schuld an Zusammenbruch und Revolution einseitig auf die Juden abzuwälzen, entzweit hat. Er begrüßte jeden Juden, der zu Deutschland halte und gegen die Internationale Front mache, als Kampfgenossen, sowohl im geistigen Kampfe wie am Tage der von ihm erhofften Abrechnung mit der Waffe. Seine überzeugungsvollen, in der Form vielleicht etwas schroffen Ausführungen riefen den Zionistenführer und Pazifisten Dr. Klee auf den Plan. Zwei Weltanschauungen prallten aufeinander, aber noch in ruhiger, parlamentarischer Form. Dr. Klee erklärte zum allgemeinen Erstaunen, er sei beim Ausbruch des Weltkrieges von der damaligen deutschen Regierung nach Wien entsandt worden, um die Hilfe „des internationalen Judentums" für Deutschland anzurufen. Diese Ausführungen, die lebhaften Widerspruch, Gelächter und die Zurufe: „Es gibt kein internationales Judentum" hervorriefen, wurden leider auch auf Verlangen der folgenden Redner von Dr. Klee nicht nach der tatsächlichen Seite hin ergänzt. Man hätte gar zu gern über diese mysteriöse Sendung Näheres erfahren, die jedenfalls erfolglos blieb, denn die Juden der Ententeländer haben sich selbstverständlich zu diesen gehalten. Damit entfiel auch das Argument, das Dr. Klee aus seiner eigenartigen Mitteilung zu ziehen versuchte, daß nämlich der Zionismus für Deutschland nützlich sei, und mit berechtigtem Stolz lehnte das Vorstandsmitglied des Verbandes, Dr. Penser, für Deutschland eine solche Beihilfe des Internationalismus, besonders durch zionistische Vermittlung, ab. Ein zweiter Zionist trat auf, der preußische November-Ministerialrat Dr. Badt. Mit einer fast pathologisch anmutenden Erregung und allerlei Verdrehungskünsten eiferte er gegen den „kindlich-seichten" Vortrag Naumanns, die „Farce" dieser Versammlung und Diskussion. Er bestätigte durch sein Auftreten nur Naumanns Behauptung, daß Leute dieses Schlages nicht in einflußreiche deutsche Staatsämter gehören und dort nur böses Blut zum Schaden der deutschen Juden machen können. Mit feiner Ironie antwortete ihm Reichstagsabgeordneter Morath (D. Vp.), er wisse nicht, ob er sich selbst noch als Politiker ansehen dürfe, da ihm Naumanns Vortrag viel gegeben hätte, während der Herr Ministerialrat ihn doch für kindlich-seicht erklärte. Er könne die Gesinnung Naumanns und seines Verbandes nur warm begrüßen; die deutsch gesinnten, deutsch sprechenden Juden gehörten jedenfalls zu uns.

Bis hierher war die Diskussion im ganzen ruhig verlaufen, denn auch die Rede des Herrn Badt löste mehr Heiterkeit als Erregung aus. Nunmehr jedoch holten die Gegner zu ihrem Hauptschlage aus. Sie schickten den Abgeordneten Dr. Cohn vor, denselben, der sich gerühmt hat, die Revolution mit russischem Gelde „gemacht" zu haben. Als dieser, gegen Major Anker polemisierend, sich zu den Worten verstieg, es sei fraglich, ob die Erhaltung des Deutschtums einen neuen Krieg wert sei, entstand ein unbeschreiblicher Tumult. Alles sprang auf und schrie: „Raus! Lump! Landesverräter! Bezahlter Moskowiter!" Cohn mußte die Tribüne verlassen und wurde von einem Häuflein Getreuer sowie dem Saalschutz des Verbandes, der Tätlichkeiten auch dem Gegner gegenüber nicht zulassen wollte, in einer Saalecke geschützt, bis er, während das Lied „Deutschland über alles" erklang, den Saal mit heiler Haut verlassen konnte. Nach seiner Entfernung wurde die Aussprache noch kurze Zeit fortgesetzt, aber die zionistisch-kommunistische Bombe hatte ihre Sprengwirkung nicht verfehlt. Ein Teil der Zeit war vergeudet, und die Versammlung, in der die Erregung nachschwang, hörte nur noch mit halbem Ohr den Rednern zu, unter denen die sachlichen, dem Hauptredner zustimmenden Ausführungen des Schriftleiters der Berliner Börsen-Zeitung, Dr. Oestreich, besondere Beachtung verdienten. Eine ganze Reihe von Rednern, die vorgemerkt waren, kam nicht mehr zu Worte, weil die Polizeistunde den Schluß der Versammlung nötig machte.

Die Vorgänge dieses Abends waren so lehrreich und typisch, daß sie allgemeine Beachtung verdienen. Sie werden

dazu beitragen, bei Juden und Nichtjuden das Gewissen und den Blick für das Wesentliche der Judenfrage zu schärfen und die nötigen reinlichen Scheidungen herbeizuführen.

2. Dr. Gustav Blume.

Sehr geehrter Herr Dr. Naumann!

Sie hatten die Freundlichkeit, mir zu der vom Verbande nationaldeutscher Juden einberufenen Versammlung vom 28. Januar eine Einladung zu senden. Nach dem Verlauf des Abends bin ich Ihnen besonders dankbar dafür und bereue nicht, ihr gefolgt zu sein. Denn für den Nichtjuden waren die Eindrücke in der Tat äußerst lehrreich, und wenn der Anschauungsunterricht an lebendigen Menschen für den, der zu sehen und zu hören gelernt hat, stets besonders aufschlußreich sein wird, so lehrte Ihre Versammlung den aufmerksamen Zuhörer über das Wesen der Frage, um deren Klärung sich Ihr Verband so tapfer bemüht, vielleicht mehr als ein ganzer Jahrgang der C. V.-Zeitschrift oder des Reichswartes.

Sie wissen, daß ich politisch unzweideutig rechts stehe, daß ich aber keineswegs der Meinung bin, dieser Standpunkt müsse gleichbedeutend sein mit dem, was man heute im politischen Sprachgebrauch „völkisch" nennt. Ich habe nie verstanden, wieso es besonders deutsch oder arisch oder christlich sein soll, sittliche Verantwortung auf andere abzuschieben und sich über den seelischen Niederbruch unseres Volkes, der die Grundtatsache dieser erbaulichen Epoche deutscher Geschichte ist, hinwegzusetzen mit dem unrühmlichen Wehgeschrei: Wir sind eben von den bösen Juden verführt und vergewaltigt worden. Ich sehe darin nur die genaue Wiederholung der primitiven und unedlen Theorie unserer Niederlage, mit der die Linke in der Sünden Maienblüte der Revolution die Kosten ihrer Propaganda bestritt: Wir sind — von den Machthabern des „fluchbeladenen, alten Systems" — „belogen und betrogen" worden. So lange der Deutsche in der Katastrophe seines Volkes und Staates sich immer nur als das „Opfer" anderer Kräfte fühlt, anstatt den Stolz und Gewissensernst männlicher Selbstverantwortung zu empfinden, hat er den wahren Weg aus dieser Katastrophe noch nicht gefunden.

Wenn ich so keineswegs als „Antisemit" den Versammlungssaal betrat, so kann ich nicht leugnen, daß ich ihn sehr nachdenklich, ja, in einem Zustand tief verletzten und erbitterten Nationalgefühls verlassen habe. Nicht etwa infolge Ihres Referates, — das brauche ich wohl nicht besonders zu betonen. Dieses Referat und die Art, wie es von den Mitgliedern Ihres Verbandes aufgenommen wurde, war eine wahre Herzensstärkung für jeden national empfindenden Deutschen, der von allen „Abbau"-Notwendigkeiten der Gegenwart die des innerdeutschen Hasses und Mißverstehens für weitaus die notwendigste hält. Was mich aber der „Anschauungsunterricht" dieses Abends mit fast erschreckender Deutlichkeit gelehrt hat, war die Richtigkeit Ihrer Theorie von den drei Kategorien des deutschen Judentums: der zionistischen, der „Zwischenschicht" und endlich eben derer, die auf dem Boden Ihres Verbandes stehen. Und so rückhaltlos der Nichtjude, der den Stolz und die Leidenschaft seines Volkstums fühlt, sofern er sich zugleich politische Besonnenheit und Redlichkeit bewahrt hat, in den Juden Ihrer nationalen Einstellung seine deutschen Mitkämpfer am Werk völkischer und staatlicher Genesung anerkennen wird, so klar ist es mir aus dem Verhalten der Zuhörer während Ihres Vortrages und vor allem während der Aussprache geworden, daß in den Angehörigen jener beiden anderen Schichten — und sie sind nicht wenige — in der Tat eine schwere Gefährdung dieser Genesung gegeben ist.

Ich saß in der Tiefe des Saales und hatte sie alle drei um mich, konnte sie aus nächster Nähe beobachten: die Nationaldeutschen, die mit heißer deutscher Anteilnahme, mit Begeisterung und Entrüstung, ja, mit Wut dem Gange der Erörterung folgten, die Lauen, die Ihre Ausführungen und die der Aussprecheredner Ihrer Einstellung mit kaltem Schweigen oder sarkastischem Achselzucken aufnahmen, und endlich die Nationaljuden, die lärmend, zum Teil mit vor Fanatismus blassen und verzerrten Gesichtern für ihre gefährdete Sache eintraten und bei diesem löblichen Beginnen mit der ganzen naiven Anmaßung und Unduldsamkeit, die ihnen eigen ist, nur eine Kleinigkeit vergaßen, daß es sich nämlich hier um deutsche Angelegenheiten handelte. In der Tat, es war äußerst lehrreich!

Es mußte jedem Beobachter, der sich den Eindrücken nicht absichtlich verschloß, zur Evidenz klar werden, daß es innerhalb des deutschen Volkes, das heute in jedem Betracht um die letzten Schanzen seines staatlichen und nationalen Daseins kämpft, eine zahlenmäßig geringe, an Einfluß höchst beträchtliche Minderheit gibt, die die unerbittliche Notwendigkeit und den furchtbaren Ernst dieses Kampfes nicht mit dem unbedingten, leidenschaftlichen, aus den letzten Schichten irrationaler Seelenkräfte hervorbrechenden Zugehörigkeitsgefühl empfindet, die ein Volk in der Lage des deutschen heute von jedem verlangen muß, den es als zuverlässigen Mitstreiter in seine Front aufnehmen soll, eine Minderheit, die vielleicht unbewußt, aber gerade deshalb aus um so tiefer wurzelndem Wesenstrieb heraus sich noch immer irgendeinen Ausweg und Rückweg in außerdeutsche Gemeinschaften und Ziele offen hält, die sich also, um es kurz zu sagen, deutsch oder jüdisch zu nennen vermag, je nachdem es gerade in den Zusammenhang paßt.

Und es gibt eine zweite, ebenfalls sehr beträchtliche und im Wachsen befindliche Schicht, für welche jene außerdeutsche Zielgemeinschaft schlechterdings das Primäre ist, dasjenige, was sie als den ohne jede Frage höchsten Wert ihres nationalen Erlebens empfindet, die sich in allem, was Volksgemeinschaft ausmacht, kulturell, biologisch, in der Frage nationaler Ueberlieferung und — vor allem — im stillen Gelöbnis nationaler Zielsetzung, bewußt und mit größter Entschiedenheit vom deutschen Volke abkehrt und heute, heute! ihre deutsche Pflicht getan zu haben glaubt, wenn sie sich zu einem blassen, rein rationalistisch und dialektisch verstandenen „Staatsbürgertum" bekennt.

Auf welcher Höhe diese Dialektik steht, dafür gaben die Herren Dr. Klee und Ministerialrat Dr. Badt in der Aussprache erbauliche Proben. Also, weil Minkowski und Landau „Ostjuden" gewesen seien, deshalb soll das deutsche Volk, das in den letzten Jahren Hunderttausenden wertvollster Angehöriger nicht den notdürftigsten Lebensunterhalt gewähren konnte, das sie verkommen und nicht so ganz selten verhungern lassen mußte, widerspruchslos den Zustrom von Tausenden und Abertausenden unkultivierter Halbasiaten, die im Fühlen, Denken, Wollen durch eine Welt von uns geschieden sind, sich gefallen lassen! Und außerdem natürlich von wegen der „Humanität"! Warum nicht gleich aus Gründen der „Zivilisation", denselben Gründen, in deren Namen bekanntlich die „zivilisierte Welt" Senegalneger und andere Halbtiere auf unsere märkischen und pommerschen Jungen gehetzt und 800 000 deutsche Menschen, Greise, Frauen, Kinder, dem Hungertode preisgegeben hat, denselben Gründen, in deren Namen diese zivilisierte Welt ein lebenstrotzendes, in blühender Entwicklung stehendes Volk niedergeknüttelt und also den noch immer größten „Pogrom" der Weltgeschichte begangen hat, den Deutschenpogrom von 1914 bis (vorläufig!) 1924. Man hat die Stirn, in einer deutschen Versammlung heute mit solchen Argumenten zu kommen!

Und warum sollen wir uns nicht Zionisten in hohen Staatsämtern gefallen lassen? Ich war aufs höchste gespannt, was jener hohe preußische Beamte, der ausdrücklich und bewußt die Zugehörigkeit zum deutschen Volke verneint, zur Rechtfertigung seines erstaunlichen Standpunktes vorzubringen vermöchte. Es mußte doch einem Widerspruch gegenüber, den jedes unverbildete Denken und Fühlen als unerträglich, unlösbar empfindet, etwas schlechthin Beweisendes, jeden Einwand Niederschlagendes sein. Was sagte er? Antwort: in England und Amerika käme dergleichen auch vor. Das war das einzige, buchstäblich einzige Argument! Das ist nun in der Tat ein starkes Stück! Selbst angenommen, es wäre so — was ich hier nicht nachprüfen will —, selbst angenommen, die Gleichheit der persönlichen und psychologischen Voraussetzungen zwischen unseren „Fällen" und denen „drüben" wäre erwiesen — was sie nicht ist —, stellen denn die Anschauungen und Einrichtungen jener Völker, die unter staatlichen und völkischen Bedingungen leben, die mit den unserigen überhaupt nicht in einem Atem genannt werden können, einen allgemein verbindlichen Maßstab dar, dem wir uns ein für allemal zu unterwerfen hätten? Man hat uns das allerdings 1918 von einer Seite, die jenem Herrn vermutlich politisch nahesteht, einreden wollen; aber uns heute noch damit kommen zu wollen, zeugt doch von einer — Rückständigkeit, die keine sehr hohe Meinung von der politischen Urteilskraft dieses neudeutschen Regierungsvertreters erwecken kann. Die Schule, in die das deutsche Volk seitdem genommen worden ist, dürfte, wie die nächsten Wahlen ergeben werden, doch nicht ganz erfolglos gewesen sein. Wir erlauben uns heute, die deutschen Dinge nach deutschen Anschauungen und Notwendigkeiten einrichten zu wollen, und wir fragen den Teufel danach, ob wir uns dabei im Einklang oder Widerspruch mit angelsächsischen Meinungen befinden. Wenn jener Herr so genau weiß, daß das, was uns unerträglich erscheint, drüben „sehr gut geht", — wer sagt ihm denn, daß nicht auch jene Völker in der Beurteilung politischer Notwendigkeiten Schwächen und Irrtümern unterworfen sind, und ob es nicht ohne zionistische Regierungsvertreter auch drüben „noch besser gehen würde". Diese Frage stellen sich heute bereits sehr viele Engländer und Amerikaner, daran ist nicht der geringste Zweifel. Man hat uns jahrelang mit demselben Brustton der Ueberzeugung erzählt, drüben gäbe es keinen Antisemitismus. Und heute

Beilage zum Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Jahrgang 1924 — Januar — Februar — März — Nr. 1

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- usw. Ausschnitte unter Angabe des Tages des Erscheinens, bei weniger bekannten Blättern auch der Parteirichtung.

Die Schriftleitung.

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 18. 12. 23.
Notiz: „Bne Naumann" (deutsch: Die Söhne Naumanns). Polemik gegen unsere öffentliche Erklärung bezüglich ausländischer Repressalien (vgl. Mitteilungsblatt 1923 Nr. 5, Beilage, zu 2).

Regensburger Anzeiger (Bayerische Volkspartei) 22. 12. 23.
Vollständiger Abdruck der von der Jüdischen Rundschau angegriffenen öffentlichen Erklärung.

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 27. 12. 23.
Kurze Notiz über die Einführung unseres Verbandsabzeichens.

Bayerische Staatszeitung (Regierungsorgan) 5. 1. 24.
Abdruck einer Erklärung unserer bayerischen Gruppen gegen das Jüdische Echo (zionistisch-alljüdische Münchener Zeitung) und zur Frage der Ostjuden-Ausweisungen.

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 10. 1. 24
Längere Notiz über den Inhalt unseres vorigen Mitteilungsblattes.

Die Wahrheit (Deutschvölkisch) 12. 1. 24.
Längerer Auszug aus unserem letzten Mitteilungsblatt. „Wie man auch zum Judentum als Gesamtheit sich stellen mag, eins muß anerkannt werden: die nationaldeutschen Juden . . . . wollen in erster Linie Deutsche sein".

Hallesche Nachrichten (Deutschnational) 14. 1. 24.
Längerer Bericht über den Vortrag unseres stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Breslauer und den Verlauf der Versammlung in Halle.

Mitteldeutscher Kurier, Halle (Demokratisch) 16. 1. 24.
Bericht über dieselbe Versammlung.

Volksblatt, Halle (Links-Sozialdemokratisch) 16. 1. 24.
Schimpfartikel gegen den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. „Mindestens in Halle scheint der R. j. F. nichts anderes als eine Filiale des Naumannschen Verbandes nationaldeutscher Juden zu sein."

Saalezeitung, Halle (Deutsche Volkspartei) 16. 1. 24.
Bericht über die Versammlung vergl. oben.

Allgemeine Zeitung, Halle (Parteilos) 16. 1. 24.
Ebenso.

Bayerische Staatszeitung (Regierungsorgan) — 17. 12. 23.
Verspätet eingesandt.
Notiz über unsere Erklärung gegen ausländische Repressalien.

Jüdisch-liberale Zeitung 18. 1. 24.
In der Rubrik „Umschau" wird die Tatsache, daß unsere Breslauer Ortsgruppe durch Inserate vor dem zionistischen Palästinafilm gewarnt hat, unter der Ueberschrift „Naumannianische Geschmacklosigkeit" berichtet und „mit der Würde des Judentums nicht für vereinbar (!)" erklärt. In demselben Artikel folgen später rein alljüdische Gedankengänge. Stichproben: „Erfreulicherweise können wir . . . . von einem Ereignis berichten, das möglicherweise einen Schritt vorwärts auf dem Wege zu einem stärkeren jüdischen Einheitsgefühl darstellt". Im Anschlusse an diese Einleitung wird berichtet — über den Zusammenschluß der orthodoxen Juden einschließlich der zionistischen Misrachisten zu einem neuen Verein namens „Achduth" d. h. „Einheit". (Es müssen merkwürdige „Liberale" sein, die sich in dieser Weise in dem offiziellen Organ der Vereinigung für das liberale Judentum „umschauen" dürfen. Die Schriftl.)

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 18. 1. 24.
Langer Schimpfartikel des „deutschen Dichters" Arnold Zweig: „Treudeutsche Mosaisten". Geschrei über die Erklärung unserer bayerischen Gruppen gegen das „Jüdische Echo".

Das Wort, Halle (Kommunistisch) 22. 1. 24.
Längerer Schimpfartikel gegen unseren Verband im Anschlusse an den Vortrag Dr. Breslauers. Stichprobe: „Die zum Christentum übertretenden Juden sind gewöhnlich päpstlicher als der Papst — die nationaldeutschen Juden arischer als Wulle und Genossen. Ja, am nationaldeutsch-jüdischen Wesen wird einst Herr Hitler genesen".

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 25. 1. 24.
Artikel „Eine liberale Stimme über nationaldeutsch-jüdische Würdelosigkeit". Der „Umschau"-Artikel der jüdisch-liberalen Zeitung (vgl. oben) wird mit breitem Behagen wiedergegeben. Das energische Vorgehen der Breslauer Ortsgruppe wird als „erbärmliche Kampfmethode" bezeichnet.

Der Berliner Westen (Parteilos, national) 29. 1. 24.
Längerer, sachlicher Bericht über unsere öffentliche Versammlung. Am Schlusse die (offenbar durch ein Mißverständnis veranlaßte) Angabe, daß die Schutzpolizei den Saal hätte räumen müssen. (Tatsächlich ist die Versammsammlung nach Abschluß des Zwischenfalls Cohn noch einige Zeit fortgesetzt und dann mit Eintritt der Polizeistunde geschlossen worden. Die Schutzpolizei, die infolge des Zwischenfalls Cohn — verspätet — erschienen war, hat nur insofern eingegriffen, als sie die pünktliche Einhaltung der Polizeistunde verlangte. Die Schriftl.)

Berliner Lokal-Anzeiger (Parteilos, national) 29. 1. 24.
Ausführlicher Versammlungsbericht, ähnlich wie „Berliner Westen", aber mit zutreffenden Angaben über den Schluß.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 29. 1. 24.
Ausführlicher Bericht wie vorstehend.

Berliner Volkszeitung (Links-Demokratisch) 29. 1. 24.
Der Bericht dieses Blattes, den unsere Leser mit den tatsächlichen Vorgängen vergleichen mögen, soll als menschliches Dokument vollständig abgedruckt werden. Das Blatt, eine Nebenfrucht des Mosse-Verlages, war in der Versammlung durch einen Sonderberichterstatter vertreten, der schon in der Versammlung durch sein Verhalten während der Diskussionsreden der zionistisch-sozialistisch-pazifistischen Gruppe auffiel.

Deutschnationale Juden.

Hielt da gestern der Verband nationaldeutscher Juden eine Versammlung ab, in der dessen Vorsitzender, Herr Dr. M. N., mit allerlei Phrasen und dem studentischen Komment entnommenen Redewendungen und Gedankengängen die „deutsche Einheitsfront" prediate. Als der Redner schließlich die Einheitsfront mit Waffen forderte und den „deutschen Gott" anrief, erhob sich großer Jubel. Dann erhob sich Herr Major Anker, der (mehr naiv als freimütig) bekannte, daß er vom Vorstand hergebeten sei; er erklärte seinen schroff monarchischen und nationalen Standpunkt, sagte, daß ihm die Rede Dr. Naumanns zu Herzen gegangen sei, daß er und seine Freunde von der schwarz-weiß-rötesten Kouleur in den nationalen Juden, die sich auch für den Revanche-Krieg zur Verfügung stellten, nur ihre deutschen Brüder sehen würden. Als der alte Abgeordnete Oskar Cohn gegen den also demonstrierten, sogenannten „deutschen Geist" protestierte, zeigten die Pseudonationalen, was sie alles von den Völkischen gelernt hatten und belegten Cohn mit den übelsten Beschimpfungen und Schmähungen. Eine kleine Gruppe schützte den alten Mann vor angedrohten Tätlichkeiten. (Sperrungen von uns vorgenommen. Die Schriftl.)

Vorwärts (Sozialdemokratisch) 29. 1. 24.
Leidlich objektiver Bericht über die Versammlung. Nur die Worte Oskar Cohns sind falsch wiedergegeben. Es wird behauptet, daß Cohn nur von einem Deutschtum, „daß sich zur Reaktion bekenne und zum Revanchekrieg rufe", gesprochen habe.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 29. 1. 24.
Abdruck einer längeren Zuschrift aus dem Lesertreise, in der über die Versammlung berichtet und besonders der Fall Cohn hervorgehoben ist. (Vgl. unseren Leitartikel.)

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung (Deutschnational) 29. 1. 24.
Längerer Bericht über die Versammlung. Im Ganzen wohlwollende Beurteilung. Stichproben: „Hervorzuheben ist, daß in der Rede Naumanns eine konsequente Haltung

gegenüber den jüdischen Kreisen in Deutschland, die international und zionistisch eingestellt sind, zum Ausdruck kam. . . Dem deutschen Volke sind in den letzten Jahren die Augen schon etwas weiter aufgegangen und es hat wenigstens nach den Gefahren hinsehen gelernt, die von international-jüdischer Seite drohen. Im Kampf gegen diese Gefahren dürfte es nur eine gemeinsame Front geben."

Vossische Zeitung (Demokratisch) 30. 1. 24.
Kurzer Versammlungsbericht. Die Aeußerung Oskar Cohns wird verschwiegen. Am Schluß die falsche Angabe, daß Cohn, „von seinen Anhängern gedeckt, auf das Podium zurückgekehrt" sei.

Vorwärts (Sozialdemokratisch) 30. 1. 24.
Artikel „Deutsche, Juden und Sozialdemokratie". Nachträglicher Versuch, den ersten, einigermaßen sachlichen Bericht abzuschwächen. Es wird anerkannt, daß Cohn, wenn seine Aeußerungen wirklich so gelautet hätten, wie in der deutschnationalen Presse wiedergegeben sei, „Ungereimtheiten und Geschmacklosigkeiten zum besten gegeben" haben würde. Tatsächlich habe Cohn aber etwas ganz anderes gesagt. Er habe die Frage aufgeworfen, „ob ein Deutschland der Reaktion, das seine Jugend wieder auf dem Schlachtfeld machtpolitischen Gedanken opfere, einen zweiten Weltkrieg . . . wert sei." Der Vorwärts fährt fort: „Wir gestehen, daß uns auch in dieser Fassung die Problemstellung ein wenig spitzfindig scheint . . . Auf der anderen Seite aber kann kein einzelner und kein Volk grundsätzlich darauf verzichten, sich gegen Unterdrücker zur Wehr zu setzen . . . Es ist offenbar auch nicht die Meinung des Genossen Dr. Cohn (!) und es ist bestimmt nicht die Meinung der deutschen Sozialdemokratie, daß das deutsche Volk verpflichtet sei, lieber zu Grunde zu gehen, als sich gegen Bedrückung zur Wehr zu setzen." Die (in der Tat vollständig richtige) Wiedergabe der Aeußerung des Dr. Cohn, wie sie in anderen Blättern erfolgt ist, wird als „grobe Fälschung" bezeichnet.

Thüringer Allgemeine Zeitung (Demokratisch) 30. 1. 24.
Versammlungsbericht wie Berliner Westen.

Leipziger Neueste Nachrichten (Deutschnational) 30. 1. 24.
Ebenso.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 30. 1. 24.
Abdruck der „Berichtigung" Dr. Oskar Cohns, die mit Recht als unzutreffend bezeichnet wird. „Aber es gibt auch noch ein rein sachliches Zeugnis für das, was Herr Dr. Cohn wirklich gesagt hat: das ist die einfache Tatsache, daß seine Aeußerung von der Versammlung mit erregtem Ja und mit dem Absingen des Deutschland-Liedes beantwortet und Herr Dr. Cohn am Weitersprechen verhindert wurde."

Prager Tagblatt (Demokratisch) 30. 1. 24.
Kurzer, zutreffender Versammlungsbericht.

Prager Presse (Regierungsorgan) 30. 1. 24.
Ebenso.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 30. 1. 24.
Bruchstücke eines Versammlungsberichts unter sorgfältiger Weglassung alles dessen, was die Leser in ihrer judenfeindlichen Einstellung bedenklich machen könnte. Polemik gegen Major Anker.

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 30. 1. 24.
Versammlungsbericht.

Der Deutsche (Zentrum) 31. 1. 24.
Versammlungsbericht.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 31. 1. 24.
Artikel „Wer hat gefälscht?". Polemik gegen den Vorwärts. Schlußsatz: „Wir stellen also fest, daß unser Bericht absolut korrekt war, der Vorwärts dagegen sich einer Fälschung schuldig gemacht hat; er mag sich im übrigen mit seinem Freunde Dr. Cohn darüber auseinandersetzen, wer von Beiden eine ungeschicktere Ausrede versucht hat." In einer anschließenden Notiz wird auf Grund einer von uns an das Blatt gerichteten Zuschrift ausdrücklich festgestellt, daß unsere Verbandsmitglieder „die Worte Dr. Cohns mit derselben Entrüstung beantwortet haben, wie die anwesenden Nichtjuden."

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 31. 1. 24.
Abdruck einer Notiz der Pressestelle der deutschnationalen Volkspartei, nach der „Herr Major Anker nur seinen persönlichen Standpunkt zum Ausdruck gebracht hat. Er steht im Widerspruch zu den Auffassungen der deutschnationalen Volkspartei, die bei Gründung des V. n. J. keinen Zweifel darüber gelassen hat, daß sie diesen unmöglichen Bestrebungen aus grundsätzlichen Bedenken ablehnend gegenüberstehe."

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 31. 1. 24.
Kurzer Versammlungsbericht. Anschließend Polemik gegen den Vorwärts.

Vogtländischer Anzeiger (Deutschnational) 31. 1. 24.
Ausführlicher Versammlungsbericht.

Anhalter Anzeiger (Demokratisch) 31. 1. 24.
Ausführlicher Versammlungsbericht.

Chemnitzer Tageblatt (Deutsche Volkspartei) 31. 1. 24.
Ausführlicher Versammlungsbericht.

Hallesche Nachrichten (Deutschnational) 31. 1. 24.
Ausführlicher Versammlungsbericht.

Hamburger Korrespondent (Deutsche Volkspartei) 31. 1. 24.
Ausführlicher Versammlungsbericht.

Münchener Zeitung (Parteilos, national) 31. 1. 24.
Ausführlicher Versammlungsbericht.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 31. 1. 24.
Abdruck der Erklärung der Pressestelle der deutschnationalen Partei (siehe oben Deutsche Zeitung) unter Weglassung des Wortes „unmöglichen".

Deutsche Allgemeine Zeitung (National) 31. 1. 24.
Wohlwollende Besprechung der Versammlung. Polemik gegen Cohn.

Vorwärts (Sozialdemokratisch) 31. 1. 24.
Abdruck der Erklärung der deutschnationalen Partei. Anschließend Polemik gegen diese Partei.

Prenzlauer Zeitung (Deutschnational) 1. 2. 24.
Abdruck des ersten Berichts der Deutschen Tageszeitung über die Versammlung.

Halberstädter Zeitung (Deutsche Volkspartei) 1. 2. 24.
Ausführlicher Versammlungsbericht.

Nationalpost (Deutschnational) 3. 2. 24.
Wiedergabe der Aeußerung Dr. Cohns. „Herr Dr. O. C. versucht nachträglich, diese Worte abzuschwächen, sie werden aber durch gute Zeugen bestätigt. Wir begrüßen es, daß er offen ein Bekenntnis zu seinem jüdischen Volkstum abgelegt hat. Wir werden uns aber diese Worte merken und jedem zu Gemüte führen, der uns vorreden will, daß es so etwas nicht gäbe und daß alle Juden nichts sehnlicher wünschen, als restlos im deutschen Volkstum aufzugehen."

Frankfurter Post (National) 3. 2. 24.
Wiedergabe einer (uns nicht vorliegenden) Notiz der Frankfurter „Volksstimme" (sozialdemokratisch), die sich mit der Versammlung, natürlich unter falscher Wiedergabe der Aeußerung des Dr. Cohn, beschäftigt und dann fortfährt: „Dann sang der Chor versammelter reicher Juden (!), um unseren Genossen am Weiterreden zu verhindern: Deutschland, Deutschland über Alles!"

Welt am Montag (Links-Republikanisch) 4. 2. 24.
Notiz „Verjudung des Hakenkreuzes". Völlig verlogener Versammlungsbericht im „Geiste" der Berliner Volkszeitung. Die Aeußerung Oskar Cohns wird natürlich verschwiegen. „Die breite Oeffentlichkeit sollte an dem Staatsgefährlichen solchen Treibens nicht vorübergehen."

Das Kleine Journal (Parteilos) 4. 2. 24.
Artikel „Ein zweiter Crispien". Erörterung des Zwischenfalls Cohn. Wiedergabe des zweiten Artikels des Vorwärts mit der Bemerkung, daß der Vorwärts „dem unvorsichtigen Parteifreund den nicht zu vermeidenden Eselstritt" gebe. Schlußsätze: „Die Sozialdemokratie hat auf ihrer rechten Seite eine Gruppe von ehrlich deutsch empfindenden Männern. Es ist ganz undenkbar, daß diese noch lange in einer Partei mit Crispien und Cohn zusammenbleiben können, und so dürfte der Reinigungsprozeß und damit der Bruch sehr bald einsetzen." (Ganz unsere Ansicht! Die Schriftl.)

Welt am Montag (Links-Republikanisch) 4. 2. 24.
Notiz „Da gehört er hin!" Wiedergabe der Einladung zum Vortrag Dr. Breslauers in Halle. Anschließend Polemik gegen Dr. Breslauer.

Ostpreußische Zeitung (Deutschnational) 4. 2. 24.
Wörtlich wie Kreuzzeitung.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 5. 2. 24.
Wiedergabe einer ausführlichen Zuschrift des Majors Anker, in der er sich gegen „deutschvölkische" Versuche, den Wortlaut seiner Rede zu entstellen, verwahrt. Stichproben: „Nach der von ehrlichster Ueberzeugung und geradezu fanatischem Deutschempfinden durchdrungenen Rede des Herrn Dr. M. N. wurde mir das Wort erteilt. Ich erklärte . . . ., daß Teile unserer jüdischen Mitbürger treudeutsch dächten, wüßte ich, das zeige mir ganz besonders wieder die heutige Rede von Herrn Dr. Naumann. Und solche wirklich deutschen Juden fänden bei allen nationalen Deutschen, die meine Weltanschauung teilten, offene Türen.... Die uneingeschränkte Zustimmung der nationaldeutschen Juden und der glatte Hinauswurf des Herrn Oskar Cohn aus dem Saale .... bestärkten mich in meiner Auffassung, daß es im vaterländischen Sinne unklug und auch ungerecht ist, die nationale Bewegung in jüdischen Kreisen schroff abzulehnen. . . ." Das Blatt setzt hinzu: „Es handelt sich

für uns nicht um die Frage: Anständige oder unanständige Juden. Daß es anständige Juden gibt, steht auch für uns außer allem Zweifel. Ihre Zahl ist aber im Verhältnis zur Zahl der Deutschen so gering, daß sie keinen Anspruch darauf erheben können, besonders beachtet zu werden, nur weil sie Juden sind. (!) . . . . Unser Standpunkt ist unverändert der alte: Kein Jude soll das Recht haben, in deutschen Angelegenheiten mitzureden."

Der Berliner Westen (Parteilos, national) 5. 2. 24.
Abdruck einer Berichtigung des Majors Anker, in der er sich gegen teilweise falsche Wiedergabe seiner Worte verwahrt.

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung (Deutschnational) 5. 2. 24.
Teilt mit, daß nach einer dem Blatt gemachten Angabe die mysteriöse Reise des Herrn Dr. Klee nach Wien „im Jahre 1914 bei Kriegsbeginn erfolgt sei".

Jüdische Rundschau (Zionistisch) S. 58.
Völlig verlogener Versammlungsbericht. Die Aeußerung Oskar Cohns wird natürlich verschwiegen; ebenso natürlich wird die Erklärung der deutschnationalen Partei wörtlich mitgeteilt.

Frankfurter Zeitung (Demokratisch) 8. 2. 24.
Ausführlicher Bericht über den Vortrag des Herrn Justizrat Dr. Dietz „Aus der Geschichte der Frankfurter Juden" in einer Versammlung der Ortsgruppe Frankfurt (vgl. Verbandsnachrichten).

Schweizer Monatshefte Februar 1924.
Längerer Aufsatz „Judentum und Staat", gezeichnet E. E. Sehr wohlwollende Würdigung unserer Bestrebungen. Polemik gegen den „Kultur-Zionismus". Stichprobe: „Auch die Deutschen selbst täten klüger, die Bekämpfung der jüdischen Gefahr den Juden selbst zu überlassen. M. M. scheint durchaus sowohl die Integrität als auch das Kaliber zu haben, diesen Kampf siegreich zu bestehen, wenn er ihm nicht durch die untergeordnete Wühl- und Hetzarbeit einer gewissen Presse, in der das Deutschtum sich selbst ins Unrecht setzt, unmöglich gemacht wird."

Schlesische Volkszeitung (Zentrum) 20. 2. 24.
Bericht über den Vortrag unseres Mitgliedes Dr. Wachsner in Breslau. Im ganzen wohlwollend, aber mit einigen Mißverständnissen. (Dr. Wachsner hat an das Blatt ein berichtigendes Schreiben gerichtet. Die Schriftl.)

Münchener Neueste Nachrichten (National) 29. 2. 24.
Notiz „Deutsche und undeutsche Juden." Wiedergabe einer Zuschrift aus den Kreisen unserer bayerischen Mitglieder über die Berliner öffentliche Versammlung. „Wir nationaldeutschen Juden wollen trotzdem die Hoffnung nicht aufgeben, daß sich schließlich allgemein die Ueberzeugung durchsetzt, daß nur eine nationale Bewegung, die alle deutschfühlenden und deutschbewußten Kreise ohne Rücksicht auf Abstammung, Religion und politische Einstellung erfaßt, unser Vaterland besseren Zeiten entgegenführen kann."

Ferner liefen: Israelitisches Familienblatt (der sachliche Redakteur, der vorübergehend beschäftigt war, ist abgebaut; das Blättchen keift jetzt wieder fast in jeder Nummer); Der „Israelit" (Organ der Agudah Jisroel, beruft sich auf die Berliner Volkszeitung!)

Abgeschlossen 29. 2. 24.

Zur Frage der öffentlichen Versammlungen.

Vernehmt mich recht! Wie ihr doch tut!
Gesteht, ich kenn' die Regeln gut;
Und daß die Zunft die Regeln bewahr',
Bemüh' ich mich selbst schon manches Jahr.
Doch einmal im Jahre fänd' ich's weise,
Daß man die Regeln selbst probier',
Ob in der Gewohnheit trägem Gleise
Ihr' Kraft und Leben sich nicht verlier':
Und ob ihr der Natur
Noch seid auf rechter Spur,
Das sagt euch nur,
Wer nichts weiß von der Tabulatur.

(Meistersinger I, 3.)

Aus den Aufzeichnungen eines Klarsichtigen.

Ich begreife den Antisemitismus. Wir Juden haben uns, wenn auch nicht durch unsere Schuld, als Fremdkörper inmitten verschiedener Nationen erhalten. Wir haben im Ghetto eine Anzahl gesellschaftswidriger Eigenschaften angenommen. Unser Charakter ist durch den Druck verdorben und das muß durch einen anderen Druck wieder hergestellt werden. Tatsächlich ist der Antisemitismus die Folge der Judenemanzipation . . . . .

Nun war es ein Irrtum der doktrinär Freisinnigen, zu glauben, daß man die Menschen durch eine Verfügung im Reichsgesetzblatt gleichmacht. Als wir aus dem Ghetto herauskamen, waren und blieben wir zunächst noch die Ghettojuden. Man mußte uns Zeit lassen, uns an die Freiheit zu gewöhnen. Diese Großmut oder Geduld hat aber die uns umgebende Bevölkerung nicht. Sie sieht nur die üblen und auffälligen Eigenschaften der Freigelassenen und ahnt nicht, daß diese Befreiten unschuldig Bestrafte waren. Hinzu kommen die sozialistischen Zeitideen gegen das bewegliche Kapital, dem sich die Juden seit Jahrhunderten ausschließlich zuzuwenden gezwungen waren. Wenden sich die Juden aber vom Gelde weg zu Berufen, die ihnen früher vorenthalten waren, so bringen sie einen fürchterlichen Druck in die Erwerbsverhältnisse der Mittelstände; einen Druck, unter dem freilich sie selbst vor allen leiden.

* * *

(Aus Gesprächen mit dem Herausgeber einer großen Tageszeitung.)

Ich stellte ihm vor, daß die Zeitung dieser Frage nicht werde ausweichen können. Sie werde früher oder später Farbe bekennen müssen.

„Ja", meinte er, „wir haben auch 20 Jahre lang nichts von der Sozialdemokratie gesprochen" . . . . .

Was man der Zeitung als Kurzsichtigkeit zum Vorwurf gemacht hatte: daß sie den Antisemitismus so lange totschwieg — war ihre Politik! Ich sagte: „Diese Sache werden Sie schließlich ebensowenig verschweigen können, wie den Antisemitismus." . . . . .

B. (der Herausgeber) scherzte: „Die Juden werden Ihnen mißmutiger zuhören, als die Christen. Sie werden der Ehren-Antisemit werden!" . . . . .

Habe mit B. gesprochen. Er hat viele schwere große Bedenken. Hauptgefahr, daß ich sage: wir können uns nicht assimilieren. Das werden die Antisemiten aufgreifen, wie sie überhaupt die für sie brauchbaren „Weinbeerln" aus meinem Text herauslösen und dauernd zitieren werden. . . .

Ich antwortete: „Wer so etwas unternimmt wie ich, der muß sich natürlich darauf gefaßt machen, daß ihm zuerst die Schusterbuben nachlaufen." . . . . .

Er schrie: „Das werde ich nie zugeben. Ich kann mich nicht auf Ihren Standpunkt stellen. Es gibt keine Judenfrage, es gibt nur eine Menschenfrage."

* * *

Er (ein Rabbiner) hatte einige groteske Einfälle: er würde sich lieber vor dem Tempel in der . . . . gasse totschlagen lassen, ehe er den Antisemiten nachgäbe. Er „will nicht die Flucht ergreifen", und was der bekannten Scherze mehr sind. Er sprach auch von der „Mission des Judentums", welche darin bestehe, in aller Welt zerstreut zu leben. Von dieser „Mission" sprechen alle, denen es am jetzigen Wohnorte gut geht — aber auch nur die.

* * *

Von H. aus L. ein entmutigter Brief. C. G. habe ihn kommen lassen, ihn beschworen, vom Kongreß abzustehen, damit keine „Spaltung" unter den C. V. entstehe . . . . .

Ich schreibe H., er solle unverzüglich, unbekümmert, mit seinem Anhang darauflos marschieren.

Spaltung — tant pis!

Von allen diesen Pickwickier-Clubs und headquarters will ich nichts mehr wissen.

* * *

Eben zündete ich meinen Kindern den Weihnachtsbaum an, als G. (der Rabbiner) kam. Er schien durch den „christlichen" Brauch verstimmt. Na, drücken lasse ich mich nicht! Aber meinetwegen soll's der Chanuka-Baum heißen — oder die Sonnenwende des Winters?

* * *

In der Berliner A. Isr. W. fällt K. vom V. C. über mich her und „verreißt" mein Buch ungefähr im Radauton der Berliner Theater-Hyänen, die eine Premiere heruntermachen.

* * *

„Überhaupt", sagte ich, „gehört es zum Unglück der Juden, daß man sich mit ihnen gar nicht zu beschäftigen wagt, wenn man ihnen wohlgesinnt ist. Sie sind in den langen Martern so wehleidig geworden, daß man sie gar nicht zu berühren wagt."

* * *

Mein wärmster Anhänger ist bisher — der P.er Antisemit J. v. S., der mich mit schmeichelhaften Leitartikeln bombardiert und mir jeden Aufsatz in zwei Exemplaren zuschickt.

(Wörtliche Wiedergabe aus den Tagebüchern Theodor Herzl's, des Schöpfers des politischen Zionismus.)

Griebens Reiseführer

ca. 200 Bände

von allen Gegenden, Städten u. Bädern

Neue Italienbände 1924:

Band 80a **Italien I: Oberitalien und Florenz**
4.— M., erscheint Ende März

„ 80b **Italien II (Mittelitalien): Rom u. Neapel**
4.— M., erscheint Ende März

„ 101 **Neapel** 1.60 M.,
erscheint Anfang April

„ 105 **Mailand** 1.— M.,
soeben erschienen

„ 106 **Venedig** 1.20 M.,
soeben erschienen

„ 121 **Florenz** 1.40 M.,
erscheint Anfang April

„ 172 **Rom, kl. Ausgabe,** 2.— M.,
erscheint Anfang April

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Ausführliche Verzeichnisse kostenfrei

Berlin W 35, im März 1924
Lützowstraße 28

Verlag von Griebens Reiseführer
(Albert Goldschmidt)

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35.

wissen wir, daß er gerade in dem „freien" Amerika einen sehr erheblichen Umfang angenommen hat, vielleicht auch deshalb, weil es dort im Sinne des Herrn Aussprache-redners beinah „zu gut" geht. Und hat er nie etwas von der unerhörten „völkischen" Unduldsamkeit und Empfindlich-keit gerade der Amerikaner — im Kriege gehört, als man überall Deutschamerikaner, harmlose Privatleute, die gar nicht daran dachten, sich um „Politik" zu kümmern, die seit Jahrzehnten in den Staaten lebten, sich völlig als Amerikaner fühlten und ihre Söhne in das amerikanische Heer entsandten, mit den brutalsten Mitteln gesellschaftlich und wirtschaftlich ächtete? So reagierte dieses „freie, demo-kratische" Volk auf eine Kriegsgefahr, die sein staatliches Dasein überhaupt nicht berührte. Und wir, die wir noch immer im Kriege leben, in einem Kriege, der einfach alles in Frage stellt, was wir als deutsch empfinden, sollen uns heute Toleranz predigen lassen, ausgerechnet mit dem Hin-weis auf das erhabene amerikanische Beispiel? Nein, daß so etwas nach diesen zehn Jahren in der deutschen Reichs-hauptstadt möglich ist, ist nur ein Beweis jener Toleranz, die man in der Tat nur beim deutschen Volke findet.

Was folgt aus den Eindrücken, die ich versucht habe, Ihnen zu schildern, für den Nichtjuden, der bewußt deutsch fühlt, zugleich aber politische Besonnenheit sich zu bewahren versucht?

Jenen beiden Richtungen des Judentums, die gegen Sie zum Wort kamen, schärfste, unerbittliche Abwehr! Es gibt keinen anderen Ausweg. Nicht mit „Pogromen"! Es scheint mir einigermaßen kindlich — so weit es nicht bewußte Stimmungsmache ist —, darüber überhaupt ein Wort zu verlieren. Auch nicht mit Rassentheorien, die ihren Wert nur behalten, so lange sie naturwissenschaftlich, d. h. exakt anthropologisch bleiben, sofort aber jeden sicheren, wissen-schaftlichen Boden verlieren, wenn man sie ins Geisteswissen-schaftliche, Psychologische überträgt, und die gar zur Grund-lage praktisch-politischer Werturteile und Zielsetzungen zu machen, etwa ebenso sinnvoll ist, wie den Darwinismus oder die Einsteinsche Theorie in die Politik einzuführen. Nein, mit geistigen Mitteln muß dieser Kampf geführt werden, allerdings mit unsentimentaler Klarheit über den Gegner!

Und gerade deshalb redliche und rückhaltlose Zusammen-arbeit mit der dritten Gruppe, der von Ihnen und Ihrem Verbande vertretenen! Freilich muß völlige Sicherheit jedem einzelnen Mitkämpfer gegenüber, soweit sie sich über-haupt von Menschen geben läßt, vorhanden sein. Und deshalb hat es mich besonders gefreut, daß der 2. Vor-sitzende Ihres Verbandes ausdrücklich betonte, daß Sie keine „Propaganda" machen und sich jeden genau ansehen, der zu Ihnen kommt.

Nur auf diesem Wege wird auf die Dauer eine wahre „deutsch-völkische" Bewegung (nicht eine arisch-rassische) am Leben zu erhalten sein. Daß dieses hohe Ziel trotz aller Gefühls- und Denkunklarheiten der Gegenwart doch eines Tages erreicht werden wird, dafür sehe ich in dem tapferen Wirken Ihres Verbandes eine besonders bedeutsame und erfreuliche Gewähr.

Mit verbindlichsten Grüßen Ihr sehr ergebener

Dr. Gustav Blume.

3. Geheimer Regierungsrat Dr. Eduard Meyer, ordentl. Prof. a. d. Universität Berlin.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Für Ihre Einladung zum nächsten Montag sage ich Ihnen besten Dank. Mit Ihrer Stellung zu der Judenfrage bin ich in den Grundzügen völlig einverstanden und wünsche Ihrer Tätigkeit besten Erfolg. Ich habe zu dem Problem zeitlebens dieselbe Stellung eingenommen, sowohl prinzipiell wie im Privatleben, und habe, was ich wohl erwähnen darf, zu zahl-reichen Juden (ungetauften und getauften) dauernd in nahen, zum Teil intimen persönlichen Beziehungen gestanden, während ich andererseits die Art, wie sich zahlreiche Juden im öffent-lichen Leben vorgedrängt haben, denen jede deutsche Gesinnung und jedes Empfinden für deutsche Art und Auffassung abgeht, immer bekämpft habe . . . Ich brauche nicht auszuführen, wie schwer das Vordrängen ganz unberechtigter, dem Deutschtum und den unserem Volk gestellten Aufgaben fremder Elemente, die sich, vor allem von Osten her, unter Ausnutzung der Wirren der Revolution und der teils kindischen, teils aber auch völlig gewissenlosen Phraseologie der Pazifisten und Schwärmer für Völkerverbrüderung bei uns einzudrängen und sich eine führende Stellung zu verschaffen verstanden haben, dem national-gesinnten deutschen Judentum geschadet hat . . . Hier liegt die Gefahr, die das nationaldeutsch-gesinnte Juden-tum auf alle Weise zu vermeiden hat; und so begrüße ich es mit Freuden, daß Sie hier auf eine entschiedene Scheidung und Stellungnahme hinwirken. Daß zahlreiche Juden durch-aus deutsch gesinnt und höchst wertvolle Glieder unseres Volkes geworden sind, erkenne ich, wie schon gesagt, vollständig an, und ebensowenig verkenne ich die Schwierigkeiten, die ihnen dadurch erwachsen, daß sie nun doch einmal durch Ab-stammung und Tradition mit so ganz anderen Elementen ver-bunden sind. Aber eben um sie unserem Volk voll zu erhalten, ist die Scheidung ganz unvermeidlich und muß mit Entschieden-heit durchgeführt werden.

Ich habe Ihnen meine Anschauungen ganz offen aus-gesprochen und glaube, Ihren Wünschen damit entgegen-zukommen. Ich würde auch nicht das mindeste Bedenken tragen, sie . . . vor der Oeffentlichkeit auszusprechen. . . . Ich habe mich aber seit Jahren prinzipiell von allen öffentlichen Ver-sammlungen und Diskussionen ferngehalten . . .; also bitte ich Sie, mich zu entschuldigen, wenn ich daran auch in diesem Falle festhalte.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ganz ergebener.

Eduard Meyer.

4. Schriftsteller Erwin Barth (V. S. P. D.). Reichszentrale für Heimatdienst.

Sehr geehrter Herr Doktor!

In der Versammlung im Logenhaus betonten Sie be-sonders, daß die Judenfrage in Deutschland keine politische Frage sei. Das ist auch meine Meinung. Viel-leicht ist es nicht zu viel behauptet, daß es eine Judenfrage in Deutschland überhaupt nicht gäbe, wenn der jüdische Teil des deutschen Volkes sich von jeher rückhaltlos in die Nation ein-gefügt und alle seine übrigen Interessen bewußt hinter das nationale Interesse zurückgestellt hätte. In den anderen west-europäischen Staaten ist die Judenfrage und demgemäß auch der Antisemitismus ohne größere Bedeutung. Das ist sicherlich das Verdienst der allgemeinen Haltung der jüdischen Bürger dieser Staaten. Sie und Ihr Verband leisten daher meiner Ueberzeugung nach für die Entgiftung der öffentlichen Atmosphäre einen Dienst, wenn Sie das Schwergewicht auf die Stärkung des Deutschtums innerhalb der Juden legen. Je entschiedener die Juden deutscher Nationalität ihre unbedingte Zugehörigkeit zum Deutschtum betonen, desto sicherer wird dem überhitzten Antisemitismus der Boden entschwinden und der Glaube, daß die Judenfrage doch eine politische Frage sei, verblassen.

Herr Dr. Oskar Cohn hat in der Versammlung geäußert, man müsse sich im Falle eines Krieges fragen, ob das Deutsch-tum überhaupt wert sei, selbst auf diesem Wege erhalten zu werden. Die Mehrheit der deutschen Juden ist sicherlich von der durch Herrn Dr. Cohn geäußerten Gesinnung weit ent-fernt. Das zeigte auch die Art, in welcher der größte Teil der Versammlung auf diese Aeußerung reagiert hat. Das gleiche gilt auch von der überwältigenden Mehrheit der deutschen Sozialdemokraten, die sich durchaus als Deutsche fühlen. Man hat natürlich versucht und wird weiterhin versuchen, die Aeuße-rung des Herrn Dr. Cohn gegen die Gesamtheit der deutschen Juden und gegen die Sozialdemokratie auszuspielen. Wer rechtlich urteilt, wird an die Haltung der deutschen sozialdemo-kratischen Arbeiterschaft im Jahre 1914, an die vorbehaltlose Opferwilligkeit des sozialdemokratischen Juden Ludwig Frank und an die Kriegsopfer der deutschen Juden denken. Diese Erinnerung wird ihn lehren, was von der Verallgemeinerung bedauerlicher Einzelfälle zu halten ist.

Ergebensten Gruß Ihr

Erwin Barth.

5. Reichstagsabgeordneter Morath (D. V. P.).

Sehr geehrter Herr Doktor!

Gestatten Sie mir, Ihnen nachträglich noch einmal meinen besten Dank für die Einladung zur Versammlung des Verbandes Nationaldeutscher Juden zum Ausdruck zu bringen. Ich habe zum ersten Mal Gelegenheit gehabt, einer solchen Versamm-lung beizuwohnen, und ich habe mancherlei dabei gelernt. Ich habe — nach der Versammlung — erfahren, daß man heute nicht seiner Freude darüber Ausdruck geben darf, daß es Juden gibt, welche sich rückhaltlos zum Deutschtum bekennen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, dafür in zahllosen Zuschriften in der pöbelhaftesten Weise beschimpft zu werden. Der Besuch der Versammlung hat mir ferner einen Eindruck in die krausen Gedankengänge von Männern verschafft, welche ihre hohe Stellung im preußischen Staatsdienst mit ihren zionistischen Grundanschauungen glauben vereinbaren zu können. Besonders eindrucksvoll aber war es für mich, in der Person des „Vaters der Revolution", des Dr. Oskar Cohn, einen Mann kennen zu lernen, der seit einem Menschenalter den Deutschen den Internationalismus predigt und der doch übernationalistischer Jude geblieben ist. Wenn es etwas gab, was unsereinen in dem Augenblick trösten konnte, als jener Mensch seine nicht

wiederzugebenden Bemerkungen über Deutschland, deutsches Wesen und deutsche Freiheit machte, dann war es jener spontan aufwallende Abscheu Ihrer Gesinnungsfreunde gegenüber diesem Schädling, den nur das Eingreifen Ihrer gutdisziplinierten Jugendabteilung vor Prügeln bewahrte. Wie sich dann die Versammlung erhob und wie aus einem Munde „Deutschland über alles" anstimmte, das wird mir unvergessen bleiben. Ihnen und Ihren Freunden wünsche ich von Herzen weitere Erfolge und bin mit verbindlichsten Grüßen

Ihr sehr ergebener

Morath, M. d. R.

6. Reichsminister a. D. Dr. Gothein (D. D. P.), Vorsitzender des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Für Ihren liebenswürdigen Brief besten Dank! Ich habe von ihm, wie von den mir übersandten Zeitungsausschnitten, mit Interesse Kenntnis genommen und spreche, Ihrem Wunsch folgend, meine Ansicht zur Frage der Nationalität der deutschen Juden dahin aus:

Für mich ist der deutsche Jude „Deutscher jüdischer Religionszugehörigkeit". Seine Muttersprache, seine Bildung sind deutsch. An deutscher Kultur in Wissenschaft, Kunst, Technik, Rechtspflege, ärztlicher Versorgung, Verkehr usw. arbeiten unsere jüdischen Mitbürger hervorragend mit. Ihre Kultur ist keine jüdische; sie wurzelt weder in der hebräischen Sprache, noch in einer spezifisch jüdischen Bildung. Sie sind ebenso Deutsche, wie die englischen Juden Engländer, die französischen Franzosen, die italienischen Italiener sind.

Anders liegt es in den Ländern, wo Muttersprache und Kultur der großen Masse der jüdischen Bevölkerung andere sind, als die der Volksstämme, mit denen sie zusammen wohnen. So in Polen, wo nur das Häuflein der Assimilatoren wirklich „Polen jüdischer Religion" sind. Aehnlich liegt es in Rumänien, hat es jedenfalls bis zur Revolution in Rußland gelegen. In den Ländern fortgeschrittener politischer und gesellschaftlicher Kultur ist dagegen der Verschmelzungsprozeß — das Einrühren in den großen nationalen Schmelztiegel, wie Theodor Barth es nannte — das großenteils bereits erreichte Ziel. Dort gilt es als ein Zeichen von Bildungsrückständigkeit, jemanden nach seiner Abstammung und Religion zu fragen, und erst gar von ihnen den gesellschaftlichen Verkehr abhängig zu machen.

Politische wie gesellschaftliche Entrechtung führen zwangsläufig zu einer teils erzwungenen, teils gewollten Art von Ghettokultur, die freilich auch von den in Massen zusammenwohnenden ostjüdischen Auswanderern in der neuen, freien Heimat nicht gleich aufgegeben wird (New York). In der Ghettokultur findet der Zionismus seine Wurzel.

Bei deutschen, englischen, französischen Juden, die nach Sprache und Bildung der Nationalität des Landes angehören, in dem sie wohnen, das eben ihr Vaterland ist, ist der Zionismus eine ausgesprochen romantische Bewegung. Die Sehnsucht nach der „blauen Blume", der Glaube, ein altes, längst überholtes Ideal verwirklichen zu können. Würden die deutschen Zionisten durch ernsthaftes Denken sich klar werden, daß ihre Sprache, ihre ganze Kultur deutsch sind, so würde diese romantische Bewegung wohl bald stark an Boden verlieren. In ihrer erdrückenden Mehrheit sind auch sie gute Deutsche, ebenso wie die englischen zionistischen Romantiker sich als gute Engländer fühlen; sie würden sich höchlichst wundern, wollte man das bezweifeln. Zionistische Bestrebungen, wie die jüdische Kolonisation Palästinas, finden die opferwillige Unterstützung nichtzionistischer Kreise, ja sogar — freilich aus politischen Gründen — die der englischen Regierung.

In Deutschland hat sich der Zionismus zum guten Teil als Reaktion auf den Antisemitismus entwickelt. Leider liefert er aber diesem den Vorwand zu der Behauptung: Der Jude sei kein Deutscher, wolle es gar nicht sein. Und gerade deshalb löst der Zionismus bei den deutschen Juden, die sich bewußt als Deutsche fühlen, eine so scharfe Gegnerschaft aus.

Wenn Dr. Oskar Cohn die jüdische Kultur hoch über die deutsche stellt, so hat die erstere gewiß ganz Außerordentliches geleistet. Mit der hohen Ethik des Alten Testaments hält die germanische Götterlehre gar keinen Vergleich aus. Aber für die neuzeitliche Entwicklung unterschätzt Dr. Oskar Cohn ungeheuer die Großtaten deutschen Geistes; und zu Unrecht reklamiert er für den jüdischen Geist all das, was Deutsche jüdischer Religionszugehörigkeit, die eben auf deutscher Kultur fußten, geleistet haben. Auch überschätzt er wohl gewaltig die Bedeutung der enzyklopädischen, talmudischen Gelehrsamkeit.

Daß er seine Ansichten in einer Andersdenkende schwer verletzenden Weise zum Ausdruck bringt, nimmt die, welche ihn kennen, nicht wunder. Die Ueberhebung, die darin zum Ausdruck kommt, dürfte nur ganz Urteilslosen imponieren.

In vorzüglicher Hochachtung ergebenst Gothein.

(Die Würdigung, die der verehrte Herr Einsender dem Zionismus zuteil werden läßt, erscheint uns allzu milde und allzu optimistisch. Zweifellos ist Romantik, insbesondere bei der zionistischen Jugend, im Spiel. Aber auch der Romantiker kann praktisch eine Gefahr werden. Auch der Teil der rechtsradikalen Jugend, der Vaterlandsfragen mit Handgranaten und Maschinenpistolen zu lösen sucht, ist in seiner Art romantisch eingestellt. Der Romantiker wird leicht zum Fanatiker, zumal wenn er unter den Einfluß geborener Fanatiker gerät. Der Wandervogel-Typ der deutschgeborenen Zionisten wäre an sich harmlos, könnte auch wohl später einmal zum Deutschtum zurückfinden. Der junge Mensch, der dem Einfluß ostjüdischer „Fremdlinge verfällt, ist meist für das Deutschtum endgültig verloren. Die Schriftleitung.)

7. Kurze Auszüge.

a) Aus dem Brief eines Gymnasialdirektors:

. . . . Möge Ihnen ein reicher Erfolg beschieden sein! Und wenn die Masse Ihnen nicht folgt, so lassen Sie sich nicht entmutigen. „Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe", und — da ich einmal beim Zitieren bin — (folgt ein griechisches Zitat, das in der Uebersetzung heißt: „Viele tragen den Thyrsos-Stab, aber wenige sind Bakchen.")

b) Aus dem Schreiben eines bekannten Heerführers des Weltkrieges:

. . . . . Es ist sehr zu bedauern, daß die Blätter dieser Richtung (Deutsche Tageszeitung und Kreuzzeitung) so mangelhaft unterrichtet werden, infolgedessen ganz falsche Schlüsse ziehen und die anzuerkennenden Bestrebungen des Verbandes nationaldeutscher Juden damit beeinträchtigen, anstatt sie zu unterstützen.

c) Aus dem Brief eines Mitgliedes:

. . . . Es war mir eine große Genugtuung, als mir Herr Professor H. von der . . . Hochschule, den ich mit seiner Gattin zum gestrigen Abend gebeten hatte, auf dem Heimwege sagte: „Ihr werdet noch viel in eurem jungen Verbande arbeiten müssen, aber eure Sache muß richtig und gut sein, wenn ihr mit solcher Heftigkeit und solchen Mitteln angegriffen werdet." Ich nehme an, daß diese Aeußerung eines Nichtjuden von Interesse . . . . sein wird.

Aus Berliner Briefen.

I.

. . . . und so steige ich Dir zuliebe auch einmal ein paar Stufen hinab, denn Du hast recht: nicht die Oberschicht der Hochkultivierten soll man betrachten und zu Werturteilen heranziehen, sondern, wenn es schon die anonyme Masse nicht sein kann, wenigstens das „Mittelstück", — sozusagen. Also nicht den genialen industriellen Führer, nicht die Zierden unserer Hochschulen, die Leuchten unseres Schrifttums, nein, den typischen Geschäftsmann, Arzt, Anwalt, Journalisten, Schauspieler nehme man unter die Lupe. Interessiert uns der jüdische Bestandteil, so ist Berlin ein bequemes Beobachtungsfeld. Prächtige Menschen findet man da: kräftige, schlichte Lebenstüchtigkeit gepaart mit heiterer feiner Geistigkeit; und die Zahl solcher Menschen ist nicht klein. Aber . . . aber . . . was diese, die nirgends auffallen, gut machen, das verderben stets von neuem wieder die Vielzuvielen, die man überall sieht und herauskennt. Wer die Berliner Juden lobt, weist mit Recht auf die ersten, wer sie tadelt, mit ebensoviel Recht auf die letzten. Und gar nicht genug kann auf diese üble Gesellschaft hingedeutet werden, auch von uns Juden nicht; vielleicht sind sie allmählich doch noch zu erziehen, wenigstens zum Schamgefühl. Ihr Lebensstil? Innen seicht, außen geschmacklos. Beim Morgenkaffee schmatzendes Behagen: die Kritik von Alfred Kerr ist so geistreich! Dieser aber hält es für angebracht, von sich selbst zu schreiben, daß seine „Schriften, die singend-gedrungensten in deutscher Sprache seit ihrem Bestand, ... selber mauscheln in sozusagen steingeschnittenem Tonfall". Was mag es da wohl helfen, wenn in Versammlungen nachgewiesen wird, daß Verjudung der Presse nur ein Schlagwort sei? Der Kunstrichter einer führenden deutschen Tageszeitung ist ja doch innerlich so „rotwelsch" eingestellt, daß sich gewisse Spannungen in ihm nicht in deutschen Worten auszulösen vermögen: seine höchste Ekstase mauschelt! Jüdische Germanisten von feinstem deutschem Sprachempfinden müssen sich mit bescheideneren Stellungen

begnügen, er aber hat die Masse, und wenn er mit ihr über Buddha plaudert, flicht er noch flugs eine „jiddische" Anekdote ein. Anders geht's nicht . . . Unser glaubens- und stammesverwandter „Bürjer" schwärmt aber auch für ihn! Alfred Kerr ist Mode. Die Stilfrechheit des Verehrten wird bei den Nachahmern zur Sprachunzucht. Ueberall macht sie sich breit zum Verdruß des feinfühlenden deutschen Juden. Von dem Gelichter kleinerer Wochenschriften will ich nicht reden. Es scheint in der Luft zu liegen, daß für „rotwelsch" eine „gute Publikumskonjunktur" da ist. So prasselt's denn herab auf uns, taktlos, geschmacklos, beschämend. Oder will man mir einreden, daß einem Künstler vom Range Sternheims kein treffenderes Wort zur Charakterisierung eines unbeträchtlichen Menschen zu Gebote gestanden hätte als sein „Nebbich"? Nun prangt dieser Ekelname wochenlang an den Säulen und lockt hinein in die Schaubühne, die moralische Anstalt. Sollte das etwa gar der Zweck der Uebung gewesen sein? Man könnte es fast vermuten, denn Stücke leichteren Kalibers gibt es kaum noch, in denen der Autor nicht eine jüdische Figur, für jüdische Zuschauer bestimmten Geschmackes zugestutzt, auftreten ließe. Besonders in der Kleinkunst aber läßt sich's nachweisen, daß es in der Tat Lockmittel ist, das ohne jede Veranlassung exekutierte Gemauschel, genau wie eine jeder Grazie bare, niedere, schmutzige, Perversitäten durchwühlende Pseudo-Erotik. Ein liebliches Zwiegespann! Ich hörte zum Beispiel den jüdischen Schauspieler Valentin ungestraft im Kabarett vor vielen Juden singen: „Moische klein ging allein in die weite Welt hinein." Die nächsten Verse, die Straßendirnenfreuden und Devisenschiebungen in traulichem Gemisch besangen, sind mir Gott sei Dank entfallen. Der Schluß aber lautete: „Hitlerschreck, Handgepäck, schon ist Moische weg." Und meine Nachbarn nebst verehrten Gemahlinnen und sonstiger Verwandtschaft wieherten vor Entzücken. Aber die Quittung auf solche Gemeinheiten sollten Juden nicht mit applaudierenden Handflächen erteilen. Und dieser angenehme Herr flicht, trotzdem er Talent besitzt, solche Mätzchen also nicht nötig hat, Mauscheleien ein, wo es nur irgend angeht. So läßt er Berliner Kinder vom Zille-Typus mit „Mazze trudeln". Gewiß ein herziges und ungezwungenes Bild! Wiederum kreischendes Entzücken am Nebentisch bei unserem Zwischenschichtler. (Kann man ihn denn wirklich treffender benamsen, als Naumann es tat?) Wie himmelhoch steht über solcher merkantilen Afterkunst das dem deutschen Juden wesensfremde, aber respektable hebräische Theater östlicher Zionisten. Daß man auch ostjüdische Umwelt ohne verletzende Mauschelhaftigkeit würdig darstellen kann, bewies mir u. a. ein Film „Das alte Gesetz". Um aber vom „Jüdischen" abzusehen: Im russischen Kabarett, das doch gewiß nicht prüde ist, aber im wesentlichen bodenständige Volkskunst bietet, glaubt man reinere Luft zu atmen. — Genug an diesen Pröbchen aus dem Lebensstil von Berliner Juden, wie sie nicht sein sollten. Du siehst, wie nötig auch in Hinsicht auf Geschmacksfragen die Arbeit vaterländisch fühlender deutscher Juden ist. Da kann es nur ein Programm geben: An den Pranger mit den führenden Schädlingen, auf den Mokierstuhl mit den Geführten! Es wird schon helfen . . . .

Mit einem aufrichtigen „Pfui Deibel" Dein alter

Ali-Baba.

Nationale Phantastereien?

Von Karl-Wolfgang Philipp,
Vorsitzendem der Jugendgruppe Halle a. S.

Wer nicht nur als mehr oder minder zahlendes Listenmitglied, sondern wirklich aktiv für unsere Bestrebungen sich betätigt — wieviele tun das im Verhältnis zur Mitgliederzahl des Verbandes? —, der könnte ein dickes Buch schreiben über die zahllosen persönlichen Angriffe, Verleumdungen und Beschimpfungen, denen er im Laufe seiner, wenn auch kurzen Tätigkeit ausgesetzt war. Es gehört Charakterfestigkeit und vor allem Festigkeit der Ueberzeugung dazu, diesem Ansturm nicht zu erliegen. Für jeden von uns, auch den Ueberzeugtesten, von unserer Idee ganz Durchdrungenen, kommt einmal die Stunde, in der er sich an den Kopf greift und sich die Frage vorlegt, ob diese Fülle persönlicher Gehässigkeit nicht doch schließlich auf ernst zu nehmende sachliche Gegengründe zurückzuführen sei. Aber jede solche Selbstprüfung führt zu der beruhigenden Feststellung, daß mindestens 50 Prozent aller Angriffe von der schnell und mühelos feststellbaren objektiven Wahrheit gewaltig abweichen, daß sie somit als Ausdruck ernst zu nehmender Ansichten überhaupt nicht zu werten sind und entweder auf bewußte Irreführung oder auf gedankenloses Nachbeten längst widerlegter Lügen zurückgehen. Und weitere 40 Prozent der sogenannten Gegenargumente beruhen auf Irrtümern und Mißverständnissen, in deren Konstruktion und Förderung gewisse Gegner eine besondere Fertigkeit besitzen. Daß die Verbreitung solcher Irrtümer und Mißdeutungen in so gewaltigem Ausmaße um sich greifen konnte, liegt — bitter und schmerzlich es auszusprechen — nicht in letzter Linie daran, daß unsere eigenen Mitglieder nicht immer mit der nötigen Sachkenntnis und Energie den Legendenbildungen entgegentreten. Wie oft ist es mir begegnet, daß nach sachlicher Darlegung der Wahrheit Juden und Nichtjuden, deren starke Eingenommenheit gegen uns „jüdische Antisemiten", „deutschnationale Juden", „Ostjudenfresser" usw. bekannt war, erklären mußten, bisher einen ganz falschen Begriff von unserer Bewegung gehabt zu haben, nun aber zu erkennen, daß sie unseren Anschauungen „eigentlich" recht nahe ständen. Ohne Uebertreibung darf behauptet werden, daß die überwiegende Mehrzahl aller derer, die uns bekämpfen, in rein tatsächlicher Hinsicht über uns falsch unterrichtet ist. Was folgt daraus? Daß es die Pflicht jedes nationaldeutschen Juden ist, die schweren Versäumnisse wieder gutzumachen und überall, wo es not tut, gegenüber allen Verdrehungen und Unwahrheiten der Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen. Dies aber ist nur dem möglich, der selbst die Wahrheit kennt, d. h. der durch genaues Studium unserer Schriften und regelmäßigen Besuch unserer Versammlungen sich das Material zur Widerlegung der unrichtigen Ausstreuungen verschafft.

Wenden wir uns nun zu den 10 Prozent der gegen unseren Verband erhobenen Beschuldigungen, in denen wenigstens ein sachlicher Kern erkennbar ist. Ueber solche Einwendungen darf und soll man in Rede und Gegenrede sich aussprechen. Jeder, der seine eigene feste Ansicht wohl zu vertreten weiß, wird im sachlichen Kampf um Begriffe und Meinungen mit einem ernsthaften Gegner viel lernen, vor allem auch die Richtigkeit seines eigenen Standpunktes durch Vergleich mit dem gegnerischen wieder und wieder selbst prüfen können.

Naumann hat in seinen Schriften wiederholt auf die gefährliche Wirkung des Wortes hingewiesen. Wie sehr er recht hat, wenn er das Wort als Quelle unendlichen Unheils ansieht, wenn er der Meinung Ausdruck gibt, daß ohne die verhängnisvolle Rolle des Wortes ein großer Teil der Schwierigkeiten für das gegenseitige Sichverstehen der Menschen fortfallen würde, zeigt das Ergebnis fast jedes Meinungsaustausches, zeigt insbesondere die Erfahrung, die wir im Kampfe für unser nationaldeutsches Ideal gemacht haben.

Ein Beispiel für viele. Wem ist es nicht schon widerfahren, daß ihm für das Wort „national" in unserem Namen wenigstens ein halbes Dutzend verschiedener Auslegungen entgegengehalten wurde, Auslegungen, die von unserer Auffassung des Begriffes so weit entfernt sind, wie etwa der „deutsche" Abgeordnete Oskar Cohn von der Betätigung der Würde, zu der seine Stellung als Volksvertreter ihn eigentlich verpflichten sollte. Wir wollen ganz absehen von der törichten Ansicht, „nationale" Betätigung müsse zwangsläufig mit nationalistischem Phrasengeklingel verbunden sein. Wer diese Auffassung hat, darf nicht den Anspruch erheben, daß man ihn ernst nimmt. Wohl aber ist es nötig, sich mit einer anderen Auslegung des Begriffes auseinanderzusetzen. Man beschuldigt uns der „nationalen Phantasterei", d. h. man unterstellt uns, daß wir mit dem Begriff des Nationalen den Anspruch verbinden, als eine Art Edelmenschen zu gelten, als Juden, die sich erhaben dünken über ihre Stammes- und Glaubensgenossen und die diese letzteren bekämpfen und verachten, um es einer höher eingeschätzten „Germanenart" gleichzutun. Erst kürzlich hörte ich: „Ihr wollt durchaus etwas Besonderes sein. Die Ostjuden sind nach eurer Ansicht minderwertig, die Zionisten gehören nicht ins edle Deutschland, und die lauen Zwischenschichtler sind charakterlich haltlos. Das einzig Wahre, Gute und Teutsche sind für euch ausschließlich die Nationaldeutschen. Gerade diese Phantasterei, daß der Deutsche etwas Außergewöhnliches sei und daß am deutschen Wesen die Welt genesen müsse, hat Deutschland ins Unglück gebracht." Man könnte meinen, daß diese Auffassung unserer Anschauungen nur die eines einzelnen, besonders Ahnungslosen sei. Aber in ähnlichen Gedankengängen bewegte sich jüngst auch Arnold Zweig, zionistischer Wanderredner und „deutscher Dichter", der in seinen Ausführungen eine geradezu unglaubliche Unkenntnis der Bestrebungen „des königlich bayerischen Hauptmanns der Landwehr Naumann und seiner Nationaldeutschen" bekundete. Demnach scheint diese tiefgründige Auffassung des Nationalgefühls, wie wir es nach Meinung solcher Leute verstehen sollen, doch verbreiteter zu sein, als man mit Rücksicht auf die so oft gerühmte jüdische Intelligenz annehmen sollte.

Gibt es in der Tat Menschen, die nicht begreifen, daß unser Nationalgefühl nicht in den Wolken ideologischer Selbsttäuschung schwebt, sondern tief und fest in deutscher Muttererde verwurzelt ist? Es mag beareiflich sein, daß Jüdischnationale, denen selbst das Gefühl verpflichtender

deutscher Bindung fehlt, dieses Gefühl auch bei anderen nicht verstehen können. Aber deutsche Staatsbürger, die sich selbst bei jeder Gelegenheit als gute Deutsche bezeichnen, sollten doch wohl Verständnis dafür haben, daß für uns deutsches Nationalgefühl nichts anderes bedeutet, als den inneren Zwang, alle Fragen der Politik, des verantwortlichen Handelns der Einzelnen, soweit sie das nationale Gebiet auch nur berühren, lediglich von deutschen Gesichtspunkten aus zu betrachten und zu entscheiden. Das Wesentliche ist, daß für uns nicht irgendwelche Nützlichkeitsgründe ausschlaggebend sein können, auch nicht solche Gründe, die unser Ergehen als Juden betreffen, daß uns vielmehr nur das tief in uns verankerte Gefühl den Weg, den deutschen Weg weist. Dieses unser Nationalgefühl entspringt einer tiefen Verwurzelung in deutscher Umwelt und deutscher Geschichte, einem innigen Verbundensein mit deutscher Kultur und deutschem Wesen, einer heißen Liebe zu deutscher Heimat und deutschem Volk. Wie weit ist dieses Grundgefühl entfernt von jeder phantastischen Ueberspannung, wie wenig hat es zu tun mit Ueberhebung über Andersdenkende! Wir haben uns zusammengeschlossen in der Ueberzeugung, daß Deutschland heute nicht nur gute Staatsbürger, sondern gute Deutsche braucht, und weil wir durch geschlossenes Auftreten nach außen den Beweis erbringen wollen, daß auch unter den deutschen Juden relativ genau so viel nationaldeutsch Empfindende sind wie unter den Nichtjuden. Daß noch nicht alle diese Gleichempfindenden unserem Verbande angehören, hat mancherlei Gründe; nicht zum kleinsten Teile gehen sie darauf zurück, daß verhältnismäßig viele, die im Empfinden durchaus national sind, vor diesem oft mißbrauchten Wort eine gewisse Angst haben. Und doch ist gerade dieses Wort noch nicht zu entbehren. Uns fehlt in Deutschland noch großenteils der Begriff des selbstverständlichen Nationalgefühls, den z. B. die Engländer von Baldwin bis Macdonald, vom Lord bis zum Hafenarbeiter besitzen. Eben deshalb ist bei uns noch eine Betonung des Nationalgefühls nach außen hin nötig, die in England entbehrlich ist, eben deshalb müssen sich alle Nationaldeutschen zusammenschließen, ohne Rücksicht auf ihren parteipolitischen und religiösen Standpunkt, um zu kämpfen für das Deutschtum und gegen das Undeutschtum. Wenn wir nationaldeutschen Juden dies versuchen, überheben wir uns deshalb über Andersdenkende, müssen wir uns deshalb für bessere Menschen halten? Gewiß, wir legen Wert darauf, in unseren eigenen Reihen nur makellose Mitarbeiter und Mitkämpfer zu haben, wir sichten sorgfältig, bevor wir jemand in den Verband aufnehmen. Aber das berührt nur die Organisation als solche, die im Interesse ihres reibungslosen Zusammenarbeitens auf einwandfreie Zusammensetzung ihres Mitgliederbestandes Wert legen muß; mit dem Begriff des Nationaldeutschtums selbst hat alles dies nichts zu schaffen. Wir sind weit entfernt, alles Deutsche für gut, alles Nichtdeutsche für schlecht zu halten. Wir wissen, daß es anständige und unanständige Menschen überall gibt, unter denen, die national, und denen, die nicht national empfinden. Aber darf uns diese Erkenntnis hindern, uns zur Auswirkung dessen, was wir für gut und dem Vaterlande nützlich halten, mit Gleichfühlenden zusammenzuschließen? Liegt wirklich schon darin eine Ueberschätzung unserer eigenen Art? Wir lächeln darüber, wenn man uns die Zielsetzung unterstellt, daß am deutschen Wesen die Welt genesen solle, wie wir über jene Gruppe der Zionisten lächeln, die der wahnwitzigen Idee anhängen, die Welt solle von Palästina aus zum Paradiese gestaltet werden. Aber kommt es denn darauf an, was wir selbst meinen? Herr Arnold Zweig weiß es besser. Er verkündet seinen andachtsvollen Hörern, das höchste Ideal des nationaldeutschen Juden sei der Helm der Gardedukorps, mit dem geschmückt er dem aus dem Ulk her „rühmlichst bekannten" Witzblatt-Leutnant es gleichtun wolle.

Mit Leuten dieses Typs werden wir uns niemals einigen. Von ihrer Kampfesweise zu der unserigen, von ihrem jüdischen zu unserem deutschen Nationalgefühl führt keine Brücke. Aber noch gibt es weite Kreise, auf die wir aufklärend wirken können. Vor allem die Jugend müssen wir noch mehr gewinnen, jenes große lebendige Reservoir, aus dem so viel gegensätzliche Strömungen neue Kräfte schöpfen. Es ist nicht wahr, daß der größere Teil der jüdischen Jugend im zionistischen Lager stehe. Vielleicht, leider, trifft dies auf den aktiveren Teil zu. Aber ein anderer Teil hat noch nicht Stellung genommen. Darum wollen wir jungen Juden, die mit unerschütterlichem Idealismus, entflammten Herzen und tatbereiten Händen der nationaldeutschen Fahne folgen, den schweren Dienst des Vortrupps auf uns nehmen für alle die vielen, die nationaldeutsch im Herzen, sich erst langsam zu uns finden. Wir rufen dich, jüdische Jugend deutscher Kultur, zu diesem Banner. Es soll uns führen zum Kampf, nicht für ein konstruiertes jüdisches Vaterland fern in Asien — das ist wahre nationale Phantasterei —, sondern für unser Heimatrecht, für unsere Zukunft, für unser Volk: das deutsche! Tragt dieses Banner der Morgensonne entgegen, der Sonne deutscher Zukunft und deutscher Freiheit!

Hoc signo vinces.

Verbandsnachrichten.

1. Ortsgruppe Breslau. Am 27. Januar 1924 hielt unser Mitglied Studienrat Dr. Wachsner, Berlin, einen Vortrag „Die deutsche Schule und der nationaldeutsche Jude". Eingeladen waren in erster Linie nichtjüdische Schulmänner. Der Vortrag wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört und mit Beifall aufgenommen. Im Anschlusse daran sprach das Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Geheimer Justizrat Feige. Eine Aussprache fand nicht statt.

Die Ortsgruppe erhob Einspruch bei dem Schriftleiter der Breslauer Zeitung, welche die Aufnahme von Notizen über unsere Bestrebungen bisher stets aus Gründen der „Neutralität in jüdischen Angelegenheiten" abgelehnt hatte, vor einiger Zeit aber einen ausführlichen Bericht über eine Veranstaltung des Verbandes der Ostjuden zu Breslau brachte, in der ein Rabbiner „Das jüdische Gemeinschaftsgefühl, den familiären Zusammenhang, das Brudergefühl zwischen dem deutschen und dem Ostjuden" gefeiert hat. Die Schriftleitung des Blattes erklärte, daß die Notiz infolge eines Versehens aufgenommen worden sei und daß die „Neutralität" in Zukunft auch gegenüber zionistisch-ostjüdischen Veranstaltungen gewahrt werden solle.

2. Ortsgruppe Halle. Am 11. Januar 1924 sprach unser stellvertretender Vorsitzender Chefredakteur Dr. Breslauer über „Deutschtum und Zionismus". Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Die Aussprache ergab nichts wesentliches. Die Zionisten waren diesmal der Einladung nicht gefolgt.

Mit Rücksicht darauf, daß die große Zahl der Vorstandsmitglieder gelegentlich Hemmungen im Zusammenarbeiten des Vorstandes hervorgerufen hat, wurde im allseitigen Einverständnis die Zahl der Vorstandsmitglieder (bisher 16) auf 5 herabgesetzt. Der Vorstand besteht jetzt aus Dr. Blochert (Vorsitzender), Regierungsrat Berghauer (stellvertr. Vorsitzender), Dr. Goldstücker, Willy Lewin, Waldemar Müller. Vorsitzender der Jugendgruppe ist stud. iur. Philipp.

3. Ortsgruppe Königsberg. Auf Einladung der Ortsgruppe sprach am 3. Februar 1924 der Verbandsvorsitzende Dr. Naumann über das Thema „Deutsche Einheitsfront!" Eingeladen waren sämtliche Mitglieder der jüdischen Gemeinde. Erschienen waren außer unseren Mitgliedern fast nur Zionisten, zum großen Teil Ostjuden. Von altansässigen Königsbergern sollen außer unseren Mitgliedern kaum zwanzig anwesend gewesen sein. Der Verlauf der Versammlung war der bei dieser Zusammensetzung des Zuhörerkreises selbstverständliche. Die Zionisten riefen immer wiederholte Störungen hervor; zeitweise kam es zu Prügeleien, die allerdings dank der Energie des Vorsitzenden Dr. Levinsohn zu der offenbar beabsichtigten Sprengung der Versammlung nicht führten. Auch der Aufmarsch der Diskussionsredner war der in derartigen Versammlungen übliche. Ein Rabbiner trug mit öligem Pathos eine zu Hause ausgearbeitete Rede vor, die auf das Referat in keinem Punkte paßte, und tischte dabei in der Form rhetorischer Fragen eine Anzahl der gröbsten, längst widerlegten Unwahrheiten auf. Sein Kantor, zum Unterschied von dem Rabbiner ein „offizieller" Zionist, der mit dem Rabbiner während der Versammlung in Zettelverkehr stand, war der Führer der Zwischenrufer und der erste, der zu Tätlichkeiten aufrief. Ein Jüngelchen von der bekannten frühreifen und niemals reifen Sorte betete altklug-arrogante Redensarten her und enthüllte nebenher, daß er nicht einmal Gedrucktes richtig zu lesen imstande war. Ein „offizieller" zionistischer Redner war von einem gleichzeitig stattfindenden „Makkabäer-Ball" als Diskussionsredner abkommandiert. Das Referat anzuhören, hielt er nicht für nötig. Er erschien während der Diskussion, redete einen Leitartikel der Jüdischen Rundschau und verschwand sofort wieder stolz erhobenen Hauptes. Ein ebenso von einem Ball abkommandierter Redner des Centralvereins, der aber wenigstens Anstand genug hatte, schon dem Referat beizuwohnen, gab der Meinung Ausdruck, für Königsberg genüge der Centralverein, um dem Deutschtum zu seinem Rechte zu verhelfen. Er kam anscheinend nicht auf den Gedanken, daß gerade der würdelose Verlauf der Versammlung ihm Unrecht gab und daß eine Stärkung des Deutschtums gerade dort erforderlich ist, wo der Zionismus sich in dieser Form bisher gebärden durfte. Als die Ver-

sammlung geschlossen war, kletterte der erwähnte Kantor auf die Rednertribüne, scharte seine Getreuen um sich und ließ sie eine „Resolution" annehmen, in der die Ausführungen des Referenten „verworfen" wurden, „weil sie erstens nicht geeignet sind, die Judenheit zu einen, sondern den Frieden in der Gemeinde zu stören und zweitens, weil die Ausführungen jeden positiv jüdischen Gedanken haben vermissen lassen" (!).

Wir werden in Königsberg noch viel zu arbeiten haben, bis man dort ernstlich von einem Ueberwiegen des Deutschtums reden darf. Vielleicht merken dies allmählich auch die jetzt für ihre eigene Wirksamkeit so begeisterten Mitglieder des Centralvereins. Ein Zusammenschluß der wirklich deutsch empfindenden Elemente, zu denen sicherlich ein erheblicher Teil der Centralvereins-Mitglieder gehört, wird gerade in Ostpreußen, einem der Einfalltore des Ostjudentums, auf die Dauer nicht zu entbehren sein.

4. Berlin. Am 12. Januar 1924 sprach Herr Lehrer Adolf Gerson, Berlin-Pankow, im Rahmen eines Mitgliederabends über „Christentum und Judentum". Seine interessanten, durch zahlreiche Zitate aus dem Alten und Neuen Testament ergänzten Ausführungen lösten eine lebhafte Aussprache aus, in der insbesondere die von reichem religionsgeschichtlichem Wissen zeugenden Ausführungen des Herrn Pulvermann Beachtung fanden.

Ueber die öffentliche Versammlung vom 28. Januar 1924 ist an anderen Stellen dieses Blattes berichtet. Am 21. Februar 1924 fand eine Besprechung über den Verlauf der Versammlung im Mitgliederkreise statt, in welcher Dr. Naumann über „Tatsächliches und Grundsätzliches zum Verlauf der bezeichneten Versammlung" referierte. Der Redner verlas einen Teil der sehr zahlreichen Zeitungsberichte und knüpfte daran Mitteilungen insbesondere über das Verhältnis der politischen Parteien zu unserer Bewegung. Die Aussprache brachte mancherlei Interessantes. So wurde von Herrn Justizrat Dr. Siegmann mitgeteilt, daß in Amerika, wo infolge des starken Ostjuden-Zustroms und der zionistischen Agitation eine ständig wachsende antisemitische Strömung sich geltend macht, eine der unsrigen völlig gleiche Bewegung besteht und daß in amerikanischen Zeitungen über den Verlauf unserer Versammlung berichtet worden ist.

Am 21. März wird ein geselliger Abend stattfinden. Näheres wird noch bekannt gegeben (vgl. die Ankündigung an der Spitze dieses Blattes). Ferner wird im März noch ein Mitgliederabend stattfinden, an dem das Thema „Jüdische oder deutsche Schule?", unter besonderer Bezugnahme auf die traurigen Verhältnisse innerhalb der Berliner jüdischen Gemeinde erörtert werden soll. Auch hier ergehen besondere Einladungen.

5. Ortsgruppe Frankfurt a. M. Auf Einladung der Ortsgruppe sprach Herr Justizrat Dr. Alexander Dietz, der bekannte (nichtjüdische) Kenner der Frankfurter Geschichte, am 5. Februar 1924 über das Thema: „Aus der Geschichte der Frankfurter Juden." Die Versammlung war sehr gut besucht. Der hochinteressante Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Die Frankfurter Mitglieder treffen sich jeden Dienstag abend am Stammtisch im Café Westend, Opernplatz. Die Ortsgruppe bittet, der Einrichtung des Stammtisches, die geeignet ist, eine engere Fühlung unter den Mitgliedern aufrechtzuerhalten, möglichst weitgehendes Interesse zuzuwenden.

6. Merkblatt zur Kriegsschuldfrage. Der Arbeitsausschuß deutscher Verbände, die Zusammenfassung von mehr als 700 Organisationen aller politischen Richtungen, der auch unser Verband angehört, hat unter dem obigen Titel eine kurze Schrift (16 Seiten) herausgegeben, die in gedrängter und übersichtlicher Form einen Ueberblick über die Vorgeschichte und den Ausbruch des Weltkriegs gibt. Die kleine Schrift, die sich jeder politischen Stellungnahme enthält, deren Inhalt aber im deutschen Allgemeininteresse größte Beachtung verdient, kann durch die Geschäftsstelle des Verbandes bezogen werden. (Preis 0,20 Goldmark.)

7 Ortsgruppe Hannover. Nach einer soeben eingehenden Mitteilung ist die formelle Gründung der Ortsgruppe am 5. März 24 erfolgt. Vorsitzender ist Herr Bankier Julius Blanck, Georgsplatz 14, stellvertretender Vorsitzender Herr Dr. Hugo Bamberger, Hinüberstr. 18, Schriftführer Herr Kaufmann Kurt Sonnenberg, Flüggestr. 21. Alle die Ortsgruppe betreffenden Mitteilungen bitten wir an den Schriftführer zu richten.

Der Vorstand.

Briefkasten.

Mitglied in Bayern. Die Nummer der Weltbühne, in der Herr Ignaz Wrobel (Kurt Tucholsky) wieder einmal die Parole ausgibt: „Reisende, meidet Bayern!", liegt uns vor. Wir können nur wünschen, daß diese Mahnung von den Lesern und Gönnern der Weltbühne in möglichst weitgehendem Maße befolgt werde. Wäre dies schon früher geschehen, so wäre wahrscheinlich die Anhängerschaft der Hitler und Genossen wesentlich geringer.

stud. iur. L., Breslau. Wir sind durchaus damit einverstanden, daß unsere dortige Ortsgruppe die zweite Vorführung des zionistischen Palästina-Films durch Einspruch bei dem Leiter der Kino-Gesellschaft verhindert hat. Die Vorführung dieses Werbefilms ist vom deutschen Standpunkte ein Skandal, genau wie jede andere Form der Keren-Hajessod-Propaganda zur Zeit schwerster deutscher Not. Fallen Sie doch nicht auf so törichte Redensarten hinein, wie es die Behauptung ist, „der deutsche Keren Hajessod habe eine selbständige Verwaltung und die gesammelten Gelder blieben in Deutschland". Wenn wirklich in Deutschland für das Geld etwas gekauft wird, geht doch die Ware selbst ins Ausland, d. h. ein Teil des deutschen Volksvermögens wandert ohne Gegenwert über die deutschen Wirtschaftsgrenzen. Und jeder Pfennig, der in dieser Weise für den „deutschen" Keren Hajessod aus Deutschland herausgezogen wird, erspart der zionistischen Organisation eine Ausgabe, die sonst aus anderen Mitteln bestritten werden müßte. Wer für den Keren Hajessod gibt, finanziert die zionistische Organisation und hilft mit, in Deutschland eine fremde Nation zu organisieren.

C. Albert, Berlin. Es ist nicht gesagt, daß der Mitarbeiter der „Jüdischen Rundschau", der uns neben anderen Schandtaten auch „Ausmietung von Sälen" vorwirft, unbedingt geisteskrank sein muß. Näher liegt der Gedanke, daß einem Intellektuellen aus dem Osten seine mangelhafte Kenntnis der deutschen Fremdsprache einen Streich gespielt hat.

cand. med. A., Breslau. Die Beleidigungsklage ist unmittelbar vor Ablauf der Dreimonatsfrist bei einem unzuständigen Gericht erhoben worden. Daß sie nach der voraussehbaren Abweisung rechtzeitig bei dem zuständigen Gericht würde erneuert werden können, mußte von vornherein ausgeschlossen erscheinen. Daß dieses Versehen etwas auffällig ist, geben wir zu. Vielleicht war es dem Privatkläger und seinen Beratern nicht allzu unangenehm, auf diese Weise den unter Umständen peinlichen Prozeß vermeiden, aber sich dann in die Brust werfen und die Vereitelung des Verfahrens beklagen zu können. In der Sache selbst beabsichtigen wir nicht, uns noch einmal zu einer öffentlichen Erörterung herausfordern zu lassen. Wer wirklich gelesen hat, was von beiden Seiten über diese Angelegenheit geschrieben worden ist, muß längst wissen, was er davon zu halten hat. Goethe sagt: „Getretner Quark — wird breit, nicht stark." Wir überlassen das weitere Breittreten dieses Quarks den Leuten, die ein so schmackhaftes Gericht für ihre Agitations-Menus anscheinend nicht entbehren können.

Dr. **C., Hamburg.** Sie haben an sich durchaus recht. Heiratsinserate erscheinen auch in rein „germanischen" Blättern. Sie wirken an der einen Stelle so peinlich wie an der anderen. Aber bezüglich der von Ihnen erwähnten Zeitung liegen die Dinge doch noch etwas anders. Beachten Sie, wie in jeder einzigen Nummer des Blattes seitenlang diese Inserate angehäuft sind und welche unsagbar widerliche Verquickung des Geschäfts mit dem Familienleben dabei zutage tritt („Geschäftsbeteiligung, eventuell Einheirat!"). Es ist und bleibt ein Stück Asien, das diese sogenannten Deutschen mit sich umherschleppen. Die Lesergemeinde des Blattes, für die offenbar der redaktionelle Teil nur eine Beigabe zu den Inseraten dieser und verwandter Art bildet, stellt nach unserer Ueberzeugung den geistig und vielfach auch moralisch am tiefsten stehenden Teil der deutschen Judenheit dar. Kein Wunder, daß auch der redaktionelle Teil danach ist.

„Palästina". Wir können nicht in jeder Nummer dieses Blattes ausführliche Berichte über die politischen Verhältnisse Palästinas und Klein-Asiens bringen. Unsere Stellung zu den dortigen Vorgängen ist bekannt. Wir achten, bewundern und bedauern die ehrlichen jungen Menschen, die dort harte Arbeit für ihre Ideale leisten und noch immer nicht merken, daß sie für den König von England, vielleicht auch für Seine Majestät König Hussein von Hedschas arbeiten. Wir beobachten mit Interesse die Wendungen des englischen Ränkespiels, das unter jeder Regierung, auch der zionisten- und sozialisten-freundlichsten, das gleiche bleibt und bleiben wird, bis die große Auseinandersetzung zwischen dem britischen Imperium und der immer mehr erstarkenden panislamitischen Macht beginnt. Dann werden der politische

Zionismus im ganzen und der „zionistische" Oberkommissar Sir Herbert Samuel im besonderen Witze von vorgestern sein, aber der sogenannte Kulturzionismus, das durch ihn geförderte Alljudentum und die Feindschaft der Umwelt gegen das „Volk in den Völkern" werden traurige Gegenwart und vielleicht Zukunft bleiben. Gerade deshalb wünschten wir den wirklichen Zionisten vollen Erfolg ihrer politischen Bestrebungen, die aus Deutschland unerwünschte Elemente ins Ausland ableiten würden, aber wir sind nicht so schlecht unterrichtet, daß wir an einen solchen Erfolg glauben könnten. Was wir von den kläglichen Heim- und Etappenkriegern des Zionismus halten, die in Deutschland als Ministerialräte und dergleichen ihr wichtigmacherisches Wesen treiben, haben wir oft genug zum Ausdruck gebracht.

Frontsoldat, Frankfurt a. M. Daß der Bund auch Zionisten, Kommunisten und sonstige uns gefühlsfremde Mitglieder umfaßt, setzen wir als Ihnen bekannt voraus. Ein Zusammenwirken mit solchen Leuten, wenn sie persönlich anständige Menschen sind, ist in derselben Form möglich, in der man etwa in einer Berufsorganisation, einem Fachverein oder dergleichen mit anderen Mitgliedern zusammenarbeitet, mit denen eben nur auf einem Spezialgebiet eine Gemeinsamkeit besteht. So lange der Bund auf seinem eigentlichen Tätigkeitsgebiet (Abwehr körperlicher Angriffe, Einschreiten gegen jüdische Taktlosigkeiten usw.) verbleibt, ist gegen eine Mitarbeit unserer Mitglieder nichts einzuwenden. Jeder Abschweifung in das parteipolitische Gebiet und jedem Versuch, eine geistige „Einheitsfront des Judentums" zu schaffen, muß natürlich energisch entgegengewirkt werden. Die gelegentlichen Versuche einzelner Mitglieder des Bundes, selbst Ortsgruppenleiter, unter der Flagge der Neutralität gegen unsere Bestrebungen zu agitieren, sind gewiß nicht im Sinne der Bundesleitung. Wir bitten, uns derartige Fälle zur Kenntnis zu bringen, damit wir das Erforderliche veranlassen können.

Zur Versammlung vom 28. Januar 1924.

1. Zeitungsleser. Die Lösung des sogenannten Widerspruches ist höchst einfach. Die „Berichtigung" des Herrn Dr. Oskar Cohn ist purer Schwindel; ebenso unrichtig ist die Darstellung der Blätter, die sich auf den verlogenen Bericht der Berliner Volkszeitung oder auf Informationen aus der Gruppe um Herrn Cohn stützen. Herr Cohn hat weder von „der äußeren Machtstellung Deutschlands" gesprochen, noch hat er, wie der von den Worten dieses angeblichen Sozialisten offenbar sehr peinlich berührte Vorwärts in seinen späteren Darstellungen behauptet, seine Worte nur auf ein „Deutschland der Reaktion" bezogen. Herr Dr. Oskar Cohn hat nach zwei übereinstimmenden Stenogrammen wörtlich gesagt, nachdem er vorher seiner Abneigung gegen eine bewaffnete Auseinandersetzung mit Deutschlands Bedrückern Ausdruck gegeben hatte: „Wenn ich an diese Möglichkeit denke, dann muß ich mich fragen, ob das Deutschtum wert ist, um den Preis eines neuen Weltkrieges erhalten zu werden." Interessant ist die Stellung gewisser Blätter zu dieser Aeußerung. Der Vorwärts hat eine von uns eingesandte Berichtigung, die freilich nicht auf § 11 des Pressegesetzes gestützt war, sondern „nur" an den journalistischen Anstand appellierte, trotz zweimaligen sehr höflichen Ersuchens nicht abgedruckt. Die zionistische J. T. A. (Jüdische Telegraphen-Agentur) hat ohne jeden Vorbehalt die aus dem Kreise um Cohn stammende unwahre Darstellung des Hergangs gebracht, trotzdem ihr der richtige Wortlaut unter ausdrücklicher Berufung auf das Stenogramm vorher von uns bekannt gegeben war. Die Jüdische Rundschau zieht es tapfererweise vor, die Aeußerung des Herrn Cohn ganz und gar zu verschweigen. Ueber die Berliner Volkszeitung und die Welt am Montag finden Sie Näheres an anderer Stelle dieses Blattes. Von der Stellungnahme unfreiwilliger Witzblätter wie des Israelitischen Familienblatts und des „Israelit" brauchen wir nicht zu reden.

2. Dr. F. A., Berlin. Herr Major Anker war uns vor der Versammlung nur aus seiner literarischen Tätigkeit bekannt. Er hat ein Einladungsschreiben desselben Wortlauts erhalten, wie eine ganze Reihe anderer Politiker der verschiedensten Richtungen, in dem die Anregung enthalten war, „gegebenenfalls in der Aussprache das Wort zu ergreifen". Als Antwort ging ein Schreiben von wenigen Zeilen ein, in dem er sich bereit erklärte, zu erscheinen und „gegebenenfalls" in der Diskussion zu sprechen. Der Vorsitzende unseres Verbandes hat Herrn Major Anker erst in der Versammlung selbst persönlich kennen gelernt. Von den übrigen Vorstandsmitgliedern ist keiner mit ihm in persönliche Berührung gekommen. In welchem Sinne Herr Anker reden würde, war keinem von uns bekannt. Es gehört also schon eine reichliche Dosis Dreistigkeit zu der Behauptung, die Diskussionsrede dieses Gastes sei bestellte Arbeit gewesen. Die Anrempelungen, denen Herr Major Anker ebenso wie unser Verband infolge dieser Rede ausgesetzt ist, werden den Redner wahrscheinlich ebensowenig beunruhigen wie uns selbst. Interessieren wird Sie aber, daß einige Zeit nach der Versammlung ein den rechtsradikalen Kreisen angehöriger Herr den Vorsitzenden unseres Verbandes besucht hat, um ihn darauf zu sondieren, ob der Verband Herrn Major Anker für seine Diskussionsrede irgendwelche materiellen Vorteile zugewendet hätte oder zuzuwenden beabsichtigte. Wie mag sich in solchen Köpfen die Welt spiegeln!

3. „Religiöser Jude", München. Wenn wir auf jeden Schwindel, der über uns verbreitet wird, ausführlich eingehen wollten, hätten wir viel zu tun. Es kommt wirklich nicht darauf an, ob zu den vielen Entstellungen, mit denen angebliche Aeußerungen Dr. Naumanns und anderer Vorstandsmitglieder weiter verbreitet werden, auch noch eine Verdrehung der Aeußerung über den „deutschen Gott" tritt. Wer die Versammlung besucht hat oder auch nur die kurze Inhaltsangabe liest, die in dem Leitartikel dieses Blattes gegeben ist, weiß, was Naumann wirklich gesagt hat, und wer seine Schriften kennt, weiß, was er seiner ganzen Einstellung nach gesagt haben kann. Lassen wir die Köter kläffen.

4. Karl P., Berlin. Herr Dr. Cohn hat nicht bestritten, Zionist zu sein, er hat nur gesagt, er sei „kein gelernter Zionist". Natürlich gehörte er als Hauptbeteiligter zu der zionistischen Sprengkolonne, deren Führer Herr Dr. Berger sogar zu seinen Gunsten auf das Wort verzichtet hat. Derselbe Herr Dr. Berger, Generalsekretär des Arbeiterfürsorgeamts der jüdischen Organisationen Deutschlands, hat vorher durch Zettel, die er durch jugendliche Anhänger zu seinen geschickt im Saale verteilten Gesinnungsgenossen umhertragen ließ, die Kundgebungen seiner Truppe geleitet. Daß die deutschfeindliche Aeußerung des Herrn Cohn kein spontaner Temperamentsausbruch, sondern ein wohlvorbereitetes Sprengmanöver war, wird niemand bezweifeln, der die politische Vergangenheit dieses Mannes und seine Art zu reden kennt.

5. „Paulus in Ephesos." Die im Referat angeführte Stelle steht Apostelgeschichte 19, 23 ff. Sie ist wirklich humoristisch. Der Humor liegt in den Vorgängen selbst und wird gerade durch die sachlich-nüchterne Darstellung wirksam hervorgehoben. Die Erzählung ist eine reizvolle kulturgeschichtliche Miniature, die auf die Stellung der damaligen Diaspora-Juden ein beziehungsreiches Licht wirft. Freilich muß man, um den Vorgang ganz zu verstehen, sich an den griechischen Urtext oder an eine wissenschaftliche Uebertragung halten. Die Uebersetzung Luthers, so prächtig sie gerade in der Kraft des sprachlichen Ausdrucks ist, läßt manches unklar. In Luthers Tagen waren eben die politischen und kulturellen Verhältnisse der römischen Kaiserzeit selbst den gelehrtesten Köpfen weniger bekannt als heute jedem Studenten der Geschichte, dem die Ergebnisse der neueren Forschungen, insbesondere der Inschriftenkunde, zur Verfügung stehen. Das Wort, das Luther mit „Schauplatz" übersetzt, heißt griechisch theatron. Gemeint ist, was Luther offenbar nicht wußte, wirklich das Theater, das offene Amphitheater, in dem regelmäßig die Volksversammlungen des Altertums stattfanden. Das Wort grammateus bedeutet nicht, wie an anderen Stellen des Neuen Testaments, „Schriftgelehrter", sondern bezeichnet einen städtischen Verwaltungsbeamten (etwa „Stadtsyndikus"), der die Versammlung leitet und die Menge, nachdem sie sich zwei Stunden hindurch heiser geschrien hat, mit ein paar ironisch-überlegenen Worten nach Hause schickt. Der jüdische Bürger Alexandros, der „von den Juden vorgeschickt" wird, um „eine Verteidigungsrede zu halten", und den die Versammlung nicht zu Worte kommen läßt, dürfte der Vorsitzende der Ortsgruppe Ephesos des Vereins kleinasiatischer Stadtbürger jüdischen Glaubens gewesen sein. Eduard Meyer in seinem Werk „Ursprung und Anfänge des Christentums", Band III, Seite 127, knüpft an diese Erzählung nachstehende Betrachtung: „Aber dadurch, daß sie (d. h. die Juden vor 1900 Jahren wie heute) sich im Verkehr peinlich absondern und auf Grund ihrer Religion und der damit untrennbar verbundenen Lebensführung zugleich eine Sonderstellung und Exemtion von den damit in Widerspruch stehenden Gesetzen fordern, entsteht die eigenartige Doppelstellung, halb als Volksgenossen, besonders soweit die Rechtsansprüche reichen, halb als Fremde, welche den jüdischen Gemeinden bis auf den heutigen Tag anhaftet und das Problem so unlösbar macht. Die volle Konsequenz zieht gegenwärtig der Zionismus." Daß nicht nur der Zionismus, sondern auch die Bewegung der nationaldeutschen Juden heute die volle Konsequenz zieht, wird von dem Gelehrten in seinem Schreiben, das wir unter „Stimmen vom anderen Ufer" abdrucken, ausdrücklich anerkannt.

Mitteilungsblatt
des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint in zwangloser Folge.
Bezugspreis: Einzelnummer 10 Goldpfennig.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3089)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstr. 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1924 | April | Sondernummer (1 A)

Verbandsnachrichten.

1. Ordentliche Hauptversammlung.

Die Versammlung findet am

Dienstag, den 29. April 1924, nachmittags 6½ Uhr,

im Restaurant **„Rotes Haus", Berlin, Nollendorfplatz 3,**

statt. Zur Teilnahme sind nur Verbandsmitglieder berechtigt. Die Mitgliedskarten sind am Saaleingang vorzuweisen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorsitzenden.
2. Rechnungsbericht des Schatzmeisters und der Rechnungsprüfer.
3. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes.
4. Satzungsänderung (§ 6; der weitere Vorstand soll das Recht der Zuwahl erhalten).
5. Verschiedenes.

Etwaige Anträge auf Erweiterung der Tagesordnung sind gemäß § 8 Absatz 1 der Satzung anzubringen.

2. Vortragsabend.

Im Anschluß an die ordentliche Hauptversammlung findet ein **Vortragsabend** statt, zu dem auch Gäste zugelassen sind. Thema: **„Jüdische oder deutsche Schule?"** An die Groß-Berliner Mitglieder ergehen noch besondere Einladungen.

3. Beiträge.

Der Hauptvorstand hat in seiner Sitzung vom 24. März 1924 beschlossen, den **Beitrag für das 2. Kalender-Vierteljahr 1924** (April/Juni) auf

3 (drei) Goldmark

festzusetzen.

Mitglieder, die zur Zahlung dieses Beitrages außerstande zu sein meinen, werden gebeten, kurzerhand den Betrag zu zahlen, den sie nach Selbsteinschätzung für angemessen halten. Von umständlichen Erörterungen über die Höhe des zu zahlenden Betrages bitten wir abzusehen.

Von Mitgliedern, deren Verhältnisse es gestatten, wird die Zahlung wesentlich höherer Beträge mit Bestimmtheit erwartet.

Vorauszahlung für mehrere Vierteljahre ist zulässig und **erwünscht.** Eine Erhöhung der Beiträge für die beiden letzten Kalender-Vierteljahre ist nicht in Aussicht genommen.

Mitglieder, die den Beitrag für das 1. Vierteljahr noch nicht bezahlt haben, werden dringend gebeten, den **rückständigen Betrag** einzusenden. Die obigen Bestimmungen bezgl. **Selbsteinschätzung** finden auch hier Anwendung.

Für die innerhalb des Deutschen Reiches ansässigen Mitglieder liegt eine **Zahlkarte** bei. Die Mitglieder im **Auslande,** insbesondere in Deutsch-Oesterreich, werden um Einsendung in geeigneter Form gebeten. Die Uebersendung in ausländischer Währung ist zulässig.

4. Jugendorganisation.

Die Mitglieder werden **dringend gebeten,** das **Rundschreiben** betreffend **Jugendorganisation,** das gleichzeitig zur Versendung gelangt, **genau** zu **lesen** und **unverzüglich** zu **erledigen.** Es handelt sich um eine **Lebensfrage!**

5. Druckschriften.

Als drittes Heft der **„Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden"** erscheint demnächst: **„Deutsche, nicht jüdische Einheitsfront!"** von Max Naumann (Wiedergabe des in der öffentlichen Versammlung vom 28. Januar d. J. gehaltenen Vortrages). Bezugspreis etwa 1 Goldmark. Vorbestellungen sind erwünscht.

Im Auftrage des

Hauptvorstandes des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Dr. Naumann, Vorsitzender.

Ein Wort zu den Reichstagswahlen.

Nationaldeutsche Juden!

Die Reichstagswahlen stehen vor der Tür. Man fragt uns: Welche Partei wählt der nationaldeutsche Jude? Die Antwort lautet: Er wählt die Partei, die seiner persönlichen Ueberzeugung nach die beste Gewähr für eine gute, im wahren Sinne nationale Politik bietet.

Unser Verband steht über den politischen Parteien. Angehörige der verschiedensten Gruppen sind seine Mitglieder. Aber bei aller Verschiedenheit der Ansichten im einzelnen sind die Mitglieder verbunden durch den festen Willen, das Wohl des deutschen Vaterlandes über das eigene Wohl zu stellen. Dieser Gedanke darf auch für die Ausübung des Wahlrechts allein richtunggebend sein.

Man sagt Euch, Ihr sollt keinen Antisemiten wählen. Gewiß nicht. Das Wort, daß nur die allergrößten Kälber ihren eigenen Metzger wählen, gilt auch für Euch. Aber wer ist ein Antisemit? Die Bezeichnung mag zutreffen auf die sogenannten „Deutschvölkischen", deren politisches Glaubensbekenntnis sich in rein negativer Judenfeindschaft erschöpft, denen jeder positive Gedanke, jedes Verständnis für Realpolitik fehlt, deren sogenannte Programme bei ernsthaften Menschen nur Kopfschütteln erregen können. Aber nicht jeder ist Antisemit, der gewissen Persönlichkeiten und Gruppen der Juden mit Kritik gegenübersteht; der sich und nötigenfalls auch anderen eingesteht, daß es in Deutschland eine Judenfrage gibt. Solche „Antisemiten" finden sich unter den Vertretern jeder, ausnahmelos jeder politischen Partei, bei den Kommunisten wie bei den Deutschnationalen. Und Ihr wählt — unter dem System der Listenwahl — nicht den einzelnen Abgeordneten, Ihr wählt die Partei.

Keine politische Partei ist eine Versicherung gegen Judenfeindschaft, mag sie auch im Programm den Antisemitismus verwerfen. In jeder Partei sind Menschen, die der Judenfrage mit eingewurzelten Vorurteilen, und andere, die ihr mit Gerechtigkeitssinn und Verständigungswillen gegenüberstehen. Ob innerhalb der Partei die eine oder andere Richtung sich durchsetzt, ob die Partei, als Ganzes mitwirkt, die Judenfrage einer ehrlichen Lösung näherzubringen, ist unabhängig davon, ob heute ein sogenannter Antisemit mehr oder weniger als Abgeordneter in den Reichstag einzieht. Entscheidend wird sein, ob Deutschland endlich zur Ruhe kommt, zu einer würdigen, von sklavischer Unterwerfung wie von utopischen Gewaltexperimenten gleich freien Ruhe, die dem kranken Volkskörper die Möglichkeit der Gesundung gibt. Hat sich erst das hitzige Fieber gelegt, das heute durch Plackereien von außen und Hetzereien von innen immer neu angefacht wird, dann wird auch langsam der überhitzte Judenhaß schwinden, der nichts als ein Symptom des allgemeinen Krankheitszustandes ist. Wann er endgültig verschwindet, wird zum großen Teil von uns selbst, den deutschen Juden, abhängen. Je weniger wir uns durch judenfeindliche Behelligungen in unserem gefühlsmäßigen Deutschtum irremachen lassen, je unverdrossener wir, jeder Verkennung und Beschimpfung zum Trotz, an den nationaldeutschen Aufgaben arbeiten, je weniger wir unsere wahren oder vermeintlichen Werte aufdringlich zur Schau stellen, desto eher wird der größte Teil des heute antisemitisch verhetzten deutschen Volkes erkennen, daß es Juden gibt, die ihr deutsches Vaterland mehr lieben, als sich selbst, die in deutschen Fragen nur von deutschen, nicht von jüdischen Gesichtspunkten sich leiten lassen. Und die Geschäfts-Antisemiten werden, von ihrem Anhang verlassen, in das Dunkel ihres Ursprungs zurücksinken.

Was folgt daraus?

Jeder nationaldeutsche Jude wähle die Partei, die ihm als Deutschem am nächsten steht. Mag Eure Partei rechts oder links oder in der Mitte stehen, wählt sie, wenn Ihr glaubt, daß sie dem deutschen Vaterlande am besten dient, gleichviel ob ihr der eine oder andere „Antisemit" angehört. Aber keiner, der ein Deutscher sein will, wähle eine Partei, deren Politik ihm „eigentlich" nicht zusagt, nur deshalb, weil er meint, als Jude in ihr am besten aufgehoben zu sein.

Unwichtig ist das Schicksal des einzelnen. Das deutsche Volk, das deutsche Vaterland sollen fortbestehen, auch wenn wir Menschen von heute vergangen und vergessen sind. Um Deutschland geht der Kampf.

Denket an Deutschland!

Der Vorstand.

Ludendorff und die Juden.

(Bereits durch die Tagespresse verbreitet.)

Wir sind von verschiedenen Seiten angefragt worden, welche Stellung wir zu den von General Ludendorff im Hitler-Prozeß mit Bezug auf „das Judentum" abgegebenen Erklärungen einnehmen. Nach Zeitungsberichten hat General Ludendorff gesagt, daß die „jüdische Rasse" der von ihm als „unsrige" bezeichneten „entgegengesetzt" sei und diese physisch, moralisch und blutmäßig verderbe, daß die Juden Fremdkörper im deutschen Volke seien und „deutsche Belange nicht verstehen könnten". Wir haben dazu folgendes zu erklären:

Die von General Ludendorff zum Ausdruck gebrachten Anschauungen unterscheiden sich in nichts von den Ansichten, die in der sich deutschvölkisch nennenden Literatur, in Flugschriften, Versammlungsreden und sogenannten wissenschaftlichen Werken schon häufig ausgesprochen worden sind. Sie gehören in das Gebiet einer geistigen Verirrung, die an die Stelle positiver, aufbauender Ideen eine ebenso bequeme wie unfruchtbare Negation setzt und dem Vaterlande zu nützen vermeint, indem sie alles, was faul ist in Deutschland, auf eine Zersetzung durch „fremde" Einflüsse zurückführt. Um solche Verirrungen zu beseitigen und die irregeleiteten Kräfte dem deutschen Vaterlande nutzbar zu machen, sind Proteste im Einzelfalle nicht das geeignete Mittel, mag es sich nun um General Ludendorff oder einen anderen in den gleichen Anschauungen befangenen „Völkischen" handeln. Wirksam werden kann nur die systematische Aufklärung über das wahre Wesen der deutschen Judenheit, die ebenso aus rein nationaldeutsch fühlenden und anderen, dem Deutschtum innerlich fremden Elementen gemischt ist, wie der nichtjüdische Teil des deutschen Volkes. Dieser Aufklärungsarbeit, nicht der fruchtlosen Einzelbekämpfung dient unser Verband. Wie wir im übrigen über die Anschauungen des Generals Ludendorff denken, ergibt sich aus einem Schreiben, das wir anläßlich eines Sonderfalls im Juli 1923 an unsere Münchener Jugend- und Studentengruppe gerichtet haben. In diesem Schreiben finden sich folgende Sätze:

> Es bleibt somit seine Stellung gegenüber den deutschen Juden zu würdigen. In dieser Hinsicht steht leider fest, daß Herr General Ludendorff sich mit einer Kritiklosigkeit, die gerade bei einem derartigen Mann jeden Deutschen besonders schmerzlich berühren muß, von den törichten Behauptungen, die der Geschäfts-Antisemitismus zu verbreiten pflegt, einige zu eigen gemacht und, wenn auch jedenfalls in gutem Glauben, selbst weiter verbreitet hat. In seiner Schrift „Kriegführung und Politik" wird allen Ernstes von einer „Oberleitung des jüdischen Volkes", von jüdischen Weltherrschaftsplänen und ähnlichem gesprochen. Das Buch „Die Geheimnisse der Weisen von Zion", das von dem mitunterzeichneten Vorsitzenden einmal als die Parodie eines Hintertreppenromans bezeichnet worden und dessen Fälschung inzwischen längst einwandfrei festgestellt ist, wird von Herrn General Ludendorff als Quelle angeführt. Auch in den späteren Auflagen seines Buches hat Herr General Ludendorff diese Angaben und Ausführungen nur unwesentlich abgeschwächt. Er hat sich somit bewußt in die Reihen derjenigen „Deutschvölkischen" gestellt, von denen die Gesamtheit der deutschen Juden als schädlicher Fremdkörper im deutschen Volke angesehen und mit Verallgemeinerungen bekämpft wird. Gegen diesen Teil seiner Tätigkeit muß sich jeder deutsche Jude wenden, der Selbstachtung und einen klaren Kopf besitzt. Dies gilt auch für die nationaldeutschen Juden, die ja von Herrn General Ludendorff mit allen anderen Juden über einen Kamm geschoren werden und von denen er höchstens den einen oder anderen als „Ausnahme" gelten lassen will.

Dieser Erklärung haben wir auch heute nichts hinzuzufügen.

Verband nationaldeutscher Juden e. V.
Dr. Naumann. Dr. Breslauer.

Der „Fall Anker".

Ein Gespräch.

Das Mitglied: Was sagen Sie nur zu dem „Stahlhelm"-Brief des Majors Anker? Für mein Empfinden eine höchst peinliche Angelegenheit.

Das Vorstandsmitglied: Peinlich — vielleicht. Es fragt sich nur, für wen.

Mitglied: Natürlich in erster Linie für Herrn Anker selbst, aber daneben doch auch für unseren Verband. Denken Sie nur an die irreführende Form, in der am 31. März die Angelegenheit durch den „Montag Morgen" dem Publikum vorgesetzt wurde, und an die unglaublichen Ausfälle des Herrn Georg Bernhard in der großen Zionisten-Versammlung am Abend desselben Tages. Schließlich ist es doch auch ein sehr peinliches Gefühl, sich sagen zu müssen, daß ein Mann wie Herr Anker zur unserer Versammlung nur kommt, um uns aufs Glatteis zu führen und nachher vor seinen völkischen Gesinnungsgenossen mit seinem Erfolge renommieren zu können.

Vorstandsmitglied: Ich bin nicht Ihrer Ansicht, aber ich freue mich, daß Sie mich um meine Meinung fragen. Wenn jeder, der sich für uns interessiert, einschließlich unserer eigenen Mitglieder, möglichst oft den Weg freimütiger Aussprache einschlagen wollte, könnte manches Mißverständnis und manche Legendenbildung vermieden werden. Leider ziehen viele es vor, ihre Bedenken in der Stille zu züchten und womöglich mit Gegnern unserer Sache zu erörtern, ohne sich vorher bei dem Vorstand über den nackten Tatbestand informiert zu haben. Wir Vorstandsmitglieder wissen nun einmal von den Tatsachen mehr, als wir in jedem einzelnen Falle jedem einzelnen Verbandsmitglied mitteilen können. Daraus sollte aber stets der eigentlich selbstverständliche Schluß gezogen werden, daß man uns, wo Bedenken in der Entstehung begriffen sind, zunächst einmal fragt, damit wir die Tatsachen klarstellen und unrichtige Anschauungen widerlegen können.

Mitglied: Ich werde mich freuen, wenn es Ihnen gelingt, auch meine Bedenken zu widerlegen.

Vorstandsmitglied: Der Versuch soll gemacht werden, aber gehen wir schrittweise vor. Sie sprachen von dem Artikel des „Montag Morgen". Der war gewiß nicht sehr wohlwollend gefärbt. Aber auch diese Seite der Dinge erhält ein ganz anderes Aussehen, wenn man die Entstehungsgeschichte des Artikels kennt und das, was auf seine Veröffentlichung folgte. Der vertrauliche Bericht des Majors Anker war schon tagelang, bevor ein Bruchstück im „Montag Morgen" erschien, in jüdischen und bestimmten politischen Kreisen in Umlauf, und zwar in einer ganzen Reihe mechanisch vervielfältigter Exemplare. Als treibende Kraft steckt einer unserer bekannten Gönner hinter der ganzen Angelegenheit, dem irgend ein Spitzel die erste Abschrift zugetragen haben mag. Dieser liebe Freund hat sich hier und dort bemüht, den Bericht unterzubringen. Natürlich legte er Wert darauf, daß die Veröffentlichung in einer für uns möglichst unangenehmen Form erfolgte. An verschiedenen Stellen hat er kein Glück gehabt, selbst an solchen, die sonst über den Verdacht erhaben sind, uns zu protegieren. Schließlich ist es ihm gelungen, durch Vermittelung eines „nachgeordneten" Redakteurs des „Montag Morgen" seinen Partherpfeil abzuschießen. Auch dieser Versuch wäre gescheitert, wenn die leitenden Redakteure informiert worden wären. Durch einen eigenartigen Zufall sind sie nicht informiert worden, wenigstens nicht vollständig. Der Artikel wurde im letzten Augenblick in das Blatt eingeschoben und die beiden Herren waren selbst wenig angenehm überrascht, als sie ihn lasen. Nur so war es möglich, daß hier wieder einmal die Worte „nationaldeutsch" und „deutschnational" miteinander vertauscht werden konnten, von den mit „Verachtung" und ähnlichen Freundlichkeiten gespickten Einleitungs- und Schlußbemerkungen ganz abgesehen. Die leitenden Redakteure haben sofort in ebenso loyaler wie energischer Weise eingegriffen und schon in der nächsten Nummer des Blattes die bedenklichen Irrtümer des ersten Artikels richtiggestellt. Wir könnten nur wünschen, daß alle Redaktionen das gleiche Maß journalistischen Anstands bewiesen, z. B. die der Vossischen Zeitung des Herrn Georg Bernhard. Auch dieses Blatt hat vor einiger Zeit sich denselben „Irrtum" geleistet, indem es uns als „deutschnationale Juden" bezeichnet hat. Wir haben in sehr höflicher Form um Richtigstellung ersucht, aber natürlich vergebens. Das Blatt hat weder berichtigt, noch unser Schreiben beantwortet.

Mitglied: Das wundert mich nicht. Die Zusammenhänge der Vossischen Zeitung mit dem Zionismus sind schon seit längerer Zeit unverkennbar. Und Herr Georg Bernhard selbst gerät ja immer mehr ins zionistische Fahrwasser.

Vorstandsmitglied: Das würde an und für sich nicht viel bedeuten. Er ist in seinem Leben schon in die verschiedensten Fahrwasser geraten und stets nach einiger Zeit in ein anderes. Aber seine diesmalige Wandlung ist möglicherweise dauerhafter. Er legt zwar noch Wert darauf, keiner jüdischen „Partei" anzugehören — anscheinend hält er allen Ernstes den Zionismus für eine Partei, wie ja manche Kreise überhaupt dazu neigen, Fragen des Volkstums für Parteifragen zu halten — aber es scheint doch, als habe er jetzt aus seiner Verirrung ins Deutschtum endgültig zu seiner wahren Nation heimgefunden. Es lag ihm wohl auch daran, außerhalb Frankreichs wenigstens an einer Stelle ernstgenommen zu werden, und so ist es ganz logisch, daß er sich gerade an die in Deutschland lebenden Fremden, die Zionisten, hält. Um sich bei ihnen kommentmäßig einzupauken, gibt es natürlich kein besseres Mittel, als unseren Verband zu beschimpfen und die in diesen Kreisen immer noch zugkräftige Unwahrheit, wir wollten uns „bei den Deutschnationalen anbiedern", zu wiederholen.

Mitglied: Sie glauben also nicht, daß uns diese in einer großen Versammlung vorgetragenen Unwahrheiten schaden können?

Vorstandsmitglied: Bei wem? Bei den Ostjuden, von denen die Versammlung reichlich besucht war, oder den Lesern der „Jüdischen Rundschau" oder den einheiratenden Viehhändlern des „Israelitischen Familienblatts?" Was diese Leute von uns denken, kann uns höchst gleichgültig sein. Im Gegenteil: wenn sie eines Tages uns etwa zustimmen sollten, müßten wir uns fragen, ob wir noch auf dem richtigen Wege sind. Aber diese Gefahr ist fürs erste noch gering.

Mitglied: Und wie denken Sie über den Bericht des Herrn Anker selbst? Glauben Sie nicht, daß durch die Veröffentlichung dieser unaufrichtigen Ausführungen unser Verband diskreditiert werden könnte?

Vorstandsmitglied: Ich muß meine Frage wiederholen: bei wem? Haben wir denn in dem Auftreten gerade dieses Diskussionsredners einen Wendepunkt erblickt, haben wir etwa gemeint, jetzt könnten wir die Hände in den Schoß legen und die weitere Arbeit getrost Herrn Anker überlassen? Haben wir etwa, um uns die Freundschaft des Herrn Anker zu sichern, den Grundsatz geopfert, unsere Arbeit von jeder Parteipolitik freizuhalten? Das können nur skrupellose Demagogen behaupten, die mehr Wert auf die parteipolitische Verwendbarkeit als auf die Wahrheit ihrer Behauptungen legen. Die Wahrheit sieht anders aus.

Wir haben Herrn Major Anker eine Einladung zu unserer Versammlung gesandt wie Hunderten anderer Personen, bekannten Freunden unserer Sache, bekannten Gegnern und solchen, deren Stellung zur Judenfrage wir gar nicht kannten. Unser Bestreben ging ja gerade dahin, in dieser Versammlung das deutsche Judenproblem von allen Seiten beleuchten und deshalb die Vertreter der verschiedensten Richtungen zu Worte kommen zu lassen. Persönlich hat keiner von uns Vorstandsmitgliedern zu Herrn Anker irgendwelche Beziehungen gehabt. Er hat auf unsere Einladung rein formell geantwortet und sich erst im Versammlungssaale unserem Vorsitzenden vorgestellt. Als er dann in der Diskussion als erster vorgemerkter Redner sprach und wieder, genau wie in seinen Schriften, zum Ausdruck brachte, er begrüße unsere auf Herstellung einer deutschen Einheitsfront gerichteten Bestrebungen und halte es im vaterländischen Interesse für unmöglich, den national gesinnten Juden die Tür des Deutschtums zu verschließen, haben wir ihm natürlich lebhaften Beifall gezollt. Als er jedoch im zweiten Teile seiner Rede für die Monarchie und andere parteipolitische Forderungen eintrat, haben wir Vorstandsmitglieder bedenklich die Köpfe geschüttelt, denn wir wußten natürlich, daß diese Ansichten mit denen eines Teils unserer politisch ganz verschieden gerichteten Mitglieder nicht übereinstimmten, und wir bedauerten, daß auf diese Weise die Diskussion in die Bahnen der Parteipolitik zu geraten drohte. Immerhin: Herr Major Anker hat von seinem Standpunkt aus nichts anderes getan, als die Zionisten, die nach ihm sprachen und ebenso einseitig ihren sozialistisch-pazifistischen

Standpunkt vertraten. Die beiden einzigen Redner unseres Verbandes selbst, die in der durch den Zwischenfall Cohn leider für längere Zeit unterbrochenen Versammlung zu Worte kamen, der Vorsitzende als Referent und Dr. Peyser als Diskussionsredner, haben kein Wort von Parteipolitik gesprochen, sondern im Gegenteil sehr energisch betont, daß die Judenfrage für uns eine Frage ist, die mit Politik nicht das geringste zu schaffen hat.

Welcher verständige und ehrliche Mensch kann uns demnach unterstellen, daß wir uns auch den parteipolitischen Teil der Ausführungen des Herrn Anker zu eigen gemacht oder daß wir uns, um mit Herrn Bernhard zu sprechen, bei den Deutschnationalen angebiedert hätten?

Mitglied: Aber geht nicht aus dem nachträglichen Verhalten des Herrn Anker, aus seinem Bericht an den „Stahlhelm" hervor, daß die Völkischen und auch die Deutschnationalen, wenn sie wirklich schon einmal unseren Bestrebungen zustimmen, doch nur eine unehrliche Taktik verfolgen? Daß sie nur die Judenheit spalten wollen, aber nicht ernstlich daran denken, den abgespaltenen Teil als deutsche Volksgenossen anzuerkennen?

Vorstandsmitglied: Dieser Schluß ist nicht zwingend, aber selbst wenn er zwingend wäre, was folgte daraus gerade gegen uns und unsere Bestrebungen? Wer unsere Arbeit wirklich kennt, wer nicht nur den Ausstreuungen unserer Gegner kritiklos Glauben schenkt, sondern unsere Schriften wirklich gelesen, unsere Versammlungen selbst besucht hat, muß wissen und, wenn er ein gerechter Mensch sein will, ehrlich zugestehen, daß unser Deutschtum unabhängig ist von der Zustimmung dieser sich selbst deutschvölkisch nennenden Kreise, wie es auch unabhängig ist von ihrer Ablehnung. Wir sind Deutsche, Ganzdeutsche nicht um der Anderen, sondern um unserer selbst willen. Wir sind nationaldeutsch, weil wir nicht anders können. Haben Sie vergessen, was schon in Naumanns erster Broschüre viele Monate vor Gründung unseres Verbandes zu lesen war?

> Die nationaldeutschen Juden gehen ihren eigenen Weg mitten durch das deutsche Volk, zu dem ihr Gefühl sie weist, und sie verfolgen diesen Weg, ohne rechts und links um Gunst zu werben, aber auch unbeirrt durch seichten Spott und verständnislose Verschlossenheit. „Wenn ich Dich liebe, was geht's Dich an?"

Und in derselben Schrift, wenige Seiten weiter, steht auch zu lesen:

> Der nationaldeutsche Jude kennt seine wahren Feinde wohl. Es ist der Heerbann der „völkischen" Fehldenker, die ihm sein Deutschtum rauben oder verkümmern wollen, dessen Führer überreizte, oft geradezu geisteskranke Fanatiker und eiskalte Drahtzieher, dessen Stoßtrupps verhetzte Schuljungen und Studenten, dessen Triarier leichtgläubige Biertisch-Philister sind. Gegen diese Feinde sich zu wehren, gebietet ihm Selbstachtung und Selbsterhaltung.

Lassen Sie sich doch nicht beeinflussen durch die verlogene Taktik unserer jüdischen Gegner, die uns jede ablehnende Aeußerung irgendeines Deutschvölkischen als unumstößlichen Beweis unserer Erfolglosigkeit in allen Gangarten vorreiten, dafür aber, wenn aus den gleichen Kreisen einmal eine zustimmende Aeußerung erfolgt, uns verhöhnen und beschimpfen, weil wir uns „von den Antisemiten loben lassen." Was geht uns Lob oder Tadel von dieser Seite an? Wir buchen sie, das eine wie das andere, objektiv in unserem „Echo der Presse", aber wir wissen genau und wir haben vom ersten Augenblicke unserer Tätigkeit an gewußt, daß der Erfolg unserer Arbeit nicht heute und morgen, sondern frühestens in Jahren sich wirklich erweisen kann. Wie gleichgültig ist es, ob Herr Anker oder irgend ein anderer Einzelmensch uns preist oder verwirft, ob er uns ehrlich oder unehrlich gegenübertritt. Wie gleichgültig, ob irgend ein Einzelereignis, das auf den ersten Blick verheißungsvoll erscheinen mag, sich als trügerisch erweist. Unsere Arbeit dient der Erkenntnis und die Erkenntnis schreitet fort; kein scheinbarer oder selbst echter Rückschlag kann ihr den Weg verbauen. Und um eine Spaltung der Judenheit herbeizuführen, bedurfte es wahrhaftig der Tätigkeit des Herrn Majors nicht. Diese Spaltung besteht schon längst. Sie besteht, seit die Ghettotore sich öffneten und die bis dahin künstlich zur scheinbaren Einheit zusammengepreßten Juden hinausströmten in ihr wirkliches, persönliches Leben. Sehen Sie sich die Zionisten an, die in unserer Versammlung gesprochen haben! In so verschiedenem Ton sie auch sprachen, in jedem ihrer Worte schwang der Grundton des Undeutschtums, der Gefühlsfremdheit mit, in der geschliffenen Sachlichkeit des Herrn Dr. Klee wie in dem hysterischen Gestammel des Herrn Ministerialrat Dr. Badt und in der zynischen Brutalität des Herrn Dr. Oskar Cohn. Bedurfte es wirklich der Rede des Herrn Anker, um darzutun, daß wir nationaldeutschen Juden, ja daß selbst viele andere Juden, die heute noch stumpfsinnig mit der Zwischenschicht laufen, von gründlich anderer Wesensart sind, daß wir und sie trotz gleicher Abstammung und Religion zu einem anderen Volke gehören, als diese Jüdischnationalen? Selbst wenn Herr Anker wirklich nur in perfider Absicht gehandelt hätte, man müßte ihm geradezu dankbar sein, daß er durch seine Worte die Zionisten zur Demaskierung getrieben, daß er den längst bestehenden tiefen Gegensatz des nationalen Empfindens, der von kurzsichtigen sogenannten Politikern immer wieder vertuscht wird, zwar nicht hervorgerufen, aber mit erwünschter Beschleunigung enthüllt hat.

Mitglied: Ich sehe ein, daß Sie nicht unrecht haben. Für unseren Verband, für unsere weitere Arbeit muß dieser Zwischenfall belanglos bleiben. Aber wie denken Sie über das Verhalten des Herrn Major Anker selbst, über die menschliche, die moralische Seite seines Vorgehens?

Vorstandsmitglied: Wir sind nicht berufen, ein Ehrengericht über ihn zu halten. Aber — wenn Sie meine persönliche Ansicht erfahren wollen, ich halte ihn auch heute nicht für den „Heimtücker und Jesuwiter", um mit Onkel Bräsig zu reden, als der er heute den meisten Juden, selbst den meisten unserer Mitglieder erscheint. Der Vorsitzende unseres Verbandes hat sofort nach dem Erscheinen des Artikels im „Montag Morgen" Herrn Anker in einigen kurzen Zeilen um Aufklärung seines Verhaltens ersucht. Herr Major Anker hat mit einem ausführlichen Schreiben geantwortet, das Sie in der Sonder-Nummer unseres Mitteilungsblattes unter den „Dokumenten zum Fall Anker" finden. Lesen Sie es und urteilen Sie selbst. Mein persönlicher Standpunkt ist der, daß wir auch diesem scheinbaren Freunde von gestern und scheinbaren Gegner von heute gegenüber versuchen sollten, so gerecht zu sein, wie wir selbst es von unseren Gegnern, wenn auch meist vergebens, verlangen. Versuchen wir, die durch jahrhundertelange Bedrückungen und Enttäuschungen angezüchtete Empfindlichkeit, die uns Juden so oft den klaren Blick trübt, zurückzudrängen und rein menschlich zu urteilen, als beträfe der Fall nicht uns selbst, als hätte er sich irgendwo in China ereignet oder auf dem Mars. Versuchen wir, Verständnis und Mitempfinden zu haben mit menschlichen Schwächen, denen wir alle unterworfen sind. Vergegenwärtigen Sie sich die Lage, in der sich Major Anker nach seinem Auftreten in unserer Versammlung befand. Von allen Seiten fiel die deutschvölkische Meute über ihn her, wilder noch, als vor 2 Jahren über Herrn von Oppeln-Bronikowski, als er, damals noch Mitglied der Deutschnationalen Partei, in der Herrenhaus-Versammlung an unsere Seite getreten war. Die vaterländischen Verbände, bis dahin das eigentliche Tätigkeitsfeld des Herrn Anker, empörten sich gegen ihn. Man verdächtigte ihn, von uns gekauft zu sein, warf ihm Verrat an der völkischen Sache vor. Es ist fast ein Wunder, daß man ihn nicht als Verräter „umzulegen" versucht hat. Unserem Vorsitzenden hat man einen Spitzel geschickt, der in recht ungeschickter Form zu erkunden versuchte, wie wir Herrn Anker für sein Auftreten in der Versammlung „entschädigten". Herr Anker sah die Gefahr vor Augen, daß er, der wirklich ein Völkischer im besseren, nicht parteimäßig beschränkten Sinne des Wortes ist, den Boden unter den Füßen verlieren, aus jeder Wirkungsmöglichkeit in den Kreisen, denen er sich zugehörig fühlt, verdrängt werden könnte. In dieser Lage schrieb er seinen Bericht an den „Stahlhelm". Er wollte den verhetzten und verblendeten, meist jugendlichen Menschen, zu denen er sprach, erklären, daß sein Auftreten in unserer Versammlung keinen Verrat an der deutschen Sache bedeutete. Für die ethischen Gründe seines Verhaltens durfte er in diesen Kreisen kaum Verständnis erwarten. So bemühte er sich, die Sprache derer zu sprechen, die ihn verstehen sollten. Er wollte ihnen darlegen, daß selbst dann, wenn wirklich unser Verband kein ernstzunehmender Faktor der nationalen Sache wäre, seine Taktik, uns „die Tür zu öffnen", vom reinen Zweckmäßigkeitsstandpunkte im Sinne der Berichtsempfänger nicht falsch gewesen sei. Die Worte, in die er diese Darlegung kleidete, sind zum Teil recht unglücklich gewählt. Vielleicht ist sein Temperament zu stark, um ihn immer den zweckmäßigen, ganz unmißverständlichen Ausdruck finden zu lassen. Schon in seiner Versammlungsrede war dies erkennbar, es wird noch deutlicher in dem Bericht, der offenbar unter

starkem seelischem Druck „pro domo“ geschrieben ist. Auch in dem jetzt an unseren Vorsitzenden gerichteten Schreiben findet sich vieles, was mehr als angreifbar ist. Er kann nun einmal, und das spricht in diesem Zusammenhange wohl eher für als gegen ihn, aus seiner Haut nicht heraus, er steckt bei aller geistigen Freiheit auf Teilgebieten doch im ganzen noch völlig in der Mentalität der Kreise, in denen er wurzelt. Geradezu naiv ist seine Befürchtung, daß ein Teil unserer Verbandsmitglieder aus Konjunkturpolitikern bestehen könnte. Er weiß offenbar nicht, daß es nichts weniger als „Konjunktur“ ist, ein nationaldeutscher Jude zu sein, daß man schon ein recht gefestigter Charakter sein muß, um unter dem Trommelfeuer von Dreck, das von rechts und links, von hinten und vorn auf uns niederprasselt, nicht die Nerven zu verlieren. Und er nennt auch wieder in der Ausdrucksweise, die seinen Kreisen nun einmal geläufig ist, „jüdischen Geist“, was doch nur der Geist bestimmter Schichten der Judenheit und gleichzeitig — leider — der Geist nicht weniger waschechter „Arier“ ist. Aber die Quintessenz scheint mir doch zu sein, daß er es ehrlich meint mit der Volksgemeinschaft nationaldeutscher Juden und Nichtjuden, und daß er nicht daran denkt, uns deutschgesinnte Juden nur als Sprengpulver auszunutzen, um uns dann mit bereit gehaltenem Fußtritt in die „jüdische Einheitsfront“ zurückzujagen. Vielleicht hat er bei Erstattung seines Berichts sich der Versuchung nicht erwehren können, ein wenig zu klug, zu nüchtern abwägend, zu „politisch“ zu erscheinen. Auch für solche menschlichen Schwächen dürfen wir wohl Verständnis haben. Viele von denen, die ihn und zur Gesellschaft auch uns heute verlästern, machen es nicht anders, wenn auch meist geschickter. Und sie rühmen ihr eigenes Verhalten als „Politik“, während sie das gleiche bei dem wahren oder vermeintlichen Gegner einfach Gemeinheit nennen.

Mitglied: Schließlich sind Politik und Gemeinheit keine Gegensätze. Man sagt ja, daß die Politik den Charakter verdirbt.

Vorstandsmitglied: Immerhin — es sind noch nicht die schlechtesten Menschen, an denen ein Charakter zu verderben ist.

Dokumente zum „Fall Anker“.

Das an Herrn Major Anker gerichtete Einladungsschreiben hatte folgenden Wortlaut:

Herrn Major Kurt Anker
Lichterfelde.

Sehr geehrter Herr Major!

In der von Ihnen herausgegebenen Zeitschrift wurden gelegentlich die Bestrebungen unseres Verbandes nationaldeutscher Juden in zustimmendem Sinne erwähnt. Gestatten Sie mir, Ihnen in der Anlage eine Einladung zu unserer am 28. d. Mts. stattfindenden Versammlung zu übermitteln, die Gelegenheit geben wird, unsere Ziele näher darzulegen und uns mit Anhängern sowie Gegnern unserer Bestrebungen auszusprechen. Ich würde es begrüßen, wenn Sie der Einladung Folge leisten und gegebenenfalls in der Aussprache das Wort ergreifen würden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Dr. Naumann,
Vorsitzender des Verbandes
nationaldeutscher Juden e. V.

Herr Major Anker antwortete bereits am folgenden Tage mit folgendem Schreiben:

Herrn Dr. Max Naumann
Charlottenburg.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihrer liebenswürdigen Einladung, an der Versammlung Ihres Verbandes nationaldeutscher Juden am 28. Januar teilzunehmen und gegebenenfalls in der Aussprache auch meinerseits das Wort zu ergreifen, werde ich sehr gern und verbindlichst dankend Folge leisten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener
Anker, Major a. D.

In der Zeit zwischen der Versammlung und dem Erscheinen des Artikels im „Montag Morgen“ (28. Januar bis 31. März) bestand zwischen Herrn Major Anker und uns keinerlei Verbindung. Am 5. Februar 1924 erschien in der „Deutschen Zeitung“ eine Zuschrift des Herrn Major Anker, die wir bereits in der vorigen Nummer des Mitteilungsblattes unter „Echo der Presse“ im Auszug wiedergegeben haben und im folgenden dem Wortlaute nach wiedergeben:

Der Vorstand des „Verbandes nationaldeutschet Juden“ hatte mich zu dieser Versammlung eingeladen und ersucht, meine Auffassung zur Judenfrage in der Aussprache kundzugeben.

Nach der von ehrlichster Ueberzeugung und geradezu fanatischem Deutschempfinden durchdrungenen Rede des Herrn Dr. Max Naumann wurde mir das Wort erteilt.

Ich erklärte zunächst, daß ich in allen nationalen Fragen, solange ich jetzt politisch tätig bin, auf dem äußersten rechten Flügel kämpfe. Wenn man mich trotzdem heute zu dieser jüdischen Versammlung eingeladen habe, so sei das wohl geschehen, weil ich mehrfach in Wort und Schrift in dem Punkte „Judenfrage“ nicht die schroffen Ansichten vieler sonst mir sehr nahestehender Rechtsverbände teile. Ich wäre in dieser meiner Ueberzeugung auch schon in einen gewissen Kampf mit ihnen geraten. Das bedeute aber nicht — und um den Versammelten Liebenswürdigkeiten zu sagen, sei ich nicht gekommen —, daß ich die Judenfrage an sich etwa ableugne. Der jetzt sehr stark entwickelte Antisemitismus habe seine sehr begreiflichen Gründe. Es sei doch Tatsache, daß z. B. in unserer Presse usw. gerade Juden vorherrschend internationale Auffassungen zum Schaden unseres Vaterlandes verbreitet hätten. Daß Teile unserer jüdischen Mitbürger treudeutsch dächten, wüßte ich, das zeige mir ganz besonders wieder die heutige Rede von Herrn Dr. Naumann. Und solche wirklich deutschen Juden fänden bei allen nationalen Deutschen, die meine Weltanschauung teilten, offene Türen. (Von „offenen Armen“ habe ich nicht gesprochen!)

Aber über eins müßten sich die nationaldeutschen Juden klar sein: Bekenntnisworte zu deutschem Empfinden genügen nicht! Wenn wir sie in unsere deutsche Kampffront aufnehmen sollen, ist das nur möglich, wenn diese deutschen Juden bereit sind, moralisch, ideell, materiell und eines Tages im wahrscheinlich einst nötigen blutigen Freiheitskampf auch mit ihrem Leben für Schwarzweißrot einzustehen!

So und nicht anders habe ich gesprochen. Daß meine Worte scharf national waren, bewiesen die wütenden Ausfälle des nach mir sprechenden zionistischen Redners und des Herrn Oskar Cohn gerade gegen mich. Die uneingeschränkte Zustimmung der nationaldeutschen Juden und der glatte Hinauswurf des Herrn Oskar Cohn aus dem Saale dagegen bestärkten mich in meiner Auffassung, daß es im vaterländischen Sinne unklug und auch ungerecht ist, die nationale Bewegung in jüdischen Kreisen schroff abzulehnen. Daß die deutschvölkischen Kreise meine Auffassung nicht teilen, weiß ich. Ich sehe aber trotzdem keinen Grund, daß diese Kreise und nationale Männer meiner Anschauung sich deswegen gegenseitig bekämpfen. Das muß aber eintreten, wenn, wie schon öfter, meine Reden und Schriften in dieser Sache ohne weiteres von deutschvölkischer Seite scharf und verletzend angegriffen werden. Ich darf wohl von mir behaupten, in den letzten fünf Jahren meinen Arbeitsanteil an der Wiedererweckung des nationalen Lebens in Deutschland, vor allem beim sogenannten Proletariat, zu haben. Wenn Sie, geehrte Schriftleitung, und die Ihnen nahestehenden Kreise trotzdem um eines Punktes willen die nationale Bundesgenossenschaft mit mir und meinen Freunden ablehnen, so bedauern wir das sehr, trösten uns aber mit dem Gedanken, daß der natürliche Gang unserer vaterländischen Zukunft uns doch eines Tages, auf jeden Fall bestimmt am Endziel, wieder zusammenführt.

Sie würden mich zu Dank verpflichten, wenn Sie vorstehende Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte veröffentlichten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Anker, Major a. D.

Am 31. März 1924 erschien im „Montag Morgen“ der bekannte Artikel „Wozu die deutschnationalen Juden gut sind“. Der Artikel enthielt den unten im Wortlaute wiedergegebenen, von Herrn Major Anker der Bundesleitung des „Stahlhelm“ erstatteten Bericht unter Weglassung der beiden letzten Absätze, jedoch mit redaktionellen Zusätzen, in denen uns unterstellt wurde, daß wir parteipolitischen Anschluß an die Deutschnationale Partei suchten. Der Bericht lautet in der unverkürzten Fassung, wie er in der C. V.-Zeitung vom 3. April 1924, anscheinend auf Grund unmittelbarer Information, wiedergegeben ist, wörtlich:

„Daß ich der Einladung des Vorstandes „national-deutscher Juden" zu ihrer Versammlung am 28. Januar überhaupt gefolgt bin, war von mir, ebenso wie jedes Wort meiner kurzen Rede dort (13 Minuten), genau überlegt. Ich ging hin in der Absicht, nach Möglichkeit ein scharfes Auseinanderplatzen der nationalen Juden mit ihren nichtnationalen Rassegenossen herbeizuführen. Die Hauptrede des „nationaljüdischen" Herrn Dr. Naumann, so scharf national sie auch gehalten war, war nicht ohne weiteres geeignet, eine radikale Spaltung herbeizuführen. Als ich nun nach ihm als erster das Wort erhielt, trieb ich Naumanns Ausführungen in streng logischem Gedankenaufbau, gewissermaßen in die letzten Konsequenzen, und erreichte damit, was ich wollte.

Schon die Reden der nach mir sprechenden nichtnationalen Juden (Zionist Klee, Oskar Cohn usw.), die vorwiegend in wütenden Ausfällen gegen mich bestanden, zeigten deutlich, wie höchst unangenehm allen nichtnationalen Juden mein Erscheinen und Reden war. So sagte z. B. Cohn: „Da sehen Sie, wie der reaktionäre, völkisch monarchistische Herr Anker sofort Naumanns Erklärungen und Zugeständnisse ausnutzt."

Als Cohn dann in seiner, alle Ueberlegung vergessenden Wut sagte, man solle sich doch recht reiflich überlegen, ob das sogenannte Deutschtum, wie Herr Anker es wolle, wert sei, daß Juden ihr Blut dafür ließen, entstand unter den nationaldeutschen Juden ein rasender Tumult: „Schuft, Lump, bezahlter Moskowiter!" riefen sie Cohn zu und gingen ihm auch tätlich zu Leibe, wogegen ihn seine Anhänger nur mühsam schützten, bis er dann aus dem Saal gewiesen und gewaltsam entfernt wurde.

Ob bei allen sogenannten nationalen Juden dieser vaterländische Zorn echt war, oder ob es teilweise nur geschah, weil sie sich vorher mit ihrem stürmischen Beifall zu meiner Rede festgelegt hatten, lasse ich dahingestellt. Zumal gerade die letztere Annahme den Erfolg meiner Taktik nur noch besonders unterstreichen würde.

Mir scheint auf jeden Fall ein bemerkenswerter nationaler Erfolg an jenem Abend festzustehen. Nicht als ob die paar wirklich nationalen Juden positiv viel bedeuten. Aber Zwiespalt, offene Meuterei im jüdischen Lager habe ich erzielt, und das ist meines Erachtens von nicht zu unterschätzender Bedeutung im nationalen Sinne, denne es bedeutet immerhin eine Schwächung der feindlichen Front.

Die Völkischen und am Programm klebenden Nationalen treiben, wenn sie mein Auftreten verwerfen, meines Erachtens Gefühlspolitik, die zu nichts führt. Ganz abgesehen davon, daß ihr letztes Ziel, Ausmerzung aller Angehörigen jüdischer Rasse (denn für mich bleiben auch die Kinder und Enkel getaufter Juden Fremdrassige) einfach unerreichbar ist. Ich bin für Realpolitik, d. h. eine Politik, die auch, wie die „Deutsche Zeitung" von mir sagte, manchmal „seltsame Bundesgenossen annimmt", um möglichst bald den nationalen Endsieg zu erringen. Das ist ungefähr die gleiche Auffassung, wie vor 115 Jahren Gneisenau sie kundgab, indem er sagte: „Selbst Narren sind mir willkommen, wenn sie an der nationalen Sache mitarbeiten."

Selbstverständlich kommt es darauf an, daß, „wer seltsame Bündnisse eingeht", dabei weder seine Richtlinien, noch seine Führerrolle verliert. Es scheint mir aber ein sehr großes Armutszeugnis, das wir uns ausstellen, wenn wir dies gegenüber den paar nationalen Juden fürchten. Ich vermag daher beim besten Willen nicht einzusehen, wieso ich durch meine Handlung am 28. Januar den Tadel, statt den Dank aller Nationalen verdiene, auch darf ich wohl daran erinnern, daß mein unabläßiges nationales Arbeiten in Rede, Schrift und Tat seit dem Umsturz bis auf den heutigen Tag immerhin so bemerkenswert den Durchschnitt überboten hat, daß eigentlich ein jeder von vornherein hätte annehmen können, daß ich erstens nichts Nationalschädliches gesagt haben konnte, und zweitens mit dem, was ich sagte, wohl ganz bestimmte und sicher vaterländische Zwecke verfolgte.

Bezeichnenderweise haben die Linksgegner meine Rede richtiger eingeschätzt als meine Freunde, so schrieb die „Welt am Montag" von dem „oft hervorgetretenen völkischen Major Anker".

gez. Anker, Major a. D."

Wir haben den Bericht in dieser unverkürzten Form erst durch die C. V.-Zeitung kennengelernt. Das an einer Stelle gebrauchte Wort „nationaljüdisch" dürfte ein Schreib- oder Druckfehler sein.

Unmittelbar nach dem Erscheinen des „Montag Morgen" ersuchte der Vorsitzende unseres Verbandes Herrn Major Anker um Aufklärung. Als Antwort erhielt er das nachstehende Schreiben:

den 2. April 1924.

An den
Herrn Vorsitzenden des
„Verbandes nationaldeutscher Juden"
Herrn Dr. Naumann
Berlin.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich erhielt Ihr Schreiben vom 31. März 1924, in dem Sie zu dem Artikel „Wozu die deutschnationalen Juden gut sind" in Nr. 13 des „Montag Morgen" vom 31. März 1924 einige Fragen an mich richten, und bin gern bereit, diese zu beantworten.

Der Auszug, den der „Montag Morgen" aus einem Schreiben von mir an die Bundesleitung des „Stahlhelm" veröffentlicht, entspricht in der Tat einem Teil dessen, was ich dorthin und an einige andere mir nahestehende nationale Persönlichkeiten und Vertreter von Bünden geschrieben habe. Ich sah mich dazu genötigt, weil mein Auftreten am 28. Januar 1924 in der Versammlung Ihres Verbandes infolge der unzulänglichen, aus dem Zusammenhang gerissenen kurzen Presseberichte in mir nahestehenden Kreisen und Bünden teilweise gänzlich falsch verstanden worden war. Vor allem in dem Sinne, daß man daraus folgerte, ich hätte meine bisherigen politischen Ansichten und meine Stellung zur Judenfrage, die ich noch ganz kurz vorher in meinem Buche „Unsere Stunde kommt" festgelegt hatte, plötzlich geändert und stelle mich jetzt gewissermaßen schützend vor die Juden gegenüber ihren deutschvölkischen Gegnern. Wie Sie und die anderen Mitglieder Ihres Verbandes mir zugeben werden, kann davon gar keine Rede sein, im Gegenteil, ich betonte in meiner kurzen Rede nachdrücklichst meine scharf-rechts gerichteten politischen Ansichten und nahm gerade für mich die Bezeichnung, ein „Völkischer" zu sein, in Anspruch.

Diese Tatsache meinen politischen Freunden und Anhängern klarzumachen und sie gleichzeitig von der nationalen Zweckmäßigkeit und Richtigkeit meiner Art „völkischen Denkens" zu überzeugen, war der Zweck meines Schreibens, das jetzt durch irgendeine Indiskretion dem „Montag Morgen" bekannt geworden ist. Daß gewisse linkspolitische Kreise mein Schreiben dahin auszuschlachten versuchen, den „Verband nationaldeutscher Juden" (der diesen Kreisen und allgemein dem nichtnationalen Judentum natürlich ein Dorn im Auge ist), nach Kräften zu schädigen und die von Ihrem Verband bedrohte „jüdische Einheitsfront" zu sichern, entspricht ihrer antinationalen Einstellung. Wer aber meinen Brief an den „Stahlhelm" usw. unvoreingenommen liest und durchdenkt, kann meines Erachtens unmöglich geheime bösartige Pläne gegen die national denkenden Juden daraus folgern oder die Absicht, ich wollte sie gewissermaßen auf den Leim locken, für meine politischen Ziele benutzen und dann mit Spott und Verachtung abstoßen.

Wenn ich in dem Schreiben sage, daß ich die Bewegung Ihres Verbandes und in Sonderheit die damalige Versammlung benutzen wollte, um den Gegensatz zwischen den national denkenden und den anderen Juden zu verschärfen und bis in alle Konsequenzen zu treiben, so kann eigentlich in Ihrem Verbande keiner Anstoß daran nehmen, denn nach den mir bekannten Reden und Schriften Ihres Verbandes will dieser ja auch gerade eine reinliche Trennung im jüdischen Lager herbeiführen. In diesem Sinne ist es daher meines Erachtens auch keine Diskreditierung Ihres Verbandes, wenn ich ihn als „Meuterer im jüdischen Lager" bezeichne. Wem der Ausdruck aus ethischen Gründen nicht zusagt, braucht nur „Revolutionär" dafür zu setzen. Das ist Ihr Verband auf Grund seiner Bestrebungen gegenüber den bisher im Judentum aller Länder maßgebenden Ansichten und Mächten doch ohne Zweifel. Gerade und lediglich darum halte ich ja seine Billigung und Unterstützung von deutscher Seite für notwendig. Gerade hierin besteht auch das, was ich „Schwächung der feindlichen Front" nenne, denn geschieht dies nicht, so ist damit zu rechnen, daß Teile Ihres Verbandes, vergrämt, abgestoßen, wieder dem internationalen Judentum anheimfallen.

Wenn ich in meinem Schreiben „es dahingestellt lasse, ob alle eingetragenen nationaldeutschen Juden auch ehrlich und innerlich überzeugt deutsch denken", und wenn ich weiter sage, „die paar wirklich nationalen Juden bedeuteten wohl positiv noch nicht viel", so ist das kein Zweifeln an der nationalen Redlichkeit Ihres Verbandes an sich, sondern nur ein Vorbehalt, den ich einstweilen machen muß, da ich ja noch nicht ein halbes Dutzend Ihrer Mitglieder, die zudem nach Ihren eigenen Angaben erst einen verhältnismäßig kleinen Teil des gesamten deutschen Judentums darstellen, persönlich kenne und da das Wirken des Verbandes noch nicht bei der großen Masse so bekannt ist. Ich wollte mit diesen einschränkenden Vorbehalten meinen

Freunden nur klarmachen, daß ich durchaus nicht blindgläubig auf Worte und Zahlen „hereinfalle", daß aber selbst die Annahme, daß viele Mitglieder nur Konjunktur-Politiker wären, den nationalen Wert des bloßen Vorhandenseins eines solchen Verbandes nicht aufheben würde. Die vom „Montag Morgen" aus meinem Schreiben gefolgerte bösartige Absicht, die nationaldeutschen Juden erst auszunutzen und dann nach getaner Arbeit abzustoßen, kann ich aus keinem meiner Sätze herauslesen. Wenn im übrigen in nationalen Fragen die Sorge vor Undank maßgebend sein soll, dürfte überhaupt jedes nationale Arbeiten von vornherein ausgeschaltet sein. Dieses Risiko muß jeder vaterländisch arbeitende Verband oder Einzelmensch eingehen.

Einen Satz meines Schreibens, den der „Montag Morgen" nicht anführt, möchte ich Ihnen noch ausdrücklich selbst mitteilen und erläutern. Ich berufe mich nämlich in dem Schreiben auf Gneisenau, der einmal geäußert hat, selbst Narren wären ihm als Mitkämpfer recht. Das soll natürlich nicht heißen, daß die nationaldeutschen Juden in meinen Augen Narren wären. Vielmehr sollte es nur darauf hinweisen, wie großzügig ein Gneisenau selbst die fragwürdigsten Kräfte an den vaterländischen Wagen spannte, während man mich schon angreift, wenn ich einen nationalen Verband von Juden, gegen die wenigstens zum Teil vom nationalen Standpunkt aus bestimmt nichts einzuwenden ist, im vaterländischen Sinne verwenden will, anstatt ihn in die nationalgegnerische Front zurückzustoßen.

Zum Schluß zusammenfassend erkläre ich also:

Ich stehe voll und ganz ein für das, was ich auf Ihrer Versammlung sagte, wie für das, was ich in dem bewußten Schreiben äußere. Beides widerspricht sich nicht, sondern ergänzt einander nur. Gewisse Unterschiede in der Formulierung meiner Gedanken und der Betonung der einzelnen Punkte waren selbstverständlich, da ich das eine Mal zu „nationaldeutschen Juden", das andere Mal zu „Völkischen" sprach. Worauf es ankommt, habe ich in beiden Fällen gleichermaßen scharf bekannt und hervorgehoben: Daß ich nämlich durch und durch im buchstäblichen Sinne des Worts völkisch und deutsch denke. Daß ich gerade deshalb die Bestrebungen Ihres Verbandes begrüße und für vaterländisch nützlich halte, wenn auch natürlich mit dem Vorbehalt, daß erst die Zukunft zeigen kann, ob ein besonders bemerkenswerter vaterländischer Wert darin enthalten ist.

Daß ich mit Ihnen, geehrter Herr Doktor, und Ihrem Verbande in allen Einzelheiten des Judenproblems einer Ansicht bin, glaube ich nicht. Hinsichtlich der Notwendigkeit der Bekämpfung dessen aber, was ich „jüdischen Geist" nenne, scheinen Sie mir ebenso zu denken wie ich. Auch Sie erkennen die Rechte des Deutschtums, sich gegen wesensfremde Beeinflussung und Beherrschung zu wehren, an. Das genügt mir und darum habe ich zu Gedankenaustauschen und Verhandlungen mit Ihnen und Ihrer Richtung nach wie vor „offene Türen". Nicht trotzdem, sondern weil ich im wahren und strafften Sinne des Wortes deutsch-völkisch denke und handle.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Anker, Major a. D.

Wir haben das Schreiben der „Berliner Börsen-Zeitung" zur Verfügung gestellt. Diese hat es in ihrer Ausgabe vom 7. April 1924 (Abendausgabe, Nr. 166) vollständig zum Abdruck gebracht und mit folgendem Zusatz des Chefredakteurs Dr. Oestreich versehen:

Hierzu wollen wir unsererseits bemerken:

Es ist bekannt, daß Major Anker nach seiner Rede in der Versammlung der nationaldeutschen Juden von den Völkischen sofort heftig angegriffen und verdächtigt worden ist. Man verübelte ihm, daß er Juden, die sich ebenso wie er selbst als opferbereite Söhne des Vaterlandes bekennen, die Hand hinstreckt. Daß die Rechtsradikalen wagen, gegenüber einem Manne wie Major Anker, der im und nach dem Kriege sein Deutschtum nicht nur durch Worte, sondern durch mutige Taten bewiesen hat, so zu handeln, ist geradezu ungeheuerlich. Das ist nicht national, sondern bornierter Antisemitismus, der politisch in allen nationalgesinnten Kreisen nur zerstörend wirken kann. Ich finde es im höchsten Maße anerkennenswert, daß Anker den Mut hat, zu bekennen: ich bin nicht antisemitisch, sondern anti-international.

Weil wir deutsch sind, bekämpfen wir diejenigen, die die deutsche Politik führen wollen nach dem Grundsatz des Internationalismus, der kein Vaterland kennt. Es ist das große Verdienst des Verbandes nationaldeutscher Juden um das Vaterland, daß er auch von der jüdischen Seite her offen für den nationalen Gedanken, für den deutschen Gedanken kämpft. Ich habe jener Versammlung auch beigewohnt und einen Augenblick wahrer Erhebung erlebt, als fast die ganze, aus Juden bestehende Versammlung blitzartig wie ein Mann gegen Cohn losstobte, als er kaum das Wort gesprochen hatte, das deutsche Volk sei keinen Weltkrieg mehr wert. Da war nichts Gekünsteltes. Ich glaube auch, daß man bei den nationaldeutschen Juden nicht den Verdacht, sie seien Opportunisten, hegen kann, sondern vielmehr im Gegenteil, ich halte sie für Vorkämpfer und zum Teil für Märtyrer für die große Idee der aufrichtigen Verständigung zwischen allen wahrhaften Deutschen, gleichviel welcher Abkunft. Von uns nationalen Nichtjuden finden sie leider bei weitem noch nicht die verdiente Unterstützung, und im jüdischen Lager werden sie verdächtigt und, wie es in jener Versammlung geschah, von den Internationalisten und Zionisten beschimpft und verfolgt.

Dr. Naumann und seine Anhänger vom Verbande nationaldeutscher Juden wissen, daß sie noch in der Minderheit sind und einen schweren Kampf kämpfen. Wir auf der anderen Seite, die wir mit ihnen dasselbe Ziel wollen, wissen das auch und kämpfen auch unsererseits genau denselben schweren Kampf. Aber es darf dabei kein Erlahmen geben. Das ist das Gebot der Achtung vor den Mitmenschen, des inneren Friedens und des politischen Interesses Deutschlands.

Dr. Oestreich.

Der „Montag Morgen" brachte in seiner Ausgabe vom gleichen Tage folgenden Berichtigungs-Artikel:

„Wozu die deutschnationalen Juden gut sind."

Auf den Artikel, der am 31. März unter obiger Ueberschrift im MM. erschienen ist, sendet uns Herr Dr. Max Naumann, der Vorsitzende des „Verbandes nationaldeutscher Juden", folgende Erklärung:

„1. Es ist in keiner Hinsicht gerechtfertigt, uns „nationaldeutsche" Juden als „deutschnationale" Juden zu bezeichnen. Unser Verband ist parteipolitisch völlig neutral, er enthält Mitglieder, die zu den verschiedensten politischen Parteien gehören, insbesondere zahlreiche Demokraten und eine immerhin nennenswerte Anzahl von Sozialdemokraten derjenigen Richtung, für die Sozialismus nicht mit Internationalismus identisch ist. Die Judenfrage ist für uns nicht eine Frage der Politik, sondern eine Frage des nationalen Gefühls und der nationalen Erziehung. Demgemäß ist auch in der fraglichen Versammlung vom 28. Januar 1924 weder von mir noch von einem anderen Redner des Verbandes auch nur ein einziges Wort gesprochen worden, das in parteipolitischem Sinne ausgelegt werden könnte.

2. Herr Major Anker, der uns übrigens vor jener Versammlung nur aus seiner literarischen Tätigkeit bekannt war, hat von seiten unserer Mitglieder nicht für seine parteipolitischen Ausführungen, mit denen wir uns durchaus nicht identifizieren, Beifall empfangen, sondern für seine freimütige Erklärung, daß er trotz seiner Zugehörigkeit zu einer sonst judenfeindlichen Partei unsere Bestrebungen zur Herstellung einer deutschen Einheitsfront, einer wahren Volksgemeinschaft unter Einschluß der deutschfühlenden Juden, freudig begrüße.

3. Es ist deshalb gründlich verfehlt, wenn Ihr Artikel uns der „deutschnationalen Streberei" bezichtigt und uns warnt, „zu den Deutschnationalen zu gehen". Unsere Mitglieder gehen parteipolitisch die verschiedensten Wege, gemeinsam ist ihnen nur die Auffassung, daß sie, unbeschadet ihrer jüdischen Abstammung und Religion, vollwertige Deutsche sind, und der auch durch „Spott und Verachtung" nicht zu erschütternde Wille, überall als Deutsche zu handeln. Was wir unter Deutschtum verstehen, ist aber grundverschieden von dem, was das deutschnationale Parteiprogramm oder gar gewisse „deutschvölkische" Kreise als Deutschtum zu bezeichnen belieben."

Nach dieser Erklärung des Herrn Dr. Naumann, an deren Richtigkeit zu zweifeln kein Anlaß besteht, sind zwar die Gegensätze, die uns grundsätzlich von seinem Verbande trennen, nicht beseitigt, die Identifikation von „nationaldeutsch" im Sinne dieses Verbandes und „deutschnational" im Sinne der Deutschnationalen Partei erweist sich aber als irrig, und wir haben keinen Grund, an ihr oder an den darauf begründeten, scharfen Schlußfolgerungen festzuhalten.

Ergänzend bemerken wir, daß natürlich die „Jüdische Rundschau" die Wiedergabe des „Stahlhelm"-Berichts mit den üblichen Ausfällen gegen uns verquickt, und daß Herr Georg Bernhard, Chefredakteur der „Vossischen Zeitung" und beinahe Reichstagskandidat der Demokratischen Partei, in einer Zionistenversammlung vom 31. März 1924 unseren Verband und den Vorsitzenden persönlich auf Grund des ersten (inzwischen berichtigten) Artikels des „Montag Morgen" in gehässigster Form beschimpft hat. Weitere Presseäußerungen zu dem „Fall Anker" sind uns bisher nicht bekannt geworden.

Die Schriftleitung.

Verbandspolitik und Parteipolitik.

Wir geben dem nachfolgenden Schreiben eines der demokratischen Partei angehörigen Mitgliedes, das als Beamter und auf unserem Tätigkeitsgebiet durch energisches Auftreten in der Jugendarbeit sein Volldeutschtum vielfach erwiesen hat, gern Raum, zumal es uns Gelegenheit gibt, von neuem einen vielverbreiteten Irrtum richtigzustellen. Wir haben stets zum schärfsten Ausdruck gebracht, daß wir als Verband parteipolitisch völlig neutral sind und besonderen Wert darauf legen, nationalgesinnte Angehörige der verschiedensten Parteien zu unseren Mitgliedern zu zählen. Neutralität heißt jedoch nicht Uninteressiertheit. Wir lassen jedem unserer Mitglieder das Recht, sich auch parteipolitisch in der Form zu betätigen, die ihm von seinem persönlichen Standpunkte aus für Deutschland zweckmäßig erscheint. Wenn gelegentlich die persönliche parteipolitische Anschauung eines Mitgliedes, um den Ausdruck des Einsenders zu gebrauchen, auch in einem für das Mitteilungsblatt geschriebenen Artikel „durchschimmert", können wir die Neutralität nicht besser wahren, als indem wir auch dem Angehörigen einer anderen Partei das Wort erteilen. Als Verband identifizieren wir uns weder mit der einen, noch mit der anderen politischen Anschauung. Die Schriftleitung.

An den
Vorstand des Verbandes
nationaldeutscher Juden.

Wir haben uns in unserem Verband schon mehrfach über das Thema unterhalten, ob die Zugehörigkeit zu gewissen Parteien die Mitgliedschaft ausschließe, und haben das mit Recht verneint. Jeder, sei er rechts oder links stehend, kann bei uns Mitglied werden, wenn er nur in nationaler Hinsicht rein deutsch denkt und fühlt und wenn er sein Deutschtum in allen nicht ausschließlich religiösen Fragen über ein ihm etwa noch anhaftendes jüdisches Stammesgefühl stellt. Unser Programm ist damit klar umrissen, und deshalb habe ich es begrüßt, daß unser Vorsitzender bei unserer letzten Mitgliederbesprechung im Roten Hause ausdrücklich bestätigt hat, der Verband identifiziere sich in politischer Hinsicht nicht mit Major Anker, als ich unter dem Beifall eines Teiles der Anwesenden mit den Worten des mir sonst gewiß nicht sympathischen Dr. Klee sagte: „Von Major Ankers politischer Anschauung trennt mich eine unüberbrückbare Kluft."

Demgemäß erscheint es mir als ein Schritt vom Wege, wenn in unserem Mitteilungsblatt aus der Feder des Herrn Dr. Breslauer ein Leitartikel, d. h. also ein Artikel, von dem man annimmt, daß er die Stellungnahme unseres Verbandes zu den Vorgängen in der Versammlung im Logenhaus dartun soll, erscheint, in dem die politische Parteirichtung des Verfassers doch zu deutlich durchschimmert. Wir finden in dem Artikel manche Redewendungen wieder, die wir Demokraten sonst den Deutschnationalen zum Vorwurf machen, so den nach meiner Ansicht sich selbst widersprechenden Satz von der „Wiedererweckung des Geistes der Wehrhaftigkeit" trotz der zugegebenen „Aussichtslosigkeit bewaffneter Selbsthilfe", die in diesem Zusammenhange bedenkliche Verwendung des Wortes „national" (an einer Stelle heißt es sogar: „richtiger" nationaler Geist!) und die Unterstellung der „Unterwürfigkeit um jeden Preis", ferner das Spötteln über die Sorge, daß die „Geschirrzertrümmerung" möglicherweise die Aufgabe der Regierung, mit England und Frankreich zu einem Ausgleich zu kommen, erschwere, usw.

Herr Dr. Breslauer mag seine politischen Ansichten an geeigneter Stelle vertreten. Durch unser Verbandsorgan sollte aber nicht die an und für sich schon in manchen Kreisen unausrottbare Ansicht gefördert werden, daß wir politisch rechts orientiert seien. Wir können Mitkämpfer für unsere Ziele in allen Parteien finden. Durch solche Ausführungen an prominenter Stelle wird jedoch die Gewinnung weiterer Mitglieder, die unseren kulturellen und nationalen Standpunkt teilen, aber politisch links gerichtet sind, erschwert. Ich weiß, daß nicht allein die Zahl der Mitglieder unseren Verband stark macht, aber trotzdem wächst seine Bedeutung mit der Zahl und, wir müssen alles vermeiden, was das eigentliche Ziel unseres Verbandes (Kräftigung des Deutschtums unserer Mitglieder, Erziehung der deutschen Juden zu jüdischen Deutschen, insbesondere deutsche Erziehung der jungen Generation) verschiebt. Wir werden die Masse der Zwischenschichtler niemals aufreiben, wenn wir uns selbst ganz unnötiger Weise in den Geruch des „Deutschnationalen" im Parteisinne bringen. Es darf kein Zweifel darüber bestehen, daß wir nicht nur den als Deutschen ansehen, der schwarz-weiß-rot fühlt, sondern daß wir auch den schwarz-rot-golden Eingestellten als gleichberechtigt betrachten, sofern er nur zweifellos ein Nationaldeutscher in unserem Sinne ist.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Dr. Simon,
Regierungs- und Volkswirtschaftsrat.

Nachruf.

Am 20. März d. J. verschied, in blühendem Mannesalter von einer tückischen Krankheit dahingerafft,

das Mitglied unseres Hauptvorstandes

Herr Zahnarzt Dr. Arno Seligmann.

Er war ein aufrechter, deutschfühlender Mann, ein eifriger und pflichtgetreuer Mitarbeiter, ein unerschrockener, jederzeit zum Einsatze seiner ganzen Persönlichkeit bereiter Kampfgenosse, ein liebenswürdiger Mensch, dessen bescheidenes, zurückhaltendes Wesen die Zusammenarbeit mit ihm zu einer Freude machte.

Wir werden ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand
des Verbandes nationaldeutscher Juden.

Dr. Naumann. Dr. Breslauer.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint in zwangloser Folge.
Bezugspreis: Einzelnummer 10 Goldpfennig.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstr. 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1924 | August — September | Nr. 3

Wir und der Centralverein.

Ein in Ostdeutschland ansässiges **Hauptvorstandsmitglied** des **Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens,** gleichzeitig Schriftführer eines Landesverbandes und einer Ortsgruppe des bezeichneten Vereins, hat seit geraumer Zeit entgegen den offiziellen Kundgebungen des Centralvereins sich in breitester Oeffentlichkeit für ein **Zusammengehen mit den Zionisten** eingesetzt. Er ist in Versammlungen, in der **Jüdischen Rundschau** (offizielles Zionisten-Organ) und neuerdings in teils anonym, teils unter seinem Namen veröffentlichten Artikeln eines anderen Zionistenblattes für die **Beteiligung der Centralvereins-Mitglieder an den Palästina-Sammlungen,** durch welche deutsches Geld ins Ausland und mittelbar der zionistischen Organisation zugeführt wird, für die **zionistischen Regierungsbeamten** und für eine **„Einheitsfront des deutschen Judentums"** eingetreten. Daneben hat er entgegen den zwischen unserem Verband und dem Centralverein getroffenen Vereinbarungen in der Oeffentlichkeit heftige Angriffe gegen unseren Verband und gegen führende Persönlichkeiten des Verbandes gerichtet, zum Teil unter wissentlicher oder doch höchst leichtfertiger Aufstellung unwahrer Behauptungen in Bezug auf tatsächliche Vorgänge.

Die zuletzt erwähnten persönlichen Ausschreitungen sind selbstverständlich für uns nicht das Wesentliche. **Von grundsätzlicher Bedeutung sind** jedoch **die Versuche** des erwähnten Herrn, **sich den Jüdischnationalen und erklärten Zionisten anzunähern sowie weitere Kreise der Centralvereins-Mitglieder zu gleicher Annäherung zu veranlassen.** Wir haben den Hauptvorstand des Centralvereins auf dieses schädliche und mit den eigenen offiziellen Kundgebungen des Centralvereins unvereinbare Gebaren des Herrn hingewiesen. Der **Centralverein hat** in seiner Hauptvorstandssitzung vom 14. September 1924 gegen den Widerstand einiger nationaldeutsch fühlender und klarsehender Mitglieder **beschlossen, gegen den erwähnten Herrn nichts zu veranlassen.**

Damit ist in einer Form, die keiner Umdeutung zugänglich ist, **festgestellt, daß der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in der jetzigen Zusammensetzung seiner Mitgliedschaft und seines Hauptvorstandes nicht in der Lage ist, in den Reihen seiner eigenen Führer die seinen eigenen offiziellen Kundgebungen widersprechende Betätigung jüdischnationaler Elemente zu unterdrücken,** die sich von den Zionisten nur durch den Namen und durch den Mangel an Konsequenz unterscheiden. Weiterhin ergibt sich aus dieser Klarstellung, wie **dringend notwendig** es ist, daß **neben dem Centralverein eine Organisation besteht, die von der „unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung" nicht nur spricht, sondern auch in der Praxis mit ihr Ernst macht.** Das Verhalten des Centralvereins in dieser Angelegenheit zeigt uns, daß wir auf dem richtigen Wege sind, wenn wir es für **eine der dringendsten Aufgaben** halten, die im Grunde ihres Herzens nationaldeutsch fühlenden, aber im Denken unklaren und durch das verständnislose Verhalten gewisser nichtjüdischer Kreise irregeleiteten **Juden zu einem durch keinen Druck von innen oder außen zu erschütternden Deutschtum zu erziehen.**

Unser Verband hat sich in strengster Beachtung des mit dem Centralverein geschlossenen „Burgfriedens" bisher gescheut, diesen Unterschied unserer Bestrebungen von der Wirkungsweise und den Wirkungsmöglichkeiten des Centralvereins öffentlich mit dem an sich längst gebotenen Nachdruck zu betonen. **Nachdem sich der Centralverein nunmehr offiziell auf die Seite seines im wesentlichen jüdischnational empfindenden Vorstandsmitglieds gestellt und den Beschluß gefaßt hat, den erwähnten Herrn trotz seines Verhaltens auf sachlichem und persönlichem Gebiet weiterhin als Vertreter des Centralvereins wirken zu lassen,** besteht für uns **keine Veranlassung** mehr, mit dem **Ausdruck der Wahrheit** in der Oeffentlichkeit **zurückzuhalten.**

Wir bringen dies unseren Mitgliedern zur Kenntnis, indem wir sie bitten, diese Mitteilung ihrer weiteren Betätigung für unsere Bestrebungen zugrunde zu legen. Als selbstverständlich erwarten wir von unseren Mitgliedern, daß sie sich **nicht durch das üble Beispiel des erwähnten Vorstandsmitgliedes des Centralvereins verleiten lassen,** die notwendigen Auseinandersetzungen ebenfalls in **persönlich zugespitzter und gehässiger Weise zu führen.** Wir erwarten, daß alles, was gesagt werden muß, von unserer Seite **in sachlicher Form** gesagt und über **unsachliche Angriffe,** die auf der Gegenseite vorkommen sollten, als einer Erwiderung nicht würdig **hinweggegangen werde.**

Diese Erklärung wird auf **einstimmig gefaßten Beschluß unseres Hauptvorstandes** mit den Namen der Vorstandsmitglieder, die an der Beschlußfassung mitwirken konnten, unseren Mitgliedern zur Kenntnis gebracht.

Der Hauptvorstand des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Dr. Max Naumann. Dr. S. Breslauer. Sanitätsrat **Dr. Alfred Peyser.** Prof. **Dr. S. Ginsberg. Hans Goldschmidt. Dr. Fritz Weinberg.** Handelsgerichtsrat **Franz Beerel** (Breslau). **Dr. Manfred Blochert** (Halle). **Dr. Rudolf Cohn** (Breslau). **Arthur Eisenhardt. Leo Guttfeld. Martin Schiff.** Justizrat **Dr. Georg Siegmann.** Reg.-Rat **Dr. Erich Simon. Siegfried Weil. Dr. Julius Werther.**

Wer ist Assimilant?

Von Bruno Rosenberg.

Vor mir liegt ein Buch: Sonette, von Eli Elkana. Es ist heiß von Sinnenglut und Liebe zum nationalen Judentum; es ist ehrlich in seiner erotischen und völkischen Glut. Nichts liegt mir ferner als über dieses Buch zu spotten. Und doch! Ich lese die an die deutsche Judenheit gerichteten Zeilen:

„Dein Todfeind steht in Deiner eignen Mitte,
Der Affe fremden Volks, Assimilant."

Und blättre zurück und finde, daß des Dichters Sehnsucht sei, ins Hebräische übersetzt zu werden:

„Gesegnet sei die Hand, die reich begnadet
Mir meines Herzens höchsten Wunsch erfüllt
Und in hebräisches Gewand Dich hüllt,
Nachdem sie Dich im Jordanstrom gebadet!"

Wie? Einer, der dreihundert Sonette zu schreiben die Kraft und den Glauben fand, wünscht, daß ihm das kostbare Gefäß seiner Träume umgeformt werde? Er weiß also nicht, daß dem echten Dichter Inhalt und Form eins geworden sind. Er ahnt also nicht, daß es unmöglich ist, deutsch zu schreiben, ohne deutsch zu sein, und daß er, je inniger er um den Ausdruck kämpft, sich um so mehr in das von ihm verachtete „Assimilantentum" verliert. Gibt es denn ein leidenschaftlicheres und bewußteres „Assimilantentum" als dies: den Inhalt seines Lebens in deutschen Versen zu gestalten?

Assimilant als Schmähname — Wortunfug! Definieren wir ihn, wie Eli Elkana, als „Affe fremden Volkes", so erscheint freilich jeder Assimilant verächtlich. Diese Begriffsbestimmung aber ist völlig willkürlich. Unterliegen wir denn nicht alle, ob wir nun wollen oder nicht, der Anpassung durch Klima und Lebensgewohnheiten? Aehneln wir uns nicht alle zwangsläufig unserer Umgebung an? Trägt nicht der Eisbär einen weißen Pelz, und schreibt nicht Eli Elkana deutsche Sonette?

Verächtlich ist nicht die Umformung, sondern die Preisgabe der Persönlichkeit, gleichviel, aus welchen Gründen sie geschieht. Assimilanten sind wir alle, wenn wir uns den Sitten einer historisch gewordenen Gemeinschaft, in die wir hineingeboren sind, unterwerfen, wenn wir die Raubtierinstinkte in uns zugunsten der Gesellschaft zügeln. Und Eli Elkana wird sich der besonderen Form des Judentums, die er anstrebt, assimilieren, wenn er die ihm zum Schicksal gewordene Liebe zur deutschen Sprache verleugnet und den Ausdruck seiner Sehnsucht „in hebräisches Gewand hüllt". Auch der Jünger, der sich ganz in die Eigenart eines von ihm bewunderten Meisters verliert, ist Assimilant. Nicht das Motiv also, — wenigstens nicht dies allein und nicht die Bewußtheit entscheiden darüber, ob jemand wegen seines Assimilantentums zu tadeln sei, sondern lediglich die Tatsache, ob die Eigenart seiner Persönlichkeit dadurch gesteigert oder vernichtet wird.

Auch uns, Mitgliedern des Verbandes nationaldeutscher Juden wird von denen, die das Judentum völkisch auffassen, der Vorwurf des Assimilantentums gemacht. Sollte der Name unseres Verbandes nicht allein genügen, diesen Vorwurf zu widerlegen? Welcher Widersinn, Menschen, die ihre Zugehörigkeit zum Judentum wie ein Plakat in die Oeffentlichkeit hängen, einer Verleugnung eben dieses Judentums zu beschuldigen. Gerade weil wir Juden sind, wurde ja unser Verband gegründet, gerade weil wir unser Judentum nicht verleugnen wollen, werden wir befehdet . . . von beiden Seiten! Kein anderes Kampfziel kennen wir als das, es innerhalb des Deutschtums als eine berechtigte Eigenart anerkannt zu sehen.

Innerhalb des Deutschtums! Denn eben dies ist es, was uns so wütende Angriffe von andersdenkenden Juden zuzieht, daß wir das Deutschtum als Dominante unseres Wesens empfinden. Wir dürfen von unseren zionistischen Gegnern verlangen, daß sie uns endlich einmal die Ehrlichkeit unserer Gesinnung zugestehen, wie ja auch wir die ihre nicht bezweifeln. Tun sie dies aber, wo bleibt dann der Vorwurf des Assimilantentums? Sind wir nun einmal deutsch in allen Empfindungen, warum sollen wir nicht danach streben dürfen, dieses Deutschtum in uns nach Kräften erstarken zu lassen? Oder soll uns, weil wir Juden sind, verboten sein, was jedem nichtjüdischen Deutschen als Tugend gilt? Ich höre den Einwand: Ihr wollt deutsch sein auf Kosten Eures Judentums. Nein, und tausendmal nein! Denn unser Judentum widerstreitet unserm Deutschtum nicht, es ordnet sich ihm ein. Nur gewisse, zeitbedingte Strömungen innerhalb des deutschen Volkes sind es, unter denen es leidet. Aber eben um diese zum Verschwinden zu bringen, haben wir das Beispiel unserer Deutschheit aufgestellt. Es erscheint uns tapferer, Schmach und Beschimpfung zu ertragen, um das Wertvollste in uns zu erhalten, als es preiszugeben und uns angstvoll in einen farbigen Traum zu flüchten. Zu flüchten! Denn — Hand aufs Herz, meine Herren Zionisten — um wieviel würde sich Ihre Gefolgschaft wohl verringern, wenn es in Deutschland keine Angst vor dem Antisemitismus gäbe?

Wen also trifft der Vorwurf verächtlichen Assimilantentums? Ganz gewiß nicht den Verband nationaldeutscher Juden, der sein echtes und eingeborenes Deutschtum wahrt, indem er sich kämpfend zusammenschließt; auch nicht den echten Zionisten, der ehrlich an die Verwirklichung des Traumes einer jüdischen Nation glaubt; wohl aber alle diejenigen, die unter dem Druck einer gehässigen und gefährlichen Zeitströmung ihre Persönlichkeit verleugnen und ins nationale Judentum nur deshalb fliehen, weil sie den Kampf scheuen, der ihnen von zwei Fronten droht. Gewiß, sie sind zum großen Teile ihres Wesens deutsch. Aber sie wagen es nicht, deutsch zu erscheinen, — eben weil dies hüben und drüben keinen Lohn einbringt. So werden sie zu Opportunisten und Assimilanten im richtigen Sinne des Wortes.

Gesetzt einmal, die Hoffnung der Zionisten würde erfüllt, so fände ein Zusammenströmen von Juden verschiedenster territorialer Herkunft in Palästina statt; die Keime dieser Entwicklung, gleichviel, wie weit sie gedeihen kann, sind schon heute erkennbar. Deutsche, russische, amerikanische, armenische, galizische Juden würden sich zusammenfinden, — sie alle behaftet und belastet mit den Eigentümlichkeiten der Kultur ihrer Wirtsvölker. Wie wäre ein Zusammenleben dieser Juden denkbar, wenn nicht eine Anpassung stattfände zugunsten eines allen gemeinsamen Ideals! Wertvollste Güter müßten geopfert werden — Sprache, Kunstanschauungen, Lebensgewohnheiten —, damit aus dieser Verschiedenartigkeit eine Einheit würde. Kein Ehrlicher würde daran denken, solche Opfer mit dem Schmähnamen des Assimilantentums zu belegen, denn sie würden gebracht werden, um ein Ideal zu verwirklichen, an das die Persönlichkeit jedes einzelnen fest verankert ist.

Wir aber, wir nationaldeutschen Juden, die wir dem Deutschtum keine einzige wertvolle Ueberzeugung zu opfern haben — denn wir besitzen keine, die dem Deutschtum widerstreitet —, sondern die wir nur Ghetto-Gewohnheiten abschleifen und bekämpfen wollen, wir nationaldeutschen Juden, die wir unsere Nation nicht erst zu finden und zu gründen haben, sondern sie durch Schicksal und Geburt besitzen, — wir werden beschimpft, wenn wir das uns eingeborene Deutschtum pflegen und fördern. Wie ist, wenn wir schon die Feindseligkeit der Gesinnung voraussetzen, ein solcher Verstoß gegen die Logik überhaupt möglich? — Sehr einfach! Eli Elkana, ehrlich wie alle Dichter, gibt darüber Auskunft. Er nennt den Assimilanten den Affen eines fremden Volkes. Der jüdischen Nation, die nur im Traum oder höchstens in über die Welt verstreuten, nicht miteinander verschmolzenen Bruchstücken existiert, darf man angehören, aber der deutschen . . . unmöglich! Und weil alle Vorwürfe gegen uns in sich zusammenfallen, wenn man die Echtheit unseres Deutschtums anerkennt, so richtet man eben gegen diese Echtheit seine Pfeile. Wir sind für diese Menschen nicht deshalb Assimilanten, weil wir unser Judentum verleugnen — das ist nur Vorwand —, sondern weil wir unser Deutschtum bekennen. Man nennt die Deutschen ein fremdes Volk, um die Möglichkeit zu haben, uns zu schmähen. Ist das unehrlich? Ich glaube, nein. Es ist der Ausdruck einer Gesinnung, der das Wertvollste in uns unverständlich geblieben ist, und die nicht begreift, daß einer, der deutsch ist, unmöglich in die Lage kommen kann, deutsche Art nachzuäffen. Die Angriffe unserer Gegner beweisen nur, daß wir auf dem rechten Wege sind. Wir erscheinen ihnen als Assimilanten nicht deshalb, weil die Deutschen uns, sondern weil sie ihnen ein fremdes Volk sind.

Der „deutsche Gott".

Ein Beispiel vornehmer Kampfesweise.

Von Prof. Dr. S. Ginsberg.

Daß unser Verband, besonders von der Presse einer gewissen Richtung des Judentums, mit Mitteln bekämpft wird, die jedem anständigen Menschen die Schamröte ins Gesicht treiben müssen, ist bekannte Tatsache. Zu diesen Mitteln gehört in erster Linie die Verdrehung von Aeußerungen und Ausführungen unserer Mitglieder, besonders unseres Führers. Ich erinnere nur an die übliche Verdrehung des „nationaldeutsch" in „deutschnational", wodurch erzielt wird, daß viele demokratische und weiter links stehende Elemente sofort eine Gänsehaut bekommen, weil bei ihnen mit dem Wort „deutschnational" sogleich die Vorstellung des radikalnationalistischen Bramarbas in den Vordergrund des Bewußtseins gerückt wird. Schlimm genug, daß heute die Bezeichnung „deutsch" allein zur Unterscheidung unserer Bestrebungen von denen jüdisch-nationaler Kreise und ihrer Mitläufer nicht ausreicht!

Bei manchen derartigen Entstellungen ist es zweifelhaft, ob böse Absicht vorliegt oder nur Dummheit der Gegner oder beides zusammen. In der Wirkung kommt es auf dasselbe hinaus, da die wenigsten von denen, die über uns schimpfen, unsere Veröffentlichungen selbst lesen oder unseren Versammlungen beiwohnen. Sie tragen nur das weiter, was ihnen in entstellter oder aus dem Zusammenhang gerissener Form von anderen berichtet wird, die oft auch nur die Verbreiter der Fama sind. Welche Gestalt bei solcher Ueberlieferung das ursprünglich Gegebene schließlich annimmt, ist ja allgemein bekannt und gereicht dem genus homo sapiens nicht gerade zur Ehre. „Die Verleumdung ist ein Lüftchen" heißt's im Barbier von Sevilla, aber schließlich „brüllt's wie Donner der Kanonen".

Ein besonders kennzeichnendes Beispiel dafür, wie ganz klare Gedankengänge umgedeutet werden, bietet die Art und Weise, in der Naumanns in öffentlicher Versammlung ausgesprochener Satz vom „deutschen Gott" von den Vertretern einer gewissen Presse und von deren Gesinnungsgenossen behandelt wird. Daß auch in diesem Falle die Entstellung in gutem Glauben geschieht, ist kaum anzunehmen, da dann ein schwer vorstellbarer Grad von Begriffsstutzigkeit der betreffenden Beurteiler vorauszusetzen wäre.

Naumann sagte in seiner Rede im Logenhaus am 28. Januar d. J., der nationaldeutsche Jude halte fest an seinem jüdischen Glauben, er verleugne seinen Gott nicht, aber dieser Gott sei nicht mehr der Gott eines kleinen Stammes, sondern er sei der Gott der Propheten, der Gott der ganzen Welt, für uns der deutsche Gott geworden.

Ein der erwähnten Pressegattung angehöriges Blatt spricht erst vor wenigen Tagen wieder mit Bezug auf dieses Referat höhnisch von einer „fanatisch nationaldeutschen Rede unter Anrufung des deutschen Gottes"*). Und daß in dieser oder ähnlicher Form die Sätze in weitere Kreise gedrungen sind, können wohl viele von uns aus eigener Erfahrung bestätigen.

Die Entstellung ist allerdings so hanebüchen, daß jeder der diese Form der Wiedergabe liest oder hört, sich an den Kopf fassen muß. Und dabei ist doch der Sinn von Naumanns Ausführungen ganz unmißverständlich für jeden unvoreingenommenen Menschen mit gesunden fünf Sinnen, der die Worte selbst gehört hat oder dem sie in sachlich richtiger Form, d. h. ohne Entstellung schon des Wortlauts, berichtet werden. Daß es sich hier nicht um das göttliche Wesen, sondern um den Gottesbegriff handelt, daß jenes einheitlich und einzig ist, aber unsere Anschauungen davon sich aus primitiven Vorstellungen entwickelt haben und nach Kultur, Wesensart der Menschen usw. verschieden sind, das sollte doch auch einem „Armen im Geiste" begreiflich sein. Dieser unser menschlicher Begriff von Gott ist — wie alle unsere Vorstellungen vom Irrationalen — nicht in der äußeren Erfahrung gegeben, sondern durch unsere geistig-seelische Organisation und durch die Erziehung, die eine Jahrhunderte alte Kultur durch ihre hervorragendsten Vertreter uns gegeben hat, gebildet worden. Aus welchen verschiedenen Quellen (Judentum und Orient überhaupt, Griechentum, Germanentum) der Strom sich gebildet hat und schließlich das gestaltet ist, was wir „deutsch" nennen, steht hier nicht zur Erörterung; sicher ist, daß dieses Deutsche, wie es nun einmal geworden ist, sich von dem Volkstümlichen anderer Völker deutlich unterscheidet, wenn es auch gerade im Religiösen mit diesem und jenem verwandte Züge aufweist, wie z. B. im Mystischen. Besonders die Ehrfurcht, die dem rationalistischen Element Schranken setzt, erscheint als kennzeichnend. Fausts Worte „Wer darf ihn nennen und wer bekennen usw." empfinden wir als urdeutsch. Es ist eben das eigenartige Mischungsverhältnis der Bestandteile, das in der besonderen Form zum Ausdruck kommt, nicht das Vorhandensein dieser oder jener Bestandteile an sich. Daß in diesem Sinne von einem „deutschen Gottesbegriff" und von einem „deutschen Gott" gesprochen werden darf und daß dieser Begriff in seinen Aeußerungen auf jeden im tiefsten eingewirkt haben muß, der wirklich von deutscher Kultur durchdrungen ist, das braucht wirklich nicht erst bewiesen zu werden.

So wird deutlich die Perfidie der Gegner erkennbar, die schon in der Versammlung bei der betreffenden Stelle von Naumanns Rede ein Hohngelächter anstimmten, und jener, die, wie die Verfasser gewisser Presseberichte, sie entstellt wiedergaben. Sie versuchen, Naumanns Worte dahin umzudeuten, als habe Naumann nicht einen Gottesbegriff dem anderen gegenübergestellt, sondern zwischen mehreren sozusagen leibhaftigen Göttern unterschieden. Der Zweck ist klar. Naumann soll dadurch auf die sittlich-religiöse Stufe etwa des Merowingers Chlodwig oder des Wendenfürsten Jaczko gestellt werden, die gerade denjenigen Gott unter den vorhandenen vielen für den besten hielten, der ihnen zum Sieg oder zur Rettung vor den Verfolgern verhelfen würde.

Daß eine Kampfesweise, die solche Waffen gebraucht, möglich ist und zum Teil sogar wirksam, ist beschämend. Allerdings nicht für Dr. Naumann.

*) Von u. s gesperrt. Die Schriftl.

Naumannianer.

Ein Wort in eigener Sache.

Von Dr. Max Naumann.

Ich richte diese Worte, die ein Bekenntnis und eine Bitte sind, an Freunde und Gegner unserer Sache. An die Freunde, soweit sie noch nicht selbst erkannt haben, daß mehr in Frage steht, als persönliche Empfindung oder gar Empfindlichkeit. An die Gegner, soweit sie dem Gefühl dafür zugänglich sind, daß man die Person von der Sache trennen, daß man einem Menschen persönlich Gerechtigkeit erweisen kann, auch wenn man sein Tun sachlich mißbilligt. An alle, die guten Willens sind, ergeht meine Bitte, meinen Namen aus dem Spiel zu lassen, wo von der nationaldeutschen Bewegung unter den Juden Deutschlands die Rede ist.

Man versuche es, mich recht zu verstehen. Nicht das ist mein Ziel, mich persönlicher Verantwortung für persönliche Handlung zu entziehen. Wo ich selbst in Wort, Schrift oder Tat die Sache vertrete, der meine Arbeit gehört, stehe ich selbst für mich ein, heute wie gestern. Als ich vor vier Jahren mit dem Heftchen „Vom nationaldeutschen Juden", damals noch ein Einzelner, den ersten Schritt in die Oeffentlichkeit tat, wußte ich genau, daß ich viele Jahre, vielleicht für den Rest meines Lebens das Ziel der Dreckgeschütze sein würde, deren Abfeuerung für Hunderttausende jüdischer Stammes- und deutscher Volksgenossen als politischer Kampf gilt. Einer von denen, die mir heute als Kampfgefährten am nächsten stehen, mahnte mich damals an Frundsbergs Wort: „Mönchlein, Mönchlein, du gehst einen schweren Gang". Er hat Recht behalten, und ich habe es vorausgewußt, aber der schwere Gang ist mir, Gott sei Dank, bisher noch niemals zu schwer geworden. Noch sind meine Nerven so fest, daß ich ohne tiefere Gemütserregung den angeschleuderten Schmutz wegwischen und über die vielen Fehlschüsse herzhaft lachen kann. Aber nicht lachen kann ich, wo es nicht um mich selbst, wo es um die ernste und große Sache geht.

Man hat sich gewöhnt, von den nationaldeutschen Juden als „Naumannianern" zu sprechen. Besonders unsere Gegner lieben diesen Ausdruck, sie kennen kaum einen anderen. Viele bemühen sich mit dem Aufgebot ihres ganzen Scharfsinns, diese Gattungsbezeichnung zu noch sinnfälligerer Gehässigkeit abzuwandeln. Man spricht von Naumann-Jüngern, von Naumann-Knaben, von Naumann-Leuten; ein Herr, der von Zeit zu Zeit in einem alljüdischen Blättchen seinen Geifer verspritzt, meint in der hebräischen Wortfolge „Bne Naumann", die „Naumann-Söhne", eine besonders wirksame Formel der Herabsetzung gefunden zu haben. Aber der Mißbrauch bleibt nicht einmal auf Gegner beschränkt. Selbst unter unseren eigenen Freunden wird gedankenlos hier und da von einer Naumann-Bewegung gesprochen.

Man hat mir gesagt, ich möge mich geehrt fühlen, weil mein Name so fest mit einer Bewegung verknüpft sei, die heute niemand mehr aus Deutschlands öffentlichem Leben fortschimpfen oder fortschweigen kann. Ich lasse dahingestellt, was bei dem Hin- und Widergeschwätz an Ehrung für mich selbst übrigbleibt. Nicht auf mich kommt es an. Aber verunehrt wird unsere Bewegung, indem man sie zum Privatunternehmen eines Ein-

zelnen umdeutet. Schulter an Schulter mit mir kämpfen Tausende deutscher Juden, die schon heute den Mut haben, gleich mir sich zu einem durch Abstammung und Glauben nicht beeinträchtigten Volldeutschtum, Nurdeutschtum und Immerdeutschtum zu bekennen, jedes Bruchteildeutschtum abzulehnen und sich ihr Vaterland in der Einheitsfront mit allen national fühlenden Deutschen gleichviel welcher Abstammung zu erstreiten. Und hinter diesen paar Tausend Bekennern und Kämpfern von heute stehen Zehntausende, wahrscheinlich Hunderttausende, die morgen oder übermorgen zu uns und damit zum deutschen Volke den Weg finden werden, die nur heute noch nicht zur Klarheit über das eigene Empfinden gelangt sind oder die sich noch nicht stark genug fühlen, gleich den Mitgliedern unseres Verbandes sich der Schmutzflut der Beschimpfungen und Verhöhnungen preiszugeben. Sie alle sind nationaldeutsche Juden, nicht Naumannianer. Nur ein belangloser Zufall war es, daß gerade ich es sein mußte, der dem tiefsten Empfinden aller dieser zum ersten Male Ausdruck gab und Gehör erzwang. Jeden, der in meinen Worten nur das findet, was er selbst tausendmal empfunden und gedacht hat, der sich selbst von einer übermächtigen Bewegung fortgerissen fühlt, müßte es aufs tiefste empören, daß man ihn zum unselbständigen Gefolgsmann eines Einzelnen zu stempeln, den nationaldeutschen Juden zum Naumannianer herabzudrücken wagt.

Ich wiederhole es: die nationaldeutschen Juden selbst sind nicht schuldlos daran, daß die törichte Bezeichnung noch heute im Umlauf ist. Unsere Freunde haben bisher diese scheinbare Aeußerlichkeit viel zu leicht genommen, haben den Ernst der Sache verkannt. Man hat mich in ihren Zusammenkünften scherzhaft den Napoleon, den Bismarck unserer Bewegung genannt. Ich bin nicht ohne Sinn für Humor, aber diese Scherze lehne ich ab, so wohlwollend sie gemeint sein mögen. Ich tue es schon aus persönlichen Gründen, die man diesmal wohl gelten lassen muß. Ich mag es nicht, daß Gegner, die Spaß nicht verstehen oder nicht verstehen wollen, mir eine Anlage zum Größenwahn andichten, die wirklich ungefähr das letzte ist, was man mir vorwerfen darf. Vor allem aber verwahre ich mich gegen diese Scherze, weil sie sachlich gerade in dem wesentlichen Punkte die Wahrheit umkehren. Die beiden Großen, deren Namen man mir freundlich anhängt, konnten nicht davon lassen, alles selbst zu tun. Ihr Temperament hinderte sie, andere Götter neben sich zu dulden. Nur Handlanger, nicht selbständig schaffende Mitarbeiter konnten sie brauchen. So kam es, daß, als sie selbst abberufen wurden, ihre Werke zerfielen, weil keiner da war, der sie hätte erhalten und vollenden können. Ich bemühe mich, in dem engen Kreise meiner Aufgabe genau die entgegengesetzte Arbeitsweise anzuwenden. Ich will kein Unersetzlicher sein. Es mag sein, daß meine Mitarbeiter mir heute noch vertrauensvoll manche Tätigkeit überlassen, die nicht minder gut, vielfach besser von einem anderen geleistet werden könnte. In diesem Vertrauen liegt gewiß eine Art Ehrung, aber doch auch die Gefahr, daß es unserem Werke in entsprechender Maßstabsverkleinerung ergehen könnte, wie den Werken der beiden Giganten. Sollte mein Leben oder meine Arbeitskraft vorzeitig zu Ende gehen, so wird der Gedanke des nationaldeutschen Judentums selbst gewiß nicht erlöschen. Aber in der Erledigung der rein formalen, geschäftlichen Dinge, die nun einmal dazugehören, könnten unliebsame Stockungen eintreten, wenn nicht rechtzeitig dafür gesorgt würde, daß sofort ein anderer an meine Stelle treten kann. Mein Streben ist, das nationaldeutsche Judentum so lebenskräftig zu machen, daß es zum Segen des deutschen Vaterlandes blüht, wenn mein Name längst der Vergessenheit angehört. Mein Sehnen ist, so bald, als es die Sache zuläßt, hinter dem Werk zu verschwinden, an dessen Schöpfung ich Anteil nehmen durfte, und wieder, wie bis tief in das fünfte Jahrzehnt meines Lebens hinein, fern von dem Forum den Pflug zu führen. Meine Hoffnung ist, daß meine Kräfte ausreichen werden, bis der Nachwuchs meiner jungen, begeisterten, vom Deutschtum erfüllten Mitarbeiter stark und gewandt genug ist, selbständig das Werk zu vollenden und es zu erhalten bis in eine Zukunft hinein, in der kein nationaldeutscher Jude mehr daran denkt, daß man die ersten seiner Art einmal nach meinem unwichtigen Namen genannt hat.

G. N.

Von Margarete Liehmann.

Die Schule, von der meiner kleinen Tochter die allgemeine Bildung verabfolgt wird, gibt für die jüngsten Jahrgänge ein Fest im Freien. Wir Eltern sind dringend eingeladen worden; ich habe die Vertretung der Familie übernommen. Die Kleinen tollen in heller Jugendfröhlichkeit auf der grünen Wiese herum, veranstalten Aufführungen und Wettspiele, treiben allerlei organisierten Unfug und sind so lustig und nett anzusehen, daß mir das Herz aufgeht.

Neben mir steht eine mir oberflächlich bekannte Dame, Jüdin aus den sogenannten besten Gesellschaftskreisen. Wir haben uns schon flüchtig begrüßt; jetzt, da wir nebeneinander stehen, muß ich als die Aeltere wohl der Höflichkeit halber einige Worte mit ihr wechseln. Ich frage sie, ob ihr das Fest „auch" so gut gefällt. Sie zuckt die Achseln, zieht die Augenbrauen empor, blickt sich vorsichtig um und erwidert: „Wirklich sehr nett, aber doch schließlich G. N." Ich bitte um Erläuterung und erhalte im Ton des Erstaunens über meine Unkenntnis die Aufklärung: G. N. bedeutet Gojim Naches, zu deutsch Fremden-Vergnügen. Die Darlegung erfolgt mit wissenschaftlichem Ernst, etwas von oben herab und in einwandfreiem Deutsch, ohne jeden Singsang im Tonfall. Es ist wirklich eine sehr gebildete Dame.

Ich frage: „Wenn Sie schon diesen Ausdruck brauchen, warum sprechen Sie die hebräischen Worte nicht voll aus, warum verwenden Sie die Abkürzung?"

Sie antwortet: „Man weiß doch nicht, es braucht ja schließlich nicht jeder zu hören."

Ich: „Wir kennen uns wenig, gnädige Frau. Warum nehmen Sie, wenn ich fragen darf, ohne weiteres an, bei mir Verständnis für diesen Ausdruck zu finden und für die Anschauung, die Sie mit dem Ausdruck verbinden?"

Sie: „Aber Sie sind doch auch Jüdin?"

Ich: „Gewiß, aber ich habe noch nie das Bedürfnis gefühlt, die deutsche Umgangssprache durch hebräische Worte zu ergänzen. Ich kann in meiner Muttersprache alles ausdrücken, was ich denke und sagen will. Andererseits kann ich mir wieder nicht vorstellen, daß ich, wenn ich selbst schon einmal ein hebräisches Wort für angebracht hielte, Veranlassung haben sollte, es durch Abkürzung in eine Art Geheimsprache zu übertragen."

Sie: „Aber, ich bitte Sie! Wenn man nicht will, daß die Christen alles verstehen, dagegen ist doch nichts zu sagen!"

Ich: „Entschuldigen Sie, wenn ich anderer Meinung bin. Es gibt gewiß manche Dinge, die man nicht in alle Welt hinausschreit, aber das sind doch nur solche, die lediglich uns als Juden interessieren. Im allgemeinen glaube ich, daß wir vor unseren christlichen Mitbürgern nichts zu verbergen haben oder haben sollten. Sie fühlen wohl auch selbst, daß irgend etwas nicht ganz stimmt, wenn Sie in dieser Weise eine Trennungslinie zwischen sich und den von Ihnen so genannten Gojim ziehen; sonst würden Sie nicht die vorsichtige Abkürzung wählen. Und wenn Sie es sich recht überlegen, stimmt wirklich etwas nicht. Sie sind doch gewiß und durchaus mit Recht beleidigt, wenn jemand Ihnen bestreitet, daß Sie eine gute Deutsche sind?"

Sie: „Aber das ist doch selbstverständlich."

Ich: „Nun also, und trotzdem bezeichnen Sie andere gute Deutsche als Fremde, weil sie anderer Abstammung und anderer Religion sind. Fühlen Sie nicht selbst den Widerspruch? Und fühlen Sie nicht auch, daß Sie mit solchen Ausdrücken sich selbst und Ihre eigene Art über die sogenannten Gojim erheben? Haben wir wirklich Veranlassung, die natürliche Lustigkeit gesunder und frischer Kinder als ein Vergnügen zu bezeichnen, das nur eben für die Fremden gut genug ist? Mir scheint, daß diese Form zu denken und zu reden auf eine Art freiwilliges Ghetto hinausläuft."

Sie: „Wie können Sie nur einer harmlosen Redensart so große Bedeutung beilegen? Dabei denkt man sich doch garnichts."

Ich: „Nichts für ungut, gnädige Frau. Vielleicht ist das gerade der Fehler, daß man sich so oft nichts denkt. Besonders wir Juden hätten guten Grund, uns stets etwas zu denken. Wir beklagen uns, daß unter den Christen so viele Antisemiten sind. Vielleicht könnte ein Christ, der zufällig Ihre harmlose Redensart gehört und trotz der Abkürzung verstanden hätte, auf den Gedanken kommen, daß Sie Antigermanin seien."

Das Töchterchen der Dame, das in ganz unbeschwertem Jugendübermut heranstürmt, macht dem Gespräch ein Ende und ihr einen Fleck in den Kostümrock. Damit ist ihre Aufmerksamkeit in andere Bahnen gelenkt, und ich kann mich höflich verabschieden.

Ich nehme an, daß die Dame, wenn wir uns wieder einmal begegnen, um mich einen weiten Bogen machen wird und daß sie schon jetzt, wenn bestimmt kein sogenannter Goi zuhört, mich als jüdische Antisemitin bezeichnet.

Sie mag ihren Spaß haben. Er ist ja kein G. N. Wenigstens nicht von ihrem eigenen Standpunkte aus.

„Teut wider Juda".

Eine Verteidigungsschrift des Majors Anker.

Von Dr. Manfred Blochert.

Dieses Buch wäre eines besonderen Artikels nicht wert, wenn sich nicht der Verfasser durch seine Rede in der Januar-Versammlung unseres Verbandes und durch die an diese Rede sich anschließenden weiteren Veröffentlichungen bekanntgemacht hätte.

Ein nicht kleiner Teil des Buches besteht in der Wiedergabe von Behauptungen, die im „Hammer", in Fords „Internationalem Juden" und in ähnlichen Schriften oft aufgestellt und die genau so oft schon widerlegt worden sind. Auf diese Dinge hier einzugehen, besteht keine Veranlassung. Für unsere Besprechung genügt es, wenn wir uns im wesentlichen auf den Teil der Schrift beschränken, der sich auf den Verband nationaldeutscher Juden bezieht.

Der Verfasser stellt seinem Buche das Motto voran: „In vaterländischen Fragen wird übergroßer Gerechtigkeitssinn zum Unrecht und führt zum politischen Selbstmord." Diesem Motto ist Anker treu geblieben, wenigstens in diesem Buche, im Gegensatze zu seinen früheren Erklärungen. Außer denen, die der besonderen Parteirichtung des Verfassers nahestehen, wird wohl kein Deutscher einen derartigen Standpunkt gutheißen; ganz gewiß nicht wir nationaldeutschen Juden. Uns schwebt immer noch als Ideal vor Augen: deutsche Treue und deutscher Gerechtigkeitssinn. Man mag Realpolitiker sein und sich damit abfinden, daß manches, was die Gerechtigkeit erfordert, praktisch nicht sofort erreichbar ist. Aber das Motto des Herrn Major Anker verneint die Gerechtigkeit selbst. Ihm folgen, hieße das Gute in uns verleugnen. Es bedeutet eine Herabsetzung des Vaterlandes, wenn man uns einreden will, daß gerade in vaterländischen Fragen ein solches Gewissensopfer notwendig sei.

Im ersten Teil seines Buches spricht Anker von der Schuld des Judentums an Deutschlands Niedergang. Er zählt die altbekannten Dinge auf, redet von der Ersticdung des Kampfeswillens durch die Juden, von der Beeinflussung des deutschen Volkes im antinationalen Sinne durch die mächtige jüdische Presse und von Aehnlichem mehr. Die Revolution ist scheinbar auch für ihn nur ein Werk einzelner Juden, die sich auf Ministersesseln sehen wollten. Aber auch die Kunst, die Presse, die Literatur, ja sogar der Adel und selbst der Thron sind alle verjudet, und diese Verjudung wiederum ist schuld an unserer heutigen Lage.

Wollte man diese Ausführungen ernst nehmen, man müßte über die Gesinnungswandlung des Verfassers staunen. Ganz anders sprach er in seinem früheren Buche „Unsere Stunde kommt". Dort stehen im Sperrdruck, durch Einrücken im Text besonders hervorgehoben die Worte: „Jedes Volk hat die Juden, die es verdient" (Seite 142). Ganz anders sprach Major Anker auch in der erwähnten Versammlung, öffentlich, vor vielen hundert Juden und Christen. Ganz anders sprach er noch in seinem Briefe an die „Deutsche Zeitung" (5. Februar 1924), als die ersten Presseangriffe infolge seiner damals als tapfere Tat erscheinenden Rede erfolgten. Damals hob er noch selbst hervor, daß es „nicht nur in vaterländischem Sinne unklug, sondern auch ungerecht sei, die nationale Bewegung in jüdischen Kreisen schroff abzulehnen". Damals also räumte Herr Major Anker der Gerechtigkeit noch Einfluß auf seine Stellung zu den Juden ein. Welche Wandlung bis zu dem Motto seines jetzigen Buches, und das alles in wenigen Monaten!

Aber kommen wir zu Herrn Ankers Stellung gegenüber unserem Verbande. Heute deutet er die Gründung des Verbandes als eine Art Eingeständnis dafür, daß die allgemeinen Anklagen wenigstens gegenüber der Mehrheit der Juden berechtigt seien und daß durch die Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden sozusagen die Wiedergutmachung dieser Schuld versucht werden sollte. Ueber diese scharfsinnige Schlußfolgerung selbst, die natürlich für die alljüdischen Gegner unseres Verbandes ein gefundenes Fressen ist, braucht kein Wort verloren zu werden. Hervorgehoben sei nur, daß auch hier ein fast unbegreiflicher Widerspruch zwischen dem früheren und dem jetzigen Anker besteht. Hätten wir nicht gute Gründe für das Gegenteil, wir müßten wirklich annehmen, daß Major Anker unsere Schriften niemals gelesen und sich sein Urteil ganz ohne Kenntnis der Sachlage gebildet habe.

Anker hebt auch hervor, daß bisher im Verhältnis zur Gesamtheit nur eine kleine Zahl von Juden unserem Verband angehöre und daß wir innerhalb des Judentums selbst auf starke Widerstände stoßen. Auch hieraus will er Schlüsse gegen die Normal-Mentalität des Judentums herleiten. Die Prämisse mag zum großen Teile richtig sein, die Schlußfolgerung ist völlig verfehlt. Ist Herrn Anker wirklich nicht bekannt, was wir doch selbst oft genug betonen, daß nicht nur die paar tausend eingeschriebenen Mitglieder auf unserem Standpunkte stehen, sondern daß ein großer Teil der deutschen Juden innerlich ebenfalls zu uns gehört, ohne eingeschrieben zu sein? Ist Herrn Anker nicht klar, daß hauptsächlich durch die hetzerische, verleumderische Kampfesweise gewisser völkischer Kreise, die natürlich auf die Juden zurückwirkt, daß gerade durch Aktionen wie die Herausgabe seines jetzigen Buches ein Teil der Juden sich abschrecken läßt, offen seine Gefühle an den Tag zu legen? Weiß er nicht, daß viele, die sich äußerlich von uns zurückhalten, nur für ihre Person den Vorwurf vermeiden wollen, den wir Mitglieder jeden Tag zu hören bekommen, daß wir uns „anbiedern" und daß man uns trotzdem nicht haben wolle, uns höchstens als Mittel zum Zweck benutze?

Ein Teil der deutschen Juden ist schon heute für Deutschland endgültig verloren: die Zionisten. Viele von ihnen haben sicherlich von Hause aus nicht jüdisch-völkisch gefühlt. Hier hat die verleumderische Hetze bewirkt, daß sich Deutsche des höchsten und heiligsten Gutes, das es gibt, des Vaterlandes haben berauben lassen, vielfach nur blutenden Herzens. Aber da Vaterland Lebensbedürfnis ist, haben sich viele, die dem Deutschtum zu erhalten gewesen wären, künstlich ihr eigenes, ihr sogenanntes jüdisches Vaterland geschaffen. Nationaldeutsch meinten sie nicht sein zu dürfen, so wurden sie nationaljüdisch. Und ein anderer Teil des deutschen Judentums, der heute noch nicht jüdischnational ist, kann es morgen werden, wenn ihm noch öfter durch derartige Bücher, wie das des Herrn Anker, zu Gemüte geführt wird, welcher Aufnahme sich der Jude aussetzt, der sich nationaldeutsch betätigt.

Herr Anker spricht auch — natürlich — vom „jüdischen Geist". Was ist dieser jüdische Geist? Noch nie hat jemand eine klare Definition dafür geben können. Nur gefühlsmäßig versteht man darunter eine Summe aller möglichen Eigenschaften, deren Zahl man je nach Bedarf vergrößert oder verringert. Es verhält sich mit dem jüdischen Geist wie mit dem Schweizer Käse, der überall hergestellt wird, nur meist nicht in der Schweiz. Das, was man in den Kreisen des Herrn Anker fälschlicherweise als „jüdischen Geist" bezeichnet, finden wir überall, zum Beispiel bei Herrn Anker selbst. Unverfälschter „jüdischer Geist" in diesem Sinne ist die Taktik, deren sich Herr Major Anker in seinem bekannten Bericht an den „Stahlhelm" rühmt. Wollten wir Juden den Inhalt dieses Berichts als den Ausdruck wahrer Ueberzeugung auffassen, kein schlagenderes Beispiel für sogenannten jüdischen Geist ließe sich denken. Aber sehr vieles aus den früheren und auch aus den späteren Veröffentlichungen des Herrn Anker spricht dafür, daß gerade der Stahlhelm-Bericht seiner wirklichen Ueberzeugung am wenigsten nahekommt, daß Herr Anker vielmehr dort nur den Versuch gemacht hat, unter dem Druck seiner völkischen Freunde als besondere Schlauheit darzustellen, was — wahrscheinlich — zuerst auf wirklicher Ueberzeugung beruhte. Im übrigen ist Major Anker immerhin jetzt noch ehrlich genug, auch den Deutschvölkischen selbst „jüdischen Geist" vorzuwerfen. Er sollte also eigentlich auch logisch genug sein, um sich zu sagen, daß dieser Geist nicht spezifisch jüdisch sein kann. Spuren des Verständnisses für diese Logik finden sich in der Tat bei Herrn Anker, freilich nicht in seinem jetzigen Buche. In seinem Schreiben vom 2. April dieses Jahres, gerichtet an den Vorsitzenden unseres Verbandes (abgedruckt in der Berliner Börsen-Zeitung am 7. April 1924, Nr. 166; siehe auch die Sondernummer unseres Mitteilungsblattes vom April), sagt Herr Major Anker, daß wir nationaldeutschen Juden den sogenannten jüdischen Geist genau so bekämpfen, wie er selbst. Richtig, wir bekämpfen diesen Geist überall, wo wir ihn finden, bei Juden wie bei Nichtjuden, aber wir machen nicht nur eine bestimmte Bevölkerungsgruppe für ihn verantwortlich; wir brauchen diesen Geist nicht, wie Major Anker selbst, als Agitationsmittel. Denn die menschlichen Eigenschaften, die fälschlicherweise mit „jüdischer Geist" bezeichnet werden, waren stets unter vielen, wenn nicht unter allen Völkern vorhanden und werden stets unter ihnen vorhanden sein. Sie einer ganz bestimmten kleinen Gruppe von Menschen zur Last zu legen, ist schweres Unrecht. Hier finden wir die Ungerechtigkeit, die Herr Anker in seinem sehr bedenklichen Motto für zulässig erklärt. Aber wie verträgt sie sich mit dem „Anstand", der „Ritterlichkeit" und der „vornehmen Kampfart", die wiederum Herr Anker selbst fordert (Seite 34)?

In dem Kapitel seines Buches „Der springende Punkt" sucht Herr Anker sein Verhalten in unserer Versammlung vom Januar zu rechtfertigen — gegenüber seinen deutschvölkischen Freunden. Und im letzten Kapitel macht er „positive" Vorschläge zur Lösung der Judenfrage. In diesen Vorschlägen ist unserem Verband etwa die gleiche Rolle zugedacht, wie dem dressierten Hammel in den berüchtigten amerikanischen Schlachthäusern, der abgerichtet ist, die anderen Schafe auf den Weg zur Schlachtbank zu locken, und der dafür gut gefüttert wird. Allerdings ist Herr Major Anker, wie ein paar Sätze seines Buches (Seite 85 vorletzter Absatz) zeigen, selbst ernstlich im Zweifel, ob wir uns zu dieser Rolle hergeben werden. Aber er meint andererseits, selbst

wenn wir „keinerlei Verständnis" für seine Pläne einer bürgerlichen Teil-Entrechtung der Juden haben sollten, wäre „das selbstverständlich kein Grund, den Plan deshalb fallen zu lassen".

Es verlohnt sich kaum, auf diese Dinge ernsthaft einzugehen. Aber, um gar keinen Zweifel bestehen zu lassen, sei es ausgesprochen: Wir haben in der Tat nicht das geringste Verständnis für die Prozentnorm-Pläne des Herrn Anker, bei denen sogar, wie er selbst an anderer Stelle deutlich zu verstehen gibt, nur eine vorläufige Regelung mit dem Ausblick auf spätere noch weitergehende Entrechtung ins Auge gefaßt ist. Wir nationaldeutschen Juden haben uns stets dafür eingesetzt und werden auch in Zukunft stets dahin wirken, daß die Juden sich zurückhalten, daß sie sich im öffentlichen und im privaten Leben nicht vordrängen in einer Weise, die ihrer geringen Zahl im Verhältnis zur deutschen Gesamtbevölkerung keineswegs entspricht. Aber der Zwang zu dieser Zurückhaltung darf nicht von außen kommen, er muß den Juden im Gefühl sitzen und, soweit dies noch nicht der Fall ist, in ihr Gefühl hineingebracht werden. Erziehungsarbeit bei den Juden tut not, und Verständnis müssen wir für diese Arbeit bei den Nichtjuden verlangen, soweit sie es mit einer dauerhaften Lösung der Judenfrage wirklich ernst meinen. In seinen früheren Veröffentlichungen, in seiner Versammlungsrede und noch in seinem Brief an die „Deutsche Zeitung" hat Herr Anker dieses Verständnis gezeigt. Auch in seinem Schreiben an unseren Vorsitzenden zeigen sich wieder Spuren davon. Wenn er dies Verständnis in seinem Stahlhelm-Bericht verleugnet hat und in seinem Buche dreifach verleugnet, liegt der Grund offenbar darin, daß der Bericht und noch mehr das Buch rein apologetische Schriften sind, gerichtet an die Deutschvölkischen, mit denen er den Zusammenhang nicht verlieren will. Etwas zu viel Politik, zu viel Klugheit, Herr Major! Mehr Klugheit jedenfalls, als wir nationaldeutschen Juden verdauen können. Wir sind noch immer für den geraden, den deutschen Weg. Damals, als Sie in der Versammlung vom 28. Januar Ihr Bekenntnis zum Gedanken der ehrlichen Verständigung mit den nationaldeutschen Juden in die Zuhörerschaft hineinriefen, waren Sie ein mutiger, aufrechter Mann, und die Vorstellung, daß „übergroßer Gerechtigkeitssinn in vaterländischen Fragen zum Unrecht werde", war Ihnen damals gewiß noch fremd. Es ist schade, daß Sie den sympathischen Mut, den Sie damals zeigten, heute durch eine weit weniger sympathische Art der Klugheit zu ersetzen versuchen.

Die Krise im Alpenverein.

Von Dr. Julius Werther.

Ueber die Vorgänge im Alpenverein werden Nachrichten verbreitet, die zum Teil irreführend sind. Der nachfolgende Aufsatz soll dazu dienen, unsere Mitglieder in Kürze über den Sachverhalt zu unterrichten und auf die Bedeutung der bevorstehenden Hauptversammlung des Alpenvereins hinzuweisen. Die Schriftleitung.

Mehr als drei Jahre lang wogt nun der Kampf um Sektion Donauland im Alpenverein. Die Einfügung des Arierparagraphen in die Satzungen der Sektion Austria hatte im Jahre 1921 rund 800 Sektionsmitgliedern den Anlaß zur Begründung der Sektion Donauland gegeben. Der Hauptausschuß des Alpenvereins gestattete darauf der neubegründeten Sektion den Beitritt und ging über den Protest der von bayerischen Sektionen unterstützten österreichischen Sektionen hinweg, weil er in der Aussperrung von Donauland den ersten Schritt zur „Arisizierung" des Gesamtvereins erblickte. Auch in den folgenden Jahren wurden die Vorstöße der „völkischen" Sektionen gegen Donauland seitens des Hauptausschusses stets zurückgewiesen, nicht zum wenigsten durch den Einfluß, den der erste Vorsitzende, Exz. von Sydow, auf die Verhandlungen ausübte. Inzwischen arbeitete Donauland emsig und zielbewußt an dem Ausbau der Sektion und suchte sich durch ein tadelloses persönliches und sportliches Verhalten die Achtung von Freund und Feind zu erwerben. Die Mittel, die früher der Sektion Austria den Bau von Hütten und Einrichtungen ermöglicht hatten, wurden nunmehr zur Errichtung eigener Hütten, zur Herausgabe von Führerbüchern, Karten und Zeitschriften und zum sonstigen Ausbau der Organisation nutzbringend verwandt. Durch den Beitritt von Mitgliedern aller Konfessionen wuchs ihre Zahl auf rund 3000.

„Tat nichts, der Jude wird verbrannt." Die Hetze des deutschvölkischen Bundes nahm von Jahr zu Jahr an Ungestüm zu. Für die diesjährige, in Rosenheim abgehaltene Hauptversammlung ging dem Hauptausschuß ein von neun reichsdeutschen Sektionen unterstützter Antrag der österreichischen Sektionen zu, welcher lautete:

„Die Hauptversammlung fordert die Sektion Donauland auf, behufs Wiederherstellung des Friedens und der ruhigen Entwicklung des Gesamtvereins ihren Austritt zu erklären. Die Hauptversammlung erwartet eine Erklärung bis spätestens 31. Oktober. Für den Fall, daß der Austritt nicht erklärt wird, hat der Hauptausschuß alsbald eine außerordentliche Hauptversammlung zum Zwecke der weiteren Beschlußfassung einzuberufen." Dieser Antrag ist mit großer Mehrheit angenommen worden. Dagegen haben die österreichischen Sektionen für acht Jahre auf Einführung des Arierparagraphen im Gesamtverein verzichtet und sich verpflichtet, in weiteren vier Jahren Anträge bezüglich seiner „Arisizierung" nur dann einzubringen, wenn diese durch mindestens ein Drittel der reichsdeutschen Sektionen unterstützt werden. Dieser Abstimmung ging eine längere Diskussion voraus, in welcher der Sektion Donauland auch von den Gegnern bescheinigt wurde, daß ihr keine Handlungen vorzuwerfen seien, die geeignet waren, den Anstoß zu diesem Kesseltreiben zu geben. Aber der Hauptausschuß fürchtete offenbar, daß die deutschvölkischen Sektionen vom Alpenverein absplittern könnten und glaubte, Donauland opfern zu müssen, um durch das oben gekennzeichnete Kompromiß den Frieden zu erkaufen.

Ob dieser Frieden von Dauer ist, erscheint mehr als zweifelhaft. Ein Unrecht, wie es Donauland angetan wurde, kann nur fortzeugend Böses gebären. Schon mehren sich die Nachrichten, aus denen hervorgeht, daß jüdischen Bergsteigern Hüttenbegünstigungen verweigert worden sind. Die Hakenkreuze an Hüttentüren sind kein gastliches Symbol für den sportbegeisterten Juden. Aber auch die Zauberformel selbst, durch die der Spuk gebannt werden sollte, das Kompromiß von Rosenheim, wird bald auf eine schwere Probe gestellt werden.

Es ist selbstverständlich nicht daran zu denken, daß Donauland die Charakterlosigkeit begeht, freiwillig seinen Austritt zu erklären. Wie aber werden sich die einzelnen Sektionen in der nach dem 31. Oktober einzuberufenden Hauptversammlung zur Frage des Ausschlusses der Sektion Donauland stellen? Nur schweren Herzens haben die gerecht denkenden Sektionen zur Erteilung des Consilium abeundi ihr Einverständnis erklärt. Die Zustimmung zum Ausschluß aber, zu welchem zwei Drittel sämtlicher Stimmen nötig sind, wird vielen, die für das Kompromiß eingetreten sind, als ein Akt ungeheuerlichen Unrechts erscheinen, so daß die Gruppierung der Stimmen sich in der kommenden Versammlung wesentlich anders gestalten dürfte als in Rosenheim.

Die Sektionen, welche nicht für den Ausschluß Donaulands ihre Stimme abgeben, werden sich den erbitterten Haß der deutschvölkisch eingestellten Sektionen zuziehen, und es wird nur schwer zu vermeiden sein, daß dieser Zwist sich auf die Hütten, Berge und Gletscher ausdehnt, wo der Streit des Alltags fortschmelzen sollte, wie der Schnee in der Sonne. Die jüdischen Mitglieder aber sollten den Zwiespalt nicht durch Vorwürfe gegenüber ihren Sektionsleitungen unnötig verschärfen, sondern eingedenk sein, daß die Stellungnahme in Rosenheim von der Sorge um den Zerfall des Gesamtvereins beeinflußt war. Dafür sollten sie jetzt um so energischer die Notwendigkeit einer veränderten Einstellung zu begründen suchen, damit die nicht einseitig völkisch eingestellten Sektionen ihre Stimme erheben:

Gegen den Ausschluß Donaulands.

Neue Druckschriften des Verbandes

siehe Verbandsnachrichten.

Um die Konfessionsschule.

Von Lehrer Adolf Gerson.

Wir setzen mit diesem Artikel die Aussprache über die Schulfrage fort und betonen nochmals ausdrücklich, daß jeder Aufsatz nur die persönliche Ansicht des Verfassers wiedergibt. Unser Verband als solcher wird zu der Frage erst Stellung nehmen, wenn durch gründliche Aussprache die Meinungen geklärt sind.

Die Schriftleitung.

Herr Dr. Leo Goldberg hat in Nr. 2 des Mitteilungsblattes die Frage der jüdischen Konfessionsschule behandelt und fordert zum Schluß: „Solange die Dinge im Fluß sind, halte sich unser Verband dem Streite um die Konfessionsschule fern. Zeigt sich dann später, daß an einzelnen Schulen Lehrkräfte sind, die das Deutschsein unserer Jugend gefährden und damit ihre Seele vergiften . . . . . wenn also mit unseren jüdischen auch die Belange des Vaterlandes getroffen werden, dann wird und soll unser Verband den Kampf nicht scheuen."

Ich glaube, man soll nicht warten, bis das Kind in den Brunnen gefallen ist. Wenn die Konfessionsschulen einmal da sind, wird es nicht so leicht sein, die Gesetzgebung zu ihrer Wiederbeseitigung anzuregen; und es ist sicher nicht zweckmäßig, eine Ausschulung der jüdischen Kinder aus den öffentlichen Schulen zu dulden, in der Hoffnung, man könne für sie bei Nichtbewährung der jüdischen Schulen in christlichen Schulen das „Gastrecht" erbitten.

Wir sollen aber die Frage, ob Konfessionsschule oder nicht, gar nicht als eine Frage ansehen, die unser Judentum, seine Erhaltung und Lehre angeht. Wir sollen sie allein unter dem Gesichtspunkt betrachten, den unser Verbandsvorsitzender im Hauptartikel derselben Nummer bezeichnet hat: Wie bauen wir die deutsche Zukunft?*) Und von diesem Gesichtspunkt aus muß ich sagen, daß die Konfessionsschule, nicht nur die jüdische, sondern auch die christliche, die Belange des Vaterlandes schädigend trifft, daß daher unser Verband nicht warten darf, bis etwa der eine oder der andere Lehrer an jüdischen Konfessionsschulen die Seelen jüdischer Kinder vergiftet hat, sondern sofort und unbedingt vor Erlaß eines Reichsschulgesetzes gegen die Errichtung von Konfessionsschulen ankämpfen muß.

Inwiefern die jüdischen Schulen staatsfeindlich wirken könnten, wenn sie etwa in die Hand von Zionisten geraten, und wie das zu verhindern ist, das zu erörtern, mag manchen von uns als das Nächstliegende erscheinen. Aber es ist falsch, grundfalsch, wenn wir uns darauf beschränken. Werden etwa die Millionen evangelischer Deutscher, die heute das Für und Wider der Konfessionsschule gleich uns erörtern, sich zufrieden geben, wenn sie die Deutschheit der evangelischen Konfessionsschule sichergestellt haben, und sich um das nicht kümmern, was in den Schulen der anderen Konfessionen geschieht? Ist es nicht unsere Pflicht, die Frage der Konfessionsschule so zu behandeln, daß sie auch für die anderen Konfessionen mit uns gelöst erscheint?

Wer die Vergangenheit der katholischen und der evangelischen Kirche kennt, der weiß, daß deren Führer in Zeiten der Not, und vielleicht auch um verwerflicher kirchenpolitischer Ziele willen, nicht selten den Weg gegangen sind, den wir nationaldeutsche Juden den Zionisten verübeln. Sie haben sich mit ihren Glaubensbrüdern im Ausland zu gegenseitiger Hilfeleistung verbunden, sie haben um die Sympathien fremder Regierungen geworben, sie haben im geheimen Einverständnis mit landfremden Männern und Regierungen auf staatlichen Umsturz, auf Bürgerkrieg hingearbeitet. Ich denke dabei an die Zeit der großen Kämpfe zwischen dem Papsttum und den Abfallkirchen, die mit dem 30jährigen Kriege endeten. Ich will aber von der Annahme, es könnten sich auch heute noch die deutschen Katholiken und Evangelischen gleich den Zionisten als Nichtinteressenten des Deutschen Reiches aufspielen und die Kinder ihrer Schulen deutschfeindlich erziehen, völlig absehen*), und ich komme doch zu dem Schluß, daß die Konfessionsschule dem Vaterlande schädlich und daher von uns abzulehnen ist.

Herr Dr. Goldberg meint, es werde bei der Einrichtung von jüdischen Schulen zwischen Orthodoxen und Liberalen zu Kämpfen kommen, da jede Richtung die Schule in ihrem Sinne wird gestalten wollen; unser Verband müsse neutral bleiben, weil er sonst an Kämpfen im eigenen Lager leiden und zugrunde gehen könne. Wenn doch die deutschen Staaten sich mit derselben Begründung beim Kampf um die Schule neutral erhalten könnten! Wenn sie doch den Religionsgemeinschaften mit ihren zahlreichen Schattierungen und Sekten, den Freireligiösen und Atheisten und den Gruppen und Grüppchen verschiedener Weltanschauungen und Schulideale es völlig überlassen würden, sich die Schulen, in denen sie ihre Kinder erzogen wissen wollen, selbst zu zimmern, selbst zu erhalten, selbst zu beaufsichtigen! Kann der Staat dem Streit um die Schule aus dem Wege gehen, wie etwa der Verband nationaldeutscher Juden es kann, wenn er der Richtschnur des Herrn Dr. Goldberg folgt? Es mag ja mancher Staatsmann in Deutschland die Parole „laissez-faire" auf dem Schulgebiete befolgen, um dem Kulturkampf aus dem Wege zu gehen, in den sich ein Bismarck wider Willen verwickelt sah und den selbst ein Bismarck nicht meistern konnte. Aber kann sich der Staat der Aufsicht über das Schulwesen ganz entziehen, kann er es den einzelnen Volksgruppen völlig überlassen, welche Schulen sie errichten wollen? Muß er nicht die Mittel für die Schule bereitstellen, wo die Bevölkerung jene Mittel nicht hinreichend aufbringen kann oder wo die Eltern nicht den Trieb zur Erhaltung und Verbesserung der Schule besitzen? Würden Artikel 143—149 der Reichsverfassung und die entsprechenden Paragraphen der Landesverfassungen, die vom Schulwesen handeln, gestrichen, so würde in wenigen Jahren Wirtschaft und Bildung des deutschen Volkes so sinken und vergehen, daß niemand mehr an der Notwendigkeit der staatlichen Schulpflege zweifeln kann.

Ist es Pflicht des Staates, Schulen zu errichten und den Unterricht zu beaufsichtigen, so kann er nicht den Weg des Unheils gehen, den die deutschen Staaten vor der Revolution gegangen sind, er kann nicht aus seinen Mitteln die Schulen errichten und erhalten und die Schulaufsicht dann gleichzeitig von Geistlichen der einzelnen Konfessionen wahrnehmen lassen. Damit entfesselt er endlose Klagen über mangelnde Parität, damit macht er wieder die Lehrer verdrossen und die Schule zum Zankapfel zwischen kirchlichen Autokraten und bibelfeindlichen Wissenschaftlern, damit legt er den politischen Parteien die Pflicht auf, sich auf konfessionelle Gesichtspunkte einzustellen. Das Letzte ist das Schlimmste. Das deutsche Volk ist nur darum in den letzten Jahrzehnten und besonders nach der Revolution so verelendet, geistig und endlich auch materiell, weil seine politischen Parteien sich infolge der falschen Schulpolitik der Regierung genötigt sahen, sich konfessionell, kirchlich, oder auch unkirchlich, einzustellen. Das Zentrum mußte eine konfessionelle Partei werden, weil Bismarck den Schritt der Trennung von Staat und Kirche auf dem Schulgebiet nicht wagte, weil er die Konfessionsschule bestehen ließ und die katholische Kirche mithin zur Wahrung ihrer Rechte auf dem Schulgebiet einer politisch konfessionellen Partei bedurfte. Und so mußten sich auch die Evangelischen und die Juden und die Antikirchlichen um eine Vertretung in dem Parlament bemühen. Bleibt die Konfessionsschule, so bleibt das Parlament, Reichstag wie Landtag eine Stätte konfessionellen Haders, insonderheit um die Schule und die Schulaufsicht. Jede Partei wird den Kultusminister stellen wollen und ihre Anschauungen auch in den Schulen der anderen Parteien verwirklicht wissen wollen. Bleiben die Parteien konfessionell eingestellt, so werden wir die Parteizersplitterung, die das Hemmnis einer kraftvollen Regierungspolitik ist, in alle Ewigkeit behalten. Denn dem Einsichtigen ist das Eine ganz klar: Wir kommen nicht zu einer starken deutschen Mittelpartei, solange die Parteien, insbesondere das Zentrum, konfessionell eingestellt sind.

Trennung von Staat und Kirche**) auf dem Schulgebiet! Los von der Konfessionsschule! Das ist unsere Rettung, unsere Rettung aus geistigen, politischen und endlich auch aus allen

*) Interessant ist, daß auch von „deutschvölkischer" Seite in der Wochenschrift „Die Deutschkirche" die Ablehnung der Konfessionsschule gefordert wird. In dem Artikel finden sich folgende Sätze: „Was der Elternschaft nicht gesagt wird, ist, daß in der Bekenntnisschule die betreffende Konfession in allen Fächern entscheidet, ob und wie der Unterricht im Sinne der Konfession erteilt wird. Diesem Recht zuzustimmen, ist Mord an der Volkseinheit, an unabhängigem wissenschaftlichem Unterricht, an der Einheit der Volkserziehung, an der Unabhängigkeit des Lehrstandes." Die Schriftleitung.

*) Man beschuldigt die Katholiken zu unrecht, den Germanisierungsbestrebungen Bismarcks und Bülows Widerstand entgegengesetzt zu haben und Träger der Separationsbewegung in Bayern und im Rheinland gewesen zu sein. Der Verf.

**) Unter Kirche ist immer die jüdische Glaubensgemeinschaft mitgemeint. Der Verf.

materiellen Nöten, die aus politischen und geistigen hervorgegangen sind.

Nun aber zur Hauptsache. Diese Trennung darf sich nur in der Schulaufsicht manifestieren. Es darf keineswegs dahin kommen, daß, wie in Frankreich, der Unterrichtsstoff und der Unterrichtsgeist antikirchlich eingestellt werden. Wenn in Preußen eine wertvolle Frucht der Revolution, nämlich die Befreiung der Schule von der geistlichen Ortsschulaufsicht, über kurz oder lang verlorengehen wird, so liegt das nur daran, daß ein ansehnlicher Teil der Lehrer damit umging, den Religionsunterricht aus der Schule zu entfernen, einen bibelfreien Moralunterricht einzuführen und die Kinder in antikirchlichem Geiste zu erziehen. Es darf keineswegs die religiöse Erziehung des kommenden Geschlechts darunter leiden, wenn wir daran gehen, die Konfessionalität der Schule zu beseitigen. Im Gegenteil, und darin können uns die Vereinigten Staaten von Nordamerika ein Vorbild sein, in denen fast die ganze Jugend in konfessionsfreien Schulen, aber religiös und bibelfest erzogen wird; wir müssen dafür sorgen, daß die Jugend in der konfessionsfreien Schule noch religiöser erzogen wird, als früher. Nicht etwa um der Kirche willen, nicht etwa aus Gründen politischer Taktik, nein, um der Jugend selbst willen, um unseres Volkes willen, denn die Religion ist mekor chajim, der Born des Lebens.

Ist es nicht schon zu spät, mit einem Protest gegen die Konfessionsschule an die Oeffentlichkeit zu treten? Die Mehrheit der christlichen Eltern scheint sich ja für die Konfessionsschule entschieden zu haben, da täten wir doch klug, wenn wir für die jüdische Konfessionsschule einträten, und den großen jüdischen Gemeinden, die Konfessionsschulen errichten können, dabei nicht hinderlich wären; wozu etwas bekämpfen, das man nicht mehr verhindern kann?. Gewiß, wir kommen spät, unser Verband hätte schon längst zu der Frage der Konfessionsschule Stellung nehmen müssen. Aber die Entscheidung über das Reichsschulgesetz kann sich noch lange hinauszögern, und es ist wohl besser, wenn unser Verband seine Stellungnahme vor der Entscheidung klar bekundet, als wenn er die unklare, wechselnde Politik und das Geschehenlassen, die sich die anderen jüdischen Verbände in der Schulfrage zu schulden kommen ließen, nun in letzter Stunde noch mitverschuldet.

Und mögen auch für die Konfessionsschule Jahrzehnte unbeschränkter Geltung im ganzen Reiche kommen: Die Leute, die ihre Intuitionen von einer höheren Stelle beziehen, als vom preußischen Kultusministerium oder vom Reichskanzleramt, wissen es ganz genau, daß die Konfessionsschule auch in Deutschland eines Tages der reinen Staatsschule weichen wird, wohl nicht infolge einer neuen Revolution, eher infolge der besseren Einsicht der Deutschen in das Wesen religiöser Erziehung, infolge einer größeren Brüderlichkeit zwischen Katholiken, Evangelischen und Juden und endlich infolge des erwachenden Strebens nach politischer Einheit und Macht; und es muß dann uns nationaldeutschen Juden doch eine gewisse Befriedigung gewähren, wenn wir die große Stunde des deutschen Volkes mit vorbereitet und nicht im Mitlauf um eigensüchtige jüdische Schulinteressen versäumt haben.

Alljüdische Lesefrüchte.*)

1. **„Oswald Spengler und seine Quellen"** von Dr. S. Funk (Die „Wahrheit", Wien, Nr. 35 und 36).

   Wir und mit uns der überwiegende Teil unseres Volkes hegen aber die feste Hoffnung, daß Jerusalem, die alte Zentrale ... dereinst ein Mittelpunkt der Menschheit sein werde. Mag auch dies „eine bis zum Wahnsinn gesteigerte Hoffnung" sein — sie wird, wie zur Zeit Esras, in Erfüllung gehen.

2. **„Ausgerechnet in Brieg"** (Jüdische Zeitung für Ostdeutschland Nr. 22).

   Bericht über die Gründung einer neuen deutschvölkischen Zeitung in Brieg bei Breslau, herausgegeben von einem gewissen Herzog. Stichproben: „Daß er hierbei natürlich auch gegen die aufrechte jüdische und zionistische Gesinnung dieses Stadtrats E. zetert, ist nicht zu verwundern. ... Freilich von den Leisetretern hört und sieht man nichts. Sie glauben genug getan zu haben, wenn sie Mitglied im Zentralverein jüdischen Glaubens sind. Der wird sie schon schützen, wenn sie nur laut ihre Ergebenheit für die Demokratische Partei und leise die Sympathie zur Sozialdemokratie und zu ihrer sogenannten jüdischen Religion betonen, unter der sich jeder etwas anderes vorstellt. Sie schreien dafür dauernd: Wir lassen uns nichts gefallen ..."

3. **„Grundfragen zionistischer Galuth-Politik"** von Fritz Noack (Jüdische Rundschau Nr. 46/47).

   Die zionistische Gesellschaft in Deutschland muß sich von der nichtzionistischen dadurch unterscheiden, daß sie nicht durchaus in ihrem inneren Leben der deutschen Kultur verfallen ist, sondern, daß sie mehr und mehr von der deutschen Kultur unabhängig wird, ohne dadurch an Reichtum zu verlieren, weil sie nämlich mehr und mehr vom jüdischen Kulturleben abhängig wird. ... Und es ergibt sich die Forderung, daß wir unsere Beziehungen zur nichtjüdischen Welt auf das äußerste einzuschränken haben, daß wir beispielsweise in der Landespolitik größte Zurückhaltung zu bewahren haben ...

   (Bravo! Die Schriftl.)

4. **„Jüdische Einheitsfront"** von Oberregierungsrat Goslar (nach J. T. A. Nr. 427).

   Suchen wir neue Bereicherung und seelische Harmonie durch Rückkehr zu den Quellen unserer jüdischen Kraft, zum jüdischen Wissen, das allein erst ein jüdisches Leben ermöglicht, fühlen wir uns ganz wieder als Söhne des Amechod (einziges Volk! Die Schriftl.) ... Dann und nur dann werden wir auch — in geschlossener Einheitsfront — wirklich die wirksamen und vollwertigen Abwehrkräfte entwickeln können, die das deutsche Judentum vielleicht schon bald dringend brauchen wird.

5. **Bericht der Jüdischen Rundschau über die Hauptversammlung des Centralvereins** deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Jüdische Rundschau Nr. 29).

   ... Seine (Dr. Holländers) Ausführungen, die mit besonderem Beifall aufgenommen wurden, waren durch ein deutliches Abrücken von der bisherigen C.V.-Ideologie und den Versuch, zu einem positiveren Gehalt seiner Arbeit zu gelangen, bemerkenswert. Die zionistische Kritik an der Tätigkeit des C.V. ... hat sich also als fruchtbar erwiesen. Holländer forderte die Schaffung eines „geistigen Generalstabs", dessen positives Programm die „Propaganda für den jüdischen Menschen" in der Oeffentlichkeit sein solle. ... Von vereinzelten kritischen Bemerkungen abgesehen, die auf der Tagung über die Ostjuden gefallen waren, wobei aber auch manches Anerkennende über sie nicht unterdrückt wurde, war Dr. Freund der einzige, der in die Verhandlungen einen polemischen Ton gegen eine andere jüdische Richtung hineintrug, indem er ... den Zionismus in der Diaspora und die Zusammenfassung der Juden zu einem besonderen Volkstume ... als Gefahrenquelle für die staatsbürgerliche Stellung der deutschen Juden hinzustellen wagte (!) und sich dabei zugegebenermaßen und unter dem ostentativen Beifall der Versammlung an Aeußerungen deutschnationaler Abgeordneter anschloß ...

6. **„Und wir —?"** von Professor Dr. Eugen Wolbe (Israelitisches Familienblatt Nr. 34).

   ... Zeitfragen? Gott behüte, wenn die heranwachsende, jüdische Jugend etwa gar zionistisch „verseucht" würde! Judenhaß? Darüber spricht man am besten gar nicht. ... Heilige Schrift? Ja so, Großvater sagt, man nannte Israel früher „das Volk der Schrift". Ueberwundener Standpunkt! Wir haben Strindberg, Schleich und Kenserling. Unsere Kinder sind Kinder ihrer Zeit. ... Und wir? — Nur ja nicht Hebräisch lernen! Das ist — pfui! — ostjüdisch oder gar zionistisch, und wir sind doch kerndeutsch und verkünden mit Herrn Hauptmann Naumann sogar einen „deutschen Gott"! ...

7. **„An Rudolf Eucken"** von Emil Weisstock (Jüdisch-Liberale Zeitung Nr. 22).

   ... Bleibt noch die erwähnte Mittelschicht ... Daß eine derartige Schicht besteht, kann nicht angezweifelt werden ... Ich fühlte mich damals (im Kriege. Die Schriftl.) ganz und nur als Deutscher ... So sehen die Dinge, ganz bei Licht betrachtet, aus, und nun, Herr Professor, stellen Sie sich selbst die Frage, ob ein ehrliebender deutscher Jude danach noch ganz Deutscher mit Leib und Seele bleiben kann. Ja, vielleicht waren wir auch zeitweise durch und durch, und noch heute lieben wir dieses Deutschland, dieses Land mit seinen Städten ... Doch die Mehrheit der Bewohner dieses schönen Landes müssen wir von

*) Sperrungen von uns vorgenommen. Die Schriftleitung.

uns weisen, weil sie uns verabscheuen und uns wie lästiges Ungeziefer von sich abschütteln ... Nur eines sei hier noch gesagt: Diese sogenannte indifferente Mittelschicht unter den deutschen Juden, von der Eucken so geringschätzig spricht, ist wahrlich nicht die schlechteste innerhalb des deutschen Volkskörpers.

8. **„Prinzipielles zum Fall Eucken"** von Rechtsanwalt Foerder-Breslau, Vorstandsmitglied des C.V. (Jüdisch-Liberale Zeitung Nr. 27).

... So sensationell die Euckenschen Ausführungen durch den Namen ihres Autors und ihren Abdruck in der rechtsstehenden Presse ... wirken, sie entbehren gleichwohl der Originalität. Die Dreiteilung findet sich bereits in der Propaganda-Broschüre des Dr. Naumann vom Verband nationaldeutscher Juden, der sich somit wieder einmal als Bundesgenosse der Judengegnerschaft bewährt hat ... Als dritte Gruppe bezeichnet Eucken die, welche sich „halb als Juden und halb als Deutsche betrachten" ... Auch hier könnte man in Versuchung kommen, wüßte man nicht, daß ein Sechsundsiebenzigjähriger spricht, zu sagen: „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort." ...

9. **„Juden in Jugoslawien"** (J. T. A. Nr. 469 und Israelitisches Familienblatt 7. 8. 24).

„Der König von Jugoslawien empfing dieser Tage den Oberrabbiner von Jugoslawien Dr. A. in einer längeren Audienz. Der König erkundigte sich bei dem Oberrabbiner u. a., wieviele Juden in Jugoslawien wohnen. Als der Oberrabbiner dem König sagte, daß im Lande ungefähr 140 000 Juden leben, rief der König verwundert aus: Nur so wenig!"

(Diese Notiz bringt die J. T. A. unter der Ueberschrift „Der jugoslawische König wünscht mehr Juden in seinem Lande" und das Israelitische Familienblatt unter der Ueberschrift „Sehnsucht nach Juden". Die Schriftl.)

10. **„Eine lehrreiche Geschichte"** (Jüdisches Wochenblatt Nr. 26).

Bericht darüber, daß in Holland eine an einer jüdischen Volksschule beschäftigte Lehrerin auf Veranlassung eines „liberalen" jüdischen Schulrats entlassen worden sei, weil sie trotz vorheriger Rüge sich nicht entschlossen habe, einen künstlichen Scheitel zu tragen. Zusatz der Schriftleitung des Jüdischen Wochenblattes: „Wir glauben nicht, daß ein konservatives Mitglied einer deutschen Gemeindeverwaltung eine derartige Forderung wagen würde. Sollte dennoch dieses eintreten, so würde unzweifelhaft ein Sturm der Entrüstung durch alle jüdisch-liberalen Kreise gehen. Der kleine Vorfall sollte jedoch den Liberalen zeigen, daß ihre Gesinnungsgenossen in anderen Ländern den religiösen Anschauungen der Gesetzestreuen viel mehr Rechnung tragen als sie."

Nachwort der Schriftleitung: Es kann den uns gefühlsmäßig nahestehenden Juden nur dringend empfohlen werden, recht eifrig all jüdische Blätter zu lesen. Sie erfahren durch solche Lektüre besser, als durch ein Dutzend Leitartikel, was uns von diesen Menschen trennt. Die Grenzlinie, die ihr und unser Empfinden scheidet, verläuft nicht zwischen Kultusbezirken, sondern zwischen Weltteilen.

Vermischtes.

Die Wahlen zum Landestag des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden.

Am 7. Dezember d. Js. finden die Wahlen für den Landestag statt. Das Interesse der weiteren Kreise zeigt sich vorerst hauptsächlich auf zionistischer Seite. Die Zionisten wissen, worum es geht. Ihr Ziel ist, die jüdischen Religionsgemeinden zu jüdischnationalen Volksgemeinden umzugestalten. Auf Seiten der rein religiös orientierten Parteien, die bisher innerhalb der Gemeindevertretungen selbst den Zionisten gegenüberstanden, hat sich bisher wenig Verständnis dafür gezeigt, wie ernst die Gefahr ist und daß es sich in Wahrheit nicht um religiöse, sondern um nationale Gegensätze handelt. Gewisse Anzeichen deuten allerdings darauf hin, daß gerade der bevorstehende Wahlkampf geeignet ist, dieses Verständnis zu fördern. Die Vereinigung für das liberale Judentum fordert „vaterländische" Einstellung der Kandidaten, und der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gibt eine Wahlparole aus, die in den Worten gipfelt: „Gegen den Zionismus! Keine Stimme für eine Liste, auf der ein Zionist steht." Diese Parolen klingen an sich sehr verheißungsvoll; abzuwarten bleibt nur, was in der Praxis schon des Wahlkampfes und vollends des späteren Verhaltens der gewählten Vertreter von den schönen Worten in die Tat umgesetzt wird. Für „vaterländisch" gesinnt halten sich wohl auch die Herren Oberregierungsrat Goslar und Ministerialrat Dr. Badt. Nur sind sie in der glücklichen Lage, nach Bedarf das deutsche Vaterland gegen ein jüdischnationales auszuwechseln. Und gerade diese Herren hat erst kürzlich der Vorsitzende der Vereinigung für das liberale Judentum in der Jüdisch-liberalen Zeitung energisch gegen „jüdischen Antisemitismus" und den Vorwurf der „Vaterlandslosigkeit" in Schutz genommen. Auch gegen die antizionistische Parole des Centralvereins machen sich schon jetzt unmittelbar nach ihrer Ausgabe in den Kreisen der Centralvereins-Mitglieder selbst starke Gegenströmungen bemerkbar. Die Jüdische Telegraphen-Agentur, die gewöhnlich recht gut unterrichtet ist, meldet am 23. September 1924: „Die Parole des Centralvereins stößt deshalb auf mannigfachen Widerspruch, namentlich auch unter den vielen Tausenden dem Centralverein angehörenden Keren Hajessod-Zeichnern"; und am 24. September 1924: „Aus Königsberg wird ... mitgeteilt, daß hier, wo der Centralverein sehr stark verbreitet ist, die antizionistische Parole verstimmend gewirkt habe, da hier bereits ein liberal-zionistisch-konservatives Bündnis geschlossen sei und da von Königsberg aus eine ähnliche Anregung in andere Provinzen ... gegeben wurde. Aus Leipzig, das ... an und für sich mit dem Preußischen Landesverband nichts zu tun hat, regen sich in den Kreisen der Keren Hajessod-Zeichner, die zwar keine Zionisten sind, aber jede antizionistische Parole verwerfen, oppositionelle Stimmen gegen den Centralverein. Dasselbe wird aus rheinischen und einigen großen westfälischen Gemeinden berichtet."

Die Lage erfordert somit die volle Aufmerksamkeit aller nationaldeutsch gesinnten Juden. Wir brauchen im Landestag Männer, die nicht nur Verbeugungen machen und wohlgesetzte Reden halten, sondern die auch einmal kräftig auf den Tisch schlagen, wenn die zionistischen Vertrauensmänner der halbasiatischen Wähler — leider noch Wähler! — sich allzu bemerkbar machen.

Unser Verband wird in den Wahlkampf eingreifen. Ob dies durch Aufstellung eigener Kandidaten in einzelnen Bezirken oder auf andere Weise geschieht, hängt von dem Ergebnis noch schwebender Verhandlungen ab.

Der „Bann".

Nach Meldung der J. T. A. hat ein Rabbiner aus Jerusalem jeden Juden, der einer Bnei Briss-Loge angehört, in den Bann (Cherem) erklärt.

Nach derselben Korrespondenz-Agentur hat die orthodoxe Gemeinde zu Budapest nach jahrelangen Bemühungen die Genehmigung eines Statuts durchgesetzt, nach dem ihr das Recht eingeräumt ist, Personen, die gegen die Vorschriften des Schulchan Aruch verstoßen, aus der Gemeinschaft auszuschließen.

Jüdische Einheitsfront im Sport.

Unter der Bezeichnung „Vereinigte Uebungsstätten jüdischer Sportverbände (Vis)" hat sich eine Anzahl jüdischer Organisationen zu einem Zweckverband zusammengeschlossen, darunter neben ausgesprochen jüdischnationalen Vereinen auch der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, die Deutsch-jüdische Jugendgemeinschaft (Gründung des C.V.) und der K. C.

Was alles „antisemitisch" ist.

Das Rote Kreuz veranstaltet zurzeit Sammlungen in den Schulen. In der oberen Klasse einer Berliner höheren Lehranstalt erklärte ein jüdischer Schüler, man dürfte für diesen Zweck nichts geben, weil das Rote Kreuz „antisemitisch" sei. Natürlich war das Ergebnis Empörung unter den nichtjüdischen Schülern und auf Seite des zuständigen Lehrers, bis ein anderer jüdischer Schüler die Angelegenheit wieder notdürftig einrenkte.

So belanglos der Einzelfall als solcher erscheint, so bezeichnend ist er für die Atmosphäre, in der wir leben. Welche Anschauungen müssen dem Jungen, der sich in so jugendlichem Alter schon als Antisemiten-Riecher betätigt, zu Hause anerzogen sein! Und wieviele seiner nichtjüdischen Mitschüler, die vorher noch nicht „Antisemiten" waren, mögen durch diesen Vorfall in die Versuchung geraten sein, es zu werden!

Wir schreiben für antisemitische Zeitungen.

Wer von uns hat diesen Vorwurf noch nicht gehört, und zwar jedesmal im Tone tiefsten Abscheus und Entsetzens? Gerade jetzt wieder wird in gewissen Kreisen mit ihm ge-

krebst, und zwar wegen der gewiß rein sachlichen und in der Form einwandfreien Zuschrift, die unsere Breslauer Ortsgruppe anläßlich des „Falles Eucken" an die Schlesische Zeitung gerichtet hat. Die von Eucken so treffend gekennzeichneten Zwischenschichtler stehen allen Ernstes auf dem Standpunkte, die „Selbstachtung" müsse es jedem Juden verbieten, an „antisemitische" Zeitungen auch nur ein sachliches Schreiben zu richten. Wir lassen dahingestellt, was eine „antisemitische Zeitung" ist. Unseres Erachtens ist diese Bezeichnung noch nicht dann ohne weiteres gerechtfertigt, wenn in einem sonst der Judenfrage ruhig und sachlich gegenüberstehenden Blatt einmal durch ein Versehen des Nachtredakteurs eine judenfeindlich gefärbte Meldung irgendeines Lokal-Reporters wiedergegeben wird. Aber — gleichviel. Selbst wenn das Blatt wirklich ausgesprochen „antisemitisch" wäre, hätte der uns gemachte Vorwurf keinen Sinn. Wir schreiben mit Vorliebe für „antisemitische" Blätter, weil wir nämlich der Ansicht sind, daß gerade die Leser dieser Blätter der Aufklärung bedürfen. Es hat sehr wenig Sinn, nur im Berliner Tageblatt, der C.V.-Zeitung usw. sich gegenseitig zu versichern, daß den Juden nichts vorzuwerfen sei. Die Leser dieser Blätter sind davon schon im voraus überzeugt. Aber die anderen, die noch Vorurteile haben, davon zu überzeugen, daß sie die Judenfrage unter schiefem Gesichtswinkel sehen, — das ist fruchtbringender. Zu diesem Zwecke muß man natürlich sich an den Leserkreis der vorwiegend von Nichtjuden, also in der Ausdrucksweise der Zwischenschicht „Antisemiten", gelesenen Blätter wenden. Wir werden dies weiter tun, auch wenn darüber gewisse Menschen in Entrüstungsstürme verfallen.

Wahlschwindel nach der Wahl.

Aus Mitgliederkreisen wird uns von verschiedenen Seiten mitgeteilt, daß ein neuer Schwindel über uns verbreitet wird, und zwar in einer Form, die deutlich erkennen läßt, daß es sich wieder um ein von einer Zentralstelle aus in Umlauf gesetztes Tendenzgerücht handelt. Es wird behauptet, daß unser Verband „nach der Reichstagswahl 1/3 seiner Mitglieder durch Austritt verloren habe". Wir stellen fest, daß an dieser Behauptung nicht ein wahres Wort ist. Seit etwa einem Jahre sind Austrittserklärungen nur in ganz geringer Zahl erfolgt. Insbesondere nach den Reichstagswahlen sind nur ganz wenige derartige Erklärungen eingegangen, die mit den Wahlen selbst offenbar in keinerlei innerem Zusammenhange stehen. Es wäre auch ganz unverständlich, wenn es anders wäre, denn kein vernünftiger Mensch wird annehmen können, daß der Wahlausfall auf das Bekenntnis unserer Mitglieder zu unseren Bestrebungen irgendwelchen Einfluß hätte ausüben können.

Wir weisen unsere Mitglieder auf diesen neuen Schwindel hin, damit sie die Möglichkeit haben, ihm überall, wo er sich bemerkbar macht, energisch entgegenzutreten und nach Möglichkeit festzustellen, auf welchen Wegen er weitergetragen wird.

Ergänzend sei bemerkt, daß innerhalb der letzten Monate Neuaufnahmen in erheblicher Zahl erfolgt sind.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- usw. Ausschnitte unter Angabe des Tages des Erscheinens, bei weniger bekannten Blättern auch der Parteirichtung. Diese Bitte bezieht sich auch auf zionistische und alljüdische Blätter. Die Aeußerungen der Blätter letzterer Gattung werden jedoch in der Rubrik „Echo der Presse" nur dann wiedergegeben, wenn sie in tatsächlicher Hinsicht etwas Bemerkenswertes enthalten; die regelmäßig wiederkehrenden Schimpfereien dieser Presse drucken wir nicht mehr ab.

Die Schriftleitung.

Deutsche Zeitung für Chile (nachträglich eingegangen) 24. 4. 24.
Unter der Ueberschrift „Deutsche und undeutsche Juden" Bericht über unsere Januar-Versammlung, das Auftreten des Dr. Cohn und die Stellungnahme der Versammlungsteilnehmer.

Deutsche Kultur in der Welt (Zeitschrift) Nr. 1/4.
In der „Literaturschau" Erwähnung der Schriften Dr. Naumanns.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 6. 6. 24.
Erstabdruck des ersten Absatzes aus dem Leitartikel der vorigen Nummer des Mitteilungsblattes unter der Ueberschrift „Der Wille zum Volke".

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 6. 6. 24.
Wiedergabe eines Artikels des bekannten Philosophen Geheimrat Dr. Rudolf Eucken aus dem Nachrichtenblatt des Euckenbundes „Rudolf Eucken und die Juden". Eucken unterscheidet hier, genau entsprechend der in unseren Schriften zugrunde gelegten Einteilung, drei Kategorien von Juden. Stichproben: „. . . Am einfachsten liegt die Sache bei den Zionisten . . . Auf der entgegengesetzten Seite stehen die Juden, welche ihre geistige Heimat im deutschen Leben finden und diesem Leben aus voller Seele dienen. Derartige innerlich deutsch gewordene Juden kenne ich genügend aus eigener Erfahrung . . . Aber zwischen diesen Gegensätzen stehen heute viele Juden, die sich halb als Juden, halb als Deutsche betrachten, und die bei solcher Mittelstellung keine rechte Heimat besitzen . . . Das Wirken dieser Heimatlosen kann man nicht ohne Bedauern, aber auch nicht ohne Sorgen ansehen . . . Es gibt bei der Hauptrichtung des Strebens kein Mittelding; was man ist, das muß man mit ganzer Kraft sein. Der Jude muß entweder Deutscher werden mit Leib und Seele und die deutschen Geschicke teilen, oder er muß Jude bleiben . . ."

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 15. 6. 24.
Inhaltsangabe des Leitartikels aus dem vorigen Mitteilungsblatt.

Prager Tagblatt (Demokratisch) 17. 6. 24.
Inhaltsangabe der Broschüre „Teut wider Juda" des Majors Anker unter Erwähnung des Auftretens des Verfassers in unserer Januar-Versammlung und der Angriffe von deutschvölkischer Seite, die daraufhin erfolgt sind.

Deutsches Tageblatt (Deutschvölkisch) 18. 6. 24.
Wiedergabe der Bemerkungen über Judenfeindschaft im Auslande aus dem Leitartikel des vorigen Mitteilungsblattes. Anschließend die üblichen „deutschvölkischen" Redensarten. Stichprobe: „Dem Philosemitismus der gouvernementalen Schichten steht der Antisemitismus der breiten Masse gegenüber, eine Spannung, die sich eines Tages in einem grandiosen Endkampf auslösen wird, ein Endkampf, der in Deutschland unter dem Schlachtruf ‚Hie Hakenkreuz — hie Sowjetstern' zum Austrag gelangen wird."

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 18. 6. 24.
Unter der Ueberschrift „Rudolf Eucken und die Juden" Abdruck einer Zuschrift unserer Ortsgruppe Breslau: „Die Ortsgruppe Breslau des V. n. J. hat mit Interesse von dem . . .Artikel . . . Kenntnis genommen. Es erfüllt die nationaldeutschen Juden mit hoher Befriedigung, daß ein so hervorragender Gelehrter wie Rudolf Eucken in seinen Ausführungen über seine persönliche Stellungnahme zur Judenfrage die Auffassung zur Geltung bringt, die der Führer des V. n. J. Dr. Max Naumann in seinen Schriften vertreten hat. Wir pflichten Eucken vollkommen bei, sowohl hinsichtlich seiner Stellung zum ‚Zionismus' und ‚National-Judentum', als auch hinsichtlich seiner Ablehnung derjenigen Juden in Deutschland, die als ‚Zwischenschicht' unklar zwischen Deutschtum und Judentum hin und her schwanken. Die Worte Euckens: ‚Der Jude muß entweder ein Deutscher werden mit Leib und Seele und die deutschen Geschicke teilen, oder er muß Jude bleiben', sind die Grundlagen, auf denen der V. n. J. seine Arbeit aufbaut. Der V. n. J. begrüßt es auf das wärmste, daß ein Mann wie Eucken damit weit von denen abrückt, die in blindem Haß jedem deutschen Juden, ohne Unterschied, die Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum streitig machen wollen. Der Verband hofft und wünscht sehnlichst, daß die Stimme eines solchen Mannes, wie Eucken, nicht ungehört im deutschen Volke verhallen und daß der Tag kommen möge, an dem ohne weiteres der nationaldeutsch gesinnte und eingefußte (offenbar Druckfehler für „eingewurzelte". Die Schriftl.) jüdische Deutsche als ein vollwertiger Sohn des deutschen Vaterlandes angesehen wird wie jeder nichtjüdische Deutsche."

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 19. 6. 24.
Inhaltsangabe des Leitartikels und einiger anderer Artikel des vorigen Mitteilungsblattes.

Deutsches Tageblatt (Deutschvölkisch) 20. 6. 24.
Kurze Kritik der Broschüre des Majors Anker, teils lobend, teils tadelnd, letzteres insoweit, als Anker „den V. n. J. in die Kampffront gegen den jüdischen Geist einzureihen versucht."

Frankfurter Oder-Zeitung (Deutsche Volkspartei) 24. 6. 24.
Inhaltsangabe des vorigen Mitteilungsblattes.

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 26. 6. 24.
Abdruck der Notiz „Die freundlichen Ostjuden" aus dem vorigen Mitteilungsblatt.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 26. 6. 24.
Auszugsweise Wiedergabe derselben Notiz unter Verschweigung der Tatsache, daß wir gegen das Auftreten der ostjüdischen Organisationen Stellung genommen haben. Schlußsatz: „Jude bleibt Jude. Und kein Jude hackt dem anderen ein Auge aus."

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 1. 7. 24.
In einem Artikel „Wahlen an der Universität Berlin" folgender Satz: „Nur im Kampf gegen die völkische Mehrheit waren die fremdstämmigen Kommunisten und die sich fanatisch gebärdenden Sozialisten, die Zionisten und die ‚nationaldeutschen' Juden sowie die pazifistisch-demokratischen Gruppen stets untereinander einig." (Unser Verband ist in der bisherigen Studentenvertretung, auf die sich der Artikel bezieht, überhaupt nicht vertreten gewesen. Die Schriftl.)

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 4. 7. 24.
Abdruck eines Schreibens unseres Verbandes, in dem gegen die oben berichtete Fälschung der „Deutschen Zeitung" bezüglich unserer Ostjudennotiz als gegen einen „Beweis einer besonders unwahrhaftigen Publizistik" Stellung genommen wird.

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 5. 7. 24.
Abdruck derselben Zuschrift unter der Ueberschrift „Hetze um jeden Preis".

Deutsche Allgemeine Zeitung, Frankfurt a. M. (Parteilos, national) 9. 7. 24.
Ausführlicher Bericht über die Versammlung in Frankfurt (s. Verbandsnachrichten) und das Referat Dr. Naumanns.

Frankfurter Post (Deutschnational) 10. 7. 24.
Ausführlicher Bericht über dieselbe Versammlung. Sachlich richtige und verständnisvolle Wiedergabe des Referats. Schlußsatz des Berichts: „In der sehr lebhaften Diskussion wurden die einzelnen Fragen mehr oder weniger sachlich erörtert. Dem Redner wurde u. a. ‚Antisemitismus' vorgeworfen." Im Anschlusse daran folgt, durch einen Stern von dem Bericht getrennt, eine judenfeindliche Zusatzbemerkung der Schriftleitung, der offenbar die Wiedergabe ihres Berichterstatters zu sachlich war.

Frankfurter Zeitung (Demokratisch) 10. 7. 24.
Kurze Notiz über die gleiche Versammlung unter Hervorhebung der „Abwehr der zionistischen Jugend".

Rhein-Main-Volkszeitung (Zentrum) 10. 7. 24.
Ausführlicher und sachlicher Bericht über die gleiche Versammlung. Stichprobe: „Bezeichnend war, daß auch ein Deutschvölkischer zu Worte kam und im Sinne von Reineke Fuchs die Hochhaltung der völkischen Bewegung im Judentum empfahl."

Vorwärts (Sozialdemokratisch) 1. 8. 24.
Polemik gegen Major Anker unter Erwähnung seines Auftretens in unserer Versammlung. Verworrene Ausführungen, in denen Anker teils gelobt, teils getadelt wird.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 9. 8. 24.
Unter der Ueberschrift „Judentum und Parteien" Abdruck eines Schreibens unseres Verbandes folgenden Wortlauts: „Auf Briefbogen einer Berliner Aktiengesellschaft wird an jüdische Kaufleute ein Rundschreiben versandt, in dem dazu aufgefordert wird, ‚den Kampf der U. S. P. D. gegen die antisemitische Reaktion mit zu finanzieren'. Der Versender des Rundschreibens, ein Herr mit jüdischem Namen, der unter der Firma der Aktiengesellschaft zeichnet, führt aus, daß er selbst ‚gewiß kein Sozialist sei' und daß ‚Kaufleute an sich keinen Grund hätten, eine Arbeiterpartei zu unterstützen', daß er aber trotzdem die Unterstützung der U. S. P. D. empfehle, weil ‚die jüdischen Verbände (Centralverein, Frontbund, Zionisten)' bei der Bekämpfung des Antisemitismus versagt hätten und, wie es in einer Anlage des Rundschreibens heißt, ‚der Kampf gegen die judenfeindliche Bewegung wirksam nur von einer politischen Partei geführt werden könne, welche jüdische Interessen als solche nicht vertritt'. Der Verband nationaldeutscher Juden verwahrt sich auf das entschiedenste gegen den Versuch, in der Weise, wie es hier geschieht, Parteipolitik mit der Judenfrage zu verquicken und deutsche Juden zur finanziellen Unterstützung einer Partei zu veranlassen, deren Wirken von dem weitaus größten Teil der gesamten deutschen Judenheit aus Gründen der Vaterlandsliebe auf das entschiedenste verurteilt wird. Wer auf jüdischer Seite uns zumutet, eine Partei ‚mit zu finanzieren', von der er selbst zugibt, daß er ‚an sich keinen Grund habe, sie zu unterstützen', wer also Fragen der deutschen Politik gegen seine Ueberzeugung ausschließlich unter jüdischem Gesichtswinkel betrachtet, handelt genau ebenso gewissenlos wie die Rechtsradikalen, die von dem entgegengesetzten Standpunkte aus die Judenfrage als parteipolitisches Kampfmittel benutzen."

Deutsche Zeitung (Deutschnational) 9. 8. 24.
Auszugsweiser Abdruck des in vorstehender Notiz wiedergegebenen Schreibens ohne Erwähnung der Tatsache, daß die Erklärung von uns mit ablehnendem Kommentar der Presse übergeben ist.

Pommersche Tagespost (Deutschnational) 10. 8. 24.
Wie „Deutsche Zeitung", offenbar aus dieser nachgedruckt.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 10. 8. 24.
Aufsatz Dr. Naumanns „Die Flucht aus dem Judentum und in das Judentum". (Von unserem Verband als Sonderdruck verbreitet. Die Schriftl.)

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national) 10. 8. 24.
Aufsatz „Das Wesen des Antisemitismus" von Dr. Richard Bahr. Kritik des Buches von Graf Coudenhove-Kalergi, das als das Problem nicht erschöpfend abgelehnt wird. Hervorhebung der Tätigkeit unseres Verbandes, der den richtigen Weg zeige. Stichproben: „. . . Man soll, in aller Deutlichkeit, es sich klarmachen: auf solchen Wegen wird die Judenfrage einfach unlösbar. Denn die bekannten Vorschläge, die Judenheit in corpore auszutreiben oder sie unter ein hartes Fremdenrecht zu beugen, sind ja wohl nicht für ernsthafte Leute. Und der Zionismus öffnet keinen Ausgang ins Freie, seit selbst seine feurigsten Werber es vorziehen, im Lande zu bleiben und (gelegentlich) als Oberregierungsräte sich zu nähren. . . . Der gescheite und tapfere Dr. Max Naumann, der gegen jüdische und nichtjüdische Vorurteile einen mannhaften Kampf kämpft . . . hat schon auf das irrationelle Moment hingewiesen, das in diesen Dingen mitschwingt . . . Man überwindet den Antisemitismus nicht, indem man dazu auffordert, den Juden als Produkt seines Milieus und seiner Geschichte zu begreifen, und daran die läppische Selbstverständlichkeit knüpft, daß ja auch die christlichen oder die arischen Deutschen ihre Fehler, mitunter sogar dieselben, hätten. (Das sind Turnübungen für die Primitiven) . . . Von Max Naumann stammt das Wort von den ‚Fünfzigprozentigen' . . . Man verträgt die ‚Fünfzigprozentigen' nicht, die sich nebenher noch einem anderen (in ihren Empfindungen), übergeordneten Verbande verpflichtet fühlen. Freilich müssen und sollen wir dann auch bereit sein, jüdisch Geborene, die sich vorbehaltlos als Deutsche geben, ebenso vorbehaltlos als solche gelten zu lassen . . . Nur so, nur durch gemeinsame Arbeit von Juden und Nichtjuden, die vorzüglich eine Arbeit an ihnen selber sein muß, ist die Frage der Judenheit in Deutschland . . . zu lösen . . ."

Frankfurter Zeitung (Demokratisch) 10. 8. 24.
Abdruck unseres Schreibens betreffend die Werbungsversuche für die U. S. P. D.

Thüringer Allgemeine Zeitung (Demokratisch) 10. 8. 24.
Abdruck derselben Notiz unter der Ueberschrift „Abgeblitzt".

Völkischer Kurier (Deutschvölkisch) 11. 8. 24.
Polemik gegen Major Anker, den wir „in einer unserer Versammlungen zur Strecke gebracht haben" sollen. Anschließend Ausfälle gegen den deutschen Kronprinzen, der verdächtigt wird, „nicht völkisch eingestellt" zu sein.

Münchener Neueste Nachrichten (Parteilos, national) 12. 8. 24.
Auszugsweiser Abdruck unseres Schreibens bezüglich der Werbung für die U. S. P. D.

Bote aus dem Riesengebirge (Demokratisch) 13. 8. 24.
Vollständiger Abdruck desselben Schreibens.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 15. 8. 24.
Unter der Ueberschrift „Eine Klarstellung" Abdruck eines Schreibens unseres Verbandes, in dem wir uns gegen die Fälschung der „Deutschen Zeitung" bezüglich unseres Schreibens gegen die Werbungen für die U. S. P. D. verwahren.

Der Reichsbote (Deutschnational) 16. 8. 24.
Abdruck eines Schreibens des Nationalverbandes Deutscher Offiziere, das sich mit dem in der Berliner Börsen-Zeitung veröffentlichten Artikel Naumanns „Die Flucht aus dem Judentum und in das Judentum" beschäftigt. Stichproben: „. . . Man kann den Ausführungen Naumanns und seinen guten Absichten Verständnis entgegenbringen. Ob sie großen Erfolg haben werden, möchten wir bezweifeln. Es soll nicht bestritten werden, daß es eine Anzahl deutscher Juden gibt, die in ihrer Art deutsch fühlen. Aber andererseits besteht für uns kein Zweifel darüber, daß die große Masse der deutschen Juden nicht so denkt. (Folgt Polemik gegen Berliner Tageblatt, Frankfurter Zeitung, Vorwärts, Kriegsgewinner und Schieber.) Nach allen diesen und ähnlichen Erfahrungen darf Herr Dr. Naumann sich nicht wundern, wenn die Masse der Deutschstämmigen, die ihr Vaterland wirklich lieb haben, bei dem Versuch einer Milderung des Gegensatzes zu den Juden nicht mitmacht. Auch diejenigen von uns, welche nicht eigentliche Antisemiten sind, werden dem deutschen Judentum solange in tiefem Mißtrauen und Abwehrbereitschaft gegenüberstehen, wie sein vorwiegend schädlicher Einfluß und seine undeutsche, internationale Gesinnung fortdauert. Es ist nicht zu verhindern, daß durch diese unsere Einstellung gelegentlich diejenigen Juden gekränkt werden, die es durch ihre

Gesinnung nicht verdient haben, die aber auf die Haltung des Judentums in seiner Gesamtheit bisher keinen für uns erkennbaren Einfluß ausüben." (Sperrungen von uns vorgenommen. Die Schriftl.)

München-Augsburger Abendzeitung (Deutschnational) 16. 8. 24.
Auszugsweiser Abdruck unseres Schreibens bezüglich der U. S. P. D.

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung (Deutschnational) 16. 8. 24.
Abdruck des Schreibens des Nationalverbandes Deutscher Offiziere.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 19. 8. 24.
Abdruck desselben Schreibens.

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung (Deutschnational) 22. 8. 24.
Auszugsweiser Abdruck unserer Entgegnung auf die Ausführungen des Nationalverbandes Deutscher Offiziere mit kritischen Bemerkungen. Das „Verhalten des Judentums" wird auf seine „Rassezugehörigkeit" zurückgeführt.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 24. 8. 24.
Abdruck des Schreibens des Nationalverbandes Deutscher Offiziere und unserer Entgegnung. Darlegung, daß es außer unseren Verbandsmitgliedern zahlreiche nationaldeutsche Juden gibt, die sich gerade durch das judenfeindliche Verhalten vieler Nichtjuden von der Betätigung ihres Deutschtums zurückhalten lassen. „. . . Es trifft nicht zu, daß wir auf die Haltung dieses nationaldeutsch fühlenden Teils der deutschen Juden bisher überhaupt keinen erkennbaren Einfluß ausgeübt hätten. Der trotz der kurzen Zeit unseres Bestehens von uns ausgeübte Einfluß ist für jeden, der aufmerksam die Entwicklung verfolgt, deutlich erkennbar und wächst täglich. Daß dieser Einfluß aber bisher noch nicht so groß ist, wie er sein könnte, beruht hauptsächlich darauf, daß von nichtjüdischer Seite unsere Bestrebungen noch nicht so entschieden unterstützt werden, wie es im Interesse des deutschen Vaterlandes, das die Volksgemeinschaft aller Deutschfühlenden braucht, geschehen sollte. . . . Mißtrauen und Abwehrbereitschaft, die der Nationalverband Deutscher Offiziere den Juden entgegenbringt, sind heute leider jedem Menschen gegenüber in Deutschland angebracht, denn gar zu oft haben uns Narren, Hohlköpfe und Verbrecher durch große Worte getäuscht. Aber Zurückhaltung und Vorsicht dürfen nicht in grundsätzliche Ablehnung ausarten . . ."

Der Reichsbote (Deutschnational) 31. 8. 24.
Auszugsweiser Abdruck unserer Entgegnung auf die Ausführungen des Nationalverbandes Deutscher Offiziere. Stichproben aus den Zusatzbemerkungen: „. . . Solange nicht wahrnehmbare Erfolge in die Erscheinung treten, glauben wir nicht, daß die nationaldeutsch gesinnten Juden gegen die gut organisierte und die Judenpresse beherrschende, international fühlende . . . Judenschaft, die den Ton im jüdischen Lager angibt, allzu viel ausrichten werden. Im übrigen wird es ganz an ihnen selbst liegen, Mißtrauen und Abwehrbereitschaft zu überwinden. Die Erfahrungen, die das deutsche Volk seit dem Umsturze mit dem Judentum gemacht hat, lassen es nicht verwunderlich erscheinen, wenn weite deutsch gesinnte Kreise sich zunächst dieser Bewegung gegenüber zurückhaltend zeigen."

Jüdisch-Liberale Zeitung 5. 9. 24.
Nachruf auf Ministerialrat Dr. Jöhlinger unter Erwähnung der Tatsache, daß er dem Vorstand unseres Verbandes angehörte.

Dieselbe Zeitung 5. 9. 24.
Aufsatz unseres Mitgliedes Karl-Wolfgang Philipp (Halle) „Prinzipielles zum Fall Eucken". Polemik gegen einen unsachlichen, mit Schimpfereien gegen unseren Verband durchsetzten Artikel des Breslauer Rechtsanwalts Foerder, Vorstandsmitgliedes des C. V., der Eucken abfällig kritisiert und der „Judengegnerschaft" (!) bezichtigt hat.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national) 20. 9. 24.
Aufsatz unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Cohn (Breslau) „Zionismus und Staatsbürgertum". Polemik gegen den zionistischen Oberregierungsrat Goslar, der sich im Berliner Tageblatt über „Erziehung zum Staatsbürger" verbreitet hat. Schlußsätze: „Wer sich, wie Herr Goslar, zur jüdischen Nation rechnet, kann trotz allem, was seine gewandte Feder darüber zu schreiben weiß, im tiefsten Empfinden das deutsche Staatsbürgertum nur als formell-rechtliche Angelegenheit auffassen. Ein Recht, darüber mitzureden, wie wir unseren, den deutschen Staat aufbauen wollen, können wir nur dem einräumen, der sich freudig jederzeit und ausschließlich zur deutschen Nation bekennt."

Ferner liefen:
Jüdische Rundschau, Jüdische Zeitung für Ostdeutschland, Israelitisches Familienblatt, Die Wahrheit, Wien, Die Reichs-Sturmfahne (Deutschvölkisch), Oberpfälzer Abendzeitung (Deutschvölkisch).

Abgeschlossen 22. 9. 24.

Verbandsnachrichten.

1. Ortsgruppe Halle a. S. (Nachträglicher Bericht.) Unser Mitglied Herr Universitätsbibliotheksrat Dr. Ettlinger sprach über „Bismarck und die deutschen Juden." Unter Anlehnung an das bekannte Buch unseres inzwischen leider verstorbenen Vorstandsmitgliedes Dr. Otto Jöhlinger schilderte der Redner die Stellung Bismarcks zum Judentum im allgemeinen und zu den deutschen Juden im besonderen. Er kam zu dem Ergebnis, daß Bismarck sich niemals antisemitisch betätigt habe und daß die weit verbreitete Ansicht, er habe auch nur zeitweise mit Stöcker harmoniert, eine Fabel sei. Vielmehr habe Bismarck insbesondere mit jüdischen Parlamentariern (Simson, Bamberger, Lasker), sofern sie nur wie die Genannten deutsch-vaterländisch empfanden, auf sehr gutem Fuße gestanden. Auf Grund unanfechtbarer Dokumente schilderte der Redner, wie Bismarck gerade von seiten der damaligen Judenfeinde zu Lebzeiten verunglimpft und verfolgt worden ist, also von den Vorgängern derselben Leute, die heute seinen Namen als Aushängeschild benutzen. Der Redner kam zu dem Schluß, daß, wenn Deutschland zur Zeit des Weltkrieges einen Bismarck besessen hätte, weder das Los des Vaterlandes noch die Lage der deutschen Juden in diesem Vaterlande sich so traurig gestaltet hätte.

Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

2. Ortsgruppe Frankfurt a. M. Am 8. Juli sprach der Verbandsvorsitzende Dr. Naumann in einer öffentlichen Versammlung, die im Römer (Geschlechterstube) stattfand. Der Saal war überfüllt. Der Redner sprach über die Frage der „Einheitsfront" und führte aus, daß die nationalgesinnten Juden in die deutsche, nicht in eine alljüdische Einheitsfront gehören. In der Aussprache traten wieder einmal die tiefgehenden Gefühlsunterschiede innerhalb der deutschen Judenheit deutlich zutage. Von den zahlreichen Nichtjuden, die anwesend waren, ergriff nur ein Deutschvölkischer das Wort, der durch die Sinn- und Zusammenhanglosigkeit seiner Ausführungen die stürmische Heiterkeit fast aller Versammlungsteilnehmer, Juden und Nichtjuden, erregte. Zum Schluße versuchten einige zionistische Jünglinge (auch Ostjuden hatten sich natürlich, trotzdem der Zutritt nur deutschen Staatsangehörigen gestattet war, eingeschlichen), die üblichen Störungen hervorzurufen. Der Energie und Gewandtheit des Versammlungsleiters Herrn S. W. Heß gelang es jedoch, dem Hauptredner die nötige Ruhe für das Schlußwort zu verschaffen, in dem Dr. Naumann mit den Zionisten und Zwischenschichtlern, die in der Debatte zu Worte gekommen waren, sich noch einmal gründlich auseinandersetzte.

3. Berlin. Unsere Winterarbeit begann am 11. September mit einem Vortrag unseres Mitgliedes Dr. Rudolf Paderstein über „Das Marnewunder", zu dem der zehnjährige Gedenktag der unglückseligen Marneschlacht den Anlaß bot. Mit tiefgründigem kriegsgeschichtlichem Wissen erläuterte der Redner in einer Form, die auch jeden nicht militärisch geschulten Zuhörer fesseln mußte, wie aus einem unzweifelhaften Erfolg eine Katastrophe gemacht und damit eine Wendung herbeigeführt wurde, auf die in letzter Linie der unglückliche Ausgang des Krieges und das traurige Schicksal unseres Vaterlandes zurückgeht. Der Vortrag zeigte, daß nicht, wie manche Treppenwitz-Kritiker der damaligen Ereignisse jetzt zu beweisen versuchen, ein einzelner Mann die Schuld an der Schicksalswende trägt, daß vielmehr die Entschlußunfähigkeit einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten zusammengewirkt hat, um aus dem siegreichen Vormarsch einen zunächst selbst dem Feinde als „Wunder" erscheinenden Rückzug zu machen. Wenn auch der Redner selbst es in taktvoller Weise vermied, politische Schlußfolgerungen an seine Darlegungen zu knüpfen, war doch die Nutzanwendung, die sich aus den Ereignissen von 1914 für die heutige Zeit ergibt, jedem Zuhörer klar: die schlimmsten Feinde der eignen Sache sind die Menschen, die „Angst vor der eigenen Courage" haben. Der ungemein interessante Vortrag wurde von der zahlreichen Zuhörerschaft mit stärkstem Beifall aufgenommen. Von einer Aussprache wurde auf allgemeinen Wunsch abgesehen. Dagegen berichtete Herr Sanitätsrat Dr. Friedländer in humorvollen Worten über eine Sommerreise nach Dänemark. Von seinen Ausführungen fanden insbesondere die Mitteilungen Interesse, die er über

das Verhältnis der Dänen zum deutschen Volke und über den Stand der Judenfrage in Dänemark machte.

Im weiteren Verlaufe der Winterarbeit wird eine Vortragsfolge „Vom Wesen des Deutschtums" unseren Mitgliedern und Gästen die Möglichkeit geben, ihre Anschauungen darüber zu klären, worauf die Eigenart unseres deutschen Volkes beruht. In Aussicht genommen sind fünf Vorträge:

1. Der deutsche Volkscharakter,
2. Der Deutsche im öffentlichen Leben,
3. Das deutsche Familienleben,
4. Der deutsche Kaufmann und Industrielle,
5. Der deutsche Gelehrte.

Der erste Vortrag wird im Oktober von dem Verbandsvorsitzenden gehalten werden. Zu den Vorträgen, an die sich freie Aussprachen schließen werden, ergehen noch besondere Einladungen. Den auswärtigen Ortsgruppen wird empfohlen, ihrer Winterarbeit ein ähnliches Programm zugrunde zu legen. Besondere Nachrichten an die Ortsgruppen und Vertrauensleute folgen.

Weiterhin ist für Berlin ein geselliger Abend in Aussicht genommen, der mit einem Vortrage unseres Mitgliedes Dr. Karo: „Sebastian Bach, ein deutscher Musiker" und mit musikalischen Darbietungen namhafter Künstler eingeleitet werden soll. Auch zu dieser Veranstaltung ergehen besondere Einladungen.

4. Druckschriften. In den nächsten Tagen erscheint in der Schriftenreihe „Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden" eine neue Broschüre „Von deutscher Zukunft", in der zwei schon in unserem Mitteilungsblatt abgedruckte Aufsätze Dr. Max Naumanns zusammengefaßt werden. Der Preis beträgt je Exemplar 0,75 Goldmark. Der Vertrieb erfolgt durch die Geschäftsstelle und alle Buchhandlungen. Vorbestellungen nimmt die Geschäftsstelle entgegen. Als nächste Druckschrift erscheint eine Broschüre unseres Mitgliedes Frau Charlotte Rother (Königsberg i. P.) „Ist der Verband nationaldeutscher Juden notwendig?" Die Herausgabe der Schrift Dr. Naumanns „Deutsche, nicht jüdische Einheitsfront", deren Fertigstellung sich durch Krankheit und Ueberlastung des Verfassers verzögert hat, erfolgt im Laufe des Winters.

5. Bnei Briss-Logen. Die Mitglieder unseres Verbandes, die gleichzeitig Angehörige einer Bnei Briss-Loge sind, werden dringend gebeten, ihre Anschrift unverzüglich der Geschäftsstelle mitzuteilen.

6. K.-C.-Mitglieder. Ebenso werden die Verbandsmitglieder, die einer K.-C.-Verbindung angehören, gebeten, ihre Anschriften unverzüglich der Geschäftsstelle anzugeben.

7. Verbandsabzeichen. Gegen unser bisheriges Verbandsabzeichen ist mehrfach geltend gemacht worden, daß es zu groß sei. Wir verhandeln mit einer Firma wegen Herstellung des Abzeichens in verkleinerter Form. Aeußerungen der Verbandsmitglieder zu dieser Frage sind erwünscht.

8. Beiträge. Wir bitten dringend, die rückständigen und die am 1. Oktober fälligen Beiträge schleunigst auf das Postscheckkonto oder Bankkonto der Geschäftsstelle zu zahlen.

9. Mitteilungsblatt. Das Mitteilungsblatt wird vom Oktober d. J. ab in der Regel monatlich erscheinen. Die Versendung erfolgt nur diesmal noch durch das Postzeitungsamt, in Zukunft unter Streifband. Beschwerden über Nichtzustellung des Blattes sind demgemäß vom Oktober dieses Jahres ab nicht mehr an die Post, sondern an die Geschäftsstelle zu richten.

10. Rednerkurse. Zur Uebung unserer Mitglieder, insbesondere der jüngeren, im Verhalten innerhalb eigener und fremder Versammlungen haben wir Rednerkurse eingerichtet. Die Uebungen finden zunächst an jedem vierten Donnerstag des Monats in Berlin unter Leitung des Herrn Karl-Wolfgang Philipp statt. Wir erwarten, daß insbesondere die in Groß-Berlin und näherer Umgebung ansässigen jüngeren Mitglieder sich an den Kursen beteiligen. Nächster Abend: 23. Oktober 1924, pünktlich 8 Uhr, Heilbronner Straße 6, bei Goldschmidt. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle.

Der Vorstand.

Innerhalb weniger Tage sind uns zwei Mitglieder unseres Hauptvorstandes durch den Tod entrissen worden.

Am 29. August d. J. verstarb zu Berlin

Herr Ministerialrat Dr. **Otto Jöhlinger,**

am 5. September d. J. zu Freiburg i. B.

Herr Dr. med. **Albert Eduard Lasker.**

Beide wurden durch den Tod von langem, schwerem Leiden erlöst. Beide gehörten zu den Mitgliedern, die sich unserer Bewegung schon zur Zeit der ersten Anfänge anschlosssn. Beide haben unseren Bestrebungen bis in die letzten Tage ihres an Arbeit und Erfolgen reichen Lebens, auch noch zur Zeit ihrer schweren Krankheit, das lebhafteste Interesse entgegengebracht und uns mit wertvollem Rat unterstützt. Beide waren aufrechte deutsche Männer und gütige, warmherzige Menschen.

Wir werden ihr Andenken in Ehren halten.

Der Vorstand.

Gustav Wolff & Co.

Bankgeschäft

Frankfurt a. M.

Bethmannstraße 46

Telegrammadresse: „Guswolff"

Erledigung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen,

An- und Verkauf

und

Beleihung von Wertpapieren

---

pBh

PAUL BAUCHWITZ

LEINEN- UND BAUMWOLLWAREN

Halle a. S., Leipziger Str. 30

Telephon 4727

SPEZIALITÄT:

Inletts / Damaste / Bettzeuge
Hemdentuche / Dowlas / Linons
Handtücher / Taschentücher
Tischtücher / Damenhemden
Bezüge / Hohlsaumbettücher

Bei Anfragen mir unbekannter Firmen bitte ich um Aufgabe von Referenzen.

Wollkunst

Julie Rosenberg

Berlin W

Regensburger Str. 29 I

Fernsprecher: Lützow 5252

Elegante Damen- und Kindermoden

Handgearbeitet und gewirkt

in Wolle und Seide

Geschäftszeit 11 bis 2 Uhr

HERMANN STRAUS

(Simon Collin Nachfolger)

Frankfurt a. M., Baugraben 14

Feine u. grobe Bürstenwaren

Alle Putzmaterialien

En gros *Mässige Preise* *En détail*

Versand nach auswärts

G. Mühlfelder

Tapezierer und Dekorateur

Frankfurt a. M., Langestr. 63

Tel. Hansa 9724.

Ausführung sämtl. in das Fach einschl. Arbeiten. Tapezieren, Wandbespannungen, Linoleumlegen, Anfertigung von Markisen, Gardinen und Uebergardinen in einf. und geschmackvoller Ausführung. Neuanfertigung und Aufarbeiten von Klubmöbeln, Polstermöbeln, Matratzen, Federbetten, Steppdecken. :: Kostenvoranschläge ohne jede Verbindlichkeit. ::

A. M. THYSSEN

Tapeten
Linoleum
Teppiche
Wandstoffe

Frankfurt a. M.
Neue Mainzer Str. 20
Tel. Hansa 1784.

Briefmarken

Wenn Sie Briefmarken sammeln, kaufen oder verkaufen, so lassen Sie sich noch heute meinen

Altdeutschland-Katalog

über

sämtliche Marken von 1849 bis 1914 kommen.
Preis M. 0,60 fr.

S. W. Hess

Frankfurt a. Main, Goethestraße 2.

Postscheck-Konto Nr. 40370.

Krankenschwestern

und

Lehrschwestern

(Ausbildung kostenlos)

sucht

Krankenschwesternorganisation für Deutschland U. O. B. B.

Berlin W 62, Kleiststraße 11

Geldschrankfabrik **Hermann Arnheim** Aktiengesellschaft

BERLIN W 35 Potsdamer Straße 30

Tel.: Nollendorf 3380—81

Kompl. Tresoranlagen, Bankkassen-, Geld- und Bücherschränke, Rolljalousie- und Schreibmaschinenschränke, Geheimschränke zum Einmauern, sowie Kassetten.

*

SPEZIALABTEILUNG
für moderne Archivanlagen, Registraturen und Karteien. Werkzeug- und Arbeitergarderobenschränke.

Lederfabrik

S. Müller jun.

Halle a. S.

Export. Gegr. 1872. Export.

Herstellung

farbiger Schaf- und Ziegenleder

aller Gerbungen und Zurichtungen

für die

Schuhwaren-, Lederwaren-, Buchbinderei-, technische und Bekleidungs-Industrie.

Louis Böker

HALLE a. S.

Kunst-Porzellane

und

Kristall-Luxuswaren

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 10 Goldpfennig.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstr. 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1924 | Oktober | Nr. 4

Mitglieder!

1. Sendet und werbet **Inseratenaufträge** für unser **Mitteilungsblatt.** Das **Blatt** erscheint jetzt wieder **monatlich.**

2. Am Tage der Reichstags- und Preußischen Landtagswahlen, **dem 7. Dezember dieses Jahres,** finden auch die

Wahlen zum Verbandstag des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden

statt. Es ist niederschmetternd, mit welcher **Gleichgültigkeit** und **Unkenntnis** ein großer Teil der deutschen Juden diesem wichtigen Vorgang gegenübersteht. **Der Wahlausfall wird entscheidend dafür sein, ob dem Vordringen der Zionisten und Ostjuden im Gemeindeleben ein Riegel vorgeschoben werden kann.** Die Zionisten und ihr Anhang wollen unsere **Religionsgemeinden** zu **„Volksgemeinden"**, d. h. Gemeinden des „jüdischen Volkes" machen.

Deutschfühlende Juden, wollt ihr weiterhin Deutsche jüdischen Glaubens sein, oder zusammen mit Ostjuden und anderen Fremden eine „nationale Minderheit" im deutschen Volke?

Unser Verband wird dafür Sorge tragen, daß überall, wo es irgend möglich ist, **deutschfühlende Männer in den Verbandstag gewählt** werden. Dazu ist aber **erforderlich, daß jeder deutschfühlende Wähler seine Pflicht tut.** Wahlberechtigt ist nur, wer in der **Wählerliste** steht. **Zur Eintragung in die Liste ist erforderlich, daß jeder sich selbst in seinem Wahlbezirk anmeldet.** Dies gilt besonders für Ehefrauen und alle, die nicht selbständige Steuerzahler sind.

Für die **Mitglieder in Groß-Berlin** liegt eine **Anmeldekarte** diesem Blatte bei. **Jeder fülle die Karte sofort für sich und seine großjährigen Familienangehörigen aus und sende sie unverzüglich an den Vorstand der Jüdischen Gemeinde, Berlin N. 24, Oranienburger Straße 29.** Gebt Karten, die nicht gebraucht werden, an deutschgesinnte Nichtmitglieder weiter!

Der Vorstand.

Die Ostjudenfrage gestern und heute.

I.

Die leidige Frage.

Von Erich Köhrer.

Der Verfasser, ein bekannter Publizist, der auch unseren Lesern nicht fremd ist (vgl. Mitteilungsblatt Nr. 2 von 1922), gehört der Sozialdemokratischen Partei an. Er ist, da er der jüdischen Religionsgemeinschaft nicht angehört, nicht Mitglied unseres Verbandes.

Die Schriftleitung.

Das Hervortreten des Verbandes nationaldeutscher Juden hat ganz zweifellos mindestens in einer Richtung sympathische Folgen gehabt: es hat klärend gewirkt. Die Scheidung der Geister hat begonnen und ist mit bemerkenswerter Schnelligkeit fortgesetzt worden. Der Begriff des nationaldeutschen Juden, der trotz des zu Verwechslungen die Möglichkeit bietenden Namens zuletzt doch für jeden verständlich ist, der guten Willens ist, hat mit dem törichten Gerede von einer alljüdischen Front aufgeräumt und Tausende jüdischer Deutscher dahin gebracht, daß sie sich über ihre völkische Einstellung klar geworden und zur Erkenntnis ihrer innersten Zugehörigkeit gelangt sind. Ich betone dabei, daß ich die Frage ganz aus dem Spiel lasse, nach welcher Richtung dieses Zugehörigkeitsgefühl sich wendet, und daß ich allein in der Tatsache, daß Klarheit geschaffen wird, unbedingt einen Gewinn sehe, den Freund und Feind gleichmäßig begrüßen müßten.

Aber es gibt natürlich nicht unerhebliche Kreise der christlichen und jüdischen Deutschen, denen diese Klarheit höchst unangenehm ist. Viele Menschen können nun einmal nur im Nebel ihre Tätigkeit verrichten und flüchten vor der Sonne gern in das Zwielicht. Schwindet der natürliche Nebel, so suchen sie auf künstlichem Wege Ersatz zu schaffen. Ueber alles die Unklarheit! Und sie greifen gierig zu, wenn sich von irgendwoher eine Möglichkeit zu bieten scheint, solchen Nebel aufsteigen zu lassen, solche Unklarheit zu verbreiten.

In den Bezirken, die das Arbeitsgebiet des Verbandes nationaldeutscher Juden umfaßt, findet sich manche derartige Möglichkeit. Die leichteste und übelste erwächst aus jener leidigen Frage, die seit Jahren die deutsche Oeffentlichkeit immer neu erregt. Die Ostjuden-Frage ist wieder und wieder der Streitpunkt gewesen, an dem sich nicht nur die Zwistigkeiten zwischen jüdischen und christlichen Deutschen, sondern auch zwischen den einzelnen Anschauungskreisen der jüdischen Deutschen entzündet haben. Wie gefährlich der Boden ist, auf den die Erörterung dieser Frage führt, ist vor etwa zwei Jahren auch an dieser Stelle deutlich erkennbar geworden, als einmal in dem Mitteilungsblatt die „Ostjudengefahr" in be-

sonders scharfer Tonart behandelt und dadurch Widerspruch selbst bei manchen bewußt deutsch eingestellten Elementen hervorgerufen wurde, denen im übrigen die Gefahr der ostjüdischen Einwanderung bereits durchaus ins Bewußtsein getreten war. Die leidige Frage des Ostjudentums und das Verhältnis der jüdischen Deutschen zu ihm ist der Angelpunkt, um den immer wieder die Kämpfe gegen den Verband nationaldeutscher Juden sich drehen, ist das unerschöpfliche Reservoir der Stinkbomben, die immer wieder von den verschiedensten Stellen aus gegen den Verband geschleudert werden.

Durchaus typisch für diese Tatsache ist eine Erörterung, die vor einiger Zeit im Hauptausschusse des Preußischen Landtages bei der Beratung des Haushalts des Ministeriums des Innern stattgefunden hat. Der deutschnationale Abgeordnete Oberregierungsrat Negenborn erging sich in heftigen Angriffen gegen den Minister Severing wegen seiner Haltung in der Ostjuden-Frage und berief sich dabei auf das Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden. Diesen Ausführungen trat mein Parteigenosse, der Landrat Schubert, entgegen, indem er im wesentlichen schärfste Front gegen die Bestrebungen des Verbandes machte. Beide Redner haben dabei unter der Einwirkung des Nebels gestanden, der von interessierter Seite aus über die Ostjuden-Frage und über die Stellung des Verbandes zu ihr verbreitet wird.

Der Abgeordnete Negenborn hat aus dem Mitteilungsblatt Dinge herausgelesen, die nicht darin gestanden haben. Er behauptet, darin gelesen zu haben, daß die Statistik über die Ostjuden in Deutschland eine absichtliche Irreführung des deutschen Volkes darstelle. Diese Behauptung ist eine objektive Unwahrheit und entweder aus der Unkenntnis der tatsächlichen Darstellungen im Mitteilungsblatt oder aus dem Willen zu bewußt irreführender parteipolitischer Ausschlachtung entstanden.

Von meinem politischen Gesichtspunkt aus erscheinen mir allerdings die Angaben des Herrn Negenborn nicht so wesentlich und so bedauerlich wie die Entgegnung des Abgeordneten Schubert. Gerade weil ich menschlich für den Minister Severing die stärkste Sympathie fühle und seiner sachlichen Arbeit eine unbeschränkte Wertschätzung entgegenbringe, bedauere ich, daß in diesem Falle, wie schon öfter, die Verteidiger seiner Politik bedenklich an jene Freunde erinnern, über deren Eifer Wallenstein sich schon mit Recht beklagt. Der Abgeordnete Schubert sagt selbst, daß er das Mitteilungsblatt nur gelegentlich gelesen habe, und fühlt trotzdem sich berechtigt, ein Urteil über seine Tendenzen zu fällen. Das ist natürlich höchst bedenklich, besonders bei der scharf pointierten Form dieses Urteils. Ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, daß dieses Urteil keineswegs ganz auf dem Beet des Abgeordneten Schubert gewachsen ist. Ich fürchte, daß er vielleicht weniger auf Grund eigener Eindrücke, als auf Grund von Informationen durch den Ministerialrat Dr. Badt gesprochen hat, der ja leider mit seiner amtlichen Stellung im Dienst eines deutschen Staates die zionistische Propaganda für vereinbar hält. Daß Herr Schubert von Herrn Badt „unterrichtet" worden ist, geht klar aus der Tatsache hervor, daß er sich auf Aeußerungen Georg Bernhards beruft. Bernhard hat seine Aeußerungen in einer zionistischen Versammlung während des Wahlkampfes getan, und da nicht anzunehmen ist, daß der Nichtjude Schubert an dieser Versammlung teilgenommen hat, während Herr Badt in ihr stark hervorgetreten ist, so liegt der Schluß sehr nahe, daß auf diesem Wege Herr Schubert von den peinlichen Ausführungen Bernhards Kenntnis erhalten hat*). Daß unter diesen Umständen der objektive Wert der Schubertschen Ausführungen nicht groß sein konnte, liegt auf der Hand. Ich persönlich bedauere nur, daß der zweifellos hochintelligente Minister Severing, der sonst deutlich das Bestreben zur gründlichen Kenntnis seines Ressorts erkennen läßt, in der Frage der Ostjuden auf so befangene und in ihrem Urteil nicht vom Gesichtspunkt der deutschen Volksinteressen bestimmte Berater sich verläßt.

Objektiv betrachtet, stellt sich das Bild der hier zur Debatte stehenden Statistiken und Angaben natürlich anders dar. An dieser Stelle sind Zweifel nur in der Richtung geäußert worden, daß die Statistiken über die Ostjuden, insbesondere die Statistik des Arbeiterfürsorgeamtes der jüdischen Organisationen, objektiv irreführend seien. Diese Statistiken beziehen sich im wesentlichen bisher auf die Jahre 1922 und 1923. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einen ehrlichen Menschen gibt, der bestreitet, daß die Zahl der Ostjuden, die sich mindestens in jenen Jahren in Deutschland aufgehalten haben, um ein Vielfaches alle statistischen Ergebnisse überschreitet. Wer soviel wie der Schreiber dieser Zeilen infolge seiner journalistischen Tätigkeit in Deutschland in den letzten Jahren herumgereist ist, muß mit Entsetzen und mit einem tiefen Gefühl der Beschämung die ostjüdischen Einwanderer überall gefunden haben, wo es gewisse Handelsgeschäfte zu machen gab, an den schwarzen Börsen in der Grenadierstraße in Berlin wie in der Hohestraße in Köln, an allen Stellen, wo es Schmuggelware zu kaufen und zu verkaufen gab, entlang an dem ganzen besetzten Gebiet. Es hieße, den Minister Severing unterschätzen, wenn man meinen wollte, daß er glaube, diese nach Tausenden zählenden Parasiten am deutschen Wirtschaftsleben würden von den Statistiken des erwähnten Fürsorgeamtes erfaßt. Gerade diese Leute gehen bei uns genau so gut allen Statistiken aus dem Wege, wie sie es in ihrer östlichen Heimat getan haben. Das kann man schließlich verstehen, weil sich für den russischen oder polnischen Juden mit jeder statistischen Aufnahme früher irgendeine Gefahr für Vermögen oder Leib zu verbinden schien. Unverständlich aber ist und tief bedauerlich, daß die überwiegende Mehrzahl der jüdischen Organisationen in Deutschland dieses Treiben mindestens wohlwollend unterstützt und mit einem Eifer für das Ostjudentum eintritt, der einer besseren Sache würdig wäre.

Ich benutze diese Gelegenheit, um zu bekennen, daß nach meiner Ueberzeugung die Existenzberechtigung des Verbandes nationaldeutscher Juden mit seiner Stellung zur Ostjudenfrage steht und fällt. Ich leugne auf das Entschiedenste, daß den jüdischen Deutschen mit dem jüdischen Russen oder Polen mit oder ohne Religionsgleichheit irgend ein näheres Band verknüpft, als mit dem christlichen Deutschen, selbst wenn er parteipolitisch ein Gegner ist. Der Ostjude darf für den jüdischen Deutschen nicht mehr sein als ein anderer Ausländer, als ein Franzose oder ein Tscheche oder ein Italiener. Die Stellung zu ihm darf nur von deutschen Gesichtspunkten aus gegeben sein. Freilich stehe ich auf dem Standpunkt, daß die gleiche Notwendigkeit gegenüber der gesamten Einwanderung besteht, solange Deutschland unter dem Ueberfluß an eigenen Volksgenossen leidet und fremde Zuwanderung die Ernährungs- und Wohnungsschwierigkeiten erhöht. Ich lehne es ab, die Ostjuden zu bekämpfen und die Balten, die immer getreue Russen waren, gastlich zu begrüßen. Die deutsche Erde muß nach meiner Ueberzeugung reingefegt werden von dem gesamten Menschenzuschuß aus dem Gebiet des einstigen Rußland. Die „deutschvölkischen" Hetzer, die gerade aus dem Baltikum und dem tieferen Rußland so zahlreich gekommen sind, erscheinen mir genau so schädlich für das Wiedererstarken Deutschlands wie die ostjüdischen Händler. Es geht ebenso wenig an, ehemalige russische Staatsangehörige, weil sie das Hakenkreuz tragen, liebend zu umfangen, und ihre jüdischen Landsleute mit oder ohne Kaftan zu verjagen, wie es möglich ist, als zielbewußter Deutscher die Hakenkreuzler mit der russischen Aussprache zu bekämpfen und in dem Ostjuden den liebenswerten Verwandten zu sehen. Dabei ist allerdings zuzugeben, daß rein quantitativ die Ostjuden-Frage die größere Gefahr in sich birgt. So unerquicklich die Beschäftigung mit ihr ist, wird der Verband nationaldeutscher Juden nicht umhin können, sie immer wieder zur Sprache zu bringen, bis man auch in unintelligenten Kreisen einzusehen beginnt, daß die Stellung zum Ostjudentum mit dem Antisemitismus nichts zu tun hat.

II.

Die größere Gefahr.

Von Max Naumann.

Die vorstehenden Ausführungen, in denen ein nationalgesinnter und klarköpfiger Sozialdemokrat sich mit seinen eigenen weniger klarsehenden Parteigenossen auseinandersetzt, erweisen deutlich, wie rasch eine Erörterung auf den toten Strang gerät, wenn man sie mit plumpen Parteifäusten angreift. Der Deutschnationale Negenborn wie der Sozialdemokrat Schubert haben mit vereinten Kräften die Besprechung der Ostjudenfrage vom geraden Wege abgedrängt. Beide haben den Gegenstand der Erörterung von vornherein unter schiefem

*) Es war dieselbe Versammlung, in der Herr Bernhard, der Chefredakteur eines in Deutschland erscheinenden Blattes, zu wahlberechtigten deutschen Staatsbürgern die ewig denkwürdigen Worte sprach: „Ihr habt Juden zu sein innerhalb Deutschlands! Als Juden können wir zu den Wahlen nur eine jüdische Stellung einnehmen!" Die Schriftleitung.

Winkel gesehen, weil jeder von ihnen seine besondere Parteibrille auf der Nase hatte. Herr Negenborn hat „olle Kamellen" aus dem Jahre 1922 ausgegraben, weil er seinem politischen Gegner Herrn Severing eins auswischen wollte, und er hat dabei durch seine Parteigläser so unscharf gesehen, daß er sogar den klaren Text unserer Mitteilungsblätter nicht richtig lesen konnte. Herr Schubert wiederum sah nur, daß ein Parteigenosse der Unterstützung bedurfte, und seine Brille war so mangelhaft, daß er bei der Umschau nach Hilfstruppen die Herren Dr. Badt und Georg Bernhard für deutsche Politiker ansah. Kein Wunder, daß bei dieser Form der Aussprache das deutsche Vaterland nicht zu seinem Rechte kam. Wer die Ostjudenfrage für eine Parteifrage statt für eine deutsche Frage hält, kann zu ihrer Lösung nichts beitragen.

Daß Herr Schubert bei dieser Auseinandersetzung nur vor der Rampe hersagte, was ihm Herr Badt aus der Kulisse einblies, hat schon Herr Köhrer treffend hervorgehoben. Herr Badt selbst aber, der zionistische Souffleur, hat natürlich sehr genau gewußt, daß es sich vorwiegend um eine nationale Frage handelt. Er hat denn auch bald, nachdem sein nichtjüdischer Parteigenosse zur Zufriedenheit deklamiert hatte, sich daran gemacht, die gelungene Vorführung im jüdischnationalen Sinne auszuwerten. Die im Landtagsausschuß in nichtöffentlicher Sitzung gehaltene Rede des Herrn Schubert wird in einer weit über das amtliche Protokoll hinausgehenden Ausführlichkeit im Israelitischen Familienblatt abgedruckt mit dem Zusatz, daß die Ausführungen „von einem Teil (!) der Mitglieder des Ausschusses" mit Beifall aufgenommen worden seien. Es gehört nicht allzuviel Ahnungsvermögen dazu, sich vorzustellen, wer diese Veröffentlichung unter genauer Wiedergabe aller von Herrn Schubert nach dem bekannten Klischee vorgebrachten Verunglimpfungen veranlaßt hat und zu welchem Zwecke sie veranlaßt worden ist. Die Herren Zionisten wissen sehr gut, warum sie bei jeder Gelegenheit die schützende Hand, sei es die eigene oder, wie hier, eine gefällige fremde Hand über die Ostjuden halten und warum sie uns als die einzige Gruppe der deutschen Juden, die mit der Bekämpfung der Ostjudengefahr Ernst macht, nach Kräften gegenüber weiteren jüdischen Kreisen herabwürdigen. Sie wissen auch sehr genau, daß die Ostjudenfrage zwei ganz verschiedene Seiten hat, von denen in der Oeffentlichkeit gewöhnlich nur die eine ins Auge gefaßt wird, während die andere — von der Herr Negenborn offenbar so wenig weiß wie Herr Schubert — die weitaus wichtigere ist. Neben der — nennen wir es einmal „Schiebergefahr", die von den politisch rechtsstehenden Parteien bei den Erörterungen der Frage fast ausschließlich betont wird, steht die Zionistengefahr, die nicht nur erheblich größer, sondern zurzeit auch viel aktueller ist.

Wir sagten vorhin, Herr Negenborn habe alten Kohl aus dem Jahre 1922 aufgewärmt, und Herr Köhrer hat in seinem Aufsatz einen an dieser Stelle abgedruckten Artikel erwähnt, der aus der gleichen Zeit stammt und aus einer so erbitterten Stimmung heraus geschrieben ist, daß manche Teile in der Ausdrucksform überflüssig scharf ausgefallen sind. Es verlohnt sich, die Vorgänge, die damals eine solche Stimmung bei deutschfühlenden Juden erzeugen konnten, wieder einmal in unser Gedächtnis zu rufen. Der Herbst 1922 und die Folgezeit bis tief in das Jahr 1923 hinein waren die Zeiten, in denen die deutsche Währung unter atemraubender Spannung der ganzen Welt tiefer und tiefer sank, um dann, nach vorübergehender Stabilisierung, in's Bodenlose zu stürzen. Damals, in der zweiten Hälfte des Jahres 1922, ergoß sich von Osten her über Deutschland ein Strom von Geschäftsleuten übelsten Schlages, die sich allen formellen Einreise- und Aufenthalts-Schwierigkeiten zum Trotz bei uns häuslich einrichteten und aus Deutschlands Unglück ihre Seide spannen. Ein unverhältnismäßig großer Prozentsatz dieser skrupellosen Geschäftemacher bestand aus Ostjuden. Diese hatten vor den nichtjüdischen Mitgliedern der Schiebergilde, an denen es durchaus nicht fehlte, schon äußerlich den Vorzug der besseren Beziehungen. Viele von ihnen hatten Verwandte in Deutschland, die ihnen mindestens den Aufenthalt und damit indirekt das Geschäft erleichterten. Dazu kam die durch die kritiklose Abwehr- und Vertuschungstaktik mancher jüdischen Organisationen großgezogene Gedankenlosigkeit weiter jüdischer Kreise, die bei entsprechender Bearbeitung ohne große Schwierigkeit dafür zu haben waren, anläßlich jeder sehr berechtigten Maßregelung eines ostjüdischen Schiebers über „Antisemitismus" zu schreien. So bildeten sich die heute in dem Artikel des Herrn Köhrer und schon damals in unserem Mitteilungsblatt gekennzeichneten geradezu haarsträubenden Zustände auf geschäftlichem Gebiete heraus, deren Nachwirkungen noch jetzt nicht völlig überwunden sind. So erwuchs auch in weiten Kreisen der nichtjüdischen Deutschen eine Erregung, die an sich durchaus verständlich war, die aber, wie es stets — nicht nur gegenüber Juden — in ähnlichen Situationen geschieht, bald in unzulässige Verallgemeinerung entartete. Hätte damals, wie wir nationaldeutschen Juden und viele klarsichtigen Nichtjuden es forderten, eine geschlossene Abwehrfront aller anständigen Juden gleichviel welcher religiösen, politischen und selbst nationalen Richtung gegenüber dem Schmarotzergesindel sich gebildet, so wäre vielleicht das Schlimmste noch zu verhüten gewesen. Aber die systematische Gegenarbeit der Zionisten und das unklare Gewäsch der zwischenschichtlichen Solidaritätsprediger ließen die Stimme der Vernunft nicht durchdringen. So blieb es der breiten Masse der Nichtjuden unbekannt, daß durchaus nicht alle Ostjuden Schieber, Betrüger, Paßfälscher oder Taschendiebe sind, sondern daß die Elemente, die damals Deutschland überschwemmten, nur einen kleinen und gerade den moralisch minderwertigsten Teil des Ostjudentums darstellen. So wurde das, was wir an diesem übelsten Bruchteil der Ostjuden erlebten, zunächst auf die Gesamtheit des Ostjudentums und dann auf die Gesamtheit der Juden überhaupt, einschließlich der deutschen Juden, übertragen. Gewiß war schon damals in Deutschland die Judenfeindschaft nicht gering. Aber der unerhörte Aufschwung, den die sogenannte deutschvölkische Bewegung gerade seit dieser Zeit nahm, wäre nicht möglich gewesen, wenn man schon damals, wie wir es verlangten, gegen diesen Teil der ostjüdischen Gefahr energisch eingeschritten wäre, wenn der preußische Minister des Innern als der verantwortliche Beamte des in erster Linie gefährdeten Staates sich nicht, offenbar beeinflußt von seinem zionistischen Parteigenossen und Berater Herrn Ministerialrat Dr. Badt, immer wieder hätte abhalten lassen, mit fester Hand zuzugreifen, und wenn vor allem die deutschen Juden selbst, unseren Warnungsrufen folgend, die Abwehr dieser Gefahr in die eigene Hand genommen hätten, statt alles den sogenannten Antisemiten zu überlassen und dann noch gelegentlich bei ungeeignetstem Anlaß über Antisemitismus zu zetern. Die Ausschreitungen im Berliner Grenadierstraßen-Viertel, die gegen Ende des Jahres 1923 stattfanden, waren zweifellos von gewissen sich deutschvölkisch nennenden Hetzern organisiert. Aber die Organisation hätte nicht wirken können, wie es der Fall war, wenn nicht durch die unerhörten Vorgänge der vorhergehenden anderthalb Jahre und durch das unsagbar einsichtslose Verhalten vieler deutscher Juden gegenüber diesen Vorgängen für die Ausschreitungen der Boden bereitet worden wäre.

Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit und die deutsche Judenheit im besonderen leiden noch heute an den Folgen dessen, was damals gesündigt worden ist, wenn auch die damals ursächlichen Verhältnisse sich inzwischen gründlich geändert haben. Das, was wir oben die ostjüdische „Schiebergefahr" nannten, besteht heute in Deutschland nicht entfernt mehr in dem Maße, wie in den Jahren 1922 und 1923. Freilich ein nicht ganz geringer Teil der üblen Elemente, die damals eingedrungen sind, hat an dem Leben in Deutschland Geschmack gefunden und sich dauernd hier niedergelassen. Die Wählerlisten für den Landestag des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, zu denen jeder seit einem Jahre in Deutschland ansässige Jude, auch der Ausländer, zugelassen ist, werden bis zu einem gewissen Grade ein Bild dieses Dauerzuwachses geben. Immerhin: dieser Zuwachs stellt doch nur einen Teil der Ostjuden dar, die uns damals „vorübergehend", wenn auch oft monatelang, durch ihre Anwesenheit beehrten. Der Rest hat sich fortgezogen, wie wir es damals voraussagten, sobald in Deutschland nichts mehr in ihrer Art zu verdienen war. Sie haben in Frankreich noch rasch die Konjunktur des Frankensturzes mitgenommen, haben sich dabei wohl auch, was uns eine schwache Genugtuung gewähren mag, zum Teil erheblich die Finger verbrannt, und wirken jetzt wieder in anderen Ländern für die Ausbreitung der Judenfeindschaft. Die „Schiebergefahr" ist für Deutschland zurzeit überwunden oder doch auf ein verhältnismäßig harmloses Maß abgeschwächt. Jedenfalls ist die Zuwanderung gerade dieser Elemente zum Stillstand gekommen. Uns deutschen Juden bleibt insofern nur die Aufgabe, den Schaden abzuschätzen und gegenüber einer Wiederkehr der früheren Zustände auf der Hut zu sein.

Ganz anders liegen die Dinge bezüglich der zweiten Seite der Ostjudenfrage, die wir die Zionistengefahr nennen. Auch auf diese Gefahr haben wir schon seit Jahren mit größtem

Nachdruck hingewiesen, aber, während die Schiebergefahr auch weiteren jüdischen Kreisen allmählich, wenn auch praktisch zu spät, aufgegangen ist, begreift man noch heute in jüdischen und zumal in nichtjüdischen Kreisen durchaus nicht, daß die andere Seite der Dinge nach wie vor höchst aktuell und die viel gefährlichere ist. Wir wollen wörtlich hierhersetzen, was darüber im Herbst 1922 in dem erwähnten Artikel unseres Mitteilungsblattes zu lesen war:

„Wie innig die Beziehungen und wie stark die Wechselwirkungen zwischen Zionismus und Ostjudentum sind, ist seltsamerweise den meisten Deutschen ganz unbekannt, die deutschen Juden nicht ausgenommen. Und doch ist es außerordentlich leicht, sich über diese Beziehungen zu unterrichten; es bedarf nur eines Blicks in zionistische Zeitungen, vor allem in die offizielle Jüdische Rundschau. Ueberall ostjüdische Namen, Ankündigungen ostjüdischer Veranstaltungen, Lobpreisungen ostjüdischer Kunst und Analysen ostjüdischer Geistigkeit. Das Ostjudentum ist das unerschöpfliche Kräfte-Reservoir des Zionismus. Den Schiebern und Geschäftemachern freilich ist es, selbst wenn sie sich Zionisten nennen, mit dem Zionismus ebenso wenig ernst, wie mit irgend etwas anderem, von ihren Geschäften und ihren banal-protzigen Vergnügungen abgesehen. Aber schon die Kinder dieser Elemente sind oft ganz anderen Schlages, moralisch turmhoch über ihren Eltern stehend, aber auch an Gefährlichkeit für das Deutschtum sie noch überragend. Man muß es dem Zionismus zugeben, daß er es verstanden hat, den materialistischen Geist der älteren Generation in der Jugend nicht erst zur Entwickelung kommen zu lassen. Der junge Ostjude, den beim ersten Schritt auf deutschem Boden die zionistische Organisation erfaßt, wird ein wirklicher Zionist, ein Idealist voller Schaffensfreude und Hingebung an die Sache seines Herzens. Aber gerade deshalb ist diese junge Generation des Ostjudentums vom Deutschtum durch eine unüberbrückbare Kluft geschieden. Ihr Zionismus ist reines Orientalentum, bewußte und gewollte Abkehr von westlicher, zumal von deutscher Kultur. Freilich, sie erlernen die deutsche Sprache, sie nehmen die deutschen Kulturgüter in sich auf, sie lieben oft schwärmerisch die deutschen Dichter und Philosophen, aber das alles von außen her, nicht anders als junge Inder oder Japaner, die auf deutschen Schulen sich bilden, ohne ihre asiatische Seele preiszugeben. Und darin liegt die ungeheuere Gefahr für Deutschland, zumal für uns deutschfühlende Juden. Denn diese fremdfühlende und fremddenkende Jugend sucht geflissentlich die Fühlung mit unserer eigenen Jugend, und der glühende Fanatismus, der diese Apostel des Undeutschtums beseelt, gibt ihnen Waffen in die Hand, denen das Rüstzeug unserer deutschen Kinder oft nicht standhält. Sie benebeln die Sinne unserer Jugend mit aufwühlenden und lockenden Worten von nationalem Selbstgefühl und stolzem Eigenleben; sie flößen ihnen auch ihre wirren kommunistischen Vorstellungen ein, jenen mit Ideen der deutschen Jugendbewegung durchsetzten Pseudo-Kommunismus, der in Palästina zu eigenartigen Gemeinschaftsbildungen geführt hat, — mit erschnorrtem, nicht etwa mit erarbeitetem Gelde. Alle diese mit echter Begeisterung vorgetragenen Phantastereien verfehlen nicht ihre Wirkung. . . . Wo wir von Fällen hören, in denen Kinder deutschfühlender Juden dem Deutschtum entfremdet worden sind, läßt sich fast stets als treibende Kraft ein ostjüdischer Fanatiker nachweisen. Die ostjüdische Jugend ist der stärkste Faktor der zionistischen Jugendwerbung."

Alles dies trifft wörtlich noch heute zu, und heute mehr denn je, denn die unglaubliche Gleichgiltigkeit mancher jüdischer Kreise läßt der zielbewußten Arbeit der Zionisten fast freies Spiel. Gewiß ist die zähe Aufklärungsarbeit, die wir trotz aller Anfeindungen seit der Gründung unseres Verbandes leisten, nicht völlig vergeblich gewesen. Hier und dort beginnt sich die Erkenntnis zu regen, aber stets bleibt außerhalb unserer eigenen Reihen die Arbeit auf halbem Wege stecken. Gerade die Anfänge des Wahlkampfes für den Preußischen Landesverband, in denen wir uns jetzt befinden, zeigen dies sehr anschaulich. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens hat in einer Hauptvorstandssitzung beschlossen, eine Wahlparole auszugeben, die in der Schärfe, mit der sie sich gegen den Zionismus richtet, geradezu herzerfrischend wirkt. Aber sofort setzten Widerstände aus den eigenen Reihen des mit jüdischnationalen Elementen stark versetzten Vereins ein. Erfolg: Der Centralverein hat sich bisher, wie ihm von den Zionisten mit Recht vorgehalten wird, noch nicht entschließen können, seine in verschiedenen anderen Blättern schon vor Wochen abgedruckte Wahlparole in seinem eigenen Blatte bekanntzugeben. Er fürchtet offenbar, daß dadurch die hinter den Kulissen geführten Kompromißverhandlungen gefährdet werden könnten. Auch die (religiös) Liberalen haben mit Entschiedenheit erklärt, daß für sie nur Kandidaten in Frage kommen, die auf deutschvaterländischem Boden stehen. Aber auch hier hört man bereits aus manchen preußischen Landesteilen von Wahlkompromissen mit Zionisten und mit gewissen orthodoxen Kreisen, die sich von den Zionisten nur durch Nüancen und durch den Namen unterscheiden. Die einzigen, die es unbeirrt durch „innerjüdische" Widerstände wagen, das Kind beim rechten Namen zu nennen und die zionistische Gefahr unter Ablehnung jedes Kompromisses zu bekämpfen, sind wir nationaldeutschen Juden.

Macht man sich diese Dinge klar, so wird es verständlich, warum die Zionisten der Gattung Badt und Genossen gerade den jetzigen Augenblick für geeignet halten, um unsere Tätigkeit gegenüber dem Vordringen des Ostjudentums den wahlberechtigten Ostjuden selbst und den ihnen nahestehenden Kreisen, die deutsches Staatsbürgerrecht besitzen, ins Gedächtnis zu rufen. Der Schriftleiter des Israelitischen Familienblattes, der bei allem, was uns sonst von seinen Anschauungen trennt, bezüglich der Gefahren des Zionismus nicht ohne Verständnis zu sein scheint, hat sich offenbar mit der Veröffentlichung des Berichtes über die Sitzung des Landtagsausschusses genau so unwissentlich für die Zwecke der jüdischnationalen Drahtzieher benutzen lassen, wie der nichtjüdische Sozialdemokrat Schubert. Wie dem auch sei, — Herr Badt hat damit, daß er die öffentliche Erörterung dieser Frage von neuem angeregt hat, der deutschen Sache keinen schlechten Dienst erwiesen. Es kann uns nur erwünscht sein, daß uns gerade jetzt bei Beginn des Wahlkampfes der äußere Anlaß geboten wird, in breitester Oeffentlichkeit darauf hinzuweisen, daß die Ostjudenfrage neben der unaktuellen Seite, die Herrn Regenborn und seine Parteifreunde interessiert, eine äußerst aktuelle Seite hat, die gerade uns deutschfühlende Juden brennend interessieren muß. Sollten die Herren Zionisten die Erörterung fortzusetzen wünschen, wir stehen zur Verfügung.

Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen,
Mag er's nur sagen,
Ich spiel' ihm auf!

Aufruf!

Von Charlotte Fraenkel-Eisner.

Dieser Aufruf ist uns von einer Dame, die nicht zu den Mitgliedern unseres Verbandes gehört, mit der Bitte um Veröffentlichung eingesandt worden. Wir entsprechen der Bitte gern, weil die in dem Aufruf ausgesprochene Gesinnung von allen Mitgliedern unseres Verbandes geteilt werden dürfte. Die Erörterung der rein politischen Zweckmäßigkeitsfrage, zu welcher Zeit und in welcher Form die Regierung des Deutschen Reiches Veranlassung hat, gegenüber dem Ausland in amtlicher Form die Kriegsschuldfrage aufzurollen, liegt außerhalb unseres Arbeitsgebietes.

Die Schriftleitung.

Den deutschen Juden zu Gehör! Den deutschen Juden zu Herzen dieser Aufruf!

Es geht, ihr deutschen Volksgenossen, um das deutsche Volk und nicht nur um dieses. Es geht um alle Völker, um die Ehre aller Menschen in Gegenwart und Zukunft, in Zeit und Ewigkeit. Volksgenossen! In allen Völkern gibt es gerade Menschen, die dem Schicksal aufrecht entgegengehen, und es gibt allerorts Schwache, Irregeführte und auch bewußte Heuchlernaturen. An die Aufrechten geht dieses offene Wort.

Man will dem deutschen Volke das Recht rauben, die Kriegsschuldfrage zu entrollen. Man will die Deutschen verhindern, den Zusammenhang zu klären, der die Völker zum Kriege führte. Warum? Weil den Feinden von gestern durch die Klärung der Boden für ihre unmäßigen Forderungen entzogen wird, weil ihnen die Möglichkeit geraubt wird, das Un- und Uebermaß der Forderungen aufrecht zu erhalten, die einzig auf der Fabel von der alleinigen Schuld Deutschlands am Kriege sich gründen. Besiegt, wie wir sind, fürchtet sich ein großer Teil der Deutschen und hütet sich, die Wahrheit auch nur zu suchen. Denn sie meinen, die Wahrheit könne das Ausland kränken, und

ein gekränkter Feind sinne auf neue Um- und Schleichwege, um dennoch und aller Klärung zum Trotz weiterhin den besiegten deutschen Volkskörper zu entkräften.

So wenig vertrauen wir der Wahrheit und ihrem Siege! So wenig vertrauen wir uns selbst! Würden wir, aufrecht und mutig, uns selbst vertrauen, so würde die Wahrheit uns helfen können, denn nicht Furcht und Zweifel der Massen entscheiden, sondern allein der Mut, der ein Volk beseelt, wenn es zu seiner inneren Freiheit sich durchgerungen hat im Willen zu sich selbst. Des Volkes verborgenes Innere, das allein ist sein Geistiges. Und immer baut alles Geschehen von innen her auf, nach geistigen Gesetzen. Auf unseren Fall, den Fall Deutschland angewendet, bedeutet die Erfüllung des Gesetzes nichts mehr und nichts weniger, als im Innersten erkennen, was im Jahre 1914 die Völker Europas dem schweren Irrtum eines Weltkrieges überantwortete. Solcher Art wird auch die Entscheidung über die Sühne auf das Gewissen der ganzen Welt geladen.

Der Welt den Frieden geben, heißt nicht, ein einzelnes Volk seiner Lebensbedingungen berauben und dann den allgemeinen Völkerfrieden proklamieren. Das ist ein falscher, ein unseliger Friede, der sich rächen muß. Der Welt den Frieden geben, heißt des einmütigen Willens sein, zur Erkenntnis der Zusammenhänge zu gelangen, die so viele Völker zum Morden trieb. Der Welt den Frieden geben, heißt auch den einmütigen Willen unserer ehemaligen Feinde aufzurufen, ihren Willen zur Prüfung der Schuldfrage. Wie aber können wir dieses, wenn wir nicht Aufrechte im eigenen Lande haben, die ein Kräftezentrum herstellen, beseelt vom Willen zur Wahrheit aller Völker? Es würde wenig bedeuten und nichts anderes sein als immer noch und immer wieder „Politik", wollte Deutschland die Beweise seiner Unschuld nur vorbringen um des eigenen Vorteils willen. Mehr verlangt das Gesetz des Geistes, das lautere Liebe ist, vom deutschen Menschen. Es erwartet und rät dem Volke: Ueberwinde den Haß deiner Feinde mit dem Mut der Wahrheit um jeden Preis, löse dich von der Meinung der Massen und wisse; auch der Feind hat trotz aller politischen Machtstellung seine Schwachheit, also daß entgegenkommende Größe allein ihn zum Guten stärken kann, selbst gegen seinen bewußten Willen. Es muß aber auch Kraft und Größe sein! Seid mutig beim ersten schweren Schritt, der nur scheinbar Gegnerschaft bedeutet, beim ersten Schritt zur Klärung und Erklärung! Nie und nimmer bekennt Deutschland sich zur Schuld am Weltkriege! Die europäische Welt, die den Krieg erduldete, wird gesunden einzig durch das Bekenntnis aller zum Schuldbeteiligtsein. Gebt Raum der Stimme der Wahrheit, und ihr werdet gesunden! Habt den Willen, lieber an der Wahrheit zugrunde zu gehen als am schwächlichen Kompromiß! Werdet weitschauend! Es gibt nur eines, das imstande ist, der Ueberheblichkeit und Verranntheit des Auslandes entgegenzutreten, das ist die Kraft im Willen zur Wahrheit. Scheint solches Tun auch für den Augenblick dem Vorteil zu widersprechen — auch dies ist schließlich zweifelhaft —, so wird doch das Ansehen Deutschlands vor aller Welt durch seine Tat ohne Rücksicht auf Augenblickserfolg so sehr gewinnen, daß es, gestärkt durch allgemeine Achtung, die Kraft gewinnt, schließlich den Vernichtungswillen des Gegners zu brechen. Ihr, die ihr die Wahrheit um der Liebe willen liebt, ihr werdet Kräfte gewinnen und erhalten, die über alles Erwarten wirken und zum Siege führen im Namen Gottes. Nie sind — und sollte man es tausendmal leugnen — Lebensfragen der Völker ohne Religion zu lösen. Denn alles Lebens Untergrund ist Religion.

Warum haben gerade wir deutschen Juden die Pflicht und das Recht, eine Partei der Aufrechten zu bilden für das Vaterland, in dem wir leben? Wir stammen von Israel. — Israels Größe ist geistig und liegt in der Liebe zur ewigen Wahrheit, zum Mute, der in diesem Namen lebt. Im Namen Israels! Erkennt und bekennt euch zum Willen, die Kriegsschuldfrage, die eine Frage des festgefügten Friedens ist, zu entrollen. Denn dieses ist gewiß: Da Juden sich Völkern anderen Stammes verpflichtet haben mit Leib, Seele und Leben, müssen sie ihnen angehören als Kinder der Wahrheit. Solches ist ihre Aufgabe, soll ihre Zerstreuung in alle Lande vom Gesetze der Liebe her gerechtfertigt sein.

So redet auch hier nicht die Meinung eines einzelnen, sondern aus dem Kindergeist der Wahrheit heraus enthüllt sich wie von selbst der einfache Weg, der Weg der Aufrichtigkeit, der zum Frieden führt. Nicht um Prinzipien geht es hier, nicht um Streit und nicht um Parteien, es sei denn die Partei der Aufrechten, gebildet aus den geraden Menschen aller Parteien, die um den Frieden kämpfen im Namen der Wahrheit.

Aus Berliner Briefen.

II.

. . . und daß Ihr Euch dort genau so Eurer Haut skeptischen Stammesgenossen gegenüber zu wehren habt, wie wir hier, will ich Dir gerne glauben; auch daß bei ihnen durchaus nicht immer Uebelwollen vorliegt, sondern oft Besorgnis, wir nationaldeutschen Juden schätzten gewisse bedenkliche Vorgänge nicht gebührend ein und täten vielleicht nicht genug für die Abwehr. Da schreibst Du nun von einem großen Berliner Konzerthaus, in dem fast allabendlich unter Orchestertusch und Preußenmärschen völkische Jungruppen mit Hakenkreuzfahnen aufmarschieren und entsprechende Politiker antisemitische Reden halten, schreibst von einem Bierpalast im Westen, wo in so kurzen Abständen Ehrhardt- und Borkum-Lieder stehend mitgesungen werden müssen, daß niemand sein Abendessen warm zu verzehren imstande ist, und stellst Dir nun vor, ganz Berlin stehe unter solchen Zeichen. Ach nein, mein Lieber, frag doch einmal — nur so spaßeshalber — systematisch jeden, mit dem Du bei Deiner nächsten Anwesenheit hier in Berührung kommst, nach diesen Absurditäten: von Hunderten kennt sie kaum einer. Es steht damit ähnlich wie manchmal mit Feuersbrünsten oder Raubüberfällen in meinem Wohnviertel, von denen ich erst durch die Zeitung oder besorgte Anfragen auswärtiger Angehöriger erfahre. Glaube mir: solch „Rummel" — der Wiener würde „Hetz", der Münchener „Gaudi" sagen — hat wirklich keine große Bedeutung, Berlin steht deswegen noch lange nicht unter dem Hakenkreuz, ebenso wenig wie etwa deshalb unter dem Davidsstern, weil den Fremden die Menge der zionistischen, nationaljüdischen usw. Veranstaltungen durch ihre fast tägliche Ankündigung an den Anschlagsäulen auffällt. Millionenstädte erfordern eben eigene Maßstäbe. Was bei Euch eine ganze Bevölkerung tief zu erregen geeignet ist, verpufft hier, wirkungslos für die Allgemeinheit, die teilnahmslos daran vorüberflutet. Darum versichere Deinen Bekannten nur immer wieder: daß irgendwo in dieser Steinwüste Judenhetze mit Orchesterbegleitung exekutiert werde, sei noch kein Beweis für die Aussichtslosigkeit unserer Verbandsbestrebungen. Wir haben es ja in unserer Verbandsarbeit mit der wertvollen Schicht der christlichen Bevölkerung zu tun, die solche Flachheiten achselzuckend ablehnt, mit ihr haben wir wesentlichere Dinge zu besprechen, Dinge von größerer Tiefe und Lautlosigkeit. Doch davon ein ander Mal, heute nur noch zu Deiner zweiten Bemerkung.

Der Gegenstand ist freilich ernst und wichtig. Werdet nur nicht müde, gegen die absichtliche oder gedankenlose Verzerrung des Bestandteils „national" in unserem Verbandsnamen aufzutreten! Wir haben es ja oft genug betont, daß nicht allein in unserem Sinne, sondern nach allgemeinem Sprachgebrauch „national" denkt, wer seine vaterländische Eigenart für berechtigt hält und sie im Kreise anderer Völker zur Geltung bringt, was durchaus noch keine Wertung, besonders keine herabsetzende, diesem anderen gegenüber bedeutet; daß wir aber von „nationalistischer" Denkart deswegen nichts wissen wollen, weil sie alles Eigene überschätzt, alles Andersartige unterschätzt. Wir „tümeln" nicht, denn das würde ja an die Stelle des ruhigen Bewußtseins unserer Deutschheit die laute, äußerliche Betonung einer „Teutschheit" setzen. Gegen solche Auswüchse, in welchem Gewande sie sich auch präsentieren, hat schon Goethe im „Buche des Unmuts" die Verse gefunden:

Und wer franzet oder britet,
Italiänert oder teutschet,
Einer will nur wie der and're,
Was die Eigenliebe heischet.

Goethe war gewiß nicht das, wofür er fälschlich ausgegeben wird, der vaterlandslose Internationalist, dem der „Zufall der Geburt" nichts, eine fiktive große menschliche Familie alles bedeutet. Er war Kosmopolit im damaligen Sinne, d. h. er wollte, daß jeder dazu Befähigte aus seiner eigenen Kultur das Höchste in sich aufnehmen solle, um es dann im Austausch gegen das, was gleich hochstehende Menschen fremder Herkunft aus ihrem Kulturschatz zu bieten hatten, zum Besten der Allgemeinheit beizutragen. Also sozusagen eine Art übernationaler Arbeitsteilung der Völker im Interesse allgemeiner Wohlfahrt. — Damit stimmt schlecht überein der Auserwähltheitswahn gewisser jüdischer, das „Weltgenesen am deutschen Wesen" gewisser deutschvölkischer Kreise. Aber bis man das einmal in die Hirne gehämmert haben wird, kann's noch geraume Weile dauern. Macht nichts. „Fanget an!" In unserer Berliner Ortsgruppe — und Euch haben wir das ja auch nahegelegt — wollen wir diesen Winter einmal systematisch in Vorträgen und Aussprache behandeln, was uns das Wesen des Deutschtums auszumachen scheint. Da wird sicher vieles, vieles als mustergültig, vorbildlich anerkannt, manches aber auch als so unzulänglich erkannt werden, daß man zugeben wird, andere machten das wohl besser, praktischer, bequemer. Deute aber mal einem eingefleischten Nationalisten auch nur solche Möglichkeit an!? Oder tue

es lieber nicht, sie haben manchmal so schlechte Manieren — — — In Berlin wird jetzt ein Buch des sehr witzigen Rechtsanwalts Gronemann viel gelesen: Hawdoloh und Zapfenstreich. Es sind lustige Etappenerinnerungen und der Autor scheint nicht allein ein guter Beobachter und ein Temperament, sondern auch das zu sein, was man einen „lieben Kerl" nennt. Nun bin ich — Du kennst mich ja — weder Hirsch Hyacinth, der nachzählt, ob auch alle Versfüße richtig geliefert sind, noch Batavus Drogstoppel, der Multatulis Ideenflug mit geschwungenem Kontobuch kreuzt: Dichter dürfen, Dichter sollen über das Ziel hinausschießen! Aber wenn jemand so recht mit Behagen „tümelt", dann ist es der gute Gronemann. Er hat im Kriege die Ostjuden „entdeckt", unter denen er längere Zeit als Militärsoldate lebte und beim Stabe Oberost als Dolmetscher für „Jiddisch" tätig war, von dem er anfangs gar nichts verstand. Je mehr er aber davon lernte, desto mehr hat er die Ostjuden als sein Volk entdeckt. Das ist nun seine Privatsache, anderen bleibt da nichts übrig, als beiderseits herzlich zu gratulieren. Aber in dem Buch, das doch auch unkritischen Lesern in die Hände kommt, fällt alles Licht auf die Ostjuden; was deutsch ist, bleibt in tiefem Schatten. Wer wollte leugnen, daß es im Osten eine eigenartige, uns natürlich völlig wesensfremde Kultur gibt? Aber hat sie denn wirklich nur hochwertige Vertreter? Im Berliner Berufsleben stehende Kaufleute, Aerzte, Anwälte wissen es doch ganz anders. In bengalischer Beleuchtung sehen wir bei Gronemann das jüdische Mädchen, das weint, weil nicht ihre würdigere Freundin, sondern sie selbst in der Schule als Erste versetzt worden ist. Andere, Erwachsenere sind beileibe nicht etwa „so Eine", wie man immer dachte, wenn sie abendlich Soldatenbesuch empfingen. Sie haben nämlich — züchtig und klug — dem täppischen, amoureusen Soldaten regelmäßig noch zuletzt ein Schnippchen zu schlagen gewußt, so daß er nicht auf seine Kosten kam. Die Schulfortschritte der lernbegierigen ostjüdischen Knaben — gewiß nicht zu leugnen — haben bei Gronemann etwas Lawinenhaftes. Etwa so:

„So unorthographisch buchstabierte ich noch vor vier Wochen.

So erstklassig leitartikle ich schon heute!"

Unordnung und Schmutz gewinnen sympathische Züge. Der Leser schämt sich geradezu des deutschen Gegenteils. Nun gut, einem Malerauge kann's ja mal so erscheinen, wir denken des alten Viktor Hehn im früheren Italien. Aber hier grenzt die Schilderung des bespuckten Synagogenfußbodens mit Zigarettenstummeln schon an Glorifikation. — Und dagegen die Deutschen? Die blonden Helferinnen können es im Blinkfeuer des Promenadenflirts natürlich mit den dunkeläugigen Einwohnerinnen nicht aufnehmen; die meisten militärischen Typen sind teils simplizissimusreif. Ja, mit Verlaub, ist denn bei den dortigen Befehlsstellen wirklich nichts Tüchtiges, Einprägsames geleistet worden? Wir anderen haben doch auch aus Dreck und Speck des Grabenkrieges und, wenn wir mal in den 4½ Jahren vorübergehend zur Erholung ein Etappendruckpöstchen hatten, von daher einen ganzen Sack voll Histörchen und Anekdoten mitgebracht. — — aber wenn wir unsere Erlebnisse drucken ließen (und das ist ja teilweise geschehen), wer von uns deutschen Juden ginge wohl so ganz an dem Großen, Tüchtigen, Unverlierbaren vorüber, das uns noch jetzt in stillen Stunden für viele Enttäuschungen entschädigen muß? Herr Gronemann kann das und tut das, denn er hat nur äußerliche Beziehungen zum Deutschtum. Sein völkisches Judentum macht ihn partiell seelenblind, will sagen nationalistisch. Wo ist der Unterschied zwischen ihm und einem Windjackenmann von ähnlich liebenswürdigem Talent?

Mein lieber, junger Freund, der Weg, den wir gemeinsam schreiten, ist erst in seiner Anfangsstrecke gebahnt, wir müssen ihn weiter durch Gestrüpp hindurch mühevoll Stück für Stück ausheben. Wenn er asphaltiert sein wird, werden ihn Zehntausende wandeln, denen es jetzt zu unbequem ist. Bei unserer Arbeit müssen wir rechts und links, vorwärts und rückwärts mit gleich unbefangener Freiheit blicken können. Dabei würde uns das Hauptrequisit der Nationalisten erheblich behindern, nämlich die Scheuklappen, ohne die ich verbleibe

Dein alter

Ali Baba.

Grosswahltag.

Von Dr. S. Breslauer.

Dreimal werden wir also am 7. Dezember unsere Stimme abzugeben haben: Als Deutsche für den Reichstag, als Preußen für den Landtag und als preußische Juden für den Verbandstag des Landesverbandes jüdischer Gemeinden.

Die Sonne der Reichstagswahl wird natürlich die kleineren Gestirne dieses Wahltages tief in den Schatten stellen. Wir können dem Zufall im Grunde sehr dankbar sein, der es so gefügt hat, daß die deutschen Juden sich an einem und demselben Tage Rechenschaft darüber abzulegen haben, wie sie zu Deutschland, wie sie zu Preußen und wie sie zu ihren Stammes- und Glaubensgenossen stehen. Es hat in unseren Reihen, als die Reichstagswahlen vom 4. Mai vor der Tür standen, Leute gegeben, die sich nicht scheuten, öffentlich zu erklären, die deutschen Juden müßten diesmal in dem Gewirr der Parteien sich an erster Stelle als Juden orientieren, ihren Stimmzettel also derjenigen Partei zuwenden, in deren Hand nach ihrer Ueberzeugung die jüdischen Interessen am besten aufgehoben seien. Ich weiß nicht, ob die Gefahr besteht, daß wir auch diesmal mit einer solchen grundverkehrten Parole zu rechnen haben. Der Wahlkampf vor sechs Monaten war gekennzeichnet durch die geräuschvolle Offensive der beiden radikalen Flügelparteien, der Völkischen und der Kommunisten. Die Völkischen insbesondere tobten in allen Gassen, als gälte es den Himmel zu erstürmen, und ihr Geschrei konnte wohl furchtsame Naturen in Angst und Schrecken versetzen; wenigstens vorübergehend. Mittlerweile sind aber doch wohl auch diese von ihrem Wahn geheilt worden. Die Völkischen haben von der Möglichkeit, sich im Reichstage vor den Augen des ganzen Volkes bis auf die Knochen zu blamieren, den allerreichlichsten Gebrauch gemacht. Nicht nur, daß sie sich auch nicht den mindesten Einfluß auf den Gang der Geschäfte, auf die sachlichen und persönlichen Entscheidungen zu sichern verstanden, ihr ganzes Auftreten brachte sie sehr bald in den Ruf einer Partei, die man nicht ernst zu nehmen habe, und die Gemeinsamkeit, in der sie sich immer wieder bei gewissen parlamentarischen Manövern mit den von den Herren Katz und Scholem geführten Kommunisten zusammenfanden, zerstörte das etwaige Ansehen, das ihr der Name des einen oder anderen ihrer Mandatsträger verschafft hatte, bis auf den Grund. Heute besteht infolgedessen über die Wahlaussichten der Völkischen in allen Lagern nur eine Meinung: Sie sind geschlagen, bevor sie auch nur den Mund zum Wahlkampf aufgetan haben. Im Frühjahr war noch Bayern ihre eigentliche Kraftzentrale, von wo sie auch den Norden erobern wollten. Jetzt sind sie desorganisiert, zersplittert, zerrissen, durch tausend Enthüllungen über Führer zweiten und dritten Grades jämmerlich bloßgestellt. Ihre mehr als mageren Presseerzeugnisse werden nirgends beachtet, und was sie an wirklich wertvollen Kräften unter sich hatten, sucht neue Arbeitsfelder, um sich dort, unbelastet von blöder Parteipolitik im engeren und engsten Sinne des Wortes, für das Vaterland betätigen zu können.

Mit dieser ganz offen zutage liegenden Entwickelung hat die deutschnationale Volkspartei ein gehöriges Maß von politischer Bewegungsfreiheit zurückgewonnen. Wäre sie jetzt in die Regierung aufgenommen worden, der Zwang der Verhältnisse hätte ihr unweigerlich eine Politik der Mäßigung aufgenötigt, nach der ein erheblicher Teil ihrer Gefolgschaft ohnedies mit wachsender Entschiedenheit verlangt. Als aus der Zulassung zu verantwortlicher Mitführung der Staatsgeschäfte nichts wurde, zeigten sich die Folgen sofort in einem von radikalen Redensarten wimmelnden Wahlaufruf, in dem selbstverständlich auch die Forderung nach der Befreiung von der Judenherrschaft nicht vergessen war. Wer aber genauer hinsah, mußte an bestimmten Anzeichen erkennen, daß damit das letzte Wort der Parteileitung für den kommenden Wahlkampf unmöglich gesprochen sein konnte. Bald konnte man denn auch hören, daß der eigentliche Wahlaufruf der Partei noch bevorstehe. Dann trat Dr. Hergt vom Vorsitz der Partei zurück, aber in den Erörterungen und Entschließungen, die diesen Vorgang begleiteten, hat der radikale Flügel der Partei schwerlich viel Seide gesponnen. Für die Dauer des Wahlkampfes ist jedenfalls der Vorsitz einem Mann übertragen worden, der keine Konzession an die Extremen bedeutet. Und wenn es wahr ist, was allgemein behauptet wird, daß gegen Ende des Jahres Großadmiral von Tirpitz an die Spitze der Partei gestellt werden soll, dann würde man die Wahl dieses Mannes ganz gewiß nicht als eine Hinwendung zu politischem Radikalismus zu beurteilen haben.

Für uns nationaldeutsche Juden kann noch viel weniger, als vor sechs Monaten, die Haltung, die wir am Tage der Reichstagswahl einzunehmen haben, auch nur einen Augenblick zweifelhaft sein. Als deutsche Männer und Frauen haben wir zu den Fragen, um die der Streit entbrannt ist, Stellung zu nehmen, haben als Deutsche zu prüfen, was zu Deutschlands Gesundung geschehen muß. Die Zukunft des deutschen Vaterlandes, nicht unser persönliches Wohl als Juden, muß für uns entscheidend sein. Je mehr wir deutsche Juden dem Deutschtum geben, was des Deutschtums ist, desto sicherer können wir uns darauf verlassen, daß der Judenhaß in Deutschland mit der Zeit verschwinden wird. Eine bessere Politik kann es für uns nicht geben. Weder im Reich noch in Preußen.

Haben wir erst Klarheit darüber gewonnen, daß wir uns zu den Reichstags- und Landtagswahlen ausschließlich nach deutschen Gesichtspunkten zu orientieren haben, weil in ihnen die deutsche Schicksalsfrage zur Entscheidung steht und sonst nichts in der Welt, so ist damit auch unser Standpunkt für die jüdischen Wahlen in Preußen ohne weiteres gegeben. Auch als deutsche oder preußische Juden bleiben wir ein Bestandteil des deutschen Volkes, dem wir seit Generationen angehören, dessen Sprache die unsere ist, zu dessen geistiger und sittlicher Kulturgemeinschaft wir gehören. Wir können danach unsere

Stimme nur solchen jüdischen Parteien zuwenden, die auf dem Boden dieser unlöslichen Verbundenheit mit dem deutschen Lande stehen, die ihm mit ganzem Herzen dienen, die sich auch in Not und Unglück, und gerade in Not und Unglück nicht von ihm trennen wollen. Wir zählen in unseren Reihen eine große Anzahl von Juden, die nicht erst nötig haben zu beweisen, daß sie auch für jüdische Interessen stets mit Rat und Tat zu haben sind. Diese Interessen der deutschen Juden wollen wir im Rahmen und auf dem Boden unserer preußisch-deutschen Volkszugehörigkeit wahrnehmen und pflegen, und deshalb müssen wir gegen diejenigen Glaubensgenossen, denen nicht Deutschland die wahre und einzige Heimat ist, auch bei den jüdischen Wahlen am 7. Dezember einen dicken Trennungsstrich ziehen. Täten wir dies nicht, so verlören wir die innere Berechtigung, uns an der Stimmabgabe für die Reichstags- und preußischen Landtagswahlen überhaupt zu beteiligen, denn nur Deutsche haben das Recht, über deutsche Dinge entscheidend mitzureden.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung.
Die Schriftleitung.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) Datum unbekannt.
Zustimmende Notiz zu dem Artikel unseres Vorstandsmitglieds Dr. Cohn (Breslau) gegen den Regierungszionisten Goslar (vgl. vorige Nummer).

Deutsches Adelsblatt 1. 9. 24.
Abdruck der Erklärung des Nationalverbandes Deutscher Offiziere (vgl. vorige Nummer).

Jüdisch-Liberale Zeitung 26. 9. 24.
Abfällige Kritik über das Buch des Majors Anker (vgl. vorige Nummer). „Selbst Dr. Naumann dürfte wohl für die Art, in der Anker ..... für eine Ausgleichung der Gegensätze ..... eintritt ....., wenig Verständnis haben".

Allgemeine Zeitung, Halle (Parteilos, national) 29. 9. 24.
Längere zustimmende Besprechung der Versammlung unserer Ortsgruppe Halle (vgl. Verbandsnachrichten).

Saale-Zeitung, Halle (Parteilos, national) 29. 9. 24.
Bericht wie vorher.

Hallische Nachrichten (Neutral) 30. 9. 24.
Längerer Bericht über dieselbe Veranstaltung. Ausführlicher Auszug aus dem Referat.

Mitteldeutscher Kurier, Halle (Demokratisch) 30. 9. 24.
Bericht wie oben.

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 12. 10. 24.
Im Leitartikel „Hemmungen" folgender Satz: „Der Kampf gegen die ..... Einwanderung des Ostjudentums hat nicht nur die christlichen deutschen Kreise, sondern auch die nationaldeutsch empfindenden jüdischen Kreise zur Abwehr gezwungen".

Vossische Zeitung (Demokratisch) 19. 10. 24.
Erwiderung eines unserer Mitglieder auf die Zuschrift eines Lesers gegen „Jargon auf der Bühne". Auszug aus der Erwiderung: ..... Herr U. meint, daß es im täglichen Leben vielleicht durchgehen könne, jüdische Worte unter deutsche zu mischen und damit ein Kauderwelsch zu schaffen ..... Ich bin der Ansicht, daß auch im täglichen Leben ein derartiges Kauderwelsch unter keinen Umständen durchgehen darf ..... Wer mit der deutschen Sprache ..... nicht auskommt und überall dort, wo er sich besonders prägnant ausdrücken will, zu einem jüdischen Flickwort seine Zuflucht nehmen muß, würdigt unsere deutsche Muttersprache herab ..... Warum halten denn manche geschäftsgewandte Theaterleiter und Schauspieler es für angebracht, uns auf der Bühne bei den unpassendsten Gelegenheiten ein solches Kauderwelsch vorzusetzen? Doch nur deshalb, weil sie Grund zu der Annahme haben, daß ein gewisser Teil des Publikums für diese Sprechweise besonderes Verständnis hat und sich amüsiert fühlt, wenn ihm etwas vorgejüdelt wird ..... Die Gefahr des Mißbrauchs besteht darin, daß der Widerwillen, der auf diese Weise bei den nichtantisemitischen Christen hervorgerufen wird, sich schließlich ..... in echten Antisemitismus umsetzen kann ..... Wenn dies geschieht, liegt die Schuld ..... auch gerade bei dem jüdischen Publikum, das sich derartiges gefallen läßt. Wir deutschfühlenden Juden wollen selbst auf Abstellung derartiger Mißbräuche dringen und nicht darauf warten, daß von nichtjüdischer Seite Protest erhoben wird, der dann von manchen Kreisen der Juden womöglich wieder als ‚antisemitisch' aufgefaßt wird.

Ferner liefen:
Die **Weltbühne, Israelitisches Familienblatt,** Der **„Klassenkampf"** (Halle, kommunistisch), **Jüdische Zeitung für Ostdeutschland.** Abgeschlossen 20. 10. 24.

Verbandsnachrichten.

1. Ortsgruppe Halle. In der ersten Veranstaltung des Winterhalbjahres (27. September 1924) hielt der Verbandsvorsitzende Dr. Naumann das Referat „Der deutsche Volkscharakter". An der Aussprache beteiligte sich u. a. der Chefredakteur der Allgemeinen Zeitung, Dr. Elze, mit sehr interessanten, dem Hauptredner zustimmenden Ausführungen. Die gesamte Presse (mit der begrüßenswerten Ausnahme des kommunistischen Schimpfblattes) hat ausführlich und anerkennend über den Verlauf des Abends berichtet.

2. Rednerkursus. Der nächste Kursusabend findet am 27. November, abends 8 Uhr (pünktlich), Charlottenburg, Knesebeckstraße 78/79, Erdgeschoß links, bei Naumann statt (Stadtbahnhof Savignyplatz; Untergrundbahnhof Uhlandstraße). Die bisherigen Abende waren sehr gut besucht. Auskünfte erteilt Herr Karl-Wolfgang Philipp, Halle, Südstraße 63.

3. Freunde jüdischer Familienforschung. Ein Personenkreis dieser Bezeichnung bezweckt Erhaltung und Bewahrung jüdischer Familienurkunden und Belebung des Interesses an der Geschichte der eigenen Familie. Auskünfte erteilt Herr Dr. Czellitzer, Berlin, Potsdamer Straße 5, II.

4. Jüdische Gemeinde Berlin. Wir verweisen auf das Inserat bezüglich der Wahlen (letzte Seite des Mitteilungsblattes).

Der Vorstand.

Zwei in weiten Kreisen bekannte und hochgeachtete Mitglieder unseres Verbandes wurden uns durch den Tod entrissen.

Im September d. J. verstarb

Herr **Hermann Freudenberg,**
Mitinhaber der Firma Herrmann Gerson,

im Oktober

Herr **Fritz Grünspach,**
Rechtsanwalt und Notar.

Wir werden ihnen ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Lederfabrik S. Müller jun., Halle a. S.
Export. **Gegr. 1872.** **Export.**
Herstellung
farbiger Schaf- und Ziegenleder
aller Gerbungen und Zurichtungen
für die
Schuhwaren-, Lederwaren-, Buchbinderei-, technische und Bekleidungs-Industrie.

Louis Böker
HALLE a. S.
Kunst-Porzellane
und
Kristall-Luxuswaren

Bekanntmachung.

Auf Grund der Verfassung des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden finden am

Sonntag, den 7. Dezember 1924

die Wahlen zum Verbandstag statt.

Die Wählerliste für den Bezirk der Jüdischen Gemeinde zu Berlin (Wahlkreis 2: Groß-Berlin) liegt in der Zeit

vom 2. bis 11. November 1924

im Verwaltungsgebäude der Jüdischen Gemeinde Berlin N. 24, Oranienburger Straße 29, 1 Treppe, Zimmer 33, während der Dienststunden (Sonntag 8—1 Uhr, Montag bis Donnerstag 8—4 Uhr, Freitag 8—3 Uhr) für die Wahlberechtigten zur Einsichtnahme aus.

Einsprüche sind bis zum **12. November 1924** bei dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde, Berlin N. 24, Oranienburger Straße 29, schriftlich anzubringen.

Berlin, den 20. Oktober 1924.

Vorstand
der Jüdischen Gemeinde zu Berlin.

MARCYAN

Danzer
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN · N · 20

Stahlkammern
Geldschränke

PAUL BAUCHWITZ
Telephon 4727 Halle a. S., Leipziger Str. 30 Telephon 4727
LEINEN- UND BAUMWOLLWAREN

SPEZIALITÄT:
Inletts / Damaste
Bettzeuge
Hemdentuche
Dowlas / Linons
Handtücher

PB

SPEZIALITÄT:
Tischtücher
Taschentücher
Damenhemden
Bezüge / Hohlsaumbettücher

Bei Anfragen mir unbekannter Firmen bitte ich um Aufgabe von Referenzen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Mitteilungsblatt

des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 10 Goldpfennig.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstr. 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1924 | November | Nr. 5

Zum deutschen Wahltag.

In Breslau hat in öffentlicher Versammlung, die nur zur Erörterung der Judenfrage bestimmt war, ein Partei-Agitator dem Vorsitzenden unseres Verbandes die Frage vorgelegt:

Wie wählen Sie am 7. Dezember?

Die Beantwortung dieser demagogischen Frage, die im Schlußwort erfolgen sollte, ist durch das organisierte Gebrüll und Gekreisch einer zionistischen Sprengkolonne, die meist aus ostjüdischer Jugend bestand, verhindert worden. Die Antwort soll an dieser Stelle erfolgen:

Der nationaldeutsche Jude wählt nicht nach jüdischen, sondern ausschließlich nach deutschen Gesichtspunkten. Er wählt die Partei, von deren Abgeordneten die nach seiner Ueberzeugung für das deutsche Vaterland fruchtbarste Politik zu erwarten ist.

Daß er nicht moskowitisch wählt oder seine Stimme denen gibt, die auf Entrechtung der Juden hinarbeiten, versteht sich von selbst. Aber auch dies geschieht nicht in erster Linie um seiner selbst willen, sondern deshalb, weil diese Kreise mit ihrer engstirnigen Programmlosigkeit nur die Kräfte des deutschen Volkes in Geschwätz und Kundgebungs-Unfug verzetteln, weil sie Deutschland in aussichtslose Abenteuer verstricken wollen, weil sie das deutsche Vaterland immer von neuem dem Haß und Gespött der ganzen Welt preisgeben.

Deutschland braucht Sammlung aller nationalen Kräfte, die entschlossen sind, eine Politik der Würde und des Wirklichkeitssinnes zu treiben.

Welche Parteien diesem Ziel am nächsten kommen, muß jeder Deutsche nach eigenem Gewissen entscheiden. Aber von vaterländischer Gewissenspflicht weiß nichts, wer von deutschen Juden verlangt, daß sie

„als Juden zu den Wahlen nur eine jüdische Stellung einnehmen",

wie es im vorigen Wahlkampf der Leiter einer in Deutschland erscheinenden Zeitung, heute Reichstagskandidat, in einer Zionisten-Versammlung gefordert hat. Uebertragt den Satz aus dem Alljüdischen ins Deutsche und euer Weg wird klar vor euch liegen:

Als Deutsche können wir zu den Wahlen nur eine deutsche Stellung einnehmen!

Der Vorstand des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Wahlkampf und Judenfrage.

Von Dr. Max Naumann.

Zuerst abgedruckt in der „Berliner Börsen-Zeitung" Nr. 529 am 9. November 1924.

Als wir im Frühjahre den jetzt mit Recht so verstorbenen Reichstag wählten, war von Deutschland kaum die Rede, desto mehr von den Juden. Es schien, als hätte die Judenfrage alle anderen Probleme aufgesogen: Ganz so schlimm scheint es diesmal nicht kommen zu sollen. Die Erkenntnis, daß wir in Deutschland immerhin noch einige andere Sorgen haben, erfaßt allmählich auch Volkskreise, die noch im Mai die Judenfrage für die Frage aller Fragen hielten. Einige Monate parlamentarischer Betätigung haben genügt, um die erschreckende Gedankenarmut und den Mangel an Wirklichkeitssinn zu entschleiern, die für die geräuschvolle Gruppe der Nur-Völkischen kennzeichnend sind und die weit hineinreichen in die Kreise der Auch-Völkischen, wie man im nationalsozialistischen Sprachgebrauch sagt. Ein klares Bild dieser Entwickelung geben die beiden verschiedenen Wahlaufrufe der Deutschnationalen Partei. Der erste Aufruf, der unmittelbar nach der Reichstagsauflösung erschien, sprach noch ganz im Hitlerstil von dem Ziel der „Freiheit von Judenherrschaft und Franzosenherrschaft". Aber schon wenige Tage später wurde dieser Aufruf in aller Form

zurückgezogen und durch einen zweiten ersetzt, der deutlich erwies, daß die besonneneren Elemente der Partei erkannt haben, wie wenig heute noch mit so hohlen und nichtssagenden Redewendungen auszurichten ist. Jetzt ist nur noch von dem Kampfe gegen „jüdische Vorherrschaft" und gegen den Zustrom der Ostjuden die Rede. Könnte man sicher sein, daß damit die Auffassung der ganzen Partei ausgedrückt sei, so wäre vom Standpunkte der deutschfühlenden Juden selbst gegen diesen Teil des Programms kaum etwas einzuwenden Eine „Vorherrschaft" der kaum ein Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung darstellenden Juden: wird kein Jude wünschen, der sich als Glied der deutschen Volksgemeinschaft fühlt und dessen Hirn nicht von den Phrasen gewisser literarischer Wichtigmacher umnebelt ist. Und der Kampf gegen das Vordringen des land- und gefühlsfremden Ostjudentums ist einer der wesentlichsten Programmpunkte der nationaldeutschen Juden selbst. Stände somit fest, daß diese Sätze den ganzen Ueberrest des „völkischen" Programms darstellen, mit dem man einst im Mai den Nationalsozialisten den Rang abzulaufen versuchte, so würde wohl mancher Jude, der nach persönlicher Veranlagung mehr nach rechts als nach links neigt und sich nur aus Selbsterhaltungstrieb bisher zu den Linksparteien gehalten hat, seine politische Stellung revidieren. Aber leider steht durchaus nicht fest, daß die maßvolle und auf das Wohl der deutschen Gesamtheit abgestellte Auffassung der Judenfrage, wie sie in dem zweiten Aufruf der Deutschnationalen zum Ausdruck kommt, von der Gesamtheit oder auch nur Mehrheit der Parteiangehörigen geteilt wird. Jeden Tag finden wir in der deutschnationalen Presse — von der überhitzten Atmosphäre der Wahlversammlungen nicht zu reden — Erklärungen und Aufsätze, aus denen hervorgeht, daß selbst führende Politiker der Partei nicht gewillt sind, auf das bequeme, der Massenpsyche angepaßte und daher stets dankbare Kampfmittel der kritiklosen, verallgemeinernden Judenhetze zu verzichten. Und gerade vom Standpunkte der deutschfühlenden Juden müssen wir auch mit Bedauern feststellen, daß sich immer wieder Juden finden, die durch ihr Verhalten den äußeren Anlaß zu berechtigter Kritik und damit den handlichen Vorwand zu verallgemeinernder Hetze liefern.

Die „Deutsche Tageszeitung" bringt unter der Ueberschrift „Ein Judenspiegel" breite Ausführungen über einen sogenannten Roman „Die Stadt ohne Juden" von Hugo Bettauer. Der Verfasser ist ein jüdischer Literat, der in Wien lebt. Seine Erzählung behandelt die Judenfrage vom Standpunkte jener jüdischen Gruppe, die wir nationaldeutschen Juden als „Zwischenschicht" bezeichnen, der Gruppe, in der sich jüdischnationales und deutsches Empfinden zu einem ungenießbaren Brei vermischen und die deshalb von den echten Zionisten ebenso abgelehnt wird, wie von uns nationaldeutschen Juden selbst. Der Geist dieser Zwischenschicht, der so oft zu Unrecht dem „jüdischen Geist" gleichgesetzt wird, prägt sich in Herrn Bettauers Buch mit geradezu schulbeispielhafter Deutlichkeit aus. Wer diesen „Roman" ohne Uebelkeit übersteht, braucht keine Ozeanreise zu scheuen; die Seekrankheit kann ihm nichts anhaben. Der Verfasser versucht, in Gestalt eines Zukunftsbildes darzutun, daß ein Staat, der die Juden vertreibt, in Kürze verkümmern muß und dann keine Wahl hat, als die „lieben Juden" schleunigst zurückzuholen. Die äußere Form, in der dieser Grundgedanke durchgeführt wird, ist so, wie man es von einem Wiener Literaten der fraglichen Gattung erwarten darf. Eine Reihe leidlich witziger Einzelheiten und guter Menschenbeobachtungen, für die es offenbar an lebenden Modellen nicht gefehlt hat, — der Rest ist Geschmacklosigkeit und Verblendung. Der geistige und wirtschaftliche Verfall, der nach Bettauers Ansicht aus dem Wegfall des jüdischen Bevölkerungseinschlages sich ergeben muß, wird an Einzelbeispielen dargetan. Diese Beispiele, die von der Deutschen Tageszeitung mit besonderer Genugtuung angeführt werden, enthalten gewiß, was die Deutsche Tageszeitung verkennt, ein Element der Selbstpersiflage, der gewollten Verspottung gewisser Gepflogenheiten gerade jener jüdischen Kreise, zu denen der Verfasser selbst gehört. Diese würdelose Form der Selbstverspottung bewußt Wurzelloser, die von dem gesund selbstkritischen Humor der Bodenständigen so grundverschieden ist, kennen wir ja als eine Hauptgattung des sogenannten jüdischen, richtig: zwischenschichtlichen Witzes. Aber die Geschmacklosigkeit, die schon in der Gattung selbst liegt, wird von Bettauer noch überboten durch die Form der Ausführung. Er schildert, wie die Inhaber der Konfektionsgeschäfte und Kaffeehäuser, wie sogar die Straßendirnen den durch den Wegzug der Juden veranlaßten Rückgang ihrer Erwerbszweige beklagen, wie die Zuhälter zum Judentum übertreten und mit auswandern, um wenigstens ihrerseits den Anschluß nicht zu verlieren, und wie dieser Uebertritt wiederum von der Presse zur Protestaktion gegen das den Juden zugefügte Unrecht umfrisiert wird. Alfred Kerr und Kurt Tucholsky mögen vor Neid erblassen gegenüber solcher Fülle von Geist und Geschmack. In der Tat, es ist Geist von ihrem Geist, von jenem Geist, der soviel dazu beigetragen hat, die Lösung der Judenfrage zu erschweren, von jenem Geist, der den inneren Widerstand aller Deutschfühlenden, mögen sie Nichtjuden oder Juden sein, herausfordert und bis zum Ekel steigert, der immer wieder, wenn man einmal vergessen möchte, daß es eine Judenfrage gibt, das Empfinden wachruft, daß hier aus einem Sumpf etwas Fremdes, Feindliches, widerlich Klebriges an uns herankriecht, das uns zu sich selbst herabzerren will. Aber wenn dieses Abwehrempfinden sich in Worte umsetzt, dann sind die Spender dieses Geistes die ersten, die mit wildem Geschrei über Antisemitismus, gegebenenfalls sogar über „jüdischen Antisemitismus" klagen.

Erregt schon die äußere Form des Buches unseren Widerwillen, so weckt die Tendenz, die das Buch vertritt, unsere helle Empörung. Gerade vom Standpunkte des deutschfühlenden Juden aus kann nicht entschieden und laut genug Verwahrung eingelegt werden gegen den Versuch, die Judenfrage, die einzig eine Frage des Volksempfindens ist, zu einer platten Zweckmäßigkeitsfrage umzufälschen. Es sei mir verstattet, wörtlich hierherzusetzen, was ich vor Monaten, kurz nach dem Erscheinen des Bettauer'schen Buches über diese Seite der Dinge schrieb:

„Können wir wirklich wünschen, dieses Phantasibild auf deutsche Wirklichkeit zu übertragen? . . . Nehmen wir an, daß heute in Deutschland ein Mann existierte, der bei Nichtjuden allgemein Autorität genösse, und daß dieser Mann . . . das Wort spräche: laßt die Juden in Frieden, wir kommen ohne sie nicht aus, denn sie verstehen vieles besser, als wir, und haben Hilfsquellen und Beziehungen, die Deutschland brauchen kann. Nehmen wir weiter an, daß dieses Wort gehört und befolgt würde. Was wäre das Ergebnis? Es würde bestenfalls ein zeitiges Ruhestadium geben ohne den inneren Entschluß der Dauer, ein Ruhestadium wie für den Hasen, der heute noch geschont werden muß, weil er aus diesen oder jenen Gründen erst in ein paar Monaten geschossen werden darf. Glaubt jemand ernstlich, daß wir auf diese Weise dem Ziele der Volksgemeinschaft auch nur einen Schritt näherkommen würden? Man muß uns wollen, nicht weil man uns als Finanzleute und Verwandte amerikanischer Finanzleute, als Manager oder Advokaten für diesen oder jenen Sonderzweck braucht, weil man irgend eines unserer vermeintlichen Sondertalente im Augenblick nicht entbehren kann und weil man deshalb die Aeußerungen des Hasses und der Verachtung einstweilen zurückstellt, ohne deshalb diese Gefühle selbst aus dem Herzen zu reißen. Man muß uns wollen in der Erkenntnis, daß der Jude nicht nur als Intelligenz wertvoll ist, nicht nur der kluge, der bewegliche, der talentvolle Jude, sondern daß es darauf ankommt, den deutschfühlenden Juden zu gewinnen, auch wenn er ein simpler Durchschnittsmensch ohne überragende Eigenschaften ist, nichts als ein handfester und williger Arbeiter am Bau der deutschen Volksgemeinschaft. . . . Deutsche wollen wir sein, nichts weiter, nicht fremde Geschäftemacher und Tausendkünstler. . . . Deutsche, die nichts von sich hermachen, die nicht ihre Talente und damit auf Umwegen wieder ihre Fremdheit in den Vordergrund stellen, sondern bescheidene Glieder der Volksgemeinschaft, von denen man gerade weiß, daß sie da sind, aber auch, daß man sich auf sie verlassen kann und daß sie zur Stelle sind, wenn man sie braucht." („Von deutscher Zukunft," Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W. 35.)

Damit ist zum Ausdruck gebracht, was wir nationaldeutschen Juden nicht nur zu dem Machwerk des Herrn Bettauer zu sagen haben, sondern darüber hinaus zu jedem Versuche, die deutschen Juden auf eine nur von Zweckmäßigkeits-Gesichtspunkten bestimmte Stellung zum Deutschtum festzulegen. Wir haben Verständnis für das jüdisch-völkische Empfinden der Zionisten und wünschten nur, daß dieses Empfinden auch

äußerlich in völliger Zurückhaltung gegenüber dem deutschen öffentlichen Leben zum Ausdruck käme. Auf das Entschiedenste aber lehnen wir die Bettauer und Genossen ab, die offen oder versteckt die unmögliche Anschauung vertreten, das deutsche Volk müsse sich auch mit undeutsch oder halbdeutsch fühlenden Juden abfinden, weil man sie praktisch nicht entbehren könne. Und wir müssen mit tiefstem Bedauern feststellen, daß die „Deutsche Tageszeitung" nicht völlig Unrecht hat, wenn sie — freilich in einer durch ihre Parteizwecke veranlaßten, stark übertreibenden Form — darauf hinweist, daß in manchen jüdischen Kreisen das widerliche Werk des Herrn Bettauer ohne jede Kritik hingenommen worden ist und daß man sogar den Gedanken hat erörtern können, den Inhalt als Film in Deutschland vorzuführen. Die Zionisten — zu ihrer Ehre sei es anerkannt — haben genau wie wir nationaldeutschen Juden vom Augenblicke des Erscheinens an gegen dieses Buch Verwahrung eingelegt und ausdrücklich vor ihm gewarnt. Aber in manchen jüdischen Blättern, die in mehr oder weniger würdiger Form die Gedankenwelt der „Zwischenschicht" vertreten, hat man das Buch geradezu empfohlen, seine „Witzigkeit" gepriesen und ausdrücklich bemerkt, daß es auch für unsere deutschen Verhältnisse Geltung beanspruchen könne. Dürfen wir uns wundern, wenn ein so deutschfremdes und gleichzeitig so unsagbar dummes Verhalten gewisser Juden, die auf ihr deutsches Staatsbürgerrecht pochen, auf judenfeindlicher Seite aufgegriffen wird, um daraus abzuleiten, der Geist des Herrn Bettauer sei allgemein der „jüdische Geist"?

Er ist es nicht, Gott sei Dank, und wir deutschfühlenden Juden haben die Pflicht, trotz aller Gehässigkeit und Ablehnung, die auch uns von vielen Nichtjuden entgegengebracht wird, immer wieder zu betonen, daß wir mit den Menschen nichts zu tun haben, die solche Bücher schreiben oder mit schmunzelndem Behagen lesen. Gerade jetzt im Wahlkampf, da wieder die Gefahr besteht, daß sich die Köpfe primitiver Denker an der Judenfrage erhitzen, müssen wir trotz allem und allem die Selbstüberwindung aufbringen, immer wieder in die Welt hinauszurufen: In deutschen Fragen darf für uns nur das Wohl der Gesamtheit der 60 Millionen Deutscher entscheidend sein, nicht das zeitige Ergehen der halben Million Juden, die sich darunter befinden. Deutsch oder nichtdeutsch, das ist die Frage. Und in dieser Erkenntnis, in dem Willen, nach dieser Erkenntnis zu handeln, werden wir uns nicht irre machen lassen, mag auch ein Herr Bettauer widerwärtige Bücher schreiben und mag auch eine Deutsche Tageszeitung das Recht daraus herleiten, auf die Gesamtheit der deutschen Juden zu schimpfen.

Weihestunde statt Gottesdienst.

Von * * *

Vorbemerkung.

Dieser Aufsatz eines uns dem Namen nach unbekannten Verfassers ist uns von einem jüdischen Herrn eingesandt, der in seinem Begleitschreiben selbst offen zugibt, daß er unseren Bestrebungen innerlich nahestehe, sich aber mit Rücksicht auf wirtschaftliche Hemmungen nicht öffentlich zu ihnen bekennen dürfe. Wir bringen den Aufsatz zum Abdruck, weil er wertvolle Anregungen enthält und möglicherweise den Ausgangspunkt einer interessanten Debatte bilden kann. Daß wir als ein in religiösen Fragen überparteilicher Verband uns nicht mit den Ansichten des Verfassers in allen Punkten identifizieren, ist selbstverständlich. Im übrigen glauben wir den Verfasser dahin zu verstehen, daß er solchen Juden, die aus ehrlicher Ueberzeugung an den hergebrachten Formen festhalten und dabei in der Lage sind, diese Formen mit wirklichem Verständnis und unbeschadet ihrer nationaldeutschen Gesinnung auszuüben, ihre Ueberzeugung durchaus nicht verkümmern will. Sein Vorschlag gilt nur für die Vielen, die an sich den Willen zur Religiosität haben, diesen Willen aber angesichts der heutigen Verhältnisse — zumal an kleineren Orten — nicht betätigen können und deshalb dem Gotteshause ganz fern bleiben.

Die Schriftleitung.

In fast jedem jüdischen Hause befinden sich, von altersher, die „Festgebete der Israeliten", eine Reihe stattlicher Bände. Ich nehme den Machsor für den Jom Kippur zur Hand; dieses nicht gerade kleine Buch umfaßt akkurat 514 Seiten, inklusive (teilweiser) deutscher Uebersetzung. Die religiöse Vorschrift der Ahnen gebietet also dem Enkel, in etwa 10- bis 12stündiger Andacht diese mehrere Hundert Quartseiten zu „beten" (oder wie man das sonst nennen will). Wie viele Juden in Deutschland heute noch imstande sind, dieses gewaltige Pensum — fastend! — zu erledigen, sinnvoll zu erfüllen, darüber gehen die Meinungen wohl kaum auseinander. Selbst Juden aus orthodox gerichteten Häusern, die in der Jugend jahrelang sorgfältigen hebräischen Unterricht genossen haben, werden gewiß nur schüchtern behaupten, daß sie imstände seien, sämtliche Festgebete sinnvoll vorlesen oder gar Wort für Wort übersetzen und erklären zu können. Die Orthodoxie, wie sie sich in ihrem Frankfurter Parteiorgan dokumentiert, wird — gewiß aus ehrlicher Ueberzeugung — derartige Feststellung von unbestreitbaren Tatsachen zum Anlaß von Behauptungen nehmen wie etwa: die „religiöse Verwilderung" der deutschen Juden stinke zum Himmel. Man wird solche ehrliche Strenggläubigkeit sans phrase gerade vom Standpunkt des wahrhaften Liberalismus aus respektieren müssen. Diese Betrachtung befaßt sich jedoch nicht mit dem Kampfe religiöser Richtungen, sie will lediglich schonungslos Tatsachen feststellen und auf Grund des geschilderten Status einen Vorschlag zur Debatte stellen.

Man betrachte an den Feiertagen die Synagogen der Kleinstädte und Großstädte. In einigen Synagogen beginnt man die Andacht um 7 Uhr, meist später. Unausgeschlafene Chorknaben balgen sich in der Frühe auf den Zugängen, die Frauen glänzen durch Abwesenheit, und im Plenum sorgen die Funktionäre im Verein mit einigen Mummelgreisen für „Minje". Die Frage „cui bono?" drängt sich jedem, der derartige „Gottesdienste" mitangesehen, auf die Lippen. Im Laufe des Vormittags füllt sich das der Gottheit geweihte Haus, auf der Frauengalerie begrüßt man sich sans gêne, bewundert die neuen Roben, plaudert über Dienstboten, unter den mißbilligenden Blicken einiger wirklich frommer Frauengemüter. Auf den Freitreppen der Synagogen stehen die Männer mit dem Zylinder auf dem Haupte, denen die Zeit drinnen zu lang wird; verschiedentlich zeigen schon Plakate an der Mauer an, daß das Herumstehen auf der Treppe verboten sei. Soll man die Schilderung vervollständigen, auf den Spektakel hinweisen, den Publikus während der Thoravorlesung — wie viele können ihr folgen? — verübt, auf das Kommen und Gehen zu jeder Zeit während der Andacht? Jeder Synagogenbesucher, ob orthodox oder sonstwie, wird die Richtigkeit der Schilderung — Ausnahmen mag es geben — bestätigen müssen. — Was Wunder, daß Hunderte von kultivierteren Juden, oft gerade die feinsten Naturen, die Synagogen ganz meiden. Den Wettbewerb mit tibetanischen Gebetmühlen können sie nicht aufnehmen, und die stereotype Predigt des Rabbiners, der ihnen immer wieder versichert, der Glaubensbruder aus dem Osten müsse liebevoller behandelt werden, reizt sie auch nicht besonders. Im übrigen hält es die Majorität der deutschen Juden seit Jahrzehnten so, daß sie das ganze Jahr die Synagoge meidet und nur an den drei Hauptfeiertagen sich zur Andacht einfindet. Ein Kompromiß.

Bei dieser Sachlage sollte man auch einen Vorschlag hören, den die Mehrzahl der amtierenden Rabbiner zwar belächeln oder verdammen wird, der aber keinen einzigen Juden in seinem Bedürfnis nach Andacht schädigen soll: Schafft für die modernen Menschen, vor allem für die, denen nun einmal die „Festgebete der Israeliten" Hekuba sind, kurze, aber würdige Weihestunden. Nicht Quantität, sondern Qualität! Nicht den unkontrollierbaren „Nigen" des Chasen aus Podolien, sondern einen Kunstgesang, der jeder westlichen Kritik standhält. Nicht einen Chor, der durch stundenlange Responsorien verwildert ist, sondern einen kleinen Chor von der Disziplin der Kirchenchöre für einige bestimmte Chorstücke. Bietet dem modernen Juden, der nicht die Spannkraft und die Neigung hat, fünf bis acht Stunden am Tage Gebete zu exekutieren, einen Extrakt aus der jeweiligen Gebetsordnung. Tausende von jüdischen Deutschen, die nicht Zeit und Lust haben, vier Vormittage und vier Abende des Laubhüttenfestes im Tempel zu verbringen und jetzt an diesen Feiertagen ganz wegbleiben, werden dieses Fest doch nicht mehr ganz vergessen, wenn ihnen in einer Weihestunde an einem dieser Tage das wirklich herrliche „Tal-Gebet" in sorgfältigster Ausführung vorgetragen wird. Bei lautloser Stille! Man nenne das meinetwegen Oratorium oder „Christelei". Haben die Juden dereinst von den Griechen nicht sogar Benediktionen übernommen?

Wir haben genug jüdische Dirigenten, die gewiß mit Wonne derartige Schätze der synagogalen Musik, oft Jahrhunderte alte, für solche Weihestunden herausuchen und zusammenstellen werden. Man schaffe einen Extrakt des Erhabensten und Gewaltigsten aus dem jeweiligen Festgebetbuch. Warum sollen derartige Weihestunden dem mit dem Kultus nicht Vertrauten nicht ebensoviel geben können, wie ein ganzer Vormittag Gottesdienst in einem ad hoc gemieteten Saale,

in dem sonst zweifelhafte Bälle stattfinden? Warum darf der deutsche Jude der Gegenwart, der nicht Dutzende Gebete „sagen" will (man beachte diesen im Kultus üblichen Ausdruck!!), nicht auch „nach seiner Fasson" selig werden? Wer freilich mit einem „Entweder alles oder nichts" alle Vorschläge ablehnt, mit dem ist nicht zu reden. Aber die jüdischen Liberalen, die ja in vielen Gemeinden die Macht haben, sollten den hier nur ganz kurz skizzierten Vorschlag der „Weihestunde" (bei der auch der Rabbiner nicht ausgeschaltet sein soll) auf seine Brauchbarkeit und seine . . . . religiöse Bedeutung hin prüfen. Oder wollen auch die Liberalen jenem Arzt gleichen, der da sagt: mag der Patient zugrunde gehen, wenn er nicht durch meine Medizin gesund wird??

In einigen Großstädten gibt es gewiß Orgelsynagogen mit hübschem Damenchor und stimmgewaltigem Vorbeter. Allerdings; aber außer an den drei Hauptfeiertagen geht doch nur ein Bruchteil der dort ansässigen jüdischen Bürger hin. Auch diese Tempel müssen die bewußten 514 Seiten absolvieren . . . .

Ich höre den höhnischen Einwand: also ein Konzert statt eines Gottesdienstes! Ja, ich habe Ausführungen des Händelschen „Messias" und des Brahmsschen „Requiem" erlebt, in denen allerdings eine andere Andacht herrschte als beim obligaten Schacharis der Minjemänner. Welche Art von Andachtsübung im übrigen der Gottheit wohlgefälliger sein mag, möchte ich nicht gern untersuchen.

Man treibe doch nicht den Juden aus der Gemeinschaft, der seinen Gott nicht nach dem Datum des Kalenders, sondern spontan nach der Tiefe eines Erlebnisses — in der Waldeinsamkeit oder auf dem Bergesgipfel — sucht. Es ist nicht so, daß so viele bedeutende Geister aus dem Judentum lediglich aus „Feigheit" oder aus „Karrieregründen" (absurd im Zeitalter des „Rassenantisemitismus") austreten. Musiker wie Ochs, Mahler, Korngold und Klemperer, Gelehrte wie Haber und Reitzer haben sich losgesagt, andere, wie Einstein, halten lediglich zur jüdischen „Nation"; muß es so bleiben, daß gerade die differenzierteren Naturen, die Zierden ihres Stammes, dem jüdischen Glauben gegenüber gleichgültig gemacht werden?

Ich höre: vor Gott sind alle gleich. Gewiß: aber einstweilen gelten doch die Festgebete der Israeliten nicht als Gottes-, sondern als Menschenwerk, und daß auch hier „alles fließt", beweist wohl am besten der Umstand, daß gerade das Kol Nidrei-Gebet, das die heiligste Stunde des Jahres einleitet, verhältnismäßig jüngeren Datums ist. Auch von den früher üblichen Widderopfern ist der jüdische Kultus abgekommen. Der Katholizismus kennt die Heiligsprechung von Menschen, wir Juden kennen (die Scharlatane von „Wunderrabbis" imponieren nur gewissen Ostjuden) weder die Heiligsprechung von Menschen noch von Gebetstücken, und selig werden kann bei uns auch der, der am Versöhnungstage nicht 514 Seiten Gebete „sagt".

Ob freilich Gemeindebehörden, die sich von Herrn Ussischkin und anderen Exoten über ihre „jüdischen Pflichten" belehren lassen, für solche Gedanken Ohr haben, ist leider etwas zweifelhaft.

„Wir schreiben für antisemitische Zeitungen".

Von Dr. Rudolf Cohn (Breslau).

Der schon in Nr. 3 des Mitteilungsblattes unter „Vermischtes" kurz erörterte Vorwurf, daß unser Verband sich des öfteren „antisemitischer" Blätter als Sprachrohr bediene und damit „dem deutschen Judentum in den Rücken falle", ist eines der Hauptargumente, mit denen uns jüdische Gegner anzugreifen pflegen. Soweit diese Vorwürfe von alljüdischer und zionistischer Seite, meist begleitet von den unerhörtesten Schmähungen, erhoben werden, könnten wir darauf verzichten, näher auf sie einzugehen. Nicht gleichgültig kann es aber sein, daß auch deutsche Männer und Frauen jüdischer Abstammung, deren Ansichten sich von den unsrigen nur in Wenigem, vielfach gar nicht unterscheiden, sich gerade durch dieses Argument in der Stellungnahme zu unseren Bestrebungen beeinflussen lassen, ohne die Dinge genau zu kennen oder zu durchdenken. Diesen gelten in erster Reihe die nachfolgenden Zeilen.

Zunächst trifft es nicht zu, daß der Verband oder Mitglieder desselben, die seine Ideen entwickeln, jemals ein „antisemitisches" Blatt „als Sprachrohr" benutzt haben. Weder der Verband nationaldeutscher Juden noch eines seiner Mitglieder hat je Wert darauf gelegt, mit „deutschvölkischen" Leuten, die ihr fanatischer Haß und ihre politische Urteilslosigkeit zu den unerhörtesten und niedrigsten Schmähungen gegen die Gesamtheit der Juden hinreißt, in ein Bundesverhältnis zu treten. Einen Aufsatz aus der Feder eines unserer Mitglieder in der „Deutschen Zeitung" oder einem ähnlichen Organ hat noch nie jemand gelesen; es hat auch nie einer von uns einen solchen Aufsatz einer derartigen Zeitung eingeschickt. Daß es nichts Unzulässiges darstellt, auch solchen Blättern gegebenen Falles eine Berichtigung bezüglich unzutreffender Nachrichten oder Auffassungen zu senden, ist selbstverständlich. Richtig ist dagegen, daß wiederholt in Zeitungen, die parteipolitisch der Rechten angehören oder ihr nahestehen, Zuschriften oder Aufsätze nationaldeutscher Juden Aufnahme gefunden haben. Die Begriffe: „antisemitische" und „rechtsstehende" Presse werden nur zu gern von jüdischer Seite einander gleichgesetzt. Darin liegt ein grundlegender Irrtum! Die gesamte Presse der Deutschen Volkspartei sowie ein nicht kleiner Teil der den Deutschnationalen nahestehenden Blätter halten sich von Antisemitismus völlig fern. Allerdings sehen wir nicht jede sachliche Kritik an Dingen, die zu Juden in irgendeiner Beziehung stehen, von vornherein als Antisemitismus an. Es ist unseres Erachtens das Falscheste, was geschehen kann, sich dauernd in den Schmollwinkel zu setzen und jedem, der ein offenes und ehrliches Wort über die Judenfrage zu sprechen wagt, damit aber nicht den Beifall aller Juden findet, zuzurufen: „Du bist mein Feind! Mit dir mich über diese Fragen zu unterhalten, ist unter meiner Würde." Ist eine solche von nichtjüdischer Seite geübte Kritik berechtigt, dann soll man den Mut haben, es zuzugeben. Ist sie es nicht, dann soll man sich nicht fürchten zu widersprechen, ohne daß man deshalb den Kritiker als unheilbaren „Antisemiten" abzustempeln und vielleicht gerade dadurch dem Antisemitismus in die Arme zu treiben braucht.

Man legt uns gelegentlich die Frage vor: „Warum benutzt ihr nicht die Presse der Linken, die sich immer gegen den Antisemitismus wendet, für eure Veröffentlichungen?" Man knüpft an diese Frage gewöhnlich die weitere Bemerkung, daß die einseitige „Benutzung" der Rechtspresse ein Zeichen für unsere einseitige Hinneigung zu dem politischen Standpunkte dieser Blätter sei. Dieses Argument ist völlig verfehlt. Unser Verband, der politisch durchaus neutral ist und Mitglieder der verschiedensten Parteischattierungen umfaßt, soweit sie nur als national im wirklichen und guten Sinne angesehen werden können, würde es durchaus begrüßen, wenn auch die Spalten der linksstehenden Blätter sich ihm öffneten. Wie liegen aber die Dinge in Wirklichkeit? Ein großer Teil der Linkspresse lehnt es unter dem Einfluß gewisser Kreise rundweg ab, irgendwelche Veröffentlichungen unseres Verbandes aufzunehmen. Ein anderer Teil wiederum weigert sich überhaupt, in Erörterungen der Judenfrage einzutreten, um nicht als zugehörig zur „Judenpresse" verschrieen zu werden. Selbst wenn aber alle diese Hindernisse nicht beständen, wollten und könnten wir nicht darauf verzichten, daneben auch und gerade in der Rechtspresse das Wort zu nehmen. Denn es erscheint uns zwecklos, nur zu denen zu sprechen und nur die aufzuklären, die keiner Aufklärung bedürfen. Der Verband hält es für eine seiner wichtigsten Aufgaben, gerade demjenigen Teil der nichtjüdischen Deutschen die Augen zu öffnen, der garnichts vom deutschbewußten Judentum und seiner Stellungnahme weiß und der in seiner Unkenntnis das sehr oft und sehr eindringlich in alle Welt verkündete jüdische Volks-Bekenntnis des Zionismus und das unklare Gerede gewisser Kreise der Zwischenschicht für den allgemeingültigen Ausdruck der Stimmung des deutschen Judentums ansieht. Wenn wir im Sinne dieser unserer Bestrebungen bemüht sein wollen, zwischen den nationaldeutsch empfindenden Juden und den ebenso empfindenden Nichtjuden eine Brücke zu schlagen, so hat es nur Zweck, dort zu den letzteren zu sprechen, wo sie uns hören, und das ist nun einmal, wie die Dinge heute liegen, in erster Linie die rechtsstehende Presse.

Man sagt uns ferner: „Jedes Wort der Kritik an jüdischen Dingen, das ihr in rechtsstehenden Zeitungen schreibt, ist Wasser auf die Mühle der Antisemiten und ein Dolchstoß von hinten in die Einheitsfront des Judentums." Hier soll eines noch einmal klar und deutlich gesagt werden; besser, als ein Einzelner es sagen kann, sagt dies der Aufruf, der vor drei Jahren bei Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden erging: „Wir haben nicht den gleichen Weg mit Zionisten und Jüdischnationalen, mit „Zwischenschichtlern", das heißt solchen, die unklar zwischen Deutschtum und Judentum schwanken, mit international fühlenden Schwarmgeistern. Werden wir angegriffen von Hetzern, die das gute Wort „deutsch-völkisch" zur Parteiphrase erniedrigt haben, so mögen wir uns gemeinsam wehren. Aber darüber hinaus kennen wir keine jüdische, wir kennen nur eine deutsche Einheitsfront." Dies ist der Gedanke, der uns auch bei unseren Arbeiten in der Presse leitet. Gerade das offene und ehrliche Bekenntnis, daß wir mit jüdischen Elementen, die nicht deutsch sein können oder wollen, nicht in einer Linie stehen, kann der Sache des wahrhaft deutschgesinnten Judentums nur nützen. Aber bei dem Bekenntnis allein darf es nicht bleiben; es bedarf auch der Tat, der Durchführung unserer Ueberzeugungen im täglichen Leben. Erst wenn wir auch in der Praxis aus unserer deutschen Ueberzeugung die Folgerung ziehen und uns ohne jede Rücksicht, ob es sich um Juden oder

Nichtjuden handelt, gegen alles, was undeutsch ist, wenden, können wir damit rechnen, daß man auf nichtjüdischer Seite uns Vertrauen entgegenbringt. Ist es nicht Heuchelei und Unehrlichkeit, immer nur zu rufen „natürlich bin ich Deutscher", aber dann im Augenblick zu versagen, wo das Interesse des Deutschtums es verlangt, auch gegen Juden sich zu wenden? Steht das Deutschtum in unserem Gefühl an erster Stelle, so muß man danach handeln. Steht das Judentum (natürlich nicht im religiösen, sondern im Volkssinne) an erster Stelle, so hat man keinen Anspruch, als Deutscher angesehen und behandelt zu werden. In dem oben erwähnten Aufruf steht auch der Satz: „Unser Deutschtum war uns von Kindheit an etwas Selbstverständliches, und über Selbstverständliches sprachen wir nicht. Aber andere erhoben ihre Stimmen, die anders fühlen als wir, und wir mußten erfahren, daß man glaubte, ihr Gebaren drücke das Wesen aller deutschen Juden aus. Drum dürfen wir jetzt nicht mehr schweigen. Gehört werden müssen wir hüben und drüben, von unerweckten Juden wie von schlechtunterrichteten Nichtjuden." Wer ehrlich sein will, muß zugeben, daß diese Worte den Nagel auf den Kopf treffen. Nicht wir haben damit angefangen, die Judenfrage öffentlich zu erörtern. Ist es vielleicht der Verband nationaldeutscher Juden gewesen, der zuerst durch grelle Plakate an allen Anschlagsäulen und riesige Inserate in den Tageszeitungen für die Idee des Zionismus, des völkischen Judentums, warb? Wir nationaldeutschen Juden mußten an die Oeffentlichkeit gehen, sollte das deutsche Volk nicht deutsches Judentum und jüdischnationales Judentum gleichsetzen. Die damaligen Gründer des Verbandes und wir alle, die wir heute für das Ideal des Nationaldeutschtums in der Judenheit kämpfen, wären gewiß froh, wenn dieser Gedanke Gemeingut aller deutschen Juden wäre. Daß dies nicht so ist, haben jüdischnationale Kreise und die Zwischenschicht lange vor Gründung unseres Verbandes der Oeffentlichkeit wahrlich nicht vorenthalten. Wir wissen, daß es auch außerhalb unseres Verbandes viele wirklich nationaldeutsche Juden gibt, die teils aus Gleichgültigkeit, teils aus Unkenntnis infolge falscher Information über unsere Bestrebungen noch nicht den Weg zu uns gefunden haben. Auch diese Kreise haben allzu lange geschwiegen. Die „andere Seite", die große Masse der deutschen Nichtjuden, muß endlich auch die Stimme der nationaldeutschen Juden vernehmen, damit sie nicht glaubt, es gebe nur Zionisten und Zwischenschichtler. „Gehört werden müssen wir", sagt der Aufruf. Ja, es ist richtig, gehört werden müssen wir, auch wir. Dies ist aber wieder nur möglich, wenn wir uns an die Presse der Kreise wenden, die den deutschgesinnten Juden nicht kennen oder bisher nur Falsches über ihn erfahren haben.

Der Weg ist hart und dornenvoll! Aber nichts darf und wird uns abhalten, ihn weiter zu gehen. Nicht die Harthörigkeit „deutschvölkischer" Kreise, nicht der Zorn und die ohnmächtige Wut der Zionisten und Zwischenschichtler. Wir sind in den drei Jahren Verbandsarbeit, die hinter uns liegen, unserem Ziel näher gekommen. Wer das „Echo der Presse" unseres Mitteilungsblattes liest, weiß, daß unser Ruf allmählich gehört wird, daß immer weitere Kreise ihm das Ohr öffnen, daß gerade politisch hervorragende, durchaus nicht von Hause aus „philosemitische", aber ruhig und vor allem ehrlich denkende Politiker, Wissenschaftler, Geistliche immer wieder auf unsere Bestrebungen hinweisen als auf den einzigen Weg, der zum Ziele führen kann.

Wir wissen, daß wir auf dem richtigen Wege sind, und wir gehen diesen Weg weiter bis zum Ziel, das wir eines Tages erreichen werden:

„Deutsche unter Deutschen,
Gleiche unter Gleichen."

Vermischtes.

Die Wahlparole des Central-Vereins.

Wohlverstanden: — die Parole für die jüdischen Wahlen. Mit der vom Central-Verein für die deutschen Wahlen ausgegebenen Parole können wir uns nicht beschäftigen, weil wir damit das Gebiet der Parteipolitik betreten müßten, von der wir uns grundsätzlich fernhalten.

Für die jüdischen Wahlen (Verbandstag des Landesverbandes jüdischer Gemeinden) hat der Central-Verein, wie sich unsere Leser erinnern werden, Richtlinien aufgestellt, deren Kernworte lauten:

Gegen den Zionismus!
Keine Stimme für eine Liste, auf der ein Zionist steht!

Sofort nach dem Bekanntwerden dieser Parole — die bezeichnenderweise gegen den Willen des C.-V.-Vorstandes von dritter Seite veröffentlicht worden ist, — äußerten wir Bedenken darüber, ob die in der Theorie höchst erfreulich klingenden Grundsätze in der Praxis würden durchgeführt werden können. Wie berechtigt unsere Bedenken waren, zeigt ein Artikel der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" (Nr. 40 vom 21. November 1924), in dem es heißt:

Wir konnten in unserer Freitag-Nummer melden, daß der CV. die Wahlparole zurückgezogen hat. Was war geschehen? Etwas sehr Gesundes: die Masse der CV.-Mitglieder und ihr jüdisches Gefühl waren stärker als Herr Brodnitz und Anhang am grünen Tisch des CV. Heute läßt sich die Geschichte dieser Wahlparole — die nicht gerade zu den klügsten und politischsten Taten des CV. gehört, mehr übersehen. Heute kann man den langsamen, aber steten Kampf der Provinz mit Berlin deutlich verfolgen.

Kurz nach Bekanntwerden der antizionistischen Wahlparole des CV. wurde bekannt, daß Ostpreußen und Frankfurt a. M. Einheitslisten aufgestellt haben. Der erste Schlag. Es sollte noch besser kommen. Auch Kassel stellte eine Einheitsliste mit Zionisten und Konservativen auf. In Magdeburg wurde am 23. Oktober eine Resolution mit großer Mehrheit angenommen, daß die Versammlung „mit allem Nachdruck an den CV. das Ersuchen richte, eine Einigung der jüdischen Parteien zur Aufstellung gemeinsamer Listen" herbeizuführen. Die Ortsgruppe Halle sprach am 30. Oktober „ihr lebhaftes Bedauern aus, daß der CV. . . . in das innerjüdische Parteileben eingegriffen hat". Auch in Hannover wurde die antizionistische Parole des CV. scharf kritisiert. Zu gleicher Zeit empfahl der Rabbinerverband Oberschlesiens im Gegensatz zum CV. Einheitslisten. Schließlich hat auch die Ortsgruppe Breslau eine Resolution gegen den Hauptvorstand gefaßt. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Die Ortsgruppe Breslau des Centralvereins lehnt die radikale Formulierung der Wahlparole des Hauptvorstandes vom 14. September 1924 als die Einigkeit des deutschen Judentums und den Bestand des CV. gefährdend ab. Ein irgendwie geartetes Zusammengehen mit dem Naumann-Bunde wird rundweg abgelehnt."

Diesem starken Ansturm war selbst Herr Brodnitz, der vor einiger Zeit das unvergeßliche Wort geprägt hat, die jüdisch-hebräische Weltkultur schade der jüdischen Religion (er ist ja bekanntlich Mitglied der Reformgemeinde, man kann also eine allzu richtige Auffassung vom Wesen der jüdischen Religion nicht verlangen!), nicht gewachsen. Der Wahlaufruf des CV. wird praktisch nicht befolgt werden.

Der gesunde Verstand und das jüdische Gefühl der Zusammengehörigkeit mit dem Gesamtjudentum und seinen großen Aufgaben hat über die verkalkte Bürokratie der Berliner Zentrale gesiegt.*)

Der von dem Alljuden-Blatt angepöbelte Herr Justizrat Dr. Brodnitz ist der Vorsitzende des Central-Vereins. Das Blatt selbst steht in enger Verbindung mit einem anderen Vorstandsmitglied des Central-Vereins, dem Breslauer Rechtsanwalt Foerder. Mit Rücksicht auf die wörtliche Veröffentlichung der von der Ortsgruppe Breslau, deren Schriftführer Foerder ist, angenommenen Entschließung und auf Grund gewisser anderer Anzeichen ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der Artikel der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" entweder von Foerder selbst herrührt oder von ihm veranlaßt worden ist, wenn nicht unmittelbar, so doch durch einen seiner Getreuen in der Breslauer C.-V.-Gruppe. Es bleibt abzuwarten, wie sich der C.-V.-Vorstand und Herr Justizrat Brodnitz persönlich zu diesem „Dolchstoß von hinten", wie Herr Foerder sagen würde, verhalten werden.

Nachrichten darüber, daß Ortsgruppen des Central-Vereins im Reiche sich offen gegen die Weisungen des Hauptvorstandes aufgelehnt und entgegen diesen Weisungen Einheitslisten mit Zionisten aufgestellt haben, sind uns auch unmittelbar mehrfach zugegangen. Wir behalten uns Einzelheiten für einen späteren Zeitpunkt vor.

Daß dem C.-V.-Vorstand bei dieser offenen Rebellion nicht wohl ist, erscheint begreiflich. Immerhin ist es eigenartig, daß die Wortführung in dieser heiklen Angelegenheit gerade Herrn Rabbiner Dr. Felix Goldmann überlassen wird, der selbst eine Sonderstellung insofern einnimmt, als er den Keren-Hajessod-Aufruf unterzeichnet hat und trotzdem noch heute Mitglied des C.-V.-Vorstandes ist, der sich entschieden gegen den Keren Hajessod erklärt hat. Herr Goldmann versucht in einem längeren Artikel (Nr. 43 der C.-V.-Zeitung

*) Sperrungen zum Teil von uns vorgenommen. Die Schriftleitung.

vom 23. Oktober 1924) den Zionisten klar zu machen, daß sie gar keinen Grund hätten, dem C.-V. böse zu sein. Bemerkenswert ist der Satz: „Unsere Zeitung enthält seit Jahren über den Zionismus auch nicht ein Wort, denn wir haben wirklich andere und größere Sorgen gehabt, als uns um Theorien herumzuschlagen." Demnach hält Herr Dr. Goldmann anscheinend allen Ernstes den Zionismus für eine Theorie. Angesichts solcher Auffassungen ist es kein Wunder, wenn der Zionismus den Herren über den Kopf gewachsen ist. Auch unser Verband wird in dem Artikel des Herrn Dr. Goldmann mit einigen Freundlichkeiten bedacht. Er spricht von den „seltsamen Gestalten vom Verbande der Nationaldeutschen" und sagt von uns wörtlich, daß wir den Central-Verein „kreischend beschimpfen". Es wäre zweckmäßig, wenn Herr Goldmann, der anscheinend durch seine vielseitige und logisch nicht immer vereinbare Tätigkeit besonders stark in Anspruch genommen ist, sich etwas Schonung gönnen würde, am zweckmäßigsten durch Aufgabe seines Vorstandsamtes im Central-Verein. Es ist kein günstiges Zeichen für den Gesundheitszustand eines Menschen, wenn er „kreischende Beschimpfungen" zu hören vermeint, wo kein anderer etwas Derartiges wahrnehmen kann.

Nicht uninteressant ist auch ein von der Jüdischen Rundschau mit voller Namensnennung veröffentlichtes Schreiben eines C.-V.-Mitgliedes, in dem dieses mit Rücksicht auf die antizionistische Wahlparole des C.-V. erklärt, daß „er und mit ihm eine große Anzahl Gleichgesinnter" nicht C.-V.-Mitglieder bleiben könnten. Der Briefschreiber versichert in der üblichen Form, „kein Zionist" zu sein, schreibt dann aber weiter: „. . . Diese achtunggebietende Auffassung über uns kann sich nur dann durchsetzen, wenn wir aus eigener Kraft und gestützt auf eine große Tradition unseren Willen zur nationalen Existenz vor aller Welt klar manifestieren." Wenn dieses bisherige C.-V.-Mitglied kein Zionist ist, kann man sich allerdings schwer einen Zionisten vorstellen. Für jemand, der die Dinge vom deutschen Standpunkte betrachtet, dürfte es nicht darauf ankommen, ob ein Jude zahlendes Mitglied der Zionistischen Vereinigung ist, sondern darauf, ob er zionistische Gesinnung hegt. Ueber jemand, der den Willen zur „nationalen (d. h. jüdisch-nationalen) Existenz vor aller Welt klar manifestieren" will, dürfte nach dieser Richtung nicht der geringste Zweifel bestehen. Aber offenbar gehören zum Central-Verein noch viele Mitglieder, die in der Gesinnung mit diesem Zionisten durchaus übereinstimmen, dagegen nicht entschlossen sind, diese Gesinnung „klar vor aller Welt zu manifestieren". Die Schwierigkeiten, die der Central-Verein jetzt in seinen eigenen Reihen hat, gehen zum großen Teil auf diese „verschämten" Zionisten zurück.

Wir erwarten mit Interesse die weitere Entwickelung.

Vom Jüdeln.

Die Bekämpfung der Jüdelei gehört zu den Programmpunkten, auf die von uns stets besonderer Wert gelegt worden ist (vgl. „Das Programm der nationaldeutschen Juden" in der ersten Nummer unseres Mitteilungsblattes vom September 1921; jetzt auch als Flugblatt erschienen). In den letzten Wochen hat nun über diesen Gegenstand eine interessante öffentliche Auseinandersetzung stattgefunden, und zwar eigenartigerweise gerade in der Vossischen Zeitung, wenn auch nur in der für den Meinungsaustausch der Leser bestimmten Rubrik. Die Erörterung ging aus von dem Schreiben eines Herrn Urban, der sich über das widerliche Gejüdel auf einer Anzahl Berliner Bühnen und Bühnchen mit Recht beschwerte. Im Laufe der Auseinandersetzung kamen auch zwei Mitglieder unseres Verbandes, Herr Sanitätsrat Dr. Penzer und Frl. Elise Unger zu Worte. Sämtliche Einsender waren über die Verwerflichkeit der Bühnen-Mauschelei einig, abgesehen natürlich von einem Zionisten, der nach bewährter Methode die Erörterung auf ein Nebengeleise zu schieben versuchte, statt vom „Jüdeln" vom „Jiddisch" sprach und sich einige Seitenhiebe auf „echt-teutsche" Sprachreiniger ebensowenig versagen konnte, wie die für solche Leute selbstverständlichen Rempeleien gegen unseren Verband. Als besonders bemerkenswert möchten wir aus der Debatte zwei Punkte hervorheben.

Der Central-Verein hat in seiner Nr. 46 der C.-V.-Zeitung vom 14. November 1924 sich ausdrücklich auf die Seite derer gestellt, welche „derartige Taktlosigkeiten jüdischer Künstler", d. h. das würdelose Bühnen-Jüdeln durch jüdische Schauspieler und Kabarettisten, verwerfen. Das Blatt schreibt wörtlich: „Es würde aber durchaus angebracht sein, wenn auch das Publikum beim Vortrage selbst oder nachher deutlich Protest erheben würde, damit nicht, was bisweilen gesagt wird, der Eindruck entstehe, Juden selbst billigen oder wünschen gar solche Widerwärtigkeit." Wir können dieser im besten Sinne nationaldeutschen Erklärung nur zustimmen, möchten sie aber dahin erweitern, daß ein lebhafter und vor allem öffentlicher Protest gerade des jüdischen Publikums auch bei allen Anlässen angebracht wäre, in denen nicht gerade nur von Juden gejüdelt, sondern von Juden in irgendeiner Weise das deutsche Empfinden verletzt wird. Als zur Zeit schwerster deutscher Wirtschaftsnot die schmachvollen Sammlungen für den Palästinafonds durch Vorträge und Filmvorführungen betrieben wurden, hat sich — abgesehen von Mitgliedern unseres Verbandes — unseres Wissens keine jüdische Stimme zum Protest erhoben. Auch die Häufung der Bühnen- und Filmvorführungen, in denen zwar nicht das Judentum von Juden verhöhnt, aber ostjüdisches Wesen mit aufdringlicher Wichtigtuerei dem breiten Publikum als etwas ungemein Interessantes vorgesetzt wird, tragen nicht zur Versöhnung des Gegensatzes zwischen Deutschen nichtjüdischen und jüdischen Stammes bei. Wir wollen abwarten, ob der begrüßenswerte Ruf des Central-Vereins von den Mitgliedern des Vereins befolgt werden wird, wenn tatsächlich eine betriebsame Filmgesellschaft die Dreistigkeit haben sollte, uns die ungeheuerliche Geschmacklosigkeit der Bettauer'schen „Stadt ohne Juden" (vgl. den Leitartikel dieses Blattes) im Film vorzuführen.

Aber noch wichtiger ist der zweite Punkt, auf den die Auseinandersetzung in der Vossischen Zeitung die Aufmerksamkeit gelenkt hat. Nur von unseren beiden Mitgliedern ist in dieser Debatte darauf hingewiesen worden, daß die Jüdelei auf der Bühne ihre Wurzel in der Jüdelei des täglichen Lebens hat. Was in dieser Hinsicht gesündigt wird, mit welcher Selbstverständlichkeit z. B. von vielen Juden, „ohne sich dabei etwas zu denken", das Wort „Goj" verwendet und damit der Nichtjude als „Fremder" in Abstand gehalten wird, weiß jeder, der nicht geflissentlich Auge und Ohr verschließt. Hier sitzt der Kernpunkt des Uebels. Die würdelosen Gesellen in den Theaterdirektionen und auf den Tingeltangel-Brettern würden es nicht wagen, in so widerlicher Art sich selbst und ihren Stamm zu prostituieren, wenn sie nicht wüßten, daß ein Teil des Publikums diese Töne als Heimatklänge empfindet und sich königlich amüsiert. Ein Alfred Kerr würde sich nicht des „steingeschnittenen Tonfalls seines Mauschelns" rühmen können, wenn er nicht wüßte, daß dieser Tonfall seiner Gemeinde lieblich klingt.

Fort mit dem Jüdeln im täglichen Leben! Wer ein Deutscher sein will, spreche wie andere Deutsche. Sprache und Empfindung befruchten sich gegenseitig. Die Bekämpfung der Jüdelei führt uns einen guten Schritt näher an das Ziel der Eindeutschung aller Juden, die deutsch sein wollen und deutsch sein können.

Die gejüdelte Reklame.

Im Gemeindeblatt der Berliner jüdischen Gemeinde finden wir ein Inserat, das die Ueberschrift trägt: „Warum ausgerechnet N....pin?" Anschließend folgt die Anpreisung eines Badezusatzes. Die Firma scheint auf einen ganz bestimmten Teil des Käuferpublikums, nämlich auf den aus den östlichen Gefilden stammenden zu spekulieren. Ob diese Spekulation gerade für einen Badezusatz aussichtsvoll ist, möchten wir dahingestellt lassen.

Die bleibende Stadt.

Am Totensonntag prangte an den Berliner Anschlagsäulen ein großes Plakat, das in weithin lesbarer Schrift folgende Worte enthielt:

Zum Totensonntag.
Wir haben hier keine bleibende Stadt,
Sondern die zukünftige suchen wir.
Hebräer 13, 14.

Wir wissen nicht, von wem der Anschlag herrührt. Die Möglichkeit ist immerhin nicht ausgeschlossen, daß irgend eine religiöse Gruppe durch das Zitat aus dem zum Neuen Testament gehörigen Hebräer-Briefe an die Nichtigkeit alles Irdischen und das bessere Jenseits, das „himmlische Jerusalem", mahnen wollte. Näher aber liegt nach der ganzen Aufmachung des Plakats die Vermutung, daß es einem höchst diesseitigen Agitationszwecke dienen soll. Ist es nicht ungemein bezeichnend für jeden Deutschfühlenden, dem sein deutsches Vaterland „bleibende Stätte" sein soll, daß der Anschlag ebensogut wie von „deutschvölkisch"-antisemitischer auch von zionistischer Seite herrühren könnte?

Auf dem Wege nach Asien.

Schon früher mußten wir darauf hinweisen, daß innerhalb des Zionismus immer deutlicher eine Strömung hervortritt, die aus Europa hinaus ins All-Asiatentum verläuft. Schon auf dem Zionistenkongreß des Jahres 1923 ist eine Entschließung angenommen worden, in der es heißt: „Das jüdische Volk ist entschlossen, sich mit allen

Kräften der Welt des Orients einzugliedern und mit ihr zusammen zu arbeiten" (vgl. Naumann „Von deutscher Zukunft", Seite 26). In letzter Zeit mehren sich die Anzeichen dafür, daß wenigstens ein Teil der Zionisten diese Entwickelungsrichtung erkennt und anerkennt. Das Israelitische Familienblatt (Nr. 41 vom 9. Oktober 1924) berichtet von einem Keren-Hajessod-Bankett, das in Shanghai stattgefunden hat. Der indische Dichter Rabindranath Tagore hat an dieser Festlichkeit teilgenommen und auf die Begrüßungsansprache des Delegierten der Zionistischen Weltorganisation mit einer Rede geantwortet, die folgende Sätze enthält: „Ich stehe der schöpferischen Arbeit des Zionismus in Palästina ..... mit tiefer Sympathie gegenüber, denn sie vertritt eine hohe Wahrheit — das wundersame Streben eines erwachenden Lebens nach der Entdeckung seiner Heimat. Ja, der ganze Geist Asiens sehnt sich nach seiner geistigen Heimat ..... Jetzt ist für Asien die Gelegenheit gekommen, sich zu erheben und seine Verantwortlichkeit zu erkennen. Wir Asiaten müssen nun unsere Kräfte organisieren, um in unserer Geschichte das Kapitel, das ewig ist, wieder zu rekonstruieren. Mögen von Asien wiederum die hohen Ideale der moralischen Gerechtigkeit ausgehen ....." Wir haben bisher nicht gehört, daß sich gegen diese Worte des Inders, der den Zionismus mit Selbstverständlichkeit in das Asiatentum eingliedert, die Stimme eines europäischen Zionisten erhoben hat, etwa eines der geschätzten deutschen Regierungsbeamten, die während ihrer Dienststunden und, wenn es gerade zweckmäßig ist, zum Beispiel im Wahlkampf, auch in der Freizeit Deutschland als eines ihrer Vaterländer zu bezeichnen belieben. Dagegen finden wir in der Jüdischen Rundschau vom 31. Oktober 1924 nach der sehr zutreffenden Feststellung, daß Palästina auch in Zukunft kein jüdischer Nationalstaat, sondern höchstens ein arabisch-jüdischer „Nationalitätenstaat" sein wird, die Worte: „..... alle diese Momente weisen darauf hin, daß auch ein Palästina mit etwaiger jüdischer Mehrheit seinen Platz in dem System des vorderen Orients suchen muß."

Warum wir diese Tatsachen erörtern? Um unserer deutschen Jugend willen! Wir wissen alle, wie viele Kinder deutschfühlender Eltern den zionistischen Werbern zum Opfer fallen, weil die Eltern und Erzieher von allen derartigen Dingen nichts wissen und den Kindern nicht antworten können, wenn diese die Phrasen herbeten, die ihnen in den zionistischen und krypto-zionistischen Jugendorganisationen eingetrichtert werden. Ein großer Teil dieser jungen Menschen ist von echtem jüdisch-nationalem Empfinden so weit entfernt, wie ihre Eltern, aber sie gehen den Werbern auf den Leim, weil diese sie bei dem in fast jedem jungen Gemüt wohnenden Sinn für Romantik packen und ihnen einreden, sie könnten gleichzeitig Zionisten und Glieder einer, wenn schon nicht deutschen, doch europäischen Kulturgemeinschaft bleiben. Deutsche Eltern, zeigt euren Kindern, daß der Weg nach Asien geht! Nicht nach dem europäisch überfirnißten Asien im geographischen Sinne, das in Büchern und Filmstreifen verlockend angepriesen wird — die wenigsten von den Beschwatzten werden den Fuß in dieses Land setzen —, sondern in das geistige Asien, das sich bei aller Ausnutzung europäischer Technik bewußt aus den Bindungen europäischer Kultur löst.

Der Zionismus will — nach den Worten des indischen Dichters — seine asiatische Heimat entdecken. Wir wünschten, daß alle die Schwätzer und Demagogen, die sich heute Zionisten nennen und dabei als Beamte, Abgeordnete und Redakteure durchaus unser deutsches Vaterland regieren wollen, endlich diese Heimat entdeckten und aus ihrer Entdeckung die Konsequenzen zögen. Aber wir wünschten weiter: jeder Jude, der ein Deutscher sein will, möge seine Kinder so erziehen, ihren Geist und ihr Gefühl so mit positivem Deutschtum durchtränken, daß sie nicht erst zu „entdecken" brauchen, wo ihre Heimat ist.

Aus Europäisch-Asien.

1. Der Fluch. In Munkacz (Karpatho-Rußland) haben die Zionisten ein hebräisches Gymnasium gegründet, das — man denke — nicht nur talmudisches, sondern auch sonstiges Wissen pflegen soll. Die orthodoxe Kultusgemeinde antwortet auf diese Untat mit einem langen, hebräisch geschriebenen Fluch, der u. a. folgende Sätze enthält:

> Wer seine Söhne und Töchter in genanntes Klosett (d. i. das Gymnasium!) schicken wird, den werden wir, dazu sind wir entschlossen, mit allen Verfolgungen, die nur in unserer Macht sind, verfolgen ..... Erbarmt euch der Ehre Gottes und seiner Thora, erbarmt euch der Seelen eurer Söhne und Töchter und meidet die Zelte dieser frevelhaften Menschen und Verwüster Zions .....

(Wörtlich aus der Jüdischen Rundschau Nr. 77/78 vom 26. September 1924.)

2. Das gefährliche Radio. Wenn Munkacz immerhin zu Halb-Asien gehört, so liegt doch Frankfurt a. M. bestimmt in Deutschland, nicht wahr? Dort erscheint der „Israelit", das Organ der „deutschen" Mitglieder der Agudas Jisroel. Im Sprechsaal dieses Blattes verwahrt sich ein Leser gegen das Ueberhandnehmen des Radios:

> Ich fühle mich verpflichtet, an dieser Stelle auf einen sehr bedeutenden Nachteil des Radios hinzuweisen, der bereits eine Anzahl jüdischer Familien veranlaßt hat, sich diese Anschaffung nicht zu machen. Ja, ich kenne sogar eine Familie, die aus diesem Grunde ihren Radio-Apparat wieder entfernen ließ. Es sind mir Fälle bekannt von jungen Leuten, die früher ihre ganze freie Zeit mit Lernen (d. h. Talmudstudium) verbrachten, doch durch das Radio jetzt kaum Zeit dafür übrig haben. Wenn gerade in den letzten Jahren erfreulicherweise festgestellt werden konnte, daß das Thora-Studium mehr gepflegt wird, so wollen wir doch auch dafür Sorge tragen, daß die Besserung weiter anhält und gefördert wird.

(Israelitisches Familienblatt Nr. 47 vom 21. Nov. 1924.)

3. Der weltberühmte Oberkantor. Der Verband der Ostjuden in Deutschland e. V. erließ Inserate, in denen zu einem „Großen Gottesdienst", ausgeführt von dem „weltberühmten Oberkantor Saloma Pinkasowitsch", in einen Berliner Saal eingeladen wird. Die Aufmachung des Inserats entspricht durchaus der Anzeige einer Kinovorstellung oder eines Kostümfestes. Dieselbe Ankündigung fand sich in großem Format an den Anschlagsäulen mit dem Zusatz, daß auch Grammophonplatten mit dem gottesdienstlichen Gesang des weltberühmten Pinkasowitsch zu haben sind.

Deutsche Juden, die bisher andere Vorstellungen von der Würde eines Gottesdienstes gehabt haben, werden gut tun, sich durch den Verband der Ostjuden richtig informieren zu lassen, wenn sie schon nicht in der Lage sind, im richtigen Osten den Anblick des — mit ausdrücklicher Erlaubnis der Tempelordnung — von zigarettenrauchenden „Andächtigen" bespuckten Synagogen-Fußbodens unmittelbar zu genießen. (Vgl. Gronemann „Hawdoloh und Zapfenstreich", Seite 67.)

4. Aus deutscher Dichtung. In der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland erscheint unter dem Titel „Die Pleite" ein Gedicht, in dem sich ein „Jizchak" genannter Herr auf seine Weise mit der Breslauer Versammlung beschäftigt. Die letzte Strophe des Poems lautet:

> Es täte mir nun ehrlich leid,
> Wenn Naumann wirklich so vergoit (!),
> Daß Sseichel (!) ihm entgleite.
> Sonst würd' ihm nämlich eines klar:
> Sein Aufenthalt in Breslau war
> 'ne fürchterliche Pleite!

Die Schriftleitung der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland erklärt, daß sie dem Gedicht „gern Raum gibt". Wir auch. Man kann daran lernen, daß Breslau nur teilweise in Europa liegt.

Die übliche Verleumdung.

Sobald sich irgendein nicht zu unserem Verbande gehöriger Deutscher, gleichviel welcher Abstammung, für uns einsetzt, stürzt sich sofort mit wildem Gekläff die Meute der Verleumder auf ihn. Auch der deutschfühlende Sozialdemokrat Erich Köhrer, der in der vorigen Nummer unseres Mitteilungsblattes den Leitartikel „Die leidige Frage" schrieb, ist natürlich diesem Schicksal nicht entgangen. Ein „hochangesehener Berliner Herr" (wer ahnt etwas?) hat dem Israelitischen Familienblatt mitgeteilt, daß Herr Köhrer ein getaufter Jude sei, und diese epochemachende Entdeckung macht nun natürlich die Runde durch die gesamte jüdische Presse, obwohl sie im Israelitischen Familienblatt selbst und in der J. T. A.-Korrespondenz längst berichtigt ist. Herr Köhrer ist den Lesern unseres Mitteilungsblattes nicht unbekannt. Er empfindet den Vorwurf, getauft zu sein, als schwere Beleidigung, da er, wie wir selbst, die Taufe — abgesehen von den seltenen Fällen, in denen sie wirklich aus religiöser Ueberzeugung erfolgt — für den Ausdruck der Charakterlosigkeit ansieht. Zutreffend ist dagegen, daß Herr Köhrer aus der jüdischen Religionsgemeinschaft schon vor vielen Jahren ausgetreten ist, wie sehr viele andere Sozialdemokraten nichtjüdischer und jüdischer Abstammung aus ihrer Religionsgemeinschaft ausgeschieden sind, weil er nicht auf religiösem Standpunkte steht und das Ausscheiden aus der religiösen Gemeinschaft daher für Gewissenspflicht hielt. Aus diesem Grunde hat Herr Köhrer auch unserem Verbande, der nur zur jüdischen Religionsgemeinschaft gehörige Mitglieder aufnimmt, nicht beitreten können. Im übrigen hat Herr Köhrer aus seiner Zugehörigkeit zum Judentum, die er weder religiös noch völkisch, sondern rein stammesgemäß auffaßt, niemals ein Hehl gemacht. Er hat sich stets als Juden betrachtet und bezeichnet. Gerade in seiner Eigenschaft als

jüdischer Deutscher fühlt er sich berechtigt, zu einer deutschen Frgge, wie es die Ostjudenfrage ist, Stellung zu nehmen.

Diese Klarstellung wird natürlich nichts nützen. Die „hochangesehenen" Verleumder werden weiter ihr Handwerk betreiben. Einen aufrechten Mann, wie es Herr Köhrer ist, wird dies ebenso wenig stören wie uns selbst.

Die Meute.

Von einem Mitglied aus Süddeutschland, einem jungen Rechtsanwalt, erhielten wir folgendes Schreiben, das wir zur Kennzeichnung der Art, in der gegen uns gearbeitet wird, unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

. . . . Es wäre mir viel daran gelegen gewesen, Ihnen die großen Schwierigkeiten zu schildern, die mir persönlich aus der Arbeit für unsere Bewegung erwachsen. Eine regelrechte Boykottbewegung hat hier in den Kreisen des . . . . (folgt der Name eines jüdischen Vereins) und bei den diesem Verein und den östlichen Herrschaften nahestehenden Kreisen gegen mich eingesetzt. In der nächsten Zeit muß ich mir, so schwer es mir auch fällt, unbedingte Zurückhaltung auferlegen; denn ich würde nicht nur den Aufbau meiner Praxis gefährden, sondern auch mit dem Verlust eines großen Teils meiner bis jetzt gewonnenen Praxis zu rechnen haben. Die Gefahr ist deshalb für mich so groß, weil mein eigener Vetter der Hauptträger der gegen meine Person gerichteten Agitation ist und meine Arbeit für den Verband zu Angriffen in sämtlichen jüdischen Kreisen benützt. Es wurde mir deshalb von mir persönlich und in Gesinnung nahestehenden Leuten ans Herz gelegt, vorläufig auf eine aktive Tätigkeit zu verzichten . . . . Ich betone nochmals, daß meine Furcht vor dem wirtschaftlichen Ruin auf durchaus reellen Grundlagen beruht; würde ich nicht von den verschiedensten Seiten auf den mir drohenden Boykott hingewiesen worden sein, der auch in linksgerichteten Arbeiterkreisen mit dem Vorwurf krebsen geht, ich sei arbeiterfeindlich, ich würde niemals mich zu der Ihnen erklärten vorläufigen Zurückhaltung gezwungen gesehen haben . . . .

Jüdischer Antisemitismus in England — und bei uns.

Die englischen Zionisten geben sich die größte Mühe, der Judenfeindschaft auch in England, wo sie bisher erst teilweise durchgedrungen ist, zum vollen Siege zu verhelfen. Als liberaler Kandidat des Ostjudenviertels Whitechapel (London) war ein Herr Nathan aufgestellt, der seinen Wählern erklärte, sie hätten „das volle Recht, zu verlangen, daß ihr Vertreter im Parlament als Jude für die jüdischen Interessen eintritt". Der tüchtige Herr, der sich im Gegensatz zu seinem deutschen Gesinnungsgenossen Georg Bernhard auch persönlich offen als Zionisten bekennt, ist übrigens bereits bei der Wahl durchgefallen, während 14 andere Juden, bezeichnenderweise Mitglieder der verschiedensten Parteien von den Konservativen bis zur Arbeiterpartei gewählt worden sind. Diese 14 Juden bekennen sich allerdings im Gegensatz zu den Herren Nathan und Bernhard zu der Ansicht, daß in ein englisches Parlament nur Leute gehören, die englische Interessen vertreten.

Die unterdrückten Ostjuden.

1. In Hamburg soll in nächster Zeit eine Vierteljahrsschrift „Der Ostjude im Westen" in sieben Sprachen erscheinen (J. T. A.).

2. In Paris ist eine Wochenschrift in jiddischer Sprache gegründet worden (J. T. A.).

3. In Berlin gibt es nach der (zionistischen) J. T. A. 28 (achtundzwanzig) ostjüdische Vereinigungen.

4. In Hamburg wurde eine aus dem Osten stammende Aerztin wegen Körperverletzung und Beleidigung bestraft. Sie hatte in der Straßenbahn Streit mit anderen Fahrgästen gehabt und ihren Gefühlen durch die Worte Ausdruck gegeben: „Ihr Deutschen seid doch alle gleich. Die gleichen Rüpel und Flegel, wohin man sieht." Als ihr daraufhin von einer anderen Dame empfohlen wurde, ihren Wohnsitz nach Palästina zu verlegen, entwickelte sich eine Ohrfeigen-Angelegenheit, die mit der oben erwähnten Bestrafung endigte (Hamburger Fremdenblatt 7. Oktober 1924).

Gefälschte Aufnahmegesuche.

Unter den vornehmen Kampfmitteln, mit denen unsere Gegner arbeiten, fand sich in letzter Zeit mehrmals auch die Einsendung gefälschter Aufnahmegesuche, die meist auf den Namen übelberüchtigter Personen oder getaufter Juden lauteten. Wir können den Witzbolden, die sich in dieser Weise betätigen, nur empfehlen, das Porto zu ersparen. Unser Verband nimmt niemanden als Mitglied auf, der nicht anderen Verbandsmitgliedern genau bekannt und von solchen empfohlen ist. Melden sich unbekannte Personen, so finden vor der Aufnahme gründliche Ermittelungen über einwandfreie Persönlichkeit und deutsche Gesinnung statt. „Was anders suche zu beginnen, des Chaos wunderlicher Sohn!"

Blau-Weiß.

Die zionistischen Blau-Weiß-Vereine, die aus der Anköderung unserer Jugend eine Art Sport machen, operieren vielfach damit, daß sie Aussicht auf landwirtschaftliche Tätigkeit in Palästina machen. Die Jüdische Rundschau veröffentlicht in Nr. 88 vom 4. November 1924 ein „Eingesandt" aus Palästina, in dem es heißt:

Die Zahl der in Erez Israel (Palästina) in der Landwirtschaft arbeitenden Blau-Weißen erreicht nämlich heutzutage höchstens dreißig Menschen, die im ganzen Lande verstreut arbeiten . . . . .

Bücherschau.

Jüdische Flieger im Weltkrieg von Felix A. Theilhaber (Verlag der Schild, Berlin 1924).

Ein Buch, dem wir weiteste Verbreitung bei Juden und vor allem bei Nichtjuden wünschen, obwohl es das literarisch mangelhafte Werk eines wenig sympathischen Verfassers ist. Theilhaber ist ein zionistischer Fanatiker der hemmungslosesten Art; er hat früher durch böse Taktlosigkeiten unliebsames Aufsehen erregt. Auch aus seinem Fliegerbuch lugt die zionistische Gesinnung mehrfach in peinlicher, den Gesamteindruck störender Form hervor. Das Buch selbst ist im Aufbau wirr und unübersichtlich; die Sprache vielfach recht übles Zeitungsdeutsch. Und dennoch — ein lesens- und verbreitenswertes Buch. Was ihm den Wert gibt, ist der darin zusammengetragene Tatsachenstoff. Aus ihm ergibt sich — trotz der vom Verfasser selbst hervorgehobenen Unvollständigkeit des zur Verfügung stehenden Materials — in einer für jeden, der guten Willens ist, schlechthin überzeugenden Form, daß die von „deutschvölkischen" Ehrabschneidern in Umlauf gesetzten und leider vielfach geglaubten Behauptungen über Zahl und Leistungen der jüdischen Frontsoldaten auch insoweit falsch sind, als sie die Fliegerwaffe betreffen. Nicht nur zu Wasser und zu Lande, auch in der Luft haben die deutschen Juden ihre Schuldigkeit und mehr als ihre Schuldigkeit getan, ohne Rücksicht auf ihre Stellung zu Judentum und Deutschtum, Zionisten so gut wie andere, die sich mit ganzem Herzen zum deutschen Volke bekannten. Und erschüttert lesen wir in den von dem Verfasser mitgeteilten Briefen und Zeugnissen, wie diese von stürmischem Tatwillen fortgerissenen Menschen sich zu der höchsten aller Kriegsgefahren geradezu gedrängt und über alle Widerstände hinweg ihre Zulassung erzwungen haben, nicht nur die vom Rausch der Jugend beschwingten, nein auch viele ältere, deren Wesen zähe Willenskraft war. Viele, die meisten von ihnen, haben die Erfüllung ihres Strebens mit ihrem Leben bezahlt. Und es ist eine der widerlichsten Erscheinungen der Nachkriegszeit, daß die Hetzarbeit gewissenloser Verleumder, von denen viele selbst die viereinhalb Blut- und Eisenjahre fern vom Schuß in Heimat oder Etappe verlessen haben, nicht einmal vor den Gräbern dieser Helden haltmachten. Wenn heute von den vielen Juden, die bei Kriegsbeginn begeistert ins Feld gezogen sind, ein Teil sein Deutschtum vergessen hat oder zu vergessen beginnt, wenn ein Teil von ihnen heute nicht nur dem fleißigen Statistiker, sondern auch dem aufgeregten Zionisten Theilhaber beipflichtet, — die beschämende Undankbarkeit, die den jüdischen Kriegern zuteil geworden ist, hat nicht wenig zu dieser vom vaterländischen Standpunkte tief beklagenswerten Entwickelung beigetragen.

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, in dessen Verlag das Buch (mit einem Vorwort des ehemaligen Inspekteurs der Fliegertruppen Oberstleutnant Siegert) erschienen ist, hat der Schrift eine vorzügliche Ausstattung mit reichlichem Bilderschmuck gegeben. Unter vielen der Bildnisse steht das Todeskreuz. Aber einige von denen, die damals als Flieger den Namen „Jude" zu Ehren gebracht haben, sind noch heute am Leben und Wirken. Einer von ihnen, der Segelflieger Ledermann, hat erst kürzlich wieder gezeigt, was ein wagemutiger, von eiserner Willenskraft beseelter Mann — trotz schwerer Kriegsbeschädigung — auch heute noch zu leisten vermag. Mögen die Toten und die Lebenden dieses Schlages unserer Jugend ein Vorbild sein.

M. N.

Hawdoloh und Zapfenstreich von Sammy Gronemann (Jüdischer Verlag, Berlin 1924).

Die „Erinnerungen an die ostjüdische Etappe", die der Verfasser zusammenträgt und die Magnus Zeller mit

scharfen, meist karikaturistischen Strichen illustriert hat, geben sich äußerlich als harmlose, unsystematische Plauderei. Sie sind mehr. Der Verfasser, ein ehrlicher Zionist mit gesundem Humor und unbestechlicher Beobachtungsgabe, kredenzt uns in einer durch eine Fülle amüsanter Einzelheiten überzuckerten Zubereitung das Loblied des Alljudentums mit besonderer Hervorhebung der Ostjuden. Von allen zionistischen Propagandaschriften, die in den letzten Jahren erschienen sind, ist diese gerade wegen ihrer fesselnden, die Tendenz vielfach verhüllenden äußeren Form die weitaus wirksamste und deshalb vom Standpunkte des nationaldeutschen Juden gefährlichste. Gronemann ist — es sei nochmals ausdrücklich hervorgehoben — ein durchaus ehrlicher Zionist. Er kann und will die Dinge nicht anders sehen, als durch die Brille seiner alljüdischen Gefühlsrichtung, und er ist andererseits undiplomatisch genug, mit anerkennenswertem Wahrheitsmut Mißstände und Narrheiten festzunageln, die von seinen vorsichtigeren Gesinnungsgenossen meist sorgfältig vertuscht werden. Das Buch dürfte daher auch in den parteizionistischen Kreisen selbst nicht mit ganz reiner Freude aufgenommen werden. Umso größere Wirkung wird es in den zwischenschichtlichen Kreisen tun, die sich ihrer Hinneigung zum Alljudentum vielfach selbst nicht bewußt sind und denen hier das Ostjudentum, gegen das sich gefühlsmäßig auch in diesen Lesern manches sträuben mag, in eine sympathische, durch Humor verklärte Beleuchtung gerückt wird. Der Kernpunkt des Buches scheint uns das Kapitel zu sein, in dem Gronemann vom ostjüdischen Sabbath spricht. Hier stehen die Sätze: „Die ganze Woche kötern die Menschen in der Masse, werden beschmutzt an Leib und Seele, brennen von den Begierden und Gelüsten des Alltags und der Erde — am Sabbath wird der Zauber dann gelöst — gereinigt steigen sie zu anderen Sphären — fühlen sie sich als königliche Gottesgeschöpfe. Es sind in der Tat andere Menschen, die man am Sabbath sieht, reine, ruhige, friedliche, glücklichverklärte Wesen, ohne Haß und ohne Angst — der Jude ist der Sabbathmensch im Gegensatz zum Werktagsmensch." Diese Worte erhellen blitzartig, warum Alljuden und deutschfühlende Menschen so oft in aller Ehrlichkeit an einander vorbeireden, wenn sie die Ostjudenfrage, die deutsche Ostjudenfrage erörtern. Wer gefühlsmäßig sympathisiert mit diesen Ostjuden, die im jüdischen Volkstum stecken geblieben sind und als ewige Anachronismen über die Erde wandeln, der sieht nur den Sabbathjuden, den durch die Heiligkeit des siebenten Tages geläuterten, aus dem Schmutz des Irdischen herausgehobenen Feiertagsmenschen. Die sechs Tage des „Köterns" sind für diesen Betrachter nur unwichtige Nebenerscheinung. Wir anderen aber, die eine andere Kulturentwicklung seit Geschlechterfolgen in ganz andere Gefühlsrichtung geführt hat, die mit dem Ostjuden nur noch das Gefühl des allgemein-menschlichen Zusammenhangs und die rein verstandesmäßige Erinnerung an gemeinsame Abstammung und Vergangenheit verbindet, für uns ist der Sabbathmensch, der nur jeden siebenten Tag wahrnehmbar wird, weniger wichtig, als der Alltagsmensch, mit dem wir die übrigen sechs Tage der Woche in oft sehr peinliche Berührung treten müssen. Darum können wir den Sabbathjuden anerkennen, schätzen und vielleicht sogar beneiden, trotzdem aber uns wehren gegen das moralische und geistige Asiatentum, das er während der sechs Tage seines Werktagslebens in unsere, die ihm wesensfremde europäische Welt hereinträgt. Gegen den Bruchteil der Ostjuden, die als stille Gelehrte das Sabbathjudentum auch in den Alltag hinübernehmen, hat noch kein Deutscher, auch nicht der verbissenste Antisemit etwas einzuwenden gehabt. Aber diese Ausnahmen können nicht die Erkenntnis beeinträchtigen, daß der Regelfall anders aussieht und daß uns keine Sympathie für den Sabbathjuden abhalten darf, dem Zustrom der ostjüdischen Alltagsjuden im deutschen Interesse einen Riegel vorzuschieben.

Nur noch wenige Worte der Kritik gegen die Kritiker. Sicherlich lacht Gronemann selbst herzlich, wenn er liest, in wie verständnisloser Weise die zwischenschichtlichen Beurteiler sein Buch aufnehmen. Spaltenlang wird hervorgehoben, wie außerordentlich amüsant das Buch ist. Fast keine Kritik, die nicht eine Reihe der den Kern des Buches nur locker umhüllenden Witze und Anekdoten wiedergibt und in ihnen das Wesentliche zu treffen meint. Kaum einer der Kritiker findet ein klares Wort der Abwehr gegen die gerade in der heutigen Krise des deutschen Judentums so außerordentlich gefährliche Tendenz. Den Vogel schießt der Rezensent einer jüdischen Zeitung ab, der zunächst die Amüsierlichkeit des Buches in den höchsten Tönen preist und dann ganz am Schlusse erklärt: nur einen Einwurf habe er „mit freundlichem Ernst" zu machen, nämlich den, daß der Verfasser seine zionistische Gesinnung doch zu deutlich durchschimmern lasse. „Nur" diesen einen Einwurf! Uns scheint, daß er hinreicht, um die Stellung der deutschfühlenden Juden zu diesem Buche zu bestimmen.

M. N.

Echo der Presse.

Nürnberg-Fürther Morgenpresse (Demokratisch) 13. 10. 24.
Auszug aus einer völkischen Streitschrift von Jensen, in der die (längst berichtigte) Behauptung wiedergegeben ist, daß zwei völkische Jünglinge Geld von uns erhalten hätten.

Dieselbe Zeitung 26. 10. 24.
Ausführliche Richtigstellung der falschen Nachricht bezüglich unserer Geldzuwendung an Völkische (siehe oben).

Vossische Zeitung (Demokratisch) 26. 10. 24.
„Brief an die Vossische Zeitung" über die Jargonfrage von dem Zionisten Dr. Bruno Kirschner (vgl. „Vermischtes").

Lausitzer Landeszeitung (Deutschnational) 2. 11. 24.
Artikel „Auch eine Judenfrage". Wiedergabe unserer Stellungnahme zu den jüdischen Wahlen auf Grund unseres Mitteilungsblattes. Schlußsatz: „Vom nationalen Standpunkte aus stehen wir diesen Auseinandersetzungen im jüdischen Lager naturgemäß höchst gelassen gegenüber, so lange noch kein Beweis dafür erbracht ist, daß die nationaldeutschen Juden ihre anerkennenswerten Grundsätze auch im Staat umzusetzen entschlossen sind. Immerhin liegt es klar auf der Hand, daß ein Sieg der nationaldeutschen Juden zur Entgiftung unserer gespannten politischen Atmosphäre beitragen würde und darum zu begrüßen wäre."

Korrespondenz der Deutschnationalen Volkspartei 3. 11. 24.
Im Rahmen einer Polemik gegen einen Artikel des 8-Uhr-Abendblattes folgender Satz: „National und jüdisch lassen sich nicht vereinigen, auch nicht, wenn der Verein nationaler Juden dagegen etwas einzuwenden hat."

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 4. 11. 24.
Inhaltsangabe der letzten Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Mecklenburger Warte (Nationalsozialistisch) 4. 11. 24.
Polemik gegen die Deutschnationalen, denen vorgeworfen wird, schon „judenfromm" geworden zu sein. Auszug aus dem Aufsatz von Dr. Breslauer in der letzten Nummer unseres Mitteilungsblattes. Schlußsatz: „Diese höchst bezeichnende Kennzeichnung der Entwickelung der Deutschnationalen aus führender jüdischer Quelle ist immerhin bemerkenswert. Man wird ja sehen, wie weit die gegenseitigen Konzessionen fortgesetzt werden."

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 6. 11. 24.
Auszug aus dem Aufruf zur Kriegsschuldfrage von Frau Fraenkel-Eisner (siehe letzte Nummer unseres Mitteilungsblattes).

Dieselbe Zeitung 9. 11. 24.
Vorabdruck des Leitartikels dieser Nummer „Wahlkampf und Judenfrage" von Max Naumann.

Vossische Zeitung (Demokratisch) 9. 11. 24.
„Mundart und Kauderwelsch". Zwei Briefe zur Jargonfrage von unserem Vorstandsmitglied Dr. Penser und Fritz Goetz (siehe „Vermischtes").

Der Weg zur Freiheit (Mitteilungsblatt des Arbeitsausschusses deutscher Verbände)
Oktober-November 24 (Nr. 10/11).
Ausführlicher Auszug aus dem Aufruf zur Kriegsschuldfrage (letzte Nummer unseres Mitteilungsblattes).

Staatsbürger-Zeitung („Nationaldemokratisch") 15. 11. 24.
In einem Artikel „Neueinstellung" folgende Sätze: „Wir haben uns nun aber überzeugt, daß wir von den Juden zu viel verlangen. Von den Juden die Aufgabe der Geschlossenheit ihres Stammes und ihrer Blutreinheit fordern, ist dasselbe wie die Annexion von Elsaß-Lothringen durch Frankreich für uns Deutschen. Wir glauben, der Friede zwischen Deutschen und Juden kann auf der Basis des Programms der nationaldeutschen Juden geschlossen werden. Mehr Opfer darf man als Realpolitiker billigerweise den Juden nicht zumuten." (Wir stehen dieser Aeußerung des Herrn Lebius, der in seinen Gesinnungen uns gegenüber recht deutliche Schwankungen bekundet hat, mit geteilten Gefühlen gegenüber. Wir werden zunächst abwarten müssen, ob seine jetzige „Neueinstellung" von Dauer sein und ob der gesamte Ton seines Blattes, das bisher ein recht unsympathisches Skandalblatt mit einem starken Einschlag von Gassenantisemitismus war, sich ändern wird.
Die Schriftleitung.)

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 19. 11. 24.
Vorbemerkung.
Wir bringen diesen Bericht über unsere Breslauer Versammlung im vollständigen Wortlaut, weil er in sachlicher Hinsicht im Großen und Ganzen richtig ist und weil er außerdem anschaulich zeigt, wie der beschämende Verlauf der Versammlung auf unsere nichtjüdischen Volksgenossen wirken mußte. Die Schlesische Zeitung, die in ihrem politischen Teil mit Entschiedenheit die Politik der Deutschnationalen Partei vertritt, hat

sich trotzdem — von gelegentlichen Entgleisungen eines Lokalreporters abgesehen — von dem sonst in ihrer Partei vorherrschenden Antisemitismus frei gehalten und unsere Bewegung stets als den einzigen aussichtsvollen Weg zur allmählichen Lösung der Judenfrage anerkannt.

Die Schriftleitung.

Judentum und Deutschtum.

n. Einen eigenartigen, zeitweise recht stürmischen Verlauf nahm eine öffentliche jüdische Versammlung, die am Montag abend in Breslau im Friebeberg stattfand. Einberufen war sie von der Breslauer Bezirksgruppe des Verbandes nationaldeutscher Juden, der sein Programm in einer seiner Veröffentlichungen in den Satz zusammenfaßt: „Wir wollen die Grundlage schaffen für gemeinsame Arbeit nationaldeutscher Juden und nationaldeutscher Nichtjuden zum Wiederaufbau des armen, zerschlagenen Vaterlandes." Erreicht werden soll das durch Verständigungsarbeit nach außen, Erziehungsarbeit nach innen und Entwickelungsarbeit an der Jugend. An diesem Abend nun war der Führer des Verbandes, Dr. Max Naumann aus Berlin, erschienen, um über das Thema „Der nationaldeutsche Jude in der deutschen Umwelt" zu sprechen, und das hatte international gerichtete Elemente — Zionisten und Sozialdemokraten und sozialdemokratische Zionisten — in großer Zahl auf den Plan gerufen. Den Resonanzkörper dieser Opposition aber bildete eine Masse unreife Jugend beiderlei Geschlechts, deren Verhalten auf die politische und gesellschaftliche Erziehungsweise in diesen Kreisen ein eigenes Licht warf. In Spektakelmacherei leistete diese junge Welt schon Mannesarbeit.

Dr. Naumann, gleich mit Beifall und Pfeifen empfangen, suchte den Verhandlungen zunächst eine gewisse Klarheit und Präzision zu sichern, indem er darauf hinwies, daß Auseinandersetzungen über das Wesen des Judentums nicht identisch seien mit solchen über die Judenfrage. Meist werde der Versuch gemacht, die Erörterung über die Grundfrage so umzubiegen, aber dann bleibe sie Theorie; von praktischer Bedeutung sei nur die Judenfrage, das Verhältnis der Menschen jüdischen Stammes zu ihrer andersstämmigen Umwelt. Entscheidend für die Gestaltung dieses Verhältnisses, so führte der Redner dann aus, ist nicht die Eigenart der Juden, sondern ihre Einstellung zu der andersstämmigen Umwelt. Hinsichtlich der Einstellung zum deutschen Wesen haben sich in der deutschen Judenheit drei Gruppen von ganz verschiedener Gefühlsrichtung herausgebildet: die jüdisch-nationale, die nationaldeutsche und die der sogenannten Zwischenschichtler. Der Jüdisch-nationale handelt stets aus jüdischem Empfinden heraus, der Zwischenschichtler, in dem deutsches und jüdisches Empfinden sich die Wage halten — und aus solchen Zwischenschichtlern besteht die Hauptmasse der deutschen Judenheit (Mißverständnis des Berichterstatters. Die Schriftl.) — entscheidet sich von Fall zu Fall, je nachdem das eine oder das andere Empfinden die Oberhand gewinnt. Wie wirkt sich nun die nationaldeutsche Gefühlseinstellung aus? Einen Prüfstein dafür bildet die Ostjudenfrage. Der Zustrom solcher Ostjuden, die unsere schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse ausnutzten, ist zum Stillstand gekommen, aber eine Ostjudengefahr besteht heute noch: das Ostjudentum ist sozusagen das Rekrutendepot des Zionismus, und jeder Ostjude, der heute nach Deutschland kommt, wird sofort von der ausgezeichnet funktionierenden zionistischen Organisation ergriffen und eingereiht. Und zum größten Teil Ostjuden der jüngeren Generation sind die zionistischen Werber, die auch solche deutsche Juden, die den Willen haben, Deutsche zu sein, im jüdisch-nationalen Sinne beeinflussen, und die in erschreckendem Umfange die Jugend auch deutschfühlender Eltern einfangen und in ihrem Empfinden den Eltern entfremden. „Diese Ostjudengefahr halten wir für eine Dauergefahr, und wir halten uns für verpflichtet, sie weiterhin zu bekämpfen. Und das ist der Punkt, in dem wir wiederum bekämpft werden von denjenigen Juden, die meinen, daß es nur auf die Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten ankomme, nicht auch auf die Gefühlseinstellung. Hier aber liegt der Kernpunkt der Frage. Der Zionismus ist eine Gefahr nicht nur für unsere nationaldeutschen Juden, sondern eine Gefahr für Deutschland: denn er züchtet ein Volk im Volke, das innerlich nur losen Zusammenhang mit Deutschland hat, und es gibt ja im Zionismus Stimmen genug, die ihn ganz bewußt ins Asiatentum hineinstellen wollen. Wenn der Zionismus in Deutschland sich durchsetzte, würde er die Juden in Deutschland in dieselbe unglückliche Rolle bringen, in der sie sich in Polen, in Rumänien, in den Randstaaten befinden, nämlich in die Rolle einer ständig unterdrückten nationalen Minderheit. Aber noch höher als die praktische steht uns die gefühlsmäßige Seite der Sache. Wir können uns nicht zu einem jüdischen Volke bekennen, das wir nicht anerkennen, sondern nur zu einem Volke, mit dem unser Sinnen und Sein in jeder Faser verknüpft ist, und das ist das deutsche! Das hat nichts mit „Germanenspielerei" zu tun, denn unseres Judentums, das ja auch unser Wesen in einem gewissen Grade beeinflußt, bleiben wir uns dabei bewußt und wollen es nicht feig verleugnen. Aber in einem so geschlagenen und noch vielfach bedrohten Volke wie dem unseren genügt eben nicht die bloße Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten und ein allgemeines deutsches Kulturgefühl, sondern ein solches Volk muß von seinen Angehörigen mehr verlangen: Volksgesinnung, die darin besteht, daß man sich in innerlichem Zusammenhange fühlt auf Gedeih und Verderb, daß man nicht den Wunsch und auch nicht die Möglichkeit hat, in einem anderen Volke zu leben. Und so lange es den deutschen Juden nicht gelungen ist, sich derart in die deutsche Volksgemeinschaft einzugliedern, so lange wird die Judenfrage in Deutschland nicht aus der Welt kommen. Denn die Judenfrage und der Antisemitismus bestehen nicht erst seit neuerer Zeit, sondern schon seit jenen Tagen, als der erste Jude in die Diaspora hinausging, als die Juden Glieder der Wirtsvölker nicht werden konnten und gefühlsmäßig auch nicht werden konnten. Zur Lösung der Judenfrage kann also der Kampf gegen den Antisemitismus nicht führen, und auch die Auswanderung nach Palästina gibt nur eine teilweise Lösung. Endgültig gelöst werden kann sie nur durch eine entsprechende Einstellung der deutschen Judenheit zur deutschen Umwelt."

Der durchaus sachlich und ruhig gehaltene Vortrag war wiederholt nicht nur von Beifall, sondern auch von lärmenden Gegendemonstrationen unterbrochen worden. Am Schlusse gab es stürmischen, lang anhaltenden Beifall. Aber als der Vorsitzende ankündigte, daß für die Aussprache wegen der vielen Wortmeldungen die Redezeit begrenzt werden müsse, ging schon wieder ein mächtiger Lärm los. Und in der Aussprache selbst ging keiner der Gegenredner auf die Kernfrage ein, wohl aber hagelte es Verhöhnungen und Beschimpfungen Naumanns und seiner Anhänger. Der erste Redner, der Zionist Rechtsanwalt Jacobsohn, begann gleich mit dem Wesen des Judentums, von dem Naumann nichts verstehe. Er fand nachher kein Ende, und die Mahnung des Vorsitzenden, zum Schluß zu kommen, rief bei den jungen Zionisten lebhafte Proteste hervor. Als Christ sprach dann Rechtsanwalt Dr. Paul Krüger, der großen Beifall fand, obgleich er sich ganz auf die Seite des Vortragenden stellte. Weiter sprachen u. a. die Sozialistin Frl. Zils, der Zionist Rechtsanwalt Dr. Lux, der Sozialist Prof. Dr. Marck als Vertreter der „Zwischenschicht", der Sozialist Regierungsrat Dr. Markus vom Oberpräsidium, der dabei verkündete: „Der Feind steht rechts!", und Dr. med. Hirschberg aus Landeck für die Zwischenschicht. Zwischendurch hatte das Vorstandsmitglied Dr. Rudolf Cohn das Wort, wurde aber durch solchen Radau unterbrochen, daß es erst dem Regierungsrat Dr. Markus gelang, etwas Ruhe zu schaffen. Der letzte Debatteredner war Rabbiner Dr. Vogelstein, der erklärte, daß er den Verlauf dieser Versammlung mit tiefer Beschämung empfinde — nicht nur der beobachteten Ausschreitungen wegen, sondern weil er diesmal wie noch kaum je zuvor gesehen habe, wie sehr man in einer solchen Volksversammlung aneinander vorbeireden könne. Zum Schlußwort, zu dem die vorgeschrittene Zeit drängte, mußte Dr. Naumann wiederholt ansetzen, weil er immer wieder durch höhnische Zurufe, Lärmen und Pfeifen der Zionisten gehindert wurde, und als er endlich sprach, brüllte man ihn mehrmals nieder.

Das merkwürdigste an dieser ganzen Aussprache aber war, daß die Zionisten deren Verlauf als einen Triumph ihrer Sache auffaßten und verkündeten. Bemerkenswert ist auch, daß die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" über die Versammlung schreibt: „Es bildete sich im Laufe der Diskussion eine Einheitsfront aller jüdisch Gesinnten gegen Naumann" — d. h. also gegen den nationaldeutsch empfindenden Juden!

Schlesische Volkszeitung (Zentrum) 19. 11. 24.

Ausführlicher, wohlwollender Bericht über unsere Versammlung in Breslau.

Deutsche Stimmen (Zeitschrift der Deutschen Volkspartei) 20. 11. 24.

Längerer Aufsatz „Nationaldeutsche Juden" von Geh. Oberreg.-Rat v. Kienitz. Dieser Aufsatz war zunächst uns zum Abdruck unter „Stimmen vom anderen Ufer" eingesandt, konnte aber als zu lang von uns nicht gebracht werden. Wir haben ihn an die Deutschen Stimmen weitergesandt, die ihn zum Abdruck bringen

mit einer Vorbemerkung, in der entsprechend unserem Begleitschreiben zum Ausdruck gebracht ist, daß der Aufsatz nicht in allen Punkten unseren Anschauungen entspricht, aber einen interessanten Beitrag zur Judenfrage darstellt. Stichproben:

„. . . . Es handelt sich um eine neue Erscheinung, um Juden, die nach innen wie nach außen, wenn auch unter Wahrung ihrer Stammesart und ihres Glaubens, in staatlicher und völkischer Hinsicht auf den wirklichen Boden des deutschen Volkes treten, oder genauer: diesen Boden, auf dem sie bereits zu stehn behaupten, als den auch ihnen eigenen angesehen wissen wollen . . . . Daß der Verband zunächst aus Elementen der oberen jüdischen Intelligenz, also aus „Offizieren ohne Soldaten", besteht, brauchte ihm noch nicht abträglich zu sein. Erst müssen allemal Führer vorangehen; die Gefolgschaft pflegt sich dann schon allmählich zu bilden. Nur dürfen ihr nicht besondere Hindernisse in den Weg gelegt werden, und solche Hindernisse scheinen hier in der Tat entgegen zu stehen. Der nicht jüdische Deutsche wird von vornherein zu der Annahme neigen, daß er es nur mit einer inneren Bewegung des Judentums zu tun habe, die ihm gleichgültig sein könne, weil ihm regelmäßig — nicht nur dem Antisemiten — der Jude im allgemeinen als eine Art Fremdkörper erscheint, und auf der anderen Seite gerät der neue Verband dadurch um so mehr in die Gefahr, von der großen Masse des Judentums einer noch dazu erfolglosen Fahnenflucht beschuldigt zu werden, zumal, wenn schon einmal fester Fuß gefaßt werden soll, die Idee des Zionismus vielen näher liegen mag. So müssen die nationaldeutschen Juden gegen zwei Fronten kämpfen, gegen die nicht jüdischen Deutschen, die ihnen nicht die Arme öffnen, und gegen die übrigen deutschen Juden, von denen sie als Abtrünnige der Stammesart angesehen werden. Es gehört also zu diesem Kampfe schon ein Mut, den man anerkennen muß . . . . Daher würde es auch zu weit gehen, die zwischen dem nationaldeutschen Programm und dem Zionismus stehende große Masse der Juden, nur weil sie sich keiner dieser entgegengesetzten Richtungen anschließen wollen, insgesamt als indifferente sogenannte Assimilanten, d. h. als Leute zu bezeichnen, die sich nur nach dem Nutzen der jeweiligen Lage einrichten, sich eventuell taufen lassen, ohne von einer höheren Richtigkeit des Christentums überzeugt zu sein, deutsche Namen annehmen, ohne sich innerlich als Deutsche zu fühlen, gegenüber jüdischer Kapitalmacht wiederum die Deutschen als Gojim behandeln, ohne innerlich rechte Juden zu sein, usw. Daß diese Gattung in reichlichem Maße vorhanden ist, daß sie in dem Gegensatze zwischen Deutschtum und Judentum den jüdischen Kredit auf verhängnisvolle Weise verdirbt, weil hier gerade das erscheint, was viele Deutsche als jüdische Art verabscheuen, muß zunächst hingenommen werden. Natürlich würden solche Leute, wenn alle rechten Juden nationaldeutsch würden, als Mitläufer folgen und eine unerwünschte Beigabe bilden. Aber sie brauchten auch in dieser Gestalt nicht als ein besonderes Kriterium des Judentums zu gelten. Jedes Volk hat seinen Pöbel, in allen Schichten, das deutsche auch. Uebrigens kommt diese Erwägung vorläufig noch nicht in Betracht, solange nicht die Frage entschieden ist, ob und wieweit die vielen Juden, die nicht zu jener Gattung gehören, aber den nationaldeutschen Gedanken bisher ablehnen, die oben erörterte Abschließung in sich selbst zugunsten eines offenen Bekenntnisses für das Volk, in dem sie leben, aufzugeben bereit sind. . . . . Es ist . . . . ein grundsätzlich richtiges Vorgehen des Verbandes nationaldeutscher Juden, gegen die Ostjuden entschieden Stellung zu nehmen und diese weitere Judenschaft als eine Gefahr für Deutschland zurückzuweisen. Wird eine derartige Judensperre gegen Osten durchgeführt, so wird endlich eine abgeschlossene Grundlage für die Behandlung der deutschen Judenfrage geschaffen; das Assimilantentum wird genötigt, deutlicher Farbe zu bekennen, und das rechte Judentum wird von der starren Idee des eigenen inneren Zusammenschlusses abgelenkt. Ein solcher numerus clausus gegenüber den weiteren Ostjuden scheint in der Tat die erste Voraussetzung für eine nationaldeutsche Entwicklung des deutschen Judentums zu sein, das dann nicht nur die etwaige Ausreise seiner Zionisten in Ruhe betrachten, sondern auch innere Sicherheit gegen eine vielleicht drohende neue Gefahr gewinnen könnte . . . . Der Kampf wird aufgenommen und durchgeführt werden müssen, wenn eine brauchbare Lösung der Judenfrage zustande kommen soll, und den übrigen Juden wird kaum etwas anderes übrig bleiben, als der Führung des Verbandes zu folgen, wenigstens soweit sie ihr Schicksal nicht länger von der internationalen Entwicklung der Dinge abhängig machen wollen, die für sie nichts weiter bedeutet, als den Zufall. Denn daß in der augenblicklichen Weltbewegung die Zeit einer allgemeinen äußeren Herrschaft des auserwählten Volkes gekommen wäre, werden auch die einigermaßen einsichtigen Juden nicht glauben. Das Vertrauen auf zeitige politische Gruppierungen, die sich besonders philosemitisch gebärden, würde aber ebenso verfehlt sein; denn eine Politik, die nur mit der jeweiligen Stimmung der Massen rechnet, hat allemal solange gedauert, bis diese ins Gegenteil umschlug. Der Kampf liegt auf dem geistigen Gebiete. Freilich vermögen auch die nationaldeutschen Juden nicht den alten Gegensatz mit einem Male aus der Welt zu schaffen. Es wird sich um ein langsames Ringen handeln, dessen Ausgang sich durch die Mittel bestimmt, mit denen der Kampf geführt wird . . . . Allerdings bleibt der Unterschied der Rasse, der scheinbar noch mehr trennt. Den sogenannten jüdischen Geist sehen wir nämlich überall, z. B. in einer alle Juden überbietenden Reinkultur bei den Nordamerikanern, und verkehren doch ganz freundlich mit ihnen, während gegenüber den Juden die Abneigung bleibt. Nun, dieser sogenannte jüdische Geist ist letzten Endes die materialistische Weltanschauung, die den größeren Teil der Erde und neuerdings auch Deutschland in dem Maße beherrscht, daß die Klage über den jüdischen Geist vielfach nur eine leere Entschuldigung der eigenen Nichtigkeit bedeutet. Aber diese innere Hohlheit der Menschheit kann nicht ewig dauern, und die Aufgabe, sie zu überwinden, wird gerade die Brücke bilden können, auf der sich auch verschiedene Rassen, trotz Gegensatzes der Artung, doch im Sinne der gemeinsamen höheren Arbeit entgegenkommen. Der Jude, der wirklich nationaldeutsch sein will, wird auch dem deutschen Nationalismus schließlich vielmehr als erwünschter Zuwachs, denn als Feind erscheinen. Auf die Bewährung wird es freilich ankommen. Aber damit wird den Juden nicht ein besonderes Examen auferlegt, sondern nur eine deutliche Entscheidung nahegelegt, wie sie zu ihrer eigenen Erhaltung und im Interesse der Menschheit notwendig zu sein scheint."

Ferner liefen:

Fridericus („Deutschvölkisch"), Jüdische Rundschau, Weltbühne, Jüdische Zeitung für Ostdeutschland, Israelitisches Familienblatt.

Abgeschlossen 27. 11. 24.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Am 31. Oktober 1924 fand der erste Vortragsabend der Folge „Vom Wesen des Deutschtums" statt. Der Verbandsvorsitzende sprach über das Thema „Der deutsche Volkscharakter". An seine Ausführungen schloß sich eine sehr lebhafte Aussprache, an der auch eine Anzahl nichtjüdischer Gäste teilnahm.

Am 20. November fand ein zwangloses Beisammensein unserer Mitglieder statt.

Im Dezember wird der zweite Vortrag der Folge „Vom Wesen des Deutschtums" stattfinden. Herr Sanitätsrat Dr. Peyser wird über „Das deutsche Familienleben" sprechen. Es ergehen besondere Einladungen.

Für Januar ist der bereits früher angekündigte Vortrag des Herrn Dr. Karo „Johann Sebastian Bach, ein deutscher Musiker", mit musikalischen Darbietungen namhafter Künstler (Bachsche Kantaten und andere Musikstücke) und anschließendem geselligen Beisammensein in Aussicht genommen. Auch hierfür ergehen besondere Einladungen.

2. Breslau. Oeffentliche Versammlung am 17. November 1924 (siehe „Echo der Presse").

3. Verbandsabzeichen. Das Verbandsabzeichen ist jetzt in verkleinerter Form (Durchmesser 1 cm) zum Preise von 1 Mark je Stück durch die Geschäftsstelle zu beziehen. Der Bezug durch alle Mitglieder und die Anlegung bei eigenen Veranstaltungen des Verbandes sowie beim Besuch anderer Veranstaltungen (Wahlversammlungen und Versammlungen anderer jüdischer Organisationen) wird dringend empfohlen.

4. Geschäftsführer gesucht. Zur Entlastung des Vorstandes wird ein Geschäftsführer gegen Gehalt gesucht. Meldungen schriftlich an die Geschäftsstelle unter Beifügung eines kurzen Lebenslaufes erbeten.

5. K. C. und Bnei Briß. Wir wiederholen unsere schon früher ausgesprochene Bitte, daß die Mitglieder, die gleichzeitig Angehörige des K.-C. oder einer Bnei-Briß-Loge sind, ihre Anschrift der Geschäftsstelle angeben.

6. Religionsunterricht. Unser Mitglied Studienrat Dr. Wachsner ist jetzt als Lehrer an der Religionsschule der Berliner Reform-Gemeinde tätig.

7. Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden. Wir verweisen auf die auf der letzten Seite dieses Blattes enthaltene Anzeige bezüglich der Broschüre „Von deutscher Zukunft". Die Verbreitung der Broschüre zu Propagandazwecken wird den Mitgliedern dringend empfohlen. Für Weitergabe an nichtjüdische Interessenten steht eine Anzahl von Freiexemplaren zur Verfügung.

Der Vorstand.

Bekanntmachung:

Die auf den 7. Dezember 1924 angesetzten **Wahlen zum Verbandstag des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden** sind auf

Sonntag, den 1. Februar 1925

verlegt worden.

Die in der Bekanntmachung vom 20. Oktober d. J. mitgeteilten Termine der **Auslegung der Wählerliste** für den Wahlkreis 2 (Groß-Berlin) werden **aufgehoben.**

Die Bekanntgabe der neuen Termine erfolgt demnächst.

Anmeldungen zur Wählerliste können noch bis 31. Dezember 1924 erfolgen und sind an den unterzeichneten Vorstand, Berlin N 24, Oranienburger Straße 29, Zimmer 35, zu richten.

Berlin, den 28. Oktober 1924.

Vorstand der Jüdischen Gemeinde.

MARCYAN

Panzer
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN · N · 20

Stahlkammern
Geldschränke

1925

Am 31. Oktober erschien neu, ganz bedeutend erweitert, mein

Altdeutschland-Spezialkatalog.

Dieser unter der Mitarbeiterschaft zahlreicher erfahrener Fachleute zustande gekommene Katalog enthält sorgfältig ermittelte Netto-Berechnungen für sämtliche Marken der altdeutschen Staaten ungebraucht, gebraucht und **auf Brief.** Ferner sind für die meisten Marken die Preise für Paare, und soweit möglich auch für Dreierstreifen und Viererblocks angegeben. Er bringt ferner von fast allen Ländern, die gern nach Abstempelungen gesammelt werden, die Preise für die einzelnen Nummernstempel und für besondere Entwertungsarten. Auch die Preise für Halbierungen sind angesetzt.

Weiter enthält der Katalog die Marken des Deutschen Reiches und seiner Postgebiete bis 1918, der Deutschen Kolonien und sämtlicher bekanntgewordener Kolonial-Vorläufer.

Die außerordentlich ins Einzelne gehende Ermittlung der Preise für viele der bisher katalogmäßig kaum festgelegten Besonderheiten macht den Katalog für jeden Sammler und Händler durchaus unentbehrlich.

Preis broschiert M. 1,25, elegant und solid gebunden M. 1,75, zuzüglich Einschreibeporto.

Bei Bestellungen von mindestens 10 Stück 20% Rabatt.

S. W. Hess, Frankfurt a. M.
Goethestraße 2.

BERLIN NW 52
LÜNEBURGERSTR 3
TEL.: MOABIT 9920

Soeben erschien:

Dr. Max Naumann

Von deutscher Zukunft

Preis 75 Pf.

Diese Broschüre sollte von jedem gelesen und verbreitet werden, der sich für die deutsche Judenfrage, insbesondere für die Bewegung der nationaldeutschen Juden interessiert.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle oder durch jede Buchhandlung.

Verlag von Albert Goldschmidt, Berlin W 35.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Der nationaldeutsche Jude.

Mitteilungsblatt
des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 10 Goldpfennig.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstr. 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1925 | Januar | Nr. 1

Deutschfühlende Juden im Alpenverein!

Ihr werdet jetzt täglich überschüttet mit Schriften, Gegenschriften und Zeitungsmeldungen durchweg aufreizenden Inhalts. **Die deutsche Sache des Alpenvereins ist zur Parteisache geworden.** Die **Ueberreiztheit beider Parteien** kommt schon dadurch zum Ausdruck, daß sie sich gegenseitig **„deutschvölkisch"** und **„jüdischvölkisch"** betiteln. Höret auch von uns ein Wort, die wir nicht im Parteisinne deutschvölkisch und gewiß nicht jüdischvölkisch sind.

Der Verband nationaldeutscher Juden verurteilt auf das Schärfste den Ausschluß der Sektion Donauland. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Ausschluß von gewissen Sektionen lediglich aus Gründen der Judenfeindschaft betrieben worden ist und daß die nachträglich herangezogenen „Verfehlungen" der Sektion Donauland nur den Vorwand haben abgeben müssen. **Der Ausschluß ist erfolgt, weil man den judenfeindlichen Sektionen gegenüber eine auch durch das Interesse des Gesamtvereins nicht gerechtfertigte Nachgiebigkeit gezeigt hat.** Ein großer Teil der anderen Sektionen, die ebenfalls für den Ausschluß Donaulands gestimmt haben, ist selbst nicht judenfeindlich, hat sich aber in bedauerlicher Energielosigkeit von den judenfeindlichen Sektionen ins Schlepptau nehmen lassen.

Keiner, der nicht selbst ein verbissener Antisemit ist, kann darüber im Zweifel sein, daß dieses **Unrecht später wieder gutgemacht werden muß.** Aber ebenso kann niemand, der sich einen Rest von Besonnenheit bewahrt hat, darüber hinwegsehen, daß diese **Wiedergutmachung erst erfolgen wird, wenn eine gewisse Beruhigung der Gemüter eingetreten ist.** Wer sich **heute** an Aktionen beteiligt, die praktisch einen sofortigen Erfolg nicht versprechen, jedoch unbedingt die **Gegensätze verschärfen,** hilft nicht denen, die das Unrecht beseitigen, sondern denen, die es verewigen wollen. **Wir wissen sehr wohl, daß ein Teil derer, die solche überstürzten und praktisch schädlichen Aktionen betreiben, persönlich nicht „jüdischvölkisch" ist. Aber man sollte endlich erkennen, daß diese vermeintlichen Führer einer Gruppe von Alpenvereins-Mitgliedern, seien sie Juden oder Nichtjuden, und vor allem ihre zahlreichen Mitläufer unwissentlich die Geschäfte zionistischer Elemente besorgen, deren letzte Ziele wirklich „jüdischvölkisch" sind.** Den **zionistischen Drahtziehern** kommt es auch hier, wie so oft auf anderen Gebieten, hauptsächlich darauf an, den einmal entstandenen **Konflikt zwischen Juden und Nichtjuden nicht zur Ruhe kommen zu lassen, sondern den Spalt so lange zu verbreitern, bis er zur unüberbrückbaren Kluft geworden ist.** Das provokatorische Auftreten des **preußischen Regierungszionisten Ministerialrat Dr. Badt** in der Hauptversammlung des Alpenvereins zu München hat bereits vielen deutschfühlenden Juden die Augen geöffnet. Möge auch bei den übrigen bald die Besonnenheit einkehren! **Wir wissen, daß im Alpenverein maßgebende nichtjüdische Persönlichkeiten, denen selbst jeder Judenhaß fernliegt, gerade jetzt daran arbeiten, die Hindernisse zu beseitigen, die einem dauerhaften Frieden im Wege stehen.** Diese in aller Stille begonnenen Arbeiten werden **gestört und zur Wirkungslosigkeit verurteilt,** wenn sich Mitglieder des Alpenvereins zu weiteren, ebenso **praktisch zwecklosen wie im Ergebnis aufreizenden Aktionen** verleiten lassen. **Wir warnen nachdrücklichst vor der Beteiligung an solchen Aktionen und empfehlen größte Vorsicht auch dort, wo die zionistischen Drahtzieher vorsichtig im Hintergrunde bleiben.** Vor allem **warnen wir nachdrücklichst** davor, **jetzt aus dem Alpenverein auszutreten.** Wer austritt, schaltet sich selbst aus und beraubt sich der **Möglichkeit, für den Sieg der Vernunft und der Gerechtigkeit mitzuarbeiten.**

Der Vorstand.

Kundgebungen des Vorstandes.

1. Mitteilungsblatt. Das Mitteilungsblatt erscheint in Zukunft unter dem Obertitel **„Der nationaldeutsche Jude"**. Aus verlagstechnischen Gründen wird die vorliegende, eigentlich zu Ende Dezember 1924 fällige Nummer als Nr. 1 des Jahrganges 1925 zu Anfang Januar herausgegeben. In der Folgezeit werden die Nummern jeweilig in der ersten Woche des Monats erscheinen.

2. Wahlen zum Verbandstag des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden. Wer die Anmeldung zu den Wählerlisten bisher etwa versäumt hat (den Groß-Berliner Mitgliedern ist im Dezember nochmals eine besondere Aufforderung zugegangen), melde sich und seine großjährigen Familienangehörigen sofort nachträglich an (für Groß-Berlin Anschrift: An den Vorstand der Jüdischen Gemeinde, N 24, Oranienburgerstr. 29). Postkarte mit Angabe des Vor- und Zunamens, der Wohnung und des Wohnsitzes in Preußen ein Jahr vor Auslegung der Wählerliste (für Groß-Berlin: 4. Januar 1924) genügt. Die jetzt noch sofort eingehenden Anmeldungen werden als Einsprüche gegen die Wählerliste behandelt, treffen also noch rechtzeitig ein. (Für Groß-Berlin Ablauf der Einspruchsfrist: 12. Januar 1925.) Niemand versäume seine Pflicht. Es handelt sich um Niederkämpfung der zionistischen Gefahr, die uns selbst, vor allem unsere Jugend, und das ganze deutsche Vaterland bedroht.

3. Vierteljahrsbeiträge. Der Beitrag für das erste Kalendervierteljahr 1925 ist wiederum, wie bisher, auf 3 Reichsmark festgesetzt worden. Von Mitgliedern in günstiger Vermögenslage wird zuversichtlich die Zahlung wesentlich höherer Beträge erwartet. Mitglieder mit geringem Einkommen zahlen nach Selbsteinschätzung den Betrag, den sie aufbringen zu können glauben. Wer treu an unserer Sache hängt, aber zu Beitragszahlungen garnicht in der Lage ist, möge seine Mitgliedschaft trotzdem aufrecht erhalten.

Der Vorstand.

Ich will!

Eine Neujahrsbetrachtung.

Von Max Naumann.

Zwei Arten gibt es, die Jahreswende zu begehen. Der Eine, der von dem alten Jahre nichts gewonnen hat und von dem neuen nichts erhofft, straft die bedeutungsvolle Mitternachtsstunde mit Verachtung und zieht gekränkt um elf Uhr die Schlafdecke über die Ohren. Der Andere nötigt sich mit Alkohol, Narretei und gemachter Ausgelassenheit die vorgeschriebene Stimmung auf, verdrängt das Wissen um eigenes Komödiantentum in die dunkelsten Tiefen des Unterbewußtseins und begrüßt mit Jubelgeschrei den Glockenschlag, der den Beginn eines neuen Zeitabschnitts kündet. Beide aber beten im Stillen wie gläubige Kinder: Lieber Gott, schenke mir im neuen Jahre dies oder das!

Schenke mir — das ist der Grundton aller Neujahrswünsche, für den mißvergnügten Schläfer wie für den gewaltsam vergnügten Zecher. Der eine wie der andere erwartet alles, was er erfüllt sehen möchte, von der Geberlaune des eigenwilligen Schicksals. Fast jeder betet um die Gestalt des künftigen Geschicks, aber kaum einer um die Kraft, das Geschick selbst zu gestalten. Kaum einem wird der Zukunftswunsch zum Willen, die Zukunft zu meistern.

Wie sich Verdienst und Glück verketten,
Das fällt den Toren niemals ein.

Verdienst, das heißt in Goethes altväterischer und doch ewig junger Sprache nicht klingender Gewinn, durch zwei Geschäftsbriefe oder ein Ferngespräch „hereingeholt", mit der Zigarette im Mundwinkel. Verdienst und Glück verketten, das heißt: sich selbst sein Glück verdienen. Wer denkt, wer versteht heute noch dieses schlichte Wort, das vom Dienen hergeleitet ist? Ein veraltetes, ein lächerliches Wort für uns Menschen einer abgehetzten, technisierten Zeit. Es schmeckt nach langsamer, zäher, zielsicherer Arbeit, ohne die Sucht nach dem knalligen Augenblickserfolg. Nach Arbeit in dem bescheidenen und doch Sicherheit gebenden Gefühl, einer zu sein, der zu anderen gehört. Nach Arbeit, die sich gelassen und doch fest Schritt für Schritt vorwärts schiebt, die nicht hastet in atemlos flatternden Sprüngen und doch nicht schleicht mit müde schleppenden Knien. Wer mag heute noch solche Arbeit leisten? Es war die Arbeit der sagenhaften Zeit, in der das mittlere Alter noch etwas galt, das Alter der ruhigen Entschlossenheit ohne jugendlichen Ueberschwang und ohne greisenhaftes Verzagen. Die mittleren Jahre sind heute nicht mehr à la mode. Man ist jung, sprudelnd, grausam und hemmungslos, man greift rücksichtslos zu und läßt empfindsam wieder los, man jauchzt, bejubelt sich selbst, rennt vorwärts und verfehlt das Ziel, weil man sich nicht Zeit nahm, es klar ins Auge zu fassen. Oder man ist alt, betont alt und schlaff, geistvoll skeptisch und hoffnungslos träge, man greift nicht erst zu, weil vielleicht die Kraft nicht zum Festhalten ausreichen könnte, man schreitet nicht erst aus, weil unterwegs Mattigkeit sich einstellen oder vielleicht gar ein Hindernis sich zeigen möchte. Ganz jung oder ganz alt sein, das ist die große Mode unserer Tage. Und da modische Tracht bekanntlich nicht gerade an das Lebensalter gebunden ist, sehen wir alte Kinder die Möglichkeiten ihrer Jahre an geckenhafte Nichtigkeiten oder ziellosen Fanatismus verschwenden, sehen wir jugendliche Greise ihre Sonnenjahre in muffigen Schattenwinkeln disputierend verhocken. Aber einig sind die Alten und die Jungen, die Müden und die Ueberschwänglichen, gegen die Menschen der Mitte, des Willens und der gelassenen Kraft. Man meint, sie paßten nicht in die heutige Welt. Wille und Kraft waren die Mode von vorgestern — man trägt sie nicht mehr.

Es stünde besser um Deutschland, wenn man sie wieder hervorzöge. Mehr als ein Jahrzehnt schon werden wir hin und her geworfen zwischen Ueberwilden und Ueberzahmen, zwischen flackernden Stürmern und tatscheuen Verzichtern, und es ist uns ziemlich gleichmäßig schlecht ergangen, ob nun gerade die eine oder die andere Gattung am Ruder war. Nur wenn zwischendurch einmal der ruhige, phrasenlos besonnene Wille das Steuer ergriff und bescheidene Anzeichen kommenden Gleichgewichts sich zeigten, waren sofort die Wilden und die Zahmen darüber einig, daß dieser Willensunfug „untragbar" wäre. Würde es so fortgegangen sein, so hätten vielleicht gar die Raschen sich zähmen und die Langsamen sich aufraffen müssen, und das wäre denn doch gegen alle Bequemlichkeit gewesen. Für das Ganze, das Gemeinsame mag der

feste, unerschütterliche, dem klar erkannten Ziele zustrebende Wille vorteilhaft sein, aber darauf kommt es im heutigen Deutschland nicht an. Wesentlich ist, daß nicht das Sonderleben der einzelnen Menschen und Grüppchen beeinträchtigt werde, daß man ihnen nicht etwa gar die Anstrengung des Umlernens zumute. Man mag den Willen nicht, weil er die Trägheit stört, die Trägheit der Seele, die nur immer sich selbst bestätigt sehen, beileibe nicht sich selbst überwinden will. Dies gilt für die Trägen im eigentlichen, körperlichen, altersmüden Sinne, wie für die gewaltsam Jungen, ziellos Betriebsamen, ewig Beweglichen, denn auch die Bewegung gehorcht dem Gesetze der Beharrung, das nicht umsonst in der Naturwissenschaft das Trägheitsgesetz heißt.

So steht es um das deutsche Volk. Und die deutsche Judenheit ist stets in allem Wesentlichen das verkleinerte, nur hier und dort in Einzelheiten ein wenig verzogene Abbild des deutschen Volkes gewesen, im Guten wie im Bösen, aber im Bösen zumeist. Wie Deutschland um seinen Platz in der Welt, so ringt die deutsche Judenheit um ihre Stellung in Deutschland. Hier wie dort ringsum kühle, nur dem Geschäftsvorteil zeitweise weichende Gleichgiltigkeit, scheu blickendes Mißtrauen und kaum verhehlte Angriffslust, allenfalls zurückhaltende Höflichkeit, die aufwallendes Menschentum mit der Furcht vor eigener Bloßstellung zügelt, nur selten ein Einzelmensch, der genug innere und äußere Sicherheit hat, sich dem Willen zu herzlichem Verständnis unbefangen hinzugeben. Und im Inneren der so von Feindseligkeit umhegten Schar das Stoßen und Schieben, Vorwärts- und Rückwärtsdrängen der Wilden und der Zahmen, der vom eigenen Blut gepeitschten Stürmer, die jeder Vernunft zum Trotz einer übermächtigen Umwelt den Verzweiflungskampf ansagen wollen und schließlich doch nur ihre Kraft in sinnlose Plänkeleien verzetteln, und der ewig Müden, die achselzuckend, schlaff, verbittert und stets verneinend den Dingen ihren Lauf lassen oder ihre letzte Kraft verbrauchen, um Zäune über Zäune um die eigene Gruppe zu ziehen. Zäune zum Schutz gegen die Außenwelt, zu der sie sich selbst den Weg verbauen, ohne zu erkennen, daß die draußen, die vielfach Stärkeren jederzeit die für sie lächerlich schwachen Schranken im Angriff niederrennen können, wenn einmal ihre Abneigung zum tätigen Haß emporgestachelt wird. Wo aber in der bedrängten Schar der feste, zielklare Wille sich regt, steht alles im Kreise und blickt feindlich auf den Ruhestörer, der von Menschen verlangt, daß sie die eigene Art um des Ganzen willen bezwingen. Kein Gehege ist so eng, daß man sich nicht noch ein wenig zusammenschieben könnte, um einen leeren Raum zu schaffen rings um die Mißliebigen, die den Willen haben. Denn nichts einigt so stark wie der Haß, und verhaßt ist, wer sich gegen die Trägheit der Seelen wendet.

Darum sind wir nationaldeutschen Juden verhaßt in weiten Kreisen der Judenheit, selbst bei solchen, die uns innerlich nahestehen, die aber die Trägheit nicht, heute noch nicht abschütteln können. Man beschimpft und verhöhnt uns, bewirft uns mit Schmutz von allen Seiten, denn allen ringsum tun wir das Gleiche zu Leide, mögen sie auch unter sich noch so uneinig sein. Wir sagen ihnen, was sie nicht gern hören, weil es sie beunruhigt, wir bestätigen ihnen nicht ihre Zügellosigkeit oder Schlaffheit, die sie ewig im Kreise herumführt, wir peitschen sie vorwärts mit unserem Willen und sie heulen unter den Streichen. Wir stellen uns auch nicht mit betulicher Geschäftigkeit in ihre Reihen, um zu leimen, was morsch ist und doch immer wieder auseinanderbrechen muß, wir zertrümmern, was kernfauler Plunder ist, um Raum zu schaffen für Gesundes und Lebenskräftiges. Und wir sehen ihnen nicht auf den Mund, um beifallslüstern ihre eigenen Worte zu sprechen, wir sprechen unsere eigene Sprache und die klingt ihnen rauh und verletzend, denn die Sprache des Willens erschreckt, weil sie fordert. Viele von ihnen wissen oder empfinden es wohl, daß unser Weg der richtige ist und der einzige, der zum Ziele führen kann, über die künstlich errichteten Schranken hinweg hinein in das Deutschtum, das doch die meisten von ihnen trotz aller Selbstabschließung im Herzen ersehnen. Aber trotzdem versperren sie uns den Weg, denn sie fürchten die Anstrengung und die Schrammen, die das Zerbrechen der Schranken mit sich bringen könnte. Und sie belauern uns auf Schritt und Tritt, um unsere Blöße zu erspähen, um uns und vor allem sich selbst zu beweisen, daß man die Schranke nicht sprengen dürfe und könne.

Man sagt uns, unsere Bewegung sei gebunden an das mittlere Alter und die jüdische Jugend stehe nicht hinter uns. Es ist kein Zufall, daß gerade dieser Einwand immer wieder erhoben wird. Er gibt die Halbwahrheit der Verblendeten, denen Leidenschaft oder Schlaffheit den Blick beengt, die von den Dingen nur so viel sehen, wie sie sehen wollen. Wir *haben* unsere Jugend, die zu uns steht und mit uns kämpft, aber es ist eine Jugend anderer Art, als die unreifen Fanatiker der Zionisten und die schlaffen Disputierer, die Kinder zwischenschichtlicher Achselzucker. Unsere Jugend berauscht sich nicht an eigenem Geschrei und sie zergliedert nicht altklug eigene Art. Sie hat den ruhigen, den stillen Willen, sie hat auch die Kraft, aber sie verschwendet die Kraft nicht in fruchtlosem Lärm und noch fruchtloserem Geschwätz. Dafür weiß sie zu lachen, wie nur der lachen kann, der seiner selbst bewußt ist und den aufgeregtes Gezänk nur belustigt, nicht erregt. Wir sind zufrieden mit unserer Jugend. Sie wird wortlos ins Glied treten, wo einer von uns älteren Kämpfern fällt.

Man sagt uns weiter, wir hätten keine Erfolge. Das heißt auf deutsch: es ist uns bisher nicht gelungen, den Antisemitismus mit Stumpf und Stiel auszurotten, trotzdem wir doch schon seit mehr als drei Jahren arbeiten. Der Einwand kommt uns nicht unerwartet. Wir haben ihn vorausgesehen und vorausgesagt, als im Herbst 1921 das erste Heft unserer Zeitschrift mit dem „Programm der nationaldeutschen Juden“ erschien. Dort steht es schwarz auf weiß, und wir erkennen lächelnd die eigene Prophetengabe:

> „Wir wissen, die Arbeit wird hart und langwierig sein und wir werden den klugen Leuten, die uns schon morgen nach unseren Erfolgen fragen werden, nicht allzuviel vorweisen können. Aber der ist kein rechter Arbeiter, der die Arbeit liegen läßt, wenn ihm nicht schon am ersten Tage das Werk gelingt.“

Hätten wir wirklich bisher nichts, nicht das Geringste erreicht, — es wäre kein Grund, die Arbeit aufzugeben, die im Voraus auf viele Jahre berechnet war. Würden wir uns darauf beschränken, nach bewährter Art den „Antisemitismus zu bekämpfen“, so könnten wir gewiß leichter „Erfolge“ aufweisen, die auch dem Verständnis der stumpfen Masse faßlich sind, aber wir hätten nichts getan für den wahren Erfolg, der in der Zukunft liegt. Man mag Dutzende echter und unechter Antisemiten verprügeln, auf der Mensur „abstechen“ oder wegen irgend einer Gesetzesverletzung vor den Strafrichter schleppen, — nicht ein einziger Antisemit wird darum weniger in Deutschland sein. Der Einzelne mag sich wehren, wenn seine persönliche Ehre verletzt wird, aber die Grundstimmung zwischen Nichtjuden und Juden wird durch solche Einzelvorgänge nicht berührt. Und solange diese Stimmung besteht, wird sie stets neue Vorgänge gleicher Art gebären. Die Grundstimmung selbst gilt es zu ändern, und dies kann nicht von heute auf morgen geschehen, denn die Wurzeln des Uebels liegen nicht in unserer Zeit. Vor Jahrzehnten, zu den Zeiten unserer Väter und Großväter hätte die Arbeit einsetzen müssen, die wir schließlich vor wenigen Jahren begonnen haben, *die Arbeit der gefühlsmäßigen, nicht nur bürgerlich-rechtlichen Eindeutschung der deutschen Juden.* Was damals versäumt worden ist und bis in unsere Tage herein immer wieder versäumt wird, kann nicht im Handumdrehen gutgemacht werden, zumal die trägen Seelen, die uns den Mangel an äußeren Erfolgen vorwerfen, selbst die Hindernisse bauen, an denen unser Fortschritt zum Stillstand kommen soll. Umsonst, ihr Lieben! Wir schreiten über die Hindernisse hinweg und unser Weg bleibt der gleiche. Wie klein und bedeutungslos sind, an dem Gesamtproblem gemessen, alle die Einzeldinge, die uns die Gilde der Flaumacher entgegenhält. Was heute geschieht und vielleicht auch morgen und übermorgen noch geschehen wird an Zurücksetzung und Kränkung der Juden, erweist es wirklich, daß der Haß heute größer ist, als er gestern war? Sind diese Einzelvorgänge nicht oft nur die äußeren Merkmale einer Krankheit, die schleichend im Inneren des Volkskörpers weitergefressen hat, während der Ansteckungsvorgang selbst viele Jahre zurücklegt? Der Ausbruch des Leidens mag den unmittelbar Betroffenen Schmerz und Erschütterung bringen, und diese werden freilich *heute* empfunden. Aber dafür, daß die heutige Zeit eine besonders schlimme, für die Zukunft bedrohliche sei, sagen diese Dinge nichts. Daneben fehlt es gewiß auch nicht an bösen Erscheinungen, deren unmittelbare Veranlassung in neuester Zeit liegt. Aber auch diese sind nur erklärbar aus der allgemeinen Vergiftung der Atmosphäre, in der wir heute noch leben müssen, und zur Reinigung dieser Atmosphäre tragen wir nichts bei, indem wir das Leid des Einzelnen in alle Welt posaunen, als sei damit das Wesen der Dinge getroffen. Hygiene

heißt es treiben und jeder weiß, daß deren Wirkungen ihre Zeit brauchen, desto längere Zeit, je länger das Nötige versäumt worden ist.

So wäre es wirklich belanglos, wenn wir bisher an greifbaren Erfolgen nichts aufzuweisen hätten. Aber ist es denn so? Finden wir nicht die Spuren unserer Wirksamkeit trotz der kurzen Zeit unseres Wirkens schon allerorten? Jeder kennt die Antwort, muß sie kennen, der sich nicht auf die absprechenden Einflüsterungen der ewig Trägen verläßt, der vielmehr selbst unsere Schriften liest und sich nur an das Tatsächliche hält, das kein Gegner unter den Tisch lügen kann. Im „Echo der Presse" unseres Mitteilungsblattes, in den „Stimmen vom anderen Ufer", in den Berichten über unsere Vortrags- und Aussprache-Abende, in manchen Teilen des „Vermischten" muß jeder, der sich nicht gewaltsam der Belehrung verschließt, die schon heute reifen Früchte des von uns ausgestreuten Samens finden. Wenn nichtjüdische Gäste aufgewühlt und zweifelnd an dem, was ihnen bisher unerschütterliche Wahrheit erschien, aus unseren Versammlungen gehen, wenn führende Geister aus den Kreisen unserer nichtjüdischen Volksgenossen uns bestätigen, in unseren Schriften gerade das gefunden zu haben, was sie in der Fülle „apologetischen" Schrifttums der Juden seit vielen Jahren vergeblich suchten, wenn selbst in den kritischen Aeußerungen „unentwegter" Antisemiten trotz aller vorschriftsmäßigen Einschränkungen und Vorbehalte das widerwillige Zugeständnis laut wird, daß bei uns ein neuer Ton erklingt, wer will noch leugnen, daß wir „Erfolge" haben, schon heute greifbare Erfolge selbst im Sinne der stumpfen Masse und weit über das Maß jeder Erwartung hinaus?

Aber es gibt noch bessere Gradmesser dessen, was man Erfolg nennt. Wir alle wissen, wenn auch gerade in diesem Betracht von unseren Gegnern systematisch gelogen wird, daß es in Deutschland viel mehr nationaldeutsche Juden als Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden gibt. Nationaldeutschtum ist eine Gefühls- und Gesinnungsfrage, Beitritt zu einer Organisation ist eine Frage des Willens und oft genug seiner stärksten Erscheinungsform, des Mutes. Gefühle, Gesinnungen lassen sich klären, der Wille, der Mut lassen sich entwickeln. Aber beide Vorgänge verlaufen nicht in dem gleichen Zeitmaße, denn die Klärung der Gesinnung hat geringere Widerstände zu überwinden, als die Stärkung des Willens und gar des Mutes. So kommt es, daß mancher, der das Zeug zum nationaldeutschen Juden hat, eher ein Erkenner, als ein Wollen, ein Kämpfer wird. Aber schon in dieser ersten Stufung zeigt sich unser Erfolg. Mancher weiß heute und sagt es auch, wenn auch oft noch unter Vorbehalten und Offenhaltung der Rückzugsmöglichkeiten, daß wir nationaldeutschen Kämpfer in der Judenheit recht haben, wenigstens „in vielem", in dieser und jener Frage, die allmählich auch das dickste Fell versengt, etwa in der Ostjudenfrage oder in der Frage der jüdischnationalen Gefahr. Solche Erkenntnis, die sich früher nicht leicht hervorwagte, ist immerhin ein Anfang, ein Erfolg. Viele von denen, die solches Verständnis errungen haben, sind noch ein gutes Stück Weges entfernt von dem Energieaufwand, der nötig ist, Wissen in Tat umzusetzen. Viele antworten noch mit gequältem, schon ein wenig beschämtem „Ich kann nicht", wenn man verlangt, daß sie sich gleich uns in die Kampflinie stellen, behagliche Dumpfheit und vorteilhafte Beziehungen der Gegenwart um der Zukunft willen preisgeben sollen. Noch harte Arbeit wird nötig sein, bis auch diese sich zusammenreißen zu dem befreienden „Ich will!" Aber immerhin, schon ihre Erkenntnis, schon die Klärung ihres Gefühls ist ein Fortschritt, ein Erfolg, den wir uns nicht hinwegdeuteln lassen.

Und noch einen anderen Erfolgsbeweis kennen wir, der stärker ist, als irgend einer. Man lese die Schriften gewisser Gruppen der deutschen Judenheit, die in uns stets eine Art geschäftlicher Konkurrenz erblickten und uns mit allen zulässigen und unzulässigen Mitteln, nicht zuletzt in der bewährten Form des Totschweigens zu „erledigen" suchten. Sie bekämpfen uns heute noch, diese Braven, und würden selbstverständlich niemals zugeben, daß ihr eigenes Wirken von dem unseren befruchtet worden sei. Wo sie uns einmal erwähnen müssen, geht es nicht ohne Drehen und Winden, ohne einen kleinen Seitenhieb oder noch besser ein rasches Beinstellen ab. Und trotzdem, — man vergleiche das, was sie heute verkünden, scheinbar aus dem Drang ihres eigenen Herzens heraus, mit dem, was sie noch gestern und gar vorgestern aus der Eingebung desselben Herzens verkündet haben. Unsere Gedanken, zum Teil unsere eigenen Worte sind es, die uns entgegentönen. Wir lächeln darüber, wenn uns so unser Gewächs als Eigenbau der Anderen aufgetischt wird, aber wir freuen uns des mittelbaren Erfolges, der fast schwerer wiegt, als der unmittelbare. Nicht um Vereinsmeierei zu treiben, um für uns selbst Vorteile oder auch nur öffentliche Anerkennung zu erzielen, haben wir unsern Verband geschaffen. Die deutsche Sache ist es, für die wir arbeiten. Sehen wir, daß auch in den Kreisen derer, die bisher mit einem Bruchteils-Deutschtum sich abfinden ließen, der Gedanke, unser Gedanke des Ganzdeutschtums vorwärts schreitet, so ist es belanglos, ob die freiwilligen Herolde außerhalb unseres Verbandes gleichzeitig mit dem Rufe zur deutschen Tat auch unseren Namen verkünden. Schafft weiter, ihr freundlichen Nachbarn, und laßt eure Getreuen ruhig auch weiterhin glauben, ihr hättet auch ohne unseren Antrieb geschafft. Mögt ihr unseren Namen weiter verschweigen, unser Wille wird dafür sorgen, daß ihr weiter unsere Taten vollbringt, daß ihr uns weiter helft, die Wilden zu zähmen und die Trägen zu rütteln, bis endlich alle nationaldeutschen, alle wahrhaft deutschfühlenden Juden zusammenstehen, um die Schranke niederzutreten, die Deutsch von Deutsch heute noch trennt.

Es scheint, daß die schwersten Zeiten äußerer Bedrückung für die deutschen Juden vorüber sind. Die judenfeindliche Welle ebbt ab. Und hier erhebt sich eine Gefahr, die größer ist, als die Uebel, die dem einen oder anderen von uns noch beschieden sein mögen, ehe der faule Friede der Vorkriegszeit wieder eintritt. Die Gefahr liegt in uns selbst, in den deutschen Juden. Sie liegt auch hier in der Trägheit der Seelen, die dazu führen könnte, daß wieder einmal, wenn die gröbsten äußeren Unzuträglichkeiten geschwunden sind, die deutschen Juden annehmen möchten, wie unsere Väter und Großväter nach der Emanzipation und nach dem Abebben der Feindschaftswelle zur Stöckerzeit, es sei nun wieder alles in Ordnung und weitere Arbeit sei entbehrlich, zumal die unliebsam anstrengende Arbeit an sich selbst. Hier muß der eiserne Wille derer einsetzen, die klarer sehen, als die trägen, schläfrig Blinzelnden und die von hemmungsloser Leidenschaft Geblendeten. Arbeiten müssen wir, unablässig und immer von neuem arbeiten, damit sich nicht wiederhole, was wir heute durchleben. Arbeiten daran, daß aus der Gemeinschaft bürgerlich Gleichberechtigter eine Gemeinschaft der Herzen werde, daß aus Gruppen und Grüppchen zänkischer Eigenbrötler ein deutsches Volk mit dem Willen zur Zukunft erwachse und daß die deutschfühlenden Juden zu diesem Volke gehören. Arbeiten müssen wir nicht für uns Menschen mittleren Alters, die wir selbst kaum noch die Früchte unseres Wirkens ernten werden, sondern für unsere Kinder, die Kinder der jüdischen und nichtjüdischen Menschen, die den Willen zum Deutschtum haben und den Mut, trotz allem das viel mißbrauchte und viel geschmähte Wort „national" auf ihre Fahne zu schreiben. Den Willen müssen wir haben, zum Trotz allen Flaumachern, die nörgelnd und achselzuckend beiseite stehen, die selbst nichts tun, als die Taten der Willensmenschen zu bekritteln und herabzuziehen. Dem Willen soll unsere nächste Zukunft gehören, dann wird die fernere Zukunft uns Erfüllung bringen. Und darum beten wir beim Schall der Silvesterglocken nicht darum, daß ein gebefreudiges Schicksal uns freundlich Geschenke in den Schoß werfen möge, wir beten um den Willen, der das Schicksal zwingt.

Ich kenne einen deutschen Dichter, der gewiß nicht aus „germanischem" Stamme ist, denn sein Name klingt slawisch. Er heißt Bogislav von Selchow und seine Verse sind technisch so schlecht, daß die Beckmesser unserer „geistvollen" Literatur-Zeitschriften ihm die „Fehler" zu Dutzenden ankreiden könnten. Aber in diesen schlechten Versen lodert ein guter Geist, der bezwingt und an den Seelen der Trägen rüttelt. Ich weiß nichts von diesem Manne, weiß nicht, ob er alt oder jung, ob er Mitglied dieser oder jener Partei ist. Alles dies könnte ich leicht erfahren, aber ich habe mich nie darum bemüht, denn es ist mir gleichgiltig. Was ich weiß, ist das eine, daß die Worte dieses Dichters mir an's Herz greifen, daß ich in ihnen eine Verbundenheit mit eigenem Schicksal spüre, ein Zusammenklingen des Willens zum Deutschtum, der über alle Schranken hinweg eines Tages die Gemeinschaft der deutschen Menschen herstellen wird. Und ich kann das, was ich dem deutschen

Volke und mit ihm den deutschfühlenden Juden für das neue Jahr wünsche, nicht besser sagen, als er es in seinen mangelhaften, aufpeitschenden Versen gesagt hat:

Es gibt ein Wort, das Tore sprengt,
Das sich durch alle Nebel drängt,
Das alle Mauern niederrennt
Und weder Schild noch Schranke kennt,
Es gibt ein Wort, das trotzt und siegt,
Das jede Lanze niederbiegt,
Ein Wort, das Berg auf Berge türmt,
Bis es zuletzt den Himmel stürmt
Und Jovis Hand den Blitz entreißt,
Ein Wort, das trotzig, stark und still:
Es heißt:
Ich will!

Stimmen vom anderen Ufer.

Nationaldeutsche Juden und Ostjuden.

Von Geh. Hofrat Professor Dr. Felix Rachfahl (Freiburg i. B.).

Die folgenden Ausführungen sind einem an den Vorsitzenden unseres Verbandes gerichteten Schreiben des bekannten Freiburger Historikers mit Zustimmung des Verfassers entnommen.

Die Schriftleitung.

Zunächst meinen verbindlichsten Dank für Ihren sehr interessanten Brief vom . . . . . und Ihre liebenswürdigen Zusendungen in der letzten Zeit. . . . Meinen Eindruck, den ich dadurch empfangen habe, kann ich nur dahin resumieren, daß Sie sich auf dem einzig richtigen Wege befinden, und ich kann auch nur meine Zustimmung zu der Haltung aussprechen, die Sie gegenüber den aktuellen innerpolitischen Problemen eingenommen haben. Ich bin ja überhaupt, wie Sie wissen, der Meinung, daß die volksmäßig-psychische Angliederung der Juden an die Deutschen (das anthropologisch-somatische Moment, zumal noch wissenschaftlich recht wenig geklärt, ist meines Erachtens sekundär) eine recht empfindliche Hemmung dadurch erlitten hat, daß der ostjüdischen Einwanderung . . . . die Tore so weit, wie irgend möglich, geöffnet worden sind. Der Widerspruch dagegen braucht gar nicht . . . ein spezifisch antisemitischer zu sein. Eine derartige Masseninvasion kulturell niedriger stehender . . . fremdvölkischer Elemente würde als eine Bedrohung unserer spezifischen Art und Sitte empfunden werden, auch wenn sie gar nicht Juden oder Semiten (eine anthropologisch vielleicht, wie gesagt, recht zweifelhafte Gleichstellung) wären. Gerade die in Deutschland lebenden und deutschfühlenden Juden sollten dagegen auf das Schärfste auftreten, um nicht mit den Eindringlingen verwechselt resp. in einen Topf geworfen zu werden. Diese Elemente bringen Gefahren sowohl dem Judentum wie auch dem Deutschtum. Was den ersteren Punkt anbelangt, so schildern Sie ja selbst recht eindringlich die Wirkung bezüglich der zionistischen Propaganda unter der heranwachsenden Generation der sozusagen „altdeutschen" Judenschaft. Und was den zweiten Punkt angeht, so bezweifle ich, daß unser ohnehin schon krankes und zerrissenes Volk imstande ist, den neuen Zuzug so zu verdauen, wie das früher der Fall war; ich bezweifle weiterhin, daß dieser Zuzug so geneigt und fähig ist, wie die altjüdische Generation, gerade die edelsten und tiefsten Güter der deutschen Kultur sich anzueignen. Meiner Ueberzeugung nach wäre ohne diese Immigration die neueste antisemitische Welle nicht gekommen, zum mindesten nicht in dieser Intensität . . . Ich schließe hiermit, verehrtester Herr Doktor, indem ich Ihren Bestrebungen nochmals meine wärmste Sympathie und den Wunsch dauernder und umfassender Erfolge ausspreche.

Sorgt für Eintragung in die Wahllisten!

Praktische Redekunst.

Von Karl-Wolfgang Philipp (Halle).

In der richtigen Erkenntnis, daß es von ganz besonderer Wichtigkeit ist, die Ideen unseres Verbandes in Rede und Gegenrede gegenüber den zahllosen Gegnern wirksam zur Geltung zu bringen, wurde vor einigen Monaten beschlossen, Kurse zur gemeinsamen Uebung in der edlen Redekunst einzurichten. Gedacht waren diese Kurse weder als Unterrichtsstunden zur Belehrung über Tatsächlichkeiten, noch als Monologe über die Theorie und Technik des öffentlichen Sprechens, sondern die Teilnehmer sollten daran gewöhnt werden, ein ihnen geläufiges Thema in Form eines Referats oder einer Diskussionsrede technisch einwandfrei und gleichzeitig wirksam zu behandeln. Im übrigen war nicht nur an Veranstaltungen größeren Umfanges, an die Erziehung zum „Volksredner" gedacht. Es kommt nicht nur darauf an, in großen Versammlungen dem Gegner gewappnet gegenüberzustehen, sondern ebenso wichtig ist es, in der Aussprache im engeren Kreise das Material geschickt zu verwenden und unseren Standpunkt zu gewissen prinzipiellen und praktischen Fragen in einer auch den voreingenommenen Hörer überzeugenden oder wenigstens zum Nachdenken und zu gründlicherer Orientierung anregenden Form herauszuschälen. Dies alles und sonst noch einiges sollten die Rednerkurse ermöglichen, auch rednerische Anlagen fördern, offenbare Mängel, wie Befangenheit, Unarten in der Sprechweise usw., ausgleichen, daneben die Beherrschung des Stoffes selbst vertiefen und zeigen, wie ein Problem von verschiedenen Seiten her beleuchtet werden kann.

Wie sind nun die Erfahrungen, die sich auf Grund der ersten Kursusstunden feststellen lassen? Im ganzen durchaus erfreulicher Art. Es gibt viel mehr Menschen mit Rednergabe, als man gewöhnlich annimmt und als diejenigen, die sie besitzen, selbst vielfach annehmen. Es geschieht, daß ein Teilnehmer von vornherein erklärt, zur Uebernahme eines Referats oder einer Diskussionsrede völlig ungeeignet zu sein, und daß er dann, wenn man ihm dennoch die Uebernahme der Aufgabe aufnötigt, sich nicht nur sachlich mit ihr gut abfindet, sondern auch in formaler Hinsicht die Erwartungen, zumal seine eigenen, übertrifft. Die Scheu vor der Oeffentlichkeit ist oft gerade bei denjenigen zu finden, die zu ihr den geringsten Anlaß haben, während umgekehrt natürlich auch der Wunsch, sich um jeden Preis reden zu hören, gelegentlich bei Menschen auftritt, die von der Natur in dieser Hinsicht recht mangelhaft bedacht sind. Immerhin sind die Möglichkeiten, rednerische Fähigkeiten bei sich auszubilden, sehr vielen gegeben. Natürlich kann nicht jeder ein ganz großer, die Menge mit sich fortreißender Redner werden, aber ein in der Sache beherrschtes Material so zu gliedern und vorzutragen, daß die eigene Ansicht klar zum Ausdruck kommt, ist den meisten möglich, die einmal die Scheu vor der Blamage, den Mangel an Selbstvertrauen überwinden.

Aber auch abgesehen von der Kunst des Vortrages selbst wird in den Kursen manches gelernt. Fast jeder Teilnehmer, der sich über ein bestimmtes Thema äußern sollte, hatte von vornherein zu diesem eine ganz persönliche Einstellung. Wir hielten es für zweckmäßig, einige Male auch die verschiedenen Ansichten unserer Gegner, die uns ja aus ihren Schriften und typischen Versammlungsreden sehr gut bekannt sind, von unseren eigenen Mitgliedern in der Rolle von Diskussionsrednern wiedergeben zu lassen. Auf diese Weise nötigten wir jeden Teilnehmer, sich in die gegnerische Mentalität so hineinzuversetzen, daß die dann folgende Widerlegung nicht in Schlagwörtern stecken bleiben konnte, sondern sich mit der Gefühlseinstellung unserer Gegner gründlicher auseinandersetzen mußte. Wir glauben auch durch diese Uebung manches gewonnen zu haben.

War die Beherrschung des Materials im allgemeinen erfreulich, so fehlte es doch im Anfang noch oft an der formellen Geschmeidigkeit, deren man zur gefälligen Darstellung unbedingt bedarf. Das vergebliche, zu Stockungen führende Suchen des richtigen Ausdrucks im gegebenen Augenblick, verlegen eingeschobene, oft lächerlich wirkende Flickwörter („gewissermaßen", „sozusagen" und dergl.), das Außerachtlassen der Satzkonstruktion können so peinlich wirken, daß der Eindruck einer gedanklich durchaus guten Rede glatt umgeworfen wird. Hier ist die gemeinsame Kontrolle besonders förderlich. Es darf denn auch wohl gesagt werden, daß in dieser Hinsicht wie auch in der Erlernung der äußeren Versammlungstechnik und der parlamentarischen Formen bei den einzelnen Kursusteilnehmern recht gute Erfolge erzielt worden sind, ganz abgesehen davon, daß die eingehende rednerische Behandlung bestimmter Probleme auch hier und da zu einer Verdeutlichung des Stoffes beigetragen hat, die immerhin nicht überflüssig war.

Gelegentlich ergab es sich dann auch, daß — entgegen dem eigentlichen Programm — ein Kursusabend vorübergehend den Charakter einer regelrechten Unterrichtsstunde annahm. Einmal sollte über Palästina gesprochen werden, d. h. über die praktischen Möglichkeiten der Besiedelung, über Land und Leute, über die politische Lage, über den Keren Hajessod —

und natürlich auf dieser Grundlage über die Einstellung des nationaldeutschen Juden zum Palästinaproblem überhaupt. Da stellte sich nun heraus, daß doch noch manche Unklarheit herrschte über Tatsachen, die eigentlich jeder kennen sollte, ehe er als Redner an das Problem herantritt. Was also tun? Zunächst den Globus her! An ihm machten wir uns die geographische und politische Lage im nahen Orient klar. Dann wurde uns von einem zufällig anwesenden Vorstandsmitglied in knappster Form eine Art Kolleg über wichtige Grundtatsachen, statistisches Material usw. gehalten. Und nun war die solide Grundlage für eine Diskussion gegeben, die ganz anders als vorher in die Tiefe des Problems dringen konnte. An sich ist ja die Tatsache der mangelhaften Kenntnis solcher Dinge recht bedauerlich, aber als ich bald darauf bei überzeugten Mitgliedern der zionistischen Organisation feststellen konnte, daß sie über ihr sogenanntes „Vaterland" nicht viel besser Bescheid wußten, war ich zwar einigermaßen getröstet, jedoch nunmehr erst recht überzeugt: wir müssen uns ganz intensiv mit allem beschäftigen, was uns und unsere Gegner angeht, müssen darüber volle tatsächliche Klarheit gewinnen und müssen gleichzeitig die Fähigkeit ausbilden, diese Klarheit auf andere zu übertragen.

Unsere Rednerkurse sind ein sehr geeignetes Mittel, diese Aufgabe zu lösen. Kein jüngeres Verbandsmitglied, dem es mit unserer Sache ernst ist, sollte auf die Teilnahme an den Kursen verzichten, und überall, wo eine Anzahl geeigneter Mitglieder zusammenzubringen ist, sollte auf die Einrichtung ebensolcher Kurse gedrungen werden.

Vermischtes.

Von Gerechten und Selbstgerechten.

In der Jüdischen Rundschau wird Arthur Holitschers „Lebensgeschichte eines Rebellen" besprochen, übrigens ein sehr lesenswertes Buch, das Jugenderinnerungen dieses ewig von Unrast getriebenen, uns im Gefühl fremden, aber in seiner Ehrlichkeit sympathischen Kommunisten und Zionisten enthält. In der Besprechung finden sich folgende Sätze:

„Das Pathos seines Lebens trägt jüdische Züge. Nicht, daß wir der Meinung wären, Streben nach Gerechtigkeit im Leben der einzelnen und der Gesamtheit sei ausschließlich jüdische Eigenart — aber die Ueberempfindlichkeit für jede Art Unrecht und Unwahrhaftigkeit in der Welt kommt bei Juden häufiger vor als bei anderen Menschen."

An diesen Worten ist bemerkenswert, mit wie naivem Größenwahn diese Menschen sich selbst über ihre Umwelt erheben, ohne jedes Gefühl dafür, daß diese Ueberhebung der letzte und wahre Grund für den Haß ist, unter dem die Juden seit Jahrtausenden leiden.

Centralverein und Zionisten im Wahlkampf.

Wir können mit lebhafter Genugtuung feststellen, daß im Centralverein die deutsche Richtung gegenüber den alljüdischen Widerständen die Oberhand zu behalten scheint. Nach einem Bericht der C.-V.-Zeitung (Nr. 51 vom 19. Dezember 1924) ist in der letzten Hauptvorstandssitzung des Vereins mit erheblicher Mehrheit ein Beschluß gefaßt worden, der nach dem Wortlaut der Mitteilung „auch für den größten Gegner des C. V. eindeutig feststellt, daß jede Abänderung der Wahlparole des C. V. abgelehnt wird". Es ist bedauerlich, daß nicht auch der Wortlaut des Beschlusses mitgeteilt worden ist; er hätte vielleicht noch besser, als die kurze Inhaltsangabe, dargetan, daß der C.-V.-Vorstand heute nicht mehr, wie noch in der vorhergehenden Vorstandssitzung, den aussichtslosen Versuch macht, seine antizionistische Wahlparole mit der Resolution aus dem Jahre 1913 unter einen Hut zu bringen, in der zwei Gattungen von Zionisten, eine erträgliche und eine unerträgliche, unterschieden wurden. Die in dem Bericht über die jetzige Vorstandssitzung enthaltene Bemerkung, daß Rechtsanwalt Foerder (Breslau) mit seinen eigenartigen Anschauungen über den jetzigen Zionismus „allein gestanden" habe, in Verbindung mit dem oben erwähnten Beschluß läßt ja schließlich keine andere Deutung zu, als daß die Mehrheit des C.-V.-Vorstandes einzusehen beginnt: der Zionismus ist in jeder Gestalt eine Gefahr für das Deutschtum, mag auch der einzelne Zionist ein achtungswerter Mensch sein, zumal dann, wenn er wirklich nach Zion strebt und nicht seine jüdischnationale Gesinnung in deutschen Staatsämtern auslebt. Wir freuen uns aufrichtig über diese Entwickelung und quittieren mit einem Lächeln darüber, daß in dem gleichen Beschluß der C.-V.-Vorstand „jede Listenverbindung mit dem Verband nationaldeutscher Juden" ablehnt. Wer vor immer noch so gemischtem Publikum spielt, muß schließlich auch der Galerie etwas bieten.

Abzuwarten bleibt nun, wie weit die Ortsgruppen des C. V. dem Beschlusse des Hauptvorstandes Gefolgschaft leisten werden. In Breslau, der Residenz des Herrn Foerder, hat man bekanntlich schon offiziell abgelehnt, sich der Wahlparole zu fügen. In einer ganzen Reihe anderer Städte ist nach den uns vorliegenden Berichten die Lage noch ungeklärt. Jedenfalls hoffen wir, daß sie sich im Sinne des Deutschtums klären wird. Es muß anerkannt werden, daß von der Berliner Leitung des C. V. jetzt das Erforderliche geschieht, um die deutschfühlenden C.-V.-Mitglieder über den Ernst der Situation aufzuklären. Zwei Leitartikel des Herrn Dr. Holländer in den beiden letzten Nummern der C.-V.-Zeitung schlagen erfreulich entschiedene Töne an, die wir gern schon früher gehört hätten. Die Folge ist natürlich ein wohl abgestimmtes Schimpfkonzert im zionistisch-alljüdischen Lager. Am deutlichsten wird die Jüdische Zeitung für Ostdeutschland, das Leibblatt des Herrn Foerder, in dem dessen Vorstandskollegen Herrn Dr. Holländer folgende Freundlichkeiten gesagt werden:

„An einer anderen Stelle weist Holländer auf die Gefahr hin, die von den Ostjuden droht, nicht den Ostjuden schlechthin, sondern den intellektuellen Schichten unter ihnen, die dem Zionismus zu immer größerer Blüte verhelfen. Ja, er wagt sich sogar auch an die Frage heran, ob ein Zionist deutscher Regierungsbeamter sein kann. Die Antwort leuchtet zwischen den Zeilen hervor. — Bei alledem kommen einem die Ereignisse der letzten Breslauer Naumann-Versammlung in Erinnerung. Keinen Deut anders hat Naumann gesprochen. Holländer und Naumann, die früheren Streiter, Arm in Arm! So ist es allerdings verständlich, wenn man ein Zusammengehen mit Naumann ablehnt; Naumann ist ja jetzt überflüssig geworden. Diese Wandlung des C. V. ist sehr beachtenswert. Aus der „unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung" ist eine „teutsche" Gesinnung geworden. Das dürfte viele Mitglieder abschrecken und schreckt sie auch ab. Denn sie ist der wahre Grund der vielen Proteste gegen die Wahlparole des C. V. Denunziatorisch ist das mildeste Wort, das der Parole „Für deutsches Judentum gegen den Zionismus" die Beurteilung gibt, die sie verdient. . . . Diese Methode bedeutet einen Verrat am Deutschtum und einen Verrat am Judentum. . . . Es fehlt eben im C. V. die wahre jüdische Gesinnung, es fehlt aber auch das wahre Deutschtum, das unter dem Einfluß Naumanns einem übertriebenen deutschen Nationalismus Platz gemacht hat. . . . Die Betriebsamkeit des C. V. läßt die bange Vermutung emporsteigen, daß er dadurch nur seine innere Schwäche zu verdecken sucht, die eine Folge des mangelnden positiven Programms ist. Die Geschichte wird über Herrn Holländer und seine neuesten Anschauungen einfach hinweggehen."

Der liebenswürdige Artikel rührt von einem Herrn her, der sich selbst als ein „ehemals begeistertes Mitglied des C. V." bezeichnet. Wir wünschen dem C. V. im Interesse des Deutschtums, daß noch viele „begeisterte Mitglieder" dieser Art den C. V. verlassen und in die Front Foerder—Badt—Klee und Genossen übergehen mögen. Wenn diese Selbstreinigung des Vereins mit der Entschiedenheit durchgeführt wird, die in den Leitartikeln des Herrn Dr. Holländer angebahnt erscheint, so kann der C. V. schließlich wieder werden, was er bei seiner Gründung sein wollte, ein Verein zur wirklich unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung. Wird dieses Ziel einmal erreicht, so wird auch der Hauptvorstand, in dem heute immer noch Erscheinungen wie Herr Foerder und die Keren Hajessod-Werber zu finden sind und auf den sich die Reinigung demnach in erster Linie erstrecken müßte, nicht mehr nötig haben, sich bei den nur „beirrt" deutschen Mitgliedern durch Gesten gegen die nationaldeutschen Juden beliebt zu machen.

„1000 Hände Jüdisch."

Man sollte meinen, daß diese Ueberschrift aus einem Wulle-Organ stammte, oder wenigstens aus unserem Mitteilungsblatt, das ja bekanntlich ebenfalls stark antisemitisch ist. Tatsächlich stammt sie aus dem „Schlemiel", einem alljüdischen sogenannten Witzblatt, das die zionistische Jüdische Rundschau ihren Lesern als Gratisbeilage spendet, allerdings nicht ohne nachträglich auf entrüstete Proteste aus dem eigenen Leserkreise reumütig die Schuld auf ihre Inseraten-Abteilung abzuwälzen. Die „1000 Hände Jüdisch", frei nach Ullsteins „1000 Worte Englisch", bilden die Inschrift einer Illustration, die zwei mit den Händen mauschelnde Gestalten in stilisierter Umrahmung zeigt; aus der Umrahmung steigen nach allen Seiten noch wilder mauschelnde Hände hervor. Dieser Probe entspricht der Geist, von dem auch der Rest der 4 witzigen Seiten trieft. Wir geben als weitere Stichprobe ein paar Sätze aus der Plauderei des „Politischen

Monatsschauten", in der unter gelegentlicher Einfügung hebräischer Worte „Arier" und Zionisten, insbesondere die immer noch sympathischsten Jungzionisten vom Wandervogeltyp, mit dem gleichen Geifer bespritzt werden. Der „Monatsschaute" schreibt:

„Man kann sich auch umstellen. Vielleicht gehe ich zu der geschlossenen Front Naumann—Ludendorff—Kunze über und schreibe mal rechts. Wenn nur nicht der Knüppel beim Kunze läge! So schwanke ich zwischen Hawdoloh und Zapfenstreich. Werden Sie sagen: Wenn er sich nicht entscheiden kann, dann ist er doch wirklich ein Schlemiel. Kann ich Ihnen auch nicht unrecht geben. Also will ich mich nicht länger von den Wellen und Wogen des Zweifels treiben lassen. Wohlan denn: As Se wellen, will ich's wogen."

Wir bedauern lebhaft, daß wir nicht nach dem zurückgenommenen Beispiel der Jüdischen Rundschau in der Lage sind, unseren Lesern je ein vollständiges Exemplar dieses „Witzblattes" beizulegen. Beispiele lehren. Wir können nicht besser, als durch solche Beispiele dartun, daß es eine Form des „Geistes" gibt, dem gegenüber der Humor versagt und dafür die Faust sich ballt bei dem Gedanken, daß jemand diesen Geist als „jüdisch" bezeichnen könnte.

Der brüllende Löwe.

Die C.-V.-Zeitung gibt in ihrer Nr. 51 Auszüge aus einer Rede, die der zionistische Professor Dr. Heinrich Löwe im Dezember zu Berlin gehalten haben soll. Die Rede scheint eine einzige Schimpfkanonade gegen den C. V. und seine antizionistische Wahlparole gewesen zu sein. Als Kuriosum geben wir die Sätze wieder, in denen sich Herr Löwe über den Ursprung der deutschen Juden verbreitet. Er unterscheidet 3 Gruppen von Juden, die nach und nach eingewandert seien, die „Amharazzim", die „Poladim" (aus Westpreußen und der Provinz Posen stammend) und die „Planjes" (aus Polen stammend). Dann fährt er fort:

„Die Organisation der „Poladim" ist der „Centralverein jüdischer Staatsbürger deutschen Glaubens" oder wie der Verein mit dem langen Namen und kurzen Inhalt sonst heißen mag. Das Komischste aber ist, daß die Juden, die sich gänzlich deutschnational gebärden, noch weiter aus dem Osten stammen (Naumann-Verein)."

Es ist zu bemerken, daß dieser Löwe frei umherlaufen darf.

Die Ostjudenfrage in England.

Unsere Zipnisten und Zwischenschichtler behaupten gewohnheitsmäßig, daß der „Antisemitismus", zu dem sie in erster Linie die Bekämpfung der ostjüdischen Einwanderung rechnen, nur oder doch hauptsächlich in Deutschland zu finden sei, keineswegs jedenfalls in England, wo es doch hohe zionistische Würdenträger gebe. Zu den letzteren rechnen sie z. B. Sir Alfred Mond, der nicht wenig dazu beigetragen hat, die liberale Partei unbeliebt zu machen, ferner Sir Herbert Samuel, der in Palästina als korrekter Engländer antizionistische Politik treibt, u. a. m. Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, daß diese Beurteilung der englischen Zustände grundfalsch und daß die Judenfeindschaft in England zwar noch nicht ganz so weit fortgeschritten wie bei uns, aber immerhin in ständigem Wachsen ist. Die Gründe dieses Anwachsens liegen genau auf denselben Gebieten wie bei uns: Vor allem findet der Antisemitismus einen vorzüglichen Nährboden in der Vergrößerung und dem Verhalten der ostjüdischen Bevölkerungsteile. Dies kommt gerade jetzt in einer regelrechten Kampagne zum Ausdruck, die von einer Reihe führender Zeitungen, wie „Times" und „Morning-Post", gegen das Vordringen des Ostjudentums geführt wird. In einer Artikelfolge der „Times" wird darauf hingewiesen, daß sich in gewissen Stadtteilen von London regelrechte Ghettoverhältnisse herausgebildet haben, daß man in diesen Stadtteilen den Eindruck hat, „in Odessa oder in dem Ghetto einer galizischen Stadt" zu sein, daß die eingeborenen Engländer einschließlich der alteingesessenen Juden „zur Abwanderung in andere Bezirke gezwungen werden", daß die „neuen Juden" einen Fremdkörper und damit eine Gefahr bilden, zumal „die roten Apostel hier einen fruchtbaren Boden für ihre Doktrinen finden" usw.

Die „Times", die „Morning-Post" und andere Blätter fordern aus diesen Gründen eine Verschärfung der Einwanderungsbestimmungen für Fremde, insbesondere aber für Ostjuden.

Diese rein tatsächlichen Angaben, die der zionistischen J. T. A. entnommen sind, sprechen für sich. Ob der Fortschritt der Judenfeindschaft in England sich so rapide gestalten wird wie bei uns, wird im wesentlichen von dem Verhalten der eingesessenen englischen Juden abhängen. Vielleicht lassen sie sich durch das deutsche Beispiel warnen. Jedenfalls wollen wir uns durch das englische Beispiel warnen lassen, die Wurzel der Judenfeindschaft an der falschen Stelle zu suchen.

Es dämmert.

In der Weihnachtsausgabe des „Berliner Lokal-Anzeiger" (Nr. 611) findet sich unter anderen in Spruchform abgefaßten politischen Betrachtungen auch eine Aeußerung des bekannten deutschnationalen Historikers der Universität Berlin, Geheimrat Dietrich Schäfer. Der Schlußsatz lautet:

„Wird unser Volk der internationalen Sozialdemokratie nicht ledig, so ist es als Volk zum Untergange bestimmt, zum Untergange ohne Unterschied von Stand und Beruf, Partei, Bekenntnis und Stamm."

Die politische Anschauung des Herrn Geheimrat Schäfer bezüglich der Sozialdemokratie ist seine eigene Sache; wir machen uns diese Auffassung natürlich nicht zu eigen. Sehr bezeichnend ist aber, daß hier eine führende Persönlichkeit der Deutschnationalen es wagt, das deutsche Volk als eine Gemeinschaft aufzufassen, in der „Bekenntnis und Stamm" nicht die entscheidende Rolle spielen. Wir begrüßen es, daß auch in diesen Kreisen die Einsicht zu dämmern beginnt.

Völkische Kritik.

Die „Deutsche Zeitung" veröffentlicht eine immerhin ausführliche Besprechung der neuen Broschüre Dr. Naumanns „Von deutscher Zukunft". Der Verfasser der Kritik zeichnet Dr. S.-G., ist also wohl Herr Dr. Schmidt-Gibichenfels. Form und Inhalt der Besprechung sind recht interessant. Herr Dr. S.-G. meint: „Vieles, was Dr. N. sagt, können auch wir völkisch gesinnten Deutschen durchaus unterschreiben." Dann folgen längere wörtliche Zitate aus der Broschüre. Am Schlusse aber zeigt sich wieder — entschuldigen Sie, Herr Dr. S.-G. — der Pferdefuß. Der Kritiker meint: „Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen. Die große Schwierigkeit liegt nur darin: wie sollen wir arglosen Deutschen bei der raffinierten Verstellungskunst der Juden aufrichtige und unaufrichtige, wahrhaftige und lügnerische Juden unterscheiden? Wenn uns Dr. N. . . . ein zuverlässiges Rezept verschriebe, das uns instand setzte, solche Unterscheidungen zu machen, dann könnten auch wir Völkischen manches Stück Weges mit ihnen zusammengehen. So aber müssen wir uns an die Taten — nicht bloß an Worte — halten, und die Taten des V. N. D. J. sind vorläufig nicht danach, daß wir, ohne Gefahr zu laufen, zusammengehen könnten."

Man kann sich, „ohne Gefahr zu laufen", mit solchen Ausführungen ruhig einmal in sachlicher Form auseinandersetzen. Der Eindruck, den wir aus den Ausführungen des Herrn Dr. S.-G. gewinnen, ist der, daß er selbst recht gut weiß, wie die Dinge liegen, daß er es aber als Kritiker der „Deutschen Zeitung" nicht wissen darf. Seine Besprechung ist ein Eiertanz zwischen dem Kolumbus-Ei richtiger Auffassung sehr klarer Worte und einem gewissen Willen zur Sachlichkeit einerseits, während auf der anderen Seite das Kuckucksei der pflichtgemäßen Judenfresserei liegt, das ihm sein Verlag, eingewickelt in den Anstellungsvertrag, ins Nest gelegt hat. Was stellt sich Herr Dr. S.-G. unter den „Taten" vor, die er von uns verlangt und bisher bei uns vermißt? Wenn unter Taten nur die Handhabung mangelhaft erhaltener Handgranaten und das Exerzieren mit ein paar verrosteten Maschinengewehren verstanden wird, können wir freilich Herrn Dr. S.-G. nicht dienen, weil wir auf diese Weise dem deutschen Volke nicht dienen würden. Als die Maschinengewehre noch ordnungsmäßig imstande waren, haben wir auch mit ihnen unsere Pflicht getan und nicht nur notgedrungen unter dem Zwange der allgemeinen Wehrpflicht, sondern mit freudigem Herzen für unser deutsches Volk. Und sollte es einmal wieder so kommen, so wird man uns nicht zweimal zu rufen brauchen. Aber das bedeutet natürlich nicht, daß wir heute für Abenteuer zu haben sind, die im Augenblicke keinesfalls gelingen, dagegen unsagbaren Schaden anrichten können. Wenn also die Taten, die man von uns verlangt, mit solchen Abenteuern in Verbindung stehen, dann müssen wir allerdings darauf verzichten, mit den Lesern der Deutschen Zeitung „manches Stück Weges zusammenzugehen", zumal wir unsere Bedenken dagegen haben, ob auf dem fraglichen Stück Weges von den patentiert Völkischen auch wirklich im Sinne des Herrn Dr. S.-G. etwas getan und nicht nur nach Taten geschrieen wird. Die einzige wirklich fruchtbare Tat, die heute im wahrhaft, nicht parteimäßig „deutschvölkischen" Sinne geleistet werden kann, ist die Emporzüchtung eines entschlossenen deutschen Geistes, die Schaffung eines deutschen Gemeinschaftsbewußtseins unter Ausschaltung aller kleinlichen

Partei- und Gruppenzänkereien und die rücksichtslose Bekämpfung alles dessen, was undeutsch und dem Deutschtum schädlich ist, mag der Schädling Nichtjude oder Jude sein. Wenn Herr Dr. S.-G. nach dieser Richtung hin bei uns Taten vermißt, hat er es offenbar verabsäumt, unser Mitteilungsblatt und unsere sonstigen Veröffentlichungen regelmäßig zu lesen, was wir lebhaft bedauern. Freilich stehen in dem Mitteilungsblatt nur „Worte", genau wie in der „Deutschen Zeitung". Nur daß jedes Wort in unserem Blatte eine Tat ist, was Herr Dr. S.-G. am besten an dem Wutgeschrei erkennen könnte, das gerade in manchen jüdischen Kreisen durch unsere Worte ausgelöst wird. Ergebnis: Wir begreifen, daß Herr Dr. S.-G. eiertanzen mußte, aber wir können nicht anerkennen, daß er geschickt getanzt hat.

Unseren jüdischen Gegnern im zionistischen und zwischenschichtlichen Lager dagegen empfehlen wir den Artikel der „Deutschen Zeitung" und diese unsere Antwort angelegentlichst zur sorgfältigen Auswertung. Die geschäftigen Herren werden daran wieder einmal beweisen können, daß wir nach allen Richtungen von Gemeinheit triefen. Die anerkennenden Sätze des Herrn Dr. S.-G. beweisen unsere Gemeinheit, weil wir uns „von Antisemiten loben lassen". Die absprechenden Sätze des Herrn Dr. S.-G. beweisen nicht minder unsere Gemeinheit, weil wir „wieder einmal von den Antisemiten mit Hohn und Spott übergossen werden". Und der stärkste Beweis unserer Gemeinheit ist, daß wir überhaupt Broschüren schreiben, über die eine sozusagen sachliche Auseinandersetzung mit Antisemiten entstehen kann, denn die einzig wirksame Bekämpfung des Antisemitismus besteht bekanntlich darin, daß man jeden Antisemiten für einen Lumpen erklärt und so oft wie möglich zu 10 Mark Geldstrafe verurteilen läßt.

Na also!

Ich Antisemit.

Ein Wort in eigener Sache.

Von Dr. S. Breslauer.

Gegen unseren stellvertretenden Vorsitzenden, Herrn Chefredakteur Dr. Breslauer, ist seit einiger Zeit eine Hetze im Gange, die sich in mehr oder weniger deutlichen Notizen gewisser Tageszeitungen und — selbstverständlich — fast sämtlicher alljüdischer Blätter bemerkbar macht. Die Form, in der sich die Herrschaften gegenseitig „den Ball zuspielen", würde amüsant sein, wenn nicht Grund für die Annahme bestände, daß es ihnen um ganz andere Dinge zu tun ist als um bloßes Spiel. Wir haben Herrn Dr. Breslauer gebeten, selbst das Wort zu ergreifen. Inzwischen sind schon wieder ein paar neue Hetznotizen erschienen, die in dem nachfolgenden Aufsatz noch nicht gewürdigt sind; sie ändern an der Sache nichts, erweisen aber von neuem, daß System in ihr liegt. Die Schriftleitung.

Beinahe müßte ich es schon selbst glauben: ich bin ein jüdischer Antisemit! Der unbedingt zuverlässige Herr v. Gerlach erzählt es in jeder Nummer seines Montagsblättchens allen, die auf ihn hören, und die ihm geistes- und seelenverwandten Kollegen in anderen Redaktionen, zumal in der Jerusalemer und in der Kochstraße, lassen sich keine Gelegenheit entgehen, ihn nach Kräften zu unterstützen. Erfolg: es gibt wahrhaftig Leute, die ihnen glauben. Warum auch nicht? Wird doch uns Mitgliedern des Verbandes nationaldeutscher Juden insgesamt von manchen Glaubensgenossen nachgesagt und dann wieder von vielen kritiklos nachgebetet, daß wir den Antisemiten nachliefen, um nur ja auf der „Gegenseite" eine besonders gute Zensur zu erhalten, daß wir, wenn überhaupt noch Juden, doch jedenfalls jüdische Antisemiten seien, unsere jüdische Würde preisgäben, uns damit natürlich nur zwischen zwei Stühle setzten — — und was dergleichen Scherze mehr sind. Warum sollte gerade ich eine Ausnahme machen, da ich doch einmal zu dieser Gesellschaft ausbündig schlechter Menschen gehöre? Aber die Herren, die gerade mir in der letzten Zeit ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zuwenden und einen Teil des Schmutzes, der sonst meist unserem Vorsitzenden angeworfen wird, auf mich verwenden, begnügen sich mit allgemeinen Vorhaltungen der Art, wie sie jedem nationaldeutschen Juden gemacht werden, nicht. Für mich haben sie den besonderen Vorwurf auf Lager, daß ich an dem Berliner Lokal-Anzeiger, einer rechtsgerichteten Tageszeitung, angestellt sei und dort bedenkenlos den „Antisemitismus" mitmache, der angeblich in dem Blatte selbst und in dem Scherlschen Verlage überhaupt getrieben werde. Man wird mir glauben, daß ich für Auseinandersetzungen in so persönlichen Angelegenheiten nur sehr ungern den Raum unseres Mitteilungsblattes in Anspruch nehme. Aber Duldsamkeit gegen verleumderische Redereien mag heutzutage weniger als jemals früher zulässig erscheinen, da mit der Gehässigkeit des öffentlichen Meinungskampfes, wie die tägliche Erfahrung lehrt, die Leichtgläubigkeit der Zeitgenossen leider Schritt gehalten hat. Darum ein paar Worte in eigener Sache.

Um mit Herrn v. Gerlach zu beginnen, so muß ich schon sagen, daß ich gerade ihn als Richter über jüdische Gewissensfragen ganz entschieden ablehne. Sehe ich ihn doch heute noch vor mir, auf der Bühne der großen Tonhalle im Norden Berlins, wie er mit allem Schneid, der ihm damals zur Verfügung stand, eine Riesenversammlung leitete, in der — — Adolf Stöcker als Hauptredner auftrat. Mit feurigen Zungen leistete Herr v. Gerlach diesem gottseligen Hofprediger Vorspanndienste, in Versammlungen nicht nur, sondern auch in der Presse, und ich gestehe ganz offen, daß ich sein damaliges Blatt, das „Volk", das gegen Ende der achtziger Jahre den Kampf gegen das Judentum führte wie heute etwa das „Deutsche Tageblatt" des Herrn Reinhold Wulle, mit vieler Bewunderung für die darin geleistete journalistisch-technische Arbeit regelmäßig gelesen habe. Mein Studentenwirt in der Rosenthaler Straße war darauf abonniert, ein mittlerer Beamter, mit dem ich, trotz seines Antisemitismus, drei Semester lang ganz vortrefflich ausgekommen bin. Was würde dieser brave Postsekretär wohl dazu sagen, wenn er vernähme, daß sein Herr v. Gerlach heute den sonderbaren Geschmack besitzt, in jüdischen Zeitungen die „Verjudung der deutschen Presse" als ein antisemitisches Märchen zu kennzeichnen — — und dabei von mir zu behaupten, ich säße in einer antisemitischen Redaktion? Nun, ganz so weit wie Herr v. Gerlach habe ich mich von meinen Jugendanschauungen nicht entfernt, am allerwenigsten in Fragen, die das Judentum betreffen. Wenn ich auf diesem Gebiet im Laufe von drei Jahrzehnten einen Wandel durchgemacht habe, so ganz sicher nicht in der Richtung weg vom Judentum, sondern eher zu einem vertieften Verhältnis zum Judentum, natürlich im religiösen, nicht im völkischen Sinne. Aber das sind Angelegenheiten der allerpersönlichsten Lebenserfahrung, die jeder nachdenkliche, jeder empfindsame Mensch ausschließlich mit sich selbst abzumachen pflegt. Wenn Herr v. Gerlach auch nur eine Spur von Verständnis für die seelische Entwickelung anderer übrig hätte, er, der doch von ganz rechts bis ganz links hinübergerutscht ist und also eigentlich etwas nachsichtiger auf diesem Gebiete sein sollte, so würde er seine Schreibfinger von derartigen Dingen lassen.

Aber der Stöckerjünger a. D. steht ja mit seinem Interesse für mich nicht allein. Er ist nur einer aus einer ganzen Gruppe von jüdischen, ehemals jüdischen und nichtjüdischen Literaten, die einander nach bewährter Methode in die Hände arbeiten, um mich zur Strecke zu bringen. Da kommt das „Berliner Tageblatt" und deutet an, natürlich zart, ganz zart, in der Redaktion meines Blattes beständen merkwürdige persönliche — sagen wir einmal: Schwierigkeiten. Dabei kann sich der Leser schließlich denken, was er will. Das nächste Mal wird man schon deutlicher. Man sagt, der „Berliner Lokal-Anzeiger" sei ein „antisemitisches" Blatt. Es ist eine Unwahrheit, aber die Leser des „Berliner Tageblattes" oder ähnlicher Organe prüfen ja derartige Angaben erfahrungsgemäß nicht nach. Darum erübrigt es sich, die Bezichtigung des „Antisemitismus" mit Tatsachen zu belegen; eine dreist vorgetragene Behauptung macht jede tatsächliche Grundlage entbehrlich. Wenn aber gar einmal wirklich eine Tatsachen-Mücke im Netz der Gerüchte-Spinnerei hängen bleibt, dann regen sich sofort geschäftige Hände, aus der Mücke einen Elefanten zu machen. Während des Wahlkampfes erschien im „Montag", einer Sonderausgabe des „Berliner Lokal-Anzeiger", ein Versammlungsbericht, in dem die Herren von der Jerusalemer Straße „antisemitische Anspielungen" fanden. Mit der tödlichen Sicherheit, mit der diese Herren so oft das genaue Gegenteil des Richtigen treffen, wurde unverzüglich festgestellt, daß der „Berliner Lokal-Anzeiger" die beanstandeten Sätze (es handelte sich um eine Andeutung bezüglich des starken jüdischen Einschlags im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold) „gewiß im Einverständnis mit seinen israelitischen Redakteuren" veröffentlicht habe. Vielleicht sollte dies ironisch sein; ich weiß es nicht. „Gewiß" ist jedenfalls, daß ich selbst von diesem Bericht nicht früher Kenntnis bekommen habe, als die Kollegen vom „Berliner Tageblatt". Dazu kommt, daß, wie erwähnt, das betreffende Blatt nicht zu den regelmäßigen Nummern des „Berliner Lokal-Anzeiger" gehört, sondern eine Sonderausgabe für den Montag war, an der ich nur in Ausnahmefällen mitwirke. Wirklich festzustellen ist dagegen, daß in der Beurteilung der fraglichen „antisemitischen Anspielung" zwischen den „israelitischen" und den christlichen Redakteuren meines Blattes von vornherein nicht die geringste Meinungsverschiedenheit bestand und daß diese Uebereinstimmung längst konstatiert war, bevor die Herren vom „Berliner Tageblatt" ihr kollegiales

Zeter geschrieen hatten. Das Ergebnis ist also, daß eine durchaus vereinzelte Entgleisung vorlag. Sie ändert nichts an der Tatsache, daß der „Berliner Lokal-Anzeiger" sich grundsätzlich von antisemitischen Tendenzen fernhält. In diesem Wahlkampf, dem schärfsten, dessen ich mich aus meiner langjährigen journalistischen Wirksamkeit entsinne, ist wohl in allen Blättern einmal etwas durchgeschlüpft, was besser rechtzeitig angehalten worden wäre. Jedenfalls weiß jeder, der den „Lokal-Anzeiger" selbst und nicht nur das, was seine Gegner ihm nachsagen, liest, daß der „Lokal-Anzeiger" nicht „in Antisemitismus macht". Auch ist der „Berliner Lokal-Anzeiger" kein deutschnationales Parteiblatt, sondern ein nationales, über den Parteien stehendes Blatt, das auf kein Parteiprogramm festgelegt ist. Auch in dieser Hinsicht wird immer wieder das Gegenteil der Wahrheit behauptet. Und doch kann es den Herren von der demokratischen Presse unmöglich entgangen sein, daß wir im Wahlkampf große Leitartikel auch aus der Feder prominenter Führer der Deutschen Volkspartei — so des Fraktionsvorsitzenden Dr. Scholz, der Frau Klara Mende u. a. m. — veröffentlicht und uns auch sonst für die Wahlinteressen der Deutschen Volkspartei mit ganzer Kraft zur Verfügung gestellt haben, fast genau wie die demokratischen Blätter für den Wahlerfolg des Zentrums und der Sozialdemokratie. Ich stehe persönlich, wie unseren Verbandsmitgliedern zum großen Teil bekannt sein wird, auf dem politischen Boden der Deutschen Volkspartei, und das ist mein gutes Recht als Staatsbürger, genau wie es das gute Recht anderer Verbandsmitglieder ist, Demokraten oder Sozialdemokraten zu sein. Darin allerdings unterscheide ich mich wie jedes Mitglied unseres Verbandes ohne Rücksicht auf die Parteirichtung von manchen anderen deutschen Juden und besonders von denen, die in gewissen Zeitungsredaktionen ihr Wesen treiben, daß ich alle Fragen des öffentlichen Lebens in erster Reihe als Deutscher beurteile, daß ich nicht an ihnen solange herumschnüffele, bis sie sich auf die antisemitische Drehbank zwängen lassen, damit nur ja ihre nationale, ihre kulturelle, ihre geistige Bedeutung rasch in Vergessenheit gebracht werden kann. Wenn etwas dazu beigetragen hat, die Judenfeindschaft in Deutschland zur Lawine anwachsen zu lassen, ist es diese Taschenspieler-Geschicklichkeit, mit der aus jeder deutschen Frage eine jüdische hervorgezaubert wird. Der „Antisemitismus", der angeblich aus einer vereinzelten Notiz des „Berliner Lokal-Anzeiger" herauszulesen war, ist belanglos gegenüber dem Antisemitismus, den das „Berliner Tageblatt" zwar theoretisch gegen sein Programm, aber praktisch durch seine seit Jahren betriebene Politik und Journalistik im deutschen Volke verbreitet hat, ganz zu schweigen von der „Vossischen Zeitung", in der zionistische und sozialistische Redakteure deutsch-demokratische Politik treiben dürfen oder doch noch vor kurzem durften.

Ein Wort nur noch über die Geschichte von dem judenhetzerischen Dialog in einem Flugblatt, das in der Wahlzeit bei Scherl gedruckt und von hier aus verbreitet worden ist. Das Blatt des Central-Vereins, das sich über diesen Vorfall pflichtgemäß aufgeregt hat, ist ja inzwischen durch eine Zuschrift von der unmittelbar beteiligten Stelle darüber aufgeklärt worden, daß hier lediglich ein privater Druckauftrag vorlag, mit dem weder der Verlag als solcher noch gar irgendeine seiner Redaktionen etwas zu tun gehabt hat. Die Zuschrift ist auch in der C.-V.-Zeitung abgedruckt worden, allerdings an fast unauffindbarer Stelle und in einem Druck, der nur mit starkem Vergrößerungsglas lesbar ist. Der Fall liegt also mindestens so unschuldig wie das berühmte Vorkommnis mit dem Geschäftszirkular eines anderen Berliner Verlagshauses, das sich sofort, nachdem das Rheinland von Franzosen und Belgiern besetzt war, den Geschäftsleuten am Rhein auf das Angelegentlichste empfahl unter Berufung darauf, daß seine politische Haltung schwerlich zu Beanstandungen durch die werten Feinde führen würde. Damals hieß es, ein Abteilungsvorsteher des Hauses habe eigenmächtig in dieser kompromittierenden Weise gehandelt, der Verlag habe natürlich sofort das Nötige veranlaßt. Mir ist nicht zu Ohren gekommen, daß wegen dieses immerhin etwas schwierigeren Falles irgendwelche Vorwürfe gegen einzelne Redakteure des beteiligten Verlages erhoben worden wären.

Doch genug — ich will die Geduld der Leser nicht mißbrauchen. Mein Zweck war, zu erklären, daß und warum ich Redakteur eines politisch rechtsstehenden, aber nicht antisemitischen Blattes bin und trotzdem ein besserer Jude zu sein glaube als viele meiner jüdischen oder ehemals jüdischen Ankläger. Das Blatt, dessen Redaktion ich nun schon seit 30 Jahren angehöre, ist gewissen Herrschaften wegen seiner nationalen Haltung und wegen seines Einflusses, namentlich in der Berliner Bevölkerung, ein Dorn im Auge. Und an mir persönlich haben sie mancherlei auszusetzen, weil ich als nationaldeutscher Jude nicht jeden antisemiten-riecherischen Unfug mitmache, der für manche Leute nun einmal als einzig zulässiger Beweis für Festhalten am Judentum gilt. Ich bin, wie deutsche Soldaten im Kriege zu sagen pflegten, „Kummer gewöhnt" und werde auch darüber hinwegkommen. Meine Pflicht als nationalgesinnter Deutscher jüdischen Glaubens werde ich nach wie vor tun, unbekümmert um Denunziationen aus jüdischem oder nichtjüdischem Lager.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung. Die Schriftleitung.

Deutsche Hochschule (Zeitschrift des V. C.) Dezember 24.
Abdruck des Artikels „Wer ist Assimilant?" von Dr. Rosenberg aus Nr. 3 unseres Mitteilungsblattes mit zustimmender Vorbemerkung.

Summary of Events of Jewish Interest (Amerikanisches Sammelorgan für Nachrichten betreffend Juden in aller Welt). November 24.
Mitteilung über den Tod unseres Mitgliedes Ministerialrat Dr. Jöhlinger, entnommen aus unserem Mitteilungsblatt.

Jüdisches Wochenblatt (Orthodox) 27. 11. 24.
Sachlicher Bericht über die öffentliche Versammlung in Breslau. Ferner Berichtigung der in einer früheren Nummer enthaltenen falschen Angabe, daß der Sozialdemokrat Erich Köhrer getauft sei.

Hallesche Zeitung (Deutschnational) 27. 11. 24.
Bericht über das Auftreten Georg Bernhards im Wahlkampf. Zitat aus unserem Mitteilungsblatt betreffend die Aeußerung Bernhards: „Als Juden können wir zu den Wahlen nur eine jüdische Stellung einnehmen."

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 30. 11. 24.
Aufsatz von Dr. Naumann: „Die Judenfrage im Alpenverein."

Anhalter Anzeiger (Amtliches Organ) 30. 11. 24.
Inhaltsangabe der Broschüre „Von deutscher Zukunft" von Dr. Naumann.

Deutscher Wille (Nationale Zeitschrift) 1. 12. 24.
Besprechung derselben Broschüre. Stichprobe: „Die Worte sind würdig und ehrlich, und die Gedanken sind wert, von vielen Deutschen verarbeitet zu werden."

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national) 1. 12. 24.
Abdruck einer Zuschrift von Dr. Naumann „Die Donaulandfrage im Alpenverein". Protest gegen die Darstellung, daß die Sektion Donauland selbst die Schuld an den Schwierigkeiten im Alpenverein trage.

Hagener Zeitung (Demokratisch) 4. 12. 24.
Inhaltsangabe der Broschüre „Von deutscher Zukunft".

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 6. 12. 24.
Polemik gegen ein von einem Herrn Ernst Püschel versandtes Zirkular, in dem für einen Roman Reklame gemacht wird. „Püschel leistet sich sogar die Behauptung, von einem jüdischen Internationalismus könne keine Rede sein. Und gerade die letzten Wochen haben auch besonders für Breslau aufs neue die Erfahrung gebracht, wie diejenigen Juden, die sich — unter Wahrung ihres religiösen Standpunktes! — in nationaler Hinsicht nur als Deutsche fühlen und bekennen und dies namentlich durch ihre Stellungnahme zur Ostjudenfrage bekundet haben, deshalb von der großen Masse der Judenschaft in Versammlungen und Zeitungen nur verketzert und beschimpft werden."

Deutschland, Weimar (Parteilos, national) 6. 12. 24.
„Wahlkampf und Judenfrage". Inhaltsangabe unseres letzten Mitteilungsblattes.

Volksstimme, Frankfurt a. M. (Sozialdemokr.) 6. 12. 24.
„Ostjudenhetze als Wahlhilfe". Schimpfartikel gegen unseren Verband und insbesondere Dr. Naumann unter Aufstellung zahlreicher unwahrer Behauptungen. Der „Genosse Dr. Badt" (d. i. der zionistische Ministerialrat) wird herausgestrichen. „Herrn Dr. Naumann ist das aufrechte Judentum des Genossen Dr. Badt, der gerade als Jude Sozialist ist, der als sozialistischer Jude Zionist ist (!) . . . völlig unverständlich." (Der Inhalt des Artikels ist in dem schwebenden Beleidigungsverfahren geltend gemacht. Die Schriftleitung.)

Königsberger Hartungsche Zeitung (Demokratisch) 6. 12. 24.
Notiz über die Arbeit unserer Ortsgruppe Königsberg und die neue Zusammensetzung des Vorstandes (siehe „Verbandsnachrichten").

Regensburger Anzeiger (Bayerische Volkspartei) 6. 12. 24.
Inhaltsangabe unseres letzten Mitteilungsblattes. Die wesentlichen Sätze unseres Wahlaufrufes sind in Sperrdruck wiedergegeben.

„Leipziger Neueste Nachrichten" (Parteilos, national) 7. 12. 24.
„Wie wählt der nationaldeutsche Jude?" Wiedergabe des Wahlaufrufes aus unserem letzten Mitteilungsblatt.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 7. 12. 24.
Erwiderung eines Herrn Dr. Hailer auf Dr. Naumanns Artikel „Zur Judenfrage im Alpenverein". Die Sachdarstellung des „sehr hochgeschätzten Herrn Dr. Naumann" wird als „doch zu einseitig" bezeichnet und der Standpunkt vertreten, daß Donauland aus Gründen des inneren Friedens aus dem Alpenverein ausscheiden müsse. Bezüglich der Sektion Berlin, in der von bestimmter jüdischer Seite (siehe den Aufruf an der Spitze dieses Blattes) Treibereien im Gange sind, wird dem Standpunkt Dr. Naumanns, der diese Streitigkeiten „nicht in die Sektion Berlin hineintragen" lassen will, beigetreten.

Neues Wiener Journal (Offiziöses Organ) 7. 12. 24.
Längere Inhaltsangabe des Aufsatzes „Weihestunde statt Gottesdienst" aus der letzten Nummer unseres Mitteilungsblattes. Untertitel: „Eine einschneidende Reform."

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national) 10. 12. 24.
Erwiderung des Vorsitzenden des Hauptausschusses des Alpenvereins Exzellenz Dr. von Sydow auf die Ausführungen Dr. Naumanns: „In Nr. 579/580 der D. A. Z. betrachtet Herr Dr. Naumann die Donaulandfrage im Alpenverein vom Standpunkt des deutschfühlenden Mannes jüdischer Herkunft, dem natürlich jedes Hervortreten des Antisemitismus höchst zuwider ist. Um dem Außenstehenden ein klares Bild zu geben, möchte ich seine Darstellung durch einige Angaben ergänzen, die erkennen lassen, wie sich die Angelegenheit vom Gesichtspunkt der Zentralleitung des Alpenvereins . . . ausnimmt." Demnächst folgt eine rein sachliche Darstellung der Lage unter klarer Anerkennung, daß die Treibereien gegen Donauland aus judenfeindlichen Gründen eingeleitet worden sind. Dagegen wird hervorgehoben, daß angesichts der im Laufe der Zeit erfolgten Zuspitzung des Konflikts der Ausschluß der Sektion Donauland mit Rücksicht auf „vereinspolitische Notwendigkeiten, Forderungen der Selbsterhaltung des Alpenvereins, die den Hauptausschuß und die große Mehrheit der reichsdeutschen Sektionen . . . bestimmt haben, nicht antisemitische Beweggründe" geboten erscheine.

Die Republik (Republikanisch) 11. 12. 24.
Hetzartikel gegen Dr. Breslauer (siehe den Aufsatz „Ich Antisemit" in der vorliegenden Nummer des Mitteilungsblattes).

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 13. 12. 24.
Erwiderung Dr. Naumanns auf die Artikel von Dr. Hailer in der B. B. Z. und Exzellenz von Sydow in der D. A. Z. Stichproben: „Wenn sich Donauland heute, wie Herr Dr. Hailer es ausdrückt, zu einer ‚Giftzelle' entwickelt hat, von der, wie auch Exzellenz von Sydow zugibt, Zersetzungserscheinungen im Gesamtverein ausgehen, muß das eine um der Gerechtigkeit willen festgestellt und festgehalten werden, daß die Schuld nicht auf Seiten der Donauland-Mitglieder liegt. . . . Ich selbst hoffe und wünsche, daß die Entscheidung gegen den Ausschluß der Sektion Donauland ausfällt. Aber wie sie auch ausfallen mag, — Besonnenheit und Disziplin müssen das letzte Wort behalten. Wer in der Minderheit bleibt, muß sich fügen, damit das große Werk des Alpenvereins nicht zertrümmert werde, damit die Wunden, die in den Jahren des Kampfes . . . dem einst so lebenskräftigen Körper geschlagen worden sind, sich allmählich schließen können. Dieser Grundsatz muß für jeden gelten, den das Geschick trifft, übereinstimmt zu sein, für Nichtjuden wie für Juden, für den Verein im Ganzen wie für die einzelnen Sektionen. Wir brauchen eine Einheitsfront derer, die endlich hinaus wollen aus dem kleinlichen Gezänk, die wünschen, daß wir in Deutschland wieder einmal zu freiem, freudigem Arbeiten kommen, in der klaren Luft der Berge wie in der nüchternen Atmosphäre des Alltags. Eine Einheitsfront brauchen wir gegen die ewigen Hetzer, die Wunden aufreißen, statt sie zu heilen. . . ."

Dieselbe Zeitung 15. 12. 24.
Bericht über den inzwischen erfolgten Ausschluß der Sektion Donauland aus dem Alpenverein und das Auftreten des Dr. Badt, der München „die Stadt eines Fechenbach-Urteils" nannte und durch stürmische Schluß-, Hinaus- und Pfuirufe zum Verlassen des Saals genötigt wurde. Zusatz der Schriftleitung der B. B. Z.: „Der in dem vorstehenden Berichte erwähnte Dr. Badt ist der bekannte zionistische Ministerialrat aus Berlin. Die in dem Artikel Dr. Max Naumanns in unserer Morgenausgabe vom 13. d. Mts. ausgesprochene Vermutung, daß nicht nur von deutschvölkischer, sondern auch von zionistischer Seite auf eine Verschärfung des Konflikts hingearbeitet wird, erscheint durch das provokatorische Auftreten des Herrn Badt voll bestätigt."

Die Welt am Montag (Linksradikal) 15. 12. 24.
„Die jüdisch-antisemitische Synthese". Hetzartikel gegen Dr. Breslauer.

Deutsche Zeitung („Deutschvölkisch") 20. 12. 24.
Kritik der Broschüre Dr. Naumanns „Von deutscher Zukunft". Näheres siehe unter „Vermischtes".

Hannoverscher Kurier (Deutsche Volkspartei) 21. 12. 24.
Sehr ausführlicher Bericht über den Vortragsabend in Hannover (siehe Verbandsnachrichten). Eingehende Wiedergabe des Referats und Feststellung, daß in der Aussprache von nichtjüdischen Vertretern der verschiedensten Parteien und im wesentlichen auch von den Vertretern des C. V. die volle Uebereinstimmung mit den Ausführungen des Referenten zum Ausdruck gebracht wurde.

Die Welt am Montag (Linksradikal) 22. 12. 24.
Hetznotiz im Briefkasten gegen Dr. Breslauer.

(Die sonstigen gegen Dr. Breslauer gerichteten Hetzartikel, die in größeren Tageszeitungen erschienen sind, werden hier nicht berichtet, weil in ihnen der Hinweis auf die Zugehörigkeit Dr. Breslauers zu unserem Verbande vorsichtig vermieden ist. Vgl. im übrigen den Aufsatz „Ich Antisemit".
Die Schriftleitung.)

Ferner liefen: Jüdische Zeitung für Ostdeutschland, Jüdische Rundschau, Israelitisches Familienblatt, Die Wahrheit (Wien).

Abgeschlossen 23. 12. 24.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. (Bericht verfaßt von Dr. A. Peyser.) Den zweiten der Vorträge mit dem Titel „Vom Wesen des Deutschtums" hielt am 18. Dezember Herr Sanitätsrat Dr. Peyser über: „Das deutsche Familienleben". Der Vortragende vermied es absichtlich, auf die Kulturgeschichte der primitiven Zeiten einzugehen, da jedes ursprüngliche Volk die gleichen Stadien habe durchlaufen müssen, und beschränkte sich, was Historisches betrifft, auf die Zeit bis etwa vor 100 Jahren. Gerade aus dieser liegen in reicher Fülle Tagebücher, Briefwechsel, Memoirenwerke vor, von denen er u. a. benutzte: von Kügelgen, Malvida von Meysenburg, Bismarck, Moltke, Schlozer, Philipp Eulenburg, Michaelis, Gabriele von Bülow, Kainz, Feuerbach, Billroth, Leyden, von Bergmann, Waldeyer, Lily Braun, Henriette Schrader-Breymann, Paula Modersohn-Becker, Lamprecht, den Handwerker Carl Schott und den Arbeiter Wenzel Holek. Außerdem aber sind wir Deutschen jüdischen Stammes, deren Väter und Großväter schon zusammen mit christlichen Familien in Deutschland aufgewachsen sind und vielfach Geselligkeit und Freundschaft gepflogen haben, in der Lage, eigene Kenntnisse zu verwerten. Der Vortrag bezweckte keine Vergleichung und Wertung, sondern wollte rein morphologisch betrachten, was war und was ist, um dann eine Antwort auf die Frage zu versuchen, ob sich das Familienleben jüdischer und nichtjüdischer Deutscher so wesentlich voneinander unterscheidet, daß es einen Gleichklang nicht ergeben kann, oder ob das Gegenteil der Fall ist.

Der enge Kreis der Familie hat für das Schicksal des Volksganzen in Deutschland eine wesentliche Rolle gespielt, das geht u. a. auch aus „Wilhelm Meister" hervor, den Goethe in ausgesprochener Absicht über den engen Kreis der Familie hinauswachsen läßt, und aus einer Aeußerung Hitzigs, der an Carlyle schreibt, daß „der Deutsche auch nach der Revolution mehr für die Familie als für die Oeffentlichkeit lebe". Vielleicht liegen hier die Ursachen für die unpolitische Einstellung unserer Landsleute. Ohne sich gänzlich auf den Boden der materialistischen Geschichtsauffassung zu stellen, billigt der Vortragende doch die naturwissenschaftliche Erklärung, daß das rauhere Klima die Entwicklung einer umfriedeten Häuslichkeit mit all ihren Begleiterscheinungen begünstige. Das Aufeinanderangewiesensein hat eine besondere Innigkeit im Zusammenleben erzeugt. Trotzdem konnte viel kostbares Familiengut verschüttet werden, z. B. durch den zu schnellen Aufschwung nach 1870 und den furchtbaren Zusammenbruch nach 1918. Vernichtet aber ist es nicht, denn dazu ist Deutschland trotz vorübergehender Erkrankung im Kerne zu gesund.

Was die Eheschließung betrifft, so hat zwar die Vernunftehe von jeher neben der Liebesheirat bestanden, ist aber von der Volksmeinung in Deutschland niemals als das Normale betrachtet worden, und auf die Volksmeinung kommt es an, wenn man den Volkscharakter verstehen will. Auf die Gefühlsseite wird nach wie vor das Hauptgewicht gelegt. Bezüglich der ehelichen Treue verhält es sich ähnlich. Die Auffassung von dem Rechte der Gatten, sich trotz ihrer Bindung unabhängig auszuleben, wird sich der öffentlichen Meinung in Deutschland gegenüber kaum durchsetzen können. Redner vergleicht darin die unkomplizierten Verhältnisse, wie sie noch bis vor wenigen Jahrzehnten die Abgrenzung der beiderseitigen häuslichen Pflichtgebiete vereinfachten, mit den ganz neuartigen und verwickelten, die durch Frauenberufe, Industrialisierung, Emanzipation der Jugend usw. entstanden sind, und kommt nach eingehender Schilderung des äußeren Lebensstiles, der auf Schlichtheit, Traulichkeit und Dauerbarkeit angelegt war, zur Schilderung der augenblicklich zu beobachtenden Stillosigkeit, die als Uebergangserscheinung zu gelten hat. Der Deutsche entschließt sich leichter als z. B. der Franzose, in ein ehrwürdiges Familienhaus Komfort und Hygiene der Neuzeit einzufügen, schwerer als der Amerikaner, ohne Rücksicht auf Ueberlieferung und Familiengewohnheit nur für die Anforderungen der neuesten Zeit zu leben. Aus diesem unklaren Stilgemisch können wir erst allmählich hinauskommen, vorläufig muß es hingenommen werden. Es färbt auch auf das Innenleben ab. Zu erstreben wäre die Rückkehr zu einfacheren, ungekünstelten Verhältnissen.

Was nun das innere Leben in der Familie betrifft, so hat die deutsche Familie für die Züchtung von brauchbaren und wertvollen Menschen eine besonders hohe Bedeutung, weil Instituts- und Klostererziehung in Deutschland nicht häufig sind und aus alter Tradition trotz aller retardierenden Momente das Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kindern fortwirkt; ebenso wie auch das enge Zusammensein, da sich die Trennung von Geschäftsstelle und Wohnung nicht grundsätzlich durchgesetzt hat und, wo sie vorhanden ist, erst recht dazu geführt hat, die Familie in der arbeitsfreien Zeit zusammenzuführen. An zahlreichen Beispielen werden die geistigen, sittlichen und geselligen Werte des deutschen Familienlebens aufgewiesen und zwar ausnahmslos aus allen Ständen, besonders wird aber auf das deutsche Gelehrten- und Pastorenhaus eingegangen, Hausmusik, gemeinsames Leben usw. geschildert. Die deutsche Familie kennt ethisch in ihren wertvollen Vertretern hauptsächlich das Arbeits- und Pflichtideal, weder das Rentnerideal noch das des „independent gentleman", der nur sammelt oder reist. Was das Gesellige betrifft, so kommt es weniger auf Festlichkeiten als auf die gemütliche Durchdringung des Wochentags hinaus. „Kein leerer Alltag!" Das patriarchalische System war überwiegend, bis eine Reaktion der Jugend einsetzte. Augenblicklich kann man diese Kämpfe für im großen und ganzen abgeschlossen ansehen, die Eltern sind von starren Grundsätzen abgegangen, die Jugend ist aus der ersten Zeit der Hemmungslosigkeit heraus. Wir sehen allmählich das alte Vertrauensverhältnis sich in neuer und schönerer Form wiederherstellen. Darum kann mit einem tröstlichen Ausblick geschlossen werden, was besonders den doktrinären Gegnern der Familie gegenüber wichtig ist. Frühehen und Spätehen haben auffallend zugenommen, das Leben der Eltern mit der Jugend nimmt auch in der Oeffentlichkeit größeren Raum ein.

Dr. Peyser schloß mit der Feststellung, daß einen deutsch empfindenden Juden nichts, aber auch gar nichts hindern könne, ungezwungen das Leben der wertvollen deutschen Familie zu leben. Dem jüdischen Familienleben haben selbst die schlimmsten Antisemiten Achtung gezollt, es legt auf die gleichen Güter Wert, nämlich auf Heilighaltung des Hauses, herzliches Zusammenleben, Respekt voreinander, Ehrfurcht vor der guten Tradition und Erkenntnis der Pflicht, der Gesamtheit tüchtigen und wertvollen Nachwuchs zu sichern.

(Zusatz der Schriftleitung): Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen und löste eine anregende Aussprache aus. Herr Prediger Dr. Lehmann (Gast) betonte den Zusammenhang des deutschen Familienlebens mit den im Alten Testament enthaltenen Gefühlswerten und wies auf die überragende Persönlichkeit Martin Luthers hin, der diesen Zusammenhang durch seine Bibelübersetzung wie durch seine persönliche Lebensführung hergestellt und so das deutsche Familienleben in der heutigen Form geschaffen habe. Dr. Naumann erweiterte diese Ausführungen durch den Hinweis, daß die in Frage kommenden Teile des Alten Testaments aus der Zeit der Bodenständigkeit stammen, und knüpfte daran die Folgerung, daß auch für den jüdischen Deutschen, der nur in Deutschland seine Heimat sehen könne, die Bodenständigkeit im Sinne eines innigen, gefühlsmäßigen Zusammenhanges mit der Heimaterde die Quelle eines gesunden Familienlebens sei. In der weiteren Aussprache, in der die Herren Sanitätsrat Dr. Siegheim, Zahnarzt Dr. Neubaur, Studienrat Ofner und stud. Nathan das Wort ergriffen, spielte auch die gerade jetzt aktuelle Frage: Weihnachten oder Channukah? eine Rolle. Die Mehrzahl der Redner, denen sich im Schlußworte auch Herr Dr. Peyser anschloß, stellte sich auf den Standpunkt, daß der deutschfühlende Jude beide Feste unbeschadet seines jüdischen Glaubens nebeneinander feiern könne, und zwar Channukah als religiöses Fest ohne gekünstelte Umschaffung zum Weihnachtsersatz, Weihnachten als deutsches, in dieser Form auch bei keinem anderen christlichen Volke gefeiertes Familienfest, ohne unwahrhaftige „Christelei".

2. Veranstaltungen im Januar (Berlin). Es ist ein Vortrag über die Schulfrage, der in die Reihe der regelmäßigen Veranstaltungen eingeschoben werden soll, in Aussicht genommen. Besondere Nachricht ergeht an die Groß-Berliner Mitglieder. Die musikalische Veranstaltung (Vortrag Dr. Karo und künstlerische Darbietungen) ist in den Februar verschoben, weil die Künstler erst dann verfügbar sind.

3. Hannover. Am 16. Dezember 1924 sprach Dr. Naumann auf Einladung der Ortsgruppe über das Thema: „Was erstrebt der Verband nationaldeutscher Juden?" Vertreter aller politischen Richtungen (natürlich mit Ausnahme der Nationalsozialisten und Kommunisten) sowie aller jüdischen Gruppen waren eingeladen; sie waren auch meist erschienen, mit Ausnahme der Zionisten, die schriftlich „mit Zionsgruß" erklärt hatten, an der Veranstaltung nicht teilnehmen zu können, weil sie sich „kein positives Ergebnis von der Art und der Form des Aussprech-Abends versprechen und daher auch kein Interesse daran haben". Dieses Schreiben ist äußerst bezeichnend. Es bestätigt, daß die Zionisten nur dort mit uns zusammentreffen wollen, wo sie, wie in Breslau, die Möglichkeit haben, durch eine aus skrupellosen Demagogen und ostjüdischem Brüllchorus zusammengesetzte Sprengkolonne die Versammlung zu stören, wann es ihnen beliebt. Dr. Naumann legte den Standpunkt des Verbandes zu den einschlägigen Fragen dar und erntete reichen Beifall. In der Aussprache ergriffen nichtjüdische Vertreter der verschiedensten politischen Parteien (Demokraten, Deutsch-Hannoveraner und Sozialdemokraten) das Wort; der Vertreter der Deutschen Volkspartei, der sich vorzeitig hatte entfernen müssen, ließ durch ein Verbandsmitglied seine völlige Zustimmung zu den Ausführungen des Hauptredners erklären. Auch in den Ausführungen der übrigen Parteivertreter ergab sich völlige Uebereinstimmung darüber, daß der Verband auf dem richtigen Wege ist und daß seine Arbeit zur Lösung der deutschen Judenfrage und zur Förderung des innerdeutschen Friedens beiträgt. Es war ein erfreuliches Bild, diese Uebereinstimmung der Vertreter von Parteien, die auf dem Gebiete der Politik in scharfem Gegensatze stehen, zu sehen. Auch die anwesenden Vertreter des Centralvereins erklärten sich mit den Ausführungen des Hauptredners in allen wesentlichen Punkten einverstanden. Insbesondere kam zum scharfen Ausdruck, daß der Centralverein in Hannover entschlossen ist, bei den bevorstehenden Wahlen zum Verbandstag des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden jedes Zusammengehen mit Jüdischnationalen abzulehnen, im Gegensatz zu den kürzlich in einer größeren Versammlung gemachten Ausführungen eines zum Hauptvorstand des C. V. gehörigen dortigen Rabbiners, der sich gegen die antizionistische Wahlparole ausgesprochen hatte. Im Schlußwort betonte der Hauptredner nochmals, daß mit der Politik der Duldsamkeit gegenüber dem Zionismus endlich gebrochen werden müsse und daß auch die nationaldeutschen Juden, die heute noch außerhalb des Verbandes stehen, insbesondere ein starker Teil der Mitgliedschaft des Centralvereins, sich zu einem aktiveren Verhalten gegenüber der zionistischen Gefahr aufzuraffen alle Veranlassung habe.

4. Rednerkursus. Der nächste Kursusabend findet am Donnerstag, den 22. Januar, abends 8 Uhr, pünktlich, Charlottenburg, Grolmannstr. 42/43, bei Peyser (Stadtbahnhof Savignyplatz; Untergrundbahnhof Uhlandstraße) statt. Auskünfte erteilt Herr Karl-Wolfgang Philipp, Halle, Südstr. 63 (vgl. den Aufsatz „Praktische Redekunst").

5. Königsberg. Der Vorstand der Ortsgruppe besteht jetzt aus Dr. Erich Cohn (Vorsitzender), Dr. Kurt Levinsohn (stellv. Vors.) und Frau Charlotte Rother, Hohenzollernstr. 13 III (Schriftführerin). Alle Zuschriften sind an Frau Rother zu richten.

Am 15. Dezember veranstaltete die Ortsgruppe ihren monatlichen Vortragsabend mit Gästen. Frau Rother sprach über Jakob Wassermanns Buch „Mein Weg als Deutscher und Jude". Dem Vortrage folgte eine anregende Diskussion. (Verspätet eingegangen; ausführlicher Bericht vorbehalten. Die Schriftleitung.)

6. Frankfurt a. M. Die Ortsgruppe hat während des Wahlkampfes durch Inserate in Zeitungen verschiedener Parteirichtung unseren bekannten Standpunkt (Orientierung nach deutschen, nicht jüdischen Gesichtspunkten) den Wählern eingeschärft. Zur Nachahmung im nächsten Wahlkampf empfohlen.

Der Vorstand.

1925

Am 31. Oktober erschien neu, ganz bedeutend erweitert, mein

Altdeutschland-Spezialkatalog.

Dieser unter der Mitarbeiterschaft zahlreicher erfahrener Fachleute zustande gekommene Katalog enthält sorgfältig ermittelte Netto-Berechnungen für sämtliche Marken der altdeutschen Staaten ungebraucht, gebraucht und **auf Brief.** Ferner sind für die meisten Marken die Preise für Paare, und soweit möglich auch für Dreierstreifen und Viererblocks angegeben. Er bringt ferner von fast allen Ländern, die gern nach Abstempelungen gesammelt werden, die Preise für die einzelnen Nummernstempel und für besondere Entwertungsarten. Auch die Preise für Halbierungen sind angesetzt.

Weiter enthält der Katalog die Marken des Deutschen Reiches und seiner Postgebiete bis 1918, der Deutschen Kolonien und sämtlicher bekanntgewordener Kolonial-Vorläufer.

Die außerordentlich ins Einzelne gehende Ermittlung der Preise für viele der bisher katalogmäßig kaum festgelegten Besonderheiten macht den Katalog für jeden Sammler und Händler durchaus unentbehrlich.

Preis broschiert M. 1,25, elegant und solid gebunden M. 1,75, zuzüglich Einschreibeporto.

Bei Bestellungen von mindestens 10 Stück 20% Rabatt.

S. W. Hess, Frankfurt a. M.
Goethestraße 2.

MARCYAN

Panzer
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN · N · 20

Stahlkammern
Geldschränke

Louis Böker
HALLE a. S.

Kunst-Porzellane
und
Kristall-Luxuswaren

Lederfabrik
S. Müller jun.
Halle a. S.

Export. Gegr. 1872. Export.

Herstellung
farbiger Schaf- und Ziegenleder
aller Gerbungen und Zurichtungen
für die
Schuhwaren-, Lederwaren-, Buchbinderei-, technische und Bekleidungs-Industrie.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt
des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich.
Bezugspreis: Einzelnummer 10 Goldpfennig.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher: Lützow 3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstr. 9 / Postscheckkonto: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1925 | Januar | Sondernummer (1 a)

Deutschfühlende Juden!

Am **1. Februar d. Js.** (10—5 Uhr) finden die

Wahlen zum Verbandstag des

Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden

statt. **Wem sein Deutschtum lieb ist, der hat die Pflicht, zu wählen.** Alles andere muß an diesem Tage hinter die Wahlpflicht zurücktreten. Auch **Frauen und großjährige Kinder** sind wahlpflichtig. Sorget dafür, daß auch sie ihre Pflicht erfüllen!

Auf jede einzelne Stimme kommt es an.

Wählt die **liberale** Liste!

Laßt Euch nicht einreden, daß es sich nur um Religion und Kultus handele. So sollte es eigentlich sein, aber die **Jüdischnationalen** und ihre Helfer **wollen es anders. Sie wollen diese Wahlen** und den Verbandstag, den sie schon jetzt fälschlich als „Judenparlament" bezeichnen, **politisch ausnutzen,** wollen die deutschen Juden zum **Volk im Volke** machen. Wenn der Gegner politisch ist, können wir nicht unpolitisch sein.

Diese Wahl ist die Wahl zwischen Deutschtum und Zionismus, zwischen Deutschtum und Fremdheit.

Deutschfühlende Juden, wollt Ihr zusammen mit Ostjuden und anderen Volksfremden in Deutschland ein Fremdvolk sein oder weiterhin gute Deutsche jüdischen Glaubens?

An unsere auswärtigen Mitglieder!

Der vorstehende Aufruf ist für **Groß-Berlin** geschrieben. Aber sein Inhalt ist **überall anwendbar,** wo eine **liberale Liste** aufgestellt ist. Wo angeblich „deutschfühlende" Juden trotz aller Warnungen und Aufklärungen sich auf den schmachvollen Unfug einer **Einheitsliste mit Zionisten** eingelassen haben, kann unseren Mitgliedern nur **Stimmenthaltung** empfohlen werden. Wo eine **liberal-konservative Einheitsliste** einer zionistischen Liste gegenübersteht, ist die Wahl der ersteren Liste das **kleinere Uebel.**

Der Vorstand.

Achtung! Einteilung für Groß-Berlin.

Liste der Wahlbezirke und Wahllokale.

(Wahlzeit 10—5 Uhr.)

Bezirk 1a Postamt N 24, NW 6, NW 7, W 56,
Wahllokal: Synagoge Oranienburger Straße, Repräsentantensaal.
Dort wählen die Wähler aus den zum Bezirk gehörigen Straßen: Artillerie- bis Kalkscheunenstraße.

„ 1b Wahllokal: Synagoge Oranienburger Straße, Plätzebüro:
Krausnickstraße bis Ziegelstraße.

„ 2a Postamt NW 23,
Wahllokal: Altonaer Straße 36 bei Schmidt.
Altonaer Straße, Flotowstraße.

„ 2b Wahllokal: Händelstraße 21 bei Schneider.
Händelstraße, Siegmundshof.

„ 3 Postamt NW 40, NW 5,
Wahllokal: Pritzwalkerstraße 18 (Pierow).

„ 4 Postamt NW 21, Plötzensee,
Wahllokal: Birkenstraße 33 (Köhler).

„ 5 Postamt NW 87,
Wahllokal: Levetzowstraße 7/8 (Synagoge).

„ 6 Postamt Charlottenburg 1 mit Jungfernheide,
Wahllokal: Cauerstraße 7 (Sanders).

„ 7 Postamt Charlottenburg 2, Gegend Bahnh. Zoo,
Wahllokal: Fasanenstraße (Synagoge).

„ 8 Postamt Charlottenburg 4, nördl. Kantstraße,
Wahllokal: Pestalozzistraße 14/15 (Synagoge).

„ 9a Postamt Charlottenburg 4, südlich Kantstraße, östlich Wilmersdorfer Straße,
Wahllokal: Leibnizstraße 46 (Gritzke).
Clausewitz-, Mommsenstraße.

„ 9b Wahllokal: Leibnizstraße 43 (Schiebold).
Wieland-, Wilmersdorfer Straße.

„ 9c Wahllokal: Roscherstraße 13 (Benecke).

„ 10 Postamt Charlottenburg 4, südlich Kantstraße, westlich Wilmersdorfer Straße,
Wahllokal: Roscherstraße 13 (Benecke).

„ 11 Postamt Charlottenburg 5, südlich und inkl. Kaiserdamm,

Bezirk 28 Postamt Schöneberg, östlich Eisenacher Straße, Martin Lutherstraße, einschließlich Belziger Straße,
Wahllokal: Eisenacher Straße 63 (Kopahnke).

„ 29 Postamt Friedenau,
Wahllokal: Friedenau, Handjerystraße 77 (Horn).

„ 30 Postamt Steglitz, Südende, Lankwitz, Groß-Lichterfelde, Teltow, Dahlem, Groß-Beeren,
Wahllokal: Steglitz, Rugestraße 6 bei Wande.

„ 31 Postamt Zehlendorf, Schlachtensee/Nicolassee, Wannsee,
Wahllokal: Schlachtenseer Hof, Bahnhof.

„ 32 Postamt W 8, 9, 66, SW 11, 48,
Wahllokal: Anhaltstraße 11, Zum alten Askanier.

„ 33 Postamt SW 29, 47, 61,
Wahllokal: Belle-Alliance Straße 89, Wahlstatt.

„ 34 Postamt Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde, Osdorf, Heinersdorf, Blankenfelde,
Wahllokal: Tempelhof, Berliner Straße 165 (Englisch).

„ 35 Postamt SW 19, 68, S 42,
Wahllokal: Synagoge Lindenstraße.

„ 36a Postamt S 14 und von SO 16, Adalbertstraße, Brandenburgstraße und Brückenstraße,
Wahllokal: Dresdenerstraße 71 (Kurtz).

„ 36b Postamt SO 16, S 14, Köpenicker Straße, Wusterhausenerstraße,
Wahllokal: Neanderstraße 20 (Peterson).

„ 37 Postamt SO 26, 33, 36, S 59, Treptow, Baumschulenweg,
Wahllokal: Synagoge Kottbuser Ufer 48-50.

„ 38 Postamt Neukölln, Britz, Buckow, Gr. Zieten,
Wahllokal: Neukölln, Boddinstr. 66 (Goschning).

„ 39 Postamt O 112, Lichtenberg, Karlshorst, Friedrichsfelde, Biesdorf, Stralau-Rummelsburg, [illegible]

Wachet auf aus Eurer Gleichgültigkeit!

Erkennt die jüdischnationale Gefahr!

„ 16 Postamt W 10, 62, westlich und inkl. Hohenzollernstraße,
Wahllokal: Lützowufer 20 (Behrendt).

„ 17 Postamt W 15, östlich Bleibtreustr. und Pfalzburger Str.,
Wahllokal: Fasanenstr. (Synagoge).

„ 18 Postamt W 15, westlich und inkl. Bleibtreustr. und Pfalzburger Str.,
Wahllokal: Darmstädter Str. 1 bei Cohn.

„ 19 Postamt W 50, nördlich inkl. Augsburger Str., östlich inkl. Würzburger Str.,
Wahllokal: Ansbacher Str. 24 (Ecke Augsburger Str.).

„ 20 Postamt W 50, südlich Augsburger Str., westlich Würzburger Str.,
Wahllokal: Geisbergstr. 19 (Restaurant Lorenz).

„ 21 Postamt W 30, nördlich inkl. Hohenstaufenstr.,
Wahllokal: Eisenacher Str. 110 bei Wohlatz.

„ 22 Postamt W 30, westlich Martin Lutherstraße, südlich Hohenstaufenstr.
Wahllokal: Barbarossastr. 25 bei Bohne.

„ 23 Postamt W 30, südlich Hohenstaufenstraße, östlich und inklusive Martin Lutherstraße,
Wahlkokal: Schwäbische Straße 7.

„ 24 Postamt Wilmersdorf 1, Gegend Nikolsburger Platz, Prager Platz südlich bis Badensche Straße östlich Uhlandstraße, nördlich Berliner Straße,
Wahlkokal: Güntzelstraße 14 bei Alt.

„ 25 Postamt Wilmersdorf 2, Gegend Fehrbelliner Platz nördlich Berliner Straße, westlich und inklusive Uhlandstraße,
Wahllokal: Brandenburgische Straße 28 bei Feinius.

„ 26 Postamt Wilmersdorf 3, Gegend Kaiserplatz und Heidelberger Platz,
Wahllokal: Detmolder Straße 52 bei Kellner.

„ 27 Postamt Schöneberg, westlich Belziger Straße, Martin Lutherstraße, einschließlich Eisenacherstraße,
Wahllokal: Meininger Straße 8 (zum kühlen Grunde).

Wahllokal: Turiner Straße 12 (Schewski).

„ 45 Postamt NO 55, östl. Prenzlauer Straße und westl. Greifswalder Straße,
Wahllokal: Christburgerstraße, Ecke Winsstraße, Restaurant Winzer.

„ 46 Postamt NO 55, westl. u. inkl. Prenzlauer Allee,
Wahllokal: Rykestraße, Synagoge.

„ 47 Postamt Weißensee, Hohenschönhausen, Heinersdorf, Wilhelmsberg,
Wahllokal: Weißensee, Berliner Allee 34 (Hepe).

„ 48 Postamt N 58,
Wahllokal: Raumerstraße 12 (Kaliski).

„ 49a Postamt N 54, östlich Rosenthaler Straße und südlich Linienstraße, Dragonerstraße 1—6a, Rückerstraße 44—50, Alte Schönhauser Straße.

„ 49b Dragonerstraße 37—43, Grenadierstraße,
Wahllokal: Alte Schönhauser Straße 11 (Seydel).

„ 50 Postamt N 54 westlich und inkl. Rosenthaler Straße und Weinmeisterstraße,
Wahllokal: Auguststraße 34 (Schmidt).

„ 51a Postamt N 54 östlich Christinenstraße und Templiner Straße, Ungermünder Straße, Linienstraße, Lothringer Straße 2—14.

„ 51b Lothringer Straße 15 bis Ende,
Wahllokal: Schönhauser Allee 4 (Synagoge des Religionsvereins Norden).

„ 52a Postamt N 54 westlich Christinenstraße und Templiner Straße, Ackerstraße, Fehrbelliner Straße, Kastanien-Allee 37—69,

„ 52b Lottumstraße, Zehdenicker Straße,
Wahllokal: Kastanien-Allee 55 (Kleschinsky).

„ 53 Postamt N 113, Pankow, Niederschönhausen, Buchholz, Schönholz, Rosenthal, Blankenfelde, Schildow.
Wahllokal: Bornholmer Straße 95 (Milbradt).

„ 54 Postamt N 4, 31, 39,
Wahllokal: Hussitenstraße 22 (Geßner).

„ 55 Postamt N 20, 65, Reinickendorf, Tegel, Heiligensee, Lubars, Schulzendorf, Waidmannslust,
Wahllokal: Pankstraße 60 (Biggert).

„ 56a Postamt C 2, 25,
Wahllokal: Kaiserstraße (Schule).

Deutschfühlende Juden!

Geht zur Wahl! Geht zur Wahl!

Wählt die liberale Liste!

Keine Stimme darf fehlen.

Ostjuden und sonstige Zionisten werden den letzten Mann auf die Beine bringen!

Faulheit ist ein Verbrechen gegen das Deutschtum.

Heraus zum Kampfe gegen die jüdischnationale Gefahr!
Gegen alljüdische Begriffsverwirrung!

Wählt liberal!

Wählt die deutsche Zukunft Eurer Kinder!

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde, G. m. b. H., Berlin W 35, Lützowstraße 87.

Seht Euch die Listen der einzelnen Parteien an!

Bei den Zionisten („Jüdische Volkspartei") stehen an führender Stelle dieselben Männer, die verantwortlich sind für die **skandalösen Zustände in unserer Berliner Kultusgemeinde,** für das hemmungslose **Vordringen des Ostjudentums,** für den **zionistischen Kinderfang,** der schweren Unfrieden in viele deutsche Familien jüdischen Glaubens getragen hat. Die Herren **Regierungszionisten,** der Preußische Verfassungsdezernent **Badt** und der Preußische Pressechef **Goslar** sind natürlich dabei. An vierter Stelle steht der **Ostjude Soloweitschik,** der noch vor kurzem **im Auslande Minister** war.

Eine besondere **zionistisch-sozialdemokratische Liste** wird geführt von Herrn **Oskar Cohn,** den jeder Deutsche kennt und nach Gebühr würdigt.

Die **„Konservativen"**, gegen deren religiöse Überzeugungen natürlich nichts gesagt werden kann, sind in der Berliner Gemeinde stets die **Helfer der Zionisten** gewesen. Sie werden es auch im Landesverband sein, denn viele von ihnen **wissen nicht zu unterscheiden zwischen jüdischem Glauben und jüdischem Volkstum.**

Die sogenannte **„Mittelpartei"** ist die Partei der unklaren Köpfe, die selbst nicht wissen, was sie wollen. Unverkennbar ist der **alljüdische Einschlag.** Ihr Listenführer, ein Rabbiner, verkündet in der **C.V.-Zeitung,** daß sie **„überall jüdische Schulen und jüdische Gymnasien** gründen wollen."

Deutschfühlende Juden, wollt Ihr Eure Kinder von diesen Leuten ins Ghetto zurückführen lassen?

Auch die Liste der **Liberalen** erfüllt nicht alle Wünsche. Aber sie ist doch **vom deutschen Standpunkt unzweifelhaft die weitaus beste.** Sie enthält eine **ganze Reihe tatkräftiger, klarer und unzweifelhaft deutschfühlender Männer und Frauen,** darunter mehrere führende Mitglieder unseres Verbandes, von denen erwartet werden kann, daß sie **mit der Faust auf den Tisch schlagen,** wenn Ostjudentum, Zionismus und wirrköpfiges Alljudentum unser Deutschtum zu rauben oder zu verfälschen suchen, wenn man versucht, unsere deutschen Kinder durch jüdischnationale Erziehung zu Fremden zu machen.

Deutschfühlende Juden, wählt die liberale Liste (Liste Wolff)!

Der **Vorstand** des

Verbandes nationaldeutscher Juden e.V.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: E. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1925 | Februar | Nr. 2

Das Wahlergebnis.

Soweit sich das Wahlergebnis bisher übersehen läßt, haben von den 123 Mandaten, die zu vergeben waren, erhalten:

die **Liberalen**	71	Mandate
„ **Zionisten**	31	„
Poale Zion (zionistische Sozialisten)	1	Mandat
„ **Konservativen**	14	Mandate
„ sogenannte **Mittelpartei**	5	„
dazu kommt	1	Mandat

für einen **Ostjuden** in Hannover, der bisher seine Parteirichtung in geheimnisvolles Dunkel hüllt, aber natürlich bei **Zion** oder **Poale Zion** enden wird.

Durch die auf die Landeslisten zu verrechnenden Stimmen wird möglicherweise noch eine kleine Verschiebung dieses Ergebnisses eintreten. Es scheint, daß **Poale Zion** noch ein **zweites Mandat** erhalten wird. Jedenfalls steht schon jetzt fest, daß

die Liberalen die absolute Majorität

mit 71 Mandaten gegenüber 52 Mandaten der gesamten anderen Parteien erzielt haben.

Unter den Gewählten befindet sich ein **führendes Mitglied unseres Verbandes.** Ein zweites Mitglied hat begründete Aussicht, demnächst nachzurücken.

Dieses Ergebnis ist **vom deutschen Standpunkte lebhaft zu begrüßen.** Es wird dazu beitragen, daß es den **jüdischnationalen** Herrschaften und ihrem Anhang nicht ganz leicht werden wird, den Landesverband zum Werkzeug ihrer auf **künstliche**

Schaffung eines Fremdvolkes im deutschen Volke

gerichteten Pläne zu machen.

Das Ergebnis wäre noch günstiger gewesen, wenn nicht in **Berlin** ein großer Teil der „gebildeten" Juden der Wahl mit **unbeschreiblichem Stumpfsinn** gegenübergestanden hätte. Die **Wahlbeteiligung in Berlin** betrug **noch nicht 40 vom Hundert** der Wahlberechtigten. Wir gehen kaum fehl in der Annahme, daß die Herrschaften, die an diesem Tage keine Zeit hatten, zum größten Teile den angeblich deutschfühlenden Kreisen angehören. Es ging ja schließlich nur

um die deutsche Zukunft unserer Kinder!

Wegen einer solchen Kleinigkeit wird man doch nicht einen Ausflug oder eine schöngeistige Veranstaltung aufgeben.

Der Wahlkampf ist vorüber. Der Kampf geht weiter, bis auch der letzte deutsche Jude aus seinem Schlummer geweckt ist.

Der Vorstand.

Nach der Schlacht.

Von Dr. Max Naumann.

Die Besonderheit dieses Wahlkampfes bestand darin, daß wenigstens zuletzt die Mehrheit der Wähler zu verstehen anfing, worum gekämpft wurde. Der Wähler, — nicht der Wahlberechtigten. Daß gerade in Berlin die Wahlbeteiligung erbärmlich gering war, ist schon an der Spitze dieses Blattes ausgesprochen. Und besonders beschämend ist, daß die Nichtwähler meist den Kreisen angehören, aus denen man oft genug die würdevolle Versicherung hört, Deutschtum sei etwas Selbstverständliches und bedürfe keiner Betonung. Schade, daß diese schöne Selbstverständlichkeit, die sonst nur in Gezeter über Antisemitismus ihren Ausdruck findet, gerade dort versagt hat, wo einmal Gelegenheit war, das selbstverständliche Deutschtum praktisch zu betätigen.

Immerhin, ein Teil der deutschen Juden hat gewählt, und das Wahlergebnis zeigt, daß ihnen allmählich aufgegangen ist, weshalb sie wählen mußten. Im Anfang war völlige Unklarheit über die Bedeutung dieser Wahl. Man glaubte vielfach, es gehe wieder einmal um kultische Einzelheiten, um Orgelsynagogen, Beachtung der Speisegesetze in Krankenhäusern und ähnlich lebenswichtige Dinge. Nur langsam brach sich die Erkenntnis Bahn, daß diese Wahl die Entscheidung zwischen Nationaldeutschtum und Nationaljudentum bedeutete.

An sich hat der Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden mit dieser Frage, die in Wahrheit die Zukunftsfrage des deutschen Judentums ist, nichts zu schaffen. Er ist seiner Satzung nach eine „Religionsgesellschaft“ und umfaßt nicht einmal alle preußischen Kultusgemeinden, denn die ganz „gesetzestreuen“ Gemeinden, denen Schwarz noch nicht schwarz genug ist, haben sich nach dem Muster des bekannten Artillerie-Einjährigen eine eigene Kanone gekauft, um sich in dem sogenannten Halberstädter Verband selbständig zu machen. Der Preußische Landesverband ist somit nur die Spitzenorganisation eines Teiles, wenn auch des größten Teils der preußischen Gemeinden. Diese Gemeinden sind nach dem immer noch bestehenden Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Juden vom Jahre 1847 „Synagogengemeinden“, die ausschließlich Aufgaben des Kultus und das Recht zur Verwaltung gewisser Wohlfahrtseinrichtungen haben. Diese klare Bestimmung gefällt den Jüdischnationalen schon längst nicht, und seit Jahren bemühen sie sich, hauptsächlich gestützt auf die nach dem Gesetz leider wahlberechtigten Ostjuden und unter Duldung gewisser orthodoxer Kreise, die durchaus Religion und Volkstum nicht auseinanderhalten können, den Aufgabenkreis der Synagogengemeinden zu erweitern und die Kultusgemeinden zu Volksgemeinden, d. h. zu Gemeinden des „jüdischen Volkes“ umzugestalten. Je weiter sie auf diesem Wege vordringen, desto gefährlicher entwickeln sich aus die Gemeinden zu Keimzellen des Zionismus, von denen das deutsche Judentum, die Gefühlgemeinschaft der fest in deutscher Kultur wurzelnden Menschen jüdischen Stammes und Glaubens, zersetzt und aus jüdischen Deutschen künstlich ein in Deutschland wohnendes Fremdvolk gemacht werden soll. Würde dieser Plan gelingen, so würden die deutschen Juden durch eigene Schuld zur Freude der sogenannten Deutschvölkischen in die gleiche Lage geraten, in der sich die halb oder ganz asiatischen Juden gewisser östlicher Länder schon heute befinden, — sie würden eine „nationale Minderheit“ werden, die mit dem „Wirtsvolk“ nur durch das sehr lockere Band formeller Staatsbürgerrechte verbunden wäre. Die weitere Folge wäre selbstverständlich, wie wir es im Osten schon heute sehen, die systematische Unterdrückung und Drangsalierung dieses Fremdvolkes durch die andersvölkische Umwelt. Man muß verstehen, daß diese Entwickelung unvermeidbar und natürlich ist. Kein europäisches Volk kann und wird es sich bieten lassen, daß in seiner Mitte ein Fremdkörper wächst, der seine Ideale in Asien sucht und von einer internationalen Organisation geleitet wird. Sind die Dinge einmal soweit gediehen, so nützt keine Beteuerung „loyalen Staatsbürgertums“ mehr. Das natürliche Empfinden des Volkes schreitet über ausgeklügelte Verfassungsparagraphen hinweg und verlangt klare Entscheidung. In Deutschland heißt diese Entscheidung: deutsch oder undeutsch. Mit bloßem Staatsbürgertum lassen sich unsere nichtjüdischen Volksgenossen nicht abspeisen, und sie sind im Recht. Deutsch sein heißt: ein deutsches Herz haben, nicht ein jüdisch-nationales Herz, dessen Schlag nur gelegentlich durch Verstandeseinwirkungen dem Zeitmaß des deutschen Herzschlages angeglichen wird.

Die Zionisten haben alles dies schon längst erkannt. Sie haben in den einzelnen Gemeinden immer wieder versucht, den Gedanken der Volksgemeinde in die Tat umzusetzen. Man hat ihnen hier und dort auf die Finger geklopft, besonders dort, wo unser Verband mit seiner Aufrüttelungsarbeit schon Erfolge erzielt hatte. Trotzdem sind die Versuche mit der Zähigkeit, die den ostjüdisch-zionistischen Herren eigen ist, immer wieder erneuert worden. Und jetzt, bei den Wahlen zum Verbandstag, haben die Jüdischvölkischen den Augenblick für günstig gehalten, einen ganz großen Schlag zu führen. Von einer „Religionsgesellschaft“ im Sinne der Verbandssatzung war keine Rede mehr. Der Berliner Rechtsanwalt Dr. Kollenscher, Vorstandsmitglied der Berliner Jüdischen Gemeinde, hat es in der Jüdischen Rundschau klar ausgesprochen:

„Der Landesverband soll die Zentralinstanz für alle gemeinsamen jüdischen Angelegenheiten in Preußen werden. Wir wollen, daß er eine machtvolle Körperschaft wird mit starker Autorität und bestem Ansehen. Die Errungenschaften, die mit seiner Gründung erreicht sind, sollen durch seine Konstituierung und Wirksamkeit nicht nur nicht minder gefährdet, sondern vermehrt werden.“

Das heißt, aus dem Zionistischen ins Deutsche übertragen: man will versuchen, den Landesverband zur systematischen Ueberschreitung seiner Befugnisse zu veranlassen, und will den Außenstehenden, der nichtjüdischen Bevölkerung und besonders den Behörden vorspiegeln, der Verband habe das Recht, namens der preußischen Judenheit in allen möglichen Dingen, die mit Kultus und Wohlfahrt nicht das Geringste zu tun haben, das Wort zu führen.

Andere Zionisten sind vorsichtiger gewesen. Je weiter der Wahlkampf vorschritt, desto mehr wurde mit Nebelbomben gearbeitet. Aber es war zu spät. Man war auch in den Kreisen der Indifferenten aufmerksam geworden. Die energische Aufklärungsarbeit, die von den Liberalen, vom Vorstand des Centralvereins und nicht zuletzt von unserem Verband geleistet wurde, hat ihre Wirkung getan. Das Wahlergebnis zeigt trotz aller gegenteiligen Nachrichten, die hurtig von zionistischer Seite in die Tagespresse lanziert wurden, und trotz der mangelhaften Wahlbeteiligung die klägliche Niederlage, die der Zionismus mit allen seinen offiziellen und inoffiziellen Anhängseln erlitten hat. Selbst wenn die Konservativen, die in Berlin fast in allen Fragen an der Seite der Zionisten kämpfen, das Bündnis auch in den Landesverband übertragen, selbst wenn die sogenannte Mittelpartei, wie nach ihrer ganzen Zusammensetzung zu erwarten ist, denselben Weg geht, werden die Liberalen, sofern sie einmütig zusammenstehen und sich nicht überlisten lassen, überall in der Lage sein, die Einheitsfront der Alljuden bei jedem Vorstoß zurückzuschlagen.

Die Schlacht ist gewonnen. Aber eine einzelne Schlacht entscheidet nicht immer den Krieg. Die deutschfühlenden Juden mögen sich bewußt sein, daß jetzt der eigentliche Kampf erst beginnt. Wir erwarten von den Abgeordneten, die wir in den Verbandstag entsandt haben, daß sie mit äußerster Wachsamkeit den Gegner beobachten und mit eiserner Faust zugreifen, wo auch nur der leiseste Versuch gemacht wird, den Willen zum Deutschtum, wie er durch die überwiegende Mehrheit der deutschen Juden in dem Wahlergebnis zum Ausdruck gebracht ist, abzustumpfen oder umzubiegen. Wird diese Pflicht versäumt, so wird der Verbandstag bald das gleiche klägliche Bild bieten, wie die von den Herren Klee und Genossen beherrschte Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde. Vorerst hat das deutschfühlende, das nationaldeutsche Judentum gesiegt. Es sei auf der Hut, daß es ihm nicht ergehe, wie Hannibal, der zu siegen, aber nicht den Sieg zu nutzen verstand.

Vom Wesen des Antisemitismus.

Von Dr. Bruno Rosenberg.

Der Antisemitismus läßt sich vorurteilslos nur begreifen, wenn man ihn einreiht in die große Zahl der Anti-Bewegungen, die es zu den verschiedensten Zeiten und bei den verschiedensten Völkern gegeben hat.

Unter Anti-Bewegungen verstehen wir nationale Strömungen, die sich feindlich gegen eine territorial oder politisch vom Volksganzen eingeschlossene Minderheit richten. Internationale Erbfeindschaften fallen also nicht unter diesen Begriff. Jede Anti-Bewegung ist grundsätzlich national begrenzt; nur dadurch, daß die gleiche Strömung gleichzeitig bei verschiedenen Völkern auftritt, gewinnt sie hier und da — scheinbar — internationales Gepräge.

Anti-Bewegungen führen zu senkrechten Spaltungen im Volke, d. h. sie haben nichts gemein mit wirtschaftlichen und politischen Klassenkämpfen, die den Volkskörper horizontal aufreißen. Klassenkämpfe richten sich gegen Vorrechte und nur insofern gegen Personen, als diese eben Träger der bekämpften Vorrechte sind. Anti-Bewegungen dagegen treffen Menschen von einer gewissen Besonderheit als solche und wirken sich klassenpolitisch nur insofern aus, als die bekämpften Menschengruppen etwa wirtschaftliche Macht in den Händen haben.

Minderheiten, die eine Anti-Bewegung hervorrufen, weisen drei charakteristische Merkmale auf: sie sind oder scheinen in sich geschlossen, sie haben eine zähe Lebenskraft, sie stehen dem Volksganzen fremdartig gegenüber.

Ihre Geschlossenheit kann eine religiöse sein (Protestanten in Frankreich, Hugenotten) oder eine rassemäßige (Neger in Amerika). Sie kann aber auch beide Eigenschaften vereinigen (Armenier in der Türkei). Wichtig ist nur, daß diese wirkliche oder scheinbare Geschlossenheit der Mehrheit gefühlsmäßig deutlich wird.

Jede Anti-Bewegung wächst aus dem Gefühl einer Bedrohung. Die bekämpfte Minderheit muß also, sei es der Zahl nach oder vermöge ihrer Intelligenz, ihres wirtschaftlichen Einflusses, stark genug sein, der Mehrheit Besorgnis einzuflößen.

Endlich muß die Minderheit der Mehrheit fremdartig gegenüberstehen, sie muß innerhalb des Volkes als Fremdkörper empfunden werden. Wäre es anders, so würde sie sich der Mehrheit eingliedern und mit ihr verschmelzen. Es ist aber zu beachten, daß Fremdartigkeit einer Volksgruppe für sich allein nicht genügt, eine Anti-Bewegung hervorzurufen. Zigeuner sind trotz der Verachtung und des Hasses, mit denen sie verfolgt werden, niemals Gegenstand solcher Strömungen geworden, weil es ihnen an Geschlossenheit und Lebenskraft mangelt, und der Antisemitismus fehlt überall da, wo Juden nur in sehr geringer Zahl auftreten.

Eine Anti-Bewegung ist niemals Aktion, sondern stets Reaktion, d. h. sie ist ohne den Vorgang einer von der Mehrheit sich absondernden Minderheit undenkbar. Der Ursprung einer feindseligen Stimmung liegt daher stets innerhalb der Minderheit. Damit ist natürlich nicht das mindeste über die moralische Schuldfrage ausgesagt. Es ist heldenhaft, inmitten Fremdgläubiger am Glauben seiner Väter festzuhalten, aber kein Ehrlicher kann bestreiten, daß, wenn die Gebräuche dieses Glaubens dem Gefühl der Mehrheit widerstreiten, eben dadurch eine Anti-Bewegung hervorgerufen werden muß.

Jede Anti-Bewegung ist — zum mindesten subjektiv — in ihren Anfängen berechtigt, denn sie ist ein Ergebnis des Selbsterhaltungstriebes. Sie tritt nur dort ein, wo der Minderheit eine moralische, religiöse oder wirtschaftliche Werbekraft zukommt und die Mehrheit fürchtet, von dieser zersetzt zu werden. Es ist deshalb Torheit, solche Feindseligkeiten auf dem Wege der sogenannten Toleranz beilegen zu wollen. Toleranz ist eine großmütige Eigenschaft des Ueberlegenen; sie würde zur Schwäche werden bei einem, der sich in seinem geistigen oder wirtschaftlichen Besitzstande bedroht fühlt.

Jede Anti-Bewegung richtet sich grundsätzlich gegen die geschlossene Masse der Minderheit, nicht gegen den Einzelnen; denn nicht von diesem, sondern von der Masse geht die wirkliche oder scheinbare Bedrohung der Mehrheit aus. Es ist deshalb kein logischer Widerspruch, wenn Mitglieder einer Anti-Bewegung mit Angehörigen der von ihnen bekämpften Minderheit in freundschaftlichem und selbst innigem Verhältnis stehen. Da aber die Minderheit selten oder nie als geschlossene Masse in die Erscheinung tritt, sondern sich nur in der Vielheit von Einzelpersonen verkörpert, so ist es klar, daß die Wucht der Anti-Bewegung, soweit sie sich nicht politisch auf dem Wege der Gesetzgebung auswirkt, praktisch auch und zunächst den Einzelnen trifft. Erst wenn sie sich zu einer politischen Bewegung entwickelt, umfaßt sie mit ihrem Angriff restlos die gesamte Minderheit, ohne dann noch in der Lage zu sein, einzelne Personen oder Gruppen auszunehmen. Es ist also die große Ungerechtigkeit jeder Anti-Bewegung, daß sie die Masse für die wirklichen oder vermeintlichen Sünden des Einzelnen und jeden Einzelnen für die der Gesamtheit büßen läßt.

Jede Anti-Bewegung entsteht letzten Endes triebhaft. Drängt sie zur Tat und tritt sie somit in die Helle des Bewußtseins, so verunreinigt sie sich mit all den dunklen Beweggründen, die menschliches Handeln begleiten. An die Stelle wirklicher oder vermeintlicher Notwehr treten Habsucht, Neid, Verleumdung, und dies umsomehr, je reicher und mächtiger die bekämpfte Minderheit erscheint.

Unter dem Druck einer Anti-Bewegung werden die Eigenschaften der Minderheit deutlicher: ihre Geschlossenheit wächst, ihre Lebenskraft steigert sich in der Abwehr, ihre Fremdartigkeit wird trotzig betont. Da der Apell an die „Toleranz" versagt hat, bereitet man sich zum Kampfe und ergänzt seine Rüstung. Der Machthunger nimmt zu, der Wille zur Versöhnung erlischt. So geraten große Volksteile in einen Zustand übermäßiger gegenseitiger Gereiztheit, der einem Ausbruche zutreibt und schließlich zu körperlicher oder geistiger Vergewaltigung des Schwächeren führen muß.

Gibt es einen Ausweg aus solcher Lage? Der nächstliegende Gedanke wäre der eines Friedensschlusses, eines Vertrages, bei dem beide Parteien Opfer brächten. Aber gerade er läßt sich nicht verwirklichen, da der Kampf nicht um teilbare Güter, sondern um Imponderabilien geht, die eine Abgrenzung nicht gestatten und ein Mein und Dein ausschließen. So bleiben nur zwei Möglichkeiten offen: die der reinlichen Trennung oder die der restlosen Eingliederung der Minderheit in die Mehrheit.

Betrachten wir den Antisemitismus in Deutschland, so finden wir ein getreues Abbild des Gesagten. Dem Antisemiten erscheint die deutsche Judenheit als geschlossene, lebenszähe, fremdartige Masse, die geeignet ist, auf die Mehrheit des deutschen Volkes in zersetzender Weise einzuwirken. „Verjudung des deutschen Volkes," so lautet das Schlagwort des Antisemitismus.

Ist die Geschlossenheit der deutschen Juden in Wahrheit vorhanden? Sicherlich nicht in dem Grade, wie es der Antisemit glaubt oder zu glauben vorgibt, aber ebensowenig läßt sich wegleugnen, daß auf Teilgebieten Ansätze zu solcher Geschlossenheit vorhanden sind. Gewiß, die Juden sind in zahlreiche religiöse und politische Gruppen gespalten, aber oberhalb und trotz dieser Spaltung trifft man manchmal auf ein Solidaritätsgefühl, das bewundernswert wäre, wenn es sich nicht zugleich als Wall gegen die Außenwelt betätigte. Es ist nicht, wie der Antisemit behauptet, antideutsch — davon kann gar keine Rede sein —, aber es ist außerdeutsch. Er kittet manchen Juden fester an den Juden als an seinen nichtjüdischen Mitbürger und bringt die Gefahr internationaler Bindungen mit sich. Vor Allem aber isoliert es die Juden gesellschaftlich. Es führt zu einer Einseitigkeit des Verkehrs, die einerseits eine Verständigung mit der Mehrheit des deutschen Volkes erschwert, andererseits jüdische Art und Unart durch fortgesetzte Inzucht zur höchsten Blüte treibt. Diese Einseitigkeit ist sicherlich keine durchaus freiwillige, sie wird den Juden vielfach durch gesellschaftlichen Boykott aufgezwungen, aber völlig schuldlos daran sind auch sie nicht. Viele von ihnen fühlen eine seltsame Befangenheit, wenn sie mit nichtjüdischen Mitbürgern zusammentreffen, überspitzen ihren Witz, entwürdigen sich durch Selbstironie und bieten so das ungefällige Bild von Menschen, die unsicher zwischen Ueberschätzung und Unterschätzung des eigenen Wertes hin- und herschwanken. Könnten sie nur einen einzigen Augenblick vergessen, daß sie Juden sind — und in dieser Unfähigkeit zu vergessen liegt eine der Ursachen für die scheinbare Geschlossenheit der Judenheit —, lernten sie es, sich nur einen einzigen Augenblick ganz als Deutsche zu fühlen, sie würden gewiß den Weg zu ihrer Unbefangenheit zurückfinden. Der Anschein von Geschlossenheit wird ferner erhöht durch gewisse internationale Bestrebungen, die, als Wohlfahrtsbestrebungen verkleidet, in Wirklichkeit eng mit den Zielen des Zionismus zusammenhängen und an denen leider aus mißverstandenem Solidaritätsgefühl auch solche Juden teilnehmen, die eine Verwirklichung zionistischer Ziele gar nicht wünschen. Es

ist dies, wenigstens zum Teil, eine Reaktion auf den Antisemitismus der verschieden Länder, der es gestattet, rein politische, d. h. jüdischnationale Bestrebungen mit einem charitativen Mäntelchen zu bekleiden.

Wie steht es nun mit der Behauptung der Fremdartigkeit? — Die deutsche Judenheit ist seit dem Kriege so stark von ostjüdischen Elementen durchsetzt, daß sich diese Behauptung jedenfalls nicht ohne weiteres bestreiten läßt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß viele Ostjuden allein durch ihr äußeres Gebaren fremdartig wirken. Orientalische Farbenpracht der Kleidung, Ueberladung mit Schmuck mögen im Süden ertragbar sein, wo die Sonne ihren Glanz mildert, im nüchternen Licht des Nordens erscheinen sie fremd und geschmacklos. Aber sehen wir von den Ostjuden einmal ab. Auch in manchen Kreisen längst eingesessener und wahrhaft deutsch gewordener Juden zeigen sich Eigenschaften, die unsere nichtjüdischen Mitbürger abstoßen müssen. Es wird eine Sprache gesprochen, in besonderem Tonfall und mit jüdischen Ausdrücken durchsetzt, eine Art Jargon, der oft sehr witzig und unerhört nüancenreich ist, der aber in dem Nichteingeweihten das unbehagliche Gefühl des Ausgeschlossenseins erweckt. Der deutsche Nichtjude hört seine Muttersprache und versteht sie nicht; er glaubt zu verstehen und sieht sich getäuscht. Dazu kommt die begrenzte „Geistigkeit" mancher jüdischer Kreise, die überheblich wirkt. Sie umfaßt meist das Gebiet der Literatur, der bildenden Künste, der Politik, des Wirtschaftslebens und der Philosophie. Ueber all diese ohne Frage wichtigen und schönen Dinge wird geplaudert, oft oberflächlich, bisweilen tief und ursprünglich, aber immer in einer Weise, als sei damit das Gebiet abgesteckt, das einen geistig hochstehenden Menschen interessieren dürfe. Der nichtjüdische Deutsche fragt sich verwundert, warum die Kenntnis des gestirnten Himmels, der Fauna und Flora eines Landes, handwerklicher Technik, physikalischer Gesetze minder wichtig sei als dieses politisch-künstlerische Wissen, das sich nur allzu oft in leere Begriffsspielerei verliert.

Bleibt als Drittes die den Juden innewohnende Lebenskraft. Daß sie besteht und sich seit Jahrtausenden bewährt hat, wird von Freund und Feind anerkannt. Sie ist an sich ein Vorzug. Als Nachteil kann sie nur dort empfunden werden, wo die beiden anderen Eigenschaften — Geschlossenheit und Fremdartigkeit — mit ihr sich verbinden.

Für die erwähnten, als gemeinschaftsstörend empfundenen Eigenschaften deutscher Juden gibt es zweifellos geschichtliche und psychologische Begründungen und Entschuldigungen in Fülle. Deshalb sei noch einmal betont: es ist hier nicht die Rede von moralischer Schuld. Nur Tatsachen sollen festgestellt und Schlußfolgerungen daraus gezogen werden.

Spricht man das vorstehend Gesagte vor Juden offen aus, so hört man häufig den Einwand, daß Eigenschaften, die man den Juden vorwirft, keineswegs auf jüdische Kreise beschränkt seien, und daß, was dem einen recht, dem anderen billig sein müsse. Dieser Einwand, mag er menschlich noch so begründet sein, ist realpolitisch falsch. Nirgends steht einer angegriffenen Minderheit die gleiche Handlungsfreiheit zu, wie einer machtvollen Mehrheit, und keine Erwägung der Gerechtigkeit schafft die Tatsache aus der Welt, daß Frau Rafkes Kleidung und Benehmen nur Spott und Gelächter erregen, während die laute Stimme einer wesensverwandten Frau Cohn und ihre Brillanten einen tiefgehenden Widerwillen hervorrufen.

Kommen wir also zum Ergebnis: Der Antisemitismus, der in seinen Behauptungen sicherlich weit über die Wahrheit hinausgeht und in seinen Mitteln durchaus verwerflich ist, findet seine Nahrung an gewissen wirklichen oder scheinbaren Eigenschaften bestimmter Kreise der deutschen Juden. Die von skrupellosen Geschäftspolitikern aufgeputschte Mehrheit gerät durch diese ständige Stärkung des Anti-Empfindens in einen Zustand erhöhter Spannung und neigt zu Gewalttaten. Welche Abhilfe ist möglich?

Die Zionisten haben den Weg der Trennung gewählt. Er ist ohne Frage berechtigt, wenn er ehrlich beschritten wird. Daß dies in allzu seltenen Fällen geschieht, ist ein Kapitel für sich. Für uns nationaldeutsche Juden ist dieser Weg, der aus Deutschland hinausführt, ungangbar.

Was aber haben wir, die wir uns im Kern unseres Wesens deutsch fühlen, zu tun, um mit unseren nichtjüdischen Mitbürgern in ein gedeihliches Verhältnis zu kommen? Es gibt auf diese Frage nur eine einzige Antwort: Wir müssen uns rückhaltslos der Mehrheit eingliedern. Das wird nur möglich sein, wenn wir auf die Vorstellung verzichten, als sei jeder Antisemit ein Schurke. Die Bewegung des Antisemitismus ist eine zwangsläufige und ursprünglich ideale, mag der Idealismus ihrer Anhänger auch auf falsche Wege abgeirrt sein und sich später mit noch so vielen eigennützigen und häßlichen Motiven vermischt haben. Den guten Glauben, den uns unsere Gegner zugestehen sollen, müssen auch wir ihnen zubilligen. — Wir müssen uns ferner klarmachen, daß die Judenfrage weder auf dem Wege einer abstrakten Gerechtigkeit, noch durch sogenannte Toleranz zu lösen ist. Wir leben in einer Welt der Tatsachen, nicht der Begriffe. Die Minderheit muß Opfer bringen, nicht die Mehrheit, wenn beide miteinander verschmelzen sollen. Es ist keine Selbstverleugnung, den Weg der Vernunft und der Versöhnung zu beschreiten. Religiöse Fragen spielen in der Bewegung des Antisemitismus offensichtlich keine ausschlaggebende Rolle, sie werden höchstens gelegentlich zur Bemäntelung des Wesentlichen benutzt. Dieses heilige und persönlichste Recht des Menschen bleibt also unangetastet. Es ist aber auch unwahr, wenn behauptet wird, man verlange von uns, daß wir unsere Eigenart aufgeben. Davon kann gar keine Rede sein. Nur darauf müssen wir verzichten, diese Eigenart aufdringlich zu betonen und uns so zu benehmen, als sei die Art unserer nichtjüdischen Mitbürger weniger wert als die unsrige. Es ist notwendig, daß wir mehr Selbstvertrauen und weniger Eitelkeit zeigen und auf diesem Wege die Unbefangenheit wiedergewinnen, die uns im Ghetto verloren gegangen ist. Das schöne Solidaritätsgefühl darf nicht zur Mauer gegen unsere Umwelt werden, sondern soll auch den freundwilligen nichtjüdischen Mitbürger einschließen. Wir müssen jüdische Ausdrücke und Sprachwendungen vermeiden, selbst auf die Gefahr, daß ein guter Witz dadurch verloren geht. Vor allem aber: Wir müssen das Ideal unserer Zukunft als ein rein deutsches gestalten! Deutschtum und deutsches Judentum dürfen niemals wieder Gegensätze werden. Ergibt sich wirklich einmal die Notwendigkeit einer Wahl zwischen beiden, gebührt unbedingt dem Deutschtum der Vorrang. Der Antisemitismus läßt sich nicht „abwehren" oder durch eine „jüdische Einheitsfront" bekämpfen; wohl aber läßt er sich abbauen, indem man die Quellen verstopft, aus denen er gespeist wird. Dies können wir tun, ohne daß wir wertvolle Rechte der Persönlichkeit dabei opfern. Oder sollten die fremdartigen Fetzen, die uns aus früheren Jahrhunderten noch anhängen, unserem Leben mehr bedeuten, als die Liebe zu Deutschland und seinen Bewohnern? Würde unsere Eigenart wirklich Schaden leiden, wenn wir, die wir nicht Zionisten sind, darauf verzichteten, Geld zum Aufbau von Palästina zu geben, und statt dessen unsere wirtschaftlichen Kräfte ausschließlich für den Wiederaufbau Deutschlands verwendeten? Wäre es wirklich eine Selbsterniedrigung, wenn wir unsere Sprache rein hielten von undeutschen Ausdrücken? — Die jüdische Fremdartigkeit ist, zum mindesten bei den alteingesessenen deutschen Juden, nur eine äußerliche; die jüdische Geschlossenheit nur eine scheinbare. Was also würden wir verlieren, wenn wir sie preisgäben? — Nichts! Dafür eintauschen aber würden wir das herzliche Einvernehmen mit unseren nichtjüdischen Mitbürgern und das stille Glück eines Heimatsgefühls, das uns heute noch durch Angriff und Haß geschmälert wird. Unsere Lebensfähigkeit wird man erst dann neidlos anerkennen, wenn man gewiß ist, daß sie keinem anderen Ziele, als dem Gedeihen des Vaterlandes dient.

Kann es nach dem Gesagten noch ein Schwanken geben? Man täusche sich nicht, es ist ein langer und steiniger Weg, der noch vor uns liegt. Aber wer die Höhe will, darf die Mühe und Gefahr des Steigens nicht scheuen.

Von deutscher Zukunft.

Von Max Naumann.

(Drittes Heft der Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden.)

Preis 75 Pfennig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch die Geschäftsstelle.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung.

Ueber die Aeußerungen jüdischer Blätter, soweit sie sich auf die Beteiligung unseres Verbandes am Wahlkampf (Verbandstag des Landesverbandes jüdischer Gemeinden) beziehen, wird wegen Raummangels in dieser Rubrik nicht berichtet, auch soweit es sich um ernstzunehmende und in anständigem Ton geschriebene Blätter (C.-V.-Zeitung, Jüdisch-liberale Zeitung, Jüdisches Wochenblatt) handelt. Einzelne besonders bemerkenswerte Aeußerungen werden an anderer Stelle berücksichtigt. Einige Aeußerungen des Israelitischen Familienblatts, das in letzter Zeit bei aller sachlichen Verschiedenheit der Auffassungen zu einem anständigen Ton der Erörterungen zurückzufinden scheint, werden ebenfalls an anderer Stelle wiedergegeben. Die üblichen Schimpfereien der nicht ernstzunehmenden Blätter werden, wie stets, nur unter „Ferner liefen" erwähnt.

Die Schriftleitung.

Breslauer Zeitung (Demokratisch) 19. 12. 24.
Inhaltsangabe der Broschüre „Von deutscher Zukunft" von Naumann.

Hannoversche Landeszeitung (Organ der Deutsch-Hannoveraner) 20. 12. 24.
Ausführlicher Bericht über die Versammlung in Hannover (siehe Nr. 1 des Mitteilungsblattes).

Hannoversche Volkszeitung (Zentrum) 22. 12. 24.
Ausführlicher Bericht über dieselbe Versammlung.

Ostpreußische Zeitung (Deutschnational) 24. 12. 24.
Abdruck einer von unserer Ortsgruppe Königsberg eingesandten Notiz über die Grundlagen und Ziele unseres Verbandes. Zusatz: „Wir bringen diese Notiz, die uns schon kurz vor den Wahlen zuging, loyalerweise, um auch auf jenen Teil des Judentums in Deutschland hinzuweisen, der sich zu einem entschiedenen Deutschtum bekennt". Wir selbst haben nie ein Hehl daraus gemacht, daß wir ein ‚entschiedenes Deutschtum' bei einem Juden für unmöglich halten."

Hannoversches Tageblatt (Parteilos) 24. 12. 24.
Versammlungsbericht wie oben.

Mecklenburger Nachrichten (Deutschnational) 28. 12. 24.
Besprechung der Broschüre „Von deutscher Zukunft". Inhaltsangabe mit Hervorhebung der Sätze betreffend die „reinliche Scheidung" zwischen deutschfühlenden und jüdischnationalen Juden.

Dieselbe Zeitung 6. 1. 25.
Aufsatz „Katzenjammer". Polemik gegen die Sozialdemokratie mit besonderer Hervorhebung ihrer Stellung zur Ostjudenfrage. Dann folgende Sätze: „Was an anständigem Judentum in Deutschland wohnte, was, wie Frank, der für das Vaterland den Heldentod starb, zu deutschen, zu ehrlichen Grundsätzen sich bekannte, das wurde unschuldiger- und bedauerlicherweise mit in den völkischen Reinigungskampf gerissen, der, in seinen Mitteln oftmals verfehlt, in seinem Ziele dem Vaterlande so notwendig ist, wie keiner auf innerpolitischem Gebiete. Daß das alteingesessene Judentum, das Judentum der solideren Masse, ebenfalls Gegenstand der deutschen Abwehr wurde, wird es sich selbst zuschreiben müssen, denn auch die Juden deutscher Tradition erhoben sich nicht zu der rückhaltlosen Scheidung zwischen sich und dem russischen Neujudentum, denn sie stützten fast ohne Ausnahme jene Parteien und Gruppen, unter deren Herrschaft das östliche Schiebertum so überaus frisch und dreist gedeihen konnte. Nur im Verband nationaldeutscher Juden sehen wir erfreuliche Ansätze zu einem Verständnis für diese Mißstände und den Willen, hier für Reinlichkeit zu sorgen . . . . ."

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 8. 1. 25.
Abdruck unserer Erklärung „Deutschfühlende Juden im Alpenverein" aus Nr. 1 des Mitteilungsblattes.

Deutschland, Weimar (Parteilos, national) 15. 1. 25.
Inhaltsangabe der Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes. Ueberschrift: Gegen die „zionistischen Drahtzieher".

Hannoverscher Anzeiger (Deutsche Volkspartei) 15. 1. 25.
Nachträglicher ausführlicher Bericht über die Versammlung in Hannover.

Stadtanzeiger Barmen-Elberfeld (Parteilos) 17. 1. 25.
Abdruck unserer Erklärung in der Alpenvereins-Angelegenheit.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 18. 1. 25.
Ausführliche Inhaltsangabe der Nr. 1 unseres Mitteilungsblattes. Auszüge aus dem Artikel von Dr. Breslauer „Ich Antisemit".

Ferner liefen:
Jüdische Zeitung für Ostdeutschland (in jeder Nummer), Jüdische Rundschau (ebenso), Mitteldeutsche Presse („deutschvölkisch"), Zeitschrift des Hilfsvereins israelitischer Gewerbetreibender, Leipzig (vorwiegend für Ostjuden), Die „Wahrheit", Wien.

Abgeschlossen 31. 1. 25.

Am 13. Januar starb plötzlich infolge eines Unglücksfalles die Sekretärin unseres Verbandes,

Fräulein Elise Unger

im blühenden Alter von 24 Jahren.

Sie war die Treueste der Treuen, ein Mensch voll Wärme und Licht, voll glühender Liebe zum deutschen Vaterland und sprühender Begeisterung für unsere Sache, voll unerschütterlichen Pflichtgefühls und nie versagender Arbeitsfreude.

Wer ihr nahetreten durfte, wird sie nicht vergessen.

Berlin, im Januar 1925.

Verband nationaldeutscher Juden e. V.

Dr. Naumann. Dr. Breslauer.

Verbandsnachrichten.

1. Halle a. S. Auf Einladung der Ortsgruppe sprach Herr Sanitätsrat Dr. Peyser, Berlin, über das Thema „Der nationaldeutsche Jude und die Wahlen zum Landesverband". Er ging von den Verhältnissen in den einzelnen Kultusgemeinden aus und betonte, daß auch diejenigen deutsch fühlenden Juden, die etwa selbst nur geringe kultische Bedürfnisse haben, verpflichtet seien, innerhalb der Gemeinden an deren Wohl brüderlich mitzuarbeiten. Ob „liberal" oder „orthodox", spiele für den nationaldeutschen Juden keine Rolle; unter den Mitgliedern unseres Verbandes seien Anhänger beider Richtungen. Wichtig aber sei die Frage: „deutsch oder nicht deutsch." Hier drohe eine ernste Gefahr, die über den Rahmen der internen Gemeindepolitik weit hinausgehe. Das Ostjudentum mit seinen undeutschen Gepflogenheiten und seiner mit deutschem Geiste nicht zu vereinbarenden Auffassung des Gottesdienstes — der Redner verwies auf die Ausführungen Gronemanns über das Treiben in den ostjüdischen Synagogen — sei in unser Gemeindeleben eingedrungen und habe, verbündet mit den deutschen Zionisten, die Kultusgemeinden zum Tummelplatz der Parteileidenschaften gemacht. Man strebe in diesen Kreisen systematisch die Umwandlung der Religionsgemeinden in Volksgemeinden, d. h. Gemeinden des jüdischen Volkes an, und wolle den Landesverband, der den Charakter einer Synode habe, zu einem „Judenparlament" ausgestalten. An der Hand zionistischer Literatur wies der Redner die wahren Absichten der Zionisten, die im Wahlkampf vielfach durch taktische Manöver verschleiert würden, nach und zergliederte besonders die zionistischen Schulpläne, die auf eine „Hebraisierung" des Erziehungswesens hinauslaufen. Am Schlusse seiner Ausführungen legte der Redner auf Grund der Satzung des Landesverbandes die wahren Aufgaben dieser Körperschaft dar, die wichtig genug seien, um jeden deutschfühlenden Juden zu veranlassen, allem Mißbrauch durch entsprechendes Verhalten bei Ausübung des Wahlrechts von vornherein vorzubeugen.

Ein Führer der Hallenser Zionisten, der den Ausführungen des Redners mit Aufmerksamkeit gefolgt war, nahm davon Abstand, zu erwidern. Im übrigen war die Erörterung, an der sich u. a. die Herren Sanitätsrat Dr. Oppenheimer, Friedländer, Dr. Blochert und Philipp beteiligten, anregend und fruchtbar.

2. Berlin. Der Vortragsabend vom 14. Januar, der zur Aussprache über das Thema „Die politischen Parteien und die Bekenntnisschule" bestimmt war, stand unter dem Eindruck des plötzlichen Todes unserer Verbandssekretärin Lise Unger. Der erschütternde Trauerfall hatte es einer Reihe von Mitgliedern, die sonst zu den regelmäßigen Besuchern der Abende gehören, unmöglich gemacht, auch diesmal zu erscheinen. Bedauerlicherweise war auch die Referentin, Frau Gertrud Fränkel, durch Krankheit am Kommen verhindert. Ihr schriftlich niedergelegtes Referat wurde von Herrn Studienraf Dr. Wachsner verlesen. Der Korreferent, Herr Lehrer Adolf Gerson, wurde mit großer Aufmerksamkeit angehört. Seine Ausführungen und die der Referentin gipfelten in der Ablehnung der sogenannten Bekenntnisschule und in dem Wunsche, der Verband möge alles in seinen Kräften Stehende tun, um zu verhindern, daß unsere Kinder auf dem Umwege über die Schule einem neuen Ghetto zugeführt werden. Die beiden Vorträge, deren ausführliche Wiedergabe an dieser Stelle unmöglich ist, werden, wenn angängig, später im Mitteilungsblatt als Aufsätze zum Abdruck kommen.

Die Debatte gestaltete sich recht lebhaft. Wenn auch im einzelnen die Ansichten auseinander gingen, stimmten doch alle, die das Wort ergriffen, in dem Wunsche überein, daß unser Erziehungswesen in einer Form ausgestaltet werden müsse, die unseren Kindern die reibungslose Eingliederung in die deutsche Kulturgemeinschaft ermögliche.

Am 12. Februar, abends 8 Uhr, findet im Restaurant Rheingold (Potsdamer Straße), Ebenholzsaal, eine Aussprache über das Ergebnis der Wahlen zum Landesverband und die Erfahrungen des Wahlkampfes statt. Berichterstatter: Dr. Raumann. Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind willkommen.

Am 25. Februar findet der Bach-Abend im Gartensaal des Logenhauses, Kleiststraße 10, statt. Unser Mitglied Herr Dr. Wilhelm Karo hält den einleitenden Vortrag: „Johann Sebastian Bach, ein deutscher Musiker". Die Ausführungen des Redners werden erläutert durch den Vortrag Bachscher Musik. Namhafte Künstler sind für die musikalischen Darbietungen gewonnen. Anschließend geselliges Beisammensein, bei genügender Beteiligung auch Tanz. Besondere Einladungen ergehen.

3. Königsberg. Aus dem Vortrag der Frau Charlotte Rother über Jakob Wassermann (vgl. Nr. 1 des Mitteilungsblattes) sind folgende bemerkenswerte Sätze nachzutragen: Die Unbill, die Wassermann von nichtjüdischer Seite erlitten hat, ist verhältnismäßig gering. Dennoch empfindet er den Konflikt zwischen seinem Deutschtum und seinem Judentum als die Tragik seines Lebens. Er hat in seinem Wesen viel mehr von jenen Eigenschaften, die man als spezifisch deutsch anzusehen pflegt, als von den typischen Eigenschaften, die als Kennzeichen des jüdischen Stammes gelten. Er fühlt sich auch als Deutscher und liebt mit voller Hingabe die deutsche Landschaft, die deutsche Sprache. Den Zionismus abzulehnen, ist ihm Selbstverständlichkeit. Der Ostjude ist ihm fremd und unsympathisch. Aber sobald ihm Feindseligkeiten begegnen, die gegen das Judentum gerichtet sind, wird er bitter und ungerecht, verschließt sich sein Sinn dem Verständnis des deutschen Geistes. Er findet nicht die Kraft, sich für Judentum oder Deutschtum, die er trotz allem als Gegensätze empfindet, zu entscheiden, und findet keinen Ausweg aus seiner seelischen Not. Die Rednerin folgerte aus diesen dem Bekenntnisbuch des Dichters entnommenen Feststellungen: Er hat Deutschland eben doch nicht genug geliebt. Nur der deutsche Jude findet den Weg ins Freie, der sich von Deutschlands Not ergreifen läßt und darüber das seinem Judentum zugefügte Unrecht vergessen kann. Wassermann schrieb sein Buch nach Deutschlands Zusammenbruch. Und nirgends zeigt sich, daß er die deutsche Tragödie wirklich innerlich erlebt hat, daß seine Seele durch Deutschlands Sturz erschüttert worden ist. Wäre dies der Fall, so hätte er dieses Buch nicht schreiben können, so hätte er über dem furchtbar Aufwühlenden, das die schreckliche Gegenwart allen Deutschen brachte, sein Judenleid vergessen müssen. — —

In der Januar-Sitzung der Ortsgruppe sprach Rechtsanwalt Dr. Levinsohn über das Thema: „Das Friedensprogramm Wilsons und der Wortbruch von Versailles". An der Hand des von dem Arbeitsausschuß deutscher Verbände mit unermüdlichem Eifer zusammengetragenen Materials schilderte der Redner, wie es zu dem sogenannten Friedensvertrage kam, der alle von Wilson gemachten Versprechungen über den Haufen warf. Mit Deutschlands Schuld am Kriege ist der Treubruch dieses Vertrages begründet. Darum — so führte der Vortragende aus — ergibt sich für jeden Deutschen die Notwendigkeit, unablässig daran zu arbeiten, daß die Gegenbeweise erbracht werden und daß vor allem auch das Ausland von seiner noch immer fortbestehenden Ueberzeugung, Deutschland habe den Krieg geflissentlich heraufbeschworen, geheilt wird. Würden erst einmal auch von der Entente die Archive geöffnet, so würde die Lüge in nichts zerrinnen. — An den Vortrag knüpfte sich eine anregende Aussprache.

4. Rednerkurs. Der nächste Kursabend findet am Donnerstag, den 19. Februar, abends 8 Uhr pünktlich, zu Charlottenburg, Knesebeckstr. 78/79, statt. Wir weisen nochmals auf die Bedeutung dieser Uebungen hin, die nicht nur Redetechnik, sondern auch Wissensstoff vermitteln. Der Besuch ist nicht nur jugendlichen, sondern auch älteren Mitgliedern dringend zu empfehlen.

5. Frankfurt a. M. Von der Leitung des „Freien jüdischen Lehrhauses" war an unsere Ortsgruppe die Einladung ergangen, für eine Gastvorlesung über das Thema „Theorie des nationaldeutschen Judentums" einen Redner zu stellen. Herr Sanitätsrat Dr. Peyser sprach am 26. Januar über das gestellte Thema, nachdem eine Woche vorher Herr Leo Strauß im Rahmen desselben Lehrganges über die „Theorie des politischen Zionismus" gesprochen hatte. Den Vorträgen folgte eine Aussprache. — Ein Meinungsaustausch dieser Art auf neutralem Gebiet und in wissenschaftlichem Geiste erscheint uns recht begrüßenswert und vielfach ersprießlicher, als Volksversammlungs-Debatten, die gar zu leicht von skrupellosen Gegnern zu Tumultszenen gestaltet werden.

6. Beiträge. Wir bitten um baldige Ueberweisung der fälligen Vierteljahrsbeiträge. Vorauszahlungen für einen längeren Zeitraum sind zwecks Entlastung der Geschäftsstelle erwünscht.

7. Jungmädchengruppe. Die Verbandsmitglieder werden dringend gebeten, ihre Töchter im Alter von 10 Jahren aufwärts an den Restabenden (4½—6½ Uhr) und Ausflügen der Gruppe teilnehmen zu lassen. Meldungen bei Frl. Dora Salomon, Berlin-Schöneberg, Grunewaldstr. 11.

8. Wahlhelfer. Von den Wahlvorständen, denen durch unsere jüngeren Mitglieder und Mitglieder der Jugendgruppen Wahlhilfe geleistet wurde, ist das vorzügliche Verhalten der Helfer besonders anerkannt worden. Wir freuen uns, dies hierdurch den Beteiligten zur Kenntnis bringen zu können.

9. Alpenvereinsmitglieder. Wir bitten unsere Mitglieder, die zugleich Angehörige der Alpenvereinssektion Berlin sind, ihre Anschriften der Geschäftsstelle mitzuteilen.

Der Vorstand.

Stimmen vom anderen Ufer.

Von Juden, Deutschen und deutschen Juden.

Von Friedrich Hussong.

Der Verfasser dieses Aufsatzes dürfte unseren Lesern als früherer Chefredakteur der „Täglichen Rundschau“ und in neuerer Zeit aus seinen im Berliner Lokal-Anzeiger veröffentlichten Artikeln bekannt sein. Seine Ausführungen erscheinen uns deshalb besonders bemerkenswert, weil hier von einem politisch weit rechtsstehenden Publizisten der Versuch gemacht wird, sich mit der Judenfrage ohne parteigebundene Voreingenommenheit ruhig und ehrlich auseinanderzusetzen. Daß wir uns nicht in allen Punkten mit den Anschauungen des Verfassers identifizieren, versteht sich von selbst. Immerhin scheint uns ein Aufsatz, wie der folgende, im Sinne einer aufrichtigen Verständigungsarbeit nützlicher, als die rein apologetischen Ausführungen sogenannter Philosemiten, deren Erzeugnisse von manchen jüdischen Blättern nach dem laufenden Meter bezogen werden.

Die Schriftleitung.

Nur ein paar Worte. Genug, um rechts und links in's Fettnäpfchen zu treten. Denn wenn man versucht, über das Judentum in Deutschland ein paar Worte zu sagen, so gibt es nur drei Möglichkeiten der Wirkung: entweder man setzt sich hüben in die Nesseln oder man setzt sich drüben in die Nesseln oder man setzt sich hüben und drüben in die Nesseln.

Das letztere ist mein Fall. Mehr als einmal bin ich von Leuten, welche die Vertretung aller berechtigten und unberechtigten Interessen des Judentums glauben gepachtet zu haben, der Judenfeindlichkeit geziehen worden wegen derselben Aeußerungen, wegen deren ich als ein national Abtrünniger eifervoll gebrandmarkt wurde von Leuten, welche das allein wahre Deutschgefühl für sich ausschließlich in Anspruch nehmen. Ich bekam freundliche Briefe — und nicht immer anonyme —, davon die einen sagten: „Dies kann nur ein Jude geschrieben haben; man wird dafür Sorge tragen, daß in keinem deutschen Hause . . . .“, und andere, darin es hieß: „Wenn Sie nicht schleunigst dafür Sorge tragen, daß derartige antisemitische Stimmungsmache unterbleibt, werden Sie sich nicht wundern dürfen, wenn . . . .“

Ich entnahm aus diesem Widerspiel der Anrempelungen unter Berechnung des arithmetischen Mittels, daß ich mit meinem Versuch einer gelassenen Beurteilung des Für und Wider ungefähr das Billige getroffen haben dürfte.

Ich kann mich nicht entschließen, ein Problem, das so viel tragischen Konfliktsstoff im Menschlichen birgt, wie die Judenfrage, mit einem politischen Programmsatz lösen zu wollen.

Ein Mittel zur glatten allgemeinen Lösung dieses Problems gibt es nicht. Aber wenigstens kann man von einigen Mitteln mit Bestimmtheit wissen, daß sie nichts taugen. Sicherlich hilft es nichts, zu jedem Frühstück einen Juden zu fressen. Sicherlich geht es nicht an, in einem frischfröhlichen Pogrom alle Juden totzuschlagen. Sicherlich ist es ein Absurdum, mit dem einen Bein im Zionismus zu stehen und mit dem anderen in der preußischen Regierung. Sicherlich wird das Problem nicht gemildert, sondern verschärft durch eine seelische Oppositionsstellung jüdischer Kreise gegen die deutsche Umwelt. Sicherlich nicht gemildert, sondern vergiftet durch den frech vorgetragenen Anspruch gewisser jüdischer Literaten auf geistige Beherrschung dieser Umwelt. Und sicherlich ist das Allerschlimmste für Deutschland und die deutschen Juden (— die nationaldeutsche Judenbewegung hat das ja erkannt —) die falsche Duldung gegenüber der wirtschaftlich, politisch und kulturell verpestenden Einfuhr ostjüdischer Freibeuter und Minierer, die man überall sieht und spürt, wenn sie auch nur gelegentlich einen ihrer Namen so groß in die deutsche Geschichte schreiben, wie den Namen Barmat, oder gar eine Monumentalfigur ihres Unwesens stellen, wie etwa Herrn Helphand-Parvus.

Die Judenfrage wird nie durch radikales Eifern summarisch gelöst werden. Sie wird immer nur von Fall zu Fall und von Mensch zu Mensch wirkliche Lösung, wirkliche Lösungen finden. Schließlich hat wohl wirklich jedes Volk die Juden, die es verdient. Warum gibt es in England, wo es doch schon in der guten alten, in der stolzesten Zeit einen jüdischen Ministerpräsidenten gab, keine ernstliche Judenfrage? Nationalbewußtsein und Selbstbewußtsein hat man den Engländern doch nie abgesprochen.

Die des Einlebens fähigen und zum Einleben willigen, ja in deutschem Land und Volk längst eingelebten Juden grundsätzlich ablehnen, heißt das Problem bis zur Unerträglichkeit verschärfen; heißt Tragödien schaffen; heißt Elemente in's Feindlager treiben, um deren materielle und geistige Mittel man das eigene Lager schwächt und die dann, — davon hat man doch so viel Erfahrung —, im Feindeslager führend werden, dort der Masse Führung und Irrziel geben und sich selber und all ihre negativen Instinkte durch die Masse unheimlich verstärken.

Blickt man auf unsere Politik, unsere Presse, unsere Wirtschaft, unsere gewaltige Unkultur, unser Kunstunwesen, so müßte man sich ja blind stellen, um nicht zu sehen, wie dort überall auf der negativen Seite ein verhängnisvolles und ganz unverhältnismäßiges Ueberwalten der peinlicheren Elemente des Judentums, der feindlichen Elemente seines Wesens zum allseitigen Schaden stattfindet.

Aber kann an und in diesem Mißverhältnis ein Volk von so vielen Millonen ohne Schuld sein, wenn es sich in allen diesen Dingen von einer Handvoll Fremdgebliebener so würdelos nasführen läßt?

Woran fehlt es da? Es fehlt an der ruhigen, schönen Selbstverständlichkeit, womit gegenüber jenen negativen, kritisch zersetzenden, kulturell auflösenden, national abtötenden Elementen jüdischer Wurzellosigkeit zum Beispiel die prächtige alte Frau Behm, die deutschnationale Abgeordnete, so viele große Starkhanse beschämt, die unaufhörlich fürchten zu verjuden, wenn sie sich nicht selbst in fortwährender eifernder Bewegung halten. Ohne irgend jemandem zu nahe zu treten und ohne irgend etwas des Haltens wertes abzustoßen, hat die prachtvolle alte Dame für sich die ganze Judenfrage gelöst und alle ihr innewohnende Gefahr gebannt mit den fünf Worten: „Mich macht kein Jude jüdisch“.

Die Judenfrage durch einen politischen Programmsatz lösen wollen, heißt das lebendige Gesetz des Organischen nach der toten Regel des Unorganischen kürzen und strecken wollen.

Das hat niemand besser gefühlt els die ganz Großen, auf die sich der politische Programm-Antisemitismus mit Vorliebe beruft. Bismarck war kein Jude noch „Judengenosse“; aber seiner Partei und seiner politischen Weltauffassung hat ein Jude die grundlegende und giltige Theorie geschaffen. Niemand hat Schärferes gegen Judentum und Verjudung gesagt als Lagarde. Aber im Zusammenhang seines Nachdenkens über diese Dinge schrieb er den Satz: „Das Deutschtum sitzt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte“.

Eine nationaldeutsche Judenbewegung könnte diesen Satz zu ihrem Glaubensbekenntnis machen.

Deutschtum und Judentum.

Von Charlotte Fränkel-Eisner.

Die folgenden Aufsätze sind das ganz persönliche Bekenntnis einer nach Klarheit ringenden Seele, die aus starkem religiösem Erleben heraus zum Deutschtum vordringt. Ein dritter Aufsatz folgt in der nächsten Nummer.

Die Schriftleitung.

I.

Die Aufgabe der nationaldeutschen Juden ist keine enge Gruppen-Angelegenheit. Sie kann nur vom Religiösen her, das alle Menschen eint, ihre tiefe Berechtigung erhalten. Klärung dürfen wir den Impuls nennen, der die Aufgabe gebar, Klarheit das Ziel, dem sie zustrebt. Denn wie im Samenkorn die ganze Pflanze vorgebildet ruht, so auch trägt der Impuls den Kerngedanken schon in sich, der sich verwirklichen will.

Erkenntnis gilt es zu erlangen. Wir, die wir uns nationaldeutsche Juden nennen, fühlen uns mit gleicher Kraft Juden wie Deutsche. Diese Zweiheit wird von einer Kraft getragen, erhält durch sie ihr Jawort. Wo Zweiheit lebt, ist nicht etwa von Natur der Zwiespalt mitgegeben. Könnte irgendeine Erscheinungsform aus dem Wesen der Gottheit je zwiespältig sein? Was da ist, ist auch gut, denn alles lebt aus ewigem Gesetz. Den Zwiespalt trägt immer nur der Erdenmensch in die Zweiheit hinein, sofern er nicht im Einklang mit dem Gesetz in sich selbst lebt. Starker Menschenwille aber, vom Jawort Gottes getragen, strebt danach, nicht dem Zwiespalt zu verfallen oder, verfiel er ihm doch, sich von ihm zu befreien. Wir müssen durchaus vom religiösen Empfinden her Pole erkennen in der Tatsache von Juden und Deutschen. Darin lebt der Wille nach Ergänzung, denn alles Polare will sich decken. Es gehört somit zur Aufgabe des deutschen Juden, in sich selbst die höhere Einheit polarer Gegensätze zu bilden — mit dem Freimut eines lebenbejahenden Menschen. Je mehr einzelne

nach dieser Erkenntnis *tun*, um so eher wird die allgemeine Tat erstarken — Verständigung zwischen deutschen Christen und deutschen Juden, das Ziel derer, die sich nationaldeutsche Juden nennen.

Erstaunlich dürfte sein, welch hohe Blüte aus dem wahrhaftigen Impuls zur höheren Einheit — Deutschtum und Judentum — einst erwachsen kann. Wie alles Wachstum der Sonne bedarf, so auch bedarf des Menschen Streben der höheren, Licht- und Wärme spendenden Hilfe. Aber gerade um dieser Hilfe willen ist ein Besinnen auf den religiösen Antrieb vonnöten, denn keiner Gruppe und keiner noch so von Not praktisch geleiteten Partei schenkt sich hohe Hilfe. Ein frommes Wort heißt: Gott sieht ins Herz. Manchem überfeinerten Kopf mag dies als ein Wort für Kinder gelten, — dennoch ist es pure Wahrheit. Wer es durchaus intellektuell ausgedrückt wissen will, der mag auch sagen: nur die ungebrochene, keusch-impulsive Kraft einer kulturellen Bewegung sichert ihr den Enderfolg. Hat der Impuls eines einzelnen eine Bewegung hervorgerufen, leitet er sie alsdann mit vielen Gleichgesinnten weiter, so haben die Mitarbeitenden fast höhere Verpflichtung als der Schöpfer der Idee. Denn von keiner Seite drohen so ernste Gefahren wie von der Seite der Mitarbeitenden. Diese Gefahr ist fast größer als die Gefahr offener Feindschaft. Die Feindschaft eines Ehrlichen kann sich unter dem Einfluß der Wahrhaftigkeit wandeln, kleinliche und häßliche Gegnerschaft kann unter ihrem Glutblick zerbröckeln. *Halb getane Hilfe aber, ist sie auch von gutem Willen getragen, vermag nur zu zerstören.*

Es gilt, das Ziel zu schützen und *die Aufgaben* zu klären, die unter dem Schutze hoher Einsicht erwachsen. Diese Aufgaben werden sinngemäß religiöser Art sein müssen und jener schönen Offenheit sich verpflichtet fühlen, die allein Menschen mit Menschen verbindet.

II.

Was haben wir als nationaldeutsche Juden einer mit dem Chaos ringenden Zeit zu geben? Welche Tat verbindet uns den Christen, mit denen vereint wir im deutschen Vaterlande leben? — Die Antwort lautet: *innere Wahrhaftigkeit*. Unter diesem Banner mögen sich künftig alle Einzelfragen und -aufgaben sammeln. Wir haben in dem Augenblick, gleichsam spielend, die eigene Einsicht von Judentum und Deutschtum in uns erreicht, in der wir innerlich die Hingabe an das aufrichten, worauf die Zeichen der Zeit deuten, an das Ziel inneren wahrhaftigen Erwachens. Dazu gehört eins: das Innewerden unseres Kindseins. Das Einfachwerden. Wir können es mit einem Vergleich umschreiben. Der Stand der Sonne zur Erde bestimmt unsere Zeiteinteilung von Ordnung und Staates wegen. Der *Seele* des Menschen bringt diese Ordnung im letzten Grunde nicht Gewinn. Mit jedem Geburtstag feiert der einzelne *sein* neues Jahr, und jedes Erwachen findet jeden für ein ewig kreisendes Leben zu neuem Anfang bereitet. Das Aelterwerden von Jahr zu Jahr berührt nur unseren Körper. Solange wir auf der Erde leben, erneuen wir uns täglich von innen her, und wir glauben, daß unser Wachstum von innen heraus durch den irdischen Tod nicht aufgehalten wird. Wir fühlen Unsterblichkeit, indem wir uns immer wieder jung und neu fühlen, wissend, daß wir in jedem Daseinsaugenblick immer — eben erst — aus dem Urborn der Schöpfung hervorgehen. Daß wir das vermögen und uns dieses Können zu Bewußtsein bringen können, ist unser Lebens-Ja und -Glück. Jeder Lebensfrage stehen wir somit ganz aus uns selbst, gleichsam neugeboren gegenüber.

Diese Ursprünglichkeit ist es, für die das junge Deutschland erlebnisfähig wird mitten aus dem Chaos der Zeit. Ja, mit dem Flügelrauschen der Ursprünglichkeit berühren uns die geheimen Zeichen der Zeit, sofern wir unser Herz für sie weiten. — Wir Juden nun, die wir eine späte Geistigkeit uralten dahingeschwundenen Kulturen verdanken, müssen erleben lernen, daß Dankbarkeit, wurzelnd im Wissen um geheiligte Tradition, uns nirgends zwingt, dem Alten das Opfer unseres Wachstums zu bringen. So wenig heute irgendein Jude einem Stammesgotte Tieropfer darbringt, so wenig sollten wir unsere ewig junge, immer neue Seele dem uraltgeheiligten Judentum als Opfer darbringen. Moosbewachsene Stämme hindern nicht junges Grün, auf ihnen zu keimen. Die Zeit der Opfer ist vorbei, die Zeit der Wandlung ist gekommen, der Wandlung nach innen. Diese Wandlungsfähigkeit, die im Innern vor sich geht, wovon viele in Deutschland heute schon Zeugnis ablegen können, bewirkt in allen Menschen, und so auch im deutschen Juden, jenes Einfachwerden, das durchaus nicht Primitivität bedeutet. Gerade das geistig ältere Judentum schützt vor Hinabsinken auf primitive Stufen des Erlebens. *Das ist es, was wir einander geben können, ein schlichtes, jungbereites offenes Herz für Einsichten von hoher Bedeutung, die in Deutschland reifen.*

Wer im Namen des geistig-prophetischen Judentums den Rat der Zeit vernehmen will, der höre auf die Stimme des eigenen Innern, die ihn zu neuer Jugend, zu innerer Freiheit ruft. Die innere Freiheit ist es, zu der das Schicksal des Deutschen Reiches lenkt, das seine äußere Freiheit vom Druck der Feinde nur von innen her erlangen wird. Denn nur eine wurzelfeste, von Gott verbürgte Freiheit kann einst auch andere Völker beeinflussen. Dann erst wird die Zeit jenes *wahrhaftigen* Internationalismus gekommen sein, von dem uns die Bibel spricht. Deutscher Jude, deutsche Jüdin sein, heißt das eigene Innere der Erschütterung öffnen, um, geheiligt durch Tradition, aus tausendjährigem Schlafe zu erwachen, — heißt, hohen Zeichen der Zeit folgend, *die Stimme der Kindheit vernehmen, die im Deutschtum sich gebären will*. Hat der deutsche Jude sich aus seiner Zeit heraus erneut, dann erst ist die Knospe einer langen Entwickelung aufgegangen. Dann ist er schon wahrhaft deutscher Jude und damit Bruder des deutschen Christen.

Die beiden Apostel.

Ein Schwank

von

Hans Sachs

dem Jüngeren.

Sankt Peter sitzt an der Himmelspforten,
Er kann gemächlich ruhen dotten.
Zu tun hat er nicht eben groß,
Die Schlüssel rasten in seinem Schoß;
Da ist er eingenickt am Tor.
Mit einem mal schrickt er empor.
Ein wildes Lärmen dringt heran,
Er weiß nicht, was es bedeuten kann.
Doch, bald ermuntert, an der Pforte
Vernimmt er deutlich diese Worte:

„O Gott vom Himmel, sieh darein!
Wir bedrücktes Christenhäufelein
Können uns erwehren der Teufelein
Nicht mehr von den verfluchten Semiten.
Wir müssen ihnen das Land verbieten!"

Sankt Peter, wie er das gehört,
Blickt da zu Gott auf ganz verstört
Und bittet, er möge doch der armen
Bedrängten Christen sich erbarmen.
Und wie die Bitte hört Sankt Paul,
Ist er sich anzuschließen nicht faul,
Weil beide Apostel, wie man weiß,
Stets für die Christen erglühen heiß.

Und lächelnd spricht Gott zu ihnen: „Geht
Hinunter beide, damit ihr seht,
Wie's um die bedrückten Christen steht
Und welche fürchterliche Menge
Das arme Häuflein bringt ins Gedränge."

Nachgehen die beiden dem Lärmen und Schrei'n
Und kommen in einen Saal hinein.

„Was gibt's?" fragt den ersten da Sankt Paul.
„Du Judenbengel, halt gleich das Maul,
Wir sind Germanen und Antisemiten,
Die allen Juden das Maul verbieten,
Wir wollen euch wohl das Handwerk legen!"
So schallt's ihm in wüstem Chor entgegen.

Bestürzt sieht Paulus den Petrus an,
Der zornerreget da begann:
„Was wollt ihr Christen? Erkennt ihr denn nicht
Den Mann, der dorten mit euch spricht?
Sankt Paulus, der Apostel ist's,
Der teure Jünger des Heil'gen Christs.
Und Petrus bin ich, sein Begleiter."

„Das mag wohl sein; doch was denn weiter?"
So spricht des wüsten Haufens Leiter.
„Wir wollen unter uns nicht Juden leiden
Und Semiten seid ihr doch auch, ihr beiden.
Wir kennen euch wohl! du nennst dich Paulus;
Aber im Grunde heißt du doch Saulus
Und bist ein Jude und ein Semit,
Den kein Germane gern bei sich sieht.
Und du nennst Petrus dich auch per nefas.
Du Judenbengel, du heißest Kephas
Und eigentlich Simon Jonassohn.
Wir kennen genau dich, du Patron!"

„Schmeißt Saulus und Jonassohn hinaus!"
So schallt das Schreien durchs ganze Haus.
Die Apostel werden — geschlagen, geknufft
Und gestoßen — hinausgesetzt an die Luft.

Dort sehen sie in die Ecke gedrückt
Einen Juden stehen, alt und gebückt,
Und Paulus spricht: „Sag uns sogleich,
Wie viel gibt's Juden im Deutschen Reich?"
„Es mag eine halbe Million wohl sein." —
„Und wieviel Christen?" fällt Petrus ein. —
„Ich glaube, daß über fünfzig Millionen
Der Christen sind, die in Deutschland wohnen." —
„Und diese hundertfache Zahl
Sollt ihr bedrücken? Welch ein Skandal!"

Der Greis hat ihn stumm angeguckt
Und nur mitleidig die Achsel gezuckt. —

Als drauf die Apostel, so belehrt,
Sind in den Himmel zurückgekehrt,
Fragt lächelnd Gott: „Nun, sagt Bescheid,
Wie steht's um die bedrängte Christenheit
In deutschen Landen?" — „Das Volk der Denker,"
Braust Petrus auf, „sind Stänker und Zänker!"

„Gemach!" ruft Gott, „du mußt nicht schimpfen
Und mir meine Deutschen nicht verunglimpfen,
Weil darunter einige wüste Gesellen
Voll Neid und verblendet so schreien und bellen.
Sahst du Gewölk und Nebel nicht
Schon manchmal dämpfen der Sonne Licht?
Es braucht nur einen frischen Hauch von oben
Und all das Gewölk ist schnell zerstoben
Und die Sonne glänzt und strahlt und lacht
In ihrer reinen goldenen Pracht.
Glaubt mir, der Antisemiten Treiben,
Es wird nicht lange bestehen und bleiben;
Und strahlen als Sonne des deutschen Lands
Wird unbefleckt in reinem Glanz
Menschlichkeit, Freiheit und Toleranz." —

Daß Deutschland blüh', gedeih' und wachs,
Das wünscht getreuen Sinns

Hans Sachs.

Das „Ungerchen".

Von Dr. S. Breslauer.

Gesprochen an der Bahre unserer Verbandssekretärin Elise Unger am 17. Januar 1925.

Mit den nächsten und nahen Angehörigen stehen auch wir Vorstandsmitglieder und Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden in tiefer Ergriffenheit an der Bahre dieses jungen Menschenkindes. Niedergedrückt durch die Erbarmungslosigkeit des Schicksals, das sich seine Todesopfer aussucht, unbekümmert um das, was wir armen Staubgeborenen als den Sinn des Lebens zu erkennen glauben, beklagen wir in der uns so jäh Entrissenen den Verlust einer eifervollen Mitstreiterin für die Ideale, die uns zusammengeführt haben. Uns war sie die strahlende Verkörperung der holden Jugend, auf die wir, die wir die Höhe des Lebens schon erreicht, schon überschritten haben, unser geistiges Auge gerichtet halten, wenn wir daran arbeiten, dem deutschen Juden eine deutsche Zukunft zu sichern. Solche Zukunfts-Aufgaben sind nicht mit dem üblichen Maß alltäglicher Pflichterfüllung, mit dem Aufgebot geschäftsmäßiger Vereins- oder Verbandsroutine zu bewältigen, sie erfordern die volle Hingabe eines heißen Herzens, den Einsatz ganzer, von Liebe zum Deutschtum, von Treue zum Judentum erfüllter Persönlichkeiten. Unser Verband hatte das Glück, an der Seite seines ersten Vorsitzenden einen Menschen zu wissen, der diesen Anforderungen in vorbildlicher Weise entsprach: „das Ungerchen", wie er sie gern nannte. Das Ungerchen, das Licht und Sonnenschein verbreitete, wohin immer sie kam, das den Ernst ihrer Arbeit mit anmutiger Heiterkeit zu schmücken wußte und das von allen, die mit ihr in Berührung kamen, weit über den Kreis unserer hiesigen und auswärtigen Mitglieder hinaus als ein wahres Himmelsgeschenk empfunden wurde.

Das Ungerchen ist nicht mehr, und uns bleibt nur übrig, ihr wehen Herzens an dieser Stelle noch einmal für alles zu danken, was sie für unseren Verband getan hat.

Liebes, kleines Ungerchen, wir werden Dich nicht vergessen.

Bücherschau.

Mit Auto und Kamel zum Pfauenthron von E. A. Powell, übersetzt von Max Hesse. (Verlag Kurt Vowinkel, Berlin.)

Ein frischer Zug kühner Unternehmungslust weht durch dieses Buch eines amerikanischen Majors, die Kraft der Jugend, gepaart mit der Sehnsucht, etwas zu sehen und zu erleben. Und Ungewöhnliches genug gibt es zu sehen zwischen Beirut und Teheran, denn Palästina, Syrien, Mesopotamien und Persien sind Länder mit jahrtausendealter Geschichte, Länder, die auch heute, obwohl keines von ihnen mehr eine Macht ist, in der Weltgeschichte eine größere Rolle spielen, als gemeinhin angenommen wird.

Man kann dieses Buch als bloße Reiseschilderung genießen, kann sich an den flott erzählten Wechselfällen der Expedition und an dem vorzüglichen Bilderschmuck erfreuen. Man kann aber auch recht nachdenklich werden, wenn man die politischen Lehren würdigt, die der Verfasser, ohne in langweilige Vorlesungen zu verfallen, überall aus dem Gesehenen zieht und dem Leser nahebringt. Uns Juden interessiert natürlich besonders, was er über Palästina zu sagen hat. Die Zionisten glauben ihren Anspruch auf ein nationales Heim in Palästina nicht nur aus der berühmten Balfour-Deklaration und aus den in anerkennenswerter Siedlungsarbeit schon erzielten Erfolgen herleiten zu können, sondern sie stützen sich auch auf das historische Recht zur nationalen Existenz gerade in diesem Lande, das einst das Land ihrer Väter war. Vergessen wird nur, daß noch immer die nichtjüdische Bevölkerung Palästinas fast $^9/_{10}$ der Gesamtheit ausmacht und daß diese Bevölkerung nicht minder historisch begründete Ansprüche erhebt. Die eingeborene Bauernschaft der Fellachen bearbeitet, wenn auch gewiß nicht in vorbildlicher Weise, seit vielen Jahrhunderten diesen Grund und Boden und betrachtet sich somit nicht ganz zu Unrecht als Grundstock der Bevölkerung und des Staates. Kein Wunder, daß Mohammedaner und auch Christen sich erbittert gegen das Anschwellen der jüdischen Einwanderung wehren, zumal die Christen in Palästina ihr heiliges Land sehen und ihre heiligen Stätten nicht gern den Juden anvertrauen wollen.

So stellt der Verfasser des Buches fest, daß die Furcht vor jüdischer Vorherrschaft die gesamte mohammedanische und christliche Bevölkerung des Landes ergriffen und eine tiefgehende antizionistische Stimmung herausgebildet hat, die durch anmaßendes Auftreten zionistischer Verwaltungsorgane und übereilte Einwanderung ungeeigneter Kräfte ständig verstärkt wird. Gerade uns nationaldeutsche Juden muß diese Feststellung eines Neutralen interessieren, denn wir finden in ihr bestätigt, was wir den Zionisten im allgemeinen und den deutschen Werbeorganisationen im besonderen oft genug als Versündigung gegen unsere Kinder vorwerfen mußten, daß man zwar mit Eifer und Zähigkeit unsere Jugend der deutschen Heimat entfremdet oder nach Möglichkeit entreißt, aber daß man ihr nicht die Kräfte mitzugeben imstande ist, die sie braucht, um in Palästina wirklich Wurzel zu fassen und dieses Land als neue Heimat zu erwerben.

Aber noch ein weiteres wird gerade durch das Buch des Amerikaners klarer, als wir es sonst zu sehen gewohnt sind. Das Palästina-Problem ist unlöslich verbunden mit den weltpolitischen Zusammenhängen, die in diesem Teile der Welt auf ein Ringen zwischen Frankreich und England hinauslaufen. Für England ist der nahe Orient vor allem die Etappenstation auf dem Wege nach Indien. Am Schlusse des Weltkrieges „einigte" man sich dahin, den Krieg im Osten fortzusetzen, bis man gemeinsam die von den bösen Türken unterdrückten Völker „befreit" und ihnen Volksregierungen gegeben hätte. So kämpfte man weiter im Namen der „Menschlichkeit und Gerechtigkeit" gegen den Imperialismus, den man in schöner Uebereinstimmung verabscheuenswürdig fand — bei anderen Völkern. Als aber das gemeinsame Ziel erreicht war, begann erst der Kampf der Interessen zwischen den Siegern, begann jenes noch heute währende, für die betroffenen Völker so furchtbare und folgenschwere Spiel, in dem Länder, Könige, Fürsten, Minister und vor allem ganze Bevölkerungen wie Schachfiguren kaltblütig hin- und hergeschoben werden. Und leider — auch ein europäisches Land ist eine Figur in diesem traurigen Spiel: unser Deutschland. Wo Frankreich im Orient nachgibt, wird es schadlos gehalten an Rhein und Ruhr.

Wer das Buch dieses Amerikaners mit Verständnis liest, begreift bald, daß Palästina nicht nur ein Judenproblem, sondern auch ein deutsches Problem ist. Um so trauriger, daß sich Juden finden, die ihr Deutschtum betonen und dabei in gedankenloser Sentimentalität ein Unternehmen unterstützen, das Englands Einfluß im Orient stärkt und damit wieder den Franzosen die Möglichkeit bietet, für die entsprechende Schwächung ihrer eigenen Orient-Interessen in unserem deutschen Vaterlande Entschädigung zu suchen.

W. B.

1925

Am 31. Oktober erschien neu, ganz bedeutend erweitert, mein

Altdeutschland-Spezialkatalog.

Dieser unter der Mitarbeiterschaft zahlreicher erfahrener Fachleute zustande gekommene Katalog enthält sorgfältig ermittelte Netto-Berechnungen für sämtliche Marken der altdeutschen Staaten ungebraucht, gebraucht und **auf Brief.** Ferner sind für die meisten Marken die Preise für Paare, und soweit möglich auch für Dreierstreifen und Viererblocks angegeben. Er bringt ferner von fast allen Ländern, die gern nach Abstempelungen gesammelt werden, die Preise für die einzelnen Nummernstempel und für besondere Entwertungsarten. Auch die Preise für Halbierungen sind angesetzt.

Weiter enthält der Katalog die Marken des Deutschen Reiches und seiner Postgebiete bis 1918, der Deutschen Kolonien und sämtlicher bekanntgewordener Kolonial-Vorläufer.

Die außerordentlich ins Einzelne gehende Ermittlung der Preise für viele der bisher katalogmäßig kaum festgelegten Besonderheiten macht den Katalog für jeden Sammler und Händler durchaus unentbehrlich.

Preis broschiert M. 1,25, elegant und solid gebunden M. 1,75, zuzüglich Einschreibeporto.

Bei Bestellungen von mindestens 10 Stück 20% Rabatt.

S. W. Hess, Frankfurt a. M.
Goethestraße 2.

MARCYAN

Panzer
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN · N · 20

Stahlkammern
Geldschränke

Louis Böker
HALLE a. S.

Kunst-Porzellane
und
Kristall-Luxuswaren

Lederfabrik
S. Müller jun.
Halle a. S.

Export. **Gegr. 1872.** **Export.**

Herstellung
farbiger Schaf- und Ziegenleder
aller Gerbungen und Zurichtungen
für die
Schuhwaren-, Lederwaren-, Buchbinderei-, technische und Bekleidungs-Industrie.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1925 | März | Nr. 3

Zur Beachtung.

Wegen Erkrankung des Schriftleiters müssen die Fortsetzung der Aufsatzfolge „Deutschtum und Judentum" von Charlotte Fränkel-Eisner, das „Echo der Presse" und ein Teil des „Vermischten", die nicht mehr druckreif gemacht werden konnten, für diese Nummer ausfallen. J. V.: Engel.

Zum Tode des Reichspräsidenten.

Der Präsident des Deutschen Reiches ist gestorben.

Flaggen wehen auf Halbmast — hier und dort. Dazwischen starren nackte Fahnenstangen in die Luft. Ein Sinnbild deutschen Einheitswillens.

Ein Mann ist gestorben, der sechs Jahre lang die Bürde trug, Vertreter des ganzen deutschen Volkes zu heißen. Hätte ein Auslandsstaat dem Sarge dieses Mannes die schuldige Ehre versagt, wie wäre unsere Entrüstung aufgeflammt, wie hätten wir die Schmach als Kränkung jedes Deutschen ohne Unterschied der Partei empfunden! Aber wir selbst, im Innern, können nicht einmal für eine Trauerstunde vergessen, daß jeder Würdenträger ein Mensch, daß jeder Mensch ein Parteimensch ist und daß es keine Schande sein kann, zu sein, was wir Alle sind. Deutsches Nationalgefühl, das ist heute nur gemeinsame Gekränktheit nach außen, ist noch nicht, wie bei glücklicheren Völkern, gemeinsamer Wille, sich wenigstens zeitweise aus der Parteiverstrickung zu lösen, wenigstens an offenen Gräbern den Parteimann über dem Volksgenossen zu vergessen.

Friedrich Ebert war ein Parteimann, unzweifelhaft. Er selbst würde lachen, wenn er die Lobhudeleien lesen könnte, die ihn zu einer Art überirdischen, hoch über allem Parteigetriebe schwebenden Wesens zu stempeln suchen. Er konnte nicht aus seiner Haut heraus, so wenig wie irgend einer von uns es kann, mag er politisch rechts oder links stehen. Aber er hat es doch vermocht, den Parteimann in sich soweit niederzuhalten, daß man dort, wo er öffentlich hervortrat, nur den Deutschen sah. Er hat es vermocht, sechs Jahre lang im Joch des Zeremoniells zu gehen, sechs Jahre lang kaum eine Stunde sich selbst leben zu dürfen, er, der schlichte Mann aus dem Volke. Er hat es vermocht, als Vertreter des Deutschen Reiches an sichtbarster Stelle zu stehen; umgeben von lauernden und grinsenden Feinden, äußeren und inneren, ohne jemals die deutsche Würde preiszugeben, ohne jemals sich oder sein Volk lächerlich zu machen, ohne jemals sich über das hinauszuspreizen, was er war. Und er hat gearbeitet, sechs Jahre lang, bis er mitten in der Arbeit zusammenbrach.

Wer darf mehr von einem Deutschen verlangen?

Man mag zu dem Parteimann Friedrich Ebert stehen, wie man will, — der Präsident des Deutschen Reiches hätte verdient, daß auch innerpolitische Gegner seiner Bahre die Ehren erwiesen, deren Versagung wir von jedem Ausländer als Schlag in's Gesicht empfunden hätten.

M. N.

Zu den Vorgängen in der Sektion Berlin des D. u. Oe. Alpenvereins.

Von Prof. Dr. S. Ginsberg.

Mit den folgenden Ausführungen soll der Versuch gemacht werden, vornehmlich denjenigen unserer Verbandsmitglieder, die gleichzeitig der Sektion Berlin des D. u. Oe. A.-V. angehören, eine möglichst objektive Darstellung der Vorgänge in unserer Sektion auf Grund der Tatsachen zu geben, sine ira et studio, so schwer das auch ist.

1.

Das Vorgehen der Sektion Austria gegen Donauland entsprang ausschließlich völkisch-antisemitischen Beweggründen. Das wurde noch auf der Rosenheimer Versammlung vom Juli 1924 ganz ehrlich ausgesprochen, als angebliche „Verfehlungen" der Sektion Donauland noch nicht bekannt waren. Der erste Vorsitzende unserer Sektion Berlin hat in seinem — in der Sitzung vom 10. Oktober 1924 erstatteten — Referat dies ebenfalls nachdrücklich hervorgehoben und erklärt, daß unser Sektionsvorstand sich auf den Rechtsstandpunkt stelle und dementsprechend auf der Hauptversammlung in München mit seinen sämtlichen Stimmen gegen den Ausschluß von Donauland stimmen werde. Er fügte hinzu, daß der Vorstand der Sektion Berlin, falls er in München überstimmt werde, — was nach dem Stimmenverhältnis auf der Rosenheimer Tagung wahrscheinlich war — natürlich die Vereinsdisziplin wahren und sich der Majorität fügen werde, um den Frieden im Alpenverein nicht zu gefährden.

2.

Gegen diesen Schlußsatz erhob bald eine Anzahl von Sektionsmitgliedern — die Herren Stabel, Kaufmann, Badt usw. — Widerspruch. In dieser Gruppe waren verschiedene Triebkräfte maßgebend. Die Aktion beruhte teils auf wirklichkeitsfremdem Idealismus sowohl jüdischer wie nichtjüdischer Mitglieder, teils auf dem verletzten Selbstgefühl von Juden mit stark ausgeprägtem Solidaritätsempfinden. Endlich aber war die jüdisch-völkische Richtung bei der Gruppe und ihren Anhängern vertreten, Zionisten, die sich bewußt als von den Nichtjuden völkisch verschieden, als Angehörige eines „jüdischen Volkes" fühlen, und die als der radikalste Teil eine starke Triebkraft der Gruppe insofern darstellten, als sie ihrer Grundeinstellung nach nicht für Ueberwindung der Gegensätze, sondern für deren möglichste Verschärfung wirken mußten.

Die Gruppe in ihrer Gesamtheit wurde bald als „jüdische Gruppe" bezeichnet, in der Anschauung, daß sie im wesentlichen von „den jüdischen Sektionsmitgliedern" gebildet werde. Das Irrige dieses verallgemeinernden Urteils zeigt sich schon in der Tatsache, daß gegen diese Gruppe von Anfang an andere jüdische Mitglieder, die sogenannten „Prominenten", auftraten. Daß diese letzteren später, wohl unter dem Eindruck der Stimmung in der Sektionsversammlung am 27. November 1924, ihren eigenen, gegen die Gruppe Badt-Kaufmann-Stabel gerichteten Antrag zugunsten des gegen den Vorstand gerichteten Antrags Heusler zurückzogen, kann an der Tatsache nichts ändern, daß schon das Auftreten dieser „Prominenten" wieder einmal gezeigt hatte: das Judesein bedingt nicht ein Verbundensein der Juden unter allen Umständen. Dem Sektionsvorstand selbst muß dies auch bewußt sein, da er ja selbst angibt, daß der Ausdruck „jüdisch-völkische Gruppe" zuerst von jüdischer Seite gebraucht worden sei (Bericht über die Mitgliederversammlung der Sektion Berlin in der Dezembernummer der Mitteilungen der Sektion Berlin Nr. 226). Es sei übrigens bei dieser Gelegenheit (wie schon wiederholt gegenüber dahingehenden falschen Behauptungen in der Oeffentlichkeit geschehen ist) noch einmal darauf hingewiesen, daß unter den „jüdischen Sektionsmitgliedern", die jenen Ausdruck zuerst gegenüber dem Sektions-Vorstand gebraucht haben sollen, kein Vorstands- oder sonst führendes Mitglied unseres Verbandes ist, ebensowenig wie unter den „älteren jüdischen Mitgliedern", die nach dem Rundschreiben des Sektions-Vorstandes vom 14. Februar 1925 bei dem Vorstand die „Einschränkung der Meldungen jüdischer Mitglieder" angeregt haben sollen.

Daß die Gegensätze überhaupt bald auf die Formel „Hie Juden — hie Christen" gebracht werden konnten, ist ja nur der Ausfluß einer Tendenz, die sich heute auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in ähnlicher Weise bemerkbar macht. Wir müssen, um diese Erscheinung zu verstehen, eine ruhige und sachliche Würdigung der Gesamtlage versuchen. Die hier angestrebte Sachlichkeit ist nicht gleichbedeutend mit jener in unserem Vaterlande genugsam bekannten Art sogenannter Objektivität, die beim Gegner alles Recht, auf der eigenen Seite alles Unrecht sucht, eine Eigenschaft, die für den einzelnen vielleicht sehr ehrenwert, für das Ganze aber immer unheilvoll ist.

Wir müssen uns vor allem eine Tatsache vor Augen halten. „Der Jude" wird bei uns im Kollektivbegriff von den meisten oder von sehr vielen Nichtjuden heute als andersartig empfunden, und zwar nicht oder mindestens häufig nicht der einzelne Jude, wohl aber der Jude als personifizierte Vorstellung einer Gesamtheit. Wie weit dabei wirkliches Gefühl, Suggestion, Verallgemeinerung von Einzelerlebnissen oder Aehnliches eine Rolle spielt, ist hier nicht zu erörtern. Wohl aber ist zu betonen, daß in der Behauptung des „Andersseins" an sich kein moralisches Werturteil liegt; andersartig bedeutet nicht minderwertig. Daher ist moralische Entrüstung über diese Erscheinung nicht angebracht; die Persönlichkeit des einzelnen wird durch diese Fremdartigkeitsempfindung, so schmerzlich man davon berührt werden mag, garnicht getroffen. Von radikalen Antisemiten ist hier selbstverständlich nicht die Rede, sondern nur von solchen Nichtjuden, welche zwar die Verschiedenheit empfinden, aber durchaus ruhig und ohne Gehässigkeit. Es darf hierbei darauf hingewiesen werden, daß ein wohl nicht geringer Teil der christlichen Sektionsmitglieder ausdrücklich den „aufrichtigen Wunsch" bekundet hat, „mit den jüdischen Sektionsgenossen in der alten Eintracht weiter zusammen zu arbeiten" (Rundschreiben vom 28. Februar 1925), und ebenso hat der erste Vorsitzende des Sektionsvorstandes, Herr Kommerzienrat Hauptner, wiederholt erklärt, daß ihm jeder Antisemitismus fernliege.

Jene Empfindung des Andersseins wird verschärft und oft erst hervorgerufen durch Vorgänge, welche eine größere Anzahl von Juden als geschlossene Masse (selbst wenn Christen dabei sind) mit einer Tendenz erscheinen lassen, die sich gegen einen christlichen Teil, wie hier den Sektionsvorstand und die Sektionsmehrheit, richtet. Wird aber einmal das Bestehen dieser Empfindung bei der Mehrzahl der Sektionsmitglieder als vorhanden anerkannt, so muß deren Befürchtung, daß ihre Mehrzahl sich durch übermäßige Zunahme der „Anderen" in eine Minderheit verwandeln könnte, d. h., kraß ausgedrückt, die Besorgnis vor einer „Ueberjudung" der Sektion mit ihren bei der jetzigen Verschärfung der Gegensätze störenden Folgen für das Vereinsleben, auch bei uns Juden Verständnis finden.

Der Verlauf der Dinge hat gezeigt, daß dieses Verständnis nicht überall vorhanden ist. Ferner aber zeigte sich mit besonderer Deutlichkeit auch hier, wie durch eine antisemitische oder als antisemitisch empfundene Maßnahme Juden, die innerlich total verschieden sind, zu einer gewissen Einheit zusammengedrängt werden können.

Den Anschauungen der jüdischen Sektionsmitglieder, die schon im frühesten Stadium der Sache im Sinne einer Verständigung und Wahrung der Vereins-Disziplin gegen die Bestrebungen der sogenannten „jüdischen Gruppe" gerichtet waren, gab unser Verbandsvorsitzender in Zeitungsaufsätzen Ausdruck, vor allem in einem Aufsatz, der am 13. Dezember 1924, am Tage vor dem Ausschluß der Sektion Donauland, in der Berliner Börsen-Zeitung erschien.

3.

Auf Betreiben der Gruppe Badt—Kaufmann—Stabel kam es zu der Sektions-Versammlung vom 27. November 1924, die stürmisch verlief und in der ein Antrag Heusler mit 544 gegen 366 Stimmen angenommen wurde. Der letzte Absatz dieses Antrages lautete: „Die Sektion Berlin fordert die bedingungslose Zurücknahme des Antrags auf Ausschluß der Sektion Donauland und behält sich im Falle des Ausschlusses alle weiteren Maßnahmen hinsichtlich ihrer Stellung zum Gesamtverein vor." („Mitteilungen der Sektion Berlin", Dezember 1924.) Der Sektions-Vorstand war der Ansicht, diesem Abstimmungs-Ergebnis, weil es seiner Ansicht nach auf einer Zufalls-Mehrheit beruhte, keine weitere Bedeutung beilegen zu sollen, sah aber in dem Vorstoß der sogenannten „jüdischen Gruppe" eine gegen ihn, den Sektions-Vorstand, gerichtete Handlung. In ähnlicher

Form wurde der Verlauf der Versammlung auch in einem Teil der Presse besprochen, während von anderen Zeitungen die Annahme des Antrags Heusler lebhaft begrüßt wurde.

Darauf nahm die Gereiztheit auf beiden Seiten zu. Auf ein Rundschreiben der Gruppe Badt—Kaufmann, welches dem Vorstand u. a. wahrheitswidrige Berichterstattung vorwarf (vgl. dazu auch das Rundschreiben christlicher Sektions-Mitglieder vom 17. Februar 1925), erschien in der Dezember-Nummer der „Mitteilungen der Sektion Berlin" eine Kundgebung des Vorstandes, die scharfe Töne anschlug und am Schlusse die durch Fettdruck hervorgehobenen Sätze enthielt: „Aus all diesen Vorkommnissen sehen wir uns verpflichtet, offen zu erklären, daß wir unsererseits gegen jedes weitere Vordrängen des jüdischen Elements Stellung nehmen müssen und Stellung nehmen werden. Wir wollen, soviel an uns liegt, mit unseren jüdischen Mitgliedern in Frieden leben, wehren uns aber gegen eine jüdisch-völkische Minderheit, die unsere Sektion in ihr Fahrwasser bringen will."

Im Gegensatz hierzu brachte dann die Januar-Nummer der „Mitteilungen der Sektion Berlin" einen in äußerst versöhnlichem Tone gehaltenen Aufsatz der Schriftleitung, der die Vorgänge in der November-Versammlung mit der ohne innere Veranlassung entstandenen Prügelszene in den Meistersingern verglich, die vorgekommenen Uebertreibungen auf die überhitzte Stimmung, in die alle Teile hineingeraten waren, zurückführte und dem Wunsche nach nunmehr dauerndem Frieden im Vereinsleben Ausdruck gab.

Aber mit dieser Erklärung war der Friede nicht hergestellt. Durch die Aktion der Gruppe Badt—Kaufmann war die Judenfrage, die bis dahin noch niemals im Berliner Sektions-Leben hervorgetreten war, ins Rollen gekommen. Sie kam nicht wieder zur Ruhe. Zur weiteren Verhetzung trugen wesentlich schwindelhafte Notizen in der Tagespresse und in zionistischen Korrespondenzen bei, in denen z. B. behauptet wurde, die Sektion München oder der Alpenverein als solcher hätte beschlossen, überhaupt oder in der Regel keine Juden mehr aufzunehmen oder gar die jetzigen jüdischen Mitglieder auszuschließen, der Vorstand der Sektion Berlin habe entgegen seinem Versprechen in München für den Ausschluß Donaulands gestimmt, usw. Auf beiden Seiten betätigten sich, wie immer in solchen Verhältnissen, die Ultras, indem sie sich bemühten, den Keil immer tiefer zu treiben und Oel ins Feuer zu gießen. Die Tatsache, daß im März eine Neuwahl des Sektions-Vorstandes stattfinden mußte, gab den äußeren Anlaß. Man erklärte in den Kreisen um Badt, Kaufmann usw. jedem, der es hören oder nicht hören wollte, daß dieser Vorstand unter keinen Umständen wiedergewählt werden dürfte. Schließlich gab der Sektions-Vorstand durch Rundschreiben vom 14. Februar 1925 als seine Wahlparole die bekannte Erklärung ab, als deren Kernpunkt die Absicht erscheint, bei Neuaufnahmen nicht mehr, wie bisher, Rasse und Konfession unberücksichtigt zu lassen, sondern eine weitere Steigerung der Zahl jüdischer Mitglieder (bisher etwa 30%), falls eine solche sonst eintreten könnte, zu verhindern.

4.

An dieser Stelle erscheint es angebracht, zu der von vielen Verbands-Mitgliedern an uns gerichteten Frage Stellung zu nehmen: Wie hat sich unser Verbands-Vorstand in der ganzen Angelegenheit bisher verhalten und ist er in der Lage, seinen Mitgliedern bestimmte Vorschläge für die Zukunft zu machen?

Im ersten Stadium, als es sich nur um das Verhalten der Sektion Berlin gegenüber dem Ausschluß von Donauland handelte, hat unser Verbands-Vorsitzender, wie oben bereits erwähnt ist, in Zeitungs-Aufsätzen den Standpunkt vertreten, daß der Ausschluß gegen das Recht erfolgt sei, daß aber bei der zurzeit bestehenden Erregung der Gemüter an eine baldige Wiedergutmachung des Unrechts nicht zu denken sei und daß daher im Interesse des Vereins die überstimmte Minderheit Ruhe halten müsse. Als dann die Treibereien einsetzten, die den Unfrieden auch in unsere Sektion Berlin tragen sollten, erschien in der ersten diesjährigen Nummer unseres Mitteilungsblattes „Der nationaldeutsche Jude" ein Aufruf des Verbands-Vorstandes, in dem die deutsch fühlenden Juden im Alpenverein aufgefordert wurden, sich nicht von Hetzern zu überstürzten, praktisch zwecklosen und im Ergebnis aufreizenden Aktionen hinreißen zu lassen. Bald darauf wurde auch in einer persönlichen Verhandlung mit Herren der Gruppe Kaufmann von einigen Mitgliedern unseres Vorstandes der Versuch gemacht, auf die Herren jener Gruppe mäßigend einzuwirken. Als zu übersehen war, daß es gelegentlich der Vorstandswahl zum offenen Kampfe kommen sollte, fanden Besprechungen zwischen unserem Verbands-Vorsitzenden und dem ersten Vorsitzenden des Sektions-Vorstandes statt, die dazu dienen sollten, eine friedliche Lösung herbeizuführen. Vor Kurzem schien es, als sollten diese Versuche gelingen. Ein nicht unserem Verbande angehöriger jüdischer Herr nahm mit uns die Verbindung auf, der von sich aus ebenfalls Schritte getan hatte, um eine für alle Sektions-Mitglieder tragbare Stellungnahme des Sektions-Vorstandes herbeizuführen. Er hatte dem Sektions-Vorstand den Entwurf einer von jüdischen Mitgliedern abzugebenden Erklärung, für die er Unterschriften sammeln wollte, zur Stellungnahme vorgelegt. In der Antwort auf das Anschreiben, mit dem diese Erklärung übersandt war, sagte der Sektions-Vorstand durch seinen Vorsitzenden — auf Grund einstimmig gefaßten Beschlusses —, wörtlich: „Da der Vorstand den ernsten Willen hat, falls er wiedergewählt werden sollte, zwischen radikalen Richtungen in bester Weise zu vermitteln und vornehmlich die bergsteigerische Leistung für die Aufnahme in Betracht zu ziehen, und zwar ohne Rücksicht auf Rasse und Konfession, so darf er sich der Hoffnung hingeben, die fernere Sektions-Tätigkeit wieder in ruhige Bahnen lenken zu können." Diese Erklärung erschien uns zunächst durchaus befriedigend. Gemeinsam mit dem vorbezeichneten, nicht zu unserem Verbande gehörigen Herrn entwarfen führende Mitglieder unseres Verbandes ein Rundschreiben, das an sämtliche Sektions-Mitglieder versandt werden und auf Grund der, wie wir glaubten, veränderten Stellungnahme des Sektions-Vorstandes zu dessen Wiederwahl auffordern sollte. Das Rundschreiben ist nicht zur Versendung gelangt, weil uns inzwischen mitgeteilt wurde, daß am 3. März d. Js. einige Herren des Sektions-Vorstandes gegenüber Mitgliedern der Gruppe Kaufmann (der Name des Herrn Badt wird in der letzten Zeit nicht mehr genannt) wesentlich anders lautende Erklärungen abgegeben haben sollten. Um eine ganz unzweideutige Aufklärung zu erhalten, wandte sich unser Verbands-Vorsitzender an den Ehrenvorsitzenden der Sektion Exzellenz v. Sydow. Von diesem wurde unserem Vorsitzenden eine schriftliche Aufzeichnung über die am 3. März abgegebenen Erklärungen übergeben, deren wesentliche Sätze lauten, wie folgt: „Seitens der anwesenden Vorstands-Mitglieder wurde.. erklärt, daß man bei der Aufnahme neuer Mitglieder in erster Linie auf die bergsteigerische Leistung sehen und hierbei die nichtjüdischen Mitglieder mit dem gleichen Maße messen wolle, wie die jüdischen. Man könne aber nicht auf die Befugnis verzichten, darüber hinaus noch eine Zurückstellung jüdischer Meldungen eintreten zu lassen, wenn sich herausstellen sollte, daß die Auswahl nach der bergsteigerischen Leistung nicht die im Interesse des Gedeihens der Sektion und ihrer Stellung im Gesamtverein für unabweislich erachtete Einschränkung des jüdischen Zuwachses zur Folge habe. Immerhin solle von diesem Ventil, wie im Rundschreiben des Vorstands gesagt sei, ‚taktvoll' Gebrauch gemacht werden."

Diese Erklärung in Verbindung mit dem oben wiedergegebenen, an den nicht zu unserem Verbande gehörigen Herrn gerichteten Schreiben des Sektions-Vorsitzenden ist am Donnerstag, den 5. d. M., Gegenstand der Erörterung in einer Vorstands-Sitzung unseres Verbandes gewesen. Unser Vorstand ist zu dem Ergebnis gelangt, daß der Sektions-Vorstand schriftlich um eine weitere Präzisierung seines Standpunkts zu ersuchen sei. Das Schreiben ist abgesandt. Die Antwort konnte nach Lage der Sache noch nicht eintreffen. Sie wird möglicherweise erst in dem Referat des Sektions-Vorsitzenden in der Hauptversammlung der Sektion vom 13. d. M. erfolgen.

Da somit die Lage noch nicht völlig geklärt ist, kann eine bestimmte Stellunguahme zur Frage der Wiederwahl des bisherigen Sektions-Vorstandes seitens des Verbands-Vorstandes heute noch nicht empfohlen werden. Erst die Hauptversammlung selbst kann die Klärung bringen.

5.

Unter allen Umständen aber fordern wir unsere Verbandsmitglieder schon heute auf, keinesfalls aus der Sektion Berlin auszutreten, wie auch die Versammlung vom 13. d. M. verlaufen mag. Wir wollen in der Sektion bleiben, nicht um dort, wie es vielleicht anderen Sektions-Mitgliedern vorschweben mag,

das „Feuer weiter zu schüren", sondern um ruhig abzuwarten, wie sich die Dinge entwickeln und in welcher Weise der Vorstand von den ihm etwa eingeräumten „Befugnissen" Gebrauch macht. Unser Bestreben geht dahin, den Frieden zwischen jüdischen und nichtjüdischen Sektions-Mitgliedern zu erhalten und zu verhindern, daß die Parole „Hie Juden — hie Christen" dem Vereinsleben in der Sektion auch für die Zukunft den Stempel aufdrücke. Hierzu ist es nötig, weitere Erörterungen zu vertagen, bis die Gemüter sich soweit beruhigt haben, daß solche Erörterungen, ohne die Gefahr neuer Kämpfe, mit sachlicher Ruhe geführt werden können.

Mit diesem Verhalten glauben wir nicht nur dem Interesse unserer Sektion und des Alpenvereins, sondern auch dem der jüdischen Deutschen im Alpenverein am Besten zu dienen.

Von Minderheit und Geistigkeit.

Gedanken zu Dr. Bruno Rosenbergs: „Vom Wesen des Antisemitismus". (Nr. 2/1925).

Von Dr. Alfred Pevser.

Es wird Rosenbergs kluge und mutige Ausführungen sicher nicht abschwächen, wenn ich sie in zwei Punkten, die mir wichtig scheinen, zu ergänzen versuche.

Minderheiten sagt er, reizen, wenn sie den Eindruck der Geschlossenheit, Lebenskraft, Fremdartigkeit bei der Mehrheit erwecken, diese zu einer natürlichen Abwehrbewegung. Hält die Mehrheit die Bedrohung für ernsthaft, so wird Toleranz zur Schwäche. Theoretisch wäre zwar die beste Lösung: beiderseits Opfer bringen! Praktisch aber gibt es nur zwei Auswege: Trennung oder Eingliederung der Minderheit in die Mehrheit.

Ich beabsichtige keineswegs eine Polemik, stimme ich doch den Grundanschauungen zu. Eine bedeutende Frau aber hat einmal gesagt, sie diskutiere grundsätzlich nur mit Leuten, die ihrer Ansicht seien. Solch ein Fall liegt hier vor. Es handelt sich also um ein Ausgestalten, um ein Verfolgen der entwickelten Gedankengänge.

Stets hat es Anhänger der Ansicht gegeben, daß die Majorität immer recht habe oder mindestens verlangen könne, daß respektiert werde, was sie für recht hält, stets aber auch solche, die der gegenteiligen Ansicht waren. In zwei nordischen Namen verkörpern sich diese Gegensätze, Ibsen, der Ideenkämpfer, betont gegenüber Björnsons praktischem Gegenwartsstandspunkt: Recht habe die Minorität, denn sie gehe voran und befinde sich da, wo die Mehrheit noch nicht hingelangt sei, aber allmählich hingelange. „Ich meine, das Recht hat der, der am innigsten mit der Zukunft im Bunde ist."

Verstehen wir uns recht: Hier ist die Rede von einer Minorität der Geistigen, und Rosenberg betont ausdrücklich, daß er von einer Volksminorität im stammesmäßigen Sinne spreche. Aber trotz dieser Verschiedenheit, die nicht verwischt werden soll, hat gerade in der sogenannten „Judenfrage" der eine dieser Begriffe für den anderen eine eigenartige Bedeutung.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß zu den angefeindeten Minderheiten im Volke, die zu Bahnbrechern neuer Ideen wurden, fast immer hervorragende Juden gehört haben, und nur zu oft hat man von seiten der Mehrheit eine solche Bewegung zu diskreditieren versucht, indem man sie als „jüdische" bezeichnete. Das gilt für mancherlei Gebiete. So, als der Absolutismus in Preußen reif wurde, durch den Konstitutionalismus abgelöst zu werden. So, als eine neue Kunstrichtung aufkam, als die Malerei uns neue Augen, die Musik uns neue Ohren schenkte; so, als eine ernste und wahre dramatische Richtung die süßliche Verlogenheit des Amüsierlustspiels bekämpfte. So, als Anwälte um die freie Advokatur, Kassenärzte um die freie Arztwahl kämpften. So war es und so wird es bleiben. 1848 schimpfte man auf Juden und Polen, ein paar Jahrzehnte später über Judenmalerei und Judenliteratur. Als der Philister sich dann später die Augen rieb, weil er erkannte, daß die lange bekämpften Dinge mit der Mehrheit des Volkes auch ihn selbst erobert hatten, als er gerade im Begriff war, sich ungeheuer vorgeschritten vorzukommen, da mußte er sich von neuem ärgern, denn neue Minoritäten (unter ihnen Juden) waren schon wieder ein großes Stück voraus — — — der Zukunft entgegen. Und das Spiel konnte von neuem beginnen.

Was folgt für uns nationaldeutsche Juden daraus? Mit Recht fordern wir, daß sich der jüdische Deutsche willig in deutsches Volkstum einfüge. Wir fordern das nicht, wie hämische Gegner uns nachsagen, als Konzession an den Antisemitismus, als Mimicry, nein, wir hoffen auf diese Weise aus jüdischen Deutschen wurzelfeste, in sich geschlossene, harmonische Persönlichkeiten zu machen. Zu ihrem eigenen Besten! Sollte der Judenhaß in Deutschland sich dadurch verringern — — — umso besser. Wir rechnen damit. Unser Hauptziel aber ist das nicht. Nehmen wir nun den glücklichen Fall an, dieser unser Weg wäre mit schönstem Erfolg von Zehntausenden beschritten worden, immer wieder aber bemerkte man unter den neuernden Minoritäten, die es ja stets aufs neue geben wird und geben muß, Juden, — — — was dann? Dürfen die in der Mehrheit aufgegangenen vielen von jenen wenigen verlangen, daß auch sie sich in die jeweilige Mehrheit einfügen, daß sie Zurückhaltung üben, nicht aus dem Rahmen fallen, nicht „auffallen"?

Nein, nein, und abermals nein, soweit es die wirklich Geistigen betrifft, ja, ja und abermals ja, soweit es um solche geht, die sich nur als Geistige aufspielen.

Aber wo ist der Trennungsstrich? Weiß Gott, er ist nicht leicht und scharf zu ziehen. Aber gerade ein jüdischer Philosoph, Constantin Brunner, hat begonnen, klare Einsicht anzubahnen, mindestens hat er das Verdienst, in seinem Werke: „Die Lehre von den Geistigen und vom Volke" öffentlich mit Nachdruck betont zu haben, daß ein solcher grundsätzlicher Unterschied besteht und daß man ihn unerschrocken der Menschheit vor Augen rücken müsse.

Dessen sind gerade unsere jüdischen Massen besonders bedürftig, denn sie halten teils sich selbst, teils andere für „geistig", ohne daß dies der Fall ist. Sie treiben einen Götzendienst mit einer Art von Geistigkeit, die keine ist. Rosenberg hat das schon betont und dem endlosen Literaturgewäsch den gestirnten Himmel und den grünen Wald entgegengestellt. Aber es muß noch stärker darauf hingewiesen werden, welch einen Fluch diese Pseudo-Geistigkeit ihren Anhängern selbst und dem großen Ganzen bringt. Dem frommen Juden des Ghettos bedeutete das Studium der Schrift seine Geistigkeit. Das war echt. Er konnte bis zu den Quellen steigen. Jeder Kenner hatte es leicht, ihm **Verantwortung** für das aufzuerlegen, über was er sprach. Man vergleiche damit die hohle Schlagwortkultur, die wir um uns herum sehen, und die sich immer noch darauf beruft, daß Geistigkeit eine herrliche Eigentümlichkeit jedes Juden, selbst des sozial tiefststehenden geblieben sei. Was verstehen solche Leute alles unter „Bildung"! Ich muß bei solcher Gelegenheit an die entzückende Stelle aus „Onkel Jonas" denken: Florchen Eschelbacher aus Pinne hält den biederen, grundtüchtigen und gemütvollen Freier für „ungebildet", denn der Aermste muß gestehen, daß er noch niemals den „Vetter aus Bremen" auf dem Theater gesehen hat. Man denke! Nur daß heute in wirklich „gebildeten" Kreisen die Stelle dieses Kunstwerks von Rabindranath Tagore, Kokoschka, Spengler, Tutankamon, Sternheim, Einstein, den Uffizien, dem Pitti, und der Sixtinischen Kapelle in bunter Abwechslung eingenommen wird. Und jedem dieser halb- oder unverstandenen Begriffe, bei denen zu den Quellen zu steigen weder die oberflächliche Bildung noch das oberflächliche Interesse des Einzelnen ausreicht, wird ein Etikett aufgepappt, frisch aus der Rezension der Tageszeitungen entnommen. So kommt es denn zu jenem aufdringlichen Produkt, auf das ich eine Bezeichnung anwenden möchte, die Oskar A. H. Schmitz in anderem Zusammenhange geprägt hat, sie lautet: „Die Weltanschauung der Halbgebildeten". Wem wirkliche Geisteskultur Herzenssache ist, der wird von tiefer Abneigung vor diesem Getriebe erfaßt.

Es hilft nichts, man muß es allen Mißdeutungen und Angriffen zum Trotz aussprechen: gerade für uns Juden haben diese Verhältnisse eine verhängnisvolle Bedeutung. Weil man, was gewiß anerkennenswert ist, aus alter Tradition Respekt vor geistigen Dingen überhaupt hat, glaubt man, ein paar Stufen höher zu stehen, wenn man sich selbst geistig drapiert. Das hat recht viele Nachteile. Dem Außenstehenden erschwert es die Unterscheidung von Spreu und Weizen; dem oberflächlichen Beobachter stellt es sich zu Unrecht als eine vom Juden untrennbare Eigentümlichkeit dar, während es doch genug jüdische Familien mit wirklicher und echter Geisteskultur gibt; es diskreditiert die wirkliche Geisteskultur, denn schließlich will ein schlichter und natürlicher Mensch, den man mit geistigen Hohlheiten übermüdet hat, gar nichts mehr von dem endlosen Literaturgeschwätz wissen. Schließlich aber, — und das ist der praktische Punkt, der für unser Verständigungswerk von so

großer Bedeutung ist — hindert es das Zueinanderkommen von Juden und Nichtjuden in solchen Kreisen, die bei gleichen Lebensbedingungen auch die gleiche Lebenseinstellung haben müßten. Ein angesehener jüdischer Landwirt, der sich nun einmal für Pferde, Rindvieh, Hunde, für Wald und Feld mehr interessiert als für Richard Strauß und Fritz von Unruh, und aus dessen ungezwungenem Gespräch man Anregungen in Fülle empfängt, gilt in den Kreisen der großstädtischen Verwandtschaft seiner Frau nicht für voll, ein Ingenieur, der nur zum Plaudern zu bringen ist, wenn es um technische Dinge geht, aber dann so fesselnd erzählt, daß es eine Freude ist ihm zuzuhören, ist schwer als Tischherr anzubringen, denn Toller und Pechstein sind ihm Bücher mit je sieben Siegeln. Ich will dem Verflachen und Verbauern ebensowenig das Wort reden wie der beruflichen Einseitigkeit. Geistige Interessen haben, lesen und hören ist aber doch etwas anderes als darauflos schwatzen. Wer das Zeug dazu hat, mag tagsüber Schuhe besohlen und abends über Spinoza sprechen. Aber auch nur der! Nicht auch Minderbegabte, wenn sie Nachahmungssucht treibt. Denen wollen wir immer und immer wieder predigen, daß sie zur Natürlichkeit zurückkehren, daß sie den angelernten Geistesplunder loszuwerden suchen müssen, daß in fast jedem von ihnen Echtes steckt, das ihnen die Sympathie der Mitmenschen erobert, während ihr unechtes Gehaben ihnen nur Spott und Ablehnung einträgt. Unsere prächtige Jugend ist ja auf dem Wege, dem Körper, dem gesunden harmlosen Empfinden und vielen anderen Werten Rechte wiederzuerobern, die ihnen lange vorenthalten wurden. Möge sie sich nicht scheuen, als Kampfmittel auch ihr junges befreiendes Lachen zu verwenden.

Was aber vom Volke gilt, das darf nicht von den Geistigen gelten (man ist allerdings noch nicht geistig, weil man sein Abiturium bestanden hat)! Bei den wirklichen Geistesmenschen, bei dem geistigen Führer, bei solchen, die imstande sind, zu den Quellen zu steigen, imstande sind, Verantwortung für das zu übernehmen, was sie lehren, bei denen kann und darf von einem Sich-Einordnen der Minderheit, die sie darstellen, in die Mehrheit nicht die Rede sein und mag der Pöbel auch noch hundert Jahre lang sein „Jude!!“ schreien. Hier ist auch der Punkt, wo von den wirklich Geistigen nichtjüdischer Abstammung in Deutschland Solidaritätsbetätigung erwartet werden muß, wie wir sie erfreulicherweise neuerdings gelegentlich beobachten durften. Allerdings gilt auch hier: Man gehört noch nicht zu den wirklich Geistigen, wenn man einen Leitfaden seines Faches geschrieben hat.

Ich hielt es nicht für überflüssig, Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand etwas ausführlicher darzulegen. Vielleicht regt das auch andere Gesinnungsfreunde an, sich über die Grenzen der Einfügung einer Minderheit in die Mehrheit auszusprechen oder auch über die zwischen falscher und wahrer Geistigkeit.

Nachwort der Schriftleitung.

Als Anregung zu weiterem Meinungsaustausch bezeichnet Herr Dr. Peyser selbst seine Ausführungen. So sei es auch der Schriftleitung verstattet, den Faden fortzuspinnen.

Die Unterscheidung zwischen echten und unechten „Geistigen“, die Herr Dr. Peyser fordert, ist nur allzunotwendig. Und ebenso muß ihm jeder Einsichtige darin beipflichten, daß die wenigen, sehr wenigen Großen, die wirklich imstande sind, unsere deutsche Geisteskultur und damit die Kultur der ganzen Welt ein Stück vorwärts zu bringen, nicht nur deshalb in die Masse zurückgeduckt werden dürfen, weil man sie als Juden möglicherweise aufdringlich und vorlaut nennen könnte. Die Schwierigkeit der Unterscheidung und damit die Gefahr liegt nur darin, daß es keine Instanz gibt, die schlechthin berechtigt wäre, Echtes von Unechtem zu scheiden, dem Einen das Ausnahmerecht des Sondermenschen zuzubilligen und den Anderen zurückzuweisen auf den bescheidenen Platz in Reihe und Glied. Gerade bei der von Herrn Dr. Peyser sehr richtig gekennzeichneten Neigung gewisser jüdischer Kreise, ihre vermeintliche Geistigkeit zu überwerten und mit dem Scheinwerfer der Eitelkeit zu beleuchten, liegt die Gefahr nahe, daß sehr viel Kleine und Ganzkleine, deren armselige Talentchen allenfalls für den Haus- und Vereinsgebrauch ausreichen mögen, sich für Besondere, Einmalige halten und mit Hilfe der stets bereiten Klicke von Freunden, Verwandten und alles „Jüdische“ kritiklos anbetenden Stammesgenossen den Anspruch auf Ausnahmebehandlung anmelden könnten. Wie finden wir den Ausweg?

Uns scheint, daß unser Verbandsprogramm die Antwort gibt. „Erziehungsarbeit nach innen“ heißt die Losung. Wir Juden dürfen es nicht dulden, daß die Frage, ob ein Mensch von jüdischer Abstammung zu den Großen gezählt werden soll, erst zum Gegenstand „rassenpolitischer“ Erörterungen werde, daß „Antisemitismus“ oder „Philosemitismus“ das Größenmaß verschiebe. Wir selbst müssen die Frage entscheiden, ehe sie zur Parteifrage werden kann. Daß diese Arbeit für uns Verbandsmitglieder bei uns selbst anfangen muß, bedarf keines Wortes. Von den eigenen Mitgliedern fordern wir als Selbstverständlichkeit die schärfste Selbstkritik und Zurückdrängung der etwa aufkeimenden Neigung, sich in Szene zu setzen. Aber darüber hinaus wünschten wir, daß alle deutschfühlenden Juden, alle Deutschen jüdischer Abstammung, die nicht außerhalb der deutschen Kulturgrenzen ihr Vaterland suchen, sich zum Gerichtshof bestellten gegenüber eitler Selbstgefälligkeit, aufgeblasener Anmaßung und taktloser Vordringlichkeit. Fort, zum großen Haufen mit allem, was nicht ganz unzweifelhaft groß und kulturbefruchtend ist! Nur keine schwächliche Scheu, Wertvolles zu unterdrücken! Sondermenschen von Riesenmaß, deren Ausfall wirklich den Schritt der Weltkultur verlangsamen würde, sind seltene Pflanzen. Was einen Augenblick schillern und blenden mag, erweist sich meist sehr bald als Dutzendware. Darum nur nicht zu freigiebig mit dem Ausnahmerecht des Genies! Man spricht so viel von der „Gemeinbürgschaft“ aller Juden. Geben wir dem verjährten Worte einen guten, heutigen Sinn, indem wir uns haftbar fühlen — einer für den anderen — in der Pflicht, endlich aufzuräumen mit der Fülle jüdischer Talmigenies, unter denen die wenigen echten Goldkörner verschwinden. Gewiß, es mag geschehen, daß bei so viel Strenge auch einmal ein wahres Genie zum Verkümmern verurteilt wird. Rechtsprechen ist nun einmal Menschenwerk und kann niemals unfehlbar sein. Ein gerechter Richter hat das Seinige getan, wenn er sich ehrlich müht, die Linie zu finden, auf der mit der größten erreichbaren Sicherheit der Punkt umgangen wird, an dem die Wandlung höchsten Rechts zu höchstem Unrecht sich vollzieht. So soll der Strafrichter zehnmal einen höchst verdächtigen Angeklagten laufen lassen, ehe er einmal einen Unschuldigen verurteilt. So wollen wir Juden, unserer „Gemeinbürgschaft“ bewußt, lieber zehnmal einen Anspruch auf das ungeheuerliche, die Grenzen jeder Verantwortung sprengende Recht des Genies zurückweisen, selbst wenn einmal unter den Zurückgewiesenen ein Verkannter sein mag, als daß wir auch nur einmal einen Bewerber zum Ausnahmemenschen stempeln, der sich später nur als geschickter Macher erweist und als Träger jenes Pseudogeistes, den wir zähneknirschend so oft als „jüdischen Geist“ bezeichnen hören.

M. N.

Verspätet erhielten wir die traurige Nachricht, daß am 6. Januar d. J. unser Mitglied

Herr Edmund Pulvermann

im Alter von 38 Jahren durch den Tod von schwerer Krankheit erlöst worden ist.

Wir beklagen in dem Verstorbenen ein Mitglied, das mit liebevollem Interesse an unserer Sache hing und uns in den Aussprachen unserer Vortragsabende durch seine außergewöhnlich großen Kenntnisse der jüdischen Geschichte und Literatur oft besondere Anregung und Belehrung brachte. Er war ein Musterbeispiel des nationaldeutschen Juden, der an dem Glauben seiner Väter und an den überlieferten Formen festhält, ohne sich die Grenzlinie verwischen zu lassen, die Religiöses von Nationalem scheidet.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Der Vorstand

Dr. Naumann. Dr. Breslauer.

Ein Bekenntnis.

Wir bringen die nachstehenden Ausführungen, die uns von einem Mitglied unseres Verbandes eingesandt werden, weil sie uns in mancher Hinsicht bedeutsam erscheinen. Daß der Teil der Ausführungen, der sich auf religiöse und parteipolitische Anschauungen bezieht, lediglich die persönliche Auffassung des Verfassers wiedergibt und von einem Teil unserer Mitglieder nicht geteilt werden dürfte, bedarf eigentlich keines besonderen Hinweises; es zu erwähnen, erscheint nur deshalb geboten, um unseren Gegnern die Verdrehung nicht allzu leicht zu machen. Als Gegenstück zu dem folgenden Aufsatz sei erwähnt, daß dem Schriftleiter dieses Blattes schon mehrfach von getauften Juden wörtlich gesagt worden ist: „Wäre der Verband früher gegründet worden, so hätten wir uns nicht taufen lassen." Was über dergleichen Bemerkungen zu sagen ist, würde hier zu weit führen. Jedenfalls erweisen sie, daß nichts falscher sein kann, als uns vorzuwerfen, wir führten unsere Mitglieder vom Judentum hinweg. Gerade der folgende Aufsatz zeigt, daß wir manchen beim Judentum gehalten haben, der sonst zum Dissidententum oder zu einer anderen Glaubensgemeinschaft abgewandert wäre.

Die Schriftleitung.

Unter den Vorwürfen, mit denen unser Verband von jüdischer Seite, und nicht nur von sogenannten „Stockjuden", überhäuft wird, ist einer, der mir ganz besonders ungerecht erscheint, daß nämlich unsere Bestrebungen dem Judentum entfremden und den Uebergang zum Austritt vorbereiten sollen. Daß dem nicht so ist, dafür bin ich ein Beispiel.

Schon vor dem Kriege hatte ich in mancher Hinsicht mich im Judentum vereinsamt gefühlt. Die religiöse Seite hat für mich stets nur eine Nebenrolle gespielt, da ich in dieser Hinsicht unter dem Einfluß meines Vaters zu spinozistischer Auffassung neigte. In politischer Hinsicht bin ich schon frühzeitig durch die Beschäftigung mit der Geschichte und unter dem Einfluß hervorragender Lehrer zu Anschauungen gekommen, die sich von den unter den Berliner Juden verbreiteten Anschauungen erheblich unterschieden. Ist es doch eine Besonderheit des Berliner Judentums, die es allerdings mit großen Schichten der Berliner Bevölkerung teilt, daß es in seiner Mehrzahl politisch radikalen Anschauungen zuneigt, wie es denn auch z. B. von jeher in schärfster Opposition zu Bismarck stand, der von den damals wie heute verbreiteten Berliner Zeitungen als Antisemit verschrien wurde. Wie wenig das zutraf, davon können sich heute aus dem trefflichen Buche unseres leider verstorbenen Vorstandsmitglieds Ministerialrat Jöhlinger alle überzeugen, denen durch Beweise beizukommen ist. Juden, die öffentlich für Bismarcks Politik eintraten, wie z. B. der hervorragende Jurist Goldschmidt, wurden in ähnlicher Weise mißhandelt, wie es kürzlich Herr Breslauer bezüglich seiner eigenen Person mit bitterem Humor hier gekennzeichnet hat. —

Mein Gefühl der Entfremdung und Vereinsamung steigerte sich infolge einer ganzen Reihe von Kriegs- und Nachkriegserscheinungen, die, nach meiner Ueberzeugung, auf das tragische Schicksal unseres Vaterlandes von großem Einfluß gewesen sind, und an denen zwar nicht „die" Juden, aber Juden beteiligt waren: Es war ein deutscher Jude, der zu Beginn des Krieges in seinem haßerfüllten Pamphlet „J'accuse" die zur erfolgreichen Verbreitung der Kriegsschuldlüge dienenden Schlagworte vom deutschen Militarismus usw. geliefert hat, es war ein deutscher Jude (Haase), unter dessen Führung sich im Reichstag die Gruppe bildete, die zuerst die Kriegskredite verweigerte, was meines Wissens in keinem anderen Parlamente, sicher nicht bei den Gegnern, vorkam. Es waren, nach dem Urteil eines unparteiischen Beobachters, des holländischen Gesandten in Berlin, jüdische Kaufleute und Intellektuelle, die vom zweiten Kriegsjahr ab anfingen, nach Frieden zu schreien und die Revolution vorzubereiten, es war ein deutscher Jude (Oskar Cohn), der sich berühmt, die russischen Gelder zur Bolschewisierung Deutschlands vermittelt zu haben, derselbe Mann, der die deutschen Heerführer im Untersuchungsausschuß von oben herab inquirierte, derselbe Mann, der in öffentlicher Versammlung erklärte, Deutschland sei einen neuen Krieg nicht wert. Es waren deutsche Juden, die in München an die Spitze der Räteregierung traten (Mühsam, Landauer, Toller, Levin und Leviné), es war ein deutscher Jude (Eisner), der in den wichtigsten Fragen der Außenpolitik sich auf die Seite unserer Feinde stellte. Schlimmer als die Taten dieser Juden, die doch, so zahlreich sie leider waren, immer nur einzelne Erscheinungen blieben, war es, daß die jüdische Oeffentlichkeit, Presse und Publikum, statt in gerechter Empörung diese Elemente zu brandmarken, entweder für sie eintrat oder sie doch mit außerordentlicher Milde beurteilte, offenbar, weil es sich um Juden handelte. Ist es ein Wunder, wenn alle nationalen nichtjüdischen Kreise „das" Judentum mit diesen Schädlingen identifizierte? Ist es ein Wunder, daß der Antisemitismus unter diesen Umständen einen ungeheuren Aufschwung nahm, ohne die Gerechten von den Ungerechten zu sondern? Was half es, daß ungezählte Tausende deutscher Juden im Kriege nicht nur ihre Pflicht taten — das war ja selbstverständlich —, sondern vor dem Feinde wie in der Heimat hervorragende und anerkannte Dienste leisteten? Das war stilles Heldentum, es wirkte nur auf eine eng begrenzte Umgebung, in die Oeffentlichkeit, in die Presse drang davon nicht viel.

Wenn man in jüdischen Kreisen auf die unheilvolle Rolle der erwähnten Juden hinwies, dann war man selbst „der Antisemit". So erging es auch mir. Ich fühlte mich schließlich dermaßen isoliert und entmutigt, daß ich ernstlich mit der Versuchung kämpfte, aus einer Gemeinschaft zu scheiden, der ich mich entfremdet fühlte und für die ich glaubte nicht mehr einstehen zu können, so schwer mir auch ein solcher Entschluß geworden wäre zu einer Zeit, zu der diese Gemeinschaft mehr wie je angefeindet wurde und eine Trennung als Fahnenflucht erscheinen mußte. Gerade als ein äußerer Anlaß meine letzten Bedenken hinwegzuräumen im Begriffe war, wurde ich von einem hochgeschätzten Bekannten aufgefordert, mich bei der Gründung des Verbandes nationaldeutscher Juden zu beteiligen. Ich lehnte zunächst ab, weil ich nicht die Absicht hätte, einem jüdischen Verbande beizutreten, sondern im Gegenteil erwog, aus dem jüdischen Verbande zu scheiden, beschloß indes doch noch einmal abzuwarten, was der neue Verband erstrebte. Und nun erfuhr ich zum ersten Mal, daß ich mit meinen Anschauungen, die alle deutschen Fragen nach deutschen und nicht nach jüdischen Interessen beurteilt wissen wollen, doch nicht so vereinsamt unter den Juden sei, wie ich es bis dahin vermutet hatte. So ist es denn in Wahrheit der Verband, der es mir ermöglicht, der Gemeinschaft weiter anzugehören, in die ich geboren bin und der ich durch das Schicksal ebenso angehöre, wie der deutschen Nation.

Solche Erlebnisse sind niemals nur die eines Einzelnen, und ich bin der Ueberzeugung, daß der Verband, wäre er früher gegründet worden, manchen Austritt verhindert hätte.

R. P.

Vermischtes.

Jüdische Gesellschaft zur Verbreitung des Antisemitismus im Auslande.

Der Zionismus setzt seine Bemühungen, den Antisemitismus auch im Auslande überall einzuführen, nunmehr in Italien fort. In der zionistischen J. T. A. wird eine Unterredung mit dem Oberrabbiner von Rom, Professor Sacerdoti, wiedergegeben, in welcher der Rabbiner darüber klagt, daß auch in Italien eine antisemitische Bewegung sich geltend mache. Natürlich schiebt er die Schuld auf die Fascisten-Partei, auf Treibereien „einer gewissen Presse" usw. — tout comme chez nous. — In etwas andere Beleuchtung werden die Vorgänge gerückt, wenn wir in der Jüdischen Rundschau vom 10. Februar 1925 (Nr. 12) unter der Ueberschrift „Das zionistische Leben in Italien" ein Schreiben lesen, in dem sich folgende bezeichnende Sätze fanden:

> Es wird für die jüdische Oeffentlichkeit nicht ohne Interesse sein, daß auch hier in Italien jüdisches Leben zu pulsieren beginnt. Nicht nur bloßer Imitation bzw. Kuriosität ist dies zu verdanken, sondern vor allem dem Zustrom fremdländischer, zum Teil national-orientierter Juden .... Bei alledem spielen gewohnterweise die ostjüdischen Studenten eine eminente — wo nicht führende — Rolle, wobei es ihnen in vielen Fällen gelungen ist, den althergebrachten Gegensatz zu der einheimischen Judenschaft glücklich zu überbrücken .... Als die jüngste Organisation dieser Art darf die „Vereinigung jüdischer Studenten in Mailand" genannt werden, deren Tätigkeit, trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens, bereits fühlbare und befruchtende Resultate gezeitigt hat ....

Wir zweifeln nicht einen Augenblick daran, daß die ostjüdisch-zionistische Tätigkeit auch noch weiterhin „befruchtend" wirken wird — auf den Antisemitismus. Und wir wünschen den national-italienisch fühlenden Juden, die es bisher in ihrem Vaterlande nicht schlecht gehabt haben, daß sich die von dem Zuschriftsteller der Jüdischen Rundschau in Aussicht gestellten Resultate ihnen nicht allzu „fühlbar" machen möchten.

Von den „Brüdern aus dem Osten".

In Beuthen hat ein neuer Menschenschmuggel-Prozeß stattgefunden. Eine Anzahl ostjüdischer Importeure und einige an dem Geschäftsbetrieb beteiligte Beamte sind zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

Diese Geschäftsleute scheinen wenigstens „nur" gegen die Staatsgesetze, aber nicht gegen ihre kaufmännischen Pflichten gegenüber den eigenen Auftraggebern verstoßen zu haben. Hingegen meldet die J. T. A., daß jüdische Emigranten aus Polen durch Ostjuden unter der Vorspiegelung, sie nach Amerika schaffen zu können, nach Berlin und Paris

gelockt, um viele tausend Dollar beschwindelt und dann hilflos sitzen gelassen worden sind.

Weniger schlecht scheint es den Ostjuden in Leipzig zu ergehen, wo, wie die J. T. A. mitteilt, „nach Berlin die größte ostjüdische Gemeinschaft in Deutschland vorhanden ist" Dort hat im Januar die Gründung eines „Ostjüdischen Verbandes" stattgefunden. In dem Bericht der J. T. A. heißt es wörtlich weiter: „Rabbiner Dr. Goldmann begrüßte die Versammelten und wies auf die Gefahren hin, die dem Ostjuden in Deutschland drohen. Er versicherte, daß das Rabbinat den Verband stützen wird."

Sollte dieser Herr Dr. Goldmann identisch sein mit dem Hauptvorstands-Mitgliede des Central-Vereins, Zeichner des Keren-Hajessod-Aufrufs und Ergründer des „Wesens des Antisemitismus"?

All-Asien.

Dem lesenswerten Buch des Zionisten Eugen Hoeflich „Die Pforte des Ostens" entnehmen wir folgende Stellen:

> Wenn wir, Zionisten, die unter Zionismus keineswegs die lendenlahme Rationalisierung einer durchaus irrationalen... Idee, wie sie das sogenannte Baseler Programm versucht, verstehen, wenn wir unsere Berechtigung verfechten, in den Reihen der erwachenden asiatischen Völker mitzukämpfen, bringen wir das Zeugnis unserer Geschichte mit... Wir wollen zurückkehren — aber nicht als Europäer.. Aus dem Feuer aller Dornbüsche, aus den blutenden Sonnenaufgängen und aus dem brausenden Schweigen des Weltenraumes in den Nächten unserer Einsamkeit tönt uns der ungeheure Ruf entgegen: Asien!

Und später:

> Panasiatismus — und also auch sein Teilgedanke: der Zionismus — kann nie und nimmer Sache eines politischen oder wissenschaftlichen Kalküls sein, sondern immer nur Angelegenheit der irrationalen, ewig weiter treibenden, einzig wahrhaften revolutionären Idee.

Man könnte diese Sätze für die Phantastereien eines Einzelnen halten, wenn nicht immer wieder von Zeit zu Zeit Nachrichten auftauchten, aus denen sich ergibt, daß der „Panasiatismus" doch heute schon eine entgegen der Anschauung Hoeflichs durchaus politische und organisierte Bestrebung ist. Nach Meldung der J. T. A. hat sich in Schanghai ein „prozionistische Gesellschaft" aus Chinesen, Japanern, Persern, Hindus und Moslemiten gebildet, „deren Grundidee es ist, daß die Juden nach Asien zurückkehren sollen, um als asiatisches Volk unter den übrigen asiatischen Völkern ihre alte Heimat in Asien aufzubauen." Besonders hervorgehoben wird, daß der Delegierte des Keren-Hajessod für den fernen Osten „eifrig an der Bewegung teilnimmt."

Für unsere deutschen Zionisten, die nebenher eifrig deutsche Politik treiben, dürften derartige Aeußerungen von einem gewissen Interesse sein. Denn Deutschland liegt doch immerhin noch in Europa, gewisse Teile von Berlin und Leipzig natürlich ausgenommen.

Bücherschau.

Die Juden von Kronburg von Ernst Püschel. (E. W. Püschels Verlag, Neudietendorf, Thür., und Leipzig.)

Ein leidlich unterhaltsamer Roman mit stark philosemitischer Tendenz. Der Mut des Verfassers (der ihm übrigens schon ein paar von „völkischer" Seite eingeworfene Fensterscheiben eingetragen hat) und seine freundliche Absicht sind zu loben, aber wird dieses Buch die Wirkung haben, um derentwillen es geschrieben wurde? Wohl kaum! Püschel bedient sich einer allzu primitiven Psychologie, seine Personen sind wie die in den Romanen von Dickens schwarz oder weiß von Charakter. Nun ist es gewiß erfreulich, in einer Zeit des verruchtesten Antisemitismus es einmal gedruckt zu lesen, was wir Juden und unsere Freunde eigentlich für prächtige, vaterlandsliebende und tapfere Gesellen sind, aber wird dadurch die Ostjudenfrage, der Zionismus und der Barmatskandal aus der Welt geschafft? Und beruht nicht unsere Hoffnung, den deutschen Antisemitismus einzudämmen, eben darauf, daß seine Anhänger nicht, wie Püschel sie schildert, fast ausnahmslos feige, ehrgeizig, gewinnsüchtig sind, sondern verirrte Idealisten, die geneigt sind, einen anderen Weg zu beschreiten, wenn es gelingt, sie davon zu überzeugen, daß es der richtige ist? Selbstverständlich gibt es auch unter ihnen gesinnungslose Schurken, politische Leichenfledderer, aber gerade diese werden das Buch, wenn sie es überhaupt lesen, mit einem hämischen Lächeln beiseite legen. Jene anderen aber — die Idealisten — werden den Kopf schütteln, denn daß ihre Gegner nicht durchweg so fleckenrein sind wie die „Juden von Kronburg", beweist ihnen jeder Blick in irgendeine Zeitung, welcher Parteirichtung sie auch angehören möge.

Püschel mag entgegnen, daß antisemitische Romane sich einer nicht minder primitiven Psychologie bedienen. Das ist fraglos richtig. Aber es ist nun einmal leichter, einen Damm, der von den anstürmenden Fluten erschüttert ist, niederzulegen, als den schon durchbrochenen wieder zu dichten. Es erfordert geringere Kunst, mit dem Winde zu segeln, als gegen ihn. Außerdem wäre es töricht von uns Juden — und besonders von uns nationaldeutschen Juden —, den Grundsatz der Gerechtigkeit zu verleugnen. So wenig wir es wünschen, daß man uns als einheitliche Masse nimmt, wenn man uns verurteilt, ebensowenig dürfen wir gestatten, daß man uns als einheitliche Masse lobt. Wir bestreiten, schlechter zu sein als unsere nichtjüdischen Mitglieder, aber wir gestehen unbefangen zu, daß wir auch nicht besser sind. Nehmt uns als Menschen, — das ist unsere Forderung — und hört endlich einmal auf, uns als eine umkämpfte und zweifelhafte species generis humani zu betrachten. Gegen diese Forderung hat auch Püschel verstoßen, und deshalb können wir uns seines Buches nicht so rückhaltlos erfreuen, wie es seine freundliche Absicht verdient hätte.

B. R.

Verbandsnachrichten.

1. München. Die Neuwahl des Ortsgruppen-Vorstandes hat folgendes Ergebnis gehabt: 1. Vorsitzender Amtsrichter Dr. Ernst Dispeker, stellvertretender Vorsitzender Rechtsanwalt Dr. Ludwig Kurzmann, Schriftführer Rechtsanwalt Ludwig Weiß, stellvertretender Schriftführer Dr. Fritz Blumenfeld, Kassenwart Handelsvertreter Ludwig Untermayer. Alle Zuschriften sind an Dr. Ludwig Kurzmann, Ottostr. 1a zu richten.

2. Breslau. Der neu gewählte Ortsgruppen-Vorstand setzt sich zusammen, wie folgt: Vorsitzender Handelsgerichtsrat Franz Beerel, stellvertretender Vorsitzender Dr. Wilhelm Perls, Schrift- und Kassenwart Kaufmann Erich Freund, stellvertretender Schrift- und Kassenwart Rechtsanwalt Dr. Ernst Moses, Presse-Dezernent Dr. Rudolf Cohn. Alle Zuschriften sind an die Ortsgruppe ohne Personen-Bezeichnung nach Gräbschenerstraße 85 zu richten.

3. Königsberg. Am 16. Februar fand eine Feier der Ortsgruppe anläßlich ihres Gründungstages statt. Nach einem von Frau Rother verfaßten und vorgetragenen Vorspruch folgte eine Ansprache des Vorsitzenden Dr. Cohn. Im Anschluß daran trug Frau Rother vaterländische Gedichte und ausgewählte Stücke aus der Bibel vor. Der stimmungsvolle Verlauf des Abends darf als günstiger Auftakt für die Arbeit der Ortsgruppe im neuen Jahre ihrer Tätigkeit betrachtet werden.

4. Rednerkurs. Der Rednerkurs findet am 19. März, abends 8 Uhr zu Charlottenburg, Knesebeckstr. 78/79 statt. Die Teilnehmer werden um möglichst pünktliches Erscheinen gebeten.

5. Berlin. Am 12. Februar fand im Ebenholz-Saal des „Rheingold" ein gut besuchter Mitglieder-Abend mit Gästen statt. Der Verbands-Vorsitzende Dr. Naumann berichtete über das Ergebnis der Wahlen zum Verbandstag des preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden und die Erfahrungen des Wahlkampfes. An den Vortrag knüpfte sich eine sehr lebhafte Aussprache, an der sich Verbands-Mitglieder und Gäste beteiligten.

Am 25. Februar fand im Logenhaus (Kleiststr. 10) der Bach-Abend statt. Den einleitenden Vortrag hielt unser Verbands-Mitglied, Herr Dr. Wilhelm Karo. Er erläuterte in fesselnden Ausführungen das Wesen des urdeutschen Musikers Johann Sebastian Bach und dessen Bedeutung für die Entwickelung der deutschen Musik. Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Dann folgte der musikalische Teil, an dem Frau Hermine Behn (Alt), Fräulein Senta Pinette (Violin-Virtuosin), Herr Eugen Brieger (Bariton), Herr Ernst Peschel (Cello) und am Flügel Herr Wilhelm Scholz mitwirkten. Die künstlerisch vollendeten Darbietungen ergaben eine vorzügliche Uebersicht über das ungeheure Schaffensgebiet Bachs und lösten stürmischen Beifall aus.

Der weitere Verlauf des Abends vereinigte Mitglieder und Gäste zu einem gemütlichen Beisammensein, in dem für die Jugend auch der Tanz zu seinem Rechte kam.

Für Ende März ist ein Vortrag unseres Mitgliedes, Herrn Regierungsrat Dr. Simon in Aussicht genommen. Es ergehen besondere Einladungen.

Wegen Fortsetzung der Vortragsfolge „Vom Wesen des Deutschtums" folgen ebenfalls besondere Nachrichten. Den Vortrag „Der deutsche Gelehrte" hat unser Mitglied Herr Universitätsprofessor Dr. Max Herrmann übernommen; der Vortrag wird voraussichtlich im Herbst d. Js. stattfinden.

Der Vorstand.

1925

Am 31. Oktober erschien neu, ganz bedeutend erweitert, mein

Altdeutschland-Spezialkatalog.

Dieser unter der Mitarbeiterschaft zahlreicher erfahrener Fachleute zustande gekommene Katalog enthält sorgfältig ermittelte Netto-Berechnungen für sämtliche Marken der altdeutschen Staaten ungebraucht, gebraucht und **auf Brief.** Ferner sind für die meisten Marken die Preise für Paare, und, soweit möglich auch für Dreierstreifen und Viererblocks angegeben. Er bringt ferner von fast allen Ländern die gern nach Abstempelungen gesammelt werden, die Preise für die einzelnen Nummernstempel und für besondere Entwertungsarten. Auch die Preise für Halbierungen sind angesetzt.

Weiter enthält der Katalog die Marken des Deutschen Reiches und seiner Postgebiete bis 1918, der Deutschen Kolonien und sämtlicher bekanntgewordener Kolonial-Vorläufer.

Die außerordentlich ins Einzelne gehende Ermittlung der Preise für viele der bisher katalogmäßig kaum festgelegten Besonderheiten macht den Katalog für jeden Sammler und Händler durchaus unentbehrlich.

Preis broschiert M. 1,25, elegant und solid gebunden M. 1,75, zuzüglich Einschreibeporto.

Bei Bestellungen von mindestens 10 Stück 20% Rabatt.

S. W. Hess, Frankfurt a. M.
Goethestraße 2.

MARCYAN

Panzer
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN · N · 20

Stahlkammern
Geldschränke

Louis Böker
HALLE a. S.

Kunst-Porzellane
und
Kristall-Luxuswaren

Lederfabrik
S. Müller jun.
Halle a. S.

Export. **Gegr. 1872.** **Export.**

Herstellung
farbiger Schaf- und Ziegenleder
aller Gerbungen und Zurichtungen
für die
Schuhwaren-, Lederwaren-, Buchbinderei-, technische und Bekleidungs-Industrie.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1925 | April | Nr. 4

Mitglieder!
Beachtet die vorletzte Seite!
Einladung zur Hauptversammlung!

Die drei Wege der deutschen Juden.

Von Karl-Wolfgang Philipp (Halle a. S.).

Jeder von Vorurteilen, Verblendung und Kleinlichkeit freie Versuch, sich mit der deutschen Judenfrage auseinanderzusetzen, wird von uns nationaldeutschen Juden lebhaft begrüßt. Wir freuen uns über jede Gelegenheit, unsere Anschauungen über dieses schwierige Problem wieder und wieder auf ihre Richtigkeit nachzuprüfen. Nur muß wirklich die Gewähr gegeben sein, daß die Ausführungen, die der Prüfung zugrunde liegen, frei sind von leidenschaftlicher Einseitigkeit für oder wider. Sich mit flammenden Manifesten auseinanderzusetzen, die nur Glaubenssätze an Stelle von Erkenntnissen bringen, hat keinen Wert.

Den Charakter eines lohenden Fanals tragen nun die Darlegungen keinesfalls, die der als Dichter, insbesondere als wertvoller rheinischer Erzähler bekannte Wilhelm Schäfer in seiner Broschüre „Die deutsche Judenfrage“ (Verlag Georg Müller, München) der Oeffentlichkeit übergibt. Das Heft ist ein Sonder-Abdruck aus dem schon vor zwei Jahren veröffentlichten Buch „Der deutsche Gott“, das wiederum eine Sammlung von fünf Vorträgen ist. Wir müssen dem Verfasser zugestehen, daß er es vermocht hat, seine Fragen sine ira et studio zu stellen und sich bei der Beantwortung von den gefühlsmäßigen Verstrickungen im Wesentlichen freizuhalten, die sonst bei Behandlung der Judenfrage so häufig zutage treten. Damit ist natürlich über die Richtigkeit der Antworten selbst noch nicht das Mindeste gesagt. Wir müssen, bevor wir auf Einzelheiten eingehen, im voraus betonen, daß die Ergebnisse, zu denen Schäfer gelangt, von unserem Standpunkte aus zum großen Teil als abwegig zu bezeichnen und gerade wegen der Gefährlichkeit, die in ihrer scheinbaren Schlüssigkeit liegt, auf das Entschiedenste abzulehnen sind.

Schlechthin anzuerkennen ist, daß der Verfasser sich mit Eifer und erfreulicher Klarheit gegen die üblen Auswirkungen jenes „völkischen“ Antisemitismus wendet, der unser deutsches Volk vergiftet. Mit Einfachheit und Humor fertigt er die irrsinnigen Anschauungen ab, die den Juden die Anstiftung des Weltkrieges und alles nachfolgende Unheil zur Last legen. Das Wahnsinns-Produkt überreizter Phantasie und gehässiger Verleumdung, die „Protokolle der Weisen von Zion“, kennzeichnet er mit sehr treffenden Worten als finsterste Hintertreppe und seine Gläubigen als Menschen, mit denen man nicht ernsthaft diskutieren kann, weil sie sich die ganze Weltgeschichte als „Welthintertreppenroman“ vorstellen. Dagegen legt er besonderes Gewicht auf die immer wiederholte Feststellung eines „ernstlichen Zwiespalts zwischen deutschem und jüdischem Geist“. Den letzteren sucht er in einem historischen Exkurs als geschichtlich gegeben zu erweisen. In diesem Exkurs gelangt er zwar zu einem teilweisen Parallelismus der beiden „Völker“ und sogar zu einer „Verquickung ihrer Herkunft“ insofern, als die christlichen Deutschen nach ihm einen guten Teil jüdischer Mythologie als mitwesenbestimmendes Element in sich tragen, aber er gelangt auch zu der Feststellung, daß die Juden „ethnologisch im deutschen Volkskörper durch Herkunft und Schicksal ein Fremdkörper seien, der lediglich völkische Merkmale, wie die Sprache, übernommen habe“. Das führt uns zu der Notwendigkeit, Schäfers Volksbegriff kritisch zu betrachten.

Er gibt nirgends eine eindeutige Erklärung dessen, was er unter einem Volk versteht. Ersichtlich ist nur, daß er seinen Volksbegriff vor allem auf der „rassemäßigen“, das heißt bei ihm blutmäßigen Einheitlichkeit aufbaut. Sprache und Landschaft, nach Jakob Wassermanns einleuchtenderer Auffassung die eigentlichen Elemente des Nationalgefühls, sind für Schäfer zwar „völkische Merkmale“, denen er jedoch ausschlaggebende Bedeutung versagt, ohne überzeugende Gründe beizubringen. Weiterhin weist er dem christlichen Bekenntnis eine für die nationale Geschlossenheit der Deutschen so überragende Rolle zu, daß diese „Schicksalsgemeinschaft“ seiner Anschauung nach eine nationale Absonderung von den Juden schon dann zuwege bringen müßte, wenn keine anderen Gründe für eine solche Absonderung vorhanden wären. Demnach sind die beiden tatsächlich vorhandenen Verschiedenheiten, die uns Juden von der Mehrzahl unserer deutschen Volksgenossen unterscheiden, die des Blutes und die des Glaubens, für Schäfer ausschlaggebend im Sinne des Volkstums. Er kommt hier den „Völkischen“, ohne freilich in deren Kampfesweise zu verfallen, wie auch den Zionisten sehr nahe und unterscheidet sich völlig von unserer, der nationaldeutschen Juden, Anschauung, die wir Blut und Glauben gerade in nationaler Hinsicht für keineswegs entscheidend halten. Eine Verständigung über diese Grundfrage, für die wir in unserem Gefühl eine untrügliche Antwort finden, ist mit ihm offenbar unmöglich.

Aber fahren wir fort, seinen Gedanken zu folgen. Schäfer nimmt also die Juden als Volk. Wie erscheint ihm nun das Verhältnis des in Deutschland lebenden Teils dieses „jüdischen Volkes" zur deutschen Umwelt? Hier kommt Schäfer zu Anschauungen, die den unsrigen auf den ersten Blick nahezustehen scheinen, aber doch nur auf den ersten Blick. Er sieht für den einzelnen Juden drei Möglichkeiten, sich mit Deutschland auseinanderzusetzen. Entweder der Jude ist jüdisch-völkisch, also Zionist. Oder es bleiben ihm, wenn ihm „die Gewißheit seines Volkes ins Wanken gerät", zwei andere Wege, „entweder in dem Volk unterzugehen, darin er zu Gast ist, oder einen neuen Zustand der Welt auszurufen, darin es keine Volksgenossen mehr, nur noch Menschen, Weltbürger gibt."

Betrachten wir diese drei Wege näher, so fällt zunächst der Anklang an die Dreiteilung auf, auf der die Bestrebungen unseres Verbandes aufgebaut sind. Wir unterscheiden nationaldeutsche Juden, Zwischenschichtler und Zionisten. Schäfer kennt den Zionisten, den nationaldeutschen oder, in seinem Sinne richtiger ausgedrückt: nationaldeutsch sein wollenden Juden und den Internationalisten. Welche Stellung nimmt er zu diesen drei Typen ein?

Zum Zionismus muß er, seiner Grundanschauung entsprechend, eine bejahende Haltung einnehmen. Dagegen ist an sich nichts einzuwenden. Aber seine Bejahung geht zu weit. Wenn er im Anschluß an das Dichterwort: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre" den Zionismus als die „Ehre des Judentums" bezeichnet, müssen wir deutsch fühlenden Juden gegen solche Einseitigkeit energisch Verwahrung einlegen. Solche Worte können und müssen mißdeutet werden. Wir nationaldeutschen Juden stehen gewiß denen, die wir Zwischenschichtler nennen und die Schäfer mit uns in einem Topf wirft, ohne große Sympathie gegenüber. Aber Unentschiedenheit des nationalen Empfindens hat mit „Ehre" nichts zu schaffen. Für diese uns gefühlsmäßig Fernstehenden wie für uns selbst nehmen wir in Anspruch, daß man die ganz verschiedenen Wege, die uns ererbtes Empfinden weist, nicht als weniger ehrenvoll ansieht, als den nach anderer Richtung führenden Weg der Zionisten.

Daß es Juden gibt, die ehrlich zum Deutschtum streben, erkennt Schäfer selbst an. Aber er betrachtet diesen Weg als eine Gefahr für das Deutschtum. Hier zeigt sich eine Einseitigkeit der Auffassung, die bei allem ernsten Willen zur Wahrheit schließlich nicht über die Rassen- und Züchtungs-Theorien hinauskommt, deren Entartung die von Schäfer so scharf verurteilten Kampfmethoden der verrannt „Völkischen" sind. Schäfer glaubt, das deutsche Volk müsse durch die Vermischung des Blutes, wenn nicht verjudet, so doch bestimmt „entgermanisiert" werden. Er stellt dem deutschen Menschen den „jüdischen Menschen" gegenüber und meint, wie groß auch immer die Liebe zu Deutschland und seiner Kultur sein möge, könne doch ein Jude niemals ein so guter Deutscher sein, wie ein blonder Germane. Wassermann und Lissauer werden zum Vergleich herangezogen. Schäfer meint, möge Goethe auch von Lissauer im Tiefsten begriffen und den Deutschen nahegebracht sein, es bleibe immer Wirkung des „jüdischen Geistes", es „komme also Deutsches zu Deutschen durch eine fremde Liebe". Und darin gerade sieht er die Gefahr. Er leugnet nicht die Bedeutung der deutschen Umwelt für den deutschen Juden. Er leugnet auch nicht den großen Anteil jüdischer Geister an der Veredelung der deutschen Kultur. Und doch verneint er die Möglichkeit, vor Allem aber die Erwünschtheit einer nationalen Gemeinsamkeit von Juden und Nichtjuden. Dagegen sieht er den Wert des jüdischen Elements in Deutschland darin, daß es den „Deutschen" zum Bewußtsein des eigenen Wertes zu bringen, im „Deutschen" die Entschlossenheit zu wecken vermöge, den Kampf um dasjenige aufzunehmen, was der jüdische „Fremdling" bisher fast allein der Gesamtheit vermittelt habe: deutsches Kulturgut.

Hier ist der Punkt, an dem unser Wissen zu Schäfers Meinen in stärksten Gegensatz tritt. Es scheint, daß Schäfer, so ehrlich er sich in das Problem zu versenken versucht hat, seine Studien doch nur am Schreibtisch, nicht an lebenden Menschen gemacht hat. Er kennt offenbar nicht den nationaldeutschen Juden. Er weiß nichts von der stählernen Kraft des Gefühls, die uns Deutschfühlende aus jüdischem Stamme mit dem deutschen Volk und dem deutschen Lande zusammenschmiedet. Er weiß nicht, daß wir dieses Volk und Land nicht nur von außen her lieben, sondern von innen aus dem untrüglichen Gefühl der durch einen langwierigen Entwickelungsprozeß geschaffenen Zusammengehörigkeit. Das gerade ist es, was uns von den Zwischenschichtlern unterscheidet, mit denen uns Schäfer aus reiner Unkenntnis zusammenwirft. Wir bedanken uns für die uns von Schäfer zugewiesene Rolle, die von manchem Zwischenschichtler mit Genugtuung akzeptiert werden mag. Wir haben nicht den Ehrgeiz, der „flinke Hecht" zu sein, den das Schicksal in den deutschen Teich gesetzt habe, damit der Geist der „schweren und trägen deutschen Karpfen nicht faul werde". Wir fühlen uns als gute Juden im Bewußtsein unserer Abstammung und in der Anhänglichkeit an unseren Glauben, aber wir fühlen uns in Allem, was völkischer, nationaler Natur ist, als ganze Deutsche, und dieses Bewußtsein wird uns auch die Verständnislosigkeit nicht rauben, mit der Schäfer unsere Wesensart nur als Willen, nicht als Vollendung bewertet.

In welchem Maße wir Deutsche sind, sollte auch Schäfer daran erkennen, daß wir gerade in der Beurteilung des dritten Weges, den er den deutschen Juden eröffnet, wiederum voll mit ihm übereinstimmen. Es ist der Weg des Internationalismus. Hier finden wir bei Schäfer eine sehr treffende Rechtfertigung der starken Betonung nationaler Notwendigkeiten, die ganz losgelöst ist von chauvinistischer Beengtheit. Fast jedes Wort trifft hier den Nagel auf den Kopf. Gegen jenen Internationalismus, der ohne Rücksicht auf den naturgegebenen Lebenskreis der Nation ideologisch nach außen drängt, wenden wir uns gerade aus dem Gefühl der nationalen Verantwortung heraus, die Schäfer in uns nicht erkennt. Und dieses Verantwortungsgefühl läßt uns ihm auch zustimmen, wenn er sich für eine übernationale Zusammenarbeit der ganzen Menschheit auf der Grundlage der einzelnen Nationen einsetzt. Weil diese Verantwortung für uns kein leeres Gerede ist, darum werden wir nicht müde werden, im Interesse des deutschen Volkes und Vaterlandes unser gutes Deutschtum weiter durch Wort und vor allem durch Tat zu beweisen, mögen auch selbst so ehrliche Beurteiler wie Schäfer uns heute noch nicht mit voller Gerechtigkeit würdigen. Wie Rathenau es tat, der aufrechte Jude und vorbildliche Deutsche, vor dem auch Schäfers Zweifel in Ehrfurcht schweigt, werden wir nicht aufhören, mit Inbrunst zu arbeiten an Zukunft, Geist und Seele unseres deutschen Heimatlandes.

Grundsätzliches zur Alpenvereinsfrage.

Wir haben in der März-Nummer des Mitteilungsblattes aus der Feder des Herrn Professor Dr. Ginsberg einen im Auftrage des Vorstandes verfaßten Bericht über die Vorgänge in der Alpenvereinssektion Berlin gebracht, der — unter Vermeidung jeder Stellungnahme zur Frage der Vorstandswahl — unsere Mitglieder lediglich über den Sachverhalt unterrichten sollte. Der Bericht schloß mit der Mitteilung, daß wir an den Vorstand der Sektion noch unmittelbar vor der Hauptversammlung das Ersuchen um Aufklärung einer bestimmten Unstimmigkeit, die erst unmittelbar vorher aufgetaucht war, gerichtet hatten. Die Antwort lag zu der Zeit, als unser Mitteilungsblatt erschien, noch nicht vor. Sie ist am 11. März, zwei Tage vor der Hauptversammlung der Sektion, eingegangen und hat folgenden Wortlaut:

Sehr geehrte Herren!

Auf Ihr geehrtes Schreiben vom 8. cr. beehre ich mich, Ihnen zu erwidern, daß ich bemüht gewesen bin, der Erklärung, die ich Herrn Dr. H. übermittelte, eine möglichst höfliche Fassung zu geben. In meinem Briefe an Herrn Dr. H. sagte ich, daß der Vorstand den ernsten Willen habe, falls er wiedergewählt werden sollte, zwischen radikalen Richtungen in bester Weise zu vermitteln, und vornehmlich die bergsteigerische Leistung für die Aufnahme in Betracht ziehen würde ohne Rücksicht auf Rasse und Konfession. Auf dem „vornehmlich" liegt der Ton und dieser Sinn ist auch in der nunmehr endgültig formulierten Fassung enthalten, die mittels eines Rundschreibens heute sämtlichen Mitgliedern zugestellt werden wird. Diese Fassung hat folgenden Wortlaut. Der Vorstand erklärt:

„Daß die an die Neuaufnahme geknüpften Bedingungen nur eine vereinspolitische Maßnahme darstellen, die auch im wohlverstandenen Interesse der jüdischen Mitglieder selbst liegt. Die bergsteigerische Leistung wird Bedingung für die Aufnahme eines jeden ohne Rücksicht auf Rasse und Konfession. Darüber hinaus muß jedoch der Vorstand ermächtigt sein, noch eine Zurückstellung jüdischer Meldungen

eintreten zu lassen, wenn sich herausstellen sollte, daß die Auswahl nach der bergsteigerischen Leistung nicht die im Interesse des Gedeihens der Sektion und ihrer Stellung im Gesamtverein für unabweislich erachtete Einschränkung des jüdischen Zuwachses zur Folge habe. Wenn nun, wie es von den einsichtigen jüdischen Mitgliedern seit Beginn der Krisis gesagt wird, schon von diesen aus der Zuzug jüdischer Mitglieder eine Einschränkung erfahren wird, so wird sich in Wirklichkeit damit jede weitere Maßnahme von selbst erübrigen."

Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß diese Fassung Ihren Herren Glaubensgenossen Anlaß sein wird, durch ihre Stimmabgabe dazu beizutragen, der Sektion Berlin die Ruhe wieder zu geben.

Mit vorzüglicher Hochachtung
sehr ergeben
gez. R. Hauptner.

Wir betonen nochmals, wie es schon in dem Artikel des Herrn Professor Ginsberg geschehen ist, gegenüber schwindelhaften Gerüchten, die unentwegt auch jetzt noch verbreitet werden, daß unter den von Herrn Dr. Hauptner erwähnten „einsichtigen jüdischen Mitgliedern", die sozusagen ihre ausdrückliche Zustimmung oder gar die Anregung zur Einführung eines numerus clausus gegeben haben sollen, keine führende Persönlichkeit unseres Verbandes ist. Uebrigens haben ja die Herren, die anscheinend gemeint sind, inzwischen in einem eigenen Rundschreiben ihr Inkognito gelüftet und gleichzeitig erklärt, daß auch sie sich nicht in der von Herrn Dr. Hauptner angedeuteten Form geäußert hätten. Die etwa noch nötige Auseinandersetzung über diese Unstimmigkeit mögen wir getrost den unmittelbar Beteiligten überlassen.

In der Hauptversammlung der Sektion vom 13. März ist der alte Vorstand mit 1266 gegen 739 Stimmen bei zahlreichen Stimmenthaltungen wiedergewählt worden. Als nach Erledigung der satzungsmäßigen Formalien und dem Referat des Vorsitzenden in die Aussprache eingetreten werden sollte, für die nach einer zwischen den „Parteien" getroffenen Vereinbarung eine gleiche Zahl von Rednern beider Richtungen vorgemerkt war, wurde aus der Versammlung in stürmischer Form der Wunsch geäußert, ohne jede Debatte sofort zur Wahl zu schreiten. Nach einem kurzen Hin und Her aufgeregter Geschäftsordnungsbemerkungen wurde dieser Antrag mit überwältigender Mehrheit angenommen. Die Minderheit, die eine Aussprache wünschte, war sehr viel geringer als die, welche später gegen den alten Vorstand stimmte. Die von einigen Zeitungen aufgetischte Nachricht, daß es bei dieser Geschäftsordnungs-Abstimmung zu „den üblichen antisemitischen Pöbelszenen" gekommen sei, ist maßlos übertrieben und irreführend. Der Beschluß traf die eine Partei wie die andere und die Stimmung der Versammlung richtete sich unverkennbar gegen jedes Gerede ohne Bevorzugung oder Benachteiligung einer bestimmten Rednergruppe. Zweifellos ist natürlich unter den 3600 Mitgliedern der Sektion, von denen mehr als 2000 anwesend waren, auch ein gewisser Bruchteil antisemitischer Rüpel, und von diesen mögen vereinzelte Zurufe der bekannten Art gemacht worden sein. Andererseits ist festzustellen, daß es auch bei einzelnen jüdischen Versammlungsteilnehmern zu Verstößen gegen die elementarsten Anstandspflichten gekommen ist. Immerhin, diese Radauelemente der beiden Flügelgruppen haben keineswegs in der Versammlung den Ton angegeben; sie haben insbesondere die Abstimmung darüber, daß von jeder Debatte abgesehen werden sollte, in keiner Weise entscheidend beeinflußt. Was die erdrückende Mehrzahl aller Anwesenden, darunter auch sehr zahlreiche Juden, die später gegen den alten Vorstand ihre Stimme abgegeben haben, zur Abschneidung jeder Diskussion bewogen hat, war ausschließlich das Gefühl der Uebersättigung durch die Schreibereien und Redereien, von denen die letzten Wochen vor der Versammlung erfüllt waren. Die Radauphrasen einzelner Radikalinskis gingen unter in den von allen Seiten hagelnden Zurufen: „Wir haben genug!" — „Wir wissen ja alle, was wir wollen" — „In der letzten Zeit täglich mindestens ein Flugblatt" — „Was sollen wir uns das stundenlange Geschwätz anhören" — „Die einen sind genau solche Quatschköpfe wie die anderen" — „Die wollen sich nur reden hören" — „Wir wollen endlich wieder unsere Ruhe haben" — „Sofort abstimmen" usw.

Von einigen Mitgliedern ist unserem Verbandsvorstand nahegelegt worden, zu dem Ergebnis der Wahl und den Vorgängen, die sich vor der Wahl abspielten, urteilend Stellung zu nehmen. Diesem Wunsche stattzugeben sind wir nicht in der Lage. Wir wissen, daß in dieser Hinsicht innerhalb unseres Mitgliederkreises verschiedene Anschauungen bestehen, und der Fall ist geradezu typisch dafür, daß wir die Sondermeinungen unserer Mitglieder achten und uns jedes Eingriffs „ex cathedra" enthalten müssen. Die Entscheidung der Frage, ob es geboten war, den alten Vorstand umzubilden oder ganz „abzusägen", war zu der Zeit, als es zur Abstimmung kam, auch für den deutschfühlenden Juden, dem zionistische Hetzereien so unsympatisch sind wie „deutschvölkische", nicht mehr einheitlich zu beantworten. Wie es so oft geschieht, kreuzten sich gerade in den Menschen, die sich nicht gern mit Schlagworten abspeisen lassen, sondern ehrlich um Erkenntnis ringen, mancherlei Gefühls- und Verstandesregungen. Das hat mit Deutschtum so wenig zu schaffen wie mit Judentum, und sicherlich hat sich ein nicht geringer Teil der nichtjüdischen Sektionsmitglieder in genau dem gleichen Gewissenskonflikt befunden. Es ist bezeichnend genug, daß sich ein paar hundert Sektionsmitglieder, Juden und Christen, schließlich der Entscheidung durch Stimmenthaltung oder Weggehen vor der Abstimmung entzogen haben, ganz abgesehen von denen, die von vornherein weggeblieben waren. Natürlich ist solche Enthaltsamkeit keine Lösung, aber ein gewisses Verständnis wird man auch diesen Mitgliedern entgegenbringen müssen. Bei vielen ist sicherlich für ihre persönliche Stellungnahme entscheidend gewesen — wie übrigens auch bei vielen Abstimmungs-Teilnehmern —, daß sich nur zwei Listen gegenüberstanden und daß auf jeder von beiden neben Männern, gegen die schlechterdings von keinem Standpunkte aus etwas einzuwenden war, einzelne Persönlichkeiten standen, die in den Resolutions- und Rundschreiben-Kämpfen der letzten Monate durch persönliche und sachliche Entgleisungen zur Zuspitzung des Konflikts wesentlich beigetragen hatten. Nur der Einzelne konnte unter diesen Umständen entscheiden, welche Liste für ihn das kleinere Uebel war. Daß diese Entscheidung gerade von den wertvollsten Menschen nicht einfach nach primitivsten Gefühlsimpulsen getroffen werden konnte, daß auch keine Organisation ihren Mitgliedern diese rein persönliche Entscheidung abnehmen konnte, müßte jedem Einsichtigen klar sein. Aber es gibt nun einmal auch Uneinsichtige. Noch heute stellen sich harmlose Gemüter vor, am 13. März hätten „die Antisemiten" oder „die Christen" geschlossen gegen „die Juden" oder „die Nichtantisemiten" gestimmt. In einem ostdeutschen Zionistenblatt, das sich an geistig nicht sehr hoch stehende Leser wendet, wurde sogar berichtet, bei der Wahl habe eine „antijüdische" Partei einer „demokratischen" gegenübergestanden. So malen sich in manchen Köpfen die Dinge.

Es liefe auf Leichenrednerei hinaus, heute noch zu erörtern, ob oder warum es soweit kommen mußte, wie es gekommen ist. Schwere Fehler sind zweifellos auf beiden Seiten gemacht worden und es war für den, der sich mühte, Distanz zu den Dingen zu halten, gleichzeitig spannend und niederdrückend zu beobachten, wie beide „Parteien", die ursprünglich gar nicht feindliche Parteien waren, sich immer weiter auseinander manövrierten, wie sie keinen irgendwie „greifbaren" Fehler ausließen und sich durch Hetz- und Hitzköpfe von Unklugheit zu Unklugheit drängen ließen, bis es schließlich kein Zurück mehr zu geben schien. Unser Verband hat bis zum letzten Augenblick sich bemüht, ausgleichend zu wirken und zu verhindern, daß die Abstimmung unter dem Schlachtruf: „Hie Juden — hie Nichtjuden" vor sich ging. Unser letztes Schreiben an den Sektionsvorstand gehört in die lange Reihe dieser Versuche. Das oben wiedergegebene Antwortschreiben, zu dem wir sachlich aus den erörterten Gründen nicht Stellung nehmen können, kam zu spät, um unseren Mitgliedern noch bekanntgegeben zu werden. Zu verzeichnen ist aber, daß der — demnächst wiedergewählte — Vorsitzende Dr. Hauptner in seinem Versammlungs-Referat ausdrücklich erklärt hat, dem Vorstand liege jeder „Antisemitismus" fern und der Wunsch, für die Zukunft in irgend einer Form das weitere unverhältnismäßige Anwachsen der jüdischen Mitgliederzahl zu verhindern, beruhe lediglich auf „vereinspolitischen" Erwägungen. Der Sinn dieser Ausführungen ist klar. Man fürchtet in den Kreisen um Herrn Dr. Hauptner, daß die Sektion Berlin, wenn sie „überjudet" würde, in derselben Weise den Zielpunkt „deutschvölkischer" Angriffe bilden könnte, wie früher die Sektion Donauland, und daß sie infolgedessen schließlich denselben Weg gehen müßte, nämlich den Weg aus dem Alpenverein hinaus. Ob diese Befürchtung sachlich berechtigt und welcher Weg einzuschlagen war, um diese etwaige Gefahr zu bannen, fällt in das Gebiet der sachlichen Erwägungen, die kein Verband für seine Mitglieder anstellen kann, sondern nur jedes Mitglied für sich selbst, und die, bei sonst durchaus gleicher Gefühlsrichtung, für verschiedene Mitglieder zu ganz verschiedenen Ergebnissen führen können.

In einem Punkte aber kann eine Verschiedenheit der Beurteilung kaum obwalten, und das ist die Frage, was in Zukunft geschehen soll. Wir können in dieser Hinsicht nur wiederholen, was Herr Professor Dr. Ginsberg in der März-Nummer namens des Vorstandes ausgesprochen hat:

> Unter allen Umständen aber fordern wir unsere Verbandsmitglieder schon heute auf, keinesfalls aus der Sektion Berlin auszutreten, wie auch die Versammlung vom 13. d. Mts. verlaufen mag. Wir wollen in der Sektion bleiben, nicht um dort, wie es vielleicht anderen Sektions-Mitgliedern vorschweben mag, das „Feuer weiter zu schüren", sondern um ruhig abzuwarten, wie sich die Dinge entwickeln und in welcher Weise der Vorstand von den ihm etwa eingeräumten „Befugnissen" Gebrauch macht. Unser Bestreben geht dahin, den Frieden zwischen jüdischen und nichtjüdischen Sektions-Mitgliedern zu erhalten und zu verhindern, daß die Parole „Hie Juden — hie Christen" dem Vereinsleben in der Sektion auch für die Zukunft den Stempel aufdrücke. Hierzu ist es nötig, weitere Erörterungen zu vertagen, bis die Gemüter sich so weit beruhigt haben, daß solche Erörterungen, ohne die Gefahr neuer Kämpfe, mit sachlicher Ruhe geführt werden können.
>
> Mit diesem Verhalten glauben wir nicht nur dem Interesse unserer Sektion und des Alpenvereins, sondern auch dem der jüdischen Deutschen im Alpenverein am besten zu dienen.

Es ist bezeichnend, daß die „Deutsche Zeitung" über diese unsere Stellungnahme berichtet mit dem Zusatz: „Das ist eine Taktik, die vom nichtjüdischen Standpunkt aus scharf beobachtet werden muß". Beobachten Sie nur, meine Herren Gewerbsantisemiten! Wenn Sie wirklich beobachten, um zu sehen, wird Ihnen schließlich nicht verborgen bleiben, daß unsere „Taktik" in gleichem Maße von Verstandes- wie von Gefühlsrücksichten diktiert ist. Den sogenannten Deutschvölkischen freilich würde es vorzüglich in den Kram passen, wenn jetzt die jüdischen Sektionsmitglieder schaarenweise aus der Sektion austreten wollten, und die aufgeregten jüdischen Herren, die noch immer nach dieser Richtung geheimnisvolle „Aktionen" betreiben, scheinen noch immer nicht zu begreifen, daß sie nur die Geschäfte der Antisemiten besorgen. Gewiß stellen sie sich den „Auszug aus Aegypten", der ihnen vorschwebt, als große Geste vor, die unbedingt das sogenannte „Gewissen der Welt" wachrütteln müßte. Unverbesserliche Ideologen! Das Weltgewissen würde sich so wenig regen, wie es sich seit mehr als einem Jahrzehnt geregt hat, wenn es um viel schwerer wiegende Dinge ging, wenn irgend eine Gruppe des Menschengeschlechts viel tiefer an Ehre oder gar Leben gekränkt wurde. Schweigt nicht das Gewissen der Welt, trotzdem das deutsche Volk seit 7 Jahren von allen Seiten mit Füßen getreten und als weltpolitisches Schacherobjekt hin und hergeworfen wird? Und dieses robuste Gewissen sollte sich regen, weil man einer Hand voll Juden in einem Verein, der den meisten Menschen höchst gleichgültig ist, zu verstehen gegeben hat, ein weiteres Anschwellen der jüdischen Mitgliederzahl sei aus — angeblich — rein realpolitischen Gründen nicht erwünscht? Wahrhaftig, die Welt hat andere Sorgen und das deutsche Volk hat sie gewiß, zumal heute, da wieder einmal Frankreich und England mit uns Schindluder spielen und es noch höchst ungewiß ist, ob nicht wieder einmal Rhein und Ruhr gegen irgendwelche Vorteile in Kleinasien und den umliegenden Gegenden „ausgetauscht" werden. Man begreift es fast nicht, daß in einer so von Realpolitik erfüllten Welt noch Menschen leben und Einfluß gewinnen können, die sich durch jede Gefühlaufwallung von dem gerade noch vorhandenen Stückchen festen Bodens unter ihren Füßen losreißen lassen. Das einzige, was die Führer der Austrittsbewegung praktisch erzielen können, ist doch, daß aus einer Sektion, in der heute immer noch die jüdischen Mitglieder ein gewichtiges Wort mitzureden haben und in der sie zusammen mit den gerecht denkenden Nichtjuden auf jede absehbare Zeit hinaus antisemitische Satzungsänderungen verhindern können, mit hörbarem Ruck eine nun wirklich antisemitische Sektion gemacht wird. Die Redensart, daß es „ja doch so komme", ist nur der Ausdruck einer Feigheit, die sich selbst aufgibt. Wir hoffen zuversichtlich, daß der „Arisierungsprozeß" aufgehalten werden kann und wird. Unzweifelhaft ist, daß eine gewisse Gruppe in der Sektion auf diese Arisierung hinarbeitet; dies ergeben Notizen im „Deutschen Tageblatt" und verwandten Blättern. Aber wir wissen auch, was ja selbst in den Kreisen der Austrittsapostel zugestanden wird, daß der Antisemitismus, der wahre Antisemitismus, in Deutschland längst nicht mehr die Macht besitzt, die er vor nicht allzulanger Zeit noch zu besitzen schien. Das deutsche Volk in seiner überwiegenden Mehrheit hat genug, übergenug von Radau und Hetzerei. Wir stehen heute auf dem Punkte, von dem aus der Rückweg gefunden werden kann zu einem normalen gegenseitigen Verhältnis deutscher Volksgenossen nichtjüdischen und jüdischen Stammes. Selbstverständlich wird sich dieser Uebergang nicht ohne Hemmungen und Rückschläge vollziehen, aber es wird vorwärts gehen, wenn nicht künstlich gezüchtetes Fremdgefühl, Begriffsverworrenheit und allzuviel „Temperament" auf jüdischer Seite den Weg verrammeln. Wenn wir wirklich gekränkt das Feld räumen, wo wir — wieviel solche Stellen gibt es noch heute in Deutschland? — für den Frieden und die dauerhafte Verständigung wirken können, tun wir das Dümmste und gleichzeitig das Undeutscheste, was geschehen kann. Eine Periode der Ruhe brauchen wir, in der sich die Wogen der Erregung glätten, die Verirrten und Verhetzten auf beiden Seiten wieder zum sachlichen Denken kommen können. Wir bekennen uns freimütig zu dem Wort, das spießerhaft klingt und doch in der heutigen Lage das einzig vernünftige ist: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!"

Und darum erheben wir nochmals unsere warnende Stimme. Man mag das Ergebnis der Wahlen vom 13. März beurteilen, wie man will, — für die Zukunft darf jedes deutschdenkende Mitglied der Sektion Berlin, gleichviel welchen Stammes es sei, nur eine einzige Gattung von Feinden kennen, und das sind die Hetzer auf beiden Seiten, die aus einer zeitweisen Verärgerung einen Zwiespalt für alle Zeit machen wollen. Ihnen gegenüber müssen wir die Einheitsfront bilden, Juden und Nichtjuden, die Einheitsfront derer, die zum ehrlichen Frieden der Zukunft streben und die deshalb darüber hinwegkommen, wenn im Augenblick nicht alles so läuft, wie man es wünschen möchte.

Das ist der Punkt, in dem die Vorgänge innerhalb der Sektion Berlin ihre grundsätzliche Bedeutung haben.

M. N.

Ach, diese Juden!

Von Peter Borg.

„Der deutsche Buchhandel und das Judentum", von „Lynkeus", verlegt im Hammer-Verlag, Leipzig. Ein durchaus humoristisches Werk, obgleich der Verfasser es düster ein Menetekel nennt.

Zunächst wird „Grundsätzliches" über den deutschen Buchhandel verlautbart und sein Idealismus gerühmt, der ihm nicht gestatte, Reichtümer zu sammeln. Dann wird, freilich ein wenig kleinlaut, zugegeben, daß die großen „Namen" der deutschen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts „fast durch die Bank bei Lebzeiten ohne Erfolg geblieben sind, während Luise Mühlbach, Sir John Retcliffe und die Courths-Mahler die Erfolge davon trugen, die von Rechts wegen jenen gebührten." — Hier unterbreche ich meine Lektüre, um die ungewöhnlichen literarhistorischen Kenntnisse des Autors zu bewundern, der die Geistesblüte der Courths-Mahler dem neunzehnten Jahrhundert zuschreibt und beispielsweise Raabe, dessen Hungerpastor bereits in den neunziger Jahren die neunte Auflage erlebte, oder Gottfried Keller, der die erste Gesamtausgabe seiner Werke noch selbst besorgen konnte, für „bei Lebzeiten erfolglose Namen" hält. Dann, gewissenhaft, wie ich nun einmal bin, unterziehe ich den selbstlosen Idealismus des von Lynkeus gepriesenen Cotta einer Nachprüfung und finde, daß dieser im Jahre 1810 die Herrschaft Plettenberg und mehrere andere Güter gekauft habe, — zweifellos ein durchaus erfreuliches Ergebnis von Selbstlosigkeit. Welcher Deutsche wüßte denn auch nicht, daß Schiller Reichtümer aufgehäuft hat, während Cotta im Elend gestorben ist!

Seit 1870 aber sind die selbstlosen Idealisten mehr und mehr von Juden verdrängt worden, — meint der Verfasser des Menetekel. „Der Grund liegt auf der Hand!" Darf ich mich noch einmal unterbrechen und darauf hinweisen, wie wundervoll dieser echte Deutsche seine Muttersprache meistert, bevor ich „diesen auf der Hand liegenden Grund" angebe! Er

lautet: „Es war gar nicht einmal in erster Linie das Bestreben, unter allen Umständen Geschäfte zu machen, als vielmehr die Erkenntnis, daß das Wort den Geist eines Volkes in hohem Maße zu beeinflussen imstande ist". Diese profunde Erkenntnis veranlaßte also die deutsche Judenheit, sich der Presse und des Verlagswesens zu bemächtigen, um das deutsche Volk mit jüdischem Geiste zu vergiften. Ich stutze! Wie? Sollte die von Lynkeus so herb verurteilte Courths-Mahler etwa in einem jüdischen Verlage erscheinen? Aber ich finde die Namen ihrer Verleger nirgends in dem Buche aufgeführt. Nun gleichviel, Lynkeus ermahnt den Sortiments-Buchhandel, der heute noch im wesentlichen in den Händen von Deutschen sei, sich gegen eine Lieferungssperre jüdischer Verleger zu schützen, — aber warum denn eigentlich, wenn diese doch nichts anderes beabsichtigen, als das deutsche Volk zu vergiften? — Und fordert in erstaunlicher Logik zugleich die deutschgesinnten Bücherkäufer und den deutschen Buchhandel auf, das Judentum beim Absatz seiner Bücher auf jüdische Kreise zu beschränken.

Nach Erledigung des Grundsätzlichen beschäftigt sich der Verfasser in einem besonderen Abschnitt mit dem „schönwissenschaftlichen Verlag", natürlich dem jüdischen. „Die Konjunktur wird ausgenutzt oder auch erst geschaffen; die Neuigkeitsjagd kultiviert, welche dahin führt, daß ein Buch, wenn es ein halbes Jahr alt ist, schon ins alte Eisen geworfen wird." Nein, diese jüdischen Verleger! Ihr Idealismus überschreitet alle Schranken! Sie selbst sorgen dafür, daß ein Buch, das sie eben erst mit großen Kosten herausgebracht haben, möglichst bald „ins alte Eisen geworfen wird". Am gefährlichsten — sagt Lynkeus — seien diejenigen jüdischen Autoren, „welche sich des Deutschtums als eines Mimikri (!) bedienen". Nachdem er dann noch einmal eindringlich vor Büchern aus jüdischen Verlägen oder jüdischer Herausgeber gewarnt hat, — offenbar hat er seine Furcht vor einer jüdischen Lieferungssperre inzwischen überwunden — bringt er ein Verzeichnis jüdischer Verleger.

Ich finde darin: Georg Bondi.

„Den Kern des Verlages bildet der Kreis der Blätter für die Kunst". Dessen geistiges Haupt, Stefan George, ist wohl kein Jude, aber das Judentum spielt in seinem Kreise eine unverhältnismäßig große Rolle . . . Als besonders taktlos muß es gerügt werden, daß sich der jüdische Verlag Bondi nicht scheut, auf Einbänden der Bücher seiner jüdischen Autoren das arische Heilszeichen des Hakenkreuzes anzubringen." Man beachte das „wohl", mit dem zwar Georges unjüdische Herkunft zugegeben, aber doch leise und unangreifbar angezweifelt wird. Und dann den Schlußsatz! Vor mir liegt ein Buch des Verlages Bondi aus dem Jahre 1916, das bereits mit dem Hakenkreuz geschmückt ist. Armer, überaus gründlicher Herr Lynkeus, ist es nicht grauenhaft, daß die deutsch-völkische Bewegung als arisches Heilszeichen das Verlags-Ornament eines jüdischen Verlegers gewählt hat?!

Unter der Rubrik: „Buchhandlung Vorwärts, Paul Singer" wird die längst widerlegte Verleumdung wiederholt, der verstorbene Reichstagsabgeordnete habe einer Angestellten geraten, ihren Hungerlohn dadurch aufzubessern, daß sie als Dirne auf die Straße gehe.

Die Deutsche Verlags-Anstalt wird als jüdischer Verlag bezeichnet, weil der Direktor der Berliner Filiale Adolf Löwenstein heißt, und weil der Verlag Egon Fleischel (Cohn) in ihr aufgegangen sei.

Einen längeren Abschnitt widmet der Verfasser dem Verlage S. Fischer. Unter seinen 170 Autoren seien etwa ein Drittel Juden. Er nennt unter anderen: Gabriele d'Annunzio (Rappaport) und Bernhard Shaw. Ob diese beiden in Wahrheit Juden sind, kann ich nicht feststellen.*) Aber daran kann freilich kein echter Deutscher zweifeln, daß diese beiden durchaus unfähigen Ausländer nur durch Juden in Deutschland heimisch werden konnten. Welch ein Glück für uns, daß wenigstens Oskar Wildes unjüdische Herkunft unbestritten ist. — Lynkeus begnügt sich aber nicht nur, die jüdischen Autoren des Verlages S. Fischer (Wassermann, Rathenau, Döblin usw.) an den Pranger zu stellen, er fügt auch hinzu, „daß auch die 66% Nichtjuden des Fischerschen Verlages zur Hälfte Leute sind, bei denen es angebracht ist, das Wort deutsch in Gänsefüßchen zu setzen." Ist Herr Lynkeus ebenso tapfer wie wahrheitsliebend? Wagt er nicht, die beiden Größten des Verlages zu nennen, die Jüdinnen geheiratet haben?

*) Unseres Wissens sind beide nicht jüdischer Abstammung. Die Schriftleitung.

Die Verläge Georg Müller, Erich Reiß und Kurt Wolff verfallen ebenfalls dem Verdikt des Verfassers. Man streiche die Werke, die ihre Herausgabe dem Verlage Bondi, Fischer, Georg Müller, Erich Reiß, Kurt Wolff und der Deutschen Verlagsanstalt verdanken, und man wird eine Vorstellung bekommen von dem Ideal deutschen Schrifttums, das dem dunklen Warner vorschwebt. Kein Zweifel! Rudolf Herzog würde dann sein Gigantenhaupt bald einsam in den leeren Raum heben, und die Welt würde erschüttert diesem großen, deutschen Genius huldigen, — vorausgesetzt natürlich, daß die Juden nicht auch hier wieder hindernd in den Weg treten.

Für den Verband nationaldeutscher Juden ist die Bemerkung erheiternd, die dem Verlage Albert Goldschmidt gewidmet ist: „Verlegt die Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden, die Gründung einiger Ideologen, welche die Quadratur des Zirkels anstreben. Denn ein Jude gehört eben nicht zur deutschen Nation, auch wenn er's selbst glauben wollte". — Sagt der gründliche und wahrheitsliebende Herr Lynkeus.

In dem Abschnitt über den fachwissenschaftlichen Verlag werden besonders die Juristen und Mediziner hart mitgenommen, weil sich die Juden in diesen Wissenschaften „eine feste Position" geschaffen hätten. Selbst wenn einmal ein Verlag aus jüdischen Händen in deutsche übergehe, so sei das insofern belanglos, als dadurch der Charakter des Verlages, der sich doch in seinen Verlagswerken ausspreche, nicht berührt werde. Aber Herr Lynkeus! Hängt denn der Charakter eines Verlages nicht von dem seines Besitzers ab und trauen Sie den „Deutschen" so wenig Festigkeit zu, daß auch sie fortfahren werden, das deutsche Volk mit jüdischem Geiste zu vergiften?

Sehr bedeutsam sind des Verfassers Bemerkungen über die Medizin. Deren Lehren seien durchaus auf die Bedürfnisse des Judentums zugeschnitten. Bitte, kein Kopfschütteln, so steht es wörtlich im Menetekel. Und weiter: „Die Gefährlichkeit der Reizgifte (Alkohol, Kaffee, Tee, Nikotin) wird fast stets unterschätzt, die Gefahr der geschlechtlichen Enthaltsamkeit maßlos übertrieben, die Fleisch- und Eiweiß-Diät als für das Gedeihen des Menschen notwendig hingestellt, alles Dinge, gegen die sich das unverdorbene Empfinden des deutschen Menschen sträubt". — Ach, diese Juden! Wer wüßte nicht, wie leidenschaftlich sie dem Alkoholgenusse fröhnen! Ach, diese fleischfressenden Juden! Aber Herr Lynkeus, nennt man nicht in Rußland gerade die Deutschen: Wurstesser? Und wer hätte geahnt, daß Voit und Rubner ihre Lehren auf die Bedürfnisse des Judentums zugeschnitten haben! — „Noch schlimmer ist die wüste Lehre der Psychoanalyse, welche ein Monopol des Judentums ist (ein Deutscher würde sich in den Irrgängen dieser Lehre garnicht zurechtfinden)". Wirklich? Vielleicht, wenn der Verfasser des Menetekel einmal einige Minuten Zeit hat, prüft er die Namen derer, die sich mit Psychoanalyse beschäftigen. Er wird dann zu dem Ergebnis kommen, daß er die Fassungsgabe einiger Gelehrter, die auch er nicht für jüdisch erklären kann, unterschätzt hat. —

Aber genug davon! Der Verband nationaldeutscher Juden hat sich in harten Kämpfen das Recht erworben, wirklich undeutsche Eigenschaften deutscher Juden zu geißeln, und macht von diesem Rechte Gebrauch. Er weiß, daß es im deutschen Schrifttum jüdische und nichtjüdische Schädlinge gibt, die an den Pranger zu stellen ein Verdienst ist. Aber er wünscht nicht, Seite an Seite mit dem gründlichen und wahrheitsliebenden Herrn Lynkeus zu kämpfen. Gerade, weil dem Verband nationaldeutscher Juden oft genug Unerbittlichkeit und selbst „jüdischer Antisemitismus" vorgeworfen worden ist, legt er Wert darauf, das Gebiet abzugrenzen, über das hinaus er ein Verständnis für seine Bestrebungen weder erwartet noch erstrebt. Was der Verfasser dieses „Menetekel" schreibt, ist ungefährlich; es kann auf jeden halbwegs Gebildeten nur erheiternd wirken. Der Geist aber, aus dem er schreibt, ist gefährlich — nicht für die deutschen Juden, sondern für die deutsche Zukunft. Es ist der Geist besinnungslosen und verbohrtesten Hasses, der jede Wahrheit umbiegt, bis sie seinem Ziele dient, und der jede Gründlichkeit verabscheut, weil sie zu Ergebnissen führen könnte, die den von seinem Haß antizipierten entgegengesetzt sind. Lohnt es gegen solche Leute zu kämpfen? Ich glaube, nicht. Es genügt, sie zu schildern.

Deutschtum und Judentum.*)

Von Charlotte Fränkel-Eisner.

III.

Schon vor der Gründung unseres Verbandes gab es innerhalb der deutschen Judenheit eine „Centrale" deutscher Bürger, aber sie entwickelte sich nicht zur Erfüllung ihres eigenen Kerngedankens. Sie glitt von dem guten, ihr bestimmten Wege ab, vielleicht weil dieser Weg gar zu steil und schwer ist. Der Gedanke wurde nicht Tat, sondern nur „Verein". Ein sensibles Ohr vermöchte wohl schon aus dem Namen: „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" die Philisterseele herauszuhören, zu der ein von Haus aus großer Gedanke sich hinabbog. Aber das Echte läßt sich auf die Dauer nicht unterdrücken. Wenn ein „Verband nationaldeutscher Juden" erwuchs, so ist es der geknechtete Geist, der sich aus dem „Centralverein" zu befreien sucht und vielleicht nur so lange einen Sonderverband braucht, als das Philisterium über den Geist triumphiert. Der Gedanke aber will Tat werden. Welches ist sie? —

Um zu ihr hinzufinden, muß erkannt werden: leicht mißversteht der Mensch sein bestes Streben und verirrt sich. So spricht man noch heute von „Assimilation" und meint letzten Endes ein Durchdringen und Vertiefen der Wesenheit des deutschen Juden. Der verheißungsvolle Antrieb aber zu solcher Vertiefung ward von einer nach Kompromiß schmeckenden Anpassung nach dem Schema des Kleinbürgers verschüttet.

Im „nationaldeutschen Juden" ringt der Wille nach Verbrüderung geistigen Judentums mit deutschem Gefühl um Klärung, um einst in voller Klarheit zu erwachen. — —

Der „nationaldeutsche Jude" ist nur der konzentrierte Ausdruck einer Konsequenz, die noch nicht erfüllt ist. — —

Der „nationaldeutsche Jude" will Form werden und schaffen im folgerichtigen willensstarken Gefühl für das Bleibende im Wechsel der Zeiten.

Das Bleibende aber sucht die Nation, um in ihr zu wurzeln. Man kann deutscher Staatsbürger sein und braucht deshalb noch nicht deutsch zu fühlen, noch nicht gefühlsmäßig zu erfassen, was deutsche Nation heißt. Man kann jüdischen, also ererbten, als Tradition gepflegten Glaubens sein, ohne wahre Religion zu besitzen. Nation aber ist von Religion nicht zu trennen. Sich dem Heimatboden verpflichtet fühlen, geschieht nur aus religiösem Gemüte. Verworrenheit auf dem Grunde der Gemüter verwirrte auch das Vaterlandsgefühl in jüdisch-deutschen Menschen, die sich entweder eine entlegene Nation erträumten oder träge auf jedes Heimatgefühl verzichteten, weil sie sich ihrer selbst im Vaterlande nicht mehr bewußt sind. Und doch erhöht das Heimatbewußtsein jedes Menschen Lebensgefühl. Nach dieser Erhöhung sehnt sich im Grunde der deutsche Jude. Klares Gefühl tut not. Durch den Willen zur Klarheit in Gefühl und Handeln aber ist der gekennzeichnet, der sich heute noch nationaldeutscher Jude nennt, bis in gesunden Zeiten er sich deutscher Jude nennen mag. —

Welches ist nun aber die aus Klarheit erwachsende Tat? Welchem gemeinsamen Ziel dient die Verbrüderung geistigen Judentums mit deutschem Gefühl? Es möge zur bescheidenen und doch so schweren Aufgabe werden, diese Tat hörbar zu machen durch das Organ des „nationaldeutschen Juden". Möge dieses „Organ" gleichsam ein Schallrohr werden, harrend, ob ewige Güte es zu einem Instrumente werden läßt. Die Schlichtheit unserer Aufgabe aber liege in dem Bestreben, verständlich aus eigenem Erleben den Grund zu legen für die Tat, die an ihrem letzten Wegziel nicht mehr unser ist.

IV.

„Ich fühle mich der Rasse nach jüdisch". — also bekennen die auf deutschem Boden geborenen und erzogenen Juden. Was bedeutet das mir? Ein Etwas ist in mir, das mich von meinen deutschen Brüdern und Schwestern germanischer Abstammung unterscheidet. In meinem Blute leben meine Ahnen, in meine Seele hat die Geschichte des jahrtausendealten Judentums seine Runen eingegraben. Ich fühle mich in meiner Rasse verankert und habe das lebendige Gefühl: dieses ist eine Aufgabe. Ich soll mich reinigen in meinem rassigen Verankertsein, soll das Gute vom Bösen scheiden, soll die Extreme, die keine Rasse so wie die meine zeigt, wie auf einer Wage zur Harmonie bringen. —

Meine deutschen Brüder und Schwestern germanischen Stammes haben die gleiche Aufgabe in ihrer Art zu erfüllen. Sehen sie die Extreme des Guten und Bösen gewaltigen Ausmaßes im Judentum ringen, so sehen sie sich selbst darin wie in einem Spiegel. Nie rang Deutschland mit seinem Guten und Bösen so wie heute! Es gehört Mut und Selbsterkenntnis dazu, dem Menschenbruder des anderen Stammes im gleichen Ringen die Hand zu reichen. Noch sind die Deutschen anderen Stammes nicht so weit, noch bringen sie den Mut zu sich selbst nicht auf und hassen lieber die Anderesringenden, weil sie im Spiegel des Judentums sich nicht sehen wollen! —

Und wieder bekennt der Mensch als das jüdische Kind seiner deutschen Zeit: ich wandle durch meine Vaterstadt, die mich gebar — und liebe sie. Ich kann nicht anders. Straßen und Plätze, der Kranz der Vororte, alle von Erinnerung getränkten Stätten meiner Kindheit liebe ich, bin mit dieser Liebe geboren, ja selbst die für mich erinnerungslosen Stätten meiner deutschen Eltern sind meinem Gefühle nicht fremd. Mir ist, als sei ich immer mit dabei gewesen. Ich lernte lesen und schreiben und finde mich nun mit dem Ausdruck meines Wesens in der deutschen Sprache heimisch, gleich als sei auch sie mit mir geboren. Selbstverständlichkeit ist es mir, mich in den Geist der deutschen Bücher zu versenken, ihrem Rhythmus zu lauschen, bis mir der Mensch entgegentritt, der hier sein Ich in der gleichen Sprache verewigte, die meinem Herzen teuer ist. Die deutschen Genien liebe ich im Stolz auf mein Vaterland, der deutschen Romantik steht die eigene Seele nahe. Lerne ich Sprachen anderer Länder, so schätze ich sie, ja ich kann der hebräischen Sprache ein Gefühl ehrfürchtiger Liebe entgegenbringen, denn sie ist die Sprache des Alten Testaments und rührt eigenartig erinnernd an meine Seele, — aber es läßt mich herzenskalt, daß heute in einem modernen Palästina jüdische Gassenbuben sich auf hebräisch katzbalgen. Die deutsche Sprache kann ich weder schätzen noch genießen, denn ich lebe ja mit meinem Wesen schaffend in ihr, sie ist ein Teil von mir, ich bin ein Teil von ihr. So bin ich mit ihr verwoben wie mit dem deutschen Lande und der Stadt, die mich gebar, so bin ich — ein Teil der Erde —, wie die Wissenschaft längst erkannt hat, mit ihr da verwoben, wo ich geboren bin, auf deutscher Scholle . . . so bin ich verwoben mit dem ewigen Geiste da, wo ich fühlen und denken lernte, im deutschen Geiste und Vaterland! —

So sage ich nun: Die Ungleichheiten meiner Rasse dem ewigen Geiste anzugleichen, aus dem wir alle geboren sind —, solches ist mir und jedem Einzelnen geboten im deutschen Volke, dem jungen, das Ungleichheiten dem ewigen Geiste anzugleichen sich mühen muß und wird, das ja heute nur noch nicht weiß, wie einst sein Völkischsein, von Haß und Parteisinn befreit, kein anderes Ziel im Herzen trägt als dieses, Juden und Deutschen gemeinsame:

Gott im Menschen zu erkennen
und den Menschen in Gott.

So ist denn die deutsche Nation der gemeinsame und begrenzte Boden solchen Strebens. Bedingte und notwendige, nie zu verlassende, nie zu verleugnende Stätte — überschätzt sie sich doch nicht, da sie auch den Heimatboden nur zu Lehen hat, um von ihm aus das allen Völkern gemeinsame Ziel weit jenseits der Grenzen des Landes und der Nation zu erreichen. Am Streben nach dem starken, wahren und tragenden Weltbilde allein können das geistige Judentum und der deutsche Geist Einigkeit lernen. Dieses sei ihre Tat. Der Unterschied der Rassen bedeutet nicht Trennung, vielmehr die Brücke zur gemeinsamen Aufgabe.

Sich zu reinigen im rassigen Verankertsein, sein Gutes vom Bösen zu scheiden mit dem Werkzeug der — Deutschen und Juden gemeinsamen — „Lehre" von Gott und Mensch, die Extreme wie auf einer Wage zur Harmonie zu bringen, dieses sei die weltverbrüdernde Tat des geistigen Judentums und des deutschen Geistes.

*) Siehe die beiden ersten Aufsätze und die Vorbemerkung in Nr. 2 des Mitteilungsblattes. Die Schriftleitung.

Wahre und falsche Geistigkeit.

Von Arthur Joseph.

Wir setzen mit diesem Artikel die durch die Aufsätze von Rosenberg und Peyser in Nr. 2 und 3 des Mitteilungsblattes eingeleitete Aussprache fort. Die Schriftleitung.

Zu allen Zeiten ist die steigende Bewertung geistiger Beschäftigung ein Zeichen fortschreitender Kultur gewesen. Immer haben die Völker hoher Kulturstufen die geistige Arbeit als die wertvollste anerkannt und ihr die höchste Achtung gezollt. Von dieser Regel macht unsere deutsche Kultur keine Ausnahme. Auch bei uns gilt die Geistesarbeit als die vornehmste. Namentlich der Mann aus dem Volke ist für gelehrte Darlegungen sehr empfänglich und bringt der kenntnisreichen Autorität ungemessene Ehrfurcht entgegen. Das ist gut so, und doch birgt eine derartige bedingungslose Hochschätzung der geistigen Tätigkeit unter Umständen eine schwere Gefahr für das Volksganze in sich. Es ist daher im Interesse unserer Kultur notwendig, zu zeigen, worin diese Gefahr besteht und wie ihr zu begegnen ist.

Sie besteht, kurz gesagt, in der Unfähigkeit des Volkes, zu unterscheiden zwischen wahrer und falscher Geistigkeit. Wir müssen es daher als eine ernste Aufgabe betrachten, diesen Unterschied genau zu präzisieren.

Man ist nur allzu leicht geneigt, Geistigkeit und Beschäftigung mit geistigen Dingen ohne weiteres gleichzusetzen. Es ist jedoch keineswegs sicher, daß ein Mensch, der sich dauernd geistig beschäftigt, auch wirklich geistig ist.

Geistig im wahren Sinne, d. i. vergeistigt, nennen wir einen Menschen, der sich im Zustand innerer Reife und Abgeklärtheit befindet, der sich von den Fesseln seiner eigenen Natur freigemacht und sie durch die Vernunft überwunden hat. Wenn er imstande ist, ohne Rücksicht und Beziehung auf seine eigene Person eine Sache um ihrer selbst willen zu tun, dann und nur dann hat er sich von der Natur befreit und besitzt wahre Geistigkeit. Es ist nun aber eine leider nicht wegzuleugnende Tatsache, daß bei einer großen Anzahl geistiger Arbeiter diese Voraussetzungen nicht zutreffen. Erleben wir es nicht täglich, daß auf allen Gebieten der Kultur, in Politik, Kunst und Wissenschaft eine gewisse Gattung sogenannter Intellektueller sich breit macht, der die geistige Beschäftigung nur ein gutes Mittel zur Erreichung ihrer persönlichen Zwecke ist und einen erwünschten Vorwand abgibt, um ihrem Ehrgeiz, ihrer Eitelkeit und Selbstgefälligkeit die Zügel schießen zu lassen? Diese Leute, die des wahren Geistes keinen Hauch verspürt haben, vergessen, daß man noch lange nicht geistig ist, wenn man allenfalls „geistreich" genannt werden kann. Es ist nicht jeder schon deshalb ein Faust, weil er Wissenschaftler ist; mancher bringt es nun einmal nicht weiter, als zum Wagner. Wir sehen dann statt begeisterter Idealisten fanatisierte Ideologen, welche die Natur da draußen nicht den ewigen Gesetzen der Vernunft, sondern den zeitigen Gesetzen ihrer eigenen Natur unterwerfen wollen. Damit aber haben sie sich nicht, wie sie irrtümlich annehmen, von der Natur befreit, sondern nur von ihr entfernt. Nicht der ist geistig, der sich über die Natur erhebt, sondern der sich an ihr erhebt.

Es ist in kultureller Beziehung von entscheidender Bedeutung, daß die Allgemeinheit dahin erzogen wird, wahre und falsche Geistigkeit klar unterscheiden zu lernen. Sie wird dann in der Lage sein, den reinen Idealisten vom gerissenen Schlagwortverfertiger zu unterscheiden, und wird erkennen, daß sich oft genug unter der Maske tiefer Geistigkeit Hohlköpfe verstecken, die dem schlimmsten Egoismus huldigen und, bar jeder schöpferischen Idee, durch einen Schwall von Phrasen und durch blendende Aufmachung die Welt über ihre eigene Minderwertigkeit zu täuschen versuchen. Ob ihnen das auf die Dauer gelingt, ist letzten Endes die über das Schicksal unserer Kultur entscheidende Frage. Gelingt es, so ist der „Untergang des Abendlandes" unabwendbar. Gelingt es aber nicht, so werden sie vom Zorn der Völker hinweggefegt, und dann ist die Bahn frei für die allein zur Führung berechtigten wahren Geistigen.

Vermischtes.

Friedrich Ebert und die Juden.

Durch die Tageszeitungen, vor allem durch die jüdische Presse, geht gleichlautend eine Notiz über Friedrich Ebert's Stellung zur Judenfrage. Ein Brief des verstorbenen Reichspräsidenten wird abgedruckt, in dem er „gegen jede antisemitische Verhetzung und jeden Versuch der Erregung eines Judenhasses" Stellung nimmt. Auf Grund solcher Aeußerungen stellen manche Blätter fest, Ebert sei „ein Hort gegen den Antisemitismus" gewesen.

Nach der Aussage des Abgeordneten Heilmann im Barmat-Ausschuß des Preußischen Landtages hat Ebert vor nicht allzulanger Zeit, als ihm Herr Barmat einmal besonders stark auf die Nerven fiel, über ihn eine abfällige Aeußerung getan, in der auch das Wort „Jude" vorkam. Herr Barmat soll, immer nach der Aussage des Herrn Heilmann, gerade diese Aeußerung übelgenommen und demgemäß von weiteren persönlichen Annäherungsversuchen an Ebert abgesehen haben.

Es ergibt sich somit: Man kann Sozialdemokrat und ein „Hort gegen den Antisemitismus" sein, trotzdem aber für den Widerwillen gegen eine gewisse Sorte ostjüdischer Geschäftemacher nur genau die gleiche Ausdrucksform finden, die sonst bei Juden als untrüglicher Beweis „antisemitischer" und — selbstverständlich — „reaktionärer" Gesinnung gilt.

Man stelle sich vor, dieser Reichspräsident hätte nicht Ebert geheißen, sondern etwa Jarres, Held oder selbst Marx, von Ludendorff gar nicht zu reden.

Es ist nicht auszudenken! Oder doch? Aber es ist ja so peinlich, einen Gedanken zu Ende denken zu sollen. Zumal wenn an diesem Ende womöglich die Versuchung steht, liebgewordene Schlagworte und Klischee-Vorstellungen über Bord zu werfen.

'Raus aus die Kartoffeln — 'rin in die Kartoffeln!

(Drei Meldungen der J. T. A.)

1. Der Vorstand der Berliner Jüdischen Gemeinde beschäftigte sich in seiner Sitzung am 24. März mit einem Antrag, zur Feier der Eröffnung der Hebräischen Universität in Jerusalem eine Begrüßungskundgebung zu senden. Von den sieben Vorstandsmitgliedern waren fünf anwesend. Der Antrag wurde mit drei gegen zwei Stimmen abgelehnt.

2. Die Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde hielt am 30. März eine Sitzung ab, in der sie sich mit dem von der Jüdischen Volkspartei ausgehenden Antrag, die Eröffnung der Hebräischen Universität zu Jerusalem offiziell zu begrüßen, befaßte. Bekanntlich hat der Vorstand . . . einen Antrag, die Hebräische Universität zu begrüßen, abgelehnt . . . Die Repräsentantenversammlung hat nunmehr von dem ablehnenden Beschluß des Vorstandes keine Kenntnis genommen und ihrerseits beschlossen, ein in warmen Tönen gehaltenes Begrüßungstelegramm . . . nach Jerusalem zu senden. Vorher hielt der Vorsitzende der Repräsentantenversammlung, Herr Dr. Stern (Liberal! Die Schriftl.), eine große Rede, in der er die Bedeutung der Hebräischen Universität in Jerusalem und ihres Judaistischen Institutes eingehend würdigte.

3. Unter dem Eindruck der Kundgebung der Repräsentantenversammlung . . . hat der Vorstand der Gemeinde seinen vor kurzem mit drei gegen zwei Stimmen gefaßten Beschluß, die Hebräische Universität nicht zu begrüßen, aufgehoben und sich der Begrüßung durch die Repräsentantenversammlung angeschlossen.

Der Central-Verein und das „Naumann-Bündnis".

In Nr. 14 der C. V.-Zeitung vom 3. April 1925 verwahrt sich Herr Dr. Holländer gegen die von der Zionistischen Vereinigung aufgestellte Behauptung, der Central-Verein habe für die Wahlen zum Landesverband ein Wahlbündnis mit unserem Verbande geschlossen.

Herr Dr. Holländer hat recht. Ein Wahlbündnis ist von dem Central-Verein nicht mit uns geschlossen worden, dagegen in manchen Bezirken mit den Zionisten selbst. Mehrere Ortsgruppen des Central-Vereins haben auf die von seinem Hauptvorstand ausgegebene Parole („Keine Stimme für eine Liste, auf der ein Zionist steht!") einfach gepfiffen, haben durch Einheitslisten mit zionistischer Beteiligung den Wahlakt „überflüssig" gemacht und so die deutschfühlenden Wähler ihres Bezirks um ihr Wahlrecht geprellt.

Mit „schmerzlichem Bedauern" stellt Herr Dr. Holländer fest, mit welchen Mitteln die Zionisten „heute noch" kämpfen. Wir wissen, daß er selbst durchaus deutsch fühlt. Deshalb dürfen wir gewiß sein, daß er das undeutsche und disziplinwidrige Verhalten der erwähnten Ortsgruppen seines Vereins nicht minder „schmerzlich bedauert". Und wenn er in seiner Verwahrungserklärung entgegen unserem vielfach geäußerten Wunsche uns wieder einmal „Naumannianer" nennt, können wir nur „schmerzlich bedauern", daß so viele Mitglieder des Central-Vereins durchaus nicht „Holländerianer" sein wollen.

Der „Sturm im Wasserglase".

So nennt mit Recht die Jüdisch-Liberale Zeitung die von den Zionisten und ihren Hilfsvölkern mit großem Geschrei geforderte Debatte in der Repräsentanten-Versammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde, die über unser Wahlplakat zu Gericht sitzen sollte. Man hatte Sturm gesät, aber geerntet wurde nur ein Lüftchen, an dem selbst Basilio nicht viel Freude gehabt hätte. Der Gemeindevorstand erklärte:

> Der Vorstand mißbilligt, daß bei der Wahl zum Preußischen Landesverband von verschiedenen Seiten (!) mit unzulässigen Mitteln gekämpft wurde. Er erachtet insbesondere als unzulässig Angriff auf Einzelpersonen durch öffentlichen Anschlag. Der Vorstand ist jedoch nicht in der Lage, gegen den Geb auch solcher Kampfmittel einzuschreiten.

Und die Versammlung beschlöß:

> Die Repräsentantenversammlung bedauert, daß die Anschlagsäulen als Mittel zur Austragung innerjüdischer Kämpfe benutzt wurden. Sie weist mit Entschiedenheit den Vorwurf zurück, daß in der Gemeinde skandalöse Zustände herrschen.

Welch lächerliches Mäuslein, das hier geboren wurde! Aber die Herren Alljuden hatten auch sonst bei diesem Anlaß nicht viel Glück. In der Debatte wurden ihnen von einigen Liberalen recht kräftige Wahrheiten gesagt. Eine sachliche Unwahrheit, die ihre Berichterstatter zunächst zu verbreiten versuchten (der Liberale Herr Rechtsanwalt Stern sollte angeblich unserem Verbandsvorsitzenden Nichteinhaltung getroffener Abreden vorgeworfen haben), mußte auf Verlangen des Herrn Stern schleunigst zurückgenommen werden. Viel Pech!

Unser Vorstand hat an den Gemeindevorstand das nachfolgende Schreiben gerichtet:

> Durch Zeitungsberichte haben wir von dem Verlauf der Repräsentantensitzung vom 8. d. Mts. Kenntnis erhalten. Wir bemerken dazu folgendes:
>
> 1. Der Vorstand hat in seiner Erklärung selbst anerkannt, daß er nicht in der Lage ist, gegen den Gebrauch bestimmter Kampfmittel in Wahlkämpfen einzuschreiten. Wir treten dieser Auffassung bei und stellen darüber hinaus fest, daß es auch nicht Sache der Gemeindebehörden ist, an dem Verhalten einzelner Parteien und Gruppen Kritik zu üben. Die Aufgaben der Synagogengemeinden sind in dem Gesetz über die Rechtsverhältnisse der Juden in Preußen genau bestimmt. Von einer Befugnis, Zensuren zu erteilen, findet

sich in dem Gesetz nichts. Wir werden uns selbstverständlich auch in Zukunft nicht abhalten lassen, diejenigen Kampfmittel anzuwenden, die wir im Einzelfalle für erforderlich halten. Insbesondere werden wir uns das Recht nicht nehmen lassen, über Einzelpersonen, die als Kandidaten im Wahlkampf auftreten und von ihrer eigenen Partei in öffentlichen Anschlägen angeprangert werden, auch unsere Meinung in der gleichen Form zum Ausdruck zu bringen.

II. In der Entschließung der Repräsentantenversammlung ist der Wahlkampf als „innerjüdische Angelegenheit" bezeichnet. Wir stellen fest, daß diese Bezeichnung unzutreffend ist. Der Wahlkampf hat in dem Augenblick aufgehört, eine innerjüdische Angelegenheit zu sein, in dem von zionistischer Seite durch Riesenanschläge, die von einem „Judenparlament" sprachen, die deutsche Oeffentlichkeit einseitig unterrichtet wurde. Von diesem Augenblicke an war der Wahlkampf nicht mehr ein innerjüdischer, sondern ein innerdeutscher Kampf.

III. Was unter dem in unserem Wahlplakat enthaltenen Hinweis auf die „skandalösen Zustände" in der Berliner Kultusgemeinde zu verstehen ist, hat der mitunterzeichnete Vorsitzende in Nr. 9 der Jüdisch-liberalen Zeitung vom 27. 2. 25 eingehend dargelegt. Auf diese Ausführungen, die schon mehrere Tage vor der Sitzung vom 8. d. M. den Herren Repräsentanten bekannt sein mußten, wird verwiesen.

Nach Mitteilung des Israelitischen Familienblatts hat der Vorstand beschlossen, „das Schreiben zur Kenntnis zu nehmen und von weiteren Maßnahmen abzusehen".

Na, also!

Hamburger Gemeindewahl.

In Hamburg fanden die Wahlen zur Repräsentanten-Versammlung statt. Die Zionisten traten in einer neuen Rolle auf: sie hießen diesmal „Jüdisch-Demokratische Partei". Unsere Hamburger Ortsgruppe hat vor den Wahllokalen Flugblätter verteilen lassen, die nur folgende Sätze enthielten:

Ob ihr orthodox oder liberal wählt, ist Sache Eures Glaubens!

Deutsche Juden dürfen nur deutschfühlende Männer wählen!

!Wer jüdisch-demokratisch (zionistisch) wählt, versündigt sich! an seinem Deutschtum.

Der Mißerfolg der Zionisten dürfte durch dieses Flugblatt wesentlich verstärkt worden sein. Demgemäß natürlich große Tobsuchtsanfälle im alljüdischen Lager. In einem Hamburger Lokalblättchen schimpft ein Herr Norbert Bachrach wie ein Rohrspatz; nebenher stellt er ein bißchen die Wahrheit auf den Kopf. Der Vorstand unserer Hamburger Ortsgruppe hat die Beleidigungsklage eingeleitet.

Als Kuriosum sei noch mitgeteilt, daß die frühere Repräsentanten-Versammlung kurz vor Toreschluß beschlossen hat, dem „nicht mehr neutralen" Central-Verein die Subvention zu entziehen, dagegen für Palästina 1500 Mark hamburgisches Geld zu bewilligen.

Das zionistenfreundliche Palästina.

Die Vossische Zeitung, der Zionisten-Feindschaft gewiß nicht verdächtig, meldet am 24. März 1925:

> In Jerusalem sind bereits alle Vorbereitungen getroffen, um die feierliche Eröffnung der Universität zu sichern und die geplanten arabischen Protestdemonstrationen unwirksam zu machen. Außer dem 9. Ulanen-Regiment, das von Kairo nach Jerusalem verlegt worden ist, sind überall an gefährdeten Punkten Stacheldrahtverhaue mit Maschinengewehren postiert. Eine große Anzahl von Geheimpolizisten wird dauernd die Bewachung Lord Balfours übernehmen, der während seines Aufenthaltes in Jerusalem nur solche Speisen genießen wird, deren Zubereitung eigens überwacht wird.

Die energischen Maßregeln Englands haben anscheinend gewirkt. Die Eröffnung ist glatt verlaufen; Lord Balfour hat unvergiftet die Rückreise angetreten. In nächster Zeit wird der jüdische Oberkommissar durch einen Nichtjuden ersetzt. Und die englische Kolonie Palästina wird neben sonstigen nützlichen Einrichtungen auf dem von irregeleiteter zionistischer Jugend mit Schweiß und Blut gedüngten Boden auch eine englische Universität haben, auf der — zunächst noch hebräisch gelesen wird.

Hans Sachs der Jüngere.

Aus Mitgliederkreisen ist vielfach der Wunsch geäußert worden, mit dem Verfasser des prächtigen Hans-Sachs-Schwanks in der Februar-Nummer unseres Mitteilungsblattes persönliche Fühlung zu nehmen.

Wir können leider diese freundlichen Wünsche dem Verfasser nicht weitergeben, denn — er ist schon vor 18 Jahren in hohem Alter verstorben. „Hans Sachs der Jüngere" ist der um die deutsche Sprache hochverdiente Lexikograph Daniel Sanders, der Großonkel eines unserer Mitglieder, und sein Schwank ist schon im Jahre 1881 zum ersten Male gedruckt worden. Wir haben nichts daran geändert außer einer einzigen Zahl, weil sich seit 34 Jahren der jüdische Prozentsatz der deutschen Bevölkerung etwas — vermindert hat.

Und die Moral von der Geschicht'? Der Antisemitismus scheint doch nicht eine so hochmoderne Erfindung zu sein, wie treuherzige Abwehrapostel der Gegenwart uns einreden wollen. Wir empfehlen unseren Lesern, nach dieser „Enthüllung" den Schwank noch einmal zu lesen. Er ist noch „wie neu".

Bücherschau.

Der neudeutsche Heide im Kampf gegen Christen und Juden von Dr. Alfons Steiger (Verlag der Germania A. G., Berlin 1924).

Das Buch ist vom Standpunkt des gläubigen Katholiken aus geschrieben, um darzulegen, welche Konsequenzen sich aus der „deutsch-völkischen" Bewegung nach der religiösen Seite hin ergeben. Nach Ansicht des Verfassers ist der Kampf der Völkischen gegen das Judentum nur der Vorläufer des Kampfes gegen das Christentum und aus diesem Grunde besonders gefährlich.

Für uns nationaldeutsche Juden widerspricht diese einseitige Betonung der religiösen Seite der judenfeindlichen Bewegung unserer Anschauung über das wahre Wesen der Judenfrage. Die religiöse Seite ist nur ein Ausschnitt aus dem gesamten Komplex. Sie ist, wenn sie auch in früheren Jahren und Jahrhunderten als das Wesentliche erschien, niemals wirklich das Wesentliche gewesen; gerade in den letzten Jahren ist sie auch äußerlich in den Hintergrund getreten. Für die Lösung der Judenfrage bietet somit das Steigersche Buch nicht viel Brauchbares. Es stellt im Gegenteil für den Nichtinformierten, der den Wunsch hat, sich mit dem Problem im ganzen ernsthaft zu beschäftigen, eine gewisse Gefahr insofern dar, als es den Blick von dem Kernpunkt ablenkt.

Dennoch ist das Buch nicht wertlos. Für den, der die völkische Bewegung bis in ihre närrischsten Entartungen hinein kennen lernen will, bietet die Schrift eine reichhaltige Materialsammlung, die immer wieder Heiterkeit und Kopfschütteln erweckt. Von den lächerlichen Schundromanen Dinters bis zu ernster zu nehmenden, aber in ihrem Denken entgleisten „Völkischen" finden wir die Programme der verschiedenen Richtungen zusammengestellt. Eine Fülle von Unsinn und Verirrungen türmt sich vor dem Leser auf. Der Zahl und Bedeutung nach scheint allerdings der Verfasser die Anhänger der „neuheidnischen" Anschauungsweise zu überschätzen. Unter den zwanzig von ihm aufgezählten Organisationen finde ich nur drei, die auf größere Bedeutung Anspruch machen können. Von einem „Heerbann", der sich „gegen das Christentum sammelt", kann somit wohl nicht die Rede sein. Es wäre interessant, die Mitgliederzahlen der einzelnen Gruppen zu erfahren; sie würden schlagend die Lächerlichkeit dieser mit großem Reklameaufwand arbeitenden Grüppchen oder doch des größten Teils von ihnen erweisen.

In Einzelheiten scheint sich Steiger vergriffen zu haben. Den Jungdeutschen Orden zu den antichristlichen Verbänden zu rechnen, geht wohl nicht an. Man mag zum Jungdo stehen, wie man will, aber bei dieser Narretei kann es sich wohl nur um Entgleisungen einzelner, nicht um die Tendenz des ganzen Bundes handeln. Wir müssen dies feststellen um der Gerechtigkeit willen, die wir ja auch für uns verlangen. Ob es angebracht ist, den „Häuserbund" zu den Erscheinungsformen der „neuheidnischen" Bewegung zu rechnen, will ich ebenfalls dahingestellt lassen. Derartige Erscheinungen interessieren doch eigentlich nur den Psychiater.

Ich fasse zusammen: Das Buch geht am Kernpunkt der völkischen Bewegung und der Judenfrage vorbei. Sein Wert liegt in der umfangreichen Sammlung von Zitaten aus dem sogenannten völkischen Schrifttum.

K. R.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung. Die Schriftleitung.

Königsberger Hartungsche Zeitung (Demokratisch) 29. 1. 25.

Ausführlicher Bericht über die Januar-Versammlung der Ortsgruppe Königsberg und den Vortrag des Herrn Dr. Levinsohn über „Das Friedensprogramm Wilsons und den Wortbruch von Versailles" (siehe Verbandsnachrichten in Nr. 2 des Mitteilungsblattes).

Hamburgischer Correspondent (Deutsche Volkspartei) 31. 1. 25.

„Ein Preußisches Judenparlament." Längerer Aufsatz über die — damals — bevorstehenden Wahlen zum Landesverband. Scharfe Kritik der Jüdischen Volkspartei: „Die jüdischen Deutschen, für deren Vaterlandsliebe der Freitod eines Ballin beim Zusammenbruch 1918 bezeichnend war, sind im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, neuerdings auch in dem vor einigen Jahren von ... Dr. Max Naumann gegründeten Verband nationaldeutscher Juden

organisiert. Es ist doch ganz klar, daß kein Staat auf die Dauer eine Sondergruppe von Bürgern tolerieren kann, die sich auf religiöser oder nationaler Grundlage als Fremdlinge organisieren, kulturell mit den Eingeborenen nichts zu tun haben wollen und nur rein äußerlich wirtschaftlich und staatsrechtlich eine Symbiose erstreben . . . In Berlin besitzen die Zionisten . . . einen größtenteils aus fremdländischen Elementen bestehenden starken Anhang, der sich zum Dank für das gewährte Gast- und Wahlrecht (bei den Kultuswahlen) herausnimmt, die deutsche Gesinnung der bodenständigen Glaubensgenossen zu verhöhnen. Wie bei den christlichen Gemeinde- und Synodalwahlen bleibt leider auch bei den jüdischen Kultuswahlen das Gros der Wähler indifferent und desinteressiert. Sonst hätten sich die jüdischen Deutschen schon längst ermannt und die aufdringliche Verwandtschaft zur Ruhe gebracht . . ."

Königsberger Allgemeine Zeitung (Deutsche Volksp.) 1. 2. 25.

Bericht über die Versammlung der Ortsgruppe Königsberg (siehe oben).

Süddeutsche Zeitung, Stuttgart (Deutschnational) 3. 2. 25.

„Die Gefahr des Zionismus." Bericht über den Ausfall der Wahlen zum Landesverband, angeblich aus Berlin herrührend, voll von groben tatsächlichen Irrtümern. Stichprobe: „Die Zionisten und die sozialistischen Zionisten (Poale Zion) haben zwei Drittel der Stimmen der liberalen Liste erreicht, sind also stark angewachsen, während die Liberalen zurückgegangen sind. Die religiöse Mittelpartei spielt keine Rolle, und die nationalen Juden sind völlig unter den Tisch gefallen." Dann Zitat aus einem antizionistischen Artikel des Berliner Tageblatts, in dem gesagt war, „es sei die Absicht der Zionisten, über den engeren Rahmen kirchlicher Interessen hinaus Einwirkungen auf die politische Entwicklung innerhalb des Deutschen Reiches in Anlehnung an das Gesamtjudentum außerhalb Deutschlands zu versuchen".

(Ein dem Blatt von uns eingesandtes Schreiben, in dem Berichtigung wenigstens der gröbsten Irrtümer angeregt wurde, ist totgeschwiegen worden. Die Schriftl.)

Thüringer Allgemeine Zeitung (Bürgerl., national) 14. 2. 25.

Ausführliche Inhaltsangabe der Februar-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Kieler Zeitung (Demokratisch) 17. 2. 25.

Abdruck des Artikels „Von Juden, Deutschen und deutschen Juden" von Friedrich Hussong aus Nr. 2 unseres Mitteilungsblattes.

Israelitisches Familienblatt 19. 2. 25.

Bericht über eine Sitzung der Berliner Repräsentanten-Versammlung. Erwähnung, daß einem zionistisch-konservativen Antrag, sich mit unserem Wahlplakat (betreffend Landesverband-Wahlen) zu beschäftigen, die Dringlichkeit versagt, dagegen ein „Untersuchungsausschuß" eingesetzt worden ist, der „die Wahlagitation der Parteien einer Prüfung unterziehen soll". Das Blatt setzt hinzu: „Viel kommt bei derartigen Untersuchungen in der Regel nicht heraus."

(Ueber den übrigen Verlauf dieser aufregenden Angelegenheit ist unter „Vermischtes" berichtet.

Die Schriftleitung.)

Jüdisch-liberale Zeitung 20. 2. 25.

„Raumann und wir" von Moritz Rosenthal. Das zur liberalen Partei gehörige Mitglied des Berliner Gemeindevorstandes wendet sich gegen unser Wahlplakat, in dem auf die „skandalösen Zustände in der Berliner Jüdischen Gemeinde" hingewiesen war. Er entschuldigt die Regierungszionisten Badt und Goslar und bezeichnet den Wahlkampf als „innerjüdische Angelegenheit".

Rheinische Volkswacht (Zentrum) 23. 2. 25.

Abdruck des größten Teils des Aufsatzes „Vom Wesen des Antisemitismus" von Dr. Rosenberg aus Nr. 2 des Mitteilungsblattes.

Ostsee-Zeitung und Neue Stettiner Zeitung (Deutsche Volkspartei) 25. 2. 25.

Besprechung der Broschüre „Von deutscher Zukunft" von Max Raumann. Inhaltsangabe im großen und ganzen richtig, nur wird hinzugesetzt, was in der Broschüre natürlich nicht gesagt ist, daß die Zwischenschicht „die große Mehrheit" darstelle. Schlußsätze: „Der Jude soll nur Deutscher sein, nichts weiter, deutsch fühlen und deutsch denken, an Deutschlands Zukunft glauben, als ein einfacher, handfester, williger Arbeiter an ihrem Aufbau sich schlicht und ohne Nebengedanken in Reih und Glied der deutschen Volksgemeinschaft stellen. Gewiß ein erstrebenswertes Ziel, das Raumann hier seinen Glaubensgenossen mit eifernden Worten vorhält. Aber sind es nicht die Worte eines Predigers in der Wüste?"

Deutsche Hochschule (Organ des V. C., Verbandes partikularistischer Verbindungen) Februar 25.

Inhaltsangabe der Broschüre „Von deutscher Zukunft". Ferner Abdruck folgenden von uns an die Schriftleitung gerichteten Schreibens:

In Heft 10/12 Ihrer geschätzten Zeitschrift vom Dezember 1924 bringen Sie auf Seite 28 und 29 einen Abdruck des Aufsatzes „Wer ist Antisemitam?" von Dr. Bruno Rosenberg; der Aufsatz ist unserem Mitteilungsblatt entnommen. In der Vorbemerkung sind wir als „Verband deutschnationaler Juden" bezeichnet. Wir bezweifeln es selbstverständlich nicht einen Augenblick, daß es sich lediglich um einen Druckfehler handelt, der bei der Korrektur übersehen worden ist. Immerhin legen wir Wert darauf dieses Versehen richtig zu stellen, und würden Ihnen dankbar sein, wenn Sie diesem unserem Schreiben in der nächsten Nummer der Deutschen Hochschule Raum geben würden. Unser völlig überparteilicher Verband, dem Mitglieder aus den verschiedensten politischen Parteien angehören, wird häufig durch Entstellung seines Namens in einen „deutschnationalen" Verband umgedeutet, d. h. es wird uns unterstellt, daß wir irgendwelche Beziehungen zu der politischen Partei, die sich Deutschnationale Volkspartei nennt, hätten oder suchten. Von den Gegnern unserer deutschen Sache, insbesondere den Zionisten und gewissen Gruppen der „Zwischenschicht" wird diese Verwechselung in Form gestrichener Verdrehung geradezu gesichtet und überall verwendet, um unsere Bestrebungen in ein falsches Licht zu setzen. Sie werden daher Verständnis dafür haben, daß wir selbst einen offenbaren Druckfehler, der immerhin objektiv geeignet ist, derartige Verwechslungen zu fördern, nicht unwidersprochen lassen möchten.

Jüdisch-liberale Zeitung 27. 2. 25.

„Herr Rosenthal und wir." Ausführliche Erwiderung von Dr. Raumann auf die Ausführungen des Herrn Rosenthal (siehe oben). Aufzählung einer Reihe von Vorkommnissen, die den Ausdruck unseres Wahlplakats „skandalöse Zustände in der Berliner Jüdischen Gemeinde" rechtfertigen („Erbdynastien" bei Besetzung von Aemtern, Annahme des Antrags bezüglich eines besonderen Friedhofsfeldes für besonders Unduldsame, heimlicher Scheinverkauf des Gemeindekrankenhauses an einen Nichtjuden zur Umgehung des von der Orthodoxie geübten Brauches der Osterreinigung, höhnisches und unwürdiges Benehmen zionistischer Repräsentanten in öffentlichen Sitzungen, klägliche Organisation der Landesverband-Wahlen, beleidigende Angriffe von zionistischer Seite gegen Herrn Rosenthal selbst). Anschließend Bekämpfung der Auffassung, daß der Wahlkampf eine „innerjüdische Angelegenheit" gewesen sei; „Wäre wirklich der Verbandstag von vornherein als das behandelt worden, was er nach der Satzung des Landesverbandes sein sollte, nämlich als die synodenartige Vertretung einer Religionsgesellschaft, so wäre die Wahl in der Tat eine innerjüdische Angelegenheit gewesen. Aber haben Sie denn vergessen, daß gerade die Zionisten es waren, die von Anfang an den Kampf in die deutsche Oeffentlichkeit hinausgetragen haben? Haben nicht die Zionisten zuerst vom „Judenparlament" gesprochen und ihre Aufrufe so abgefaßt, daß jeder Nichtjude annehmen mußte, der Landesverband solle politisch für die Gesamtheit der in Preußen wohnenden Juden einschließlich der leider wahlberechtigten Ostjuden nach außen hin wirken? Haben Sie vergessen, daß den religiös orientierten Parteien die Zionisten als „Jüdische Volkspartei" d. h. als Partei des jüdischen Volkes, gegenübertraten und ihr Anhängsel Poale Zion sogar als völkisch-sozialistische Partei? Es hieße Vogel Strauß-Politik treiben, wenn man demgegenüber sich noch einreden wollte, diese Wahl sei eine innerjüdische Angelegenheit gewesen. Sie war eine deutsche Angelegenheit ersten Ranges, die jeden nichtjüdischen Deutschen genau so interessieren mußte, wie jeden Juden, denn der Kampf ging tatsächlich darum, ob sich in Deutschland ein Fremdvolk, ein Volk im Volke, ein Herd der Zersetzung bilden dürfte. Nicht um Religion ging es, sondern um Volkstum, und ein Nichtjude, der diesen Sinn des Kampfes nicht verstand, übersah eine Gefahr, die seinem deutschen Vaterlande drohte. Auch Sie, verehrter Herr Rosenthal, haben anscheinend diesen Sinn des Wahlkampfes nicht völlig verstanden. Nur so ist es erklärlich, daß Sie es uns verdenken, wenn wir die Herren mit Namen nannten, in denen sich die Gefahr für das Deutschtum nach unserer Ueberzeugung am deutlichsten ausprägte, die Herren Oskar Cohn, Soloweitschick, Goslar und Badt. Im übrigen aber vergessen Sie, daß wir nur das Gleiche getan haben, was die genannten Herren lange vorher selbst getan hatten. Erinnern Sie sich nicht mehr der Riesenplakate der Jüdischen Volkspartei, mit denen der Wahlkampf eingeleitet wurde und auf denen mit fast fußlangen Buchstaben dieselben Herren als Redner angekündigt waren? Was geht es uns in diesem Zusammenhange an, daß die Herren Goslar und Badt selbst entgegen jedem gesunden Empfinden sich einbilden mögen, sie könnten unüberbrückbare Gegensätze in sich vereinigen? Den guten Glauben der Gefühls- und Begriffsverworrenheit haben wir diesen Herren niemals abgesprochen, aber nicht auf ihn kommt es hier an, sondern auf die praktische Wirkung ihrer Handlungsweise. Fühlen Sie dies nicht selbst, verehrter Herr Rosenthal? Sie sind doch gewiß ein guter

Deutscher. Wallt nicht Ihr Blut, wenn Sie sehen, daß dieselben Herren, die unser deutsches Volk regieren wollen, sich selbst an den Anschlagsäulen als Vertreter des jüdischen Volkes anpreisen? Und da sollte es uns verwehrt sein, an denselben Anschlagsäulen auf die Unmöglichkeit dieses völkischen Zwittertums hinzuweisen?"

Anschließend Replik des Herrn Rosenthal. Er gesteht zu: „In vielem, was Sie in obigem Artikel sagen, muß ich Ihnen unbedingt recht geben." Darlegung des vollständigen Sachverhalts bezüglich der von zionistischer Seite gegen Herrn Rosenthal gerichteten Angriffe. „Selbstverständlich dreht Herr Dr. Klee in seiner geschickten Art jetzt die Dinge um." Zugeständnis, daß die Wahl „nicht geklappt hat". Anführung von Einzelheiten über Rücksichts- und Interesselosigkeit sowie Ungeschick der als Wahlleiter herangezogenen Personen. Im übrigen hält Herr Rosenthal daran fest, daß der Landesverband eine „innerjüdische Angelegenheit" sei und der Kampf „nicht in die außerjüdische Oeffentlichkeit getragen werden dürfe". Schlußsatz: „Indem ich hoffe, daß in dem, was uns beiden am meisten am Herzen liegt, in der Bekämpfung des National-Judentums, wir eine ganze Strecke gemeinsamen Weges zurücklegen können, begrüße ich Sie . . ."

(Sperrungen von uns vorgenommen. Die Schriftl.)

München-Augsburger Abendzeitung (Deutschnational) 1. 3. 25.

Aufsatz „Dr. Weizmann" von Traub. Polemik gegen die dem Zionistenführer in Deutschland von amtlichen Stellen erwiesenen Ehrungen, die als „nicht nur sehr überflüssig, sondern eine nationale Demütigung" bezeichnet werden. Ausführungen über die Landesverband-Wahlen. Erwähnung des antizionistischen Artikels des Berliner Tageblatts (siehe oben Süddeutsche Zeitung).

„Man sieht, wie innerhalb der jüdischen Kreise selbst die Erkenntnis wächst, daß man sich durch die Begünstigung der ostjüdischen Kreise und eines rücksichtslosen Zionismus allmählich selbst um die Achtung bringt, die man nötig hat, um in anderen Staaten sich am öffentlichen Leben zu beteiligen. Daß man natürlich einen Mann wie Naumann, der für „nationales deutsches Judentum" eintritt und mit dem sich die Wahlliste der liberalen Juden verband, erst recht haßt, ist selbstverständlich." Skeptische Stellungnahme zu den praktischen Aussichten des politischen Zionismus.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 3. 3. 25.

Inhaltsangabe der Nr. 2 unseres Mitteilungsblattes.

Das Deutsche Tageblatt (Deutschvölkisch) 8. 3. 25.

Auszug aus dem Aufsatz „Ein Bekenntnis" in Nr. 3 unseres Mitteilungsblattes. Ueberschrift „Jüdische Selbstbekenntnisse". Natürlich werden nur die Stellen wiedergegeben, in denen bestimmte politische Persönlichkeiten kritisiert sind. Der eigentliche Inhalt des Artikels wird den Lesern verschwiegen, wie es sich für ein geschäftsantisemitisches Blatt gehört. Schlußsätze: „Wir haben dem nichts hinzuzufügen, denn wir haben das schon lange gewußt. Es von jüdischer Seite bestätigt zu erhalten, dürfte aber immerhin wesentlich sein."

Hamburger Fremdenblatt (Rechtsdemokratisch) 10. 3. 25.

Längerer Artikel zu den — damals — bevorstehenden Repräsentanten-Wahlen der Hamburger Jüdischen Gemeinde. Scharfe Polemik gegen die als „Jüdisch-demokratische Partei" maskiert auftretenden Zionisten. „Der Centralverein . . . . steht in entschiedener Abwehr gegen das Eindringen des ‚jüdisch-völkischen' Elements in die Gemeindeparlamente, wird hierbei aber durch unentschiedene Mitgliederkreise, denen eine nationalpolitische Zerreißung der deutschen Juden immer noch unfaßbar erscheint, die den Frieden um jeden Preis wollen, häufig gehemmt. Auffallend ist, daß der rührige Verband nationaldeutscher Juden, der zuletzt in Berlin bei den Preußischen Landesverbandswahlen das Nationaljudentum mit oft recht drastischen Mitteln rücksichtslos bekämpft hat, in Hamburg zu diesen Wahlen überhaupt noch nichts unternommen hat, während die Gegenseite alles tut, um diesen Verband als deutschnational (im parteipolitischen Sinne) und religionslos zu perhorreszieren . . . ." (Unsere Hamburger Ortsgruppe hat in letzter Stunde noch sehr energisch eingegriffen; siehe „Vermischtes". Die Schriftl.)

K. C.-Mitteilungen (Organ der im K. C. zusammengeschlossenen Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens) 15. 3. 25.

Bericht über einen von Dr. Holländer (Direktor des C. V.) gehaltenen Vortrag: „Das Hauptthema des Abends bildete die Stellung des K. C. zum Verband nationaldeutscher Juden, eine Frage, die in unserem Verband in letzter Zeit oft mit Leidenschaft, aber nicht immer mit dem gleichen Maße von Sachkenntnis erörtert worden ist. Der leidenschaftslose, eine Fülle von Material bietende Vortrag des Kbr. Holländer diente dazu, die Kenntnis der für die Beurteilung des Problems wesentlichen Tatsachen zu vermitteln und zu vertiefen. Der Vortragende zeigte die historischen und psychologischen Bedingtheiten auf, aus denen einerseits der K. C., andererseits der V. n. J. erwachsen ist, und mahnte dazu, diese Bewegung nicht nach herausgegriffenen Aeußerungen einzelner Führer, aber auch nicht nur nach dem Wortlaut der geschriebenen Statuten, sondern nach ihrem inneren Wesen zu beurteilen."

(Sehr treffend! Aber, um das „innere Wesen" zu erkennen, muß man sich selbst mit einer Sache beschäftigt haben, statt sich kritiklos auf tendenziöse Darstellungen zu stützen, wie es leider auch im K. C. oft genug der Fall war. Hoffentlich regt der Vortrag des Herrn Dr. Holländer seine Kartellbrüder wirklich dazu an, sich durch eigenes Studium unserer Schriften und Kundgebungen die erforderliche Materialkenntnis zu verschaffen. Die Schriftleitung.)

Leipziger Jüdische Zeitung 15. 3. 25.

Notiz „Dr. Naumann klagt (!) den Syndikus des C. V." Wiedergabe einer Notiz der J. T. A., die sich auf die von Dr. Naumann gegen Rechtsanwalt Foerder (Breslau) erhobene Beleidigungsklage bezieht.

Der Jüdische Handwerker März 1925.

Notiz über die Rederei bezüglich unseres Wahlplakats in der Repräsentanten-Versammlung der Berliner Gemeinde. „Die liberalen, konservativen und nationaljüdischen Mitglieder des Verbandes der jüdischen Handwerker Deutschlands empfinden einen solchen Plakatanschlag als durchaus unjüdisch, unwürdig und schmachvoll." Anschließend folgt eine Polemik gegen den Zionistenführer Dr. Klee, „der übrigens zu den Ehrenmitgliedern des Verbandes zählt", weil er dem Handwerkerverband nicht das Recht zugestehen will, im Landesverband vertreten zu sein. Die Handwerker hätten „mindestens das gleiche Recht, gleich welcher Gesinnung sie seien, wie die Herren Rechtsanwälte, Aerzte, Kommerzienräte usw. . . . mitzuarbeiten". (Das hat nun das Ehrenmitglied Dr. Klee davon, daß es kein Handwerk, sondern nur ein Mundwerk betreibt! Die Schriftleitung.)

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 17. 3. 25.

Inhaltsangabe der Nr. 3 unseres Mitteilungsblattes.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 18. 3. 25.

„Sektion Berlin und die Juden." Erwähnung des Alpenvereins-Aufsatzes in Nr. 3 unseres Mitteilungsblattes, der als „vom jüdischen Standpunkt aus" geschrieben bezeichnet wird. „Der Verfasser kommt zu dem Schluß, die Juden sollten . . . keinesfalls aus der Sektion Berlin austreten. Es solle nicht ‚das Feuer weitergeschürt', sondern die Entwidlung der Dinge ruhig abgewartet werden. Das ist eine Taktik, die vom nichtjüdischen Standpunkt aus scharf beobachtet werden muß."

Deutsches Tageblatt (Deutschvölkisch) 18. 3. 25.

„Asien den Asiaten." Wörtliche Wiedergabe von Teilen der Notiz „All-Asien" aus Nr. 3 unseres Mitteilungsblattes, selbstverständlich, wie es sich für das Deutsche Tageblatt gehört, unter Verschweigung der Tatsache, daß die Zitate unserem Mitteilungsblatt entnommen sind.

Deutsche Stimmen (Zeitschrift der Deutschen Volksp.) 20. 3. 25.

Inhaltsangabe der Nr. 2 unseres Mitteilungsblattes.

Israelitisches Familienblatt 19. 3. 25.

und

Leipziger Jüdische Zeitung 22. 3. 25.

Ergänzende Notiz nach J. T. A. bezüglich der von Dr. Naumann gegen Foerder und den Redakteur der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" erhobenen Beleidigungsklagen.

Bayrischer Kurier (Bayrische Volkspartei) 24. 3. 25.

Notiz „Verein zur Ausbreitung des Antisemitismus". Einleitungssätze: „Die Zionisten geben sich redlich und erfolgreich Mühe, die jüdische Frage zu einer nationalen Frage zu machen und jenen Material zu liefern, die da behaupten, der Jude habe in Westeuropa nichts zu tun und werde sich dort nie national eingliedern. Es ist ein jüdisches Blatt, der ‚Nationaldeutsche Jude' (Nr. 3), der sich gezwungen sieht, mit Schärfe Stellung zu nehmen . . ." (folgen Zitate aus der Notiz „All-Asien" in Nr. 3 unseres Mitteilungsblattes).

Ferner liefen:

Jüdische Zeitung für Ostdeutschland, Jüdisches Wochenblatt (das sich inzwischen mit Artikeln der Herren Werner Peiser, M. A. Loeb u. a. m. erfolgreich bemüht hat, das Niveau der vorgenannten Zeitung zu erreichen), Der Drache (Leipzig), Jüdische Rundschau. **Abgeschlossen 2. 4. 25.**

Verbandsnachrichten.

1. Königsberg i. P. Herr Apotheker Dr. Guttmann ist durch Zuwahl in den Ortsgruppen-Vorstand aufgenommen.

2. München. Als Kassenwart ist in den Vorstand der Ortsgruppe Herr Großkaufmann Gustav Bloch eingetreten.

3. Berlin. Am 30. März fand im Restaurant „Rheingold" ein Mitgliederabend statt. Das Thema lautete: „Deutschtum und Berufswahl." Als Referent brachte Herr Regierungsrat Dr. Simon, der im Statistischen Landesamt tätig ist, eine Fülle interessanten Zahlenmaterials, aus dem sich ergab, daß die Berufsschichtung der deutschen Juden doch nicht ganz der Vorstellung entspricht, die man sich vielfach von ihr macht. In der sehr lebhaften Aussprache, an der Dr. Heinemann, Sanitätsrat Dr. Siegheim, Rechtsanwalt Simon, Sanitätsrat Dr. Friedländer, Studienrat Ofner, Prof. Dr. Ginsberg, Frau Fränkel-Eisner, Fräulein Peyser, Fräulein Wasservogel und Studienrat Dr. Wachsner teilnahmen, wurde die Frage, welche Folgerungen sich aus der jetzigen Lage für die Berufswahl junger Menschen aus deutschfühlenden jüdischen Familien ergeben und wie die in dieser Richtung zu pflegenden Bestrebungen auf die „Eindeutschung" der deutschen Juden einwirken können, von vielen Seiten beleuchtet. Der Vorsitzende regte an, die Erörterung im Mitteilungsblatt fortzusetzen. Der Vorschlag fand allseitige Zustimmung.

Am 23. April, abends 8 Uhr, spricht im Ebenholzsaal des Restaurants „Rheingold" als Gast unseres Verbandes Herr Pfarrer und Privatdozent Lic. Dr. Haack, Breslau, über das Thema: „Die Eigenart des Alten Testaments und die Eigenart deutschen Wesens." An den Vortrag wird sich eine Aussprache schließen. Unsere Berliner Mitglieder erhalten besondere Einladungen. Wir bitten aber schon jetzt, den Tag vorzumerken und für rege Beteiligung von Mitgliedern und Gästen zu sorgen.

Am 8. Mai d. Js. findet die ordentliche Hauptversammlung statt. Wir verweisen auf die untenstehende Einladung.

4. Wien. Ein von den Mitgliedern unserer Ortsgruppe veranstalteter Ausspracheabend wurde nach bewährter Methode durch eine zionistische Sprengkolonne gestört. Nähere Nachrichten fehlen noch. Wir kommen auf diesen bezeichnenden Fall noch zurück.

5. Rednerkurs. Mit Rücksicht auf den am 23. April stattfindenden Vortragsabend (siehe oben: Berlin) mußte der Rednerkurs verlegt werden. Er findet nunmehr bereits am 16. April, abends 8 Uhr, zu Charlottenburg, Grolmanstr. 42/43, bei Peyser statt. Die Kursteilnehmer werden gebeten, in den beteiligten Kreisen auf die Verlegung hinzuweisen. Pünktliches Erscheinen ist dringend erwünscht.

6. Arbeitsausschuß deutscher Verbände. Der Arbeitsausschuß, dem (neben zahlreichen Vereinigungen der verschiedensten politischen und religiösen Richtungen) auch unser Verband angehört, beschäftigt sich in erster Linie mit der Sammlung des Materials zur Widerlegung der Lüge von Deutschlands ausschließlicher Schuld am Weltkriege. Die Schrift „Stand der Kriegsschuldfrage" von Professor Dr. Delbrück (Verlag Carl Heymann, Berlin, Mauerstraße 44), die von dem Arbeitsausschuß herausgegeben wird und in gedrängter Darstellung viel Wesentliches zur Aufklärung im In- und Auslande enthält, ist soeben in zweiter Auflage erschienen. Preis 1 Mark. Die Broschüre kann auch durch unsere Geschäftsstelle bezogen werden.

7. Halle. Am 26. März veranstaltete die Ortsgruppe einen Bierabend anläßlich des Scheidens des bisherigen Ortsgruppenvorsitzenden, unseres Hauptvorstands-Mitgliedes Dr. Manfred Blochert, der nach Berlin übersiedelt. Das Mitglied des Ortsgruppenvorstandes Herr Karl-Wolfgang Philipp richtete an Herrn Dr. Blochert warme Worte der Würdigung seiner 1½ jährigen erfolgreichen Führung. Er verband mit herzlichen Abschiedsgrüßen der Ortsgruppe die Versicherung, daß die Verbandsmitglieder in Halle hohe Erwartungen an die weitere Tätigkeit des Herrn Dr. Blochert in Berlin knüpfen. Herr Dr. Blochert gab in seiner Erwiderung einen Rückblick über die Zeit seiner Tätigkeit, dem er programmatische Ausführungen anschloß. Diese fanden allseitige Zustimmung. Ausgezeichnete Rezitationen des Mitgliedes Herrn Kissinger folgten dem „offiziellen" Teil. Ein gemütliches Beisammensein der Mitglieder und Gäste und fröhlicher Tanz schlossen den wohlgelungenen Abend.

Der Vorstand.

Einladung zur ordentlichen Hauptversammlung.

Die Versammlung findet am

Freitag, den 8. Mai 1925, abends 8 Uhr,

im Restaurant „Rheingold" (Ebenholzsaal)

Berlin, Potsdamer Str. 3 (am Potsdamer Platz)

statt. Zur Teilnahme sind nur Verbandsmitglieder berechtigt. Die Mitgliedskarten sind am Saaleingang vorzuweisen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorsitzenden.
2. Rechnungsbericht des Schatzmeisters und der Rechnungsprüfer.
3. Beschlußfassung über die Entlastung des Vorstandes.
4. Satzungsänderung zu § 4; der Jahresbeitrag (Mindestbeitrag) soll auf 12 Reichsmark festgesetzt werden.
5. Beschlußfassung über den Ausschluß mehrerer Mitglieder.
6. **Allgemeine Aussprache über die Verbandspolitik.**
7. **Neuwahl des Vorstandes** gemäß § 6 Abs. 1 der Satzung.
8. Verschiedenes.

Etwaige Anträge auf Erweiterung der Tagesordnung sind gemäß § 8 Abs. 1 der Satzung anzubringen.

Im Auftrage des

Hauptvorstandes des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Dr. Naumann, Vorsitzender.

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

MARCYAN

Panzer

AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN · N · 20

Stahlkammern

Geldschränke

Griebens Reiseführer

Abbazia 1914 (Bd. 140) 1.50 *M.*
Allgäu 1923 (Bd. 181) 1.50 *M.*
Baden-Baden 1922 (Bd. 11) 1 *M.*
Bayer.- und Böhmerwald 1922 (Bd. 99) 1.75 *M.*
Bayr. Hochland Gr. Ausg. 1923 (Bd. 66) 2.50 *M.*
„ „ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 63) 1.50 *M.*
Berchtesgadener Land 1924 (Bd. 193) 1.25 *M.*
Berlin Gr. Ausg. 1923 (Bd. 6) 2 *M.*
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 25) 1.25 *M.*
Bodensee 1924 (Bd. 184) 1 *M.*
Bornholm 1913 (Bd. 91) 1.50 *M.*
Bremen 1924 (Bd. 183) 1 *M.*
Breslau 1922 (Bd. 169) 1 *M.*
Buckow, Strausberg, Märk. Schweiz 1921 (Bd. 14) —.80 *M.*
Budapest 1918 (Bd. 102) 1.50 *M.*
Cassel und Wilhelmshöhe 1923 (Bd. 156) —.90 *M.*
Deutschland, Nordwest- 1925 (Ende März) (Bd. 100) 6 *M.*
„ **Süd-** 1923 (Bd. 89) 3.50 *M.*
Dresden 1922 (Bd. 5) 1.25 *M.*
Dresden und Sächs. Schweiz 1923 (Bd. 4) 2.25 *M.*
Düsseldorf 1925 (Bd. 150) —.80 *M.*
Eisenach und Wartburg 1922 (Bd. 83) —.90 *M.*
Elster, Bad 1923 (Bd. 49) —.60 *M.*
Ems und Lahntal 1922 (Bd. 61) 1 *M.*
Erzgebirge 1922 (Bd. 40) 2.25 *M.*
Fichtelgebirge 1923 (Bd. 35) 1.50 *M.*
Frankfurt a. M. 1924 (Bd. 31) 1 *M.*
Fränk. Schweiz, Franken- und Steigerwald 1922 (Bd. 120) 1.50 *M.*
Freiburg i. Br. 1922 (Bd. 188) —.90 *M.*
Freienwalde, Eberswalde (Bd. 69) neu 1925 (Frühjahr) 1 *M.*
Friedrichroda 1921 (Bd. 112) —.90 *M.*
Garmisch-Partenkirchen und Mittenwaldbahn 1922 (Bd. 165) 1.25 *M.*
Glatz, Grafschaft 1924 (Bd. 147) 2.25 *M.*
Hamburg Gr. Ausg. 1922 (Bd. 7) 2 *M.*
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 73) 1 *M.*
Hannover und Hildesheim 1922 (Bd. 151) —.90 *M.*
Harz Gr. Ausg. 1924 (Bd. 2) 2.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1922 (Bd. 60) 1.25 *M.*
Heidelberg, Schwetzingen 1922 (Bd. 38) —.80 *M.*
Helgoland 1923 (Bd. 107) —.80 *M.*
Holland (Bd. 198) neu 1925 (Som.) 4.50 *M.*
Holstein. Schweiz 1922 (Bd. 97) 1.25 *M.* (Neue Aufl. Juni.)

Italien

Italien Bd. I Oberitalien und Florenz 1924/25 (Bd. 80a) 5 *M.*
Italien Bd. II Rom und Neapel 1924/25 (Bd. 80b) 5 *M.*
Bozen 1925 (Bd. 50) 1 *M.*
Florenz 1925 (April) (Bd. 121) 1.40 *M.*
Gardasee mit Verona und Brescia 1925 (Bd. 167) 1.75 *M.*
Mailand 1925 (Bd. 105) 1 *M.*
Meran 1924 (Bd. 70) —.90 *M.*
Neapel 1925 (Bd. 101) 1.60 *M.*
Die 3 Oberit. Seen und Mailand 1925 (Ende April) (Bd. 15) 2.50 *M.*
Rom s. Italien II.
„ Kl. Ausg. 1924 (Bd. 172) 2 *M.* (Neue Aufl. Ende April.)
Siziliens schönste Plätze 1925 (Bd. 119) 1.50 *M.*
Venedig 1925 (Bd. 106) 1.20 *M.*

Karlsbad 1923 (Bd. 43) 1.25 *M.*
Kissingen 1922 (Bd. 74) 1 *M.*
Köln a. Rh. 1923 (Bd. 30) —.80 *M.*
Kopenhagen 1925 (April) (Bd. 57) 3 *M.*
Krummhübel, Brückenberg, Schneekoppe 1924 (Bd. 187) 1 *M.*
Leipzig 1923 (Bd. 93) 1 *M.*
Lüneburger Heide 1923 (Bd. 170) 1.25 *M.*
Magdeburg 1922 (Bd. 189) 1 *M.*
Marienbad (Bd. 42) 1925 (April) 1.50 *M.*
Mecklenburg 1922 (Bd. 104) 1.50 *M.*
Monte Carlo und Nizza 1913 (Bd. 87) 1.50 *M.*
Mosel und Eifel 1922 (Bd. 28) 1.75 *M.*
München und Königsschlösser Gr. Ausg. 1923 (Bd. 19) 1.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 179) —.80 *M.*
Nauheim, Bad 1923 (Bd. 92) 1 *M.*
Neckartal von Heilbronn bis Heidelberg 1925 (April) (Bd. 14) —.80 *M.*
Niederrhein 1924 (Bd. 195) 1.50 *M.*
Nordseebäder 1924 (Bd. 53) 2 *M.*
Nürnberg 1923 (Bd. 62) 1 *M.*
Oberammergau 1922 (Bd. 190) —.60 *M.*
Oberhof 1921 (Bd. 143) —.80 *M.*
Oberstdorf im Allgäu 1922 (Bd. 182) —.60 *M.*
Odenwald 1923 (Bd. 163) 1.25 *M.*
Ostseebäder 1924 (Bd. 55) 2.25 *M.*
Paris 1913 (Bd. 21) 3.50 *M.*
St. Petersburg 1913 (Bd. 27) 3 *M.*
Potsdam 1922 (Bd. 10) —.80 *M.*
Prag 1923 (Bd. 26) 2 *M.*
Rhein Gr. Ausg. 1923 (Bd. 29) 3 *M.*
„ Kl. Ausg. 1925 (April) (Bd 75) 1.75 *M.*
Rhön 1922 (Bd. 162) 1.25 *M.*
Riesengebirge Gr. Ausg. 1924 (Bd. 18) 1.75 *M.*
„ Kl. Ausg. 1924 (Bd. 81) 1 *M.*
Riviera 1914 (Bd. 79) 4 *M.*
Rothenburg o d T. 1923 (Bd. 149) —.60 *M.*
Rügen Gr. Ausg. (Bd. 65) 1925 (Ende März) 1.75 *M.*
„ Kl. Ausg. 1922 (Bd. 12) 1 *M.*
Sächs Schweiz 1922 (Bd. 16) 1.25 *M.*
Salzburg und Salzkammergut 1923 (Bd. 48) 2 *M.*
Schierke-Brocken 1920 (Bd. 185) —.60 *M.*
Schreiberhau 1923 (Bd. 174) 1 *M.*
Schwarzwald Gr. Ausg. 1923 (Bd. 36) 2.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1922 (Bd. 37) 1.25 *M.*

Schweiz

Schweiz Gr. Ausg. (Bd. 23) 1925 (Ende März) 7.50 *M.*
„ Kl. Ausg. (Bd. 24) 1925 (Anfang April) 3.50 *M.*
Berner Oberland (Bd. 110) 1925 (April) 2 *M.*
Engadin und Davos (Bd. 116) 1925 2 *M.*
Vierwaldstätter See, Luzern, St. Gotthard, Furka (Bd. 111) 1925 (April) 2 *M.*
Zürich (Bd. 113) 1925 1.25 *M.*

Spessart 1922 (Bd. 137) 1.75 *M.*
Spreewald (Bd. 51) 1925 (Frühj.) 1 *M.*
Stockholm 1925 (Bd. 52) 1.25 *M.*
Straßburg 1914 (Bd. 46) —.80 *M.*
Stuttgart 1925 (Bd. 200) erscheint im Frühjahr.
Swinemünde, Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin (Bd. 94) 1925 (Frühjahr) 1 *M.*
Tatra, Die Hohe (Bd. 47) 1925 (Frühjahr) 5 *M.*
Taunus 1923 (Bd. 171) 1.25 *M.*
Teutoburger Wald 1921 (Bd. 178) —.80 *M.*
Thüringen Gr. Ausg. 1922 (Bd. 3) 2.50 *M.*
Thüringer Wald Kl. Ausg. 1922 (Bd. 82) 1.25 *M.*
Tirol, Nord-, 1923 (Bd. 67) 2.25 *M.*
„ **Süd-, und Gardasee** 1923 (Bd. 88) 2.50 *M.*
Weimar 1923 (Bd. 139) —.90 *M.*
Weserberge und Teutoburger Wald 1923 (Bd. 45) 2 *M.*
Wien 1923 (Bd. 68) 1.25 *M.*
Wiesbaden 1921 (Bd. 76) 1.25 *M.*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Preisänderungen vorbehalten.

Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W. 35.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1925 | Mai | Nr. 5

Hindenburg und Deutschland.

Die Präsidentenwahl ist vorüber. Das vergeudete Papier, mit dessen Kosten Tausende von Hungrigen hätten gespeist werden können, ist von den Straßen gefegt. Und die begeisterten Jünglinge — schwarzweißrote und schwarzrotgoldene —, die sich am Wahlsonntag von Kraftwagen aus mit Schimpfworten und Bierflaschen bewarfen, sind auf ihre Kontorstühle und Schulbänke zurückgekehrt. Kaum noch ein paar frische Gräber und ein paar hundert Heftpflasterstreifen erinnern daran, daß Deutschland das Land der sachlichen Austragung politischer Meinungsverschiedenheiten ist.

Wäre es nicht vielleicht jetzt an der Zeit, zur inneren Ruhe zurückzufinden?

Ein Mann ist als Präsident des Deutschen Reiches aus der Wahl hervorgegangen, gegen dessen Lauterkeit der Gesinnung und ehrlichen Friedenswillen sich selbst in der Siedehitze des Endkampfes keine einzige Stimme erhob. Auch seine schärfsten Gegner vermochten nichts gegen ihn vorzubringen, als daß er ein altersmüder Mann sei und daß seine Wahl uns gegenüber dem Auslande schaden könnte.

Man mag über das Gewicht dieser Gründe denken, wie man will. Für manchen Deutschen, der politisch rechts steht, mochten sie schwerwiegend genug sein, um dem politischen Gegner die Stimme zu geben. Und mancher, der sich zur Linken hält, mag Hindenburgs Namen auf dem Wahlzettel angekreuzt haben, weil ihm gerade dieser Name die Bürgschaft für überparteiliches Verantwortungsgefühl zu bieten schien.

Alles dies sind Erwägungen von gestern. Inzwischen hat die Mehrheit des deutschen Volkes gesprochen. Und **die Achtung vor dem Mehrheitswillen ist das, was im besten, im wahren Sinne Demokratie heißt.** Wer es heute noch unternimmt, den Groll der Vergangenheit in die Zukunft zu tragen, frevelt gegen den Geist der Einheit, der allein die deutsche Zukunft verbürgt.

Mißtrauisch und vorteilslüstern blickt das Ausland auf das, was in Deutschland geschieht. **Wer ein Deutscher ist, kennt heute nur den einen Gedanken: der Welt zu zeigen, daß wir zu unserem Willen stehen,** daß wir entschlossen sind, in Einheit und innerem Frieden auf uns zu nehmen, was der deutschen Schicksalsgemeinschaft beschieden ist.

Vergessen sei der Streit von gestern.

Wer nicht ein Lump oder ein Narr ist, ordne sich ein in

die deutsche Einheitsfront!

M. N.

Deutsches Handwerk und jüdische Jugend.

Von Thea Wasservogel, cand. jur. et rer. pol.

Wir eröffnen mit diesem Aufsatz die Aussprache, die als Fortsetzung der Diskussion über das Thema „Deutschtum und Berufswahl" mit besonderer Bezugnahme auf die Kinder deutschfühlender Juden im Anschluß an den Mitgliederabend vom 30. März 1925 in Aussicht genommen war. Weitere Aeußerungen zu dem gleichen Thema sind erwünscht. Insbesondere wird auch die Erörterung der Frage, inwieweit wir unsere Jugend der Landwirtschaft zuführen sollen und können, viel Interessantes bieten. Die Schriftleitung

Aus der regen Diskussion, die an unserem Mitgliederabend vom 30. März d. J. dem Vortrag des Herrn Regierungsrat Dr. Erich Simon folgte, kristallisierten sich besonders zwei Probleme heraus. Es waren die Fragen der Zuführung des vor der Berufswahl stehenden, nationaldeutsch eingestellten jungen Juden einmal zum Ackerbauerberuf und ferner zum Handwerk. Man gelangte zu dieser Erörterung, da sich besonders aus dem von dem Herrn Referenten vorgebrachten statistischen Material ergab, daß der Jude in Deutschland heute entweder die akademischen Berufe — und darunter wieder die freien Berufe als Rechtsanwalt, Arzt und dergl. — bevorzugt, oder daß er sich, wenn die Voraussetzungen für dieses Gebiet nicht vorhanden sind, den kaufmännischen Berufen zuwendet, bei denen ja auch nicht Hand-, sondern Kopfarbeit zu leisten ist.

Ich möchte hier noch einmal das Problem „Juden und Handwerk" erörtern. Aber ehe ich mich dieser Frage im besonderen zuwende, muß ich feststellen, daß wir es hier nicht in so hohem Maße, wie es auf den ersten Blick scheint, mit einer speziell jüdischen Frage zu tun haben. Die ganze deutsche Volkswirtschaft wendet der Frage betreffend den „Nachwuchs des Handwerks", wie sie es nennt, schon seit langem, besonders aber seit der Revolution ihre Aufmerksamkeit zu. Da wir in unserem Verband uns ja in erster Linie als Deutsche fühlen und demgemäß auch betätigen wollen, wird es sicher nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß die Forderung „Zuführung der Juden zum Handwerk" sich im wesentlichen deckt mit der Forderung „Zuführung der Jugend aller Schichten, insbesondere des bürgerlichen Mittelstandes, zum Handwerk". Wir dürfen, wenn wir erkennen, wie wünschenswert es wäre, daß der Sohn des Rechtsanwalts, Fabrikanten usw. ein Handwerk ergreift, nicht vergessen, daß wir es hier mit den Schichten zu tun haben, aus denen sich auch in nichtjüdischen Kreisen der Handwerkerstand nicht zu rekrutieren pflegt. Verfolgt man die Handwerkspresse, so sieht man, daß die Klagen nicht verstummen, wie etwa: es sei üblich geworden, nur die Dümmsten und Faulsten, mit denen die Schule überhaupt nichts anzufangen wußte, für das Handwerk gut genug zu halten; — der Fabrikbetrieb habe das Handwerk aufgesogen; — oder: die Zeiten, zu denen es als eine besondere Ehre galt, Geselle oder gar Meister zu heißen, seien vorüber. Seitdem das 19. Jahrhundert, das Zeitalter der Maschinen, begann und die Begriffe „Gewerbeunternehmer" und „gewerblicher Arbeiter", in neuester Zeit „Arbeitgeber" und „Arbeitnehmer", unsere Wirtschaft durchdrungen haben, geht das Streben in Handwerkerkreisen vielfach dahin, statt selbst ein ehrsamer Handwerksmeister zu bleiben und auch seinen Kindern das Handwerk zu erhalten, es zu einem Fabrikbetriebe zu bringen, damit die Kinder es, wenn möglich, nicht mehr nötig haben, selbst zu arbeiten. Vor mir liegt ein Artikel des Herrn Direktor Menne vom Statistischen Berufsamt Frankfurt a. M., in dem genau dasselbe angeführt ist, was mir die Berufsberaterin des Jüdischen Berufsamtes Berlin vor kurzem sagte: „Wenn man einem höheren Schüler ein Handwerk vorschlägt — die Väter sind ja meist vernünftiger — jedoch die Mütter: Aber nein, ein Handwerk, ganz ausgeschlossen! Was würde dann meine Verwandtschaft sagen!" Wir tun also unseren jüdischen Müttern unrecht, wenn wir ihnen ein besonderes Maß von Dünkel und eine besonders weitgehende Rücksichtnahme auf die Meinung der Verwandtschaft zum Vorwurfe machen. Auch verschiedene Erlasse des Reichsarbeitsministers, die darauf hinweisen, daß es zweckmäßig sei, wenn von den Meistern gerade den höheren Schülern zwecks Förderung des Eintritts derselben in das Handwerk besonderes Entgegenkommen gezeigt werde, scheinen mir darauf zu deuten, daß die Abneigung gegen das Handwerk keine ausgesprochene Eigenheit der deutschen Juden ist, sondern allgemein in diesem Jahrhundert wurzelt, das erst wieder die Achtung vor dem Meister erringen muß. Bestärkt werde ich in der Ansicht, daß nicht ein besonderes Vorurteil gerade bei den Juden zur Vernachlässigung des Handwerks geführt hat, durch den Umstand, daß die erwerbstätigen jüdischen Frauen genau so, vielleicht noch mehr als ihre christlichen Mitbürgerinnen, sich tatsächlich dem Handwerk zuwenden. Jeder von uns kennt wohl jüdische Schneiderinnen, Putzmacherinnen usw., die zum Teil sogar besonders geschickt und tüchtig sind und nicht etwa nur jüdische Kundschaft haben, sondern, wie mir bekannt ist, auch zahlreiche Damen der christlichen Kreise zu ihren Auftraggeberinnen zählen. Ich muß es leider unterlassen, zu diesem Punkte Zahlenmaterial heranzuziehen, das ja besser als Worte illustrieren könnte. Die Zahlen der letzten Gewerbestatistik, die vom Jahre 1907 stammt, geben gerade auf dem Gebiet der Frauenberufe mit Rücksicht auf die großen Umwälzungen, die sich seit jener Zeit vollzogen haben, meiner Ansicht nach nicht mehr ein richtiges Bild.

Aber gerade weil wir Juden es betreffend die Stellung zum Handwerk mit keinem rein jüdischen Problem zu tun haben, können wir dadurch, daß wir uns mit allen deutschen Volksgenossen darin zusammenfinden, unsere vor der Berufswahl stehende Jugend des „guten" Bürgertums auf das Handwerk hinzuweisen, im Sinne unseres Verbandes für das „Hineinwachsen in die deutsche Volksgemeinschaft" wirken. Es muß bei uns, ebenso wie in nichtjüdischen Kreisen, wie es Herr Dr. W. M. in einem von der Vossischen Zeitung abgedruckten Artikel „Die Kunst im Handwerk" ausdrückt, „endlich mit dem Vorurteil gebrochen werden, das speziell in den bürgerlichen Schichten noch sehr lebendig ist und viele vernünftige Lebensentscheidungen verhindert: daß nämlich die sogenannte geistige Arbeit so unendlich viel vornehmer — dafür meist aber auch schlechter bezahlt — sei, als die handwerkliche". Der Verfasser hat Recht, wenn er fortfährt: „Es ist ein Stück praktischer Demokratie, wenn dieses Vorurteil allmählich beseitigt wird". Und für unseren, der Juden, besonderen Fall möchte ich hinzusetzen, es ist ein Stück praktischer Bekämpfung des Antisemitismus.

Aber ehe wir diesen Satz zur positiven Forderung erheben, müssen wir den Juden einer „Eignungsprüfung" betreffend seine Befähigung zum Handwerk unterziehen. Es muß die Frage geklärt werden: liegt etwa in der besonderen jüdischen Veranlagung ein Etwas, das die Juden zum Handwerk nicht geeignet erscheinen läßt?

Wir können als feststehend ansehen, daß dem heutigen Juden ein dem Nichtjuden — von besonderen Gruppen und ganzen Völkerstämmen abgesehen — in dieser Allgemeinheit nicht eigener Trieb zum Handeln innewohnt. Der Ostjude z. B. fängt, wenn er auch als Handwerker oder selbst Schwerarbeiter nach Deutschland gekommen ist, meist sehr bald, nachdem er deutschen Boden unter den Füßen hat, zu handeln an, und entwickelt hierbei leider instinktmäßig die größten Fertigkeiten, während etwa ein abgebauter nichtjüdischer Beamter es selten über den Dilettantismus hinausbringt und sich meist auch bei kaufmännischer Tätigkeit sehr unbehaglich fühlt. Aber dieser Trieb zum Handeln, der in innerem Zusammenhang steht mit dem gleichfalls meist vorhandenen Trieb zum Grübeln und Kritisieren, liegt nicht, wie es von antisemitischer Seite fälschlich behauptet wird, dem Juden im „Blute", er hat sich vielmehr erst in einer langen und schmerzlichen Entwicklungsgeschichte herausgebildet und läßt sich, wenn es nur zweckmäßig angefangen wird, erfahrungsgemäß sehr schnell zurückbilden. Der Jude ist auch heute, genau wie der Nichtjude, von Natur durchaus geeignet, handwerksmäßig und schwer körperlich zu arbeiten, wie ich selbst in der Praxis zu beobachten Gelegenheit hatte und mit mir gewiß viele andere, die sich mit diesen Dingen beschäftigen. Es kann und wird noch besser werden, wenn man die im Juden steckenden körperlichen und insbesondere handwerklichen Fähigkeiten mehr kultiviert.

Aber da diese Neu- und Zurück-Entwicklung noch in den Anfängen steckt, erscheint eine Mahnung angebracht. Man sei vorsichtig bei der Auswahl der Kinder, die wir dem Handwerk zuführen, denn ein Mißgriff kann — gerade weil es sich um Juden handelt — großen Schaden anrichten, da bekanntlich in der Beurteilung der Juden viel zu oft aus Einzelfällen auf die Allgemeinheit geschlossen wird. Und die

Eltern mögen sich bewußt sein, daß, wenn sie ihr Kind ein Handwerk ergreifen lassen, es als Handwerker einen genau so achtbaren Beruf ergriffen hat, wie es ein kaufmännischer oder geistiger Beruf ist, sofern der junge Mensch nur ein wirklicher Handwerker wird. Man verlange deshalb für seine Söhne keine Sonderstellung, etwa die leider noch immer sehr beliebte Ausbildung als sogenannter „Volontär" oder „Praktikant", denn nur der Inhalt, die Leistung im Berufe und nicht die Form ist das Ausschlaggebende.

Und zum Schlusse noch ein praktischer Rat, der vielleicht förderlich sein kann, um eine richtige Auswahl der dem Handwerk zuzuführenden Kinder zu ermöglichen. Die Eltern, deren Kinder vor der Berufswahl stehen und die beabsichtigen, die Kinder ein Handwerk ergreifen zu lassen, sollten sich mit dem schon erwähnten Jüdischen Berufsamte in Verbindung setzen. Durch dieses besteht am ehesten die Möglichkeit, für Kinder geeignete Lehrstellen ausfindig zu machen, in denen sich die Kinder auch wohl fühlen. Im übrigen ist mir bekannt, was gerade für uns nationaldeutsche Juden sehr wesentlich ist, daß das Jüdische Berufsamt sein Augenmerk besonders darauf gerichtet hat, jüdische Kinder bei christlichen Handwerkern unterzubringen. In je höherem Maße dies gelingt und je besser sich unsere Kinder im unbefangenen und gleichgestellten Verkehr mit Nichtjuden innerhalb des Handwerksberufes bewähren, desto näher kommen wir der „praktischen Bekämpfung des Antisemitismus".

Jüdische Familien-Namen.

Von S. W. Heß, Frankfurt a. M.

In erfreulicher Weise beginnt in letzter Zeit, freilich viel zu spät, sich das Interesse für Familienforschung unter der deutschen Judenschaft zu heben. Es ist schade, daß diese Forschungen noch gar zu sehr in den Kinderschuhen stecken. Es wäre sonst ein Leichtes, nachzuweisen, wie bodensässig in Wirklichkeit der größte Teil der deutschen Judenheit ist. Leider sind aber noch immer die Fälle zahlreich, daß der Einzelne von seinem Urgroßvater in direkter Abstammung nicht einmal mehr den Namen weiß. Daneben soll es freilich auch Leute geben, die behaupten, ihren Stammbaum bis zum königlich persischen Hofjuden Mordechai nachweisen zu können, oder die gar kühnlich erzählen, aus dem Geblüt Davids und Salomos zu stammen. Sehr erschwert werden die Nachforschungen allerdings durch die Tatsache, daß ein großer Teil der deutschen Juden, im Gegensatz zu ihren spanischen und portugiesischen Glaubensgenossen, bis vor wenig mehr als 125 Jahren keine festen Familiennamen besaß. Erst mit dem Beginn der Emanzipation haben die deutschen Juden sich feststehende Familien-Namen zulegen müssen, die dann bis zum heutigen Tage größtenteils unverändert blieben. Zur Unterscheidung im täglichen Handel und Wandel haben freilich unsere Vorfahren auch in früheren Jahrhunderten Beinamen geführt, die sich manchmal vom Vater auf den Sohn vererbten, jedenfalls aber ganz frei angenommen und abgelegt wurden. Vielfach wurden dann diese Beinamen, wie sie gerade damals, ausgangs des 18. Jahrhunderts bestanden, als feste Familien-Namen angenommen. Und so sind die heutigen jüdischen Familien-Namen entstanden. Zweifellos würden viele Namen heute von den Urenkeln und Ururenkeln anders gewählt werden, als von den frommen Vorfahren, deren Leben sich in der strengen Beobachtung der angestammten Religion und der Wahrnehmung ihrer Geschäfte vollkommen erschöpfte.

Wir treffen zunächst einen großen Teil der Namen des Alten Testaments wieder, freilich bei weitem nicht alle. Viele davon, selbst Namen der zwölf Stämme, wie z. B. Gad oder Sebulon, kommen meines Wissens unter den deutschen Juden überhaupt nicht vor, andere nur in wortgetreuer oder freier Uebersetzung. So wurde z. B. aus Moses, der auch in der Urgestalt vorkommt, Wassermann in buchstabentreuer Uebersetzung. Aus Juda wird Löwe, Löb, aus Naphtali = Hirsch, Hirtz, aus Isachar = Bär, aus Benjamin = Wolf gemäß den symbolischen Vergleichen im Segen des Stammvaters Jakob. Aus dem frommen Priesternamen Pinchas wurde Seligmann, aus Baruch = Selig. Aeußerst zahlreich sind die Verstümmelungen althebräischer Namen, die vielfach auch aus Kosenamen entstanden sind. Als Beispiele seien angeführt: Aberle von Abraham, Seckel von Isaak (= Isäckel), Koppel von Jakob, Gutmann = Judmann von Juda, Löbel von Lewy (aber auch von Löwe), Mendel von Menachem, Heimann, Heumann von Chajim, Peiser, Pessel von Pesach, Amschel von Ascher, Nahm von Nachum, Jessel von Jesaias, Isserle von Israel, (auch von Isaak), Schmul (!) aus dem vollschönen Samuel, Mordche aus Mordechai, Leiser, Lesser aus Elieser, Marx, Marcus aus Mordechai, Sannel aus Nathaniel. Auch Namen aus der hellenistischen Zeit sind erhalten, wie z. B. Alexander und Philipp, zum Teil wurden sie bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt: Sander, Sender, Sandel ist nichts anderes als Alexander, Feibusch, Feiber, Feibel ist der „jargonisierte" Phöbus (!!). Aus der römischen Zeit sind übernommen: Kaiser von Cäsar, Julius, August. Aus der talmudischen Zeit sind verhältnismäßig wenig neue Namen hinzugekommen. Kiefe ist aber zweifellos eine Abkürzung von Akiba. Von den Geistesgrößen im Reiche der talmudischen Lehrhäuser, von Hillel, Schammai, Gamaliel, Sakkai sind die Namen bei uns kaum erhalten. Der nachbiblische Name Meier bedeutet „Leuchte" oder „Licht".

Nach Deutschland kamen die ersten Juden zweifellos schon mit den Römern. In Köln haben Juden wahrscheinlich schon vor der Zerstörung des zweiten Tempels gewohnt. Im ersten Jahrtausend der heutigen Zeitrechnung erging es den Juden in Deutschland auch durchaus nicht schlecht. Aus diesen fernen Zeiten stammen auch schon eine Anzahl deutscher Namen wie Süßkind, Liebmann (Lipman), Hartmann, Hoffmann, Kalman (von dem italienischen Juden Kalonymos, den Kaiser Karl der Große nach Deutschland berief). Aus dieser Zeit stammen auch eine Anzahl altjüdischer Frauennamen wie Gittel von Gudula, Fradchen von Freude, Blümle von Blume, Ettel von Adelheid, Brendel von Bräunchen, Braune, Frumet von Frohmut, Teiwele von Taube usw., was nebenbei erwähnt sei. Der slawische Name Scheinkin mag aus Schönkind entstanden sein, gerade wie Sußkin aus Süßkind.

Bei Ausgang des Mittelalters und zu Beginn der Neuzeit gab es in Deutschland nur wenige große jüdische Gemeinden mehr. Eine der bedeutendsten war die von Frankfurt, wo die Juden sich frühzeitig Beinamen nach den Häusern des Judenviertels gaben. Von Frankfurt aus wurden diese Namen dann durch ganz Deutschland und später über die ganze Erde getragen. Man darf aber nicht glauben, daß es sich bei den Trägern dieser Namen stets um dieselbe Familie handelt. Wer gerade im Laufe der Jahrhunderte im Hause zum Adler (eigentlich Schwarzadler) wohnte, nannte sich Adler. Der bekannteste Frankfurter Judenname ist zweifellos derjenige der Rothschild geworden, obwohl gerade Träger dieses Namens in der Frankfurter Judengasse vor Amschel Mayer Rothschild nur eine sehr unbedeutende Rolle gespielt haben. Der Adel der Frankfurter Judengasse verkörperte sich in erster Linie in den Namen der Familien Kann und Kulp, die tatsächlich jahrhundertelang die gleichen Häuser bewohnten und ihre Namen von Generation auf Generation vererbten. Andere bekannte Frankfurter Judennamen sind z. B. Schiff, Schwarzschild, Flesch (= Flasche), Hahn, Scheuer, Bauer, Haas, Ochs, Rindskopf, Sichel, Stiefel, wahrscheinlich auch Stern und Strauß. Alle diese Namen sind nach bestimmten Häusern benannt. Es gibt aber auch andere Frankfurter Judennamen, die sich aus anderen Eigenschaften ableiteten und sich als Beinamen von Familien erhielten, wie z. B. Schnapper, Wohl (= Grotwohl), Doktor (Arzt der Judengasse), Rotbart, Drumm (= Trommel).

Aber kehren wir wieder zu auch sonst vorkommenden Namen zurück, die schon seit Jahrhunderten als Beinamen geführt wurden, so treffen wir eine Anzahl Namen, die mit dem religiösen Leben zusammenhängen, wie Schames = Schuldiener, Kahn, Cohn für Priester, Katz = Abkürzung von Kahan Zedek (Frommer Priester), Göß oder Getz = Ger Zedek = Frommer Fremder (in der Regel früher auch für die seltenen Proselyten angewandt), Parnes oder Barnaß für Gemeindevorsteher. Bachert oder Bach kommt von Bachur (Schüler). Der letztere Name kommt übrigens ebenfalls vor.

Da die deutschen Juden einseitig auf den Handel angewiesen waren, so sind andere Berufsnamen, als aus dem Handel stammende, recht selten. Handelsbezeichnungen sind: Kaufmann, Wechsler, Lehmann, Lehmeier, Goldschmidt, Kramer, Eisemann (möglicherweise auch von Eisik = Isaak), Wollmann, Tuchmann, Weinmann, Ledermann u. a. m.

Andere Berufsnamen sind Schuster, Bäcker, Metzger, Fleischmann, Schreiber (auch Sofer), Geiger, Koch, Müller (!), ja sogar Schmidt (meist wohl Abkürzung von Goldschmidt), Badmann, Drucker.

Manche Namen, die auf Berufe oder bestimmte Eigenschaften zurückgehen, sind freilich in der heutigen Schreibweise nicht mehr ohne weiteres zu erkennen. Wolfler ist nichts anderes als Wohlfeiler. (Noch in meiner Jugendzeit brauchten süddeutsche Landjuden für billig den Ausdruck wolfel = wohlfeil). Daß der Ahnherr der Familie Schättgen ein Schadchen (= Heiratsvermittler) war, ist schon leichter zu verstehen. Der Mann, der den Beinamen Chotzen trug, muß über entsprechende irdische Reichtümer verfügt haben. In Süd- und Mitteldeutschland hatten die Vorsteher der jüdischen Gemeinden die deutsche Bezeichnung „Baumeister". Auch dieser Beiname ist erhalten geblieben. Der Name „Neu" bezeichnet die neue (Mendelssohn'sche) Glaubensrichtung. Der Name „Fürst" bezeichnet einen durch hervorragende jüdische Eigenschaften, wie z. B. Gelehrsamkeit, ausgezeichneten Mann.

Weitaus am beliebtesten waren indessen geographische Beinamen, die auf die Herkunft des Trägers oder dessen Familie hinwiesen. Man muß hier unterscheiden zwischen Ländernamen, Landschaftsnamen und Ortsnamen. Bei den Ländernamen ist der größte Teil von Europa vertreten. Wir treffen hier die Namen: Spanier (auch Spanger), Italiener, Schweitzer, Franzos, Holländer, Engländer, Schott, Polack, Litauer, Türk, Wallach (für Rumäne), Ungar (auch Unger), Böhm, Welsch (auch Wellisch), Elsässer, aber auch Amerikaner. Bei den Landschaftsnamen überwiegen natürlich stark diejenigen Gegenden des hl. Römischen Reiches deutscher Nation, in denen Juden stärker ansässig waren. Wir treffen hier: Frank, Schwab, Bayer, Preuß, Heß, Oestreicher, Friesländer, Sachs, Rheinländer. Schlesinger ist nichts anderes als Schlesier. „Berg" ist das ehemalige Herzogtum. Auch bei den Ortsnamen überwiegen stark die von Juden dicht bevölkerten Landesteile im Süden und Westen Deutschlands. Namentlich der heutige Regierungsbezirk Unterfranken ist bis auf kleinste Ortschaften vertreten. Vielfach sind die Orte aber in einer falschen oder irrtümlichen Schreibweise erhalten. Aus Rheingönheim z. B. entstand infolge der verzerrten Sprechweise: Reinganum. Aus Trier, französisch Treves, ward Dreyfuß, aus Zons (am Niederrhein) Zuntz. An eine frühere Schreibweise erinnern die Namen Wertheimber und Fuld (statt Fulda), ferner Helberger (statt Heldenberger). Statt Speyer sagte man auch Spitzer und Spiro. Hin und wieder trifft man auch ausländische Ortsnamen, wie London, Amsterdam, Pariser, Coppenhagen, ja selbst Jaffa (in Palästina).

Die nächste große Gruppe der deutschen „Phantasie-Namen" ist vor der Annahme der festen Familien-Namen kaum gebräuchlich. Sicherlich haben die Leute, welche die „feinen" Namen aus dem Reiche der Blumen (man denke an die mit Rosen, Tulpen, Veilchen, Nelken zusammenhängenden Namen) oder die tönenden aus dem Reiche der Erze und der edlen Steine erwählt haben, geglaubt, richtig zu wählen. Und gerade diese sind die typisch jüdischen geworden und ihren Nachkommen oft mehr oder minder unangenehm. Allerdings die besonders krassen Namen, die den Träger der Lächerlichkeit preisgeben, stammen samt und sonders aus dem österreichischen Polen, wo die Namen nicht von den Betroffenen selbst erwählt, sondern ihnen von „witzig" sein wollenden Beamten auferlegt wurden. In Deutschland waren diese Namen vor der großen Ostjuden-Invasion recht selten, wurden auch oft von den deutschen Behörden stillschweigend gemildert oder geändert. Seitdem aber Ostjuden und Zionisten, was ja sehr häufig dasselbe ist, in Deutschland das große Wort führen, trifft man diese traurig-komischen Namen nur allzuhäufig.

Uebrigens sind von deutschen Behörden schon frühzeitig allzustark jüdisch klingende Namen auf Antrag ihrer Träger abgeändert worden. So war aus Itzig = Hitzig, aus Levi = Lenne usw. entstanden.

Ausländische Judennamen sind, von den ostjüdischen natürlich abgesehen, in Deutschland verhältnismäßig selten anzutreffen gewesen. Spanische Juden sind nur sehr wenige nach Deutschland gekommen. Ein spanischer Name ist z. B. Lörie bzw. Lurje. Von Portugiesen gab es eine kleine Gemeinde in Hamburg, die ja, soweit noch vorhanden, auch heute noch mit Stolz ihre alten Namen tragen. Dagegen gibt es eine kleine Anzahl französischer Namen, wie Picard (germanisiert Bickhardt), Godcheaux (Gottscho), Chambré, Téblée, Rapaport (?), Levigard (?) usw. Die Namen Lion, Cerf dagegen sind einfache Uebersetzungen aus dem Deutschen, die sich für Frankreich schwärmende Juden in der napoleonischen Zeit, also erst sehr spät, zugelegt haben. Noch später sind dann deutsche Namen noch willkürlicher ins Französische und Englische übersetzt worden. So ward aus Lehmeyer = Lemaire, aus Löwenstein = Livingstone, aus Goldschmidt = Goldsmith, aus Hertz = Harris usw.

Alle die obenerwähnten Beinamen, die dann zu Familien-Namen wurden, beziehen sich auf Familien, die westlich der Elbe oder allenfalls in Berlin, in Schlesien und in Oesterreich wohnten. Als durch die Teilung Polens auch Posen, Westpreußen und Südpreußen (später zu Rußland gehörend) zu den Ländern der Hohenzollernschen Monarchie kamen und damit zahlreiche Juden, die vorher polnische Untertanen gewesen waren, setzte alsbald eine starke Einwanderung nach den westlicheren Landesteilen, namentlich nach Berlin ein, das sicher im Laufe der Jahrzehnte mindestens die Hälfte der Juden der Provinz Posen in sich aufnahm, die sich selbst immer mehr von Juden entvölkerte. Von dort aus kamen dann Namen nach Berlin und teilweise nach dem übrigen Deutschland, die unter den altdeutschen Juden nicht vertreten waren. Diese sind hier nicht aufgezählt. Auch sonst soll die kleine Arbeit auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Sicher sind zahlreiche Namen unerwähnt geblieben, die wegen ihrer Besonderheit der Erwähnung wert gewesen wären. Auch gibt es manche Namen, deren Erklärung nichts weniger als leicht ist. Manche sind aus schwierigen hebräischen oder Jargon-Abkürzungen entstanden. In einem jüdischen Gemeindeblatt wurde z. B. neulich der Name Brill (Brüll) für eine Abkürzung von „Ben Rabbi Jehuda Löb" erklärt. Für Braun wurde mir schon „Ben Rabbi Wolf Naftali" angegeben. Derartige Erklärungen sind oft mehr oder weniger unbeweisbare Kombinationen.

Ein Schlußwort zur Alpenvereins-frage.

I.

Vorbemerkung.

Die nachfolgende Aeußerung eines Mitgliedes kritisiert eine Erklärung, die nicht, wie der Herr Einsender irrtümlich annimmt, nur die persönliche Auffassung des Schriftleiters zum Ausdruck bringt, sondern die im ausdrücklichen Auftrage des Hauptvorstandes veröffentlicht ist. Wir geben gleichwohl dem Herrn Einsender das Wort, weil es uns fern liegt, abweichende Ansichten zu unterdrücken. Was wir selbst ihnen gegenüber zu sagen haben, sei in einer Schlußbemerkung zusammengefaßt. Die Schriftleitung.

II.

„Grundsätzliches zur Alpenvereinsfrage."

Von Professor Dr. R. J. Meyer.

Die Ausführungen von Herrn Dr. Naumann in Nr. 4 dieses Blattes fordern durchaus zu einer Entgegnung heraus, obwohl sie, das Grundsätzliche einmal zugegeben, vollkommen logisch erscheinen. Der Herr Verfasser räumt ja aber selbst ein, daß es noch einen anderen Standpunkt gibt, von dem aus man die Frage beurteilen kann, wenn er ihn auch als ideologisch und unpolitisch verwirft.

Lassen wir die historische Entwicklung der ganzen Angelegenheit, die mit Donauland ihren Anfang nahm und mit der Generalversammlung der Sektion Berlin am 13. März ihren vorläufigen unrühmlichen Abschluß fand, beiseite, eine Entwicklung, auf die das zwar triviale, aber nichtsdestoweniger wahre Wort vom „Fluch der bösen Tat" treffend anwendbar ist, und beschäftigen wir uns mit der Frage: Wie sollten sich die jüdischen Mitglieder der Sektion nunmehr verhalten?

Der Herr Verfasser beantwortet diese Frage mit großer Bestimmtheit folgendermaßen: Da ein Massenaustritt aus der Sektion auf die engere und weitere Oeffentlichkeit nicht den geringsten Eindruck machen würde, da ferner die jüdischen Mitglieder mit diesem Schritt jeden Einfluß auf die weitere Entwicklung verlieren müßten, so sollen sie in der Sektion bleiben, um gegen die „Hetzer von beiden Seiten" Front zu machen und für den Frieden und die dauernde Verständigung zu wirken. Ziehen sie sich dagegen „gekränkt" zurück, so tun sie das Dümmste und gleichzeitig das Undeutscheste, was geschehen kann.

Das Dümmste? Darüber läßt sich streiten. Aber das Undeutscheste? —

Beschäftigen wir uns zunächst mit der „realpolitischen" Seite der Frage. Was wird die Folge der vom Vorstande der Sektion verfochtenen Politik sein? Es wird zunächst bei der Aufnahme neuer Mitglieder nach ihrer Konfession gefragt werden müssen, und der Aufnahme heischende wird darauf gefaßt sein müssen, daß er ohne Begründung zurückgewiesen wird. Unter diesen Umständen ist es mir kaum wahrscheinlich, daß noch Juden mit vornehmer Gesinnung die Aufnahme nachsuchen werden. Die Politik des Vorstandes wird demnach in ihrer Wirkung nahezu der des sogenannten Arierparagraphen gleichkommen. Diese Maßregel mag mit mehr oder weniger Takt, mit Härte oder mit Milde ausgeübt werden, sie bleibt gleicherweise anstößig und muß unbedingt dazu führen, daß auch die Mitglieder, die in der Sektion geblieben sind, sich als Mitglieder zweiter Klasse fühlen. Gerade die Feinfühligen unter ihnen werden über diese demütigende Lage nicht hinwegkommen. Es ist aber auch eine Illusion, wenn man glaubt, sie könnten durch eine abwartende Haltung etwas gewinnen oder in versöhnendem Sinne wirken. Wir stehen einer res judicata gegenüber; tatsächlich könnte doch nur eine Aufhebung der Maßregel die Lage ändern, und die wird schwerlich zu erreichen sein, solange der wiedergewählte Vorstand im Amte bleibt.

Freilich hat dieser Vorstand erklärt, er sei nicht antisemitisch, sondern er müsse einer „Gefahr" begegnen, die darin bestehe, daß bei stetig anwachsender Zahl der jüdischen Mitglieder eine ähnliche Lage eintreten könnte, wie sie in Oesterreich zur Bildung der Sektion Donauland geführt hat. Bestand eine solche Gefahr wirklich, woran ich nach meiner Kenntnis der ganz anders gearteten Berliner Verhältnisse allen Grund habe zu zweifeln, so durfte man sie nicht dadurch zu beseitigen versuchen, daß man einer gewiß nicht sehr bedrohlichen rechtsradikalen Minderheit zuliebe Konzessionen machte, die in viel höherem Maße den Keim zu einer Spaltung der Sektion in sich tragen, als bei loyaler Duldung der Verhältnisse, wie sie sich nun einmal herausgebildet haben, zu befürchten gewesen wäre. Ich vermag überhaupt keine „Gefahr"

darin zu sehen, daß in einigen großstädtischen Sektionen die Zahl der jüdischen Mitglieder stark angewachsen ist; vielmehr sehe ich eine wirkliche Gefahr für den Gesamtverein darin, daß er sich von seinen alten, guten Traditionen abwendet, indem er eine in ihrer Wirkung sehr fragwürdige Politik treibt, statt nach Recht und Billigkeit zu verfahren. Mit dem mannhaften Entschlusse, gegen den Ausschluß von Donauland zu stimmen, hatte sich der Vorstand auf den Boden des Rechts gestellt. Diese Haltung entsprach einer idealen Auffassung von dem Wesen und den Aufgaben des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins. Diesen Boden hätte er nicht verlassen sollen. Damit komme ich von den „realpolitischen" Erwägungen, die von Zweckmäßigkeitsrücksichten bestimmt werden und nur eine zeitliche Bedeutung haben, zu der ideellen Seite der Frage, die ihrem Wesen nach weniger vergänglicher Natur ist.

Herr Dr. Naumann hält es für „undeutsch", einer Gemeinschaft den Rücken zu kehren, in der man nicht wohlgelitten ist. Es wird schwer, wenn nicht unmöglich sein, das Charakteristische am deutschen Wesen, wie es sich als Quintessenz einer zweitausendjährigen, hin- und herschwankenden Kulturentwicklung ergeben könnte, in seinen bestimmenden Zügen in eine prägnante Formel zu bannen. Aber nehmen wir an, das schöne Wort: „Deutsch sein, heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun", träfe im Wesentlichen die Eigenart deutschen Wesens, so ist darin ohne Pathos und mit selbstverständlicher Würde eine Hinneigung zum Ideellen ausgesprochen, die rücksichtslos und voraussetzungslos dem für gut erkannten Ziele zugewandt ist. Man kann dieses Streben auch kurz mit dem Worte „Charakter" oder „Gesinnung" kennzeichnen, und so handelt der deutsch, der ideell, das heißt unpolitisch, handelt.

Eine rein ideelle Leidenschaft, die tiefe Liebe zur Natur, hat vor 56 Jahren die Gründung der Sektion Berlin des Alpenvereins veranlaßt, und Begeisterung für die edle Sache hat sie zusammengehalten und eine Tradition herausgebildet, die ganz frei war von unidealistischen Elementen. Wenn diese gute Tradition jetzt aus „realpolitischen" Gründen durchbrochen wird, indem man einer periodisch auftretenden Zeitströmung schwächliche Zugeständnisse zu machen bereit ist, so soll man diejenigen „undeutsch" schelten, die diese unerfreuliche Wandlung hervorgerufen haben. Wenn aber ältere Mitglieder der Sektion, die, wie der Schreiber dieser Zeilen, im innersten Herzen deutsch fühlen, zu dem wohlüberlegten Entschluß kommen, aus dieser Vereinigung auszuscheiden, in der sie eben nur geduldet sind, so hat dies nichts mit „Gekränktheit", nichts mit „künstlich gezüchtetem Fremdgefühl", nichts mit einem „Ueberschuß an Temperament" zu tun, sondern nur mit Charakter und Gesinnung.

Mögen die jüngeren Mitglieder, die in der gleichen Lage sind, den Kampf aufnehmen, wenn sie an einen Erfolg glauben; es soll ihnen nicht verdacht werden, aber man lasse auch uns Andersdenkenden die Freiheit, nach eigenem Gefühl zu entscheiden.

III.

Antikritik und Schlußwort.

Wir stimmen mit dem Herrn Verfasser der vorstehenden Ausführungen insofern überein, als wir gewiß nicht ein Ketzergericht gegen solche Mitglieder unseres Verbandes veranstalten wollen, die trotz unserer in Nr. 4 dieses Blattes veröffentlichten Warnung durchaus die Sektion Berlin des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins verlassen wollen. Aber wir müssen nochmals mit größter Entschiedenheit betonen, daß wir solche Selbstausschaltung nicht nur für unzweckmäßig, sondern auch vom Standpunkt des Deutschtums für höchst bedauerlich halten.

Der Herr „Vorredner" bemüht sich um den Beweis, daß gegen das Verhalten des Vorstandes der Sektion Berlin gewichtige Einwendungen zu erheben seien. Dieser Teil der Darlegungen trifft natürlich nicht uns; er trifft aber auch nicht die Sache, auf die sich unsere Warnung bezieht. Wir haben schon früher klar genug zum Ausdruck gebracht, daß wir nicht daran denken, die persönlichen Auffassungen unserer Mitglieder gegenüber der Haltung des jetzigen Sektionsvorstandes irgendwie zu beeinflussen. Von dem Zeitpunkte ab, zu dem der Sektionsvorstand zum ersten Mal die Beschränkung der Zahl jüdischer Sektionsmitglieder in die Debatte warf, haben wir uns jedes Eingreifens in die Entschließungen unserer Mitglieder enthalten und folgerichtig auch für die Neuwahl des Sektionsvorstandes die Abstimmung freigegeben. Wir haben keine Veranlassung, unsere überparteiliche Haltung jetzt aufzugeben, und sehen daher auch davon ab, mit Herrn Professor Dr. Meyer darüber zu debattieren, ob seine Prophezeiungen über die Aussichten für Aufnahme weiterer jüdischer Mitglieder in die Sektion Berlin und über die zukünftige Stellung der nicht ausscheidenden jüdischen Mitglieder wahrscheinlich oder unwahrscheinlich sind. Aber eine ganz andere Frage ist, was in Zukunft zu geschehen hat. Und in dieser Frage sind wir, der Hauptvorstand unseres Verbandes, — trotz im übrigen vielfach verschiedener Ansichten der Vorstandsmitglieder — einhellig der Meinung, daß es vom Standpunkte des Deutschtums geradezu eine Notwendigkeit ist, den Platz, an dem wir innerhalb des Alpenvereins zum Frieden wirken können, weiter zu behaupten. Wir sind uns wohl bewußt, daß hierzu Selbstüberwindung gehört und daß es viel bequemer ist, mit müdem Achselzucken das Feld zu räumen. Herr Professor Dr. Meyer hat ja offenbar dafür, daß es sich hier im wesentlichen um eine Frage der persönlichen Energie handelt, durchaus das richtige Gefühl. Er nimmt selbst in den Schlußsätzen seiner Ausführungen nur für die älteren Sektionsmitglieder das Recht zum Verlassen des Postens in Anspruch, während er es den jüngeren freistellt, die Stellung zu halten. Aelter und jünger, das sind in diesem Zusammenhange wohl nur wenig glücklich gewählte Ausdrücke für das, worauf es ankommt. Nicht eine Altersfrage liegt vor, sondern eine Frage der Willensstärke. Auch wir Vorstandsmitglieder gehören nicht mehr zu den Jüngsten, aber wir sind zu jeder Willensleistung entschlossen, die der deutschen Sache dient. Und wir halten es nach wie vor für verfehlt, aus Stimmungsgründen oder um unseres augenblicklichen Behagens willen den Platz zu verlassen, an dem noch Arbeit geleistet werden kann. Dieser Platz ist und bleibt der D.-Oe. Alpenverein selbst. Nur als Mitglieder des Vereins und der durch die bedauerlichen Vorgänge der letzten Zeit schwer erschütterten Sektion Berlin können wir für die Herstellung eines wahren und bleibenden Friedens zwischen jüdischen und nichtjüdischen Mitgliedern wirken. Jeder Fußbreit Landes, der solchem Frieden erobert wird, kommt dem Deutschtum zugute. So wird uns das Ausharren zur deutschen Pflicht und wir können es nur bedauern, wenn sich das eine oder andere unserer Mitglieder aus Alters- oder sonstigen Gründen zur Erfüllung dieser Pflicht nicht stark genug fühlt. Trotzdem wollen wir nicht in den Fehler verfallen, den „Charakter" oder die „vornehme Gesinnung" eines solchen Mitgliedes in Zweifel zu ziehen.

Und damit schließen wir zunächst das Kapitel „Alpenverein". Wer in die Zukunft wirken will, muß die Nerven haben, ein Stück Zukunftsentwickelung abzuwarten. Als in unserem westlichen Nachbarlande die erste Revision des Dreyfus-Prozesses mit einer kläglichen Zwischenlösung geendigt hatte, sprach der Kriegsminister Gallifet das Wort: „L'incident est clos" — „der Zwischenfall ist erledigt". Die Entwickelung hat gezeigt, daß der Zwischenfall nicht erledigt war, und es kam der Tag, an dem die Gerechtigkeit siegte. Aber daß dieser Tag kommen konnte, war nur dadurch möglich, daß Frankreich ein paar Jahre hindurch die Nerven hatte, den nicht erledigten Fall als erledigt zu behandeln, und mit eiserner Disziplin das Ruhestadium zu schaffen, in dem die Wogen der Parteiverhetzung sich glätten konnten.

Es hätte unserem Deutschland besser gedient, wenn damals die Franzosen sich weiter gegenseitig zerfleischt hätten. Sie haben sich geeinigt, und die letzte Frucht ihrer Einigung war — der Sieg im Weltkriege. — Wollen wir Deutschen nicht endlich anfangen, von unseren Feinden zu lernen?

M. R.

Deutschtum und Judentum.*)

Von Charlotte Fraenkel-Eisner.

IV. (Schluß).

Motto:

„Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen." —

Nochmals sei es wiederholt: Das Bleibende sucht die Nation, um in ihr zu wurzeln. Dieses Bleibende, das Streben des Menschen nach dem starken, dem tragenden Weltbilde, geeignet, das geistige Judentum mit deutschem Geiste zu verbinden, diese Tat der Verbrüderung, diese allein wahre „Assimilation" drängt, aus deutschem Boden sprießend, ins menschliche Bewußtsein, als sei's zu neuer Blüte! —

Die „Lehre", seit Jahrtausenden unterwegs zum menschlichen Erleben, seit Mose zum Menschen redend im jeweiligen Gewande der Zeit, „spricht" auch heute wieder zum Deutschen Menschen in Sprache und Art seines Landes. —

Aus dem mütterlichen Schoße der Ewigkeit wachsen die Zeiten und die Erde ist voll ihres Segens; des Blühens und Reifens — auch im Geistigen — ist kein Ende. So kündet sich heute auch in der ewigen „Lehre", befreit von äußeren Satzungen, das Gesetz des Lebens durch den Mund eines großen deutschen Lehrers christlicher Geburt. Das Gesetz des Lebens aber ist das Gesetz der Liebe. —

Wer von den Großen aller Zeiten je das Geheimnis des Lebens in sich erfuhr — und die Großen sind die Aller-

*) Siehe die drei ersten Aufsätze in Nr. 2 und 4 des Mitteilungsblattes.

einfachsten — nahm von Abraham bis auf den heutigen Tag es auf als „uralte Weisheit" nicht nur im Hirn, nicht nur im Herzen, sondern mit seinem ganzen, seinem überpersönlichen Wesen! — — —

Wie ist es so schwer, in unserer Zeit des allherrschenden Verstandes und der Vertechnisierung alles Geistgegebenen den Intellekt vom Geist zu sondern. Wie ist es so schwer, zu erleben, wie Kinder tun — im Geist und in der Wahrheit — da, wo dem Intellekt Grenzen gesetzt sind. — —

Und doch, wie regt sich längst in unseren Tagen der Widerstand. Für's Uebersinnliche im Gegensatz zum Materialismus ist wie nirgends in der Welt der deutsche Boden gelockert. Auch hier, auf idealem Gebiete, herrschen Uebermaß, Trug und Halbheit, hindernd das Streben nach geklärtem Erleben. Hier ist der Boden der Tat. Nach Klarheit verlangend in Ernst und nüchterner Geistigkeit — fern dem Intellekt, aber ebensofern aller Verschwärmtheit — mögen deutsche Juden und deutsche Christen miteinander suchen und finden: das Gesetz des Lebens, welches das Gesetz der Liebe ist. — — —

Mutig sei es bekannt: Das wahre Christentum, nicht jenes, welches sich so nennt, ist identisch mit „uralter Weisheit", unterwegs seit Mose zu der Menschen Verstehen. Die wahre „Lehre" eint Juden, Christen und Heiden, gehört der Welt! Gereinigt von Mißverstand, von bewußter und unbewußter Fälschung wird sie einst allen Menschen leuchten wie ein in „seinem eigenen Staube geschliffener Diamant"! —

Mutig sei es gesagt: Jesus Nazarenus war ein „wissender" Mensch, kein Gott. Die ihn einst zum Gott erhoben, verschärften den Trotz des an den einen Gott glaubenden Judentums. Die andrerseits der „Lehre" des Nazareners widerstanden in halbverstandener Auflehnung — die trotz der Lehre verstehender Propheten immer noch einem götzenhaften Stammesgotte anhangenden Juden jener Zeit — verschärften den durch den Rassenunterschied gegebenen Haß der Gläubigen. — — Nur von innen her, auf dem Wege der allverbindenden Lehre vom Leben, kann jahrtausendealter, im Gestrüpp der Verworrenheit wuchernder Haß sich in Liebe wandeln. — Mutig sei es erkannt: Die aus dem Judentum hervorgegangene „christliche" Lehre ist uralte Lehre und kann in Wahrheit weder Konfession noch Weltanschauung heißen. Denn in ihr wirkt das weltbürgerliche Erleben der einen einzigen Wahrheit! Durch sie, die Lehre, dringt das geklärte Weltbild durch mit seiner Wahrheit. Und wie die „Christen" mißverständlich den Menschen zum Gott erhoben, so erniedrigen unbewußt die Juden den einen Gott im Mißverstehen des wahren starken allverbindenden Weltbildes. — — —

„Vom Menschen aus mußt du zu ‚Gott' gelangen, sonst bleibt dir ‚Gott' in Ewigkeit — ein Fremder!" —*)

Ungeahnte Perspektiven in Tiefen und Höhen des Erlebens birgt dieser Satz, der das Gesetz des Lebens und der Liebe „spricht". — Fern dem zergliedernden Verstande geht in unseren Tagen ein Bereitetwerden und Bereitsein vor, das zur Erschütterung des ganzen, des überpersönlichen Menschen führt. Ein Erwachen aus tausendjährigem Schlafe bereitet sich vor, unsere Enkel und Urenkel werden mehr hiervon zu sagen haben. Das Hoffen der Christen auf das tausendjährige Reich, das Warten der Juden auf den Messias sind Bilder nur des wahren Kommenden, des Kommens jener Tage, an denen die Finsternis der Richterkenntnis dem Lichte des Erlebens weicht. —

Darum, Nationaldeutsche Juden! Gebt Raum auf deutscher Scholle einem Geschehen, das längst nicht mehr von unserem Glauben oder Nichtglauben abhängt, sondern langsam und gewiß — auch über uns hinweg, wenn's not tut — dem Erwachen im „Menschen" entgegenführt. Gebt Raum! Auf daß die rassige Lebendigkeit des jüdischen Geistes und die deutsche Innerlichkeit sich wechselseitig befruchten in der Liebe zur einen völkerverbindenden uralten Lehre vom Leben!

Nachwort der Schriftleitung.

Die persönlichen Bekenntnisse, die wir hiermit zum Abschlusse bringen, sind gewiß nicht jedermann's Sache. Wir haben ihnen dennoch gern Raum gegeben, trotz allem, was den einen oder anderen Leser an ihnen befremden mochte. Die Stimme nüchterner Kritik muß schweigen, wo eine ringende Seele ihren Weg zu ertasten sucht, hinaus über die Niederungen des Alltags zur Höhe, die Zeitliches klein werden läßt und den Blick in die Weiten der Ewigkeit freigibt. Wohl dem, der nicht, zermürbt von Frohn und Enttäuschung, sich zu müde dünkt, seinen Weg zu suchen. Und der sich bewußt ist, daß der Weg nicht nur Flucht sein darf, die ins Ungewisse führt, sondern daß jedes Ziel ein Ausgangspunkt, jede Lösung neue Aufgabe ist. Er wird erkennen, daß es nicht sich versteigen heißt, wenn man das Irdische unter sich läßt, und daß dem Blick von der Höhe zur Einheit zusammenfließt, was im Tale sich zu sondern oder gar zu bedrohen scheint.

So mag man verstehen, warum die Verfasserin ihre Aufsätze „Deutschtum und Judentum" nannte.

M. N.

*) Bô Yin Râ „Das Buch der Königlichen Kunst" und (etwas abgewandelt) in „Das Buch vom Menschen".

Vermischtes.

Deutsche Volkspartei und Judenfeindschaft.

Wir haben die nachfolgenden Mitteilungen absichtlich bis nach der Wahl des Reichspräsidenten zurückgestellt, um jeden Anschein einer parteipolitischen Stellungnahme auszuschließen.

Der nachstehende Schriftwechsel stammt aus der Zeit nach nach der letzten Reichstagswahl. Damals wurde aus Mitgliederkreisen vielfach bei uns angeregt, die Deutsche Volkspartei, deren Haltung im Wahlkampfe den anfragenden Mitgliedern nicht hinreichend geklärt erschien, zur Abgabe einer unzweideutigen Erklärung über ihre Stellung zum Antisemitismus zu veranlassen. Auf Beschluß des Hauptvorstandes haben wir an den Parteivorstand der Deutschen Volkspartei das nachfolgende Schreiben gerichtet, dessen Wortlaut von Vorstandsmitgliedern verschiedener politischer Parteirichtungen gemeinsam formuliert worden ist:

Wir wenden uns an Sie als Vorstand eines Verbandes, der überparteilich ist und nationalgesinnte Mitglieder verschiedener Parteien umfaßt. Die nachstehenden Anfragen sollen dazu dienen, unseren Mitgliedern, aus deren Kreisen vielfach Anfragen wegen dieses Gegenstandes an uns gerichtet worden sind, die erforderliche Antwort geben zu können.

Es ist aufgefallen, daß die Deutsche Volkspartei im Gegensatz zu allen anderen größeren Parteien während des Wahlkampfes eine unklare Haltung bezüglich ihrer Stellung zur Frage der Judenfeindschaft eingenommen hat. Es ist uns bekannt, daß nach dem Parteiprogramm antisemitische Bestrebungen der Deutschen Volkspartei ausgeschlossen sind, daß dieser Grundsatz während des Wahlkampfes auch in der „Zeit" ausgesprochen worden ist, und daß einzelne Führer der Partei, wie Herr Minister von Raumer und Herr Justizrat Hallensleben, entsprechende Erklärungen in Wahlversammlungen abgegeben haben. Andererseits ist eine Reihe von Einzelerscheinungen festgestellt worden, aus denen in jüdischen Kreisen ganz allgemein und auch in nichtjüdischen Kreisen vielfach der Schluß gezogen worden ist, die Deutsche Volkspartei scheue sich, den Antisemitismus in einer auch der breiteren Oeffentlichkeit vernehmbaren und verständlichen Form mit der gebotenen Entschiedenheit abzulehnen. (Hier folgt die Aufzählung bestimmter Vorgänge, die während des Wahlkampfes in der politisch linksstehenden Presse und in zionistischen sowie anderen jüdischen Blättern vielfach erörtert worden sind. Die Schriftleitung.)

Daß heute somit in weiten Kreisen des deutschen Volkes die Deutsche Volkspartei als eine Partei gilt, die den Antisemitismus nur theoretisch ablehnt, aber sich scheut, aus dieser Einstellung praktische Konsequenzen zu ziehen, hätte verhindert werden können. Es kann nicht als ausreichend angesehen werden, daß hier und da ein Kandidat oder Wahlleiter eine Erklärung gegen den Antisemitismus abgibt und daß in der „Zeit" hier und da eine Erklärung des gleichen Inhalts erscheint. Die „Zeit" wird gerade von den Kreisen nicht gelesen, denen gegenüber die Aufklärung erforderlich wäre. Die in einzelnen Wahlversammlungen abgegebenen Erklärungen treten in der öffentlichen Meinung zurück gegenüber der Tatsache, daß in vielen Versammlungen, in denen es dringend nötig gewesen wäre, solche Erklärungen nicht abgegeben worden sind . . . . Als Ergebnis müssen wir jedenfalls feststellen, daß heute in jüdischen Kreisen allgemein die Ansicht besteht, die Volkspartei sei eine antisemitische Partei und wolle nichts anderes sein, und daß diese Meinung in weiten christlichen Kreisen geteilt wird.

Wir bitten ganz ergebenst, zu dem Inhalt dieses Schreibens Stellung zu nehmen, und bemerken ergebenst, daß wir Ihre Rückäußerung in unserem Mitteilungsblatt zur Kenntnis unserer Mitglieder zu bringen beabsichtigen . . . . .

Auf dieses Schreiben ist von der Reichsgeschäftsstelle der Deutschen Volkspartei folgende Antwort eingegangen:

„Ihr Schreiben an den Parteivorstand . . . . . hat zu einer eingehenden Aussprache über die von Ihnen geschilderten Vorkommnisse in der letzten Sitzung des Parteivorstandes Veranlassung gegeben. Es kam dabei zum Ausdruck, daß die von Ihnen angeführten Fälle von Verstößen antisemitischer Art keineswegs gebilligt werden. Auf der anderen Seite wurde aber betont, daß es in Wahlversammlungen unmöglich ist, jede antisemitische Ausschreitung zu verhindern, da die Wahlversammlungen von Wählern aller

Parteien besucht werden. Wenn da und dort ein Versammleitungsleiter vielleicht nicht in der richtigen Weise eingegriffen hat, so kann dies keinesfalls zum Anlaß genommen werden, allgemein den Vorwurf gegen die Deutsche Volkspartei zu erheben, daß diese den Antisemitismus nur theoretisch ablehne, sich aber scheue, aus dieser Einstellung praktische Konsequenzen zu ziehen. (Hier folgt Stellungnahme zu den Einzelvorgängen. Diese werden zum Teil als in der Presse falsch dargestellt bezeichnet, teils als Entgleisungen Einzelner bzw. einzelner Gruppen mißbilligt, wie z. B. das im Wahlkreise Halle-Merseburg verbreitete, von der C.-V.-Zeitung wiedergegebene Plakat. D. Schriftl.)

Nach allem scheint uns die falsche Auffassung, die über die Stellung der Deutschen Volkspartei in der jüdischen Presse vorhanden ist, nicht sowohl auf den Mangel an klaren Erklärungen der Partei zurückzuführen sein, als vielmehr auf die maßlose Hetze, welche die demokratische Partei-Presse gegen die Deutsche Volkspartei betrieben hat, und auf die leichtfertige Art, in der die jüdischen Blätter alles das nachgedruckt haben. Auch wenn die Parteileitung nach dieser Hinsicht irgendwelche Erklärungen erlassen hätte, so hätte gerade die Presse wiederum dafür gesorgt, daß sie den Lesern in einer Form vorgesetzt worden wären, mit der nur neue Angriffe gegen die Deutsche Volkspartei verbunden gewesen wären.

Die Stellung der Deutschen Volkspartei gegenüber dem Antisemitismus erscheint uns nicht nur durch das Programm, sondern auch durch alle offiziellen Verlautbarungen wie auch durch das gesamte parlamentarische Verhalten der Partei völlig klar gegeben und keiner besonderen Erklärung bedürftig. Daran können, wie wir noch einmal betonen, irgendwelche Entgleisungen einzelner Mitglieder, besonders in Wahlversammlungen, nichts ändern. Wir hoffen, daß sich diese Haltung der Partei über alle Entstellungen hinweg auch in Ihren Kreisen durchsetzen wird. Jedenfalls wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei Ihren Mitgliedern in diesem Sinne für die nötige Aufklärung sorgen würden.

Wir haben mit Wiedergabe dieses Schriftwechsels unsere Informationspflicht gegenüber unseren Lesern erfüllt. Von weiteren Erörterungen bitten wir abzusehen, da solche doch kaum ohne Berührung des parteipolitischen Gebietes möglich wären.

Centralverein und Zionismus.

Wir haben in letzter Zeit mehrfach Gelegenheit gehabt, mit Genugtuung festzustellen, daß innerhalb des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens die deutschfühlenden Mitglieder nunmehr entschlossen scheinen, gegenüber dem Zionismus und den angrenzenden alljüdischen Bestrebungen entschiedenere Töne anzuschlagen, als es früher geschehen ist. Wir dürfen annehmen, daß es dem deutschfühlenden Teil der C.-V.-Mitglieder, insbesondere der entsprechenden starken Gruppe im Hauptvorstande des Centralvereins, erwünscht ist, wenn wir auf Vorkommnisse aufmerksam machen, die beweisen, daß es immerhin hier und dort noch an dem richtigen Verständnis für das Notwendige fehlt.

Wir bringen im Folgenden die Zuschrift eines unserer Mitglieder, das, wie unsere meisten Mitglieder, gleichzeitig Mitglied des Centralvereins ist. Die in dem Schreiben angeführten Namen lassen wir fort, da es uns lediglich auf die Bekämpfung gewisser Strömungen, nicht auf die Bekämpfung ehrlicher, nur leider verworrener Persönlichkeiten ankommt:

> Folgenden typischen Vorgang möchte ich Ihnen mitteilen. Am ..... fand die Generalversammlung der Ortsgruppe ..... des Centralvereins statt. Hierbei hielt das Hauptvorstands-Mitglied X. Y. einen Vortrag ..... Insbesondere führte er aus: „..... In der nationaldeutschen Bewegung der deutschen Juden steckt kein idealer Kern wie im Zionismus (!). Der Verband nationaldeutscher Juden stößt Beleidigungen gegen den Centralverein aus, wendet sich vom Judentum ab und trägt ein prononziertes Deutschtum, wie ein früherer Kavallerieoffizier, zur Schau. Besonders aber stehe ich hinsichtlich des heiklen (!) Themas der Ostjuden auf gänzlich anderem Boden, als der V. n. J. Unter den Ostjuden, die von Ludendorff nach Deutschland geschafft sind, befinden sich auch vernünftige Leute ...“ Zum Schluß möchte ich Ihnen noch mitteilen, daß sich sowohl X. Y., als auch der Vorsitzende der Ortsgruppe ..... gegen eine Kandidatur Hindenburgs scharf gewandt haben (der unpolitische Centralverein!) .....

Die Aeußerungen sprechen für sich und bieten nur insofern psychologisches Interesse, als der Redner, der uns „Beleidigungen gegen den Centralverein“ vorwirft, im selben Atem über uns so geist- und geschmackvolle Wendungen, wie die von dem „früheren Kavallerieoffizier“ braucht. Zweckmäßig wäre es aber, wenn der Hauptvorstand des Centralvereins das bezeichnete Vorstandsmitglied, dessen Namen wir ihm auf Wunsch gern nennen wollen, darüber aufklären würde, daß von den durch Ludendorff nach Deutschland gebrachten Ostjuden kaum mehr einer in Deutschland ist, und daß diejenigen Ostjuden, gegen deren (übrigens in der letzten Zeit aus Valutagründen erheblich verminderte) Zuwanderung wir uns sträuben, ganz andere sind, als die seinerzeit von der Obersten Heeresleitung importierten Handarbeiter. Selbst wenn bei dem Barmat-Skandal in strafrechtlicher Hinsicht nicht so viel herauskommen sollte, wie man im Anfang der Untersuchung angenommen hat, geben die unbestrittenen Vorgänge, mögen sie auch kriminell nicht faßbar sein, doch einen recht klaren Anhalt dafür, gegen welche Kreise des Ostjudentums sich jeder wirklich deutschfühlende Mensch, Nichtjude oder Jude, zur Wehr setzen muß. Abgesehen natürlich von den ostjüdisch-zionistischen „Staatsministern a. D.“ und ähnlichen Erscheinungen, mit deren politischer Betätigung Deutschland auch heute noch beglückt wird. —

Der Einsender des oben wiedergegebenen Schreibens bezeichnet den von ihm geschilderten Vorgang als „typisch“. Diese Bezeichnung geht sicherlich zu weit. Wir kennen aus eigener Anschauung Ortsgruppen des Centralvereins, in denen ein derartiger Redner ohne weiteres ausgelacht worden wäre. Aber daß ähnliche Fälle auch nicht vereinzelt sind, weiß jedes unserer Mitglieder, das C.-V.-Versammlungen besucht. Von besonderer Bedeutung ist zurzeit der Kampf zwischen der — dort sehr starken — jüdischnationalen und der deutschfühlenden Gruppe in Breslau, der Residenz des Herrn Foerder. Die Zionistenblätter bringen über die Vorgänge, die sich dort abspielen, spaltenlange Berichte, die des Beifalls für Herrn Foerder voll sind und für den Fall, daß die Wünsche seiner Anhänger nicht in weitestgehendem Maße erfüllt werden, mit Massenaustritten aus dem Centralverein drohen. Immerhin sind die Ereignisse dort noch im Fluß. Wir enthalten uns daher zunächst der eigenen Stellungnahme und hoffen, in der Juni-Nummer unseren Mitgliedern Endgültiges berichten zu können.

„Galuth“-Zionismus und deutsche Politik.

Die Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde hat, wie wir in Nr. 4 unter der Ueberschrift „Der Sturm im Wasserglase“ berichteten, fast eine volle Sitzung auf „Leichenreden“ über den Landesverbands-Wahlkampf verwendet. Naive Gemeinde-Mitglieder mögen annehmen, daß die Sitzungen zur positiven Arbeit bestimmt seien und daß der Wahlkampf die Gemeinde schon deshalb nicht interessieren könne, weil es sich um Wahlen zum Landesverband gehandelt hat. Aber wofür hätten wir denn die Herren Zionisten in den Gemeinde-Körperschaften, wenn sie nicht einmal dafür sorgen wollten, daß die Gemeinde sich mit Dingen abgibt, die sie nichts angehen? Daß die Züchtung solcher Zuständigkeits-Ueberschreitungen nicht gelegentliche Verirrung, sondern System ist, hat das Vorstands-Mitglied Herr Dr. Kollenscher kürzlich selbst an einem zionistischen „Erörterungs-Abend“ deutlich zu verstehen gegeben. Die Jüdische Rundschau vom 8. April 1925 berichtet darüber:

> Redner empfiehlt überall eine Trennung zwischen weltlicher (d. i. der Volksgemeinde) und religiöser Gemeinde zu postulieren .... Man solle versuchen, auch nicht zionistische Kreise für diesen Gedanken zu gewinnen, da wir ja ohnehin die Volksgemeinde schon hätten, wenigstens in ihren ersten Anfängen, und zwar insofern, als sich ja auch die heutigen jüdischen Gemeinden nicht mehr auf die Vertretung rein religiöser Bestrebungen beschränken.

Man kann für so viel Offenheit nur dankbar sein, zumal wenn man die Erklärungen des Herrn Dr. Kollenscher mit den Verdunkelungsversuchen vergleicht, die von zionistischer Seite während des Wahlkampfes vorgenommen worden sind. Hier bestätigt ein führender zionistischer Gemeinde-Politiker, was wir stets behauptet haben, daß manche jüdischen Gemeinden unter zionistischem Einfluß ihre Tätigkeit über den Rahmen dessen ausdehnen, was nach dem Gesetze ihre ausschließliche Aufgabe ist. Ein Grund mehr, den Taschenspielern genau auf die Finger zu sehen.

Im übrigen hat das Geschwätz über den Wahlkampf, so müßig es sonst war, wenigstens eine beachtenswerte Nebenfrucht gezeitigt. Diese entdeckt man allerdings erst, wenn man den Bericht der Jüdisch-Liberalen Zeitung mit dem Bericht des Gemeindeblattes vergleicht. Der Regierungs-Zionist Herr Oberregierungsrat Goslar hat wieder einmal eine Erläuterung seines Spezial-Zionismus gegeben, der — um einen schon früher von uns gebrauchten Ausdruck zu wiederholen — auf das „auswechselbare Nationalgefühl“ hinausläuft. Ein liberaler Repräsentant hat ihm (nach der Jüdisch-Liberalen Zeitung vom 13. März 1925) sehr treffend erwidert:

> Es geht dem Zionismus wie dem Judentum. So viele Juden, so viele Judentümer. Aber wenn Ihr Zionismus wirklich so unpolitisch ist, so hören Sie doch endlich auf, davon zu reden, daß wir im Galuth leben.

Darauf hat wiederum ein anderer Zionist, Herr Dr. Klee (nach dem Jüdischen Gemeindeblatt vom 3. April 1925), erklärt:

Ich weiß von mir, daß ich mich mit diesem Staate (Deutschland!) und seiner Kultur eng verbunden fühle, und daß ich mich in der Treue zu seinen Institutionen von niemandem übertreffen lasse. Das ändert aber nichts an meiner Meinung, daß wir im Galuth leben. Ich stehe auf dem Boden der jüdischen Religion, für mich ist jüdische, nationale Ueberzeugung und der jüdische religiöse Gedanke nicht zweierlei, sondern etwas Einheitliches, absolut Zusammenhängendes, das sich nicht trennen läßt.

Also die Herren Zionisten fühlen sich nach wie vor in Deutschland im „Galuth", d. h. zu deutsch: in der „Fremde". Das Wort hat den Nebenklang des schmerzlichen Heimwehs nach dem für diese Herren wahren, d. h. asiatischen Vaterland, nach dem auszuwandern sie allerdings gar keine Eile zeigen. Galuth ist das gleiche, wie das gute deutsche Wort „Elend", das ja sprachlich auch nichts anderes bedeutet, als „Ausland". Die jüdischnationale Ueberzeugung und die jüdische Religion sind für Herrn Dr. Klee und doch wohl auch für Herrn Goslar etwas Einheitliches, Untrennbares. Und trotzdem fühlen diese Herren sich berechtigt oder gar berufen, die innere und äußere Politik des Fremdlandes, als das sie Deutschland betrachten, nach Kräften zu beeinflussen. Herr Goslar beherrscht die preußische Presse, Herr Dr. Badt informiert seinen Minister und den Preußischen Landtag über preußische Verfassung, und Herr Dr. Klee zeichnet sozialdemokratische Säulenanschläge mit Aufrufen bezüglich der deutschen Präsidentenwahl!

Haben diese Leute nicht von ihrem Standpunkte aus recht? Im deutschen Judentum faßt man sie mit Sammetpfötchen an und macht ihnen Komplimente über die Ehrlichkeit ihrer Gesinnung, die gar nicht bestritten werden soll, aber keine Entschuldigung bietet für ein Verhalten, das in seinem aufreizenden Mangel an Rücksicht auf wirklich deutsches Empfinden wie ein Schlag ins Gesicht wirkt. Bringt man aber den Fall vor die deutsche Oeffentlichkeit, so zetert ganz Zion über „Denunziation" — und eine Menge jüdischer Wirrköpfe, die durchaus nicht Zionisten sein wollen, schreit mit.

Die Berliner Jüdische Gemeinde und die zionistische Universität.

Wir haben in Nr. 4 dieses Blattes berichtet, daß der Gemeindevorstand zunächst in einem Anfall von Energie die offizielle Begrüßung der englisch-zionistischen Universitäts-Attrappe in Jerusalem abgelehnt hat, dann aber unter dem Einfluß der Herren Klee und Genossen prompt umgefallen ist. Die Quittung findet sich in der Jüdischen Rundschau vom 3. April 1925. Dort wird der Umfall unter Triumphgeschrei bekannt gegeben mit dem Schlußsatz: „Wir freuen uns, daß durch diese Beschlüsse das Ansehen der Berliner Gemeinde wieder hergestellt ist." Und die Ueberschrift der Notiz lautet: „Die Berliner Gemeinde rehabilitiert."

Wir gestatten uns, unseren herzlichen Glückwunsch auszusprechen.

Bücherschau.

Zuerst abgedruckt in der „Berliner Börsen-Zeitung" vom 12. April 1925.

Goethe und die Juden von Heinrich Teweles. (Verlag W. Gente, Hamburg, 1925).

Der Verfasser hat mit bewundernswertem Gelehrtenfleiße aus Goethes Schriften und aus Berichten über seine Gespräche alles zusammengetragen, was über die Stellung des Dichters zu Juden und Judentum irgend zu ermitteln war. Das Ergebnis ist trotz eines gewissen Uebermaßes an Einzelheiten — das Register allein umfaßt 60 Seiten gegenüber 142 Seiten Text — ein gefälliges, leicht lesbares Buch geworden, das jeden Goethefreund fesseln muß, auch wenn er kein „Stoffhuber" im Sinne Fr. Th. Vischer's ist. Aber Teweles will nicht nur unterhalten, er will beweisen. Sein Buch soll Material, womöglich die Lösung bringen für die heute so oft erörterte Frage: War Goethe Antisemit?

Seltsame Frage! Goethe ist fast 83 Jahre alt geworden. In dieser Zeit baut sich das Zellengebäude des menschlichen Körpers ein Dutzend Mal um, daß kein Stein auf dem anderen bleibt, und der Geist, ja der Geist wohl noch öfter. Wer ist der Goethe, auf den sich die Frage bezieht? Ist es der junge, leichtherzige Mensch, der wißbegierig durch die Judengassen seiner Vaterstadt strich, mit einem aus Widerwillen und Belustigung gemischten Gefühl das Gebahren der fremdartigen Gestalten beobachtete, von einem getauften Polizisten-Original zum Spaß das Judendeutsch lernte und literarische Versuche in diesem Idiom anstellte? Oder ist es der Weise, der auf dem eisigkalten Gipfel der Einsamkeit seine letzten Jahre verlebte, vergrübelt in Studien, die weit über kleinliches Menschenwerk hinausführten, von der Menschheit, Christen wie Juden, durch eine breite Zone der Fremdheit getrennt? Ist es schließlich eine der Uebergangsformen, durch die sich das junge Weltkind zum lebensfernen Greise entwickelte? Man braucht nur die Frage in diese ihre Elemente aufzulösen, um ihre Unsinnigkeit zu entschleiern. Eine Unsinnigkeit, die immer die gleiche ist, mag sich die Frage auf Goethe beziehen oder auf einen anderen Menschen, den man mit Stoppuhr und Momentaufnahme auf die Meinung eines Augenblicks festnageln will, um ihn zum Eideshelfer für irgendeine These zu stempeln.

Und noch ein anderes tritt hinzu. Nicht nur Goethes Körper und Geist haben sich umgeformt in den vielen Jahrzehnten seines Lebens, auch die Außenwelt selbst, in der dieses Leben verlief, ist inzwischen gründlich anders geworden. Als Goethe jung war, saßen die Juden, seine Juden, im Frankfurter Ghetto, und kein noch so freier Geist konnte erwarten, daß sie in den nächsten Jahrzehnten etwas anderes werden könnten, als ein von Mauern gegen die Umwelt abgesperrtes, bei Tage auf beschränktem Raum bewegungsfreies, bei Nacht von Stadtsoldaten hinter festen Toren bewachtes Stück Orient. Als Goethe ein Mann war, wurden im Zeichen der Menschenrechte Menschen geköpft und Napoleon, der dann auf dem Schädelberge zur Höhe stieg, sprach auch die Befreiung der Juden aus. Wohlverstanden: für Frankreich. In Deutschland dauerte es noch viele Jahre, bis die Befreiung durchgeführt war, und sie verlief in diesen und jenen Teilen des Reichs, das gerade damals in Splitter zerfiel, in ganz verschiedenem Zeitmaße. Unter den Briefen der Frau Aja an ihren „Hätschelhans" ist einer, in dem die alte Dame recht boshaft darüber spottet, daß die Frankfurter Juden „an ihrem Messias irre geworden sind", weil man ihnen zuerst gestattet hat, außerhalb der Stadt zusammen mit Christen spazieren zu gehen, weil dann aber diese Erlaubnis sehr bald durch eine neue „Judenordnung", die Goethes Mutter „ein wahres Meisterstück in seiner Art" nennt, wieder entzogen worden ist. Dies war im Jahre 1808. Und im Jahre 1832, als Goethe starb, waren die Ghettomauern längst gefallen und die Juden waren Staatsbürger, wenn auch noch nicht überall vollen Rechtes. Nicht wenige von ihnen hatten die Freiheitskriege mitgekämpft, viele hatten die Farben der Burschenschaft getragen und für Deutschlands Einheit gelitten, deutsche Literaten hohen und niederen Ranges waren aus ihrer Mitte hervorgegangen und auch jener Felix Mendelssohn, dessen Spiel der Olympier mit Ergriffenheit lauschte, der so viele herrliche Worte des Dichters in nicht minder herrliche Klänge umformte. Konnte ein Geist wie Goethe zu den Juden von 1832 noch die gleiche Stellung einnehmen, wie zu denen von 1749?

Er hat in seinem langen Leben mancherlei über Juden gesagt, Freundliches und Unfreundliches, Belangloses und Tiefes. Er hat oft, wenn er das Wort „Jude" aussprach, gewiß nur die Schacherjuden im Sinne gehabt, die er aus dem Ghetto seiner Heimatstadt kannte, und hat sich nichts Böses dabei gedacht, so wenig wie bei dem „Judenkram", den Frau Aja in der Großstadt Frankfurt eingekauft hatte und ihm nach Weimar schickte. Und er ist ein anderes Mal, wenn er mit irgendeinem Literaten, Musiker oder Schöngeist sich abfand, garnicht auf den Gedanken gekommen, daß dieser Mensch nebenher noch ein Jude war. Er hat von dem Alten Testament gesprochen, und diese seine Worte sind vielleicht der einzige seiner Aussprüche über das Judentum, der noch heute Geltung hat: „Es ist kein Widerwille, der erregt wird, aber es ist gar kein Wille; keine Abneigung, aber eine Unneigung. Jene Mythen, wahrhaft groß, stehen in einer ernsten Ferne respektabel da und unsere Jugendandacht wird daran geknüpft. Wie aber jene Heroen in die Gegenwart treten, so fällt uns ein, daß es Juden sind, und wir fühlen einen Kontrast zwischen den Ahnherrn und Enkeln, der uns irre macht." In reiferem Alter hat Goethe mit Juden freundschaftlich verkehrt, hat mit hübschen, geistvollen Jüdinnen gescherzt und sich ihre Huldigungen gern gefallen lassen, hat das literarische Verständnis der Juden gepriesen und hat, als er Lessings Nathan las, den Wunsch ausgesprochen, „das Duldungs- und Schonungsgefühl möge der Nation heilig und wert bleiben".

War dieser Mann Antisemit? Müßige Frage! Er war es vielleicht an einem Tage und am nächsten nicht mehr, war es vielleicht gegen den einen Juden und gegen den anderen nicht. Er war, der er war, der Einzige, Riesengroße, mit den Maßstäben der Parteiphilister nicht Meßbare, schon auf der Höhe des Lebens und dann bis in seine letzten Stunden hinein Einsame, von allem Menschenkram durch den breiten Gürtel innerer Fremdheit Getrennte. Die Judenfrage war nur ein Tropfen in der Flut der Fragen, die das Leben diesseits und jenseits der Dunstzone unseres Planeten ihm aufgab.

Und schließlich noch Eines: Was würde es denn besagen, wenn Goethe wirklich sein Leben lang zu „den Juden"

die gleiche, feste Stellung gehabt hätte, wenn er wirklich, wie es die Begriffsklitterung der Einfältigen nennt, „Antisemit" oder „Philosemit" gewesen wäre? Waren denn die Juden zu Goethes Zeiten, selbst die Juden zur Zeit seines Todes, die gleichen wie die Juden von heute? Geht es wirklich an, das damalige, erst vor kurzem aus dem Ghetto befreite Geschlecht mit dem unsern gleichzusetzen? Vergessen wir nicht, daß die Judenheit jener Tage im Zustande der Gärung war und daß die von heute in einem ganz anderen Gärungsprozesse begriffen ist, einem Prozesse, dessen Ergebnis noch niemand mit Sicherheit voraussagen kann. Vergessen wir nicht, daß die Judenfrage von heute eine ganz andere ist, als die Judenfrage der Uebergangszeit vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert. Die heutige Judenfrage hat ihre Gestalt erst in dem Augenblick gewonnen, als die Emanzipation der Juden der Form nach vollendet war. Die Judenfrage zu Goethes Zeiten war die Reaktion der Juden auf ihre Knechtung. Die Judenfrage von heute ist die Reaktion der Umwelt auf die Befreiung der Juden. Dies sollte man sich gegenwärtig halten, wenn man in vergilbten Büchern und Briefen nach vorgestrigen Beweisen für heutige Parteibehauptungen forscht. Wollen wir die Judenfrage der Gegenwart lösen, so müssen wir „hineingreifen ins volle Menschenleben", in das Leben von heute, nicht in die Archive früherer Jahrhunderte. Was wir Durchschnittsmenschen von heute zur Ueberbrückung der Gegensätze arbeiten, ist für die Zukunft, die deutsche Zukunft wichtiger, als was ein Großer vor mehr als einem Jahrhundert dachte und sprach. M. N.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung. Die Schriftleitung.

Deutsche Zeitung für Chile, Santiago (Parteilos, national) 18. 3. 25.

Auszug aus der Januar-Nummer des Mitteilungsblattes unter besonderer Hervorhebung des Leitartikels und des Aufsatzes „Ich Antisemit" von Dr. Breslauer.

Burschenschaftliche Blätter (März 1925, Nr. 6).

Besprechung der Broschüre „Von deutscher Zukunft" von Max Naumann. Anerkennung des „ehrlichen Willens des Verfassers, Deutschland zu dienen", mit folgenden Zusätzen: „... und doch haben wir gerade in dieser Schrift zwischen den Zeilen allzuhäufig Belege herausgelesen für den tiefsten Grund der Tatsache, daß sich die Juden ausgerechnet in Deutschland und nicht z. B. in Frankreich und England vorwiegend international gebärden. Es ist die materialistische Denkweise des großstädtischen ... Judentums, das immer viel stärker angezogen werden wird von der Denkweise der kapitalistischen Westmächte, als von deutscher Art, Menschen und Dinge zu betrachten. Der Jude wird stets mehr im Lande Zolas und Balzacs seine Heimat sehen, als im Lande E. M. Arndts. Daran wird auch kein noch so ehrlicher Wille, nationaldeutsche Juden zu erziehen, etwas ändern." (Wir beglückwünschen den Verfasser dieser Besprechung zu seiner Fähigkeit, zwischen den Zeilen unserer Schriften Dinge zu lesen, die sonst auch das schärfste Auge nicht entdeckt. Sollte Herr Büchner, von dem die Kritik stammt, nicht beim Lesen eine Parteibrille auf der Nase gehabt haben? Die Schriftleitung).

Israelitisches Familienblatt 8. 4. 25.

Abdruck einer „von beteiligter Seite", d. h. offenbar von Herrn Rechtsanwalt Foerder eingesandten Zuschrift, die unter Verschweigung des Wesentlichen eine völlig irreführende Darstellung des Prozeßstoffes bezüglich des von Dr. Naumann gegen Herrn Foerder anhängig gemachten Beleidigungsverfahrens gibt.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 12. 4. 25.

Erstabdruck der Buchbesprechung „Goethe und die Juden" (siehe Bücherschau dieser Nummer) unter dem Titel „Goethes Stellung zum Judentum".

Der Reichsbote (Deutschnational, christlich) 12, 4. 25.

Besprechung der Broschüre „Von deutscher Zukunft" von Dr. Naumann, bestehend im Wesentlichen aus wörtlichen Zitaten. Einleitungssätze: „Die beiden Aufsätze betiteln sich ‚Von deutscher Zukunft' und ‚Zionismus und Alljudentum' und sind getragen von einem vaterländischen Geiste, der dem Ultra-Völkischsten Ehre machen würde. Es heißt z. B. ...."

Das Gewissen (Rechtsstehende Wochenschrift) 13. 4. 25.

Längerer Aufsatz „Erez Israel", ausgehend von dem zionistischen Propagandafilm, mit dem jetzt wieder Bauernfang für den Keren Hajessod getrieben wird. Demnächst wörtlich: „Es ist für den Außenstehenden schwer, eine klare Anschauung von der Bedeutung der jüdischen Palästinasiedlung zu erlangen, zumal darüber im jüdischen Lager selbst keine Einstimmigkeit herrscht. Diesbetreffs kann man drei Arten von Juden unterscheiden:

1. Solche, welche sich kulturell und politisch ehrlich und rückhaltslos als Deutsche fühlen, und es weit von sich weisen, in irgend eine Verbindung mit galizischen oder jemenitischen Gaubensgenossen gebracht zu werden. Unter ihnen sind zweifellos nicht wenige menschlich und intellektuell hochwertige Elemente, die aus Furcht, sie nicht assimilieren zu können, zurückzustoßen, eine sehr geringe Selbsteinschätzung des deutschen Volkes bedeutete.

2. Die völkischen Juden, welche die jüdische Eigenart zur Grundlage eines bewußten Volkstums machen wollen, die Seßhaftmachung eines möglichst großen Teiles der Weltjudenschaft in Palästina erstreben, und die übrigen Juden auf Grund der wieder einzuführenden modernisierten hebräischen Sprache als nationale Minderheiten zu konstituieren gedenken.

3. Die große Masse der Juden, welche prinzipienlos dazwischen hin- und herpendelt, wodurch sie moralisch, kulturell und politisch die eigentliche jüdische Gefahr darstellt. Weder imstande noch willens, sich klar vom Wirtsvolk abzugrenzen, oder ganz auf seinen Boden zu treten, schädigen und verfälschen sie bewußt oder instinktiv dessen geistige und materielle Belange und Wesenheit aufs verhängnisvollste, und haben auf ihren Stamm die Unsumme von Haß, Verachtung und Mißtrauen herabgezogen, welche er besonders in den letzten Jahren in furchtbarer Zunahme genießt."

Im Anschlusse daran folgt Hervorhebung des wahren Zionisten, der wirklich in Palästina leben, körperlich arbeiten und „ohne lügenhaftes Menschheitsgetön" das Leben seiner Freunde auch mit der Waffe verteidigen will, gegenüber dem Typus des „maulfertigen pazifistisch-sozialistischen Volksverhetzers, der die von ihm Verführten vor den Gewehrläufen der Schupo oder unter der Faust des Versailler Hungerdiktats krepieren läßt, und sich selbst in wohlgenährte und höhnische Sicherheit bringt."

(Die Sperrungen sind von uns vorgenommen. Wir bringen diese ausführlichen Zitate, trotzdem unser Verband nicht mit Namen genannt ist, im „Echo der Presse", weil die Drei-Schichten-Einteilung genau der unsrigen entspricht und offenbar aus unseren Schriften entnommen ist. Es ist bemerkenswert, daß hier ein weit rechtsstehendes und in der Kritik sehr scharfes Blatt mutig genug ist, den richtigen Gedanken auszusprechen, daß ein von Angst vor der sogenannten Zersetzung diktierter Widerstand gegen die nationaldeutschen Juden „eine sehr geringe Selbsteinschätzung des deutschen Volkes" bedeuten würde. Man vergleiche diese Würdigung unserer Bewegung mit der oben wiedergegebenen Kritik der „Burschenschaftlichen Blätter". Die Schriftleitung.)

Königsberger Hartungsche Zeitung (Demokratisch) 22. 4. 25.

Ausführlicher Bericht über einen Vortragsabend unserer Ortsgruppe Königsberg (siehe Verbandsnachrichten). Eingehende Wiedergabe der Ausführungen des Referenten Dr. Guttmann.

Israelitisches Wochenblatt 23. 4. 25.

Wiedergabe des Antwortschreibens Dr. Naumanns auf das am 8. 4. 25 (siehe oben) abgedruckte Schreiben des Herrn Foerder: „Die Strafverfahren sind von mir anfängig gemacht, weil ich keine andere Möglichkeit gesehen habe, der systematischen Verbreitung von Unwahrheiten, wie sie durch Herrn Foerder seit längerer Zeit gegen mich betrieben wird, ein Ende zu machen. Berichtigungen an die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" zu schicken, ist nach den von mir gemachten Erfahrungen zwecklos. Der Redakteur des Blattes ist bereits einmal auf meinen Antrag mit einer Geldstrafe von 50 Mark bestraft worden, weil er eine von mir eingesandte Berichtigung nicht entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen abgedruckt hat. Zurzeit schwebt ein gleiches Verfahren gegen ihn auf Antrag des Verbandes nationaldeutscher Juden. Demgemäß bleibt mir, um auch gegenüber den Lesern dieses Blattes und den ihnen nahestehenden Kreisen die von Herrn Foerder verbreiteten Unwahrheiten zu widerlegen, nur die Flucht in die Oeffentlichkeit. Die schwebenden Gerichtsverfahren werden ergeben, wer im Recht ist. Das von Herrn Foerder in seiner Zuschrift an Sie erwähnte Schreiben vom 12. 12. 24, dessen Inhalt Herr Foerder als „Schimpfereien" bezeichnet, füge ich in Abschrift bei. Es enthält, wie Sie ersehen, lediglich die Feststellung, daß Herr Foerder „wiederholt mit Bezug

auf meine Person in der Oeffentlichkeit Erklärungen abgegeben hat, die unwahr waren, und deren Unwahrheit er entweder gekannt hat oder bei auch nur oberflächlicher Prüfung hätte kennen müssen." Ferner enthält das Schreiben die Aufforderung, wegen dieses von mir gegen Herrn Foerder erhobenen Vorwurfs eines nach meiner Auffassung ehrwidrigen Verhaltens die gerichtliche Widerklage zu erheben, damit ich den Wahrheitsbeweis antreten kann. Ich stelle fest, daß mir bisher von einer Erhebung der Widerklage nichts bekannt geworden ist. Herr Foerder scheint es also auch jetzt noch vorzuziehen, der gerichtlichen Klarstellung auszuweichen und dafür sachlich irreführende Schreiben an Zeitungen zu richten."

Königsberger Allgemeine Zeitung (Deutsche Volkspartei) 24. 4. 25.

Bericht über den Königsberger Vortragsabend: „In der hiesigen Ortsgruppe sprach am 20. April Dr. Guttmann über die historische Entwicklung im Wesen des Antisemitismus.

Im heidnischen Altertum, als Staat und Religion eine Einheit bildeten, war der Haß gegen die Juden, welche den Göttern des Landes die Anbetung verweigerten, mehr Fremdenhaß. — Als die christliche Kultur und das Dogma von der alleinseligmachenden Kirche herrschend wurde, bildeten die Juden einen lebendigen Protest gegen dieses Dogma. Die Kirche mußte aus ihrem Herrschaftsbestreben heraus die Juden verfolgen. Protestantismus und Aufklärung brachen die Kraft des Dogmas. Es war der Beweis erbracht worden, daß man auf verschiedenen Wegen zur Seligkeit gelangen könnte. Aber in einer anderen Form, im wirtschaftlichen Antisemitismus lebte die Judenfeindschaft weiter. Durch Gesetzgebung jahrhundertelang beschränkt, war den Juden keine andere Erwerbsmöglichkeit als der Geldhandel gestattet. Der durch diese Tätigkeit erworbene Reichtum erregte den Neid anderer Bevölkerungskreise. Auch Strömungen, die sich nur gegen die Mittlertätigkeit des Kaufmanns überhaupt richteten, wurden antisemitisch, da naturgemäß der größere Teil der Juden dem Kaufmannsstand angehört. Die neueste Erscheinungsform des Antisemitismus hat politische Färbung. Es ist der Rassenantisemitismus, der die Juden zu Fremden stempeln will. Doch hat es immer, und namentlich in neuerer Zeit, auch starke Gegenströmungen gegeben, im deutschen Volke aufzugehen. Der deutsche Jude braucht eine schrankenlose Liebe zum Vaterland, um sich die Klarheit seines deutschen Gefühls nicht verwirren zu lassen und sich stets bewußt zu bleiben, daß er zu allererst Deutscher ist. Der Verband nationaldeutscher Juden hat es sich zur Aufgabe gemacht, hier klärend und richtunggebend zu wirken. — Dem Vortrag folgte eine angeregte Diskussion, in der auch Gegner zu Wort kamen. Von seiten der Verbandsmitglieder wurde die Notwendigkeit des Festhaltens an einem entschiedenen Deutschtum, das sich durch Anfeindungen nicht beirren läßt, stark betont.

Ferner liefen:

Jüdische Rundschau und Jüdische Zeitung für Ostdeutschland.

Abgeschlossen 30. 4. 25.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Der Vortragsabend vom 23. April d. Js., an dem als Gast unseres Verbandes Herr Pfarrer und Privatdozent Lic. Dr. Haack (Breslau) sprach, gestaltete sich zu einem der anregendsten Abende dieses Arbeitsjahres. Das Thema lautete: „Die Eigenart des Alten Testaments und die Eigenart deutschen Wesens." Der Saal war dicht gefüllt von Mitgliedern und geladenen Gästen, unter denen sich zahlreiche Nichtjuden befanden. Der Hauptredner stellte an die Spitze seines Vortrages den Satz, daß er weder als Philosemit, noch als Antisemit spreche, sondern als deutscher Gelehrter, der sich nach Fichte's Wort berufen fühle, an der Erziehung der Menschheit mitzuwirken. Man habe dem Alten Testament schon oft Herabsetzendes nachgesagt, habe es als „teils entbehrlich, teils schädlich" bezeichnet. Beides sei falsch. Um das Alte Testament zu verstehen und in seiner Bedeutung als Erziehungsfaktor zu würdigen, müsse man sich klarmachen, daß es der Niederschlag einer Entwicklung sei, die sich über ein Jahrtausend verteile. Man finde im Alten Testament alle Seiten des Lebens wieder, nicht nur Religion, sondern auch Geschichte, Politik, Gesetz, hausväterliche Weisheit. Wesentlich für die heutige Zeit sei vor allem der Gottesbegriff, der Sittlichkeitsgedanke und der politische Inhalt. Der Gottesgedanke zeige sich im Alten Testament in der Wandlung, die er von Urzeiten her habe über sich ergehen lassen müssen. Aus dem zornigen Stammesgott der ältesten Periode habe sich ein milderer Gott entwickelt, der aber zunächst noch immer ein besonderer Volksgott, wenn auch im Sinne seines Volkes der einzig wahre, den anderen Göttern weit überlegene Gott gewesen sei. Der Prophetismus habe aus diesem Henotheismus den Monotheismus, die Lehre von der Einzigkeit des Gotteswesens herausgebildet, und dieser Gott der ganzen Welt enthalte schon alle die Züge, die heute für uns von dem Gottesbegriff untrennbar sind; er sei ein Gott der Sanftmut bei aller Kraft, ein Gott der Erhabenheit, der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Im inneren Zusammenhang mit dieser Wandlung des Gottesbegriffes stehe die Entwicklung des Sittlichkeitsgedankens. Wir finden in den ältesten Zeiten, bei den Erzvätern, bei David und den späteren Königen manche unmoralische Tat, aber stets folge ihr schon damals die sittliche Vergeltung. Von diesem Punkte führe die Entwicklungslinie bis zu der Gottesgestalt, wie sie uns im Buche Jona entgegentritt, zu dem geduldigen und verzeihenden Gott, der zwar strenge Pflichterfüllung und höchste Sittlichkeit fordere, aber nicht dulde, daß ein Eiferer sich selbstgerecht über seine Mitmenschen erhebe. Man habe dem Alten Testament gerade hinsichtlich der Sittlichkeits-Idee historische Unrichtigkeiten vorgehalten. Aber das Alte Testament wolle gar nicht eine historische Schrift sein, sondern es sei eine volkserzieherische Schrift. Es führe Gott als sittliche Macht in die Geschichte ein und lege so den Grundstein der Geschichtsphilosophie. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet erscheine auch der politische Inhalt des Alten Testaments erst im richtigen Lichte. Auch hier sei die Entwicklung unverkennbar. Aus dem Gott, der Sonderbesitz eines auserwählten Volkes gewesen sei, habe sich der überweltliche, alle Menschen mit gleicher Liebe umfassende Gott des Amos, des Jesaia, des Schöpfers des Jona-Buches herausgestaltet und das Gebot der Nächstenliebe, das heute mit dem Namen Jesu untrennbar verknüpft erscheine, finde sich schon in dem Alten Testament. Wer Jesus verstehen wolle, müsse zum Alten Testament greifen.

So gebe das Alte Testament ein Bild von der Entwicklung des Wesens des jüdischen Volkes. Diese Entwicklung habe sich fortgesetzt über die Zeit hinaus, in der ein jüdisches Volk als solches bestanden habe. Nur das Alte Testament verkörpere das Wesen des Judentums. Die nachträglich entstandenen Schriften, wie Talmud und Schulchan Aruch, haben nur als Quellenschriften Bedeutung.

Und damit biete sich der Vergleichspunkt des in dem Alten Testament verkörperten Wesens mit der Eigenart deutschen Wesens. Im deutschen Wesen sei der Grundzug der Treue und Selbstlosigkeit hervorstechend, daneben der metaphysische Zug, der von der Mystik eines Meister Eckart über Sebastian Frank und Jakob Böhme bis zu Kant, Fichte, Schelling und Hegel führe. Ein Zug religiöser Innerlichkeit, herstammend aus der Neigung zum Pantheismus, die mit indogermanischer Art eng verbunden sei, gestalte den Gottesbegriff zu einem immanenten, innerweltlichen, der sich insoweit unterscheide von dem jüdischen Gottesbegriff, der ursprünglich durchaus transzendent sei. Eine Verbindung schaffe der jüdische Philosoph Spinoza, der auf die heutige Gestaltung des Gottesbegriffs maßgebenden Einfluß gehabt habe. Bezeichnend für die Eigenart deutschen Wesens sei auch der ethische Zug, der überpersönliche Gemeinschaftsgeist, der die Einordnung des Einzelnen in die Masse verlange und durchaus vereinbar sei mit dem eigenartig vertieften Freiheits- und Unabhängigkeits-Empfinden. Dieses finde seinen prägnantesten Ausdruck in dem Worte Lagarde's: „Frei ist nicht, wer tun kann, was er will, sondern wer werden kann, was er soll." Schließlich sei ein Grundzug des deutschen Wesens die Verbindung von Religion und Gemüt, die auch in der deutschen Sprache und vor allem in deutscher Dichtkunst ihren Ausdruck finde.

Gerade durch diese Verbindung von Religion und Gemüt sei das Alte Testament auf dem Wege über Luthers Bibelübertragung ein Buch des deutschen Volkes geworden, aber auch in Deutschland ein Menschheits- und Gottesbuch geblieben. Es habe stärksten Einfluß auf die sittliche Erziehung gehabt und sei deshalb auch heute völlig unentbehrlich. Damit sei der Weg aufgezeigt, auf dem Juden bei vollem Bewußtsein ihrer Abstammung und bei treuer Anhänglichkeit an ihre Religion vollwertige Glieder des deutschen Volkes werden und bleiben könnten. Nur gehöre zu diesem Hineinwachsen in die deutsche Volksgemeinschaft auch der feste Wille, ein Deutscher zu sein, und das Bewußtsein der unauflöslichen Verbundenheit mit der deutschen Heimat. Das deutsche Volk habe zahlreiche völkische Bestandteile aufgenommen, die nicht „germanisch" seien, und alle diese Bestandteile seien, zum Teil bei bewußter Aufrechterhaltung ihrer Tradition (Hugenotten usw.) im Deutschtum aufgegangen. Das Gleiche sei auch bei Juden möglich, sofern sie nur den Willen haben und sich frei machen von jüdischnationalen Ideen sowie von Kompromiß-Versuchen, die darauf beruhen, ein lediglich staatsbürgerliches

Nebeneinanderwohnen für ausreichend zu halten. So zeige die Bewegung der nationaldeutschen Juden im Gegensatz zum Zionismus und den ihm verwandten Richtungen den Weg zur Ueberbrückung der Gegensätze, die unwesentlich würden, sobald der Gemeinschaftsgeist vorhanden sei. Entscheidend für das Deutschtum sei nicht Abstammung und Religion, sondern der Wille und das Bewußtsein, deutsch zu empfinden, deutsch zu denken und deutsch zu handeln.

Der meisterhaft formulierte und gesprochene, von einem hohen Sittlichkeitsgefühl und starkem vaterländischen Empfinden durchdrungene Vortrag löste stürmischen Beifall aus. Die Aussprache, an der sich von Verbandsmitgliedern Herr Sanitätsrat Dr. Siegheim, Frau Fränkel-Eisner, unser stellvertretender Vorsitzender Herr Sanitätsrat Dr. Penser, Herr Sanitätsrat Dr. Friedländer, Herr Professor Dr. Ginsberg und der Vorsitzende, von nichtjüdischen Gästen Herr Studienassessor Görke beteiligten, ergab volle Uebereinstimmung mit den Grundanschauungen des Vortragenden. In allen Diskussionsreden wie auch in dem Schlußworte des Hauptredners kam der Gedanke zum Ausdruck, daß wahre Religiosität nicht an ein bestimmtes Bekenntnis gebunden, sondern Gemeingut aller sittlich strebenden Menschen ist, und daß nur die Verbindung dieses sittlich religiösen Empfindens mit dem unverbrüchlichen Gefühl bodenständiger Heimatliebe dem deutschen Volke die Kraft geben kann, die es braucht, um anderen Völkern mit Selbstbewußtsein ohne Ueberheblichkeit gegenüberzutreten und dem deutschen Vaterlande die ihm zukommende Stellung in der Welt zu sichern.

2. Breslau. Am 6. April d. Js. fand eine Mitglieder-Versammlung mit Gästen statt, die in Abwesenheit des durch eine Reise verhinderten ersten Vorsitzenden durch Herrn Dr. Perls als stellvertretenden Vorsitzenden geleitet wurde. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten ergriff Herr Dr. Rudolf Cohn das Wort zu einem Vortrag: „Das Nationaljudentum als Bundesgenosse des Antisemitismus". An der Hand eines reichhaltigen Materials, das insbesondere aus der zionistischen Presse stammte, legte der Redner die ungeheuren Gefahren dar, die der deutschen Judenheit durch das Auftreten echter und sogenannter Zionisten zugefügt wird. An das Referat schloß sich eine lebhafte Debatte, die zahlreiche Ergänzungen des von dem Hauptredner vorgetragenen Materials brachte. Insbesondere wurde darauf hingewiesen (was übrigens dem Vorstande unseres Verbandes auch aus anderen Orten gerade in letzter Zeit mehrfach berichtet worden ist), daß Beeinflussungsversuche im zionistisch-alljüdischen Sinne gegenüber schulpflichtigen Kindern durch Religionslehrer vorgekommen seien. Es wurde in eindringlicher Form darauf hingewiesen, daß die Eltern diese Gefahr, durch die ihnen und dem Deutschtum die eigenen Kinder entfremdet werden können, scharf im Auge behalten mögen.

3. Königsberg. Am 20. April d. Js. fand ein Vortragsabend mit Gästen statt. Ein ausführlicher Bericht findet sich in „Echo der Presse" unter „Königsberger Allgemeine Zeitung".

4. Der **Rednerkursus**, der ursprünglich auf den 14. Mai festgesetzt war, ist wegen Behinderung des Referenten auf den 22. Mai (Freitag) verlegt. Er findet an diesem Tage abends 8 Uhr bei Naumann, Charlottenburg, Knesebeckstr. 78/79, statt. Das Referat hält Herr Reinhard Wolff über „Nationaldeutsche Jugend und Zionismus".

5. Wien. Nach längeren Bemühungen ist es nunmehr gelungen, die Genehmigung der Satzung durch den Bundeskanzler für Inneres zu erzielen. Damit ist die Ortsgruppe als solche amtlich genehmigt. Auskünfte erteilt Herr Fred Hornik-Harden, Wien I, Börsengasse 14. (Fernsprecher 69033.) Drucksachen sind an der gleichen Stelle zu beziehen. Im Mai soll im „Brillantengrund", Wien VIII, Lerchenfelder Str. 99, ein allgemein zugänglicher Sprechabend stattfinden. Referent Herr Hornik-Harden. Die Ortsgruppe bittet die Mitglieder im Reiche, mit den Wiener Mitgliedern in schriftlichen Gedanken-Austausch zu treten und auf Reisen, bei denen Wien berührt wird, mit den dortigen Mitgliedern persönlich Fühlung zu nehmen.

6. Beiträge. Der Hauptvorstand hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die rückständigen Beiträge in der zuletzt geleisteten Höhe durch Nachnahme einzuziehen. Wir bitten unsere Mitglieder, dieser durch die Verhältnisse unbedingt gebotenen Maßregel Verständnis entgegenzubringen und die Nachnahmen prompt einzulösen. Mitglieder die zur Zahlung aus wirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage sind, bitten wir um ganz kurze Mitteilung an die Geschäftsstelle; Begründung nicht erforderlich. Bei Mitgliedern, die von dieser Anregung Gebrauch machen, wird in Zukunft von Nachnahmeerhebung abgesehen.

Der Vorstand.

An die Eltern!

Wir kommen heute mit einer Bitte zu Ihnen!

Schicken Sie uns Ihre Mädels (im Alter von 10–14 Jahren) zu unseren Heimnachmittagen!

Was wir tun und treiben? Wir spielen, lesen und singen mit den Kindern. Von jetzt ab wollen wir unsere Heimnachmittage nach Möglichkeit im Freien verbringen, und zwar mit lustigen Spielen usw. **Wir versuchen es, den Kindern „spielend" das Wesen des Deutschtums zu erschließen.**

Also nochmals: **führen Sie uns Ihre Kleinen zu, schon damit sie nicht zionistischen Vereinigungen, wie dem Blauweiß, zum Opfer fallen.** In dem Willen, die Jugend zu erobern, können wir uns an den Zionisten ein Beispiel nehmen, die nichts unversucht lassen, ihre Anhänger-Schar zu vergrößern, und besonders die Kleinen zu sich heranziehen.

Die Heimnachmittage finden **einmal wöchentlich statt. Anmeldungen** sind **zu richten an die Geschäftsstelle des Verbandes**, Berlin, Blumeshof 9.

Dora Salomon. **Herta Borck.**

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

MARCY

Panzer

AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN·N·20

Stahlkammern

Geldschränke

Griebens Reiseführer

Allgäu 1923 (Bd. 181) 1.50 *M.*
Baden-Baden 1922 (Bd. 11) 1 *M.*
Bayer.- und Böhmerwald 1922 (Bd. 99) 1.75 *M.*
Bayr. Hochland Gr. Ausg. 1923 (Bd. 66) 2.50 *M.*
„ „ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 63) 1.50 *M.*
Berchtesgadener Land 1924 (Bd. 193) 1.25 *M.*
Berlin Gr. Ausg. 1923 (Bd. 6) 2 *M.*
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 25) 1.25 *M.*
Bodensee 1924 (Bd. 184) 1 *M.*
Bremen 1924 (Bd. 183) 1 *M.*
Breslau 1922 (Bd. 169) 1 *M.*
Buckow, Strausberg, Märk. Schweiz 1921 (Bd. 13) —.80 *M.*
Budapest 1918 (Bd. 102) 1.50 *M.*
Cassel und Wilhelmshöhe 1923 (Bd. 156) —.80 *M.*
Deutschland, Nordwest- 1925 (Bd. 160) 6 *M.*
„ **Süd-** 1923 (Bd. 89) 3.50 *M.*
Dresden 1922 (Bd. 5) 1.25 *M.*
Dresden und Sächs. Schweiz 1923 (Bd. 4) 2.25 *M.*
Düsseldorf 1925 (Bd. 150) —.80 *M.*
Eisenach und Wartburg 1922 (Bd. 83) —.90 *M.*
Elster, Bad 1923 (Bd. 49) —.60 *M.*
Ems und Lahntal 1922 (Bd. 61) 1 *M.*
Erzgebirge 1922 (Bd. 40) 2.25 *M.*
Fichtelgebirge 1923 (Bd. 35) 1.50 *M.*
Frankfurt a. M. 1924 (Bd. 31) 1 *M.*
Fränk. Schweiz, Franken- und Steigerwald 1922 (Bd. 120) 1.50 *M.*
Freiburg i. Br. 1922 (Bd. 188) —.90 *M.*
Freienwalde, Eberswalde (Bd. 69) neu 1925 (Juni) 1 *M.*
Friedrichroda 1921 (Bd. 112) —.90 *M.*
Garmisch-Partenkirchen und Mittenwaldbahn 1922 (Bd. 165) 1.25 *M.*
Glatz, Grafschaft 1924 (Bd. 147) 2.25 *M.*
Hamburg Gr. Ausg. 1922 (Bd. 7) 2 *M.*
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 73) 1 *M.*
Hannover und Hildesheim 1922 (Bd. 151) —.90 *M.*
Harz Gr. Ausg. 1924 (Bd. 2) 2.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1924 (Bd. 60) 1.25 *M.*
Heidelberg, Schwetzingen 1922 (Bd. 38) —.80 *M.*
Helgoland (Bd. 107) 1925 neu (Juni) —.80 *M.*
Holland (Bd. 98) neu 1925 (Som.) 4.50 *M.*
Holstein. Schweiz 1922 (Bd. 97) 1.25 *M.* (Neue Aufl. Juni).

Italien

Italien Bd. I Oberitalien und Florenz 1924/25 (Bd. 80a) 5 *M.*
Italien Bd. II Rom und Neapel 1924/25 (Bd. 80b) 5 *M.*
Bozen 1925 (Bd. 50) 1 *M.*
Florenz 1925 (Bd. 121) 1.40 *M.*
Gardasee mit Verona und Brescia 1925 (Bd. 167) 1.75 *M.*
Mailand 1925 (Bd. 105) 1 *M.*
Meran 1924 (Bd. 70) —.90 *M.*
Neapel 1925 (Bd. 101) 1.60 *M.*
Die 3 Oberit. Seen und Mailand 1925 (Bd. 15) 2.50 *M.*
Rom s. Italien II.
„ Kl. Ausg. 1925 (Bd. 172) 2 *M.*
Siziliens schönste Plätze 1925 (Bd. 119) 1.50 *M.*
Venedig 1925 (Bd. 106) 1.20 *M.*

Karlsbad 1923 (Bd. 43) 1.25 *M.*
Kissingen (Bd. 71) neu 1925 (Mai) 1 *M.*
Köln a. Rh. 1923 (Bd. 30) —.80 *M.*
Kopenhagen 1925 (Mai) (Bd. 57) 3 *M.*
Krummhübel, Brückenberg, Schneekoppe 1924 (Bd. 187) 1 *M.*
Leipzig 1923 (Bd. 93) 1 *M.*
Lüneburger Heide 1923 (Bd. 170) 1.25 *M.*
Magdeburg 1922 (Bd. 189) 1 *M.*
Marienbad (Bd. 42) 1925 (Mai) 1.50 *M.*
Mecklenburg 1922 (Bd. 104) 1.50 *M.*
Mosel und Eifel 1922 (Bd. 28) 1.75 *M.*
München und Königsschlösser Gr. Ausg. 1923 (Bd. 19) 1.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 179) —.80 *M.*
Nauheim, Bad 1923 (Bd. 92) 1 *M.*
Neckartal von Heilbronn bis Heidelberg (Bd. 14) 1925 (Anf. Mai) —.80 *M.*
Niederrhein 1924 (Bd. 195) 1.50 *M.*
Nordseebäder 1924 (Bd. 53) 2 *M.*
Nürnberg 1923 (Bd. 62) 1 *M.*
Oberammergau 1922 (Bd. 190) —.60 *M.*
Oberhof 1921 (Bd. 143) —.80 *M.*
Oberstdorf im Allgäu 1922 (Bd. 182) —.60 *M.*
Odenwald 1923 (Bd. 163) 1.25 *M.*
Ostseebäder 1924 (Bd. 55) 2.25 *M.*
Paris 1913 (Bd. 21) 3.50 *M.*
St. Petersburg 1913 (Bd. 27) 3 *M.*
Potsdam 1922 (Bd. 10) —.80 *M.*
Prag 1923 (Bd. 26) 2 *M.*
Rhein Gr. Ausg. 1923 (Bd. 29) 3 *M.*
„ Kl. Ausg. 1925 (Juni) (Bd. 75) 1.75 *M.*
Rhön 1922 (Bd. 162) 1.25 *M.*
Riesengebirge Gr. Ausg. 1924 (Bd. 18) 1.75 *M.*
„ Kl. Ausg. 1924 (Bd. 81) 1 *M.*
Riviera 1914 (Bd. 79) 4 *M.*
Rothenburg o T. 1923 (Bd. 149) —.60 *M.*
Rügen Gr. Ausg. 1925 (Bd. 65) 1.75 *M.*
„ Kl. Ausg. 1922 (Bd. 12) 1 *M.*
Sächs. Schweiz 1922 (Bd. 16) 1.25 *M.*
Salzburg und Salzkammergut 1923 (Bd. 48) 2 *M.*
Schierke-Brocken 1920 (Bd. 185) —.60 *M.*
Schreiberhau 1923 (Bd. 174) 1 *M.*
Schwarzwald Gr. Ausg. 1923 (Bd. 36) 2.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1922 (Bd. 37) 1.25 *M.*

Schweiz

Schweiz Gr. Ausg. 1925 (Bd. 23) 7.50 *M.*
„ Kl. Ausg. (Bd. 24) 1925 (Mai) 3.50 *M.*
Berner Oberland (Bd. 110) 1925 (Juni) 2 *M.*
Engadin und Davos 1925 (Bd. 116) 2 *M.*
Vierwaldstätter See, Luzern, St. Gotthard, Furka (Bd. 111) 1925 (Mai) 2 *M.*
Zürich 1925 (Bd. 113) 1.25 *M.*

Spessart 1922 (Bd. 137) 1.75 *M.*
Spreewald (Bd. 51) 1925 (Mai) 1 *M.*
Stockholm 1925 (Bd. 52) 1.25 *M.*
Stuttgart 1925 (Bd. 200) erscheint im Juni.
Swinemünde, Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin (Bd. 94) 1925 (Frühjahr) 1 *M.*
Tatra, Die Hohe (Bd. 47) 1925 (Juni) 5 *M.*
Taunus 1923 (Bd. 171) 1.25 *M.*
Teutoburger Wald 1921 (Bd. 178) —.80 *M.*
Thüringen Gr. Ausg. (Bd. 3) 1925 (Juni).
Thüringer Wald Kl. Ausg. 1922 (Bd. 82) 1.25 *M.*
Tirol, Nord-, 1923 (Bd. 67) 2.25 *M.*
„ **Süd-,** 1923 (Bd. 88) 2.50 *M.*
Weimar 1923 (Bd. 139) —.90 *M.*
Weserberge und Teutoburger Wald 1923 (Bd. 45) 2 *M.*
Wien 1923 (Bd. 68) 1.25 *M.*
Wiesbaden 1921 (Bd. 76) 1.25 *M.*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Preisänderungen vorbehalten.

Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W. 35.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Rumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1925 | Juni | Nr. 6

Palästina-Rummel und Ghetto-Schule.

Das deutsche Volk blickt heute voll Sorge auf Rhein und Ruhr. Wird es den Lenkern unseres Schicksals gelingen, die deutschen Volksgenossen im Westen von Fremdherrschaft zu befreien, ohne dafür die deutsche Zukunft preiszugeben?

Aber man hat auch andere Sorgen in Deutschland. Politische Kulissenschieber haben in Jerusalem das Scheinbild einer Universität aufgebaut und ein freundlicher Lord hat es eingeweiht, ehe er vor den Steinwürfen der Araber flüchten mußte. Bald darauf hat England zum Nachfolger des jüdischen Oberkommissars einen christlichen Feldmarschall ernannt, der Palästina seiner natürlichen Bestimmung als militärische Operationsbasis zurückgeben und Juden wie Araber nach ihrer Brauchbarkeit als Pioniere des Britentums bewerten wird. Man sollte meinen, dies politische Spiel kümmere Deutschland nicht, solange nicht wieder einmal Rhein und Ruhr gegen französische Orient-Interessen verschachert werden. Und man sollte auch meinen, die sogenannte Universität möge sich erst wissenschaftlich bewähren, ehe man sie achten kann wie jede ausländische Lehranstalt, die der Welt brauchbare Arbeit leistet. Aber in Deutschland denkt man anders. Noch heute, viele Wochen nach der Einweihung, erfüllt man alle Straßen mit Jubelgeschrei über die Aufrichtung der Universitäts-Attrappe. In Filmen, Zeitungsartikeln, Bildern und Vorträgen wird uns Palästina und immer wieder Palästina vorgesetzt. Selbst nichtjüdische Beamte und Politiker lassen sich von zionistischen Zauberkünstlern ein deutsches Interesse an dem asiatischen Lande vorgaukeln. Sie lesen dafür am nächsten Tage in den Zeitungen, wie man mit ihren Namen Reklame macht, um jüdischen „Nichtzionisten" das Geld aus der Tasche zu ziehen.

Macht ein Ende dem Palästina-Rummel! Wer ein Deutscher ist, richte den Blick auf das Land um den deutschen Rhein! Nur Deutschland darf heute das Land unserer Liebe und unserer Sorge sein.

Aber die Zionisten haben auch in Deutschland selbst Interessen. **Während man vorn betäubend trommelt und das Auge mit Lichtbildern blendet, bringt man hinten in aller Stille die jüdische National-Schule unter Dach und Fach.** In der Berliner Jüdischen Gemeinde teilt der — liberale! — Vorsitzende des Schulvorstandes mit, daß man bereits mit dem Ministerium verhandelt hat und daß **„bis Ostern 1926 die ersten jüdischen Schulen in Berlin begründet sein werden".** (Jüdische Rundschau Nr. 40.) Und auch der Vorsitzende der „Liberalen Vereinigung für Deutschland" setzt sich für die jüdischen Schulen ein. Kein Wunder, daß sich die Zionisten über die „Früchte ihrer Aufklärungs-Arbeit" freuen.

Deutschfühlende Eltern, begreift Ihr, was vorgeht? Man beschert Euren Kindern das neue Ghetto, und deutsche Juden, die sich liberal nennen, wirken mit. Laßt sie noch ein Weilchen so wirken und Ihr habt die Entwickelung um hundert Jahre zurückgeworfen! Laßt Euch nicht vorschwatzen, daß diese Schulen in deutschem Geiste arbeiten werden, daß nur in jüdischen Schulen die Erziehung zum jüdischen Glauben gewährleistet sei! Sorgt für guten jüdischen Religions-Unterricht, aber sperrt Eure Kinder nicht ab von ihren gleichaltrigen nichtjüdischen Volksgenossen! **Die Ghetto-Schule ist der Tod des Deutschtums der deutschen Juden.**

Deutsche Eltern jüdischen Glaubens, **wacht auf!** Es geht um die **deutsche Zukunft Eurer Kinder!**

M. N.

Centralverein und Nationaldeutschtum.

Von Dr. Max Naumann.

Es ist an der Zeit, uns ernsthaft mit der Krisis des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zu beschäftigen. Ernsthaft, — denn die Dinge sind ernst genug. Und beschäftigen, — nicht nur, weil man von der Seite unserer Gegner in gehässigster Form uns selbst in die Erörterung zieht, sondern vor allem, weil die Krisis des Centralvereins ein verkleinertes Abbild der größeren Krisis ist, von der heute die ganze deutsche Judenheit erschüttert wird. Aus dieser Krisis kann Gesundung oder ewiges Siechtum hervorgehen.

Daß die Krisis besteht, pfeifen die Spatzen von allen Dächern, ausgenommen das eine Dach, unter dem die C.-V.-Zeitung hergestellt wird. Es ist erstaunlich, daß gerade in dem Blatte, von dem jedes Centralvereins-Mitglied vor allem Aufklärung über die Vorgänge im eigenen Verein erwartet, über die „inneren Wirren" kein klares, jedem Mitglied verständliches Wort zu finden ist. Das nichtzionistische Durchschnitts-Mitglied, das treu und brav dem C.-V. seinen Beitrag zahlt, von der Judenfrage nur den Antisemitismus kennt und neben seinem politischen Leibblatt ausschließlich die C.-V.-Zeitung liest, muß annehmen, daß in seinem Verein die heilige Eintracht segensreich herrsche. Es erfährt nichts davon, daß jeden Augenblick an anderer Stelle Schwierigkeiten erwachsen, daß fast überall die deutschfühlenden Mitglieder, soweit sie wirklich Arbeit leisten, innerhalb des Vereins selbst in hartem Kampfe gegen Zionismus und Alljudentum stehen, daß die „jüdische Einheitsfront", die mancher Schwärmer gern über fremde Weltteile erstrecken möchte, nicht einmal in der eigenen Ortsgruppe besteht, und daß der Vereinsvorstand alle Hände voll zu tun hat, zu beschwichtigen und zu verkleistern. Die ewige „Abwehr des Antisemitismus", manchmal eine zahme Polemik gegen zionistische Unfreundlichkeiten, erbauliche Aufsätze über „jüdische Würde" und ähnliches, über jiddische Literatur und über Ausgrabungen in Palästina, das ist die Speise, mit der die Leser der C.-V.-Zeitung gefüttert werden. Nur wenn einer dieser Leser einmal zufällig den Blick in andere jüdische Blätter wirft, in zionistische vor allem, aber auch in orthodox-alljüdische und gelegentlich sogar „neutrale", liest er mit starrem Erstaunen die Ueberschriften: „Was geht im Central-Verein vor?", „Centralvereins-Dämmerung", „Fauler Friede im Centralverein" usw. Liest er dann weiter, so erfährt er zu seiner nicht minder großen Ueberraschung, daß die Leitung seines Vereins „naumannianisch" sei, daß die positiv eingestellten, ihres Judentums sich (!) bewußten Mitglieder des C.-V. sich zu einem besonderen Verein zusammenschließen und eine eigene Zeitung herausgeben wollen", daß „sachliche Gegensätze" bestehen, die auf die Dauer „nicht vertuscht werden können".

Wir sind gewiß gegen den Verdacht gefeit, mit der Jüdischen Rundschau, dem Jüdischen Wochenblatt, der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland und ähnlichen Organen zu sympathisieren. Aber es muß anerkannt werden, daß diese Blätter gerade hier Wahrheiten sagen, die in dem offiziellen Blatt des C.-V. nicht zu finden sind. Es ist wahr, daß Gegensätze innerhalb des Vereins bestehen, die sich auf die Dauer nicht überbrücken, nicht einmal vertuschen lassen. Freilich die Behauptung, daß die C.-V.-Leitung „naumannianisch" sei, ist in dieser Form ein Witz, und zwar einer jener Gattung, die ein Körnchen Wahrheit enthält, aber diese Wahrheit durch groteske Uebertreibung verschleiert. Die Leitung des Centralvereins ist so wenig „naumannianisch", daß sie mindestens duldend dem Kampfe zusieht, der von Mitgliedern ihres eigenen Vorstandes — oft in geradezu schmählicher Form — gegen den Verband nationaldeutscher Juden und gegen den Verfasser dieses Aufsatzes persönlich geführt wird. Man muß, um diese Dinge zu verstehen, unterscheiden zwischen der eigentlichen „Leitung" des Centralvereins in Berlin und dem Massenaufgebot der über ganz Deutschland verstreuten Hauptvorstands-Mitglieder. Die wirklich leitenden Männer in Berlin sind im Grunde ihres Herzens gut nationaldeutsch gesinnt. Aber sie sind gleichzeitig sogenannte Politiker, und Politik heißt für sie ständiges Lavieren, äußerliches Zusammenhalten einer Masse, die längst innerlich gespalten ist, Vereinsbetrieb um des Vereins willen. Wo sie selbständig und nach eigenem Gefühl handeln können, tun sie manchmal eine gut deutsche Tat, wie es die antizionistische Parole für den Wahlkampf der Landesverbands-Wahlen war. Aber sobald sich Widerstände zeigen, — und sie zeigen sich stets —, packt sie die Angst vor der eigenen Courage. Sie haben den besten Willen zum Deutschtum, aber der „beste Wille", ist nun einmal stets weniger, als der Wille an sich. Dagegen ist der große Hauptvorstand des Vereins ein getreues Spiegelbild der unvereinbaren Gegensätze, die in der breiten Masse der Mitglieder und darüber hinaus in der ganzen deutschen Judenheit bestehen. Neben Menschen, die nationaldeutsch bis in die Knochen sind — was bekanntlich nicht bedeutet, daß sie gleichzeitig Mitglieder unseres aktivistischen Verbandes sein müssen —, stehen Alljuden echtester Farbe, die sich ebensogut Zionisten nennen könnten und denen nur die Klarheit, manchmal auch der Mut fehlt, dorthin zu gehen, wohin sie längst gehören. Dazwischen aber steht die Gruppe der ewig Halb- und Halben, der typischen Zwischenschichtler, die so und auch anders können und die in ihrer Schlaffheit und Verworrenheit stets dem besten Mundwerk nachlaufen, zumal wenn es ihnen selbst zum Munde redet. Ein so zusammengesetztes Verwaltungsorgan kann natürlich für wirklich deutsche Arbeit nur ein Hindernis sein. So kommt es, daß in Landesverbänden und Ortsgruppen, innerhalb deren das Alljudentum besonders stark ist, die deutschfühlenden Führer mit der alljüdischen, vom Zionismus stark beeinflußten Opposition immer wieder den „faulen Frieden" schließen müssen. Ein Musterbeispiel für Vorgänge dieser Art ist der Fall des bekannten Herrn Foerder in Breslau. In dieser Stadt waren die Gegensätze innerhalb des Centralvereins so stark geworden, daß der Bruch unvermeidlich schien. Daß Herr Foerder, der hemmungslose Oppositionsmann und unbeirrte Zionistenfreund, endlich „abgesägt" werden müßte, war für die Berliner Leitung längst unzweifelhaft. Aber der Versuch, den bedenklichen Mitkämpfer loszuwerden, scheiterte daran, daß in Breslau die Anhängerschaft des Herrn Foerder sich doch größer und vor allem entschlossener erwies, als man angenommen hatte. Die erste Generalversammlung der dortigen Ortsgruppe ging in wüstem Skandal unter, wie man ihn sonst in jüdischen Versammlungen nur erlebt, wenn zionistische Sprengkolonnen am Werke sind. Schimpfworte schwirrten durch die Luft. Manche Behauptungen des Herrn Foerder, der wieder einmal seine Phantasie frei spielen ließ, wurden von einem seiner eigenen Vorstands-Kollegen für „erstunken und erlogen" erklärt, Ohrfeigen wurden vergeblich angeboten, — aber die Ausschiffung des Herrn Foerder aus dem Ortsgruppen-Vorstand mißlang trotz der Anwesenheit des Centralvereins-Direktors Herrn Dr. Holländer, der offenbar eigens zu diesem Zwecke nach Breslau gekommen war. Die Versammlung ging auseinander, ohne den Wahlakt durchgeführt zu haben. Aber kurze Zeit darauf war der „faule Friede" da. Eine zweite Versammlung fand statt; vorher hatte man hinter den Kulissen den Spalt verkleistert, so gut es anging. Diplomatische Erklärungen wurden verlesen; eine Kompromißliste lag fertig auf dem Tisch und wurde nach Unterdrückung jeder Aussprache glatt angenommen. Herr Dr. Holländer war wiederum anwesend — und schwieg. Ergebnis: Herr Foerder ist zwar nicht mehr Schriftführer, aber doch weiterhin Vorstands-Mitglied der Ortsgruppe und Hauptvorstands-Mitglied des Centralvereins. Sein Anhang, die „positiv eingestellten, ihres Judentums sich bewußten Mitglieder", wie sich die Jüdische Zeitung für Ostdeutschland ausdrückt, ist so stark wie je. — Haben die Alljuden-Blätter nicht recht, wenn sie sagen, daß solche Zustände, die in kaum abgeschwächter Form auch in anderen Ortsgruppen bestehen, auf die Dauer unhaltbar sind?

So sieht es hinter den Kulissen aus. Aber vor der bemalten Leinwand, im künstlichen Lichte der offiziellen Eintracht spielt sich der Kampf gegen den „äußeren Feind" ab, und dieser Feind heißt „Naumann". Diesem Kampfe sehen aus Gründen der „inneren Vereinspolitik" auch solche Mitglieder der Leitung duldsam zu, die im Grunde selbst nationaldeutsche Juden sind, aber aus den gleichen Rücksichten nicht „Naumannianer" sein dürfen. Ein Herr Dr. Jakob Marx aus Karlsruhe, Hauptvorstandsmitglied und Vorsitzender eines Landesverbandes des Centralvereins, schreibt eine Broschüre, die nach dem Vorwort nicht in der Ausübung seines Amtes verfaßt sein, sondern als Ausdruck „einer ganz persönlichen Meinung" gelten soll. Aber diese Broschüre erscheint im Philo-Verlag, der dem Central-

verein gehört, wird in Riesen-Inseraten der C.V.-Zeitung angepriesen und kostenfrei an viele, wenn nicht alle Vorstandsmitglieder und Ortsgruppen des C.V. versandt. Kein Wunder, daß der „ganz persönliche" Charakter der Schrift starken Zweifeln begegnet. Es hätte kaum noch des Hinweises im Vorwort bedurft, durch den erkennbar wird, daß die Schrift vor allem bestimmt ist, die Mitglieder des K.C., des von dem Centralverein immer noch abhängigen Akademiker-Bundes, gegen unseren Verband einzunehmen.

Die Schrift gibt sich äußerlich als Auseinandersetzung des „deutschen Judentum", als dessen berufener Vertreter Herr Marx sich und seine Gesinnungsgenossen betrachtet, gegen „seine jüdischen Gegner". Diese Gegner sind die Zionisten und die Anhänger des Verbandes nationaldeutscher Juden. Aber die Waffen, die Herr Marx verwendet, sind gegenüber den beiden „Gegnern" nicht gut und gleich. Den Zionisten werden ganze 7 Seiten gewidmet, und was gegen sie gesagt wird, ist nach Form und Inhalt höchst glimpflich, übrigens ohne jedes Verständnis für die jüdischnationale Gefahr. Unserem Verband dagegen werden 47 volle Seiten zuteil und die herabsetzenden Ausdrücke — fast möchte man sie Schimpfwörter nennen — sprudeln in reicher Fülle auf uns hernieder. Zum Schluß wird der nationaldeutsche Jude ein „von Naumann erklügelter und konstruierter Edeljude" genannt.

Hier ist nicht der Ort, sich mit dem Machwerk des Herrn Marx im einzelnen zu beschäftigen. Eine berufenere Feder wird dartun, wie innerlich hohl und brüchig die Beweisführung dieses fleißigen Sammlers halber Zitate und ganzer Unwahrheiten ist. Aber ein Satz verdient doch schon heute aus der Fülle des gebotenen Stoffes herausgehoben zu werden. Herr Marx meint, wenn es in der Politik ein Namensrecht oder einen Schutz gegen „unlauteren Wettbewerb" gäbe, müßte der Richter unserem Verband die Führung seines Namens verbieten, denn „der wirkliche Verband der nationaldeutschen Juden sei seit mehr als 40 Jahren der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, die große Organisation mit dem wenig glücklichen Namen, die eigentlich ‚Verband oder Verein der deutschen Juden' heißen müßte." Diese Worte haben Ewigkeitswert. Sie zeigen des Pudels Kern. „Seit mehr als 40 Jahren" besteht der Centralverein. In seiner Satzung steht das Gebot der „unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung". Aber den Gründer des Vereins, den verewigten Raphael Löwenfeld, dem es wirklich ernst um die deutsche Gesinnung war, hat das damalige Alljudentum schon nach ganz kurzer Zeit aus seinem eigenen Verein hinausgeekelt. Und von diesem Augenblick an beginnen die Irrungen des Vereins, die schließlich an den Punkt geführt haben, in dem die im ersten Teil dieses Aufsatzes gewürdigte Krisis entstehen mußte. Man vergleiche die Behauptung, daß heute der C. V. ein „wirklicher Verband der nationaldeutschen Juden" sei, mit den Tatsachen, die oben geschildert sind und die auf Wunsch vielfach ergänzt werden können. Aber es ist schmerzlich, daß Herr Marx so wenig recht hat, denn wenn der Verein den ihm von seinem Gründer vorgezeichneten Weg zielbewußt weiter gegangen wäre, hätte er in Wahrheit seit 40 Jahren ein Verband nationaldeutscher Juden sein müssen und es wäre nicht nötig gewesen, einen neuen Verband dieses Namens zu gründen, der, wie uns ein sehr bekannter jüdischer Gelehrter zur Zeit unserer Verbandsgründung schrieb, „das Programm des Centralvereins gegen den Centralverein verteidigen" soll. Heute ist der C. V. leider wirklich nur genau das, was sein nach Herrn Marx so „wenig glücklicher" Name sagt. Er ist ein „Centralverein", denn er will zusammenfassen, was sich unter irgend einem Gesichtspunkt zusammenfassen läßt, auch wenn dieser Gesichtspunkt nicht gerade das Deutschempfinden ist. Und er ist ein Verein „deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", denn seine Mitglieder sind heute tatsächlich durch nichts Anderes zusammengehalten, als durch die Gemeinsamkeit des formellen Staatsbürgertums und des jüdischen Glaubens, gleichviel ob sie auf das eine oder das andere besonderen Wert legen. So lange diese Verhältnisse fortbestehen, solange innerhalb des gleichen Rahmens nationaldeutschempfindende Juden und Gesinnungsgenossen des Herrn Foerder nebeneinander wirken dürfen, solange sogar offizielle Zionisten zu dem Verein gehören, die nach geschlossenen Sitzungen mit strengster Kartenkontrolle sofort spaltenlange Berichte in zionistische Blätter bringen —, solange ist es gut und notwendig, daß neben diesem „Centralverein" ein Verband steht, der nicht „zentralisieren" will, was innerlich nichts miteinander gemein hat, sondern der sich begnügt, eine entsprechend kleinere Zahl einheitlich gesinnter, zur vollen Auswirkung ihres Deutschempfindens bereiter Menschen zu einer kampfbereiten Schar zusammenzuschließen. Es wäre Zeit, daß die nationaldeutschen Juden im Centralverein, die noch nicht gleichzeitig Mitglieder unseres Verbandes sind, sich endlich klar darüber würden, wie wertvoll gerade ihnen für die Austragung ihrer inneren Kämpfe das Bestehen unseres außenstehenden Verbandes sein müßte. Sie sollten erkennen, daß kein Mensch in unserem Verbande närrisch genug ist, sich als „Edeljude" zu fühlen oder aufzuspielen, sondern daß wir unser Deutschgefühl für das normale Empfinden jedes Menschen halten, den mit der deutschen Heimat nicht nur das durch den Zufall der Geburt bestimmte Staatsbürgertum verbindet, sondern der Wille, der aus gesundem, bodenständigem Empfinden quillt. Wir wissen sehr wohl, daß nicht jeder in Deutschland geborene Jude dieses Deutschgefühl haben kann, wie es ja in jeder Menschengruppe mehr oder weniger zahlreiche Abweichungen vom Normalempfinden gibt. Wer ein wahrer Zionist, ein rettungslos für das Deutschtum verlorener Volksjude ist, mag den Weg seines Herzens gehen, wenn er nur uns Deutsche nicht durch aufdringliches Hereinreden in unsere vaterländischen Dinge belästigt. Die Zwischenschicht aber, deren Halbdeutschtum Herr Marx zum jüdisch-deutschen Normalempfinden stempeln möchte, bedarf der Beeinflussung durch jüdische Deutsche, die nicht nur deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens sind, denn viele von ihnen, die heute noch für Marxiaden empfänglich sind, können dem Deutschtum gerettet werden, indem man sie zur Klarheit führt und sie lehrt, daß man auch das von den Vätern ererbte Deutschtum erwerben muß, um es zu besitzen.

Darum ist es unser Wunsch, daß der „faule Friede", der heute innerhalb des Centralvereins in Breslau und anderswo zwischen Nationaldeutschtum und Alljudentum besteht, endlich einer reinlichen Scheidung der Geister weichen möge. Wir wünschen der Leitung des Centralvereins die Kraft und die Entschlossenheit, Herr zu werden über die ewigen Beschwichtiger, Leisetreter und Angstmeier, die bisher jeden Versuch, eine klare deutsche Politik zu treiben, aus Scheu vor der „Zersplitterung" vereitelt haben. Hier ist nichts mehr zu zersplittern, hier ist nur noch das morsche Band zu zerschneiden, das längst Zersplittertes noch immer dürftig zusammenhält. Fort mit der ewig unwahren, ewig brüchigen jüdischen Einheitsfront! Sobald im Centralverein ein Fall Foerder und auch ein Fall Marx nicht mehr möglich ist, sobald der Centralverein wirklich ein Verband nationaldeutscher Juden ist, besteht für uns „Edeljuden" im Sinne des Herrn Marx nicht mehr der geringste Grund, unseren Sonderverband aufrecht zu erhalten. Wir wollen nur arbeiten, aber wir werden auch wahrhaft „unbeirrt" arbeiten, bis es uns möglich ist, uns einzuordnen in die größere nationale Einheitsfront der jüdischen Deutschen, die wiederum nur ein Teil sein kann der großen Einheitsfront aller Nationaldeutschen ohne Unterschied der Abstammung und des Glaubens.

Die vorliegende Nummer des Mitteilungsblattes erscheint ausnahmsweise im Umfange von 16 Seiten. Dagegen wird die **Juli-Nummer** (Nr. 7) voraussichtlich aus Urlaubsgründen **in verkürztem Umfange** erscheinen.

Die Schriftleitung.

Stimmen vom anderen Ufer.

Die Eigenart des Alten Testaments und die Eigenart deutschen Wesens.

Von Pfarrer und Privatdozent Lic. Dr. H. G. Haack, Breslau.

Siehe Nr. 5 des Mitteilungsblattes unter Verbandsnachrichten „Berlin". Die Schriftleitung.

Der Kampf, den der Antisemitismus heut gegen alles, was mit dem Judentum zusammenhängt, mit allen Mitteln führt, erstreckt sich auch auf das Alte Testament. So sagt der bekannte Vorkämpfer des Antisemitismus Fritsch in der Anmerkung zu den sogenannten Protokollen der Weisen von Zion: „Die Bibellehre erweckte die Vorstellung in uns, als ob alle Kultur und Religion zuerst von den Juden gekommen sei. Die Bibellehre hat den meisten Menschen eine Brille aufgesetzt, die sie verhinderte — wenigstens in Bezug auf das Judenwesen — die Dinge des Lebens richtig zu sehen." Die Folgerung, die besonders in pädagogischer Beziehung daraus gezogen wird, ist, daß das Alte Testament im Gegensatz zum Deutschtum stehe und seiner Einwirkung auf Deutsche beraubt werden müsse. So steht das Problem vor uns: Sind Altes Testament und deutsches Wesen kontradiktorisch entgegengesetzt oder nicht? Die Untersuchung dieser Frage wird aber zugleich Rückschlüsse gestatten auf die Stellung der Deutschen gegenüber dem Judentum selbst. Gewiß sind Judentum und Altes Testament nicht identisch. Man hat das Wesen des Judentums von mancherlei Gesichtspunkten her zu erfassen gesucht. Dühring z. B. im wesentlichen von der Eigenart der semitischen Rasse her, Wahrmund von der Eigenart des unsteten Nomadentums. Die Einseitigkeit dieser Gesichtspunkte erscheint mir evident. Ein Volk, das ein kanonisiertes Schrifttum von solchem Umfange und solcher Bedeutung hat, wie das Judentum im Alten Testament, hat ein Recht darauf, daß dieses Schrifttum als wesentlicher, ja wichtigster Faktor zu seiner Wesensbestimmung herangezogen wird. Das Alte Testament ist für das Judentum symptomatisch, es ist das umfassende Dokument für den Geist dieses Volkes. Immer wieder haben es die Rabbiner Deutschlands erklärt, daß die heilige Schrift die Grundlage für die Lehre des Judentums sei, demgegenüber der Talmud nur als eine Quellenschrift für die Auffassung des biblischen Wortes in Betracht komme.*)

So ergibt sich Notwendigkeit und Wert einer Vergleichung der Eigenart des Alten Testaments und der Eigenart des deutschen Wesens.

In dem Alten Testament liegt ein Schrifttum vor uns, das in der Abfassung seiner verschiedenen Teile ungefähr ein Jahrtausend umfaßt. Selbstverständlich kann ich mich hier nicht der Fülle der textkritischen, literarkritischen und religionsgeschichtlichen Probleme widmen, die uns in den einzelnen Büchern dieses Gesamtwerkes entgegentreten. Die alttestamentliche Religionsgeschichte stellt heute allgemein das Alte Testament hinein in den großen Zusammenhang der alten Kulturen und Religionen und zeigt die vollkommene Verschiedenartigkeit seiner einzelnen Teile. So werden wir auch im kurzen Umriß der Tatsache einer Entwicklung Rechnung tragen müssen. Aber nicht nur verschiedene Zeit und verschiedenartige Einflüsse, sondern auch der verschiedene schriftstellerische Charakter zerreißt das gewohnt einheitliche Bild. Anders erzählt Sage und sagenumrankte Geschichte, als Gesetz und rituale Vorschrift priesterlicher Art, anders phantasievolle Poesie künstlerischer Empfindungskraft, als lehrhaft nüchterne moralische Erziehungsweisheit, anders prophetisch kraftvolle Begeisterung, als schwermütig das Leben betrachtende Alterserinnerung. So wollen wir nicht versuchen, die Eigenart des Alten Testaments auf eine kurze Formel zu bringen oder harmonisierend ein einheitliches Bild zu gestalten, sondern wir wollen versuchen, in einzelnen großen Zügen die Entwicklung des jüdischen Geistes im Alten Testament zu zeigen und so die Grundanschauungen des Alten Testaments aufzuweisen. Als solche Grundzüge greifen wir den Gottesbegriff, die Sittlichkeit und das politische Denken heraus.

Der Gott des Alten Testaments, so hört man es immer wieder, ist ein grausamer, blutrünstiger und blutdürstiger Herrscher. So spricht Wahrmund immer wieder von dem „uralt henotheistischen, typhonisch hassenden und zerstörenden Nomadengott Jahwe". Es ist fraglos, daß gewisse Züge des alttestamentlichen Gottesbildes diesen Eindruck bestätigen. Gott rächt an dem ersten Menschen die erste, wesentlich aus Neugierde und Unwissenheit motivierte Sünde: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist." (1. Moses III, 19). Er charakterisiert sich selbst (5. Moses V, 9): „Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der die Missetat der Väter heimsucht über die Kinder in's dritte und vierte Glied". Er befiehlt einem Vater, den eigenen Sohn zu opfern und, wenn er ihn auch im letzten Augenblick an der Tat verhindert, läßt er doch die entsetzlichen Seelenqualen bis zu dieser letzten Sekunde zu. (1. Moses XXII, 2.) Er befiehlt den aus Aegypten ausziehenden Israeliten, Gold- und Silbergeräte zu stehlen (2. Moses III, 22), und wird als der eine, henotheistisch, als der einzige Gott für Israel, als Nationalgott gefaßt.

Alle diese Züge sind vorhanden und nicht wegzuleugnen, man streiche denn ganze umfassende Teile des Alten Testamentes. Das Neue zeigt demgegenüber eine vollkommene Wandlung. Und doch wäre es einseitig, ungerecht und unwissenschaftlich, das Gottesbild des Alten Testamentes mit jenen Zügen als abgeschlossen zu erachten, wie es etwa Wahrmund oder Delitzsch in seiner „großen Täuschung" tut. Wir müssen den Gottesgedanken in seiner Entwicklung im Alten Testament sehen, wie er von jenem uralt henotheistischen Gottesbild bis heran an die Gottesanschauung des Neuen Testamentes geführt wird.

Es ist gerade das Staunenswerte in der Religion Israels, wie hier im Gegensatz etwa zu den babylonischen Vorstellungen, die immer die Gottheit als Personifikation der Natur, bzw der kosmischen Erscheinungen behalten, ein Monotheismus sittlicher und universaler Art sich herausbildet. Der tiefsinnige Satz des Meister Eckhart: „Gott wird" erfüllt sich hier in der Entwicklung der Seele eines Volkes. Propheten und Psalmen weisen hier den Weg, aber auch Abschnitte der Geschichtsbücher (z. B. 1. Moses I, 1. Könige XIX) lassen die vertiefte Gottesanschauung erkennen.

Gott ist hier — um kurz zusammenzufassen — der Gott der Erhabenheit, fern allem pantheistischen Denken, ganz überpersönlich, ganz übermenschlich, der Gott der Gerechtigkeit, der gerade in der Geschichte die Macht sittlicher Weltordnung erweist, der Gott der Kraft, zu dem das Vertrauen sich in rückhaltloser Intensität (Jesaja, Jeremia, Psalm 73, 90, 91) wendet, aber auch der Gott der Barmherzigkeit, der an denen, die ihn lieben, Güte erweist bis ins tausendste Glied.*)

Eine verwandte Entwicklung zeigen die Gebiete der Sittlichkeit und des politischen Lebens, die wir kürzer zusammenfassen müssen. Sicher ist das sittliche Verhalten eines Abraham, Jakob oder David, aber auch eines Moses, Elia oder Elisa alles andere als einwandfrei. Lüge und Betrug, Ehebruch und Mord finden wir auf dem Lebensweg dieser oft als heilige Männer bezeichneten Gestalten. Aber wieder finden sich bei ihnen auch die Anfänge jenes sittlichen Strebens, das mehr als in den zu juridisch gefaßten 10 Geboten bei einzelnen Propheten und vor allem in dem schlichten Ernst der Spruchweisheit hervortritt. Man lese einmal, was in den Sprüchen Salomonis über das rechte Herz (II, 7; XII, 17; XX, 9; XXIII, 26), über die rechte Erziehung (I, 7; 8; III, 11; 12; XXIX, 15), über die rechte Ehe (XXX, 36); über die rechte Arbeit (X, 2; XIII, 7; XX, 17; XXVIII, 20) oder über das rechte Verhalten zum Nächsten XVII, 27; XIX, 17; XXI, 3; XXV, 21) gesagt wird. Wer hier das schlichte Wort von der Arbeit liest: „Jede Arbeit hat ihren Lohn", wird vielleicht den populär antisemitischen Satz, daß der Jude der Arbeit abhold sei, nicht mehr so leichtfertig aussprechen. Der in Nr. 5 des „Nationaldeutschen Juden" enthaltene Aufsatz über „Das deutsche Handwerk und die jüdische Jugend" zeigt gut den Weg für eine praktische Widerlegung jenes antisemitischen Satzes. Wer den Satz liest: „Hungert deinen Feind, so speise ihn mit Brot, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser" und dazu noch das bekanntere, schon im Alten Testament sich findende Wort nimmt: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst" (3. Moses XIX, 18), wird erkennen, wie der Altruismus der Ethik des Alten Testamentes keineswegs fremd ist.**)

Das führt uns zu der Frage der Stellungen des jüdischen Volkes zu den anderen Völkern, wie sie sich im Alten Testament findet, zu der Frage der Politik. Im Alten Testament

*) Siehe H. Strack, Jüdische Geheimgesetze? Berlin 24. 8. Aufl.

*) Vgl. hierzu die klare Darstellung von F. W. Baumgärtel: Die Bedeutung des A. T.

**) Vgl. hierzu Joh. Hänel: Alttestamentliche Sittlichkeit, dargestellt gegen ihre antisemitischen Verächter.

fühlt sich Israel und Juda als das von Gott auserwählte Volk. Andere Völker, wie z. B. die Aegypter, plagt Gott um seines Volkes willen. Der Fremdling und der Nächste als Landsmann werden schroff geschieden; denken wir z. B. an das harte Wort 5. Moses XIV, 21: „Ihr dürft keinerlei Aas essen, dem Fremdling, der an seinem Wohnort wohnt, magst du es geben." Aber auch hier weist das Alte Testament den Weg vom einseitigen Nationalismus zum Menschheitsgedanken. Gibt es größere Gegensätze als die gehässige Einseitigkeit des Buches Esther und die schöne Menschlichkeit, die den Sinn des kleinen Büchleins Jona ausmacht?*) Der Kontrast in dem gewaltigen Jahrtausendbuch zeigt uns die ungeheuren Gegensätze in der Seele dieses Volkes, deren Beste sich zu der Idee der universalen Menschheitsliebe hinringen, während die Masse in der dumpfen Enge des Volksegoismus erstarrt. Aber bei welchem heutigen Volke ist es fundamental anders?! Und liegen nicht in einem vom nackten Egoismus befreiten Volksbewußtsein Kräfte, die wir für unsere deutsche Gegenwart dringend benötigen?

So führen uns die letzten Gedanken von selbst zu der Frage der Eigenart deutschen Wesens. Auch hier wieder kein einheitliches oder unumstrittenes Bild. All die vielen Versuche, in kurzem Wort deutsches Wesen zusammenzufassen, geben nur einen Zug, wenn auch meist einen wesentlichen deutscher Eigenart, wieder: Deutsch sein heißt Charakter haben, deutsch sein heißt treu sein, deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun. Suchen wir daher auf Grund der deutschen Sprache, — wie hat Fichte diese als Fundament aller Volkseigenart und besonders der Deutschen herausgeklärt! —, der deutschen Geschichte und Kultur die wichtigsten Züge deutschen Wesens zu erfassen.

Es erscheint mir da zunächst der metaphysische Zug des Deutschen hervorzustechen. Denken wir hierbei an den Geistesreichtum eines Meister Eckhart, an die tiefschürfende Grübelei eines Jakob Böhme oder an die umfassende Geisteskraft des deutschen Idealismus, wie er in Kant, Fichte, Schelling oder Hegel erscheint.

Mondschein und Giebeldächer in einer deutschen Stadt,
Ich weiß nicht, warum der Anblick mich stets so ergriffen hat.
Es blickt auf die mondhellen Giebel tiefsinnend ein Greis hinaus,
Er hält in der Hand die Bibel, drin liegt ein welker Strauß.
O Deutschland, laß nie dir rauben die alte Schwärmerei
Für Freiheit, Liebe und Glauben! Bleib' unentwegt dabei!

In diesem deutschen Lied von deutscher Sehnsucht haben wir ein schönes Zeugnis dieses spekulativen Triebes im Deutschen.

Das Alte Testament ist demgegenüber durchaus unmetaphysisch bis auf den Prediger Salomonis, in dem wohl stark hellenistischer Einfluß vorherrscht. Und ich glaube trotz der Ausnahmen im einzelnen, wie Maimonides oder Avicenna, neuerdings Cohen oder Lask, trifft dies auch für das gesamte Judentum zu, daß ihm der spekulative Zug verhältnismäßig gering eignet. Der einzige originell spekulative Denker des Judentums erscheint mir Spinoza. Aber ist nicht dieser spekulative Zug zugleich neben der Stärke des Deutschen eine Gefahr? Das Volk der Dichter und Denker, gewiß, aber auch das Volk der Phantasten, Ideologen und Träumer sind wir Deutschen. Vielleicht liegt hier für die bewußt deutschen Juden eine schöne Aufgabe vor, jenen spekulativen Zug des Deutschen aufnehmend, sein Abirren in Ideologie durch gesunden Realismus, der keineswegs Gegensatz zum Idealismus ist, mitzuverhüten.

Neben dem spekulativen erscheint mir der religiös-innerliche Zug für den Deutschen charakteristisch. Schon die deutsche Sprache zeigt innerlich kraftvolle Art, die deutsche Geschichte — denken wir an Luther oder die deutsche Mystik, an den Pietismus oder die Erweckungszeit nach den Befreiungskriegen, an moderne Erscheinungen wie Schüler oder Rilke, Johannes Müller oder Lhotzki — zeigt eine wunderbare Verbindung von sittlichem Ernst und religiöser Begeisterung, vom Ringen um Gott und innerlicher Gemütstiefe. Zugleich aber verbindet sich damit immer die Neigung zum Pantheismus. Was Tiele von den indogermanischen Völkern sagt, gilt besonders für den Deutschen: „Wenn die semitischen Religionen als theokratisch bezeichnet werden können, sind die indogermanischen Religionen theanthropisch. In ihnen herrscht der Gedanke vom Innewohnen des Gottes in der Welt und von der Verwandtschaft des Menschen mit ihm vor, so daß die Grenzen zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen nicht so scharf gezogen sind und die Götter Menschen, die Menschen Götter werden". Im Alten Testament ist Gott dagegen ganz transcendent, der Gedanke der Unsterblichkeit des einzelnen, um den die Deutschen in Religion und Philosophie dauernd ringen, tritt zurück bis auf wenige Prophetenworte. Es war mir interessant, daß in der Diskussion dieses Vortrages ein heutiges jüdisches Gebet erwähnt wurde, das klar den Unsterblichkeitsgedanken ausspricht.*) Griechischer und vor allem christlicher Einfluß ist hier unverkennbar, wie letzterer wohl auch bei Spinozas Gedanken einwirkt. Aber auch hier wieder hat jener theanthropische Zug Gefahren, die freilich durch die enge Verbindung von Religion und Sittlichkeit von vornherein gemindert, aber nicht vermieden wurden. Es ist das Hineinziehen des Religiösen in das Kulturelle oder die Naturanschauung. Gott ist der Erhabene, Ueberweltliche und Ewige, Religion ist immer etwas anderes als Naturmystik oder kulturelle Betätigung. Diese gerade in der allerneuesten Theologie mit Recht wieder voll erkannte Wahrheit ist zugleich eine Renaissance des vertieften alttestamentlichen Gottesbegriffs.

Wir haben hierbei schon den ethischen Zug der Deutschen gestreift. Bei ihm verbinden sich in eigenartiger Weise überpersönlicher Gemeinschaftsgeist und tiefes Unabhängigkeitsbewußtsein. Der Pflichtgedanke, der den einzelnen in die Gemeinschaft einordnet und ihr dienen läßt, und die Freiheitsidee, die mit Lagarde spricht: „Frei ist nicht, wer tun kann, was er will, sondern wer werden kann, was er soll." Beide aber verbunden mit dem Drang zum Schaffen. Der Deutsche sieht in der Arbeit nicht den Fluch der von Gott aus dem Paradies vertriebenen Menschen.

Schaffen und Streben ist Gottes Gebot,
Arbeit ist Leben. Nichtstun der Tod.

Im Alten Testament sind diese Ideen nicht so zentral und, wo sie sich finden, sind sie theokratisch begründet. Aber auch hier sehen wir wieder die Gefahren. Der Gemeinschaftsgeist kann zum abschließenden Kastenwesen der einzelnen Gemeinschaften führen, das Freiheitsstreben zur Eigenbrödelei, und der Arbeitsdrang zur einseitigen Arbeitskultur. Allen drei Gefahren sind die Deutschen nicht entgangen.

Vor allem aber birgt der letzt zu nennende Zug der Deutschen große Gefahren. Ich möchte ihn den künstlerisch-apolitischen nennen. Deutschland ist reich an Künstlern und Denkern, arm an Diplomaten und Staatsmännern. Bismarck ist hier eine einsame Größe in deutscher Geschichte. Neben dem starken Bewußtsein seines inneren Wertes fehlt dem Deutschen zumeist das Nationalbewußtsein, das Gefühl seiner eigenstämmigen Kraft. Fremdländisch Wesen wird ihm Bewunderung und Vorbild. Der Mangel an politischem Sinn und weltpolitischem Verständnis ist gerade beim heutigen Deutschen evident. Wieviel Nationalbewußtsein und politisches Selbstbewußtsein zeigt das Alte Testament! Wohl hat es dort wie beim Judentum überhaupt einseitig oft sich überspannt. Aber vielleicht kann deutsches Judentum, in deutsches Wesen hineinwachsend, diesen gesunden Faktor seiner Vergangenheit dem Deutschtum vermachen.

Die Folgerungen aus diesem Vergleich ziehen sich für den Einsichtigen von selbst. Klar ergeben sich Verschiedenheiten, aber keine ausschließende Diskrepanz oder gar ein kontradiktorischer Gegensatz. Das Alte Testament ist in Luthers Uebersetzung ein deutsches Volksbuch geworden und bleibt auch für unsere Zeit ein hervorragender erziehlicher Faktor. Wird das Alte Testament als symptomatisch für das Judentum, als sein Ideal- und Wirklichkeitsstreben genommen, so ist die Möglichkeit eines Hineinwachsens des Judentums in das Deutschtum trotz des Rassenunterschiedes möglich. Die These Spenglers, daß das Judentum ein Fremdkörper einer 2000 Jahre älteren Kultur innerhalb des Deutschtums sei und bleiben müsse, wird durch die bereits im Alten Testament vorliegende und durch die Jahrtausende fortschreitende Entwicklung jüdischen Geistes erschüttert. Das Deutschtum hat slawisches Blut, keltische Volksteile (Hugenotten und Réfugiés) in sich aufgenommen. Warum nicht auch jüdische Volksteile? Aber freilich gehört dazu für diese, wie wir es bei den französischen Emigranten erlebt haben, ein bewußtes Einleben in das Deutschtum. Ein Zionismus, der in Deutschland stets die Fremde sieht und alles

*) Vgl. Max Naumann: „Jona, der Prophet" in „Ganz-Deutsche oder Halb-Deutsche?" (Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden, Heft 2).

*) Das Gebet, das vor jeder Beerdigung gesprochen wird. Die Schriftleitung.

Jüdische streng konservieren will, kann vom deutschen Freiheitsstreben nicht ertragen werden. Aber wo jener Wille zum Deutschtum vorhanden ist, kann gerade durch das Bewahren des Wertvollen aus jüdischer Vergangenheit dem gemeinsamen Vaterland genutzt werden. Nicht die Rasse, der Geist entscheidet, nicht das religiöse Bekenntnis, sondern die Gotteskraft. Wir verkennen nicht die Unterschiede zwischen Deutschtum und jüdischer Eigenart. Mit Recht aber sagt einer der nationaldeutschen Juden: *) „Ueber all diese Verschiedenheiten hinaus jedoch gibt es hüben und drüben ein Einigendes — und das ist die Gesinnung dem deutschen Vaterlande gegenüber. Erkennen wir diese als phrasenlos national gerichtet, dann fühlen wir festen Boden unter den Füßen." Dieses „phrasenlos national" Gerichtetsein darf sich selbstverständlich nicht in einer Beteuerung in noch so schönen Worten erschöpfen, sondern muß sich in einer klaren Gesamthaltung des deutschen Juden äußern. Die Stammessolidarität mit den jüdischen Gliedern anderer Nationen — was schadet in Deutschland der einwandernde Ostjude den jüdischen Deutschen auch im Urteil gerecht denkender christlicher Deutscher! — muß ehrlich aufgegeben werden zu Gunsten der Volksgemeinschaft mit dem deutschen Volk. Die Juden, die das ihrer ganzen seelischen Verfassung nach in der Erinnerung der gemeinsamen Vergangenheit nicht können, führt der Weg klar zum Zionismus. Mögen sie den gehen und eine Vereinigung mit ihren Stammesgenossen in anderen Ländern durch Auswanderung zu vollziehen suchen. Gegenüber den Deutschen gibt es dann nur die klare reinliche Scheidung. Der andere Weg aber — und es gibt keinen dritten, alles andere ist Halbheit, Selbsttäuschung oder Verschleierung — führt ebenso klar hinein ins Deutschtum. Daß hierbei nicht Abstammung oder religiöse Eigenart verleugnet zu werden braucht, dürfte gerade aus vorliegender Abhandlung hervorgehen. Nahmen Réfugiés wie ein Fouqué oder Chamisso nicht auch das Beste romanischer Eigenart mit in die neue Heimat? Das Leben ist viel reicher als Rassentheorie oder Hangen an Tradition. Mögen die deutschen Juden Ernst machen mit der ehrlichen Einfügung in die deutsche Wirklichkeit. Die Bewegung des Verbandes der nationaldeutschen Juden erscheint mir daher als der einzige Weg, auf dem die Judenfrage in Deutschland glücklich gelöst werden kann. Man kann gerade als deutscher, nichtjüdischer Nichtantisemit dieser Pioniertruppe nur von Herzen Erfolg wünschen. Sie ist nicht nur die stärkste Waffe für die wirklich deutschfühlenden Juden, sondern auch die wirkungsvollste gegen den Antisemitismus. Nur so kann er durch die Tat widerlegt werden.

*) Vgl. Peyser: Der Begriff „nationaldeutsch" in unserer Erziehungsarbeit. (Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden, Heft 1.)

An den Folgen einer Operation verstarb unser Mitglied und Schatzmeister der Ortsgruppe

Herr Ludwig Untermayer.

Die Ortsgruppe beklagt in dem Verstorbenen ein Mitglied, das sich treu und selbstlos in den Dienst der Sache stellte und das sich durch sein freundliches, urwüchsiges Wesen der Sympathien Aller erfreute.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Vorstandschaft der Ortsgruppe München.

Sind die Juden schöpferisch begabt?

Von Dr. Bruno Rosenberg.

Siehe die Aufsätze in Nr. 2, 3 und 4 des Mitteilungsblattes. Weitere Aeußerungen sind erwünscht. Die Schriftleitung.

Voltaire hielt es für notwendig, den Discours de l'Histoire Universelle von Bousset zu bekämpfen, weil dieser die Weltgeschichte darstellte, als drehe sie sich lediglich um das kleine Judenvolk. Daraus geht hervor, daß es Zeiten gab, in denen man die schöpferische Begabung der Juden außerordentlich hoch eingeschätzt hat. In der Tat, so lange der Blick des Forschers auf das Abendland beschränkt blieb, mußte man zu einer Ueberschätzung der Juden gelangen, denn alle Kulturen Europas sind irgendwie entscheidend von ihnen beeinflußt. Erst die Ausdehnung der Forschungsgebiete auf außereuropäische Kulturzentren hat mit dieser übertriebenen Wertschätzung ein Ende gemacht.

Immerhin gibt es wenig Völker, deren Wirken räumlich und zeitlich so weitgreifend gewesen ist, wie das der Juden. Deshalb erscheint es unverständlich, daß auch leidlich Wohlwollende ihnen die Fähigkeit, Genies hervorzubringen, absprechen, während sie andererseits geneigt sind, den Reichtum ihrer Talente zu bewundern.

Bezeichnet man als Genie nur die großen Leuchten ihrer Jahrhunderte, so scheint diese Meinung freilich begründet. Von den Religionsstiftern jüdischer Herkunft abgesehen, steht nur der Name Spinoza auf der Tafel der Einsam-Großen. Aber ist das zu verwundern? Ist denn Genie nicht unter anderem auch eine Funktion der Zahl, und hat jemand sich die Mühe genommen, zu berechnen, auf wieviel Rassegenossen im Laufe eines Jahrtausends ein Genie kommt? Wenn nun einmal unter hundert Deutschen nur einer ein Jude ist, muß man dann nicht von vornherein erwarten, daß auch unter hundert genialen Deutschen nur einer jüdischer Herkunft sei? Es ist sehr unwahrscheinlich, daß, wenn man die Gesamtheit der Genies bezöge auf die Gesamtzahl der Bevölkerung, die sie hervorgebracht hat, die wenigen Millionen Juden bei dieser Berechnung schlecht abschneiden würden.

Aber die Anwendung der Begriffe Genie und Talent ist an und für sich unfruchtbar, weil ihre Bestimmung eine schwankende ist. Zur Zeit der Romantik ging man mit dem Ehrennamen eines Genies sehr verschwenderisch um; jedem Bohémien, der sich nicht gutwillig den Sitten der Bürgerlichkeit anpaßte, wurde er zuerkannt. Spätere Zeiten sind damit sparsamer geworden. Aber niemals ist es gelungen, beide Begriffe sauber gegeneinander abzugrenzen.

Wertvoller erscheint es mir, an die Stelle des Genies den Begriff der schöpferischen Begabung zu setzen. Schöpferisch ist jede Begabung, die neue Wirklichkeit hervorbringt. Wer mit den Mitteln einer schon bekannten Technik im Bannkreis schon gedachter Gedanken ein Werk schafft, bringt Wirklichkeit hervor, — er wirkt; aber er vermehrt den Reichtum der Welt nur quantitativ. Denn sein Werk, so ausgezeichnet es sein mag, ist nicht Wegweiser in's Unbekannte, sondern Ausgestaltung eines schon Bekannten. Wer aber die Sprache seines Landes auch nur um ein einziges brauchbares Wort bereichert, nur einen Gedanken denkt, der die Grenzen philosophischer Betrachtung erweitert, nur eine einzige Erfindung hervorbringt, die bisher unbekannte Möglichkeiten in sich birgt, ist schöpferisch, denn er verändert das Besitztum der Menschheit qualitativ. Er schafft neue Wirklichkeit.

Schöpferische Kraft ist unabhängig von Irrtum und Wahrheit, sowie vom Bestand der Werke, in denen sie sich verkörpert. Schöpferisch war der Gedanke des Columbus, auf dem Seewege nach Ostindien zu fahren, obwohl es nicht gelang, ihn zu verwirklichen. Aber er führte zur Entdeckung Amerikas. Schöpferisch würde der Marxismus auch dann sein, wenn Mehrwerts-Theorie und ehernes Lohngesetz längst widerlegt wären, denn er hat politisch und sozial Wirkungen gehabt, die das Antlitz der Erde verändert haben. Schöpferisch bleiben die Gedanken des Darwin, obwohl seine Lehre durch Mendel bis in alle Fugen erschüttert ist, denn unübersehbar sind ihre wissenschaftlichen und philosophischen Wirkungen gewesen.

Suchen wir nach Juden, die in diesem Sinne schöpferisch gewesen sind, so finden wir eine Fülle berühmter Namen. Mit dieser Tatsache müssen sich offene und heimliche Antisemiten abfinden. Marx, Heine, Paul Ehrlich, Einstein, Gustav Mahler usw. sind nun einmal unübersehbare Größen. Wie lautet die Formel, die es dennoch gestattet, das Dogma von der schöpferischen Minderwertigkeit der Juden aufrecht zu erhalten?

Ein Franzose — ich glaube, Romain Rolland — hat einmal die Juden als Hefe im Teig bezeichnet. Unentbehrlich — gewiß! Aber doch nur Zutat, die den eigentlichen Stoff durch Unruhe und Gährung in Bewegung bringt. Andere formulieren knapp und scharf: Ihr seid Anreger, aber nie oder doch höchst selten Vollender.

Nun geht es mit diesen Begriffen wie mit denen des Genies und Talents: sie sind nicht sauber voneinander abzugrenzen. Sind Kunst und Wissenschaft nicht wie Felder, auf denen die neu erblühenden Pflanzen ihre Kraft aus einem

Boden ziehen, der gedüngt und fruchtbar ist durch die verwesenden Stoffe der Alten? Wird nicht jede Technik von einer neuen überholt, deren Voraussetzung doch eben die alte war? Der absolute Wert eines Werkes ist niemals bestimmbar. Es hat Zeiten gegeben, da man Calderon höher schätzte als Shakespeare, einen Watteau für ein paar hundert Franken auf jeder Auktion erstehen konnte, und Rembrandt in Vergessenheit geraten war. Der Lamarckismus wurde verspottet, bis er durch Darwin eine Stütze erhielt. Mendel starb unbekannt. Und wenn heute eine Unzahl Forscher durch Millionen Versuche auf dem vergleichsweise doch nur schmalen Fundament Mendelscher Forschungen das Gebäude einer neuen Vererbungs-Theorie aufrichten, ist es dann gerecht, sie als die Vollender, Mendel aber nur als den Anreger zu bezeichnen? Jede schöpferische Begabung ist Vollender ihrer Vorgänger, ist Anreger ihrer Nachfolger, denn keine schafft ohne Voraussetzungen und Wirkungen.

Alles dies scheint so zweifellos beweisbar, daß es eines besonderen Grundes bedarf, um zu erklären, warum den Juden trotzdem so häufig schöpferische Begabung abgesprochen wird.

Fordert man einen Menschen von Durchschnittsbildung auf, die Namen bekannter Genies aufzuzählen, so wird er in erster Linie Homer, Dante, Michel Angelo, Goethe, Shakespeare, Beethoven usw. nennen, dann, nach einigem Nachdenken, etwa Kopernikus, Newton, Galilei und vielleicht die großen Philosophen. Er wird aber niemals auf den Namen William Harven, den Entdecker des Blutkreislaufs, verfallen. Mit anderen Worten, es werden ihm alle diejenigen gegenwärtig sein, die sein plastisch-sinnliches Weltbild geschaffen oder sein Gefühlsleben entscheidend beeinflußt haben, — also vor allem Künstler, in zweiter Linie Naturforscher und Philosophen, deren wissenschaftliche Phantasie das Weltganze umfaßte. Aber die geniale Leistung, die sich nicht an die Anschauung, nicht farbig an die Einbildungskraft wendet, sondern sich in ihren Folgen nur praktisch-technisch auswirkt, wird ihm minder bedeutungsvoll erscheinen. Und doch haben James Watt, Lister, Marconi usw. den gleichen Anspruch auf Anerkennung.

Es scheint mir nun gewiß, daß die schöpferische Begabung wenigstens der modernen Juden eine überwiegend logisch-intellektuelle, keine sinnliche ist. Man beachte, daß es unter den Einsam-Großen der Kunst keinen einzigen Juden gibt, (wenn man von der zweifelhaften Herkunft Wagners absieht, auf die es mir widerstrebt, näher einzugehen). Die Juden haben außer ihren religiösen Büchern keine weltgiltige Literatur, keinen weltgiltigen Stil, kein weltgiltiges Werk der bildenden Kunst geschaffen. Ihre Begabung ist psychologisch, d. h. dem Ich, nicht der Welt zugewandt, intellektuell, analytisch. Ist diese Auffassung in ihren Umrissen richtig — ich bin mir dabei durchaus bewußt, mit Schlagworten zu arbeiten, aber wie wäre dies im Rahmen eines kleinen Versuches anders möglich? — so wäre erklärt, warum den Juden von schöpferischer Begabung jene Popularität mangelt, die eine Art geistiger Allgegenwärtigkeit verleiht, wenigstens bis heute! Denn da jede Begabung im Milieu wurzelt, so ist nicht einzusehen, warum ihre Richtung bei freierer Bewegungsmöglichkeit nicht wechseln sollte, um so mehr, als es zweifelhaft ist, ob hier eine konstitutionelle Eigentümlichkeit der Rasse oder eine Folge historischer Erlebnisse vorliegt.

Jedenfalls erklärt dies die scheinbar paradoxe Tatsache, daß die Rolle der Juden im Werden moderner Kunst eine überraschend bedeutungsvolle ist, während der Wert der geschaffenen Werke dieser Rolle nicht entspricht. Sie besitzen Spürsinn und Gefühl für das Neue, das werden soll, erfassen es intellektuell, umwerben es heiß, aber sie gestalten es nicht, weil ihre sinnlich-plastische Begabung von ihrer psychologisch-intellektuellen unterdrückt wird. Hier findet man sie in der Tat, wenn man nun einmal dieses Wort gebrauchen will, überwiegend unter den Anregern, nur selten unter den Vollendern. Und vielleicht liegt hierin auch der Grund für das Krampfige, Ueberreizte, das so oft ihre Werke schädigt. Es fehlt die große Unbefangenheit, die das Werk schon vor seinem Beginn als vollendet erschaut und, nach einem schönen Worte Michel Angelos, gestattet, die Figur aus dem Marmor herauszumeißeln, in dem sie bereits fix und fertig ruht. Einsicht und Empfindung können jene Schau niemals ersetzen.

In diesem Zusammenhange ist das Phänomen Heine von Interesse. Seine Kritiker haben ihm oft Verlogenheit vorgeworfen. Die innere Unwahrhaftigkeit mancher seiner Werke steht außer Frage, aber beweist dies, daß er — als Künstler — auch subjektiv unwahr gewesen ist? Verlogen nenne ich einen Künstler, wenn er seine Werke anders gestaltet, als er dies im Banne seiner individuellen Begabung hätte tun dürfen. Heines Begabung war von Natur brüchig. Er besaß zweifellos die Schau des großen Künstlers, aber er hatte weder die Unbefangenheit, sich ganz darein zu versenken, noch die Willenskraft, sie über eine größere Zeitspanne festzuhalten. So gelingen ihm wundervolle Einzelheiten und bezaubernde Anfänge. Dann verläßt ihn die Kraft, er sieht sich einem Torso gegenüber, dessen Größe er fühlt, sieht sich gezwungen, ihn zu vollenden, ruft seinen Intellekt und seinen Witz zu Hilfe, endet als Journalist, wo er als Dichter begonnen, und unterstreicht den Gegensatz boshaft und bitter, weil er wünscht, daß man für freiwillig halte, was in Wahrheit der Ausdruck künstlerischen Versagens ist. So wurde er ein Typ dessen, was man auch heute noch in kleinerem Maßstabe bei manchem jüdischen Künstler beobachten kann. Schöpferisch trotz seiner Schwächen war selbstverständlich auch er. Nicht nur die Journalistik, auch die Dichtung unserer Tage wäre ohne ihn eine andere; und die Hakenkreuzler sollten nicht vergessen, wie viel Wagner ihm zu verdanken hat.

Alles bisher Gesagte bezieht sich auf die Stellung der Juden in der Literatur und bildenden Kunst. Ueber ihren Einfluß auf die moderne Musik — Gustav Mahler? — mögen Berufenere urteilen. Ebenso soll das Kapitel: „Juden als Kunstkenner" hier übergangen werden, obwohl es reizvoll und aktuell ist, da es auf dem Umwege über Kunsthandel und Buchverlag wieder zum Thema zurückführt.

Ist die Stellung der Juden in der Kunst eine eigenartige, bisweilen ihren nichtjüdischen Mitbewerbern überlegene, häufig nicht gleichwertige, so vermag ich einen Unterschied in der Wissenschaft nicht anzuerkennen. Wenn hier überhaupt eine Verschiedenheit besteht, so liegt sie nicht in der Leistung, sondern in der Art, wie sie aufgenommen wird. Als Beispiel möge Einstein dienen. Obwohl seine Arbeiten sicher zu denen gehören, die nur wenigen verständlich sind, hat man auf jüdischer Seite die Trommel gerührt, als sei ein neuer Messias gekommen, während die Hakenkreuzler sich in Beschimpfungen ergingen — nicht immer nur in Reaktion auf den jüdischen Reklame-Rummel — als raube ihnen Einsteins theoretische Physik die Hoffnung, dereinst in Walhall einzuziehen.

Dieses Geschrei hüben und drüben begleitet fast jede Leistung hervorragender Juden. Es lockt mich nicht, „völkische" Gehässigkeiten einer psychologischen Analyse zu unterziehen; sie sind sicherlich moralisch verwerflicher, als die vergleichsweise gutartige jüdische Prahlsucht. Aber es darf nicht verheimlicht werden, daß sie in dieser oft genug einen Scheingrund finden.

Jüdische Geistigkeit, an sich in hohem Grade lobenswert, führt bei mangelnder schöpferischer Begabung und im Extrem zum intellektuellen Snobismus, d. h. zu einer Loslösung vom Realen, die sich, wie dies in einem früheren Aufsatz schon einmal ausgeführt wurde, in leere Begriffsspielerei verliert und jede Formel für bedeutungsvoll hält, auch wenn ihr kein Inhalt entspricht; ebenso, wie sinnlich-plastische Veranlagung im Extrem zur Geistlosigkeit führt, zu einem trägen Genießen und stumpfsinnigen Betrachten des Realen, kurz zum Behagen des Stammtischs. Der Stammtisch aber genügt sich selbst, der Snobismus braucht Widerhall. Es ist daher klar, daß der intellektuelle jüdische Snobismus eine Sache der Oeffentlichkeit, nichtjüdische Bierphiliisterei aber eine private Angelegenheit ist.

Snobismus und philiströser Stumpfsinn unterscheiden sich aber noch in einem anderen, sehr wesentlichen Punkte. Der erste ist wurzellos, der zweite in hohem Maße bodenständig. Snobismus sucht und findet seine Nahrung überall, er mündet in leeren Kosmopolitismus, Stammtisch-Behagen klammert sich an Ort und Land und hält zäh an nationalen Eigenschaften fest, auch wenn diese offenbare Untugenden sind. Snobismus prahlt, um seine Blöße zu decken, Stumpfsinn genießt ohne Scham seine eigene Bedeutungslosigkeit.

Daraus folgt, daß jüdische Geistigkeit, um in immer intensiverem Grade schöpferisch zu werden, danach trachten muß, eine stärkere Bindung an die Wirklichkeit zu finden. Das kann nur auf nationalem Boden geschehen. Das Wort von der „voraussetzungslosen" Wissenschaft und Kunst wird falsch verstanden. Wissenschaft und Kunst sind nur in dem Sinne voraussetzungslos, daß ihre Folgen und Wirkungen nicht an völkische Grenzen gebunden sein dürfen, aber sie entstehen keineswegs voraussetzungslos aus dem Nichts, sondern sind national bedingt. Wagners Musik ist längst Gemeingut aller Völker geworden, aber welcher Ausländer fühlte es nicht, daß es deutsche Musik sei, die er hört! Dostojewskis Romane gehören der Welt-Literatur an, aber wem wäre es möglich, zu vergessen, daß er ein Russe ist! Für die Wissenschaft ist diese nationale Bedingtheit nicht ganz so leicht zu beweisen, wie für die Kunst, sie ist nichtsdestoweniger ebenso vorhanden. Man spricht von deutschen, französischen, englischen Methoden der Forschung; die organisatorischen Einrichtungen und Begabungen sind verschieden in Deutschland und Amerika. Das Ziel bleibt voraussetzungslos, übervölkisch; der Weg geht über vaterländischen Boden.

Der Intellektualismus ist der Avers, der Snobismus der Revers jüdischer Schöpferkraft, deren Vorhandensein nur fanatischer Antisemitismus leugnen kann. Gelingt es jüdischer Geistigkeit, sich körperhafter zu gestalten, sich unbefangener an das Objekt zu binden und von ihm durchdringen zu lassen, so wird sie bodenständiger, kräftiger, fruchtbarer werden; die dialektische Spielerei und damit der Snobismus werden an Boden verlieren. Ihre Gegner aber werden dann nicht einmal mehr Scheingründe finden, jüdische Schöpferkraft zu leugnen. Denn je inniger und leidenschaftlicher sie sich an die Wirklichkeit kettet, um so deutscher wird sie sein.

* * *

Obige Ausführungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der Verfasser weiß, daß er den Juden als Kaufmann, Theaterleiter, Schauspieler, Staatsmann usw. weder erwähnt, noch in seiner Begabung gewürdigt hat. Er ist sich auch bewußt, daß ihm die Kürze des Raums und der Drang des Berufs nicht gestattet haben, alle die Einwendungen zu berücksichtigen, die sich ihm selbst beim Schreiben aufgedrängt haben. Was also beabsichtigte er, da doch seine Leistung nur in bescheidenem Maße der durch den Titel erregten Erwartung gerecht wurde? — Nichts weiter, als einige Gedanken zur Diskussion zu stellen! Nichts weiter, als einen Widerhall herauszufordern, der, gleichviel ob zustimmend oder verneinend, das Werk des Verbandes nationaldeutscher Juden unterstützen, die Erkenntnis jüdischer Eigenart vertiefen, die Bindung an das Deutschtum inniger gestalten, und damit unserem gemeinsamen Vaterlande dienen soll.

Die politischen Parteien und die Bekenntnisschule.

Von Gertrud Leow-Fränkel.

Wir setzen mit dem Abdruck dieses Vortrages, der an unserem Aussprache-Abend vom 14. Januar 1925 verlesen werden mußte, da die Verfasserin selbst durch Krankheit verhindert war (vgl. Nr. 2 des Mitteilungsblattes unter „Verbandsnachrichten"), die Aussprache über die Schulfrage fort (vgl. die Aufsätze in Nr. 4 des Mitteilungsblattes von 1923 und Nr. 2 und 3 von 1924). Die Frage, die einige Zeit nicht allzu brennend erschien, gewinnt durch die Vorgänge innerhalb der Berliner Jüdischen Gemeinde, über die wir an anderer Stelle berichten, heute wieder besondere Bedeutung.

Wir betonen nochmals, daß die über diese Frage von uns veröffentlichten Aufsätze nur die persönliche Ansicht des jeweiligen Verfassers wiedergeben. Wo der Verband als solcher Stellung nimmt, ist dies besonders zum Ausdruck gebracht. Die Schriftleitung.

Verbandsschwestern und Verbandsbrüder!

Wir stehen vor einer großen, einer ungeheuern Gefahr — und sind uns dieser Gefahr so gut wie gar nicht bewußt; wir stehen vor einem Abgrund und sehen ihn deshalb nicht, weil ihn die stille Hoffnung, daß uns der liebe Gott im kritischen Augenblick vor solchem Unheil bewahrt oder bewahren muß, einstweilen noch halb verdeckt.

Möglicherweise auch sind wir uns über den Schaden, der uns zugefügt werden soll, deshalb nicht völlig klar, weil wir uns angewöhnt haben, unser persönliches Wohl hinter das Wohl und Wehe des Landes zurückzustellen.

Ich breche mit diesem Prinzip! Das mag Ihnen egoistisch oder beschränkt erscheinen vom Standpunkt Ihrer eigenen politischen Einstellung aus, aber ich sage offen: das Hemd ist mir heute näher als früher vielleicht der Rock!

Es kommt oder wird doch kommen in einer absehbaren, nicht allzu fernen Zukunft — die deutsche Bekenntnisschule!

Was ist Bekenntnisschule? Und was bedeutet der Zwang, unsere Kinder dorthin zu schicken, für uns und unsere Kultur? Oder mit anderen Worten! Was büßt die jüdische Jugend in der Bekenntnisschule — durch die Bekenntnisschule, welche sie nicht allein von ihren christlichen Freunden und deutschen Brüdern trennt, sondern sie überdies einer Erziehungsmethode tatsächlich überliefert, welche die an sich schon große und schwer überbrückbare Kluft zwischen Juden und Christen tatsächlich noch vertieft, an kulturellen Gütern und sittlichen Werten ein?

Ich selbst bin nicht imstande, dies umfangreiche Problem in allen Tiefen und Breiten vollkommen auszuschöpfen. Ein Mann mit mehr Erfahrung in Schul- und Erziehungsfragen, mit reicherem Wissen als ich, wird mich nachher ergänzen.*) Von allergrößter Bedeutung für uns und unsere Beschlüsse wird aber der Meinungsaustausch der reiferen Jugend sein. Wir hoffen von ganzem Herzen, daß sich die jungen Leute in dieser Bildungsfrage bei ihrer Stellungnahme nicht von persönlichen Gründen, wie etwa beispielsweise von antisemitischer Kränkung, wie jeder jüdische Schüler sie in der Klasse erlebt, beeinflussen lassen werden.

Was ist Bekenntnisschule? Zunächst und nach außen hin diejenige Lehranstalt, die die Aufnahme ihrer Schüler von deren Glaubensbekenntnis ausschließlich abhängig macht. Neu ist uns das Prinzip der Konfessionsschule nicht. Jedesmal, wenn der Kulturkampf in Deutschland aufgeflammt ist, wurde mit solchen Schulen als Schreckgespenst operiert. Und eine Partei in Deutschland — von allen die mächtigste — hat die Errichtung von Schulen solcher Art und Tendenz, wenn auch in beschränktem Umfang, tatsächlich durchgesetzt: die Jesuitenschule ist Ihnen allen bekannt!

Die neue Bekenntnisschule, wie sie augenblicklich geplant wird und in die Erscheinung tritt, sobald das Schulgesetz einmal verabschiedet ist, trennt nicht nur die Konfessionen — ihr Zweck ist vor allem der, den ganzen Unterricht im Sinne der Konfession tatsächlich zu erteilen; ihn auf das Glaubensbekenntnis ausdrücklich zuzuschneiden. Alles in allem also ein Bildungsinstitut, in dem die Frage der Bildung hinter die der Konfession zurückgestellt wird; in dem die Pflege des Glaubens über die Pflege des Wissens nachweislich triumphiert! Nicht oft und deutlich genug können wir uns und anderen dies Faktum vor Augen führen.

Daß geeignete Lehrkräfte da sind, welche sich dieser Verpflichtung nur allzu gern unterziehen, dafür wird schon gesorgt sein. Wer aber zählt die Namen der Diener der Wissenschaft, die wort- und klaglos verhungern, weil ihr Gewissen sich sträubt, politisch und wissenschaftlich den Kirchenspitzel zu spielen?

So sieht die Bekenntnisschule im künftigen Deutschland aus. Ihr Gegenstück — oder Pol ist die Gemeinschaftsschule, die von den Linksparteien im Sinne ihrer bekannten und schon zur Zeit der neuen Weimarer Reichsverfassung vertretenen Schulpolitik auch jetzt wieder angestrebt wird.

In dieser Gemeinschaftsschule, deren Kulturtendenz um ein beträchtliches von jenen Prinzipien abweicht, wie sie die alten Staats- und städtischen Schulen beherrscht, erhalten deutsche Kinder ohne Ansehen der Konfession in allen Zweigen des Wissens gemeinsamen Unterricht. Es ist für jedes Bekenntnis auch Religionsunterricht — aber kein pflichtgemäßer — im Schulhause vorgesehen.

Um diese beiden Schulen tobt augenblicklich der Streit. Wie kommt das? werden Sie fragen, nachdem sich die deutsche Schule im Schatten der Revolution von der kirchlichen Vormundschaft scheinbar freigemacht hatte?

Der ganze Entwicklungsgang der in der Schulpolitik plötzlich vollzogenen Schwenkung entzieht sich meiner Kenntnis. Es heißt, daß die treibende Kraft und auch der Spiritus rector bei dem famosen Projekt der neuen Bekenntnisschule die Bischofskonferenz in Fulda gewesen ist. Das wäre ja nicht erstaunlich. Von altersher hat das Zentrum mit unermüdlichem Fleiß und ebenso großem Geschick leider auch mit Erfolg rastlos danach getrachtet, die Schule im deutschen Land in seine Hand zu bekommen und sich auch nicht gescheut, auf diese Art einen Keil in die deutsche Einheit zu treiben.

Ist denn aber das Zentrum, das aus begreiflichen Gründen in der, für seine speziellen, kulturpolitischen Ziele überaus wichtigen Frage niemals nachgegeben wird, allein an dem Streite schuld?

Nur allzu leicht haben sich die andern Bürgerparteien, sei es aus Ueberzeugung, sei es aus Kuhhandelsgründen dazu bereit gefunden, den Kampf um die deutsche Schule, d. h. also den Kulturkampf auf ihre Fahne zu schreiben.

Wie war eine solche Entgleisung, Beschränktheit, Kurzsichtigkeit im Lande der Dichter und Denker, der Forscher und Wissenschaftler, der Wahrheitsfanatiker möglich?

Sie wurde es nach und nach durch den verlorenen Krieg, der den alten Fluch unseres Landes, nämlich die Uneinigkeit von neuem ins Leben rief.

Doch nicht von diesem Zustand, der alle Volksschichten heimsucht und langsam entnerven wird, wollte ich heute reden. Ich denke zunächst an uns und an das tragische Schicksal, das gerade die jüdische Jugend bei solcher Wandlung der Dinge unwiderruflich trifft.

Zunächst ist ja nicht zu leugnen, daß die greifbare Aussicht auf ein Zusammenleben unserer jüdischen Kinder in selbsterrichteten Schulen — so auf den ersten Blick — etwas Bestechliches hat. Wie ein Schrei der Erlösung geht es durch unsere Jugend: die Judenfeindschaft hört auf — wenigstens in der Schule!

Aber — so frage ich Sie — wie wird es im Leben sein? Dort flammt sie — von der Erziehung und Isolierung der Kinder planmäßig angefacht — mit um so größerer Kraft, Hitze und Zähigkeit auf. Und das, was unsere Kinder auf der Schulbank nicht nötig hatten: das Anpassen und Sichfügen in andere Sitten und Bräuche, die nicht nur christliche Bräuche, sondern auch deutsche sind, fällt ihnen doppelt schwer.

Und ähnlich steht es auch mit dem von jüdischen Lehrern in einer jüdischen Schule verabfolgten Unterricht. Der jüdische Ordinarius nimmt auf die Schwächen und Mängel, die Eigenheiten der Kinder, die ihm nur allzu vertraut, die weitestgehende Rücksicht.

Wer aber kümmert sich, wenn aus dem Schüler ein Mann, ein Kämpfer geworden ist, der in das Leben hinaustritt, um diese Eigenheiten der Rasse und Religion? Sie machen sich, da sie natürlich in vorgerücktem Alter weit schwieriger abzulegen und zu beherrschen sind, als in der ersten Jugend, oft unangenehm bemerkbar und fügen dem Eigentümer entweder äußeren Schaden oder seelische Kränkung zu.

*) Herr Lehrer Gerson, der damals das Korreferat hatte. Wir bringen seine Ausführungen in einer späteren Nummer.
Die Schriftleitung.

Das bloße Aufsichgestelltsein, die Abtrennung unserer Jugend von christlichen Kameraden hat neben manchen Licht- so zahlreiche Schattenseiten, daß Eltern solch einer Trennung allein schon aus äußerlichen und bildungstechnischen Gründen nie werden zustimmen können.

Das ist aber selbstverständlich hier nicht das Wesentliche. Bei einer solchen Trennung, Verbannung unserer Kinder in die Bekenntnisschule, geht es nicht bloß um Formen, Gewohnheiten und Manieren — sondern es geht um mehr!

Wollen wir uns darüber ernstlich Klarheit verschaffen, so brauchen wir nur zu ermessen, welche Entwicklungschancen die christliche deutsche Jugend in der Konfessionsschule hat.

Die kirchlichen Vorurteile, die überall dominieren, die Wissenschaft übertrumpfen und den Charakter derselben nicht selten sogar verändern, bedingen eine Beschränkung, Einseitigkeit und Enge des geistigen Horizonts, die, da sie die Richtung bestimmen, in welcher die Geistesentwicklung der Kinder erfolgen soll, dieselbe aufs Schwerste gefährden.

So wird in katholischen Schulen, wie dies auch früher geschah, in vollster Oeffentlichkeit Geschichte geklittert werden; nirgends macht sich der Zwang und die innere Verpflichtung der tätigen Lehrerschaft, den ganzen Schulunterricht im Sinne der Religion, Konfession zu erteilen, so drastisch bemerkbar, wie hier.... doch — für die katholische Jugend gibt es bei dieser Erziehung gleichsam ein Aequivalent. Der deutsche Katholik gehört einer ehrwürdig alten, starken Kulturpartei an, der machtvollsten überhaupt, die in der Welt existiert. Was ihm an historischer Wahrheit oder Wahrhaftigkeit im Interesse von Kirche und Papsttum auf dem Weg durch die Lehranstalt faktisch verloren geht, ersetzt er durch Tradition.

Die uralten Traditionen der großkatholischen Kirche hängen aufs Engste zusammen mit der Kulturentfaltung der ganzen gebildeten Welt.

Die Kontinuierlichkeit eines Entwicklungsganges, der aus dem alten Rom, der großdeutschen Kaiserzeit in die Kulturepoche des späteren Mittelalters und in die Anfangsstadien der Neuzeit hinüberführt, der innere Zusammenhang zwischen lutherischer und päpstlicher Weltkultur — man denke nur an die Künste, an die Kirchenmusik — ist einmal nicht wegzuleugnen.

Und da die katholischen Schulen Kinder der Zentrumspartei, indirekt also Kinder der katholischen Kirche sind, so bilden sie, auf die Macht, den lebensgefährlichen Einfluß ihrer Partei gestützt, im Schatten der Traditionen, die ihnen in geistiger Hinsicht den nötigen Rückhalt geben, ein Kulturzentrum für sich selbst.

Aus der Tatsache, daß der alte und jüngere Katholizismus als unzerstörbare Wiege der neuen Geisteskultur auch heute noch Geltung hat, geht aber deutlich hervor, daß dies Kulturzentrum selbst mit der allgemeinen Kultur- und Geistesentfaltung der Zeit, die auf christlicher Grundlage ruht, nicht nur aufs Engste verknüpft bleibt, sondern die ganze Entwicklung in einem gewissen Sinn sogar noch beherrschen wird.

Die evangelische Jugend mag in den neuen Schulen geistig und wissenschaftlich — besonders auch in bezug auf Darstellung der Geschichte nicht in dem gleichen Maß beschränkt und geknebelt werden.... aber sie wird dieser größern und wurzelhafteren Freiheit des Lernens und des Ermittelns auch nicht sonderlich froh. Wo die Historie aufhört und das exakte Denken, das Untersuchen beginnt: man nehme nur beispielsweise die naturwissenschaftliche Forschung und den Physikunterricht — mischt sich die Ortsgeistlichkeit krittelnd, bemängeln ein und läßt den Flug der Geister über die Traditionen und Bibelsprüche hinaus sicherlich auch nicht zu.

So wird dem Bildungsdrang der christlichen deutschen Jugend aus zwei verschiedenen Lagern wissentlich Abbruch getan.

Nun ist es zwar ausgemacht und hat sich schon oft erwiesen, daß die in frühster Jugend am meisten gefesselten Geister ihre verhaßten Ketten mit um so größerer Kraft und Nachhaltigkeit zerreißen, um über Tradition, Furcht und Beschränktheit hinweg ins Land des tiefern Wissens und Erkennens zu schreiten — aber auf diese Erfahrung und dies bekannte Gesetz vom Wirken der Reaktion ein ganzes System zu gründen, ich meine ein Schulsystem — ist wohl doch nicht der richtige Weg zu den Höhen der Weltkultur.

Doch nicht nur der Bildungsdrang, auch die Entwicklung des Kindes zum Bürger und Patrioten wird mit Bewußtsein gehemmt, sobald die Lehranstalten Ableger oder Filialen der Kirchenbehörden sind.

Das Kind, das solche Anstalt 10 Jahre hindurch besucht und das in dieser Anstalt, die Institution und Schöpfung der Glaubensgemeinde ist, welcher es angehört, die höchste Autorität bewundert und anerkennt, zieht — da ja diese Anstalt ihrerseits wiederum als allerhöchste Instanz das geistliche Oberhaupt der eigenen Kirche verehrt — den selbstverständlichen Schluß, daß über der Kirchenbehörde keinerlei höhere Macht oder Instanz existiert, — daß also sogar der Staat, von dem es im Laufe der Zeit zuweilen auch etwas hört — mit dem die ganze Schule insofern zusammenhängt, als sie seine Sprache spricht und seine Gesetze billigt, der wohlgefällige Diener der Kirchenbehörde sei.

Das ist der günstigste Fall! Man wird sich Fälle denken und eine Geistesentwicklung der Kinder vorstellen können, die in der Ueberzeugung oder Erkenntnis gipfelt, daß der Staat der heimliche Feind, der Widersacher der Kirche, also ihr Schädling ist.

Und da den Schülern natürlich in der Bekenntnisschule von Kindesbeinen an eingeimpft worden ist, was sie der eigenen Kirche an Liebe und Ehrfurcht schulden, so kann man sich ungefähr denken, wie die Staatsgesinnung dieser verbildeten Kinder in Zukunft aussehen muß.

Das sind zunächst die stärksten und wichtigsten Schädigungen, die aus der Institution der deutschen Bekenntnisschule der Jugend erwachsen werden.

In zweiter Linie erst dürfen wir an den Schaden und die Nachteile denken, die aus der Scheidung der Kinder in drei verschiedene Gruppen für ihren eigenen Verkehr, die Einheit und Einmütigkeit der werdenden Generation naturnotwendig entstehen.

Die Liebe zwischen den beiden christlichen Konfessionen war schon von altersher nicht eben sonderlich groß. Sie wird durch die rigorose, von frühester Jugend an aufs Peinlichste durchgeführte räumlich-geistige Trennung nicht gerade zunehmen können. Besonders, da ja den Kindern — dies ist der Trennung Zweck — beständig eingeimpft wird, daß ihre Konfession die allein von Gott gewollte, und darum deren Träger die einzig wahren und guten und gläubigen Menschen sind. — Da ist es natürlich kein Wunder, wenn sich nicht nur die Fremdheit oder die Eifersucht, sondern der Haß verstärkt.

Auch sonst aber geht den Kindern bei einer solchen Trennung unwiderruflich verloren, was wir als wertvollstes Kleinod und heiligsten Seelenbesitz vom deutschen Standpunkt aus ehrlich bezeichnen müssen: das Gefühl der Stammesgemeinschaft und das Stammesbewußtsein. Ob das für die Entwicklung der politischen Zukunft Deutschlands besonders vorteilhaft ist, lasse ich unerörtert.

Bleibt noch die Frage übrig, wie die christlichen Konfessionen zur Absperrung ihrer Kinder vom jüdischen Element und jüdischen Einfluß stehen.

Ich will den effektiven und ideellen Verlust, den die christlichen Kinder bei solcher Trennung erleiden, keinesfalls überschätzen. Zwar geht von unseren Kindern — das bringt die Besonderheit des jüdischen Denkens mit sich, die vorwiegend auf der Schärfe und kritischen Klarheit beruht — geistige Anregung aus, die sich in einer Klasse oder gar einer Schule, die völlig judenrein ist (verzeihen Sie diesen Ausdruck), schwerlich ersetzen läßt. Die Schnelligkeit des Begreifens und die Gedächtniskraft, Gründlichkeit in der Arbeit und emsiges Vorwärtsstreben, das oft von christlichen Freunden als Ehrgeiz gebrandmarkt wird, eifern auch christliche Schüler zu besseren Leistungen an.

Und was den Verkehr der Kinder untereinander betrifft, so darf ich als Mutter von Söhnen, die christliche Freunde haben, aus der Erfahrung heraus mit gutem Gewissen behaupten, daß gerade diese Kinder sich immer bei uns am besten und glücklichsten eingelebt haben. — Sicher ist jedenfalls, daß unser jüdisches Familienleben einen unbeschreiblichen Reiz auf christliche Kinder ausübt, und daß sie diesem Reiz und ihrer Freundschaft zuliebe oft kindliche Vorurteile ablegen, revidieren.

Es ist also offenbar, daß manche christlichen Schüler die Trennung von jüdischen Freunden aufs Tiefste beklagen würden. Gerade in kleinen Dingen und Fragen des täglichen Lebens wird der gewaltsame Abbruch des intimen Verkehrs zwischen andersgläubigen Kindern sich schädigend geltend machen.

Trotzdem aber wird man doch im ganzen zugeben müssen, daß sich die, jüdischen Kindern freundlich gesinnten Schüler, wie an das Zusammenleben, so schließlich auch an die Trennung allmählich gewöhnen werden.

Anders die jüdischen Kinder! besonders der ärmere Teil aus ungebildeten Kreisen. Man denke beispielsweise an die Zuwanderer aus dem Osten! Diese — nicht selten begabten und lernbegierigen Kinder, die in einem christlichen Staat mit christlicher Lebenskultur für diesen erzogen werden, bedürfen christlicher Freunde als Wegweiser und als Mittler, was umgekehrt nicht der Fall!

Und wie es den christlichen Schülern verhältnismäßig leicht wird, sich über die einmal beschlossene oder vollzogene Trennung von jüdischen Kameraden ernstlich hinwegzusetzen, so wird sich schließlich auch der, aus solchen Bekenntnisschulen einmal hervorgegangene, christliche Teil unseres Volkes, auch wenn er — unbefangen und frei von Rassenhaß — jüdische Intelligenz, Treue und Hilfsbereitschaft ehrlich zu schätzen weiß — nicht mehr die Mühe geben, den Trennungsstrich auszumerzen, den die Schulerziehung einmal gezogen hat — die Scheidewand niederzureißen, die Parteipolitik, Selbstsucht und Vorurteil in frevelhaftem Verkennen der Lebensnotwendigkeiten unseres zerrissenen Volkes absichtlich aufgerichtet.

Denn Klugheit, Fleiß und Verstand, wissenschaftliches Ringen, Gemütstiefe und Humor — das, was wir an „Edeljuden" besonders zu rühmen pflegen, findet sich schließlich auch bei christlichen Volksgenossen. —

Und die spezifischen Werte, welche die jüdische Seele, der jüdische Geist produziert, sie stehen nicht nur, wie man sagt, im Buche und auf dem Papier, sondern sind wirklich vorhanden — erregen den deutschen Christen kein großes Interesse mehr.

Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die von uns produzierten Erkenntnisse und Gedanken nicht unmittelbar mit dem Strom der Geistesentwicklung der Zeit nach innen zusammenhängen — einer Geistesentwicklung, deren Aufgabe ist, unsere moderne Ethik — Ethik im christlichen Sinn — lebendig auszugestalten.

Von dieser Kulturaufgabe sieht sich das Judentum, da seine eigene Ethik — soviel Berührungspunkte man immer auffinden mag — von den sittlichen Wertbegriffen der christlichen Weltkultur um ein Beträchtliches abweicht und es infolgedessen als ihr Entwicklungsfaktor nicht mehr in Frage kommt, naturgemäß ausgeschlossen.

Das ist aber nicht der einzige und nicht der wichtigste Grund, der uns daran verhindert, auf die bewußte Vertiefung der künftigen Weltkultur persönlich Einfluß zu üben.

Was also ist es noch? Darüber, meine Verehrten, lohnt es sich, nachzudenken.

Wir sind das „erwählte" Volk — hieß es und heißt es noch in orthodoxen Kreisen. Oft hat man auch gehört, wir seien das Salz der Erde. Wie aber steht es damit?

Es soll nicht geleugnet werden — und sicher von uns am letzten — daß die Juden ein hochbegabtes, erlauchtes Kulturvolk waren. — Ja — meine Herrschaften, waren! Damit ist alles gesagt. Das ist ein Eingeständnis und eine Kritik zugleich! Die Fäden der modernen, lebendigen Geisteskultur laufen nicht mehr wie früher in unseren Händen zusammen, und unsere Traditionen greifen mit ihren Wurzeln und ragen mit ihren Spitzen nicht in die neuzeitliche Kulturentfaltung hinein, wie es die Traditionen des Katholizismus tun.

Wenn es nun aber so ist (Sie können mich widerlegen) — wenn, wie ich eben behaupte — unser geistiges Streben, da wir den festen Boden unserer Kulturentwicklung einmal verlassen haben, nicht mehr kulturbildend wirkt — welcher Art ist dann die Kultur, die in den jüdischen Schulen an unsere Kinder verzapft wird?

Da wir an der Fortentwicklung unseres Kulturbesitzes nicht mehr arbeiten können oder arbeiten wollen, spielt ganz begreiflicherweise auch seine Entstehungsgeschichte nicht mehr die eminente, die ihr gebührende Rolle. — Nur, wo Leben und Fortschritt, wo eine Entwicklung ist, wird nach dem Anfang gesucht und auf dem historischen Anfang, der einmal vorhanden war, tatkräftig weitergebaut.

Der Mangel an einem solchen historischen Wertgefühl, das einerseits rückwärts schaut — andererseits aber doch mit unerbittlichem Finger in die Zukunft verweist, wird der Grund dafür sein, daß an den jüdischen Schulen altjüdische Geisteskultur im wahren Sinne des Wortes weder gelehrt noch verbreitet, noch auch geübt werden kann.

Wie wird der Mangel ersetzt? Natürlich durch Wissenschaft. Also durch Abstraktionen.

Da unsere jüdischen Kinder in ihren eigenen Schulen vom Blutstrom der allgemeinen christlichen Weltkultur, der durch die Jahrhunderte braust, tatsächlich abgeschnitten und isoliert worden sind, da sie den Puls der Zeit nicht mehr zu spüren bekommen, fehlt ihrem reifen Wissen die fruchtbare Resonanz. Das heißt, es fehlt ihnen einfach die praktische Möglichkeit, den aufgenommenen Lehrstoff am Wachstum und an der Entwicklung der kulturellen Werte der Gegenwart zu erhärten.

Aber nicht nur für die spezifisch intellektuelle Entwicklung und für die Entwicklung der Seele, des jüdischen Kindergemüts, das unter den Forderungen einer Erziehungsmethode, die wir, gelinde gesagt, mit Monomanie bezeichnen, empfindlich zu leiden hätte — auch für die Entwicklung des Menschen, welcher von deutschen Eltern in Deutschland geboren ist, wäre die Einseitigkeit, Gebundenheit und Abstraktheit der wissenschaftlichen Schulung, die die Entwicklungsbedingung der jüdischen Geistigkeit in den Vordergrund rückt, geradezu ein Verhängnis.

Weil sie ihn unfähig macht, deutsche Art und deutsches Wesen, deutsche Kultur zu verstehen.

In uns allen — dies scheint mir klar — ist die von Vater auf Kind und von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Fremdrassigkeit einmal nicht wegzuleugnen. Viele von unseren Gaben, Kenntnissen und Talenten sind ein Charaktermerkmal der jüdischen Vollnatur. Wohl keiner von uns allen möchte sich anders wünschen, als er im Grunde ist. Das aber hindert uns nicht, als Deutsche im deutschen Land Kulturarbeit zu verrichten in dessen eigenem Sinn.

Eine Erziehungsmethode, welche in unseren Kindern von frühester Jugend an das semitische Element ausschließlich bestärkt und betont, ohne eine Versöhnung, richtiger: eine Legierung mit deutschem Kulturempfinden ernstlich herbeizuführen, züchtet in ihren Seelen eine gewisse Fremdheit dem deutschen Volk gegenüber, die möglicherweise einmal — wir sprechen es offen aus — in Feindschaft umschlagen kann.

Unsere Kinder davor zu bewahren, ist unsere heilige Pflicht.

Ganz abgesehen davon, daß ihnen mit dieser Erziehung etwas genommen wird, was wir mit sauerm Schweiß in unermüdlicher Arbeit ehrlich erworben haben: nämlich das Heimatgefühl.

Erst wenn die Bekenntnisschule tatsächlich Wahrheit wird, ist der jüdische Schüler und später der jüdische Mensch ein Fremder im deutschen Land.

Zu Hause und in den Schulen — schon in der allerersten Entwicklungszeit eines Kindes wird die Grundlage seiner Welt- und Lebensanschauung gelegt. Eine Zwiespältigkeit, Zerklüftung des Kindergemüts, wie sie verhängnisvoller nicht gedacht werden kann, ist die Folge solcher Erziehung bei jenem Teil unserer Kinder, der die Liebe zum Vaterland durch Blutabstammung geerbt.

Eine zweite praktische Folge solcher Erziehungsmethode wäre die Unfähigkeit unserer erwachsenen Kinder, eine höhere Position, ein einflußreiches Staatsamt im Vaterland zu bekleiden.

Wer die Entwicklung der Welt oder der Weltkultur durch die jüdische Brille sieht — oder das jüdische Fernrohr (auf Palästina gerichtet), dem fehlt der Ueberblick, der freie Horizont, vor allem aber das tiefe, frohe Gemeinschaftsgefühl, das unbedingt notwendig ist, um im Dienst des Vaterlandes, zum Segen des Vaterlandes an exponierter Stelle erfolgreich tätig zu sein. — Und wenn Sie mir heute auch aus der Praxis heraus typische Beispiele nennen, welche mich widerlegen (ich denke an Zionisten, die solche Aemter bekleiden), so antworte ich darauf: das ist Gesinnungsverrat — entweder am Zionismus oder am Vaterland!

Man soll mich nicht falsch verstehen: Damit, daß ich unseren Kindern eine deutsche Erziehung wünsche und ernsthaft erhalten will, habe ich nicht gemeint, daß die Pflege und Aufrechterhaltung der jüdischen Traditionen vernachlässigt werden soll. Gerade das Gegenteil streben wir heute an. Dazu genügen aber, in Zukunft genau wie bisher, ein mit Verständnis erteilter Religionsunterricht, der zeitweise Tempelbesuch, wie auch vor allen Dingen Ehrfurcht vor jüdischen Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen im eigenen Elternhaus. Außerhalb der Familie und Religionsgemeinschaft soll man zu dieser Pflege keine Institution und keine Methode verwenden, die die Errungenschaften unserer eigenen Kultur von anderen Kulturen trennt. Ist es doch, wie gesagt, das Schicksal und das Verhängnis der jüdischen Geisteskultur, daß sie sich nur inmitten jüngerer Weltkulturen, die sie zwar nicht entwickeln oder vollenden hilft, in die sie sich aber schaffend, kämpfend und duldend einfügt, wirklich erhalten kann!

Vielleicht ist das das Geheimnis der Zerstreuung des jüdischen Volkes über die ganze Erde! Vielleicht hat Judäa deshalb aufgehört, zu bestehen. Vielleicht ist das der Grund, daß gerade wir deutschgesinnten von unserer deutschen Kultur restlos erfüllten Juden uns so energisch sträuben gegen den Zionismus, der uns das böse Gespenst jener gefährlichen, bei alternden Weltnationen zum Abstieg führenden Inzucht, die er in Deutschland einstweilen theoretisch betreibt, verhängnisvoll nahe rückt.

Kommt die Bekenntnisschule, wie zu befürchten steht, so ist es ganz unvermeidlich, daß sie bei der ausgesprochen konfessionellen Tendenz in Erziehung und Unterricht, deren Ausfluß ja überhaupt derartige Schulen sind, allmählich in die Hände von Zionisten gerät. — Wir hilflosen Eltern also werden die Freude haben, ganz einfach zuzusehen, wie unsere eigenen Kinder von unseren Widersachern in deren Sinne erzogen und heimlich beeinflußt werden, auf Kosten jener Kultur-, Moral- und Lebensanschauung, die sie zu deutschen Bürgern, zu wurzelfesten Hütern der eigenen Heimat macht.

Wir alle, wie wir da sind, haben in deutschen Schulen, Hochschulen und Lyzeen deutsches Wissen studiert, deutsche Erziehung genossen. Wir wollen für unsere Kinder nichts Besseres als für uns! Trotzdem ja Nietzsche bekanntlich anderer Meinung ist, und es nicht nur ein Gebot, sondern Herzenssache jüdischer Eltern bleibt, das Schicksal ihrer Kinder glücklicher zu gestalten, als es ihr eigenes war.

Wenn aber unseren Kindern Schlechteres droht als uns: die Herabsetzung und Begrenzung ihres Kulturniveaus durch die Rückkehr ins Ghetto — so werden wir uns dagegen mit Händen und Füßen wehren.

Unsere Gatten, Brüder und Söhne haben im Weltkrieg gestritten, haben für Deutschland geblutet und sich auf diese Weise für ihre Nachkommenschaft ein Recht auf deutsche Kultur, auf eine deutsche Erziehung in deutschen Schulen erkämpft. — Wird ihnen dies Recht genommen durch Gesetzesbeschluß, so werden sie wohl oder übel daraus die Folgen ziehen.

Darüber mögen sich dann am wenigsten die beklagen, die — selber deutsche Juden — im eigenen jüdischen Lager den Wünschen anderer Parteien, die aus politischen Gründen Kulturverrat geübt, Vorschub geleistet haben.

Vergessen Sie bitte nicht: Auch die moderne Jugend hat bereits einen Willen! — Von meinen eigenen Söhnen läßt sich so leicht wohl keiner in die Bekenntnisschule, die auf den höheren Lehrgang ausgedehnt werden soll, widerspruchslos verbannen!

Ich sage an dieser Stelle noch einmal im tiefsten Ernst: es geht für unsere Kinder in diesem neuen Kulturkampf nicht bloß um die deutsche Schule und um die deutsche Erziehung: es geht auch letzten Endes um ihren und unseren Glauben!

„Vaterländischer Bund" und „Reichsbund" jüdischer Frontsoldaten.

Von Sanitätsrat Dr. C. S. Engel, Berlin.

Im Jahre 1922 wurde ich auf meinen Antrag — nachdem ich den Nachweis geliefert hatte, daß ich während des Krieges freiwillig in den Landsturm eingetreten und längere Zeit im Operationsgebiet tätig gewesen war — in den „Vaterländischen Bund jüdischer Frontsoldaten" aufgenommen. Wenn ich auch wegen vorgeschrittenen Alters und sehr schwankender Gesundheitsverhältnisse in dem Bunde wenig aktiv tätig sein konnte, so wollte ich mich doch — da christliche Verbände, wie der Stahlhelm, jüdische Kriegsteilnehmer nicht aufnehmen — dem jüdischen Bunde anschließen, der nach seiner Bezeichnung vaterländische Gesinnung pflegte.

An einem Vereinsabend, dem ich gleich nach meinem Eintritt beiwohnte, hielt der Redakteur einer stark links stehenden Zeitung einen dementsprechenden Vortrag. Infolge langer Krankheit konnte ich bei weiteren Sitzungen nicht anwesend sein. Inzwischen wurde der Name „Vaterländischer Bund" in „Reichsbund" jüdischer Frontsoldaten umgeändert. Aus welchen Gründen die Bezeichnung „vaterländisch" aufgegeben worden ist, ist mir nicht bekannt.

Im November 1924 las ich auf einer Einladungskarte, daß der bekannte sozialdemokratische Arzt Dr. Moses in meiner Vereinsgruppe auf Einladung einen Vortrag halten würde. Ich sandte daraufhin dem Vorstande folgendes Schreiben:

„Wenn Herr Dr. Julius Moses derselbe ist, der öffentlich behauptet hat, daß die Aerzte Interesse daran haben, daß viele Menschen krank sind, und den der Vorsitzende der Berliner medizinischen Gesellschaft, Herr Geheimrat Kraus, in einer der letzten Sitzungen als das gekennzeichnet hat, was er ist, dann bedaure ich die Wahl Ihres Referenten. Ueber die Stellung, die Herr Dr. Moses den anderen Aerzten gegenüber einnimmt, können Sie außerdem Näheres bei jedem Arzt erfahren. Es ist ein Unglück für uns Juden, daß derartige Personen zu Wortführern der deutschen Juden bzw. der jüdischen Deutschen erhoben werden. Daß der Antisemitismus seit dem Kriege auch in solchen Kreisen Anhänger gefunden hat, die früher von Antisemitismus nichts wissen wollten, liegt zum großen Teil daran, daß die Christen aus der Einstellung dieser Herren zum deutschen Vaterland auf die Vaterlandsliebe der Juden gemeinhin schließen. Nur dadurch, daß den antisemitischen Hetzern durch Betonung der Liebe der Juden zum deutschen Vaterlande der Wind aus den Segeln genommen wird, wie es auch die C. V.-Zeitung seit einiger Zeit mit besonderem Eifer tut, kann der Antisemitismus erfolgreich bekämpft werden. Ein Dr. Moses als Vertreter der jüdischen Deutschen bringt den Antisemiten von neuem Tausende neuer Anhänger. Als Mitglied des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten protestiere ich dagegen, daß Herr Dr. Moses meine jüdischen Interessen vertreten soll. Mit meinen 62 Jahren, kriegsdienstbeschädigt und herzleidend, bin ich leider nicht in der Lage, in Ihre Sitzung zu kommen und öffentlich gegen diese Art jüdischer Vertreter Front zu machen."

Mein Widerspruch war vergeblich. Ich erhielt — kurz referiert — die Antwort, die Herren General von Deimling und von Schönaich, die um einen Vortrag gebeten worden seien, hätten wegen Arbeitsüberlastung (es war vor den Reichstagswahlen) abgelehnt. Auf die Differenzen, welche zwischen Herrn Dr. Moses und den anderen Aerzten beständen, könne der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten keine Rücksicht nehmen. Herr Dr. Moses hielt darauf seinen Vortrag.

Hiernach nimmt also der Reichsbund einen scharfgezeichneten parteipolitischen Standpunkt ein.

Vor einiger Zeit wurde mir meine Mitgliedskarte für das Jahr 1925 übersandt. Auf dieser ist zu lesen: „Was will der R. j. F.?" Von den dort angeführten 5 Punkten interessieren hier nur Punkt 1 und Punkt 5. Punkt 1 lautet: „Er will gegenüber den maßlosen Drohungen der deutschvölkischen Gegner mit der Hingabe wie einst im Felde für Ehre und Leben der deutschen Juden eintreten." Punkt 5: „Er hat satzungsgemäß in seinem Kreise jede Auseinandersetzung über parteipolitische und innerjüdische Streitfragen verboten."

Von dem ganz selbstverständlichen Abwehrkampf jedes Juden gegen die teils auf Unwissenheit, teils auf unheilbarer Verbohrtheit und Selbstüberhebung beruhenden deutschvölkischen Rassentheorien und deren Folgerungen soll hier nicht die Rede sein. (In diesem Zusammenhang sei auf das sehr beachtenswerte Buch des vor wenigen Jahren verstorbenen Direktors des anatomisch-biologischen Instituts der Universität Berlin Geheimrat Oskar Hertwig: „Zur Abwehr des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus", Verlag von Gustav Fischer, Jena, 1918, hingewiesen). Auch daß der Verband derjenigen Juden, welche den Krieg an der Front mitgemacht haben, neben der Pflege vaterländischer Gesinnung, für Ehre und Leben der deutschen Juden auch gegen die deutschvölkischen Gegner eintritt, ist selbstverständlich. Nicht ganz so selbstverständlich ist, daß Punkt 1 so gefaßt werden mußte, daß aus ihm von gegnerischer Seite — wenn auch mit Unrecht — geschlossen werden könnte, der früher „vaterländische", jetzt „Reichsbund" jüdischer Frontsoldaten habe seine Ziele geändert und beschränke sich jetzt darauf, eine Schutztruppe für die deutschen Juden gegen innere Gegner zu sein. Zweifellos ist das nicht der Fall. Dann kann aber jeder Jude, der sein deutsches Vaterland liebt, verlangen, daß die Vaterlandsliebe der jüdischen Frontsoldaten, gerade weil sie von den deutschvölkischen Gegnern in Zweifel gezogen wird, mit besonderem Nachdruck betont wird. Wenn der Bund jüdischer Frontsoldaten, wie es ja doch wohl gar nicht anders sein kann, die Pflege vaterländischer Gesinnung für selbstverständlich hält, dann hätte er die Bezeichnung „vaterländisch" von vornherein weglassen sollen. Das nachträgliche Weglassen dieses Eigenschaftswortes könnte zu Mißverständnissen Veranlassung geben, die gerade jetzt unter allen Umständen vermieden werden müssen.

Und der Punkt 5? Entspricht die oben gezeigte parteipolitische Einstellung der Forderung, daß „satzungsgemäß jede Auseinandersetzung parteipolitischer Streitfragen verboten sein soll?" Ist das der satzungsgemäß verlangte neutrale parteipolitische Standpunkt? Es ist sehr zu bezweifeln, ob alle jüdischen Kriegsteilnehmer, die Anspruch darauf haben, einem Bund jüdischer Frontsoldaten anzugehören, mit einer derartigen parteipolitischen Einstellung einverstanden sind. Eine derartige politische Haltung des Reichsbundes ist nach meinem Dafürhalten nicht satzungsgemäß, und ich habe durch Austritt die Folgerungen aus meiner Ueberzeugung gezogen.

Daß es nicht wenige jüdische Kriegsteilnehmer gibt, welche eine derartige Einstellung des Reichsbundes nicht billigen, dürfte an den in Betracht kommenden Stellen desselben nicht unbekannt sein. Der einseitige politische Standpunkt des Reichsbundes könnte, gerade im Interesse der deutschen Juden, die ersteren veranlassen, meinem Beispiel zu folgen, vielleicht auch einen andern Bund jüdischer Frontsoldaten ins Leben zu rufen, der die Pflege vaterländischer deutscher Interessen an die Spitze seiner Ziele stellt. Wer schweigt, scheint zuzustimmen. Wie sollen die christlichen Volksgenossen ein richtiges Bild von der Vaterlandsliebe des größten Teils der deutschen Juden gewinnen, wenn diejenigen unter ihnen, denen das deutsche Vaterland über allem steht, schweigen, während diejenigen, welche auf einem anderen Standpunkt stehen, laut, zuweilen zu laut, ihre Stimmen erheben und dadurch ein falsches Bild von der vaterländischen Gesinnung des größten Teils der deutschen Juden entstehen lassen?

Nachwort der Schriftleitung.

Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten hat erst in dem Leitartikel des „Schild" vom 15. Mai 1925 (Nr. 10) anläßlich der Präsidentenwahl wieder seine parteipolitische Neutralität stark betont. Trotzdem mehren sich die Stimmen, die behaupten, daß diese Neutralität nur vorgeschützt sei und daß der Bund tatsächlich eine ganz ausgesprochen einseitige Linkspolitik treibe. Gerade gelegentlich der Präsidentenwahl ist uns eine ganze Reihe von Vorkommnissen berichtet worden, die diese Auffassung zu bestätigen scheinen. So haben nach glaubwürdigen Mitteilungen in Berlin einige Herren unter ausdrücklicher Berufung auf ihre Eigenschaft als Mitglieder des Frontsoldaten-Bundes von politisch rechtsstehenden Juden, die schwarz-weiß-rot geflaggt hatten, die „sofortige Entfernung der Fahne" verlangt. Man mag parteipolitisch stehen, wie man will, daß ein derartiges Verhalten „neutral" sei, wird man nicht behaupten können. Aehnlich soll es um die „innerjüdische" Neutralität des Bundes stehen. Auch hier sind uns mehrfach Fälle gemeldet worden, in denen an Ortsgruppenabenden des Bundes gegen unseren Verband in höchst unneutraler Weise gehetzt worden ist, ohne daß der Versammlungsleiter dagegen eingeschritten wäre.

Wir bezweifeln nicht, daß alle diese satzungswidrigen Handlungen der Bundesleitung unbekannt sind. Gerade deshalb halten wir es für geboten, an dieser Stelle darauf hinzuweisen.

Bücherschau.

Deutschtum und Judentum von Hans Rosenfeld. Leipzig 1925. (Der Neue Geist-Verlag. Dr. Peter Reinhold).

Ein merkwürdiger Fall. Dieser Schrift ist es um die Synthese zwischen Deutschtum und Judentum zu tun; so sehr zu tun, daß der Verfasser das Heil, die ganze Zukunft beider „Völker" nicht nur, sondern Europas, ja der Menschheit von ihrem Gelingen abhängig macht. Und er weiß für sie nur einen Weg, der schwerlich auch bloß für einen kleinen Bruchteil des deutschen Volkes, ganz bestimmt aber für kaum einen einzigen selbstbewußten Juden in Frage kommen kann.

Rosenfeld empfindet den Gegensatz, die Kluft, die sich zwischen „Deutschen" und „Juden" aufgetan und in unserer Gegenwart bis zur Unerträglichkeit vertieft hat, als eine Gefahr von gar nicht zu überschätzender Ernsthaftigkeit. Ihr ist nach seiner Ueberzeugung nur durch eine wohlmeinende und redliche Erkenntnis der Wesenheit des Deutschtums und des Judentums sowie der Wurzeln ihres Gegensatzes zu begegnen, uno sie vermißt er hüben wie drüben auf das schmerzlichste. Sein Gedankengang ist: Was beide Völker trennt, ist keine religiöse oder konfessionelle Verschiedenheit. Nationale und kulturelle Besonderheiten sind es, die sich hier gegenüberstehen. Deutsche und Juden verkörpern zwei verschiedene nationale Ideen, die das Geheimnis ihres Volkstums bilden. Rosenfeld nennt die Deutschen das Volk der Metaphysik des Objektes, die Juden das Volk der Metaphysik des Subjekts. Die deutsche Seele ist erfüllt von der Liebe zu den Dingen, die ganze Kraft und Begabung der jüdischen Seele ist auf die innere Werkstatt des menschlichen Herzens gerichtet. Der Deutsche fühlt sich zuinnerst verwandt mit der ihn umgebenden Natur; der Jude hat tiefstes Verständnis für seelische Zusammenhänge und sittliche Reinheit, dagegen wenig Sinn für Form und Haltung. Die Deutschen sind das Volk der Liebe zur Welt und zu den Dingen, die Juden das Volk der Liebe zur Seele und zu den Menschen. Höchster Ausdruck deutscher Liebe zu den Dingen: Goethe. Höchster Ausdruck jüdischer Liebe zu den Menschen: Christus. Die tiefsten Lehren des Christentums finden im Judentum Wurzel und Boden, während sie vom Deutschtum nur ganz oberflächlich aufgenommen wurden und zu einer eigentlich lebendigen Macht nie erwachsen sind. Das jüdische Volk verleugnete mit dem Christentum seine ureigensten, reinsten Ideen und mußte diesen Abfall mit dem Verlust seiner nationalen Existenz büßen, während die Völker, die zu Trägern und Verkündern des Christentums berufen, aber ihrer ganzen Veranlagung nach für diese Mission nicht geeignet waren, die Gedanken des Christentums entseelten und sie in heidnischer Umformung zur Verwirklichung ihrer selbstsüchtigen Kampfziele benutzten.

Von diesem Ausgangspunkt aus prüft Rosenfeld die heutigen Erscheinungsformen der Ideen, die beiden Völkern vom Schicksal mitgegeben wurden. Seine Charakteristik des Juden von heute, des modernen Großstadtjuden insbesondere, enthält ohne Zweifel leider sehr viel Zutreffendes. Als dessen verhängnisvollsten, aufreizendsten und gefährlichsten Fehler bezeichnet er den Mangel an wahrer Ehrfurcht; in diesem Mangel sieht er recht eigentlich die Quelle alles Judenhasses. Seine Erklärung findet er aber nicht in unabänderlichen minderwertigen Instinkten der jüdischen Volksseele. Er ist ihm historisch bedingt, weil das jüdische Volk, dazu berufen, eine sittliche Weltordnung auf Erden zu verwirklichen, die als einziges Motiv die selbstlose Liebe zum Nächsten anerkannte, durch ein grausames Schicksal der seelischen und physischen Entartung zugetrieben wurde und so seine innerste Orientierung verlor. Trotzdem hat es sich lebenskräftige Energien von unschätzbarem Wert erhalten; eine Lösung der Judenfrage ist nur möglich, wenn dem Judentum zu seiner Gesundung verholfen wird.

Aber auch den deutschen nationalen Charakter findet Rosenfeld in einem Entartungsprozeß begriffen, der vollends nach dem Krieg einen rapiden Verlauf nimmt. Auch hier die Gefahr, sich selbst, seine vorbestimmte Idee zu verlieren. Dabei in ständig wachsender Zahl das Aufkommen hetzerischer Persönlichkeiten mit krankhaft übersteigertem Machthunger, mit einem bis zur Brutalität gesteigerten Egoismus und beängstigender Verengung des geistigen Horizonts, und als Folge davon ein völlig chaotischer Zustand des Gemeinschaftslebens. So löst den Staat der Deutsche durch hemmungslosen Individualismus, der Jude durch hemmungslosen Nihilismus auf. Dazu gesellt sich das wachsende Gefühl des Deutschtums, daß seine ohnehin wankende nationale Gesundheit durch das Judentum gefährdet wird. Jüdische und deutsche nationale Fehler treffen in einem Augenblick seelischer Labilität des Deutschtums aufeinander und summieren ihre verhängnisvollen Wirkungen. Für Rosenfeld ist hierbei das Primäre das beschämende Versagen des Deutschtums, durchaus nicht etwa das Vorwalten jüdischer Machtinstinkte. Was als jüdische Gefahr erscheint, ist viel weniger die Internationalität des Judentums als seine Intertemporalität, seine Geschichts- und Zeitlosigkeit (der ewige Jude!). In ihr wurzelt die kalte, im Leiden gehärtete Ueberlegenheit des jüdischen Geistes, die tiefste Quelle aller Fremdheit zwischen Deutschtum und Judentum. Der Judenhaß wird in dem Maße verschwinden, in dem das Judentum sich körperlich und seelisch regeneriert, was eine Arbeit der Selbsterziehung ist, die von den besten Vertretern des Judentums auszugehen hat. Es muß zurückfinden zu der ihm eigentümlichen Idee der Ethik, an der allein es wieder genesen kann. Diese hat aber nun einmal in der Gestalt Christi ihren höchsten Ausdruck gefunden. Also wird ein geläutertes Judentum an die Stelle dumpfer messianischer Hoffnungen das stolze Bekenntnis zu der Lehre und Gestalt Christi als seiner wahren und echtesten Verkörperung setzen müssen. In den besten Vertretern des deutschen Judentums ist schon ein Menschentypus in der Entstehung begriffen, der die wertvollsten Eigenschaften des Deutschtums wie des Judentums in einer neuartigen synthetischen Form vereinigt und der im wahrsten und höchsten Sinne die Bezeichnung „Christen" verewigt. Jüdische Ethik und deutscher Wirklichkeitssinn verbindet sich in ihnen zu einer zukunftsfrohen Neugestaltung; es ist von größter Bedeutung, daß die Spitzen des deutschen Judentums ihren Sinn und ihre Bedeutung erkennen und mit ihrem Glauben umfassen lernen. Jedem deutschen Juden ist jetzt die Pflicht zu einer tiefen, verantwortungsvollen Wahl und einer bedeutungsvollen Entscheidung auferlegt: entweder Zionismus, d. h. saubere Trennung der beiden Nationen, oder Eingliederung derjenigen Juden, die eine seelische Isolierung jüdischer und deutscher Kulturelemente nicht mehr vornehmen können, denen vielmehr die Entwurzelung aus deutschem Kulturboden gleichbedeutend wäre mit Selbstvernichtung. Rosenfeld will von den bloßen Assimilierungsbestrebungen dieser deutschen Juden, von einem großen Bekenntnis zum Deutschtum nichts wissen; damit ist für ihn die Judenfrage nicht zu lösen. Und alle Bestrebungen, die auf Schaffung eines national-deutschen Judentums abzielen, sind ihm von tiefer innerer Unwahrhaftigkeit behaftet und stiften größten Schaden. „Nicht verschwinden soll das Judentum im Deutschtum, indem es seine Andersartigkeit verleugnet, sondern sich mit dem Deutschtum zu einer neuen synthetischen Gestalt vereinigen. Diese deutsch-jüdische Synthese ist weder national-deutsch noch national-jüdisch, sie ist deutsch-jüdisch, und sucht man nach einem Namen, so lautet er: Christentum." Also: Zionismus oder Christentum. Ein Drittes gibt es nicht. „Nichts ist gefährlicher als die verschwommene Einstellung der deutsch-jüdischen Mittelschicht, die nach beiden Richtungen schielt und in charakterloser Schwäche hin- und herschwankt. Ein ungeheurer Fortschritt zur Lösung der Judenfrage wird getan sein, wenn diese beiden einander ausschließenden Möglichkeiten von jedem deutschen Juden erkannt und erwählt sein werden. Doch sei er sich völlig klar, daß die zweite Alternative nicht Deutschtum lautet; sie lautet Christentum und bedeutet zunächst einen neuen, einsamen, aber stolzen Weg des Opfers."

Zur Voraussetzung hat dieser Weg eine tiefe und ernsthafte Selbstbesinnung auch auf deutscher Seite. Das Deutschtum befindet sich geistig und seelisch durchaus auf einem toten Punkt. Die christliche Lehre ist ihm innerlich fremd geblieben, und der gewaltige Mechanismus der Staatsform, die er ausgebildet hat, ist zu einem technisch organisierten Teil der äußeren Menschheitsordnung herabgesunken. In ihm ist kein Raum mehr zur Ausbildung einer nationalen Einzelkultur. Wir kommen, zunächst ohne Läuterung der Gesinnung, zu einer Menschengemeinschaft, in den wenigstens die Voraussetzungen für eine ethische Gemeinschaft gegeben sind. „Dies und nur dies ist Sinn und Lehre des Weltrieges". Was danach not tut, ist die Verinnerlichung im religiös-ethischen Sinn, die der ganzen Organisation erst Bedeutung und Adel verleiht. Die Staaten werden zu national bedeutungslosen Ordnungszellen einer überstaatlichen Organisation werden; verbinden sich mit ihren technischen auch christliche Tendenzen, dann gewinnen wir zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte die praktische Möglichkeit der Befriedung des Erdballs. Das nationale Leben der Zukunft bedarf durchaus einer neuen religiösen Verwurzelung. Auch das Deutschtum befindet sich, ganz wie das Judentum, vor einer folgeschweren Entscheidung. Die „nationalen" Bewegungen in Deutschland widmen ihre Kräfte einer nie wiederkehrenden Vergangenheit und bilden so eine genaue Parallelerscheinung zum Zionismus, münden auch ganz konsequent im ungeheuerlichen Anachronismus des Antichristentums. Hier wie dort Reaktionserscheinungen eines in seinem seelischen Bestande bedrohten Volkstums. Der andere synthetische Weg bedingt auch hier eine Wandlung der Grundanschauungen, gefördert durch die Erkenntnis, daß der abendländischen Welt nur die Wahl geblieben ist zwischen Untergang und neuer gemeinschaftlicher Form. Das Deutschtum kann sich nicht länger dazu berufen glauben, allein die äußere Organisation des neuen überstaatlichen Europa zu schaffen und durch seine Macht zu gewährleisten. Wohl aber ist es befähigt, die seelische und geistige Verfassung der zukünftigen europäischen Menschheit vorzubereiten und ihren Bestand und Tiefgang zu gewährleisten. Die Menschheitsgesinnung, die dazu erforderlich ist, heißt für Rosenfeld gleichfalls: Christentum. Ein Christentum

neuer, synthetischer Art, das als wirksames Lebensprinzip in die geschichtlichen Vorgänge eingreift und in allmählicher Entwicklung zu einem historischen Machtfaktor heranwächst. Aus sich allein heraus aber wird das Deutschtum den Weg zu diesem Christentum nicht finden können, denn es ist ein völlig neues, ihm grundsätzlich entgegengesetztes Element. Wie im Leben der Geschlechter alle Zeugung eines neuen, lebendigen Dritten in der Vereinigung polarer Gegensätze besteht, so bedarf auch ein Volk zur Schaffung eines neuen nationalen Geistes seines polaren Gegensatzes, um wahrhaft keimfähig und fruchtbar zu werden. Also muß das geläuterte Judentum sich mit dem Deutschtum verbinden, das seiner Mitwirkung schlechterdings nicht entraten kann, weil nur im Judentum wahrhaft christliche Tendenzen zu finden sind. Und nur diese fruchtbare Verbindung wird der wahre Weg zur Lösung der „Judenfrage" sein. „Die erlesensten Spitzen des Judentums und des Deutschtums sind berufen, die Zukunftsgestaltung vorzubereiten. Ihre Sache ist es, sich mit der hier vertretenen Erkenntnis des Wesens und des Wegs beider Völker zu durchdringen, bewußt Fühlung miteinander zu suchen und den geistigen Austausch allmählich zu einer gefühlsmäßigen Verbundenheit zu steigern. So wird von selbst die neue Gesinnung langsam in die Tiefe des Volksbewußtseins sickern, und den heute in der Tiefe dieses Bewußtseins glimmenden Haß zunächst in Verständnis und dann in Liebe wandeln." Noch ein paar dithyrambische Worte über die wunderwirkende Kraft des Glaubens und der Liebe — und wir sind am Ende mit dieser neuesten „Lösung" der Judenfrage. — —

Lohnt es sich, sie einer ernsthaften Prüfung zu unterziehen? Soll man mehr als lächeln über die kuriose Vorstellung, daß wir Juden, die wir uns in allem Wandel der Jahrtausende auf keine Kunst weniger gut verstanden haben, als auf die Abstreifung unseres Judentums, nur Christen zu werden brauchen, um von der im Grunde durch und durch heidnisch gebliebenen deutschen Seele „als das unendlich wesentliche Quentchen Energie" aufgenommen und aufgezehrt zu werden, dessen sie bedarf, um nicht vollends zugrunde zu gehen? Ganz gewiß. Hans Rosenfeld hängt mit gläubiger Inbrunst an den hier zum Vortrag gebrachten Ueberzeugungen, und sie hätten auch kaum einen geschickteren, kaum einen geistvolleren Vertreter finden können, als ihn. Aber seine ideenreichen Spekulationen, seine kunstvollen Konstruktionen setzen sich doch über nackte Tatsachen des Lebens mit erstaunlicher Leichtigkeit hinweg, und so tief er auch in die Geheimnisse des Erdenwallens der Völker und ihrer Schicksalsbestimmungen eingedrungen zu sein glaubt, er wird mit seinen historischen Feststellungen wie mit seinen prophetischen Zukunftsdeutungen doch wohl so gut wie allein bleiben auf weiter Flur. Seine Synthese zwischen Deutschtum und Judentum ist nichts als ein Traum, und nicht einmal ein schöner, denn zu seiner Erfüllung fehlen nicht viel weniger als alle Voraussetzungen. Die Deutschen sind mit ihrem Christentum doch ungleich tiefer verwachsen, als Rosenfeld gelten lassen will, und die Juden mit ihrem Wesen und mit ihrer Religion doch viel unlöslicher verbunden, als daß sie sich davon freimachen könnten, wie von einem unmodern gewordenen Ueberkleid, dessen sie in der neuangebrochenen Aera europäischen Gemeinschaftslebens nicht mehr bedürften. Hans Rosenfeld denkt sehr gering von den wiedererwachten nationalen Bewegungen in Deutschland, trotzdem er den labil gewordenen Seelenzustand des deutschen Volkes ganz mit Recht als eine der Ursachen des lebendigen Judenhasses der Gegenwart bezeichnet. Er erwartet eine Entwicklung zur Ueberstaatlichkeit und verspricht sich von ihrer Beseelung mit christlicher Ethik dauernderen Fortschritt, als von der Rückkehr zu nationaler Selbstbesinnung. Hier finden sich Anklänge an pazifistisch-internationale Vorstellungen, mit denen wir uns solange nicht befreunden können, wie die europäische Welt an der so ungemein erleuchteten Ethik von Versailles festhält. Man soll von einem Volkstum ebenso wenig wie von einem Einzelnen etwas verlangen, was unmöglich ist, und man wird damit nichts erreichen, auch wenn noch so eindringlich vor sonst unausbleiblichem Untergang gewarnt wird. Eine Synthese zwischen Deutschtum und Judentum, die darin bestünde, daß die Deutschen aufhören Deutsche, und die Juden aufhören, Juden zu sein, ist nicht mehr und kann niemals mehr sein, als das gedankliche Erzeugnis eines Stubengelehrten, der in unirdische und in un- (oder über-) menschliche Regionen sich verliert, weil er mit den wirklichen Verhältnissen, die ihn umgeben, schon gar nichts mehr anzufangen weiß. Allenfalls kann er sich einbilden, die Wahrheit zwar nicht von morgen oder übermorgen, aber doch vom Sankt Nimmerleinstag entdeckt zu haben und sich, wenn er es vermag, von dieser Genugtuung über die Misere der Gegenwart hinwegtragen lassen. Wir nüchterneren Menschenkinder werden ihm in diese seligen Gefilde nicht folgen können.

Daß Rosenfeld von uns nationaldeutschen Juden nichts wissen will, versteht sich bei seiner grundsätzlichen Einstellung zum Judentum natürlich von selbst. Nach ihm muß das Judentum im Deutschtum nicht verschwinden, indem es seine Andersartigkeit verleugnet, sondern sich mit dem Deutschtum zu einer neuen synthetischen Gestalt vereinigen. Aber wir denken ja gar nicht daran, und haben niemals daran gedacht, unser Judentum zu verleugnen und es im Deutschtum verschwinden zu lassen. Wir haben vielmehr — unter Ablehnung der deutsch-jüdischen Mittelschicht, die, wie Hans Rosenfeld sagt, nach beiden Richtungen schielt, und in charakterloser Schwäche hin- und herschwankt, — vom ersten Tag unseres Zusammenschlusses an immer und immer wieder die Notwendigkeit betont, als deutsche Juden mit den Deutschen als unserem Muttervolke Leid und Qual, Last und Arbeit gemeinsam zu tragen, die Schicksalsverbundenheit, die wir schon seit Generationen mit ihm teilen, immer unlöslicher zu gestalten. Ob wir nun mit ihm wesensverwandt oder wesensverschieden sind, keinesfalls wollen wir ihm wesensschädlich sein, sind vielmehr insoweit zur Selbsterziehung bereit, als es durch das Gemeinschaftsleben mit und im deutschen Volk bedingt wird. Das ist in der Vergangenheit möglich gewesen, ohne daß die deutschen Juden ihre Andersartigkeit verleugneten oder gar im Deutschtum verschwanden, und wir vermögen nicht einzusehen, warum das nicht auch in Gegenwart und Zukunft möglich sein soll. Das Endziel dieser wahrlich von uns nationaldeutschen Juden nicht erst eingeleiteten, sondern nur aus der Verschüttung befreiten und zur Gemeinschaftstat geformten Bewegung ist genau so, wie es Hans Rosenfeld bezeichnet, eine neue synthetische Gestaltung des Zusammenlebens von Deutschen und Juden — nur den Namen, den er dafür sucht und findet, müssen wir ganz entschieden ablehnen, auch wenn es kein religiös-dogmatisches Christentum sein soll, das er als Abschluß der Entwicklung vor Augen sieht. Ein Judentum, das, um sein eigenes Wesen zu erfüllen, im Christentum aufgehen muß, ist ein Hirngespinst, und wenn wirklich nur dieser Weg zur Lösung der Judenfrage führen sollte, so würde sie ewig ungelöst bleiben müssen.

Wir glauben an ihre Lösung und glauben, daß sie kommen wird, auch ohne daß wir uns Christen nennen.

Vielleicht ist Hans Rosenfeld durch persönlichste Erfahrungen zu den Gedankengängen verleitet worden, die er in seiner Schrift niedergelegt hat. Die nationaldeutschen Juden werden durch sie nicht berührt. Wir müssen im Gegenteil aus der Unmöglichkeit der „einzigen" Lösung, die ihm vorschwebt, um so überzeugter an der Richtigkeit des Weges festhalten, den wir bisher gegangen sind. Das ist unsere „wohlmeinende und redliche Erkenntnis."

S. B.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung. Die Schriftleitung.

Der Volksruf, Salzburg (Deutschvölkisch) 4. 4. 25.
Durch Weglassung des Wesentlichen verfälschter Auszug aus dem Aufsatz: „Ein Bekenntnis", offenbar wörtlich übernommen aus dem Deutschen Tageblatt (vgl. Nr. 4 unseres Mitteilungsblattes unter „Echo der Presse").

Israelitisches Familienblatt 23. 4. 25.
Durch ein Druckversehen ist diese Nachricht (Abdruck einer Erwiderung Dr. Naumann's auf ein irreführendes Schreiben des Rechtsanwalts Foerder) in Nr. 5 des Mitteilungsblattes unter „Israelitisches Wochenblatt" gebracht worden. Der Irrtum wird hiermit richtiggestellt.

Münchener Neueste Nachrichten (Parteilos, national) 4. 5. 25.
Kurze Anzeige unserer April-Nummer.

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national) 8. 5. 25.
Ausführlicher Auszug aus dem Aufruf „Hindenburg und Deutschland" in Nr. 5 unseres Mitteilungsblattes.

Die Zeit (Deutsche Volkspartei) 10. 5. 25.
Leitartikel „Vorwärts schauen!" von Heinrich Walter. Tendenz: Mahnung zur Einigkeit und zum Unterlassen des „für Alle unerquicklichen Wühlens in der Vergangenheit". Dann wörtlich: „Sehr eindrucksvoll ergeht sie (d. h. diese Mahnung) jetzt übrigens auch in der Mai-Nummer des Verbandes nationaldeutscher Juden." Anschließend ausführliche Zitate aus dem Hindenburg-Aufruf. Dann wieder wörtlich: „Wir erwähnen gerade diese mahnende Stimme, weil sie uns besonders dazu berufen erscheint, dort, wo das Streben nach der Volksgemeinschaft zu den obersten Geboten gehört, daran zu erinnern, daß solche Volksgemeinschaft für alle, die innerhalb der deutschen Grenzen wohnen, in erster Linie eine Schicksalsgemeinschaft bedeutet, die uns ..... auf Gedeih und Verderb zusammengeschweißt hat ..... Wir müssen jetzt wieder der deutschen Zukunft ins Auge schauen, müssen sie gestalten nach unserem Willen; das aber werden wir nur vermögen mit unseren besten Kräften, mit unserer deutschen Einheit."

Neue Wiesbadener Zeitung (Deutsche Volkspartei) 11. 5. 25.
Vollständiger Abdruck des Hindenburg-Aufrufs, der als „bemerkenswert" bezeichnet wird, mit zustimmenden Schlußbemerkungen.

Rhein- und Ruhrzeitung (National) 14. 5. 25.
Abdruck des größten Teiles des Hindenburg-Aufrufs.

Frankfurter Oder-Zeitung (National) 14. 5. 25.
Auszug aus dem Hindenburg-Aufruf.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 14. 5. 25.
Inhaltsangabe des Hindenburg-Aufrufs mit Hervorhebung einzelner Sätze in Fettdruck.

Wurzener Tagblatt (Bürgerlich) 14. 5. 25.
Vollständiger Abdruck des Hindenburg-Aufrufs, der als „jeden zum Nachdenken anregende Aeußerung" bezeichnet wird.

Das Deutsche Tageblatt (Deutschvölkisch) 14. 5. 25.
Notiz „Na also!" Verhöhnung der Deutschen Volkspartei, weil sie in dem mit unserem Verband geführten Briefwechsel (vgl. Nr. 5 des Mitteilungsblattes) sich gegen den Antisemitismus erklärt und antisemitische Entgleisungen einzelner Parteimitglieder mißbilligt hat.

Israelitisches Familienblatt 14. 5. 25.
Ausführliche Wiedergabe des von unserem Verband mit der Deutschen Volkspartei geführten Briefwechsels (vgl. die vorhergehende Notiz).

Thüringer Allgemeine Zeitung (Bürgerlich, national) 15. 5. 25.
Ausführliche Inhaltsangabe der Mai-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Jüdisch-liberale Zeitung 15. 5. 25.
Aufsatz unseres stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Peyser „Muttersprache — Gottesdienstsprache!" Im Eingang ist die Zugehörigkeit des Verfassers zum Vorstande unseres Verbandes betont.

Münchener Neueste Nachrichten (Parteilos, national) 17. 5. 25.
Kurze Anzeige unserer Mai-Nummer.

Militär-Wochenblatt 18. 5. 25.
Kurzer Hinweis auf unsere Mai-Nummer.

Abwehr-Blätter (Organ des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus) 20. 5. 25.
Ausführliche Wiedergabe unseres mit der Deutschen Volkspartei geführten Briefwechsels. Die Abkehr der Partei von „Agitatoren, die der Versuchung unterliegen, auf antisemitische Neigung mancher Leute zu spekulieren", wird begrüßt.

Das Ziel (Großdeutsche Zeitschrift) 20. 5. 25.
Mitteilung, daß unser Verband „in großdeutschem Sinne seine Organisation nach Deutsch-Oesterreich hinein ausgedehnt" und in Wien eine Ortsgruppe ins Leben gerufen hat.

Die Wahrheit, Berlin (Straßen-Sensationsblatt mit judenfeindlicher Tendenz) 23. 5. 25.
Wiedergabe eines „Offenen Briefs an Herrn Severing", der nach Mitteilung eines „ständigen Mitarbeiters" am 2. Februar 1925 an den Minister abgesandt sein soll. Der Inhalt des Schreibens selbst kritisiert scharf, aber sachlich die Verwendung von Zionisten im preußischen Staatsdienst, führt außer dem ewigen Ministerialrat Dr. Badt zwei in Breslau amtierende Regierungs-Zionisten an und bezieht sich auf eine Aeußerung, die einer dieser Herren in einer Breslauer Versammlung getan haben soll. Dazwischen folgender Satz: „Diese grundsätzliche Stellungnahme wird auch von der Spitzenorganisation der deutschen Judenheit, dem Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, und in noch schärferem Maße von dem von Herrn Dr. Naumann geleiteten Verband nationaldeutscher Juden vertreten." Nach Wiedergabe des Schreibens folgen persönliche Ausfälle gegen Minister Severing. (Für die Herren gewerbsmäßigen Verleumder, die diese Nachricht etwa gegen unseren Verband zu benutzen wünschen, wird der Ordnung halber festgestellt, daß wir selbstverständlich weder mit der angeblichen Eingabe an Minister Severing, noch mit der Notiz in der „Wahrheit" etwas zu tun, sondern erst durch den Zeitungsausschnitt von der Angelegenheit Kenntnis erhalten haben. Im übrigen ändert dies nichts an der Tatsache, daß auch ein Mitarbeiter der „Wahrheit" einmal den Nagel auf den Kopf treffen kann. Die Schriftleitung.)

Münchener Neueste Nachrichten (Parteilos, national) 29. 5. 25.
Auszug aus dem von Sanitätsrat Dr. Peyser in München gehaltenen Vortrage (siehe Verbandsnachrichten): „Der Redner schilderte die Atmosphäre von Haß, die den Deutschen in der Welt und den Juden innerhalb Deutschlands umgibt, und ging dann auf den Begriff des Völkerhasses im allgemeinen ein. Zuneigung und Abneigung sind, so führte er aus, Wellen im normalen Ablauf des Geschehens, Schwärmerei und Haß krankhafte Uebersteigerungen. Der Haß gegen Deutschland ist entstanden aus einer langen Abneigung, und diese wiederum dadurch, daß deutsches Wesen und seine Echtheit und Tiefe für andere Völker mit durchsichtigen Konventionen schwer oder gar nicht zu verstehen war. Gegen Unverstandenes aber herrscht Mißtrauen. Zum Auflodern des Hasses konnte es erst kommen, als deutsche Leistungen auch noch den Neid erregten. Der Redner zog dann eine Parellele zwischen Deutschenhaß und Judenhaß und fuhr fort: Der Judenhaß lasse eine ähnliche Entstehung erkennen. Aus der mißtrauischen Abneigung gegen Andersartiges, die dauernd und latent sei, habe sich zu ganz bestimmten Gelegenheiten eine Periode des Hasses entwickelt. Hassende Gegner arbeiten auf der ganzen Welt mit denselben Vorwürfen: Anthropologische Herkunft, Schädelbildung, geistige und seelische Eigenschaften seien, wie durch Zitate prominenter, aber verblendeter Ausländer erhärtet wird, bei den Deutschen angeblich minderwertig, und das gleiche würde von antisemitischen Gegnern fast mit denselben Worten den Juden vorgeworfen. Der Vortragende kam zu dem Schluß, daß der Völkerhaß als eine vorübergehende Völkerkrankheit zu betrachten sei. Die schlimmsten Symptome seien durch Abwehr und Aufklärung zu bekämpfen, im übrigen müsse man den natürlichen Verlauf dieser Psychose abwarten. Jüdische Deutsche hätten die Pflicht, gerade jetzt besonders fest zu dem mißhandelten deutschen Vaterland zu stehen. Da wir Einigkeit im Innern ganz besonders brauchen, sollten sie, auch wenn der Antisemitismus ihnen auf Schritt und Tritt entgegentrete, sich nicht beirren lassen, so zu handeln und zu leben, wie es das deutsche Interesse erfordert. Verschwinden müsse vor allen Dingen der Auserwähltheitswahn, das Liebäugeln mit einem eigenen jüdischen Volkstum, wie es die Zionisten wollten. Verwaschener Internationalismus ist abzulehnen. Verständigung sei anzubahnen mit solchen, die den guten Willen zur Verständigung haben. Das sei schon in hervorragender Weise gelungen. Allen Gegnern zum Trotz halte er die Ansicht aufrecht, daß in allen Fragen, die das deutsche Vaterland betreffen, zu allererst die deutschen Gesichtspunkte maßgebend sein müßten. Man könne trotzdem ein treuer Anhänger seiner jüdischen Religion sein und bleiben und habe die Herkunft aus dem alten jüdischen Stamme als ein Schicksal zu empfinden, über das zu klagen kein Anlaß vorliege, dessen man sich auch nicht großsprecherisch zu rühmen brauche."

Deutscher Wille (Nationale Zeitschrift) 1. 6. 25.
Kurze Inhaltsangabe unserer Mai-Nummer.

Ferner liefen:
Jüdische Rundschau, Jüdische Zeitung für Ostdeutschland, Jüdisches Wochenblatt, Auf Vorposten. Abgeschlossen 4. 6. 25.

Verbandsnachrichten.

1. Ordentliche Hauptversammlung. Die Versammlung verlief bei guter Beteiligung Groß-Berliner und auswärtiger Mitglieder sehr anregend. Der Geschäftsbericht des Vorsitzenden gab eine Uebersicht über die im letzten Geschäftsjahre geleistete Arbeit und über die erzielten Erfolge. In Vertretung des Schatzmeisters, der durch eine Reise am Erscheinen verhindert war, erstattete der stellvertretende Schatzmeister den Rechnungsbericht, der von dem Vorsitzenden ergänzt wurde. Die Rechnungsprüfer berichteten über das Ergebnis der von ihnen vorgenommenen Prüfung, die keinen Anlaß zu Beanstandungen ergeben hat. Den sämtlichen Mitgliedern des Vorstandes wurde hierauf einstimmig durch Zuruf Entlastung erteilt. Der § 4 der Satzung, dessen Fassung bisher noch den Verhältnissen der Inflationszeit entsprach, wurde nach eingehender Aussprache dahin formuliert, daß der Mitglieds-Beitrag vom 1. Juli 1925 ab mindestens 20 Reichsmark jährlich beträgt, daß aber der Vorsitzende oder sein Stellvertreter ermächtigt sind, in geeigneten Fällen Ermäßigungen oder Erlaß des Beitrages zu gewähren. Die in § 2 der Satzung enthaltenen Bestimmungen über die Ausschließung ungeeigneter Mitglieder wurden durch einstimmigen Beschluß dahin geändert, daß in Zukunft die Ausschließung nicht mehr durch die Hauptversammlung, sondern durch Beschluß des Hauptvorstandes erfolgt, daß dem ausgeschlossenen Mitglied jedoch die Berufung an die Hauptversammlung zusteht. Bezüglich zweier außerhalb Berlins wohnhafter Mitglieder, die gröblich gegen den Verbandszweck und die „deutschen Anschauungen von Recht und Sittlichkeit" verstoßen haben, wurde einstimmig gemäß dem Antrage des Hauptvorstandes die Ausschließung beschlossen. Zwei weitere Ausschluß-Anträge, die ursprünglich vorlagen, hatten vor der Versammlung durch freiwilligen Austritt der beiden Mitglieder ihre Erledigung gefunden. Besonders eingehend und interessant gestaltete sich die als

Punkt 6 der Tagesordnung angesetzte „allgemeine Aussprache über die Verbands-Politik". In der Erörterung spielte auch die Alpenvereins-Frage eine Rolle. Der von zwei Mitgliedern gestellte Antrag, den Vorstand um erneute Prüfung dieser Frage zu ersuchen, wurde mit starker Mehrheit abgelehnt. Nach Schluß der Debatte wurde einstimmig durch Zuruf beschlossen:

Dem Vorstand und insbesondere dem Vorsitzenden wird der Dank des Verbandes und uneingeschränktes Vertrauen ausgesprochen.

Demnächst wurde, da die Wahlperiode des gesamten Vorstands mit dem Schluß der Versammlung satzungsgemäß ablief, zur Neuwahl geschritten. Gewählt wurden in den engeren (geschäftsführenden) Vorstand

1. Rechtsanwalt und Notar Dr. M. Naumann (Vorsitzender),
2. Chefredakteur Dr. S. Breslauer (I. stellv. Vors.),
3. Sanitätsrat Dr. A. Peyser (II. stellv. Vors.),
4. Rechtsanwalt und Notar Dr. F. Weinberg (stellv. Schriftführer),
5. Verlagsbuchhändler H. Goldschmidt (Schatzmeister),
6. Dr. M. Blochert (stellv. Schatzmeister);
7. Professor Dr. S. Ginsberg,
8. Studienrat C. Ofner.

Die bei den einzelnen Namen angegebenen Aemter entsprechen der nach der Hauptversammlung durch den engeren Vorstand selbst vorgenommenen Verteilung. Der engere Vorstand hat sich inzwischen durch Zuwahl des Herrn
9. Rechtsanwalt und Notar W. Simon (Schriftführer) ergänzt.

In den weiteren Vorstand wurden gewählt
Kaufmann Arthur Eisenhardt, Berlin,
Dr. Franz Oppenheimer, Berlin,
Bankier Martin Schiff, Berlin,
Justizrat Dr. Georg Siegmann, Berlin,
Regierungsrat Dr. Erich Simon, Berlin,
Schriftsteller Martin Sochaczewski, Berlin,
Kaufmann Siegfried Weil, Berlin,
Direktor Dr. Julius Werther, Berlin,
Handelsgerichtsrat Franz Beerel, Breslau,
Kaufmann S. W. Heß, Frankfurt a. M.,
Geh. Sanitätsrat Dr. L. Rosenmeyer, Frankfurt a. M.,
Fabrikbesitzer Emil Kuschnitzky, Gleiwitz,
Arzt Dr. Julius Jolowicz, Hamburg,
Rechtsanwalt Fritz Siegel, Hamburg,
Frauenarzt Dr. Fritz Blumenfeld, München,
Amtsrichter Dr. Ernst Dispeker, München,
Justizrat Dr. Fritz Buchmann, Regensburg,
Kaufmann Leo Guttfeld, Berlin,
Kaufmann Dr. Rudolf Cohn, Breslau,
cand. jur. Karl-Wolfgang Philipp, Halle a. S.,
Kaufmann Heinz Zeimann, Berlin,
Frau Charlotte Rother, Königsberg i. P.,
Bankier Julius Blanck, Hannover,
Regierungsbaurat Theodor Berghauer, Halle a. S.

Zum letzten Punkte der Tagesordnung (Verschiedenes) wurde auf Anregung eines dem Lehrerstande angehörigen Mitgliedes einstimmig folgender Beschluß gefaßt, der hiermit sämtlichen Mitgliedern mit der Bitte um genaueste Beachtung zur Kenntnis gebracht wird:

Die Verbandsmitglieder sollen im Mitteilungsblatt darauf hingewiesen werden, dem Verbands-Vorstand unverzüglich alle Fälle zur Kenntnis zu bringen, in denen schulpflichtige Kinder durch Religionslehrer im zionistischen Sinne beeinflußt werden. Der Verbands-Vorsitzende wird beauftragt, nach sorgfältigster Prüfung des Tatbestandes in geeigneten Fällen Schritte bei den vorgesetzten Dienstbehörden des betreffenden Religionslehrers zu tun.

Die Versammlung, deren ganzer Verlauf die Gewähr für ein weiteres vertrauensvolles und energisches Zusammenarbeiten unserer Mitglieder bietet, wurde in später Nachtstunde geschlossen.

2. Halle a. S. Am 8. Mai 1925 fand eine Mitgliederversammlung mit Gästen statt, in der Herr Karl-Wolfgang Philipp eine Uebersicht über die Tätigkeit des Verbandes im allgemeinen und der Ortsgruppe Halle im besonderen unter spezieller Berücksichtigung der Landesverbands-Wahlen gab. Dem Referat folgte eine anregende Aussprache, an die sich der Vortrag heiterer Dichtungen durch Herrn Kissinger und vorzügliche Gesangsvorträge des Fräulein de Levie schlossen.

Am 18. Mai 1925 wurde in geschlossener Mitgliederversammlung nochmals eine Reihe von Einzelheiten aus der Verbandsarbeit erörtert und demnächst die Neuwahl des Ortsgruppen-Vorstandes vorgenommen. Der Vorstand wurde in einen engeren und weiteren Vorstand gegliedert. Mitglieder des engeren Vorstandes sind Rechtsanwalt Ludwig Meyerstein (I. Vorsitzender), Kaufmann Alfred Rosenthal (II. Vors.), Arzt Dr. Fr. Goldstücker (I. Kassierer), Kaufmann Willy Lewin (II. Kassierer), Kaufmann Waldemar Müller (I. Schriftführer), Regierungsbaurat Theodor Berghauer (II. Schriftf.). Dem weiteren Vorstand gehören an Kaufmann Hermann Baden, Inspektor S. Kissinger, Fabrikbesitzer Martin Joachimsthal, stud. med. Judith de Levie. Dem Vorstand gehört ferner als Leiter der Jugendgruppe cand. jur. Karl-Wolfgang Philipp an.

3. Wien. Es wird darauf hingewiesen, daß unsere Wiener Gruppe im Rechtssinne nicht eine Ortsgruppe, sondern ein Schwesterverband gemäß § 3 Absatz 3 der Satzung ist. Die Gruppe besteht als selbständiger Verein des österreichischen Rechts. Aufnahmegesuche von Persönlichkeiten, die in Deutsch-Oesterreich ansässig sind, bitten wir nicht an die Berliner Geschäftsstelle, sondern ausschließlich an Herrn Fred Hornik-Harden, Wien I, Börsengasse 14, oder Herrn Walter Eckstein, Wien IX, Porzellangasse 45, zu senden.

4. München. Am 29. Mai 1925 hielt unser stellvertretender Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Peyser auf Einladung der Ortsgruppe einen Vortrag über das Thema: „Deutschenhaß, Judenhaß — und die Zukunft?" Einen ausführlichen Bericht finden die Leser unseres Blattes im „Echo der Presse" unter „Münchener Neueste Nachrichten". In der Aussprache, die an den mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrag anschloß, kam es zu einem unliebsamen Zwischenfall dadurch, daß ein als Gast anwesender Münchener Rechtsanwalt die ihm gewährte Redefreiheit zu groben Beschimpfungen des Verbandes und einzelner anwesender Mitglieder mißbrauchte. Als schließlich lebhafte Protestrufe einsetzten, versuchte der liebenswürdige Gast gegen ein Münchener Vorstandsmitglied tätlich vorzugehen. Er mußte gewaltsam zurückgehalten und entfernt werden. Die Erregung, die durch diesen Vorfall ausgelöst wurde, ließ eine weitere Debatte nicht zustandekommen. In seinem Schlußwort wies der Hauptredner die Ausführungen des „Gastes", soweit sie einigermaßen sachlicher Natur waren, mit Schärfe und Klarheit zurück.

5. K. C.-Mitglieder. Wir wiederholen unsere Bitte, daß diejenigen Mitglieder unseres Verbandes, die Angehörige des K. C. sind, ihre genaue Anschrift unverzüglich der Geschäftsstelle mitteilen mögen.

6. Referendar (Berlin) für gelegentliche juristische Hilfsarbeit (Fertigung von Schriftsätzen usw.) gesucht. Meldungen von Verbandsmitgliedern an die Geschäftsstelle erbeten.

7. Versicherungs-Vermittelung. Eine dem Verband angehörige Dame, die in beschränkten wirtschaftlichen Verhältnissen lebt, übernimmt die Vermittelung von Versicherungs-Anträgen jeder Art. Meldungen bitten wir an die Geschäftsstelle zu richten.

8. Universitäts-Professor Dr. **Max Herrmann,** der bekannte Germanist und hervorragende Kenner der Theatergeschichte, der unserem Verbande seit seiner Begründung als hochgeschätztes Mitglied angehört, hat vor kurzem seinen 60. Geburtstag gefeiert. Auf die ihm durch den Verbandsvorstand übermittelten Glückwünsche hat er mit dem folgenden liebenswürdigen und humorvollen Schreiben geantwortet:

Der verehrliche Vorstand des Verbandes nationaldeutscher Juden hatte die große Güte, an meinem 60. Geburtstage meiner mit freundlichen Wünschen und ehrenden Worten zu gedenken. Ich sage dem Vorstand dafür herzlichsten Dank und erwidere jene Wünsche mit meinen wärmsten Wünschen für das Gedeihen unseres Verbandes; sie gipfeln in dem Wunsche, er möge sich bald so ausbreiten, daß er nicht mehr in einer so bescheidenen Persönlichkeit wie der meinen „eines seiner hervorragendsten Mitglieder" zu erblicken braucht.

In vorzüglicher Hochachtung
Max Herrmann.

9. „Deutscher Wille." Wir weisen unsere Mitglieder auf diese halbmonatlich erscheinende Zeitschrift hin, die den Gedanken der nationalen Einigung in überparteilichem Sinne eindrucksvoll vertritt. Aus den letzten Nummern besonders bemerkenswert ist ein Aufsatz „Religion und Nation" von Otto Freiherrn von Taube (Nr. 10 vom 15. Mai 1925). Die Zeitschrift wird herausgegeben von dem „Kuratorium Deutscher Wille", Berlin SW 11, Hafenplatz 9.

10. „Die Schmach am Rhein" heißt die Zeitschrift des „Deutschen Notbundes gegen die schwarze Schmach und die Bedrückung der besetzten Gebiete". Der Bund, der völlig überparteilich ist, sieht seine Hauptaufgabe in der Aufklärung des Auslandes über die Wahrheit am Rhein. Er versendet seine Zeitschrift in verschiedenen Sprachen in alle Teile der Welt und verbreitet brieflich sowie persönlich Aufklärung durch die Geschäftsstellen und seine Vertrauensleute. Jahresbeitrag 4 Mark (einschließlich Zeitschrift). Hauptgeschäftsstelle München, Finkenstr. 2.

Der Vorstand.

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

BARCYMI

anzer

AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN · N · 20

Stahlkammern
Geldschränke

Griebens Reiseführer

Allgäu 1923 (Bd. 181) 1.50 *M.*
Baden-Baden 1922 (Bd. 11) 1 *M.**)
Bayer.- und Böhmerwald 1922 (Bd. 99) 1.75 *M.*
Bayr. Hochland Gr. Ausg. 1923 (Bd. 66) 2.50 *M.*
„ „ „ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 63) 1.50 *M.*
Berchtesgadener Land 1924 (Bd. 193) 1.25 *M.*
Berlin Gr. Ausg. 1923 (Bd. 6) 2 *M.**)
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 26) 1.25 *M.**)
Bodensee 1924 (Bd. 184) 1 *M.*
Bremen 1924 (Bd. 183) 1 *M.*
Breslau 1922 (Bd. 169) 1 *M.*
Buckow, Strausberg, Märk. Schweiz 1921 (Bd. 14) —.80 *M.*
Budapest 1918 (Bd. 102) 1.50 *M.*
Cassel und Wilhelmshöhe 1923 (Bd. 156) —.90 *M.*
Deutschland, Nordwest- 1925 (Bd. 160) 6 *M.*
„ **Süd-** 1923 (Bd. 89) 3.50 *M.*
Dresden 1922 (Bd. 5) 1.25 *M.**)
Dresden und Sächs. Schweiz 1923 (Bd. 4) 2.25 *M.**)
Düsseldorf 1925 (Bd. 150) —.80 *M.*
Eisenach und Wartburg 1922 (Bd. 83) —.90 *M.*
Elster, Bad 1923 (Bd. 49) —.60 *M.*
Ems und Lahntal 1922 (Bd. 61) 1 *M.**)
Erzgebirge 1922 (Bd. 40) 2.25 *M.*
Fichtelgebirge 1923 (Bd. 35) 1.50 *M.*
Frankfurt a. M. 1924 (Bd. 31) 1 *M.*
Fränk. Schweiz, Franken- und Steigerwald 1922 (Bd. 120) 1.50 *M.*
Freiburg i. Br. 1922 (Bd. 188) —.90 *M.*
Freienwalde, Eberswalde (Bd. 69) 1925 (Ende Juni) 1 *M.*
Friedrichroda 1921 (Bd. 112) —.90 *M.*
Garmisch-Partenkirchen und Mittenwaldbahn 1925 (Juni) (Bd. 165) 1.50 *M.*

*) mit Ergänzungsblatt 1925.

Glatz, Grafschaft 1924 (Bd. 147) 2.25 *M.*
Hamburg Gr. Ausg. 1922 (Bd. 7) 2 *M.**)
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 73) 1 *M.**)
Hannover und Hildesheim 1922 (Bd. 151) —.90 *M.*
Harz Gr. Ausg. 1924 (Bd. 2) 2.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1924 (Bd. 60) 1.25 *M.*
Heidelberg, Schwetzingen 1922 (Bd. 38) —.80 *M.**)
Helgoland (Bd. 107) 1925 —.80 *M.*
Holland (Bd. 98) neu 1925 (Sommer).
Holstein. Schweiz 1925 (Ende Juni) (Bd. 97) 1.25 *M.*

Italien

Italien Bd. I Oberitalien und Florenz 1925 (Ende Juni) (Bd. 80a) 6 *M.*
Italien Bd. II Rom und Neapel 1924/25 (Bd. 80b) 5 *M.*
Bozen 1925 (Bd. 50) 1 *M.*
Florenz 1925 (Bd. 121) 1.40 *M.*
Gardasee mit Verona und Brescia 1925 (Bd. 167) 1.75 *M.*
Mailand 1925 (Bd. 105) 1 *M.*
Meran 1924 (Bd. 70) —.90 *M.*
Neapel 1925 (Bd. 101) 1.60 *M.*
Die 3 Oberit. Seen und Mailand 1925 (Bd. 15) 2.50 *M.*
Rom s. Italien II.
„ Kl. Ausg. 1925 (Bd. 172) 2 *M.*
Siziliens schönste Plätze 1925 (Bd. 119) 1.50 *M.*
Venedig 1925 (Bd. 106) 1.20 *M.*

Karlsbad 1923 (Bd. 43) 1.25 *M.*
Kissingen (Bd. 71) 1925 1.20 *M.*
Köln a. Rh. 1923 (Bd. 30) —.80 *M.*
Kopenhagen 1925 (Bd. 57) 3 *M.*
Krummhübel, Brückenberg, Schneekoppe 1924 (Bd. 187) 1 *M.*

*) mit Ergänzungsblatt 1925.

Leipzig 1923 (Bd. 93) 1 *M.**)
Lüneburger Heide 1923 (Bd. 170) 1.25 *M.*
Magdeburg 1922 (Bd. 189) 1 *M.*
Marienbad (Bd. 42) 1925 1.50 *M.*
Mecklenburg 1922 (Bd. 104) 1.50 *M.*
Mosel und Eifel 1922 (Bd. 28) 1.75 *M.*
München und Königsschlösser Gr. Ausg. 1923 (Bd. 19) 1.50 *M.**)
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 179) —.80 *M.**)
Nauheim, Bad 1923 (Bd. 92) 1 *M.*
Neckartal von Heilbronn bis Heidelberg (Bd. 14) 1925 —.80 *M.*
Niederrhein 1924 (Bd. 195) 1.50 *M.*
Nordseebäder 1924 (Bd. 53) 2 *M.* (neue Auflage im Juli).
Nürnberg 1923 (Bd. 62) 1 *M.**)
Oberammergau 1922 (Bd. 190) —.60 *M.*
Oberhof 1921 (Bd. 143) —.80 *M.*
Oberstdorf im Allgäu 1922 (Bd. 182) —.60 *M.*
Odenwald 1923 (Bd. 163) 1.25 *M.*
Ostseebäder 1924 (Bd. 55) 2.25 *M.*
Paris 1913 (Bd. 21) 3.50 *M.*
St. Petersburg 1913 (Bd. 27) 3 *M.*
Potsdam 1922 (Bd. 10) —.80 *M.**)
Prag 1923 (Bd. 26) 2 *M.*
Rhein Gr. Ausg. 1923 (Bd. 29) 3 *M.*
„ Kl. Ausg. 1925 (Ende Juni) (Bd. 75) 2 *M.*
Rhön 1922 (Bd. 162) 1.25 *M.*
Riesengebirge Gr. Ausg. 1925 (Anfang Juli) (Bd. 18) 2 *M.*
„ Kl. Ausg. 1924 (Bd. 81) 1 *M.*
Riviera 1914 (Bd. 79) 4 *M.*
Rothenburg o. T. 1923 (Bd. 149) —.60 *M.*
Rügen Gr. Ausg. 1925 (Bd. 65) 1.75 *M.*
„ Kl. Ausg. 1922 (Bd. 12) 1 *M.*
Sächs. Schweiz 1922 (Bd. 16) 1.25 *M.*
Salzburg und Salzkammergut 1923 (Bd. 48) 2 *M.*

*) mit Ergänzungsblatt 1925.

Schierke-Brocken 1920 (Bd. 185) —.60 *M.*
Schreiberhau 1923 (Bd. 174) 1 *M.*
Schwarzwald Gr. Ausg. 1923 (Bd. 36) 2.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1925 (Ende Juni) (Bd. 37) 1.50 *M.*

Schweiz

Schweiz Gr. Ausg. 1925 (Bd. 23) 7.50 *M.*
„ Kl. Ausg. (Bd. 24) 1925 4 *M.*
Berner Oberland (Bd. 110) 1925 (Ende Juni) 2 *M.*
Engadin und Davos 1925 (Bd. 116) 2 *M.*
Vierwaldstätter See, Luzern, St. Gotthard, Furka (Bd. 111) 1925 2 *M.*
Zürich 1925 (Bd. 113) 1.25 *M.*

Spessart 1922 (Bd. 137) 1.75 *M.*
Spreewald (Bd. 51) 1925 1 *M.*
Stockholm 1925 (Bd. 52) 1.25 *M.*
Stuttgart 1925 (Bd. 200) 1.25 *M.*
Swinemünde, Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin (Bd. 94) 1925 1 *M.*
Tatra, Die Hohe (Bd. 47) 1925 (Anfang Juli) 5 *M.*
Taunus 1923 (Bd. 171) 1.25 *M.*
Teutoburger Wald 1921 (Bd. 178) —.80 *M.* (neue Auflage Juli).
Thüringen Gr. Ausg. (Bd. 3) 1925 (Ende Juni) 3.50 *M.*
Thüringer Wald Kl. Ausg. 1922 (Bd. 82) 1.25 *M.*
Tirol, Nord-, 1923 (Bd. 67) 2.25 *M.*
„ **Süd-,** 1925 (Juli) (Bd. 88) 2.75 *M.*
Weimar 1923 (Bd. 139) —.90 *M.*
Weserberge und Teutoburger Wald 1923 (Bd. 45) 2 *M.*
Wien 1923 (Bd. 68) 1.25 *M.*
Wiesbaden 1921 (Bd. 76) 1.25 *M.*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Preisänderungen vorbehalten.

Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W. 35.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1925 | Juli/August | Nr. 7/8.

Eine Streitschrift gegen unsere Lästerer.

Es hilft alles nichts, der **Kampf muß fortgesetzt** werden. Oder richtiger: die Abwehr. Die Abwehr gegen jene Gegner in den Reihen des deutschen Judentums, die nicht darauf verzichten wollen, uns und unseren Verband zu schmähen und zu verdächtigen und durch **Verunglimpfung seiner Führer** einen allmählichen Ausgleich der bestehenden Gegensätze zu hintertreiben.

Haben wir bisher immer nur von unseren Gegnern gesprochen, so müssen jetzt, angesichts der neuesten Leistungen aus dem Lager des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, schon stärkere Ausdrücke gewählt werden.

Es handelt sich um eine Broschüre des Karlsruher Rechtsanwalts Dr. Jakob Marx, einer der süddeutschen Größen des Zentralvereins. Herr Marx hat der Versuchung nicht widerstehen können, dem bereits unzählige Male totgesagten „Verband nationaldeutscher Juden“ mit Hilfe seiner ganzen advokatorischen Beredsamkeit und mit recht bedenklichen Zitierkunststücken noch einmal das Lebenslicht auszublasen.

Damit hat er aber den stellvertretenden Vorsitzenden unseres Verbandes, Herrn Sanitätsrat Dr. Peyser, auf den Plan gerufen, den Mann also, den unsere Gegner gern als den Vertreter einer milderen Tonart herausstreichen, um ihn so gegen den bei ihnen mit Recht sehr unbeliebten Max Naumann lichtvoll abzuheben.

Nun, auch Dr. Peyser ist jetzt der Geduldsfaden gerissen. Das kann man schon aus dem Titel ersehen, den er seiner Antwort an Jakob Marx gegeben hat. **„Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer“** nennt er sie, und er fügt ausdrücklich hinzu, daß sie eine **Streitschrift** ist und sein soll gegen den Dr. jur. aus Karlsruhe, der es nicht unter seiner Würde gefunden hat, Naumann und seine Anhänger als Gegner des deutschen Judentums zu bezeichnen. Dr. Peyser setzt, wie es sich nachgerade gehört, auf einen Schelm anderthalbe, und bleibt dem Broschürenschreiber des Philoverlages die wohlverdiente Antwort nicht schuldig.

Noch einmal entwickelt er die leidvollen Erfahrungen und Stimmungen, aus denen heraus der Verband nationaldeutscher Juden im Jahre 1921 entstanden ist — **Deutschland, Deutschland, was wird aus Deutschland?** — Mit diesem einen sorgen- und kummervollen Satz ist eigentlich alles gesagt, was zur Rechtfertigung unserer Verbandsgründung vorzubringen ist. Wer's nicht fühlt, wird's freilich nicht erjagen. Auch Herr Jakob Marx aus Karlsruhe nicht, der seine abgestandene Weisheit gegen uns mit viel Behagen und erstaunlicher Unbedenklichkeit auf den Markt trägt, als hätte er alle die Auseinandersetzungen der letzten Jahre, mit denen wir uns gegen Lügen und Verleumdungen zu behaupten hatten **und behauptet haben**, verträumt oder verschlafen.

Die Streitschrift Dr. Peysers räumt noch einmal den ganzen Wust des Unrats aus dem Wege, den man gegen uns angehäuft hat. Sie ist eine glänzende Kampfschrift, und sie wird der mühseligen Aufklärungsarbeit, die wir unausgesetzt zu leisten haben, sicherlich ausgezeichnete Dienste leisten, bei denjenigen wenigstens, die sich **noch eine Spur von gutem Willen zur Verständigung** bewahrt, die den **Sinn für Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit noch nicht verloren** haben. Wir dürfen den Wirkungen dieser Streitschrift mit gutem Gewissen vertrauen, dürfen dem Ausgang dieses Broschürenkampfes mit heiterer Gelassenheit entgegensehen. Insofern, als er diese Abwehr veranlaßt hat, soll Herrn Dr. Marx der ausdrückliche Dank unseres Verbandes nicht vorenthalten bleiben.

Der Verband nationaldeutscher Juden **lebt** und **er wird weiter leben, — zum Trotz Herrn Marx und allen anderen Lästerern!**

S. B.

Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer.

Eine **Streitschrift** von **Dr. Alfred Peyser.**

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Geschäftsstelle des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W 35.

Um die Konfessionsschule.

Von A. Gerson.

Unsere Leser sind durch die letzte Nummer unseres Mitteilungsblattes davon unterrichtet worden, daß bis Ostern 1926 die ersten jüdischen Schulen in Berlin begründet werden sollen. Bekanntlich ist diese Nachricht auch in der Repräsentanten-Versammlung vom Vorstandstisch der Gemeindeverwaltung aus bestätigt worden. Damit ist der Kampf um die Konfessionsschule in der Berliner jüdischen Gemeinde entbrannt. Der nachstehende Beitrag zu dieser Frage stammt von einem Lehrer, den unsere Leser schon aus einem im letzten Winter gehaltenen Vortrag über die Frage der konfessionellen Schulen kennen. Auch hier vertritt der Verfasser selbstverständlich nur seine eigene persönliche Meinung, nicht die offizielle Auffassung unseres Verbandes.

Die Schriftleitung.

In der Repräsentanten-Versammlung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin — Sitzung vom 14. Mai, s. Gemeindeblatt vom 3. Juli — berichtet Herr Gem.-Vorst. Rosenthal über seinen kurz vorher beim Provinzial-Schulkollegium zu Berlin unternommenen Schritt, das Provinzial-Schulkollegium zur Errichtung bzw. Genehmigung jüdischer Volksschulen in Berlin zu veranlassen. Bevor der Schritt unternommen wurde, sind (nach dem Bericht) 500 jüdische Eltern gefragt worden, ob sie ihre Kinder in eine jüdische Volksschule senden wollen. Man denke sich: Obwohl in Berlin über 6000 volksschulpflichtige jüdische Kinder sein mögen, unternimmt man den Schritt, der die Einführung der jüdischen Volksschule für alle jüdischen Kinder im Gefolge haben muß, nachdem man nur 500 Eltern befragt hat. Man darf doch die Frage, ob für die jüdischen Kinder eine jüdische Bekenntnisschule oder eine interkonfessionelle allgemeine Schule erstrebenswert ist, nicht nach dem Urteil von nur 500 Eltern entscheiden.

Nach dem Bericht haben nur 100 Eltern eine Antwort erteilt und davon waren 75 Eltern Ausländer. Man darf annehmen, daß die 400 Eltern, die keine Antwort gaben, an der Errichtung jüdischer Schulen kein großes Interesse haben. Um dem Verlangen der 25 Inländer (vielleicht sind es nur 24 gewesen), die sich für die jüdische Schule entschieden hatten, zu genügen, geht Herr Rosenthal auf das Provinzial-Schulkollegium und fordert die Errichtung mehrerer jüdischer Schulen. Nach meiner Kenntnis der treibenden Kräfte muß ich aber annehmen, daß er den Schritt auch dann unternommen haben würde, wenn sich gar kein Elternhaus für die Errichtung jüdischer Schulen ausgesprochen hätte.

Das Provinzial-Schulkollegium lehnt nach dem Bericht die Errichtung jüdischer Volksschulen nicht grundsätzlich ab, es erklärt aber, daß beim Vorhandensein einer jüdischen Schule in einem Bezirke die jüdischen Kinder andere Schulen nicht besuchen dürfen. Das ist ganz logisch. Gesteht man den jüdischen Bürgern eines Ortes Schulen zu, die nur von jüdischen Kindern besucht werden dürfen, so muß man den Evangelischen und Katholiken des Ortes das Recht zugestehen, daß auch sie ihre Schulen nur für Kinder der eigenen Konfession haben dürfen. Die jüdische Bekenntnisschule hat zwangsläufig die evangelische und katholische Bekenntnisschule im Gefolge. Eine gesetzliche Unterlage, die Konfessionalisierung der Schule auf einen einzelnen Bezirk Berlins beschränken zu dürfen, hat das Provinzial-Schulkollegium aber nicht. Herr Rosenthal muß sich da verhört haben. Die Sachlage ist vielmehr so, daß nach der Errichtung von jüdischen Volksschulen in Groß-Berlin entweder alle christlichen Volksschulen Groß-Berlins die jüdischen Kinder abweisen dürfen oder keine.

Das Provinzial-Schulkollegium hat nach dem Bericht darauf hingewiesen, daß die jüdische Volksschule nur in solchen Bezirken in Betracht kommt, in denen tatsächlich so viel jüdische Kinder wohnen, daß sie eine eigene jüdische Schule füllen können. Da für Berlin nur 6- bis 8klassige Schulsysteme in Frage kommen, für die mindestens 200 bis 300 Kinder erforderlich sind, kaum einer der Außenbezirke Berlins aber, selbst Charlottenburg nicht (s. Bericht), eine genügende Zahl aufweist, so können wohl nur im Zentrum und etwa noch im Bezirk Norden jüdische Schulen errichtet werden.

Nun hat der Vorstand der Jüdischen Gemeinde, einsichtsvoll genug, sich die Frage vorgelegt, wo die jüdischen Eltern, die die jüdische Volksschule ablehnen, ihre Kinder beschulen können, wenn die christlichen Volksschulen ihres Bezirks für jüdische Kinder geschlossen werden, er hat sich aber nicht die Frage vorgelegt, wie die jüdischen Kinder in den Außenbezirken Berlins, in denen die Errichtung jüdischer Volksschulen unmöglich ist, in denen nicht einmal die für eine einklassige Schule erforderlichen 30—40 jüdischen Kinder vorhanden sind, beschult werden können, wenn etwa das Provinzial-Schulkollegium jene Ausschließung der jüdischen Schüler von christlichen Schulen auf alle Bezirke Berlins ausdehnen muß, oder wenn etwa die christliche Elternschaft Berlins sich das Vorgehen der jüdischen Eltern zunutze macht und ihre Schulen ebenfalls in Bekenntnisschulen, die nur Kindern der eigenen Konfession zugänglich sind, umwandelt? Gesetzliche Bestimmungen, die die christlichen Eltern an einem Rechte hindern, das die jüdischen Eltern besitzen, sind nicht denkbar, und die Verwaltungsmaßnahmen, die die Juden auf dem Schulgebiet zu ihren Gunsten durchsetzen, müssen auch den Nichtjuden zugestanden werden.

Herr Rosenthal gibt zu, daß man im Vorstand der Jüdischen Gemeinde die Schwierigkeiten, die die Errichtung jüdischer Schulen macht, gar nicht gekannt hat. Man hat auch wohl nicht bedacht, wie sich die Errichtung jüdischer Schulen in Berlin bei der kommenden Reichsschulgesetzgebung auswirken wird. Da machtvolle Parteien im Reichstage und ein großer Teil der christlichen Eltern für die Umwandlung der christlichen Volksschulen (die heute auch jüdischen Kindern zugänglich sind) in Bekenntnisschulen sind, in Schulen, in denen auch Geschichte und Erdkunde, Deutsch und Rechnen getreu dem christlichen Bekenntnis und ihm nachstrebend erteilt wird, so besteht die Gefahr, daß sich jene Parteien und Eltern auf den mit der Errichtung jüdischer Bekenntnisschulen geschaffenen Präzedenzfall berufen und die Schulverwaltung zwingen, ihnen zu Willen zu sein, und das kommende Reichsschulgesetz würde dann die vollzogene Umwandlung der christlichen Schulen in Bekenntnisschulen nur sanktionieren. Was wird dann aber aus den jüdischen Kindern in den zahlreichen Orten Deutschlands, wo selbst eine einklassige jüdische Volksschule wegen zu geringer Kinderzahl nicht errichtet werden kann, sollen diese Kinder eine Schule besuchen, in der Deutsch und Rechnen, Geschichte und Naturkunde im Geiste des evangelischen oder katholischen Bekenntnisses erteilt werden? Und wenn diese Schulen die jüdischen Schüler nach demselben Recht ausschließen, nach dem die jüdischen Schulen die christlichen Schüler ausschließen? Wenn der Vorstand der Jüdischen Gemeinde gewußt hätte, in welcher Weise schon im Reichstage bzw. in seinem Schulausschuß, in den Kultusministerien der Länder, in Elternvereinigungen und Lehrervereinen über die Umwandlung der christlichen Schulen in Bekenntnisschulen verhandelt worden ist, und wie nahe wir schon dieser Umwandlung waren, wenn er ferner von den Schulsachverständigen in seiner Umgebung, in der Repräsentantenversammlung und in den Gemeindeämtern informiert worden wäre, welche Schwierigkeiten der Einführung jüdischer Bekenntnisschulen in den Außenbezirken der Großstädte und in den Orten mit geringer jüdischer Kinderzahl entgegenstehen und wie stark die Einführung jüdischer und christlicher Bekenntnisschulen die Beschulung der jüdischen Kinder außerhalb der Innenbezirke der Großstädte gefährdet, da hätte er wohl den Gang nach dem Provinzial-Schulkollegium gescheut.

Man glaubt, es sei ein gottgefälliges Werk, wenn man jüdische Bekenntnisschulen einrichtet. Das Judentum werde in seinem Bestande bedroht, wenn die jüdischen Kinder mit den christlichen zusammen unterrichtet werden, und um der Seele des jüdischen Kindes willen müsse man jüdische Bekenntnisschulen haben. Das stimmt nicht; kein Kind geht dem Judentum verloren, wenn jüdische Eltern, jüdische Lehrer und jüdische Geistliche ihre Pflicht tun. Man kann einen Menschen, der ganz im christlichen Geiste und in der christlichen Lehre erzogen worden ist, in einer Viertelstunde für das Judentum gewinnen, um so leichter gewinnen, je besser er in einer christlichen Schule mit dem Alten Testament, das ja auch unsere religiöse Urkunde ist, vertraut gemacht wurde. Und wenn jüdische Lehrer und Geistliche glauben, der jüdischen Schule nicht entraten zu können, so zeigen sie nur, wie schwach sie selber am Geiste sind, wie wenig sie selber der siegenden Gewalt der jüdischen Lehre sicher sind. Will man ein jüdisches Kind zum bewußten Juden erziehen, so muß man es geradezu mit der christlichen Lehre bekannt machen, man muß es unter christliche Kinder setzen und sie das Wesen christlicher Gemein-

schaft atmen lassen; denn erst dann, wenn sie den Gegensatz zu jüdischer Lehre, jüdischem Geist und jüdischem Gemeinschaftsleben kennen gelernt haben, wissen sie die jüdische Lehre, den jüdischen Geist und das jüdische Gemeinschaftsleben recht einzuschätzen. Es ist grundverkehrt, wenn wir die Seelen unserer Kinder durch meterhohe Bretterwände und blauweißangestrichene Schulzäune vor dem Einfluß fremder Religion zu bewahren glauben; sie spüren den Einfluß der fremden Religion ja doch außerhalb der Schule bei jedem Schritt; und nur wenn wir unsern Kindern frühzeitig die Möglichkeit geben, das Judentum und die fremden Anschauungen gegeneinander abzugrenzen und abzuwägen, dürfen wir hoffen, sie dem Judentum zu erhalten.

Es ist aber nicht ratsam, jüdische Kinder in christliche Schulen zu senden, wenn diese den Charakter von Bekenntnisschulen tragen, wenn in ihnen der gesamte Unterricht dem Geiste des Bekenntnisses angepaßt wird, wenn etwa im Geschichtsunterricht und im Naturkundeunterricht dieser Schulen bewußt von der Wahrheit abgewichen werden sollte, damit der Geist des Bekenntnisses gewahrt werde, und es ist gleichzeitig unjüdisch und unmenschlich, wenn man, um für einen geringen Teil der jüdischen Kinder in den Großstädten jüdische Bekenntnisschulen zu erlangen, die überwiegende Mehrheit der jüdischen Kinder in den Außenbezirken der Großstädte und in den Orten mit kleinen jüdischen Gemeinden, die keine jüdische Schule erhalten können, einer solchen christlichen Bekenntnisschule ausliefert. Man bedenke, daß dort, wo wenig Juden beieinander leben, auch nicht immer Religionsschulen und Gotteshäuser vorhanden sind, in denen die Kinder mit der Lehre des Judentums bekannt werden können; da soll man die Zuweisung von Kindern an christliche Bekenntnisschulen doppelt scheuen.

Es ist beschämend, daß der Vorstand der Jüdischen Gemeinde erst im Provinzial-Schulkollegium darauf hingewiesen werden mußte, daß sein Vorhaben der Errichtung jüdischer Volksschulen gefährdend ist für das Recht jener Eltern, die keine jüdische Schule wünschen oder sie nicht erlangen können; eines ist noch beschämender. Die edelsten Geister des deutschen Volkes waren seit jeher für Lehrfreiheit, für die Befreiung der Schule aus kirchlichen Fesseln; die Einsichtigen des deutschen Volkes sind heute aus Staatsgesinnung und Deutschtum gegen die Bekenntnisschule, abgesehen davon, ob durch die Bekenntnisschule eine Einschränkung der Lehrfreiheit zu befürchten ist oder nicht*). Auch im Provinzial-Schulkollegium sitzen Leute, die auf Grund tiefer pädagogischer Sachkenntnis und gründlicher politischer Schulung Gegner der Bekenntnisschule sind, Leute, die schon den Schul- und Kulturkampf der Bismarckschen Zeit durchlebt haben, und die genau wissen, was auf dem Spiele steht, wenn die Bekenntnisschule die Normschule wird. Und diese Leute, die bisher im Judentum einen Bundesgenossen sahen im Kampf gegen politische Reaktion und Autoritätsdünkel, im Kampf für liberale Weltanschauung und Lehrfreiheit, weil einst Juden, wie Lasker, Bamberger, Berthold Auerbach, Lazarus und viele andere, Führer in diesem Kampfe waren, müssen es erleben, daß Juden heute als Schrittmacher ihrer Gegner auftreten, daß sogar Juden, die politisch zu den Demokraten und Sozialdemokraten zählen, heute an der Auslieferung der Schule an die Kirche keinen Anstoß nehmen, daß Juden, die sich Liberale nennen, das alte Ideal des Liberalismus: Dienst aller am Vaterlande ohne Trennung nach Konfessionen, heute verleugnen.

*) Vgl. den Aufsatz: „Um die Konfessionsschule" in Nr. 3 der „Mitteilungen", Jahrgang 1924.

Stimmen vom anderen Ufer.

I.

Das Judentum im neunzehnten Jahrhundert.

Von Reichswirtschaftsgerichtsrat Dr. Joerges.

Die Emanzipation stellte den Juden zugleich vor eine große völkische und vor eine religiöse Aufgabe. Das Judentum hat den ganz einzigartigen Vorzug, daß es eine Religion besitzt, die lediglich durch sein eigenes Volkstum geformt ist, und daß seine religiösen Ueberlieferungen so durch seine eigene Seele hindurchgegangen sind — mögen sie auch von auswärts her in einzelnen Bestandteilen entlehnt sein —, daß der Jude sie mit Recht als sein geistiges Eigentum behandeln darf. Dem Juden sind dadurch unendlich viele Disharmonien erspart, unter denen der christliche Deutsche zu leiden hat.

Andererseits betrifft jedes Ereignis, welches das jüdische Volkstum betrifft, auch die jüdische Religion, und umgekehrt wird durch Veränderungen, welche die Religion erlebt, auch das Volkstum beeinflußt.

Die heutige Zeit hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der Zeit, in der Jesus lebte. Die Antike hatte im Kult einer rationalen Philosophie geschwelgt; jetzt warf sie sich ganz dem Irrationalen, dem Unterbewußten, in die Arme. In der uralten ägyptischen Religion suchte man tiefe mystische Geheimnisse, und der Serapiskult wie der auf der iranischen Religion erwachsene Mithraskult fesselten die Seelen der Griechen und Römer; die altgriechischen Kulte hatten sich in Mysterien gewandelt und vertieft.

Der monotheistische Gedanke des Judentums fand, so ablehnend man auch sonst gegen den Juden und gegen jüdische Sitten sein mochte, starken Zulauf. In der Apostelgeschichte begegnen wir überall den „Theophoboumenoi", den „gottesfürchtigen Männern". Es handelt sich um Leute, die, ohne sich in das jüdische Volkstum aufnehmen und sich beschneiden zu lassen, sich zu dem bilderlosen Monotheismus bekehrt hatten. Die Aufnahme in ihren Bund erfolgte durch die Taufe; sie bildeten den Resonanzboden für die Missionspredigten des Paulus.

Im Judentum trat Jesus als Verkünder dieser neuen Anschauung auf. Er kennt eigentlich nur einen einzigen Gegner, die Intellektuellen. Sie treten uns als konkrete Persönlichkeiten in den Schriftgelehrten entgegen. Auf sie beziehen sich vielfach die Worte, die er über die „Reichen" sagt; oft sind damit die Leute gemeint, die sich geistig reich dünken, die Intellektuellen, die die großen Kräfte des Unterbewußten verschütteten, aus denen die Propheten geschöpft hatten und aus denen Jesus schöpfte. Ihnen fehlte die absolute innere Hingabe, die das Gesetz durch sich selbst auflöste, in ihnen „war das Himmelreich" nicht, und sie konnten, seelisch auch mit den Gütern dieser Welt beschwert, schwieriger hineingelangen als „ein Kameel durch das Nadelöhr".

Die Predigt Jesu ist in dieser Richtung eine gerade Fortsetzung der Propheten. —

Auch das heutige Judentum steht vor dem Problem der Auflösung des Gesetzes durch seine Verinnerlichung.

Das Leben und die Lehre Jesu wiesen weiter auch über die Enge des palästinensisch-jüdischen Volkstums hinaus. Es mochte eine seelische Rückwirkung des Anschlusses an das große römische Reich sein. Jesus zog die Folgerungen daraus. Es gehörte damals im Judentum ebenso zum guten Ton, die römische Herrschaft innerlich abzulehnen, wie die Gegnerschaft gegen Preußen noch heute zum guten Ton in vornehmen hannoverschen und mecklenburgischen Familien gehört. Jesus verkehrte dagegen mit römischen Hauptleuten, mit Zollbeamten, mit Samaritern und anderen Leuten, die dem völkischen Stolz des Juden „untragbar" waren. Er sagte: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und gebet Gott, was Gottes ist".

Das Judentum lehnte durch die Kreuzigung diese Wendung in seiner Religion ab. Es ist auch heute noch völkisch vor dasselbe Problem gestellt. Nicht durch die Zerstörung Jerusalems, sondern durch die heutige Emanzipation sind die Juden wirklich zerstreut. Die sogenannten Wirtsvölker sehen sie — wenigstens staatsrechtlich — nicht mehr als Fremdvolk an. Gesellschaftlich pflegt der Mensch stets konservativer zu sein als im Staatsleben. Die staatliche Abschaffung beseitigt den Adel nicht sofort; allmählich fällt er ihr freilich doch zum Opfer, wie wir in Frankreich beobachten können. Und die staatliche Anerkennung des Juden als Staatsbürger bewirkt nicht sofort, daß er auch seelisch deutscher Staatsbürger ist und daß er sofort von den anderen Deutschen als solcher anerkannt wird.

Eine Entwickelung von Jahrtausenden läßt sich nicht in einem Jahrhundert ungeschehen machen. Es ist eine innere Notwendigkeit, daß noch auf längere Zeit mehr oder weniger machtvolle Strömungen auf beiden Seiten herrschen, welche die Emanzipation innerlich mit ihren Folgerungen nicht oder nicht voll anerkennen. Hinzukommt, daß die Mehrzahl der

Juden durch ihre ganze Vergangenheit heute noch rational eingestellt ist — in jüdischen Kreisen wird es vielfach mit „Geistigkeit" bezeichnet —, während das Deutschtum sich mehr zur Betonung des Irrationalen, des Völkischen gewendet hat.

In religiöser Beziehung hat das Judentum die ihm gestellten Probleme, soweit ich urteilen kann, besser gelöst, als man irgend erwarten konnte. Es hat sich in seiner Mehrzahl aus der Gesetzlichkeit befreit und dabei den Gehalt seiner Religion vertieft. Ich urteile hier unter anderem nach den Artikeln, die ich in der „Jüdisch-liberalen Zeitung" finde. Vollendet ist die Arbeit freilich auch hier noch nicht.

Das völkische Problem ist sehr viel schwieriger. Hierzu gehört nicht nur die Vertiefung des eigenen Selbst, sondern zum großen Teil die Aufgabe des eigenen Selbst.

Der Uebertritt zum Christentum würde für den Juden eine Lösung zugleich der religiösen und der völkischen Frage bedeuten, wenn das heutige Christentum noch das Christentum wäre, das Jesus lehrte und lebte. Dies ist aber nicht der Fall; es hat sich durch Aufnahme griechischer, römischer und später germanischer Geisteselemente gänzlich verändert. Es befindet sich selbst heute in einem sehr starken Gärungsprozesse.

Die „Konfessionslosigkeit" entwurzelt den Juden auch nach außen hin. Sie besagt eine Absage an die jüdische Gemeinschaft. Aber die Mehrzahl der Menschen bedarf eines positiven Rückhaltes an Gleichgesinnten. „Konfessionslos" ist etwas Negatives, der Mensch bedarf aber des Positiven.

So bleibt dem Juden religiös nichts anderes übrig, als eben Jude zu bleiben und, wie er es verstanden hat, seine aus seinem eigensten Selbst geschaffene Religion den veränderten Verhältnissen anzupassen. Die völkischen Folgerungen aus der Emanzipation kann er nur ziehen, wenn er gewisse religiöse Auffassungen aufgibt oder so abwandelt, daß die Religion nicht mehr nationale Religion ist. Will er Deutscher werden, so muß er notgedrungen auf das verzichten, was in seiner Religion auf ein bestimmtes Volkstum zugeschnitten ist. Scharf gesprochen, muß man sagen: er muß aufhören, Jude im völkischen Sinne zu sein, wenn er Deutscher sein will; seinen jüdischen Glauben mag er behalten, soweit dieser ihn nicht nötigt, National-Jude zu sein.

Dies ist das große Problem, mit dem die nationaldeutschen Juden ringen. Ob es restlos lösbar ist, wage ich nicht zu entscheiden. Aber unbestreitbar ist, daß der einzige Weg, auf dem die Folgerungen der Emanzipation restlos gezogen werden können, heute der Weg ist, den die nationaldeutschen Juden beschritten haben. Daß sie den Beifall der breiten Masse ihrer Stammesgenossen nicht finden, ist nicht verwunderlich. Pioniere neuer Ideen dürfen nie auf den Beifall der Masse rechnen.

II.

„Zionismus und Patriotismus".

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die „Kölnische Zeitung" in ihrer Abendausgabe vom 14. Juli, Nummer 514, einen Aufsatz aus Jerusalem, den vierten einer Reihe von Artikeln, den einer ihrer bekanntesten auswärtigen Vertreter, Herr von Mach, über den Zionismus auf Grund eingehender Studien und Beobachtungen in Palästina geschrieben hat. Mangel an Wohlwollen und Verständnis für die zionistische Arbeit im Heiligen Lande werden ihm, nach seinen ersten drei Artikeln, gewiß auch die enragiertesten Zionisten nicht vorwerfen können. Um so schwerer fallen die Betrachtungen ins Gewicht, die dieser neueste Beitrag enthält. Wir geben ihn nachstehend in seinen wichtigsten Teilen wieder:

Herr von Mach geht davon aus, daß die bekannte Balfoursche Erklärung im November 1917 erfolgte, als die Lage auf den Kriegsschauplätzen für uns günstig war, also offenbar in der Hoffnung, damit in irgendeiner praktisch wirksamen Weise die Aussichten der Kriegführung für England und seine Bundesgenossen zu beeinflussen. Er fährt dann fort:

„Ein Judentum, das sich restlos in nationalem Sinne mit dem Volke verbunden hat, in dessen Mitte es lebt und arbeitet, ein Judentum, das sich nur in religiösem Sinne von seinen Mitbürgern unterscheidet und scheidet, wird weniger oder gar nicht den Drang spüren, sich in eine ferne „nationale Heimstätte" versetzen zu lassen. Die Vergangenheit des jüdischen Volkes, die Weisheit seines großen Propheten Moses, dessen Gebote auch für ihre christlichen Mitbürger Geltung haben, mögen solchem Judentum teuer sein, anderseits hat es sich aber so fest in dem Lande verwurzelt, das es selbst und seine Mitbürger ihr Vaterland nennen, daß es einer andern Heimstätte nicht bedarf. Es erfreut sich derselben Rechte, derselben Pflichten und hat dies nicht zu seinem Nachteil ausgenutzt. Es hat sich materiell gekräftigt und hat die Muße gefunden, wertvolle Kunstwerke in Musik und Dichtkunst zu schaffen. Es hat sein Vaterland und seine Heimstätte und braucht keine neue.

Es ist Tatsache, daß diese Eingliederung des Judentums am meisten in England und Frankreich stattgefunden hat, aus Gründen, die hier nicht untersucht werden sollen. Indem die englische Regierung ihre frohe Botschaft an das Judentum der Welt richtete, brauchte sie nicht zu fürchten, daß ihr durch den Ruf nach Zion während des Krieges oder nach dem Kriege wertvolle Kräfte abwendig gemacht werden würden. Anders lagen die Dinge in den Ländern der Mittelmächte, namentlich in Deutschland. Keinem Zweifel unterliegt es, daß bei uns in Deutschland keineswegs ein Judentum gefehlt hat oder fehlt, das sich als vollwertiges deutsches Bürgertum fühlt und zu fühlen berechtigt ist. Das hat es im Frieden und im Kriege erwiesen. Aber ebenso gewiß ist es, daß dieser Werdegang nicht von allen Juden deutscher Reichsangehörigkeit mitgemacht worden ist. Daß hierbei der Antisemitismus mitgewirkt und durch seine verletzenden Formen geschadet hat, soll man nicht verschweigen. Er hat auch mitgewirkt, solche jüdischen Kreise, die sich uns innerlich angegliedert hatten oder im Begriff waren, es zu tun, stutzig zu machen. Eingewanderte Ostjuden, die bei uns ihre gewohnten Praktiken fortsetzten und manchmal sehr arische Christen fanden, die sich nicht scheuten, an demselben schmutzigen Strange zu ziehen, warf man in einen Topf mit ehrenwerten alteingesessenen jüdischen Familien. Wir müssen gestehen, daß nur eine feste deutsche Vaterlandsliebe die Juden diese Prüfung bestehen ließ. Sie ist von vielen bestanden worden. Wer sie aber nicht bestehen konnte oder wollte, für den war die Kundgebung Englands tatsächlich eine frohe Botschaft. Ein freies Judenland soll geschaffen werden. England verbürgt sich, es wird ein Land geben, wo das Judentum nicht mehr geduldet, sondern berechtigt, vielleicht herrschend sein wird — und es wurde dafür gesorgt, daß ein blendend schönes Zukunftsbild lockend am Horizont auftstieg.

Diese Zeilen sind keine Anklageschrift. Sie sollen Tatsachen feststellen. Es ist selbstverständlich, daß bei der Masse des Judentums der englische Ruf nach Zion ein dankbares Echo fand, mochte man immerhin an der Selbstlosigkeit Albions einige Zweifel hegen. Indem so England die fremden Völkern nicht innig angegliederte Masse des Judentums auf seine Seite brachte, mußte es auch den Wunsch bei ihnen erwecken, daß England und seine Verbündeten in dem Weltkriege siegten. Denn es war mindestens sehr zweifelhaft, ob die Mittelmächte und die Türkei im Falle ihres Sieges bereit gewesen wären, zum Schaden der Türkei ein Zion erstehen zu lassen. Ein Teil des Judentums wurde also durch die Erklärung Balfours zum Bundesgenossen unserer Feinde.

Weiter führt Herr von Mach den Beschluß des amerikanischen Parlaments vom 30. Juni 1922 an, der erklärt, angesichts des Ergebnisses des Weltkrieges und der vom jüdischen Volk darin gespielten Rolle die Schaffung einer nationalen Heimstätte für dieses Volk begünstigen zu wollen, und wirft danach die Frage auf, wie sich, nachdem dem Krieg ein Diktatfriede gefolgt ist und die Kriegführung gegen Deutschland in verschiedenen Formen weiter geht, nun die Zionisten dazu stellen:

„Es gibt wohl Zionisten, deren Ueberlieferung ebenso ehrlich deutsch ist wie jede andere. Sie sind von dem Strudel erfaßt, der sich des Judentums bemächtigt hat. Auch für sie ist Zion ein hohes und hehres Ziel, und sie suchen nach einem Ausgleich zwischen ihrem Deutschtum und ihrem Judentum, zwischen Germania und Zion. Man hört wohl von ihnen, daß Palästina eine Art Jungbrunnen für das jüdische Volk werden soll, von wo der Verjüngte nicht mehr scheu und mit krummem Rücken, sondern stolz und aufrecht in sein Geburtsland zurückkehren und ein noch nützlicherer Mitbürger werden könne. Das sind Rückzugsgefechte. Zion kann dem Zionisten manches geben, aber die Liebe für sein Heimatland wird Zion nicht stärken. Am wenigsten für Deutschland. Denn so gewaltig auch der Anteil ist, den deutsche Bildung unter den führenden Zionisten aufweist, und so stark auch die Waffen für den Kampf ums Dasein sein mögen, die gerade Deutschland ihnen gegeben hat, so soll doch für die deutsche Sprache in zionistischen Schulen kein Platz mehr sein. Englisch ist eine der amtlichen Sprachen des Mandatlandes. Es ist verständlich, daß sie Lehrgegenstand ist; daneben wird

Arabisch gelehrt. Deutsch fällt aus. Wer in Palästina die Schule besucht hat, wird in Deutschland die Universität meiden müssen, weil er die Sprache nicht versteht. Die allmähliche Entfremdung des jüdischen Volks von dem deutschen Kulturkreis wird angebahnt. Die Tatsache, daß heute noch in Palästina Vorträge in deutscher Sprache gehalten werden und daß das deutsche Wort in Palästina beständig an unsere Ohren klingt, kann darüber nicht täuschen, daß der Zionismus gerade wegen der Verbreitung der Kenntnis der deutschen Sprache diese für gefährlich hält, weil sie wahrscheinlich mehr verstanden wird als das Hebräische.

Zionisten, die dauernd in Palästina bleiben, legen ihre frühere Staatsangehörigkeit nieder und nehmen die palästinische an. Dagegen ist nichts zu sagen, außer daß diese Auswanderer sich sicher nicht durch Liebe für ihr bisheriges Heimatland auszeichnen. Kein Echo deutscher Freuden und Leiden klingt denn auch von Zion nach Deutschland zurück. Der überzeugte mitarbeitende Zionist hat schon im Herzen auf Deutschland verzichtet, ehe er in Zion eingetroffen ist. Es ist richtig, man kann nicht zween Herren dienen, und Zionismus schließt volldeutsche Gesinnung aus. Wie soll der national deutsch fühlende Jude in Deutschland es vereinen, kerndeutsch zu bleiben und eine Bewegung zu fördern, die wenn auch nicht in aller Form deutschfeindlich, so doch deutschflüchtig ist. Palästina ist eben von den Zionisten nicht als eine Sammlung jüdischer Kolonien fremder Zungen gedacht, sondern als ein geschlossenes staatliches Gemeinwesen mit einer einigen Sprache, dem Hebräischen. Arabisch und Englisch sind Notwendigkeiten. Der Zionist wird daher stets als seine erste Pflicht gegenüber der Allgemeinheit betrachten, Zion-Palästina seine Arbeit, seine Intelligenz, sein Leben zu geben, aber nicht etwa Deutschland, das weit hinten in der Ferne liegt und allmählich versinken wird.

Wie ein aufrichtiger Zionismus — und der scheint in dieser ersten Zeit der Begeisterung immer aufrichtig zu sein — mit deutschem Patriotismus vereinbar sein kann, ist unerfindlich. Und selbst der theoretische Zionismus, der von Deutschland aus wirkt, ist nicht zu vereinbaren mit einem Gefühl unlöslichen Verbundenseins zu Gedeih und Verderb mit allem, was in den Tagen der Größe und Herrlichkeit und in den Tagen der Leiden und der Erniedrigung das deutsche Herz erfüllt."

Dieses Zeugnis eines durchaus unvoreingenommenen Mannes spricht wohl für sich selbst. Wir brauchen ihm nichts hinzuzufügen. Herr von Mach legt, indem er an den Zeitpunkt erinnert, der den Zionisten die Balfour-Erklärung gebracht hat, und an die Absicht, in der sie erlassen wurde, den Finger auf eine Wunde, die noch heute nicht vernarbt ist, die vielmehr im Herzen jedes deutschfühlenden Juden fortbrennen wird, so lange noch Blut durch seine Adern kreist. Und nur zu wahr ist, daß der Zionismus nicht England, wohl aber dem durch den Kriegsverlust ohnehin zertrümmerten Deutschland wertvolle Kräfte entzieht, und daß er ihnen unfehlbar das deutsche Heimatgefühl aus dem Herzen reißt, — Feststellungen, die für den Verband nationaldeutscher Juden gewiß nicht den Reiz der Neuheit besitzen, die aber den Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und vielleicht auch den Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde zu neuem Nachdenken über die unausbleiblichen Wirkungen der zionistischen Agitation anregen könnten. Uns ist der Aufsatz des Herrn von Mach jedenfalls eine wertvolle Bestärkung in unserem nachdrücklichen Kampf gegen den Zionismus.

S. B.

Aufklärung gegen Zionismus.

Von Dr. Rudolf Cohn (Breslau).

Allen Betrachtungen und Erörterungen, die sich mit der „Judenfrage" in Deutschland befassen, müßte immer wieder vorangeschickt werden, daß das jüdische Problem kein religiöses, daß die Behandlung jüdisch-religiöser Fragen in diesem Zusammenhang nur von sekundärer Bedeutung ist. Wir müssen endlich darüber Klarheit gewinnen — leider ist man in sehr weiten jüdischen Kreisen immer noch nicht zu dieser wirklichen Erfassung des Problems vorgedrungen —, daß es sich lediglich darum handelt: sind die deutschen Juden Glieder der deutschen Volksgemeinschaft?

Wir müssen dabei im Auge behalten, daß die Ausübung rein formaler Staatsbürgerrechte völlig zu trennen ist von der innerlichen Verbundenheit und Zugehörigkeit zum deutschen Volk. Kein Volk, das seine innere nationale Geschlossenheit wahren will, wird es auf die Dauer dulden können, daß fremdnationale Minderheiten, die sich einem anderen Volke verbunden fühlen, auch wenn sie staatsrechtlich Bürger ihres Wohnstaates sind, über ihren engeren Kreis hinausgreifen und führend oder auch nur entscheidend die Geschicke des sogenannten Wirtsvolkes beeinflussen. Solche nationalen Minderheiten haben nur dann ihre innere Berechtigung, wenn sie sich dem Volke zurechnen, von dem man sie gewaltsam getrennt hat, dem sie sich aber immer noch zugehörig fühlen, trotzdem ihre staatsrechtliche Stellung gegen ihren Willen geändert worden ist, und dem sie auch später wieder als ihrem wahren Vaterlande politisch anzugehören hoffen. Auch der Staat, dem diese neuen Gebiete angehören, mußte, als er sie erwarb, mit der kulturellen und politischen Sonderstellung der nationalen Minderheiten rechnen. Er mußte wissen, daß sie nicht ihr wahres Vaterland vergessen würden, dem sie alles verdanken, was sie an ideellen und materiellen Gütern besitzen. Dies gilt zum Beispiel für die Deutschen in den durch den Versailler Vertrag von ihrem Heimatlande abgetrennten Gebieten. Ganz anders liegt es bei den Juden, für die alle diese Voraussetzungen nicht gegeben sind. Hier muß es unerträglich scheinen, daß eine in gewissem Maße berechtigte Pflege der Tradition zur Empfindung und Betätigung eines Sondervolkstums ausartet. Nur also das wahre und echt empfundene Bekenntnis zum deutschen Volkstum unter Ausschluß jedes binationalen Doppelempfindens rechtfertigt die Forderung des deutschen Judentums, ein innerlich und äußerlich gleichberechtigtes Glied des deutschen Volkes zu sein. Wer dieses deutsche Bekenntnis nicht ablegen kann, weil er in seinem Herzen sich der jüdischen Nation zugehörig fühlt, der erkennt die Grundlagen der antisemitischen Gedankengänge, die heute immer und immer wieder zu dem Ausgangspunkte zurückkehren, der deutsche Jude sei nicht Deutscher, sondern Fremder, selbst an. Er hat keine Berechtigung mehr, den Kampf gegen den Antisemitismus zu führen.

Das National-Judentum ist schon durch sein bloßes Bestehen dem deutschen Judentum in dem Kampf um sein Recht, um das Recht, daß der deutsche Jude als Deutscher angesehen werde, in den Rücken gefallen. Nie ist das Wort vom „Dolchstoß von hinten" wahrer gewesen, als hier. Aber noch haben die deutschfühlenden Juden die Kraft und die Macht, sich gegen den Feind zu wehren, der heute nicht mehr nur im Lager der Antisemiten, sondern weit gefährlicher in den Reihen der Juden steht. Führen können sie diesen Kampf nur, wenn sie sich der Gefahren bewußt sind, die ihnen durch National-Judentum und Zionismus täglich in immer steigendem Maße erwachsen, wenn sie sich endlich zu der Erkenntnis durchdringen, in dem Judem, der das Deutschtum ableugnet und als seine wahre Heimat ein fremdes Land mit fremdem Volke ansieht, nicht den „jüdischen Bruder" zu sehen, sondern den Gegner, der tagtäglich — trotz gelegentlicher Versicherungen des kulturellen Zusammenhangs mit Deutschland und der sogenannten „Staatsgesinnung" — der Wirkung nach das bekämpft, was für den deutsch gesinnten Juden die Grundlage des gesamten Empfindungslebens ist: den Glauben an das deutsche Volkstum, das kein Doppelvolkstum in demselben Herzen duldet.

Mancher deutsche Jude von zweifellos deutschem Empfinden steht nur deshalb gleichgültig beiseite, weil er die Gefahren nicht kennt, oder weil er meint, sein deutsches Empfinden als etwas Selbstverständliches nicht besonders betonen zu müssen. Würde er wissen, wie von zionistischer Seite gerade in letzter Zeit gearbeitet wird, um den jüdisch-nationalen Gedanken nicht nur in jüdische Kreise zu tragen, sondern — leider nicht erfolglos — diesen Gedanken auch den weitesten nichtjüdischen Kreisen schmackhaft zu machen, — er würde doch vielleicht erkennen, was heute auf dem Spiele steht. Er würde vielleicht doch dazu helfen, daß in den jüdischen Verbänden, die zwar auch das Bekenntnis zum deutschen Volkstum in ihren Satzungen stehen haben, die aber im entscheidenden Augenblick nicht den Mut oder die Kraft zur Abkehr von den undeutschen Juden aufbringen, daß in solchen Verbänden endlich diejenigen Kreise die Führung gewinnen, die den Kampf gegen das National-Judentum ernstlich aufzunehmen gewillt sind.

Mit erfrischender Offenheit und Klarheit spricht das Kongreß-Programm der Zionistischen Vereinigung für Deutschland die „eindeutige Betonung des nationaljüdischen Gedankens auf allen Gebieten der zionistischen Arbeit" aus. „Der nationale Gedanke" — so heißt es in dem Programm weiter — „bleibt die Grundlage der zionistischen Bewegung und der Arbeit im Galuth, er ist charakteristisch für die zionistische Auffassung der Judenfrage, er ist für die Entwickelung Palästinas die treibende Kraft". Was werden zu diesem klaren und eindeutigen Programm die vielen deutschen Juden sagen, die immer noch im Zionismus eine Art Wohlfahrts-Einrichtung für bedürftige und vertriebene Glaubensgenossen sehen? Bedurfte es aber erst des Programms vom Mai 1925, um Erkenntnis über das wahre Gesicht des Zionismus zu bringen?

Haben wir nicht schon längst fast in jeder Nummer der „Jüdischen Rundschau", des offiziellen zionistischen Organs, ebenso in anderen Zionistenblättern und in der Wiedergabe der Aeußerungen maßgebender Zionisten dasselbe lesen können?

Der Zionismus hat in Ausführung dieser Idee nur folgerichtig gehandelt, indem er dauernd bestrebt war, Trennendes zwischen deutschen Juden und deutschen Nichtjuden zu betonen, um so vor Nichtjuden und Juden die „nationale" Besonderheit der Juden hervortreten zu lassen. Es mußte geradezu ein Leckerbissen für Herrn Wulle und seine Gesinnungsgenossen sein, als z. B. Herr Dr. Rabin, Zionistenführer in Breslau, verkündete, daß die Juden als Teuerstes und Höchstes ihre eigene Kultur pflegen müßten. Alle übrigen Kulturwerte, darunter auch die deutsche Kultur — so gestattete es gnädigst der erst kürzlich aus dem Osten eingewanderte Herr Rabin — sollen natürlich ebenfalls, d. h. sozusagen als Nebenfächer Berücksichtigung finden. Wann werden endlich die deutschfühlenden Juden wie ein Mann sich erheben und dagegen wehren, daß in der Oeffentlichkeit von einem Fremdnationalen behauptet wird, der Kulturbesitz des deutschen Volkes sei für einen deutschen Juden ein fremder und nicht sein eigener Kulturbesitz?

Man kann dem Antisemitismus nicht mehr in die Hände arbeiten, als wenn man dauernd die Internationalität des Judentums in die Welt hinausschreit, die für deutschfühlende Juden — abgesehen von rein religiösen Bindungen — nicht besteht. „Ein jüdisches Volk von Ost und West", so verkündet es das Schlesische Zionistenblatt, bleibt das erstrebenswerte Ziel. Ein einiges deutsches Volk „von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt" ist der Gedanke, den wir deutschfühlenden Juden dieser Auffassung entgegensetzen.

Und wie die Zionisten schreiben, so handeln sie auch. Anläßlich der „Donauland"-Angelegenheit im Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein wurde der „Vossischen Zeitung" von einem nichtjüdischen Gegner des Ausschlusses der Sektion Donauland geschrieben, daß „für den Ausschlußgegner in dem Augenblick jede Hoffnung auf Verständigung geschwunden war, als Herr Ministerialrat Badt" — einer der bekanntesten deutschen Zionisten — „seine von A bis Z provozierende und nicht einmal sachliche Rede vom Stapel ließ". Und Herr Badt handelte im Sinne seiner jüdischnationalen Ideen durchaus folgerichtig, denn jede Versöhnung mit Nichtjuden, jeder Versuch, die Brücke zum anderen Ufer zu schlagen oder wiederherzustellen, muß vom Standpunkt des heutigen Zionisten dieses Schlages aus bekämpft werden. Nur im Sumpfe des Hasses zwischen Nichtjuden und Juden kann die Blüte dieses National-Judentums gedeihen.

Würden die Jüdischnationalen nur für sich selbst sprechen, würden sie für ihre Personen auch die praktischen Folgerungen aus ihren Ideen ziehen, würden sie nicht immer in der Oeffentlichkeit ihre Ideale als die des gesamten Judentums hinstellen und würden sie nicht versuchen, die unselige Verallgemeinerung und unterschiedslose Beurteilung des deutschen Judentums seitens nichtjüdischer Kreise ihren Zwecken nutzbar zu machen, so könnten die deutschfühlenden Juden die Tätigkeit des Zionismus ruhiger mit ansehen. Dem konsequenten, auf Auswanderung hinstrebenden Zionismus mag man menschliche Achtung entgegenbringen. Aber dieser Zionismus, der demgemäß auch sich taktvoll von den deutschen politischen und kulturellen Fragen zurückhält, ist leider selten. Ueblich ist der falsche Zionismus, der in Deutschland alle Rechte verlangt, aber dabei dem konsequenten Deutschtum der Nationaldeutschen nichtjüdischen oder jüdischen Stammes das ewige Bekenntnis der Zugehörigkeit zu einem Fremdvolke entgegensetzt. Gegenüber diesem Zionismus muß endlich das deutschgesinnte Judentum aus seiner Lethargie erwachen und die Dinge ohne jede falsche Sentimentalität so ansehen, wie sie wirklich sind.

Gerade die Vorgänge der letzten Zeit müssen besonders zu denken geben. Mit bewundernswerter Energie fördert der Zionismus seine Palästina-Propaganda in jüdischen und nichtjüdischen Kreisen. Er versucht es mit allen Mitteln unter dem Deckmantel sogenannter Neutralität, die er ja immer vorschiebt, wo es ihm günstig erscheint, seine Ideen in jüdische Vereinigungen zu tragen, die es bisher abgelehnt haben, sich mit ihnen zu beschäftigen. Es zeugt nicht von politischer Reife weiter jüdischer Kreise, daß es immer noch notwendig ist, darauf hinzuweisen, wie unvereinbar die Beteiligung deutschfühlender Juden an dem sogenannten Palästina-Aufbau mit ihrer Zugehörigkeit zur deutschen Nation ist. Es ist eigentlich beschämend, daß man es überhaupt wagt, der Oeffentlichkeit Argumente vorzusetzen, wie: die Hergabe von Geldmitteln für Anschaffung von Maschinen oder dergleichen für Palästina komme der deutschen Volkswirtschaft zugute. Als ob nicht jeder Schüler wüßte, daß es für die Volkswirtschaft eines Landes gleich schädlich ist, ob Geldmittel oder Sachwerte ohne entsprechende Gegenleistung ins Ausland ausgeführt werden. Es ist für die deutschen Juden eine schwere Anklage, daß Deutschland mit seinen Leistungen für den Palästina-Aufbau in den Ausweisen des Keren Hajessod innerhalb der ganzen Welt an zweiter oder dritter Stelle steht, unser Deutschland, ein Land, das unter dem schwersten wirtschaftlichen und politischen Druck steht, in dem Millionen von Menschen nicht das Nötigste zum Leben haben, in dem Tausende von jüdischen und nichtjüdischen Wohlfahrtseinrichtungen nicht wissen, wie sie die bitterste Not lindern sollen.

Merkwürdig muß es auch erscheinen, daß in letzter Zeit in Deutschland amtliche und politische Persönlichkeiten — Nichtjuden — sich in den Bann dieser Bestrebungen haben ziehen lassen. Uns deutschfühlenden Juden muß aber die zionistenfreundliche Einstellung dieser nichtjüdischen Kreise zu denken geben. Mag sein, daß viele dieser Damen und Herren, die jetzt so lebhaftes Interesse für den Zionismus zeigen, durch die rein idealistischen Momente dieser Bewegung sich angezogen fühlen. Mag sein, daß viele auch über die Tragweite dieser Dinge infolge der einseitigen Orientierung sich nicht genügend klar sind. Hier täte Aufklärung dringend not. Wir deutschfühlenden Juden sehen jedenfalls in dieser Beeinflussung eine schwere, eine ungeheure Gefahr. Denn immer mehr muß so in nichtjüdischen Kreisen — psychologisch durchaus verständlich — die Anschauung sich festsetzen, daß die Heimat der Juden, auch der deutschen Juden, das fremde Land Palästina sei, daß der deutschen Juden Denken und Fühlen diesem fremden Lande als ihrem eigentlichen Vaterlande zugewandt sei. Die Unterschiede, die innerhalb des deutschen Judentums bestehen, werden leider in nichtjüdischen Kreisen selten gekannt, weil man sich noch viel zu wenig oder meist nur oberflächlich mit diesen Fragen befaßt. So leistet der Zionismus der antisemitischen Verallgemeinerung Vorschub.

Was ist dagegen zu tun? Die Antwort lautet: aufklären und immer wieder aufklären! Noch können wir aufklären, noch können wir mit aller Macht, der Macht der Liebe und unlöslichen Verbundenheit mit dem deutschen Volke, mit unserem Volke, dieser Gefahr entgegentreten. Wehe, wenn wir erst warten, bis es zu spät ist! Dann werden auch die Nichtjuden in Deutschland, die heute noch durchaus nicht antisemitisch sind, erklären: Ihr habt es so gewollt, Eure Heimat ist dort, nicht hier.

Noch ist es Zeit. Darum hinaus in die Oeffentlichkeit, deutschfühlende Juden! Der Zionismus scheut sich nicht, für seine Ideen in breitester Oeffentlichkeit, vor allem vor dem Forum der Nichtjuden zu arbeiten. Sollen wir uns unseres deutschen Bekenntnisses schämen?

Und in diesem Kampfe, der ein schwerer Kampf sein wird, muß unser Verband nationaldeutscher Juden vorangehen. Wir wissen, daß wir auch außerhalb der Reihen unserer Organisation zahlreiche deutschfühlende Juden als Kampfgenossen haben werden. Das deutsche Judentum wird es uns einmal danken, daß wir geholfen haben, ihm seine Heimat, die deutsche Heimat zu retten.

Vermischtes.

Die erste Tagung des preußischen Landesverbandes.

Ueber den Zusammentritt und den Verlauf der ersten Tagung des Preußischen Landesverbandes in der zweiten Hälfte des Monats Juni werden unsere Leser bereits aus anderen Quellen unterrichtet sein. Es konnte niemand überraschen, daß die sogenannte Jüdische Volkspartei auch auf diesem neu geschaffenen Kampfplatz sofort die Agitation für ihre sattsam bekannten Ziele aufnahm. Die Vorstands- und Ratswahlen vollzogen sich auf Grund einer Verständigung unter den Parteien. Bei der Auswahl der Rabbinervertreter für den Rat indessen unternahmen die Herren Dr. Klee und Dr. Goslar einen Vorstoß in ihrer Richtung, wobei sie sich indessen die erste Zurückweisung holten.

Dann ließ Herr Dr. Klee eine seiner bekannten „gehaltvollen" Reden vom Stapel, aus der das Bekenntnis zu erwähnen ist, daß, wie die preußische Judenheit, so auch die deutsche Judenheit für seine Partei kein Begriff sei, mit dem sie etwas beginnen könne. Dr. Klee kennt nur ein Judentum, das nicht Halt macht vor einzelnen Landesgrenzen. Das Wort „Ostjuden" bezeichnet er als ein unglückseliges; für ihn und seine Leute gibt es keinen Unterschied zwischen Ost- und Westjudentum. Folgte ein wahrer Hymnus auf die Ostjuden, mit dem uneingeschränkten Bekenntnis zur jüdischen Schule und mit der Forderung, daß wir zurückkehren müssen zur hebräischen Sprache. Also rückwärts, rückwärts zum mittelalterlichen Ghetto ist die Losung der jüdischen Volkspartei!

Herrn Dr. Klee trat zunächst Herr Dr. Neumann von der Mittelpartei polemisch entgegen, und daß nach ihm unser Vorstandsmitglied, Sanitätsrat Dr. Peyser, mit dem Redner der Volkspartei scharf ins Gericht ging, versteht sich von selbst. Versuche, ihn durch Erregung und Unruhe um sein Wort

zu bringen, blieben natürlich nicht aus, gelangten aber nicht zum Ziel. Dr. Peyser wußte sich nicht nur durchzusetzen, sondern fand auch nachher in einem anderen Sprecher, Herrn Lehrer Falkenberg (liberal) einen entschiedenen Verteidiger seines Standpunktes. Selbstverständlich ließ auch der unvermeidliche Ministerialrat Dr. Badt die Gelegenheit nicht vorübergehen, wieder einmal eine Attacke gegen den Verband nationaldeutscher Juden zu reiten. Er klagte, heißt es in dem Bericht der „Jüdischen Rundschau" (Nr. 50), die nationaldeutschen Juden an, daß sie durch ihre Propaganda die preußischen Behörden gegen die ausländischen Juden beeinflussen. Oft komme es vor, daß Behörden sich auf Dr. Naumann berufen, wenn man von ihnen eine mildere Praxis gegen Auslandsjuden verlange, worauf wohl mit aller Bescheidenheit, die einem so hohen jüdisch-nationalen Regierungsbeamten gegenüber geboten ist, erwidert werden darf, daß dem deutschen Volke mancher Nachteil erspart worden wäre, wenn die preußischen Behörden schon von sich aus in allen Fällen diejenige Ausweisungspraxis beobachtet hätten, die um der deutschen Interessen willen geboten war, daß aber im übrigen Naumann und der Verband nationaldeutscher Juden niemals eine Ausnahmebehandlung gegen Ostjuden oder gegen sonstige ausländische Juden befürwortet, sondern immer und überall nur zwischen Deutschen und Nichtdeutschen unterschieden haben und unterschieden wissen wollten. Sollte die Intelligenz eines so hohen nationaljüdischen Regierungsbeamten wirklich nicht dazu ausreichen, diesen fundamentalen Unterschied zu begreifen?

Erwähnt sei schließlich noch, daß auch Dr. Hollander vom Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens dem alljüdischen Standpunkt, den Herr Dr. Klee, wie gesagt, auch hier verfochten hatte, entgegentrat. Wir Juden, führte er aus, bilden eine religiöse Gemeinschaft und nur die Religion verbindet uns mit den ausländischen Juden. Es wird in zu leichter Weise eine Gemeinschaft mit den Ostjuden konstruiert, die nicht existiert. Wir halten die Ostjuden keineswegs für unebenbürtig oder gar für minderwertig aber wir stellen fest, daß sie anders geartet sind und in den deutschen Kulturkreis nicht hineinpassen. Daß trotzdem die Zionisten nicht aufhören werden, vor jüdischen wie vor nichtjüdischen Ohren zu behaupten, wir nationaldeutschen Juden seien völlig isoliert innerhalb des deutschen Judentums», versteht sich von selbst. Dieses Geklapper gehört nun einmal zu ihrem Handwerk.

Der Fall Foerder.

Der Rechtsanwalt Ludwig Foerder, Mitglied des Hauptvorstandes des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und, wenn auch nicht mehr Schriftführer, so doch noch immer Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Breslau dieses Vereins, ist von dem Amtsgericht Charlottenburg wegen Beleidigung und Verbreitung unwahrer Tatsachen, gerichtet gegen unseren Vorsitzenden Dr. Max Naumann, zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Auf eine von Foerder gegen Dr. Naumann erhobene Widerklage ist Freisprechung erfolgt.

Wegen des Verlaufs der Verhandlung verweisen wir vorerst auf den Bericht der „Jüdisch-liberalen Zeitung" unter „Echo der Presse". Dr. Naumann hat gegen dieses sehr milde Urteil Berufung eingelegt. Er verlangt Verschärfung des Strafmaßes und Erweiterung der ihm zugesprochenen Publikationsbefugnis. Dem Vernehmen nach soll auch Foerder Berufung eingelegt haben.

Wir versagen es uns, auf die Sache selbst näher einzugehen, ehe die zweite Instanz gesprochen hat. Nur eine Reihe rein tatsächlicher Feststellungen ist schon jetzt geboten, da in der alljüdischen Presse natürlich alles Wesentliche verschwiegen und durch — zum Teil geradezu groteske — Schwindeleien ersetzt worden ist.

1. Dr. Naumann hat in der Verhandlung den Angeklagten Foerder, gegen den übrigens ein zweites gleichartiges Verfahren bereits eröffnet ist, wiederholt mit größter Bestimmtheit der fortgesetzten Verbreitung von Lügen bezichtigt und ihn aufgefordert, wegen dieses Vorwurfs Klage zu erheben, damit der Wahrheitsbeweis angetreten werden könne. Foerder hat die Erhebung der Widerklage abgelehnt mit der eigenartigen Begründung, daß er „einen Juden nicht vor Gericht ziehen könne". Trotzdem hat er Widerklage gegen Dr. Naumann erhoben, allerdings nicht wegen des Vorwurfs der Lüge, sondern wegen eines früher in unserem Mitteilungsblatt veröffentlichten Artikels, in dem rein sachlich der Verdacht geäußert war, daß Foerder einem in der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" (Zionistenblatt) gegen den Hauptvorstand des Centralvereins und besonders gegen Justizrat Brodnitz veröffentlichten Angriff nicht fernstehe.
2. Foerder hat auch in der Verhandlung wieder eine ganze Reihe unwahrer Behauptungen aufgestellt, die von Dr. Naumann sofort als Lügenbezeichnet worden sind und deren Unwahrheit Foerder zum Teil sofort zugeben mußte. So hat er behauptet, er sei Syndikus der Ortsgruppe Breslau des Centralvereins, trotzdem er dieses Amt längst nicht mehr bekleidet, usw.
3. Foerder hat wörtlich gesagt: „Der Centralverein hat hunderte von Zionisten zu Mitgliedern und denkt nicht daran, sie auszuschließen." Nur als Kuriosum sei noch erwähnt, daß der Berliner Berichterstatter eines Hamburger jüdischen Blattes in seinem „Stimmungsbild" anschaulich schildert, wie sich Dr. Naumann während der Vorlesung eines bestimmten Briefes verhalten habe. Dieser Bericht des — schon von anderer Seite vor kurzem der unwahren Berichterstattung überführten — „Stimmungsbildners" hat den kleinen Mangel, daß Dr. Naumann während der Vorlesung des Briefes gar nicht im Gerichtssaal anwesend war.

Der Fall Bettauer.

Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel ist im „Sprechsaal" ein ausgesprochen judenfeindlicher Artikel eines Herrn Perschmann erschienen, der den „Fall Bettauer" behandelte. Bettauer war ein Wiener Journalist übelsten Schlages, der vor einiger Zeit von einem jungen Mann, angeblich einem Hakenkreuzler, erschossen worden ist. Das Strafverfahren wegen der Tötung schwebt noch. Der Buchhändler Perschmann ging von diesem Tatbestand aus, um gegen die Verbreitung der Bettauerschen Schriften im Buchhandel zu polemisieren; er verstieg sich bei dieser Gelegenheit zu Aeußerungen im niedrigsten antisemitischen Geschmack. Gegen Perschmann ist von verschiedenen Buchhändlern Stellung genommen worden. Das Börsenblatt hat eine dieser Aeußerungen im Wortlaut abgedruckt und die übrigen ganz kurz zusammengefaßt (s. „Echo der Presse"). Auch unser Vorstandsmitglied, Herr Verlagsbuchhändler Hans Goldschmidt, hat an die Schriftleitung des Börsenblattes geschrieben. Wir teilen das Schreiben, das in der Schlußnotiz des Börsenblattes nur in Kürze erwähnt ist, nachfolgend im Wortlaut mit:

„In meiner Eigenschaft als Verleger, Jude und Vorstandsmitglied des Verbandes nationaldeutscher Juden halte ich mich für berechtigt, zu den Erörterungen über den Fall Bettauer Stellung zu nehmen. Ein Teil von dem, was ich hätte sagen können, hat Herr Louis Lamm bereits in Nr. 108/109 gesagt. Der redaktionelle Zusatz, mit dem die Zuschrift des Herrn Lamm veröffentlicht ist, erscheint mir nicht überzeugend. Unzweifelhaft war für jeden aufmerksamen Leser zu erkennen, daß die Zuschrift des Herrn Perschmann mit ihren antisemitischen Ausfällen als Privatäußerung dieses Herrn zum Abdruck gebracht war. Ich bin aber der Ansicht, daß auch die für solche Privatäußerungen bestimmte Rubrik „Der Sprechsaal" nicht von der Schriftleitung zu Aeußerungen hergegeben werden sollte, die einen erheblichen Teil der Kollegen mit Sicherheit schwer verletzen müssen. Es ist meines Erachtens Pflicht der Schriftleitung, auch bezüglich der im Sprechsaal abgedruckten Zuschriften im voraus eine Sichtung nach der Richtung eintreten zu lassen, daß auch nicht der Anschein entstehen kann, als wollte die Schriftleitung selbst derartige gehässige Ausfälle auch nur als diskutabel ansehen. Würde dieser Grundsatz nicht angewendet, so würde es ja jeder Schriftleitung möglich sein, Gehässigkeiten, die sie nicht offiziell decken, aber doch gern an den Mann bringen will, in Form von Zuschriften dieser Art unter Ablehnung der formellen Verantwortung zu lanzieren. Ich will gewiß nicht behaupten, daß die Schriftleitung unseres Börsenblattes im vorliegenden Falle eine derartige Ansicht gehabt habe; aber auch der Anschein muß vermieden werden, und daß dieser Anschein entstanden ist, lehrt das Echo, das diese „Privatzuschrift" in weiten Kreisen der Tagespresse und vor allem der jüdischen Presse gefunden hat.

Gegen Herrn Perschmann in der Sache selbst zu polemisieren, halte ich unter meiner Würde. Nur das eine möchte ich nochmals mit größtem Nachdruck hervorheben, daß es unzutreffend ist, wenn Herr Perschmann sagt, Bettauer sei von seinen „Rassegenossen" nicht „abgeschüttelt", und es sei „seine undeutsche Art zum wenigsten nicht öffentlich gerügt worden". Selbst jüdische Blätter, die sonst nicht allzu leicht geneigt sind, Verfehlungen von jüdischer Seite öffentlich zu brandmarken, weil sie immer fürchten, auf diese Weise „den Antisemiten Material zu liefern", haben gerade in diesem Falle von dem Augenblick ab, in dem Näheres über die Persönlichkeit Bettauers bekannt geworden ist, in schärfster Weise gegen ihn Stellung genommen. Dies trifft vor allem auf solche Blätter zu, die in Oesterreich erscheinen; in Deutschland hat man dieses üble Mitglied der Schriftstellergilde vor seinem gewaltsamen Tode kaum dem Namen nach gekannt. Insbesondere hat man hier nichts von seinem pornographischen Schriften gewußt. Das einzige seiner Bücher, das in

Deutschland einigermaßen bekannt geworden ist, war der widerlich geschmacklose Zukunftsroman „Die Stadt ohne Juden", und gerade dieses Machwerk hat der Vorsitzende des Verbandes nationaldeutscher Juden, Herr Dr. Max Naumann, geraume Zeit vor dem Tode Bettauers in aller Oeffentlichkeit auf das schärfste gegeißelt, zuerst in der Berliner Börsenzeitung und demnächst durch Zweitabdruck des gleichen Artikels „Wahlkampf und Judenfrage" im Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden (jetzt „Der nationaldeutsche Jude") Nr. 5 vom Nov. 1924."

Spaltung im Zionismus?

Der bevorstehende vierzehnte Zionistenkongreß in Wien wirft seine Schatten voraus — genau so wie es vor zwei Jahren der 13. Kongreß in Karlsbad getan hatte. Damals ging es um die Zuziehung oder, richtiger gesagt, um die Zulassung von Nicht-Zionisten zur zionistischen Organisation und ihrer Aufbauarbeit in Palästina, die schließlich von Weizmann nach heftigen Debatten und Konflikten durchgesetzt wurde. Danach schien zunächst alles wieder ein Herz und eine Seele zu sein. Doch nun, wo der neue Kongreß herannaht, kündigt sich abermals ein wahres Scherbengericht über den armen Präsidenten der berühmten Weltorganisation an. Die Rebellion kommt diesmal aus Palästina, wo man begreiflicherweise über die Ablösung Sir Herbert Samuels durch eine militärische Größe der sogenannten Mandatsmacht, Feldmarschall Plumer, im höchsten Grade entsetzt ist und nicht darüber hinwegkommt, daß diese Maßnahme in London ohne Befragen und ohne Vorwissen der zionistischen Exekutive beschlossen wurde. Unter dem Eindruck dieser niederschmetternden Tatsache gewinnen die von Jabotinski, dem Führer der jüdischen Legion im Weltkrieg, gesammelten Radikalen im zionistischen Lager mehr und mehr die Oberhand. Wer ist schuld daran, daß England es wagt, Palästina, die nationale Heimstätte der Judenheit, als britische Kronkolonie zu behandeln? Präsident Weizmann mit seiner nachgiebigen Politik. Also soll er, das wird bereits offen angekündigt, in Wien zur Demission gezwungen und Jabotinski als sein Nachfolger präsentiert werden.

Aber auch in Europa deuten die zionistischen Wetterzeichen auf Sturm. Daß die „Jüdische Rundschau" auf Jabotinski nicht gut zu sprechen ist, der die deutschen Zionisten als „Landsknechte" verspottet, der die zionistische Politik als Paarung von Albernheit und Hysterie, von Prahlerei und Liederlichkeit, von politischer Unerzogenheit und krankhafter Reklamesucht kennzeichnet, kann man sich denken. Trotzdem nimmt die Rundschau in ihrer Nummer vom 3. Juli in einem langatmigen Leitartikel „Nach zwei Fronten" zu den neuesten Vorgängen im zionistischen Lager in einer Weise Stellung, die einer Sekundantenrolle zum Besten der Gegner Weizmanns verzweifelt ähnlich sieht. Hier ist von neuen Konstellationen und Gruppierungen die Rede, die sich mit Erklärungen und Gegenerklärungen in immer hitzigerem Gefecht gegenübertreten, von der überaus unerwünschten Hineintragung rein persönlicher Momente, Affekte und Stimmungen, von der massenpsychologischen Wirkung des politischen Parteiwesens bei diesen Auseinandersetzungen. „Für derartige Parteikämpfe ist der Zionismus zu klein und zu schwach. Es steht diesmal zu viel auf dem Spiel".

Was ist geschehen? Welches sind die Gefahren, von denen der Zionismus, wie die Leute von der Jüdischen Rundschau ihn auffassen, sich plötzlich bedroht sieht? Die Regierungspartei soll auf dem vorjährigen Kongreß zwei Fehler begangen haben; sie habe es verabsäumt, einen zielbewußten Majoritätsblock zu bilden, der eine aktive Politik selbst entfaltet und damit auch der Exekutive Stütze und Antrieb geboten hätte. Sie habe ferner eine Exekutive eingesetzt, die als Körperschaft nicht lebensfähig war. Dieser Exekutive wird vorgeworfen, daß sie es der Jabotinski-Gruppe gegenüber nur zu einer Abwehr gebracht habe, die an Kläglichkeit nichts zu wünschen übrig ließ, und daß sie die Bewegung desorientiert und zum Spielball aller halbwahren und demagogischen Postulate gemacht habe. Die Reformbedürftigkeit des heutigen Systems müsse anerkannt werden, trotz Jabotinski. Auf dem Wiener Kongreß müsse gegen zwei Fronten gefochten werden: Gegen die Opposition und — gegen die Exekutive, die auf einer ganzen Anzahl von Gebieten versagt, die es vor allem nicht vermocht habe, wirkliche Leitung zu sein, eine Beziehung gegenseitigen Vertrauens herzustellen, Geld und Mitarbeiter heranzuschaffen. Die Jüdische Rundschau sagt, daß das Konferenzprogramm der deutschen Zionisten, indem es wieder die Frage der Jewish Agency in den Vordergrund schiebe, diesen Fehler nicht nur nicht beseitigen, sondern noch verschärfen müsse. Die Hauptsache, wenn die Gestaltung des jüdischen Palästina Fortschritte machen solle, sei die Werbung eines groß konzentrierten nationalen Kapitals. Wo aber sei das Finanzprogramm der Konferenzgemeinschaft? Wie denke man sich die große nationale Anleihe, das größte und zentrale Erfordernis der nächsten zionistischen Entwicklung? Die Rückkehr zur Selbstbeschränkung der ausgesprochenen zionistischen Kreise wird als Etablierung eines neuen Ghetto zurückgewiesen, während die angestrebte „Umgestaltung der jüdischen Lebensform" bei den Persönlichkeiten der Jewish Agency besonders lebhafte innere Anteilnahme finde. Im Gegensatz dazu ist von „persönlichen Interessen" die Rede, die sich mehr und mehr in Palästina engagieren und den innerzionistischen Gegensatz verschärfen würden. „Noch ist es Zeit, daß dem Rollen der Lawine Einhalt geboten wird und alle sich besinnen, was weiter zu wollen und zu erreichen ist."

Wie man sieht, ein regelrechter Alarmruf. Das Vaterland, sozusagen, ist in Gefahr. Videant counsules. Und daneben halte man einen Schmerzensschrei in der gleichen Nummer der Jüdischen Rundschau, der „mit ernstester Besorgnis" darauf verweist, in welch unverhältnismäßiger Weise die bisherigen Schekel-Ergebnisse hinter denen des Jahres 1923 zurückstehen. Daneben halte man ferner einen Aufruf des Hechaluz, der die zionistischen Einwanderungssorgen behandelt und folgendes feststellt:

„Während sich einerseits die Zahl der Einwanderer nach Palästina progressiv in den letzten Monaten mehrte, hat sich der Charakter dieser Einwanderung wesentlich geändert. An Stelle junger, unverheirateter und an schwere körperliche Arbeit in Stadt und Land gewöhnter Menschen tritt die Zahl kinderreicher Familien, deren Ernährer, dem Kleinhandel und Kleinhandwerk entstammend, nicht im Besitze der zur Gründung einer Existenz notwendigen Kapitalien sind."

Also man bedarf deshalb noch umfangreicherer Geldmittel, als sie bisher für die Siedlungsarbeit, für den Keren Hajessod, von der zionistischen Vereinigung für Deutschland und — von der Berliner jüdischen Gemeinde geliefert wurden. Zu diesem Zweck ist ein „Freundeskreis des Hechaluz" gegründet worden, in den Zionisten und Nichtzionisten, Gemeinden und Einzelne eintreten sollen. Ein „neutrales" Kuratorium aus repräsentativen und prominenten Männern und Frauen wird zum Beitritt aufgefordert; die Dummen, denkt man, werden ja doch nicht alle!

In Berlin ist inzwischen, wieder durch öffentlichen Säulenanschlag, von den radikalen Zionisten eine große öffentliche Versammlung einberufen worden zwecks Aussprache über „unsere" Forderungen für den 14. Zionistenkongreß. Unsere? In der Versammlung sprechen: Soloweitschik, Benzion Fett, Brutzkus und so. Sollte hier etwa die berühmte Einheitsfront der Zionisten doch endlich versagen? Was soll dann aber aus der ebenso berühmten Einheitsfront der deutschen Juden, ja, des Alljudentums, werden?

Deutsche Behörden und Keren-Hajessod-Reklame.

Die rührigen Keren Hajessod-Werber, die nicht genug deutsches Geld ins Ausland locken können, pflegen neuerdings mit Vorliebe deutsche offizielle Persönlichkeiten (Nichtjuden), wie Minister usw., vor ihren Reklamewagen zu spannen. Sie laden die Herren zum Tee ein, schwefeln ihnen etwas vor, meist mit Lichtbildern, und verbreiten am nächsten Tage in den Zeitungen, daß „auch Herr Minister X. mit großer Spannung den Darlegungen gefolgt sei und sein lebhaftes Interesse bekundet habe". Der zu Anfang d. J. inszenierte Weizmann-Rummel ist noch in aller Gedächtnis, bei dem es tatsächlich gelang, den Anschein zu erwecken, als sei das deutsche Auswärtige Amt der Schirmherr des Zionismus. Wir haben aus Anlaß dieser Vorgänge an den Herrn Außenminister i. Jt. eine Eingabe gerichtet und eine Antwort erhalten, aus der wir entnehmen durften, daß unsere Vorstellungen nicht ohne Eindruck geblieben sind. Im Mai d. Js. erschien nun in der „Breslauer Zeitung" (demokratisch), die bisher stets behauptet hat, über jüdische Angelegenheiten mit Rücksicht auf ihre „Neutralität" überhaupt nichts bringen zu wollen, eine Notiz unter der Ueberschrift „Deutsche Interessen in Palästina", die offenbar von zionistischer Seite veranlaßt worden ist. Sie enthält die übliche irreführende Darstellung über den Keren Hajessod, den selbst der famose Centralvereinler Marx ein „unter falscher Flagge segelndes Schiff" nennt. Mitten darin steht der Satz:

„Die deutsche Regierung steht daher der Beteiligung deutscher Juden am Gründungsfonds durchaus fördernd gegenüber."

Unser Verband hat daraufhin an das Auswärtige Amt eine neue Eingabe gerichtet, die folgende Sätze enthält:

„. . . In dieser unzweifelhaft von zionistischer Seite lanzierten Notiz wird zunächst einmal zugestanden, daß die für das in Deutschland gesammelte Geld angeschafften Gegenstände „nach Palästina ausgeführt" werden, selbstverständlich ohne wirtschaftlichen Gegenwert für Deutschland; dadurch wird bestätigt, daß durch die Keren Hajessod-Sammlungen Teile des deutschen Volksvermögens ohne Gegenwert ins Ausland abgeleitet werden. Die Aussichten der deutschen Industrie, mit Palästina Geschäfte zu machen, werden natürlich durch diese Verhältnisse nicht beeinflußt. Der Palästinenser kauft, wenn er überhaupt entgeltlich er-

wirbt, wie jeder andere vernünftige Geschäftsmann dort, wo es am billigsten ist; es kommt also in dieser Hinsicht lediglich auf die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie, nicht auf den Erfolg der Keren Hajessod-Sammlungen an. Die Notiz der Breslauer Zeitung enthält aber ferner auch wörtlich den Satz: „Die deutsche Regierung steht daher der Beteiligung deutscher Juden am Gründungsfonds durchaus fördernd gegenüber". Durch diesen Satz wird bestätigt, was wir in unserer Eingabe vom 30. März d. Js. auszuführen uns erlaubt haben, daß die Aufmerksamkeiten, die seinerzeit dem Professor Weizmann von deutschen Regierungsbeamten erwiesen worden sind, von zionistischer Seite lediglich zu Reklamezwecken ausgenutzt werden. Diese Reklame kommt in letzter Linie nicht einmal dem Palästina-Aufbauwerk zugute, das übrigens ebenfalls nur England angeht und Deutschland — leider — gleichgültig sein muß, sondern der inneren Werbearbeit des Zionismus, durch die Deutsche zu innerlich Fremden gemacht werden . . ."

Die Antwort des Auswärtigen Amts enthält den Dank für die Mitteilung und die Erklärung, daß die Behörde „weiteren Mitteilungen mit Interesse entgegensieht".

Wir bitten unsere Mitglieder und alle Leser unserer Zeitschrift, uns auf jeden Fall aufmerksam zu machen, in dem wieder der Versuch gemacht wird, deutsche Behörden, Beamte oder sonstige offizielle Persönlichkeiten zum Zwecke zionistischer Reklame zu mißbrauchen und deutschen Staatsbürgern für ausländische Zwecke oder gar für Zwecke der inneren Entfremdung Geld aus der Tasche zu ziehen.

„Der goldene Mittelweg."

Die „C.-V. Zeitung" setzt sich in ihrer Nummer 25 vom 19. Juni abermals mit den national-jüdischen und den nationaldeutschen Angriffen gegen die Haltung des Zentralvereins auseinander und versichert, daß dieser sich weder von den Radikalen rechts noch von den Radikalen links irre machen lasse; seine Parole bleibe „Für Deutschtum und Judentum" und er werde den goldenen Mittelweg, den er bisher gewandelt, nicht verlassen. Die „Jüdische Rundschau" antwortet lediglich (in ihrer Nummer vom 26. Juli) mit einer kleinen Notiz, in der sie dem Zentralverein sein „haltloses Schwanken zwischen Deutschtum und Judentum oder zwischen Naumann und dem Zionismus" bescheinigt, das er zu beschönigen suche. In der Nummer vom 16. Juni hieß es bereits, der Zentralverein beginne, nachdem er seine Palästinahetze eine Zeitlang hinter den Kulissen geführt habe, sich damit jetzt wieder öffentlich hervorzuwagen; aber der Palästinagedanke werde sich schließlich doch als stärker erweisen — „stärker sogar als die Angst vor Naumann".

Nun, auch wir brauchen uns bei dem „goldenen Mittelweg" nicht lange aufzuhalten. Unter Berufung auf die Broschüre „unseres Freundes" Dr. Jacob Marx aus Karlsruhe, deren eingehende Besprechung in Aussicht gestellt wird, hält die programmatische Erklärung des Zentralvereins es für unnötig, sich gegen den Naumannschen Vorwurf, daß er aus Scheu vor der Zersplitterung die Zionisten in seinen Reihen nach wie vor gewähren lasse, noch besonders zu verteidigen. Der Zentralverein werde seinen gradlinigen Weg und seine verantwortliche Arbeit fortsetzen und nicht ohne zwingende Not sich auf innerjüdische Kämpfe einlassen, deren Unfruchtbarkeit der beklagenswerte, von Naumann veranlaßte Prozeß gegen Rechsanwalt Foerder (Breslau) aufs neue gezeigt habe. — Beklagenswert, ganz gewiß, war der Prozeß gegen das Hauptvorstandsmitglied des Zentralvereins Herrn Foerder, den Naumann veranlaßt hat. Aber war es Naumanns Schuld, daß die Hilfe des Gerichts in Anspruch genommen werden mußte, nachdem alle Versuche, die Leitung des Zentralvereins zum Einschreiten gegen Herrn Foerder zu bewegen, fehlgeschlagen waren? Hier lag ein Fall zwingender Not vor — wenigstens für denjenigen, der seine Ehre und seinen öffentlichen Ruf nicht fortgesetzt durch verleumderische Angriffe angetastet und die Sache, die er aus innerster Ueberzeugung vertritt, nicht durch skrupellose Verdrehung der Tatsachen kompromittiert sehen will. Sollte es schließlich nicht auch zu den Aufgaben des Zentralvereins gehören, dafür zu sorgen, daß seine Wortführer nur mit sauberen Mitteln kämpfen, auch dann, wenn sie gegen anders gesinnte Juden zu Felde ziehen? Und was die angebliche Unfruchtbarkeit des innerjüdischen Kampfes betrifft, den der Verband nationaldeutscher Juden seit Jahren zu führen gezwungen ist, so sollten die Herren von der Leitung des Zentralvereins bei ruhigem Rückblick auf diesen Kampf doch eigentlich nicht leugnen, daß von Unfruchtbarkeit hier gar keine Rede sein kann. Wir wollen diesen Faden heute nicht weiter fortspinnen. Nur soviel sei festgestellt: Wenn unser Verband den Kampf für die wirklich „unbeirrte Pflege des Deutschtums" nicht aufgenommen hätte, die Zionisten hätten heute ungleich leichteres Spiel mit dem Zentralverein.

Die Berliner jüdische Gemeinde in Deutschland voran!

Das Preußische Unterrichtsministerium will demnächst eine größere Büchersendung an die Hebräische Universität in Jerusalem abgehen lassen. Darunter sollen sich, neben handschriftlichen Katalogen der Staatsbibliothek in Berlin, Titeldrucke, Bibliotheksdubletten und Dissertationen der Preußischen Universitäten befinden, die für die Jerusalemer Universität großen Wert besitzen. So zu lesen in einer Berliner Mittagszeitung, die mit dieser den Zionisten wohlgefälligen Notiz der Hebräischen Universität in Jerusalem und — dem Preußischen Unterrichtsministerium wahrscheinlich einen Dienst zu erweisen glaubt.

Dazu ein Seitenstück vom diesseitigen Ufer: Ein Beschluß der Berliner Repräsentantenversammlung fordert den Gemeindevorstand zur Subventionierung ausländischer Büchereien auf, darunter derjenigen der neu gegründeten hebräischen Universität von Jerusalem. Der Gemeindevorstand ist diesem Beschluß beigetreten, jedoch unter Streichung des Passus, der das judaistische Institut in Jerusalem — wie die hebräische Universität in diesem Zusammenhang plötzlich genannt wird — besonders hervorhebt. Darob natürlich das übliche große Geschrei bei den Zionisten — Verzeihung, bei den „volksparteilichen" Repräsentanten: Gerade der betreffende Passus sei doch ein integrierender Bestandteil jenes Beschlusses gewesen. Aber wozu die Aufregung, ließ der Gemeindevorstand erwidern. Mit der Streichung des in Frage kommenden Passus sei doch nicht eine Ablehnung der Unterstützung des judaistischen Instituts bezweckt, sondern lediglich die Ablehnung der Hervorhebung dieses Instituts! Welche Institute im einzelnen unterstützt werden sollen, unterliege der Entscheidung derjenigen Stellen, die über die Verteilung entscheiden. Worauf die Angelegenheit vertagt wurde! Was besagen will, daß dem Gemeindevorstand noch etwas Zeit gelassen werden soll, vor Herrn Dr. Klee zu Kreuze zu kriechen, widrigenfalls ihm nächstens vor aller Oeffentlichkeit der Standpunkt klar gemacht werden wird. Wenn wir uns einen Rat in dieser ungemein delikaten Angelegenheit erlauben dürfen, so möchten wir den Herren des Vorstandes doch empfehlen, sich nicht erst lange zu zieren und zu sperren. Ob sie nun dem Beschluß der Repräsentanten „voll und ganz" oder nur nach Streichung eines Zwischensatzes beitreten, der ihnen Pein macht, weil er den Abstand zwischen Berlin und Jerusalem gar zu deutlich ad oculos demonstriert — die Bücher nach Jerusalem werden sie ja doch pflichtschuldigst abliefern, nachdem sie schon für das „judaistische Institut" und für diejenigen, die um seinetwillen unentwegt die Trommel zu rühren verstehen, soviel getan haben. Angst vor der eigenen Courage hat in diesem Stadium der Angelegenheit wirklich keinen Sinn mehr.

Uebrigens: inzwischen hat die Jüdische Volkspartei dem Gemeindevorstande bereits wieder eine neue Gelegenheit verschafft, sich zionistisch oder palästinensisch hervorzutun. Sie hat beantragt, daß ein palästinensisches Reisestipendium geschaffen und daß hierfür der Betrag von 1500 Mark in den Etat eingestellt werde. Das Reisestipendium soll alljährlich einem Rabbiner oder einem Religionslehrer der Jüdischen Gemeinde verliehen werden. Die Jüdische Volkspartei betont in ihrem Antrag, daß sie sich von diesem Stipendium eine Verlebendigung und Vertiefung des Unterrichts in Bibel und jüdischer Geschichte verspreche. — Wird der Gemeindevorstand auch bei diesem Antrag, dessen Annahme in der jetzigen Repräsentantenversammlung von vornherein zu gewärtigen ist, das palästinensische Beiwort vielleicht streichen wollen? Nicht, damit der mit dem Stipendium zu bedenkende Rabbiner oder Religionslehrer etwa die Freiheit behalte, das Stipendium, sagen wir, für eine Romreise zu verwenden, sondern natürlich auch nur wieder aus Gründen „der Ablehnung der Hervorhebung" dieses palästinensischen Reisezieles? Wir sehen der weisheitsvollen Entscheidung unseres Gemeindevorstandes mit aufgeregter Spannung entgegen.

Friedensschluß in Polen.

Nach langen Verhandlungen ist in Warschau ein Austausch feierlicher Erklärungen zwischen der polnischen Regierung und dem Jüdischen Parlamentsklub zustande gekommen, die als eine entscheidende Wendung zum Besseren in dem Leben der schwer geprüften jüdischen Minderheit unter der polnischen Republik bezeichnet werden. Der Jüdische Klub hat die Versicherung gegeben, daß er dauernd auf dem Standpunkt der Unverletzlichkeit der Grenzen und der Großmachtinteressen des polnischen Staates stehe, was Ministerpräsident Grabski mit voller Zufriedenheit zur Kenntnis nahm, in der Erwartung, daß die Politik der jüdischen Parteien sich einfügen werde in den Geist, welcher den Großmachtinteressen der Republik und der Konsolidierung des Staates sowie auch dem finanzwirtschaftlichen Aufbau des Landes entspräche. Dafür werde die Regierung „mehr als bisher" ihre Aufmerksamkeit den Bildungs-, Kultus- und Wirtschaftsinteressen der jüdischen Bevölkerung zuwenden.

Den polnischen Juden ist eine Besserung ihres Loses gewiß von Herzen zu gönnen; aber ob sie wohl dieses Friedensschlusses mit einer Regierung froh werden dürften, die gerade

erst in dem Augenblick ihr judenfreundliches Gemüt entdeckt, als sie den schweren Bittgang über's große Wasser um eine amerikanische Anleihe antreten mußte? Schon im Jüdischen Klub hat es, ehe die Ergebenheitsbeschlüsse zustande kamen, sehr umfangreiche Debatten darüber gegeben; und kaum war der Pakt mit der Regierung unterzeichnet, als es schon Proteste gegen ihn hagelte. Der ukrainische Sejmklub erließ eine Erklärung, wonach die jüdische Minderheit mit ihrem Bekenntnis zur Unverletzlichkeit der jetzigen polnischen Grenzen sich einer feindlichen Stellung gegen das ukrainische Volk schuldig gemacht habe. „Denn die polnische Großmachtpolitik zielt auf die Zerstörung des ukrainischen Volkes hin und bedroht seine Lebensinteressen." In der ukrainischen Presse wird schon wieder wacker gegen die Juden gehetzt. Von den anderen Minderheiten in Polen, insbesondere von der deutschen, die ja über die Dauerhaftigkeit der jetzigen Grenzen Polens ihre eigenen Gedanken haben dürfte, liegen noch keine Erklärungen vor. Aber selbst innerhalb des Jüdischen Klubs herrscht, nach dem Zeugnis der J. T. A., eine trübe Stimmung. Man ist dort äußerst pessimistisch hinsichtlich der Möglichkeit der Durchführung des Abkommens. Kein Wunder, denn in der Hauptsache wird ja wohl der Sejm zu den Verheißungen des Ministerpräsidenten seine Zustimmung geben müssen. Die ausschlaggebende, nationaldemokratische Partei aber, die, wie es scheint, nicht befragt worden ist, meldet schon jetzt ihre Opposition an, und was gar die Verwaltungsbehörden im Lande, die höheren und die niederen, aus der Zusage der Regierung in der Praxis machen werden, darüber werden sich wohl auch die Führer der jüdischen Minderheit keinen angenehmen Erwartungen hingeben. Indessen, vorläufig hat Herr Grabski einen schriftlichen Friedensvertrag mit den Juden in der Hand. Damit wird sich bei den Dollarleuten in New York vielleicht immerhin schon etwas ausrichten lassen. Und wenn erst das Geld im Kasten klingt, braucht man sich ja von den jüdischen Garanten der unverletzlichen polnischen Grenzen nicht mehr Unter den Linden grüßen zu lassen . . .

Zwei Engländer über die „nationale Heimstätte".

1. Der britische Kolonialminister Amery hat vor einiger Zeit auch einmal die britische Kolonie Palästina besucht. Einer arabischen Abordnung hat er gesagt, „die Befürchtungen der Araber seien übertrieben, es bestünde durchaus keine Gefahr, daß die Juden zahlenmäßig die Oberhand über die arabische Bevölkerung gewinnen würden" (W. T. B.). Einer zionistischen Abordnung hat er gesagt, „die Juden sollten sich vergegenwärtigen, daß die Araber immer das zahlreichere Element in der Bevölkerung Palästinas sein werden", und daß Araber und Juden „sich zu einer gemeinsamen palästinischen Nationalität verstehen müßten" (J. T. A.).

Was erfahren die Kinder jüdischer Deutscher davon, wenn ihnen das Trugbild der jüdisch-nationalen Heimstätte vorgegaukelt wird, um sie für den Blau-Weiß einzufangen?

2. Feldmarschall Lord Allenby, der Eroberer Palästinas im Weltkriege, früher ein Gegner der englischen Palästina-Politik, hat erklärt, er habe seine Meinung geändert und seine frühere „Stellungnahme gegen den Zionismus" als Fehler erkannt. Die Entwickelung der Verhältnisse in Aegypten (!) habe ihn eines Besseren belehrt. Er begreife jetzt vollkommen, daß Palästina für Großbritannien von großer Bedeutung sei (J. T. A.).

Das haben wir schon längst begriffen. Wenn nur unsere deutschen Zionisten und zwischenschichtlichen Keren Hajessod-Spender endlich begreifen wollten, daß Palästina nur für Großbritannien von Bedeutung ist.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung. Die Schriftleitung.

Der Aufruf „Palästinarummel und Ghetto-Schule" in der letzten Nummer unseres Mitteilungsblattes hat in der deutschen Presse ein starkes Echo gefunden. Einen Auszug von ihm fanden wir u. a. in der

„Elbinger Zeitung" (parteilos) Nr. 144 vom 23. Juni 1925,
im **„Harburger Anzeiger und Nachrichten"** (D. Vp.) vom 24. Juni 1925,
im **„Meißener Tageblatt"** (natl.) vom 23. Juni 1925,
in der **„München-Augsburger Abendzeitung"** (Deutschnatl.) Nr. 171 vom 23. Juni 1925,
im **„Hamburgischen Correspondenten"** (D. Vp.) Nr. 288 vom 24. Juni 1925,
in der **„Kieler Zeitung"** (lib.) Nr. 288 vom 24. Juni 1925,
in der **„Hildesheimer Allgemeinen Zeitung"** (D. Vp.) Nr. 131 vom 15. Juni 1925.

Auch das **„Chemnitzer Tageblatt"** (natl.) vom 24. Juni 1925 veröffentlicht den Aufruf im Wortlaut und resümiert sich hinsichtlich des übrigen Inhalts unserer Juninummer, den es „höchst interessant" findet, dahin, daß er „allen Anspruch auf Beachtung bei Freund und Gegner des nationaldeutschen Judentums" habe.

Ebenso bringt der **„Hamburgische Correspondent"** (Nr. 283) vom 21. Juni 1925 eine Inhaltsangabe der Juninummer unseres Verbandsblattes.

Die **„Tägliche Rundschau"** (natl.) widmet ihre gesamte Zeitungsschau vom 30. Juni 1925 jüdischen Fragen, wobei sie einleitend an den bekannten Scherz von Julius Stettenheim erinnert, der, als er gefragt wurde, was er tun würde, wenn der zionistische Staat ins Leben gerufen sei, schlagfertig antwortete „Ich würde mich sofort zum Gesandten in Berlin ernennen lassen!"

Das Blatt wendet sich dann den Betrachtungen zu, die der Leiter des Handelsteils des Berliner Tageblattes, Dr. Felix Pinner, von Palästina aus als Ergebnis seiner dortigen Studien veröffentlicht hat, geht von da zur „Frankfurter Zeitung" über, die ihrer alten Skepsis gegenüber der zionistischen Aufbauarbeit jetzt auch angesichts der Gründung der hebräischen Universität in Palästina erneut Ausdruck gegeben hat, und stellt danach fest, daß durch die Ausbreitung des jüdischen Rassengedankens jedenfalls die Lage derjenigen Juden, die keine Möglichkeit einer „Heimkehr nach Jerusalem" sehen, überhaupt eine solche Heimkehr nicht wünschen und nur als Religionsgemeinschaft, nicht als besonderes Volk angesehen sein wollen, natürlich nicht gerade angenehmer werde. Man verstehe es durchaus, wenn der von Dr. Max Naumann geführte Verband nationaldeutscher Juden in seinem Verbandsblatt (Nr. 6) schreibt, — und nun folgt unser Aufruf gegen den Palästinarummel in vollem Wortlaut.

Die **„Deutschen Stimmen"** (Nr. 13 vom 5. Juni 1925) bringen eine kurze Notiz über unser Mitteilungsblatt, ähnlich der **„Deutsche Wille"** vom 1. Juni 1925 über die Mai-Nummer unseres Verbandsorgans.

Die in Breslau erscheinende **„Zeit am Montag"** (Nr. 27 vom 6. Juli) veröffentlicht unter der Ueberschrift „Mehr Versöhnlichkeit, meine Herren Christen und Juden!" den hauptsächlichen Inhalt des Artikels von Friedrich Hussong, den wir im vorigen Jahr als ein von anderen Ufer kommendes Wort zur Judenfrage veröffentlicht haben. Die „Zeit am Montag" meint, ein so versöhnlicher Artikel wie dieser scheine ihr im Sinne einer aufrichtigen Verständigungsarbeit nützlicher, als die rein apologetischen Ausführungen sogenannter Philosemiten, deren Erzeugnisse von der „Breslauer Zeitung" nach laufenden Metern bezogen würden.

Die **„Mecklenburger Nachrichten"** (dntl.) in ihrer Nr. 138 vom 17. Juni 1925 veröffentlichen einen Aufsatz „Der nationaldeutsche Jude". Der Verfasser geht von den durch die Emanzipation bewirkten, sehr erheblichen Spaltungen im Judentum aus, kommt auf den Zionismus zu sprechen, dessen Anhänger mit beiden Füßen im Judentum wurzeln, und bezeichnet als seinen Gegenpol die nationaldeutschen Juden, die bestrebt seien, politisch soweit aus dem Judentum herauszukommen, wie sie könnten:

„Sie wollen die Folgerung aus der Emanzipation vollständig ziehen und sich nur die Freiheit der Religion vorbehalten; sie suchen die jüdische Religion selbst soweit aus dem jüdischen Volkstum zu lösen, wie dies möglich ist, und vertreten deswegen auf religiösem Gebiet den Entwicklungsgedanken. Der Gott Jahwe sei ursprünglich ein Stammesgott gewesen und habe sich zum Weltgott entwickelt. Die Eigentümlichkeit, die das Alte Testament ihm anhänge, entspräche eben der Zeit, da er noch als Stammesgott aufgefaßt sei; im übrigen könne man das heutige Judentum nicht identisch mit dem Alten Testament ansehen".

Als Beispiel der Sinnesart dieser Richtung wird dann der wesentliche Inhalt des „Bekenntnisses" herausgegriffen, das wir in Nr. 3 des „Nationaldeutschen Juden" Seite 6 veröffentlicht haben. Der Verfasser schließt seinen Artikel mit folgenden Sätzen:

„Von der breiten Masse der Juden wird diese Bewegung totgeschwiegen, sie ist ihr verhaßter als der Antisemitismus; tatsächlich ist sie in kräftiger Zunahme begriffen. Die Anschauungen, die in dem oben wiedergegebenen Artikel enthalten sind, ziehen sich wie ein roter Faden durch das ganze Schrifttum dieser Richtung. Ob es dieser Strömung unter den Juden gelingen wird, wirklich die breiten Massen zu erobern, ist natürlich sehr zweifelhaft, immerhin ist schon ihr Vorhandensein ein Zeichen dafür, daß auch durch das moderne Judentum ein tiefer Riß geht."

Die **Jüdisch-liberale Zeitung** (Nr. 25 vom 19. Juni 1925) berichtet:

„Dr. Max Naumann, der Vorsitzende des Verbandes nationaldeutscher Juden, hatte Beleidigungsklage gegen Rechtsanwalt Foerder (Breslau) erhoben, der Vorstandsmitglied des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens ist und in diesem Verein die von Dr. Naumann als „alljüdisch" bezeichnete, dem Zionismus nahestehende Richtung vertritt. Nach Behauptung des Privatklägers hat Rechtsanwalt Foerder über Dr. Naumann in zahlreichen Fällen wissentliche Unwahrheiten verbreitet, auch in einem Schreiben an ein Breslauer Zionistenblatt grobe formelle Beleidigungen ausgesprochen. Die Verhandlung fand vor dem Amtsgericht Charlottenburg statt. Der Privatkläger war im Beistande des Justizrats Dr. Siegmann erschienen. Der Angeklagte war persönlich von Breslau nach Berlin gekommen. Die Verhandlung verlief sehr stürmisch. Sie zeigte, wie der Richter bei der Urteilsverkündung sagte, daß die Gefühls- und Denkweise der Parteien sich gegenübersteht wie Feuer und Wasser. Der Angeklagte Foerder versuchte, seine Anschauungsweise als die im Zentralverein herrschende hinzustellen. Er erklärte, der Zentralverein habe hunderte von Zionisten zu Mitgliedern und denke nicht daran, sie auszuschließen. In der Verhandlung wiederholte Dr. Naumann mit größtem Nachdruck den Vorwurf, daß Foerder systematisch Lügen auf tatsächlichem Gebiete über ihn verbreite. Er forderte den Angeklagten Foerder auf, wegen dieses Vorwurfs Widerklage zu erheben, damit der Wahrheitsbeweis geführt werden könnte. Foerder antwortete darauf mit der sehr seltsamen Wendung, er könne als Jude nach seiner Auffassung des Judentums einen anderen Juden nicht vor Gericht ziehen. Im Widerspruch damit stand allerdings, daß er schon vorher gegen Dr. Naumann wegen eines im Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden veröffentlichten Artikels Widerklage erhoben hatte. Dr. Naumann wurde von dieser Widerklage freigesprochen. Dagegen wurde Rechtsanwalt Foerder wegen übler Nachrede zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt. Dem Privatkläger wurde die Publikationsbefugnis zugesprochen."

In der Behandlung dieses Prozesses treiben gewisse jüdische Blätter einen besonderen Aufwand mit einem vor Gericht produzierten Briefe des verstorbenen Geheimrats Dr. Eugen Fuchs an Foerder. Der Brief lehnt den Naumannschen Standpunkt ab, ist aber im übrigen so gehalten, daß der Zentralverein sich auf ihn als ein wichtiges Dokument gegen den deutschen Zionismus beruft. Wir brauchen auf dieses Schreiben nicht des Näheren einzugehen; zu seinem Verständnis sei nur kurz bemerkt, daß es geschrieben worden ist als Antwort auf eine Mitteilung, die Geheimrat Fuchs von Foerder aus Breslau zugegangen war über angebliche Aeußerungen, die Naumann dort über Geheimrat Fuchs gemacht haben sollte. Auch bei dieser Mitteilung ist Foerder von der Wahrheit abgewichen, wie ihm das schon in vielen anderen Fällen von Naumann nachgewiesen worden ist. Und nur so ist die Erregung zu verstehen, aus der heraus der Brief Geheimrat Fuchs' geschrieben ist. Er kommt aus falschen, von uns schon hundertmal zurückgewiesenen Prämissen zu falschen, völlig haltlosen Schlüssen, wie zu dem, daß ein Mann wie Naumann Stolz und Selbstbewußtsein einer sozialen oder Stammesgruppierung verleugne und zu denen gehöre, die ihrer Väter nicht gern gedenken. Herr Geheimrat Fuchs stand, als er dies wenige Monate vor seinem Tode in tiefer Verbitterung schrieb, sicher nicht auf seiner einstigen Höhe, wie denn auch sonst in seinem Briefe geradezu unbegreifliche Tatsachen-Irrtümer enthalten sind. Er pflegte in früheren Jahren eher in Wort und Schrift das Rechte zu treffen.

* * *

In der Tagespresse wurde über diesen Prozeß mehrfach berichtet. So in der **„Berliner Börsenzeitung"** (Nr. 266 vom 10. Juni 1925). In der Provinz von der deutschnationalen **„Lausitzer Landeszeitung"** (Nr. 137 vom 14. Juni 1925), die den Anlaß benutzte, ihre Leser über die Aufgaben unseres Verbandes kurz zu unterrichten. „Ein Ideenkreis, der auch dann vernünftig und sympathisch bleibt, wenn man in die Möglichkeit seiner Verwirklichung einige Zweifel setzt."

Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel (Nr. 140 vom 18. Juni 1925, S. 9872) bringt im Sprechsaal über den Fall Bettauer, zu dem der Redaktion aus Mitgliederkreisen insgesamt noch 6 Einsendungen zugangen waren, folgende Notiz:

„In gleichem Sinne wie Herr Louis Lamm (vgl. Bbl. Nr. 108/9 vom 9. Mai) äußert sich Herr Hans Goldschmidt (i. Fa. Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Vorstandsmitglied des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.). Er hebt zum Beweis der Unrichtigkeit der Behauptung des Herrn Perschmann, Bettauer sei von jüdischer Seite nie gerügt worden, insbesondere noch hervor, daß der Vorsitzende des Verbandes nationaldeutscher Juden Herr Dr. Max Naumann geraume Zeit vor dem Tode Bettauers dessen Roman „Die Stadt ohne Juden" in aller Oeffentlichkeit (Berliner Börsen-Zeitung und Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden) auf das schärfste gegeißelt habe. Schärfer äußert sich Herr A. Brinitzer (i. Fa. Hoffmann & Campe Verlag). Seine Ausführungen decken sich im wesentlichen mit denen, die inzwischen in die Tagespresse getragen worden sind, obwohl deren Lesern ohne Kenntnis vom Wortlaut der Perschmannschen Einsendung — das Börsenblatt ist satzungsgemäß grundsätzlich ja nur Buchhändlern zugänglich — das volle Verständnis und die objektive Beurteilung der Zusammenhänge unmöglich bleiben muß."

Nicht unerwähnt bleibe endlich die Anzeige, die die **„Jüdisch-Liberale Zeitung"** (Nr. 24 vom 12. Juni 1925) über die an der Spitze der vorliegenden Nummer erwähnte Marx-Broschüre „Das deutsche Judentum und seine jüdischen Gegner" veröffentlicht. Sie ist von Rabbiner Dr. Arthur Rosenthal, Berlin-Lichtenberg, verfaßt und lautet:

„Bekanntlich sind Kämpfe gegen äußere Feinde nie so blutig und zersetzend wie Bürgerkriege. Bei diesen hat man keine Kontrolle der Grenze. — Bisher hat der Philo-Verlag gewöhnlich Schriften erscheinen lassen, die von unserer Abwehr und auch vom Angriff äußeren Feinden gegenüber sprechen. Ich erwähne die Arbeiten „Der Judenhaß und das Denken" (Brunner), „Das Wesen des Antisemitismus" (Goldmann), „Vom Heimatsrecht der deutschen Juden" (Rieger), „Waffen im Abwehrkampf" (Italiener), „Angriff und Abwehr" (Stern) u. a.

Oben genannte Schrift von Marx führt uns dagegen in das Wesen des Krieges ein, den Juden gegen Juden führen. Verfasser präsentiert uns die Waffen, die unermüdlich Zionisten und Naumannianer gegen das deutsche Judentum schärfen. Man lese die 60 belehrenden Seiten, damit man auch derartige Kämpfe genauer kennen lerne und durch ehrliche Arbeit fürs Judentum diese oft allzu scharfen Waffen umschmieden helfe zur Ehre des messianischen Friedensideals."

Verbandnachrichten.

1. **Hauptvorstand.** Durch ein bedauerliches Druckversehen ist in der Juni-Nummer unter den in der Hauptversammlung gewählten bzw. wiedergewählten Mitgliedern des weiteren Vorstandes der Name unseres langjährigen Hauptvorstands-Mitgliedes Justizrat Dr. Ludwig Joseph, Frankfurt a. M., weggelassen worden. Wir stellen das Versehen hiermit richtig.

In den weiteren Vorstand sind ferner durch Zuwahl aufgenommen worden die Herren Alfred Alexander, Berlin und Direktor Emil Simonsohn, Berlin.

2. Dr. **Siegfried Hörter** (Verbandsmitglied), früher Frankfurt a. M. wohnhaft, wird gebeten, seine jetzige Anschrift der Geschäftsstelle mitzuteilen.

Wir erinnern bei dieser Gelegenheit wiederholt daran, daß es dringend erforderlich ist, uns jede Anschriftänderung sofort mitzuteilen. Dies gilt insbesondere auch für Studierende, die nach Semesterschluß in ihre Heimat zurückkehren oder auf eine andere Hochschule übergehen.

3. **München.** Wir berichteten in der Juni-Nummer über das unglaubliche Benehmen eines Münchener Rechtsanwalts, der im Anschlusse an den Vortrag des Herrn Dr. Peyser mit Beschimpfungen und zuletzt mit dem Versuch eines tätlichen Angriffs gegen eines unserer Vorstandsmitglieder „sachlich" unseren Verband bekämpfte. In unserer Notiz war auch erwähnt, daß der angenehme Gast „entfernt" werden mußte. Unsere Münchener Ortsgruppe legt Wert auf die Feststellung, daß diese „Entfernung" infolge der bewundernswürdigen Disziplin unserer Mitglieder nicht in Form körperlicher Nachhilfe erfolgt ist, daß man es dem freundlichen Herrn vielmehr — nachdem sein Tätlichkeitsversuch „niedergekämpft" war — ermöglicht hat, selbst den Raum zu verlassen.

Der Vorstand.

An unsere Leser!

Diese Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint — abweichend von der Vorankündigung in Nr. 6 — als **Doppelnummer** für **Juli-August.** Die nächste Nummer erscheint im September. Im Bedarfsfalle erscheint noch vorher eine kurze Sonder-Ausgabe.

Die Schriftleitung.

Privatsammler interessiert sich
für den Erwerb

jüdischer
Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere
Autografen
allgemeiner Art kommen in
Betracht.

Frdl. Angebote befördert die
Expedition des Mitteilungsblattes.

MARCYAN

Panzer
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN·N·20

Stahlkammern
Geldschränke

Griebens Reiseführer

Allgäu 1923 (Bd. 181) 1.50 *M.*
Baden-Baden 1922 (Bd. 11) 1 *M.**)
Bayer.- und Böhmerwald 1922 (Bd. 99) 1.75 *M.*
Bayer. Hochland Gr. Ausg. 1923 (Bd. 66) 2.50 *M.*
„ „ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 63) 1.50 *M.*
Berchtesgadener Land 1924 (Bd. 193) 3.25 *M.*
Berlin Gr. Ausg. 1923 (Bd. 6) 2 *M.**)
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 25) 1.25 *M.**)
Bodensee 1924 (Bd. 184) 1 *M.*
Bremen 1924 (Bd. 183) 1 *M.*
Breslau 1922 (Bd. 169) 1 *M.*
Buckow, Strausberg, Märk. Schweiz 1921 (Bd. 13) —.80 *M.*
Budapest 1918 (Bd. 102) 1.50 *M.*
Cassel und Wilhelmshöhe 1923 (Bd. 156) —.60 *M.*
Deutschland, Nordwest- 1925 (Bd. 100) 6 *M.*
„ **Süd-** 1923 (Bd. 89) 3.50 *M.*
Dresden 1922 (Bd. 5) 1.25 *M.**)
Dresden und Sächs. Schweiz 1923 (Bd. 4) 2.25 *M.**)
Düsseldorf 1925 (Bd. 150) —.50 *M.*
Eisenach und Wartburg 1922 (Bd. 83) —.90 *M.*
Elster, Bad 1923 (Bd. 49) —.60 *M.*
Ems und Lahntal 1922 (Bd. 61) 1 *M.**)
Erzgebirge 1922 (Bd. 40) 2.25 *M.*
Fichtelgebirge 1923 (Bd. 35) 1.50 *M.*
Frankfurt a. M. 1924 (Bd. 31) 1 *M.*
Fränk. Schweiz, Franken- und Steigerwald 1922 (Bd. 120) 1.50 *M.*
Freiburg i. Br. 1922 (Bd. 188) —.90 *M.*
Freienwalde, Eberswalde (Bd. 69) 1925 1 *M.*
Friedrichroda 1921 (Bd. 112) —.90 *M.*
Garmisch Partenkirchen und Mittenwaldbahn 1925 (Bd. 165) 1.50 *M.*

*) mit Ergänzungsblatt 1925.

Glatz, Grafschaft 1924 (Bd. 147) 2.25 *M.*
Hamburg Gr. Ausg. 1922 (Bd. 7) 2 *M.**)
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 73) 1 *M.**)
Hannover und Hildesheim 1922 (Bd. 151) —.90 *M.*
Harz Gr. Ausg. 1924 (Bd. 2) 3.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1924 (Bd. 60) 1.25 *M.*
Heidelberg, Schwetzingen 1922 (Bd. 38) —.80 *M.**)
Helgoland (Bd. 107) 1925 —.80 *M.*
Holland (Bd. 98) 1925 (August) ca 5 *M.*
Holstein. Schweiz 1925 (Bd. 97) 1.25 *M.*

Italien

Italien Bd. I Oberitalien und Florenz 1925 (Bd. 80a) 6 *M.*
Italien Bd. II Rom und Neapel 1924/25 (Bd. 80b) 5 *M.*
Bozen 1925 (Bd. 50) 1 *M.*
Florenz 1925 (Bd. 121) 1.40 *M.*
Gardasee mit Verona und Brescia 1925 (Bd. 167) 1.75 *M.*
Mailand 1925 (Bd. 105) 1 *M.*
Meran 1924 (Bd. 70) —.90 *M.*
Neapel 1925 (Bd. 101) 1.60 *M.*
Die 3 Oberit. Seen und Mailand 1925 (Bd. 15) 2.50 *M.*
Rom s. Italien II.
„ Kl. Ausg. 1925 (Bd. 172) 2 *M.*
Sizilliens schönste Plätze 1925 (Bd. 119) 1.50 *M.*
Venedig 1925 (Bd. 106) 1.20 *M.*

Karlsbad 1923 (Bd. 43) 1.25 *M.*
Kissingen (Bd. 71) 1925 1.20 *M.*
Köln a. Rh. 1923 (Bd. 30) —.80 *M.*
Kopenhagen 1925 (Bd. 57) 3 *M.*
Krummhübel, Brückenberg, Schneekoppe 1924 (Bd. 187) 1 *M.*

*) mit Ergänzungsblatt 1925.

Leipzig 1923 (Bd. 93) 1 *M.**)
Lüneburger Heide 1923 (Bd. 170) 1.25 *M.*
Magdeburg 1922 (Bd. 189) 1 *M.*
Marienbad 1925 (Bd. 42) 1.50 *M.*
Mecklenburg 1922 (Bd. 104) 1.50 *M.*
Mosel und Eifel 1922 (Bd. 28) 1.75 *M.*
München und Königsschlösser Gr. Ausg. 1923 (Bd. 19) 1.50 *M.**)
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 179) —.80 *M.**)
Nauheim, Bad 1923 (Bd. 92) 1 *M.*
Neckartal von Heilbronn bis Heidelberg (Bd. 14) 1925 —.80 *M.*
Niederrhein 1924 (Bd. 195) 1.50 *M.*
Nordseebäder 1925 (Bd. 53) 2 *M.*
Nürnberg 1923 (Bd. 62) 1 *M.**)
Oberammergau 1922 (Bd. 190) —.60 *M.*
Oberhof 1921 (Bd. 143) —.80 *M.*
Oberstdorf im Allgäu 1922 (Bd. 182) —.60 *M.*
Odenwald 1923 (Bd. 163) 1.25 *M.*
Ostseebäder 1924 (Bd. 55) 2.25 *M.*
Paris 1913 (Bd. 21) 3.50 *M.*
St. Petersburg 1913 (Bd. 27) 3 *M.*
Potsdam 1922 (Bd. 10) —.50 *M.**)
Prag 1925 (August) (Bd. 26) 2 *M.*
Rhein Gr. Ausg. 1923 (Bd. 29) 3 *M.*
„ Kl. Ausg. 1925 (Bd. 75) 2 *M.*
Rhön 1925 (August) (Bd. 162) 1.25 *M.*
Riesengebirge Gr. Ausg. 1925 (Bd. 18) 2 *M.*
„ Kl. Ausg. 1924 (Bd. 81) 1 *M.*
Riviera 1914 (Bd. 79) 4 *M.*
Rothenburg o. T. 1923 (Bd. 149) —.60 *M.*
Rügen Gr. Ausg. 1925 (Bd. 65) 1.75 *M.*
„ Kl. Ausg. 1922 (Bd. 12) 1 *M.*
Sächs. Schweiz 1922 (Bd. 16) 1.25 *M.*
Salzburg und Salzkammergut 1923 (Bd. 48) 2 *M.*

*) mit Ergänzungsblatt 1925.

Schierke-Brocken 1920 (Bd. 185) —.60 *M.*
Schreiberhau 1923 (Bd. 174) 1 *M.*
Schwarzwald Gr. Ausg. 1923 (Bd. 36) 2.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1925 (Bd. 37) 1.50 *M.*

Schweiz

Schweiz Gr. Ausg. 1925 (Bd. 23) 7.50 *M.*
„ Kl. Ausg. (Bd. 24) 1925 4 *M.*
Berner Oberland (Bd. 110) 1925 2.50 *M.*
Engadin und Davos 1925 (Bd. 116) 2 *M.*
Vierwaldstätter See, Luzern, St. Gotthard. Furka (Bd. 111) 1925 2 *M.*
Zürich 1925 (Bd. 113) 1.25 *M.*

Spessart 1922 (Bd. 137) 1.25 *M.*
Spreewald 1925 (Bd. 51) 1 *M.*
Stockholm 1925 (Bd. 52) 1.25 *M.*
Stuttgart 1925 (Bd. 200) 1.25 *M.*
Swinemünde, Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin 1925 (Bd. 94) 1 *M.*
Tatra, Die Hohe 1925 (Bd. 47) 6 *M.*
Taunus 1923 (Bd. 171) 1.25 *M.*
Teutoburger Wald 1925 (Bd. 178) 1 *M.*
Thüringen Gr. Ausg. 1925 (Bd. 3) 3.50 *M.*
Thüringer Wald Kl. Ausg. 1922 (Bd. 82) 1.25 *M.*
Tirol, Nord-, 1923 (Bd. 67) 2.25 *M.*
„ **Süd-,** 1925 (August) (Bd. 88) 2.75 *M.*
Weimar 1923 (Bd. 139) —.90 *M.**)
Weserberge und Teutoburger Wald 1923 (Bd. 45) 2 *M.*
Wien 1923 (Bd. 68) 1.25 *M.*
Wiesbaden 1922 (Bd. 76) 1.25 *M.*

*) mit Ergänzungsblatt 1925.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Preisänderungen vorbehalten.

Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W. 35.

Verantwortlicher Schriftleiter: J. V.: Dr. S. Breslauer, Bln.-Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1925 | September | Nr. 9

„Deutsche" und „jüdische" Dinge.

Auf dem **Wiener Zionistenkongreß** ward der **Zusammenbruch der Judenstaats-Utopie** besiegelt. Vorbei ist der Traum von der „nationalen Heimstätte", von dem „jüdischen Volke auf eigenem Boden". Wir jüdischen Deutschen wollen es unseren Kindern sagen, damit sie Antwort wissen, wenn ein Märchenerzähler sie zu umgarnen sucht. Im übrigen geht uns dieser Sterbefall nichts an. Mögen sich Engländer, Araber und Jüdischnationale im fernen Land an der Leiche streiten.

Aber doppelt wachsam wollen wir im eigenen Lande sein. Hier ist der Tummelplatz der **Talmi-Zionisten,** der Halbnationalen, die „deutsch" und auch „jüdisch" sein können, je nach Bedarf. Ihnen wollen wir auf die Taschenspieler-Finger sehen, damit sie uns nicht unser deutsches Vaterland unter den Füßen wegzaubern.

Aus dem Wortgetöse, das man während des **Preußischen Verbandstages jüdischer Gemeinden** eine Debatte nannte, schmettert das Wort eines **Zionisten** hervor:

„In jüdischen Dingen sind wir Juden, in deutschen Dingen sind wir deutsch".

Ein harmloser Hörer, Jude oder Christ, mag glauben, daß hier die „Patentlösung", die rettende Formel für Deutschlands Judenheit gefunden sei. Schälen wir den Kern heraus. Ein **Zionist** hat den Satz gesprochen! **Was ist diesen Leuten „jüdisch", was ist ihnen „deutsch"?**

Wir brauchen nicht lange nach Erläuterung zu suchen. Der gleiche Redner hat am gleichen Tage wörtlich gesagt:

„Wir wissen, daß **durch ostjüdischen Geist und ostjüdische Kraft das ersterbende Judentum in unserer Mitte sehr oft eine Auffrischung erhalten hat".**

Und weiter:

„Es kommt darauf an, dafür zu sorgen, daß **ein Geschlecht uns folgt, hoffentlich noch mehr vereint, noch jüdischer als das abtretende Geschlecht,** und deshalb bekennen sich meine Freunde uneingeschränkt zu dem **Prinzip der jüdischen Schule.** Wir wissen, daß **lediglich die jüdische Schule den jüdischen Menschen entwickeln** kann".

Und einige Wochen vorher in der Berliner Repräsentantenversammlung:

Ich weiß von mir, daß ich mich mit diesem Staate und seiner Kultur eng verbunden fühle, und daß ich mich in der Treue zu seinen Institutionen von niemandem übertreffen lasse. Das **ändert aber nichts an meiner Meinung, daß wir im Galuth leben.** Ich stehe auf dem Boden der jüdischen Religion, **für mich ist jüdische, nationale Ueberzeugung und der jüdische religiöse Gedanke nicht zweierlei, sondern etwas Einheitliches, absolut Zusammenhängendes, das sich nicht trennen läßt.**

Der Staat, dessen „Institutionen" der Redner freundlichst die Treue halten will, ist unser Deutschland, aber das gleiche Deutschland ist ihm **„Galuth" und Galuth heißt auf deutsch: die Fremde!**

Begreift Ihr, jüdische Deutsche,
was das Wort „deutsch" im Sprachgebrauch dieser Leute bedeutet?

„Deutsch sein" heißt für sie schwachherziges Staatsbürgertum mit überlegen weltbürgerlichem Einschlag, heißt spitzfindiges Wirtschafts- und „Kultur"-Gerede mit schmachtendem Blick auf das natürlich turmhoch überlegene Aus-

land, heißt allenfalls Steuerzahlen und für die Vergangenheit Erfüllung der gesetzlichen Wehrpflicht. **Aber niemals heißt „deutsch sein" für sie volle Hingabe an ein trotz seiner Mängel mit allen Sinnen geliebtes deutsches Vaterland, niemals freudige, willensstarke Bejahung der deutschen Zukunft.** Denn sie **leben ja hier im „Galuth", in der Fremde,** die ihnen nur Wohnstätte des Körpers, niemals Heimat der Seele sein kann.

„Jüdisch sein" dagegen bedeutet für sie **„Einheitlichkeit der jüdischnationalen Ueberzeugung und des jüdisch-religiösen Gedankens"**, bedeutet **„Auffrischung des ersterbenden Judentums durch ostjüdischen Geist und ostjüdische Kraft"**, bedeutet **Erziehung eines Geschlechtes,** das **„noch jüdischer ist, als das abtretende Geschlecht"**, und **„Entwickelung des jüdischen Menschen auf jüdischen Schulen".**

So spinnt sich aus der klingenden Phrase: „in jüdischen Dingen jüdisch, in deutschen Dingen deutsch" das Bekenntnis einer **Zwiespältigkeit und Halbheit** heraus, die **keinem Volke gerecht** wird, am wenigsten unserem deutschen Volke, das aus trüber Gegenwart zu lichterer Zukunft strebt. Und **diese Zwiespältigkeit soll verewigt und zum Nachteil des Deutschtums noch verschärft werden** durch **Erziehung des jungen Geschlechts zu „jüdischen Menschen", denen das Deutschtum noch weniger bedeuten muß, weil ihr „Judentum", wie es diese Leute verstehen, in der Abgeschlossenheit jüdischer Schulen aus der asiatischen Kraftquelle „ostjüdischen Geistes" gespeist werden soll.**

Auf dem Preußischen Verbandstag jüdischer Gemeinden hat man den Lobredner des Alljudentums und Auchdeutschtums nicht ausgepfiffen. Er fand Zustimmung nicht nur bei den Mitgliedern der Zionistischen Organisation, nein auch bei Juden, die ernstlich gekränkt sind, wenn man ihr Nationaldeutschtum anzweifelt. Nur ein paar Vertreter des religiösen Liberalismus traten dem Redner entgegen. Der Rest war Beifall.

Wir nationaldeutschen Juden sind dankbar, daß man uns ein so schlagendes Beispiel der von uns stets bekämpften Begriffsfälschung liefert. Vielleicht gehen so dem einen oder anderen Juden die Augen auf, der bisher noch bereit war, diese nebenamtlichen Deutschen ernstzunehmen und in Gemeinden, Vereinen, politischen Körperschaften mit ihnen Schulter an Schulter zu arbeiten. **Wir aber werden trotz aller Verunglimpfungen nicht ablassen, vor der deutschen Oeffentlichkeit unsere Stimme zu erheben, bis jeder uns hört und die Gefahr erkennt:**

„Dort steht der Feind, der unser Deutschtum zersetzen will!"

Man begeifert uns in jenen Kreisen gern mit dem Wort, wir wollten „das Judentum preisgeben". **Es ist nicht wahr!** Nicht aufgeben wollen wir unser Judentum, aber wir wollen ihm einen klaren und ehrlichen Sinn geben, der unserem deutschen Empfinden gerecht wird. **Judentum ist uns das freimütige, von Scham wie von Größenwahn gleich ferne Bekenntnis zu unserer Abstammung und das Bekenntnis zu dem Glauben, den schon vor Jahrtausenden jüdische Propheten aus der Enge jüdisch-nationalen Stammeskults befreiten. Deutschtum aber ist unser Volkstum und soll es bleiben. Nicht „jüdischer"** im Sinne zionistischer Begriffsjongleure, **sondern deutscher soll unsere Jugend werden.** Darum **fort mit den jüdischen Schulen,** die unter dem Einfluß dieser Menschen zu Brutstätten des Fremdgefühls werden müssen, **fort mit der Halbheit und Lauheit,** die zu wehleidig ist, Erstorbenes abzustoßen, um Luft für gesundes Leben zu schaffen.

In religiösen Dingen jüdisch, in allen anderen Dingen deutsch!

Das ist der Wahlspruch der nationaldeutschen Juden.

M. N.

Stimmen vom anderen Ufer.

Die Juden und der Antisemitismus.

Von Reichswirtschaftsgerichtsrat Dr. Joerges.

Der folgende Aufsatz knüpft an den vielbemerkten Artikel des gleichen Verfassers „Das Judentum im neunzehnten Jahrhundert" (Nr. 7/8 unseres Mitteilungsblattes) an. Ein Schlußartikel wird folgen.

Die Schriftleitung.

Was ist „Judenfrage"? Sie ist nichts anderes, als die Frage, wie sich die „germanischen" Deutschen (so will ich sie einmal mit einem an sich falschen, aber praktisch brauchbaren Schlagwort bezeichnen) mit ihren jüdischen Mitbürgern das Zusammenleben möglichst schmerzlos für beide Teile einrichten. Diese Frage ist zunächst rein praktischer Natur. Weder den Zionisten noch den Antisemiten wird es gelingen, die Juden in größerer Zahl aus Deutschland hinauszulocken oder hinauszugraulen. Es bleibt also beiden Teilen nichts anderes übrig, als sich miteinander zu vertragen.

Da für den Juden der Antisemitismus empfindlicher ist, als das Vorhandensein der jüdischen Mitbürger für den deutschen Nichtjuden, so wird nach allgemeiner Logik der Jude derjenige sein müssen, der am meisten entgegenkommt. Dies ist eine vielleicht grob klingende, aber darum doch nicht unrichtige Folgerung aus den gegenseitigen Machtverhältnissen, wie sie nun einmal bestehen. Im übrigen ist die zweckmäßigste Lösung der Judenfrage ein Ding, das auch für den „germanischen" Deutschen von äußerster Bedeutung ist. Ich bin überzeugt, daß unsere politischen Parteikämpfe zu einem guten Teil dadurch entgiftet werden könnten, wenn die Judenfrage auch innerlich ausgeschaltet würde. Laut gesprochen wird in diesem Zusammenhang freilich noch immer verhältnismäßig wenig vom Juden, aber wenn ein „Schwarz-Weiß-Roter" das „Schwarz-Rot-Gold" sieht, ist nach meiner persönlichen Lebenserfahrung sofort die stimmungsmäßige Verbindung mit den Juden hergestellt und damit die Judenfrage zu einer parteipolitischen Frage gemacht. Dies gilt gerade auch von den kleinbürgerlichen Kreisen.

Die Judenfrage ist somit die Frage, wie es möglich ist, die Eintracht herbeizuführen. Ein latenter Bürgerkrieg schadet stets dem Wohle des Ganzen. Tatsächlich wird aber leider die Frage auf beiden Seiten ausschließlich als eine solche des Kampfes behandelt. Die Erfolge entsprechen der Sinnlosigkeit dieses Kampfes. Dem Antisemitismus ist nichts weiter gelungen, als den Juden eine große Zahl schmerzhafter Nadelstiche zu versetzen, die ihnen aber nie

ernsthaft geschadet haben. Genau das gleiche gilt umgekehrt von dem Kampfe jüdischer Organisationen, insbesondere des Centralvereins, gegen die Antisemiten. Beide Gruppen wirken im Ergebnis einträchtig zu einer weiteren Verhetzung und Vergiftung des deutschen Volkslebens zusammen. Wenn es dem Centralverein gelingt, einem Judengegner wirksam zu Leibe zu gehen, etwa durch Herbeiführung einer gerichtlichen Verurteilung, so hat dies nur den Erfolg, daß zwar dieser Judengegner nicht bekehrt wird, aber dafür eine große Zahl anderer nichtjüdischer Deutscher, die bisher dem Judentum, wenn auch vielleicht nicht gerade wohlwollend, so doch indifferent gegenüberstanden, zu scharfen Judengegnern gemacht wird. Und auf der anderen Seite ist die wesentliche Wirkung des Antisemitismus die, daß die Juden in eine latente Deutschfeindlichkeit hineingetrieben und dazu bewogen werden, sich auf gewisse Seiten des Judentums zu besinnen, die sie selbst schon überwunden glaubten.

So ist der Centralverein eine Reaktionserscheinung gegen den Antisemitismus und der Antisemitismus wiederum gewinnt aus der Tätigkeit des Centralvereins täglich neues Leben. Daneben sorgen auch überspannte zionistische Aeußerungen dafür, daß der Agitationsstoff auf antisemitischer Seite nicht ausgeht.

Im Interesse beider Parteien muß unbedingt die Grundstimmung aus einer Sache des Kampfes eine solche des Friedens werden. Diesem Ergebnis kann nur durch objektive Aufklärung vorgearbeitet werden, und hieran lassen es beide Teile fehlen. Von den religiösen und völkischen Kämpfen, die innerhalb des Judentums selbst ausgefochten werden, ahnen außerhalb der jüdischen Kreise nur sehr wenige Leute etwas. Die große Masse des Publikums will vom Juden überhaupt nichts hören. Die jüdisch orientierte Presse aber schweigt diese Dinge grundsätzlich tot und auch die nichtjüdische Presse bringt nichts darüber. Objektive Artikel werden abgelehnt, weil eine Geschäftsschädigung befürchtet wird. Für Schriften, die weder philosemitisch noch antisemitisch sind, ist schwer ein Verleger zu finden. Sind sie tüchtig antisemitisch, dann ist der Leserkreis sicher, und auch die rein philosemitischen werden schließlich untergebracht. Ist eine Schrift aber unparteiisch aufklärend, dann schimpfen beide Parteien darüber.

Auch diese Zustände sind letzten Endes wohl ein „Erfolg" des Centralvereins. Die deutschen Juden sind daran gewöhnt worden, die „Antisemiten" als eine Art Verbrecherbande anzusehen, und sie machen sich über die tieferen Gründe, auf denen der Antisemitismus beruht, keine Gedanken mehr. Andererseits gibt es in Deutschland nur sehr wenig Blätter, die ausgesprochen antisemitisch sind. Diese Blätter können natürlich eine psychologische Betrachtung des Antisemitismus nicht bringen; sie würden sich den Ast absägen, auf dem sie sitzen. Die stillschweigend antisemitisch orientierte Presse aber vermeidet ängstlich, das Wort „Jude" oder „Antisemit" in den Mund zu nehmen. Sie hat Angst. Und so kommt es dann, daß zum Unheil Deutschlands die Kampfhähne auf beiden Seiten ausschließlich das Feld beherrschen.

Der Jude kann aber nur dann helfen, mit dem Antisemitismus einigermaßen fertig zu werden, wenn er sich darüber klar ist, wo die Wurzeln liegen, aus denen der Antisemitismus seine Kraft saugt. Sonst bleibt es bei dem stets wirkungslosen Kampf gegen die Symptome der Erkrankung.

Man sieht eine Ursache des Antisemitismus vielfach in der Tatsache, daß die Erscheinung des Durchschnittsjuden von dem deutschen Schönheitsideal besonders abweicht. Dieser äußerliche Umstand mag mitwirken, ist aber nicht von maßgebendem Einfluß. In den skandinavischen Ländern hat der Antisemitismus keine große Bedeutung, ebenso in Holland, und diese Völker sehen doch noch erheblich germanischer aus, als die Deutschen.

Auch die unerfreulichen Erscheinungen der Kriegs- und besonders der Nachkriegszeit, die mit jüdischen Namen verknüpft werden, kommen nicht so entscheidend in Betracht, wie man gelegentlich anzunehmen versucht ist. Unser Zeitalter vergißt sehr schnell. Ich bin überzeugt, daß die Mehrzahl auch der antisemitisch eingestellten Zeitungsleser heute nicht mehr weiß, um was es sich bei Barmat und Kutisker eigentlich handelt.

Die eigentlichen Wurzeln des Antisemitimus liegen viel tiefer. Bis zur Emanzipation gab es vor allem einen Antisemitismus der regierenden Gewalten. Der Jude war staatsrechtlich Fremdkörper. Man wollte im Grunde auch gar nicht, daß er sich in Deutschland heimatberechtigt fühlte. Die gesellschaftliche Stellungnahme zu den Juden war zeitenweise freundlicher; in Zeiten allgemeiner, besonders religiöser oder sozialer Erregung freilich wurde die moralische Rechtlosigkeit des Fremdlings den Juden gegenüber mit blutiger Wut betont. Der Justizmord von Golgatha ist im Laufe der Geschichte unendlich vielen Juden zum Verhängnis geworden.

Die Emanzipation der Juden in Preußen und den anderen deutschen Staaten erfolgte, um auch die Kräfte der Juden zur Mitarbeit am Staat heranzuziehen. Sie war nicht als Geschenk gedacht, sondern sie sollte den Juden verpflichten. Es trat jedoch eine ganz andere Wirkung der Emanzipation in die äußere Erscheinung.

Die damalige Zeit war an sich innerlich judenfreundlich. In der Romanliteratur des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts kehrt der Typ von Lessings Nathan ewig wieder. Jüdische Frauen — ich erinnere nur an Henriette Herz oder Rahel Varnhagen — hielten die führenden Salons in Berlin; auch Fürsten verkehrten bei ihnen. Das jüdische Geld wurde außerdem überall gebraucht. Der Jude war der einzige, der über die nötigen internationalen Finanzbeziehungen verfügte. Der dem jüdische Geiste besonders gut liegende manchesterliche Liberalismus begann seine Schwingen zu regen. Kurz, alles schien sich zugunsten der Juden verbündet zu haben.

So darf es denn niemand wundernehmen, daß der jüdische Einfluß alsbald zu unerwarteter Höhe anstieg. Aber ebensowenig darf man sich darüber wundern, daß sich zugleich eine ganz neue Art des Antisemitismus schrittweise, aber unaufhaltsam entwickelte. Der nichtjüdische Deutsche fühlte sich plötzlich in seinem eigenen Vaterlande durch den Juden bedroht — eine Anschauung, die z. B. deutlich durch Bismarcks Rede vom 18. Juni 1848 hindurchleuchtet.

Daß der Jude sich nicht sofort in einen Deutschen verwandeln konnte, ist naturgemäß. Die Mehrzahl der Juden war damals gesetzestreu. Die Gesetzestreue aber hat eine Absonderung von der nichtjüdischen Umwelt zur unausbleiblichen Folge, da sie den Unterschied der Juden gegenüber dieser Umwelt betont, und da das „Gesetz", auf das sie sich beruft, seinem ganzen Wesen nach mehr Volks-, als Religionsgesetz ist. Andererseits konnte sich auch der Deutsche nicht plötzlich daran gewöhnen, in dem Juden einen mehr als formell gleichberechtigten Staatsbürger zu sehen. Er sah in den Juden noch immer in erster Linie das bisher nur geduldete Fremdvolk, und sah auch, daß diese Menschengruppe sich überall ausbreitete und Einfluß gewann, wirtschaftlich wie gesellschaftlich. So entwickelte sich in ihm die Befürchtung, daß der Jude die Herrschaft in Deutschland und schließlich in der Welt erlangen würde. Diese Furcht ist noch heute der Kern des antisemitischen Dogmas. Momente allgemeiner volkspsychologischer Natur, auf die ich im Rahmen dieses Artikels nicht ausführlich eingehen kann, kamen hinzu. So entwickelte sich der heutige Antisemitismus. Er konnte sich in dieser Form nur deshalb entwickeln, weil Aufklärung über die wahre Natur „des Juden" nicht geschaffen wurde.

So ist der leitende Gedanke des Antisemitismus auch heute noch der, daß der Jude ein Fremdkörper im deutschen Volke sei und bleibe. Wo das Judentum nur als besondere Religion empfunden wird, werden dem Juden Geld und Einfluß gern gegönnt. Aber die Mehrzahl der Deutschen empfindet eben den Gegensatz nicht religiös, sondern völkisch.

Das einzige Mittel zur Eindämmung des Antisemitismus ist, daß über jüdische Fragen wirklich objektive Berichte in die Presse kommen, so daß der Deutsche überhaupt etwas von seinen jüdischen Mitbürgern und ihrer wahren Wesensart, insbesondere auch von den zwischen Juden und Juden bestehenden tiefgehenden Unterschieden erfährt. Der deutsche Nichtjude muß die Juden endlich kennenlernen, wie sie wirklich in allen ihren Spielarten sind, und nicht, wie gewisse jüdische Kreise „den Juden" gern als Einheitsbild erscheinen lassen möchten.

Die Judenfrage kann nur gelöst werden, wenn die Juden das ihrige tun, um vorbehaltlos Deutsche zu werden. Dies ist angesichts des heutigen Standes der Entwickelung nicht von heute auf morgen möglich. Aber es ist möglich, heute schon die Aufklärung zu schaffen, die für diese allein mögliche Entwickelung die Grundlage sein muß.

Grablegung des Zionismus.

Von Dr. Max Naumann.

(Zuerst abgedruckt in der Berliner Börsen-Zeitung.)

„Der Verlauf und insbesondere der Ausgang des Kongresses haben mit erschreckender Deutlichkeit bewiesen, wie tief das gegenwärtige System der zionistischen Politik die Organisation bereits zerrüttet hat. Der Kongreß war nicht in der Lage, den Hauptzweck seiner Einberufung zu erfüllen und eine Exekutive zu wählen."

Diese Worte sind nicht von einem Gegner des Zionismus geschrieben. Sie sind die Einleitungssätze einer Erklärung, mit welcher die „Vereinigung der radikalen Zionisten" ihre Bilanz des 14. Zionisten-Kongresses zieht. Die Verfasser dieser Erklärung sind die Sprecher jener Zionisten, in denen der reine Geist des großen Idealisten Theodor Herzl noch heute lebendig ist. Sie waren auf dem Kongreß in hoffnungsloser Minderheit; ihr Vorstoß gegen den Mann, in dem sie den Vater aller Uebel sehen, mußte scheitern und ist gescheitert. Aber auch dieser Mann selbst, Professor Weizmann, seit Jahren Präsident der zionistischen Weltorganisation, kann sich seines Sieges nicht freuen. Es war weniger als ein Pyrrhus-Sieg; Weizmann braucht keinen zweiten dieser Art, um verloren zu sein. Er hat gesiegt — über die Sache, die er vertritt.

Man muß auf den Tag zurückgreifen, an dem Weizmanns Weg begann, um zu begreifen, daß der Ausgang dieses Kongresses der Ausgang des Zionismus ist. Als Weizmann vor 8 Jahren von England die vielberufene Balfour-Erklärung erzielte, waren die Zionisten aller Länder des Jubels voll. Das Wort, an dem Herzl sein Leben zerrieben hatte, das längst zur Illusion verflüchtigt schien, — durch Weizmanns Tat war es plötzlich wieder ins Reich des Greifbaren, scheinbar sogar der Vollendung nahe gerückt. Und mit einem Schlage war der „bescheidene Jude aus Pinsk" der große Staatsmann des Zionismus. Nur wenige begriffen, daß dieser Anfang schon das Ende war.

Die Entstehung der Balfour-Erklärung ist schon heute ein rührsames Märchen für gläubige Kinder geworden. Weizmann hatte als Chemiker der englischen Regierung Dienste geleistet — im Kampfe gegen Deutschland. Man bot ihm Belohnung an und er verlangte „das Land seiner Väter für sein Volk". Wenn man dem Märchen glaubt, war es die Kraft seines lauteren Wollens, das den Widerstand englischer Staatsmänner überwand. Die Wahrheit sieht nüchterner aus. Die kühlen Menschenbenutzer und Menschenverbraucher von Downing Street begriffen im Augenblick, daß hier im weltpolitischen Spiel ein großer Gewinn ohne eigenen Einsatz zu ergattern war. Und sie wagten das Spiel auf lange Sicht, sie gewährten großmütig die „nationale Heimstätte", die ihnen nicht gehörte, ihnen auch heute nicht gehört, und die doch — selbst auf dem Zionistenkongreß wurde es mit diesen Worten ausgesprochen — heute nichts anderes ist als eine britische Kolonie, ausgebaut mit jüdischem Schweiß und Geld, von einem englischen Marschall verwaltet, Bollwerk einst gegen Deutschland, heute gegen Frankreich, gegen Aegypten, gegen die erwachende islamitische Welt. Herzls Judenstaat-Gedanke, so phantastisch er sich ausnahm, war praktisch nicht völlig unausführbar, so lange der kranke Mann am Goldenen Horn noch Herr über Palästina hieß. Als England die Hand auf das „Land Israels" legte, war entschieden, daß Palästina bis zum fernen Zerfall des britischen Reichs nur das Land, ein Land Englands sein würde. Weizmanns gefeierte Tat war der erste Spatenstich zum Grabe des jüdischnationalen Traums.

Schon vor zwei Jahren, auf dem 13. Zionistenkongreß zu Karlsbad, mußte jedes sehende Auge erkennen, daß die Grube des sterbenden Körpers harrte. Aber noch ergetzte den blinden Faust das Geklirr der Spaten. Heute ist mit dem Leben selbst auch die letzte Illusion zerflossen. Der Leichnam liegt zur Grablegung bereit. Die englischen Lemuren können ihr Werk vollenden.

Weizmann auf der einen, seine Gegner auf der anderen Seite, sie alle wollen an den Tod ihrer Sache nicht glauben, heute so wenig wie vor zwei Jahren. Damals betrog man sich selbst, indem man durch Heranziehung „nichtzionistischer" Geld- und Ratgeber die jüdischnationale Bewegung zu schwammigem Alljudentum verwässerte. Heute lebt das Bewußtsein, daß dieser Weg ins Nichts oder höchstens ins Ghetto führt, auch in zionistischen Kreisen. Ganz klar erfaßt wird diese Erkenntnis freilich nur von der kleinen Gruppe der Radikalen, und diese betrügen sich wiederum nach der anderen Richtung, indem sie mit dem lächerlichen Gedanken der Auflehnung gegen das übermächtige England spielen. Aber auch außerhalb der Grenzen des Radikalismus dämmert das Verständnis, daß der große Anfangsgedanke auf ewig verschüttet ist. Und es ist tragisch und gleichzeitig fast komisch, zu sehen, wie diese ehrlichen, arbeitsfreudigen, auf Teilgebieten schöpferischen Menschen ihre Kräfte vergeuden, um ihren Wahn zu retten, wie sie mit Zähigkeit weiter arbeiten an einer Sache, die sie im Unterbewußtsein selbst verloren wissen. Wenn der Kitt, der jahrelang grundverschiedene Elemente zusammenhielt, heute auf offener Bühne auseinanderbröckelt, wenn kulturelle, soziale, religiöse Gegensätze, die stets vorhanden, aber jahrelang durch den nationalen Gedanken verdrängt waren, sich heute zum Ergebnis völliger Zerrüttung auswirken, ist der tiefste Grund die heutige Erkenntnis, daß der nationale Gedanke ein Traum von gestern ist, der niemals zur Wirklichkeit von morgen werden kann.

So löst sich das wirre Bild der Kongreßvorgänge in Klarheit auf. Vor zwei Jahren hatte Weizmann mit schwerer Mühe seinen Sanierungsplan, den Plan der mit Nichtzionisten durchsetzten „Jewish Agency" gerettet. Schon vor dem diesjährigen Kongreß war dieser noch immer nicht durchgeführte Plan der Gegenstand hitzigster, hier und dort in Beschimpfungen des Gegners gipfelnder Erörterung. Auf dem Kongreß selbst hämmerten die Gegensätze hart aufeinander. Jabotinsky, der feuerköpfige, tatentschlossene, militaristische Führer der Radikalen, der sich bezeichnenderweise den Vorwurf „jüdischen Hakenkreuzlertums" zuzog, ritt seine Attacke gegen Weizmann und riß andere mit sich fort, die keineswegs zu den „Radikalen" gehören. Schonungslos enthüllten die Ankläger das zynisch-ränkevolle Spiel Englands, das den Zionisten und den für den Aufbau des heiligen Landes schwärmenden Juden der ganzen Welt immer höhere Opfer an Arbeit und Geld ablistet, um gleichzeitig Schritt für Schritt in Palästina selbst den zionistischen Einfluß zurückzudrängen, das die Einwanderung und den Bodenkauf erschwert, den judenfeindlichen Arabern Zugeständnisse macht und immer deutlicher zeigt, daß es nicht im Traum daran denkt, den Traum der Juden und die eigene Verheißung der „nationalen Heimstätte" zur Wirklichkeit gedeihen zu lassen. Der jüdische Oberkommisar hat seine Arbeit getan; er konnte gehen und ein christlicher Feldmarschall hat ihn ersetzt. Ein „gesetzgebender Rat" soll geschaffen werden; wenn es nach England geht, wird er aus 11 englischen Beamten, 10 Arabern und — 2 Juden bestehen. In aller Offenheit wird davon gesprochen, daß Palästina nicht ein jüdischnationales, sondern ein „zweinationales", jüdisches und gleichzeitig arabisches Land sein werde, — von der dritten und wichtigsten Nation, der englischen, wird gar nicht gesprochen. Trotz allen Triumpfgeschreis über hohe Einwanderungsziffern machen die Juden in Palästina immer nur noch ein Sechstel der Bevölkerung aus und nur ein Zwanzigstel des palästinensischen Bodens gehört ihnen. Man hält Weizmann vor, daß er dies alles geschehen lasse, jede englische Ohrfeige einstecke, durch Zusammenarbeit mit Nichtzionisten den nationalen Gedanken vom Ziele ablenke. Das russische Projekt der jüdischen Krimsiedlung, durch das viel amerikanisches Geld von Palästina abgelenkt werden dürfte, wird als schwere Gefahr für den Zionismus gewertet und zum Anklagepunkt erhoben.

Vergebens wehren sich Weizmann und die Seinen, unterstützt von der „Mitte" des Kongresses, in der die ewig Gemäßigten sitzen. Man spricht von Realpolitik, von staatsmännischer Weisheit und Geldmangel, der dazu zwinge, auch die Mitarbeit nichtzionistischer Juden anzunehmen. Aber immer neue Gegner stehen gegen die Führung auf. Und in der Vielgestaltigkeit der Gegnerschaft entschleiert sich die tiefgehende Verschiedenheit dieser Menschen, die nur im Negativen einig sind, in dem Mangel an Willen und Fähigkeit zur Einpassung in die andersstämmige Umwelt, die aber auf dem Gebiete des Positiven kaum noch Gemeinsames haben. Die sozialistischen Arbeitergruppen beschweren sich über die Förderung des kapitalistischen Elements, über das Emporwuchern des Händlertums, über unzureichende Maßregeln gegen Bodenspekulation in den palästinensischen Städten. Die orthodoxen „Misrachisten", denen man vor Jahren in Karlsbad vorwarf, sie wollten aus Palästina einen jüdischen Kirchenstaat machen, sind empört darüber, daß man den Aufbau des heiligen Landes nicht ganz

und gar im Geiste der Buchstaben-Tradition bewirken will. Als am Schlusse der Tagung eine Entschließung gefaßt wird, die der sogenannten Universität zu Jerusalem die unbeschränkte Lehrfreiheit sichern will, verlassen die Misrachisten geschlossen den Saal und ihr Obmann erklärt, daß sie die Entschließung als „Angriff gegen die Heiligkeit des Religionsgesetzes" betrachten. Einen Augenblick ist es, als schwebe durch diesen Saal der östlichen Gedanken ein Geist aus dem fernen Westen, der Geist des großen William Jennings Bryan, verklärt durch die freudige Aussicht auf den künftigen Affenprozeß von Jerusalem.

Und mitten in die Debatte platzt Lärm von außen herein. Ein paar hundert „Chaluzim" versuchen in den Saal zu dringen, jugendliche Zionisten, zur Landarbeit vorgebildet und mit der Hoffnung auf Bodenständigkeit im Lande der Väter geködert, die seit Monaten in Wien vergeblich die Einreise-Erlaubnis erwarten. Beschäftigungslos, ohne Verdienstmöglichkeit irren sie in der großen fremden Stadt umher, zehren ihre kümmerlichen Ersparnisse auf, hungern, nächtigen in Unterkunftstätten, deren entsetzliche Verschmutztheit erst kürzlich die Wiener Polizei aufgedeckt hat, fühlen sich der Verzweiflung und dem Selbstmord nahe. Man verwehrt ihnen den Eintritt in den Saal des Geschwätzes. Sie überrennen die Ordner, Polizei greift ein und drängt sie zurück. Schließlich beruhigt man sie so weit, daß sie eine Deputation wählen, die von dem Präsidenten Sokolow, dem nächsten Freunde und Mitarbeiter Weizmanns, mit Versprechungen abgespeist wird. Der Zwischenfall ist erledigt.

Die Verhandlung geht weiter, stürmisch, aufgeregt, unter ständigem Eingreifen der Galerie. Schließlich kommt es zur Abstimmung über das Vertrauens-Votum für die Leitung. Dreihundertsiebzehn stimmberechtigte Mitglieder hat der Kongreß. Einhundertsechsunddreißig Delegierte stimmen für die Leitung, siebzehn Radikale gegen sie, — der Rest enthält sich der Abstimmung oder drückt sich um sie herum. Die Führung erklärt ihren Rücktritt. Das war zu erwarten, aber kein Mensch scheint darauf gefaßt zu sein. Unbeschreibliche Verwirrung setzt ein. Was soll geschehen? Die Gruppen, die gemeinsam die Leitung gestürzt haben, sind untereinander so uneinig wie möglich. Den Radikalen die Führung zu übertragen, wäre heller Wahnsinn. Auch für die Misrachisten und die Sozialisten ist keine Mehrheit zu finden. Es bleibt nichts übrig, als tage- und nächtelang im „Permanenz-Ausschuß" zu verhandeln über eine Rückzugs- und Friedensformel. Aber Weizmann wartet das Ergebnis nicht ab. Er verläßt den Kongreß und läßt eine Liste zurück, auf der alle seine Anhänger, von deren Wiederwahl er sein Verbleiben im Amte abhängig macht, mit Namen verzeichnet sind. Ueberall herrscht Empörung über dieses diktatorische Verfahren, aber niemand weiß, was geschehen soll. Endlich findet der Permanenz-Ausschuß die klägliche Lösung, die wenigstens einen formellen Abschluß des Kongresses ermöglicht. Man gibt Weizmann und Sokolow nachträglich noch einmal ein Vertrauensvotum, diesmal mit zweihundertsiebzehn gegen fünfzehn Stimmen bei achtzehn Stimmenthaltungen und bei Abwesenheit von siebenundsechzig Delegierten. Eine neue Exekutive wagt man nicht zu wählen. Man überläßt die „Regierungsbildung" dem Aktionscomité, d. h. in letzter Linie Weizmann selbst. Nicht mit Unrecht sagt ein sozialistischer Delegierter, zuerst habe Weizmann, dann aber habe der Kongreß abgedankt. Gleichviel, — ein Ende muß sein. Man peitscht noch ein paar Entschließungen durch, bewilligt natürlich die von Weizmann geforderte, durch Nichtzionisten verwässerte Jewish Agency und — läuft auseinander.

Die Komödie ist aus, in jeder Hinsicht.

Was wird nun weiter geschehen? Je nun, man wird weiter „wursteln", weiter die Reklametrommel schlagen, weiter Geld in allen Erdteilen erschnorren, sich weiter von den Engländern zum Narren halten lassen, und wird weiter unsere Kinder in die Fremde locken, damit sie dann in Wien oder anderswo hängenbleiben, verlaust und verhungert, heimatlos und verzweifelt. Aber die höchst zivilisierten, ganz unverlausten und wohlgenährten Heim- und Etappenkrieger des Zionismus werden weiter überaus viel Geist und mindestens zwei Vaterländer haben, werden weiter ein wohltemperiertes, von Seelenschwung nicht beeinträchtigtes Interesse für Politik und Kultur ihrer „Wirtsvölker" zeigen, und werden jeden einen Renegaten und Denunzianten schimpfen, der nicht der Ansicht ist, die deutsche Judenheit und das ganze deutsche Volk müsse stolz auf solche pflichtbewußten Staatsbürger mit doppeltem Boden sein.

Was bleibt uns deutschfühlenden Juden zu tun? Wir haben keinen Grund, über das Sterben des Zionismus zu frohlocken. Ein lebendiger Zionismus hätte vielleicht unser deutsches Volk, dem wir mit Leib und Seele angehören, von Fremdkörpern befreien können. Der verwesende Leichnam des Zionismus kann nur Krankheitskeime ausstreuen. Sollen wir warten, bis unsere Jugend von dem Gift der Fremdheit verseucht ist?

Hygiene tut not. Wir wollen unsere Jugend mit den Schutzstoffen deutschen Empfindens impfen. Wollen sie fernhalten von allem, was sie dem Deutschtum entfremden kann. Wollen sie hinausführen in die herrliche Natur der deutschen Heimat, wollen ihrem Sinn die unvergänglichen Werte deutscher Kultur erschließen. Und wollen vor Allem sie lehren, die Scheu vor unbefangenem Verkehr mit deutschen Volksgenossen nichtjüdischen Stammes zu überwinden und mit ihr die ewige Furcht vor dem Antisemitismus. Der Antisemitismus unserer Tage ist Zeiterscheinung, Erzeugnis einer Zeit des nationalen Niederbruchs und des harten Ringens um Wiedergeburt und Selbstachtung. Dieser Antisemitismus wird abklingen, wenn man ihn nicht immer von Neuem aufpeitscht durch größenwahnsinnige Betonung der eigenen, vermeintlich besseren Art. Der wahre Antisemitismus aber, der so alt ist, wie die Zerstreuung der Judenheit, wird dann und überall dort verschwinden, wann und wo die Juden sich entschließen, — ohne Aufgabe ihrer Religion und des Bewußtseins ihrer Abstammung —, restlos aufzugehen in dem Volke, zu dem sie gehören. Der völkische Gedanke beherrscht heute die Welt, er hat die überlebte Konstruktion der rein staatlichen Zweckgemeinschaft abgelöst. Nur ist ein Volk nicht eine Rassengemeinschaft, wie viele Juden und Nichtjuden meinen, denn die Abstammung allein kann niemals das Bindemittel für sonst grundverschiedene Menschen sein. Gerade dies hat uns der Zionistenkongreß mit erschütternder Deutlichkeit gezeigt. Ein Volk ist die Gemeinschaft derer, die durch Kultur und bodenständiges Empfinden zur Einheit des völkischen Willens verschmolzen sind. Und so ist das Volk der deutschfühlenden Juden das deutsche, nur das deutsche Volk.

Der Zionismus ist tot, aber das Deutschtum lebt. Das ist für uns die Lehre des vierzehnten Zionistenkongresses.

Meine Streitschrift:

Nationaldeutsche Juden und ihre Läſterer.

Von Dr. Alfred Peyſer.

Die freudige Zustimmung zahlreicher wertvoller Persönlichkeiten beweist mir, daß die verdrießliche Arbeit, sich mit den Läſterern unseres Verbandes herumzuschlagen, nicht als überflüssig erachtet wird, und bestärkt mich in meinem Vorhaben, diese Abart unserer Widersacher unbeirrt und systematisch auch weiterhin in ihren Schlupfwinkeln aufzustöbern. Aufs Neue betone ich, daß hiervon die Erörterung sachlicher Gegensätze mit ehrlich Andersdenkenden nicht berührt wird. Zunächst geht es aber darum, gewisse lärmende Wortführer durch rücksichtslose Aufdeckung ihrer verwerflichen Methoden von ernsthaften Gegnern zu sondern. Erst wenn man sich drüben dazu durchgerungen haben wird, mit uns zu debattieren, wie es sich einem anständigen Gegner gegenüber gehört, werden wir auf die rein pragmatische Aussprache zurückkommen.

Auf vollen acht Spalten der C. V.-Zeitung Nr. 32 vom 7. August 1925 entgegnen mir Herr Rabbiner Dr. Felix Goldmann, Leipzig, und der Verfasser der uns verläſternden Broschüre selbst, Herr Rechtsanwalt Dr. Jacob Marx aus Karlsruhe. Beiden Herren ist gemeinsam, daß sie durch Auslegungskunststücke und Ablenkungsmanöver ihre schwache Position zu retten suchen. Einzelheiten davon nötigenfalls ein anderes Mal. Für heute nur soviel:

Herr Dr. Felix Goldmann hatte vor Herausgabe meiner Schrift die Marxsche Broschüre in der C. V.-Zeitung wohlwollend besprochen. Wenn die Schriftleitung jenes Blattes ihm danach auch das Referat über meine Gegenschrift übertrug, so war von vornherein zu erwarten, daß deren Rezension von ganz besonderer Voreingenommenheit diktiert sein würde. In der Leitung des C. V. kennt man ja wohl seine Leute und weiß herauszufinden, wessen man sich für bestimmte Zwecke mit Vorteil bedient. So entsteht dann die sogenannte öffentliche Meinung. Denn daß eine kräftige

Wirkung beabsichtigt war, geht daraus hervor, daß man die Form des Leitartikels wählte. Mündlichen Aussprüchen führender Männer, man müsse um allmähliche Verständigung bemüht sein, steht diese Art der Auswahl des Referenten als merkwürdiger Widerspruch gegenüber. Dieser dürfte so zu erklären sein, daß Männer, welche trotz abweichender Ansichten sachlich urteilen und guten Willens sind, im Centralverein bisher noch nicht den genügenden Einfluß haben, um andere zu hindern, öffentliche Meinung auf so eigenartige Weise zu fabrizieren.

Nun zu Herrn Dr. Goldmann selber. Ich muß da schon persönlich werden. Einmal verspreche ich mir von rein objektiven Auseinandersetzungen mit Leuten seiner Art keinen Erfolg und habe auch meine Schrift nicht in der Erwartung veröffentlicht, ihn und seine Geistesverwandten zu überzeugen oder auch nur zum Eingeständnis ihrer Irrtümer zu bringen. Sodann aber gibt mir seine Art des Auftretens zufällig erwünschte Gelegenheit, einmal zu zeigen, mit was für eigenartigen Persönlichkeiten wir es manchmal zu tun haben. Kommt es ja doch nicht allein darauf an, was geschrieben wird, sondern auch, wer schreibt und wie Worte und Taten übereinstimmen. Herr Dr. Goldmann schlachtet die von mir erwähnte Tatsache aus, daß Dr. Naumann wegen schwerer Beleidigungen und zur autoritativen Klarstellung von Sachverhalten einige Male genötigt war, nachdem andere Versuche gescheitert waren, die Gerichte in Anspruch zu nehmen. Daß er dabei ausnahmslos, aber auch wirklich ausnahmslos vorzüglich abgeschnitten hat, daß seine Gegner zum Teil ihre Verleumdungen selbst zurückgenommen haben, daß anderen ihre Unwahrheiten gerichtlich nachgewiesen wurden, sei von mir nur nebenbei erwähnt. Herr Rabbiner Dr. Goldmann nun beginnt und schließt seinen Leitartikel mit Spott, Hohn und billiger Witzelei darüber, daß Naumann die Gerichte überhaupt bemüht hat, und dies Leitmotiv findet sich auch an sonstigen Stellen seiner Ausführungen wiederholt und mit mißbilligender Betonung. Da muß doch jeder Unbefangene denken: Wenn diesen Gottesmann selbst einmal beträfe, was Naumann so häufig erdulden mußte, dieser abgeklärte Weise wäre doch gewiß hoch erhaben darüber, deswegen etwa irdische Gerichte zu bemühen. So dachten gewiß Zehntausende deutscher Juden beim Lesen, so denken sie vielleicht noch heute, so dachte auch ich an jenem Tage — — aber leider nur eine Viertelstunde! Denn dann erhielt ich von Bekannten die Mitteilung, daß hier ein Vorgehen vorliege, das doch in etwas an den seligen Tartüff erinnere, und am nächsten Tage hielt ich den Beweis in Händen. Er bestand in einem umfangreichen Aktenstück. Herr Dr. Goldmann nämlich hat als Artikelschreiber eines studentischen Blattes noch vor wenig mehr als zwei kurzen Jahren einen literarischen Gegner, der sich in einem anderen studentischen Blatte gegen seine, Herrn Goldmanns, Angriffe wehrte, genau so vor das Schöffengericht gezogen, wie es Herr Dr. Naumann, den derselbe Herr Goldmann jetzt deshalb bewitzelt und verhöhnt, zu tun genötigt war. Allerdings hat von beiden Männern Herr Goldmann weniger gut abgeschnitten, als Herr Naumann, woraus wohl die jetzige Abneigung des Herrn Dr. Goldmann gegen Gerichte ungezwungen zu erklären ist. Sein Gegner hatte ihm den Vorwurf der Lüge gemacht. Und das Gericht hat wörtlich festgestellt: „Der Beschuldigte (d. h. der Gegner des Herrn Goldmann) ist daher insoweit im Recht, wenn er erklärt, daß der Privatkläger (d. h. Herr Goldmann) ohne genügende Unterlagen verallgemeinert und übertreibt." Wenn trotzdem das Gericht den Vorwurf der Lüge ahnden mußte, ist es deshalb geschehen, weil — immer wörtlich nach den Urteilsgründen — „nicht erwiesen ist, daß der Privatkläger (d. h. Herr Goldmann) seine Behauptungen erfunden oder wider besseres Wissen abgegeben" habe, denn: „aus einem gewissen Fanatismus heraus scheint er (d. h. Herr Goldmann) an die Wahrheit seiner Behauptungen geglaubt zu haben." Mit dieser für Herrn Goldmann so überaus schmeichelhaften Begründung hat das Gericht den Gegner des Herrn Goldmann zu einer „ausreichend erscheinenden, verhältnismäßig geringen Strafe" verurteilt, nämlich zu einer Geldstrafe von 2500 Papiermark, d. h. nach dem Geldstande des Urteilstages wohlgezählten 80 (in Worten: achtzig) Goldpfennigen. (Vielleicht hat auch diese Zahl für die gläubigen Leser des Herrn Goldmann Interesse, nachdem er in der C. V.-Zeitung gegenüber Herrn Naumann „mit Grauen festgestellt" hat, sein Gegner Rechtsanwalt Foerder sei nur zu 150 [„in Worten: einhundertundfünfzig"] Reichsmark Geldstrafe verurteilt worden.)

Ich kenne Herrn Dr. Goldmann nicht persönlich. Nach seinem Verhalten als Rezensent hatte ich ihn mir aber genau so vorgestellt und kann nur ausrufen: „O weiser, höchst gerechter Richter, ein Daniel....!" Damit meine ich natürlich nicht ihn, der das kritische Richteramt mir gegenüber übernehmen zu dürfen glaubte, sondern den Amtsrichter, der mir freundlichst die Mühe abgenommen hat, mich im Einzelnen noch weiter mit Herrn Dr. Goldmann auseinanderzusetzen. Ich nehme herzlich und endgültig von ihm Abschied. Er möge schreiben, was er will, es wird mich nach dieser Zufallsentdeckung nicht mehr sonderlich rühren.

Herr Dr. Marx erweist sich diesem seinem wohlwollenden Rezensenten in vieler Hinsicht als verblüffend ebenbürtig. Seine unbelehrbare Voreingenommenheit, seine Respektlosigkeit nachgewiesenen Tatsachen gegenüber, seine dialektischen Methoden sind die gleichen. Die goldene Brücke hat er nicht betreten, die ich ihm gebaut habe, als ich, wo weniger Wohlwollende vielleicht von einer Fälschung sprechen würden, ihm die Möglichkeit eines Irrtums offen ließ, den er nur zuzugeben brauchte, was ja niemanden schändet. Ich gehe auch heute noch nicht so weit, diese häßliche Beschuldigung auszusprechen, denn ich hoffe, vorläufig geht es auch noch anders. Aber eine tatsächliche Täuschung des Lesers liegt doch nun einmal vor. Und nicht allein die an der schlimmsten Stelle, die ich auf Seite 25 meiner Schrift charakterisiere, sondern auch noch andere, bei denen ich ihm vorwerfe, seine Leser über Dr. Naumann und den Verband nationaldeutscher Juden durch bedenkliche Praktiken irrezuführen. Ich baue ihm nochmals eine Brücke zur Rückkehr auf ein Gebiet, wo der Wahlspruch: Frisch behauptet ist halb bewiesen! keinen Kurswert besitzt. Ist es ihm wirklich so wie mir um Wahrheit zu tun und nicht um billige Wirkung, so mögen einwandfreie und unparteiische Männer schiedlich entscheiden. Jeder von uns möge einen Schiedsrichter ernennen, die möglichst nicht Männer des Tageskampfes sein sollen; beide mögen sich über einen unbeeinflußten Mann der Wissenschaft als Vorsitzenden einigen, der beiden Körperschaften fernstehen muß. Dieses Schiedsgericht soll nach bestem Wissen auf Grund des gesamten vorliegenden Materials entscheiden:

1. Ist es wahr, was ich behaupte, daß Herr Dr. Marx unter Anführung eines falschen Zitats den Lesern S. 40 seiner Broschüre nur vorspiegelt: „Die Taufe ist für den nationaldeutschen Juden in erster Linie der Uebertritt zum Deutschtum"?
2. Ist es wahr, was ich behaupte, daß sich vielmehr aus den Schriften Dr. Naumanns genau das Gegenteil ergibt, nämlich daß Dr. Naumann einen Religionswechsel aus solchen Gründen ausdrücklich mißbilligt?
3. Ist es wahr, was ich behaupte, daß Herr Dr. Marx unter Berufung auf eine Schrift Dr. Naumanns und Anführung einer Seitenzahl seinen Lesern nur vorspiegelt, Herr Dr. Naumann habe geschrieben, daß „die sogenannte Zwischenschicht die Mehrheit der deutschen Juden umfasse"?
4. Ist es wahr, was ich behaupte, daß sich vielmehr aus den Schriften Dr. Naumanns genau das Gegenteil ergibt, daß auch an der von Dr. Marx angeführten Stelle nichts den Behauptungen des Herrn Dr. Marx Entsprechendes steht und daß irgendwelche Widersprüche bezüglich dieses Punktes in den Naumannschen Schriften nicht vorhanden sind?
5. Ist es wahr, was ich behaupte, daß Herr Dr. Marx seinen Lesern nur vorspiegelt, der „Zwischenschichtler" im Sinne Dr. Naumanns sei „gleichzeitig ein nationaler Zwitter und ein menschliches Scheusal"?
6. Ist es wahr, was ich behaupte, daß vielmehr Dr. Naumann an mehreren Stellen seiner Schriften ausdrücklich hervorhebt, die von ihm aufgezählten „unerfreulichen Eigenschaften" seien auch außerhalb

der jüdischen Zwischenschicht zu finden und andererseits gebe es „Zwischenschichtler von lauterstem Wesen, von feinster geistiger Kultur, von ehrfurchterweckender Innerlichkeit"?

7. Ist es wahr, was ich behaupte, daß Herr Dr. Marx seinen Lesern nur vorspiegelt, Dr. Naumann habe „das Judentum als Religion abgeschafft" und seine in einem öffentlichen Vortrage gebrauchte Wendung vom „deutschen Gott" weise auf ein „freundnachbarliches geistiges Verhältnis zu deutschvölkischen Phantasten", die „zur deutschen Religion der Vorväter zurückkehren wollen", hin?
8. Ist es wahr, was ich behaupte, daß Dr. Naumann niemals ein Wort gesagt oder geschrieben hat, durch das diese Darstellung gerechtfertigt würde, daß er sich vielmehr stets, insbesondere auch in dem zu 7. erwähnten Vortrage, ausdrücklich zu dem prophetischen Judentum bekannt hat?

Mit der Stellung dieser vier Fragenpaare, die sich mit Leichtigkeit vermehren lassen und in denen die albernste Nachrede, wir nationaldeutschen Juden betrachteten nur uns selbst als vaterländisch gesinnt, nicht einmal enthalten ist, da sie bereits unzweideutig widerlegt ist, sei es für heute zunächst genug. Herr Dr. Marx möge sich äußern, ob er das von mir vorgeschlagene Schiedsverfahren anzunehmen und ohne Verzögerung durchführen zu lassen bereit ist. Bedingung ist, daß sowohl die C.V.-Zeitung als auch unser Mitteilungsblatt „Der nationaldeutsche Jude" sich im voraus verpflichten, den Schiedsspruch, der sich auf die Entscheidung „Wahr" oder „Unwahr" zu jeder Frage beschränken soll, mit den Fragen selbst an erster Stelle, in großem Druck und ohne jeden Kommentar sofort nach der Entscheidung des Schiedsgerichts abzudrucken.

Wir sehen allem Weiteren mit Zuversicht entgegen.

Nun hat Herr Dr. Marx zu einer klaren und eindeutigen Antwort das Wort!

An die nationaldeutsche Jugend.

Von Charlotte Fraenkel-Eisner.

Siehe die Aufsätze „Deutschtum und Judentum" in den Nummern 2, 4 und 5 des Mitteilungsblattes. Die Schriftl.

Persönliche Bekenntnisse einer ringenden Seele wurden hier meine Aufsätze über Deutschtum und Judentum genannt. Mein Wille war es, mehr als Persönliches zu geben. Ohne den Blick ins Allgemeine wären diese Aufsätze nie geschrieben worden.

An die nationaldeutsche Jugend wende ich mich heute, um zu erkunden, ob auch hier Indifferenz und Zurückhaltung in den Dingen des geistigen Lebens sich finden. Die Führer des Verbandes nationaldeutscher Juden nennen unseren Verband eine Kampftruppe. So wird, wie ich meine, an erster Stelle für die Idee zu kämpfen sein, die im nationaldeutschen Judentum nach Entwicklung strebt.

Uns Juden wird nicht selten der Vorwurf der Zersetzung auch in den Fragen des idealen Lebens gemacht. Hier muß zuerst die Unbequemlichkeit überwunden werden, die ein tieferes Eindringen in Bedeutung und Berechtigung dieses Vorwurfs mit sich bringt. Ohne den notwendigen inneren Ruck werden wir immer fremd und kühl Dingen gegenüberstehen, um die auf dem Boden der deutschen Umwelt bereits heiß gerungen wird.

Dem Vorwurf der Zersetzung soll von unserer nationaldeutschen Jugend nicht nur Widerspruch, sondern die wache Tat entgegengestellt werden. Muß nicht der Kampf, den unsere Bewegung verlangt, ein größerer sein — nicht an Umfang, aber an Tiefe —, als etwa der Kampf, den der Centralverein gegen die Aeußerungen des Antisemitismus führt? Genügt etwa das reinliche und klare Abstandgewinnen von den lahmen und nicht immer offenen Taten dieses Nur-Vereins? Die unter den echten Zionisten, dem Zuge ihres Herzens folgend, unter Opfern nach Palästina gehen, zeigen immerhin und trotz aller Enttäuschungen, die gerade sie als ideale Zionisten in einem modernen Zion erwarten mögen, — Größe! Wie finden wir unsere Größe?

Sie kann und muß viel stärker, viel aufbauender sein, als je ein Mensch zu zeigen imstande ist, der seine Heimat verläßt, um das Land seiner Träume anderswo zu schaffen. Denn das Land unserer Ideale liegt da, wo wir wurzeln, im deutschen Vaterlande! Zu unserer Größe genügt nicht das bloße Bekenntnis zum Deutschtum. Nötig ist Mut und Tat.

Wirf darum, nationaldeutsche Jugend, deine letzte Trägheit fort! Der Kampf auf wahrhaft geistigem Gebiete führt zunächst in die Stille der eigenen erlebenden Seele, und führt aus ihr hinaus zur Tat für den deutschen Geist, der im Wiedererwachen sich regt. Des deutschen Geistes ärgster Feind ist der Intellektualismus. Wer ihm verfällt, wird sich selber feind. Die kindhaften Aeußerungen derer, die sich „völkisch" nennen, kannst du, nationaldeutsche Jugend, nicht „bekämpfen". Wende dich ab vom Außen, das dir nichts anhaben kann, wenn es niemand mehr findet, der es beachtet. Wende dich, kämpfend im eigenen Lager, gegen deine eigenen Anwandlungen, die dich zum Intellektualismus verleiten wollen. So allein wird allmählich die deutsche Jugend nichtjüdischen Stammes dich als Bruderschaft — im Suchen nach dem Geist — endlich erkennen und anerkennen.

Diskussionen über das, was Geist sei, taugen zu nichts. Sei du selbst Geist! Geist läßt sich nicht analysieren, sich nicht in Begriffe zwängen. „Suche nach der Einfalt des Kindes, willst du Geistiges finden." Sucht in euch nach dem Geiste! Abseits stehen wo „gerungen" wird, heißt für den nationaldeutschen Juden, seinen Ursprung — sein prophetisches Judentum — verleugnen. Dieses stirbt nicht. Es nimmt nur jeweils andere Formen an im Wechsel der Zeiten. Abseits stehen ist schon Zersetzung. Denn der Nur-Intellektuelle bleibt ein Fremdling im Lande eines Volkes, das nach dem Geiste sucht.

Ordne dich ein, nationaldeutsche Jugend jüdischen Stammes, in den Geisteskampf der Gegenwart. Hüte dich aber vor jedwedem Talmi — es mag heißen, wie es will —, denn allzu lange schon schädigt das Halb- und Unwahre die deutschen Brüder. Hüte dich vor allem vor den Zersetzungserscheinungen einer ungesunden Skepsis und bringe statt ihrer jene echte Kritikfähigkeit mit in den Kampf, die Wahres vom Falschen, Aufbauendes vom Niederreißenden zu sondern weiß. Denn solches tust du im Namen des Geistes, der im Menschen lebt und allein zu Gott führt.

„Geist ist nichts Erdachtes!
Geist ist nicht die Kraft des Denkens!
Geist ist lebendiges Licht!"*)

Juden, werdet Handwerker!

Von Schneidermeister Bruno Gronowski (Königsberg i. Pr.).

Wir setzen mit diesem Artikel, der uns von einem selbst das ehrsame Handwerk ausübenden Verbandsmitglied eingesandt ist, die in Nr. 5 unseres Blattes eröffnete Aussprache fort.

Es wäre erwünscht, wenn in weiteren Einsendungen auch die Betätigung unserer Jugend im landwirtschaftlichen Berufe beleuchtet und vor allem die Frage behandelt würde, wie die aus Antisemitismus und Zionismus sich ergebenden praktischen Schwierigkeiten überwunden werden können, die sich den Kindern deutschfühlender Juden entgegenstellen, wenn sie sich dem Handwerk oder der Landwirtschaft zuwenden.

Der nachstehende Artikel erschien zuerst im Königsberger Gemeindeblatt. Die Schriftleitung.

Wenn man vom Standpunkt der früher herrschenden Anschauungen und Begriffe aus die jetzigen Zeitverhältnisse überblickt, so fällt uns eine vollkommene Umwertung aller Werte in die Augen, und zwar sowohl in ideeller als auch in materieller Beziehung. Was uns sonst das Höchste war, ist zertrümmert und vom Thron gestürzt, und was als unumstößliches Gesetz für die menschliche Gesellschaft betrachtet wurde, hat seine Geltung verloren. So ist auch im wirtschaftlichen Leben bezüglich der körperlichen Handarbeit eine Umwandlung insofern vor sich gegangen, als diese im Verhältnis zur geistigen Arbeit eine bedeutend höhere Bewertung erfährt, als dies bisher der Fall war, was wohl deshalb nicht ganz unbegründet erscheint, weil dem Hand- und Schwerarbeiter bei dem Wiederaufbau unseres zerstörten Vaterlandes eine hervorragende Rolle zufällt. Wenn ich als Vertreter des Schneiderhandwerks über die Bedeutung des Handwerks im allgemeinen berichte, so geschieht dies aus einem inneren Bedürfnis heraus, das, was ich für mich als das Beste erkannt habe, auch im weiteren Kreise der jüdischen Jugend zu verbreiten und sie anzuregen, in möglichst großer Anzahl meinem Beispiel zu folgen. Wenn ich mich dem Handwerk gewidmet habe, so geschah dies in der Erkenntnis, weil ich in ihm den rechten Boden der Kraft für unser deutsches Judentum, dem wir uns doch alle von ganzem Herzen zugehörig fühlen, erkannt und geschätzt habe, und in der sicheren Ueberzeugung, daß man bei rechtem Wollen und Können in jedem Berufe das Höchste zu erreichen vermag.

*) Bô Yin Râ im „Buch vom lebendigen Gott".

Es dürfte nicht uninteressant sein, bei einem Rückblick auf die Vergangenheit einmal festzustellen, wie sehr sich im Laufe der Zeiten die Anschauungen über die Arbeit im allgemeinen und über das Handwerk im besonderen geändert und umgewandelt haben. Galt es im Altertum als das Vorrecht der höheren Stände, der Herren, ihre Diener, die Sklaven, für sich arbeiten zu lassen, und wurden die letzteren als Unfreie betrachtet und von jedem Vorwärtskommen und Emporsteigen in sozialer Hinsicht ausgeschlossen, so begann mit der fortschreitenden geistigen und kulturellen Entwicklung der Menschheit eine sich immer mehr verbreitende gesündere Anschauung Platz zu greifen. Je größer und mannigfaltiger die Anforderungen wurden, welche man an die Erzeugnisse gewerblicher und kunstvoller Tätigkeit stellte, je mehr diese Erzeugnisse zur Ausgestaltung des öffentlichen und privaten Lebens erforderlich und notwendig wurden, desto höher stieg auch der Wert, den man der Arbeit selbst beilegte, und der sich in naturgemäßer Rückwirkung auf den Erzeuger der erwünschten Gebrauchsgegenstände übertrug. Seine Blütezeit in Deutschland erlebte das Handwerk im Mittelalter, wo es durch den Zusammenschluß von Zünften einen großen Einfluß auf das öffentliche Leben gewann. Wenn zu jener Zeit ein ehrsamer Handwerksmeister in vollem Ornat, geschmückt mit den Abzeichen seiner Zunftwürde, durch die Straßen schritt, so genoß er das gleiche Ansehen wie das Stadtoberhaupt, der Herr Bürgermeister, und man erwies ihm überall hohe Ehren. So mancher gelangte durch die kunstvollen Erzeugnisse seines Fleißes zu hohem Ruhme weit über die Grenzen seiner Vaterstadt hinaus. Auch so manche geistige Größe entsproß dem Boden des ehrsamen Handwerks, von denen ich nur den für alle Zeiten berühmten Schuster Hans Sachs erwähnen will. Leider war in jener noch in finsteren mittelalterlichen Anschauungen befangenen Zeit unseren Stammesgenossen der Beitritt zu den Zünften untersagt, und es ist wohl auch darin ein Grund zu suchen, daß damals von jüdischen Handwerkern und ihren Leistungen im allgemeinen so wenig zu hören war. Aber auch später, als die Schranken fielen, die die Juden vom öffentlichen Leben und dem frischen fröhlichen Wettbewerb der Kräfte fernhielten, hat es sich bis auf die heutige Zeit gezeigt, daß eine im Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung nur verschwindend kleine Anzahl sich dem Handwerk widmete. Zwar waren, entsprechend der Zerstreuung der heimatlosen Juden über die ganze Welt, in den verschiedenen Ländern hier und da Juden auf allen Gebieten des Handwerks mit Erfolg tätig, und z. B. in den Diamantenschleifereien Amsterdams und in der Konfektionsindustrie von London und New York sogar in größerer Menge beschäftigt, aber der Hauptstrom der jüdischen Jugend floß doch den kaufmännischen und wissenschaftlichen Berufen zu, und nur selten konnten sie sich entschließen, auf der sicheren Grundlage des Handwerks sich ein befriedigendes, erfolgreiches, vom Segen ehrlicher Arbeit gekröntes Dasein aufzubauen. Einzig das Goldschmiedehandwerk, das in der Beschäftigung mit edlen Metallen und Steinen wohl auch der Vorliebe unserer Vorfahren für Schmuck und Zierrat entgegenkam und gleichzeitig Gelegenheit zu kunstvoller Tätigkeit bot, hatte sich eines stärkeren Zuspruchs zu erfreuen.

Diese fast ausschließliche Wirksamkeit auf den Gebieten des Handels und der Wissenschaften trieb die Juden in einen ungesunden Kapitalismus einerseits und in eine übertriebene Geistigkeit andererseits hinein. Der Krieg, der große Erzieher der Menschheit, hat uns klar vor Augen geführt, daß dies nicht die rechten Bahnen zu einer gedeihlichen Entwicklung des Judentums sind. Er hat uns ebenso deutlich den Triumph der körperlichen Kraft über die geistige bewiesen, wie er durch die Entwertung des Geldes, das der Träger des Kapitalismus ist, diesen selbst vom Throne stürzte. So muß auch im Judentum das Verständnis für den Wert der physischen Tätigkeit des Handwerks unter dem dringenden Gebot der Stunde erwachen und ihm den Weg zu seinem wahren Heil zeigen.

Sehen wir uns einmal an, ob und welche Vorteile das Handwerk im Vergleich mit anderen Berufen seinen Vertretern zu bieten vermag, und welche Möglichkeiten zu wirtschaftlicher und geistiger Entwicklung es ihnen eröffnet.

Um mit der wissenschaftlichen Laufbahn zu beginnen, so ist es eine allgemein bekannte und vielfach bedauerte Tatsache, daß sie an Ueberfüllung, und zwar nicht nur im kleinsten Teile durch Elemente leidet, die weder ihr noch ihren Vertretern zur Ehre und zum Segen gereichen. Denn in leider nur zu häufig vorkommenden Fällen ist es nicht hervorragende Begabung oder reiner Wissensdurst, sondern das Trachten nach einer angesehenen gesellschaftlichen Stellung, das den Beteiligten antreibt, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Wie so mancher, der zwar Anlagen zu dieser oder jener Handfertigkeit, aber durchaus keinen Trieb zum Studium besitzt, würde weit besser beraten sein, wenn er die ihm von der Natur verliehenen Fähigkeiten im Handwerk erfolgreich verwerten und vervollkommnen würde, als sich durch lange erfolglose Studienjahre hindurchzuquälen, nie über ein trauriges Mittelmaß hinauszukommen und so das sogenannte „akademische Proletariat" zu vermehren!

Betrachtet man aber daneben den kaufmännischen Beruf, wie unsicher ist da in vielen Fällen die pekuniäre Basis, auf der ein Kaufmann sein Geschäft begründet! Wie sehr ist er den Wechselfällen des Geschicks, dem Einflusse der öffentlichen Verhältnisse, der herrschenden Konjunktur usw. ausgesetzt, und wie häufig sieht er sich selbst unverschuldet nach jahrelangem Fleiß und Mühen dem traurigen Zusammenbruche seines Lebenswerks, dem Bankerott, gegenüber!

Wie anders ist es beim Handwerk! Nicht umsonst sagt das alte Sprichwort: Handwerk hat einen goldenen Boden! Hier entscheiden in der Hauptsache nicht unberechenbare äußere Verhältnisse, hier ist einzig und allein das ernste Streben nach eigener Vervollkommnung, persönlicher Fleiß und Tüchtigkeit erforderlich, um, wie man zu sagen pflegt, „auf einen grünen Zweig zu kommen." Der Handwerker weiß, daß es auf ihn selbst ankommt, ob er es in seinem Berufe zu etwas bringt oder nicht, und kann sich demgemäß sein Schicksal als unabhängiger Mann nach seinen Wünschen gestalten. Und welch ein großer Spielraum bietet sich in den verschiedenen Zweigen des Handwerks dem Einzelnen zur Entfaltung von Geschmack, Phantasie und Kunstfertigkeit! Ich will hier nur auf das Schneider-, Tischler-, Maler-, Schlosser- und andere Gewerbe hinweisen. Wenn jeder Einzelne sich mit Lust und Liebe seinem Berufe widmet und bemüht ist, es nicht nur zu immer größerer mechanischer Fertigkeit in demselben zu bringen, sondern auch seinen Geist dabei anzustrengen, um eine immer höhere Stufe seiner Leistungen zu erreichen und sich über das Mittelmaß hinaus zu heben, so wird er nicht nur durch innere Befriedigung und äußeren Erfolg belohnt werden, sondern er wird zur Hebung des Standes und damit des ganzen Judentums beitragen.

„Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.
Ehrt den Herrscher seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß."

Dieses Dichterwort müßten wir um so mehr auf unsere Fahne schreiben, als gerade unserm Judentum der Vorwurf der Trägheit zur Last gelegt wird. Deshalb sollten besonders die deutschen Juden ihre Ehre darein setzen, der Welt zu beweisen, daß auch sie den Segen redlicher Arbeit erkannt haben und danach streben, seiner teilhaftig zu werden. Wenn die nicht geringen Verstandeskräfte, die unseren Glaubensgenossen verliehen sind und die es auf anderen Gebieten bewiesen und verwertet hat, sich mit größerer körperlicher Ausbildung und umfassenderer Tätigkeit auf dem wenig von ihm bebauten Felde des Handwerks vereinigen, so wird der jüdische Handwerker dazu ausersehen sein, durch seine Leistungen einen Ehrenplatz im Wettbewerbe der Völker einzunehmen. Zeigen wir der Welt, daß wir als Handwerker ebenso tüchtig sind, wie als Kaufleute usw., so werden wir in der allgemeinen Achtung steigen und eine der Hauptstützen des Antisemitismus, den Vorwurf unserer Neigung zu skrupel- und mühelosem Gelderwerb, zum Wanken bringen! Wer aber könnte mehr dazu berufen sein, dieses erstrebenswerte Ziel zu erreichen, als unsere jüdische Jugend, in deren Händen vor allem die Gestaltung der Zukunft ruht, die noch volle Empfänglichkeit für alles Rechte, Gute und Schöne besitzt, die dem reiferen Alter in der Tretmühle des Lebens mehr oder weniger abhanden kommt!

So richte ich denn hier an die Jünglinge und durch sie an das ganze Judentum die dringende Aufforderung, bei der Wahl ihres Berufs dem Handwerk einen Ehrenplatz einzuräumen und sich nicht länger den offenbaren Vorzügen dieses schönen und ehrenhaften Standes zu ihrem eigenen Schaden zu verschließen! Denn die höchste und schönste Aufgabe harrt derer, die mit Einsetzung ihrer ganzen Kraft danach streben, mitbeizutragen zum Wiederaufstieg unseres geliebten Vaterlandes zu früherer Größe und Herrlichkeit, sowie zur Erneuerung eines frisch emporblühenden deutschgesinnten Judentums! Die Schreckenszeit, in der wir leben, die so unbarmherzig mit dem Althergebrachten aufgeräumt und niedergerissen hat, was für die Ewigkeit gebaut schien, weist uns gebieterisch auf neue Pfade, nachdem die alten sich für falsch erwiesen haben und verschüttet sind. Wenn wir ihrem strengen Gebote folgen und uns die Lehren, die uns der Krieg gebracht hat, zunutze machen, so kann alles Unheil, das uns betroffen hat, uns einst zum Segen werden. Auch dem Stiefkinde des Geschicks, dem deutschen Judentum, kann noch eine neue Blütezeit beschieden sein, wenn es künftig sein Heil auf dem Boden gesunder und redlicher Arbeit, dem Allheilmittel für Körper und Seele, sucht. Wenn es mir gelungen sein sollte, den jüdischen Deutschen den Wert einer solchen zum Bewußtsein zu bringen und es zur Erlernung eines Handwerks anzuregen, so ist der Zweck meiner Ausführungen erfüllt, und ich darf im Gefühl der Befriedigung, einer guten Sache gedient zu haben, mit dem Dichterwort schließen:

„Wenn der Arbeit Segen ruht
Ueber unserm Leben,
Wird er uns auch Kraft und Mut,
Es zu meistern, geben!"

Centralverein und Zionismus.

In Nr. 6 unseres Mitteilungsblattes sprachen wir unter der Ueberschrift „Centralverein und Nationaldeutschtum" von der schweren inneren Krise, in der sich der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens befindet. Wir sprachen den Wunsch aus, daß „der faule Friede, der heute innerhalb des Centralvereins . . . . zwischen Nationaldeutschtum und Alljudentum besteht, endlich einer reinlichen Scheidung der Geister weichen möge". Die Antwort der C. V.-Leitung war der schon in Nr. 7 unseres Mitteilungsblattes erwähnte, selbst für die Verhältnisse der C. V.-Zeitung ungewöhnlich lendenlahme Artikel „Der goldene Mittelweg", den die zionistische „Jüdische Rundschau" mit folgenden drei Sätzen abtut:

> Der „Goldene Mittelweg" ist das neue Schlagwort des C. V., um sein haltloses Schwanken zwischen Deutschtum und Judentum oder zwischen Naumann und dem Zionismus zu beschönigen. Wir empfehlen den Herren, einmal in der Bibel Elias Rede an das Volk auf dem Karmel nachzulesen. Sie werden dort ein passenderes Bild für ihre Stellungnahme finden: „wie lange wollt ihr noch nach zwei Seiten hinken?"

Wir sind wohl gegen den Verdacht gefeit, mit der „Jüdischen Rundschau" zu sympathisieren. Aber auch diesem Blatt kann einmal eine Wahrheit unterlaufen. Man kann die sogenannte Stellungnahme des Centralvereins, die im Grunde ein Ausweichen vor der Stellungnahme ist, nicht glücklicher charakterisieren, als es seitens des Zionistenblattes geschieht. Wobei nebenher vermerkt sein mag, in wie unversehens selbstverständlicher Form die „Jüdische Rundschau" hier „Deutschtum und Judentum" als Gegensätze hinstellt, ganz im Widerspruch zu ihren geschickteren Gesinnungsgenossen Klee, Goslar, Badt usw., die bekanntlich diesen Gegensatz nicht kennen wollen und je nach Umständen ihr „Judentum" oder ihr „Deutschtum" aus der Westentasche ziehen.

Aber mit dem unvorsichtigen Redakteur der „Jüdischen Rundschau" ist die Reihe der jüdischnationalen Kritiker des Centralvereins durchaus nicht erschöpft. Im „Jüdischen Wochenblatt", der orthodoxen Zeitung, deren enge Verbindung mit dem Zionismus immer deutlicher wird, hält man in zwei langen Aufsätzen dem Centralverein vor, daß er mit Unrecht das Ausmaß und die Bedeutung der innerhalb seines Mitgliederkreises bestehenden Gegensätze abzuschwächen versuche. Der Verfasser dieser Aufsätze ist — Herr Dr. Fritz Foerder zu Breslau, der Bruder unseres lieben Freundes Rechtsanwalt Ludwig Foerder. Es ist bedauerlich, daß der uns zur Verfügung stehende Raum nicht gestattet, diese aufschlußreichen und — bei aller erkennbaren Voreingenommenheit gegen die deutschfühlenden Mitglieder der C. V.-Leitung — in der Form sachlichen Artikel dem ganzen Umfange nach abzudrucken. Herr Dr. Fritz Foerder hält dem Centralverein vor, daß dieser nach seiner Satzung und nach der Ansicht führender Mitglieder des Vereins selbst nichts anderes sein dürfe, als ein Verein „für die Abwehr der äußeren Feinde", und daß ein innerer Gegensatz zwischen der satzungsmäßigen Tendenz des Centralvereins und dem Zionismus überhaupt nicht bestehe. Unter Anführung einer ganzen Reihe von Zitaten aus den Schriften der Herren Landesrabbiner Dr. Rieger, Rabbiner Dr. Goldmann, Geheimrat Dr. Eugen Fuchs, Dr. Paul Nathan und — last not least — Direktor Dr. Ludwig Holländer wird dargetan, daß die von Eugen Fuchs beantragte Resolution vom Jahre 1913 noch immer in Geltung sei, in der allen Ernstes zwischen den nur jüdischnationalen und den auch deutschfühlenden Zionisten unterschieden wird. Die Zionisten der letzteren Gattung werden in dieser Resolution ausdrücklich als „willkommen" bezeichnet, und Herr Dr. Fritz Foerder hat von seinem Standpunkte gar nicht so Unrecht, wenn er ausführt, daß mit dem Fortbestehen dieser Resolution die für die Wahlen zum Landesverband von der C. V.-Leitung ausgegebene, scharf antizionistische Parole nicht verträglich sei. Gegenüber den Vertuschungs- und Beschönigungsversuchen der C. V.-Leitung aber führt Herr Dr. Fritz Foerder wörtlich aus:

> Mit rührender Schweigsamkeit geht die C. V.-Zeitung über die Vorgänge in Breslau, Frankfurt a. M. usw. hinweg. Am 12. Juni endlich wird die Breslauer Versammlung vom 20. April und auch da nur ganz vorsichtig gestreift und gleich hinzugefügt: die Einigkeit ist wieder hergestellt. Wer nicht in Breslau wohnt, muß dies wohl glauben; diesen Leuten sei gesagt, daß es Vulkane gibt. Auf das Feuer ist ein wenig Asche gestreut worden, die darauf liegen bleibt — bis zum nächsten Ausbruch.

Und in einer späteren Nummer des „Jüdischen Wochenblattes":

> Es wird weiterhin das Vorhandensein einer bemerkenswerten Opposition bestritten. — Vor den Wahlen zeigte sich die Opposition darin, daß in Ostpreußen, Frankfurt, Kassel und Brandenburg, ungeachtet der Parole, Einheitslisten aufgestellt wurden; ich weise ferner auf die Gegenkundgebungen aus Breslau, Halle, Hannover, Magdeburg und die des Oberschlesischen Rabbinerverbandes hin. Wie Herr Dr. Holländer auch nach den Wahlen eine größere Opposition ableugnen kann, ist mir unerfindlich, nachdem er selbst der von fast 500 Menschen besuchten Breslauer Versammlung beigewohnt hat, in der bei der Abstimmung über das Mißtrauensvotum gegen den Hauptvorstand wegen der Wahlparole nur wenig Stimmen zur Mehrheit fehlten.

Soweit der kleine Bruder. Aber der große Bruder, Herr Rechtsanwalt Ludwig Foerder, wird noch deutlicher. Er veröffentlicht durch das „Jüdische Zeitungsbüro Rosenblüth" eine Erklärung, die wir nachstehend im Wortlaut wiedergegeben, weil sie in mehr als einer Hinsicht bemerkenswert ist:

Jüdisches Zeitungsbüro
(J. Z.)
Leo Rosenblüth

Berlin-Wilmersdorf, Augustastr. 18. — Telefon: Pfalzburg, Postscheckkonto

Nr. 39 — Pressedienst — 18. 8. 25

Eine Erklärung von Herrn Rechtsanwalt Foerder, Breslau (J. Z.).

Von Herrn Rechtsanwalt Foerder, Breslau, erhält das „Jüdische Zeitungsbüro" nachstehendes Schreiben:

„Ich habe am 8. August 1925 die anliegende Berichtigung an die Redaktion der C. V.-Zeitung gesandt mit dem Ersuchen, sie in die nächstfolgende Nummer vom 14. August aufzunehmen. Da mir die Aufnahme verweigert wurde, sehe ich mich genötigt, die Berichtigung auf andere Weise der Oeffentlichkeit zu unterbreiten. Ich übersende sie Ihnen mit der Bitte, sie in Ihrer Korrespondenz aufzunehmen."

Die betreffende Berichtigung lautet:

„In eigener Sache! Die Ausführungen des Herrn Dr. Marx (C. V.-Zeitung vom 7. August d. Js.) in seinem Aufsatz „In eigener Sache" enthalten mehrere mich betreffende Stellen, die ich in sachlicher Beziehung durch folgende Berichtigung richtig stelle:

1. . . . . .

2. Es ist ferner unrichtig, daß ich „in der Frage der möglichen Kooperation mit den Zionisten und der Werbung für Palästina eine Sonderstellung einnehme". Richtig ist vielmehr: In der ersten Beziehung steht die kompakte Majorität des C. V. mit mir auf dem Standpunkt, daß jeder Zionist, der sich nicht nur zum jüdischen Volke gehörig fühlt, sondern Deutschland als sein Vaterland anerkennt und seine Interessen nach bestem Können fördert, uns als Mitarbeiter willkommen ist. Dementsprechend befinden sich unter den Mitgliedern des C. V., sogar unter verdienstvollen Vorstandsmitgliedern mehrerer Ortsgruppen, eine ganze Anzahl deutscher Juden, die sich zum Zionismus bekennen.

In der zweiten Beziehung, dem Palästinaaufbau, nehme ich ebenfalls keine Sonderstellung ein. Denn unter den Mitgliedern des Hauptvorstandes wie unter sonstigen führenden und angesehenen Persönlichkeiten innerhalb des C. V. gibt es eine Reihe von solchen, die sich sogar — was ich bisher noch nicht getan habe — öffentlich für den Palästinaaufbau eingesetzt haben. Als Beispiele hierfür seien genannt: Rabbiner Dr. Goldmann, der schon häufig Vorträge zugunsten des Keren Hajessod gehalten, und Staatsrat Dr. Cohn-Dessau, der im vergangenen Winter in einer Breslauer Versammlung, aber auch schon früher, mehrfach seine freundliche Stellung zum Aufbaugedanken betont hat. Speziell in Breslau haben den letzten Keren-Hajessod-Aufruf u. a. der Ehrenvorsitzende der Breslauer Ortsgruppe, das bisherige Hauptvorstandsmitglied des C. V., Justizrat Hirschberg, ferner die Mitglieder des Ortsgruppenvorstandes, Dozent Dr. Lewkowitz und Justizrat Wolff unterschrieben. Die kürzlich stattgefundene Werbeversammlung für den K. H. leitete der zuletzt Genannte. Justizrat Cahen-Köln hat in ihr unter besonderer Betonung seiner führenden Stellung innerhalb des C. V. (er ist auch der Verfasser des leitenden Aufsatzes in der Rheinlandnummer dieser Zeitung) das Hauptreferat gehalten und den Beitritt zum K. H. warm befürwortet.

Aus alledem geht hervor, daß von einer „Sonderstellung" meinerseits keine Rede sein kann.

gez. Foerder,
Rechtsanwalt, Mitglied des Hauptvorstandes des C. V."

Die C. V.-Zeitung wehrt sich gegen diesen Angriff ihres eigenen Vorstandsmitgliedes mit einer Notiz (Nr. 35 vom 28. August 1925), die sich darauf beschränkt, die Einleitung der Erklärung Foerders als „recht unfreundlich" zu bezeichnen und im übrigen „die öffentliche Erörterung dieser internen Angelegenheit abzulehnen".

Wir sind der Ansicht, daß der Centralverein schließlich doch nicht umhin können wird, in die öffentliche Erörterung einzutreten. Was wir über Herrn Rechtsanwalt Ludwig Foerder denken, brauchen wir nicht nochmals darzulegen. Er ist von uns in zahlreichen Fällen der wissentlichen Lüge und der grob leichtfertigen Aufstellung unwahrer Behauptungen geziehen worden. Die Leitung des Centralvereins hat die groben Abweichungen von der Wahrheit, die sich dieses ihr Vorstandsmitglied geleistet hat, bisher nicht zum Anlaß genommen, Herrn Ludwig Foerder aus dem Hauptvorstand zu entfernen, trotzdem ihr das geradezu handgreifliche Beweismaterial seit langer Zeit vorliegt. Allerdings bezogen sich diese Lügen des Herrn Rechtsanwalts Foerder „nur" auf den Verband nationaldeutscher Juden und insbesondere seinen Vorsitzenden. Im vorliegenden Falle stellt Herr Foerder Behauptungen über den Centralverein selbst auf, und zwar Behauptungen, die jedes Mitglied dieses Vereins auf's Höchste interessieren müssen. Die Mitglieder des Centralvereins, insbesondere die deutschfühlenden Mitglieder, haben ein Recht darauf, zu erfahren, ob es wahr ist, was Herr Rechtsanwalt Foerder behauptet, daß sich „unter den Mitgliedern des C. V., sogar unter Vorstandsmitgliedern mehrerer Ortsgruppen, eine ganze Anzahl (im Prozesse Naumann gegen Foerder sagte Herr Foerder wörtlich „Hunderte") deutscher Juden befinden, die sich zum Zionismus bekennen". Und die C. V.-Mitglieder haben auch ein Recht darauf, daß der C. V.-Vorstand endlich einmal Stellung nimmt zu der von Herrn Foerder — wie früher von uns selbst — aufgestellten Behauptung, eine ganze Reihe leitender Persönlichkeiten des Centralvereins setze sich in aller Oeffentlichkeit über die gegen den Keren Hajessod gerichtete Resolution des Hauptvorstandes hinweg und werde dabei ruhig weiter in Führerstellungen belassen.

Heraus mit der Wahrheit! Die Stellung des Centralvereins zu Zionisten und Zionisten-Genossen muß endlich einmal geklärt werden. Will der Centralverein im Sinne des Herrn Dr. Fritz Foerder nichts als ein jüdischer Verein zur Abwehr des Antisemitismus sein, so hat er gewiß als solcher Daseinsberechtigung und mag für diese im Interesse aller Juden zu leistende Arbeit auch jüdischnationale Mitglieder aufnehmen oder behalten. Nur sei er dann auch konsequent genug, aus seiner Satzung die Bestimmung zu streichen, die von der „unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung" spricht, denn daß ein Zionist oder ein Rechtsanwalt Ludwig Foerder die deutsche Gesinnung unbeirrt pflegen könne, wird kein ernsthafter Mensch glauben. Will der Centralverein aber — und wir hoffen noch immer, daß er diesen Weg gehen wird — aus der Pflege deutscher Gesinnung eine positive Aufgabe statt einer inhaltlosen Redensart machen, so trenne er sich endlich von den jüdischnationalen Beitragzahlern, mögen sie „nur" ein jüdisches oder daneben zur Auswahl „auch" ein deutsches Vaterland für sich in Anspruch nehmen. Es wird Zeit, daß der Centralverein aufhört, „nach beiden Seiten zu hinken".

Lüge und Lästerung.

Eine Flucht in die Oeffentlichkeit.

I.

Vorbemerkung.

Aus dem Kranze der Verleumdungen, Verdrehungen und Beschimpfungen, die jüdische Gegner uns unablässig „in's irdische Leben flechten", pflücken wir ein paar besonders duftige Blüten, die gerade in den letzten Wochen zur Entfaltung gekommen sind. Die Schimpfereien sind lediglich Beiwerk. Wir würden über sie nur lachen, wenn sie nicht fast stets mit Lügen auf tatsächlichem Gebiet Hand in Hand gingen. Die Lügen aber, die von unseren Gegnern nach einem wohldurchdachten System ausgestreut werden, finden selbst in anständigen und an sich wohlmeinenden Kreisen vielfach Glauben, weil harmlose Menschen sich einfach nicht denken können, daß eine mit größter Bestimmtheit aufgestellte Behauptung glatt erlogen sei. Wir haben uns bisher nur in einzelnen Fällen die Zeit und die Mühe genommen, Verleumder und Schimpfer an dieser Stelle festzunageln. Dieses Verfahren hat sich als unzureichend erwiesen. Auch das schärfere Mittel, zu dem wir uns mehrfach notgedrungen entschließen mußten, die Lügner und Lästerer vor das Strafgericht zu ziehen, führt nicht immer zu dem Aufklärungs-Erfolge, auf den es uns bei derartigen Prozessen natürlich allein ankommt, denn die auf der Gegenseite beteiligten Herrschaften sind gewöhnlich Meister der Prozeßverschleppung und, wenn es nach vielen Monaten wirklich gelingt, eine Verurteilung zu erzielen, wird sie gerade von der in jüdischen Kreisen gelesenen Presse totgeschwiegen oder durch verdrehende Zusätze und irreführende Weglassungen bis zur Wirkungslosigkeit abgeschwächt. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als die Flucht in die Oeffentlichkeit zu ergreifen. Wir werden in Zukunft regelmäßig in der Rubrik **„Lüge und Lästerung"** eine Reihe besonders krasser Fälle aus dem jeweilig vorhergehenden Zeitabschnitt in der Oeffentlichkeit festnageln und zwar möglichst ohne jeden Kommentar. Wenn wir so die Tatsachen für sich sprechen lassen und wenn wir dabei, wie es nach den bisherigen Erfahrungen zu erwarten ist, allmonatlich in der Lage sind, mit einer ganzen Blütenlese von Verleumdungen und Verunglimpfungen aufzuwarten, wird doch vielleicht das Gefühl für Reinlichkeit manchen bisherigen Gegner zur Nachprüfung seiner Anschauungen veranlassen. Die Schriftleitung.

II.

Der Fall Speier.

Der Kaufmann Max Speier zu Verden an der Aller, Mitglied und bis vor einigen Monaten Ortsgruppen-Vorsitzender des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, hat in Gegenwart mehrerer Zeugen die unglaubliche Behauptung aufgestellt, Dr. Max Naumann habe an General Ludendorff eine Ergebenheitsadresse gerichtet.

Die Behauptung ist selbstverständlich erlogen. Gegen Speier ist die Verleumdungsklage eingereicht.

III.

Der Fall Badt.

Der Preußische Ministerialrat Dr. Hermann Badt, Abgeordneter der (zionistischen) „Jüdischen Volkspartei" im Landesverband jüdischer Gemeinden, hat im Juni d. J. in einer Sitzung des Landesverbandes die Behauptungen aufgestellt

a) Dr. Naumann habe in einem Zeitungsartikel „bedauert, daß man die deutschen Zionisten nicht ausweisen könnte",

b) Herr Lehrer Gerson, Mitglied unseres Verbandes, habe in unserem Mitteilungsblatt „die Zionisten des Landesverrats, des geheimen Einverständnisses mit landfremden Männern und Regierungen sowie des Hinarbeitens auf staatlichen Umsturz und Bürgerkrieg denunziert".

Beide Behauptungen sind gröbliche Verdrehungen und Entstellungen der Wahrheit. Wenn Herr Dr. Badt, wie wir es an seiner Stelle tun würden, diese Feststellung als ehrenrührig betrachtet, mag er gegen den Schriftleiter dieses Blattes Klage erheben, damit diesem die Möglichkeit des gerichtlichen Wahrheitsbeweises gegeben werde. Auch ein Schiedsgericht nach dem Vorschlage des Herrn Dr. Penser (siehe den Aufsatz: „Meine Streitschrift usw." in dieser Nummer) würde bereitwilligst angenommen werden.

IV.

Der Fall „Jüdische Rundschau".

In Nr. 7/8 unseres Mitteilungsblattes haben wir unter der Ueberschrift „Deutsche Behörden und Keren Hajessod-Reklame" von einer Eingabe, die wir an Herrn Außenminister Dr. Stresemann gerichtet haben, und von der darauf erteilten Antwort berichtet. Da wir die Zustimmung des Auswärtigen Amtes zur Veröffentlichung des Wortlautes nicht hatten, mußten wir uns s. Zt. mit dem Hinweis begnügen, die Antwort des Auswärtigen Amtes habe so gelautet, daß wir „aus ihr entnehmen durften, unsere Vorstellungen seien nicht ohne Eindruck geblieben". Die „Jüdische Rundschau" behauptet demgegenüber in Nr. 61 vom 4. 8. 25, ein „günstiger Wind" habe ihr den „Bericht eines führenden Mitglieds des Verbandes nationaldeutscher Juden" zugetragen, aus dem sich die Unrichtigkeit unserer Darstellung ergebe. Sie behauptet weiter, in dem Schreiben des Herrn Außenministers sei die Erklärung enthalten, das Auswärtige Amt stehe noch jetzt bezüglich des Keren Hajessod auf dem gleichen Stand-

punkt, den der damalige Außenminister Dr. Rathenau im Jahre 1922 in einem Schreiben an den Keren Hajessod kundgegeben habe.

Wir stellen fest, daß die Behauptungen der „Jüdischen Rundschau" erlogen sind. Es ist nicht wahr, daß die „Jüdische Rundschau" den Bericht eines führenden Mitgliedes unseres Verbandes erhalten hat. Die Quelle der „Jüdischen Rundschau" ist an ganz anderer Stelle zu suchen, keineswegs innerhalb unseres Verbandes oder gar seiner „führenden Mitglieder". Es ist auch nicht wahr, daß in der Antwort des Herrn Außenministers Dr. Stresemann erklärt sei, das Auswärtige Amt stehe noch jetzt auf dem s. Zt. von Herrn Dr. Rathenau kundgegebenen Standpunkte.

Wenn der verantwortliche Schriftleiter der „Jüdischen Rundschau" Ehrgefühl genug hat, sich durch die Feststellung dieses Schwindels peinlich berührt zu fühlen, mag er den Beweis für seine Behauptungen antreten oder uns durch Erhebung der Beleidigungsklage Gelegenheit geben, den Beweis für die Unwahrheit zu führen.

V.

Der Fall „Jewish Chronicle".

In dem Londoner Zionistenblatt „Jewish Chronicle" findet sich in Nr. 2942 vom 21. 8. 25 eine Notiz, die wir nachstehend in wortgetreuer Uebersetzung wiedergeben:

Deutsche Assimilanten und der Keren Hajessod.
Abfuhr seitens des Außenministers.
(Von unserem Korrespondenten.)
Berlin.

Die deutschen Assimilationsjuden sandten kürzlich eine Deputation an das Deutsche Auswärtige Amt, um die Zionisten als unpatriotische Bürger zu denunzieren, die große Summen deutschen Geldes als Spenden für den Keren Hajessod nach Palästina ableiteten. Herr Stresemann, der Außenminister, antwortete, daß er keinen Grund einsähe, die freundliche Haltung Deutschlands gegenüber der zionistischen Bewegung zu ändern. Er fügte hinzu, daß der verstorbene Dr. Rathenau zu dem Schluß gekommen wäre, Zionismus wäre nicht unverträglich mit deutschem Patriotismus.

Die Notiz ist ihrem ganzen Inhalte nach erlogen. Der Besuch bei Herrn Außenminister Dr. Stresemann hat niemals stattgefunden. Offenbar ist die ganze Nachricht eine „Ausgestaltung" der unter der vorstehenden Ziffer gewürdigten Schwindelnachricht der „Jüdischen Rundschau". Für die Zubereitung dieser fetten Ente ist offenbar nicht die Schriftleitung des Jewish Chronicle selbst verantwortlich, sondern der Berliner Zionist, den sie als ihren Korrespondenten bezeichnet. Der Name dieses Ehrenmannes ist uns leider nicht bekannt. Vielleicht meldet er sich auf Grund dieser Anregung.

VI.

Der Fall Steinhardt.

Der Lehrer M. Steinhardt zu Magdeburg, bei den Wahlen zum Landesverband Kandidat der (zionistischen) „Jüdischen Volkspartei", in riesigen Säulenanschlägen als Versammlungs-Redner dieser Partei angekündigt und an dem gleichen Tage in der CV-Zeitung als fünfundzwanzigjähriges Mitglied des Central-Vereins gefeiert hat, hat in der Beilage des „Israelitischen Familienblattes", genannt „Blätter für Erziehung und Unterricht", vom 3. 9. 25, Nr. 36, einen Artikel über die Schulfrage veröffentlicht, in dem er gegen uns mit folgenden Wendungen polemisiert:

„Ach nein, Herr nationaldeutscher Jude Naumann, die jüdische Schule wird niemanden ins Ghetto zurückführen; sie kann gar keinen Ihrer Gesinnungsgenossen ins Ghetto zurückführen, weil sie aus der Ghetto-Gesinnung noch nie herausgekommen sind",

ferner

„knechtische Gesinnung"

und

„Naumann und seine Denunzianten".

Gegen Steinhardt ist Beleidigungsklage erhoben.

VII.

(Nachtrag zu IV.)

Die „Jüdische Rundschau" räumt ihren Schwindel ein.

Nach dem redaktionellen Abschluß der vorstehenden Rubrik erhalten wir die Nr. 73 der „Jüdischen Rundschau" vom 11. 9. 25. In dieser Nummer druckt das Zionistenblatt eine von uns gemäß § 11 des Reichsgesetzes über die Presse eingesandte Berichtigung ab, in der ausdrücklich festgestellt ist, daß die von dem Blatt aufgestellten Behauptungen über einen „Bericht eines führenden Mitgliedes unseres Verbandes" unwahr sind. In dem auf „Wahrung des Gesichtes" berechneten Zusatz, der bei Blättern dieses Schlages niemals fehlt, wenn sie gemäß § 11 berichtigen müssen, heißt es wörtlich: „Die Quelle, die wir in Nr. 61 unseres Blattes erwähnten, war natürlich kein ‚erstatteter Bericht' im formellen Sinn, sondern eine private Mitteilung aus Dr. Naumanns Verband nahestehenden Kreisen." Dies heißt, aus dem Zionistischen ins Deutsche übertragen: die „Jüdische Rundschau" räumt notgedrungen selbst ein, daß sie dreist gelogen hat, als sie in Nr. 61 behauptete, „ein günstiger Wind habe ihr den Bericht eines führenden Mitglieds des Verbandes nationaldeutscher Juden zugetragen." Im übrigen halten wir auch die jetzige Behauptung bezüglich der „privaten Mitteilung aus Dr. Naumanns Verband nahestehenden Kreisen" für erlogen. Wir halten daran fest, daß die Information des Zionistenblattes aus einer Quelle stammt, die weit außerhalb unseres Verbandes sprudelt.

Wenn die „Jüdische Rundschau" uns schließlich auffordert, die Antwort des Herrn Außenministers zu veröffentlichen, müssen wir erwidern, daß wir diesem Wunsche sehr gern entsprechen würden, daß wir aber die Ermächtigung zum Abdruck des Schreibens trotz ausdrücklichen Antrags vom Auswärtigen Amt nicht erhalten haben. Wir empfehlen der „Jüdischen Rundschau", wenn sie ein so besonderes Interesse daran hat, den „privaten" Bericht ihres geheimnisvollen Gewährsmanns nachzuprüfen, durch ihre ausgezeichneten Beziehungen zum „Jüdischen Dezernat" des Auswärtigen Amts dahin zu wirken, daß uns die Zustimmung der Behörde zu der Veröffentlichung erteilt werde.

Vermischtes.

Druckfehlerberichtigung.

In der Broschüre „Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer" von Dr. Alfred Pehser haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, die bedauerlicherweise erst nach Versendung einiger hundert Exemplare der Schrift bemerkt worden sind. Wir bitten alle Bezieher der Schrift, die ein unkorrigiertes Exemplar erhalten haben, die nachstehenden Berichtigungen in ihrem Exemplar vorzunehmen. In dem Rest der Auflage ist die Berichtigung durch Eindrucken auf der inneren Umschlagseite bereits berücksichtigt.

Seite 6, Zeile 9 von unten, 7. Wort, muß heißen: „das" statt „die".

Seite 21, Zeile 16/17 von unten: Anführungsstriche gehören hinter das Wort „Forschung" Zeile 16, nicht hinter „widerlegen" Zeile 17.

Seite 24, die Worte: „beim festlichen Begrüßungsmahl", Zeile 11, gehören hinter die Worte: „geschweige denn" Zeile 13.

Seite 26, Zeile 15 von unten, das erste Wort muß heißen: „geradezu".

Seite 29, Zeile 12 von unten, das Wort „sich" ist zu streichen.

„Nationalbühne" und Antisemitenfurcht.

Unsere Leser werden sich daran erinnern, daß vor einiger Zeit in der Tagespresse über den Plan, in Berlin eine „Deutsche Nationalbühne" zu gründen, berichtet war. Von zionistischer Seite und innerhalb gewisser dem Centralverein nahestehender Kreise, in denen die Antisemitenreicherei zu den ständigen Lebensgewohnheiten gehört, wurde auf Grund des von dem Gründungsausschuß erlassenen Aufrufs ohne weiteres angenommen und als feststehende Tatsache verbreitet, daß die neue Bühne eine „Hakenkreuzbühne" werden sollte. Unser Verband hat es für richtig gehalten, sich an einen Unterzeichner des Aufrufs, den zur Deutschnationalen Volkspartei gehörigen Staatsminister i. R. von Loebell mit der Anfrage zu wenden, ob das Unternehmen tatsächlich judenfeindlichen Charakter haben solle. Aus unserem an Herrn von Loebell gerichteten Schreiben geben wir nachstehend folgende Sätze wieder:

„Wir bitten Euer Exzellenz ganz ergebenst um Auskunft, welche von beiden Darstellungen die richtige ist. Soll es sich um eine Bühne handeln, die tatsächlich nicht eine „politische Tendenz- oder Kampfbühne" sein, sondern allen „Deutschdenkenden" offenstehen soll? (Die in Anführungsstriche eingeschlossenen Worte sind einem Zeitungsaufsatz entnommen. Die Schriftl.) In diesem Falle würden selbstverständlich die Werke deutscher Schriftsteller jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens nicht ausgeschlossen sein können, sofern nur die Werke selbst von echt deutschem Geist erfüllt sind. Ebensowenig würden nationaldeutschfühlende jüdische Künstler usw. ausgeschlossen sein können. Oder soll die Bühne, wie von der J. T. A. angenommen wird, der für Wien beabsichtigten „arischen Bühne" nachgebildet und demgemäß ein Mittel zu dem Zwecke werden, auch die deutschfühlenden Juden von der Mitarbeit an deutschen, auf Stärkung des deutschen Nationalgefühls hinauslaufenden Aufgaben auszuschließen?"

Die Antwort des Herrn Staatsminister von Loebell lautet wörtlich:

„Auf das gefällige Schreiben vom 31. v. Mts. erwidere ich ergebenst, daß ich nicht zu den Gründern der Deutschen Nationalbühne gehöre, sondern nur einen Aufruf zur Bildung einer solchen Vereinigung m. W. vor einiger Zeit unterschrieben habe, weil ich mit den in dem Aufruf entwickelten Anschauungen einverstanden war. Ich würde es aber keineswegs billigen, wenn grundsätzlich von der Nationalbühne Werke von Juden deutscher Zunge ausgeschlossen werden sollten. Es kommt nicht auf den Autor, sondern auf das Stück, dessen Inhalt und Geist an. Ob die Nationalbühne ins Leben getreten ist, weiß ich nicht. Auf die Leitung habe ich jedenfalls keinen Einfluß."

Auch wir haben seither von dem Stande des Gründungsunternehmens nichts weiter gehört. Sollte die Bühne überhaupt ins Leben treten, so wird jedenfalls zunächst abzuwarten sein, ob sie im Sinne der sehr begrüßenswerten Anschauungen, die in dem Schreiben des Herrn von Loebell ausgedrückt sind, aufgebaut und geleitet werden wird. Wer den Zusammenschluß der deutschfühlenden Volksgenossen jüdischer und nichtjüdischer Abstammung will und nicht darauf hinarbeitet, daß die Juden sich selbst aus der deutschen Gemeinschaft ausschließen, kann nichts Törichteres tun, als vorschnell ein Unternehmen zu einem „antisemitischen" stempeln, ehe einwandfrei festgestellt ist, daß es wirklich judenfeindlich sein will.

Der Fall Kindermann.

Wir setzen als unseren Lesern bekannt voraus, daß in Moskau gegen deutsche Akademiker Todesurteile ergangen sind, weil das sowjetistische Gericht die Angeklagten für überführt angesehen hat, als Abgesandte deutscher nationalistischer Kreise Terror-Akte gegen die derzeitige russische Regierung und insbesondere einen Mordversuch gegen Trotzki in die Wege geleitet zu haben. Auf die Sache selbst wollen wir zurzeit noch nicht eingehen, weil hierdurch die zu Gunsten der Verurteilten von deutscher Seite eingeleiteten Maßregeln in ihrer Wirkung beeinträchtigt werden könnten. Dagegen müssen wir uns mit einer in der jüdischen Presse lebhaft erörterten Seite der Angelegenheit schon heute beschäftigen. Einer der Verurteilten, Dr. Kindermann, ist Jude; er ist nach einer von seinem Vater veröffentlichten Erklärung auch nicht getauft, wie zunächst fälschlich gemeldet wurde. Die „Jüdische Rundschau" hat diese Tatsache zum Anlaß genommen, einen Artikel zu veröffentlichen, in dem der Versuch gemacht wird, das Verhalten des Dr. Kindermann zu einem Angriff gegen die religiös-liberalen und — selbstverständlich — gegen die nationaldeutschen Juden auszunutzen. Der nach Form und Inhalt gleich widerliche Artikel schließt mit den Worten:

„Die Ideologie, die das Judentum, das lebendige Judentum, totsagte, ist der Nährboden, auf dem der Typ des nationaldeutschen Juden entstehen konnte, dessen logische Fortsetzung der deutsch-völkische Jude ist. Kindermann ist ein Enkel des deutsch-jüdischen Liberalen und ein Sohn des nationaldeutschen Juden." (Von uns gesperrt. Die Schriftl.)

Wir wissen natürlich genau, daß diese Sätze nicht wörtlich zu nehmen sind, daß also nicht positiv behauptet werden sollte, der Großvater Kindermanns sei religiös-liberal und der Vater sei ein Anhänger unserer Bestrebungen. Gemeint ist, daß die religiös-liberale und die nationaldeutsche Gefühlsrichtung innerhalb der deutschen Judenheit die Entstehung des „Typs", als dessen Vertreter das Zionistenblatt den Dr. Kindermann ansieht, erst ermöglicht habe. Aber wir wissen auch, daß die Leser der „Jüdischen Rundschau" im allgemeinen viel zu wenig Deutsch verstehen, um vor wörtlicher Auffassung der angeführten Sätze geschützt zu sein. Dementsprechend ist auch der Erfolg des Artikels gewesen. In zionistischen Kreisen wird bereits munter behauptet, daß Dr. Kindermann Mitglied unseres Verbandes sei. Wir haben an eine Anzahl jüdischer Blätter und Korrespondenzen die nachfolgende Erklärung versandt:

„Von zionistischer Seite wird die Nachricht verbreitet, der in Moskau verurteilte Dr. Kindermann habe Beziehungen zu dem Verband nationaldeutscher Juden unterhalten. Wir stellen fest, daß an dieser Behauptung kein wahres Wort ist. Unser Verband besteht aus Deutschen, die bei Ausübung ihres Rechts und ihrer Pflicht, an den nationalen Aufgaben des Deutschtums mitzuarbeiten, ihre jüdische Abstammung und Religion auf das Entschiedenste betonen. Dr. Kindermann hat nach den vorliegenden Nachrichten seine Zugehörigkeit zum Judentum jahrelang geflissentlich versteckt und sie erst in dem Augenblicke zur Sprache gebracht, in dem er sich von seiner Eigenschaft als Jude — freilich zu Unrecht — eine Verbesserung seiner Lage versprach. Wer unsere Bestrebungen kennt, muß wissen daß ein solcher Mann nirgends weniger am rechten Orte wäre, als im Verband nationaldeutscher Juden."

Interessant ist das Verhalten der jüdischen Presse zu dieser Erklärung. Die C. V.-Zeitung hat sie natürlich totgeschwiegen. In der Jüdisch liberalen Zeitung, dem Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt, den Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin ist der Abdurck in vollem Wortlaut erfolgt, teilweise mit zustimmendem Kommentar. Auch das orthodox-jüdischnationale „Jüdische Wochenblatt" bringt wenigstens einen verständlichen Auszug mit Einleitungsworten, in denen die Erklärung als „durchaus sympathisch" bezeichnet wird. Das „Israelitische Familienblatt", in dem allmählich der Geist der Herren Jonas, Bachrach und Steinhardt wieder herrschend zu werden scheint, bringt bezeichnenderweise nur die beiden ersten Sätze unter der Ueberschrift „Kindermann und Naumann" (!) und mit einem Einleitungssatze, in dem sich das Blatt wegen seiner eigenen „Loyalität" Komplimente macht.

Turnerschaft und Antisemitismus.

In jüdischen Blättern und Korrespondenzen fanden sich vor einiger Zeit Nachrichten, aus denen der Leser entnehmen mußte, die Deutsche Turnerschaft sei auf dem besten Wege, mit fliegenden Fahnen in das Lager der Hakenkreuzler überzugehen. Wir haben an maßgebender Stelle Ermittelungen angestellt. Diese haben ergeben, daß zwar von einer kleinen Gruppe Treibereien, die auf eine „Arisierung" der D. T. hinzielten, ins Werk gesetzt worden sind, daß aber gegenüber der festen Haltung der Leitung und des größten Teiles der Mitglieder nicht die geringste Aussicht auf Verwirklichung dieser Bestrebungen besteht. Unter diesen Umständen halten wir es für die Pflicht der deutschfühlenden jüdischen Turner, nicht in ähnlicher Weise, wie es in Bezug auf andere Organisationen auf zionistisches Betreiben geschehen ist, durch freiwilligen Austritt den „deutschvölkischen" Hetzern das Feld zu überlassen, sondern im Gegenteil durch Verbleiben in der Turnerschaft, durch einwandfreies persönliches Verhalten und vor allem durch gute turnerische Leistungen die Leitung und die Mehrheit der Turnerschaft gegenüber dem zersetzenden Einfluß der „deutschvölkischen Zellen" zu stärken.

Ein in der Deutschen Turnerschaft besonders bekanntes und angesehenes Mitglied ist Herr Bankier Julius Blanck (Hannover), Vorstandsmitglied unseres Verbandes. Anläßlich des „Hermannslaufs" ist aus seiner Feder am 18. August 1925 im Hannoverschen Anzeiger ein Bericht erschienen, dem wir folgende Sätze entnehmen:

Bei dem Lauf jedes einzelnen kam der Gedanke zum Ausdruck: „Wie alle übrigen deutschen Brüder und Schwestern, muß auch ich mein Aeußerstes hergeben, daß das Werk gelingt". Die Uebergabe der Stafette war ein Symbol, ihr lag ein tieferer Sinn zugrunde. „Ein jeder echte deutsche Mann soll Freund, soll Bruder heißen". Bei jeder Weitergabe der Stafette drückte im Geist der Läufer dem nächsten die Bruderhand, die Läuferin der anderen die Schwesterhand, als wollten sie sagen: „Es gilt einer großen, hehren vaterländischen Sache, ich habe mein Aeußerstes getan, tu du das gleiche!"

Wir sind der Ansicht, daß durch solche Worte, geschrieben von einem als ausgezeichnetem Turner bekannten Juden, dem Ansehen der jüdischen Turner mehr genützt wird, als durch voreilige, von übertriebener Antisemitenfurcht diktierte Protest- und Austritts-Aktionen.

Ein neuer Bettauer.

Der aus früheren „Werken" rühmlichst bekannte Herr Artur Landsberger hat einen Roman „Berlin ohne Juden" geschrieben. Wir haben heute nicht den Raum zur Verfügung, um uns mit diesem Konjunktur-Erzeugnis eingehend zu befassen. Das Buch ist nicht mehr und nicht weniger als ein zweiter verschlechterter Aufguß des in diesem Blatte wiederholt gewürdigten üblen Machwerks „Die Stadt ohne Juden" von Hugo Bettauer. Herr Landsberger weiß natürlich genau, daß man seinen „Roman" an den Maßstäben messen wird, die sich aus der Wirkung des Bettauerschen Buches ergeben haben. Er ist daher vorsichtig genug, in seinem Vorwort alle, die sein Werk unter diesem Gesichtspunkt kritisieren sollten, im voraus für „Idioten" zu erklären. Wir begnügen uns für heute mit dem Geständnis, daß wir zu diesen „Idioten" gehören und daß uns das Produkt des Herrn Landsberger genau so widerwärtig und gefährlich erscheint, wie das des selig-unseligen Bettauer. Dieser vorläufige Hinweis, dem in der nächsten Nummer unseres Blattes eine ausführlichere Besprechung folgen soll, dürfte nicht überflüssig sein. Er soll nach Möglichkeit verhindern, daß von seiten sogenannter „Deutschvölkischer" wieder einmal behauptet werden kann, „die gesamte Judenschaft" habe die von Herrn Landsberger verzapfte Literatur durch Schweigen gebilligt. Ob dieser Hinweis etwas nützen wird, ist allerdings fraglich, da die Wahrheitsliebe mancher „arischer" Stribenten etwa auf der gleichen Höhe steht, wie die Einsicht und der Geschmack des Herrn Landsberger.

Glückliches Albion!

Ein Mitglied schreibt uns:

„Auf der Jahreskonferenz der englischen Zionisten stellte der Präsident, Mr. Philipp Guedalla, in seiner Eröffnungsrede fest, daß die Judenheit Englands Gott sei Dank in glücklichen Verhältnissen lebe. Dies mache es aber schwer, geistige Energien in ihr zu entfachen. Die Länder, in denen die Juden unter grausamen Bedingungen leben, gäben die besten Zionisten.

Dieser Zusammenhang zwischen glücklichen Verhältnissen und gutem oder schlechtem Erfolg des Zionismus läßt tief blicken. Wenn wir auch in Deutschland erst wieder zu glücklichen Verhältnissen kommen, wie wir sie früher gehabt haben, werden die Herren Zionisten ungleich weniger zu lachen haben. Auf die geistigen Energien, die zu entfachen sie unablässig bemüht sind, wollen wir dann, gleich unseren beneidenswerten Glaubensgenossen in England, mit Vergnügen verzichten."

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung. Die Schriftleitung.

Deutscher Wille (Nationale Halbmonatsschrift) 1. 7. 25.
Kurze Besprechung der Juni-Nummer unseres Mitteilungsblattes. „Klug ist, daß Stimmen vom anderen Ufer und Presse-Stimmen sorgfältig beobachtet und ausgewertet und regelmäßig abgedruckt werden."

Deutsche Stimmen (Deutsche Volkspartei) 5. 7. 25.
Kurze Inhaltsangabe der Nr. 4 unseres Mitteilungsblattes.

CV-Zeitung. 10. 7. 25.
Erklärung der Vorstandsmitglieder der C. V.-Ortsgruppe Breslau, Herren Dr. Tarnowski und Wilhelm, daß die Meldung der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland", nach der die bezeichneten Herren Informationen über vertrauliche Sitzungen an Dr. Naumann gegeben haben sollen, unwahr ist.

Leipziger Jüdische Zeitung (Zionistisch) 17. 7. 25.
Notiz über den zweiten Beleidigungsprozeß Dr. Naumanns gegen Rechtanwalt Foerder und den früheren Redakteur der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" Dr. Prinz. Die Vertretung des Dr. Prinz haben die zionistischen Rechtsanwälte Klee und Gronemann übernommen.

Deutsche Stimmen (Deutsche Volkspartei) 20. 7. 25.
Inhaltsangabe der Nr. 5 unseres Mitteilungsblattes.

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 21. 7. 25.
Polemik gegen den in der Juli/August-Nummer unseres Mitteilungsblattes auszugsweise abgedruckten Artikel „Zionismus und Patriotismus" (Verfasser: von Mach), der in der Kölnischen Zeitung erschienen ist. Dem Verfasser wird vorgeworfen, daß seine Behauptungen „zum großen Teil aus dem Arsenal des Verbandes nationaldeutscher Juden stammen".

Der Reichsbote (Deutschnational) 21. 7. 25.
Tendenziös zurechtgemachter Auszug aus dem vorerwähnten Artikel des Herrn von Mach unter der Ueberschrift „Zur Politik des internationalen Judentums". In einem wörtlichen Zitat aus dem Artikel, das von „unseren nationaldeutsch gesinnten jüdischen Mitbürgern" spricht, wird hinter „nationaldeutsch gesinnten" ein eingeklammertes Fragezeichen gesetzt.

Elbinger Zeitung (Parteilos) 24. 7. 25.
Wörtlicher Abdruck der Notiz „Friedensschluß in Polen" aus der Juli/August-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Chemnitzer Tageblatt (National) 24. 7. 25.
Ausführliche Inhaltsangabe der Juni-Nummer unseres Mitteilungsblattes unter Hervorhebung einer Reihe von Aufsätzen, von denen gesagt wird, daß sie „allen Anspruch auf Beachtung bei Freund und Gegner des nationaldeutschen Judentums haben". Wörtlicher Abdruck des Aufrufes gegen Palästina-Rummel und Ghetto-Schule.

Deutsche Tageszeitung (Deutschnational) 27. 7. 25.
Kurze Anzeige der Broschüre „Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer" von Dr. Alfred Peyser.

Münchener Neueste Nachrichten (Parteilos, national) 30. 7. 25.
(Wie Deutsche Tageszeitung.)

Deutsche Stimmen (Deutsche Volkspartei) 5. 8. 25.
Zwei Notizen über die Juli/August-Nummer unseres Mitteilungsblattes und die vorerwähnte Broschüre. Stichproben: „Es scheint dem deutschen Juden in den eigenen Reihen außerordentlich schwer gemacht zu werden, sich restlos und bewußt zum Deutschtum zu bekennen" . . . „Der Verband . . . verdient zweifellos das besondere Interesse all derjenigen, die sich vielfach mit meist unklaren Rasse-Problemen beschäftigen. Hier werden klar und unzweideutig die Begriffe „Deutscher Geist" und „Internationaler Geist" gegenüber und zur Entscheidung gestellt. Die Schrift (Dr. Peysers) ist im übrigen eine Kampfschrift, die die Aufgabe hat, kleinliche Gehässigkeiten abzuweisen, dabei aber doch einen umfassenden Einblick in die einzelnen Fragen gestattet".

Kieler Neueste Nachrichten (National) 6. 8. 25.
Kurze Anzeige der Broschüre von Dr. Peyser.

Frankfurter Nachrichten (Parteilos, national) 9. 8. 25.
Besprechung der Broschüre von Dr. Peyser. Schlußsätze: „Wir wollen es vermeiden, kritisch in innerjüdische Gegensätzlichkeiten hineinzuleuchten. Immerhin darf aber die Daseinsberechtigung der nationaldeutschen Juden . . . niemals abgestritten werden. Es wäre zu wünschen, daß trotz der bestehenden Reibungsflächen eine Annäherung der auf dem Boden des Deutschtums stehenden jüdischen Gruppen wenigstens in nationaldeutschen Fragen zustande käme".

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national) 9. 8. 25.
Kurze Anzeige der Broschüre von Dr. Peyser.

Hannoverscher Kurier (Deutsche Volkspartei) 10. 8. 25.
Besprechung der Broschüre von Dr. Peyser. Schlußsätze: „. . . eine Schrift . . ., die . . . auch ein anschauliches Bild der von dem Verbande verfolgten begrüßenswerten Ziele gibt. Dr. Peyser betont ebensosehr den Standpunkt derjenigen Juden, die sich als Deutsche fühlen und in Deutschland ihre Heimat sehen, wie er sich gegen den Zionismus wendet. — Gleichzeitig sei auf die Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude" hingewiesen, das Mitteilungsblatt des Verbandes; in ihr werden die gleichen Ziele dauernd verfochten".

Jüdisch-liberale Zeitung. 14. 8. 25.
Notiz „Unverschämtheit". Polemik gegen die Jüdische Rundschau, die den Fall Kindermann (siehe „Vermischtes") gegen jüdisch-liberale und nationaldeutsche Juden auszuschlachten versucht. Schlußsätze: „So schreiben die Leute, die fortwährend das Solidaritätsgefühl auf der Zunge tragen. Sollen wir darauf erwidern, daß der jüdisch-evangelisch-katholische Hans Herzl ein Enkel des jüdischen Indifferentismus und ein Sohn des jüdischen Nationalismus ist? Das hätte mehr Berechtigung als die Feststellung der Jüdischen Rundschau, da nach unseren Informationen Kindermanns Vater und Großvater dem jüdischen Liberalismus und dem nationaldeutschen Judentum so fern stehen, wie die Jüdische Rundschau einer anständigen Kampfesweise".

Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt. 14. 8. 25.
Abdruck einer von uns eingesandten Erklärung, in der wir darauf hinweisen, daß unser in einer Zusammenstellung der jüdischen Zeitungen und Zeitschriften aufgeführtes Mitteilungsblatt nicht in die Rubrik „Politik"

gehört, weil wir parteipolitisch neutral sind, Mitglieder aus den verschiedensten politischen Parteien aufnehmen und uns grundsätzlich von jeder parteipolitischen Betätigung fernhalten. „Wir fürchten, daß die von Ihnen gewählte Stelle der Aufführung unseres Blattes dazu führen könnte, den seitens unserer Gegner geflissentlich verbreiteten Gerüchten, wir seien ein jüdisches Anhängsel politisch rechtsstehender Parteien, neue Nahrung zu geben." Das Wochenblatt setzt hinzu: „Wir kommen der Aufforderung gern nach und bitten, von den Ausführungen Kenntnis zu nehmen."

Deutscher Wille (Nationale Halbmonatsschrift). 15. 8. 25.
Kurze Inhaltsangabe der Broschüre von Dr. Peyser.

Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt. 21. 8. 25.
Abdruck unserer Erklärung betreffend Dr. Kindermann (siehe „Vermischtes").

Jewish Chronicle, London (Zionistisch). 21. 8. 25.
Schwindelnachricht über unseren angeblichen Besuch bei Dr. Stresemann. Näheres siehe unter „Lüge und Lästerung."

Jüdisch-liberale Zeitung. 21. 8. 25.
Abdruck unserer Erklärung betreffend Dr. Kindermann mit zustimmender Einleitung. Ueberschrift „Zionistischer Dummenfang".

Tägliche Rundschau (National). 26. 8. 25.
Aufsatz „Zionismus und Antisemitismus" von Dr. Naumann. Würdigung des Verhaltens der österreichischen Christlich-Sozialen anläßlich des Zionistenkongresses. Ablehnung der zionistenfreundlichen, aber auf einer Verkennung der Judenfrage beruhenden und in der Tendenz auf „Antisemitismus" hinauslaufenden Erklärung des jetzigen Bundeskanzlers Dr. Ramek. Gegenüberstellung der „antisemitisch" klingenden, aber in der Grundanschauung viel zutreffenderen Erklärung der von dem früheren Bundeskanzler Seipel maßgebend beeinflußten Parteileitung, die sich nur gegen „jenes Judentum wendet, das durch seine Wühlarbeit auf kulturellem, seine Ueberhebung auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete und die Ausschreitungen der von ihm geleiteten zügellosen Presse Moral und Wirtschaft unseres Volkes untergräbt". Schlußsätze des Aufsatzes: „Da halten wir es doch lieber mit der Ansicht Seipels. Auch wir wenden uns nicht gegen die nationalen Bestrebungen der zionistischen Juden, d. h. der echten Zionisten, die es mit der Auswanderung ernst meinen und nicht unbefangen genug sind, auf deutschem Boden sich zum jüdischen Volke zählen und gleichzeitig deutsche Staaten regieren zu wollen. Und auch wir wenden uns gegen jenes Judentum, das durch seine Wühlarbeit Moral und Wirtschaft unseres deutschen Volkes untergräbt. Nur verwahren wir uns dagegen, daß man die jedem deutschfühlenden Menschen, Juden wie Nichtjuden, gleich verabscheuungswürdige Gruppe, auf welche diese Charakteristik paßt, mit der Gesamtheit oder auch nur der Mehrheit der deutschen nichtzionistischen Juden verwechselt. Wir arbeiten für den Tag, an dem im deutschen Volke die Erkenntnis sich Bahn gebrochen haben wird, daß der Kampf gegen die das Deutschtum zersetzenden Schädlinge, seien es Juden oder Nichtjuden, nur von allen nationaldeutsch gesinnten Menschen, gleichviel welcher Abstammung, gemeinsam geführt werden kann."

Das Ziel (Großdeutsche Zeitschrift). Juli-August 1925.
Kurze Anzeige der Broschüre von Dr. Peyser.

Deutsche Hochschule (Zeitschrift des V. C., Verbandes paritätischer Studentenverbindungen). August 1925.
Ausführliche Inhaltsangabe des Aufrufs „Hindenburg und Deutschland" aus Nr. 5 unseres Mitteilungsblattes.

Jüdisch-liberale Zeitung. 28. 8. 25.
In einer Besprechung des von dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebund herausgegebenen Handbuchs, in dem seltsamerweise unser Verband gar nicht und unsere Zeitschrift an falscher Stelle und unter falscher Bezeichnung aufgeführt ist, folgende Sätze: „Uebrigens ist der von Max Naumann gegründete Bund nationaldeutscher Juden nicht mitaufgeführt. Ein Handbuch, wie das vorliegende, ... darf natürlich weder Sympathien noch Antipathien Raum geben, sondern muß mit der Unvoreingenommenheit des Forschers alles buchen, was in seinen Gesichtskreis tritt."

Essener Volkszeitung (Zentrum). 30. 8. 25.
Ausführliche Inhaltsangabe der Juli August-Nummer unseres Mitteilungsblattes unter Hervorhebung der einzelnen Artikel.

Deutsche Allgemeine Zeitung, Frankfurt a. M. (Parteilos, national). 31. 8. 25.
Wohlwollende Besprechung der Broschüre von Dr. Peyser, ähnlich wie Frankfurter Nachrichten. Anschließend Hinweis auf einen bevorstehenden Vortragsabend unserer Frankfurter Ortsgruppe.

Mitteilungen der Jüdischen Reformgemeinde, Berlin. 1. 9. 25.
Abdruck unserer Erklärung betreffend Dr. Kindermann.

Deutsches Offiziersblatt. 2. 9. 25.
Notiz über die Broschüre von Dr. Peyser: „Die Schrift wendet sich hauptsächlich gegen Feindschaft im jüdischen Lager selbst. Daß eine solche Feindschaft besteht, ist uns ein Zeichen, daß das nationale Bestreben eines Teils der deutschen Juden keine Heuchelei ist. Es gehört angesichts des schroff ablehnenden Verhaltens der ausgesprochen antisemitischen Parteien Mut dazu, sich als nationaldeutsch zu bekennen. Für uns Deutsche aber besteht kein Grund, jedes Zusammenwirken mit Leuten abzulehnen, die etwa den ehrlichen Willen haben, deutsch und nur deutsch zu sein und zu bleiben. Auch die vielen, z. T. hochstehenden deutschen Persönlichkeiten mit polnischen oder französischen Namen sind schwerlich altdeutschen Stammes. Wer heute ihr Deutschtum leugnen wollte, machte sich lächerlich." (Der offenbare Druckfehler „nationaljüdisch" statt „nationaldeutsch" ist von uns verbessert. Die Schriftleitung.)

Militär-Wochenblatt. 4. 9. 25.
Ausführliche Inhaltsangabe der Schrift „Von deutscher Zukunft" von Dr. Naumann unter Anführung wörtlicher Zitate.

Danziger Neueste Nachrichten (Deutsche Volkspartei) 8. 9. 25.
„Zusammenschluß der nationaldeutschen Juden". Ausführlicher Bericht über die Gründung unserer Danziger Gruppe (siehe „Verbandsnachrichten"). Hervorhebung der parteipolitischen Neutralität. Anführung der Vorstandsmitglieder.

Danziger Landeszeitung (Zentrum) 8. 9. 25.
Bericht wie Danziger Neueste Nachrichten.

Danziger Zeitung (Liberal) 8. 9. 25.
Ebenso.

Danziger Allgemeine Zeitung (Deutschnational) 8. 9. 25.
Ebenso.

Danziger Volksstimme (Sozialdemokratisch) 8. 9. 25.
Dieselbe Notiz mit der Ueberschrift „Eine merkwürdige Gründung. Nationaldeutsche Juden mit deutschnationalem Programm" und einer Einleitung, die deutlich den Einfluß des Centralvereins erkennen läßt. Schlußsätze: „Uns scheint, daß sich hinter dem national-deutschen Programm eine deutschnationale Parteigruppe versteckt. Jedenfalls ist die neue Richtung kaum dazu angetan, die Achtung vor dem Judentum zu stärken". (Man muß den Danziger Centralvereinlern, die diesen Bericht ausgebrütet haben, bestätigen, daß sie es in der Geschicklichkeit, die Anhänger bestimmter Parteien gegen uns aufzuhetzen, noch längst nicht so weit gebracht haben, wie manche gleich edle Seelen im Deutschen Reiche. Man hätte wenigstens erwarten dürfen, daß die Verfertiger der Notiz in dem Bericht selbst den Satz über die parteipolitische Neutralität hätten streichen sollen, wenn sie im Schlußsatz den alten, tausendmal widerlegten Schwindel von der „deutschnationalen" Tendenz unseres Verbandes für Danzig neu aufwärmen wollten. Man scheint die Danziger Sozialdemokraten, die auf diese Weise gegen unsere Danziger Gruppe bei ihrem ersten Schritt in die Oeffentlichkeit beeinflußt werden sollen, doch für dümmer zu halten, als sie hoffentlich sind. Die Schriftleitung).

Jüdisch-liberale Zeitung 11. 9. 25.
Wohlwollende Besprechung der Broschüre Dr. Peysers, deren ruhige Tonart in Gegensatz zu der Schrift des Dr. Marx gestellt wird. „. . . man kann unmöglich die religiöse Verinnerlichung verkennen, die sich seit längerem im Verband nationaldeutscher Juden vollzieht. Der Wille zur Religion wirkt wohltuend auch in dieser Streitschrift, seine Bedeutung wird von Peyser hervorgehoben. Und das Positivste: ihm ist dieser Kampf offenbar widerwärtig. Da ist ehrliches Bedauern über die aufgezwungene Verteidigung in dem von neuem unheilvoll losgebrochenen Streit. Und damit wird Peysers Schrift zum ersten Pfeiler, der die Brücke der Verständigung tragen soll."

Schwindel- und Schimpfartikel siehe „Vermischtes" und „Lüge und Lästerung".

Abgeschlossen 12. 9. 25.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Unsere erste Veranstaltung im Winterhalbjahr wird ein Vortragsabend am 1. Oktober d. J. sein, an dem unser Vorstandsmitglied Herr Dr. Manfred Blochert über das Thema sprechen wird: „Die Lehren des Zionistenkongresses für unsere Jugend". Es ergehen besondere Einladungen.

Unser Verband beklagt wiederum den Verlust eines geschätzten Mitgliedes. Herr Rechtsanwalt und Notar Dr. Kurt Mehlich ist am 28. August 1925 nach kurzem, schweren Leiden verstorben. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

2. Wien. Unser Schwesterverband hat während des Zionistenkongresses eine rege Tätigkeit entfaltet. Wiederholt wurde die Wiener Bevölkerung durch öffentliche Anschläge darauf hingewiesen, daß es nicht nur Zionisten, sondern auch deutschfühlende Juden in Oesterreich gibt. Als sich das Ergebnis des Kongresses, das an anderer Stelle dieses Blattes gewürdigt ist, übersehen ließ, wurde folgendes Plakat angeschlagen:

Deutschfühlende **Juden** Oesterreichs!

Verfolgt Ihr die Vorgänge, die sich auf dem Zionistenkongreß abspielen? Begreift Ihr den — von den zionistischen Führern selbst eingestandenen — Zusammenbruch des mit so viel Geschrei angepriesenen Palästinawerks?

Zieht die Lehre aus dieser Erkenntnis!

Viel zu lange haben wir deutschfühlenden Juden dem Zionismus Duldung entgegengebracht. Viel zu lange haben wir mitangesehen, wie diese Menschen unsere Kinder beschwatzten und sich, als die einzig wahren Juden aufspielten.

Wer Heimatrecht auf deutschem Boden beansprucht, muß auch im Herzen ein ganzer Deutscher sein!

Deutschfühlende Juden, tretet an unsere Seite als Kampfgenossen gegen undeutsches Fühlen und Handeln, mag es von fremdfühlenden Zionisten oder von fremdländischen Hakenkreuzlern in unser deutsches Land getragen werden.

Verband nationaldeutscher Juden, Wien
I, Börsegasse 14.
(Fred Hornik-Harden.)

Das Plakat ist viel bemerkt worden. Wir warten mit Spannung auf die Kommentare der Zionisten, die bekanntlich gegen öffentliche Anschläge besonders empfindlich sind, — wenn sie nicht von ihnen selbst ausgehen.

3. Danzig. Der Energie unseres Vertrauensmannes, Herrn Oberlehrer Friedländer, ist es gelungen, in Danzig die Gründung einer Schwestergruppe unseres Verbandes herbeizuführen. Die Gründungssitzung fand am 5. September d. J. statt. Herr Oberlehrer Friedländer leitete sie durch einen ausführlichen Vortrag über Aufgaben und Ziele des Verbandes, seine Stellung zu den politischen Parteien, zum völkischen und religiösen Judentum und zum Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens ein. In der Aussprache, die dem mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrage folgte, meldete sich als — übrigens durchaus sachlich und vornehm sprechender — Gegner ein Vorstandsmitglied der dortigen C.-V.-Gruppe, der mit den üblichen Argumenten die Gründung für überflüssig erklärte, weil der Centralverein den deutschen Gedanken hinreichend pflege. Die Verlesung der (an anderer Stelle dieses Blattes abgedruckten) Erklärung des Herrn Rechtsanwalt Foerder, Breslau, machte es den Herren Friedländer und Referendar Rosenstein leicht, diese Ausführungen des Opponenten zu widerlegen und darzutun, daß gerade in der jetzigen Zeit die energische Arbeit eines nur nationaldeutschen Verbandes nötiger ist, als je zuvor. Nachdem sich eine Reihe neuer Mitglieder zur Aufnahme gemeldet hatte, wurden die Gründungsformalitäten vollzogen. In den Vorstand wurden gewählt Herr Oberlehrer Moritz Friedländer, Jakobstor 9 (1. Vorsitzender), Herr Referendar Heinrich Rosenstein, Ziegelstr. 9 (stellvertretender Vorsitzender), und Herr stud. ing. Jacob Jacoby, Ankerschmiedegasse 10c (Schriftführer). An den Vorsitzenden des Verbandes wurde ein Begrüßungstelegramm gerichtet.

Wir wünschen der jungen Gruppe besten Erfolg auf ihrem durch äußere und innere Feinde besonders gefährdeten Außenposten des Deutschtums.

4. Rednerkurs. Der Rednerkurs, der im vorigen Winter insbesondere von jüngeren Verbandsmitgliedern und Kindern von Mitgliedern mit größtem Interesse und Nutzen besucht worden ist, wird im Oktober von neuem beginnen. Die Leitung hat unser jugendliches Vorstandsmitglied Herr Heinz Zeimann, Lothringer Straße 70, übernommen. An jedem Kursabend wird ein älteres Vorstandsmitglied anwesend sein, um durch Vorlegung von Drucksachenmaterial und Mitteilung der in der Verbandsarbeit gemachten Erfahrungen ergänzend und erläuternd mitwirken zu können. Meldungen zur Teilnahme bitten wir an die Geschäftsstelle zu richten.

5. Gärtnerlehrling. Ein siebzehnjähriger Gärtnerlehrling, Angehöriger eines Verbandsmitgliedes, der ein Reform-Realgymnasium bis Untersekunda besucht und bereits ein Jahr praktisch gearbeitet hat, sucht Stellung zum Abschluß seiner Lehrzeit. Meldungen und geeignete Hinweise an die Geschäftsstelle erbeten.

6. Preußischer Landesverband jüdischer Gemeinden. Infolge des Ablebens des bisherigen liberalen Abgeordneten Gewerberat Plotke ist unser Vorstandsmitglied Herr Arthur Eisenhardt als Abgeordneter in den Verbandstag eingerückt. Herr Eisenhardt gehört ebenfalls der liberalen Partei an. Unser Verband ist nunmehr durch zwei Abgeordnete, die Herren Sanitätsrat Dr. Penser und Eisenhardt, vertreten.

7. Bnei Briß-Logen. Wir bitten wiederholt dringend, daß die Verbandsmitglieder, die einer Bnei Briß-Loge angehören, ihre Anschrift der Geschäftsstelle mitteilen. Die Anschriften werden an ein Verbandsmitglied weitergegeben, das ebenfalls Logenmitglied ist und die Absicht hat, gemeinsam mit anderen nationaldeutsch fühlenden Logenmitgliedern den immer stärker werdenden jüdisch-nationalen Bestrebungen innerhalb der Logen entgegenzuarbeiten.

8. Politischer Almanach 1925. Der im Verlag K. F. Koehler, Berlin W 9, Potsdamer Straße 13, erschienene, von Maximilian Müller-Jabusch herausgegebene Almanach (Ladenpreis 25 Mark) kann durch unsere Geschäftsstelle zu ermäßigtem Preise bezogen werden. Der Almanach bietet eine vorzügliche Uebersicht über alle Gebiete des öffentlichen Lebens, der Wirtschaft und der Organisation. Unser Verband ist auf Seite 268 ausführlich und objektiv behandelt.

9. Deutscher Wille. Wir lenken wiederholt die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese vorzüglich geleitete Halbmonatsschrift. Sie ist eine der wenigen Zeitschriften, die dem deutschen Gedanken ohne chauvinistische Ueberspitzung zu dienen und eine verständnisvolle Zusammenarbeit aller nationalgesinnten Bevölkerungsgruppen herbeizuführen bemüht ist (Verlag Kuratorium Deutscher Wille, Berlin W 35, Derfflingerstr. 5).

10. „Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer", eine Streitschrift von Dr. Alfred Penser, ist zum Preise von 60 Pfennigen durch jede Buchhandlung und unsere Geschäftsstelle zu beziehen. Zu Zwecken der Aufklärung wird die Broschüre in geeigneten Fällen auch kostenlos durch die Geschäftsstelle abgegeben.

11. Beiträge. Mitglieder, die den Beitrag für das laufende Vierteljahr noch nicht bezahlt haben, werden gebeten, dies baldigst nachzuholen. Soweit mit Rücksicht auf wirtschaftliche Verhältnisse die Ermäßigung oder der Erlaß des Beitrags in Anspruch genommen wird, genügt eine kurze Nachricht an die Geschäftsstelle.

12. Jugendgruppe. Deutschfühlende Eltern, die ihre Kinder nicht zionistischen Werbern in die Hände fallen lassen wollen, werden gebeten, die Anschriften der Kinder (Jungen und Mädchen in jedem Alter) der Geschäftsstelle mitzuteilen.

Der Vorstand.

Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer.

Eine **Streitschrift** von **Dr. Alfred Penser.**

Preis 60 Pfg.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder die Geschäftsstelle des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V.

Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W 35.

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

MARCYAN

Panzer

AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN · N · 20

Stahlkammern Geldschränke

Die Ergänzung aller Reiseführer

bildet unsere völlig neuartige Sammlung

Grieben-Bücher

für Natur und Kunst

Bisher sind erschienen:

Der Harz	**1.50 M.**	**Die Sächsische Schweiz**	**1.50 M.**
Das Riesengebirge	**1.50 M.**	**Der Thüringer Wald**	**1.50 M.**
Der Schwarzwald	**1.50 M.**	**Die Insel Rügen**	**1.50 M.**

Die Sammlung wird fortgesetzt.

Jeder Band enthält fünf von ersten Fachleuten verfaßte, populärwissenschaftlich geschriebene Kapitel über

Geologie, Botanik, Tierleben, Wirtschaftsgeschichte, Kunst

Zeichnungen und Skizzen erläutern den Text

:: :: :: Zu beziehen durch jede Buchhandlung :: :: ::

Berlin W 35, im September 1925

Grieben-Verlag Albert Goldschmidt

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Bln.-Charlottenburg — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 20 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1925 | Oktober | Nr. 10

Religion, nicht Konfession!

Man beschert uns den **Entwurf eines Reichsschulgesetzes,** das den Gesamtunterricht der deutschen Volksschulen mit konfessionellem Geist durchtränken will. **Wir deutschfühlenden Juden erheben Einspruch** gegen den kulturellen Rückschritt, der eintreten müßte, wenn dieser Entwurf Gesetz werden sollte.

Der Entwurf mag geschaffen sein aus dem Bestreben, der Verflachung unseres geistigen Lebens und dem öden Rationalismus, mit dem uns gewisse Zeitströmungen beglücken, entgegenzuwirken. Dieses Ziel entspricht durchaus unseren Wünschen, aber der vorgeschlagene Weg ist falsch. **Wohl wünschen wir, daß unsere Jugend mit dem Geiste wahrer Religion erfüllt, zur Ehrfurcht vor Gott und seinen Werken erzogen werde.** Darum stehen wir der „weltlichen" wie der „Weltanschauungs"-Schule ablehnend gegenüber. Aber **Religion ist nicht gleichbedeutend mit Konfession.** Eine Schule, die über die Grenzen des eigentlichen Religionsunterrichtes hinaus auf den Geist eines einzelnen Bekenntnisses, sei es eines christlichen oder des jüdischen Bekenntnisses, festgelegt ist, muß dazu beitragen, die Engherzigkeit und Verständnislosigkeit zu vertiefen, mit der schon heute einzelne Gruppen des deutschen Volkes einander gegenüberstehen. **Die Konfessionsschule ist ein Schritt weiter auf dem Wege zur nationalen Zersplitterung.** Wir brauchen eine Jugenderziehung, die auf ein vertrauensvolles **Zusammenleben und Zusammenwirken aller Volksteile** hinzielt. Sie wird in Frage gestellt, wenn unseren Kindern schon im frühesten Alter die Scheuklappen einer „konfessionellen" Lebensauffassung angelegt werden.

Dies alles gilt für das ganze deutsche Volk. Für uns deutschfühlende Juden tritt noch ein Besonderes hinzu. **Jede jüdische Schule, auch wenn sie nur als „Bekenntnisschule" begründet wird, muß heute zwangsläufig eine jüdischvölkische Schule werden.** Wir haben gehört, mit welchem Jubel von den **Zionisten** die ersten Ansätze zur Gründung jüdischer Volksschulen begrüßt worden sind. Dieser Jubel sollte uns warnen. **Eine Schule, auf der unsere Jugend ohne Berührung mit ihren christlichen Volksgenossen aufwächst, muß sehr bald eine Brutstätte jüdischnationalen Empfindens, einer deutschfremden Ghettokultur werden.**

Darum vereinigen wir uns mit vielen deutschen Volksgenossen christlichen und jüdischen Glaubens zu dem Ruf:

Fort mit der Bekenntnisschule wie mit der religionslosen Schule!

Wir wollen eine Schule, die im **religiösen, nicht konfessionellen Geiste** und die im **deutschen Geiste** geleitet wird.

Der Vorstand.

Zionisten im Centralverein?

Der Centralverein weicht aus.

In Nr. 9 unseres Mitteilungsblattes haben wir von dem **Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens** eine unzweideutige Erklärung darüber gefordert, ob es wahr ist, daß

zu den **Mitgliedern des Centralvereins zahlreiche** (nach Behauptung des Rechtsanwalts Foerder: hunderte) **Zionisten gehören, zum Teil sogar sich in führenden Stellungen befinden.**

Auf diese Aufforderung weiß der **Centralverein nichts zu entgegnen,** als daß er an **versteckter Stelle** seines Mitteilungsorgans (C.-V.-Zeitung vom 2. Oktober 1925, Nr. 40, S. 661, Spalte 2) erklären läßt, er wolle unsere „maßlosen Angriffe" mit „verdientem Schweigen behandeln".

Glaubt die Schriftleitung der C.-V.-Zeitung wirklich, einer klaren und rein sachlich gefaßten Frage mit so inhaltlosen Wendungen ausweichen zu können? Wir wiederholen: Die deutschfühlenden Mitglieder des Centralvereins haben **ein Recht darauf,** zu wissen, wer ihre **Vereinsgenossen** sind, die mit ihnen gemeinsam entsprechend der Satzung „unbeirrt die deutsche Gesinnung pflegen"!

Heraus mit der Sprache!

Ist es wahr, daß hunderte von Zionisten im Centralverein sind?

Ist es wahr, daß eine Anzahl dieser Zionisten sich in führenden Stellungen befindet?

Antworten, nicht ausweichen!

Der Vorstand.

Stimmen vom anderen Ufer.

Der Antisemitismus als volkspsychologische Erscheinung.

Von Reichswirtschaftsgerichtsrat Dr. Joerges.

Siehe die Aufsätze in Nr. 7/8 und 9 des Mitteilungsblattes. Die Schriftleitung.

Der heutige Antisemitismus findet, wie ich in meinem letzten Aufsatz dargelegt habe, zu einem guten Teile seine Erklärung darin, daß von beiden Seiten die Folgerungen aus der Emanzipation der Juden noch nicht restlos gezogen werden. Dies ist an sich kein Wunder. Eine Entwicklung von länger als einem Jahrtausend läßt sich nicht in einem Jahrhundert rückgängig machen. Unter diesem Gesichtspunkt sind der Antisemitismus einerseits und andererseits auch die jüdischen Strömungen, die ein vollständiges völkisches Aufgehen der Juden in den Wirtsvölkern ablehnen, zeitlich bedingte Erscheinungen, man kann sagen: Kinderkrankheiten, die sich im Laufe der Zeit von selbst geben werden. Solange freilich bei einem großen Teil der Juden der Grundsatz der jüdischen Gemeinbürgschaft noch in einem anderen, als in einem lediglich charitativen Sinne aufgefaßt wird, ist der Gegensatz zum deutschen Volke auch äußerlich nicht aus der Welt zu schaffen. Immerhin ist anzunehmen, daß auch in dieser Hinsicht die Zeit nicht ohne Wirkung bleiben wird. Für eine Beschleunigung des Ablaufs dieser Entwicklung müssen diejenigen Menschen sorgen, die das Problem erfaßt haben, denn Uebergangserscheinungen sind stets unsympathisch.

Neben diesen mehr äußeren Gründen des Antisemitismus besteht aber noch ein tieferer psychischer Grund. Er liegt darin, daß die tiefste seelische Einstellung bei der Mehrzahl der Juden und bei der Mehrzahl der Deutschen von alters her wesentliche Unterschiede aufwies. Daß solche Unterschiede auch heute noch bestehen müssen, erscheint eigentlich selbstverständlich, wenn man die geschichtliche Entwicklung betrachtet.

Die geistige Einstellung jedes Menschen und daher auch die jedes Volkes bewegt sich zwischen zwei Polen, dem Pol des Unterbewußten und dem des wachen Bewußtseins. Es handelt sich hier um dasselbe, was man — ungenau — auch als Betonung des Gefühls und Betonung des Verstandes bezeichnet. Durch diese Bezeichnung wird aber der Gegensatz nicht erschöpft.

Bei den nach Harmonie auch auf dem Gebiete des Seelenlebens strebenden Griechen wurde die Forderung der Ausgeglichenheit beider Pole betont. Das glänzendste Beispiel für das denkbar größte Maß der Verwirklichung dieser Harmonie dürfte Platon sein. Bei ihm kam das, was sich der Erforschung durch sinnliche Wahrnehmung entzieht, genau so zu seinem Recht, wie das, was durch Beobachtung und logischen Schluß ermittelt werden kann.

Die Juden des Altertums kannten dies Streben nach Harmonie nicht. Bei keinem Volke ist die Bedeutung des Unterbewußten so betont, wie bei den Juden in ihrer Prophetie. Von Anfang an können wir aber auch die Gegenströmung der rationalen Richtung beobachten. Das Neue Testament geißelt ihre sinnfälligste Verkörperung in dem, was es über die Hohenpriester und Schriftgelehrten berichtet.

Die jüdische Prophetie war nicht so sehr eine religiöse, sie war fast noch mehr eine völkische Richtung. Das irrationale Moment im Juden war damals nicht so sehr die Gesetzestreue, wie das eminent völkisch abgestimmte Vertrauen zu seinem Gott. Die Prophetie verlor ihren Boden, als das jüdische Volk endgültig seine territoriale Grundlage verlor. Die dem Irrationalen zugewandte Seite mußte gerade infolge ihrer Eigenart verkümmern, als ihr diese Grundbedingung entzogen wurde. Es kam hinzu, daß die Macht der äußeren Verhältnisse den Juden zu immer stärkerer Entwicklung der Kräfte des wachen Bewußtseins zwang. In der Religion trat eine Ueberbetonung der rein rationalen Gesetzlichkeit ein.

Die seelische Einstellung der Hauptvölker des heutigen Europa ist keine einheitliche. Bei dem Deutschen, noch mehr freilich bei dem Russen hat von jeher die Macht des Unterbewußten überwogen. Die Franzosen und Italiener sind in viel stärkerem Maße rational veranlagt. Eine gewisse Sonderstellung zwischen den beiden Gruppen nehmen die Spanier und die Engländer ein, die letzteren infolge ihrer Blutmischung und des religiös an sich judenfreundlichen Puritanismus, die ersteren infolge ihrer jahrhundertelangen Glaubenskämpfe. Der Gegensatz zwischen der deutschen und der romanischen Einstellung der Seele zeigt sich am klarsten in der Kunst. Die deutsche Kunst der Renaissance läßt den Menschen in der irrationalen Landschaft geradezu versinken. Man denke an beliebige Bilder von Altdorfer oder an „Johannes auf Patmos“ von Geertgen van St. Jans. In französischen oder italienischen Bildern dieser Zeit besitzt die Landschaft überhaupt keinen selbständigen Wert.

Der überwiegend rational gerichtete Geist des Franzosen und des Italieners ist dem Durchschnitt des jüdischen Geistes wenig entgegengesetzt, jedenfalls sehr viel weniger, als die Grundstimmung des deutschen oder gar des russischen Geistes. Schon hieraus erklärt es sich, daß der Antisemitismus bei diesen Völkern stets eine sehr viel geringere Bedeutung besessen hat, als bei den Deutschen und Russen.

Die allgemeine seelische Einstellung der Völker unterliegt nun gewissen Schwankungen zwischen dem irrationalen und dem rationalen Pol. Diese Schwankungen beschränken sich keineswegs auf ein einzelnes Volk, sondern sie umfassen regelmäßig einen ganzen Kulturkreis. Die Perioden der Ueberbetonung des Unterbewußten sind naturgemäß stets völkisch und daher durchweg besonders judenfeindlich orientiert.

Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkt kurz den Lauf der deutschen Geschichte.

Die Zeit, die sich an die Völkerwanderung anschloß, war in erster Linie damit beschäftigt, das germanische Gebiet wirtschaftlich und kulturell zu erschließen. Sie verkörpert sich im Orden der Cisterzienser. Diese Zeit brauchte den Juden als Handelsmann. Der Jude wurde damals nicht als lästiger Fremdrassiger empfunden. Er besaß sogar das Recht zum Erwerb von Grundbesitz. Ein gewisser Ansatz zu einer anderen Entwickelung zeigte sich schon unter Karl dem Großen. Den von ihm nach den Sachsenkriegen für bestimmte Bezirke angeordneten Zwangstaufen wurden auch die Juden unterworfen. Und langsam bahnte sich ein Hervortreten des religiösen Gegensatzes an. Zwei Jahrhunderte später ging die geistige Führung im kirchlichen Leben auf das Kloster Cluny über. Aus ihm ging Gregor VII. hervor. Es bereitete sich die am stärksten auf das Unterbewußte abgestellte Zeit der Deutschen, das gotische Mittelalter vor. Sein charakteristisches Merkmal ist die gegenseitige Befehdung der beiden irrationalsten Gewalten, welche die Geschichte vielleicht je gesehen hat. Im Papsttum und Kaisertum bekämpfte sich der Gedanke der geistigen und der weltlichen Universalität. In diesem Kampfe mußte das Papsttum siegen, weil eine wirkliche Universalität nun doch einmal nur auf geistigem Gebiete bestehen kann. Die indirekte Folge des päpstlichen Sieges war freilich wieder die deutsche Reformation.

In den Kreuzzügen verbünden sich zunächst die beiden Prinzipien der Universalität. Nur so läßt sich die Uebersteigerung des Irrationalen erklären, die am schärfsten im sogenannten Kinderkreuzzug zum Ausdruck kommt. Es ist allgemein bekannt, daß das Mittelalter in Deutschland die Zeit schärfster Judenfeindschaft war. Den seelischen Zusammenhang zwischen den hochragenden Domen und den Judenverfolgungen beleuchtet sehr gut die Tatsache, daß die Mittel zum Bau des Straßburger Münsters teilweise aus den Geldern flossen, die man den Straßburger Juden abgenommen hatte. Die deutschen Bürger der Stadt schämten sich vielfach, ihren Raubanteil an dem Ergebnis der Judenverfolgungen zu behalten, und wandten ihn auf priesterliches Anraten dem Münsterbau zu.

Im Zeitalter der Renaissance und des Humanismus wendet sich langsam die geistige Einstellung. Man strebt in der Kunst nach der Wiedergabe der natürlichen Schönheit des menschlichen Körpers, und in der Wissenschaft hat man es satt, alles durch die Brille des heiligen Thomas von Aquino zu sehen. Diese Zeit beginnt damit, daß Reuchlin sich mit den Rabbinern anfreundet und dadurch die Grundlage zur Erforschung der orientalischen Sprachen legt. Die letzte große Auswirkung dieser Aenderung der Geistesrichtung ist die Emanzipation der Juden durch die Hardenbergische Gesetzgebung.

Aber jeder Höhepunkt ist der Anfang eines Niedergangs. Die Hardenbergische Gesetzgebung emanzipierte die Juden, um sie sittlich zur Teilnahme an den Pflichten des deutschen Volkes zu nötigen. Die Emanzipationsverordnungen zeigen daher, genau betrachtet, schon wieder eine Wendung zum Völkisch-

Irrationalen an, wie es uns dann in der Bewegung der Freiheitskriege entgegentritt. Schon mit der französischen Revolution hatte diese Bewegung eingesetzt; sie hatte zuerst den Begriff des Volkskrieges an die Stelle der bis dahin allein üblichen Kabinettskriege gesetzt.

Der Pendelschlag der Zeit hat sich heute wieder zur Ueberbetonung des Unterbewußten gewendet. Das Irrationale ist im heutigen politischen Leben maßgebend. Seine äußersten Pole, die sich in gewisser Weise berühren, wie alle Gegensätze, sind die Deutschvölkischen und die Kommunisten.

Die völkische Strömung ist beim Deutschen mit einer gewissen Naturnotwendigkeit insoweit judenfeindlich, als sie in dem Juden — unter anderen — den Träger eines ihr entgegengesetzten Prinzipes erblickt.

Aber auch das Judentum selbst hat der gleichen Strömung seinen Tribut zu zahlen, und darum sind wir heute an einem Wendepunkte der Judenfrage. Der Rationalismus des Judentums scheint überwunden zu sein. Die zionistische Bewegung entspricht genau der deutschvölkischen. Und auch die Bewegung der nationaldeutschen Juden entspringt derselben Quelle; auch sie ist eine völkische Bewegung. Die Zionisten versuchen sich aus der Mischstellung, welche bisher die meisten Juden einnahmen, in ein rein jüdisches Volkstum zu flüchten, das sie sich zum guten Teil erst künstlich schaffen müssen. Die nationaldeutschen Juden hingegen erstreben ein deutsches Volkstum jüdischen Glaubens, das wohl in breiten Schichten latent vorhanden sein mag, das aber auch noch der Erweckung zum vollen Leben harrt. Beiden Richtungen ist gemeinsam, daß sie ganz auf die geistige Strömung der Gegenwart eingestellt sind. Aber die Richtung der Ströme muß auch ihre Wirkung bestimmen. Die zionistische Strömung ist mindestens latent deutschfeindlich. Die Aeußerungen, die aus dieser Bewegung kommen, mögen hier und da von Deutschvölkischen anerkannt werden, aber in letzter Linie verproviantieren sie stets von neuem den Antisemitismus mit dem nötigen „Beweismaterial". Die Einstellung der nationaldeutschen Juden ist dagegen die einzige, die der judenfeindlichen Richtung der Zeit wirksam begegnen kann. Sie muß die Kraft dieser judenfeindlichen Strömung schwächen in dem Maße, in dem es ihr gelingt, den seelischen Gegensatz zwischen Juden und Deutschen, von dem oben die Rede war, zu überwinden.

Der Jude muß seelisch ein Deutscher werden. Einen anderen Weg, den Antisemitismus nicht nur in Aeußerlichkeiten, sondern im tiefstem Grunde zu beseitigen, gibt es nicht.

Das deutsche Wesen.

Von Lehrer Adolf Gerson.

Das deutsche Wesen, das ist der deutsche Staat, und der Geist, der im deutschen Volke wohnt. Nicht gehören zum deutschen Wesen die vergänglichen Leiber; ich möchte den sehen, dem deutscher Geist aus seinem Blute quillt und der ihn nicht erworben allein aus dem Leben in seiner deutschen Umwelt.

Aber nicht überall erzieht die deutsche Umwelt gleich kräftig zum deutschen Wesen, und insbesondere unsere jüdische Jugend steht nicht immer so in der deutschen Umwelt, daß sie nur Augen und Ohren aufzureißen braucht, um deutschen Geist in sich einziehen zu lassen. Unsere jüdische Jugend braucht Wegweiser zum deutschen Wesen.

Jugend, suchst du das deutsche Wesen, so suche es zu allererst im Werke Luthers. Luther ist der Schöpfer des Schrifthochdeutschen, in welchem das deutsche Volk heute spricht und denkt. Erst als das Schrifthochdeutsch Luthers in allen deutschen Stämmen die dort herrschenden Mundarten zurückgedrängt hatte, konnte der deutsche Geist einheitlich wachsen, konnte das deutsche Volk im deutschen Staat eine Einheit werden.

Luther hat den Grundsatz der evangelischen Freiheit aufgestellt, nach welchem jeder einzelne das Recht und die Pflicht hat, die Wahrheit über Gott und Welt selbst zu suchen. Kein Priester und kein Lehrer soll das Recht haben, seine Meinung anderen aufzuhalsen und ihn zum Glauben zu zwingen.

Luther hat, um das Recht der freien Meinung zu erkämpfen, sein Leben aufs Spiel gesetzt und den Bann des Papstes getragen. Die Stämme Norddeutschlands aber haben, entfacht vom Kampf für die evangelische Freiheit, sich vom römischen Reich losgelöst und vom Glaubenszwang freie Staaten gebildet, aus denen später das Deutsche Reich erwuchs.

Man stoße sich nicht daran, daß in der evangelischen Kirche später eine neue Rechtgläubigkeit und auch ein Glauben heischender Priesterstand erwuchs. Gegen diese bildete von vornherein das Gegengewicht die von Luther ins Leben gerufene allgemeine Volksschule. Die Lehrer wollten sich nicht auf das Einüben des Katechismus beschränken und nur Dogmen vermitteln, sie wollten vielmehr die Kinder zum Denken erziehen. Menschen, die zum Denken erzogen werden, lehnen den Glaubenszwang ab.

Jugend, suchst du das deutsche Wesen, so betrachte auch das Werk Friedrichs des Großen. Er gründete den Staat, aus dem später das Deutsche Reich erwuchs, auf den Grundsatz der religiösen Duldung und auf den der Meinungsfreiheit. Sein Staat war der Hort der Meinungsfreiheit und der freien Religionsübung. Friedrich machte die Volksschule, die schon sein Vater eifrig gefördert hatte, zu einer Einrichtung des Staates.

Suchst du, Jugend, das deutsche Wesen, so suche es weiter im Werke Kants. Wenn die Wahrheitsuchenden aus allen Lagern miteinander um die ewige Wahrheit ringen, immer ist die Lehre Kants die Grundlage, auf der sich die Streitenden einigen und versöhnen können. Die Lehre Kants ist die höchste geistige Einheit im deutschen Wesen. Suche das deutsche Wesen auch in den Werken Goethes und Schillers, Beethovens und Wagners; sie haben den deutschen Geist mächtig beflügelt und Liebe zur Wahrheit gepredigt.

Suchst du das deutsche Wesen, das auf geistige Freiheit gebaut ist, so wisse, daß noch heute in allen drei Konfessionen, in der jüdischen wie in den beiden christlichen, Geistliche und Priester den Anspruch erheben, im Alleinbesitz der Wahrheit zu sein und den Laien ihre Auffassung von Gott und Welt aufzwingen zu dürfen. Die Mächte der Finsternis, die Luther in den Bann taten, die Spinoza ächteten und Kant die Lehrtätigkeit über religiöse Dinge untersagten, sind noch nicht tot. Ihr neuestes Opfer ist die Schule.

Der Entwurf des Reichsschulgesetzes, den das Reichsministerium des Innern verfaßt hat, sieht drei verschiedene Schularten vor: die Bekenntnisschule, die Weltanschauungsschule und die weltliche Schule. In jeder Schule wird anders unterrichtet, nicht nur von Gott, sondern auch von weltlichen Dingen, nämlich so, wie die Erziehungsberechtigten — bei Bekenntnisschulen in deren Vertretung die Kirchen — dies verlangen. Nicht mehr darf der Lehrer nach bestem Wissen und Gewissen objektiv unterrichten, nicht mehr dürfen die staatlichen Schulaufsichtsbeamten, Männer von tiefer Bildung, die etwa fehlgehende Lehre des Lehrers berichtigen, vielmehr bestimmen Gevatter Schneider und Handschuhmacher, was gelehrt werden soll. Nicht nur in der Bekenntnisschule soll die Wahrheit vergewaltigt werden, sondern, was meist übersehen wird, auch in der Weltanschauungsschule und in der weltlichen Schule. Die Freiheit der Meinung über weltliche Dinge, die der Lehrer heute an allen Schulen Deutschlands besitzt, soll er in Zukunft an keiner Schule mehr haben.

Das Wertvolle am Unterricht der Schulen war bisher, daß die Jugend über denselben Gegenstand Meinungen aller Art hörte. Verschiedene Lehrer gaben verschiedene Meinung kund, und andere Meinungen, als sie die Eltern äußerten. Die Kinder waren daher genötigt, die Ansichten zu vergleichen und selbst denkend zu prüfen. Sie lernten schon früh, wie bedingt alle Ansichten von Gott und Welt sind und wie leicht Menschen irren. Das soll nun nicht mehr sein. Um jedes Kind soll eine hohe Mauer gezogen werden, über die hinweg kein Ruf von außerhalb gelangt. Und der Lehrer soll nicht mehr irren dürfen, er soll nicht mehr sagen dürfen, daß er sich irren kann, er darf nicht mehr widerrufen, wenn er zu einer besseren Erkenntnis fortschreitet. Der Lehrer muß ein Fertiger sein, und die Kinder bekommen die Wahrheit so fertig, daß ein Suchen nach der Wahrheit sich erübrigt.

Wird der Entwurf Gesetz, so verfällt das deutsche Wesen, an dem Luther, Friedrich, Kant und alle die deutschen Denker gewirkt haben. Wo keine Duldung fremder Meinungen, keine Freiheit der Lehre ist, da verdummt der Geist, und wo der Geist verdummt, erlischt die Staatsgesinnung und endet der Staat. Wer das deutsche Wesen liebt, helfe die Gefahr bannen, die ihm droht.

Zionismus und Deutschtum.

I.

Vorbemerkung.

Wir brachten in der Juli/August-Nummer (Nr. 7/8) unseres Mitteilungsblattes unter „Stimmen vom anderen Ufer" einen längeren Auszug aus einem Aufsatz des Herrn Richard von Mach, der unter dem Titel „Zionismus und Patriotismus" am 14. Juli 1925 in der Kölnischen Zeitung erschien. Der Aufsatz hat auch sonst weitgehende Beachtung gefunden und eine ganze Reihe von Zuschriften an die Kölnische Zeitung hervorgerufen, unter anderem von seiten des Zionisten Kurt Blumenfeld, der in der üblichen, auf den Gebrauch nichtjüdischer Kreise zugeschnittenen Form eine an gewisse Geister des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens erinnernde „Synthese" zwischen Deutschtum und Zionismus zu konstruieren versuchte. Aus dem Schlußwort des Herrn von Mach, das am 18. August 1925 in der Kölnischen Zeitung erschienen ist, heben wir nur die folgenden Sätze hervor, die zum Ausdruck bringen, was jeder deutschfühlende Mensch, Nichtjude oder Jude, zu den Jongleurkunststücken der Herren Blumenfeld und Genossen zu sagen hat:

„Mancher, der in Deutschland mit Herz und Hand Zionist ist, mag noch an seinem Deutschtum hängen. Wer indes, wie die leitenden Köpfe des Zionismus, es so verstanden hat und versteht, Begeisterung und Hingebung in ihrer jungen Generation zu wecken und zu unterhalten, für den kann die Betätigung seines Deutschtums nur die tägliche kleine Münze sein, der Schatz gehört Zion. Das Kleingeld der Gesinnung ist uns zu wenig, wir verlangen Gold."

Unter den Schreiben, die damals an die Kölnische Zeitung gesandt wurden, befand sich auch das folgende, von unserem nunmehrigen Mitglied Herrn Leopold Sander verfaßte. Die Kölnische Zeitung hat damals einige Sätze aus diesem Schreiben zum Abdruck gebracht. Wir geben im folgenden das Schreiben dem vollen Wortlaute nach mit einigen kurzen Zusätzen wieder. Die Schriftleitung.

II.

Zionismus und Patriotismus.

Von Leopold Sander (Düsseldorf).

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß die große Mehrheit der Deutschen, israelitischen Bekenntnisses, die den Zionismus nach wie vor entschieden ablehnt, Ihnen und dem Herrn Verfasser für diesen Aufsatz, der einmal geschrieben werden mußte und den ich geradezu für eine befreiende Tat halte, von Herzen dankbar sein wird.

Mir persönlich ist er ganz aus dem Herzen geschrieben. Er gehörte eigentlich in jede deutsche, jüdische Familie hinein, mit der Ueberschrift: „Höre Israel!"

Der Herr Verfasser hat in allen Stücken vollkommen recht, besonders auch da, wo er sagt: „Selbst der theoretische Zionismus, der von Deutschland aus wirkt, ist nicht zu vereinbaren mit dem Gefühl unauslöschlichen Verbundenseins zu Gedeih und zu Verderb mit allem, was in den Tagen der Größe und Herrlichkeit und in den Tagen der Leiden und der Erniedrigung das deutsche Herz erfüllt."

Das Wort: „Bis hierher und nicht weiter!" müßte den Drahtziehern des grotesken Wahnsinns, als der sich der politische Zionismus jedem Unbefangenen darstellt, zugerufen werden. Unheil ist wahrlich schon genug damit angestiftet worden — und zur Verhütung weiteren, viel größeren Unheils wäre es dringend notwendig, daß eine autoritäre Stimme ihnen sagte: „Nun Schluß und genug!"

Ganz abgesehen von der konfusen Idee, in einem kleinen Eckchen arabischen Landes — umgeben von den ungezählten Millionen des arabischen Volkes, die bis auf den letzten Mann dem tollen zionistischen Unternehmen in tötlicher Feindschaft gegenüberstehen — und nur gestützt auf ein paar Bataillone britischer Soldaten, die sicherlich nicht ewig dort bleiben werden — die sogenannte „Judenfrage" lösen zu wollen, muß es einmal ausgesprochen werden, daß es nicht nur im Zivil- und im Strafrecht, sondern auch in nationalen Dingen eine Verjährung gibt und geben muß. Sind, wie im vorliegenden Falle, fast zwei Jahrtausende verflossen, seitdem die Vorfahren heute atomisierter Volkssplitter irgendwo ein Land einmal besessen und es wieder verloren haben, so ist nach göttlichem und menschlichem Recht die Verjährung eingetreten, und die Splitter, die in alle Welt zerstreut sind, haben auf den einstigen Besitz Ihrer Vorfahren keinen begründeten Anspruch mehr. Genau so haben natürlich auch diese Volkssplitter, nachdem sie ein Jahrtausend oder mehr in einem ihnen früher fremd gewesenen Land ansässig waren, seine Sprache und Kultur angenommen haben und mit tausend Fäden mit diesem Land unlöslich verbunden sind, vor Gott und den Menschen das unbestreitbare Recht, **dieses** Land als ihre Heimat und ihr Vaterland zu betrachten. Es wäre mehr als grausame Barbarei, dies nicht anerkennen zu wollen.

Wir deutschen, besonders wir rheinischen Juden, blicken, wie es geschichtlich nachgewiesen ist, auf Vorfahren zurück, die zum Teil seit den fernen Tagen der Römerherrschaft, also seit fast 2000 Jahren ununterbrochen dieses Land bewohnen. Andere jüdische Familien wohnen wenigstens seit Jahrhunderten in Deutschland. Wieder andere mögen erst vor einigen Generationen eingewandert sein, aber mit dem festen Willen, ganz im Deutschtum aufzugehen. Wir alle betrachten es als unser gutes und heiliges Recht, ja als unsere heilige Pflicht, uns mit diesem unserem geliebten deutschen Heimatlande unlöslich verbunden zu fühlen und Freud und Leid gemeinsam mit allen unseren Mitbürgern getreulich zu tragen, nicht als Fremde, sondern als Eingeborene. Ebenso aber ist es auch das gute Recht der Araber, die fast ebensolange schon Palästina bewohnen wie die ältesten unserer jüdischen Familien Deutschland, dieses Palästina als ihr Vaterland, als einen Teil des großen Araberlandes zu betrachten.

Danebenher geht die Tatsache, daß genau in demselben Maße, wie die Araber sich die Eigenschaft als vollgültige Palästinenser ersessen haben, die ehemaligen Besitzer des Landes ihre Eigenschaft als palästinensisches bzw. jüdisches Volk verloren haben. Es gibt heute — und schon sehr lange — kein jüdisches Volk mehr. Dies mildert die Härte der Verjährung, denn die Volkspersönlichkeit, gegen die sich die Verjährung richtet, ist ja verschwunden, und es ist niemand mehr da, der Ansprüche wider diese Verjährung mit Recht geltend machen könnte.

Der Anspruch der Zionisten, vieler Ostjuden und „Orthodoxen", gewissermaßen das alte „Volk Israel" darzustellen, so etwa, als wenn es gar keine zwei Jahrtausende zwischen Flavius Josephus oder Bar Kochba und der Jetztzeit gegeben hätte, ist wirklich zu absurd, um ernst genommen zu werden. Er ist noch viel einfältiger als wenn etwa die heutigen mazedonischen Komitadschis oder die Neugriechen sich einbilden wollten, mit den Mannen weiland des großen Alexander identisch zu sein! Das alte Hellas ist untergegangen, und die heutigen Bewohner des Landes haben mit den Alten nur noch den Namen „Griechen" gemein, sonst aber wirklich nicht viel mehr. Ebenso bzw. noch viel mehr — da ja bei ihm auch der Boden und die Sprache verloren gegangen sind — ist auch das alte Israel endgültig untergegangen, und was heute auf seine Abstammung von ihm pocht, ist deshalb noch lange nicht das „Volk Israel" oder „das jüdische Volk". Es ist etwas ganz anderes geworden! Ganz abgesehen davon, daß eigentlich der Begriff „Volk" mehr eine geistige Gemeinschaft bedeutet als eine nur körperliche. Denn daß z. B. Goethe ein echterer Hellene war als etwa der Durchschnittspflastertreter des heutigen Athen, wird wohl niemand bestreiten. Ebenso haben z. B. die christlichen amerikanischen Quäker mehr vom Geiste Jesajas und des alten Israel an sich und sind ohne Zweifel dessen echtere Erben als irgendein Kaffaträger des Ostens oder irgendein Börsenjobber oder Ladenschwengel von anderswoher.

Aus diesen Gründen ist der politische Zionismus als etwas Absurdes und Unnatürliches entschieden zu verwerfen. Ebenso unnatürlich ist der Versuch, die hebräische Sprache, die seit gut und gern 2½ Jahrtausenden tot ist, wieder lebendig machen zu wollen. Es ist ein Versuch, der unter allen Umständen zum Mißlingen verurteilt ist.

Es ist richtig, daß etwas Aehnliches schon einmal stattgefunden hat, und zwar im frühen Mittelalter. Es reichte aber nur zur Hebraisierung des jüdischen Kultus aus, der, wie man z. B. aus Rom weiß, bis dahin viele Jahrhunderte lang in der Landes- und Umgangssprache ausgeübt wurde. Das bürgerliche Leben der Juden wurde auch damals nicht hebraisiert.

Aber schon die Hebraisierung des Kultus halte ich für sehr verhängnisvoll und auch für unlogisch, denn wie wollte man z. B. die angebliche Mission Israels ausführen, den Monotheismus zu verbreiten, wenn man sich in eine unverstandene Sprache

einkapselte? In den Zeiten des griechischsprachigen Gottesdienstes dagegen gab es in Rom z. B. viele Proselyten bis zu den höchsten Kreisen hinauf. Nachher hörte man nichts mehr davon. Wie sollte man auch? Im Gegenteil, die fremde Sprache und die fremden Schriftzeichen mußten abstoßend auf die Umgebung wirken, und ich glaube, daß sogar die blutigen Verfolgungen des Mittelalters zu einem gewissen Teil auf diese Fremdartigkeit zurückzuführen sind. Kleine Ursachen, große Wirkungen. Hätte man sich beim Gebet, beim gottesdienstlichen Vortrag, der Vorlesung aus der heiligen Schrift, bei den Grabinschriften usw. der jedermann verständlichen Landessprache bedient, so wäre ein viel engerer Kontakt mit der übrigen Bevölkerung gegeben gewesen, der nur ausgleichend und versöhnend hätte wirken können.

Wie fremd wirkte z. B. die jüdische Abteilung auf der Kölner Jahrtausend-Ausstellung! Man wurde einfach erdrückt von der Unmenge hebräischer, also fremder Schriftzeichen, und kam gar nicht auf den Gedanken, daß das alles eigentlich nur eine Attrappe war! Denn von den guten Leuten, denen da die hebräischen Gedenksteine gesetzt wurden, verstanden 99 von 100 diese Sprache gar nicht — die niemals etwas anderes war, seit ihrem Erlöschen, als eine Gelehrtensprache. Man konnte höchstens die Gebete lesen, aber nicht in die Muttersprache übersetzen, welches natürlich unser gutes altes Deutsch war. Schon zu Chlodwigs Zeiten waren die Juden am Rhein völlig germanisiert. Sie dienten in seinem Heer, wie die übrigen Franken, betrieben Ackerbau, Weinbau, Viehzucht und Großhandel. Sie befuhren auf eigenen Schiffen den Rhein, die übrigen Flüsse und das Meer. Und ich bin fest davon überzeugt, daß die guten Leute in Worms, Mainz, Köln und anderswo, denen man diese Hieroglyphensteine setzte, zu ihren Lebzeiten friedliche, altfränkische Spießbürger waren, die genau so ihre Mainzer oder Kölnische Mundart sprachen, wie ihre andersgläubigen Mitbürger auch, da sie doch daran seit Jahrhunderten gewöhnt waren und keine andere Sprache genügend kannten, um sich in ihr zu unterhalten. Und wenn selbst ihre Umgangssprache eine besondere Färbung gehabt hat, so war sie doch kein Hebräisch.

Wie viel näher würde man sich diesen alten Herrschaften aus Mainz, Worms, Köln usw. fühlen, deren mit Hieroglyphen bedeckte Grabsteine ein Rabbiner mit so viel Mühe zusammengeschleppt hat, wenn die Inschriften in ehrwürdigem alten Deutsch, ihrer Muttersprache, deren sie sich bei ihren Lebzeiten ja auch bedienten, abgefaßt wären.

Das Hebräische ist und bleibt eine tote Sprache, genau wie alle anderen toten Sprachen auch, und es ist ein großes Unrecht gegenüber den etwa 99 % der jüdischen Glaubensgenossen, die kein Hebräisch verstehen, diese unverstandene Sprache im Gottesdienste beizubehalten; es wäre wahrlich an der Zeit, hier einmal nach dem Rechten zu sehen und wieder — wie bereits früher viele Jahrhunderte lang mit bestem Erfolg geschehen — die Landes- und Muttersprache, die von allen verstanden wird, in ihre geheiligten Rechte, auch beim Gottesdienst, wieder einzusetzen. Dies wird sehr dazu beitragen, der grenzenlosen Unwissenheit und moralischen Verrohung, die wie unter Christen so auch unter Juden in Stadt und Land herrscht, zu steuern, und es wird auch mancher Nichtjude dann mit leichter Mühe sehen können, wie wesensgleich doch, im Grunde genommen, alle Religionen im Kern einander sind. Auf diese Weise wird manches Vorurteil im Keime erstickt, und Friede und Freundschaft unter den Anhängern der verschiedenen Bekenntnisse gefördert werden zum Heil des gemeinsamen deutschen Vaterlandes.

Soviel von der Schädlichkeit einer von der großen Mehrzahl einer Gemeinschaft nicht verstandenen Sprache in kultischen Dingen.

Nun aber gar, wenn auch nur in Palästina, die tote hebräische Sprache auch ins bürgerliche Leben wieder einführen zu wollen — man denke an den Wahnsinn einer „hebräischen" Universität (der arme Einstein, der dort „hebräische" Mathematik dozieren soll!) —, ist etwas so Unnatürliches und Gekünsteltes, daß dieser groteske Versuch ganz sicher schließlich elend scheitern wird, auch wenn man heute schon an Eisenbahngebäuden und sonstigen Oertlichkeiten banale Aufschriften in der Sprache sieht, die einst die Sprache der Heiligen Schrift war.

Von diesem ganzen Spuk wird, meine ich, in einigen Jahrzehnten keine Spur mehr übrig sein. Nur wird dieser „völkische" Irrsinn höchstwahrscheinlich bis dahin noch viel Unheil anrichten, und das, leider, nicht nur in Palästina!

Zum Schluß ein Dichterwort, denn Dichter sind ja auch Seher:

„Was war, das schauten einmal nur die Zonen —
Die Erde stöhnt und läßt in Zeugungsmühn
Ein neu Geschlecht ums andere erblühn —
Doch nie erstehn die toten Nationen!"

(Henry Wadsworth Longfellow:
Der Judenfriedhof von Newport.)

Versöhnung im innerjüdischen Kampf.

Von Dr. Max Naumann.

Die Jüdisch-liberale Zeitung hatte zum Versöhnungstage eine Reihe von Persönlichkeiten, die im innerjüdischen Kampfe in vorderer Linie stehen, zur Aeußerung unter obiger Themastellung aufgefordert. Die Aeußerungen sind in Nr. 39 des bezeichneten Blattes vom 25. September 1925 abgedruckt. Zu den Aufgeforderten gehörte auch der Vorsitzende unseres Verbandes. Seine Aeußerung wird hier wiedergegeben.

Die Schriftleitung.

Versöhnung im Kampf, — ist das nicht widersinnig, grotesk?

Und doch: mir scheint, wir hätten solches schon einmal durchlebt. Vor Jahren war es, draußen an der Front, wo jeden Augenblick die Geschütze des Feindes aufbrüllten, wo der Tod bei Tag und Nacht uns lauernd umschlich. Der Feind war für uns eine lebende Drohung, eine Drohung vor allem für unser Vaterland, das wir gegen seine List und Gewalt zu schützen hatten. Und doch — wir haßten ihn nicht. Wir wußten: der andere drüben tut nichts anderes als das, was wir selbst tun, er tut seine Pflicht, er schützt seine Heimat, wie wir die unsere, er handelt nach tiefstem Gefühl und in der Ueberzeugung seines guten Rechts, genau wie wir selbst. Wie konnten wir diesen Feind hassen? Wir schlugen ihn tot, wo er uns entgegentrat, denn das Totschlagen war damals unsere Pflicht und es kam schließlich nur darauf an, wer die Macht hatte, den anderen totzuschlagen. Jedoch wir schlugen ohne persönlichen Haß. Hätten wir Rüstzeug und Kampfart der Ritterzeiten gehabt, wir hätten achtungsvoll das Schwert vor dem Feinde gesenkt, ehe wir es zum Schlage gegen ihn erhoben.

Aber wenn wir dann einmal zurück ins Hinterland kamen, in Etappe oder Heimat, dann fanden wir dort den Haß, den wir selbst nicht fühlten. Haßgesänge erklangen, Tingeltangel-Komiker schütteten Hohn und Spott auf den Feind, und Klebezettel flehten, daß Gott ihn strafe. Wie fern war der Gottesbegriff dieser Menschen von jenem, der uns im Lärm der Gefechte lebendig war! Wie fern dem Gott des Buches Jona, der Ninive schonte, und wie fern auch dem Gott der Bergpredigt Jesu, der das Gebot der Feindesliebe verkünden hieß.

Und dort, wo dieser Haß gedieh, dort, weit vom Schuß, fanden wir auch die Unversöhnlichkeit, die am Tage des damals noch von uns allen erhofften Sieges den Feind abstrafen wollte, wie sie es vorläufig von ihrem Gott erwartete, und die kunstvolle Pläne der Zerschmetterung und ewigen Vernichtung schmiedete. Wir von draußen hörten verständnislos zu. Wir wollten siegen, — das war uns Selbstverständlichkeit. Aber der Haß gegen den Besiegten von morgen lag uns so fern wie der gegen den Feind von heute. Der ehrenvolle, versöhnliche Friede, mit dem uns später listige Diplomaten zu ködern wußten, war schon damals für uns Kämpfende so selbstverständlich wie der Kampf selbst.

Der Krieg ist vorbei und wir leiden an dem, was er uns gebracht hat, von Geschlecht zu Geschlecht. Aber den Kampfesmut haben wir nicht verloren. Nur ein anderer Kampf ist es jetzt, den wir führen, der Kampf um die innere Gesundung des geliebten deutschen Vaterlandes, der Kampf um die Niederlegung der Mauern, die Unverstand und Voreingenommenheit von beiden Seiten her zwischen deutschen Volksgenossen verschiedenen Stammes und Glaubens aufgerichtet haben. Auch in diesem Kampfe setzen wir uns mit Leib und Seele ein, wie damals vor Jahren, aber auch heute hassen wir die anderen nicht, die sich uns als Feinde entgegenstellen. Wir kämpfen auch heute nicht um die Verewigung des Hasses, sondern um die Bereitung des Bodens, auf dem die Versöhnung gedeihen kann. Und wir kämpfen mit blanken Waffen auch dann, wenn der Gegner uns mit dem Schmutz der Lüge und Lästerung überschüttet, statt uns mit dem ehrlichen Stahl der Ueberzeugung entgegenzutreten.

Versöhnung im Kampf, das ist's, was wir wollen. Nicht Ausweichen vor dem Kampfe selbst, aber ein ehrenhaftes, ritterliches Kämpfen. Nicht Gott wollen wir nach dem Muster der Heimkrieger von dazumal bemühen, unsere

Feinde zu strafen. Wir kennen das Wort: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott! Aber um Eines wollen wir Gott bitten, den parteilosen Gott, den unsere jüdischen Propheten zuerst in seiner Reinheit erkannt haben, daß er unsere Waffen reinhalten möge von Schmutz — und auch rein von Rost. Denn noch brauchen wir das Schwert, um einen ehrlichen, dauernden Versöhnungsfrieden zu erkämpfen, statt eines faulen Waffenstillstands, aus dem nur von neuem Haß und Unversöhnlichkeit erwachsen.

Judenfrage und Menschenliebe.

Von Dr. S. Breslauer.

Man blättert zuweilen, wenn des Tages Drang und Arbeit es einmal zuläßt, in alten Büchern und stößt dabei unversehens auf Gedanken und Zusammenhänge, die wie aus der gegenwärtigsten Gegenwart herausgegriffen zu sein scheinen.

So fiel mir kürzlich eine Sammlung kleinerer Schriften von Gottfried Keller in die Hand. Bei ihm hätte ich am wenigsten erwartet, an die Misere unserer Judenfrage, die anscheinend auch zu den ewigen Fragen der Menschheit gehört und gehören soll, erinnert zu werden. Aber da fand ich, in einem jener Bettagsmandate, die er Jahr für Jahr als Staatsschreiber der Kantonsregierung von Zürich zu verfassen und mit einem Rückblick auf das öffentliche Leben des jeweils letzten Jahres auszustatten hatte, plötzlich eine Betrachtung über die soeben im Kanton vollzogene gesetzliche Gleichstellung der Juden mit den Christen:

„Wir haben," bemerkt hierzu der große Schweizer Dichter, „keine Stimme vernommen, die sich aus Eurer Mitte dagegen erhoben hätte. Ihr habt Euch dadurch selbst geehrt, und Ihr dürft mit diesem Gesetze, das eben so sehr von der Menschenliebe, wie aus Gründen der äußeren Politik endlich geboten war, am kommenden Bettage getrost vor den Gott der Liebe und der Versöhnung treten. An Euch wird es sodann sein, das geschriebene Gesetz zu einer fruchtbringenden, lebendigen Wahrheit zu machen, indem Ihr den Entfremdeten und Verfolgten auch im gesellschaftlichen Verkehre freundlich entgegen gehet und ihrem guten Willen, wo sie solchen bezeugen, behilflich seid, ein neues bürgerliches Leben zu beginnen. Was der verjährten Verfolgung und Verachtung nicht gelang, wird der Liebe gelingen, die Starrheit dieses Volkes in Sitten und Anschauungen wird sich lösen, seine Schwächen werden sich in nützliche Fähigkeiten, seine mannigfaltigen Begabungen in Tugenden verwandeln, und Ihr werdet eines Tages das Land bereichert haben, anstatt es zu schädigen, wie blinder Verfolgungsgeist es wähnt."

Ob oder wie weit die Eidgenossen des Kantons Zürich in der Folge diese Zuversicht ihres großen und berühmtesten Staatsschreibers wahrgemacht haben, kann ich nicht sagen. Von Deutschland dagegen wissen wir zur Genüge, daß das geschriebene Gesetz der Freiheit und Gleichberechtigung der Juden mit den nichtjüdischen Volksgenossen bis zum heutigen Tage noch keine „fruchtbringende lebendige Wahrheit" geworden ist. Im Laufe der Jahrzehnte sind wir, seit dem Beginn der Judenemanzipation, schon wiederholt durch Wellen und Täler der antisemitischen Gegenbewegung hindurchgegangen, und wenn man uns dann und wann im gesellschaftlichen Verkehr freundlich entgegengekommen und unserem guten Willen, ein neues bürgerliches Leben zu beginnen, behilflich gewesen ist, so ist doch auf solche Perioden der Menschenliebe und der Rücksichtnahme auf Gründe der äußeren Politik immer wieder ein Rückschlag eingetreten, der die Juden erneut der Verfolgung und Verachtung aussetzte. Dafür bedarf es keiner Beweise und keiner Beispiele, nicht für die Vergangenheit und nicht für die Gegenwart. Nur an die dauernden Anstrengungen sei hier erinnert, die seit jeher von einzelnen wie von besonders dazu geschaffenen Organisationen gemacht werden, um den jüdischen Nachwuchs nach Möglichkeit produktiver Arbeit zuzuführen. Die Fälle, in denen es gelang, jüdische Knaben oder Mädchen in landwirtschaftlichen und gärtnerischen Betrieben oder bei tüchtigen Handwerkern als Lehrlinge oder nach abgeschlossener Lehrzeit als Gesellen unterzubringen, waren immer an den Fingern herzuzählen. Eine wirkliche Bereitwilligkeit zur Aufnahme jüdischer Gehilfen war selten anzutreffen: entweder traute man ihnen keine gehörige körperliche Arbeit zu, oder man konnte nun einmal die Abneigung gegen die andersgläubigen und andersgearteten Menschenkinder nicht überwinden, auch wenn sie mit noch so gutem Willen ihrem bäuerlichen oder handwerklichen Beruf ergeben waren. Die Liebe, der es nach Gottfried Keller gelingen sollte, die Starrheit des jüdischen Volkes in Sitten und Anschauungen zu lösen, seine schwachen in nützliche Fähigkeiten, seine mannigfachen Begabungen in Tugenden zu verwandeln, wollte sich in Deutschland nicht finden, obwohl damals, in den Zeiten vor dem Kriege und vor dem Erwachen der modernen Jugendbewegung, der Andrang jüdischer Kinder zu diesen Berufen naturgemäß noch sehr gering war.

Jetzt ist es damit anders geworden. Wie die deutsche Jugend im Ganzen, so streben auch große Teile des jüdischen Nachwuchses heutzutage mit wahrem Ungestüm aus den städtischen Betrieben und Gewerben hinaus. Keine Arbeit ist ihnen zu niedrig und zu anstrengend, kein Bauerngut, keine Gärtnerei zu entlegen, als daß sie von ihnen nicht jeder sogenannten „geistigen" oder gar jeder mechanischen Tätigkeit in Läden und Fabriken, in Schreib- und Nähstuben vorgezogen würden. Eine wahre Sehnsucht nach der Natur hat diese Jugend ergriffen, und man darf ganz gewiß der Zuversicht leben, daß es sich hier nicht etwa nur um eine vorübergehende Modeerscheinung handelt, sondern daß die jetzt heranwachsende Generation, soweit sie bewußt danach trachtet, ihr Leben zweckvoll zu gestalten, an diesem ihrem selbstgewählten Ideal beharrlich festhalten wird. Die christlich-deutschen Knaben, die christlich-deutschen Mädchen brauchen, wenn ihre Lehrzeit beendet ist, um Arbeit und Anstellung nicht besorgt zu sein. Bei aller Ungunst der Zeiten werden tüchtige schaffensfreudige junge Leute in Deutschland doch immer noch gern in Haus und Werkstatt aufgenommen — nur nicht, wenn sie jüdischen Stammes sind! Da erheben sich plötzlich Schwierigkeiten, da gibt es Bedenken und Ausflüchte, und das Ergebnis ist zumeist eine mit Ausdrücken des Bedauerns verbrämte Absage: Es ginge wohl, aber es geht nicht! Diesen Bescheid holt man sich, selbstverständlich, nicht etwa von Leuten, die als Antisemiten bekannt sind; bei ihnen wird man nicht erst anpochen. Auch solche christlichen Arbeitgeber, die frei sind von ausgesprochenem Judenhaß, die sogar die Notwendigkeit einer Umschichtung der jüdischen Jugend von Stadt auf Land und Handarbeit ohne weiteres anerkennen, vermögen sich zur Einstellung nichtchristlicher Gehilfen nur sehr schwer oder gar nicht zu entschließen. Bleiben also in der Hauptsache nur die wenigen jüdischen Gutsbesitzer, die es in Deutschland zurzeit gibt, deren Aufnahmefähigkeit aber naturgemäß rasch erschöpft ist, neben den zionistischen Lehr- und Ausbildungsfarmen, die für ausgesprochen deutsch fühlende, in Deutschland wurzelnde und mit dem deutschen Boden für immer verwachsene Knaben und Mädchen indessen nicht in Betracht kommen. Wo sind, wo bleiben die deutschen Gutsbesitzer, die deutschen Bauern, die es mit Gottfried Keller als ihre Pflicht erkennen, dem guten Willen der deutschen Juden, ein neues bürgerliches Leben zu beginnen, zu Hilfe zu kommen, und damit ihr deutsches Land zu bereichern, anstatt es zu schädigen, wie blinder Verfolgungsgeist es wähnt? Soll auch dem jungen deutschen Juden von heute trotz seins heißen Verlangens nach freier Arbeit in Feld und Wald das gesunde Schaffen in freier Natur verwehrt und er statt dessen in den ohnedies übervölkerten städtischen Berufen festgebannt bleiben? Auf daß man nachher um so überlegener über den unausrottbaren Hang der Juden zum Schieben und Schachern, über ihr unreelles Gebahren, über ihr Asphaltdasein spötteln kann?

Lassen wir die Gründe der äußeren Politik beiseite, obwohl von ihnen heute mehr als je zuvor geredet wird, sprechen wir nur von der Menschenliebe, die in Keller's Bettagsmandat den Schweizer Bürgern attestiert wurde, weil er von ihnen erwarten zu dürfen glaubte, daß sie das geschriebene Judenbefreiungsgesetz auch zu einer fruchtbringenden, lebendigen Wahrheit machen würden. Soll diese Menschenliebe in Deutschland wirklich schon ganz und gar erstorben sein, auch da, wo das Werk der Liebe und Versöhnung jungen Menschen zugute kommen kann, die der deutschen Muttererde mit Herz und Hand dienen wollen? Wenn dem so wäre — dann verhülle Dein Haupt, Germania, und frage Dich, ob Du heute, nach einem verlorenen Krieg und nach gleichfalls verlorener Revolution, darauf verzichten darfst, Dein Land zu bereichern, das dazu bestimmt ist, das deutsche Volk zu ernähren und zu erhalten. Wäre Gottfried Keller heute Staatsschreiber von Deutschland, er würde um die Antwort auf diese Frage keinen Augenblick im Zweifel sein.

Der Jude und die Freimaurerlogen.

Von Dr. Mordax.

Wenn ich von Freimaurer-Logen spreche, so meine ich nur die gerechten und anerkannten, in Großlogen zusammengefaßten, die bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit den Deutschen Groß-Logenbund gebildet haben. Nicht in Betracht kommen die sogenannten Winkellogen, wie z. B. die monistenbündlerisch-pazifistisch-sozialistischen Sonnenlogen, die sich der Anerkennung und des Schutzes der französischen

Groß-Logen erfreuen. Auch die auf humanitärem Gebiete in ihrer Art vortrefflichen spezifisch jüdischen Logen-Vereine (Bne Brith) sollen hier nicht mit besprochen werden, ebenso wenig der Druiden-Orden und die Odd Fellows.

Da die deutsche Freimaurerei „natürlich" nicht einheitlich organisiert, sondern echt deutsch in allerlei Parteien und Konventikeln „entbrüdert" ist, so müssen wir zunächst zwei Hauptrichtungen der Freimaurerei hier anführen. Die verbreitetste Lehrart beruht auf christlicher Dogmatik und christlichem Ritual; selbstverständlich können Juden hier nur ausnahmsweise, z. B. als Ehrenmitglieder vorkommen. Man kann darüber streiten, ob die Freimaurerei berufen ist, sich mit konfessionellen Dingen zu beschweren. Aber wir haben selbstverständlich kein Recht, Einwände dagegen zu erheben, wenn anerkannt kluge Männer von gutem Rufe und in gehobener bürgerlicher Stellung nur in solchem Gebrauchtum Befriedigung finden, das mit der christlichen (evangelischen) Kirche zusammenhängt.

Jüdische Brüder finden sich also fast ausschließlich in den sogenannten humanitären Logen, die aufgebaut auf den Grundsätzen des deutschen Idealismus (Lessing, Goethe, Herder, Friedr. Ludwig Schroeder), das Bekenntnis zur Gottesidee (zum Baumeister aller Welten) und zum Unsterblichkeitsglauben ohne jeden dogmatischen Charakter als Bedingung der Aufnahme stellen.

Die Stellung, welche die Juden in diesen Logen einnehmen, scheint mir derjenigen zu gleichen, die sie in den verschiedenen Sektionen des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins innehaben. Gerade die Aufsätze über die Gegensätze im Alpenverein, die in dieser Zeitschrift veröffentlicht wurden, haben mich veranlaßt, darüber nachzudenken, ob zurzeit eine Betätigung der jüdischen Freimaurer in ihren Logen angebracht oder ob es bei der antisemitischen Stimmung, die wie durch den Alpenverein so auch durch die deutschen Logen geht, nicht ratsamer sein sollte, vorläufig aus den verschiedensten Gründen den Logenbesuch einzustellen.

Welche Juden kommen nun für unsere Betrachtung überhaupt in Rechnung?

Orthodoxe Juden habe ich in meinem langen Logenleben nur äußerst selten angetroffen. Wenn derartige streng-gläubige Persönlichkeiten der Loge beigetreten waren, so erfreuten sie sich immer einer besonderen Achtung aller Brüder, der christlichen wie der jüdischen. Die wenigen orthodoxen Juden, die ich in der Loge kennen gelernt habe, waren nach jeder Richtung hin freie und in sich gefestigte Naturen, die durchaus in den Rahmen der Freimaurer-Logen hineinpaßten.

Zionisten (essentielle oder funktionelle) habe ich als Freimaurer glücklicherweise nicht kennen gelernt. Sie haben ja auch nicht die Eigenschaften, die dazu erforderlich sind, um in der Loge festen Fuß zu fassen. Denn die humanitäre Freimaurerei — echt deutsch und vaterländisch — kann Persönlichkeiten mit doppelten Vaterländern unter keinen Umständen bei sich dulden.

Am zahlreichsten scheinen mir die bekannten Zwischenschichts-Typen nach Max Naumann unter den jüdischen Freimaurern vertreten zu sein. Schwankende Gestalten! Meist brave Leute, in vielen Beziehungen, oft auch für Logenzwecke brauchbar. Ihre echte Vaterlandsliebe kann nicht angezweifelt werden. Viele von ihnen gehören eigentlich gar nicht zur Zwischenschicht, sie halten sich zu ihr nur aus Gewohnheit. Diese guten Brüder fürchten sich aber, den folgerichtigen Schritt zu tun, den sie eigentlich ihrer vaterländischen Gesinnung schuldig wären, nämlich sich dem Verbande national-deutscher Juden anzuschließen. Sie glauben, sich dadurch parteipolitisch (natürlich nach rechts hin) zu binden, was bekanntlich ein Irrglauben ist. In allzugroßer Harmlosigkeit lassen sie sich durch die bekannten kitschigen jüdischen Familienblätter und deren greuliches Ost-Juden-Deutsch graulich machen. Da nun tatsächlich die freimaurerische Jugend auch in den humanitären Logen oft antisemitischen Stimmungen zuneigt, so sind unsere jüdischen Brüder, wenn sie überhaupt noch im Logenhaus erscheinen, auf das äußerste schokiert, wenn das Wort „Jude" oder „jüdisch" von einem Nicht-Juden irgendwie — wenn auch völlig harmlos — ausgesprochen wird.

Die antisemitischen Neigungen auch in den humanitären Logen werden in den zahlreichen Uebertritten von Einzellogen aus den humanitären zu den christlichen Großlogen offenbar. Aber auch die scheinbar den humanitären Grundsätzen treubleibenden Logen stellen immerfort Anträge auf Aenderung der Verfassung, die zwar die Judenfrage nicht erwähnen, im Grunde aber nichts anderes bezwecken, als zu dem hohen Grade einer „judenreinen" Loge aufzusteigen. Es soll und kann also nicht geleugnet werden, daß die frühere harmonische Stimmung in den Logen zwischen Christen und Juden — namentlich in der jüngeren Generation — oft wesentlich gestört ist. Das ist der Grund, weshalb man jetzt in gewissen Logen bei den maurerischen Arbeiten und mehr noch bei den geselligen Veranstaltungen auffallend wenige Brüder jüdischer Herkunft sieht. Ich kenne auch Fälle, in denen sich jüdische Brüder völlig von ihrer Loge zurückgezogen haben, da sie — wohl mit Unrecht — fürchten, von dem antisemitischen Nachwuchs belästigt zu werden.

Ich kann diesen Standpunkt begreifen, aber nicht billigen. Unter denselben Gesichtspunkten, unter denen in diesen Blättern aufgefordert wurde, den noch nicht mit dem Arierparagraphen behafteten Sektionen des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins treu zu bleiben, trotz offenbarer Mißstände vom jüdischen Standpunkte aus, möchte auch ich hier raten, den antisemitischen Brüdern recht oft zu begegnen, um die maurerischen Gesetze gegen sie zu verteidigen. Wir haben ja auch keinerlei Veranlassung, diesen Elementen den Platz zu räumen, was ihnen sicher nicht unangenehm sein dürfte. Und wenn in den Debatten, die Verfassungsänderungen zum Ziele haben, die gegnerischen lieben Brüder immer schamvoll das Wort „Jude" verhüllen, so sind wir dazu da, Klarheit zu schaffen, das Wort „Jude" immer wieder anzuwenden, wenn es am Platze ist, und immer recht deutlich zu werden. Für den Freimaurer jüdischer Herkunft, der in diesem Sinne bestrebt ist, die humanitären Grundsätze in seiner Bauhütte aufrecht zu erhalten, ist es sehr betrüblich, von seinen jüdischen Brüdern nur sehr zaghaft, meist aber gar nicht unterstützt zu werden. Die guten Zwischenschichtler und Mitläufer der Zwischenschicht wagen auch hier nicht — wenigstens nach den Erfahrungen in meinem engeren Bruderkreise —, herzhaft Farbe zu bekennen. — Wie ich es nicht unterlasse, gelegentlich bei vaterländischen oder geselligen Veranstaltungen meiner kameradschaftlichen Offiziers-Vereinigung oder meines Krieger-Verbandes zu erscheinen, so lasse ich es mir auch nicht nehmen, dann, wenn es mir nützlich, passend und angenehm erscheint, in meiner Loge anzutreten, um dort meine maurerischen Pflichten auszuüben.

Wenn mich aber heute ein Mann jüdischer Herkunft fragt, ob ihm der Beitritt zur Freimaurerei unter den zeitigen Verhältnissen anzuraten sei, so rate ich vielfach ganz entschieden ab. Nur wenn es sich um einen aufrechten national-deutschen Juden handelt, der gute Gründe hat, seinen Beitritt zu bewirken, so würde ich nicht zögern, ihm nach einer offenen Aussprache den Weg zu zeigen. Denn nur solche Juden werden das Wagnis, das in ihrem Beitritt heute liegt, bestehen.

Im übrigen, noch dies zum Schluß! Die wahre Freimaurerei hat in jedem Kultur-Zeitabschnitt bestanden, ehe es organische Logen-Gebilde gab. Die freimaurerische Gesinnung ist völlig unabhängig von der Zugehörigkeit zur Loge, deren Formen vergänglich, veränderlich und schließlich für den wahren Freimaurer entbehrlich sind. Die Begründung dieses letzten Satzes möge der verehrte Leser in den Freimaurer-Gesprächen Lessings suchen.

Schiedsgericht oder nicht?

Von Dr. Alfred Pevser.

Herr Rechtsanwalt Dr. Jacob Marx aus Karlsruhe hat bisher zu meinem Vorschlage geschwiegen, die Frage, ob er die Wahrheit oder Unwahrheit gesprochen habe, als er unserem Verbande gegenüber schwer beleidigende Behauptungen aufstellte, einem unparteiischen Schiedsgericht zu unterbreiten. Wie bekannt, gibt es derzeit in allen Ländern der Welt Millionen von Menschen, die daran arbeiten, Differenzen zwischen den Völkern, mögen sie noch so schwerwiegend sein, einzig und allein durch Schiedsgerichte entscheiden und schlichten zu lassen. Herr Dr. Marx scheint der Ansicht zu sein, daß diese Einrichtung nicht einmal für den literarischen Streit zwischen uns ausreiche. Geduldig wie ich bin, gebe ich ihm noch einmal Frist, und zwar vier Wochen, bis zum Erscheinen der nächsten Nummer dieses Blattes. Ist auch diese ergebnislos verstrichen, so muß ich die von mir widerwillig aber mit klarem Blick auf das Ziel unternommene Aktion mit veränderten Mitteln fortsetzen. Nichts wird mich davon abbringen, die Angelegenheit so lange zu verfolgen, bis sich unsere Lästerer überzeugt haben, daß nicht jeder beliebige schriftstellernde Privatmann ungestraft dem Verbande national-deutscher Juden öffentlich einen Makel anhängen, nicht ungestraft eine Körperschaft verleumden darf, an deren Zielen mitzuarbeiten ich wie viele andere mir zur Ehre anrechne.

Herr Dr. Badt und die Wahrheit.

Von Professor Dr. Ginsberg.

Herr Dr. Badt hat auf den ihm in Nr. 9, Seite 10 unseres Mitteilungsblattes gemachten Vorwurf gröblicher Verdrehung und Entstellung der Wahrheit in Ausführungen geantwortet, die in der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" Nr. 41 und in der „Jüdischen Rundschau" Nr. 79/80 (beide Zeitungen vom 9. Oktober) abgedruckt sind. Er lehnt das von Dr. Naumann zur Feststellung der Wahrheit vorgeschlagene Schiedsgericht ab,

ersucht aber die Oeffentlichkeit, das Schiedsrichteramt zu übernehmen.

Herr Dr. Badt hatte in einer Sitzung des Landesverbandes jüdischer Gemeinden im Juni, nach dem stenographischen Bericht, behauptet: Herr Gerson

„denunziert in denselben Blättern die Zionisten des Landesverrats, indem er schreibt: ‚Sie haben im Einverständnis mit landfremden Männern und Regierungen auf staatlichen Umsturz, auf Bürgerkrieg hingearbeitet'. Herr Naumann selbst bedauert in einem Artikel in der Kölnischen Zeitung aus dem Jahre 1922, daß man die deutschen Zionisten nicht ausweisen kann."

Als Beweis für die Richtigkeit seiner ersten Behauptung führt Herr Dr. Badt aus einem Aufsatz Gersons „Um die Konfessionsschule", in dem erörtert wurde, daß diese, sowohl die christliche wie die jüdische, dem Vaterland schädlich sein würde, einen Absatz an, in dem die Zionisten mit jenen evangelischen und katholischen Elementen zusammen genannt werden, die in der Zeit der großen kirchlichen Kämpfe sich als „Nichtinteressenten des Deutschen Reichs" gezeigt haben. Diese katholischen und evangelischen Führer sind nach Gerson nicht selten den Weg gegangen, „den wir nationaldeutschen Juden den Zionisten verübeln. Sie haben sich mit ihren Glaubensbrüdern im Auslande zu gegenseitiger Hilfeleistung verbunden, sie haben um die Sympathien fremder Regierungen geworben, sie haben im geheimen Einverständnis mit landfremden Männern und Regierungen auf staatlichen Umsturz, auf Bürgerkrieg hingearbeitet". Herr Dr. Badt knüpft daran die Frage: „Welche Wege also verübelt Herr Gerson den Zionisten? Und wessen beschuldigt er sie hier?"

Für jeden ruhig denkenden Leser dürfte folgendes klar sein: Das Vergleichsmoment liegt nur darin, daß beide Gruppen ihr Sonderinteresse über das nationale, das deutsche Interesse gestellt haben. Aber die näheren Ausführungen des Satzes beziehen sich natürlich nur auf jene geschichtlichen Vorgänge und Personen. Es dürfte schon ein recht hoher Grad von — sagen wir „Voreingenommenheit" dazu gehören, einem geistig normalen Menschen die Ansicht zuzutrauen, die Zionisten arbeiteten „auf staatlichen Umsturz, auf Bürgerkrieg" hin. Daß dem Verfasser des Aufsatzes derartiges nicht in den Sinn gekommen ist, geht aber überdies ganz klar aus dem von Herrn Dr. Badt nicht zitierten, unmittelbar dem angeführten Abschnitt folgenden Satz hervor: „Ich denke dabei an die Zeit der großen Kämpfe zwischen dem Papsttum und den Abfallkirchen, die mit dem Dreißigjährigen Kriege endeten." Wenn auch die Fassung dieser Sätze vielleicht nicht ganz glücklich gewählt ist, bleibt doch die Behauptung des Herrn Dr. Badt, Herr Gerson hätte die „Zionisten des Landesverrats denunziert", indem er schreibe: „sie haben im Einverständnis mit landfremden Männern und Regierungen auf staatlichen Umsturz hingearbeitet," unwahr, denn das Wort „sie" bezieht sich offensichtlich und eindeutig nicht auf die Zionisten, sondern auf die Führer in jenen kirchlichen Kämpfen der Vergangenheit. —

Noch krasser als hier tritt die Klopffechter-Methode des Herrn Dr. Badt in seiner Behandlung des zweiten Punktes zutage. Seine Behauptung lautet: „Herr Naumann selbst bedauert in einem Artikel der Kölnischen Zeitung aus dem Jahre 1922, daß man die deutschen Zionisten nicht ausweisen kann".

Herr Dr. Badt bringt zu seiner Rechtfertigung einige Sätze aus jenem Zeitungsaufsatz, in dem ausgeführt wird, daß unter den fremden Elementen, die uns vom Zusammenhang mit dem Heimatboden abzudrängen versuchen, die bei uns lebenden Jüdischnationalen, die sich oft Zionisten nennen, die gefährlichsten sind. Herr Dr. Badt zitiert mit durch Punkte kenntlich gemachter Fortlassung einiger meist unwesentlicher Worte richtig dabei den Satz: „Der Russe, Pole, Rumäne, Tscheche, auch der aus einem dieser Länder stammende Jude ist doch immerhin Ausländer, den man schließlich ausweisen kann . . . . . ." Hier ist aber die ausgelassene Stelle nicht unwesentlich, sie lautet nämlich: „wenn er es gar zu toll treibt". Wo steht etwas davon, daß Herr Dr. Naumann bedauert, daß man „die deutschen Zionisten nicht ausweisen kann"?

Herr Dr. Badt fühlt wohl selbst das Bedürfnis, sich nach einer besseren Stütze umzusehen, und zitiert, obwohl das nicht das geringste mit seinen von Dr. Naumann als unwahr gekennzeichneten Behauptungen zu tun hat, noch ein paar Sätze aus einem anderen Aufsatz Naumanns, der sich mit der Ausländer- und Ostjudengefahr beschäftigt. Herr Dr. Badt knüpft ganz harmlos an jenes erste Zitat mit den Worten an: „Der gleiche Gedanke kommt übrigens noch an einer anderen Stelle in einem Artikel des Herrn Dr. Naumann zum Ausdruck". Er führt dann einige Sätze an, in denen die Ausweisung solcher Ostjuden, die „sich an für das Deutschtum schädlichen Bestrebungen" beteiligen, sowie der „zionistischen Agitatoren, die aus dem Osten kommen", gefordert wird, und deren Schluß lautet: „Wir müssen uns gefallen lassen, daß die Zionisten deutscher Abstammung im Lande bleiben; die ausländischen brauchen wir nicht zu dulden und wollen wir nicht dulden." Herr Dr. Badt knüpft daran die Frage: „Wenn jemand klagt, er müsse es sich gefallen lassen, daß die deutschen Zionisten im Lande bleiben, bedauert er dann diese Tatsache oder nicht?" Auf diese Frage lautet die Antwort: Herr Dr. Naumann „klagt" überhaupt nicht, sondern er stellt eine Tatsache fest und erhebt eine Forderung. Zweitens aber steht gar nicht zur Erörterung, was Dr. Naumann innerlich bedauert, sondern ob er in einem Zeitungsartikel bedauert, daß man die deutschen Zionisten nicht ausweisen kann. Ganz abgesehen davon, daß auch die Behauptung, Herr Dr. Naumann bedauere in seinem Innern, daß man „die deutschen Zionisten" nicht ausweisen kann, eine ganz willkürliche Unterstellung wäre, liegt hier ein Versuch der Verschleierung von seiten des Herrn Dr. Badt vor, der aber die Erkenntnis des klaren Tatbestandes nicht beeinträchtigen kann.

Eine auf gleicher Höhe liegende Verschiebung des Streitpunktes leistet sich dann Herr Dr. Badt in der ersten der drei Fragen, die er am Schluß seines Artikels an „die Oeffentlichkeit" richtet. Hier heißt es nämlich nicht mehr: „Herr Naumann bedauert in einem Zeitungsartikel" usw., sondern es wird gefragt, ob nicht in dem Zeitungsartikel das Bedauern zum Ausdruck kommt. Auch hier sucht Herr Dr. Badt den Leser von Sinn und Wortlaut seiner als unwahr gekennzeichneten Behauptung abzulenken und diese ganz leise zu verändern, wobei das mehrdeutige „zum Ausdruck kommen" kräftige Dienste leistet. Es kann ja ebenso wohl bedeuten, daß eine Stimmung zwar nicht ausgesprochen ist, aber doch herausgefühlt wird, wie daß in Worten und mit vollem Bewußtsein einer Stimmung „Ausdruck" gegeben wird.

Eine weitere Kennzeichnung solcher Manöver erübrigt sich wohl.

Auf die Frage, ob die Behauptungen des Herrn Dr. Badt der Wahrheit entsprechen, dürfte auch die von ihm angerufene Oeffentlichkeit, soweit sie sachlich und ohne Voreingenommenheit urteilt, mit einem „Nein" antworten.

Die Zeit wird kommen!

Von Robert Peiper (Wien).

Die „Wiener Morgenzeitung", das Wiener Zionisten-Organ, das leider noch immer in deutscher Sprache erscheint, begleitet mit höhnischen Bemerkungen das Erstarken der nationaldeutschen Bewegung in Oesterreich. Besonders unangenehm war den Wiener Zionisten natürlich der in den Maueranschlägen unseres Verbandes enthaltene Hinweis an die jüdische Bevölkerung Oesterreichs, daß der bei uns tagende Zionistenkongreß uns endlich Einblick in die Weltorganisation der Jüdischnationalen gewährt hat. Aber, siehe da, jetzt wird bekannt, daß die österreichischen Zionisten sich gespalten haben. Schalit, ein Freund Herzls, gründet die „Freie zionistische Organisation", Herr Stricker, der bisherige Führer, liebäugelt mit Jabotinsky (Führer der „Radikalen Zionisten". Die Schriftleitung), und das „Landeskomitee Oesterreichs" ist weizmanntreu. So liegen sich die drei Gruppen in den Haaren. Schalit bekennt, die Zionisten haben in österreichischen (also deutschen) Dingen nichts dreinzureden. Herr Stricker, kurze Zeit Nationalrat, bei den letzten Wahlen trotz des Bündnisses mit der „Union deutsch-österreichischer Juden" durchgefallen, kokettiert aber noch immer mit einem Parlamentssitz. Solche Gegensätze wirken sich aus. Die Wiener Zionisten wissen heute weder hin noch her. Schon schwirren Gerüchte, daß auch der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens seine Tätigkeit auf Wien erstrecken wolle, um „die Lage zu retten". Wir stehen gewappnet. Die jüdische Wahlgemeinschaft der Zionisten und Unionisten hat letzthin ein solches Fiasko gezeitigt, daß wir ruhig zusehen können, wie die „Union" sich — eins zwei, drei — in den „Centralverein" verwandelt. Der junge Herr Hirschfeld, der die Wiener „Wahrheit" zu verantworten unternimmt, versucht in seiner Weise uns entgegenzuarbeiten. Er geht, wie immer, wenn er Gefahr für seine Abonnentenzahl sieht, mit den Zionisten. Trotzdem fallen Tag für Tag deutschfühlende Juden von der „Union" ab. Den völligen Zusammenbruch dieser Organisation, die auf Halbheit aufgebaut ist, wird auch das Eingreifen des Centralvereins nicht aufhalten können. Jedenfalls haben die Herren schon heute eingesehen, daß der Verband nationaldeutscher Juden in Wien ein Faktor ist, mit dem sie rechnen müssen und den sie nicht totschweigen können.

Daß ich, der Schreiber dieser Zeilen, mich dem Verband nationaldeutscher Juden angeschlossen habe, ist den Wiener Zionisten offenbar besonders unangenehm. Ich kenne Palästina persönlich und habe in mehreren Zeitungen („Neues 8 Uhr-Blatt", „Grazer Tagespost" usw.) Berichte dorther veröffent-

licht. Die Verleumdungen, die von der „Wiener Morgenzeitung" mir deshalb angehängt worden sind, werden in Kürze ein gerichtliches Nachspiel haben. Bei diesem wird den Machern des Zionistenblattes klar werden, daß die Zeit gekommen ist, die Wahrheit an den Tag zu bringen, — allerdings nicht die „Wahrheit" des Herrn Hirschfeld.

Die Wiener Zionisten spielen sich hier allzu gern als die Vertreter der „Wiener Judenschaft" auf. Sie werden über die „sozialen Errungenschaften", die sie ständig im Munde führen, belehrt werden. Aber wir deutschfühlenden Juden werden nicht in den Ton der Zionistenpresse verfallen, am wenigsten in den der „Wiener Morgenzeitung", die seit einiger Zeit zur Bekämpfung ihrer Gegner die Methoden des radikalhakenkreuzlerischen „Eisernen Besens" anwendet. Wir beneiden das Blatt um diese Methoden nicht und werden, trotz allem, sachlich bleiben.

Unsere Bewegung erstarkt. Das ist die Hauptsache.

Die Zeit der endgültigen Auseinandersetzung ist nicht allzu fern.

Lüge und Lästerung.

Siehe die Vorbemerkung in Nr. 9 unseres Mitteilungsblattes.

Die Schriftleitung.

I. Der Fall Speier.

Der Kaufmann Max Speier zu Verden an der Aller (s. Mitteilungsblatt Nr. 9 „Lüge und Lästerung" zu II) hat folgende Erklärung in schriftlicher Form abgegeben:

Ich erkläre hiermit:

Ich habe niemals behauptet, daß Herr Rechtsanwalt Dr. Max Naumann eine Ergebenheitsadresse an General Ludendorff gesandt habe. Ich bedauere, daß eine Aeußerung anderer Art entsprechend aufgefaßt wurde, und nehme jedenfalls die von mir gebrauchten Worte, aus denen der Schluß der Absendung einer Ergebenheitsadresse an General Ludendorff gezogen werden könnte, hierdurch mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.

Es lag mir in jeder Weise fern, Herrn Dr. Naumann oder den Verband nationaldeutscher Juden zu beleidigen oder herabzuwürdigen.

Ich erkenne an, daß ich über den Verband nationaldeutscher Juden und Herrn Dr. Naumann persönlich bisher völlig falsch unterrichtet gewesen bin.

Berlin, den 9. Oktober 1925. gez.: Max Speier.

Herr Speier hat sich ferner verpflichtet, die bisher entstandenen Kosten des gerichtlichen Verfahrens zu tragen und die Veröffentlichung der Erklärung — abgesehen von unserem Mitteilungsblatt — in einer Reihe jüdischer Zeitungen und Korrespondenzen zu bewilligen. Daraufhin hat sich Dr. Naumann bereit erklärt, die Klage zurückzunehmen.

Ob die Zeitungen gerade der Kreise, denen Herr Speier angehört, die Erklärung veröffentlichen werden, ist natürlich höchst zweifelhaft.

Der Einzelfall ist damit erledigt. Wir sind uns selbstverständlich klar darüber, daß wir in diesem Falle nicht einen der gewohnheitsmäßigen Verleumder „gefaßt" haben, sondern einen verhältnismäßig harmlosen Nachsprecher dessen, was ihm von weniger harmloser Seite vorgeschwindelt worden ist. Der Fall ist trotzdem bezeichnend für die Kritiklosigkeit, mit der Leute, die von uns und unseren Bestrebungen nicht das Geringste wissen, über uns Behauptungen aufstellen, und für das Treiben des eigentlichen Verleumderpacks, das derartige Behauptungen in Kurs setzt, sich selbst vorsichtig im Dunkel hält und seelenruhig die gutgläubigen Nachsprecher hineinfallen läßt.

II. Der Fall Foerder.

Die beiden Verfahren gegen Rechtsanwalt Foerder, Breslau, und (in einem Falle) den Zionisten Dr. Joachim Prinz sind auf Grund der sogenannten Hindenburg-Amnestie eingestellt worden. Das Gericht hält die Voraussetzungen der Amnestie-Verordnung (betreffend Gesetzesverletzungen, die „bei öffentlichen Kundgebungen im politischen . . . Kampfe begangen sind") für gegeben. Dr. Naumann hat Beschwerde eingelegt mit der Begründung, daß der Beschimpfungs- und Verleumdungskampf der Foerder und Genossen kein „politischer" sei. Ueber die Beschwerden ist noch nicht entschieden.

III. Der Fall Marx.

Siehe die Notiz „Schiedsgericht oder nicht?" von Dr. Alfred Pevser in dieser Nummer.

IV. Der Fall Badt.

Siehe den Artikel „Herr Dr. Badt und die Wahrheit" von Professor Dr. Ginsberg in dieser Nummer.

V. Der Fall Goldmann.

Der Leipziger Rabbiner Dr. Felix Goldmann, Vorstands-Mitglied des Centralvereins, Helfer der Zionisten bei den Sammlungen für Palästina, Helfer des Schmähschrift-Verfassers Jakob Marx usw. sendet uns eine Zuschrift, die auf den Artikel von Dr. Pevser „Meine Streitschrift: Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer" in Nr. 9 des Mitteilungsblattes Bezug hat und als „Berichtigung" bezeichnet ist. Wir geben dieses Schriftstück, das von einer Berichtigung im Sinne des Pressegesetzes so verschieden ist, wie Dr. Goldmann von dem Idealbild eines Geistlichen, im Folgenden an der ihm gebührenden Stelle wieder, weil es über die Wesensart dieser Persönlichkeit mehr Aufschluß gibt, als irgend eine Kritik vermöchte.

„Es ist nicht wahr, daß ich die Handlungen begangen habe, welche ich dem Rechtsanwalt Dr. Naumann vorwerfe, nämlich daß ich freiwillig eine jüdische Weltanschauungsfrage dem Forum eines staatlichen Gerichtshofes unterbreitet habe.

Wahr ist

1. daß in dem fraglichen Beleidigungsprozeß mein Gegner, ein Rechtsanwalt W. aus Berlin, kein Jude war.
2. daß es sich um keine Weltanschauungsfrage gehandelt hat.
3. daß ich den Prozeß anstrengen mußte, weil ich Rabbiner und damit Beamter bin und meine Behörde, der Vorstand der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig, die Klageerhebung verlangte.
4. daß trotzdem in jedem Stadium des Prozesses von mir und meinem Rechtsanwalt die Bereitwilligkeit zu einem annehmbaren Vergleich betont worden ist."

(Sperrungen von uns vorgenommen. Die Schriftleitung.)

Diese sogenannte Berichtigung ist ein Versuch, wahre Tatsachen gröblich zu verdrehen und die Leser der Erklärung zu täuschen. Wer die Erklärung liest, muß annehmen, Dr. Naumann habe um „jüdische Weltanschauungsfragen" prozessiert und Dr. Pevser habe dem Rabbiner Dr. Goldmann vorgeworfen, daß er „eine jüdische Weltanschauungsfrage dem Forum eines staatlichen Gerichtshofs unterbreitet habe". Tatsächlich hat Dr. Naumann gegen Foerder wegen persönlicher Beschimpfungen und übler Nachrede geklagt und Dr. Pevser hat von Goldmann nichts behauptet, was mit „jüdischer Weltanschauung" zu tun hat. Er hat vielmehr lediglich festgestellt, daß Goldmann einen Gegner verklagt hat, der gegen ihn (Goldmann) den Vorwurf der Lüge erhoben hatte, und daß dieser Gegner unter der ausdrücklichen Feststellung, daß Goldmann „ohne genügende Unterlagen verallgemeinert und übertreibt", zu einer vom Gericht selbst als „verhältnismäßig gering, ausreichend und angemessen" bezeichneten Geldstrafe von (umgerechnet) 80 Goldpfennigen verurteilt worden ist, weil das Gericht die Wissentlichkeit der von Goldmann aufgestellten unwahren Behauptungen als „nicht erwiesen" angesehen hat mit dem wörtlichen Zusatz: „Aus einem gewissen Fanatismus heraus scheint er (Goldmann) an die Wahrheit seiner Behauptungen geglaubt zu haben". Nicht um „jüdische Weltanschauungsfragen" ging es also in diesem für Dr. Goldmann höchst ehrenvollen Prozeß, sondern darum, ob Goldmann damals gelogen hatte. Es ist sehr bezeichnend, daß Goldmann zur Erhebung der Klage wegen dieses Vorwurfs nach seinem eigenen jetzigen Zugeständnis erst durch seine vorgesetzte Behörde hat gezwungen werden müssen. Noch bezeichnender ist, daß die Behörde sich mit dem von Goldmann erzielten „Erfolge" begnügt hat. Und nicht minder bezeichnend ist schließlich, daß Goldmann, der „deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens" ausdrücklich hervorhebt, sein Gegner sei kein Jude gewesen (tatsächlich war er ein Dissident jüdischer Abstammung, der aus seinem Judentum nie ein Hehl gemacht hat), daß er also scheinbar gegen einen Juden im gleichen Falle nicht vor dem „staatlichen Gerichtshof" geklagt hätte. Welche echt deutsch-staatsbürgerliche Auffassung! Dagegen glauben wir Goldmann ohne weiteres, daß er brennend gern durch einen „annehmbaren Vergleich" sich den für ihn beschämenden Feststellungen des „staatlichen Gerichtshofes" entzogen hätte.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß der Gemeinderabbiner Dr. Goldmann auch im vorliegendem Falle wieder von seiner vorge-

setzten Behörde gezwungen werden wird, Klage zu erheben, damit wieder einmal ein „staatlicher Gerichtshof" Gelegenheit habe, ihm sein Verhältnis zur Wahrheitsliebe zu bescheinigen. M. R.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung.

Schimpfartikel der zionistischen, zwischenschichtlichen und Hakenkreuzler-Presse werden nur dann erwähnt, wenn sie von grundsätzlicher Bedeutung sind. Die Schriftleitung.

Frankfurter Post (Parteilos, national) 2. 9. 25.
Längerer Aufsatz „Der Zwiespalt im Judentum" (3 Spalten). Ausführliche, völlig neutrale Darlegung unserer Bestrebungen mit eingehenden Zitaten aus unserem Mitteilungsblatt und der Streitschrift von Penser „Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer". Schlußsätze: „Der Naumann'sche Verband hat auch in Frankfurt mehrere Versammlungen abgehalten. In einer dieser Versammlungen sprach Naumann selbst. Aber auch die Zionisten waren zur Stelle. Aus der lebhaften Diskussion mußten wir feststellen, daß die Zionisten vor allem unter der jüdischen Jugend die weitaus größere Anhängerschaft hatten. Die Naumannianer beschränkten sich auf einen Kreis der jüdischen Intelligenz . . . Wir werden die Bewegung, ohne in sie selbst einzugreifen, weiter verfolgen und unseren Lesern zu gegebener Zeit darüber berichten".

Ermländische Zeitung, Braunsberg (Parteirichtung nicht feststellbar) 5. 9. 25.
Längere Notiz „Zionismus und Judentum", anknüpfend an einen Artikel von Hermann Bahr. Die Schlußsätze, in denen auch unser Verband erwähnt ist, kennzeichnen die Notiz als Reklame für die Marr'sche Schmähschrift und den Centralverein.

Wiener Morgenzeitung (Zionistisch) 4. 9. 25.
Wüster Schimpfartikel in Anknüpfung an das in der September-Nummer unseres Mitteilungsblattes wiedergegebene Plakat unseres Wiener Verbandes. Unsere Wiener Mitglieder werden als „jüdische Teutonen" und „nationalteutsche Juden" bezeichnet. Nebenher bezeichnenderweise Verhöhnung der „Anschlußfreundlichkeit" (d. h. des Bekenntnisses unseres Wiener Verbandes zum Gedanken des Anschlusses Oesterreichs an Deutschland).

Deutsch-österreichische Tages-Zeitung (Hakenkreuzlerblatt) 8. 9. 25.
Schimpfartikel, ähnlich wie Wiener Morgenzeitung, nur mit umgekehrtem Vorzeichen. Unsere Anhänger werden als „Mimikry-Juden" bezeichnet.

Bayerische Israelitische Gemeindezeitung 10. 9. 25.
Kurze Inhaltsangabe unserer Notiz bezüglich des Falles Kindermann (siehe unsere September-Nr.).

Die Wahrheit, Wien (Alljüdisch) 11. 9. 25.
Schimpfartikel gegen unseren Wiener Verband. Zarter Hinweis auf den Centralverein, der dieses Blatt zu seinem künftigen Wiener Organ ausersehen haben soll (siehe den Aufsatz „Die Zeit wird kommen!" von Robert Peiper in dieser Nummer).

Jüdische Zeitung für Ostdeutschland (Zionistisch) 11. 9. 25.
Notiz darüber, daß unser Vorstandsmitglied Herr Arthur Eisenhardt jetzt dem Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden angehört. Zusatz: „Der Verband nationaldeutscher Juden erreicht damit also die Fraktionsstärke der Poale Zion".

Jüdisches Wochenblatt (Orthodox) 11. 9. 25.
Notiz wie vorstehend ohne den Zusatz.

Deutsche Arbeiterpresse, Wien, (Nationalsozialistisch) 12. 9. 25.
Kurze Schimpfnotiz gegen unseren Wiener Verband. Schlußsatz: „Bis heute allerdings hat auch der mit großem Geschrei eingeleitete Zionistenkongreß unsere Meinung nicht ändern können, daß der Zionismus ebenso ein Schwindel ist wie der Verband nationaldeutscher Juden".

Danziger Rundschau (Linksradikal, pazifistisch) 14. 9. 25.
Längerer Artikel „Nationale Opposition". Polemik gegen unseren Danziger Verband, der nach bewährter Methode als „Zusammenschluß der durch ihre Abstammung an der Zugehörigkeit zur Deutschnationalen Partei verhinderten Juden in Danzig" bezeichnet wird. Stichprobe: „Was aus der Handelsstadt Danzig werden soll, wenn die Ostjuden nicht mehr die Vermittler zwischen Danzig und dem Osten sein sollen, das kann sich jeder ausmalen, der auch nur ein wenig in der Danziger Wirtschaft Bescheid weiß. Wahrscheinlich wissen von diesen Dingen die Gründer des Verbandes nationaldeutscher Juden genau so wenig wie die übrigen Danziger Deutschnationalen".

Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde Berlin 15. 9. 25.
Richtigstellung eines in der Form irreführenden Berichts über die Verhandlungen des Preußischen Landesverbandes, durch welchen der Anschein erweckt war, als wolle der Berichterstatter die von dem Ministerialrat Dr. Badt vorgebrachten Verdrehungen sich selbst zu eigen machen. Schlußsatz: „Wiewohl wir der Ansicht sind, daß für den unbefangenen Leser kein Zweifel darüber bestehen kann, daß es sich lediglich um die objektive Wiedergabe der von dem Redner geäußerten Ansicht, nicht aber um ein Werturteil des Berichterstatters handelt, wollen wir dem Wunsche der Einsender entsprechen und ausdrücklich diesen Sachverhalt noch einmal feststellen".

Berliner Börsenzeitung (Parteilos, national) 15. 9. 25.
Erstabdruck des Aufsatzes „Grablegung des Zionismus" (s. die September-Nummer des Mitteilungsblattes).

Die Wahrheit, Wien (Alljüdisch) 18. 9. 25.
Notiz „Deutschfühlende Juden". Unser Vorstandsmitglied Walter Eckstein hatte einem „Wahrheits"-Journalisten gesprächsweise mitgeteilt, daß er zu der Zeit, als er auf dem Plakat unseres Wiener Verbandes als „Verantwortlicher" genannt wurde, nicht in Wien war. Daraufhin stellt das Blatt die Behauptung auf, daß der Name des Herrn Eckstein „ohne seinen Willen" auf dem Plakat genannt worden sei, und spricht von „mißbräuchlicher Verwendung eines fremden Namens".

Danziger Volksstimme (Sozialdemokratisch) 19. 9. 25.
Zwei „humoristisch" sein sollende Notizen, in denen unser Verband als „Verband deutschvölkischer Juden" bezeichnet und mit dem deutschen Kronprinzen, der in ebenso „witziger" Weise behandelt ist, in Verbindung gebracht wird.

Neues 8 Uhr-Blatt, Wien (Bürgerlich-demokratisch) 19. 9. 25.
Kurze Vornotiz bezüglich der in Aussicht genommenen Versammlung unseres Wiener Verbandes.

Brünner Wochenblatt (Hakenkreuzlerblatt) 23. 9. 25.
Artikel „Jüdische Selbstbekenntnisse", in dem unser Verband gemeinsam mit den Zionisten beschimpft wird.

Das deutsche Tageblatt („Deutschvölkisch") 23. 9. 25.
Notiz „Das Wesen des Zionismus". Längeres Zitat aus unserem Mitteilungsblatt. Im Anschluß daran Polemik gegen den Zionismus, dem (im Gegensatz zu dem aus unserem Mitteilungsblatt zitierten Artikel) nachgesagt wird, er strebe danach, „in Englands Schatten und Schutz die jüdischen Weltmachtsziele ehestens verwirklichen zu können".

Frankfurter jüdisch-liberale Zeitung 25. 9. 25.
Auszug aus der „Frankfurter Post" (siehe oben).

Jüdisch-liberale Zeitung, Berlin 25. 9. 25.
Erstabdruck des Artikels „Kampf und Versöhnung" (in dieser Nummer des Mitteilungsblattes abgedruckt unter der Ueberschrift „Versöhnung im innerjüdischen Kampf") von Max Naumann.

Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt 25. 9. 25.
Notiz über die Vertagung des Prozesses gegen Foerder.

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 26. 9. 25.
Inhaltsangabe unserer September-Nummer.

Berliner Börsenzeitung (Parteilos, national) 3. 10. 25.
Notiz „Schiedsgerichte bei Auswüchsen im Meinungskampf". Wiedergabe des Vorschlags, daß sich Marx und Badt einem Schiedsgericht unterwerfen mögen.

Hamburgischer Correspondent (Deutsche Volkspartei) 3. 10. 25.
Wie vorher.

Militär-Wochenblatt 4. 10. 25.
Kurze Anzeige unserer September-Nummer.

Deutsche Stimmen (Zeitschrift der Deutschen Volkspartei) 5. 10. 25.
Ausführliche Inhaltsangabe unserer September-Nummer. Schlußsätze: „In einem recht umfangreichen Teil des Blattes setzt sich der Verband im wesentlichen mit seinen Gegnern innerhalb der eigenen Religions-Gemeinschaft auseinander. Auch hieraus erkennt man wieder, wie groß Haß und Mißgunst sind, und damit aber auch die Bedeutung der nationaldeutschen Bewegung unter den Juden".

Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt 9. 10. 25.
Notiz über unseren Schiedsgerichtsvorschlag (vgl. oben).

Abgeschlossen 10. 10. 25.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Am 1. Oktober d. Js. fand der erste Vortragsabend des Winterhalbjahres statt. Unser Vorstandsmitglied Dr. Manfred Blochert sprach über „Die Lehren des Zionistenkongresses für unsere Jugend". An der Hand eines mit großer Sorgfalt gesammelten und ausgewerteten Materials, das durchweg aus zionistischen Quellen stammt, legte der Redner dar, daß der Kongreß den völligen Zusammenbruch der „nationalen Heimstätte" darstellt und daß der von uns längst vorausgesagte Augenblick, in dem England die Maske fallen läßt, nunmehr gekommen ist. Die Ernennung des christlichen Feldmarschalls Lord Plumer an Stelle des sogenannten Zionisten Sir Herbert Samuel, das erste Auftreten des neuen Herrn in Palästina (ostentativer Kirchenbesuch, geflissentlich kühle Haltung gelegentlich der offiziellen Empfänge, Drohung an die Journalisten, sie bei Verbreitung ungünstiger Nachrichten nach Samoa deportieren zu lassen) und andere Anzeichen beweisen, daß Palästina in Zukunft auch nach außen hin als das behandelt werden wird, was es in der Tat schon seit der Uebertragung des „Mandats" an England war, eine englische Kronkolonie mit betont militärischem Charakter, in der jüdische Arbeit nicht ungern gesehen wird, in der aber die Juden niemals auch nur das zahlenmäßig überwiegende, viel weniger das in nationaler Hinsicht maßgebende Element sein werden. Die „Lehren für unsere Jugend" zog der Redner aus dieser Erkenntnis, indem er darauf hinwies, mit wie verwerflichen Mitteln seitens der zionistischen Jugendorganisationen Kinder deutschfühlender Eltern zum Anschlusse an diese Vereinigungen veranlaßt werden. Der Vortrag gipfelte in der Forderung, unsere Jugend über die wahren Verhältnisse in Palästina und innerhalb des Zionismus überhaupt aufzuklären, damit nicht weiterhin junge Menschen durch Vorgaukelung trügerischer Zukunftsbilder vom Wege ihres natürlichen Empfindens weggelockt werden können.

In der sehr lebhaften Aussprache versuchte ein als Gast erschienener Zionist die Schlußfolgerungen des Hauptredners zu widerlegen, indem er besonders betonte, daß die zionistische Jugend sich nicht so sehr durch praktische Aussichten, als durch Idealismus der „jüdischen Nation" verbunden fühle. Den Ausführungen dieses Redners, deren sachliche Form ausdrücklich anerkannt werden muß, trat eine Reihe von Verbandsmitgliedern und in besonders bemerkenswerten Darlegungen auch ein nichtjüdischer Gast entgegen. Alle diese Redner arbeiteten mit vielfachen Abwandlungen den Gedanken heraus: Wer aus wirklichem Idealismus und echtem Empfinden Zionist ist, soll es bleiben und nur sich des Hereinredens in deutsche Angelegenheiten enthalten. Die Erkenntnis der Tatsache, daß es Menschen gibt, die wirklich jüdischnational empfinden, entbindet uns deutschfühlende Juden aber nicht von der Pflicht, energische Maßregeln dagegen zu ergreifen, daß zum Anschluß an zionistische Organisationen auch solche Jugendliche verleitet werden, die von Hause aus durchaus deutsch empfinden und sich den Zionismus nur von geschickten Werbern aufschwatzen lassen. Um solche junge Menschen, die früher oder später ihren Irrtum erkennen müssen, vor Enttäuschung und innerer Zerrissenheit zu bewahren, sind wir genötigt, auch über die praktische Seite des Zionismus aufklären und den Versuchen, durch Vorspiegelung falscher Tatsachen Rekruten der zionistischen Organisation zu werben, mit größter Entschiedenheit entgegenzuarbeiten. — —

Der nächste Vortragsabend findet am 4. November d. Js., abends 8 Uhr, im Ebenholzsaal des „Rheingold", Potsdamer Str. 3, statt. Herr Reichswirtschaftsgerichtsrat Dr. Joerges, dessen Aufsätze unter „Stimmen vom anderen Ufer" viel bemerkt worden sind, spricht über „Die Zukunft des Judentums". Gäste sind willkommen, sofern sie durch Mitglieder persönlich eingeführt werden oder besondere Einladungskarten erhalten.

Zu Anfang Dezember spricht unser Verbandsmitglied Herr Universitätsprofessor Dr. Max Herrmann über das Thema „Der deutsche Gelehrte".

Zu den Veranstaltungen im November und Dezember ergehen besondere Einladungen.

2. Breslau. Der frühere Vorsitzende der Ortsgruppe, Herr Handelsgerichtsrat Franz Beerel, hat infolge schwerer Krankheit aus dem Vorstand der Ortsgruppe ausscheiden müssen. Die Geschäfte des Vorsitzenden der Ortsgruppe nimmt vorläufig Herr Dr. Perls wahr. Eine Neukonstituierung des Ortsgruppenvorstandes wird demnächst stattfinden.

Herrn Beerel, der jahrelang das Amt des Vorsitzenden der Ortsgruppe bekleidet und seine Tätigkeit mit größter Hingebung an die Sache ausgeübt hat, gebührt der Dank aller, denen unsere Bestrebungen am Herzen liegen. Seitens des Ortsgruppenvorstandes ist, wie wir hören, eine besondere Ehrung geplant. Sein Amt als Mitglied unseres Hauptvorstandes behält Herr Beerel, dem wir recht baldige Herstellung seiner Gesundheit wünschen, bei.

3. Wien. Unser Schwesterverband Wien hat den Verlust zweier wertvoller Mitglieder zu beklagen. Im 63. Lebensjahre starb Herr Bankier Dominik Wolf, der Oheim unseres Wiener Vorstandsmitglieds Walter Eckstein. Herr Wolf war einer der ersten, der sich in Wien dem Verband nationaldeutscher Juden anschloß. Er hat bis in seine letzten Lebenstage hinein unserer Sache regstes Interesse entgegengebracht und für sie so tatkräftig gearbeitet, wie es seine schon seit längerer Zeit schwer erschütterte Gesundheit gestattete. — Auch ein Jüngerer wurde unseren Wiener Freunden durch den Tod entrissen. Nach schwerem Leiden starb im blühenden Alter von 24 Jahren Herr stud. jur. Paul Klebinder, der Sohn des in Wien allgemein verehrten Besitzers und Chefredakteurs der „Wiener Sonn- und Montagszeitung", Regierungsrates Ernst Klebinder. Auch er war ein tapferer Mitkämpfer und ein lieber Freund derer, die in Wien unsere gute Sache vertreten.

Ehre dem Andenken der beiden Dahingeschiedenen.

Im übrigen sind die Fortschritte, die unsere Sache in Wien macht, sehr erfreulich. Als bester Beweis dafür, wie notwendig gerade dort ein Zusammenschluß der deutschfühlenden Juden ist, kann das lebhafte Interesse gelten, das von seiten unserer natürlichen Gegner auf beiden Flügeln, den Jüdischnationalen und den Hakenkreuzlern, unserem Schwesterverband entgegengebracht wird. Beide Richtungen wetteifern in Verleumdungen und Beschimpfungen, die im Tone keinerlei Unterschiede aufweisen und wieder einmal zeigen, wie nahe sich auch bezüglich ihrer Auffassung der zulässigen Kampfmethoden die Jüdischvölkischen und die sogenannten Deutschvölkischen stehen. Sehr bezeichnend ist ein Bubenstreich, den man in den letzten Tagen unserem Wiener Verband gespielt hat. Am 14. Oktober sollte eine Versammlung stattfinden. Als Redner waren die Mitglieder unseres Vorstandes Fred Hornik-Harden (Thema: „Nationaldeutsch — nicht deutschnational! Das Programm der deutschfühlenden Juden Oesterreichs") und Robert Peiper (Thema: „Die Wahrheit über Palästina") angekündigt. Als die Versammlungsbesucher erschienen, fanden sie den Saal versperrt. Es ergab sich, daß ein angeblicher Beauftragter unseres Verbandes den Saal telephonisch abbestellt hatte. Auch an die Zeitungen, welche die Entsendung von Berichterstattern zugesagt hatten, waren gefälschte Mitteilungen ergangen, nach denen die Versammlung „wegen Verhinderung des Hauptreferenten" abgesagt sein sollte. Unser Wiener Verband hat nunmehr eine neue Versammlung auf den 23. Oktober einberufen, die unter den erforderlichen Schutzmaßregeln stattfinden wird. Es bleibt abzuwarten, mit welchen neuen Beweisen vornehmer Gesinnung unsere Gegner bei dieser Gelegenheit aufwarten werden. Die anonymen Ankündigungen, in denen sie mit dem Werfen von Stinkbomben und dem Durchprügeln unserer Mitglieder drohen, werden jedenfalls nicht ausreichen, auf die Veranstalter der Versammlung Eindruck zu machen.

4. Freiburg i. B. Unser langjähriges Mitglied, Herr Direktor Daniel Lasker (Rebhaus), ist jetzt seinem Bruder, unserem unvergeßlichen Vorstandsmitglied Dr. Albert Lasker, nach langem, schwerem Leiden in den Tod gefolgt. Herr Daniel Lasker war neben seinem Bruder einer der ersten, die sich unserer Bewegung anschlossen. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

5. Rednerkursus. Der erste Kursusabend findet am Donnerstag, den 22. Oktober, abends 8 Uhr pünktlich, zu Berlin-Schöneberg, Heilbronner Str. 6, bei Goldschmidt (Untergrundbahn Viktoria-Luise-Platz oder Bayerischer Platz) statt. Thema: „Die jüdische Schule." Der nächste Kursusabend wird um Mitte November stattfinden. Meldungen werden an die Geschäftsstelle erbeten. Zugelassen sind nur Mitglieder oder Kinder von Mitgliedern.

6. Mitteilungsblatt. Infolge eines Versehens sind innerhalb einer Ortsgruppe die September-Nummern des Mitteilungsblattes den Mitgliedern mit großer Verspätung zugestellt worden. Erfahrungsgemäß wird bei jeder Zustellung des Mitteilungsblattes auch infolge Postversehens einer Anzahl von Mitgliedern das Blatt nicht rechtzeitig ausgehändigt. Wir bitten unsere Mitglieder dringend, in jedem derartigen Falle unverzüglich der Geschäftsstelle Mitteilung zu machen, damit das Blatt nachgeliefert werden kann. Die Versendung des Mitteilungsblattes erfolgt regelmäßig etwa um den 20. des Monats. Ist einige Tage nach diesem Zeitpunkte die Zustellung nicht erfolgt, so ist Anfrage bei der Geschäftsstelle geboten.

Der Vorstand.

„Berlin ohne Juden."

Die in der vorigen Nummer angekündigte Besprechung des „Romans" von Artur Landsberger kann erst in der November-Nummer zusammen mit anderen Buchbesprechungen erscheinen.

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

MARCYAN

Panzer

AKTIENGESELLSCHAFT

BERLIN · N · 20

Stahlkammern Geldschränke

Neu! Neu!

Griebens

Stadtpläne und Wanderkarten

Stadtpläne

Berlin, kl. Ausg.	45 × 60 cm	1 : 20000	0,80 M.
„ „ „ o. Umschlag		1 : 20000	0,60 M.
„ mittl. Ausg.	60 × 85 cm	1 : 18000	1,40 M.
„ gr. Ausg.	80 × 105 cm	1 : 18000	2,— M.
„ „ „ Verkehrsplan		1 : 18000	2,50 M.
Breslau . . .	40 × 44 cm	1 : 16000	0,75 M.
Dortmund . .	39 × 48 cm	1 : 12000	0,60 M.
Düsseldorf . .	54 × 40 cm	1 : 14000	0,75 M.
Frankfurt a. M.	40 × 54 cm	1 : 10000	0,75 M.
Hamburg . .	45 × 60 cm	1 : 15000	0,80 M.
Leipzig . . .	45 × 60 cm	1 : 12500	0,80 M.
Potsdam, Stadtpl. u. Wanderkarte	50 × 40 cm	1 : 18000 / 1 : 50000	0,75 M.
Stuttgart, Stadtpl. u. Wanderkarte	37 × 48 cm / 25 × 25 cm	1 : 15000 / 1 : 150000	0,60 M.
Wiesbaden, Stdtpl. u. Wanderkarte	38 × 58 cm	1 : 10500 / 1 : 72000	0,75 M.

Karten

Deutschland .	54 × 80 cm	1 : 1837500	1,— M.
Mecklenburg .	39 × 53 cm	1 : 450000	0,60 M.

Wanderkarten

Harz, östl. Teil	37 × 50 cm	1 : 50000	0,80 M.
„ westl. Teil	50 × 37 cm	1 : 50000	0,80 M.
Riesengebirge	40 × 50 cm	1 : 100000	0,60 M.
Rügen	47 × 40 cm	1 : 125000	0,60 M.
Sächs. Schweiz	35 × 60 cm	1 : 45000	0,80 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Berlin W 35, im Oktober 1925 **Grieben-Verlag Albert Goldschmidt**

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Bln.-Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.
Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Schriftsteller Robert Peiper, Wien I, Börsegasse 11.

Verkaufspreis für Oesterreich 20 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231

Jahrgang 1925 | November | Nr. 11

Unser Weckruf.

Uns **nationaldeutschen Juden** fehlt es nicht an **Feinden.** Sie beweisen täglich unsere Verruchtheit und sparen nicht mit Schimpfwörtern, unbeschadet natürlich der kleinen Verleumdungen, die zweckmäßigerweise „hintenherum" verbreitet werden.

Aber wir haben auch gute **Freunde.** Sie sind **„im Prinzip"** ganz unserer Meinung, müssen sich nur leider aus triftigen Geschäfts- oder Verwandtschaftsrücksichten — **„Sie verstehen, ich habe Familie!"** — des offenen Bekenntnisses zu unserer Sache enthalten. Aber dafür gewähren sie uns ihren wertvollen Rat. Er läuft immer darauf hinaus: **„Nur recht sanft und geräuschlos! Um Gottes willen kein Aufsehen! Das schreckt feinempfindende Menschen ab!"**

Wir danken den lieben „außenstehenden" Freunden für ihr wohlwollendes Interesse. Aber **ihren Rat werden wir nicht befolgen.** Die deutsche Judenfrage ist gerade darum so gründlich verfahren, weil wir deutschfühlenden Juden **viel zu lange geräuschlos** gewesen sind, weil wir nur halblaut und nur zueinander gesprochen haben, während Andersfühlende ihre unumstößlichen Weisheiten in alle Winde posaunten. Schon in dem Aufruf, mit dem wir vor 4 Jahren in die Oeffentlichkeit traten, heißt es:

> Unser Deutschtum war uns von Kindheit an etwas Selbstverständliches, und **über Selbstverständliches sprachen wir nicht. Aber Andere erhoben ihre Stimmen,** die anders fühlen als wir, und wir mußten erfahren, daß man glaubte, **ihr** Gebahren drücke das Wesen **aller** deutschen Juden aus.

Darum dürfen wir jetzt nicht mehr schweigen.

Gehört werden müssen wir hüben und drüben, von unerweckten Juden wie von schlecht unterrichteten Nichtjuden.

Es ist allmählich besser geworden seither, dank unserer Arbeit, aber viel, unendlich viel ist noch zu tun. Noch heute hören unsere nichtjüdischen deutschen Volksgenossen vorwiegend die Stimmen der Anderen, die ihr völkisches oder halbvölkisches Judentum als allgemeingültig preisen. Nimmt einmal ein nationaldeutscher Jude das Wort, so wird seine Stimme von Andersfühlenden niedergeschrieen und von angeblich Gleichgesinnten ängstlich gedämpft.

Fort mit den Schalldämpfern!

Unser Weckruf darf weder von Gegnern überschrieen, noch von geräuschempfindlichen Ratgebern zum Flüstern herabgestimmt werden. „Gehört werden müssen wir hüben und drüben", damit **das deutsche Volk wisse, daß es in Deutschland nicht nur Zionisten und Zwischenschichtler, daß es auch**

nationaldeutsche Juden

gibt.

M. N.

Zionisten im Centralverein?

Der Centralverein schweigt noch immer.

In Nr. 9 und 10 unseres Mitteilungsblattes haben wir dem **Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens** im Sinne zahlreicher deutschfühlender Mitglieder dieses Vereins die Fragen vorgelegt:

Ist es wahr, daß zahlreiche Zionisten dem Centralverein als Mitglieder angehören?
Ist es wahr, daß eine Anzahl dieser Zionisten sich in führenden Stellungen befindet?

Der Centralverein scheint zu meinen, daß er diese klaren Fragen durch **Totschweigen** erledigen könne.

Er wird erfahren, daß er sich geirrt hat.

Wir werden **unsere Fragen so lange und mit solchem Nachdruck wiederholen,** bis dem zurückhaltenden Verein das Echo aus den Kreisen seiner eigenen Mitglieder tausendfach in die Ohren klingt.

Heraus mit der Wahrheit!

Der Vorstand.

In Sachen Marx.

Von Dr. Alfred Peyser.

Herr Rechtsanwalt Dr. Jakob Marx in Karlsruhe hat wiederum einen Monat verstreichen lassen, ohne sich zu meinem Vorschlag eines Schiedsgerichtes zu äußern. Eine nichtssagende kurze Mitteilung in den C. V.-Blättern, es werde zu gegebener Zeit auf unsere Angriffe die Antwort gegeben werden, hat in diesem Zusammenhang gar keine Bedeutung und soll wohl nur dazu dienen, die Sache hinzuhalten und allmählich versanden zu lassen. Dazu ist sie uns aber zu ernst, denn wir werden nicht eher ruhen, als bis der Kampf der verschiedenen Richtungen innerhalb des deutsch fühlenden Judentums von sachlichen Gegnern ausgefochten werden kann. Dazu müssen aber zunächst die Lästerer und Wirkungsschreiber systematisch mundtot gemacht werden.

So ungern ich also zu solchem Mittel greife, es geht nicht anders, als daß Herr Dr. Marx aus seinem Bau hervorgelockt wird, und da er bisher auf nichts anderes reagiert hat, so beschuldige ich ihn hiermit in aller Form der Fälschung.

Kundgebungen oder Arbeit?

Von Max Naumann.

Eine Veranstaltung, die am Sonntag, den 15. November, im ehemaligen Herrenhaus zu Berlin stattfand, fordert zu einigen grundsätzlichen Bemerkungen heraus.

Der K. C. (Kartell-Convent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens) hatte zu einer „Kundgebung gegen die Beschimpfung der deutsch-jüdischen Studenten" geladen. Anwesend waren hauptsächlich Mitglieder des K. C. und des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, doch wurden auch einige Gäste, darunter Beamte des Kultusministeriums, bemerkt. Die Kundgebung bestand aus zwei Referaten und einem Schlußwort. Der erste Vortrag, gehalten von dem jugendlichen Geschäftsführer des K. C., im ganzen völlig eindruckslos, brachte immerhin einige weniger bekannte Einzelheiten tatsächlicher Art über Zurücksetzungen und Beschimpfungen jüdischer Akademiker auf deutschen Hochschulen. Der zweite Hauptredner, Vorstandsmitglied des Centralvereins, trug nur die üblichen „Abwehr"-Betrachtungen mit lehrhafter Kühle vor. In der Form wirksamer war das Schlußwort des Centralvereins-Direktors, der die Veranstaltung leitete und sich wieder, wie oft zuvor, als geschickter Sprecher erwies. Sachlich oder gedanklich Neues wußte auch er nicht vorzubringen. Er erhob wie seine Vorredner Protest gegen das den jüdischen Studenten angetane Unrecht, und sprach den Wunsch aus, daß die nichtjüdischen Deutschen dieser Vergewaltigung deutscher akademischer Bürger größere Aufmerksamkeit zuwenden möchten, als bisher.

Eine Aussprache fand nicht statt. Entschließungen wurden nicht gefaßt. Ohne tiefere Bewegung ging man auseinander.

Wir würden über diese „Kundgebung" kein Wort verlieren, wenn aus ihrem Verlauf nicht Grundsätzliches abzuleiten wäre. Veranstaltungen nach diesem Klischee kennen wir seit vielen Jahren. Sie gehören zum ständigen Repertoire des Centralvereins und anderer Organisationen, die mit diesem Verein durch weitgehende Personalunion, durch gemeinsame Geldquellen usw. verquickt sind und die mit dem Centralverein zusammen praktisch die berühmte „jüdische Einheitsfront" — einschließlich der Zionisten — ergeben. Ob im Einzelfalle die Kundgebung von dem Centralverein selbst ausgeht oder von dem K. C. oder von dem (ganz offiziell mit Zionisten durchsetzten) Reichsbund jüdischer Frontsoldaten oder von einer ähnlichen Organisation — es ist immer nach Form und Inhalt das Gleiche und die Wirkung ist immer gleich negativ. Sie muß negativ sein, denn alle diese Kundgebungen, in denen nichts als protestiert wird, gehen an dem Kern der Dinge vorbei.

Die Sonntags-Veranstaltung des K. C. zeigte mit besonderer Deutlichkeit, woran es fehlt. Keiner der drei Redner sprach ein Wort, das nicht jeder Anwesende hätte vorbehaltlos unterschreiben können. Aber keiner der drei Herren gab auch nur einen Fingerzeig dafür, wie aus der Unerquicklichkeit der geschilderten Zustände herauszukommen sei. Die beiden gereifteren Redner meinten gottergeben, daß später einmal auch wieder bessere Zeiten kommen würden. Aber wenn sie dieses tröstlichen Glaubens sind und selbst zur Heranführung dieser Zeiten nichts beizutragen wissen, warum ersparen sie ihrem Konzern nicht das Geld und ihren Hörern nicht die Zeit, die in solchen Klagestunden nutzlos vertan werden?

Nur einmal fiel ein Wort, das uns aufhorchen ließ. Der Sprecher des Schlußwortes erzählte von einer Unterredung, die er mit dem Rektor einer deutschen Hochschule hatte. Dort waren mehrmals jüdische Dozenten vom Lehrkörper abgelehnt worden. Gegen ihre Zulassung hatten jedesmal nur einzelne Professoren gesprochen, aber bei der Abstimmung ergab sich jedesmal, daß auch solche Dozenten gegen die Zulassung stimmten, die, wie dem Leiter der Hochschule bekannt war, keineswegs als Antisemiten betrachtet werden durften. Und auf Vorhalt des Rektors gaben diese Herren die bezeichnende Antwort: „Sie haben ganz recht. Wir haben nicht das Geringste gegen die Juden. Aber wir wollen uns doch der Juden wegen nicht mit geschätzten Kollegen überwerfen". Der Herr vom Centralverein zog aus diesem Vorgang den Schluß, man müsse das Verständnis der Nichtjuden dafür erwecken, daß der Antisemitismus nicht nur die Juden, sondern ganz Deutschland angehe. Dieser Satz ist unzweifelhaft richtig, aber er erschöpft in keiner Weise die Aufschlüsse, die sich aus dem sehr bezeichnenden Vorgang gewinnen lassen. Das Verständnis der Nichtjuden dafür zu wecken, daß die Judenfrage eine lebenswichtige deutsche Frage ist, muß allerdings unsere Aufgabe sein. Aber Protestkundgebungen im reinen „Abwehr"-Stil und der formularmäßige Ruf nach „Gerechtigkeit" sind nach den Erfahrungen, die gerade der Centralverein gemacht hat und endlich auch begriffen haben sollte, nicht geeignet, den Weg zum Verständnis der nichtjüdischen Deutschen zu eröffnen, noch weniger den Weg zu ihren Herzen. Jeder Nichtjude weiß, was die Herren jüdischen Einheitsfrontler durchaus nicht wissen wollen, daß die deutsche Judenfrage so, wie die Dinge nun einmal liegen, nur vom Standpunkte des Rechts aus nicht zu lösen ist. Das geschriebene Recht wird als Unrecht empfunden, sobald es zu dem Rechtsgefühl in Widerspruch tritt. Das Gefühl aber jedes deutschfühlenden Menschen, auch des deutschfühlenden Juden, sträubt sich mit aller Entschiedenheit, wenn das Recht der Deutschen auch von Menschen in Anspruch genommen wird, die wohl dem Buchstaben des Gesetzes, aber nicht dem eigenen Empfinden nach Deutsche sind. Mit Fug verwahrt man sich auf jüdischer Seite dagegen, daß von Antisemiten alle Juden in einen Topf geworfen, die Verfehlungen einzelner Juden oder einzelner Gruppen auf das Konto der Gesamtheit gebucht werden. Man klagt über unzulässige Verallgemeinerung und man hat recht. Aber ist es nicht eine Verallgemeinerung ganz gleicher Art, wenn man Nichtjuden zumutet, Jüdischvölkische und Zweivaterlands-Jongleure als deutsche Volksgenossen zu behandeln, nur weil sie einen deutschen Staatsangehörigkeits-Ausweis beibringen können? Darf man sich wundern, daß ein im Kern gesundes Volksempfinden sich gegen solche Verallgemeinerung wehrt und daß die weniger verständigen oder gefühlsmäßig hemmungsloseren Elemente unter den Nichtjuden, insbesondere die temperamentvolle Jugend, bei dieser Abwehr auch die Grenzen des Rechts überschreiten?

Man wird uns erwidern: wir Juden selbst sind in der Abwehr, sind gemeinsam angegriffen, müssen uns daher auch gemeinsam wehren. Das läuft auf eine Kriegsschuldfrage hinaus. Und wie bei Erörterung der „großen" Kriegsschuldfrage behauptet jede Partei, in der Abwehr zu sein. Die „Gegner" meinen, daß sie von den Juden, die sie stets in der Einheitsfront sehen, im eigenen Hause bedroht seien und ohne „Antisemitismus" schon längst überwunden wären. Sie berufen sich auf die bekannten Beispiele „prominenter" Juden in allen möglichen Reichs- und Staatsämtern, in den Chefredaktionen einflußreicher Tageszeitungen, in den Direktionsbüros tonangebender Theater, die sich selbst als Zionisten bezeichnen oder doch ihr Judentum bei passender Gelegenheit so definieren, daß es trotz aller staatsbürgerlicher Loyalitäts-Versicherungen letzten Endes nur als bewußtes und gewolltes Volkstum verstanden werden kann. Und man beruft sich auf

Aeußerungen führender, in ihrer Art durchaus ehrlicher Zionisten, die gerade diese Zustände als unnormal bezeichnen und mit ihrem Hohn die beiden beteiligten Gruppen überschütten, die halbfremden Juden, die vom Standpunkt des konsequenten Zionisten bei aller Deutschfremdheit noch immer nicht jüdisch-national genug sind, und das sogenannte Wirtsvolk, das sich die Durchsetzung mit dem Einfluß dieser Leute gefallen läßt. Bekannt ist das böse Wort des Herrn Nahum Sokolow von den „jüdischen Arabern", das jetzt die Runde durch alle judenfeindlichen Zeitungen macht. Und schließlich weist man „drüben" darauf hin, daß im Laufe der Jahrtausende, seit dem Beginn der Zerstreuung, die Juden sich auch dort zur Einheitsfront zusammengeschlossen haben, wo sie von außen her nicht bedroht waren. Man weiß bei den Antisemiten zu werten, was bei den Juden höchstens als statistische Kuriosität betrachtet wird, daß im „freiesten Lande der Welt" in einer einzigen Stadt mehr als eine Million Juden, fast der zehnte Teil der gesamten Weltjudenheit, im freiwilligen Ghetto lebt. Gegenüber solchen Argumenten, die gewiß meist in verzerrter und übersteigerter Form vorgetragen werden, aber doch nicht ganz ohne sachlichen Kern sind, kann man sich nicht den Anschein geben, als sei die „jüdische Kriegsschuldfrage" längst einwandfrei im Sinne der Juden entschieden und nur ein Böswilliger oder Idiot könne sie als noch offene Frage behandeln.

Wir können und wollen diese Frage hier nicht entscheiden. Kriegsschuldfragen zu erörtern hat nur dort einen Sinn, wo der Kriegszustand offen oder versteckt fortbesteht. Wir wollen, daß er nicht fortbesteht, wir wollen den Frieden. Einen Frieden in Ehren, — selbstverständlich. Aber hier ist der Punkt, an dem sich die Geister scheiden. Wir deutschfühlenden Juden sollten uns endlich freimachen von der innerlich unwahren Vorstellung, die uns die ewigen Kriegstreiber auf beiden Seiten, Deutschvölkische wie Jüdischvölkische, immer wieder aufzuzwingen versuchen, daß es unserer Ehre zuwiderlaufe, unseren Platz im deutschen Volke dort zu suchen, wohin unser deutsches Empfinden uns weist. Die Ehre gebietet, sich dem eigenen Volke hinzugeben, und das eigene Volk ist für uns das deutsche Volk. Folgen wir diesem Gebot unseres Herzens, so wird auch der Erfolg sich einstellen, denn praktisch ist letzten Endes immer nur das, was innerlich gesund ist. Solange wir mit jüdischnationalen und internationalen Schwarmgeistern in der Einheitsfront stehen, wird kein Appell an das „Recht" unsere nichtjüdischen, nationaldeutsch gesinnten Volksgenossen veranlassen, ihre eigene Einheitsfront aufzulösen. Sie werden stets, berechtigt oder unberechtigt, des Glaubens sein, ihre Front sei nur eine Organisation notwendiger Abwehr und Selbstbehauptung. Erst wenn bei uns Juden die Parole lautet: „Deutsche zu Deutschen, Fremde zu Fremden", wird auch bei Nichtjuden das heute vergebens erflehte und niemals zu ertrotzende Verständnis dafür erwachen, daß Deutschtum und Fremdtum nicht blutsmäßig, sondern nur kulturell und gefühlsmäßig bestimmbare Begriffe sind. Ist aber dieses Verständnis einmal erzielt, dann ist es nur noch ein Schritt zu der einzig gesunden und einzig praktischen Lösung, daß die Nationaldeutschen, gleichviel welchen Stammes, sich zur Einheitsfront gegen die Fremden, mögen sie „Arier" oder Juden sein, zusammenschließen. Dann wird auch die Rechtsgrenze respektiert werden, ohne daß es der ewigen Beschwörungen und Proteste bedarf. Man wird den Fremden, mögen sie „arischen" oder jüdischen Blutes sein, von ihrem verfassungsmäßig verbrieften Staatsbürgerrecht nicht ein Jota rauben, aber auf dem Boden des Rechts wird die geschlossene Front der Deutschfühlenden ihre Anmaßung zurückweisen, wenn sie die Hand nach Aemtern und Stellungen ausstrecken, in denen ihr undeutscher Geist eine Gefahr für das deutsche Volkstum bedeutet. Denn Deutschland lenken darf nur, wer sich zu Deutschland bekennt, mit ganzem Herzen, ohne Vorbehalt und Rückversicherung, nicht auf Zeit bis zur erhofften Festigung des neuen Zionsreiches, sondern auf alle völkische Zukunft.

In der Protestkundgebung des K. C. verwies der letzte Sprecher auf das Wort der Schrift von dem „Gott, der die Zeiten ändert". Ein gutes Wort, aber nicht so gut, wie das andere, das lautet: „Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott!" Um unserer Jugend willen dürfen wir nicht tatlos auf bessere Zeiten warten, die eines Tages sich von neuem in schlechtere wandeln könnten. Wir wollen das Unsere tun, um der äußeren Freiheit würdig zu werden, indem wir uns zunächst innerlich freimachen von einem Gemeinschaftsgefühl, das mit Religion nichts zu tun hat, mag man ihm auch oft genug ein religiöses Mäntelchen umhängen, und dessen völkische Vertiefung wir jenen überlassen, die bereit sind, aus ihrer Deutschfremdheit die Konsequenzen zu ziehen. Nicht Protestkundgebungen tun not, sondern Erziehung zum Deutschtum, Arbeit an uns selbst und Arbeit vor allem an dem jungen Geschlecht. Nur wer den Willen zum Deutschtum pflegt, hat ein Recht auf die deutsche Zukunft.

Bücher über Juden und von Juden.

I.

Die Umwälzung in Rußland und das Schicksal der russischen Juden.

Ein Sammelwerk.

Osnowa-Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin 1925.

Dieses Buch, herausgegeben vom „Vaterländischen Verband russischer Juden im Ausland", wendet sich an die Juden aller Länder. Es besteht aus 6 Aufsätzen verschiedener Autoren und wird zur Einheit zusammengeschweißt durch den glühenden Haß gegen die Bolschewisten und durch leidenschaftliche Liebe zu Rußland. Der Parallelismus mit den Zielen unseres eigenen Verbandes ist groß, wenn man unsere deutschen Empfindungen auf russische Verhältnisse überträgt. Aber eben weil wir diesen Parallelismus erkennen und freudig begrüßen, halte ich es für notwendig, vorweg diejenigen Momente hervorzuheben, mit denen wir uns nicht einverstanden erklären können. Wir liefen sonst Gefahr, wieder einmal von unseren Gegnern für parteipolitisch reaktionär erklärt zu werden.

Auch ich bin der Ansicht, daß der Bolschewismus verhängnisvoll, und seine Art, sich mit Gewalt durchzusetzen, unzulässig ist, auch ich glaube, daß er ins materielle und kulturelle Verderben führt. Trotzdem erscheinen mir moralische Verdammungsurteile über eine Zeitströmung, die Millionen und aber Millionen Menschen umfaßt, und deren welthistorische Bedeutung nicht abzuschätzen ist, unzulässig oder zum mindesten überflüssig. Niemand wird mich davon überzeugen, daß alle Bolschewisten Barbaren und ihre Führer Elende, Verbrecher und Feiglinge seien, wie dies die russischen Autoren behaupten. Selbst der Vorwurf des Sadismus fehlt nicht. Ich bedauere diese Form der Polemik, die sich hauptsächlich gegen Lenin und Trotzki richtet, um so mehr, als mir ein Haß größer und menschlich würdiger erscheint, der seine Spitze nicht gegen bestimmte Personen als solche kehrt, sondern vom persönlichen Erleben absieht und seine Nahrung nur aus der Unvereinbarkeit zweier Weltanschauungen zieht. Der Bolschewismus kann seinem ganzen Wesen nach nicht anders als universell sein, und er wird auf blutigem oder unblutigem Wege zusammenbrechen, wenn es ihm nicht gelingt, seine Universalität zu verwirklichen. Diese eine Tatsache genügt, um alle, die seine Grundanschauungen nicht teilen, zu seinen unversöhnlichen Feinden zu machen. Was aber die Persönlichkeit der Führer betrifft, so sollte doch nicht vergessen werden, daß sie für ihre politischen Träume gekämpft haben, als kein Nüchterner es für möglich hielt, daß diese jemals Gestalt gewinnen würden, und daß auch sie die Kost der Gefängnisse und das bittere Brot der Verbannung genossen haben. Es ist doch nicht so, wie Unwissende es nach der Lektüre dieses Buches annehmen könnten, daß sie einfach vom Weltunglück des Krieges emporgehoben und in die Paläste hineingetragen worden sind, um nun ihren dunklen und verbrecherischen Trieben nachzugehen. Auch sie haben gekämpft, auch sie haben gelitten. Aber weil das Ziel, dem sie zustreben, in der Welt unserer Anschauungen keinen Platz hat, weil sie — und darin haben die russischen Autoren Recht — letzten Endes genötigt sind, das wertvollste Gut des Einzelnen, die Persönlichkeit, durch die Maschine ihres politischen Schematismus zu schicken, bis es als formloser Brei daraus hervorgeht, und

weil sie den materiellen Wohlstand, an den nun einmal tausende von ideellen Gütern gebunden sind, in Atome zerschlagen, — deshalb und nur deshalb müssen wir sie auf Leben und Tod bekämpfen, gleichviel wie hoch oder niedrig wir ihre moralischen Qualitäten einschätzen.

Noch ein anderer Punkt erscheint mir bedenklich. Einige — nicht alle — Autoren des Buches treiben einen gewissen Mißbrauch mit dem Worte revolutionär. Alles, was revolutionär ist, scheint ihnen verabscheuungswürdig. Es ist dies um so sonderbarer, als sie sich häufig ihres historischen Urteils rühmen. Aber bringt denn nicht jeder Fortschritt der Menschheit eine Umwälzung, eine Revolution mit sich, führt nicht der gleiche Weg von den unblutigen Revolutionen der Technik, die sicherlich mehr Unschuldige zum Erliegen gebracht haben, als die grausamsten Bürgerkriege, in gerader Linie zu den politischen Barrikadenkämpfen, in denen sich die Ideen mit Gewehrkugeln gegenseitig den Garaus machen? Virchow sprach einmal von den „guten Revolutionären". Ich fürchte, wir werden diesen Begriff noch lange nicht entbehren können, falls wir nicht auf jeden Fortschritt verzichten wollen. Oder glauben die russischen Autoren etwa, daß die englische Revolution unter Cromwell, die große französische Revolution (die ebenfalls zu Progromen religiöser Natur geführt hat, nur daß diese sich gegen Protestanten richteten) und der amerikanische Bürgerkrieg, der die Sklaverei beseitigte, — um nur einige große Revolutionen durch Schlagworte anzudeuten — der Welt zum Unsegen gereicht haben? Dieser Abscheu vor allem Revolutionären führt zu einer Verklärung alles Gegenrevolutionären und damit zu einer bedenklich milden und logisch nicht einwandfreien Beurteilung der scheußlichen Judenverfolgungen, deren sich gewisse Abteilungen der „Weißen Armee" schuldig gemacht haben. Gewiß, auch der Bolschewismus hat Pogrome veranstaltet: gegen Kapitalisten, Grundbesitzer, Offiziere, — die nicht minder grauenhaft waren als die der weißen Armee, und denen vielleicht der größere Hundertteil jüdischen Lebens und Wohlstandes zum Opfer gefallen ist. Aber er tat es aus dem Bewußtsein der Klassengegensätze, die immerhin eines Ausgleichs fähig sind, nicht aber, weil seine Opfer einer bestimmten Rasse angehörten, ein Tatbestand, der vom Willen und der sozialen Gestaltung der Welt unabhängig ist und somit bei gleichbleibender Gesinnung Millionen unschuldiger Menschen für alle Zeiten vogelfrei macht. Das soll keine Entschuldigung für die Mordtaten der Bolschewisten bedeuten, gewiß nicht, aber ich gestehe, daß ich die Judenmetzeleien der weißen Armee unmenschlicher finde, weil sie von keiner Idee, sondern lediglich von Pöbelinstinkten eingegeben waren. Uebrigens teilen offenbar einige der russischen Autoren meine Meinung, wie denn überhaupt all meine Einwendungen sich gegen den Gesamteindruck, nicht gegen Einzelheiten des Buches richten, das in seinen einzelnen Teilen je nach der politischen Einstellung der Verfasser differiert, derart, daß es sicherlich leicht wäre, mich zu widerlegen, wenn man aus den verschiedenen Darlegungen herausgegriffene Sätze den meinen gegenüberstellte.

Ich habe der Kritik einen so unverhältnismäßig großen Spielraum gegönnt, aus dem in der Einleitung hervorgehobenen, gleichsam innerpolitischen Grunde. Um so freier darf ich mich nun dem zuwenden, worin wir diese russischen Juden als Gesinnungsgenossen begrüßen. — Genau so, wie der Verband nationaldeutscher Juden auf sein Banner geschrieben hat: „Erst deutsch, dann jüdisch!" genau so rufen — nein, schreien es diese russischen Juden in die Welt: „Erst russisch, dann jüdisch!" Und sie sind sich bewußt, daß sie es trotz aller Kränkungen von jüdischer und nichtjüdischer Seite hinausschreien müssen, bis man ihre Stimmen hört. Auch sie schilt man reaktionär wie uns, weil sie den Bolschewismus bekämpfen, obwohl er der russischen Judenheit scheinbar Vorteile gebracht hat, — ein Vorwurf übrigens, der für jeden aufmerksamen Leser des Buches schon dadurch hinfällig wird, daß die Verfasser der einzelnen Aufsätze offensichtlich den verschiedensten Parteirichtungen angehören. Der Verband vaterländischer russischer Juden ist sich ferner darüber klar, daß er die Wälle des Vorurteils erst durchbrechen muß, ehe man seine treurussische Gesinnung anerkennt. Und so wird er nicht müde zu predigen, daß die Beweislast vaterländischer Gesinnung, so kränkend dies auch empfunden werden mag, den russischen Juden obliegt. Tretet ein in die weiße Armee, ruft er ihnen zu; nur wenn ihr für Rußlands Freiheit kämpft, wird man euch einmal — und mögen auch schwerste Leidensjahre darüber hingehen — als gleichberechtigte Volksgenossen anerkennen. Und genau wie wir uns gegen den Vorwurf wehren müssen, für eine bestimmte politische Parteirichtung zu kämpfen, genau so tut es der Verband russischer Juden. Nur die Freiheit Rußlands und seine Zukunft sei es, die er erstrebe, gleichviel, ob er sein Ziel unter einem Zaren oder einem republikanischen Präsidenten erreiche.

Diese glühende Liebe zum „heiligen Rußland" bestimmt auch das Verhältnis des Verbandes zum Zionismus, dessen objektive innere Unwahrhaftigkeit und Unrealisierbarkeit er erkennt. „Der Zionismus schafft die Juden nicht weg, wohl aber entfremdet er sie dem Staate, in dem ihre Ahnen lebten." Gerade der durch den Krieg in seinen Grundfesten erschütterte Staat könne keinen jüdischen Nationalismus ertragen, da er das ganze Denken seiner Bürger, ihre ganze Mühe brauche, nicht aber Leute, „die wie die Zionisten zwischen einem Staate stehen, der bereits aufgehört hat zu existieren (Rußland) und einem noch nicht existierenden Staate". Wem fiele bei diesen Sätzen nicht Naumanns Wort vom hundertprozentigen Deutschtum ein! — In geistvoller Weise wird der übertriebene Autonomismus, das unaufhörliche Pochen auf die Rechte der Minderheiten gegeißelt — Rechte, die nun einmal ihre natürliche Grenze dort fänden, wo die Staatsnotwendigkeiten beginnen. Auch wir haben es ja immer und immer wieder hervorgehoben, daß Rechtsansprüche der Minderheit, mögen sie menschlich noch so einwandfrei sein, mit denen der Mehrheit niemals in einen unauflöslichen Widerspruch geraten dürfen, wenn nicht die Einheit höherer Ordnung, das Vaterland, darunter leiden solle, und daß es Pflicht der Minderheit sei, sich im Falle eines solchen Konfliktes der Mehrheit anzugleichen. Es ist unwahr, zu behaupten, daß dies gleichbedeutend sei mit der Preisgabe völkischer und individueller Eigenart. Ohne gegenseitige Anpassung ist nun einmal weder Staat noch Gesellschaft denkbar, und es sind durchaus asoziale Naturen, die ihre Individualität nur durch einen ständigen Kampf mit ihrer Umgebung retten zu können glauben.

Daß der vaterländische Verband russischer Juden den Antisemitismus verurteilt, ist selbstverständlich. Aber auch er gibt zu, daß die Juden nicht ganz schuldlos an seiner Ausbreitung und Heftigkeit sind. Wie viele Juden spielten nicht eine führende Rolle im Bolschewismus! Und alle diese bolschewistischen Führer hätten — nach der Behauptung der russischen Autoren — ihre Verwandtschaft und Bekanntschaft in Posten und Pöstchen hineingeschoben. Sei es da ein Wunder, wenn die Russen schließlich glaubten, der Kampf gegen den Bolschewismus sei identisch mit dem Kampf gegen das Judentum? Aber nicht dieser Umstand allein trage die Schuld an der ungeheuren Steigerung des Antisemitismus. Die russischen Juden im Ausland, die gleichen, die vor den Bolschewisten geflohen und von diesen geächtet seien, beobachteten ein indolentes Schweigen, lediglich, weil die Sowjetregierung den Juden eine formale Gleichheit vor dem Gesetz zugestanden habe, und machten sich dadurch gleichsam einer passiven Unterstützung des Bolschewismus verdächtig. Obwohl sie wüßten, daß nur die Herstellung eines geordneten Staatswesens imstande sei, Rußland vor endgültigem Zerfall zu retten, rührten sie keinen Finger, nur deshalb, weil die Sowjetregierung grundsätzlich judenfreundlich, die Weißen aber antisemitisch seien. Sie ordneten also ihre vaterländischen Interessen denen einer vermeintlichen jüdischen Solidarität unter und verrieten damit zugleich ihre eigenen jüdischen Interessen. Denn nur wenn wieder Gesetz und Recht in Rußland herrsche, könne auch die russische Judenheit hoffen, den durch die Revolution unterbrochenen Kampf um ihre Emanzipation zu einem siegreichen Ende zu führen.

Es fehlt mir an Material, um alle diese Behauptungen nachzuprüfen, wohl aber ist es möglich, über die grundsätzliche Einstellung des vaterländischen Verbandes russischer Juden zu den Fragen, die auch unseren Verband beschäftigen, ein Urteil zu fällen. Wer den Kampf dieser Männer begreift, wer die wahrhaft erschütternden Erlebnisse, die einzelne von ihnen im Heere der Weißen gehabt haben, auf sich wirken läßt, der wird ihnen seine Bewunderung nicht versagen können. Es ist ein unbeschreiblicher Optimismus, der sie trotz nüchterner Einschätzung der Wirklichkeit inmitten unsagbarer Qualen aufrecht erhält, es ist eine wahrhaft glühende Vaterlandsliebe, die sie in solcher Lage vor Verzweiflung

chützt. Ist die Zielrichtung ihrer Bestrebungen, von den nationalen Verschiedenheiten abgesehen, auch die gleiche wie die unsrige, die Aufgabe, vor die sie gestellt sind, ist die unendlich schwerere. Helfen können wir ihnen kaum. Nichts kann uns vergessen machen, daß sie Russen sind, wir aber Deutsche, und daß wir, praktisch gesprochen, nur einen einzigen gemeinsamen Feind haben; den Zionismus. Aber nichts kann uns hindern, diesen tapferen Männern unsere Sympathie auszusprechen, und wenn es die Kräfte stählt, sich durch Andere bestätigt zu sehen, so mögen sie aus dem Bestehen unseres Verbandes schließen, daß sie auf dem richtigen Wege sind, wie wir unsererseits aus ihren Bestrebungen die gleiche Gewißheit schöpfen. Denn dies ist der Grundsatz, in dem beide Teile einig sind und für den beide Teile kämpfen: Die Judenheit kann nur bestehen, wenn sie bodenständig wird, und sie kann nur bodenständig werden, wenn sie sich ohne Rücksicht auf vermeintliche jüdische Allgemeininteressen mit Kopf und Herz in Gegenwart und Zukunft ihres Vaterlandes, heiße dies nun Deutschland oder Rußland, verankert.

B. R.

II.

„Berlin ohne Juden".

Roman von Artur Landsberger.

Verlag Paul Steegemann, Hannover, 1925.

Als wir vor 2 Monaten uns anheischig machten, dieses Buch zu besprechen, waren wir geneigt, es für eine Gefahr zu halten. Inzwischen hat der buchhändlerische Mißerfolg und das Achselzucken der Presse gezeigt, daß die Sorge übertrieben war. Der Verfasser selbst hat sich den Verhältnissen angepaßt. Er hat sein Werk dem Israelitischen Familienblatt zum Abdruck in der Unterhaltungsbeilage überlassen und damit den Verzicht auf ernsthafte Leser besiegelt. Immerhin, — wer weiß, ob nicht nach Jahr und Tag ein wilder Deutschvölkischer das Buch einmal vom Wagen kauft und nach altgermanischem Gerichtsbrauch das „Gerüfte" erhebt. So kann es nicht schaden, wenn schon jetzt aktenmäßig festgelegt wird, daß nicht, wie die Hakenkreuz-Presse in solchen Fällen zu behaupten pflegt, „ganz Alljudaan" dieses Werk mit Entzücken begrüßt hat.

Auf Seite 229 dieses Romans lesen wir die klassischen Worte: „Möglich, daß diese Entrüstung ein klein wenig unecht und mit Mentalität verbunden war". Wäre das Buch nur als Kunstwerk zu würdigen, so dürfte man die Besprechung hier schließen. Zur Ergänzung wäre höchstens zu sagen, daß man schon in die tiefsten Schichten der Kolportage-Literatur hinabsteigen muß, um eine so unglaublich liederliche Mache, eine so kitschige Sentimentalität, eine so ungeschickte Mischung skrupelloser Sensationshascherei mit ödester Langweile, und eine so peinliche Geschmacklosigkeit in der Nachbildung lebender Modelle zu finden. Ein Hintertreppenroman übelster Art und ein Schlüsselroman dazu.

Aber Landsberger will mehr erschließen, als den Zugang zur Hintertreppe. Er gibt sein Buch als eine vaterländische Tat und weiht es „dem Retter Deutschlands". Sein Vorwort „Pro domo" steht unter dem Zeichen der Furcht, daß man ihm die Reinheit seiner Absichten nicht glauben und ihn auch diesmal nach seiner höchst unerfreulichen literarischen Vergangenheit beurteilen könnte. Also gut, — unterstellen wir als richtig, daß hier ein durch das Leben geläuterter Mensch nach bestem Können den deutschen Juden und dem ganzen Deutschland zu nützen sucht. Lassen wir nur das „Werk" auf uns wirken. Es wirkt dergestalt, daß wir die künstlerische Unfähigkeit preisen, durch welche dieses vielleicht gut gemeinte Buch um die böse Wirkung gebracht wird, die es bei besserer Mache etwa hätte ausüben können.

Der Verfasser wehrt sich gegen den Vorwurf, daß sein Roman nur ein Abklatsch von Bettauer's „Stadt ohne Juden" sei. Er hat sich, wie er sagt, die Aufgabe gestellt, zwei Fragen zu untersuchen:

a) Wie wäre es möglich, Deutschland zu entjuden?

b) Wie sähe es in Deutschland ohne Juden aus?

Als Ergebnis seiner tiefgründigen Forschung sei festgestellt:

zu a) Die „Entjudung" wäre möglich, wenn deutschvölkische Politiker sich zum Werkzeug des Bolschewismus machen ließen und durch gewaltsame Austreibung der Juden unwissentlich den Boden für Moskau ebneten. Diese höchst originelle politische These wird so bewiesen, daß ein echt russischer, nichtjüdischer, aber zweckmäßigerweise jüdisch aussehender Bolschewist sich an die — als völlig hilflose Idioten gezeichneten — deutschvölkischen Führer heranmacht, von ihnen bereitwillig als Faktotum angenommen wird und mit diabolischer Bosheit zuerst die Juden vertreibt, dann das Volk gegen die Katholiken aufhetzt und schließlich die Stellung seiner eigenen Brotgeber untergräbt, bis der wirtschaftliche Verfall und dann das Chaos da sind und der Bolschewismus triumphierend Einzug halten könnte, wenn nicht

zu b) inzwischen das deutsche Volk, wie auch das Ausland, den durch die Entjudung Deutschlands verursachten entsetzlichen Schaden eingesehen hätte und die Juden händeringend zur Rückkehr veranlaßte, worauf natürlich alles gut und der satanische Bolschewist von einer in seinen Mußestunden verführten Portierstochter umgebrungen, die edle Maid hingegen zum Danke von einem bekehrten Antisemitenjüngling mit im Grunde höchst reinem Gemüt geheiratet wird.

Gegen Ende dieser durch Broschüren, Briefe und endloses Gerede an den „spannendsten" Stellen aufgehaltenen Handlung wird sozusagen im Nebensatze die Judenfrage gelöst, indem die deutschen Juden im Exil, soweit sie nicht inzwischen Geschmack an ihrem neuen Wohnland gefunden haben, unmittelbar vor der Rückkehr nach Deutschland noch rasch sich zu einem „Verband deutscher Juden" zusammenschließen und die anderen, die im Auslande bleiben wollen, als „Rischeßmacher" (buchstäblich!) von sich weisen. Die Zählung ergibt von 586 000 aus Deutschland stammenden Juden wohlgezählte 552 000 Verbandsmitglieder und 34 000 „Rischeßmacher".

Eine Würdigung dieser Gedankengänge erübrigt sich. Nur das Eine sei gesagt, daß die verständnislose und snobistische Art, in der Landsberger um die ihm im Kern und sogar in rein tatsächlicher Hinsicht völlig unklare Judenfrage herumwitzelt, uns nationaldeutsche Juden gerade dort aufs tiefste anwidern muß, wo seine Ideen sich mit unseren eigenen Bestrebungen zu berühren scheinen. Wer unsere Arbeit kennt, wird uns verstehen. Nicht dort, wo man die Juden um ihrer wirtschaftlichen Geschicklichkeiten und Beziehungen willen notgedrungen heranholt, kann die innere Lösung der Judenfrage, die Wandlung des Wohnlandes zum Vaterlande, von der breiten Masse als müheloser Nebengewinn eingestrichen werden. Wir müssen diese Lösung aus dem Kleinsten heraus erarbeiten, müssen sie dort erarbeiten, wo der Druck am stärksten und der Dank der Hunderttausende am fernsten ist. Und weil es uns ernst ist mit dieser Arbeit, deren Frucht wir Aelteren kaum, aber hoffentlich unsere Kinder genießen werden, weisen wir die verantwortungslosen Spielereien eines literarischen Gelegenheits-Juden zurück. Herr Landsberger ist und bleibt, so bejahend er auch posiert, doch nur einer von den „Geistern, die verneinen". Die deutsche Judenfrage kann nur mit heiligem Ernst gelöst werden. Darum wird uns ein „Schalk" dieses Schlages heute und immer „zur Last sein".

M. N.

III.

Die unjüdische Witwe.

Der Spielplan unserer Theater wird, nicht erst seit heute und gestern, zu einem guten Teil von den Musenkindern Georg Kaisers bestritten. Wohin man auch kommt in deutschen Landen, in jedem Wochenrepertoire wird man zum mindesten einmal seinen Namen verzeichnet finden. Dabei denkt er offenbar nicht im entferntesten daran, etwa auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Kaum war seine „Jüdische Witwe" über die Berliner Bretter gegangen, als in Dresden schon ein neues Kaiser-Stück seine Uraufführung erlebte. Die dichterische Fruchtbarkeit dieses Autors scheint also nichts weniger als erschöpft zu sein, und wir werden vielleicht noch im Laufe dieses Theaterwinters, der ja eben erst begonnen hat, zu etlichen weiteren Kaiserpremieren geladen werden. Zu den großen Begabungen unserer dramatischen Dichterwelt wird ihn wohl weder die berufene noch die unberufene Kritik zählen wollen. Aber unbestritten ist seine Fähigkeit, unterhaltsame, derb zufassende und in ihrer satirischen Schlagkraft zuweilen sehr wirksame Theaterstücke modernen Gepräges auf die Beine zu stellen, eine Kunst, die heutzutage, bei dem allgemeinen Hunger nach Zug- und Kassenstücken, schon ihren Mann recht gut ernähren kann. Er braucht also nur ins Leben hineinzugreifen und wird es überall interessant zu machen verstehen.

Um so erstaunlicher, daß auch Georg Kaiser ohne eine Anleihe bei der biblischen Geschichte nicht ausgekommen ist. An dem gleichen Abend, an dem Hebbels unvergängliche

„Judith" in der Volksbühne eine glanzvolle Wiederauferstehung feierte, ließ er seine „Jüdische Witwe" im Theater am Schiffbauerdamm über die Szene gehen, — ein Machwerk, dem viel zu viel Ehre angetan wird, wenn man es als eine Satire auf die biblische Legende von der tragischen Heldengröße der Witwe Manasse's bezeichnet. Der Theaterbesucher von heute ist ja manchen Kummer gewöhnt, aber die Heimsuchung mit diesem „Bühnenspiel in fünf Akten" hat er ganz gewiß nicht verdient. Die Judith-Legende ist Georg Kaiser gerade gut genug, um an ihr die Sexualnot eines 13jährigen jüdischen Mädchens zu demonstrieren. Auf dem Grunde einer widerwärtig-parodistischen Verzerrung jüdischen Volkslebens rollt sich die Geschichte dieser angeblich jüdischen Witwe ab, die in ihrer Brunst nach dem Mann von Mord zu Mord schreitet, bis endlich der Hohepriester, der gekommen ist, um sie vor allem Volk dem Dienst des Ewigen zu weihen, mit ihr zu irdischer Beglückung auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Am Abend der ersten Aufführung spielte sich dieser Schlußakt so, wie man ihn in der Buchausgabe nachlesen kann, in den Räumen und Vorräumen des Heiligen Tempels ab — eine unerhörte Blasphemie, deren Schimpflichkeit mit keiner irgendwie gearteten dichterischen oder künstlerischen Interpretation gemildert werden kann. Inzwischen hat man sich aber doch am Schiffbauerdamm — ob aus eigener Einsicht oder nach entsprechender Einwirkung von außen her, sei dahingestellt — eines besseren besonnen und der letzten Szene durch Streichungen und Zusammenfassungen wenigstens einen Teil ihrer Anstößigkeit genommen. Was übrig bleibt, reicht aber immer noch vollkommen aus, um jeden Protest gegen die Aufführung eines solchen Stückes zu rechtfertigen.

Die Judith-Legende als solche mag man, wenn man will, dichterischer Umdeutung würdig oder bedürftig finden, wie andere biblische Erzählungen auch. Wenn aber diese Umwandlung sich von der Vorlage so weit entfernen soll, daß aus einer heroischen Frauengestalt von untadeligem Lebenswandel eine lüsterne Dirne gemacht und eine nationale Befreiungstat zu einem Gewaltstreich sexueller Verzweiflung erniedrigt wird, dann soll ein Dichter von diesen Graden gefälligst jede Anlehnung an die biblische Ueberlieferung aufgeben, die er nicht umdeutet oder modernem Empfinden näher bringt, sondern die er schändet, nur um seinen Witz daran zu üben. Georg Kaisers „Witwe" ist so „jüdisch", wie man es wohl von ihm selber behaupten kann: nicht ein Zug ihres Wesens verdient diese Kennzeichnung, — oder wenn der Dichter mit der Schilderung ihres störrischen Benehmens vor der Verheiratung mit Manasse, mit der Wildheit ihres sexuellen Begehrens nach rascher Beseitigung dieses impotenten Greises etwa einen gewissen Typus heutiger Erziehungsprodukte zur Darstellung bringen wollte, was berechtigt ihn dazu, dieses Geschöpf als eine jüdische Witwe zu bezeichnen? Der Titel dieses Bühnenspiels ist ja überhaupt ein Kapitel für sich, aber das Aergste an dem ganzen Stück ist doch die schamlose Verspottung, die hier mit jüdischen Einrichtungen und Gebräuchen, mit dem jüdischen Gesetz und jüdischer Gottesverehrung getrieben wird. Angefangen von den Narrenspossen im Tempel, unter denen die Vorbereitungen für die Vermählungsfeier zwischen Judith und Manasse sich abspielen, bis zu der burlesken Gerichtsszene des fünften Aktes und der Kurfürstendammpointe des Schlusses, man mag sie nun in der Gestaltung der Buchausgabe oder nach der Regieleistung der ersten Aufführung oder nach der „Verbesserung", die inzwischen für notwendig befunden worden ist, genießen.

Die Buchausgabe trägt als Motto Nietzsche's bekannten Kampfruf: „Oh, meine Brüder, zerbrecht, zerbrecht mir die alten Tafeln!" Man braucht gewiß kein Orthodoxer zu sein, um sich über diese Form der Tafel-Zertrümmerung zu empören. Aber wem schon die Bibel nicht heilig genug ist gegen solche Verunstaltung, der braucht natürlich auch vor Friedrich Nietzsche keinen Respekt zu haben, und man wird nicht verlangen dürfen, daß er auf der Suche nach einem Feigenblatt für seine Entweihungen und Entkleidungen wählerischer sein soll, als bei seiner Art von Dramatisierung einer biblischen Legende. Und ein Zeichen der Zeit ist es, daß ein Bühnenstück wie dieses heute auf die Bretter gebracht und unter Aufbietung umfangreichster Ausstattungskünste einem in seiner Mehrheit durchaus unkritischen Publikum dargeboten werden kann. Wenn schon Georg Kaiser es für wichtiger halten mag, alte Tafeln zu zerbrechen, als auf die Empfindungswelt seiner deutschen Volksgenossen jüdischen Glaubens auch nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, so sollte er in diesem Vergnügen wenigstens allein gelassen werden. Auf dem Markt unseres Theaterlebens hat ein Stück wie dieses nichts zu suchen. S. B.

Vermischtes.

Lehrreiches aus der Tschechoslowakei.

Den Juden in der Tschechoslowakei ergeht es verhältnismäßig gut. Dem muß natürlich abgeholfen werden, — meinen die Zionisten und sonstigen Alljuden. Sie haben dazu mit sicherem Instinkt den geeigneten Weg eingeschlagen. Um nur ja zu zeigen, daß Juden in keinem Staate sich schlechtweg in Reihe und Glied mit anderen Staatsbürgern stellen können, haben sie bei den Parlamentswahlen eigene jüdische Kandidaten aufgestellt. Da aber die verschiedenen alljüdischen Gruppen sich auch untereinander vorschriftsmäßig hassen und verfluchen, haben sie nicht einmal die Einheitsliste zustande gebracht, die ihnen möglicherweise ein paar „jüdische Mandate" verschafft hätte. Erfolg: weder die „Jüdische Partei", noch die „Jüdische Wirtschaftspartei", noch die „Jüdische Gewerbepartei" haben, trotzdem in der gesamten Tschechoslowakei mehr als 100 000 „jüdische" Stimmen abgegeben worden sind, die für die Wahl auch nur eines Kandidaten erforderliche Stimmenzahl aufgebracht.

Trotzdem ist die Aktion der „jüdischen" Parteien durchaus nicht vergeblich gewesen. Der greifbare Erfolg besteht darin, daß sowohl die Regierung wie die anderen Parteien sich mit großer Schärfe gegen die Juden gewendet haben, selbstverständlich, wie es immer in solchen Fällen geschieht, gegen die Gesamtheit der Juden, obwohl ein Teil der jüdischen Bürger der Tschechoslowakei vernünftig genug gewesen ist, für die nichtjüdischen Parteien zu stimmen. Die Zustände haben sich so zugespitzt, daß ein jüdischer Vizebürgermeister durch ein Telegramm an Minister Dr. Benesch Protest gegen den von der Regierung ausgeübten „Wahlterror" erhoben und behauptet hat, „gravierende Belege dafür zu haben, daß es der Zivilverwaltung darum zu tun sei, die Wahl eines jüdischen Abgeordneten unmöglich zu machen." In dem Telegramm fehlen selbstverständlich der Appell an die „demokratische" Gesinnung der Regierung und die Drohung mit dem „schlechten Eindruck im Auslande" nicht. Mit anderen Worten: es ist glücklich erreicht worden, daß zwar kein jüdischer Kandidat durchgekommen, dafür aber der bisher in der Tschechoslowakei mäßige Antisemitismus wesentlich gestärkt worden ist. Die Juden des ganzen Landes dürfen den unentwegten Führern, die sie glücklich zu diesem Ziel gesteuert haben, von Herzen dankbar sein.

Im übrigen scheinen sich auch die verschiedenen „jüdischen" Parteien zueinander in durchaus gesinnungstüchtiger Weise verhalten zu haben. Daraufhin deutet wenigstens eine Nachricht der J. T. A., in der ausdrücklich dementiert wird, daß „ein zionistischer Agitator von orthodoxen Juden erschlagen worden sei."

Die Bühnen-Jüdelei.

In der „C. V.-Zeitung" und in dem „Schild", dem Organ des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, finden sich mit bemerkenswerter Gleichzeitigkeit Artikel, in denen gegen die ewige und höchst widerliche Jüdelei auf Bühnen, Kabaretts und dergleichen Kunststätten sowie in „Witzsammlungen" und ähnlichen Büchern polemisiert wird. Man kann die „ernsten Worte", die von den beiden Organisationen hier endlich einmal ihren Angehörigen gesagt werden, nur mit größter Freude begrüßen. Aber es muß hinzugesetzt werden, daß hier doch wieder einmal nur Symptome bekämpft werden, statt daß man den Sitz der Krankheit selbst angreift. Unsere Leser werden sich erinnern, daß schon im Herbst 1924 einmal diese Frage öffentlich erörtert wurde, und zwar eigenartigerweise gerade in der Vossischen Zeitung, wenn auch nur in der für Privatmeinungen der Leser bestimmten Rubrik. Damals hat auch eines unserer Mitglieder das Wort genommen. Es war unsere damalige Verbandssekretärin Elise Unger, die uns leider inzwischen durch den Tod entrissen worden ist. Wir setzen hierher, was sie damals geschrieben hat, und glauben, daß diese Ausführungen den Kern des Uebels besser treffen, als Alles, was in der C. V.-Zeitung und im „Schild" zu dieser Frage gesagt ist:

> Herr U. meint, daß es „im täglichen Leben vielleicht durchgehen könne, jüdische Worte unter deutsche zu mischen und damit ein Kauderwelsch zu schaffen, das jedem Menschen mit Geschmack und Bildung Unbehagen verursacht". Ich bin der Ansicht, daß auch im täglichen Leben ein derartiges Kauderwelsch unter keinen Umständen durchgehen darf. Der größte Teil der deutschen Juden ist in seinem Empfinden so deutsch, daß für ihn der deutsche Ausdruck in allen Situationen, auch und gerade in denen des täglichen Lebens, das Selbstverständliche sein muß. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einen Deutschen geben sollte, der bei dem Hebräischen oder Jiddischen eine Anleihe machen müßte, um seine Gedanken auszudrücken. Wer mit der deutschen Sprache im täglichen Leben nicht auskommt und überall dort, wo er sich besonders prägnant ausdrücken will, zu einem jüdischen Flickwort seine Zuflucht nehmen muß, würdigt unsere deutsche Muttersprache herab. Wir sollten dem Teil der deutschen Juden, dem die deutsche Sprache nicht wie uns

Muttersprache ist, nicht so viel Einfluß auf unser Leben einräumen, daß wir sogar seine Sprachunarten übernehmen. Wenn es trotzdem geschieht, ist es eine Gedankenlosigkeit, und zwar eine solche der gefährlichsten Art. Dies zeigt sich gerade in dem von Herrn U. gerügten Mißbrauch des „Jüdelns" auf der Bühne. Warum halten denn manche geschäftsgewandte Theaterleiter und Schauspieler es für angebracht, uns auf der Bühne bei den unpassendsten Gelegenheiten ein solches Kauderwelsch vorzusetzen? Doch nur deshalb, weil sie Grund zu der Annahme haben, daß ein gewisser Teil des Publikums für diese Sprechweise besonderes Verständnis hat und sich amüsiert fühlt, wenn ihm etwas vorgejüdelt wird. ... Die Gefahr des Mißbrauchs besteht darin, daß der Widerwillen, der auf diese Weise bei den nichtantisemitischen Christen hervorgerufen wird, sich schließlich, wenn derartige Vorfälle sich wiederholen, in echten Antisemitismus umsetzen kann, daß also zu den vielen Antisemiten, die wir schon in Deutschland leider haben, weitere hinzukommen. Wenn dies geschieht, liegt die Schuld in dem unwürdigen Verhalten der jüdischen Unternehmer und Schauspieler, die sich für derartige Dinge hergeben, daneben aber auch gerade bei dem jüdischen Publikum, das sich Derartiges gefallen läßt. Wir deutschfühlenden Juden wollen selbst auf Abstellung derartiger Mißbräuche dringen und nicht darauf warten, daß von nichtjüdischer Seite Protest erhoben wird, der dann von manchen Kreisen der Juden womöglich wieder als „antisemitisch" aufgefaßt wird. —

Parteipolitik und Antisemitismus.

Ein politisch rechtsstehendes Blatt bringt folgende Notiz:

Der antisemitische „Vorwärts". Am 31. Oktober 1925 ist der „Vorwärts" mit wehender roter Fahne ins antisemitische Lager übergegangen. Er hat diesen Uebergang mit einem Bilde besiegelt, auf welchem man Herrn Seidenstrumpfhändler Nathan Meier (bitte, es steht am Ladenschild!) und sein üppig wogendes Zubehör vor ihrem Laden neben einem beinlosen Kriegskrüppel sieht, dem er gerade ein Geldstück schenkt. Unterschrift: „Junger Freund, stellen Sie sich wo anders hin, Sie sind keine gute Reklame für mich!"

Den parteipolitischen Schwanz, den das rechtsstehende Blatt diesem sachlichen Referat anhängt, wollen wir weglassen. Dagegen können wir uns den Hinweis nicht versagen, daß Herr Reichswehrminister Dr. Geßler, der sich selbst zu den Demokraten zählt, erst kürzlich bei seiner Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller Dr. Emil Ludwig den ursprünglichen Namen dieses seines Gegners, der Emil Ludwig Cohn lautet, mehrmals mit besonderem Nachdruck hervorgehoben hat. Auch daß der Reichspräsident Friedrich Ebert für den braven Herrn Barmat, als dieser ihm lästig zu fallen begann, keine geeignetere Bezeichnung gefunden hat, als „verfluchter Jude", dürfte noch unvergessen sein!

Warum wir diese Dinge anführen? Lediglich deshalb, um wieder einmal denjenigen Juden Stoff zum Nachdenken zu geben, die von der Vorstellung nicht loskommen können, der „Antisemitismus" sei eine parteipolitische Angelegenheit.

Israelitischer Familienhumor.

In der illustrierten Beilage des Israelitischen Familienblattes vom 12. November 1925 findet sich unter „Humor" folgende Notiz:

Ein neues Korps.

Nach Zeitungsmeldungen haben sich eine Anzahl studierender nationaldeutscher Juden zu einer farbentragenden Verbindung zusammengeschlossen.

Dem Korps wurde mit Stimmeneinheit der Name „Toitonia" gegeben.

Leser, die diesen hervorragenden Witz nicht verstehen sollten, mögen sich auf Kosten des Israelitischen Familienblattes an den gerichtlich beeidigten Ostjuden wenden. Vielleicht geben auch einige preußische Staatsbeamte kostenlos Auskunft. Wenn freilich die jüdischen Schulpläne der Zionisten und gewisser „Liberaler" sich durchsetzen, wird bald jedes jüdische Schulkind diesen „Humor" verstehen.

Alpenverein und Parteipolitik.

Bei Einweihung einer Gedenktafel, die in der Nähe der Berliner Hütte für die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Alpenvereins-Sektion Berlin stattfand, hat der Sektionsvorsitzende Herr Kommerzienrat Dr. Hauptner eine Ansprache gehalten, die in der Tagespresse lebhaft erörtert worden ist. Anlaß der Erörterung war, daß der Redner seine persönliche parteipolitische Anschauung stärker hat durchblicken lassen, als auch nach unserer Ansicht mit Rücksicht auf den Anlaß der Rede und die parteipolitisch gemischte Zusammensetzung der Sektion angebracht war. Insoweit handelt es sich jedoch um eine innere Angelegenheit der Alpenvereins-Sektion. Dagegen findet sich in der Rede des Herrn Dr. Hauptner ein Satz, der gerade von jüdischer Seite beanstandet worden ist. Er lautet:

Der Glaube an Deutschlands Zukunft und unsere wahre Vaterlandsliebe müssen uns wieder emporführen, uns mit echtem Nationalgefühl erfüllen und wieder freimachen von den Irrlehren Fremder, die aus dem siegreichen Deutschland ein unterjochtes gemacht haben.

Gewisse jüdische Kreise haben aus diesem Satz eine „antisemitische Entgleisung" herausgelesen, indem sie ohne weiteres unterstellt haben, mit den „Fremden" könnten nur Juden gemeint sein. Der Vorsitzende unseres Verbandes hat Veranlassung genommen, sich deswegen mit Herrn Kommerzienrat Dr. Hauptner in Verbindung zu setzen. Er hat von Herrn Dr. Hauptner das nachfolgende Schreiben erhalten:

Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt!

Von einer Reise zurückgekehrt, beeile ich mich, Ihnen auf Ihre durch meinen Sohn an mich gerichtete Frage, meine Denkmalrede betreffend, folgendes zu antworten:

Mit den Worten „Irrlehren Fremder" habe ich den Marxismus, den Bolschewismus und den Pazifismus gemeint, Lehren, die zumeist aus dem Auslande zu uns gekommen sind, und zwar durch Christen, Juden und Heiden.

Ich erlaube mir, Ihnen anheimzugeben, von dieser Erklärung beliebigen Gebrauch zu machen.

Mit hochachtungsvollem Gruß

Ihr sehr ergebener

Rudolf Hauptner.

Durch dieses Schreiben dürfte die Angelegenheit, soweit in ihr „Antisemitismus" gewittert worden ist, zur Zufriedenheit aller, die nicht ein Interesse an dem Wiederaufleben früherer Unstimmigkeiten haben, klargestellt sein.

Im übrigen sei als Kuriosum erwähnt, daß Herr Kommerzienrat Dr. Hauptner selbst, wie sich aus den Mitteilungen der Sektion Berlin vom Oktober d. Js. ergibt, in dem Verfasser eines Artikels der Vossischen Zeitung, die aus rein parteipolitischen Gründen die Denkmalrede zum Ausgangspunkt überscharfer Angriffe gegen Herrn Hauptner macht, unter Umkehrung der Chiffre „——las", mit welcher der Artikel unterzeichnet ist, einen Herrn Salomon vermutet. Tatsächlich ist der Verfasser des Artikels der Graf Albrecht Montgelas. Woraus sich ergibt, daß die Judenriecherei zu eben so scherzhaften Ergebnissen führen kann, wie die Antisemitenriecherei.

Theorie und Praxis.

In der C. V.-Zeitung vom 16. Oktober 1925 Nr. 42 wird aus einer amerikanisch-jüdischen Zeitung ein Artikel über den Keren hajessod angeführt, in dem es wörtlich heißt:

Es ist überraschend, daß Deutschland, Rumänien und Polen, wo so viel Not und Armut herrschen .... Spenden in solcher Höhe sollten aufbringen können. Wenn diese Berichte richtig sind, so ist es eine Sünde von den Juden dieser Länder, soviel Geld ins Ausland zu senden, wenn es doch so dringend nötig gebraucht wird, um die Not in der Heimat zu beheben.

Das Centralvereins-Blatt versieht dieses Zitat mit dem Zusatz: „Wir haben nichts weiter hinzuzufügen."

Es ist höchst bedauerlich, daß nichts weiter hinzuzufügen ist. Die deutschfühlenden Centralvereins-Mitglieder hätten sich z. B. sicherlich sehr dafür interessiert, was der Centralverein gegen seine eigenen Vorstandsmitglieder Rabbiner Dr. Goldmann, Rabbiner Dr. Baeck und Rechtsanwalt Dr. Krombach (Essen) veranlaßt hat, die gerade jetzt in einer vom Keren Hajessod herausgegebenen Broschüre die Beteiligung an diesem zionistischen Unternehmen, die in der C. V.-Zeitung als „Sünde" bezeichnet wird, dringend befürwortet haben.

Theorie und Praxis sind nun einmal zweierlei, besonders wenn man weniger Wert darauf legt, von Unterrichteten ernst genommen zu werden, als darauf, von Nichtunterrichteten Mitgliedsbeiträge zu erhalten.

„Judith" in der Volksbühne eine glanzvolle Wiederauferstehung feierte, ließ er seine „Jüdische Witwe" im Theater am Schiffbauerdamm über die Szene gehen, — ein Machwerk, dem viel zu viel Ehre angetan wird, wenn man es als eine Satire auf die biblische Legende von der tragischen Heldengröße der Witwe Manasse's bezeichnet. Der Theaterbesucher von heute ist ja manchen Kummer gewöhnt, aber die Heimsuchung mit diesem „Bühnenspiel in fünf Akten" hat er ganz gewiß nicht verdient. Die Judith-Legende ist Georg Kaiser gerade gut genug, um an ihr die Sexualnot eines 13 jährigen jüdischen Mädchens zu demonstrieren. Auf dem Grunde einer widerwärtig-parodistischen Verzerrung jüdischen Volkslebens rollt sich die Geschichte dieser angeblich jüdischen Witwe ab, die in ihrer Brunst nach dem Mann von Mord zu Mord schreitet, bis endlich der Hohepriester, der gekommen ist, um sie vor allem Volk dem Dienst des Ewigen zu weihen, mit ihr zu irdischer Beglückung auf Nimmerwiedersehen verschwindet. Am Abend der ersten Aufführung spielte sich dieser Schlußakt so, wie man ihn in der Buchausgabe nachlesen kann, in den Räumen und Vorräumen des Heiligen Tempels ab — eine unerhörte Blasphemie, deren Schimpflichkeit mit keiner irgendwie gearteten dichterischen oder künstlerischen Interpretation gemildert werden kann. Inzwischen hat man sich aber doch am Schiffbauerdamm — ob aus eigener Einsicht oder nach entsprechender Einwirkung von außen her, sei dahingestellt — eines besseren besonnen und der letzten Szene durch Streichungen und Zusammenfassungen wenigstens einen Teil ihrer Anstößigkeit genommen. Was übrig bleibt, reicht aber immer noch vollkommen aus, um jeden Protest gegen die Aufführung eines solchen Stückes zu rechtfertigen.

Die Judith-Legende als solche mag man, wenn man will, dichterischer Umdeutung würdig oder bedürftig finden, wie andere biblische Erzählungen auch. Wenn aber diese Umwandlung sich von der Vorlage so weit entfernen soll, daß aus einer heroischen Frauengestalt von untadeligem Lebenswandel eine lüsterne Dirne gemacht und eine nationale Befreiungstat zu einem Gewaltstreich sexueller Verzweiflung erniedrigt wird, dann soll ein Dichter von diesen Graden gefälligst jede Anlehnung an die biblische Ueberlieferung aufgeben, die er nicht umdeutet oder modernem Empfinden näher bringt, sondern die er schändet, nur um seinen Witz daran zu üben. Georg Kaisers „Witwe" ist so „jüdisch", wie man es wohl von ihm selber behaupten kann: nicht ein Zug ihres Wesens verdient diese Kennzeichnung, — oder wenn der Dichter mit der Schilderung ihres störrischen Benehmens vor der Verheiratung mit Manasse, mit der Wildheit ihres sexuellen Begehrens nach rascher Beseitigung dieses impotenten Greises etwa einen gewissen Typus heutiger Erziehungsprodukte zur Darstellung bringen wollte, was berechtigt ihn dazu, dieses Geschöpf als eine jüdische Witwe zu bezeichnen? Der Titel dieses Bühnenspiels ist ja überhaupt ein Kapitel für sich, aber das Aergste an dem ganzen Stück ist doch die schamlose Verspottung, die hier mit jüdischen Einrichtungen und Gebräuchen, mit dem jüdischen Gesetz und jüdischer Gottesverehrung getrieben wird. Angefangen von den Narrenspossen im Tempel, unter denen die Vorbereitungen für die Vermählungsfeier zwischen Judith und Manasse sich abspielen, bis zu der burlesken Gerichtsszene des fünften Aktes und der Kurfürstendammpointe des Schlusses, man mag sie nun in der Gestaltung der Buchausgabe oder nach der Regieleistung der ersten Aufführung oder nach der „Verbesserung", die inzwischen für notwendig befunden worden ist, genießen.

Die Buchausgabe trägt als Motto Nietzsche's bekannten Kampfruf: „Oh, meine Brüder, zerbrecht, zerbrecht mir die alten Tafeln!" Man braucht gewiß kein Orthodoxer zu sein, um sich über diese Form der Tafel-Zertrümmerung zu empören. Aber wem schon die Bibel nicht heilig genug ist gegen solche Verunstaltung, der braucht natürlich auch vor Friedrich Nietzsche keinen Respekt zu haben, und man wird nicht verlangen dürfen, daß er auf der Suche nach einem Feigenblatt für seine Entweihungen und Entkleidungen wählerischer sein soll, als bei seiner Art von Dramatisierung einer biblischen Legende. Und ein Zeichen der Zeit ist es, daß ein Bühnenstück wie dieses heute auf die Bretter gebracht und unter Aufbietung umfangreichster Ausstattungskünste einem in seiner Mehrheit durchaus unkritischen Publikum dargeboten werden kann. Wenn schon Georg Kaiser es für wichtiger halten mag, alte Tafeln zu zerbrechen, als auf die Empfindungswelt seiner deutschen Volksgenossen jüdischen Glaubens auch nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, so sollte er in diesem Vergnügen wenigstens allein gelassen werden. Auf dem Markt unseres Theaterlebens hat ein Stück wie dieses nichts zu suchen.

S. B.

Vermischtes.

Lehrreiches aus der Tschechoslowakei.

Den Juden in der Tschechoslowakei ergeht es verhältnismäßig gut. Dem muß natürlich abgeholfen werden, — meinen die Zionisten und sonstigen Alljuden. Sie haben dazu mit sicherem Instinkt den geeigneten Weg eingeschlagen. Um nur ja zu zeigen, daß Juden in keinem Staate sich schlechtweg in Reihe und Glied mit anderen Staatsbürgern stellen können, haben sie bei den Parlamentswahlen eigene jüdische Kandidaten aufgestellt. Da aber die verschiedenen alljüdischen Gruppen sich auch untereinander vorschriftsmäßig hassen und verfluchen, haben sie nicht einmal die Einheitsliste zustande gebracht, die ihnen möglicherweise ein paar „jüdische Mandate" verschafft hätte. Erfolg: weder die „Jüdische Partei", noch die „Jüdische Wirtschaftspartei", noch die „Jüdische Gewerbepartei" haben, trotzdem in der gesamten Tschechoslowakei mehr als 100 000 „jüdische" Stimmen abgegeben worden sind, die für die Wahl auch nur eines Kandidaten erforderliche Stimmenzahl aufgebracht.

Trotzdem ist die Aktion der „jüdischen" Parteien durchaus nicht vergeblich gewesen. Der greifbare Erfolg besteht darin, daß sowohl die Regierung wie die anderen Parteien sich mit großer Schärfe gegen die Juden gewendet haben, selbstverständlich, wie es immer in solchen Fällen geschieht, gegen die Gesamtheit der Juden, obwohl ein Teil der jüdischen Bürger der Tschechoslowakei vernünftig genug gewesen ist, für die nichtjüdischen Parteien zu stimmen. Die Zustände haben sich so zugespitzt, daß ein jüdischer Vizebürgermeister durch ein Telegramm an Minister Dr. Benesch Protest gegen den von der Regierung ausgeübten „Wahlterror" erhoben und behauptet hat, „gravierende Belege dafür zu haben, daß es der Zivilverwaltung darum zu tun sei, die Wahl eines jüdischen Abgeordneten unmöglich zu machen." In dem Telegramm fehlen selbstverständlich der Appell an die „demokratische" Gesinnung der Regierung und die Drohung mit dem „schlechten Eindruck im Auslande" nicht. Mit anderen Worten: es ist glücklich erreicht worden, daß zwar kein jüdischer Kandidat durchgekommen, dafür aber der bisher in der Tschechoslowakei mäßige Antisemitismus wesentlich gestärkt worden ist. Die Juden des ganzen Landes dürfen den unentwegten Führern, die sie glücklich zu diesem Ziel gesteuert haben, von Herzen dankbar sein.

Im übrigen scheinen sich auch die verschiedenen „jüdischen" Parteien zueinander in durchaus gesinnungstüchtiger Weise verhalten zu haben. Daraufhin deutet wenigstens eine Nachricht der J. T. A., in der ausdrücklich dementiert wird, daß „ein zionistischer Agitator von orthodoxen Juden erschlagen worden sei."

Die Bühnen-Jüdelei.

In der „C. V.-Zeitung" und in dem „Schild", dem Organ des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, finden sich mit bemerkenswerter Gleichzeitigkeit Artikel, in denen gegen die ewige und höchst widerliche Jüdelei auf Bühnen, Kabaretts und dergleichen Kunststätten sowie in „Witzsammlungen" und ähnlichen Büchern polemisiert wird. Man kann die „ernsten Worte", die von den beiden Organisationen hier endlich einmal ihren Angehörigen gesagt werden, nur mit größter Freude begrüßen. Aber es muß hinzugesetzt werden, daß hier doch wieder einmal nur Symptome bekämpft werden, statt daß man den Sitz der Krankheit selbst angreift. Unsere Leser werden sich erinnern, daß schon im Herbst 1924 einmal diese Frage öffentlich erörtert wurde, und zwar eigenartigerweise gerade in der Vossischen Zeitung, wenn auch nur in der für Privatmeinungen der Leser bestimmten Rubrik. Damals hat auch eines unserer Mitglieder das Wort genommen. Es war unsere damalige Verbandssekretärin Elise Unger, die uns leider inzwischen durch den Tod entrissen worden ist. Wir setzen hierher, was sie damals geschrieben hat, und glauben, daß diese Ausführungen den Kern des Uebels besser treffen, als Alles, was in der C. V.-Zeitung und im „Schild" zu dieser Frage gesagt ist:

Herr U. meint, daß es „im täglichen Leben vielleicht durchgehen könne, jüdische Worte unter deutsche zu mischen und damit ein Kauderwelsch zu schaffen, das jedem Menschen mit Geschmack und Bildung Unbehagen verursacht". Ich bin der Ansicht, daß auch im täglichen Leben ein derartiges Kauderwelsch unter keinen Umständen durchgehen darf. Der größte Teil der deutschen Juden ist in seinem Empfinden so deutsch, daß für ihn der deutsche Ausdruck in allen Situationen, auch und gerade in denen des täglichen Lebens, das Selbstverständliche sein muß. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es einen Deutschen geben sollte, der bei dem Hebräischen oder Jiddischen eine Anleihe machen müßte, um seine Gedanken auszudrücken. Wer mit der deutschen Sprache im täglichen Leben nicht auskommt und überall dort, wo er sich besonders prägnant ausdrücken will, zu einem jüdischen Flickwort seine Zuflucht nehmen muß, würdigt unsere deutsche Muttersprache herab. Wir sollten dem Teil der deutschen Juden, dem die deutsche Sprache nicht wie uns

Muttersprache ist, nicht so viel Einfluß auf unser Leben einräumen, daß wir sogar seine Sprachunarten übernehmen. Wenn es trotzdem geschieht, ist es eine Gedankenlosigkeit, und zwar eine solche der gefährlichsten Art. Dies zeigt sich gerade in dem von Herrn U. gerügten Mißbrauch des „Jüdelns" auf der Bühne. Warum halten denn manche geschäftsgewandte Theaterleiter und Schauspieler es für angebracht, uns auf der Bühne bei den unpassendsten Gelegenheiten ein solches Kauderwelsch vorzusetzen? Doch nur deshalb, weil sie Grund zu der Annahme haben, daß ein gewisser Teil des Publikums für diese Sprechweise besonderes Verständnis hat und sich amüsiert fühlt, wenn ihm etwas vorgejüdelt wird. . . . Die Gefahr des Mißbrauchs besteht darin, daß der Widerwillen, der auf diese Weise bei den nichtantisemitischen Christen hervorgerufen wird, sich schließlich, wenn derartige Vorfälle sich wiederholen, in echten Antisemitismus umsetzen kann, daß also zu den vielen Antisemiten, die wir schon in Deutschland leider haben, weitere hinzukommen. Wenn dies geschieht, liegt die Schuld in dem unwürdigen Verhalten der jüdischen Unternehmer und Schauspieler, die sich für derartige Dinge hergeben, daneben aber auch gerade bei dem jüdischen Publikum, das sich Derartiges gefallen läßt. Wir deutschfühlenden Juden wollen selbst auf Abstellung derartiger Mißbräuche dringen und nicht darauf warten, daß von nichtjüdischer Seite Protest erhoben wird, der dann von manchen Kreisen der Juden womöglich wieder als „antisemitisch" aufgefaßt wird. —

Parteipolitik und Antisemitismus.

Ein politisch rechtsstehendes Blatt bringt folgende Notiz:

Der antisemitische „Vorwärts". Am 31. Oktober 1925 ist der „Vorwärts" mit wehender roter Fahne ins antisemitische Lager übergegangen. Er hat diesen Uebergang mit einem Bilde besiegelt, auf welchem man Herrn Seidenstrumpfhändler Nathan Meier (bitte, es steht am Ladenschild!) und sein üppig wogendes Zubehör vor ihrem Laden neben einem beinlosen Kriegskrüppel sieht, dem er gerade ein Geldstück schenkt. Unterschrift: „Junger Freund, stellen Sie sich wo anders hin, Sie sind keine gute Reklame für mich!"

Den parteipolitischen Schwanz, den das rechtsstehende Blatt diesem sachlichen Referat anhängt, wollen wir weglassen. Dagegen können wir uns den Hinweis nicht versagen, daß Herr Reichswehrminister Dr. Geßler, der sich selbst zu den Demokraten zählt, erst kürzlich bei seiner Auseinandersetzung mit dem Schriftsteller Dr. Emil Ludwig den ursprünglichen Namen dieses seines Gegners, der Emil Ludwig Cohn lautet, mehrmals mit besonderem Nachdruck hervorgehoben hat. Auch daß der Reichspräsident Friedrich Ebert für den braven Herrn Barmat, als dieser ihm lästig zu fallen begann, keine geeignetere Bezeichnung gefunden hat, als „verfluchter Jude", dürfte noch unvergessen sein.

Warum wir diese Dinge anführen? Lediglich deshalb, um wieder einmal denjenigen Juden Stoff zum Nachdenken zu geben, die von der Vorstellung nicht loskommen können, der „Antisemitismus" sei eine parteipolitische Angelegenheit.

Israelitischer Familienhumor.

In der illustrierten Beilage des Israelitischen Familienblattes vom 12. November 1925 findet sich unter „Humor" folgende Notiz:

Ein neues Korps.

Nach Zeitungsmeldungen haben sich eine Anzahl studierender nationaldeutscher Juden zu einer farbentragenden Verbindung zusammengeschlossen.

Dem Korps wurde mit Stimmeneinheit der Name „Teitonia" gegeben.

Leser, die diesen hervorragenden Witz nicht verstehen sollten, mögen sich auf Kosten des Israelitischen Familienblattes an den gerichtlich beeidigten Ostjuden wenden. Vielleicht geben auch einige preußische Staatsbeamte kostenlos Auskunft. Wenn freilich die jüdischen Schulpläne der Zionisten und gewisser „Liberaler" sich durchsetzen, wird bald jedes jüdische Schulkind diesen „Humor" verstehen.

Alpenverein und Parteipolitik.

Bei Einweihung einer Gedenktafel, die in der Nähe der Berliner Hütte für die im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Alpenvereins-Sektion Berlin stattfand, hat der Sektionsvorsitzende Herr Kommerzienrat Dr. Hauptner eine Ansprache gehalten, die in der Tagespresse lebhaft erörtert worden ist. Anlaß der Erörterung war, daß der Redner seine persönliche parteipolitische Anschauung stärker hat durchblicken lassen, als auch nach unserer Ansicht mit Rücksicht auf den Anlaß der Rede und die parteipolitisch gemischte Zusammensetzung der Sektion angebracht war. Insoweit handelt es sich jedoch um eine innere Angelegenheit der Alpenvereins-Sektion. Dagegen findet sich in der Rede des Herrn Dr. Hauptner ein Satz, der gerade von jüdischer Seite beanstandet worden ist. Er lautet:

> Der Glaube an Deutschlands Zukunft und unsere wahre Vaterlandsliebe müssen uns wieder emporführen, uns mit echtem Nationalgefühl erfüllen und wieder freimachen von den Irrlehren Fremder, die aus dem siegreichen Deutschland ein unterjochtes gemacht haben.

Gewisse jüdische Kreise haben aus diesem Satz eine „antisemitische Entgleisung" herausgelesen, indem sie ohne weiteres unterstellt haben, mit den „Fremden" könnten nur Juden gemeint sein. Der Vorsitzende unseres Verbandes hat Veranlassung genommen, sich deswegen mit Herrn Kommerzienrat Dr. Hauptner in Verbindung zu setzen. Er hat von Herrn Dr. Hauptner das nachfolgende Schreiben erhalten:

> Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt!
>
> Von einer Reise zurückgekehrt, beeile ich mich, Ihnen auf Ihre durch meinen Sohn an mich gerichtete Frage, meine Denkmalrede betreffend, folgendes zu antworten:
>
> Mit den Worten „Irrlehren Fremder" habe ich den Marxismus, den Bolschewismus und den Pazifismus gemeint, Lehren, die zumeist aus dem Auslande zu uns gekommen sind, und zwar durch Christen, Juden und Heiden.
>
> Ich erlaube mir, Ihnen anheimzugeben, von dieser Erklärung beliebigen Gebrauch zu machen.
>
> Mit hochachtungsvollem Gruß
>
> Ihr sehr ergebener
>
> Rudolf Hauptner.

Durch dieses Schreiben dürfte die Angelegenheit, soweit in ihr „Antisemitismus" gewittert worden ist, zur Zufriedenheit aller, die nicht ein Interesse an dem Wiederaufleben früherer Unstimmigkeiten haben, klargestellt sein.

Im übrigen sei als Kuriosum erwähnt, daß Herr Kommerzienrat Dr. Hauptner selbst, wie sich aus den Mitteilungen der Sektion Berlin vom Oktober d. Js. ergibt, in dem Verfasser eines Artikels der Vossischen Zeitung, die aus rein parteipolitischen Gründen die Denkmalrede zum Ausgangspunkt überscharfer Angriffe gegen Herrn Hauptner macht, unter Umkehrung der Chiffre „——las", mit welcher der Artikel unterzeichnet ist, einen Herrn Salomon vermutet. Tatsächlich ist der Verfasser des Artikels der Graf Albrecht Montgelas. Woraus sich ergibt, daß die Judenriecherei zu eben so scherzhaften Ergebnissen führen kann, wie die Antisemitenriecherei.

Theorie und Praxis.

In der C. V.-Zeitung vom 16. Oktober 1925 Nr. 42 wird aus einer amerikanisch-jüdischen Zeitung ein Artikel über den Keren hajessod angeführt, in dem es wörtlich heißt:

> Es ist überraschend, daß Deutschland, Rumänien und Polen, wo so viel Not und Armut herrschen . . . . Spenden in solcher Höhe sollten aufbringen können. Wenn diese Berichte richtig sind, so ist es eine Sünde von den Juden dieser Länder, soviel Geld ins Ausland zu senden, wenn es doch so dringend nötig gebraucht wird, um die Not in der Heimat zu beheben.

Das Centralvereins-Blatt versieht dieses Zitat mit dem Zusatz: „Wir haben nichts weiter hinzuzufügen."

Es ist höchst bedauerlich, daß nichts weiter hinzuzufügen ist. Die deutschfühlenden Centralvereins-Mitglieder hätten sich z. B. sicherlich sehr dafür interessiert, was der Centralverein gegen seine eigenen Vorstandsmitglieder Rabbiner Dr. Goldmann, Rabbiner Dr. Baeck und Rechtsanwalt Dr. Krombach (Essen) veranlaßt hat, die gerade jetzt in einer vom Keren Hajessod herausgegebenen Broschüre die Beteiligung an diesem zionistischen Unternehmen, die in der C. V.-Zeitung als „Sünde" bezeichnet wird, dringend befürwortet haben.

Theorie und Praxis sind nun einmal zweierlei, besonders wenn man weniger Wert darauf legt, von Unterrichteten ernst genommen zu werden, als darauf, von Nichtunterrichteten Mitgliedsbeiträge zu erhalten.

Zionsscherze.

Nach der Wiener Versammlung, über deren Verlauf unter „Verbandsnachrichten" und „Echo der Presse" berichtet ist, erhielt unser dortiger Vorsitzender einen — selbstverständlich anonymen — Brief, von dem wir die zwei ersten Seiten hier wort- und bildgetreu niedriger hängen. Die beiden anderen Seiten enthalten ähnlich geistvolle, zum Teil in der Form noch unflätigere „Dichtungen".

Dem Vorkämpfer für Vernichtung jüdischen Selbstbewußtseins und Rassenstolzes.

Du kannst Dir tausendmal die Payes stutzen,
Sie wachsen nach, es wird Dir niemals nutzen,
Denn man erkennt in jeglicher Verkleidung
Selbst unterm Hakenkreuz und mangels der Beschneidung,
So ist's die Meinung der vom Stamme Teut,
Den faulen Geist der Judenheit.
Doch, Hornik, merk', wir kennen keinen Geiz,
Verleihen Dir das Hakenkreuz.
Vielleicht wirst Du noch deutscher Burschenschafter
Und mietest Dich dann ein in After,
Wenn alle Juden fortgetrieben
Und Du als Ehrenjud' geblieben.
Dann sei im Sinne dieser Zeichnung ein Denkmal Dir gesetzt,
Und ist ein Deutscher noch so sehr verhetzt,
Dies wird ihn überzeugen,
Vor Deinem Abbild wird sich alles beugen.
In Ehrfurcht werden Helden beben.
Und ohne Kampf sich übergeben.

Zeigt diese Art von edler und tapferer Kunst nicht bemerkenswerte Aehnlichkeit mit manchen Leistungen, die in Hakenkreuzblättern für geistig Minderbemittelte geboten werden?

Deutschland und Polen.

Der nachfolgende Briefwechsel, der eine Frage von stärkster grundsätzlicher Bedeutung betrifft, wird hierdurch zur Kenntnis unserer Mitglieder gebracht.

In der Juli/August-Nummer (Nr. 7/8) unseres Mitteilungsblattes war ein Aufsatz „Aufklärung gegen Zionismus" aus der Feder unseres Hauptvorstandsmitgliedes Dr. Rudolf Cohn (Breslau) enthalten. Auf Grund dieses Artikels erhielt Herr Dr. Cohn von einem in Chicago wohnhaften Herrn das nachfolgende Schreiben:

Herrn Dr. Rudolf Cohn, Breslau, Germany.

Werter Herr Doktor! Mit großem Interesse las ich Ihren Artikel „Aufklärung gegen Zionismus", und während ich sonst der Handlungsweise des Verbandes nationaldeutscher Juden nicht sympathisch gegenüberstehe, stimme ich Ihnen in allen Ihren Ausführungen gründlich bei. Ihre Gedanken sind klar ausgedrückt, Ihre Folgerungen logisch, Ihre Schlüsse konsequent.

Was mich besonders interessiert, ist folgendes: „Solche nationalen Minderheiten haben nur dann ihre innere Berechtigung, wenn sie sich dem Volke zurechnen, von dem man sie gewaltsam getrennt hat, dem sie sich aber immer noch zugehörig fühlen, trotzdem ihre staatsrechtliche Stellung gegen ihren Willen geändert worden ist, und dem sie auch später wieder als ihrem wahren Vaterlande politisch anzugehören hoffen. Auch der Staat, dem diese neuen Gebiete angehören, mußte, als er sie erwarb, mit der kulturellen und politischen Sonderstellung der nationalen Minderheiten rechnen. Er mußte wissen, daß sie nicht ihr wahres Vaterland vergessen würden, dem sie Alles verdanken, was sie an ideellen und materiellen Gütern besitzen. Dies gilt zum Beispiel für die Deutschen in den durch den Versailler Vertrag von ihrem Heimatlande abgetrennten Gebieten." Jedes Wort wahr, und verstehe ich nicht, wie ein logisch denkender Mensch anders denken kann. Jedoch, sind Sie bereit, dieses auch anderen Völkern zuzugestehen, z. B. den Polen, die 150 Jahre gegen ihren Willen unter der Herrschaft anderer Völker waren?

Der Grund, warum ich diese Frage stelle, ist dieser: Ich wanderte mit dem 14. Lebensjahre aus Deutschland aus, 13 Jahre später kam ich zum ersten Male zum Besuch nach Deutschland, und seit der Zeit bis 1914 kam ich beinah alljährlich nach Deutschland. Diese Besuche wurden unterbrochen bis im Februar dieses Jahres ich zum ersten Mal nach 11 Jahren die alte Heimat wieder besuchte, und die Eindrücke waren beinah wie neu. Während meiner ganzen Anwesenheit in Deutschland sprach ich wenig, hörte aber mit großem Interesse zu, und während ich frei bekennen muß, daß der Deutsche, Klasse für Klasse mit dem Amerikaner verglichen, auf einer bedeutend höheren Bildungsstufe steht, besser belesen, ein tieferer Denker ist, fand ich zu meinem Erstaunen, daß gerade auf politischem Gebiete ein Vorurteil herrscht, welches in krassem Widerspruch zu seiner allgemeinen Bildung steht. So fand ich gerade in der Polenfrage auch nicht das geringste Verständnis dafür, daß der Pole doch 150 Jahre lang von fremden Völkern regiert worden war und das einzige Gerechte, das der Krieg mit sich brachte, die Wiederherstellung Polens war.

Mißverstehen Sie mich nicht, ich bin vollständig bereit zuzugeben, daß die Abtrennung Polens von Deutschland für den Polen einen kulturellen Verlust bedeutet. Ich spreche nur von der Gerechtigkeit der Sache. Und überdies, wenn dem Polen seine polnische Kultur lieber ist, so ist das seine eigene Sache. Sie sind der erste, der sich klar und deutlich gerade über diesen Standpunkt ausgedrückt hat, und daher möchte ich gerne wissen, wie Sie über dasselbe Thema vom polnischen Standpunkte aus denken, und würde mich wirklich sehr freuen, wenn Sie mir darüber schrieben.

Mit bestem Dank für Ihren vortrefflichen Artikel, zeichne ich

achtungsvoll

gez. L. K.

Herr Dr. Cohn hat mit folgendem Schreiben geantwortet:

Sehr geehrter Herr K.!

Ich erhielt Ihr wertes Schreiben vom 13. August cr., für das ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank sage. Ich muß mich zunächst entschuldigen, daß ich Ihre freundlichen Zeilen nicht eher beantwortet habe, bin aber durch starke berufliche Inanspruchnahme nicht in der Lage gewesen, dies eher zu tun. Es hat mich außerordentlich gefreut, daß bis übers Weltmeer die Stimme unseres Verbandes gehört worden ist und daß meine Worte in dem Organ unseres Verbandes Ihre volle Zustimmung gefunden haben.

Bedauert habe ich allerdings, daß Sie in dem ersten Satz Ihres Schreibens den Bestrebungen und der Tätigkeit des Verbandes Ihre Mißbilligung ausgesprochen haben. Ich habe dies um so mehr bedauert, als ich gerade aus der Tatsache, daß Sie unser Organ gelesen und meinen Ausführungen, die voll und ganz den Ansichten und der Tätigkeit des Verbandes entsprechen, Ihren Beifall gezollt haben, ersehen zu haben glaube, daß Sie unseren Bestrebungen nicht fern stehen. Vielleicht ist Ihre Kritik nur darauf zurückzuführen, daß Sie nicht in der Lage gewesen sind, ein einheitliches und vollständiges Bild über unsere Arbeit, unsere Ziele und die politischen Geschehnisse, die unsere Existenz notwendig gemacht haben, zu gewinnen.

Ihre an mich gestellte Frage, was ich von meinem Standpunkt zur Berechtigung der Existenz des polnischen Staates zu sagen habe, will ich Ihnen gern beantworten. Ihre Ansicht, daß man für die nationale Wiedergeburt Polens kein Verständnis habe, scheint mir nicht berechtigt zu sein. Es muß zunächst berücksichtigt werden, daß es überhaupt Deutschland war, welches den polnischen Staat im Kriege ins Leben gerufen hat. Es mag dies aus politischen Gründen, die, wie sich heute herausstellt, sich als völlig verfehlt erwiesen haben, geschehen sein. Aber man gab doch jedenfalls durch diesen Akt zu erkennen, daß ein polnischer Staat seine Berechtigung hat, und auch heute bin ich der Ansicht, daß der weitaus größte Teil des deutschen Volkes der Existenz des polnischen Staates an sich nicht feindlich gegenübersteht.

Die abfällige Kritik, die Sie, sehr geehrter Herr K., über Polen gehört haben, und der ich mich für meine Person völlig anschließe, beruht nicht darauf, daß das deutsche Volk dem polnischen seine selbständige, nationale Existenz nicht gönnt, sondern daß der polnische Staat in

unersättlicher Raubgier sich nicht damit begnügt hat, ein polnischer Nationalstaat zu sein. Allerdings wird es in Deutschland niemals zugegeben werden können, daß rein deutsche Gebiete oder zum mindesten Gebiete, die in ihrer Mehrheit deutsch sind, wie Oberschlesien, der Korridor und weite Teile von Posen und Westpreußen, zu Polen gerechnet werden können. Es ist doch sicher nicht nötig, Ihnen auseinanderzusetzen, in welcher Weise z. B. die Teilung Oberschlesiens vorgenommen worden ist. Einem polnischen Staate, der einmal nur ein polnischer Staat sein will, wird das deutsche Volk durchaus Verständnis entgegenbringen. Für einen sogenannten polnischen Staat aber, der gewaltsam deutsche Gebiete an sich gerissen hat, wird das deutsche Volk solange keine Sympathien aufbringen, als bis die ihrem Wesen, ihrer Kultur und ihrer Wissenschaft nach deutschen Gebiete aus ihrer heutigen Knechtschaft erlöst und dem deutschen Vaterlande wieder angegliedert sind.

Diese Gedanken werden es wohl auch gewesen sein, welche die Deutschen beherrscht haben, die in ihren Unterhaltungen mit Ihnen für Polen keine Lanze brechen konnten. Anders denke auch ich nicht. Alle Achtung vor einem Volke, das für seine nationalen Ideen kämpft. Das polnische Volk aber kann diese Achtung nicht verdienen; denn es hat nicht, um seinen Staat überhaupt zu schaffen, sondern um unberechtigte Gebietserweiterungen vorzunehmen, fremde Völker geknechtet.

Ich hoffe, daß Sie meinen Ausführungen Verständnis entgegenbringen werden, und es würde mich freuen, wieder einmal etwas von Ihnen zu hören.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ergebener

gez. Dr. Rudolf Cohn.

* * *

Auf dieselbe Frage bezieht sich ein Schreiben, das wir von einem anderen Mitglied unseres Verbandes erhielten. Wir geben das Schreiben im folgenden wörtlich wieder:

„In dem Oktoberheft der „Neuen Rundschau" schreibt Herr Professor Louis Eisenmann in einem Aufsatz über „Deutschland und die Slawen" u. a. das Folgende:

„Die Genfer Lösung der oberschlesischen Frage war ein im großen und ganzen annehmbares Kompromiß, mit einem gewissen Plus auf Konto Deutschlands*). Das berechtigt zur Hoffnung, daß mit der Zeit Ruhe sich einstellt, wenn anderwärts die Leidenschaften wieder auflodern. Da ist aber die viel schwierigere Weichselfrage. Gibt sich Deutschland mit dem international gewährleisteten Durchgangsrecht nicht zufrieden, dann fragt Polen, mit welchem Grunde man von ihm verlangt, daß es in einen Umtausch der Rollen willige und für seine Verbindung zum Meer gerade die Lösung annehme, die Deutschland für seine Landwege als ungenügend und schlecht verwirft? Wird auf das nationale Recht der Danziger deutschen Bevölkerung hingewiesen, so betont es das gleiche Recht der polnischen Bevölkerung im Korridor. Weist man schließlich auf das unerträglich Demütigende der Bresche durch das deutsche Staatsgebiet hin, so hält es dem entgegen, daß Deutschland doch der freie Seeweg zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reich offen bleibt, die Herstellung der territorialen Kontinuität Deutschlands dagegen einem Staat von rund 400 000 Quadratkilometern und 30 Millionen Einwohnern durch die Verdrängung vom Meer jeden Weg ins Freie unterbinden, ihn vom belebenden Blutkreislauf des großen Weltverkehrs ganz abschneiden würde."

Der Herausgeber der Zeitschrift, Herr Geheimer Legationsrat Professor Dr. Saenger, der frühere deutsche Gesandte in Prag, hat zwar dem Aufsatz Eisenmann's eine Bemerkung vorausgeschickt, wonach dessen Ansichten über Probleme der praktischen Politik oft einseitig und befangen seien. Im übrigen hat er aber den Aufsatz mit seiner Verantwortung gedeckt.

Es ist geradezu ungeheuerlich, daß eine führende deutsche Zeitschrift einem fanatischen Deutschenfeind gestatten kann, solche Ausführungen zu machen. In keinem anderen Land der Welt wäre dies möglich. Man muß es für direkt unwürdig bezeichnen, daß Deutsche ihrem eigenen Land in dieser Weise in den Rücken fallen. Gerade wir haben allen Anlaß festzustellen, daß Herr Prof. Saenger den schärfsten Widerspruch erfahren muß, wenn er sich durch den Abdruck eines solchen Aufsatzes mit ihm identifiziert, wenn er auch einen lahmen Widerspruch vorausschickt.

Wir müssen immer und immer wieder betonen, daß die Entscheidung in der oberschlesischen Frage die schamloseste Vergewaltigung und der schlimmste Betrug ist, den die Geschichte der letzten Jahrhunderte wohl kennt, und die Schaffung des polnischen Korridors ist nicht viel anders zu beurteilen.

Es ist ganz unfaßbar, daß in Deutschland überhaupt ein anderer Standpunkt vertreten werden kann.

*) Von uns gesperrt. Die Schriftleitung.

Auf nach Vorderasien!

Ueber den „Kampf gegen den Zionismus" ereiferte sich der Vorsitzende der zionistischen Vereinigung für Deutschland, Kurt Blumenfeld, am Vorabend des Bußtages im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses zwei Stunden lang vor einer Hörerschaft, die zum allergrößten Teil aus den bekannten Jungmannen- und Jungmädchenscharen der zionistischen Bewegung zusammengesetzt war; geladene Gäste aus anderen Kreisen waren nur spärlich zu bemerken. Eine Werberede im üblichen Stil, allenfalls im Grundton etwas optimistischer gestimmt, als man es sonst gewöhnlich in diesem Lager zu tun für richtig hält. Neue Offenbarungen kamen dabei nicht zutage; daß Herr Blumenfeld, sobald er auf die „Feinde und Gegner" des Zionismus zu sprechen kam, gegen den Verband nationaldeutscher Juden mit ganz besonderer Schärfe vorging, konnte nicht überraschen, ebenso wenig, daß er im Gegensatz dazu den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens mit einigen vorsichtigen Redewendungen abtat, die nicht warm und nicht kalt waren und in ihrer handgreiflichen Sinnlosigkeit wirkungslos verpufften. Die Polemik gegen unseren Verband bediente sich der hergebrachten Verdrehungen und Verleumdungen und hatte also in dieser Versammlung leichtes Spiel; wir haben uns schon zu oft mit ihnen auseinandergesetzt, als daß es nötig wäre, um des Herrn Blumenfeld willen es bei diesem Anlaß noch einmal zu tun.

Wichtiger ist die Feststellung, daß der Redner es bei Behandlung der Araberfrage ausdrücklich als einen Teil des zionistischen Programms verkündete, daß das jüdische Volk sich bewußt und grundsätzlich auf die Vorstellungswelt und auf die Völkergemeinschaft des Vorderen Asiens einzustellen habe, denn man wolle nicht im Konflikt mit dem Arabertum, sondern in friedlicher, geistiger und kultureller Gemeinschaft mit ihm und der gesamten vorderasiatischen Welt zu einer Lösung der Judenfrage gelangen. Mit der gleichen dankenswerten Offenheit hielt Herr Blumenfeld an der Galuth-Theorie fest, an der Vorstellung also, daß wir deutschen Juden hier zwischen Rhein und Elbe, zwischen Nordsee und Alpen nicht in unserem deutschen Vaterland, sondern in der Verbannung leben, aus der wir uns so rasch wie möglich befreien müßten. Mit Stolz betonte er, daß der zionistische Jude sich die Freiheit wahren wolle, zu seiner Umgebung und zu ihren Anforderungen jeden Tag ebenso Ja wie Nein zu sagen — d. h. also, wenn Worte überhaupt einen Sinn haben, in Deutschland zum Beispiel, dem deutschen Volk heute oder morgen die Gemeinschaft zu kündigen, wenn die Lebensinteressen der zionistischen Bewegung sich mit den Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht vertragen sollten.

Daß trotzdem Herr Blumenfeld die völlige Gleichberechtigung der Juden in ihren Verbannungsländern nicht nur allgemein, sondern auch im Staatsdienst dieser Verbannungsländer als eine Selbstverständlichkeit hinstellte, ohne sich auch nur einen Augenblick bei der Frage aufzuhalten, ob diese Selbstverständlichkeit unter den von ihm geforderten Voraussetzungen auch von der anderen Seite ebenso uneingeschränkt anerkannt wird oder nicht, zeugt ganz und gar für die unbekümmerte Denkungsart dieser Kreise: Sic volo sic jubeo, und damit hat die Angelegenheit auch für die sogenannten Wirtsvölker erledigt zu sein. Wir werden uns, trotz Herrn Blumenfeld, erlauben, den Kampf gegen diesen Zionismus fortzusetzen, als Juden, und werden uns dabei auch fürderhin in guter jüdischer Gesellschaft befinden.

Die Not der Abgebauten.

Von einer christlichen Leserin unseres Blattes erhalten wir den nachfolgenden Aufruf mit der Bitte um Veröffentlichung. Wir geben dieser Bitte gern statt, wenn wir auch nicht verkennen, daß die Not in anderen Teilen des deutschen Volkes nicht minder groß ist, als in den Kreisen der Abgebauten.

Die Abgebauten.

Kennt ihr den Sinn dieses furchtbaren Wortes? Ein Wort, das vor dem Weltkrieg niemand in Deutschland kannte. Auch damals gab es Arbeitslose; — aber wer wirklich arbeiten wollte, fand nach kurzer Zeit an anderer Stelle wieder Arbeit. Heute gibt es in Deutschland nicht mehr Arbeit für alle! Und Arbeit füllt doch das Leben aus; nicht umsonst heißt es: „Wenn das Leben köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." — Wißt ihr, was es heißt, wenn der Vater plötzlich ohne Arbeit ist oder der Sohn oder die alternde Tochter, die Mutter oder Vater mit ernähren müssen? Habt ihr schon gehört, daß gerade die Verheirateten, die Alternden „abgebaut" werden — weil die jungen Menschen „billiger" arbeiten können? Sie können es eigentlich auch nicht, denn fast jeder junge Mensch hat die moralische Verpflichtung, für Eltern oder Geschwister zu sorgen, — aber danach fragt niemand in dieser gewissenlosen Zeit!

Gibt es überhaupt etwas Traurigeres als einen armen Menschen, der arbeiten möchte und keine Arbeit findet? Glaubt mir, in allen Schichten der Bevölkerung ist diese grenzenlose Arbeitsnot! In anderen Ländern soll sie auch und oft noch größer sein — aber wir müssen jetzt zuerst an unser Volk denken. — Wie kann, ehe der Winter einsetzt, dem grenzenlosen Leid abgeholfen werden?

1. Schafft einen Hilfsfonds!
2. Tut eure Augen auf und geht nicht blind an der Not des Nachbarn vorüber.
3. Ueberlegt es euch zehnmal, ehe ihr jemand entlaßt — und dann behaltet ihn — es wird Segen darauf ruhen!
4. Macht wieder Volksküchen auf und sorgt für Brennmaterial.

Es hat ein bekannter frommer Mann vor einiger Zeit gesagt: „es muß ein Wolkenbruch der Liebe über unser Volk hereinbrechen." Setzt diesen köstlichen Satz in die Tat um!

Wer in seinem Kreise einen dieser armen „Abgebauten" kennt, der möge ihm in taktvoller Weise helfen, mit Rat und Tat.

Wer mit Glücksgütern gesegnet ist — und im Sommer und Winter verreisen kann —, der bringe ein richtiges Opfer, ehe er verreist, für die „Abgebauten". Von dem Gelde, welches an einem Tage beim Wintersport ausgegeben wird — kann eine „abgebaute Familie" eine Woche leben! —

Wer im Ausland als Deutscher wieder festen Fuß gefaßt hat und sein gutes Auskommen hat, der sende Geld an die „Hilfskassen". Wer im freien Beruf oder in fester Stellung ist — der denke mit der Tat an die „Abgebauten".

Und wer gar nichts geben kann, der richte diese Unglücklichen mit freundlichen Worten auf und weise sie an Den, Der die Vögel unter dem Himmel nährt. Er will nicht, daß einer ohne Brot und Arbeit sei, und es ist Sache der Menschen untereinander, daß sie sich gegenseitig helfen und fördern, — damit die Verzweiflung und deren Folge, die Selbstmorde, aufhören, denn sie sind eine Schande für ein Land.

Helft mit, jeder an seinem Platz, damit die Welt endlich erkennen muß — in Deutschland ist man nicht müßig in der Nächstenliebe. Deutschland muß voran gehen, arm, wie es ist — muß es reich an Nächstenliebe werden!

Auch ein deutscher Seelsorger.

Von einem Mitglied erhalten wir folgendes Schreiben:

„In einer größeren jüdischen Gemeinde der deutschen Grenzmark ist Mädchen-Konfirmation. Von altersher erhalten die Konfirmandinnen als Geschenk des Gemeindevorstandes besonders schöne deutsche Andachtsbücher. Der seit einigen Jahren dort amtierende, beim Amtsantritt frisch aus dem Osten importierte Rabbiner überreicht den Mädchen die Bücher mit der Mahnung, sie recht wenig zu benutzen und lieber, wie es sich gehöre, hebräisch zu beten!

So geschehen in einem Ort, dessen jüdische Bürger zur Zeit der Volksabstimmung, als die adligen Magnaten großenteils für Polen optierten durch aufopfernde Tätigkeit wenigstens einen Teil der für unser deutsches Vaterland lebenswichtigen Provinz dem Deutschtum retteten."

Geistige Nahrung.

Einem Inseraten-Werbeschreiben der C. V.-Zeitung, das an Verlagsunternehmungen gerichtet ist, entnehmen wir folgenden Satz:

„Unsere Leser sind fast ausschließlich als Aerzte, Juristen, Kaufleute, Unternehmer, Kultusbeamte usw. tätig und sind auf Grund ihrer fortgeschrittenen Bildung auf geistige Nahrung angewiesen."

Sehr verständlich. Ein Gegengewicht muß sein.

Lüge und Lästerung.

I. Der Fall Jakob Marx.

Der Rechtsanwalt Dr. Jakob Marx zu Karlsruhe hat der Anregung, die Wahrheit seiner Behauptungen durch ein Schiedsgericht nachprüfen zu lassen, nicht Folge gegeben. Die darauf bezügliche Erklärung des Herrn Sanitätsrat Dr. Peyser finden unsere Leser auf der zweiten Seite dieser Nummer.

II. Der Fall Central-Verein Danzig.

Der Central-Verein Danziger Staatsbürger jüdischen Glaubens, eine Zweigorganisation des reichsdeutschen Centralvereins, hat am 22. Oktober 1925 zu Danzig einen Vortragsabend veranstaltet, an dem der Syndikus des Landesverbandes Ostpreußen, ein Herr Sabatzky, mit Lichtbildern über „Die Arbeit des C. V." berichtet hat. Der letzte Satz der gedruckten Einladungskarten, die aus diesem Anlaß versandt worden sind, lautet:

„Eine Broschüre betreffend den Verband nationaldeutscher Juden anbei."

Die Broschüre, die somit allen Eingeladenen kostenfrei überfandt wurde, ist die Schmähschrift des Rechtsanwalts Dr. Jakob Marx, in deren Einleitung es heißt:

„Meine Stellung im Vorstand des Centralvereins . . . hat, wie ich glaube, die Fassung meiner Gedanken nicht beeinflußt; ich habe in dieser Schrift kein Amt und nur eine ganz persönliche Meinung."

III. Der Fall Jüdisches Wochenblatt.

Das orthodox-jüdischnationale Blatt macht von der Tatsache, daß Herr Max Speier seine gegen unseren Verbandsvorsitzenden gerichteten Aeußerungen bezüglich der „Ergebenheitsadresse an Ludendorff" mit Bedauern zurückgenommen und anerkannt hat, über unseren Verband und Dr. Naumann persönlich bisher völlig falsch unterrichtet gewesen zu sein (vgl. unsere Oktober-Nummer unter „Lüge und Lästerung" zu I), seinen Lesern unter der Ueberschrift „Von der antisemitischen Front" in folgender Form Mitteilung:

„Der Verband nationaldeutscher Juden konnte nachweisen, daß er keinerlei Beziehungen zu General Ludendorff unterhält."

IV. Der Fall Foerder und Prinz.

Die Beschwerde gegen die Niederschlagung des Verfahrens auf Grund der Hindenburg-Amnestie ist durch die zweite Strafkammer des Landgerichts III Berlin zurückgewiesen worden. Die Begründung, die in grundsätzlicher Hinsicht bemerkenswert ist, lautet wörtlich:

Die Beschwerde ist unbegründet. Denn die angeblichen Beleidigungen sind durch die Presse erfolgt, haben daher den Charakter von öffentlichen Kundgebungen. Es handelt sich bei den Beleidigungen um den Gegensatz zwischen den zionistischen Juden und den nationaldeutschen Juden. Wenn auch die nähere Veranlassung zu den inkriminierten Artikeln die Wahlen der Vertreter zum Landesverband jüdischer Gemeinden Preußens war und die Beleidigungen durch den Artikel in Nr. 6 der genannten Zeitung (Jüdische Zeitung für Ostdeutschland) in der Wiedergabe einer Rede des Erstbeschuldigten (Foerder) in einer zionistischen Wahlversammlung gesehen wird, so steht doch im unmittelbaren Hintergrunde der Kampf zwischen nationaler und fremder Einstellung der Anhängerschaft der beiden Wahlparteien. Diese Gegensätze sind aber politischer Natur. Es handelt sich also bei den Handlungen der Angeklagten um Zuwiderhandlungen gegen § 185 StrGB., die durch öffentliche Kundgebungen im politischen Kampfe begangen sind. Dieses um so mehr, als der Zweck der Amnestie für die Auslegung, was unter politischem Kampfe zu verstehen ist, möglichst weite Grenzen erfordert. (Sperrungen von uns vorgenommen. Die Schriftleitung.)

Auch in der Sache gegen Foerder allein, in der bereits Verurteilung des Foerder in I. Instanz erfolgt war, ist die Beschwerde gegen die Niederschlagung des Verfahrens erfolglos geblieben.

V. Der Fall Bachrach.

Der Zionist Norbert Bachrach, damals Mitarbeiter, jetzt Mitredakteur des Israelitischen Familienblattes, hat anläßlich des Wahlkampfes bei der Hamburger Repräsentantenwahl im Hamburger Familienblatt (örtlicher Ableger des Israelitischen Familienblattes) einen Artikel veröffentlicht, der von Verunglimpfungen unserer Hamburger Mitglieder strotzte. Die Vorstandsmitglieder der Hamburger Ortsgruppe Dr. Julius Jolowicz, Rechtsanwalt Siegel und Kaufmann S. Blogg haben

Beleidigungsklage erhoben. In der Verhandlung vom 12. November 1925 ist Bachrach zu 300 Mark Geldstrafe oder 100 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Unseren Vorstandsmitgliedern ist das Recht zugesprochen, das Urteil im Hamburger Familienblatt bekanntzumachen.

Verbandsnachrichten.

1. München. Die erste Mitgliederversammlung der Ortsgruppe fand am 30. Oktober 1925 statt. Der Vorsitzende Amtsrichter Dr. Dispeker erstattete Bericht über die Tätigkeit der Gruppe und hielt demnächst einen Vortrag über das Thema: „Sind wir nationaldeutschen Juden Antisemiten?" Er ging von den an Zahl und Schärfe zunehmenden Angriffen aus, die auch aus Kreisen, die uns in der Gesinnung durchaus nahestehen, gegen den Verband gerichtet werden. Die Broschüre des Rechtsanwalts Marx in Karlsruhe kritisierte der Redner dahin, daß sie wegen ihrer gehässigen und maßlosen Form auch von demjenigen, der nicht jedes Wort Naumanns unterschreibe, nur mit größtem Widerwillen gelesen werden könne. Eine Reihe der immer wieder gegen unseren Verband erhobenen Vorwürfe wurde von dem Redner im einzelnen gewürdigt. Unsere Bezeichnung „nationaldeutsch" stelle, wie immer wieder betont werden müsse, den Gegensatz zu „nationaljüdisch" dar. Keineswegs maße sich der Verband an, daß nur seine Mitglieder gute Deutsche seien. Trotz des Mißbrauchs, der in manchen Kreisen mit dem Worte „national" getrieben werde, sei es notwendig, daß wir deutschfühlenden Juden unser deutsches Nationalgefühl immer wieder betonen, denn selbstverständlich sei dies Gefühl nur für uns selbst, nicht für die anderen. Auch das Abrücken von gewissen Persönlichkeiten und Gruppen, die uns als Schädlinge des Deutschtums erscheinen, sei unumgänglich notwendig, und zwar nicht etwa nur im Interesse unserer Verbandsmitglieder, sondern in dem der gesamten deutschen Juden, denn die Gesamtheit der Juden werde ja für das Verhalten dieser die Gefühle der nichtjüdischen Deutschen besonders stark verletzenden Persönlichkeiten und Gruppen verantwortlich gemacht. Wenn auch vielleicht das eine oder andere antisemitische Blatt aus unserer Bekämpfung dieser Schädlinge Kapital zu schlagen versuche, — auf den ruhig und objektiv denkenden Nichtjuden könne sie nur günstig wirken. Es wäre vielleicht auch in München manches anders geworden, wenn die eingesessenen Münchener Juden in der Rätezeit ihr Fühlen und Denken auch öffentlich ausgesprochen hätten. In der Ostjudenfrage müsse man sich vor Uebersteigerung hüten; eine Mitarbeit an dieser Frage komme in Betracht, wenn sie das deutsche Interesse wahre. Dagegen müsse die vielfach befürwortete Solidarität aller Juden abgelehnt werden, wie ja auch die „andere Seite" die Rücksicht auf die deutschgesinnten Juden durchaus vermissen lasse. Von den politischen Parteien könne ein nationaldeutscher Jude diejenigen unterstützen, welche die bürgerliche und politische Gleichberechtigung der deutschen Juden anerkennen. Zusammenfassend kam der Redner zu dem Ergebnis, die Bezeichnung der Mitglieder unseres Verbandes als „jüdische Antisemiten" sei so lächerlich, daß nicht einmal Marx diesen Vorwurf zu erheben wage. Es bestehe kein Zweifel, daß gerade durch unsere Bestrebungen, den Antisemitismus „abzubauen", für die Gesamtheit der deutschen Juden mehr erreicht werden könne, als durch die unterschiedslose Abwehr jedes berechtigten oder unberechtigten Angriffs gegen Einzelne oder gegen die Gesamtheit der deutschen Juden.

In der Diskussion, die sich an den Vortrag schloß, wurde insbesondere die neue Entwickelung des Zionismus erörtert und die Notwendigkeit des Ausbaues unserer Jugendorganisationen betont.

2. Berlin. Am 4. November 1925 hielt Herr Reichswirtschaftsgerichtsrat Dr. Joerges einen Vortrag über „Die Zukunft des Judentums". Eine ausführliche Wiedergabe des gedankenreichen und von einem hervorragenden historischen Wissen zeugenden Referats bleibt vorbehalten. Heute können nur die Grundgedanken angegeben werden. Der Redner führte aus, daß Schlüsse auf die Zukunft nur auf Erkenntnisse aus Vergangenheit und Gegenwart gegründet werden können. Nur die fernere Zukunft ziehe er in Betracht, denn die Entwickelung der nahen Zukunft werde oft durch Momente vorübergehender Natur gestört. In der Vergangenheit seien den Juden durch lange Unterdrückung mancherlei unangenehme Eigenschaften angezüchtet worden. Die Rücksichtslosigkeit in der Bekämpfung der Konkurrenten, die man ihnen noch heute zum Vorwurf mache, beruhe darauf, daß sie durch die „Wirtsvölker" zur Beschränkung auf den Geldhandel gezwungen worden seien. Die gewaltige wirtschaftliche Entfaltung, die das Judentum im 19. Jahrhundert genommen habe, stehe wiederum in engem Zusammenhang mit der gesamten damaligen Zeitströmung und den völkischen Verhältnissen dieser Epoche. Der Zionismus und der Antisemitismus geben gleichermaßen von dem Gedanken aus, das Judentum müsse sich unaufhaltsam weiter in die Breite wie in die Höhe entwickeln. Eine objektive Betrachtung der heutigen Zustände beweise die Unrichtigkeit dieser Ansicht. Wirtschaftlich haben die „arischen" Völker den Vorsprung der Juden zum großen Teil eingeholt; ebenso haben sie sich die geistige Beweglichkeit der Juden zum großen Teil angeeignet. Andererseits habe das westliche Judentum seine völkischen Reserven durch die Ereignisse in Rußland zum großen Teile verloren. Dazu komme die Zusammendrängung der Juden in den Großstädten, von Uebertritten und Mischheiraten ganz abgesehen. Den Untergang des völkischen Judentums werde auch der Zionismus nicht aufhalten können. Nur denjenigen Teilen der Judenheit sei es beschieden, in die Zukunft einzugehen, die sich wie die nationaldeutschen Juden gefühlsmäßig den Völkern, mit denen sie leben, völlig angliedern und mit ihnen zu einem gemeinsamen Volkstum verschmelzen. Dagegen möge das religiöse Judentum noch eine große Zukunftsaufgabe zu erfüllen haben, da es sich den reinen Monotheismus bewahrt habe, der von dem Christentum schon durch das Konzil von Nicaea im Ergebnis aufgegeben sei.

Der Vortrag löste starken Beifall aus. In der Aussprache wurden die Hauptgedanken des Referats von Mitgliedern sowie von jüdischen und nichtjüdischen Gästen weiter gesponnen. Besondere Beachtung fanden die Ausführungen unseres Mitgliedes Herrn Justizrat Dr. Cohnberg und unseres Gastes, Herrn Dr Cohn-Linde, die beide auf Grund ihrer persönlichen Erfahrungen in Ostdeutschland und an der „Wasserkante" den Gedanken stark herausarbeiteten, daß durch Ableitung der jüdischen Massen aus den Großstädten und durch Abkehr von den rein „geistigen" Berufen das Bodenständigkeits-Gefühl gestärkt und gleichzeitig jede gegen das ausschließlich deutsche Vaterlandsempfinden gerichtete Bestrebung bekämpft werden müsse. — Ein Schlußwort des Hauptredners, in dem er nochmals hervorhob, daß für die nähere Zukunft der deutschen Juden der Sieg des nationaldeutschen Empfindens entscheidend sein werde, gab dem wohlgelungenen und sehr gut besuchten Vortragsabend den Abschluß.

Am 10. Dezember (Donnerstag), abends 8 Uhr, findet im Restaurant Rheingold, Potsdamer Straße 3, (Ebenholzsaal) unser nächster Vortragsabend statt. Unser Mitglied Herr Universitätsprofessor Dr. Max Herrmann spricht über das Thema: „Der deutsche Gelehrte". Durch Mitglieder eingeladene oder eingeführte Gäste sind willkommen. Es ergehen noch besondere Einladungen.

3. Wien. Am 23. Oktober 1925 fand in der „Scholle" der schon einmal durch Machinationen unserer Gegner vereitelte Vortragsabend statt. Schon vorher war bekannt, daß von zionistischer Seite versucht werden würde, die Versammlung zu sprengen. Der Verlauf des Abends entsprach der Erwartung. Herr Schriftsteller Robert Peiper eröffnete die Veranstaltung mit einer Begrüßungsansprache. Er wendete sich insbesondere an die erschienenen Gegner mit der Bitte, den Abend nicht zu einer politischen Radauversammlung werden zu lassen, zumal mit Rücksicht auf die Gastfreundschaft des Schriftstellervereins „Die Scholle". Dann begann Herr Fred Hornik-Harden seinen Vortrag über das Thema: „Nationaldeutsch — nichtdeutschnational. Das Programm der deutschfühlenden Juden Oesterreichs." An der Hand unserer Verbandsschriften legte er Wege und Ziele der nationaldeutschen Juden dar. Aber nur 10 Minuten konnte er ruhig sprechen. Dann erhoben sich Zwischenrufe „Jüdische Hakenkreuzler!" und in unverkennbarem Dialekt „Woher sennen Sie?" Bei dem Satz des Redners: „Immer mehr greift unsere Bewegung um sich, und wir sind sicher, daß viele, die so fühlen und denken wie wir, sich uns anschließen werden", — fiel der Zwischenruf: „Da können Sie lange warten", den Herr Hornik-Harden schlagfertig mit „Auf Sie warten wir nicht" beantwortete. Ein Orkan von gehässigen

Zwischenrufen brach los, als der Redner die Ostjudenfrage als eine für den deutschfühlenden Juden nur vom deutschen Standpunkte zu beantwortende Frage bezeichnete. Die Stimmung wurde so erregt, daß Polizei im Saale erschien und Herr Hornik-Harden nur mit Mühe sich weiter Gehör verschaffen konnte. Ein Appell an die Presse, mit dem der Redner schloß, rief wieder stürmischen Widerspruch der Zionisten hervor. Sobald aber Herr Hornik-Harden seinen Platz auf dem Podium verließ, setzte die vorbereitete Sprengungsaktion ein. Etwa 50 Zionisten unter Führung eines Ingenieurs Buchbinder stürmten zum Podium und schrien nach einer Diskussion, obwohl ihnen natürlich genau bekannt war, daß zunächst der Vortrag des Herrn Robert Peiper „Die Wahrheit über Palästina" stattfinden sollte und der Abend nur als Vortragsabend polizeilich genehmigt war. Das Ziel der Aktion war offenbar, den Vortrag des Herrn Peiper mit allen Mitteln zu verhindern. Unsere Mitglieder wurden von den Zionisten in gröbster Weise beschimpft. Die anwesenden Damen flohen entsetzt. Vermittlungsversuche ruhiger Elemente, auch eines Zionisten (Professor Dr. Jerusalem) und des Führers der sozialdemokratischen Kultusangestellten, des Herrn Religionslehrer Pick, scheiterten. Ein Zionist Schmerbach versetzte einem unserer Mitglieder einen Faustschlag ins Gesicht und versuchte sich dann der polizeilichen Feststellung durch die Flucht zu entziehen, allerdings vergeblich. Die Herren Hornik-Harden und Peiper wurden wiederholt bedroht. Fünf Verbandsmitglieder, die kampfbereit am Podium standen, mußten immer wieder den zionistischen Ansturm abwehren. Schließlich ging die zionistische Sprengmannschaft zu der bewährten Taktik des Lärmmachens über. Sie begannen einen ohrenbetäubenden Spektakel, pfiffen, schrieen und sangen die „Hatikwah", bis der Oberkommissar der Polizei die Versammlung für geschlossen erklärte und den Saal räumen ließ.

Der vorstehende Bericht, der auf den Mitteilungen unserer Wiener Freunde beruht, wird durch die zahlreichen Zeitungsberichte, die unsere Leser unter „Echo der Presse" finden, vollinhaltlich bestätigt. Dem Fortschreiten unserer Bewegung hat das Verhalten der Zionisten nur genützt. Zahlreiche Neuaufnahmen beweisen, daß gerade durch die beschriebenen Vorgänge das Verständnis für die Notwendigkeit einer deutschen Bewegung unter den österreichischen Juden wesentlich gefördert worden ist.

Das Wiener Zionistenorgan „Wiener Morgenzeitung" sucht sich auf seine Weise an den Veranstaltern der Versammlung schadlos zu halten. Es bezichtigt Herrn Peiper, sich als „Inseraten-Agent" strafbarer Handlungen schuldig gemacht zu haben, und Herrn Hornik-Harden, früher Kommunist gewesen zu sein. Zum Verständnis der besonders gegen Herrn Peiper zur Schau getragenen Gehässigkeit sei erwähnt, daß Herr Peiper seinerzeit mit einem Empfehlungsbrief des Redakteurs der „Wiener Morgenzeitung", Dr. Otto Abeles, als Berichterstatter nach Palästina gefahren ist. In dem Empfehlungsschreiben war hervorgehoben, daß Herr Peiper dem Herrn Dr. Abeles „seit Jahren als Schriftsteller und Journalist bekannt sei und seine publizistische Tätigkeit für den Zionismus von größtem Wert sein könne". Als dann aber Herr Peiper in Palästina sich durch den Augenschein von dem wahren Stande der Dinge überzeugen mußte und dementsprechend berichtete, wurden seine Berichte von der „Wiener Morgenzeitung" als „erlogen" bezeichnet, und es wurde ihm gedroht, daß man ihm „das Handwerk legen" würde. Die gewaltsame Verhinderung des Vortrages, der „Die Wahrheit über Palästina" sagen sollte, und die Behauptung, der nunmehr zum „Inseraten-Agenten" degradierte, kurz vorher noch als „bekannter Schriftsteller und Journalist" anerkannte Herr Peiper habe sich unehrlicher Handlungen schuldig gemacht und sei nur durch die „Gutherzigkeit" der Redaktion vor der Verhaftung bewahrt worden, erscheinen als die folgerichtige Fortsetzung des beim Eintreffen der ersten ungünstigen Palästina-Berichte eröffneten Feldzuges. Herr Peiper hat gegen den verantwortlichen Redakteur des Blattes die Beleidigungsklage eingeleitet und Strafantrag gestellt.

4. Halle a. Saale. Die Ortsgruppe hält ihre Mitgliederversammlungen an jedem ersten Donnerstag des Monats in „Müller's Hotel" ab. Es werden Verbandsangelegenheiten im Mitgliederkreise besprochen werden und Referate über aktuelle Fragen mit anschließender Aussprache stattfinden. Auch gesellig-musikalische Unterhaltungen, insbesondere für die Jugendgruppe, sind vorgesehen. Die erste Veranstaltung findet am 26. November 1925 statt. Auskünfte erteilt Herr Waldemar Müller, Bismarckstr. 12.

5. Rednerkursus. Der nächste Kursusabend findet am Freitag, den 27. November, abends 8 Uhr, zu Berlin-Schöneberg, Heilbronner Str. 6, bei Goldschmidt statt (Untergrundbahn Viktoria-Luise-Platz oder Bayerischer Platz). Der Gegenstand der Besprechung lautet „Die jüdische Schule" (Fortsetzung). Zugelassen sind Mitglieder und Kinder von Mitgliedern. Um rege Beteiligung wird gebeten. Die Leitung hat Herr Wilhelm Hirschstein übernommen. An jedem Kursusabend ist ein Vorstandsmitglied anwesend, am 27. November der Vorsitzende Dr. Naumann.

6. Mitteilungsblatt. Wir bitten, Manuskripte und Mitteilungen, die für das Mitteilungsblatt bestimmt sind, an die Schriftleitung (Anschrift der Geschäftsstelle) oder an den Schriftleiter persönlich (Charlottenburg, Knesebeckstr. 78/79) zu richten.

Der Vorstand.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungsausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung.

Schimpfartikel der zionistischen, zwischenschichtlichen und Hakenkreuzler-Presse werden in dieser Rubrik nur insoweit erwähnt, als aus ihnen Grundsätzliches abzuleiten ist.

Die Schriftleitung.

Israelitisches Familienblatt (Alljüdisch) 9. 10. 25.

Notiz über die „Deutsche Nationalbühne". Darin folgende Sätze: „Es scheint, daß in dieser Vereinigung (d. h. dem Gründungsausschuß) über den Judenpunkt keine volle Einigung herrscht. Während z. B. der frühere Staatsminister von Loebell, der den ersten Aufruf zur Bildung der Vereinigung unterschrieben hat, er billige es keineswegs, wenn grundsätzlich von der Nationalbühne Werke von Juden deutscher Zunge ausgeschlossen werden sollten . . . . scheinen in der nunmehr gebildeten Vereinigung jene Elemente vorzuherrschen, die den rein arischen Charakter der Neugründung gewahrt wissen wollen." (Es ist augenfällig, daß in dem zweiten Satze ein Stück fehlt, und zwar zwischen den Worten „unterschrieben hat", und „er billige es keineswegs". Die Lösung des Rätsels finden unsere Leser in unserer September-Nummer (Nr. 9) auf S. 11—12 in der Notiz „Nationalbühne und Antisemiten-Furcht". Hier ist das Schreiben des Herrn Staatsministers von Loebell, das an unseren Verband gerichtet ist, wörtlich abgedruckt. Offenbar standen in der Notiz des Israelitischen Familienblattes zunächst an Stelle der jetzigen Lücke etwa die Worte: „Während . . . von Loebell . . . . dem Verband nationaldeutscher Juden schreibt, er billige es keineswegs . . . ." Ein gesinnungstüchtiger Redakteur des Hamburger Alljudenblättchens, der natürlich nicht dulden konnte, daß unser Verband in einem nicht gehässigen Sinne erwähnt würde, hat prompt den Zwischensatz gestrichen, ohne die Lücke zu schließen. Ehre seiner edlen Gesinnung und seinem deutschen Sprachgefühl! Die Schriftl.)

Wiener Morgenzeitung (Zionistisch) 15. 10. 25.

Schimpfartikel „Jüdische Antisemiten". Die üblichen Redensarten („Neuer Pfefferkorn", „Aufreizende Hetze gegen Zionisten und Ostjuden"), einige aus dem Zusammenhang gerissene Zitate, daneben ein paar handgreifliche Lügen, wie die Behauptung, Dr. Naumann schildere Zionisten und Ostjuden als Hochverräter (das Wort „Hochverräter" wird von dem Zionistenblatt zwischen Anführungsstriche gesetzt, damit der Leser glauben soll, es sei von Dr. Naumann gebraucht), und Dr. Naumann habe den Ministerialrat Dr. Badt „als Landesverräter denunziert, weil Badt organisierter Zionist sei".

Deutsche Stimmen (Zeitschr. der Deutschen Volksp.) 20. 10. 25.

Kurze Anzeige unseres Mitteilungsblattes.

Illustriertes Wiener Extrablatt (Mittelstandsorgan) 20. 10. 25.
Voranzeige der Versammlung vom 23. Oktober 1925.

Neues 8 Uhr-Blatt, Wien (Bürgerlich-demokratisch) 20. 10. 25.
Wie vorstehend.

Wiener Zeitung (Amtliches Organ) 21. 10. 25.
Wie vorstehend.

K. C.-Blätter (Organ des mit dem Centralverein in engster Verbindung stehenden „Kartell-Convents der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens")
Juli/September 1925
Das Blatt beschäftigt sich an drei Stellen mit unserem Verbande. Im Leitartikel „Der internationale Jude" des Leipziger Rabbiners, Centralverein-Vorstandsmitglieds und Keren Hajessod-Werbers Dr. Felix Goldmann (s. die Rubrik „Lüge und Lästerung" in unserer Oktober-Nummer und den Artikel von Dr. Peyser „Meine Streitschrift: Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer" in unserer September-Nummer) folgender Satz: „Und es ist begreiflich, daß auch im jüdischen Leben nicht nur unser allseitig beliebter Spaßmacher, der Verband nationaldeutscher Juden, sondern auch wirklich ernstzunehmende, im Boden positiven jüdischen Lebens stark verwurzelte Richtungen es für nötig erachten, sich gegen den Vorwurf des Internationalismus zu wehren." Ferner „Das deutsche Judentum und seine jüdischen Gegner", ein Briefwechsel des Schmähschrift-Verfassers Rechtsanwalt Dr. Jakob Marx, Karlsruhe (s. die Rubrik „Lüge und Lästerung" in dieser Nummer, ferner die Streitschrift von Dr. Peyser und die letzten Nummern unseres Mitteilungsblattes) mit einem Rechtsanwalt Dr. Alfred Ortweiler in Nürnberg (B. C.er). In dem Brief des Dr. Ortweiler der Satz: ‚Richtig ist vielmehr, daß wohl der überwiegende Teil des B. C. auf dem Boden des C. V. steht, z. T. auch Zionisten sind." In der Antwort spricht Marx seine „herzliche Freude" darüber aus, daß nach dem Schreiben des Dr. Ortweiler „der geistige Radius dieser von mir als durchaus verderblich angesehenen Bewegung (d. h. der unsrigen) noch wesentlich kleiner" zu sein scheine, als er angenommen habe. Zum Schlusse eine Besprechung der Streitschrift von Dr. Peyser aus der Feder des Schriftleiters der K. C.-Blätter Dr. Berlak. Die Sorgfalt der Besprechung ergibt sich schon daraus, daß der Titel der Streitschrift Dr. Peysers falsch angegeben ist (zweimal). Im übrigen Stichprobe für den „geistigen Gehalt": „Erziehung, Erlebnis und Charakter formen kaum eine Seite des Menschen stärker, als seine Beziehung zu Politik und Staat. Darum muß jede Gliederung im Naumannschen Sinne an den Menschen scheitern. Es gibt nun einmal nicht eingeborene Nationaldeutsche oder nationaljüdische Juden, gäbe es sie, so hätten die Völkischen recht." (Bezüglich des Dr. Ortweiler s. das Erforderliche unten unter „Deutsche Hochschule".)

Jüdisch-Liberale Zeitung 23. 10. 25.
Notiz „Zur Steuer der Wahrheit". Abdruck der Erklärung des Herrn Max Speier (s. unsere Oktober-Nummer unter „Lüge und Lästerung").

Wiener Zeitung (Amtliches Organ) 23. 10. 25.
Kurze Anzeige der Wiener Versammlung und der Tatsache, daß unser Mitteilungsblatt nunmehr auch in Wien im Straßenhandel verbreitet wird.

Neues Wiener Tagblatt (Demokratisch) 23. 10. 25.
Voranzeige der Wiener Versammlung.

Neue Freie Presse, Wien (Liberal) 23. 10. 25.
Ebenso.

Jüdische Zeitung für Ostdeutschland (Zionistisch) 23. 10. 25.
Notiz „Naumanns neuester Sieg!" Dr. Naumann wird verhöhnt, weil das Strafverfahren gegen Foerder und Prinz infolge der Hindenburg-Amnestie eingestellt ist. Ferner ein „Wiener Brief", aus dem folgende Stilproben mitgeteilt seien: „Es sei denn, daß man noch von einer kleinen, zwischen Ankündigungen von Speisefett und Schuhcreme Politik machenden Ankündigung eines plötzlich aufgetauchten Verbandes nationaldeutscher Juden Notiz nimmt, in der dieser Verband, ein Ableger der biederen Hausjuden Wotans, mit einem Eselsfußtritt gegen den Zionismus an die Oberfläche des politischen Lebens vordringlich zu werden versucht... Wenn man weiß, daß die Autoren dieser geschwätzigen Stilübung die letzten Hinterbliebenen der längst verstorbenen liberalen Bewegung sind, ... mag dieser Anbiederungsversuch an Walhall im besten Fall als das Aufzucken einer galvanisierten Froschleiche gewertet werden." (Der Verfasser dieses Briefes wird dem Israelitischen Familienblatt nachdrücklichst als Wiener Korrespondent empfohlen, — sofern er es noch nicht ist. Die Schriftleitung.)

Neues 8 Uhr-Blatt, Wien (Bürgerlich-demokratisch) 23. 10. 25.
Voranzeige der Wiener Versammlung mit Zusatz: „Die Polizeidirektion hat von beabsichtigten Sprengungsversuchen Kenntnis und hat den Schutz der Kundgebung zugesichert."

Preußische Jahrbücher Oktober 25.
Längerer Aufsatz „Nationaldeutsch" von Geh. Ob.-Reg.-Rat von Kienitz. Der Gedanke der deutschen Volksgemeinschaft wird in eingehenden Darlegungen scharf herausgearbeitet, und zwar unter besonderer Würdigung unserer Bewegung. Stichproben: „Der Verband ist zwar vorläufig noch klein, hat sich aber durch die geistige Tatkraft seiner Führung ... so weit hervorgetan, daß, wenn auch nicht das breite Volk, doch Schrifttum und Presse ihn wohl kennen und, wenn auch die Linkspresse ihn nach Möglichkeit totschweigt, weil er der großen und mächtigen Masse des Judentums die Kreise stört, nimmt doch die Rechtspresse von ihm Vermerk, oft auch mit freundlichem Interesse ... Daß man, um nationaldeutsch zu sein, nicht gerade ‚deutschnational' zu sein braucht, ist ohne weiteres klar ... Politisch will auch der Verband nationaldeutscher Juden grundsätzlich nicht sein." Es folgen historische und politische Erörterungen, die zur Würdigung des Zionismus überleiten. „Aber England denkt weiter. Den Zionismus aufzustacheln hat noch eine ganz andere Bedeutung. In Wirklichkeit gilt es nicht sowohl, einigen wenigen Juden örtlich eine nationale Festigung zu geben, als vielmehr das Judentum im Ganzen innerhalb der Völker, denen es je nach dem Gange der Geschichte eingemischt ist, nicht zur Ruhe kommen zu lassen, es durch ein Phantom zu reizen, ihm möglichste Unzufriedenheit und innere Unsicherheit beizubringen und auf diesem Wege den modernen Internationalismus zu fördern, der Mittel- und Osteuropa entkräften soll. In dieser Richtung deckt sich Englands Interesse mit der Anschauung der oben geschilderten, jetzt im Gesamtnamen des Zionismus inbegriffenen Elemente des Judentums, die nur internationale Menschheitsphilosophie treiben, d. h. im Kampfe Aller gegen Alle emporkommen wollen, und diesem Zionismus, der die tatsächlich undurchführbare eigentliche zionistische Idee nur als Deckmantel benutzt, tritt der Verband nationaldeutscher Juden entgegen. Er ist nicht aus dem Bedürfnis entstanden, bei den anderen nichtjüdischen Deutschen etwa um einen nationalen Anschluß nachzusuchen, sondern in der Abwehr gegen eine vermeintlich neue jüdische Nationalität, die er als Phantom oder gar als Schein erkennt und an deren Stelle er die deutsche Nationalität für die deutschen Juden setzen will. ... Wenn bei jedem Anstoß, der uns trifft, das Streben des einen Teils Deutschlands vor allem dahingeht, erst einmal den anderen Teil zu vernichten, so wird endlich die Auflösung kommen, die uns das einstige Schicksal der Juden bringt. Soll aber dies Schicksal ebenso von uns überwunden werden, wie von jenen, so werden wir uns nicht von ihnen abwenden dürfen, sondern ihrem erprobten Wege folgen müssen, den eigenen nationalen Glauben über das Elend hinweg zu bewahren. In dieser Idee treffen wir mit dem Verbande der nationaldeutschen Juden zusammen ... Das Vorgehen dieses jüdischen Verbandes bedeutet eine erwünschte Unterstützung der sonstigen nationaldeutschen Bestrebungen und zeigt ihnen das Ziel im Bilde der geschichtlichen Erfahrung. Wenn sich in unserem Elend denkende deutsche Juden, die ‚gebrannten Kinder' der Geschichte, die ‚das Feuer fürchten gelernt' haben, unter dem Drohen des Chaos um die nationaldeutsche Idee scharen, um hier Sicherheit zu finden, so ist das ein Leuchtfeuer auf dem Wege, das deutsche Volk im Ganzen national wieder zur Vernunft zu bringen."

Große Volkszeitung, Wien (Parteilos) 24. 10. 25.
Bericht „Tumultszenen in einer Versammlung". Schlußsätze: „Als Herr Peiper dann über seine Erlebnisse in Palästina berichten wollte, ging ein ohrenbetäubender Lärm los. Die Zionisten schrieen und pfiffen, und stimmten nationale Lieder an. Schließlich kam es zu Tätlichkeiten. Die Wache mußte einschreiten und räumte den Saal."

Neues Wiener Journal (Parteilos) 24. 10. 25.
Bericht „Zionisten sprengen eine Versammlung der nationaldeutschen Juden." Aehnlich wie vorstehend.

Der Tag, Wien (Linksdemokratisch) 24. 10. 25.
Bericht „Radau bei einer Versammlung", ähnlich wie oben. Schlußsatz: „Ein Zionist, der einem Versammlungsteilnehmer einen Faustschlag ins Gesicht versetzt hatte, so daß dieser aus Ohren und Nase blutete, wurde der Polizei überstellt."

Neue Freie Presse, Wien (Liberal) 24. 10. 25.
Bericht „Gewaltsame Sprengung einer Versammlung nationaldeutscher Juden durch Zionisten." Aehnlich wie vorstehend.

Wiener Morgenzeitung (Zionistisch) 24. 10. 25.
Völlig verlogener, von Beschimpfungen strotzender Bericht über die Wiener Versammlung. Herr Hornik-Harden wird „ein ehemaliger kommunistischer Jüngling" genannt. Demnächst wörtlich: „Dieser Urgermane, der, ebenso wie sein Kampfgenosse Robert Peiper, wahrlich nicht wie Siegfried aussieht . . ." Von Herrn Peiper wird weiter gesagt: „Der Schriftsteller (!) und ehemalige ‚Redakteur' der Wiener Morgenzeitung (wir wollen hier nochmals in Erinnerung rufen, daß dieser Herr als Inseraten-Agent unseres Blattes bei uns keinen alzu rühmlichen Abgang hatte und es nur unserer Gutherzigkeit verdankt, daß er nicht auf Geheiß des Staatsanwalts bei Wasser und Brot über seine ‚redaktionelle' Laufbahn nachdenken durfte) hatte noch seinen Vortrag über „Die Wahrheit über Palästina" zu halten. Die Zionisten wollten aber vorher dem Herrn Hornik in ruhiger Weise ihre Meinung sagen. Dieser zog es aber vor, Polizei zu rufen, um so eine Debatte zu verhindern . . ."

Wiener Allgemeine Zeitung (Bürgerlich) 24. 10. 25.
Bericht „Zionistische Studenten sprengen eine Versammlung." Aehnlich wie die oben angegebenen Blätter. Stichprobe: „Es hatten sich auch zahlreiche Zionisten eingefunden, die gleich bei der Verlesung eines Begrüßungstelegrammes zu randalieren begannen. Während der Ausführungen des ersten Redners Hornik kam es bereits zu wüsten Szenen."

Reichspost, Wien (Christlich-sozial, Regierungsblatt) 24. 10. 25.
Bericht „Eine stürmische Versammlung der nationaldeutschen Juden." Rein sachlich gehalten. Schlußsätze: „Der Redner (Hornik-Harden) konnte sich gegen die zionistischen Zwischenrufer oft nur mit Mühe und mit der Drohung, den Saal räumen zu lassen, verständlich machen. Bei den Worten: „. . . Die nationaldeutsche Judenschaft wendet sich gegen die weitere Einwanderung von Ostjuden, da sie eine solche für das Deutschtum schädlich hält', brach ein Sturm der Entrüstung bei den Zionisten los. Sie sprangen von den Sitzen und stürmten auf das Podium, versuchten zu sprechen, gleich zehn auf einmal. Sie konnten sich aber in dem riesigen Tumult nicht verständlich machen. Da die Zionisten — meist echt polnische Gestalten — schließlich ihre Gegner mit Fäusten zu traktieren versuchten, griff die Polizei ein und erklärte die Versammlung für geschlossen."

Neues 8 Uhr-Blatt, Wien (Bürgerlich-demokratisch) 24. 10. 25.
Notiz „Robert Peiper gegen die Wiener Morgenzeitung." Kurzer Versammlungsbericht, ähnlich wie oben. Mitteilung, daß Herr Peiper gegen den verantwortlichen Redakteur der zionistischen Wiener Morgenzeitung die Ehrenbeleidigungsklage eingebracht und die Verleumdungsanzeige erstattet hat.

Neues Wiener Tagblatt (Demokratisch) 24. 10. 25.
Bericht „Zwischenfälle bei einer Versammlung nationaldeutscher Juden." Aehnlich wie oben.

Hamburger Nachrichten (Deutschnational) 25. 10. 25.
Notiz „Sprengung einer Versammlung durch Zionisten". Aehnlich wie oben.

Wiener Morgenzeitung (Zionistisch) 25. 10. 25.
Notiz „Die nationaldeutschen Juden". Aufstellung der Behauptung, daß die in unserer Oktober-Nummer enthaltenen Mitteilungen über die Verhinderung der Versammlung vom 14. 10. 25 „gelogen" seien. Zusatz: „Wir haben aber nichts dagegen einzuwenden, daß die Firma Hornik-Peiper ihren Berliner Auftraggebern so viel blauen Dunst vormacht, als sie nur will und als diese vertragen". Demnächst Wiederholung der beleidigenden Behauptungen gegen Herrn Peiper.

Der Tag, Wien (Linksdemokratisch) 25. 10. 25.
Unter der Ueberschrift „Sie lagen auf Bärenhäuten . . ." Abdruck einer der Redaktion „von zionistischen Studenten gegebenen Darstellung", die folgendermaßen beginnt: „Herr Fred Hornik . . . . . suchte dem Publikum, das etwa aus 90% Zionisten bestand, den Nachweis zu erbringen, daß seine jüdischen Stammväter auf Bärenhäuten zu beiden Seiten des Rheins ihre Humpen geleert hätten . . . In der nun folgenden etwas lauten Debatte wurde Herr Hornik weder attackiert noch blutig geschlagen. Lediglich ein junger nationaldeutscher Jude erhielt ein Kopfstück."

Meißener Tageblatt (National) 26. 10. 25.
Bericht „Zionisten sprengen eine Versammlung der nationaldeutschen Juden", ähnlich wie oben.

Deutsche Zeitung Bohemia, Prag (Unparteiisch, Regierungsblatt) 26. 10. 25.
Versammlungsbericht wörtlich wie „Reichspost".

Der Tag, Wien (Linksdemokratisch) 26. 10. 25.
Abdruck einer Erwiderung des Herrn Hornik-Harden auf die oben wiedergegebene Darstellung der „zionistischen Studenten".
„Die Lärmszenen seien durch etwa 40 Studenten hervorgerufen worden, die das Podium gestürmt und trotz der Feststellung des Polizeibeamten, daß eine Diskussion verboten sei, eine Debatte veranlassen wollten. Aber mehr noch. Ein Verbandsmitglied der nationaldeutschen Juden sei gewissermaßen als Epilog zu dieser stürmischen Versammlung auf der Universität von einem Zionisten tätlich insultiert worden."

Linzer Tagespost (Christlich-sozial) und 26. 10. 25.
Grazer Tagespost (Großdeutsch) 27. 10. 25.
Uebereinstimmende Notiz „Westjuden gegen Ostjuden". Kurzer Versammlungsbericht, ähnlich wie oben.

Hamburger Correspondent (Deutsche Volkspartei) 27. 10. 25.
Ausführliche Inhaltsangabe der Oktober-Nummer unseres Mitteilungsblattes unter der Ueberschrift „Bekenntnisschule und nationaldeutsche Juden".

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 27. 10. 25.
Aufsatz „Würdelos" von Fabius Schach. Polemik gegen den Gerichtsassessor Caspary, der in der Barmat-Angelegenheit zeitweise als Staatsanwalt fungierte (ohne Namensnennung). Darin folgende Sätze: „Wenn wir es immer wieder erleben, daß manche Juden, die im Dienste des Staates stehen, in ihrem Streben, besonders objektiv zu sein, bewußt oder unbewußt die Interessen judenfeindlicher Parteien fördern, so empört sich alles in uns und wir schreien auf: ‚Wie ist das möglich?' Nun, es ist kein Geheimnis mehr, daß wir in Deutschland viele deutschnationale Juden haben und — von der amtlichen Unkorrektheit natürlich abgesehen — würde Dr. Max Naumann und sein ganzer Anhang genau so handeln." Anschließend allgemeine Ausführungen über das, was der Verfasser unter Würde versteht.

C. V.-Zeitung 30. 10. 25.
Abdruck einer Erklärung des noch immer zum Hauptvorstand des Centralvereins gehörigen Rechtsanwalts Foerder, Breslau, in der unwahre Angaben über die Hauptverhandlung I. Instanz (Beleidigungsklage Naumann gegen Foerder, Urteil I. Instanz: 150 Mark Geldstrafe und Veröffentlichungsbefugnis, Verfahren jetzt infolge der Amnestie eingestellt) gemacht werden, aber zugegeben wird, daß Dr. Naumann dem Foerder im Verlaufe der Verhandlung wiederholt Lüge vorgeworfen und Foerder „wiederholt angezapft habe, warum er sich immerfort Lüge vorwerfen ließe, ohne deshalb Widerklage zu erheben".

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 30. 10. 25.
In der „Zeitschriftenschau" Kritik des Aufsatzes des Geh. Rats von Kienitz in den „Preußischen Jahrbüchern" (s. oben). Stichprobe: „Das Komischste aber ist der Schluß des Aufsatzes, wo das jüdische Volk als Muster dafür hingestellt wird, wie man über das Elend hinweg seinen eigenen nationalen Glauben bewahren kann. Der Verfasser sieht in übertriebenem Pessimismus die Auflösung Deutschlands kommen, die die Deutschen vor die Aufgabe stellen werde, ihr Schicksal ebenso zu überwinden, wie es die Juden getan haben. Und dann heißt es: ‚In dieser Idee treffen wir mit dem Verbande der nationaldeutschen Juden zusammen.' Bemerkt der Verfasser gar nicht, daß der Verband nationaldeutscher Juden gerade das Gegenteil beweist? Denn

nach seiner Analogie müßte es nach der von Herrn von Kienitz vorhergesehenen Auflösung Deutschlands dann einen Verband national-französischer oder national-polnischer Deutscher geben." (Man vergleiche diese „Kritik" mit dem obigen Auszug aus dem Aufsatz des Herrn Geh. Rats von Kienitz oder noch besser mit dem Aufsatz selbst, der wert ist, im Zusammenhange gelesen zu werden. Der Kritiker der „Jüdischen Rundschau" versteht offenbar Deutsch etwa so gut, wie er es schreibt. Er hat offenbar gar nicht gemerkt, daß der „nationale Glaube" der nationaldeutschen Juden, wie Herr von Kienitz sehr wohl versteht, der Glaube an die deutsche und nicht an die jüdische Nation ist. Die Schriftl.)

Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt 30. 10. 25.

Abdruck der Erklärung des Herrn Max Speier (s. unsere Oktober-Nummer „Lüge und Lästerung" und oben „Jüdisch-liberale Zeitung").

Deutsche Hochschule (Organ des B. C., Verbandes paritätischer Verbindungen) Oktober 1925.

Abdruck des Aufsatzes „Grablegung des Zionismus" aus der September-Nummer unseres Mitteilungsblattes unter dem Titel „Der vierzehnte Zionistenkongreß und seine Lehren" mit etwas geändertem Schluß. Ferner unter den Buchbesprechungen Kritik der Schmähschrift von Jakob Marx und der Streitschrift von Peyser: „Die Schrift des Karlsruher Rechtsanwalts Dr. Marx ist ein Pamphlet gegen den Verband nationaldeutscher Juden und seinen Gründer Dr. Naumann. Sie ist der beste Beweis für die Behauptung Naumanns von der Existenz der ‚Zwischenschichtler' unter den Juden. — Mit diesen, besonders aber mit Dr. Marx, hält Dr. Peyser, der zu den Führern des Verbandes n. J. gehört, in seiner Gegenschrift scharfe Abrechnung. Dr. P. zeigt darin das gehässige, unwahre Vorgehen der Gegner des Verbandes n. J. auf und nimmt bei dieser Abrechnung mit den ‚Lästerern' Gelegenheit, die Grundlagen und Ziele des Verbandes n. J. näher darzulegen. Damit gewinnt die Schrift eine über den Rahmen einer Streitschrift hinausgehende Bedeutung für jeden, der sich ernsthaft darüber unterrichten will, was die nationaldeutschen Juden erstreben und auf welche Weise sie ihr Ziel zu erreichen suchen." — Schließlich eine Erklärung des Alte-Herren-Ausschusses zu dem oben unter „K. C.-Blätter" erwähnten Briefwechsel Marx-Ortweiler. Stellungnahme gegen die Erklärungen des Dr. Ortweiler bezüglich der Saxonia (Heidelberg) und bezüglich der Behauptung, daß „der überwiegende Teil der jüdischen Mitglieder des B. C. auf dem Boden des Centralvereins stehe". Demnächst wörtlich. „Wenn Herr Dr. O. im Anschluß hieran zum Ausdruck bringt, daß zum B. C. auch Zionisten gehören, so hätte er sich klarmachen müssen, daß die Zugehörigkeit zum Zionismus mit dem Wahlspruch, mit den Grundsätzen und Zielen des B. C. in schroffstem Widerspruch steht und daß daher für Zionisten kein Platz in den Reihen des B. C. ist."

Deutschösterreichische Tages-Zeitung, Wien (Nationalsozialistisch) 2. Nov. 1925.

Längerer, im Gegensatze zu einer früheren Veröffentlichung des gleichen Blattes sehr sachlich und ruhig geschriebener Aufsatz des Schriftleiters Dr. Wendel: „Nationaldeutsches Judentum". Zunächst Bericht über die Versammlung vom 23. 10. 25. Demnächst wörtlich: „Das war das Ende eines Versuches, den Gedanken eines nationaldeutschen Judentums unter den Wiener Juden heimisch zu machen. Es wird aber nicht der letzte sein. Die Bewegung ist von Berlin aus ins Leben gerufen worden und hat in der Monatsschrift ‚Der nationaldeutsche Jude' ein gut geleitetes Organ. Sie ist unverkennbar eine Reaktion gegen den Zionismus, verwirft aber auch die internationale Einstellung, die den Juden in der Sozialdemokratie eignet: sie will also, daß der deutsche Jude zu seinem Lande dieselbe Haltung einnehme, wie der englische, französische, ungarische usw. zu dem seinigen, was bekanntlich auch für die nach jenen beiden Richtungen nicht gebundenen Juden bei uns keineswegs zutrifft. Dem Angehörigen dieser Zwischenschicht soll nun geholfen werden, den deutschen Juden an sich selbst als Schicksal zu erleben. Die Folgerungen, die sich hieraus ergeben, lassen sich am besten aus einzelnen Sätzen von Horniks Vortrag entnehmen". Es folgen Auszüge aus dem Vortrag des Herrn Fred Hornik-Harden zur Zionistenfrage, Ostjudenfrage, Ueberwindung des Gefühls der Stammesverschiedenheit, Ablehnung der Solidarität mit ausländischen Juden, zum freiwilligen Ghetto usw. Schlußsätze: „Der Vortrag ist mit diesen knappen Ausführungen natürlich nicht erschöpft. Ob die Absichten des Verbandes in Wien größere Erfolge haben werden, wird wesentlich von der Haltung der sogenannten großen jüdischen Presse abhängen. Bisher hat sie sich nicht geneigt erwiesen. Es heißt, daß die meisten Schriftleiter Zionisten sind". (Die letzteren Ausführungen dürften nicht zutreffen. Bisher hat die Presse, die Herr Dr. Wendel offenbar im Auge hat, im großen und ganzen eine durchaus freundliche Haltung zu unseren Bestrebungen eingenommen. Eine Ausnahme macht nur das zionistische Schimpfblatt. Die Schriftl.)

Summary of events of jewish interest (Amerikanisches Organ zur neutralen Berichterstattung über jüdische Angelegenheiten) Sept. 1925.

Unter der Rubrik „Oeffentliches Leben" Aufführung der Broschüren von Marx und Peyser. Im Zeitschriftenverzeichnis Aufführung unseres Mitteilungsblattes.

Völkischer Kurier (Deutsch-völkisch) 2. 11. 25.

In einer Betrachtung über den Münchener „Dolchstoß-Prozeß" wird Professor Coßmann (der bekanntlich getaufter Jude ist) als „nationaldeutscher Judenstämmling" bezeichnet. Im übrigen enthält der Artikel nur die üblichen Phrasen. Coßmann wird dahin charakterisiert, daß er sich bestrebe, „die jüdische Schuld am deutschen Zusammenbruch zu verschleiern".

Jüdische Rundschau (Zionistisch) 3. 11. 25.

Abdruck eines Wiener Berichtes über die Versammlung am 23. Oktober 1925. Im wesentlichen mäßig verlogene Wiedergabe der auch in der Wiener Morgenzeitung aufgetischten Darstellung.

Militär-Wochenblatt 4. 11. 25.

Kurze Anzeige der Oktober-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Der neue Republikaner, Graz 7. 11. 25.

Artikel von Dr. Müller-Guttenbrunn: „Westjuden gegen Ostjuden". Zunächst kurzer Versammlungsbericht. Anschließend ein „satirisches" Gespräch zwischen zwei „Deutschvölkischen" von ausgesuchter Geistlosigkeit. Anscheinend sollen außer den Völkischen auch unsere Verbandsmitglieder verhöhnt werden. Stichprobe:

A: Papperlapapp! Ich kenne nur noch Ost- und Westjuden, seit Ftitsch verurteilt wurde.
B: Welche sind die gefährlicheren?
A: Zweifellos die Westjuden. Sie haben jetzt einen Verband nationaldeutscher Juden gegründet. Statt mit Hakenkreuzen gehen sie mit Kreuzhaken aufeinander los.
B: Hu! Das sind sicher Wassermänner!
A: Manche von ihnen heißen schon so.

Hamburger Nachrichten (Deutsche Volkspartei) 13. 11. 25.

Ausführlicher Bericht über die Verhandlung in der Prozeß-Sache unserer Hamburger Vorstandsmitglieder gegen den Mit-Schriftleiter des Israelitischen Familienblattes, den Zionisten Norbert Bachrach, der im Wahlkampf anläßlich der Hamburger Repräsentanten-Wahlen unsere Hamburger Mitglieder gröblich beschimpft hat. Bachrach ist zu 300 Mark Geldstrafe verurteilt. Unseren Vorstandsmitgliedern ist das Recht zur Veröffentlichung des Urteils im „Israelitischen Familienblatt" zugesprochen. (Der Bericht, der im übrigen rein sachlich ist, enthält insofern einen Irrtum, als die Zionisten unter der Bezeichnung „demokratische Juden" aufgeführt werden. Der anscheinend nicht jüdische Berichterstatter hat offenbar verkannt, daß die Hamburger Zionisten sich im Wahlkampf lediglich zu Täuschungszwecken die Bezeichnung einer „demokratischen" Partei beigelegt haben. Im politischen Sinne Demokraten sind bekanntlich auch viele Mitglieder unseres Verbandes. Die Schriftl.)

Hamburger Echo (Sozialdemokratisch) 13. 11. 25.

Ausführlicher Bericht über die gleiche Verhandlung unter der Ueberschrift „Nationalistische Juden auf dem Kriegspfad". Im allgemeinen sachliche Wiedergabe des Verhandlungsverlaufs, insbesondere auch Wiedergabe angeblicher Ausführungen des Verteidigers, die, wenn sie tatsächlich in dieser Form gemacht worden sind, zu weiteren Maßregeln Anlaß geben werden. Vorerst ist der Verteidiger zur Erklärung aufgefordert worden, ob er sich wirklich in dieser Form geäußert hat.

Hamburger Anzeiger und Neue Hamburger Zeitung (Demokratisch) 13. 11. 25.

Verhandlungsbericht. Rein sachlich.

(Sperrungen meist von uns vorgenommen. Abgeschlossen 14. November 1925.)

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

Zwei Weihnachtsgeschenke:

Woerz' Billardbuch

Praktische Anleitung
zur
Erlernung des Karambole-Spieles
Mit 149 Illustrationen
Mark 6,—

Allen Liebhabern des Billardspieles und solchen, die es werden wollen, erschließt der Verfasser — selbst einst ein berühmter Meister — die Schönheit dieses Kombinationsgabe und Geschicklichkeit gleicherweise erfordernden Spieles.

Truggold

von
Rudolf Baumbach
Erzählung aus dem 17. Jahrhundert
91.—96. Tausend
Leinenband **Mark 3,—**
Halblederband **Mark 5,—**

Der 85. Geburtstag des Dichters lenkt die Aufmerksamkeit wieder auf seine mit Beschaulichkeit und Humor geschriebenen Werke, unter denen „Truggold" als einziges größeres Prosawerk einen ersten Platz einnimmt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

GRIEBEN-Verlag Albert Goldschmidt
Berlin W 35, Lützowstraße 28

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Bln.-Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin SW 68.
Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Schriftsteller Robert Peiper, Wien I, Börsegasse 14.

Verkaufspreis für Oesterreich 20 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231

Jahrgang 1925 | Dezember | Nr. 12

Deutschland.

Wie sollt' ich je von dir mich scheiden,
Geliebtes deutsches Heimatland?
Du Land der Lieder, Land der Leiden,
Drin meiner Seele Wiege stand!

Dein ist mein heißer Zukunftsglauben,
Ob dich auch eine Welt verkennt.
Dein Kind zu sein, — wer will mir's rauben,
Da doch mein Herz dich Mutter nennt?

Gern lausch' ich Liedern ferner Ahnen
Vom heiligen Werk zu Gottes Lob.
Ihr Geist wies einer Welt die Bahnen.
Ihr Staat zerbrach, ihr Volk zerstob.

Ihr Gottesringen, Freiheitsfechten,
In stillen Stunden träum' ich's nach.
— Doch schlummerlos in schlimmen Nächten,
Mein Deutschland, denk' ich deiner Schmach.

Und grüßt mich tags beim Schau'n und Wandern
Die herbe Flur, der schlichte Sinn,
Gönn' ich des Ostens Pracht den Andern.
Ich weiß, wo ich zu Hause bin.

Was schiert's mich, ob in fernen Zonen
Ein zweites Zion aufersteht.
Mag friedlich dort der Fremde wohnen,
— Wenn Deutschland nur nicht untergeht!

Du bist mein Land! Dich zu erneuen,
Verschwend' ich jauchzend meine Kraft.
Mag sich mein Kind der Früchte freuen!
Mein ist die Lust, die baut und schafft.

Zerfällt der Leib, zermürbt von Mühen,
Es lebt die Tat der Zukunft zu.
Du sollst in deinen Enkeln blühen,
Mein Mutterland, mein Deutschland, du!

M. Philipp

Zionisten im Centralverein?

Noch immer keine Erklärung!

Zum **vierten Male** stellen wir fest, daß der **Centralverein deutscher Staatsbürger** nicht den Mut hat, die von uns gestellten Fragen zu beantworten:

Ist es wahr, daß zahlreiche Zionisten dem Centralverein als Mitglieder angehören?
Ist es wahr, daß eine Anzahl dieser Zionisten sich in führenden Stellungen befindet?

Die Behauptung, die wir mit diesen Fragen wiedergeben, rührt bekanntlich von dem eigenen Hauptvorstandsmitglied des Centralvereins, dem Breslauer **Rechtsanwalt Ludwig Foerder** her.

Daß Herr Foerder unseren Vorwurf, wiederholt die Unwahrheit gesprochen zu haben, bisher ohne Klage hingenommen hat, ist unseren Mitgliedern bekannt. Die Leitung des Centralvereins selbst scheint Herrn Foerder dagegen für wahrheitsliebend zu halten, denn noch in der **C.-V.-Zeitung** vom 11. Dezember 1925 wird ein **Vortrag des Herrn Foerder** in **Fettdruck** unter **„Aufklärungsarbeit des C.-V."** erwähnt.

Sollte Herr Foerder in der Tat auch mit seiner Behauptung, daß der **Centralverein zahlreiche Zionisten** enthalte, **wahre „Aufklärungsarbeit"** geleistet haben?

Heraus mit der Sprache!

Die deutschfühlenden Mitglieder des Centralvereins wollen endlich die Wahrheit erfahren!

Der Vorstand.

Zum Chanuka- (Weihe-) Feste.

Von Rabbiner Dr. Loevy.

Es bleibt unbestreitbar, daß alles Geschehen auf Erden aus dem Zusammenwirken aller Kräfte und Zeiten herauswächst. Dennoch rollt sich das Leben der meisten Menschen vom Kommen bis zum Gehen derart ab, daß sie keine bemerkenswerten Spuren ihres Daseins zurücklassen. Nur wenige selbst von denen, die in ihrer Zeit sich auszeichnen, ragen mit ihrem Wirken in eine spätere hinein, und nur ganz vereinzelte finden ihren Weg in das Gedächtnis aller zukünftigen Geschlechter. Aehnlich ergeht es ganzen Völkern. Nicht nur kleine, unbedeutende Stämme und Völkerschaften, nein, auch manche Nationen, die zu ihrer Zeit eine bedeutende Rolle im Völkerleben gespielt und eine große Kultur besessen haben, sind mitsamt ihrer Kultur zugrunde gegangen. Gering ist im Verhältnis die Zahl derjenigen, deren Spuren diesen Untergang überlebt haben, die aus alter Zeit noch zu uns herüberklingen mit ihren Schicksalen und Bestrebungen, mit ihren Schöpfungen, deren Trümmer, durch Zufall oder zielbewußten Forschertrieb nach Jahrtausenden aus Schutt und Tiefen herausgeholt, von ihrer einstigen Größe zeugen. An den Fingern einer Hand abzuzählen sind diejenigen Völker, die unauslöschlich ihren Namen in das Buch der Menschheit einschrieben, die ewig in ihr fortleben nicht nur durch ihr Gedächtnis, sondern durch das Fortwirken einer großen Idee, deren Licht sie angezündet und die seitdem niemals mehr aus der Menschheitsgeschichte verschwindet, sondern zum Gradmesser ihrer Entwickelung geworden ist. Ideale wie Gott, Liebe, Freiheit, Tugend, Recht, Kraft, Schönheit haben ihre Schöpfer, Pfleger und Vorbilder in bestimmten Völkern gefunden.

Das Verdienst, die Religion, welche bei den alten Völkern durch Vielgötterei, Sittenlosigkeit und Priestertrug zu einem geistigen, sittlichen und materiellen Schädling geworden war, durch den Glauben an einen einzigen, unsichtbaren Gott der Wahrheit und der Reinheit, der Liebe und der Gerechtigkeit zu einem geläuterten Ideale erhoben zu haben, an welchem die ganze Menschheit zu ihrem wahren Heile und zu ihrer höchsten Würde sich emporarbeiten durfte, dieses Verdienst ist die unvergängliche Bedeutung des jüdischen Volkes für alle Zeiten und Nationen. Die Wurzeln dieses Glaubens reichen zurück in seine Familien- und Stammesgeschichte, und seine Befreiung als Volk, auf diese Ursprünge zurückweisend, wird ausdrücklich nur als Vorstufe zur reinen Gottesverehrung bezeichnet. (III Mose 25,55). Auch der jüdische Staat sollte nur den Boden abgeben, auf welchem dieser Glaube sich auswirkte. Die Seele dieses Staates war tatsächlich die Religion; er bestand nur, solange sie in ihm lebte, und seine Blütezeit war die Regierung Davids und Salomos, die Zeit des frommen Psalmdichters und der festgeregelten Gottesverehrung (Tempelbau). In der früheren, religiös fortgesetzt schwankenden Richterzeit war auch der Bestand des Staates fortgesetzt gefährdet, und mit der zunehmenden Gottlosigkeit der späteren Könige eilte er unaufhaltsam seinem Ende entgegen. Bei seinem Sturze flüchtete sich dann die Religion unter der Führung der Propheten, dem äußeren Gefäße des Staates immer weniger trauend, in ihrer Kraft aber für immer gefestigt, in die Seelen ihrer Bekenner und in die unzerstörbaren Symbole ihrer Gedanken. Das jüdische Volkstum wurde zum Judentum, und die Idee eines selbständigen, jüdischen Staates tritt jetzt nur noch dann an die Oberfläche, wenn die Abhängigkeit von einem fremden Herrscher die jüdische Religion gefährdet.

Ein typisches Beispiel dafür ist das geschichtliche Ereignis, an welches die Feier des Chanukafestes anknüpft. Ohne Murren hatte das jüdische Volk nach seiner Rückkehr aus dem babylonischen Exil das Joch fremder Herrscher ertragen. Von Cyrus an über Alexander den Großen bis Antiochus Epiphanes entrichteten die Juden willig ihre Steuern, gehorchten den Königen Persiens, Mazedoniens, Aegyptens und Syriens. Als aber der letztgenannte Antiochus die Ausübung ihrer Religion ihnen bei Todesstrafe verbot, ihre Heiligtümer entweihte und zuletzt noch jeden einzelnen zwingen wollte, den griechischen Göttern zu opfern, da griffen die Juden trotz der allergeringsten militärischen Aussichten auf Erfolg zu den Waffen für die Erhaltung ihrer Religion. Daß es sich hierbei durchaus nicht um einen Freiheitskampf, um die Erlangung staatlicher Unabhängigkeit, um eine nationaljüdische Erhebung handelte — wie manche fälschlich glauben —, dafür zeugen unwiderleglich die Worte des greisen Priesters Mattisjahu, der die Fahne des Aufruhrs aufpflanzte, sowohl bei seinem Kampfrufe, wie auch bei seinem Vermächtnis, das er auf dem Sterbelager seinen Kindern zurückließ: „Wer für das Gesetz eifert und den Bund hält, der folge mir" (I. Makk. 2, 27/28). „Und nun, Kinder, eifert für das Gesetz und gebet euer Leben hin für den Bund unserer Väter" (I. Makk. 2, 50). Hier ist keine Rede von der Wiederaufrichtung eines eigenen Staates, ja nicht einmal von der Verteidigung der Heimat, sondern immer wieder, immer nur von der väterlichen Religion und ihren Geboten. Und so war denn auch die erste Tat nach dem wunderbar errungenen Siege die Wiederweihe (Chanuka) des durch die Heiden entweihten Heiligtums, das erste Siegesfest die achttägige Dankesfeier für die Rettung der Religion in dem vom Lichterglanz erstrahlenden, wiedergeweihten Hause Gottes. So erinnern uns die Lichter des Chanukafestes eindringlich daran, daß das, was uns Juden in der ganzen Welt gemeinsam heilig ist, weder im Staate, noch in der Rasse, noch in einem besonderen Volksbewußtsein liegt, sondern einzig und allein in der Religion, die das Licht unseres Lebens ist.

Der selbständige Staat war im Leben des jüdischen Volkes nur eine vorübergehende Erscheinung, die sich mit ganz vereinzelten Ausnahmen nur wenig bewährt hat. Die Rasse ist von vornherein (nach Jeremia) schon einer starken Mischung unterworfen gewesen. Später verstärkte sich der fremde Einschlag nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil und in der Zeit des Talmud durch eine große Anzahl von Proselyten, und auch in der Zeit der Zerstreuung bis in unsere Tage hinein fehlte es trotz aller Verfolgungen nicht an Uebertritten zum Judentum.

Auch das jüdische Volksbewußtsein hat seit der Auflösung des jüdischen Staates durch die Römer überall, wo den Juden die Teilnahme an der Kultur des ihnen zur Heimat gewordenen Landes offen stand, immer mehr dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu dem Volke dieses Landes Platz gemacht, und von Plato bis Kant haben jüdische Geistesgrößen wie Philo und Mendelsohn bewiesen — die neueste Zeit hat den Beweis vervielfältigt — daß die Kulturgemeinschaft (Volksgemeinschaft) der Besten und Treuesten im Judentum mit ihren nichtjüdischen Mitbürgern aufs stärkste verankert war. In dieser Kulturgemeinschaft aber liegt nicht nur die kalte Pflicht des Staatsbürgers, sondern auch die warme Liebe zu Volk und Land der Heimat, dieselbe Einstellung mit ihnen im Denken und Fühlen.

Und wenn das Chanukafest, an den Kampf und Sieg der Makkabäer erinnernd, uns die unverletzliche mit unserem Leben zu verteidigende Treue zur alten Religion der Väter ins Herz pflanzt und in diesem Gedanken uns mit den Juden aller Länder verbindet, so verschmilzt uns, eben kraft dieser Religion (Jeremia), Schicksals- und Kulturgemeinschaft mit der Heimat, ihrem Land und Volk aufs innigste.

Mit Gott für Volk und Vaterland!

Danziger Brief.

Von Referendar Heinrich Rosenstein (Danzig).

Durch den Versailler Vertrag ist Danzig, dessen völlig deutscher Charakter auch vom Feindbund anerkannt wurde, gegen den Willen seiner Bewohner von Deutschland abgetrennt und zu einem selbständigen, dem Schutze des Völkerbundes empfohlenen Staat gemacht worden. Einem Staat, der nicht leben kann, weil er zum selbständigen Leben zu klein ist, und der nicht sterben darf, weil der Vertrag es ihm verbietet.

Die inneren Beziehungen zwischen Danzig und Deutschland sind durch diese Abtrennung nicht gestört worden. Immerhin sei nicht verschwiegen, daß Deutschland in kultureller Be-

ziehung ruhig etwas mehr für Danzig tun könnte. Der Osten ist zwar von jeher in dieser Beziehung stiefmütterlich behandelt worden. Auch schon zur Zeit der äußeren Zusammengehörigkeit waren in West- und Süddeutschland Anschauungen über den deutschen Osten verbreitet, die mitunter geradezu grotesk waren und vielleicht dazu beigetragen haben, manchem Deutschen den Verlust dieser Gebietsteile als allenfalls verschmerzlich erscheinen zu lassen. Diese merkwürdigen Anschauungen erstrecken sich sogar auf Klima, Landschaft usw. Es soll in Deutschland Leute geben, die ernstlich der Ansicht sind, in unseren Wäldern liefen — sozusagen — Bären und Wölfe rudelweise herum und der Pelz sei hier ein auch im Sommer nicht zu entbehrendes Kleidungsstück. Um so größer ist die Ueberraschung für den in diesen Anschauungen Befangenen, der selbst einmal Gelegenheit nimmt, Land und Leute hier kennen zu lernen. Er stellt mit Verwunderung und Freude fest, wie schön unser deutscher Osten, besonders aber Danzig und seine Umgebung ist. Hoffentlich tragen auch diese Zeilen dazu bei, den einen oder anderen Reichsdeutschen zu einer Sommerreise nach Danzig zu veranlassen. So kann jeder für seine Person an der Aufrechterhaltung der inneren Beziehungen zwischen Danzig und dem Deutschen Reiche mitarbeiten.

Leider sind die wirtschaftlichen Verhältnisse Danzigs infolge der Wirtschaftskrise Polens, des natürlichen Hinterlandes des Danziger Staates, die denkbar schlechtesten. Gegenwärtig kann man von einem Höhepunkt der Krise in Danzig sprechen; wie und wann die Ueberwindung dieser Krise erfolgen soll, ist noch nicht abzusehen. Und typisch deutsch sind die Versuche der verschiedenen Danziger Bevölkerungsgruppen, sich gegenseitig die „Schuld" an diesen Verhältnissen zuzuschieben. Leider haben wir neben der deutschen Kultur auch den deutschen Parteihader beibehalten, der an Schärfe nichts zu wünschen übrig läßt und nur in außenpolitischen Fragen, aber selbst dort nicht immer, einer deutschen Einheitsfront Platz macht.

Auch in der Judenfrage bieten die Danziger Verhältnisse ein getreues Spiegelbild der Verhältnisse des Deutschen Reiches. Die Zahl der Juden hat sich seit Kriegsende infolge der nahen Verbindung mit Polen bedeutend vermehrt, wenn auch ein Teil der Zugewanderten nach der Stabilisierung die ungastlich gewordene Stätte wieder verlassen hat. Daß die Ostjuden nicht gerade zur Hebung des jüdischen Ansehens beigetragen haben, braucht in diesen Blättern nicht bewiesen zu werden. Allmählich beginnen die alteingesessenen Juden einzusehen, daß die große Mehrzahl der östlichen Glaubens- und Stammesgenossen nicht so sehr „die unentbehrlichen Mittler des östlichen Wirtschaftslebens" sind, wie von einer Danziger Wochenzeitung in einer Polemik gegen unseren Verband gesagt wurde, sondern daß sie ein im großen und ganzen zersetzendes und demoralisierendes Element darstellen, das in wohlverstandenem Interesse aller Bevölkerungskreise von Danzig ferngehalten werden muß. Der überwiegende Teil der Deutsch-Danziger Juden hält treu an dem alten Vaterland fest. Es muß jedoch bemerkt werden, daß in gewissen Kreisen — wie übrigens auch in entsprechenden nichtjüdischen Gruppen — der Versuch gemacht wird, sich und andere nach ausschließlich Danziger Gesichtspunkten zu orientieren und sich von Deutschland im allgemeinen loszusagen. Bezeichnend war in dieser Hinsicht eine Versammlung des Centralvereins Danziger (!) Staatsbürger jüdischen Glaubens, in welcher der Referent die Tatsache bedauerte, daß sämtliche deutschen Danziger Zeitungen sich mit den deutschen Verhältnissen in demselben Maße beschäftigten, als wenn Danzig noch zu Deutschland gehörte.

Die Aufgabe unseres Danziger Verbandes nationaldeutscher Juden ist es, hier den Kampf für das Deutschtum innerhalb der deutschen Juden Danziger Staatsbürgerschaft aufzunehmen. Es gibt nun einmal zwar eine Danziger Staatsangehörigkeit, aber kein Danziger, sondern nur ein deutsches Volkstum. Daß unser Kampf hier kein leichter sein wird, wissen wir trotz der kurzen Zeit, die seit unserem ersten Schritt in die Oeffentlichkeit vergangen ist, schon sehr genau. Seit Begründung unseres hiesigen Verbandes haben uns unsere jüdischen und nichtjüdischen Gegner mit Verleumdungen und Fälschungen bedacht, ja uns mit ganzen Unratkübeln überschüttet. „Romantische Gestalten" und „koschere Schweine", das sind die Pole, zwischen denen sich unsere Kritiker bewegen.

Wir werden uns durch derartige Schimpfereien nicht von unserem Wege abbringen lassen, und man wird uns hören müssen, selbst wenn man uns nicht hören will. Wir wissen, daß wir für eine gute Sache kämpfen. Wir wollen den Kampf so führen, wie es das Wort Treitschke's uns vorschreibt. Nicht siegen oder sterben wollen wir, sondern siegen schlechtweg. Für unseren Kampf aber können wir uns keine bessere Losung wünschen, als den Wappenspruch unserer Heimat:

Nec timide, nec temere!
Weder furchtsam, noch unbesonnen!

Jüdische Katakomben in Rom.

Von Leopold Sander (Düsseldorf).

Etwa zwei Kilometer südlich der imposanten Torburg der Porta Appia (heute meist Porta San Sebastiano genannt), gelangt man auf der berühmten Appischen Straße, der „Regina Viarum" der alten Römer, zu den Katakomben des heiligen Calixtus, und nach einem weiteren halben Kilometer zu den bei der alten Kirche „ad Catacumbas" belegenen Sebastianus-Katakomben.

Während wohl kaum ein Romreisender sich diese weltbekannten Sehenswürdigkeiten entgehen läßt, sind die zwischen diesen beiden Begräbnisplätzen, an der gegenüberliegenden Straßenseite befindlichen jüdischen Katakomben sehr wenig bekannt und werden dementsprechend nur hier und da von einem einsamen Touristen einmal besucht, der irgendwie von ihrer Existenz etwas vernommen hat. Und doch verdienen auch sie — schon wegen ihres Alters, sie sind nämlich älter als die christlichen Katakomben, denen sie als Vorbild gedient haben — unser Interesse in hohem Maße.

Ganz abgesehen von der unterirdischen Anlage sind sie überhaupt grundverschieden von allem, was man bisher gewöhnt war, sich unter einem jüdischen Friedhof vorzustellen, so daß ein Besuch dieser uralten und ehrwürdigen Grabstätten sich — zumal für einen jüdischen Besucher — zu einem nicht eben alltäglichen Erlebnis gestaltet. Vor allem findet sich hier auch nicht die Spur einer Inschrift in hebräischer Sprache, sie sind alle entweder griechisch oder lateinisch, und zwar zum überwiegenden Teil griechisch und zu einem kleineren Teil lateinisch verfaßt. Dann sucht man hier vergeblich irgendwelche „jüdischen", d. h. alttestamentlichen Namen, — sie sind ebenso unauffindbar wie der sechseckige Stern David's, der jetzt nirgendwo fehlt, wo ein jüdisches Symbol dargestellt werden soll. Bibelsprüche habe ich auch keine gefunden. Und trotzdem sind diese jüdischen Gräber, die kein Hebräisch kennen, 1000 Jahre älter als die ältesten, hebräisch besteinten des ganzen Abendlandes!

Es ist äußerst reizvoll, diesem anscheinenden Widerspruch: je älter, desto weniger hebräisch — nachzugehen. Man stößt dann auf die interessante Tatsache, daß die Hebraisierung des jüdischen Kultus eine Reaktions- oder, wenn man will, eine Renaissance-Bewegung innerhalb des frühmittelalterlich-abendländischen Judentums gewesen ist, die zur Zeit der Cäsaren, aus der die Katakomben stammen, noch nicht eingesetzt hatte, sondern erst Jahrhunderte später ganz allmählich zur Herrschaft gelangte. Man erinnert sich dabei, daß Philo von Alexandrien (erstes nachchristliches Jahrhundert) berichtet, wie er gelegentlich einer Romreise zu Kaiser Caligula fand, daß die römischen Juden nicht nur in ihrer — griechischen — Muttersprache beteten, sondern daß sogar die Vorlesung aus dem Pentateuch in griechischer Sprache erfolgte, wobei man sich offenbar der Septuaginta bediente. Wann diese außer Gebrauch gekommen und die ursprachige Bibel eingeführt worden ist, läßt sich mit absoluter Sicherheit nicht mehr feststellen, denn auch in der jüdisch-römischen Geschichte klafft — genau wie in der übrigen — zwischen dem Untergang des weströmischen Reiches und etwa dem achten Jahrhundert eine große Lücke. Nur spärliche Ueberlieferungen geben notdürftig Aufschluß, die aber nicht genügen, um sich von den bedeutenden, in dieser Zeit erfolgten Umwandlungen ein genaues Bild zu machen. Erst so viel wissen wir wieder, daß im zehnten Jahrhundert in Rom hebräische, — oder, was damit gleichbedeutend ist, talmudische — Gelehrsamkeit gepflegt wurde, die inzwischen neu dahin verpflanzt worden war, und zwar höchst wahrscheinlich durch Glaubensgenossen aus Mesopotamien, die vielleicht durch die Nachwirkungen der Verfolgungen des mit Feuer und Schwert sich ausbreitenden jungen Islam aus ihren bisherigen Wohnsitzen vertrieben worden sein mögen. Im zehnten Jahrhundert scheint die

Hebraisierung und Talmudisierung im wesentlichen vollendet gewesen zu sein, wenigstens in Italien. In Deutschland fing sie dagegen damals erst an, da die Uebersiedlung der Gelehrtenfamilie Kalonymos aus Lucca nach Mainz, die dort zum ersten Male in Deutschland die neue Wissenschaft lehrte, erst zur Ottonenzeit, also in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts erfolgte. Bis dahin bedienten sich die fränkischen Juden — wie aus den Schriften des Bischofs Gregor von Tours und Agobard's hervorgeht — bei ihren gottesdienstlichen Vorträgen der allgemein verständlichen Landessprache. Die Einkapselung des gesamten Kultus in die — vom Gros der jüdischen Bevölkerung nicht verstandene — hebräische Sprache wird man somit für Frankreich und Deutschland mit dem Beginn des Talmudstudiums in diesen Ländern, also ums Jahr 1000 anzusetzen haben. Von da an legen sich die Juden in diesen Ländern auch alttestamentliche Namen bei, was bis dahin dort nicht üblich war. Isaac Judäus, der wackere Dolmetscher und nachherige alleinige Führer der Gesandtschaft Karls des Großen an Harun al Raschid, ist deshalb wohl sicher kein fränkischer Jude gewesen, eben wegen seines Namens.

Die Bezeichnung „Katakomben" war im Altertum nicht gebräuchlich. Man nannte die unterirdischen Begräbnisplätze einfach „Coemeterien", vom griechischen „Koimeterion" = Schlaf- oder Ruhestätte.

Der etwas gruselige Beigeschmack, den man da und dort heute mit dieser Bezeichnung verbindet, hat keine Berechtigung, denn es war weiter nichts als die der Oertlichkeit angepaßte, altgewohnte, orientalische Bestattungsart, die Toten in Felsengräbern beizusetzen. (Man vergleiche Höhle Machpelah, Königsgräber, die phönizischen Felsnekropolen im Orient, in Sizilien, Sardinien, usw.). Wenn überirdisch keine brauchbaren Felsen anstanden, so ging man eben unter die Erde.

Jedenfalls war es in Judäa unvergleichlich viel beschwerlicher gewesen, Felsengräber aus dem dortigen harten Kalkstein herauszusprengen, als die Katakomben in Rom anzulegen, denn hier fand man dicht unter der Oberfläche ein Material, wie man es sich für diesen Zweck gar nicht besser wünschen konnte: nämlich den von den Albanerbergen herstammenden vulkanischen Tuff, der ebenso widerstandsfähig, wie leicht zu bearbeiten war.

Die Katakomben bestehen, wie man weiß, aus langen, ziemlich engen und etwa 3—4 Meter hohen Gängen, die sich manchmal überschneiden, so daß mehrere Stockwerke entstanden. Im allgemeinen sind die jüngsten Gräber unten und die älteren mehr oben. Manchmal reichen sie 10, 15 und mehr Meter unter die heutige Oberfläche hinab. An den Seiten der Gänge befinden sich, meistens wagerecht eingeschnitten, und zu zweien oder dreien übereinander, die einzelnen Grabstätten, die nicht größer sind, als zur Aufnahme einer Leiche — ohne Sarg — nötig war. Die Grabstätten sind mit Mauerwerk verschlossen gewesen und teilweise noch verschlossen, und in dieses eingelassen, findet man bei manchen Gräbern, doch bei weitem nicht bei allen, Inschriften auf Marmortafeln. Einige Hundert solcher Inschriften sind auf uns gekommen. Sie stammen nicht allein aus dem oben erwähnten Coemeterium an der Via Appia, sondern zum Teil auch aus anderen Katakomben, wie z. B. vom Monte Verde (in Trastevere, heute nicht mehr zugänglich), von der Via Labicana, der Via Nomentana, der Porta Portuense u. a. Im ganzen hat man bis heute sieben jüdische Katakomben, die alle so ziemlich rund um Rom herum liegen, wieder aufgefunden. Während die vom Monte Verde schon länger bekannt waren, hat man die übrigen erst in den letzten fünf oder sechs Jahrzehnten entdeckt. Sehr verdient hat sich in dieser Beziehung der gelehrte Pater Raffaelo Garrucci gemacht, der die bisher größte und am leichtesten zugängliche — eben die an der Via Appia — anfangs der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auffand und eingehend beschrieb. (Descrizione del cimetero ebraico di Vigna Randanini sulla via Appia. Civ. Catt. serie V, vol. III. Roma, 1862, pag. 87—97. Nuove epigrafi giudaiche. Civ. Catt. serie V, vol. VI. 1863, pag. 102—119.)

Diese Gräberstätte ist auch dadurch besonders bemerkenswert, daß in ihr hübsche farbige Malereien, darunter auch Darstellungen von menschlichen Figuren sich befinden. Man nahm es damals offenbar nicht so genau mit dem diesbezüglichen mosaischen Verbot. Diese Malereien befinden sich in seitlich der Gänge aus dem Tuff ausgehauenen größeren Kammern von meistens annähernd quadratischem Grundriß, die zum Teil wohl als Familiengräber anzusprechen, zum Teil aber auch zur Aufbahrung der Leichen und zum Verrichten der Totengebete benutzt worden sein mögen. So sieht man z. B. in einer der Kammern ein Deckengemälde mit einer männlichen und einer weiblichen Figur in der Mitte, in einer anderen sind die vier Jahreszeiten personifiziert dargestellt, wohl mit Bezug auf die verschiedenen Lebensalter, u. dgl. mehr.

Am ansprechendsten sind aber ohne Zweifel die Inschriften. Sie haben so gar nichts Mittelalterlich-Düsteres an sich, sind vielmehr einfach, innig und natürlich gehalten; ja, es entströmt ihnen gewissermaßen eine antike Heiterkeit und Seelenruhe. Man ist anfangs ein bißchen überrascht hierüber, denkt man doch an die zeitlich noch so nahe liegenden furchtbaren Ereignisse in Palästina, wodurch man geneigt ist, sich die der Katastrophe Entronnenen als gebrochene Menschen vorzustellen, die, gleich ihren Ahnen in Babylon, hier „an den Ufern des Tibers saßen und weinten, wenn sie Zions gedachten". Doch ist dem offenbar nicht so gewesen, und das war auch gut so. Der Untergang des Vaterlandes ist von ihnen sicher als ein großes nationales Unglück angesehen worden, das den einzelnen aber doch nicht so schwer traf, wie die späteren persönlichen Verfolgungen des Mittelalters, die bekanntlich auch auf die Gemütsverfassung der Juden verhängnisvoll einwirkten, so daß Spuren davon heute noch, mehr als man ahnt, vorhanden sind. Judäa war allerdings besiegt und dem römischen Reich einverleibt worden, dafür waren aber die einzelnen Juden römische Bürger geworden, die mindestens in den ersten Jahrhunderten der Kaiserzeit persönlich durchaus nicht belästigt wurden, denen vielmehr das ganze Reich offen stand. Ihr Schicksal war gewissermaßen mit dem der Buren zu vergleichen, die ja auch ihre staatliche Unabhängigkeit verloren, dafür aber Bürger des britischen Weltreiches geworden sind.

Nachstehend einige Proben der Inschriften (in Uebersetzung):

Dem Archonten und Archisynagogus Safulus, mit allen Ehren bekleidet, dem wohlverdienten Gatten, Restituta: Dein Schlaf in Frieden!

Zotikus, der Archont, liegt hier nach einem schönen Leben, Allen lieb und befreundet, Allen wegen des Anstandes, der Mannhaftigkeit und Tüchtigkeit bekannt. Er ruhe bei den Rechtschaffenen!

Hier liegt Zosimus, zum ewigen Leben, Archont der Synagoge der Agrippenser. In Frieden sein Schlaf!

Hier liegt der Maler Eudoxius. In Frieden sein Schlaf!

Eutychetes, ihrem Sohne, der 19 Jahre lebte, Afrodisia, die Mutter. In Frieden Dein Schlaf!

Dulcitia, der jungfräulichen Braut, seiner Tochter, Pancarius, der Gerusiarch. In Frieden Dein Schlaf!

Hier liegt Irene Parthenike, Gattin des Clodius, Bruders des Quintus Claudius Synesjus, Vaters der Synagoge der Campenser zu Rom. Friede. (Dieses Wort auf Hebräisch, in Quadratschrift. Es ist dieses das einzige Wort auf Hebräisch, was auf all den wiederaufgefundenen Inschriften vorkommt.)

Der Schwester Chryside, der sehr anmutigen Proselytin, von Mannacius.

Crispina, Tochter des Procopius, fleißig und gesetzliebend, liegt hier. In Frieden ihr Schlaf!

Hier liegt Nicodemus, Archont der Siburenser, bei Allen beliebt, 37 Jahre, 42 Tage alt. Sei getrost, lieber Allabius, Niemand ist unsterblich!

Die wohlverdiente Gattin Sabine, welche 18 Jahre 3 Tage lebte. Germanus der wohlverdienten Gattin, welche mit ihrem jungen Gatten 3 Jahre 3 Tage verbunden lebte.

Alexandros, der Wurstmacher, liegt hier, welcher 30 Jahre lebte. Gute Seele, von Allen geliebt. Dein Schlaf unter den Rechtschaffenen!

Flavia Antonina, Gattin des Dativus, zum ewigen Leben, von der Synagoge der Augustenser.

Leider verbietet mir der Raum, noch weitere Grabschriften hier aufzuführen, doch dürften die vorstehenden schon genügen, sich von dem gesamten Inschriftenmaterial ein ungefähres Bild zu machen. Wie bereits erwähnt, ist keine der Inschriften auf Hebräisch. Sie sind zu etwas über $^2/_3$ auf Griechisch, und zu etwas weniger als $^1/_3$ auf Lateinisch abgefaßt. Merkwürdigerweise gibt es auch solche, die wohl in griechischer Sprache abgefaßt, jedoch mit lateinischen Lettern geschrieben sind, und umgekehrt solche auf Lateinisch mit griechischen Buchstaben. (Man denkt dabei unwillkürlich an das sogenannte Jüdisch-Deutsch.) Auch orthographische Fehler, die möglicherweise mit dem lokalen Dialekt zusammenhingen, sind nicht selten. Dieser Umstand dürfte vielleicht für Alt-Philologen von einigem Interesse sein.

Fast alle Inschriften sind mit den Emblemen des jüdischen Gottesdienstes, als da sind: siebenarmiger Leuchter, Lulab, Esrog, Gesetzesrollen usw. versehen. Beigaben, wie in heidnischen und hier und da auch in christlichen Gräbern, fehlen dagegen völlig. Auch sind sie von letzteren durch eine etwas anders stilisierte Schlußformel unterschieden. Hier heißt es nämlich stets: „. . . . . meta ton dikaion" (er ruhe) unter den Rechtschaffenen, während bei christlichen Gräbern durchweg die Formulierung: „meta ton hagion" (er ruhe) unter den Heiligen bevorzugt wird.

Die unterirdischen Gänge der Katakombe an der Via Appia dürften im ganzen etwa einen Kilometer lang sein, und die Zahl der hier Beigesetzten kann man auf ein paar Tausend veranschlagen. Ihre Gebeine liegen in den geöffneten Grüften allenthalben offen zutage. Beim Anfassen lassen sich die Ueberbleibsel in der Hand leicht zerdrücken.

Ich habe nirgendwo auf Erden, Palästina nicht ausgenommen, einen so starken und geschlossenen Eindruck jüdischer Vergangenheit gehabt, wie hier in diesen römischen Katakomben, und zwar gerade wegen der Inschriften, die in ihrer lebendigen Natürlichkeit und Einfachheit so ungemein ansprechend sind. Daß die Hinterbliebenen sie in der Muttersprache, die zuerst griechisch und nachher lateinisch war, verfaßten, erhöht noch ihren Reiz. Die Verwendung des Hebräischen, als einer auch damals schon längst toten Sprache, hätte notgedrungen konventionell gewirkt und hätte nie den Eindruck der Lebendigkeit hervorgebracht, wie diese rührenden Nachrufe in der Muttersprache.

Eins ist sicher: Rom war nicht nur die Zentrale der heidnischen und christlichen, sondern auch der jüdisch-abendländischen Welt. Die Weltstadt Rom ist sozusagen der „Rangierbahnhof" gewesen, den alles passieren mußte, was von einem Ende des Riesenreiches zum anderen wollte. Nur auf dem Wege über diese Zentrale ist die schon so frühzeitig — sicher aber bereits zur Zeit der Cäsaren — erfolgte Ausbreitung der Juden in alle Teile des weiten Reichs, bis an die fernen Ufer des Rheins und der Donau, zu erklären. Es sind sonach die Gebeine der direkten Vorfahren der abendländischen Israeliten, die wir hier erblicken, und diese, als ihre Nachfahren, hätten eigentlich eine Pflicht der Pietät an ihnen zu erfüllen, die anscheinend bis jetzt vernachlässigt worden ist, demnächst aber hoffentlich nachgeholt werden wird: denn, während sämtliche christlichen Katakomben in kirchlichem Besitz und dadurch vor Profanierung geschützt sind, sind alle jüdischen in privaten Händen, und während man zu den christlichen Grabstätten von sachkundigen Patres geleitet wird, besorgt dieses Geschäft in unserm Falle irgend ein ad hoc von der Arbeit herbeigerufenes Mitglied der Bauernfamilien, die auf den betreffenden Grundstücken ihrem Beruf als Obst- oder Gemüsegärtner obliegen. Es könnte und müßte hier eigentlich etwas geschehen, damit diese einzigartigen Denkmäler jüdischer Vergangenheit der Nachwelt ebenso pietätvoll erhalten bleiben und vor Entweihung und Untergang bewahrt werden, wie dies bei den christlichen Katakomben der Fall ist.

Die Sinai-Tafeln.

(Bericht über eine Diskussion zwischen Geheimrat Professor Sethe und Professor Grimme in der vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft zu Berlin am 6. Dezember 1925.)

Von Reichswirtschaftsgerichtsrat Dr. Joerges.

Die semitologische Wissenschaft ist heute unter den Disziplinen, die sich mit dem alten Orient befassen, die beliebteste. Jedenfalls hört man von Assyriologen bewegliche Klagen darüber, daß sie ganz durch die Semitologen verdrängt werden.

Für die nationaldeutschen Juden dürfte diese Erscheinung nicht ohne besonderes Interesse sein. Die Ergebnisse der Wissenschaft sickern erfahrungsgemäß doch allmählich in die breiteren Volksmassen hinab, und gerade die Ergebnisse der semitologischen Wissenschaft können dazu beitragen, daß mit manchen antisemitischen Vorurteilen, deren Begründung aus der jüdischen Vorgeschichte hergeleitet zu werden pflegt, aufgeräumt wird.

Die Frage der sogenannten Sinai-Tafeln ist in neuester Zeit durch die Hypothesen des Professor Grimme zu Münster in ein neues Stadium getreten. An sich datieren die Flinders-Petrie'schen Sinaifunde schon vom Jahre 1905. In diesem Jahre war eine englische Expedition nach dem Sinai entsandt worden, um nach den Ueberresten altägyptischer Kultur auf diesem Gebirge, in dem die Aegypter von ältester Zeit Kupferbergwerke unterhielten, zu forschen. Diese Expedition entdeckte in den Tempelruinen drei fremdartige Rundplastiken, die sich wohl an ägyptische Vorbilder anlehnen, aber doch wesentlich roher als die ägyptischen Plastiken sind. Auf diesen Skulpturen finden sich Inschriften mit fremdartigen Zeichen, die wie barbarisierte Hieroglyphen anmuten. Dieselben Zeichen finden sich ferner in sieben Felsinschriften. Schon Petrie hatte sofort erkannt, daß es sich um eine Buchstabenschrift handeln müsse; er brachte diese Schriftzeichen mit den altphönizischen in Verbindung. Diese Annahme fand durch die weiteren Forschungen Bestätigung. Man erkannte, daß es sich hier um die älteste Form des phönizischen Alphabets handelt, also um das langgesuchte Zwischenglied zwischen den ägyptischen, den hebräischen und den modernen Alphabeten, die letzten Endes alle auf das phönizische Alphabet zurückgehen. Dem letzteren waren von den Griechen durch Benutzung von Zeichen, die für sie überflüssig waren, die Vokale eingefügt.

Professor Sethe führte in seinem Vortrag über „Die wissenschaftliche Bedeutung der Flinders-Petrie'schen Sinaifunde" sehr eingehend und interessant die Geschichte der Schrift im einzelnen aus. Er wies aus inneren Gründen nach, daß die Mutter der phönizischen Schrift nicht die babylonische Keilschrift sein kann. Er legte dar, daß die Hyksos wohl sicher, als sie aus Aegypten verdrängt wurden, die Kenntnis der Schrift mitgenommen haben. Als sicher entzifferbar sieht Sethe von den Sinai-Inschriften nur das Wort „Baalath" (Herrin) an, das die ägyptische Göttin Hathor in semitischer Bezeichnung wiedergibt. Alle anderen Deutungsversuche lehnte Sethe als unerweislich unter scharfer Polemik gegen Grimme's Deutungen ab. Er wandte sich insbesondere gegen Grimme's Versuch, aus den Inschriften sehr viel mehr herauszulesen, z. B. den Satz: „Ich, Moses (oder Manasse), durch die Gnade der Hatschepsut, die mich in einem Kasten im Nil gefunden hat, Tempelvorsteher."

Nach Professor Sethe nahm der Angegriffene, Professor Grimme, das Wort zur Gegenerklärung. Er bezeichnete den Sethe'schen Standpunkt als einen einseitig ägyptologischen und betonte das Recht der Semitologen, die Frage auf breiterer Basis zu behandeln. Bemerkenswert war, daß er das Recht der Forscher auf Phantasie betonte. Er benutzte noch Schriftzeichen anderer Sprachen, als der von Sethe herangezogenen, zur Vergleichung, und zog auch noch andere Inschriften heran.

Eine Entscheidung der zwischen beiden Gelehrten erörterten Fragen ist unmöglich, solange von den Felsinschriften sich nicht Abgüsse in Europa befinden. Durchaus möglich ist, daß an dem bisher offenbar nur sehr oberflächlich durchforschten Sinai sich noch andere Inschriften finden, die zur Aufhellung des bisher noch dunklen und verworrenen Bildes dienen können. Mein persönlicher Eindruck ist allerdings, daß nicht alle Blütenträume Grimme'scher Deutungskunst reifen werden. Ich habe mich bei den Grimme'schen Deutungen nie des Gefühls erwehren können, als ob der Wunsch, eine gewisse Bestätigung für alttestamentliche Erzählungen zu finden, manchmal der Vater des Gedankens gewesen ist.

In allgemein menschlicher Hinsicht war die Diskussion, deren sachlichen Einzelheiten natürlich nur der Fachgelehrte überall folgen konnte, dadurch interessant, daß man schon

aus der äußeren Erscheinung der beiden Gelehrten die Ansicht, die sie vertreten wollten, gewissermaßen ablesen konnte. Sethe ist die Verkörperung des ruhigen, gelegentlich vielleicht allzuruhigen, kritisch prüfenden Gelehrten. Bei Grimme hat die ganze Erscheinung etwas Schwärmerisches, fast möchte ich sagen: Fanatisches. Wieder einmal ein praktisches Beispiel dafür, daß nicht nur in Politik und Religion, sondern auch in der scheinbar exaktesten Wissenschaft der Mensch meist zu denjenigen Ergebnissen kommt, zu denen er seiner ganzen Persönlichkeit nach kommen muß. Die gleiche Erscheinung läßt sich auf vielen anderen Gebieten beobachten. Auch im Kampf der verschiedenen jüdischen Richtungen tritt sie nicht selten hervor. Auch hier ist eine gewisse Verschiedenheit im Habitus, die sehr häufig nicht nur angewöhnt, sondern physiologisch begründet ist, vielfach erkennbar.

Palästina 1925.

Von Robert Peiper (Wien).

Vor meiner Abreise als Berichterstatter einer Reihe von Tageszeitungen las ich das Palästinabuch Felix Saltens: „Neue Menschen auf alter Erde". Der bekannte zionistische Publizist beschreibt darin ein „großes Erlebnis". Er war in Jerusalem Zeuge, wie ein Polizist Streitende durch die Auffagerei eines Psalms trennte. Ich war auch in Jerusalem, es gibt dort nur ganz wenig jüdische Polizisten, und die arabischen sind alles, nur nicht bibelfest. Im Gegensatz zu Herrn Salten ist es mir am 27. Mai d. J. in Tel-Aviv passiert, Zeuge einer Szene zu sein, die mir durch den Chemiker Wilhelm Geber (Wien II, Adambergergasse 7), der zu gleicher Zeit in der Allenbystreet weilte, schriftlich bestätigt wurde. Der jüdische Polizist Nr. 17 trieb streitende Chaluzim mit einer Hundepeitsche auseinander und verletzte mehrere derselben.

Die Beschreibung des Elendsquartiers in Haifa (im „Neuen 8-Uhr-Blatt", Wien), die mir zuerst zionistische Feinde eintrug, war notwendig, um aufzuzeigen, wie Menschen nach Palästina gelockt werden, um dann bitterster Not ausgesetzt zu sein. Ich betone hier, daß sich in diesem schmutzigen Malarianest auch das Berliner Ehepaar Martin und Else Götz befanden, die damals, aller mitgebrachten Ersparnisse entblößt, neben dem Prager Mediziner Heller und zwei russischen Studenten hungerten.

Der Wiener Mechaniker Leo Katz, ein hervorragender Sportsjunge, wohnt hinter den Villen Tel-Avivs in einem der vielen verlausten Zelte. Während meines zehnwöchigen Aufenthalts hatte er kaum zehn Tage Arbeit.

Die Arbeitslosenzahl in Tel-Aviv betrug Mitte Juli, laut Auskünften, die ich bei der Arbeiterorganisation „Histadruth" einholte, vierhundert.

Tarif für einen einfachen Wohnraum in dieser Stadt ist drei Pfund (60 Mark). Die Löhne stehen in keinem Verhältnis zu den Lebensmittelpreisen.

Die Touristen nennen Tel-Aviv bezeichnend Tel-a-Bluff. In den Baracken der Geduth Aradah sah ich nirgends die Bilder Herzls oder Weizmanns, hingegen jene von Marx und Lenin, mit roten Bändern geschmückt.

Man hört, wie sich europäische Sozialisten für die englische Judenkolonie einsetzen, nicht gehört hat man aber die Tatsache, daß am 1. Mai englische Aeroplane die Versammlung der Arbeiter umkreisten und Schreckschüsse abgaben. Nicht gehört hat man die Tatsache, daß am 30. April in Tel-Aviv und Haifa linkssozialistische Arbeiter ohne Verhör von jüdischen Polizisten in arabische Gefängnisse geschleppt wurden.

Aber man hört verblendete Jugend am Geburtstag des englischen Königs „God save the king" singen.

„Deutsch ist keine Sprache für Juden" ist das Losungswort der östlichen Chauvinisten. Xmal wurde mir auf der Straße „Dabar ivrit!" („hebräisch sprechen!") nachgerufen.

Die Versöhnungsbereitschaft der einwandernden Zionisten mit den Arabern drückt sich am besten darin aus, daß Araber, ohne Unterschied der Klasse, am Strand von Tel-Aviv nicht baden dürfen.

Viel hat man immer vom Herzlwald gesprochen, geschrieben und für ihn gesammelt. Aber man sieht den Wald vor lauter fehlenden Bäumen nicht. Geldgeber aus dem Westen fragen in Jerusalem beim „Keren Kajemeth" nach dem Herzlwald. „Die Türken haben im Kriege die Bäume ausgerissen" ist die Antwort.

Der Mittelstand in Palästina lebt „von morgen auf gestern" und „vom Mund in die Hand".

Eine amtliche Meldung der „Wiener Allg. Zeitung" vom August d. J., daß in Kattowitz viele Rückwanderer, die ihr Hab und Gut in Palästina verloren haben, eingetroffen sind, hat die zionistische Presse vergessen zu dementieren.

Was ich im Emek bei den Pionieren des Schlachtfeldes erlebt habe, die von Brot, Rüben und Hering Monat für Monat „leben" und Gesundheit und Jugend opfern, werde ich überall, wo deutschfühlende Juden leben, erzählen. Im Jänner nächsten Jahres werde ich in Deutschland über „Die Wahrheit über Palästina" sprechen. Sie muß in alle Hirne eingehämmert werden, um die jüdische Jugend zu retten, die verblendet sich auf Gedeih und Verderb der englischen Orientpolitik verschreibt.

Bnei Briss-Logen und nationaldeutsche Juden.

Von Spectator.

Die Schriftleitung dieses Blattes hatte einige Male eine Briefkastennotiz gebracht, in der sie Angehörige der jüdischen Logen U. O. B. B., die zugleich Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden sind, aufforderte, sich zu melden. Sicherlich geschah dies nicht, um Mitglieder für die jüdischen Logen zu werben, vielmehr wohl in der Absicht, festzustellen, inwieweit die nationaldeutsche Bewegung in der Loge Fuß gefaßt hatte. Die Schriftleitung ging dabei vermutlich von der im allgemeinen verbreiteten Ansicht aus, daß die jüdischen Logen infolge ihrer verschiedenartigen Zusammensetzung kein Feld für deutschfühlende Juden seien, daß vielmehr dort die alljüdischen und latent-deutschen Elemente die Hauptrolle spielen. Dieser Anschauung soll hier entgegengetreten werden; es mögen deshalb im folgenden die Zwecke und Ziele des jüdischen Ordens U. O. B. B. näher beleuchtet werden.

Der Orden, der im äußeren Aufbau den Freimaurerorden nachgebildet worden ist, hat dennoch keinen freimaurerischen Charakter, obwohl er sich ebenso wie eine Reihe von Freimaurerorden unter anderem das Ziel gesteckt hat, den Menschen, in diesem speziellen Falle also den jüdischen Menschen zu veredeln, ihn zu einer höheren Stufe des ihm vorschwebenden Menschheitideals heraufzuführen. Mit Hilfe der wertvollen, traditionellen Güter des jüdischen Stammes und der jüdischen Religion soll er zu einem nützlichen Mitgliede seiner Umwelt und zu einem Verfechter hoher Menschheitsgedanken herangebildet werden. In zweiter Linie soll der Sinn für Wohltätigkeit in ihm wachgerufen und gefördert werden, Wohltätigkeit in bestem Sinne, also Wohltun sowohl den in Not geratenen Logenmitgliedern als auch bedürftigen Außenstehenden gegenüber. Die Logen unterhalten eine ganze Reihe von Wohltätigkeitsinstitutionen, die Bedürftigen innerhalb und außerhalb der Loge zugute kommen. Ferner will die Loge die Bande zwischen den einzelnen Mitgliedern enger knüpfen, sie will Freundschaft und Brüderlichkeit pflegen und hierdurch Eintracht und alle menschlich schönen Eigenschaften entwickeln helfen. Die Ehre und der Patriotismus werden als Tugenden gepriesen und hochgehalten. — Wenn nun auch in den Logen nicht nur deutsch fühlende Juden, sondern auch zionistische und alljüdische Mitglieder vertreten sind, so entspricht dies dem Prinzip der Neutralität, auf dem die Logen stehen. Es mag zugegeben werden, daß hierdurch der deutsche Gedanke unter den Logenangehörigen geschwächt wird, jedoch dürfte trotzdem die überwiegende Zahl bewußt und unbewußt auf deutschem Boden stehen. Es ist anzunehmen, daß in absehbarer Zeit unter dem logischen Zwange der Tatsachen die zionistische und alljüdische Bewegung, auch in den jüdischen Logen, abebben und einer durchgängig deutsch gerichteten Platz machen wird. — Die jüdischen Logen sind eine Institution, die Mitte des vorigen Jahrhunderts von Amerika ausgegangen ist, gegründet

von hauptsächlich aus Deutschland und Oesterreich eingewanderten Juden. Sie hatten es sich u. a. zum Ziele gesetzt, die einwandernden Juden, die zum größten Teile aus dem Osten Europas kamen, in schnellster Weise zu vollwertigen amerikanischen Bürgern zu machen und ihnen die Ghettomanieren abzugewöhnen. Sie erteilten ihnen Unterricht in Sprache und Gesittung. Es war ihnen gelungen, dieses Ziel fast restlos zu erreichen. Erst die ungeheure Einwanderung in den letzten Jahrzehnten vor dem Kriege stellte sie vor eine Aufgabe, deren Umfang ihre Kräfte überstieg. Nichtsdestoweniger wird auch jetzt noch mit Erfolg an der Amerikanisierung der Ostjuden gearbeitet. Auf deutsche Verhältnisse angewendet, würden die Ziele der Logen in vaterländischer Hinsicht sein: die Eingliederung der in teils selbstgewähltem, teils von anderer Seite oktroyiertem geistigen und gesellschaftlichen Ghetto lebenden Juden in die deutsche Sphäre und die deutsche Gefühlsgemeinschaft. Eine Vorbereitung der Ostjuden zur Naturalisierung kann nicht Sache der deutschen Logen sein. Es kann sich nur darum handeln, die deutschen Juden davon zu überzeugen, daß sie als Angehörige einer deutschen Loge nicht nur deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens, sondern auch Deutsche ihrem Tun und Lassen, ihrer Gesinnung und Ueberzeugung nach sein müssen. Diese Aufgabe der jüdischen Logen muß, das ist zugegeben, mehr als bisher betont und befolgt werden.

Darum, nationaldeutsche Juden, hinein in die jüdischen Logen, falls deren hohe Ziele Euch locken! Laßt Euch nicht durch kleinliche Bedenken davon abhalten, den deutschen Gedanken, auch in den jüdischen Logen, zu stärken!

Vermischtes.

Zionistenimport der Berliner Jüdischen Gemeinde.

Die ehrsamen Organe der Berliner Jüdischen Gemeinde haben, wenn man einer Nachricht der zionistischen J. T. A. (Jüdische Telegraphen-Agentur) Glauben schenken darf, ernsthaft in Erwägung gezogen, den Prager Oberrabbiner Dr. Brody nach Berlin zu importieren. Herr Dr. Brody soll sich durch besondere Talmud-Gelehrsamkeit auszeichnen. Daneben aber ist er — zufällig — der Führer der Prager orthodoxen Zionisten; er ist in dieser Eigenschaft wiederholt öffentlich hervorgetreten und hat auch den Wiener Zionistenkongreß als Delegierter besucht.

Auch von einer zweiten ähnlichen Kandidatur berichtet die J. T. A. Hier handelt es sich um Herrn Rabbiner Dr. Klein in Nowy-Zamky, dem von der Korrespondenz nachgerühmt wird, er habe zuletzt an der sogenannten Universität in Jerusalem Vorlesungen gehalten.

Wir wollen nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der jüdischen Oeffentlichkeit auf diese interessanten Pläne zu lenken. Es dürfte schließlich in Berlin immerhin noch Juden geben, die der Ansicht sind, unser Bedarf an Zionisten sei durch die Inlandsproduktion mehr als reichlich gedeckt und es bestehe keine Notwendigkeit, solche Herren auch noch aus der Tschechoslowakei einzuführen. Der Rabbiner hat ja nicht nur Gottesdienst abzuhalten, sondern er soll auch Seelsorger und vor allem Lehrer unserer Jugend sein. Es darf uns deutschfühlenden Juden nicht gleichgültig sein, wenn unsere Kinder in dem für fremde Einflüsse aufnahmefähigsten Alter in einem Geiste unterrichtet werden, der mit Deutschtum nichts mehr gemein hat. Diese Feststellung hat mit religiösen Fragen, insbesondere mit der orthodoxen Richtung der beiden genannten Herren natürlich nicht das geringste zu tun. Wir bezweifeln auch keinen Augenblick, daß beide Herren in persönlicher Hinsicht völlig einwandfrei sind. Aber ein Zionist ist nun einmal nach unserer Auffassung kein Deutscher und ein aus dem Auslande stammender Zionist ganz gewiß nicht. Wir hoffen, daß man noch in Deutschland geeignete Geistliche finden wird, die dem Bedürfnisse unserer Berliner Orthodoxen bezüglich der rein religiösen Anschauungsweise und auch bezüglich der gewünschten Talmud-Kenntnisse entsprechen, die aber nicht eine Gefahr für unsere Jugend bedeuten, weil sie ihr Seelsorger- und Lehramt selbst bei bestem Willen nicht anders als in deutschfremdem Geiste ausüben können.

Gesinnungsschnüffelei.

In der Berliner Jüdischen Gemeinde haben die Herren Zionisten und Orthodoxen das vorgeschriebene Aergernis daran genommen, daß einige alte Leute in der Altersversorgungsanstalt sich eigene, den rituellen Vorschriften der Orthodoxie nicht entsprechende Eßbestecke gehalten, und daß sie, weil sie auch am Sabbath das Bedürfnis nach warmen Speisen und Getränken hatten, sich solche auf Spirituskochern in ihren Zimmern zubereitet haben. Flugs hat man den alten Herrschaften ein Plakat im Stil einer Polizeiverordnung in die Zimmer gehängt, um ihnen das Ungeheuerliche ihres Benehmens ständig vor Augen zu halten. Aber noch mehr: man hat Zimmerrevisionen angeordnet, um festzustellen, ob nicht etwa in den Schränken irgend etwas „Verbotenes" aufbewahrt werde. Die Jüdisch-liberale Zeitung hat den Mut gehabt, den Herren, auf welche diese Dinge zurückgehen, energische Vorhaltungen zu machen. Auch in der Repräsentanten-Versammlung haben einige Abgeordnete sich ausnahmsweise entschlossen, gegen dieses Unwesen den Mund aufzutun. Daraufhin hat selbst der Regierungszionist Goslar das Plakat als „unzweckmäßig" preisgegeben. Dagegen hat sein zionistischer Fraktionskollege Dr. Loeb sich energisch dafür eingesetzt, daß die in Frage kommenden Rabbiner weiterhin das Recht und die Pflicht haben sollen, den alten Leuten in den Zimmern herumzuschnüffeln, um die Wahrung des „Religionsgesetzes" zu kontrollieren. Er hat dabei ausdrücklich die „Toleranz" des Religionsgesetzes hervorgehoben. Und der orthodoxe Herr Moritz Abraham Loeb, Vorstandsmitglied des Centralvereins und ständiger Bundesgenosse der Zionisten in der Repräsentanten-Versammlung, hat sich gegen den Vorwurf der „Gesinnungsschnüffelei" mit den bezeichnenden Worten verwahrt: „Von einer ‚Gesinnungsschnüffelei' kann in unserer Religion überhaupt niemals in irgendeiner Form die Rede sein; denn in unserer Schrift steht nicht geschrieben: ‚Du sollst glauben', sondern es steht geschrieben: ‚Du sollst tun!'"

Wir haben uns durch Einsicht eines Schulatlas überzeugt, daß Berlin auch nach der Neueinteilung, die durch die Weltrichter von Versailles vorgenommen worden ist, immer noch in Europa liegt. Demnach dürfte die Altersversorgungsanstalt der Berliner Jüdischen Gemeinde als asiatische Enklave zu betrachten sein.

Vom anderen Ufer.

Von einem uns bisher unbekannten Leser unserer Zeitschrift erhielt der Verbandsvorsitzende folgendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr!

Was ich bisher von Ihrem Wirken in der Presse vernommen, bestärkt mich in dem Glauben, daß Ihrer Tätigkeit im vaterländischen Interesse ein hoher Wert beizumessen ist. Der enge Anschluß der Juden an das Vaterland ist der einzige Weg, um die Judenfrage, die sich mit blutigen Spuren durch die Jahrhunderte zieht, allmählich gegenstandslos zu machen. Auch Bürgertum und Bauernschaft haben einen langen und harten Kampf hinter sich, und jede Religionsgemeinschaft kann eine stattliche Anzahl von Märtyrern aufmarschieren lassen. Bei dem von Ihnen erstrebten Ausgleich gewinnen Deutschland und seine Juden in gleicher Weise. Richtig ist es von Ihnen, wenn Sie die Pflichten gegenüber dem Vaterlande in den Vordergrund stellen; die Rechte sind dann moralisch basiert und auch der Gegner kann überzeugt werden. Der Staat im Staate ist ein Unheil und trotzdem hat er noch so viele Anhänger. Ich wünsche Ihnen von Herzen guten Erfolg.

Ihr ganz ergebener

Professor F.

Mitglied der Deutschnationalen Partei.

„Beschämendes" Nationalgefühl.

Die Zeitungen melden, das Großrabbinat der Türkei und eine große Zahl jüdischer Notabeln habe dem türkischen Justizministerium ein Schreiben gesandt, in dem der ausdrückliche Verzicht der jüdischen Gemeinschaft in der Türkei auf die Rechte einer „nationalen Minderheit" erklärt wird. In der türkischen Presse wird diese Kundgebung mit Recht als der Beginn einer neuen Aera für die Juden in der Türkei begrüßt und ausgesprochen, nun würden die Juden wahre Nationaltürken.

Die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" nennt die Erklärung der nationaltürkischen Juden „beschämend" und bezeichnet sie als einen Akt der „Selbstvernichtung".

Die Telegraphen-Union und der Verband nationaldeutscher Juden.

Anläßlich einer Reihe von Anfragen, die an uns ergangen sind, haben wir der Presse folgende Erklärung übergeben:

„In der „Welt am Montag" vom 14. Dezember 1925 Nr. 50 ist innerhalb eines Aufsatzes von W. Vogel

„Hugenberg in Nöten" gesagt, daß an der Telegraphen-Union eine große jüdische Organisation finanziell beteiligt sei. Dieser Passus ist, wie uns von mehreren Seiten mitgeteilt wurde, auf den unterzeichneten Verband bezogen worden. Wir erklären daher, um einem Weitergreifen dieses Gerüchtes vorzubeugen, daß unser Verband weder an der Telegraphen-Union, noch an einem anderen ähnlichen Unternehmen gleichviel welcher Richtung finanziell beteiligt ist.

Verband nationaldeutscher Juden e. V.
Dr. Naumann. Dr. Breslauer.

Zur Jugendfrage.

Aus einer bayerischen Stadt erhielt der Verbandsvorsitzende das folgende Schreiben:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Als Angehöriger des Deutsch-jüdischen Wanderbundes „Kameraden" und als Freund Ihrer Bewegung möchte ich mit den folgenden Zeilen an Sie herantreten. Ich schreibe nicht im Auftrage meines Bundes — denn wir haben keine offizielle Einstellung zur Politik —, sondern höchstens im Sinne eines kleinen Kreises Gleichgesinnter. Wie Sie wohl wissen werden, hat sich der Centralverein in letzter Zeit sehr an alle möglichen Jugendbewegungen herangemacht und dies scheinbar nicht mit Mißerfolg. In seiner Zeitung hat dieser Verein sogar eine besondere Beilage „Von der Deutsch-jüdischen Jugend" für die Jugendverbände geschaffen. Auch wir „Kameraden" haben unsere Teilnahme an diesem Blättchen zugesagt, indem wir uns von mancherlei bedeutsamen Gründen verleiten ließen. Ich persönlich halte es wenigstens für „verleitet", während allerdings die Mehrzahl meiner Bundesmitglieder in dieser offensichtlichen Annäherung des C. V. keinen Haken erblickt. Ich vermute nämlich, daß hinter diesem Vorgehen der C. V.er andere Absichten versteckt sind. Und gegen die Erfüllung dieser Absichten werden wir uns natürlich im Bunde selbst mit Händen und Füßen wehren. Da aber nun die C. V.-Zeitung durch ihre Beilage diese Annäherungsversuche bereits in die Oeffentlichkeit gezerrt hat, so würde ich es für gut halten — darin stimmen mir auch sicher andere Kameraden bei —, wenn auch Sie Ihrem offiziellen Organ eine Aussprache-Beilage für die deutsch-jüdische Jugend beifügen würden. Ueberhaupt ist es sicher sehr zu empfehlen, wenn Ihr Verband einmal aus seiner Abgeschlossenheit gegenüber jeglicher Jugendbewegung heraustreten würde. Denn wenn es ja auch eine von Ihnen gegründete nationaldeutsche jüdische Jugend gibt, so hat diese doch schließlich, besonders bei uns in Bayern, nur eine sehr geringe Gefolgschaft und kann sich daher nur sehr schwach durchsetzen. Sie werden es hoffentlich nicht als Beleidigung auffassen, daß ich Ihnen diesen wohlgemeinten Rat gegeben habe, und ich wäre Ihnen nun sehr verbunden, wenn Sie die Güte hätten, mir auf brieflichem Wege oder durch Ihr offizielles Organ eine Antwort zukommen zu lassen.

Der junge Einsender mag versichert sein, daß wir nicht nur nicht „beleidigt", sondern im Gegenteil für seine Anregung sehr dankbar sind. Die Stärke unserer Jugendorganisation im ganzen scheint der Verfasser des Schreibens allerdings zu unterschätzen, aber richtig ist leider, daß gerade in Bayern wie überhaupt in Süddeutschland unsere Bewegung sich unter der Jugend noch nicht in wünschenswertem Maße durchgesetzt hat. Ob gerade eine besondere „Jugendbeilage" der richtige Weg zur Förderung unserer Bestrebungen ist, mag zunächst dahingestellt bleiben. Jedenfalls wäre es begrüßenswert, wenn Jugendliche aller Richtungen die Anregung zur freimütigen Aussprache, die allein Klarheit schaffen und Mißverständnisse beseitigen kann, aufgreifen würden. Wir stellen, solange eine besondere Jugendbeilage noch nicht besteht, die Spalten unseres Mitteilungsblattes gern für solche Aussprache zur Verfügung.

Die gekränkten Wiener Zionisten.

Die Gemeindevertretung der Budapester jüdischen Gemeinde hat genug gesundes Nationalgefühl gehabt, sich die Einmischung des Völkerbundes in die Angelegenheit des ungarischen Numerus clausus zu verbitten. Man ging in Budapest wohl von der richtigen Ansicht aus, daß diese ungarische Angelegenheit von den ungarischen Juden selbst erledigt werden muß, und daß jede betuliche Einmischung des Auslandes nur die ungarischen Nichtjuden verletzen und damit den Haß verstärken, den Juden selbst aber nichts nützen kann, zumal der Völkerbund kaum gewillt sein wird, seinen wohlgemeinten Ratschlägen den erforderlichen Nachdruck zu geben. Die Wiener Zionisten, eine besonders liebliche Gattung, waren über diese „unjüdische Haltung" der Budapester Juden so gekränkt, daß sie in der Repräsentantenversammlung der Wiener Kultusgemeinde den Antrag, der Budapester Gemeinde zum 125jährigen Jubiläum zu gratulieren, niedergestimmt haben.

Der Berliner Gemeinde zur Nacheiferung empfohlen.

Lüge und Lästerung.

Der Fall Jakob Marx.

In der C. V.-Zeitung vom 18. 12. 25 Nr. 51 findet sich in fast unlesbarem Kleindruck folgende Notiz:

Herrn Sanitätsrat Dr. Peyser. Sie werfen Herrn Dr. Marx Fälschungen vor, offenbar in dem Glauben, daß er auf Ihre Vorwürfe nichts zu erwidern hat. Dieser Glaube ist gänzlich irrig. Die Herren Rabbiner Dr. Baeck, Reichstagsabgeordneter Dr. Ludwig Haas und Justizrat Sonnenfeld haben sich bereit erklärt, zusammenzutreten und Ihre Vorwürfe zu prüfen; ihr Spruch wird demnächst bekanntgegeben werden.

Ein ausgezeichneter Witz! Herr Rechtsanwalt Dr. Jakob Marx, der nicht gewagt hat, sich einem unparteiischen Schiedsgericht zu unterwerfen oder das ordentliche Gericht anzurufen, will sich statt dessen einen privaten „Spruch" verschaffen, und zwar durch drei Herren, die selbst bei bestem Willen ohne Anhörung der Gegenpartei und ohne Prüfung unseres Beweismaterials natürlich gar nicht in der Lage wären, sich ein objektives Urteil zu bilden. Und diese drei Herren sind — zwei Kollegen des Herrn Marx im Vorstand desselben Centralvereins, dessen Verlag die Marxsche Schmähschrift herausgebracht hat und verbreitet, nebst einem akademischen Verbindungsbruder des Herrn Marx.

Für einen Anwalt des Rechts alles Mögliche!

Wir wiederholen hierdurch ausdrücklich den schon von Herrn Sanitätsrat Dr. Peyser erhobenen Vorwurf der **Fälschung** und behalten dem Vorstand unseres Verbandes alle weiteren Maßregeln vor.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- und Zeitschriften-Ausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung.

Schimpfartikel der zionistischen, zwischenschichtlichen und Hakenkreuzler-Presse werden in dieser Rubrik nur insoweit erwähnt, als aus ihnen Grundsätzliches abzuleiten ist

Die Schriftleitung.

Die Jüdische Gemeinde, Wien (Organ der Angestellten der Wiener Kultusgemeinde) 3. 11. 25.

Notiz „Jüdischnationale Terrorbanden". Bericht über die Sprengung der Wiener Versammlung durch etwa 100 zu diesem Zwecke „kommandierte" Zionisten. Stichproben: „Dieser Vorfall ist wieder ein Beweis, ohne daß wir die nationaldeutschen Tendenzen damit gutheißen wollen, daß die Jüdischnationalen dort, wo ihre geistigen Waffen versagen, zur Brutalität Zuflucht nehmen. Die Jüdischnationalen werden die Wahrheit hören müssen, ob sie wollen oder nicht, wenn nicht jetzt, dann später".

Vogtländer Anzeiger (National) 18. 11. 25.

Notiz über die Streitschrift von Dr. Peyser „Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer."

Leipziger Jüdische Zeitung (Zionistisch) 20. 11. 25.

Notiz über die Einstellung des Verfahrens gegen Foerder und Prinz auf Grund der Hindenburg-Amnestie.

Deutsches Tageblatt (Deutschvölkisch) 21. 11. 25.

Unter der Ueberschrift „Bekenntnisse einer schönen Judenseele" wird ein langer Schreibebrief abgedruckt, der von einem angeblichen Juden „Moses Germanicus" an den Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband zu Königsberg gerichtet sein soll. Der Brief enthält in üblem Deutsch eine Aneinanderreihung von Phrasen, Beschimpfungen, Drohungen usw. Darunter folgende Sätze: „Und dann und vor Allem sind es ja gerade

Eure Mitglieder gewesen, die als deutsche Soldaten in Feindesland gestohlen, geplündert und gemordet haben, wodurch Deutschland so verhaßt geworden ist in der ganzen Welt. Ja, das ist Tatsache, das könnt Ihr nicht abstreiten, da hilft Euch nichts. Das soll das Ausland erfahren, auch wenn der Waschlappenverein, der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, oder gar der sogenannte Verband nationaldeutscher Juden noch so sehr dagegen protestieren sollten, darauf wird keinerlei Rücksicht genommen." (Ob der Brief echt oder eine Mystifikation ist, können wir natürlich nicht entscheiden. Jedenfalls gibt es Juden, die den sogenannten Antisemiten gegenüber genau so töricht verallgemeinern, wie die sogenannten Deutschvölkischen gegenüber den Juden. Der Schwachsinn ist an keine bestimmte Abstammung gebunden. Die Schriftl.)

Danziger Volksstimme (Sozialdemokratisch) 23. 11. 25.

Unter der Ueberschrift „Jedes Tierchen hat sein Pläsierchen" kurzer Bericht über unsere Danziger Mitgliederversammlung (siehe Verbandsnachrichten). Stichproben: „Man bemühte sich, deutschvölkischer zu sein, als die Deutschvölkischen. Im Ton gelangs . . . Lächerlicheres als dieses Organisationchen von Gartenlauben-Romantikern besteht im politischen Leben wirklich nicht."

Danziger Zeitung (Liberal) 23. 11. 25.

Kurzer Bericht über die Mitgliederversammlung.

Danziger Neueste Nachrichten (Deutsche Volkspartei) 24. 11. 25.

Ausführlicher Bericht über die Mitgliederversammlung.

Danziger Volksstimme (Sozialdemokratisch) 28. 11. 25.

Unter der Ueberschrift „Aus dem Vereinswesen" folgende „humorvolle" Notiz: „Der Verband nationaldeutscher Juden bestellte Herrn Hohnfeldt, auch Kohnfeld genannt, zum rituellen Schlächter koscherer Schweine, die sich der Verband durch seine Versammlungen noch mehr zu erwerben gedenkt."

Danziger Rundschau (Linksradikal) 30. 11. 25.

In einem längeren, humoristisch sein wollenden Artikel „Worüber ich Alles schreiben könnte . . ." als Ziffer 8.: „Judentum und Nervenkrankheit, eine klinische Abhandlung über nervösen Semitismus und seine nationaldeutschen Folgen auf das Zerebralsystem. Mit vier großen anatomischen Tafeln und einer farbigen (schwarz-weiß-roten) Photographie des Semi-Bazillus."

Königsberger Hartungsche Zeitung (Demokratisch) 2. 12. 25.

Ausführlicher Bericht über die Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Königsberg und den Vortrag des Herrn Dr. Erich Cohn (siehe Verbandsnachrichten). Schlußsätze: „In der Diskussion zeigte sich bei den Mitgliedern der Ortsgruppe Einverständnis mit der Stellungnahme des Verbandes, während bei den Gästen verschiedene Meinungen zum Ausdruck kamen. So wurde u. a. die Forderung nach Weltanschauungsunterricht in der Schule lebhaft erhoben. Besonders beachtenswert waren die Ausführungen eines als Gast anwesenden Volksschullehrers, der die Forderungen der Lehrerschaft mit denen des Verbandes verglich. Es stellte sich als Ergebnis seiner Betrachtungen heraus, daß — ausgenommen die Ablehnung der weltlichen und der Weltanschauungsder deutschen Volksschullehrer in der Hauptsache nach der schule — die Forderungen des Verbandes und diejenigen gleichen Richtung gingen."

Königsberger Tageblatt (Parteilos) 3. 12. 25.

Kurzer Bericht über die Mitgliederversammlung.

Hamburger Correspondent (Deutsche Volkspartei) 3. 12. 25.

Unter der Ueberschrift „Kundgebungen oder Arbeit?" Inhaltsangabe der November-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Jüdisches Wochenblatt (Orthodox-alljüdisch) 4. 12. 25.

Unter der Ueberschrift „Lüge und Lästerung?" aufgeregte Polemik gegen die Notiz „Der Fall Jüdisches Wochenblatt" in unserer November-Nummer. Das Blatt gibt sich den Anschein, zu glauben, daß wir die „Lästerung" nur in der Ueberschrift „Von der antisemitischen Front" gefunden hätten, unter der es den Satz brachte: „Der Verband nationaldeutscher Juden konnte nachweisen, daß er keinerlei Beziehungen zu General Ludendorff unterhält." Es erklärt diese Ueberschrift, wie folgt: „Für jeden, der deutsch kann, ergibt sich übrigens schon aus dem Begriff ‚Front', daß beide Gruppen, die an dieser Front kämpfen, mit umfaßt sind." Die Ausführungen gipfeln in dem russischen Sprichwort: „Der getroffene Hund bellt." (Wir erkennen ohne weiteres an, daß die Mitarbeiter des „Jüdischen Wochenblatts", in dem jedes zweite Wort hebräisch ist, die berufenen Sachverständigen dafür sind, wer „deutsch kann". Wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, wäre er durch die tiefsinnige und sachkundige Auslegung des — übrigens echt deutschen — Wortes „Front" erbracht. Im übrigen aber war uns natürlich die Ueberschrift sehr viel weniger wichtig, als die unwahrhaftige Form des Berichts selbst, durch den das Blatt seinen Lesern vortäuschte, daß wir erst hätten „beweisen" müssen, keine Beziehungen zu General Ludendorff zu haben, während tatsächlich der Mann, der die unwahre Behauptung bezüglich der „an Ludendorff gerichteten Ergebenheitsadresse" aufgestellt hatte, diese vorbehaltlos zurückgenommen und sich selbst für „völlig falsch unterrichtet" erklärt hat. Oder sollte auch diese mindestens objektive Unwahrheit darauf beruhen, daß man in der Schriftleitung des Jüdischen Wochenblattes ein anderes „Deutsch" kann, als sonst in Deutschland? Die Schriftl.)

Der Schild (Organ des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten) 4. 12. 25.

Briefkastennotiz folgenden Wortlauts: „Die letzte Nummer der Zeitschrift ‚Der nationaldeutsche Jude', Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V. ist uns bekannt. Auf Anzapfungen von dieser Seite reagieren wir schon lange nicht mehr." (Die „Anzapfung" bestand darin, daß wir im Leitartikel „Kundgebungen oder Arbeit?" unserer November-Nummer auf den engen Zusammenhang des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten mit dem Centralverein, auf die „ganz offizielle" Zulassung von Zionisten zum Reichsbund jüdischer Frontsoldaten und auf die „jüdische Einheitsfront", die sich durch weitgehende Personalunion, gemeinsame Geldquellen usw. vom Centralverein über den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten bis zu den Zionisten einschließlich erstreckt, hingewiesen haben. Die Tatsache, daß im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten „ganz offiziell" Zionisten aufgenommen werden, während der Centralverein sich um die Beantwortung der Frage, ob es bei ihm ebenso ist, noch immer herumdrückt, dürfte der Reichsbund j. F. selbst kaum bestreiten wollen. Worin besteht also die „Anzapfung"?. Ist es schon eine Anzapfung, wenn man unbestreitbare Tatsachen in ruhiger Form feststellt und aus ihnen sachliche Folgerungen zieht? Die Schriftleitung.)

Tägliche Rundschau (Deutsche Volkspartei) 4. 12. 25.

Ausführliche Inhaltsangabe der November-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Königsberger Allgemeine Zeitung (Deutsche Volksp.) 6. 12. 25.

Ausführlicher Bericht über unsere Mitgliederversammlung.

Gewissen (Unabhängige, nationale Wochenschrift) 7. 12. 25.

Kurze Anzeige der Schrift „Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer" von Dr. Penser.

Breslauer Neueste Nachrichten (Parteilos) 9. 12. 25.

Unter der Ueberschrift „Judentum und Freunde der Jugend" ausführlicher Bericht über unsere Versammlung in Breslau (siehe Verbandsnachrichten). Wiedergabe der Ausführungen des Herrn Dr. Penser.

Schlesische Zeitung (Deutschnational) 9. 12. 25.

Ausführlicher Bericht über die gleiche Versammlung unter besonderer Erwähnung des zionistischen Diskussionsredners, der sich auf bisher unaufgeklärte Weise eine Eintrittskarte zu der geschlossenen Versammlung verschafft hatte.

Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt 11. 12. 25.

Notiz „Kommerzienrat Hauptner und die ‚Fremden'". Wiedergabe des wesentlichen Inhalts unserer Notiz „Alpenverein und Parteipolitik" in der November-Nummer des Mitteilungsblattes.

Jüdische Zeitung für Ostdeutschland (Zionistisch)

Längerer Bericht über die Versammlung in Breslau. Dem Hauptredner Dr. Penser werden Aeußerungen in den Mund gelegt, an denen kein wahres Wort ist. Im übrigen die üblichen Redensarten.

Wilhelmshavener Zeitung (Deutsche Volkspartei) 10. 12. 25.

Notiz über unser Mitteilungsblatt: „Ein mit sauberen Waffen kämpfendes Blatt derjenigen Juden, die sich ehrlichen Herzens dem deutschen Volke eingliedern möchten und gewisse unerquickliche Erscheinungen nicht minder scharf mißbilligen, als mancher Deutschvölkische. Auch der, der nicht glaubt, daß rassische Schranken fallen können, wird

doch gerne denen die Hand reichen, die, wenn auch anders geartet, so doch spürbar lauteren Willens sind."

Jüdische Zeitung für Ostdeutschland (Zionistisch) 18. 12. 25.

Nach Schluß der Redaktion geht uns die bezeichnete Nummer zu, in der ein heftiger Angriff gegen unser Breslauer Hauptvorstandsmitglied Dr. Rudolf Cohn enthalten ist. Wir kommen auf diese Angelegenheit in der Januar-Nummer unseres Mitteilungsblattes zurück.

Abgeschlossen 20. 12. 25.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Der Vortragsabend, der am 10. Dezember dieses Jahres im „Rheingold" stattfand, war weniger gut besucht, als die vorhergehenden Veranstaltungen. Möglicherweise mag das an diesem Tage besonders ungünstige Wetter manchen, der sich sonst eingefunden hätte, abgeschreckt haben. Vielleicht schien dem einen oder anderen auch das Vortragsthema zu trocken. Wer dieser letzteren Ansicht war, hat sich selbst um einen großen Genuß gebracht. Schon die Persönlichkeit des Hauptredners, unseres Mitgliedes Universitätsprofessor Dr. Max Herrmann, bürgte dafür, daß auch aus dem sprödesten Material Funken geschlagen werden würden. Und in der Tat: was der Vortragende aus dem Thema „Der deutsche Gelehrte" herauszuholen wußte, dürfte jedem unvergeßlich bleiben, der diesen Abend miterlebt hat. Wir hoffen, daß unser verehrtes Mitglied Herr Professor Dr. Herrmann später unserem Wunsche entsprechen wird, durch ausführliche Niederschrift seines Vortrages das, was er uns zu sagen hatte, auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Für heute müssen wir uns mit dem „Autor-Referat" begnügen, das uns Herr Professor Dr. Herrmann zur Verfügung gestellt hat und das wir im folgenden wiedergeben:

Der Vortragende begann mit einer Erörterung der fast unüberwindlichen Widerstände, die das gestellte Thema jeder erschöpfenden Erörterung entgegensetze. Er engte sich deshalb den Stoff ein: zunächst zog er nur die größten Gestalten des Gelehrtentums in Betracht und verzichtete schon damit darauf, das Wesen des deutschen Gelehrten aus der Gegenwart abzulesen, einmal wegen der Schwierigkeit, sich über die Größe lebender Gelehrten zu einigen, ferner auch, weil seit dem wilhelminischen Zeitalter gewisse Veränderungen am Bilde des deutschen Gelehrten unverkennbar seien. Wie nach der Gegenwart müsse dann auch nach der Vergangenheit zu das Material begrenzt werden: die Zeit vor dem 18. Jahrhundert könne fast außer Betracht bleiben — wie schon der deutsche Sprachgebrauch im Gegensatz etwa zum französischen zeige, erkenne der Deutsche den Gelehrten allein im Forscher, nicht im Wissenden, und dieser forschende Gelehrte existiere erst seit dem 18. Jahrhundert. Der mittelalterliche trete — gebunden durch das kirchlich-scholastisch begrenzte Wissenssystem — nicht aus dem Zusammenhange der religiös gebundenen Philosophie, den Humanisten binde — trotz des Triebes zu den Quellen und einzelner großer Ausnahmen der mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen — im Prinzip die „imitatio" des Altertums, und das 17. Jahrhundert sei das Jahrhundert der Polyhistorie, die in gewissem Sinne die Regierung der erkenntnissuchenden Forschung darstelle. Mit dieser Einengung aber sei zugleich der Weg gewiesen, das Wesen des deutschen Gelehrten zu erfassen: der geschichtliche. Wie in der besonderen geschichtlichen Stunde seiner Entstehung das Wesen des deutschen Forschers bedingt gewesen sei, so sei eben sein Typus geworden. Und diese Besonderheit sei die enge Gebundenheit an die Begründer der deutschen Dichtungskultur und damit an das schöpferische Prinzip. Von daher sei dem Gelehrten ein Anteil am dichterischen Wesen eigen — überall da, wo er das Größte leiste. Wie Lessing das neue Erkenntnissuchen mit seinem dramatisch-dichterischen Temperament geübt für die ihm wichtigsten Lebensgebiete: Altertum, Religion, Kunst, Dichtung, besonders das Drama, wie Herders Intuition die Kultur- und Geistesgeschichte im modernen Sinne geschaffen, Goethes Intuition Forschungsergebnisse der neuen Naturwissenschaft vorausgenommen habe, die die sorgsamste Einzelbeobachtung bestätigte, wie in der Romantik die Geisteswissenschaften aller Art von dichterischen Menschen den Anstoß bekamen — ehe am Ende der Romantik die Berufsgelehrsamkeit des 19. Jahrhunderts entstand —, so sei eben für die ganze Ursprungszeit diese Personalunion von Dichter und Forscher kennzeichnend, und selbst große Ausnahmen wie Winckelmann und Wolf hätten Bindung mit Künstlern und Dichtern bewußt gesucht und von ihnen empfangen. Für das deutsche Gelehrtentum bliebe nun in den höchsten Vertretern charakteristisch der stark schöpferische Einschlag: die Vorausschau des geistigen Bildes, nicht die bloße Einzelakribie. Diese trete vielmehr bei jenen Größten auf, in der — nur eben spezifisch wissenschaftlich, als Kontrolle an Tatsachen charakterisierten — Form des Realismus, gleichfalls Erbe und Grundzug deutschen Dichtertums, des Realismus, der das 19. Jahrhundert sogar zu ausschließlich beherrsche, um rein dichterische Höchstschöpfungen zuzulassen. Divinatorisch haben Winckelmann wie Mommsen aus nur dürftigem Material herausgeschaut, was dann spätere Tatsachenkenntnis anderer oder ihre eigene im Alter aus bereichertem Stoffe bestätigten.

Auch in der Auswahl des Materials walte bei den Größten dieser ahnende Künstlerblick. Ranke riecht dem Aktenstück an, ob es Wert habe für den Aufbau seines wissenschaftlichen Erkenntnisbildes; künstlerisch lebendig war Mommsens Arbeitsweise: er sah seine Gestalten, er zürnte mit ihnen nach Dichterart im Moment des Arbeitens. Auch jener Zug, den Boisserée an Jakob Grimm bewunderte, die „Andacht zum Unbedeutenden" ist Lebensliebe wie die des realistischen Dichters, Entdeckung des bisher Mißachteten, das doch Welt ist, das „bedeutend" ist. Zu heimlichem Dichten neigen viele der größten Gelehrten, ihr Prosastil ist künstlerisches Deutsch. Wie die deutschen Dichter sprachlich immer neu anheben müssen, so auch die deutschen Gelehrten, denen der feste Wissenschaftsstil der Romanen fehlt. Im unbewußten Ahnen der Forscher, wieviel die Eingebung in der Forschung bedeutet, wurzele die bescheidene Abneigung, sich „Forscher" zu nennen, wie ja auch der echte Dichter sich „Dichter" zu nennen meide. Die Intuition sei zuweilen das einzig Bleibende an einer wissenschaftlichen Leistung; die Nibelungenforschung z. B. hat mit Lachmanns Liedertheorie gebrochen, die Ahnung aber der schichtenweisen Entstehung des Nibelungenliedes war der bis heute wirksame und unüberholbare Anstoß zu all den neuen Forschungen, die die seine „aufheben". — Ein zweites wichtiges Moment, das den Typus des deutschen Gelehrten schuf, war die Umwandlung der Gelehrtenstätte, der Universität, im 18. Jahrhundert. Bis dahin Stätte der Ausbildung von Fachgelehrten wird sie neu durch die neue Bedeutung, die mit der Einführung des Abiturientenexamens die philosophische Fakultät empfing. Diese war einst propädeutisch; jetzt wird alle Propädeutik Aufgabe der Schule, die philosophische Fakultät, in der vor allen das Doktorexamen abschließende Bedeutung hat, erzieht nicht nur Fachmänner, sie ist die eigentliche Stätte der Ausbildung zum Forschen, der Grundlage aller Durchbildung des erkenntnissuchenden Gelehrten. Jeder soll einmal — das bedeutet die Doktor-Prüfung — wirklich Forscher gewesen sein, ehe er in den Fachberuf tritt, aber auch die Fähigkeit erworben haben, Lehrer zu sein. Die Lehrtätigkeit aber, die doch das Leben des Universitätsgelehrten ist, bindet wiederum den Forscher ans Leben durch den Kontakt mit den Schülern in fast künstlerischem Sinn: im Dialog entzündet sich zwischen Lehrenden und Lernenden die Erkenntnis. — Aus diesen Grundelementen leitete nun der Vortragende die gefühlsmäßig allgemein bekannten Züge des deutschen Gelehrten her: von der Weltfremdheit bis zum Aristokratismus und zum stark nationalen Willen; Niederschläge früherer geschichtlicher Prozesse im 16. und 17. Jahrhundert sprechen sich in seiner Körperlichkeit und einer gewissen Neigung zur Polyhistorie aus. Endlich deutete der Vortragende noch hin auf eine mögliche Umwandlung des Typus durch die gegenwärtige Neigung, das Forschertum wieder der Philosophie einzugliedern. — Zum Schluß erörterte er das Verhältnis des jüdischen Gelehrten deutscher Sprache zu jenem Typus, wieder mit ausdrücklichem Ausschluß der Gegenwart. Wenn bis zum Ende des 19. Jahrhunderts das Judentum zwar Gelehrte von ansehnlichem Range, aber keine allerersten Geister beigesteuert habe, so liege das einmal an der viel späteren Befreiung von religiös-scholastischer Vormundschaft, ferner an dem langen Ausschluß des Juden von der Fülle der Welt, die für den Künstlergelehrtentypus Vorbedingung sei, endlich an der infamen antisemitischen Wegdrängung des Juden von der Universität, der Stätte lebendigsten Forschens, soweit er nicht bereit gewesen sei, eine die volle Menschlichkeit des großen Gelehrten ausschließende Charakterschwäche zu zeigen: im Konvertitentum aus äußeren Gründen. Quantität und Qualität der Leistung würden zweifellos steigen, wenn der leidenschaftliche Anschluß des Juden an die deutsche Kultur sich ganz durchsetze, wenn wir nicht mehr deutsche Juden sind, sondern nur noch jüdische Deutsche.

Reicher Beifall lohnte die in vollendeter sprachlicher Form und mit jugendlichem Temperament vorgetragenen Ausführungen. — Von einer Diskussion über den Inhalt des Vortrages selbst wurde abgesehen. Statt dessen fand eine Aussprache über Tagesfragen statt. —

Im Januar wird ein Vortragsabend stattfinden, an dem das Thema „Die Juden als Soldaten" erörtert werden soll. Das Referat hat unser Mitglied Herr Sani-

tätsrat Dr. Friedländer, das Korreferat der Verbandsvorsitzende übernommen. Es ergehen besondere Einladungen.

Für den Februar ist eine öffentliche Versammlung in Aussicht genommen.

2. Danzig. Am 18. November d. Js. fand ein Mitgliederabend mit jüdischen Gästen statt. Herr Referendar Rosenstein sprach über „Die Aufgaben des Verbandes nationaldeutscher Juden". Ausgehend von der bekannten Schmähschrift des Herrn Jakob Marx legte er das wahre Wesen unserer Bestrebungen dar. Im Anschlusse daran sprach Herr Dr. Semi Meyer über „Die Stellung der Juden in Danzig". Er erörterte insbesondere das Vordringen des Zionismus und das Verhalten gewisser Danziger Presse-Organe, das wesentlich dazu beitrage, die Stellung der Juden, insbesondere der nationaldeutsch fühlenden Juden innerhalb des Danziger Staates zu untergraben. Von der Werbetätigkeit des Zionismus und ihrer Wirkung auf die Jugend wußte der Redner geradezu erschütternde tatsächliche Einzelheiten zu berichten. Seine Ausführungen gipfelten in einer Anklage gegen den Centralverein Danziger Staatsbürger jüdischen Glaubens, der Jahre lang für die deutsche Sache in Danzig nichts getan habe und erst jetzt nach Gründung unseres Danziger Verbandes zum Leben erwache, — um unsere Bestrebungen zu bekämpfen.

In der Aussprache kamen ein Vorstandsmitglied des Centralvereins und ein Rabbinats-Assessor zu Worte, der letztere nur, um einen von der Danziger Jüdischen Gemeinde als Rabbiner angestellten Herrn in Schutz zu nehmen, gegen dessen deutsche Sprachkenntnisse der zweite Referent Bedenken erhoben hatte. Die Ausführungen des Centralvereinsredners brachten nur die üblichen Argumente, immerhin aber das Zugeständnis, daß der Danziger Centralverein zwei Zionisten zu Mitgliedern habe. Das Schlußwort des Herrn Rosenstein konnte die von dem Centralvereins-Redner vorgetragenen Allgemeinheiten leicht entkräften. Bemerkenswert war der ruhige und sachliche Ton, in dem von allen Beteiligten die Erörterung geführt wurde.

Im Januar wird in Danzig eine größere Veranstaltung stattfinden, in welcher unser Berliner Vorstandsmitglied Dr. Manfred Blochert das Referat halten wird und zu der auch nichtjüdische Gäste eingeladen werden sollen.

3. Wien. Unser Wiener Schwesterverband entwickelt sich in erfreulicher Weise. Die Mitglieder-Zugänge sind sehr zufriedenstellend. Es zeigt sich wieder einmal, daß gerade durch die unsachliche und gewalttätige Art, in der von jüdisch-nationaler Seite gegen den Wiener Verband vorgegangen wurde, der Kenntnis unserer Bestrebungen nur gedient worden ist.

Eine eigenartige „Konkurrenz" ist unserem Verband durch eine Neugründung erwachsen, die sich „Jugendgruppe der Union deutschösterreichischer Juden" nennt. Die führende „Persönlichkeit" ist ein Herr Hirschfeld, der sich schon früher durch gehässige Agitation gegen unseren Verband hervorgetan hat. Die erwähnte Gruppe hat einen Aufruf erlassen, der sich zwar gegen den „Jüdischen Nationalismus" wendet, aber das Wort „deutsch" ängstlich vermeidet und dafür den bemerkenswerten Satz enthält: „Wir lehnen aber auch jene andere ‚nationale' Bewegung ab, welche die Bande, die uns mit dem Land verbinden, in dem wir geboren und aufgewachsen sind, zu lockern sucht." Dieser gegen unseren Verband gerichtete Satz, der bezeichnender Weise in einer zweiten Fassung das Aufrufs abgeändert ist, enthält eine klare Absage an den nationaldeutschen und großdeutschen Gedanken. Diese Absage ist um so auffälliger, als Herr Hirschfeld auf Befragen schriftlich erklärt hat, die Mehrheit seiner Gruppe sei großdeutsch gesinnt. Auch die Frontstellung gegen den „jüdischen Nationalismus" erscheint in eigenartiger Beleuchtung, wenn man sich erinnert, daß die Mutterorganisation der jetzt gegründeten Jugendgruppe, die „Union deutschösterreichischer Juden" in dem Wahlkampf vom November 1924 (Wahlen zur Kultusgemeinde) eine Einheitsliste mit den Jüdischnationalen aufgestellt hat. Der damals veröffentlichte Aufruf trägt die Namen der „Präsidenten" der „Union deutschösterreichischer Juden" und der „Zionistischen Organisation für Oesterreich" einträchtig nebeneinander. Es wird gut sein, wenn sich die deutschfühlenden Juden Oesterreichs diese Dinge gegenwärtig halten, um die Angriffe würdigen zu können, die von der besagten Jugendgruppe gegen die nationaldeutschen und großdeutschen Bestrebungen unseres Verbandes mit den üblichen, aus dem Arsenal des — dem Vernehmen nach auch mit Geldmitteln beteiligten — Centralvereins herrührenden Phrasen betrieben werden. —

Die Anschrift des Vorsitzenden Herrn Fred Hornik-Harden ist jetzt Wien VII, Schottenfeldgasse 83, II.

Zusammenkünfte der Wiener Mitglieder finden jeden Dienstag abends 8 Uhr im Kaffee Parkring statt. — Für den Januar 1926 ist die Generalversammlung des Wiener Verbandes in Aussicht genommen.

Das Sekretariat befindet sich jetzt Wien IX, Schultz-Straßnitzky-Gasse 12, Tür 14, bei Haukal.

4. Königsberg i. Pr. Im Rahmen einer Mitgliederversammlung mit Gästen sprach am 26. November d. Js. der Ortsgruppen-Vorsitzende, Herr Facharzt Dr. Erich Cohn, über die Frage der Bekenntnis-Schule. Seine Ausführungen deckten sich mit dem, was in unseren bisherigen Veröffentlichungen über diese lebenswichtige Frage des deutschfühlenden Judentums enthalten ist. Besonders stark unterstrich der Redner die Tatsache, daß die jüdischen Schulen (von den jetzt bestehenden Ausnahme-Fällen abgesehen) niemals, selbst wenn sie als solche gegründet würden, auf die Dauer reine Bekenntnisschule bleiben könnten, daß sie vielmehr sehr bald jüdischvölkische Schulen werden müßten, in denen ein deutschfremder Ghettogeist sich breitmachen würde. Aus der Diskussion, die dem mit Beifall aufgenommenen Vortrag folgte, ist die Rede eines nichtjüdischen Volksschullehrers hervorzuheben, der sich mit den Ausführungen des Hauptredners durchweg einverstanden erklärte und nur bezüglich der von dem Referenten betonten Ablehnung der weltlichen und Weltanschauungs-Schule Vorbehalte machte. Die Fragen, die von dem Redner an den Vorstand gerichtet wurden, werden noch Anlaß zu Erörterungen in späteren Nummern unseres Mitteilungsblattes geben.

5. Breslau. Auf Einladung der Ortsgruppe sprach am 6. Dezember in einer sehr gut besuchten Versammlung unser stellvertretender Vorsitzender, Herr Sanitätsrat Dr. Peyser, über das Thema „Falsche und wahre Freunde unserer Jugend". Unter den Gästen waren zahlreiche Nichtjuden. Der Vortragende behandelte ausschließlich die ethische Seite der Jugenderziehung. Falsche und wahre Freunde unterscheidet er daran, daß die wahren Freunde das Beste der Jugend, die falschen Freunde unter Benutzung der Jugend ihre eigenen Interessen fördern wollen. Unter diesem Gesichtspunkt kritisierte der Redner die hauptsächlichsten Bestrebungen, die sich heute geltend machen, so neben den „deutschvölkischen" Jugendverbänden die zionistische Agitation unter unserer Jugend. Hiervon ausgehend fand der Vortragende Gelegenheit, jugendliche und gereifte Hörer über die wahren Leistungen, Methoden und Ziele unseres Verbandes gegenüber den irreführenden Berichten unserer Gegner aufzuklären. Von einer ausführlicheren Wiedergabe des Vortragsinhalts sehen wir zunächst ab, weil der Vortrag später im Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden wird. Der Redner erntete reichen Beifall. In der Aussprache kam neben Centralvereinlern auch ein Breslauer Zionistenführer zu Worte, der sich jedoch, da ihm diesmal der Resonanzboden der ostjüdischen Sprengkolonne fehlte, mit einer durchaus gemäßigten Opposition begnügen mußte. Es wurde dem Hauptredner nicht schwer, die ihm entgegengehaltenen Argumente zu widerlegen. Der Verlauf der Versammlung, die im Ganzen auf einen würdigen und sachlichen Ton gestimmt war, wird von unseren Breslauer Mitgliedern als starker Erfolg unserer Sache gewertet.

6. Halle a. S. Der zunächst auf den 14. Dezember d. Js. angesetzte Mitgliederabend mußte auf den 16. Dezember verlegt werden. Wir bringen den Bericht in der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes.

7. Rednerkurs. Der letzte Kursabend, an dem über „Rasse und Nationalgefühl" gesprochen wurde, war gut besucht und nahm einen angeregten Verlauf. Der nächste Abend findet im Januar statt. Thema: „Religion und Nation". Zeit und Ort werden noch bekannt gegeben. Meldungen nimmt die Geschäftsstelle entgegen. Kursleiter ist Herr Wilhelm Hirschstein. Jedem Kursabend wohnt ein Hauptvorstands-Mitglied bei.

8. Hauptvorstand. An Stelle des Herrn Zeimann, der infolge starker beruflicher Beschäftigung sein Amt niederlegen mußte, ist als Vertreter unserer Jugendorganisation Herr Wilhelm Hirschstein durch Zuwahl in den weiteren Vorstand aufgenommen worden.

9. Amerika. In den Vereinigten Staaten bestehen Bestrebungen, die den unsrigen nahe verwandt sind und auf restlose Eingliederung der sich als Vollamerikaner fühlenden Juden in das amerikanische Volk zielen. Es wäre uns erwünscht, mit Vertretern dieser Richtung zu Zwecken gegenseitiger Information in Briefwechsel zu treten. Wer kennt geeignete Anschriften? Mitteilungen an die Geschäftsstelle erbeten.

Der Vorstand.

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

MARCYAN

Panzer
AKTIENGESELLSCHAFT
BERLIN · N · 20

Stahlkammern
Geldschränke

Wissenschaftliche Arbeiten

Doktordissertationen
Abschriften
Stenogramme
etc.

werden **sauber** und **schnell** bei **billigster** Preisberechnung von **perfekter Stenotypistin** ausgeführt

Gefl. Zuschriften unter „L. S. 100" befördert die Geschäftsstelle des Mitteilungsblattes.

Für den Wintersport

empfehlen wir unsere Gebirgsführer:

Bd. 181	Allgäu	1923	1.50 M.
Bd. 66	Bayr. Hochland, gr. Ausg.	1923	2.50 M.
Bd. 110	Berner Oberland	1925	2.50 M.
Bd. 165	Garmisch-Partenkirchen	1925	1.50 M.
Bd. 2	Harz, gr. Ausgabe	1924	3.50 M.
Bd. 60	Harz, kl. Ausgabe	1924	1.25 M.
Bd. 187	Krummhübel-Brückenberg etc.	1924	1.— M.
Bd. 174	Schreiberhau	1923	1.— M.
Bd. 23	Schweiz, gr. Ausgabe	1925	7.50 M.
Bd. 24	Schweiz, kl. Ausgabe	1925	4.— M.
Bd. 3	Thüringen, gr. Ausgabe	1925	3.50 M.
Bd. 82	Thüringer Wald, kl. Ausg.	1922	1.25 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Grieben-Verlag
Albert Goldschmidt
Berlin W35, Lützowstr. 28

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Bln.-Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.
Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Schriftsteller Robert Peiper, Wien IX, Türkenstr. 8/9.

Verkaufspreis für Oesterreich 20 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Blumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (3069)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231

Jahrgang 1926 | Januar/Februar | Nr. 1/2

Berlin und Afrika.

Die **Jüdische Gemeinde** zu Berlin hat beschlossen, dem **Pro-Falascha-Komitee** aus Gemeindemitteln 1500 **(eintausendfünfhundert) Reichsmark** zu stiften.

Es soll Menschen geben, die gar nicht wissen, was ein **Falascha** ist. Die Unbildung ist grenzenlos, selbst bei Zionisten und sonstigen deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens.

Die **Falascha** sind ein **schwarzer Volksstamm in Abessinien,** der vor mehr als 2000 Jahren irgendwie mit dem Judentum in Berührung gekommen sein muß. Die Gelehrten streiten, ob es sich um vernegerte Juden, um mangelhaft bekehrte Neger oder um ein Mischvolk handelt. Jedenfalls haben die Falascha einen Kultus mit jüdischen Einschlägen bewahrt. Sie besitzen eine Bibel, die aus den älteren Büchern des Alten Testaments in äthiopischer Uebersetzung besteht. Das spätere Schrifttum einschließlich des Talmud ist nicht mehr zu ihnen gedrungen.

Auch dem dümmsten Mitglied der Berliner Jüdischen Gemeinde muß es einleuchten, daß wir **in Berlin keine dringenderen Sorgen** haben, als diesen bedauernswerten Schwarzen, die möglicherweise nicht einmal wissen, daß sie bedauernswert sind, das wahre Judentum zu bringen. Darum heißt es in dem Gemeindebeschluß: „Der bewilligte Betrag soll der religiösen Unterweisung der Falascha, insbesondere der Entsendung von Lehrkräften nach Addis Abeba dienen."

Die Berliner Jüdische Gemeinde klagt oft darüber, daß ihre Geldmittel beschränkt sind. Man sollte meinen, daß gerade dann jeder Pfennig für wirklich notwendige Ausgaben aufgespart werden sollte. Man sollte auch meinen, daß die Berliner Kultus-Gemeinde gar nicht das Recht hat, das Geld ihrer Steuerzahler außerhalb Berlins und für andere als kultische oder Wohlfahrtszwecke auszugeben. **Gibt es in Berlin nicht genug Elend, das zu lindern wäre? Wieviel armen deutschen Juden kann mit 1500 Reichsmark geholfen werden?** Und gibt es nicht zahllose jüdische Deutsche, denen jeder Steuergroschen heute ein schweres Opfer bedeutet? Sollen wir Berliner Gemeindemitglieder weiter mit ansehen, daß man unser — manchmal durch Verwaltungszwang beigetriebenes — Geld für eine Bibliothek in Jerusalem, für „Studienreisen" nach Palästina und jetzt gar für Negermission in Afrika vergeudet?

Es kommt ein Tag, an dem wir den Herren mit den Asien- und Afrika-Sorgen eine deutsche Antwort erteilen können.

Die **Wahlen zur Repräsentanten-Versammlung** der Berliner Gemeinde stehen vor der Tür.

Deutschfühlende Juden, seid bereit!

Zionisten im Centralverein?

Der Centralverein drückt sich weiter.

Zum **fünften Mal** stellen wir die Fragen:

Ist es wahr, daß zahlreiche Zionisten dem Centralverein als Mitglieder angehören?

Ist es wahr, daß eine Anzahl dieser Zionisten sich in führenden Stellungen befindet?

Wann wird der Verein **wagen,** seinen **eigenen Mitgliedern reinen Wein** einzuschenken?

Heraus mit der Wahrheit!

Der Vorstand.

Judenfrage, nicht Judentums-Frage.

Von Max Naumann.

Dieser Aufsatz erschien zuerst in der Zeitschrift „Der deutsche Gedanke“ (Herausgeber Paul Rohrbach) im Rahmen einer die Judenfrage von verschiedenen Seiten beleuchtenden Artikelserie. Entsprechend dem Zweck des Aufsatzes, der in erster Linie für nichtjüdische und über unsere Bestrebungen bisher unzureichend unterrichtete Leser geschrieben ist, müßte der Artikel manches enthalten, was unseren Mitgliedern und ständigen Lesern nicht neu ist. Wir hoffen, daß der Aufsatz trotzdem als zusammenfassende Darstellung der gegenwärtigen Lage Interesse findet.

Die Schriftleitung.

Wenn heute unter deutschen Juden der älteren Generation von „jüdischen Dingen“ die Rede ist, hört man regelmäßig bewegliche Klagen darüber, daß jetzt allerorten mit Selbstverständlichkeit von einer Judenfrage gesprochen werde, die es doch in Wirklichkeit gar nicht gebe und deren Bestehen in der Vorkriegszeit von keinem vernünftigen Menschen anerkannt worden sei. Die guten deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens, die mit so gedankenlosen Redensarten ihre eigene Lebensfrage abtun, sind ein wenig vergeßlich. Es ist ihrem Gedächtnis ganz entschwunden, daß zu den noch nicht allzuweit zurückliegenden Zeiten Stöckers und seiner Epigonen sehr nachdrücklich von der Judenfrage gesprochen wurde und daß die Form, in der damals die Frage erörtert wurde, fast so unerquicklich war, wie heute. Und es wird auch vergessen, daß der politische Zionismus, der im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts sein organisatorisches Werk begann, als bewußter und gewollter Versuch zur Lösung eben dieser Judenfrage in die Erscheinung trat. Für diese Tatsache muß jeder Jude von 40 und mehr Jahren bei einigem Nachdenken in der eigenen Erinnerung Beweismaterial finden. Schon diese Erkenntnis sollte die Lobredner der guten alten Zeit darüber belehren, daß der sogenannte Antisemitismus, der ihnen heute das Leben sauer macht, nicht so ausschließlich neueste Zeiterscheinung sein kann, wie sie — klagend und tröstend zugleich — sich gegenseitig erzählen. Immerhin steckt in dem oberflächlichen Gerede ein Körnchen Wahrheit. Bis tief in die Kriegszeit hinein erschien es der weitaus überwiegenden Mehrheit aller deutschen Staatsbürger, Nichtjuden wie Juden, ganz unzweifelhaft, daß die Unzuträglichkeiten, die aus dem Zusammenleben des jüdischen Bevölkerungsteils mit einer andersstämmigen Umwelt erwuchsen, durch Ueberwindung der gegenseitigen Fremdheit, durch kulturelle Verschmelzung beider Bevölkerungsgruppen beseitigt werden müßten und könnten. Und ebenso selbstverständlich erschien es, daß bei dieser Verschmelzung der nichtjüdische Bevölkerungsteil das ergebnisbestimmende Uebergewicht behalten würde, daß nur die Juden, — schon damals ein verschwindend kleiner Bruchteil des Bevölkerungsganzen —, sich der überwältigenden Mehrheit ihrer nichtjüdischen Mitbürger, nicht diese Mitbürger ihnen, „assimilieren“ könnten, und daß es die vaterländische Pflicht und die eigene Zukunftsaussicht der Juden sein müßte, durch Abstreifung gewisser, aus der Ghettozeit bewahrter, durch Zuzug aus dem Osten zeitweise aufgefrischter Eigenschaften das Unbehagen der nichtjüdischen Umwelt in möglichst kurzer Zeit zum Verschwinden zu bringen. Auch die „Antisemiten“ der Vorkriegszeit waren nur zum allergeringsten Teile Rasse-Antisemiten im heutigen Sinne. Die Mehrheit derer, die sich damals gegen die Juden wandten, formulierte ihre Vorwürfe — wie etwa Treitschke — gerade dahin, daß es den Juden selbst am guten Willen fehlte, Volldeutsche zu werden, — was natürlich voraussetzte, daß die restlose Eindeutschung der Juden auch diesen Judenfeinden an sich möglich und sogar wünschenswert erschien. Nicht anders stand es auf dem damals äußersten Flügel der Juden. Theodor Herzl, der Schöpfer des politischen Zionismus, bezeichnete als Ziel seiner Bestrebungen die Schaffung einer öffentlicht-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina „für die Juden, die sich nicht assimilieren können“. Auch hier war also die sogenannte Assimilation als möglich und selbst vom jüdischnationalen Standpunkte als nicht verwerflich zu Grunde gelegt.

Es ist somit ein Unsinn und zwar ein gefährlicher Unsinn, wenn heute geredet wird, man habe die Jugenfrage als solche noch vor einer Reihe von Jahren überhaupt nicht gekannt. Man hat sie vor 50 Jahren in Deutschland so gut gekannt, wie vor 2000 und mehr Jahren in Rom, Alexandria, Ephesos und überall dort, wo eine nennenswerte jüdische Diaspora-Gemeinde in nichtjüdischer Umwelt bestand. Daß man die Frage nicht immer als „Rassenfrage“, sondern zeitweise als Religionsfrage aufgefaßt hat, ändert nichts an der Tatsache, daß die Frage selbst als solche empfunden wurde und von Zeit zu Zeit immer wieder zu Lösungsversuchen in einer stets für die Juden sehr unangenehmen Form führte. Aber richtig ist, daß innerhalb des deutschen Volkes — wie übrigens auch innerhalb anderer Völker — bezüglich der Möglichkeiten, die Frage zu lösen, gerade in der letzten Zeit eine völlige Umwertung aller Werte erfolgt ist. Denn heute ist ein großer Teil derer, die sich überhaupt ernsthaft mit dem Problem beschäftigen und nicht im Nachbeten seichter Schlagworte ihr Genügen finden, fest davon überzeugt, daß die Judenfrage als solche in der Wesensart der Juden begründet und deshalb überhaupt nicht restlos lösbar sei, daß es sich also nur darum handeln könne, einen modus vivendi zwischen den Juden und ihrer nichtjüdischen Umwelt zu schaffen. Auf diesem Standpunkte stehen, soweit der nichtjüdische Bevölkerungsteil in Frage kommt, nicht nur die sogenannten Deutschvölkischen, sondern mit ihnen sehr Viele, die in politischer Hinsicht mit den Herren um Reventlow und Wulle nicht das geringste gemein haben, bis tief in die Reihen der Linksparteien einschließlich der Kommunisten hinein. Auf dem gleichen Standpunkte stehen aber auch nicht wenige Juden, und zwar wiederum nicht nur die verhältnismäßig wenigen Anhänger des konsequenten Zionismus, sondern mit ihnen viele andere, die sich selbst nicht als Zionisten betrachten, an Auswanderung nicht denken, sich volksmäßig zu den Deutschen zählen, aber bezüglich der praktischen Betätigung ihres Deutschtums so viele Vorbehalte machen, daß ihr Gesamtverhalten, ihnen selbst unbewußt, hart an bewußtes Volksjudentum grenzt. Wohl verstanden: ich bin weit entfernt, die hier wiedergegebenen Anschauungen als objektiv richtig oder auch nur subjektiv endgültig anzuerkennen. Es mag für den Augenblick unerörtert bleiben, inwieweit Faktoren vorübergehender Natur, wie Verärgerung, Enttäuschung und Massensuggestion, dazu beigetragen haben, die jetzt vorwiegende Stimmung herauszubilden. Hier kommt es nur auf die Feststellung an, daß zurzeit bei sehr vielen Nichtjuden und immerhin nicht wenigen Juden die Neigung vorherrscht, den früher als einzig gangbar betrachteten Weg der volksmäßigen Verschmelzung zu verlassen und das Heil in der Trennung zu suchen.

Daß diese Trennung keine gewaltsame und nicht einmal eine räumliche sein kann, bezweifelt heute in Deutschland kein leidlich vernünftiger Mensch. Daran ändern auch die demagogischen Phrasen gewisser politischer Führer nichts und ebensowenig der Beifall, der solchen Führern in überhitzten Versammlungen zuteil wird. Selbst grobe Ausschreitungen, wie sie hier und dort vorgekommen sind und vereinzelt auch in Zukunft vorkommen mögen, können die Erkenntnis nicht beeinträchtigen, daß heute auch die wildesten Judenfeinde es nicht mehr für möglich halten, durch Massenpogrom oder Massenausweisung die Judenfrage zu lösen. Andererseits glaubt auch der wirklichkeitsfremdeste Zionist nicht ernstlich daran, daß eines Tages sämtliche Juden der Welt oder auch nur die 500 000 Juden Deutschlands ihre Heimstätte in dem winzigen Palästina finden könnten. Der weitaus größte Teil der heute in Deutschland lebenden Juden muß und wird in Deutschland verbleiben. Die Frage ist: wie soll sich in Zukunft das Zusammenleben dieser Juden mit der gewaltigen Ueberzahl nichtjüdischer Deutscher gestalten?

Für diese Gestaltung gibt es natürlich die verschiedensten Theorien. Die konsequenten Judenfeinde wünschen die Juden, natürlich alle Juden, unter Fremdenrecht zu stellen. In manchen zionistischen Kreisen spielt man mit dem Gedanken, den Juden die Segnungen der Rechte einer „nationalen Minderheit“ zuteil werden zu lassen, was praktisch vom Fremdenrecht nicht allzu verschieden wäre. In anderen jüdischen Kreisen meint man, die Juden sollten und müßten vollberechtigte deutsche Staatsbürger bleiben, gesellschaftlich aber unter immer stärkerer Herausarbeitung ihrer „kulturellen Eigenart“ neben ihren nichtjüdischen Mitbürgern her oder richtiger an ihnen vorbei leben. Daß diese letztere sogenannte Lösung nicht einmal eine Zwischenlösung ist, sondern nur eine Verewigung des Konflikts unter ständiger Vermehrung des Konfliktstoffes, darf schon hier festgestellt werden, ohne daß dem Endergebnis unserer Erörterungen vorgegriffen wird. Trotzdem findet dieser Gedanke nicht nur in den Kreisen der jüdischen „Zwischenschicht“ und den angrenzenden — sich teilweise zu Unrecht „zionistisch“ nennenden — Gruppen Anklang, sondern auch bei ruhebedürftigen Nichtjuden, die gewöhnt sind, sich mit wohlgerundeten Redewendungen über höchst eckige Realitäten hinwegzutäuschen. — Neben diesen Zukunftsvor-

stellungen steht die Theorie, die an den alten Assimilationsgedanken anknüpft und das restlose Aufgehen der Juden im Deutschtum erstrebt. — Daß mit allen diesen Kennzeichnungen nur grobe Umrisse gegeben werden können und daß es überall Zwischen- und Uebergangsformen gibt, bedarf keiner Ausführung.

Welcher von diesen Wegen soll, welcher kann beschritten werden? Welcher von ihnen führt am nächsten zu dem Ziele, das jeder verständige, sein Deutschland liebende Mensch im Auge behalten muß, das deutsche Volksleben endlich einmal wenigstens auf diesem Teilgebiete von Beunruhigung zu befreien und Kräfte, die heute durch fruchtlose Streitigkeiten gebunden werden, für Aufbauarbeit freizumachen?

Diese Frage ist nicht die Judenfrage selbst, aber sie ist die äußere Form, in der das Jahrtausende alte Problem uns deutschen Staatsbürgern von heute sichtbar und fühlbar wird. Und wie so viele zeitbedingte Erscheinungsformen uralter Fragen ist auch diese zum Spielball des Parteigetriebes geworden. An sich hat die Judenfrage mit Parteipolitik nicht das geringste zu tun. Sie ist zu allen Zeiten unter den allerverschiedensten politischen Verhältnissen die gleiche Frage gewesen. Aber ihre heutige Gestaltung und letzte Zuspitzung hat sie durch die heutigen Parteien erhalten, die sich des dankbaren Agitationsstoffes bemächtigt und aus ihm Handwaffen für den Nahkampf geschmiedet haben. Der Geschoßhagel der Schlagworte, der täglich über ganz Deutschland niedergeht, läßt die meisten Deutschen nicht zur Besinnung kommen. Von allen, die parteimäßig zugerichtete Redewendungen über die Judenfrage ohne Anstrengung von sich geben, hat nur der geringste Teil Zeit, Sammlung und Neigung gehabt, sich ernsthaft Gedanken darüber zu machen, was die eigentliche Judenfrage, das ewige Kernproblem, bedeutet.

Es wurde schon erwähnt, daß die Judenfrage bereits vor Jahrtausenden bestanden hat, im Osten wie im Westen, unter asiatischen, afrikanischen und europäischen Völkern. Sie hat überall von Zeit zu Zeit eine rein örtliche Lösung gefunden, und stets war es eine Lösung zum Schaden der Juden, gleichviel, ob sie Abschlachtung, Austreibung oder Ghetto und Judenhut hieß. Die Romanfabel des Buches Esther, das wahrscheinlich im zweiten vorchristlichen Jahrhundert verfaßt ist, setzt mit der Schilderung der Vorbereitungen zu einem Judenprogrom ein, der mit geringen Abwandlungen auch im zaristischen Rußland des zwanzigsten Jahrhunderts hätte stattfinden können. Und die jüdische Militärkolonie in Elephantine, die sich heftig sträubte, ihr Dreigöttersystem zugunsten des reinen Jahwekultus aufzugeben, wurde etwa 400 Jahre vor Christi Geburt von dem ägyptischen „Wirtsvolk" vernichtet. Scheinen solche Geschehnisse, deren Aufzählung vervielfacht werden könnte, nicht denen recht zu geben, die den Kernpunkt der Judenfrage in der geistigen und in letzter Linie physischen Beschaffenheit „des Juden" finden, die der Ansicht sind, „der Jude" sei nun einmal nicht geeignet, sich mit einer anders gearteten Umwelt zu vertragen?

Man darf sich über so nüchterne Fragestellung nicht entrüsten, darf sie nicht mit geschwollenen Phrasen von Ethos und Menschenrechten beiseite schieben. Es ist ganz unzweifelhaft, daß der in dieser Form wiedergegebene Schluß etwas logisch Bestechendes hat. Er ist trotzdem falsch, und zwar deshalb, weil er nur die vom Standpunkte der sogenannten Wirtsvölker unliebsamen und aufreizenden Erscheinungen im Auge hat, jedoch übersieht, daß diese Erscheinungen stets und überall nur Teilerscheinungen waren, die gerade wegen ihrer Besonderheit die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen erregten und deshalb durch Geschichte und Literatur uns aufbewahrt sind. Freilich war diese Besonderheit eine, die in gleicher Form zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten sich zeigte und der demnach wohl eine Gesetzmäßigkeit innewohnen muß. Nur war diese Gesetzmäßigkeit nicht physiologisch begründet. Und deshalb ist sie nicht unwandelbar.

Wenn in Spanien, in England, in irgendeiner deutschen Stadt des Mittelalters die Juden ausgetrieben wurden, waren äußerer und letzter Anlaß stets die Sünden einzelner Juden. Aber für diese Einzelsünden wurde die örtliche Gesamtheit haftbar gemacht. Warum diese im Sinne menschlicher Gerechtigkeit unzulässige Verallgemeinerung? Weil man „die Juden" stets als eine in sich selbst eng zusammenhängende Gemeinschaft sah, weil die „Judenschaft" des Landes oder Ortes sich immer wieder von Zeit zu Zeit, selbst in den Epochen stärkster „Assimilation" auf ein Gemeinschaftszentrum zurückzog, weil infolgedessen die Nichtjuden niemals ganz die Empfindung verloren, die Juden in ihrer Gesamtheit wollten schließlich doch etwas anderes sein, als die Umwelt, und wollten es bleiben. Es ist durchaus verständlich, daß gegen diese Eigenbrötelei sich die Umwelt auflehnte und daß diese Auflehnung in desto brutaleren Formen geschah, je brutaler und geistig finsterer die Zeit war, in der sich ständiges Unbehagen zum akuten Konflikt steigerte. Kam es aber zu solchem Konflikt, so wurde — und auch dies ist menschlich ohne weiteres begreiflich — im Augenblicke des Ausbruchs der Volksleidenschaft alles vergessen, was vorher gewesen war. Vergessen wurde insbesondere, was auch heute wieder meist vergessen wird und was doch das stärkste Argument gegen die „Bluttheorie" der Rasse-Antisemiten darstellt, daß in jeder Judenschaft der Welt zu jeder Zeit ein ständiger Prozeß zentrifugaler Kraftwirkung im Ablauf war, daß sich ständig an der Außenseite Teile der Gemeinschaft loslösten und daß diese abgespaltenen Teile restlos in der Umwelt verschwanden. Die Aeußerlichkeiten, unter denen sich diese Absplitterung vollzog, wie Glaubenswechsel, Namensänderung und ähnliches, kommen für die Würdigung dieses Vorgangs hier nicht in Frage. Entscheidend ist, daß ständig Juden in nichtjüdischer Umwelt aufgingen und daß manche noch völlig „reinblütige" Juden, die diesen Weg beschritten, für das Vaterland ihrer Wahl Leistungen vollbrachten, die nur aus einem aufs höchste gesteigerten Gefühl innerer Verbundenheit mit diesem Vaterland erklärlich sind. Man tut diese Erscheinungen in judenfeindlichen — wie übrigens auch in jüdischnationalen — Kreisen gern als Ausnahmen, Renegatentum oder dergleichen ab. Aber mit solcher rein wortmäßigen Abstempelung ist sachlich nichts erklärt. Wären es selbst Ausnahmen, so würden sie doch schlagend beweisen, daß ein Jude in nichtjüdischer Umwelt tatsächlich aufgehen kann, daß also eine physiologische Unmöglichkeit nicht vorliegt. Aber sind es denn wirklich Ausnahmen? Die große Menge selbst der sogenannten Gebildeten kennt freilich nur die paar Einzelmenschen, die ihren Namen in das Buch der Geschichte geschrieben haben, wie Disraeli, Stahl, Manin, Gambetta. Ich führe absichtlich nur solche Namen an, die auch vom Standpunkte des politisch rechtsstehenden Judenfeindes nicht angreifbar sind. Aber weiß nicht jeder von uns, daß neben diesen weltbekannten Großen die Fülle der Kleineren und Kleinen steht, deren Namen kein Lied, kein Heldenbuch meldet und die trotzdem vollgültiges Beweismaterial gegen die Behauptung der physischen Unverschmelzbarkeit sind, gerade weil sie sich in der Masse aufgelöst haben?

An der physischen Beschaffenheit kann es also nicht liegen. Bleibt der Wille zum völkischen oder volksgleichen Eigenleben, der in jeder jüdischen Gemeinschaft den Kern zusammenhält, auch wenn am Außenrande noch so viel Teilchen absplittern. Dieser Wille aber entspringt nicht aus der Physis, er entspringt aus einer Idee, aus der Idee der Unsterblichkeit des Judentums, der göttlichen Mission, die gerade auf diese Gemeinschaft gelegt sei. Und diese Idee ist auch heute nicht tot. Auch heute und gerade wieder heute sind Kräfte am Werk, sie von neuem sehr lebendig zu machen. Der Zionismus, mag er sich noch so irreligiös, teilweise geradezu religionsfeindlich gebärden, saugt seine stärksten Kräfte schließlich aus der Wurzel des messianischen Gedankens, aus der Vorstellung vom auserwählten Volk. Und in der Schicht der ewig Unklaren, zwischen verschiedenen Volkstümern Schwankenden wird, ohne daß man sich selbst auch nur innerlich zu dem Gedanken der Auserwähltheit bekennt, in Wahrheit dieser Gedanke gerade heute gezüchtet. Wer verurteilt ist, täglich eine Reihe jüdischer, von Juden für Juden geschriebener Zeitungen und Zeitschriften zu lesen, gleichviel ob sie religiös orthodoxer oder liberaler Richtung, ob sie zionistisch oder zwischenschichtlich geleitet sind, muß einen — gelegentlich bis zu körperlicher Uebelkeit gesteigerten — Widerwillen empfinden gegenüber diesem unglaublichen Maß von Selbstgefälligkeit, von schleimigem „Würde"-Geschwätz, von Ueberspannung der Pflicht zur „Abwehr des Antisemitismus", die in diesen Kreisen dahin verstanden wird, daß gegen jede leiseste Andeutung vom Leder gezogen werden muß, wenn nur irgend ein Jude betroffen wird. Es besteht kein Zweifel darüber, daß wir heute innerhalb der Judenheit mitten in einer ausgesprochenen Anti-Assimilationsbewegung stehen, die, wenn man ihr nicht einen Riegel vorschiebt, schließlich ins selbstgewählte Ghetto führen muß. Es wird vielleicht ein höchst komfortables, mit allen technischen Errungenschaften der Neuzeit und mit einem geradezu verschwenderischen Maße von sogenannter Geistigkeit ausgestattetes Ghetto sein, ohne abendlichen Torschluß und ähnliche historische Erinnerungen. Aber die unsichtbaren Mauern, aus den „Bausteinen" der Selbstverdummungs-Vereine und der Makulatur der Selbstberäucherungs-Presse geschichtet, werden fester halten, als die bröckeligen Steinwälle des Mittelalters.

An diese Erkenntnis muß die Arbeit aller derer anknüpfen, die entschlossen sind, nicht die Hände in den Schoß zu legen

gegenüber einer Entwickelung, die für das deutsche Volk in seiner Gesamtheit ebenso wenig zuträglich sein kann wie für die Juden selbst. Daß der Weg der Zionisten keine Lösung der Judenfrage bedeutet, folgt aus den Realitäten, die kein noch so bewundernswerter Idealismus der zionistischen Jugend umzubiegen vermag. In dem „Lande Israels", wie die Zionisten gern die englische Kolonie und militärische Operationsbasis Palästina nennen, können im Laufe der Jahre bestenfalls ein paar Tausend deutsche Juden untergebracht werden. Das Volk im Volke, zu dem sich der verbleibende Rest allmählich zurückzuzüchten scheint, wird in dem Deutschland der Zukunft weder selbst viel Freude haben, noch anderen Freude bereiten. Deutschland braucht, um sich seiner äußeren und nicht zuletzt seiner inneren Feinde zu erwehren, die gefühlsmäßige Geschlossenheit aller derer, die an Deutschlands Zukunft glauben und diese Zukunft wollen. Eine Gemeinschaft, die den Wahn der Besonderheit und, was unausweichlich ist, in weiterer Folge des Besserseins in sich züchtet, muß trotz bestem Willen zum sogenannten Staatsbürgertum vom Volke als ein Pfahl im Fleisch empfunden werden, denn ein Volk ist nun einmal etwas anderes, als eine Ansammlung von Staatsbürgern innerhalb willkürlich gezogener Grenzen. Entscheidend für das Volkstum ist nicht die blutsmäßige Abstammung, sondern die Gemeinsamkeit der Kultur, die daraus sprießende Gemeinsamkeit des Empfindens und nicht zuletzt der Wille zu dieser Gemeinsamkeit. Wer es gut meint mit dem deutschen Volke und mit den deutschen Juden, muß dafür sorgen, daß den Juden die deutsche Kultur nicht verloren geht und daß ihr Wille zum Deutschtum nicht durch Ueberwertung der eigenen Art geschwächt, sondern zum Wunsche der restlosen Eindeutschung gestärkt wird. Eindeutschung bedeutet selbstverständlich nicht Aufgabe des Glaubens; die Judenfrage ist niemals eine Religionsfrage gewesen, wenn sie auch zeitweise im Gewande einer solchen erschien. Eindeutschung bedeutet auch nicht würdelose Verleugnung der eigenen Abstammung und äußere Nachäffung derer, die aus anderem Stamme sind. Eindeutschung heißt: sich eingliedern in die deutsche Volksgemeinschaft mit dem Willen, nicht nur einem Zweckverband beizutreten, sondern sich mit voller Seele hinzugeben.

Diesen Willen zu stärken und zu pflegen ist die Aufgabe des Verbandes nationaldeutscher Juden. Die Mitglieder dieses Verbandes sind sich bewußt, daß sie nicht etwa die Gesamtheit derer darstellen, die man im Sinne der vorstehenden Begriffsbestimmung als nationaldeutsche Juden bezeichnen darf, sondern daß der Verband nur ein Kristallisationspunkt für die künftige Entwickelung sein kann. Wieviel nationaldeutsche Juden es in Deutschland gibt, kann keine Statistik melden, denn abgesehen von den vielen, die sich aus äußeren Gründen fern halten, gibt es zehntausende, vielleicht hunderttausende von Juden, die nationaldeutsch in unserem Sinne sind und es nur selbst nicht wissen, die sich aus Gewohnheit, Selbsttäuschung und vor allem aus Verbitterung über vieles Unrecht, das ihnen die nichtjüdische Umwelt angetan hat, zu den Zionisten oder der Zwischenschicht halten. Diese und ihre Kinder innerlich frei zu machen, ihnen das Bewußtsein zu geben, daß ihre Zukunft nur die deutsche Zukunft sein kann und daß die Zukunft nur dem gehört, der sie will — das ist das Ziel, auf das hin wir seit fünf Jahren arbeiten und, wir wissen es wohl, noch Jahrzehnte lang werden arbeiten müssen, ehe der Erfolg uns recht gibt.

Die Frage der deutschen Juden ist nicht eine Judentumsfrage, nicht eine Frage, die mit spitzfindigen Erörterungen über das Wesen des Judentums gelöst oder auch nur gefördert werden kann. Es gibt kein „Wesen des Judentums" im allgemeingültigen Sinne. Es gibt einen jüdischen Glauben in seinen verschiedenen Formen, aber der hat mit der Judenfrage als solcher nichts zu schaffen, denn auch der wildeste Antisemit würde den Juden nichts zu leide tun wollen, wenn sie nichts täten, als Gott in ihrer Weise verehren. Im übrigen gibt es nicht „den Juden" in dem Sinne, wie antisemitische und zionistische Verallgemeinerung ihn konstruiert, sondern es gibt Juden, die untereinander so verschieden sind, wie Menschen überhaupt und Deutsche insbesondere. Die deutsche Judenfrage heißt: aus dieser Fülle verschiedener Erscheinungen das Brauchbare herauszuholen und dem Deutschtum so einzugliedern, daß es unserem deutschen Vaterlande zum Segen ist. Dies kann nur geschehen, wenn die deutschfühlenden Menschen nichtjüdischen und jüdischen Stammes zusammen arbeiten. An der Einheitsfront des deutschen Empfindens muß jeder Angriff zerschellen, mag er von jüdischen oder nichtjüdischen Schädlingen geführt werden.

Was geht uns Palästina an?

Von Dr. S. Breslauer.

Dank ihrer unausgesetzten Agitationsarbeit ist es den Zionisten gelungen, die allgemeine Aufmerksamkeit in steigendem Maße für ihre kolonisatorische Tätigkeit in Palästina zu gewinnen. Der Fanatismus, der sie beseelt, hat schon manche Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt, die zunächst unüberwindlich schienen, und von der entschlossenen Ernsthaftigkeit ihrer Bestrebungen geht eine Anziehungskraft aus, deren sie sich mit Stolz rühmen.

Diese ermutigt auch die zionistische Organisation zu immer neuen Vorstößen in Kreise hinein, die ihnen, wie sie wissen, gesinnungsgemäß mehr oder weniger fremd sind und fremd bleiben müssen; bis sie schließlich zu dem Standpunkt gelangten, daß ihre Sache von jedem Juden, sei es aus religiösen, sei es aus nationalen Gründen, zu seiner eigenen gemacht werden, ja, daß die ganze Welt sie als eine Frage der Menschheit unterstützen müsse, weil nur durch den von ihnen betriebenen Aufbau Palästinas als einer nationalen Heimstätte der Judenheit auch das Judenproblem als solches, mit dem beinahe alle Völker der alten wie der neuen Welt sich seit undenklichen Zeiten abzuplagen haben, ein- für allemal gelöst werden könne. Wir alle kennen den Phrasenschwall, der sich auf die Zuhörer zu ergießen pflegt, sobald ein zionistischer Versammlungsredner diese Seite seines umfangreichen Werbeprogramms aufschlägt. Gewöhnlich ist er intelligent genug, um zu wissen, daß ihm besonders bei diesem Kapitel die nicht von vornherein zionistisch eingestellten Zuhörer entweder überhaupt nicht oder nur mit starkem inneren Widerstreben folgen. Aber steter Tropfen, denkt er, höhlt den Stein! Nur auf uns nationaldeutsche Juden setzt er keinerlei Hoffnungen. Wir kommen für ihn gleich hinter den völkischen Antisemiten, wenn er uns in seinem Herzen vielleicht nicht noch bitterer haßt als jene; wenigstens muß er sich, wenn wir im großen beisammen sind, so stellen, als ob wir für ihn beinahe der leibhafte Gottseibeiuns in Person wären. Unter vier Augen freilich klingt es manchmal ganz, ganz anders.

Denn, im Grunde genommen, wissen ja die Herren zum mindesten in ihrer Mehrzahl recht gut, daß auch wir „Naumannianer", wie sie zu sagen pflegen, Juden sind; der eine mit mehr, der andere mit weniger ausgeprägtem Stammesgefühl, der eine mit engerem, der andere mit loserem Festhalten an den Grundanschauungen der jüdischen Religion, an den überlieferten Formen des Gottesdienstes, an rituellen Gebräuchen. Und so bedarf es gewiß keines besonderen Scharfsinns von ihrer Seite, um zu erkennen, daß auch in unserem Verband in der Einstellung gegenüber dem Zionismus mancherlei Abstufungen zu finden sind, soweit dieser heute noch als eine religiöse Bewegung gelten, oder soweit er als ein Mittel zu dem Endziel dienen kann, hunderttausenden von Juden, die unter schrecklichen Daseinsbedingungen zu leben verurteilt sind, Befreiung aus schreiendem Elend, Sicherung einer menschenwürdigen Zukunft zu bringen. Wir müßten nicht jüdischen Stammes sein und wir müßten kein Herz in der Brust haben, wenn wir nicht um dieser Möglichkeiten willen den opfervollen Anstrengungen der Zionisten für die Fruchtbarmachung des Heiligen Landes den besten Erfolg wünschen sollten. Aber die nationalen Aspirationen der Bewegung lehnen wir ab, weil wir kein neues Vaterland brauchen, weil wir die Arbeit unserer Väter und Großväter fortsetzen wollen, die hier auf deutschem Boden mit dem Ziele voller gleichberechtigter Einbürgerung seit Generationen geleistet worden ist und der wir es mit zu danken haben, daß wir aus Juden in Deutschland zu deutschen Juden geworden sind. Wir lehnen den Zionismus als eine nationaljüdische Bewegung um so entschiedener ab, je ängstlicher er sich an die Abhängigkeit vom englischen Weltreich gebunden fühlt, je unwiderruflicher er in das Gewebe der vorderasiatischen Machtpolitik verstrickt wird, die von London aus getrieben wird. Wenn Herr Kurt Blumenfeld, das Haupt der zionistischen Organisation in Deutschland, den großen Bannfluch gegen uns „Naumannianer" schleudert und seinen Gläubigen dann vorerzählt, die Juden hätten die Aufgabe, sich in den vorderasiatischen Kulturkreis einzugliedern, eine geistige und Kulturgemeinschaft mit den Arabern und sonstigen interessanten Völkern zwischen Jerusalem und Bagdad anzustreben, so möge er diese Rückwärtsentwicklung in die Lebensverhältnisse von vor 2000 und mehr Jahren als eine Erlösung aus dem „Galuth" begrüßen. Wir deutsch fühlenden Juden bedanken uns für eine so geartete Reaktion — und können uns nur baß darüber wundern,

daß diese Heilsbotschaft von Leuten gepredigt wird, die sich sonst gar nicht leidenschaftlich genug für Fortschritt und nichts als Fortschritt ins Zeug legen können.

An der Erörterung des Palästinaproblems nehmen auch wir trotzdem lebhaften Anteil, die einen, weil ihnen aus Gründen der Humanität oder der Religiosität oder aus beiden Gründen das Schicksal der jüdischen Menschen, die dort eine neue Heimat suchen, nicht gleichgültig bleiben kann, die anderen, weil sie die weltpolitische Bedeutung der zionistischen Versuche zur Begründung eines neuen Judenstaates auf altem historischen Boden sehr wohl zu würdigen wissen. Aber weil diese Arbeit, ob gewollt oder nicht, in ihren Wirkungen unweigerlich eine Entwurzelung der deutschen Juden zur Folge haben muß, lehnen wir sie ab, müssen wir sie ablehnen, wie unsere Väter sie abgelehnt hätten, wenn der Zionismus zu ihrer Zeit schon das gewesen wäre, was er heute geworden ist.

Wenn in diesem Zusammenhang von persönlichen Erinnerungen gesprochen werden darf, so weiß ich mich heute noch aus meiner frühesten Jugend sehr wohl der hehren Begeisterung zu erinnern, mit der dort in meinem Vaterhause — wie in befreundeten jüdischen Familien — von „Zion" geschwärmt, wie auch der ehrfürchtigen Bewunderung, die gelegentlichen Besuchern aus dem Heiligen Land entgegengebracht wurde. Man sammelte damals schon, vor 40 oder 50 Jahren, als es noch gar keinen Zionismus Herzl'scher oder gar Weizmann'scher Färbung gab, für Palästina, und war sich bewußt, damit ein gottgefälliges Werk zu tun. Wer aber diesen mir sehr werten jüdischen Menschen mit der Idee gekommen wäre, daß man in Palästina einen neuen Judenstaat aufrichten und zu diesem Zweck auch uns deutsche Juden mobilisieren müsse, der hätte bei diesen sehr frommen Leuten gewiß eine recht ungläubige Aufnahme gefunden und mit leeren Händen weiter wandern müssen. Und um von der Vergangenheit auf die Gegenwart zu kommen: ich kannte einen anderen guten Juden, der seinen mühseligen Lebensweg in den letzten Jahren schon ziemlich beendet fühlte und in dessen Herzen der sehnsüchtige Wunsch lebte, seinen Körper im gelobten Lande zur ewigen Ruhe betten zu können. Er ist von dieser Sehnsucht zurückgekommen, als er sah, was dort in Palästina vor sich ging: daß alle Arbeit darauf gerichtet wurde, einen neuen weltlichen Staat aufzubauen zu den vielen weltlichen Staaten, mit denen die Erde bis dahin schon gesegnet war, anstelle des Gottesreiches, das seine Seele erfüllte. Er hat hier in Deutschland seine Tage beschlossen. Ich bin überzeugt, daß es so wie ihm vielen gläubigen Juden geht und gegangen ist.

Aber was für uns nationaldeutsche Juden das Wichtigste ist: unsere Jugend! Auf sie hat es die zionistische Agitation in erster Reihe abgesehen. Sie bringt ihr zwar kein Geld, um das sie sonst auf allen Wegen und Stegen so stürmisch wirbt, sie kostet sie sogar allerhand Summen vor der Reise nach „drüben", auf der Reise und nach der Reise. Aber sie bedeutet ihr natürlich das Leben, die Zukunft, den Sieg, und deshalb ist sie hinter ihr her wie der Teufel hinter der Seele. Wir aber wollen unsere Jugend hier in Deutschland behalten, wollen sie zu guten Deutschen erziehen und wollen sie arbeiten lassen für Deutschlands Macht und Herrlichkeit, wie wir selber uns mit allen Kräften für dieses unser Vaterland eingesetzt haben. Für uns ist das Deutschland-Lied, das seit Ebert offiziell zum Range des deutschen Nationalliedes erhoben ist, nicht nur ein Lippenbekenntnis, das man im Chorgesang mit ablegen kann, ohne deshalb verhindert zu sein, im Leben draußen für ein anderes, für ein neues Vaterland zu kämpfen. Eine solche Zwiespältigkeit verabscheuen wir, weil sie am Ende aller Dinge zur Entfremdung führen muß. Vor ihr unsere Jugend zu bewahren, ist unsere erste, unsere heiligste Pflicht.!

Sollen die nationaldeutschen Juden den Bnei-Briss-Logen beitreten?

Von Observator.

Wir betonen, daß die Aufsätze, die wir über die Logenfrage veröffentlichen, zunächst lediglich die persönlichen Ansichten der betreffenden Verfasser wiedergeben. Der Verband als solcher behält sich seine Stellungnahme für einen späteren Zeitpunkt vor. Die Fortsetzung der Erörterung zum Zwecke der Klärung des Problems ist jedenfalls wünschenswert.

Die Schriftleitung.

Es muß freudig begrüßt werden, daß man endlich einmal beginnt, sich im „Nationaldeutschen Juden" auch mit den Logen des Bnei-Briss-Ordens zu beschäftigen. Diese Organisation stellt meines Erachtens eine sowohl an Zahl bedeutende wie auch in gesellschaftlicher und geistiger Beziehung höchst beachtenswerte Zusammenfassung deutscher Juden dar, so daß es vielleicht sehr nützlich sein kann, ihr eine größere Aufmerksamkeit als bisher zu schenken.

Natürlich wollte die Schriftleitung dieses Mitteilungsblattes, als sie die Verbandsmitglieder, die gleichzeitig auch Angehörige des Ordens sind, um ihre Anschriften ersuchte, den Logen U. O. B. B. keine Propagandaarbeit leisten. Der Zweck der Umfrage war offenbar zunächst einmal rein statistischer Natur mit dem Vorbehalt, späterhin dem Ergebnis irgendwie eine praktische Verwertung zu geben.

Es entzieht sich meiner Kenntnis, welchen Erfolg die Umfrage gehabt hat; ich will aber einmal annehmen, daß der weitaus größte Teil der Angehörigen beider Organisationen der Bitte der Schriftleitung entsprochen hat. Jedenfalls glaube ich kaum, daß die Zahl der Meldungen — wenigsten aus einzelnen Orten — beträchtlich gewesen sein wird. Dieser Auffassung muß ich mich hingeben, weil ich aus meinen Erfahrungen heraus weiß, daß der Logengeist im allgemeinen, wenn man ihn vom nationaldeutschen Standpunkte aus betrachtet, nur schwer vereinbar ist mit den Ideen, die wir im Verband nationaldeutscher Juden pflegen. Infolgedessen stehen auch die meisten Logenmitglieder unseren Bestrebungen ablehnend oder verständnislos gegenüber. Mit dieser Behauptung befinde ich mich allerdings im Gegensatz zu dem Verfasser des in der Dezember-Nummer dieser Zeitschrift abgedruckten Aufsatzes; aber dieser ist offenbar in der glücklichen Lage, einer Loge anzugehören, in der die vorbehaltlos deutsch empfindenden Mitglieder wenigstens einen nennenswerten Teil ausmachen und infolgedessen auch einen Einfluß auf die Logenarbeit auszuüben vermögen. Wenn es sich so verhält, so scheint diese Tatsache aber nur die erfreuliche Ausnahme darzustellen, welche die Regel bestätigt; im übrigen aber muß einmal offen ausgesprochen werden, daß in nationaldeutscher Hinsicht an den Logen herbe Kritik zu üben ist und vieles zu verbessern sein würde.

Die Zwecke und Ziele der Logen sind in dem vorigen Aufsatze bereits erwähnt worden, und es hieße ein Unrecht tun, wollte man nicht deren hohen Wert an sich rückhaltlos anerkennen. — Der Versuch, die Logenmitglieder selbst zu veredeln, sie als Glieder der Gesamtheit so wertvoll wie möglich zu machen, ist nicht hoch genug einzuschätzen. Die Wohltätigkeitseinrichtungen und -arbeiten verdienen unbedingt größtes Lob; der Wille zur Pflege von Freundschaft soll gern die gebührende Beachtung finden. Und — last not least — ist die Auffassung über Dinge der Ehre, die bei den Logenangehörigen vertreten ist, gewiß zu würdigen. — Aber die Geister müssen sich scheiden, wenn man die Haltung der Logen in bezug auf die Pflege spezifisch deutscher Gesinnung betrachtet. Hier kann man als nationaldeutscher Jude leider oft traurige Feststellungen machen. Dies braucht uns aber nicht mehr in Erstaunen zu setzen, wenn wir uns die Zusammensetzung einer Loge einmal näher ansehen. Nach meinen Erfahrungen ist ein großer Teil offene Zionisten, die ihre Gesinnung gar nicht verbergen. Der größte Teil aber besteht aus jenen ewig Lauwarmen, die wir auch in anderen Verbänden wiedertreffen. Wir kennen sie und ihre eigenartige Auffassung vom Patriotismus und Deutschtum. Hätten nicht diese die Mehrheit in den Logen, wie könnte es dann z. B. geschehen, daß man sich dort offiziell mit dem Zionistenkongreß beschäftigt und daß bedeutende Zionistenführer zu Vorträgen nicht nur zugelassen, sondern auch eingeladen werden? Wie könnte es sonst geschehen, daß die Behandlung dieser oder jener Frage in demselben Geiste erfolgt, den wir anderswo leider so oft genießen müssen und der keiner Einstellung — weder der nationaldeutschen noch der nationaljüdischen — gerecht wird? Der Orden will „über den Parteien" stehen und betont immer seine Neutralität. Es ist aber eine Neutralität, wie die Logen „sie verstehen". Gewiß, die Redner befleißigen sich einer gewissen Zurückhaltung und betätigen sich nicht so hemmungslos agitatorisch, als ob sie in öffentlichen Versammlungen sprechen, aber immerhin verstehen sie es doch, die Arbeitssitzungen des Ordens ihren Zwecken dienstbar zu machen, und sie dürfen sicher sein, begeisterte Zuhörer zu haben. Die strengste Neutralität wird nur dann gewahrt, wenn irgend jemand versuchen wollte, Gedanken Ausdruck zu geben, welche wirklich bewußt-betonten deutschen Geist atmen. Sind diese Aeußerungen gar verdächtig, in gleicher oder ähnlicher Form beim Verband nationaldeutscher Juden gefunden

zu werden, so darf man sicher sein, wenig Beifall zu finden, dafür aber auf energischen Widerspruch zu stoßen.

Daß die Logen eine sehr geeignete Stätte sein würden, den Ghettogeist abzubauen und ihn zu ersetzen durch eine Atmosphäre, die wirklich echt deutsches Gefühl und echte nurdeutsche (nicht auch-deutsche) Gesinnung verspüren läßt, ohne daß die sonstigen Ordensaufgaben irgendwie zu ihrem Nachteil beeinflußt werden könnten, daß dies eine schöne, große und erhabene Aufgabe wäre, ist hier schon gesagt worden. Leider aber kann man nach meinen Erfahrungen nicht sagen, daß der Orden sich bisher diesem Problem in ausreichendem Maße gewachsen gezeigt hätte, man kann vielmehr in dieser Hinsicht nur ein völliges Versagen konstatieren. Ich würde daher wünschen, daß der Orden sich endlich auch in dieser Beziehung an den amerikanischen Urlogen ein Beispiel nehmen möchte.

Ob unter den geschilderten Verhältnissen den nationaldeutschen Juden zu raten ist, in die Logen des Ordens B. B. einzutreten, darüber wird man verschiedener Meinung sein können. Ich selbst halte die Rücksicht auf die fehlende vorbehaltlose freudig-deutsche Einstellung nicht für „kleinliche Bedenken" und möchte, wie die Dinge gegenwärtig liegen, den Rat zum Beitritt nicht gern erteilen. Andererseits bliebe aber zu überlegen, ob die nationaldeutschen Juden, die bereits im Orden sind, nicht zu einer Arbeitsgemeinschaft verbunden werden könnten, um den Versuch zu machen, dem nationaldeutschen Gedanken einen größeren Einfluß zu verschaffen.

Deutsche Rabbiner!

Von Studienrat Dr. F. Wachsner.

Eine Nachricht ging vor kurzem durch die jüdische Presse, die geeignet ist, höchste Beunruhigung unter allen deutsch empfindenden Juden, nicht bloß den Mitgliedern unseres Verbandes, zu erwecken. Die Berliner Jüdische Gemeinde, so heißt es, beabsichtige, einige Herren aus der Tschechoslowakei, die sich in ihrem Vaterlande als orthodoxe Rabbiner und Zionistenführer bewährten, als Gemeinde-Geistliche bei uns anzustellen.

Daß in dieser jüdischen Gemeinde solches möglich ist, dürfen wir leider nach den Erfahrungen der letzten Jahre nicht bezweifeln. Gilt doch ihren Organen Parteipolitik über alles. Die Trägheit des liberalen, fast durchweg deutsch empfindenden aber ungeheuerlich indifferenten Teiles der Gemeindemitglieder hat jenes schmähliche Kompromiß zustande kommen lassen, das den stets vereinigten Zionisten und Orthodoxen die gleiche Stimmenzahl in der Repräsentantenversammlung einräumte, wie den Liberalen. Die Wahlen zum Landesverbandstage zeigten dann nachträglich, daß nach dem wirklichen Zahlenverhältnis der Anhänger den Orthodoxen und Zionisten nur ein geringer Bruchteil der Sitze in der Repräsentanz zugekommen wäre. Jetzt, da eine Neuwahl der Repräsentanten bevorsteht, wollen die Herren Zionisten und Zionisten-Genossen ihre Macht noch schnell benutzen, um ihre östlichen Gesinnungsfreunde in den Gemeindedienst zu ziehen, bevor — falls die braven Liberalen sich etwa doch aufraffen sollten — die Wahlen ihren Stern zum Sinken bringen.

Und warum soll schließlich auch nicht ein Ausländer bei uns als Seelsorger wirken? Wir hören schon die üblichen Redensarten: „Ist er nicht unser lieber Glaubensgenosse? Sollen denn nicht wenigstens auf dem Gebiete der Religion endlich die Schranken fallen, die die Völker trennen? Und ist nicht gerade das Judentum dazu berufen, diese Völkerversöhnung einzuleiten, das Judentum, das doch auf der ganzen Erde sich gleich bleibt?"

Gewiß, die Idee des Judentums kennt keine völkischen Schranken, sie hat, teils in ihrer ursprünglichen Form, teils in der Gestalt des Christentums die Welt erobert. Das Sittliche ist eben, auch wo es sich nicht unmittelbar im religiösen Gewande zeigt, nicht an Raum und Zeit gebunden. Und doch, welch gewaltiger Abstand besteht zwischen dem Christentum des deutschen Protestanten und des Abessiniers, welcher Abstand ebenso zwischen dem Judentum des orthodoxen Osteuropäers und des amerikanischen Reformjuden! Besuchte einer den Gottesdienst des fremden Glaubensgenossen, sie stünden sich fremd gegenüber als Menschen zweier Welten, und das Bewußtsein des gemeinsamen Glaubens wäre nicht stark genug, die tiefgreifenden kultischen Verschiedenheiten zu überbrücken, die eben nur die Ausdrucksform kultureller Verschiedenheiten sind.

Glaubensinhalt und -form stehen einander gegenüber als Geist und Körper der Religion, ersterer frei, letzterer gebunden an das Volkstum. Es ist kein Zufall, daß uns der Kultus des Ostjuden abstößt, selbst wenn wir uns bemühen, in ihm den Glaubensgenossen zu achten. Sind es doch gerade die Völker des Ostens, die dem Deutschen im Wesen meist fremd bleiben und auch selbst nicht selten die Gelegenheit benutzen, dem Deutschen die gegenseitige Abneigung fühlbar zu machen. Selbst wenn es einem aus der Tschechoslowakei berufenen Rabbiner gelingen sollte, mit der dem Ostjuden eigenen Schmiegsamkeit sein Gebrauchstum soweit zurückzudrängen, daß er in einer der hauptsächlich von Volksfremden besuchten orthodoxen Synagogen bei uns amtieren kann, so würde der deutsche Jude in ihm stets den Fremden sehen, der aus Vorteilsgründen sein eigenes Vaterland wechselte, weil er ihm innerlich offenbar auch nicht gerade fest verbunden war. Ob er Wert darauf legen würde, in unser Vaterland einzuwachsen, muß, besonders wenn er zionistische Interessen vertritt, stark bezweifelt werden. Als Mittelpunkt einer Menschengruppe vorwiegend undeutschen Charakters bliebe er den Deutschen stets verdächtig, als Beamter der jüdischen Gemeinde aber den Juden eine Gefahr als lebender Beweis für den heute noch herrschenden Mangel an Verständnis gegenüber den Voraussetzungen, die für die Anstellung eines deutschen Seelsorgers maßgebend sein müssen.

Ein deutscher Seelsorger! Der gottesgelehrte Glaubensbruder aus dem Lande der Sokols würde ja wohl in der Gemeinde die gleichen Rechte beanspruchen dürfen, wie seine deutschen Kollegen, er würde mit ihnen in den gleichen Körperschaften sitzen und über das Seelenheil der merkwürdigerweise noch immer die Mehrheit der Gemeinde bildenden Deutschen schwerwiegende Beschlüsse fassen helfen. Die Folgen muß man sich einmal ausmalen: Die rednerische und stimmliche Begabung der Herren aus dem Osten haben wir schon oft genug in zionistischen Versammlungen achten gelernt, auch die amtliche Niederschrift der Sitzungen unserer Gemeindeorgane zeigt uns des öfteren, mit welchen Mitteln die hinter diesen Herren stehenden Parteien religiöse Fragen entscheiden. Schon jetzt zeigen die Erörterungen über Mißstände auf dem Friedhof und in den Wohlfahrtseinrichtungen, daß wir uns immer mehr von den Richtlinien des prophetischen Judentum entfernen, das die Welt besiegte, — daß wir uns asiatischen Zuständen nähern, in denen Kultus alles, Kultur nichts bedeutet. Doch diese Verhältnisse interessieren uns nationaldeutsche Juden nur als Symptom für den langsamen, aber sicheren Verlust des deutschen Volkstums, für das die älteren Generationen der deutschen Juden bis in die jüngste Zeit hinein begeistert und erfolgreich kämpften, und das uns nun nicht nur durch die Böswilligkeit und Dummheit nichtjüdischer Volksgenossen, sondern vor allem durch die Anmaßung und Verblendung jüdischer Glaubensgenossen entwunden werden soll.

Es würde zu weit führen, das Bild eines deutschen Seelsorgers zu entwerfen, wie er sein soll und wie er unter unseren Rabbinern in gleicher Weise, wie unter den christlichen Geistlichen zu finden ist. Wie soll ein Mann uns zu Herzen reden können, der aus dem Lager der erbittertsten Feinde unseres deutschen Volkstums kommt, wie soll er unserer Jugend den Glauben an die Größe unseres Vaterlandes einpflanzen können, das zu lieben uns religiöse Pflicht ist? Wird er überhaupt willens sein, die hingebende Arbeit im Dienste unseres Volkes zu leisten, die man von jedem Geistlichen ohne Unterschied des Bekenntnisses und der politischen Partei bisher erwarten durfte? Man wende nicht ein, daß die gedachten Herren vornehmlich für die Betreuung der hiesigen Ostjuden verwandt werden sollen. Was haben denn wir Deutschen überhaupt für ein Interesse daran, Fremde, die ihr Gastrecht in vielen Fällen dazu mißbrauchen, den Gastgeber zu schädigen, die nur in Ausnahmefällen daran denken, durch bescheidene Mitarbeit an den Aufgaben unserer Kultur bei uns Heimatsrecht zu erarbeiten, auch noch amtlich zu fördern? Sollen wir sie wirklich bei ihrem Streben, ein Volk im deutschen Volke zu bilden, noch unterstützen, indem wir von unseren Steuern ihnen, denen das Nehmen oft seliger ist, als das Geben, geistliche Mittelpunkte schaffen? Mögen sie sich in ihren Separat-Gemeinden Geistliche ihrer Wahl auf eigene Kosten halten! Berlin muß eine deutsche Gemeinde bleiben oder richtiger: wieder werden. Sollen wir deutschen Juden uns mit vollem Bewußtsein den Untergang selbst bereiten, indem wir dem Antisemitismus durch die Förderung dieser heute fast durchweg nicht mehr assimilierungsfähigen und vor allem nicht assimilierungswilligen Elemente eine scheinbare Begründung schaffen?

Die Beantwortung dieser Fragen müßte jedem einsichtigen Menschen zeigen, daß die Berufung undeutscher Rabbiner eine innere Unmöglichkeit darstellt. Vielleicht aber sind es äußere Gründe, die unsere weisen Gemeindehäupter nötigen, von dem früher sogar durch die staatlichen Aufsichtsbehörden sanktionierten Grundsatze abzuweichen, der es ihnen verbot, Ausländer anzustellen.

Wie bereits früher einmal in dieser Zeitschrift ausgeführt wurde, besteht ein erheblicher Mangel an wirklich deutschen Rabbinatsanwärtern. Die wenig sichere, von der politischen Anschauung des aus Laien gebildeten Vorstandes vielfach abhängige Stellung des Rabbiners erfordert starke Persönlichkeiten mit prophetischem Schwung, und die sind an sich selten. Führernaturen haben wir gegenwärtig unter den deutschen Rabbinern verschwindend wenig, und unter den Rabbinern der Berliner Gemeinde sind solche, die es wagen, ihre wahrhaft liberale, d. h. auch in kultischen Dingen deutsche Gesinnung tatkräftig zu bekunden, erst recht selten. Daß solche Vorbilder den Nachwuchs nicht gerade günstig beeinflussen, ist selbstverständlich. Auch das reichlich weltfremde Studium auf unseren theologischen Hochschulen reizt den deutschen Jüngling selten. Ein Wust philologischen Kleinkrams, eine viel zu weit gehende Berücksichtigung der Haarspaltereien des tal-

mudischen Schrifttumes lenkt die Studierenden weit ab von den wirklichen Aufgaben des künftigen Amtes, vom Studium des Lebens der Volks- und Einzelseele, der sie später dienen sollen. So versinken sie im alten Orient und büßen das Verständnis ein für das neuzeitliche Deutschland. Das Universitätsstudium aber bleibt schon aus Zeitmangel gegenüber dem auf der Hochschule oder dem Seminar stets Nebensache.

Auch die sonstigen Umstände unseres theologischen Studiums sind alles eher als verlockend. Schon vor dem Krieg war selbst die als liberal verschrieene Hochschule für die Wissenschaft des Judentums eine Domäne der Ostjuden, die sich schon damals mit bewundernswerter Dreistigkeit ganz der in ihrer Heimat üblichen Umgangsformen bedienten. Wer heute diese Stätte als aufrechter Deutscher besucht, dürfte sich — trotz der über jeden Zweifel erhabenen Wissenschaftlichkeit der Vorlesungen — wegen des Publikums mit Grausen wenden.

Und doch sollte er das lieber nicht tun, sondern sich klar machen, daß man hier nur Wandel schaffen kann, wenn man die fremdländischen Einflüsse dadurch zurückdrängt, daß man sie durch verstärkten deutschen Einfluß ersetzt. Auf jeden ostjüdischen Rabbinatsbeflissenen zwei deutsche, dann wird sich schon der Charakter der Hochschulen ändern, dann wird auch die Ausrede haltlos werden, man müsse ausländische Bewerber anstellen, da es an deutschen mangele. Denn eine Ausrede bleibt es doch, wenn man glaubt, daß Leute ein Amt befriedigend versehen werden, für das ihnen die innere Eignung fehlt. Noch gibt es eine Menge Deutscher, die, ohne die vorgeschriebene Rabbinerprüfung abgelegt zu haben, für dies Amt unendlich eher geeignet wären, als ein Ausländer. Unter unseren Lehrern aller Gattungen gibt es genug, die wenigstens vorübergehend als Seelsorger wirken können. Die kleinen Gemeinden haben sich ihrer als Prediger stets bedient, wenn sie die Besoldung eines Rabbiners nicht aufbringen konnten, und auch in größeren Gemeinden haben sich Lehrpersonen als Hilfsprediger an den hohen Feiertagen oft genug bewährt. Einen besonderen Priesterstand kennt das Judentum seit Zerstörung des Tempels nicht mehr. Die Heranziehung von Laien dürfte begründeten Widerstand nicht finden, wenn sie uns mehr geben können, als der diplomierte Ausländer, der weder Willen noch Fähigkeit mitbringt, unserem deutschen Empfinden Rechnung zu tragen. Die religiöse Ehrlichkeit verlangt sogar die Bevorzugung derer, die uns mit dem Herzen nahe sind und es daher verstehen, unsere Herzen Gott nahe zu bringen.

Natürlich ist diese Maßnahme nur als Notbehelf gedacht, wo auch bei gutem Willen kein deutscher Rabbiner aufzutreiben ist. Wichtig ist es, daß sie ein solcher Notbehelf bleibt. Darum muß alles getan werden, um eine ausreichende Zahl deutscher Juden stets dem theologischen Studium zuzuführen. Der Religionslehrer soll die Kinder für dies hohe Amt begeistern und seinen Einfluß auf die Eltern geltend machen, geeignete Jünglinge Theologie studieren zu lassen. Die Gemeinde sollte solchen, aber auch nur solchen Studierenden, denen das Deutschtum ebenso heilig ist, wie der jüdische Glaube, durch reichliche Stipendien die Wege ebnen, damit wieder ein Rabbinerstand entsteht, der sich allgemeiner Achtung erfreut und sich dem christlichen Seelsorgerstand in seinen sämtlichen Vertretern ebenbürtig an die Seite stellen kann.

Das Judentum glaubt an die Aufwärtsentwicklung der Menschheit bis zur Höhe des messianischen Zeitalters, das ihm in ferner Zukunft vor Augen steht. Doch der Weg zu diesen Zeiten, zu der alle Menschen, alle Völker Gott gemeinsam anbeten werden, führt über die einzelnen Nationen. Israels Auserwähltheit besteht ja gerade in seiner Verteilung auf die Nationen, denen allen es diese frohe Botschaft bringt, die Botschaft von dem fernen Ziel, dem jedes Volk auf seinem Wege zuzustreben hat. Unser Volk ist das deutsche. Darum rufen wir den verantwortlichen Leitern unserer Gemeinde die Worte des Propheten zu: „Warum hinket ihr nach beiden Seiten?" Bekennet Farbe, ob es auch euer Volk ist! Stellt ihr euch außerhalb desselben, so werden wir wissen, was wir zu tun haben, — wo nicht, so gebet unserem deutschen Volk sein Recht und seine deutschen Rabbiner!

Zur Jugendfrage.

Von stud. jur. Kurt Machol.

In der Dezember-Nummer unseres Mitteilungsblattes fordert ein Angehöriger des „Deutsch-jüdischen Wanderbundes Kameraden" unseren Verband auf, „aus seiner Abgeschlossenheit gegenüber jeglicher Jugendbewegung" herauszutreten.

Wir dürfen annehmen, daß damit nicht gemeint sei, der Verband solle sich um die deutsche Jugendbewegung im allgemeinen kümmern, d. h. die Bewegung, die mit diesem besonderen Namen bezeichnet wird und an sich national gerichtet, jedoch nicht konfessionell oder rassemäßig gebunden sein soll. An dieser Jugendbewegung nimmt wohl jedes Verbandsmitglied inneren Anteil, wie es sich gegenüber Bestrebungen von selbst versteht, die auf Heranbildung eines für die deutsche Zukunft brauchbaren Geschlechts hinauslaufen. Leider wird für uns Juden dieser Anteil im großen und ganzen nur ein „innerer" sein können, denn es ist ja bekannt, daß ein erheblicher Teil der zur Jugendbewegung in diesem engeren Sinne gehörigen Bünde sich heute gegenüber Juden grundsätzlich ablehnend verhält und daß es nur selten jungen Deutschen jüdischen Stammes möglich ist, in solchen Bünden Aufnahme zu finden.

Was der Einsender der in der Dezember-Nummer unseres Mitteilungsblattes abgedruckten Notiz verlangt, ist aber offenbar etwas anderes. Er meint, unser Verband solle der jüdischen Jugendbewegung Interesse entgegenbringen, soweit sie nicht zionistisch sei.

Ich glaube, daß dieses Verlangen auf einer Verkennung unserer Bestrebungen beruht, vielleicht auch auf einer Verkennung dessen, was Jugendbewegung — im engeren Sinne des Wortes — bedeutet. Eine Jugendbewegung muß Menschen umfassen, die durch eine durch und durch gleiche Weltanschauung miteinander verbunden sind. Jugendbewegung verlangt nicht nur den Geist, sondern die Seele. Nur wo Seelen sich verbinden, um gemeinsam eine Höhe zu erreichen, zu der sie einzeln nicht gelangen könnten, nur dort kann eine Jugendbewegung bestehen.

So verlangt der Bund der Jugend eine viel tiefere innere Bindung, als der „Verein".

Eine jüdische Jugendbewegung im Sinne des jungen Menschen, der den „Kameraden" angehört, müßte also eine Bewegung sein, die auf jüdischer Seelengemeinschaft beruht.

Eine solche Seelengemeinschaft können wir von unserem nationaldeutschen Standpunkte nicht als erstrebenswert ansehen.

Wir sind uns bewußt, daß infolge der gemeinschaftlichen Abstammung, des gemeinsamen Durchgangs durch das Ghetto, der gemeinsamen Verfolgung und des gemeinsamen Lebens noch zu einer Zeit, als die Ghettomauern schon gefallen waren, zwischen den Juden auch noch unserer Zeit Zusammenhänge bestehen, die einen gewissen Gegensatz (Gegensatz nur im Sinne des Andersseins, nicht der Feindseligkeit) zur nichtjüdischen Umwelt bedingen. Dieses Andersein prägt sich aus in Eigenschaften, die, um es grob auszudrücken, teils „gut", teils „schlecht" sind. Gewiß darf niemand von uns verlangen, daß wir das „Gute" in uns ertöten, weil es die nichtjüdische Umwelt nicht oder nicht in diesem Maße hat. Wir werden im Gegenteil bestrebt sein müssen, unsere deutschen Volksgenossen in dieser Hinsicht uns anzugleichen und sie, um es paradox auszudrücken, „jüdisch" zu machen. Aber andererseits müssen wir alles „Schlechte", d. h. das für unsere deutsche Umwelt nicht Brauchbare, das Undeutsche in uns unbarmherzig und ohne Rücksicht auf „Tradition" ausrotten. Nur wenn wir uns zu diesem Ausrotten entschließen, können wir innerlich ganz und gar deutsch sein und diejenigen, auf die wir Einfluß haben, unsere jüngeren Kameraden und später unsere Kinder, zum Deutschtum erziehen. Wir selbst fühlen uns heute schon ganz und gar als Deutsche, und wir sind es geworden nicht nur durch die Liebe zu unserem deutschen Volke, sondern auch durch das Zusammenleben, Zusammenleiden und Zusammenstehen mit unseren nichtjüdischen Volksgenossen in Freude und Not. Wollen wir auch die Kommenden zu Deutschen, Nationaldeutschen im gleichen Sinne machen, so müssen wir dafür sorgen, daß auch sie dieses Zusammenlebens mit nichtjüdischen Kameraden teilhaftig werden. Selbstverständlich macht es einen großen Unterschied, ob das Kind ein ganz und gar deutsches Heim gehabt hat. Dies mag bei vielen der Fall sein, bei anderen ist es zweifellos nicht der Fall. Aber jeder junge Mensch, auch wenn er aus der deutschesten Umgebung hervorgegangen ist, muß lernen, wie man mit allen Fasern des Herzens Deutscher ist und — was gerade bei uns Juden sehr wesentlich ist — gegenüber allen Anfechtungen Deutscher bleibt.

Kann eine nur jüdische Jugendbewegung etwas tun, um in diesem Sinne das Deutschtum zu lehren und zu erhalten?

Die Jugendbewegung, der Jugendbund verlangt ein Aufgehen des Einzelnen im Ganzen und einer soll den anderen innerlich bilden. Der eine soll an dem anderen hochgezüchtet werden. Die nur jüdische Jugendbewegung mag alles dies leisten, soweit es sich nur um das Ethische handelt. Aber eines kann sie unmöglich erreichen: das Eindringen der Seele in das Deutschtum. Denn die Reifen, die Wissenden, die Wollenden müssen in einem Bunde der Jugend selten sein. Aber selbst wenn sie zahlreicher wären und starken Einfluß ausübten, sie könnten doch nicht das erzielen, was nur durch engstes Zusammenleben mit Deutschen, die nicht unseres Stammes sind, erzielt werden kann. Stets wird gerade in den Punkten, in denen es um das Deutschtum geht, bei einer nur jüdischen Seelengemeinschaft die dauernde, scharfe, in jedem Falle sofort einsetzende Kritik fehlen, die unbedingt erforderlich ist. Auch Stahl schleift den Stahl, aber besser schleift ihn der härtere Stein. So muß die ständige Reibung an nichtjüdischer Jugend den jungen Deutschen jüdischen Stammes besser zum Deutschtum erziehen, als die enge Gemeinschaft mit nur Juden, mögen sie auch von Hause aus noch so deutsch gesinnt sein.

Wir dürfen, wenn wir Deutsche sein und bleiben wollen, nicht in einer festbindenden jüdischen Gemeinschaft, wir dürfen nicht in einer nur jüdischen Welt leben.

Darum geht der Weg der jungen Deutschen jüdischen Stammes zum Deutschtum nicht über die jüdische Jugend-

bewegung, auch nicht über diejenige, die ihrer Tendenz nach antizionistisch ist. Der Weg geht nur über die Gemeinschaft mit nichtjüdischen Kameraden. Mag uns auch heute das Aufgehen in der großen deutschen Jugendbewegung noch vielfach verschlossen sein. Der Umgang mit ein paar nichtjüdischen Kameraden wird besser wirken, als die Mitgliedschaft in einem jüdischen Jugendbund.

Alles dies bezieht sich, wie ich ausdrücklich noch einmal hervorheben will, nur auf die Jugendbewegung in dem oben bezeichneten engeren, dem stark gefühlsmäßig erfaßten Sinne. Es bezieht sich nicht auf den Verein. In einem Verein oder Verband, der eine solche enge Lebensgemeinschaft, wie die Jugendbewegung, nicht bedingt, dafür aber das Wissen und Rüstzeug für die Aufklärungs- und Erziehungsarbeit liefert, mögen wir uns mit Juden, sofern sie nur nationaldeutschen Empfindens sind, gefahrlos und mit Nutzen zusammenschließen. Darum haben die Jugendgruppen unseres Verbandes nationaldeutscher Juden ihre Berechtigung. Eine jüdische Jugendbewegung, auch wenn sie eine Jugendbewegung nationaldeutscher Juden wäre, hätte diese Berechtigung nicht.

Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Passow †.

Geheimrat Passow, ordentlicher Professor der Ohrenheilkunde an der Universität Berlin, ist im 68. Lebensjahre plötzlich und unerwartet einem tückischen Leiden zum Opfer gefallen. Unser Verband, der auf die Verständigung mit christlichen Deutschen von Anfang an so großen Wert gelegt hat, erfüllt eine Dankespflicht, wenn er seiner an dieser Stelle gedenkt. Erweist sich doch gerade an den Beziehungen zwischen dem Verbande und Passow, auf wie richtigem und erfolgversprechendem Wege wir sind. Passow war aus der militärärztlichen Kaiser-Wilhelms-Akademie hervorgegangener aktiver Sanitätsoffizier gewesen, akademischer Lehrer, Arzt des Kaisers geworden, durch Familienbeziehungen mit mitteldeutschen Höfen und hanseatischen Patriziern in gleicher Weise gesellschaftlich und verwandtschaftlich verbunden: Grund genug, daß er in den Kreisen jüdischer Aerzte von vornherein als Antisemit galt. Diese Meinung wurde wankend, als er aus den Kreisen jüdischer Fachärzte Mitarbeiter für seine Klinik auswählte und diesen jede mögliche Förderung angedeihen ließ. Ich selbst mußte meine vorgefaßte Meinung gründlich revidieren, als ich mit dem damaligen Generalarzt à la suite Passow während des Krieges zufällig einmal im Felde zusammentraf und er mir im Laufe einer Frühstücksunterhaltung Ansichten über die sogenannte Judenfrage entwickelte, wie ich sie in solcher Vorurteilslosigkeit bei ihm nicht vermutet hätte. Nach dem Kriege kam die Gründung unseres Verbandes, und zu meinem Erstaunen rief eines Abends Passow mich ganz spontan telephonisch an, um mir in langem Gespräch und geradezu begeistert auseinanderzusetzen, daß Naumann nach seiner Ansicht den einzig richtigen Weg eingeschlagen habe. Von da ab bestanden rege Beziehungen zwischen Passow und uns. Als wir unseren Aufruf an die akademische Jugend versandt hatten, rief Passow an, forderte ein Dutzend Exemplare, da der erste Anschlag vom schwarzen Brette abgerissen worden sei. Er werde dafür sorgen, daß jedesmal ein neues Exemplar angeklebt werde, „bis der Gesellschaft die Puste ausgeht". Passow hat Veranstaltungen unseres Verbandes besucht, sich regelmäßig unsere Veröffentlichungen kommen lassen und sie in seinen Kreisen verbreitet. Er war ein Schwager von Eucken und hat auch diesen und seine Familie auf unsere Bestrebungen aufmerksam gemacht. Die Broschüre des Herrn Marx und meine Entgegnung hatte er genau gelesen und hat mich im Durchhalten im Kampf gegen unsere Lästerer mehrfach und ausdrücklich bestärkt. Und endlich: Als seine Korporation, einst ein studentischer Verein an der militärärztlichen Akademie, um Corps werden zu können von den ‚Alten Herren' die Erklärung einer blutmäßigen „Rassereinheit" verlangte, hat Passow dies, obwohl ihm diese Erklärung ein Leichtes gewesen wäre, weit von sich gewiesen, und zwar mit Worten, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen und die ich hier nicht wiederholen möchte.

Man folgere aus diesen Tatsachen nicht, daß Passow nun etwa begeisterter Philosemit gewesen sei oder in seinem Leben der sogenannten Judenfrage einen breiten Raum zugemessen habe. Ursprünglich lagen ihm diese Dinge wohl ziemlich fern. Als aber die Zeitverhältnisse sich so gestalteten, daß niemand an diesen Problemen vorübergehen konnte, hat er mit der Selbstverständlichkeit, die eine vornehme Gesinnung verleiht, seine Stellung genommen, und wir können uns als Verband nationaldeutscher Juden das Verdienst zuschreiben, ihm ein tieferes Verständnis für das Wesen des jüdischen Deutschen, wie wir ihn verstehen, vermittelt zu haben. Ebenso aber danken wir diesem Manne auch über das Grab hinaus, denn wir können an seinem Beispiel beweisen, daß unsere Verständigungsarbeit richtige Wege geht. So werden wir Passow's als eines Förderers unserer Bestrebungen stets in Treue gedenken.

Dr. Alfred Penser.

Vermischtes.

Der Zionist und das Vaterland.

In der vorigen Nummer (Nr. 12 von 1925) unseres Mitteilungsblattes war unter „Verbandsnachrichten" und „Echo der Presse" von dem Auftreten eines Zionisten die Rede, der sich an der Aussprache nach dem Vortrage des Herrn Dr. Penser in Breslau auf seine Weise beteiligt und dabei Bemerkungen über das deutsche Vaterland gemacht hatte, die den lebhaften Widerspruch unseres Vorstandsmitglieds Dr. Cohn hervorriefen. Die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" hat diesen Vorgang zum Anlaß genommen, Herrn Dr. Cohn als „nationaldeutschen Lästerer" anzurempeln. Wir bringen im folgenden ein Schreiben, das von einem nichtjüdischen Gast der Veranstaltung, dem in Breslau hochangesehenen Pfarrer und Privatdozenten Lic. Dr. Haack an uns gerichtet worden ist. Diese Aeußerung eines Unparteiischen stellt nicht nur gegenüber der Darstellung des Zionistenblattes den wahren Sachverhalt klar, sondern sie hat über den Einzelfall hinaus grundsätzliche Bedeutung.

Die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" hat anschließend an den Vortrag von Dr. Penser über „Falsche und wahre Freunde unserer Jugend" unter dem Titel „Ein nationaldeutscher Lästerer" einen Artikel gebracht, den ich um der Gerechtigkeit willen nicht unwidersprochen lassen möchte. Es dürfte wohl bei der scharfen Gegnerschaft der Zionisten und des nationaldeutschen Verbandes eines „Neutralen", d. h. eines Nichtjuden, Beurteilung des Eindrucks der gefallenen Aeußerungen für beide Teile von Interesse sein.

Der feindisponierte und in klaren Strichen durchgeführte Vortrag Dr. Pensers hatte durch seine sachlich ruhige Klarlegung von vornherein eine Basis geschaffen, die jede gehässige Debatte schlechthin ausschließen mußte. Gerade die Achtung vor dem Gegner und die Erziehung der Jugend zur Sachlichkeit hatte er in ernst mahnenden Worten in den Mittelpunkt seines ersten Teiles gestellt. Dem Einfluß dieser beruhigenden Atmosphäre konnten sich auch die Diskussionsredner aus dem gegnerischen Lager nicht ganz entziehen. Der erste Redner — wohl ein Student oder gar noch Schüler — wirkte freilich mit seinen Belanglosigkeiten sehr blaß nach dem anregend geistvollen Vortrag, hielt sich aber in Ton und Redeform durchaus ruhig. Es ist bedauerlich, daß so vielfach in Versammlungen reichlich junge Leute herausgestellt werden, von ihren Gesinnungsgenossen dann ihren sicheren Beifall haben und nie darüber aufgeklärt werden, wie sehr sie — gelangweilt haben. Der zweite, entschieden geistvollere Redner, ein Herr Rechtsanwalt Jakobsohn, versuchte dann, auch in durchaus ruhiger Art, Dr. Penser kritisch zu entgegnen. Ein Teil seiner Ausführungen weckte in mir so starken Widerspruch, daß mich nur die schon sehr vorgerückte Zeit daran hinderte, als Deutscher gegen diese Herabsetzung unseres Volkes energisch zu protestieren. „Das deutsche Volk steht nach dem Kriege moralisch auf einem niedrigen Niveau", wurde schlechthin behauptet. Schon die Tatsache, daß der Diskussionsredner von dem deutschen Volke mehrfach sprach und so sich selbst aus diesem gesunkenen Volke ausschloß, berührte recht eigenartig. Auch die anderen Ausführungen zeigten eine so vollkommene Unfähigkeit, sich in die Lebensprobleme unseres deutschen Volkes einzufühlen, daß man hier als Nichtjude eine unüberbrückbare Kluft fühlte. Wenn man als Nichtjude, im öffentlichen Leben stehend Nichtantisemit ist — auch die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" hat gelegentlich der dort besprochenen Streitigkeiten im Euckenbunde meine gerecht sachliche Einstellung gegenüber dem Judentum betont —, hat man soviel mit gegensätzlichen Meinungen zu kämpfen, daß man vielleicht die Wurzeln des Antisemitismus besser als mancher Jude durchschaut. Meines Ermessens stärken derartige, eben doch stark auf zionistischer Ueberheblichkeit stehende Aeußerungen wie die des Dr. Jakobsohn den Antisemitismus viel mehr als irgendeine deutschvölkisch-antisemitische Brandrede. Nur im Deutschtum können sich deutsche Juden und deutsche Nichtjuden finden. Sonst wird der Jude stets in Deutschland als Fremdkörper empfunden werden. Die Zeilen der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" irren darum sehr, wenn sie meinen, daß nur ein späterer Diskussionsredner, den ich leider nicht mehr hören konnte, gegen Herrn Dr. Jakobsohns Worte etwas einzuwenden gehabt habe. Ich glaube, daß alle wirklich deutschempfindenden Anwesenden sie mißbilligen mußten und nur die zuvorkommend ruhige Art des Diskussionsredners wie die ganze durch Dr. Penser geschaffene Atmosphäre eine stärkere Beunruhigung nicht nach außen hervortreten ließ.

Dr. Haack, Pfarrer und Privatdozent, Breslau.

Nochmals: Die Sektion Berlin des D.-Oe. A.-V.

Die Vorgänge, die wir in unserer November-Nummer unter „Alpenverein und Parteipolitik" streiften, lassen manche Mitglieder der Sektion Berlin noch immer nicht schlafen. In neuerer Zeit ist von einer Reihe nichtjüdischer Sektionsmitglieder ein Rundschreiben versandt worden, in dem

aufgefordert wurde, dem Sektionsvorsitzenden Herrn Kommerzienrat Dr. Hauptner mit Rücksicht auf gewisse Presseangriffe, die gegen ihn gerichtet worden sind, ein Vertrauensvotum zu erteilen. Bei dem Vorstand unseres Verbandes ist von einer ganzen Reihe unserer Mitglieder, die gleichzeitig Mitglieder der Sektion Berlin sind, angefragt worden, welches Verhalten ihnen gegenüber dieser Anregung empfohlen würde. Unser Verbandsvorstand ist nicht in der Lage, diese Fragen „ex cathedra" zu beantworten; der Vorstand steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß in derartigen Fragen lediglich das einzelne Mitglied nach seinem persönlichen Ermessen entscheiden kann. Mit Zustimmung unseres Hauptvorstandes wird jedoch nachstehend das Schreiben in seinem wesentlichen Teile bekanntgegeben, das unser Verbandsvorsitzender in seiner persönlichen Eigenschaft als Mitglied der Sektion Berlin des D.-Oe. A.-V. an den Obmann der Gruppe gerichtet hat, von welcher die Anregung zu dem Vertrauensvotum ausging.

Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Auf die von einigen Mitgliedern der Alpenvereins-Sektion Berlin gegebene Anregung, Herrn Kommerzienrat Dr. Hauptner das vollste Vertrauen auszusprechen, erwidere ich ergebenst, daß ich zu einer derartigen Kundgebung keine hinreichende Veranlassung sehe. Ich füge ausdrücklich hinzu, daß ich zu einer Mißtrauenskundgebung genau so wenig Veranlassung sehen würde. ..... Was ich zu den Presseangriffen, die in neuerer Zeit gegen Herrn Kommerzienrat Dr. Hauptner erfolgt sind, zu sagen habe, ersehen Sie aus der Notiz „Alpenverein und Parteipolitik" in der von mir redigierten Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude" (Nr. 11 vom November 1925), von der ich ein Exemplar in der Anlage beifüge. ..... Ich habe also persönlich keine Veranlassung, mich an Kundgebungen irgendwelcher Art zu beteiligen. Darüber hinaus aber kann ich mir nicht versagen zu bemerken, daß ich es für durchaus unzweckmäßig ansehe, eine solche Kundgebung gerade jetzt herbeizuführen, und zwar mit Rücksicht auf den Frieden innerhalb der Sektion. Ich würde es für sehr bedauerlich halten, wenn Herr Kommerzienrat Dr. Hauptner sein Amt als Vorsitzender niederlegen würde, denn nach meiner Ueberzeugung würde eine derartige Amtsniederlegung nur dazu führen, daß von radikalen Elementen innerhalb der Sektion, die den Frieden gar nicht wollen, neue Versuche gemacht werden, die Gemüter zu erhitzen. Ebensowenig aber kann ich es billigen, daß jetzt ohne jede Notwendigkeit eine Kundgebung eingeleitet wird, die praktisch keinen anderen Erfolg haben kann, als wieder einmal die Gegensätze zu verschärfen. Die Sektion Berlin braucht Ruhe, damit sie wieder das werden kann, was sie sein soll, nämlich eine Gemeinschaft der an alpinen Fragen interessierten Mitglieder, die bereit sind, sich auf dem Boden der gemeinsamen Interessen über politische und sonstige Gegensätze, die außerhalb des Alpenvereins ausgefochten werden mögen, hinwegzusetzen. Wer diese Ruhe und damit die Wiedergesundung der Sektion wünscht, sollte unliebsame Dinge, über denen schon Gras zu wachsen beginnt, nicht gewaltsam wieder ans Tageslicht ziehen.

Ich bin überzeugt, mit diesem Schreiben die Ansicht sehr zahlreicher nichtjüdischer und jüdischer Mitglieder der Sektion Berlin auszudrücken, und würde es freudig begrüßen, wenn Sie, sehr geehrter Herr Geheimrat, und die anderen Herren, von denen die Anregung zu der Kundgebung ausgeht, sich meiner Ansicht anschließen und die Aktion fallen lassen würden. Ich möchte fast annehmen, daß Herr Kommerzienrat Dr. Hauptner selbst auf dem gleichen Standpunkte steht.

Mit vorzüglicher Hochachtung

gez. Dr. Naumann.

Vom Keren Hajessod.

Dem „Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt", das sich wiederum auf die zionistische „Jüdische Rundschau" beruft, entnehmen wir eine Zusammenstellung über die Ausgaben des Keren Hajessod in der Zeit vom 1. April 1921 bis 31. März 1925. Es heißt dort wörtlich:

„Besondere Ausgaben für nationale Organisationen . . . . . 63 938 Pfund;
Für Misrachi-Organisation . . . . . 46 778 Pfund;
Für Jüdischen Nationalfonds . . . . . 26 575 Pfund."

Das Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt knüpft daran die treffende Bemerkung: „Der unparteiische Charakter des Keren Hajessod erfährt durch diese Zahlen eine neue Beleuchtung."

Interessant ist übrigens, daß gerade jetzt zwischen dem Centralverein und der Zionistischen Organisation wieder einmal ein Bruderzwist über die Keren Hajessod-Frage ausgefochten wird; diesmal scheint die Parole des Centralvereins zu lauten: mit Entschiedenheit gegen den Keren Hajessod, damit unsere nichtzionistischen Mitglieder auch einmal eine Freude haben! Entsprechend diesem Feldzugsplane wird in Nr. 3 der C.V.-Zeitung der Dortmunder Rabbiner Dr. Jacob vorgeschickt, und zwar mit Ausführungen, die auch in einem nationaldeutschen Organ stehen könnten. In seinem Aufsatz heißt es wörtlich:

„Es ist seiner (des Keren Hajessod) Leitung gelungen, eine Reihe führender jüdischer Persönlichkeiten und sehr viele arglose Gemüter dadurch zu gewinnen, daß sie ihn als eine nichtzionistische neutrale Angelegenheit ausgab. Das entspricht nicht den Tatsachen. Nach diesen wird das Geld zwar auch von Nichtzionisten gesammelt, aber verwendet wird es in zionistischem Sinne."

Es ist sehr anerkennenswert, daß hier von einem führenden Mitglied des C.V. einmal der Keren Hajessod-Zauber beim richtigen Namen genannt wird. Aber wie steht es mit den anderen führenden Centralvereinsmitgliedern, die nach wie vor unentwegt für denselben Keren Hajessod werben, um die Herren Justizrat Dr. Cohn, Rabbiner Dr. Baeck, Rabbiner Dr. Goldmann und viele andere? Gehören nun diese Herren nach Ansicht des Herrn Rabbiner Dr. Jacob nicht zu den „führenden jüdischen Persönlichkeiten" oder gehören sie zu den „vielen arglosen Gemütern"? Uns scheint, daß die Arglosigkeit hauptsächlich auf seiten der Centralvereinsmitglieder ist, die sich von solchen Leuten führen lassen und es dulden, daß man in den Veröffentlichungen dieser ihrer um die „unbeirrte Pflege des Deutschtums" so heiß bemühten Führer nach dem Rezept des seligen Schmock „schreibt rechts und schreibt links".

Hirschfeld Oskar und die Wahrheit.

Von der „Jugendgruppe der Union deutsch-österreichischer Juden" ging uns unmittelbar vor Schluß des Blattes eine schon vom „5. Jänner" datierte sogenannte „Berichtigung" zu. Die eine der Unterschriften ist unleserlich, die andere heißt „Hirschfeld Oskar". Es dürfte sich also um denselben jungen Mann handeln, von dem in der Dezember-Nummer unseres Mitteilungsblattes unter „Verbandsnachrichten" (Wien) berichtet war. Hirschfeld Oskar und sein unleserlicher Mitschriftsteller sind sehr ungehalten darüber, daß wir einen Satz des Aufrufs der „Jugendgruppe der Union deutsch-österreichischer Juden", in dem von der Ablehnung einer ‚nationalen' Bewegung die Rede war, auf uns bezogen haben, während die Herren von der Jugendgruppe diesen Satz jetzt nur auf die Jüdischnationalen bezogen wissen wollen. Diesem Auslegungskunststück geben **Hirschfeld Oskar** und der andere Herr die **Form**, daß sie kurz und schlicht aussprechen, unsere Angabe sei „unwahr"; es schwebte ihnen anscheinend vor, damit eine Berichtigung im Sinne des Preßgesetzes vollbracht zu haben. Ueber die Formalfrage ist hier nicht zu reden; die jungen Leute mögen sich darüber von einem Rechtsverständigen belehren lassen. Aber auch mit der sachlichen „Unwahrheit" hat es einen Haken. Wir haben schon in der Dezember-Nummer unseres Mitteilungsblattes darauf hingewiesen, daß gerade dieser Satz des Aufrufes eigenartigerweise in einer späteren Fassung geändert worden ist. Diese Aenderung ist sehr bezeichnend. In der ursprünglichen Fassung (siehe „Die Wahrheit" Nr. 42) lautet der Absatz:

„Wir lehnen aber auch jene andere ‚nationale' Bewegung ab, welche die Bande, die uns mit dem Lande verbinden, in dem wir geboren und aufgewachsen sind, zu lockern sucht. Unsere Vereinigung bekämpft den jüdischen Nationalismus und tritt dieser Propaganda entschieden entgegen."

In der zweiten Fassung („Die Wahrheit" Nr. 45) lautet der Absatz wie folgt:

„Wir lehnen aber auch jene andere Bewegung ab, die neben der Wiederaufbauarbeit in Palästina, die gewiß Anerkennung verdient, auch in Oesterreich „nationale" Politik seitens der Juden betreiben will. Unsere Vereinigung bekämpft daher den jüdischen Nationalismus und tritt dessen Propaganda entschieden entgegen."

Der Unterschied ist in die Augen springend. Besonders bezeichnend ist das „daher", mit dem in der zweiten Fassung die beiden Sätze untereinander verknüpft sind, während sie in der ersten Fassung unverknüpft hintereinander stehen. Es kann demnach kein Zweifel darüber bestehen, daß die Wahrheit von Nr. 42 eine andere war oder doch anders erscheinen sollte, als die Wahrheit von Nr. 45. Die erste Fassung sollte zur Verwendung in geeigneten Fällen mindestens die Deutung offen lassen, daß die „Jugendgruppe der Union deutsch-österreichischer Juden" sich auch von den nationaldeutschen und großdeutschen Bestrebungen abwende. Dieser Schluß wird zwingend, wenn man sich die Programmrede ansieht, die nach Nr. 43 der „Wahrheit" der „Präsident" der Union deutsch-österreichischer Juden selbst, also ein Erwachsener, gehalten hat, wohlverstanden zu einer Zeit, zu welcher der Aufruf noch nicht geändert war. Auch in dieser Programmrede findet sich neben allerlei pflaumenweichen Redensarten von österreichischem Staatsbürgertum und Heimatliebe und kaum beiläufiger Verwendung des Wortes „deutsch" ein ganzer Absatz, der mit den üblichen Schimpfreden gegen unseren Verband loszieht und uns nachsagt, wir „betonten unser Deutschtum in einer

Weise, daß man daran vergißt, daß man es mit Juden zu tun hat". Vergleicht man die Rede dieses Herrn, desselben Dr. Ornstein, der seinerzeit das Wahlbündnis mit den Zionisten abgeschlossen hat, mit der ersten Fassung des Aufrufes, die vor der Rede erschienen war, und sieht man sich dann die spätere Aenderung gerade dieses Absatzes des Aufrufes an, so weiß jeder, der verstehen will, was er von den Ausführungen der Herren Hirschfeld Oskar und Genossen zu halten hat. Die Wahrheit von Nr. 42, die Wahrheit von Nr. 43, die vorläufig endgültige Wahrheit von Nr. 45 und schließlich die Wahrheit des Berichtigungsschreibens (von einer kleinen Schimpfnotiz, die inzwischen in der „Wahrheit" erschienen ist, ganz abgesehen) lassen sich mit dem besten Willen nicht unter einen Hut bringen; sie sind nur jeweilige Konjunktur-Wahrheiten, aber keine in Fleisch und Blut sitzenden Gefühls-Wahrheiten. Man muß auf diese Gattung von „Wahrheit"-suchern schon anwenden, was Hermann Bahr (schließlich auch ein Wiener und zurzeit sogar ein Zionistenfreund) dem Sinne nach von den Theater-Leuten gesagt hat, daß man ihnen unrecht tut, wenn man sie ernst nimmt, da sie selbst doch sich nicht ernst nehmen.

Im übrigen enthält Hirschfeld Oskar's Berichtigungsschreiben auch die Angabe, daß der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens an unserer Vereinigung, „die eine Mitgliedschaft der Union deutsch-österreichischer Juden ist", überhaupt nicht beteiligt sei. Vielleicht übersetzen die Herren diesen Satz einmal in gemeinverständliches Deutsch. Wollen sie behaupten, daß weder die Union noch ihre Jugendgruppe Geldunterstützung von dem reichsdeutschen Centralverein bezieht oder bezogen hat?

Deutsches Bekenntnis.

Angeregt durch das Gedicht „Deutschland", das wir an der Spitze unserer Dezember-Nummer brachten, sendet uns ein Verbandsmitglied das nachstehende Gedicht mit dem Bemerken, daß es vor langen Jahren entstanden ist.

Deutsche Juden.

Mag bitt're Feindschaft noch so mit uns hadern,
Ruft blinder Haß auch, blinde Torheit „Nein",
Fließt kein germanisch Blut in unsern Adern, —
Wir sind doch Deutsche, wollen Deutsche sein.

Erzogen wurden wir in deutscher Sitte.
Nur deutsche Muttersprache kennen wir.
Verbannen wollen wir aus unsrer Mitte,
Was fremd ist uns'rer deutschen Heimat hier.

Ob auch aus Asien kamen einst die Ahnen,
In Deutschland schlugen feste Wurzeln wir.
Geschlechter lang schon treu des Deutschtums Fahnen, —
Nicht fremde Gäste, Bürger sind wir hier.

Ernst Samter.

Zionismus und Asiatismus.

Die „Frankfurter Zeitung" bringt im Leitartikel ihrer Nr. 55 vom 21. Januar 1926 im Anschlusse an eine Reihe von Reiseberichten die nachfolgenden bemerkenswerten Sätze:

Wie sich auch die Auseinandersetzung Englands und Frankreichs mit Asien gestalten mag, — eine Volksschaft, die dort leben will, wird erfahren, daß sie nicht anders kann als für Gelb zu optieren. Daß aber die europäischen Juden, zumal die der Mitte und des Westens, darauf verzichten würden, sich zur weißen Rasse zu zählen, glauben wir nicht. Die Lage der Zionisten ist klar genug. Die palästinensischen Juden mögen noch so sehr bestrebt sein, sich nicht als bloße Figuren im politischen Spiele Englands gebrauchen zu lassen, — solange England in Palästina herrscht, sind auch ihre Interessen irgendwie an England gebunden. Wenn England eines Tages genötigt ist, sich zurückzuziehen, werden die palästinensischen Juden Asiaten werden oder schon sein müssen, um sich unter den Arabern behaupten zu können. Dieser Aspekt erleichtert sehr die Frage, auf die schließlich alles ankommt. Nur Phantastik kann meinen, daß es möglich sei, die gesamte Judenheit in Palästina unterzubringen. Das ist ganz ausgeschlossen, auch wenn man Transjordanien hinzunimmt, wozu ja noch kommt, daß die meisten Juden gar nicht daran denken, ihren Wohnsitz nach Palästina zu verlegen. Es wird nur ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz in Palästina Platz finden, der größte Teil der Juden wird in den Ländern bleiben, wo sie sind. Wenn es daher richtig wäre, daß Palästina schlechthin die nationale Heimstätte der Juden sei, dann wäre die Frage zu beantworten, ob es angehe, daß der Jude zwei Vaterländer habe? Etwa die Frage, ob man gleichzeitig Deutscher und Asiate sein könne? Die jüdischen Gegner des Zionismus haben den richtigen Instinkt. Denn dies geht in der Tat nicht. Das Leben kümmert sich sehr wenig um die Floskel der Balfour-Deklaration, nach der nichts getan werden solle, was geeignet wäre, die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgendeinem Lande zu beeinträchtigen. „Heimstätte" ist eben Heimstätte, und wer sich zu ihr bekennt, der kann auch den Konsequenzen nicht entgehen. Einem einzelnen, der mit besonderen Geistesgaben ausgestattet ist, mag es möglich sein, Geburts- und Wunschland mit gleicher Liebe zu umschließen. Aber die Regel kann das nicht sein, und jedenfalls kann man dieser Einzelnen wegen nicht verlangen, daß die Nichtjuden eine solche Doppelheit anerkennten.

Diese Ausführungen, die in jedem Worte den Nagel auf den Kopf treffen, sind um so beachtlicher, als sie von einem gewiß des „Antisemitismus" nicht verdächtigen Blatte ausgehen.

Bücherschau.

I.

Herr Fettwanst; eine amerikanische Autobiographie (Kurt Wolff Verlag; München).

Ein kluges, bisweilen selbst geistreiches Buch, von einem scharfen und begabten Beobachter geschrieben, aber zugleich ein Buch ohne Architektur und Melodie! Nur einmal schluchzt die Ballade eines ekstatischen Sterbens aus dem nüchternen Parlando seiner Seiten. Kein großes Kunstwerk also, aber eines, das sich als Kulturdokument gibt und von Antisemiten mit breitem Behagen als ein solches bewertet wird.

Auf der East-Side New Yorks, im Judenviertel, wird Meyer Hirsch als Abkömmling eingewanderter Ostjuden geboren. Sein Vater ist Konfektionsarbeiter, stirbt an Hunger und Schwindsucht. Sein Onkel, dem die erhofften Segnungen des Sozialismus nicht schnell genug Wirklichkeit werden, beschließt kurzerhand, selbst Fabrikant zu werden und seine bisherigen Kameraden noch gründlicher und grausamer auszusaugen, als dies bisher schon geschah. Er gedeiht zu Reichtum und großer Stellung. Meyer Hirsch selbst zieht als Knabe umher mit einer Bande verluderter jüdischer Taschendiebe, ernährt sich als Kellner und Vortragskünstler in einem Bordell-Café, arbeitet aber zugleich an seinen juristischen Studien, wird Anwalt, erreicht durch eine glatte Erpressung seine Ernennung zum Richter, benutzt auch diese Stellung zu den übelsten Praktiken und büßt endlich einen Teil seines „sozialen Ansehens" durch eine Mißheirat ein.

Es ist unmöglich, im Rahmen einer kurzen Besprechung die Anhäufung von Verbrechen, Zynismus, Geilheit und Betrug zu schildern, in deren Darstellung der Verfasser sich gefällt. Geht über diesen Judenstraßen New Yorks jemals die Sonne auf? Man kann es sich kaum vorstellen. Alles ist gemein, krank, närrisch, sinnlos, verbrecherisch: die Religion, die jüdischen Riten, die Rabbiner, die Lehrer, die Kaufleute, die Eltern und Kinder; alles ist ekelerregend. Und am widerlichsten ist Meyer Hirsch selbst, der nicht einmal den Mut seiner Gemeinheit hat, der seine Genossen zu verbrecherischen Taten anregt, um deren Ertrag gaunerisch für sich einzuziehen, und — völlig amoralisch — nur ein einziges Ziel kennt: Karriere zu machen.

Charakteristisch für die Lebensanschauung des Verfassers ist das Schicksal der wenigen Personen, die sich inmitten solchen Schmutzes rein erhalten. Da ist die Heilandsfigur eines dichterisch begabten Jünglings, der mit verzehrender Liebe eine Hure zu sich emporzieht. Er stirbt vor Vollendung seiner Träume an Schwindsucht. Da ist ein Arzt, der sich der Wissenschaft und dem Heil der Menschheit hingibt. Er geht zugrunde an den Folgen eines selbstlos unternommenen Experiments. Da ist endlich eine junge Jüdin, die trotz gesunder Sinnlichkeit ihre körperliche und seelische Keuschheit wahrt. Sie wird die Frau eines Christen. Es ist, als wolle der Verfasser zu verstehen geben, daß Adel der Gesinnung die Lebenskraft schwäche und jedenfalls im Ostjudentum keine Stätte finden könne.

Zugegeben, daß auch die Amerikaner nichtjüdischer Herkunft bei der Schilderung dieser Kloake nicht besser abschneiden. Aber da der Verfasser nun einmal selber Jude ist, da die große Mehrzahl der im Buch geschilderten Personen Juden sind und da die Erzählung autobiographisch eingekleidet ist, ändert diese Tatsache nichts an dem Eindruck, daß hier ein Jude ein „Kulturdokument" geschaffen hat, das geeignet ist, auch den schroffsten Antisemitismus zu rechtfertigen.

Es ist immer mißlich, Werke, die auf literarische Geltung Anspruch erheben, moralisch zu werten. Das vorliegende Buch ist ohne Frage eine Tendenzschrift, und es scheint mir durchaus glaubhaft, daß der Verfasser reformatorische Absichten damit verfolgt hat. Aber selbst diese Absicht kann es vor Verurteilung nicht schützen. Nicht der Haß, nur die Liebe ist fruchtbar; nur der aus erbitterter Liebe aufquellende Haß kann durch seinen Tadel reformatorisch wirken. Auch Heine hat die Juden verhöhnt, hat Deutschland beschimpft. Wer aber, der nicht voreingenommen ist, fühlte dahinter nicht die brennende und gekränkte Liebe! Auch Platen schrieb:

„Du weißt es längst, man kann hienieden
Nichts Schlechtres, als ein Deutscher sein."

Aber er meinte mit diesen ohnehin zweideutigen Worten nicht das Volk, in dem sich der Genius des Deutschtums zeitenlos verkörpert, sondern die Träger einer kleinlichen und gehässigen Gegenwart. Der Verfasser des „Fettwanst", obwohl er Schilderungen gibt, die Jahrzehnte zurückliegen, zielt mit kaltem Haß in das Herz der Judenheit selbst, und er trifft, indem er seine Waffen auch gegen Religion und Riten richtet, nicht nur die Juden einer gestorbenen Zeit, sondern auch die Frommen der Gegenwart.

Besonders peinlich ist, daß der Verfasser seiner Erzählung die Form einer Autobiographie gegeben hat. Es erscheint mir völlig belanglos, ob diese Einkleidung der Wirklichkeit entspricht oder nicht, denn der Autor wußte, daß er, indem er sich mit der Person seines Helden identifizierte, für dessen Taten und Lebensanschauungen verantwortlich zeichnete und daß er sich damit eines literarischen Exhibitionismus schuldig machte, mit dem verglichen der des genialen Paranoikers Rousseau keusch und zahm ist. In dieser Bekennerwonne, die ihre Geilheit, ihre Gemeinheit, ihre Amoralität vor der ganzen Welt ausbreitet, verkörpert sich eine der furchtbarsten Folgen der Ghetto-Unkultur, der Zersetzung jüdischen Selbstbewußtseins. Nur ein Jude konnte so über sich und seine Stammesgenossen schreiben. Von solchem Exhibitionismus führt ein gerader Weg über gewisse jüdische Witze hinweg zu jener Form der Selbstironie, die sich schamlos vor Juden und Nichtjuden prostituiert. Wahrhaftig, wenn der Verband nationaldeutscher Juden nur das eine Verdienst hätte, derartige Auswüchse „jüdischer- Geistigkeit" zu bekämpfen, er hätte seine Existenzberechtigung nachgewiesen.

Daß der Verfasser des „Fettwanst" mit wachen Sinnen und scharfer Beobachtungsgabe durchs Leben geht, ist schon hervorgehoben. Aber ist damit auch gesagt, daß seine Schilderungen der Wahrheit entsprechen? Ich glaube, nein. Jeder einzelne Zug, den er gibt, kann ein getreues Abbild der Wirklichkeit sein, ohne daß dadurch der Vorwurf der Verlogenheit oder mindestens der objektiven Unwahrhaftigkeit entkräftet wird. Wenn ich eine Flechte schildere, die das Glied eines Menschen entstellt, und seine sonstigen körperlichen und geistigen Eigenschaften nur als ein unwesentliches Nebenbei seiner Krankheit behandle, so habe ich die Wirklichkeit verfälscht, mögen auch alle Einzelheiten meiner Schilderung der Wahrheit entsprechen. Künstlerische Wahrheit entsteht nur durch Zusammenfassung und Betonung des Wesentlichen. Ich kenne weder das Ostjudentum an seiner Geburtsstätte, noch die Juden New Yorks aus eigner Anschauung. Aber ich habe durchaus nicht judenfreundliche deutsche Offiziere mit Rührung von jüdischer Frömmigkeit, von der ergreifenden Feierlichkeit jüdischer Religionsgebräuche sprechen hören, die sie während des Krieges in Polen kennen lernten; und ich kann nicht vergessen, daß der ideale Aufschwung des Zionismus, den wir ehren, auch wenn wir ihn aus nationalen Gründen auf Tod und Leben bekämpfen, größtenteils aus dem ostjüdischen Becken gespeist wird. Wesentliche Züge der Judenheit also sind nicht geschildert worden, die, wenn sie auch damals — wie z. B. der Zionismus — noch nicht in die Erscheinung traten, immerhin wurzelhaft vorhanden gewesen sein müssen.

Das hindert nicht, daß der Verfasser Spürsinn für Strömungen gehabt hat, die durch das New Yorker Ostjudentum hindurchgingen, und die offenbar im kleinen nur ein Abbild derjenigen Strömungen waren, die in der Weltjudenheit sich regten. Da ist das stumpfe, hoffnungslos unzufriedene und dennoch untätige Ghettotum, da ist das bedenkenlose Schiebertum, das nichts anderes kennt, als materielles Gedeihen um jeden Preis, da ist der Drang zum Sozialismus und politischen Radikalismus, die Sehnsucht nach religiöser Reform, der Trieb zum Weltbürgertum und endlich die Erkenntnis, daß das Judentum nur dann gesunden könne, wenn es mit seiner Kritik bei sich selbst anfange und im nationalen Boden seiner „Wirtsvölker" Wurzel fasse. Daß die Vertreter auch dieser letzten Anschauung nach Darstellung des Verfassers — wenigstens teilweise — daraus ein politisches Geschäft machen, ändert nichts an der Tatsache, daß er Bestrebungen, die sich im Judentum der Gegenwart zu gleicher Zeit in Amerika, Rußland, Deutschland auswirken und deren Träger in Deutschland der Verband nationaldeutscher Juden ist, richtig voraussieht. So finden wir denn sonderbarerweise in diesem Buche, das wir als Ganzes verurteilen, Sätze und selbst Seiten, die programmatisch mit unseren eigenen Zielen übereinstimmen, wenn wir auch an ihrer gehässigen Formulierung Anstoß nehmen.

„Die Juden selbst werden in Amerika eine Judenfrage heraufbeschwören, so lange sie auf ihrer bizarren Judenhaftigkeit bestehen. Was die unmittelbar neugierige Haltung dem Juden gegenüber veranlaßt, sind fremdartige Sitten und Kleidung..... Er ist immer der abstoßende Ausländer, der unangenehme Erinnerungen an den geschichtlich verleumdeten Juden erweckt..... seine nachlässigen Kleider oder seine übertriebene, juwelenbedeckte, anmaßende Eleganz; seine Anmaßung und Pöbelhaftigkeit..... seine antipathische Aufdringlichkeit..... sein verrücktmachender, unfehlbarer Glaube an sich selbst als besser, gescheiter, sauberer, moralischer, gerissener, größer; der Ausgewählte des Einen, Einzigen Gottes, den er auf die allein richtige Weise anbetet..... seine Verachtung für alle anderen, für ihre Sitten und Lebensgewohnheiten, ihren Glauben, ihre Blödheit..... und so wird er verhaßt, unerträglich, unerwünscht." — —

„Ich aber werde ihn diskutieren. Ich werde das kranke Ich meines Volkes in die Klinik tragen. Ich weiß, man wird mich einen Feind meines Volkes schimpfen, ich werde gehetzt, verflucht und bespien werden, werde auch von meiner eigenen Familie enterbt, lächerlich gemacht, ein Renegat, ein Opportunist, das bezahlte Werkzeug der Antisemiten genannt werden."

Das ist die Ansicht eines Juden, dem freilich später nachgesagt wird, daß er infolge des Angebots eines „Pöstchens" seine Meinungen modifiziert hätte. Es ist belanglos, ob diese Nachrede den Einzelnen mit Recht trifft. Es ist oft genug vorgekommen, daß einer, der die Wahrheit kannte und zuerst auch sagte, später persönlich schwach wurde. Das ändert an der Wahrheit selbst nichts. Und wer erkennt nicht in den Worten des Reformers grundlegende Anschauungen des Verbandes nationaldeutscher Juden wieder, wer findet nicht darin auch die Vorwürfe, die uns selbst gemacht werden?

Und ein anderer Jude, der es ehrlicher meint, sagt in dem Buch:

„Wir wollen die Frage der russischen Pogrome einmal mit nüchternen Augen und ruhigem Verstande ansehen. Wir wissen, daß die Regierung die Hetzen inspiriert..... Ist das aber alles, was uns angeht? Wie steht es mit dem Volke, das sich so leicht gegen uns aufhetzen läßt..... Wo sind wir im Unrecht, wie tragen wir selbst dazu bei, die Pogrome möglich zu machen? Ich bitte nur um ein klein wenig gesunden Menschenverstand, empfehle ein paar einfache Hausmittel, die mehr nützen werden, als alle leidenschaftlichen Reden im Kongreß..... Ich glaube, daß es der zaristischen Regierung gar nicht mehr so leicht fallen würde, Pogrome zu veranstalten, wenn wir uns erst einmal den guten Willen, das Vertrauen und die Zuneigung unserer nichtjüdischen Nachbarn erworben haben..... Wir müssen unseren Leuten sagen, daß diese Händler und Wucherer, die Führer und Leiter unserer Gemeinden, diese Minderzahl von Profitgeiern, die Wurzel allen Uebels der Pogrome sind..... Unterbindet das Uebel, das erste Uebel, und ihr werdet gleichzeitig das letzte Uebel verhindern. Haß zeugt Haß, Liebe führt zu einer glücklichen Familie." — —

Zum Schluß noch einmal, um Mißverständnisse zu vermeiden: Ich verurteile das Werk und den Verfasser, insofern er seinem Werke gerade diese Form gab. Aber ich spreche kein Werturteil aus über die Absicht, die ihn dabei geleitet hat. Im Gegenteil: Ich persönlich glaube, daß der Verfasser reformierend wirken wollte, daß es sich nicht um eine wirkliche Autobiographie, sondern nur um die künstlerische Form einer solchen handelt, und daß der Autor trotz seiner scheinbaren Identifizierung mit seinem Helden ein durchaus ehrenwerter Mensch sein kann. Aber eben deshalb erscheint mir seine freiwillige Selbsterniedrigung um so grauenhafter, sein Haß um so verabscheuungswürdiger, sein Irrtum um so größer, — ein Irrtum, der da glaubt, Menschen bessern zu können, indem er ihnen nicht nur den Spiegel ihrer schlechten Eigenschaften vorhält, sondern auch alles, was ihnen heilig ist, in den Kot zieht oder lächerlich macht. Man wirft dem Verband nationaldeutscher Juden vor, daß er den Antisemitismus fördere, indem er am Judentum Kritik übe; man wird vielleicht auch mir die Behauptung, daß nur ein Jude derart über seine Stammesgenossen schreiben könne, als antisemitisch vorwerfen. Ich wiederhole sie trotzdem. Und ich bin mir bewußt, damit das Gegenteil eines Antisemiten zu sein, denn ich sehe in diesem schamlosen Drange zur Selbsterniedrigung nicht eine konstituierende Eigenschaft des jüdischen Charakters, sondern einen schmachvollen Ueberrest nicht abgestreiften Ghettotums, der nur verschwinden wird, wenn man ihn immer und immer wieder an den Pranger stellt. B. R.

II.

Gestalten und Gedanken in Israel von Geheimrat Prof. Dr. R. Kittel. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.)

Ein Buch, das mehr hält, als sein bescheidener Titel verspricht. Ein Buch von jüdischer Geschichte, das für Juden gerade deshalb lesenswert ist, weil es von einem Nichtjuden und Christen stammt. Ein Tendenzbuch, wie es jedes wahrhaft lebendige Geschichtswerk sein muß, aber die Tendenz ist weder antisemitisch noch philosemitisch, sie greift hinaus über das Eintagsfliegen-Dasein der Völker und ihre zeitgebundenen Formen der Gottesverehrung. Für Rudolf Kittel ist das Judentum „seit mehr als zwei Jahrtausenden Problem und Schicksal der Menschheit". Die Juden waren ein Volk, das „der Welt etwas zu sagen hatte, solange es mit den Geschicken des heimatlichen Bodens verwachsen war". Deshalb verfolgt der Verfasser den Werdegang dieses Volkes, der sich ihm in den Schicksalen „starker Persönlichkeiten" (von der Urzeit bis zu Juda dem Hämmerer) offenbart, mit der Gründlichkeit des echten Forschers, dessen kritisches Auge die ganze Fülle des wissenschaftlichen Stoffes überblickt, gleichzeitig aber mit der Eingebung des Dichters, dem aus dem ewig Menschlichen, aus den Beobachtungen und Erkenntnissen der Gegenwart, das Wissen um die Vergangenheit erwächst und dessen schöpferische Phantasie Burgen und Tempel erstehen läßt, wo der trockene Materialsucher nur Trümmer im Wüstensand findet. Mit Worten, wie sie nur einem wahrhaft religiösen Menschen gegeben sind, würdigt der Verfasser das Kulturwerk des kleinen asiatischen Misch-Volkes, das sich aus der barbarischen Vielgötterei der Vorzeit zum Begriff des einzigen Gottes, des übersinnlichen Weltgottes, durchkämpft und schließlich seinen Gottesglauben der ganzen Welt als Geschenk darbringt. Dann aber, im Nachwort, zieht Kittel das Ergebnis seiner geschichtlich-reli-

giösen Betrachtungen, indem er feststellt, daß die Menschheit im Laufe der Jahrtausende in der „Kultur der Seele" nicht allzu weit vorwärts gekommen ist, daß „auch die Religion bisher die ideale Moral nicht gebracht hat". Trotzdem, oder gerade deshalb, bekennt sich der Verfasser zu dem „wahren Optimismus", dem Optimismus der Werktätigkeit und des Gottvertrauens. „Wer weiß, was er soll, wird immer vermögen, in seinem Umkreis seinen Mann zu stellen. Nur müssen die Menschen lernen, ehe sie versuchen, das Ganze zu bessern, sich selbst und ihren engeren Lebenskreis zu meistern. Das übrige wird Gott ohne sie tun..... Was Millionen der Besten im Lauf der Jahrtausende gewollt haben, kann nicht wirkungslos im Meer der Vergessenheit untertauchen."

Rudolf Kittels Buch ist ein Werk, das man — trotz seiner 483 Seiten — nicht nur durchblättern, sondern lesen soll. Aber auch jeder, der nur ein einzelnes Stück herausgreift, wird seine Rechnung finden. Die Darstellung, wissenschaftlich bis ins Kleinste durchgesiebt und durch einen ausführlichen Material-Anhang ergänzt, erhebt sich stellenweise zu stärkster dramatischer Wirkung und sinkt nirgends in die Tiefe des Uninteressanten hinab.

Für spätere Auflagen, die wir dem Werke wünschen, wird die Beifügung eines Namens-Registers zweckmäßig sein.

M. R.

III.

L. J. G. 1900—1925. (Das Werk des Dr. Heim.) Jubiläumsschrift der Landwirtschaftlichen Zentralgenossenschaft des Bayerischen Bauernvereins. (Herausgegeben von der Zentralstelle der bayerischen christlichen Bauernvereine, Regensburg 1925.)

Wir besprechen diese Schrift, die zum größten Teile nur für den Fachmann Interesse hat, weil sie, wie im Vorwort richtig gesagt ist, besser: „Das Werk des Dr. Heim" hieße. Der Geheime Landesökonomierat Dr. Georg Heim ist eine Persönlichkeit, deren Bedeutung trotz ihres stark, nach der Ansicht manches Deutschen überstark betonten Bauerntums über die Linie der weißblauen Pfähle hinausreicht. Man mag gegen seine Politik im einzelnen noch so viele Bedenken haben, — im ganzen ist er zweifellos ein Mann oder, wie er selbst sagen würde, ein Kerl, an dessen Lebenswerk man nicht achtlos vorübergehen darf.

Was uns als Juden besonders an Heim interessiert, ist natürlich seine Stellung zur Judenfrage. Man hat ihn oft als „Antisemiten" bezeichnet. Welcher Nichtjude, der nicht Wanderredner des Centralvereins ist, wäre diesem Schicksal ganz entgangen? Wie wenig Dr. Georg Heim mit einem so banalen Schlagwort abzustempeln ist, ergibt sich aus dem, was er selbst in seinen Lebenserinnerungen sagt:

„Ich hatte anfangs den Antisemitismus auch mehr oder minder mitgemacht, bin aber von diesem Worte-Antisemitismus sehr bald abgekommen..... Ich hatte alsbald erkannt, daß diese Bewegungen am gleichen Fehler litten... Die antisemitischen Apostel hatten es versäumt, ihren Volksgenossen außer den Fehlern auch die Tugenden der jüdischen Rasse vor Augen zu führen: Nüchternheit, Fleiß, Familiensinn. Der deutsche Michel überschwemmte sich mit Alkohol, während der nüchterne Jude einen Kaffee trank. — Die Bewegung krankte aber auch daran, daß der rücksichtslose und skrupellose Wettbewerb im Erwerbsleben und die dabei zutage tretenden üblen Praktiken von mindestens ebensoviel Christen wie Juden geübt wurden..... Ich habe den Juden im Wettbewerb nie gefürchtet, weder den beschnittenen, noch den unbeschnittenen. Nur der schlecht Unterrichtete und Faule und hilflos Verschuldete muß sie fürchten."

Diese Ausführungen erschöpfen gewiß die Judenfrage nicht, sollen sie auch gar nicht erschöpfen; sie sind vorwiegend auf die wirtschaftliche Seite der Frage zugeschnitten, aber diese Seite ist ja schließlich auch wichtig genug und für viele Mitläufer des Antisemitismus unbewußt die Hauptsache. Daß Geheimrat Dr. Heim auch die nationale Seite der Dinge sehr scharf erfaßt hat, ist den Lesern unseres Mitteilungsblattes bekannt. Er hat die Gründung unseres Verbandes seinerzeit als befreiende Tat begrüßt und bringt noch heute unserer Bewegung sympathisches Interesse entgegen.

Wenn dieser Mann ein „Antisemit" ist, möchten wir wünschen, daß es viele seinesgleichen gäbe. Es wäre persönlich für Juden und Nichtjuden besser und für das wirtschaftliche Gedeihen des deutschen Vaterlandes gewiß.

M. R.

Verbandsnachrichten.

1. Frankfurt a. M. Am 21. Dezember 1925 sprach unser Vorstandsmitglied, Herr S. W. Heß, im Hoch'schen Konservatorium über das Thema: „Einführung in die Geschichte der deutschen Juden". Der Vortragende beleuchtete die Geschichte der deutschen Juden von den ältesten Zeiten an. Er wies nach, daß die ersten Ansiedelungen der Juden in Westdeutschland bis in die Römerzeit zurückgehen, daß im neunten und zehnten Jahrhundert in den jüdischen Synagogen Predigten in deutscher Sprache gehalten wurden und daß diese Predigten sich des Besuches zahlreicher christlicher Edelleute erfreuten. Demnächst schilderte der Vortragende die Entwickelung des Judenproblems in Deutschland über die Zeiten der Judenverfolgungen hinweg bis in das Zeitalter der Aufklärung. Die Darlegung des weiteren Entwickelungsverlaufes behielt Herr Heß einem zweiten Vortrage, der demnächst stattfinden soll, vor.

Der Redner erntete reichen Beifall, zumal es ihm gelang, auf Grund der geschichtlichen Tatsachen das herauszuarbeiten, was für die Mitglieder unseres Verbandes das Wesentliche ist, die unverbrüchliche Verbundenheit der deutschen Juden mit der deutschen Kultur. Die Veranstaltung, die erste nach längerer Unterbrechung, nahm einen harmonischen Verlauf. Immerhin hätte der Besuch etwas besser sein dürfen. Hoffentlich wird der zweite Teil des interessanten Vortrages eine größere Zuhörerschaft finden.

Nachzutragen ist, daß unser Jugend-Mitglied, Herr Arthur Schloß, vor einiger Zeit in der Jugendgruppe der Deutschen Volkspartei vor großer Zuhörerschaft einen Vortrag über unsere Bestrebungen gehalten hat, der mit lebhafter Zustimmung aufgenommen wurde. Es ist besonders zu begrüßen, wenn die Kenntnis von dem Wesen unserer Bewegung gerade in solche Kreise hineingetragen wird, in denen noch mancherlei Voreingenommenheit und Mangel an richtiger Information zu überwinden sind.

2. München. Unser Wiener Vorstandsmitglied Herr Robert Peiper hatte am 5. Januar 1926 Gelegenheit, im engeren Mitgliederkreise interessante Einzelheiten aus seiner Palästinareise darzulegen.

3. Halle a. d. S. Die Mitgliederversammlung, die ursprünglich auf den 14. Dezember 1925 festgesetzt war und im letzten Augenblick auf den 16. Dezember 1925 verlegt werden mußte, brachte noch nicht den in Aussicht genommenen Vortrag des Ortsgruppen-Vorsitzenden Herrn Rechtsanwalt Meyerstein; der Vorstand der Ortsgruppe war sich darüber schlüssig geworden, diesen Vortrag erst nach dem schon damals in Aussicht genommenen Vortrag des Herrn Peiper vor einem größeren Kreise, als er in der Zeit kurz vor Weihnachten zusammengebracht werden konnte, stattfinden zu lassen. An Stelle des Vorsitzenden übernahm es das Vorstandsmitglied Herr Karl Wolfgang Philipp, einen Ueberblick über unsere Tätigkeit innerhalb des letzten Jahres zu geben. Erwähnt wurden insbesondere die eifrige und erfolgreiche Vorbereitung der Landesverbands-Wahlen und die gemeinsam mit dem Centralverein und der Liberalen Vereinigung geführten Verhandlungen, die auf Einführung des Verhältniswahlrechts bei den Gemeindewahlen abzielen. Einen besonders breiten Raum nahm natürlich unser Gegensatz zum Zionismus ein, insbesondere der Kampf um die jüdische Bekenntnis-Schule, die von den Zionisten offenbar als Vorstufe für die jüdischnationale Schule gefordert wird. Der Redner erwähnte, daß er kürzlich gelegentlich eines zionistischen Vortrages die Möglichkeit gehabt hat, durch energisches Eingreifen eine Reihe völlig unsinniger Behauptungen, die von dem aus Berlin entsandten Referenten aufgestellt wurden, richtig zu stellen.

In der Debatte, an der sich von Gästen auch Herr Sanitätsrat Dr. Oppenheimer und Herr Rechtsanwalt Dr. Müller beteiligten, ergab sich, daß auch Kreise, die nicht zu unseren Verbandsmitgliedern gehören, unserer Arbeit mit lebhafter Sympathie gegenüberstehen.

Am 7. Januar 1926 sprach im Rahmen einer gut besuchten öffentlichen Versammlung Herr Schriftsteller Robert Peiper, Vorstandsmitglied unseres Wiener Schwesterverbandes über das Thema: „Die Wahrheit über Palästina". Der Redner gab eine eingehende Schilderung seiner dreimonatigen Studienreise durch Palästina. Es gelang ihm, den Hörern ein anschauliches Bild von den wirklichen Verhältnissen des Landes zu geben. Er kam zu einer vernichtenden Kritik des Aufbauwerkes und zu der Feststellung, daß von einer Verwirklichung der zionistischen Pläne, wie sie bei den Versuchen zur Bearbeitung unserer Jugend dargestellt werden, nicht die Rede sein kann. Daran knüpfte der Vortragende eine dringende Warnung vor den zionistischen Werberufen, die unserer Jugend nur ihr wahres Vaterland nehmen, ohne ihr dafür ein anderes zu geben, und die in letzter Linie dazu dienen, die Weltmachtpläne Englands zu fördern. Am Schlusse seiner Ausführungen brachte der Redner den Versammelten die Grüße der deutschfühlenden Juden Oesterreichs, die mit ihren nichtjüdischen Volksgenossen einig sind in dem großdeutschen Anschlußgedanken und in dem Sehnsuchtsruf: „Heim in's Reich!"

Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Sehr lebhaft war auch die Aussprache, an der sich Verbandsmitglieder, Centralvereinler und Zionisten beteiligten. Bemerkenswert war die Aeußerung eines Führers der Halleschen Zionisten, der offen erklärte, die überzeugten Zionisten würden an der Idee des Zionismus doch festhalten, auch wenn das Aufbauwerk in Palästina zusammenbrechen würde und dort „nicht ein jüdischer Stein mehr auf dem anderen stände". Sehr treffend stellte ein deutschfühlendes Mitglied des Centralvereins gegenüber dieser Aeußerung fest, daß es also den Zionisten nicht um das an sich vielleicht begrüßenswerte Ansiedelungswerk gehe, sondern um die Betätigung jüdischnationaler und „kulturzionistischer" Bestrebungen im Inlande, daß diese Bestrebungen aber nur auf Entwurzelung unserer deutschen Jugend jüdischer Abstammung hinauslaufen. — Es ist als ein besonders erfreuliches Ergebnis des Abends festzustellen, daß die Einsicht von der Gefährlichkeit des „Inlands-

Zionismus" sich auch in Kreisen durchsetzt, die noch außerhalb unserer Organisation stehen. Die Versammlung war ein voller Erfolg unserer nationaldeutschen Sache.

4. Berlin. Am 8. Januar sprach im Rheingold an einem von Verbandsmitgliedern und Gästen sehr gut besuchten Vortragsabend Herr Robert Peiper aus Wien über das gleiche Thema, das den Gegenstand seines Vortrages in Halle gebildet hatte. Seine Ausführungen waren gerade dadurch wirksam, daß sie rein auf das Sachliche abgestellt waren und die Tatsachen für sich sprechen ließen. Jeder, der dem Vortrage mit Aufmerksamkeit folgte, mußte den Eindruck gewinnen, daß es ein Verbrechen an unserer Jugend ist, ihr dieses Land mit vorläufig und wahrscheinlich dauernd höchst unerfreulichen kulturellen, sozialen und politischen Verhältnissen als eine wahre „nationale Heimstätte" oder gar als ein Land, in dem Milch und Honig fließen, hinzustellen. Besonders wirksam waren die Schilderungen des Redners über das Schieberunwesen in Tel Aviv und als Gegensatz dazu über die Elendsquartiere, in denen manche einst begeisterte Einwanderer den Augenblick ersehnen, in dem sie das gelobte Land wieder verlassen können.

Die Debatte gestaltete sich dadurch besonders interessant, daß ein Funktionär der Zionistischen Organisation mit großer Lebhaftigkeit des Wortes und der Gebärden in sie eingriff. Man gewährte diesem Redner gern eine erheblich verlängerte Redezeit, weil jeder Anwesende Interesse daran hatte, einmal zu hören, wie auf dieser Seite die Dinge sich darstellen. Wenn auch die hemmungslose Begeisterung, mit welcher der Debatteredner seine Sache verfocht, allgemein als vorbildlich anerkannt wurde, war das Ergebnis der ausführlichen Rede doch nur, daß sich bei allen deutschfühlenden Versammlungsteilnehmern die Empfindung vertiefte: diese Menschen leben in einer Gefühlswelt, die mit der unsrigen kaum mehr Berührungspunkte hat, und es ist zu bedauern, daß Palästina nicht wirklich ein so ideales Land ist, wie sie selbst glauben oder glauben möchten, damit alle des deutschen Heimatsgefühls wirklich nicht fähigen Juden in dem Vaterlande ihres Herzens ohne Behelligung ihrer andersfühlenden Umwelt eine wahrhafte nationale Heimstätte finden könnten! In den Erwiderungen, die dem zionistischen Redner zuteil wurden, kam denn auch durchweg zum Ausdruck, daß wir nationaldeutschen Juden vor jedem ehrlichen und konsequenten Zionisten hohe persönliche Achtung haben, daß wir aber im Interesse unserer Jugend uns mit größter Schärfe gegen jeden wenden müssen, der durch Vorspiegelung einer märchenhaften Zukunft unsere Kinder aus dem Hause und aus dem Vaterlande lockt. In besonders wirksamer Form gab diesen Gedanken ein nichtjüdischer Gast, Herr von Oppeln-Bronikowski, Ausdruck, — der für seine durchaus sachlichen Ausführungen inzwischen übrigens schon die Quittung in Form der vorgeschriebenen Anrempelung seitens der „Jüdischen Rundschau" erhalten hat. —

Auf Anregung eines Versammlungsteilnehmers sagte der Verbandsvorsitzende zu, daß nach Möglichkeit im März oder April d. Js. ein Vortragsabend stattfinden soll, an dem die Palästinafrage nochmals erörtert werden wird und zwar von dem zionistischen Redner Herrn Dr. Werner Bloch als Referenten und dem Vorsitzenden als Korreferenten. Der Vorstand unseres Verbandes hat inzwischen seine Zustimmung erteilt. Besondere Einladungen zu der Veranstaltung, die in dieser Form innerhalb unserer Verbandstätigkeit neu ist und daher besonderes Interesse beanspruchen dürfte, werden s. Zt. erfolgen. —

Zu Anfang Februar wird wahrscheinlich der Vortrag unseres Vorstandsmitgliedes Herrn Direktor Simonsohn „Der deutsche Kaufmann" angesetzt werden, während der Vortrag des Herrn Sanitätsrat Dr. Friedländer „Die Juden als Soldaten" für Ende Februar und eine größere Veranstaltung (öffentliche Versammlung) für den März in Aussicht genommen ist. Ueber alle Veranstaltungen ergehen noch besondere Nachrichten.

5. Danzig. Am 16. Januar 1926 fand eine gut besuchte Mitgliederversammlung mit Gästen statt, an der u. a. Vertreter der „Kameraden" und der neu gegründeten „Jugendgruppe des C. V." teilnahmen. Nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden Herrn Oberlehrer Friedländer, der besonders den in anderen Organisationen herrschenden Mangel an positivem Deutschtum und das „Schielen mit dem einen Auge nach Deutschland, mit dem anderen nach Palästina" geißelte, hielt Herr stud. ing. Jacoby das Referat über „Jugenderziehung im nationaldeutschen Geiste". Er legte dar, daß mit bloßer Bekämpfung des Judenhasses nichts geleistet werde, sondern nur durch positive Erziehungsarbeit mit dem Ziele, aus jedem jungen Menschen nicht nur einen Staatsbürger, sondern einen mit dem Deutschtum gefühlsmäßig zusammenhängenden Volksgenossen zu machen. Besonders scharfe Worte der Verurteilung fand der Redner gegenüber der „kosmopolitischen" Einstellung vieler junger Menschen. Erst wenn die Verbrüderung innerhalb der gleichen Nation nicht mehr bloße Idee sei, könne das Ideal einer Verbrüderung der Nationen untereinander verfolgt werden. Der Vortragende wandte sich auch gegen die Gefahren, die aus einer parteipolitischen Beeinflussung der Jugend sich ergeben.

Der Vortrag wurde mit Beifall aufgenommen. In der Aussprache hatten der Vorsitzende, der Referent und verschiedene andere Mitglieder unseres Verbandes Gelegenheit, sich mit den üblichen Centralvereins-Einwendungen auseinanderzusetzen. Besonders unangenehm scheint den Herren vom C. V. zu sein, daß sich innerhalb ihrer eigenen Mitgliedschaft einige offizielle Zionisten entpuppt haben. Einer der C. V.-Redner erklärte dies bezeichnenderweise damit, daß die in Frage kommenden Herren erst „nachträglich Zionisten geworden seien". Mit Recht konnte Herr Friedländer darauf hinweisen, daß demnach die Pflege der deutschen Gesinnung innerhalb des C. V. nicht sehr wirkungsvoll zu sein scheine. Bemerkenswert war auch das Auftreten des Führers einer sozialistischen Jugendgruppe, der zwar erklärte, sich auch für den nationalen Grundgedanken unsres Verbandes nicht begeistern zu können, der sich aber besonders scharf gegen die Jugendgruppe des C. V. wandte, deren Satzung den jungen Leuten „von der Leitung des C. V. in die Hand gedrückt worden sei."

Am 1. Februar d. J. wird unser Vorstandsmitglied, Herr Dr. Manfred Blochert, Berlin, in Danzig einen Vortrag über das Thema „Danziger Staatsbürger oder deutsche Volksgenossen?" halten.

6. Rednerkurs. Nächster Kursabend: Donnerstag, den 28. Januar, abends 8 Uhr, Charlottenburg, Knesebeckstr. 78/79, Erdgesch. links. Thema: „Religion und Nation". Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten. **Der Vorstand.**

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- und Zeitschriften-Ausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung.

Schimpfartikel der zionistischen, zwischenschichtlichen und Hakenkreuzler-Presse werden in dieser Rubrik nur insoweit erwähnt, als aus ihnen Grundsätzliches abzuleiten ist.

Die Schriftleitung.

Danziger Zeitung (Liberal) 17. 12. 25.
Kurze Anzeige der Streitschrift „Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer" von Dr. Peyser.

Militär-Wochenblatt 18. 12. 25.
Kurze Anzeige unseres Mitteilungsblattes.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 18. 12. 25.
Abdruck unserer Erklärung bezüglich der „Telegraphen-Union"; siehe die Notiz unter „Vermischtes" in der Dezember-Nummer unseres Mitteilungsblattes.

Jüdische Zeitung für Ostdeutschland (Zionistisch) 18. 12. 25.
Bericht über eine Centralvereins-Versammlung in Beuthen. Wiedergabe des Referats des Justizrat Dr. Cohn-Dessau, des bekannten Keren Hajessod-Werbers, der unentwegt im Vorstand des Central-Vereins ausharrt, trotzdem dieser Verein in letzter Zeit der Abwechslung halber wieder einmal gegen der Keren Hajessod polemisiert. Stichprobe aus dem Bericht: „Der erste Streich galt der Naumann-Gruppe. Es ist wirklich überflüssig, über diese unwichtigen Politiker erst zu sprechen. Niemand wird die bedeutungslosen Worte, die Herr Justizrat Cohn dieser Gruppe gewidmet hat, kritisch untersuchen, wiewohl der Central-Verein mit den Naumannianern im Wahlkampf zum Landesverband verbündet war."

Das Ziel (Großdeutsche Zeitschrift) 20. 12. 25.
Kurze Anzeige der November-Nummer unseres Mitteilungsblattes unter Hervorhebung der Artikel „Deutschland und Polen" und „Ein Vortragsabend in Wien".

Schlesische Volkszeitung (Zentrum) 22. 12. 25.
Bericht über die Versammlung vom 6. Dezember 1925 und den Vortrag des Herrn Dr. Peyser (siehe unsere Dezember-Nummer). Rein sachlich gehalten.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 24. 12. 25.
Unter der Ueberschrift „Nationaldeutsches Judentum" ausführliche Inhaltsangabe unserer Dezember-Nummer.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) — 25. 12. 25.
Abdruck unserer Fragen an den Central-Verein bezüglich seiner zionistischen Mitglieder. Einleitungssatz: „Da wir nun gerade bei den Zänkereien auf der Linken angelangt sind, sei auch noch ein Streit im Lager der Juden erwähnt, der immerhin recht bezeichnende Schlaglichter wirft." (Wenn das brave Blatt unsere Auseinandersetzungen mit dem Central-Verein unter die „Zänkereien auf der Linken" einordnet, weiß es wohl nicht oder will es nicht wissen, daß seine geistigen Brüder „im Lager der Juden" bei passender Gelegenheit uns vorwerfen, auf der „Rechten" zu stehen. In Wirklichkeit ist bekanntlich das eine so unwahr wie das andere. Wir unterscheiden uns von anderen jüdischen Vereinen gerade dadurch, daß wir unsere Bestrebungen nicht mit Parteipolitik verquicken oder verquicken lassen. Die Schriftl.)

Deutscher Wille (Nationale Zeitschrift) 1. 1. 26.
Unter der Zeitschriftenschau Erwähnung unserer November-Nummer unter wörtlicher Anführung einiger Sätze aus dem Artikel „Deutschland und Polen".

Eiserne Blätter (Deutschnational; Herausgeber D. Traub) 3. 1. 26.

Briefkastennotiz folgenden Wortlauts: „Wiederholt habe ich auf die trefflichen Ausführungen des ‚Nationaldeutschen Juden' aufmerksam gemacht. Unter Führung von Dr. Max Naumann kämpft er gegen Zionisten und Central-Verein für ein nationaldeutsches Judentum".

Das Deutsche Tageblatt (Deutschvölkisch) 5. 1. 26.

Notiz „Deutschnationale und ‚nationaldeutsche Juden'." Wörtlicher Abdruck des unter der Ueberschrift „Vom anderen Ufer" in unserer Dezember-Nummer wiedergegebenen Schreibens eines Mitgliedes der Deutschnationalen Partei. Schlußsätze: „Ein reizendes Eingeständnis. Was sagt der ‚völkische' Reichsausschuß der Deutschnationalen Volkspartei dazu?"

Mecklenburger Warte (Deutschvölkisch) 5. 1. 26.

Wörtlich wie „Deutsches Tageblatt".

Deutsche Stimmen (Zeitschrift der Deutschen Volkspartei) 5. 1. 26.

Ausführliche Notiz über unsere Dezember-Nummer. Stichprobe: „Der Verband nationaldeutscher Juden, der dieses Mitteilungsblatt herausgibt, macht sich bekanntlich zur Aufgabe, alle wahrhaft deutsch denkenden Juden zu sammeln und den völkischen, d. h. zionistischen Bestrebungen innerhalb des Judentums einen Damm entgegenzusetzen. Wer diesen Fragen, und dieselben sind für unser Kultur- und Wirtschaftsleben durchaus nicht unwichtig, nähertreten will, dürfte in dem vorstehend genannten Blatte reiche Anregung und Aufklärung finden."

Volksblatt für Halle (Sozialdemokratisch) 8. 1. 26.

Sachlicher Bericht über den Vortrag des Herrn Peiper in Halle (siehe Verbandsnachrichten) unter Hervorhebung der Stellen, die auf die trostlose Lage der jüdischen Arbeiterschaft in Palästina Bezug haben.

Allgemeine Zeitung für Mitteldeutschland, Halle (Deutsche Volkspartei) 8. 1. 26.

Ausführlicher Bericht über den gleichen Vortragsabend. Schlußsätze: „Die außerordentlich lebhafte, bis Mitternacht anhaltende Aussprache von Angehörigen aller Richtungen zeigte die starke Verschiedenheit der Weltanschauungen innerhalb der Juden Deutschlands und endete mit einem vollen Erfolg für die nationaldeutschen Bestrebungen."

Hallesche Nachrichten (Unparteiisch) 8. 1. 26.

Ausführlicher Bericht über den gleichen Vortragsabend. Längerer Auszug aus dem Referat des Herrn Peiper.

Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt 8. 1. 26.

Notiz über die Anberaumung der Hauptverhandlung in der Beleidigungssache gegen den Lehrer Steinhardt-Magdeburg. (Der Termin ist, wie unsere Leser an anderer Stelle finden, durch den Angeklagten Steinhardt bzw. seinen zionistischen Anwalt im letzten Augenblick vereitelt worden. Die Schriftl.)

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 10. 1. 26.

Bericht über den Vortragsabend vom 8. Januar 1926 in Berlin und das Referat des Herrn Peiper (siehe Verbandsnachrichten). Schlußsätze: „In der Debatte, an der sich auch unter anderen Herr von Oppeln-Bronikowski als Gast beteiligte, wurden diese Gedankengänge von verschiedenen Seiten mit interessanten Belegen weitergesponnen, auch gegenüber einem zionistischen Wortführer, der die vorgebrachten Anschuldigungen im Grunde eher bestätigte als widerlegte. Die Sprecher des „Verbandes nationaldeutscher Juden" ließen erkennen, daß sie entschlossen sind, in ihrer Abwehr gegen die das Deutschtum gefährdenden Bestrebungen des Zionismus nicht nachzulassen."

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national) 10. 1. 26.

Längerer Bericht des Herrn Friedrich von Oppeln-Bronikowski über die gleiche Versammlung. Stichproben: „Auch Außenstehende (wie der Verfasser dieser Zeilen) konnten . . . wieder einmal erkennen, daß im deutschen Judentum keineswegs die von den Antisemiten behauptete Solidarität herrscht . . . Unter Antisemiten und Juden aller Schattierungen herrscht Einigkeit darüber, daß den Zionisten der Tat . . . Anerkennung, ja Bewunderung gebührt . . . Aber was darüber ist, das ist vom Uebel, besonders jener als ‚Kulturzionismus' bekannte Zionismus der Propaganda, der weder gewillt noch imstande ist, die Konsequenzen aus seinen eigenen Lehren zu ziehen, der selbst als bewußter Fremdkörper in Europa bleibt, aber andere nach Palästina schickt, bei uns staatsbürgerliche Rechte fordert und trotzdem sein wahres Vaterland . . . in Palästina sucht. In Wirklichkeit ohne Vaterland, sucht er auch andere zu entwurzeln, erregt durch sein Auftreten Erbitterung und stärkt so den Antisemitismus." (Demnächst folgt Wiedergabe der Grundgedanken des Vortrags des Herrn Peiper.) Schlußsätze: „An diesen traurigen Wahrheiten vermochte auch ein zionistischer Diskussionsredner nicht zu rütteln, der mit ekstatischen Gebärden seinen Traum verteidigte. Sehr richtig betonte ein anderer Redner, daß die Judenfrage nicht in Palästina, sondern für die deutschen Juden in Deutschland gelöst werden muß, und im Schlußwort sagte der Vortragende programmatisch: Nicht englische Judenkolonie, sondern Wiedergeburt Großdeutschlands!"

Frankfurter Nachrichten (Deutsche Volkspartei) 13. 1. 26.

Bericht über den Vortragsabend in Frankfurt a. M. (siehe Verbandsnachrichten) und das Referat des Herrn S. W. Heß über die „Geschichte der deutschen Juden".

Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt 15. 1. 26.

Längere Notiz „Der ‚Reichswart' über Deutschnationale und den Verband nationaldeutscher Juden". Die von Graf Reventlow herausgegebene „deutschvölkische" Zeitschrift „Der Reichswart" (dessen Original-Nummer wir leider bis zum Schlusse dieses Blattes nicht haben auftreiben können) hat die in unserer Dezember-Nummer unter „Vom anderen Ufer" wiedergegebene Zuschrift eines vernünftig denkenden Mitgliedes der Deutschnationalen Partei zum willkommenen Anlaß genommen, um von seinem unentwegt völkischen Standpunkt gegen das vermeintliche Uebermaß Deutschnationaler Vernunft vom Leder zu ziehen. Dem Verfasser der Zuschrift wird vorgeworfen, daß er „von dem heutigen Stande der Judenfrage nicht die leiseste Ahnung habe"; insbesondere verkenne er, „daß es ein organisiertes Weltjudentum gibt."

(Das Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt knüpft daran die Bemerkung: „Wann wird die Verbreitung der unsinnigen Behauptung von dem Bestehen einer organisierten jüdischen Weltmacht schwinden?" Die richtige Antwort dürfte lauten: wenn die Bautätigkeit in Deutschland so weit gehoben ist, daß alle Herausgeber derartiger Zeitschriften, wie der „Reichswart", entsprechend dem Grade ihrer „Ahnungen" dauerhaft untergebracht und liebevoll gepflegt werden können. Aber bis dahin wird wohl noch einige Zeit vergehen. Die Schriftleitung.)

Abgeschlossen 20. 1. 26.

Lüge und Lästerung.

Die Fälschung des Rechtsanwalts Dr. Jakob Marx, Hauptvorstandsmitgliedes des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, ist noch immer nicht Gegenstand gerichtlicher Nachprüfung. Trotzdem unser zweiter stellvertretender Vorsitzender Sanitätsrat Dr. Peyser den Vorwurf der Fälschung gegen Dr. Jakob Marx in aller Oeffentlichkeit erhoben hat, ist von Dr. Marx unseres Wissens noch kein Schritt getan worden, um sich auf dem jetzt noch einzig möglichen Wege des Gerichtsverfahrens von dem gegenüber einem Rechtsanwalt besonders schwerwiegenden Vorwurf zur reinigen. Daß die lächerliche Ankündigung, Herr Dr. Marx werde sich von drei ihm nahestehenden Herren einen privaten „Spruch" ausstellen lassen, die Klarstellung in öffentlicher gerichtlicher Verhandlung nicht ersetzen kann, dürfte man inzwischen selbst im Centralverein eingesehen haben.

Also, Herr Dr. Marx, wie lange werden Sie den Vorwurf der Fälschung noch auf sich sitzen lassen?

Der Fall Goldmann.

Der Leipziger Gemeinderabbiner Dr. Felix Goldmann ist dem Vernehmen nach nun endlich von dem Vorstand der Jüdischen Gemeinde zu Leipzig genötigt worden, wegen des gegen ihn erhobenen Vorwurfs der gröblichen Verdrehung von Tatsachen und des Versuches, seine Leser zu täuschen, die Beleidigungsklage zu erheben.

Herr Sanitätsrat Dr. Peyser hat seinerseits wegen der von Goldmann in der CV-Zeitung gebrauchten Wendung „Grobe Unwahrheit" schon vor geraumer Zeit die Beleidigungsklage erhoben.

Der Fall Holländer.

Der Direktor des Centralvereins Dr. Ludwig Holländer hatte dem Vorstandsmitglied unserer Ortsgruppe Hannover, Herrn Kurt Sonnenberg, „Verleumdung" vorgeworfen, weil Herr Sonnenberg in einem Privatschreiben das inkonsequente und widerspruchsvolle Verhalten des Centralvereins mit ruhigen, aber sehr treffenden Worten gekennzeichnet hatte. Herr Sonnenberg hatte Beleidigungsklage erhoben. Das Verfahren ist infolge der Hindenburg-Amnestie eingestellt worden.

Der Fall Steinhardt.

Die Hauptverhandlung in der Beleidigungssache gegen den Lehrer M. Steinhardt (Magdeburg) ist dadurch vereitelt worden, daß der Anwalt des Steinhardt, ein Zionist, im letzten Augenblick beantragt hat, Steinhardt durch das Amtsgericht Magdeburg persönlich zu vernehmen. Diesem Antrage, der etwa 4 Monate nach Erhebung der Privatklage gestellt ist, mußte das Gericht entsprechen. Die Hauptverhandlung wird somit erst in einigen Wochen oder Monaten stattfinden, vorausgesetzt, daß dem Angeklagten oder seinem Verteidiger bis dahin nicht ein neuer Vertagungsgrund einfällt.

Der Fall Samuel.

Die Jüdische Zeitung für Ostdeutschland hat sich nicht enthalten können, über die infolge der Hindenburg-Amnestie ausgesprochene Einstellung des Verfahrens gegen Foerder und Prinz noch einmal einen Jubelartikel zu bringen. Wegen beleidigender Wendungen, die in diesem Artikel gegen den Vorsitzenden unseres Verbandes enthalten sind, hat dieser gegen den Redakteur Dr. Samuel die Beleidigungsklage erhoben.

CELLOPHON-RESONANZ SPRECHAPPARATE

KOFFER-APPARATE
SCHATULLEN

LUXUS-TRUHEN
SCHRÄNKE

ZONOPHON AKT. GES.

BERLIN-LICHTENBERG
SIEGFRIEDSTRASSE 202

MUSTERZIMMER:
BERLIN S 42
RITTERSTRASSE 111

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

Für den Wintersport

empfehlen wir unsere Gebirgsführer:

Bd.	181	**Allgäu**	1923	1,50 M.
Bd.	66	**Bayr. Hochland,** gr. Ausg.	1923	2,50 M.
Bd.	63	**Bayr. Hochland,** kl. Ausg.	1923	1,50 M.
Bd.	193	**Berchtesgadener Land**	1924	1,25 M.
Bd.	110	**Berner Oberland**	1925	2,50 M.
Bd.	116	**Engadin und Davos**	1925	2,— M.
Bd.	40	**Erzgebirge**	1922	2,25 M.
Bd.	35	**Fichtelgebirge**	1923	1,50 M.
Bd.	120	**Fränkische Schweiz, Franken- u. Steigerwald**	1922	1,50 M.
Bd.	112	**Friedrichroda**	1921	0,90 M.
Bd.	165	**Garmisch-Partenkirchen**	1925	1,50 M.
Bd.	147	**Glatz, Grafschaft**	1924	2,25 M.
Bd.	2	**Harz,** gr. Ausgabe	1924	3,50 M.
Bd.	60	**Harz,** kl. Ausgabe	1924	1,25 M.
Bd.	187	**Krummhübel, Brückenberg, Schneekoppe**	1924	1,— M.
Bd.	143	**Oberhof**	1921	0,80 M.
Bd.	182	**Oberstdorf im Allgäu**	1922	0,60 M.
Bd.	163	**Odenwald**	1923	1,25 M.
Bd.	162	**Rhön**	1925	1,50 M.
Bd.	18	**Riesengebirge,** gr. Ausg.	1925	2,— M.
Bd.	81	**Riesengebirge,** kl. Ausg.	1926	1,25 M.
Bd.	16	**Sächsische Schweiz**	1922	1,25 M.
Bd.	48	**Salzburg und Salzkammergut**	1923	2,— M.
Bd.	174	**Schreiberhau**	1923	1,— M.
Bd.	36	**Schwarzwald,** gr. Ausg.	1923	2,50 M.
Bd.	37	**Schwarzwald,** kl. Ausg.	1925	1,50 M.
Bd.	23	**Schweiz,** gr. Ausg.	1925	7,50 M.
Bd.	24	**Schweiz,** kl. Ausg.	1925	4,— M.
Bd.	72	**Semmering**	1926	1,75 M.
Bd.	47	**Tatra, Die Hohe**	1925	6,— M.
Bd.	171	**Taunus**	1923	1,25 M.
Bd.	3	**Thüringen,** gr. Ausg.	1925	3,50 M.
Bd.	82	**Thüringer Wald**	1922	1,25 M.
Bd.	67	**Tirol, Nord-**	1923	2,25 M.
Bd.	88	**Tirol, Süd- u. Gardasee**	1925	2,75 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Grieben-Verlag

Albert Goldschmidt

Berlin W 35, Lützowstr. 28

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Bln.-Charlottenburg. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35
In Oesterreich verantwortlich a) für Herausgabe: Schriftsteller Robert Peiper, b) für Schriftleitung: Frau Else Peiper, beide Wien IX, Berggasse 10.

Verkaufspreis für Oesterreich 20 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis · Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Lumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (5334)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1926 | März/April | Nr. 3/4

Das „nichtständige" Vaterland.

Aus dem politischen Geschacher in Genf hat jeder Zeitungsleser erfahren, daß es ständige und nichtständige Ratssitze gibt.

Aber viele harmlose Deutsche, selbst Juden, wissen noch heute nicht, daß es Menschen gibt, die ein „nichtständiges" Vaterland haben.

Es ist jene Gattung von **Zionisten,** die Wert darauf legt, Deutschland als Vaterland vorerst nicht aufzugeben. Sie dienen diesem Lande „auf besondre Weise", widmen sich sogar hingebungsvoll unseren deutschen Staatsgeschäften. Nur bleibt ihnen dieses unser Deutschland stets das „nichtständige" Vaterland. Als ihr wahres Vaterland betrachten sie Palästina. Freilich — dorthin auszuwandern liegt bis auf weiteres nicht in ihrer Absicht. Denn drüben ist harte Arbeit zu leisten; drüben sitzen die Engländer, die genau wissen, was sie wollen, und die Araber, die wenigstens wissen, was sie nicht wollen, nämlich die jüdische Einwanderung. So lassen unsere Zionisten getrost — die Anderen auswandern, zumal die Ostjuden, die es in ihren „nichtständigen" Vaterländern weniger behaglich haben, als sie selbst in Deutschland. Und sie beglücken uns weiter mit ihrem Etappen-Zionismus, der die gefühlsmäßigen Gegensätze verschärft, aber das „deutsche Staatsbürgertum jüdischen Glaubens" nicht beeinträchtigt.

Wir haben auch einen **„Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens"** Seine Satzung verlangt die „unbeirrte Pflege deutscher Gesinnung".

Fünfmal haben wir diesem Verein öffentlich die Frage vorgelegt, ob es wahr ist, was eines seiner eigenen Vorstandsmitglieder behauptet, daß der Verein Hunderte von Zionisten zu Mitgliedern hat, darunter solche in führender Stellung.

Keinmal ist eine Antwort erfolgt!

Und in der Hauptversammlung des Vereins, die kürzlich stattfand, haben zwar manche Redner sich als Gegner des Zionismus bekannt, aber der Direktor des Vereins hat (nach dem Bericht der J. T. A.) das heikle Problem mit folgender Wendung „erledigt".

> Insoweit der Zionismus für die verfolgten Juden aus dem Osten die Schaffung eines Nationalheims in Palästina erstrebt, wollen wir nicht gegen ihn auftreten; **solche Zionisten sind uns willkommen.** Aber nicht jene Zionisten, die eine deutsche Gesinnung **leugnen.**

Wie klar ist hier das Wesentliche erfaßt — und umgangen!

Als ob es viele Zionisten gäbe, die offen und gleichzeitig dumm genug sind, die deutsche Gesinnung ganz zu „leugnen"! Und als ob gerade diese ehrlichen Zionisten den Ehrgeiz hätten, Mitglieder des Centralvereins zu werden! Aber die anderen sind **„willkommen",** die es vorziehen, die armen Ostjuden auswandern zu lassen, und sich selbst in „unbeirrt deutscher Gesinnung" dem „nichtständigen" Vaterlande erhalten!

Einer weiteren Antwort bedarf unsere Frage an den Centralverein nicht. Und der Centralverein selbst hat damit auch die Frage beantwortet, warum es neben diesem Verein „deutscher Staatsbürger" einen

Verband nationaldeutscher Juden

geben muß. Einen Verband, dessen Mitglieder und Anhänger nur ein ständiges, das **deutsche Vaterland** kennen und dem die Zionisten in keiner Gestalt „willkommen" sind.

Der Fall Marx
und seine „Erledigung“ durch den Centralverein.

Von Sanitätsrat Dr. Alfred Peyser.

Folgendes Schreiben ist mir zugegangen: *)

Der Vorsitzende des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

Berlin, den 23. Februar 1926.

Einschreiben!

Herrn Sanitätsrat Dr. Alfred Peyser,
Berlin-Charlottenburg,
Grolmanstr. 42/43.

Sehr geehrter Herr Sanitätsrat!

In der Angelegenheit der von Ihnen gegen das Mitglied unseres Hauptvorstandes, Herrn Rechtsanwalt Dr. Jacob Marx-Karlsruhe, erhobenen Beschuldigungen hatte Herr Rechtsanwalt Dr. Marx den Hauptvorstand des Central-Vereins ersucht, einen Gutachter-Ausschuß einzusetzen, der die ihm zur Last gelegten Tatsachen prüfen solle. Der Hauptvorstand hat diesem Ersuchen entsprochen und die Herren Rabbiner Dr. Leo Baeck-Berlin, Reichstagsabgeordneten Dr. Ludwig Haas-Karlsruhe und Justizrat Hugo Sonnenfeld-Berlin mit der gutachtlichen Prüfung der Angelegenheit beauftragt. Wir beehren uns, Ihnen beiliegend ein Exemplar dieses Gutachtens zu überreichen.

Der Hauptvorstand des Central-Vereins hat in seiner Sitzung vom 17. Februar d. Js. dieses Gutachten entgegengenommen und zu ihm folgenden Beschluß gefaßt:

„Nachdem nach eingehender Prüfung die eingesetzte Gutachterkommission, bestehend aus den Herren Rabbiner Dr. Baeck, Justizrat Hugo Sonnenfeld und Reichstagsabgeordneten Dr. Haas, in ihrem ausführlichen Gutachten einmütig zu der Feststellung gekommen ist, daß die von Herrn Sanitätsrat Dr. Peyser gegen Herrn Rechtsanwalt Dr. Marx-Karlsruhe erhobenen Vorwürfe unbegründet sind, sieht der Hauptvorstand des Central-Vereins diese Angelegenheit als erledigt an. Das Gutachten ist den Herren Rechtsanwalt Dr. Marx und Sanitätsrat Dr. Peyser zuzustellen.

Dieser Beschluß wird in der C. V.-Zeitung veröffentlicht.“

Ich beehre mich, Ihnen auch hiervon Mitteilung zu machen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
gez. Dr. Brodnitz,
1. Vorsitzender.

Darauf habe ich erwidert:

Charlottenburg 2, den 2. März 1926.
Grolmanstr. 42/43.

Dem 1. Vorsitzenden des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens,
Herrn Justizrat Dr. Brodnitz,
Berlin SW 68,
Lindenstr. 13.

Sehr geehrter Herr Justizrat!

Sie waren so gütig, mir gestern „eingeschrieben“ ein umfangreiches Schriftstück zugehen zu lassen, aus dem ich ersehe, daß auf Ihre Veranlassung drei mir mehr oder minder bekannte Privatpersonen sich mit meinen Vorwürfen gegen Herrn Rechtsanwalt Dr. Marx befaßt haben. Ich danke Ihnen für diesen Akt der Höflichkeit und hoffe, daß mir meine Ueberhäufung mit wichtigen Arbeiten schon in nächster Zeit gestatten wird, die gewiß sehr interessanten Ausführungen aufmerksam durchzustudieren.

Meine Anschuldigungen gegen Herrn Dr. Marx jedoch werde ich trotz des mir gleichzeitig mitgeteilten Beschlusses Ihres Hauptvorstandes so lange aufrecht erhalten, bis ein **unparteiisches** Schiedsgericht, wie ich es Herrn Dr. Marx vergebens vorgeschlagen habe, oder ein **ordentliches Gericht**, dessen Anrufung er in auffallender Weise vermieden hat, meinen Standpunkt als unrichtig erklären sollte. Dies steht aber keineswegs zu befürchten. **Die Angelegenheit ist also nur für Ihren Hauptvorstand, nicht aber für mich erledigt.** Sicherlich entspricht es den idealen Grundsätzen des C.-V., seine Mitglieder objektiv zu informieren, und so darf ich mich wohl der Hoffnung hingeben, daß keine Opportunitätsgründe irgendwelcher Art Sie abhalten werden, in den C. V.-Blättern neben ihrem Hauptvorstandsbeschluß auch dies mein Antwortschreiben im Wortlaut zum Abdruck zu bringen.

Mit vorzüglichster Hochachtung, ergebenst
gez. Dr. Alfred Peyser,
Sanitätsrat.*)

Inzwischen habe ich glücklicherweise Zeit gefunden, mich durch die 23 Seiten dieses „Gutachtens“ durchzuarbeiten und bin versucht, den boshaften Scherz zu zitieren: „Das Gutachten ist auf sehr schlechtem Papier geschrieben, schade um das schöne Papier!“ Ich bin selbst weit über ein Jahrzehnt gutachtlich tätig, von der Aerztekammer den Gerichten als ständiger Gutachter benannt und gerade jetzt in meinem Spezialfach mit Vorlesungen über Gutachter-Tätigkeit betraut. So weiß ich denn ein Gutachten, dessen Verfasser nicht Gefahr laufen will, ohne weiteres wegen Befangenheit abgelehnt zu werden, sehr wohl von dem Schriftsatz eines Verteidigers zu unterscheiden. Hier handelt es sich ausschließlich um einen solchen Schriftsatz und es mag dahingestellt bleiben, wer in diesem Gewirr von Gesinnungsgenossenschaft, Kollegenschaft in Beruf und Hauptvorstand, Couleurbrüderschaft ꝛc. die leitende Kraft war, wer sich mit anhören und gutheißen begnügt hat. Gemeinsam ist allen dreien sicherlich eine unerschütterliche Voreingenommenheit, die dazu führt, daß alles Licht auf Herrn Marx, aller Schatten auf Herrn Naumann fällt, von meiner schlichten Person, deren intellektuelle Fähigkeiten man sogar an einer Stelle in Zweifel zieht, gar nicht einmal zu sprechen. Ich kenne Männer — und es sind nicht die schlechtesten! —, die sich in solcher Lage von vornherein für befangen erklärt hätten. Das wäre auch Pflicht dieser drei gegnerisch eingestellten Herren gewesen, zumal die Gefahr vorlag, daß geschickte Presseaufmachung den gutgläubigen C. V.-Mitgliedern die Ansicht suggerieren würde, schon die Namen der drei Mitwirkenden bürgten für ihre Unparteilichkeit. Ein ganz leiser Zweifel ist ihnen aber wohl selber gekommen, denn an einer Stelle heißt es: . . . . „aber die unterzeichneten Gutachter nehmen für ihren, wenn auch einstimmigen Spruch Unfehlbarkeit nicht in Anspruch. Es läßt sich die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, daß andere Gutachter hier und da in Einzelheiten zu anderen Ergebnissen kommen.“ Dies „hier und da in Einzelheiten“ ist köstlich!

Ich werde mich nicht auf den Nebenweg verlocken lassen, den Herr Marx eingeschlagen hat, und gehe auf den Inhalt des Schriftstücks deswegen nicht ein. Den Kampf gegen unsere Lästerer führe ich unbeirrt weiter und gerade Herrn Marx halte ich nach wie vor nicht für einen sachlichen Gegner, sondern für einen unserer Lästerer, der sich einer **nachweisbaren Fälschung** schuldig gemacht hat.

Die Männer aber, die zurzeit in der Welt große Politik machen und Streitigkeiten durch Schiedsgerichte aus der Welt schaffen wollen, weise ich auf das neue patentierte C. V.-Verfahren hin, das die veralteten Genfer Methoden in glücklichster Weise überholt: **Wer angegriffen wird, verschafft sich ein Gutachten seiner Gesinnungsgenossen, in dem ihm attestiert wird, er sei im Recht. Alles andere ist dann überflüssig und Friede herrscht auf Erden!**

*) Sperrungen und Fettdruck im Text sind von uns vorgenommen. Die Schriftleitung

*) Das Schreiben ist — selbstverständlich für jeden, der diese Leute kennt — nicht in der C.-V.-Zeitung abgedruckt worden. Das Blatt hat sich klüglich mit der Veröffentlichung des „Erledigung“-Beschlusses begnügt. Die Schriftleitung.

Ein Schuß ins Schwarze.

Von Dr. S. Breslauer.

Der Zionismus geht seinen Weg, und wenn man mit Engelszungen zu ihm redete, wir wissen es, er wird niemals von seiner Ueberzeugung lassen. Deshalb bleibt aber der Kampf gegen ihn doch eine zwingende Aufgabe, namentlich

für uns nationaldeutsch fühlende und wollende Juden, weil unter keinen Umständen irgendwo und irgendwann die Anschauung Platz greifen darf, als verträte der Zionismus das Judentum der Welt, oder der deutsche Zionismus das deutsche Judentum. Je unentschiedener andere jüdische Organisationen sich der ruhelosen Agitation des Zionismus gegenüber verhalten, je ängstlicher sie es ablehnen, einen deutlichen Trennungsstrich zwischen ihren Grundsätzen und den seinigen zu ziehen, desto brennender unsere Pflicht, den Boden zu verteidigen, den wir dank der Emanzipationsarbeit unserer Väter und Vorväter hier in unserem deutschen Vaterlande gewonnen haben, und unsere Stellung als ein durch und durch deutsch empfindender Teil des deutschen Gesamtvolkes auch gegen jüdische Entfremdungs- und Entrechtungsversuche zu behaupten.

Unversehens ist uns in diesen Kampf ein Bundesgenosse von ganz unschätzbarer Bedeutung erstanden — die „Frankfurter Zeitung". Man denke: die demokratische „Frankfurter Zeitung", die in Deutschland immer mit an erster Stelle genannt wird, wenn es sich um die sogenannten „Judenblätter" handelt, das Blatt, das am gewissenhaftesten an den guten alten Traditionen der deutschen Presse festhält und trotzdem — oder vielleicht gerade deswegen — im unverminderten Besitz eines weit über Liberalismus und Demokratie hinausgehenden geistigen und politischen Einflusses geblieben ist, eben diese „Frankfurter Zeitung" hat plötzlich gegen den Zionismus mit einer Entschiedenheit Stellung genommen, die von keinem Mitgliede des Verbandes nationaldeutscher Juden übertroffen werden könnte.

Wir haben in der letzten Nummer unseres Mitteilungsblattes einen kurzen Auszug aus dem Artikel der Frankfurterin vom 21. Januar dieses Jahres veröffentlicht.*) Dabei ist die Erörterung aber nicht stehen geblieben. Sie wurde in der ersten Morgenausgabe vom 30. Januar fortgesetzt und im Leitartikel der Abendausgabe vom 12. Februar „vorläufig" geschlossen. Das Ergebnis ist: „Die jüdischen Gegner des Zionismus haben den richtigen Instinkt!"

Nach den unsäglichen Beschimpfungen, die wir nationaldeutsch empfindenden jüdischen Gegner des Zionismus von dessen Vorkämpfern in Wort und Schrift seit Jahren zu erdulden hatten, wird man die Genugtuung begreifen, die eine solche Feststellung gerade von Seiten eines Blattes wie der „Frankfurter Zeitung" in unseren Reihen ausgelöst hat. Ihr können auch die jeder betont nationalen oder gar nationalistischen Gesinnung abholden Kreise ganz gewiß nicht den Vorwurf übertriebenen, geflissentlich zur Schau getragenen Deutschtums entgegengehalten; sie ist vielmehr eine ausgesprochene Vorkämpferin jenes „neuen Geistes" in Europa, von dem sich die Linksparteien aller Länder das Heil der Völkerversöhnung, der allgemeinen Verständigung, wenn nicht gar des ewigen Friedens versprechen. Wenn von dieser Seite ein so unzweideutig formuliertes Bekenntnis gegen den Zionismus abgelegt und nach grundsätzlich durchgeführter Debatte im Schlußergebnis ausdrücklich aufrecht erhalten wird, so kann ein solches Ereignis von uns garnicht hoch genug bewertet und garnicht lange genug festgehalten werden, als ein durchschlagender Beweis für die Ueberzeugung, daß wir mit unserer Gegnerschaft gegen den Zionismus auf dem richtigen Wege sind.

Die Polemik der „Frankfurter Zeitung" knüpfte an die Palästinareise eines ihrer Redaktionsmitglieder an, der sich in seiner Berichterstattung geflissentlich auf die Schilderung der wirtschaftlichen Entwicklung des Heiligen Landes beschränkt hatte, wobei im allgemeinen nur die seit langem sattsam bekannten Licht- und Schattenseiten zionistischer Kolonisationstätigkeit zutage traten. Ein bestimmt ausgesprochenes eigenes Urteil des Verfassers ist in den Artikeln nicht zu finden. Statt dessen ergriff die „Frankfurter Zeitung" bald darauf selber das Wort, um „ohne vorlaufende Sentiments oder Ressentiments" zum Zionismus Stellung zu nehmen. Sie habe dieser Bewegung bisher ablehnend gegenüber gestanden, würde aber ihre Auffassung ohne weiteres ändern, wenn sich Momente ergäben, die sie dazu veranlassen könnten. Das sei aber nicht der Fall. Entscheidend seien die politischen Verhältnisse, und die sprächen gegen ihn. Sie zollt, genau so wie wir es immer getan haben, dem Zionismus vom menschlichen Standpunkt aus alles Lob und alle Bewunderung, aber eine realistische Betrachtung des Zionismus müsse natürlich von der Balfour-Deklaration des Jahres 1917 ausgehen, und da könne alle menschliche Teilnahme nicht darüber hinweghelfen, daß die ganze Angelegenheit politisch nichts weniger als einwandfrei sei. England versprach den Juden mit der nationalen Heimstätte ein Land, das weder den Engländern noch den Juden gehörte, die Araber, die es seit 1300 Jahren bewohnen, wurden nicht gefragt. Selbstbestimmungsrecht der Völker! Geschah dies um der Juden willen? Nein, es geschah um Englands willen, das ein Interesse daran hatte, sich in Palästina festzusetzen, weil es Aegypten mehr und mehr bedroht sah. Jetzt hat England in Palästina eine neue Kolonie gewonnen, die es kraft Mandats des Völkerbundes zum zentralen Stützpunkt für seine westasiatische Politik gestaltet. Nebenbei ergaben sich freilich, bei dieser ganzen Mandatsangelegenheit auch Aussichten für den Zionismus, aber deshalb blieben sie doch von den Gesichtspunkten der Anständigkeit so weit entfernt, daß eine üble Komödie daraus geworden sei. Palästina sei bisher und bis auf weiteres so sehr ein mit englischen Machinationen belastetes Objekt, daß man schon aus diesem Grunde zu dem, was dort geschehen sei, nicht einfach Ja und Amen sagen könnte.

Dazu kommt dann, immer nach der „Frankfurter Zeitung", das Verhältnis der Zionisten zu den Arabern. Hier ist ein Ausgleich nur möglich durch eine gewisse Angleichung an das arabische Volk, was ja mit der von einem Teile der Zionisten ausgegebenen Parole „Gelb gegen Weiß" auch schon anerkannt wurde. „Wenn die Voraussetzung recht hat, daß die Juden unwiderruflich zur weißen Rasse gehören und daß dabei die Araber unwiderruflich ihre Feinde sind, dann müßte das Palästinawerk sofort aufgegeben werden!" — so stand es auch wirklich in dem „Jüdischen Wochenblatt" zu lesen, mit dem tröstlichen Zusatz, daß diese ganze Konstellation nicht von notwendiger Dauer sei und daß darauf die Aussichten des Zionismus beruhten. Demgegenüber ist die „Frankfurter Zeitung" davon überzeugt, daß eine Volkschaft, die in Palästina leben will, erfahren werde, daß sie nicht anders kann, als für gelb zu optieren. Das Blatt glaubt aber nicht, daß die europäischen Juden, zumal die der Mitte und des Westens, — womit also auch die „Frankfurter Zeitung" einen Trennungsstrich gegen die Ostjuden hin vollzieht! — darauf verzichten würden, sich zur weißen Rasse zu zählen. Wenn England eines Tages genötigt sei, sich von Palästina zurückzuziehen, würden die palästinensischen Juden Asiaten werden oder schon sein müssen, um sich unter den Arabern behaupten zu können. Dieser Aspekt erleichtere sehr die Frage, auf die schließlich alles ankommt. Da es ja unmöglich sei, die gesamte Judenheit in Palästina unterzubringen, und da die Zionisten Palästina doch zur nationalen Heimstätte der Juden machen wollten, so wäre die Frage zu beantworten, ob es angehe, daß die Juden zwei Vaterländer haben, ob der Jude gleichzeitig Deutscher und Asiate sein könne. Die jüdischen Gegner des Zionismus hätten den richtigen Instinkt, denn dies gehe in der Tat nicht! Das Leben kümmere sich sehr wenig um die Floskel der Balfour-Deklaration, nach der nichts getan werden solle, was geeignet wäre, die Rechte und die politische Stellung der Juden in irgend einem Lande zu beeinträchtigen. Heimstätte ist eben Heimstätte, und wer sich zu ihr bekennt, der kann auch den Konsequenzen nicht entgehen. Einzelnen möge es vielleicht gegeben sein, Geburtsland und Wunschland mit gleicher Liebe zu umschließen, aber die Regel könne das nicht sein, und jedenfalls könne man dieser einzelnen wegen nicht verlangen, daß die Nichtjuden eine solche Doppeltheit anerkennen. Die Lösung des Zionismus sei Romantik. Wirklichkeit sei es, daß die Judenfrage in den Ländern, wo die Juden sind, weitergeführt werden müsse, bis sie eben für die Gesamtheit einer Nation keine Frage mehr sei, wie sie ja in Teilen jeder Nation grundsätzlich nicht mehr bestehe. Eine andere Lösung gebe es nicht!

Dies der Standpunkt der „Frankfurter Zeitung". Von der Grundeinstellung unseres Verbandes aus können wir jedes Wort dieser Kritik unterschreiben, die durch keine Raffinesse, durch kein noch so höhnisches Gepolter zionistischer Artikelschreiber zu erschüttern ist. Das Gekeife der „Jüdischen Rundschau", des offiziellen Zionistenblattes, legte die Frankfurter Zeitung mit einer leichten Handbewegung als nur „wenig bedeutende Polemik" beiseite. Ernster nahm sie eine Entgegnung des Herausgebers des orthodox-jüdischnationalen „Jüdischen Wochenblattes", des Mannes, von dem das Zitat über die gelbe und weiße Rasse stammte, aber nur, um auch ihm gegenüber ihre Grundauffassung mit noch größerer Entschiedenheit zu unterstreichen, daß nämlich die Juden in Palästina, auch wenn ein Ausgleich mit den Arabern gelänge, zu Asiaten werden müssen, ob sie wollen oder nicht. Und den Einwurf von dieser Seite, warum denn den Juden nicht erlaubt

*) Siehe die Notiz: „Zionismus und Asiatismus" in Nr. 1/2, Seite 10.

sein solle, was anderen, unter fremder Staatshoheit lebenden Volksteilen (zum Beispiel den Deutschen in Polen) ohne weiteres zugestanden werde, nämlich — zwei Vaterländer zu haben, den weist die Frankfurterin mit Recht als völlig haltlos zurück. Hier würden durchaus verschieden geartete Verhältnisse einander gleichgestellt. In Wahrheit forderten die Zionisten, daß ihnen allein erlaubt sein solle, was sonst, abgesehen von ganz besonders seltenen Fällen, niemandem gestattet wäre. „Diese Ausnahmestellung werden sie niemals erreichen. Was sie in Europa erzielen können, das ist: sie werden imstande sein, sich in eine Minoritätenposition hineinzumanövrieren, also sich in eine Lage bringen, die durchaus kein Vergnügen ist!" Und zum Schluß wirft das Blatt, da auch das Moment der Sittlichkeit von der Gegenseite berührt wurde, die Frage auf, wo denn wohl die größere sittliche Kraft sei: dort, wo der Jude einfach als Deutscher die Wirklichkeit zu meistern sucht, oder dort, wo man meint, sich sein Judentum nur durch die Flucht in Romantik erhalten zu können, die immer eine innere Schwäche verrät.

Einfach als Deutscher die Wirklichkeit meistern wollen — schlichter und schlagender läßt sich das Programm unseres Verbandes, läßt sich vor allem das ganze Sinnen und Trachten seiner Mitglieder gar nicht ausdrücken.

Aber nun scheinen die Zionisten erst recht munter geworden zu sein. Dieser Schuß ins Schwarze, abgefeuert aus der Rothschildstadt am Main, konnte doch wohl gerade in den deutschjüdischen Kreisen, die ihnen aus ueberwichtigen Gründen von äußerster Bedeutung sind, bedenkliche Verheerungen anrichten, und man mußte also seine Wirkungen mit allen Mitteln unschädlich zu machen suchen. Infolgedessen sieht sich die „Frankfurter Zeitung" schon nach 14 Tagen abermals genötigt, auf das Thema zurückzukommen, „weil die gegnerischen Artikel von einer Art sind, daß wir annehmen müssen, unsere wesentlichsten Gesichtspunkte seien mißverstanden worden" — was, in etwas weniger höflicher Sprache ausgedrückt, heißen will, daß die braven zionistischen Klopffechter auch hier wieder das Menschenmöglichste an Verdrehungs- und Entstellungskünsten aufgeboten haben, um das klare Wasser der „Frankfurter Zeitung" in einen übelriechenden, undurchsichtigen Sumpf zu verwandeln, von dem sich alle Reinlichkeit liebenden Juden entsetzt abwenden sollen. „Es liegt freilich nahe", erklärt nun die „Frankfurter Zeitung", daß „dieses Mißverständnis nicht von ungefähr kommt. Richtige Zionisten dürfen uns nicht verstehen, weil sie sonst in die Gefahr kämen, ihre Argumentationen brüchig zu finden, wir haben uns nicht der Täuschung hingegeben, sie überzeugen zu können, aber wir wollen anderen unsere Auffassung nicht verwischen lassen und sie darum so deutlich machen, wie es nur möglich ist".

Also unternimmt sie es, der ersten und der zweiten eine dritte Abfertigung nachzuschicken, deren Hauptkern abermals dem Nachweis gewidmet ist, daß es nicht angeht, zwei Vaterländer zu haben. Ihr war zu diesem Punkte entgegnet worden, der Zionismus meine gar nichts anderes als sie, die Frankfurterin. Nirgends täusche er sich gründlicher als in diesem Punkt. „Die Heimstätte hat man, müßte man natürlich dort haben, wo man sein Leben verbringt, eine Existenz gründet und sie durchführt, und nicht nur das Heim, sondern auch die nationale Heimstätte hat man, müßte man haben, wo man eingesessen ist. Der ganze Kampf für das Recht der Minoritäten geht darum, auf dem Boden ihrer Heimat als Mitglieder einer nationalen Kulturgemeinschaft leben zu dürfen. Den deutschen Minoritäten im Ausland kann man nicht zumuten, ihre nationale Heimstätte von dem Boden zu trennen, auf dem sie leben, so sehr man wünschen mag, daß sie ihrer angestammten Kultur treu bleiben möchten. Wenn die Zionisten diesen Standpunkt auch für sich akzeptieren wollten, dann müßten eben diejenigen von ihnen, die in Deutschland ihren Wohnsitz haben und nicht auswandern, ihre nationale Heimstätte in Deutschland sehen, die französischen in Frankreich und so weiter. Aber das tun sie nicht. Nach ihrem eigenen Wunsch liegt ihre nationale Heimstätte so wenig in Europa, daß sie sich geradezu in Asien befindet, in Palästina. Der Unterschied zwischen ihnen und anderen nationalen Minderheiten ist offenbar, und man muß einen fabelhaften Optimismus haben, um zu meinen, das würde, wenn es sich einmal ausgewirkt hat, keine Konsequenzen haben! Auch ohne Balfour-Deklaration hätten die Zionisten nach Palästina gehen, den Arabern für teures Geld Land abkaufen und Schulen einrichten können, dann hätten sie sich die Feindschaft der Araber und den Juden des Westens eine Komplikation erspart. Die Ostjudennot kann, so groß sie auch ist, durch keine Auswanderung behoben werden, und im Westen erledigt sich die zionistische Ideologie im übrigen dadurch, daß die Mehrheit der Juden den Anspruch des Zionismus, der wahre Repräsentant der Judenfrage zu sein, als Anmaßung zurückweist.

Damit schließt die Frankfurter Zeitung — „vorläufig". Sie habe der Suggestion, die von dem Aktivismus der Zionisten ausgehe, entgegentreten wollen, und die Fülle der Dankschreiben, die ihr zuteil geworden sei, habe bewiesen, daß diese Mühe nicht vergeblich gewesen.

Dem Chor der Dankjager für diese mutigen Worte darf sich der Verband nationaldeutscher Juden von ganzem Herzen anschließen. Ist es von jetzt an für jeden Zionisten eine ausgemachte Sache, daß die „Frankfurter Zeitung" im Grunde ein jüdisches Antisemitenblatt sei, wie jeder nationaldeutsche Jude für sie schon seit Jahren als jüdischer Antisemit geächtet ist, so dürfen wir von dieser klaren Stellungnahme eines Blattes von Weltruf, wie ihn die „Frankfurter Zeitung" besonders auch in jüdischen Kreisen allenthalben genießt, eine gründliche Aufklärungswirkung erhoffen. Das Wort von der Anmaßung der Zionisten wird auf ihnen haften bleiben, so sehr auch andere „Judenblätter", in der Reichshauptstadt wie sonstwo, durch ihr zweideutiges Verhalten gerade in der von der „Frankfurter Zeitung" in den Mittelpunkt der Kritik gestellten Frage dazu beitragen, den zionistischen Bestrebungen in Deutschland jeden nur denkbaren Vorschub zu leisten. Und das Wort von dem richtigen Instinkt der jüdischen Gegner des Zionismus können wir fortan wie einen Schild vor uns hertragen, so oft uns die Anmaßung dieser Leute entgegentritt, die Zionismus und Judentum gleichsetzen, als hätte es niemals ein Judentum ohne Zionismus gegeben! Mit Recht warnt die „Frankfurter Zeitung", wie wir es seit jeher getan haben, vor den Konsequenzen der zionistischen Agitation, insofern die nichtjüdische Mehrheit der westlichen Völker in Betracht kommt. Auch in dieser Beziehung trägen die Zionisten eine Anmaßung ohnegleichen zur Schau, als hätten sie allein darüber zu befinden, wie die Judenfrage in Deutschland oder in Frankreich zu lösen sei. Je mehr sie jetzt dazu übergehen, für ihren Zionismus auch nichtjüdische Kreise zu interessieren, desto ungenierter glauben sie, über die nichtzionistischen Teile des Judentums hinweggehen zu dürfen. Wir sind aber durchaus nicht gesonnen, uns von ihnen beiseite drängen zu lassen, und müssen ihrem geräuschvollen Treiben gegenüber unser deutsches Wollen und Empfinden um so nachdrücklicher zur Geltung bringen. „Einfach als Deutsche" wollen wir die Wirklichkeit meistern und damit auch die Judenfrage zu lösen versuchen, nach dem ausgezeichneten Worte der „Frankfurter Zeitung", die wir damit als Bundesgenossin unserer guten Sache begrüßen dürfen.

Der Kampf mit dem Dämon.

Von Alfred Peyser.

„Das Mitleiden mit dem höheren Menschen! . . . .
Wohlan! Das — hatte seine Zeit!" Zarathustra.

Ringsum gärt und brodelt es. Dem einen bedeutet's eine Lust, dem andern eine Qual, in so aufgewühlter Umwelt zu leben. Den Besten eine Gnade. Denn es geht selbst in der kleinsten Gemeinschaft strebender Menschen innerhalb unseres Volksganzen selten mehr um ganz Kleines, Kleinliches, wie zu manchen biederen Zeiten, die Arabesken für Fundamente nahmen. Primitive Gemüter ersehnten von jeher und ersehnen auch jetzt den festen Standpunkt: „So und nicht anders!!" Hätten sie den erst errungen, dann wäre alles gelöst, beschwichtigt: Zwiespalt, Zweifel, Gewissensnot. Und wir Aelteren, zumal wenn wir da und dort zur Führung verurteilt sind, sollen ihn aufweisen: „So und nicht anders!"

Nein, meine jungen Freunde, mit der geruhsamen Statik ist es vorbei, ein für alle Mal oder (seien wir bescheiden) wenigstens für absehbare Zeit. Wir denken nicht mehr in feststehenden Größen, wir denken in Funktionen. Muß man das wirklich immer noch wiederholen, da doch Begriffe wie Dynamik, Relativität bereits beginnen, abgegriffene Münze im geistigen Verkehr zu werden?

Aber manche Rattenfänger lassen doch nicht davon ab, zum festen Standpunkt, zur Unentwegtheit, Unbeirrbarkeit zu verlocken, und unsere Jugend spaltet sich, wenn ich die Ewig-Gestrigen ausschalte, ersichtlich in zwei Gruppen, die zu zwei ganz verschiedenen Arten von Idealgestalten aufblicken, zu

„polaren Gegensätzen". (Nebenfrage: Wie kam man bisher nur ohne das Wort „polar" aus?)

In Gottes Namen denn hinein in diese Polarität: Hier der drahtige Gegenwartsmensch. Parole: Gesunder Menschenverstand, Marschrichtung: Geordnete Zustände. Gegner: Der verstiegene Ideologe.

Dort der begeisterte und begeisternde Zukunftsschwärmer. Losungswort: „Den lieb ich, der Unmögliches begehrt". Marschrichtung und Gegnerschaft ergeben sich danach von selbst.

Und nun wähnen sie, die Entweder — Oder-Leute, man habe sich zu dem einen zu bekennen *oder* zu dem anderen.

Man höre, wie auf der einen Seite nüchterne und harte Mitarbeit am Wiederaufbau mit dem Rufe abgelehnt wird: „Was soll uns das Kärrnerwerk? Gebt uns *hohe* Ideale!", auf der anderen große geistige Strömungen als Hirngespinnste abgetan, ihre Verkünder lächerlich gemacht werden. Streben nach Synthese gilt als Kompromißlerei. Und doch ist sie das einzig lohnende Ziel. Aber es fehlt vielfach an den Vorbedingungen. Die erste ist, sich gegenseitig kennen zu lernen. Der jugendliche Schwärmer, dem alles Reale zu nüchtern erscheint, sollte erfahren, welcher schweren inneren Kämpfe und harten äußeren Erfahrungen Schlußstein solch ein Sachlichkeitsstandpunkt bilden kann. Der Gegenwartsmensch aber lerne mehr Ehrfurcht vor den großen Morgigen, die seinesgleichen bisher so selten verstand.

In dieser letzterwähnten Hinsicht Verständnis zu vermitteln, ist ein prachtvolles Buch von Stefan *Zweig* ganz besonders geeignet: „*Der Kampf mit dem Dämon*".

Lest es, ihr Alten, lest es, ihr Jungen!

Eine Besprechung, eine Rezension? O nein, nur einige Gedankenreihen aus den vielen, die es auslöst, möchte ich hier entwickeln und sie in, wenn auch lockere, Verbindung zu bringen suchen mit Problemen und Erfahrungen, die sich ergeben, wenn man um die Seelen künftiger Geschlechter für eine so gute Sache ringt, wie wir sie im Verband nationaldeutscher Juden verfechten.

Stefan *Zweig* spricht von drei Gipfelmenschen, von *Hölderlin*, *Kleist* und *Nietzsche*. Sie sind ihm Sinnbilder, die eine der tragischsten Erscheinungen jeder Kulturgeschichte augenfällig machen. Aus dem Ueberweltlichen, Uebermenschlichen tauchen sie auf. „Unverbunden mit der Zeit, unverstanden von ihrer Generation, schießen sie meteorisch mit kurzem strahlenden Licht in die Nacht ihrer Sendung". „Kaum streifen sie in jähem Sturz und Aufstieg ihres Seins an die wirkliche Welt". Dies Kosmische, Chaotische, Elementare, das im bürgerlichen Menschen zwar gleichfalls angedeutet ist, von dessen erdhafter Gebundenheit aber durch Moral, Arbeit und Ordnung unterdrückt wird, nennt *Zweig* in einer sehr glücklichen Inspiration da, wo es überwiegt, wo es erdhafte Bedingtheiten ignoriert und sich gleichsam als ein losgelöstes Stück Chaos mitsamt seinem Träger gewaltsam wieder zurück zur kosmischen Heimat zu reißen sucht, das *Dämonische*. Er schildert die Lebensunruhe dieser drei großen Dämonischen, ihren Heldenkampf mit ihrem Dämon, das flammenhaft Aufschießende in ihnen, das da führt zu „Rauschkunst, exaltiertem fieberhaftem Schaffen, spasmischen, überwallenden Aufschwüngen des Geistes, Krampf und Explosion, Orgiasmus und Trunkenheit." Wohl weist auch *Zweig* darauf hin, daß ohne ein gut Teil solcher Begeistertheit ein produktives, zumal ein künstlerisches Schaffen überhaupt nicht möglich ist; *Goethe* ist ihm der große Gegenspieler der Dämonischen. Neben der quantitativen Mischung zeigt Stefan *Zweig* ein Unterscheidungsmerkmal auf, dem wir Beweiskraft zuerkennen dürfen: Der Dämonische nämlich zielt einzig ins Unendliche; so ist er vollkommen richtungslos; sein genialer Widerpart dagegen bemeistert die Urmacht menschlich, indem er „ihr Maß im Irdischen und Richtuug nach seinem Willen gibt".

Wir wissen, daß diese großen Dämonischen ihr tragisches Schicksal erfüllen *müssen*: handle es sich nur um eine neue Kunstauffassung, die sie bringen, oder sei es gar eine revolutionäre Umgestaltung geistiger oder sittlicher Grundlagen — immer sind sie ihrer Generation weit voraus, noch immer sind sie unverstanden zu Grunde gegangen. Darum ist es auch eine müßige Frage, ob es je möglich gewesen wäre oder möglich sein wird, ihnen solch Geschick zu ersparen. Als Arzt möchte ich sie außerdem deswegen verneinen, weil stets organische Abweichungen ihren Kampf mit dem Dämon und der Umwelt zu erschweren scheinen. *Aber Ehrfurcht zu erwecken gilt es vor diesen großen Tragischen und vor ihrem Werk.* Noch selten hat ein Mensch aus der Reihe der Ewig-Heutigen die Welt so gefördert wie die großen Unzeitgemäßen.

Aber die Umsetzung in die Tat war nie explosiv, plötzlich, revolutionär, wie das Auftreten der Verkünder selbst. Das Gesetz der Evolution hat auch hier gewaltet, die langsame Entwicklung auch hier ausnahmslos ihren Lauf genommen. Gewaltsame Versuche haben noch stets retardierend gewirkt.

Zweig spricht, wie gesagt, von drei *Gipfelmenschen* und wir danken ihm, daß er, ohne zu werten, Verständnis und Mitleid mit ihnen zu erwecken gewußt hat. Nun aber kommen unsere jungen jüdischen Deutschen, heiße Sehnsucht nach besserer Zukunft im Herzen, und vom Rednerpult herab sprechen, da wo man um sie wirbt, hinreißend Männer oder Frauen zu ihnen, sprechen von hohen Idealen, von fernen, künftigen Dingen, weltfremd, schwärmend, opfermutig. Wie sie doch manchmal an die großen Dämonischen gemahnen, die man stets so schnöde verkannt hat! Anders wissen sie zu packen als jene energischen und besonnenen Führer, die harte Arbeit auf dem Wege zu erreichbaren Zielen verlangen. Wie herrlich müßte es doch sein, später einmal als früher Jünger solcher Propheten genannt zu werden, die ihre Zeit so lange verkannt hatte.

Gewiß, diese Lage kann eintreten, und spießbürgerlich wäre es, echte Begeisterung für echte Größe eindämmen zu wollen. Aber, ihr Jungen jeglicher Herkunft, merkt es euch, solche Echten, solche Großen sind selten; stets nur ganz wenige bringt ein Jahrhundert hervor. Daran denkt, wenn sie euch, dutzendweis, rudelweis auftretend, in flammenden Worten, mit trunkenen Blicken, *äußerlich* ganz in der Art der großen Dämonischen, zu nie erreichbaren schwindelnden Höhen zu verlocken suchen — auch in der *Richtungslosigkeit* und *Unwirklichkeit* jenen Echten gefährlich ähnlich. Es ist ganz unmöglich, daß ganze Rednergarnituren aus solchen Echten bestehen sollen. Nein, hier handelt es sich neben Narren und Phantasten überwiegend um eine halbechte Spielart, die sich zu den Ganzgroßen verhält wie die schlechte Kopie zum Meisterwerk. Wir kennen unter ihnen auch kluge Berechner und geschickte Taktiker, die selbst „in Dämonie und Begeisterung machen" können, wenn es Erfolg verspricht. Und ferner: Der echte Genius kennt nur seine Sendung; irdische Bindungen, Heim und Amt liegen hinter ihm und unter ihm in wesenlosem Scheine, er will ja nicht sein Glück, er will nur sein Werk. Hoelderlin ertrug keine Bindung durch ein Pfarramt, Nietzsche keine durch sein Lehramt, Kleist irrte ruhelos umher: Ganz anders jene, die aus Sattheit und Wohlbehagen heraus anderen in flammenden Worten Selbstentäußerung, Opfer oder gar Heimatpreisgabe predigen. Mißtraut ihnen und haltet euch an solche, die mit beiden Füßen fest auf dem Heimatboden stehen, den ruhigen Blick auf eine schönere Zukunft geheftet, für die sie Baustein um Baustein herbeitragen!

Und dann noch eines. *Nietzsche* hat das Motto, das ich diesen meinen Ausführungen voransetzte, ein wenig anders gemeint; das weiß ich wohl. Aber es schien mir gut, gerade mit seinen ehernen Worten darauf hinzuweisen, daß alles seine Zeit hat, selbst das Mitleid mit den höheren, mit den höchsten Menschen in ihrem tragischen Kampf mit dem Dämon. Unsere Zeit, in der es von Heilsbringern wimmelt, braucht sie nicht viel mehr das Mitleid mit den Millionen von schlichten Tageskämpfern, die den Dämon nicht *in* sich tragen sondern ihre Feinde rings um sich sehen: Hunger, Obdachlosigkeit, Unfreiheit, Seelennot? Wollt ihr denen helfen, so vertröstet sie nicht auf ein zukünftiges Zion oder auf Wotans Wiederkehr! Schärft euren Blick für das, was der Gegenwart und der nächsten Zukunft nottut. Ehrt und achtet, was die großen Unzeitgemäßen jeder Epoche für eine ferne Zukunft prophezeihen, aber seid euch stets der Verantwortung bewußt, die ihr sowohl von Führern verlangen dürft als auch selbst für die Mitlebenden zu tragen habt. Einen „*fest-en Standpunkt*" gibt es nicht und kann es nicht geben, not tut einzig beständige gegenseitige Durchdringung. In welchem Verhältnis sich dabei Ideal und Wirklichkeit zu mischen haben, das zu ergründen sei die Aufgabe einer täglich neu geschärften Wachsamkeit.

Griebens Reiseführer

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Getauften.

Von Dr. Max Naumann.

I.

Vorbemerkung.

In der vom Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens verbreiteten Schmähschrift des Rechtsanwalts Dr. Jacob Marx und in den Mohrenwäsche-Versuchen, die von anderen Vorstandsmitgliedern des Centralvereins an dem Erzeugnis dieses Herrn Marx ausgeübt werden, spielt meine Schrift „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden" (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin 1921) die Hauptrolle. Durch sinnverdrehende Zitierweise, Herr Marx in einem Falle durch eine glatte Fälschung des Wortlautes, versuchen die Herren zu „beweisen", daß ich mit der Taufe sympathisiere. Dieser „Beweis" wird dadurch erleichtert, daß die Schrift selbst seit Jahren vergriffen ist. Ich gebe hier einen wörtlichen Abdruck des Kapitels „Die Getauften" (Abschnitt V, S. 35—45 der Schrift) ohne jede Weglassung und jeden Zusatz. Nur auf die Fälschung des Herrn Marx ist an der entsprechenden Stelle durch eine Anmerkung hingewiesen.

Nun mag der Leser entscheiden, ob ich ein Freund des Taufjudentums bin — und was Herr Marx und seine Eideshelfer sind.

II.

Die Getauften.

Bevor wir den Schluß aus unseren Erkenntnissen ziehen, müssen wir noch einmal zurückkehren auf ein Gebiet, das unser Blick vorher nur gestreift hat. Von dem Problem der Taufe müssen wir reden.

Wir sprachen zuletzt vom Aufgehen im deutschen Volkstum. Das bedeutet nicht äußere Assimilation, nicht ein Preisgeben oder hochstaplerisches Verbergen der unverlierbaren Stammeseigenschaften. Der nationaldeutsche Jude ist sich mit Stolz bewußt daß er bei der Einordnung in das deutsche Volkstum manches mitbringt, was einen wertvollen Einschuß in das Volksgut darstellt, in das geistige und Gefühlsgut der Volksgesamtheit. Starkes und lebendiges Temperament, das Mouss nr. wie es Bismarck genannt hat, Organisationsgabe und psychologische Veranlagung, Fähigkeit schnell zu wägen und zu verwerfen, auch ethische Werte, die tiefer im Gefühlsmäßigen wurzeln, Familiengefühl, Wohltätigkeitssinn. Das alles kann dem deutschen Volke wohl dienen, wenn daneben das eingebracht wird, ohne das eine wahre Eingliederung in die Volksgemeinschaft nicht möglich ist, das wegsichere, aus dem Boden der Heimat quellende Nationalgefühl. Ob der Mensch, der mit diesen aufbauenden Eigenschaften in die Gemeinschaft tritt, Cohn oder Schulze heißt, ob seine Nase krumm oder gerade, sein Haar schwarz oder blond ist, ob die Gesten, mit denen er seine Reden begleitet, mehr oder weniger lebhaft sind, ist gleichgültig, oder sollte doch gleichgültig sein. Und nicht minder belanglos müßte es sein, ob dieser für das deutsche Volkstum brauchbare Mensch in der amtlichen Liste als Religionsjude, als Christ oder unter anderer Bezeichnung geführt wird, ob er voll ehrlicher Andacht in dieser oder jener Form mit dem Weltgeist spricht.

Es müßte gleichgültig sein. Aber Jahrtausende lang ist es nicht gleichgültig gewesen, wenigstens nicht gleichgültig erschienen. Früher, als über Stammes- und Religionsfragen noch weniger nachgedacht und gesprochen wurde, war der Uebertritt zum Christentum der Schritt, der dem Juden ohne weiteres und ohne Einschränkung den Eintritt in das deutsche Volkstum ermöglichte. Und doch kann schon damals kein denkender Nichtjude sich darüber getäuscht haben, daß der durch Drohung mit dem Feuertode oder durch Lockung mit besserem Fortkommen erpreßte Uebertritt charakterschwacher Menschen, daß ein so veranlaßtes Herleiten des christlichen Glaubensbekenntnisses auch nicht eine Faser im Körper und Gehirn des neuen Christen veränderte, daß dieser nach der Rückkehr vom Taufbecken an Leib, Geist und Gemüt genau noch der gleiche war wie vorher, ehe er den Weg zum Altar beschritt. Von den extremsten Fällen der älteren Zeit soll hier nicht die Rede sein, von den Fällen, in denen der Uebertritt für den Juden nur ein rein äußerer Akt des Notstandes, nur ein vermögens- oder gar lebenrettender Betrug war. In denen die Scheinchristen zu Hause hinter verschlossenen Türen weiter zum Gott Abrahams und um die Rückkehr nach Zion beteten, in denen sie das Maskenkleid des Christentums auf offenem Markt wieder abwarfen, sobald die Gefahr vorüber war. Nur von der neueren Zeit wollen wir sprechen, von der Zeit, zu der schon die drei Schichten sich voneinander zu sondern begannen. Zu der man den Juden nicht mehr als ein jeder Willkür preisgegebenes Freiwild betrachtete, sondern bereits als Menschen und Bürger, wenn auch noch längst nicht als vollberechtigten oder gar vollgeachteten Bürger. Damals schlug mancher deutsche Jude den Weg zur Kirche ein, weil er sich sagte, daß ihm das Christentum innerlich schließlich nicht ferner stände, als das Religionsjudentum, daß seine eigene Persönlichkeit und Weltanschauung zu gefestigt wäre, um durch einen Tropfen Taufwasser aufgelöst zu werden, und daß er darum sich selbst einen Narren heißen müßte, wenn er den Tropfen Wasser nicht hinnehmen würde, um bürgerliche Achtung, ruhiges Leben und den richtigen Platz im deutschen Volkstum für sich und seine Kinder zu erwerben. Diejenige Schicht, aus der später die Zionisten und Jüdischnationalen hervorgingen, war schon damals gegen die Lockung, die in dieser Form an sie herantrat, gefeit. Sie wurzelte zu fest in dem, was ihre Angehörigen für Religion hielten, und was, von ihnen selbst noch unerkannt, starkes und echtes jüdisches Nationalgefühl war, ein Gefühl, das sich weniger gegen die Glaubenslehren des Christentums, als gegen das Aufgeben des eigenen Volkstums sträubte. Aber aus den beiden anderen Schichten strömten ständig wachsende Abteilungen durch die offene Pforte. Zwischenschichtler, die der greifbare Vorteil lockte, und nationaldeutsche Juden, die das Gebaren der Zwischenschicht verdroß, die das Bedürfnis fühlten, eine Scheidewand zwischen sich und jenen zu errichten. Keiner von diesen Menschen dachte im Grunde an „Religion". Manchen störte gewiß der Wortlaut des Apostolikums, der ihm zumutete, an Christi Himmel- und Höllenfahrt, an die Dreiheit des göttlichen Wesens zu glauben. Aber schließlich waren die Dogmen, zu denen man sich in dieser Form zu bekennen vorgab, dem Verstande nicht ferner, als die Offenbarungslehren des Judentums; man wußte, daß man log, aber man tauschte eine zweckmäßige Lüge gegen eine unzweckmäßige ein. Was diese Leute wollten, worauf es ihnen ankam, war entweder einfach das „bessere Fortkommen" oder die Geste, durch die sie dartun konnten: Wir sind nicht anders, wollen nicht anders sein, als jeder andere Deutsche, wollen nicht in äußerer Fremdheit leben unter Menschen, zu denen wir innerlich gehören. Der Uebertritt zum Christentum war für den Zwischenschichtler der Uebergang in günstigere Lebensbedingungen, für den nationaldeutschen Juden in erster Linie der Uebertritt zum Deutschtum.*)

Wohl fehlte es auch nicht an solchen, die es anders faßten. Denen das Christentum wirklich als die höhere, reinere Stufe der Gottesverehrung gegenüber dem religiösen Judentum erschien, die den inneren Ausgleich, den Gewissensausgleich anstrebten, indem sie auch nach außen hin Christen wurden, wie sie es im Innern längst gewesen waren. Es ist bezeichnend genug, daß gerade diese Gewissenschristen es meist sehr viel klarer empfanden, wie völlig unberührt ihr Stammesjudentum durch das Taufwasser blieb, als die Lippenchristen, denen die Taufe nur ein bürgerlicher Formalakt war, die gewöhnlich ihre Abstammung recht bald vergessen zu machen und, wenn möglich, selbst zu vergessen trachteten. Wir sehen im Geiste ein Bild aus unserer Jugend, das Bild eines evangelischen Predigers, der als Jude geboren, aus ehrlicher Ueberzeugung zum Christen geworden war und doch sein Judentum niemals verleugnete. Der deutsche Dichter Fontane, der Franzosenstämmling, hat ihm in seiner „Effi Briest" ein Denkmal gesetzt, wie er „seine schwarzen Locken schüttelt" und die deutschreligiöse Christin durch sein bei aller Frömmigkeit fremdartiges Wesen in ihrer Andacht beirrt. Ehre dem Andenken dieses wahren Christen, der dabei doch ein wahrer Jude blieb. Aber seiner Art waren nicht viele. In der Regel hat der Getaufte aus seiner Stammessphäre wie auch aus seiner bürgerlichen und Familiensphäre in ganz andere

*) Diese Stelle zitiert Herr Jacob Marx in seiner Schrift „Das deutsche Judentum und seine jüdischen Gegner" (Philo-Verlag, Berlin 1925) auf S. 40 Z. 8 ff von oben folgender Form unter Angabe der Seitenzahl meiner Schrift „Die Taufe aber ist für den nationaldeutschen Juden in erster Linie der Uebertritt zum Deutschtum" (von Marx drahtweg gesperrt). Um den Fälschungscharakter dieses „Zitats" besonders klar zu erkennen, muß man den letzten Absatz dieses Kapitels lesen.

Lebensverhältnisse über, und wenn man auch natürlich wußte, daß er geborener Jude war oder von Juden stammte, gingen doch die Nichtjuden über diese Tatsache „taktvoll" hinweg. Man ließ ihn das, was man schließlich immer noch im Grunde als einen Makel der Geburt ansah, so wenig fühlen, wie man etwa irgend einen persönlich braven Menschen die bürgerliche Entgleisung seines Großvaters fühlen läßt, und erinnerte sich des „Makels" allenfalls nur, wenn man gelegentlich einer erregten Auseinandersetzung, die ja auch unter Gleichgesinnten einmal stattfinden kann, das Bedürfnis nach einer besonders kräftigen Beschimpfung empfand.

Allmählich, ganz allmählich, änderten sich auch in dieser Hinsicht die Dinge. Die Stellung des Getauften wurde eine andere gegenüber seiner nichtjüdischen Umwelt, sie wurde eine andere auch gegenüber den Stammesgenossen, aus deren Kreise er hervorgegangen war. Langsam brach sich die Erkenntnis Bahn, daß die Taufe am inneren Wesen des Menschen nichts ändert. Für die Nichtjuden waren dabei zweifellos gewisse praktische Erfahrungen mitbestimmend. Die getauften Juden begannen in ihrer neuen Lebenssphäre infolge ihres stärkeren Temperaments, ihrer — zum Teil im Laufe der Jahrhunderte künstlich angezüchteten — größeren Begabung für diese oder jene Dinge eine Rolle zu spielen, die manchem geborenen „Arier" den Wunsch nahelegte, die neue Konkurrenz möglichst einzudämmen. Auch der Staat, in dessen Hand der Verwaltungsapparat war, zog aus der Tatsache, daß die Taufen sich zu mehren begannen, gewisse Folgerungen. Allerdings, diese Folgerungen waren weder sehr logisch, noch sehr vornehm. Sie stellten sich äußerlich dar als ein Kompromiß zwischen der seit Jahrhunderten hergebrachten Anschauung, die nun einmal diese Form der Gesinnungslosigkeit für prämienwürdig hielt, und der aufdämmernden Erkenntnis, daß eine zu weitgehende Förderung dieses „praktischen Christentums" zu Unzuträglichkeiten zwischen alten und neuen Christen führen könnte. Ein besonders bezeichnendes Beispiel für diese staatliche Auffassung des Taufproblems ist das Verhalten des preußischen Staates bei der Besetzung der Richterämter und zumal bei der Verleihung des Notariats an Rechtsanwälte. Es dürfte noch nicht vergessen sein, daß bis vor wenigen Jahren drei verschiedene Listen für Notariatsanwärter bestanden und daß die in diesen drei Listen Registrierten in drei verschiedenen Zeitmaßen zu dem wegen seiner Einträglichkeit erstrebten Amte aufrückten. Auf der ersten Liste standen die reinblütigen „Arier", die einfach dem Dienstalter nach, oft in sehr jungen Jahren, berücksichtigt wurden, soweit sie nicht etwa selbst durch Verfehlungen gegen die Berufsehre sich Hemmungen einschalteten. Die zweite Liste war die der Getauften, die zwar nicht etwa in demselben Zeitmaße aufrückten, wie die „Reinblütigen", aber doch immerhin noch erheblich schneller als die in der dritten Liste verzeichneten „wirklichen" Juden, die sich zur Taufe nicht hatten entschließen können und demgemäß, wenn überhaupt, erst im Zustande vorgeschrittener Arterienverkalkung an die Reihe kamen.

Diese Behandlung des vorteilfördernden Charakters der Taufe entsprach in ihrer Inkonsequenz und Gedankenlosigkeit durchaus derjenigen Auffassung, die unter den Deutschen nichtjüdischer Abstammung im allgemeinen herrschend zu werden begann. Man verachtete heimlich den Getauften und konnte sich nicht entschließen, ihm den vollen Preis für die von ihm betätigte Gesinnungslosigkeit zu zahlen, aber man konnte sich andererseits doch auch nicht entschließen, die nun einmal auf den Religionswechsel gesetzte Prämie ganz in Wegfall zu bringen und dem getauften Juden ehrlich ins Gesicht zu sagen, daß man sich bewußt war, in ihm nach wie vor einen Juden und nichts anderes vor sich zu haben.

Auch die Stellung der Getauften zu den jüdischen Kreisen, aus denen sie hervorgegangen waren, blieb nicht unverändert. Und um diese Aenderung zu erklären, müssen wir schon ein wenig mehr in die Tiefe steigen. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die inneren Gründe für den Uebertritt solcher Juden, die von der jüdischen „Religion" im üblichen Sinne nicht viel hielten. Sie nahmen die Taufe entweder, um sich auch äußerlich vollkommen dem Deutschtum anzupassen, sich zu „assimilieren", oder, was häufiger war, um äußere Vorteile im Berufs- oder gesellschaftlichen Leben zu erlangen, um ein Amt zu erreichen außerhalb der Bezirke, die auch dem ungetauften Juden offen waren, um eine christliche Frau zu heiraten, deren Angehörige dem Judenproblem mit der hergebrachten Gedankenlosigkeit gegenüberstanden, oder aus ähnlichen Gründen. Die Menschen, die aus so äußerlichen Gründen ihre Religion wechselten, waren erklärlicherweise meist nicht die besten ihres Stammes. Die nationaldeutsch fühlenden Elemente, die in dieser Form ihr Bekenntnis zum Deutschtum ablegten und so immerhin aus „idealen" Beweggründen handelten, stellten nur einen verhältnismäßig geringen Bruchteil dar. Die weitaus meisten gehörten der Zwischenschicht an, behandelten das Problem des Religionswechsels von vornherein mit einem für jeden wahrhaft religiösen Menschen, gleichviel welchen Bekenntnisses, verletzenden Zynismus und machten bewußt oder unbewußt auch nach der Taufe gar kein Hehl daraus, daß sie sich weiterhin im Kreise ihrer eigenen Stammesgenossen wohler fühlten, als in ihrem neuen „christlichen" Milieu. Diese besondere Form der Zwischenschichtlerei ergab jedoch bald gewisse praktische Schwierigkeiten. Unter demjenigen Teile der Zwischenschicht, der sich zur Taufe nicht hatte entschließen können, war inzwischen das jüdische Stammesgefühl reger oder, besser gesagt, wacher geworden. Wenn auch diese Menschen noch weit entfernt waren, wie sie es ja auch heute noch sind, das Stammesgefühl als das, was es wirklich ist, zu erkennen und gelten zu lassen, war doch die Reaktion des Gefühls gegen die „Täuflinge" stark, nur daß man sich wiederum einredete, gerade die religiöse Seite der Sache, der Abfall von dem, was man mit gewohntem Selbstbetrug „religiöses Judentum" nannte, wäre das Entscheidende. In Wahrheit war es die verständliche Auflehnung einer Gemeinschaft, die in nicht beneidenswerter Lage ist, gegen den Abtrünnigen, den Fahnenflüchtigen, der eine bequeme Möglichkeit benutzt, um sich und allenfalls seine nächsten Angehörigen in Sicherheit zu bringen, die weniger „Klugen" getrost ihrem Schicksal überlassend. Andererseits wiederum ergab das unaustilgbare Gefühl der Stammeszusammengehörigkeit einen Kitt, der auch durch die Lauge der Verachtung nicht ohne weiteres aufzulösen war. Und so entstand denn das Bild, das wir noch heute täglich beobachten können, daß getaufte und ungetaufte Zwischenschichtler miteinander leben wie etwa ein Liebespaar, das ständig im Streit liegt und sich doch nicht beherzt voneinander lösen kann. Der immer noch weniger beneidenswerte Teil von beiden ist unzweifelhaft der Getaufte, der sich von den ungetauften Juden einerseits, von den „arischen" Volksgenossen andererseits ständig belauert und beargwöhnt weiß, den sein Herz zu den Juden, sein Verstand zu den Nichtjuden zieht und der dabei gewiß sein darf, seine Eigenschaft als Ueberläufer im Streitfalle von beiden Seiten mit der Sauce der Verachtung aufgetischt zu erhalten. In dieser Hinsicht war der nationaldeutsche Jude christlichen Bekenntnisses, der in folgerichtiger Durchführung seiner überspitzten Protestaktion sich des Verkehrs mit Stammesgenossen grundsätzlich enthielt, immer noch günstiger daran. Er war den Enttäuschungen und peinlichen Eröffnungen wenigstens nur von einer Seite her ausgesetzt.

Die deutschvölkische Bewegung entstand und als Parallelerscheinung auf jüdischer Seite der Zionismus, das Aufleben oder doch Aufwachen des jüdischen Nationalgefühls. Beide Bewegungen förderten und ergänzten sich, die Deutschvölkischen und die Zionisten riefen sich gegenseitig als Eideshelfer an. Die Erkenntnis, daß die Abstammung unverlierbare Eigenschaften begründet, drang in weite Kreise des Volkes und nahm, zum Extrem übersteigert, die Form der Anschauung an, daß das „Blut" für alle Zeiten auch die Richtung des Gefühls bestimmen müßte. Die Protestbewegung gegen das Eindringen getaufter Juden in Aemter und Berufe, die dem ungetauften Juden bei aller theoretischen Gleichheit vor dem Gesetze praktisch verschlossen waren, erhielt neue Nahrung. Der Staat hinkte natürlich, wie stets, der Volksstimmung nach. Er blieb zunächst noch bei der wohltemperierten Höherbewertung der Getauften gegenüber den Ungetauften, wie sie sich in den drei Notariatslisten ausprägte. Aber auch hier machten sich allmählich gewisse Hemmungen bemerkbar, die unzweifelhaft Wirkungen der „deutschvölkischen" Strömung waren und mit denen die Geneigtheit, gelegentlich einmal einen ungetauften Konzessions-Schulze oder richtiger Konzessions-Cohn zu höheren Graden aufrücken zu lassen, durchaus nicht in innerem Widerspruch stand. So war der Stand der Dinge vor dem Kriege der, daß es, vom praktischen Standpunkt vorteilsbeflissener Zwischenschichtler gesprochen, wirklich kaum mehr „Zweck" hatte, den sogenannten Religionswechsel vorzunehmen.

Dann kam der Krieg, der zunächst alle Vorurteile hinwegzufegen schien, aber bald kamen auch die üblen Erscheinungen zwischenschichtlicher Kriegsgewinner und Drückeberger, die zwar ihre sehr zahlreichen „arischen" Gegenbilder längst nicht in dem Verhältnisse prozentual überwogen, wie auch heute noch von mancher Seite behauptet wird, die aber erkennbar genug waren und durch die aufdringlich zynische Form, in der sie sich gaben, noch erkennbarer wurden. Und sehr bald, noch während des Krieges, begann die Gegenströmung, die diese Teilmißstände

zum Vorwand nahm, um den „Juden“ alle Schuld aufzubürden, wo etwas nicht nach Wunsch ging oder Mißgriffe einflußreicher Nichtjuden zu bemänteln waren. Schließlich, als diese Strömung schon weite Kreise des Volkes mit fortgerissen hatte, kam der Umsturz, der den ungetauften Juden plötzlich fast jedes bis dahin verschlossene Tor öffnete und den Einmarsch von jüdischen, ungetauften, zum Teil selbst jüdischnational empfindenden „Volksbeauftragten“, Ministern, Ministerialräten, Regierungsräten, staatlichen Kommissaren und Beamten aller Art ermöglichte. Jetzt hatte die Taufe wirklich nach der positiven wie nach der negativen Seite hin „keinen Zweck“ mehr.

Aber keiner, der sehen kann, darf ernsthaft meinen, daß damit das Problem seiner Lösung nähergekommen ist. Die „deutschvölkische“ Strömung im nichtjüdischen Teil des deutschen Volkes ist stärker als je. Wenn auch die Anzahl derer, die wirklich im Gefühl dem jüdischen Stamme mit unüberwindlichem Widerwillen gegenüberstehen, weit geringer ist, als gewöhnlich angenommen wird, desto größer ist die Menge der Mitläufer, die sich von den Deutschvölkischen und ihren geschäftstüchtigen Drahtziehern durch handlich zubereitete Schlagworte und gebrauchsfertig gelieferte Gesinnungen dafür haben einfangen lassen, für alles, was faul ist im Staate, den Juden und dem sogenannten jüdischen Geist die Schuld aufzubürden. Für alle diese Leute ist der getaufte Jude ein Jude wie jeder andere. Die Stellungnahme der Nichtjuden zu Menschen jüdischer Abstammung wird heute, von ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen, durch das Stammes- oder, wie der landläufige Fehlausdruck lautet, durch das Rassenprinzip beherrscht.

Und in dem Maße, wie — im Gegensatze zu der staatlichen Handhabung — die gesellschaftliche Stellung der Juden sich verschlechterte und den Juden, getauften wie ungetauften, die Einordnung in das deutsche Volkstum erschwert wurde, wuchsen auch die Abwehrstimmungen im Judentum selbst. Sie finden ihren Ausdruck einmal in dem ungeahnten Anwachsen der jüdischnationalen Bewegung, ferner aber in dem stärkeren Hervortreten der in der Zwischenschicht wurzelnden unklaren Bestrebungen nach „Vertiefung des Judentums“, nach Stärkung dessen, was gewöhnlich jüdische Religiosität genannt wird und doch im Grunde nichts ist, als das mit dem Deutschgefühl in der Seele des Zwischenschichtlers kämpfende jüdische Nationalgefühl. Auch auf diese Weise mußte die Stellung der Getauften sich verschlechtern, mußte ihnen das Zusammenleben, der Verkehr mit ihren jüdischen Stammesgenossen peinlich werden. Der getaufte Jude ist heute mehr als je in der angenehmen Lage eines Menschen, der zwischen zwei Stühlen sitzt. —

Ein Sonderfall bedarf noch der Würdigung. Er betrifft die Kinder jüdischer Eltern, die in früher Jugend ohne eigenen Willen oder doch ohne rechtes Verständnis der Taufe unterworfen worden sind. Sie befinden sich, sobald einmal ihr Erkennungsvermögen erwacht, hinsichtlich ihrer gefühlsmäßigen Stellung zu Deutschtum und Stammesjudentum in genau der gleichen Lage wie jeder Erwachsene, denn das, was in letzter Linie über den einzuschlagenden Weg entscheidet, hat ja schon in der Stunde der Geburt in ihnen geschlummert und ist durch das Taufwasser nicht berührt worden. Auch für sie gilt, was wir über die Möglichkeiten, ein im Keim begründetes Gefühl zu wecken oder niederzuhalten, schon im Anfang unserer Betrachtung erkannt haben. Und so mag unter diesen Stammesjuden infolge der Einflüsse ihrer Umgebung eine verhältnismäßig große Zahl solcher sein, die sich ganz ehrlich für nationaldeutsch halten und doch Zwischenschichtler sind, in denen das unausgetilgte jüdische Stammesgefühl früher oder später einmal ganz überraschend sich durchsetzt. Aber auch an solchen Fällen fehlt es nicht, in denen junge Christen dieser Art verhältnismäßig früh ihr jüdischnationales Herz entdeckten und zum Schrecken ihrer Eltern, dem Taufschein und dem Standesregister zum Trotz, zu Parteigängern der Zionisten wurden.

So findet der Gefühlsprozeß ohne Rücksicht auf den Taufakt früher oder später seine durch das angeborene Empfinden vorausbestimmte und damit im besten Sinne natürliche Lösung. Ganz andere Bahnen geht der Entwicklungsprozeß hinsichtlich der Religionsfrage, und gerade dieser Fall der im Kindesalter Getauften bietet ein schlagendes Beispiel dafür, wie abwegig und unlogisch die in der Zwischenschicht übliche Vermischung des Religionsproblems mit dem Stammesproblem ist. Zu berücksichtigen ist, daß die Mehrzahl dieser früh getauften Kinder in rein stammesjüdischer Umgebung aufwächst. Schon früher war das meist der Fall, und heute, da die Kinder auf der Schulbank Hakenkreuze oder Davidsterne tragen, gilt es mehr als je. Das getaufte Kind verbringt also seine Jugend im Kreise von Menschen, die jüdischer Abstammung sind, aber auf die sogenannte jüdische Religion nichts halten, denn täten sie das letztere, würden sie ihre Kinder nicht taufen lassen. Das Kind erhält christlichen Religions- und Konfirmandenunterricht, es hört von den Lehren der jüdischen Religion in der Schule nur gerade so viel, wie eben der Christ unter dem Gesichtspunkt der historischen Vorbereitung erfährt, zu Hause gar nichts. Der Erfolg ist, daß manches von diesen Kindern, trotzdem sein „Blut“ nur oder vorwiegend jüdisch reagiert, ein ganz ehrlich gläubiger Christ wird, denn das Christentum ist ja im Gegensatz zum religiösen Judentum nicht stammesmäßig verankert, es ist eine Geistesrichtung, nicht ein Gefühl, und paßt sich der Sonderart des Einzelnen so schmiegsam an, wie der Eigenart ganzer Völker. Wir finden, so paradox diese Feststellung klingt, Jüdischnationale, die von dem christlichen Glauben voll durchdrungen sind. Die in keinem anderen Verkehrskreise leben möchten, als in dem ihrer jüdischen Stammesgenossen — gleichviel welchen Glaubens —, die aber zu keinem anderen Gott mit Andacht beten können, als zu dem dreieinigen Gott der Christen.

Daß ein getauftes Kind sich zu einer jener Formen der Gottesanbetung bekehrt, die man jüdische Religion nennt, ist selten. Wenn nicht eine Veranlassung ganz äußerlicher Art sich vordrängt, kommen nur die immerhin seltenen Fälle in Frage, in denen der Christ zum Zionisten wird und auf diesem Umwege auch das wahre, stammesmäßig gebundene Judentum im religiösen Sinne verstehen lernt. Der landläufige Zwischenschichtler, der in der Jugend getauft worden ist, den sein überwiegendes Stammesgefühl aber zu ungetauften Zwischenschichtlern zieht, wird, wenn ihn nicht etwa die in Aussicht stehende „Partie“ mit einem Mädchen aus „jüdisch-religiöser“ Familie zum zweiten Glaubenswechsel veranlaßt, in der Regel ein Lippenchrist bleiben und höchstens ein sogenannter Freidenker werden, das heißt ein Mensch, der sich unter anderem auch über Religion keine Gedanken macht und gelegentlich geschmackvoll genug ist, seinen Verkehr mit ungetauften Juden vor sich und anderen durch das schöne Wort „Toleranz“ zu rechtfertigen.

Wir nationaldeutschen Juden setzen unseren Stolz darein, im besseren, im wahren Sinne tolerant zu sein. Wahre Toleranz ist nicht müde Duldsamkeit, nicht verschleierte Gedankenträgheit und Unfähigkeit zu herzhafter Parteinahme. Sie ist die Fähigkeit, zu verstehen, und verstehen heißt nicht verzeihen, denn verzeihen ist nur die gleichzeitig schlaffe und selbstgefällige Form innerer Ueberhebung. Verstehen heißt erkennen, daß anders sein nicht gleichbedeutend ist mit besser oder schlechter sein, daß jeder Mensch, dem es um irgend etwas heiliger Ernst ist, Achtung und Ehrfurcht verdient, mag sein Gefühl oder sein Verstand ihm auch Wege weisen, die sich von den unseren trennen. Toleranz heißt Ehrfurcht vor dem Wesen anderer, sofern es nur echtes und wahres Wesen, sofern es nicht auf dem sumpfigen Boden der Lüge gewachsen ist.

Und im Lichte dieser Toleranz sehen wir auch das Problem der Taufe. Der Stammesjude, der sich vor dem kreuzgeschmückten Altar zum Christentum bekennt, weil ihm das Christentum innere Notwendigkeit ist, weil er aus ehrlichem Herzen nur in dieser Form zu Gott beten kann, dem zollen wir Ehrfurcht wie jedem, der den Mut hat, er selbst zu sein. Gerade dieser wird auch nach der Taufe in allem anderen, als in der Form der Gottesverehrung, nichts anderes sein wollen, als er vorher war, ein Jude von Stamm, und ein nationaldeutscher Jude nur dann, wenn er gleichzeitig im Gefühl ein Deutscher ist. Wer aber ohne inneren Zwang ein Christ wird, nur um nicht mehr Jude zu heißen, den weisen wir von uns, weil er ein zynisches Spiel treibt mit dem, was anderen heilig ist, weil er der Ehrfurcht bar ist vor Dingen, die anderen Andacht und Aufschwung bedeuten. Wer die Gefühle anderer so mit Füßen tritt, wer sich selbst nicht zu hoch achtet, um sein Haus auf dem schwanken Grunde der Lüge zu bauen, dem versagen auch wir Achtung und Gemeinschaft. Und es bedeutet uns nichts, ob der Scheinchrist mit seiner Altarlüge nur die kümmerlichen und vergänglichen Güter des Tages erstrebt, Geld, Amt, Titel und anderen Kram, oder ob er durch den Uebertritt auf seine Weise im deutschen Volkstum unterzutauchen sucht. Ist er ein wahrer nationaldeutscher Jude, so braucht er die Bekenntnislüge nicht. Er sei, was er ist, er wähle sich ohne knechtische Demut seinen Platz im deutschen Volke, er kämpfe, wo es nottut, um seinen Platz, aber er versuche nicht, sich den Platz zu erschwindeln. Tut er es dennoch, so sei er sich bewußt, daß wir nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Unser Weg führt geradeaus in die Klarheit, der seine führt abseits in das Gestrüpp der Lüge. Er hat sich selbst aus-

geschlossen aus der Gemeinschaft der nationaldeutschen Juden, die sich ehrlich als Juden wie als Nationaldeutsche bekennen. Um unserer selbst willen und um der ehrlichen Christen willen sagen wir ihm: Bleibe uns fern!

Die Sinaifunde.

Von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski.

Während konfessionelle Unduldsamkeit Abgründe zwischen Judentum und Christentum, Katholizismus und Protestantismus aufreißt und in früheren Zeiten sogar solche zwischen Kalvinismus und Luthertum aufgerissen hat, bin ich stets bestrebt gewesen, das Einigende in den verschiedenen Bekenntnissen zu betonen, deren gemeinsame Wurzel die mosaische Religion ist, und umgekehrt darauf hinzuweisen, daß der Antisemitismus keine religiöse Einheitsfront bildet, daß sich in seinen Reihen in buntem Durcheinander Christen finden, die die Juden als Nichtchristen anfeinden, Bewunderer, ja Anbeter der altgermanischen Götterwelt, religiös Indifferente und unverhüllte Atheisten. Die beiden letzten Gruppen aber kann man, neben einer ganzen Reihe getaufter Juden, auch auf der Gegenseite finden. Herrscht hier also größte Zersplitterung, so haben alle Nichtjuden, die in unserer materialistischen Zeit noch gläubig sind, mit den religiösen Juden die Bibel und ihre Sittenlehre, die Sabbat-(oder Sonntags-)heiligung und die zehn Gebote gemeinsam, d. h. die Grundlagen unserer sittlichen Kultur seit dem Untergang der Antike. Und dies Gemeinsame überwiegt m. E. die Unterschiede gewaltig. Ich will dabei gar nicht auf die krampfhaften Versuche antisemitischer Halbwissenschaft eingehen, die Christus zum „Arier" stempeln möchte. Selbst wenn dies im Gegensatz zu den unzweideutigen Angaben des Neuen Testaments gelänge, haben doch die christlichen Ideen den jüdischen Monotheismus und die jüdische Messiasidee zur Voraussetzung; Christus selbst hat betont, daß er nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen, und jedenfalls waren seine Jünger rassereine Juden, allen voran der Teppichwirker Saul aus Damaskus, der aus einer jüdischen Sektenbewegung eine Weltreligion gemacht hat.

Im Gegensatz zu der liberalen Theologie und der „aufgeklärten" weltlichen Geschichtswissenschaft, die ihrerseits religiös zersetzend gewirkt haben, ist es mir daher stets eine Herzensfreude gewesen, wenn gerade die Wissenschaft ohne religiöse Hinterabsichten dahin gelangt, die Wahrheit der biblischen „Erzählungen" zu bestätigen. Der Spaten ist, um ein Wort Mommsens zu gebrauchen, häufig klüger gewesen als die Gelehrten, und die Steine haben die Wahrheit verkündet. Seit der Auffindung des Gesetzbuches des Königs Hammurabi ist der biblische König Amraphel, aus dessen Land der Erzvater Abraham auswanderte, keine „legendäre" Gestalt mehr, sondern ein höchst konkreter Herrscher; seit Koldewey die Stätte des Turms von Babel bestimmt und sogar nachgewiesen hat, infolge welches Konstruktionsfehlers er zusammengestürzt ist, seit wir die „babylonische Sprachverwirrung" aus Urkunden kennen, seit der Einmarsch der Chabiri (Hebräer) in Palästina durch die Amarnabriefe belegt ist, können Skepsis und Unglauben an so vielen Angaben der Bibel nicht mehr rütteln. Die Liste ließe sich durch alle Zeitalter der jüdischen Geschichte leicht fortsetzen.

Auch der jetzt um die Sinaifunde entbrannte Kampf gehört hierher. Er ist kein bloßer Gelehrtenstreit, sondern er dreht sich um die Zentralfigur des mosaischen Glaubens selbst, um Moses, der die zehn Gebote gegeben hat. Auch in diesem Kampfe hat es, wie in dem ganzen jüdischen Fragenkomplex, nicht an antisemitischer Begleitmusik gefehlt, aber zur Ehre der deutschen Wissenschaft muß doch betont werden, daß die beiden Protagonisten in diesem Kampfe, Sethe und Grimme, die beide keine Juden sind, dies Mittel völlig verschmäht haben, ja daß unter den Gegnern von Grimme sich auch jüdische Gelehrte befinden.

Das Problem hat zwei Seiten, die beide gleich wichtig sind, eine geistesgeschichtliche und eine religionsgeschichtliche, beide von europäischer Tragweite und Tiefenwirkung durch die Jahrtausende. Die Sinaiinschriften zeigen uns erstens die Schriftzeichen des semitischen Uralphabets, der ältesten Buchstabenschrift der Welt, der Mutter des phönizischen, griechischen und römischen Alphabets und somit aller heute im Gebrauch befindlichen Alphabete. Auch die Zeichen, die ich hier schreibe, wurzeln in denen der Sinaiinschriften. Diese haben sich ihrerseits aus der komplizierten ägyptischen Silbenschrift entwickelt, die bereits einige Buchstabenzeichen kannte, aber auf halbem Wege stehengeblieben war. Beide Schriftsysteme sind rein konsonantisch, wie später das phönikische: die Vokale mußte man sich hinzudenken. Erst die Griechen haben gewisse Zeichen des semitischen Uralphabets, die für sie überflüssig waren, als Vokalzeichen benutzt[1]) und so eine völlige Buchstabenschrift geschaffen. Immerhin war die Erfindung einer bloß konsonantischen Buchstabenschrift schon ein großer Fortschritt gegenüber allen damals gebräuchlichen Alphabeten; sie bedeutete eine solche Vereinfachung des Schreibwesens, daß sie von dem semitischen Kulturkreis aus ihren Siegeszug über die ganze Welt antrat, genau wie später die arabischen, also ebenfalls semitischen Ziffern. Der Mann, der sie erfand, war zweifellos ein Genie, und zwar eines der bleibendsten der Menschheit. Dieser Semit — wie Grimme wahrscheinlich macht, Moses — kann sich mit dem Deutschen Gutenberg die Hand reichen. Ueber diese neue Schrift herrscht bis auf Einzelheiten der Deutung Uebereinstimmung zwischen den feindlichen Brüdern der Aegyptologie und Semitologie. Um so erbitterter ist der Kampf um die Deutung der Sinaiinschriften selbst, in denen der Kritizismus Sethes als lesbar nur das eine Wort baalat (Herrin) auf einer Weihinschrift zugibt, das sich zweifellos auf den dortigen Tempel der Göttin Hathor bezieht, während Grimme aus ihnen den des M—ſ—h (Moseh) oder M—n—ſ—h (Manasseh), den der regierenden Pharaonin Hatschepsut und des Gottes Jahu (Jahwe)als Mitinhaber des Hathor- (hebr. Mana-)Tempels herausliest. Mehr noch, dieser M—ſ—h nennt sich auf einer Weihinschrift einen Sohn der Pharaonin Hatschepsut, die ihn aus dem Nil gezogen und zum Vorsteher des Tempels und der Bergwerke auf Sinai gesetzt hat. Andere Inschriften wieder deuten auf ein Strafgericht unter Thutmose III nach Hatschepsuts Tode; ja eine ist auf Befehl dieses namentlich genannten Herrschers ausgetilgt. In allen diesen Inschriften will Sethe nur „Bandwürmer und Krähenfüße der Verwitterung" sehen, und so hat die Gegenpartei denn den einzig richtigen Vorschlag gemacht, die Inschriften durch eine Sinaiexpedition nach Deutschland zu bringen, damit sie der Wissenschaft allgemein zugänglich werden und eine restlose Lösung finden.

Es braucht nicht betont zu werden, daß diese Inschriften, wenn Grimmes Lesart einigermaßen zutrifft, von ungeheurer religionsgeschichtlicher Bedeutung und für die Glaubwürdigkeit der Bibel entscheidend sind. Insbesondere für jeden noch religiös empfindenden Menschen, mag er Christ oder Jude sein. Es war mir daher eine große Freude, als Professor Grimme mir vor kurzem das Zeugnis ausstellte, daß ich als einer der ersten die Bedeutung dieser Frage erkannt und durch einen vor Jahr und Tag von mir veröffentlichten Zeitungsaufsatz „den Anstoß gegeben hätte, den Plan einer Sinai-Expedition zu erwägen und dann" (nach einem vielbeachteten Vortrag Grimmes in Berlin) „das Komitee der Freunde der Sinaiforschung ins Leben zu rufen". Es sind die gleichen großen geistesgeschichtlichen Zusammenhänge, die mich auch zu diesem Aufsatz bestimmt haben. In der Erwartung, daß die Sinai-Expedition bald zum Ereignis wird und daß dann die Wissenschaft ihr letztes Wort sprechen kann, möchte ich hier nur einiges hervorheben, was für die Deutung Grimmes spricht.

Fest steht jedenfalls, daß spätestens um 1500 v. Chr. Hebräer im Sinaigebiet sitzen, wo sich schon zur Zeit des „Alten Reiches" ein Kupfer- und Türkisbergwerk und ein Tempel der kuhgestaltigen Göttin Hathor, der „Herrin der Türkisen", und des Gottes Sapdu, des „Herrn der östlichen Wüste" befand, der nach der Hyksosinvasion im „Neuen Reiche" prächtig erneuert wurde. Durch diesen Gott, dessen hebräischer Name in Grimmes Lesung Jahu (Jahwe) lautet, stand er in engen Beziehungen zu der unterägyptischen Landschaft Gosen, dem biblischen Wohnsitz der Juden, mit der Stadt Pi-Sapdu, der „Residenz des Sapdu". Der Gott hat im „Alten Reich" ein fremdländisches Aussehen, lange Haare, Bart und Federkrone; als sein Wohnsitz und Symbol galt der biblische Dornstrauch; erst im „Neuen Reich" wurde er dem ägyptischen Olymp angepaßt. Nach der Bibel riß Moses die Hebräer nicht nur von der ägyptischen Zwingherrschaft los, sondern er emanzipierte sie auch von der ägyptischen Vielgötterei, indem er den Jahu, der zweifellos ein uralter semitischer Gott war, zu

[1]) Epsilon von He, Ypsilon von Waw, Eta von Hauth, Jota von Jod, Omikron von Ajin. Damit wird auch die bisherige Annahme hinfällig, daß das griechische Alphabet aus dem phönikischen abgeleitet sei. Selbst die Abfolge und Benennung der griechischen Buchstaben, die bisher ganz willkürlich und unerklärlich schien, wird aus dem von Grimme aufgestellten System der Sinaiinschriften (Aleph, Beth, Gimel, Daleth, He, Zajin, Hauth, Teth, Jod, Kaph, Lamed, Mem, Nun usw. bis Taw) völlig klar.

ihrem einzigen Gotte erhob. Andererseits kennen wir aus der Bibel einen Rückfall der Juden in die alte Abgötterei schon zur Zeit ihrer Wanderung; die bisher „legendäre" Anbetung des „Goldenen Kalbes" wird voll verständlich, wenn wir wissen, daß Sapdu-Jahu auf Sinai zugleich mit der kuhgestaltigen Hathor-Mana verehrt wurde. Aber noch in persischer Zeit finden wir in der jüdischen Militär- und Handels-Kolonie Elefantine am ersten Nil-Katarakt einen Tempel, den der (so bezeichnete) Jahu mit zwei weiblichen Gottheiten teilte.

Dieser Kampf zwischen Vielgötterei und Monotheismus ist indes nicht „jüdische Eigenart", sondern in Aegypten selbst zeigt sich zur selben Zeit eine monotheistische Bewegung. Man lese nur den gewaltigen Ammons-Hymnus (jetzt deutsch von A. Ermann in „Die Literatur der Aegypter", Leipzig, J. C. Hinrichs), in dem es heißt: „Ammon war vor der Welt, die er aus dem Urwasser Nun geschaffen hat. Er ist zu geheimnisvoll, um ihn zu ergründen, zu groß, um ihn zu erfassen." Die Götter Re und Ptha bilden zwar mit ihm eine Dreieinigkeit, sind aber nur Teile von ihm; im Grunde ist nur ein Gott — Ammon. Vollends zum bildlosen Monotheismus ging der ägyptische „Ketzerkönig" Amenophis IV. zu derselben Zeit über, wo die Juden Palästina eroberten, aber seine Reformation konnte sich gegen den Reichsgott Ammon nicht behaupten und brach mit seinem Tode zusammen. Der Unterschied zwischen dem jüdischen und ägyptischen Monotheismus ist also nur der, daß jener durch Moses zur Volksreligion erhoben wurde und sich gegen alle Rückfälle in die Abgötterei behauptete, während dieser — wie später der griechische — auf philosophische Spekulation der Gebildeten beschränkt blieb und so der alten Vielgötterei unterlag.

Schließlich erklärt sich auch die von Grimme gelesene Doppelform Mose-Manasse daraus, daß Leute von Rang in biblischer Zeit oft Doppelnamen führten (Jakob-Israel); daß auch Moses selbst den Nebennamen Manasse geführt hat, scheint noch aus Richter 18, 30 durch. Auch hier also würde die biblische Ueberlieferung sich mit den Sinaiinschriften decken.

Die Hauptsache aber bliebe doch, daß Moses, gemäß der biblischen Ueberlieferung, von der „Tochter Pharaos" aus dem Nil gezogen und adoptiert worden ist. Daß eine Frau auf dem Pharaonenthron gesessen hat, ist einer der seltensten Ausnahmefälle der ägyptischen Geschichte, und er trifft gerade für die Zeit zu, die nach biblischer Datierung dem Auszug aus Aegypten vorangeht. Diese wohlbekannte Pharaonin Hatschepsut, deren gewaltiger Totentempel noch heute am Westufer des Nils gegenüber von Luxor in Oberägypten steht, muß auch in einem der Sinaisphinxe dargestellt sein, denn in Aegypten war der Sphinx sonst männlich, das Bild eines Mannlöwen, d. h. des Pharaos selbst; erst die griechische Sage hat die weibliche Sphinx geschaffen. Nach dem Tode der Hatschepsut wütete ihr bisheriger Mitregent und Gatte gegen ihre Denkmäler und Inschriften, wovon der eben genannte Totentempel zahlreiche Zeugnisse gibt; es ist also durchaus in der Ordnung, wenn er auch im Sinaigebiet ihre Inschriften ausmeißeln ließ und ihre Anhänger verfolgte. Somit ist er als der Pharao der Bedrückung anzunehmen; erst nach seinem Tode gelang es den Juden unter Führung des Moses, sich dem ägyptischen Joch zu entziehen, indem sie eine religiöse Wallfahrt in die Wüste vorgaben, von der sie nicht zurückkehrten. Auch daß sie Jahr und Tag im Sinaigebiet rasten konnten, ist durchaus wahrscheinlich, denn es war keine Einöde wie heute; die von Grimme gedeuteten Inschriften bezeugen vielmehr Weideland. Schließlich gibt Grimme auch für die Erfindung der Buchstabenschrift eine plausible Erklärung. Der geniale Mann, der sie erfand, also vermutlich Moses, der Vorsteher des Tempels und der Bergwerke auf Sinai — schuf mit ihr aus der ägyptischen Silbenschrift eine für Aegypter unverständliche Geheimschrift, indem er die Anlaute bestimmter hebräischer Worte (z. B. Beth — Haus) mit Zeichen schrieb, die den Silbenzeichen für das entsprechende ägyptische Wort nachgebildet waren. Daß diese Schrift aber nicht schon bestand, sondern erst zu jener Zeit auf Sinai entstand, ergibt sich aus ihrer Unfertigkeit (Dubletten) und anderen Willkürlichkeiten (wechselnde Zeilenrichtung usw.), die bei einer schon im Gebrauch befindlichen Schrift sich längst abgeschliffen hätten. Wir stehen hier also tatsächlich an der Entstehungsstätte des Uralphabets und sehen es in seinem Werden. Mehr noch, wir stehen wahrscheinlich an der Geburtsstätte der jüdischen Religon, als welche die Bibel das Sinaigebiet von jeher bezeichnet hat. Das alles sind Gründe genug, um den Sinaiinschriften und Figuren eine epochemachende Bedeutung zuzuschreiben und zu wünschen, daß sie aus der Sinaiwüste nach der deutschen Hauptstadt überführt werden, damit die Wissenschaft sie völlig aufklären kann.

Wenn Grimmes Deutung zutrifft, so sind unliebsame Schlußfolgerungen jüdisch-nationaler Fanatiker vorauszusehen, die der in diesen Blättern vertretenen Richtung stracks zuwiderlaufen. Man wird mit einem Schein von Recht darauf hinweisen, daß die Hebräer damals, unter dem Druck unerträglicher Not und unter der Führung eines genialen Mannes, eine Eigenart entwickelt haben, die zwar in der ägyptischen Kultur wurzelte, sich aber bewußt aus ihr ablöste und zu einem Kulturfaktor ersten Ranges in der ganzen abendländischen Welt wurde. Das alles trifft gewiß zu, aber es stimmt nicht für die Gegenwart. Die heutigen Juden sind kein einheitliches zusammengefaßtes Volk mehr, das auf einem geschlossenen Siedlungsgebiet Platz hat. Sie sind ohne eigenen Staat über die ganze Welt verstreut und in dem Kreise weltenweiter Wirkungen aufgegangen, der sich aus der nationalen Tat des Moses ergeben hat. Sie bilden das kultur- und religionsgeschichtliche Bindeglied zwischen dem alten Aegypten und der heutigen abendländischen Welt und können sich daher nicht mehr ghettoartig in einer „völkischen Eigenart" verkapseln noch hoffen, aus ihr heraus eine neue schöpferische mosaische Kultur zu gebären, zumal sie ja selbst an dem alten mosaischen Glauben festhalten. Aber sie können mit Stolz, wenn auch ohne Dünkel, auf ihren Beitrag zur europäischen Kultur zurückblicken, der sich in der Gestalt des Moses verkörpert, und daraus die Ehrenpflicht ableiten, auch weiter an der Gestaltung dieser Kultur mitzuarbeiten, die ja nicht nur jüdisch-ägyptische, sondern auch babylonische, arabische, griechisch-römische und nicht zuletzt germanische Wurzeln hat. Waren die alten Juden das religiöse Genie unter den Völkern, so waren die Babylonier Meister der Mathematik und der Astronomie, die Griechen das künstlerische und wissenschaftliche Genie, die Römer das juristische und staatsmännische Genie des Altertums und die Germanen die Schöpfer fast aller neueren Staatsgebilde, in denen auch die Juden wohnen. Da sie selbst weder ein eigenes Staatswesen noch geschlossene Siedlungsgebiete besitzen, auch das kleine Palästina stets nur Bruchteile von ihnen wird aufnehmen können, ergeben sich die weiteren Folgerungen von selbst.

Der deutsche Kaufmann.

Von Emil Simonsohn.

(Auszug aus dem am 25. 2. 26 gehaltenen Vortrag.)

Nach einigen erklärenden Ausführungen über den Begriff des Kaufmanns als solchen (Inhaber einer eingetragenen Firma) fuhr der Vortragende wie folgt fort:

Ich wollte diese Ausführungen deshalb nicht unterlassen, weil wir, besonders seit Kriegsbeendigung, von Mitgliedern anderer Berufsstände nicht selten hören, sie hätten sich entschlossen, „Kaufmann" zu werden. In Wirklichkeit werden diese Personen mangels geeigneter Vorbildung überwiegend nichts anderes als Geschäftsleute, oder, wie die offizielle Bezeichnung lautet, „Kleinkaufleute".

Zum Vollkaufmann gehört nicht nur eine gewisse Berufseignung, sondern — wie in jedem anderen Beruf — der Besitz gediegener Fachkenntnisse, die nur in jahrelanger Disziplin zu erwerben sind. —

Man ist vielfach geneigt, die Eignung zum Kaufmann in erster Reihe in einem ausgeprägten Erwerbssinn zu suchen. Das ist m. E. nur bedingt richtig. Solchen Erwerbssinn finden wir in anderen Berufen nicht minder scharf ausgeprägt, z. B. bei den Bauern.

Der wirkliche Kaufmann bedarf ferner für den Aufstieg zweier psychologischer Voraussetzungen: Phantasie und Optimismus. Ohne eine reiche Vorstellungs- und Kombinationsgabe, ohne festen Glauben an den Erfolg ist wohl noch kein Führer der Wirtschaft zu Bedeutung gelangt. Dies mag allen denen, welche sich den Kaufmann nur als einen kalten, nüchternen Rechner vorstellen, seltsam erscheinen. Es gehört nun aber einmal die Fähigkeit, Ereignisse vorauszusehen — die sich rein mathematisch nicht im voraus berechnen lassen — dazu, kaufmännisch richtig zu disponieren.

Vielleicht erinnern sich meine verehrten Zuhörer der Geschichte des Lord Clive, der — ursprünglich ein einfacher Angestellter der ostindischen Kompagnie —, getragen von unverwüstlichem Optimismus, begabt mit Willenskraft und Phantasie, den Grund gelegt hat zu dem englisch-indischen Kaiserreich! —

Welches waren nun die besonderen Eigenschaften, die den deutschen Kaufmann bis zum Kriegsausbruch auszeichneten und beigetragen haben zu dem märchenhaften Aufschwung unseres Wirtschaftslebens, vor allem aber auch beigetragen haben zu dem hohen Ansehen des deutschen Namens auf dem weiten Erdenrund?

Wie konnte diese Aufgabe gelöst werden trotz der vielfach mangelhaften Organisation unserer wirtschaftlichen Reichsvertretung in Uebersee?

Hat doch erst der Krieg mit seinen Wirkungen und Nachwirkungen einem großen Teil der deutschen Bevölkerung vor Augen geführt, welches unentbehrliche Glied am Staatskörper der Kaufmannsstand ist. Hatte man sich im kaiserlichen Deutschland, in welchem der gesellschaftliche Einfluß von Militär, Landwirtschaft und höherem Beamtentum überwog, doch daran gewöhnt, über den Kaufmann mit einer gewissen Geringschätzigkeit hinwegzusehen. Es gehörte zum guten Ton, vom „Kaufmich" und dergl. zu sprechen. Daher auch unsere schlechte wirtschaftliche Vorbereitung auf den Krieg, die im letzten Augenblick wettzumachen Genies wie Rathenau und Ballin nur zum Teil gelingen konnte. —

In den voraufgegangenen langen Zeiten deutscher Kleinstaaterei waren eben all' die Stimmen aus Deutschlands Vergangenheit, die von seinem Kaufmannsruhm melden, vergessen.

Wer erinnert sich nicht unter historisch Gebildeten solcher Namen wie der Fugger und Welser, jener königlichen Kaufleute? — Wer gedächte nicht, wenn von den drei Hansestädten die Rede ist, jenes gewaltigen Handelsbundes der Hansa, ursprünglich begründet von deutschen Städten zum Schutze gegen das Raubrittertum, von deutschen Kaufleuten zur gegenseitigen Unterstützung im Auslande, der vier Jahrhunderte hindurch die Kaufleute der großen Küstenplätze an der Ost- und Nordsee unter Führung Lübecks zusammenschloß und den Handel fast ganz Europas kontrollierte, — dessen politischer Einfluß oft denjenigen großer Monarchien überwog!

Sind die technischen Mittel für den Großhandel, insbesondere Buchführung und Wechselrecht, auch italienischen Ursprungs, so wurde das Wirtschaftsleben selbst, bis zum Beginn des siebzehnten Jahrhunderts, kräftig beeinflußt von deutscher Kaufleute Tatkraft und Organisationsgabe.

Freilich, die Herrscherfamilien standen dem Handel meist innerlich fremd gegenüber, und der Mangel an staatlicher Unterstützung hat denn auch wohl schließlich dazu beigetragen, daß unser, wie der Handelsstand mancher anderen europäischen Nation von demjenigen Englands überflügelt wurde.

Die Anforderungen an kaufmännischer Ausbildung liegen auf so vielen Gebieten, wie Rechts- und Völkerkunde, Waren- und Menschenkenntnis usw., daß ein Großkaufmann im besten Sinne nur derjenige werden kann, der bei ausgesprochener Begabung zum Beruf nie ermüdet, seine Kenntnisse zu bereichern, und mit offenem Auge für die Vorgänge der Weltpolitik in ihrer Einwirkung auf den Weltmarkt stets gerüstet ist, sich allen weltwirtschaftlichen Veränderungen rechtzeitig anzupassen.

Man lege deshalb auch nicht übermäßiges Gewicht auf die an sich beachtenswerten allgemeinen Einrichtungen für die Fortbildung junger Kaufleute, als da sind Fortbildungs- und Handelshochschulen. Fachkenntnisse und die tägliche Praxis sind durch keinen kaufmännischen Schulunterricht zu ersetzen. Und im Wirtschaftskampfe heißt's nun einmal: „Selbst ist der Mann". — — — —

Gerade im Wesen des deutschen Kaufmannes lag es stets, sich selbst zu helfen, denn er fand bei der Allgemeinheit niemals ähnliches Verständnis, ähnliche Unterstützung, wie etwa der englische Kaufmann! Freihandel des Mutterlandes über die ganze Erde verstreute, blühende Kolonien gaben dem Engländer ein fast unbeschränktes Betätigungsfeld. Dagegen war der deutsche Kolonialbesitz erst in der Entwicklung begriffen, und die heimische Wirtschaftspolitik litt latent unter einem gewissen Antagonismus der Bedürfnisse von Stadt und Land. —

Und doch ist es nicht einem großen Kolonialtande, wie etwa Frankreich, sondern der unter viel schwierigeren Verhältnissen arbeitenden deutschen Wirtschaft gelungen, den englischen Wettbewerb auf dem Weltmarkt erfolgreich zu bestehen, seine Vorherrschaft teilweise zu brechen. — Freilich — dieser Erfolg wurde schließlich, da eine politische Verständigung mit dem Konkurrenten nicht gelang, allzu teuer bezahlt: er wurde eine der wesentlichen Ursachen des Weltkrieges! — Es war wohl kein Zufall, daß der Krieg gerade in dem Augenblick ausbrach, in dem Deutschlands Eisen- und Kohlenproduktion die englische zu überflügeln drohte. —

Auch die Ursachen für diesen Erfolg lagen auf verschiedenen Gebieten: Der deutsche Kaufmann war im allgemeinen besser vorgebildet als sein ausländischer Berufskollege. Er war aber vor allem — das ist unbestritten — viel fleißiger! — Deutsche Kaufleute und Industrielle haben in enger Zusammenarbeit es verstanden, die Bedürfnisse der ausländischen Verbraucher zu erforschen und ihren Wünschen in höherem Maße Rechnung zu tragen, als dies seitens der recht bequemen Briten geschah. Man beachtete die lokalen Bedürfnisse in betreff Ausführung der Fabrikate und bewährte bei Inanspruchnahme mäßigen Nutzens leichte Zahlungsbedingungen. Allerdings wurde von gegnerischer Seite dies z. T. als „dumping" empfunden und uns sehr verdacht.

Und weiter:

Unsere Fabrikanten haben es verstanden, für den Produktionsvorgang die besten technischen und wissenschaftlichen Köpfe zur Mitwirkung zu gewinnen, daher beispielsweise der rapide Aufstieg unserer chemischen Industrie, der Optik und Präzisionsmechanik!

Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß unermüdlicher Fleiß und wissenschaftliche Arbeitsmethode, unterstützt durch mustergültige Organisation der Handelsflotte, fußend auf einer unerschütterten Währung, die Grundlage bildeten für des deutschen Kaufmannes Siegeszug. —

Und eines dürfen wir hierbei keinesfalls vergessen: den guten Ruf, den sich der deutsche Kaufmann allerorten erworben hatte, den Ruf unbedingter Redlichkeit.

Dann kam der Krieg. —

Heute sind wir abgeschnitten von vielen Auslandsmärkten, beraubt der deutschen Kolonien; selbst das durch Jahrhunderte freihändlerische England ist zum Schutzzoll übergegangen — es fehlt an Betriebskapital, und noch immer saugen die Vampyre von Versailles an der Substanz des letzten deutschen Volksvermögens. Vor unserer Zukunft steht — trotz Locarno — ein großes Fragezeichen! — — — Meine verehrten Damen und Herren! Bevor ich mir erlauben werde, in einem kurzen Schlußwort auf die Voraussetzungen für einen Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft und damit auf die künftigen Aufgaben des deutschen Kaufmannes einzugehen, möchte ich einer Illusion entgegentreten, der ich des öfteren begegne:

Der Hoffnung auf baldigen Verfall des englischen Weltreiches! —

Hier schilderte der Redner die Entwicklung und Verwaltung der englischen Kolonien und deren vorläufig unlöslichen Zusammenhang mit dem Mutterland. Er fuhr alsdann fort: Es kommt hinzu, daß die Angelsachsen diesseits und jenseits des Atlantischen Ozeans schon durch Sprachgemeinschaft verbunden, dank der klugen und schnellen Regelung der Kriegsschulden seitens Englands, fest geeint sind... erst damit hat England den Krieg endgültig gewonnen!

Für den deutschen Kaufmann aber bleibt keine Wahl: Er muß sich, unter Hintansetzung aller Gefühlsmomente, mit den Angelsachsen zu stellen wissen, denn nur über eine solche Verständigung führt der Weg wieder hinaus auf's freie Meer! — — — Welche Aufgaben erwachsen nun dem deutschen Kaufmann in seiner Mitarbeit zum Wiederaufbau unserer Wirtschaft?

Als erste Voraussetzung für jede Aufbau-Möglichkeit möchte ich den Grundsatz aufstellen:

„Wir müssen wieder ehrlich werden!"

Ehrlich nicht nur im Sinne der Erfüllung übernommener Verpflichtungen — der Begriff des Schiebers muß verschwinden — sondern vor allem auch ehrlich in bezug auf die Behandlung aller innerdeutschen Rechts- und Wirtschaftsfragen.

Wenn unsere Nachkommen einst die Geschichte der Nachkriegsjahre lesen, werden sie mit Staunen die moralische Zersetzung wahrnehmen, welche die ungehemmte Inflation mit ihren Auswirkungen gezeitigt hat! —

Ich erinnere ferner an die Unzahl verwirrender Gesetze und Verordnungen, in denen Parteipolitik sich auswirkt, und schließlich an die ganz unmögliche Auslegung der Steuergesetze seitens der Behörden, die den Gewerbetreibenden geradezu zwingt, neben seiner vorsichtigen, kaufmännischen Bilanz noch eine sogenannte „Steuerbilanz" aufzumachen. Auch die Behandlung der Frage des Privatabbaus begegnet in der Bevölkerung nur geringem Vertrauen.

Ohne ein solches Vertrauen der breiten Massen zur innerpolitischen Staatsleitung aber kann unmöglich das Höchstmaß der Leistungen unserer Wirtschaft erzielt werden, welches erforderlich ist, um den furchtbaren Druck, der auf uns lastet, zu ertragen.

Ohne dies Vertrauen schwindet allmählich auch der Mut des Unternehmers! —

Und zum Zweiten: Alle unproduktive Tätigkeit in der Wirtschaft muß ausgeschaltet werden!

Glaubt man wirklich, daß unsere Gegner geneigt sein werden, die Fesseln des Dawes-Planes zu lockern, solange das Reich nebst Einzelstaaten und Gemeinden 9 Milliarden Sold für — zu einem erschreckend großen Teil unproduktive — Beamtentätigkeit aufwendet?

Solange der kaufmännische Unternehmer in fieberhaftem Existenzkampf gezwungen ist, einen beträchtlichen Teil seiner Zeit der Abwehr zahlloser behördlicher Verfügungen zu opfern? — Solange damit ein Leerlauf der Wirtschaft herbeigeführt wird, der völlig widersinnig ist!

Es kommt hinzu, daß ein Teil der Arbeitnehmer — unter jahrelanger politischer Beeinflussung — sich nur sehr schwer daran gewöhnen kann, Arbeitsleistung und Lebenshaltung der Not der Zeit anzupassen.

Zum Dritten erscheint mir für den Wiederaufbau unerläßlich, daß die natürlichen wirtschaftlichen Zusammenhänge innerhalb des europäischen Kontinents wieder hergestellt werden.

Was in blinder Zerstörungswut in dieser Hinsicht in Versailles gesündigt worden, nur andeutungsweise zu schildern, ginge weit über den Rahmen dieses Vortrages hinaus. Nur eines sei in diesem Zusammenhang erwähnt: Europa, dessen Handel noch am Schlusse des vorigen Jahrhunderts etwa ⅓ des Welthandels ausmachte, ist in seiner Wirtschaftskraft furchtbar geschwächt, sozusagen balkanisiert; es wird die alte Position in Jahrzehnten nicht zurückgewinnen. Deshalb bleibt der Besitz kolonialer Absatzmärkte um so mehr eine Lebensfrage für Deutschlands Handel! — — —

Aufgabe des deutschen Kaufmanns muß es sein, im Auslandsverkehr aufklärend zu wirken, zerrissene Fäden wieder zu knüpfen; insbesondere die freundschaftlichen Beziehungen mit den Auslandsdeutschen, die sich vom Mutterland vielfach zurückgesetzt glauben, wieder herzustellen. — Aufgabe unserer Regierung, diese Tätigkeit mit allen Kräften zu unterstützen.

Das Unheil von Versailles wettzumachen ist freilich keine deutsche, ist eine europäische Angelegenheit — wenn auch Unerfahrenheit und Chauvinismus noch verhindern, daß diese Binsenwahrheit zum Gemeingut der Kontinental-Bevölkerung wird. — — —

Wir aber wollen aus einer historischen Erinnerung Mut schöpfen: „Wirtschaftliche Verständigung war schon oft die Grundlage für politisches Verstehen." — Aus dem deutschen Zoll-Verein entstand das Deutsche Reich. —

Und so lassen Sie mich mit dem innigen Wunsche schließen, daß es wenigstens den jungen kaufmännischen Berufskollegen vergönnt sein möge, eine durch eiserne Willenskraft, durch Sparsamkeit und Redlichkeit zu neuer Blüte gelangte deutsche Volkswirtschaft noch zu erleben!!

Bücherschau.

I.

„Jüdische Weltfinanz?" von Richard Lewinsohn (Morus) [Hoffmann & Campe Verlag, Berlin-Hamburg].

Die Behauptung von einer angeblichen jüdischen Weltfinanz ist ein Vorwurf, der bei allen Auseinandersetzungen mit den sogenannten „Völkischen" über die Judenfrage eine besondere Rolle spielt. Sie will nicht eigentlich besagen, daß die Juden nur reiche Leute unter sich hätten, sondern sie läuft darauf hinaus, daß eine gewisse Oberschicht jüdischer Kapitalisten eine sogenannte goldene Internationale bilde und durch enge Verbindungen untereinander eine geheime, aber umso einflußreichere Weltmacht darstelle. Um zu einer so irreführenden Stellungnahme zu gelangen, muß man auf völkischer Seite nicht nur Erscheinungen des Weltwirtschaftslebens einseitig deuten, sondern auch durch Verdrehungen von Tatsachen oder — mit Vorliebe — von Aussprüchen jüdischer Persönlichkeiten selbst den Beweis für die Richtigkeit der Angriffe zu führen suchen. Eine besondere Rolle spielt in diesem Zusammenhange das Wort Walter Rathenaus von den „Dreihundert Männern, von denen jeder jeden kennt, welche die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents leiten". Daß Rathenau mit diesen dreihundert Wirtschaftsführern nicht etwa nur oder auch nur hauptsächlich Juden gemeint hat, sondern daß er lediglich auf die Machtstellung des internationalen Kapitals im Allgemeinen hinweisen wollte, das wird von gegnerischer Seite geflissentlich verschwiegen. Und es nützt angesichts der Verhetztheit und Leichtgläubigkeit der breiten Massen gar nichts, mit ungeheurem Wortschwall immer wieder die Haltlosigkeit dieser Anwürfe zu beteuern, wenn man nicht gleichzeitig in der Lage ist, an Hand von unbestreitbaren Tatsachen unwiderlegliche Beweise zu führen.

Das unternimmt nun ein so guter Wirtschaftskenner wie Richard Lewinsohn, dessen Buch „Die Umschichtung der europäischen Vermögen" kürzlich berechtigtes Aufsehen erregte, und der in seinem neuen Buch „Jüdische Weltfinanz" mit aller Deutlichkeit und mit dem reichen Wissen, das dazu nötig ist, die wirtschaftlichen Beziehungen jüdischer und nichtjüdischer Kapitalisten klarlegt. Er kommt zu dem für jeden vernünftigen Menschen selbstverständlichen Ergebnis, daß jenes Gerede von einer „jüdischen Weltfinanz" jeder Grundlage entbehrt. Ausgehend von der Entwicklung der materialistischen Geschichtsauffassung, die keineswegs spezifisch jüdisch ist, sondern im ganzen wirtschaftlichen Denken unserer Zeit eine ungeheure Rolle spielt, gelangt er zur Schilderung der engen Verknüpfungen zwischen Politik und Wirtschaft und zu der überragenden Rolle, die vor allen Dingen dem internationalen Industriekapital zufällt. Er erbringt den strikten Beweis dafür, daß gerade in der Großindustrie die Juden in kaum bemerkenswerter Zahl vorhanden sind und daß gerade von den nichtjüdischen Wirtschaftlern viele Fäden zu den Industrien der benachbarten, ja der gegnerischen Völker laufen. Mit reichhaltigem Material wird die Behauptung belegt, daß ein einziger Mann, wie J. P. Morgan, über einen viel größeren Einfluß verfügt, als alle jüdischen Kapitalisten zusammen. Daneben finden sich Statistiken über die größten Vermögen der Welt, die sich fast ausnahmslos in den Händen von Nichtjuden vereinigen. Daß der jüdische Anteil auch an den Kriegsgewinnlern nicht etwa verhältnismäßig groß ist, sondern daß alle Juden Deutschlands gegen den einen Stinnes geradezu verschwinden, wird mit einer Fülle von Kenntnissen und mit bewundernswerter Anschaulichkeit dargelegt. Manchmal artet die Darstellung in eine kleine Wirtschaftsgeschichte aus, was gelegentlich die klare Linie des Buches überflüssigerweise abbiegt und die Uebersichtlichkeit beeinträchtigt. Aber zur Kenntnis speziell des deutschen Wirtschaftszustandes nach der Inflation und zur Verdeutlichung des jüdischen Anteils an der Wirtschaftsgestaltung ist das Buch von großem praktischen Wert.

Wünschenswert wäre ein tieferes Eingehen auf die psychologische Fundierung der antisemitischen Anschauungen gewesen und ferner die nachdrückliche Betonung der innigen Verbundenheit, die auch in wirtschaftlicher Beziehung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen besteht. Gäbe das Buch auch dies, so wäre es nicht nur ein brauchbares apologetisches Instrument, sondern darüber hinaus eine willkommene Unterstützung für diejenigen Juden gewesen, die nicht nur Widerlegung bestimmter Vorwürfe, sondern wahre Verständigungsarbeit für nötig halten, um der antisemitischen Verhetzung die Wurzeln abzugraben.

II.

Messias-Legenden von Micha Josef bin Gorion. (Verlag Alexander Fischer in Tübingen.)

Wer in diesen Legenden, die aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben sind, etwa die Verherrlichung des jüdisch-nationalen Messianismus und irgendwelche Beziehungen zur zionistischen Bewegung vermutet, wird enttäuscht sein. Die Uebersetzerin sagt im Nachwort, daß der messianische Gedanke doppelten Ursprunges sei: einerseits komme das Streben nach politischer Befreiung in ihm zum Ausdruck, andererseits verkörpere er eine religiöse Sehnsucht. Das Legenden-Bändchen ist nur dem religiösen Messias gewidmet. Die einzelnen Legenden sind weder poetisch besonders schön, noch ist die Sammlung nach irgendwelchen originellen Gesichtspunkten vorgenommen. Immerhin gewährt das Buch den Einblick in eine Gedankenwelt, die manchem Leser gerade wegen ihrer Fremdheit nicht uninteressant sein mag.

III.

„Der Jude". Sonderheft: Antisemitismus und jüdisches Volkstum. (Jüdischer Verlag, Berlin NW 7, Dorotheenstr. 35.)

Die von Martin Buber gegründete und in zionistischem Geiste geführte Zeitschrift: „Der Jude", die schon sanft entschlafen war, ist eigens deshalb zu einem Sonderheft neu belebt worden, um jüdische und nichtjüdische Männer der Gegenwart über das Problem des Antisemitismus und seine Beziehungen zum jüdischen Nationalismus ihre Sprüchlein sagen zu lassen. Man muß anerkennen, daß die Beiträge des Heftes sich im großen und ganzen auf einem erfreulichen Niveau halten und daß es im allgemeinen den Autoren ernst ist mit der Bemühung um Erkenntnis. Manche der Aufsätze können die Grundlage für fruchtbare Diskussion abgeben.

Aber wenn Zionisten über die Judenfrage sprechen, geht es natürlich auch nicht ohne Geschimpfe ab. Herr Arnold Zweig, seines Zeichens Dichter und zionistischer Apostel, bemüht sich sogleich im Anfang des Heftes mit bestem Erfolg, das Niveau zu senken. Zweig, der sich ja in besonderem Maße als überästhetischer Schriftsteller betätigt hat, der besonders in seinem Gerede „um Claudia" diese sensible Aesthetik so weit treibt, daß den Leser gelegentlich ein gelindes Uebelsein befällt, vermittelt den Genießern seines Aufsatzes „Der Jude in der deutschen Gegenwart" das Uebelsein diesmal ohne jede Beimischung von Aesthetik. Er zeigt nicht zum ersten Male das Bild, daß ein als Künstler besonders zartbesaiteter Mensch in der politischen Wirksamkeit nicht darüber hinauskommt, Gassen-Argumente im Gassenton vorzutragen. Es kann im allgemeinen gleichgültig sein, was ein Mann von diesem politischen Schlage über den Juden und die deutsche Gegenwart denkt; es kann im speziellen gleichgültig sein, wie er den „jüdischen Geist" formuliert und wie er dessen Rückwirkung auf die nichtjüdische Umwelt deutet. Es wäre also kein Grund vorhanden, gerade seinen Auslassungen mehr Beachtung zu widmen, als den üblichen Artikeln, wie sie täglich in der „Jüdischen Rundschau" zu finden sind, wenn er nicht, anscheinend in einem schwachen Augenblick, von dem Takt geredet hätte, der das Verhältnis der deutschen Juden zu den deutschen Nichtjuden bestimmen soll. Eine sehr theoretische Liebhaberei des Herrn Zweig, denn Jeder, der seine öffentliche Wirksamkeit auch nur ein wenig verfolgt hat, weiß, daß in ihr von dem gerühmten Takt nicht gerade viel zu finden ist. Erheiternd aber wirkt, was er in der Charakterisierung der Diskussion mit den Gegnern über die nationaldeutschen Juden zu sagen weiß. Es kann keine bessere Polemik gegen ihn geben, als den wörtlichen

Abdruck des betreffenden Absatzes. Zweig meint, man könne sich mit denjenigen Judengruppen, „die sich den verfänglichen Namen der ‚nationaldeutschen' beigelegt haben", überhaupt nicht unterhalten. Man solle ihnen lediglich die Frage vorlegen, „wie sie sich eigentlich zu so grunddeutschen Gestalten stellen, wie Friedrich Wilhelm Förster, wie Gustav Wyneken, wie Helmut von Gerlach, wie Heinrich Vogler-Worpswede, wie Windhorst und Bebel, Heinrich Mann oder Wedekind, wie Klara Zetkin, den Kardinal Faulhaber, Joseph Wirth, —, wie, um das ganz große Kaliber der Wegweiser zu nennen, Georg Büchner oder Friedrich Nietzsche". Sollte man es für möglich halten, daß ein sogenannter geistiger Mensch im Ernst solche Fragen stellt? Wenn dieses Daneben-Gefrage etwa der Ausdruck des sogenannten „jüdischen Geistes" sein sollte, dann wird es manchem verständlich werden, daß wir uns gegen diesen „Geist" nach Kräften wehren. Daß uns der Rufer im Streit weder für national noch für deutsch hält, „wenn man nicht ‚natio' mit Schwerindustrie und Deutschtum mit Junkertum gleichsetzen will," ist sein Geschäft. Wir „sammeln" nach Zweig „Almosen in Gestalt von Mitläufern für eine sehr zeitgemäße, durchaus nicht etwa konservative Weltanschauung, die nichts als bourgeois ist." Der politische Dichtersmann weiß natürlich nicht, daß gerade der „Verband nationaldeutscher Juden" die einzige jüdische Organisation ist, die „Mitläufer" von sich fernzuhalten weiß und deren Bestrebungen von „zeitgemäßer" Konjunktur-Politik so weit entfernt ist, wie es im Zeitalter des ewigen Geschwätzes von „jüdischer Wiedergeburt" nur sein kann. In einer Beziehung allerdings hat der ulkige Mann recht: wir denken wirklich über Judentum und Deutsches Reich ähnlich wie seinerzeit Treitschke, der — fälschlich verallgemeinernd, aber doch den Kernpunkt des Problems erfassend — seine Ansicht dahin formulierte, daß „die Juden" gute Deutsche sein könnten, wenn sie nur wollten. Das unterscheidet uns eben von Leuten wie Zweig, daß wir wirklich den festen Willen zum Deutschtum haben. — Aber damit genug von einem Menschen, der es nicht verschmäht, ohne den Schatten eines Anhalts Gegner der Denunziation zu bezichtigen und damit nachzuschwätzen, was die plattesten und zetermäuligsten seiner Gesinnungsgenossen vorzubringen pflegen, wenn ihnen sachlich gar nichts mehr einfällt.

Im Gegensatze zu diesem Schreier liefern die Aufsätze von Oscar A. H. Schmitz und Wolfgang Schumann wertvolle Beiträge zu dem Problem Deutschtum und Judentum. Es ist leider nicht möglich, eingehend in dieser Besprechung ihren Gedankengängen zu folgen. Um dieser Aufsätze willen lohnt es sich allenfalls, das Heft selbst zu lesen. Manches von den dort geäußerten Meinungen war der Schriftleitung des „Juden" offenbar sehr unangenehm, weil es in die Richtung fällt, welche die † † † nationaldeutschen Juden für die richtige halten. Man hat deshalb schleunigst Herrn Gustav Krojanker auf den Plan gerufen, der mit seiner sehr geschickten Dialektik, aber auch Nur-Dialektik, den Sinn der Ausführungen Schumann's und Schmitz' neutralisieren soll. So gefällt ihm z. B. Schumann's Wort „der deutsch-maskierte Jude mit dem heimlichen Willen zum Judentum ist unerträglich" gar nicht, und er kommt selbst zu dem Ergebnis, daß „der Weg zum Deutschtum über das Judentum führe." Was uns von dieser Anschauung trennt, bedarf keines Wortes. Zur Verdeutlichung des Gegensatzes ist es nur noch nützlich, auf einen anderen Satz Krojankers hinzuweisen, der sagt, daß „der krampfhafte und seiner Natur nach unmögliche, jedenfalls im Entscheidenden unmögliche Angleichungsversuch an deutsche Art die Lähmung eines wahren, erfüllten Judentums und damit Menschentums (!) gewesen sei."

Wir müssen im übrigen darauf verzichten, die Beiträge des Sonderheftes eingehend zu betrachten, weil es uns an Raum fehlt und weil die meisten Beiträge nichts von besonderer Bedeutung enthalten. Hinzuweisen wäre nur auf die Ausführungen Hermann Stehrs und Hans Goslars. Stehr behandelt die Frage des jüdischen Problems mit tiefem Ernst und glaubt, daß nur der sittliche Mensch eine ideale Lösung schaffen könne. Goslar bemüht sich diesmal, sehr sachlich und deutschbetont zu sein, erreicht aber gerade durch die Art, wie er die Einwirkung des jüdischen Elements auf das öffentliche Leben darstellt, daß man die Gefährlichkeit seiner Ansichten und seiner Stellung erkennt. Der bekannte Pazifist Quidde schreibt einen Artikel über „Entschuldbaren und unentschuldbaren Antisemitismus", der unseren Anschauungen so nahe steht, daß er besser im „Nationaldeutschen Juden" am Platze gewesen wäre, als inmitten einer Gesellschaft, zu der die Herren Zweig, Krojanker und Goslar gehören.

K. W.: R—b.

Vermischtes.

Geschäft und „nationale Befreiung".

Zum Passah-Feste, das vor der Tür steht, preist eine in Haifa ansässige Mühlengesellschaft mit französischer Firma, die durch Baron Edmond de Rotschild ins Leben gerufen ist, durch ihre Berliner Alleinvertretung ihre „Mazzoth Erez Israel" („ungesäuerte Brote aus dem Lande Israels") an. Dem Werbeschreiben sind folgende „Mottos" beigefügt, die wert sind, von jedem deutschen Juden gelesen zu werden:

1. Jude! Schmücke Deinen schönen Sedertisch mit Erez-Israel Mazzoth, sie werden Dich an die wahre nationale Befreiung erinnern.
2. Am Feste der Befreiung iß Mazzoth aus dem Lande der Befreiung!
3. **Dieses Jahr Mazzoth aus Erez-Israel, nächstes Jahr in Erez-Israel!**
4. Was bedeutet „Zwei"? Zwei bedeutet: Jüdische Arbeit im jüdischen Land!
5. Warum essen wir diese Mazzoth heute? Weil sie jüdische Arbeit aus dem jüdischen Lande, sind!
6. Pessach nach dem Gesetze feiern heißt: den Tisch mit Erez-Israel-Mazzoth decken!
7. Wer Pessach nicht Erez-Israel-Mazzoth ißt, erfüllt nicht seine nationale Pflicht!
8. Sieben Tage sollst Du Erez Israel-Mazzoth essen!
9. Wenn Dein Kind Dich fragen wird: Was für Mazzoth sind das? sollst Du ihm sagen: Das sind Mazzoth von den großen Mühlen in Erez-Israel.
10. Jeder, der Erez-Israel-Mazzoth ißt, hilft den jüdischen Häusern und dem jüdischen Arbeiter in Erez-Israel.
11. Jude! **der Du noch im Galuth bist,** siehe, das Land kommt zu Dir und bietet Dir den Duft seiner mit jüdischem Fleiß bearbeiteten Felder!

Daß eine Firma ihre Erzeugnisse anpreist, ist nichts Besonderes. Auch daran, daß solche Anpreisungen mit allen möglichen ethischen, patriotischen oder sonstigen Redensarten aufgeputzt werden, sind wir längst gewöhnt, nicht nur von Juden, sondern auch von waschechten „Ariern". Aber in diesem Falle geht die Geschäftstüchtigkeit doch über die Grenze des Erträglichen hinaus. Besonders charakteristisch sind Ziffer 1, 2 und 7, in denen der Bezug der Palästina-Mazzoth als „nationale Pflicht" und Beitrag zur „nationalen Befreiung" gepriesen wird. Auch Ziffer 10 ist recht charakteristisch. Den „jüdischen Häusern und jüdischen Arbeitern in Erez-Israel" muß durchaus geholfen werden! Daß dies nur auf Kosten deutscher Häuser und deutscher Arbeiter geschehen kann, ist selbstverständlich gleichgültig. In Ziffer 11 wendet sich die tüchtige Firma an die Juden, die „noch im Galuth (Fremde)" sind. Besonders widerlich aber ist die in der Form an das Ritual des ersten Passah-Abends angelehnte Ziffer 3 mit dem Wortlaut: „Dieses Jahr Mazzoth **aus** Erez-Israel, nächstes Jahr **in** Erez-Israel!"

Wir hoffen, daß dieser letztere „fromme" Wunsch an allen denen in Erfüllung gehen möge, die in solcher „nationalen" Reklame nichts finden, als die Entgleisung einer einzelnen Firma. Was hier mit zynischer Offenheit ausgesprochen wird, denken heimlich nicht wenige, die bei passender Gelegenheit mit Emphase versichern, daß sie trotz ihrer jüdischnationalen Einstellung ausgezeichnete Deutsche seien. Und wiederum nicht wenige nehmen die Redensarten dieser Menschen ernst und unterstützen als angebliche „Nichtzionisten" die Sammlungen für das englische Palästina, in dem französische Firmen mit jüdischnationalen Mazzoth den deutschen Gewerbetreibenden Konkurrenz machen.

Nur weiter so! Solche Methoden sind der beste Weg, allmählich auch denen die Augen zu öffnen, die heute noch nicht sehen können oder sehen wollen.

„Immer mal wieder": — die Kabarett-Mauschelei!

Von einem Mitglied, der Gattin eines Schulmannes, erhielt der Schriftleiter unseres Blattes folgenden Brief:

Lieber Herr Naumann!

Ein Zufall führte mich dieser Tage in ein bekanntes Kabarett am Kurfürstendamm. Ich hielt es bisher fast für eine Schande, eine solche Vergnügungsstätte nicht aus eigener Anschauung zu kennen. Daß ich mich bald schämen müßte, sie besucht zu haben, konnte ich nicht ahnen.

Ein nicht allzugroßer Raum, bis auf den letzten Platz gefüllt. Die „vornehme" Gesellschaft des Westens — alle, Damen wie Herren, sahen jedenfalls sehr gepflegt aus — scheint sich dort alltäglich zu treffen, wie man aus dem vertrauten Ton schließen möchte. Und — bitte — nicht etwa nur Juden, nein leider sogar sehr, sehr viele Christen.

Nun stelle man sich ein Programm vor, das von den geschmacklosesten Jüdeleien förmlich triefte. Ein Vortragskünstler suchte immer den anderen an Mauscheleі zu übertreffen. Und das Publikum ist begeistert, restlos begeistert, es johlt vor Vergnügen. Der Augenschein lehrte, daß die vortragenden „Künstler" meist jüdischer Abstammung waren; auch die Leitung des Kabaretts soll in jüdischen Händen liegen. Erfahrungsgemäß findet an diesen Dingen gerade die Sorte Juden Freude, die am meisten über Antisemitismus klagt. Ja sollten denn diese Herrschaften, die sicher in Auge des nichtjüdischen Mitmenschen jeden kleinsten Splitter sehen und rügen, aber den Balken im eigenen Auge nicht sehen mögen, wirklich nicht erkennen, wie sie mit ihrem Treiben den Antisemitismus sozusagen rechtfertigen? Gibt es denn wirklich kein Mittel, diesem widerwärtigen Unfug zu steuern?

Ich weiß sehr wohl, daß der Sache mit bloßem Reden und Schreiben nicht beizukommen ist, weiß aber auch, daß in unserem Verband Berufenere sind, die hier einmal mit eisernem Besen auskehren könnten.

Mit bestem Gruß ergebenst Ihre P. W.

Das „Auskehren" ist leider nicht ganz so einfach, wie unser verehrtes Mitglied es sich vorstellt. Es hat keinen nachhaltigen Erfolg, wenn man nur an den Symptomen herumkuriert, statt auf den Sitz des Uebels zu zielen. Die Bühnen- und Kabarett-Mauscheleі wird so lange nicht verschwinden, als die Mauscheleі des täglichen Lebens nicht ausgerottet ist. Gerade die Tatsache, daß in derartigen Kunsttempeln, wie sie unser Mitglied schildert, Juden und Christen um die Wette vor Vergnügen „johlen", wenn jüdische Sänger und Schauspielerdurch unwürdiges Gejüdel sich selbst und ihre Stammesgenossen erniedrigen, spricht Bände. Die jüdischen „vornehmen" Herrschaften im Zuschauerraum fühlen gar nicht, daß es etwas anderes ist, wenn sie selbst über derartige Dinge lachen und wenn die anwesenden Nichtjuden gleichfalls lachen. Sie fühlen nicht, daß in dem Lachen der Nichtjuden die Verachtung mitklingt, und sie fühlen auch nicht, daß sie selbst logischerweise nur dann mitlachen dürfen, wenn auch sie diese Verachtung teilen, d. h. sich selbst verachten.

Arbeiten wir unablässig daran, unsere Stammesgenossen zum wahren Deutschtum zu erziehen und ihnen den Sinn dafür zu schärfen, daß sich der mit Recht zum Gespött macht, der in Ausdrucksweise und Tonfall das Halbasiatentum des viel zu nahen Ostens fortzüchtet, dabei aber Wert darauf legt, als vollgiltiger deutscher Staatsbürger angesehen zu werden! Erwecken wir die Erkenntnis, daß es eine tolerniste Sache ist, über die Juden und Christen sich vor Lachen biegen! Daß dieses gemeinsame Lachen immer wieder den Trennungsstrich nachzieht, der heute noch Juden und Nichtjuden scheidet. Daß es das Problem der Fremdheit ist, das hier im Narrengewande sich kreizt, und daß diese Fremdheit fortbestehen wird, solange nicht die Juden selbst dieses Kleid in Fetzen reißen, an dem noch immer der gelbe Fleck der Ghettozeit den Grundton angibt.

Durch solche Erziehungsarbeit, die von der Zwischenschicht und ihren Mitläufern „jüdischer Antisemitismus" genannt werden mag, „pflegt man unbeirrt die deutsche Gesinnung", nicht durch Protestaktionen und klischierte Beteuerungen staatsbürgerlicher Loyalität. In der Schule, im Kontor und vor allem in der Familie muß das Deutschtum erarbeitet werden, — dann wird es auch von Bühne und Brettl verschwinden und das nichtjüdische Publikum wird keinen Anlaß mehr haben, über den Mangel an Selbstachtung seiner jüdischen Mitbürger zu „johlen".

Der Fall Peiper und die Wahrheit über Palästina.

Ein jugendliches Mitglied unseres Wiener Schwesterverbandes, Herr Robert Peiper, hat an Vortragsabenden einiger unserer Ortsgruppen, so auch in Berlin, über das Thema „Die Wahrheit über Palästina" gesprochen. Er hat als Journalist Palästina bereist und sein Vortrag lief darauf hinaus, zu zeigen, wie wenig die asiatische Wirklichkeit mit den europäischen Darstellungen der zionistischen Organisation übereinstimmt. Es ist begreiflich, daß seine Mitteilungen den Zionisten auf die Nerven fielen. Die Folge war ein Schreiben, das die Zionistische Organisation an unseren Vorstand richtete und in dem Herr Peiper einer Reihe nicht ganz einwandfreier Handlungen, insbesondere eines nicht korrekten Verhaltens in Geldangelegenheiten, „denunziert" wurde, — um die sonst in zionistischen Kreisen übliche Ausdrucksweise anzuwenden. Da wir im Gegensatz zu anderen Organisationen Wert darauf legen, daß unseren Mitgliedern auch in persönlicher Hinsicht begründete Vorwürfe nicht gemacht werden dürfen, haben wir Herrn Peiper zur Aeußerung aufgefordert. Herr Peiper hat es daraufhin vorgezogen, aus dem Wiener Verband auszuscheiden. Damit ist für uns und unseren Wiener Schwesterverband die Angelegenheit natürlich erledigt, da wir weder Veranlassung noch auch nur die Möglichkeit haben, gegen ein Nichtmitglied weitere Ermittelungen anzustellen. Herr Peiper mag sich jetzt mit seinen Beschuldigern unmittelbar auseinandersetzen.

Selbstverständlich ist damit nur die persönliche Seite des Falles erledigt. Die Frage, ob der Vortrag des Herrn Peiper wirklich „die Wahrheit über Palästina" enthielt, wird durch sein Ausscheiden nicht berührt. Und gerade deshalb, weil wir hinsichtlich der Frage der persönlichen Korrektheit sofort alles getan haben, was auch nur das empfindlichste Zionistengemüt von anderen Leuten verlangen kann, dürfen wir ohne Scheu feststellen, daß die Wahrheit des Herrn Peiper nicht nur subjektive, sondern objektive Wahrheit ist und bleibt. Was Herr Peiper uns vorgetragen hat, war nur eine Reihe von Einzelbeobachtungen, die in jeder Hinsicht mit den Feststellungen zahlreicher anderer Palästina-Reisender übereinstimmen, — soweit sie nicht als „prominente Reisende" sofort bei der Landung von der dortigen Zionistischen Organisation mit Beschlag belegt und mit telephonischer Voranmeldung von einem Potemkinschen Dorfe zum anderen geleitet worden sind. Wir brauchen nur den Namen Artur Holitscher zu nennen, der — selbst Zionist und Kommunist dazu — zu wahrhaft vernichtenden Urteilen über die Zustände im „gelobten Lande" gelangt ist.

Ergebnis: Der Verband nationaldeutscher Juden hat ein Mitglied weniger, — aber die Wahrheit über Palästina bleibt, daß dieses Land der Verheißung ein Land der Enttäuschungen ist und daß wir der deutschen Jugend jüdischen Stammes gegenüber verpflichtet sind, weiter aufklärend zu wirken, damit unsere Kinder nicht zu ihrem geistigen und leiblichen Schaden den Rattenfängern von Zion nachlaufen.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- und Zeitschriften-Ausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung.

Schimpfartikel der zionistischen, zwischenschichtlichen und Hakenkreuzler-Presse werden in dieser Rubrik nur insoweit erwähnt, als aus ihnen Grundsätzliches abzuleiten ist.

Die Schriftleitung.

Israelitisches Familienblatt 14. 1. 26.

Unvollständiger Abdruck eines richtigstellenden Schreibens unseres Vorstandes betreffend die Beleidigungsklage gegen Lehrer Steinhardt.

Deutsches Tageblatt, Berlin (Deutschvölkisch) 27. 1. 26.

Polemik gegen den „Berliner Lokal-Anzeiger" und dessen Chefredakteur Dr. Breslauer, der antragenden Abonnenten mitgeteilt hat, über den Hamburger Prozeß Warburg-Fritsch werde der „Lokal-Anzeiger" nur berichten, wenn es nötig sein sollte. Das „Deutsche Tageblatt" wirft Herrn Dr. Breslauer vor, er wolle damit seinen „blamierten Rassegenossen" schützen, und schließt wörtlich: „Blut ist eben dicker als Wasser. Auch wenn man im Verband nationaldeutscher Juden sitzt."

Danziger Allgemeine Zeitung (Deutschnational) 28. 1. 26.

Sachlicher Bericht über den Vortrag des Herrn stud. ing. Jacoby in der Danziger Ortsgruppe und Voranzeige des Vortrages unseres Hauptvorstandsmitgliedes Dr. Blochert.

Jüdisch-liberale Zeitung 29. 1. 26.

Hellmuth von Gerlach schreibt über „Die Juden als Politiker", erörtert die Gründe, die nach seiner Ansicht die Juden zu den linksstehenden Parteien gedrängt haben, und sagt dann: „In demselben Augenblick, wo die Deutschnationalen auf ihre religiöse und rassemäßige Abschließung verzichteten, würden sicherlich die nationaldeutschen Juden sich in deutschnationale verwandeln. Denn alle ihre Neigungen treiben sie nach rechts, so weit nach rechts wie möglich." (Daß ein Publizist, wie v. Gerlach, der doch schließlich die Pflicht hat, sich einigermaßen zu unterrichten, immer wieder Beweise seiner mangelhaften Information oder seines mangelnden Willens, sich über Tatsachen belehren zu lassen, gibt, wird besonders diejenigen unserer Mitglieder interessieren, die politisch wie er auf demokratischem Boden stehen. Solange er derartigen Unsinn über uns zusammenschreibt und ihn womöglich selbst glaubt, ist jede Diskussion mit ihm zwecklos. Die Schriftl.).

Danziger Neueste Nachrichten (Deutsche Volkspartei) 29. 1. 26.

Wie „Danziger Allgemeine Zeitung".

Danziger Volksstimme (Sozialdem.) 30. 1. 26.
Schimpferei gegen „Danziger Allgemeine Zeitung" wegen deren zustimmender Haltung zu unseren Bestrebungen.

Berliner Börsen-Zeitung (Parteilos, national) 31. 1. 26.
Ausführliche Inhaltsangabe unseres letzten Mitteilungsblattes.

Danziger Allgemeine Zeitung (Deutschnational) 2. 2. 26.
Ausführlicher Bericht über den Vortrag unseres Hauptvorstandsmitgliedes Dr. Blochert über das Thema „Danziger Staatsbürger oder deutsche Volksgenossen?"

Chemnitzer Tageblatt (Parteilos, national) 2. 2. 26.
Ausführliche Inhaltsangabe unseres letzten Mitteilungsblattes.

Königsberger Hartungsche Zeitung (Demokratisch) 2. 2. 26.
Ausführliche Inhaltsangabe des in einer Mitgliederversammlung mit Gästen gehaltenen Vortrages unseres Mitgliedes Frau Rother über das Thema „Warum sollen wir Juden nationaldeutsch sein?"

Königsberger Allgemeine Zeitung (Dtsch. Vp.) 4. 2. 26.
Gleichfalls sehr ausführlicher, sachlicher Bericht über dieselbe Veranstaltung.

Hamburger Familienblatt für die isr. Gemeinden (Oertlicher Ableger des Israelitischen Familienblattes) 4. 2. 26.
Abdruck des Urteilstenors (selbstverständlich ohne redaktionelle Ueberschrift!), nach welchem der von dem Vorstand unserer Hamburger Ortsgruppe wegen Beleidigung verklagte Redakteur des Blattes Norbert Bachrach zu 300 Mark Geldstrafe, evtl. 100 Tagen Gefängnis, zur Tragung der Kosten und Publikation des Urteils rechtskräftig verurteilt ist. (Die Redaktion fügt eine Bemerkung an, in der sie die den Gegenstand des Verfahrens bildenden beleidigenden Wendungen auf die „Jugendlichkeit" des Herrn Bachrach und die „Hitze des damaligen Wahlkampfes" schiebt. Im übrigen klingt die Erklärung so, als sei das Blatt durch Sachlichkeit besonders ausgezeichnet. Wir erwarten mit Interesse, wo diese Sachlichkeit bleiben wird, wenn der Lehrer Steinhardt, Redakteur der Schul-Beilage, der uns dort als „Denunzianten" beschimpft hat, vor Gericht steht. Die Schriftleitung.)

Münchener Neueste Nachrichten (Parteilos, national) 5. 2. 26.
Kurze Anzeige unseres Mitteilungsblattes.

Deutsche Stimmen (Zeitschrift der Deutschen Vp.) 5. 2. 26.
Längerer Aufsatz: „Nationaldeutsch oder nationaljüdisch?" von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski. Ausgehend von einem kürzlich bei uns gehaltenen Palästina-Vortrag wendet sich der Verfasser scharf gegen den „Kulturzionismus", der gar nicht ernsthaft nach Auswanderung strebt, sondern nur der nationaldeutschen Entwickelung unter den deutschen Juden entgegenarbeitet. Stichprobe: „Mögen sie auswandern, wenn sie können . . . Wenn sie es aber nicht können, sollen sie sich nicht immer als Fremdkörper und als Träger einer besonderen Kultur, ja als ‚Salz der Erde' brüsten, sondern sich in die große Gemeinschaft einfügen, in die sie gestellt sind und deren Rechte sie genießen und beanspruchen. Die Ghettomauern sind gefallen; niemand hat mehr danach verlangt als die Juden selbst; der Zionismus aber will neue geistige Ghettomauern errichten, als ließe das Rad des Geschehens sich zurückdrehen. Die ganze innere Entwicklung . . . drängt auf den Ausgleich von Gegensätzen hin; der Kulturzionismus aber verschärft alte Gegensätze." Der Aufsatz enthält ein klares Bekenntnis zu den Ideen unseres Verbandes.

Danziger Zeitung (Liberal) 5. 2. 26.
Sachlicher Bericht über den oben erwähnten Vortragsabend (Vortrag Dr. Blochert).

Jüdische Zeitung für Ostdeutschland (Zionistisch) 5. 2. 26.
Wiedergabe der Notiz aus dem „Deutschen Tageblatt" (siehe oben) unter besonderer Hervorhebung der Tatsache, daß Dr. Breslauer unser stellvertretender Vorsitzender ist. (Die zionistischen Zeitungsschreiber — wie übrigens auch gleichgestimmte Seelen der Zwischenschicht — sagen uns, wenn wir Mißstände geißeln, gern nach, daß wir „den Antisemiten Material liefern". Aber wenn Zionisten sich von Antisemiten gegen uns Material liefern lassen, — ja, ostdeutscher Jude, das ist ganz was anderes! Die Schriftleitung.)

Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt 5. 2. 26.
Abdruck des größten Teils der Erklärung „Berlin und Afrika" aus der vorigen Nummer des „Nationald. Juden".

Danziger Zeitung (Liberal) 5. 2. 26.
Bericht über die Blochert-Versammlung, der mit den Worten schließt: „Nach einer kurzen Aussprache, in der ein nichtjüdischer Redner die Ausbreitung und Förderung der Bewegung als wünschenswert bezeichnete, wurde die würdig verlaufene Versammlung vom Vorsitzenden geschlossen."

Danziger Neueste Nachrichten (Deutsche Volkspartei) 6. 2. 25.
Sachlicher Bericht über dieselbe Versammlung.

Fridericus (Deutschvölkisch) 6. 2. 25.
Polemik gegen eine Kollekte der Rostocker Kirchen für die Heidenmission sowie gegen die Verwendung von Steuergeldern der Berliner jüdischen Gemeinde für eine Bibliothek in Jerusalem, für „Studienreisen" nach Palästina und für das Pro-Falascha-Komitee unter Wiedergabe eines Teils unserer Erklärung „Berlin und Afrika". Im Anschluß an die Feststellung, daß die Selbstmorde aus Nahrungssorgen immer weiter zunehmen, werden besonders von den religiösen Gemeinschaften großzügige Sammlungen zur Linderung der Not gefordert und wird die Verwendung deutschen Geldes für außerdeutsche Zwecke bekämpft. Verlangt wird ein Reichsgesetz, das, „solange es eine deutsche Versailles-, Dawes- und Locarnoknechtschaft gibt, Spenden in's Ausland verbietet oder von der Genehmigung der Reichswohlfahrtsbehörde abhängig macht." (So ablehnend wir selbstverständlich den politischen Methoden und Anschauungen des „völkischen" Fridericus sonst gegenüberstehen, — in dieser Frage sind wir mit ihm einig. Wir können es nur begrüßen, wenn von Antisemiten ein jüdisches Blatt zitiert wird, um undeutsches Gebahren christlicher und jüdischer Organisationen zu kennzeichnen. Die Schriftleitung.)

Reichswart (Deutschvölkisch) 9. „Hartung" 1926.
Abdruck des von einem deutschnationalen Professor F. an Dr. Naumann gerichteten und in Nr. 12/25 unseres Mitteilungsblattes veröffentlichten Briefes, in welchem der Verfasser unseren Bestrebungen seine Sympathie ausdrückt. Graf Reventlow benutzt die Gelegenheit, um die seiner Ansicht nach zu wenig antisemitische Haltung der Deutschnationalen und der Deutschen Volkspartei zu kritisieren. Er argumentiert wieder einmal mit der angeblichen Existenz eines „Weltjudentums" und weicht natürlich auch sonst von den auf die Auffassungsgabe seiner Leser abgestimmten Gedankengängen nicht ab.

Deutsche Zeitung (Deutschvölkisch) 11. 2. 26.
Erwähnung unserer Falascha-Erklärung und Polemik gegen die Sendung deutschen Geldes für „religiöse Unterweisung" des Negerstammes. „Daß sie (natürlich ‚die' Juden) ihr Geld an ‚ihre Leute' (und seien sie noch so fern) wenden, wundert uns nicht, wohl aber fällt es auf, daß sie es gerade jetzt tun können."

Deutsche Allgemeine Zeitung (Parteilos, national) 16. 2. 26.
Ankündigung eines Vortrags von Dr. Naumann über „Die deutsche Judenfrage" im Reichsklub der Deutschen Volkspartei.

Neues Wiener Tagblatt (Bürgerlich-demokratisch) 18. 12. 25.
In der (uns verspätet zugestellten) Nummer 347 findet sich eine Notiz „Der Zionist als Kärtner Freiheitskämpfer", aus der hervorgeht, daß ein von unserem Verbandmitglied Felix Lang wegen Ehrenbeleidigung verklagter und zu Geldstrafe verurteilter zionistischer Student durch seinen Rechtsanwalt vor Gericht hat sagen lassen, „daß S., trotzdem er aus Galizien stammt und Zionist sei, sich im Jahre 1921 sehr eifrig an den Kärtner Befreiungskämpfen beteiligt, daß er einer Alarmtruppe angehört habe und daß er wegen seiner Tapferkeit zur Auszeichnung mit dem Kärtner Ehrenkreuz eingegeben sei. (An sich sehr anerkennenswert, aber schließlich doch nur ein Beweis für die nationale Verworrenheit mancher sogenannter „Zionisten". Die Schriftleitung.)

Wilhelmshavener Zeitung (Deutsche Volkspartei)
(Datum infolge Unvollständigkeit des Ausschnitts nicht genau feststellbar.)
Besprechung der Verbandszeitschrift. „Ein mit sauberen Waffen kämpfendes Blatt derjenigen Juden, die sich ehrlichen Herzens dem deutschen Volke eingliedern möchten und gewisse unerquickliche Erscheinungen nicht minder scharf mißbilligen, als mancher Deutschvölkische. Auch der, der nicht glaubt, daß rassische Schranken fallen können, wird doch gerne denen die Hand reichen, die, wenn auch anders geartet, so doch spürbar lauteren Willens sind."
Abgeschlossen 20. 2. 26.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Am 25. Februar fand ein Vortragsabend statt, der diesmal zwei Vorträge brachte. Zunächst sprach Herr Direktor Emil Simonsohn über das Thema „Der deutsche Kaufmann", demnächst Herr Sanitätsrat Dr. Paul Friedländer über „Die Juden als Soldaten". Den Vortrag des Herrn Simonsohn finden unsere Leser in ausführlicherer Wiedergabe an einer früheren Stelle dieses Blattes. Herr Sanitäts-

rat Dr. Friedländer sprach vorwiegend über die Erfahrungen, die Deutschland mit „seinen Juden" in ihrer Eigenschaft als Soldaten vor dem Weltkriege gemacht hat. Er belegte seine Ausführungen mit zahlreichen, zum Teil wenig bekannten und durchweg sehr interessanten Einzelheiten, aus denen sich ergab, daß die Juden vom ersten Tage an, an dem ihnen ein noch so beschränktes Maß bürgerlicher Freiheit gewährt wurde, ihre Pflicht als Soldaten und mehr als ihre Pflicht voll erfüllt haben und daß ihre Leistungen und ihre Beteiligung am Kriegsdienste in dem gleichen Maße zugenommen haben, in dem ihre Befreiung von den bürgerlichen Beschränkungen fortschritt.

Während dem ersten Vortrage eine Aussprache nicht folgte, setzte nach dem Vortrage des Herrn Dr. Friedländer eine lebhafte Diskussion ein, in der vorwiegend die Beteiligung der Juden am Weltkriege gewürdigt und mit dem immer noch von judenfeindlicher Seite in Umlauf gesetzten Märchen, die Juden hätten sich systematisch „gedrückt", gründlich aufgeräumt wurde. Besonders scharf kam bei der Aussprache zum Ausdruck, daß fast überall dort, wo Fälle von „Drückebergerei" bei Juden tatsächlich beobachtet worden sind, es sich um Menschen handelte, die ursprünglich mit Begeisterung ihre Kriegspflicht erfüllen wollten, durch antisemitische Behelligungen im Heeresdienste aber so vergrämt wurden, daß sie schließlich im späteren Stadium des Krieges in begreiflicher, wenn auch vom deutschen Standpunkte nicht ohne weiteres entschuldbarer Weise es vorgezogen, die ihnen — nicht selten wegen ihrer geschäftlichen Gewandtheit — angebotenen Schreiber- und sonstigen „Druck"-Pöstchen anzunehmen.

Am 24. März d. Js. findet eine öffentliche Versammlung im Logenhaus, Joachimsthaler Straße 13, statt. Herr Sanitätsrat Dr. Penser hält den einleitenden Vortrag über das Thema: „Die Flucht aus dem Deutschtum, — eine deutsche Gefahr!" Rege Beteiligung unserer Mitglieder ist dringend erwünscht, zumal natürlich mit zionistischen Störungsversuchen zu rechnen ist.

2. Wien. Der Vorsitzende (Obmann) des Wiener Schwesterverbandes, Herr Fred Hornik-Harden, wohnt Wien VII, Schottenfeldgasse 83 II. Gesinnungsfreunde in Deutsch-Oesterreich werden gebeten, sich unmittelbar mit Herrn Hornik-Harden in Verbindung zu setzen.

Unser Mitglied Herr Kommerzienrat Max Fraenkel, Präsident der Ebreichsdorfer Filz A.-G., ist verstorben.

Herr Robert Peiper ist aus unserem Verband ausgeschieden (vgl. „Vermischtes").

3. Beiträge. Unsere Mitglieder werden dringend gebeten, die rückständigen Beiträge möglichst bald einzuzahlen (Postscheck-Konto und Bank-Konto sind am Kopfe dieses Blattes ersichtlich). Solchen Mitgliedern, die infolge ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse nicht zahlen können, wird bereitwillig Stundung, Ermäßigung oder völliger Erlaß gewährt. Von den nur Säumigen aber darf erwartet werden, daß sie sich endlich auf ihre Pflicht besinnen und sich klar machen: Unser Verband steht im Kampf und zum Kriegführen gehört Geld, Geld und noch einmal Geld! **Der Vorstand.**

Lüge und Lästerung.

Der Fall Gronemann.

In der Beleidigungssache Naumann gegen Samuel (Redakteur der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland) hat der Beschuldigte sich als Vertreter den bekannten zionistischen Bücherverfasser, Rechtsanwalt Sammy Gronemann zu Berlin, bestellt. Gronemann hat einen Schriftsatz dem Gericht eingereicht, in dem wörtlich zu lesen ist,

> Dr. Naumann hätte nicht erst durch den Beschuldigten Samuel verächtlich gemacht werden können, da er selbst längst in der Oeffentlichkeit allgemein als verächtlich angesehen werde.

Das Erforderliche ist veranlaßt. Dr. Naumann hat seine Vertretung dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten und früheren Gesandten in Brüssel, Herrn Rechtsanwalt Otto Landsberg zu Berlin, übertragen.

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Max Naumann, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Staatsbeamter Oscar Rosenzweig, Wien IX, Schultz-Strantzkystraße 12. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 20 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis · Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W. 35, Lumeshof 9. Fernsprecher: Lützow (5334)
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W. 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin No. 111231.

Jahrgang 1926 | Mai/Juni | Nr. 5/6

Einladung

zur

Hauptversammlung am Mittwoch, den 26. Mai, abends 8 Uhr pünktlich

in den Räumen der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin

Kalckreuthstraße 11 (Hauseingang).

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Antrag auf Ernennung eines Ehrenvorsitzenden mit ständigem Sitz und Stimme im engeren Vorstand.
3. Rechnungsbericht.
4. Entlastung des Kassenführers.
5. Entlastung des Vorstandes.
6. Zuwahlen in den Hauptvorstand.
7. Anträge auf Satzungsänderung.
8. Allgemeine Aussprache über die Verbandspolitik.
9. Unvorhergesehenes.

Es wird um zahlreiches und pünktliches Erscheinen gebeten.

Der Hauptvorstand.

J. A.

Dr. A. Peyser, Sanitätsrat,
Vorsitzender.

Die vorliegende Nummer beschäftigt sich hauptsächlich mit

Problemen des Zionismus.

Die drei ersten Artikel sind von den Herren Dr. Peyser, Dr. Werner Bloch (Zionist) und Dr. Max Naumann in Anlehnung an die bei der öffentlichen Versammlung am 24. März und der Mitgliederversammlung am 21. April gehaltenen Vorträge verfaßt, der Bericht des Herrn von Oppeln-Bronikowski über den Palästina-Vortrag von Professor Eduard Meyer schließt sich als Ergänzung an. Wiederholungen waren bei der Aehnlichkeit der Themen nicht gänzlich zu vermeiden.

Die Flucht aus dem Deutschtum — eine deutsche Gefahr.

Von Dr. Alfred Peyser.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hätte, wer dieses Thema las, an Männer gedacht, die in rein körperlichem Sinne dem deutschen Vaterlande den Rücken kehrten oder kehren mußten, um dann, sei es etwa in England oder Amerika, unter größeren und freieren Verhältnissen ihre Kräfte zu entfalten; noch ein Jahrhundert früher an solche, mit deren gesellschaftlichem Aufstieg in einem der zahlreichen deutschen Staaten das Aufgeben deutscher Eigenart in Sprache und Sitte zu Gunsten einer „verfeinerten" Kultur, etwa der französischen, verbunden zu sein pflegte. Niemand aber hätte wohl in diesem Zusammenhang vorzugsweise Juden im Auge gehabt. Heute jedoch droht gerade die Flucht jüdischer Deutscher aus dem Deutschtum. Deshalb haben wir als ein Verband, dessen Arbeitsgebiet jüdische Dinge bilden, mit dieser Erscheinung zu tun und nicht mit der verhältnismäßig geringfügigen, daß auch heute noch nichtjüdische Deutsche, durch die Wirtschaftsnot gezwungen, das Vaterland verlassen und daß leidergottes manche von ihnen nur allzu bald im Auslande ihre deutsche Eigenart aufgeben.

Jüdische Kreise wiederum könnte dies Thema seltsam berühren, denn sie befaßten sich bisher wohl ausschließlich mit den Problemen der Flucht aus dem Judentum und bekämpften Taufe und Mischehe. Sie hoffe ich zu überzeugen, daß mein Thema nicht minder bedeutungsvolle Fragen berührt.

Ueberflüssig, auf die Momente einzugehen, die in manchen Ländern Juden den Aufenthalt verleiden. Entrechtung, Willkür, gesteigert bis zu Pogromen, zwang und zwingt jüdische Massen zur Auswanderung. Betroffen sind vorzugsweise die unteren Schichten. Die Aufnahmefähigkeit und -willigkeit mancher Länder erschöpft sich sichtlich, der Zionismus hält die Besiedelung Palästinas für eine aussichtsvolle Lösung. Ob sie das nun ist oder nicht — für Deutschland spielt die Auswanderung von Juden nach Palästina zunächst eine untergeordnete Rolle, gibt es doch hier nicht, wie in Osteuropa, jüdische Proletariermassen, die man mit roher Gewalt zu verjagen sucht. Hier ist es vielmehr die jüdische bürgerliche Mittelschicht, die auf den Anti- und Asemitismus der gleichartigen bürgerlichen Mittelschicht nichtjüdischer Herkunft trifft, zu der sie gesellschaftlich, beruflich, kurz sozial, gehört. Die rassenantisemitischen Tiraden der Rechtsextremisten haben angesichts dieser Lage ebenso geringe Bedeutung wie das prosemitische Theoretisieren der Linksextremisten, entscheidend ist etwas ganz anderes, und das ist die feige Schlaffheit derjenigen aus der genannten bürgerlichen Mittelschicht, jener Beamten, Kaufleute, Lehrer, Aerzte, Anwälte usw., die nicht allein keine Antisemiten sind, sondern öffentlich sogar den Antisemitismus verurteilen, in der praktischen Behandlung der Judenfrage. Sie alle wissen und leugnen es nicht, daß ihre jüdischen Berufs- und Standesgenossen nicht unter sich homogen sind, viele von ihnen geben es nicht allein zu, sondern verkünden es sogar bei jeder Gelegenheit, wie hohe Achtung und Wertschätzung sie für die vielen, vielen tüchtigen und sympathischen Juden in ihrer Mitte haben, sie wären entrüstet, wenn man sie Antisemiten nennte, aber der wirklichen Pioniere, die Brücken schlagen von Mensch zu Mensch, von Familie zu Familie, in Vereinen, Gesellschaften, Klubs usw. und dabei Unannehmlichkeiten von seiten ihrer christlichen Verwandten und Genossen nicht scheuen, sind doch zunächst nur wenige. Weil nun darum das Tempo langsam ist, so verzweifeln manche Juden ihrerseits an der Möglichkeit allmählicher Verständigung überhaupt. Sie sehen sich nach anderen Mitteln um und eines derselben glauben sie in einer bewußten Abkehr vom Deutschtum, glauben sie im Uebergang zu den Jüdischnationalen zu finden. Handelte es sich also bei der allgemeinen Flucht aus dem Deutschtum, besonders der früheren Zeiten, teils um Auswanderung teils um Ausländerei, so ist die Flucht jüdischer Deutscher unserer Tage aus ihrem angestammten Deutschtum eine Abart der zweitgenannten, eine Ausländerei, ein Ersatz nationaldeutscher Lebensformen durch nationaljüdische.

Prüfen wir danach zunächst, was uns jüdischen Deutschen unser Deutschtum heißt, um dann zu der Frage überzugehen, welchen Umfang und welche Formen die charakterisierte Flucht aus dem Deutschtum angenommen hat, welche Gefahren sie für Deutschland birgt und wie diesen zu begegnen ist. Dabei sind wir uns voll bewußt, daß hier wie überall, wo Menschen sich mit Mitmenschen verständigen wollen, nicht der egozentrische Standpunkt, sondern psychologisches Denken Platz greifen muß, und dies ist, wie einer meiner ärztlichen Freunde so hübsch zu sagen pflegt, ein Denken mit zwei Hirnen: ein wenig wird doch das eine Prozent Juden in Deutschland außer mit dem seinigen auch mit dem Hirn der 99% Nichtjuden denken wollen, wie es ja auch nicht mit Unrecht das Umgekehrte verlangt.

Also zunächst: Was heißt uns unser Deutschtum? Verlangt man eine Definition? Die würde zu nichts führen. Gleichwie im Einzelorganismus das sogenannte autonome, vegetative Nervensystem, automatisch und ohne daß wir dessen in jedem Augenblick inne werden, Wachsen und Werden, Atmung und Herzschlag regelt und das Großhirn beobachtend, vergleichend neben ihm oder über ihm die Bewußtheit repräsentiert, so haben uns Geburt und Sprache, Herkunft, Umwelt und Schicksal unbewußt zu deutschen Menschen gemacht, und als unser Hirn die Herrlichkeiten dessen erkennen lernte, was deutsches Wesen sein kann und vielfach auch ist, da hat es freudig bestätigt, daß unser unbewußtes Fühlen das Rechte getroffen hatte: Deutschgefühl und Deutschbewußtsein schlossen sich zu einem Ganzen. Und daß wir dabei keinen Moment durch das Bekenntnis zur Religion unserer Väter gestört wurden, brauche ich wohl ebensowenig zu betonen wie unser ruhiges Bewußtsein, uns durch unsere jüdische Stammesherkunft, deren Einflüsse vor Jahrtausenden sicher mächtig waren, aber seit langen Zeitepochen durch die täglich frischen und erneuten unmittelbaren Wirkungen deutscher Erde und Umwelt umgeformt und ersetzt worden sind, von dem Friesen und Thüringer etwa so zu unterscheiden, wie sich ja der borussofizierte Wende und Pole und der bajuvarisierte Franke und Alemanne gleichfalls von ihnen unterscheidet. In unserem Inneren ist deshalb auch nie ein Zwiespalt entstanden, auch dann nicht, als Eiferer ihn künstlich hineinzutragen versuchten. Bei anderen aber war und ist das anders. Und wenn diese anderen auch heute zu allererst zu fragen pflegen, ob solch Deutschbekenntnis geeignet sei, den Judenhaß abzubauen, wenn sie tiefsinnig untersuchen, ob dieser Haß ein aprioristischer oder ein „sekundär fixierter" Instinkt sei, also unausrottbar oder in zirka 500 bis 1000 Jahren heilbar, so ist das gewiß sehr interessant, hat aber mit der Tatsache, daß Tausende jüdischer Deutscher sich als harmonisch gestaltete Persönlichkeiten empfinden, nichts zu tun. Aehnlich steht es, wenn selbst Wohlmeinende fragen, ob hier nicht Selbsttäuschung vorliege. Maßgebend sollte ja eigentlich nur das eigene Urteil eines geistig und seelisch gesunden Vollmenschen sein, und das antwortet klar und unzweideutig mit einem: Ja, ich bin ein Deutscher! Aber wir haben ja auch von Treitschke, der es ausgesprochen hat, daß wir „können, wenn wir wollen", bis zu Binding, wenn er die amüsante Geschichte von dem General erzählt, der einen Offiziersaspiranten so lange glänzend beurteilte, bis er erfuhr, daß er Jude sei, Beweise genug dafür, daß in Hunderten oder gar Tausenden von Fällen an der Deutschheit bestimmter Persönlichkeiten kein Zweifel aufgekommen ist, bis einmal ein Eiferer und Geiferer entdeckte, daß es Juden waren, und nunmehr künstlich Zweifel und Mißtrauen zu erregen suchte. Unser Deutschtum beschränkt sich nicht auf die selbstverständliche Uebernahme staatsbürgerlicher Pflichten, auf einwandfreie bürgerliche Einordnung, auf nützliche Leistungen: Hoch über alledem steht unsere gefühlsmäßige Verbundenheit in Freud und Leid mit allem, was deutsch ist im wahren Sinne dieses Wortes. Wir wollen zudem, wie das Walter Rathenau gefordert hat, „ein Vertrauen rechtfertigen". So sind wir im besten Sinne national, aber weder behaupten wir, daß wir im Verband geeinigten Mitglieder als einzige von allen deutschen Juden das Nationalgefühl gepachtet hätten, wie das hohle Schwätzer uns nachsagen, noch sind wir nationalistisch im Sinne von chauvinistisch, wie es übelwollende Gegner beweislos von uns behaupten. Und ebenso halten wir — das sei nochmals betont — unsere jüdische Religion hoch und unser Bewußtsein der Abstammung von einem alten Kulturvolk.

Diesem unserem Nationalgefühl steht diametral gegenüber das anders geartete, nationaljüdische des Zionisten, der mit dem Rassenantisemitiker die Ansicht teilt, daß auch nach Jahrtausenden noch das Blut das Entscheidende sei. Drei Wurzeln hat diese große und wichtige zionistische Bewegung unserer Tage: die religiöse, die charitative, die völkische. Unnötig, den Männern, die aus vollster Ueberzeugung, aus Gefühl und Bewußtsein Juden und nichts als Juden sind und sein wollen, zum tausendsten und abertausendsten Male unsere uneingeschränkte Achtung zu versichern.

Wir haben jedoch das Recht, zu untersuchen, wie sich der Zionismus in unserem deutschen Vaterlande auswirkt. Da ist vor allem ein Vergleich mit anderen Ländern nützlich. Ueberall in der Welt gibt es fromme Juden, die sowohl religiös als auch charitativ zionistisch eingestellt sind. Derartige Herzensregungen stehen, wo in der Oeffentlichkeit Politik abgehandelt wird, außerhalb jeder Debatte. Man frage aber einmal, wieviele Juden in England, Amerika, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Skandinavien damit einverstanden wären, ihre bisherige Nationalität mit der palästinensischen, sei es in absehbarer, sei es in fernerer Zeit, zu vertauschen oder ihre Kinder in Erziehung, Sprache, Unterricht auf die künftige jüdische Volkheit vorzubereiten! Man wird recht merkwürdige Antworten erhalten, und man erhält sie erfreulicherweise gerade jetzt in steigendem Maße, so noch unlängst von einem amerikanischen Juden, der Beiträge zum Nationalfonds für unstatthaft hält, weil man dabei nationaljüdische Theorien aufgeschwätzt bekomme. Deutschland nämlich war es vorbehalten, den neujüdischen Nationalismus zu übertheoretisieren und zugleich jene neue Art des aggressiven Zionismus zu erfinden, dem es nicht genug ist, jüdische Massen von ungezwungen nurjüdischer Einstellung zu organisieren, sondern der jüdische Schwärmer als Apostel in alteingesessene deutsche Familien entsendet, um sie systematisch und bewußt zu entdeutschen und statt dessen zu hebräisieren. Frankreich und England fassen selbstverständlich den Zionismus vom französischen und englischen Standpunkt politisch an. Lehrreich ist die Ansprache Léon Blums an Weizmann. Er dankt ihm, weil Frankreich das Mandat über Syrien dem Einfluß der Zionisten verdanke, und hofft, der *französische* Einfluß werde in der Zukunft den gebührenden Platz erhalten. England hat das Palästina-Mandat und nutzt es ganz unverhohlen im englischen Interesse. Von keinem jüdischen Franzosen und Engländer wird deswegen verlangt, daß seine Kinder Neuhebräisch lernen und sich mit Schalom! begrüßen. In Deutschland dagegen überwuchert alles, was an nützlichen Keimen im Zionismus enthalten ist; die theoretische Doktrin, und die predigt jüdisches *Volk*, jüdische *Nation*, nicht allein in Palästina, sondern auch in der Diaspora. Das ist natürlich kein Zufall; einmal liegt die doktrinäre Art, Dinge zu betrachten, gerade im deutschen Volkscharakter, sie macht seine Tiefe aus und zugleich seine Tragik. So ist es denn kein Paradoxon, wenn man behauptet, der völkische Zionismus unserer Tage sei unverkennbar deutsches Gewächs. Dann aber hat im Gegensatz zu solchen Ländern, in denen es keine brennende Judenfrage gibt, bei uns der Antisemitismus dem praktischen Treiben des völkischen Zionismus den Boden geebnet, ja, Konstantin Brunner hat recht, wenn er ihn geradezu den Hineinfall auf den Antisemitismus nennt. Dazu kommt, daß bei uns die Agitation überwiegend von Persönlichkeiten ausgeübt wird, die für deren Folgen keine Verantwortung übernehmen und für ihre eigene Person aus ihren Lehren nicht die selbstverständlichen Konsequenzen ziehen. Man ist deswegen berechtigt, solche Leute geradezu als Pseudozionisten zu bezeichnen. Ihre Lehren nun haben das Ziel: Abkehr der jüdischen Jugend von ihrem bisherigen Deutschtum, ihre nicht zu leugnenden Erfolge bilden eine deutsche Gefahr.

Kein Vernünftiger wird leugnen, daß die sogenannte Judenfrage ihrer Lösung um so näher geführt wird, je mehr die jüdischen Deutschen, die ja noch nicht so sehr lange emanzipiert sind, bei voller Wahrung ihrer Religion und des Bewußtseins ihrer Herkunft in jeder, aber auch in jeder anderen Beziehung äußerlich und innerlich im Deutschtum aufgehen. Dieser organischen Angleichung arbeiten aber die genannten Zionisten nicht allein entgegen, sondern sie stellen das, was sie mit Assimilation bezeichnen, systematisch als etwas Verächtliches hin. Die Jüdische Rundschau (Nr. 15) setzt das „Amalgamieren" dem „sich Entwürdigen" gleich, andere Artikel künden gar den Kampf gegen das „Assimilantentum" in allen „Galuth-Ländern" an, und sie glauben auf ihre Art damit die Atmosphäre zu entgiften: denn je aufrechter der Jude sich bekenne, desto mehr werde dies erzielt. Mit Verlaub: muß man denn Zionist werden, um sich frei und offen als Jude zu bekennen, tun wir und zahllose andere das nicht in unserer Weise auch, täglich und öffentlich? — Ueble Folgen hat dieses Treiben der Zionisten schon gezeitigt, denn gerade die Jugendlichen, Schüler und Schülerinnen, neigen ja zum Ueberschwang und betonen manchmal bei unpassendsten Gelegenheiten ihr ihnen neu aufgeschwatztes jüdisches Volkstum. Eine unausbleibliche und unerfreuliche Nebenerscheinung ist dabei ein Aufflackern der Auserwähltheitsidee, die wohl einstmals ein religiöser Faktor war, heutzutage aber, wo alle Kulturkreise des Erdballes das ihre zum Menschheitsbau beizutragen fähig sind, grotesk erscheint und aufreizend wirkt; schreibt doch jüngst ein Rabbiner vom „Wiedergewinnen der verlorenen Allmacht" und wollen doch andere von Zion aus unsere morsche Welt mit einer neuen Ethik kulturzionistischer Observanz beliefern. An anderem Orte habe ich bereits von den Mitteln der Agitation gesprochen, deren wichtigstes die Verbreitung der neuhebräischen Sprache unter der Jugend zum Gebrauch in Familie und Schule, bei Sport und Spiel darstellt. Dazu gehört auch das Hineintragen der nationaljüdischen Agitation in die jüdische Gemeinde, die sogenannte „Eroberung der Gemeindestube". Einfluß will man gewinnen bei Besetzung von Stellen, genügt es doch Herrn Dr. Klee nicht, wenn in einem bestimmten Gremium ein Liberaler und ein orthodoxer Rabbiner sitzt, muß doch nach seiner Ansicht als Dritter ein zionistischer mit hinein. Und schließlich verquickt man die Sammlung von Geldmitteln für die Palästinabesiedelung, über die sich hätte reden lassen, wenn sie ein jüdisch-neutrales Liebeswerk gewesen oder geblieben wäre, mit der nationalen Idee.

Dann aber die äußere Form der Agitation! Ihre zügellose, hemmungslose fanatische Art darf und soll heute nicht mehr als selbstverständliche Nebenerscheinung einer jungen Bewegung entschuldigt werden, sie ist nur durch innere und äußere Beziehungslosigkeit zu erklären. Möge es sich um das Auftreten in rein jüdischen Körperschaften und Versammlungen, möge es sich um das in religiös gemischten Vereinen und Verbänden handeln, überall wo diese zionistischen Agitatoren als Wortführer erscheinen, klafft sofort ein unheilbarer Riß. Daß Herr Rechtsanwalt Gronemann unserem Führer, Herrn Naumann, in einem beruflichen Schriftsatz nachsagt, er könne nicht mehr verächtlich gemacht werden, denn er sei schon der allgemeinen Verachtung anheimgefallen, ist so ein Pröbchen. Erst in den letzten Wochen wurde ein hochangesehener Berliner Arzt, der sich jahrzehntelang um die Wahrung des konfessionellen Friedens in der Aerzteschaft einzigartige Verdienste erworben hat, von einem solchen zionistischen Wortführer öffentlich in einer Weise verhöhnt, daß bebende Entrüstung durch die Reihen der Berliner Aerzte ging. Und diese Beispiele sind nicht vereinzelt, ebensowenig wie die ungehemmte Stilverwilderung eines Arnold Zweig, den wir mit dem in diesen Blättern erst unlängst respektvoll gewürdigten Stefan Zweig um Himmelswillen nicht verwechseln wollen. Lärmerregung, Sprengen von Versammlungen, Vergröberung des Tones sind überall zu finden, wo Zionisten agitatorisch auftreten. Wir, die wir es mit der Ansicht ernst meinen, es müsse durch Selbstzucht und Beispiel an einer Gesundung des öffentlichen Lebens in Deutschland gearbeitet werden, so daß Respekt und Achtung vor dem Gegner an Stelle von Hohn und Verunglimpfung treten, können das im deutschen wie im jüdischen Interesse nur bedauern.

Der Mangel an Konsequenz ferner, den es für den echten und durchaus respektablen Zionisten nicht gibt, hat nun diese Abart, die so gerne die Ganzheit der Persönlichkeit im Munde führt, zu der bekannten Zweivaterländertheorie geführt. Sie wollen Glieder eines großen jüdischen Volkes sein, das stolz seine Eigenart vor aller Welt zur Schau trägt, sind aber entrüstet, wenn man bezweifelt, daß das mit einem Deutschtum, wie wir es vom jüdischen Deutschen fordern und das ich eingangs charakterisierte, schlechterdings unvereinbar sei. Charakteristisch für die Verlegenheit sind die Definitionen von „Nation", „Volk", „Staat", die zu diesem Zweck neuerdings mühevoll gezimmert werden und von der ein Pröbchen bildet, wie Herr Weizmann und Herr Blum, als sie darüber sprachen, aneinander vorbeigeredet haben. Wo wir und die echten Zionisten zweifelsfrei fühlen und empfinden, spielen diese Pseudozionisten mit geistreich aufgeputzten Worten, und schöner ist der Unterschied nie herausgearbeitet worden als in dem kurzen Satz: „wo uns Tränen kommen, kommt ihnen Tinte."

Mit diesem Rüstzeug treten sie nun in ihren suggestivsten Exemplaren öffentlich auf und schmettern es hinein in die Hörerschaft: „Wir unterscheiden deutsche Juden, die *schon* Zionisten, und solche, die es noch nicht sind!"

Wie aber ist es möglich, daß derartiges wirkt? Sicherlich hat Wolfgang Schumann recht, wenn er in diesem Zusammenhang von einem Kulturkabarettismus spricht, und die Schicht, auf die mit Erfolg gewirkt wird, „bestechbar" nennt „von jeder nouveauté des Reizmarktes". Denn Erfolge haben sie, davon weiß manche jüdische Familie ein schmerzliches Lied zu singen, die eine wenn auch manchmal nur vorübergehende Flucht ihrer Kinder aus dem Deutschtum mit ansehen muß. — Weshalb ist aber diese Flucht nun eine *deutsche* Gefahr?

Unleugbar ist, daß die sogenannte Judenfrage wie ein Alb auf Deutschland lastet. Sie fälscht die innerpolitischen Verhältnisse, sie diskreditiert außenpolitisch. Von dem, was Juden als Einzelpersonen zu leiden haben, wollen wir heute schweigen, vielmehr nur vom Wohle unseres deutschen Vaterlandes sprechen. Wem dies am Herzen liegt, der muß an der allmählichen Lösung des Problems mitarbeiten. Diese kann der völkische Antisemitismus ebensowenig bringen wie der völkische Zionismus, oder glaubt jemand, daß Austreibung, Stellung unter Fremdenrecht, auch wenn sie möglich wären, Deutschland zum Heil dienen würden? Glaubt jemand, daß die Aufforderung zur freiwilligen Auswanderung, auch wenn Palästina den überwiegenden Teil der Juden aufzunehmen imstande wäre, auf Gegenliebe stoßen würde? Ein Judenstaat in Palästina von nennenswerter Bedeutung müßte sich orientalisch einstellen und mehr nach der asiatischen als nach der europäischen Seite tendieren. Gewisse Kreise leugnen das, weil es ihnen unangenehm ist, und neuerdings helfen sie sich damit, diese „Ganzen" im Gegensatz zu uns „Halben", daß Palästina eine Art — — — „Welt-Schweiz" bilden würde, also: „weder — noch" oder „von beiden etwas", was uns jüdischen Deutschen bekanntlich nachgesagt wird und nicht gestattet ist. Aber wie dem auch sei: eine verbleibende nationale Minderheit in Deutschland wäre in jedem Falle ein fühlbarer Pfahl im Fleisch, weil ihre Orientierung nach einem außerhalb Europas gelegenen Mutterlande allmählich unvermeidbar würde. Die Stimmen, die auf einen künftigen Kampf gelb gegen weiß als Zukunftsproblem hinweisen, haben volles Recht auf Beachtung. Wie stellt man sich in Deutschland eine etwaige künftige Lage vor, wenn Bruchteile der Bevölkerung vorhanden wären, die in solchem Kampfe nicht unbedingt zuverlässig wären? Nein, Deutschland wird ein übler Dienst erwiesen, wenn man seine jüdische Bevölkerung verantwortungslos auf einen Weg zu locken versucht, der diesem auch nur entfernt ähnlich ist. Darum liegt Kampf gegen den agitatorischen Zionismus im deutschen Interesse.

Nur ein Mittel bleibt: ruhige, ernste, wohlwollende Verständigungsarbeit. Michel nennt das Wort Assimilation ein „blechernes", erbärmliches, und er hat recht. Es geht um das „Mitschwingen in den Takten des großen deutschen Geschehens." Wer uns auf dem Wege dahin aufzuhalten sucht, der ist nicht allein unser Gegner, er versündigt sich auch am Wohle Deutschlands. Schuleindrücke sind lebensentscheidend. Ebenso schlimm wie der antisemitische Lehrer, der die Kinder schon im zarten Alter verbittert, ist der zionistische Agitator, der sie in seine Kämpfe hineinzerrt und in Verwirrung stürzt.

Das zielbewußte Verhalten des Einzelnen ist hier so wichtig wie die durchdachte organisierte Arbeit. Was die letztere betrifft, so haben große jüdische Organisationen zwar manches geleistet, es aber gerade in Bezug auf die Erkenntnis der Gefährlichkeit des Zionismus für die Verständigungsarbeit lange an der nötigen Entschiedenheit fehlen lassen. Auch mit der Haltung des Centralvereins können wir uns so lange nicht einverstanden erklären, bis nicht eine entschiedene innere Säuberung von Elementen erfolgt, die mit dem Zionismus zu paktieren geneigt sind. Papierene Entschlüsse nutzen hier nichts, wenn man dem einzelnen gegenüber dann doch ein Auge zudrückt. Unsere Entschiedenheit in dieser und in manch anderer Beziehung hat dem Verbande nationaldeutscher Juden bekanntlich erbitterte Feindschaft eingetragen. Das kann uns aber nicht abhalten, unsern Weg unbeirrt weiterzugehen. Achtung vor jeder Weltanschauung, so auch vor der zionistischen, ist selbstverständlich, aber jede restlose Hingabe an eine Idee erfordert nun doch einmal den ganzen Menschen, und so rufen wir den Zionisten zu: geben Sie dem Zionismus Ihren ganzen Menschen und lassen Sie deutsche Dinge von solchen besorgen, die sich deutschen Dingen restlos hingeben wollen. Das systematische Hineintragen der zionistischen Agitation in die Familien jüdischer Deutscher ist anmaßend diesen gegenüber, zugleich aber auch ein Angriff auf das Wohl des deutschen Vaterlandes. Alle deutsch eingestellten jüdischen Organisationen müssen solchem Treiben schonungslos entgegentreten.

Und nun die Einzelpersonen. Jeder von uns kann in seinem Kreise dafür wirken, daß Erziehung und Verkehr, alle Formen des Zusammenlebens sich nach wie vor deutsch abspielen. Die Religion ist kein Hindernis. Es gibt genug gesetzestreue und deutschgesinnte Familien, die es von jeher so halten, und noch mehr, die es nicht anders kannten, bis der agitatorische Zionismus daran ging, Religionsausübung und sein sogenanntes Volkstum irreführend miteinander zu vermischen. — Jede jüdische Einzelperson soll aber auch dem nichtjüdischen deutschen Volksgenossen gegenüber in würdiger Weise ein Faktor der Verständigungsbereitschaft sein. Darüber ist ja in Reden und Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden genügend gesprochen, das ist ja auch bereits in hoffnungsvollster Weise in nutzbringende Taten umgesetzt worden. Aber wir erwarten, daß allmählich von der anderen, der christlichen Seite her sich doch noch viel mehr Pioniere vorarbeiten, und diesen rufen wir zu, daß es sich in unserer Abwehr der von den Zionisten organisierten Flucht aus dem Deutschtum durchaus nicht mehr um eine sogenannte innerjüdische Angelegenheit handelt, sondern daß Deutschlands Wohlergehen durch sie ernstlich gefährdet wird, weil sie die Judenfrage verschärft und unlösbar macht, weil sie dem Deutschgedanken wertvolle Kräfte abwendig macht, weil sie an der Vergröberung der öffentlichen Meinungskämpfe mit die Schuld trägt. Darum sollte man mit dem wohlwollenden Verhalten gegen solche Zionisten, die diese Agitation zu ihrem Hauptarbeitsgebiet gemacht haben, aufräumen und sich diese Herren wiederholt und gründlich darauf ansehen, was sie mit ihrer Agitation anrichten. Erfreulicherweise haben ja führende Blätter wie neuerdings die Frankfurter Zeitung und die Neue Rundschau auf einem Einzelgebiete den Anfang gemacht. Sie haben gezeigt, was es mit den goldenen Bergen auf sich hat, die unserer Jugend im künftigen Palästina verheißen werden. So etwas sollten nicht allein Juden lesen und verbreiten, sondern alle Männer und Frauen, denen es mit Deutschlands Aufstieg ernst ist. Man sollte auch zionistischen Einfluß auf Verwaltung und Unterricht, in Presse und Politik in seiner Gefährlichkeit erkennen und würdigen. Ich höre sie schon schreien, die bekannten Herren, die sich immer persönlich getroffen fühlen, wenn man sachliche Dinge ernsthaft bespricht: Denunziation! Wie kann man glauben, ernsthafte Menschen mit solcher Beschuldigung irre zu führen? Es ist das volle Recht eines Jeden, in breiter Oeffentlichkeit zu begründen, daß und warum er Persönlichkeiten, die an der Flucht anderer aus dem Deutschtum mitarbeiten, also die Verantwortung mitzutragen haben, nicht für berechtigt hält, sich an anderer Stelle als Förderer dieses selben Deutschtums ansehen zu lassen. Wo Weltanschauungen gegen Weltanschauungen kämpfen, da fallen Opfer, aber wir leben der Hoffnung, daß diese Opfer nicht wir sein werden. Der zionistischen „Flucht in die Romantik" steht das „Meistern der Wirklichkeit" durch die nationaldeutschen Juden gegenüber. Es geht ruhiger, allmählicher vor sich als das Agitieren der Zionisten. Lärm und Tumult wird immer nur von außen in unsere Arbeit hineingetragen.

Wir verharren treu im Deutschtum. In unserem zähen Ringen zählt jeder Einzelne. Er kann zur Keimzelle werden und Segen für viele stiften, er kann aber auch als Schwächling unberechenbaren Schaden anrichten, denn selbst das kleinste Steinchen ist ja imstande, eine verheerende Lawine ins Rollen zu bringen.

Das Palästina-Problem.

Referat von Von Dr. Werner Bloch.

Anlaß des heutigen Abends ist das Referat von Herrn Peiper „Die Wahrheit über Palästina". An diesem Abend wurde der Vorschlag gemacht, ein sachliches Referat von mir über Palästina und seine Probleme zu hören, und ich will mich heute dieser Aufgabe unterziehen.

Das Palästina-Problem existiert als Ziel und Sehnsucht seit der Zeit, als Juden aus Palästina auswanderten, als man ihnen in die Diaspora mit auf den Weg strengnationale Religionsgesetze gab, die ein jüdisches Leben im Galuth erhielten und deren Inhalt nicht zuletzt durch die Palästina-Sehnsucht bestimmt wurde. Im Wandel der Zeiten nahm das Palästina-Problem verschiedene Formen an und die Auslegungen jüdischer Religion machten Palästina selbst häufig zu dem Streitpunkt der Meinungen.

Das engere Palästina-Problem, das uns heute interessiert, datiert seit der Zeit, als in der allgemeinen und in der jüdischen Oeffentlichkeit der Kampf um den Zionismus begann und als die Worte „Zionismus und Antizionismus" bestimmte Begriffe in der Terminologie jüdischer Fragen und jüdischer Politik wurden.

Durch die geniale Konzeption Dr. Herzls wurde aus der religiösen Zionsidee eine politisch-nationale Renaissance-Bewegung des jüdischen Volkes. Die grundlegende Erkenntnis und Vor-

aussetzung für eine wirklich politische Aktion war bei Dr. Herzl das Volksbekenntnis, und sein jüdisches Erlebnis drängte sich zusammen in den Satz: Wir sind ein Volk, ein Volk, ein Volk! Auf diese Grunderkenntnis gestützt, schuf er das Instrument für den Eintritt in die politische Welt: die zionistische Organisation. Eine eigene jüdische Politik, das war der Grundgedanke, und der Zweck wurde niedergelegt auf dem ersten Zionistenkongreß in Basel durch das zionistische Programm: Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina. Diese Gedanken sind die Grundlage der moralischen Judennot. Heraus aus dem Ghetto und heraus aus der unwürdigen demoralisierenden Judenlage und Selbstbesinnung auf das eigene Sein und den eigenen Wert.

Die materielle Judennot trieb zu einer Lösung dieser Frage. Dr. Herzl sah weitsichtig voraus, daß sich die Tore für eine jüdische Einwanderung eines Tages in allen Ländern schließen müßten, solange es kein Land gebe, in das Juden als Juden einwandern können. (Das Problem der jüdischen Wanderungen.)

Die jüdische Welt in Westeuropa empörte sich gegen diese Erkenntnisse und nannte die Zionisten Utopisten und Phantasten. Ein erbitterter Kampf setzte um den Zionismus ein, und unsere Kraft lag nur darin, Erkenntnisse über die Judennot zu vermitteln. Bis zum Kriege und bis in den Krieg hinein war Palästina für die Zionisten eine Idee und ein zu verwirklichendes Ideal, für die Gegner eine Utopie, eine Phantasie und eine Gefahr. Nach dem Jahre 1917 wurde Palästina eine jüdische Realität, und in die Probleme dieses realen Palästina will ich Sie in folgendem einführen.

Die politische Entwicklung des jüdischen Palästina ist gekennzeichnet durch die Balfour-Deklaration von 1917, durch die Alliierten-Konferenz von 1918 und durch die Völkerbunds-Ratssitzung von 1922, in der das Palästina-Mandat für England ratifiziert wurde. In dem Bericht des ersten High-Commissionar von Palästina, Sir Herbert Samuel, an die englische Regierung, ist das allgemeine Material über seine fünfjährige Amtszeit enthalten. Von Wichtigkeit für das Kennenlernen der politischen Entwicklung sind ferner die Völkerbundsratssitzungen der Mandats-Kommission in Genf während der 5. und 7. Session.

England hat ein Interesse daran, daß Palästina aufgebaut wird. Das Interesse der Juden geht in dieser Beziehung Hand in Hand mit dem Interesse Englands. Die politische Lage in Palästina ist ruhig und geordnet, überhaupt wenn man die umliegenden Länder des vorderen Orients zum Vergleiche heranzieht.

Die arabische Frage spielt in der jüdischen Politik in Palästina eine wichtige Rolle. Dabei sei sogleich betont, daß sie weit mehr eine politische Frage ist, als eine Frage des Zusammenlebens von Juden und Arabern in Palästina. Von einer pan-asiatischen oder pan-mohamedanischen Bewegung kann keine Rede sein! Seit der Zerstörung des arabischen Staatenbundes, den der Khalif Hussein zu bilden unternahm, ist die arabische Welt desorganisiert und zersplittert, und die einzelnen arabischen Stämme werden getrennte Entwicklungen nehmen. Als Mac-Donald in England Premierminister war, wurde Hussein nach Cypern verbannt, und die arabischen Stämme unter Emir Abdallah oder Ibn Saud oder die Drusen werden schon aus national-ökonomischen Gründen andere Entwicklungen nehmen müssen, wie z. B. die Araber Palästinas. Bei dem täglichen Aufbauwerk der Juden werden die palästinensischen Araber immer freundlicher und die antijüdische und antizionistische Hetz-Propaganda verliert immer mehr an Boden.

Das zionistische Kolonisationswerk stellt im Gegensatz zu einer Eroberungs- und Nutzungs-Kolonisation eine Siedlungskolonisation dar, in dem der Versuch gemacht wird, nicht nur das Land auszunutzen und die Eingeborenen auszubeuten, sondern jüdische Menschen anzusiedeln. Aus diesem Grunde spielt die landwirtschaftliche Kolonisation eine besondere Rolle im Rahmen der Besiedlung Palästinas. (Dr. Arthur Ruppin: Die landwirtschaftliche Kolonisation der Zionistischen Organisation in Palästina, Verlag der Aufbau 1925.)

Das Mandatsland Palästina umfaßt 28 Millionen Dunam Land, wovon über 1 Million Dunam in jüdischen Händen ist. Ein erheblicher Prozentsatz des Landes stellt Wüste dar und nicht zu bebauendes Gebirgsland. Von dem in arabischen Händen befindlichen Lande gehören über 60 % Groß-Grundbesitzern, so daß auch von diesem Land noch außerordentlich viel Brachland vorhanden ist. Dem Jüdischen Nationalfonds, 1902 als Spendenfonds der Zionistischen Organisation zwecks nationalen Bodenerwerbs in Palästina gegründet, gehören 250000 Dunam Land, die in Erbpacht an jüdische Siedler gegeben sind. Der andere größere Teil jüdischen Landes gehört der JCA, der Rest privaten oder einzelnen jüdischen Gesellschaften.

Nach der Bevölkerungszählung aus dem Jahr 1922 gab es zirka 590 000 Mohamedaner, zirka 100 000 Juden, zirka 74 000 Christen und 9 500 kleinere Gemeinschaften. Die jüdische Einwanderung betrug 1919 2 665 Menschen, 1924 17 372 Menschen, und sie betrug bereits vom 1. Januar bis 30. Juni 1925 18 333 Menschen. Von dieser Zeit an können wir mit einer monatlichen Einwanderung von zirka 3000 Juden nach Palästina rechnen, eine Zahl, die im Monat März zurückgegangen ist auf 2 100. Nehmen wir eine fünfprozentige Rückwanderung aus Palästina an — bei jeder Ueberseewanderung rechnet man mit 15 prozentiger Rückwanderung! — und schätzen wir die Zahl der Juden nach dem Kriege in Palästina auf 95 000, so leben etwa heute 160 000 Juden in Palästina. Mit dem Wachsen der jüdischen Siedlung in Palästina wächst auch die Absorbtionsfähigkeit für eine größere Immigration, und so darf man wohl mit einer jüdischen Einwanderung für das nächste Jahr von 40 000 Juden rechnen. Dennoch muß die Einwanderung nach den Aufbau-Möglichkeiten und Existenzmöglichkeiten der Einwandernden geregelt werden.

Palästina ist ein Aufbauland und kann nicht ein Nachtasyl für obdachlose Juden darstellen. Wir brauchen vorbereitete Menschen, die in produktiven Berufen ausgebildet, das Land in des Wortes echter Bedeutung erobern wollen.

Die landwirtschaftliche Kolonisation konzentriert sich im wesentlichen auf drei Gebiete: 1. die jüdischen Kolonien um Jaffa herum, die fast ausschließlich Pflanzungskolonien darstellen, 2. die jüdischen Siedlungen in Schomron, wo heute besonders die JKA kolonisiert, und 3. die jüdische Kolonisation im Emek Jesreel und in Galliel. (An Hand einer Palästina-Karte werden nähere Erläuterungen über die landwirtschaftlichen Kolonien gegeben.) Besonders zu betonen bleibt noch, daß es gelungen ist, den Typus des jüdischen Bauern zu schaffen, der in Palästina eine ganz neue Gestalt jüdischen Lebens wird. Junge Juden haben den Kampf mit Steinen, Wüste und Malaria aufgenommen und haben aus einem Nichts durch Arbeit blühende Gärten geschaffen. (Wegen der landwirtschaftlichen Möglichkeiten überhaupt wird auf das Gutachten von Professor Mead verwiesen, abgedruckt bei Dr. Ruppin a. a. O.)

Die städtische Kolonisation konzentriert sich heute im wesentlichen auf Tel-Aviv, Haifa und Jerusalem. Tel-Aviv stellt trotz vieler, nicht zuletzt ästethischer Mängel, eine jüdische Leistung ersten Ranges da. Die Stadt zählt heute zirka 45 000 Einwohner und ist vom Straßenfeger, Droschkenkutscher bis zum ersten Bürgermeister jüdisch und — hebräisch! Damit ein Wort über die Bedeutung des Hebräischen. In Palästina ist hebräisch die nationale lebendige Sprache. Es gibt ein hebräisches Schulwerk, eine hebräische Presse und eine hebräische Literatur. — Haifa wird eine Zukunft haben durch seine günstige Lage. Dort wird der Hafen gebaut werden und es wird Handels-Umschlagsplatz sein zwischen der europäischen Welt und Transjordanien und Mossul (Petroleum).

Um Ihnen einen kleinen Begriff von der industriellen Arbeit und der städtischen Arbeiterschaft zu geben, seien die wichtigsten Fabriken genannt und die Organisation der jüdischen „Baugilde" Solel-Boneh. Die Zementfabrik Nescher bei Haifa hat ein Aktienkapital von 300 000 £ und beschäftigt über 300 Arbeiter. Die Oelfabrik Schemen bei Haifa hat ein Aktienkapital von 250 000 £ und beschäftigt 230 Arbeiter. Die Ziegelbrennerei Silikat bei Tel-Aviv hat ein Aktienkapital von 100 000 £ und beschäftigt 120 Arbeiter. — Der „Solel-Boneh" hat seit seinem Entstehen bis zum September 1925 Aufträge von über 1 Million Pfund ausgeführt und beschäftigt monatlich über 2000 Arbeiter.

Die Einnahmen des Palästina-Aufbau-Fonds, Keren Hajessod, die ausschließlich dem Kolonisationswerk in Palästina dienen, betrugen bis zum 31. März 1926 2 266 876 £.

Das ist in Kürze eine Darstellung über Palästina. Sie sollen aus der Darlegung entnehmen, daß Zionismus Realität geworden ist. Daß Juden mit Einsatz ihrer ganzen Kraft eine jüdische Zukunft bauen und daß wir vor der gesamten Welt uns daran machen, eine eigene Leistung auf eigenem Boden zu schaffen. Mit Liebe und dennoch, wie ich glaube, nüchtern habe ich mich bemüht, vor Ihnen die Palästinafrage zu entrollen. Daß Juden „trotz allem" diese Leistung vollbringen, ist die große Hoffnung, die ich in die Judenheit setze.

Das Palästina-Problem.

Korreferat von Dr. Max Naumann.

Der Vortrag des Herrn Dr. Bloch hat mich in gewissem Sinne enttäuscht. Gegenstand unserer Erörterung ist das Palästina-Problem. Diesen Begriff hat der Herr Vortragende zu eng gefaßt. Für ihn heißt Palästina-Problem: wie stehen die Dinge, zumal die jüdischen Dinge, in Palästina? Für uns deutschfühlende Juden ist das Problem ein anderes oder doch ein viel weiteres. Es bedeutet: was kann uns in Deutschland lebenden Juden der Aufbau Palästinas bedeuten?

Herr Dr. Bloch ging von einem Ausspruch Theodor Herzl's aus. Er lautet: Wir sind ein Volk! Wir — das heißt alle Juden der Welt. Dieses Wort ist in seiner allgemeinen Fassung falsch und die Quelle alles dessen, was wir heute die zionistische Gefahr nennen müssen. Es trifft nicht zu auf die Juden, die sich in Deutschland nationaldeutsch nennen dürfen, wie sich die entsprechenden Gruppen in anderen Ländern nationalfranzösisch, nationalenglisch, sogar nationalrussisch nennen können. Herzl selbst hat in anderem Zusammenhang wörtlich erklärt, das Ziel des Zionismus sei die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina für diejenigen Juden, die sich nicht assimilieren können. Wir nationaldeutschen Juden — und der Kreis derer, die wir so nennen, geht weit über den Rahmen unserer Verbandsmitglieder hinaus — sind nicht nur assimiliert, wir sind kulturell mit dem deutschen Volke zur Einheit verschmolzen und Volk heißt für uns kein anderes als das deutsche Volk. Trotzdem ist es natürlich unwahr, wenn man uns nachsagt, wir wollten unser Judentum verleugnen oder ertöten. Ein Berliner Rechtsanwalt, auch Bücherschreiber, der sich einen Zionisten nennt, aber nicht daran denkt, noch während des Bestehens seiner Arbeitsfähigkeit nach dem Land seiner literarischen Sehnsucht überzusiedeln, hat unseren Verband kürzlich als „Klub der Selbstmörder" bezeichnet, weil wir nach seiner Darstellung „Selbstmord an unserem Judentum" verüben wollen. Er hat uns in Aussicht gestellt, uns in der etwaigen Neuausgabe eines seiner Bücher als „Bund germanischer Israeliten" zu verhöhnen. Wer nicht nur Wert darauf legt, durch billige Witzeleien unkritische Hörer zu erheitern, der weiß, wie wenig uns diese Angriffe treffen. Wollten wir unser Judentum verleugnen, so hätten wir nicht einen Verband zu gründen brauchen, der das Wort „Juden" breit auf seinem Firmenschild trägt. Aber Judentum heißt für uns nicht jüdisches Volkstum, es heißt ehrliches Bekenntnis zu jüdischer Abstammung, es heißt jüdischer Glaube ohne mystisch-selbstgefällige Vermischung jüdisch-nationaler und religiöser Elemente, es heißt mutiges Tragen und Gestalten des Schicksals, zu sein, was man ist, ohne knechtische Demut, aber auch ohne den Wahn der Auserwähltheit. Von dem Standpunkt, der uns durch dieses Judentum und durch unser deutsches Volkstum bestimmt ist, betrachten wir den Zionismus. Der Zionismus hat zwei Leistungen vollbracht, die wir vorbehaltlos würdigen. Er hat den Anstoß dazu gegeben, daß die Juden begonnen, leider erst begonnen haben, klar zu erfassen, was die Judenfrage bedeutet und daß man diese Frage nicht vertuschen, nicht totschweigen, nicht in eine reine Glaubensfrage umdeuten darf. Der Zionismus hat ferner den Anstoß dazu gegeben, daß Juden aller Länder angefangen haben, sich auf ihre Persönlichkeit zu besinnen, ihre Persönlichkeit auszubilden, in körperlicher und sittlicher Beziehung, sich freizumachen von den Schlacken der Ghettoschmach. Für diese beiden Taten sei den Schöpfern des Zionismus gedankt, vor allem Theodor Herzl, dessen edler und idealistischer Persönlichkeit wir stets Verehrung entgegengebracht haben. Nur sei es uns deutschfühlenden Juden verstattet, auf den Fundamenten dieser Erkenntnis und Persönlichkeitsentwickelung so weiter zu bauen, wie es unserem eigenen Wesen, unserer eigenen Veranlagung und unserem eigenen Gefühl entspricht. Dieses Gefühl aber ist deutsch.

So stehen wir zum Judentum und zum Zionismus. Wenn unsere Stellung zum Zionismus oft die des Kämpfers sein muß, liegt es nicht an uns, sondern an denen, die uns nicht unseren eigenen Weg gehen lassen wollen. Wir selbst können und wollen keinem, der wirklich jüdischnational fühlt, verwehren, seinen Weg zu gehen. Wir erkennen mit Bewunderung an, welche ungeheuren Leistungen von Juden in Palästina vollbracht worden sind und noch täglich vollbracht werden. Nur mischt sich in diese Bewunderung das Mitgefühl für die irregeleitete Jugend, die sich einredet oder einreden läßt, sie baue in Palästina ihr eigenes jüdisches Nationalheim. Herr Dr. Bloch hat gesagt: Palästina ist heute eine jüdische Realität. Das ist falsch. Palästina ist eine Realität, aber keine jüdische, sondern eine englische. Palästina ist ein Land, das wüst und verrottet war und heute durch jüdische Arbeit emporblüht. Aber die Frucht, die aus dieser Blüte erwächst, wird keine jüdische sein. Herr Dr. Bloch hat auch gesagt: Palästina ist heute keine Utopie mehr. Das ist richtig. Palästina ist keine Utopie, aber der Judenstaat oder selbst das jüdische Nationalheim in Palästina ist heute in höherem Maße Utopie, als in Herzl's Tagen, denn inzwischen hat England seine Hand auf das Land gelegt. Palästina ist eine englische Kolonie, ist ein englisches Machtzentrum in Vorderasien, ist eine militärische Operationsbasis ersten Ranges. Diese Basis ist von ungeheurer Bedeutung für die Erhaltung der englischen Herrschaft in Asien bis über Indien hinaus und nicht minder in Afrika, in Aegypten und in dem englischen Sudan, von dem aus gerade jetzt England versucht, die ägyptische Nationalbewegung durch Wegstauung des Nilwassers in buchstäblichem Sinne aufs Trockene zu setzen. Wer auch nur eine Ahnung von weltpolitischen Dingen hat, kann nicht einen Augenblick daran denken, daß England dieses geradezu unersetzliche „Mandatsland" jemals aus der Hand lassen wird, solange diese Hand noch Kraft zum Festhalten hat, zu deutsch: solange nicht das ganze englische Imperium auseinderbricht. Darum wird England niemals dulden, daß die Juden in Palästina ein Nationalheim im wirklichen, ehrlichen Sinne des Wortes haben. Aber als Arbeitssklaven, als Kulturdünger und nötigenfalls als Kanonenfutter sind ihnen die Juden genehm, sogar sehr genehm, denn sie arbeiten mit der Hingebung, deren nur der Idealist, vor allem der betrogene Idealist fähig ist, und sie arbeiten billig, so billig, daß sie die englische Kolonie mit jüdischem Gelde schaffen. Wer mir als nationaldeutschem Juden nicht glaubt, der glaube einem Zionisten, Herrn Wolfgang von Weisl, der kürzlich nach einem Bericht der Vossischen Zeitung in einem Vortrage wörtlich gesagt hat: „Gäbe es keinen Zionismus, dann würde ihn England erfinden, und wären die Juden nicht bereit, nach Palästina zu gehen, dann würde England ein anderes Volk hinbringen."

Ich möchte persönlich hinzufügen, daß sich kaum ein anderes Volk finden würde, das mit so viel verblendetem Eifer die Interessen eines kaltschnäuzigen Ausbeuters zu fördern bereit wäre. Schon vor fünf Jahren habe ich vorausgesagt, der Augenblick wäre nicht fern, in dem England die Maske fallen lassen und anfangen würde, die jüdischen Bäume so zu stutzen, daß sie nicht in den englischen Himmel wachsen könnten. Mir scheint, daß dieser Augenblick jetzt gekommen ist. Sir Herbert Samuel hat seine Schuldigkeit getan; er konnte gehen. Der neue High Commissioner, ein Feldmarschall, hat vom ersten Augenblick seiner Tätigkeit an den Juden gegenüber eine betont kühle Haltung eingenommen. Er unterstreicht bei jeder Gelegenheit, daß die Juden nicht vor den Arabern bevorzugt werden dürfen. Die Verdrängung der Juden aus maßgebenden Stellungen geschieht ganz systematisch. Wir alle kennen aus den Zeitungen die Tatsache, daß gerade jetzt die Juden bis auf einige Konzessions-Schultzen aus der Gendarmerie entfernt werden. So wird es weitergehen, Schritt für Schritt. England hat in jeder seiner Kolonien mit Erfolg den Grundsatz angewandt: Divide et impera! Teile und herrsche! In Palästina braucht es nicht erst zu teilen, denn die Araber, die heute noch um das Vier- bis Fünffache die Juden zahlenmäßig überwiegen, bilden, so wenig einheitlich sie in rassischer Beziehung sein mögen, den Juden gegenüber eine geschlossene Front. Nebenher gibt es in Palästina auch, ganz abgesehen von den englischen Beamten und Soldaten, einen starken christlichen Bevölkerungseinschlag, der den Juden durchaus nicht grundsätzlich freundlich gesinnt ist. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Juden in Palästina untereinander nichts weniger als einig sind. Es bestehen abstammungsmäßige, politische, wirtschaftliche, soziale, religiöse Gegensätze schwerster Art. Selbst christlichen Palästinabesuchern fallen diese Gegensätze sofort auf. (Redner verliest einige Sätze aus dem „Schwäbischen Merkur", in denen ein katholischer Geistlicher berichtet, daß zwischen „abendländischen und morgenländischen Juden ein fast unüberbrückbarer Abgrund klafft".) Bekannt sind die ewigen Reibereien zwischen den Anhängern der Agudas Jisroel und den Zionisten. (Redner verlas hier einen Ausschnitt aus der „Jüdischen Rundschau" über eine blutige Schlägerei zwischen beiden Gruppen, die auf Verlangen der Agudisten schließlich durch irische Polizei beendigt

wurde.) Ungeheure Schwierigkeiten macht auch die Arbeiterfrage. Die Arbeitslosigkeit ist groß, und Möglichkeiten, sie dauernd zu beheben, sehen auch die maßgebenden zionistischen Stellen nicht. (Redner verliest Zitate aus zionistischen Zeitungen.) Die jungen Menschen, die in Deutschland für den Zionismus eingefangen werden, lockt man gewöhnlich mit der Aussicht auf Betätigung in der Landwirtschaft, auf fröhliche, körperliche Arbeit auf eigener Scholle. Die Wirklichkeit sieht ganz anders aus. Von der deutschen zionistischen Jugend-Organisation „Blau-weiß" arbeiteten nach einem Bericht der „Jüdischen Rundschau" vor wenigen Monaten ganze 30 Menschen in der Landwirtschaft. Die anderen mußten, soweit sie überhaupt Arbeit hatten, sogenannte schwarze Arbeit tun, Straßenbau, teilweise in entwürdigendster Abhängigkeit von englischen Aufsehern, allenfalls, soweit nicht arabische Arbeitskräfte vorgezogen wurden, Bauarbeiten in der widerwärtigen Schieberstadt Tel Aviv, dem „Potemkinschen Herjngsdorf", wie es der Zionist Holitscher genannt hat. Herr Dr. Bloch hat die Zahl der heute in Palästina lebenden Juden auf etwa 160 000 Menschen angegeben. Diese Angabe ist nach den mir zugänglichen Berichten zu hoch. Es sollen nur etwa 140 000 sein. Aber mag nun die eine oder die andere Zahl richtig sein, von diesen 140 000 oder selbst 160 000 Juden leben 42 000 in Tel Aviv als Krämer, kleinbürgerliche Gewerbetreibende und Duodez-Unternehmer, ein anderer erheblicher Teil ist froh, wenn er schwarze Arbeit findet, ein anderer Teil ist arbeitslos, ein Teil entfällt auf den sehr umfangreichen Apparat der zionistischen Organisation, und nur der bescheidene Rest arbeitet auf dem Lande. Die Leistungen, die diese Landarbeiter vollbracht haben, sind unvergängliche Heldentaten. Sie haben aus den Sümpfen des Emek Jesreel unter Aufopferung ihrer Gesundheit und zum Teil ihres Lebens eine Reihe von fieberfreien, meist blühenden Siedelungen geschaffen. Aber sehen Sie sich die von Herrn Dr. Bloch selbst mitgebrachte Karte an. Die alten Siedelungen, die bis 1922 entstanden sind, erscheinen dort anders gefärbt, als das zwischen 1922 und 1925 erworbene Land. Die Karte zeigt deutlich, daß dieses in den letzten Jahren erworbene Gebiet sehr gering ist gegenüber dem früher erworbenen. Die Lösung ist, daß die Araber sich gegen die zionistische Einwanderung zusammengeschlossen haben und daß der Landkauf ins Stocken, fast schon zum Stillstand gekommen ist. Nur gelegentlich sind von irgendeinem verschuldeten Bey „hinten herum" noch ein paar Dunam zu kaufen. Und alles Land, das in den letzten Jahren erworben ist, liegt im Emek, in der früher für unkultivierbar gehaltenen Malariagegend. Diese Sümpfe zum Kulturland umzuschaffen, waren die Juden, war die Jugend, die man aus Europa dorthin gelockt hat, gut genug. Mit der letzten Anopheles-Mücke, die ausgerottet wird, dürfte auch der letzte Jude nach Palästina gekommen sein. Die Araber werden ihren Einfluß und England wird seine Macht zur Sperrung der Einwanderung zu brauchen wissen. Palästina wird, mögen auch die optimistischsten Schätzungen sich erfüllen, niemals eine nationale Heimstätte der Juden sein. Es wird stets nur einen geringen Bruchteil der schätzungsweise 15 Millionen Juden der Welt, von denen mehr als ein Zehntel allein in New York lebt, aufnehmen können und, solange England an der Herrschaft ist, aufnehmen wollen.

Damit kommen wir zu dem, was für uns deutschfühlende Juden das eigentliche Palästina-Problem ist. Für uns selbst ist dieses Problem keine Vaterlands-, nicht einmal eine Aufenthaltsfrage. Wir würden nicht nach Palästina auswandern, auch wenn dieses Land ein Paradies auf Erden wäre. Deutschland mit allem, was an ihm mangelhaft sein mag, ist unsere Heimat und soll es bleiben. Aber für andere Juden mag der Fall nicht so klar liegen, und hier wird die zionististische Agitation zur Gefahr. Der Zionismus will alle Juden der Welt geistig nach Palästina orientieren, auch diejenigen, die bei bestem Willen niemals Aussicht hätten, dorthin zu gelangen. Das bedeutet Entfremdung gegenüber den Völkern, in denen und mit denen heute die Juden leben. Ein anderer sogenannter Zionist, der Sozius des vorher erwähnten Berliner Rechtsanwalts, hat vor wenigen Tagen nach dem Bericht eines zionistischen Korrespondenzbüros wörtlich gesagt: „Können auch nicht alle Juden aus dem 15 Millionen-Volke in Palästina leben, so ist es doch ihre Aufgabe, durch geistige und seelische Verbindung mit Palästina eine Diaspora des Lebens zu schaffen. Dies ist auch die Aufgabe der deutschen Juden und der deutschen jüdischen Gemeinde." Der Leiter der Zionistischen Vereinigung für Deutschland hat davon gesprochen, daß die Juden in Palästina sich in die asiatische Welt einordnen müßten. Aehnliche Worte, teilweise in noch viel schärferer Form, sind von anderen Zionisten gefallen. Diese Aussprüche, im Zusammenhang betrachtet, zeigen uns, wohin die Reise geht. Sie führt nicht in das gelobte Land, das nur einem winzigen Bruchteil der Judenheit erreichbar sein wird, aber sie führt in die geistige und seelische Entfremdung, in die Vertiefung der Gegensätze zwischen den Juden und den Völkern der Länder, die man auf zionistisch „Galuth", die Fremde nennt, sie führt dazu, daß diese sogenannten Galuth-Völker systematisch dazu getrieben werden, den Juden, und zwar schließlich jeden Juden, als Fremdkörper und damit als Feind zu betrachten, sie führt in letzter Linie zurück ins Ghetto.

Wir deutschfühlenden Juden haben nicht nur das Recht, wir haben die Pflicht gegen uns selbst, gegen unsere Kinder und gegen unsere nichtjüdischen Volksgenossen, diese Entwickelung zu verhindern. Wir können und wollen niemandem ein Hindernis in den Weg legen, der aus seinem tiefsten Gefühl heraus zu einem jüdischen Volke strebt und dieses Gefühl auswirkt, indem er selbst nach Palästina geht oder, soweit ihm dies nicht möglich ist, sich als Fremder unter Fremden taktvoll zurückhält. Aber wir wehren uns mit größter Energie gegen diejenigen Zionisten, mögen sie nun echte Zionisten oder wie unsere zionistischen Rechtsanwälte, Regierungsräte usw. im Grunde verkappte Zwischenschichtler sein, die daran arbeiten, unsere deutsche Jugend jüdischer Abstammung gewaltsam aus der deutschen Heimaterde zu entwurzeln und durch das Trugbild eines jüdischen Palästina in die geistige und seelische Fremde zu locken. Wir haben nichts gegen den Palästina-Aufbau, wenn er von wirklich überzeugten Zionisten auf eigenes Risiko, mit eigener Kraft und auch mit eigenem Gelde geleistet wird. Wir bedauern die Selbsttäuschung dieser persönlich bewundernswerten Idealisten, aber wir lassen sie ihren Weg gehen, wie sie uns den unsrigen, den deutschen Weg gehen lassen mögen. Was wir bekämpfen, ist nicht der Palästina-Aufbau, sondern der Palästina-Rummel und der Palästina-Schwindel. In diesem Kampfe werden wir uns durch keine Verkennung und Verketzerung irremachen lassen.

Eduard Meyers „Eindrücke von Palästina".

Von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski.

Ein Vortrag über Palästina von einem Manne von der geistigen Fülle, Tiefe und Weite Eduard Meyers, der selbst grundlegende Werke über die altjüdische Geschichte geschrieben hat, ist zweifellos ein Ereignis. Der Saal des Logenhauses in der Kleiststraße, wo er gehalten wurde, war denn auch überfüllt. Es mag vielleicht befremden, daß er im Kreise der Zionistischen Vereinigung stattfand, denn gerade Eduard Meyer, ein konservativer Mann, hat sich in seinem „Ursprung des Christentums" (Bd. III, 127) ziemlich scharf über „die eigenartige Doppelstellung der jüdischen Gemeinden, halb als Volksgenossen, halb als Fremde", ausgesprochen und hinzugefügt: „Die volle Konsequenz (dieser Doppelstellung) zieht heute der Zionismus". Jedenfalls aber konnte man bei dieser Grundeinstellung Meyers auf unvoreingenommene „Eindrücke von Palästina" rechnen, die dadurch umso entscheidender sein mußten. Besonders wertvoll war seine geographisch-geschichtliche Methode, die objektive Maßstäbe lieferte.

Eine breite, fruchtbare Küstenebene, so führte er aus, dehnt sich von Tyrus bis Gaza. Gleichlaufend mit ihr zieht sich die tiefe und breite Jordanspalte (mit dem fruchtbaren Becken des Sees Genezareth) bis zum Toten Meere. Diese wasserreiche Niederung hat aber für Palästina nie die Rolle gespielt, wie das Niltal für Aegypten; heute ist sie (bis auf die Oase von Jericho) fast verödet. Zwischen beiden Niederungen erhebt sich das Gebirge von Juda und Ephraim mit seinem bis zur Küste streifenden Ausläufer, dem Karmel, den die Ebene Jesreel von dem galiläischen Hügelland abtrennt. Auch hier (in Jesreel und Galiläa) ist fruchtbares Ackerland. Ebenso bilden die Südabhänge des Gebirges von Juda nur scheinbar eine steinige Wüste; bei Regenfällen im Frühjahr (etwa alle 3 Jahre) liefern sie ergiebige Ernten. Das Gebirge selbst dagegen ist eine zerklüftete Wüstenei. E. Meyer verglich es mit dem Thüringer Wald — ohne Bäume. Wie in vielen südlichen Ländern ist dank der planlosen Waldabholzung und der „Freizügigkeit" der Ziegen, die den jungen Nachwuchs zerstören, jede Humusschicht von den Regengüssen längst fortgeschwemmt, und es wird lang-

jährigen, zähen Fleißes und strenger Gesetze bedürfen, um das Bergland wieder aufzuforsten. Auf seinen Höhen thront in der ungünstigsten Lage Jerusalem, einst von David aus politischen Gründen an Stelle des altheiligen Sichem zur Hauptstadt gemacht, übrigens der einzige, schon in vorjüdischer Zeit (Amarnabriefe) bestehende Ort im Berglande. Trotz der Ungunst seiner Lage wird es jedoch durch die Stärke seiner Tradition, als Heilige Stadt der Juden, der Araber und der Christen, seine Stellung als geistiges und politisches Zentrum behaupten. — Alles in allem war der geschichtliche Verlauf der, daß die kräftigen Stämme des (damals noch waldreichen) Berglandes nach und nach die Niederungen eroberten und ihnen, wenn auch nicht restlos, ihre völkische und religiöse Eigenart aufprägten. Heute dagegen soll der Wiederaufbau Palästinas im ganzen von den Niederungen ausgehen.

Seine größte Blüte hat das Land in hellenistischer Zeit und dann, nach dem Rückschlag durch den städteverwüstenden Makkabäeraufstand, unter den Römern, ja noch in byzantinischer Zeit erlebt. Und zwar gilt das nicht nur für das eigentliche Palästina, sondern auch für die Randgebiete bis zur Sinaiwüste, wo sich Stadt an Stadt reihte, und südöstlich bis zu der großen Handelsstadt Petra, vor allem aber für die „Dekapolis" des Ostjordanlandes, wo die Stadt Gerasa noch in ihren heutigen Trümmern von alter Größe spricht. Es wird hundertjähriger Arbeit bedürfen, sagte E. Meyer, bis Palästina diese einstige Blüte wieder erreicht.

Die Vorbedingung dafür ist eine lange ungestörte Friedenszeit. Wie sind die Aussichten dafür? In Palästina selbst herrscht zurzeit unter englischer Oberhoheit Friede und Eintracht unter den verschiedenen Rassen und Konfessionen, wenn sich auch der arabische Widerstand gegen die jüdische Einwanderung und Siedelung gelegentlich in Unruhen geäußert hat. Ganz im Gegensatz zu ihrem rücksichtslosen Vorgehen in Aegypten haben die Engländer in Palästina sogar alles deutsche Eigentum zurückerstattet oder sind in Begriff, es zu tun, weil sie die Deutschen nicht entbehren können. Kunststraßen und Eisenbahnen, vor allem die militärisch wichtige Suezbahn, sind gebaut worden. England hat sogar eine parlamentarische Regierung zu schaffen versucht, ist aber an dem Widerstand des Arabertums gescheitert; der jetzige Gouverneur, Lord Plumer, scheint die weitere innerpolitische Gestaltung abwarten zu wollen. Die außenpolitische Lage dagegen ist unsicher. Im Hedschas herrschen Thronwirren; das Ostjordanland ist — sehr gegen den Wunsch der Araber — politisch abgespalten und wird zurzeit von dem Emir Abdallah, einem Sohne des vertriebenen „Kalifen" Hussein, beherrscht. Aber die großarabische Bewegung trachtet nach dem Ostjordanland und kann auch auf Palästina übergreifen.

Wie steht es unterdes mit dem inneren Wiederaufbau des Landes? Die pilzartig emporgeschossene Hafenstadt Tellawiv bei Jaffa (jetzt etwa 60 000 Einwohner) hat E. Meyer nicht nur, wie begreiflich, einen unfertigen, sondern auch einen „unerfreulichen" Eindruck gemacht. „Jeder Einwanderer will so bald wie möglich zu einem Laden kommen." Am Sabbath gemahnten ihn die aufgetakelten, angeschminkten Modedamen an Lodz oder Warschau, und in der Tat stellt ja das Ostjudentum das Hauptkontingent der Einwanderer. „So wird keine Nation aufgebaut", meinte der Vortragende auf Grund dieser Eindrücke. Besser hat ihm Haifa gefallen, wo ein Technikum und eine Realschule besteht, deren Leiter, Dr. Biram, früher am Grauen Kloster in Berlin, die Kinder zu praktischer Arbeit erzieht und den übertriebenen Intellektualismus bekämpft. Hohes Lob spendete E. Meyer dem geglückten Versuch, die alte Gelehrten- und Kultsprache, das Hebräische, zur modernen Volkssprache zu machen, wozu die Bildsamkeit des Hebräischen die Möglichkeit bot. Er bezeichnete diesen Vorgang als einzig dastehend, verhehlte aber auch nicht die Gefahr der Isolierung, die diese neugeschaffene Volkssprache für das palästinensische Judentum bildet.

Seine Urteile über den neuen geistigen Mittelpunkt, die Universität Jerusalem, waren sehr zurückhaltend. Er beschränkte sich fast nur auf Tatsachen. Die Fundamente der Universität sind gelegt, eine Bibliothek soll gebaut werden; ein chemisches Laboratorium und ein einziger Lehrstuhl — für jüdische Wissenschaft — besteht schon. Aus alledem ergab sich, daß diese Universität noch in ihren „allerersten Anfängen" ist.

Mit Recht betonte E. Meyer, daß ein gesunder, lebensfähiger Bauernstand die Grundlage jedes Staates und jeder Kultur ist. Er hat mehrere jüdische Ansiedlungen gesehen und spendete den unter ungünstigen Verhältnissen schwer arbeitenden Siedlern die hohe Anerkennung, die ihnen wohl von keiner Seite vorenthalten wird. Was die Reinlichkeit betrifft, können diese Siedlungen freilich, nach den Worten des Vortragenden, den Vergleich mit den württembergischen Templerkolonien nicht aushalten. Aber er stellte eine schicksalschwere Frage: wird das neuerstehende Palästina, das im jetzigen Stadium ausländischer Unterstützung selbstredend nicht entraten kann, sich mit der Zeit wirtschaftlich selbständig machen und sich dadurch lebensfähig erweisen? Denn daß seine dauernde Hilfsbedürftigkeit „kein gesunder Zustand wäre", liegt auf der Hand. Aber selbst eine erfolgreiche Kolonisierung, so schloß E. Meyer, wird bei der Kleinheit des Gebiets stets nur eine Teillösung für das Judentum bleiben.

Sein Vortrag fand reichen Beifall; ob seine Ergebnisse die Zionisten auch innerlich befriedigt haben, bleibt zum mindesten fraglich. Dabei konnte der berühmte Forscher in diesem Kreise nicht mal alles aussprechen, was auch ihm gewiß auf der Zunge geschwebt hat. Denn wenn das Palästinawerk in seinen naturgegebenen Grenzen auch sicherlich Achtung verdient, so sind doch die Rückwirkungen, die es bei den zu Hause — Pardon, in Europa — gebliebenen Zionisten zeitigt, alles andere als erfreulich, und vor dieser Tatsache kann niemand die Augen verschließen.

Warum ist der Verband national-deutscher Juden eine Notwendigkeit?

Von Dr. Alfred Caro*).

Weil der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens der in § 1 seiner Satzung gestellten Aufgabe der unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung nicht in dem Maße gerecht wird, wie es ein „nationaldeutsch" empfindender Jude verlangen muß. Wenn ich mich heute verpflichtet fühle, dies offen auszusprechen, so bedeutet dies eine Verleugnung meiner bisherigen, auch öffentlich vertretenen Ueberzeugung und ist gleichzeitig der Ausdruck einer tiefen Enttäuschung. Ich war wohl der erste, der bereits 1920, also ein Jahr vor der eigentlichen Gründung des Verbandes national-deutscher Juden Herrn Dr. Naumann erklärte, ein solcher Verband sei überflüssig; was er wolle, müßte innerhalb des C. V. erreicht werden. Sechs Jahre habe ich daran festgehalten, habe, soviel in meinen schwachen Kräften stand, gemeinsam mit vielen anderen dafür gekämpft, daß der C. V. wieder das wird, was er war, ein „Verband national-deutscher Juden" im besten Sinne des Wortes. Die antizionistische Wahlparole zu den Landesverbandswahlen 1925, das damalige entschiedene Auftreten gegen das Nationaljudentum schien mir recht zu geben, der C. V. sich auf seine gute alte Tradition besonnen zu haben. Die Ereignisse des letzten Jahres haben mir leider bewiesen, daß Herr Dr. Naumann doch recht hatte. Die Gerechtigkeit verlangt, zu erklären, daß der vor längerer Zeit eingeleitete Versöhnungsversuch zwischen C. V. und dem Verband national-deutscher Juden an dem Verhalten des C. V. gegenüber dem Verband im Fall Förder gescheitert ist; eine Verschärfung der Gegensätze erfolgte durch die Veröffentlichung der Broschüre des Hauptvorstandsmitgliedes des C. V. Herrn Dr. Marx „Das deutsche Judentum und seine jüdischen Gegner" und durch die Artikel der Herren Rabbiner Dr. Goldmann und R. A. Dr. Marx in der C. V.-Zeitung vom 7. August 1925, welche gebührend zu kennzeichnen nicht möglich ist, ohne in einen Ton zu verfallen, den ich vermeiden möchte. In diesen Artikeln wird das als versöhnlich und unantastbar bekannte Vorstandsmitglied des V. n. d. J., Herr San.-Rat Dr. Peyser in gehässigster Weise angegriffen. Als dieser selbe, nach mehrfachen Versuchen Herrn Dr. Marx zur Revision seiner Behauptungen zu veranlassen, endlich gegen ihn den Vorwurf der Fälschung erhoben und die Einsetzung eines unparteiischen Schiedsgerichts verlangt hatte, das die von ihm gegen Marx ausgesprochenen Beschuldigungen prüfen sollte, da ließ der Vorstand des C. V. von drei seiner eigenen Vorstandsmitglieder, von Gesinnungsfreunden des Beschuldigten, ein „Gutachten" ausarbeiten, das „die Vorwürfe als unbegründet" zurückwies, womit für den C. V. „die Angelegenheit erledigt" war. Ist dies ein sachliches Vorgehen oder bedeutet es nicht vielmehr einseitige Parteinahme für ein Vorstandsmitglied des C. V. im Kampf gegen den ihm aus Prestigegründen unbequemen Konkurrenzverband? Es beweist freilich nur, daß der „Konkurrenzverband" dem C. V. ein Dorn im Auge ist, aber selbstverständlich noch nicht, daß der Verband an sich für den nationaldeutsch empfindenden Juden eine Notwendigkeit ist. Wohl ergibt sich diese aber aus dem Verhalten des C. V. in der Zionistenfrage während der letzten Zeit. Wohlverstanden, wir nationaldeutschen Juden haben größte Hochachtung vor jedem ehrlichen Zionisten (wie dies immer wieder betont worden ist, ebenso wie immer

*) Herr Dr. Caro hat soeben seine Aemter in C. V. niedergelegt und sich im Verband nationaldeutscher Juden als Mitglied aufnehmen lassen. (Die Schriftl.)

wieder darauf hingewiesen worden ist, daß der Verband die nationaldeutsche Gesinnung nicht für seine Mitglieder in Erbpacht genommen hat), wir wollen auch gern in gewissen jüdischen Organisationen mit Zionisten zusammenarbeiten, aber nicht in einem Verein, dessen Satzungen unbeirrte Pflege deutscher Gesinnung verlangen. Es ist unbegreiflich, daß der C. V. es ablehnt, die Frage zu beantworten, ob es wahr ist, was eines seiner eigenen Hauptvorstandsmitglieder (nicht etwa Herr Dr. Naumann, wie es immer dargestellt wird) behauptet, daß der C. V. Hunderte von Zionisten zu Mitgliedern hat, darunter solche in führender Stellung. Es ist unverständlich, wenn der I. Vorsitzende des C. V. aufs entschiedenste Stellung nimmt gegen die Beteiligung am Keren hajessod, wenn die C. V.-Zeitung aus dem zionistischen Handbuch über den Keren hajessod beweist, daß dieser „die Basis aller zionistischen Finanzierung" ist, wenn Herr Cohn-Dessau auf der Hauptversammlung erklärt, auch er habe sich davon überzeugt, daß mit dem Keren hajessod doch nationaljüdische Ziele verfolgt werden, und wenn trotzdem Herr Cohn-Dessau seine Unterschrift unter dem Aufruf für den Keren hajessod nicht zurückzieht und gleichwohl, ebenso wie verschiedene andere Unterzeichner des Aufrufs, Mitglied des Hauptvorstandes des C. V. bleibt, und wenn endlich ein Antrag Frank (auf der Hauptversammlung) gegen das Eintreten führender Persönlichkeiten im C. V. für den Keren hajessod aus taktischen Gründen zurückgezogen werden mußte und nur ein Antrag milderer Tonart gegen den Keren hajessod — allerdings mit überwiegender Majorität — Annahme finden konnte. Geradezu grotesk mutete es den Schreiber dieser Zeilen an, daß es selbst im Vorstand des Landesverbands Groß-Berlin 1926 nicht möglich war, eine Entschließung durchzubringen, weil in ihr die Billigung der vom Hauptvorstand für die Landesverbandswahlen 1925 ausgegebenen antizionistischen Wahlparole den Kernpunkt des Vertrauensvotums für den Hauptvorstand bildete. Ich bin ebenso wie die führenden Männer im V. n. d. J. davon überzeugt, daß die wirklich leitenden Männer des C. V. genau so nationaldeutsch gesinnt sind wie wir, aber aus Vereinspolitik wagen sie es nicht, ihre andersgesinnten Mitglieder vor den Kopf zu stoßen, um sie nicht zu verlieren, obwohl gerade die fehlende Gleichartigkeit der Gesinnung der Vereinsmitglieder die Stoßkraft nach außen (bei der Bekämpfung des Antisemitismus) aufs schwerste gefährden muß. Weniger Mitglieder wäre mehr. Solange Taktik und Leisetreterei verhindern, daß die im Januar 1925 eingeschlagene Politik des C. V. gradlinig fortgesetzt wird, solange Männer wie Cohn-Dessau, Förder, Goldmann im Hauptvorstand sitzen, solange die Frage betreffs Zionisten in führenden Stellungen nicht eindeutig beantwortet wird, sollte es für einen nationaldeutsch empfindenden Juden unmöglich sein, in irgendwelchen Gremien des C. V.s aktiv mitzuarbeiten. Sobald aber der C. V. wirklich ein Verband nationaldeutscher Juden sein wird, der er eigentlich zu sein berufen war, werden wir keinen Grund mehr haben, unseren Sonderverband aufrecht zu erhalten und werden unsere Kräfte wieder der Arbeit des C. V.s widmen können.

Stimme vom anderen Ufer.

Herr Dr. Ernst Joerges weilt nicht mehr unter den irdisch Lebenden. Der Verband der nationaldeutschen Juden verliert in ihm einen Freund, dessen Mithilfe über ein bloßes Interesse am Verbande weit hinausging durch dieses Mannes hochherzige und weitschauende Art, Menschen und Dinge zu betrachten. — Ich glaube ihn nicht besser ehren zu können, jetzt, da er nicht mehr unter uns ist, als durch Rückerinnerung an seine Freundeshilfe, durch Wiedergabe von Aeußerungen, deren fast nüchterne Prägnanz bewirkten, daß sie mir im Gedächtnis haften blieben, Sätze, die sich nun aneinanderreihen und zum Bilde formen wollen. —

Es war seine Art, Tatsachen mit dem selbständigen Geiste des Forschers unbestechlich zu durchdringen, zu umfassen, bis sich ihm der Tatbestand in scharf umrissenen Worten befestigte. Aber mehr als der Jurist war es der Mensch, der Zusammenhänge begrifflich zu festigen suchte, um — mit den Mitteln eines universellen Wissens — Welt und Menschen von allen Seiten her immer wieder zu erleben und zu lieben. So nannte Dr. Joerges wiederholt den Verband nationaldeutscher Juden: „Die einzig richtige Konsequenz." Und jene Sätze, die sich mir zum Bilde rundeten und die einem Referate entstammen, das er am 4. November 1925 an einem der Verbandstage hielt, bestätigen, erweitern, unterstreichen diese seine ständige Rede von der „einzig richtigen Konsequenz", die im Verbande nationaldeutscher Juden zum Ausdruck kommt.

Wenn nun diese Sätze, dem Vergessen entrissen, vor uns stehen, so mögen sie, dem Sinne des Verstorbenen entsprechend, ohne Kommentar durch sich selber sprechen, aber für unser Bewußtsein, dem Scheinwerfer gleich, Weg und Ziel unserer Bestrebungen rundum belichten. Jenes Referat enthielt die historische Betrachtung des Deutschen und Christen, der die Entwicklung des Judentums an Vergangenheit und Zukunft studiert hat, um „unter Berücksichtigung allgemeiner Entwicklungsgesetze Zukunftsmöglichkeiten zu ermessen". Der Redner entwickelte diese Zukunftsmöglichkeiten, wobei ihm, wie so oft, Intuition einen durchdringenden Weitblick gab, und sagte: „Vielleicht wird in einigen Jahrtausenden ein Mittelding zwischen alttestamentlichen Juden und Deutschen sein — wenn es dann noch Juden gibt." — „Die Zionisten fühlten die starke ziffernmäßige Abnahme der Juden in den nächsten Jahrhunderten, was aus ihrer Ueberbetonung des völkischen Judentums hervorginge." — „Die Zionisten", so sagte Dr. Joerges, „greifen nach dem letzten jüdisch-völkischen Halt." Die Tatsache der Emanzipation war dem Redner ein Ereignis, und aus ihm las er die „Wucht" ab, mit der „eine Bewegung, wie die der Nationaldeutschen Juden, den Zionismus zerschmettere". — Die Schlußsätze aber, die meinem Gedächtnis verblieben, lauteten: „Im Christentum ist zurzeit eine starke Sehnsucht nach Regeneration" und: „Die Nationaldeutschen Juden wollen die Ewigkeitswerte des Juden retten" . . . „dieses sei ihre intensive Bejahung des Judentums." (!) —

Aehnlich wie große Geister aller Zeiten in einzelnen Aussprüchen bei der Nachwelt fortleben, so scheint hier ein Freund der Nationaldeutschen Juden in dem Wahrheitskern fortzuleben den obige Worte bergen. Mir scheint ferner, daß in dem Maße wie wir diese Worte im Herzen bewahren, sie uns helfen, die Gegenwartsaufgaben weittragend zu vertiefen. Denn es ist, als wollte Freund Joerges gleichsam zum zweiten Male, nun erst recht, nun erst für immer unter uns sein als „Stimme vom anderen Ufer".

Charlotte Fraenkel-Eisner.

Verbandsnachrichten.

Wechsel im Verbandsvorsitz. Herr Dr. Naumann hat wegen angegriffener Gesundheit und beruflicher Ueberlastung den Vorsitz des Verbandes niedergelegt und als seinen Nachfolger den bisherigen 2. stellvertretenden Vorsitzenden, Sanitätsrat Dr. Alfred Penser, empfohlen. Dessen Wahl zum Vorsitzenden ist in der Vorstandssitzung vom 14. April dieses Jahres erfolgt. Eine besondere Ehrung für unseren verdienstvollen Begründer, dessen Mitarbeit dem Verbande dadurch erhalten werden soll, daß Herr Dr. Naumann ständig Sitz und Stimme im engeren Vorstand behält, wird vorbereitet. Die dahingehenden Anträge an die Hauptversammlung sind — davon sind wir überzeugt — der freudigen Zustimmung aller Verbandsmitglieder sicher.

Oeffentliche Versammlung vom 24. März 1926. Vortrag Sanitätsrat Dr. Penser: „Die Flucht aus dem Deutschtum, eine deutsche Gefahr." Die Versammlung war äußerst stark besucht. Ueber 700 Personen befanden sich im Saal, einige hundert mußten wegen Ueberfüllung umkehren. Den frei gehaltenen Vortrag finden unsere Leser auf Seite 2 dieser Nummer in nachträglicher Bearbeitung. An der Aussprache beteiligte sich zunächst Herr Rechtsanwalt Dr. Gronemann, der zum Erstaunen der Versammlung, nachdem er Herrn Dr. Naumann kurz vorher in der Art beschimpft hatte, wie dies der Vortrag des Abends bei der Schilderung zionistischer Kampfesmethoden geißelt, denselben Herrn Dr. Naumann persönlich seines allergrößten Respektes versicherte. Dem Vortrage gegenüber legte er den bekannten zionistischen Standpunkt dar, nach dem alles, was nicht jüdisch-national ist, sich gewissermaßen versteckt, sozusagen eine Maske vornimmt. Was der Vortragende unter „Pseudo-Zionismus" verstehe, habe er nicht begriffen. Es gebe nur ein Judentum, einen Zionismus, dieser sei die Bewegung der Jungen, während veraltete Ansichten, wie die assimilatorischen, als asthmatisch zu bezeichnen seien; Asthma aber sei keine Weltanschauung. Herr de Laporte, ein christlicher Besucher, erwies sich als stark befangen in Rassentheorien. Er fand Widerspruch, als er mit dem ihm anscheinend selbstverständlichen Begriff „Gastvolk" operierte, aber Beifall, als er in den Menschheitsideen eines Lazarus die Brücke sah, die Christen und Juden auch in Deutschland zueinander führen müsse. Herr Rechtsanwalt Dr. Blankenfeld forderte ein Eingreifen des Staates dem Zionismus gegenüber, Herr Rolf Meyer, der angab, früher in der völkischen Jugendbewegung gestanden zu haben, verwahrte sich dagegen, daß das Wort „deutschvölkisch" von Juden geradezu im beleidigenden Sinne verwandt werde, und schlug vor, wenn der Jude fordere, daß man ihn kennen lerne, dann möge er sich auch bemühen, die wertvollen Elemente unter den Deutschvölkischen verstehen zu lernen. Seine Ansicht, daß es möglich sein müsse, sich beiderseits in gemeinsamer Versammlung nutzbringend auszusprechen, wurde aus der Versammlung heraus stark bezweifelt. Herr Glaser (Zionist), der die Ausführungen des Vorredners als „Puber-

täts-Plauderei" bezeichnete, bestritt, daß der Zionismus eine Reaktion auf den Antisemitismus sei. — Es sprachen außerdem noch einige andere Redner. — Die Erörterung verlief bis auf die übliche Zwischenruferei ungestört, bis es zu dem künstlich erregten Tumult kam, dessen Inszenierung eine besondere Mitteilung auf Seite 11 dieser Nummer schildert und erklärt. Trotz desselben gelang es dem Redner des Abends noch, wenn auch unter großer stimmlicher Anstrengung, ein ausführliches Schlußwort zu sprechen, so daß die Versammlung um 1 Uhr ordnungsmäßig geschlossen werden konnte.

Mitglieder-Versammlung vom 21. April 1926. Thema: „Das Palästina-Problem." Das Referat des Herrn Dr. Werner Bloch und das Korreferat des Herrn Dr. Max Naumann sind in dieser Nummer enthalten. Die Versammlung war gut besucht, der Ton der ausgedehnten Erörterung im Gegensatz zu dem gegen Schluß der öffentlichen Versammlung bei Anhängern und Gegnern ein gleich würdiger und sachlicher, wie dies bei Behandlung geistiger Fragen die Regel sein sollte.

Ortsgruppe Königsberg i. Pr. (verspätet abgedruckt) hielt im Januar eine Mitgliederversammlung mit Gästen ab. Die Sitzung war in der Zeitung angekündigt worden, und eine Anzahl Gegner erschien auf dem Plan. Frau Rother sprach über das Thema: „Warum sollen wir Juden nationaldeutsch sein?" Der Inhalt des Vortrags war eine Darlegung der Ideen unseres Verbandes, die unseren Lesern bekannt sind. Aus der Fassung des Vortrags seien einzelne Gedanken wiedergegeben. Frau Rother vermied jede aggressive Schärfe. Sie führte den Hörern besonders Deutschlands Not zu Gemüt und betonte, wie es gerade in der Zeit des Niederbruchs möglich und notwendig sei, das alte Judenleid zu vergessen und ganz in der deutschen Volksgemeinschaft aufzugehen. Dem Centralverein hielt Rednerin vor Augen, daß es ihm nicht gelungen sei, die „unbeirrte Pflege deutscher Gesinnung", wie sie in der Absicht des Gründers lag, restlos durchzuführen. Es ist sonderbar, daß er uns, die wir nur ausführen, was er selber erstrebt hat, so feindselig entgegentritt. Die Vortragende führte aus, wie der Centralverein schon durch die Art seiner Arbeit, durch das stets Eingestelltsein auf Angriff und Abwehr, eine Atmosphäre der Verbitterung schafft, in der Deutschtum und Judentum zum Gegensatz wird. — Auf die Frage der Parteizugehörigkeit übergehend führte Frau Rother aus, daß im Stammescharakter des Juden eine Neigung zum Oppositionellen ebenso stark vorhanden sei, wie eine konservative Zähigkeit, ein Hängen an der Tradition. Aus der auffallenden Erscheinung aber, daß der weitaus größte Teil der jüdischen Deutschen in den Linksparteien steht, ergibt sich die Tatsache, daß so mancher, wenn er seine Partei wählt, nicht seiner freien, unbestochenen Meinung folgt, sondern diese Wahl mit Rücksicht auf das Interesse der Judenschaft trifft. Wir aber verlangen, daß deutsche Angelegenheiten stets vom deutschen Standpunkt angesehen werden. Gleichgültigkeit gegen das Judentum darf deswegen nicht entstehen; wohl aber kommt es darauf an, daß das Gemeinschaftsgefühl mit dem deutschen Volke stärker ist, als das Gefühl der jüdischen Stammesgemeinschaft! Man könnte das Programm unseres Verbandes und die Verpflichtung, die er seinen Mitgliedern auferlegt, in den einen Satz zusammenfassen: „Du sollst dein deutsches Vaterland über alles lieben." Dem Vortrag folgte eine außerordentlich lebhafte, aber sachlich bleibende Diskussion. Die umfangreichen und gehaltvollen Darlegungen dieses stilistisch wie ethisch mustergültigen Vortrages fanden auch bei der Gegenseite volle Würdigung, wurden aber natürlich in üblicher Weise bekämpft; es gelang im Verlaufe des Abends, die hervorgebrachten Einwendungen zu widerlegen.

Ortsgruppe Danzig. Mitgliederversammlung vom 1. Februar 1926. Vortrag des Hauptvorstandsmitgliedes Herrn Dr. Manfred Blochert: „Danziger Staatsbürger oder deutsche Volksgenossen?"

Im ersten Teil seines Vortrages legte der Vortragende den Unterschied zwischen Staat und Volk dar. Er erklärte, wie beide aus derselben Wurzel, nämlich aus der Familie, entstanden seien, wie die Familie sich dann zum Stamm und schließlich zum Volk vergrößert habe, wobei Volk zur damaligen Zeit noch der reine Blutsverband war. Durch den Zusammenschluß von solchen Völkern entstand dann der Staat, der nach reinen Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten orientiert ist. Die in diesem Staat zusammengeschlossenen Völker verschmelzen jetzt, es findet zwischen ihnen eine Blutvermischung statt, und es bildet sich im einheitlichen Staat durch diese ein einheitliches Volk, das aus verschiedenen Blutsverbänden besteht. An diesem Beispiel zeigt dann der Vortragende, daß die Danziger Staatsbürger weiter deutsche Volksgenossen geblieben seien, und daß besonders die Danziger Staatsbürger jüdischen Glaubens die Pflicht hätten, weiterhin gute und treue deutsche Volksgenossen zu bleiben.

Er knüpft dann an den „C. V. Danziger Staatsbürger jüdischen Glaubens" an, spricht über die Marxsche Angelegenheit, ferner über die Zionisten im C. V. und die Unterstützung des „Keren Hajessod" durch mehrere C. V.-Führer. Dann spricht der Vortragende noch kurz über die Unmöglichkeit einer Lösung der Judenfrage durch den Zionismus und schließt mit dem Wunsche, daß die deutschen Volksgenossen in Danzig auch bald wieder deutsche Staatsbürger werden mögen.

Die Versammlung war von über hundert Personen besucht, darunter zahlreichen Nichtjuden, und nahm einen schönen und würdigen Verlauf. Statt einer Diskussion, die nicht beliebt wurde, gab ein christlicher Gast, Herr Dr. Wagner, die Erklärung ab, daß die von dem Vortragenden entwickelten Gedankengänge jedem Deutschen sympathisch sein müßten und wünschte dem Verbande die besten Erfolge.

Ortsgruppe Danzig. Mitgliederversammlung vom 24. April 1926. Am 24. April fand im „Hohenzollern" die 6. Mitgliederversammlung mit jüdischen Gästen statt. Der Vorsitzende begrüßte die Erschienenen und gedachte mit warmen Worten des am 20. April plötzlich verstorbenen Mitgliedes des Verbandes, des Rechtsanwalts und Notars Dr. Heinrich Sachsenhaus. Die Versammlung ehrte den Dahingeschiedenen durch Erheben von den Plätzen. Im weiteren Verlaufe der Ansprache richtete der Vorsitzende herzliche Abschieds- und Dankesworte an den 2. Vorsitzenden des Verbandes, Herrn Referendar Rosenstein, der im Mai Danzig verläßt, um seine Studien in Breslau und Berlin fortzusetzen und zum Abschluß zu bringen. Sodann hielt Frau Charlotte Rother-Königsberg einen einstündigen Vortrag über das Thema: „Warum sollen wir Juden nationaldeutsch sein?", der mit starkem Beifall aufgenommen wurde. Es schloß sich an den Vortrag eine kurze Aussprache, an der die Herren Dr. Itzig, Dr. Semi Meyer, Dr. Rosenstein, Oberlehrer Friedlaender und die Vortragende sich beteiligten. — Fräulein Felicitas Dingmann und Herr Arno Kirschberg erfreuten die Zuhörer durch den Vortrag mehrerer Lieder, daran schloß sich ein gemütliches Zusammensein und Tanz.

Ortsgruppe Wien. Folgendes Flugblatt wurde von der Ortsgruppe verbreitet:

Deutschfühlende Juden Wiens!

Fünftausend jüdische Arbeitslose stehen während des Passahfestes hungernd und frierend, zumeist mit Weib und Kind! Die Wiener Kultusgemeinde, die jedem dieser armen Teufel pro Kopf ein Kilogramm Mazzoth um einen für sie unerschwinglichen Preis angeboten hat, tagt!

In dieser schwersten Zeit steht der Vertreter der

Jüdischnationalen Dr. Plaschkes

im Plenum der Kultusgemeinde auf und beantragt:

„Ich verweise auf die Leistungen der Chaluzim und auf die Wichtigkeit des Staatsfonds, des Keren Hajessod, und verlange die Widmung von

50 000 Schillingen!!

Ich weise die Unterscheidung von bodenständigen und nicht bodenständigen Juden zurück, denn die Ostjuden bilden das ständige Reservoir für die Erhaltung der Wiener jüdischen Gemeinde (!!). Dem Ostjudentum hat das Westjudentum nichts Gleichwertiges an die Seite zu setzen!"

Der sozialistische Vertreter Dr. Bader erklärte, für einen Beitrag zum Keren Hajessod zu stimmen, wenn man weitere

5000 Schillinge

einem „Palästinaarbeiterfonds" bewilligen werde.

Der Vertreter der „Union deutschösterreichischer Juden", die auf ihr Programm Kampf gegen die Jüdischnationalen gesetzt hat, Herr Kommerzialrat Buchwald, ersuchte die Zionisten doch um die Herstellung der gemeinsamen Front!

Deutschfühlende Juden! Für ein Land in Asien, für ein phantastisches Gebilde, für eine englische Kolonie sollen wir im Zeichen eigener bitterster Not

über eine halbe Milliarde Kronen

angesichts der fünftausend arbeitslosen bodenständigen Wiener Juden, hergeben!

Wehrt Euch Eurer Haut, deutsche Juden! Keinen Groschen für Palästina! Alles für die bodenständigen darbenden Arbeitslosen jüdischen Glaubensbekenntnisses!

Werdet Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden, des Verbandes der bodenständigen Juden! Jüdische Arbeitslose, tretet in unsere Reihen, damit nicht bodenständiges Geld, das Euch vor bitterster Not schützen könnte, aus dem Lande geht!

Verband nationaldeutscher Juden.
Wien, IX., Schultz-Straßnitzkygasse 12/14.

Ortsgruppe Wien. Sprechabend vom 27. April 1926. Anwesend waren zahlreiche Gäste, insgesamt etwa 400 Personen. Freie Aussprache über beliebige wichtige Themata. Zuerst sprach Herr Professor Stransky über „Rassentheorien, Rassenvermengung und die Gegenwart". Seine rein wissenschaftlichen Feststellungen wurden mit großem Beifall aufgenommen. Es folgte eine Aussprache der Mitglieder, Herren phil. Lang, Dr. Senefeld (Brünn), Dr. Ehn und Hornik-Harden, über den „Keren Hajessod". Herr Hornik-Harden trug dann über den „Judenstaat" vor und bezweifelte auf Grund seiner Untersuchungen Theodor Herzls Priorität sowohl in Gedankengängen als auch Begründungen und Hilfsmitteln. Vielmehr gebühre diese einem im Jahre 1883, also 15 Jahre vor Herzls Auftreten, in Odessa wirkenden und in ganz Südrußland sehr beliebten Arzt Dr. Leon Pinsker, der seine Ansichten in einer Broschüre (Berlin) „Autoemanzipation" niedergelegt und den ersten Zionisten-Kongreß lange vor Herzl, nämlich 1884, zu Kattowitz einberufen habe. Interessant sei auch eine Artikel-Serie aus dem Jahre 1882—84, die ein Schriftsteller Moses Löb Lilienblum in der Petersburger Jüdischen Zeitung „Razkojet" herausgegeben habe und die damals schon genau die Pläne der Besiedelung Palästinas behandelt hätten. Auch die Gesellschaft zur Förderung des Ackerbaues unter den Juden in Palästina und Syrien (Chovave Zion), 1883 begründet, habe aktive zionistische Politik getrieben. Die Ausführungen erregten großes Interesse, auch bei den anwesenden Zionisten, die sich zwar ablehnend verhielten, aber zusagten, genaue Feststellungen in der Prioritätsfrage zu veranlassen. — Herr Ferdinand Brück äußerte sich noch in stellenweise recht humorvollen Wendungen über die Behauptung des „Tag", nach welcher Herr Hornik-Harden erzählt habe, die Juden wären schon mit den Germanen zusammen auf Bärenhäuten gelegen, und versprach im Anschluß daran spätere Darlegungen über den wirklichen Zeitpunkt der Einwanderung von Juden in unser Land. Nach einer Abschiedsrede des Obersten Heikler, der nach Rußland geht, trennte man sich unter Absingung des Deutschlandsliedes in der Hoffnung, sich im Herbst in vervielfachter Anzahl wieder zu treffen.

Die Mitglieder der Ortsgruppe Wien treffen sich ganz zwanglos jeden Dienstag und Freitag im Freien. Wahrscheinlich wird die Stadtpark-Meierei gewählt werden, jedoch wollen Anregungen an Herrn Fred Hornik-Harden, Wien IX, Schultz-Straßnitzkygasse 12/14, gegeben werden.

Ortsgruppe Breslau. Mitgliederversammlung vom 27. April 1926. Redner Herr Pfarrer Lic. Dr. Haack: „Die Zukunft Deutschlands und das Judentum." Wir hoffen, diesen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag, sei es im Original, sei es als ausführliches Referat, demnächst in diesem Blatte zum Abdruck bringen zu können. Die Versammlung war gut besucht, es waren trotz Wetterungunst etwa 150 Personen anwesend. Eine Aussprache fand nicht statt.

Rednerkursus! Der nächste Kursusabend findet Donnerstag, 20. Mai, abends 8 Uhr pünktlich, bei Herrn Sanitätsrat Dr. Peyser, Charlottenburg, Grolmanstr. 42/43, statt. Der Gegenstand der Besprechung lautet: „Nationaldeutsche jüdische Jugend und ihre Umwelt!" Wir bitten dringend um rege Beteiligung unserer Mitglieder und ihrer Kinder. Die Leitung hat Herr Zeimann übernommen. Neuanmeldungen bitten wir an die Geschäftsstelle des Verbandes zu richten. Jedem Kursusabend wohnt ein Hauptvorstandsmitglied bei.

Jungengruppe. Wir bitten die Verbandsmitglieder dringend, ihre Jungen im Alter von 13—18 Jahren an den Wanderfahrten und Heimabenden unserer Jungengruppe teilnehmen zu lassen. Meldungen nehmen der Führer, Herr stud. med. Reinhard Wolff, Charlottenburg, Dernburgstraße 46, oder die Geschäftsstelle gern entgegen.

Ein Zusammenschluß aller unserer Jugendgruppen einschließlich des Rednerkurses ist in Aussicht genommen.

Vermischtes.

Reichswirtschaftsgerichtsrat Dr. Ernst Joerges †. Wiederum hat der Tod eine Lücke in die Reihen unserer christlichen Freunde gerissen. Dr. Ernst Joerges, den Besuchern unserer Sitzungen als ständiger Gast und wirksamer Redner bekannt, ist am 19. März ganz plötzlich einem Herzschlage erlegen. Ein seltsam tragischer Zufall will es, daß seine Angehörigen in seiner Tasche eine Antwortkarte auf eine Einladung des Verbandes zur öffentlichen Versammlung am 24. März fanden, in der er schrieb: „Ich komme bestimmt, wenn ich nicht vorher einen Herzklaps kriege." Das Schicksal hat Ernst gemacht aus dem Scherze des anscheinend kraftstrotzenden Mecklenburgers. In diesen Blättern, in denen er erst unlängst mit tiefgehendem Verständnis für unsere gute Sache geschrieben hat, seiner zu gedenken, ist uns eine Ehrenpflicht. Der Verband wird diesem echten deutschen Manne, der reiches Wissen mit Schlichtheit und niemals verletzendem Humor verband, ein treues Andenken bewahren. Frau Fraenkel-Eisner gedenkt seiner an anderer Stelle dieser Nummer unter: „Vom anderen Ufer."

Zum Fall Marx. Herr Sanitätsrat Dr. Peyser hatte dem Vorsitzenden des C. V. in wiederholtem Schriftwechsel mitgeteilt, daß er im Gegensatz zu dem Hauptvorstande des C. V. die Angelegenheit Marx durch das Gutachten von drei Herren, auf deren Auswahl er keinen Einfluß hatte und das von maßgebenden Leuten als verfehlt angesehen wird, nicht für erledigt halte, und die Bitte ausgesprochen, im C. V.-Blatt mitzuteilen, daß er seine Anschuldigungen aufrecht erhalte, bis ein unparteiisches Schiedsgericht oder ein ordentliches Gericht gesprochen habe. Diesem Ersuchen hat das C. V.-Blatt zwar nicht entsprochen, dagegen teilt es in der ihm eigenen vieldeutigen Stilistik eine erfreuliche Tatsache mit, nämlich: „Herr Dr. Marx hat sich nun doch endlich entschlossen den Strafrichter anzurufen", worauf wir bekanntlich schon allzu lange warten. Hoffentlich kommt die bei dem Amtsgericht in Karlsruhe inzwischen erhobene Privatklage recht bald und gründlich zum Austrage, damit die Oeffentlichkeit restlos über den wahren Sachverhalt aufgeklärt wird. Bis dahin mag die Angelegenheit, auf die auch Herr Dr. Caro in der vorliegenden Nummer in anderem Zusammenhange eingeht, für die Leser dieses Blattes ruhen.

Warum und wie man Versammlungen zu sprengen versucht. Bei unserer öffentlichen Versammlung am 24. März dieses Jahres erschien eine Anzahl von Reichsbannerleuten. Als ihr Führer gebärdete sich ein Herr, der sich sowohl durch Körperfülle als auch durch selbstbewußtes Wesen auszeichnete und gewichtig in der ersten Reihe, just gegenüber dem Rednerpult, Platz nahm. Vor Beginn der Versammlung wurde er Herrn Dr. Naumann vorgestellt, der ihm auf seine Frage, ob der Verband nicht im Gegensatz zur „schwarz-rot-goldenen" eine „schwarz-weiß-rote" Einstellung habe, wahrheitsgemäß antwortete, daß der Verband zwar parteipolitisch neutral sei, aber bekanntermaßen Demokraten in großer Zahl und auch eine Anzahl Sozialdemokraten neben Volksparteilern zu seinen Mitgliedern zähle. Als mir zufällig der Name dieses etwas auffälligen Herrn genannt wurde, schöpfte ich sofort einen bestimmten Verdacht, denn es handelte sich um einen mir zwar persönlich völlig unbekannten Herrn, mit dem ich aber vor den Wahlen zum Landesverband in einem für ihn recht unliebsam auslaufenden Briefwechsel gestanden hatte. Es war mir nämlich damals von angesehener Seite berichtet worden, dieser Herr habe in einer vorbereitenden Versammlung erklärt, ich hätte in einer völkischen Versammlung gegen die Juden unter den „Novemberverbrechern" gesprochen. (??) Nun hatte ich niemals eine völkische Versammlung besucht, niemals diesen oder einen ähnlichen Ausdruck gebraucht und habe es natürlich nicht unterlassen, dieser Verleumdung sofort und energisch nachzugehen. Telephonisch und brieflich zur Rede gestellt, leugnete der Herr und redete sich darauf heraus, er habe nicht behauptet, ich hätte in einer völkischen Versammlung gesprochen, sondern Völkische hätten sich auf eine derartige Aeußerung von mir berufen, was gleichfalls unwahr sein mußte. Mein Gewährsmann erhielt seine erste Mitteilung demgegenüber aufrecht. Ich begnügte mich aber zunächst und unter Vorbehalt mit der Erklärung, die Aeußerung habe nur so gelautet, wie der Herr sie zugab, weil er nämlich in Aussicht stellte, uns in bestimmter Frist sein Material zugänglich zu machen, falls er es nämlich fände. Nun, er hat es nicht gefunden, und es bedurfte eines eingeschriebenen Briefes vom 12. Januar 1925, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und jederzeit veröffentlicht werden kann, um den Herrn zu weiteren Aeußerungen zu veranlassen, die sich aber auf ein trauriges Hin- und Herreden beschränkten und uns bewogen, uns nicht weiter mit einem solchen leichtfertigen Verbreiter unwahrer Nachrichten zu befassen. —

Nun saß er — ein Jahr später — da, in voller Lebensbreite, und ich fragte mich nicht ohne Grund: „Wat will de Kierl?" Richtig, schon reichte er während der Diskussion einen Zettel zu uns hinauf mit einer Frage, die zu meinem Vortrag, den die Leser ja in dieser Nummer finden, so ungefähr paßte wie die Faust aufs Auge; sie lautete nämlich: „Wie steht der Verband zur republikanischen Staatsform?" Das war ihm zwar nun schon von Herrn Dr. Naumann vor der Versammlung mündlich und erschöpfend beantwortet worden, aber der Zettel wurde trotzdem, in der Absicht, nach Schluß der Diskussion die Frage im genannten Sinne klar und unzweideutig zu beantworten, von dem Vorsitzenden bereit gelegt. Inzwischen aber schien der Herr zu fürchten, daß seine wahren Absichten nicht schnell genug verwirklicht werden könnten, denn trotz lebhaften Meinungsaustausches verlief bisher alles geordnet; er benutzte nämlich einen von anderer Seite gestellten Schlußantrag zur Anzweiflung des Abstimmungsresultats, zu lärmender Geschäftsordnungsdebatte, in der er brüllend das Wort ergriff, ohne es vom Vorsitzenden erhalten zu haben, scharte dann seine Freunde vor dem Podium um sich, um mit „Hoch, hoch, hoch!", „Nieder,

nieder, nieder!" jede weitere Verhandlung zu stören, schließlich markierte er einen entrüsteten Exodus, kam aber sofort wieder hinein, als er hörte, daß drinnen weiter verhandelt wurde. Den Schlußstein bildet tags darauf ein völlig unwahrer und irreführender Bericht in seinem Parteiblatte, dem „Vorwärts", in dem sein Name als der des Vaterlandsretters natürlich nicht fehlen durfte. Das Ganze wurde dann in einer Anzahl Blätter als „Tumult bei den nationaldeutschen Juden" urbi et orbi verkündet. Wir werden dem Störenfried den Gefallen nicht tun, seinen Namen in diesen Blättern zu nennen, zumal er inzwischen in einer anderen Versammlung einer Berliner jüdischen Vereinigung gleichfalls durch seine selbstbewußte Richtigkeit störend auffiel und sich ironische Bemerkungen gefallen lassen mußte.

Wir wollten unseren Lesern nur einmal zeigen, mit was für Elementen wir uns herumzuschlagen haben und mit welcher Technik sie ungefähr zu arbeiten pflegen. A. Peyser.

Der Fall Steinhardt. Am 13. April d. Js. wurde vor dem Amtsgericht Charlottenburg die Privatklage verhandelt, die der engere Vorstand unseres Verbandes gegen den Lehrer M. Steinhardt zu Magdeburg wegen öffentlicher Beleidigung erhoben hatte.

In Nr. 6 unseres Mitteilungsblattes war unter der Ueberschrift „Palästina-Rummel und Ghettoschule" scharf gegen die auch von der Berliner jüdischen Gemeinde beabsichtigte Errichtung jüdischer Volksschulen Stellung genommen worden.

In der von dem Angeklagten geleiteten Beilage „Blätter für Erziehung und Unterricht" des „Israelitischen Familienblattes" vom 3. September 1925 hat dieser sich für die Errichtung solcher rein jüdischen Schulen eingesetzt und hierbei die Stellungnahme unseres Verbandes kritisiert, sich hierbei aber nicht gescheut, an Stelle sachlicher Beweisführung den Verband zu beschimpfen, indem er von „Raumann und seinen Denunzianten" sprach, und dem Verband „knechtische Gesinnung und Ghettogesinnung" vorwarf.

Das Amtsgericht Charlottenburg hat das Verfahren eröffnet und wiederholt Verhandlungstermine anberaumt, die aber der Angeklagte immer wieder vereitelte, nachdem er vorher erfolglos außergerichtliche Beilegungsversuche veranlaßt hatte. Erst kurz vor dem Verhandlungstermin verlangte sein Verteidiger die Vernehmung des Angeklagten in Magdeburg durch das dortige Gericht, damit dieser sich selbst auf die Anklage äußern könne. Der Termin wurde aufgehoben und die Akten nach Magdeburg geschickt. Dort erschien der Angeklagte, erklärte aber nur, daß sein Verteidiger die erforderlichen Erklärungen vor dem Amtsgericht in Charlottenburg für ihn abgeben werde. Als dann neuer Termin anberaumt wurde, verlangte sein Verteidiger von neuem Vernehmung des Angeklagten in Magdeburg, weil dieser bei seiner ersten Vernehmung nicht dazu gekommen sei, selbst Erklärungen abzugeben. Die Akten mußten wiederum nach Magdeburg geschickt werden. Jetzt erklärte der Angeklagte, er werde selbst zur Hauptverhandlung in Charlottenburg erscheinen und dort seine Erklärungen abgeben. Den hiernach anberaumten Termin, der zufällig auf einen der Passahtage fiel, ließ der Angeklagte aus diesem Grunde wiederum vertagen.

Nunmehr kam es endlich zur Verhandlung. Der Angeklagte erschien bezeichnenderweise mit zwei Verteidigern und zwar mit den bekannten Zionisten Rechtsanwalt Dr. Klee und Dr. Gronemann. Daß etwas Großes bevorstünde, konnte man schon daraus erkennen, daß zusammen mit dem Angeklagten und seinen beiden Verteidigern eine große Menge, meistens jüngere Personen, die unschwer als Zionisten erkennbar waren, den Gerichtssaal betrat, auch einige Pressevertreter, so daß für das erforderliche Auditorium gesorgt war. Nach Erledigung der Formalien und Verlesung des Beleidigungsartikels erhob sich mit Feierlichkeit Rechtsanwalt Dr. Klee — irgendeine schriftliche Erklärung auf die Privatklage war überhaupt nicht erfolgt — und erklärte zur allgemeinen Ueberraschung, daß in dem Artikel des Angeklagten allerdings der Ausdruck „Raumann und seine Denunzianten" enthalten sei. Hier liege aber nur ein Druckfehler vor. In dem Manuskript hätte nur gestanden: „Raumann und seine Denunziationen." Er berief sich, um dies wahrscheinlich zu machen, ausdrücklich auf die deutsche Sprache, nach der doch der Ausdruck „Raumann und seine Denunzianten" nur bedeuten könne: Raumann und diejenigen, die ihn denunzieren, was vorliegend nicht gemeint sein könne. Der 2. Verteidiger unterstützte dieses Vorbringen. Man redete sich in einen großen Zorn hinein und gab vor, gar nicht verstehen zu können, wie außer Raumann die übrigen Vorstandsmitglieder sich beleidigt fühlen und zur Beleidigungsklage berechtigt sein können, wobei die völlig unwahre Behauptung wieder auftauchte, daß ein prominentes Mitglied unseres Vorstandes selbst Ostjude und in Lodz geboren sei, eine Behauptung, die auf den Zwischenruf: „Lüge!" dahin richtig gestellt wurde, daß die Vorfahren dieses Herrn aus der Gegend um Lodz stammen. Der Vertreter der Privatkläger, Justizrat Dr. Georg Siegmann, Mitglied unseres weiteren Vorstandes, bezeichnete den Versuch, die Beleidigung als einen Druckfehler hinzustellen, als eine leere Ausrede und wies darauf hin, daß der Angeklagte weder bei den außergerichtlichen Beilegungsversuchen noch sonst bisher den angeblichen Druckfehler geltend gemacht habe, was doch, wenn die Behauptung wahr wäre, nahe gelegen hätte, und daß der Angeklagte, wenn es sich wirklich um einen Druckfehler gehandelt hätte, dies später hätte berichtigen müssen. Der Umstand, daß das nicht geschehen sei, lasse erkennen, daß er jedenfalls die Beleidigung in der veröffentlichten Form, mindestens nachträglich, gewollt und gebilligt habe, und deshalb hierfür eintreten müsse. Das Gericht schloß sich dem an und lehnte eine Beweiserhebung durch Vernehmung des Setzers ab.

Unser Vertreter begründete sodann den Strafantrag, wobei er darlegte, daß diese Beleidigungsklage, wie auch andere, hätte erhoben werden müssen, weil unser Verband und seine Ziele von seinen jüdischen Gegnern nicht sachlich bekämpft werde, sondern fast planmäßig derart mit Beschimpfung und persönlicher Verunglimpfung seiner Führer, daß hiergegen nur mit Unterstützung des Gerichts Schutz erlangt werden könne. Er wies darauf hin, wie stark und verurteilenswert die Gehässigkeit des Angeklagten sein müsse, wenn er als öffentlicher Lehrer im reifsten Lebensalter, der doch zur Milde und Sachlichkeit in seinen Ausdrücken besonders verpflichtet sei, sich zu solchen schweren Beschimpfungen hinreißen lasse. Er verlangte die Verurteilung, und stellte die Höhe der Strafe dem Ermessen des Gerichts anheim, indem er eine Erörterung über die Frage der Berechtigung jüdischer Schulen oder ihrer Schädlichkeit für das Deutschtum ausdrücklich ablehnte.

Nunmehr erhob sich Rechtsanwalt Dr. Klee zu seiner Verteidigungsrede, in der er endlos mit stärkstem Pathos und lebhaften Gestikulationen über alles mögliche sprach, was er als Zionist gegen unseren Verband auf dem Herzen hatte. Er bot Beweis dafür an, daß der Verband tatsächlich „denunziere" und berief sich hierfür auf eine Reihe von Zeugen, wobei er die Angriffe des Verbandes gegen die Herren Goslar und Badt, unseren Protest gegen den offiziellen Empfang des Prof. Weizmann und ähnliche Dinge, meinte. Er scheute sich auch nicht, den Brief des verstorbenen Justizrats Eugen Fuchs, der bereits im Foerder-Prozeß eine Rolle gespielt hat, zu verlesen, um gegen den Verband Stimmung zu machen. Nach ihm sprach Rechtsanwalt Dr. Gronemann, der sich in ähnlicher Weise, wenn auch erheblich gemäßigter, ausließ. Unser Vertreter erwiderte kurz und stellte Beweiserhebung anheim, indem er darauf hinwies, daß die Gegenseite anscheinend es für eine „Denunziation" halte, wenn der Verband gegen Vorgänge und Personen öffentlich Einspruch erhebe, die nach seiner Ansicht vom deutschen Standpunkt aus schädlich und bekämpfenswert seien, und davon nicht abgehe, auch wenn es sich um Beteiligung von Juden dabei handle. Wer derartiges mit Denunziation verwechsle, habe von den ernsten Aufgaben unseres Verbandes nicht die richtige Vorstellung.

Das Gericht lehnte dann auch die Beweiserhebung hierüber ab und verkündete das Urteil dahin:

> Der Angeklagte wird wegen öffentlicher Beleidigung zu 100 Reichsmark Geldstrafe, ersatzweise 5 Tagen Gefängnis, kostenpflichtig verurteilt.

Dem beleidigten Privatkläger wird die Befugnis zugesprochen, den entscheidenden Teil des Urteils nach dessen Rechtskraft insgesamt einmal in der Beilage „Blätter für Erziehung und Unterricht" des „Israelitischen Familienblattes" auf Kosten des Angeklagten bekannt zu machen.

Die Gerichtsgebühren hat das Gericht um 100 Prozent erhöht, weil der Angeklagte unnötigerweise die zweimalige Versendung der Akten nach Magdeburg veranlaßt habe.

Gegen das Urteil hat der Angeklagte Berufung eingelegt.

—n.

Die **Zentral-Wohlfahrtsstelle der deutschen Juden** veranstaltet ihre Hauptversammlung vom 6. bis 8. Juni 1926 im Anschluß an die „Gesolei" in Düsseldorf. Anfragen und Anmeldungen an die Geschäftsstelle der Zentral-Wohlfahrtsstelle, Berlin C 2, Rosenstr. 2/4. Postscheck-Konto: Henriette May, Bln.-Wilmersdorf; Berlin Nr. 140 617.

Die **Deutsche Kriegsblindenstiftung für Landheer und Flotte** bittet um Zuwendung von Beiträgen. Geschäftsstelle Berlin W 35, Flottwellstr. 4 II. Postscheck-Konto: Berlin Nr. 54 413.

Echo der Presse.

Wir bitten um Uebersendung aller unsere Bestrebungen betreffenden Zeitungs- und Zeitschriften-Ausschnitte unter Angabe des Datums und der Parteirichtung. Die Schriftleitung.

Pressestimmen zur öffentlichen Versammlung vom 24. März 1926.

Unsere Versammlung im Logenhaus, bei der Sanitätsrat Dr. Peyser das Referat hielt, hat ein starkes Echo in der Presse aller Richtungen gefunden. Vornotizen

der Versammlung brachten die „Deutsche Tageszeitung", die „Deutsche Allgemeine Zeitung" und das „Berliner Tageblatt". Ausführlich und sachlich berichteten „Berliner Lokal-Anzeiger", „Hamburger Correspondent", „Itzehoer Nachrichten", „Bremer Nachrichten", „Harburger Anzeiger und Nachrichten", „Wochenblatt für den Synagogenbezirk Erfurt", „Der Reichsbote", Berlin (der an seinen Bericht polemische Bemerkungen gegen Zionisten und Reichsbanner anknüpft), „Tägliche Rundschau", Berlin, „Deutsche Zeitung", Berlin, „Berliner Börsen-Zeitung" und „Brandenburger Anzeiger". Von rechtsradikaler Seite bringt das „Deutsche Tageblatt", Berlin, ein Zitat aus den Peyserschen Ausführungen mit antisemitischen Bemerkungen; die Differenzen mit der Reichsbanner-Gruppe hält das „Deutsche Tageblatt" für einen „kleinen Krach, welcher die Freundschaft erhält". Die „Mecklenburger Warte" in Rostock druckt den Bericht des „Deutschen Tageblatts" wörtlich nach. Der „Vorwärts", Berlin, veröffentlicht einen „Bericht", der das Unglaublichste an Verdrehungskunst darstellt, was man sich denken kann. Er nennt uns „mehr oder weniger aufdringlich schwarz-weiß-rot lackiert" und behauptet, daß der Redner versteckte Angriffe gegen bestimmte republikanische Persönlichkeiten gerichtet habe. Weiter hat der eigenartige Berichterstatter angeblich ein „bezeichnendes Gelächter" bemerkt, als der an anderer Stelle dieses Blattes näher charakterisierte Genosse eine Anfrage gestellt hatte, wie der Verband sich zur Republik stelle. Eine kurze sachliche Richtigstellung, welche wir dem „Vorwärts" im Vertrauen auf seinen Willen, die Leser wahrheitsgemäß zu unterrichten, gesandt hatten, hat er nicht veröffentlicht. Die sozialdemokratische Provinzpresse hat eine kleine Hetznotiz gebracht, welche anscheinend aus einem Korrespondenz-Bureau stammt. Man versucht, mit den verwerflichsten Mitteln Sozialdemokraten in Gegensatz zu uns zu bringen. Die Notiz erschien in der „Fränkischen Tagespost", Nürnberg, der „Niederländischen Volksstimme", Hameln, der „Dresdener Volks-Zeitung", der „Chemnitzer Volksstimme", dem „Casseler Volksblatt" und der „Pfälzischen Freien Presse", Kaiserslautern. Die Frankfurter „Volksstimme" rechnet in einem Artikel, welcher die neue antisemitische Strömung in den deutschnationalen Parlamentsfraktionen behandelt, uns den von dieser Strömung betroffenen deutschnationalen Reichstagsabgeordneten Dr. Quaatz, der jüdischer Herkunft ist, mit einem Hinweis auf unsere letzte Versammlung zu, in welcher angeblich ein „minderjähriger Anhänger Hitlers tosenden Beifall fand, als er im Gassenjungenton seine antisemitischen Kraftworte unter diese deutschnationalen Makkabäuer schleuderte". Diesen Unsinn hat auch die „New-Yorker Volkszeitung" am 15. April 1926 übernommen, sie rät Herrn Quaatz, die kleine Operation nicht zu scheuen, die zur Aufnahme in unseren Verband nötig sei. — Der Frankfurter „Israelit" bleibt bei seiner ablehnenden Besprechung sachlich, was man ausnahmsweise diesmal auch von der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" sagen kann. Irreführend berichtet das „Jüdische Wochenblatt", Frankfurt a. M., wenn es von sehr erregten Auseinandersetzungen spricht, welche angeblich entstanden, „als der jüdische und nationaldeutsche Chefredakteur des deutschnationalen Berliner Lokal-Anzeigers, Dr. Siegfried Breslauer, das Wort ergriff". Der Berichterstatter hat etwas zu viel Phantasie entwickelt, denn Herr Dr. Breslauer hat während der ganzen Versammlung niemals das Wort ergriffen. Das „Israelitische Familienblatt" in Hamburg fühlt sich verpflichtet, uns den Rat zu geben, die von uns angeblich für unsere Versammlungen gewünschten „hochpolitischen Exkurse mit Tubaton und Paukenkrach" zu vermeiden, wenn wir „innerjüdische Diskussionen mit Ernst und Würde pflegen" wollten. Es hat recht, wenn es nach dem Zusammenhang unseres unpolitischen Verbandes mit der Frage der Staatsform fragt und die diesbezügliche Anfrage (s. o.) für verfehlt hält. Widersprechen müssen wir ihm aber, wenn es unsere Tätigkeit für rein innerjüdisch hält; an hochpolitischen Exkursen liegt uns nichts, wohl aber wollen wir in breitester Oeffentlichkeit unsere Auseinandersetzungen führen.

Eine ausführliche Besprechung der letzten Nummer des „Nationaldeutschen Juden" bringt die „Berliner Börsen-Zeitung". Die „Lausitzer Landeszeitung" und das „Chemnitzer Tageblatt" veröffentlichen wörtlich unsere Erklärung: Das „nichtständige" Vaterland. Herr Siegfried Jacobsohn, Herausgeber der „Weltbühne", macht uns gelegentlich zum Objekt seines „Geistes". Es lohnt sich nicht, die in der Nummer vom 30. März dieses Jahres enthaltenen Irrtümer und Böswilligkeiten näher zu betrachten; es sind nicht die ersten und werden nicht die letzten sein. In der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" bespricht Friedrich von Oppeln-Bronikowski die Werbeversammlung des Keren-Hajessod und die Hauptversammlung des Centralvereins. Er lehnt die jüdischnationalen Bestrebungen des Palästinawerks ab und weist auf die unwürdige Kampfesweise der Zionisten hin, die u. a. zu Störungen von Versammlungen geführt hätte. Der Arbeit des Centralvereins bringt der hervorragende Kenner jüdischer Gegenwartsfragen ein warmes Interesse entgegen und weist auf die Notwendigkeit hin, daß neben der verdienstvollen Abwehrorganisation des C. V. ein „Verband nationaldeutscher Juden" besteht, der radikal-jüdische Uebergriffe und Ueberheblichkeit sowie zionistische Propaganda energischer bekämpft, als der C. V. es tun kann. Im „Gemeindeblatt der Synagogengemeinde Nordhausen a. H." veröffentlicht unser Vorstandsmitglied Karl-Wolfgang Philipp einen kurzen Artikel, in welchem er die Forderung nach neuem Inhalt für den Begriff „Deutsches Judentum" erhebt und diesen Inhalt als das oberste Ziel der nationaldeutschen Juden bezeichnet.

> „Deutsches Judentum — das ist die Idee, die alle diejenigen Menschen eint, welche als Glieder der uralten jüdischen Glaubensgemeinschaft den einzigen Gott in Geist, Sinn und vielleicht auch Form Moses' und der Propheten verehren, die gottgewollte Sittlichkeit zum Ziel sich setzen und sich verbunden fühlen als Wegbahner für die messianische Tat; welche aber als Menschen jüdischen Stammes und deutscher Nation durch kraftvolle Verknüpfung jüdischen Schicksals mit deutscher Gegenwart und Zukunft, durch historisch notwendiges und herzgewolltes Hineinwachsen in deutschen Kultur- und Lebenskreis ein lebendiger Ausdruck für die organische Einheit von Deutschtum und Judentum sind."

„Die Wahrheit", Wien, weist auf unsere Veröffentlichung über den Fall Peiper hin, dem sie verschiedene ehrenrührige Handlungen vorwirft. Der „Berliner Lokal-Anzeiger" gibt von dem gegen den Lehrer Steinhardt in Magdeburg wegen Beleidigung unseres Vorstandes ergangenen Urteil „auf 100 Mark Geldstrafe, Auferlegung der Kosten und Publikationsbefugnis" Kenntnis. Gleichzeitig bringt die „Jüdisch-liberale Zeitung" unter dem Titel „Verdiente Strafe" einen Bericht über den Ausgang des Prozesses, mit der Bemerkung: „Herr Steinhardt wird sich nun hoffentlich entschließen, in seinen Kämpfen einen anständigen Ton zu gebrauchen, wie er unter gebildeten Menschen üblich ist." In Nr. 12 der „C. V.-Zeitung" beschäftigt sich Ludwig Holländer in einem Artikel über die zurückliegende Hauptversammlung des C. V. auch mit dem Verband nationaldeutscher Juden. Er weist auf das von den C. V.-Gutachtern Baeck, Haas und Sonnenfeld verfaßte Gutachten hin, welches Dr. Peysers Vorwurf der Fälschung, die er dem Dr. Jakob Marx machen mußte, als „unbegründet" erklärt. Holländer streicht, wie es seine Pflicht als disziplinierter Syndikus ist, seinen Vorstandskollegen, Bundesbruder und Berufsgenossen Marx nach Kräften heraus und will unser Vorgehen gegen den Centralverein „niedriger hängen". Wir quittieren mit einem sorglosen Lächeln. Am 9. April d. Js. muß die C. V.-Zeitung ihre irreführende Berichterstattung über die Ausführungen des Vorstandsmitgliedes des C. V., Dr. Caro, berichtigen, der nicht etwa „die Diskussion auf die Kampfesweise Naumanns und seines Blattes" gelenkt hat, sondern sich mit aller Schärfe gegen das Verhalten des Centralvereins gegenüber unserem Verbande gewandt hat (s. auch S. 8 dieser Nummer).

Die „Wiener Morgenzeitung" zitiert uns in einem Artikel „Die Tolerierten". Es erübrigt sich, auf die Geschmacklosigkeit einzugehen, die das Blatt begeht, wenn es von „Denunziation" oder „Angeberei" der nationaldeutschen Juden an das Hakenkreuz oder verwandte Gewerbe spricht. Auch die „Jüdische Rundschau" leistet sich in einem Brief ihres Wiener Korrespondenten die Ausdrücke „Israelitisches Hakenkreuzlertum Naumann'scher Färbung", worüber wir stillschweigend zur Tagesordnung übergehen wollen. Sachliche Berichte über eine Versammlung unserer Danziger Ortsgruppe brachten die „Danziger Allgemeine Zeitung", die „Danziger Zeitung" und die „Danziger Neueste Nachrichten". Sehr viel „Humor" glaubt Herr Moses Waldmann zu haben, wenn er in einem Artikel „Der ängstliche Jude" in der „Jüdischen Rundschau" äußert, daß eine starke Kolonie dieses Typs sich im Verband nationaldeutscher Juden gruppiert. Wir pflegen diesen „Humor" als Geistlosigkeit zu bezeichnen.

Die „Schlesische Zeitung" und „Breslauer Neuesten Nachrichten" bringen ausführliche Berichte über den Vortrag, den der in Verbandskreisen durch seine tatkräftige Förderung unserer Bestrebungen hochgeschätzte Privatdozent Pfarrer Lic. Dr. Haack in Breslau über „Die Zukunft Deutschlands und das Judentum" gehalten hat (s. o.).

Abgeschlossen am 1. Mai 1926. Roßlieb.

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

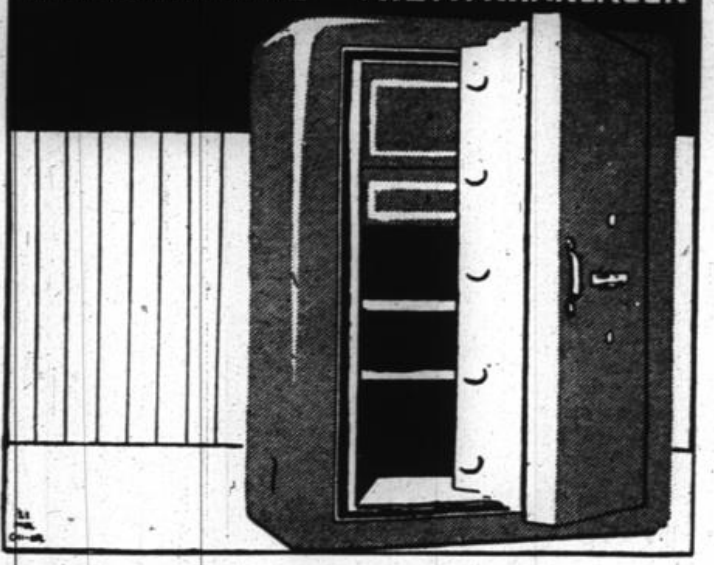
BODE PANZER

GELDSCHRANKFABRIKEN A.G

BERLIN HANNOVER HAMBURG

STAHLKAMMERN

GELDSCHRÄNKE - MIETFACHANLAGEN



Griebens Reiseführer

Abbazia 1926 (Bd. 140) 1.75 M.
Allgäu 1923 (Bd. 181) 1.50 M.
Baden-Baden 1926 (Bd. 11) 1.50 M.
Bayer.- u. Böhmerwald 1922 (Bd. 99) 1.75 M., neu Sommer 1926.
Bayer. Hochland Große Ausgabe 1923 (Bd. 66) 2.50 M.
" " Große Ausgabe 1926 (Mai) 4 M.
" " Kleine Ausgabe 1923 (Bd. 63) 1.50 M.
Berchtesgadener Land 1926 (Bd. 193) 1.25 M.
Berlin Gr. Ausg. (Bd. 6) 1923**) 2.50 M.
" Kl. Ausg. (Bd. 25)**) 1.25 M.
Berner Oberland 1925 (Bd. 110) 2.50 M.
Bodensee 1923 (Bd. 184) 1.25 M.
Bornholm (Bd. 91) fehlt, neu 1926 (Mai).
Bozen 1925 (Bd. 80) 1 M.
Bremen 1924 (Bd. 183) 1 M.
Breslau 1922 (Bd. 169) 1 M.
Buckow, Strausberg, Märk. Schweiz 1921 (Bd. 13) —.80 M.
Budapest 1926 (Bd. 102) 2.50 M.
Cassel u. Wilhelmshöhe 1923 (Bd. 156) —.90 M.
Dalmatien (Bd. 161) fehlt, neue Auflage in Vorbereitung.
Deutschland, Nordw.- 1925 (Bd. 160) 6 M.
" Süd- 1923 (Bd. 39) 3.50 M.
Dortmund 1926 (Bd. 33) 1 M.
Dresden 1926 (Bd. 5) 1.75 M.
Dresden und Sächs. Schweiz (Bd. 4) 1923*) 2.25 M.
Düsseldorf 1925 (Bd. 150) —.80 M.
Eisenach und Wartburg (Band 83) —.90 M., neue Aufl. 1926 (Mai) 1 M.
Elster, Bad 1923 (Bd. 49) —.60 M.
Ems und Lahntal (Bd. 61) 1922*) 1 M.
Engadin und Davos 1925 (Bd. 116) 2 M.
Erzgebirge 1922 (Bd. 40) 2.25 M.
Essen 1926 (Bd. 39) 1.50 M.
Fichtelgebirge 1923 (Bd. 35) 1.50 M.
Florenz 1925 (Bd. 121) 1.40 M.
Frankfurt a. M. 1924 (Bd. 31) 1 M.
Fränk. Schweiz, Franken u. Steigerwald 1922 (Bd. 120) 1.50 M.
Freiburg i. Br. 1922 (Bd. 188) —.90 M.
Freienwalde, Eberswalde (Bd. 69) 1925 1 M.
Friedrichroda 1921 (Bd. 112) —.90 M., neue Aufl. 1926 (Mai) ca. 1 M.
Gardasee m. Verona u. Brescia 1926 (Bd. 167) 1.50 M.
Garmisch-Partenkirchen u. d. Mittenwaldbahn 1925 (Bd. 165) 1.50 M.
Genfer See (Bd. 114) fehlt, neue Aufl. Mai 1926, ca. 2.25 M.
Glatz, Grafschaft 1924 (Bd. 147) 2.25 M.
Hamburg Gr. Ausg. (Bd. 7) 1922**) 2 M.
" Kl. Ausg. (Bd. 73) 1923**) 1 M.
Hannover u. Hildesheim 1922 (Bd. 151) —.90 M.
Harz Gr. Ausg. 1926 (Bd. 2) 3.75 M.
" Kl. Ausg. 1924 (Bd. 60) 1.25 M., neue Aufl. 1926 (Mai) 1.60 M.
" (Grieben-Bücher für Natur und Kunst) 1.50 M.
Heidelberg, Schwetzingen (Bd. 38) 1922**) —.80 M.
Helgoland 1925 (Bd. 107) —.80 M.
Holland 1925 (Bd. 98) 6 M.
Holstein. Schweiz 1925 (Bd. 97) 1.25 M.
Italien Bd. I Oberitalien und Florenz 1925 (Bd. 89a) 6 M.
" Bd. II Rom und Neapel 1925 (Bd. 89b) 5 M.
" Touring Club-Ausgabe: Oberitalien 1926 (Bd. 201) 9 M.
Karlsbad 1926 (Bd. 44) 1.50 M.
Kissingen 1925 (Bd. 71) 1.20 M.
Köln a. Rh. 1923 (Bd. 30) —.80 M.
Kopenhagen 1925 (Bd. 57) 3 M.
Krummhübel, Brückenberg, Schneekoppe 1924 (Bd. 187) 1 M.
Leipzig (Bd. 93) 1923**) 1 M.
Lüneburger Heide 1923 (Bd. 170) 1.25 M.
Magdeburg 1922 (Bd. 189) 1 M.
Mailand 1925 (Bd. 105) 1 M.
Mannheim (Bd. 64) 1926 1.50 M.
Marienbad 1925 (Bd. 42) 1.50 M.
Mecklenburg 1922 (Bd. 104) 1.50 M.
Meran 1925 (Bd. 70) 1 M.
Mosel und Eifel 1922 (Bd. 28) 1.75 M.
München und Königsschlösser 1925 (Bd. 19) 1.50 M.
München Kleine Ausg. (Bd. 179) 1923*) —.50 M.
Neuheim, Bad 1923 (Bd. 92) 1 M.
Neapel 1925 (Bd. 101) 1.50 M.
Neckartal von Heilbronn bis Heidelberg 1925 (Bd. 14) —.80 M.
Niederrhein 1924 (Bd. 195) 1.50 M.
Nordseebäder 1925 (Bd. 53) 2 M.
Norwegen (Bd. 146) fehlt, neue Auflage in Vorbereitung.
Nürnberg (Bd. 62) 1923**) 1 M.
Oberhof 1926 (Bd. 143) 1 M.
Oberital. Seen (5) und Mailand 1925 (Bd. 15) 2.50 M.
Obersdorf im Allgäu 1922 (Bd. 182) —.60 M.
Odenwald 1923 (Bd. 163) 1.25 M.
Ostseeküste 1926 (Mai) 3.50 M.
Paris 1926 (Bd. 21) 5 M.
St. Petersburg 1913 (Bd. 27) 3 M.
Potsdam 1926 (Bd. 10) 1 M.
Prag 1925 (Bd. 26) 2 M.
Rhein Große Ausg. 1923 (Bd. 29) 3 M.
" Kleine Ausg. 1925 (Bd. 75) 2 M.
Rhön 1925 (Bd. 162) 1.50 M.
Riesengebirge Gr. Ausg. 1925 (Bd. 18) 2 M.
" Kl. Ausg. 1926 (Bd. 81) 1.25 M.
" (Grieben-Bücher für Natur und Kunst) 1.50 M.
Rom Kl. Ausg. 1925 (Bd. 172) 2 M.
Rothenburg o. d. T. 1923 (Bd. 149) —.60 M.
Rügen Gr. Ausg. 1925 (Bd. 65) 1.75 M.
" Kl. Ausg. 1922 (Bd. 12) 1 M.
" (Grieben-Bücher für Natur und Kunst) 1.50 M.
Sächs. Schweiz 1926 (Bd. 16) 1.75 M.
" " (Grieben-Bücher für Natur und Kunst) 1.50 M.
Salzburg und Salzkammergut 1923 (Bd. 48) 2 M.
Sauerland (Bd. 176) neu Sommer 1926.
Schierke-Brocken 1920 (Bd. 185) —.60 M.
Schreiberhau 1923 (Bd. 174) 1 M.
Schwarzwald Gr. Ausg. 1923 (Bd. 36) 2.50 M.
" Kl. Ausg. 1925 (Bd. 37) 1.50 M.
" (Grieben-Bücher für Natur und Kunst 1.50 M.)
Schweden (Bd. 145) fehlt, neue Aufl. 1926 (Juli).
Schweiz Gr. Ausg. 1925 (Bd. 23) 7.50 M.
" Kl. Ausg. 1926 (Bd. 24) 4 M.
Semmering 1926 (Bd. 72) 1.75 M.
Siziliens schönste Plätze 1926 (Bd. 119) 1.50 M.
Spessart 1922 (Bd. 137) 1.25 M.
Spreewald 1925 (Bd. 51) 1 M.
Stockholm 1925 (Bd. 52) 1.25 M.
Stuttgart 1925 (Bd. 200) 1.25 M.
Swinemünde, Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin 1925 (Bd. 94) 1 M.
Tatra, Die Hohe 1925 (Bd. 47) 6 M.
Taunus 1923 (Bd. 171) 1.25 M.
Tegernsee, Schliersee, Bayrischzell (Bd. 177) neu 1926 (Mai) ca. 2 M.
Teutoburger Wald 1925 (Bd. 178) 1 M.
Thüringen Gr. Ausg. 1925 (Bd. 3) 3.50 M.
Thüringer Wald Kl. Ausg. 1922 (Bd. 82) 1.25 M., neue Aufl. 1926 (Juni).
" " (Grieben-Bücher für Natur und Kunst 1.50 M.)
Tirol, Nord-, 1923 (Bd. 69) 2.25 M.
" Süd-, u. Gardasee 1925 (Bd. 88) 2.75 M.
Venedig 1926 (Bd. 106) 1.50 M.
Vierwaldstätter See, Luzern, St. Gotthard, Furka 1925 (Bd. 111) 2 M.
Weimar (Bd. 139) 1923*) —.90 M.
Weserberge und Teutoburger Wald 1923 (Bd. 45) 2 M.
Wien Gr. Ausg. 1926 (Bd. 8) 4 M.
" Kl. Ausg. 1926 (Bd. 68) 1.60 M.
Wiesbaden 1922 (Bd. 76) 1.25 M.
Zürich 1925 (Bd. 113) 1.25 M.

Griebens Reise-Notizbuch mit Kalendarium 1925—30 und zahlr. für In- und Auslandreisen nützlichen Angaben, Tabellen, Waschezetteln, Tarifen usw. Preis in Ganzleinen 1.50 M.

*) Mit Ergänzungsblatt 1925. **) Mit Ergänzungsblatt 1926.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Preisänderungen vorbehalten.

GRIEBEN-VERLAG ALBERT GOLDSCHMIDT BERLIN W 35.

CELLOPHON-RESONANZ SPRECHAPPARATE

KOFFER-APPARATE
SCHATULLEN

LUXUS-TRUHEN
SCHRÄNKE

ZONOPHON AKT. GES.

BERLIN-LICHTENBERG
SIEGFRIEDSTRASSE 202

MUSTERZIMMER:
BERLIN S 42
RITTERSTRASSE 111

GARBATY-NEUHEIT

CORSINI

Die mondaine Cigarette

MUNDSTÜCK AUS ROSEN-SEIDEN

KÖSTLICH

10

Pfg

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Alfred Benser, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich Staatsbeamter Oscar Rosenzweig, Wien IX, Schulg-Strantzystraße 12. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin SW 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 20 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 15, Kurfürstendamm 23. Tel.: Bismarck 5877–78
Bankkonto: C. H. Kretzschmar, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1926 | Juli/August | Nr. 7/8

Aus dem Inhalt: **Die Zukunft Deutschlands und das Judentum.** Pfarrer Lic. D. Haack. — **Wie Theodor Lessing zum Zionisten wurde.** A. P. — **Politisch frei — sittlich verbunden.** San.-Rat Dr. C. S. Engel. — **Hilfe für Dr. Marx?** S. B. — **Der jüdische Typus.** A. P. — **Ahnen.** (Eine Plauderei.) Dr. Bruno Rosenberg. — **Die Lösung des Sinaischriftproblems.** Friedrich v. Oppeln-Bronikowski.

Die Zukunft Deutschlands und das Judentum.

Von Pfarrer Lic. Dr. Haack, Privatdozent, Breslau.

Wer heute zu der Frage des Judentums Stellung nimmt, wird sofort in das Schema des Philosemitismus oder Antisemitismus gepreßt. Demgegenüber sei betont, daß uns hier nur der Wille zur Verständigung und allein sachliche Einstellung leiten soll. Nach dem bekannten Wort Dr. Liebermanns*): „Verständnis muß zur Verständigung führen" glaube ich, daß eine sachliche Erörterung auch in der Judenfrage langsam zu einer Versöhnung der zurzeit diametralen Gegensätze führen kann. Ist doch die Judenfrage in ihrer Problematik zu erfassen, wichtig für jeden, der über die Zukunft Deutschlands klar denken und an ihr mitarbeiten will.

Die Zukunft Deutschlands liegt vor uns im geheimnisvollen Dunkel. Vergebens suchen Enthusiasten unserer Zeit, besonders die Sekten, diese Zukunft zu deuten. Hier kann es sich nicht um den Versuch eines solchen reinen Phantasieproduktes handeln. Für den wissenschaftlich Gebildeten kann es nur um den Versuch gehen, auf Grund der Erfahrungen der Vergangenheit eine Analyse der Gegenwart und auf Grund dieser Analyse Zukunftsperspektiven zu geben. Nachdem wir dies für die Zukunft Deutschlands im allgemeinen versucht haben, werden wir das Problem des Judentums in diesen weiteren Rahmen einzuspannen haben.

Bei der Frage deutscher Zukunft handelt es sich um ein politisches, ein wirtschaftliches und ein geistig kulturelles Problem.

Der außenpolitische Höhepunkt Deutschlands war bereits, wie wir jetzt allgemein erkennen, um 1900 überschritten. Die fortschreitende Isolierung Deutschlands erfolgte nicht nur durch die geschickte Einkreisung von seiten Englands, sondern zugleich durch die eigene Versäumnis vieler Gelegenheiten zur Verständigung mit anderen Staaten. Nach dem Weltkriege mußten die Konsequenzen eines verlorenen Krieges eintreten. Das Falscheste was geschehen konnte, war, statt energisch gemeinsam den Wiederaufbau Deutschlands zu betreiben, einzelne Volksschichten oder Stände wegen des verlorenen Krieges anzuschuldigen. So wurde vor allem das Judentum, auch die Freimaurerei (vgl. das Buch von Wichtl), die deutsche Diplomatie usw. für den traurigen Ausgang des Krieges verantwortlich gemacht. Was Fichte in seinen Reden an die deutsche Nation über das Törichte und Verächtliche solcher Anschuldigungen sagt, dürfte treffend auch für unsere Nachkriegszeit passen und ich möchte es darum etwas ausführlicher zitieren: „Tief verächtlich machen wir uns dem Auslande, wenn wir vor den Ohren desselben uns, einer den anderen, deutsche Stämme, Personen, Stände über unser gemeinschaftliches Schicksal anklagen und einander gegenseitige, bittere und leidenschaftliche Vorwürfe machen. Zuvörderst sind alle Anklagen dieser Art größtenteils unbillig, ungerecht, unbegründet. Die Ursachen, die Deutschlands schlechtes Schicksal herbeigeführt haben, sind seit Jahrhunderten bei allen deutschen Stämmen ohne Ausnahme auf die gleiche Weise einheimisch gewesen; die letzten Ereignisse sind nicht die Folgen irgend eines besonderen Fehltrittes eines einzelnen Stammes oder seiner Regierung. Sie haben sich lange genug vorbereitet, und hätten, wenn es bloß auf die in uns selbst liegenden Gründe angekommen wäre, schon vor langem uns ebensowohl treffen können. Hierin ist die Schuld oder Unschuld aller wohl gleich groß, und die Berechnung ist nicht wohl mehr möglich . . . . Diese gegenseitigen Vorwürfe sind, soweit sie ungerecht sind und unnütz, zugleich äußerst unklug und müssen uns tief herabsetzen in den Augen des Auslandes, dem wir zum Ueberfluß die Kunde derselben auf alle Weise erleichtern und aufdringen, wenn wir nicht müde werden, ihnen vorzuerzählen, wie verworren und abgeschmackt alle Dinge bei uns gewesen seien und in welchem Grade wir elend regiert worden: müssen sie nicht glauben, daß, wie auch irgendwie sie sich gegen uns betragen werden, sie doch noch immer viel zu gut für uns seien und niemals uns zu schlecht werden könnten? Müssen sie nicht glauben, daß wir bei unserer großen Ungeschicktheit und Unbeholfenheit mit dem demütigsten Dank jedwedes Ding aufzunehmen haben, das sie aus dem reichen Schatze ihrer Regierungs-, Verwaltungs- und Gesetzgebungskunst uns schon dargereicht haben oder noch für die Zukunft uns zudenken?" Was haben wir in dem Nachkriegsdeutschland so nicht alles vom Auslande übernommen. Denken wir an die Vielheit der „Räte" aus Sowjet-Rußland, an die Bescherung des Dawes-Plans durch Amerika bis zu den Einflüssen des italienischen Faschismus oder den „Ku-Klux-Klan"-Manieren aus Amerika.

Gegenüber diesem Schauen nach dem Ausland und seinen vermeintlichen Vorzügen dürfte es außenpolitisch das Wichtigste sein, daß sich Deutschland wieder auf seine eigene Kraft besinnt,

*) Dr. Liebermann: „Zur jüdischen Moral".

daß gegenüber dem Schwanken der Außenpolitik von Energie zu Nachgiebigkeit und von Nachgiebigkeit zu Energie eine geschlossene Konsequenz energischen Handelns tritt, daß wir, anstatt immer an das Weltgewissen zu appellieren, uns lieber dem Gesetz der Weltvernunft einordnen: daß nur ein äußerlich konsequent vorgehender und innerlich einiger Staat von den anderen Staaten sachlich und würdig behandelt wird. Deutschland ist, wie jeder Einsichtige zugeben muß, nach dem Weltkrieg nicht mehr Großmacht, sondern eben Kleinstaat, der ohne eine Anlehnung zunächst keine Lebensmöglichkeiten hat. Ob nach Locarno, aber auch nach Genf, der Völkerbund oder nach dem gerade in diesen Tagen bekannt gewordenen Vertrag mit Rußland der Osten diese Anlehnung wird, hängt nicht nur von der Entwicklung Rußlands selbst wie des Völkerbundes, sondern vor allem von einer konsequenten Haltung Deutschlands ab. So ergeben sich für die Zukunft klar als Forderungen die Notwendigkeiten der Führung durch konsequente Persönlichkeiten und der Stärkung des nationalen Bewußtseins. Die Frage der Innenpolitik führt uns in noch viel zerrissenere unglückliche Zustände. Nicht nur der ständige Ministerwechsel, der Gegensatz der einzelnen Parlamentsmitglieder und Parteien, sondern die furchtbare Zerrissenheit im Volke selbst ist das am meisten Bedauerliche. Wir brauchen hier nicht allein an die Wahltage mit ihrem Rummel zu denken, sondern vor allem auch an die beiden Heere, die im Volke als zwei gewaltige Mächte einander gegenüberstehen: Reichsbanner und Stahlhelm. Zugleich verbreitet sich in der Nachkriegszeit das allgemeine Empfinden von einem allmählichen Leerlaufen des Parlamentarismus, der Radikalismus hat in seiner Einseitigkeit den Zulauf der Jugend, ob nun die Ideale weit nach links: Kommunismus, oder weit nach rechts: die völkische Bewegung liegen. Es ist eine Tatsache, daß das heutige Deutschland zu reif für eine Diktatur oder irgend einen Absolutismus und zu unreif für eine Volksherrschaft ist. Aber auch hier liegen die Ursachen dieser Gegensätze und Spannungen weit in der Vergangenheit. Der schroffe Konservatismus, der selbst die Osterbotschaft des ehemaligen Kaisers im Weltkriege an ihrer Verwirklichung hinderte, und eine rein international eingestellte sozialdemokratische Bewegung vor dem Kriege, hatten den Graben zwischen den einzelnen Volksschichten immer mehr vertieft. Versäumte Reformen führten zur Revolution. In einem kürzlich erschienenen Aufsatze über Kingsley und Stöcker sagt Laun in der Christlichen Welt: „Stöcker trat erst auf, als es schon zu spät war, und dann kämpfte er gegen statt in der rechten Weise mit der Sozialdemokratie, wodurch er sich das Vertrauen der Arbeiterschaft verscherzte; schließlich nahm er den christlich-sozialen Ideen durch ihre Verbindung mit dem Konservatismus ihre Stoßkraft und machte die anfangs sehr erfreulich mitgehende Kirche kopfscheu durch seine parteipolitische antijüdische Agitation." War so in den führenden Schichten kein Verständnis für die Triebkräfte der Sozialdemokratie und nur wenig Verständnis für die Nöte und Sehnsüchte des vierten Standes, so war andererseits der Tod Lassalles für Deutschlands Innenpolitik ein nationales Unglück, da von da an der deutsche Sozialismus sich nur in dem Geist des Internationalismus denken konnte. Die Gegenwart darf den Versuch einer Versöhnung dieser Gegensätze nicht fallen lassen. Es begarf hier vor allem einer gegenseitigen Achtung der verschiedenen Parteien, Stände und Volksschichten. Es bedarf einer Erziehung zum Nationalen verbunden mit der Forderung menschenwürdiger Zustände für jeden einzelnen und der Führung durch überparteipolitische Persönlichkeiten mit weitem Horizont.

Die Forderung menschenwürdiger Zustände führt uns zu der Frage des wirtschaftlichen Lebens. Auch hier hat die Nachwirkung des verlorenen Krieges ungeheure Verwicklungen gegeben: auf die Nervosität der Inflationszeit und ihre üblen Folgeerscheinungen ist die Zeit der Geldknappheit, der Arbeitslosigkeit und der Selbstmorde gefolgt. Stadt und Land, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerstand stehen sich mit der alten Verständnislosigkeit der Vorkriegszeit gegenüber. Der Deutsche muß zu dem Gefühl der Einheit seines wirtschaftlichen Lebens geführt werden. Hat der Arbeitnehmer die für ihn günstige erste Nachkriegszeit in den vielerlei Streiks ohne Rücksicht auf die allgemeine wirtschaftliche Lage ausgenutzt, so heut vielfach der Arbeitgeber die Zeit der Arbeitslosigkeit für sein persönliches Interesse ohne Rücksicht auf die Not des Arbeitnehmerstandes. Hier wird die Krise nur dann überwunden werden, wenn die verschiedenen Stände zum Bewußtsein ihrer Einheit, zu Gerechtigkeitsempfinden, zu Uneigennützigkeit und gegenseitiger Hilfe, zu Arbeit und Sparsamkeit erzogen werden. Das aber führt uns auf das geistig kulturelle Gebiet; denn eine solche Erziehung ist zugleich das Problem der Erziehung eines Volkes zu wirklicher Kultur. Was wir in Deutschland im allgemeinen haben, ist weniger Kultur als eine späte und sehr schnell erfolgte Zivilisation. Die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands ist in einer viel kürzeren Zeit und in einem viel schnelleren Tempo als in England oder Frankreich erfolgt. Die einstige innerliche Kultur ist nicht Eigentum der Massen der letzten 50 Jahre geworden. Zugleich aber war Deutschland, das Land der Dichter und Denker, immer auch das Land der unfruchtbaren Grübler, weltfernen Wissenschaftler und Verehrer fremder Kultur. Auch in geistig-kultureller Hinsicht ziehen sich Risse durch das deutsche Volk. Denken wir an die Kunst: Impressionismus und Expressionismus, denken wir an das Erziehungswesen: die Freunde des Humanismus und die modernen Schulreformer, denken wir an die Religion: Schroff ablehnendes Freidenkertum und religiös warmherzige Anhänglichkeit an die überkommenen Formen religiöser Gemeinschaft. Mit diesen Gegensätzen verbindet sich aber auf allen Gebieten ein Erlahmen des Schöpferischen und eine Erdrückung der Kultur durch moderne Zivilisation. Hierauf baut sich vor allem Spengler's Anschauung vom Untergang des Abendlandes. Die moderne Zivilisation: Kino, Revue, 6-Tage-Rennen, Boxsport, Versammlungsbetrieb usw. treten an die Stelle von dichterischer, wissenschaftlicher und religiös schöpferischer Kraft. Hier wird der Idealist die schwersten Gefahren, schwerer als die politischen und wirtschaftlichen Sorgen, für Deutschlands Zukunft erblicken. Hier ist der Geist bedroht, und doch glaube ich, daß der tiefer Schauende auch hier die Versuche zur Ueberwindung der Krise erkennt und neue Anfänge sieht: die Jugendbewegung, eine neue religiöse Sehnsucht, ein neues Verständnis für den Wert der Gemeinschaft und der Innerlichkeit. Es wird sich um die Auswirkung und Stärkung dieser Anfänge für die Zukunft Deutschlands handeln, um die Vertiefung der Außenkultur in eine Innenkultur im Sinne Rudolf Euckens, um eine stärkere Erziehung des Charakters gegenüber der intellektuellen Ausbildung, und um eine intensivere Einwirkung der religiösen Gemeinschaften in Freiheit und gegenseitiger Duldsamkeit zur Verinnerlichung des Volkes.

Es ergibt sich so bei einer Analyse der deutschen Gegenwart, daß trotz aller Spannungen und Zerrissenheiten nicht alles hoffnungslos liegt, aber freilich dürften die Perspektiven für die deutsche Zukunft nur bei einer Erfüllung dieser im einzelnen betonten Forderungen günstige sein.

In den Rahmen dieser Spannungen des heutigen Deutschlands der Zukunftsperspektiven und Forderungen tritt nun das Problem des Judentums innerhalb Deutschlands. Spengler sieht, beeinflußt nicht nur durch seine schroffe Scheidung der verschiedenen Kulturzentren, sondern wohl auch von einer scharfen Gegensätzlichkeit gegen das Judentum überhaupt, das Judentum als einen dauernden Fremdkörper im Deutschtum an. Die abendländische und die semitische Kultur stehen nach ihm in einem Altersabstand von mehr als 1000 Jahren und müssen sich so dauernd fremd und verständnislos gegenüberstehen. Lassen Sie mich diese These*) von der Vergangenheit her, und zwar von der schlesischen Geschichte**) her einmal beleuchten.

Es dürfte interessant sein, die Geschichte des Judentums innerhalb einer einzelnen Provinz kennen zu lernen und daraus für die Zukunft zu lernen. Vermutlich sind die ersten Juden bereits zur Zeit der Kreuzzüge nach Schlesien gekommen und lebten dort zunächst unbehelligt als Grundbesitzer und Ackerbauer. Aber nach dem Ende der Polenherrschaft bereits 1219 hört man von dem ersten Judenmord. Der Zustrom der deutschen Ansiedler, diese vor allem von Gustav Freytag rühmend hervorgehobene Kolonisation des Ostens, hat für die ansässigen Juden die Folge, daß sie nur noch zum Geldhandel zugelassen werden. 1267 werden sie weiter isoliert, indem ihnen besondere Kleiderabzeichen und abgetrennte Wohnungen angewiesen werden, und die öffentliche Ausübung ihres Kultus verboten wird. Der Jude wird den einzelnen Städten zinspflichtig. Trotzdem wachsen die jüdischen Gemeinden und besonders in Breslau im Schutz der Burg, der jetzigen Universität, findet sich eine zahlreiche Gemeinde. Doch immer wieder, besonders in Pestzeiten und in der aufgeregten Zeit des Herumziehens der Geißelbrüder, werden die Juden verfolgt, indem man sie der Brunnenvergiftung oder der Brandstiftung bezichtigt. So findet im Jahre 1349 ein großes Blutbad in Breslau statt, so daß wir um die Mitte des 14. Jahrhunderts

*) Vgl. Max Grunwald, Das Judentum bei Oswald Spengler.
**) Der Vortrag wurde in Breslau gehalten.

nur noch eine jüdische Familie in Breslau finden. Aber beim Rückgang der öffentlichen Wohlfahrt im 15. Jahrhundert zieht man wieder neu Juden ins Land. Doch die Unruhen der Hussitenkriege und vor allem die fanatische Predigt Johann Capistranos bereiten den Juden neue Verfolgungszeiten, ja im Jahre 1455 gibt König Wladislaus Breslau das Recht, für ewige Zeiten keine Juden mehr aufzunehmen; nur die Geldnot der Fürsten schützte einzelne Familien in Orten wie Glogau, Ratibor, Oppeln und Teschen. Auch Friedrich der Große gibt nur 12 privilegierten Familien dauerndes Wohnrecht in Breslau, aber bald kommen andere Abteilungen dazu „Generalpriviligierte", „Tolerierte", „Schutzgenossen" usw. Vor allem war es dann der Minister Graf Hoym, der Verehrer Mendelsohns, der die Lage der Juden in Schlesien zu verbessern suchte So konnte 1791 die Königliche Wilhelmsschule und 1801 die Industrieschule für israelitische Mädchen gegründet werden. Aber erst die Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung machte aus den „Kammerknechten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation" königlich preußische Staatsbürger. In den Kriegen 1813—1815 standen in den Reihen der Freiheitskämpfer auch eine große Zahl nationalgesinnter schlesischer Juden. Aber die Reaktion brachte nicht den Vollgenuß der bürgerlichen Rechte. Erst der weitere Verlauf des 19. Jahrhunderts, die Auswirkung des Freihandelssystems und das Heraustreten der Juden aus dem Ghetto in die bürgerliche Welt brachte die Gleichberechtigung der Juden, wenigstens juristischer Art; seit der Emanzipation der polnischen Juden im Jahre 1845 erfolgte ein starker Zuzug von Osten her, und so ist Schlesien jetzt die Heimat von mehr als 50 000 Juden*). Daß der Jude trotzdem wie allgemein in Deutschland von allen anderen als den freien Berufen ausgeschlossen war, zeigte, daß eine volle Gleichberechtigung auch in der Zeit unmittelbar vor dem Kriege nicht bestand.

Aus der Geschichte des Judentums in einer einzelnen Provinz, die ja im wesentlichen konform der allgemeinen Entwicklung in Deutschland ist, erkennen wir, wie immer wieder Verfolgung und Zurücksetzung dem Juden es schwer machen mußte, dieses Deutschland als seine Heimat zu lieben, daß aber andererseits durch die geschickte, vielleicht zuweilen zu geschickte Handhabung des dem Juden allein zugewiesenen Erwerbszweigs, nämlich des Geldhandels, es dem Deutschen auch nicht leicht gemacht wurde, den Juden zu lieben. Zugleich aber erkennen wir die Zähigkeit des deutschen Juden, der nun einmal doch in Deutschland eine Heimat finden will, und zugleich das immer wiederkehrende Bedürfnis, den deutschen Juden nicht zu missen und ihn immer wieder von neuem zurückzurufen. Aus dieser Entwicklung heraus begreifen sich die scheinbar so entgegengesetzten Bewegungen des Antisemitismus und des Zionismus.

Der Antisemitismus trägt in all seinen verschiedenen Formen, ob wir an den katholischen Professor Rohling, an den Renegaten Dr. Justus, an den Pangermanen Chaimberlain, an Wahrmund oder Delitzsch oder etwa an den Fanatiker Fritsch oder den „Schriftsteller" Dinter denken, ein und dasselbe Gesicht. Er sieht im Judentum den alles in Deutschland schädigenden Fremdkörper und möchte so im Interesse deutscher Zukunft die Juden entweder aus Deutschland ausgewiesen oder zum mindesten rechtlich isoliert sehen. Wenn auch der Antisemitismus bei manchen seiner Vertreter idealistischen Motiven entspringt, so baut er sich doch im allgemeinen auf einer materialistisch begründeten Rassentheorie auf. Mit Recht sagt de Lagarde: „Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte". Ferner aber zeigt uns die Geschichte die Juden als in vieler Hinsicht wertvollen Bestandteil deutscher Entwicklung. Endlich aber widerspricht der Antisemitismus den von uns herausgearbeiteten Forderungen der gegenseitigen Gerechtigkeit und der Versöhnung der Gegensätze und läßt in seiner Kampfesweise zumeist die Achtung vor dem Gegner vermissen.

Auch den Zionismus muß man aus der Geschichte her verstehen. Er ist die Folgeerscheinung der jahrhundertelangen Zurücksetzung des Judentums innerhalb der europäischen Länder. „Trotz aller Umrahmungen und Umrankungen, trotz aller Verkehrungen auch von seiten seiner Anhänger ist der Zionismus eine im wesentlichen Sinne geistige Bewegung. „Entstanden aus der Sehnsucht eines heimat- und ruhelosen oft verachteten und verfolgten Volkes, möchte er Volk, Heimat und Vaterland den zerstreuten Volksgenossen wiederbringen"*). So wandern heute monatlich ca. 3—4000 jüdische Einwanderer nach Palästina, so daß wir unter den 800000 Einwohnern bereits 110000 Juden haben, wovon ⅓ neu zugewandert ist. Ein gerade aus Palästina heimgekehrter objektiver Beobachter*), der den Motiven des Zionismus durchaus gerecht wird, betont die schon jetzt auftretenden Widerstände, vor allem den Gegensatz der eingeborenen arabischen Bevölkerung, welche die jüdischen Einwanderer als abendländische Eindringlinge betrachtet und unabhängig von der Religion eine arabische Einheitsfront gegen das Judentum bildet. Erich Meyer stellt fest, daß die Lage erst dann gefestigt wäre, wenn das zionistische Judentum vollständig orientalisiert sei. Ob daß aber der Wunsch der zionistischen Einwanderer ist? Andererseits aber sei der Boden Palästinas selbst bei intensivster Ausnutzung gar nicht in der Lage, größere Mengen Einwanderer aufzunehmen. So folgert er: „Klar wird auf dem Boden Palästinas auf jeden Fall, daß der Zionismus keine Lösung der Judenfrage bedeutet..... Wird dadurch das Judentum nicht vielleicht erst recht wieder in die Unruhe eines Volkes ohne Heimat ins Land hineingestoßen, so daß der Assimilierungsprozeß des Judentums im Abendland durch die zionistische Bewegung erschwert wird? Der Zionismus kann wohl ein Ventil für ein unterdrücktes Judentum Osteuropas und für nationale Sehnsucht derer sein, denen die Idee eines jüdischen Volkes auf eigenem Heimatboden keine Ruhe ihrer Seele läßt, aber die Lösung der Judenfrage liegt nicht bei ihm". In einem kürzlich in Breslau gehaltenen Vortrag führte der Präsident der deutschen Zionisten Dr. Blumenfeld aus, daß die Ansiedlung in Palästina nur der Versuch eines Geschlechtes sei, das „Außerordentliche" in unserer „leblosen" Gegenwart zu gestalten. Der Zionismus sei „die Antithese zur Gesellschaft, um durch Wirklichkeit eine Entlarvung der Gegenwart" herbeizuführen. Gegenüber derartigen, die deutsche Lage als hoffnungslos betrachtenden und die deutsche Gegenwart herabsetzenden Anschauungen muß betont werden, daß der Zionismus auch in dieser Form eine Schwächung des nationalen Bewußtseins bedeutet, mehr noch als der Antisemitismus das Judentum zum Fremdkörper innerhalb Deutschlands stempelt, und die Versöhnung der Gegensätze in jeder Weise erschwert. Auch der Zionismus läßt die Achtung vor dem Gegner vielfach vermissen.

Es kann für das Judentum innerhalb Deutschlands, wie für die Stellung Deutschlands zum deutschen Judentum nur einen Weg geben: den Weg der immer stärkeren Verschmelzung. Der deutsche Jude darf verlangen, in Deutschland nicht als ein Fremdkörper angesehen zu werden. Wenn Max Naumann Recht hat: „Ein Deutscher ist, wer Deutschlands Zukunft will und an Deutschlands Zukunft glaubt", so hat man keinen Anlaß, dieses Deutschtum wegen Rasseunterschieden oder Religionseigenart dem deutschen Juden abzusprechen. Mit Recht betont der „Bund jüdischer Frontsoldaten", wieviel jüdische Deutsche für ihr Vaterland gefallen sind. Andererseits aber darf der Jude sich nicht selbst aus Deutschland herausheben oder gar ihm gegenüberstellen, wenn er als Deutscher in Deutschland geachtet werden soll. Nach der jüdischen Zeitung für Ostdeutschland hat Georg Bernhard gesagt: „Ihr habt Juden zu sein innerhalb Deutschlands! Als Juden können wir zu den Wahlen nur eine jüdische Stellung einnehmen." Solche Worte schaden dem deutschen Judentum mehr als die schärfsten antisemitischen Hetzreden. In voller Konsequenz scheint mir nur der „Verband nationaldeutscher Juden" den richtigen Weg zur Versöhnung der Gegensätze zum Nutzen deutscher Zukunft zu vertreten. Wir finden hier, um mit den Worten des ehemaligen Vorsitzenden des Verbandes zu reden: „eine heiße Liebe zum Deutschtum, ein tiefes Verstehen für deutsche Art und eine brüderliche Hinneigung zum deutschen Menschen". Hier wächst eine unlösliche seelische Zusammengehörigkeit. Die besondere in jahrhundertlanger Entwicklung herangezüchtete Begabung des Juden — sein Anpassungsvermögen, seine geschäftliche Geschicklichkeit sowie sein stark nationaler Sinn — kommt der deutschen Allgemeinheit zugute. Die besondere Begabung des Deutschen — seine Innerlichkeit, sein Ernst und seine Gediegenheit — wächst dem jüdischen Deutschen zu. Wir verstehen hier, wie das letzte Problem nicht auf dem politischen, wirtschaftlichen oder rassemäßigen Gebiet liegt, sondern auf dem Gebiet des geistig Kulturellen. Deutschland hat slavisches Blut (man denke vor allem an Schlesien) sowie keltisches Blut (Hugenotten und Refugiés) übernommen, warum sollten nicht auch gegenüber dem deutschen Judentum die Hemmungen überwunden werden können? Der nationaldeutsche Jude wird sich nicht seiner Abstammung schämen

*) Zu dieser historischen Darstellung vgl. besonders die Schriften M. Brann, Ueber die Geschichte der Juden in Schlesien.

*) Erich Meyer, in Christliche Welt 1926 Nr. 5.

— ich habe bei den Führern des Nationaldeutschen Verbandes durchweg keine Verleugnung ihrer jüdischen Abstammung gefunden —, aber er wird zugleich bewußt deutsch denken und deutsch fühlen.

Ducunt fata volentem, nolentem trahunt! Das Schicksal führt den, der den rechten Willen hat, den der nicht will, zieht es nach sich. Das gilt auch in der Frage des Judenutms im Rahmen deutscher Zukunft. Wir sind des Glaubens, daß sich auch die Judenfrage, freilich langsam, zum Nutzen deutscher Zukunft lösen wird. In schwerster deutscher Zeit sprach Fichte die hoffnungsvollen Worte: „Die Morgenröte der neuen Welt ist schon angebrochen und vergoldet schon die Spitzen der Berge und bildet vor den Tag, der da kommen soll." Mit solcher Hoffnungsfreudigkeit wollen wir getrost an die Arbeit deutscher Zukunft gehen!

Wie Theodor Lessing zum Zionisten wurde.

Um die uns gegenüber so beliebten Mißverständnisse von vornherein nicht aufkommen zu lassen, sei betont, daß wir das Benehmen der Hannoverschen Studenten mit Entschiedenheit verurteilen. Sie haben sich nicht allein, wie es im Studentenjargon heißt, „erheblich vorbeibenommen", wer Augenzeugen der Vorgänge gesprochen hat, weiß, daß die Sache in der Tat so schlimm war, wie anscheinend sensationell aufgemachte Zeitungsberichte sie darstellten. Die Verurteilung dieses Verhaltens findet man durchaus nicht nur auf der politischen Linken. Paul Fechter schreibt in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung", die Studenten wären, gerade weil Lessing Jude ist, verpflichtet gewesen, mit den nobelsten Mitteln zu kämpfen, außerdem: „man darf dem Gegner nicht die Möglichkeit geben, eine an sich gute Sache durch das häßliche Schlagwort Antisemitismus zu diskreditieren". Der „Deutschenspiegel" urteilt noch schärfer.

„Eine an sich gute Sache" . . . ist sie das wirklich? Wir hatten ursprünglich nicht die Absicht, uns mit dem Fall Lessing zu beschäftigen. Wie schwer mußte es nicht schon sein, in dem hinüber und herüber der Meinungen ein gewissenhaftes Urteil zu gewinnen. Zudem befassen sich genug Berufenere mit den Vorgängen. Im Gegensatz zu Prof. Driesch, der im „Berliner Tageblatt" eine Lanze für Lessing, den Philosophen, bricht — und zum „Deutschenspiegel", in dem ihm ein wissenschaftlicher Gegner erhebliche Qualitäten zubilligt, steht Fechter, der ebenso gründlich in der Methode und vornehm in der Form zu dem harten Urteil kommt, daß wir in Lessing nicht mehr einen ernsthaften Philosophen, der die Dinge beherrscht, sondern nur einen espritvollen Dilettanten vor uns haben, der mit ihnen spielt. Aber auch dies liegt abseits von unserem Arbeitsgebiet. Selbst eine einwandsfreie Kenntnis des Menschen Lessing hätte uns nicht vermocht, zu ihm Stellung zu nehmen. Andere haben dies freilich getan. Thomas Mann's bis zu Wut und Ekel gehende Verurteilung der Lessing'schen Persönlichkeit wurde bei dieser Gelegenheit der Vergessenheit entrissen. Ein jüdischer Deutscher, Herr Samuel Nast aus Dresden, ist in einem offenen Brief an Herrn Professor Lessing in Hannover, den die „Berliner Börsenzeitung" vom 17. Juni 1926 abdruckt, nachdem die C.-V.-Zeitung seine Aufnahme abgelehnt hatte, scharf vorgegangen und hat besonders Lessing's in antisemitelnder Schreibweise gehaltene, stellenweise im mauschelnden Dialekt geschriebene Polemik gegen Samuel Lublinski gegeißelt. Der Mensch Lessing hat überraschend wenig Verteidiger gefunden.

Der Jude Lessing geht uns gleichfalls nichts an. — In der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland (Nr. 24, 11. Juni 1926) hat er seine Stellung zur „Judenfrage" zu präzisieren versucht und auf frühere Ausführungen in seinen Werken verwiesen. Daß er Zionist ist, erfuhren wir schon vorher.

Nun aber veröffentlicht Lessing unter der Ueberschrift „Gerichtstag über mich selbst" eine kurze Selbstbiographie, in der es in Bezug auf sein Verhältnis zum Judentum nach Nr. 137 der J.T.A. heißt:

> „Ich wuchs auf als ein Knabe aus religiös-indifferentem Elternhaus. Die Eltern waren beiderseits Juden. Aber es hatte schon unter den Vorgeschlechtern christliche und arische Elemente gegeben. Ein Großonkel war englischer Erzbischof-Kardinal. Der Berliner Zweig der Familie war mit Nachkommenschaft aus Gotthold Ephraim Lessings Familie versippt und wollte von jüdischer Abstammung nichts wissen. Ein Großonkel war leidenschaftlicher Antisemit; ebenso ein Bruder der Mutter. Als ich mündig wurde, ließ man mir die Wahl, zu welcher Konfession ich gehören wollte. Und ich wählte durchaus nur aus Bequemlichkeit die evangelische. Gerade damals aber kam es mir zum Bewußtsein, was es heißt, als Jude geboren zu sein. Unter meinen Schul- und Studiengenossen hatte ich nicht als solcher zu leiden. Aber nun sah ich unter diesen Gefährten zum ersten Male sich „antisemitische" Neigungen erheben. Ich schämte mich dann, bei dergleichen nicht zu widersprechen. Andererseits wußte ich ja aber fast nichts vom Judentum. Da hörte ich um 1900 zum ersten Male vom „Zionismus" und stieß auf ein selbstbetontes, würdebereites Prinzip. Ich wurde nun zwar an meiner deutschen Wesensart nicht irre, aber ich empfand es als geschmacklos, deutsch sein zu wollen; ich fühlte ja, daß man mich abdrängte und ausstieß. Die Entscheidung aber brachte der mächtigste der Götter. Ein Mädchen aus altem Preußenadel schenkte dem namenlosen Studenten fanatische Leidenschaft und verstieß, als ihre Militär- und Junkersippe, stolz auf Verwandtschaft mit dem Hohenzollernhaus, die bürgerliche und judenblütige Verbindung ablehnte, folgerichtig ihre ganze alte Tradition. Beide wurden nun Freiwild. Die Folge davon war, daß meine junge Frau und ich, allen zum Trotz, begeisterte „Zionisten" wurden, daß unsere Kinder jüdische Namen bekamen, und daß ich nunmehr erst offiziell zum Judentum übertrat oder besser zurücktrat".

Auf diese Auslassungen müssen wir allerdings als nationaldeutsche Juden und Feinde des zionistischen Mitläufertums eingehen. — Schon die Form gibt zu denken. Was drängt sich nicht alles in diesen wenigen Zeilen zusammen! Christliche und arische Voreltern, ein englischer Erzbischof-Kardinal, Gotthold Ephraim Lessing unter den Voreltern und in der Sippe, nun gar noch der Zuwachs durch Verschwägerung mit altem Preußenadel und dessen Verwandschaft mit dem Hohenzollernhaus! Hätte sich, was gesagt werden mußte, nicht schlichter fassen lassen? Und sollte Paul Fechter nicht vielleicht ein wenig recht haben, wenn er meint, es handele sich hier um den „typischen Fall eines schauspielerischen Menschen?" Aber ganz zweifellos hat er in einer anderen Hinsicht recht, in dem Punkt, auf den es uns als nationaldeutschen Juden einzig und allein ankommt, er hat recht, wenn er ausruft: „Im Fall Lessing . . . steht hinter dieser geistig-seelischen Halbheit auch eine menschliche".

Keinem von uns ist es je eingefallen, echten Zionisten zu bestreiten, daß sie als volle und ganze Menschen und Charaktere angesehen zu werden verdienen. Tausendmal haben wir betont, daß alle Verwirrung, die der moderne Zionismus unter jüdischen Deutschen anstiftet, nicht von ihnen, sondern von ihren Mitläufern ausgeht, die sich, wie das auch anderswo zu sein pflegt, äußerlich noch „ausschließlicher" gebärden als die Vollwertigen, innerlich aber halb und zwiespältig sind. Darum ist es uns erwünscht, die Richtigkeit unserer Ansicht an dem Beispiel eines prominenten Mitläufers dartun zu können, als den sich Theodor Lessing nach seinem eigenen Geständnis nunmehr offenbart hat. Wir klagen nicht an, wir stellen nur fest. Der Fall Lessing ist — mutatis mutandis — gar nicht so einzigartig, wie er in der oben mitgeteilten Aufmachung dargestellt werden soll. Unter die üblichen Dutzendfälle eingereiht, würde der Hergang ungefähr so aussehen: Der junge jüdische Herr Soundso hat sich ohne innere Ueberzeugung taufen lassen, hat nach kurzer Zeit bemerkt, daß er sich zwischen zwei Stühle gesetzt hat, sich unbehaglich gefühlt und nach einem Milieu gesucht, in dem man ihn für voll nahm. Zu dieser Zeit verliebte sich nun gar noch außerdem eine christliche junge Dame in ihn, die Familie leistete den üblichen Widerstand. Aus Verärgerung sagte Herr Soundso: Ihr wollt mich bloß nicht haben, weil ich von jüdischem Herkommen bin (obwohl natürlich in diesem oder jenem Falle sehr wohl auch persönliche Gründe mitsprechen können), nun werde ich euch zum Trotz mal das Jüdischste machen, was es augenblicklich gibt; ich werde „begeisterter" Zionist, gebe meinen Kindern jüdische Vornamen (auf diese Tatsache scheint gerade Lessing einen besonderen Wert zu legen), und meine deutsche Wesensart, an der ich nach wie vor nicht zweifle, soll mich nicht weiter dabei stören — — —

Welch Unterschied zwischen dieser Mischung von Ressentiment mit sekundärer und gequälter gedanklicher Konstruktion und dem selbstverständlichen in der ganzen Wesensart verankerten Zionsglauben des echten Zionisten! Aber je unechter Motive und Handlungen, um so wort- und geistreicher die Auslassungen in Versammlungen und Presse. Man lese nur, was Herr

Lessing, dem es, nebenbei bemerkt, nach eigenem Geständnis gar keine wichtige Frage bedeutet, ob der Zionismus erfolgreich sein wird oder nicht, darüber in der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland“ schreibt, und man wird wiederum Fechter recht geben, daß ihm „das Wort nicht Ausdruck inneren Besitzes, sondern Vorbau vor innerem Nichtbesitz ist“. Auch das klingt wie eine Anklage, ist aber wiederum nur eine Feststellung. Wenn hier etwas anzuklagen ist, dann ist es der Indifferentismus des Elternhauses. Dieser kann sich nicht allein auf jüdische, er muß sich auch auf deutsche Dinge bezogen haben, denn sonst hätte der Sohn das Hauses schon mit der Muttermilch das selbstverständliche Gefühl eingesogen, wohin er gehört nach Religion, wohin nach Volkszugehörigkeit, und nicht erst nötig gehabt, auf dem Umweg über einen doppelten Glaubenswechsel, von denen der eine ebenso unschön wirkt wie der andere, zu der beklagenswerten Einstellung zu kommen, ein „Wollen“ auf Grund logischer Gedankenarbeit vermöge es, innere Zugehörigkeit zu Religionsgemeinschaft und Vaterland maßgeblich zu bestimmen.

Nun möge Herr Lessing zwar das alles, soweit seine eigene Person in Frage kommt, mit sich selbst ausmachen. Aber er leite aus seinen eigenen, wenig beneidenswerten und zu gewissem Teil höchst individuellen Erfahrungen nicht etwa das Recht her, Behauptungen aufzustellen, die so aussehen, als ob er ihnen Allgemeingültigkeit zusprechen wolle. Wenn er als überzeugungslos getaufter Jude es als geschmacklos empfand, „deutsch sein“ zu wollen“, so kann man das verstehen; seine Halbheit kam ihm eben mit der Kraft des schlechten Gewissens störend in den Weg. Wir nationaldeutschen Juden und die vielen Tausende, die sich noch immer nicht offiziell so nennen, aber genau so denken und fühlen wie wir, lehnen es jedoch ab, mit diesem bewußten „Wollen“ unser selbstverständliches und unbezweifelbares Deutschgefühl identifiziert zu sehen. Und was die Charakterisierung der zionistischen Bewegung als der einzigen betrifft, bei der Herr Lessing würdevolle Selbstbetontheit gefunden haben will, so glauben wir, daß die deutsch fühlenden Juden jeder Richtung, wenn sie sich offen und frei als das bekennen, was sie sind, es an Würde gleichfalls nicht fehlen lassen.

Wir beneiden die Zionisten nicht um diesen Zuwachs ihrer Bewegung wie auch nicht um die zahlreichen anderen, die nicht so auffallend vor die große Oeffentlichkeit treten, aber wo man sie kennen lernt und zu analysieren in die Lage kommt, unschwer als Pseudozionisten, Mitläufer, Verärgerungsprodukte kenntlich werden. Sie gerade sind unsere lärmendsten Widersacher, und da mag es uns trösten, daß für manchen von ihnen gilt, was der mehrfach zitierte Fechter von Th. Lessing sagt: „Die ganze Affäre bekommt, sobald man sich den Mann, um den sie geht, näher ansieht, eine leise Komik.“ A. P.

Politisch frei — sittlich verbunden.

Von Sanitätsrat Dr. C. S. Engel.

In der Nr. der C.-V.-Zeitung vom 21. Mai 1926 wird einer „Die Putschpläne“ überschriebenen Umfrage ein Artikel von „L. H.“ als Nachschrift angehängt, aus dem einzelnes meiner Ansicht nach einige Bemerkungen verdient.

Der Artikel schließt mit dem Satz: „Mögen uns die Völkischen hassen, wir sind solchen Haß gewöhnt.“ Vorher schreibt der Autor: „Wir deutschen Juden werden unsere Pflicht nicht vergessen, wir werden in Treue unserem deutschen Vaterlande dienen, und wir werden deswegen seine treuesten Söhne sein, weil wir mit aller Macht und mit jedem nur möglichen Nachdruck uns bekannte Putschpläne aufdecken und uns unserer Haut wehren.“ An einer anderen Stelle schreibt er von dem Geist der Universitätslehrer: „Man denke an die klägliche Anzahl derjenigen wahren deutschen Männer, die neulich den Mut gehabt haben, sich für unser heutiges Reich einzusetzen. Wer eine Liste derjenigen, die die damalige Erklärung nicht unterschrieben haben, gegen die Liste der Deklaranten anfertigen würde, würde sehen, wie die Masse der Universitätslehrer zum mindesten nicht den Mut hat, sich für etwas Gutes und Heiligseinsollendes besonders herauszustellen.“ Weiter oben ist zu lesen: „Festgestellt wird werden, daß kein Mittel, soweit es gesetzlich einigermaßen zulässig ist, verabscheut wird, um jüdischgesinnte Personen, d. h. solche, die für unser heutiges Deutsches Reich eintreten, unmöglich zu machen.“ „Es würde sich lohnen, eine Zusammenstellung aller der Zirkel anzufertigen, denen an jedem Tage des Jahres der Haß und Rachedurst gegen unseren deutschen Staat und seine Regierung und damit notwendigerweise gegen die Juden gepredigt wird.“

Wer, ohne Sinn und Ergebnis der Umfrage zu kennen, solche Formulierung liest, könnte glauben, L. H. habe vergessen, daß unter den etwa 63 Millionen Einwohnern Deutschlands kaum 1% jüdischen Glaubens sind. Da etwa die Hälfte der Einwohner Deutschlands im Reichstage durch Abgeordnete vertreten wird, welche die heutige Verfassung verteidigen, hat diese also etwa 30 Millionen Verteidiger, hat es also gar nicht nötig, sich von einem Teil der in Deutschland lebenden etwa ½ Million Juden noch besonders verteidigen zu lassen. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß mancher von diesen Verteidigern der heutigen Verfassung gar keinen Wert darauf legt, daß es so scheinen könnte, als wenn diese sich gerade auf die Juden stützen müssen. Die wenigen hunderttausend Juden, die noch dazu vornehmlich in wenigen Großstädten zusammenwohnen, wären eine schwache Schutztruppe für eine Verfassung. Dazu kommt, daß, wie die letzten Repräsentantenwahlen gezeigt haben, ein großer Teil dieser Juden — 8/21 der jüdischen Wähler Berlins — zionistische Interessen haben. Anhänger des heutigen Staates können zudem ebenso judenfeindlich eingestellt sein, wie Gegner der heutigen Verfassung Veranlassung haben können, nicht antisemitisch zu sein.

Aus alledem dürfte einleuchten, daß derjenige, dessen Aufgabe es ist, das Judentum gegen seine Feinde zu verteidigen, diesem eine schlechte Verteidigungsstellung gibt, wenn er das Judentum und seine Bekenner ohne weiteres einer politischen Partei einreiht. Wo geschossen wird, wird wieder geschossen. Wenn unwidersprochen alle Juden als Parteigänger derjenigen Kreise bezeichnet werden, welche für die neuen Verhältnisse eintreten, dann darf man sich nicht wundern, daß sie in ihrer Gesamtheit eine bequeme Zielscheibe für die Anhänger der anderen Parteien sind, welche mit diesen neuen Verhältnissen nicht übereinstimmen. Das Judentum als solches hat mit den politischen Kämpfen in Deutschland gar nichts zu tun. Von altersher ist es ein Gebot für jeden Juden, die Gesetze des Landes, in dem er lebt, zu befolgen, mag das Land monarchisch, republikanisch oder sonstwie regiert werden. Die parteipolitische Einstellung eines Juden ist jedoch seine private Angelegenheit. Es gibt in Deutschland keine „jüdische“ Partei. Wenn uns Juden Mitbürgergruppen und Parteien unsere Bürgerrechte entziehen wollen, dann haben wir uns selbstverständlich mit allen Mitteln dagegen zu wehren. Was geht uns aber dabei die Einstellung der Universitätslehrer zum heutigen Staate an? Das ist doch eine Angelegenheit, die der Staat mit seinen Universitätsbeamten auszufechten hat. Glaubt der Verteidiger der jüdischen Interessen in der C.-V.-Zeitung, den Interessen der Juden, welche mit diesen Universitätskreisen in Berührung stehen, zu dienen, wenn er von der „kläglichen Anzahl derjenigen wahren deutschen Männer usw.“ spricht? Was gibt ihm das Recht, zu behaupten, daß „die Masse der Universitätslehrer zum mindesten nicht den Mut hat, sich für etwas Gutes und Heiligseinsollendes besonders herauszustellen?“ Wer hat den Verfasser ermächtigt, gewissermaßen als Vertreter der jüdischen Deutschen, die Universitätslehrer darüber zu belehren, warum er sie nicht als „wahre deutsche Männer“ ansprechen kann? Und da wundert man sich, daß selbst von sehr wohlwollenden Seiten über Anmaßung geklagt wird? Wenn wir nicht angegriffen werden wollen, dann dürfen wir nicht selbst in solcher Weise andere angreifen. Wer sich dazu berufen fühlt, mag es selbst in seinem eigenen Namen tun.

Daß die deutsche Bevölkerung durch Vorgänge, über die hier nicht zu sprechen ist, zur Freude ihrer Feinde, in zwei sich hassende Hälften zerrissen worden ist, müßte einen Vertreter der jüdischen Interessen veranlassen, daran zu arbeiten, daß die Juden als solche möglichst der kämpfenden Linie fern gehalten werden. Sie haben, wie die unwahren Behauptungen über ihr Verhalten im Kriege beweisen, auch dann noch gerade genug Feinde in Deutschland. Dadurch aber, daß die Juden als Ganzes zu Unrecht zu einer Partei gestempelt werden, sind sie gewissermaßen zum Kanonenfutter für die sich Bekämpfenden geworden. Uns durch angreifende Bemerkungen neue Feinde zu machen, sollen wir Juden gewiß vermeiden. Auch kann es uns Juden, wie ich im Gegensatz zu den Ausführungen des oben genannten Autors bekenne, gar nicht gleichgültig sein, daß „die Völkischen uns hassen“. Caligula, dessen Lieblingswort ja bekanntlich die Wendung war: „Mögen sie mich hassen“, fügte sofort hinzu: „wenn sie mich nur fürchten“. Durch Furcht hielt er seine Feinde eine Zeitlang ab, ihm zu schaden. Daß aber die Juden besonders gefürchtet werden, kann man nicht behaupten. Auch daß „wir uns unserer Haut wehren“, wird kaum Furcht erwecken. Am wenigsten Eindruck schließlich dürfte die Bemerkung machen, — die von Böswilligen sogar als Drohung

aufgefaßt werden könnte —, daß „wir deutschen Juden . . . mit jedem uns möglichen Nachdruck uns bekannte Putschpläne aufaufdecken werden". Eine derartige Aufdeckertätigkeit kann ihr Gutes haben. Daß sie die Feinde der Juden in Furcht versetzen wird, ist nicht anzunehmen, vielmehr wahrscheinlich, daß durch eine solche Ankündigung der Haß gegen die Juden — die nunmehr sämtlich zu derartigen Aufdeckern erklärt werden — noch zunehmen dürfte. Andererseits kann es unter den jüdischen Deutschen den einen oder den anderen geben, der von diesem Standpunkt des „Nun erst recht!" nicht viel hält, der es für richtiger erachtete, den Gründen nachzugehen, weshalb der Haß gegen die Juden zunimmt. Der Schreiber dieses gehört z. B. zu denselben. Denn damit in den „vielen Tausenden" von Zirkeln Menschen, welche die Juden bisher nicht gehaßt haben, zu Judenhassern gemacht werden, müssen doch die Hetzer Material vorbringen können. Das zu verhetzende Publikum ist doch nicht ausnahmslos so urteilslos — zumal da es in den Zirkeln vornehmlich den gebildeten Kreisen angehören wird —, daß es sich ohne weiteres, vielleicht trotz entgegenstehender persönlicher Erfahrungen, aus Indifferenten oder gar Judenfreunden zu Judenhassern machen ließe.

Hier sollten nach meinem Dafürhalten Bestrebungen zum Abbau des Judenhasses ansetzen. Wo Behauptungen der Judenfeinde über jüdische Betrüger und Verbrecher wahr sein sollten, da muß das Abrücken der überwiegenden Menge der anständigen Juden von diesen nach außen hin besonders deutlich gemacht werden. Wie ich in einer Erwiderung auf einen Aufsatz des verstorbenen Professors Strack — in der Zeitschrift des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens (Im deutschen Reich) vom Februar 1921 — ausgeführt habe, ist ja nach Lazarus „Ethik des Judentums" jemand noch kein Jude, wenn er von jüdischer Abstammung ist. „Die jüdisch-sittliche Lebensführung ist wichtiger als die Abstammung und das Bekenntnis". Lazarus zählt auf Seite 158 seiner Ethik Beispiele hierfür auf. — Es wird viel von Pan-Europa, von den Vereinigten Staaten von Europa, von internationalem Pazifismus gesprochen. Solange der „Sacro egoismo" unter den Völkern Europas herrscht, kann von einer derartigen brüderlichen Liebe noch keine Rede sein. Wozu aber in die Ferne schweifen: Von einem internationalen Pazifismus kann doch erst etwas erhofft werden, wenn der intranationale Pazifismus, das Sichverstehen der eigenen Volksgenossen, durchgeführt ist. An diesem intranationalen Pazifismus haben wir Juden mit aller Kraft mitzuarbeiten. Unter Wahrung der politischen Freiheit eines jeden hat die deutsche Judenheit als Ganzes, gleichgültig ob orthodox oder liberal, ob politisch links oder rechts stehend, auf eine Hebung der Moral hinzuarbeiten und wie eine heilige Gemeinschaft von denjenigen abzurücken, welche den Namen Jude durch unjüdisches, unmoralisches Verhalten schänden. Andererseits werden ja die Namen derjenigen Personen, welche der jüdischen Religionsgemeinschaft Ehre machten, in lobender Weise bekanntgegeben. „Politisch frei, sittlich verbunden!" das muß bei ½ Million Menschen möglich sein. Geistige Führer und Unterführer für eine derartige Bewegung gibt es genug unter den jüdischen Deutschen. Wenn die Juden der anderen Länder in ähnlicher Weise vorgehen, dürfte mancher Judengegner vom Judenhaß befreit werden. Mein Rezept zur Heilung unserer christlichen Mitbürger vom Judenhaß scheint mir wirksamer zu sein, als das des hochgeschätzten Autors des oben besprochenen Aufsatzes. Es muß aber mit Energie durchgeführt werden.

Hilfe für Dr. Marx?

In seiner Süddeutschen Conservativen Correspondenz (Nummer vom 1. Juni 1926) beschäftigt sich Herr Adam Röder mit nationaldeutschem Judentum. Man weiß aus seiner nun schon viele Jahrzehnte umfassenden publizistischen Tätigkeit, daß er, früher ein konservativer Außenseiter, seit einiger Zeit offiziell dem Zentrum angeschlossen, immer durch vollendete Unabhängigkeit seiner Gesinnung aufzufallen suchte. Ein Mann, der schon lange vor Ablösung der monarchischen Staatsform durch die republikanische einem gesunden Fortschritt das Wort redete und die konservativen Mächte des Kaiserreiches für die sittlichen, geistigen und politischen Forderungen der Zeit, so wie er sie verstand, zu gewinnen suchte. Vor einigen Jahren wandte er sich in seinem Buch über „Reaktion und Antisemitismus" besonders an die akademische Jugend, um ihr die aus der grundlegend veränderten Wesensart der Gegenwart sich ergebenden Aufgaben mit außerordentlich eindringlichen Betrachtungen ans Herz zu legen. Er hat mit allen seinen Schriften und Bemühungen immer viel Widerspruch, aber auch warme Zustimmung gefunden, obwohl freilich eine irgendwie nachhaltige Einwirkung auf die geistigen und politischen Strömungen der Zeit von ihm nicht ausgegangen ist.

Nun findet Herr Adam Röder plötzlich die Muße, um sich mit dem nationaldeutschen Judentum zu beschäftigen. Was er darüber zum besten gibt, hat für unsereinen wirklich nicht den Reiz der Neuheit. Er meint, wir wollten alles Jüdische, was aus Abstammung und Tradition herrührt, abwerfen und nur den mosaischen Glauben als Unterscheidungsmerkmal gegenüber den christlichen Deutschen gelten lassen. Er behauptet, daß immer nur das mosaische Bekenntnis, niemals die „Rasse" der Grund gewesen sei, weshalb sich die Juden mit ihren „Wirtsvölkern" nicht verschmolzen. Daß wir, wenn wir einen Assimilierungsprozeß erstrebten, darin nur unterstützt werden könnten, daß aber schon der Name unseres Verbandes für die anderen Juden beleidigend sei, denen damit gesagt werde, daß sie nicht national seien. Man könne gut nationaldeutsch sein, auch wenn man bestimmten Formen der stammlichen und geschichtlichen Tradition treu bleibe. „Ein Deutscher ist jeder, der sich zum deutschen Volke, seiner Geschichte, seiner nationalen Kultur bekennt, und außerdem die engere Heimat, aus der er stammt, über alles liebt. Diese Forderung kann man erfüllen, ob man Christ oder Jude ist, evangelisch oder katholisch, Süddeutscher, Westdeutscher oder Norddeutscher. Das Bekenntnis und das rückhaltlose Einstehen für das gemeinsame große deutsche Vaterland ist das einzige Kriterium nationaldeutscher Gesinnung." Er mischt also, wie man sieht, Wahres mit Falschem durcheinander. Indem er unserer Verbandsbezeichnung eine Tendenz unterstellt, die wir schon hundert- und tausendmal zurückgewiesen haben, indem er aber andererseits Wesen und Maß unserer Forderungen an das deutsche Judentuum in vollkommener Uebereinstimmung mit unseren eigenen Grundanschauungen formuliert. Wie froh wären wir, wenn alle deutschen Juden, die Herr Adam Röder im Auge hat, sich in seinem Sinne als Deutsche bekennen und betätigen würden. Dann brauchte es allerdings keinen Verband nationaldeutscher Juden zu geben — und dann würde und könnte es in Deutschland auch keine jüdisch nationalen Organisationen geben, von deren Existenz Herr Adam Röder merkwürdigerweise gar nichts zu wissen scheint. Der Jude kann, sagt er, trotz seiner anthropologischen Sonderstellung im Rahmen des deutschen Staates ein ganz echter Deutscher sein. Ganz unsere Meinung! Wenn er aber hinzufügt: als solche echten Deutschen wollten die Juden angesehen sein, so wären wir sehr glücklich, wenn wir ihm darin rückhaltlos zustimmen könnten. Leider sind uns nur zu viele Juden in Deutschland bekannt, die es weit von sich weisen, ganz echte Deutsche zu sein, die sich vielmehr hier als im Galuth lebend fühlen und danach ihre gesamte Lebensarbeit einrichten. Und von einem anderen Teil der deutschen Juden müssen wir sagen, daß zwar auch sie Deutschland als ihre Heimat betrachten, daß sie aber auf dieser Grundeinstellung nicht immer und nicht durchweg für ihre Haltung in nationalen und anderen Fragen diejenigen Konsequenzen ziehen, die sich nach unserem Empfinden daraus zwingend ergeben müssen.

Wenn wir das beklagen und nach Maßgabe unserer Kräfte zu bessern suchen, so lassen wir uns dabei nicht von einem übertriebenen Nationalismus leiten. Wir glauben vielmehr, daß wir Juden es uns selbst, daß wir es aber auch unserem deutschen Vaterlande schuldig sind, das Deutschgefühl dieser Kreise zu stärken, damit die weitverbreitete Ueberzeugung von einer Wesensfremdheit der nichtjüdischen und der jüdischen Deutschen mitsamt den unheilvollen Gegensätzlichkeiten, die sich aus ihr ergeben, allmählich überwunden wird. Es tut uns leid, daß ein Mann wie Adam Röder für diese Aufgabe unseres Verbandes kein Verständnis zu besitzen scheint. Unmögliche und zugleich unnötige Ziele kann uns nur unterstellen, wer von den inneren Verhältnissen im Judentum wirklich nur sehr unvollkommene Vorstellungen besitzt.

Aber Herrn Adam Röder kam es offenbar gar nicht so sehr auf eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit unseren Bestrebungen an, als darauf, seinem süddeutschen Landsmann, und bis zu einem gewissen Grade sicherlich auch Gesinnungsgenossen, Dr. Jacob Marx, für den bevorstehenden Beleidigungsprozeß mit unserem Vorsitzenden Dr. Peyser zu Hilfe zu eilen. „Der nationaldeutsche Herr Dr. Peyser wird einen schweren Stand haben," bemerkt Herr Adam Röder zum Schluß, „denn Dr. Marx ist als ein integrer Charakter bekannt, der seine große Arbeitskraft in völlig uneigennütziger Weise den im Centralverein vereinigten Israeliten zur Verfügung stellt, daß

sein Wort ohne weiteres auch vor Gericht Geltung erhalten wird." Wir müssen schon sagen, daß wir diese praktische Nutzanwendung seiner kritischen Betrachtungen über nationaldeutsches Judentum sonderbar, höchst sonderbar finden. Denn selbst wenn ihm in diesen Betrachtungen Punkt für Punkt zugestimmt werden müßte, so wäre damit für die Beurteilung der Streitfrage, ob Herr Marx gegen Herrn Peyser, oder Herr Peyser gegen Herrn Marx unbegründete Vorwürfe erhoben habe, noch nicht das Mindeste entschieden. Hier handelt es sich bekanntlich um die Beschuldigung der Fälschung zu Zwecken der Polemik. Fälschungen aber kann man ebensogut für eine notwendige und nützliche, wie für eine überflüssige und schädliche Sache begehen. Und wenn Herr Adam Röder den integren Charakter des Herrn Dr. Marx hervorhebt, so will er damit hoffentlich nicht etwa mittelbar gesagt haben, daß Herr Dr. Peyser etwas anderes als ein gleichfalls durchaus integrer Charakter sei. Herrn Röder dürfte ja, wenn wir nicht sehr irren, aus seiner eigenen Lebenserfahrung hinreichend bekannt sein, daß auch schon vor Herrn Marx manch ein integrer Charakter sich im Gerichtssaal mit Anschuldigungen auseinandersetzen mußte, die mehr oder weniger peinlicher Natur waren, und daß die Entscheidung dabei trotzdem nicht lediglich und „ohne weiteres" von seinem Wort abhängig gemacht wurde. Der Richter muß sie, wie Herr Röder ebenfalls weiß, hören alle beide, und wenn er nicht gerade, was wir nicht hoffen wollen, zu den näheren Freunden des Herrn Marx gehört, so wird er dessen Glaubwürdigkeit von vornherein um keinen Deut höher einschätzen, als diejenige des Herrn Dr. Peyser, der seine große Arbeitskraft in uneigennütziger Weise den im Verband nationaldeutscher Juden vereinigten Israeliten zur Verfügung stellt. Oder glaubt etwa Herr Röder, daß es vor dem Karlsruher Gericht einen Unterschied machen wird, ob der eine integre Charakter für den Centralverein, der andere für unseren Verband gearbeitet hat? Oder glaubt er das nicht, und möchte eben deswegen durch seine auffällige Stimmungsmacherei ein bißchen vorsorgen? Und ist dieser Gedanke, so muß man dann weiter fragen, in seinem Kopfe entsprungen, oder vielleicht von anderer Seite in gleichfalls „völlig uneigennütziger Weise" ihm irgendwie nahegelegt worden? Wir können natürlich nicht feststellen, wir können nur Fragen aufwerfen, Fragen, die Herrn Adam Röder etwas peinlich sein müssen, die er aber selber verschuldet hat, durch die sonst in Deutschland ganz und gar nicht übliche Art, in einen schwebenden Prozeß zugunsten einer Partei eingreifen und die Unbefangenheit des Gerichts beeinträchtigen zu wollen. Das berüchtigte „Gutachten" des C.-V. war schon schlimm genug, jetzt ist es durch diese Voreiligkeit des Herrn Röder womöglich noch überboten worden. Dem deutschen Judentum, das er gleichzeitig freundschaftlich vermahnt, sich nicht in politische Lager zu zerspalten und sich zum Gaudium der Antisemiten gegenseitig mit Schmutz zu bewerfen, hat dieser Freund des Herrn Marx mit seiner durch nichts begründeten Einmischung jedenfalls einen sehr schlechten Dienst erwiesen. S. B.

Der jüdische Typus.

Auf der Gesolei in Düsseldorf hat der Berliner Sanitätsrat Dr. Czellitzer, dessen Arbeiten auf dem Gebiete der Familienforschung bekannt sind, sehr interessante Typentafeln ausgestellt. In Vorträgen und Veröffentlichungen unseres Verbandes sind häufig die unleugbaren Einflüsse der Umwelt auf den äußeren Habitus des Menschen betont und ist bedauert worden, daß exakte wissenschaftliche Forschungen auf diesem Gebiete fehlen. Die Czellitzer'schen Tafeln stellen einen bedeutsamen ersten Schritt auf diesem vernachlässigten Gebiet dar und beruhen noch dazu auf einer sehr originellen und objektiven Methode. Czellitzer, der so freundlich war, uns seine Erläuterungen zur Verfügung zu stellen, schreibt hierzu:

Was man gewöhnlich unter „jüdischem Typus" versteht, ist keineswegs auf die Juden beschränkt. Dieser Typus findet sich nach Stratz „bei einzelnen Individuen und Familien unter allen Rassen der Erde. Er ist weder ein Stammes- noch ein Rassencharakter, sondern eine durch starke, Jahrhunderte dauernde Inzucht erblich gewordene Anhäufung von individuellen Abweichungen ...".

Die Juden ähneln in ihrer äußeren Erscheinung dem anthropologischen Typus ihrer Umgebung. Das ist nicht zu erklären durch Vermischung (Mischehe), sondern durch die Wirkungen, die Klima, Ernährung, Lebensweise, Denkweise, Sitte und Mode auf die Körperform ausüben. Daher finden wir in Polen und Rußland sehr viel „slawische" Typen, in Italien, Südfrankreich „romanische", in Nordafrika „arabische", in Deutschland, England, Skandinavien „germanische" unter ihnen.

Die Juden zerfallen in zwei, nach Herkunft, Gebetsritus, Aussprache des Hebräischen und Wohnland verschiedene, ungleich große Gruppen: die Sephardim, Nachkommen der spanischen bzw. der aus Spanien vertriebenen Juden, die in Nordafrika, auf dem Balkan und in der Levante leben und nur etwa ein Zehntel aller Juden ausmachen — — und die Aschkenasim, zu denen die große Masse aller Juden gehört, die in Rußland, Polen, Deutschland und Amerika leben. Nur vereinzelt in den Küstenstädten der Nordsee finden sich in Holland, England und Deutschland Sephardim. Auch diese sind übrigens keine einheitliche Rasse, wenn auch bei ihnen schwarzäugige, dunkelhaarige, kleine Menschen mit schmalen Gesichtern und schmalem Schädel die Mehrzahl bilden. Sie spielen für eine Betrachtung der deutschen Juden keine wesentliche Rolle!

Wie sieht nun der aschkenasische Jude aus?

Um für diese Frage eine nicht durch willkürliche Auswahl diktierte Antwort zu finden, ist hier zum ersten Male der Versuch gemacht worden, aus Paßbildern junger Ostjuden, die auf dem Wege nach Uebersee Deutschland passierten, eine Reihe von Tafeln zu gewinnen. Sie zeigen uns diese Menschen in der natürlichen Folge, wie sie durchkamen, ohne daß die in anthropologischen Bildwerken übliche Auslese nach „charakteristischen" Typen stattgefunden hätte, die meistens nur charakteristisch ist für den Anthropologen, der auslieft!

Der erste Blick zeigt, daß mindestens bei den Männern derjenige Typus, den Schmähschriften und Witzblätter als „jüdisch" bezeichnen, nur in einem Bruchteil vorkommt, der zwischen 20 und 30% anzusetzen ist. Neben diesen Leuten findet man sowohl die schmalen „nordischen" Köpfe wie die breiten „ostischen".

Dieselbe mangelnde Einheitlichkeit finden wir, wenn wir die Frage ihres Haares und ihrer Augen betrachten: von den Abgebildeten hatten:

58% braune oder schwarze, also dunkle Augen,
42% blaue, graue oder sonst helle Augen.

Die Haarfarbe war dunkel bei 67%, hell oder dunkelblond bei 30,5%, rot bei 2,5%. Besonders wichtig sind in ihrer Häufigkeit die Kombinationen:

„blaue Augen—Blondhaar" bei 8%,
„dunkles Haar — dunkle Augen" 59%,

während der Rest auf Mischtypen entfällt. Diese Prozentzahlen passen gut zu den Angaben Fishbergs. Auch ihre Körpergröße liegt innerhalb der von diesem und anderen Forschern gegebenen geringen Maße (durchschnittlich 161,5 cm). Es ist hinzuweisen auf die an anderer Stelle demonstrierte Verlängerung der Gestalt unter günstigen Bedingungen, z. B. in New-York auf 167,9 cm, im Westen Londons auf 171,4 cm.

Sehr viele Gesichter zeigen in ihrer Art zu blicken, in der Form der Lippen und der Nasenflügel (nicht des Nasenrückens!) einen gewissen geistigen Ausdruck, den man mit Worten schwer beschreiben kann. Fishberg spricht von einem „Ghettogesicht" und sagt, dieses „sei nicht die Zusammenfassung des Resultats aus Teint, Statur, Körpergröße, Nasenform, Backenknochen, Lippen und Kinn, sondern ein rein psychisches Gesicht, wie das des Schauspielers, des Geistlichen usw.".

Dabei sind diese Träger geistiger Gesichter in ihrer sozialen Stellung keine ausgelesene Oberschicht, sondern zu 80% Arbeiter und Handwerker, zu 14% Händler oder Kaufleute, nur 6% freie Berufe wie Lehrer, Studenten u. dgl.

Nach der gleichen Methode sind aus Paßbildern 60 Frauenporträts gegeben. Höchstens 16 von diesen, also 26%, zeigen eigentlich jüdischen Typus. Auch der rein germanische Typus in Gesichtsschnitt, Haar- und Augenfarbe ist selten, etwa 5%. Das Haar war dunkel bei 62%; rot bei 1,6%, blond bei 8%; die Augen dunkel: 60%, hell 40%. Gerade die Hälfte, 50%, zeigte die Kombination „Dunkelhaar—Dunkelaugen". Nur 5% diejenige: „Blau—blond". — Der Rest von 45% sind Mischtypen.

Ahnen.

Eine Plauderei von Dr. Bruno Rosenberg.

Ein Lächeln des Oberregierungsrats ließ mich verstummen. Während er sein Einglas unter die erhöhte Braue schob, sah ich ihn stirnrunzelnd an. Nach einer Weile sagte er langsam:

„Verzeihung, Verehrtester, aber Sie sprechen da im Zusammenhang mit Ereignissen der deutschen Vergangenheit von unsern' Ahnen. Meine... ja! Aber die Ihren? Jeremias, Hesekiel, Daniel oder, wenn Sie das vorziehen, die braven Makkabäer... jawoll! Durchaus achtungswerte Leute, nischt dagegen zu sagen! Aber Barbarossa, der große Kurfürst, der olle Friedrich, — die möchte ich doch lieber als unser Reservatrecht anfordern. Oder sind Sie etwa anderer Ansicht?"

„Mein lieber Herr Oberregierungsrat ..."

Er ließ das Einglas fallen.

„Mensch", sagte er, „nu werden Sie bloß nich gleich offiziell! Man kann sich doch über solche Dinge in aller Gemütlichkeit unterhalten. Ich bin sogar mächtig neugierig, was

Sie meiner pupillarisch sicheren Forderung entgegenzustellen haben."

„Würden Sie den gleichen Einwand erheben, wenn es sich nicht um einen Juden, sondern beispielsweise um den Abkömmling einer Hugenottenfamilie handelte?"

„Nee, nich für'n Wald von Affen! Denn sehen Sie, mein Lieber, seitdem diese treuherzigen Franzosen uns mit ihrer Einwanderung beglückt haben, ist immerhin ein ganzer Haufen Zeit verflossen. Sie haben Friedrich den Großen miterlebt — ich unterstreiche: miterlebt — und sind trotz ihrer ein bißchen spacken Kokketerie mit der gallischen Abstammung vollkommen eingedeutscht worden. Scheußliches Wort übrigens!"

„Schön! Aber wenn nun der Enkel eines der französischen Emigranten, die zur Zeit der großen Revolution in Deutschland ansässig wurden, von Friedrich dem Großen als seinem Ahnherrn sprechen würde?"

„Tja, du lieber Gott, wahrscheinlich würde ich dann ein leichtes Grinsen nicht unterdrücken können. Aber immerhin, so 130 Jährchen sind auch nicht von Pappe... Freiheitskriege, Königgrätz, Sedan — nich übel! So 'ne kleine Uebertreibung könnte man wohl gestatten, sozusagen 'ne künstlerische Abrundung. Friedrich der Große wäre dann eben der Knochen, den die Marktfrau noch 'drufflegt'."

Ich schwieg.

„Alter Junge", sagte er herzlich, „machen Sie bloß nich so'n krötiges Gesicht. Sie haben mir selbst gesagt, daß ich zu demjenigen Typ nichtjüdischer Deutscher gehöre, den Sie — wenigstens in puncto puncti — am höchsten schätzen: nicht Philosemit, nicht Antisemit, sondern einfach Mensch. Und Sie wissen, wenn einer Ihrer schwarzlockigen Bundesbrüder zu mir kommt, und ist ein anständiger Mensch und beweist, daß er über alle politischen Meinungsverschiedenheiten hinweg mit Leib und Seele an seinem v. p. Vaterlande hängt, dann ist er mir willkommen und ich begrüße ihn mit treudeutschem Händedruck. Aber Sie müssen die Sache auch nicht überspitzen. Tradition ist Tradition und läßt sich nicht wegleugnen. Ich gebe gern zu, viele von euch — vielleicht die meisten — haben sich die deutsche Gegenwart, oder richtiger das Deutschtum der Gegenwart erobert, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, ... vielleicht ein bißchen frisch lackiert und auffällig, aber doch im großen und ganzen waschecht... na ja! Aber daß nun der biedere Herr Cohn, Eier engros, damit zugleich den Anspruch erworben hat, den Lenden Herrmanns des Cheruskers entsprungen zu sein, kann ich nich zugeben... kommt mir chimborassohaft übertrieben vor ... und mache ich, offen gestanden, nich mit. Sind Sie mir böse?"

„Nein!"

„Na also! Dann wären wir ja einig."

„Durchaus nicht! Ich weiß nicht, lieber Max, wie weit Sie den Stammbaum Ihrer Familie verfolgen können. Vielleicht haben Ihre Ahnen auf österreichischer Seite gegen Friedrich den Großen und auf Rheinbundseite mit Napoleon gekämpft. Ich will auch durchaus nicht von jüdischen Familien sprechen, die nachweislich seit Hunderten von Jahren, vielleicht seit einem Jahrtausend, in Deutschland ansässig sind. Alles dies trifft nicht den Kern der Sache und ist außerdem gefährlich... nicht nur für uns Juden, sondern auch für die Gesamtheit deutscher Bürgerfamilien, denn es hieße, das Anrecht auf die Vergangenheit nach der Länge des Stammbaums aufteilen. Ganz so einfach, oder wenn Sie wollen, ganz so schwierig scheint mir die Sache denn doch nicht."

„Habe ich auch nicht behauptet."

„Weiß ich! Aber wenn Sie Ihre Anschauungen logisch zu Ende denken, so müssen Sie m. E. zu einem solchen Ergebnis kommen. Der Grund Ihres Irrtums liegt, wie ich glaube, darin, daß Sie ‚Ahnen' als einen Begriff ansehen, der inhaltlich der Vergangenheit angehört, und nach seinem Wert und Umfang ein für allemal feststeht. Wer sich nicht durch seine Vorfahren einen mehr oder minder großen Teil dieses Inhalts gleichsam materiell einverleibt hat, der kann dessen später auch durch noch so heiße Bemühungen niemals mehr teilhaftig werden."

„Stimmt! Sie sprechen überaus druckreif."

„Und ist trotzdem falsch. Ahnen — das ist ein Begriff, der seine Wurzeln natürlich in der Vergangenheit hat, Wert und Inhalt aber im wesentlichen von der Gegenwart empfängt."

„Mensch... Bruno... ist das 'n kubistischer Gedankensplitter oder sprechen Sie im Ernst?"

„In vollkommenem Ernst. Wenn ich ein Gleichnis anwenden darf: das Kraftwerk liegt irgendwo draußen in der Ferne, im Dunkeln, aber die Lampe leuchtet hier auf meinem Schreibtisch. Verstehen Sie mich?"

„Ich — ahne! Nee, wirklich, ... sollte kein Witz sein. Aber trotzdem — wollen Sie sich nicht ein bißchen deutlicher ausdrücken? Friedrich Wilhelm der Erste, Friedrich der Große.. alles gewissenmaßen Erfindungen der wackeren Neuzeit?"

Er schob das Einglas wieder unter die erhöhte Braue.

„Einen solchen Unsinn habe ich natürlich nicht behauptet. Man muß unterscheiden zwischen der historischen Persönlichkeit und ihrer Legende. Haben Sie den ‚Nietsche' von Bertram gelesen?"

„Nietsche: ja, von Bertram: nein."

„Bertram spricht in der Vorrede seines Buches von der legendenbildenden Kraft einer Persönlichkeit. Nehmen wir als Beispiel die Königin Luise. Was weiß der Durchschnittsdeutsche von ihr? Verflucht wenig, nicht wahr? Die Königin auf der Flucht, ihre Begegnung mit Napoleon und so. Aber von ihrem Privatleben? Wissen Sie beispielsweise, daß sie in einem ihrer Briefe Kotzebue neben Goethe stellt, was zum mindesten nicht grade für ein übermäßiges literarisches Feingefühl spricht?"

„Nein. Aber was weiter? Ich sehe nicht recht, wo Sie hinauswollen."

„Nur Geduld! — Und nun stellen Sie sich vor, was die Legende aus ihr gemacht hat. Etwas unzerstörbar Reines, Mütterliches, Kraftvolles, das keine noch so exakte und kritische Forschung in den Alltag hinabziehen wird. Ein Märchen, das sich von der zufälligen Grundlage seiner Wirklichkeit abgelöst hat, und durch Gemüt und Phantasie von Generationen verschönt worden ist, — ein deutsches Wunschbild. Sicherlich lag irgend ein Kraftzentrum in ihrer Persönlichkeit, aber wurde es erkannt, als sie lebte? War es überhaupt erkennbar? Nicht, wie sie einer fernen Zeit erschien, sondern was sie uns geworden ist, — ja noch mehr, das, was wir jetzt Lebenden in sie hineindeuten, darauf kommt es an. Was kümmert es uns, wie ihre Zeitgenossen — also die Ahnen, die Sie für sich in Anspruch nehmen — über sie dachten!"

„Hm!"

„Und Friedrich der Große? Ein Genie, ein großer Mensch, ohne Zweifel, aber doch auch — historisch betrachtet — mit allerlei peinlichen und selbst unappetitlichen Eigenschaften behaftet. Denken Sie an seine Menschlichkeiten, wenn Sie von ihm sprechen? Denken Sie daran, daß sein Anspruch auf Schlesien mindestens zweifelhaft war, und daß wir dieses Schlesien, das die Geburtsstätte seines Ruhmes wurde, grade jetzt größtenteils wieder verloren haben? Durchaus nicht! Sie empfinden nur das Symbolische seiner Erscheinung, wie es die Hoffnungen, Freuden und Sehnsüchte von Generationen herausgebildet haben. Und achten Sie bitte darauf, wie seine Gestalt sich in den letzten Jahren gewandelt hat. Aus dem siegreichen Helden, dem geistreichen Skeptiker, dem Philosophen, ist der harte, menschenfeindliche Dulder geworden, der einer Welt von Feinden sein trotziges „Und dennoch!" entgegenschleudert. Jede Zeit schafft sich eben die Ahnen, die sie braucht. Unnötig zu wiederholen, daß ich damit nicht etwa die reale Wirklichkeit großer Persönlichkeiten leugne oder auch nur unterschätze. Das Kraftwerk muß da sein, wenn unsere Lampen brennen sollen. Aber muß ich es selbst gesehen haben, damit es in meinen Räumen hell wird? Oder glauben Sie, lieber Freund, daß Ihre Lampe stärker leuchtet, als die meine, weil Ihr Großvater einmal in dem Kraftwerk gearbeitet hat, aus dem sie gespeist wird?"

„Nicht übel, Verehrtester."

„Sie werden nun den Satz Bertrams verstehen: ‚Wir wissen nur, was wir schauen, und wir schauen nur, was wir sind und weil wir es sind!' Oder jenen andern: ‚Ein großer, das ist ein ‚bedeutender' Mensch, ist immer unvermeidlich unsre Schöpfung, wie wir die seine sind.' — Um also auf den Ausgangspunkt unseres Gesprächs zurückzukommen: Sie haben zugegeben, daß viele von uns deutschen Juden — ich glaube, Sie sagten sogar: ‚die meisten — sich ihr Deutschtum ehrlich erobert haben. Sie sind also eingegangen in die Schöpfung jener großen Persönlichkeiten, die Sie als die Ahnen des deutschen Volkes bezeichnet haben. Ist aber für die jetzt Lebenden nicht das reale Sein eines großen Toten von Bedeutung, — und wie könnte es das, da ja seine Leiche zerfällt und seine Werke untergehen — sondern seine Legende, so können Sie nicht leugnen, daß deutschfühlende Juden an ihr in dem gleichen Maße teilhaben, wie Sie selbst. Ja, noch mehr: Geist in Geist mit euch bilden wir diese Legende weiter und überliefern sie, umgestaltet nach den Wünschen, Träumen und Bedürfnissen einer neuen Zeit, der Zukunft, die weiter an ihr arbeiten wird. In diesem Sinne darf also Herr Cohn, Eier engros, wenn er nur wirklich deutsch fühlt, durchaus von Friedrich den Großen als seinen Ahnen sprechen."

Der Oberregierungsrat ließ endgültig das Einglas fallen und kraute melancholisch seinen Hinterkopf.

„Ja", lachte ich, „es ist eine verzwickte Sache. Man kann deutsche Gegenwart nicht verschenken, ohne deutsche Vergangenheit und Zukunft mit in den Kauf zu geben. Also? Was haben Sie zu entgegnen?"

„Nichts! Sie sind ein ganz ulkiges Kerlchen, .. muß ich zugeben. Uebrigens stammt das Beste von dem, was Sie gesagt haben, von diesem Bertram, den ich mir in einer meiner spärlichen Mußestunden mal zu Gemüte führen werde. Sie brauchen also durchaus nicht zu kräh'n wie 'n Hahn, der 'n Ei gelegt hat."

„Tue ich ja gar nicht. Aber die Hauptsache: Habe ich Sie überzeugt?"

„Mein Gott, drängeln Sie doch nicht so! Immer diese jüdische Hast, Sie ... Teutonensproß. Ueberzeugt? Ich weiß nicht recht. Aber nachdenklich gemacht. Und das muß Ihnen für heute genügen. Leben Sie wohl und Gruß an die Frau Gemahlin."

Streiflichter.

Der Zionismus befindet sich in einer Krisis. Wenn wir nationaldeutschen Juden schon seit langem immer und immer wieder darauf hingewiesen haben, daß nicht nur die zionistische Betätigung in den westlichen Ländern infolge ihrer mangelnden Konsequenz brüchig ist, sondern daß auch in Palästina selbst die Krise des politischen und wirtschaftlichen Zionismus von Tag zu Tag wächst, so glaubte man das im gegnerischen Lager als unerheblich abtun zu können. Heute sind wir in der erfreulichen Lage, festzustellen, daß der Führer der zionistischen Weltorganisation, Professor Dr. Chaim Weizmann, mit der bei ihm natürlichen und verständlichen Zurückhaltung unsere Behauptungen bestätigt. Weizmann ist auf seiner internationalen Vortragsreise auch nach Berlin gekommen und hat hier vor einem großen Zuhörerkreis über den Aufbau Palästinas gesprochen. Mit Eifer natürlich und dem idealistischen Schwung, der jeden wahren Zionisten auszeichnet. Aber nicht nur „zwischen den Zeilen", sondern ganz ausgesprochen und offen hat der zionistische Führer einem gewissen Pessimismus Raum gegeben. Wenn ein Mann wie Weizmann erklärt, daß es im zionistischen Lager keinen grundsätzlichen Meinungsunterschied über das zionistische Programm, wohl aber „einen Unterschied hinsichtlich des Ausmaßes an Verantwortung, das auf dem einen oder anderen lastet", gibt, daß „nur Demagogen heute eine unbegrenzte Einwanderung predigen" können, daß es „beschämend für uns (die Zionisten) ist, daß Elemente, die sich durch die Arbeit ihrer Hände produktiv ernähren können, in den Städten beschäftigungslos umhergehen", — wenn das alles ein so prominenter Zionist sagt, dann wird auch dem Unkundigen klar werden, wie es in Wahrheit um Palästina bestellt ist. Es hat lange gedauert, bis man von zionistischer Seite so nüchterne Worte gehört hat, man hat lange auf das Zugeständnis gewartet, das, nach dem Bericht der „Vossischen Zeitung", Weizmann in Berlin gemacht hat: „Es heißt nicht mehr, Demagogie und Propaganda treiben, sondern abwägende Politik". Wenn es das jetzt „nicht mehr" heißt, dann muß es doch einmal so geheißen haben, und alles Schönrednertum der zionistischen Demagogen ändert daran nichts. Wenn man sich jetzt eines Besseren besonnen hat, dann ist es uns an sich gleichgültig, denn unsere Arbeit und unser Erfolg hängt nicht von den zionistischen Methoden ab; aber man wird dann doch eine sachliche Basis finden, auf der die notwendigen Kämpfe zwischen den Zionisten und uns ausgetragen werden können. Ehrlich gesagt, wir glauben nicht recht daran, daß Weizmanns Mahnungen bei den Gronemann, Zweig, Klee und Genossen irgend etwas fruchten werden; warten wir aber ab!

Die trüben Wolken am Horizont des zionistischen Optimismus werden zahlreicher. Selbst die „Jüdische Rundschau", deren Geschäft es doch ist, den Palästina-Aufbau und die zionistische Bewegung in möglichst rosigem Lichte erscheinen zu lassen, sagt in einer schwachen Stunde: „Welche Wandlung in den Stimmungen! Eine tiefe Depression hat sich aller bemächtigt. Feinde, die wir genug haben, frohlocken schon. Sie sehen den Zionismus durch Niederlagen geschwächt, entkräftet und seiner großen Bedeutung beraubt. Und unsere Freunde sind kleinlaut, ihr Interesse an unserer Sache ist schwächer geworden". Eine ungewohnte Tonart! Dazu stimmt allerdings ganz die überraschende Reserve des zionistischen Wanderdichters Arnold Zweig, bei dem man sonst die höchsten Tubatöne gewohnt ist, der aber jetzt in einem Prager Vortrag erklärt hat, daß die Zionisten keineswegs die Aufrichtung eines Nationalstaates wünschten, sondern, daß Palästina „nur als jüdisch-arabisches Gemeinwesen" entstehen könne. Wendung im Zionismus? Ach nein, notgedrungener Rückzug angesichts der stärkeren Wirklichkeit, konjunkturmäßige Ausnutzung einer an sich unangenehmen Situation! Darüber täuschen auch die geschwollenen Antworten der „Jüdischen Rundschau" auf die nüchternen, die „zionistische Realität" sehr klar herausarbeitenden wiederholten Ausführungen der „Frankfurter Zeitung" nicht hinweg. Natürlich ist es den deutschen Zionisten sehr unangenehm, daß ein großes Blatt, das der Sympathie mit uns nationaldeutschen Juden gewiß nicht verdächtig ist, die zionistische Ideologie so schonungslos zerpflückt; das Geschrei auf zionistischer Seite beweist, daß die Pfeile der „Frankfurter Zeitung" ins Schwarze getroffen haben.

Sehen die Zionisten ein, daß ihre „große Politik" kläglich scheitert, so versuchen sie wenigstens, in Deutschland noch immer möglichst viel von sich reden zu machen. Wenn außerdem Herr Dr. Klee, der Rufer im Streit in allen Berliner Repräsentantensitzungen, wieder einmal bei passender Gelegenheit darauf hinwies, daß die Ostjuden für die Zionisten keine Ausländer seien, sondern daß im Gegenteil aus dem Osten ihre „sittliche, physische und moralische Kraft" komme, so können wir nur hinzufügen: Wir sind nicht neidisch!

Interessant ist, was die zionistische „Leipziger Jüdische Zeitung" über den Fall Lessing zu sagen weiß. Sie behauptet nämlich, daß dieser Fall Lessing weder eine Sache der Staatsautorität, noch der politischen Auseinandersetzung, noch der akademischen Freiheit, noch des Taktes oder der guten Erziehung sei, sondern für sie handelt es sich hier um einen nackten Machtkampf. Es habe gar keinen Zweck, so argumentiert der Leitartikler der „Leipziger Jüdischen Zeitung", mit Vorhaltungen und autoritativen Zwangsmaßnahmen gegen die aufsässigen Studenten vorzugehen, sondern die Austragung des Kampfes um die Macht, der zwischen Juden und ihren Gegnern entbrannt ist, könne erst endgültige Klarheit schaffen. Wie stellen sich die Herren einen solchen Kampf eigentlich vor? U. A. w. g.

Roßlieb.

Die Lösung des Sinaischriftproblems.

Von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski.

Im März-Aprilheft dieser Zeitschrift habe ich eingehend über die Sinaifunde und die sich an sie knüpfenden weltgeschichtlichen Probleme berichtet. Schon in der Kontroverse zwischen dem Aegyptologen Sethe und dem Semitologen Grimme, die im Dezember v. Js. in der Vorderasiatisch-semitischen Gesellschaft in Berlin stattfand, stellte letzterer in Aussicht, daß er seine These vom semitischen Uralphabet der Sinai-Inschriften durch Heranziehung der alt-thamudischen (midianitischen) Schrift auf eine sichere Grundlage stellen werde. Das ist nunmehr erfolgt in seiner Schrift „Die Lösung des Sinaiproblems" (Münster in Westf., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung). Diese alt-thamudische Schrift steht der Sinaischrift weit näher als die phönizische; sie scheint sich unmittelbar aus ihr entwickelt zu haben, wogegen die phönizische manche Abweichungen zeigt, die sich vielleicht daraus erklären, daß die Phönizier, ein typisches Handels- und Vermittlervolk, außer der Sinaischrift auch andere Schriftelemente (etwa aus Kreta und Zypern) verwendet haben. Bestätigen sich die gelehrten Untersuchungen Grimmes — wofür natürlich nur die Semitologen zuständig sind —, so erhält seine Deutung der Sinai-Inschriften, ihrer Buchstabenfolge und -bedeutung, eine neue Stütze, und die Aegyptologen werden es aufgeben müssen, dies Problem als ihr unantastbares Sonderbereich zu beanspruchen. Die Hauptsache bleibt dann freilich immer noch die stark umstrittene Deutung der Inschriften selbst, deren Ueberführung nach Berlin oder, soweit dies nicht möglich ist, einwandfreie Reproduktion hoffentlich bald gelingen wird. Die Fragen, die sich dank Grimmes Arbeiten daran knüpfen, sind für die Geschichte des jüdischen Volkes und der ganzen Kulturmenschheit von größtem Belang.

Aus dem Gerichtssaal.

Vor dem Amtsgericht Charlottenburg fand am 4. Juni d. J. Verhandlung in der Beleidigungsklage des Herrn Dr. Naumann gegen Herrn Dr. Samuel (Schriftleiter der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland) statt. Die zugrundeliegenden Tatsachen sind unseren Lesern bekannt. Dr. Samuel wurde zu 100,— RM. Geldstrafe verurteilt und Dr. Naumann von der Widerklage freigesprochen. Dr. Naumann wurde die Befugnis zugesprochen, das Urteil in der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland zu veröffentlichen. Beide Herren haben Berufung eingelegt.

In der Centralvereinszeitung vom 5. August 1925 hatte der Gemeinderabbiner Herr Dr. Felix Goldmann in Leipzig die unter der Bezeichnung:

„Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer"

von unserem jetzigen Verbandsvorsitzenden, Sanitätsrat Dr. Penser, veröffentlichte Streitschrift besprochen, und hierbei unserem Dr. Max Naumann besonders zum Vorwurf gemacht, daß er wegen verschiedener persönlicher öffentlicher Ehrenkränkungen das Schöffengericht Charlottenburg bemüht habe und dadurch innerjüdische Angelegenheiten zum Gegenstand einer öffentlichen Verhandlung gemacht habe. Herr Dr. Penser hat hierauf in Nr. 9 unseres Mitteilungsblattes erwidert, und hat hierbei festgestellt, daß Dr. Goldmann vor einiger Zeit genau das Gleiche getan habe, was er Herrn Dr. Naumann in seinem Artikel öffentlich zum Vorwurf gemacht habe, und dieses Verhalten des Dr. Goldmann bezeichnet als:

„ein Vorgehen, das doch etwas allzusehr an den seligen Tartuffe erinnere".

Dr. Goldmann hat darauf in Nr. 43 der C. V.-Zeitung eine Gegenerklärung veröffentlicht, die mit den Worten schloß:

„die eigentliche Grundlage des gegen mich gerichteten Angriffs ist demnach eine grobe Unwahrheit",

während er die gleiche Erklärung an die Schriftleitung unseres Mitteilungsblattes mit der Bitte um Veröffentlichung sandte,

jedoch bezeichnenderweise unter Weglassung des vorerwähnten beleidigenden Schlußsatzes.

Nachdem der Versuch, Herrn Dr. Goldmann zur Zurücknahme seiner Beschuldigung zu bestimmen, erfolglos war, erhob Herr Dr. Peyser gegen ihn die Beleidigungsklage, während Dr. Goldmann wegen der Ausdrücke „Gottesmann" und „Tartuffe" die Widerklage erhob.

Das Schöffengericht Charlottenburg hatte zunächst den Antrag auf Eröffnung des Verfahrens abgelehnt, weil der Beschuldigte seine Erklärung zu seiner Rechtfertigung und zu seiner Verteidigung abgegeben hätte, aus der Form der Aeußerung eine Beleidigungsabsicht nicht zu entnehmen sei, und deshalb den Schutz des § 193 des St. G. B. beanspruchen könne. Auf die hiergegen eingelegte Beschwerde hatte die Beschwerdekammer den Beschluß aufgehoben und das Strafverfahren eröffnet.

Am 29. Juni d. J. fand nun die öffentliche Gerichtsverhandlung statt. Herr Dr. Goldmann ließ sich durch das Vorstandsmitglied des Central-Vereins, Herrn Justizrat Dr. Max Chodziesner, vertreten, während Herrn Dr. Peyser unser Vorstandsmitglied, Herr Justizrat Dr. Georg Siegmann, zur Seite stand.

Der Vertreter des Dr. Goldmann hielt die Behauptung aufrecht, daß der Vorwurf des Herrn Dr. Peyser: Dr. Goldmann habe genau das gleiche getan, woraus er Herrn Dr. Max Naumann einen so schweren Vorwurf mache, auf Unwahrheit beruhe.

Auf dem Gerichtstische lagen aber die Akten des Schöffengerichts Schöneberg in der Beleidigungsklage des Rabbiners Dr. Felix Goldmann gegen den Rechtsanwalt Dr. W., für deren rechtzeitige Einforderung gesorgt war.

Aus diesen Gerichtsakten mußte die Feststellung getroffen werden, daß tatsächlich Dr. Goldmann den Dr. W. wegen des Vorwurfs der Lüge, den dieser gegen ihn erhoben hatte, verklagt hat und daß bei der Verhandlung innerjüdische Angelegenheiten, insbesondere die Frage öffentlich erörtert wurde, ob es für jüdische Studenten angängig sei, sich paritätischen Verbindungen anzuschließen, oder ob sie sich vielmehr rein jüdischen Verbindungen anschließen sollten. Herr Dr. Peyser legte in längerer eindrucksvoller Ausführung sein Verhalten dar, begründete insbesondere, weshalb er zu der Anwendung der beanstandeten stilistischen Wendungen berechtigt gewesen sei und betonte, daß ihm nichts an einer Bestrafung des Dr. Goldmann liege, viel dagegen daran, daß festgestellt werde, daß der Vorwurf der Unwahrheit gegen ihn völlig zu Unrecht erhoben sei.

Nach längeren Plaidoyers der beiden Prozeßvertreter erkannte das Gericht dahin, daß die Privatklage (auf Grund des § 193 St. G. B.) abgewiesen, wegen der Widerklage das Verfahren eingestellt werde und die Kosten beiden Parteien gleichmäßig aufzuerlegen seien.

Das Urteil wurde wie folgt begründet:

Der Angeklagte hat in seiner Erklärung in Nr. 43 der C. V.-Zeitung vom 25. Oktober 1925 in Beziehung auf den Privatkläger den Ausdruck „grobe Unwahrheit" gebraucht. Diese Unwahrheit soll darin zu finden sein, daß der Privatkläger über den Angeklagten die Behauptung aufgestellt hat, daß der Angeklagte in seinem Beleidigungsprozeß gegen Herrn Dr. W. das gleiche getan habe, was er dem Herrn Dr. Max Naumann zum Vorwurf mache, nämlich, daß er im Wege einer Beleidigungsklage jüdische Angelegenheiten öffentlich vor einem Gericht erörtern lasse. Das Gericht stellt fest, daß der Privatkläger hier völlig Wahres behauptet hat, und daß, wie die Akten des Beleidigungsprozesses Dr. Goldmann gegen Dr. W. ergäben, der Angeklagte tatsächlich eine Beleidigungsklage erhoben habe, der jüdische Angelegenheiten zu Grunde lagen, die deshalb auch vor Gericht erörtert wurden. Herr Dr. Naumann habe genau das gleiche getan. Auch in diesem Falle ist vor dem Schöffengericht in Charlottenburg auf seinen Antrag verhandelt worden, und habe es sich um eine persönliche Ehrenkränkung gehandelt, bei deren Entscheidung in gleicher Weise jüdische Angelegenheiten besprochen werden mußte.

Das Gericht müßte feststellen, daß somit der Angeklagte nicht bloß gegen § 186 des St. G. B., sondern gegen § 187 (Verleumdung wider besseres Wissen) verstoßen habe, wenn es in den Worten des Angeklagten:

> die eigentliche Grundlage des gegen mich gerichteten Angriffs demnach eine grobe Unwahrheit

überhaupt eine Tatsachenbehauptung gesehen hätte, denn das Gericht kann die Sachlage nicht anders auffassen, als daß der Angeklagte, der seinen Prozeß gegen Dr. W. genau gekannt habe, wider besseres Wissen handle, wenn er behauptet, die Behauptung des Privatklägers:

> Er, der Angeklagte, habe das gleiche getan, was er Herrn Dr. Naumann zum Vorwurf mache, sei eine Unwahrheit.

Das Gericht findet aber in den Worten „grobe Unwahrheit" nicht eine Tatsachenbehauptung, sondern nur die Wiedergabe einer Auffassung, und deshalb könnte nur eine Verurteilung aus § 185 des St. G. B. in Frage kommen.

Dies könne aber nicht eintreten, weil der Angeklagte sich nach Ansicht des Gerichts mit Recht auf den Schutz des § 193 berufe. Er hat die Erklärung als Erwiderung in Wahrnehmung berechtigter Interessen abgegeben und insofern könne er nur verurteilt werden, wenn ihm aus der Form seiner Aeußerung, oder aus den Umständen eine Ehrenkränkungs-Absicht nachgewiesen werden könne. Dieser Nachweis sei aber nicht erbracht worden, denn der Ausdruck „grobe Unwahrheit" als Urteil sei nicht an sich beschimpfend, und der bloße Umstand, daß der Angeklagte in seiner Berichtigungserklärung, die er an das Mitteilungsblatt des Verbandes geschickt habe, den letzten Satz mit dem Ausdruck „grobe Unwahrheit" fortgelassen habe, beweise noch nicht, daß er durch das Hinzufügen dieses Satzes in seiner Erklärung in der C. V.-Zeitung eine besondere persönliche Ehrenkränkung des Privatklägers beabsichtigt habe. Es kann ihm nicht widerlegt werden, daß er dort den Satz nur fortgelassen habe, um sich nicht einer Zurückweisung der Berichtigungserklärung auszusetzen.

Der von dem Privatkläger gegen den Angeklagten erhobene Vorwurf der groben Unwahrheit sei also völlig unberechtigt und vom Angeklagten gegen seine bessere Ueberzeugung erhoben. Trotzdem müsse der Angeklagte auf Grund des § 193 des St. G. B. freigesprochen werden.

Was die Widerklage anbelangt, so sei Antragsverjährung eingetreten, da sie erst nach Ablauf der Antragsfrist erhoben sei. Dieserhalb müßte deshalb das Verfahren des Privatklägers eingestellt werden. S.

In der Beleidigungssache der Vorstandsmitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden gegen den Lehrer Steinhardt stand am 1. Juli d. J. Verhandlungstermin in der Berufungsinstanz an. Beide Parteien hatten gegen das Urteil erster Instanz, durch das Herr Steinhardt zu 100 RM. Geldstrafe verurteilt war, Berufung eingelegt. Die Kläger waren durch Justizrat Siegmann, der Angeklagte durch Rechtsanwalt Klee vertreten. Vergleichsverhandlungen scheiterten, da die Kläger erklärten, daß der von Herrn Steinhardt erhobene Vorwurf des Denunziantentums unbedingt durch eine erhebliche Strafe gesühnt werden müßte. Rechtsanwalt Klee versuchte, den von dem Angeklagten Steinhardt gebrauchten Ausdruck „Naumann und seine Denunzianten" die Auslegung zu geben, daß in der regelmäßigen Versendung des von dem Verbande nationaldeutscher Juden herausgegebenen Mitteilungsblattes „Der nationaldeutsche Jude", in dem mehrfach Angriffe gegen zionistische Regierungsbeamte und sonstige Führer enthalten gewesen seien, an Abgeordnete und Behörden eine „Denunziation" gefunden werden solle. Auf ausdrücklichen Antrag der Kläger wurde dem Angeklagten durch das Gericht unter Setzung einer Frist aufgegeben, die nach Ansicht des Angeklagten, in Frage kommenden Stellen des Mitteilungsblattes genau zu bezeichnen und für seine Behauptung Beweis anzutreten. Ein Vorstandsmitglied des Verbandes nationaldeutscher Juden, das persönlich erschienen war, hob nachdrücklich hervor, daß dem von den Gegnern des Verbandes immer wieder erhobenen Vorwurf der Denunziation endlich einmal durch völlige Aufklärung des Sachverhalts ein Ende gemacht werden müsse. Neuer Verhandlungstermin soll anberaumt werden, wenn der Schriftsatz des Angeklagten eingegangen ist und die Belagstücke zu den Gerichtsakten gelangt sind.

Vermischtes.

Foerderliches. Der Vorstand der Ortsgruppe Breslau des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens rückt in einer geharnischten Erklärung, die die C. V.-Zeitung vom 2. Juli 1926 zur öffentlichen Kenntnis bringt, von Herrn Fritz Foerder, C. V.-Mitglied, ab, der ihm in der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" „Feigheit und Sichverkriechen" in der Abwehr der Ritualmordlüge vorgeworfen hat. — Hätte der C. V.-Vorstand, als der Bruder dieses Herrn, Herr Rechtsanwalt Dr. Foerder im gleichen Blatt einen ähnlichen Ton gegen Herrn Dr. Naumann anschlug, ebenso gehandelt, dann wären wahrscheinlich die schweren persönlichen Zwistigkeiten vermieden worden, deren Ausgangspunkt der Fall Foerder bildete. — Wäre das nicht für alle Teile förderlicher gewesen? Und hatte Naumann nicht den richtigen Blick, als er damals den loyalen Versuch machte, mit Hilfe des C. V.-Vorstandes die Sache im Keime zu ersticken?

Der **Centralverband jüdischer Handwerker Deutschlands** (Sitz Berlin) hat am 30. und 31. Mai in Leipzig seinen 7. ordentlichen Verbandstag abgehalten. Den interessanten Verhandlungen entnehmen wir den Schlußpassus der Ausführungen von Kahn, Frankfurt a. Main. Er lautet: „Die deutschen Juden wollen beweisen, daß sie überall zur Stelle sind, wo es gilt, Kulturarbeit zu leisten. Sie wollen ihren nichtjüdischen Kollegen zeigen, daß es bei der Erfüllung nationaler Pflichten keinerlei religiöse Trennungen gibt und daß sie von gleicher Liebe zu ihrem Stand und zu ihrer Heimat

erfüllt sind." Bravo! — Wir werden in einer der nächsten Nummern auf die sehr wichtige Frage der Ausbreitung des Handwerks unter jüdischen Deutschen zurückkommen.

Was ist die „Kampfspende"? Unter der Bezeichnung „Kampfspende gegen Kriegsschuldlüge und Versailler Diktat" haben die im Kampf gegen die Kriegsschuldlüge stehenden anerkannten und erfolgreich arbeitenden Organisationen und Einrichtungen unter Führung des „Arbeitsausschusses deutscher Verbände" (Berlin NW 7, Schadowstr. 2) eine Geldwerbung für die Weiterführung und Verstärkung des Kampfes gegen die Schuldlüge und des Versailler Diktats errichtet. Die Geldwerbung erstreckt sich auf das Gebiet des ganzen Reiches. Die Sammelgenehmigung ist für alle Gebiete erteilt worden. Sämtliche maßgebenden Organisationen der Wirtschaft sowie auch die politischen Parteien haben die Zahlung von Spenden und Beiträgen zur Kampfspende dringend empfohlen. Die überparteiliche „Kampfspende", die den Interessen des ganzen deutschen Volkes dient, ist der kräftigsten Förderung durch alle Volkskreise würdig.

Der Vorstand des Verbandes nationaldeutscher Juden empfiehlt Mitgliedern und Lesern dringend Unterstützung dieses Werkes durch Geldbeiträge auf **Postscheckkonto Berlin 115907.**

Der Heine-Bund, eine jüdische Buchgemeinde. Unsere Ortsgruppe Breslau stellt uns einen Schriftwechsel zur Verfügung. Auf die Einladung zum Beitritt hat ein dortiges Vorstandsmitglied geantwortet: „Als Deutscher habe ich keine Veranlassung, eine spezifisch jüdische Kultur zu pflegen und Vereinigungen zu unterstützen, die durch kulturelle Absonderungsbestrebungen versuchen, eine Trennung zwischen deutschen Juden und deutschen Nichtjuden herbeizuführen." „Die Person des Herausgebers, Herrn Dr. Eliasberg, beweist den zionistischen Charakter dieser Gemeinschaft." Wir schließen uns dieser Auffassung an und möchten vor dem Beitritt warnen.

Das wirtschaftliche Judenproblem in Polen und die unfruchtbare Palästinapolitik. Man hat den nationaldeutschen Juden häufig und mit Unrecht nachgesagt, daß sie für das Elend der Ostjuden kein Herz hätten. Besonders Dr. Naumann hat unter diesem Vorwurf leiden müssen, der immer wieder erhoben wurde, obwohl Naumann mehrfach und unmißverständlich betont hat, daß diese in ihrem Lande bedrückten und in Not befindlichen Menschen selbstverständlich das gleiche Anrecht auf Mitleid und Hilfe hätten wie jeder andere unglückliche Mensch, daß aber seine Stellung zur sogenannten Ostjudenfrage mit diesen Dingen überhaupt nichts zu tun habe, da sie sich ausschließlich mit dem Problem der Einwanderung ostjüdischer Massen in Deutschland und ihrem Verhalten deutschen Fragen gegenüber beschäftigt. Da ist es nun interessant, zu untersuchen, wie sich denn unser Gegenpol, der Zionismus, praktisch den Ostjuden gegenüber verhält. In einer Artikelserie in Nr. 153 und 154 des „Prager Börsenkuriers" vom 3. und 10. Juni 1926 hat sich der polnische Berichterstatter des Blattes, Herr Dr. Fritz Seifter, Bielsko-Bielitz, eingehend auf Grund wirtschaftlicher Berechnungen und genauer Lokalkenntnisse mit diesem Problem beschäftigt. Er kommt zu Ergebnissen, die für den Zionismus geradezu vernichtend sind. „Die schon vor dem Kriege stark einsetzende Auswanderungsbewegung nach Amerika hat keineswegs zur Entspannung der Lage beigetragen und schon gar nicht vermocht, das Grundübel, unter dem die judenreichen Gebiete leiden, nämlich die Tatsache der Uebervölkerung, zu beseitigen. Die neue Richtung im Judentum, der Zionismus, der das Uebel an der Wurzel erfassen will und eine radikale Lösung der Judenfrage durch eine Massenabwanderung nach Palästina anstrebt, stellt ein uferloses, in weite Fernen entrücktes Zukunftsprogramm auf und vergißt scheinbar ganz, daß, ehe die Führer das Volk in das verheißene „schöne Land am blauen Meeresstrand" geführt, die Wellen des Wirtschaftselends über dessen Haupt zusammengeschlagen haben. Dabei bleibt es noch immer mehr als fraglich, ob in der neugesuchten Heimstätte neues und besseres Leben erblühen wird. Diese neue nationale Bewegung, die angeblich die Judenfrage einer wirtschaftlichen und zugleich politischen Lösung entgegenführen soll, geht an der Verelendung der Massen in der „Diaspora" kühl und spurlos vorüber (auch im Original gesperrt gedruckt).

Der Zionismus alarmiert die ganze Welt für das palästinensische Experiment, das den Juden in diesem politischen Wetterwinkel Asiens, fern vom Schwerpunkt des europäischen Kulturlebens, mit dem das Judentum sich innerlich verwachsen fühlt, eine „öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte" schaffen will. Balfour-Deklaration, San-Remo, Palästinamandat, palästinensischer Grenzschutz und wie sonst noch die Propaganda des Zionismus heißen möge, sollen die darbende Judenschaft über die schreiende Wirklichkeit in eine andere glücklichere Zukunft hinübertäuschen. Vor lauter Zukunft übersieht man die Gegenwart. Würde auch nur ein Bruchteil der für Palästina aufgebrachten Energie und Opfer an ideellen und materiellen Werten zur Lösung der Judenfrage in der „provisorischen Heimat" verwendet werden, um, nicht auf philanthropischer Grundlage, sondern im Wege großzügiger sozial-wirtschaftlicher Aktionen dem Elend an den Leib zu rücken, so würde nicht nur ein kleiner, als auserlesene Führerschaft sich gebärdender Teil, sondern alle Schichten hinter eine solche Bewegung sich stellen und der Erfolg wäre gewiß ein durchschlagender." — — Die weitere Verelendung der Ostjuden bedeutet nicht allein vom Standpunkt der Humanität aus eine schwere Unterlassungssünde, sondern auch von nationalen Gesichtspunkten der verschiedensten Staaten aus eine Gefahr. Mit dem des wirtschaftlichen ist unlösbar verbunden ein Herabsinken des moralischen Niveaus, so daß unter denjenigen, welche andere Länder aufzunehmen bereit sein werden, der Prozentsatz solcher steigen muß, die in ihrer neuen Heimat bald ein unerwünschtes Element darstellen müssen. Dr. Seifter gibt den richtigen Weg an: Statt Millionen für zionistische Luftschlösser zu opfern, sollte man diesen Menschen an Ort und Stelle durchgreifend helfen und von den „drives" in Amerika für die palästinensische Siedelung allerhöchstens den Bruchteil des Geldes abspalten, der zahlenmäßig auf die wenigen wirklichen Siedler in Palästina entfällt, wenn man sie prozentual in das Verhältnis zu den Millionen Hilfsbedürftigen in Osteuropa setzt. — Aber der weise Nathan hat recht, daß „leichter andächtig schwärmen als gut handeln ist".

Echo der Presse.

Die Aeußerungen speziell der gegnerischen Presse über unsere Bestrebungen und einzelne Persönlichkeiten unseres Verbandes sind seit der letzten Presse-Umschau wieder recht zahlreich gewesen. Wenn Graf Reventlow im **„Deutschen Tageblatt"** bei einer Wertung der Berliner jüdischen Gemeindewahlen vom radikal-völkischen Standpunkte aus zu dem Ergebnis kommt, daß alle Juden, „auch wenn sie sich nationaldeutsch nennen", doch immer „tätige und bewußte Glieder des Judentums bleiben", so können wir das nur in religiöser Hinsicht akzeptieren. Wir kennen jedoch seine Einstellung. In dem Breslauer Blättchen **„Die freie Meinung"** steht der Satz „. . . . . wenn also der Antisemitismus in Breslau überhaupt existieren kann, so liegt das nur an der Mentalität jener jüdischen Kreise, die nicht den Mut haben, sich zu ihrem Judentum zu bekennen (und meistens lieber auf die Flagge der „nationaldeutschen Juden" von des köstlichen Herrn Neumanns (!) Gnaden schwören)." Der köstliche Herr Siegfried Richter verwechselt die aufrechten nationaldeutschen Juden mit erbärmlichen Feiglingen und sich selbst mit einem ernsthaften Politiker. Auch die **„Weltbühne"** fehlt nicht, wenn es sich um die Verunglimpfung unseres Verbandes handelt. Diesmal greift Herr Siegfried Jacobsohn nicht selbst zur Feder, um in fingierten „Antworten" seine Weisheiten über uns zu verzapfen, sondern läßt Herrn Robert Weltsch einen Artikel „Für den Zionismus" schreiben, in dem von der „vielleicht unbewußten Liebedienerei wie bei den „nationaldeutschen" und anderen assimilatorischen Juden" die Rede ist. Diesem Elend, diesem moralischen Defekt will der Zionismus (und Herr Weltsch in Jacobsohns Schimpfblättchen) ein Ende setzen.

Daß dem einstmals in seiner politischen Schärfe immerhin witzigen **„Lachen links"** der Humor ausgegangen ist, ist recht schade. Nicht etwa weil es nun u. a. darauf verfällt, über unseren Verband statt Witzes nur Geistlosigkeiten zu verzapfen, ihn als eine „kuriose völkische Angelegenheit unter Führung des Hugenberg-Generals Dr. Breslauer" bezeichnet und erklärt, daß uns gegenüber „ein Hitlerbund ein Anarchistenklub" sei, sondern weil es wirklich ein Jammer ist, daß dem Abstieg eines bekannten politisch-satirischen Blattes entgegengesetzter Färbung nun auch der ebenso traurige dieses republikanischen Witzblattes folgt, und daß, wären sie die einzigen, nicht einmal mehr am deutschen Humor die Welt genesen könnte. Dr. Breslauer in seiner Eigenschaft als stellvertretender Vorsitzender unseres Verbandes muß auch in einem Artikel der Zeitschrift **„Das Tagebuch"** herhalten, wo sich Thomas Wehrlin über „Hugenberg, den gezähmten Judenfresser" ausläßt. Seine Beurteilung des Herrn Hugenberg interessiert uns als Verband gar nicht; aber selbst gesetzt der Fall, daß man die Ansicht des Herrn Wehrlin teilte, so müßte man es dennoch als höchst überflüssig ansehen, daß hier eine Kritik, die sich an Herrn Dr. Breslauers berufliche Stellung knüpft, mit der Sache der nationaldeutschen Juden verquickt wird. Dieser Ansicht werden wohl auch unbefangene Leser solcher Provinzblätter sein, die den „Tagebuch"-Aufsatz ganz oder auszugsweise nachgedruckt haben.

Nun melden sich unsere zionistischen Freunde. Natürlich spielten im Kampf um die Berliner Repräsentantenwahl alle so beliebten Schlagworte eine Rolle, mit denen die Heimkrieger des Zionismus die bösen Nationaldeutschen töten zu können glaubten. „Die einzigen Bundesgenossen des Liberalismus in dem jetzigen Wahlkampfe sind die Sonntagsjuden der jüdischen Reformgemeinde und die Anhänger des

nationaldeutschen Max Naumann. Darum kann kein bewußter Jude am 16. Mai für die liberale Liste stimmen." Soweit das Wahlgeschäftliche der **„Jüdischen Rundschau"**. Dieselbe „Hüterin des bewußten Judentums" läßt sich einen Anonymus über den „jüdischen Minderwertigkeitskomplex" verbreiten, der zu folgenden originellen Ergebnissen kommt: „Das soll hier einmal ganz unzweideutig ausgesprochen sein, alle nach außen gerichteten Handlungen und Maßnahmen der „besseren" jüdischen Gesellschaft, ob sie nun von Holländer oder von Naumann, von liberalen oder den „nationaldeutschen" Juden ausgehen, sind beherrscht von dem einen Gedanken: vergessen zu machen, daß man Jude ist, so wie jemand, der sich seiner Herkunft schämt, ein Parvenu, sein ganzes Tun dem Wunsche unterordnet, vergessen zu machen, woher er stammt." (Stimmt! Darum nennen wir uns auch fettgedruckt und täglich Juden!) „Haschen denn nicht auch diese liberalen Juden, von den „Nationaldeutschen" ganz zu schweigen, ununterbrochen nach den Blicken, nach den Worten der maßgebenden deutschen Christen, jeder einzelne ängstlich forschend: halten Sie mich auch noch für einen guten Deutschen? Habe ich auch nicht etwas „Jüdisches" gesagt? Achten Sie mich auch gleich?" Jedes weitere kommentierende Wort würde das klassische Deutsch und die „wuchtige Argumentation" dieses Ergusses nur abschwächen.

Die oft sehr unerquickliche Diskussion mit dem **Centralverein** ist fast verstummt. Man wartet auf beiden Seiten das Ergebnis der schwebenden Prozesse ab, die zu führen wir leider gezwungen sind, und in denen es nicht mehr um sachliche Beurteilung jüdischer Fragen (in die hat kein Richter etwas hineinzureden), sondern um die Feststellung verwerflicher Kampfesmethoden gegen uns geht. Natürlich kann der C. V. sich nicht versagen, ab und zu, möglichst indirekt und hinten herum, ein bißchen gegen uns zu wühlen. Solange es so erheiternd bleibt, wie die reizende Gegenüberstellung einer Notiz über die Klageerhebung des Dr. Marx gegen Sanitätsrat Dr. Peyser und unserer Kritik über die sachliche Unrichtigkeit dieser selben Notiz in der „C. V.-Zeitung" (worunter dann vermerkt ist „Sapienti sat!"), können auch wir nur lächeln. Ja, wir stimmen dem „Sapienti sat!" aus vollster Ueberzeugung zu, denn natürlich wird Jeder, der die Dinge kennt, auch über dieses geschickt sein sollende Stückchen der „C. V.-Zeitung" genügend Bescheid wissen. Aber daß die **„Jüdische Rundschau"** eine Zuschrift „aus Kreisen der Chemnitzer Ortsgruppe des C. V." abdrucken kann, in der fälschlich behauptet wird, daß unser Verband nur seine eigenen Mitglieder als deutschempfindende Juden hinstelle, geht über die Wahrung berechtigter Vereinsinteressen erheblich hinaus. Diese Irreführung der Oeffentlichkeit, an deren Gutgläubigkeit man nach dem schriftlich niedergelegten und bekanntgegebenen schiedlichen Vergleich Holländer-Naumann nicht mehr glauben kann, wird natürlich den beabsichtigten Erfolg haben.

Die bereits in diesen Blättern unter „Gerichtssaal" erwähnten Prozesse werden von jüdischen und nichtjüdischen Blättern registriert. Dr. Samuel, der in erster Instanz verurteilte Redakteur der **„Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland"**, schreibt einen Artikel in eigener Sache, in dem er, unbeschadet der Aufrechterhaltung seines ablehnenden Standpunktes uns gegenüber, sich zu sehr vernünftigen Prinzipien ehrlicher Kampfesweise bekennt. Daß er damit unseren oft vergeblich geäußerten Wünschen sehr entgegenkommt, wissen Alle, die den „Nationaldeutschen Juden" lesen. Wie sich allerdings diese anerkennenswerte Bereitwilligkeit in der Praxis auswirken wird, darüber können wir erst später ein Urteil fällen. Ueber diesen und die anderen noch schwebenden Prozesse bringen unter anderem das **„Jüdische Wochenblatt"**, die **„Frankfurter Zeitung"**, der **„Mainzer Anzeiger"**, das **„Gemeindewochenblatt für Erfurt"**, das **„Israelitische Familienblatt"** und die **„Jüdisch-liberale Zeitung"** Berichte.

Unserem Mitteilungsblatt und unserer Verbandstätigkeit bringen jüdische und nichtjüdische Organe fast aller Parteirichtungen Interesse entgegen und das ist gut so. Dabei geht es natürlich nicht ohne Einseitigkeit ab. So zitiert das **„Deutsche Tageblatt"** unsere Polemik gegen die unheimliche zionistische Agitation unter der Jugend und in der Gemeindestube zustimmend, verabsäumt aber natürlich, unseren positiven Standpunkt zu den Fragen des Deutschtums und des Judentums zu erwähnen.

Die **„Berliner Börsenzeitung"** bringt eine ausführliche Inhaltsangabe der letzten Nummer des „Nationaldeutschen Juden". Ankündigungen unserer Hauptversammlung bringt die **„Jüdische Telegraphenagentur"**, das **„Israelitische Familienblatt"** und das **„Jüdische Wochenblatt"**. Ausführliche Referate über den Vortrag des Herrn Pfarrer D. Haack in unserer Breslauer Ortsgruppe über „Die Zukunft Deutschlands und das Judentum" veröffentlichen die **„Schlesische Zeitung"** und die **„Schlesische Volkszeitung"**.

Abgeschlossen 28. Juni 1926. Roßlieb.

Verbandsnachrichten.

Die satzungsmäßige Hauptversammlung des Verbandes fand am 26. Mai 1926 unter Vorsitz von Sanitätsrat Dr. Peyser statt. Mit dem Geschäftsbericht wurde eine allgemeine Aussprache über die Verbandspolitik verbunden. Einstimmig verlieh die Versammlung nach erfolgter entsprechender Satzungsänderung dem verdienstvollen Gründer und bisherigen Vorsitzenden des Verbandes die Würde eines Ehrenvorsitzenden mit Sitz und Stimme im engeren und weiteren Vorstand. Herr Dr. Naumann nahm diese Ehrung mit Dankesworten und dem Versprechen entgegen, auch in Zukunft seinen Rat und seine Kräfte der Verbandsarbeit zu widmen.

Die auf der Hauptversammlung beschlossenen Aenderungen der Satzungen sind folgende:

§ 6 wird folgender Absatz 8 angefügt: Die Hauptversammlung kann Mitglieder zu Ehrenvorsitzenden ernennen. Ehrenvorsitzende haben Sitz und Stimme im engeren und weiteren Vorstand.

In § 2 Abs. 1 wird statt der Zahl 18 die Zahl 16 gesetzt, sodaß das Aufnahmealter von jetzt an 16 und nicht mehr 18 Jahre beträgt.

Die Versammlung spricht die Entlastung des Vorstandes aus. Nach Erstattung des Kassenberichtes und des Berichtes der Rechnungsprüfer wird dem Schatzmeister gleichfalls Entlastung erteilt.

In den Hauptvorstand werden zugewählt: Herr Dr. Perls, Breslau, sowie Frau Pulvermann, Berlin.

Mit einem ausführlichen Programm des Vorsitzenden über die in Aussicht genommene Verbandsarbeit und Verbandstaktik wird die Versammlung geschlossen.

Hauptvorstand. Zum 2. stellvertretenden Vorsitzenden wurde Herr Dr. jur. Manfred Blochert-Berlin gewählt.

Das Verbandsbüro befindet sich seit dem 1. Juni d. Js. Berlin W. 15, Kurfürstendamm 23.

Am 19. Juni 1926 fand in **Hannover** eine Mitgliederversammlung statt, der das Hauptvorstandsmitglied Herr Dr. Blochert beiwohnte. Die Mitglieder beschlossen, die Arbeit in Hannover intensiv aufzunehmen. Der Vorstand setzt sich zusammen aus den Herren Dr. Bland, Dammann, Sanitätsrat Dr. Löwenthal, Sanitätsrat Dr. Meyer, Sonnenberg und Frau Behmack. Allmonatlich finden kleinere Vortragsabende statt. Anfang Oktober soll ein größerer Vortragsabend stattfinden, an dem Herr Sanitätsrat Dr. Peyser das Referat halten wird.

Wien. Wir machen darauf aufmerksam, daß die Anschrift des verantwortlichen Schriftleiters für Oesterreich jetzt lautet: Bundesangestellter Oscar Rosenzweig, Wien XIV, Breitenseer Straße, Kav.-Kaserne.

Buchbesprechung.

„Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Knabenschule der Jüdischen Gemeinde in Berlin."

Die Knabenschule der Berliner jüdischen Gemeinde blickt auf eine hundertjährige Wirksamkeit zurück. Hundert Jahre im Dienste der Heranbildung neuer Generationen, hundert Jahre auch im Dienste der Jüdischen Religionsgemeinschaft. Viele brauchbare Menschen sind in diesen 100 Jahren von der Schulbank aus ins Leben getreten, und haben ihren Platz behauptet. Mit berechtigtem Stolz sieht deshalb die Schule auf ihre Erfolge zurück und gibt in einer geschmackvollen und ansprechend zusammengestellten Festschrift der Oeffentlichkeit Kunde von ihrer Arbeit.

Ein gründlicher Abriß der geschichtlichen Entwicklung der Anstalt, die von Leopold Zunz zuerst geleitet wurde und jetzt unter der Führung von Dr. Joseph Gutmann steht, bildet den ersten Teil der Schrift. Sympathisch berühren die einzelnen Berichte, die im zweiten Teil die jeweiligen Fachlehrer über ihr Spezialgebiet geben. Man mag über Vieles, was hier geschrieben wird, geteilter Ansicht sein können; man mag z. B. bezweifeln, ob es nützlich ist, wenn „der Religionsunterricht das Zentralfach ist, in dem sich die Strahlen von überallher sammeln". — anzuerkennen bleibt, daß hier mit ernstem Willen an einer großen Aufgabe gearbeitet wird. Und so wird man den Leitern und Schülern der Schule für die infolge der Zionistengefahr besonderer Wachsamkeit bedürftige Zukunft aus ehrlichem Herzen nur das Beste wünschen.

Phi.

Humor. In einem Artikel „Beiträge zur Judenfrage" von Dr. Gerd Ellenbrok in Heft 6 von **„Natur und Gesellschaft"**, auf dessen sachlichen Inhalt wir gelegentlich zurückkommen werden, lesen wir, „daß die jüngeren Sprößlinge der alten in Deutschland eingewanderten jüdischen Generationen unter der Führung des Nationalisten Dr. Neumann (im Bund nationaldeutscher Juden) die wichtigsten Stellen im neugeordneten Staate an sich zu bringen wußten." — Herrn Naumann dürfte das neu sein, und er kann mit Recht erwidern: Herr, Sie überschätzen mir!

Balázs

* *

Atelier für Photographie

Nollendorf 3546

Berlin W30
Martin-Luther-Straße 9

„Miwaf“
Wachsbüstenfabrik G. m. b. H.
Berlin W 15
Kurfürstendamm 23

Künstlerische
Schaufensterwachsfiguren
Vitrinenpuppen
Teepuppen

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

Geldschränke
Tresoranlagen

BODE-PANZER
Geldschrankfabriken A.-G.
BERLIN W 35
Potsdamer Str. 30
Fernsprecher: Lützow 3820-21

Lieben Sie!
sich selbst, Ihre Frau und Kinder? **Einzige Vorsorge für die Zeit und Zukunft** ist die
„Lebensversicherung"
bei außerordentl. billigen Prämien!
Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden erhalten besondere Vergünstigung.
Im Todesfall durch Unfall **doppelte Zahlung der Versicherungssumme.**
Zum Abschluß empfiehlt sich für **Aachener u. Münchener** Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft **auch für alle anderen Arten von Versicherungen**
Subdirektion:
Herbert **Finkelstein**, Subdirektor, **Berlin**, Metzer Straße 1.
Fernruf: Humboldt 6700.

Wir verweisen an dieser Stelle auf die Schriften unseres Verbandes, deren Studium wir jedem empfehlen:

Dr. Naumann: **Vom Nationaldeutschen Juden** —.60 M.
Dr. Naumann: **Von deutscher Zukunft** . . . —.75 „
Dr. Peyser: **Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer** . . . . . —.60 „

Zu beziehen durch den **Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W 35**, Lützowstraße 28, und durch die Geschäftsstelle des Verbandes.

Dr. Peyser: **Der Begriff „nationaldeutsch" in unserer Erziehungsarbeit** . . —.75 M.
Dr. Naumann: **Ganz-Deutsche od. Halb-Deutsche** —.75 „

Zu beziehen durch die **Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin W 8**, Unter den Linden 17/18, und durch die Geschäftsstelle des Verbandes.

Verband Nationaldeutscher Juden.

Griebens Stadtpläne und Wanderkarten

Stadtpläne

Berlin Kl. Ausg.	0.80 M.
„ „ „ o. Umschl.	0.60 „
„ Mittl. „	1.40 „
„ Gr. „	2.— „
„ „ Verkehrsausg.	2.50 „
Breslau	0.75 „
Darmstadt	0.80 „
Dortmund	0.60 „
Dresden	0.80 „
Düsseldorf	0.75 „
Essen	0.80 „
Frankfurt a. M.	0.75 „
Hamburg Kl. Ausg.	0.80 „
„ Gr. Verkehrsausgabe in Vorbereitung	
Heidelberg	0.80 M.
Kiel in Vorbereitung	
Köln in Vorbereitung	
Leipzig Kl. Ausg.	0.80 „
„ Gr. „ neu 1926 (Juli/August)	2.— „
Mannheim	0.80 „
München in Vorbereitung	
Nürnberg in Vorbereitung	
Potsdam, Stadtplan und Wanderkarte	0.75 M.
Stuttgart, Stadtplan und Wanderkarte	0.60 M.
Wien Kl. Ausg.	0.80 „
„ Gr. „ neu 1926 (Aug.)	2,— „
Wiesbaden, Stadtplan u. Wanderkarte	0.75 M.

Karten

Deutschland	1 : 1837500	1.— M.
Mecklenburg	1 : 450000	0.60 „

Wanderkarten

Harz östl. Teil	1 : 50000	0.80 M.
„ westl. „	1 : 50000	0.80 „
Oberspree	1 : 100000	0.40 „
Spreewald	1 : 55000	0.50 „
Riesengebirge	1 : 100000	0.60 „
Rügen	1 : 125000	0.60 „
Sächs. Schweiz	1 : 45000	0.80 „

Grieben-Bücher für Natur und Kunst

Jeder Band bringt fünf von Fachleuten gemeinverständlich geschriebene Kapitel:

Geologie — Pflanzenkunde — Tierkunde — Wirtschaftsgeschichte — Kunst.

Der Harz	1.50 M.
Das Riesengebirge	1.50 „
Die Insel Rügen	1.50 „
Die Sächsische Schweiz	1.50 „
Der Schwarzwald	1.50 „
Der Thüringer Wald	1.50 „

1926 (Juli) erscheinen:

Die Alpen (Ges.-Uebers.)	1.50 M.
Die Bayerischen Alpen	1.80 „
Die Nordbayer. Gebirge	1.50 „
Die deutsche Nordsee und ihre Inseln	1.50 „

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W 35

Bamberger, Leroi & Co.

G. m. b. H.

Berlin W 35, Lützowstraße 33—36

*

Moderne Bäder

Griebens Reiseführer

Abbazia 1926 (Bd. 140) 1.75 *M.*
Allgäu 1923 (Bd. 181) 1.50 *M.*
Baden-Baden 1926 (Bd. 11) 1.50 *M.*
Bayer.- u. Böhmerwald 1926 (Bd. 99) 2.25 *M.*
Bayer. Hochland Große Ausgabe 1926 (Bd. 66) 4 *M.*
„ „ Kleine Ausgabe 1923 (Bd. 63) 1.50 *M.*
Berchtesgadener Land 1926 (Bd. 193) 1.25 *M.*
Berlin Gr. Ausg. (Bd. 6) 1923**) 2.50 *M.*
„ Kl. Ausg. (Bd. 25)**) 1.25 *M.*
Berner Oberland 1925 (Bd. 110) 2.50 *M.*
Bodensee 1925 (Bd. 184) 1.25 *M.*
Bornholm 1926 (Bd. 91) 1.75 *M.*
Bozen 1925 (Bd. 80) 1 *M.*
Bremen 1924 (Bd. 183) 1 *M.*
Breslau 1922 (Bd. 169) 1 *M.*
Buckow, Strausberg, Märk. Schweiz 1921 (Bd. 13) —.80 *M.*, neu 1926 (Juli).
Budapest 1926 (Bd. 102) 2.50 *M.*
Cassel u. Wilhelmshöhe 1923 (Bd. 156) —.90 *M.*
Dalmatien (Bd. 161) fehlt, neue Auflage Herbst 1926.
Deutschland, Nordw.- 1925 (Bd. 160) 6 *M.*
„ **Süd-** 1923 (Bd. 89) 3.50 *M.*
Dortmund 1926 (Bd. 33) 1 *M.*
Dresden 1926 (Bd. 5) 1.75 *M.*
Dresden und Sächs. Schweiz (Bd. 4) 1923**) 2.25 *M.*
Düsseldorf 1925 (Bd. 150) —.80 *M.*
Eisenach und Wartburg 1926 (Bd. 83) 1 *M.*
Elster, Bad 1923 (Bd. 49) —.60 *M.*
Ems und Lahntal (Bd. 61) 1922*) 1 *M.*
Engadin und Davos 1925 (Bd. 116) 2 *M.*
Erzgebirge 1923 (Bd. 40) 2.25 *M.*
Essen 1926 (Bd. 39) 1.50 *M.*
Fichtelgebirge 1925 (Bd. 35) 1.50 *M.*
Florenz 1925 (Bd. 121) 1.40 *M.*
Frankfurt a. M. 1924 (Bd. 31) 1 *M.*
Fränk. Schweiz, Franken u. Steigerwald 1922 (Band 120) 1.50 *M.*, neue Auflage 1926 (September).
Freiburg i. Br. 1922 (Bd. 188) —.90 *M.*
Freienwalde, Eberswalde (Bd. 69) 1925 1 *M.*
Friedrichroda 1926 (Bd. 112) 1 *M.*
Gardasee m. Verona u. Brescia 1926 (Bd. 167) 1.50 *M.*
Garmisch-Partenkirchen u. d. Mittenwaldbahn 1925 (Bd. 165) 1.50 *M.*
Genfer See 1926 (Band 114) 2.50 *M.*
Glatz, Grafschaft 1924 (Bd. 147) 2.25 *M.*
Hamburg Gr. Ausg. (Bd. 7) 1922**) 2 *M.*
„ Kl. Ausg. (Bd. 73) 1923**) 1 *M.*
Hannover u. Hildesheim 1922 (Bd. 151) —.90 *M.*
Harz Gr. Ausg. 1926 (Bd. 2) 3.75 *M.*
„ Kl. Ausg. 1926 (Bd. 60) 1.60 *M.*
„ (Grieben-Bücher für Natur und Kunst) 1.50 *M.*
Heidelberg, Schwetzingen (Bd. 38) 1922**) —.80 *M.*
Helgoland 1925 (Bd. 107) —.80 *M.*
Holland 1925 (Bd. 98) 6 *M.*
Holstein. Schweiz 1925 (Bd. 97) 1.25 *M.*
Italien Bd. II Rom und Neapel 1925 (Bd. 80b) 5 *M.*
„ Touring Club-Ausgabe: **Oberitalien 1926** (Bd. 201) 9 *M.*
Karlsbad 1926 (Bd. 43) 1.50 *M.*
Kiel, fehlt, neue Auflage 1926 (Ende Juli).
Kissingen 1925 (Bd. 71) 1.20 *M.*
Köln a. Rh. 1923 (Bd. 30) —.80 *M.*
Kopenhagen 1925 (Bd. 57) 3 *M.*
Krummhübel, Brückenberg, Schneekoppe 1924 (Bd. 187) 1 *M.*
Leipzig (Bd. 93) 1923**) 1 *M.*
Lüneburger Heide 1923 (Bd. 170) 1.25 *M.*
Magdeburg 1922 (Bd. 189) 1 *M.*
Mailand 1925 (Bd. 105) 1 *M.*
Mannheim 1926 (Bd. 64) 1.50 *M.*
Marienbad 1925 (Bd. 42) 1.50 *M.*
Mecklenburg 1922 (Bd. 104) 1.50 *M.*
Meran 1925 (Bd. 70) 1 *M.*
Mosel und Eifel 1922 (Bd. 24) 1.75 *M.*
München und Königsschlösser 1925 (Bd. 19) 1.50 *M.*
München Kleine Ausg. (Bd. 179) 1923*) —.80 *M.*
Nauheim, Bad 1923 (Bd. 92) 1 *M.*
Neapel 1925 (Bd. 101) 1.60 *M.*
Neckartal von Heilbronn bis Heidelberg 1925 (Bd. 14) —.80 *M.*
Niederrhein 1924 (Bd. 195) 1.50 *M.*
Nordseebäder 1925 (Bd. 53) 2 *M.*
Norwegen (Bd. 146) fehlt, neue Auflage 1926 (August).
Nürnberg (Bd. 62) 1923**) 1 *M.*
Oberhof 1926 (Bd. 143) 1 *M.*
Oberital. Seen (5) und Mailand 1925 (Bd. 15) 2.50 *M.*
Obersdorf im Allgäu 1922 (Bd. 182) —.60 *M.*
Odenwald 1923 (Bd. 163) 1.25 *M.*
Ostseeküste 1926 (Band 55) 3.50 *M.*
Paris 1926 (Bd. 21) 5 *M.*
St. Petersburg 1913 (Bd. 27) 3 *M.*
Potsdam 1926 (Bd. 10) 1 *M.*
Prag 1925 (Bd. 26) 2 *M.*
Rhein Große Ausg. 1923 (Bd. 29) 3 *M.*
„ Kleine Ausg. 1925 (Bd. 75) 2 *M.*, neue Aufl. 1926 (Juli)
Rhön 1925 (Bd. 162) 1.50 *M.*
Riesengebirge Gr. Ausg. 1925 (Bd. 18) 2 *M.*
„ Kl. Ausg. 1926 (Bd. 81) 1.25 *M.*
„ (Grieben-Bücher für Natur und Kunst) 1.50 *M.*
Rom Kl. Ausg. 1925 (Bd. 172) 2 *M.*
Rothenburg o. d. T. 1923 (Bd. 149) —.60 *M.*
Rügen Gr. Ausg. 1925 (Bd. 65) 1.75 *M.*, neue Aufl. 1926 (Ende Juli)
„ Kl. Ausg. 1922 (Bd. 12) 1 *M.*
„ (Grieben-Bücher für Natur und Kunst) 1.50 *M.*
Sächs. Schweiz 1926 (Bd. 16) 1.75 *M.*
„ „ (Grieben-Bücher für Natur und Kunst) 1.50 *M.*
Salzburg und Salzkammergut 1923 (Bd. 48) 2 *M.*
Sauerland 1926 (Bd. 176) 2 *M.*
Schierke-Brocken 1920 (Bd. 185) —.60 *M.*
Schreiberhau 1923 (Bd. 174) 1 *M.*
Schwarzwald Gr. Ausg. 1923 (Bd. 36) 2.50 *M.*
Schwarzwald Kl. Ausgabe 1925 (Bd. 37) 1.50 *M.*
„ (Grieben-Bücher für Natur und Kunst 1.50 *M.*)
Schweden 1926 (Bd. 145) 6 *M.*
Schweiz Gr. Ausg. 1925 (Bd. 23) 7.50 *M.*
„ Kl. Ausg. 1926 (Bd. 24) 4 *M.*
Semmering 1926 (Bd. 72) 1.75 *M.*
Siziliens schönste Plätze 1926 (Bd. 119) 1.50 *M.*
Spessart 1922 (Bd. 137) 1.25 *M.*
Spreewald 1925 (Bd. 51) 1 *M.*
Stockholm 1925 (Bd. 52) 1.25 *M.*
Stuttgart 1925 (Bd. 200) 1.25 *M.*
Swinemünde, Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin 1925 (Bd. 94) 1 *M.*
Tatra, Die Hohe 1925 (Bd. 47) 6 *M.*
Taunus 1923 (Bd. 171) 1.25 *M.*
Tegernsee, Schliersee, Bayrischzell 1926 (Bd. 177) 2 *M.*
Teutoburger Wald 1925 (Bd. 178) 1 *M.*
Thüringen Gr. Ausg. 1925 (Bd. 3) 3.50 *M.*
Thüringer Wald Kl. Ausg. 1926 (Bd. 82) 1.60 *M.*
„ „ (Grieben-Bücher für Natur und Kunst 1.50 *M.*)
Tirol, Nord-, 1923 (Bd. 67) 2.25 *M.*
„ **Süd-, u. Gardasee** 1925 (Bd. 88) 2.75 *M.*
Venedig 1926 (Bd. 106) 1.50 *M.*
Vierwaldstätter See, Luzern, St. Gotthard, Furka 1925 (Band 111) 2 *M.*, neue Aufl. 1926 (Juli).
Weimar (Bd. 139) 1923*) —.90 *M.*
Weserberge und Teutoburger Wald 1923 (Bd. 45) 2 *M.*
Wien Gr. Ausg. 1926 (Bd. 8) 4 *M.*
„ Kl. Ausg. 1926 (Bd. 68) 1.60 *M.*
Wiesbaden 1922 (Bd. 76) 1.25 *M.*
Zürich 1925 (Bd. 113) 1.25 *M.*

Griebens Reise-Notizbuch

mit Kalendarium 1925—30 und zahlr. für In- und Auslandreisen nützlichen Angaben, Tabellen, Wäschezetteln, Tarifen usw. Preis in Ganzleinen 1.50 *M.*

*) Mit Ergänzungsblatt 1925. **) Mit Ergänzungsblatt 1926.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Preisänderungen vorbehalten.

GRIEBEN-VERLAG ALBERT GOLDSCHMIDT BERLIN W 35.

JACOBY-BOY

GARBATY-NEUHEIT

CORSINI

Die mondaine Cigarette

MUNDSTÜCK AUS ROSEN-SEIDEN

KÖSTLICH

10

pfG

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Alfred Pehser, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich Staatsbeamter Oscar Rosenzweig, Wien IX, Schuls-Strantzhstraße 12. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin SW 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 20 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu

Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9, Telefon: Lützow 5333/34
Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1926 | September/Oktober | Nr. 9/10

Geradeaus!

Vor 5 Jahren, im September 1921, erschien unser erstes Mitteilungsblatt.

Der Vorstand hat in seiner Sitzung vom 7. September d. Js. die folgende Kundgebung einstimmig beschlossen:

Der **Verband nationaldeutscher Juden** ist **nicht** ein **Verein zur Pflege jüdischer Sonderinteressen,** sondern die Organisation einer

deutschen Bewegung.

Nationaldeutscher Jude (Begriff) ist **jeder** Deutsche jüdischer Abstammung, der sich **in nationaler Hinsicht als Deutscher ohne Vorbehalt** fühlt, der das durch Nachwirkungen jüdischnationaler Vorstellungen und Bindungen beeinflußte Halbdeutschtum der Zwischenschicht als unzureichend ablehnt, der das Undeutschtum der Zionisten und Jüdischnationalen aller Spielarten als der gefühlsmäßigen Einheit des deutschen Volkes schädlich bekämpft und der die Eingliederung in eine jüdische Einheitsfront (unbeschadet der Beteiligung an rein religiösen und rein humanitären Bestrebungen, die Privatsache des Einzelnen sind) mit Entschiedenheit zurückweist.

Als Mitglied des **Verbandes nationaldeutscher Juden** (Organisation) ist nur geeignet, wer ohne Rücksicht auf seine parteipolitische und religiöse Einstellung bereit ist, die Empfindungs- und Denkungsweise der nationaldeutschen Juden unter

opferwilligem Einsatz der eigenen Person

gegenüber Nichtjuden und Juden zur Geltung zu bringen und unbekümmert um Mißdeutungen und Widerstände tatkräftig auf die Herbeiführung einer

deutschen Einheitsfront aller, die eine deutsche Zukunft wollen,

hinzuarbeiten.

Den Weg zu den Zielen unseres Verbandes weisen die vor 5 Jahren aufgestellten Programmsätze, die auch heute noch maßgebend sind und in denen mit gutem Grunde das Wort Arbeit dreifach unterstrichen ist:

Verständigungsarbeit nach außen,
Erziehungsarbeit nach innen,
Entwicklungsarbeit an der Jugend.

Der Verband wird im Sinne dieser bei Beginn unserer Bewegung aufgestellten Grundsätze und unter Berücksichtigung der seither gemachten Erfahrungen eine zielbewußte und energische Außen-, Innen- und Jugendarbeit treiben, unter tunlichster Vermeidung unfruchtbarer Reibungen mit einzelnen Gegnern, aber in der Sache unter

Ablehnung aller Zugeständnisse an die Denkungsweise der Zwischenschicht

und unbekümmert um Verkennung und Angriffe von jüdischer oder nichtjüdischer Seite.

Der Leitsatz unserer Verbandsarbeit heißt:

Durch deutsche Arbeit zur deutschen Zukunft!

Der Vorstand.

Sachliche Gegnerschaft.

Erledigung der **Beleidigungsklage** gegen **Dr. Samuel.**

In der Privatklagesache Dr. Naumann gegen Dr. Samuel (Schriftleiter der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland) ist in der Verhandlung vom 8. September d. J. folgender Vergleich geschlossen worden:

1. Herr Dr. Samuel erklärt: Es hat mir durchaus ferngelegen, jemals die persönliche Ehre des Herrn Dr. Naumann verletzen zu wollen. Insbesondere bedauere ich, daß Herr Dr. Naumann in der von ihm zum Gegenstand der Privatklage gemachten Wendung, er würde bei Fortsetzung der seinerzeit von ihm gegen die Herren Foerder und Dr. Prinz anhängig gemachten Privatklagesachen als moralisch Verurteilter aus der Verhandlung hervorgegangen sein, dahin verstanden hat, als ob ich seine moralischen Qualitäten bemängeln wollte. Es hat mir ferngelegen, sachliche Gegnerschaft auf das persönliche Gebiet übertragen zu wollen. Wenn in dem von mir gebrauchten Ausdruck eine Beleidigung gefunden wird, nehme ich sie mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.
2. Herr Dr. Samuel verpflichtet sich, diese Erklärung mit seiner Namensunterschrift binnen 2 Wochen nach Eintritt der Rechtswirksamkeit des Vergleiches in der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland im redaktionellen Teil auf der ersten Seite im gewöhnlichen Druck unter der Ueberschrift „Prozeß Dr. Naumann gegen Dr. Samuel" zu veröffentlichen.
3. Herr Dr. Samuel übernimmt die Kosten des Verfahrens.
4. Privatklage und Widerklage werden zurückgenommen.

Herr Dr. Samuel hat die Erklärung, die in Ziffer 1 des Vergleichs enthalten ist, bereits am 23. September 1926 in der Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland zum Abdruck gebracht. Er begleitet den Abdruck mit Worten, in denen er nochmals anerkennt, daß er „die persönliche Integrität des Herrn Dr. Naumann nicht habe antasten wollen" und daß sein Blatt „den geistigen Kampf, aber nicht den der Injurien" wünscht. Die Schlußworte der Begleiterklärung lauten: „Eine jede Minderheit muß kämpfen, aber die Form des Kampfes soll auf beiden Seiten eine ritterliche sein. Wir erwarten Herrn Dr. Naumann in der Ebene der Gedanken".

Wie begrüßen diese Erklärungen mit aufrichtiger Freude und hoffen, daß sie durchgeführt werden. Der ehrliche Zionist ist uns stets ein achtungswürdiger Gegner gewesen. Er geht seinen geraden Weg, wie wir den unseren gehen. Soweit sich diese Wege kreuzen, muß der Kampf ausgetragen werden, aber es soll sachlich, ohne Verletzung der Wahrheit und ohne Antastung der persönlichen Ehre des Gegners geschehen. Dieser Standpunkt war stets der unsere; er wird es auch in Zukunft sein.

Dr. Max Naumann.

Prozeßsache unserer Vorstandsmitglieder gegen Steinhardt.

Der Lehrer M. Steinhardt zu Magdeburg, Redakteur einer Beilage des Israelitischen Familienblattes, war wegen Beleidigung der Mitglieder unseres Vorstandes, begangen durch einen Artikel in dem obenerwähnten Blatte, seinerzeit von dem Amtsgericht Charlottenburg zu 100 Reichsmark Geldstrafe und Tragung der wegen Verzögerung des Prozesses um 100% erhöhten Gerichtskosten verurteilt worden; unseren Vorstandsmitgliedern war die Befugnis zur Veröffentlichung des Urteils zugebilligt. Gegen das Urteil ist von beiden Seiten Berufung eingelegt worden, von unseren Vorstandsmitgliedern zum Zwecke angemessener Erhöhung der Strafe. Nunmehr ist die Angelegenheit durch einen Vergleich erledigt worden, den wir, wie folgt, im Wortlaut wiedergeben:

1. Herr Steinhardt erklärt:

   „Ich nehme die in den „Blättern für Erziehung und Unterricht (Beilage des Israelitischen Familienblattes)" vom 3. September 1925 enthaltenen beleidigenden Ausdrücke gegenüber den Privatklägern mit Bedauern zurück, insbesondere die Ausdrücke „Denunziation" und „Naumann und seine Denunzianten".

   Ich kann und will nicht behaupten, daß Herr Dr. Naumann oder die übrigen Führer des Verbandes nationaldeutscher Juden tatsächlich Denunziation begangen haben. Ich habe darunter nur die öffentliche Stellungnahme gegen die Neugründung jüdischer Volksschulen und deren Bezeichnung als „Ghettoschule" verstanden.
2. Ich übernehme die Kosten des Verfahrens.
3. Ich werde die unter 1. abgegebene Erklärung in den „Blättern für Erziehung und Unterricht" auf der ersten Seite in der Nummer vom 21. 10. in gewöhnlichem Druck unter der Ueberschrift „Prozeßsache Naumann und Genossen gegen Steinhardt" mit meiner Unterschrift ohne Zusatz veröffentlichen.
4. Die Privatklage wird zurückgenommen."

Wir können uns darauf beschränken, diese Erklärung bekanntzugeben.

Der Vorstand.

Nationaldeutsche Juden und jüdische Gemeindepolitik.

Von Rechtsanwalt und Notar Walter Simon, Berlin.

Die Frage, warum wir als religiös und politisch neutrale Organisation zu „jüdischen Wahlen" von Verbands wegen Stellung nehmen, ist in letzter Zeit wiederholt an leitende Herren unseres Verbandes gerichtet worden. Es ist richtig, daß wir in den letzten Jahren auch zu Wahlen für jüdische Körperschaften Stellung genommen haben. Bei den vorjährigen Wahlen zur Landesversammlung des Verbandes der Preußischen jüdischen Gemeinden haben wir uns tätig beteiligt und haben es mit Freude begrüßt, daß zwei von uns vorgeschlagene Mitglieder unseres Verbandes auf die liberale Liste übernommen und gewählt worden sind, und wir haben es ferner gebilligt, daß eine Anzahl Verbandsmitglieder unter ausdrücklicher Hervorhebung der Tatsache der Zugehörigkeit zu unserem Verbande gegen die diesjährige Wahl zur Repräsentantenversammlung der Berliner jüdischen Gemeinde Protest eingelegt haben. Es verlohnt sich also die Erörterung, ob dieses Verhalten mit den Grundsätzen unseres Verbandes vereinbar ist.

Es ist richtig, daß unser Verbandszweck, wie er im § 1 der Satzung niedergelegt ist, die religionspolitische Neutralität bedingt. Dafür, ob jemand als nationaldeutscher Jude in unserem Sinne gelten kann, ist es ganz bedeutungslos, welche Stellung er zur jüdischen Religion einnimmt: Der streng Orthodoxe kann ein ebenso guter nationaldeutscher Jude sein, wie der Liberale oder sogar der, der sich innerlich von den religiösen Lehren des Judentums völlig losgelöst hat (oder dies wenigstens getan zu haben glaubt). Wir glauben zwar, daß wohl die überwiegende Mehrheit unserer Mitglieder auf dem Boden der sogenannten liberalen jüdischen Religionsauffassung steht, wir wissen aber auch, daß wir in unseren Reihen zahlreiche treue Mitglieder haben, die in religiöser Hinsicht streng schriftgläubig sind.

Der Aufgabenkreis der jüdischen Gemeinden (im Gesetz ausdrücklich „Synagogengemeinden" genannt) in Preußen erstreckt sich nun, wie die §§ 51 und 59 des Judengesetzes vom 23. Juli 1847 ergeben, ausschließlich auf Fragen des Kultus und der Armen- und Krankenpflege. Würde sich die Gemeinde in der Tat ausschließlich mit diesen gesetzlich zulässigen Aufgaben befassen, so dürfte allerdings unser Verband zu den Angelegenheiten der Gemeinden und ihren Wahlen nicht Stellung nehmen, denn die Kultusfragen muß jedes Mitglied nach seiner persönlichen Religionsauffassung beantworten, und bei der Armen- und Krankenfürsorge darf es gewiß nur eine rein menschliche Stellungnahme geben.

Aber § 64 des Judengesetzes gibt den jüdischen Gemeinden die Möglichkeit, Schulen zu errichten, und durch die spätere Gesetzgebung und Verwaltungsübung ist den jüdischen Gemeinden bestimmender Einfluß darauf gewährt worden, wer den jüdischen Religionsunterricht an den öffentlichen Staats- und Gemeindeschulen erteilt. Würde es sich nun, wie dies etwa bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts war, nur darum handeln, ob der Religionsunterricht — in den Schulen der jüdischen Gemeinde einschließlich der Waisenhäuser, wie auch an den öffentlichen Schulen durch von der Gemeinde benannte Lehrer — im orthodoxen oder liberalen Sinne erteilt wird, so wäre für eine Stellungnahme unseres Verbandes kein Raum.

Die Dinge haben sich aber grundlegend geändert und zwar, wie kein Unbefangener verkennen darf, seit dem Erstarken des Zionismus. Schon vor dem Kriege kam es in Berlin einmal vor, daß ein von der jüdischen Gemeinde benannter Religionslehrer in einer städtischen Schule den Unterricht dazu mißbrauchte, um für den Zionismus zu werben. Ein derartiger Vorfall hätte zu einem Eingreifen unseres Verbandes führen können, wenn er damals schon bestanden hätte und wenn nicht die damals noch überwiegend deutsch gesinnte Verwaltung der jüdischen Gemeinde in Berlin sofort durch Entfernung dieses Religionslehrers eingeschritten wäre.

Nach dem Kriege ist es aber noch ganz anders geworden. Die Zionisten, deren Bedeutung und Macht wir keineswegs verkennen, nehmen heute ganz offiziell zu den Dingen der jüdischen Gemeinde Stellung und beteiligen sich als jüdisch-nationale Gruppe an den Wahlen. Würden sie wirklich die jüdische Gemeinde als Kultusgemeinde auffassen, so wie wir dies gemäß dem Gesetze tun, so wäre die zionistische Beteiligung bedeutungslos, denn in Kultusfragen einschließlich des Religionsunterrichts und erst recht hinsichtlich der Armen- und Krankenfürsorge müßte der Zionismus genau so neutral sein, wie wir. Die Zionisten fassen aber, wie schon der Name, unter dem sie bei den Wahlen auftreten „Jüdische Volkspartei" (d. h. Partei des jüdischen Volkes) ergibt, die Gemeinde nicht als Religions-, sondern als jüdische Volksgemeinde auf; die Gemeinden sollen nach ihrer Auffassung die Organisationen der in der „Fremde" wohnenden Teile des „jüdischen Volkes" sein.

Aus diesem planmäßigen Verhalten der Zionisten ergeben sich weittragende Folgerungen für die Tätigkeit der jüdischen Gemeinden, wie die Durchsicht der Verhandlungsberichte der Repräsentantenversammlungen und auch des Landesverbandes klarstellt. Die Zionisten wollen die Schulen der Gemeinde einschließlich der Waisenhäuser und den Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen grundsätzlich dazu mißbrauchen, unsere Jugend nicht zu guten religiösen Juden, sondern zu jüdisch-völkischen zu erziehen. Sie benutzen die Wohltätigkeitseinrichtungen, die doch eigentlich von derartigen Bestrebungen frei bleiben müßten, ebenfalls für ihre Ziele, indem sie alle diese Veranstaltungen so geführt wissen wollen, wie es den Wünschen ihrer Anhänger, also zu einem erheblichen Teile jüdischer Ausländer, entspricht. Auch die Stellungnahme zu der Frage der Einrichtung öffentlicher jüdischer Schulen, bei der auch zum Beispiel in Berlin die Liberalen keineswegs durchweg eine einwandfreie Haltung eingenommen haben, gehört in diesen Zusammenhang.

Das schlimmste aber ist die Einwirkung der Zionisten auf die Personalpolitik der jüdischen Gemeinden in Verbindung mit der Nachgiebigkeit der anderen rein religiösen Parteien, denn schließlich kommt es bei allen Dingen nicht so sehr auf die Anordnungen, Vorschriften und grundsätzlichen Maßnahmen an, sondern auf die Personen, die sie ausführen, und auf den Geist der Durchführung. Die Zionisten sind, was von ihrem Standpunkt gewiß verständlich ist, mit einer geradezu bewundernswerten Folgerichtigkeit bemüht, an alle maßgebenden Stellen ihre Anhänger zu bringen. Den religiösliberalen oder sogar religiös völlig uninteressierten Zionisten macht es gar nichts aus, einen streng orthodoxen Rabbiner zu berufen, wenn er nur Zionist ist, und die anderen rein religiösen Parteien sind leider zumeist viel zu unpraktisch sachlich eingestellt, als daß sie der Wahl eines sonst wissenschaftlich geeigneten Mannes deswegen widersprechen, weil er nicht in nationaler Hinsicht auf deutschem Boden steht, sondern jüdischvölkisch denkt. Diese Umstände haben dazu geführt, daß nicht nur der Religionsunterricht in deutschen jüdischen Gemeinden in weitem Umfange jüdischvölkisch gegeben wird, sondern daß sogar Rabbiner sich nicht scheuen, die Kanzel zur Propagierung zionistischer Ideen ohne Rücksicht auf die Ansichten und Empfindungen ihrer Zuhörer zu mißbrauchen.

Der Vollständigkeit halber sei noch erwähnt, daß die moderne Entwicklung es zuwege gebracht hat, in die Wahlen zu den Körperschaften gewisser jüdischer Gemeinden nicht nur eine ostjüdische Partei, also eine sich ausdrücklich als landfremd und undeutsch bekennende Gruppe, sondern sogar eine wirtschaftspolitische Partei, die sozialistisch-zionistische Gruppe Poale-Zion, eingreifen zu lassen.

Ueberblickt man diese Entwicklung, so wird man zugeben, daß unser Verband eine derartige Tätigkeit der jüdischen Gemeinden und die Wahlen zu deren Vertretungskörpern nicht als unbeteiligter Zuschauer betrachten darf. Denn es handelt sich nicht mehr um religiöse Unterschiede, sondern um rein deutsche Belange, um die Frage, inwieweit unsere Gemeinden die religiöse Zusammenfassung der deutschen Juden bleiben oder politische Vertretungen der zufällig am Orte wohnenden Teile eines jüdischen „Volkes" werden sollen. Hier dürfen wir nicht teilnahmslos zur Seite stehen. Wir müssen zu unserem Teile mitarbeiten, daß der deutsche und rein religiöse Charakter (zum Begriff der Religion gehören ja nach jüdischer Auffassung auch die humanitären Bestrebungen) der jüdischen Gemeinden aufrecht erhalten bleibt und daß nicht deren Geldmittel zu landfremden jüdischvölkischen Bestrebungen verwendet werden. Praktisch müssen wir im Einzelfall prüfen, ob und inwieweit wir nur durch selbständiges Vorgehen die deutschen

Interessen sichern können, oder ob es möglich ist, ohne Rücksicht auf die religionspolitische Einstellung des einzelnen eine solche Gruppe zu unterstützen, bei der wir wenigstens der Wahrung der deutschen Belange gewiß sind. Unbeteiligt zur Seite zu stehen und dem einzelnen Mitgliede die Stellungnahme zu überlassen, wäre eine Feigheit, wäre ein Verrat am Deutschtum.

Aus Walther Rathenaus Briefen.

Von Dr. Alfred Peyser.*)

In einem Briefe an Wilhelm Schwaner, den Herausgeber der Germanenbibel, mit dem Rathenau trotz größter Verschiedenartigkeit des Standpunktes eine lebenslange Freundschaft verband, heißt es (25. Januar 1916) bei einer Erörterung der sogenannten Rassenfrage: „Zwischen edler und unedler Gesinnung unterscheide auch ich, und mit Entschiedenheit. Doch nie werde ich diese Gegensätzlichkeit dem Blute zuschreiben; denn dadurch würde sie unheilbar zur Vorbestimmung und zum Schicksal. Ich glaube an die Kraft des guten Willens; das Unedle ist irrendes Wollen, und kein Augenblick ist vor Gott zu spät, um einzulenken. Jedes Blut ist des guten Willens fähig."

Was die Gleichberechtigung der Juden und den Antisemitismus anbetrifft, so ist aus seinem Frühwerke „Impressionen", das er später preisgab, seine Stellungnahme bekannt. Sie ist trotz seines Abrückens von seinem Jugendbuch sachlich die gleiche geblieben. Er legt einen mindestens ebenso großen Wert wie auf die „Abwehr" auf die „Einkehr". Er sagt: „Warum das Buch „Impressionen" mir fremd geworden ist? Weil es mehr Negation enthält, als meinem heutigen Denken entspricht. Der Judenaufsatz war als Mahnung gedacht; in der unglücklichsten Stimmung meiner trübsten Zeit wurde er zur Anklage . . ." Wie nützlich wäre es, wenn man so fein wie Rathenau zwischen Mahnung und Anklage zu unterscheiden lernen würde! Dann würde nicht jeder, der aus heißem Herzen zur Einkehr mahnt, als „jüdischer Antisemit" verschrieen werden. An anderer Stelle vermißt er zweckentsprechendes Verhalten des deutschen Judentums in seiner Gesamtheit und schreibt an Dr. Alfred Apfel (31. Januar 1911): „Wenn die deutschen Juden sich über die Vorenthaltung bürgerlicher Rechte beklagen, so sollten sie bedenken, daß sie als Gesamtheit bisher so gut wie nichts unternommen haben, um den Staat zu einer Aenderung seiner Judenpolitik zu bestimmen." Dieser Ausspruch ist vieldeutig, man geht aber wohl nicht fehl, wenn man ihn nicht so auffaßt, als fordere er zu einer sogenannten jüdischen Einheitsfront auf, die durch Kampf ihre Forderungen durchzusetzen bemüht sein solle, sondern ähnlich wie einen früheren Ausspruch von ihm, daß nämlich die Juden in Deutschland mit der Emanzipation die Pflicht übernommen hätten, ein „Vertrauen zu rechtfertigen", und daß die Gesamtheit der jüdischen Deutschen dafür zu sorgen habe, daß nicht einige Verantwortungslose dies Vertrauen täuschten, ohne von der Gesamtheit zurückgewiesen zu werden.

Das Ansinnen, zum Christentum überzutreten, ist auch an Rathenau öfter gestellt worden, er hat es stets mit Selbstverständlichkeit abgelehnt (Brief an Professor v. Schmoller, 3. Mai 1917) und sagt darüber (an Björnson, 14. Januar 1919): „Ich habe mich nicht taufen lassen des Apostolikums wegen." Der ethische Gehalt des Christentums war ihm durchaus verehrungswürdig, gegen die christliche Kirchlichkeit, gegen den Begriff Staatskirche lehnte sich sein Gefühl auf. Ebenso aber auch gegen das Vorwiegen von Riten und Gesetzesvorschriften in gewissen jüdischen Religionsrichtungen. In einem Schreiben an Rabbiner Dr. Ludwig A. Rosenthal (16. September 1917) heißt es: „Entscheidend für mich ist lediglich die Frage, ob das Judentum seinem religiösen Inhalt nach als so dogmenfrei angesehen werden kann, daß ein reiner, weder durch Kirchenvorschriften noch durch Ritualgesetze beschränkter Monotheismus in ihm Raum hat. Meine eigenen Prüfungen und Erwägungen veranlassen mich, die Frage zu bejahen, und ermöglichen mir dadurch das Verbleiben im Kreise der kulturellen und religiösen Einheit . . ." Und weiter (an Professor M. Schneidewin, 5. November 1917): „Bei der praktischen Wahl des Bekenntnisses ist entscheidend . . . die Freiheit, die eine allgemeine Glaubensvereinbarung gestattet." An Pastor E. Schaeffer schreibt er (14. Februar 1920): „Das Judentum oder vielmehr die prophetische Verkündigung ist, obwohl viele ihrer Bekenner es nicht wissen, keine Kirche, sondern eine Geistesreligion."

Und wenn er dann im Sinne des Entwicklungsgedankens fortfährt:

„Ihr Dasein kann niemals
abgeschlossen werden . . .",

so wird, wer auf dem Standpunkt der Jüdischen Reformgemeinde steht, danach das Recht haben, Rathenau als Gesinnungsgenossen zu betrachten.

Mit Energie wendet er sich gegen das, was man heutzutage jüdische Einheitsfront nennen würde, und antwortet Leopold Sander (25. August 1918): „Mag angebliche jüdische Solidarität noch so sehr von übelwollender Seite behauptet werden; in Wirklichkeit besteht sie nicht und darf sie nicht bestehen; über eine Gemeinschaft der religiösen Vergangenheit und Gegenwart geht die jüdische Bindung nicht hinaus." Interessant ist es in diesem Zusammenhang, wie er an gleicher Stelle sagt, daß wir in der Oeffentlichkeit jüdischen Schädlingen gegenüber „eine deutsche Verantwortung, aber keine jüdische" tragen; während in religiöser Beziehung (Brief an Dr. P. A., Himmelfahrtstag 1917) der schöne Glaube zu Recht bestehen bleibt: „Ganz Israel ist für jede Seele verantwortlich, und jede Seele ist verantwortlich für ganz Israel." Diese tiefgehenden Unterschiede klar vor Augen zu haben, ist wegen der herrschenden Begriffsverwirrung besonders wichtig. Wer sie nicht ohne weiteres zu erkennen vermag, denke bei der religiösen Verantwortung an die Pflicht der Eltern ihren Kindern, der Gemeinde ihren Mitgliedern gegenüber, bei der sozialen, daran, daß z. B. das Auftreten verantwortungsloser Demagogen jüdischer Herkunft ausschließlich den Deutschen ohne Rücksicht auf das Bekenntnis angeht und daß nichts falscher wäre, als hier von seinen jüdischen Stammesgenossen zu verlangen, sie möchten „sich zurückhalten", weil der betreffende Schädling ja „auch" Jude sei.

Derselbe Mann, der seinem Freunde Wilhelm Schwaner schreibt (30. April 1918): „Du weißt, daß ich die Geschichte und Ehre meines Stammes und Namens hochhalte", der mit Stolz auf die Genies hinweist, die dieser Stamm hervorgebracht hat, und die er in den ragenden Persönlichkeiten von Moses, Christus, Spinoza und auch in Karl Marx gipfeln läßt, obwohl er dessen Lehre, den Marxismus, sachlich scharf bekämpft („Orthodoxie des Marxismus", „auf einer antiquierten Wirtschaftsordnung beruhend", II. S. 121); dieser selbe stammesbewußte traditionsstolze Jude lehnt mit Entschiedenheit die zionistische Formulierung einer jüdischen „Nation", den Gedanken an ein jüdisches „Volk" ab. In einem Briefe an Frau K. H. (8. Januar 1920) spricht er sich „gegen die Rückkehr des Judentums zu einem Staatssystem (Zionismus)" aus: „Diese Rückkehr bedeutet einen Anachronismus von mehreren Jahrtausenden." Einige Zitate aus seinen Briefen spiegeln seinen Standpunkt klar wider. An Dr. Karl Scheffler (10. Oktober 1917): „. . . für mich steht es fest und selbstverständlich da, daß ein anderes Nationalitätsgefühl als das deutsche für einen gebildeten und gesitteten Juden nicht bestehen kann. Ich wüßte keinen, der mir begegnet wäre, der seine Staatszugehörigkeit anders empfunden hätte als ein Bayer, Sachse und Ostpreuße. . . . ich halte alle Rassentheorien für Zeitspielerei und kenne nur eins, was Völker zu Nationen, Nationen zu Staaten macht: die Gemeinsamkeit des Bodens, des Erlebnisses und Geistes."

An Rechtsanwalt Dr. Apfel (16. November 1918): „Die überwältigende Mehrzahl der deutschen Juden, unter ihnen viele, deren Vorfahren seit ungezählten Jahrhunderten in Deutschland leben, hat nur ein einziges National-

*) Auszug aus meiner Arbeit: „Judentum und Deutschtum in Walther Rathenaus Briefen" in den „Mitteilungen der jüdischen Reformgemeinde zu Berlin", Nr. 4, 5, 6, 1926.
Der Verfasser.

gefühl: das deutsche. Wir wollen, wie unsere Väter, in Deutschland und für Deutschland leben und sterben. Mögen andere ein Reich in Palästina begründen —: uns zieht nichts nach Asien".

An Wilhelm Schwaner (18. August 1916): „Mein Volk sind die Deutschen, niemand sonst." An denselben (23. Januar 1916): „Du sprichst von meinem Blut und Stamm', selbst einmal von meinem Volk und meinst die Juden. Mit ihnen verbindet mich das, was jeden Deutschen mit ihnen verbindet, die Bibel, die Erinnerung und die Gestalten des Alten und Neuen Testaments." Die deutschen Juden sind Rathenau „ein deutscher Stamm, wie Sachsen, Bayern oder Wenden", und bezeichnend ist es, daß er fortfährt: „Oestliche Juden gelten mir wie jedem anderen Deutschen als Russen, Polen oder Galizier, Westjuden als Spanier oder Franzosen" (II. S. 220).

Wir erleben in unseren Tagen nicht allzu selten, daß Personen ursprünglich gleicher Einstellung nach schlimmen Erfahrungen glauben, sich dies ihr Deutschgefühl aus dem Herzen reißen zu können, und daß sie, verzweifelnd an der Möglichkeit ihrer Eingliederung in die deutsche Volksgemeinschaft, in aller Stille oder auch laut und sogar mit einem gewissen Aplomb ihren Uebertritt zum Nationaljudentum, verkörpert im modernen politischen Zionismus, vollziehen. Dem Ressentiment dieser Verärgerungs- oder Verzweiflungszionisten steht als leuchtendes Vorbild, wie es nur eine geschlossene Persönlichkeit zu geben vermag, das unbeirrbare Deutschbewußtsein Rathenaus gegenüber: „Ich fühle deutsch und werde mich nie von meinem deutschen Volke trennen." (An G. H., 6. August 1918.) „Vertreibt man mich von meinem deutschen Boden, so bleibe ich deutsch, und es ändert sich nichts." (An Schwaner, 23. Januar 1916.) Und das schreibt derselbe Mann, der sich voll bewußt ist, daß ein großer Teil der Angriffe gegen ihn nicht dem Menschen, dem Industriellen, dem Volkswirtschaftler, dem Politiker, sondern dem Juden Rathenau gelten, Angriffe, deren brutalnaivster Ausdruck sich Band I S. 219 in den Worten eines Gegners mitgeteilt findet: „Wenn dieser Rathenau uns geholfen hat, so ist es eine Schande und ein Aergernis". Rathenau bemerkt dazu vornehm und resigniert: „Christus hätte das nicht verstanden". In der Tat, Lessings Klosterbruder dürfte nach solchem Ausspruch Walther Rathenau die gleichen Worte zurufen, mit denen er von eigenem schlichten Glaubensstandpunkt aus den weisen Nathan zu ehren glaubt: „Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, Ihr seid ein Christ! Ein bess'rer Christ war nie."

Aber, so dürfen wir jüdischen Deutschen mit Stolz hinzufügen, auch ein besserer Deutscher war nie. Vor allem hat Rathenau an Deutschland und an Deutschlands Zukunft fest geglaubt. Zwar hatte er weit eher als wir anderen vorausgesehen, daß auf eine siegreiche Beendigung des Krieges nach der Marneschlacht nicht mehr zu rechnen war, zwar wußte er schon früh, daß Deutschland sich auf einen langen Krieg einzurichten und für Fehler zu büßen habe, vor allem auch, daß das Schwerste „hinterher" kommen würde. Seine unerschütterliche Ueberzeugung aber war, „daß uns Deutschen letzten Endes nichts geschehen kann".

Klar sieht er aber voraus, daß erst die Not kommen muß als das einzige Mittel, das uns zusammenschweißt und das edle Metall emporläutert". „Nach dem Kriege ... senkt sich langsam über Europa die Not. Wir werden schwer an dieser Zeit zu tragen haben, aber sie wird die Probezeit sein. Wer dann lebt, sich Hoffnung und Liebe bewahrt, stark und begnadet ist, der wird das, was Sie und ich ersehnen, vielleicht nicht erleben, wohl aber besiegeln helfen ... Lassen Sie uns treu dem Lande unserer Zukunft dienen, auch wenn wir es nicht betreten." Ihn deckt der Rasen: sein Erbe haben wir Ueberlebenden zu verwalten; es fordert Ausharren und Mitarbeit. An zahlreichen Stellen seiner Briefe kehrt das zuversichtliche Bekenntnis wieder, daß sein Glaube und seine Hoffnung auf Deutschland nicht gebrochen sind. Auf dem Höhepunkt aber seiner glühenden Vaterlandsliebe zeigt ihn das Schreiben an seinen schwedischen Freund Dr. Poul Bjerre (Dezember 1918), das dann auch in einer schwedischen Tageszeitung abgedruckt worden ist. Bjerre hatte in einer Schrift zwar seinem tiefen Gefühl für Deutschlands Tragik Ausdruck gegeben, aber sein Schicksal als verdient bezeichnet. Ihm tritt Rathenau mit der Warmherzigkeit entgegen, die er an dem Schweden vermißt. In flammenden Worten führt er ihm das Unmenschliche seines Standpunktes vor Augen: „Wer ein Volk kennt, das keine Fehler hat oder begeht, der werfe den ersten Stein". Er weist ihm die unerhörte Grausamkeit der Friedensbedingungen nach, und da sein Gegner es für gut befunden hatte, gegen den Deutschen Rathenau an den Juden Rathenau zu appellieren, antwortet er ihm: „Du bringst es über das Herz, mich auf das Schicksal meiner Ahnen im heiligen Lande, meiner „Rasse", wie Du Dich ausdrückst, zu verweisen. Eine hagadische Sage erzählt: Nach Jerusalems Fall stieg Rahel, die holdselige Mutter unseres Stammes, aus dem Grabe, saß am Rande der Landstraße und sah weinend ihre Kinder in die Knechtschaft ziehen. So gedenkt die Sage des Todes eines Volkes. Ich freilich, und meinesgleichen, da hast Du recht, wir leben, doch wir sind nichts anderes als Glieder einer Nation, wir sind Deutsche. Doch auf uns lasten zwei Jahrtausende des Schmerzes, und wenige von uns können je von ganzem Herzen heiter sein. Willst Du damit die Sorge um mein deutsches Vaterland mildern, daß Du mir die Schmerzen meiner Väter vor Augen hältst?"

Und als es dann zum bitteren Ende kam, war Walther Rathenau einer derjenigen, die nicht wehrlos um Waffenstillstand bitten, sondern unter Waffen über den Frieden verhandelt wissen wollten. Am 10. Oktober 1918 schreibt er an Ballin: „Heute handelt es sich meines Erachtens um die Ergebung auf Gnade und Ungnade. Schlimmeres könnte nicht kommen, auch wenn der Feind im Lande stünde, und ich glaube, trotz aller Kenntnis der Situation gerade auf Grund meiner Besprechungen in den letzten drei Tagen, daß wir so weit noch nicht sind". „Das eigene Volk wehrlos machen," schrieb er noch lange danach (an Fräulein Lore K., 26. November 1919), „erscheint mir aber als ein schweres Unrecht, auch wenn es scheinbar den Krieg beendet. Scheinbar; denn auch heute ist der Krieg nicht zu Ende; und die Tausende, die in Oesterreich sterben und bei uns sterben werden, die sterben noch am Kriege der Wehrlosen." Gerade dieser Standpunkt, ebenso auch seine Bekämpfung der Kriegsschuldlüge haben ihm in Kreisen, die ihn irrtümlich als einen der ihren ansehen zu dürfen glaubten, viele Gegner gemacht.

Kennzeichnend ist auch Rathenaus Bewertung des unter Waffen stehenden deutschen Menschen. An Dr. V. Storz schreibt er in den Wirren der Dezembertage 1918: „Trotzdem die Gefahr der Anarchie noch nicht behoben ist, tritt Beruhigung und eine Stärkung des vorhandenen Kräfteverhältnisses in demselben Maße ein, wie gesunde Elemente von der Front zurückkehren und sich an die Stelle der Bummler und Etappenleute setzen".

Den Mangel an Nationalgefühl beklagt er bitter: „Menschlich ist es rührend, national ist es zum Verzweifeln, daß in Jammer und Schmach Feste gefeiert werden ..." (An Fräulein Lore K., Neujahr 1919), ebenso: „Tiefbetrübend ist der Mangel an Nationalgefühl überall. Deutschland wird zerrissen und kehrt sich kaum daran." (An Frau Christine Merkel, 3. Januar 1919). „Was Ihnen sicherlich so nahe geht wie mir, ist das abgleitende Bewegen nach der Seite materieller Einzelinteressen, der Mangel an nationalem und idealem Vorstellungsvermögen." (An Professor Dr. Karl Joel, 6. Januar 1919.)

Freilich, blind für Schwächen im Volkscharakter war dieser scharfblickende Mann nicht. Ebenso wie er bei seinen jüdischen Stammesgenossen feststellte (vielleicht beeinflußt von Schopenhauer, der von mangelnder verecundia sprach): „Eine der bedenklichsten Charaktergefahren der heutigen Juden ist Respektlosigkeit, die nicht zu verwechseln ist mit freiheitlicher Gesinnung ..." (An Philippstein, 30. Juli 1916), beklagt er an seinen deutschen Volksgenossen: „Dies köstliche, wahrhafte Volk hat keinen entscheidenden Freiheitssinn."

Auch die Schwächen des Volkscharakters gelten ihm als Erziehungsgegenstand (II 71). Der Auslese der Lehrer und ihrer äußeren Sicherstellung mißt er deswegen besondere Bedeutung bei. Er hat ja auch eindrucksvoll zur deutschen Jugend gesprochen und sein „Jugendsegen" atmet gottesdienstliche Weihe.

Weniger Zuversicht hat er zu der Wirksamkeit von Vereinen und Versammlungen, die ihm ein verbrauchtes Mittel unserer Epoche scheint, dagegen schätzt er die Wirkung der geeigneten Einzelpersönlichkeit auf den Nächsten und auf kleine Kreise mit Recht hoch ein. „Der unmittelbare Verkehr mit Massen, auch wenn sie gebildeter sind als der Durchschnitt, verlangt eine Verdeutlichung und Typisierung, der nur der Fanatiker oder Volksredner sich ganz hingeben kann". (An Wilhelm Schwaner, 17. Juli 1914.) Er selbst war sich wohl bewußt, daß er dazu nicht tauge, und hat alle Anerbietungen, zum Teil schmeichelhaftester und ehrenvollster Art, die ihm in dieser Hinsicht gemacht wurden, standhaft abgelehnt, ein Zeichen, daß er nicht jenen ungesunden Ehrgeiz besaß, den Gegner ihm nachsagten, sondern berechtigtes Selbstbewußtsein, Gefühl seines eigenen Wertes. Außerdem sah er aber auch seine Stellung in der deutschen Oeffentlichkeit mit unerbittlicher Klarheit, den einen war und blieb er der „Jude", im Parlament hatte man seine volkswirtschaftlichen Ideen „verhöhnt", große Unternehmerverbände agitierten durch Flugblätter und Wanderredner gegen ihn, seine unbestechliche Wahrheitsliebe, die Konzessionen an alte und neue Machthaber verbot, hatten ihn gewissermaßen zwischen die Parteien gestellt. (An Frau Elise Preß, 16. Dezember 1918.) „Mein Glaube und meine Hoffnung an Deutschland ist nicht gebrochen, und ich selbst entziehe mich dem Lande nicht, doch fühle ich, daß zu der Entfremdung zwischen den bürgerlichen Kreisen und mir, die eine Folge meiner Schriften war, eine neue Entfremdung getreten ist. Die Alten sahen in mir die Revolution, die Jungen in mir die Reaktion. Da die Wahrheit meist in der Mitte liegt, so mag es sein, daß mir das Unglück widerfahren ist, der Wahrheit zu nahe zu kommen, und diese Berührung ist stets gefährlich." Auch als er dann nach schweren Bedenken das hohe Staatsamt übernahm, hat er sich in vielen Aeußerungen als einen Mann bezeichnet, der seine Aufgabe darin sieht, für eine kurze umschriebene Zeit so zu arbeiten, daß seinen Nachfolgern die Wege geebnet seien, nicht aber als einen Mann, dem daran gelegen war, auf Massen gestützt, die Macht zu übernehmen.

Die Wirkung auf Einzelmenschen ist das Geheimnis der Rathenauschen Persönlichkeit. Das Rätsel, wie es möglich war, daß ein Mann, der mit den führenden Geistern seiner Zeit in lebendiger Berührung stand, Jahrzehnte hindurch diese Beziehungen zu pflegen vermochte, obwohl es sich überwiegend um einen Austausch diametral entgegengesetzter Ansichten handelte, löst sich, wenn man einmal die achtungsvolle Form berücksichtigt, in der Rathenau dem Gegner zu antworten pflegt, und zum anderen erfühlt, wie alles, was von ihm ausgeht, von Geist und Seele durchtränkt ist.

Zur Ahnenfrage.

I.

Vorbemerkung.

In Nr. 7/8 unseres Mitteilungsblattes plauderte Dr. Bruno Rosenberg über „Ahnen". Er stellte der rein körperlichen, auf der Abstammung fußenden Bestimmung des „Ahnen"-Begriffs ein geistiges und gefühlsmäßiges Ahnentum entgegen, nahm für den nationaldeutsch fühlenden Juden das Recht in Anspruch, im kulturellen Sinne die großen Persönlichkeiten der deutschen Vergangenheit auch seine eigenen Ahnen zu nennen. Die Plauderei erschien im Gewande eines scherzhaften — natürlich frei erfundenen — Gesprächs, das der Verfasser mit einem nichtjüdischen Freunde, einem Oberregierungsrat, zu führen vorgibt. Die Gestalt des Oberregierungsrats ist, nicht ohne Beimischung einzelner Züge einer freundschaftlichen Verulkung in Aeußerlichkeiten, nach lebendem Muster geformt.

Mit der nachfolgenden Fortsetzung des Gesprächs meldet sich der lebende Oberregierungsrat selbst zum Wort. Wir geben es ihm gern, denn nichts kann für uns, die wir Erkenntnis suchen, aufschlußreicher sein, als „Reflexwirkungen" dieser Art, mag auch der Reflex, abgelenkt von einer gewissen Empfindlichkeit, nicht ganz in der ursprünglichen Richtung zurückwirken. Hören wir zunächst, was uns der ehrliche Freund vom anderen Ufer zu sagen hat, und versuchen wir dann, aus Rede und Gegenrede herauszuschälen, was dem ernsthaften Hörer als Ergebnis verbleibt. M. N.

II.

Ahnen.

(Eine Reflexwirkung,
beobachtet von Oberregierungsrat Dr. Max Warnack.)

Der Oberregierungsrat legte das Blatt, in dem er soeben seine Unterhaltung mit dem Doktor gelesen hatte, auf den Tisch zurück, schob sein Einglas vorgeschriebenermaßen unter die erhöhte Braue und besah sich den ein wenig triumphgeschwellt im holzgeschnitzten Schreibstuhl lehnenden Gastfreund so genau, als sähe er ihn in den zwanzig Jahren ihrer Bekanntschaft zum ersten Mal bei heller Beleuchtung.

„So also sehen Sie uns!" sagte er dann langsam und mit Nachdruck.

Sein Gegenüber machte erstaunte Augen:

„Was soll . . . wieso . . . verzeihen Sie schon, aber Sie müssen ein bißchen deutlicher werden. Was heißt „sehen" und was heißt „uns"?"

„Das fragen Sie mich? Aber Bruno! Ein Mann wie Sie weiß doch nicht nur, was er schreibt, sondern auch, warum er was schreibt."

„Das ohne Zweifel," versetzte der Doktor kühl und etwas von oben herab. „Trotzdem bleibt mir Ihr Ausruf bis auf weiteres dunkel."

„So. Dann will ich mich bestreben, ein weniges heller zu werden. Ich gehe dabei natürlich methodisch vor — der Bürokrat hat das so an sich — und sage mir: was ich eben las, steht nicht in der B. Z., sondern im offiziellen Nachrichtenblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden. Dieser Umstand ist zweifellos geeignet, mich etwas stutzig zu machen. Denn soweit ich sehe, hat dies Ihr geschätztes Organ weder eine Rätselecke, noch eine Witzspalte, noch ein Feuilleton. Was drin steht, hat einen Zweck im Rahmen Ihrer Bestrebungen, nicht wahr? Entweder wollen Sie Ihren Gegnern oder Ihren Anhängern oder sich selbst was klar machen. Schön. Ich kann also annehmen, daß auch Ihre reizende kleine Plauderei nicht nur erheitern will, sondern daß sie etwas bezweckt. Und es hindert mich durchaus nichts, weiterhin anzunehmen, daß dieser Zweck zunächst mal eine Typenschilderung ist."

„Wahrhaftig! Heraklit der Dunkle", murmelte der kleine Doktor.

„I woher! Nich im jeringsten jarnich — um in dem mir von Ihnen eigens auf den Leib geschriebenen Jargon zu reden. Wer Ihre Darbietung in ihrer Gänze auf sich wirken läßt, wird — je nach Veranlagung — durchaus den Eindruck haben können oder müssen, daß es Sie zuförderst mal gekitzelt hat, Ihren Freunden den Ihnen noch sympathischsten Typ des „nichtjüdischen Deutschen" — Marke nicht Philo-, nicht Antisemit, sondern „einfach Mensch" — in Reinkultur, und zwar im Wege des Vergleichs vorzuführen. Das haben Sie denn ja auch ganz reizend gemacht, mein Bester: Naturgetreu wie Brehm stellen Sie dem feinen, geistreichen, verständesscharfen, tiefgebildeten Juden mit der spielenden Dialektik in bengalischer Beleuchtung den im ganzen trotteligen, aber Ihnen so begreiflicherweise sympathischen andersgläubigen Deutschen gegenüber, der die mangelnde Geistigkeit natürlich ganz vergeblich hinter Schnoddrigkeit zu verstecken sucht und sich im ganzen als ein Kerl präsentiert, der — kurz gesagt — zu seinem Monokel paßt. Und der denn auch zum Schluß nichts anderes tun kann, als verwirrt und geschlagen das Feld mit dem Versprechen zu räumen, sich der künstlichen Höhensonne jüdischdeutschen oder deutsch-jüdischen Verstandes noch einige Stunden im stillen Kämmerlein auszusetzen zu wollen. — „„So sind se, die Gojim"", dürfte der von Ihnen in die Unterhaltung eingeführte Herr Cohn, Eier en gros, befriedigt und nicht ohne Schmunzeln gesagt haben. — Es beliebt mir, auf den Gedanken zu kommen, daß das doch eine recht lehrsame Geschichte auch für unsereinen sein könnte."

Der Doktor schien starr und tat tief beleidigt:

„Das also haben Sie sich, weil Sie persönlich empfindlich sind und eine — zugegeben — Anulkung nicht vertragen können, als einziges aus meinem Geschichtchen herausgepickt?"

„Oh, nicht als einziges — das andere kommt noch — aber freilich als das Hauptsächliche. Wobei es mir abermals beliebt, dahingestellt sein zu lassen, ob Ihre anziehende Schilderung Ihrer bewußten Absicht, oder — und da läge das Häslein

im Pfeffer — Ihrer unterbewußten Einstellung zu nos autres allemands entsprungen ist. Die Tatsache, daß Sie zwei Personen — oder vielmehr eine Person und eine Persönlichkeit — des Stiles kreiert haben, wie ich es mit meinen schwachen Kräften anzudeuten versuchte, werden Sie ja kaum bestreiten können. Und diese reizvolle Zeichnung hätte doch keinen Sinn, wenn die beiden nicht eben Typen sein sollten. Denn was sollte Sie schließlich veranlassen — — — —."

Der andere war nicht mehr zu halten:

„Aber ich versichere Sie — — —."

„Tun Sie das nicht! Denn wenn Sie etwa versichern wollten — was Sie mir stark vorzuhaben scheinen, — daß Sie nicht beabsichtigten, den Typ der Ihnen so sympathischen christlichen Deutschen abzumalen, sondern daß Sie in der Tat nur mich persönlich meinten, so würde das die Sache kaum verbessern. Denn dann müßte ich Ihnen ja morgen zwischen 10 und 11 den Herrn im Cut schicken, der Sie fragen würde, ob Sie beispielsweise übermorgen früh um 5[32] — nach einer kleinen Unterhaltung mit einigen gleichgesinnten Freunden — ein bißchen in den Grunewald, Jagen 21, 500 m westlich von Kilometerstein 19 kommen könnten. Bruno, ich sehe Sie schon förmlich dastehen!"

Der Doktor raste zum Fenster. Sein Gast lachte kurz auf:

„Tja, mein Lieber, eine faule Sache. Eine sehr faule Sache. Scylla oder Charybdis, Zwiebel oder Meerrettich. — Was im übrigen meine Empfindlichkeit anbetrifft, so bin ich natürlich empfindlich. Sie vielleicht nicht? Sie können nur den ungewöhnlichen Grad meiner Sachlichkeit bewundern, wenn ich die Angelegenheit zunächst mal unpersönlich betrachte. Ich beabsichtige indessen keineswegs, etwa auf den Flügeln dieser Empfindlichkeit vor Ihrem angeblichen thema probandum auszurücken."

„Angeblichen???"

„Angeblichen!!! Denn ich sehe durchaus nicht, daß es für den nationaldeutschen Juden ein Problem, genannt „die Ahnenfrage", gäbe, das im Wege Ihrer Beweisführung zu lösen wäre. Was wollen Sie „uns Ariern" denn beweisen? Um die biologischen Fakten der Ahnenfrage handelt es sich Ihnen nicht. Die stehen ja auch einigermaßen fest. Die immerhin noch ortsübliche Bewertung der Tradition — bei Christen wie Juden — beabsichtigen Sie keineswegs zu zerstören. Also was? Daß wir nicht dafür können, wenn wir — gegebenenfalls — Vorfahren hatten, die aktiv an dem Aufbau deutscher Vergangenheit und damit deutscher Gegenwart teilgenommen haben? Daß wir — gegebenenfalls — dadurch keinen Vorrang haben vor denen, die, von ihrem bewußten Deutschtum innig durchdrungen, nicht gleichartige Verbindung mit den Werken der deutschen Vergangenheit haben? Daß es courts und mahlerisch gesagt, im Reich der Idee keine Erbansprüche gibt? Diese offenen Türen beabsichtigen Sie doch schwerlich einzutreten. Und wenn Sie das nicht beabsichtigen, was bleibt dann eigentlich? Bitte schön: Sie begeben sich ins Metaphysische, angeregt vielleicht schon durch den ersten Satz „dieses Bertram" — der außer Karl May und einem Ullsteinbuch auch in meiner Hausbibliothek sich vorfindet —, daß alles Gewesene nur ein Gleichnis sei. Sie hätten das auch schon bei Goethe haben können, aber der Bertram paßt Ihnen im weiteren besser. Seine Geschichtsphilosophie ist weder unbestreitbar noch unbestritten, aber lassen wir das beiseite. Stellen wir fest, daß sie Ihnen geeignet erscheint, um Ansprüche aufzustellen. Nun sagen Sie mir bitte: weshalb erscheinen die Ihnen so bedeutsam? Sie können sich auf jenem Wege, sozusagen chemisch, selbstverständlich jeden gewünschten Zusammenhang mit der Vergangenheit herstellen. Meinen Segen haben Sie. Aber wozu diese Veranstaltung? Kann Ihnen denn dadurch Ihr Anteil an der deutschen Gegenwart — ethisch gesehen — und die damit nicht nur ermöglichte, sondern sichergestellte Einflußnahme auf eine deutsche Zukunft irgendwie wertvoller oder tiefer begründet werden*). Man könnte meinen, die selfmademanship des Juden, der sich, wie Sie es ausdrückten — etwas duster, nebenbei bemerkt — das Deutschtum der Gegenwart ehrlich erobert hat, müßte Ursache größeren Stolzes sein, als die immerhin konstruierte Verbindung mit der Vergangenheit. Und sie müßte vor Anwandlungen bewahren, die leicht — bitte gehen Sie nicht an die Decke — für Snobismus gehalten werden könnten."

Natürlich ging der Doktor doch an die Decke. Beinahe wenigstens:

„Das ist denn doch unerhört!" Pause. Dann mit eisigem Hohn und nicht ohne Bitterkeit: „Ich habe mir erlaubt, was ich meinte, durch einige Beispiele deutlich zu machen. Ich darf wohl annehmen, daß ich auch damit nicht verstanden worden bin."

„Doch", meinte der andere gemütlich, „ich wollte gerade darauf kommen. Ich halte Ihre Beispiele für sehr nette dialektische Uebungen. Dahingegen finde ich nicht, daß sie für Sie sprechen. Sie passen auch nicht in Ihre metaphysischen Gedankengänge. Zum Beispiel Ihre Hugenotten. Wenn ich nicht irre — ich muß schon ein bißchen oberlehrerhaft werden — wurde das Edikt von Nantes so um 1680 aufgehoben. Damals kamen diese treuherzigen Franzosen zu uns, noch unter dem großen Kurfürsten, der ein Land mit anderthalb Millionen Einwohnern hinterließ. Sie kamen als Siedler, Bürger, Künstler, Gelehrte, Soldaten, Adel, sozial gegliedert wie ihre neuen Landsleute, mit ihnen verbunden durch das damals mächtigste Band des gleichen Bekenntnisses. Sie ordneten sich, mit offenen Armen empfangen, in das gesellschaftliche Gefüge ihres neuen Landes ein. Nicht einmal die Sprache bot dabei ein nennenswertes Hindernis. Sie kamen in einen werdenden Staat, dessen Aufbau sie wesentlich beeinflußten, dessen Ideologie sie schaffen halfen. Sie waren in diesem Sinne Ahnen des Alten Fritz, und ich würde höchstwahrscheinlich garnicht grinsen, wenn der Enkel Ihres Hugenotten von 1793 sich, wie mit jenen, so auch mit ihm ahnenmäßig verbunden fühlte. — Noch weniger scheint mir das „Kraftwerk" in Ihren Kram zu passen. Natürlich, meine Lampe brennt nicht heller als Ihre, weil mein Großvater usw. Aber vielleicht — Ihr Beispiel ist an sich ein bißchen unbrauchbar, aber wir müssen es ja nun schon so nehmen wie es ist — vielleicht also komme ich auf den Gedanken, daß die beiden Lampen überhaupt nicht brennen würden, wenn mein Großvater nicht usw. . . . Aber das nur nebenbei. Ich wollte nur sagen, daß mir Ihre Beispiele aus dem Rahmen Ihrer Betrachtungsweise zu fallen scheinen. Dahingegen —"

„Mein Gott! Noch was?"

„Ja", lachte der Oberregierungsrat, „noch was, und zwar kommen wir jetzt an den Moment, wo der Frosch ins Wasser springt und buchstäblich sein Leben riskiert: Bei näherer Betrachtung bringen Sie nämlich zum Schluß Ihr Problem selbst um, indem Sie vollständig auch aus Ihrer ethischen Konstruktion fallen. Der böse Antisemit, giftgeschwollen wie er ist, würde sich das nicht entgehen lassen, sondern hocherfreut auf den Schenkel klatschen und rufen: „„Da habt Ihr sie! Seht Ihr das jüdische Pferdefüßchen?"" Die Sache ist die: Sie handeln von dem jüdischen Deutschen, der sich sein Deutschtum über tausend innere und äußere Hemmungen hinweg ehrlich erobert hat. Dann aber, nachdem sie den unglücklichen Arier, mit dem Sie sich voriges Mal so nett unterhielten, völlig auf den Sand gesetzt haben, reiben Sie sich verschmitzt die Händchen und sagen: „„Man kann deutsche Gegenwart nicht verschenken, ohne deutsche Vergangenheit und Zukunft mit in den Kauf zu geben"". Ei, ei, mein Lieber! das könnte man doch für eine höchst bemerkenswerte „Wendung" halten! Was würden Sie mir wohl antworten, wenn ich Sie frage: Wer ist denn der „man", der auf einmal deutsche Gegenwart verschenkt? Also? Wer?"

Rrrrrrrr! macht das Telefon. Der Doktor nahm den Hörer auf:

„Ja . . . Wer? . . . Meyer . . . hm . . . hm . . ."

„Meyer", knurrte der Monokelmann, „was heißt Meyer? . . . Meyer wird Ihnen im übrigen was husten . . . der Mann hat auch nichts zu verschenken . . . Na, ich sehe, Ihr Geschäft fängt an . . . Schade . . . Alsdann: Grüß Gott, mein Lieber! Handkuß an die Gnädigste. Servus!"

Sprach's, nahm seinen Hut, ging und verschwand.

III.

Was sind uns Ahnen?

Ein Nachwort von Max Naumann.

Es ist kein dankbares Unternehmen, witzigen Gesprächen ein ganz unwitziges Nachwort anzuhängen. Aber in dem spaßhaften Wortgefecht über die Ahnenfrage verbirgt sich allerlei Ernst, persönlicher und sachlicher, und neben den vielen Menschen, die keinen Spaß verstehen, gibt es leider noch mehr, die keinen Ernst verstehen. Darum muß sich von Zeit zu Zeit ein freiwilliger Schulmeister finden, der lehrhaft ausdeutet, wo die ernste Moral der scherzhaften Fabel steckt.

Den persönlichen Ernst wollen wir nicht allzu ernst nehmen. Wir wissen so gut, wie die Verfasser der beiden Ge-

*) Von uns gesperrt. Die Schriftleitung.

spräche, daß gewisse Aeußerlichkeiten der Erscheinung und des Gehabens nicht als ausschlaggebende Merkmale für Eingliederung der Menschen in die Etikettschachteln sogenannter Typen bewertet werden dürfen. Gewiß, es gibt Menschen, für die ihr Monokel der Ausdruck einer Weltanschauung ist, wie für andere die Hornbrille oder der Schillerkragen. Aber zu diesen Masken ohne Gesichter dahinter gehören weder der Doktor noch der Oberregierungsrat. Und was die Außenseite der Ahnenfrage selbst betrifft, ist der christliche Oberregierungsrat sicherlich ebenso weit davon entfernt, nach treudeutsch-„völkischer" Art die eigenen Ahnen schlechthin für die besseren zu halten, wie es dem jüdischen Doktor fernliegt, im Stil des frisch geadelten Kommerzienrats aus den „Fliegenden Blättern" von Anno dazumal sich gekaufte Ahnenbilder an die Wand zu hängen.

Auch in Einzelheiten wollen wir uns nicht verlieren. Ob dieses und jenes Argument oder Gegenargument der Gesprächspartner stichhaltig ist, mag unerörtert bleiben. Gehen wir auf das Wesentliche ein.

Was sind uns Ahnen?

Diese Frage bedeutet nicht Verachtung der Ueberlieferung, nicht Verleugnung dessen, was wir ererbt von unseren Vätern haben. Sie bedeutet nur Warnung vor Ueberschätzung der Vergangenheit auf Kosten der lebendigen Gegenwart und vor allem auf Kosten der Zukunft, für die wir den kommenden Geschlechtern verantwortlich sind.

Was sind uns Ahnen? Erinnerung an Zeiten, von denen wir im Grunde nichts wissen, mögen wir noch so viele Grabstätten eröffnen, Inschriften entziffern und Archive entleeren. Unsere Vorstellung von der Vergangenheit ist, das hat schon Meister Goethe erkannt, nur der Abglanz unseres eigenen heutigen Selbst, ist Ablenkung und Erhebung für kurze Stunden der Entspannung, ist ein Schattenspiel für den besinnlichen Abend, wenn die Festtagslichter brennen. Aber die Schatten entschwinden, wenn das nüchterne Tageslicht emporsteigt, das uns zu harter, pflichtbeschwerter Arbeit ruft.

Zu deutscher Arbeit.

Arbeit heißt: Lebende Kraft ausströmen lassen. Müssen wir jedesmal, wenn wir den Hebel ergreifen, uns tüftelnd fragen, aus welchen Quellen der Kraftstrom gespeist wird?

Hier ist das Leben. Greift zu!

Wir sind, die wir sind, keiner dem anderen gleich, aber jeder ein Mensch der Gegenwart, geformt durch Entwicklungen einer Vergangenheit, in der das „Blut" nur einer von vielen Wirkungsfaktoren war, und die Kultur, in deren Bereich wir erwachsen sind, ein zweiter. So, wie wir sind, müssen wir uns mit der Gegenwart abfinden, müssen wir selbst unsere Zukunft schaffen. Was zwingt uns, stets über die eigene Schulter zu blicken, immer wieder im Kreise um verfallene Gräber zu schreiten, statt vorwärts dringend Wohnland für Kinder und Enkel zu roden?

Ein Gleichnis steigt aus der Erinnerung empor.

„König Johann" heißt ein Shakespeare-Drama, das wahrscheinlich nur zum kleinsten Teile von Shakespeare stammt, aber in einzelnen Szenen unverkennbar den Griff des unerreichten Gestalters zeigt. Schon um einer dieser Szenen willen sollte es nicht vergessen werden.

Zum Gericht des Königs kommen zwei Adelssöhne, von der gleichen Mutter geboren, beide tragen den Namen Faulconbridge. Der Jüngere spricht dem älteren Bruder das Recht auf Namen und Lehen ab; nicht von Sir Robert Faulconbridge sei er erzeugt, sondern in freier Liebe von König Richard Löwenherz. Der Aeltere nimmt den Vorwurf der Unehelichkeit leicht, er bezweifelt selbst, von dem kümmerlichen Sir Robert abzustammen, aber er sieht keinen Grund, auf die Einkünfte des Lehngutes zu verzichten. Der schwächliche König entscheidet nach dem formellen Recht. Der Aeltere ist in der Ehe geboren, also gebührt ihm Namen und Lehen. Da ruft die Mutter des Königs den Aelteren an, und ihr Wort fährt wie ein reinigender Blitz durch das Dunstgewölk von Rechts- und Geldgeschwätz. Wir hören förmlich die klare Befehlshaberstimme, wir sehen den hellen, durchdringenden Blick dieser Frau, die sich selbst einen Soldaten nennt:

Was wollt'st Du lieber sein? Ein Faulconbridge,
Dem Bruder gleich und Deines Gutes Herr?
Oder als Sohn erkannt des Löwenherzens,
Herr Deiner Gegenwart — und nichts vom Gut?

Und der ältere Bruder, der soeben noch zwischen Selbstsucht und Selbstgefühl schwankte, weiß in diesem Augenblicke genau, wie er zu wählen hat. Jubelnd, ein Aufschrei innerer Befreiung, klingt sein Ruf:

Bruder, nimm Du mein Gut, ich nehme mein Schicksal!

„Chance" heißt es im englischen Urtext, wo uns nur das unvollkommene Wort „Schicksal" zu Gebote steht. Kein deutscher Ausdruck kann den Inhalt des Wortes „chance" erschöpfen. Chance ist Hoffnung, Möglichkeit und Glück, ist das Recht und die Aussicht, mit eigener Hand aus der Zukunft zu formen, was das unberechenbare Schicksal zuläßt. Seine eigene Zukunft wählt Philipp Faulconbridge, als er sein Gut wegwirft und nichts dafür empfängt, als den Ritterschlag, der zum Schwertdienst für das Vaterland verpflichtet, und den Namen des „Bastards", der ihn bis zum letzten Worte des Dramas begleitet.

Ich weiß es wohl: das Gleichnis hinkt. Wer es in Worte zerpflücken will, mag sein Spiel haben. Wer Sinn für das Wesentliche hat, wird mich verstehen. „Herr Deiner Gegenwart", das ist das befreiende Wort. Fort mit dem Rückwärtsschielen in eigene und fremde Vergangenheit! Herren unserer Gegenwart wollen wir sein, wollen sein, was wir sind, nicht weniger und nicht mehr, und unser Recht sei, die Zukunft zu gestalten mit eigener Kraft im Ringen mit den unübersehbaren Wirklichkeiten künftiger Tage. Kein Erbgut braucht, wer die Zukunft meistern will, nur Ehrlichkeit gegen andere und gegen sich selbst, festen Willen und feste Hand — und schließlich das Glück, das nicht von Menschenhand verliehen wird.

Und damit wenden wir uns ab von dem Problem der Ahnen, wenden wir uns ab von der Vergangenheit und gehen festen Schrittes den Weg durch deutsche Gegenwart zur deutschen Zukunft.

Vermischtes vom Zionismus.

Holländer und Blumenfeld.

Man könnte fast an einen regelrechten Kriegszustand zwischen C. V. und deutschen Zionisten glauben, wenn man den Artikel liest, in dem sich der Syndikus des Centralvereins Ludwig Holländer, in der Nummer 36 der C.-V.-Zeitung vom 3. September 1926 mit der Erfurter Tagung der deutschen zionistischen Vereinigung polemisch auseinandersetzt. Er stellt die notgedrungene Abwehr gegen, wie es scheint, ganz ungewöhnliche Beschimpfungen dar, mit denen die führenden Männer des C. V. in Erfurt von Herrn Kurt Blumenfeld und seinen Nachbetern bedacht worden sind, ohne indessen die reinliche Scheidung gegen den Zionismus vorzunehmen, die nach solchen Leistungen doch wohl unerläßlich sein sollte. Dieser Präsident der deutschen zionistischen Organisation soll sich in Schmähungen des C. V. geradezu überschlagen haben, die „mehr als bedauert" werden müßten; trotzdem aber werden die Freunde des C. V. gebeten, diese Dinge nur ja mit Ruhe entgegenzunehmen, wie denn auch Herr Holländer in der Tat seinen Freunden hier mit sehr gutem Beispiel vorangeht.

Nicht zu leugnen freilich, daß er Herrn Blumenfeld etliche ganz gediegene Wahrheiten in's Gesicht sagt, und daß er sich dabei vielfach mit Gedankengängen berührt, die den Grundanschauungen unseres „Verbandes nationaldeutscher Juden" zum Verwechseln ähnlich klingen. So wenn er feststellt, daß gerade der Zionismus Blumenfeld'scher Richtung seinen Anhängern jede Bekämpfung des Judenhasses und seiner praktischen Auswirkung unmöglich machen muß, weil er sich mit der Grundauffassung der Judengegner, nämlich der Fremdheit der Juden in Deutschland, identifiziere. So wenn wiederholt auf den Unterschied zwischen den Ostländern und den westeuropäischen Ländern hingewiesen und betont wird, daß man dort wohl von einer jüdischen nationalen Minderheit sprechen könne, nicht aber in Deutschland oder Frankreich, wenn auch viele Kreise der Jüdisch-Nationalen sie auch hier zu einer Minderheit machen möchten. Und wir können gewiß nur wünschen, daß der C. V. in seiner ganzen Leitung und Betätigung bestätigen möchte, was Herr Holländer für ihn in Anspruch nimmt, daß das nationale Judentum von ihm als ein Unglück für das Judentum angesehen und infolgedessen auf das schärfste abgelehnt werde.

Aber auf der anderen Seite finden sich selbst in diesem Kampfartikel des C. V.-Syndikus Halbheiten und Vorbehalte den zionistischen Konstruktionen gegenüber, die von

unserem Standpunkt aus zum Protest herausfordern. Schon glaubten wir Herrn Holländer ganz und gar in unsere Anschauungswelt einlenken zu sehen, als wir in seinem Artikel die folgenden Sätze lasen:

„Bin ich ein Anhänger des jüdischen Volkes mit dem Wunsche einer hebräischen Kultur für mich und meine Familie, mit dem Endziele, mein Vaterland Palästina als Jüdisch-nationaler möglichst bald zu erreichen, und dort im jüdischen Volk das für das ganze jüdische Volk der Erde erstrebte politische und kulturelle Zentrum zu schaffen, so muß ich es verstehen, und kann es vielleicht auch nicht mißbilligen, wenn ein von deutschen Unternehmern gegründetes Werk, das der deutschen Volkswirtschaft, der deutschen Kultur und den deutschen Interessen dienen soll, lieber einen nichtjüdischen als einen jüdischen Bewerber annimmt. Wie sich Herr Blumenfeld die innere Stellung eines im deutschen Staatsdienste beschäftigten jüdisch-nationalen Beamten vorstellt, kann bei seiner Einstellung keine Frage sein. Es würde doch von außerordentlichem Werte sein, wenn er einmal öffentlich erklären würde, wie man gleichzeitig an leitender Stelle die wahren Interessen der deutschen Kultur, des deutschen Staates und der deutschen Zukunft wahrzunehmen imstande ist, wenn man sich nicht zu dem deutschen Volke zugehörig und mit seiner Zukunft innig verbunden fühlt."

Ausgezeichnet — diese Worte könnten genau ebensogut in unserem „Nationaldeutschen Juden" gestanden haben; sie decken sich voll inhaltlich mit den Gründen, aus denen heraus wir hier schon des öfteren gegen gewisse hohe, preußische Regierungsbeamte Stellung genommen haben, die ihre Aemter im Bereiche des Innenministeriums mit einer ausgesprochenen Agitationsarbeit für die jüdisch-nationale Heimstätte in Palästina, für die Ausbreitung der hebräischen Kultur, und namentlich für die Abdrängung der jüdischen Jugend in Deutschland in das zionistische Lager derer um Blumenfeld zu vereinbaren wissen. Aber Herr Holländer schließt seine Betrachtungen da, wo wir in ihrer Wiedergabe stehen geblieben waren, mit folgenden weiteren Sätzen ab:

„Wir haben gegen diese Beamten nichts, weil wir wissen, daß sie den Zionismus ganz anders auffassen als Herr Blumenfeld. Aber da hier einmal der Präsident der Zionistischen Vereinigung gesprochen hat, so möge er uns auch auf unsere Anfrage antworten und einmal darlegen, wie auf Grund seiner schon oft vorgetragenen Auffassung über die Pflichten eines Angehörigen des jüdischen Volkes ein jüdisch-nationaler, auf Blumenfeldscher Grundlage stehender Beamter in Deutschland möglich ist, um so mehr, als unter Umständen sehr wohl die Interessen der öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina mit deutschen Interessen zusammenstoßen können."

Herr Blumenfeld braucht sich der Beantwortung dieser Frage nicht durch neue Beschimpfungen der Männer des C. V. zu entziehen. Er kann, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, erwidern, daß ein Unterschied zwischen dem Zionismus, wie er ihn auffaßt, und demjenigen der Herren Goslar und Genossen nicht existiert, es sei denn in der Einbildung von Leuten, die die Wahrheit nicht sehen wollen. Wohl ist Herr Goslar nicht in Verlegenheit, wenn er seinen Zionismus und sein deutsches Nationalgefühl miteinander in Einklang bringen soll, aber wer sich nicht mit bloßen Wortklaubereien abspeisen lassen will, zum mindesten nicht in Dingen, wo es sich um Begriffe wie Volk und Vaterland handelt, der wird schwerlich auch nur den geringsten sachlichen Unterschied zwischen dem berühmten Kulturzionismus des Leiters der Amtlichen Preußischen Pressestelle und dem Zionismus „auf Blumenfeldscher Grundlage", wie Herr Holländer sich ausdrückt, zu entdecken vermögen. In Wahrheit ist ja Herr Goslar z. B. unermüdlich für den Zionismus des Herrn Blumenfeld tätig, vertritt ihn in Wort und Schrift, wo immer er nur Gelegenheit dazu hat — Herr Holländer aber redet sich ein oder versucht wenigstens anderen einzureden, daß hier ein tiefgründiger Unterschied vorhanden sei, über den der C. V. bei seiner Gesamteinstellung zum Zionismus nicht hinwegsehen dürfe. Wir begreifen schon, daß der C. V. mancherlei Gründe hat, diese Legende von der Wesensverschiedenheit des einen und des anderen Zionismus möglichst lange aufrecht zu erhalten, aber die Tatsachen sprechen doch schon heute so deutlich gegen sie, daß er gut daran täte, sich auch von dieser letzten Illusion endlich noch frei zu machen. Noch tiefer kann er ja, nach den Erfahrungen von Erfurt, im Ansehen der Blumenfeld-Gemeinde ohnedies nicht mehr sinken. Gilt er ihr doch bereits als eine Organisation des „entjudeten Judentums", als eine Gesellschaft von nicht nur jüdischer, sondern auch von menschlicher Minderwertigkeit. Viel schlimmer sind wir nationaldeutsche Juden von den Mannen des Herrn Blumenfeld schließlich auch nicht behandelt worden!

Klassenwahlrecht für Palästina.

Die alte Streitfrage der Einführung einer parlamentarischen Vertretung für Palästina ist, nach einem Bericht der „Kölnischen Zeitung" aus Jerusalem jetzt von arabischer Seite neu aufgerollt worden. Vorgeschlagen wird die Bildung eines Unterhauses mit 28 Abgeordneten, wobei auf 25 000 Bewohner ein Abgeordneter kommt, was 22 Mohammedaner, 3 Christen und 3 Juden als Volksvertreter bedeuten würde. Daneben ein Oberhaus, je zur Hälfte vom Volke zu wählen und von der Regierung zu ernennen. Gegen diese Vorschläge wird von jüdischer Seite eingewendet, daß es nicht angehe, an eine „Gruppe" der Bevölkerung unbeschränkt die Herrschaft auf Kosten derjenigen gelangen zu lassen, deren Interessen die Mandatsmacht besonders zu schützen habe und denen außerdem der gegenwärtige Wohlstand des Landes zu danken sei. Die jüdische Bevölkerung trage die Hauptlast der Abgaben, außerdem bestehe der größte Teil derer, die die mohammedanischen Abgeordneten zu wählen haben, aus des Lesens unkundigen und politisch ungeschulten Leuten. Also bliebe am besten alles beim alten. „Alles das sind Einwände," bemerkt dazu die „Kölnische Zeitung", „die man gut wird verstehen können, und man kann gespannt sein, wie England sich zwischen ihnen hindurchfinden wird. Aber bemerkenswert ist doch, daß in Palästina die Juden, die man die Demokraten der Welt genannt hat, für ein Klassenwahlrecht eintreten."

Die Krisis im deutschen Zionismus.

Auf der Erfurter Delegiertentagung der Zionistischen Vereinigung für Deutschland scheint es diesmal recht lebhaft zugegangen zu sein. Felix Rosenblüth, der Vertreter der zionistischen Exekutive, sprach von der schweren Krisis, in der Palästina sich augenblicklich befinde, und den deutschen Zionisten gab er rundheraus zu verstehen, daß sie sich, soweit sie nach Palästina auswandern wollten, daran gewöhnen müßten, dort ein fremdes Milieu vorzufinden — im Gegensatz zum ostjüdischen Auswanderer, der dort ein ihm vertrautes Milieu antreffe; — nämlich eben dieses ostjüdische Element, das er als das herrschende bezeichnete, und dem die deutschen Zionisten sich nicht zu assimilieren versuchen sollten. Im übrigen sei Palästina ein sozialistisches Land, und dem deutschen Zionismus werde es nicht gelingen, wenn er diesen Charakter des Landes verändern wolle, sich gegenüber den bestehenden Machtverhältnissen durchzusetzen. Der Ostjude habe eben die Fähigkeit, sich allen Verhältnissen anzupassen, und erlebe deshalb nicht so leicht wirtschaftliche Katastrophen wie der Westjude. Der deutsche Zionist hat sich also in Palästina dem herrschenden Ostjudentum unterzuordnen, das sogar Herr Rosenblüth als ein fremdes Element bezeichnen mußte.

Nach der Krisis in Palästina unterhielt man sich dann über die Krisis im deutschen Zionismus. Damit machte Herr Kurt Blumenfeld, der Vorsitzende der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, den Anfang, und aus der Versammlung heraus scheint es Angriffe auf die Politik der Vereinigung nur so gehagelt zu haben. Diese Kritik wurde auf die Haltung der „Jüdischen Rundschau" zugespitzt, die man nannte, während man das Präsidium der Vereinigung meinte. Man dürfe nicht, hieß es, Leute wegen ihrer Stellung zum Zionismus heftig angreifen und gleichzeitig von ihnen Geld für die zionistische Bewegung nehmen. Die jüdische Bourgeoisie werde von Blumenfeld angegriffen, während es ebenso notwendig sei, zur Sowjetrepublik Stellung zu nehmen. Ein anderer Redner empfahl den Geist wirksam werden zu lassen, aus dem heraus das Erfurter sozialistische Programm entstanden sei. Ein dritter wieder verlangte, daß die konfessionellen Konsequenzen aus dem Zionismus gezogen würden, und bedauerte, daß Blumenfeld nur gegen die liberalen Juden des Centralvereins gesprochen habe, aber nicht von den orthodoxen Juden, die dem Zionismus ebenfalls ablehnend gegenüber ständen. Im ganzen traten fünf Parteigruppen innerhalb der deutschen Landesorganisationen hervor mit recht weit auseinandergehenden Einstellungen in politischen und religiösen Fragen. Selbst die glühende Begeisterung des Herrn Blumenfeld für die Weltanschauung des Asiatentums konnte nicht verhindern, daß die Gegensätze zwischen dem westlichen und dem östlichen Judentum auch in dieser Versammlung immer wieder aufbrachen, in der übrigens auch über Bevorzugung der Araber durch die englische Mandatarmacht geklagt wurde, ebenso wie über die Anlage ägyptischen Geldes in Palästina, mit dessen Hilfe man mit der zionistischen Arbeit in Konkurrenz treten wolle. So ging es drei Tage lang vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Man kann danach wohl begreifen, daß die Leitung der Deutschen Zionistischen Vereinigung der Zukunft ihrer Bewegung zum mindesten in Deutschland mit sehr gemischten Empfindungen entgegensieht.

Die sprungbereite ostjüdische Intelligenz.

In einer Besprechung von Adolf Kirchers „Engländer"-Buch in der Frankfurter Zeitung vom 4. September 1926 berührt Oberregierungsrat Hans Goslar auch die Andeutungen, die der Verfasser des Buches in dem Kapitel über Lord Reading (Rufus Isaacs) bezüglich der Stellung der Juden im britischen Königreich mit eingeflochten hat. Danach gebe es eine eigentliche Judenfrage, von außen gesehen, in England, das jüdischen Talenten seit der Emanzipation der Juden freie Bahn ließ und jüdische Leistungen auch im öffentlichen Dienst bereitwillig anerkannte und auszeichnete, nicht. „Oder noch nicht — fügt Goslar hinzu: „Denn wie es in Zukunft werden wird, ob der starke Ansturm all der zahlreich sprungbereit stehenden Intelligenz aus den Reihen der ersten, in England erzogenen jungen ostjüdischen Generation, ob ihr Eindringen in die öffentlichen und freien Berufe des nur an einen ziemlich geringen Prozentsatz von Juden gewöhnten England sich ohne Reibungen vollziehen wird, muß der Gang der Ereignisse lehren. Bei allem Vertrauen auf den „Takt" der Engländer müssen hier historische Analogien zur vorsichtigen Beurteilung mahnen."

Also auf deutsch gesagt: Der Ansturm der sprungbereit dastehenden ostjüdischen Intelligenz auf die öffentlichen und freien Berufe kann, nach Goslar, zur Folge haben, daß da, wo liberale Gesinnung und taktvolles Verhalten des „Wirtsvolkes" eine Judenfrage bisher angeblich nicht aufkommen ließ, Reibungen mit dem „Gastvolk" entstehen, die es auch in England zu einer Judenfrage bringen müssen. Herr Goslar traut also seinen ostjüdischen Freunden Eigenschaften zu, die seine und unsere Glaubensgenossen in England in die Lage bringen könnten, mit dem Antisemitismus Bekanntschaft zu machen, von dem sie bisher dank dem gesunden Sinn des englischen Volkes bewahrt geblieben sind. Sollte es aber zu diesem Wandel der Dinge in England kommen, dann würden Herr Goslar und die Seinen gewiß nicht die Ostjuden für ihn verantwortlich machen, sondern in erster und letzter Reihe gegen die Unduldsamkeit, den blinden Haß und die reaktionäre Gesinnung der neuen britischen Generation ankämpfen, die der ruhmreichen Tradition ihrer toleranteren Vorfahren sich ganz und gar unwürdig erwiese. Hand auf Herz, Herr Goslar: Glauben Sie wirklich, daß der Antisemitismus bei uns in Deutschland so sehr ins Kraut geschossen wäre ohne die „sprungbereite ostjüdische Intelligenz", die sozusagen aus erster Hand über Deutschland gekommen ist?

Professor Lessing als Zionistenwerber.

Wie die Prager Blätter melden, wurde Professor Theodor Lessing aus Hannover von dem zionistischen Distriktkomitee in Prag für eine am 9. Oktober beginnende und etwa vier Wochen dauernde Vortragstournee verpflichtet. Er wird seine Vorträge in den zionistischen Vereinen größerer Städte der Tschechoslowakei halten. — Mit dem wissenschaftlichen Forschungsauftrag, den der preußische Kultusminister Herrn Lessing als Pflaster auf seine im Kampf mit der Hannoverschen Studentenschaft erlittenen Wunden zugedacht hatte, scheint man sich danach Zeit zu lassen. Fragt sich nur, wie lange Herr Lessing es bei den Zionisten aushalten wird.

E. B.

Leo Guttfeld.

Unser Verband hat einen schweren Verlust erlitten. Am 16. September d. J. verstarb zu Berlin an den Folgen eines Herzschlages das Mitglied unseres Hauptvorstandes, Herr Kaufmann Leo Guttfeld, im 66. Lebensjahre.

Leo Guttfeld hat sich in früheren Jahren lebhaft an dem deutschen politischen Leben beteiligt, zuerst als Mitglied der Deutschfreisinnigen Partei, für die er namentlich während der Wahlen in seiner ostpreußischen Heimat wirkte, später als Mitglied der Deutschen Volkspartei. In den Jahren 1918—1919 war er Stadtverordneter in Berlin. Er war ein echter Sohn der ostpreußischen Erde. Deutsche Gesinnung und Vaterlandsliebe war ein Grundzug seines Wesens. Und schon lange vor Begründung unseres Verbandes wirkte er im Sinne unserer Grundsätze. Mit jugendlicher Begeisterung schloß er sich dann unmittelbar nach der Gründung unserem Verbande an, in dem er die Erfüllung seiner eigenen Ziele sah, und arbeitete unter Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit zuerst als einfaches Mitglied, seit Jahren als Vorstandsmitglied, an den Verbandsaufgaben mit. In seiner graden, ungekünstelten und zielklaren Art war er uns bei so mancher verantwortungsvollen Entscheidung ein kluger, erfahrener Berater und zuverlässiger Wegweiser, dessen Worte stets Beachtung fanden. Die Lücke, die er hinterlassen, wird schwer zu füllen sein.

Am 20. September fand unter großer Beteiligung (anwesend waren u. a. der Abgeordnete Kopsch und der Stadtverordnete Dr. Kunz) im Krematorium Gerichtstraße die Einäscherung statt.

Die Grabrede hielt ihm der Reichstagsabgeordnete Dr. Wiemer, sein langjähriger Freund, der liebevoll seine Persönlichkeit und Wesensart zeichnete und besonders seinen Idealismus und seine kerndeutsche Art pries.

Dann sprach unser Verbandsvorsitzender, Justizrat Dr. Siegmann, namens des Verbandes warme Dankes- und Abschiedsworte.

Wir werden unseren Leo Guttfeld, dieses Musterbild eines nationaldeutschen Juden, nicht vergessen.

G. S.

Rudolf Eucken.

Im Alter von mehr als 80 Jahren ist Rudolf Eucken, der Philosoph, dahingegangen. Sein Gedankenwerk vom Standpunkte der Fachwissenschaft zu würdigen, sind wir nicht berufen. Wir wollen nur sagen, wie wir den Menschen Rudolf Eucken sahen.

Er war ein Idealist, aber nichts weniger als ein weltferner Träumer. Seine Anschauung des großen Weltgeschehens und des kleinen Erdenlebens war metaphysisch und diesseitig zugleich. Sie wurzelte in der heiligen Ueberzeugung, daß unser Weg zu jenen anderen Bezirken, die wir Menschen nur ahnen dürfen, durch Arbeit in der Wirklichkeit unserer Tage gewonnen werden muß. Die „Tatwelt" heißt die Zeitschrift, die von dem Bunde seiner Anhänger herausgegeben wird.

Und weil Rudolf Eucken ein Tatmensch war, blieb er stets gleichzeitig ein Weltbürger und ein Nationaldeutscher. Seine Füße standen fest auf dem Boden der über alles geliebten deutschen Heimat. Seine Gedanken umkreisten den Erdball und stiegen empor in jene Sphären, die jenseits unseres Dunstgürtels liegen.

So war Rudolf Eucken, der Mensch und Philosoph. Uns war er mehr. Er war ein erklärter Freund unserer Bewegung. In einer Reihe von Briefen hat er bis in die letzte Zeit herein uns mehrfach ausgesprochen, daß er unseren Weg für den richtigen hielt und die „tüchtige und tapfere Gesinnung der nationaldeutschen Juden", unser „mutiges und eifriges Wirken" mit „aufrichtiger Sympathie begleitete". Vor einigen Jahren hat er, noch ohne damals unsere Bewegung zu kennen, seine Auffassung der Judenfrage und ihrer Lösungsmöglichkeiten mit fast genau den gleichen Worten ausgesprochen, die in unseren grundlegenden Schriften zu finden sind. Insbesondere die Drei-Schichten-Einteilung wurde von ihm aus eigener Erkenntnis im wesentlichen wörtlich so verkündet, wie wir sie unserer Arbeit zugrunde gelegt haben. Der Erfolg des Bekenntnisses für ihn selbst war natürlich, daß er von beiden Seiten her angefallen wurde. Viele Juden erklärten ihn für einen Antisemiten, viele Nichtjuden für einen Philosemiten. Er hat gelächelt und ist seinen Weg weiter gegangen.

Eine Schar von Bewunderern hat sich ihm angeschlossen, der „Eucken-Bund." Er ist, wie fast jeder „Bund", kein ganz einheitliches Gebilde geblieben. Mancher Mitläufer fand sich ein, der die Gedanken Rudolf Euckens nicht im Tiefsten verstand und dem die Verehrung für die herzgewinnende Persönlichkeit des „Meisters" das Wesentliche war. In einzelnen Gruppen des Bundes entfernte man sich schließlich recht weit von dem, was Rudolf Eucken selbst gewollt hatte. Ein Achtzigjähriger hat nicht mehr die feste Hand, die nötig ist, um die Geißel zur Tempelreinigung zu schwingen. So durften hier und dort „völkische" Stammtischdenker in seinem Namen schalten. So zog sich mancher wertvolle Mensch, der früher begeistert mitgewirkt hatte, enttäuscht zurück.

Was aus dem Eucken-Bund nach dem Tode des „Meisters" werden mag, wird die Zukunft lehren. Rudolf Eucken selbst und sein Werk sollen nicht vergessen werden.

M. N.

Verbandsnachrichten.

1. Wechsel im Vorsitz. Herr Sanitätsrat Dr. Alfred Peyser hat seine Aemter im Vorstand unseres Verbandes niedergelegt, weil, wie er in einem Schreiben an den stellvertretenden Vorsitzenden mitteilt, „berufliche, wissenschaftliche und gemeinnützige Tätigkeit seine Zeit und Kraft zu stark in Anspruch nimmt, als daß er sich den Geschäften des Verbandes genügend zu widmen vermöchte".

Der Vorstand hat von der Amtsniederlegung mit lebhaftem Bedauern Kenntnis genommen, Herrn Dr. Peyser den Dank für seine bisherige eifrige Tätigkeit ausgesprochen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß Herr Dr. Peyser, entsprechend seiner Zusage, auch weiterhin an den Aufgaben des Verbandes mitarbeiten wird. Als erstes Zeichen dieser Mitarbeit finden unsere Leser in diesem Blatte einen Aufsatz des Herrn Dr. Peyser über Walther Rathenau.

An Stelle des Herrn Dr. Peyser wurde in der Vorstandssitzung vom 7. September 1926 Herr Justizrat Dr. Georg Siegmann zum Vorsitzenden des Verbandes gewählt.

2. Professor Dr. Ernst Samter, seit der Gründung unseres Verbandes unser Mitglied, ist im 58. Lebensjahre nach kurzer Krankheit dahingeschieden. Wir beklagen in ihm einen Mitkämpfer, der besonders in seinem Amte als Studienrat viel zur Förderung des deutschen Gedankens beigetragen und unserer Sache stets warmes Interesse entgegengebracht hat. In Nr. 1/2 unseres Mitteilungsblattes für 1926 finden unsere Leser ein Gedicht „Deutsche Juden" aus seiner Feder, in dem seine echt deutsche Gesinnung klar zum Ausdruck kommt. Wir werden dem Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren.

3. Jungmädchengruppe. Die Gruppe, deren Tätigkeit während der Sommermonate geruht hat, soll versuchsweise ihre Arbeit in der Weise aufnehmen, daß jüdische, aus Familien von nationaldeutschem Empfinden stammende Mädchen im Alter von 11 bis 14 Jahren mit gleichaltrigen nichtjüdischen Gefährtinnen gemeinsam wandern und Heimabende abhalten. Angesichts der lebhaften Werbearbeit zionistischer Jugendorganisationen versprechen wir uns von der Pflege solcher im Geiste wahrer deutscher Volksgemeinschaft gehaltenen Kameradschaft günstige Ergebnisse. Meldungen geeigneter jüdischer und nichtjüdischer Kinder erbitten wir an die Geschäftsstelle. Auskunft erteilt Frau Reiff.

4. Jungengruppe nationaldeutscher Juden. Fahrtenzettel und Heimatabende.

Fahrt: Sonntag, den 10. Oktober, nach Strausberg. Treffpunkt 8 Uhr morgens vor dem Schlesischen Bahnhof, Haupteingang. Führung H. Zeimann. Rückkehr zwischen 6—7 Uhr abends.

Fahrt: Sonntag, den 24. Oktober, nach Birkenwerder. Treffpunkt 8 Uhr morgens vor dem Stettiner Vorortbahnhof. Führung R. Wolff. Rückkehr zwischen 6—7 Uhr abends.

Heimabende: Mittwoch, den 6. Oktober, abends 7 Uhr, bei Kranz, Lothringer Str. 31. Leitung Reinhard Wolff.

Mittwoch, den 13. Oktober, abends 7 Uhr, bei R. Wolff, Charlottenburg, Dernburgstr. 46. Leitung H. Zeimann.

Mittwoch, den 20. Oktober, abends 7 Uhr, bei K. Hartwich, Charlottenburg, Schillerstr. 62. Leitung K. Hartwich.

Mittwoch, den 27. Oktober, abends 7 Uhr, bei E. Jacoby, Schwedter Straße 267. Leitung E. Jacoby.

5. Rednerkurs. Der erste Kursabend findet am 14. Oktober (Donnerstag), abends 8 Uhr, zu Berlin-Schöneberg, Heilbronner Str. 6, bei Goldschmidt, statt. Thema: Ziele und Taktik unseres Verbandes. Es ergehen besondere Einladungen an die früheren Kursteilnehmer. Auskunft erteilt Herr Zeimann (Geschäftsstelle).

6. Vortragsabend. Der erste Vortragsabend mit Aussprache findet zu Ende Oktober statt. Es ergehen besondere Einladungen.

Anregungen für die an den Vortragsabenden zu behandelnden Themata werden aus Mitgliederkreisen gern entgegengenommen.

7. Ortsgruppen. Die Ortsgruppen werden gebeten, Voranzeigen und Berichte über ihre Winter-Veranstaltungen rechtzeitig einzusenden.

Der Vorstand.

Der **Arbeitsausschuß deutscher Verbände** schreibt uns:

Eine in ihrer Sonderheit vielleicht einzig dastehende Veröffentlichung ist die soeben ausgegebene Nummer der „Deutschen Not am Rhein, in Ost und Süd" des „Deutschen Notbundes gegen die Zwingherrschaft am Rhein" (früher „Deutscher Notbund gegen die schwarze Schmach"). Sie behandelt nicht nur die genannten Gebiete, sie läßt darüber hinaus — einem großzügigen al fresco Panorama gleich — die lebenswichtigsten deutschen Fragen an dem Leser vorüberziehen. Nicht aber in Form eingehender Ausführungen und Abhandlungen, die leicht ermüden, sondern in der einer rasch übersichtlichen Zusammenstellung von Tatsachen einerseits und von Stimmen hervorragender Persönlichkeiten des Auslandes andererseits. Was sich da ergibt an Anschauungen und Urteilen über die Kriegsschuld, das Versailler Diktat, die Zustände und Vorgänge in den besetzten wie in den abgetrennten Gebieten, ist um so verblüffender, als Forderungen daran geknüpft werden, die weite Kreise selbst in Deutschland sich heute noch scheuen, laut auszusprechen. Um der Aufklärung gerade dieser willen, ist dem Blatt, das sich in der lebendigen Mannigfaltigkeit seines Inhalts fast spannend liest, die weiteste Verbreitung zu wünschen.

Ein besonderes Verdienst erwirbt sich der Deutsche Notbund durch die englische und spanische Ausgabe seiner Veröffentlichungen, die — nach Mitteilungen bei der diesjährigen Generalversammlung — im Ausland überaus geschätzt werden. Probenummern, auch fremdsprachige, sind von der Geschäftsstelle, **München 2 NW 12, Finkenstraße 2/III,** kostenlos zu beziehen.

Auf Veranlassung des **Arbeitsausschusses Deutscher Verbände,** der sich mit der Bekämpfung der Kriegsschuldlüge befaßt, hat der bekannte Schriftsteller Otto Pietsch soeben einen Roman „Das Netz Lucifers" beendet, der auf Grund geschichtlicher Wahrheit den Ursprung und das Entstehen des Weltkrieges, mit dem Mord von Sarajevo beginnend, in fesselnder Weise schildert. Der Arbeitsausschuß hat mit der Veröffentlichung des Werkes in der Täglichen Rundschau begonnen; gegen Ende des Jahres soll es als Buch herausgegeben werden.

Privatsammler interessiert sich für den Erwerb

jüdischer Altertümer.

Wer hat solche abzugeben?

Auch bessere

Autografen

allgemeiner Art kommen in Betracht.

Frdl. Angebote befördert die Expedition des Mitteilungsblattes.

Gebr. Gerstmann

Zigarren - Import

*

Zentrale: Berlin
Königgrätzer Straße 104

Verkaufsstellen in allen Stadtteilen

*

Günstige Bezugsquelle für Wiederverkäufer und Restaurateure

Geldschränke
Tresoranlagen

BODE-PANZER
Geldschrankfabriken A.-G.
BERLIN W 35
Potsdamer Str. 30
Fernsprecher: Lützow 3820-21

Lieben Sie!
sich selbst, Ihre Frau und Kinder? **Einzige Vorsorge für die Zeit und Zukunft** ist die **„Lebensversicherung"** **bei außerordentl. billigen Prämien!**
Mitglieder des Verbandes national-deutscher Juden erhalten besondere Vergünstigung.
Im Todesfall durch Unfall **doppelte Zahlung der Versicherungssumme.**
Zum Abschluß empfiehlt sich für **Aachener u. Münchener** Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft **auch für alle anderen Arten von Versicherungen**
Subdirektion:
Herbert **Finkelstein,** Subdirektor, **Berlin,** Metzer Straße 1. Fernruf: Humboldt 6700.

Spezialhaus für Möbeltransporte

ALFRED JACOB G. m. b. H.
Berlin NW 6
Schiffbauerdamm 17
Tel.: Norden 5621, Moabit 366

Kostenloser Wohnungstausch / Beste Referenzen

Moderne Wachskunst

G. m. b. H.
Berlin SW 19
Seydelstr. 12 Merkur 5186

*

Künstlerische
Schaufensterwachsfiguren
Vitrinenpuppen
Teepuppen

Balázs

* *

Atelier für Photographie

Nollendorf 3546

Berlin W30
Martin-Luther-Straße 9

ALFRED KREBS

WEINGROSSHANDLUNG

Wein- und Likörstuben

Flaschenverkauf zu Originalpreisen außer dem Hause

MARTIN-LUTHER-STR. 81
TELEPHON: LUTZOW 2702

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Woerz' Billardbuch

Praktische Anleitung
zur
Erlernung des Karambole-Spieles

Mit 149 Illustrationen

M. 6.— ord.

Allen Liebhabern des Billardspiels und solchen, die es werden wollen, erschließt der Verfasser — selbst ein berühmter Meister — die Schönheit dieses, Kombinationsgabe und Geschicklichkeit in gleichem Maße erfordernden Spieles.

Truggold

von

Rudolf Baumbach

Erzählung aus dem 17. Jahrhundert

91.—96. Tausend

Leinenband Mark 3.— ord.
Halblederband M. 5.— ord.

„Truggold" ist das einzige größere Prosawerk des Dichters voll Humor und Beschaulichkeit.

GRIEBEN-VERLAG
ALBERT GOLDSCHMIDT
BERLIN W 35

Griebens Stadtpläne und Wanderkarten

Stadtpläne

Berlin Kl. Ausg.	0.80 M.
„ „ „ o. Umschl.	0.60 „
„ Mittl. „	1.40 „
„ Gr. „	2.— „
„ „ Verkehrsausg.	2.50 „
Breslau	0.75 „
Darmstadt	0.80 „
Dortmund	0.60 „
Dresden	0.80 „
Düsseldorf	0.75 „
Essen	0.80 „
Frankfurt a. M.	0.75 „
Hamburg Kl. Ausg.	0.80 „
„ Gr. Ausgabe in Vorbereitung	
Heidelberg	0.80 M.
Karlsruhe in Vorbereitung.	
Köln in Vorbereitung	
Leipzig Kl. Ausg.	0.80 „
„ Gr. „	2.— „
Mannheim	0.80 „
München in Vorbereitung	
Nürnberg in Vorbereitung	
Potsdam, Stadtplan und Wanderkarte	0.75 M.
Stuttgart, Stadtplan und Wanderkarte	0.60 M.
Wien Kl. Ausg.	0.80 „
„ Gr. „	2.— „
Wiesbaden, Stadtplan u. Wanderkarte	0.75 M.

Karten

Deutschland	1 : 1837500	1.— M.
Mecklenburg	1 : 450000	0.60 „

Wanderkarten

Harz östl. Teil	1 : 50000	0.80 M.
„ **westl.** „	1 : 50000	0.80 „
Oberspree	1 : 100000	0.40 „
Spreewald	1 : 55000	0.50 „
Riesengebirge	1 : 100000	0.60 „
Rügen	1 : 125000	0.60 „
Sächs. Schweiz	1 : 45000	0.80 „

Grieben-Bücher für Natur und Kunst

Jeder Band bringt fünf von Fachleuten gemeinverständlich geschriebene Kapitel:

Geologie — Pflanzenkunde — Tierkunde — Wirtschaftsgeschichte — Kunst.

Bisher erschienen:

Die Alpen (Ges.-Uebers.)	1.50 M.
Die Bayerischen Alpen	1.80 „
Der Harz	1.50 „
Die Nordbayer. Gebirge	1.50 „
Die deutsche Nordsee und ihre Inseln	1.50 „
Das Riesengebirge	1.50 „
Die Insel Rügen	1.50 „
Die Sächsische Schweiz	1.50 „
Der Schwarzwald	1.50 „
Der Thüringer Wald	1.50 „

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W 35

Bamberger, Leroi & Co.

G. m. b. H.

Berlin W 35, Lützowstraße 33—36

*

Moderne Bäder

Wir verweisen an dieser Stelle auf die Schriften unseres Verbandes, deren Studium wir jedem empfehlen:

Dr. Naumann: **Vom Nationaldeutschen Juden** —.60 M.

Dr. Naumann: **Von deutscher Zukunft** . . . —.75 „

Dr. Peyser: **Nationaldeutsche Juden und ihre Lästerer** . . . . . —.60 „

Zu beziehen durch den **Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W 35,** Lützowstraße 28, und durch die Geschäftsstelle des Verbandes.

Dr. Peyser: **Der Begriff „nationaldeutsch" in unserer Erziehungsarbeit** . . —.75 M.

Dr. Naumann: **Ganz-Deutsche od. Halb-Deutsche** —.75 „

Zu beziehen durch die **Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H., Berlin W 8,** Unter den Linden 17/18, und durch die Geschäftsstelle des Verbandes.

Verband Nationaldeutscher Juden.

Abraham Ebel, Malermstr.

NO 55, Jablonskistr. 9 :: Fernspr.: Königstadt 3970

Ausführung von Malerarbeiten jeder Art

Dekorationsmalerei / Zimmermalerei / Firmenschilder

RR G·m·b·H

Buchdruckerei Rob. Rohde G.m.b.H.

Zeitungen
Zeitschriften
Werkdruck
Katalogdruck
Akzidenzdruck
Illustrationsdruck
Mehrfarbendruck

Berlin W 35, Lützowstr. 87

Fernsprecher: Lützow 274 u. 671

GARBÁTY

Einer sagt's dem andern: „Die neue Baccarat ist gut"

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Manfred Blochert, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich Akademischer Maler Albert Wasservogel, Wien II, Novaragasse 40. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 20 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 10 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9, Telefon: Lützow 5333/34
Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1926 — November/Dezember — Nr. 11/12

Ein neues Pro-Palästina-Komitee!

Auf **Veranlassung** der **Zionistischen Vereinigung** für Deutschland ist ein **Pro-Palästina-Komitee** gegründet worden. Ein Komitee der bezeichneten Art und des gleichen Namens hat schon einmal vor dem Kriege bestanden. Eines seiner Mitglieder wdr damals z. B. Graf Westarp, dessen „deutschvölkische" Gesinnung bekannt ist.

Leider ist es **den Jüdischnationalen wieder einmal gelungen,** angesehene **politische Persönlichkeiten vor den Propagandawagen des Zionismus zu spannen.** Diese Persönlichkeiten sind offenbar dahin „unterrichtet" worden, daß der Palästina-Aufbau ein Werk der „Wohltätigkeit" und der „Versöhnung" sei. Wir wissen, daß wir im Namen aller deutschfühlenden Juden, nicht etwa nur der Mitglieder unseres Verbandes sprechen, indem wir **nachdrücklichst erklären, daß diese den Gründern des Komitees,** soweit sie nicht selbst jüdischnational sind, **erteilte „Information" einseitig und irreführend** war. Der **Palästina-Aufbau ist ein rein jüdischnationales Unternehmen.** Dies ist in der Presse der verschiedensten Parteien von unbefangenen Beobachtern vielfach festgestellt worden, z. B. erst vor kurzem in einer viel beachteten Aufsatzfolge der „Frankfurter Zeitung". Die Förderung eines derartigen Unternehmens ist **wegen der Rückwirkungen auf Deutschland im höchsten Maße gefährlich. Jeder propagandistisch auswertbare Erfolg des Palästina-Unternehmens trägt dazu bei, die jüdisch-völkische Werbung unter der deutschen Jugend jüdischer Abstammung zu stärken, diese Jugend dem deutschen Vaterland zu entfremden und so die Einheit des deutschen Volkes zu sprengen.**

Wir bedauern lebhaft, daß selbst **hohe Beamte des Reiches und des Staates** unter dem Einflusse zionistischer Ratgeber sich in die Gefahr begeben, **für die Zwecke der Jüdischnationalen ausgenutzt** zu werden. Die **Förderung des Palästina-Unternehmens** bleibe — neben der in erster Linie beteiligten Kolonialmacht England — **denen überlassen,** die ein **Interesse daran haben, die jüdischen Deutschen zu einem Fremdvolk zu stempeln, — den Zionisten und den Antisemiten.**

Verband nationaldeutscher Juden.

Prozeß-Abbau.

Zwei Vergleiche in den Beleidigungssachen des Rabbiners Dr. Goldmann (Leipzig).

I.

Privatklagesache

Dr. Peyser gegen Dr. Goldmann.

(Vergleich vom 4. Oktober 1926. Landgericht III Berlin.)

Herr Dr. Goldmann erklärt:

Die in meiner Erklärung in der C.-V.-Zeitung vom 23. Oktober 1925 im Schlußsatz enthaltene Behauptung: „die eigentliche Grundlage des gegen mich gerichteten Angriffs ist demnach eine grobe Unwahrheit" kann ich nicht aufrecht erhalten und nehme sie daher zurück, unbeschadet meiner sachlichen Einstellung.

Herr Sanitätsrat Dr. Peyser erklärt, daß er alle Aeußerungen in dem Artikel auf Seite 5 der Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude" zurücknimmt, durch die sich Herr Dr. Goldmann beleidigt fühlt, gleichfalls unter Aufrechterhaltung seines abweichenden sachlichen Standpunktes.

Die gerichtlichen Kosten werden geteilt, die außergerichtlichen gegeneinander aufgehoben.

Klage und Widerklage werden zurückgenommen.

II.

Privatklagesache

Dr. Goldmann gegen Dr. Naumann.

(Vergleich vom 28. Oktober 1926. Amtsgericht Leipzig.)

Herr Dr. Naumann erklärt: Ich habe nicht die Absicht gehabt, Herrn Dr. Goldmann in seiner Eigenschaft als Geistlichen herabzusetzen. Falls meine Worte dahin verstanden worden sein sollten, so bedaure ich dies.

Die Frage, ob die Berichtigung des Herrn Dr. Goldmann vom 14. Oktober 1925 unrichtig und irreführend war, soll durch ein Schiedsgericht entschieden werden, dessen Spruch in der C.-V.-Zeitung und in der Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude" je einmal an leitender Stelle veröffentlicht werden wird.

Herr Dr. Naumann erklärt, er wolle Herrn Dr. Goldmann nicht nachsagen, daß er dabei bewußt der Wahrheit zuwider seine Erklärungen abgegeben hat. Er habe Herrn Dr. Goldmann nicht beleidigen, sondern ihn nur zu einer öffentlichen Klarstellung der Angelegenheit veranlassen wollen.

(Hier folgen Einzelbestimmungen über die Zusammensetzung des Schiedsgerichts.)

Die gerichtlichen Kosten des Verfahrens werden geteilt, die außergerichtlichen gegeneinander aufgehoben.

Hierauf erklärt der Privatkläger Rücknahme von Privatklage und Strafantrag.

* * *

Die Entscheidung des Schiedsgerichts, das in nächster Zeit zusammentreten dürfte, werden wir seiner Zeit veröffentlichen.

Die Schriftleitung.

Ein „Reichsverband der deutschen Juden"?

Wir haben folgende, in einer Reihe von Tageszeitungen abgedruckte Erklärung veröffentlicht:

Durch die Zeitungen geht eine von einer Zentralstelle verbreitete Mitteilung über die Gründung eines **„Reichsverbandes der deutschen Juden"**.

Der **Verband nationaldeutscher Juden** legt Wert auf folgende Feststellungen:

1. Der **„Reichsverband der deutschen Juden"** ist **noch nicht gegründet.** Es schweben über die Gründung lediglich Verhandlungen. Ob und in welcher Form ein solcher Reichsverband zustande kommen wird, steht noch nicht fest.

2. Der **Verband nationaldeutscher Juden** hat grundsätzlich gegen eine Zusammenfassung der bestehenden Landesverbände jüdischer Gemeinden zur Pflege religiöser, kultischer und Wohlfahrts-Bestrebungen nichts einzuwenden. Wenn jedoch in der oben erwähnten Pressemeldung von einer **„Vertretung der Gesamtheit der deutschen Juden"** und von **„gemeinsamen Aufgaben auf kulturellem Gebiet"** die Rede ist, müssen wir

entschiedenen Einspruch erheben,

Der Verfasser der Pressemeldung verwechselt offenbar **„kulturell"** mit **„kultisch". Eine Vertretung der Gesamtheit der deutschen Juden kommt nur auf kultischem, nicht auf kulturellem Gebiet in Frage.** Eine

besondere jüdische Kultur,

die nur in der Vorstellung eines besonderen **jüdischen Volkstums** wurzeln könnte,

lehnen wir für Deutschland ab. Unsere Kultur und unser Volkstum sind deutsch.

Die deutschfühlenden Juden aller religiösen Richtungen werden die weiteren auf Gründung des „Reichsverbandes" zielenden Verhandlungen scharf daraufhin **überwachen, daß nicht jüdisch-völkische** (zionistische) **Bestrebungen unter dem Deckmantel einer „Gesamtvertretung der deutschen Juden" in die zu gründende Organisation hineingetragen werden.**

Der Vorstand.

An unsere nichtjüdischen Leser.

Wir bitten, die nachfolgenden Aufsätze über Jüdische Gemeindepolitik **nicht** zu **überschlagen.** Es handelt sich **nicht** um **„innerjüdische Angelegenheiten“**, an denen der Nichtjude achtlos vorübergehen darf. In den jüdischen Gemeindekörperschaften wird der Kampf um die Zukunft des deutschen Judentums und damit der Kampf um die Einheit des deutschen Volkes ausgefochten. Es geht darum, ob Ostjuden und Jüdischnationale die deutschfühlenden Juden beherrschen, ihnen fremdländische und fremdfühlende Lehrer und Geistliche aufzwingen, die junge Generation mit undeutschem Geiste durchtränken und aus jüdischen Deutschen eine „nationale Minderheit“, einen Fremdkörper im deutschen Volke machen dürfen. Wer die deutsche Judenfrage begreifen will, muß diesen „innerjüdischen“ Kampf verstehen und mitkämpfen. **Die nationalen Nöte der deutschfühlenden Juden innerhalb der jüdischen Gemeinden gehen auch den nationalfühlenden Nichtjuden an.**

Die Schriftleitung.

Deutschtum und Gemeindepolitik.

I.

Judengesetz und Ausländerwahlrecht.

Von Prof. Dr. Siegmund Ginsberg.

In den Kreisen unserer Verbandsmitglieder und der deutschfühlenden Juden überhaupt besteht angesichts der Tatsache, daß die Masseneinwanderung ausländischer, besonders aus den östlichen Ländern kommender Juden bei den Gemeindewahlen im wesentlichen, wenn nicht ausschließlich, den Zionisten zugute kommt, das Bestreben, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um dieser zionistischen Gefahr wirksam entgegen zu arbeiten.

Dabei darf von vornherein nicht vergessen werden, daß in dem für Preußen noch heute gültigen sogenannten Judengesetz von 1847 bezüglich des aktiven Gemeindewahlrechts ein Unterschied zwischen eingebürgerten und nicht-naturalisierten, ausländischen, aber hier wohnenden Juden nicht angedeutet wird (über das passive Wahlrecht fehlen überhaupt besondere Bestimmungen). Es ist bezüglich des aktiven Gemeindewahlrechts nur von den im Gemeindebezirk wohnenden Juden im allgemeinen die Rede, während bei den Bestimmungen über Anstellung von Rabbinern, Gemeindebeamten u. a. ein Unterschied zwischen einheimischen und fremden Juden ausdrücklich gemacht wird. Zwar heißt es in § 1 des Gesetzes „Unseren jüdischen Untertanen usw.“, woraus gefolgert werden könnte, daß das Ganze nur für preußische Untertanen gelten soll. Aber offenbar ist dabei, dem Hauptinhalt des Gesetzes und seiner ganzen Gedankenrichtung entsprechend, ausschließlich an politische und staatsbürgerliche Dinge gedacht. Für die religiös-kultischen Verhältnisse waren die für die christlichen Kirchen geltenden Bestimmungen maßgebend, nach denen alle am Ort wohnenden Angehörigen einer Glaubensgemeinschaft (Einheimische wie Ausländer) das Wahlrecht haben.

So ist es bis heute geblieben.

Es ist ja auch kein Einwand dagegen zu erheben, daß alle Glaubensgenossen eines Bekenntnisses gleiche Rechte in bezug auf die Vertretung ihrer religiösen Bedürfnisse in ihrer Gemeinde haben, solange diese Gemeinde eben wirklich nichts anderes darstellt, als eine Religionsgemeinschaft mit den einer solchen zukommenden Befugnissen. Aber die Verhältnisse, die als Voraussetzungen des Gesetzes zu gelten hatten, haben sich seit jener Zeit sehr verändert. Einmal war damals die Zahl der zugewanderten Juden verhältnismäßig überhaupt nicht so groß, daß an einen starken Einfluß von ihrer Seite her gedacht werden konnte, zumal auch die Verschiedenheit der religiösen Richtungen damals noch nicht so ausgeprägt war wie heute. Das Wesentliche aber, was die heutigen Zustände von den damaligen unterscheidet, ist die Entwicklung des Zionismus, der offenkundig aus der Religionsgemeinde eine Volksgemeinde zu machen sucht. Damit kommt in die sonst eindeutig klaren Verhältnisse ein nicht-religiöses, ein politisches Moment, welches bei den christlichen Gemeinden fehlt. Dieser Unterschied kann gar nicht scharf genug betont werden. Früher war die Einwanderung mehr vereinzelt und, was gleichfalls sehr wesentlich ist, die Zuwanderer wollten Deutsche, Glieder des deutschen Volkes werden. Durch die Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse ist eine Masseneinwanderung eingetreten, und diese Massen sind wohl restlos durch den inzwischen erstarkten Zionismus erfaßt worden. Die letzten Wahlen zu den jüdischen Gemeindekörperschaften (Landesverband und Repräsentantenversammlung der Jüdische Gemeinde in Berlin) zeigen das ja aufs deutlichste. Entsprechend liegen die Dinge in anderen Orten mit starker ostjüdischer Zuwanderung, z. B. in Westfalen.

Ich fasse zusammen: Die Grundlage der geltenden Wahlrechtsbestimmungen war die seinerzeit selbstverständliche Voraussetzung, daß die jüdischen Gemeinden, ebenso wie die christlichen, lediglich eine Zusammenfassung von Glaubensgenossen zu einer Gemeinschaft mit ausschließlich religiös-kultischen usw. Befugnissen seien. Diese Grundlage ist inzwischen durch die Entwicklung des Zionismus mit seinem „Bewußtsein eines jüdischen Volkstums“ und das Hineintragen dieser völkischen Gedanken- und Gefühlsrichtung in das ursprünglich religiöse Gebiet stark und wesentlich verändert worden.

Eine Möglichkeit, auf Grund der heute bestehenden gesetzlichen Bestimmungen denen, die nicht zum deutschen Volke gehören, das Gemeindewahlrecht zu entziehen oder zu beschränken, besteht nicht. Um so mehr müssen die deutschfühlenden Juden, die schon rein gefühlsmäßig den Begriff eines „jüdischen Volks“, zu dem sie gehören sollen, ablehnen und die ganz besonders auch die Bestrebungen bekämpfen wollen, die darauf abzielen, die Religionsgemeinschaft in eine Volksgemeinschaft umzuwandeln, sich aus der Gleichgültigkeit und der Trägheit aufraffen, die sie bei den letzten Landesverbands- und Berliner Gemeindewahlen gezeigt haben. Nur dann ist es möglich, den jüdischen Religionsgemeinden in unserem Vaterlande den deutschen Charakter zu erhalten. Abgabe des Stimmzettels ist für die Wähler das einzige Mittel, das zurzeit zur Verfügung steht, um das drohende Unheil abzuwenden.

II.

Verschlechterung des Judengesetzes?

Von Justizrat Dr. Georg Siegmann.

Die letzte Tagung des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden hat sich auch mit dem Entwurf einer Neufassung des Preußischen Judengesetzes beschäftigt. Ausgesprochener Zweck des Entwurfes war, dem Preußischen Staat einen fertigen Gesetzesentwurf als Willensausdruck „der“ Preußischen Juden zu präsentieren. Die Kreise, die an der Fassung des Entwurfes in erster Linie beteiligt waren, gingen offenbar von der Annahme aus, die gesetzgebenden Organe des Staates würden über den so ausgesprochenen Willen „der“ jüdischen Staatsbürger nicht ohne weiteres hinweggehen können.

Der Entwurf ist vorerst auf dem bewährten Wege der Verweisung zur Ausschuß-Beratung in der Versenkung entschwunden. Er soll im März 1927 wieder auftauchen, nachdem eine Anzahl auserwählter Köche in dem Brei gerührt und nach unendlichen Rezepten das Widrige zusammengegossen hat. Wir wollen nicht abwarten, bis das Erzeugnis dieser Künste aus der „schwarzen Küche“ hervorgeht, sondern wollen schon heute die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß dieser Entwurf nicht mehr und nicht weniger darstellt, als ein Attentat auf das Deutschtum der Preußischen Juden.

Den ganzen Entwurf zu kritisieren, hieße den Rahmen dieser Betrachtung sprengen. Zwei Kostproben dürften genügen. Die eine betrifft die Frage des Wahlrechts, die andere bezieht sich auf die Möglichkeit des Austritts aus der Gemeinde.

Daß in der Frage des Wahlrechts schon der augenblickliche Rechtszustand trostlos ist, hat Herr Professor Dr. Ginsberg in dem vorstehenden Aufsatz dargelegt. Der jetzt vorliegende Entwurf will diesen bedauerlichen Zustand verewigen und so verankern, daß eine Aenderung für absehbare Zeit ausgeschlossen wäre. Mitglied der jüdischen Gemeinden, die in dem Entwurf immer noch als „Synagogengemeinden" bezeichnet werden, trotzdem es nach dem ganzen Aufbau des geplanten Gesetzes eigentlich schon „Volksgemeinden" in zionistischem Sinne sind, soll grundsätzlich „jeder innerhalb ihres Bezirks wohnende Jude" sein, also auch der Ausländer. Damit gar kein Zweifel übrig bleibt, ist in § 11 Absatz 3 des Entwurfs wörtlich ausgesprochen, daß jede Satzungsbestimmung einer jüdischen Gemeinde ungültig sein soll, nach der das aktive oder passive Wahlrecht für die Gemeindekörperschaften „von einer längeren als einjährigen Mitgliedschaft in der betreffenden Gemeinde oder von einer bestimmten Staatsangehörigkeit" abhängig gemacht wäre. Man muß den Herren „Gesetzgebern" zugestehen, daß sie ganze Arbeit zu machen versuchen. Aber man soll sich in den Kreisen der deutsch empfindenden Juden, in denen leider gegenüber solchen Gemeindefragen eine weitgehende Indifferenz besteht, darüber klar sein, daß der Augenblick, in dem diese Entwurfsbestimmung etwa den gesetzgebenden Körperschaften des Staates vorgelegt wird, für lange Zeit der letzte ist, in dem etwas zur Rettung des Deutschtums der jüdischen Gemeinden in Preußen getan werden kann. Man wende nicht ein, daß die Bestimmung des Entwurfs ja schließlich nur der heute schon bestehenden gesetzlichen Regelung entspricht. Gerade die Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren mit dem heute leider bestehenden, vor achtzig Jahren unter ganz anderen Verhältnissen erlassenen Gesetz gemacht haben, sollten genügen, jeden wirklich deutschen Juden zu überzeugen, daß es so nicht weiter geht. Nehmen wir als Beispiel die Verhältnisse der größten jüdischen Gemeinde in Preußen, der Stadt Berlin. Heute besteht noch eine Repräsentantenversammlung, in der die liberale Fraktion sich mit den fast ständig gemeinsam vorgehenden Zionisten und Konservativen die Wage hält; im Gemeindevorstand besteht sogar eine knappe Mehrheit der Liberalen. Trotzdem haben sich in der Berliner jüdischen Gemeinde Verhältnisse herausgebildet, die zum Himmel schreien. Ein Kassendefizit, das eine halbe Million Reichsmark weit übersteigt, eine unter dem Druck außerordentlich hoher Steuerlasten seufzende Mitgliederschaft, und dabei Vergeudung der Gelder für Falascha-Mission, für Studienreisen nach Palästina, für Unterstützung ausländischer Bibliotheken! Hand in Hand mit dieser Finanz-Gebahrung geht eine Personal-Politik, die ganz zielbewußt darauf hinarbeitet, das Element der deutschfühlenden Juden zurückzudrängen und durch Persönlichkeiten zu ersetzen, die der zionistisch-konservativen Koalition nahestehen. Dabei muß man sich klar machen, daß sich die Jüdischnationalen und ihr Anhang ganz offenbar heute noch eine gewisse Zurückhaltung auferlegen, weil sie Furcht davor haben, daß doch einmal die deutschen Juden aufwachen und selbst nach der „Klinke der Gesetzgebung" greifen könnten, wenn es gar zu toll getrieben wird. Ist aber der jetzige Gesetzesentwurf erst einmal wirklich Gesetz und ist damit das aktive und passive Wahlrecht der ostjüdischen Inflationseinwanderer für unabsehbare Zeit festgelegt, so werden alle Bande frommer Scheu zerreißen. Wo eine ostjüdisch-jüdischnationale Mehrheit noch nicht besteht, wird man sie in kurzer Zeit schaffen, denn im Osten liegt ein unerschöpfliches Reservoir einwanderungsbereiter Ausländer, deren Massen von der glänzend arbeitenden zionistischen Organisation ohne Schwierigkeiten bewegt und gelenkt werden können. Daß die Staatsbehörden der Einwanderung Schwierigkeiten bereiten werden, wenn man es für angebracht hält, einen „Pairsschub" zu inszenieren, ist nach den in den Inflationsjahren gemachten Erfahrungen nicht zu erwarten. Gerade hier zeigt sich wieder einmal die Gefahr, die darin liegt, Zionisten an maßgebenden Regierungsstellen zu beschäftigen, denn diese Herren können aus ehrlichster Ueberzeugung und aus Grundsätzen, die mit dem jeweiligen Anlaß einer etwaigen neuen Masseneinwanderung gar keine Beziehungen zu haben brauchen, gar nicht anders handeln, als die Einwanderung zuzulassen; das ostjüdische Element ist nun einmal für sie kein unerwünschtes und dem Staate unzuträgliches. Die einjährige Frist, an die das Wahlrecht nach dem Entwurf geknüpft sein soll, ist selbstverständlich völlig belanglos. Ein Jahr hat man schließlich immer Zeit und es ist ja auch durchaus nicht gesagt, daß ein Ausländer, der etwa formell in Berlin seinen angemeldeten „Wohnsitz" hat, sich tatsächlich dauernd in Berlin aufhalten muß. Wir wollen uns also nicht darüber täuschen, daß eine jüdischnationale Mehrheit überall dort, wo sie noch nicht besteht und wo es einigermaßen lohnt, in kurzer Zeit aus dem Boden gestampft werden kann, sobald die Ausländer unbeschränkt wählen dürfen.

Ist aber diese Mehrheit einmal vorhanden, so stehen die Folgen unzweifelhaft fest. Die jüdischen Schulen werden üppig ins Kraut schießen, die sie besuchende Jugend wird den Geist der Fremdheit schon auf der niedrigsten Schulbank einatmen und die Eltern, die ihre Kinder diesen Schulen etwa fernhalten wollen, werden es nicht leicht haben, sich gegenüber einer zu allem entschlossenen Mehrheit zu behaupten. Die Aemter der Geistlichen und Religionslehrer werden in absehbarer Zeit in den Händen „zuverlässiger" Personen im Sinne der Mehrheit sein. Zionistische Religionslehrer werden die Verbindung zu denjenigen Teilen der jüdischen Jugend herstellen, die etwa doch von ihren Eltern den Ghetto-Schulen ferngehalten werden. So gehen wir, wenn der jetzt gefaßte Plan gelingt, einer Zeit der systematischen Entdeutschung entgegen.

Man sage uns nicht, daß wir zu schwarz malen und daß die Wirklichkeit nicht halb so schlimm sein wird. Sie wird eher doppelt so schlimm sein. Wir deutsch fühlenden Juden haben genug gesündigt, indem wir viele Jahre das Undeutschtum unter unseren Stammes- und Glaubensgenossen um uns her wachsen ließen, ohne unseren eigenen Kräfte zu regen. Nur unsere eigene Indifferenz hat den Nährboden für die Gefahr geschaffen, die heute uns und noch mehr unsere Kinder bedroht. Wir wollen lieber doppelt vorsichtig sein, als nochmals unsere Unterlassungsschuld vergrößern. Mögen die Gegner wieder einmal ihr „Denunzianten"-Geschrei erheben. Es wird uns nur beweisen, daß wir den Finger in eine offene Wunde gelegt haben.

Wir ziehen die Schlußfolgerung: Kommt es zu einer Neufassung des Judengesetzes, die wir selbst dringend wünschen, so verlangen wir, daß nur solchen Juden das aktive und passive Wahlrecht gewährt wird, die Deutsche sind oder die seit mindestens zehn Jahren ununterbrochen ihren festen Wohnsitz im Bezirk einer deutschen Gemeinde gehabt haben. Keine anders formulierte Bestimmung kann uns Gewähr dafür bieten, daß die deutschen Religionsgemeinden wirklich deutsch und wirklich Religionsgemeinden bleiben.

Aber noch ein zweiter Punkt des Entwurfs erfordert unsere schärfste Aufmerksamkeit. Er betrifft die Bestimmungen, die den Austritt aus der Synagogengemeinde regeln sollen. Diese Bestimmungen sind mit einer Spitzfindigkeit aufgebaut, die einen nicht nur am Corpus iuris geschulten Geist erkennen läßt. In Kürze gesagt: Die jetzt nach dem Gesetz vom 30. November 1920 bestehende Möglichkeit, aus einer Synagogengemeinde auszutreten, ohne gleichzeitig aus dem Judentum auszuscheiden, soll abgeschafft werden. Wie dieser Zweck eingekleidet wird, ist bewunderungswürdig. Das Ausscheiden aus der Gemeinde soll nur zulässig sein, wenn der Ausscheidende gleichzeitig zu einer sogenannten jüdischen „Personalgemeinde" übertritt, in deren Bezirk sein Wohnsitz liegen muß. Die Bildung solcher „Personalgemeinden", die sich nicht etwa als Synagogengemeinden bezeichnen dürfen, soll aber nur zulässig sein, wenn sie „durch ihre Verfassung und die Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bieten" und wenn die Staatsregierung ihnen die Rechte einer Synagogengemeinde „verleiht", was wiederum nur „nach Anhörung der beteiligten Synagogengemeinden" zulässig ist. Schält man den Kern aus diesen komplizierten Bestimmungen heraus, so ergibt sich, daß der freie Austritt aus der Gemeinde, der bisher jedem Juden ohne gleichzeitiges Ausscheiden aus dem Judentum offen stand, in Zukunft

praktisch unmöglich sein wird, da die Schaffung von „Personalgemeinden", zu denen der Ausscheidende übertreten müßte, ganz geflissentlich erschwert, im Grunde nur in ganz besonderen Ausnahmefällen möglich ist. Darüber, ob eine „Personalgemeinde durch ihre Verfassung und die Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bietet", kann man natürlich immer streiten und die ostjüdisch-zionistischen Machthaber der Synagogengemeinden werden in jedem einzelnen Falle streiten wie die Löwen. Der Staat wiederum „kann" zwar der Personalgemeinde die Rechte einer Synagogengemeinde verleihen, aber er darf es erst tun, wenn er die Synagogengemeinde selbst angehört hat, und er braucht es in keinem Falle zu tun, auch wenn alle Voraussetzungen der Verleihung vorliegen. Man kann sich ungefähr vorstellen, welcher Sturm auf die zuständigen Staatsbehörden einsetzen wird, wenn die Frage der Bildung einer Personalgemeinde gemäß diesem Entwurfe einmal brennend werden sollte, und wie schwer es den beteiligten Regierungszionisten, die an dieser Entscheidung etwa mitzuwirken haben, werden wird, bei allem guten Willen wirklich objektiv zu bleiben. Praktisch bedeuten diese raffiniert ausgeklügelten Bestimmungen also nichts anderes, als daß ein Austritt aus der von Zionisten beherrschten Synagogengemeinde überhaupt nur bei gleichzeitigem Austritt aus dem Judentum möglich ist, demgemäß unmöglich für jeden Juden, der sich nicht als „Dissident" von seinen ehemaligen Glaubensgenossen eines gewissen Schlages verachten und boykottieren lassen will. Wenn bisher in einer jüdischen Gemeinde das Treiben der Ostjuden und Zionisten zu toll wurde, blieb dem unterdrückten deutschen Teil der Gemeinde immer noch die Möglichkeit, den Jüdischnationalen das Gemeindevermögen vor die Füße zu werfen, aus der Gemeinde auszutreten und eine deutsche Gemeinde zu bilden. Gerade jetzt melden die Zeitungen einen derartigen Vorfall aus Königshütte, das heute zu Polen gehört, wo aber noch die deutschen Bestimmungen gelten. Wird der jetzige Entwurf Gesetz, so sind die Deutschen in jeder von Zionisten terrorisierten Gemeinde, insbesondere in den Großgemeinden, den Herrschern aus dem Osten schlechthin ausgeliefert und müssen, wenn sie sich nicht endgültig von ihrem Judentum trennen wollen, mit ansehen, wie mit dem unter schärfstem Steuerdruck ihnen abgenommenen Gelde eine auf Vernichtung des Deutschgefühls hinauslaufende Gemeindepolitik getrieben wird und ihre eigenen Kinder dem deutschen Vaterlande entfremdet werden.

So sieht der Entwurf eines neuen Judengesetzes aus, den man dem Preußischen Landesverband vorzulegen gewagt hat. Wir empfinden es als unsere Pflicht, die Oeffentlichkeit auf diesen Anschlag hinzuweisen. Daß nicht nur die Preußischen Juden daran interessiert sind, wie diese wichtige Materie gesetzlich geregelt wird, daß es sich vielmehr um eine eminent deutsche Frage handelt, die auch jeden vaterlandsliebenden Nichtjuden berührt, ist bereits in der Vorbemerkung zu dieser Aufsatzfolge gesagt.

Von den großen jüdischen Vereinigungen, die sich stets in der Oeffentlichkeit als Gralswächter des Deutschtums ausgeben, hat noch keine es für nötig gehalten, gegen diese Spottgeburt ihre Stimme hören zu lassen. Von „liberaler" Seite hat man sogar die Bestimmung über das Ausländerwahlrecht ausdrücklich für berechtigt erklärt. Darum betrachten wir es als unsere Pflicht, den Warnungsruf zu erheben, den keine andere Organisation zu erheben wagt.

Noch ist es Zeit. Morgen ist es vielleicht schon zu spät. Regt euch, jüdische Deutsche!

Videant consules!

III.

Die Zionisten auf der Landesverbandstagung.

Von Dr. Alfred Peyser.

Der Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden brauchte für seine Verhandlungen diesmal drei Tage. Er hätte bequem mit einem Sitzungstage auskommen können, wenn er sich auf seine eigentlichen Aufgaben beschränkt hätte. Die Zionisten haben es anders gewollt. Sie eröffneten die Verhandlung mit einem scharfen Protest gegen den Vorsitzenden, Justizrat Dr. Sonnenfeld, der in Sachen der Anfechtung der Berliner Repräsentantenwahlen eine Unterredung beim Minister des Innern nachgesucht und in dem betreffenden Briefe darum gebeten hatte, den Ministerialdirektor, der nach seiner Ansicht als zionistischer Parteimann in dieser Sache als befangen gelten mußte, nicht hinzuzuziehen. Die Angelegenheit wurde stark aufgebauscht, ein Mißtrauensantrag jedoch abgelehnt. Herr Sonnenfeld und wir sind bekanntlich nicht gerade Freunde; es ist aber nicht erfindlich, worin in diesem Falle sein großes Verbrechen bestanden haben soll. Wer in einer strittigen Angelegenheit ausgesprochene Parteistellung einnimmt, soll weder richterlich, noch gutachtlich (!!), noch in sonstiger Funktion, die völlige Unbefangenheit erfordert, mit ihr befaßt werden. Herzerfrischend, daß Herr Sonnenfeld jetzt Herrn Badt gegenüber den gleichen Standpunkt einnimmt, wie ich bisher Herrn Sonnenfeld, dem Gutachter, gegenüber. Denn daß Herr Ministerialdirektor Dr. Badt nicht allein gesinnungsmäßig Zionist ist, sondern in erster Reihe der leidenschaftlichen zionistischen Agitatoren steht, bedarf doch keines Beweises, und sehr fein und humorvoll wies ihm der Führer der liberalen Fraktion, Dr. Baerwald (Frankfurt a. M.), im weiteren Laufe der Debatte gerade an seinem Auftreten im Landesverbande und der Art, wie er dort sogar sachlich auf die umstrittene Materie einzugehen versuchte, seine Verstricktheit in zionistische Parteipolitik nach. Die unerquickliche Debatte nahm ein paar Stunden in Anspruch!!

Tätigkeitsbericht und Haushaltsplan hätten nun Handhaben genug für sachliche und nützliche Erörterungen geboten, z. B. im Interesse solcher jüdischen Gemeinden, die nicht mehr oder kaum noch in der Lage sind, die nötigen Mittel für Prediger, Lehrer, Kantoren, für Erhaltung von Synagogen und Friedhöfen aufzubringen, oder hätten weitere Vorschläge erwarten lassen, um dem drohenden Mangel an Nachwuchs von geeigneten Geistlichen und Lehrern zu begegnen; von wichtigen Fragen der jüdischen Wohlfahrtspflege ganz abgesehen. — In der Tat gingen auch einige Redner auf diese Punkte ein; erdrückt aber wurde das alles durch die sofort einsetzenden zionistischen Programmreden, die dann natürlich ihrerseits wieder gegnerische nötig machten. Wiederum ging es um Herrn Ministerialdirektor Dr. Badt, der die Debatte eingeleitet hatte, und zwar mit Zustimmung aller Parteien als erster Redner, weil er nach seiner Angabe am nächsten Tage zeitweise durch Dienstgeschäfte an der Teilnahme verhindert sein würde. Wenn aber der Berichterstatter der „Vossischen Zeitung" eine allseitige Zustimmung auch zu den Ausführungen des Redners feststellt, so ist das objektiv unrichtig: Im Gegenteil, seine propagandistischen Darlegungen fanden lebhaften Widerspruch, besonders als er mit der Wendung schloß, die allmählich beginnt, den Reiz der Neuheit zu verlieren: Neunzig Prozent derjenigen Juden, die es bisher noch nicht seien, würde er eines Tages als Zionisten begrüßen können. Unserem Verbande sagte der Redner nach, daß er eine „ganz neue Art von Deutschtum" erfunden habe. Dafür zum Beweis zitierte er eine gelegentliche Nebenbemerkung Naumann's, daß nämlich mancher in Deutschland ein bißchen enttäuscht gewesen sei, als nach dem Dreyfuß-Skandal unsere französischen Nachbarn, die beständig unsere Grenze bedrohten, sich überraschenderweise und schnell zur nationalen Einheit und Kraft zurückgefunden hätten. Es kommt immer darauf an, wie man solche aus dem Zusammenhang gerissenen Wendungen verwertet und vorträgt, danach können sie je nachdem einem weniger Unterrichteten als heilige Weltanschauung, einem besser Unterrichteten als nebensächliches Aperçu erscheinen. Die geschickte Verwendung macht eben den sogenannten „Agitator" aus, und ich habe in meiner späteren Rede sowohl Herrn Dr. Badt als auch Herrn Dr. Klee höflich, aber unmißverständlich erklärt, daß ich es vorziehe, mit Männern, wie z. B. dem Führer der deutschen Zionisten, Herrn Kurt Blumenfeld, über ernste sachliche Gegensätze, die uns trennen, in Gedankenaustausch zu treten, als in Wortgefechte mit Agitatoren, die nun einmal aus der anfechtbaren Methodik des politischen Parteibetriebes nicht herausfinden und dessen Taktik gewohnheitsmäßig auch da zur Anwendung bringen, wohin sie am wenigsten gehört, nämlich wo es ehrlich überzeugten Männern um die heiligsten Dinge geht, die es gibt: um Gott und Vaterland. Die „Jüdische Rundschau" nennt diese Art Dialektik „die Ueberlegenheit des erfahrenen Parlamentariers". Die „Jüdische Rundschau" irrt sich: es ist nichts als die Redefertigkeit des Volksversammlungsrhetors. Der Zionismus konnte nach meiner Ueberzeugung nur eine

Verbreitung finden, für die jede innere Begründung fehlt, da die eigentlichen Pläne scheitern mußten; wie sie in der Tat gescheitert sind, weil soviel Kräfte mit explosivem Betätigungsdrang anderweitig nicht genügend ausgenutzt wurden und nun hier ihre verdrängten Affekte agitatorisch zu entladen reichliche Gelegenheit fanden. Mit Agitatoren aber, mögen sie noch so versöhnlich sprechen, kommt man erfahrungsgemäß nie zur Erörterung einer strittigen Sache selbst. Die Debatte bleibt in Nebenwegen stecken. Da ist es doch etwas anderes, wenn einmal ein Gegner diese Methoden verschmäht und klar und offen ohne jede Nebenabsicht die Grundanschauungen klarlegt. Das tat Herr Blumenfeld. Unzweideutig sprach er es aus, daß er einen Staatsbegriff, der Staat, Kultur und Volk zu einer Einheit verschmilzt, ablehnt, und ich hatte es leicht, daraus zu erklären, wie die Zionisten zur künstlichen Konstruktion ihres eigenen Staates gelangen konnten, und demgegenüber unseren Staatsbegriff zu verteidigen, der ja gerade das Aufgehen des Einzelnen mit allem, was er ist, in einem Staatsganzen verlangt, das diese drei Faktoren mit Selbstverständlichkeit in sich vereinigt. Wer einmal mit allen Fasern seines Ichs in solchem Sinne nationaldeutsch fühlt, kann das ebensowenig ändern, wie jemand, der mit all seinen Fasern national jüdisch fühlt. Unerfindlich ist nur, wie man Vorbehalte machen kann, sei es Deutschland, sei es einem künftigen Zionsstaat gegenüber. (Aber das ist ein besonderes Thema.) Darum konnte ich Herrn Badt auch weder zugeben, daß wir ein „neues Deutschtum" erfunden hätten, denn ein anderes, als wir es leben, kennen wir nicht, noch konnte ich in Umkehrung seiner Schlußwendung etwa der Hoffnung Ausdruck geben, daß sich zahlreiche Zionisten zu unserem nationaldeutschen Standpunkt bekehren würden; denn selbst wenn sie es wollten, sie könnten es ja gar nicht, soweit sie wirklich ohne Klügelei oder Verärgerung nur nach innerstem Gefühle handeln. Nein, wir sind nun einmal Gegenpole, und alles, was in der Mitte liegt, wird sich wohl oder übel eines Tages entscheiden müssen. Das hat der Gründer unseres Verbandes ja oft genug ausgesprochen. In einem Punkte konnte ich mich mit Herrn Dr. Badt allerdings einverstanden erklären, Auch uns ist an Fortsetzung gehässiger Polemik nichts gelegen: am wenigsten bei Verhandlungen des Landesverbandes. Wir haben unseren Respekt vor ehrlichen Zionisten von Anfang an betont. Aber wenn schon einmal die gegnerische Behauptung „das Karnickel hat angefangen" auf ihre Richtigkeit geprüft werden soll, dann sei doch daran erinnert, daß gerade bei der Eröffnungsrede der ersten Landesverbandssitzung im vorigen Jahr Herr Dr. Klee es war, der ohne jede Nötigung erklärte, alle Juden seien seine Brüder, uns aber nehme er von dem, was er unter „jüdisch" verstehe, ausdrücklich aus. Wir nationaldeutschen Juden haben unser Judesein nicht allein nie verhehlt, im Gegenteil uns als Religionsjuden und Stammesjuden genugsam öffentlich betätigt. Darum empfinden wir eine derartige Aeußerung, so wenig ernst wir sie nehmen, als beabsichtigte Kränkung. In solchen Fällen pflegen unsere Antworten eine gewisse Deutlichkeit und Einprägsamkeit zu zeigen, und daß diese Methode die richtige war, zeigt ja die chronische Gekränktheit unserer Herren Gegner, selbst der „überlegenen Parlamentarier". Wenn diese nun an dem bisherigen Austausch von Komplimenten genug haben, so kommt das unseren Wünschen entgegen; aber es heißt hier wie bei der berühmten Frage der Abschaffung der Todesstrafe: „Que messieurs les assassins commencent!"*) Also, meine Herren Zionisten, nicht bei jeder Gelegenheit das Wort „Naumann" oder „Verband nationaldeutscher Juden" so aussprechen, als habe man just in solchem Moment auf Pfeffer gebissen, nicht Naumann und Mussolini unnötig verquicken, nicht Zitate aus dem Zusammenhang reißen und nicht gegen Schluß einer Tagung, an deren Anfang man zur Versöhnlichkeit gemahnt hat, Abdrucke aus Kämpfen der Vorjahre verteilen, wie das Herr Badt, dem Naumann angeblich ganz wurscht ist, am 23. November 1926 mit seinem Aufsatz „In eigener Sache" vom 9. Oktober 1925 tat. Dann werden wir uns eines Tages gegenseitig freuen, daß beide vorhanden sind, wir nationaldeutschen Juden und die echten Zionisten, und daß jeder ehrlich fühlende und klar denkende Jude weiß, zu welcher Seite er gehört. — Die Debatte mit den Zionisten, die unerquicklich begonnen hatte, wuchs stellenweise zu beträchtlicher geistiger Höhe. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß sie in Zukunft von dieser nicht mehr herabsinken möge. In diesem Falle hätte der sonst geradezu verschwenderische Aufwand an Zeit, Arbeit und Mitteln doch wenigstens einen Erfolg gehabt. Die Berichte in den jüdischen Blättern verschiedener Färbung vertreten die gleiche Ansicht. Diese Zeitungen aber könnten sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie trotz ihrer jeweiligen Parteieinstellung über derartige Dinge objektiv zu berichten suchten, was leider nicht bei allen der Fall ist. So ist es mir natürlich niemals eingefallen, von meinen Mitkämpfern im Verband nationaldeutscher Juden „abzurücken" oder mich gar in eine „jüdische Einheitsfront" einzuordnen, ein Begriff, mit dem m. E. überhaupt niemand einen vernünftigen Sinn verbinden kann.

*) „Mögen die Herren Mörder den Anfang machen!"

Ja à propos!, was geschah denn nun eigentlich mit der Tagesordnung? Das „Judengesetz" wurde vertagt und soll im März nächsten Jahres in einer besonderen Tagung behandelt werden. Der „Reichsverband" kam nicht zustande und zwar wurde der vorliegende Satzungsentwurf einmütig, aber aus verschiedenen Gründen abgelehnt. Die einen wollen keinen „Reichsverband deutscher Juden", der nach außen hin als eine Vertretung der jüdischen Deutschen erscheinen könnte, während er doch nichts anderes ist, als die der Religionsgemeinden Deutschlands, zu denen zahlreiche Ausländer gehören. Andere nehmen besonders an gewissen Bestimmungen Anstoß, die auch das sogenannte „Palästinawerk" in das Arbeitsgebiet einbeziehen. Die jüdische Volkspartei wünscht ein allgemeines demokratisches Wahlrecht. Zustande kommen wird der Reichsverband, aber seine Verfassung wird denn doch anders aussehen müssen, als die vorliegende.

Kritisches und Positives zum Palästinawerk.

Ein Vortrag von Professor Dr. Franz Oppenheimer, besprochen von Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

Der Keren Hajessod, die „neutrale" Geldwerbegesellschaft der zionistischen Vereinigung, hatte den bekannten Soziologen Professor Dr. Franz Oppenheimer aus Frankfurt a. M. nach Palästina geschickt, um von ihm ein Gutachten über das dortige Siedlungswerk zu erhalten. Dies Gutachten lag dem Vortrage zu Grunde, den er am 18. Oktober in dem bis zum letzten Platz besetzten Blüthnersaale hielt. Seine sympathische Erscheinung, sein feingeschnittener Gelehrtenkopf, sein mannhaftes Auftreten und sein humorvoller Vortrag nahmen schon äußerlich für ihn ein, und der Inhalt seines Vortrages unterschied sich vorteilhaft von dem rosenroten Optimismus und dem ideologischen Phrasenschwall mancher Zionisten. Wohl wenige waren berufener als er, über das Siedlungswerk in Palästina zu urteilen, denn er hat das Ländchen nicht nur dreimal seit dem Kriege besucht, sondern auch vor dem Kriege, als Freund und Berater Herzls, dort selbst Siedlungsversuche auf kooperativer Grundlage gemacht, die freilich mit seiner Verdrängung endeten; denn obwohl er sich selbst zum Sozialismus bekennt, ist er ein offener Gegner des Marxismus und Kommunismus, ja der eigentliche theoretische Ueberwinder dieser Irrlehren, und gerade in Palästina hat man große und kleine kommunistische Gemeinwesen zu schaffen gesucht.

Herr Direktor Oskar Wassermann leitete den Vortrag zunächst mit einer kurzen Programmrede ein, worin er den Wiederaufbau Palästinas als „zentrales jüdisches Werk von höchster Bedeutung für das Judentum der Welt" bezeichnete, „mit dessen Gelingen die Ehre des jüdischen Namens verknüpft ist." Er diene, so sagte er, aber nicht nur dem Judentum, sondern „auch unserem Vaterlande Deutschland und der ganzen Welt."

In der Einleitung seines Vortrages betonte Professor Oppenheimer, er wolle nicht lobpreisen noch herabsetzen, sondern sachlich berichten, was er gesehen habe. Ein jeder sähe zwar nur, was er sehen wolle und könne, aber bei ihm sei das „Mißtrauen gegen sich selbst", die geistige Selbstzucht, stark genug entwickelt, um ihn weder in die Uebertreibungen der Begeisterten noch in die der Verärgerten fallen zu lassen. Drei Probleme seien ihm auf seiner Reise entgegengetreten: die Araberfrage, die Frage des Kapitalismus und die Landwirtschaftsfrage.

Er betonte zunächst die Kleinheit Palästinas, dessen Grenzen durch Meer und Wüste eng gezogen seien. (Bekanntlich hat es etwa die Größe der Mark Brandenburg.) Es sei „ein winziger Provinzwinkel in der europäisch-amerikanischen Weltwirtschaft." In diesem Ländchen wohnen zunächst 600 000 bodenständige Araber, die zwar ungebildet, aber Träger einer uralten religiösen Kultur sind und sich stark vermehren, besonders seit sich die wirtschaftlichen und sanitären Segnungen der

englischen Protektoratsherrschaft fühlbar machen. Die „Phantasien vom reinen Judenstaat" sind also aufzugeben. Palästina kann nur eine „levantinische Schweiz, ein Zweisprachenland" sein, in dem zwei zum Glück nahe verwandte Rassen „brüderlich" leben müssen. Dahin führt nicht nur das Kantsche Sittengebot, sondern auch die nackte Realpolitik. Anfangs ist der Widerstand des Arabertums gegen das jüdische Siedlungswerk zwar groß und nicht ungefährlich gewesen, und andererseits sind bei den jüdischen Siedlern nationalistisch-kapitalistische Tendenzen hervorgetreten. Man hat die Juden zum Herrenvolk, die Araber zur dienenden, frohndenden Unterschicht machen wollen. Aber diese „Drachensaat" ist nicht aufgegangen, und somit ist auch eine „jüdische Vesper" nicht mehr zu befürchten. Die Juden sind zwar einstweilen in der Minderzahl, und da sie betreffs der Kindererzeugung ihre „europäische Mentalität" mitgebracht haben, werden sie auch in absehbarer Zeit in der Minderzahl bleiben, aber die Araber sind unter sich gespalten, und die große Masse ihrer Land- und Arbeiterbevölkerung, die von den jüdischen Siedlern lernt und von den jüdischen Gewerkschaften im Lohnkampf unterstützt wird, ist in ein besseres Verhältnis zu den Juden gekommen. Zudem hält England das Ländchen mit seinen Schiffsgeschützen, Tanks, Fliegern und sonstigen Machtmitteln im Zaum. Eine „arabische Gefahr" besteht also nach der Meinung der Vortragenden nicht mehr.

Was den Kapitalismus betrifft, so verurteilte er zunächst den Grundstückswucher und die Raffsucht jüdischer Bodenspekulanten in der neuen Hafenstadt Tel Aviv mit erfreulicher Offenheit und mit einer Schärfe, wie man sie sonst nur auf gegnerischer Seite hört. Und obwohl selbst Sozialist, stellte er, ohne sie zu lösen, die bange Frage, ob die Lohnpolitik der jüdischen Gewerkschaften nicht das Aufkommen neuer Betriebe lähme und die Lebenshaltungskosten der Arbeiter verteure. Denn schließlich sei es doch nicht der Unternehmer, sondern der Konsument, d. h. die große Masse der Arbeiterschaft, die die Aufträge schaffe, und seien die Löhne zu hoch, so seien auch die Waren zu teuer; die Aufträge stockten und die Betriebe erlahmten. Nicht ohne Spott schilderte der Vortragende die „Ueberorganisation" der Gewerkschaften, die, von europäischen Begriffen erfüllt und, bis an die Zähne gerüstet und gepanzert, einem eigentlich gar nicht vorhandenen Industriekapitalismus gegenüberstehen, denn die paar inländischen Fabriken sind an den Fingern herzuzählen. Die Macht der Tatsachen zwingt die Gewerkschaften denn auch manchmal, in Lohnfragen ein Auge zuzudrücken und sich mit geringen Löhnen abzufinden, um die Existenz der Betriebe nicht in Frage zu stellen.

Der einzige wirkliche Kapitalismus in Palästina ist der Bodenkapitalismus der christlichen Syrer, der kurdischen und türkischen Großgrundbesitzer, die aber ihren Grundbesitz gern für gutes Geld an den Keren Hajessod verkaufen. Damit ging Professor Oppenheimer zur Landwirtschaftsfrage über, die für ihn der Kernpunkt des Siedlungsproblems in Palästina bleibt. Ein Land, so sagte er, läßt sich weder kaufen noch erobern; es muß mit dem Pfluge erobert werden. Ein kaufkräftiger Bauernstand ist der Hauptabnehmer für Industrie und Handel, die ohne ihn keine Lebenskraft haben. Eigenartige Worte aus dem Munde eines Sozialisten, der mit europäischen Verhältnissen so eng vertraut ist! Für Deutschland und England, deren Bevölkerungsüberschuß von Industrie und Handel leben muß, die den Großgrundbesitz zur Ernährung ihrer Industriebevölkerung und die Weltwirtschaft zum Absatz ihrer Industrieerzeugnisse brauchen, treffen sie gewiß nicht zu, eher für Frankreich, offenbar auch für den „Provinzwinkel" Palästina, der weder Kohlen noch Erze besitzt. Wie steht es nun aber mit dem jüdischen Bauernstand?

Nach einer sehr feinen Analyse der drei Stufen: Landarbeiter, Bauer und Gutsverwalter, ihrer notwendigen Eigenschaften und ihrer Aufgaben, schilderte der Vortragende die bisherigen Siedlungsversuche und Experimente, die großen und kleinen Siedlungsgenossenschaften und die dorfweise angesiedelten selbständigen Bauern. Von den großen Genossenschaften, die nach kommunistischen Grundsätzen eingerichtet sind, rückte er energisch ab. Sie kosten nur Geld, rentieren sich aber nicht. Man will daher mit dieser Methode brechen. Minderwertige Leistungen, eine auf Freiheit pochende Willkür, Anarchie und der völlige Mangel einer Leitung kennzeichnen sie. Man baut alles mögliche durcheinander an oder läßt Felder brach liegen; die Wirtschaftsgebäude verfallen, die Ställe gleichen denen des seligen Augias usw. Man denke sich, sagte er, sechzig Dilettanten, von denen nur zehn ihre Instrumente leidlich spielen, ohne Kapellmeister eine Symphonie Beethovens aufführend! Günstiger lautete sein Urteil über die ähnlich „organisierten" kleinen Genossenschaften, die wenigstens aus tüchtigen Landarbeitern bestehen und schlecht und recht fortkommen. Er schlug dann die Wiederaufnahme der Versuche mit Siedlungen auf kooperativer Grundlage, d. h. mit Abstufung von Rechten und Pflichten je nach der Leistung, vor, die er selbst vor dem Kriege in Palästina unternommen hat, und die er jetzt mit Salomon Dyk auf einer früheren Staatsdomäne — in der Nähe von Berlin — mit Erfolg fortsetzt. Schließlich ging er zu den selbständigen Bauernwirtschaften über, die von alten, tüchtigen Landarbeitern geführt werden und alles in allem noch die besten und lebenskräftigsten zu sein scheinen. In einem Musterdorfe Nahalal, an dessen Stelle vier bis fünf arabische Dörfer durch die Malaria untergegangen sind, ist die Malaria jetzt völlig verschwunden. Freilich kranken alle diese Siedlungen an dem Mangel tüchtigen Nachwuchses; selbst die wirtschaftlich selbständigen Bauern nehmen keine Lehrlinge an, sondern behelfen sich mit Familienangehörigen, deren Tauglichkeit Zufallssache ist. Wie aber soll man Palästina mit dem Pfluge erobern, wenn der Nachwuchs fehlt? Professor Oppenheimer machte diesbezüglich Vorschläge, die auf Anstellung von Lehrlingen hinzielten.

Im ganzen ergibt sich also ein primitives, gemeinwirtschaftliches oder kleinbäuerliches Wirtschaftssystem, wie wir es im alten Europa seit langem haben, dessen Zukunft jedoch mangels geeigneten Nachwuchses nicht einmal sichergestellt ist. Dies Ergebnis ist im Sinne des Zionismus recht mager, und Oppenheimer bezweifelte selbst, ob er ein richtiger Zionist sei. Aber zum Schlusse stimmte er doch in die Fanfaren der Wassermannschen Vorrede ein, indem er das Siedlungswerk in Palästina als „Sendung seines Volkes", als „Funke, der zum Lichte wird," ja als „neue, reinere und stärkere Organisation" pries, die der ganzen Welt zum Vorbilde dienen und „soviel Glück, Freiheit und Gleichheit, als auf Erden möglich ist," schaffen werde. Hier kam der Pferdefuß der zionistischen Ideologie also schließlich doch zum Vorschein. Was aber helfen der Welt, was helfen besonders dem übervölkerten Deutschland mit seiner verwickelten Wirtschaftslage solche Urväter-Rezepte? Und wenn schon, warum müssen gerade die deutschen Juden ihre „Ehre" daransetzen, sie in dem fernen Palästina zum Nutzen Englands zu verwirklichen? Sieh, das Gute liegt so nah!

Für die Ostjuden mag die Uebersiedlung nach Palästina eine wirkliche Befreiung aus unerträglichen Verhältnissen sein, und sollte sie trotz der Kleinheit des Landes in großem Maße gelingen, so hätte selbst Deutschland den Vorteil davon, daß der Druck der ostjüdischen Einwanderung nachläßt. Aber für unsere einheimischen Juden? Warum kolonisieren unsere Salonzionisten nicht lieber in Mariendorf, statt so lärmend für den Keren Hajessod zu werben und dadurch so viel Unfrieden zu stiften? Man sage nicht, das sei unmöglich. In den Dörfern meiner hessischen Heimat sah ich oft Rebekka am Brunnen stehen und jüdische Leute Viehzucht treiben. Und jüdische Kolonisten aus Wien haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, sich vom Großen Kurfürsten in Brandenburg ansiedeln zu lassen.

Betrachtet man überhaupt dessen Siedlungswerk sowie das des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. und Friedrichs des Großen, so erkennt man, daß hier schon vor Jahrhunderten mit weniger Lärm und üblen Nebengeräuschen und mit ganz anderen praktischen Ergebnissen ein viel größeres Werk gelungen ist. Beim Tode Friedrichs des Großen bestand die Bevölkerung Preußens zu einem Drittel aus Siedlern und deren Nachkommen. Etwas mit diesen Völkerwanderungen irgendwie Vergleichbares ist nur in Amerika, neuerdings auch in Griechenland geleistet worden. Man braucht sich nur in die gelehrten Werke von Beheim-Schwarzbach und Stadelmann zu vertiefen, um die Größe dieser Leistung zu ermessen. Die Lektüre dieser Werke wird also für siedlungsbedürftige deutsche Juden aufschlußreicher und ermutigender sein, als die aller zionistischen Programmschriften. Sie zerstört zugleich die gerade in radikaljüdischen Kreisen genährte und geglaubte Legende von den fluchbeladenen Hohenzollern. Wären sie wirklich so fluchbeladen, wie diese Geschichtsklitterung es vorgibt, so wären nicht Menschen aller Stände und aller Rassen, einschließlich der Juden, in solchen Scharen eingewandert und hätten nicht in Preußen soviel Glück, Freiheit und Gleichheit gefunden, als es auf Erden möglich war und ist.

Nachwort der Schriftleitung.

Wir haben dem hochgeschätzten Verfasser des vorstehenden Berichts gern das erste Wort gegeben, trotzdem wir uns bewußt sind, daß manches, was er aus Eigenem anfügt, nur als Ausdruck rein persönlicher Anschauungen gelten kann. Für jeden unserer Leser, wie auch sein politischer Standpunkt sein mag, muß es von größtem Wert sein, zu erfahren, wie ein zionistischer Vortrag auf einen politisch rechtsstehenden, aber von „Antisemitismus" himmelweit entfernten Nichtjuden wirkt. Wir nationaldeutschen Juden selbst müssen die Dinge, um die es sich handelt, noch unter einem anderen Gesichtswinkel sehen.

Der Vortrag Franz Oppenheimers war für jeden, der ihm zuhören durfte, ein Erlebnis. Hier sprach ein durch und durch ehrlicher Mensch, dem es inneres Bedürfnis ist, die Wahrheit zu bekennen. Er war sich voll bewußt, daß diese Wahrheit nur seine Wahrheit ist, daß man die Dinge auch unter anderen Gesichtspunkten ansehen kann und unter Umständen ansehen muß. Die wirtschaftliche Seite des

Palästina-Werks ist und bleibt für ihn die Hauptsache, und er weiß genau, daß seine besonderen soziologischen Ideen nicht nur von marxistischer Seite angezweifelt werden. Im klugen Bewußtsein der eigenen Einseitigkeit legte er von vornherein seinem Urteil Fesseln an, und gerade diese weise Selbstbeschränkung in Verbindung mit der herzerfrischenden Offenheit und Natürlichkeit seiner Darstellung berührte überaus wohltuend, zumal wenn man sich vergegenwärtigte, welche hohlen Phrasen über denselben Gegenstand man von anderer zionistischer Seite so oft hat anhören müssen.

Eine wertvolle Ergänzung zu den Ausführungen Oppenheimers brachte einige Wochen später ein Vortrag Wladimir Jabotinskys, der die Hörer durch den fortreißenden Schwung seiner Worte stundenlang in Atem hielt. Würdigt Oppenheimer vorwiegend die wirtschaftliche Seite des Palästina-Werks, so ist Jabotinsky, der Führer der „Revisionisten", ganz auf das politische Problem eingestellt. Mit schonungsloser Offenheit führt er den Kampf gegen die jetzt herrschende Richtung des Zionismus, die Richtung Weizmann, die für ihn den Verrat an den Ideen Theodor Herzls bedeutet und das Land, das seiner Auffassung nach den Juden gehören müßte, dem englischen Imperialismus ausgeliefert hat. Was er von den jetzigen Zuständen in Palästina aussagt, stimmt im wesentlichen mit dem überein, was Oppenheimer gesehen hat. Nur daß Oppenheimer sich mit der Wirklichkeit abfindet, mit dieser vom jüdisch-nationalen Standpunkte trostlosen Wirklichkeit, in der Palästina stets ein „Zweisprachenland" sein und niemals auch nur eine jüdische Bevölkerungsmehrheit haben wird, während Jabotinsky einen Irredentismus predigt, der folgerichtig zu blutigen Konflikten mit England führen müßte — wenn er nicht so völlig wirklichkeitsfremd wäre. Daß ein solcher Konflikt, einmal herbeigeführt, mit dem endgültigen und völligen Zusammenbruch des politischen Zionismus endigen müßte, daß ein paar englische Flugzeuge den schmalen Landstreifen, der Palästina heißt, in wenigen Stunden mit Gasbomben zudecken könnten, scheint der alte „Militarist" Jabotinsky, der „jüdische Ludendorff", wie man ihn auf einem Zionistenkongreß genannt hat, nicht begreifen zu können. Aber auch von diesem Vortrage bleibt, abgesehen von dem menschlich interessanten Eindruck einer in sich geschlossenen Persönlichkeit von hinreißendem Temperament und grundehrlichem Wollen, als positives Ergebnis bestehen, was Würdigung der jetzigen Zustände ist. Und diese Kritik stimmt, wie gesagt, in den Hauptpunkten mit dem überein, was ein so nüchterner Betrachter wie Franz Oppenheimer sagt, es stimmt auch mit dem überein, was viele andere unbefangene Beobachter hundertfach gesagt haben, es stimmt überein mit dem, was wir selbst seit Jahren in Wort und Schrift predigen, — und was gerade denen, die es angeht, noch immer systematisch vorenthalten wird, der jüdischen Jugend.

Das ist für uns der Kernpunkt des Problems.

Mögen die Zionisten „ihr" Palästina ausbauen, zu ihrem oder zu Englands Nutzen. Solange nicht deutsche Kraft und deutsches Geld aus unserem Lande in das Reich der Abenteuer geleitet werden, berührt uns dieses Werk nicht. Aber unsere Jugend soll die Wahrheit wissen, sie soll wissen, daß sie dort drüben nichts zu gewinnen und ein Vaterland, unser und ihr Vaterland, zu verlieren hat. Der Zionismus ist eine Gefahr wegen der Rückwirkungen auf unsere deutsche Heimat. Der Palästina-Rummel in Deutschland und das klägliche Etappenkriegertum unserer Zwei-Vaterlands-Zionisten wird in uns stets erbitterte Gegner finden um der deutschen Jugend jüdischen Stammes willen.

Vermischtes.

Liberale Partei und Verband nationaldeutscher Juden.

In der „Jüdisch-liberalen Zeitung" vom 3. Dezember 1926 (Nr. 49) veröffentlicht der Vorsitzende der Vereinigung für das liberale Judentum, Herr Rechtsanwalt Heinrich Stern, längere Ausführungen, die er „Liberales Judentum im Spiegel der Gegner, eine Abrechnung und Abgrenzung" betitelt. Ein Teil der „Abgrenzung" betrifft unseren Verband. Wir wissen natürlich, daß die Ansichten des Herrn Stern, dessen Eintreten für die jüdische Schule, für das Palästina-Werk, für die Regierungszionisten u. a. m. auch in weiten liberalen Kreisen stärkstes Befremden hervorgerufen hat, nur seine persönliche Anschauung, nicht etwa die Anschauung der jüdisch-liberalen Gesamtheit sind. Immerhin ist Herr Stern der Vorsitzende der Vereinigung, deshalb kann man über tatsächliche Irrtümer, die er im offiziellen Organ der Vereinigung ausspricht, nicht ohne Widerspruch hinweggehen.

Herr Rechtsanwalt Stern wendet sich gegen den unseren Lesern hinlänglich bekannten Rechtsanwalt Ludwig Foerder (Breslau), dieses Vorstandsmitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, das wieder einmal die zionistische „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" als Sprachrohr benutzt hat. In der Polemik gegen besagten Foerder führt Herr Rechtsanwalt Heinrich Stern wörtlich folgendes aus:

„Ehe ich mich zu dem eigentlichen Kernpunkt des Streites wende, möchte ich noch auf die fixe Idee des Herrn Foerder eingehen, der hinter allem, was ihm im jüdischen Leben mißfällt, das drohende Gespenst des Verbandes der nationaldeutschen Juden aufsteigen sieht. Darum soll auch an der angeblichen Wandlung des Liberalismus (die in Wirklichkeit gar nicht besteht), das innige Einvernehmen zwischen Liberalen und Naumannianern schuld sein. Es ist richtig, daß die liberale Fraktion des Landesverbandes einen der damaligen Führer des Naumann-Verbandes auf ihre Liste bei den Landesverbandswahlen gesetzt hat. Dies ist geschehen ganz unabhängig von der Stellung des Herrn Sanitätsrat Dr. Peyser im Naumann-Verbande. Er ist als liberaler Jude, als einer der Führer der Berliner Reform-Bewegung, auf die Liste gesetzt worden. Solange ich noch bei derartigen Kandidaturen mitzusprechen habe, wird auch lediglich die Frage der Eignung vom religiösen Standpunkt aus betrachtet werden, und politische Gesichtspunkte werden erst in letzter Linie maßgebend sein. Wie wenig die Berliner Liberalen und die Naumann-Bewegung identisch sind, haben die letzten Repräsentantenwahlen gezeigt, in denen der Verband nationaldeutscher Juden ausgesprochenermaßen Gewehr bei Fuß gestanden hat, weil ihm die Haltung der Berliner Liberalen politisch in seinem Sinn nicht scharf genug war. Mit dem Naumann-Kinderschreck ist es also nichts, und unsere Gegner werden sich daran gewöhnen müssen, daran zu glauben, daß wir bei unseren Entschlüssen von inneren Erwägungen ausgehen und uns unsere Beweggründe nicht von außen diktieren lassen."

Gegenüber dieser Darstellung muß mit aller Entschiedenheit betont werden, daß Herrn Rechtsanwalt Stern sein Gedächtnis im Stich gelassen hat. Es ist unzutreffend, daß Herr Sanitätsrat Dr. Peyser „ganz unabhängig von seiner Stellung im Naumann-Verbande" von der liberalen Fraktion des Landesverbandes auf die Kandidatenliste gesetzt und gewählt worden sei. Herr Dr. Peyser gehört zu den drei Mitgliedern des Verbandes nationaldeutscher Juden, die auf ausdrückliche Präsentation dieses unseres Verbandes von der liberalen Fraktion auf ihre Liste übernommen worden sind. Selbstverständlich haben wir nur Herren präsentiert, deren liberale Gesinnung bekannt und bewährt war. Die Wahl des Herrn Dr. Peyser ist im ersten Wahlgang erfolgt. Das zweite von uns präsentierte Mitglied ist als Abgeordneter nachgerückt, nachdem ein Vormann ausgefallen war. Das dritte von uns präsentierte und von den Liberalen mit unserem Einverständnis auf die Landesliste gesetzte Mitglied unseres Verbandes ist nicht gewählt worden; bekanntlich ist von der liberalen Landesliste nicht einmal der Spitzenkandidat durchgekommen. Wenn Herr Rechtsanwalt Stern sein Gedächtnis und den seinerzeit geführten Schriftwechsel prüft, wird er zweifellos selbst zu dem Ergebnis kommen, daß er sich heute geirrt hat. Richtig ist dagegen, was freilich in den Ausführungen des Herrn Stern nicht klar zum Ausdruck kommt, daß bestimmte damals führende Persönlichkeiten der Liberalen Partei schon während des Wahlkampfes unter dem Druck der Gegner gewisse harmlose Versuche gemacht haben, das offene Bekenntnis zu den mit unserem Verband getroffenen Vereinbarungen zu umgehen. Wir haben diesen Versuchen mit dem Humor, den wir solchen kleinen Menschlichkeiten im allgemeinen entgegenbringen, zugesehen, denn es kam uns auf die Sache und nicht auf die äußere Ehrung an. In einem Falle haben wir allerdings ernstlich Verwahrung einlegen müssen, als nämlich am Wahltage selbst ein grünen Zettel verteilt wurde, auf dem für die liberale Liste mit der Behauptung geworben wurde: „Es gibt keine Listenverbindung mit Naumann. Hetze damit in Wort und Schrift ist plumper Wahlschwindel." Als dieser Zettel auftauchte, haben wir von der liberalen Parteileitung Aufklärung erbeten. Sie ist uns dahin gegeben worden, daß die Vereinigung mit diesem Bekenntnis einer erregten Seele nichts zu tun, und daß man sofort nach dem Bekanntwerden des unlauteren Manövers die Verteilung des Zettels an allen erreichbaren Stellen verhindert habe. Diese Erklärung der Parteileitung bot und bietet auch heute selbstverständlich nicht den geringsten Anlaß zu Zweifeln. Wir sind selbst überzeugt, daß hier ein „G'schaftelhuber" kleinsten Formats aus eigenem Antriebe und auf eigene Kosten gewaltet hat.

Wir begnügen uns für heute mit diesen Feststellungen, die notwendig waren, um einen Irrtum des — zweifellos gutgläubigen — Herrn Stern aufzuklären und zu verhindern, daß dieser Irrtum zum Ausgangspunkt einer Legendenbildung werde. Ueber unsere Stellung zu den letzten und zu den zu erwartenden neuen Berliner Repräsentanten-Wahlen erscheint eine Erklärung zurzeit nicht erforderlich.

M. N.

Der Zionist als Preußischer Ministerialdirektor.

Der als Jüdischnationaler und als besonders gehässiger Gegner unseres Verbandes bekannte bisherige Ministerialrat Dr. Badt ist Preußischer Ministerialdirektor und nunmehr offizieller Leiter der Abteilung für Preußische Verfassung im Preußischen Ministerium des Innern geworden. Diese Abteilung ist die gleiche, von der u. a. an der Entscheidung des Ministeriums über den — mit zionistischen Ordnungswidrigkeiten begründeten — Einspruch gegen die Gültigkeit der letzten Repräsentantenwahlen der Berliner Jüdischen Gemeinde mitgewirkt wird.

Praktisch hat sich durch die Ernennung des Herrn Dr. Badt zum Ministerialdirektor, abgesehen von Titel und Gehalt, gegenüber dem Zustand, der schon seit geraumer Zeit bestand, nichts geändert. Herr Badt leitet die Verfassungs-Abteilung schon längst, bisher als sogenannter „Dirigent". Mehrfache innerhalb des letzten Jahres gemachte Versuche, ihm auch zu der offiziellen Stellung eines Ministerialdirektors zu verhelfen, sind gescheitert. Die jetzt vollzogene Ernennung fällt zeitlich mit dem Wechsel in der Person des Ministers zusammen.

Kritischer Bemerkungen vom eigenen Standpunkte aus wollen wir uns enthalten. Was wir über Herrn Dr. Badt denken, ist bekannt. Es gerade anläßlich einer Titelverleihung und Gehaltserhöhung von neuem auszusprechen, besteht kein Anlaß. Einiges, was über ihn mit Rücksicht auf neueste Leistungen zu sagen ist, finden unsere Leser in dem Aufsatz von Sanitätsrat Dr. Peyser „Die Zionisten auf der Landesverbandstagung" in dieser Nummer unseres Blattes.

Nicht uninteressant ist die Form, in der die Ernennung des Herrn Dr. Badt von der Presse aufgenommen worden ist. In den zionistischen und anderen jüdischen Blättern angrenzender Richtungen ist natürlich die Beförderung als großer Erfolg „des Judentums" mit hellem Jubel gefeiert worden. Wir durften uns an Reminiszenzen aus der Studienzeit und dem Militärleben des Beförderten sowie an dem Anblick seines Lichtbilds erfreuen. Daß die Ernennung in der Herrn Dr. Badt parteipolitisch nahestehenden Tagespresse (Herr Badt ist Sozialdemokrat) begrüßt worden ist, bietet nichts Auffälliges. Das gleiche gilt davon, daß die sonstige Tagespresse, von der Deutschen Volkspartei nach rechts, die Beförderung abfällig als sozialistisches Parteimanöver beurteilt hat. In den ruhigen, der politischen Mitte zuneigenden Blättern ist dabei auf die Eigenschaft des Herrn Badt als Zionisten hingewiesen worden. Radikal-judenfeindliche Zeitungen haben natürlich auch diesen Anlaß zu verallgemeinernden Ausfällen gegen die Gesamtheit der Juden benutzt. Bemerkenswert ist die Stellung des Zentrums. In unserer letzten größeren Veranstaltung behauptete ein zionistischer Redner, das Zentrum sei mit der Ernennung des Dr. Badt zum Ministerialdirektor durchaus zufrieden. Demgegenüber ist ein Bericht interessant, der uns unmittelbar vor Schluß dieses Blattes über eine Sitzung des Preußischen Staatsrates zugeht. Nach dem offiziellen Zentrums-Organ, der „Germania" (Nr. 376 vom 11. Dezember 1926) hat zunächst Herr Dr. Steiniger von der „Arbeitsgemeinschaft" die Ernennung des Herrn Dr. Badt als eine „Ohrfeige für den Staats- und Reichsrat" bezeichnet. Im Anschlusse daran hat der Zentrumsvertreter Dr. Belzer erklärt, das Zentrum habe die Ernennung des Herrn Dr. Badt „mit Mißbehagen" aufgenommen.

„Mißbehagen" (dispiacere) ist bekanntlich der Ausdruck, den der Papst in seiner mild abgetönten Form zu verwenden pflegt, wenn ihm etwas ganz und gar nicht paßt. Man kann aus der Verwendung gerade dieses Ausdrucks gewisse Schlußfolgerungen darauf ziehen, mit welcher Freude die Ernennung des Herrn Dr. Badt in Zentrumskreisen begrüßt worden ist. M. N.

Konflikte in jüdischen Gemeinden.

In der „Frankfurter Zeitung" war am 19. November (zweites Morgenblatt Nr. 862) folgende Drahtmeldung aus Beuthen O.-S. zu lesen:

„Der seit mehr als zwei Jahren andauernde Konflikt zwischen zugewanderten Ostjuden und ortsansässigen Mitgliedern der Synagogengemeinde in Königshütte hat jetzt eine entscheidende Wendung genommen. Auf Grund der Wahlen zur Synagogengemeinde haben im Laufe der Zeit die zugezogenen Ostjuden die absolute Mehrheit im Repräsentantenkollegium erreicht und nun mit allen Mitteln versucht, die einheimische hochentwickelte Judenschaft zu terrorisieren und östliche Zustände einzuführen, wobei der Gemeinde eine radikal-polnische Note aufgedrückt werden sollte. Dieses intolerante Auftreten der in jeder Beziehung zurückgebliebenen Ostjuden zwang den über Oberschlesiens Grenzen hinaus durch seine Forschungsarbeiten auf dem Gebiete des Judentums bekannten und geschätzten Oberrabbiner Dr. Goldschmidt, seine Königshütter Stellung, die er über 25 Jahre bekleidet hatte, aufzugeben und nach Breslau zu übersiedeln. Seit zwei Jahren ist diese Stelle verwaist, da keine Möglichkeit bestand, ein Einvernehmen mit den Ostjuden zu erzielen. Finanzielle Belange drängten jedoch zur Lösung des Konflikts. Nach erbitterten Kämpfen haben sich jetzt die deutschen Juden entschlossen, aus der Gemeinde auszutreten und die prachtvolle Synagoge den Eingewanderten zu überlassen. Die Erbitterung bei den deutschen Juden, denen dieser Schritt ungemein schwer fiel, ist außerordentlich. Man hofft zwar immer noch auf eine gütliche Vereinigung des Konflikts, was aber kaum möglich sein wird, da die Ostjuden nicht darauf verzichten werden, ihre Mehrheit im Repräsentantenkollegium geltend zu machen.

Die Haltung der Ostjuden, die bei den Gemeindewahlen, wo sie keine eigene Liste aufzustellen in der Lage waren, die strengste Parole ausgaben, für eine ausgesprochene polnische Partei zu stimmen, wird von den polnischen Behörden natürlich gern gesehen."

* * *

Ein ähnlicher Konflikt ist aus Chemnitz zu berichten. Dort setzt sich die Jüdische Gemeinde aus rund 1200 deutschen und 2400 nicht-deutschen Juden zusammen. Ein ungleiches Wahlrecht hat bisher den deutschen Juden die Herrschaft in der Gemeinde gesichert. Die Zionisten kämpfen für Demokratisierung der Gemeinde, für Gleichstellung aller Juden, für Frauenwahlrecht usw. Der Gemeindevorsteher, Herr Georg Mecklenburg, sieht sich genötigt, gegen die zionistischen Führer eine scharf abweichende Haltung einzunehmen und wird daraufhin von ihnen wegen öffentlicher verleumderischer Beleidigung verklagt. In mehr als zehnstündiger Verhandlung muß das Gericht sich mit diesen jüdischen Angelegenheiten befassen. Ergebnis: Herr Mecklenburg wird freigesprochen, weil er sich gegen die andere Richtung in Kampfstellung befunden und deshalb in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. Die unterlegenen Zionisten beabsichtigen, auch noch die Berufungsinstanz mit dieser Sache zu befassen.

* * *

In einer zionistischen Protestversammlung, die am 19. Oktober in Chemnitz abgehalten wurde, sprach neben anderen auch Herr Dr. Soloweitschik. Der „Jüdischen Rundschau" zufolge leistete er sich dabei die Bemerkung, die jetzt in Chemnitz scheinbar herrschende jüdische Schicht habe die Jugend nicht auf ihrer Seite und damit den Feind im eigenen Hause. Herr Soloweitschik bezeichnet hier also jüdische Kinder als die Feinde ihrer jüdischen Eltern, weil sie angeblich in gewissen jüdischen Grundfragen anderer Meinung sind als ihre Erzeuger. Kann die Berechtigung, in Angelegenheiten der deutschen Juden maßgebend mitzusprechen in Deutschland, namens der Ostjuden schlagender und überzeugender nachgewiesen werden, als es hier durch Herrn Soloweitschik geschehen ist? Und solche Hetzreden nicht-deutscher Agitatoren sollen deutsche Väter und Mütter sich widerspruchslos gefallen lassen? S. B.

Dr. Max Naumann und die Magdeburger Justizaffäre.

Die J. T. A. (Jüdische Telegraphen-Agentur) verbreitete am 22. Oktober folgende Erklärung:

Herr Dr. Max Naumann schreibt uns:

„Nach Ihrem Bericht über die gestrige Landtagssitzung hat der völkische Abgeordnete Körner erklärt, daß ich gesagt hätte, „die Magdeburger Sache sei lediglich als eine Mache des verjippten Judentums aufzufassen". Ich lege Wert auf die Feststellung, daß ich etwas derartiges weder dem Wortlaut noch dem Sinne nach gesagt oder geschrieben habe. Herr Körner hat offenbar nicht aus meinem eigenen Artikel ziliert, der in der „Berliner Börsenzeitung" unter der Ueberschrift „Der Fall Magdeburg, eine Volksgefahr" erschienen ist, sondern aus einer Glosse des „Vorwärts", in der meine Ausführungen völlig unrichtig wiedergegeben sind. Mein Aufsatz in der „Berliner Börsenzeitung", der lange vor dem formellen Abschluß des Verfahrens geschrieben ist, wollte dartun, daß aus dem Magdeburger Fall eine „Volksgefahr" entstehen konnte, weil man in eine Rechtsangelegenheit politische Tendenzen hineingetragen hat, und daß in dieser Hinsicht von rechts- und linksstehenden Politikern, von Juden und Nichtjuden, gesündigt worden ist. Im übrigen ist in dem Artikel schon damals meine feste Ueberzeugung von der Unschuld der Herren Haas, Reuter und Fischer mit sehr klaren Worten ausgesprochen und gegen die von den Herren Kölling und Tenholt beliebte Form der Untersuchung scharf Stellung genommen. Ich bemerke schließlich, daß ich in dem Artikel lediglich meine Privatmeinung wiedergegeben habe und daß diese Meinung mit meiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied des Verbandes nationaldeutscher Juden nichts zu tun hat."

„Juden gegen Juden".

Ein Wort für ehrliche Antisemiten.

Von Max Naumann.

Die „Abwehr des Antisemitismus" im Sinne anderer jüdischer Vereinigungen gehört nicht zu den Aufgaben unseres Verbandes. Wir sind stets davon ausgegangen, daß der „Antisemitismus" nicht aus der Welt geschafft wird, indem man sich den einzelnen Antisemiten oder eine antisemitische Gruppe vorknöpft, ihnen Verbrechertum oder unheilbare Geisteskrankheit vorwirft und im Anschlusse daran dem Erstaunen darüber Ausdruck gibt, warum es überhaupt Antisemitismus gebe. Selbstverständlich wissen auch wir kräftig dreinzuschlagen, wo uns antisemitisches Rüpeltum mit der Absicht persönlicher Kränkung entgegentritt. Aber wir bekämpfen auch in diesen Einzelfällen nicht so sehr den Antisemitismus, als das Rüpeltum, das ja auch dort bekämpfenswert ist, wo es sich nicht zufällig gegen Juden wendet. Dem Antisemitismus selbst, d. h. der Fülle von ganz verschiedenartigen und verschiedenwertigen Vorurteilen und Stimmungen, die man mit dem unscharfen Worte „Antisemitismus" zusammenzufassen versucht, kann man nicht durch „Bekämpfung", durch Raufhändel, Beleidigungsklagen, gefühlsselige Deklamationen und verstaubte wissenschaftliche Doktrinen begegnen. Wir müssen hineingreifen ins volle Menschenleben, müssen die Gründe der Erscheinungen, die zusammen den „Antisemitismus" ausmachen, zu erforschen suchen, dürfen dabei einer ernsthaften Selbstprüfung nicht aus dem Wege gehen und müssen uns vor allem klar sein, daß man — wir wiederholen einen oft von uns gebrauchten Ausdruck — Krankheiten nicht heilt, indem man an den Symptomen herumdoktort, sondern nur, indem man den Sitz des Uebels angreift. Entsprechend dieser unserer Anschauung gehen wir ruhigen Auseinandersetzungen mit ehrlichen Antisemiten, und solche Ehrlichen gibt es unter den sogenannten oder vermeintlichen Antisemiten in Hülle und Fülle, nicht aus dem Wege, im Gegenteil, wir freuen uns, wenn uns Gelegenheit zu solchen Erörterungen gegeben wird. Denn der Sitz des Uebels, aus dem alle die häßlichen Symptome unseres täglichen Erlebens sich entwickeln, ist unserer Ueberzeugung nach der auf beiden Seiten bestehende Mangel an gegenseitigem Verständnis, die auf beiden Seiten bestehende Voreingenommenheit, die es zu Aussprachen überhaupt nicht kommen läßt und jedes Zusammentreffen von Menschen aus den beiden „feindlichen" Lagern im ungünstigen Falle zum Krawall und im günstigsten Falle zum Austausch eisiger Höflichkeiten werden läßt.

Bei unseren jüdischen Stammesgenossen wird unser Verhalten gegenüber den „Antisemiten" natürlich meist verkannt oder geflissentlich entstellt. Das Schema ist ebenso einfach wie praktisch. Lehnt ein Nichtjude unsere Bestrebungen ab, so überschüttet man uns mit Hohn und Spott, weil wir uns wieder einmal vergeblich „angebiedert" und dafür „die wohlverdienten Fußtritte" geerntet haben. Erklärt aber ein Nichtjude, der den als antisemitisch geltenden Kreisen nahesteht, unsere Bestrebungen für aussichtsreich und begrüßenswert, so begeifert man uns, weil wir verworfen genug sind, uns „von Antisemiten loben zu lassen". Wir bezweifeln keinen Augenblick, daß auch die heutige Erörterung nach der einen oder nach der anderen Richtung gegen uns ausgebeutet werden wird, möglicherweise nach beiden Richtungen gleichzeitig, was für manche jüdische Publizisten eine Kleinigkeit ist.

In der „Deutschen Zeitung" vom 7. Dezember 1926 (Nr. 336b) findet sich ein längerer Aufsatz „Juden gegen Juden" aus der Feder des Herrn Otto v. Schilling. Er knüpft an die törichten Redensarten an, die in der „Welt am Montag" im Anschlusse an unsere letzte Versammlung gemacht worden sind (vgl. „Echo der Presse"), und fährt dann wörtlich fort, wie folgt:

> „Wir sind den Bestrebungen der nationaldeutschen Juden abhold. Wir halten sie nicht nur für aussichtslos im vaterländischen Sinne, sondern auch für verwirrend und irreführend. Aus dem Verhalten dieses verhältnismäßig kleinen Verbandes werden sicher ganz falsche Schlüsse auf die Gesamtheit des Judentums in Deutschland gezogen. Andererseits ehren wir aber den Geist, in dem die Politik des Verbandes nationaldeutscher Juden wurzelt und empfinden darüber hinaus lebhafte Teilnahme für die Tragik in dem Schicksal vieler seiner Mitglieder. Es unterliegt für uns gar keinem Zweifel, daß Tausende von Juden in Deutschland ihren Staatsbürgerpflichten in jeder Weise gerecht werden und in ihrer Art durchaus deutsch denken und empfinden. Nicht selten finden wir unter ihnen deswegen auch scharfe Antisemiten. Was besagt aber diese Tatsache für die Judenfrage? So wie wir sie auffassen, nicht das geringste. Es handelt sich doch wirklich nicht darum, das uns das jüdische — in der Hauptsache außerdem ostjüdische — Gauner- und Verbrechertum über den Kopf wächst, dann wäre der jüdische Hohn voll berechtigt über die jämmerliche Schwäche, die nicht einmal dieses Gesindels ohne eine Volksbewegung Herr werden kann. Worauf es in Wahrheit ankommt, das ist: der Verjudung unseres Volkes einen Damm zu setzen, dem ausschlaggebenden Einfluß der Juden auf unser sittliches, wirtschaftliches und politisches Leben ein Ende zu bereiten. Selbsterhaltung und Notwehr sind deutscherseits die Triebfedern dieses Kampfes. Wir wollen unser eigenes Leben leben, und das ist nicht nur unser gutes völkisches Recht, sondern auch unsere heilige völkische Pflicht, denn wir haben die feste Ueberzeugung, daß verjudete Deutsche unbedingt minderwertig sind und verkommen müssen."

Später folgen die Sätze:

> „Unser sittliches Leben, unsere Wirtschaft und unsere Politik bestimmen nahezu allein Juden. Das ist nicht das Hirngespinst eines Verfolgungswahns, das ist greifbare, jederzeit erweisliche Tatsache. Zum Erreichen einer solchen Machtstellung haben aber viel weniger die jüdischen Schmutzfinken und Spitzbuben etwas getan, als vielmehr die rein menschlich achtbaren Juden beigetragen."

und:

> „Kein einziger Jude hat in deutschen Angelegenheiten bestimmend mitzusprechen und wäre er ein jüdischer Goethe und Bismarck in einer Person!"

Wir wollen vorweg sagen, worüber ja für jeden, der uns wirklich kennt, kein ernsthafter Zweifel bestehen kann, daß wir diese Ausführungen sachlich für völlig schief und verfehlt halten. Trotzdem halten wir sie für wert, uns ernsthaft mit ihnen auseinanderzusetzen, denn wir verkennen nicht, daß hier ein Antisemit spricht, der trotz seiner antisemitischen Gesinnung ein ehrlich nach Wahrheit suchender Mensch ist. Ein Mensch, der mit einer ihn befremdenden und in sein Gedankensystem nicht passenden Erscheinung innerlich ins Reine zu kommen sucht. Daß er schließlich keine andere Lösung findet, als zum Ausgangspunkt seiner Gedanken zurückzukehren und sein ursprüngliches, zeitweise durch unsere Bestrebungen erschüttertes Vorurteil in die Form einer unlogischen Schlußfolgerung zu kleiden, ändert nichts daran, daß wir schon den Versuch, zu unserem Wirken eine andere als rein gefühlsbetonte Stellung zu gewinnen, als Zeichen persönlicher Ehrlichkeit und Gutwilligkeit begrüßen. Ein Mann, wie Otto v. Schilling, verdient es, daß man ihn weder, wie er es von einer anderen Gruppe von Juden in seinem Aufsatz voraussagt, als „Idioten, Strolch usw.", noch als „einseitig und verrannt" abfertigt, sondern daß man ihm ehrlich und ernsthaft antwortet.

Die Antwort selbst ist freilich einfach genug. Herr Otto v. Schilling macht den logischen Fehler, den man eine „petitio principii" nennt, d. h. er nimmt als feststehend vorweg, was er erst beweisen sollte. Für ihn steht fest, daß „deutsche und jüdische Weltanschauung gegen einander steht wie Feuer und Wasser, sowie daß die Verjudung unbedingt unseren seelischen und sittlichen Tod herbeiführt". Mit Verlaub, woher weiß Herr v. Schilling dies? Er trifft eine Feststellung, die mit Sicherheit nur getroffen werden könnte, wenn im Laufe einer recht langen geschichtlichen Epoche erweislich der jüdische Einfluß wirklich überwiegend und der „seelische und sittliche Tod" des deutschen Volkes bereits eingetreten wäre. Das letztere ist ja glücklicherweise nicht der Fall und die deutschfühlenden Juden, von denen wir Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden nur eine aktivistische Gruppe sind, hegen den festen Glauben, daß dieser seelische und sittliche Tod niemals eintreten wird. Aber wenn er dennoch einträte, welche Anhaltpunkte hätte Herr v. Schilling dafür, daß es wirklich gerade die Juden wären, die an ihm die Schuld trügen? Er sagt: „Ob fremde Völker ihre Juden verdauen können, ist uns ganz gleichgültig, wir vertragen sie jedenfalls nicht". Wenn das wahr wäre, welch ein Armutszeugnis wäre es für das deutsche Volk! Herr v. Schilling wird uns zugeben, daß die im „Ring-Verlag" erscheinende Zeitschrift „Gewissen" es nicht minder gut mit dem deutschen Volke meint, als er selbst, und daß sie von „jüdischem Geiste" völlig frei ist. In dieser Zeitschrift lesen wir (Nr. 47 vom 22. November 1926) im Anschlusse an die Würdigung einer antisemitischen Pöbelei des „Bayrischen Vaterland" wörtlich:

„Großenteils mit vollem Recht wirft man den Juden vor, eine undeutsche und internationale Gesinnung zu pflegen. Zeigen sie aber eine menschlich wie national gleich erfreuliche Stellungnahme wie hier (d. h. in dem von dem „Bayrischen Vaterland" verhöhnten Fall), so werden sie mit beißendem Spott geradezu zum Internationalismus ihrer Stammesgenossen zurückgezwungen. Es scheint also nur als Drittes übrig zu bleiben, alle totzuschlagen. Ernsthaft gesprochen: Ist es nicht ein beschämendes Schwächezeichen, daß wir, ein erstes Kulturvolk von 60 Millionen, das afrikanische Neger zu begeistertem Opfermut für sich entflammen konnte, sich nicht zutraut, mit der Prozentzahl an Juden, die in Deutschland leben, fertig zu werden? Es gibt kein typischeres Zeichen für innere Unterlegenheit und Minderwertigkeitsgefühl . . . ."

Wie denkt Herr v. Schilling über diese Worte? Sollte er nicht bei einigem Nachdenken zu dem Ergebnis kommen, daß der Mann, der dies geschrieben hat, mutiger und zukunftssicherer ist, als er selbst? Warum soll gerade das deutsche Volk seine Juden nicht „verdauen" können? Es kann sie verdauen, selbst wenn sie so schlimm sind, wie Herr v. Schilling meint, wenn es einen guten Magen hat, dessen Säfte das Brauchbare für den Organismus ausnutzen und das Unbrauchbare abstoßen. Redet sich Herr v. Schilling denn wirklich ein, daß in den Juden garnichts für den deutschen Volkskörper Brauchbares steckt? Er prüfe einmal die deutsche Geschichte der vergangenen Jahre und frage sich, ob ihm selbst nicht einzelne Juden bekannt sind, deren Wirksamkeit schlechthin nicht wegzudenken ist, ohne daß man dem Deutschtum eine Stütze unter dem Leibe fortzieht. Wie denkt Herr v. Schilling über Stahl, den Schöpfer der Konservativen Partei? Wir wählen absichtlich ein Beispiel, das gerade für Herrn v. Schilling entsprechend seiner parteipolitischen Einstellung beweiskräftig sein muß. Daß dieser Jude wie viele andere Juden vergangener Zeiten, die wir mit demselben Rechte aufzählen könnten, durch die Taufe hindurchgegangen ist, ändert nichts an der Sache, wenigstens vom Standpunkte des Herrn v. Schilling, für den ja gewiß die Judenfrage keine Religionsfrage, sondern ein reines Rasseproblem ist. Mit so unlogischen Banalitäten wie mit dem Satz, daß Ausnahmen die Regel bestätigen, wird uns Herr v. Schilling gewiß nicht zu schlagen versuchen. Jede Ausnahme bricht die Regel, sie zeigt, daß etwas möglich ist, was man bei Aufstellung der Regel nicht für möglich gehalten hat. Was aber einmal möglich ist, muß öfter möglich sein, wenn man es nur richtig angreift. Wie kommt also Herr v. Schilling zu dem ungeheuerlich klingenden Schluß, daß „der Jude" für das deutsche Volk ein „nicht zu ertragendes Element sei, „und wäre er ein jüdischer Goethe und Bismarck in einer Person?" Man vergißt gar zu leicht, wie kurze Zeit vergangen ist, seit Juden in Deutschland überhaupt in der Lage sind, Einfluß auszuüben, und wie wenige Exemplare der Judenheit diesen Einfluß praktisch ausüben konnten, als es formell schon zulässig war. Erst die allerletzten Jahre, die Jahre nach dem politischen Umsturz, haben einer größeren Anzahl von Juden Zugang zu Staatsämtern verschafft, darunter auch solchen Juden, — in diesem Punkte stimmen wir mit Herrn v. Schilling durchaus überein — die persönlich für solche Aemter wenig geeignet sind. Aber erst, wenn Jahrzehnte unter gleichen Verhältnissen vergangen wären, und wenn dann wirklich das deutsche Volk den „seelischen und sittlichen Tod" erlitten hätte, erst dann dürfte man ernstlich die Frage aufwerfen, ob daran vielleicht das Zunehmen des jüdischen Einflusses schuld sei. Ob man die Frage selbst dann bejahen dürfte, wäre ein Kapitel für sich. Auch Herrn v. Schilling wird es nicht entgangen sein, daß eine Fülle waschechter „Arier" in Deutschland sich betätigt, die von seinem Standpunkte aus genau so gefährliche Elemente sind, wie es ein Jude nur sein kann. Herr v. Schilling braucht nur die gleiche Nummer seines Blattes, in welcher der hier gewürdigte Aufsatz enthalten ist, flüchtig durchzulesen, und er wird eine ganze Anzahl von Namen solcher „Arier" finden, gegen die von seinem Standpunkte aus recht viel einzuwenden ist und eingewendet wird. Sind diese Rassegenossen des Herrn v. Schilling wirklich nur deshalb — immer von seinem Standpunkt aus gesehen — Schädlinge, weil es in Deutschland neben ihnen auch Juden gibt und weil diese Juden mit ihrem undeutschen Geist die Arier rettungslos vergiftet haben? Auch Herr v. Schilling wird sich nicht entschließen, diese absurden Schlüsse zu ziehen. Was bleibt also übrig, als das „Minderwertigkeitsgefühl", das der Verfasser des Aufsatzes im „Gewissen" seinen nichtjüdischen Gesinnungsgenossen vorwirft? Mehr Mut, Herr v. Schilling, und mehr Selbstvertrauen! Mehr Glauben an den gesunden Sinn des deutschen Volkes! Das ist es, was Ihnen und vielen Anderen nottut, die denken, wie Sie. Ist das deutsche Volk wirklich ein im Kern gesundes, ein für die Entwickelung der Menschheit wertvolles Volk, und das glauben gerade wir deutschfühlenden Juden aus tiefster Herzens-Ueberzeugung, dann wird es auch die paar üblen Juden „verdauen" können, wie es hoffentlich auch die anderen „Schädlinge" verdauen wird, die rein arischen Ursprungs und nach unserer eigenen Anschauung viel schädlicher sind, als die paar Juden, deren auch von uns als schädlich empfundenes und bekämpftes Treiben Sie in unzulässiger und schwächlicher Weise verallgemeinern.

Und nun zum Schluß ein ganz kurzes Wort für uns selbst, die nationaldeutschen Juden. Herr v. Schilling nennt unser Schicksal ein tragisches und versichert uns seiner lebhaften Teilnahme. Wir wollen dieses Wort nicht, wie es mancher andere Jude täte, mit Hohn zurückweisen, denn wir wissen: auch dies ist aufrichtig und ehrlich gemeint. Aber, Herr v. Schilling, wir empfinden selbst unser Schicksal nicht als „tragisch" und wir brauchen Ihre „Teilnahme" nicht. Wohl wissen wir, daß unsere Arbeit undankbar ist und daß die Erfolge unseres Wirkens nicht von heute auf morgen eintreten können, daß viele von uns die Saat, die wir in die deutsche Erde senken, nicht reifen sehen werden. Was in Jahrzehnten verdorben worden ist, kann nicht in ein paar Jahren gutgemacht werden. Aber wir glauben an die deutsche Zukunft und wir wollen diese Zukunft. Darum ist es uns gleichgültig, ob wir selbst noch die Früchte ernten oder ob erst unsere Kinder und Kindeskinder sie genießen dürfen. „Wir" und „unsere" Kinder, — das bedeutet nicht, daß wir gerade an die Juden kommender Jahre denken. Wir fühlen uns so innig und so ausschließlich als Deutsche, daß wir die Zukunft unserer Kinder nur als die Zukunft des deutschen Volkes sehen können. Mögen Sie selbst, Herr Otto v. Schilling, für dieses unser Gefühl kein Verständnis haben, mag ein Teil unserer jüdischen Stammes- und Glaubensgenossen uns als verächtliche Renegaten und „Anbiederer" verunglimpfen, wir arbeiten nicht um Anerkennung und Lohn für uns, sondern um das Wohlergehen des Volkes, dem wir angehören, des deutschen Volkes.

Hebräisches Theater.

Von M. Philipp.

Auf der Bühne tummelt sich eine Anzahl aufgeregter Menschen, angetan mit modernen, ins Groteske stilisierten Kleidern. Schauplatz ist eine Bar irgendwo im fernen Westen. Der Wirt, ein feister geldgieriger Nickelmann, flegelt sich auf den Schanktisch. Ein Kellner katzbuckelt, wedelt mit der Serviette und bringt Cocktails. Die Gäste sind Börsenjobber, ein verstiegener Barphilosoph, ein Schauspieler, ein halb verrückter Erfinder, eine Dirne. Sie schwatzen, zanken sich, streifen die Röcke zum Boxkampf ab, versöhnen sich wieder, liebeln, telefonieren, saufen. Als es scheint, daß eine große Gefahr sie alle zusammen bedroht, verbrüdern sie sich in alles verzeihender Liebe und der Wirt stiftet Gratisgetränke. Als die Gefahr überwunden ist, bricht alles wieder auseinander und der Wirt präsentiert die Rechnung. Man sieht: ein hochmodernes Stück mit einem Grundgedanken von höchst abgestandener Originalität. Immerhin als Aufführung sehr anständig. Ausgezeichnete schauspielerische Leistungen, vorzügliche Regie. Alles in allem ein Theaterabend, für den man an sich ruhig ein paar Reichsmark ausgeben kann, wenn man sie übrig und nichts Besseres zu tun hat, den man aber auch versäumen kann, ohne wesentliche Einbuße an Geist und Gemüt zu erleiden.

Aber halt, noch eine Kleinigkeit ist zu erwähnen. Die Schauspieler reden nicht deutsch. Sie sprechen eine Sprache, die der Deutsche nicht versteht. Der Tonfall ist dem Russischen ähnlich, gelegentlich fällt eine etwas näselnde, singende Aussprache auf. Man möchte meinen, irgend ein slawisches Gastspiel-Ensemble zu hören, etwa eine von jenen öfter gesehenen russischen Truppen, bei denen ja auch die Höhe der Schauspielkunst uns das Verständnis des Wortes fast entbehrlich gemacht hat.

Aber das ist doch noch nicht alles. Man sieht, daß ein Teil der Zuschauerschaft sozusagen krampfhaft die Ohren spitzt, um irgend eines der fremden Worte vielleicht doch zu ver-

stehen. Und von Zeit zu Zeit gelingt es. Wir bemerken, daß der eine wild gestikulierende Börsenjobber, der nervös auf der Bühne umhertobt und der übrigens als einziger in der fremden Sprache ausgesprochen „mauschelt", wie es sich für einen „echten" Bühnen-Juden gehört, - mehrmals seinen jeweiligen Gegner, den anderen Jobber oder den Barphilosophen, als „meschugga" bezeichnet. Dann geht ein Raunen glückseligen Verständnisses durch das Publikum.

Und mitten in der Aufführung stehen noch zwei Szenen, die eine Ahnung davon aufdämmern lassen, wo wir uns befinden. Der eine Börsenjobber liebelt mit der Dirne, die von ihm verführt und auf die schiefe Ebene gedrängt worden ist. Unter dem Eindruck der vermeintlichen Lebensgefahr finden sie wieder zu einander. An sich ein Vorgang von höchster, auch durch den satirischen Einschlag kaum gemilderter Kitschigkeit, allerdings von den Schauspielern durch geschmackvolle Zurückhaltung fast erträglich gemacht. Aber — mit Musikeinlage! Als das Mädchen auf dem Gipfel seiner Sentimentalität angelangt ist, ergreift es nach bewährtem Volksstückbrauch („Jetzt wann i a Guitarren hätt'!") eine Laute, um ihre Gefühle musikalisch zu verdolmetschen. Und plötzlich meinen wir, einen Synagogengesang zu hören. Das unverständliche Lied, wahrscheinlich ein typischer Schmachtfetzen, klingt an Melodien an, die wir aus dem Gotteshause zu kennen glauben. Ein übler Geschmack steigt auf. Religiöse Klänge aus dem Munde einer Dirne — keine gute Spekulation der Bühnenleitung. Und das Gleiche wiederholt sich in noch üblerer Form am Schlusse des zweiten Aktes. Diese Szene gibt die hemmungslose Verbrüderung der vermeintlich Totgeweihten, gefördert von vielem Alkohol, den der Wirt zur Verfügung gestellt hat, weil ja nun doch alles gleich ist. Man umfaßt sich und säuft. Als der Alkohol sich genügend ausgewirkt hat, steigt der Gesang. Im Originaltext, den ich nicht kenne, gröhlen die betrunkenen und geängstigten Menschen wahrscheinlich irgend ein gefühlvolles Gassenlied. In der Wirklichkeit würden sie's in gleicher Lage bestimmt tun. Hier aber klingen wieder die Stimmen in getragenen und melancholischen Tönen zusammen, in jenen Tönen, die seit Jahrhunderten, vielleicht Jahrtausenden den heimatlosen Juden Ausdruck ihrer tiefsten Sehnsüchte waren. Und jetzt begreift auch der bis dahin ahnungslose Hörer, daß die Fremdsprache dieser Sänger hebräisch ist. Das trunkene Gassenlied wandelt sich zur Synagogen-Melodie und der Jude, dem sein Gotteshaus eine Stätte der Weihe bedeutet, ja selbst der unreligiöse Zuhörer, sofern er nur ehrfürchtig ist, windet sich vor Widerwillen ob der Niederziehung jener Klänge, die tausenden von Menschen seines Stammes heilig sind.

— — So ist ein Abend des hebräischen Theaters „Habima", das wochenlang in Berlin gespielt hat und von der Presse aller Richtungen mit größter Aufmerksamkeit beachtet worden ist. Das Stück heißt „Sintflut" und stammt von dem Schweden Hennig Berger. Es soll, wie mir gesagt wird, schon früher in der Ursprache und in anderen Uebersetzungen, auch in deutscher Sprache, mit mäßigem Erfolge mehrfach aufgeführt worden sein. Das Stück als solches hier zu beurteilen, ist nicht Zweck der heutigen Betrachtung. Das Gleiche gilt von den schauspielerischen und Regieleistungen. Daß es Juden gibt, die ausgezeichnet Theater spielen und hervorragend Regie führen können, ist schließlich nichts Neues. Die Fragestellung, die den Anlaß zur Besprechung gerade in unserem Blatt bietet, muß lauten: Warum hebräisches Theater?

Das Hebräisch, das die Schauspieler sprechen, ist nicht das gleiche, das wir aus dem Gottesdienst kennen. Auch in der Heimat der Künstler, in Moskau, hört man diese Sprache nicht, wenigstens nicht außerhalb der rein zionistischen Kreise, die gerade in Sowjet-Rußland, entgegen einer besonders unter Nichtjuden viel verbreiteten Ansicht, höchst unbeliebt sind und von den Machthabern der herrschenden Kommunistischen Partei mit den schärfsten Mitteln verfolgt werden. Das Hebräisch, das wir auf dieser Bühne hören, ist das Kunst-Idiom, das sich die Zionisten auf der Grundlage des sogenannten „sephardischen" Hebräisch, einer nur unter den „Spaniolen" üblichen Sprachform geschaffen haben, und zwar geschaffen in buchstäblich gleichem Sinne, wie etwa der verstorbene Dr. Zamenhof das Esperanto auf romanischer Sprachgrundlage geschaffen hat, unter Benutzung der vorhandenen, natürlich recht geringen Sprachelemente, aus denen grammatisch folgerichtig, aber immerhin ausgesprochen künstlich ein für die heutige Zeit brauchbares Erzeugnis gestaltet wurde. Dieses sogenannte Hebräisch hat von dem wirklichen alten Hebräisch, das wir aus der Bibel kennen und das schon ein paar hundert Jahre vor Christi Geburt in Palästina selbst kaum mehr verstanden wurde, einen selbstverständlich sehr geringen Wortschatz und dazu die Formen der Wortabwandlung übernommen; alles andere ist modernste Schöpfung. Das Ergebnis stellt sich als ein von zahlreichen Fremdwörtern durchsetztes Idiom dar, das für den Zionisten zur Verständigung mit den aus anderen Ländern stammenden Gesinnungsgenossen sehr zweckdienlich sein mag, aber mit der Bibelsprache nur noch recht wenig zu tun hat.

Wenn eine Truppe in Rußland lebender Künstler es für zweckmäßig hält, in dieser Kunstsprache moderne Stücke zu inszenieren, handelt es sich um eine künstlerische Spielerei, an der wir zunächst so viel oder so wenig Interesse haben, wie an anderen Spielereien ähnlichen Schlages. Der eine oder andere von uns hat gewiß auch schon einmal ein Esperanto-Theater besucht und sich etwa bei der Aufführung der Iphigenie darüber gefreut, daß seine Goethe-Kenntnisse ihm gestatteten, der Handlung trotz der unverständlichen Sprache zu folgen. In genau der gleichen Lage befindet sich der Deutsche, der nicht auf die Fahne des Zionismus geschworen und sich also auch nicht pflichtgemäß mit dem sogenannten Hebräisch der Zionisten beschäftigt hat, gegenüber der „Habima". Für uns ist eine Aufführung dieser Art eine Kuriosität, der wir gewiß eine müßige Stunde widmen können, der wir aber eine gleich gute und dabei verständliche Aufführung in unserer deutschen Muttersprache weitaus vorziehen würden.

Ich will einem Einwand vorweg begegnen. Das moderne Stück des Schweden Berger war das einzige dieser Art, das in Berlin von der „Habima" aufgeführt wurde. Im übrigen wurden Stücke gegeben, die dem spezifisch jüdischen Milieu näherstanden, z. B. der auch schon in jiddischer und in deutscher Sprache bei uns aufgeführte „Dybuk" von Anski und „Jaakobs Traum" von Beer-Hofmann. Ich habe beide Aufführungen nicht gesehen. Man sagt mir, daß sie beide in ihrer Art vorzüglich gewesen seien und daß insbesondere der „Dybuk" geradezu eine Meisterleistung der Theaterkunst dargestellt habe. Alles dies mag sein, aber es widerlegt meine Auffassung nicht, es bestätigt sie. „Jaakobs Traum" ist die Schöpfung eines Dichters, der sich selbst als Zionisten betrachten mag, der aber sicherlich nicht wäre, was er ist, wenn sein Schaffen nicht aus deutscher Kultur erwachsen wäre. Er ist ein Meister der deutschen Sprache und diese Sprache ist dem Wesen dessen, was er schreibt, so gemäß, daß uns z. B. in „Jaakobs Traum" die Zartheiten der Szene, in der Jaakob in heißem Ringen mit sich selbst zu Israel wird, in einer anderen als unserer deutschen Muttersprache ganz unvorstellbar sind. Wenn die Kunst-Hebräer diesen Auftritt gut übersetzt haben, mag ihnen die Achtung bezeugt werden, die jedem guten Nachempfinder gebührt. Aber daß die Sprachgewalt dieses deutsch gefühlten, deutsch gedachten und deutsch geformten Auftritts im Kunst-Hebräisch wirklich restlos wiedergegeben sein kann, glaube ich so wenig, wie ich glaube, daß eine wirklich restlos befriedigende Uebersetzung möglich ist. Noch anders, ich möchte in juristischer Redeform sagen: noch gravierender liegen die Dinge beim „Dybuk". Der „Dybuk" spielt im modernen Ghetto-Milieu der Ostjuden. Die Sprache, in der er geschaffen wurde, ist das Jiddisch, das in diesem Milieu wirklich gesprochen wird. Schon die Uebertragung ins Deutsche, aus dem ja schließlich das „Jiddisch" entstanden ist, war, wie es eben jede Uebersetzung mehr oder weniger sein muß, eine Umformung, die nur einen Bruchteil des Ursprünglichen retten konnte und einen ungelösten Rest lassen mußte. Genau so und noch „gravierender" liegt es aber bei der Uebertragung in das moderne Hebräisch. Die Zionisten, die dieses Hebräisch geschaffen haben und pflegen, bemühen sich ehrlich, die Juden und gerade die in Ghetto-Verhältnissen lebenden Juden des Ostens, aus dem Ghetto-Milieu zu lösen, sie auf die Höhen gesunden, von menschlichen Schwächen nach Möglichkeit befreiten Selbstgefühls emporzutragen. Gibt es etwas Widersinnigeres, als ein Stück, daß im Ghetto-Milieu bodenständig und in der Ghetto-Sprache gedichtet ist, in diese zur Ueberwindung des Ghettos geschaffene Sprache zu übertragen?

In dem Programmheft, das jeder Besucher der „Habima" erhielt, wird die Geschichte dieses Bühnenunternehmens geschildert. In der Schilderung steht der Satz: „In der Hauptstadt des roten Rußland wird ein heftiger Kampf gegen das hebräische Theater geführt, dessen Aufführungen den breiten jüdischen Massen unverständlich sind". Wir wollen keinen „heftigen Kampf" gegen dieses Theater führen, aber wir wollen uns in aller Ruhe und Sachlichkeit darüber Rechenschaft geben, ob es nicht eine Gefahr für uns darstellt. Wenn wir

nationaldeutschen Juden im Privatgespräch, einmal geschah es auch in einer Versammlung, über dieses Unternehmen gesprochen haben, wurde uns entgegengehalten, die „Habima" sei „eine rein künstlerische Angelegenheit" und vor der Kunst müsse die „Politik" haltmachen. Das sind natürlich Worte, nichts als Worte, und geeignet, die Erörterung, wie üblich, auf ein Nebengleis abzuschieben. Wir treiben keine „Politik", aber wir pflegen Bestrebungen, die darauf abzielen, das Deutschtum der jüdischen Deutschen zu stärken und die deutschen Staatsbürger jüdischer Abstammung, die dessen bedürfen, zum Deutschtum zu erziehen. Die Tatsache, daß uns hier das Gift in einem künstlerisch vollendet gearbeiteten Becher gereicht wird, kann uns nicht über die Erkenntnis hinwegtäuschen, daß es eben doch Gift ist. Gewiß ist die „Habima" kein zionistisches Unternehmen im eigentlichen Sinne, aber ebenso gewiß ist, daß, wenn man nicht das Ganze betrachtet, wie etwa ein Chinesentheater, also ausschließlich als Kuriosität, die Wirkung dieser Kunst nur eine solche sein kann, die dem Zionismus zugute kommt. In der „Jüdischen Rundschau", dem offiziellen Zionisten-Organ, ist auch gerade dies bei einer Besprechung des Theater-Unternehmens ganz ausdrücklich hervorgehoben worden. Ebenso hat ein Vertreter der Zionistischen Organisation in der erwähnten Versammlung unseres Verbandes erklärt, daß die Zionisten dieses von ihnen nicht geschaffene Unternehmen unterstützen, weil es ihren Zwecken dient.

Dies ist des Pudels Kern. Wir haben in Deutschland eine deutsche Kunst, in deren Rahmen Wertvolles und Minderwertiges geschaffen wird, wie in der Kunst jedes einzigen Volkes. Aber das deutsche Volk ist unser Volk und die deutsche Kunst ist unsere Kunst. Unsere besondere Aufgabe ist, den jüdischen Bevölkerungsteil des deutschen Volkes dahin zu erziehen, daß er an der Pflege dieser unserer einheimischen Kunst, die gleichzeitig Pflege unserer Muttersprache ist, mitarbeitet und das Seinige tut, um in der deutschen Kunst die Spreu vom Weizen zu scheiden, das Wertvolle herauszuarbeiten und den Kitsch, den „Schmutz und Schund" im wahren Sinne der Worte zu unterdrücken. Mit dieser wahrhaft vaterländischen Aufgabe haben wir so viel zu tun, daß wir uns durch artistische Spielereien der Art, wie es das hebräische Theater ist, nicht ablenken lassen dürfen. Zumal dann nicht, wenn die Gefahr besteht, daß aus dieser Ablenkung solchen jüdischen Deutschen, deren Deutschtum noch nicht genügend gefestigt ist, zumal der jeder geschickt eingekleideten Verführung zugänglichen Jugend, ein Anreiz entstehen könnte, sich mit der fremdländischen und fremdgeistigen Kunstsprache, in der so gut Theater gespielt werden kann, näher zu beschäftigen und sich dadurch wieder einmal einen Schritt vom gesunden, bodenständigen Deutschtum zu entfernen.

Aus diesem Grunde, und nur aus diesem, wenden wir uns gegen die hebräische Theater-Spielerei. Bei aller Anerkennung der Kunstfertigkeit wünschen wir, daß derartige Experimente nicht wiederholt werden oder daß, wenn es dennoch versucht werden sollte, der gesunde Sinn der deutschfühlenden Juden sich gegen das gefährliche Experiment mit Entschiedenheit auflehnen möge.

Echo der Presse.

Unsere Versammlung im Logenhaus.

Ankündigungen unserer letzten Monatsversammlung im Berliner Logenhaus in der Kleiststraße brachten unter anderem „Deutsche Allgemeine Zeitung" und „Berliner Börsenzeitung" vom 16. November. Ein größeres, M. K. gezeichnetes Referat veröffentlichte die „Tägliche Rundschau" in ihrer Ausgabe vom 20. November, das den Gang der Versammlung, wenn auch natürlich in gedrängter Kürze, so doch sachlich völlig zutreffend schilderte.

Die „Welt am Montag" vom 6. Dezember kam in ihrem „Politischen Notizbuch" auf die Versammlung zu sprechen, von der sie behauptet, daß an ihr auch eine Anzahl „radikaler Germanen" teilgenommen hätten. Weiter heißt es dann:

„In dieser Versammlung wurde mitgeteilt, daß der Führer der nationaldeutschen Juden, ein Dr. Naumann, in seinem Buch „Die nationaldeutschen Juden als einen deutschen Stamm usw. wie die Friesen oder Bayern betrachtet sehen wolle." Auf diesen neuen deutschen Stamm der „Lokal-Anzeiger"-Juden wird jedenfalls die Gesamtheit der deutschen Republikaner gern verzichten."

Die „Welt am Montag" ist bekannt dafür, daß sie auf jeden Unsinn, den sie in irgendeinem deutschen Blatte findet, unweigerlich hereinfällt, sofern er nur für ihre Zwecke geeignet erscheint. In diesem Falle hat sie ihre Versammlungsweisheit anscheinend aus einem Bericht der „Staatsbürgerzeitung" geschöpft, auf den wir noch unten zu sprechen kommen. Da das Blatt offenbar nicht die leiseste Ahnung davon hat, was „ein Dr. Naumann" in Wirklichkeit denkt und fühlt, braucht man sich bei dem törichten Zeug, das es ihm unterschiebt, nicht einen Augenblick aufzuhalten.

Die „Staatsbürgerzeitung" brinat in ihrer Nummer 27 vom 27. November einen ausführlichen Bericht über die Versammlung, der als leidlich objektiv bezeichnet werden kann. In der Wiedergabe der Ausführungen, die der Schriftleiter des Blattes, Herr Rudolf Lebius, als Debatteredner der Versammlung zum besten gab, finden sich dann auch die Worte, auf denen die vorher erwähnte Notiz in der „Welt am Montag" aufgebaut ist. Es handelt sich also um eine Aeußerung des Herrn Lebius, die in der Versammlung selbstverständlich mit einem ungeheuren Gelächter quittiert wurde, und nicht um irgendwelche Aeußerungen, seien es mündliche oder schriftliche „eines Dr. Naumann".

Herr Rudolf Lebius kommt dann in einem „Gambetta-Rathenau" überschriebenen Aufsatz in der Nummer 28 seines Blattes vom 4. Dezember noch einmal auf die Versammlung zurück. Er hatte den deutschen Juden sozusagen vorgehalten, sie hätten, wenn es ihnen um ihren deutschen Patriotismus ernst gewesen wäre, in der Stunde der Not dem deutschen Vaterland ebenso einen Gambetta zur Verfügung stellen müssen, wie es die Franzosen zur Zeit ihres nationalen Unglücks getan haben. Herr Lebius wurde aus der Versammlung natürlich daraufhin stürmisch an Rathenau erinnert, und diesen Hinweis sucht er nun in dem genannten Aufsatz seines Blattes als hinfällig nachzuweisen. Wir brauchen ihm hier auf diesen Spuren nicht weiter zu folgen, zumal er ganz zu Unrecht behauptet, der bekannte Rathenau-Artikel „Levée en masse" wäre nach der Abdankung des Kaisers erschienen. Es ist schwer, gegen einen Mann wie Lebius überhaupt zu polemisieren; sich mit ihm zu verständigen, halten wir für unmöglich. Nur das eine Zugeständnis soll ihm nicht vorenthalten werden, daß er auch an seinem Teile eine Aussprache über die Judenfrage nicht mehr für ganz zwecklos zu halten scheint. Vielleicht, daß seine bessere Einsicht in die Kompliziertheit dieser Frage noch weiter zunimmt, je mehr und je ernsthafter er sich mit ihr beschäftigt.

Das „Israelitische Familienblatt" gibt in seiner Nummer vom 2. Dezember einen kurzen Bericht über unsere Versammlung mit folgendem Zusatz:

„Wir geben diese Referate nur der Vollständigkeit halber wieder; die etwas summarisch geprägten Formeln zeigen das Problem u. E. nur durch eine bestimmte Parteibrille gesehen."

Wenn man nichts anderes gegen unseren Verband vorzubringen hat, dann ist es immer wieder die Parteibrille, die er angeblich auf der Nase trägt.

Siegfried Jacobsohn.

Der in diesen Tagen verstorbene Herausgeber der „Weltbühne", Siegfried Jacobsohn, hat sich immer viel mehr mit uns beschäftigt, als wir uns mit ihm. Denen, die ihn und seine Schreibart kannten, brauchen wir nicht erst zu sagen, warum wir ihn ruhig gewähren ließen. Nur rein berichtend wollen wir erwähnen, daß die letzte Briefkastennotiz der Nummer 48 der „Weltbühne" sich mit unserer Versammlung im Logenhaus beschäftigte, und die kurze Betrachtung, die ihr gewidmet wurde, mit folgenden Worten abschloß:

In dem Augenblick, wo ich erlebe, daß eine Zeile der „Weltbühne" den Beifall der nationaldeutschen Juden findet, werde ich ernstlich erwägen, ob ich nicht um Deutschlands und um des Judentums willen verpflichtet bin, meine Tätigkeit einzustellen.

Unmittelbar nach dem Erscheinen dieser Notiz erhielten wir die Nachricht von dem unerwarteten Ableben Siegfried Jacobsohn's. Gegen einen Toten zu polemisieren entspricht nicht unserer Art. Wir enthalten uns daher jeder Gegenäußerung.

Die Schriftleitung der „Weltbühne" hat Herr Kurt Tucholsky (Peter Panter, Theobald Tiger, Ignaz Wrobel, Kaspar Hauser) übernommen. Wir warten mit Interesse der Dinge, die nun kommen werden. Zunächst erschien in Nr. 50 der „Weltbühne" vom 14. Dezember folgende Notiz:

Eine Kondolation.

„In seinem letzten Heft der „Weltbühne" meinte er ironisch, daß er ernstlich in Erwägung ziehen wolle, seine publizistische Tätigkeit einzustellen, wenn auch nur eine Zeile je den Beifall der deutschnationalen Juden finden sollte.' Er hat seine Tätigkeit eingestellt.

Täglicher Dienst für nationale Zeitungen."

Der „Tägliche Dienst für nationale Zeitungen" ist eine Korrespondenz der Deutschnationalen Partei. Wir brauchen dem, der uns kennt, nicht erst zu sagen, daß wir mit Inhalt und Form dieser „Kondolation" nichts zu schaffen haben.

Sonstiges.

Damit auch die Komik bei diesen Erörterungen nicht ganz zu kurz kommt, wollen wir in diesem Zusammenhang erwähnen, daß Herr Foerder — bekannten Angedenkens — in Nummer 49 der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" vom 3. Dezember 1926 sich mit der Frage der Polemik in jüdischen Angelegenheiten beschäftigt. Ueberschrift: „Ritterlichkeit? Ritterlichkeit!" Herr Foerder exemplifiziert in diesem außerordentlich heiter zu lesenden Aufsatz auf den Streitfall Sonnenfeld-Badt und bringt Herrn Sonnenfeld, dem zweiten Vorsitzenden des Central-Vereins, in Erinnerung, was er in dieser Eigenschaft vor vier Jahren gegen Herrn Dr. Max Naumann und dessen nationaldeutsche Bewegung geschrieben hat. Man lese:

„Und das alles wird uns von einem Juden angetan in brandender Sturmflut, da Feinde von außen, Unglaube im Innern gegen das Judentum anstürmen. Da drängen sich die Worte Heinrich Heines wie ein Schlußgebet auf:

„An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht."

Herr Foerder meint, daß diese Sätze sich heute gegen Herrn Sonnenfeld selbst richten. Wir möchten unsererseits daran nur die Frage schließen, ob Herr Justizrat Sonnenfeld wohl heute über Herrn Dr. Naumann und über den Verband nationaldeutscher Juden noch ebenso denkt, wie er es vor vier Jahren getan hat.

* * *

Im „Schild", der Zeitschrift des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten" (Nr. 49 vom 6. Dezember 1926), wird über das Hauptreferat berichtet, das der Vorsitzende Dr. Löwenstein auf der diesjährigen Bundeshauptversammlung in Berlin über die Stellung des R. J. F. zu den jüdischen und nichtjüdischen Organisationen erstattete. Darin heißt es:

„Was die jüdischen Verbände anlange, so habe es sich gezeigt, daß der Grundsatz der strikten Neutralität, den RjF. seit seinem Bestehen und zuerst mit großen Schwierigkeiten auf seine Fahne geschrieben habe, der einzig richtige Weg für ihn sei. Mit dem Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens vereinige ihn manches, was Abwehrfragen beträfe. Sache der beiderseitigen Zentralen sei es, Reibungen, die hier und da entstehen, zu vermeiden und ausgleichend zu wirken. Die Zionisten schließen sich in immer größer werdender Zahl an, da sie sehen, daß der Bund in der oben erwähnten neutralen Weise seine Ziele verfolge."

Der Reichsbund scheint sich danach über den Zuwachs an zionistischen Mitgliedern heute noch zu freuen, unbeschadet der Erfahrungen, die der Central-Verein mit seinen zionistischen Mitgliedern je länger desto mehr gemacht hat. Wir wollen abwarten, wie lange diese Freude vorhalten wird.

Unsere Erklärung zur Gründung des Reichsverbandes der deutschen Juden.

Die auf der zweiten Seite dieses Blattes veröffentlichte Erklärung unseres Verbandsvorstandes zu der geplanten Gründung eines „Reichsverbandes der deutschen Juden" ist vom „Israelitischen Familienblatt" in Nr. 46 vom 18. November wiedergegeben und mit folgender Zusatzbemerkung versehen worden:

„Wir geben diese Kundgebung nur der Vollständigkeit halber wieder; größere praktische Bedeutung kommt ihr nicht zu. Daß es eine besondere „jüdische Kultur" nicht geben soll, ist übrigens eine ganz besonders interessante Entdeckung. Das „Familienblatt" besitzt beispielsweise eine Beilage „Jüdische Geschichte und Kultur", in der „jüdisch-völkische" Tendenzen kaum nachzuweisen sein werden. Gehören nach der scharfsinnigen Terminologie der „Nationaldeutschen" — Moses Mendelssohn und Hermann Cohen nun in die Rubriken jüdische Kultur, jüdischer Kultus oder „jüdisch-völkisch?"

Auch die „Jüdische Rundschau" (Nr. 91) entschloß sich diesmal zur Mitteilung unserer Einspruchserklärung, ohne sie eines anderen redaktionellen Zusatzes als eines mit doppeltem Ausrufezeichen versehenen „Sic" zu würdigen. Die „Berliner Börsenzeitung" hatte schon auf die erste Nachricht von der beabsichtigten Verbandsgründung hin von sich aus, also noch ehe unsere Erklärung dazu erschienen war, der Meldung folgende Bemerkungen hinzugefügt (Nr. 501 vom 27. Oktober):

„Unsererseits möchten wir hierzu der Hoffnung Ausdruck geben, daß dieser neue Reichsverband sich auch wirklich auf kulturelle und religiöse Arbeit beschränkt und nicht in die Politik und in ein jüdisch-völkisches Fahrwasser hineingerät, da sonst unser öffentliches Leben nur um einen gefährlichen Kampffaktor reicher würde, ohne daß eine positive Besserung für unsere gesamte Innenpolitik herauskäme." S. B.

Bücher über Juden und von Juden.

Deutsche Kulturarbeit in der Ostmark. Erinnerungen aus vier Jahrzehnten. Von Adolf Warschauer. Verlag Reimar Hobbing, Berlin. 1926.

In breit angelegten Schilderungen legt der Verfasser, behaglich plaudernd, Rechenschaft ab über seine Tätigkeit als Archivbeamter in Posen und später als Archivdirektor in Danzig. Einen besonders guten Einblick bietet uns das Buch in die Verhältnisse der Stadt und Provinz Posen, in das jahrzehntelange, zähe Ringen des deutschen und polnischen Kulturkreises. Wir sind leider allzusehr gewohnt gewesen, die ganze Ostmark, ganz besonders aber die Provinz Posen, etwas über die Achsel anzusehen; vielleicht ist diese stiefmütterliche Behandlung unser aller moralische Schuld am Verlust dieser Gebiete. Warschauers Buch gibt uns einen Begriff davon, wieviel stille, treue Arbeit hier geleistet worden ist, zeigt uns aber vor allem auch, daß aus der deutschen Kulturarbeit in Posen die Juden nicht wegzudenken sind. Sie haben, in gemeinsamer Arbeit vor allem mit den höheren Verwaltungsbeamten des Staates und der Städte und mit den Dozenten der später errichteten Akademien, alles getan, um das Deutschtum in kultureller und nationaler Beziehung in ihrer Heimat zu verfestigen. In den wissenschaftlichen und geselligen deutschen Vereinigungen, die in der Provinz ja eine ganz andere Rolle spielen, als in der Großstadt, stellten sie einen beachtlichen Teil der Mitglieder dar. Es gewährt bei dem schmerzlichen Gedanken an den Verlust eines großen Teiles der deutschen Ostlande eine gewisse Befriedigung, daß hier, wo erbittert, wenn auch für die breite Oeffentlichkeit unsichtbar, um den Sieg des Deutschtums gekämpft wurde, man in der Kampflinie nicht nach bürgerlicher Stellung, nicht nach Herkunft, Rasse und Glauben fragte, sondern „den Mann wog" nach seinem deutschen Wert.

Um Verlorenes jammern ist unmännlich. Heute und morgen gewinnen wir verlorenes Land nicht zurück, nicht mit dem Schwerte und auch noch nicht durch Staatsverträge. Es gilt heute nur, der deutschen Bevölkerung in den sogenannten „abgetretenen" Gebieten den Rücken zu steifen, ihr das Deutschtum zu erhalten, kurz eine Irredenta-Politik großen, aber ruhigen Stils, ohne aussichtslose Abenteuer, zu treiben. Nur so erhalten wir verlorenes Land unserem deutschen Kulturkreis.

K. R.

„Jüdisches aus der deutsch-polnischen Uebergangszeit." Von Max Kollenscher. Verlag „Ewer", Berlin 1925.

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein! Auch hier spricht ein in Deutschland lebender Jude über Dinge, die sich in unserer einst deutschen Ostmark ereignet haben. Er, der damals Rechtsanwalt in Posen war und heute Rechtsanwalt in Berlin ist, spricht von den traurigen Tagen, in denen unsere Provinz Posen vom Deutschen Reiche losgerissen wurde. Und er spricht von seinem eigenen Wirken als Organisator und Führer des „jüdischen Volksrats", der sich damals sofort bildete, als die politische Loslösung dieses Reichsteils begann. Wohl gemerkt: des jüdischen Volksrats! Es bildete sich damals auch ein deutscher Volksrat, und wir wissen, Gott sei Dank, daß in ihm auch jüdische Deutsche hervorragende Arbeit geleistet haben, um wenigstens das kulturelle Deutschtum zu retten, wo das staatliche Deutschtum nicht mehr zu retten war. Aber Herr Rechtsanwalt Dr. Max Kollenscher und seine Getreuen wollten es anders. Sie wußten sehr wohl, — Herr Kollenscher spricht es wörtlich in seinem Buche aus —, daß „die Juden in Posen die wertvollsten, weil dauerndsten Träger deutscher Kultur und Bildung waren". (S. 10.) Aber diese Erkenntnis konnte ihn und die Seinen, die Posener Zionisten, zu denen sich seiner eigenen Feststellung nach dann leider auch Liberale und Orthodoxe gesellten, nicht abhalten, in dem Augenblick, als die deutsche Sache in Posen zusammenbrach, mit größter Beschleunigung den „jüdischen Volksrat" zu organisieren, der im gewollten Gegensatz zum deutschen Volksrat für „nationale Autonomie" der Juden, für Anerkennung der „jüdischen Nationalität" neben der deutschen und der polnischen Nationalität sorgen sollte. Wie er die Pflichten dieser jüdischen Nationalität verstand, ergibt sich daraus, daß der „jüdische Volksrat" für die Wahlen zu den Gemeindekörperschaften in Stadt und Land Grund-

sätze aufstellte, die Kollenscher dahin zusammenfaßt: „Um jeden Preis aber mußte vermieden werden, daß in Orten, in denen nur nationale Listen, deutsche und polnische, aufgestellt wurden, die Juden an der Wahl als deutsche oder polnische Parteigängerteilnahmen. Gerade diese Betätigung in einem fremdnationalen Sinne (!) war es, die wir durch unsere Arbeit vermeiden wollten. Es sollte in keinem Falle dazu kommen, daß die Juden im Kampf gegen das Polentum als die Wortführer deutschnationaler Gruppen und Verbände auftraten". (S. 91.) Um jedes Mißverständnis auszuschließen, hebt der Verfasser selbst in einer Anmerkung hervor, daß die Bezeichnung „deutschnational" damals nicht etwa im Sinne „der politischen Partei, die heute jenen Namen führt", gemeint war (S. 39); „deutschnational" bedeutet also im damaligen Sprachgebrauch der Beteiligten das gleiche, was wir heute unter „nationaldeutsch" verstehen, die gefühlsmäßige und kulturelle Bindung an das deutsche Volk ohne Rücksicht auf die parteipolitische Einstellung des Einzelnen. In dem Aufruf vom Februar 1919, den Kollenscher im Wortlaut abdruckt wird es noch klarer gefaßt: „Uns Nationaljuden war unsere Parole im Nationalitätskampfe gegeben; sie lautet: Jüdisch." (S. 129.) Und in einem der letzten Sätze seines Buches, vor den im Wortlaut mitgeteilten Dokumenten, heißt es von den „deutsch-polnischen Juden", die schließlich, wie Kollenscher selbst, die ehemalige Provinz Posen verlassen haben, wörtlich: „Was uns alle aber immer wieder zusammenführen muß, das kann nicht Deutschtum und nicht Polentum sein, sondern nur der Gedanke des Klal Israel."*)

Dr. Kollenscher hat selbst im Jahre 1920 Posen verlassen. Er ist, wie schon erwähnt wurde, nach Berlin übergesiedelt. Diesen Aufenthaltswechsel rechtfertigt er selbst vor seinen Lesern mit folgenden Worten: „Als ich am 6. August 1920 das Land verließ, hatte unsere Politik nicht an Mißerfolgen Schiffbruch gelitten, sondern ihre Fortsetzung war nur deshalb unmöglich geworden, weil die Menschen fehlten, von denen und für die sie hätte getrieben werden können." (S. 124.) Einige Sätze vorher klagt er beweglich über die „unaufhaltbare Abwanderung der Juden selbst, die schließlich jede Aufrechterhaltung einer Organisation und einer geordneten Tätigkeit (d. h. des jüdischen Volksrats) unmöglich machten."

Was können wir deutschfühlenden Juden zu diesen Bekenntnissen sagen? Wir können nur unserem tiefsten Bedauern darüber Ausdruck geben, daß die Gruppe „deutsch-polnischer" Juden, die im „jüdischen Volksrat" ihre berufene Vertretung und in Herrn Dr. Kollenscher ihren Führer sah, ihre „unaufhaltbare Abwanderung" zu uns nach dem Westen gerichtet hat. Wir hätten unseren polnischen Nachbarn diesen Bevölkerungszuwachs aus vollem Herzen gegönnt!

Dieses Urteil bedeutet keine Verurteilung der Person des Herrn Dr. Kollenscher. Es ist anzuerkennen: der Mann hat den Mut, er selbst zu sein. Wäre er wirklich, wogegen er sich an anderer Stelle verwahrt, ein „utilitaristischer" Politiker, so hätte für ihn nichts näher gelegen, als zu schweigen und zu hoffen, daß seine, des heutigen deutschen Staatsbürgers, damalige nationaljüdische Wirksamkeit gründlich in Vergessenheit geriete. Statt dessen hat er „nach langem Zögern" sein Buch im Jahre 1925 der Oeffentlichkeit übergeben, in der Ueberzeugung, daß „die Geschehnisse dieser Uebergangszeit der Vergessenheit entrissen werden müssen". Wir stehen mit Achtung und Verständnis vor solchem Bekennerdrang. Niemand kann weiter davon entfernt sein als wir, in das Zetergeschrei der judenfeindlichen Presse einzustimmen, die sich nach ihrer Weise — sie hat das gleiche Verfahren oft genug an uns selbst geübt — auf dieses Fressen stürzt und aus dem Verhalten einer einzelnen Gruppe ihre verallgemeinernden Schlüsse auf das Wesen der Juden in ihrer Gesamtheit zieht. Aber niemand kann uns verwehren, aus dem Bekennerbuch eines ehrlichen Jüdischnationalen die naheliegenden Schlüsse zu ziehen, die sich für den Wert oder Unwert des jüdischnationalen Bevölkerungsteils innerhalb der Gesamtheit unserer deutschen Bevölkerung ergeben.

Dr. Max Kollenscher hatte in den Tagen des Posener Zusammenbruchs keine größere Sorge, als die Anerkennung einer eigenen jüdischen Nationalität durchzusetzen; die bewußten Deutschen, die ihre Vertretung im deutschen Volksrat fanden, bezeichnet er selbst als „fremdnational". Und die gleichen Leute, die heute, auf ihr formelles Staatsbürgerrecht pochend, in unserem Deutschland sitzen, die hier Anwälte des deutschen Rechts, zum Teil deutsche Regierungsbeamte sind, sträuben sich mit Händen und Füßen dagegen, wenn man sie selbst innerhalb des deutschen Volkes als „fremdnational" betrachtet, wenn man ihnen die Fähigkeit abspricht, innerhalb der deutschen Nation in führenden Stellungen zu wirken! Derselbe Dr. Max Kollenscher, der dieses Buch schrieb, gehört heute zum Vorstand der Berliner Jüdischen Gemeinde; man sagt, daß er von seinen zionistischen Freunden und von verbündeten Orthodoxen dazu ausersehen ist, bei nächster Gelegenheit zum Vorsitzenden der Gemeinde gewählt zu werden. Der Fremdnationale als Vertreter einer deutschen Gemeinde! Spüren Herr Kollenscher und seine Anhänger wirklich nicht selbst, wie unmöglich die Stellung ist, in der sie sich heute mit größter Zähigkeit zu behaupten suchen? Damals, als sie in Posen die Neutralität gegenüber Deutschen wie Polen verkündeten, als sie sich neben die deutsche und die polnische Nation als Fremde zu Fremden stellten, damals folgten sie ihrem echten Gefühl, damals handelten sie konsequent. Es wäre lächerlich, einem Manne wie Herrn Dr. Kollenscher zumuten zu wollen, daß er fühlen solle wie wir, daß er fühlen solle wie die vielen jüdischen Deutschen, die damals, als Kollenscher den jüdischen Volksrat schuf, ohne einen Augenblick des Bedenkens sich um den deutschen Volksrat scharten. Aber daß diese gefühlsfremden Menschen es wagen, uns Deutschen in unsere deutschen Angelegenheiten hereinzureden, daß sie uns zumuten, sogar ihre Führerschaft zu ertragen, das ist nicht mehr lächerlich, das ist tief traurig. Und noch trauriger ist es, daß sich wirklich deutsch fühlende Juden finden, die nicht aus innerer Uebereinstimmung, sondern aus der dreimal verfluchten Gleichgültigkeit, die den Krebsschaden unseres innerjüdischen Lebens darstellt, die Herrschaft der „Fremdnationalen" hinnehmen, als müßte es so sein.

Wenn das Buch des Herrn Kollenscher dazu beiträgt, einen Teil dieser Gleichgültigen aus dem Schlaf zu rütteln, dann sei dem Verfasser dafür gedankt, daß er seine Taten von 1919 heute nach so vielen Jahren selbst „der Vergessenheit entrissen" hat.

M. N.

„Wohin treibt Juda?" Von Ernst Berg. (Diskus-Verlag Emil Krug, Leipzig, 1926.)

Mindestens ebenso interessant wie dieses Buch selbst ist die Aufnahme, die es in jüdischen Kreisen gefunden hat. Wir bedauern, daß uns nicht der Raum zur Verfügung steht, um einige „einschlägige" Kritiken im Wortlaut unseren Lesern bekanntzugeben. Die völlige Verständnislosigkeit gegenüber dem, was an der Judenfrage das Wesentliche ist, kommt in den Beurteilungen, die von der jüdischen Presse diesem Bekenntnis eines ehrlichen Menschen zuteil geworden sind, zu einem wahrhaft niederschmetternden Ausdruck.

Ernst Berg ist jüdischer Abstammung. Er weiht sein Buch „seinen jüdischen Vorfahren in Ehrfurcht und Dankbarkeit". Diese Ehrfurcht und Dankbarkeit hindern ihn allerdings nicht, die Dinge in seiner Weise zu sehen, und diese Weise ist, das muß offen festgestellt werden, auch die Anschauungsweise weiter nichtjüdischer Kreise — gerade derjenigen Kreise, in denen der gehässige, in Vorurteilen befangene und grundsätzlich verallgemeinernde „Antisemitismus" keinen Boden findet. Vieles von dem, was der Verfasser sieht und mit klaren Worten ausspricht, stimmt genau mit unserer eigenen Betrachtungsweise überein. Ernst Berg ist, wie wir selbst, der Ansicht, daß die ewige Vertuschung und Beschönigung augenfälliger Tatsachen, das ewige Ablenken vom Wesentlichen nur die Verständigung zwischen nationaldeutschen Nichtjuden und Juden erschwert, wenn nicht völlig unmöglich macht.

Aber der Verfasser des Buches geht weiter als wir. Wie weit er geht, prägt sich schon in dem Titel, besonders aber im Schlusse seines Buches aus. In dem letzten Absatz der Schrift, in dem er die Folgerungen aus seinen Erkenntnissen zieht, heißt es wörtlich:

„Der Jude liebt sein deutsches Vaterland; es wird ihm kein Opfer kosten, sich dem deutschen Wesen anzupassen, soweit dies in Menschenkräften steht; er wird auch willig darauf verzichten, sein Volkstum nach der physischen Seite zu erhalten und zu erneuern, aber sind Körper und Geist nicht untrennbar verbunden, besteht nicht die Gefahr, daß man mit dem physischen Judentum auch zugleich das geistige Judentum opfere? Oder soll der Jude sich aufgeben, soll er sich selbst aus dem Wege räumen, damit andere Völker leben können, soll er seinen Glauben, seine religiöse Ueberlieferung, seine göttliche Sendung vergessen? Wir antworten: Ja, denn es ist Zeit zu sterben! Der ewige Jude, der seit Jahrtausenden in Elend und Schmach über die Erde geht, darf nicht noch einmal eine Völkerwende überleben, darf nicht noch einmal zum Gespött neuaufgeschossener Völker werden."

*) „Gemeinschaft Israels."

Und weiterhin:

„Dasselbe Volk, das der Menschheit immer wieder durch den Mund seiner edelsten Söhne die Ueberwindung der Welt durch den Gedanken lehrte, ist in seiner Masse von den Trieben der Erde und seiner Hoffnung auf eine bevorzugte Behandlung durch Gott bis heute nicht frei geworden . . . . Wenn der Jude die kommenden Zeiten in Ehren bestehen will, wenn ihm daran liegt, daß ihn die anderen Völker mit Achtung behandeln, so muß er durch Selbsterkenntnis und Selbsterziehung die Würde seines Alters und seiner Ueberlieferung zu finden wissen. Die Pflicht gegen die Länder, die er seit Jahrhunderten seine Heimat nennt, muß ihn leiten, den Dienst am Vaterland über alle persönlichen Wünsche zu stellen; die Pflicht gegen sich selbst und seine großen Erinnerungen muß ihn dahin führen, das Leben seines Volkes würdig zu beschließen. . . . . Stirb, Juda, daß Du lebest!"

Man erkennt, daß hier ein Mensch, der ernsthaft mit sich selbst gerungen hat, heiligste Ueberzeugung ausspricht im vollen Bewußtsein, daß man ihn verletzen wird und ihn vielleicht steinigen würde, wenn man die Möglichkeit dazu hätte. Aber man erkennt auch, daß dieser Mann in seinem heiligen Eifer über das Ziel hinausschießt, daß er aus richtigen Erkenntnissen und Erwägungen Schlüsse zieht, die viel zu weit gehen. Der Verfasser hat sein Manuskript, ehe er es in Druck gab, einem führenden Mitglied unseres Verbandes zugänglich gemacht. Wir können das, was wir ihm zu sagen haben, heute kaum anders ausdrücken, als mit den Worten, die ihm damals zur Antwort gegeben wurden:

„Sie sagen selbst, daß Ihre Ziele über die Tendenzen des Verbandes nationaldeutscher Juden hinausgehen. . . . . Es ist wohl auch sicherlich richtig, daß Sie an sich mit uns ein gutes Stück Wegs zusammengehen könnten. Ich möchte dies . . . . sogar dahin erweitern, daß unser Weg völlig derselbe ist, nur mit der Abweichung, daß Sie weiter gehen wollen, als wir gehen wollen und können. Daß wir die von Ihnen gezogene Konsequenz für uns nicht ziehen, ist nicht etwa reine ‚Taktik' oder Mangel an Mut. Wir sind vielmehr der Ueberzeugung, daß wir als Juden den Weg ins Deutschtum finden müssen und können, daß es also irgendwelcher geflissentlicher Maßregeln, die auf den Untergang ‚Judas' abzielen, wie Steigerung der Mischehen, der Taufen usw. nicht bedarf. So wenig wir mit denen übereinstimmen, die das Fortbestehen des Judentums in seiner heutigen Gestalt als unverrückbare Forderung aufstellen, so wenig können wir es für würdig oder auch nur für zweckmäßig halten, den Untergang des Judentums künstlich zu beschleunigen. Wir sind der Ansicht, daß die natürliche Entwickelung, die über Tausende von Völkern hinweggegangen ist, auch über die völkischen Reste der Judenheit hinweggehen wird und daß man diese Entwickelung nicht aufhalten soll. Wir bekämpfen auch, wie Ihnen bekannt ist, mit größter Entschiedenheit alle diejenigen Bestrebungen, die darauf abzielen, diejenigen Teile der Judenheit, die sich aus dem jüdischen Volkstum bereits gelöst haben, wieder in dieses Volkstum einzuzwängen. Weiter können und wollen wir nicht gehen, zumal unsere aus der Weltgeschichte entnommene Ueberzeugung dahin geht, daß jeder Versuch, einer natürlichen Entwickelung mit Gewaltmaßregeln vorzugreifen, das Rad der Entwickelung nur ein Stück zurückschnellen läßt."

Diesen Worten können wir nur Weniges anfügen, und auch dies nur, um es unseren Gegnern recht schwer zu machen, den Sinn unserer Worte zu entstellen. Die meisten der Juden, die heute gedankenlos den klischierten Satz nachsprechen: „Das Judentum muß erhalten werden", sind sich gar nicht im klaren darüber, was sie unter „Judentum" verstehen. Sie wissen nicht oder wollen nicht wissen, daß dieses Wort mehrere ganz verschiedene Bedeutungen hat. Das Judentum im Sinne eines besonderen „Volkes" hat, darin stimmen wir mit Ernst Berg überein, seine geschichtliche Mission erfüllt. Jeder Versuch, den toten Körper dieses Volkstums zu neuem Leben zu erwecken, muß und wird scheitern, aber jeder dieser Versuche muß und wird gleichzeitig unendliches Unheil über alle die Juden bringen, die dem Wortzwang verfallen und sich einreden lassen, ein sein „Volkstum" als reine Idee und Gefühlsrichtung zäh festhaltendes Pseudo-Volk ohne Land (denn Palästina ist kein Judenland und wird nie eines werden) könne den anderen Völkern etwas anderes sein, als eine Gefahr, und bestenfalls ein Spott. Versteht man aber unter „Judentum" das freimütige, von Größenwahn wie von Unterwürfigkeit gleich freie Bekenntnis zu jüdischer Abstammung und die Form der monotheistischen Gottesverehrung, die auf den Gedanken der großen jüdischen Propheten beruht, so besteht kein Grund, dieses Judentum zum „Sterben" zu nötigen. Wir nationaldeutschen Juden fühlen uns in völkischer Hinsicht als Deutsche und nur als Deutsche. Wir wollen und werden es erreichen, daß ohne Aufgabe unserer Religion und unseres Stammesbekenntnisses das deutsche Volk die Juden, die ebenso fühlen wie wir — und dies sind natürlich nicht nur die heutigen Mitglieder unseres Verbandes —, als vollwertige Volksgenossen, nicht nur als pflichtgetreue Staatsbürger anerkennt und zur Mitarbeit an Deutschlands Zukunft mit Freuden aufnimmt. Die Fragestellung Ernst Bergs ist falsch und darum muß auch seine Antwort falsch sein. Es gibt kein einheitliches „Juda", das nur die Wahl hätte, im ganzen zu leben oder im ganzen zu sterben. Es gibt Juden jüdischnationaler und Juden nationaldeutscher Gefühlsrichtung. Mögen die Jüdischnationalen ihren Weg gehen. Wir halten diesen Weg für einen Irrweg und glauben, daß der größte Teil ihrer Mitläufer sie schließlich verlassen wird, ehe die Reste derer, die sich aus ihrem — im letzten Grunde rein negativen — Fremdheitsempfinden, ihrem besonderen „Volkstum" durchaus nicht herausarbeiten können, in freiwilliger Selbstbescheidung und Fernhaltung vom öffentlichen Leben der von ihnen so genannten „Galuth"-Völker ihr allein möglichstes Ziel finden. Wir nationaldeutschen Juden gehen unseren Weg und wir glauben, daß er nicht neben Deutschland, sondern im deutschen Volke, dem wir angehören, in die Zukunft führt. „Sterben" muß nur das, was ewig unfruchtbar ist, die Zwischenschicht, die durch ewige Versuche, ein faules Kompromiß zwischen Nationaldeutschtum und Nationaljudentum zu schließen, immer von neuem bekundet, daß sie nur hin und her schwanken, nicht beherzt in gerader Richtung vorwärtsschreiten kann. Um das „Sterben" dieser Unfruchtbaren ist es nicht schade. Und weil sie dies selbst im Unterbewußten wissen, ist es nur natürlich, daß gerade aus den Kreisen dieser Zwischenschicht der Irrtum eines ehrlich Suchenden, wie Ernst Berg, zum fluchwürdigen Verbrechen gestempelt wird.

M. N.

„Aus sibirischer Gefangenschaft durch Sowjetrußland." Von Karl Benjamin.

Die Gesellschaft hessischer Bücherfreunde, Darmstadt, Schloß, gibt dies Büchlein unseres Verbandsmitgliedes, das als Bankdirektor in Darmstadt lebt, in einer geschmackvollen Miniaturausgabe zu dem billigen Preise von 3.— Mark heraus. Karl Benjamin ist verwundet in russische Gefangenschaft geraten und jahrelang in ihr geblieben. Schlicht und sachlich schildert er seine mit ungeheurem Wagemut unternommene Flucht. Gerade diese Einfachheit in der Schilderung geradezu ungeheuerlicher Mühseligkeiten und Gefahren greift an das Herz. Traurig, zu denken, daß es heute bereits „unmodern" geworden ist, von dem zu sprechen, was Deutsche für ihr Vaterland geleistet und erduldet haben.

A. P.

„Judas Iskarioth." Von Leopold Engel, Mahlsdorf bei Berlin, Selbstverlag.

Der christliche Verfasser dieses „Seelengemäldes", wie er sein Drama nennt, sendet es uns ein, weil es nach seiner Ansicht die angebliche Rolle des als Schurken betrachteten Apostels ist, die unter anderem zwischen Christen und Juden den Haß unterhält. Ob diese Meinung nun falsch oder richtig ist: Der Verfasser versucht in seinem Werk, Judas als jüdischen Patrioten hinzustellen, der von Jesus Christus die Wiederaufrichtung des jüdischen Reiches erwartet, und zwar durch ein Wunder im Moment der höchsten Not. Das Drama würde sich besonders zur Aufführung als religiöses Festspiel eignen.

A. P.

„Predigten." Von Dr. Felix Coblenz, Philo-Verlag, Berlin 1926.

Dies Buch des verewigten Predigers, der ebenso überzeugter Deutscher wie überzeugter Jude war, sollten viele lesen. Es faßt die Coblenzschen Predigten in der Synagoge der jüdischen Reformgemeinde von 1917—1923 zusammen. Man findet Sätze wie folgende: „Sie halten sich schon für auserwählt, weil die Propheten auserwählt waren." Von den Ostjuden: „Unser inneres religiöses Erleben ist ein anderes als das ihre, muß ein anderes sein, weil wir auf einem anderen Kulturboden stehen und andere Gedanken in unsere Gebete hineinlegen und andere Vorstellungen mit unseren Worten verbinden, die Gedanken und Vorstellungen von Menschen, deren religiöses Erleben mitbestimmt wird durch die geistigen Werte unseres deutschen Volkscharakters."

A. P.

Deutscher Jude und Sport.

Sind jüdische Sportvereine notwendig?

Von Dr. med. J. Rosenberg (Freiburg, Breisgau).

Seit Schluß des Krieges hat die deutsche Sportbewegung einen früher nie geahnten Aufschwung genommen. War es noch vor dem Kriege einfach nicht gesellschaftsfähig, einem Sportverein anzugehören, so sind wir heute beinahe so weit, daß es nicht gesellschaftsfähig ist, keinem Sportverein anzugehören. Demgemäß hat sich auch das Niveau der Sportvereine recht erheblich geändert. Sehr viele große Sportvereine haben in ihren Mitgliederkreisen anerkannte Wissenschaftler, die das Bedürfnis haben, einerseits ihre spärlichen Freistunden durch aktive Betätigung in allen Arten von Leibesübungen zu würzen und auszunutzen, andererseits sollen Erfahrungen gesammelt werden, die späterhin der ganzen Sportbewegung wieder zugute kommen. Wir alle wissen auch, wie notwendig unserer Jugend und vor allen Dingen auch unserer herangewachsenen Jugend die Betätigung und die Ertüchtigung in der freien frischen Natur ist. Bei den einen gilt es, Schäden, die durch schlechte Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse entstanden sind, nach Möglichkeit durch Leibesübungen wieder auszugleichen, die anderen soll die sportliche Betätigung dem Alkohol und Nikotin und anderen Lastern entreißen. Alle vereint die freie Unterordnung und der Gehorsam den selbstgewählten Führern gegenüber. Diese freiwillige Disziplin ersetzt vieles Wertvolle, das uns früher nur das Militär gab. Die Stabilisierung der Währung ließ zwar die Mitgliederzahlen der Vereine sinken, sie brachte uns aber heute dadurch den gesunden Zustand, daß Leute, die früher in mehreren Vereinen gleichzeitig waren, nunmehr nur noch einem Verein angehören. Brachte also die Stabilisierung der Währung den meisten Vereinen rein zahlenmäßig einen Rückschlag, so ist es bei den jüdischen Sportvereinen gerade umgekehrt. Noch vor wenigen Jahren gab es nur in einigen wenigen Großstädten jüdische Sportvereine, heute finden wir sie in fast jeder größeren Stadt. Das erscheint zunächst merkwürdig und es ist naheliegend, wenn wir nach Erklärung für diese Erscheinung suchen.

Wie steht der deutsche Sport dem Antisemitismus gegenüber? Schon da sind die Ansichten verschieden. Die einen sagen, der Sport ist die Reaktion, Reaktion ist immer antisemitisch, also ist es der Sport auch. Die zweiten sind die Juden, die an einer Art von Verfolgungswahn leiden, die sich immer und immer ohne den geringsten Anlaß antisemitisch verfolgt und die sich nur in rein jüdischem Kreise gesichert fühlen. Wie oft ist es mir nicht schon begegnet, daß ich, der ich mich vorübergehend längere oder kürzere Zeit in einer fremden Stadt aufhielt und bei Verbandsvereinen verkehren wollte, von wohlmeinenden Glaubensgenossen den Rat erhielt: „in dem Verein können Sie nicht verkehren, der ist als antisemitisch bekannt". Wenn ich mich dann nicht an den Rat hielt und trotzdem zu dem Verein ging, habe ich nicht nur nichts von Antisemitismus gemerkt sondern auch unter den Mitgliedern eine ganze Anzahl Juden gefunden. Die dritte Sorte Mitglieder, die der jüdische Sportverein sein eigen nennt, sind die nicht ganz wenigen Juden, die nur unter Glaubensgenossen sein wollen und sich auch nur dort sehen lassen können. Es sind diejenigen, die sich nur wohlfühlen, wenn sie neueste jüdische Witze erzählen können und wenn sie in jedem Satz drei der so beliebten Jargonausdrücke gebrauchen dürfen. Dann finden wir aber auch die Leute dort, für die Gehorsam nur ein Begriff ist, der für die anderen da ist, und die nur da leben können, wo sie tun dürfen, was sie wollen, und wo sie kommandieren und das große Wort führen dürfen, wie sie es gewohnt sind. Viertens finden wir im jüdischen Sportverein die große Zahl der Zionisten, für die das deutsche Vaterland, wenn wir ihrem Reden Glauben schenken, grundsätzlich ein Ausland ist. Praktisch stört es allerdings diese Leute nicht weiter, daß auch weitaus die meisten jüdischen Sportvereine den deutschen sportlichen Spitzenverbänden angeschlossen sind und daher den deutschen sportlichen Gesetzen genau so unterstehen, wie alle andere deutschen Sportvereine. Zu den „Grundsätzlichen" kommt dann noch die große Zahl der Mitläufer, die überhaupt keine Meinung haben und die immer nur das tun, was die andern sagen. Diese finden wir ja leider überall.

Ich habe meine Ueberzeugungen über die Zusammensetzung der Mitglieder eines jüdischen Sportvereins freimütig geäußert. Ich bin überzeugt, daß man in gewissen Kreisen mich ob dieser Charakteristik am liebsten steinigen würde. Ich gebe auch gern zu, daß es Ausnahmen, aber nur einige ganz wenige gibt. Ich habe in meiner langjährigen Tätigkeit im deutschen Sport Gelegenheit gehabt, in so manche Verhältnisse hereinzuschauen, und kenne daher dies alles aus eigener Erfahrung. Die deutschen Sportverbände sind nicht antisemitisch, im Gegenteil, sämtliche großen deutschen Sportführer betonen immer und immer wieder: „Sport ist unpolitisch, uns interessiert nicht, was der Sportsmann für eine Abstammung oder Religion hat, noch was für einem Berufe er nachgeht, wenn er nur ein anständiger Kerl ist. Auf der Sportsbahn und im Sportdreß sehen sie alle gleich aus, hier gilt nur die Leistung. Den Besseren erkennen wir an, gleich, ob Jude oder Christ, ob Handwerker oder Akademiker." Gewiß, es gibt einige wenige Sportvereine, die antisemitisch sind. Dies dürfen sie aber nicht offen sein, denn sie würden damit gegen die Satzungen der deutschen Spitzenverbände verstoßen. Da jeder Sportverein die Aufnahme eines neuen Mitgliedes ohne Angabe von Gründen ablehnen kann, haben diese Vereine es trotzdem in der Hand, keine Juden hereinzulassen. Weitaus die Mehrzahl der Vereine ist es aber nicht, überall finden wir Juden mit teilweise ganz hervorragenden Leistungen. Wir wollen doch auf der einen Seite auch das nicht einführen, was wir bekämpfen. Wenn wir rein „konfessionelle" Vereine, die die Aufnahme von Leuten anderer Abstammung oder Konfession ablehnen, bekämpfen, dann dürfen wir aber auch nicht gleichzeitig selbst rein jüdische Vereine unterstützen. Der deutsch denkende und deutsch fühlende Jude gehört in einen deutschen und nicht in einen jüdischen Sportverein. Wenn wir einmal das Glück haben, im Auslande Fremden entgegenzutreten, dann vertreten wir mit Stolz unser deutsches Vaterland. Auch das Ausland sieht in uns nur die Deutschen, ihm ist es gleich, ob wir zufällig jüdischer Religion sind. Also, nationaldeutsche Juden, Ihr habt in den jüdischen Sportvereinen nichts verloren, Ihr gehört in die deutschen Sportvereine, ganz gleich, was für einen Sport Ihr ausübt. Ihr müßt Euch aber selbstverständlich der sportlichen Gemeinschaft einfügen können, denn auf dieser baut sich der deutsche Sport auf.

Dr. Ludwig Joseph.

Die Ortsgruppe Frankfurt a. Main des Verbandes nationaldeutscher Juden e. V. gibt in tiefer Trauer Kenntnis von dem Heimgange ihres ersten Vorsitzenden, Herrn

Justizrat Dr. Ludwig Joseph,

der am 18. Oktober 1926 in Tegernsee unerwartet verschieden ist. Herr Dr. Ludwig Joseph war erster Vorsitzender der Frankfurter Ortsgruppe seit ihrer Gründung. Er war ein begeisterter Anhänger unserer Sache, die er stets nach Kräften zu fördern bestrebt war. Wir werden sein Andenken für alle Zeiten hoch halten.

Der Vorstand der Ortsgruppe Frankfurt a. Main
des Verbandes nationaldeutscher Juden.
J. A.: **S. W. Heß,**
stellvertretender Vorsitzender.

Fritz Prager.

Am 14 August dieses Jahres wurde uns durch einen tragischen Unglücksfall (Absturz im Gebirge) unser Kamerad Fritz Prager im Alter von 21 Jahren entrissen. Tief erschüttert vernahmen wir Jugend des Verbandes nationaldeutscher Juden die Kunde von dem frühen, unerwarteten Tod dieses Freundes unserer Sache. Begeistert für alles Schöne, im Herzen ernst und doch im Wesen voll sonniger Heiterkeit, die ihm gerade bei der Jugend soviele Freunde erwarb, war er ein Mensch, in jedem Zug dem Bilde entsprechend, das uns den jungen nationaldeutschen Juden bedeutet. Wieviel er uns durch seinen regen Geist gab, das wissen alle, die ihn bei seinen Vorträgen in der Jugendgruppe kennen lernten, oder die besonders in früheren Jahren, als ihn sein Studium noch nicht so stark in Anspruch nahm, wie in der letzten Zeit, mit ihm auf Fahrten in der schönen Natur unserer deutschen Heimat zusammentrafen. Er soll uns Vorbild sein. Sein Andenken wird uns unvergessen bleiben!

Jugendgruppe nationaldeutscher Juden.

Stimmen vom anderen Ufer.

Zwei Zuschriften nichtjüdischer Leserinnen.

I.

(Der nachfolgende Brief stammt von einer Dame, die seit längerer Zeit Abonnentin des Mitteilungsblattes ist und mehrfach von einzelnen Nummern nachträglich Mehr-Exemplare angefordert hat. Wir hatten die Dame angefragt, ob sie selbst Jüdin sei und als Mitglied unseres Verbandes in Betracht komme. Die Schriftl.)

Ich bitte um Verzeihung, wenn ich Ihre liebenswürdige Anfrage wegen Arbeitsüberlastung erst heute beantworte.

Als Nichtjüdin komme ich als Verbandsmitglied nicht in Frage. Dafür propagiere ich Ihren Verband und seine Bestrebungen in mir befreundeten jüdischen Kreisen, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, mit Freuden. Das Vorurteil gegen Ihren Verband ist leider so groß und so allgemein, daß ich nicht darauf rechne, irgendeinen positiven Erfolg durch Mitgliedswerbung zu erreichen, obwohl es sich in diesem Falle ausnahmslos um hochgebildete und durch und durch deutsch denkende Menschen handelt.

Hier möchte ich Ihnen eines raten: Wenden Sie sich in Ihrem Mitteilungsblatt auch einmal direkt an die jüdische Frau! Ich habe wiederholt die Erfahrung gemacht, daß gerade Frauen, verheiratete und unverheiratete, Ihre Arbeit der Verständigung freudig begrüßten. Und wenn auch einem Beitritt meist alle möglichen Rücksichten widersprechen, ist es doch schon ein bedeutender Erfolg, wenn gelegentlich von solchen Interessierten und Rechtunterrichteten den oft nahezu grotesken Ansichten, die man in jüdischen Kreisen von den Bestrebungen Ihres Verbandes hat, entgegengetreten wird.

Ihr Verbandsblatt ist ein vortreffliches Instrument für die Verständigungsarbeit und hat mir auch in christlichen Kreisen wertvolle Dienste getan. Mein ursprüngliches Vorurteil, daß Sie einen solchen Versuch der Verständigung nur auf Kosten von Stolz und Würde durchzuführen vermöchten, ist durch die immer vornehme und selbstbewußte Art Ihrer Polemik lange beseitigt.

Mit den besten Wünschen für Ihre Arbeit bin ich Ihre ergebene

G. H.

II.

Erlauben Sie mir, die ich als Christin Ihre Bewegung schätze, und Ihr Blatt regelmäßig mit Interesse lese, Ihnen ein alltägliches, aber charakteristisches Gespräch mitzuteilen.

Ich habe immer überlegt, woher es wohl möglich ist, daß man in jüdischen Kreisen, die völlig assimiliert sind und sich scheinbar in nichts von andersgläubigen Deutschen unterscheiden, so viel Sympathie für den Zionismus findet. Eine Unterhaltung gab mir Gelegenheit, den Schleier ein wenig zu lüften.

Mein mich seit Jahren behandelnder Arzt ist Jude. Ich habe mit ihm bisher nie über jüdische Dinge gesprochen, weil ich einfach keine Veranlassung dazu hatte, zumal er, von seinem Aeußeren abgesehen, wirklich nichts hat, was an das — wie man sagt — typisch Jüdische erinnert. Sozusagen durch Zufall kam neulich die Unterhaltung auf die Judenfrage. Während einer Wartepause bei der ärztlichen Behandlung erzählte er mir, daß er am Tage zuvor einen sehr interessanten Vortrag gehört habe, worauf ich, ihm nach Frauenart ins Wort fallend, von mir das gleiche erklärte. Es stellte sich heraus, daß wir beide den Vortrag des Herrn Professor Dr. Franz Oppenheimer meinten und beide der Ueberzeugung waren, selten einem so prachtvollen Vortrag beigewohnt zu haben. Aber im weiteren Verlaufe ergab sich bald, daß wir ganz verschiedene Schlüsse gezogen hatten. Er meinte, daß der Vortrag dem Zionismus viele Freunde geworben hätte, was ich bestritt. Hätte sonst Herr Blumenfeld nötig gehabt, im Anschlusse an Oppenheimer noch so viel und im Gegensatz zu dem Vortrag selbst so wenig Durchdachtes zu reden? Im Gegenteil, meinte ich, es ist doch eigentlich ein reichlich betrübendes Resultat, das gezeigt wurde, wenn man überlegt, mit welchen großen Mitteln und mit welcher Unterstützung das Palästina-Werk in Szene gesetzt worden ist. Aehnliche, viel größere und viel weniger großartig finanzierte Kolonisationen sind in der Welt in aller Stille geleistet worden, und, was die Hauptsache ist, sie sind lebensfähig geblieben. War der Vortrag bei aller Liebe zu Palästina wirklich ein Bekenntnis zum Zionismus? Ich hatte vielmehr den Eindruck, daß die Freunde Franz Oppenheimer's, die ihm nach seinen Worten gesagt haben, er sei gar kein Zionist, sondern ein Philo-Zionist, sehr recht haben. Durch den ganzen Vortrag leuchteten die Ideen des großen Soziologen und Bodenreformers, der wenigstens einem Teil seiner armen und drangsalierten Glaubensbrüder dort unten die Lebensmöglichkeiten schaffen will, die ihnen in ihrem jetzigen Land versagt sind. Ich bin überzeugt, daß er mit demselben Feuereifer sich für die Siedlung in der Krim, die ja wirklich nichts als Juden unterbringen will, einsetzen würde.

Der Arzt verstand mich offenbar nicht recht. Er fand allein den Gedanken der Schaffung eben dieser Lebensmöglichkeiten so wundervoll, daß er, wie er sagte, gar nicht begriffe, wie dieser Gedanke sogar von Juden angefeindet werden könnte. Ich erwiderte ihm, daß dies ja aber nicht allein und nicht einmal in der Hauptsache der Sinn des Zionismus sei, sondern daß, wie ich einmal einen zionistischen Redner in einer anderen Versammlung sagen hörte, die Juden vor allem deshalb nach Palästina gehen sollten, um sich als Juden auszuleben und der Welt zu zeigen, was Juden können, und daß dort ihre wahre Heimat sei. Wenn aber die Juden, meinte ich, im Sinne der Zionisten in Palästina ihre Heimat haben, was wären dann die Juden in der ganzen Welt außerhalb Palästinas? Sie wären also Ausländer und müßten es sich konsequenterweise gefallen lassen, daß sie unter Minoritätsrecht gestellt werden.

Der Doktor meinte, diese Folgerung sei doch gar nicht nötig. Man könnte ein sehr guter Deutscher sein und doch in Palästina leben. Er selbst hätte sogar erwogen, ob er nicht mit Frau und Kindern dorthin übersiedeln und dort praktizieren sollte. Auf meine sehr erstaunte Frage, ob er sich denn in Deutschland nicht wohl fühle und ob sein „Wirtsvolk" ihn irgendwie in seinem Leben störte, fuhr er ganz erregt auf und erklärte, daß er den Ausdruck „Wirtsvolk" nicht kenne und nicht gelten lasse. Dieser Ausdruck wäre ein Nonsens. So und so viele Juden säßen seit Jahrhunderten in Deutschland, wären in deutscher Art und deutscher Kultur völlig aufgegangen, und nun sollten sie sich plötzlich als Gäste fühlen! Ich gab zurück, daß gerade die Zionisten ständig das Wort „Galuth" im Munde führen, daß sie das Wort „Wirtsvolk", wenn nicht aufgebracht, so doch tausendfach bestätigt hätten, und daß ihre Auffassung, ein besonderes jüdisches Volk zu sein, den Keil immer tiefer in das deutsche Volk hineintreiben müsse. Ich versuchte ihm weiter klar zu machen, daß die Ausführung seines Palästina-Planes doch damit beginnen müßte, daß er sich gerade des Zusammenhangs mit Deutschland zuerst entledigte, denn nach Weizmann hätten ja gerade die deutschen Juden nötig, sich in ein anderes Milieu zu begeben.

Er wurde offenbar bedenklich und lenkte ab, indem er, auf seinen Auswanderungsplan zurückkommend, sagte, er habe schon gehört, daß es gerade für Akademiker nicht sehr ratsam sei, dorthin auszuwandern; es wären schon solche im Ueberfluß da. Ich entgegnete ihm, daß dies ja einer der Hauptgründe sei, weshalb unter den deutschen Juden die Abneigung gegen den Zionismus allmählich so groß geworden sei, weil er mit seinen Rattenfänger-Melodien so viele junge Intelligenzen, die akademisch vorgebildet wirklich etwas anderes leisten könnten, als drüben schließlich etwa Straßenarbeiter zu werden, aus deutschen Familien herauslockt, die dann, wenn sie in Palästina die Wirklichkeit gesehen haben, wie sie auch aus Franz Oppenheimers Vortrag sich zeigte, entweder zurückwandern oder als gescheiterte Existenzen drüben bleiben, in jedem Falle aber für den Zionismus wie für ihr eigentliches Heimatland verloren sind.

Alles dies waren ihm völlig fremde Dinge. Er gestand mir, die Frage von dieser Seite noch nie betrachtet und durchdacht zu haben.

Im Anfang des Gespräches hatte ich nebenbei den Namen des Herrn Dr. Naumann erwähnt, und zwar, als mein Arzt von dem völligen Aufgehen der deutschen Juden in der deutschen Kultur sprach. Ich sagte ihm, daß er ja damit Dr. Naumann fast wörtlich zitiert hätte. Er zuckte die Achseln und meinte in geringschätzigem Ton: „Ach, der gute Naumann." Ich fragte ihn, ob er denn Naumann's Schriften gelesen hätte. Er gestand mir, über Naumann nur durch die polemischen Artikel des Central-Vereins unterrichtet zu sein. Am Schlusse des Gesprächs aber sprach er selbst den Wunsch aus, sich einmal mit Dr. Naumann persönlich zu unterhalten. Er habe, sagte er, die Dinge doch wohl bisher „nicht genügend von allen Seiten angesehen".

Wieviele deutsche Juden gibt es, die ebenso den Zionismus eine segensreiche Einrichtung nennen, ohne ihn wirklich zu kennen, die über Ihren Verband die Achseln zucken, erst recht ohne ihn zu kennen, die sich mit dem Gedanken einer Auswanderung nach Palästina beschäftigen und dann beleidigt sind, wenn man das deutsche Volk ihr Wirtsvolk nennt!

Hochachtungsvoll

E. K.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Als erste größere Veranstaltung in diesem Winter fand im Logenhause ein Vortragsabend mit Aussprache statt. Das Referat hielt unser Verbandsvorsitzender Justizrat Dr. Georg Siegmann über das Thema „Das deutsche Judentum am Scheidewege". Der Vortragende entwickelte in freier Rede den heutigen Stand der Judenfrage und kam zu dem Ergebnis, daß der deutsche Jude von heute nicht länger „fortwursteln" könne, sondern sich zwischen Nationaldeutschtum oder Nationaljudentum entscheiden müsse. Der Vortrag klang aus in die Worte: „Das deutsche Judentum steht am Scheidewege! Hie Zionismus und jüdische Volksgemeinschaft, hie nationaldeutsches Judentum innerhalb der deutschen Volksgemeinschaft. Nationaldeutsche Juden und Nichtjuden gehören zusammen in die Front gegen antideutsche Einflüsse von außen und innen." In der lebhaften Aussprache, die dem mit Beifall aufgenommenen Vortrage folgte, ergriff eine Anzahl nichtjüdischer Redner das Wort, u. a. Rechtsanwalt Zeitschel und Dr. de la Porte sowie Redakteur Harnisch. Alle diese Redner wandten sich mit größter Schärfe gegen die Versuche der von uns sogenannten „Zwischenschicht", das Wesentliche der Judenfrage zu vertuschen und an Stelle einer entschiedenen Wahl zwischen Nationaldeutschtum und Nationaljudentum eine Kompromißlerei, ein laues und unzuverlässiges Halbdeutschtum zu setzen. Erscheinungen wie der (inzwischen verstorbene) Siegfried Jacobsohn und Literaten ähnlicher Einstellung wurden von den christlichen Rednern besonders angeführt, um hervorzuheben, wie das undeutsche Wirken eines einzelnen Juden weitere Kreise zieht und Tausende von neuen Antisemiten züchtet. Bemerkenswert war auch das Auftreten des Redakteurs der „Staatsbürger-Zeitung" Rudolf Lebius, der mit offenbarem Willen zu Verständnis und Verständigung die geistigen Grundlagen unserer Verbandsbestrebungen zu würdigen versuchte, dabei aber durch grobe Mißverständnisse und Unklarheit den Widerspruch und zum Teil die Heiterkeit der Versammlung hervorrief. Nachdem noch verschiedene Redner aus dem Kreise unserer Verbandsmitglieder gesprochen hatten und als Vertreter der zionistischen Organisation Herr Dr. Glaser ausgiebig zu Worte gekommen war, faßte der Hauptredner in seinem Schlußwort noch einmal Zweck und Ziel unserer Bestrebungen dahin zusammen: Wir wollen an den deutschen Juden deutsche Erziehungsarbeit leisten und wollen mit den nationalgesinnten deutschen Nichtjuden Hand in Hand arbeiten, um die bestehenden Vorurteile allmählich zu zerstreuen, damit die Zeit komme, in der niemand mehr von deutschen Juden, sondern jeder nur von jüdischen Deutschen rede.

2. Jungengruppe nationaldeutscher Juden. Fahrtenzettel und Heimabende:

Fahrt: 19. Dezember (Sonntag), 9 Uhr morgens, von dem Stettiner Vorortbahnhof. Fahrkarte Birkenwerder. Rückkehr gegen 5 Uhr abends. Führung Reinhard Wolff.

Heimabende: 15. Dezember, 8 Uhr abends, bei Wolff, Charlottenburg, Dernburgstr. 46 (Leitung Zeimann).

29. Dezember, 7½ Uhr abends, bei Hartwig, Charlottenburg, Schillerstr. 62, (Fröhlicher Abend, Vorfeier für Sylvester.)

3. Jugendgruppe Berlin. Ein Tanztee mit Gästen wird im Januar stattfinden. Es ergehen besondere Einladungen.

4. Rednerkursus. Der Rednerkursus fällt im Dezember aus. Für Januar ergeht besondere Nachricht.

5. Lebensrettung. Durch die Zeitungen ging vor einiger Zeit die Nachricht, daß Herr Apotheker Kurt Lewy zu Berlin, Wichmannstr. 24, einen jungen Mann mit eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet hat. Wir freuen uns, mitteilen zu können, daß der mutige Lebensretter seit Jahren unser Mitglied ist.

6. Halle. Der Vorstand der Ortsgruppe setzt sich jetzt zusammen wie folgt:

Vorsitzender: Rechtsanwalt Ludwig Meyerstein.
Engerer Vorstand: Regierungs-Baurat Berghauer, Facharzt Dr. Goldstücker, Kaufmann Willy Lewin, Kaufmann Waldemar Müller, Kaufmann Alfred Rosenthal.
Jugendgruppe: Fräulein cand. med. Judith de Levie.
Beisitzer: Inspektor S. Kissinger, Kaufleute Julius Joseph, Curt Lewin, J. Rautenberg.

Alle Nachrichten sind an den Schriftführer Herrn Waldemar Müller, Bismarckstr. 12, zu richten.

Am 8. Dezember hielt unser Verbandsvorsitzender Justizrat Dr. Siegmann in Halle einen Vortrag über das gleiche Thema, wie vorher in Berlin. Seine Ausführungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen und in der Aussprache von Herrn Sanitätsrat Dr. Oppenheimer, dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde, in allen wesentlichen Punkten zustimmend begrüßt. Mehrere Blätter haben wohlwollende Berichte veröffentlicht.

7. Breslau. Zum Vorsitzenden der Ortsgruppe ist Dr. Rudolf Cohn, Frobenstr. 3, gewählt worden.

8. Danzig. In einer Mitgliederversammlung mit Gästen, die von Oberlehrer Friedländer geleitet wurde, sprach Dr. Semi Meyer über „Alte und neue Ideale". Die Notwendigkeit, gerade in den vom deutschen Mutterlande abgetrennten Gebieten deutsche Kultur und deutsche Art zu pflegen, kam sowohl in dem Vortrag, wie in der anschließenden Aussprache zum starken Ausdruck. In seinem Schlußwort wies der Vortragende darauf hin, daß die nationaldeutschen Juden gerade jetzt sich unlöslicher als je mit dem Deutschtum verbunden fühlen, daß sie ihre Kinder im Deutschtum erziehen und die Verständigungsarbeit solange fortsetzen werden, bis der Weckruf des Verbandes von allen aufgenommen wird, für die er bestimmt ist.

Musikalische Darbietungen beschlossen den wohlgelungenen Abend.

9. Wien. Wir bedauern, in der vorliegenden Nummer wegen Raummangels nicht ausführlicher über die eifrige Arbeit unseres Wiener Schwesterverbandes berichten zu können. Für die nächste Nummer des Mitteilungsblattes glauben wir eingehendere Mitteilungen zusagen zu dürfen.

Das Sekretariat des Verbandes befindet sich jetzt Wien VII, Kirchengasse 18, Tür 12, Telephon 36—8—40. Kanzleistunden 11—12 und 3—6 Uhr außer Samstag.

Für den Anfang des nächsten Jahres ist ein größerer Vortragsabend in Aussicht genommen, zu dem Berliner Vorstandsmitglieder unseres Verbandes auf Einladung des Wiener Schwesterverbandes erscheinen werden.

Der bekannte Zionist Professor Dr. Franz Oppenheimer hielt in Wien den gleichen Vortrag, über dessen Berliner Wiederholung in diesem Blatt ausführlich berichtet ist. Nach den Mitteilungen unserer Wiener Freunde und nach den sehr ausführlichen Nachrichten der Wiener Zeitungen ist anzunehmen, daß Professor Oppenheimer sich in Wien sehr wesentlich schärfer ausgedrückt und seinen Pessimismus bezüglich der künftigen Entwickelung des Palästina-Werkes viel deutlicher bekundet hat, als später in Berlin. Der Bericht, den uns unser Wiener Schwesterverband über diesen Vortrag sandte und den wir als zeitlich überholt leider nicht mehr zum Abdruck bringen können, führt die bezeichnende Ueberschrift: „Die Wiener Zionisten vor dem Zusammenbruch" und den Untertitel „Professor Dr. Oppenheimer sagt endlich die Wahrheit über Palästina". Bezeichnend war ja auch, daß Oppenheimer seinen Berliner Vortrag mit sehr ausführlichen Darlegungen einleitete, die offenbar dazu bestimmt waren, den Eindruck seines pessimistischen Wiener Vortrages so weit abzuschwächen, wie es die Ehrlichkeit des Vortragenden irgend zuließ.

Charakteristisch für die Wiener Verhältnisse ist, daß einige Mitglieder unseres Verbandes, die einige sehr ruhige und sachliche Zwischenrufe machten, sofort von den aufgeregten und offenbar zudem über den Inhalt des Vortrages enttäuschten Zionisten umringt und mit Tätlichkeiten bedroht wurden.

10. Frankfurt a. M. Der Vorsitzende unserer Ortsgruppe, Justizrat Dr. Joseph, ist verstorben. Die Todesanzeige der Ortsgruppe erscheint an anderer Stelle dieses Blattes. Eine Gedächtnisfeier, die sehr stimmungsvoll verlief, wurde vom Frankfurter Verein für Luftfahrt und vom Frankfurter Automobil-Klub, denen beiden der Verstorbene in hervorragender Stellung angehörte, veranstaltet. Eine Reihe von Rednern würdigte die Verdienste des Verstorbenen um die nationale Sache, der er auf den verschiedensten Gebieten diente. In den Zeitungsberichten ist auch die Teilnahme einer Abordnung unseres Verbandes hervorgehoben.

Die Geschäftsführung der Ortsgruppe hat zunächst Herr S. W. Heß, Goethestr. 2, übernommen.

11. Vorstand. In den engeren (geschäftsführenden) Vorstand ist das bisherige Mitglied des weiteren Vorstands, Herr Direktor Dr. Julius Werther, durch Zuwahl aufgenommen.

Der Vorstand.

Schriften
des Verbandes nationaldeutscher Juden.
Zu beziehen durch die
Geschäftsstelle Berlin, W 35, Blumeshof 9.

Adolph Heß Nachflg.

Frankfurt a. M. : Mainzerlandstr. 49

Münzen und Medaillen

Griechische und römische Münzen
Münzen des Mittelalters
Münzen aller Länder und Zeiten
Kunst-Medaillen der Renaissance
Moderne Medaillen und Plaketten

Numismatische Literatur

Alle Neuerscheinungen
zu Originalpreisen
Numismatisches Antiquariat

Münzauktionen

Ankauf und Verwertung von Münzsammlungen, Funden und einzelner besserer Stücke

Lagerkataloge gerne zu Diensten

Tapeten, Linoleum Teppiche

Möbel- und Dekorationsstoffe

finden Sie nur im

größten Spezialhause

in hervorragender Auswahl
zu billigsten Preisen

A. M. Thyssen

Frankfurt a. M., Neue Mainzer Str. 20

Fahr- u. Motorräder

fabrikneu, **auf Teilzahlung** ohne Preisaufschlag,
von monatlich **fünf Mark** an.
Staunend billige Preise. — Verlangen Sie Katalog.

H. R. BERGMANN
Vertriebszentrale
BRESLAU (24/61)

Verlangen Sie Gratis-Broschüre
über die berühmten

Prof. Dr. med. Clacius'schen

kosmetischen Spezialitäten

durch den Vertrieb

Dr. med. Clacius'scher Spezialitäten

Berlin W 62, Wormser Straße 10

Leiden Sie an Gallenbeschwerden?
Kennen Sie

SAKAR?

Warum nicht? Machen Sie in Ihrem eigenen Interesse umgehend einen Versuch. Sie werden von der Wirkung überrascht und erfreut sein!
Anerkennungsschreiben zur Verfügung.
Flasche, bei leichterem Leiden für eine Kur ausreichend, als Nachnahmesendung 5,50 M. Bestellen Sie sofort.

Sanakar-Gesellschaft, Berlin-Steglitz, Stindeltr. 17.

S. W. Hess

Briefmarken-Handlung

FRANKFURT a. M.

Goethestraße 2 :-: Goethestraße 2

Regelmäßige Abhaltung großer

Briefmarken-Versteigerungen

*

Versteigerungs-Verzeichnisse gerne zu Diensten

*

Verlag der

Frankfurter Briefmarkenzeitung

*

Probenummern kostenlos

Geldschränke
Tresoranlagen

BODE-PANZER

Geldschrankfabriken A.-G.

BERLIN W 35

Potsdamer Str. 30

Fernsprecher: Lützow 3820-21

Lieben Sie!

sich selbst, Ihre Frau und Kinder? **Einzige Vorsorge für die Zeit und Zukunft** ist die **„Lebensversicherung"** **bei außerordentl. billigen Prämien!**

Mitglieder des Verbandes national-deutscher Juden erhalten besondere Vergünstigung.

Im Todesfall durch Unfall **doppelte Zahlung der Versicherungssumme.**

Zum Abschluß empfiehlt sich für **Aachener u. Münchener** Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft **auch für alle anderen Arten von Versicherungen**

Subdirektion:

Herbert **Finkelstein**, Subdirektor, **Berlin**, Metzer Straße 1. Fernruf: Humboldt 6700.

Spezialhaus für Möbeltransporte

ALFRED JACOB G. m. b. H.

Berlin NW 6

Schiffbauerdamm 17

Tel.: Norden 5621, Moabit 366

Kostenloser Wohnungstausch / Beste Referenzen

Bankgeschäft

Gustav Wolff & Co.

Telegr.-Adresse: Guswolff

Frankfurt a. M.

Bethmannstraße 46

Telephon: Taunus 1360/61

An- und Verkauf von Wertpapieren

Informationen über Börsenwerte

*

Spezialität:

Mängelstücke und Exoten

Balázs

* *

Atelier für Photographie

Nollendorf 3546

Berlin W30
Martin-Luther-Straße 9

Moderne Wachskunst

G. m. b. H.

Berlin SW 19

Seydelstr. 12 Merkur 5186

Künstlerische
Schaufensterwachsfiguren
Vitrinenpuppen
Teepuppen

Bamberger, Leroi & Co.

G. m. b. H.

Berlin W 35, Lützowstraße 33—36

✻

Moderne Bäder

ALFRED KREBS

WEINGROSSHANDLUNG

Wein- und Likörstuben

Flaschenverkauf zu Originalpreisen außer dem Hause

MARTIN-LUTHER-STR. 81

TELEPHON: LÜTZOW 2702

Einer sagt's dem andern: „Die neue Baccarat ist gut."

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Manfred Blochert, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien VII, Kirchengasse 18. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 40 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 20 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9, Telefon: Lützow 5333/34
Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1927 | Januar / Februar / März | Nr. 1—3

Wegen **Erkrankung des Schriftleiters** erscheinen diese drei Nummern zusammengefaßt und **verspätet.** Der Vorstand.

Centralvereinigung der Ghettofreunde.

Vor 20 Jahren, als man um den Ernst der Judenfrage noch nicht wußte, lachte man über den Scherz: **„Aus dem Antisemitismus kann nichts werden, solange ihn nicht ein tüchtiger Jude organisiert."**

Inzwischen ist eine Welle der Judenfeindschaft über uns hinweggegangen, die genug des Wertvollen fortgeschwemmt hat? Wir wollen nicht fragen, wie weit auch **dieser** Antisemitismus von — bewußten und unbewußten — jüdischen Organisatoren beeinflußt war. Heute ist der **Radau-Antisemitismus** — trotz gelegentlicher Ausschreitungen — im **Abklingen.** Die reinlich fühlenden Nichtjuden wenden sich mit Widerwillen von ihm ab. **Geblieben aber ist die weitaus gefährlichere Form der Judengegnerschaft, die in weitesten nichtjüdischen Kreisen verbreitete Ueberzeugung, daß „der Jude" ein innerlich Volksfremder** sei, daß er **nicht den Willen zum Deutschtum** habe. Und hier bestätigt sich in bitterem Ernst das Witzwort der „guten alten Zeit". Ueberall sehen wir **„tüchtige Juden"** am Werk, die nach Kräften bemüht sind, **den Gesellschafts- und Gefühls-Antisemitismus zu organisieren.**

Eine **„Sozial-Gesellige Vereinigung"** wird gegründet, die **jüdische Berufstätige** in **„geschlossenem"** Kreise gesellig zusammenfassen, gegen **„Zurücksetzungen jüdischer Angestellter"** einschreiten, das **„jüdische Gemeinschaftsgefühl"** pflegen will. **Ein gesellschaftliches Ghetto wird von Juden mit eigenen Händen erbaut.** Nur hereinspaziert, Ihr jüdischen Berufstätigen! Vorläufig sind ja noch die Tore nicht verschlossen, aber sie sperren Euch schon heute so sicher von der Außenwelt ab, wie einstmals das Tor in der Ghettomauer mit dem Stadtsoldaten davor. Und **der Tag kann kommen, an dem das deutsche Volk das Tor auch von außen zuschließt und sich auf Euren eigenen Willen beruft.**

Uebrigens — der **Gründer** dieser segensreichen Vereinigung ist der **Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.**

In dem Blatt des **„Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten“**, der früher einmal „Vaterländischer Bund jüdischer Frontsoldaten“ hieß, schlägt ein Mitglied des Bundes vor, **„die Juden möglichst dem (ordentlichen deutschen) Gerichte fernzuhalten“.** Er wünscht für Beleidigungssachen, ja selbst für bürgerliche Rechtsstreitigkeiten **„jüdische Schiedsgerichte und Ehrengerichte“,** denen sich **„alle Juden unterwerfen“** sollen. Der Vorschlag knüpft unmittelbar an die erfreulichsten **Ueberlieferungen des Ghetto** an. **Damals gab es jüdische Schiedsgerichte,** die nach Talmud-Recht urteilten, und **unsere Väter strebten mit allen Kräften dahin,** vor dem **ordentlichen deutschen Richter** ihr Recht zu finden wie jeder andere **deutsche Volksgenosse.** Heute sind wir schon wieder so weit, daß **deutsche Juden freiwillig zum Ghetto-Gericht zurückstreben.** Nur so fort, Ihr tüchtigen Organisatoren! Wenn man Euch den Willen läßt, werden **eines Tages die jüdischen Sondergerichte wieder Zwangsgerichte** sein, und **auf Euch wird sich der Staat berufen,** wenn er Euch von den deutschen Gerichten fortweist.

Uebrigens — der Herr, von dem dieser sinnreiche Vorschlag ausgeht, ist ein im Berliner Landesverband führendes Mitglied **des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.**

Aber das alles sind Kleinigkeiten. Daneben arbeitet „man“ zielbewußt an der **„inneren Befriedung des deutschen Judentums“.** Was bedeuten diese Worte? Ganz einfach — die **Einheitsfront der Jüdischnationalen mit allen übrigen Juden.** Man **verhandelt** geheimnisvoll **hinter sorgsam verschlossenen Türen,** setzt jeder neugierigen Frage dumpfes Schweigen entgegen, und eines Tages werden wir vor der vollendeten Tatsache stehen. Der Aufbau der englischen Kolonie **Palästina,** zweifellos heute die größte Sorge der „unbeirrt Deutschen“, ist der äußere Anlaß. Die Jüdischnationalen machen der Form halber ein paar belanglose Zugeständnisse und lachen sich ins Fäustchen. Das **Ziel aber ist die „jüdische Einheitsfront“, der Zusammenschluß aller deutschen Juden, auch derer, die durchaus nicht Zionisten genannt werden wollen, zu einer „befriedeten Gefühlsgemeinschaft“, einem freiwilligen Ghetto größten Maßstabes.** Welch ein Fressen für die **„unbeirrt Deutschvölkischen“,** denen so von **„tüchtigen Juden“** ihr schon etwas brüchiger **Antisemitismus neu organisiert** wird.

Uebrigens — die Herren, die über diese „Befriedung“ mit den Zionisten verhandeln, sind die **führenden Vorstandsmitglieder des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.**

Deutschfühlende Juden, wollt Ihr weiter mit ansehen, daß Euch das von Euren Vätern gebaute Haus der deutschen Freiheit und Gleichberechtigung von jüdischen Händen über dem Kopfe abgerissen wird? Wollt Ihr warten, bis man die Steine zum Bau neuer Ghettomauern verwendet?

Wachet auf! Noch ist es nicht zu spät. **Pocht** mit fester Hand an die **verschlossenen** Türen, hinter denen Euer **Deutschtum an Zionisten und Antisemiten verhandelt** wird!

Deutsche sind wir, nicht nur deutsche Staatsbürger, sondern deutsche Volksgenossen, und wir wollen es bleiben. Wehrt Euch gegen die nichtjüdischen Antisemiten, aber **wehrt Euch auch gegen die jüdischen Ghettofreunde!** Sie sind heute **der gefährlichere Feind,** sie sind die

Organisatoren des Antisemitismus!

Fremde und eigene Art.

Grundsätzliches zur deutschen Judenfrage.*)

I.

Der Brief eines Zionisten.

Dr. Hubert Pollack. Charlottenburg, 22. Dezbr. 1926.

An die
Redaktion des Nationaldeutschen Juden.

Sehr geehrte Herren!

In Nr. 11/12 Ihres Blattes (Nov./Dez. 1926) wendet sich Herr Dr. Naumann in einer prinzipiellen Erörterung gegen einen Artikel des Herrn von Schilling in der „Deutschen Zeitung". Die Ausführungen Ihres Herrn Verbandsvorsitzenden sind so gehalten, daß sie die Grundlage einer sachlichen, von den Trübungen politischer Polemik freien Diskussion über nationaldeutsches Judentum und Zionismus bilden könnten. Als deutscher Zionist würde ich es begrüßen, wenn Sie diese Gelegenheit benutzen und einer ernsthaften geistigen Auseinandersetzung über unsere beiderseitigen Anschauungen in Ihrem Verbandsorgan Raum bieten würden, einer Auseinandersetzung, die von der Volksversammlungstribüne nie geführt werden kann, weil sie dort zwangsläufig in platteste Demagogie abgleiten muß.

Ich bitte Sie deshalb um Abdruck des beiliegenden Artikels und würde mich freuen, wenn er eine sachliche Aussprache einzuleiten vermöchte. Sollten Sie nicht in der Lage sein, meine Ausführung zu bringen, so ersuche ich höfl. um baldige Rückgabe des Manuskripts und Angabe der Hinderungsgründe.

Hochachtungsvoll
Dr. Pollack.

II.

Nationaldeutsch und Jüdischnational.

Von Dr. Hubert Pollack.

Herr von Schilling hat in der „Deutschen Zeitung" als deutschvölkischer Politiker seine Stellung zur Judenfrage dargelegt; Herr Dr. Naumann hat es im „Nationaldeutschen Juden" unternommen, Herrn von Schilling ad absurdum zu führen. Das ist ihm leicht gelungen, da Herr von Schilling im Zirkel schließt und der Nachweis dieses Denkfehlers seine ganze Deduktion logisch erledigt. Aber das ist unerheblich. Mit formaler Logik löst man keine Menschheitsfragen, die höchst komplizierte Judenfrage am allerwenigsten.

Das entscheidende Problem, an dem Herr Dr. Naumann, wie mir scheint, vorbeigegangen ist, heißt so:

Warum argumentiert Herr von Schilling denn eigentlich im Zirkel? Aus Böswilligkeit? Sie anzunehmen, habe ich so wenig Grund, wie Herr Dr. Naumann. Aus Minderwertigkeitsgefühl? Das ist eine vieldeutig nichtssagende Vokabel, die man erst ein wenig genauer determinieren muß.

Unter Minderwertigkeitsgefühl versteht die Psychologie eine neurotische Störung des Seelenlebens, die individuell recht verschiedene Symptome haben kann. Typisch ist für sie folgendes:

Während der von Minderheitsempfindungen freie Mensch in der Tiefe seiner Seele, im Unbewußten, sich alles zutraut, und ihm erst der bewußte Verstand die Grenzen seines Könnens zeigt, traut sich der an Minderwertigkeitsempfindungen leidende Mensch nicht einmal das zu, was ihm sein Verstand als erreichbar angibt. Minderwertigkeitsgefühl ist also ein Grad von Furcht, der über das durchschnittliche jedem Menschen eigene Maß von Furcht hinausgeht. Ich sage: das jedem Menschen eigene Maß von Furcht. In der Tat, jeder Mensch fürchtet sich. Wovor? Vor dem, was er noch nicht kennt; vor dem, dessen Macht und Wirkungsmöglichkeit er noch nicht erforscht hat, vor dem Fremden. Man fürchtet das Fremde besonders, wenn es ein lebendiges, mit einem — wie man meint — freien Willen ausgestattetes Subjekt, wenn es der Fremde ist. Er ist immer zugleich hospes und hostis.

Wer aber ist fremd? Das ist eine gesellschaftliche Frage, eine Frage der Gruppenbildung. In einem Sportverein fremd ist das Mitglied eines anderen Sportvereins; in einem Gewerbezweige fremd ist der Angehörige eines anderen Gewerbezweiges; in einer Konfession fremd ist der Bekenner einer anderen Konfession; in einem Staat fremd ist der Bürger eines anderen Staates; in einem Volke fremd ist der einem anderen Volke Entsprossene. Eine Gruppe kann natürlich die Tatsache des Fremdseins dadurch aufheben, daß sie den Fremden als Genossen aufnimmt. Die Aufnahme ist ein Willensakt des Aufnehmenden, nicht des Aufzunehmenden, die Frage der Fremdheit ist mithin eine Frage der Majorität, eine Machtfrage.

Sind die Juden in Deutschland Fremde? Ja und nein. Vor der Emanzipation waren sie es de facto und de jure. Sie waren Volksfremde und Staatsfremde. Die jüdische Religion war eine nationale Religion, welche die volkliche Sonderung durch Hunderte von befolgten Gesetzen erzwang. Durch die Religionsreform und die bewußte Aufnahme deutscher Kulturelemente änderte sich das bis zu einem gewissen Grade; die nationale Sonderung wurde erheblich geringer. Und so emanzipierte man denn die Juden — bis zu einem gewissen Grade. Man machte sie zu Staatsbürgern. Volksfremde blieben sie dennoch bis auf den heutigen Tag für die breiten Schichten des deutschen Volkes, einschließlich der „internationalen" Proletarier. Wirklich? Gibt es nicht genug gebildete Deutsche, die den in deutscher Kultur erzogenen Juden für national vollwertig erklären? Tut nichts! Der Jude wird verbrannt! Denn der Jude ist ein Typus. Er ist Repräsentant einer Gruppe von Menschen, die über die ganze Welt zerstreut und doch — trotz Verschiedenheit der Sprache — in den Augen der Nichtjuden eine Einheit ist. Gewiß, eine konfessionelle. O nein. Im Osten, in den Randstaaten, Polen, Sowjet-Rußland, Ungarn und Rumänien, wo ca. 7,4 Millionen, in den Vereinigten Staaten, wo ca. 3,8 Millionen Juden leben, sind sie bewußt eine nationale Gruppe und werden auch von der Umwelt — einschließlich der Sowjet-Regierung! — als solche betrachtet. Zu diesen Juden gehören nach der Meinung des Durchschnittsdeutschen natürlich auch die Juden in Deutschland. Denn warum sollte die Sorte Mensch, welche sich „Juden" nennt, im Osten und in Amerika eine Volksgemeinschaft, in Deutschland dagegen nur eine Konfession sein? Das will dem Mann aus dem Volke nicht in den Kopf. Dazu kommt noch der seit mindestens einem Jahrtausend dem Deutschen anerzogene und von Generation zu Generation tradierte Abscheu vor allem, was jüdisch heißt, und schließlich die trotz mancher atypischen Erscheinungen in der Regel unverkennbare somatische Verschiedenheit des jüdischen Menschen vom deutschen. Das Zusammenwirken dieser Momente hat dazu geführt, daß die überwiegende Mehrheit der Deutschen den Juden gegenüber ein Fremdheitsgefühl hat. Wohl gemerkt, ein Gefühl. Der bewußte Verstand wird oft genug anders entscheiden. Aber die Bildung der Volksgemeinschaft ist keine Angelegenheit des schematisch ordnenden und mechanisch verknüpfenden Verstandes, sie ist Sache des organischen Wachstums, der Gefühlsbindung. Darüber dürfte Einhelligkeit in der modernen Soziologie bestehen. Diese Gefühlsbindung an die Juden fehlt dem deutschen Volk in seiner überwiegenden Mehrheit. Deshalb erkennt es sie nicht als Volksgenossen an, sondern ordnet sie einer anderen ethnischen Gruppe ein, dem jüdischen Volk. Die Juden sind daher objektiv Volksfremde, denn das deutsche Volk will sie nicht als Volksgenossen aufnehmen.

Dem Fremden, so sahen wir, steht man mit Furcht gegenüber. Tut dies schon das Individuum, so tut es erst recht die Gruppe, denn Furcht ist einer ihrer wesentlichsten Entstehungsgründe und Aeßerung des aus der Furcht erwachsenen Mißtrauens eine ihrer wesentlichsten Funktionen. Und so steht denn die ethnische Gruppe, die man das deutsche Volk nennt, der ethnischen Gruppe, welche man das jüdische Volk nennt, mit mißtrauischer Furcht gegenüber. Das ist eine durchaus normale, gruppenpsychologisch selbstverständliche Sache. Ueber sie zu rechten, hätte gerade soviel Sinn, wie der Rose ihre Dornen vorzuwerfen.

Herr von Schilling fürchtet als Deutscher die Juden, die ihm fremd sind. Deshalb darf nach seiner Ansicht kein einziger Jude in deutschen Angelegenheiten mitreden, „und

*) Diese Aufsatzfolge knüpft an den Artikel „Juden gegen Juden" von Max Naumann in der Nov./Dez.-Nummer dieser Zeitschrift (Nr. 11/12 von 1926, S. 10) an. Die Schriftleitung.

wäre er ein jüdischer Goethe und Bismarck in einer Person." Man kann gegen diese Aeußerung der Furcht einwenden, sie gehe zu weit, sei Zeichen einer Neurose, eines Minderwertigkeitsgefühls. Gewiß. Doch was beweist das? Daß die von Mensch zu Mensch und von Gruppe zu Gruppe bestehende Mißtrauensspannung zuweilen einen pathologischen Grad erreichen kann. Mehr nicht. Ganz besonders nicht, daß diese Furcht als solche etwas Abnormes sei. Sie ist vielmehr, wie oben hervorgehoben, eine gruppenpsychologische Notwendigkeit, über die man unter rationalistischen Gesichtspunkten denken mag, wie man will, die man aber nicht wegraisonnieren kann.

So lange das deutsche Volk den Juden gegenüber ein Fremdheitsempfinden hat, wird diese Spannung notwendig bestehen. Sache der Juden ist es, dafür zu sorgen, daß das Verhältnis der beiden Gruppen zueinander würdig sei. Deshalb müssen sie sich zu ihrer Art bekennen.

III.

Das Bekenntnis zur eigenen Art.

Von Max Naumann.

Der Anregung des Zionisten Dr. Pollack leiste ich ebenso gern Folge, wie seinerzeit der des Deutschvölkischen von Schilling. Ein Zionist, der sachlich mit uns reden will und eine Abneigung vor „platter Demagogie" bekundet, hat an sich schon Seltenheitswert; er bietet eine erfreuliche Abwechslung gegenüber den vertrauten Typen, die uns im Tageskampfe als Auch-Zionisten immer wieder begegnen, dem tuschelnden Vorzimmer-Politiker mit der leicht gefälschten Vornehmheit und dem Podium-Helden mit der nach Bedarf bebenden Schmalzstimme. Im übrigen ist die sachliche Auseinandersetzung mit echten Zionisten und echten Deutschvölkischen stets fruchtbarer, als etwa die mit Zwischenschichtlern, die durchaus das Wesentliche der Judenfrage nicht wahrhaben wollen und versuchen, dieses Wesentliche mit religiösen, parteipolitischen und sonstigen Klischee-Redensarten „wegzuräsonnieren". Mit den ehrlichen Zionisten und den ehrlichen Deutschvölkischen sind wir wenigstens über das Grundsätzliche einig, daß die Judenfrage ihre Wurzeln in dem Fremdsein, dem Anderssein hat und daß dieses Fremd- und Anderssein irgendwie mit der Abstammung zusammenhängt. Mit dem Zionisten Dr. Pollack — nicht auch mit dem Deutschvölkischen von Schilling — stimmen wir ferner insoweit überein, als wir den tiefsten Grund der Scheu vor dem „Fremden" in der Furcht finden, einer Furcht, die sich in krankhafter Uebersteigerung zum Minderwertigkeitsgefühl oder in „Ueberkompensierung" dieses Gefühls zu aggressiver Gehässigkeit, ja zum Mordbedürfnis fortentwickeln kann. Der Irrtum, der den Gedankengang des Herrn Dr. Pollack von einem richtigen Ausgangspunkte zu einem falschen Schlusse ablenkt, besteht nur darin, daß Herr Dr. Pollack das Fremdheitsgefühl und damit die Furcht einseitig bei den Nichtjuden sucht. Er übersieht, daß die gleiche Empfindung auch bei den Juden besteht und daß die Judenfrage, insbesondere die deutsche Judenfrage, in ihrer heutigen Gestalt schlechthin nicht zu verstehen ist, wenn man sich nicht klar macht, daß auf beiden Seiten Furcht und Furcht, Fremdheit und Fremdheit sich gegenüberstehen. Führt dann der jedem Menschen innewohnende Wunsch nach Selbstgeltung dazu, daß jeder Teil dem anderen die Alleinschuld zuschiebt, so entsteht ein erbitterter Kampf, wo zunächst nur zwei Menschengruppen, die zueinander kommen könnten, nicht wagen, sich einander zu nähern.

Herr Dr. Pollack formuliert seinen Fehlschluß dahin, daß die deutschen Nichtjuden sich weigern, „die Juden aufzunehmen," wohlverstanden in die Volksgemeinschaft, die Herr Dr. Pollack mit Recht eine Gemeinschaft der „Gefühlsbindung" nennt, eine Gemeinschaft, die nicht künstlich geschaffen werden kann, sondern „organisch wachsen" muß. Wollen wir seinen Schluß nachprüfen, so müssen wir uns die Frage vorlegen, ob wirklich die deutschen Juden zu der entscheidenden Zeit den Willen gehabt haben, „aufgenommen" zu werden. Der Zeitpunkt, den wir bei dieser Fragestellung ins Auge fassen müssen, liegt in der Vergangenheit. Wir müssen rückwärts blicken in jene Zeiten, die dem Zerfall der Ghettomauern folgten, und wir müssen sorgsam unterscheiden zwischen der gefühlsmäßig begründeten Gemeinschaft der Volksgenossen und der gesetzlich begründeten Rechtsgemeinschaft der Staatsbürger.

Um diese letztere Gemeinschaft, um die bürgerliche Gleichberechtigung haben einzelne Juden, später Gruppen von Juden, hat zuletzt die ganze deutsche Judenheit unausgesetzt gekämpft. Diese Gleichberechtigung haben die Juden schließlich errungen, nicht in einem Zuge, sondern stückweise, nicht ohne zeitweise Rückschläge und nicht ohne den von nichtjüdischer Seite vielfach wiederholten Versuch, die formelle Rechtsgleichheit praktisch ganz oder teilweise wirkungslos zu machen. Aus diesen Versuchen, gegenüber dem Buchstaben eines schließlich gewährten Gesetzes eine fortbestehende innere Abneigung zur Geltung zu bringen, darf aber keineswegs geschlossen werden, daß diese Abneigung wirklich bei der überwiegenden Mehrheit des Volkes und daß sie im Sinne eines „Fremdheitsgefühls", eines rein triebhaft begründeten einmütigen Ablehnungswillens zu allen Zeiten und stets in gleichem Maße vorhanden gewesen sei. Auch hier ist Herr Dr. Pollack auf der richtigeren Spur, als die oberflächlichen Denker, die eine Judenfrage überhaupt leugnen und an ihre Stelle eine „Antisemitenfrage" setzen wollen. Aber er erkennt auch hier nicht die ganze Wahrheit, er sieht nur einen Ausschnitt des Wirklichen. Jede Gemeinschaft wehrt sich gegen den Eindringling, gegen den homo novus, und zwar aus einem Selbsterhaltungstriebe heraus, der in der Tat seine tiefsten Wurzeln in der Furcht hat. Es ist unbehaglich, unbequem, zeitraubend, manchmal — und dies trifft gerade gegenüber den Juden zu — wirtschaftlich nicht unbedenklich, neue Menschen an sich heranzulassen, die noch nicht ganz auf den Ton der längst bestehenden Gemeinschaft gestimmt sind. Darum regt sich unwillkürlich das Anti-Gefühl, und zwar in der ganzen Gemeinschaft, aber es wirkt sich bei den einzelnen Gliedern dieser Gemeinschaft je nach persönlicher Veranlagung ganz verschieden aus. Bei dem Einen steigt nur eben der Schatten eines Bedenkens auf; im nächsten Augenblicke fassen Verstand und Gerechtigkeitssinn die Zügel mit fester Hand, das Anti-Gefühl ist überwunden und mit einer Herzlichkeit, die einen leisen Beiklang von Scham über die Anwandlung menschlicher Schwäche hat, wird dem „neuen Menschen" die Tür geöffnet. Bei dem Zweiten geht es schon bis zu einer leichten Steifheit und Zugeknöpftheit; aber auch diese weicht bald, wenn der „Neue" sich friedlich, freundlich und ehrlich erweist. In dem Dritten ist bereits jenes Mißtrauen rege, das aus persönlicher Unsicherheit erwächst; auch dieses läßt sich überwinden, wenn auch erst nach einer gewissen Bemühung und nicht ohne Zeitverlust. Der Vierte aber hat jene Trägheit des Herzens, jene bissige Inbrunst der Bequemlichkeit, die im Grunde nichts als Feigheit ist und die sich nach außen hin so leicht in kraftmeierische Abwehr umsetzt. Das sind dann die Unentwegten, die alles „Fremde" hassen oder verachten, weil sie für ihre eigene Ruhe fürchten. Zwischen den grob umrissenen Grundtypen dieser Aufzählung finden sich natürlich unzählige Uebergangsformen. Das Endergebnis ist jedenfalls: kein positiv auf Ablehnung gerichtetes Fremdheitsgefühl, sondern ein gemäß den Verschiedenheiten menschlicher Charaktere abgestuftes Unbehagen gegenüber dem Neuen, dem Anderen. Dementsprechend gestuft ist auch die Form, in der eine zur Aufnahme „Fremder" veranlaßte Gemeinschaft sich im Einzelfalle verhält. Diese Form schwankt zwischen herzlicher Begrüßung und schroffer Ablehnung, je nach den zeitlichen und örtlichen Verhältnissen und je nachdem zufällig eine Gruppe oder ein Mensch — häufig in der Tat nur ein einzelner Mensch — der einen oder der anderen Wesensart der entscheidende Faktor ist. Dies gilt für jeden Stammtisch, für jeden Gesangverein, für jede Familie, in die ein neues Mitglied etwa durch Heirat sich einschiebt, — es gilt auch für jedes Volk. Und aus dieser Erfahrung erklären sich zwanglos die Rückschläge, die gegenüber dem Streben der Juden nach staatsbürgerlicher Gleichberechtigung immer wieder von Zeit zu Zeit eingetreten sind. Genau die gleichen Erfahrungen sind übrigens, entgegen der Ansicht des Herrn Dr. Pollack, auch im Auslande gemacht worden, natürlich mit den Abwandlungen, die sich aus der Zahl der „aufzunehmenden" Juden und vor allem daraus ergaben, in welchem Maße das betreffende Land zu dieser oder jener Zeit dem Ansturm der meist rein jüdischvölkisch empfindenden Ostjuden ausgesetzt war. Wer für Deutschland aus Vorgängen dieser Art schlechtweg auf ein unüberwindliches Fremdheitsgefühl gerade gegenüber den Juden, auf einen gefühlsmäßig begründeten „Antisemitismus" schließt, bringt seelische Vorgänge, die ewigen und vielfältigen Gesetzen gehorchen, auf eine doch gar zu einfache und zeitgebundene Formel.

Das Ringen der Juden um bürgerliche Gleichberechtigung hat sich etwa seit den Zeiten der großen französischen Revolution bis in unsere Tage hingeschleppt. Heute glauben wir zu einem im Sinne der Juden günstigen Ergebnis gelangt zu sein.

Aber unter geschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet ist jedes scheinbar abschließende Ergebnis stets nur ein vorläufiges. Auch die heute bestehende Gleichberechtigung kann wieder verloren gehen oder geschmälert werden. Und selbst wenn dieses Schlimmste nicht geschieht, ist damit die Frage, wie wir heutigen deutschen Juden zur nichtjüdischen Umwelt stehen — und dies allein ist die eigentliche Judenfrage —, nicht im mindesten gelöst. Sie wird erst gelöst sein, wenn zur Gleichberechtigung und Gleichachtung auch das natürliche Wohlwollen tritt, das zwischen Angehörigen der gleichen Volksgemeinschaft der einzig haltbare Kitt ist. Was bezüglich der Nichtjuden in dieser Hinsicht zu sagen wäre, ist genau das gleiche, was oben bei Würdigung der Widerstände gegen die Durchführung der bürgerlichen Gleichberechtigung gesagt ist. Aber haben wir Juden im gleichen Maße, wie nach der Gleichheit der Bürgerrechte, auch nach der Gleichheit des deutschen Gefühls gestrebt?

Könnten wir diese Frage mit gutem Gewissen bejahen, so wäre vielleicht die deutsche Judenfrage auch heute noch nicht aus der Welt geschafft, aber sie wäre eine Frage von Gruppen und Grüppchen, eine Frage von untergeordneter Bedeutung, keinesfalls eine Frage, die ein ganzes Volk im tiefsten Grunde aufzuwühlen vermöchte. Wir müssen uns zugestehen, daß unsere Väter und Vorväter, die so wacker für gleiches Recht zu kämpfen wußten, nicht mit gleicher Kraft um die Seele des deutschen Volkes gerungen haben. Und um diesen Vorgang zu verstehen, müssen wir die Frage prüfen, was es mit der Abstammung auf sich hat, mit der Theorie vom „Blut", die dem Zionisten ebenso wie dem Deutschvölkischen den Blick auf die Wirklichkeit verengt.

So gewiß es eine angeborene Veranlagung gibt, die durch keine oberflächliche „Assimilation", durch kein Nachäffen äußerer Erscheinungsformen unterdrückt, durch kein religiöses, politisches oder sonstiges Schlagwort weggedeutet werden kann, — so gewiß ist die Abstammung nicht der einzige, nicht der entscheidende Faktor für die Gestaltung einer Persönlichkeit. Der Mensch ist das Ergebnis der Einwirkung des Willens auf den Stoff. Daß der „Stoff" trotz gleicher Abstammung verschieden sein kann, läßt sich natürlich niemals mit den Mitteln der exakten Wissenschaft beweisen, aber die Lebenserfahrung jedes Sehenden liefert den Beweis auf Schritt und Tritt. Der Sammelbegriff „Jude", mit dem die Technik der Versammlungsschwätzer und selbst eine kümmerliche Form der „Wissenschaft" wie mit etwas ganz Klarem, unbedingt Einheitlichem arbeitet, umfaßt in Wahrheit unendlich viele Spielarten, von denen manche nicht das geringste miteinander gemein haben, als das rein verstandesmäßige Bewußtsein der sogenannten Abstammung. Aber wie steht es mit dieser Abstammung selbst? Jeder Blick auf eine beliebig zusammengesetzte Gruppe von Juden, auf eine Vereinsversammlung oder eine Betgemeinde, zeigt uns eine Unzahl grundverschiedener Körpertypen, die auf die allerverschiedensten rassischen Ursprünge deuten. Neben „Arier"-Erscheinungen, die auch den mißtrauischsten Judenriecher täuschen, stehen typische Slawen, Romanen, Semiten und selbst Negergestalten. Wer wirklich sich ein wenig mit diesen Dingen beschäftigt hat, kennt auch den Grund dieser Vielgestaltigkeit. Wir wissen, wie unendlich viel Proselyten-Blut seit den Tagen der Esra und Nehemia, dieser waschechten jüdischvölkischen Rassenfanatiker, in das Sammelbecken des schon damals nichts weniger als „reinblütigen" Judentums geflossen ist. Wir wissen aus den Erfahrungen der unbestechlichen Wissenschaft heute, wie untrennbar Körper, Geist und Seele miteinander zusammenhängen, wie alles dies nur Worte sind, hergebrachte Benennungen für verschiedene Aeußerungsformen eines Einheitlichen. Wir wissen schließlich, daß die Umpflanzung von einem Boden in den anderen, das Maß von Licht und Luft, die Ernährung und vieles anderes jedes Lebewesen im Laufe der Zeit, oft überraschend kurzer Zeit, beeinflußen und verändern, die Pflanze wie das Tier, auch das Tier, das wir den Menschen nennen. Wagen wir es endlich einmal, diese unumstößlichen Erfahrungen auch auf die Menschen anzuwenden, die im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, hier etwas früher, dort etwas später, aus den engen Ghettomauern heraustraten! Waren das wirklich die gleichen Menschen, einer wie der andere, nur weil sie alle „Juden" hießen? Alle Möglichkeiten waren in ihnen und unter ihnen, von dem innerlich Freien, dessen Ahnen schon seit Jahrhunderten im Ghetto nicht mehr wahrhaft zu Hause waren, bis zu dem anderen, der die Dumpfheit des Knechtstums im Herzen trug und auf Kinder und Kindeskinder vererbte, auch wenn diese Abkömmlinge sich dann Eingläser in die Augen klemmten und jene Aufgeklärtheit zur Schau trugen, über die Fritz Reuter spottet, sie komme „vom Swinfleisch". In fast allen diesen Verschiedenen aber steckte von Ahnen und Urahnen her ein Wust von wirren Ideen und Gefühlen, Nationales und Religiöses, Freiheitsdrang und stumpfsinnige Gewöhnung, Verbitterung, Gereiztheit und — Furcht.

Vor allem Furcht. Wir sprachen oben von der Trägheit der Herzen, von der dem wachen Bewußtsein verschleierten Angst, die manchem Nichtjuden den Weg zu den Juden verbaut und als Haß oder Verachtung, als kühle Ablehnung oder pathologisch verzerrte Neigung zu Gewalttaten in die äußere Erscheinung tritt. Seien wir ehrlich. Die gleiche Trägheit, die gleiche Furcht hat auch die aus dem Ghetto befreiten Juden gehindert, mit ganzer Kraft den Weg zu der deutschen Seele zu suchen. Man hatte Furcht vor dem „Fremden", Furcht vor der Mühe, die Widerstände und Hindernisse überwinden kann. Und man maskierte diese Furcht vor sich selbst, genau wie es die „Unentwegten" von der anderen Seite taten und heute noch tun, nur selten als positiv gerichteten Haß, viel häufiger schon als Verachtung, die ihre verstandesmäßige Begründung aus der Ueberlieferung des „auserwählten Volkes" schöpfte, vor allem aber als sogenannte Selbstachtung und „Würde", die um Gottes Willen nicht den ersten Schritt tun, nicht aufdringlich scheinen, sich nicht „anbiedern" wollte. Aus dieser Furcht heraus haben selbst solche Juden, die von angebrenem Deutschgefühl bis in die letzten Fasern ihres Wesens durchdrungen waren, sich eine Selbstabschließung auferlegt, die im Grunde nichts war, als das in die Seele projizierte Spiegelbild des einstigen Ghetto. Sie haben diese Selbstabschließung, diese „Fremdheit" auch ihren Kindern anerzogen und haben sie zäh bewahrt, auch wo vertrauter Verkehr mit Nichtjuden kein äußeres Hindernis fand. Niemals haben sie sich ganz aufgeschlossen, niemals sich ganz hingegeben, stets haben sie ängstlich dem „Anderen" in die Augen gespäht, ob nicht Ablehnung, Mißachtung, vielleicht gar verborgener Haß in ihnen aufglänzte. Die innerlich ganz Freien, denen solches Mißtrauen nicht die Unbefangenheit trübte, waren immer die Ausnahmen, bis in unsere Tage hinein.

Es gab Juden, denen das Gefühl des jüdischen Volkstums in den Knochen saß, ein echtes, ehrliches Gefühl, das auch dann unberührt blieb, wenn sie die Staatsbürgerpflichten bis ins Letzte erfüllten, ja selbst wenn sie den Schlachtentod für das Land ihrer Bürgerpflicht fanden. Es gab andere Juden, deren Mischgefühl aus jüdischvölkischen und deutschvölkischen Elementen zusammengebraut war, die Auchdeutschen der Zwischenschicht, die am rührigsten waren in der äußeren Assimilation, die sich restlos glücklich fühlten, wenn man ihnen den Juden nicht ansah, und denen es doch erst behaglich wurde, wenn sie unter sich die Achseln heben und Jargonwitzchen austauschen konnten. Und es gab die nationaldeutschen Juden, deren Gefühl und deren Denken sich in nichts von dem der „arischen" Deutschen unterschied. Ueber allen aber, von geringen Ausnahmen abgesehen, stand und steht der Leitstern der Furcht, sich preiszugeben, sich Enttäuschungen oder gar Zurückweisungen auszusetzen.

Furcht auf seiten der Juden, — Furcht auf seiten der Nichtjuden, das ist das Geheimnis der Judenfrage. Lächerlich, wenn man es von außen her betrachtet, wie jene Kampfszene der Shakespeare-Komödie, in der sich zwei Furchtsame gegenüberstehen und jeder den anderen für einen blutdürstigen Schlagetot hält. Aber traurig, unsagbar traurig, wenn man sich vergegenwärtigt, wie diese gegenseitige Furcht seit vielen Jahrzehnten die Verständigung, das Zusammenfließen des Gleichartigen verhindert hat, was unser deutsches Vaterland unter der Ueberreiztheit gelitten hat, die aus dieser Quelle entsprang, wieviel kostbare Zeit am Aufbau unseres Deutschland auf diese Weise versäumt worden ist.

Das „Bekenntnis zur eigenen Art" fordert Herr Dr. Pollack in der letzten Zeile seines sachlichen Aufsatzes. Er versteht unter der eigenen Art nur die jüdischvölkische, denn er kennt keine andere, kann als ehrlicher Zionist keine andere kennen. Es soll uns recht sein, wenn seine Empfindungsgenossen Ernst mit diesem Bekenntnis machen, wenn sie es aufgeben, mit Zwei-Vaterlands-Spielereien und ähnlichem Gauklertum die klare Erkenntnis der wahren Lage zu trüben. Aber wir nationaldeutschen Juden fordern von den Zionisten, daß sie auch uns nicht verwehren, uns zu unserer Art zu bekennen und so ehrlich „deutschvölkisch" zu sein, wie die Zionisten ehrlich jüdischvölkisch sein sollten. Was die sogenannten

„Deutschvölkischen“ selbst betrifft, die Nichtjuden von der Art des Herrn von Schilling, die an unser ehrliches Deutschtum nicht glauben wollen, muß es bei dem bleiben, was in dem Aufsatz „Juden gegen Juden“ in der November/Dezember-Nummer dieses Blattes ausgeführt ist. Sie mögen ihr „Minderwertigkeitsgefühl“, ihre Furcht vor der zersetzenden Kraft des Judentums überwinden, und sie werden zu ihrem Staunen erkennen, daß die deutschfühlenden Juden ganz und gar ihresgleichen sind, gute und schlechte, kluge und dumme, ehrliche und unehrliche Menschen, wie eben Menschen sind, mit allen Fehlern und Vorzügen des Menschentums im Allgemeinen und des Deutschtums im Besonderen, hier brauchbar und dort versagend, alles in allem „ohne besondere Kennzeichen“. Wir selbst aber, wir deutschfühlenden Juden, wollen uns genau das gleiche gesagt sein lassen. Fort mit dem Minderwertigkeitsgefühl, fort mit der Furcht, die immer wieder Mauern aufrichtet, wo ein Weg zu Menschen gleicher Art führen sollte! Wir selbst wollen wir sein und uns zu unserer eigenen, unserer deutschen Art bekennen. Dann wird einmal der Tag kommen, an dem Deutsche ohne Unterschied der Abstammung und des Glaubens miteinander darüber lachen werden, daß es einmal einen so lächerlichen Popanz gab, wie die Judenfrage unserer heutigen Tage.

Der Pro Palästina-Rummel.

Von Dr. S. Breslauer.

Man soll ja eigentlich keine Eulen nach Athen tragen. Wenn wir trotzdem hier noch einmal im Zusammenhang auf die neueste Reklameleistung der Zionisten, auf das Pro Palästina-Komitee zurückkommen, das sie zunächst in Berlin gegründet haben und dem noch, secundum ordinem, ähnliche Bildungen in Wien, in Paris, in London und anderen europäischen Hauptstädten folgen sollen, so geschieht das lediglich in der Absicht, um bei diesem Anlaß die wahre Lage des Zionismus zu beleuchten. Es ist noch gar nicht lange her, daß seine Federhelden jeden, der von einer Krisis ihrer Bewegung sprach oder auch nur darüber referierte, wenn andere davon gesprochen hatten, als einen Ignoranten verspotteten. Wenn die Lage des Zionismus nichts oder nur wenig zu wünschen übrig ließe, wäre der alte Gedanke der Pro Palästina-Komitees gewiß jetzt nicht aus der historischen Rumpelkammer hervorgeholt worden. Seine Wiederbelebung ist der beste Beweis dafür, daß die Zionisten so ziemlich am Ende ihres Lateins angekommen sind.

Die Sache kam für die große Oeffentlichkeit ganz überraschend. Die Regie hatte wieder einmal gut gearbeitet, und nur der nicht vorhergesehene Umstand, daß die Bombe gerade zu der Zeit zum Platzen gebracht wurde, als das deutsche Volk wieder einmal die Wonnen einer Regierungskrisis durchzukosten hatte, beeinträchtigte in etwas die von den Arrangeuren erhoffte Wirkung. Der stattliche Aufmarsch prominenter Persönlichkeiten aus allen politischen Lagern sollte den augenfälligen Beweis dafür liefern, daß hier für eine Sache nicht etwa irgendeiner politischen und völkischen Richtung, sondern für eine die ganze deutsche Menschheit angehende Mission geworben würde, und der preußische Kultusminister Dr. Becker beeilte sich ja auch, der Oeffentlichkeit mitzuteilen, daß er ungefähr aus solchen Motiven heraus sich dazu entschlossen habe, dem Pro Palästina-Komitee beizutreten.

Aber die erste Verblüffung machte rasch einer starken Proteststimmung Platz. Schon die sehr reservierte, fast an Ablehnung streifende Art, wie gewisse, sonst dem Zionismus nicht abgeneigte Tageszeitungen über den Vorgang berichteten, ließ erkennen, daß man ihn in maßgebenden Pressekreisen nicht ohne ernste Besorgnisse hinnahm. Der wohlwollende Versuch der „Frankfurter Zeitung“, der Gründung des Pro Palästina-Komitees lediglich den Wunsch nach Förderung des Siedlungsgedankens zu unterstellen, wurde, wie jeder Kenner der Verhältnisse es voraussehen konnte, durch einen hochmütigen Protest der „Jüdischen Rundschau“ prompt abgetan, worauf die empörte Frankfurterin mit einigen Feststellungen antwortete, die ebenso gut in unserem „National-deutschen Juden“ gestanden haben könnten. Es gäbe keine Zionisten, die nicht den Zionismus als politische Bewegung auffaßten? Nun schön, dann seien viele von den Unterzeichnern des Pro Palästina-Aufrufs ganz sicherlich nicht im klaren über die Konsequenzen des politischen Zionismus. Die ausgesprochenen Zionisten im preußischen Ministerium hätten ja wohl Gelegenheit gehabt, in Regierungskreisen die Sache so darzustellen, wie sie sie sehen und möchten, daß sie gesehen werde. Für ihren Teil jedenfalls erklärte die „Frankfurter Zeitung“, daß, da also das Pro Palästina-Komitee seiner Tendenz nach das politische Ziel des Zionismus einschließe, sie eine Förderung des Komitees abweise, weil sie dieses Ziel mißbillige. Und sie vermute, daß viele ebenso denken würden wie sie.

Das war der Auftakt. Als dann Mitte Januar endlich die neue Regierung geboren war, kam die Gegenbewegung rasch in Fluß. Die „Tägliche Rundschau“ veröffentlichte einen den grundsätzlichen Standpunkt unseres Verbandes scharf betonenden Artikel von Dr. Blochert, die „Berliner Börsenzeitung“ einen Aufsatz von Dr. Naumann, und Anfang Februar erschien der bekannte Aufruf eines aus hervorragenden Liberalen und Anhängern unserer Bestrebungen zusammengesetzten Ausschusses, der zu der großen Protestversammlung vom 8. Februar im Logenhause führte. Am 26. Februar setzte sich dann die „Frankfurter Zeitung“ in einem großen Leitartikel noch einmal mit der ganzen Frage auseinander. Sie bescheinigte gewissen prominenten Angehörigen des Komitees, daß sie „mit erstaunlicher Unschuld in das Komitee hineingeschliddert“ seien, spöttelte über Herrn Becker, daß ihm der Zionismus gewissermaßen eine Angelegenheit der Archäologie zu sein scheine, eine akademische Sache, während er doch heute keineswegs eine humanitäre Bestrebung sei, sondern vor allem Politik. „Ein Politiker, der nicht durch Ressentiments an den nationalen jüdischen Gedanken gebunden ist, könnte auch wissen, daß der heutige Zionismus dem deutschen Juden politisch schädlich und gefährlich ist. Woher kommt es denn, daß ihre große Mehrheit vom Zionismus nichts wissen will? Diese Juden wünschen durchaus nicht, daß ihnen ein neues Heimatland aufoktroyiert werde, ihnen genügt das deutsche vollständig, und sie sehen die Konsequenzen, die nicht ausbleiben würden, wenn der politische Zionismus die stärkste Richtung des Judentums würde. Sie haben garnicht die Neigung, sich in ein neues Ghetto sperren zu lassen, mag dieses Ghetto auch bloß die Form eines Fremdenrechts annehmen. Warum sieht dies alles Herr Dr. Becker nicht?*) Und Herrn Pünder, dem Chef der Reichskanzlei, gibt die „Frankfurter Zeitung“ zu erwägen, was die Amerikaner wohl sagen würden, wenn die dortigen Deutschen erklärten, ihr eigentliches Vaterland sei das Deutsche Reich. Die Zionisten sagten, sie hätten nicht die leiseste Absicht, die Juden, die nicht in Palästina leben, in ihrer staatsbürgerlichen oder sonstigen Stellung zu beeinträchtigen. „Ueber diese Naivität muß man wirklich staunen. Wer wird denn die Zionisten fragen, wenn es ihnen gelingt, die Juden zu einem besonderen Volkstum zu machen? Was dann mit den staatsbürgerlichen Rechten geschähe, das würde wahrlich nicht von ihnen, sondern von der zufälligen politischen Konstellation abhängen“.*)

Bei anderen Angehörigen des Komitees könnten, meint die „Frankfurter Zeitung“ schließlich, andere Motive vorgelegen haben, z. B. diplomatische: man dürfe die palästinische Frage nicht allein den Engländern überlassen. Aber die Deutschen sollten sich hüten, in diese Kolonial-Angelegenheit und dadurch in die Front des englischen Imperialismus hineingezogen zu werden, ganz abgesehen davon, daß man es doch wirklich nicht verantworten könne, die deutschen Juden, nämlich ihr künftiges Schicksal, das durch den Sieg des Zionismus entscheidend bestimmt würde, zu einem bloßen Objekt der „hohen“ Politik zu machen. Und zum Schluß betont das Blatt noch einmal mit aller Entschiedenheit, daß man den Zionismus allenfalls unterstützen könnte, wenn er sich auf die sozial-wirtschaftliche Seite des Palästina-Aufbaues beschränken wollte. „Der heutige Zionismus in Deutschland ist nicht reif für eine solche Unterstützung, und es fragt sich, ob er es jemals wird.“

Hätte Dr. Max Naumann in dieser Weise gegen das Pro Palästina-Komitee Stellung genommen, man hätte ihn

*) Sperrungen von uns vorgenommen. Die Schriftleitung.

totgeschwiegen oder mit den übelsten Schmähungen überschüttet. Im Munde der „Frankfurter Zeitung“ dagegen mußte die Wirkung seiner Argumente sehr ernst genommen werden. Und so war denn abermals in der „Frankfurter Zeitung“ einige Tage später, am 6. März, von Versuchen führender deutscher Zionisten zu lesen, in Verhandlungen mit Führern des Centralvereins auch nichtzionistische Juden für das Pro Palästina-Komitee zu gewinnen — und zwar wodurch? Durch das Versprechen, in Deutschland fortan jede jüdisch-nationale Betätigung zu unterlassen und auf die „Galuth“-Theorie zu verzichten. Mit vollem Recht bemerkt hierzu die „Frankfurter Zeitung“, daß es eine schwere Täuschung wäre, auf Versicherungen hin, wie diese, anzunehmen, daß die heute führenden Kreise des Zionismus ihr Wesen ändern würden, daß sie in Deutschland sich anders äußern oder betätigen würden als anderswo. „Er verzichtet, wie seine Organe immer wieder betont haben, nicht auf seine Grundziele, und darum bedeutet jede, ihm und seinem Werk zuteil werdende Förderung auch eine Unterstützung seiner politischen Ziele. Darüber müssen sich alle Nicht-Zionisten klar werden, wenn an sie der Sammelruf ergeht, und danach sich entscheiden. Eine wirkliche Wandlung des Zionismus bedürfte anderer Garantien, als jener zweifelhaften Aktion“.

Der Zionismus will — und muß wohl auch — um jeden Preis einen Ausweg aus seiner gegenwärtigen Lage finden, sonst ist er verloren. Das ist die Lösung des Rätsels, wie er jetzt plötzlich auf den Gedanken kommen konnte, auch die nichtjüdische Welt vor seinen Wagen spannen zu wollen und bei dem nichtzionistischen Teile des deutschen Judentums um gut Wetter zu bitten. Man lese nur die große Abrechnung, die in der „Jüdischen Rundschau“ vom 1. Februar 1927 mit dem Gesamtaufbau des Zionismus gehalten wird, und man wird erkennen, daß den verantwortlichen Leitern dieses Unternehmens das Wasser nachgerade bis zum Halse steht. Die heutige Arbeitslosigkeit in Palästina muß liquidiert werden, ganz resolut liquidiert werden, heißt es dort — was besagen will, daß jeder Einwanderer das Land zu verlassen hat, der keine Arbeit finden oder, wenn er sie finden sollte, nicht leisten kann. Aber nicht einmal diese negative Leistung will der Zionismus auf sich nehmen. Er hat weder die Mittel noch die Aufgabe, ein solches Problem der akuten Juden-Not, das nach Palästina verschleppt wurde, zu lösen. Also sollen die allgemeinen Hilfsgesellschaften die Wegschaffung der überflüssigen Einwanderer aus Palästina freundlichst in die Hand nehmen! Doch weiter: Was not tut, ist vor allem, daß ein genauer Wirtschafts- und Arbeitsplan für die nächsten Jahre aufgestellt wird, aber nicht durch den Zionisten-Kongreß, der, weil demokratisch gewählt und daher allen demagogischen Gesetzen unterliegend, eine solche Aufgabe nicht bewältigen kann. „Das agitatorische Interesse dominiert, und wir verwechseln noch immer Propaganda mit Verwaltung“. Die Arbeiterparteien hätten es leichter gehabt, neue Siedelungen zu beschließen. Sie wurden angesetzt, freilich, aber die Flüssigmachung der notwendigen Gelder zog sich viele Jahre hin. Die Menschen lebten unter erbärmlichen Bedingungen. Anstatt nun aber, nach Stabilisierung des Keren Hajessod-Budgets, sich zunächst darauf zu beschränken, die bestehenden Siedlungen wirtschaftlich zu konsolidieren, ist jetzt abermals die Neugründung von Arbeitersiedlungen beschlossen worden, offensichtlich mit unzureichenden Mitteln, was bedeutet, daß die kolonisierenden Chaluzim*) wieder unerträglichen Lebensbedingungen ausgesetzt würden. Statt das Siedlungswerk zu retten, indem man es auf gesunde Basis stellt, werden die alten Fehler wiederholt. Und damit nicht genug, steht auch die gewerkschaftliche Arbeiterpolitik namentlich auf dem Lohngebiet einer Gesundung der Wirtschaft in Palästina durchaus im Wege; es hat auch dort offenbar noch seine Schwierigkeiten, den Arbeitern vernünftiges Maßhalten mit Rücksicht auf die Leistungen anderer Gruppen der Gemeinschaft beizubringen. Die Verwaltung muß reformiert, die Wirtschaft muß reformiert werden. Auch die jüdische Oeffentlichkeit, die jetzt mißtrauisch geworden ist gegenüber den aus der Luft gegriffenen Schilderungen agitatorisch gemeinter Reden, wird mit viel mehr Lust und Vertrauen an die Arbeit gehen, wenn sie weiß, daß ein wohlfundierter Plan vorliegt. Wir glauben, es ist eine gewaltige Unterschätzung des jüdischen Publikums, zu meinen, daß es weniger opferbereit sein wird, wenn man ihm Einwanderer-Ziffern nennt, die nicht erreichbar sind. Mit aller Deutlichkeit muß klar gemacht werden, daß Palästina keineswegs ein Land ist, wo man mit geringeren Kapitalien und geringerer Sachkenntnis als in anderen Ländern reussieren kann. Der Artikel gipfelt in der Aufstellung von fünf Forderungen, mit denen der „düsteren Lage“ des Landes begegnet werden soll. Als letzte gilt dem Verfasser die Befreiung der zionistischen Gedankenwelt von allen Sensations- und Konjunktur-Elementen.

Hier geht es um Leben und Tod, heißt es in einem anderen Aufsatz der „Jüdischen Rundschau“ (Nr. 12), der aus Tel Awiw datiert ist und die „gefährliche Stagnation“ der Lage in Palästina mit ungemein beweglichen Worten schildert. Nicht um das Schicksal Einzelner handelt es sich dabei, das sei vielleicht nicht einmal wichtig unter diesem Gesichtspunkt, sondern um das Schicksal der Bewegung. Beschlüsse sind gefaßt worden, die die ganze Verzweiflung und Ratlosigkeit der Lage widerspiegeln.

Ob die Gründung von Pro Palästina-Komitees etwa die Befreiung der zionistischen Gedankenwelt von Sensations- und Konjunktur-Elementen einleiten sollte? Sie war als Sensation gedacht und hat zunächst auch als solche gewirkt — aber schon jetzt kann man sehen, daß der Endeffekt dieser Anstrengungen so ziemlich verpufft ist, so daß das graue Elend sich den Zionisten sehr bald wieder in alter Stärke fühlbar machen wird. Sie werden jetzt auch sonst sehr vom Unglück verfolgt. Hat doch die englische Mandatsmacht für die am 30. März bevorstehenden Kommunalwahlen in Palästina in außerordentlich lehrreicher Weise vorgesorgt. Danach sollen die Juden in Jerusalem, wo sie reichlich 60 Prozent der Bevölkerung ausmachen, nur ein Drittel der Abgeordneten erhalten — man macht das einfach im Wege von Ausnahmebestimmungen gegen die großen jüdischen Stadtviertel, während man die fast durchweg von Arabern bewohnte Alt-Stadt, entgegen den jetzt noch in Kraft befindlichen türkischen Bestimmungen, mit dem Wahlrecht ausstattet. Also natürlich große Erbitterung bei den Juden, Boykottstimmung gegenüber den Wahlen! Man will sich eben die mit den Händen zu greifende Begünstigung der Araber durch die englische Verwaltung nicht länger gefallen lassen — und bleibt doch andererseits dabei, sich in „die Front des englischen Imperialismus“ eingliedern zu lassen, dem es gewiß weder auf Juden noch auf Araber ankommt, dem vielmehr beide Völker als Schemel zu dienen haben für die höhere Macht und Größe des englischen Reiches. Oder soll das Pro Palästina-Komitee etwa dazu helfen, die Zionisten aus dieser Würgezange der englischen Machthaber zu befreien? Das werden die Herren Dr. Becker und Dr. Bünder gewiß nicht gemeint haben; und die Gedankengänge anderer Unterzeichner dürften sich allenfalls in ganz anderer Richtung bewegt haben. Aber ebenso wenig, wie bekanntlich nach Motiven abgestimmt wird, kann es auf die inneren Beweggründe bei der Beteiligung an einer ausgesprochen politischen Aktion ankommen, wie es diese Gründung einer zionistischen Hilfstruppe in Deutschland gewesen ist. Wir deutschfühlende Juden können nur mit tiefem Bedauern von der Ahnungslosigkeit Kenntnis nehmen, mit der die nichtjüdischen Mitglieder des Komitees sich hier für Zwecke haben einfangen lassen, die weder vom deutschen noch vom jüdischen Standpunkt aus Billigung finden können. Wir werden das Pro Palästina-Komitee ebenso entschieden bekämpfen, wie wir den Zionismus wegen seiner nationaljüdischen Tendenz bekämpfen, er mag bei seiner Galuth-Auffassung für Deutschland auch fernerhin verharren oder sie um praktischer Vorteile willen zurückstellen oder ganz ableugnen, wie es ihm beliebt. Der Zionismus kann gar nicht anders, als unter der Fahne des jüdischen Volkstums denken und arbeiten. Wir aber folgen der Fahne unseres deutscher Vaterlandes, neben dem wir kein anderes Vater- oder Heimatland kennen, wie wir neben unserem jüdischen Glauben keinen anderen Glauben kennen und brauchen.

*) Wörtlich: Pioniere, d. h. junge, körperlich arbeitende Zionisten.
Die Schriftleitung.

Der zweite Entwurf eines neuen Judengesetzes.

Von Justizrat Dr. Georg Siegmann.

In der November-Dezembernummer unseres Mitteilungsblattes haben wir zu dem Entwurf einer neuen Fassung des Preußischen Judengesetzes, der in der letzten Tagung dem Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden vorlag, Stellung genommen und berichtet, daß dieser Entwurf einer Kommission zur nochmaligen Durchberatung überwiesen worden ist.

Die Kommission hat den Entwurf in zwei Lesungen erneut durchberaten, und der Große Rat des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden hat den Entwurf in dieser neuen Fassung jetzt dem Landesverband vorgelegt mit dem Ersuchen, ihn zu ermächtigen, diesen Entwurf der Preußischen Staatsregierung einzureichen mit der Bitte, eine Gesetzgebung auf der Grundlage dieses Entwurfs mit möglichster Beschleunigung herbeizuführen.

Dieser Entwurf weicht in einigen Punkten von dem früheren Entwurf ab.

Insbesondere ist die Bestimmung über die Möglichkeit des Austritts aus der Synagogengemeinde ohne gleichzeitigen Austritt aus dem Judentum im Sinne der Bestimmungen des alten Judengesetzes wieder hergestellt, eine Aenderung, die wir im Sinne unserer früheren Ausführungen mit Genugtuung begrüßen.

Es heißt jetzt im § 10 des Entwurfs:

> „Jeder Jude darf wegen religiöser Bedenken aus der Synagogengemeinde, der er durch seinen Wohnsitz angehört, austreten.
>
> Der Austritt erfolgt durch Erklärung beim Amtsgericht des Wohnsitzes. Die Erklärung muß die Versicherung enthalten, daß der Austritt lediglich auf religiösen Bedenken beruht."

Hiermit können wir uns grundsätzlich einverstanden erklären. Bedenken können nur wegen der engen Fassung des Begriffs:

„religiöse Bedenken"

entstehen, denn wenn z. B. die Leitung einer Synagogengemeinde völlig in die Hände von Zionisten und Jüdisch-Völkischen fallen sollte und diese Machthaber bei der Verwaltung der Gemeinde ihre Machtstellung in krassester und einseitigster Form zur Betätigung und Durchführung jüdisch-völkischer Tendenzen mißbrauchen sollten, so wird für wahrhaft deutschfühlende Juden die Austrittserklärung zur Pflicht werden müssen, ohne daß man hier von eigentlich religiösen Bedenken sprechen könnte.

Es erscheint deshalb notwendig, die Fassung dahin zu ändern, daß die Worte „wegen religiöser Bedenken" ersetzt werden durch die Worte „wegen Gewissensbedenken".

Im § 14 des neuen Entwurfs ist bestimmt, daß Juden, die ihren Austritt aus einer Synagogengemeinde erklärt haben, sich zu selbständigen „Personalgemeinden" zusammenschließen können und daß einer solchen Personalgemeinde, wenn sie durch ihre Verfassung und die Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bietet, nach Anhörung der beteiligten Synagogengemeinde die Rechte einer Synagogengemeinde von der Staatsregierung verliehen werden können.

Hier muß auf Grund der Erwägungen, die in unserer letzten Besprechung des ersten Entwurfs erörtert sind, unbedingt das Wort „kann" durch „muß" ersetzt werden. Es besteht keinerlei Grund dafür, diesen Personalgemeinden, deren Bildung doch immer nur eintreten wird, wenn ein wirkliches Bedürfnis hierzu vorliegt, die Rechte einer Synagogengemeinde vorzuenthalten, wofern die Personalgemeinde den formellen Voraussetzungen, die für die Gründung aufgestellt sind, entspricht. Es geht nicht an, die Bewilligung in das freie Belieben der Staatsregierung zu stellen und die Personalgemeinde dadurch einer willkürlichen uud ungleichmäßigen Behandlung, je nach ihrer Tendenz, auszusetzen. Wichtig ist hierbei, daß vor der Entscheidung der Regierung die eigentliche Synagogengemeinde „gehört" werden muß, die natürlich stets ein Interesse daran haben wird, die Anerkennung der Austrittsgemeinde zu verhindern, und von deren zionistischen Vorstandsmitgliedern, wenigstens heute noch, die bekannten Fäden zu den Ministerialzionisten laufen.

Diese Erwägungen und die Achtung vor der freien Selbstbestimmung der Gemeinden und Gemeindemitglieder müssen unbedingt dazu führen, die Kannvorschrift durch eine Mußvorschrift zu ersetzen.

Sehr bedenklich ist auch die Bestimmung des § 24 des neuen Entwurfs. Hier ist bestimmt, daß jede Synagogengemeinde einem anerkannten Landesverband angehören muß. Die Notwendigkeit zu einer solchen Zwangsvorschrift ist nicht anzuerkennen. Sie verletzt den wichtigen Grundsatz der Freiheit und Selbstbestimmung der Gemeinden und birgt die Gefahr in sich, daß jede Eigenart kleinerer Gemeinden unterdrückt werden kann.

In bezug auf das Wahlrecht sind Bestimmungen im Sinne unserer früheren Darlegungen auch in dem neuen Entwurf leider nicht enthalten, was freilich nicht weiter überraschen kann.

Im § 2 ist bestimmt, daß Mitglied der Synagogengemeinde jeder innerhalb seines Bezirks wohnende Jude ist, der nicht auf Grund des Gesetzes vom 28. Juli 1876 ausgetreten oder nach Austritt aus der Synagogengemeinde Mitglied einer Personalgemeinde ist.

Im § 6 sind alle volljährigen Mitglieder für stimmberechtigt erklärt, soweit sie nicht entmündigt sind oder durch Richterspruch die bürgerlichen Ehrenrechte verloren haben.

Im § 12 ist bestimmt, daß die Synagogengemeinden ihre Verfassung einschließlich der gesetzlichen Vertretung selbständig regeln.

Hiernach würde es also, wie man auf den ersten Blick annehmen möchte, in durchaus dankenswerter Weise jeder Synagogengemeinde selbst überlassen bleiben, das aktive und passive Wahlrecht ihrer Mitglieder selbst zu bestimmen.

Es folgt dann aber der bemerkenswerte Zusatz:

> „Auf Antrag von mindestens 40 stimmberechtigten Gemeindemitgliedern erfolgen die Wahlen nach den Grundsätzen der Verhältniswahlen",

d. h. jede Synagogengemeinde muß die Verhältniswahlen zur Anwendun bringen, auch wenn nur 40 Mitglieder dies verlangen.

Schon hierin liegt eine so schwere Verletzung des Grundsatzes des Selbstbestimmungsrechtes der Gemeinden, daß eine Streichung dieser Bestimmung unbedingt geboten erscheint. Der Grundsatz, daß jede Synagogengemeinde in ihrer Verfassung selbst bestimmen kann, welche Form der Wahl ihrer Verwaltung sie vorzieht, muß bestehen bleiben, und es geht nicht an, daß auch in den großen Gemeinden mit tausenden von Mitgliedern eine Minderheit von nur 40 Stimmen (!) der Gesamtheit ihren Willen aufzwingen darf, ganz abgesehen davon, daß die Verhältnisse und Bedürfnisse der verschiedenen Gemeinden völlig verschiedenartig sein können und sein werden.

Noch bedenklicher aber ist die Bestimmung im Absatz 4 des § 12, wo es heißt:

> „Verfassungsbestimmungen, die das Wahlrecht oder die Wählbarkeit zur Gemeindevertretung oder die Zugehörigkeit zur Gemeindeversammlung von einer längeren als zweijährigen Mitgliedschaft in der Gemeinde oder von einer bestimmten Staatsangehörigkeit abhängig machen, sind ungültig."

Hier handelt es sich ganz offensichtlich um eine Konzession an die zionistische und jüdisch-völkische Minderheit des Landesverbandes. Das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden soll geknebelt werden. Es soll für alle Zeit unmöglich gemacht werden, daß Gemeinden sich durch entsprechende Bestimmungen in ihren Verfassungen gegen die Gefahr des Ueberwiegens ausländischer Juden in der Verwaltung durch entsprechende Maßregeln schützen.

Das bedeutet, daß in Gemeinden, die dem ungehemmten Zustrom ausländischer Juden ausgesetzt sind, zwangsläufig die gesamte Verwaltung in die Hände von Ausländern fällt und daß in einer solchen Gemeinde alle **deutschen** Interessen unberücksichtigt bleiben.

Die Streichung des vierten Absatzes des § 12 muß deshalb mit allem Nachdruck von der deutschgerichteten Mehrheit des Landesverbandes gefordert werden.

Die Sozial-Gesellige Vereinigung (S. G. V.).

Ein neuer Schritt zum alten Ghetto.

Von Frank Deutsch.

Von dem Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, Herrn Artur Schweriner, wurde vor einigen Wochen ein „Verein deutsch-jüdischer Berufstätiger (Sozial-Gesellige Vereinigung)“ gegründet. Es ist nötig, sich mit dieser Gründung näher zu befassen, weil sie nur ein Glied in der Kette der verhängnisvollen Entwicklung ist, die, wenn sie weiter fortschreitet, ein neues Ghetto für die deutschen Juden — vorläufig noch ohne Mauern — zur Folge haben muß.

Nach dem Inhalt der Einladung zur Gründungsversammlung der S. G. V. sind Hauptzwecke und Ziele der Vereinigung

Hebung der sozialen Stellung der Berufstätigen,
Schutz gegen Zurücksetzung jüdischer Angestellter,
Erweckung jüdischen Gemeinschaftsgefühls auf dem Boden des deutschen Volkstums,
Kulturelle und geistige Förderung,
Sportliche Betätigung,
Sammlung berufstätiger jüdischer Damen und Herren in geschlossenem, vornehm geselligem Kreise.

Es fragt sich, ob eine Vereinigung zur Förderung der vorgenannten Zwecke überhaupt nötig war, besonders aber, ob diese Vereinigung nicht ihren eigenen Zielen schon durch ihre Existenz schadet.

Die Hebung der sozialen Stellung der Berufstätigen ist eine Aufgabe, für deren Erfüllung es bereits interkonfessionelle politische und unpolitische Vereinigungen in genügender Anzahl und mit beträchtlicher Machtfülle gibt. Es kann den Interessen der jüdischen Berufstätigen nur schädlich sein, wenn die neue Vereinigung sie der Mitarbeit in den bestehenden paritätischen Organisationen entzieht und in Arbeiter- und Angestelltenverbänden den naheliegenden Verdacht hervorruft, es würden hier von „den Juden“ sozialpolitische Sonderinteressen verfolgt. Schon hier bei dem ersten Programmpunkt sehen wir also, daß die Arbeit der neuen Vereinigung nicht nur überflüssig, sondern durchaus gefährlich und schädlich ist.

Ebenso liegt es, was den Schutz gegen die Zurücksetzung jüdischer Angestellter betrifft. Was die Vereinigung in dieser Hinsicht praktisch leisten könnte, ist unerfindlich und bliebe auch unerfindlich, wenn sie in Berlin nicht ein paar hundert, sondern ein paar tausend Mitglieder hätte. Noch unerfindlicher aber ist, warum gerade für diese Arbeit eine neue Vereinigung gegründet werden soll, denn der Gründer der S. G. V., Herr Artur Schweriner, ist ja Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der unseres Wissens auch gerade auf diesem Gebiete zu wirken versucht, und es ist ja schließlich nicht anzunehmen, daß Herr Schweriner die neue Gründung ohne Billigung und Förderung des Hauptvorstandes seines Centralvereins vorgenommen haben sollte. Es muß aber in diesem Zusammenhang auch auf die Gefahren hingewiesen werden, die entstehen können, wenn gegenüber einer „Zurücksetzung“ jüdischer Angestellter gerade von einer jüdischen Vereinigung eingeschritten oder einzuschreiten versucht wird. Handelt es sich um eine sachlich nicht zu rechtfertigende Maßregelung, so ist auch hier das Einschreiten in erster Linie Sache der paritätischen Berufsverbände, denen man kaum nachsagen kann, daß sie auf diesem Gebiete bisher versagt hätten. Wird aber, was nicht ganz fern liegt, jede Unannehmlichkeit, die ein jüdischer Angestellter in seinem Berufe hat, als Zurücksetzung aus „antisemitischen Gründen“ behandelt, so besteht die Gefahr, daß mancher Arbeitgeber, der es bisher noch nicht gewesen ist, auf diese Weise wirklich zum Antisemiten wird und daß die Neigung, jüdische Angestellte zu engagieren, bei Firmen, deren Inhaber nicht selbst Juden, sind, immer mehr abnimmt. Auch im kollegialen Verhältnis zu anderen Angestellten wird sich dies geltend machen. Kein jüdischer Angestellter kann sich halten, wo er sich nicht die Sympathien seiner nichtjüdischen Kollegen erwirbt und erhält. Diese Sympathien können nicht aufkommen, wenn die Meinung erweckt wird, gerade der jüdische Angestellte sei ein Blümlein Rührmichnichtan, hinter dem eine Schutzmacht seiner Glaubensgenossen stehe.

Noch bedenklicher aber ist die „Erweckung des jüdischen Gemeinschaftsgefühls“. Eine solche „Erweckung“ kann an sich wohl nicht Aufgabe einer Vereinigung sein, die unter dem engen Gesichtspunkt der Berufstätigkeit zusammengesetzt ist. Vereinigungen, die sich die Erweckung dieses Gemeinschaftsgefühls zur Aufgabe gemacht haben, gibt es übrigens in Deutschland bereits genug. Gerade die Zielsetzung der S. G. V. ist aber in dieser Beziehung äußerst unklar. Was heißt „jüdisches Gemeinschaftsgefühl“? Unter diesen Worten kann man alles und nichts verstehen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Gründung von einem Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens ausgeht, also eines Vereins, der in seinem Statut die „unbeirrte Pflege deutscher Gesinnung“ fordert, möchten wir in erster Linie annehmen, daß es sich nur um ein jüdisch-religiöses Gemeinschaftsgefühl handeln könnte. Für diesen Zweck aber gibt es bereits Vereinigungen in Hülle und Fülle, auf religiös-liberaler wie orthodoxer Grundlage. Was soll also eine neue Vereinigung dieser Art, die gerade aus Berufstätigen besteht? Ist aber das religiöse Gemeinschaftsgefühl nicht gemeint, so muß es sich um den verschwommenen Ausdruck eines verschwommenen Empfindens handeln, und dieses Empfinden wird nicht klarer dadurch, das die nichtssagenden Worte „auf dem Boden deutschen Volkstums“ hinzugefügt sind. In der Gründungsversammlung hat Herr Schweriner, der Syndikus des Centralvereins, wörtlich gesagt: „Ein kurzer Aufruf hat genügt, um in Hunderten von Berufstätigen den Gemeinschaftsgedanken zu wecken, der im Unterbewußtsein seit langem vorhanden war“. Würde man versuchen, diesen Worten einen klaren Sinn zu geben, so könnte es sich bei dem „jüdischen Gemeinschaftsgefühl“ um nicht viel anderes handeln, als um das, was die Zionisten „jüdisches Volkstum“ nennen, was also „auf dem Boden deutschen Volkstums“ nicht gut denkbar wäre. Dies kann bei einer von dem Centralverein ausgehenden Gründung doch wohl nicht gemeint sein.

Vollends unklar ist es, warum es für irgend jemand einer Vereinigung „deutsch-jüdischer“ Berufstätiger bedürfen soll, um kulturell oder geistig gefördert zu werden oder sich sportlich zu betätigen. Der Gedanke liegt nicht fern, daß die Einbeziehung dieser Zwecke in den Aufgabenkreis der S. G. V. auf platteste Vereinsmeierei hinausläuft. Damit stimmt auch der letzte Programmpunkt überein, der „die Sammlung berufstätiger Damen und Herren in geschlossenem, vornehm geselligem Kreise“ fordert. Man könnte, vulgär ausgedrückt, diesen Programmpunkt dahin deuten, daß hier ein jüdischer „Amüsier- und Poussierklub“ geschaffen werden soll. Herr Schweriner hat in der Gründungsversammlung ausgeführt, daß sich „aus guter Bekanntschaft neue Freundschaft entwickeln und sich daraus viele glückliche Ehen bilden können, wie dies in ähnlichen Klubs in Amerika der Fall sei“. Diese Zielsetzung mag naiv und ungefährlich klingen, sie ist es aber schon deshalb nicht, weil der Mitgliederkreis aus „Berufstätigen“ bestehen soll. Wir möchten meinen, daß heute die Art der Berufstätigkeit als Unternehmer oder Angestellter wirklich kein Unterscheidungsmerkmal mehr für gesellschaftliche Geltung ist. Spätestens durch den Krieg und seine Folgen haben sich die gesellschaftlichen Anschauungen so gewandelt, daß es lächerlich wäre, wollte man heute in den Kreisen deutscher Juden und Nichtjuden gesellschaftliche Unterscheidungen danach vornehmen, ob Herr Schulze oder Herr Cohn der Inhaber der Firma Müller & Co. oder „nur“ deren Angestellter ist. Daß es aber nur Juden sein sollen, die hier in „geschlossenem Kreise“ zusammengefaßt werden, zeigt uns, wie gefährlich und zwangsläufig schädlich diese Neugründung mit der harmlosen Außenseite ist. In weiten Kreisen der deutschen Juden weiß man, daß die menschlich-persönlichen Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden in den Jahren der Hochflut des Antisemitismus in erschreckender Weise abgenommen haben. Gerade zwischen jüdischen und nichtjüdischen Angestellten, insbesondere des gleichen Betriebs, haben aber diese Beziehungen noch bis in die jüngste Zeit hinein fortbestanden. Auch hier beginnt sich eine gewisse Entfremdung bereits bemerkbar zu machen, und diese Entfremdung muß ein Unternehmen wie die S. G. V. unbedingt verstärken. Gewinnt diese Vereinigung Anhang, so werden in Zukunft die jüdischen Angestellten mit den

nichtjüdischen nur noch in den Arbeitsstunden zusammenkommen und die menschlichen Beziehungen werden allmählich auf den Nullpunkt sinken.

Es ist auffallend, daß gerade der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der seinen Syndikus für diese Gründung zur Verfügung gestellt hat, zu einer solchen Entwickelung hilfreiche Hand bietet. Ein führendes Hauptvorstandsmitglied des Centralvereins, Herr Rechtsanwalt Dr. Bruno Weil, hat vor einiger Zeit in einer großen Versammlung, die sich gegen das Pro Palästina-Komitee richtete, mit größtem Nachdruck darauf hingewiesen, wie bedauerlich und gefährlich die gesellschaftliche Entfremdung zwischen jüdischen und nichtjüdischen Deutschen sei und wie unumgänglich notwendig es erscheine, verloren gegangene Beziehungen wieder anzuknüpfen und, wo sie noch bestehen, zu pflegen und auszugestalten. Hier wird eine Vereinigung geschaffen, die genau das Gegenteil von dem tut, was dieses prominente Vorstandsmitglied des Centralvereins empfohlen hat. Der Weg, der hier beschritten wird, ist der Weg in ein neues, selbstgeschaffenes Ghetto. Mag auch die S. G. V. vorläufig noch eine recht bescheidene Existenz führen, — daß dieser Verein überhaupt und unter Förderung des Centralvereins gegründet werden konnte, ist ein bedauerliches Symptom. Wir dürfen nicht warten, bis die Krankheit, die dieses Symptom anzeigt, ausgereift ist, sondern müssen schon heute auf die Gefährlichkeit hinweisen, und vor der Förderung dieses Unternehmens auf das Eindringlichste warnen.

Unduldsamkeit.

Von Ernst Berg.

Vorbemerkung:

Der nachstehende Aufsatz ist uns von dem Verfasser des Buches „Wohin treibt Juda?", das wir in der letzten Nummer dieser Zeitschrift besprochen haben, eingesandt. Wir empfehlen, unsere damalige Besprechung nachzulesen; wir haben in ihr zum Ausdruck gebracht, daß wir dem Verfasser in seinen letzten Schlüssen nicht folgen können, daß wir aber sein ehrliches Streben nach Wahrheit und seine richtige Beobachtung zahlreicher Zeiterscheinungen anerkennen. Besonders hingewiesen haben wir auf die erschreckende Verständnislosigkeit, mit der das Buch in der jüdischen Sonderpresse eines gewissen Schlages beurteilt worden ist. Zu diesem Punkte können wir heute eine amüsante Einzelheit nachtragen. In der „Jüdischen Rundschau" Nr. 17 stellt ein Herr Gustav Krojanker, der auch uns schon die Ehre seiner tiefgründigen Kritik erwiesen hat, mit Bedauern fest, daß Herr Ernst Berg, den er „für einen gebildeten Antisemiten nichtjüdischer Abstammung gehalten habe", entgegen seiner Annahme „doch Jude sei". Im Anschlusse daran folgen die herzlichen Worte: „Was ist zu diesem Irrtum zu sagen? Daß Herr Berg für seine Person das von der Allgemeinheit geforderte Programm restlos erfüllt hat; er ist als Jude restlos gestorben. Er ist ganz Außenseiter geworden, so sehr, daß es ihm gelang, uns zu täuschen. Jetzt kommt es nur noch darauf an, ob ihm das auch bei den anderen gelingt oder ob sich doch noch Umstände ergeben werden, bei denen sich herausstellt, daß sie von seiner Beerdigung keine Kenntnis genommen haben". Um diese ebenso geist- wie geschmackvollen Bemerkungen des getäuschten Krojanker richtig würdigen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß auf dem Vorblatte des Buches des Herrn Ernst Berg groß und breit zu lesen steht: „Seinen jüdischen Vorfahren in Ehrfurcht und Dankbarkeit". Wahrscheinlich liest Herr Krojanker auch deutsche Bücher von hinten nach vorn; er wird bis zum Titelblatte nicht durchgehalten haben, denn wozu braucht man ein Buch durchzulesen, wenn man es doch nur in der „Jüdischen Rundschau" beurteilen will?

Die Schriftleitung.

Die übergroße Empfindlichkeit der Juden rührt daher, daß sie unzähligemale in fast allen Ländern zu Unrecht angeschuldigt und verfolgt wurden. Man kann dieses Gefühl verstehen, man kann sogar eine gewisse Rücksichtnahme fordern. Wenn die Erscheinung aber so stark wird, daß nur noch Schmeichelei und Liebedienerei gelten und jeder wohlmeinende Kritiker als Antisemit verschrieen wird, so hat man alle Veranlassung, gerade im Interesse der Juden gegen ein solches Gebahren Front zu machen. Ein Mensch, der jede Kritik an seiner Person zu unterdrücken sucht, entwickelt sich zu einem unleidigen Tyrannen, ganz besonders dann, wenn er Macht und Einfluß besitzt. Sagt man ihm die Wahrheit in milder Form, so hat er tausend Einwände, durch die er sich selbst betrügt, und kommt man ihm ungeschminkt, so behandelt er den Kritiker als gehässigen Feind. Die Folge ist, daß er nie zur Erkenntnis seiner wahren Lage kommt. Er verdirbt seine Umgebung oder stößt sie von sich ab.

Man kann in Deutschland über alle Fragen diskutieren, nur nicht über die jüdische. Wer die Juden lobt, wird von ihnen himmelhoch gepriesen, wer sie tadelt, gilt als Antisemit. So erzeugt man Heuchelei und Verstellung. Der blinde Eifer gewisser Vertreter des Judentums schadet mehr als er nutzt. Kein Buchhändler mit jüdischer Kundschaft darf Reventlows „Monarchie?" ins Fenster legen, und auch der größte Schriftsteller unserer Tage muß auf jede Kritik an jüdischem Wesen verzichten, wenn er sich die ihm unentbehrliche Unterstützung der jüdischen Presse und Leserschaft erhalten will. So fördert man den Antisemitismus, indem man ihn zu bekämpfen glaubt. Die Kritik verschwindet von der Oberfläche und geht unterirdisch weiter. Auf wohlmeinende Berater wird nicht gehört. Man erklärt, daß mit der Gegenseite nicht zu verhandeln sei und daß man es satt habe, sich in die ausgestreckte Hand spucken zu lassen. Als wenn es auf das Verhalten einiger Radauantisemiten und nicht auf das Urteil des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit ankäme! Unduldsamkeit bestraft sich immer, und sie muß sich ganz besonders bei einer Minorität bestrafen. Im Augenblick erzielt man vielleicht Erfolg. Die Bedrängnis aller Berufsklassen ist viel zu stark, als daß der Einzelne nicht dem leisesten Druck nachgeben sollte. Man fügt sich, aber diese ewige Bevormundung, dieses Zusprechen und freundliche Drohen macht auch diejenigen den Juden abgeneigt, die ursprünglich den besten Willen hatten. Der Verleger, der Buchhändler, der Redakteur vergißt, daß die Juden aus übergroßer Sorge handeln und vielfach durch die unerbittliche Kampfesweise ihrer Gegner zu ihrem Verhalten gedrängt werden, er fühlt nur die Bevormundung, sieht sich in seinen Entschlüssen gehemmt und beantwortet die (unbeabsichtigten aber doch tatsächlichen) Uebergriffe einer Minorität mit wachsender Abneigung.

Drei Fälle aus dem Leben in aller Kürze. Erster Fall: Ein Buchhändler, der mit jüdischen Firmen arbeitet, eher für als gegen die Juden gekämpft hat und noch kämpft, bestellt eine jüdisch-demokratische Zeitung ab, weil er über deren mangelhafte Zustellung verärgert ist. Der Verleger schließt natürlich auf Antisemitismus und vertritt diese Auffassung vor Freunden und Bekannten. Folge: Der Buchhändler wird von einem großen Teil seiner jüdischen Kundschaft gemieden und künstlich zum Antisemiten gemacht. Zweiter Fall: Ein wohlangesehener, politisch neutraler Zahnarzt behandelt einen völkischen Führer. Der Fall wird bekannt und ohne daß sich eine Stimme dagegen erhöbe, gilt der Zahnarzt fortan als Antisemit. Der Zahnarzt fragt: Hätte ich dem Herrn sagen sollen, es tut mir leid, ich kann Sie mit Rücksicht auf meine jüdischen Patienten nicht behandeln? Dritter Fall: Meine Schrift „Wohin treibt Juda?" (Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich von mir selbst sprechen muß, aber auch dieser Fall ist typisch.) Herr M. N. hat die Broschüre in diesen Blättern besprochen (Nov./Dez.-Heft), er urteilt, daß die völlige Verständnislosigkeit der jüdischen Presse gegenüber dem, was an der Judenfrage das Wesentliche ist, diesem Buche gegenüber zu einem wahrhaft niederschmetternden Ausdruck komme. Nun, man hat mein Buch eine Schmähschrift genannt und ein Schmutzfink hat diesem Urteil noch die Verleumdung und die Ehrabschneiderei hinzugefügt. Ich habe mich mit der Kritik selbst nicht zu beschäftigen; das Urteil über meine Schrift muß ich der Oeffentlichkeit überlassen. Aber welchen Eindruck muß es auf die christliche Bevölkerung machen (die ausnahmslos von der judenfreundlichen Tendenz meiner Schrift überzeugt ist), wenn ein Ortsvorstand des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" (des Centralvereins zur Förderung des Antisemitismus, wie er sich nach meiner besten Ueberzeugung nennen dürfte) herumgeht und die Broschüre aus dem Schaufenster herauskauft? Welchen Eindruck muß es machen, wenn die Einschüchterung sogar so weit geht, daß ein weit rechts stehendes Blatt unter dem Zustrom jüdischer Briefe die Besprechung meines Buches ablehnen zu müssen glaubt?

Mit solchen Mitteln wird das große Ziel der Aussöhnung und Verständigung, das wir alle erstreben, nicht erreicht. Der entschiedene Kampf gegen den gehässigen Antisemitismus darf nicht in Unduldsamkeit gegen ehrliche Ueberzeugung und wohlmeinende Kritik ausarten. Ich gehe in gewisser Beziehung über die Ziele des „Verbandes nationaldeutscher Juden“ hinaus, aber (diese Bemerkung sei mir zum Schluß gestattet) den Untergang des Judentums künstlich zu beschleunigen, liegt nicht in meiner Absicht. Ich propagiere die Mischehe nicht und ich bin der schärfste Gegner der Taufe, wo sie um materieller Interessen willen erfolgt. Ich will lediglich geistig auf die Juden wirken, daß sie den endlichen Tod des jüdischen Volkes nicht als ein Unglück, sondern als ein Glück empfinden. In diesem Sinne bin ich kein Suchender, sondern ein Mahnender, und ich kann nur wünschen, daß meine Worte verstanden und beherzigt werden.

Kulturelle und kultische Aufgaben.*)

Von Studienrat Dr. F. Wachsner.

Eins der Worte, das von den meisten Menschen im Munde geführt wird, die mit ihm nur einen höchst unklaren Begriff verbinden, ist das schöne Wort Kultur. Gilt man doch schon als „Mensch von Kultur“, wenn man in Gesellschaft mit wohl gepflegten Fingernägeln erscheint. Da ist es nicht weiter verwunderlich, daß sogar in den amtlichen Veröffentlichungen angesehener Körperschaften mit diesem unklaren Begriff Unheil angerichtet wird.

Halten wir uns an den ursprünglichen Wortsinn der cultura, so ist diese zunächst agricultura, Ackerbau, die Grundlage des Eigenlebens eines Volkes. Mit der Pflanze zugleich, die er pflegt, wächst der Mensch als Produkt seines Bodens auf, er bildet seelische und geistige Werte aus, die gerade diesem Heimatboden entsprechen, er erwirbt sich eine nationale Kultur. Wie sehr die Kultur vom Lande abhängt, erkennt man daraus, daß Angehörige eines Volkes, die den heimatlichen Boden verlassen, um inmitten eines fremden Volkes, an das sie verwandtschaftliche Bande keineswegs fesseln, eine neue Heimat zu finden, schon oft in der zweiten Generation dem Wirtsvolke weitgehend assimiliert sind, sodaß von der eigenen Kultur, selbst wenn diese eine beträchtliche Höhe eingenommen hatte, nicht mehr viel zu erkennen ist. Suchen sie aber diese alte Eigenkultur künstlich zu erhalten, so werden sie vom Wirtsvolke als Fremdkörper ausgestoßen.

So wird der Mensch in eine bestimmte Kultur hineingeboren, er kann sie nicht etwa nach eigener Wahl bestimmen, ohne die Gemeinschaft zu verlassen, der er lebenslänglich als passives Mitglied angehört. Oder, um sogleich auf die Praxis zu kommen, man kann nicht, nachdem man — vielleicht seit ungezählten Generationen — dem deutschen Kulturkreis angehörte, nun plötzlich erklären, man wünsche der jüdischen Kultur zu leben. Soll eine solche Erklärung mehr sein als eine interessante Redensart, so gilt es, die Konsequenz zu ziehen, d. h. augenblicklich aus der deutschen Kulturgemeinschaft auszuscheiden und das Land aufzusuchen, wo die ersehnte jüdische Kultur zu Hause ist. Wo dies schöne Land liegt? — In Palästina jedenfalls nicht, denn dort herrscht die arabische Kultur, der sich über kurz oder lang auch die dorthin aus den verschiedensten Völkern abgestoßenen Juden assimilieren müssen, wenn sie nicht ihre Existenz aufs Spiel setzen wollen. In Deutschland aber ist kein Platz für eine Sonderkultur, nur ein Sondervolk könnte sie schaffen, und ein solches können wir in unserer Mitte nicht brauchen.

Von einer besonderen jüdischen Kultur kann eben in unseren Tagen nur noch die Rede sein, wo sich Angehörige des jüdischen Stammes in einigermaßen erheblicher Zahl unter einer rudimentären völkischen Selbständigkeit zusammengehalten haben, also vielleicht in einigen Winkeln Osteuropas. Die deutschen Juden sind dagegen längst aus passiven Mitgliedern der deutschen Kultur zu aktiven geworden, die in verhältnismäßig großer Zahl zu deren Bereicherung beitragen und in ihr die starken Wurzeln ihrer Kraft begründet wissen. Eine Verpflanzung der jüdischen Kultur nach Deutschland würde erst dann gelingen, wenn Myrte und Granatapfel unsere Fluren schmückten, und zwar in der Gestalt, wie einst vor Jahrtausenden im heiligen Lande. Dann hätten wir aber hier auch keine deutsche Kultur mehr.

Gar mancher wird, wenn man ihm so die Unmöglichkeit einer jüdischen Kultur auf deutschem Boden beweist, erschrecken und den bekannten Einwurf tun: „Ja, so haben wir's gar nicht gemeint! Uns bedeutet jüdische Kultur nur unsere Religion und was damit zusammenhängt, wir wollen selbstverständlich gute Deutsche sein und bleiben, ohne diese jüdische Kultur aufzugeben. Dies Recht kann uns doch kein gerecht denkender Mensch bestreiten. Wir leben in gleicher Weise für Deutschtum und Judentum!“ —

Wer so denkt, hat wieder nur gerade zur Hälfte das Richtige getroffen, und alle Halbheiten sind gefährlich. Religion stellt gewiß einen Teil der Kultur eines Volkes dar, und vielleicht den edelsten. Auch sie ist ein Produkt des Bodens. Aus dem nebelgrauen Norden mußte sich Thor mit geschwungenem Hammer erheben, und an den heiteren Quellen des sonnigen Griechenlandes die anmutige Nymphe. Doch schon in der zweiten Hälfte des biblischen Schrifttums, die uns die Zeit darstellt, in der ein reger Handelsverkehr die Völker zu verbinden begann, bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß der Ideengehalt aller Religionen der gleiche ist. Die Zehngebote sind heutzutage für alle Kulturmenschen verbindlich, ihr Glaube ist derselbe, soweit er sich auf die sittliche Gestaltung des Lebens bezieht, nur in der Art, wie die einzelnen Kirchen theoretische Fragen zu lösen suchen, die den menschlichen Verstand übersteigen, unterscheiden sich die Religionen. Die Ethik ist der gemeinsame Boden, auf dem alle Kulturen sich finden müssen, auf ihm ist ein Unterschied zwischen deutsch und jüdisch nicht feststellbar.

Wo aber liegen jene Unterschiede, die doch die Anhänger einer vermeintlich jüdischen Kultur auf deutschem Boden als vorhanden empfinden, wenn nicht auf völkischem und ethisch-religiösem Gebiet?

Religion, das innerlichste Erleben, verlangt in den meisten Menschen nach einer Veranschaulichung durch symbolische Handlungen. So tritt zu der eigentlichen Religion als Teil der Kultur ergänzend der Kultus, der erst seinen Wert erhält durch das, was er veranschaulichen soll, wie das schönste Gewand erst auf wohlgebildetem Körper zum Schmuck wird. Ist nun ein besonderer jüdischer Kultus auf deutschem Boden möglich und berechtigt? —

Der Vergleich des Kultus mit der Tracht eines Volkes ist gar nicht so übel. Ursprünglich hatten jede Religion, jedes Volk ihre besonderen kultischen Gebräuche, ja solange die Einsicht in das Wesen der Religion und in die allen Religionen gemeinsame Ideenwelt fehlte, galt ihnen der Kultus, von selbstsüchtiger Priesterkaste gehütet und immer schärfer umgrenzt, als das Wertvollste. Heilige Geräte, heilige Trachten haben sich hier und da durch die Jahrtausende erhalten. Jedem Volk aber eignete auch eine besondere Volkstracht. Sie wurde von Angehörigen in die Fremde mitgenommen und erhielt sich noch viele Jahrhunderte in der neuen Heimat, als die Eingliederung in deren Kultur längst vollzogen war. Und manch religiöser Brauch wurde, vielleicht in Gestalt eines Aberglaubens, mitgenommen. Man denke nur an den slavischen Stamm der Spreewälder, der, in der deutschen Kultur vollkommen aufgegangen, über andere Besonderheiten kaum mehr verfügt. Gerade in Dingen der Gottesverehrung ist mancher Stamm unglaublich konservativ, und gerade der jüdische hängt an ihnen mehr, als an alten Trachten. Sind doch in unserm heutigen Gebrauchstum Bestandteile nachweisbar, die, wie die schon von den Propheten verworfene Beschneidung, in das graue Heidentum zurückreichen. Ganz allmählich erst verblaßt der altertümliche Kultus, wie die schönen alten Volkstrachten verschwinden, je näher sich innerlich die Stämme rücken. Eine Gefahr dürfte aber der deutschen Kultur aus solcher kultischen Besonderheit eines kleinen Teiles ihrer Mitglieder nicht erwachsen.

Uebrigens wollen wir nicht vergessen, daß sich auch der jüdische Kultus längst auf dem Wege zur Eindeutschung befindet. Es gibt seit fast hundert Jahren keine jüdische Gemeinde mehr ohne deutsche Predigt, auch in orthodoxen Gemeinden haben sich Gebetbücher mit deutscher Uebersetzung des hebräischen Textes eingebürgert, von den Bestrebungen der ganz liberalen oder gar Reformgemeinden gar nicht zu reden. Und erhielten wir nicht seit einigen Jahrzehnten

*) Der Aufsatz knüpfte an die „offiziöse“ Veröffentlichung betreffend den geplanten „Reichsverband der deutschen Juden“ (siehe Nov./Dez.-Nr. dieser Zeitschrift, S. 2) an. In der Veröffentlichung war durch Verwendung des Wortes „kulturell“ statt „kultisch“ eine bedauerliche und irreführende, hoffentlich unbeabsichtigte Sprach-Entgleisung enthalten. Die Schriftleitung.

dauernd Zuzug von solchen Glaubensgenossen, die der deutschen Kultur fernstehen, so hätte unser Kultus längst Formen angenommen, die dem deutschen Wesen besser stehen. So suchen wir auch im jüdischen Gottesdienst, zumeist unbewußt, den deutschen Stil zu gewinnen, ganz entsprechend dem Suchen nach einer deutschen Tracht, vielleicht sogar mit besserem Erfolg. Gewiß ist es verfehlt, einen solchen Naturvorgang künstlich aufzuhalten, wir haben alle auf kultischem Gebiet gemeinsame Aufgaben, wenn auch dem Einzelnen anheimgestellt werden muß, wieweit er sich der kultischen Einrichtungen bedienen mag. Doch anders stehts um unsere Kultur. Sie ist uns kein Problem mehr, sondern Schicksal zugleich und freudiges Bekenntnis. Dem Eindringen einer fremden Kultur werden deutsche Juden eindringlichst Halt! gebieten, selbst wenn sie sich als „jüdisch" bezeichnet oder jüdisch zu sein vermeint.

Vermischtes.

Die Flucht aus Palästina.

Nach den amtlichen Mitteilungen über die Ein- und Auswanderung ergibt sich, daß in den letzten Monaten die Auswanderung aus Palästina rund doppelt so groß gewesen ist, als die Einwanderung.

Wahlprotest in Berlin.

Unsere Leser wissen aus früheren Mitteilungen, daß gegen die Wahlen zur Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde von verschiedenen Seiten Protest eingelegt worden ist. Der Polizeipräsident von Berlin hat jetzt dem Protest insoweit stattgegeben, als er angeordnet hat, eine Reihe bestimmter Ermittelungen anzustellen und dann das Wahlergebnis nochmals durch die vereinigten Wahlausschüsse nachprüfen zu lassen. Der Protest stützte sich bekanntlich in erster Linie auf unzulässige Praktiken von zionistischer Seite, Verstöße des (zionistischen) Abgeordneten der Aufsichtsbehörde u. a. m. Der Polizeipräsident schließt seinen Bescheid mit folgenden, an den Vorstand der Gemeinde gerichteten Worten:

> Die festgestellten erheblichen Verletzungen der statutarischen Bestimmungen über das Wahlverfahren ... geben mir Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß in Zukunft auf größere Sorgfalt ... ernstlich Bedacht genommen werden muß. Eine mit so zahlreichen Unregelmäßigkeiten behaftete Wahl kann der gewählten Vertretung der Gemeinde nicht das nötige Vertrauen gewinnen und entspricht nicht der Würde einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft.

Der Gemeindevorstand ist jetzt bemüht, die von dem Polizeipräsidenten gewünschte Beseitigung der Mängel des Wahlverfahrens und die erneute Prüfung des Wahlergebnisses durchzuführen, was nicht ganz einfach sein dürfte. Inzwischen ist aber von einer zur liberalen Partei gehörigen Gruppe unserer Verbandsmitglieder gegen den Bescheid des Polizeipräsidenten Beschwerde an den Oberpräsidenten eingelegt worden mit der Begründung, daß die bereits festgestellten schweren Unregelmäßigkeiten zu einer vollständigen Aufhebung der Wahl und Anordnung einer Neuwahl führen müssen.

Wir werden unsere Leser weiter über den Verlauf unterrichten.

Ein Weihnachtsmärchen.

Aus einer großen ostdeutschen Stadt wird uns folgende Begebenheit berichtet, für deren Wahrheit sich der Einsender verbürgt:

Lotte hat jüdischen Religionsunterricht. Es ist die letzte Stunde vor den Weihnachtsferien. Der Lehrer fragt die Mädchen: „Wer von euch hat einen Weihnachtsbaum?" Fünf Mädel heben die Hand hoch. Der Lehrer fragt weiter: „Warum habt ihr einen Weihnachtsbaum?" Allgemeines Schweigen. Schließlich steht Lotte auf und sagt: „Weil wir Deutsche sind." Darauf der Lehrer: „Dann sind deine Eltern wohl schwarz-weiß-rot?"

Zionistisches Selbstbekenntnis.

In einem Aufsatz der Prager „Selbstwehr" spricht der Chefredakteur über „zionistische Landespolitik in der Tschechoslowakei". Er sagt wörtlich: „Die zionistische Politik ist im Prinzip nationale Minderheitspolitik. Die Anwendung dieses Prinzips bedeutet aber durchaus nicht, daß sich die Politik der Juden der Politik der übrigen nationalen Minderheiten anschließen müßte. . ."

Bei dem Kuhhandel mit den Führern des Centralvereins, den die Führer der zionistischen Organisation zurzeit betreiben, ist auch angedeutet worden, daß die Zionisten „für Deutschland" nicht auf die Bildung einer „nationalen Minderheit" der Juden hinarbeiten wollen. Sehr freundlich! Aber wenn sich einmal der zionistische Grundgedanke vom „Fremdvolk", den doch die Herren Blumenfeld, Klee, Kollenscher usw. nicht werden abschwören wollen, erst einmal durchgesetzt hat, wird schließlich gar keine andere „zionistische Landespolitik" in Deutschland übrigbleiben, als die, zu der sich der ehrliche Redakteur des Prager Zionistenblattes schon heute bekennt. Die Führer des Centralvereins haben von ihrem Standpunkte aus ganz recht, daß sie ihre eigenen Mitglieder nicht hinter die Kulissen ihrer Verhandlungen mit den Zionisten blicken lassen. Das eine oder andere Mitglied könnte sonst doch merken, welchen herrlichen Zeiten wir entgegengeführt werden.

Pax britannica.

In London haben wieder einmal die englischen wirklichen Politiker mit den zionistischen Auch-Politikern zusammen gesessen und schöne Reden gehalten. Dabei hat Lord Allenby, der zur ersteren Gattung gehört, von Herrn Sokolow, einem hervorragenden Exemplar der zweiten Gattung, wörtlich gesagt, es sei für ihn eine Ehre, Herrn Sokolow zu begrüßen, der „ein großer jüdischer Patriot, das heißt auch ein Patriot des britischen Reiches" sei. Viel klarer konnte nicht gesagt werden, daß „jüdischer Patriotismus" im Sinne der Zionisten und ihrer englischen Ausbeuter nur englischer Patriotismus sein kann. Im übrigen meinte Lord Allenby: „Von Palästina als Friedenszentrum werden sie (d. h. die Herren Weizmann, Sokolow und Genossen) die Friedensidee über Syrien, den Nahen Osten, ja über die ganze Welt ausbreiten."

Diese Art eines Friedens könnte England gefallen!

Liberale Partei und Verband nationaldeutscher Juden.

In der November-Dezember-Nr. 1926 berichtigten wir einen Irrtum des Herrn Rechtsanwalt Heinrich Stern über die Vorgänge, die bei den Wahlen zum Landesverband zur Uebernahme einiger Kandidaten unseres Verbandes auf die liberale Liste geführt haben. Herr Stern hat inzwischen seinen Irrtum selbst zugegeben und damit entschuldigt, er habe dem Gremium, von dem die Aufstellung der liberalen Kandidatenliste vorbereitet worden sei, nicht angehört. (Jüdisch-Liberale Zeitung 31. Dezember 1926, Nr. 53.)

Wir freuen uns dieses offenen Eingeständnisses eines Irrtums, dessen Auschlachtung auf der „anderen" Seite schon begonnen hatte, und hätten nur gewünscht, daß die Erklärung des Herrn Stern auch in der Ueberschrift und vielleicht mit einigen einleitenden Worten jedem Leser der Jüdisch-Liberalen Zeitung deutlich gemacht hätte, worauf sie sich bezog. Manchem Leser mag dies aus der Fassung nicht völlig klar geworden sein, was zweifellos Herr Stern selbst bedauern wird.

Major Anker.

Die regelmäßigen Leser unseres Mitteilungsblattes werden sich noch erinnern, daß Herr Major Anker, früher Ordonnanz-Offizier des Kronprinzen, vor einigen Jahren in einer von uns einberufenen öffentlichen Versammlung als Debatteredner auftrat, unsere Bestrebungen als einen gangbaren Weg zur Lösung der Judenfrage begrüßte, im übrigen aber parteipolitische Anschauungen von einer Einseitigkeit, die den Leitern unseres parteipolitisch neutralen Verbandes recht peinlich war, zum Ausdruck brachte. Herr Anker nannte sich damals selbst einen Anhänger der „schwarz-weiß-rötesten Couleur". An diese Rede knüpften sich dann Erörterungen in der Presse, in denen natürlich von Zionisten und ähnlichen Freunden unserer Sache „so getan" wurde, als ob wir für die Anschauungen des uns bis zu der Versammlung völlig unbekannten Herrn Major Anker verantwortlich wären. Jetzt hat sich Herr Major Anker zum überzeugten Republikaner bekehrt. Er schreibt Leitartikel für das „Berliner Tageblatt". Und siehe, es ist große Freude in Israel, wenigstens in dem Teil, der Herrn Anker und uns seinerzeit gar nicht genug verunglimpfen konnte.

Ja, Bauer, das ist auch ganz etwas Anderes!

Beleidigungsklage Marx gegen Peyser und Naumann.

Wir beziehen uns auf unsere früheren Mitteilungen über den Prozeß, der darauf beruht, daß wir Herrn Rechtsanwalt Dr. Jacob Marx zu Karlsruhe vorgeworfen haben, er habe sich in einer Streitschrift gegen unseren Verband der Fälschung eines Zitats schuldig gemacht. In der Verhandlung erster Instanz vor dem Einzelrichter sind die Herren Peyser und Naumann zu je 70 Mark Geldstrafe verurteilt worden. Die Urteilsbegründung geht im Wesentlichen dahin, daß der Vorwurf der „Fälschung" nicht begründet erscheine, weil nicht dargetan sei, daß Dr. Marx „absichtlich und wissentlich den Standpunkt der Angeklagten bzw. der nationaldeutschen Juden falsch dargestellt, also gefälscht habe". Gegen das Urteil des Einzelrichters ist von den Herren Peyser und Naumann sofort Berufung eingelegt worden. Termin vor der zuständigen Strafkammer ist noch nicht anberaumt.

Der unbeirrte Centralverein.

Von einem Mitglied unseres Verbandes, das gleichzeitig Mitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens ist, erhalten wir folgende Zuschrift:

„In Nr. 7 der Groß-Berliner C. V.-Post vom 18. März 1927, die vom Landesverband Groß-Berlin des Centralvereins herausgegeben und zu Werbezwecken in besonders großer Auflage verbreitet wird, befindet sich die Aufforderung, neue Mitglieder für den Centralverein zu werben.

Sie enthält die Anweisung, auf die Frage:

„Warum soll ich Mitglied des C. V. werden?"

unter anderem zu antworten:

> weil ich als aufrechter Deutscher und Jude nicht tatenlos beiseite stehen darf, wenn wir von Antisemiten „Fremdvolk" im deutschen Vaterland genannt werden.

Hier ist die Frage wohl gestattet, warum wir als Deutsche und Juden nur dann zur Abwehrtätigkeit aufgefordert werden, wenn die Lehre vom „Fremdvolk im deutschen Vaterlande" von Antisemiten gepredigt wird.

Sind wir nicht zu der gleichen Stellungnahme, ja zu einer viel tatkräftigeren Stellungnahme verpflichtet, wenn die gleiche Lehre von Zionisten oder sonstigen Jüdischnationalen verfochten wird? Denn ist es nicht viel verhängnisvoller für uns, wenn in aller Oeffentlichkeit, gerade von jüdischer Seite die Lehre vom „Galuth" gepredigt wird, d. h. der Satz, daß die Juden aller Länder ein einheitliches geschlossenes Volk bilden und in ihren verschiedenen Vaterländern sich als „Fremdvolk" aufhalten bis zu dem Zeitpunkt, wo ihnen die Rückkehr in die in Palästina neu zu errichtende jüdische Volksgemeinschaft ermöglicht wird?

Warum ruft der C. V. nicht auch gegen diese Verneiner und Zerstörer unseres deutschen Volksbewußtseins zum Kampfe auf, trotz seiner Statutenverpflichtung:

„Pflege unbeirrter deutscher Gesinnung?"

In der gleichen Nummer befindet sich ein langer Bericht des Landesverbandes Groß-Berlin des C. V. über seine Tätigkeit in den letzten Jahren. Unter der Ueberschrift: „d) Innerjüdische Fragen" heißt es dort u. a.:

„Die Frage der Gesamtstellung des C. V. zum Zionismus und Keren Hajessod wurde in einer Sitzung vom 25. Februar 1926 eingehend behandelt . . . . .

Endlich nahm der Landesverband in der Sitzung vom 15. Februar 1927 Stellung zum Pro Palästina-Komitee."

Beim Lesen dieses Berichtes schüttelt man den Kopf. Die Frage wurde „eingehend behandelt"? Man „nahm Stellung"? Ja, was bedeutet dies? Interessieren kann doch lediglich die Mitteilung, welche Beschlüsse man gefaßt hat, welche Stellung man genommen hat. Warum wird dies der Oeffentlichkeit und den Mitgliedern so vorsichtig verschwiegen?

Sollte der Grund nur in der Anwendung der veralteten Geheim-Diplomatie liegen, oder scheut man sich, Beschlüsse mitzuteilen, die mit der feierlich zugesagten Pflege unbeirrter deutscher Gesinnung nicht gut in Einklang zu bringen wären? Zumal noch nichts darüber bekannt geworden ist, daß die Hauptvorstandsmitglieder des C. V., die so tatkräftig für das Pro Palästina-Komitee in aller Oeffentlichkeit gearbeitet haben, etwa ihre Aemter im C. V. niedergelegt haben oder dieser Aemter enthoben worden sind.

Da es auch ältesten Mitgliedern des V. V. nicht gelingt, hierüber von der Leitung des C. V. Aufklärung zu erhalten, wäre es doch wohl erwünscht, durch eine Veröffentlichung meiner Zuschrift in Ihrem geschätzten Mitteilungsblatt die Leitung des C. V. zu einer entsprechenden Erklärung zu veranlassen.

Verfolgungswahn.

In der Zeitschrift „Volkswirtschaftliche Blätter" Nr. 1 von 1927 bespricht Dr. Otto Prange ein Buch des Gießener Professors Friedrich Lenz über die deutsche Sozialdemokratie. In der Besprechung finden sich folgende Sätze:

> „Das Buch von Lenz hat offenbar auch das Verdienst, den ausschlaggebenden, verhängnisvollen Einfluß geschildert zu haben, den hervorragend begabte jüdische Literaten hier auf die Entwickelung der deutschen Geschichte durch Inbesitznahme der deutschen Geister in einem gegen das eigene Deutschtum gerichteten Sinne unter dem Vorwand herrlicher demokratischer, überstaatlicher und internationaler Ideen ausübten."

Einige Sätze später hebt Dr. Prange selbst hervor, daß „in solchen Feststellungen" (wohlverstanden: des Professors Lenz, dessen Buch ja besprochen wird) „keine Spur von blödem Antisemitismus" liege, und daß er selbst, Dr. Otto Prange, sich von solchem Antisemitismus „noch heute völlig frei wisse".

Diese paar Sätze, aus einer Buchbesprechung entnommen, haben genügt, um Herrn Dr. Prange solche Vorwürfe von jüdischer Seite einzutragen, daß es es für nötig gefunden hat, sich mit ausführlichen Schreiben zuerst zu dem „Verein zur Abwehr des Antisemitismus", dann zu unserem Verband zu flüchten. Herr Dr. Prange weist u. a. auf ein früher von ihm verfaßtes Buch „Das rote Gespenst" hin, in dem ein ganzes Kapitel dem Antisemitismus gewidmet wird und der Verfasser außerordentlich scharfe, verurteilende Worte gegen die Judenfeindschaft findet.

Wir denken natürlich nicht daran, uns als Verband mit den Worten zu identifizieren, die Otto Prange oder Friedrich Lenz über den Anteil „begabter jüdischer Literaten" an der Entwickelung des Sozialismus schreiben. Ob sie recht haben oder unrecht, wird jeder von seinem eigenen parteipolitischen Standpunkte aus selbständig beurteilen müssen. Sachlich ließe sich allenfalls, ohne daß wir das eigentliche parteipolitische Gebiet betreten, hinzufügen, daß unter den Juden, die in dem Aufsatz namentlich genannt werden, weil sie dem an sich keineswegs antinationalen Sozialismus die internationale Note gegeben haben, der Jude Lassalle nicht erwähnt ist. Wir wissen, daß auch von überzeugten Sozialisten zwischen Marxismus und Lassallismus unterschieden wird, und daß man den einen Juden als den Vertreter des nationalen Sozialismus gegenüber dem anderen als den Organisator des internationalen Sozialismus hervorhebt. Wir führen dies nur an, um darzutun, daß es durchaus nicht Kritik am Sozialismus üben heißt, wenn man einzelne Juden anführt, die im Gegensatz zu anderen Juden der Bewegung den internationalen Einschlag gegeben oder zu geben versucht haben. Jedenfalls wird man, von welchem Parteistandpunkte man auch ausgeht, zugeben müssen, daß sich eine Geschichte der deutschen Sozialdemokratie nicht schreiben und daß sich ein Buch über diese Geschichte nicht besprechen läßt, ohne daß auch diese Frage erwähnt wird, und man wird weiter zugeben müssen, daß ein Mann wie Otto Prange gegen den Verdacht des „blöden Antisemitismus" auch dort gefeit sein müßte, wo man ihm sachlich nicht folgen kann oder will. Daß trotzdem ein paar rein sachlich gehaltene Sätze in einer Buchbesprechung genügen, um gegen ihn den Vorwurf des „Antisemitismus" hervorzurufen, ist bezeichnend für die Denkweise gewisser jüdischer Kreise und für die Ueberempfindlichkeit, die wirklichen Antisemitismus hervorruft, wo sie ihn zu bekämpfen vermeint. Herr Dr. Prange sagt in seinem Schreiben an den „Verein zur Abwehr des Antisemitismus" wörtlich:

> „Es wäre in der Tat grauenhaft, wenn es . . . . . dahin gekommen sein sollte, daß bei gebildeten Juden so völlig . . . . . das Verständnis für kritische Bemerkungen über jüdische Dinge verloren gegangen sein sollte. Dies würde darauf hinauslaufen, daß es zwar erlaubt wäre, jedes der zahlreichen Völker der Erde . . . . . zu erörtern und zu kritisieren, daß aber der jüdische Stamm oder das Judentum hiervon allein eine Ausnahme zu bilden hätte."

Herr Dr. Prange hat Recht. Es ist grauenhaft.

Echo der Presse.

Seit dem letzten Erscheinen unseres Mitteilungsblattes sind so zahlreiche Presseäußerungen über unsere Bestrebungen erschienen, daß es schlechthin nicht möglich ist, sie durchweg auch nur referierend zu erwähnen.

Auszüge aus der November-Dezember-Nummer unseres Blattes brachten die „Breslauer Zeitung", der „Hamburgische Correspondent", die „Berliner Börsen-Zeitung", die „Münchener Zeitung", das „Chemnitzer Tageblatt", durchweg angesehene Zeitungen der verschiedensten Parteirichtungen. Hervorgehoben wird in erster Linie unsere Erklärung gegen das Pro Palästina-Komitee. Daß diese Erklärung auch in verschiedenen jüdischen Blättern nachgedruckt und vom Standpunkte der betreffenden jüdischen Gruppe aus kritisiert wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Das „Deutsche Tageblatt" beschäftigt sich von seinem einseitig „deutschvölkischen" Standpunkt aus ebenfalls mit dem Palästina-Unternehmen und greift dabei einige Worte aus unserer Zeitschrift heraus. In den „Deutschen Stimmen", der Zeitschrift der Deutschen Volkspartei, wird hervorgehoben, daß unsere Erklärung gegen das Pro Palästina-Komitee „auf den wahren Charakter vorgedachter Gründung hinweist". Im übrigen wird unser Blatt als „Fundgrube des Interessanten für alle diejenigen, die der Judenfrage unvoreingenommen gegenüberstehen", bezeichnet.

Ueber den Vortragsabend in Halle, bei dem unser Verbands-Vorsitzender Justizrat Dr. Siegmann sprach, brachten die „Saale-Zeitung", die „Hallischen Nachrichten" und die „Allgemeine Zeitung für Mitteldeutschland" zustimmende Berichte; von jüdischen Zeitungen wurde über den Vortrag im „Wochenblatt für den Synagogen-Bezirk Halle" berichtet.

Ueber die Versammlung in Breslau, bei der Dr. Naumann über das Palästina-Problem sprach, brachten Berichte die „Schlesische Zeitung", die „Breslauer Neuesten Nachrichten" und die „Schlesische Volkszeitung", alle drei in zustimmendem Sinne. Einen fast vier Spalten langen Schimpfartikel, offenbar aus der Feder eines dem Zionismus nahestehenden, aber über die Sachlage und selbst über die Parteigruppierung innerhalb der Judenheit sehr mangelhaft unterrichteten Juden brachte die „Freie Meinung", die übrigens in einer Vorbemerkung den Artikel nur „zur Diskussion stellt" und auf den „nichtjüdischen Charakter" des Blattes hinweist.

Vielfach erwähnt wurde selbstverständlich unser Verband bei den sehr zahlreichen Berichten über die große Kundgebung gegen das Pro Palästina-Komitee, die von einigen Führern unserer Bewegung gemeinsam mit führenden Persönlichkeiten anderer Gruppen, insbesondere der Liberalen veranstaltet wurde. Zu nennen sind die „Deutsche Allgemeine Zeitung", die „Frankfurter Zeitung", der „Berliner Lokal-Anzeiger", die „Berliner Börsen-Zeitung", der „Vorwärts", die „Neuköllnische Zeitung", die „Neue Zeit" (Charlottenburg), die „Glocke" (Oelde in Westfalen), die „Hamburger Nachrichten", die „Kölnische Volkszeitung", das „Berliner Tageblatt", das „Prager Tageblatt", der „Duisburger General-Anzeiger", die „Tägliche Rundschau", das „Deutsche Tageblatt", die „Deutsche Zeitung", die „Münchener Zeitung", das „Karlsruher Tageblatt", daneben selbstverständlich viele jüdische Zeitungen. Auch in der Presseerörterung, die sich an die Gründung des Pro Palästina-Komitees überhaupt und an eine von dem Komitee herausgegebene Proklamation anschloß, wurde unser Verband als Hauptrufer und erster Rufer im Streit vielfach genannt. Aufsätze aus der Feder unserer Vorstandsmitglieder erschienen in der „Täglichen Rundschau" vom 4. Februar 1927 (Pro Palästina-Komitee und Deutschtum" von Dr. Manfred Blochert) und in der „Berliner Börsen-Zeitung" vom 8. Februar 1927 („Palästina oder Deutschland?" von Dr. Max Naumann).

In diesem Zusammenhange seien der Vollständigkeit halber auch zwei Presse-Aeußerungen erwähnt, in denen unser Verband nicht genannt ist, die aber allgemeines Interesse verdienen.

Am 21. Februar 1927 erschien in der „Berliner Börsen-Zeitung" ein Aufsatz „Die Araber und der Zionismus" aus der Feder eines wegen seiner anti-englischen und anti-zionistischen Haltung aus Palästina vertriebenen Arabers Dr. Schükri Jacir. Der sehr ausführliche und sachliche Artikel schildert die wahren Verhältnisse in Palästina ganz in dem Sinne, wie es wiederholt von unserer Seite geschehen ist, legte dar, daß der Widerstand der Araber gegen den Zionismus unverändert fortbesteht, wenn er sich auch nicht, wie im Anfang, in Gewalttaten äußert, daß die jüdische Einwanderung nach Palästina fast vollständig zum Stillstand gekommen ist, daß die in Palästina eingeborenen Juden (der Verfasser nennt sie „arabische Juden") selbst in ihrer großen Mehrzahl den Zionismus ablehnen und daß Deutschland seine eigenen Interessen schädigt, wenn es durch Unterstützung der jüdischnationalen Bestrebungen die z. Zt. noch sehr starken Sympathien der Araber — nicht nur in Palästina, sondern auch in den anderen Ländern des nahen Ostens — aufs Spiel setzt.

Nicht minder interessant ist ein Artikel „Palästina, eine deutsche Aufgabe?" in der Zeitschrift „Wille und Weg", dem Organ der Liberalen Vereinigung, vom 1. März 1927. In wenigen schlagkräftigen Sätzen wird gegen die jüdischnationalen Treibereien Stellung genommen. Die Schlußsätze, die wir wörtlich wiedergeben wollen, lauten:

„Die besten, die reifsten und gewissenhaftesten unter unsren jüdischen Mitbürgern lehnen den Zionismus ab. Mit heiligem Ernst und, wie mir scheint, mit zwingenden Gründen das dialektische Spiel mit den zwei Vaterländern, von denen notwendig eines zu kurz kommen muß. Die Herren und Damen indes vom neuen Komitee versichern: das in Palästina unternommene Werk könne die Stellung der Juden im deutschen Staats- und Volksleben nicht beeinträchtigen. Darf man fragen, woher ihnen, den doch Außenstehenden, solche Weisheit ward? Die paar Zionisten, die den guten Geschmack haben, in Reich und Staat Beamtenstellungen zu ambieren und zu bekleiden, demonstrieren einstweilen, leider, das Gegenteil."

Mittelbar erwähnt wurden die Bestrebungen unseres Verbandes auch in den Pressemeldungen über den Erfolg des Protestes gegen die Wahlen zur Repräsentanten-Versammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde. Näheres über diese Frage selbst finden unsere Leser an anderer Stelle dieses Blattes.

Daß die zionistischen und „gesetzestreu"-alljüdischen Blätter uns fast in jeder Nummer mit Freundlichkeiten aufwarten, bedarf nicht erst der Erwähnung. Eine ausführliche Wiedergabe würde den uns zur Verfügung stehenden Raum überschreiten und die Magennerven unserer Leser zu stark beanspruchen.

Als Nebenfrucht unserer Bewegung und der von ihr ausgelösten Gegnerschaft sei noch die Hetze gegen den Breslauer Pfarrer und Privatdozenten Lic. Dr. Haack erwähnt, die prompt einsetzte, nachdem Herr Dr. Haack es gewagt hatte, in unserer Breslauer Versammlung als Diskussionsredner und in der Berliner Kundgebung als Referent gegen das Pro Palästina-Komitee und seine Drahtzieher zu sprechen. Der Verlauf dieses Falles war insofern besonders amüsant, als die Herren Zionisten diesmal eine recht unglückliche Hand gehabt haben. Sie glaubten Herrn Pfarrer Dr. Haack in der Weise moralisch totschlagen zu können, daß sie behaupteten, er habe vor Jahren im Eucken-Bund für die Beschränkung der Zahl der jüdischen Mitglieder gewirkt. Mit dieser Behauptung hatten sie besonderes Pech. Herr Dr. Haack ist nämlich gerade deshalb s. Zt. mit einem erheblichen Teil der Breslauer Mitglieder aus dem Eucken-Bund ausgetreten, weil sich dort judengegnerische Strömungen bemerkbar machten. Es war also, wie der Berliner sagt, „jenau richtig, bloß det Jejenteil". Verständigerweise hat es Herr Dr. Haack unterlassen, von der „Jüdischen Rundschau", der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" usw. selbst Berichtigungen zu verlangen. Das wären ja doch nur Versuche am untauglichen Objekt gewesen. Herr Dr. Haack hat sich begnügt, in einer Zuschrift an die „Jüdisch-Liberale Zeitung" den wahren Sachverhalt klarzustellen. Die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" hat sich daraufhin von einem „Leser" bestätigen lassen, daß sie im Grunde ganz recht gehabt hätte, und ihre etwaigen sonstigen Leser mögen sich dabei beruhigen. Die „Jüdische Rundschau" hat ihren Rückzug schamhaft in einer Briefkastennotiz vernebelt. Es war also wieder einmal nichts, aber das wird natürlich die Herren Zionisten nicht abhalten, weiterhin jeden Nichtjuden anzufallen, der den Mut haben sollte, für Deutschland und gegen Palästina zu sein. Habeant sibi. M. P.

Bücherschau.

Simler & Co. Von Jean Richard Bloch, Roman. Vorwort von Romain Rolland. Rotapfel-Verlag, Zürich und Leipzig, geb. 8,— *RM.*

Ein Buch, verwirrend reich an Gestalten, Gefühlen und Problemen in ihrem Widerstreit, ist uns von dem kaum vierzigjährigen französischen Dichter in der liebevollen Uebertragung Richard Amanns geschenkt worden. Diese Familie Simler, in der zwar nicht häßliche Gewinnsucht, aber eine Gesinnung, die das Geld als einzigen Träger von Macht und Erfolg wertet, mit einer schöneren, freieren Lebensauffassung ringt, die auch nach Freude verlangt, dieser Kreis, der sich aus der Enge elsässischer Kleinbürger — einer Enge, in der aber Wärme liegt — entwickelt zu dem bloßen „& Co.", das wohl großzügiger, aber eiskalt und rücksichtslos gegen seine Mitglieder und Andere ist, diese Gesellschaft von Elsässer

Juden, die aus Liebe zu Frankreich nach dem Frankfurter Frieden ihr engeres Heimatland verlassen, um in dem westfranzösischen Städtchen Vendocuvre eine neue Existenz aufzubauen — alles zieht uns von der ersten bis zur letzten Seite in seinen Bann.

Das Geheimnis dieses Buches ist nicht seine „Lebenswahrheit"; etwas tieferes, das mehr ist, packt uns: seine Lebensnähe und Lebenswärme, die uns alles, was uns darin entgegentritt, so empfinden läßt, als ständen wir selbst mit in dem Kreis, der sich um den Kampf zwischen Mensch und Firma, persönlicher Freiheit und gesellschaftlich-materieller Bindung, jüdisch-familiärem Abschluß und allgemein-menschlichem Anschluß spannt.

Und wirklich: die Kämpfe, die sich in Blochs meisterhaftem Buche entwickeln, sie sind die Kämpfe unserer Zeit, unserer Menschen, unseres Vaterlandes. In diesem Zusammenhang fesselt uns besonders all das, was uns als Zeugnis des Bestehens einer „Judenfrage" entgegentritt — einer äußeren und einer inneren. Einer äußeren: der nichtjüdische Gesellschaftskreis in Vendocuvre schließt sich hochmütig gegen die fremden Eindringlinge ab, die zwei Fehler haben, nämlich, daß sie Elsässer und daß sie Juden sind (wobei der Umstand, daß die Simler geschäftlich weiter vorausblicken und sich auf neue Aufgaben umstellen können, die ohnehin geringen Sympathien der alteingesessenen Kaufleute und Fabrikanten Vendocuvre nicht gerade vermehrt). Einer inneren Judenfrage: Der Abschluß, die gesellschaftliche Isolierung wird nicht nur von draußen, sie wird auch von drinnen gewollt. Das zarte Band, das zwischen den beiden Kreisen — Simlers auf der einen, das ganze übrige Vendocuvre auf der anderen — schwingt, die keimende Freundschaft zwischen Joseph Simler und Helene le Pleynier, muß zerschnitten werden, weil die Familie Simler, weil die Firma es will. Joseph, der einzige freier Gesinnte, dem Schönen im Leben Zugetane, wird zurückgezerrt in die Ghetto-Enge der Familie, das Räderwerk der Compagnie.

Alle Fragen, die in Blochs Werk berührt werden, zittern um so länger und tiefer in uns nach, als sie nur gestellt, nicht aber im Sinne irgendeiner Tendenz „gelöst" werden. Ben Stern, der reichgewordene Verwandte aus Amerika, er, der sich aus der Enge der Familie und der Diktatur der Firma freigemacht hat, und der sozialistische Agitator Fournier, sie geben keine Lösungen, aber sie mahnen uns, sie zu suchen — im Geiste jener Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, die dieses Buch so liebenswert macht. Alsaticus.

Stammeskunde der Juden. Von Sigmund Feist. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig 1925.

Ein vorzüglich ausgestattetes, mit reichem Bilderschmuck versehenes Buch, das sein Thema „Die jüdischen Stämme der Erde in alter und neuer Zeit" so erschöpfend behandelt, wie es im Rahmen eines handlichen Bandes nur möglich ist. Wenn wir diese auf ernstester wissenschaftlicher Forschung beruhenden, dabei anregend geschriebenen Darlegungen lesen, wird uns erst klar, wieviel Unsinn, und zwar Unsinn gefährlichster Art, gerade über das Rassenproblem im Hinblick auf die Juden geschwätzt und geschrieben wird. Der Verfasser selbst kommt zu dem Schluß, daß „alle Versuche, die jüdische Rasse oder vielmehr das jüdische Volkstum mit den Mitteln der Naturwissenschaft zu erfassen, erfolglos bleiben müssen". Die letzten Zeilen des Buches handeln von dem Altmeister der Anthropologie Felix von Luschan, der auch heute noch insbesondere in jüdischen oder, richtiger gesagt, in nicht antisemitisch verrannten Kreisen als unbestrittene Autorität auf dem Gebiete der Rassenkunde gilt. Von ihm heißt es bei Sigmund Feist, daß er „in jüngeren Jahren einen kühnen Versuch zur Lösung der jüdischen Frage gemacht habe, später skeptischer geworden sei und schließlich am Ende seines Lebens an der Möglichkeit einer solchen Lösung überhaupt gezweifelt" habe. „Bis jetzt sind wir nicht über ihn hinausgekommen." Diese Worte treffen den Nagel auf den Kopf, aber sie werden natürlich nicht hindern, daß weiter mit der Miene der Unfehlbarkeit von jüdischer und judenfeindlicher Seite unumstößliche Wahrheiten über die Rassenfrage verzapft werden. M. N.

Jüdisches Jahrbuch für Groß-Berlin 1926. Herausgegeben von Dr. Jacobson und Dr. Segall. Scherbel & Co. Verlag, Berlin-Grunewald 1926.

Das Buch gibt eine gute Uebersicht über die jüdischen Einrichtungen und Organisationen Berlins. Es ist als Nachschlagewerk durchaus zu empfehlen. Interessant ist das Kapitel „Die Parteien in der Berliner Jüdischen Gemeinde". Neben manchem Richtigen steht hier auch Falsches und Irreführendes. Das gleiche gilt von dem Kapitel „Organisationen". Von dem Centralverein wird z. B. gesagt, daß Zionisten in ihm keinen Platz hätten und daß der Verein die Beteiligung am Palästina-Werk ablehne. Das Verhalten oder richtiger Nichtverhalten des C. V. gegenüber dem Pro-Palästina-Komitee dürfte inzwischen die Verfasser eines Besseren belehrt haben. Auf S. 129 f. wird der Versuch gemacht, die Bestrebungen unseres Verbandes zu würdigen. Auch hier manches Schiefe, aber der Wille zur Objektivität soll nicht verkannt werden. Von den Zionisten wird ausgeführt, daß ihr Bekenntnis zum jüdischen Volke „und zu einer in Palästina zentrierten jüdischen Kulturgemeinschaft" durchaus vereinbar mit „deutscher Staatsgesinnung" sei. Zum Beweise für diese sehr einseitige Behauptung wird darauf hingewiesen, daß sich Zionisten im Kriege bewährt haben. Als ob dies wirklich etwas bewiese! Den Organisationen, in denen Jüdisch-nationale mit Nichtzionisten zusammen arbeiten, stehen die Verfasser mit unverkennbarer Sympathie gegenüber. M. N.

Palästinensische Kleinkunst. Von A. Reifenberg. Verlag Richard Carl Schmidt & Co., Berlin 1927.

Ein kulturgeschichtlich sehr interessantes, mit vorzüglichen Abbildungen ausgestattetes Buch des in Jerusalem lebenden Verfassers. Der aufmerksame Leser findet Vieles über geschichtliche und kulturelle Zusammenhänge, die nicht allgemein bekannt sind. X.

Jud Süß Oppenheimer. Von Dr. Curt Elwenspoek. Süddeutsches Verlagshaus G. m. b. H., Stuttgart 1926.

Eine lückenlose, gut geschriebene Materialsammlung, die über das wahre Wesen und die Schicksale des von guten und schlechten Dichtern vielfach behandelten „großen Finanziers und galanten Abenteurers des achtzehnten Jahrhunderts" erschöpfende Aufschlüsse gibt. Vorzügliche Ausstattung, reichlicher Bilderschmuck. X.

Jüdische Frontsoldaten aus Württemberg und Hohenzollern. Herausgegeben vom Württembergischen Landesverband des Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Stuttgart 1926.

Statistische Zusammenstellungen, wie die in dieser Schrift enthaltenen, sind als Material im Kampfe gegen judenfeindliche Verleumdungen oder auch nur Irrmeinungen stets begrüßenswert. Wichtig ist insbesondere die Zusammenstellung auf S. 7, aus der sich ergibt, daß auf insgesamt 10 824 jüdische Reichsdeutsche aus Württemberg und Hohenzollern 1674 Frontsoldaten (nicht etwa nur „Kriegsteilnehmer") entfallen, von denen 270 gefallen, 633 verwundet, 581 befördert und 1071 mit Frontauszeichnungen dekoriert worden sind, davon 581 mehrfach. Derartige Zahlen sprechen eine überzeugendere Sprache, als hundert selbstgefällige Artikel in der C.-V.-Zeitung oder ähnlichen Organen. X.

Jüdische Frömmigkeit. Von D. Dr. A. Jeremias. J. C. Hinrichsche Buchhandlung, Leipzig 1927.

Der Verfasser, Professor der Theologie in Leipzig, gibt eine in erster Linie für nichtjüdische Leser berechnete, auf eingehender Materialkenntnis beruhende Darlegung dessen, was das Wesen des jüdischen Glaubens ausmacht. Seine Schrift wird auch vielen Juden gewisse Erscheinungen des hergebrachten Kultus deutlicher machen, als die oft unerträglichen Salbadereien jüdischer Zeitungen und Zeitschriften. Interessant ist auch bei aller Kürze der historisch-kritische Anhang. Man lese z. B. auf S. 60 die Anmerkung über Entstehung und Wesen des Ghetto. Dieser Christ ist dem Verständnis der „jüdischen Volksseele", wie er sie etwas ungenau nennt, erheblich näher, als mancher grundgelehrte Jude. A.

Psalmen-Auslegung. Von D. theol. G. Traub. Vaterländische Verlags- und Kunstanstalt, Berlin.

Der Verfasser, ein „Deutschvölkischer" ohne die parteiische Verranntheit derer, die sich diese Bezeichnung als Sonderbenennung zugelegt haben, würdigt das Alte Testament, insbesondere die Psalmen im Vergleich zu dem Neuen Testament. Er kommt zu dem Ergebnis, daß es völlig verfehlt sei, die Psalmen im Sinne der Luther-Uebersetzung auf „deutschen Geist" umzudeuten, daß sie vielmehr nur verständlich seien als Ausdruck einer Weltauffassung, deren Mittelpunkt die Ueberzeugung von der Auserwähltheit des jüdischen Volkes sei. Von dieser Anschauung ausgehend, findet Traub in den Psalmen „eine seltene Rüstkammer für moderne pazifistische Politik mit scharfer Bekämpfung von Nation und Staat". Die Schrift gipfelt in dem Satze: „Lernen können wir unendlich viel aus dem Alten Testament ..... Aber Heil und Glaube, Wahrheit und Seligkeit liegen für uns in dem Helden Christ, der unser Friede ist."

Gegen derartige Ueberzeugungen kann man als Jude nicht streiten. Man muß sich genügen lassen an der Feststellung, daß hier ein ernster, wissenschaftlich durchgebildeter Mensch ohne Voreingenommenheit und Gehässigkeit sich zur Wahrheit, zu seiner Wahrheit durchzuarbeiten sucht. Darum ist die Schrift auch für den lesenswert, der die Schlußfolgerungen des Verfassers ablehnen muß. A.

Entgiftung der politischen Atmosphäre. Von J. G. von Dewitz, M. d. R. Verlag Karl Curtius, Berlin 1927.

An dieser Schrift, die einen in der „Deutschen Gesellschaft 1914" gehaltenen Vortrag wiedergibt, ist vor allem bemerkenswert, daß der Verfasser ein Reichstagsabgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei ist. Seinem Wunsche, den politischen Kampf zu entgiften, wird man nur beipflichten können. Auch der Grundgedanke, daß man sich nicht scheuen

soll, in die „anderen" Kreise hineinzugehen und den vermeintlichen Gegner, der vielleicht im Grunde gar kein Gegner ist, wirklich kennen zu lernen, kann nur begrüßt werden. Wir wollen hoffen, daß gerade von den Parteigenossen des Verfassers seine Mahnung beherzigt wird. Vielleicht ergibt sich dann auch eine vernünftigere Einstellung zu den Juden, von denen ja viele Deutschnationale glauben, daß sie nicht erst mit ihnen in Berührung zu treten brauchten, da ihnen die oberflächliche Bekanntschaft mit irgend einem jüdischen Pferdehändler völlig genügt, um „die janze Rasse" zu durchschauen.

M. N.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Am 1. Februar d. J. fand ein Mitgliederabend mit Gästen statt, an dem Herr Redakteur Johannes W. Harnisch den einleitenden Vortrag hielt. Das Thema lautete: „Die Wurzeln des Antisemitismus". Der Redner legte in freiem Vortrag vom Standpunkte des den Antisemitismus grundsätzlich ablehnenden Nichtjuden dar, wie durch das Verhalten mancher jüdischer Kreise Mißverständnisse hervorgerufen und bestehende Fehlmeinungen bestärkt werden. Er bezeichnete es als die vornehmste Pflicht der nationaldeutsch fühlenden Juden, die Mißstände, die sich in dieser Hinsicht zeigten, selbst zu unterdrücken und bei der großen Zahl der Mitläufer, die heute noch der Antisemitismus hat, die Meinung nicht aufkommen zu lassen, daß „die Juden" unter allen Umständen zusammenhalten und selbst solche Stammesgenossen in der Oeffentlichkeit decken, deren dem deutschen Vaterlande schädliches Verhalten ihnen selbst nicht zweifelhaft sein kann. Der insbesondere durch seine Wärme und Offenheit wohltuend berührende Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. In der Aussprache kamen neben Verbandsmitgliedern auch einige Gäste zu Wort.

Am 8. Februar dieses Jahres fand im Logenhaus zu Charlottenburg eine Kundgebung mit Aussprache statt, die von Vorstandsmitgliedern unseres Verbandes gemeinsam mit führenden Persönlichkeiten anderer jüdischer Organisationen, insbesondere der Vereinigung für das liberale Judentum, einberufen war. Der große Saal war dicht gefüllt. Die Leitung der Versammlung lag in den Händen unseres Vorstandsmitgliedes Rechtsanwalt Walter Simon. Hauptredner waren der Prediger der Berliner jüdischen Reformgemeinde Herr Dr. Karl Rosenthal und der evangelische Pfarrer und Privatdozent der Theologie Herr Lic. Dr. Haack (Breslau). Beide Redner wandten sich mit eindringlichen Worten gegen die Gründung des Pro Palästina-Komitees. Sie legten dar, wie verfehlt die bei der Gründung des Komitees vertretene Ansicht ist, daß es sich um ein humanitäres oder der deutschen Wirtschaft nützliches Werk handele, und kamen zu dem Ergebnis, daß auch dieses Komitee nur eine neue Form der das ganze deutsche Volk, nicht nur die deutschen Juden, schwer schädigenden jüdisch-nationalen Propaganda ist. In beiden Referaten kam das Bedauern darüber zum Ausdruck, daß angesehene Nichtjuden sich unwissentlich für die dem Deutschtum fremden und schädlichen Ziele des Zionismus haben ausnutzen lassen. Stürmischer Beifall lohnte die rednerisch und gedanklich gleich ausgezeichneten Ausführungen der beiden Hauptredner. Die nichtjüdischen Mitglieder des Pro Palästina-Komitees, die sämtlich eingeladen waren, hatten es zum größten Teil vorgezogen, der Einladung nicht Folge zu leisten; die anwesenden hüllten sich in Schweigen. Ein ausdrücklich eingeladener zionistischer Redner zog seine Wortmeldung zurück. So kamen in der Aussprache, an der sich die Herren Dr. Max Mayer, cand. ing. Unger, Dr. M. Galliner, Dr. Max Naumann und das Vorstandsmitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens Dr. Bruno Weil beteiligten, nur Stimmen der Zustimmung zu Gehör. Besonders bemerkenswert waren die sehr scharf gegen die zionistischen Treibereien gerichteten Ausführungen des Herrn Dr. Weil, und zwar gerade, weil der Centralverein selbst bekanntlich jeder klaren Stellungnahme zu dem Pro Palästina-Komitee aus dem Wege gegangen ist, offenbar deshalb, weil einige seiner eigenen Vorstandsmitglieder dem Komitee angehören und andere, wie allgemein bekannt ist, mit dem Zionismus stark sympathisieren. Unter diesen Umständen wirkte die entschiedene Haltung des Herrn Dr. Weil, dessen Ausführungen sich sachlich gegen das Verhalten seiner eigenen Vorstandskollegen richteten, besonders überraschend und erfreulich. Am Schlusse der Versammlung wurde nach kurzen Schlußworten der Referenten mit überwältigender Mehrheit die nachstehende Entschließung angenommen:

„Die heute im Logenhaus versammelten, von deutschfühlenden Juden verschiedener politischer und religiöser Richtungen zusammenberufenen Deutschen erheben schärfsten Einspruch gegen die hemmungslose Agitation des Zionismus, die geeignet ist, weite Kreise der deutschen Juden, insbesondere die leicht beeinflußbare Jugend, dem deutschen Vaterlande zu entfremden und schwere Zerwürfnisse in viele Familien zu tragen. Die Werbung für den Aufbau des englischen Mandatslandes Palästina, das niemals auch nur eine erträgliche Heimstätte deutschgeborener Juden, viel weniger noch ein selbständiger Judenstaat werden kann, muß nach Ueberzeugung der Versammlung die Wirkung haben, im deutschen Vaterlande selbst ein bewußt undeutsches Empfinden zu züchten, das die Einheit des deutschen Volkes und die Gleichberechtigung aller deutschen Volksgenossen aufs Schwerste gefährdet. Diese Gefährdung ist keine „innerjüdische", sie ist eine deutsche Angelegenheit. Die Versammlung bedauert, daß Männer und Frauen, deren deutsches Nationalgefühl über jeden Zweifel erhaben ist, sich in völliger Verkennung der tatsächlichen Verhältnisse haben bewegen lassen, dem Pro Palästina-Komitee beizutreten. Sie werden jetzt von den Zionisten als „Freunde des Zionismus" bezeichnet und als Aushängeschild benutzt. Die Gründung des Pro Palästina-Komitees ist von zionistischer Seite deshalb betrieben worden, um jüdischnationale Bestrebungen zu fördern, die außerhalb der jüdisch-völkischen und der antisemitisch-deutschvölkischen Kreise von jedem guten Deutschen, gleichviel welcher Parteirichtung, mit Entschiedenheit abgelehnt werden müssen." — —

Am 14. Februar veranstaltete unsere Jugendgruppe einen Tanztee, der sehr angeregt verlief.

Am 15. März fand ein Vortragsabend statt. Unser Vorstandsmitglied Herr Rechtsanwalt Walter Simon sprach über das Thema: „Deutsche Volksgemeinschaft oder freiwilliges Ghetto?" Der Referent legte unter Anführung einer Reihe tatsächlicher Vorgänge, die an anderen Stellen dieses Blattes ausführlich behandelt sind, die ungeheuren Gefahren dar, die aus dem verblendeten Verhalten gewisser jüdischer Kreise sich ergeben. Der sehr klar disponierte und eindrucksvolle Vortrag klang in das Bekenntnis aus: „Kein neues Ghetto, gleichviel unter welchem Vorwand, sondern deutsche Volksgemeinschaft aller Juden und Nichtjuden, die national empfinden!" Der Vortrag wurde mit starkem Beifall aufgenommen. In der Diskussion wurden noch einige Einzelfälle zur Sprache gebracht, die zur Illustrierung der ernsten Lage beitrugen. Unser Vorsitzender, Herr Justizrat Dr. Siegmann, wandte sich mit besonderem Nachdruck gegen das verständnislose Verhalten gewisser Führerpersönlichkeiten des Centralvereins.

2. Halle. Ueber den Vortrag des Herrn Justizrat Dr. Siegmann, der in der vorigen Nummer des Mitteilungsblattes erwähnt wurde, erschienen in mehreren Zeitungen eingehende und zustimmende Berichte.

3. Breslau. Am 17. Januar sprach auf Einladung der Ortsgruppe Breslau Herr Dr. Max Naumann über das Thema: „Pro Palästina oder für Deutschland?" Der große Saal des Hotels „Vier Jahreszeiten" war dicht gefüllt. Der Redner, dessen Ausführungen sich mit den an anderer Stelle dieses Blattes wiedergegebenen Darlegungen gegen die Gefahren der Pro Palästina-Aktion deckten, fand lebhaften Beifall. Von den anwesenden Zionisten ergriff bemerkenswerterweise keiner das Wort. Dagegen wurden die Ausführungen des Hauptredners von einer Reihe nichtjüdischer Gäste sowie von dem Vorstandsmitglied unserer Ortsgruppe Breslau, Herrn Sanitätsrat Dr. Alexander, begrüßt und unterstrichen.

4. Rednerkursus. Der nächste Kursusabend findet am Donnerstag, den 7. April d. J., abends 8 Uhr, bei Unger (Berlin W, Nürnberger Str. 66) statt. Es ergehen besondere Einladungen.

5. Lebensrettung. Wir berichteten in einer unserer früheren Nummern, daß unser Mitglied Herr Apotheker Kurt Lewy einen jungen Mann mit eigener Lebensgefahr vom Tode des Ertrinkens gerettet hat. Dem mutigen Lebensretter ist jetzt die Rettungsmedaille verliehen worden.

6. Jungengruppe nationaldeutscher Juden.

Fahrten und Heimabende.

Fahrten: 10. April, ½9 Uhr morgens, vor dem Schlesischen Bahnhof, Haupteingang. Fahrkarte Strausberg. Rückkehr gegen 6 Uhr. Führung: H. Zeimann.

1. Mai, 8 Uhr morgens, auf dem Bahnhof Charlottenburg. Fahrkarte Potsdam. Rückkehr gegen 6 Uhr. Führung: K. Hartwich.

Heimabende: 6. April, ½8 Uhr abends, bei Ernst Jacoby, N., Schwedter Str. 267. Leitung: H. Samter.

20. April, ½8 Uhr abends, bei Kurt Hartwich, Charlottenburg, Schillerstr. 62. Leitung: R. Wolff.

Der Vorstand.

Moderne Wachskunst

G. m. b. H.

Berlin SW 19

Seydelstr. 12 Merkur 5186

Künstlerische
Schaufensterwachsfiguren
Vitrinenpuppen
Teepuppen

Geldschränke
Tresoranlagen

BODE-PANZER
Geldschrankfabriken A.-G.
BERLIN W 35
Potsdamer Str. 30
Fernsprecher: Lützow 3820-21

Lieben Sie!

sich selbst, Ihre Frau und Kinder? **Einzige Vorsorge für die Zeit und Zukunft** ist die

„Lebensversicherung"

bei außerordentl. billigen Prämien!

Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden erhalten besondere Vergünstigung.

Im Todesfall durch Unfall **doppelte Zahlung der Versicherungssumme.**

Zum Abschluß empfiehlt sich für **Aachener u. Münchener** Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft **auch für alle anderen Arten von Versicherungen**

Subdirektion:
Herbert **Finkelstein**, Subdirektor, **Berlin**, Metzer Straße 1.
Fernruf: Humboldt 6700.

Direktor Danzigers
Priv. Vorbereitungsanstalt
SW 68, Alte Jakobstraße 124 — Dönh. 5115
Abitur, Obersekunda, Abendkurse und Mädchen

Griebens Reiseführer

über 200 Bände

Beachten Sie bitte das umstehende, ausführliche

Verzeichnis

Grieben-Verlag
Albert Goldschmidt
Berlin W 35

Spezialhaus für Möbeltransporte

ALFRED JACOB G. m. b. H.
Berlin NW 6
Schiffbauerdamm 17
Tel.: Norden 5621, Moabit 366

Kostenloser Wohnungstausch / Beste Referenzen

Griebens Reiseführer

Deutschsprachige Ausgaben.

Abbazia 1926 (Bd. 140) 1.75 *M*.
Allgäu u. Bregenzer Wald 1923 (Bd. 181) 1.50 *M*, neue Aufl April 1927 ca. 2 *M*.
Baden-Baden 1926 (Bd. 11) 1.50 *M*.
Badgastein u. d. Hohen Tauern (Bd. 152) fehlt, neue Aufl. April 1927 ca. 4 *M*.
Bayer.- u. Böhmerwald 1926 (Bd. 99) 2.25 *M*.
Bayer. Hochland Gr. Ausg. 1926 (Bd. 66) 4 *M*.
„ Kl. Ausg. 1923 (Bd. 63) 1.50 *M*.
Berchtesgadener Land 1926 (Bd. 193) 1.25 *M*.
Berlin Gr. Ausg. (Bd. 6) 1927 m. P.*) 4 *M*.
„ Kl Ausg. (Bd. 25) 1927 (März) m. P.*) 1.50 *M*.
Berner Oberland 1925 (Bd. 110) 2.50 *M*.
Bodensee 1925 (Bd. 184) 1.25 *M*.
Bornholm 1926 (Bd. 91) 1.75 *M*.
Bozen 1925 (Bd. 50) 1 *M*.
Bremen 1924 (Bd. 183) 1 *M*.
Breslau 1922 (Bd. 169) 1 *M*.
Buckow, Strausberg, Märk. Schweiz 1926 (Bd. 13) 1 *M*.
Budapest 1926 (Bd. 102) 2.50 *M*.
Cassel u. Wilhelmshöhe 1923 (Bd. 156) —.90 *M*, neue Aufl. Mai 1927 ca. 1.25 *M*.
Dalmatien und die Kroatische Adria 1927 (Bd. 161) 5 *M*.
Deutschland, Nordost- fehlt
„ **Nordwest-** 1925 (Bd. 160) 6 *M*.
„ **Süd-** 1923 (Bd. 89) 3.50 *M*.
Dortmund 1926 (Bd. 33) 1 *M*.
Dresden 1926 (Bd. 5) 1.75 *M*.
Dresden und Sächs. Schweiz (Bd. 4) 1927 (März) m. P.*) ca. 3 *M*
Düsseldorf 1925 (Bd. 150) —.80 *M*.
Eisenach u. Wartburg 1926 (Bd. 83) 1 *M*.
Elster, Bad 1923 (Bd. 49) —.60 *M*.
Ems und Lahntal (Bd. 61) 1922, mit Ergänzungsbl. 1925, 1 *M*.
Engadin und Davos 1925 (Bd. 116) 2 *M*, neue Aufl. Mai 1927.
Erzgebirge 1922 (Bd. 40) 2.25 *M*, neue Aufl. Mai 1927 m. P.*) ca. 2.50 *M*.
Essen 1926 (Bd. 39) 1.50 *M*.
Fichtelgebirge 1923 (Bd. 35) 1.50 *M*.
Florenz 1925 (Bd. 121) 1.40 *M*.
Frankfurt a. M. 1924 (Bd. 31) 1 *M*, neue Aufl. in Vorber.
Fränk. Schweiz, Franken- u. Steigerwald 1926 (Bd. 120) 2.50 *M*.
Freiburg i. Br. 1922 (Bd. 188) —.90 *M*.
Freienwalde, Eberswalde (Bd. 69) 1925 1 *M*.
Friedrichroda 1926 (Bd. 112) 1 *M*.
Gardasee mit Verona u. Brescia 1926 (Bd. 167) 1.50 *M*.
Garmisch - Partenkirchen und die Mittenwaldbahn 1925 (Bd. 165) 1.50 *M*.
Genfer See 1926 (Bd. 114) 2.50 *M*.
Glatz, Grafschaft 1924 (Bd. 147) 2.25 *M*.
Hamburg Gr. Ausg. (Bd. 7) 1927 (April) m. P.*) ca. 3 M.
„ Kl. Ausg. (Bd. 25) 1927 (Mai) m. P.*) ca. 1.50 *M*.
„ engl 1923 (Vol. 198) 2.75 *M*.
Hannover u. Hildesheim 1922 (Bd. 151) —.90 *M*.
Harz Gr. Ausg. 1926 (Bd. 2) 3.75 *M*.
„ Kl. Ausg. 1926 (Bd 60) 1.60 *M*.
Heidelberg, Schwetzingen 1927 (Bd. 38) m P.*) 1.75 *M*.
Helgoland 1925 (Bd. 107) —.80 *M*.
Holland 1925 (Bd. 98) 6 *M*, neue Aufl. 1927 (April) m. P.*)
Holstein, Schweiz 1925 (Bd. 97) 1.25 *M*.
Italien (Touring Club-Ausgabe)
Oberitalien (ausschl. Florenz) 1926 (Bd. 201) 9 *M*.
Mittelitalien (von Florenz bis Rom) 1927 (Bd. 202) 9 *M*.
Süditalien (Neapel bis Sizilien) 1927 (Sommer) Bd. 203 9 *M*.
Italien in einem Bande 1927 (Sommer) Bd. 80 13.50 *M*.
Karlsbad 1926 (Bd. 43) 1.50 *M*.
Kiel 1926 (Bd. 122) 1 *M*.
Kissingen 1925 (Bd. 71) 1.20 *M*.
Köln a. Rh. 1923 (Bd. 30) —.80 *M*, neue Aufl. Mai 1927 ca. 1.25 *M* m. P.*).
Kopenhagen 1925 (Bd. 57) 3 *M*.
Krummhübel, Brückenberg, Schneekoppe 1924 (Bd. 187) 1 *M*.
Leipzig 1927 (Bd. 93) m. P.*) 1.50 *M*.
London und die Insel Wight (Bd. 9) fehlt, neue Aufl. April 1927 6 *M*.
Lüneburger Heide 1923 (Bd. 170) 1.25 *M*, neue Aufl. Juni 1927 m. P.*).
Magdeburg 1922 (Bd. 189) 1 *M*.
Mailand 1925 (Bd. 105) 1 *M*.
Mannheim 1926 (Bd. 64) 1.50 *M*.
Marienbad 1925 (Bd 42) 1.50 *M*.
Mecklenburg 1922 (Bd. 104) 1.50 *M*, neue Aufl. Juni 1927 m. P.*).
Meran 1926 (Bd. 70) 1.20 *M*.
Monte Carlo und Nizza 19.3 (Bd. 87) 1.50 *M* s. auch Riviera.
Mosel und Eifel (Bd 28) fehlt, neue Aufl April 1927 ca. 2.50 *M* m. P.*).
München und Königsschlösser 1925 (Bd. 19) 1.50 *M*.
Nauheim, Bad 1923 (Bd. 92) 1 *M*.
Neapel 1925 (Bd. 101) 1.60 *M*, neue Aufl. in Vorber.
Neckartal von Heilbronn bis Heidelberg 1925 (Bd. 14) —.80 *M*, neue Aufl in Vorber.
New York (Bd. 86) fehlt, neue Aufl. Ende März 1927 5 *M*.
Niederrhein 1924 (Bd. 195) 1.50 *M*.
Nordseebäder 1925 (Bd. 53) 2 *M*.
Norwegen 1926 (Bd. 146) 5 *M*.
Nürnberg (Bd. 62) 1923, m. Ergänzungsblatt 1926, 1 *M*, neue Aufl. Juni 1927 ca. 1.50 *M*.
Oberbayern s. Bayer. Hochland.
Oberhof 1926 (Bd. 143) 1 *M*.
Oberit. Seen (3) und Mailand 1925 (Bd. 15) 2.50 *M*.
Obersdorf im Allgäu 1927 (Bd. 182) 1.25 *M*.
Odenwald 1923 (Bd. 163) 1.25 *M*.
Ostseeküste, Die Deutsche 1926 (Bd. 55) 3.50 *M*.
Paris 1926 (Bd 21) 5 *M*.
Potsdam 1926 (Bd. 10) 1 *M*.
Prag 1927 (Bd. 26) 2.25 *M* m. P.*).
Rhein Gr. Ausg. 1923 (Bd. 29) 3 *M*, neue Aufl. April 1927 ca. 4 *M*.
„ Kl. Ausg. 1926 (Bd. 75) 2 *M*.
Rhön 1925 (Bd. 162) 1.50 *M*.
Riesengebirge Gr. Ausg. 1925 (Bd. 18) 2 *M*.
„ Kl. Ausg. 1926 (Bd. 81) 1.25 *M*.
Riviera 1927 (Bd. 79) 6 *M*.
Rom s. Italien.
„ Kl Ausg. 1925 (Bd. 172) 2 *M*.
„ **und Neapel** 1926 (Bd 80b) 5 *M*.
Rothenburg o. d. T. 1923 (Bd. 149) —.60 *M*., neue Aufl. mit Dinkelsbühl und Nördlingen Mai 1927 ca. 1.25 *M*.
Rügen Gr. Ausg. 1926 (Bd. 65) 2 *M*.
„ Kl Ausg 1922 (Bd. 12) 1 *M*.
Sächs. Schweiz 1926 (Bd. 16) 1.75 *M*.
Salzburg und Salzkammergut 1923 (Bd. 48) 2 *M*, neue Aufl. April 1927 ca. 2.50 *M*.
Sauerland 1926 (Bd 176) 2 *M*.
Schierke-Brocken 1920 (Bd. 185) —.60 *M*.
Schreiberhau 1923 (Bd. 174) 1 *M*.
Schwarzwald Gr. Ausg. 1923 (Bd. 36) 2.50 *M*, neue Aufl. Juni 1927 ca. 3.50 *M* m. P.*).
„ Kl. Ausg. 1925 (Bd 37) 1.50 *M*.
Schweden 1926 (Bd. 145) 6 *M*.
Schweiz Gr. Ausg. 1925 (Bd 23) 7.50 *M* (neue Aufl. Mitte Mai 1927).
„ Kl. Ausg. 1925 (Bd. 24) 4 *M*.
Semmering 1926 (Bd 72) 1.75 *M*.
Siziliens schönste Plätze 1926 (Bd. 119) 1.50 *M*.
Spessart 1922 (Bd 137) 1.25 *M*.
Spreewald 1925 (Bd. 51) 1 *M*, neue Aufl. 1927 (Mai) ca 1.50 *M*.
Stockholm 1925 (Bd. 52) 1.25 *M*.
Stuttgart 1925 (Bd 200) 1.25 *M*.
Swinemünde, Ahlbeck, Heringsdorf, Bansin 1925 (Bd 94) 1 *M*.
Tatra, Die Hohe 1925 (Bd. 47) 4 *M*.
Taunus 1923 (Bd. 171) 1.25 *M*.
Tegernsee, Schliersee, Bayrischzell 1926 (Bd. 177) 2 M.
Teutoburger Wald 1925 (Bd. 178) 1 *M*.
Thüringen Gr. Ausg. 1925 (Bd. 3) 3.50 *M*.
Thüringer Wald Kl. Ausg. 1926 (Bd 82) 1.60 *M*.
Tirol, Nord-, u. Vorarlberg 1923 (Bd 67) 2.25 *M*, neue Aufl. Mai 1927 ca. 3.50 *M* m P.*).
„ **Süd-, u. Gardasee** 1925 (Bd. 88) 2.75 *M*, neue Aufl. April 1927 ca 3.50 *M* m P.*).
Venedig 1926 (Bd 106) 1.50 *M*.
Vierwaldstätter See, Luzern, St. Gotthard, Furka 1926 (Bd. 111) 2 *M*.
Weimar (Bd. 139) 1923, mit Ergänzungsblatt 1925, —.90 *M*, neue Aufl. Mai 1927 ca. 1 *M*.
Weserberge u. Teutoburger Wald 1923 (Bd. 45) 2 *M*, neue Aufl Mai 1927 ca. 2.50 *M* m. P.*).
Wien Gr. Ausg. 1926 (Bd. 8) 4 *M*, neue Aufl. März 1927 m P.*).
„ Kl. Ausg. fehlt, neue Aufl. März 1927 1.60 *M* m. P.*).
Wiesbaden 1927 (Bd. 76) 2 *M*.
Zürich 1925 (Bd. 113) 1.25 *M*.

Griebens Stadtpläne und Wanderkarten.

Berlin Kl. Ausgabe	44: 61 cm	1:20000	0.80 *M*
„ „ „	o. Umschlag	1:20000	0.60 *M*
„ Mittl. „	61: 85 cm	1:18000	1.40 *M*
„ Gr. „	79:100 cm	1:18000	2.80 *M*
„ „ Verkehrsausgabe		1:18000	2.50 *M*
Bremen erscheint neu 1927 m. P.*)			
Breslau	41: 45 cm	1:16000	0.75 *M*
Darmstadt m. P.*)	45: 60 cm	1:12000	1.00 *M*
Dortmund	39: 48 cm	1:12000	0.60 *M*
Dresden Kl. Ausgabe m. P.*)	47: 58 cm	1:12500	1.00 *M*
Düsseldorf	41: 54 cm	1:14000	0.75 *M*
Essen	45: 60 cm	1:12000	0.80 *M*
Frankfurt a. M. Kl. Ausgabe	41: 54 cm	1:10000	0.75 *M*
„ Gr. Ausg. neu 1927 (April) m. P.*)	80:108 cm	1:10000 ca.	2.50 *M*
Hamburg Kl. Ausg.	46: 60 cm	1:15000	0.80 *M*
„ Gr. Ausg. m P.*)	80:108 cm	1:15500	2.50 *M*
Heidelberg	45: 60 cm	1: 9000	0.80 *M*
Karlsruhe ersch. neu 1927 (April) m. P.*)			
Köln Kl. Ausgabe m. P.*)	45: 60 cm	1:11000	1.00 *M*
„ Gr. Ausgabe 1927 (März) m. P.*)	80:108 cm	1:11000 ca.	2.50 *M*
Leipzig Kl. Ausgabe	46: 60 cm	1:12500	0.80 *M*
„ Gr. Ausgabe	80:180 cm	1:11000	2.00 *M*
Lübeck erscheint neu 1927 m. P.*)			
Mannheim	45:60 cm	1: 12500	0.80 *M*
München Kl. Ausg. 1927 (Mai) m. P.*)	45:60 cm	1: 12000 ca.	1.00 *M*
„ Gr. Ausg. 1927 (Mai) m. P.*)	80:108 cm	1:12000 ca.	2.50 *M*
Nürnberg 1927 (April) m. P.*)	45:60 cm	1:11000 ca.	1.00 *M*
Potsdam, Stdtpl. / u. Wanderkarte	39:50 cm	1: 18000 / 1: 50000	0.75 *M*
Stuttgart, Stdtpl. / u. Wanderkarte	37:48 cm / 25:25 cm	1: 15000 / 1:150000	0.60 *M*
Wien Kl. Ausg. fehlt, erscheint neu 1927 m. P.*) ca.			1.00 *M*
„ Gr. Ausg.	80:180 cm	1:13500	2.00 *M*
(Alleinauslieferung für Wien: Josef Lenobel.)			
Wiesbaden, Stdtpl. / und Wanderkarte	38:58 cm	1: 10500 / 1: 72000	0.85 *M*
Deutschland	54:80 cm	1:1837500	1.00 *M*
Mecklenburg	39:53 cm	1: 450000	0.60 *M*
Harz östl. Teil	37:50 cm	1: 50000	0.80 *M*
„ westl. „	37:50 cm	1: 50000	0.80 *M*
Oberspree	29:37 cm	1: 100000	0.40 *M*
Spreewald	31:40 cm	1: 55000	0.50 *M*
Riesengebirge	37:48 cm	1: 100000	0.60 *M*
Rügen	40:48 cm	1: 125000	0.60 *M*
Sächs. Schweiz	36:61 cm	1: 45000	0.80 *M*

Grieben-Bücher für Natur und Kunst.

Eine in ihrer Eigenart völlig neue Sammlung.

Jeder Band (mit Ausnahme des Bandes „Das Pflanzenleben Italiens") bringt fünf von Fachleuten gemeinverständlich geschriebene Arbeiten:

Géologie — Pflanzenkunde — Tierkunde — Wirtschaftsgeschichte — Kunst.

Die Alpen (Gesamt-Uebersicht) 1.50 *M*.
Die Bayerischen Alpen . . 1.80 *M*.
Der Harz . . . . . 1.50 *M*.
Die Nordbayerischen Gebirge 1.50 *M*.
Die deutsche Nordsee und ihre Inseln . . . . . 1.50 *M*.
Das Riesengebirge . . . . . 1.50 *M*.
Die Insel Rügen . . . . . 1.50 *M*.
Die Sächsische Schweiz . . 1.50 *M*.
Der Schwarzwald . . . . 1.50 *M*.
Der Thüringer Wald . . . 1.50 *M*.

Das Pflanzenleben Italiens (erscheint Anfang April 1927) 1.80 *M*.

Griebens Reise-Sprachführer:

Deutsch-Dänisch (Norw.) neu Mai 1927 (mit Aussprache-Bezeichnung 2 *M*.
Deutsch-Englisch 1 *M*., neu April 1927 (mit Aussprache-Bezeichnung) 2 *M*.
Deutsch-Französisch neu Sommer 1927 (mit Aussprache-Bezeichn.) 2 *M*.
Deutsch-Holländisch 1 *M*.
Deutsch-Italienisch) mit Aussprache-Bezeichnung) 1.50 *M*.
Deutsch-Polnisch 1 *M*.
Deutsch-Russisch (mit Aussprache-Bezeichnung) 2 *M*.
Deutsch-Schwedisch 1 *M*.
Deutsch-Spanisch 1 *M*.
Deutsch-Türkisch 1 *M*.
Deutsch-Ungarisch fehlt.

Griebens Reise-Notizbuch

mit Kalendarium bis 1930 und zahlreiche für In- und Auslandreisen nützl. Angaben, Tabellen, Wäschezetteln, Tarifen usw. Preis in Ganzleinen 1.50 *M*.

*) m. P. = mit neuem Plansucher (D. R. P. angemeldet), der mit Hilfe einer unter Nr. 282 585 patentierten Faltung ein **sofortiges**, sicheres Auffinden jedes gewünschten Punktes gestattet, ohne daß der Plan ganz entfaltet zu werden braucht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. — Preisänderungen vorbehalten.

GRIEBEN-VERLAG ALBERT GOLDSCHMIDT, BERLIN W. 35.

Adolph Heß Nachflg.

Frankfurt a. M. : Mainzerlandstr. 49

Münzen und Medaillen

Griechische und römische Münzen
Münzen des Mittelalters
Münzen aller Länder und Zeiten
Kunst-Medaillen der Renaissance
Moderne Medaillen und Plaketten

Numismatische Literatur

Alle Neuerscheinungen
zu Originalpreisen
Numismatisches Antiquariat

Münzauktionen

Ankauf und Verwertung von Münzsammlungen, Funden und einzelner besserer Stücke

Lagerkataloge gerne zu Diensten

Tapeten, Linoleum Teppiche

Möbel- und Dekorationsstoffe

finden Sie nur im

größten Spezialhause

in hervorragender Auswahl
zu billigsten Preisen

A. M. Thyssen

Frankfurt a. M., Neue Mainzer Str. 20

S. W. Hess

Briefmarken-Handlung

FRANKFURT a. M.

Goethestraße 2 :-: Goethestraße 2

Regelmäßige Abhaltung großer

Briefmarken-Versteigerungen

*

Versteigerungs-Verzeichnisse
gerne zu Diensten

*

Verlag der

Frankfurter Briefmarkenzeitung

*

Probenummern kostenlos

Verlangen Sie Gratis-Broschüre
über die berühmten

Prof. Dr. med. Clacius'schen

kosmetischen Spezialitäten

durch den Vertrieb

Dr. med. Clacius'scher Spezialitäten

Berlin W 62, Wormser Straße 10

GARBÁTY

5 Pf

Einer sagt's dem andern: „Die neue Baccarat ist gut"

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Manfred Blodert, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien VII, Kirchengasse 18. — Druck: Nob. Rohde G. m. b. H., Berlin SW 35.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 20 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9, Telefon: Lützow 5333/34
Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1927 | Mai | Nr. 3a (Sondernummer)

Einladung zur Hauptversammlung

auf

Montag, den 23. Mai 1927, abends 8 Uhr pünktlich,

im Restaurant „Rheingold", Berlin, Potsdamer Str. 3 (Ebenholzsaal).

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Rechnungsbericht.
3. Beschlußfassung über Entlastung des Vorstandes.
4. Allgemeine Aussprache über Ziele und Taktik des Verbandes.
5. Bericht des Herrn **Dr. S. Breslauer** über **„Eindrücke von einer Amerikafahrt".**
6. Verschiedenes.

Es wird um **zahlreiches** und **pünktliches** Erscheinen gebeten.

J. A.

Dr. Georg Siegmann,
Vorsitzender.

Ghettofreunde und nationaldeutsche Juden.

Von Dr. Max Naumann.

Seit der Gründung unseres Verbandes haben wir von Zeit zu Zeit immer wieder Veranlassung gehabt, unsere Arbeit mit der des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zu vergleichen. In dieser Vergleichung liegt für uns eine Art Selbstprüfung. Schon in der ersten von uns herausgegebenen Flugschrift, den „Brennenden Fragen", die zur Zeit unserer Verbandsgründung erschien, haben wir zum Ausdruck gebracht, daß unser Verband überflüssig sein würde, wenn der Centralverein in der Tat das wäre, was er gemäß seiner Satzung und gemäß den Wünschen seines unvergeßlichen Gründers Raphael Löwenfeld hätte sein und bleiben sollen. Unser Verband hat eine Daseinsberechtigung nur so lange, als er organisatorischer Ausdruck einer Bewegung ist. Käme die Bewegung zum Stillstand, so wäre die Aufrechterhaltung der Organisation nichts anderes, als klägliche Vereinsmeierei. Die Frage, die wir uns von Zeit zu Zeit immer wieder vorzulegen haben, ist also die: Muß weiterhin eine Bewegung im Fluß gehalten werden oder sind wir an einem Punkte der Entwickelung angelangt, an dem wir uns getrost der Ruhe hingeben dürfen? Das letztere wäre der Fall, wenn die gut geölte Maschinerie des Centralvereins alles leisten würde, was notwendig ist, um aus deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens im Laufe einer auch nur einigermaßen bestimmbaren Zeit vollwertige und vollgeachtete deutsche Volksgenossen zu machen. Stellen wir fest, daß die Centralvereins-Maschine nur im Leerlauf klappert oder daß ihre Räder gar rückwärts schwingen, so haben wir die unerfreuliche Bestätigung dafür, daß unsere Verbandsarbeit auch weiterhin eine Lebensnotwendigkeit für die deutschen Juden ist.

Wir haben die Selbstprüfung, die uns unser Gewissen auferlegt, stets mit größtem Ernst vorgenommen und haben zu

unserem eigenen tiefsten Bedauern stets die Frage dahin beantworten müssen, daß unser Verband nichts weniger als überflüssig ist und daß er für absehbare Zeit leider auch nicht überflüssig sein wird. Denn die Maschine des Centralvereins, die einige Zeit, durch unsere Arbeit mit neuer Kraft gespeist, ihre Nutzleistung im Sinne des Deutschtums zu steigern schien, ist heute nach einer Uebergangszeit des Leerlaufs an dem Punkte angelangt, an dem eine deutliche Rückwärtsbewegung nicht mehr übersehen werden kann. Mußten wir es zur Zeit des Beginns unserer Arbeit als unsere Aufgabe betrachten, den Centralverein in der Richtung auf das Deutschtum vorwärts zu treiben, so brauchen wir heute alle Kraft, um zu verhindern, daß nicht durch die Tätigkeit des Vereins die Gesamtheit der deutschen Juden in Richtung auf das Ghetto rückwärts gedrängt wird.

Wir wollen, ehe wir diese unsere Ueberzeugung näher begründen, zunächst ein Mißverständnis ausschalten. „Der" Centralverein, — das bedeutet natürlich nicht die Gesamtheit der Mitglieder dieses Vereins. Wir wissen sehr wohl, daß ein sehr erheblicher Teil der Vereinsmitglieder aus deutschfühlenden Juden besteht, denen jeder Rückschritt zum Ghettotum ebenso unerträglich erscheint, wie uns Mitgliedern des Verbandes nationaldeutscher Juden, die wir ja auch zum großen Teil gleichzeitig Mitglieder des Centralvereins sind. Wir wissen aber weiter, daß ein immerhin nicht unerheblicher Teil der Centralvereins-Mitglieder völlig indifferent ist, d. h. sich begnügt, seine Beiträge zu zahlen, allenfalls die C. V.-Zeitung zu lesen und im übrigen darauf zu vertrauen, daß die führenden Vereinsmitglieder schon alles gut und richtig machen werden. Und wir wissen schließlich auch, daß neben einer vielleicht zahlenmäßig nicht sehr erheblichen, aber außerordentlich rührigen Gruppe waschechter Zionisten sich unter den Mitgliedern des Centralvereins nicht wenige befinden, die dem Zionismus immerhin mit wohlwollender Duldung gegenüberstehen und die jeden Versuch, eine reinliche Scheidung herbeizuführen, nur unter dem Gesichtspunkt der Beunruhigung und Friedensstörung betrachten. Daß ein aus zahlreichen Mitgliedern bestehendes Vereinsgebilde dieser buntscheckigen Zusammensetzung nicht aus der Mitgliederschaft heraus eine aktive und dabei einheitliche Politik, gleichviel in welchem Sinne, treiben kann, versteht sich von selbst. Was uns als „der" Centralverein im öffentlichen Leben entgegentritt, ist immer nur eine sehr kleine Gruppe leitender Persönlichkeiten, die nach eigenen Entschlüssen handelt und nur von Zeit zu Zeit sich durch einen ebenfalls verhältnismäßig kleinen Kreis von Vertrauensleuten das Einverständnis zu meist längst vollzogenen Maßregeln bestätigen läßt. In besonderen Fällen mag der Hauptvorstand, der in seiner Zusammensetzung ein getreues Spiegelbild der in Gesinnungsfragen keineswegs einheitlichen Mitgliederschaft bildet, auch einmal im voraus um seine Zustimmung gefragt werden. Praktisch sind derartige „große" Sitzungen fast regelmäßig völlig bedeutungslos. Man redet hin und her, die verschiedensten Meinungen kommen zum Ausdruck, die Besprechung zieht sich bis in die späten Nachtstunden hin, der größte Teil der Vorstandsmitglieder geht ermüdet oder enttäuscht nach Hause, und kurz vor Toresschluß werden von einem ganz geringen Häuflein führungsfrommer und seßhafter Vorstandsmitglieder diejenigen Beschlüsse gefaßt, deren die eigentlichen Leiter zu bedürfen meinen. Die nur jedes zweite Jahr stattfindenden Hauptversammlungen, in denen nicht etwa die Mitglieder als solche, sondern nur deren Abgeordnete, d. h. die Funktionäre der Ortsgruppen, zu Worte kommen, bieten genau dasselbe Bild in etwas vergrößertem und vergröbertem Maßstabe. Praktisch laufen alle diese Rede-Veranstaltungen darauf hinaus, daß alles beim alten bleibt, d. h. es bleibt bei dem, was die wenigen wirklich aktiven Vorstandsmitglieder wollen oder vor Monaten gewollt haben, und die große Masse der Mitglieder hat sich damit abzufinden. Sie findet sich ohne Widerstand ab, weil die oben als zweite Gruppe aufgeführten Indifferenten viel zu träge sind, um innerhalb des eigenen Vereins Unruhe zu erzeugen oder auch nur zu wünschen. Sie sind froh, wenn man ihnen das Denken und vor allem das Handeln abnimmt, und begnügen sich damit, nach geraumer Zeit in ihrem Blättchen zu lesen, was die leitenden Persönlichkeiten ihnen zu sagen für nötig halten. Meist nützt ihnen auch das Lesen nichts, denn die „Entschließungen" des Hauptvorstandes und der Hauptversammlung sind häufig so gefaßt, daß jemand, der nicht aus anderer Quelle über die tatsächlichen Vorgänge und Zusammenhänge unterrichtet ist, gar nicht verstehen kann, worum es sich handelt.

Dieses Bild ist natürlich mit groben Strichen gezeichnet. Von Zeit zu Zeit hat es den Anschein, als gehe etwas wie Bewegung durch die Massen. Aeußerlich erkennbar wird dies meist dadurch, daß ein paar Mitglieder austreten und in Blättern einer „gegnerischen" Richtung die Gründe ihres Austritts darlegen. Aber dies alles bleibt nur ganz leichtes Wellengekräusel an der Oberfläche. Was ein ehemaliges Mitglied des Centralvereins, das dem Verein enttäuscht den Rücken gekehrt hat, in einem Zionistenblatt oder in unserem Mitteilungsblatt schreibt, wird von der breiten Masse der Centralvereinler nicht gelesen. In der C. V.-Zeitung selbst wird bestenfalls irgendwo an unauffälliger Stelle ein Tadel gegen die Disziplinlosen und die Befriedigung über die Erledigung des unangenehmen Zwischenfalls ausgesprochen, natürlich ohne daß der zugrunde liegende Tatbestand selbst in einer den Lesern verständlichen Form bekanntgegeben wird. Es bleibt also dabei: Die Masse der Mitglieder erfährt nichts und die eigentliche Führung tut, was sie will.

Gerade in der letzten Zeit haben wir Vorgänge erlebt, die in ganz besonders krasser Form das oben gezeichnete Allgemeinbild bestätigen. Der Vorsitzende des Centralvereins Justizrat Dr. Brodnitz und der hauptamtliche Direktor Dr. Ludwig Holländer haben seit längerer Zeit Verhandlungen mit führenden Persönlichkeiten des Zionismus geführt. Es mag sein und ist mit Sicherheit anzunehmen, daß neben den beiden genannten Herren noch einige andere Vorstandsmitglieder des Centralvereins im Bilde gewesen sind. Jedenfalls war der Kreis der Eingeweihten sehr klein. Die meisten Mitglieder des Hauptvorstandes haben von der Führung der Verhandlungen, die mit größter Verschwiegenheit betrieben wurden, nicht das Geringste gewußt. Die Verhandlungen gipfelten schließlich in einer Besprechung bei dem Bankdirektor Wassermann, dem bekannten Werber für den Keren Hajessod. Bei dieser Unterredung waren vom Centralverein die Herren Dr. Brodnitz und Dr. Holländer, von den Zionisten der Vorsitzende der Zionistischen Organisation für Deutschland, Herr Blumenfeld, ferner Dr. Klee und Dr. Sandler anwesend. Hauptgegenstand der Verhandlung war ein Zusammengehen des Centralvereins mit den Zionisten in der Frage des Palästina-Aufbaus. Daneben wurden allgemeine Fragen erörtert, die ein Zusammengehen auf anderen Gebieten betrafen. Die ganze Besprechung stand unter dem Zeichen der „inneren Befriedung" der deutschen Judenheit. Im Anschlusse an diese Konferenz, über die in der C. V.-Zeitung kein Sterbenswort, dagegen im Israelitischen Familienblatt eine kurze Nachricht erschien, wurde eine Besprechung nach Frankfurt a. M. einberufen. In dieser letzteren Besprechung wollten die Herren Brodnitz und Holländer versuchen, einen sorgfältig ausgewählten Kreis von Vorstandsmitgliedern und Provinzfunktionären des Centralvereins für ihr „Friedenswerk" zu gewinnen. Inzwischen war aber trotz aller Vorsicht doch einiges in die Oeffentlichkeit durchgesickert. Die Frankfurter Zeitung schlug unmittelbar vor der nach Frankfurt einberufenen Besprechung Lärm, die Jüdisch-liberale Zeitung nahm den Alarmruf auf. Und schließlich erschien in der Januar-März-Nummer unseres Mitteilungsblattes der schon einige Tage vorher als Flugblatt verbreitete Aufruf „Centralvereinigung der Ghettofreunde", in dem neben zwei anderen besonders krassen Fällen verblendeter Ghetto-Politik mit schärfsten Worten auf die „Einheitsfront"-Bestrebungen der Herren Brodnitz und Holländer hingewiesen wurde.

Unser Aufruf hat seine Wirkung getan. Durch ihn ist die Kenntnis der Tatsache, daß hinter dem Rücken der deutschfühlenden Centralvereins-Mitglieder in aller Heimlichkeit ein Techtelmechtel mit den Zionisten vorbereitet wurde, in weitere Kreise des Centralvereins getragen, insbesondere zur Kenntnis der bis dahin nicht oder nicht hinreichend unterrichteten eigenen Vorstandsmitglieder des Centralvereins gebracht worden. Mochte auch das künstlich gezüchtete Mißtrauen gegen alles, was von den verruchten nationaldeutschen Juden ausgeht, bei den Hauptvorstandsmitgliedern und den sonst einigermaßen interessierten Mitgliedern des Centralvereins noch so rege sein, — unser Aufruf hat immerhin ausgereicht, zu veranlassen, daß man sich um die Verhandlungen mit den Zionisten zu kümmern begann. Damit war die von uns erstrebte Wirkung gewährleistet. Die Verhandlungen sind zurzeit zum Stillstand gekommen. Beide Verhandlungsparteien, die Herren Brodnitz,

Holländer und ihr näherer Anhang auf der einen, und die zionistischen Führer auf der anderen Seite, ziehen sich vorsichtig schrittweise in ihre Ausgangsstellungen zurück, indem sie, was von ihrem Standpunkt durchaus verständlich ist, in der bewährten Form der Kriegsberichterstattung vor den weiteren Kreisen ihrer eigenen Anhänger verschleiern, wie gründlich ein zunächst aussichtsreich erscheinendes Unternehmen mißglückt ist. Wir können mit der von uns geleisteten Aufklärungsarbeit zufrieden sein. Selbstverständlich hat es auch in diesem Falle an ängstlichen Gemütern nicht gefehlt, denen die von uns geführte Sprache zu kräftig erschien. Es ist immer dieselbe Menschengattung, von der diese Dämpfungswünsche ausgehen. Brave Leute, deren Gesinnung durchaus echt und zuverlässig ist, die es aber durchaus nicht begreifen können, daß eine Warnung im Augenblick der höchsten Gefahr nicht in sorgsam gewählten Worten hinter der vorgehaltenen Hand geflüstert werden darf, sondern mit voller Lungenkraft und mit Ausdrücken, die wie Keulenschläge wirken, hinausgeschrien werden muß, wenn sie ihren Zweck erreichen soll. Wir haben unseren Zweck erreicht, und das Erschrecken der Zarten und Geräuschempfindlichen wird uns in Zukunft, wenn wieder einmal Gefahr sein sollte, so wenig beirren, wie diesmal.

In psychologischer Hinsicht interessant ist die Wirkung, die unser Warnungsruf auf die unmittelbar betroffenen Herren vom Centralverein ausgeübt hat. Herr Dr. Holländer nimmt in Nr. 14 der C. V.-Zeitung vom 8. 4. 27. an uns das vorgeschriebene Aergernis. Wir kennen Herrn Dr. Holländer genügend, um zu wissen, daß er leicht in Aufregungszustände verfällt, wenn nicht alles so verläuft, wie er es sich gedacht hat. Es überrascht uns daher auch nicht im mindesten, daß er in diesem Falle, der neben Herrn Justizrat Dr. Brodnitz gerade ihn besonders nahe angeht, völlig aus der Form gerät. Er nennt unseren Aufruf ein „Gesudel", ein „Machwerk, das die Wahrheit auf den Kopf stellt", das Produkt eines „hysterischen Kopfes" und das „Geschrei" eines „Kranken". Das sind nur die allerfreundlichsten Ausdrücke. Daneben steht noch allerlei von „unsachlicher Kampfesweise", „Unkenntnis vorhandener Zusammenhänge", von dem „Gefühl des Abscheues" und was sonst eben Herr Dr. Holländer schreiben kann, wenn er zwischen zwei Stühlen schriftstellern muß. Bemerkenswert ist nur, daß Herr Dr. Holländer die richtige „Kenntnis vorhandener Zusammenhänge", die er uns mit Unrecht abspricht, nun nicht etwa seinen eigenen Lesern vermittelt, was ja an sich das Nächstliegende wäre. Er geht aber in seiner Zurückhaltung so weit, daß er nicht einmal mitteilt, was wir nun eigentlich in unserem entsetzlichen Aufruf geschrieben haben, daß er sich vielmehr mit der Wiedergabe der drei letzten Sätze begnügt, die nur das Ergebnis aus den vorher mitgeteilten Tatsachen ziehen und natürlich von keinem C.V.-Zeitungs-Leser verstanden werden können, der nicht unseren Aufruf selbst gelesen hat und deshalb schon weiß, was wir geschrieben haben. Und ein solcher Mann spricht von „demagogischer Aufmachung". Demagogie ist für Leute dieser Gattung immer nur das, was der andere tut. Es fällt anscheinend Herrn Dr. Holländer nicht ein, daß es übelste Demagogie ist, wenn man die zu Grunde liegenden Tatsachen selbst verschweigt oder verschleiert, dafür aber den anderen, der diese Tatsachen aufgedeckt hat, mit einem Strom von Beschimpfungen überschüttet.

Auch dieser Ausbruch einer vom Standpunkte des Herrn Dr. Holländer begreiflichen, wenn auch vom Standpunkte eines geschmackvollen Publizisten nicht entschuldbaren Aufgeregtheit soll uns nicht abhalten, noch einmal in aller Ruhe festzustellen, was des Pudels Kern ist. Herr Dr. Holländer scheint immerhin die Tatsache nicht leugnen zu wollen, die inzwischen auch längst in Zionistenblättern des In- und Auslandes offen zugestanden worden ist, daß er und Herr Dr. Brodnitz mit den Zionisten angebandelt haben und daß die von ihnen geführten Verhandlungen auf eine „Befriedung des deutschen Judentums" hinausliefen. An einer anderen Stelle spricht er von „Meinungsverschiedenheiten im Judentum", womit anscheinend der Gegensatz der deutschfühlenden Juden zu den Zionisten bezeichnet werden soll. Demgegenüber sei mit aller Klarheit festgestellt, daß es sich bei dem Gegensatz zu den Zionisten nicht um „Meinungsverschiedenheiten", sondern um Gefühlsverschiedenheiten, um deutsches oder fremdes Nationalgefühl handelt und daß es in diesem Punkte keine „Befriedung" geben darf. Wie hilflos Herr Dr. Holländer auf dem Holzweg einherstolpert, zeigt derselbe Aufsatz, in dem er gegen uns so liebreich ist. Denn dieser Aufsatz des Herrn Dr. Holländer beschäftigt sich nicht nur mit dem Verband nationaldeutscher Juden, er ist vielmehr der Ausdruck eines Zweifronten-Kampfes. Der andere Gegner, gegen den sich der bedauernswerte Centralvereins-Direktor verteidigen muß, sind — die Zionisten selbst, die lieblos genug waren, inzwischen ebenfalls von den befriedungseifrigen Centralvereinsleitern abzurücken. Wie ein roter Faden zieht sich durch den Aufsatz des Herrn Dr. Holländer der Gedanke: Wie gut würde sich mit den Zionisten leben lassen, wenn sie nur nicht zufällig jüdischnational wären! Man lese den Artikel selbst; auch ein noch so ausführlicher Auszug kann unmöglich ein klares Bild von dieser Fülle der Unklarheit geben. Kurz vor dem Schluß steht wörtlich der Satz: „Es ist ein schwerer politischer Fehler der Zionisten gewesen, die Palästinaarbeit mit der zionistischen Weltanschauung zu verquicken". Die Naivetät, die in diesem Satze zum Ausdruck kommt, ist geradezu entwaffnend. Ein Mann also, der einige Jahrzehnte an führender Stelle in der Arbeit des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens steht, hält es für einen „politischen Fehler der Zionisten", daß sie das Palästina-Werk nur unter dem Gesichtspunkt ihrer „Weltanschauung" sehen und betreiben. Er hält es anscheinend allen Ernstes für möglich, daß ein Jüdischnationaler etwas anderes sein kann, als jüdischnational, oder daß es Zionisten gibt, die irgend etwas mit dem Zionismus Zusammenhängendes betreiben können, ohne dabei Zionisten zu bleiben. Und ein solcher Mann setzt sich voll Gottvertrauen mit den Herren Blumenfeld und Klee an einen Tisch, um Verhandlungen über eine „Befriedung des Judentums" zu führen. Es fehlt ihm offenbar jedes Verständnis dafür, daß ihm die Verhandlungsgegner nicht nur an taktischem Geschick und Energie turmhoch überlegen sind, sondern daß ihre Stellung auch innerlich die unvergleichlich stärkere ist, weil sie genau wissen, was sie wollen, und weil sie nicht anders wollen, als sie können. Er selbst hingegen, der Direktor eines Vereins von höchster innerer Unausgeglichenheit, und sein neben ihm sitzender Vorsitzender glauben im Grunde nur das eine zu wissen, daß infolge der gesinnungsfreudigen und gesinnungstüchtigen Arbeit der Zionisten heute ein starker Zug zum Zionismus durch die deutsche Judenheit geht und daß sie selbst, die sogenannten „Führer" des Centralvereins, um Gottes willen nicht den Anschluß versäumen dürfen. Es könnten ihnen ja sonst einige zionistische oder zionistenfreundliche Mitglieder davonlaufen, womöglich das geschätzte Vorstandsmitglied Rabbiner Dr. Baeck, der von einem waschechten Zionisten kaum mehr zu unterscheiden ist, oder Herr Chefredakteur Georg Bernhard von der Vossischen Zeitung, den man in den Vorstand gewählt hat, nachdem er in der Zionistischen Vereinigung so schöne Reden gehalten hatte. Daß eine Selbstreinigung des Vereins von derartigen Vorstands- und sonstigen Mitgliedern die einzige Rettung wäre, daß nur auf diese Weise der Centralverein wieder werden könnte, was er nach seiner Satzung sein sollte, eine Organisation zur „unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung", das begreift Herr Dr. Holländer anscheinend so wenig, wie Herr Justizrat Dr. Brodnitz. Aber sehr gut begreifen es die Zionisten und deshalb, nur deshalb, haben sie sich auf die „Anbiederungs"-Versuche der Herren Centralvereinler eingelassen. Herr Blumenfeld, Herr Klee und ihre Leute wissen sehr genau, daß eine „Befriedung des Judentums", wie sie den Herren Brodnitz und Holländer vorschwebt, niemals etwas anderes sein kann, als ein Herübergleiten des Centralvereins zum Zionismus, eine Eingliederung des Centralvereins in eine bisher noch nicht bestehende, aber, wenn es so fort geht, mit Sicherheit entstehende „Centralvereinigung der Ghettofreunde". Denn daß der Zionismus heute in Palästina und überhaupt in der großen Politik abgewirtschaftet hat, ist eine Tatsache, die sich schließlich selbst bis zu den Herren Brodnitz und Holländer herumgesprochen haben sollte. Ihr eigener Vorstandskollege Dr. Weil hat ja erst kürzlich auf Grund persönlicher Anschauung nach dieser Richtung hin sehr bemerkenswerte Aufklärungen gegeben, Aufklärungen freilich nur für den, der sie noch brauchte und nicht, wie wir, aus den zionistischen Schriften, Reden und Zeitungen selbst längst die Wahrheit wußte.

Der selbstverständliche Schluß für jeden, der einen Gedanken zu Ende denken kann, ist der, daß bei Weiterführung der praktisch aussichtslosen zionistischen Bestrebungen das Ergebnis nur eine weitere Durchsetzung der deutschen Judenheit mit einem unfruchtbaren Fremdgefühl sein kann, einem Fremdgefühl,

das besonders die Jugend unfähig machen muß, sich gefühlsmäßig voll in das deutsche Volkstum einzugliedern. Mit andern Worten: der Zionismus in seiner heutigen Form und in der Form, wie er in Zukunft allein möglich sein wird, führt auf geradem Wege ins Ghetto zurück. Wenn die Herren Brodnitz und Holländer versuchen, ihre Gefolgschaft zu einem Mitgehen auf diesem Wege zu verleiten, tun sie genau das, was ihnen in unserem Aufruf vorgehalten wurde: sie schaffen ein „freiwilliges Ghetto größten Maßstabes". Und sie werden nicht einmal in der Weise auf ihre Kosten kommen, daß sie in diesem Ghetto persönlich irgend eine Rolle spielen werden, denn ihre Rolle wird ausgespielt sein, sobald es ihnen gelungen ist, die deutschen Juden dorthin zu führen, wo ihrer Ansicht nach die „Befriedung" zu finden ist. Ist diese Arbeit getan, so können die Centralvereins-Mohren gehen und die Herren Blumenfeld, Klee und Genossen werden das Weitere in ihre bewährten Hände nehmen. Die sogenannten Deutschvölkischen aber werden sich halbtot lachen, weil ihnen von jüdischer Seite ein so schlagender Beweis für die jüdisch-nationale Einheitlichkeit der Juden geliefert oder, wie es in unserem Aufruf heißt, „ihr schon etwas brüchiger Antisemitismus neu organisiert" worden ist.

Der Verband nationaldeutscher Juden ist vor wenigen Wochen in das siebente Jahr seines Bestehens eingetreten. Wir haben zu jeder Zeit unserer Verbands-Arbeit erklärt, daß wir den Augenblick ersehnen, in dem wir den Verband auflösen können, sofern der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens inzwischen die Aufgaben des Verbandes nationaldeutscher Juden übernommen und damit seine eigenen wahren Aufgaben wieder übernommen hat. Solange aber derartige Dinge möglich sind, wie die oben gekennzeichneten, ist es dringend nötig, daß unser Verband bestehen bleibt. Die Mitglieder des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, soweit sie gleichzeitig deutschfühlende Juden sind, werden uns eines Tages dankbar dafür sein, daß wir trotz der Beschimpfungen des Herrn Dr. Holländer nicht vorzeitig aufgehört haben, gegen die Schaffung einer „Centralvereinigung der Ghettofreunde" zu arbeiten.

Verbandsnachrichten.

Diese Nummer des Mitteilungsblattes erscheint als Sondernummer vorwiegend zu dem Zwecke, um die Einladung zur Hauptversammlung in der satzungsmäßigen Form bekanntzugeben. Die Nummer wird zunächst an unsere Verbandsmitglieder versandt. Eine Anzahl von Propaganda-Exemplaren, die insbesondere zur Verbreitung in Kreisen der Centralvereinsmitglieder bestimmt sind, steht bei der Geschäftsstelle zur Verfügung. Wir sehen Anforderungen gern entgegen.

Die nächste ordentliche Nummer des Mitteilungsblattes erscheint als Nummer 4, 5 und 6 in der ersten Hälfte des Juni dieses Jahres.

Der Vorstand.

Bücherschau.

„Die weltgeschichtliche Bedeutung des Judentums und seine Zukunft", von Dr. Ernst Joerges. Verlag Karl Curtius, Berlin 1927.

Der Name des Verfassers ist unseren Lesern bekannt. Ernst Joerges, der im März 1926 durch einen plötzlichen Tod abberufen wurde, war in den letzten Jahren seines Lebens ein aufrichtiger Freund unserer Bewegung, in der er den einzigen Weg zu einer für Alle befriedigenden Lösung der Judenfrage sah. Die jetzt herausgegebene Schrift lag im wesentlichen fertig vor, ehe er unseren Verband und unsere Bestrebungen kennen lernte. Der Verfasser hat im Laufe der Jahre manches hineingearbeitet, was als Frucht seiner Berührung mit uns angesehen werden muß. Die letzte Hand an sein Buch zu legen war ihm nicht mehr vergönnt. Die Leser unseres Mitteilungsblattes, denen die in dem Jahre 1925 von Joerges bei uns veröffentlichten Aufsätze bekannt sind, werden den Unterschied zwischen den in diesen Aufsätzen zum Ausdruck gelangenden berichtigten Auffassungen und den Anschauungen, wie sie in der jetzt vorliegenden, aus dem Nachlasse herausgegebenen Schrift erkennbar sind, deutlich wahrnehmen. Wir begrüßen das Buch trotzdem als den Versuch eines ehrlichen Menschen, mit Ruhe und Sachlichkeit und mit tiefstem wissenschaftlichen Ernst zu einem Problem Stellung zu nehmen, das ihn als deutschfühlenden und vaterlandsliebenden Nichtjuden nicht minder bewegte, als es uns nationaldeutsche Juden bewegt. Eine ausführliche Besprechung behalten wir uns vor.

M. N.

Neuer Wahlprotest in Berlin.

Wir beziehen uns auf die Notiz „Wahlprotest in Berlin" in Nr. 1 bis 3 unseres Mitteilungsblattes, Seite 12. Inzwischen ist die traurige Komödie um einen weiteren Aufzug vermehrt worden. Der zionistische Wahlleiter, Herr Kareski, hat eine Sitzung einberufen, die nach seiner Ansicht als Sitzung der „Vereinigten Wahlausschüsse" die endgültige Prüfung des Wahlergebnisses unter Berücksichtigung der früheren Protestpunkte vornehmen sollte. Die Einberufung dieser Sitzung und die Handhabung des Prüfungsgeschäftes in der Sitzung selbst hat einer Gruppe unserer Mitglieder Veranlassung gegeben, einen neuen Einspruch bei dem Herrn Polizeipräsidenten zu erheben. Wir geben im Folgenden den Schlußabsatz der umfangreichen Einspruchschrift wieder:

Die oben gerügten Verstöße gegen ein ordnungsmäßiges Wahl- und Ermittelungsverfahren müssen meiner Ansicht nach in jedem Falle dazu führen, daß die Vorgänge in der Sitzung vom 10. April 1927 als ordnungsmäßige Ermittelung außer Betracht bleiben und diese ordnungsmäßige Ermittelung von neuem nunmehr wirklich ordnungsmäßig vorgenommen wird. Eine solche wirklich ordnungsmäßige Ermittelung wird aber meiner Ueberzeugung nach gar nicht möglich sein, denn die Ordnungswidrigkeiten beruhen ja gerade darauf, daß bei der Wahl vom 16. Mai 1926, bei der Prüfung bzw. „Feststellung" der Ergebnisse in den einzelnen Bezirken und bei der darauf folgenden „Ermittelung" des Wahlergebnisses seitens der sogenannten vereinigten Wahlausschüsse in einer Weise verfahren worden ist, die sich heute schlechthin nicht wieder gutmachen läßt, zumal die Stimmzettel zum großen Teil, in einem Falle sogar das Protokoll, nicht mehr vorhanden sind und sich wahrscheinlich niemals mehr mit Sicherheit wird feststellen lassen, wie die Personen, die am 16. Mai 1926 als Mitglieder der einzelnen Wahlausschüsse fungiert haben, zu ihrer Tätigkeit gekommen sind. Gerade deshalb erscheint mir ein Versuch, die seinerzeit begangenen tatsächlich irreparablen Verstöße doch noch zu reparieren, völlig aussichtslos. Ein solcher Versuch muß, so oft er wiederholt wird, immer wieder scheitern und führt in letzter Linie nur zu einer weiteren Verzögerung der jetzt schon seit fast einem Jahr verzögerten Angelegenheit. Die Geschäfte der Jüdischen Gemeinde zu Berlin können seit einem Jahre nicht mehr ordnungmäßig geführt werden, da eine ordnungsmäßig gewählte Repräsentanten-Versammlung nicht vorhanden ist. Werden noch weiterhin fruchtlose Versuche unternommen, die s. Zt. in unglaublich fahrlässiger Weise gehandhabte Wahl nachträglich „einzurenken", so kann das Ergebnis nur sein, daß der Zustand der Ungewißheit darüber, wer eigentlich die Gemeindegeschäfte zu führen hat, bis auf weiteres fortdauert. Zur Vermeidung jedes Mißverständnisses erkläre ich schon jetzt mit aller Bestimmtheit, daß ich und meine Vollmachtgeber sich mit irgendwelchen Versuchen, einem unmöglichen Wahlvorgang nachträglich den Anschein der Ordnungsmäßigkeit zu verleihen, unter keinen Umständen abfinden, daß wir vielmehr die völlige Aufhebung der Wahl und die Anordnung einer Neuwahl mit allen zulässigen Rechtsbehelfen bis zur höchsten Instanz betreiben werden. Ich bitte daher ganz ergebenst, in eine ernste Prüfung darüber einzutreten, ob nicht schon unter diesem Gesichtspunkt die sofortige Ungültigkeitserklärung als das im Interesse aller Beteiligten zweckmäßigere und allein aussichtsvolle Verfahren erscheint.

Wie wir hören, hat inzwischen der Vorstand der Berliner Jüdischen Gemeinde, wie nicht anders zu erwarten war, dem Polizeipräsidenten erklärt, daß er den Einspruch nicht für begründet halte. Wir nehmen an, daß diese Aeußerung des teils zionistischen, teils stark „ruhebedürftigen" Vorstandes den Herrn Polizeipräsidenten ebenso wenig beeinflussen wird, wie das Geschrei der Zionisten in den am 5. d. M. veranstalteten, vorwiegend von Ostjuden besuchten Protestversammlungen.

Verlag: Verband nationaldeutscher Juden e. V., Berlin W 35, Blumeshof 9.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Manfred Blochert, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien VII, Kirchengasse 18. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 40 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 20 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9, Telefon: Lützow 5333/34
Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1927 | Juni | Nr. 4/6

An unsere Leser.

Die Nr. 3a des Mitteilungsblattes erschien im Mai d. Js. als **Sondernummer** für unsere Mitglieder. Die Nummer enthält einen Aufsatz **„Ghettofreunde und nationaldeutsche Juden".** Eine Anzahl von Exemplaren ist noch verfügbar und wird auf Wunsch versandt. Die Schriftleitung.

Wohin der Weg?

Als vor 130 Jahren zwei Preußische „Judenschaften" um Verleihung der vollen bürgerlichen Gleichberechtigung baten, erteilte das Preußische Staatsministerium einen ablehnenden Bescheid. In der Begründung heißt es:

„Solange daher dieselbe (d. h. die „Jüdische Nation") fortfährt sich nicht blos durch **speculative Religions-Meynung,** sondern **durch praktische Grundsätze, Sitten, Gebräuche und Verfassungen von den übrigen Staats-Einwohnern abzusondern,** und einen gewissen National-Haß gegen letztere zu nähren; so lange sie **vermöge ihrer inneren Constitution und Hierarchie gleichsam einen besonderen Staat im Staate** bilden; so lange die **Erziehung bey dem großen Haufen auf eine so verkehrte, den Zwecken des Staates entgegenlaufende Art eingerichtet** ist; so lange in allen diesen Stücken **keine gründliche und allgemeine Verbesserung** erfolgt, **als wozu nur allein die Nation selbst thätig wirken kann** . . . . so lange kann eine Aufhebung dieser Gesetze um so weniger stattfinden, als . . . . . anderntheils . . . . . das fernere Bestehen dieser Gesetze noch ein Bewegungsgrund mehr ist, auf eine solche **obbeschriebene solide Reform** hinzuarbeiten, und sich **dadurch zur vollkommenen Gleichsetzung mit den übrigen Staatsbürgern zu qualifizieren."**

Lassen wir beiseite, was in diesem **Edikt von 1798** uns jüdische Deutsche von 1927 noch verletzen könnte, so die — für Preußen schon damals nicht mehr zutreffende — verallgemeinernde Bezeichnung der Juden als „Nation" und vor allem das überscharfe Wort vom „National-Haß". Wir wissen heute, daß dieser vermeintliche Haß niemals bestanden hat, daß sich damals wie heute nur eine Sehnsucht und eine Furcht gelegentlich hinter zornigen Blicken verschanzte.

Aber im übrigen: Erkennen wir nicht in den Worten dieser keineswegs vorurteilsfreien, aber ehrlich zur Gerechtigkeit strebenden Staatsmänner ein Stück Prophetie? **Ist nicht die Entwicklung der deutschen Judenfrage hier mit überraschender Klarheit vorgezeichnet?**

Die Minister vor 130 Jahren wußten schon, daß die Lösung der Judenfrage in Preußen nur durch Entwicklung der jüdischen „Nation" zum Teile der Preußischen Nation, nur durch **Erziehung der Juden zum Deutschtum** möglich sein würde. Sie wußten schon, daß dieses **Erziehungswerk nur von den Juden selbst** vollbracht werden könnte.

Ein volles Jahrhundert hindurch sind die deutschen Juden mit festem Schritt den ihnen so vorgezeichneten Weg gegangen. Kein Mensch mit gesunden Sinnen hielt eine andere Entwicklung für möglich, als die schrittweise äußere und vor allem innere, gefühlsmäßige Eindeutschung, unbeschadet der „speculativen Religions-Meynung" und unbeschadet das von Knechtsgesinnung wie von Hoffahrt gleich weit entfernten Bekenntnisses zur jüdischen Abstammung. Und **schrittweise ging es vorwärts,** über den Erwerb der vollen Bürgerrechte zur vollen Gleichachtung als deutsche Volksgenossen, — **bis vor 20 Jahren.**

Dann erhob der **Zionismus** sein Haupt, zuerst verlacht, dann mit Ueberheblichkeit und Spitzfindigkeit „bekämpft", allmählich aufrückend zur Modespielerei der Unsicheren und Unklaren. Um die Wenigen, die ihr Herz wirklich nach Asien zog, scharten sich die Sensationshungrigen, die stets das Neueste suchen und denen das Uralte, durch eine Entwicklung von Jahrtausenden längst Ueberwundene als „letzte Neuheit" willkommen war. **Palästina** wurde die **„Große Mode".** Man kokettiert mit dem Lande der Erzväter, spendet Geld für eine bestenfalls überflüssige Universität, entdeckt die Schönheit Asiens auf wohlgeleiteten Gesellschaftsreisen, schwätzt das Lange und Breite über das „Wesen des Judentums", sucht Anschluß an jüdische Gruppen gleichviel welcher Gefühlsrichtung, verhandelt über „Befriedung des Judentums", preist die „jüdische Einheitsfront", schlägt „Brücken" zu den organisierten Zionisten, ist sich selbst unsagbar interessant und — **verliert allmählich den schwererrungenen Boden des deutschen Vaterlandes unter den Füßen.**

Denn je wichtiger diese Leute ihr unklares „Judesein" nehmen, desto mehr fühlen sie das **Bedürfnis, sich als Juden zusammen zu schließen, sich abzukapseln gegen die nichtjüdische Umwelt,** ihre liebevoll gepflegte Sonderart zu vertiefen und sie auch den „Anderen" sichtbar zu machen.

Die „Anderen" aber, unsere nichtjüdischen Volksgenossen, sehen erstaunt und zum Teil mit Behagen, wie sich die Juden wieder **„durch praktische Grundsätze, Sitten, Gebräuche und Verfassung von den übrigen Staats-Einwohnern absondern",** wie sie die **„solide Reform" rückwärts revidieren,** wie sie sich förmlich danach drängen, die **„auf eine so verkehrte Art eingerichtete Erziehung"** in **jüdischen Sonderschulen,** die heute erst ausnahmsweise bestehen, wieder **„bey dem großen Haufen" einzuführen.**

Ein kleines Beispiel: Unsere Leser kennen aus einer früheren Mitteilung die **„Sozial-Gesellige Vereinigung",** gegründet von dem **Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.** Der neue Verein gibt soeben die erste Nummer einer besonderen Zeitschrift heraus. Man ersieht aus ihr, daß christenfreie Tanzvergnügungen, Dampferausflüge usw. veranstaltet werden, gelegentlich auch ein Vortrag. Und jauchzend über den zu solchen Zwecken erzielten Zusammenschluß einer Hundert sozial-geselliger Juden ruft der Leitartikler aus: **„Es geht vorwärts, unaufhaltsam vorwärts!"**

Wen die Gottheit verderben will, den schlägt sie mit Blindheit. Auch dieses Vereinswesen, so unbedeutend es erscheinen mag, ist ein **Zeichen der Zeit. Verblendet taumeln diese Menschen rückwärts ins Ghetto und dabei rufen sie jubelnd: „Es geht unaufhaltsam vorwärts".** Wie würden sie erst schreien, wenn die Ghettotore sich hinter ihnen schließen würden!

Vorwärts oder rückwärts, — daß ist heute die **Schicksalsfrage der deutschen Juden. Wir** kennen nur einen **einzigen Weg,** und das ist der, den das **Edikt vom Jahre 1798** unseren Vorvätern wies. Es ist der Weg, den auch unsere Programmsätze weisen.

Verständigungsarbeit nach außen.
Erziehungsarbeit nach innen.
Entwicklungsarbeit an der Jugend.

Nicht rückwärts zum Ghetto, sondern vorwärts zum Deutschtum! Das muß der **Weg aller deutschen Juden** sein, denen das **deutsche Vaterland nicht ein leerer Begriff,** sondern ein heißes Herzensempfinden ist.

Jüdische Solidarität.

Von Justizrat Dr. Georg Siegmann.

Bei Erörterungen mit deutschen Volksgenossen nichtjüdischer Abstammung, über die Judenfrage im allgemeinen und die völlige Eindeutschung der deutschen Juden durch restloses Aufgehen in die deutsche Volksgemeinschaft im besonderen, begegnet man immer wieder dem Hinweis auf das „jüdische Solidaritätsgefühl" als ein Haupthindernis, das der völligen Verschmelzung der Juden mit der sie umgebenden nichtjüdischen Umwelt entgegensteht; ein Gedanke, dem Ernst v. Wolzogen kürzlich auch in einem Artikel, der im Deutschen Tageblatt vom 5. Februar 1927 erschienen ist, in folgenden Sätzen Ausdruck gibt:

„Und nun will ich einmal den springenden Punkt in möglichst helle Beleuchtung zu rücken versuchen. Wenn ein Jude in New York auf ein Hühnerauge getreten wird, so schreit sein Rassegenosse in Konstantinopel Wehe. Der sittlich einwandfreieste Kulturjude des Westens duldet es nicht, daß man selbst den größten Lumpen und Schwerverbrecher aus dem Osten, der mit unserer Polizei in Konflikt gerät, öffentlich als Juden brandmarkt. . . . . .

Diese rassische Solidarität jenseits von Gut und Böse will nun absolut nicht in unseren deutschen Schädel hinein. Für uns bleibt ein Lump ein Lump, sei er ein Deutscher oder Botokude. . . . . .

Offenbar beruht in dieser Solidarität quand même die Hauptstärke des Judentums. Uns wird es gottlob in alle Ewigkeit versagt bleiben, aus solcher Quelle unsere Kraft zu saugen."

Das auf uns nationaldeutsche Juden dieser Vorwurf nicht zutrifft, daß wir vielmehr eine jüdische Solidarität und eine jüdische Einheitsfront grundsätzlich ablehnen, soweit es sich nicht um rein religiöse und humanitäre Dinge oder um die Abwehr unberechtigter antijüdischer Angriffe, die gegen die Gesamtheit der deutschen Juden gerichtet sind, handelt, bedarf an dieser Stelle keiner Ausführung.

Es kann aber nicht geleugnet werden, daß der Wolzogen'sche Ausspruch, wenn er auch in seiner Formulierung an starker Uebertreibung und Verallgemeinerung leidet, doch insofern etwas Wahres enthält, als bei einem großen Teil der deutschen Juden das allgemeine jüdische Solidaritätsgefühl noch in erkennbarem Maße vorhanden ist. Freilich, daß ein Uebeltäter öffentlich als Jude, in Verbindung mit seiner Tat, „gebrandmarkt" wird, stößt auch bei uns auf schärfsten Widerspruch. Das hat aber nichts mit dem Solidaritätsgefühl zu tun, ist vielmehr ein Erfordernis der Selbstachtung und Gerechtigkeit; denn wenn ein Jude etwas Häßliches begeht, hat diese Tat nichts mit seinem Judentum zu tun, ebensowenig wie eine üble Tat eines

katholischen oder protestantischen Deutschen, eines Bayern oder Sachsen, etwas mit seinem Bekenntnis oder seinem Stamme zu tun hat, und die Anprangerung eines jüdischen Uebeltäters unter Hervorhebung seiner Eigenschaft als Jude kann nur den Zweck, jedenfalls nur die Wirkung haben, daß aus Anlaß eines einzelnen Vorfalls die Juden im allgemeinen herabgewürdigt werden. Offen zugestanden aber muß werden, daß noch heute bei einem großen Teil der Juden die Neigung besteht, einen öffentlich angegriffenen Stammesgenossen möglichst zu verteidigen, selbst wenn über die Berechtigung oder Grundlosigkeit der Angriffe noch nichts feststeht, und auf der anderen Seite vermeintliche Großtaten eines Juden zu rühmen, selbst wenn noch nicht feststeht, ob es sich wirklich um eine Großtat handelt, und wenn dem Rühmenden die Fähigkeit fehlt, diese Großtat an sich und nach ihrem inneren Werte zu würdigen.

Diese auch von uns oft übel empfundene Neigung eines Teils unserer Stammesgenossen ist natürlich zu einem großen Teil dadurch entstanden und steht in Wechselwirkung damit, daß die antijüdische Taktik immer dahin geht, die Missetat eines Juden allen Juden zur Last zu legen und die Großtat eines Juden möglichst zu verkleinern. Aus der Abwehrnotwendigkeit so unangenehmer, verallgemeinernder Vorwürfe muß natürlich auf der jüdischen Seite eine innere Solidarität erwachsen, die von selbst dann aufhören, wenigstens sich stark zurückbilden wird, wenn die gegnerische Taktik sich ändert.

Das jüdische Solidaritätsgefühl hat aber für uns deutsche Juden auch noch eine besondere historische Wurzel, ebenso wie auf der anderen Seite die Neigung, die Tat eines Juden allen Juden zur Last zu legen, nicht etwa nur der Bosheit oder Beschränktheit entspringt, sondern aus einem Unterbewußtseinsgefühl, das aus jahrhundertelanger Rechtsübung herrührt.

Es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort. Weh' Dir, daß Du ein Enkel bist.

Es wird immer wieder vergessen, daß die Juden fast in allen Ländern, in denen sie überhaupt Aufnahme fanden, Jahrhunderte hindurch unter Sonderrecht standen, und daß auch in Deutschland die Zeit, seit der sie als voll gleichberechtigte Staatsbürger anerkannt wurden, noch gar nicht so weit zurückliegt. Insbesondere galt für Brandenburg als ältestes Judengesetz das Edikt vom 21. Mai 1671, durch welches 50 Familien als Schutz-Juden durch den Großen Kurfürsten zugelassen wurden. Dieses Edikt erhielt dann seine Bestätigung durch die „Confirmatio Privilegii" vom 20. Mai 1714 des Preußischen Königs Friedrich Wilhelm, in welchem ziemlich erschöpfend die Rechte und Rechtseinschränkungen der Juden für Preußen geregelt wurden.

Dieses Edikt vom 20. Mai 1714 wird von dem Grundgedanken beherrscht, daß die gesamte Judenschaft für die Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten des einzelnen Juden in ihrer Gesamtheit verantwortlich sei. Es heißt dort im § 18:*)

„Und weiln die bißherige Erfahrung bezeiget, was für Inconvenientien, Unruhe und Schaden, die Trennung der Judenschafft verursachet, so soll hinführo keine Separation bey selbiger weiter verstattet werden, sondern ein jeder schuldig und gehalten seyn, es mit der gantzen Gemeine zu halten, von derselben sich in keine Wege zu trennen, und der Reicheste sowohl als der Aermeste, sich von derselben nicht ausschließen, auch denen Aeltesten und dem Rabbi, welchem Wir jedesmahl nachdrücklichen Schutz halten wollen, unterwürffig seyn."

Auch das „General-Privilegium und Reglement, wie es wegen der Juden in Sr. Königl. Majestät Landen zu halten," — vom 29. September 1730 — beruht auf der gleichen Grundlage.

Dort heißt es im § 17:

„Wegen richtiger Abtragung des Schutz- und Recruten-Geldes sollen die Juden in jeder Provintz einer vor alle und alle vor einen stehen,"

und im § 18:

„Soll bey der Judenschafft keine Trennung ferner statt finden, sondern ein jeder muß es mit der gantzen Gemeine halten . . . ."

*) Die Textstellen sind dem Urkundenbande zu dem verdienstlichen Werke von Dr. Ismar Freund: „Die Emanzipation der Juden in Preußen" entnommen. Der Verfasser.

Der gleiche Gedanke der Solidarhaftung aller Juden findet sich auch in dem „Revidirten General-Privilegium" vom 17. April 1750, durch welches die Rechtsverhältnisse der Juden für ganz Preußen geregelt worden sind. Dort heißt es unter VIII:

„Die jährlichen Schutz-Gelder sowohl als die Chargen-Servis-Calender und Montis Pietatis-Gelder, sollen Quartaliter richtig und unfehlbar, und zwar sogleich mit Ende jedes Quartals, zu Unseren Cassen bey Vermeidung würcklicher Execution bezahlet werden, auch für solche Bezahlung die gantze Judenschaft der respective Provintzien in solidum haften, und die Krieges- und Domainen-Cammern darüber mit Nachdrucke halten."

Kurz, es galt Jahrhunderte in Preußen der Rechtssatz, daß nicht bloß für die öffentlichen Abgaben der einzelnen Juden an den Staat und die Gemeinde die Judenschaft als solche gemeinsam haftet, sondern auch für private Verpflichtungen, insbesondere bei Ansprüchen von Nichtjuden gegen Juden aus Wechseln, Pfandschuld, sowie aus Diebstahl und Hehlerei; und noch in dem Schroetter'schen Entwurf über eine Neuregelung der Judenrechte vom 22. Dezember 1808 heißt es im § 20:

„Desertirt ein im Militair angestellter Jude, so müssen die Mitglieder der kirchlichen Gemeinde, zu welcher er gehört, zwey ihrer Glaubens-Genossen aus ihrer Mitte statt seiner gestellen."

Dieser Grundsatz der Gemeinhaftung aller Juden für den einzelnen Juden war in dem Volks- und Rechtsgefühl der damaligen Gesetzgeber und in ihren Anschauungen über das Wesen der von ihnen als einheitliches Ganzes betrachteten Judenheit so tief begründet, daß auf wiederholte Eingaben der Aeltesten der Berliner Judenschaft und der Königsberger Judenschaft an den König von Preußen vom 22. Mai 1795 bzw. 17. Januar 1793, mit der Bitte um Aufhebung dieser so ungerechten und drückenden Bestimmungen, unter dem 2. April 1798 ein ablehnender Bescheid des Staats-Ministeriums erteilt wurde, in dem es heißt:*)

„Es kann allerdings nicht verkannt werden, daß in den Gesetzen, deren Abstellung die Supplicanten suchen, eine gewisse Härte, und eine nachtheilige Auszeichnung der Jüdischen Staats-Unterthanen gegen die übrigen liege; und es ist eben so sehr zur Ehre der Menschheit, als zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft, zu wünschen, daß diese Gesetze möchten abgeschafft werden können. Allein dieselben machen nur einen Theil der allgemeinen das Judenwesen betreffenden Legislatur aus, deren Zweck ist, die übrigen Unterthanen des Staats gegen die Inconvenienzien zu sichern, welche die Aufnahme der Jüdischen Nation unter sie, vermöge des eigenthümlichen Charakters dieser Nation bei sich führt. Solange daher dieselbe fortfährt, sich nicht blos durch speculative Religions-Meynung, sondern durch praktische Grundsätze, Sitten, Gebräuche und Verfassungen von den übrigen Staats-Einwohnern abzusondern, u. einen gewissen National-Haß gegen letztere zu nähren; so lange sie vermöge ihrer inneren Constitution u. Hierarchie gleichsam einen besonderen Staat im Staate bildet; so lange die Erziehung bey dem großen Haufen auf eine so verkehrte, den Zwecken des Staates entgegenlaufende Art eingerichtet ist; so lange in allen diesen Stücken keine gründliche und allgemeine Verbesserung erfolgt, als wozu nur allein die Nation selbst thätig wirken kann; so lange also die Gründe bestehen, welche die Gesetze, die den Gegenstand der jetzigen Beschwerde ausmachen, als Sicherungs-Mittel für die übrigen Staatsbürger motivirt haben, so lange kann eine Aufhebung dieser Gesetze um so weniger stattfinden, als eines Theils die Erfahrung eben nicht gelehrt hat, daß solche nachtheilige Folgen für die unschuldigen Mitglieder der Nation, als Supplicanten in ihrer Vorstellung darzulegen sich bemüht haben, daraus wirklich entstanden sind; anderntheils aber das fernere Bestehen dieser Gesetze noch ein Bewegungsgrund mehr ist, auf eine solche oben beschriebene solide Reform hinzuarbeiten, und sich dadurch zur vollständigen Gleichsetzung mit den übrigen Staatsbürgern zu qualificieren."

*) Siehe auch S. 1—2 dieses Blattes. Die Schriftleitung.

Eine sachliche Würdigung dieser sehr interessanten Ausführungen finden unsere Leser an anderer Stelle dieses Blattes. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß die Minister eine Zwangs-Solidarität für das richtige Mittel hielten, um die von ihnen als schädlich betrachtete Gefühls-Solidarität zu beseitigen. Erst das Hardenberg'sche Edikt vom 11. März 1812 brachte den preußischen Juden die langersehnte, volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung. Dort heißt es im § 20:

„Die privatlichen Verhältnisse der Juden sind nach eben denselben Gesetzen zu beurtheilen, welche andern Preußischen Staatsbürgern zur Richtschnur dienen,"

und im § 33:

„Sie genießen alsdann mit den Einländern gleiche Rechte und Freiheiten."

Kein Wunder, daß angesichts eines solchen Rechtszustandes, der durch Generationen bestand, sowohl bei dem unter dem Grundsatze der Solidarhaftung leidenden Juden, als auch bei den hierdurch berechtigten Nichtjuden eine gefühlsmäßige Einstellung sich festigte, die sich auch heute leider noch dahin auswirkt: auf der jüdischen Seite ein das Zusammenleben aller Deutschen störendes Solidaritätsgefühl und auf der anderen Seite eine die Verschmelzung der Juden mit ihren übrigen Volksgenossen erschwerende Neigung zu verallgemeinernden Vorwürfen.

Hier kann nur Aufklärungstätigkeit und innere Mission, wie sie unser Verband betreibt, eine Aenderung herbeiführen. Aber auch hier wieder zeigt sich die Richtigkeit des Wortes von Karl Emil Franzos: „Jedes Volk hat die Juden, die es verdient."

Unglück und Verbrechen.

Von Dr. Max Naumann.

„Aus Anlaß eines Einzelfalles" pflegen unsere hohen Behörden oft Feststellungen zu treffen, deren Bedeutung über den Rahmen des Einzelfalles weit hinausgeht. Wir wollen, dem bewährten Brauch folgend, aus einem bemerkenswerten Einzelfall das Grundsätzliche abzuleiten versuchen.

Im Verlag des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, dem Philo-Verlag, ist eine Broschüre erschienen, die den Titel „Palästina; Reiseberichte von Dr. Bruno Weil-Berlin und Staatsrat a. D. Cohn-Dessau" führt. Die Schrift ist schon wegen der Verfasser beachtenswert. Dr. Bruno Weil und Staatsrat Cohn sind beide Vorstandsmitglieder des Centralvereins. Dr. Weil ist bekannt durch seine ausgeprägt nationaldeutsche Gesinnung, mit der er in deutlich erkennbarem Gegensatz zu manchen anderen Mitgliedern desselben Centralvereins-Vorstandes steht. In der großen, von Führern der Vereinigung für das Liberale Judentum und des Verbandes nationaldeutscher Juden gemeinsam einberufenen Versammlung, die sich gegen das Pro Palästina-Komitee richtete, fand Dr. Weil den Mut, mit ganz klaren Worten gegen diese jüdisch-nationale Propaganda-Gründung vom Leder zu ziehen und damit, für jeden einigermaßen Wissenden sehr verständlich, das Gebahren seiner eigenen Vorstandskollegen, die selbst dem famosen Komitee angehören, zu verurteilen. Staatsrat Cohn ist einer von den durchaus deutschfühlenden Juden, die früher den Schalmeibläsern des Keren Hajessod auf den Leim gegangen waren und sich als Lockvögel für palästinafreudige „Nichtzionisten" ausnutzen ließen. Er hat inzwischen seine damalige Verirrung erkannt und das ehrliche Bedürfnis gehabt, sich in aller Oeffentlichkeit von seinem Irrtum loszusagen. Wenn zwei Männer dieser Gesinnung Reiseberichte aus Palästina veröffentlichen, durfte man im voraus klare und rückhaltlose Stellungnahme erwarten.

Diese Erwartung wird nicht enttäuscht. Der Inhalt der Schrift ist vom ersten bis zum letzten Worte eine erfreulich scharfe Abkehr von allem, was unser Verband in früheren Kundgebungen unter dem Worte „Palästina-Rummel" zusammengefaßt hat. In sehr übersichtlicher Gliederung wird Alles gewürdigt, was der Deutsche wissen muß, um die innere Berechtigung und die äußeren Erfolgsaussichten des Palästina-Unternehmens zu beurteilen. Zugegeben: Der Aufenthalt der beiden Kritiker im sogenannten „Lande Israels" war kurz. Aber beide waren durch gründliche Vorstudien fähig, den Blick auf das Wesentliche zu lenken. Sie wußten, was sie zu tun hatten, um nicht wie Palästina-Reisende der Normalgattung schon bei der Landung durch die zionistische Organisation „erfaßt" und von einem Potemkinschen Dorf zum anderen geschleppt zu werden.

Wenn das Ergebnis einer unter diesen Voraussetzungen angestellten Beobachtung für alle Palästina-Schwärmerei vernichtend ist, muß auch der harmloseste Schwärmer bedenklich werden.

Den Inhalt der Schrift im einzelnen zu würdigen, fehlt uns der Raum. Es ist für unsere Leser auch nicht notwendig, denn in der Broschüre steht kaum ein Wort, das nicht von uns selbst im Laufe unserer sechsjährigen Aufklärungstätigkeit vielfach ausgesprochen worden ist. Was der Schrift die Bedeutung gibt, ist nur eben die Tatsache, daß die gleichen Feststellungen, wie vorher von uns verruchten „jüdischen Antisemiten", hier von zwei höchst unbescholtenen Vorstandsmitgliedern des Centralvereins getroffen werden, den Kollegen der Herren Dr. Baeck und Georg Bernhard, darunter einem früheren Keren Hajessod-Werber. So können wir uns denn, ohne unseren Lesern tatsächliche Aufklärungen vorzuenthalten, zu dem im Eingang dieses Aufsatzes erwähnten „Einzelfall" wenden.

Von Dr. Weil wird auf Seite 18/19 der Broschüre „Palästina als Teil des Orients" behandelt. Auch diese Betrachtungsweise ist unseren Lesern nicht neu. Wir haben häufig genug darauf hingewiesen, daß der Weg jedes Juden, der Palästina ernstlich als das Land seiner Zukunft betrachtet, aus dem Europäertum hinaus und in das Asiatentum hinein führt. An der Hand wörtlicher Zitate haben wir dargetan, daß diese Folge auch von ehrlichen Zionisten, selbst von dem Leiter der Zionistischen Organisation für Deutschland, zugestanden worden ist. Herr Dr. Weil sieht gleich uns auch darüber völlig klar, was diese Zielrichtung für die in Europa zurückbleibenden Juden bedeutet. Er sagt wörtlich:

„Wer das für gering schätzt, dem mag es gleichgültig sein, ob er Europäer ist oder Orientale wird. Wer das aber für etwas unendlich Wertvolles hält, wessen inneres Sein mit europäischer Kultur und Zivilisation unlösbar verbunden ist, der muß mit mir sagen: Es ist ein Unglück, auch nur einen einzigen Menschen unter solchen Bedingungen aus dieser deutschen Welt in die orientalische hinüber zu verpflanzen. Man kann nur das tiefste Mitleid mit den Eltern empfinden, die es ihren Kindern ermöglichen oder erlauben, den mitteleuropäischen und deutschen Boden mit den unsicheren, problematischen, allen Stürmen preisgegebenen Verhältnissen Palästinas zu vertauschen."*)

Diese Worte treffen den Nagel auf den Kopf und rühren an den Teil des Palästina-Problems, der uns deutschfühlende Juden am meisten, der uns im Grunde einzig und allein angeht. Würde sich der organisierte Zionismus darauf beschränken, Gefühlsasiaten aus unserem deutschen Vaterlande nach Palästina oder wohin auch sonst zu verpflanzen, — der Dank jedes Nationaldeutschen wäre ihm gewiß. Aber daß man mit Trugbildern unsere Kinder in die Irre zu locken sucht, daß man ihnen ihr wahres Vaterland abschwatzt und dafür eine bald zerfließende Fata Morgana zeigt, daß man junge Menschen und sorgende Eltern skrupellos in seelische, die Jungen auch in körperliche Not stürzt, das nennen wir ein Verbrechen.

Und hier ist der Punkt, an dem die Schrift des Herrn Dr. Weil über den „Einzelfall" hinaus unsere Aufmerksamkeit erfordert. Die beiden in der Broschüre zusammengefaßten Schilderungen sind Niederschriften zweier Vorträge, die Dr. Weil und Staatsrat Cohn mündlich in verschiedenen Kreisen gehalten haben, zuerst am 9. April d. Js. in einem „kleinen Kreise prominenter jüdischer Persönlichkeiten", die von dem Vorsitzenden des Centralvereins zusammengeladen waren. Ueber diese mündlichen Vorträge ist in der Jüdisch-liberalen Zeitung vom 22. April 1927 (Nr. 16) ein stenographischer Bericht erschienen, dessen Zuverlässigkeit wohl nicht in Zweifel gezogen werden kann. Der Bericht stimmt im großen und ganzen mit der jetzt veröffentlichten Broschüre überein. Aber doch nur im großen und ganzen. In Einzelheiten finden sich Abweichungen. Die bemerkenswerteste dieser Abweichungen ist der Ausgangspunkt unserer Betrachtung.

---

*) Von uns gesperrt. Die Schriftleitung.

In dem oben wiedergegebenen Satz der Broschüre heißt es:

„Es ist ein Unglück, auch nur einen einzigen Menschen unter solchen Bedingungen aus dieser deutschen Welt in die orientalische hinüber zu verpflanzen."

In dem stenographischen Bericht lautet derselbe Satz:

„Es ist ein Verbrechen, auch nur einen einzigen Menschen ..... zu verpflanzen."

In der ersten Fassung also „Verbrechen", in der zweiten nur „Unglück".

Man nenne die Aufzeigung dieses Unterschiedes nicht eine Wortklauberei. Wer unsere Schriften kennt, weiß, daß unser Kampf um das Deutschtum vom ersten Tage an auch ein Kampf gegen den Unfug der Worte war, ein Versuch, „das Wort herunterzureißen von seinem angestammten Herrscherthron und ihm wieder den Platz des Dieners anzuweisen." *) Aber neben den gefährlichen und verwirrenden Worten gibt es auch solche, die sich nützlich und hilfreich erweisen, jene Worte, die wirklich Diener des Menschen geblieben sind, die eine Tür aufreißen, wie der Diener vor dem Herrn, und der Erkenntnis den Weg in die Tiefe des Unbewußten und Unterbewußten öffnen. Die psychologische Wissenschaft kennt diese entschleiernden Worte, die oft vom Wesen eines Menschen, ihm selbst ungewollt und unbewußt, das Entscheidende verraten. In unserem Falle geht die Erkenntnis-Wirkung noch weiter. Die Aenderung des Wortes „Verbrechen" in „Unglück" wirft grelles Licht auf das Wesen einer ganzen Menschengruppe.

Unglück ist ein Schicksal, das der Mensch ertragen muß, weil ein Stärkerer es ihm auferlegt. Verbrechen ist eine Tat, die ein sittlicher Mensch nicht ertragen darf, die zu verhüten oder wirkungslos zu machen er die letzte Kraft anspannen muß. Herr Dr. Weil war und ist gewiß auch heute noch der Ansicht, die Verpflanzung junger jüdischer Deutscher nach Asien sei ein Verbrechen. Aber als er sich anschickte, dieses im engeren Kreise gesprochene Wort einer breiteren Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, ist man ihm in den Arm gefallen, hat man ihm statt des schneidenden Stahls ein stumpfes Holzschwert in die Hand gedrückt. Wir sehen sie förmlich vor uns, die ewig würdigen und ängstlichen, nach allen Seiten anschlußbedürftigen Herren, die tief erschrocken anhören mußten, daß einer der ihrigen als Verbrechen kennzeichnete, was doch von anderen der ihrigen täglich begangen und gefördert wird. Und dieses ehrliche Wort sollte der Oeffentlichkeit zugänglich werden? Das durfte nicht sein. Und so beschwor man Herrn Dr. Weil, bis er weich wurde und das „Verbrechen" zum „Unglück" abstumpfte. Man hatte ihm, wie der Süddeutsche sagt, „die Schneid abgekauft".

In diesem Vorgang, so belanglos er auf den ersten Blick erscheinen mag, finden wir im letzten Grunde den Schlüssel dafür, warum alle praktischen Bestrebungen zur Lösung der Judenfrage in Deutschland im Schlamm stecken bleiben. Man wagt es nicht, die volle Wahrheit zu sagen, denn man fürchtet das Wehklagen und das Gezeter der Anderen, die keine unliebsame, mißtönende Wahrheit hören wollen. Viele, sehr viele sind da, die um die Wahrheit wissen und ihr gern den Weg bahnen würden. Aber die meisten von ihnen sind irgendwie in Zusammenhänge verstrickt, aus denen sie sich nicht zu lösen vermögen. Und in jedem dieser Knäuel sind die stärksten Kräfte die hemmenden, die niederziehenden, die Kräfte derer, die sich irgendwo im Gerubsamen, im Hergebrachten festgekrallt haben und aus der Angst nicht herauskommen, man könnte sie zu gesundheitsschädlicher Bewegung fortreißen. Nur in der Herde fühlen sie sich wohl, im warmen, die Sinne einschläfernden Dunst der Vielen, von denen jeder den anderen zu stützen glaubt, aber jeder auch den anderen am Fortschreiten hindert. Wehe dem, der sich aus der Masse zu lösen versucht! Entrüstetes Knurren und Heulen umtönt ihn von allen Seiten und überall legen sich hemmende Leiber ihm quer in den Weg. Nur keine Bewegung, nur kein Vorwärts, nur keine Lücke im Haufen! Gewiß, man weiß schließlich, daß auch die Zusammenballung nicht ungefährlich ist. Der Blitz, der in die zusammengedrängte Herde schlägt, streckt viele Tiere zugleich. Aber das ist dann eben ein Unglück, das man tragen muß. Die Gemeinschaft muß erhalten werden, um jeden Preis, auch wenn es nur eine Gemeinschaft der Trägheit und des Stumpfsinns ist.

Als die Bewegung der nationaldeutschen Juden begann und noch oft bis zum heutigen Tage hat man uns vorgeworfen, daß wir es unternommen haben, von außen her an den Seelen zu rütteln, statt in schon bestehenden Organisationen von innen her zu reformieren. Das Beispiel des Herrn Dr. Weil zeigt uns, wie recht wir getan haben. Noch jeder, der, im großen Haufen stehend, die Aufklärungsarbeit versucht hat, mußte die Erfahrung machen, daß man seine Schärfe abstumpfte, seine Erkenntnis umbog, seine aufstrebende Tat zum Boden niederzog. Nur wer sich aus der Masse freigerungen hat, darf die Wahrheit sagen. Nur er darf ein Verbrechen nennen, was ein Verbrechen ist, denn ein Verbrechen entlarven heißt zum Kampf der Gerechtigkeit aufrufen, und kämpfen kann nur, wer die Hände frei hat. Die Masse kann nur tragen und die Wollust des Duldertums genießen.

Die Schrift der Herren Dr. Weil und Staatsrat Cohn ist ohne Zweifel ein verdienstliches Werk. Wir hören mit Freude, daß die Broschüre in den Kreisen der Centralvereins-Mitglieder viel gelesen wird. Aber die Verfasser dürften sich selbst nicht darüber täuschen, daß die praktische Wirkung ihrer Aufklärungsarbeit gering sein wird. Ihre Leser werden ja nur erfahren, daß der Palästina-Rummel ein Unglück ist und sie werden dies Unglück hinnehmen, wie sie es gewöhnt sind, und das Wort vertragen, denn Unglück verpflichtet zu keiner Tat. Daß ein Verbrechen vorliegt, werden die Leser der Schrift nicht wissen und so werden sie nicht erst in Versuchung kommen, sich zur Tat aufzuraffen. Ergo: es bleibt alles beim Alten und das wird den Meisten recht sein, denn es schläft sich gut in der dichten, bewegungsscheuen und so angenehm wärmenden Masse.

*) „Der nationaldeutsche Jude in der deutschen Umwelt"; Einleitung. Die Schriftleitung.

Brennende Schulfragen.

Vorbemerkung: Wir setzen mit den folgenden Artikeln die Erörterung über die Schulfrage fort. Sämtliche Aufsätze, die zu dieser Frage erscheinen, drücken zunächst nur die persönlichen Auffassungen der jeweiligen Verfasser aus. Der Verband als solcher behält sich die Stellungnahme vor. Die Schriftleitung.

I.

Die neue jüdische Schule.

Von Margarete Pulvermann.

Diese Ausführungen haben nicht den Zweck, über die Daseinsmöglichkeit jüdischer Schulen im allgemeinen zu urteilen, noch über die Qualität dessen, was dort gelehrt und gelernt wird; sie sollen lediglich dazu dienen, über das Wesen, d. h. das wirkliche Gesicht der neuen jüdischen Schule in Deutschland Aufschluß zu geben. Die Konsequenzen, die sich für deutsche Juden hieraus ergeben, liegen alsdann auf der Hand.

Es muß vorausgeschickt werden, daß die heutige jüdische Schule nicht mit den jüdischen Schulen des 19. Jahrhunderts in Deutschland verglichen werden kann. Damals war der leitende Gedanke der Emanzipationsgedanke und das Ziel die fortschreitende Eindeutschung. Heute ist der Geist der Gründer, Leiter und Freunde jüdischer Schulen meist ein wesentlich anderer. Der „Geist gesteigerten jüdischen Bewußtseins" durchflutet und beseelt diese heutige jüdische Schule. Es wird keine Gelegenheit ungenutzt gelassen, den Kindern die Vorstellung von jüdischem Andersein, von jüdischem Auserwähltsein einzupflanzen. Man vergleiche hierzu aus einem Bericht des Leiters einer jüdischen Volksschule folgende Zeilen:

„Eine jüdische Schule, die dies Attribut mit Recht in Anspruch nehmen will, wird nicht allein im Religionsunterricht, sondern auch in allen übrigen Fächern den Beziehungen zu jüdischer Lehre, jüdischer Geschichte und jüdischem Leben willig Raum gewähren. Daher ist es das Bestreben von uns allen, denen es vergönnt ist, an einer jüdischen Schule tätig zu sein, die uns anvertrauten Kinder zu jüdischem Erfassen ihrer selbst und der Umwelt anzuregen und zu führen. So gibt uns der Deutschunterricht unter anderem Gelegenheit, in Aufsätzen und Niederschriften jüdische Erlebnisse darstellen zu lassen. Die Klassenbüchereien enthalten auch jüdischen Lesestoff. Die Geschichte gestattet überall, die Schicksale unseres Volkes als Gradmesser für wahre Kultur einer Zeit oder Persönlichkeit heranzuziehen. In der Erdkunde suchen wir unsere zerstreuten Brüder und sind von frohem Stolz erfüllt, zu erkennen, wie sie beinahe überall sich gegen die verschiedenartigste Umgebung behauptet und eine Fülle eigener Züge entwickelt haben. Der Naturkundeunterricht zwingt uns geradezu, der mannigfachen religiösen Vorschriften über die Benutzung und Behandlung der außermenschlichen Umwelt zu

gedenken. Im Rechenunterricht werden wir dasjenige, was vom Judentum zahlenmäßig erfaßbar ist, als willkommenes Beispiel benutzen. Der Haushaltungsunterricht macht die Mädchen mit der Führung eines jüdischen Haushalts vertraut. Im Gesang wird an den innigen jüdischen Melodien nicht vorübergegangen, und dadurch ergeben sich überall Möglichkeiten, unsere Kinder jüdisch zu bekennen.“*)

Bei diesem umfassenden alljüdischen Programm ist noch der Chanukahleuchter vergessen, der sich dem Vernehmen nach in der fraglichen Schule als Vorlage im Zeichenunterricht außerordentlicher Beliebtheit erfreut, sowie der für die Zukunft in Aussicht stehende Plan, in der Stunde deutschen Unterrichts, die zur Beschäftigung mit Dialekten dienen soll, das — Jiddische zu pflegen. Auch in der höheren Schule ist es, wie sich aus derselben Schrift ergibt, mit den wöchentlich sieben Stunden Religion (Hebräische Grammatik, Pentateuch, Gebete, Mischna, Jüdische Geschichte), und das ist schon ein Drittel des gesamten wissenschaftlichen Unterrichts, keineswegs abgetan. Vergegenwärtigen wir uns doch einmal, sine ira et studio, was hier vorgeht: Hier werden junge Juden unterrichtet und erzogen als Genossen eines Volkes, das kein eigenes Land und keine gemeinsame Sprache hat. Hier wird der Dünkel vom auserwählten jüdischen Volk, der bei Nichtjuden begreiflicherweise immer wieder Mißtrauen und Haß erweckt, von neuem gehegt und gepflegt, und wie anders als Dünkel sollte man es nennen, wenn im Geschichtsunterricht der jüdischen Schule die Schicksale des jüdischen Volkes „als Gradmesser für wahre Kultur einer Zeit oder Persönlichkeit“ herangezogen werden! Diese jüdischen Schulen sind keine Bekenntnisschulen im Sinne einer evangelischen oder katholischen Schule, sondern sie züchten den Typ des Nationaljuden in Deutschland mittels künstlicher Ghettoisierung. Die Zionisten haben ausgezeichnete Regisseure; sie wissen, daß es zahlreiche ehrenwerte Leute gibt, die nach Absolvierung ihrer Berufsarbeit in ihrer Familie aufgehen, ohne sich um allgemeine Fragen zu kümmern. Diesen Leuten wird erzählt, daß die neue Schule, wie sie nach den Entwürfen eines Reichsschulgesetzes in Aussicht stehe, eine rein christliche Angelegenheit sei, in der die Juden benachteiligt werden würden, und daß es daher jetzt erforderlich sei, die eigenen Kinder in die jüdische Schule zu schicken. Sie verschweigen dabei, wie diese neue jüdische Schule beschaffen sein wird und beschaffen sein muß, wenn die Zionisten auf ihre Gestaltung Einfluß haben, was wiederum angesichts der Verhältnisse in den jüdischen Gemeinden, insbesondere der Großstädte mit ihren starken ostjüdischen Bevölkerungsteilen und mit der bekannten Indifferenz der Liberalen unausbleiblich erscheint. Die Leute, die solchen Einflüsterungen Gehör schenken, sollen sich einmal überlegen, was für Menschen in 8 bzw. 12 Jahren in die Lehre oder auf die Hochschule kommen, nachdem sie diese jüdische Schule absolviert haben. Sie finden sich einer erdrückenden Mehrheit von Andersgläubigen gegenüber, deren Mentalität ihnen fremd erscheint, und nach dieser Art der Erziehung fremd erscheinen muß, was selbstverständlich gegenseitiges Mißtrauen auslöst. Und in vielen Fällen werden diejenigen, die einmal diese Fremdheit überwunden haben, ganz ins andere Lager übergehen, nachdem sie die Einsicht gewonnen haben, daß ihre einseitig nationaljüdische Erziehung, die sie zu Gliedern einer nationalen Minderheit stempelt, für Deutschland völlig wertlos ist. So besteht die Gefahr, daß durch diese nationale Erziehung die religiöse Abwanderung vermehrt wird.

In der heutigen Generation der deutschfühlenden Juden, die ihren jüdischen Glauben durchaus nicht preisgeben wollen, finden sich viele, ja wohl die große Mehrheit, die an christlichen Schulen erzogen und trotzdem gute Religionsjuden geworden sind, obwohl sie gelegentlich einen christlichen Choral mitgesungen haben. Aus den jüdischen Schulen, wie sie uns jetzt drohen und teilweise schon bestehen, werden nicht Religions-, sondern Volksjuden hervorgehen. Dieses Erziehungsergebnis lehnen wir ab und deshalb bekämpfen wir mit Entschiedenheit diese neue jüdische Schule.

II.

Hebräischer Sprachunterricht.

Von Dr. F. Wachsner.

Das Problem des hebräischen Unterrichts der deutschen Juden ist in den einschlägigen Zeitungen schon sehr oft erörtert worden und wird — leider — noch sehr oft erörtert werden müssen. Gegenwärtig liegt dazu aller Anlaß vor, da die Sprache unserer heiligsten Schriften im Begriff steht, zu einer sehr profanen Modesache zu werden. Wie stets, ist die Berliner jüdische Gemeinde, die bekanntlich über eine liberale Mehrheit verfügt, auch in dieser traurigen Angelegenheit der zionistischen, von den Orthodoxen gestützten Minderheit bereitwilligst entgegengekommen: In mehreren Berliner Religionsschulen wird nicht nur die hebräische Sprache als Hauptfach betrieben, nein, sogar der Unterricht in der biblischen Geschichte wird in hebräischer Sprache gehalten. Lehrer und Schüler bedienen sich dieser Sprache ausschließlich während der ganzen Unterrichtsstunde. Noch mehr: Man hat dafür Sorge getragen, daß allen Berliner Religionslehrern diese Form des Unterrichtes nahe gebracht werde, und versucht, ihnen die Vorzüge eines solchen „modernen Religionsunterrichtes“ recht begreiflich zu machen. Man hat ferner, ohne sich mit den interessierten Kreisen irgendwie zu verständigen, Magistrat und Provinzialschulkollegium veranlaßt, in allen Berliner Volksschulen wöchentlich zwei Stunden Hebräisch für die jüdischen Kinder an den Religionsunterricht anzuschließen. Den Anstoß gaben unsere sogenannten Liberalen. Der Gedanke, der sie dabei leitete, war in erster Linie, die Kinder sollten in den Geist des biblischen Schrifttums eingeführt werden, und sie meinten, dazu sei eine Einführung in den Geist der hebräischen Sprache unumgänglich nötig.

Dieser Gedankengang enthält so viele Fehler, daß es kaum möglich ist, in einem kurzen Aufsatz auf alle einzugehen. Zunächst hat man keinen Zweifel darüber gelassen, daß man unterschiedslos alle jüdischen Kinder in den Geist der hebräischen Sprache einzuführen wünschte. Wenn man bedenkt, daß von den tausenden Kindern der Volksschule nur wenige hundert alljährlich fähig befunden werden, auf einer höheren Schule eine Fremdsprache zu erlernen, daß dort noch viele kläglich versagen, da sie noch nicht einmal ihre deutsche Muttersprache beherrschen, muß man diesen Wunsch als eine unglaubliche Vermessenheit bezeichnen. Vielleicht liegt ihm das in manchen Kreisen herrschende Dogma von der „überragenden jüdischen Intelligenz“ zugrunde, das, wie unbefangene jüdische Lehrer an öffentlichen Schulen immer wieder feststellen müssen, dauernd Verwirrung und Schaden stiftet.

Daß es praktisch unmöglich ist, selbst Kinder der höheren Schulen in der für den Religionsunterricht zur Verfügung stehenden Zeit in den Geist einer weiteren Fremdsprache einzuführen, ist selbstverständlich. Wer das Gegenteil festzustellen glaubt, übt glatten Selbstbetrug, und nicht einmal einen frommen. Denn die Zeit für den hebräischen Sprachunterricht wird dem eigentlichen Religionsunterricht entzogen, der schon aus mancherlei Gründen mit seiner Zeit sehr haushalten muß. Es müßte denn sein, daß jemand Religion und Sprache einfach gleichsetzt und an einen Uebergang moralische Werte aus dem Wort, das fremd ans deutsche Ohr klingt, in die deutsche Seele glaubt. Mystik ist ja heutzutage auch Modesache. Ein langes Studium gehört dazu, in den Geist einer Sprache einzudringen, und richtig dringt man überhaupt nur in den Geist seiner Muttersprache.

Hier aber kommen wir dem Kern näher: Unsere Liberalen lassen sich von Leuten, die wirklich dem Deutschtum nicht alle innerlich nahe stehen, gutmütig einreden, das Hebräische sei unsere „zweite Muttersprache“, ihr Geist sei also leicht zu fassen. Solange noch jeder Mensch von einer einzigen Mutter geboren wird, kann er keine zweite Muttersprache besitzen und gar erst durch geeigneten Unterricht an sich entdecken. Und selbst bei den Ostjuden, diesem merkwürdigen Völkergemisch, das gegenwärtig von unserer liberalen, das heißt doch wohl deutschen Gemeindemehrheit mit rührender Liebe betreut wird, muß man doch wohl bezweifeln, ob das edle Hebräisch der Bibel, selbst in modernisierter Form, ihre Muttersprache ist.

Ist denn nun aber zum Verständnis unserer Heiligen Schrift wirklich die Kenntnis der Ursprache erforderlich? Gewiß gibt es in der Bibel Begriffe, die sich aus dem Hebräischen gar nicht völlig sinngemäß übersetzen lassen, man denke nur an Zedaka und Emuna, die nur der gereifte Mensch gefühlsmäßig richtig erfaßt. Aber haben wir in der deutschen Muttersprache, in der wir denken, fühlen und leben, nicht ebensolche verstandesgemäß nicht erklärbaren Begriffe? Es sind dieselben ethischen Qualitätsbezeichnungen wie Glaube, Liebe, die im Deutschen wie im Hebräischen dem Kinde unerfaßbar sind. Gefühl ist hier alles, und, wenn unser Religionsunterricht diese edlen Gefühle in den Kindern lebendig wirksam macht, so hat er, auch ohne fremdsprachliche Kenntnisse, Großes geleistet.

Wir halten sogar den hebräischen Unterricht, wenn er in falscher Weise betrieben wird, geradezu für ein Hemmnis für das rechte Verständnis der Bibel. Er ist zum größten Teil daran schuld, daß die Bibel für die große Masse der deutschen Juden, auch solche, die sonst im Deutschtum ganz aufgegangen sind, kein Volksbuch geworden ist. Der christliche Freund zieht gern die Bibel zu Rate, wo wir zu Goethe und Nietzsche greifen müssen, die, bewußt oder unbewußt,

*) Feilchenfeld, Bericht über die jüdische Volksschule in Breslau. Jüdische Zeitung für Ostdeutschland 18. 2. 27 Nr. 7. (Sperrungen von uns vorgenommen.) Die Schriftleitung.

doch selbst die letzten Grundlagen ihrer Weisheit unserer jüdischen Bibel entnahmen. Eine anerkannte deutsche Bibelübersetzung besitzen wir nicht, und in den Geist der Fremdsprache einzudringen fehlt uns gewöhnlich Zeit und Fähigkeit. Hat es da, in einer Zeit, wo auf Kraftersparnis, auf sachgemäße Verwendung der Nervensubstanz alles ankommt, überhaupt einen Sinn, die Entwicklung gewaltsam zurückdrehen zu wollen? Wäre es nicht praktischer, wäre es nicht religiöse Pflicht aller derer, die noch an die Zukunft des deutschen Judentums glauben, dahin zu wirken, daß die Bibel auch für uns ein deutsches Volksbuch werde? Es wäre eine überaus dankenswerte Aufgabe des preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden, wenn er möglichst schnell eine für alle Lehranstalten verbindliche Bibelübersetzung, nicht etwa bloß einen für Schulzwecke geeigneten Auszug, namhaft machen wollte.

Nebenbei sei auch bemerkt, daß es nicht wenig Glaubensgenossen gibt, die in dem Radebrechen der hebräischen Sprache, das der gewöhnliche Erfolg des auch in seiner modernen Form an tausend Fehlern krankenden Unterrichtes im Rahmen unseres Religionsunterrichtes ist, eine arge Profanierung der Sprache erblicken, die der Welt die zehn Gebote vermittelte. Laßt das Hebräische, so sagen sie, den Predigern und Lehrern, die es, soweit überhaupt möglich, zu erfassen und zu würdigen vermögen. Daß die Mehrzahl unserer Gebete in fremden Sprachen — keineswegs einheitlich in klassischem Hebräisch — geschrieben ist, rechtfertigt noch lange nicht den zur Erlernung dieser Sprache benötigten Zeitaufwand. Auch in die orthodoxen Gemeinden haben sich Gebetbücher mit guter deutscher Uebersetzung eingeschlichen, die den Betern mehr zu Herzen geht als die bei dem gekennzeichneten Unterricht noch immer nicht voll verständliche Sprache des Originals. Das Judentum müßte ja auf sehr schwachen Füßen stehen, wenn es nicht gestatten dürfte, daß jedermann in der Sprache betet, die ihm am nächsten steht, da in ihr die Mutter das erste Kosewort zum Kinde sprach.

Konnte man noch im Altertum mit Recht sagen: „Von Zion ging die Lehre aus", so mußte man noch bis vor wenigen Jahrzehnten wahrheitsgemäß hinzufügen: „Und die jüdische Wissenschaft von Deutschland!" Heute hat sich das Blatt gewandt, unsere Wissenschaft, die die völlige Eindeutschung der jüdischen Religion weitgehend vorbereitet hatte, die schon vielerorts zu einer völligen Abtrennung des Sprachunterrichtes vom Religionsunterrichte geführt hatte, ohne daß dadurch auch nur der Bestand des selbständigen hebräischen Sprachunterrichts an begabte Kinder in Frage gestellt worden wäre, ist in ein unreines Fahrwasser geraten. Sie ist abhängig geworden von jenen Einflüssen, die das Hebräische nicht mit aller Klarheit als Fremdsprache betrachten, die ihm am liebsten die Rechte einer Muttersprache zuerkennen möchten, wenn nicht nüchterne Klugheit noch die letzten Konsequenzen hintanhalten würde. Heute muß man den Schwerpunkt der jüdischen Wissenschaft in Amerika suchen, dem Lande, das, mit einem Netz von mehreren hundert Reformgemeinden überzogen, die größten Aussichten für die Erfüllung aller der Pflichten bietet, deren Mißachtung den deutsch empfindenden Juden mit Schmerz erfüllt.

Soll das deutsche Judentum wieder zu Ehren kommen, so muß es die Bahnen weiter verfolgen, die ihm die großen Geister des Liberalismus vorgezeichnet haben. Und der erste und wichtigste Schritt ist die völlige Loslösung des — für wirklich begabte Kinder durchaus wünschenswerten — hebräischen Sprachunterrichtes vom eigentlichen Religionsunterricht, dem durch das Fehlen des philologischen Beiwerks nicht der Vorwurf der Aeußerlichkeit gemacht werden darf. Auch die Liberalen sollten endlich einsehen, was Orthodoxe und Zionisten längst beherzigen: Daß der Weg zum Siege einer großen Idee nur durch ehrlichen Kampf führt.

Vermischtes.

Unser Wahlprotest.

Von zionistischer Seite wird in kurzen Zwischenräumen immer wieder die Nachricht verbreitet, daß der neue Protest, der von Mitgliedern unseres Verbandes gegen die Berliner Gemeindewahlen vom Mai 1926 und gegen die von dem zionistischen Wahlkommissar Herrn Kareski inszenierte „Prüfung" eingelegt ist, durch den Polizeipräsidenten bereits zurückgewiesen sei, und daß die Zustellung der schriftlichen Entscheidung in kürzester Zeit erfolgen müsse. Nach unserer zuverlässigen Information sind diese Gerüchte, deren Tendenz keiner Erörterung bedarf, durchaus unzutreffend. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen. Wir werden unsere Leser von jedem Fortgang der grundsätzlich bedeutungsvollen Angelegenheit unterrichten.

Die Flucht aus dem gelobten Lande.

Nach amtlichen Nachrichten sind die Ziffern für die Einwanderung nach Palästina und Auswanderung aus Palästina für das erste Vierteljahr 1927 folgende:

	Einwanderung	Auswanderung
Januar	181 Juden	536 Juden
Februar	220 „	280 „
März	228 „	588 „

Das geistige Oberhaupt der S. G. V. könnte auch hier ausrufen: „Es geht vorwärts, unaufhaltsam vorwärts!"

Der „einzige Weg".

In einem Geldwerbe-Schreiben der Berliner Zionistischen Vereinigung heißt es:

„Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß der Aufbau Palästinas der einzige Weg ist, um der materiellen und geistigen Judennot zu begegnen."

Die geistige und selbst die materielle Not der Juden in Deutschland hätte nicht so erschreckende Formen annehmen können, wenn man rechtzeitig verhütet hätte, daß die Zionisten und zumal die zionistischen Ostjuden sich vor Juden und Nichtjuden als die einzig berufenen Vertreter des Judentums aufspielten. Die marktschreierische Art der Jüdischnationalen hat erst die Gegensätze so vertieft, daß die Unzuträglichkeiten zu einer Not geworden sind. Nicht der Aufbau Palästinas ist zur Beseitigung dieser Not der Weg, sondern der Abbau des Mode-Zionismus und die Heranziehung der durch den Zionismus heute noch ins Ausland abgeleiteten Kräfte für den Aufbau des deutschen Vaterlandes.

Die vernünftigen Schweizer.

Der „Schweizerische Israelitische Gemeindebund" hat den Antrag auf Bewilligung von 1000 Franken für den Keren Hajessod abgelehnt mit der Begründung, daß der Gemeindebund nicht über die erforderlichen Mittel verfüge, um „für jüdischnatianale Zwecke Subventionen bewilligen zu können" (J. T. A.).

Den deutschen Gemeindekörperschaften zur Nachahmung empfohlen.

Einheitsfrontler unter sich.

Die Bemühungen führender Persönlichkeiten des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, mit den Zionisten zur Bildung einer Einheitsfront zu kommen, haben jedenfalls nicht dazu geführt, daß die Zionisten selbst sich gegenüber den Centralvereinlern Zurückhaltung auferlegen. In der „C. V.-Zeitung" wird über eine Zionisten-Versammlung berichtet, in der Herr Kurt Blumenfeld, der Vorsitzende der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, gesagt haben soll: „In unserem Kampfe gibt es nur eine Front, nur einen Gegner, den Kampf gegen die Nichtzionisten." Der Inhalt dieses Satzes mußte für die „anbiederungs"freudigen Herren vom Centralverein wenigstens so bitter sein, wie für uns das Deutsch, in dem der Satz gesprochen sein soll . . . Jetzt streiten sich die „Jüdische Rundschau" und die „C. V.-Zeitung" darüber, ob Herr Blumenfeld von „Nichtzionisten" oder von „Antizionisten" gesprochen hat. Uns erscheint dieser Unterschied so lange bedeutungslos, wie der Zionismus den Anspruch erhebt, das einzig wahre Judentum zu vertreten. Ein konsequenter Zionist müßte jeden Nichtzionisten auch für einen Antizionisten halten, unbeschadet natürlich des frommen Brauchs, dem nichtzionistischen Gelde gegenüber sich von jeder „Anti"-Stimmung freizuhalten. Aber mit der „inneren Befriedung" im Sinne der Herren Holländer, Brodnitz usw. scheint es doch noch gute Wege zu haben.

Liberalismus und Zionismus.

In zionistischen und jüdischliberalen Blättern nimmt in letzter Zeit die Erörterung darüber, ob Zionismus und Liberalismus miteinander verträglich seien, einen breiten Raum ein. Die liberale Rabbiner-Vereinigung hat einstimmig eine Entschließung gefaßt, in der es heißt:

Sie (d. h. die Vereinigung der liberalen Rabbiner Deutschlands) lehnt jeden Versuch der Deutung des Judentums als eines ausschließlich nationalen Gebildes entschieden ab. Sie überläßt es dem persönlichen Verantwortungsgefühl eines jeden Einzelnen, welche Stellung er gegenüber dem Zionismus einnimmt.

In der Debatte, die der Fassung dieser Entschließung vorausging, hat insbesondere der bekannte Rabbiner Dr. Baeck, Vorstandsmitglied des Centralvereins, Werber für den Keren Hajessod, Mitglied des Pro Palästina-Komitees usw., Anschauungen geäußert, die den baldigen offiziellen Uebergang dieses Herrn ins zionistische Lager wahrscheinlich machen. Die Vereinigung für das liberale

Judentum hat der Entschließung der Rabbiner-Vereinigung eine andere Entschließung ihres Vorstandes entgegengesetzt, in der es heißt:

„Entscheidend für die Zugehörigkeit zum Judentum ist das Bekenntnis zur jüdischen Religion . . . Hieraus ergibt sich die Ablehnung aller Bestrebungen, die Stammes-, Volks- oder nationale Zugehörigkeit an die Stelle der Religion setzen oder für gleichwertig mit ihr erachten.

Gemeinsam ist beiden Erklärungen, daß im Grunde nur eine rein sprachkritische Darlegung darüber gegeben wird, was die Liberale Rabbiner-Vereinigung und der Vorstand der Vereinigung für das liberale Judentum unter dem Wort „Judentum" verstehen. Der „Jüdischen Rundschau", die sich natürlich eingehend mit beiden Entschließungen beschäftigt, müssen wir darin recht geben, daß beide Erklärungen die Möglichkeit offen lassen, gleichzeitig Zionist und Jüdisch-liberaler zu sein. Gegen diese Feststellung ist an sich auch nicht das geringste einzuwenden. Es ist nicht abzusehen, warum ein Jüdischnationaler nicht auch religiös-liberal sein soll; finden sich doch unter den Jüdischnationalen alle Spielarten der Stellung zur Religion, von der schwärzesten Orthodoxie bis zur ausgesprochenen Antireligiosität. Eine ganz andere Frage aber ist es, wie sich die liberalen Organisationen in den praktischen Fragen des jüdischen öffentlichen Lebens einstellen wollen, insbesondere in der Gemeindepolitik. Hier nützt es nichts, nur theoretisch zu erklären, was man selbst unter „Judentum" versteht. Nachdem einmal die Zionisten in die Gemeindepolitik unter rein jüdischnationaler Flagge eingedrungen sind und fast in allen Gemeinden mit den Orthodoxen eine geschlossene Kampffront bilden, müssen sich, damit aus unseren Kultusgemeinden nicht in sehr kurzer Zeit „Volksgemeinden", d. h. Organisationen des „jüdischen Volkes" werden, auf der anderen Seite alle deutschfühlenden Juden zusammenscharen. Die Vertretung der deutschen Interessen in der Gemeindepolitik war bisher den Liberalen überlassen. Für die künftige Politik wird man nach den jetzt gefaßten Entschließungen sein Augenmerk darauf richten müssen, ob der als „Liberaler" einem Zionisten oder Orthodoxen entgegengestellte Kandidat nicht etwa ein liberaler Zionist, sondern ein unbedingt zuverlässiger Deutscher ist. Wollen unsere liberalen Parteien im Gemeindeleben brauchbar sein, so müssen sie ausgesprochen deutsch-liberale Parteien werden.

Privatklage Marx gegen Peyser und Naumann.

In der Berufungsverhandlung hat das Gericht die Herren Peyser und Naumann zu einer Geldstrafe von je 200 Reichsmark verurteilt; Herrn Marx ist die Veröffentlichungs-Befugnis zugesprochen. Die Begründung des Urteils geht dahin, daß der von Herrn Marx angeführte Satz zwar objektiv ein falsches Zitat darstelle, daß aber die Wissentlichkeit nicht dargetan, der Vorwurf der „Fälschung" daher unbegründet sei und die Artikel der Herren Peyser und Naumann auch formell beleidigende Ausdrücke enthielten.

Gegen das Urteil ist Revision eingelegt. Wir sehen von jeder weiteren Erörterung ab, bis der Prozeß rechtskräftig erledigt ist.

Echo der Presse.

Unser Presse-Echo war, soweit die Tagespresse in Frage kommt, in den letzten Wochen verhältnismäßig schwach, da für uns kein Anlaß vorlag, mit Kundgebungen vor die breitere Oeffentlichkeit zu treten. Das „Chemnitzer Tageblatt" bringt einen Auszug aus Nr. 1—3 unseres Mitteilungsblattes und bezeichnet den Inhalt des Blattes als „wie immer sehr vielseitig und sehr interessant". Die „Deutschen Stimmen" zeigen die gleiche Nummer unseres Mitteilungsblattes an, ebenso das „Militär-Wochenblatt", das unseren scharfen Kampf gegen den Zionismus hervorhebt. Die „München-Augsburger Abendzeitung" erwähnt in einem Artikel über das alte Jerusalem unser Blatt als Quelle für Aeußerungen des Universitäts-Professors Geheimrat Eduard Meyer nach seiner Palästina-Reise. Der „Völkische Beobachter" zitiert uns mehrfach neben der C. V.-Zeitung. Seine Ausführungen gipfeln in den geistvollen Sätzen: „Jeder Jude braucht rund 50 bis 100 Nichtjuden zur Ausbeutung. In Palästina stellt sich dies Ergebnis automatisch ein. Daher die Rückwanderung." Der Artikel ist von Herrn Heinz Schulze gezeichnet. Es wäre wissenswert, ob Herr Schulze selbst seine Schlußfolgerungen versteht.

In der jüdischen Presse war natürlich das Echo unserer Tätigkeit stärker. Das „Allgemeine Jüdische Familienblatt" (Leipzig) behandelt in humoristischer, wirklich humoristischer Form unsere Auseinandersetzung mit den Herren Holländer und Genossen vom Centralverein wegen des Techtelmechtels mit den Zionisten, der Gründung der „Sozial-Geselligen Vereinigung" und anderer unbeirrter Entgleisungen. Man liebt uns offenbar nicht in der Redaktion des Leipziger Blattes, aber wir können doch nicht ganz das Gefühl loswerden, daß man uns im Grunde immer noch mehr schätzt, als die Herren vom Centralverein, deren „deutsche Gesinnung" ebenfalls zwischen Anführungsstriche gesetzt wird. Man wird bei dem Centralverein noch viel zulernen müssen, bis man des ungeteilten Beifalls der Zionisten sicher ist. Aber im Wege der Personalzusammenhänge, die vom Centralverein über die S. G. V. und den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten bis zur Zionistischen Vereinigung reichen, wird es im Laufe der Zeit schon noch gelingen.

Daß die „C. V.-Zeitung" selbst höchst ungehalten ist, wenn man an diese Zusammenhänge rührt, versteht sich von selbst. Nachdem wir auf die klobigen Schimpfereien des Herrn Holländer in unserer Sonder-Nummer (3a) in aller Ruhe und Sachlichkeit nochmals die nackten Tatsachen zusammengestellt hatten, versucht jetzt der Vertreter des Herrn Holländer, diese Vorkommnisse zu bagatellisieren. Auch er versucht es mit Humor, aber der Humor ist etwas sauer, ganz wie die zionistischen Trauben.

Die „Jüdische Rundschau" und der zionistische Berichterstatter des „Israelitischen Familienblattes" erregen sich pflichtgemäß über unseren Wahlprotest.

Das Treiben des letzteren Herrn würdigt die „Jüdisch-liberale Zeitung" in einem Artikel „Neutraler Zionismus", der an Zitate aus unserem Mitteilungsblatt anknüpft.

Unsere Hauptversammlung wurde von verschiedenen jüdischen Zeitungen angekündigt.

Als Kuriosum sei erwähnt, daß wir von dem orthodoxen „Jüdischen Wochenblatt" in Verruf gesteckt worden sind, weil wir in unserer Nr. 1—3 die Wirkung einer gewissen Presse auf die Magennerven unserer Leser erwähnt haben.

Nicht unmittelbar, aber offensichtlich mittelbar in Zusammenhang mit unserer Bewegung stehend ist ein Aufsatz „Zionismus und Deutschtum" von Georg Mecklenburg (Chemnitz), der in der „Frankfurter Zeitung" vom 10. Juni 1927 Nr. 423 erschienen und völlig in unserem Sinne gehalten ist. Als besonders erfreulich sei vermerkt, daß die „Frankfurter Zeitung" sich durch alle Beeinflussungsversuche in ihrer klaren Stellungnahme gegen das jüdischnationale Treiben nicht irremachen läßt.

M. P.

Bücherschau.

„Angelus Silesius, ein Lebensbild", von Georg Ellinger. (Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1927.)

Johannes Scheffler (Angelus Silesius) ist eine rätselhafte, hart am Rande geistiger Krankheit hinschreitende Natur. Was er für recht erkannt hat, verficht er mit lodernder Leidenschaft, aber von völlig unstäter Gesinnung, gibt er unbedenklich das eben erkämpfte Gestern für ein neu zu eroberndes Morgen auf. Wie jeder echte Künstler genießt er sich selbst und ist doch zugleich immer auf der Flucht vor der eignen, in ihrer Unruhe allzu klar erkannten Persönlichkeit. Er ist nicht immer ehrlich im Sinne der Philistermoral, aber er lügt niemals, denn auch seine Widersprüche und Gegensätzlichkeiten entspringen dem Gesetz seines religiös aufgeregten und immer suchenden Wesens.

Es hat einen eigentümlichen Reiz, die Erscheinung des „Cherubinischen Wandersmannes", dieses großen Dichters, Arztes und fanatischen Ketzerrichters, dessen Leben selbst dem Flackerfeuer einer brünstigen und ziellosen Phantasie entsprungen zu sein scheint, in der sauberen, vorsichtigen und ein wenig nüchternen Prosa Ellingers geschildert zu sehen. Grade daß der Verfasser für seinen Helden nicht Partei ergreift, daß er das Sonderbare und Hinreißende dieser Persönlichkeit nicht unterstreicht, sondern aus sich selbst wirken läßt, macht sein Buch so anziehend. Wir aber, hineingestellt in eine Zeit der Zerrissenheit, taumelnd zwischen einer Wissenschaft, die uns tausend Erfüllungen bot, ohne uns zu befriedigen, und einer Sehnsucht, aus deren Lichtnebel sich noch kein Glaube geformt hat, werden den zwiespältigen Menschen Scheffler tief begreifen und den Dichter Angelus Silesius um so beglückender empfinden. Ellingers Buch sei deshalb allen denen warm empfohlen, die hinter der greifbaren Erscheinung das Wirken eines Unbegreiflichen ahnen und suchen.

B. R.

Deutsche Rassenangst. Von Dr. Michael Müller-Claudius. Verlag C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin 1927.

Dieses Buch kam uns in die Hand, nachdem in Nr. 1—3 unseres Mitteilungsblattes die Aufsatz-Folge „Fremde und eigene Art" erschienen war. Der in den beiden Aufsätzen

von Dr. Pollack und Dr. Naumann ausgesprochene Gedanke, daß in der Furcht die tiefste Ursache der zwischen Juden und Nichtjuden bestehenden Mißverständnisse zu finden ist, klingt uns hier in vervielfachtem und volltönendem Echo entgegen.

Müller-Claudius greift das Judenproblem, das deutsche Judenproblem, mit dem schweren Rüstzeug der Wissenschaft an. Eine Biologie des deutschen Antisemitismus nennt er seine Schrift, und dem Diagonal-Leser, der gewöhnt ist, sich nach ein paar flüchtigen Blicken sein Bild von dem Inhalt eines Buches zu konstruieren, mag etwas Angst werden ob der Fachausdrücke, die nach Psychoanalyse und anderen schwierigen Materien klingen. Unzweifelhaft kommt diese Lesergattung nicht zu ihrem vermeintlichen Recht. Das Buch will gelesen, nicht durchschnüffelt sein. Aber, wer einmal die Scheu vor dem „Symboltypus" und ähnlichen Ausdrücken überwunden hat, wird die Schrift nicht vor dem letzten Worte aus der Hand legen. Sie ist bei ernstester Wissenschaftlichkeit im besten Sinne des Wortes fesselnd und für jeden, der gutes Deutsch und ein paar landläufige Fremdwörter versteht, ohne jede Schwierigkeit verständlich. Die edle Sprache, die sich besonders am Schlusse zu dichterischem Schwung erhebt, gibt dem Buch besonderen Reiz.

Den Inhalt mit einigen Sätzen wiederzugeben, ist fast unmöglich. Es läßt sich innerhalb des uns zugemessenen Raumes kaum mehr sagen, als schon der Titel sagt. Die Rassenangst ist nach Müller-Claudius der Kern des Gefühlskomplexes, den wir Antisemitismus zu nennen gewöhnt sind. In weiten Kreisen des deutschen Volkes hat sich eine „Rassensymbolik" eingenistet, die viele Volksgenossen unfähig macht, mit klaren Augen um sich zu sehen. Man hat sich entwöhnt, den einzelnen Juden als Menschen zu betrachten, ihn nach seinen persönlichen Eigenschaften, guten und schlechten, wie sie die Einzelperson in sich und an sich trägt, zu werten, sondern „der Jude" wird „vom Symboltypenbild her gewertet als Treulosigkeit, als Wurzellosigkeit, als zähes, hinterlistiges Einschleichen in die eifersüchtig behütete deutsche Art" (S. 143). Wie es zur Umschaffung einer vielgestaltigen, in sich ganz ungleichmäßigen und ungleichwertigen, in unablässiger Entwickelung sich wandelnden Menschengruppe zu einem einheitlichen und feststehenden Symboltypus kommen konnte, wird in straff zusammengefaßten, historischen Schilderungen und an zahlreichen, schlagkräftigen Beispielen aus allen Gebieten unseres täglichen Lebens überzeugend dargetan. Im tiefsten Grunde des Empfindens aber, dort, wo alle die Quellen entspringen, die sich schließlich zum kulturzertrümmernden Strom der kritiklosen, verallgemeinernden Judenfeindschaft vereinigen, hockt die Rassenangst, die Furcht vor der überwerteten, „fremden" Art, von der die eigene überflügelt, unterdrückt, aufgelöst werden könnte. Die Angst aber legt die Maske des Stolzes, des Ueberstolzes, des Dünkels vor. Des Dünkels, der „Gericht über andere hält, statt über sich selbst". Und damit wird die Rassensymbolik zur Gefahr, zur deutschen Gefahr, denn „Dünkel ist Tod". Der Ausklang des Buches steigert sich zu einem flammenden Aufruf an das deutsche Volk, sich „nicht zu verstecken, sich nicht einzuschließen in dumpfem Rassenwahn". Jesus von Nazareth wird „Bild und Zeichen der siegenden Menschengröße jenseits von Rasse und Grenze", zum Vorbild, „zu herrschen mit hellen Augen, die nicht von Angst beschattet werden, daß irgendeiner in der Welt dich verderben könnte".

So spricht ein Deutscher nichtjüdischen Stammes, der sein Volk, unser deutsches Volk liebt und ihm emporhelfen will aus der von Angst und Wahn umzirkten, selbstgeschaffenen Enge und Unfreiheit. Es ehrt diesen Nichtjuden, daß er der anderen Seite der Dinge verhältnismäßig wenig Beachtung schenkt, der Rassenangst der Juden selbst, die in Wechselwirkung mit der Furcht der Nichtjuden auch ihren Teil dazu beigetragen hat, den Jammer der deutschen Gegenwart herauszubilden. Das Buch, das diesen Teil der Judenfrage behandelt, sollte von einem Juden geschrieben werden.

M. N.

Die weltgeschichtliche Bedeutung des Judentums und seine Zukunft. Von Dr. Ernst Joerges. Verlag Karl Curtius, Berlin 1927.

Die Schrift des Reichswirtschaftsgerichtsrats Dr. Joerges, der den Lesern unseres Mitteilungsblattes als Verfasser einer Reihe vorzüglicher Aufsätze bekannt ist, erscheint nach dem Tode des Autors, der etwa vor einem Jahre in der Vollkraft seines Schaffens abberufen wurde. Die Schrift lag im wesentlichen fertig vor, als Ernst Joerges mit unseren Bestrebungen bekannt wurde. Die Eindrücke, die er aus unseren Schriften und an unseren Vortragsabenden, deren eifriger Besucher er war, empfing, haben ihn in den Monaten vor seinem Tode veranlaßt, an seinem Werk manches umzugestalten. Der Schrift die letzte Abrundung zu geben, war ihm nicht mehr vergönnt. So mag der aufmerksame Leser an manchen Stellen Unstimmigkeiten und Nähte finden, die bei der endgültigen Ueberarbeitung durch den Lebenden sicherlich abgefeilt worden wären. Aber auch in der Form, wie das Buch heute vorliegt, ist es ein zeitgeschichtliches Dokument von Bedeutung, zumal, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Verfasser noch vor einigen Jahren in der Bewegung stand, die sich selbst die „deutschvölkische" nennt, und daß es ihm, schon bevor er mit der Bewegung der nationaldeutschen Juden bekannt wurde, gelungen war, die geistigen Fesseln der „völkischen" Anschauungen abzustreifen und die Hohlheit der Köpfe, in denen diese Anschauungen vorwiegend nisten, zu durchschauen.

Joerges kommt im wesentlichen zu demselben Ergebnis wie Müller-Claudius in seinem oben besprochenen Buch. Nur geht er nicht von der Seelenforschung aus, sondern von der Geschichte, deren Lehren er mit klarem Blick auf die Gegenwart anwendet. Der historische Teil des Buches zeigt den Verfasser als vorzüglichen Kenner der Quellen und als originellen Kopf, der aus dem Wust der Tatsachen das Wesentliche herauszuheben und längst Vergangenes in kernhafter, einprägsamer Sprache uns Menschen der Gegenwart nahezubringen weiß. Im zweiten Teile des Buches werden die Folgerungen für die Gegenwart und die Zukunft gezogen. Hier berühren sich die Schlüsse, die Joerges zieht, mit den von Müller-Claudius gewonnenen. Er wirft die Frage auf: „Was kann der Antisemitismus überhaupt erreichen?" Und die Antwort lautet: „Nur eins: er kann den Prozeß der Angleichung verlangsamen. Denn vollziehen wird sich dieser unweigerlich. Und wenn der Antisemit deshalb an der Zukunft seines Vaterlandes verzweifeln will, so unterschätzt er die völkischen Kräfte im Deutschen ebenso sehr, wie er die des Gegners überschätzt." Man sieht: das Ergebnis des Geschichtsforschers ist das gleiche, wie das des Seelenforschers. Aber Joerges geht noch einen Schritt weiter. Er wirft die Frage auf: „Welches ist der Weg des Juden?" Und in der Antwort prägen sich die Erkenntnisse aus, die der Verfasser in der Berührung mit unserer Bewegung gewonnen hat. „Wir haben gesehen, daß die Lösung der Judenfrage auf dem Wege des Zionismus nicht möglich ist. Das Verharren des Juden in der Zwischenschicht bedeutet eine Zwiespältigkeit, die niemals enden kann, heißt Verewigung der Judenfrage. Der einzige Weg in die Zukunft, den es für ihn gibt, der einzige, durch den auch die Zwietracht, die das deutsche Volk in dieser Frage zerreißt, beseitigt werden kann, ist die Eindeutschung des Juden. Das bedeutet nicht, daß er sich nicht ehrlich zu seiner Abstammung bekennt, daß er seine Religion nicht weiter ausüben sollte, nachdem sie von allem nationalen Beiwerk befreit ist. Aber es bedeutet den völligen Verzicht auf sein Volkstum. — Auf die Dauer hat er nur die Wahl, sich entweder mit den Zionisten hier in der Fremde zu fühlen und sehnsüchtig nach Asien hinüberzublicken. Dann darf er sich nicht wundern, wenn er schließlich auch als Fremder behandelt wird. Oder er muß auf sein eigenes Volkstum verzichten und zwar vorbehaltlos. Ohne Gegengabe ist nie in der Welt etwas zu erlangen, und innere Vorbehalte erzeugen wieder innere Vorbehalte auf der Gegenseite. Es gibt keinen anderen Weg für ihn als diesen Verzicht. — Die Schicksalsfrage des Juden löst nicht der Antisemit, sie kann nur aus der Seele des Juden selbst gelöst werden. Er schafft sich selbst sein Schicksal."

Wir möchten wünschen, daß dieses Buch eines kenntnisreichen, grundehrlichen Menschen von unbestechlichem Gerechtigkeitssinn weiteste Verbreitung finde, bei Nichtjuden und Juden.

M. N.

Burschenschaft und Judenfrage. Von Dr. O. F. Scheuer. Verlag Berlin-Wien, Berlin 1927.

Auch dieses Buch des als vorzüglichen Kenners der akademischen Geschichte bekannten Verfassers berührt sich in Vielem mit den beiden oben besprochenen Schriften. Schon sein Motto ist bezeichnend, das Wort von Gottfried Keller: „Ich glaube, es würde vieles erträglicher werden, wenn man weniger selbstzufrieden wäre bei uns, und die Vaterlandsliebe nicht immer mit der Selbstbewunderung verwechselte!" An der Hand einer hochinteressanten und mit vielen Quellen-Zitaten belegten Schilderung der burschenschaftlichen Entwickelung wird die Herausbildung des Rassenantisemitismus in der deutschen Studentenschaft dargestellt. Das Ergebnis findet den klarsten Ausdruck in den auf Seite 62 wiedergegebenen Sätzen aus dem Schreiben eines Nationalsozialisten, der wörtlich sagt, viele jüngere Farbenstudenten hätten sich der nationalsozialistischen Bewegung angeschlossen, „angezogen wohl durch die scharfe Einstellung auf Rassenreinheit und die leicht faßlichen völkischen Kampfziele, die diese junge Partei auf ihre Fahnen geschrieben hat". — Der Verfasser fügt mit Recht diesen Worten hinzu: „Leicht faßlich? Hier scheint ein Geständnis entschlüpft zu sein, das mehr erklärt, als lange Abhandlungen". In der Tat, der Psychoanalytiker kann an einem solchen Worte seine Freude haben.

B. C.

Geschichte der Juden in Nordhausen. Von Dr. Heinrich Stern. Selbstverlag des Verfassers, Nordhausen 1927.

Die Schrift ist anläßlich der Tausendjahrfeier der Stadt Nordhausen erschienen. Sie hat mehr als lokale Bedeutung. Die in ihr wiedergegebenen Urkunden gewähren Einblicke in die Geschichte der deutschen Juden und darüber hinaus in die deutsche Kulturgeschichte. Vorzügliche Ausstattung. Reicher Bilderschmuck. Sen.

Das deutsche Volk als Rechtsbegriff im Reichs-Staatsrecht der Gegenwart. Von Dr. Hans Liermann (Freiburg). Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin und Bonn 1927.

Ein in erster Linie wohl für den Juristen bestimmtes, aber für jeden Gebildeten verständliches Werk, das in klarer Gliederung den Volksbegriff entwickelt. Für uns nationaldeutsche Juden sind besonders die auf Seite 227 ff. enthaltenen Ausführungen bemerkenswert. Der Verfasser polemisiert gegen das Buch von Axel Frhr. von Freytagh-Loringhoven „Die Weimarer Verfassung in Lehre und Wirklichkeit". Auf Seite 229 heißt es: „In dieser Kritik der Verfassung wird erkannt, daß der — im übrigen sehr unklare — Begriff der Rasse nicht als alleiniges völkerbildendes Element in Betracht kommt, und daß es über der Staatsangehörigkeit noch eine Volkszugehörigkeit gibt, deren Gemeinschaftsbewußtsein durch den Staat vermittelt wird. ‚Das ist mein Staat' kann der deutsche Jude vom Deutschen Reich gerade so gut sagen, wie der Deutschstämmige, und solange er das sagt und vor allem auch fühlt, gehört er zum deutschen Volke als der Gemeinschaft derjenigen, denen das Reich ihr Staat ist." M. P.

Deutscher Wille. Jahrbuch 1927. Verlag Otto Franke, Berlin.

Ein gut ausgestattetes Buch, das den Willen zum Deutschtum und die äußere und innere Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes fördern will. Aufsätze über Geschichte, Kunst, Landschaft und Sport, daneben Kriegserlebnisse, Reiseschilderungen, Gedichte und Sinnsprüche, im Werte nicht ganz gleichmäßig, aber durchweg im Geiste deutscher Volksgemeinschaft ohne parteipolitische Einengung. Gern entbehrt hätten wir das Poesiegedicht des guten Adolf Bartels, wenn er uns auch diesmal nicht als Judenriecher kommt. A. N.

Zurück zur Scholle. Jüdische Bauernsiedlung in deutscher Heimat. Herausgegeben vom Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Verlag: „Der Schild", Berlin.

Die kleine Schrift verfolgt den lobenswerten Zweck, die deutschen Juden der Landwirtschaft zuzuführen. Die Schwierigkeiten dieses Unternehmens werden von den Herausgebern selbst nicht verkannt, aber anscheinend doch unterschätzt. Die Hauptschwierigkeit liegt darin, daß es dem einzelnen Juden infolge der gerade unter der Landbevölkerung herrschenden Vorurteile nicht leicht wird, als Einzelsiedler oder landwirtschaftlicher Angestellter sein Fortkommen zu finden. Als Ausgleichsmittel wird, bezeichnenderweise von einem Zionisten, die Gründung einer jüdischen Siedlungsgesellschaft empfohlen. Nach dem Prospekt, der dem Schriftchen beigegeben ist, sollen zunächst „auf eigenem, großen Gute, unter Leitung erfahrener Fachleute, auserlesene jüdische Landwirte und Gärtner auf Grund des Reichssiedlungsgesetzes zur Scholle gebracht werden". Das heißt auf deutsch: es soll eine geschlossene Judensiedlung entstehen. Die Gefahr, die in einem derartigen Unternehmen liegt, bedarf nicht erst der Darlegung. Eine Siedlung, die nur von Juden betrieben und bewohnt wird, muß, wie die Verhältnisse heute noch liegen, den Widerstand der näheren Umwelt herausfordern und das jüdische Zusammengehörigkeitsgefühl der Siedler zu einem Grade steigern, der auf Zionismus ohne Zion hinausläuft. Mit dieser Art, die Juden „zurück zur Scholle" zu führen, wird den jüdischen Siedlern selbst, soweit sie nicht schon vorher jüdischnational empfinden, keine Wohltat erwiesen und lediglich eine Verschärfung, nicht eine Abmilderung der Gegensätze herbeigeführt. Soll das Ziel erreicht werden, so kann es nur auf dem Wege geschehen, daß geeignete Juden als Einzelsiedler in einer vorwiegend nichtjüdischen Umgebung seßhaft gemacht werden. Inwieweit dies gelingt und vor allem auf die Dauer gelingt, wird im wesentlichen davon abhängen, in welchem Maße der betreffende Jude für solche Umgebung geeignet ist. Geeignet wird aber nur sein, wer sich in seinem deutschen Empfinden nicht von der Umwelt unterscheidet und dabei als Persönlichkeit so gefestigt ist, daß er nicht bei den ersten Unzuträglichkeiten, die unausbleiblich sind, den Spaten wegwirft und, über Antisemitismus jammernd, wieder zur Stadt flüchtet.

Uns scheint, daß die an sich durchaus gesunden Bestrebungen des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten das Problem an der falschen Stelle anschneiden. Die besonderen Schwierigkeiten, die sich heute noch den vielen, zu körperlicher Tätigkeit bereiten Juden gerade in der Landwirtschaft entgegenstellen, sind nicht herauszulösen aus dem großen Komplex von allgemeinen Schwierigkeiten, den wir die Judenfrage nennen. Die Entgiftung der Judenfrage ist aber nur möglich, wenn der nichtjüdische Deutsche begreift, daß der deutschfühlende Jude für deutsches Gemeinschaftsleben in höherem Maße geeignet ist, als der jüdischnational empfindende Jude, mag der letztere auch ein noch so tüchtiger Landwirt sein. Die Bestrebungen des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten sollten sich also zunächst nach der Richtung der Erziehung zum Deutschtum verbreitern und vertiefen. Dies wird aber dem Reichsbund kaum möglich sein, so lange er Zionisten als Mitglieder aufnimmt und ihnen sogar maßgebende Stellungen einräumt. Die wohlgemeinten Bestrebungen des Bundes, deutsche Juden zur Scholle zu bringen, werden erst aussichtsreich sein, wenn er seine eigenen Mitglieder zum Deutschtum bringt. M. P.

Alfred Holzbock,

der in den letzten Maitagen, kurz vor Vollendung seines 70. Lebensjahres, von schwerer Krankheit für immer erlöst worden ist, gehörte zu den überzeugtesten Anhängern unserer Bestrebungen. Wenn seine starke Inanspruchnahme im Dienste der Oeffentlichkeit ihm auch nicht gestattete, sich aktiv an der Arbeit des „Verbandes nationaldeutscher Juden" zu beteiligen, so nahm er doch jede Gelegenheit wahr, sich über den Stand unserer Bewegung unterrichten zu lassen und zu den Fragen, die uns so sehr beschäftigen, seine Meinung zu sagen. Sein journalistisches Arbeitsgebiet brachte ihn mit jüdischen Angelegenheiten so gut wie garnicht in Verbindung; er mag ihnen auch in seiner ersten Lebenshälfte nur geringes Interesse gewidmet haben. Je älter er aber wurde, und je ärger die Erwartungen auf endliche Ueberwindung der konfessionellen Gegensätze in unserem Vaterlande durch die Gemeinsamkeit des Kampfes gegen eine Welt von Feinden enttäuscht wurden, desto stärker empfand auch er die Notwendigkeit, durch rückhaltlose Hingabe an das Deutschtum für die unbedingte nationale Gesinnung der deutschen Juden Zeugnis abzulegen. Den ehrenden Nachrufen, in denen die Verdienste dieses Mannes der Feder von seinen engeren Berufskollegen in Wort und Schrift gewürdigt wurden, können wir nationaldeutsche Juden das Zeugnis hinzufügen, daß Alfred Holzbock, in welche Kreise auch immer seine journalistische Arbeit ihn führte, niemals daran gedacht hat, sein Judentum zu verleugnen, daß er aber auch überall, wo es galt, seine unauflösliche Verbundenheit mit dem ins Unglück gestürzten deutschen Volke zu bekunden, mit Worten und mit Taten sich als ein deutscher Mann bewährt hat. S. B.

Verbandsnachrichten.

1. Hauptversammlung. Unsere Hauptversammlung fand am 23. Mai 1927 im „Rheingold" statt. Sie war gut besucht. Infolge eines Mißverständnisses waren auch einige Nichtmitglieder erschienen, denen die Sondernummer unseres Mitteilungsblattes (Nr. 3a) zu Aufklärungszwecken mit Rücksicht auf den Artikel „Ghettofreunde und nationaldeutsche Juden" übersandt worden war, und die aus der Einladung zur Hauptversammlung, die an der Spitze des Blattes enthalten war, den irrigen Schluß gezogen hatten, daß die Versammlung auch Nichtmitgliedern zugänglich wäre. Entsprechend unserer Satzung mußten wir zu unserem Bedauern diesen Damen und Herren eröffnen, daß es sich um die einzige Veranstaltung unseres Vereinsjahres handelte, zu der wir Gäste nicht zulassen dürfen. Im nächsten Jahre werden wir jedes Mißverständnis dadurch ausschließen, daß wir dies in der Einladung ganz ausdrücklich hervorheben. Einen Zwischenfall rief diesmal das eigenartige Verhalten eines Kultusbeamten der Berliner Jüdischen Gemeinde hervor. Der sehr aufgeregte Herr weigerte sich ausdrücklich, den Versammlungsraum zu verlassen, verlangte zuerst sein Garderobengeld zurück, das ihm natürlich bereitwillig erstattet wurde, wollte aber

auch dann nicht vom Platze weichen, erwies sich ruhigen Vorstellungen völlig unzugänglich, und räumte, nachdem sich durch sein Verhalten die Eröffnung der Versammlung geraume Zeit verzögert hatte, das Feld erst, als man ihn sehr nachdrücklich auf die praktischen und rechtlichen Folgen des Hausfriedensbruches aufmerksam machte. Wir können uns denken, mit wie freundlichen Absichten dieser „Gast" erschienen ist. Trotzdem haben wir sehr bedauert, daß wir ihm nach der zwingenden Bestimmung der Satzung das Verweilen nicht gestatten konnten; er hätte sicherlich besonders an der Debatte über die jüdische Schule seine Freude gehabt.

Diese Debatte füllte, nachdem der Verbandsvorsitzende Justizrat Dr. Siegmann den Tätigkeitsbericht, der Schatzmeister den Kassenbericht und die Rechnungsprüfer ihre Berichte erstattet hatten, den größten Teil der für die „Allgemeine Aussprache über Ziele und Taktik des Verbandes" bestimmten Zeit. Entschließungen zu diesem Punkte wurden nicht gefaßt. Man kam zu dem Ergebnis, daß die Schulfrage zuerst noch in unserem Mitteilungsblatte eingehend erörtert werden soll. Unsere Leser finden den Beginn dieser Erörterung schon in der gegenwärtigen Nummer.

Im übrigen ergab die Aussprache eine völlige Uebereinstimmung der Versammelten über die Aufgaben des Verbandes und die Taktik, die auch in Zukunft unter dem Zeichen stehen soll: „fortiter in re" und nach Möglichkeit auch „suaviter in modo".

Nachdem den sämtlichen Mitgliedern des Vorstandes einstimmig durch Zuruf Entlastung erteilt war, nahm unser zweiter Vorsitzender Herr Dr. S. Breslauer das Wort zu seinem Vortrage: „Eindrücke von einer Amerikafahrt". In zwangloser Form plauderte der Vortragende über das, was er auf der Jungfernfahrt der „New York", an der er als Vertreter seines Blattes teilgenommen hat, und während des zehntägigen Aufenthaltes in New York und Washington an Eindrücken in sich aufnehmen konnte. Interessant war besonders, was Herr Dr. Breslauer über das Leben der amerikanischen Juden berichtete. Eine Reihe wohlgelungener Lichtbilder machte während des Vortrags die Runde. Einmütiger Beifall dankte dem Vortragenden für seine interessanten Ausführungen.

2. Todesfälle. Unser Verband hatte innerhalb der letzten Wochen wiederum den Verlust mehrerer, in weiteren Kreisen bekannter und geschätzter Mitglieder zu beklagen. Es starben Herr Bankdirektor Paul Bernhard (Berlin), Herr Kommerzienrat Albert Rosenwald (Nürnberg) und Herr Schriftsteller Alfred Holzbock (Berlin), sämtlich unserem Verbande seit seiner Gründung angehörig. Für Alfred Holzbock finden unsere Leser einen besonderen Nachruf aus der Feder des dem Verstorbenen beruflich nahestehenden Herrn Dr. Breslauer an anderer Stelle dieses Blattes. Wir werden den Entschlafenen ein ehrendes Andenken bewahren.

3. Wien. Der Verband nationaldeutscher Juden Wien hat seine Geschäftsstelle jetzt Wien II, Praterstr. 34/22, im 1. Stock.

4. Jungengruppe (Berlin). Am 3. Juli findet eine Fahrt unter Führung von Heinz Zeimann statt. Treffpunkt Stettiner Vorortbahnhof 7.30 Uhr. Fahrkarte Birkenwerder. Rückkehr gegen 6 Uhr.

Ein Heimabend findet am 21. Juni 1927, abends 7.30 Uhr, bei Jacoby, Schwedter Straße 267, statt. Leitung: Ernst Jacoby.

5. Rednerkurs. Während der Sommerpause treffen sich die Teilnehmer des Rednerkurses an jedem zweiten Sonnabend zwanglos in einem Lokal in der Umgebung Berlins. Das erste Zusammentreffen ist für den 2. Juli 1927 in Aussicht genommen. Näheres durch die Geschäftsstelle.

Der Vorstand.

Briefkasten.

Herrn K. S. (Jerusalem). Der Schriftleitungs-Ausschuß hat sich zu seinem Bedauern nicht in der Lage gesehen, Ihre an sich sehr interessanten Ausführungen über die „Zionistenwirtschaft" zum Abdruck zu bringen. Die von Ihnen durch eine Reihe von Vorkommnissen belegten Mißstände sind im ganzen in den Kreisen unserer Leser bekannt. Auf ein paar Einzelheiten mehr oder weniger kommt es nicht an. Im übrigen erlegen wir uns in der Wiedergabe solcher Einzelheiten, die wir nicht bis ins kleinste nachprüfen können, grundsätzlich die größte Zurückhaltung auf, denn die Erfahrung lehrt (siehe den Fall Peiper!), daß die Erörterung stets auf Nebengleise gerät, wenn man sich in Einzelheiten verliert.

Die Schriftleitung.

Moderne Wachskunst

G. m. b. H.

Berlin SW 19

– Seydelstr. 12 Merkur 5186

Künstlerische Schaufensterwachsfiguren

Vitrinenpuppen

Teepuppen

Spezialhaus für Möbeltransporte

ALFRED JACOB G. m. b. H.

Berlin NW 6

Schiffbauerdamm 17

Tel.: Norden 5621, Moabit 366

Kostenloser Wohnungstausch / Beste Referenzen

S. W. Hess

Briefmarken-Handlung

FRANKFURT a. M.

Goethestraße 2 :-: Goethestraße 2

Regelmäßige Abhaltung großer

Briefmarken-Versteigerungen

*

Versteigerungs-Verzeichnisse gerne zu Diensten

*

Verlag der

Frankfurter Briefmarkenzeitung

*

Probenummern kostenlos

Lieben Sie!

sich selbst, Ihre Frau und Kinder? **Einzige Vorsorge für die Zeit und Zukunft** ist die **„Lebensversicherung"** **bei außerordentl. billigen Prämien!**

Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden erhalten besondere Vergünstigung.

Im Todesfall durch Unfall **doppelte Zahlung der Versicherungssumme.**

Zum Abschluß empfiehlt sich für **Aachener u. Münchener** Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft **auch für alle anderen Arten von Versicherungen**

Subdirektion:

Herbert **Finkelstein**, Subdirektor, **Berlin**, Metzer Straße 1. Fernruf: Humboldt 6700.

Möbelhaus KRANZ

Große Frankfurter Straße 63

offeriert

gediegene Polstermöbel

eigener Fabrikation

zu

billigen Preisen

Tapeten, Linoleum Teppiche

Möbel- und Dekorationsstoffe

finden Sie nur im

größten Spezialhause

in hervorragender Auswahl zu billigsten Preisen

A. M. Thyssen

Frankfurt a. M., Neue Mainzer Str. 20

Balázs

Atelier für Photographie

*

Berlin W 30

Martin-Luther-Str. 9

Nollendorf 3546

Verlag: Verband nationaldeutscher Juden e. V., Berlin W 35, Blumeshof 9.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Manfred Blochert, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien II, Praterstr. 34/22 I. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 40 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 20 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9, Telefon: Lützow 5333/34
Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1927 | September | Nr. 7/9

Sacco-Vanzetti — und wir.

Graf Reventlow, der „Deutschvölkische", hat den in Amerika wegen Raubmordes hingerichteten italienischen Anarchisten Sacco noch kurz vor seinem Tode — zum Juden ernannt. Gegenüber dem mitverurteilten Vanzetti hat der Herr Graf sich auf die Feststellung beschränkt, Vanzetti „könnte" jüdischer Abstammung sein. Die „Deutsche Zeitung" verbreitet es weiter.

Daß weder Sacco noch Vanzetti Juden oder jüdischer Abstammung waren, ist inzwischen längst öffentlich klargestellt. Trotzdem wird das geschäftsantisemitische Hetzmanöver wahrscheinlich nicht ohne die übliche Wirkung bleiben. Der Eilwagen des Gerüchts ist einmal angekurbelt und nun rennt er bis auf weiteres durch die Lande. Das war der Zweck der Uebung. Die Leser der Graf Reventlow und Genossen lesen bekanntlich nur die Blätter ihrer eigenen Richtung. Keine Richtigstellung und Aufklärung, die in anderen Zeitungen erscheint, vermag diese geistig Armen zu erreichen. Jeder von ihnen wird — im besten Glauben — weiterverbreiten, daß „wieder einmal" die gesamte Judenheit sich wie ein Mann erhoben habe, um ein paar jüdische Verbrecher zu retten. Morgen wird es vielleicht schon heißen, daß die beiden „Juden" ihr Verbrechen auf Anweisung der „Weisen von Zion" begangen haben.

Der Fall Sacco-Vanzetti hat aber noch eine andere Seite. Wir alle empfinden das tiefste Mitleid gegenüber zwei Menschen, mochten sie einst noch so gefährliche Verbrecher gewesen sein, die sieben Jahre auf die Vollstreckung ihres Urteils warten, sieben Jahre lang unablässig die Schauer der Todesfurcht durchleben mußten. Wir hätten es freudig begrüßt, wenn der zuständige amerikanische Beamte, der Gouverneur Fuller, dieser rein menschlichen Empfindung Verständnis entgegengebracht und die armen Sünder begnadigt, ihnen den leiblichen Tod erlassen hätte, nachdem sie schon tausend- und abertausendmal den seelischen Tod gestorben waren. Aber wir müssen bekennen, daß alles geschehen ist, um dem Gouverneur die Ausübung seines Gnadenrechts unmöglich zu machen. Ob das Urteil gegen die beiden Italiener ein Fehlurteil war, darf heute in Deutschland kein ehrlicher Mensch zu beurteilen wagen. Was wir über die Tat und über das gerichtliche Verfahren wissen, beruht auf lückenhaften Mitteilungen amerikanischer Blätter, auf hingeworfenen Worten einiger zufällig in Deutschland reisender Amerikaner, auf den — selbstverständlich einseitigen — Erklärungen der Verteidiger und Familienmitglieder der Verurteilten, kurz auf Schreibereien und Redereien, die sich unserer selbständigen Nachprüfung völlig entziehen und denen die sehr bestimmten, auf Grund des Aktenmaterials abgegebenen Erklärungen des Gouverneurs Fuller sowie der Spruch des Obersten Gerichtshofs von Massachusetts gegenüberstehen. Unter diesen Umständen von einem Fehlspruch, einem Akt der Klassenjustiz, ja sogar von einem Justizmord zu sprechen, ist frevelhafte Leichtfertigkeit. Dieser Leichtfertigkeit aber hat sich seit Wochen Tag für Tag ein Teil der deutschen Presse, wie übrigens auch der Presse anderer Länder, schuldig gemacht. Auf dieses verantwortungslose Pressetreiben sind in letzter Linie die Ausbrüche eines Massenirrsinns zurückzuführen, der diesseits und jenseits des großen Wassers in Bombenanschlägen, im Barrikadenbau, in Tötung und Verletzung ganz unbeteiligter Menschen, in Zertrümmerung von Fensterscheiben und Kaffeehaus-Einrichtungen sich ausgetobt hat. Es ist menschlich begreiflich, daß solche Ereignisse in dem Gouverneur jede Neigung zur Gnade ersticken mußten. Die hemmungslosen Zeitungsschreiber, die täglich zweimal „Gerechtigkeit" schrieen, ohne zu wissen und wissen zu können, was wirklich in diesem Falle Gerechtigkeit ist, die durch ihre blindwütige Voreiligkeit aus einer Frage überstaatlicher Menschlichkeit die amerikanische Prestigefrage machten, — sie tragen in erster Linie die Verantwortung dafür, daß die zwei Verurteilten dem Tode nicht entgingen, daß daneben eine Anzahl ganz unbeteiligter Menschen zu Tode oder zu körperlichen Schaden kam und daß kostbare Sachwerte, das Vermögen ebenso Unbeteiligter, in Trümmern liegen.

Auch heute ist der Rummel noch nicht am Ende. Ein Abendblatt veröffentlicht Lichtbilder der beiden Todeskandidaten, wenige Tage vor der Hinrichtung hinter Gitterstäben aufgenommen. Auf dem einen Bilde sind auch die weinenden Kinder des einen Verurteilten zu sehen. Die Bilder stammen aus Amerika, natürlich. Aber wir Deutschen tun uns ja oft etwas darauf zugute, daß wir mehr Gemüt haben, als die nüchternen Geschäftsleute jenseits des Weltmeers. Flammt nicht unsere Empörung auf ob einer so grauenhaften Gemütsverrohung? Aber noch mehr. Man verkündet in Zeitungen, die Schwester des einen Gerichteten wolle mit der Asche ihres Bruders eine politische Propagandareise machen und überall „Trauerfeiern" veranstalten, auch in Deutschland. Soll es wirklich dazu kommen, daß auch dies noch an uns verübt wird? Sollen wir mit ansehen, daß ein Vorfall, der uns als Menschen bewegt hat, der aber unser Deutschland in keiner Hinsicht berührt, zu parteipolitischer Hetzerei in unserm deutschen Vaterlande ausgenutzt werde?

Die Journalisten, die auch jetzt noch nicht begriffen haben, welchen gefährlichen Brandherd sie nähren, seien in tiefstem Ernst gewarnt. Und doppelt gewarnt seien die Juden, die unter ihnen sein mögen. Die Hetze des Grafen Reventlow und seiner Freunde, die wir im Eingang erwähnten, zeigt deutlich genug, daß schon wieder Versuche im Gange sind, aus dem Fall Sacco-Vanzetti eine „jüdische Affäre" zu machen. Der jüdische Journalist, der durch sein Gebahren dieser Hetze den äußeren Vorwand schafft, ladet schwere Verantwortung auf sich. Verantwortung vor seinen jüdischen Stammesgenossen im deutschen Vaterlande und vor dem Vaterlande selbst, das in seiner traurigen Zerrissenheit nicht noch fremdländischer Anlässe zur Selbstzerfleischung bedarf. M. R.

Stimmen vom anderen Ufer.

Zwischen Logik und Nationalgefühl.

Von Dr. Michael Müller-Claudius.

1.

Es ist ein Grundgesetz der Massenpsychologie, daß eine Idee nur dann eine massenpsychologisch wirksame Bewegung aus sich entlassen kann, wenn sie durch einen Affekt gleichsam geheizt, wenn sie irgendwie mit Leidenschaft geladen worden ist.

Ideen, Gründe, Denkprozesse zünden nicht. Sie werben nur bei einer dünnen Intelligenzschicht, deren Merkmal eben zu allen Zeiten dies ist, daß sie nur einen ganz schwachen Kontakt mit der Volksmasse zu unterhalten vermag.

Werbekraft erhalten Ideen erst, wenn sie in Leidenschaften eingeschmolzen werden, die ihnen dann freilich eine unwiderstehliche motorische Kraft, eine unausweichlich durchdringende suggestive Gewalt verleihen können.

Der Antisemitismus ist so, massenpsychologisch gesehen, nicht nur ein Haß, ein stehender, in fest bestimmbaren, beschreibbaren, sichtbaren Gründen verankerter Haß, sondern ein Hassen, eine Tätigkeit, die unermüdlich schöpferisch am Werk ist, Gründe, Symbole und Wege zu gestalten, zu formen — zu schaffen nach eigenen Gesetzen.

Der Abwehrkampf gegen den Antisemitismus hat demgemäß zum Ziel den Nachweis, daß die Rechtsgründe, die jener Haß aus immer neuen Quellen heraufholt, nicht stichhaltig seien, daß also das so oder so aufgebaute System des Antisemitismus ein Kartenhaus sei.

Allein solange die Dinge so liegen, wie sie heute noch unzweifelhaft liegen: solange der Haß nicht aus dem System des Antisemitismus fließt, sondern umgekehrt das System aus dem Haß herauskristallisiert wird, wird jener Kampf um die Rechtsgründe immer wieder ohne Erfolg sein. Die einfache Anwendung des oben angeführten massenpsychologischen Grundgesetzes zeigt, daß es nur die schmale, denkgewohnte Intelligenzschicht erfassen wird — nie die Masse. Mit Gründen kann keine Leidenschaft „überzeugt" werden. Aus Gründen gehen keine Leidenschaften hervor, in Gründen gehen keine Leidenschaften unter, sondern: Leidenschaften prägen sich ihre Gründe.

Nicht das Denken, sondern der Affekt ist der Urbesitz des Menschen und der Urvater seiner Handlungen. Das Denken ist noch zu jung, um Massen zu erregen, zu einen und zu bewegen. Im Urbesitz der Affekte fühlen Massen sich gleich, gleichgerichtet und gleichverpflichtet.

Deshalb ist es nötig, daß den aufklärenden Erörterungen über die Rechtsgründe des Antisemitismus, den Betrachtungen über seine Tragbarkeit vor dem Forum der Ethik und der Humanität eine andere zur Seite tritt, eine ins Elementare herabreichende Problemstellung: die nach dem biologischen Wert — oder der biologischen Gefahr des Antisemitismus für das deutsche Nationalbewußtsein.

Hierbei handelt es sich ersichtlich nicht nur um Erörterungen, die sich an das Denken, an das Werten, an das Meinen und diese oder jene Stellungnahme zum Juden und zur jüdischen Frage wenden, sondern die an das Zentrum jedes nationalen Handelns rühren: die Selbsterhaltung des Volkes und die Starkhaltung des deutschen Nationalgefühls, das selber eine überaus bedeutsame Kraftquelle ist.

In meinem Buche „Deutsche Rassenangst" *) betrachte ich als Nichtjude den Antisemitismus demgemäß überhaupt nicht als jüdische, sondern lediglich als deutsche Frage mit dem Ergebnis, daß der Antisemitismus eine deutsche Gefahr ist, die am Körper Deutschlands brennt. Eine elementare biologische Gefahr, weil er jene Kraftquelle des gesundströmenden und Energien fördernden deutschen Nationalbewußtseins zu trüben droht.

Nicht der Jude ist eine deutsche Gefahr — aber der Antisemitismus ist eine Gefahr an den Wurzeln des Deutschtums.

2.

Ich habe den Nachweis dafür an einer kleinen Sammlung von Beispielen in der genannten Schrift geführt. Wie nötig der Ruf wider die deutsche Rassenangst gewesen ist, zeigt ein Artikel von O. v. Schilling in der „Deutschen Zeitung", der unter der Ueberschrift „Zion oder Kreml?" sich mit dem Bekenntnis des national-deutschen Judentums auseinandersetzt. Auf den Bekenntnissatz: „Nicht rückwärts zum Ghetto, sondern vorwärts zum Deutschtum! Das muß der Weg aller deutschen Juden sein, denen das deutsche Vaterland nicht ein leerer Begriff, sondern ein heißes Herzensempfinden ist" antwortet O. v. Schilling: „Auf das Gefühl mag dieser Notschrei .... wirken, der Verstand schüttelt kühl abweisend das Haupt."

Betrachten wir die Gründe, aus denen heraus der Verstand in jenem Artikel zu seiner kühlen Abweisung gelangt. —

Zunächst: „Es handelt sich bei uns keineswegs darum, ob wir wieder Ghetti errichten sollen, sondern um die dringende Gefahr, daß wir selbst zu einer jüdischen Diktatur wie in Räterußland gelangen. Der Kampf der deutschen Judengegner besteht in erzwungener Abwehr, richtiger gesagt in verzweifelter Notwehr gegen ein übermächtig gewordenes Judentum, nicht aber in dem Versuch, „Deutsche jüdischen Glaubens" zu vergewaltigen."

Die Gefahr dieses übermächtig gewordenen Judentums wird dann konkret bezeichnet: „Um nicht in den Verdacht zu kommen, daß wir Rassenhaß predigen, wollen wir auf alle Werturteile verzichten. Genügt es doch vollständig, zu erklären, daß wir nicht verjuden wollen. Das Warum ist an und für sich gleichgültig. Die Verjudung ist jedoch bereits vielfach so weit vorgeschritten, daß von deutschem Wesen kaum noch die Rede sein kann, und bei dem Kampfe dagegen darf unter gar keinen Umständen Rücksicht auf einzelne ehrenwerte Juden genommen werden .... Entscheidend aber ist, daß nach unserer Ueberzeugung die jüdische Gesamtheit an unserem Unglück schwere, wenn nicht alleinige Schuld trifft. Weshalb ist der ehrbare Kaufmann in den Hintergrund gedrängt? Wo ist unsere deutsche Presse, unsere deutsche Kunst und Wissenschaft geblieben? Wie schaut unsere Rechtspflege aus und wie unser gesamtes Staatsleben?"

3.

Dies also sind die Gründe und Urteile des kühl abweisenden Verstandes.

Legen wir diese Verstandessätze auf die unerbittliche Wage der biologischen Prüfung.

Erinnern wir uns: auf je hundert Stammesdeutsche kommt kaum ein Jude in deutschen Landen. Mit verhundertfachter Gewalt steht der „deutsche Wille" dem „jüdischen Willen" gegenüber. Mit welcher Gelassenheit muß dieser hundertfache deutsche Wille, gesund, bewährt, schöpferisch, in unzählbaren Prüfungen seiner Geschichte nicht gebeugt, sondern gestählt, bereichert und entfaltet, wie es sich für jeden biologisch gesunden Willen ziemt — mit welcher Gelassenheit muß dieser hundertfache Wille dem „jüdischen Willen" gegenüberstehen!

Allein was lesen wir in der Klage, die wir oben anführten? Der hundertfache deutsche Wille befindet sich in verzweifelter Notwehr. Er hat so wenig naturhafte Widerstandskraft, daß er die Diktatur der Juden fürchtet. Nicht der hundertfache Wille deutscht den einen Juden ein — sondern der Eine bricht den Willen der Hundert ..... Der Deutsche verjudet, und dieser Unterwerfungsprozeß einer hundertfachen Uebermacht ist soweit gediehen, daß „von deutschem Wesen kaum noch die Rede sein kann." ..... Kaufmann, Presse, Kunst, Wissenschaft, Rechtspflege, Staatsleben der stammesdeutschen hundertfachen Schaffenskraft sieht O. v. Schilling von dem einen Hundertstel der deutschen Juden verwandelt, der eigenen Art entfremdet und entrissen.

Folgt der Biologe dieser Diagnose O. v. Schillings, so muß er vor den Gesetzen der Natur selber diesem Deutschtum jede Hoffnung — und jedes Recht auf Leben absprechen. Arten, Volkstümer, so brüchig, so willensschwach, so wenig aus den Elementen des Sieges gebildet, so widerstandsunfähig, so leicht zur Entartung zu zwingen und so arm an produktiven Schutzenergien sind im Haushalt der physischen wie der seelischen Natur zum Aufgebrauchtwerden, zum Vergehen bestimmt. „Nur die stärkere Energie soll leben" ist die Forderung der Natur, die Forderung, der kein Mensch, kein Stamm, kein Volk entrinnt.

*) Berlin 1927, Verlag Schwetschke und Sohn. Siehe die Besprechung in Nr. 4/6 des Mitteilungsblattes. Die Schriftleitung.

Nicht Ethos, nicht Leidenschaft, nicht Haß, nicht Klage entscheiden in letzter Instanz, sondern: das biologische Kraftmaß.

Für den, der auf dem Standpunkt O. v. Schillings steht, ist deshalb auch der Kampf um das deutsche Wesen, „von dem kaum noch die Rede ist", sinnlos. Die Natur hat ihr Urteil gesprochen. Was so schnell und leicht vernichtet ist aus eigener Schwäche, die die Weltgeschichte nie zuvor gesehen, das ist das Wesensmerkmal des biologisch Unbrauchbaren an sich. Aller Kampf kommt — zu spät.

So ist also das Ergebnis jener Stimme des Verstandes, daß der Jude gleichsam Symptom und Maßstab unserer Schwäche ist. Er zeigt uns, daß wir nichts mehr zu erwarten haben in der Geschichte der Welt, und daß niemand mehr von uns irgend etwas erwarten sollte. Wir haben zu Ende gelebt.

4.

Nun aber stehen wir vor dem merkwürdigen Schauspiel, daß dieselben Massen, die unaufhörlich aus O. v. Schillings Begründungen heraus ihre kühl abweisenden Stimmen des Verstandes gegen das Judentum erheben, gleichzeitig in der unmittelbaren Gefühlsanschauung sich als Gründer einer großen, starken, bis ins Innerste schöpferisch bewegten Nation wissen, die selbst von dem sorgfältig und planmäßig konstruierten Nichtblock des Versailler Diktates ihr Haupt erhoben hat und die, von allen zivilisierten Völkern der Erde bewundert, zurückgekehrt ist auf ihren Platz unter den großen, maßgebenden Nationen.

Die Tatsachen rechtfertigen den Stolz des deutschen Nationalgefühls — aber sie stehen im Widerspruch zu der verwerflichen und gefährlichen Verdächtigung des deutschen Geistes, die die antisemitische Forderung O. v. Schillings begründen soll, und die also garnicht sich als eine objektive, kühle Stimme des Verstandes bewährt, sondern als die Stimme des Hasses, der den Hassenden so blind macht, daß er sich an der Würde seines Volkstums vergeht, ohne es zu wissen — und ohne es zu wollen.

Man kann es nicht oft genug in die deutschen Herzen hineinrufen: Nicht der Jude — dieser Antisemitismus bedroht euch. Er droht, euch zu zerspalten. Er zersetzt die biologische Kraftquelle eures gesunden Nationalgefühls. Der Antisemitismus mit seiner Klageseligkeit um das hingeschwundene deutsche Wesen zerbröckelt, erschüttert, verdüstert und entmutigt euer Selbstgefühl. Er setzt Angst, Rassenangst an die Stelle des Trotzes, des Kraftgefühls. Er setzt das Schwache und Unschöpferische an die Stelle des Starken, Mutigen und Schöpferischen.

Um euch geht es, Deutsche! Seid zu stolz, seid euch selbst zu gut, als daß ihr dies greinende, verängstigende Gespenst des Antisemitismus länger in gesundem Geist beherbergt.

Der Antisemitismus dieser Zeit baut sich geradezu auf nationalen Minderwertigkeitsgefühlen auf. Das ist das Groteske an ihm. Und das Gräßliche — und das ist die deutsche Gefahr des Antisemitismus. Er betrügt den Deutschen um die besten Kräfte seines Deutschseins. Alle Gewalt eures Nationalgefühls, Deutsche, soll sich gegen diese Entartungsgefahr auflehnen und kampfbereit machen.

5.

Noch an einer anderen Stelle stürzt die angebliche Stimme des Verstandes O. v. Schilling in einen grundsätzlichen Irrtum. „Der Zionismus", heißt es in dem angeführten Artikel, „bejaht die jüdische Nation und stellt in ihrem Namen allerlei völkische Forderungen auf, während der nationaldeutsche Jude alles daran setzt, das richtige Bild zu verbiegen. Durchaus nicht immer aus besonderer Verlogenheit und Arglist, sondern häufig genug aus eigener Selbsttäuschung. Nichts ist aber für uns schlimmer und gefährlicher, als diesen Trugschluß mitzumachen."

Einen Trugschluß? Was hier als Trugschluß bezeichnet wird, ist das deutsche Nationalgefühl des Juden. Ein Trugschluß ist das Ergebnis eines Denkprozesses — das Gefühl aber ist ein aus keinem Denkprozeß herzuleitendes, ein zuweilen mit Hilfe eines Denkprozesses analysierbares, nie aber aus ihm sich ergebendes Element der Seele. Es ist ein Erlebnis, eine Urgewalt, ein durch den Verstand und das Denken nie zu bezwingendes, nie zu gebärendes und nie zu verlöschendes aktives Aufströmen der Seele. Das Gefühl kann sich nicht irren. Das „Ich fühle" ist mit keinem Mittel der Logik widerlegbar. Es ist Kern und Motor, der wohl mit den Regeln der Zweckmäßigkeit, ja selbst mit biologisch-ökonomischen Grundgesetzen im Widerspruch stehen kann — aber das ändert nichts an seinem Wesen und seiner Stärke. Sein Wesen und seine Stärke sind nur durch das Leben selber wandelbar.

Wenn ein Jude sich als Deutscher fühlt, so kann das willkommen oder unwillkommen sein, es kann dem einen verständlich, dem andern unbegreiflich sein — aber das Gefühl kann nicht widerlegt und nicht fortdiskutiert werden. Es ist eine Tatsache, eine wesenformende Macht; es wird, es muß in dem Juden Kern und Motor seines Lebens, Denkens, Sehnens und Sehens werden, weil eben jedes Gefühl diese motorischen Kräfte in sich schließt.

Das Nationalgefühl, mehr als alle andern Gefühle, enthält nicht nur, sondern: bedeutet einen ganz zentralen Energiekomplex. Denn das Nationalgefühl ist in seinem Innersten ein Begehren, ein Eingeschlossensein und der Wille zum Eingeschlossensein in Sinn und Schicksal, Sein und Werden der Nation, und in das Deuten ihres Geistes und das Gedeutetwerden aus ihrer Kultur. Der Kreis dieses Eingeschlossenseins bedeutet die Grenzen der Nation, die an keinen Raum gebunden sind und die von der juristischen Staatszugehörigkeit nie bestimmt oder verrückt werden können.

In diesem Sinne ist der Zionist auf Grund der motorischen Kraft seines jüdischen Nationalgefühls gleichsam herausgetragen, herausbewegt aus dem Kreis der deutschen Nation, ganz unabhängig von allen seinen sonstigen Beziehungen zur Nation, die oberflächenhaft bleiben gegenüber dem formenden und Menscheneinheiten schaffenden Grunderlebnis des Nationalgefühls.

Und in diesem Sinne ist der Jude, der in seinem Nationalgefühl sich als Deutscher erlebt, jenem Kreis der deutschen Nation jenseits von Verstand und Wille verhaftet. Er ist Deutscher, ganz unabhängig von allen rassischen und geschichtlichen Erörterungen.

Das Deutschsein ist von allem Rassischen völlig unabhängig. Es ist durch nichts anderes zu begründen als durch das deutsche Nationalgefühl, das in der Seele wirkt, von der Seele zum Kulturganzen der Nation hinüber- und herüberwirkt und den Menschen zum deutschen Menschen macht.

Gegen diese Urtatsache und Urkraft des Nationalgefühls ist keine logische Instanz zuständig. Denken kann Tatsachen und Kräfte betrachten — aber es kann sie nicht schaffen und nicht aufhalten.

Rasse und Nation haben so wenig mit einander zu tun, daß der ausgewanderte Sohn eines Franken, dessen Nationalgefühl ganz heiß zum Deutschtum ging, ebenso energisch sich als Amerikaner fühlen kann, und dies „amerikanische Nationalgefühl" ist eine webende Kraft in seiner Seele, die ihn so innig mit dem Wesen des amerikanischen Denkens und der ethischen und kulturellen Dynamik Amerikas verflicht, daß er bis ins Typische der Geste, ja bis zur Haltung der Lippen Amerikaner zu werden vermag.

Freilich: wir stehen erst am Anfang der Psychologie des Nationalgefühls und seiner ungeheuren seelenformenden Energien.

Wir dürfen von ihrer Ausgestaltung die erheblichsten Wandlungen volkstümlicher Vorstellungen erwarten. Soviel aber ist gesicherter Erkenntnisbesitz: Ein Gefühl kann nie „Selbsttäuschung" sein. Die Seele hat es, oder sie hat es nicht. Es kann unklar, ringend, verschwommen sein, ja es kann kaum die Schwelle des Bewußtseins erreicht haben — aber wenn es zu dem Bewußtseinsinhalt: „Ich fühle" gekommen ist, so ist dies nicht ein Satz, auch nicht nur ein seelischer Besitz, sondern eine elementare Naturgewalt.

Das deutsche Nationalgefühl des Juden ist eine solche elementare Naturgewalt, vermöge deren er Deutscher ist. Sie macht sein Deutschsein aus — wie sie unser aller Deutschsein ausmacht.

Zionistische Verschämtheit.

In einem „deutschvölkischen" Verlage ist eine Broschüre erschienen, die sich „Zionistenspiegel" nennt. Sie bringt einige Auszüge aus zionistischen Schriften und als „Gegenspiegel" — natürlich ohne unsere Zustimmung und ohne Quellenangabe — ein paar herausgerissene Absätze aus Artikeln, die in unserem Mitteilungsblatt erschienen sind. Die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" bemerkt hierzu — natürlich nur zu unseren, nicht etwa zu den zionistischen Lesestücken: „Eine tiefe Scham überkommt uns bei der Lektüre."

Scham bei zionistischen Artikelschreibern ist stets erfreulich. Wir sind stolz darauf, diese ebenso edle wie mutmaßlich vorübergehende Regung ausgelöst zu haben.

Juden, Freimaurer und Ludendorff.

Einen auf der untersten Sprosse der militärischen Stufenleiter stehenden, vom Schicksal verprügelten Soldaten, seinen Wozzek, läßt Büchner, als Abendnebel und sinkende Sonne die Sumpflandschaft, an deren Rande er Weidenruten schneiden mußte, in unheimliche, gespenstische Beleuchtung rückt, seinem Kameraden in abergläubischer Beklemmung das Wort zuraunen: „Die Freymaurer . . .!!“ Unvergeßlich, wie der Schauspieler Klöpfer sie darstellt, diese Beschränktheit des Gamaschensoldaten, der das dumpfe Streben nach Höherem in sich trägt, von diesem und jenem auch mehr weiß oder ahnt als rohe Kameraden, bei dem es aber nun einmal, sei es aus mangelnder Begabung, sei es, weil man seine Kaste geistig verkommen ließ, nicht zu mehr reicht, als zu verworrenen Vorstellungen, halb verdauten Begriffen, die sich dann zu mystischen Stimmungen verdichten und gelegentlich in solch einem sinnlosen Wort entladen.

Ein auf der obersten Sprosse der militärischen Stufenleiter stehender Soldat, ein Feldherr, gegen den sich das Kriegsglück gewendet hat, Erich Ludendorff, blickt in unsern bewegten Zeiten, die eine neue Epoche der Geschichte einzuleiten scheinen, verstört um sich. Nirgends mehr die problemlose Klarheit, an die er von Jugend auf gewöhnt ist, Nebel von unten, Wolken von oben, die ganze Erde in unheimlicher Beleuchtung. Und nicht wie Wozzek raunt er, nein, im gewohnten Kommandoton schmettert er hinein in das Werdende, Wallende: „Die Freimaurer . . .!!“ Das soll heißen: Fort mit ihnen, und die klare Sonne scheint wieder auf ein erlöstes Volk herab. — Den Worten Wozzeks auf der Bühne folgt gerührte Teilnahme der Hörer. Sollte ein Schauspieler der Zukunft einst den General darzustellen haben, wie er sein „Freimaurer!!“ schmettert, so würde er sich zu überlegen haben, was er bei den Zuhörern auszulösen gedenkt. Unauslöschliches Gelächter? — — Oder etwa auch: Tiefes Mitleid?? — —

In der Tat, wer die 77 Seiten der „Im Selbstverlage des Verfassers“ erschienenen Broschüre: „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse von Erich Ludendorff“ liest, wer gleicherweise befähigt ist, als Deutscher, als Jude und als Freimaurer, Gesamtabsicht und Einzeltatsachen zu beurteilen, der weiß wirklich nicht, ob er weinen oder lachen soll; und wer sich gar als alter Feldzugsoldat der ehemaligen Machtfülle des Verfassers, des Gewichts seines Namens und seiner Maßregeln erinnert, der kann sich kaum eines Gefühles erwehren, wie es der „Reiter über den Bodensee“ empfunden haben mag. Zwar ist entsetzliches Unheil geschehen, aber noch entsetzlicheres hätte geschehen können, wenn . . . . Wir wollen diesen Gedanken nicht fortspinnen.

Wer Verantwortung auf sich nimmt, hat die Pflicht, mit gesicherten Tatsachen zu operieren; sei es als Staatsmann, Heerführer, Forscher, sei es auch nur, daß er zum Bau eines Steges, den andere beschreiten sollen, einfache, handwerksmäßige Berechnungen anzustellen hat. Dem General oder vielmehr dem Politiker Ludendorff genügen statt dessen Behauptungen, Vermutungen, Annahmen, und bei den ersteren erläßt er sich noch dazu die Nachforschung, ob sie nicht inzwischen von glaubwürdiger Seite bestritten oder gar zwingend widerlegt worden sind. So kommt ein sogenannter Quellennachweis von 37 Literaturnummern zustande, der Unkundige vielleicht bestechen kann, wahllos, systemlos, kritiklos zusammengestellt und noch dazu verwirrend angeordnet, so daß z. B. die Schrift des bekannten Freimaurergegners Wichtel unter der Ueberschrift „Freimaurerische Schriften“ figuriert. Der Bne Brith-Orden, die Odd Fellows, die zu den anerkannten Freimaurerlogen in gar keinem inneren oder äußeren Verhältnis stehen, sind angeblich (S. 13) vom Deutschen Großlogentag offiziell als „gerechte und vollkommene“ Logen anerkannt worden, was völlig unwahr ist. Ihre Einrichtungen werden mit denen der Freimaurer kunterbunt durcheinander gemengt, und diese Verbände müssen als Prügelknaben herhalten, wenn es irgendwo bei der Freimaurerei nicht mehr langt. Quellenwerke oder grundlegende Arbeiten, wie etwa die von Bischoff, Kneisner, Wolfstieg, Keller, Horneffer, Kekule von Stradonitz u. a., sucht man natürlich vergebens, die des Jesuitenpaters Gruber, des gelehrten Freimaurergegners, fehlen merkwürdigerweise völlig; ein Jesuit als Feind der Freimaurerei paßt Ludendorff eben nicht in den Kram, der Jesuiten und Freimaurer für Bundesgenossen hält und gemeinsam bekämpft. Dagegen ist reichlich die sogenannte anti-freimaurerische Schundliteratur benutzt, die sich etwa auf der Höhe der „Weisen von Zion“ bewegt. Ihre tausendmal widerlegten Angaben werden gläubig hingenommen, stellenweise sogar übersteigert und aus ihnen werden die weitgehendsten Schlüsse gezogen. Dazu kommt, daß der Autor manche Angaben „besonderer Seite“ verdankt, und auf S. 10 sagt: „Vor allem aber ist mir — anscheinend von einer Geheimorganisation innerhalb der Freimaurerei — wertvolles Schriftwerk zur Verfügung gestellt“*), dies „vor allem“ scheint darauf hinzudeuten, daß sich Ludendorff auf jenes Schriftwerk, über dessen Herkunft er selbst nur Vermutungen auszusprechen vermag, ganz besonders stützt, und dies geht auch aus vielen Stellen der Broschüre hervor. Wir kommen auf die Vermutungen, die wir selbst über diese geheimnisvolle Angelegenheit haben, später noch zurück.

Mit solchem Rüstzeug schreitet nun ein ehemaliger Generalstabschef unbedenklich zum Angriff, zu einem Angriff, dem er in unverständlicher Naivität und Selbstüberschätzung eine entscheidende Bedeutung beilegt, denn es heißt S. 12: „Die Freimaurerei . . . erhält durch diese Schrift . . . den tödlichen Schlag.“ Und für diese Offenbarung hat sich nicht einmal ein Verleger gefunden? Mit Recht! Stellt sie doch nichts Neues dar, sondern nur eine willkürliche Kompilation von Stellen aus Werken anderer, die mit ganz ähnlichen Versuchen ausnahmslos kläglich gescheitert sind. O nein, der Freimaurerei droht von Ludendorff keine Gefahr; im Gegenteil, es steht zu hoffen, daß Freimaurern, die geneigt waren, völkische Gedankengänge Ludendorffscher Färbung ernster zu nehmen als sie es verdienen, seine Schrift in ganz anderm Sinne, als sie beabsichtigt, die Augen öffnen wird.

Aber die Blätter unseres Verbandes haben ja mit Freimaurerei nichts zu tun. Wenn sie trotzdem einige Zeilen dem Heftchen widmen, so geschieht das, weil Ludendorff unter dem Hauptgeheimnis der Feimaurerei etwas versteht, wovon unsere Mitglieder bisher nichts ahnen konnten. Um so weniger, als ihnen bei anderer Gelegenheit von dem Eindringen der Judengegnerschaft in manche deutschen Logen berichtet worden war. Sein Dogma lautet nämlich: „Die Weltfreimaurerei, (die es angeblich gibt), ist eine Schöpfung des Weltjudentums, (das es angeblich gibt), und dient dazu (S. 27), aus andersblütigen Menschen, in Ludendorffs Fall also aus den Deutschen, „künstliche Juden“ zu machen. — Mit Hilfe dieser Kunstprodukte wollen dann die Originaljuden ihre Weltherrschaft aufrichten, und zwar in Form ihrer „jüdischen, kapitalistisch priesterlichen Weltmonarchie“. Die Leitung der Weltlogen „sitzt heute in New York, von wo auch die Leitung des jüdischen Volkes ausgeht. Hier geht alles ineinander über“ (S. 22). Manchem wirds schwer fallen, sich unter alledem etwas Begreifliches vorzustellen. Mir wills bisher auch nicht recht gelingen.

Nun muß der Autor natürlich auf die Frage gefaßt sein: Ja sind denn damit die Millionen Freimaurer, die es gibt, einverstanden? Und darauf erfolgt die köstliche Antwort: Die Freimaurer selbst haben natürlich keine Ahnung davon, wozu sie mißbraucht werden, nur wenige, solche in ganz hohen Graden, aber auch da nicht alle, sind eingeweiht; nicht einmal die streng christlichen Großen Landeslogen von Schweden und von Preußen wissen, daß sie einem unbekannten geheimen jüdischen Oberen, und zwar aus „dem Geschlecht Salomonis“ (Genealogen vor die Front!) blindlings gehorchen (S. 23). So geschickt werden sie gegängelt. Ist ihnen doch durch den Ritus, der seine Elemente aus Thora, Talmud und Kabbalah bezieht, von Anfang an jüdisches Gift in Sinn und Fühlen geträufelt worden. Und trifft doch den Verräter unweigerlich entsetzliche Rache der Freimaurer, ja die Todesstrafe, von der niemand ahnt, wer sie verhängt oder vollstreckt hat! — Ich kenne einen Kolportageroman „Die Freimaurer“, erschienen in zahlreichen Heften zu 10 Pfennigen, in dem das Gleiche, allerdings ohne Bezug auf Juden, zum Grausen sämtlicher Dienstmädchen, sogar mit Illustrationen ausgeführt ist, und habe ihn in Ludendorffs Quellenverzeichnis schmerzlich vermißt. — Man beachte, ganz abgesehen von der ungeschminkten Behauptung solchen Widersinns an zahlreichen Stellen, die tückische Stilisierung folgenden Satzes (S. 43): „Der plötzlich verstorbene

*) Von uns gesperrt. Die Schriftleitung.

Freimaurer Gotthold Ephraim Lessing fand in der Freimaurerei sehr bald nach ihrer Verpflanzung nach Deutschland bereits vieles ‚dumpfig'." Soll der Ahnungslose da nicht herauslesen, weil Lessing Kritik übte, mußte er „plötzlich sterben"? Und gerade Lessing, der freimaurerische Abgott, Verfasser von „Ernst und Falk" Gespräche für Freymäurer," zu dessen Ehren Großlogen und Logen benannt sind!! Derartige Gehässigkeiten findet man auch sonst eingestreut. Von Mozart und sogar von Schiller, der bekanntlich gar kein Freimaurer war, heißt es (S. 53), sie seien „eigenartig um das Leben gekommen und erdigt". Doch das nebenbei. Kehren wir zu der Vorstellung, die Ludendorff vom Wesen der Freimaurerei hat, zurück. Historische Ereignisse weiß sie so geschickt einzufädeln und zu deuten, daß die Meistbeteiligten, Fürsten und Völker, die ihre Haut in Kriegen zu Markte tragen, keine Ahnung davon haben, daß sie dies nur vermeintlich für sich selbst und ihre Ziele tun, daß aber im Hintergrunde stets der große Unbekannte aus Salomonis Blut sitzt und unbemerkt die Drähte zieht. Auch die Freimaurer selbst sind, wie gesagt, ahnungslos.

Damit stimmt aber schlecht überein, daß angeblich von der „Weltfreimaurerei" bestimmte Weisungen ergehen, die doch ihre Empfänger stutzig machen sollten. So heißt es (S. 14) von den Altpreußischen Großlogen: „Die ihnen von der Weltfreimaurerei zufallende Aufgabe, deutsche Männer in die freimaurerischen Ziele einzuspannen und dem jüdischen Volk dienstbar zu machen, kann leichter erfüllt werden, wenn ein nationaler Schein gewahrt wird." Darum hätten sie sich von den humanitären Großlogen „äußerlich" getrennt. Und wessen blinder Haß fähig ist, das zeigt die ungeheuerliche Beschuldigung (S. 26): „Gegenüber dem Zerstörungswillen der Freimaurerei der Feindstaaten stellte die deutsche Freimaurerei ihre ‚große und heilige' Aufgabe nicht etwa dahin fest, mit gleicher Wucht für den Sieg der deutschen Waffen einzutreten, wie z. B. der Groß-Orient in Paris und Rom und die Großlogen Englands und die des Staates New York . . ." Etwas bedenklich muß dem Verfasser nachträglich diese Ableugnung der vaterländischen Gesinnung und Pflichterfüllung doch wohl erschienen sein, denn die Umschlagseite bringt eine einzige Berichtigung, und diese sagt, die Stelle habe zu lauten: „für den vollen Sieg der Waffen". Was ist dadurch gebessert? Wenn Worte einen Sinn haben, dann beschuldigt doch Ludendorff hier deutlich die deutschen Freimaurer, sie hätten einen unentschiedenen Ausgang des Krieges einem deutschen Sieg vorgezogen. — Und nach der Niederlage? Da arbeitet natürlich die deutsche Freimaurerei „planmäßig" mit der Weltfreimaurerei. Alles geht „planmäßig" nach den Weisungen der Weltfreimaurerei mit verteilten Rollen: „so bedingte es der politische Zweck der Freimaurerei, die Judenherrschaft herbeizuführen, die Staaten in autonome Wirtschaftsprovinzen des jüdischen Weltreichs zu verwandeln und Blutsund Volksgefühl zu töten. Das war in großen Zügen das ‚Nicht-Politiktreiben' der altpreußischen Großlogen".*)

Nichts liegt nun wohl näher als die Frage: Wann hat denn nun dieses Treiben begonnen? Aber darüber erfährt man bei Ludendorff nichts Bestimmtes. Die historische Wissenschaft weiß, daß es zu allen Zeiten und in allen Ländern geheime Gesellschaften gegeben hat, die freimaurerische Forschung hat trotz emsigster Bemühungen keinen Beweis dafür zu erbringen vermocht, daß die 1717 in London zuerst nachweisbaren Logen, die sich zur Großen Loge von England vereinigten und auf deren Konstitutionserteilung an Tochterlogen die gesamte heutige Freimaurerei der Erde beruht, auch nur in geringstem Zusammenhang mit Geheimgesellschaften früherer Zeiten standen. Bekannt ist dagegen, daß, als im 18. Jahrhundert Zeiten der Wirrnis über die Freimaurerei kamen, als ein Wust von Rittertum und Pfäfferei die klare Grundlage: „Menschliche Duldung" und das edle Ziel: „Menschliche Vervollkommnung" überdeckte, Schwärmer und Obskuranten den Stammbaum der Logen bis zu Tempelrittern, ja sogar bis zu König Salomo zurückzuverlegen suchten. Ludendorff sind diese abgetanen genealogischen Spielereien gerade recht, denn sie müssen ihm zum Beweise des jüdischen Ursprungs der Freimaurerei dienen. Es kostet Selbstüberwindung, ihm in diese Fiktion auch nur in der Form: „positum, gesetzt den Fall" zu folgen. Aber tuen wir es einmal Scherzes halber, dann müssen wir doch feststellen: Wenn wirklich schon seit Salomonis Zeiten solch ein Bund zur Errichtung einer jüdischen Weltmonarchie besteht, dann täte er gut, endlich einzupacken; denn da er in mehr als zwei Jahrtausenden für die Juden nicht sein Ziel erreichen konnte, so hat er sich als unfähig erwiesen. — Also die zweite Annahme: Er ist erst 1717 oder etwas früher entstanden. Ja, glaubt denn wirklich jemand ernsthaft, daß sich Aristokraten, Geistliche, Künstler und Forscher auf Anweisung der entrechteten und verachteten Juden der damaligen Zeit zu einem derartigen Bund zusammengetan haben würden? Ist aber das nicht der Fall gewesen, dann wäre es, trotzdem viele Sinnbilder seines Gebrauchstums dem alten Testament ebenso entnommen sind, wie noch heute viele englische Vornamen, zum mindesten nichts mit dem Ursprung aus dem jüdischen Kultus und Schrifttum, und Ludendorff hätte Talmud und Kabbalah, von denen er wahrscheinlich ebenso wenig versteht wie ich und die allermeisten Juden, und die er trotzdem munter aus second hand benutzt, umsonst bemüht. — Oder die allerletzte mögliche Annahme: das angebliche Weltjudentum hätte den ursprünglich zu ganz anderen Zwecken gegründeten Freimaurerbund allmählich als brauchbar für seine Ziele befunden und bediente sich seiner nunmehr seit einiger Zeit. Hier müßte man, da es sich dabei nur um die letzten zwei Jahrhunderte handeln kann, schon eher mit Namen, Zahlen und Daten zu operieren in der Lage sein. Wann sollte das also wohl gewesen sein? Zu Zeiten Friedrichs des Großen oder Herders und Goethes oder Blüchers, Gneisenaus, Steins, Hardenbergs oder Wilhelms I.? Und alle diese Freimaurer hätten nichts davon bemerkt? Freilich konnten sie das nicht, unbegabt, wie sie waren; denn sie sind nach Ludendorff (S. 53) „arme Betrogene" gewesen. Aber auch Bismarck: bekanntlich berühmt wegen seiner Harmlosigkeit und seiner schlechten Informationen, der dem Bund selbst nicht angehörte und die verdammte Schuldigkeit gehabt hätte, auf seinen kaiserlichen Herrn besser aufzupassen, hat gleichfalls nicht die geringste Ahnung davon gehabt, daß dieser als Protektor der Preußischen Großlogen unter seinen Augen dem jüdischen Weltmonarchen die Wege ebnete? Keiner hat's gemerkt. Natürlich auch die Könige von England, die der Skandinavischen Reiche nicht, daß sie nur geschoben wurden (S. 23), daß sie sich haben mißbrauchen lassen (S. 19). Oder haben manche geschwiegen, weil sie an Stelle ihrer Nachkommen brennend gern einen Vollblutjuden auf dem Thron der künftigen Weltmonarchie sehen wollten? Die Historiker von Fach, selbst Treitschke eingeschlossen, der den Juden gewiß nicht hold war, kannten diese jüdische Geheimorganisation nicht und bezogen in ihren Werken die Weltpolitik auf andere, ganz nebensächliche Dinge? Und wir alle wissen nichts? Ja, um Gottes willen, woher weiß es dann der General Ludendorff?

Die Antwort ist nicht schwer. Alle Genannten und Unzählige außer ihnen nahmen nicht für bare Münze, was Wirrköpfe, z. B. solche, deren Namen einen Teil des Ludendorffschen Literaturverzeichnisses ausmachen, teils zu ihrer Zeit phantasierten, teils schon vor Jahrhunderten zurechtgebraut hatten, und oft genug sind sie mit Achselzucken oder schärfster Zurechtweisung an derlei vorbeigegangen, wenn es sich an sie heranwagte. Ludendorff aber genügen solche Phantastereien, um eine vorgefaßte Meinung zu stützen, die er mit vielen seiner antisemitischen Gesinnungsgenossen teilt und von der weder er noch sie durch das Gewicht der Tatsachen oder durch Vernunftgründe abzubringen sind. Dieser Einstellung lassen sich etwa Satans- und Hexenglauben des Mittelalters vergleichen. Ludendorff greift alles das begierig auf, um für einen blinden Haß, einen eingeklemmten Affekt, dessen Entstehung gerade bei ihm ja nicht allzu schwer zu erklären ist, eine Art von intellektuellen Stützen zu gewinnen; denn wer für seine triebhaften Entladungen Vernunftgründe bereit hat, steht in solcher Pseudoklarheit mindestens vor sich selbst sauberer da. Und wo sie sich nicht mühelos einfügen wollen, diese angeblichen Tatsachen, da wird ihnen auf dem Prokrustesbett Gewalt angetan. Nicht allein, daß biblische Prophezeiungen und Gebote sittlich-religiöser Prägung zu praktischen Anweisungen im Sinne der famosen alljüdischen Weltmonarchie umgedeutet werden: Die natürliche Entwicklung aller Dinge im Verlauf der Zeiten erkennt Ludendorff in diesem Falle nicht an, ja, er kommt dem Einwande, daß die Zeit an den Völkern und an der Freimaurerei nicht spurlos vorübergegangen sein könne, mit der Zurückweisung zuvor, man solle ihm nicht etwa erwidern, die Freimaurerei habe dieses oder jenes abgeschafft, das seien nur Schliche, er glaube nichts davon. Und so ist derselbe Mann, der als Preußischer General hell auflachen würde, wollte jemand behaupten, Spießrutenlaufen sei eine in der preußischen Armee übliche Strafe, ernsthaft

*) Von uns gesperrt. Die Schriftleitung.

der Meinung, daß alte, vergilbte Schwurformeln der ersten Freimaurer, die auch damals nur symbolisch aufzufassen und in Zeiten, wo die Justiz noch räderte und vierteilte, in eine gewisse archaistisch-drastische Form gekleidet waren, wörtlich zu verstehen gewesen seien, ja, daß sie ihrem vollen Wortsinn nach noch heute beständen, wo natürlich solch Eid längst durch schlichtes Versprechen und männlichen Handschlag ersetzt ist. Ja, er ist unfähig, die kurze Periode der sogenannten „strikten Observanz", die Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts herumspukte und bald als Verirrung abgetan wurde, historisch zu begreifen, und ist der festen Ueberzeugung, noch heute würden durch furchtbare Eide wie Verschwiegenheit so auch unbedingter Gehorsam erzwungen. „Der geschmähte ‚Kadavergehorsam', der in unerhörter Verleumdung unserm alten Heer zugeschrieben wird, ist in dieser Gesellschaft für Geistesfreiheit verwirklicht" (S. 47). Und schließlich, wenn man es nicht glaubt, lese man es an Ort und Stelle nach, ist er ebenso ernsthaft der Ansicht, die Freimaurerei habe Todesstrafen vollstreckt und vollstrecke sie in aller Heimlichkeit noch heute. So spricht er (S. 48) von der „Androhung furchtbarer Todesstrafen", der Zermürbung des Charakters durch die Verängstigung, die sich der armen, ohnmächtigen Freimaurer bemächtige, und fährt wörtlich fort: „Will aber der Maurer diesem entsetzlichen Schicksal entgehen, so wird er als Eidbrüchiger und Verräter gezeichnet und von dem über ihn verhängten Urteilsspruch irgendwann erreicht". Was mit diesem „irgendwann" im Sinne einer Feme gesagt sein soll, ist nur allzu klar. — Ludendorff benutzt die Katechismen der Freimaurer und sagt (S. 16): „Katechismen sind freimaurerische Instruktionsbücher . . . . Sie erinnern im Frage- und Antwortspiel an die Instruktionsbücher der Rekruten des alten Heeres, sie reichen aber an deren geistige Höhe nicht heran". Nun, das ist Geschmacksache. Aber wie benutzt er sie? Diese Bücher trennen deutlich Dinge des freimaurerischen Gebrauchstums, wie sie heute noch in Uebung sind, von historischen Reminiszenzen etwa aus der Zeit, wo jeder Fürst seinen Leibalchymisten hatte und Nekromantik und Astrologie auch in die Freimaurerei einzudringen suchten, die sie bald überwand. Ludendorff aber trennt diese Dinge nicht, und so muß der unbefangene Leser glauben, Gelehrte und Pfarrer, Aerzte und Richter, Lehrer, Kaufleute, Industrielle beschäftigten sich noch heute hingebungsvoll und überzeugt mit dem Wust, der längst in der Rumpelkammer modert. Wie es aber trotz unseres Zeitalters der Maschinengewehre noch Armbrustschützengesellschaften gibt, so vertiefen sich auch heute noch kleine Zirkel historisch-forschender Freimaurer mit diesen Dingen, und wenn außerdem einige der konservativsten Systeme noch zäh an manchem Ueberaltertem hängen, so betonen selbst sie stets das rein Symbolische ihrer Bildersprache und Ausdrucksweise.

Ludendorff verwendet also sein ohnehin äußerst mangelhaftes Material ohne historische Kritik oder Sonderung nach sachlicher Wertigkeit. Aber das ist immer noch harmlos gegen die Art, wie er seine so gewonnenen Vorstellungen auf Dinge des öffentlichen Lebens überträgt. Ihm seinen jüdischen Weltstaat und seine jüdische Weltfreimaurerei als Phantasiegebilde nachweisen zu wollen, wäre, wie gesagt, vergebliches Bemühen und ist auch nicht unsere Sache; denn wir schreiben nicht für ihn, sondern zur Information unsrer Leser. Diese sollen aber zur Kennzeichnung seiner Sucht, in all und jedem Auswirkungen des Juden- und Freimaurertums zu erblicken, schließlich noch einige charakteristische Beispiele kennen lernen.

Poetisch-symbolische Ausdrucksweise, die sich ja auch in dem volkstümlichen Verse findet:

„Willst du, daß wir mit hinein
in das Haus dich bauen,
laß es dir gefallen, Stein,
daß wir dich behauen!"

vergleicht freimaurerisch den sittlich unfertigen Menschen mit einem rauhen, den vervollkommneten mit einem geglätteten, kubischen Stein. Was sagt Ludendorff, gestützt auf die ihm vertraute Kabbalah (S. 37, 38)? „3 ist, wie schon erwähnt, die Schöpferkraft Jehovahs . . . ." „27 ist die kubische Zahl von 3. Der Kubus ist die vollendete Figur, dessen Ebenbild der vollkommene und gerechte Jude ist. In einen solchen Kubus sollen sich die Freimaurer wandeln" usw. usw. „So wird der Kubus auch ein Zeichen jüdischer Weltherrschaft". Und nun kommt folgende Anmerkung (S. 38): „Den doppelten Kubus, wie er Stahlhelme des alten Heeres zerquetscht, finden wir in den Straßen Münchens an der Stelle errichtet, an der am 9. November das Blut völkischer Männer floß. Die jüdische Orthodoxie leugnet dreist diese Symbolik. Ihr glauben die Deutschen ja mehr als mir. Oder haben sie eine andere Erklärung für das ‚wundervolle' Denkmal, dessen Schöpfer es begrüßen wird, wie gut er verstanden ist . . . ."!

Aehnlich wie mit dem Kubus steht es mit dem Quadrat. Nachdem er S. 37 das „magische Quadrat" der Kabbalah erwähnt hat, das nach deren Weisheit „vollkommen" sei und die vollkommene Welt versinnbildliche, nennt er Stresemann „den Verkünder des kabbalistischen Gottes", schildert sein Auftreten in Genf und sagt (S. 42): „Genf ist für Freimaurer ein besonders geweihter Ort. Wir kennen das ‚Genfer Kreuz' aus fünf roten ‚vollkommenen' Quadraten." Tiefer hinein in das Gestrüpp geistiger Verworrenheit kann man wohl nicht gelangen, als daß man das offenkundig christliche Liebessymbol zu einem kabbalistischen Geheimzeichen herabzuwürdigen versucht, das irgendwelche dunklen Machenschaften decken soll. Und dabei sagt er selbst vorher (S. 38): „Doch ich kann den Leser nicht weiter mit der Kabbalah befassen. Ich will mich auch selbst von deren verworrenem Denken freimachen. Es liegt dem Deutschen nicht." Wäre er doch bei diesem Vorsatz geblieben, statt das Münchener Kriegerdenkmal und die Genfer Flagge mit Wozzekmienen und dem Wozzekwort zu betrachten: „. . . . die Freimaurer!"!

Aber kommen wir nach diesen Stichproben zu den praktischen Absichten der Schrift und ihres Verfassers. Juden und Freimaurer sind ihm identisch: „Die Zahl achtzigtausend wird annähernd ein richtiges Bild von den Deutschblütigen in der Freimaurerei geben. Sie verstärken aber den jüdischen Bestandteil der Staatsangehörigen Deutschlands, der auf etwa eine Million Juden geschätzt werden kann, und deren Wirken . . ." Diese Gesamtgruppe macht sich die Deutschen hörig. Mit einem Teil der Freimaurer hat Ludendorff Mitleid. Das sind die Betrogenen, unter ihnen Edle, die auch dem Vaterlande helfen möchten, aber — man höre! — (S. 12) durch „einen Eid gebunden" sind, „der sie auf anderes verpflichtet" (!!). Er lockt und droht, die Volkswut werde sich gegen die Freimaurer kehren und auch diese Gruppe nicht schonen. Sie ruft er zu sich und zeigt ihnen, „das heilige Zeichen ihres Blutes, das Hakenkreuz". Die andern aber sollen keine öffentlichen Aemter usw. bekleiden dürfen, durch ein Abzeichen öffentlich kenntlich sein; geschmackvoll sagt er: „wie der Jude an der Nase"; und ist einmal die völkische Partei zum Siege gelangt, dann wird sie sich mit den „jüdischen Logen" „sehr kurz befassen" . . . .

Hier, sozusagen beim Standgericht, nehmen wir von dem General Abschied und möchten ihm, der einen wesentlichen Teil des geheimnisvollen Materials, das ihm zu solchem merkwürdigen Bau gedient hat, von „besonderer Seite" erhalten hat, nahelegen, sich in die Geschichte des sogenannten Taxilschwindels zu vertiefen. Auch die gewiß vorsichtige und kluge katholische Kirche ist einmal Ende der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von „besonderer Seite" mit Material versorgt worden, das, noch viel überzeugender als das Ludendorffs den Zusammenhang eines sogenannten Weltjudentums mit einer sogenannten Weltfreimaurerei, den persönlichen Verkehr der Freimaurer mit dem leibhaftigen Teufel dartat. Diese „besondere Seite" hatte vollen Erfolg und führte unter dem begeisterten Beifall damaliger Klerikaler zwecks Zerschmetterung der Freimaurerei den Anti-Freimaurerkongreß 1896 in Trient herbei; als aber Leo Taxil so das Ziel seiner Mystifikation erreicht sah, als vom Bischof bis zur einfachsten Nonne kaum mehr jemand an der Wahrheit seiner Behauptungen zweifelte, da trat Gabriel Jogand-Pagès, wie Taxil wirklich hieß, lachend an das Licht der Oeffentlichkeit und zeigte ihr, wie leicht ein gewisser Teil der Menschheit in seiner grenzenlosen Leichtgläubigkeit und Dummheit zu täuschen ist.

Sollte der Verfasser des Werkes nicht auch einem Spaßvogel aufgesessen sein? Die apokryphen Mitteilungen, die er Kreisen verdankt, die nach seiner Annahme „wahrscheinlich ein Geheimbund innerhalb der Freimaurerei" sind, erwecken bei solchen, die mit freimaurerischen Dingen vertraut sind, einen amüsanten Verdacht.

Warum wir uns an dieser Stelle mit der unerquicklichen Angelegenheit überhaupt beschäftigt haben? Gehört es nicht zu unseren Grundsätzen, Versuche zur Belehrung verstiegener völkischer Rasseantisemiten als nutzlos zu unterlassen? — Einmal ist es der Name des Verfassers, trotzdem dessen tragischer Abstieg lange erkennbar ist, der eine Ausnahme rechtfertigt, wie das auch in Nr. 554 die Kölnische Zeitung quasi als Begründung für ihre, übrigens vernichtende Kritik ausführt, dann die Häufung von Ungeheuerlichkeiten, die das Heft selbst in der antisemitischen Literatur fast zu einem Unikum stempelt,

schließlich haben wir uns aber auch schon früher in Vorträgen und Artikeln mit deutscher Freimaurerei befaßt, weil es sich dabei um Fragen handelt, die für das deutsche Wohlergehen wichtig sind.

Unsere eigene Stellung ist klar und eindeutig. Wir wissen, daß es ein „Weltjudentum" nicht gibt, daß vielmehr in allen Ländern die überwiegende Mehrzahl der Juden Bestandteil des betreffenden Volkes geworden ist und sich nichts anderes wünscht. Wir Deutschen jüdischen Stammes und Glaubens sind nicht blind, sowohl wir als auch unsere Großväter und Väter, Freunde und Verwandten würden im Laufe der Generationen schon irgendwie gemerkt haben, wenn so etwas herumgeisterte wie die Idee eines jüdischen Weltreiches oder einer jüdischen Weltmonarchie. Und gerade wir heutigen, die wir so lebhaft die mit solchen Dingen nicht im entferntesten vergleichbaren zionistischen Bestrebungen nach Errichtung eines jüdischen Nationalstaates in Palästina bekämpfen, würden uns mit noch viel größerer Lebhaftigkeit gegen derartig hirnverbrannte Weltprojekte wenden.

Und — das ist die einzige Analogie zwischen Juden und Freimaurern — ebensowenig gibt es eine „Weltfreimaurerei". Auf der gemeinsamen Grundlage, nämlich dem Wunsche, die Menschen über das Gemeine hinauszuheben, sie innerlich zu vervollkommnen, über das Kirchliche hinaus seelische Güter zu pflegen, hat die Freimaurerei in allen Ländern der Erde das Eigengepräge des jeweiligen Volkscharakters angenommen und sich hier mehr nach der politischen, dort nach der charitativen, in Deutschland nach der philosophischen Seite entwickelt. Uebernational in ihren Ideen wie die großen Weltreligionen und Philosophiesysteme, wie Kunst und Wissenschaft, ist sie national in ihrem Wirken und in ihrer Betätigung zum Wohle des Vaterlandes, auf dessen Boden die Logen des Landes erwachsen. Was sie erstrebt und leistet, ist nicht schwer zu erfahren, ihre Veröffentlichungen sind heutzutage jedem zugänglich, der den Wunsch hat, sie kennen zu lernen. Nur ihre Symbolik, ihr Gebrauchstum hält sie aus alter, ehrwürdiger Tradition geheim. Niemandem ist verwehrt, aus der einzelnen Loge und aus der Freimaurerei überhaupt auszuscheiden, wenn er nicht fand, was er suchte; kein Eid existiert, der ihn daran hindert. Manchen hat sie — Menschenwerk, das sie nun einmal ist — Enttäuschung bereitet, und er hat diesen Schritt getan, ungehindert und ungekränkt. Millionen hat sie Erhebung und Weihe gespendet, und sie sind bis zum letzten Atemzug ihre treuen Jünger geblieben. Mögen ihr auch Mängel anhaften: die Welt wäre ärmer ohne die Freimaurerei.

So verhält sich die Freimaurerei, wie sie wirklich ist, zu dem haßerfüllten Bild, das die Broschüre von ihr entwirft, etwa wie .... Hindenburg zu Ludendorff.

Dr. A. P.

Sind wir heimatlos?

Frau Katharina von Oheimb, früher Politikerin, dann Herausgeberin einer ebenso illustrierten wie inzwischen verstorbenen Zeitschrift, Veranstalterin von Zionistentees, neuerdings Mitglied des Pro Palästina-Komitees, noch immer sehr rührig, hat ihren Gefühlen für das Judentum nach einigen gedruckten Anläufen nunmehr auch rednerisch Ausdruck gegeben. Ueber den Wortlaut ihrer Aeußerungen besteht die übliche Uneinigkeit. Zuerst hat der Central-Verein berichtet. Dann haben die Zionisten bestritten. Der Central-Verein besteht auf seiner Darstellung. Er stützt sich auf zwei Zuhörer, die zunächst die Ohren und demnächst unverzüglich die Bleistifte gespitzt haben.

Wir haben keinen Zweifel an der Zuverlässigkeit der Zeugen des Central-Vereins, zumal Frau von Oheimb selbst unseres Wissens dessen Darstellung bisher nicht bestritten hat. Demnach hat sie zunächst von dem „Spießer" gesprochen, dem „Verachtung gebührt, weil er nicht den Mut hat, für eine große Idee einzutreten". Die große Idee ist natürlich das derzeitige Steckenpferd der Frau von Oheimb, der Palästina-Aufbau, und wohl auch der Zionismus im ganzen. Ueber diese „große Idee" aber sprach Frau von Oheimb weiter die herrlichen Worte:

„Die Heimatbewegung, die Idee der Erinnerung an die Ahnen der jüdischen Nation, haben diese Aufgabe geschaffen. Gerade die Juden müßten es empfinden, daß sie heimatlos sind. Wenn es auch selbstverständlich ist, daß jede gerecht denkende Nation den Juden einen Platz bietet, hat doch der Jude die Pflicht, sich seine Heimat wieder aufzubauen."

Uns liegt nichts ferner, als die Ansichten der Frau von Oheimb allzu ernst zu nehmen. Immerhin ist ihre Rede ein schätzenswerter Beitrag zur Erkenntnis, wie sich manche Leute „den Juden" vorstellen und wie die bei Nichtjuden gelegentlich auftretende Sympathie für den Zionismus sich herausbildet. Mit welcher Gattung von Juden mag eine Frau bisher zu tun gehabt haben, die mit schöner Unbefangenheit solches daherredet? Die Wahrscheinlichkeits-Antwort lautet: zunächst mit gar keinen. Man kennt eben in den Kreisen, aus denen Frau von Oheimb hervorgegangen ist, keine Juden, sicherlich keine nationaldeutsch fühlenden, denn man sucht den Umgang mit Juden nicht, und die anständigen Juden drängen sich nicht auf. Allenfalls kommt man mit dem einen oder anderen Zwischenschichtler in rein äußerliche, meist geschäftliche Berührung, ärgert sich an ihm und zieht die üblichen Schlüsse auf die Allgemeinheit. Andererseits ist man natürlich gerecht und sagt sich, daß „der Jude" immerhin auch ein Mensch ist. Eines Tages aber bricht die große Offenbarung herein: der Zionismus. Die Herren vom zionistischen Außendienst wissen natürlich sehr genau, an wen sie sich mit Aussicht auf Erfolg heranmachen können. Eine Frau mit leidlich bekanntem und noch dazu adligem Namen, die vom Judentum keine Ahnung hat, — ein besseres Objekt für jüdischnationale Tätigkeit ist gar nicht denkbar. Und plötzlich sitzt die Ahnungslose zwischen lauter würdigen, tiefernsten Männern, Ministerialdirektoren, Ober- und Unterregierungsräten, Wirklichen und unwirklichen Legationsräten, Bankdirektoren, Professoren und so fort bis hinab zum gewöhnlichen Doktor. Alle sind Zionisten oder doch erklärte Freunde des Zionismus, und fast alle behaupten mit Inbrunst, daß ihr jüdisches Herz sie ungestüm nach Palästina ziehe, ja daß sie sich, natürlich unbeschadet ihrer deutschen Aemter, Bankguthaben usw., in Deutschland nur sozusagen auf der Durchreise fühlen. Erzählt man dann der tiefbewegten Dame noch einiges von ausgetrockneten Sümpfen und hervorragend bestellten Aeckern im Lande der Verheißung, — was bleibt ihr übrig, als die Ueberzeugung, „der Jude" sei in Deutschland heimatlos und habe die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, sich in Asien „seine Heimat wieder aufzubauen"? Von der Ueberzeugung zur Rede ist oft ein kurzer Weg, zumal bei geschäftigen Frauen. Wie sagt das Kochbuch? „Man nehme" eine Ueberzeugung, rühre ein paar gangbare Schlagworte hinein, tue noch eine Messerspitze gönnerhafter Toleranz hinzu, erwärme das Ganze am milden Feuer der Gerechtigkeit, — und der Brei ist fertig.

Wie gesagt, wir wollen die Reden der Frau von Oheimb nicht allzu ernst nehmen. Wollten wir es, so müßten wir wohl oder übel ihr und ihren zionistischen Freunden vorhalten, daß ihr wohlwollendes Interesse für die Juden im Kern nichts anderes ist, als was die besagten Freunde bei anderen Anlässen den „krassesten Antisemitismus" nennen. Kann man antisemitischer sein, als indem man die Juden, schlechthin alle Juden, als Fremdvolk betrachtet, das überall heimatlos sei und nichts Anständigeres tun könne, als sich schleunigst um einen Erdteil weiter in seine wirkliche Heimat zu verfügen? Für diese selbe „große Idee" setzt sich auch Herr Wulle ein und er sagt es auch kaum mit anderen Worten, abgesehen natürlich von dem ölig-toleranten Zusatz über den „Platz", den „gerechte Nationen" den Juden gnädigst „bieten" müssen.

Wir nationaldeutschen Juden danken der Frau von Oheimb herzlich für ihr Platzangebot und für ihre aufschlußreichen Worte überhaupt. Diese Worte haben uns, und diesmal hoffentlich auch anderen — selbst der Central-Verein ist ja stutzig geworden — die Richtigkeit dessen bestätigt, was wir über das Pro Palästina-Komitee und seine Zusammensetzung von jeher gedacht und ausgesprochen haben. Auch haben die Worte uns, und hoffentlich auch anderen, die zionistischen Mitglieder des schätzenswerten Komitees in hellstem Lichte gezeigt, die sonst nicht laut genug über Antisemitismus, selbst „jüdischen Antisemitismus" schreien können, die jederzeit in der Lage sind, im Bedarfsfalle die „deutsche Heimat" einzuschalten, und die schweigend dabeisitzen, wenn ihnen von der nichtjüdischen Mitarbeiterin die Heimatlosigkeit als selbstverständlich bescheinigt wird. Im übrigen bekennen wir uns freudig als die „Spießer", denen zwar nicht der Mut, aber die Veranlagung fehlt, der „großen Idee" der Frau von Oheimb und ihrer jüdischnationalen Freunde Geschmack abzugewinnen. Wir fühlen uns in Deutschland nicht heimatlos. Deutschland ist uns nicht ein widerruflich eingeräumter Wohnplatz, sondern wahre Heimat, die einzige und niemals ablösbare Heimat. An dieser Heimat unverbrüchlich festzuhalten trotz Verkennung, Anfeindung und überheblicher „Duldung", das ist für uns „die große Idee". Wir werden uns die deutsche Heimat nicht verleiden lassen, auch wenn uns darob das schreckliche Los beschieden sein sollte, von der judenfreundlichen Frau von Oheimb „verachtet" zu werden.

M. R.

Auslandsdeutschtum und Judentum.

Von einem jüdischen Auslandsdeutschen.

Vorbemerkung.

Der nachfolgende Aufsatz erschien in etwas kürzerer Form zuerst in der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom 25. Juli 1927 und in verschiedenen auslandsdeutschen Zeitungen. Er hat großes Aufsehen erregt und, wie zu erwarten war, aus zionistischen Kreisen aufgeregte Erwiderungen in Wort und Schrift hervorgerufen. Was der Verfasser auf diese Angriffe zu sagen hat, ist zum Teil in die nachfolgende Fassung des Aufsatzes hineingearbeitet.

Die Schriftleitung.

Zu den durch den unglücklichen Kriegsausgang in fremde Lande verstreuten Deutschen der alten Kaiserreiche gehören auch die Volksgenossen jüdischen Glaubens, die ihre alte Anhänglichkeit ans Deutschtum treu bewahrt haben, mit ihm Freud und Leid teilen und im Abwehrkampf gegen den fremdnationalen Gegner eine gemeinsame Front bilden. Nicht so sehr die Kopfzahl der jüdischen Auslandsdeutschen wie ihre zum Teil hohe soziale Stellung, ihre führende Position in vielen Intelligenzberufen und ihre manchmal hohe finanzielle Leistungsfähigkeit fallen für die Erhaltung deutschen Kulturbesitzes in den gemischtsprachigen Gebieten entscheidend in die Wagschale.

Hiermit sei auf die in Deutschland viel zu wenig bekannten Gefahren hingewiesen, die der Zionismus für den Bestand des Auslandsdeutschtums in den neuen slawischen Staaten (Tschechoslowakei, Polen usw.) in sich birgt. Dort droht er in vielen Gebieten kulturelle und politische Positionen der deutschen Minderheit zu Falle zu bringen. In die bisherige deutsche Kampfgemeinschaft, zu der von jeher auch die Juden gehörten, werden in letzter Zeit immer tiefere Breschen geschlagen. Seitdem nämlich der Zionismus seine hemmungslose Propaganda für das Bekenntnis der Juden zu einem dem jüdischen Wesen selbst fremden Begriffe einer jüdischen Nation und für die Konzentrierung aller geistigen und seelischen Kräfte des Judentums auf eine angeblich neue Heimat in Asien, nämlich Palästina, entfaltet, vollzieht sich im Verhältnis zwischen deutschen Juden und nichtjüdischen Deutschen eine für den Bestand des Auslandsdeutschtums verhängnisvolle Wandlung. Das Deutschbewußtsein soll durch das Bekenntnis zur jüdischen Nation ersetzt werden; die deutsche Sprache, deren sich die Juden nach zionistischer Auffassung als eines rein mechanischen Verständigungsmittels nur zufällig bedienen, soll der hebräischen weichen; jüdische Kultur soll an Stelle deutscher treten, und die Verteidigung der deutschen Scholle in fremden Landen soll von der Mitarbeit am Palästinaaufbau, für den alle materiellen und ideellen Mittel der Juden mobilisiert werden müßten, abgelöst werden.

Diese Entwickelung birgt in denjenigen Gebieten des Auslandes, wo die Juden in wichtigen Lebensfragen des Deutschtums, wie z. B. Kommunalwahlen und Schulfragen, das Zünglein an der Wage bilden, eine ernste Gefahr für die Erhaltung deutscher Machtpositionen. Mit begreiflicher Unruhe verfolgen daher die deutschbewußten Juden im Auslande die zügellose Propaganda der Zionisten, die es vor allem auf die Entdeutschung der jüdischen Jugend und auf ihre Bekehrung zum jüdischen Nationalismus abgesehen hat. Während die zionistische Partei angesichts des in Palästina selbst immer deutlicher zu Tage tretenden wirtschaftlichen Zusammenbruchs und der Verelendung der ins gelobte Land gelockten, jetzt aber in erschreckender Anzahl zurückflutenden jüdischen Massen die Siegesfahnen auf Halbmast hissen muß und unter den jüdischen Mitläufern die Bereitwilligkeit zu weiteren Geldopfern immer mehr schwindet, suchen die Verkünder der neuen jüdischen Zukunft in Palästina letzte Rettung bei hervorragenden christlichen Persönlichkeiten, die sie an den zionistischen Propagandawagen spannen.

Wenn der englische Parlamentarier Colonel Wedgewood in Wien und der englische General Deeds in Warschau den Aufbau Palästinas für eine moralische Pflicht des Judentums erklären, kann man dies begreiflich finden. Die Herren sind Engländer und der Aufbau von Palästina ist ein wichtiger Trumpf im Kartenspiel des englischen Weltimperiums. Palästina soll ein Stützpunkt für Englands Herrschaftsinteressen im Orient sein, und es ist vom englischen Standpunkte aus nur zweckmäßig, hierfür die jüdischen Geldbeutel der ganzen Welt zu gewinnen. Wie aber steht die Sache für Deutschland?

Durch die deutsche Presse ging die Nachricht von einem in Deutschland gegründeten sogenannten Pro Palästina-Komitee, das dem palästinensischen Siedlungswerk auf jüdischnationaler Grundlage dienen soll, und vom Beitritt prominenter christlicher Persönlichkeiten, die sich als Aushängeschild für diesen Zweck hergegeben haben. Einige dieser Persönlichkeiten halten von Zeit zu Zeit Reden, die sich völlig in den Gedankengängen ihrer zionistischen Einbläser bewegen. Mit Recht erblickt das deutschfühlende Auslandsjudentum in diesen Belehrungen durch schlechtberatene Nichtjuden eine direkte Brüskierung ihrer deutschen Ziele und Interessen, und es staunt über die Unbefangenheit, mit der diese falsch unterrichteten Nichtjuden in eine der heikelsten innerjüdischen Streitfragen zuungunsten der deutschbewußten Juden eingreifen.

Die neuen christlichen Apostel für den jüdischnationalen Palästinaaufbau pflegen gegenüber Vorhaltungen einzuwenden, daß sie Palästina nur als unpolitischen, rein wirtschaftlichen und ethischen Faktor im Auge hätten, daß sie dagegen auf den innerjüdischen Palästinastreit keinen Einfluß nehmen wollten. Aber gerade in dieser Auffassung liegt der ganze verhängnisvolle Irrtum und die Verkennung der Grenzen zwischen wirklichen innerjüdischen Fragen und solchen, die ihre Wirkungen auf das Deutschtum erstrecken. Der Fehlschlag eines jüdischen Palästina als rein wirtschaftlichen Unternehmens ist schon jetzt ganz offenbar, und was die Zionisten, in deren Hand ausschließlich der Palästinaaufbau heute liegt, in diesem asiatischen Wetterwinkel anstreben, ist eben das „nationale Heim“ und letzten Endes ein sogenanntes hebräisches Weltkulturzentrum, welches das an die sogenannten Wirtsvölker „assimilierte“ Judentum der Welt aus seiner „fremden“, also in unserem Falle deutschen Kultur herausreißen und der in Palästina zu konzentrierenden hebräischen Weltkultur (hebräische Universität!) einverleiben soll. Die jüdischnationale Erziehung der Juden ist die wichtigste Etappe auf diesem Wege. Und hier überschreiten diese Bestrebungen die Grenze dessen, was ein deutschbewußter Mensch im allgemeinen und ein deutschbewußter Jude im besonderen hinnehmen kann. Gegen eine rein religiöse und charitative Betätigung in Palästina wird kein deutschfühlender Jude Einspruch erheben, wofür von dieser Seite schon viele praktische Beweise erbracht worden sind. Aber ein Palästina als Stätte der „nationalen Wiedergeburt des Judentums“ lehnt das Judentum in seiner überwiegenden Mehrheit ab. Alle Versuche, die wahren Ziele des Zionismus gelegentlich zu vertuschen, scheitern an ganz klaren Auslassungen von maßgebender zionistischer Seite selbst. Das offizielle Organ der deutschen Zionisten, die „Jüdische Rundschau“, beeilte sich kürzlich, entgegen anderen Auffassungen ausdrücklich festzustellen: „Es braucht kaum gesagt zu werden, daß es keine Zionisten gibt, die nicht den Zionismus als politische Bewegung auffassen.“ Und ferner: „Die Mitglieder des Pro-Palästina-Komitees waren auch nicht im geringsten im unklaren, daß es sich um eine politische Sache handelt; eine andere Sache hätte sie kaum interessiert.“ Das Zionistenorgan selbst läßt also den christlichen Mitgliedern des Komitees keinen Zweifel über die Tragweite ihres Schrittes.

Einige Mitglieder des Komitees, so z. B. Graf Bernstorff, haben ihren Beitritt damit zu rechtfertigen versucht, die Mitarbeit am jüdischen Palästina sei in keiner Weise geeignet, „die Stellung der Juden im deutschen Volksleben irgendwie zu beeinträchtigen“. Diese Ansicht ist ein verhängnisvoller Irrtum. Zumal das Auslandsdeutschtum sieht mit Recht im Zionismus einen gefährlichen Schädling der deutschen Sache in fremden Landen. Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen.

Bekanntlich erfordert das Recht der Zweisprachigkeit in der Tschechoslowakei eine mindestens 20 prozentige nationale Minderheit, und in dieser Hinsicht fällt die Frage, ob sich das dortige Judentum zum Deutschtum bekennt oder nach zionistischem Rezept zu einer jüdischen Nation, entscheidend ins Gewicht. In Prag, wo sich die deutsche Minderheit vorwiegend auf die deutschfühlende Judenschaft stützt, muß der einzige deutsche Stadtrat, Dr. Eckstein, ein Jude, den immer mehr emporwuchernden Zionismus abwehren, der die jüdische Jugend dem Deutschtum entzieht, ihr den Besuch tschechischer Schulen für zweckmäßig empfiehlt und so die Reihen des

Prager Deutschtums zu lichten droht. In Brünn, wo die Juden zur Erhaltung des Deutschtums in besonders hohem Maße materiell (deutsches Theater) und moralisch beitragen, bilden die arischen Deutschen mit 47000 noch immer 21,5 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die nächste Volkszählung jedoch wird dank der präzise arbeitenden Tschechisierungsmaschine die deutsche Bevölkerung auf unter 20 Prozent herabdrücken und die 5 Prozent, d. h. 11000 Juden, von denen sich jetzt nur noch etwa 6—7000 zur deutschen Nation bekennen, werden den Ausschlag für die Erhaltung der Zweisprachigkeit der mährischen Hauptstadt geben. Aehnlich liegen die Verhältnisse in Olmütz. Mährisch-Ostrau konnte bei der letzten Volkszählung ausschließlich mit Hilfe der sich zum Deutschtum bekennenden Juden die 20prozentige Mindestzahl und somit den deutschen Charakter der Stadt und die Zweisprachigkeit noch retten. In Prosnitz haben die Zionisten, insbesondere durch das Hinüberziehen der jüdischdeutschen Jugend ins jüdisch-nationale Lager, das Deutschtum so gut wie vernichtet. Dort führen die Verfechter des Zionismus gegen die deutschen Juden, die das „Deutsche Haus", die einzige kulturelle Pflegestätte der Deutschen, erhalten, einen besonders gehässigen Kampf. Durch die systematische Propagierung der tschechischen Schule für die jüdische Jugend seitens der Zionisten ist das deutsche Schulwesen in Prosnitz bis auf die letzte Schulklasse bereits verschwunden. Unter der jüdisch-nationalen Parole: „Juden können keine Deutschen sein", sind die Juden massenhaft aus dem deutschen Gesangverein, dem deutschen Turnverein und dem deutschen Leseverein ausgetreten.

Aehnlich liegen die Dinge im jetzigen Polen. In Königshütte haben eingewanderte Ostjuden, fast durchweg Zionisten, den deutschgesinnten Rabbiner Dr. Goldschmidt durch allerlei Schikane, Intrigen und sogar Denunziationen bei den polnischen Behörden aus der Gemeinde verdrängt und sich schließlich in den Besitz der zwei Synagogen sowie aller religiöser Einrichtungen gesetzt. Der bodenständigen deutschen Judenschaft, die sozusagen aufs Pflaster gesetzt war, blieb nichts übrig, als sich einen eigenen Betverein zu gründen und einen kleinen Betsaal zu mieten. In Kattowitz haben die Zionisten, diesmal unter dem Deckmantel eines polnischen Patriotismus, einen der prominentesten Vertreter der deutschen Juden, einen Herrn Dr. R., bei der Woiwodschaft wegen angeblicher „hakatistischer Umtriebe" denunziert. Als diese Anschuldigung in Nichts zerran, versuchten sie sich mit dem deutschfresserischen „Goniec Slaski" in Verbindung zu setzen, um Dr. R. durch Hetzartikel mürbe zu machen. Einen charakteristischen Fall aus jüngster Zeit meldet die „Teschener Zeitung". Dort erlassen jüdisch-nationale Kreise einen Aufruf an die Judenschaft Teschens, die Kinder „in Anpassung an die neuen Verhältnisse" nur in polnische Schulen und auch „die Kleinsten der Kleinen" in polnische Kindergärten zu schicken.

So betätigen sich die zionistischen Freunde der nichtjüdischen Mitglieder des deutschen Pro Palästina-Komitees gegenüber dem Auslandsdeutschtum. Und doch braucht das arg bedrängte Auslandsdeutschtum zu seinem nationalen Existenzkampf den ganzen deutschen Menschen mit allen seinen seelischen, geistigen und materiellen Energien. Wer seine wahre Heimat in Palästina erblickt, kann diese Energien nicht aufbringen. Beim Umsturz in Posen im Jahre 1919, in den trübsten Stunden deutschen Schicksals, haben deutsche Juden ihre Glaubensgenossen zur Gründung eines deutschen Volksrates aufgerufen. Was haben dagegen die Zionisten getan, z. B. der jetzt in Berlin lebende Zionistenführer Dr. Kollenscher, dessen Bekenntnis zum Zionismus nach Ansicht des Grafen Bernstorff dem Deutschtum nicht Abbruch zu tun brauchte? Er hat in dieser deutschen Schicksalsstunde sich auf seine vermeintlichen jüdisch-nationalen Pflichten besonnen, hat das Deutschtum glatt im Stich gelassen und hat — im ausgesprochenen Gegensatz zum deutschen Volksrat — einen jüdischen, d. h. jüdisch-nationalen Volksrat gegründet.

Der jetzige Präsident der zionistischen Weltorganisation Professor Weizmann, geborener russischer Jude und dann englischer Staatsbürger, hat für England den chemischen Krieg gegen Deutschland organisiert. Als Gegenleistung gab England den Juden das Danaergeschenk Palästina als angebliche jüdische Heimstätte. Wir können es dem Professor Weizmann nicht übelnehmen, daß er gegen Deutschland handelte, denn Deutschland war nie sein Vaterland. Aber die Zionisten Deutschlands operieren auch heute noch bei passender Gelegenheit mit den Worten „Heimat" und „Vaterland", wenn sie von Deutschland reden, und das Beispiel des Grafen Bernstorff und anderer Nichtjuden zeigt, daß solche Redensarten nicht immer durchschaut werden. Man sollte von den deutschen Zionisten verlangen dürfen, daß sie auf dieses Gelegenheits- und Bedarfs-Vaterland wenigstens soviel Rücksicht nehmen, nicht gute Deutsche für eine dem Deutschtum abträgliche und nur für England vorteilhafte Sache einzufangen. Der Zionismus ist eine Gefahr für das Deutschtum im deutschen Reich und im Auslande. In Reichsdeutschland zerstört er der jüdischen Jugend ihr deutsches Kultur- und Heimatbewußtsein. Das Auslandsdeutschtum untergräbt er an der Wurzel. Die nichtjüdischen Deutschen, die sich für das Pro Palästina-Komitee anwerben ließen, sollten endlich begreifen, daß der von ihnen als so harmlos aufgefaßte Zionismus nicht nur „die Stellung der Juden im deutschen Volksleben", sondern das deutsche Volksleben selbst auf das Schwerste gefährdet.

Deutsche Einheitsfront gegen die Kriegsschuldlüge.

Der Arbeitsausschuß Deutscher Verbände, dem auch unser Verband angeschlossen ist, hielt vom 5. bis 7. Juli seine diesjährige Reichstagung in Goslar ab. Auf dem geschichtlichen Boden der tausendjährigen Kaiserstadt fanden sich die Teilnehmer aus den verschiedensten Parteien, Richtungen und Verbänden zusammen, um in zwangloser Aussprache vor allem die notwendige persönliche Fühlung zu suchen. In der Zusammensetzung der Teilnehmerschaft (es waren etwa 70 Verbände aller Richtungen vertreten) kam der überparteiliche Charakter des Arbeitsausschusses voll zur Geltung. In diesem Zusammensein der verschieden Denkenden lag mit der Hauptwert der Veranstaltung. Es ist das große Verdienst des Arbeitsausschusses Deutscher Verbände, daß er es verstanden hat, die verschiedenartigsten „Richtungen" innerhalb unseres Vaterlandes zu sammeln unter der Devise: Kampf gegen die Kriegsschuldlüge!

Aus der Fülle der Referate interessierte besonders das Hauptthema „Deutsche Revisionsbewegung, ihre Entwicklung und ihre künftigen Ziele", über das in sachlicher und klarer Form der Geschäftsführer des Arbeitsausschusses Herr Draeger sprach. Ferner bot der Vortrag von Prof. Erich Obst über „Die Stellung Europas in der Welt" reiche Anregung. Er zeigte in formvollendeten Ausführungen, wie stark und bewußt der Abwehrkampf der übrigen Welt heute gegen die Vorherrschaft Europas ist. Besonders beachtenswert war die Mahnung, die der Redner an die Versammlung richtete: „Je treuer du deinem eigenen Volkstum bist, desto sicherer kommst du zum Menschentum!" Auch der Vortrag des bekannten Oberst Schwertfeger über „Deutschlands Kriegsschuld in der öffentlichen Meinung der Welt" fand viel Beachtung. Leider war Prälat Prof. Kaas durch Verhandlungen im Reichstag verhindert, seinen angekündigten Vortrag über „Probleme der deutschen Völkerbundpolitik" zu halten. Für ihn sprang in letzter Minute Herr Privatdozent Dr. Mommsen aus Göttingen ein, dessen sehr interessante Ausführungen lebhaften Beifall, aber auch sehr starken Widerspruch hervorriefen. Die Diskussion hielt sich leider nicht völlig auf der Höhe der Referate. Trotzdem dürfte die Tagung in ihrer Gesamtwirkung bei allen Teilnehmern starke Eindrücke hinterlassen haben. Wenn es heute in einer Zeit stärkster Partei-, Klassen-, „Rassen"- und Religions-Gegensätze gelingt, eine Fülle der verschiedensten Richtungen unter einen Hut zu bringen und zum Kampfe gegen die Kriegsschuldlüge zusammenzufassen, ist dieses Werk schon als ein Schritt zur deutschen Einheit auf das wärmste zu begrüßen.

Für uns nationaldeutsche Juden ist die Mitarbeit in dieser deutschen Frage eine Selbstverständlichkeit. Der erste und wesentlichste Satz unseres Programms lautet „Verständigungsarbeit". Wir können solche Verständigungsarbeit nicht besser und wirksamer leisten, als indem wir uns in dieser Herzenssache jedes Deutschen, gleichviel welcher „Richtung" er sonst angehört, mit unseren nichtjüdischen deutschen Volksgenossen zu gemeinsamem Kampf und gemeinsamem Bekenntnis zusammenfinden.

Heinz Zeimann.

Die Gefahr des Reichsschulgesetzes.

Von Lehrer A. Gerson.

Vorbemerkung.

Wir setzen die Erörterung über die Schulfrage fort. Sämtliche Aufsätze, die zu dieser Frage erscheinen, drücken nur die persönlichen Ansichten der Verfasser aus.

Die Schriftleitung.

„Der Entwurf nimmt der Gemeinschaftsschule die ihr verfassungsgemäß zugesicherte Stellung als Regelschule und macht sie zu einer Antragschule." Die Nationalversammlung in Weimar wollte den Eltern, die für ihre Kinder Bekenntnisschulen wünschten, solche sichern; die Schulen aber, für die von den Eltern kein Antrag gestellt werden würde, sollten Gemeinschaftsschulen sein. Ein größeres Maß von Gerechtigkeit gibt es wirklich nicht. Aber was damals allen gerecht schien, erscheint den Vätern des Entwurfs heute als Unrecht; sie verlangen, daß die Gemeinschaftsschule nur dort zugelassen werde, wo die Eltern einen dahingehenden Antrag stellen. Das entspringt nicht der Sorge um das eigene Recht und dem Grundsatz „Jedem das Seine", das entspringt dem Neide auf das Recht des Andern und der Gehässigkeit gegen die Andersdenkenden.

Und diese Andersdenkenden — zu ihnen gehören die rund 150000 Lehrer im Deutschen Lehrerverein — sind die Besserdenkenden. Denn sie fordern die Gemeinschaftsschule als Regelschule und ohne daß es eines besonderen Antrags bedarf, weil sie wissen, daß überall dort, wo ein Antrag auf Feststellung des Schulcharakters notwendig wird, die extremen Parteien, einerseits die kirchlichen, andererseits die antikirchlichen, die Eltern in häßlicher Weise bearbeiten und mit groben Mitteln gegeneinander agitieren, so daß monatelang Unruhe in den Familien und bleibende Zwietracht zwischen den Volksgenossen entsteht.

Wegen der Lappalie, ob der Staat zur Vermeidung unnötiger Geschäfte und zur Vermeidung konfessioneller Kämpfe gewisse Schulen als Regelschulen bezeichnen darf, wird schon seit Jahren das deutsche Volk in politischer Verwirrung erhalten, und wenn das Zentrum von dieser Lappalie nicht läßt, so wird die Verwirrung nicht enden.

Es gibt Katholiken, Evangelische und sonderbarerweise auch Juden, die ihre Kinder lieber in eine Bekenntnisschule der anderen Konfession, als in die allen gemeinsame Gemeinschaftsschule senden mögen; sie wollen, daß der Staat von der Errichtung von Gemeinschaftsschulen neben den Bekenntnisschulen ganz absehe. Warum wohl? Und woher der Haß gegen die Gemeinschaftsschule? Nach dem Gesetzentwurf soll man der Gemeinschaftsschule auch dort das Wasser abgraben dürfen, wo sie, wie in Baden und Hessen, seit langem zur Zufriedenheit der ganzen Bevölkerung besteht; man fürchtet offenbar für den Bestand der Bekenntnisschulen, wenn neben ihnen noch Gemeinschaftsschulen bestehen.

Es fehlt bei den Juden, selbst bei den liberalen und nationaldeutschen, an aufrechten Vorkämpfern für die Gemeinschaftsschule und für die Schulhoheit des Staates. Bei vielen ist das durchschlagende Argument, das zu Gunsten der jüdischen Schule spricht, jenes, das Bruno Woyda in der Jüdisch-liberalen Zeitung nennt: „Die deutsche Schuljugend von 6 bis 14 Jahren ist so antisemitisch, daß den jüdischen Kindern die gemeinsam verbrachte Schulzeit zur Leidenszeit wird; in der jüdischen Schule sind die jüdischen Kinder aber vor antisemitischen Anrempelungen geborgen." Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß dergleichen Anrempelungen am meisten in den höheren Schulen vorkommen, wo viele Eltern und Lehrer den rechtsstehenden Parteien angehören und wo die Jugend durchweg in den Flegeljahren steht, in jenen Jahren, wo Anrempelungen nicht immer politische und völkische Gründe haben, daß aber in den Volksschulen, wo die Eltern und Lehrer vorwiegend den linksstehenden Parteien angehören, solche Anrempelungen selten sind, und daß in der Grundschule bei den Kindern von 6 bis 10 Jahren gemeine Verfolgungen jüdischer Kinder kaum vorgekommen sind. Für die jüdischen Eltern, die ihre Kinder vom 5. Schuljahr ab in die höhere Schule senden, kommt zudem nur diese Grundschule in Betracht.

Nun könnten logischerweise die Juden wegen der bösen Erfahrungen, die ihre Kinder in höheren Schulen gemacht haben, etwa die Errichtung jüdischer Gymnasien und vielleicht auch jüdischer Universitäten erstreben; wie sie aber darauf verfallen, die allgemeine Volksschule für die Schäden haftbar zu machen, ist unerfindlich. Ich glaube sogar, daß die Reibungen zwischen den jüdischen und den christlichen Schülern der höheren Schulen nur darum besonders stark sind, weil diese Schüler noch zu einem großen Teile aus Vorschulen und Privatschulen in die höheren Schulen übergetreten sind; hätten sie aber vom 6. Lebensjahr ab in einer gemeinsamen Volksschule nebeneinander gesessen, so hätten sie sich in der Sexta schon miteinander gut vertragen.

Es ist bedauerlich, daß ich mich hier mit dieser windigen Argumentation gegen die Gemeinschaftsschule auseinandersetzen muß. Ernsthafter sind folgende Ansichten jüdischer Kreise, die sich mit gleichen in christlichen Kreisen decken. Sie sagen: „Wir können dem von politischen Parteien regierten Staat nicht unsere Kinder in die Hände geben; seine Schulbeamten, geschworene Parteileute, werden die Seelen unserer Kinder vergiften; es ist uns lieber, wenn die jüdischen Kinder Berlins von Leuten aus der Oranienburger Straße, die wir kennen, betreut werden, als von den Männern in Groß-Lichterfelde, die wir nicht kennen. Wir wollen, daß unsere Kinder zu wahren Juden erzogen werden, und darum sollen sie in jüdischen Schulen, die von jüdischen Geistlichen revidiert werden, unterrichtet werden; und darum haben wir nichts dagegen, wenn auch die christlichen Schulen den christlichen Geistlichen unterstellt werden."

Es ist aber niemand unfähiger, die Kinder religiös zu unterweisen, als der Mann der Kirche; und gerade um der religiösen Erziehung der Jugend willen darf den Geistlichen, einschließlich der Rabbiner, die Schule nicht anvertraut werden. Die Staatsaufsicht über den Religionsunterricht, die auch vom Uebel ist, kann dennoch die Seelen der Kinder lange nicht so schädigen, wie die Beaufsichtigung und die Erteilung des Religionsunterrichts durch den Geistlichen, auch den Rabbiner.

Ich will keineswegs gesagt haben, daß die Lehrer immer pädagogisch begabter, immer methodisch geschulter seien, als die Geistlichen; ich halte es sogar für möglich, daß mancher Geistliche Rechnen, Deutsch, Geschichte und verwandte Fächer ganz vorzüglich unterrichten kann; nur für den Religionsunterricht halte ich sie nicht für qualifiziert.

Man mag den Kopf schütteln, aber doch ist es so.

Denn der Geistliche muß die Lehren seines Bekenntnisses autoritativ vortragen. Er darf das Kind nicht fragen: Ist das und jenes glaubhaft? Er darf immer nur sagen: Du mußt das und jenes glauben; es gibt nur eine Wahrheit, das ist die, die ich als Diener meiner Kirche predige. Er darf nicht dulden, daß das Kind seinen eigenen Weg gehen will, daß es selbst sehen will, was wahr ist, daß es zweifelt.

Nun sind ja allerdings die Mädchen im allgemeinen geistig so veranlagt, daß sie die autoritative, pathetische Art des Geistlichen hinnehmen, sie lieben sie sogar, und bei ihnen verblaßt die Autorität des Geistlichen auch nicht nach dem Austritt aus der Schule. Anders ist es aber bei den Knaben. Die lassen sich wohl auch durch die autoritative Art des Geistlichen gefangen nehmen und nehmen die Glaubens- und Moralsätze zunächst auch ruhig hin; sie lassen es zunächst gelten, daß die Schlange zu Eva sprach und daß Moses Stab Wunder wirkte. Aber wehe dem Autorität fordernden Geistlichen, wenn irgend jemand den Jungen überzeugend dartut, daß der Geistliche irrte und irreführte; von diesem Tage an wirkt sein autoritatives Gehaben nicht mehr und sein Einfluß ist dann dahin.

Nun kann man wohl die Kinder in Bekenntnisschulen abschließen und sie so davor bewahren, daß Lehrer des eigenen oder eines anderen Bekenntnisses ihnen etwas erzählen, was gegen die vom Geistlichen vertretene Lehre ist. Man kann sie aber nicht davor bewahren, daß sie außerhalb der Schule gegen das Bekenntnis beeinflußt werden; und man muß damit rechnen, daß sie nach dem Austritt aus der Schule vieles sehen und hören, was gegen das Bekenntnis spricht. Fast alle unsere Jungen fangen nach dem Austritt aus der Schule an, sich eine eigene Meinung in religiösen Dingen zu bilden, und die fällt nicht immer so aus, wie es die Eltern, die Geistlichen und die Lehrer gewollt haben. Wenn heute so viele Männer und Frauen aus dem Judentum austreten, so kann das daran liegen, daß sie als Kinder gar keinen Religionsunterricht hatten oder daß sie von unzureichend vorgebildeten Kantoren und Schächtern unterrichtet wurden, aber auch daran, daß das Judentum ihnen von autoritativ lehrenden Kultusbeamten aufgedrängt wurde. Die Vielen, die heute den christlichen

Kirchen entfremdet sind, aus ihnen austreten und offen gegen die Religion kämpfen, sind unzweifelhaft durch Schulen gegangen, in welchen sie fast täglich ganz gründlichen Religionsunterricht hatten; aber dieser Unterricht verfehlte die Wirkung, weil er von Geistlichen streng beaufsichtigt wurde und von Geistlichen nicht anders als autoritativ erteilt wurde.

Der Lehrer hingegen, der sein Amt nicht im Dienst der Kirche versieht und der nicht unter geistlicher Aufsicht steht, kann den Unterricht so gestalten, daß seine Früchte unverlierbar sind. Er kann dem kindlichen Frage- und Forschedrang Raum geben, er kann Zweifel an den Sätzen des Bekenntnisses zulassen, er kann sich so einstellen, als wüßte er selbst nicht die ewige Wahrheit und müßte nun, im Verein mit seinen Kindern, aus dem Bibelwort, aus Natur und Menschenleben erforschen, ob ein Gott ist und welches sein Wille ist. Wie fruchtbar ist solch ein Unterricht, wenn die Kinder durch Irrtum zur Wahrheit reifen, Irrtümer und Zweifel, die ihnen später begegnen können, durch eigenes Forschen und Nachdenken überwinden lernen, einander selbst zum richtigen Glauben raten, aneinander die rechte Sittlichkeit betätigen lernen. Bei solchem Unterricht erwachsen aus den Kindern Menschen, denen die Religion mehr ist, als ein bloßer Lippendienst, Menschen, die nicht wankend werden, Menschen, die ihr Bekenntnis schützen und verteidigen.

Wer da meint, daß die Umwandlung aller Schulen in Bekenntnisschulen die kommenden Generationen bekenntnisfreudiger und bekenntnistreuer machen wird, wird schwer enttäuscht werden. Ich will nicht sagen, daß in einer Bekenntnisschule ein dem Kinde gemäßer Religionsunterricht unmöglich ist; er ist möglich, wenn die Lehrer an ihr von der Bevormundung durch die Geistlichen frei sind und den Unterricht ohne Zwang erteilen dürfen. Ich will auch nicht sagen, daß die Umwandlung aller Schulen in Gemeinschaftsschulen einen idealen Religionsunterricht verbürge; wenn in den Gemeinschaftsschulen der Religionsunterricht der einzelnen Bekenntnisse so, wie der Gesetzentwurf es fordert, von den Geistlichen der einzelnen Bekenntnisse überwacht wird, dann ist auch die Gemeinschaftsschule nichts wert.

Während es sich für Eltern, Politiker und Bürokraten anscheinend nur darum handelt, Bekenntnisschulen und Gemeinschaftsschulen gegeneinander abzugrenzen und sie so einzurichten, daß sich die beteiligten Kreise mit ihnen abfinden mögen, handelt es sich für die Lehrer und die mit den Dingen vertrauten Geister darum, die deutsche Jugend zu bewahren vor dem Aergsten, was ihr begegnen kann, vor der religiösen Entwurzelung, und die deutsche Schule davor zu bewahren, daß sie die religiöse Entwurzelung der Jugend verschuldet. Viele Lehrer halten darum den Gesetzentwurf für untragbar, und der Vorstand des Reichsbundes für Religionsunterricht und religiöse Erziehung gibt kund:

„a) Die Bestimmungen über Lehrplan, Lehr- und Lernbücher sollen „im Einvernehmen" mit der Kirche erlassen werden. Wenn es hieße „unter Mitwirkung", so hätten wir nichts einzuwenden. Aber das geforderte „Einvernehmen" setzt ein entscheidendes Vetorecht der Kirche voraus, das mit dem Charakter des Religionsunterrichtes als „ordentlichen Lehrfaches" unvereinbar ist.

b) Die kirchliche Einsichtnahme in den Religionsunterricht erscheint uns an sich schon als weder im Interesse der Schule noch der Kirche liegend. Der vorliegende Gesetzentwurf enthält aber sogar noch eine Verschlechterung gegenüber den Richtlinien des altpreußischen Kirchensenats. Diese sehen eine Einsichtnahme nur durch „Schulmänner" vor; der Entwurf setzt an deren Stelle den ganz dehnbaren Ausdruck „im Schulwesen erfahrene Beauftragte", womit einer durch Geistliche ausgeübten Aufsicht über den Religionsunterricht wiederum Tür und Tor geöffnet wird.

Wir zweifeln selbstverständlich nicht im mindesten daran, daß die Verfasser des Gesetzentwurfes von dem besten Willen beseelt waren, das Wohl der Schule, der Kirche und der Jugend zu fördern. Wir halten aber aus den angegebenen Gründen den vorliegenden Entwurf für gänzlich außerstande, diesem Ziele zu dienen; er wird den auf dem Gebiete der religiösen Erziehung leider herrschenden Kampf nicht beseitigen, sondern verewigen."

Diese Kundgebung des Reichsbundes für Religionsunterricht gibt im wesentlichen die Stimmung evangelischer Kreise wieder. Es ist mir nicht bekannt geworden, ob auch jüdische Kreise für die Befreiung des Religionsunterrichts von kirchlicher Aufsicht und autoritativem Zwang eingetreten sind; dagegen ist mir bekannt geworden, daß in der Jüdischen Gemeinde zu Berlin Geistliche zu Inspektoren des Religionsunterrichts neu ernannt worden sind, daß in dem neuen Entwurf der Dienstanweisung für die Lehrer an den Religionsschulen die Freiheit des Lehrers in methodischer Hinsicht keineswegs gesichert worden ist, und daß in den Volksschulen der Stadt Berlin der hebräische Sprachunterricht eingeführt worden ist, der, wie man sagt, der „Vertiefung des Religionsunterrichts" dienen soll, daneben aber Wirkungen haben wird, die seine Befürworter nicht vorausgesehen haben, unendlich bedauerliche Wirkungen.

Die Kirchen müssen den Anspruch, den Religionsunterricht der Lehrer dauernd überwachen und leiten zu dürfen, zurückziehen; es überwacht und leitet ja auch niemand den Religionsunterricht und die seelsorgerische Tätigkeit der Geistlichen. Dagegen muß den Kirchen Bürgschaft gegeben werden dafür, daß die Lehrer nichts lehren, was dem Bekenntnis der Eltern widerspricht oder die Kinder gegen ihr eigenes Bekenntnis einnimmt. Die Kirchen müssen die Möglichkeit haben, an den pädagogischen Akademien, an denen die Lehrer ausgebildet werden, auf die Lehrer einzuwirken, sie dort für den Religionsunterricht heranzubilden und sie mit dem rechten Bekennergeiste zu erfüllen. Sie müssen die Möglichkeit haben, solche Lehrkräfte, die religiös unzuverlässig sind und sich weder für den Religionsunterricht noch für die erziehliche Aufgabe der Schule eignen, ablehnen zu können. Ich glaube, es ist bei der Einrichtung der preußischen pädagogischen Akademien den Kirchen jene Möglichkeit in ausreichendem Maße gegeben worden; wenn nicht, so soll man hier den Wünschen der Kirchen, so weit es geht, entgegenkommen.

Weitere Bürgschaften sollten die Lehrer freiwillig geben, indem sie ihren gesamten Unterricht, vor allem aber den Religionsunterricht, öffentlich machen. Gerade im Religionsunterricht kommt es vor, daß die Kinder Aeußerungen des Lehrers falsch auffassen und zu Hause falsch wiedergeben, und mancher Lehrer ist dadurch in üble Lage gekommen. Ist der Religionsunterricht aber öffentlich, und kommen hin und wieder Eltern in den Unterricht, so lassen sich Mißverständnisse alsbald und gründlich beseitigen, und das Vertrauen der Eltern zum Lehrer gerät dann nicht so leicht ins Wanken.

Verstehen es die Geistlichen, das Vertrauen der Lehrer zu erwerben, so wird der Lehrer es nicht nur gestatten, sondern sogar wünschen, daß die Geistlichen oft in seinen Unterricht kommen, nicht um zuzuhören und zu kritisieren, sondern, um mitzulehren, mitzubeten und — wenn es nicht anders geht — mit dem Lehrer um die rechte Wahrheit in aller Bescheidenheit zu ringen.

In den Erörterungen um das Reichsschulgesetz spielt das sogenannte Elternrecht die ausschlaggebende Rolle. Im alten Obrigkeitsstaat befolgte die Schulverwaltung die Wünsche der Eltern nur so weit, als sie dem staatlichen Interesse nicht zuwider waren; die Schulverwaltung konnte sich bei einem Konflikt mit den Eltern immer vom Landesfürsten autorisieren lassen. Im heutigen parlamentarisch regierten Staate sieht sich die Schulverwaltung dagegen nur als ausführendes Organ des Volkswillens an, und sie glaubt alles ausführen zu müssen, was die Eltern wünschen. Die Eltern, die die Bekenntnisschule fordern, sollen diese erhalten, und die Eltern, welche die weltliche Schule fordern, sollen diese erhalten, das ist der Leitgedanke des Gesetzentwurfs. Mag der Staat seine Schulhoheit einbüßen, mag die Einheit der deutschen Schule und die Einheit der deutschen Kulturentwicklung gründlich zerstört werden, mögen die Schullasten ungemessen vermehrt, die Schulleistungen ungemessen vermindert werden, die Schulverwaltung muß es dulden, denn es ist der Wille der Eltern, den sie zu achten hat.

So weit darf das Elternrecht nicht gehen, daß in jedem Orte die Evangelischen, die Katholiken, die Juden und die Dissidenten ihren eigenen Bürgermeister und ihren eigenen Nachtwächter wählen dürfen, daß sie, wie es in Dortmund geschah, in jedem Aufsichtsbezirk ihren eigenen, mit ihnen in Konfession bzw. Weltanschauung übereinstimmenden Schulrat verlangen dürfen. Sie könnten ja sonst auch verlangen, daß für jede Konfession und Weltanschauung ein besonderer Kultusminister da sei. Wird bei der Besetzung der leitenden Stellen an den Gemeinschaftsschulen (Rektor- und Konrektorstellen) und bei der Besetzung der Aufsichtsämter immer nur die konfessionelle Mehrheit berücksichtigt, so kann man sich allerdings nicht wundern, wenn die Minderheit ungebärdig wird; und weil die Minderheiten bisher schlecht abschnitten, darum fordern sie ein Schulgesetz, das sie günstiger stellt. Man versteht nun, daß viele Eltern und auch Lehrer die Einrichtung von Bekenntnis-

schulen deshalb wünschen, weil sie an ihrem Orte der konfessionellen Minderheit angehören und beim Bestehen von Bekenntnisschulen eher auf einen Rektor und Konrektor ihrer Konfession rechnen dürfen. Selbst in dem großen Berlin könnte es bei der Umwandlung aller Schulen in Gemeinschaftsschulen vorkommen, daß an keiner Schule eine katholische und an keiner eine jüdische Mehrheit entsteht und daß dann kein Katholik und kein Jude Rektor wird.

Würde aber der Gesetzentwurf statt der unzureichenden Bestimmung, daß bei der Besetzung der Lehrerstellen an den Gemeinschaftsschulen die Konfession der Schüler tunlichst zu berücksichtigen sei, die Bestimmung enthalten, daß die Lehrkräfte in den größeren Verwaltungsbezirken (Regierungsbezirk, bzw. Landesschulverband) und dort nach dem Prozentsatz der Konfessionen und Weltanschauungen auszuwählen sind und daß auch die Beförderungen nach diesem Prozentsatz erfolgen, so würden die Minderheiten genügend Aussicht haben, ihre Lehrer angestellt und befördert zu sehen. Dann müßte die Stadt Berlin immer eine bestimmte Zahl katholischer und jüdischer Lehrer, die genau der Zahl der katholischen und der jüdischen Kinder Berlins entspricht, im Dienste haben und ebenso immer eine bestimmte Anzahl katholischer und jüdischer Rektoren bzw. Konrektoren.

Es ist die Schulpolitik der Kleinstädte und Dörfer, die sich in dem vorliegenden Gesetzentwurf ausgewirkt hat, dort können die Minderheiten nicht zu ihrem Rechte kommen. Man schließe die kleinen kommunalen Schulverwaltungsbezirke zu größeren zusammen oder übertrage das Anstellungsrecht den bestehenden höheren Instanzen, dann werden die Minderheiten zu ihrem Rechte kommen, und die auf die Zerschlagung unseres Schulwesens gerichtete Bewegung wird dann abflauen.

Deutsche Wirtschafts-Arbeit.

Wie der Körperbau der Lebewesen in vieler Hinsicht aufgebaut ist auf dem Prinzip der Spirale, um damit höchste Widerstandsfähigkeit gegen äußere Angriffe zu besitzen, so vollzieht sich auch der Aufstieg des Menschengeschlechts zu höherer Zivilisation und Kultur nicht geradlinig, sondern nach dem Gesetz der Spirale — oft zurückbiegend unter dem Einfluß katastrophaler Ereignisse, letzten Endes aber doch fortgesetzt aufsteigend . . . höchster Vollendung entgegen! —

Demjenigen aber, dem genügende Kenntnis der Weltgeschichte, insbesondere der Kulturgeschichte der Völker, mangelt, erscheint ein solches Zurückschrauben von Zivilisation und Kultur im Gefolge revolutionärer, kriegerischer oder Naturereignisse als der Beginn dauernden Niederganges, und er erblickt erschauernd im Geiste die kommende Apokalypse.

Die bisherigen Ereignisse des großen Krieges, der im Jahre 1914 die Weltrevolution einleitete, haben unserer Zivilisation und Kultur gewaltigen Rückschlag gebracht und uns großer ethischer Werte beraubt.

So haben die Begriffe von Treu und Glauben empfindlich gelitten, so ist das Vertrauen in die Geradheit und Zuverlässigkeit von Justiz und Verwaltung schwer erschüttert. — Wie sehr unsere Kultur unter seelischem Druck zurückgebogen wurde, erhellt schon aus der Verbreitung von Wahrsagerei und Geisterbeschwörung, . . . als wären vier Jahrhunderte reichen Geisteslebens spurlos an uns vorübergegangen.

Kein Wunder, daß sich gerade der deutschen Bevölkerung ein tiefer, innerer Pessimismus — verschärft durch fortgesetzte Drangsalierung seitens der Kriegsgegner — bemächtigt hat, und daß dieser Pessimismus sich auswirkt in steter Unruhe und Unzufriedenheit, und in deren Gefolge in schweren innerpolitischen Kämpfen. Und das Ende dieser unheilvollen Lage ist noch gar nicht abzusehen.

In diesem Zusammenhang muß auch die trübe antisemitische Welle betrachtet werden, die sich derzeit über Zentral-Europa hinwälzt, und die namentlich in Deutschland hohe ethische Werte zu zerstören droht. —

Der furchtbare physische und seelische Druck, der fortgesetzt auf unserem Volke lastet, legte es interessierten Kreisen nahe, einen Prügelknaben zu suchen.

Gewiß war es kein origineller Gedanke, hierfür den Juden auszuersehen. Die Hexe, die Ahasver zu ewigem Wandern verdammt hat, heißt Rassenwahn. Sie hat in zwei Jahrtausenden niemals vergeblich an die Instinkte der Massen appelliert. — Die Geschichte aber weist — das mögen sich unsere Stammes- und Glaubensgenossen immer wieder zum Troste sagen — zahlreiche Parallel-Erscheinungen auf. Man braucht für die Gegenwart nur an den gegenseitigen Haß der Völker Indiens zu erinnern. Und im Osten Asiens reifen derzeit Früchte einer instinktiven Abneigung gegen die weiße Rasse, denen gegenüber alle unseren Glaubensgenossen bereiteten Leiden vielleicht ein Kinderspiel sein werden! —

Auch bei der heutigen antisemitischen Bewegung handelt es sich nicht um religiöse Fragen oder solche der Lebensauffassung . . . diese dienen bestenfalls als Vorwand für die gegnerische Propaganda . . ., sondern um die Mißleitung von Gefühlsregungen primitiver Art.

Die Massensuggestion der Abneigung gegen alle als Juden erkannten Mitbürger beherrscht nun einmal gegenwärtig die Mehrzahl unserer christlichen Volksgenossen, und mit der Waffe der Vernunft allein ist diesem Hexenzauber nicht beizukommen. Wir müssen arbeiten, damit es nicht gelingt, uns in ein geistiges Ghetto zu verbannen.

Die Frage ist: Welche praktische Arbeit läßt sich tun, um wenigstens indirekt dazu beizutragen, der Verhetzung Boden zu entziehen? —

Um es kurz zu sagen: Indem wir uns als bessere Patrioten erweisen, als unsere Widersacher; indem wir aus reineren Motiven handeln, als die Führer der antisemitischen Bewegung und — gleichgültig gegen Undank und Verunglimpfung — jeder an seinem Teil still mitwirken, um die Ursachen des deutschen Pessimismus, der dem Antisemitismus Nahrung zuführt, nach Kräften zu beseitigen. —

Man wird mir antworten: Alles schön und gut, aber sucht man nicht heute den Juden mit allen Mitteln von der politischen Bühne fernzuhalten? — Durchaus richtig, aber . . . wir befinden uns sehr nahe dem Augenblick in Europas Geschichte, wo der „Kampf mit anderen Mitteln", der Wirtschaftskrieg seinen Höhepunkt erreichen wird, — trotz Genf!

Und gerade, weil wir über in Wirtschaftsfragen hervorragende Köpfe in großer Zahl verfügen, und weil die wirtschaftliche Not den Kern des deutschen Pessimismus bildet, ist vielleicht schon bald die Zeit gekommen, wo der Jude — freilich nicht im Offizierskasino der hohen Politik — wohl aber im stillen Ringen wie jener unbekannte Soldat, der Heimat gute Dienste leisten kann, kämpfend für einen erträglichen wirtschaftlichen Frieden!

Der Schlüssel zur Lage liegt bekanntlich im Dawes-Plan oder mit anderen Worten in einer vernünftigen Lösung der Frage der Kriegskontribution. So lange es nicht gelingt, die Gegner davon zu überzeugen, daß die ständige Verminderung der deutschen Vermögenssubstanz (auch durch Auslandsanleihen zwecks Zahlung der Kriegsentschädigung) schließlich zu neuen schweren Erschütterungen und deren politischen Folgen führen muß, wird es zu keiner Befriedung Europas kommen.

Nur ein bis zwei Jahre trennen uns noch von der vollen Auswirkung des Dawes-Planes. Wehe, wenn es nicht gelingt, bis dahin zu einem Friedensschluß mit unseren Gegnern zu gelangen!

Uns Deutschen aber — und damit auch uns deutschen Juden — liegt die fast übermenschliche Aufgabe ob, in Wort und Schrift, wo immer sich hierzu Gelegenheit bietet, das Ausland über unsere wahre wirtschaftliche Lage und über die entsetzlichen Folgen eines etwaigen neuen Zusammenbruchs aufzuklären.

Mit welchen Argumenten nach außen, durch welche Maßnahmen im Innern dies zu geschehen hat, — dies zu beleuchten, ginge weit über den Rahmen meines Aufsatzes hinaus. Die Propaganda-Tätigkeit der wirtschaftlichen Fachkreise, auf deren Notwendigkeit besonders hingewiesen werden sollte (mag sie nun mit Hilfe der Presse oder auswärtiger Handelsbeziehungen erfolgen), wird die Bemühungen des Reiches um so wirkungsvoller unterstützen, je nüchterner sie zu den Dingen Stellung nimmt, je zuverlässiger sich ihr Zahlenmaterial erweist. Gar zu oft haben wir es im Kampfe um den Frieden dem Ausland gegenüber gerade durch Gefühlsausbrüche — mögen sie auch noch so verständlich sein — verdorben.

Darum heraus in die Oeffentlichkeit, jüdische Wirtschafts-Fachleute! Leistet deutsche Arbeit, indem Ihr allenthalben Aufklärung über die wahre Lage unseres Vaterlandes verbreitet! Und hat Eure Arbeit Erfolg, kommt es, wie wir inniast wünschen müssen, zu baldigem Friedensschluß mit unseren Auslands-Gläubigern, dann wird auch das Verhältnis der deutschen Volksgenossen zueinander wieder ein freundschaftlicheres werden, — dann wird auch abgebaut werden mit dem Judenhaß.

E. S.

Schriften
des
Verbandes nationaldeutscher Juden
Zu beziehen durch die
Geschäftsstelle, Berlin W 35, Blumeshof 9.

Vermischtes.

Jiddisches Theater.

In Berlin spielt — „immer mal wieder" — ein jiddisches Theater. Es kommt diesmal auf dem Umwege über New York, wo bekanntlich fast der zehnte Teil sämtlicher Juden der Welt im freiwilligen Ghetto lebt. Ueber die sogenannte Kunst, die in dieser Anstalt verabfolgt wird, ist kaum ein Wort zu verlieren. Rührseliges Volksstück mit schmalzigem Gesang und knallig aufgetragenen Effekten. Nur eine Kostprobe: Einer königlich stolzen Geschäftsfrau wird von der höchst bösartigen Schwiegertochter die angestammte Fußbank entzogen. Sie rollt ein weniges die Augen, läßt dann ihren mit Diamanten und Perlen gefüllten Schmucktasten herbeiholen und setzt — bums — die Füße darauf. Im Zwischenakt singt ihr Mann Couplets.

Aber wesentlich ist das Publikum. Es widerlegt bündig die in alljüdischen Blättern so oft wiederholte Behauptung, daß in Berlin nur eine ganz unbedeutende Anzahl von Ostjuden lebe. Das recht geräumige Theater ist, bei der achten oder neunten Wiederholung des Stückes, noch gut gefüllt. Kaum eine Kaftangestalt, die meisten Besucher westeuropäisch gekleidet. Manchem sieht man es noch an, daß ihm die Kleidung ungewohnt ist, aber das findet sich bekanntlich im Laufe der Zeit. „Ae gonzer Daitsch" wird einmal im Stück mit verachtungsvollem Humor zu einem Jüngling gesagt, der soeben aus der heimischen Tracht geschlüpft ist und erfolgreich versucht, sein Aeußeres dem modernen Schiebertypus anzunähern. Alle diese frischgebackenen „Daitschen" lauschen atemlos, erfassen jedes Wort der uns fast unverständlichen und mißtönenden Sprache, bejubeln stürmisch jede Pointe, sind sichtlich ergriffen, wenn der Spieler auf der Bühne mitten in einer Familienszene zum rituellen Gesang übergeht. Halb-Asien und Halb-Amerika auf der Bühne, Ganz-Asien mit dünnem Europa-Firnis im Zuschauerraum. Die Leute sind unter sich.

Sie mögen unter sich bleiben. Aber warum gerade bei uns in Deutschland?

Der „wahre Zionismus".

Ein ostjüdischer Zionist, der polnische Sejm-Abgeordnete Grünbaum, fordert in einem jiddisch geschriebenen Zeitungsartikel auf, den jetzigen zionistischen Führern die Leitung zu entreißen und „in die Gasse hinaus den wahren Zionismus zu verkünden". Dann folgen die bemerkenswerten Sätze:

„Unsere Losung darf nicht nur Palästina-Aufbau sein, sondern in erster Linie die Erstarkung der zionistischen und nationalen Idee, das ist die Erneuerung des Volkes, seine Befreiung und Erlösung vom Galuth.*) Die Aufbauarbeit in Palästina darf nicht als Endziel des Zionismus propagiert werden, soll vielmehr nur als ein Mittel dienen, um unsere nationalpolitischen Bestrebungen in der Diaspora zu bemänteln.**)

Trotz solcher ehrlichen Geständnisse, die durchaus nicht vereinzelt sind, öffnen harmlose Pro Palästina-Gemüter immer wieder den Geldbeutel, wenn ihnen von weniger ehrlichen Zionisten erzählt wird, der Zionismus sei eine in der Hauptsache „humanitäre" Bestrebung, die ohne Gefahr für die „Galuth"-Völker von jedem Juden und Christen unterstützt werden könne.

Konkurstermin.

Am 30. August beginnt in Basel der Zionistenkongreß. Er steht im Zeichen des Zusammenbruchs des Palästina-Unternehmens. Sieben Parteien stehen sich gegenüber. Im Wahlkampf, aus dem die Abgeordneten hervorgingen und der mit größter Schärfe geführt wurde, waren es noch einige mehr. Einem Flugblatt, mit dem die „Vereinigung radikaler Zionisten" für die Wahl ihrer Abgeordneten warb, entnehmen wir folgende Blütenlese:

„Die Krisis der Organisation hat ihren Höhepunkt erreicht."

„Die Jewish-Agency-Politik ist . . . ohne jeden Erfolg geblieben."

„In Palästina ist die Lage überaus schwierig."

„Die Exekutive hat jede Autorität verloren, vor allem durch ihre Unfähigkeit . . . die Kolonisation systematisch zu leiten."

„Das bisherige, auf allen Gebieten bankrottierte System der zionistischen Arbeit."

Wenn davon auch nur die Hälfte wahr ist, wird nichts anderes übrig bleiben, als daß sich einige hervorragende Mitglieder des deutschen Pro Palästina-Komitees, etwa Herr Kultusminister Becker und Frau von Oheimb, persönlich nach Palästina begeben, um die Lage zu retten.

Deutsche Kultur.

Die C. V.-Zeitung hat eine Sondernummer unter dem Titel „Unsere Mitarbeit an der deutschen Kultur" herausgebracht. Dem Einführungsartikel des Herrn Syndikus Dr. Wiener entnehmen wir folgende Sätze:

„Die Wörter sind minderwertige, höchst fadenscheinige Hüllen um ihren eigenen Körper."

„Ahmen wir nicht . . . unseren vielgeschäftigen Gegnern nach, die keine kulturelle Leistung vorbeilassen, ohne nicht nach Name, Nase oder Sippschaft ihres Urhebers ihr Werturteil einzurichten?"

Vielseitigkeit.

Der bekannte Regierungszionist und Pressechef des Preußischen Staatsministeriums, Herr Ministerialrat Hans Goslar, ist nunmehr auch zum verantwortlichen Schriftleiter des Gemeindeblattes der Berliner Jüdischen Gemeinde ernannt worden.

Verbandsnachrichten.

1. **Jungengruppe (Berlin).** Fahrten und Heimabende.

Fahrten: 28. August 1927 Treffen 8 Uhr morgens vor dem Stettiner Vorortbahnhof. Fahrkarte Hermsdorf. Rückkehr gegen 6 Uhr abends. Führung: H. Z.

18. September 1927 Treffen ½9 Uhr morgens auf dem Bahnhof Alexanderplatz. Fahrkarte Friedrichshagen. Rückkehr gegen 6 Uhr abends. Führung: E. J.

Heimabende: 31. August 1927 bei Ludwig Kranz, ½8 Uhr. Leitung: H. Z.

14. September 1927 bei Hermann Samter, ½8 Uhr. Leitung: H. S.

23. September 1927 bei Reinhard Wolff, ½8 Uhr. Leitung: R. W.

2. **Frankfurt a. M.** Es ist beabsichtigt, im kommenden Winter mehrere Versammlungen abzuhalten. Alle Anregungen und Nachrichten werden an Herrn S. W. Heß, Feuerbachstr. 21, erbeten.

3. **Rednerkursus.** Die Kursusabende beginnen voraussichtlich im Oktober. An die bisherigen Teilnehmer ergeht besondere Nachricht.

4. **Wahlprotest** (Berlin). Der Polizeipräsident von Berlin hat die Wahl zur Repräsentanten-Versammlung der Berliner jüdischen Gemeinde bestätigt. Die gegen diesen Bescheid eingelegte Beschwerde ist von dem Oberpräsidenten zurückgewiesen worden. Gegen diesen Bescheid wird weitere Beschwerde eingelegt. Ueber die Einleitung des Verwaltungs-Streitverfahrens schweben Erwägungen. Weitere Mitteilungen folgen.

Der Vorstand.

Bücherschau.

Zur Besprechung sind eingegangen:

F. Hemann: Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems. Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart 1927.

G. A. Boehm: Blankmäßige Entsittlichung. „Auch eine Revue." Selbstverlag, Lübeck 1927.

Hans Christiansen: Der Frauenstaat. Eine tragische Kinokomödie. Verlag Heinrich Staadt, Wiesbaden 1927.

Heinz Anders: Mensch und Tier. Phylax-Verlag, Berlin 1927.

Jüdische Arbeits- und Wanderfürsorge. Herausgegeben von der Hauptstelle für jüdische Wanderfürsorge, dem Arbeiterfürsorge-Amt der jüdischen Organisationen Deutschlands und der Vereinigten Zentrale für jüdische Arbeitsnachweise. (Zeitschrift) Heft 1/2.

Dr. **Ferdinand Steinbrecher:** Die unionistische Bewegung zur Wiedergeburt Deutschlands. Politische Studie. Selbstverlag, München 1927.

Curt Elwenspoek: Charlotte von Mexiko. Der Leidensweg einer Kaiserin. Walter Hädecke Verlag, Stuttgart 1927.

Ludwig Strauß: Ruf aus der Zeit. Verlag Lambert Schneider, Berlin-Dahlem 1927.

Das Jahr des jüdischen Frauenbundes (Kunstkalender) 1927/28.

Die Besprechung, die in dieser Nummer wegen Raummangels nicht erfolgen kann, wird in der nächsten Nummer nachgeholt werden.

Die Schriftleitung.

*) Galuth = die Fremde.

**) Uebersetzung nach der jüdischen Zeitschrift „Die Wahrheit" (Wien). Sperrungen von uns vorgenommen.

Die Schriftleitung.

S. W. Hess

Briefmarken-Handlung

FRANKFURT a. M.

Goethestraße 2 :-: Goethestraße 2

Regelmäßige Abhaltung großer

Briefmarken-Versteigerungen

*

Versteigerungs-Verzeichnisse gerne zu Diensten

*

Verlag der

Frankfurter Briefmarkenzeitung

*

Probenummern kostenlos

Adolph Heß Nachflg.

Frankfurt a. M. : Mainzerlandstr. 49

Münzen und Medaillen

Griechische und römische Münzen
Münzen des Mittelalters
Münzen aller Länder und Zeiten
Kunst-Medaillen der Renaissance
Moderne Medaillen und Plaketten

Numismatische Literatur

Alle Neuerscheinungen zu Originalpreisen
Numismatisches Antiquariat

Münzauktionen

Ankauf und Verwertung von Münzsammlungen, Funden und einzelner besserer Stücke

Lagerkataloge gerne zu Diensten

Bankgeschäft

Gustav Wolff & Co.

Telegr.-Adresse: Guswolff

Frankfurt a. M.

Bethmannstraße 46

Telephon: Taunus 1360/61

An- und Verkauf von Wertpapieren

Informationen über Börsenwerte

*

Spezialität:

Mängelstücke und Exoten

Spezialhaus für Möbeltransporte

ALFRED JACOB G. m. b. H.

Berlin NW 6

Schiffbauerdamm 17

Tel.: Norden 5621, Moabit 366

Kostenloser Wohnungstausch / Beste Referenzen

Möbelhaus Kranz

Große Frankfurter Straße 63

offeriert

gediegene Polstermöbel

eigener Fabrikation

zu

billigen Preisen

Tapeten, Linoleum Teppiche

Möbel- und Dekorationsstoffe

finden Sie nur im

größten Spezialhause

in hervorragender Auswahl

zu billigsten Preisen

A. M. Thyssen

Frankfurt a. M., Neue Mainzer Str. 20

Gebr. Gerstmann

Zigarren- u. Zigaretten-

Großhandlung

Haus der guten Qualitäten

*

Verkaufsstellen

in allen

Stadtteilen

*

Engros und Zentrale:

Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 104

Verlangen Sie Gratis-Broschüre

über die berühmten

Prof. Dr. med. Clacius'schen

kosmetischen Spezialitäten

durch den Vertrieb

Dr. med. Clacius'scher Spezialitäten

Berlin W 62, Wormser Straße 10

GARBÁTY

Einer sagt's dem andern: „Die neue Baccarat ist gut"

Verlag: Verband nationaldeutscher Juden e. V., Berlin W 35, Blumeshof 9.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Manfred Blochert, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien II, Praterstr. 34, Zimmer 22. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 40 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 20 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9, Telefon: Lützow 5333/34
Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1927 | Dezember | Nr. 10/12

Aus dem Inhalt:

Max Naumann: **Vom ewigen Juden.** — Hans Neusachs: **Zwischenfeld im Planetarium.** — Walter Rabe: **Shylocks Erbe.** — Professor Dr. Hans Friedenthal: **Familie und Rasse.** — Ernst Berg: **Hilaire Belloc — Antisemit oder Warner?** — **Bücherschau.**

Vom ewigen Juden.

Ernsthaftes zu einem spaßhaften Buche.

Von Max Naumann.

Das Buch heißt: Schalet, Beiträge zur Philosophie des „Wenn schon!". Sein Verfasser ist Sammy Gronemann, in der Haupttätigkeit ein Berliner Rechtsanwalt, im Nebenamt Gelegenheitsarbeiter in zionistischer Literatur und Politik. Nicht eigentlich ein praktischer Zionist, — er hat Palästina leider nur als Ruhesitz für sein Alter in Aussicht genommen. Vorerst erlebt er die Kämpfe des Zionismus als Etappenkrieger, wie er die deutschen Kämpfe des Weltkrieges in der „ostjüdischen Etappe" erlebt hat. Seine damaligen äußeren und inneren Erlebnisse hat er durch ein Buch „Hawdoloh und Zapfenstreich" zur Kenntnis der Mitwelt gebracht. Das Gefühlsverhältnis zum deutschen Volke, das in dieser Schrift zum Ausdruck kommt, erinnert an die Anschauungsweise des braven Soldaten Schwejk, dem der Tscheche und ehemalige Muß-Oesterreicher Hašek ein äußerlich höchst amüsierliches, bei näherer Betrachtung für den deutschfühlenden Beschauer im Tiefsten erregendes Denkmal gesetzt hat. Auch in der Form, sich nach außen zu geben, stehen die Bücher des Tschechischnationalen Hašek und des Jüdischnationalen Gronemann sich nahe. Beide tragen am Leibe die schlechtsitzende Uniform des „Wirts"-Volkes, auf dem Kopfe die Narrenkappe und im Herzen das Gefühl einer abgrundtiefen, erschreckenden Fremdheit. Und alles dies gilt, wie für „Hawdoloh und Zapfenstreich" und den „Braven Soldaten Schwejk", auch für „Schalet", das neue Buch des deutschen Staatsbürgers Sammy Gronemann.

Es gibt sich äußerlich als ein Schnurrenbuch, vollgestopft mit jüdischen und pseudojüdischen Witzen, zum großen Teil uralter Jahrgänge, mit Geschichten und Anekdötchen, teilweise einigermaßen spaßhaften, zum anderen Teil mehr lehrhaften Inhalts, mit der Schilderung eigenartiger Käuze aller Gattungen, offener und verkappter Judenfeinde, verständnisloser Philo- und verständnisvoller Antisemiten, was ja wohl im Grunde das Gleiche ist, und vor allem vollgestopft mit Juden, Juden und nochmals Juden, edlen und gaunerhaften, klugen und dummen, verschämten und unverschämten. Ein Mischgericht wie das von Heine besungene Schalet, von dem das Buch seinen Namen herleitet, und übergossen mit der dicken, fettigen und gewürzigen Tunke, deren Geschmack ein an deutsche Kost gewöhnter Gaumen im ersten Augenblicke als pikanten Reiz empfinden mag, die aber, wenn man ein paar Löffel verschluckt hat, eine leichte Uebelkeit hervorruft.

Die literarischen Eigenschaften des Buches können in aller Kürze behandelt werden. Als Schriftsteller hat Gronemann schon Besseres geleistet. Insbesondere die Sprache ist längst nicht so gepflegt, wie in seinen früheren Büchern. Die Anordnung des Stoffes ist scheinbar chaotisch, in Wahrheit nicht ohne System. Mit unverkennbarer Absicht ist eine Reihe bewährter Späße vorangestellt, damit der Leser schon zweckmäßig angewärmt ist, wenn er zu den späteren Kapiteln gelangt, in denen die jüdischnationale Tendenz immer deutlicher hervortritt.

Denn dieses Buch ist geschrieben zum Zwecke der jüdischnationalen Propaganda. Trotzdem wird es natürlich von den Zwischenschichtlern aller Spielarten mit Wollust genossen werden, es sei denn, daß etwa zufällig die Redaktion der Centralvereins-Zeitung ihren deutschen Tag hat und den großen Bannfluch schleudert. Aber solche Warnung ist kaum zu erwarten, denn das Buch ist im Ganzen so geschickt auf die Liebhaber des Einerseits-Andererseits zugeschnitten, daß es gegen alle Vereinspolitik wäre, eine so große Zahl pünktlicher Beitragsleister zu verstimmen. So wird also das Buch des entschiedenen Weihnachts-Reformers Gronemann unter vielen Weihnachtsbäumen „gut jüdischer" Familien prangen und es wird Herrn Zwischenfeld und seinen Freunden das gleiche Behagen bereiten, mit dem sich diese Leute, satt in ihre Sessel zurückgelehnt, die Bitternisse des Hinkemann und den Revolutions-Wutki des Herrn Piscator munden lassen. Gott, das Buch ist doch so amüsant! Natürlich, wenn man den Zuckerguß des goldnen Humors abgelutscht hat, muß man schließlich auch den völkischen Kern verschlucken. Aber solche Kleinigkeit stört doch nicht. Man zuckt die Achseln und spricht mit Sammy, dem Philosophen: „Wenn schon!"

Das „Wenn schon" ist nach Gronemann die angeborene Philosophie der Menschengruppe, die er mit edler Selbstverständlichkeit das jüdische „Volk" nennt, und in dem „Wenn schon" findet er den tiefsten Grund dafür, daß dieses sogenannte Volk noch immer besteht. Andere Völker werden und vergehen, Menschen werden geboren, lieben, leiden und sterben, das Antlitz der Erde ändert seine Züge, — wenn schon! Der ewige Jude geht vorbei und lächelt. Das alles ist ja ganz unwichtig. Relativ ist alles, — absolut ist nur Ahasverus, der Raisonneur der herzlich belanglosen Weltkomödie. Er glossiert die Handlung, mischt sich wohl auch einmal in lässiger Haltung unter die Spieler, flüchtet ein anderes Mal ins Proszenium, wenn ihm die Komödianten auf die Füße treten, meist aber wandelt er nur zwischen ihnen, unablässig in äußerer Bewegung, aber innerlich unbewegt, die Achseln zuckend, die Augenbrauen hebend und immer lächelnd, lächelnd: Wenn schon!

Gronemann sieht nicht schlecht, aber er sieht eng, wie alle, die völkische Scheuklappen tragen. Er sieht nur einen Ausschnitt der Welt, und in diesem durch die Scheuklappen abgeblendeten Ausschnitt treten für sein Auge die Figuren besonders scharf hervor. So faßt er Ahasverus ins Auge und er sieht ihn gut. Ahasverus lebt heute wie vor Tausenden von Jahren. Er ist heute noch der Gleiche, der er einstmals war, ehe noch ein kleines Häuflein Juden nach der ersten Tempelzerstörung ein kümmerliches, in ewige politische Abhängigkeiten verstricktes Staatswesen aufzüchtete, das bald wieder verdorrte, wie der Wunderbaum des drolligen Propheten Jona. Des Ahasverus Los ist, zwischen den Menschen zu wandern, rastlos zu wandern, denn auf ihm lastet der Fluch, nicht vergessen zu können, daß sein Volk einmal auserwählt war. Dieses Volk hat einmal vor Jahrtausenden seine große Stunde gehabt. Damals hat es der Welt das unfaßbar Große geschenkt, die Erkenntnis des einzigen, ewigen, übervölkischen und überweltlichen Gottes, des gleichen Gottes, der den jüdisch-völkischen Propheten Jona zurechtwies, als er die unbegreifliche Gottheit zu dem Geiste verkleinern wollte, den er begriff. Aber Ahasverus hat die Lehre, die dem Jona zuteil ward, nicht verstanden, er versteht sie auch heute noch nicht. Mit Zähigkeit hält er an seiner längst verjährten Auserwähltheit fest. Ueberall, wo er einmal zu flüchtiger Rast die müden Glieder streckt, zieht er den Zaun um sein Nomadenzelt, damit nur ja kein Fremder in seine Abgeschlossenheit dringe. Und überall lächelt er sein Wenn schon-Lächeln, überall weckt er nach einer kurzen Uebergangszeit befremdeter Duldung zuerst Abneigung, dann den Zorn und schließlich den Haß. Denn die Menschen vermögen nun einmal das gewisse Lächeln nicht zu ertragen. Ueberall muß er darum eines Tages sein Zelt abbrechen und den Wanderstab weitersetzen, — dann zieht er eben weiter, sein Lächeln verzerrt sich vorübergehend zur schmerzlichen Grimasse, aber bald zuckt er wieder die Achseln, und wenn er anderswo von neuem Zelt und Zaun aufschlägt, liegt schon wieder das Lächeln des Spötters auf seinen Zügen. Gewiß ist der Spott im Tiefsten gutmütig, und der Spötter verschont sich selbst nicht, ja er gibt sich selbst mit besonderem Behagen preis, oft genug weit über die Grenze der Selbstachtung hinaus. Und dennoch reizt sein Lächeln die Menschen auf, denn jeder, der es sieht, fühlt doch heraus, daß in einem Herzenswinkel des scheinbar so selbstkritischen Spötters der Glaube an die eigene turmhohe Ueberlegenheit nistet, das Bewußtsein der unverlierbaren Auserwähltheit.

So ist Ahasverus, so sieht ihn sein Prophet Sammy Gronemann. Aber was Gronemann sieht, ist nicht alles. Denn Ahasverus ist nicht der Jude schlechthin, er ist nur der ewige Jude, das Sinnbild derer, die nicht vergessen können. Seit Ahasverus den Wanderstab ergriff, hat die Welt nicht still gestanden. Von der wandernden Sippe spalteten sich unaufhaltsam Teilchen und Teile ab. Menschen jüdischen Blutes lösten sich aus der Bindung des Ewigkeitswahns, suchten und fanden den inneren Anschluß an die Wirtsvölker, damals wirklich noch Wirtsvölker. Unzählige von ihnen verschwanden spurlos im Meer des Weltgeschehens, durch Uebertritt zu anderem Glauben, durch Blutmischung, durch Verlöschen der Erinnerung an den eigenen Ursprung. Andere aber vergaßen den Ursprung nicht. Sie nannten sich weiter Juden, bewahrten den reinen Gottesglauben der Väter, wenn auch eingehüllt in mancherlei historisches Beiwerk, aber ihr Empfinden und Denken war hinausgewachsen über das Nomadentum, war hineingewachsen in den Boden des Volkes, das ihnen vor Zeiten einmal das Wirtsvolk hieß, war bodenständig geworden in dem Lande, das nun seit Langem ihre Heimat war. Und wenn der Wanderer Ahasverus vorüberstreicht, stöhnend unter der Doppellast des eigenen Wahns und des Hasses der Anderen, aber das ewige Wenn schon-Lächeln um die Lippen, dann stehen die seßhaften Juden in den Reihen der Völker, denen sie zugehören, und der Schauer der Fremdheit weht sie an, wenn der Wanderer lockend und winkend die Augen erhebt, jene seltsamen Augen, in denen sich Jahrtausende unvergessener Vergangenheit spiegeln und die sich durch den Schleier des Spottes vor der Sonne der Gegenwart schützen.

Aber nicht immer lockt und winkt Ahasverus umsonst. Kinder stehlen sich fort von der Seite der Eltern, weil die Schnurren des lächelnden Wanderers sie erheitern und weil seine Fremdartigkeit zu dem Abenteurersinn spricht, der in jedem jungen Herzen lebt. Jauchzend ziehen sie ein Stück Weges hinter dem ewigen Juden her, unbeschwert von Furcht, denn sie meinen, die Wanderung müsse doch irgendwo ein Ziel haben und dieses Ziel müsse bunter, strahlender, freier sein, als das enge Elternhaus mit seinen Alltagspflichten. Allmählich erst spüren sie, daß der Weg ewig im Kreise führt, und sie beginnen sich in die Heimat zurückzusehnen. Nur wenige finden den Rückweg. Die anderen irren weiter umher, von Enttäuschung und Scham niedergebeugt, Fremde unter Fremden. Auf strahlende Kinderaugen senkt sich der Schleier der Müdigkeit, um den lachenden Mund graben sich die Falten des Wenn schon-Lächelns.

Ein Winken des Ahasverus, das ist dieses Buch. Vom wahren Zionismus, von harter Arbeit im fernen Palästina ist kaum nebenher die Rede. Aber mit lächelnder, ewig lächelnder Selbstverständlichkeit wird jeder Mensch von jüdischem Blut in den Ahasverus-Zug hineingezerrt. Und hier wird die Scheuklappen-Betrachtungsweise, die scheinbar so gutmütig schmunzelnde Spötter-Art zur abstoßenden und tief erregenden Unwahrhaftigkeit. Es kann nicht sein, daß der Zionistenführer Sammy Gronemann nicht wüßte, wie es wirklich mit dem Zionismus bestellt ist. Er muß es wissen, muß es besser wissen als viele Andere, daß der Traum von der neu-alten Heimat des „jüdischen Volkes" längst ausgeträumt ist, daß Palästina nie etwas Anderes sein wird, nie etwas Anderes sein kann, als das Land der Enttäuschung, der hoffnungslosen Fronarbeit unter englischer Fuchtel, als die Stätte der blutigen Zukunfts-Pogrome. Und so muß er auch wissen, daß der Weg der jungen schaffenswilligen Menschen, die er etwa aus den Häusern deutschfühlender Eltern herauslockt, niemals in die lichte Freiheit führt, sondern ewig im Kreise herum in den Fußtapfen des ewigen Juden. Niemals werden diese jungen Pioniere aufrecht in eine sonnige Zukunft schreiten. Sie werden einherschleichen im Ahasverus-Zuge, zermürbt und gebückt, ihr tragbares Ghetto auf dem Rücken, mit verschleierten Vergangenheits-Augen und um den Mund das Wenn schon-Lächeln, das die Anderen, Bodenständigen zu Haß und Verfolgung reizt.

Soll das die Zukunft unserer Kinder sein?

Es ist gut, daß solche Bücher von Zeit zu Zeit geschrieben werden. Lest dieses Buch, deutschfühlende Juden, aber lest es mit offenen Augen. Dann werdet ihr erkennen, wie die Zukunft eures Geschlechts sich gestalten wird, wenn ihr selbst es nicht anders wollt, wenn ihr nicht endlich wagt, euch zu der Fremdheit zu bekennen, die uns von der Sippe des Ahasverus trennt. Des Ahasverus, der rastlos lächeln und rastlos wandern muß, dem das Heute und das Morgen verschlossen sind, weil er in Ewigkeit das Gestern nicht überwinden, weil er seinen Wahn nicht vergessen, weil er Gestorbenes nicht zu Staube werden lassen will. Der ewig ein grauer Schatten im Licht, ein Tagesgespenst in der sonnenhellen Welt sein muß, weil er nicht fassen kann, was Goethe die selige Sehnsucht nennt:

Und solang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Zwischenfeld im Planetarium.

Eine Legende von Hans Neusachs.

Zum engen Abbild der weiten Welt
Begab sich Herr Siegmund Zwischenfeld.
Das heißt genauer: er kam nur gerade
Vorbei auf der Sonntagspromenade
Und faßte dort, nach einigem Schwanken,
Den immerhin originellen Gedanken.
Man hat ja andere Sorgen im Grunde,
Aber es dauert ja kaum eine Stunde,
Und astronomisch ist heute modern,
Und die kleine Ruth Dagmar möchte so gern,
Und man muß als Vater auch geistig sein,
Und schließlich ist Sonntag. Na, geh'n wir 'rein!

Eine kahle Rotunde mit harten Bänken.
Man kann sich vorläufig nichts dabei denken.
Noch gar keine Stimmung. – Gehüstel, – Gemunkel. –
Nicht mal Harmonium. – Jetzt wird's auch noch dunkel.

Doch aus dem Dunkel in schimmerndem Schein
Dämmert des Weltalls Werden und Sein.
Fünkchen erglühn und Fünkchen verbleichen,
Weilen und wechseln, stürmen und weichen.
Suchen sich, finden sich, schlingen den Reigen,
Trennen sich, fliehen sich, sinken und steigen.
Stoßen sich, fesseln sich, wirbeln und schreiten,
Und alles verschwimmt in endlose Weiten,
In schwarzes Nichts voll geahnten Glanzes,
Und alles ist Teil und alles ist Ganzes
Und das Ganze ein Teil unfaßbarer Ferne,
— Und sind doch die alten vertrauten Sterne,
Die man zeigt und erklärt mit schlanker Geberde.
Und das winzige Pünktchen dort ist — die Erde.

Herr Zwischenfeld findet das fabelhaft,
Und es ist doch kein Wahn um die Wissenschaft.
Nur hat sie die komische Nebenerscheinung:
Man zweifelt fast an der eigenen Meinung,
Und was man doch wußte, selbst wenn man schlief,
Wird plötzlich so seltsam relativ.

Wie ist das nur? Man hat doch vernommen,
Es sei in die Welt ein Licht gekommen,
Und dem Erzvater habe sich Gott verkündet
Und sich mit ihm ausdrücklich verbündet,
Und Böses verboten und Gutes geraten,
Und führe Buch über alle Taten,
Und habe stets bei Tag und Nacht
Der Gebote Erfüllung überwacht,
Auf daß ein jeder zum Segen werde
Für alles, was lebt auf der weiten Erde.

Und nun? Der Punkt dort, winzig klein,
Der soll die ganze Erde sein?

Und um dies Pünktchen schwirren und wandern
Myriaden von gleichen andern,
Tanzen im Schimmer geborgten Lichts,
Und scheinen etwas und sind doch nichts.
Und überall mag es Menschen geben,
Oder Wesen, die ähnlich leben,
Und haben Sorgen und treiben Geschäfte, —
Und zappeln im Netz unfaßbarer Kräfte,
Und nehmen sich ernst und machen sich wichtig,
Und sind doch auf ihrem Sternchen schon nichtig,
Und leben mit Inbrunst und sind dann tot,
Und nach zehntausend Jahren gibt's andere Not,
Bis das ganze Sternchen im Raum zerschellt,
Und das merkt man kaum in der Sonnenwelt.
Und die Sonnenwelt selbst ist ein Pünktchen im Raum,
Dahinter gibt's andre, man zählt sie kaum,
Und hinter dem, was man noch ahnen kann,
Da fängt im Grunde die Welt erst an
Mit Sternmyriaden in Glut und Starrheit,
— Und wir sitzen hier mit unserer Narrheit,
Ein Stäubchen im Stäubchen, ein Nichts und Spott,
Und jenseits der Welten, — da sitzt erst Gott.
Unendliches läßt er erstehn und vergehn,
Und wir meinen, auf uns hab' er's abgesehn.
Schreien zu ihm mit kleinlichen Klagen
Ueber Juden- und andere Fragen,
Verlangen, daß er sich selbst bekräftige
Und sich ganz eigens mit uns beschäftige.
— Doch setzt man sich einmal hier in's Dunkel,
Verliert man sich selbst in all dem Gefunkel.
Sonst ist man Herr Siegmund Zwischenfeld, —
Hier ist man ein Nebbich, — und rings ist die Welt.

Nachdem Herr Zwischenfeld soweit gedacht,
Hat er sich schleunigst aufgemacht,
Hat Ruth Dagmar an die Hand genommen
Und ist noch pünktlich zum Essen gekommen.
Blieb freilich den ganzen Abend befangen
Und ist dann auch zeitig zu Bette gegangen.

Doch Tags darauf, in seinem Verein,
Gelang's ihm wieder, er selbst zu sein.
Da hat ein Herr von Zion gesprochen
Und dafür eine warme Lanze gebrochen,
Hat gemeint: Daß um Zion ein Neuland werde,
Sei Gottes Gebot an die weite Erde,
Und wollte man dieses Gebot nicht erfüllen,
So müßte Gott selbst sein Haupt verhüllen.

Herr Zwischenfeld hat aus dem Fenster gesehen,
Sah ein paar bläßliche Sterne stehen.
Da hat er rasch den Kopf gewendet
Und hat zehn Mark für Zion gespendet.

Stimmen vom anderen Ufer.

Vorbemerkung.

Aus den Kreisen unserer Mitglieder sind zahlreiche Anregungen an uns ergangen, zu den unglaublichen Ausführungen Stellung zu nehmen, die Herr Alfred Kerr anläßlich der Berliner Neu-Aufführung des „Kaufmanns von Venedig" gemacht hat. Wir waren im Begriffe, diesen Anregungen zu entsprechen, als uns der nachfolgende Aufsatz eines bewährten nichtjüdischen Freundes unserer Bestrebungen zuging. Wenn wir auch nicht in jeder Einzelheit mit der Ansicht unseres nichtjüdischen Freundes übereinstimmen, sind wir doch in allem Wesentlichen mit ihm einig.

Wer im übrigen Interesse dafür hat, wie ein Jude — dessen politische Anschauungen gewiß nicht die unsrigen waren — die Shylock-Gestalt und ihre Beziehungen zur „nichtjüdischen Umwelt" im Gegensatz zu Herrn Kerr beurteilt, lese den Abschnitt über den „Kaufmann von Venedig" in Gustav Landauer's Shakespeare-Buche. Die Schriftl.

Shylocks Erbe.

Von Walter Räbe.

Ehe man hier von dem Falle — einem Falle mehr — spricht, in dem sich Alfred Kerr große Verdienste um die antisemitische Bewegung erworben hat, muß kurz von dem die Rede sein, was der Anlaß zu diesem Fall wurde.

Das Staatstheater hat den „Kaufmann von Venedig" neu herausgebracht. Der hier berichtet, hat die Aufführung erst nach dem Erscheinen der Kritik Kerrs gesehen — mit geschärfter Aufmerksamkeit also dafür, ob durch Weglassen, durch Umbiegen das venezianische Lustspiel des Briten gegen dessen künstlerische und menschliche Absichten in eine Tragödie Shylock umgespielt worden wäre. Das ist nicht der Fall. Selbstverständlich war auch Shakespeare zeitgebunden, hatte er den Juden gegenüber die Einstellung des Mittelalters — denn die Einstellung des Mittelalters gegenüber den Juden blieb bis in die Aufklärungszeit hinein — und selbstverständlich findet bei dem anders eingestellten Menschen von heute manches gar kein Echo mehr, manches ein ganz anderes, als es zu Shakespeares Zeiten fand. Wenn am Schluß der Jude hereinfällt, wenn ihm seine Güter genommen werden, sein Glauben gehöhnt, er über seine Habsucht hinweg zum Christentum gezwungen wird, dann hat sich im Globe-Theater in London unzweifelhaft im Zuschauerraum das gleiche Beifallwiehern eingestellt, das Jürgen Fehling zeitgerecht auf der Bühne diesen Vorgang begleiten läßt, während das Mildern Shakespeares durch Antonios Eingreifen dort wenig Verständnis gefunden haben wird. Und wenn Fehling Shylock am Schluß sehr melodramatisch abgehen läßt, dann ist das gewiß eine sehr unshakespearische (bewußte oder unbewußte) Einräumung an heutiges Sentiment. Keine aber, die fälschte.

Shakespeare hat in dem Shylock den Juden gezeichnet, wie er ihn sah: als der große Menschenkenner, der er war, selbstverständlich nicht ohne menschliche Züge. Aber er läßt seinem Shylock keinen, nicht einen rein menschlichen Zug. „Ich haß' ihn, weil er von den Christen ist", das könnte ein Pronunciamento des Getretenen werden. Wie aber fährt Shylock fort (die Greulichkeit der Schlegelschen Uebersetzung muß man entschuldigen)?

Doch mehr noch, weil er aus gemeiner Einfalt
Umsonst Geld ausleiht und hier in Venedig
Den Preis der Zinsen uns herunterbringt.

Da haben wir den Paria, der sich als Paria legitimiert. Als die Tochter ihm entflieht, ist sein Schmerz über den Verlust des mitgenommenen Geldes und Geldeswertes größer, als der über den des Kindes. Und selbst jene dichterisch wundervolle Stelle, in der Shylock dem Antonio, der bei ihm leihen kommt, eine Abrechnung gibt über das, was dieser an ihm mit Verachtung, Beleidigung, Bespeien gesündigt hat, jene prachtvollen Worte: „Hat ein Hund Geld?", sie werden dadurch entwertet, daß Shylock diesen menschlichen Ausbruch benutzt, um listig Antonio zur Unterschrift unter jenen Schuldschein zu verlocken, der dem Juden ein Pfund von seinem Fleisch als Pfand verheißt. Nicht der mindeste Zweifel: Shakespeare hat in Shylock einen Menschen gezeichnet, der Paria ist; so sehr Paria, daß sich in sein Reinstes Unreines hineinmischt.

Während ich der Aufführung folgte, habe ich mich unwillkürlich in die Seele des zeitgenössischen Juden hineinzuversetzen gesucht, der dieses venezianische Lustspiel mit dem habgierigen, haßerfüllten, geprellten Juden an sich vorüberziehen sieht. Ich kann verstehen, wenn sich im zeitgenössischen Juden, der keine historische Einstellung mitbringt, vieles aufbäumt. Das kann, könnte ich verstehen.

Was ich aber nicht verstehen kann ... Ja, da hat also Herr Kerr im „Berliner Tageblatt" geschrieben:

„Ich bin immer noch auf Seiten Shylocks; nicht auf Seiten der zwei Zuhälterlümmel — on denen dieser Charaktervolle zugrunde geht. Was für Lumpen und Luden, die gegnerischen Venezianer. Der eine sucht (immer noch) aus Geldbedürfnis in eine völlig ihm unbekannte Dame, die als vermögend gilt, einzuheiraten. Der edle Venezianer kennt sie nicht; will sich nur von ihr lebenslänglich aushalten lassen. Der andere läßt sich sogar von einer Diebin mosaischen Bekenntnisses aushalten. Er schlägt sich von dem ihrem Vater schmierig gestohlenen Mammon schmierig den Bauch voll. Zwei Zuhälter. Mit Edelmannsbewußtsein. Ich glaube, der Gegensatz heißt nicht: hier Jude, hier Christ, sondern: hier Jude, hier Lude. Da soll es zweifelhaft sein, für wen man sich entscheidet? Immer noch wissen die verhüllten Strichjungen in ihrer sonnigen Gemeinheit keinen Ausweg, als daß ein Frauenzimmer sie rettet. Uebrigens durch „talmudische" Mittel. Durch Auslegung (als wäre Bluterguß nicht untrennbar verknüpft mit dem Ausschneiden von Fleisch). Item: Einheirat, Geldgier, rabbulistischer Schwindel — wo sind hier die Shylocks? — ... Andererseits: wessen Ja ist hier Ja?, wessen Nein ist hier Nein? Des Vereinzelten — der von Mehrheitsfeiglingen umheult und umheppt ist. Kurz: die Erbärmlichkeit der Shakespeareschen Konzession an das dumme Publikum seiner (seiner?) Tage wird stets haarsträubender bewußt."

Hierzu ist festzustellen: Kerr fälscht, wenn er Shylock einen „Charaktervollen" nennt. Kerr fälscht, wenn er ihn an den zwei „Zuhälterlümmeln" zugrunde gehen läßt. Zum ersten Punkt ist nach dem obigen nichts mehr zu sagen; zum zweiten einfach festzustellen, daß Shylock so weit auch in diesem Punkte Paria ist, daß er in dem Augenblick, da er seine Rache nicht haben kann, schmierig erst die 9000 Dukaten, die ihm als Lösegeld geboten waren, dann die 3000 wenigstens zurückzuerfeilschen sucht und gebrochen ist erst in dem Augenblick, als er aufschreit: „Soll ich nicht haben bloß mein Kapital?" Ueberhaupt: zugrunde geht? Nachdem der Doge ihm all sein Hab und Gut abgesprochen hat und ihm durch Antonios Eingreifen die Hälfte seiner Habe wieder geschenkt wird, ist er es zufrieden, für diese Gnade Christ zu werden — sich selber also ins Antlitz zu speien. Das nennt Herr Kerr das Zugrundegehen eines Charaktervollen.

Herr Kerr fälscht in Sachen der beiden „Zuhälterlümmel", der beiden „Luden", der beiden „Strichjungen", in seinem Deutsch zu bleiben. Der eine sucht aus Geldbedürfnis „in" eine völlig ihm unbekannte Dame, die als vermögend gilt, „einzuheiraten?"

Bassanio: In Belmont ist ein Fräulein, reich an Erbe,
Und sie ist schön und, schöner als dies Wort,
Von hohen Tugenden; von ihren Augen
Empfing ich holde, stumme Botschaft einst."

Von der „völlig ihm unbekannten Dame". Kerr fälscht, wenn er das Verhältnis Lorenzo/Jessica dahin umschreibt, der Edelmann ließe sich von einer Diebin mosaischen Bekenntnisses aushalten. Das Benefizium „lückenloser Unbildung", das Herr Kerr einem Kollegen zuerkannte, kann man ihm nicht zuerkennen. Mindestens wird er einmal „Die drei Musketiere" von Alexander Dumas in der Hand gehabt haben; mindestens also aus ihnen wissen, daß sich die Ehrbegriffe in Geldsachen für das Verhältnis des Mannes zur Frau seit Shakespeares Zeiten radikal umgeändert haben. Es war nicht unehrenhaft, nicht edelmannswidrig im 17. Jahrhundert, wenn sich ein Edelmann von der Frau die er liebte, „aushalten ließ". Daß Lorenzo Jessica liebt, wird vom Dichter mit stärksten Mitteln klar gemacht. Daß das Geld des Juden für sein Verhalten gegen Jessica irgend treibendes Motiv gewesen wäre, dafür findet sich nicht nur kein Anhaltspunkt, sondern das bestreitet Shakespeare mit jedem Vers, den er Lorenzo zu Jessica sprechen läßt. Die Freude, den Juden nicht nur

durch den Verlust der Tochter, sondern auch durch den ihm schmerzlicheren von Geld und Geldeswert gekränkt zu haben, spielt selbstverständlich ihre Rolle. Irgend ein moralisches Bedenken dagegen, daß Jessica das ihrem Vater listig entwendete Geld — das der mit schmutzigem Wucher aufgehäuft hat — in lustigem Leben mit ihrem Eheliebsten zusammen leichthändig verstreut, findet sich nicht — kann sich nach der ganzen Einstellung der Zeit nicht finden.

Das Tollste aber steht noch aus. Kerr:

„Nämlich Antonio gilt allen Literatur-Historikern als der Edel-Vornehme . . . . . In Wahrheit ist er gleichfalls ein schofler Schubiak, Dulder wie Täter von Erbärmlichkeiten . . . . Er hat gut melancholisch und edel gucken, am Schluß." (Ich habe, wie man sieht, von Kerrs Keifen nur kürzesten Auszug gegeben, da dieser genügt.)

Ein schofler Schubiak? Um dem Freunde zu dienen, läßt er sich darauf ein, zu tun, was er für sich nie tat und nie tun würde: vom verachteten Juden Geld zu borgen. Als der Jude ihm dann das Pfund Fleisch zunächst am Herzen ausschneiden will und das Schicksal nach dem Recht Venedigs völlig unabwendbar scheint, hat Antonio nur eine Sorge, dem Freunde eindringlich zu machen, daß diesen kein Vorwurf für sein Schicksal trifft:

Gebt mir die Hand, Bassanio, lebet wohl!
Es kränk' Euch nicht, daß dies für Euch mich trifft . . . .
Empfehlt mich Eurem edlen Weib, erzählt ihr
Den Hergang von Antonios Ende, sagt,
Wie ich Euch liebte; rühmt im Tode mich;
Und wenn Ihr's auserzählt, heißt sie entscheiden,
Ob nicht Bassanio einst geliebt ist worden.
Bereut nicht, daß Ihr einen Freund verliert,
Und er bereut nicht, daß er für Euch zahlt:
Denn schneidet nur der Jude tief genug,
So zahl' ich gleich die Schuld von ganzem Herzen.

Die Sprache und die Gedankengänge eines „schoflen Schubiaks"?

Mehr: Aber dem Juden gegenüber ist Antonio ein „schofler Schubiak"? Nein. Die ganze Verachtung des sauberen Kaufmannes und Edelmannes vor dem schmierigen Wucherer, des Christen vor dem Juden, gerät in Antonio einmal ins Wanken; in dem Augenblick, in dem er, vermöge Shylocks List, glaubt, mit der Bußesetzung eines Pfundes Menschenfleisch sei ein Scherz gemeint, ändert sich Antonios ganze Einstellung gegenüber dem bisher Verachteten:

Antonio: Ich will den Schein so zeichnen
Und sagen, daß ein Jude liebreich ist. . . .
So eil' Dich, wack'rer Jude! — Der Hebräer
Wird noch ein Christ: er wendet sich zur Güte.

Ein arglosser Ehrenmann, der sich Gemeines gar nicht vorstellen kann, zu arglos, trotz seiner Melancholie, trotz seiner Kaufmannschaft: Das ist der Antonio, den Shakespeare prachtvoll hingestellt hat und den Herr Kerr in einen „schoflen Schubiak" verfälscht.

•

Und weshalb all dieses? Weshalb dies Verleugnen jeder Kenntnis der Gesellschaftsmoral des 16. Jahrhunderts? Weshalb diese Umfälschung des Parias in einen Helden, der Edelleute in Zuhälterlümmels, Luden, Strichjungen und schofle Schubiaks? Die Antwort gibt sich von selbst: Aus Haß! Aus Kerrs gespreizten Literatensätzen zischt der Haß des schmierigen Shylock. Er ist immer noch auf Seiten Shylocks? Er solidarisiert sich mit ihm, er empfindet ihn als Blut von seinem Blut, als Geist von seinem Geist. Die Entwicklung, die am Juden im Abendlande im Verlauf der mehr als 400 Jahre vor sich gegangen ist, sie hat über Herrn Alfred Kerr nichts vermocht. Er findet den Shylock nicht schmierig, sondern charaktervoll — da kann man nichts machen.

Wer ist nun Herr Kerr, daß man sich mit ihm so eingehend beschäftigt? Hier in diesen Blättern und vom anderen Ufer her? Nun, es geht nicht um Herrn Kerr, es geht um etwas anderes. Worum, das sei klar gemacht dadurch, daß einige Sätze hierher gestellt werden, die E. Schmahl in der Kreuz-Zeitung (der „Kreuz-Zeitung") aus Anlaß des gleichen Falles schrieb:

„Es gibt Juden, die mit ehrlichem Willen zu staatlicher Eingliederung aus dem Ghetto herausgetreten sind. Juden, die mit den kulturellen Werten ihres Gastvolkes auch seinen Geist in sich aufzunehmen strebten und in vornehmer Zurückhaltung um Anerkennung dieses ihres Bemühens rangen. Es sind die, die Kultur haben, nicht das Wort snobistisch auf der Zunge tragen und mit ihm so nebenher noch andere Geschäfte besorgen wollen. Auch sie sehen entsetzt das unglaublich schrankenlose Gebahren von Genossen ihres Stammes, die sich, von den Zeitläuften begünstigt, an die Rampe gedrängt haben. Losgelöster, zynischer Intellektualismus treibt hier in dünkelhafter Verblendung einen Weg, der, sobald die Verrohung und Verrottung von denen, gegen die er sich austobt, erkannt ist, ins Ghetto zurückführen muß. Einmal wird die stillschweigende Ablehnung solcher von Haß getriebener Elemente laut werden und zum Gegenschlag aus verletztem Ehrgefühl und innerlichem Reinheitsbedürfnis führen. Wir stehen hart an der Grenze des empörenden Zustandes, der durch solche Maßlosigkeiten unter dem Schutz ausgebeuteter Menschlichkeit heraufgeführt worden ist. Auch das Ghetto des Mittelalters war keine Willkürerscheinung, sondern notwendige Folge durch das Verhalten von Juden bedingter Verhältnisse."

Außerordentlich bemerkenswerte Sätze (wenn sich auch über dieses und jenes daraus wird rechten lassen). Sätze, die vom andern Ufer her einen Pfeiler zu der Brücke bauen, die der Verband nationaldeutscher Juden von seinem Ufer her zu bauen an der Arbeit ist.

Das ist es nämlich, worauf es ankommt: Daß nicht der nationaldeutsch empfindende Jude nur für sich über solche Kerr-Taten entrüstet ist, sondern daß er diese seine Entrüstung über den Blutsgenossen, der ihm ein Geistesfremder wurde, laut und offen bekennt; daß nicht die (historisch begreiflichen, national und politisch falschen) Phrasen von der Einheitsfront, von der Solidarität der Juden jene Unterschiede verwischen, die, wie ich zum mindesten aus diesen Blättern weiß, tatsächlich bestehen.

Ich kenne die Arbeit des Verbandes, die Bewegung, die sich in ihr auswirkt, genau genug, um zu wissen, welche Schwierigkeiten persönlicher, sentimentaler Art in einem solchen Falle bestehen. Schwierigkeiten aber sind nach dem alten Wort der preußischen Armee dazu da, um überwunden zu werden. Der Verband nationaldeutscher Juden wird nicht nur deutsch, sondern in diesem Sinne altpreußisch sein müssen, wenn seine Arbeit gelingen soll.

Familie und Rasse.

(Nach einem Vortrage in der Gesellschaft für jüdische Familienforschung.)

Von Professor Dr. Hans Friedenthal.

Die moderne Vererbungslehre ist einer der theoretisch am besten ausgebauten Zweige der Naturwissenschaften. Durch die Vererbungslehre ist eine Umwälzung in vielem entstanden, was auf Nachbargebieten bisher für sicher gehalten worden war. Auch die Familienkunde kann der Berücksichtigung der modernen Vererbungslehre nicht entbehren, wenn sie ihren wissenschaftlichen Charakter behalten will. Das Wort „Rasse" stammt nach dem Ethymologischen Wörterbuch von Kluge aus dem Arabischen, von wo es seit dem fünfzehnten Jahrhundert von Portugal über England und Frankreich nach Deutschland vordrang. In Deutschland selber ist das Wort „Rasse" erst seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Gebrauch gekommen und wird hier in ganz verschiedenem Sinne angewandt, am häufigsten aber zur Bezeichnung gewisser zusammengehöriger Bevölkerungskomplexe. In der Vererbungslehre gilt als Rasse eine Summe von Individuen, welchen wohl definierte erbliche Eigenschaften gemeinsam sind, ja es genügt eine einzige wohl definierte Eigenschaft, um von Rassen bei Pflanzen und Tieren zu sprechen. So nannte Mendel zwei Erbsen aus einer Schote, von denen die eine weiße, die andere rotblühende Erbsen produzierte, zwei Rassen, obwohl es sich, wie gesagt, um Geschwister handelte. Auch in der Menschheit hat man bei Mulattenbevölkerung beobachtet, daß selbst Zwillinge nach zwei verschiedenen Rassen gestaltet sein können und es sind in der Literatur mehrere Fälle beschrieben, bei denen der eine Zwilling völlig einem Neger, der andere Zwilling völlig einem Weißen geglichen haben soll. Wenn es auch unwahrscheinlich ist, daß es sich um reinrassige Neger und um reinrassige Weiße gehandelt haben kann, so lehrt uns doch die Mendelspaltung

die Wahrscheinlichkeit solcher Zwillingsbildung bei zweieiigen menschlichen Zwillingen erkennen. Eineiige Zwillinge müssen natürlich ebenso wie sie stets das gleiche Geschlecht besitzen, auch stets der gleichen Rasse zugeordnet werden, da sie ja Teile einer befruchteten Eizelle darstellen und voneinander sich nicht mehr unterscheiden wie die rechte und linke Seite eines und desselben Menschenindividuums. Die Tatsache, daß Zwillinge verschiedenen Rassen angehören können, hat für den Familienforscher wahrscheinlich etwas sehr Ueberraschendes. Nicht weniger überraschend ist es aber, wenn wir hören, daß jeder Mensch mit seinen Geschwistern im Prinzip doppelt so nahe verwandt ist wie mit Vater und Mutter und daß Vater und Mutter ihrem Kinde nicht näher verwandt sind als dessen Halbschwester und Halbbruder, Muhme und Oheim, Vetter und Base, Neffe und Nichte, Sohn und Tochter. Alle diese Verwandten teilen nur die Hälfte des Stammgutes mit der Zentralperson, während die Geschwister beide Stammeshälften miteinander gemeinsam haben. Am klarsten wird dieses Verhalten, wenn man die Produkte der Kreuzung zweier recht entfernter Tierarten miteinander vergleicht. Kreuzt man einen Esel mit einem Pferde, so sind sämtliche Nachkommen Maultiere, haben also miteinander diese Artbezeichnung, während jedes Maultier mit allen Eseln nur die Hälfte und mit dem Pferdegeschlecht die andere Hälfte seines Erbgutes gemeinsam hat. Im Prinzip ist jedermann ein Bastard von Vater und Mutter und die Verhältnisse liegen nicht anders, nur nicht so deutlich wie bei der Maultierzucht. Wenn wir als Individuen derselben Rasse solche bezeichnen, denen wir dasselbe Erbgutschema (Genschema) zuteilen müssen, so haben wir allen Grund, nach dieser Definition die beiden Geschlechter männlich und weiblich als zwei verschiedene Rassen zu bezeichnen. Dem Japaner Furuta ist es in den letzten Jahrzehnten gelungen, mit aller Sicherheit nachzuweisen, daß auch das Menschengeschlecht ein Geschlechtschromosom besitzt und daß jede Zelle der Frau 48 Chromosome, jede Zelle des Mannes 47 Chromosome aufweist. Bei der Bildung der Geschlechtszellen entstehen aus jeder solcher Geschlechtszelle der Frau nur Eizellen, welche ein Geschlechtschromosom enthalten, während bei der Samenbildung des Mannes aus jeder Ursamenzelle vier Spermien resultieren, von denen zwei ein Geschlechtschromosom besitzen, welches den beiden anderen fehlt. Alle reifen Eizellen besitzen 24 Chromosomen und ebenso die Hälfte der Spermien, während die andere Hälfte der Spermien nur 23 Chromosome aufweist. Wird die Eizelle durch ein Spermium mit 23 Chromosomen befruchtet, so entsteht ein männliches Wesen mit 47 Chromosomen in jeder Zelle, wird sie dagegen durch ein Spermium mit 24 Chromosomen befruchtet, so entsteht ein weibliches Wesen mit 48 Chromosomen in jeder Zelle. Die Vererbung des Geschlechts erfolgt auch beim Menschen genau in der gleichen Weise wie die Vererbung jeder anderen ergsigen Eigenschaft und ebenso wie es Rassenmischlinge gibt, gibt es auch Mischlinge zwischen Mann und Weib, nämlich Individuen mit gemischtem Chromosomenbestande in den verschiedenen Zellen, z. B. im Ovarium 48 und im gleichzeitig vorhandenen Hoden 47 (sog. „sexuelle Zwischenstufen").

In ganz anderem Sinne als von der Erblehre wird das Wort Rasse von den Tierzüchtern gebraucht, um eine Summe von Individuen zu bezeichnen, welche vom Menschen nach bestimmten Prinzipien ausgelesen worden sind, um ein vom Menschen festgesetztes Zuchtziel zu erreichen. Derartige Rassen, wie bei unseren Haustieren, wir brauchen bloß an die Mannigfaltigkeit der Rassen bei unseren Hunden zu denken, kann es beim Menschengeschlecht schon deshalb nicht geben, weil hier bisher weder ein Zuchtziel festgesetzt wurde, noch eine Auslese des Passendsten und eine Verhinderung der Fortpflanzung von Unpassendem in die Wege geleitet wurde. Wenn die Menschen bisher Angehörige einer Religionsgemeinschaft, wie z. B. die Juden, als Rasse bezeichnen, so verwandten sie diesen Begriff eben in ganz anderer Weise als es in der Erblehre und in der Naturwissenschaft üblich ist. Erst wenn die Menschheit sich darüber klar geworden sein wird, daß es ihr möglich ist, bewußt einzugreifen in die Gestaltung ihrer Nachkommenschaft, wird man von der Erzeugung menschlicher Rassen reden können. Könnte die Menschheit sich ein besseres Ziel setzen, als die Erzeugung des Menschen anzustreben, welcher zugleich gut und klug, gesund und schön ist? Man beachte die Reihenfolge bei der Wertung menschlicher Eigenschaften für Rassenbildung, wie sie hier gegeben ist, da jede Umstellung eine Verschlechterung bedeuten wird. In übertragenem Sinne könnte man ein solches Wunschbild innerhalb der Menschheit auch als Zuchtziel der zukünftigen Menschenrasse bezeichnen. Der Weg zur Erreichung dieses Zieles wäre derselbe wie bei den Tieren, nämlich Begünstigung der Fortpflanzung des Erwünschten und Verhinderung der Fortpflanzung aller untauglichen Objekte. So weit wir von diesem Ziel auch noch entfernt sein mögen, so glaubt Verfasser doch, daß es genügt, das Ziel genannt zu haben, um es nie wieder aus dem Herzen der Menschheit verschwinden zu sehen, und das Wort „Rasse" bekommt einen neuen Adel, wenn wir es nicht als etwas Fertiges und Gegebenes auffassen, sondern als eine Aufgabe, der wir nachzustreben haben und deren Erfüllung wir uns abhängig denken müssen nicht von einem starren unabänderlichen der Menschheit auferlegten Schicksal, sondern von unserer Fähigkeit, vernünftige Wünsche in die Wirklichkeit umzusetzen. Selbst wenn nur einige wenige Exemplare innerhalb der Menschheit einen Anfang im Sinne dieser Rassenzüchtung machen wollten, wäre es möglich, von dem Beginn der Entstehung einer Kulturrasse zu sprechen. —

Bücherschau.

Hilaire Belloc: Die Juden. Uebersetzt von Theodor Haecker. (Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet, München 1927.)

Wenn der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens durch die Feder des bewährten Rabbiners Dr. Felix Goldmann ein Buch über die Judenfrage in Grund und Boden verreißen läßt und dann noch einmal auf der ersten Seite seiner Zeitung das große Warnungsgeschrei erhebt, wenn die Schriftleitung der zionistischen „Jüdischen Rundschau" anläßlich des gleichen Buches einen urkomischen Eiertanz zwischen Theorie und Praxis aufführt, — dann ist mit einem hohen Grade der Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß es sich um ein wirklich beachtliches Buch handeln muß. Die Annahme täuscht nicht. Das Buch des hoch angesehenen englischen Katholiken Hilaire Belloc verdient die ernsteste Aufmerksamkeit aller Juden, die ihre eigene Kenntnis der Judenfrage vertiefen wollen. Denn diese Kenntnis ist, gestehen wir es uns einmal ehrlich, in weitesten jüdischen Kreisen sehr gering. Im allgemeinen begnügt man sich damit, in seinem jüdischen Leibblättchen rein apologetische Artikel zu lesen, die, nach dem laufenden Meter verfertigt, den Antisemitismus genau so kritiklos, einseitig und verallgemeinernd bekämpfen, wie der Antisemitismus das Judentum. Man läßt sich von Stammesgenossen loben, freut sich über die Schärfe, mit der die Antisemiten „abgefertigt" werden, freut sich der bekundeten „Würde" und ist restlos zufriedengestellt. Daß mit dieser Art der Bekämpfung kein Hund hinter dem antisemitischen Ofen hervorgelockt wird, macht man sich nicht klar. Denn, um dies zu erkennen, müßte man ja die angeblich antisemitischen Bücher selbst lesen. Das wäre denn doch zu viel der Anstrengung und alles, was man wirklich zu wissen braucht, erfährt man ja schließlich aus dem besagten jüdischen Leibblättchen. Die wenigsten Juden kommen auf den Gedanken, daß man, um den Antisemitismus zu widerlegen, sich zunächst einmal darüber unterrichten muß, wie ernst zu nehmende Antisemiten, die es doch neben den gewerbsmäßigen Schimpfern wahrhaftig auch noch gibt, das Problem sehen und wie sie uns, die Juden, sehen. Es ist ein Zeichen geradezu verheerenden Unverstandes und nebenher ein Zeichen nicht allzu großen Mutes, wenn vor einem Buche gewarnt wird, weil sein Verfasser die Judenfrage nun einmal anders beurteilt, als die Radauantisemiten einerseits und die Vorstandsmitglieder des Centralvereins andererseits. Die Zionisten haben in dieser Hinsicht, wie in vielen anderen Beziehungen, den weitaus größeren Mut. Auch sie kritisieren das Buch sehr scharf, aber sie warnen doch wenigstens nicht vor der Lektüre.

Was im übrigen zu dem Buche zu sagen ist, finden unsere Leser in dem unten abgedruckten Artikel des Herrn Ernst Berg, der selbst ein von jüdischer Seite ähnlich behandeltes Buch über die Judenfrage geschrieben hat. Nur zwei Punkte seien zur Ergänzung noch hier erörtert.

Hilaire Belloc ist Engländer. Die äußeren Verhältnisse bezüglich der Judenfrage liegen in England etwas anders, als bei uns in Deutschland. England ist die „Schutzmacht" des Palästina-Zionismus, und deshalb ist der Aufbau Palästinas auch für den nichtjüdischen Engländer eine Frage der nationalen Politik. Daß Belloc trotzdem den Palästina-Aufbau skeptisch beurteilt und für die Lösung der Judenfrage als bedeutungslos ansieht, zeigt hinlänglich, daß hier ein selbständiger Kopf die eigene Stellung zu einem von ihm als Herzenssache empfundenen Problem zu finden sucht. Nebenher ergibt sich, daß in dem gegenüber Deutschland sehr judenarmen England die eigentliche Problemstellung nicht anders ist, als in Deutschland, daß es also nicht wahr sein kann, was uns in Deutschland von Centralvereins- und ähnlicher Seite ständig vorgepredigt wird: der Antisemitismus könne nur in einem Lande des Krautjunkertums und der Rüstungsindustrie gedeihen. Gewiß gibt es auch in England Junker und Schwerindustrielle, aber diese werden ja gerade

vom Centralverein usw. stets ihren deutschen Klassengenossen als vorbildlich gegenübergestellt.

Nicht minder wichtig ist der zweite Punkt. Belloc sieht das Grundproblem nicht viel anders, als es die Zionisten aller Länder sehen. Für ihn sind die Juden, alle Juden, ein Volk, und er sieht keine andere Lösung der Judenfrage — da er den außenpolitischen Zionismus als Heilmittel nicht anerkennt — als die, daß die Juden zur nationalen Minderheit gestempelt werden oder sich taktvoll selbst dazu stempeln, d. h. mit anderen Worten, daß sie unter ein mildes Fremdenrecht gestellt werden. Man sollte an sich meinen, daß die deutschen Zionisten, die ja längst nicht mehr ernsthaft an das Gelingen des Palästina-Experiments glauben können, mit dieser Lösung ganz einverstanden sein müßten. Aber weit gefehlt! Sie betrachten, im Endergebnis genau wie der Centralverein, diesen Lösungsvorschlag als eine Beleidigung des „jüdischen Volkes".

Was soll also nach ihrer Meinung die wirkliche Lösung sein? Doch nur, daß die Zionisten weiter deutsche oder englische Staatsbürger jüdischen Glaubens bleiben, alle Rechte des Vollbürgers genießen, dabei ihr eigenes Volkstum ruhig weiter pflegen, aber beileibe nicht als besonderes Volk behandelt werden dürften. Also genau das, was Belloc als unhaltbaren Zustand empfindet und was jeder national fühlende Deutsche oder Engländer ebenso empfinden muß, mag er nun Nichtjude oder Jude sein.

Die wahre Lösung ergibt sich von selbst. Wie es in Deutschland nationaldeutsche Juden gibt, deren Zahl durch eine bewußt deutsche Erziehung für kommende Generationen vervielfacht werden kann, muß es in England nationalenglische, in Frankreich nationalfranzösische Juden geben. Wenn Belloc von diesen Dingen nichts weiß — die deutschen Politiker und Soziologen wissen von ihnen und auch in England wird man die englischnationale Bewegung der Juden eines Tages kennen lernen. Damit eröffnet sich der einzig gangbare Weg in die Zukunft. Was dann schließlich in diesem und jenem Lande an Menschen mit bewußt jüdischnationalem Empfinden übrig bleibt, nachdem das Palästina-Unternehmen endgültig liquidiert sein wird, dürfte früher oder später zu erwägen genötigt sein, ob der sogenannte Lösungsvorschlag Bellocs, der im Grunde ein Verzicht auf jede Lösung ist, nicht die logische Konsequenz der zionistischen Theorie selbst darstellt. Woraus die Zionisten selbst die Folgerungen ziehen mögen. M. N.

Werner Jansen: Die Kinder Israel. Ein Mose-Roman. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig, Berlin und Hamburg 1927.)

Der Verfasser wehrt sich im Vorwort dagegen, daß sein Roman als Tendenzschrift aufgefaßt werde. Sein Buch, sagt er, handele einzig „von der Kraft des Blutes, für die er keinen sinnfälligeren Vorwurf in der Weltgeschichte habe entdecken können, als Mose". Mit dem „Blut" hat es nun freilich einen Haken. Mose ist in dem Roman gar kein reinblütiger Israelit, sondern der Bastard einer ägyptischen Prinzessin und des höchst verruchten jüdischen Ministers Amram, eines altägyptischen Jud Süß. Am Hofe des Pharao als Aegypter erzogen, muß er alle Irrungen und Wirrungen durchleiden, die aus der Halbheit erwachsen. Inzwischen sitzen die Hebräer, von Joseph und seiner Familie ins Land gezogen, unter dem ägyptischen Wirtsvolk als üble Schmarotzer und Ausbeuter, machen sich gleichzeitig lästig und unentbehrlich, verstricken das Reich in außenpolitische Verwicklungen und vertiefen durch ihr hemmungsloses Gebahren die Kluft zwischen ihnen und den Aegyptern so, daß die Lage schließlich unhaltbar wird. Inzwischen findet Mose sich selbst, entdeckt „sein Volk", sammelt die Israeliten zum Befreiungszuge, führt sie durch das Rote Meer. Und die letzten Seiten des Buches zeigen ihn, wie „sein Volk" gegen ihn aufsteht, weil er in flammender Empörung einen Hebräer erschlug, der gestohlenes Gold aus ägyptischen Tempeln in das Land der Verheißung mitzuschleppen versuchte.

Ein Buch des „Bluts"? Und kein Tendenz-Roman? Die Schilderungen jüdischer Mißwirtschaft in Aegypten lesen sich, als wären sie aus deutschvölkischen Propaganda-Schriften geschnitten. Und ist dieser Mose wirklich ein Beweis für die Kraft des Blutes, da doch offenbar der Verfasser alles, was edel an diesem Halbisraeliten ist, dem ägyptischen Blutsteil zuschreibt?

Man wäre versucht, das Buch auf die Formel zu bringen: der zionistenfreundliche Roman eines Antisemiten. Aber das wäre doch wohl eine zu enge Formulierung. Zweifellos ist Werner Jansen ein „Deutschvölkischer", und Volkstum heißt ihm Blutstum. Aber er ist ein ehrlicher und deshalb sympathischer Deutschvölkischer, einer von denen, deren Empfinden stärker zu unseren Herzen spricht, als der trübe Gefühlsmischmasch der Vielen, die heute den größten Teil der deutschen Literatur „machen". Man hat die Empfindung, daß dieser Mann sich mit den nationaldeutschen Juden verstehen müßte, wenn er sich nur einmal die Mühe nähme, sie kennen zu lernen. Ja, daß er sich schon heute mit uns versteht in dem Grundempfinden: seid, wie ihr seid, aber seid es ganz! Darum sollten wir deutschempfindenden Juden das Buch lesen. Wir sollten es schon deshalb lesen, weil es uns einen Blick in die Empfindungswelt derer öffnet, die uns heute noch verständnislos gegenüberstehen, mit denen wir aber eins sind in der heißen Liebe zu ihrem Volke, zu unserem Volke.

Die Sprache des Buches ist edel und in einzelnen Teilen von fortreißendem Schwung. Die Darstellung des „Milieus" ist knapp und mit kulturgeschichtlichen Einzelheiten nicht beschwert, aber trotzdem oder vielleicht gerade deshalb, anschaulich. M. N.

Johannes Ledroit: Josef, Erzählung aus dem Lande der Pharaonen (Verlag Emil Roth, Gießen 1927).

Eine wohl in erster Linie für die reifere Jugend bestimmte und geeignete Bearbeitung der Josef-Sage, gut und fesselnd geschrieben, als Geschenk für junge Menschen geeignet. X.

Jean-Richard Bloch: Kurdische Nacht. Aus dem Französischen übersetzt von Paul Amann. (Rotapfel-Verlag, Zürich und Leipzig 1928.)

Wirklich ein Roman des Blutes, zur Judenfrage in keiner äußeren Beziehung stehend, aber doch offenbar aus dem jüdischnationalen Empfinden des durch seinen Roman „Simler & Co." auch in Deutschland wohlbekannten Verfassers geschrieben. Die Darstellung ist von großer Kraft. Ausgezeichnete Uebersetzung. X.

Wolfgang von Weisl: Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer. (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1927.)

Der Verfasser, in Deutschland als Korrespondent der „Vossischen Zeitung" bekannt, ist eine der erfreulichsten Erscheinungen unter den Zionisten. In Palästina ansässig, was für einen Zionisten ja an und für sich bemerkenswert ist, aber durch und durch Europäer, gehört er der konsequenten Richtung des Zionismus an, die ihr Endziel in der jüdischnationalen Eigenstaatlichkeit Palästinas unter Eingliederung in den europäischen Kulturkreis erblickt. Wolfgang von Weisl ist einer der besten Kenner des nahen Orients. Er hat Kleinasien und die angrenzenden Gebiete kreuz und quer durchreist, ganz allein, unbewaffnet und oft in hoher persönlicher Gefahr, ist in entlegene Winkel des sonst streng verschlossenen Arabien gedrungen, hat mit orientalischen Fürsten und mit schlichten Menschen aus dem arabischen Volke, das uns aus der Entfernung so einheitlich erscheint und doch so vielgestaltig ist, geplaudert. Sein Buch ist die Zusammenfassung und Ausgestaltung der Reisebriefe, die in der „Vossischen Zeitung" und einem österreichischen Blatte zu lesen waren. Die Darstellung ist farbig und lebendig. Die Person des Verfassers tritt überall bescheiden zurück, trotzdem doch alles persönlichstes Erlebnis ist. Das sehr lesenswerte Buch hat reichen Bildschmuck und eine Reihe guter Karten als Beilagen. M. N.

Dr. **Alfred Wiener:** Kritische Reise durch Palästina. (Philo-Verlag, Berlin 1927.)

Der Verfasser ist Syndikus des Centralvereins. Er hat Palästina bereist und sich, soweit es bei der Kürze des Aufenthalts möglich war, persönlich ein Bild über die dortigen Verhältnisse gemacht. Daneben hat er reiches urkundliches Material, insbesondere auch wirtschaftliche Berichte und Statistiken, verarbeitet. Das Ergebnis ist auf S. 115 der Schrift in den Satz zusammengefaßt: „Die Besiedelung Palästinas, wie sie der Keren Hajessod und die zionistische Organisation anstreben, kann nur national sein." In den Schlußsätzen wird der zionistische Palästina-Aufbau vom Standpunkte des deutschen Juden aus abgelehnt, „solange der Zionismus sich das Ziel steckt, aus der Heimstätte den künftigen jüdischen Nationalstaat allmählich zu formen, und . . . solange der Zionismus auch den deutschen Juden als im Galuth, als in der Verbannung, in der Fremde anspricht". Es ist dem Verfasser zuzugeben, daß er sich so deutlich ausgedrückt hat, wie er sich als Angestellter des Centralvereins ausdrücken konnte, und daß sein Buch wertvolles Material für jeden darstellt, der in die Lage kommt, sich mit den üblichen zionistischen Scheinargumenten auseinandersetzen zu müssen. Bedauerlich ist nur, daß derselbe Centralverein, dessen Syndikus der Verfasser und in dessen Verlage die Schrift erschienen ist, in seinem eigenen Vorstand Leute enthält, die genau das Gegenteil vertreten, die dem Keren Hajessod und dem Pro Palästina-Komitee angehören und neben diesen jüdischnationalen Beschäftigungen munter die „unbeirrte Pflege deutscher Gesinnung" in diesem Verein der unbegrenzten Möglichkeiten betreiben. M. N.

Pfarrer Dr. phil. **A. Pfannkuche:** Freimaurerei und völkische Frage. Eine Antwort an General Ludendorff. (Verlag Franz Wunder, Berlin 1927.)

Die kleine Schrift ist schon deswegen lesenswert, weil sie viele wichtige positive Angaben enthält, außerdem aber, weil sie in einem so sachlichen und vornehmen Ton geschrieben ist, daß wir nur wünschen möchten, er wäre häufiger in polemischen Schriften zu finden. Als kleiner Schönheitsfehler in dieser Hinsicht darf es vielleicht bezeichnet werden, daß der Verfasser das Programm westeuropäischer Demokratien schlechthin als phrasenhaft bezeichnen zu dürfen glaubt,

während er für das eigene, das in einer Synthese des Geistes von Potsdam mit dem von Weimar und Wittenberg besteht, in Anspruch nimmt, daß man es als etwas Greifbares und mit Bestimmtheit zu Verwirklichendes ansehe. Gerade diese Plattform nun ist im Zusammenhang mit den Aufgaben der Freimaurerei ein recht schwacher Punkt, mag man sonst zu dieser Art neudeutschen Idealismus stehen wie man will. Der Verfasser erwähnt ja selbst die Kantische Gegenüberstellung des Triebes zur Gemeinschaft und des Triebes zur Absonderung. Daß die Freimaurerei seinerzeit gegründet worden ist, um Brücken zu schlagen zwischen solchen, die sonst durch Geburt, Nation und religiöses Bekenntnis getrennt geblieben wären, kann keinem Zweifel unterliegen. Sie steht also sicherlich im Dienste der Gemeinschaftsbestrebungen. Wenn aber der Verfasser der deutschen Freimaurerei die Aufgabe zuweist, durch die Verbindung des deutschen Idealismus mit preußischer Disziplin und protestantischer Religion an der deutschen Erneuerung mitzuarbeiten, so weit er ihr den Platz unter den Bewegungen an, die selbst innerhalb des deutschen Reiches der Absonderung dienen, und an diese Stelle gehört sie auf keinen Fall. Aber das mögen die Freimaurer unter sich ausmachen; für uns als nationaldeutsche Juden genügt es festzustellen, daß der protestantische Pfarrer, Herr Dr. Pfannkuche, uns ebensowenig einen Raum innerhalb deutscher Bestrebungen zuweist wie unseren katholischen Mitbürgern. Wir nehmen diese Einstellung jedoch nicht tragisch, wie sich denn auch die Anhänger der humanistischen Freimaurerei, die nach Millionen zählen, denen gegenüber die der christlichen Großlogen nur eine verschwindende Anzahl bilden, darüber zu trösten wissen werden, daß der Autor den Begriff Humanismus seinen eigenen Anschauungen gegenüber, die Nietzsche vielleicht als hinterweltlich bezeichnet haben würde, für minderwertig erklärt, da er angeblich nur im Diesseits fuße. A. P.

G. A. Boehm: Planmäßige Entsittlichung? „Auch eine Revue". (Selbstverlag, Lübeck 1927.)

Die „Revue" ist eine Blütenlese übler Erscheinungen der Nachkriegszeit, die der Verfasser unter dem Gesichtswinkel einer „planmäßigen Entsittlichung" des deutschen Volkes sieht. Das Buch ist flott und eindrucksvoll geschrieben. Selbst wenn man an die „Planmäßigkeit" nicht glaubt, wird man mit Boehm darin übereinstimmen müssen, daß der üble Geist, gegen den sich seine Attacke richtet, wirklich in Deutschland umgeht, und daß unser Vaterland nicht gedeihen wird, solange es diesen Geist nicht zu überwinden vermag. Daß in einer Schrift dieses Charakters auch jüdische Namen genannt werden mußten, versteht sich von selbst. Es ist im übrigen bezeichnend, daß dieselben Namen (Tucholsky, Kerr, Siegfried Jacobsohn u. a. m.) an mehreren Stellen wiederkehren. Seine eigene Stellung zur Judenfrage umschreibt der Verfasser im Schlußworte, wie folgt: „Ich wende mich in dieser Schrift gegen solche Juden — und ebenso Nichtjuden — deren Wirksamkeit mir für das deutsche Volk schädlich erscheint ... Ich mache auch sonst einen Unterschied zwischen nationalen und internationalen Juden... Es würde in Deutschland vielleicht keine nennenswerte antisemitische Bewegung geben, wenn wir ausschließlich Juden von der Art unter uns hätten, wie sie sich ... im Verbande nationaldeutscher Juden vereinigt haben. Auch nach seiner Aeußerung züchtet ein einziger Tucholsky Millionen von Antisemiten." M. P.

Jüdisches Lexikon. Herausgegeben von Dr. Georg Herlitz und Dr. Bruno Kirschner (Jüdischer Verlag, Berlin).

Dieses „enzyklopädische Handbuch des jüdischen Wissens", das auf 4 Bände berechnet ist, erscheint in Lieferungen. Die erste Lieferung liegt vor. Sie enthält interessante und sorgfältig gearbeitete Artikel sowie gute Bilder. Die Herausgeber sind Zionisten. Auch die Mitarbeiter sind zum größten Teil Jüdischnationale oder Angehörige der angrenzenden Gruppen. Immerhin hat man Herrn Dr. Ludwig Holländer vom Centralverein, Herrn Dr. Felix Goldmann und einigen anderen „Nichtzionisten" gestattet, ihre „Ideologie" selbst zu entwickeln, den Antisemitismus zu entschleiern usw. Man muß demnach darüber im klaren sein, daß diese Enzyklopädie, was ihren Gedankeninhalt betrifft, nur mit größter Vorsicht aufgenommen werden kann. Vor allem wird man dafür Sorge tragen müssen, daß nun nicht etwa die Ansichten der Herren Arnold Zweig, Dr. Felix Goldmann usw. über den „Antisemitismus" und ähnliches von Nichtjuden ernsthaft für die Anschauungen „der deutschen Juden" gehalten werden, weil sie ja „im Lexikon stehen". — Im übrigen werden Sachkenner, die sich den einseitigen Charakter des Werkes gegenwärtig halten, es zu Nachschlagezwecken mit Nutzen verwenden können.

—sen.

F. Heman: Geschichte des jüdischen Volkes seit der Zerstörung Jerusalems. Zweite Auflage, herausgegeben von O. von Harling. (Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart 1927.)

Das Buch ist, soweit es die Ergebnisse wissenschaftlicher Vergangenheits-Forschung zusammenfaßt, eines der besten Werke dieser Art. Die Darstellung ist überall lebensvoll, die Sprache klar und bei aller Wissenschaftlichkeit kein „Gelehrtendeutsch", in das man sich erst hineinlesen müßte. Nicht recht klar wird die Stellung des Autors — unter dieser Bezeichnung müssen wir Verfasser und Bearbeiter zusammenfassen — zur Judenfrage der Gegenwart. Der Autor geht an die Betrachtung des Problems vom Standpunkte des gläubigen Christen heran. Er empfindet richtig, daß von dem oberflächlichen Assimilantentum gewisser jüdischer Kreise, die gern das Staatsbürgertum und daneben allenfalls den religiösen Liberalismus in den Vordergrund stellen, eine Lösung nicht kommen kann. Dem Zionismus steht der Autor mit einer gewissen Sympathie gegenüber, aber an seine Fähigkeit, die Frage zu lösen, glaubt er ebenfalls nicht. So weiß der Autor, der uns die Vergangenheit zu durchleuchten versteht, mit der Gegenwart und der Zukunft der Juden nicht viel anzufangen. Von der Bewegung der nationaldeutschen Juden hat er offenbar noch nichts gehört. Vielleicht gibt diese Besprechung ihm den Anlaß, sich einmal mit unseren Schriften zu beschäftigen. Dann könnte vielleicht die nächste Auflage des Werkes positiver ausklingen, als die gegenwärtige. M. P.

Zwei Kunstkalender. Der Jüdische Frauenbund gibt einen Kunstkalender „für 5688" heraus. Ein zweiter Kalender ähnlicher Art ist im Verlage von S. Müller, Heidelberg, erschienen. Beide Kalender sind vorzüglich ausgestattet und enthalten reichen, künstlerisch wertvollen Bildschmuck. Trotz dieser Eigenschaften kann von unserem Standpunkte aus nur bedauert werden, daß man solche Kalender überhaupt herstellt, verbreitet und anscheinend sogar kauft. Für die Pflege der jüdischen Religion sind derartige Hilfsmittel ganz gewiß überflüssig. Andererseits kann es zur Stärkung des deutschen Gefühls bei unseren Kindern, auf die derartige Kalender ja vorwiegend berechnet sind, kaum beitragen, wenn den Kindern jeden Tag in dieser Form nahegelegt wird, sich als Orientalen zu fühlen. X.

Deutscher Wille. Jahrbuch 1928. Herausgeber: Kuratorium Deutscher Wille. (Verlag Otto Franke, Berlin, 1928.)

Ein vorzüglich ausgestattetes Werk mit Bilder- und Kartenschmuck, einem Kalender, einer Uebersicht vaterländischer Gedenktage usw. Der Inhalt besteht aus Aufsätzen und Erzählungen, Jagd-, Reise- und Kriegserinnerungen, sowie Gedichten und Sinnsprüchen. Gemeinsam ist allen diesen Beiträgen der „deutsche Wille", d. h. das vaterländische Grundempfinden, das den deutschen Geist über alle Parteischranken und alle verwirrenden Zeitumstände hinweg in die Zukunft tragen will. Die einzelnen Beiträge sind, wie es sich bei einem Sammelwerke von selbst versteht, nicht völlig gleichwertig. Neben Ausgezeichnetem steht Hausbackenes, aber nirgends Geschmackloses. Wir sehen dieses Buch jedenfalls zehnmal lieber in den Händen unserer heranwachsenden Jugend, die wir in deutschem Geiste erziehen wollen, als die orientalisch „aufgemachten" Kalender, die oben besprochen sind. X.

Curt Elwenspoek: Charlotte von Mexico: der Leidensweg einer Kaiserin. (Verlag Walter Hädecke, Stuttgart 1927.)

Erst am 19. Januar 1927 ist diese Frau gestorben, die seit Jahrzehnten als Geisteskranke in einem belgischen Schloß lebte und sich unablässig mit der Erinnerung an die Zeit ihres Kaisertums beschäftigte. Fast genau 60 Jahre vor ihrem Tode endigte dieses Kaisertum mit der Erschießung Maximilians, des Herrschers von Napoleons Gnaden. Der Verfasser des Buches macht uns die schon soweit zurückliegende Zeit, deren Geschehnisse doch ihre Wirkung bis in die jüngste Gegenwart herein erstrecken, wieder lebendig. Viele gute Bilder, Briefe, amtliche Dokumente usw. sind dem Buche beigegeben. —sen.

Zur Besprechung sind ferner eingegangen:

J. Winter: Fünfzig Jahre eines Wiener Hauses (Wilhelm Braumüller, Verlag in Kommission, Wien und Leipzig 1927).

Anna Westermayer-Rosenthal: Die Thesen zur neuen Moral und Erziehungslehre (Verlag Paul Stangl, München 1927.)

W. Jaehn: Wer wirft den ersten Stein? Mädchenschicksale unserer Zeit, aufgezeichnet nach den Wahrnehmungen in der weiblichen Wohlfahrtspflege. (Verlag Walter Hädecke, Stuttgart 1927.)

Arthur Hantke: Idee und Wirklichkeit. (Herausgegeben vom Hauptbüro des Keren Hajessod, Jerusalem 1928.)

R. Travers-Herford: Die Pharisäer. Aus dem Englischen von Dr. Walter Fischel. (Verlag Gustav Engel, Leipzig 1928.)

Die Besprechung einzelner dieser Bücher bleibt vorbehalten.

Die Schriftleitung.

Hilaire Belloc – Antisemit oder Warner?

Von Ernst Berg.

Die Gastfreundschaft dieser Blätter gibt mir Gelegenheit, mich nach dem Wunsche meiner Freunde über das vielgenannte Buch des Engländers Belloc: „Die Juden" zu äußern. Dieses Buch läßt bei einer vollkommenen Gegensätzlichkeit im angestrebten Ziel merkwürdige Uebereinstimmung mit meiner Schrift „Wohin treibt Juda?" erkennen. Belloc sieht die gegenwärtige Lage der Juden, wie ich sie sehe, und er schildert sie fast mit denselben Worten. Er wendet sich gegen die Verheimlichung, weist mit beredten und ernsten Worten auf die ständig wachsende antisemitische Gefahr hin, und verlangt gebieterisch nach einer Lösung. Das ist die Uebereinstimmung. Die Gegensätzlichkeit liegt darin, daß Belloc die „friedliche Absonderung" der Juden verlangt, während meine Schrift in Uebereinstimmung mit dem Verband nationaldeutscher Juden eine Lösung des Problems oder wenigstens eine Besserung der Lage nur auf dem Wege der Annäherung und Angleichung für möglich hält. Bellocs Theorie der Absonderung ist von den deutschen Juden aller Richtungen abgelehnt worden und wird vermutlich auch in diesen Blättern eine Zurückweisung erfahren*). Tatsächlich würde Bellocs Plan die Lage unerhört verschärfen und die Lösung durch Gewalt, die er vermieden sehen will, unabwendbar machen. Es ist ganz unerfindlich, wie der englische Historiker die „Reizung des jüdischen Fremdkörpers" dadurch beseitigen will, daß er die Juden als eine gesonderte Nation betrachtet, die wohl inmitten ihrer Wirtsvölker existieren, aber nicht gemeinsam mit ihnen leben soll. Belloc spricht von „liberaler Fiktion", wenn man einen Juden als Engländer bezeichnet, mir scheint es eine weit größere Fiktion, wenn man einen Engländer von bestimmter Art, der keine andere Sprache als die englische spricht und England seit Jahrhunderten als seine Heimat betrachtet, einen Juden nennt. Die Unsinnigkeit seiner „Lösung" liegt auf der Hand. Da der wirtschaftliche und geistige Konkurrenzkampf nicht aufhört und nicht aufhören kann, werden die bestehenden Reibungen nicht beseitigt. Im Gegenteil, sie müssen zunehmen, und das ist der Grund, weshalb wir mit allen Kräften gegen die Entfremdung kämpfen, die leider schon weit genug vorgeschritten ist. Kommt es einmal so weit, daß jüdische und nichtjüdische Jugend in getrennten Lagern aufwächst, so ist jede Möglichkeit der Verständigung dahin, und die internationale Verbindung der Juden, die jetzt nur ein Phantom ist, könnte Wirklichkeit werden. Ich persönlich wünsche, daß die jüdischen Minoritäten von ihren Wirtsvölkern aufgesaugt werden, man mag zweifeln, ob dieses Ziel jemals erreicht wird, aber man kann nicht bestreiten, daß schon der praktische Weg zu diesem Ziel, die Annäherung und Angleichung, geeignet ist, die schwersten Gefahren zu beseitigen. Belloc empfiehlt die entgegengesetzte Methode, obgleich er selbst zugibt, daß die Juden sich dabei nicht allzu wohl befinden würden (S. 147). Und damit kommen wir zu der Person Bellocs, wie sie uns aus seinem Buche entgegentritt. Man hat Belloc auf jüdischer Seite einen verkappten Antisemiten genannt und seine Schrift mit den „Weisen von Zion" verglichen. Das ist nicht mein Urteil. Ich halte Belloc nicht für einen bewußten Heuchler, und ich nehme seine wiederholten Hinweise auf mögliche Pogrome als Warnung, nicht als Drohung. Aber wenn Belloc kein Antisemit ist, so ist er noch weniger ein Freund der Juden; die Betonung seiner aufrichtigen Gesinnung, sein „Friede mit Israel" macht einen unangenehmen Eindruck. Belloc urteilt aus der Sphäre der englischen Konservativen, er ist erstaunlich klug, wo es um die Vertretung seiner Interessen geht, und auf der anderen Seite ebenso erstaunlich beschränkt. Man erhält den Eindruck eines frommen, katholischen Mannes, der die Juden nicht verbrennen, sondern nur auf ewig an die Kette legen möchte. Bellocs Buch strotzt von Einseitigkeiten und Verdrehtheiten und bleibt trotzdem lesenswert. Was Belloc über den englischen Antisemitismus sagt, könnte manchem deutschjüdischen Leser die Augen öffnen, und kein größerer Fehler, als wenn auch dieses Buch mit Gewalt unterdrückt würde.

*) Siehe oben unter „Bücherschau". Die Schriftleitung.

Richtigstellung.

In meinem Artikel über das Reichsschulgesetz (Septembernummer des Mitteilungsblattes „Der nationaldeutsche Jude") befindet sich ein Passus, der irrtümlich als ein Zitat aus einem Artikel des Herrn Woyda in der Jüdisch-liberalen Zeitung gekennzeichnet wurde. Ich bedauere dieses Versehen umsomehr, als ich dadurch den Eindruck hervorgerufen habe, als ob Herr Woyda für die jüdische Bekenntnisschule eintreten wollte, was, wie ich mich nachträglich überzeugt habe, nicht der Fall ist. A. Gerson.

Der Tod und die Liebe.

Von Lehrer A. Gerson.

Auf dem kürzlich enthüllten Grabmal der Kriegsgefallenen in Weißensee befindet sich die hebräische Inschrift: asah kamaweth ahabah (Hohelied 8, 6). Diese Grabschrift soll dokumentieren, wie die Gefallenen dachten, als sie in den Tod gingen, und sie dokumentiert auch, wie die Stifter des Grabmals über den Tod fürs Vaterland denken. Damit darüber keine irrigen Ansichten aufkommen, möchte ich an dieser Stelle auf den Inhalt der Grabschrift eingehen.

Das Hohelied ist ein Liebeslied, es ist ein Wechselgesang zwischen einem Hirten und einer Hirtin, die einander lieben. Die Grabschrift befindet sich in einem Passus, den die Hirtin spricht:

Trage mich wie einen Siegelring
Auf deinem Herzen,
Wie einen Siegelring
Auf deinem Arm,
Denn gewaltsam wie der Tod ist die Liebe,
Hart wie das Grab ist die Eifersucht,
Ihre Gluten sind Feuergluten.

Die Hirtin meint, ihr Geliebter müsse mit ihr so achtsam umgehen, wie mit seinem Siegelring, er dürfe ihr keinen Grund zur Eifersucht geben, denn eifersüchtige Liebe sei wie der Tod, wie das Grab, wie das Feuer furchtbar.

Nun haben die alten Rabbinen und mit ihnen viele mittelalterliche Ausleger der Bibel an der Erotik des Hohe-liedes Anstoß genommen und endlich erklärt, das Hohelied sei ein Dialog zwischen Gott, dem Hirten der Völker, und Israel seiner Geliebten. Nach ihnen sagt Israel, Gott solle es wie einen Siegelring bewahren, und nach ihnen gleicht die Liebe zwischen Gott und Israel auch dem Tode, dem Grabe und dem Feuer.

Die Stifter des Grabmals haben geglaubt, diese Fiktion der alten Rabbinen aufrecht erhalten zu können, sie haben geglaubt, die Liebe (ahabah), die aus dem Hoheliede spricht, als göttliche, überirdische, ansprechen zu können, obwohl der Vergleich mit Tod, Grab und Feuer, ferner das Wort „asah", das nicht „gewaltig" sondern „gewaltsam" bedeutet, und endlich der ganze Zusammenhang auf die irdische, sündige Liebe schließen lassen. Für Leute, die das Hebräische nicht ausreichend verstehen, macht es allerdings nichts aus, ob die Grabschrift das enthält, was die Stifter des Grabmals mit ihr sagen wollten, oder nicht. Anders ist es aber, wenn die Grabschrift Leuten vor die Augen kommt, die die Stelle im Urtext kennen und wissen, daß dort von der „sündigen" Liebe die Rede ist, und daß von ihr etwas Leidvolles, Schlimmes ausgesagt wird. Sie haben gleich mir das Gefühl, daß der Spruch nicht dokumentiert, wie stark die Gefallenen ihr Vaterland liebten, und wie sehr wir jene ehren, die der kühle Rasen deckt; und wenn sie nichts Aergeres von uns Lebenden denken, so denken sie doch, daß die Grabschrift zu erklären sei aus einer bedauerlichen Rückständigkeit der jüdischen Bibelexegese und der geringen Bibelkenntnis der jüdischen Massen. Darauf wollte ich hinweisen.

„Das junge Deutschland".

Die Ausstellung der deutschen Jugend, die „Das junge Deutschland" hieß, ist jetzt, da dieses Blatt erscheint, schon seit Wochen geschlossen. Trotzdem sei — wegen der grundsätzlichen Bedeutung des dort Gebotenen — ein Rückblick auch noch heute gestattet.

Der nachhaltigste Eindruck, den die Ausstellung dem Besucher hinterließ, ist das Bewußtsein, daß die deutsche Jugend der Nachkriegszeit aktiv an der Gestaltung des Volks- und Staatslebens teilnimmt, hierin unterschieden von jeder früheren jungen Generation. Mit viel Liebe und großer Sorgfalt hatte der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände die Ausstellung zusammengebracht, z. T. in großzügiger Weise von führenden Firmen der Industrie unterstützt. Nüchterne Sachlichkeit gab der Ausstellung das Gepräge. — nirgends schwärmerische erdenferne Romantik, die mancher begrifflich von Jugend immer noch nicht trennen kann. Reiche bildliche Darstellungen veranschaulichten das statistische Material, als dessen erschütterndste Ziffern die folgenden angeführt seien:

Der Geburtenrückgang in den Jahren 1916/17 betrug über 50 %; die ganze Tragweite dieser Zahl werden wir erst übersehen können, wenn diese ganze Generation in das Berufsleben eintritt, d. h. in den Jahren 1935—1940.

Und dann: Von gewerblich tätigen Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren haben 23 % überhaupt keinen Urlaub, über 24 % weniger als 5 Tage! Man versteht die immer wiederholte Forderung des R. D. D. J. nach gesetzlicher Regelung der Freizeit für jugendliche Arbeiter und Angestellte, und kann sie nicht genug unterstützen: diese Forderung „Freizeit für die Jugend" diente die Ausstellung in erster Linie.

Im übrigen ist es unmöglich, alles, was die Ausstellung an Anregungen bot, in einen kurzen Bericht zu fassen. Erwähnt sei noch die „Musterbücherei eines Jugendlichen", die gewissermaßen den eisernen Bestand jeder Bücherei darstellen sollte, und der fünf spezielle Büchereien angegliedert waren für den evangelischen, katholischen, sozialistischen und nationalen Jugendlichen und für den Jugendführer. Hierin zeigt sich, daß bei aller Verschiedenheit der Meinungen und Weltanschauungen die geistige Grundlage der gesamten deutschen Jugend die gleiche ist. Unter den sehr ausgewählten künstlerischen Schöpfungen, die aus Kreisen der Jugend stammen, befanden sich einzelne ganz ausgezeichnete Bilder, meist Holzschnitte.

Den Zweck, den die Ausstellung verfolgte, hat sie erfüllt: Der breiteren Oeffentlichkeit ein Bild vom Leben der deutschen Jugend zu geben. Gewiß war nicht alles ganz beifallswürdig, aber was bedeuten kleine Mängel gegenüber dem Gesamtbild: Die deutsche Jugend, herangewachsen in der Not von Krieg und Kriegsfolgen, ist sich ernst und nüchtern der Verantwortung bewußt, die sie für des Reiches Zukunft trägt.

r—w.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. (1. Vortragsabend.) Am 26. Oktober fand ein Mitgliederabend mit Gästen statt. Den einleitenden Vortrag hielt Herr Dr. Müller-Claudius, unseren Lesern durch sein vorzügliches Buch „Deutsche Rassenangst" (Verlag E. A. Schwetschke & Sohn, Berlin 1927; besprochen in Nr. 46 unseres Mitteilungsblattes) und durch seinen Aufsatz „Zwischen Logik und Nationalgefühl" (Nr. 7/9 unseres Mitteilungsblattes) bekannt. Das Thema des Vortrages lautete: „Vom gesunden Nationalgefühl und der deutschen Judenfrage". Die durch Gedankenreichtum und ausgezeichneten Vortrag fesselnden Ausführungen des Redners wurden mit stärkstem Beifall aufgenommen. An der sehr anregenden Aussprache beteiligten sich nichtjüdische und jüdische Gäste sowie mehrere Verbandsmitglieder. Wir geben im Folgenden einen uns von Herrn Dr. Müller-Claudius selbst gütigst zur Verfügung gestellten Auszug des Vortrages, den wir in ausführlicher Form später veröffentlichen zu können hoffen.

„Der Redner zeigte, daß das Nationalgefühl als Massenerscheinung ein ganz junges Dasein habe. In der Zeit der größten deutschen Tradition, etwa als Lessing und Herder die Nationalitäten als individuelle Besonderungen des Ausdrucks des einen großen Menschengeistes erfühlten, zugleich aber in jeder Nationalität die wesenhafte Pflicht erfühlten, Aber des einen großen Menschengeistes zu sein — zu jener Zeit war Nation und Volk durchaus nicht dasselbe. Die „Nation" umfaßte einen exquisiten, schöpferischen, Verantwortung tragenden Kreis, der das Wesen der Nation prägte. Das „Volk", das den Staat formiert, hat nur den Zweck den materiellen und biologischen Unterbau abzugeben, auf dem die Höhenleistungen der Nation errichtet wurden.

Die große französische Nation ist die erste europäische Gelegenheit, die der gesamten Masse bedarf. Sie muß mobilisiert werden. Sie muß kämpfen. Dadurch wird die Individualität der französischen Nation massenpsychologisch gegen alle anderen Nationen Europas abgegrenzt. Die mobilisierte Masse Frankreichs erlebt ihren Triumph, sie fühlt in sich und den Ideen, die sie trägt, die Verpflichtung zur erlösenden Sendung an die Welt, und in dieser gesammelten Pflicht der Masse vernimmt diese Masse zum erstenmal das Nationalgefühl im gegenwärtigen Hitzegrad und in der modernen Struktur.

Die Reformideen des Freiherrn vom Stein beruhen darauf, die Erfindung von der Mobilisierung und Nationalisierung der Massen und die dadurch gewonnene ungeheure Steigerung der nationalen Stoßkraft auch auf die preußische und deutsche Massenpsyche zu übertragen.

Hier hebt die Geschichte des modernen Nationalgefühls in Deutschland an, die keineswegs abgeschlossen ist. Denn was sind 100 Jahre für die Geschichte eines Massengefühls?! Ein Blick in die Religionsgeschichte zeigt uns: daß in allen Zonen und Kulturstufen der Erde das erste Jahrhundert eines Massengefühls stets das Jahrhundert der primitiven Fanatisierung ist, aus der es langsam erst herausgeführt wird und eingeordnet in den gesamten Organismus des Fühlens, der Schau, der Deutung und der Erkenntnis.

Es würde zu weit führen, hier auf die massenpsychologische Analyse des Nationalgefühls und auf die Charakteristik der „nationalisierten Massen" einzugehen, die der Redner im Kernteil seines Vortrages an der Hand von Beispielen vornahm. Diese Betrachtungen sind zu subtil, als daß sie in wenige Schlagworte zusammengedrängt werden könnten. Es sei hier nur daran erinnert, daß eines jener illustrierenden Beispiele die Struktur des gegenwärtigen Antisemitismus heranzog: Jede Masse braucht einen Kontrast, an dem sie sich konstituiert, an dem sie sich als Einheit bewußt wird. (Ohne den Doppelkontrast Gott—Welt—Teufel wäre die Konstituierung der religiösen Massen nicht möglich gewesen.) Der Kontrast, den das Nationalgefühl der Masse zur Einheitstiftung braucht, ist: der Fremde. An ihm wird das „Andersein" am schärfsten bewußt. Der Deutsche ist verhältnismäßig schwer in festen Massenbindungen zu halten. Um so mehr bedarf die nationale Propaganda des Symbols des Fremden, gegen den die Masse mobilisiert wird. Mobilisierte Massen halten am festesten zusammen.

In manchen Gegenden und Denkkreisen wird schon der katholische Mensch zu diesem Fremdheitssymbol des „Undeutschen", gegen das alles „echte Deutsche" „zum Kampf" zusammengeschlossen werden soll. Ueberall aber bedient man sich des Juden als Symbolträger des Fremden. Indem man übersieht, daß das Nationalgefühl erst ganz kürzlich überhaupt in die Massen einströmte, ruft man es propagandistisch als ein Urgefühl aus, das aus dem Blute und dem gesamten Erlebnisstrom der „Rasse" her naturhaft, heilig und heiligend aufquelle. Der Jude, der „anderen Blutes" sei, müsse also der Fremde im deutschen Volkstum sein, der den Gleichstrom der nationalen Urgefühle störe — und so wird der Jude das Symbol, das der nationalistischen Propaganda das nächste und darum am konkretesten und schnellsten wirksame Mittel zur nationalen Ueberhitzung ist. In Gedankengängen, die sich mit denen seines Buches über die „deutsche Rassenangst" vielfach berührten, zeigte der Vortragende, wie falsch und vor allem wie ungesund und gefährlich für die Entwicklung eines innerlich starken Nationalgefühls diese Wertung des Juden als „undeutsch" und „zersetzend" ist.

Eben weil aber das Deutschsein des Juden sich in gar keiner Weise von dem Deutschsein des Nichtjuden unterscheidet, bezeichnete der Vortragende das Bekenntnis des nationaldeutschen Juden als den selbstverständlichsten, uneingeschränktesten, eindeutigsten, naturhaftesten und deshalb echtesten Ausdruck des nationalen Grundgefühls des Juden. Wenn ein großer Teil der Juden sich nicht zu diesem Bekenntnis entschließen, so bedeutet das nicht, daß ihr nationales Grundgefühl anders, „undeutscher" wäre. Nicht das nationale Grundgefühl ist in ihnen gehemmt, sondern lediglich das Bekenntnis dieses nationalen Grundgefühles. Es ist gleichsam eingehüllt in Scheu vor dem qualvollen Zurückgestoßen-Werden durch den Schrei der Antisemiten: Ihr seid nicht unser. Ihr sollt nicht unser sein. Ihr dürft nicht unser sein.

Aber das Bedeutungsvolle der nationaldeutschen Juden-Bewegung liegt darin, daß sie bewußt macht und bekennt, was in Hunderttausenden von deutschen Juden leidvoll verdrängt — und doch von Sehnsucht getragen ist, klares, eindeutiges Bekenntnis und Wissen, zu werden, das Geltung im deutschen Geiste hat und das von keinem verwilderten Nationalfanatismus mehr verwundet und befleckt wird."

— (2. Vortragsabend.) Am 8. Dezember sprach unser Verbandsvorsitzender Justizrat Dr. Siegmann vor Mitgliedern und Gästen über das Thema: „Judenfrage und Justiz." Unter Anführung einer Fülle interessanter Einzelheiten aus älterer und neuerer Zeit erörterte der Redner die Frage, wie die deutschfühlenden Juden sich zu Erscheinungen des Rechtslebens stellen sollen, die gewöhnlich auf die Formel „Antisemitismus" gebracht werden. Seine Ausführungen, die lebhaften Beifall bei Mitgliedern und Gästen fanden, klangen in die Mahnung aus, nicht überall Judenfeindschaft zu wittern, wo oft nur juristischer Formalismus, Mißverständnis oder allenfalls eine Befangenheit vorliegt, die ihre Wurzeln ganz außerhalb des Gebietes der Judenfrage hat. In der sehr lebhaften Aussprache wurde nur von einem einzigen Redner, einem Gast, der Standpunkt vertreten, daß der Antisemitismus in unserem heutigen Rechtsleben eine besonders starke Wirkung ausübe. Alle übrigen Redner, Mitglieder wie Gäste, traten im Wesentlichen dem Vortragenden bei. Besonders bemerkenswert waren die Ausführungen des als Gast anwesenden Predigers Dr. Rosenthal, der u. a. aus dem Gebiete des Schulwesens einen interessanten Fall der Antisemitenriecherei als Seitenstück zu den Mitteilungen des Hauptredners vorbrachte. Von zwei Verbandsmitgliedern wurde hervorgehoben, daß die in der Oeffentlichkeit besonders lebhaft besprochenen Fälle sich aus der allgemeinen Zerrissenheit und Ueberreiztheit des deutschen Volkes erklären. Die überall herrschende Reizstimmung mache es dem größten Teil aller Volksgenossen, Juden wie Nichtjuden, fast unmöglich, irgendeine Erscheinung des Lebens zu würdigen, ohne daß mindestens unbewußt Voreingenommenheit, Verärgerung und Mißtrauen sich geltend machen. Die Aufgabe sei daher, durch verständnisvollen Abbau, nicht verständnislose Bekämpfung des Antisemitismus die allgemeine Reizbarkeit zu vermindern und als deutschfühlende Juden nicht in den gleichen Fehler überempfindlicher Verallgemeinerung zu verfallen, den wir mit Recht den „Antisemiten" vorwerfen.

— (Weitere Veranstaltungen.) Für Ende Januar oder Anfang Februar ist eine größere Veranstaltung in Aussicht genommen, für die uns der Dichter Wilhelm von Scholz, Präsident der Akademie-Sektion für Dichtkunst, einen Vortrag zugesagt hat. Besondere Nachricht folgt.

2. Halle. Bei den Wahlen zur Repräsentantenversammlung der Gemeinde wurden zu Repräsentanten bzw. Stellvertretern zwei Mitglieder unseres Verbandes auf der zwischen allen Parteien vereinbarten Einheitsliste gewählt. Ein Verbandsmitglied ist zum Mitglied der Schulkommission bestimmt. — Einem verstorbenen Mitglied widmet die Ortsgruppe Halle folgenden Nachruf:

Am 8. Oktober verschied hier im hohen Alter von 85 Jahren Herr Albert Friedländer-Halle a. S. Der Verstorbene, der seit langen Jahren eine Reihe hoher Ehrenämter in der hiesigen Gemeinde bekleidete und unserer Ortsgruppe seit deren Gründung angehörte, nahm bis in die letzten Tage seines Lebens regen Anteil an unseren Arbeiten. Er hat es, wie selten einer, verstanden, die Erfahrungen des Alters mit den Erfordernissen der Neuzeit in Einklang zu bringen. Sein Wirken in unserer Stadt galt dem Wohle von Deutschtum und Judentum.

Wir bedauern den Verlust dieses vortrefflichen Mannes und werden ihm ein bleibendes, ehrendes Angedenken bewahren.

3. Berliner Gemeindewahlen. Nach den von uns eingeholten Gutachten namhafter Verwaltungsjuristen ist die ursprünglich von uns beabsichtigte Durchführung des Verwaltungsstreitverfahrens aus formell-rechtlichen Gründen aussichtslos. Die weitere Beschwerde einzulegen, über die in letzter Linie von dem Preußischen Kultusminister Dr. Becker, dem bekannten Zionisten-Freund und tätigen Mitglied des Pro Palästina-Komitees, entschieden worden wäre, erschien demgemäß ebenfalls zwecklos. Wir haben deshalb von der Weiterverfolgung der Protestangelegenheit Abstand nehmen müssen und erwarten mit Spannung, wie sich unter der Herrschaft des zionistisch-zionsozialistisch-orthodoxen Blocks die Verhältnisse in der Berliner Gemeinde gestalten werden. Wenn die Herren Dr. Klee, Kareski, Oskar Cohn usw. eine Zeit lang „regiert" haben, wird weiter darüber zu reden sein, was die deutschfühlenden Berliner Juden zu tun haben, damit eine deutsche Gemeinde deutsch verwaltet werde.

4. Wien. Der Vorstand besteht aus den Herren Zahnarzt Fritz Holländer (1. Vors.), Otto Straković (2. Vors.), Dr. Egon Weil (3. Vors.), Obergeometer Hirsch, Fred Hornik-Harden (Schriftführer und Kassierer), Dr. Walter Edstein. Alle Mitteilungen sind an Herrn Dr. Walter Edstein, Wien IX, Porzellangasse 45, zu richten.

In seiner Sitzung vom 10. November 1927 hat der Vorstand folgende Entschließung gefaßt:

„Angesichts der skandalösen Vorgänge in Südtirol spricht der Wiener Vorstand des Verbandes nationaldeutscher Juden seine Empörung über die kulturwidrigen Erlässe des neuen Präfekten von Bozen — Bolzano — „Bolgiano" aus. Jeder deutsche Jude muß mit Abscheu die Verdrängung der deutschen Sprache aus der Schule und von Grabsteinen (!) verurteilen. Aber die Bäume wachsen nicht in den Himmel! Das Selbstbestimmungsrecht muß schließlich auch für Deutsche Geltung finden. Der Vorstand spricht den Deutschen Südtirols herzliche Sympathie aus."

5. Kinderheim in Wyk auf Föhr. Der Jüdische Frauenbund bittet uns, auf sein Kinderheim in Wyk auf Föhr hinzuweisen, das der Pflege schwächlicher Kinder im allgemeinen und tuberkulöser bzw. tuberkuloseverdächtiger Kinder im besonderen gewidmet ist. Anmeldungen und Anfragen sind an den Jüdischen Frauenbund zu Berlin C, Rosenstraße 2—4, zu richten.

Der Vorstand.

Der Fall Marx.

I.

Die Urteile.

In der Privatklagesache des Rechtsanwalts Dr. Jakob Marx zu Karlsruhe (Vertreter Rechtsanwalt Dr. Haas, Karlsruhe) gegen 1. Sanitätsrat Dr. Alfred Peyser, 2. Rechtsanwalt Dr. Max Naumann, beide zu Berlin-Charlottenburg (Vertreter Rechtsanwalt Dr. Steinel, Pforzheim), wegen Beleidigung sind folgende Urteile ergangen.

a) Urteil des Amtsgerichts Karlsruhe vom 4. Januar 1927:

Die beiden Angeklagten werden wegen Beleidigung (übler Nachrede) zu einer Geldstrafe von je M. 70.— Siebzig Reichsmark —, im Falle der Uneinbringlichkeit zu je 7 Tagen Haft und zur Tragung der Kosten verurteilt.

Dem Privatkläger wird das Recht zugesprochen, den erkennenden Teil dieses Urteils auf Kosten der Angeklagten innerhalb zwei Monaten nach Rechtskraft durch je einmaliges Einrücken in die Zeitschriften „Der nationaldeutsche Jude" und „C. V.-Zeitung" öffentlich bekannt zu geben.

b) Urteil des Landgerichts Karlsruhe (I. Strafkammer) vom 4. Mai 1927:

Die Berufung der Angeklagten gegen das Urteil des Amtsgerichts Karlsruhe vom 4 Januar 1927 wird als unbegründet verworfen.

Auf die Berufung des Privatklägers wird das Urteil des Amtsgerichts Karlsruhe vom 4. Januar 1927 aufgehoben und die Angeklagten wegen Vergehens gegen §§ 185, 186 St.G.B. zu einer Geldstrafe von je M 200 — Zweihundert Reichsmark —, im Unbeibringlichkeitsfalle zu je 20 Tagen Haft und zur Tragung der Kosten beider Rechtszüge verurteilt.

Dem Privatkläger wird das Recht zugesprochen, den erkennenden Teil des Urteils auf Kosten der Angeklagten innerhalb zweier Monate nach Rechtskraft durch je einmaliges Einrücken in die Zeitschriften „Der nationaldeutsche Jude" und „C. V.-Zeitung" öffentlich bekannt zu geben.

c) Urteil des Badischen Oberlandesgerichts (Karlsruhe) vom 30. August 1927, durch das die Revision der Angeklagten zurückgewiesen ist.

Diese Urteile werden hiermit auf Verlangen des Privatklägers bekanntgemacht.

II.

Begrabt die Streitaxt!

Ein Nachwort zum Prozeß Marx—Peyser.

Von Bruno Woyda.

Mit Zustimmung des Verfassers aus der „Jüdisch-liberalen Zeitung" vom 4. November 1927 (Nr. 44) abgedruckt. Die Schriftleitung.

Das Wort von der Befriedung des deutschen Judentums ist meist nur leeres Geschwätz. Man vermeint, unüberbrückbare Weltanschauungsklüfte durch kluges Gerede, taktisches Lavieren, diplomatische Schachzüge oder gar durch Vereinspolitik aus der Welt schaffen zu können — und erreicht meist genau das Gegenteil des Erstrebten. Da die Gegensätze von Deutschtum und Zionismus, von religiösem und nationalem Judentum im nationalen und religiösen Empfinden und Wollen der deutschen Juden als begründet erkannt werden, gibt es nur einen Weg zur wahren Befriedung des deutschen Judentums: gegenseitige Achtung, offene Aussprache, getrennte Arbeit überall da, wo Weltanschauungsgegensätze das erfordern, Zusammenarbeit aber da, und nur da, wo gemeinsame Aufgaben, gleiche Interessen vorliegen.

Würde man diesen Weg beschreiten, würde man weniger von der Befriedung reden und mehr für sie tun: ich bin Optimist, ich glaube, dieser Prozeß Marx-Peyser, mit all dem unerfreulichen Drum und Dran, wäre niemals möglich gewesen. Denn wenn irgendwo im deutschen Judentum, dann ist nach meiner Ueberzeugung zwischen dem Verband nationaldeutscher Juden und dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens der Gegensatz, zumindest in der jetzigen Schärfe, nur künstlich erzeugt. Liest man die Prozeßurteile und ihre Begründungen, so findet man den Satz: „Worin der grundsätzliche Unterschied der beiden Verbände tatsächlich besteht, ist nur schwer zu beurteilen . . ." — und man wird dem kaum widersprechen können. Denn nicht in der Weltanschauung, sondern nur in Fragen der Taktik sind die Verbände geschieden. Ich kenne leitende Männer beider Organisationen, und ich kenne viele, die gleichzeitig beiden Vereinen angehören. Wo liegt beispielsweise der grundsätzliche Unterschied in der Auffassung von Deutschtum und Judentum bei Holländer und Penser, der jetzt mit einmal in der C. V.-Zeitung als Bösewicht dem Dr. Naumann, „einem geistvollen Mann, der durch sein besonnenes Auftreten vor Gericht einen vortrefflichen Eindruck erweckt hat", gegenübergestellt wird? Man sollte das einmal in kleinem Kreise, unbelastet von all dem Mißlichen, das von beiden Seiten aufgeschichtet wurde, offen erörtern. Es wäre eine Tat für die Befriedung des deutschen Judentums.

Das ist wohl keine Frage: der Leidtragende des jetzigen Zwistes ist das deutsche Judentum. Nur wer dieses nicht liebt, kann an solchen Kämpfen Genugtuung finden. In einer Zeit, in der alle deutschen Juden gemeinsame Arbeit leisten müßten, man denke nur an die unhaltbaren Zustände in einigen jüdischen Großgemeinden, soll innere Fehde die Kräfte schwächen dürfen? Aber man denke auch an die Wirkung nach außen. Ganz mit Recht schreibt Adam Roeder in der C. V.-Zeitung, „daß es für die öffentlich-politische Auffassung geradezu ein Aergernis darstellt, wenn im deutsch-jüdischen Lager derartige Befehdungen, wie wir sie erlebt haben, vorkommen".

Es ist eine schöne Sitte, daß sich Gegner nach Beendigung ihres Kampfes versöhnt die Hand reichen. Das sollte auch hier geschehen, und zwar nicht nur als Geste, sondern als Beginn wahrer Verständigung. Ich schätze das Wirken des C. V., von dem ich weiß, wie Außerordentliches er für das deutsche Judentum geleistet hat, wenn ich auch gerade in den letzten Jahren sehr oft seiner Taktik entschieden widersprechen mußte. Aber ich schätze auch einen Mann wie Naumann, der aus reinem Idealismus, aus heißer Liebe zum Deutschtum den Verband nationaldeutscher Juden schuf, schätze ihn, wenn ich auch den Zusammenschluß zu nationaler Betätigung in Abstammungsvereinen für verfehlt halte, zumal, wenn man, gleich Naumann und seinem Verband, meines

Erachtens mit vollem Recht, verneint, „daß der Ursprung unseres Stammes für alle Zeiten die Richtungen unserer Handlungen und Anschauungen bestimmen müsse".

Das grundsätzliche Wollen beider Verbände ist, selbstverständlich bei Abweichungen im Einzelnen, identisch. Und deshalb muß eine Atmosphäre geschaffen werden, die Vorkommnisse wie den Marx-Penser-Prozeß unmöglich macht. Man glaube nicht, daß die Schuld an ihnen nur beim Verband nationaldeutscher Juden liegt. In dem vom Amtsgericht Karlsruhe gefällten Urteil erster Instanz heißt es z. B. ausdrücklich:

„Auch kam für die Angeklagten strafmildernd in Betracht, daß sie durch die stellenweise recht spitzige und scharfe Schrift des Privatklägers über „Das deutsche Judentum und seine jüdischen Gegner" zweifellos gereizt worden waren, während die vorausgegangene Schrift Dr. Naumanns „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden", die die Veranlassung zur Erwiderung des Privatklägers gegeben hat, nicht herausfordernd geschrieben war."

Dr. Marx hatte in seiner Schrift behauptet, daß für den nationaldeutschen Juden die Taufe der Uebertritt zum Deutschtum ist. Als Beweis für diese Behauptung war auf eine Stelle in Naumanns Schriften verwiesen. Dort aber war, im Gegensatz zu der Marxschen Darstellung, die behauptete Tatsache ausdrücklich als in der Vergangenheit liegend gekennzeichnet, und war prinzipiell, insbesondere für die Gegenwart, die Taufe als Uebertritt zum Deutschtum scharf mißbilligt worden. Derjenige, der sich lediglich zum Zwecke der Betätigung oder vollen Auswirkung nationaldeutscher Gesinnung taufen läßt, wird mit Sätzen gekennzeichnet wie: „Er hat sich selbst ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der nationaldeutschen Juden, die sich ehrlich als Juden wie als Nationaldeutsche bekennen. Um unserer selbst willen und um der ehrlichen Christen willen sagen wir ihm: Bleibe uns fern".

Es ist bedauerlich, daß der entschiedene Protest von Mitgliedern des Verbandes nationaldeutscher Juden gegen die Marxsche Schrift nicht die Klärung des vorliegenden Mißverständnisses und die Zurücknahme des erhobenen Vorwurfes zur Folge hatte. Die vergiftete Atmosphäre mag die Schuld daran tragen, daß die Forderung des Verbandes nationaldeutscher Juden nach Einsetzung eines unabhängigen Schiedsgerichts beim C. V. keine Beachtung fand, daß statt dessen durch ein „Gutachten" von einigen Hauptvorstandsmitgliedern des C. V. das Verhalten des Hauptvorstandsmitgliedes Dr. Marx in wenig sympathischer Art gedeckt wurde, so daß sich Naumann und Penser schließlich genötigt glaubten, den Vorwurf der Fälschung zu erheben, um eine Klarstellung des Sachverhalts durch ein Gerichtsurteil herbeizuführen.

Das Landgericht Karlsruhe hat als zweite Instanz die ursprüngliche Strafe von je 70 Reichsmark für Dr. Naumann und Dr. Penser auf je 200 Reichsmark erhöht, und dieses Urteil ist in dritter Instanz bestätigt worden. Der wesentliche Teil der Urteilsbegründung lautet:

„Es war daher auch zu prüfen, ob, soweit üble Nachrede vorlag, der Wahrheitsbeweis erbracht war. Diese Frage ist zu verneinen. Es ist zwar dem Angeklagten zuzugeben, daß der Privatkläger den Inhalt der Aeußerung des Angeklagten auf S. 37 der Broschüre „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden" objektiv nicht richtig wiedergegeben hat. Zu dieser Ueberzeugung muß man kommen, wenn man die Schrift des Angeklagten Naumann aufmerksam und im Zusammenhang liest und sich ihren Gedankengang klarmacht. Naumann hat tatsächlich nur die Vorkriegsverhältnisse gemeint und nur auf diese bezog sich die erwähnte Stelle. Besonders beweisend hierfür sind die in dem beiliegenden Exemplar angestrichenen Stellen S. 36, 38, 41 der Broschüre, die Gegenstand der Verhandlung war, und ebenso ergibt sich aus der ebenfalls verlesenen angestrichenen Stelle S. 45, daß der Angeklagte Naumann nicht etwa die Taufe propagiert. Immerhin darf auf der anderen Seite nicht verkannt werden, daß die Schrift in Frage der Taufe von einer weitgehenden Toleranz getragen ist, und daß die Ausführungen Naumanns stellenweise recht wenig klar sind. Eine absichtliche oder böswillige Entstellung der Wahrheit aber, und eine solche wird in den der Privatklage zugrundeliegenden Aeußerungen von den Angeklagten dem Privatkläger vorgeworfen, läßt sich dem Privatkläger keineswegs nachweisen. Das Gericht ist auch überzeugt, daß eine solche nicht vorliegt. Es ist vielmehr der Ansicht, daß der Privatkläger, wie dies ja auch der Natur der Sache entsprach, bei Sammlung des Materials für seine Streitschrift auch auf diese Stelle stieß und glaubte, sie in dem von ihm behaupteten Sinn auslegen und gegen seine Gegner auswerten zu können. Es ist sonach den Angeklagten nicht gelungen, den Nachweis für die Wahrheit ihrer Behauptungen zu erbringen."

Mir scheint, das Urteil ist für keinen der Beteiligten erfreulich, besonders auch nicht für die, die sich dazu hergaben, seinerzeit den „Gutachterausschuß" zu bilden. Mir scheint, das Urteil zeugt dafür, daß zwischen den Verbänden eine Atmosphäre besteht, die von den Einsichtigen in beiden Lagern geändert werden sollte. So wenig die C. V.er „Ghetto-Freunde" sind, so wenig ist Naumann Förderer der Taufe.

Ich weiß nicht, ob es nötig war, daß in der C. V.-Zeitung der Epilog zu diesem Prozeß gerade von einem konservativen Christen geschrieben wurde. Aber ich weiß, und die Maßgebenden im C. V. müssen es auch wissen, daß er irrt in dem Gefühl, „daß es sich bei dieser ganzen nationaldeutschen Bewegung in ihren Uranfängen um die Tätigkeit jüdischer Journalisten handelt, die ihre Verbindung mit der Hugenberg-Presse nicht aufgeben mögen." Daß er irrt in der Annahme, Naumann lebe des Glaubens, von sich zu Ludendorff oder „zu den blindwütigen Feinden des Judentums neue Brücken des Verständnisses zu schlagen." Daß er irrt in dem Satz: „Es ist eine unglaubliche Unterstellung, dem Gros der deutschen Juden die 100%ige nationale Gesinnung abzusprechen und sie für die nationaldeutschen Juden zu reservieren." Ich weiß, und die Maßgebenden im C. V. müssen es auch wissen, daß in diesen Sätzen dem Verband nationaldeutscher Juden Unrecht geschieht. Unrecht, das besonders schwer deshalb wiegt, weil die aufgestellten Behauptungen bereits hundertfach widerlegt worden sind.

Dem deutschen Judentum drohen ernste Gefahren. Da sollte, und diesen Appell richte ich an beide Seiten, gegenseitiges Verstehen dem gegenseitigen Zufügen von Unrecht ein Ende bereiten. Da muß gefordert werden: Begrabt die Streitaxt! Macht Vorkommnisse wie den Marx-Penser-Prozeß unmöglich! Lernt Euch verstehen! Lernt Achtung!

III.

Mein Schlußwort zum C. V.-Fall Marx.

Von Sanitätsrat Dr. Alfred Penser.

Als vor nunmehr 2 Jahren 8 Monaten die Marx'sche Broschüre erschien, galt ich sowohl im Verband nationaldeutscher Juden als auch im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens mit Recht als der Verständigungsbereite, und ich habe auch später noch diesem meinem Verständigungswillen manche schweren persönlichen Opfer gebracht. Heute, wo es der gegnerischen Taktik gelungen ist, eine Einzelheit aus der Kontroverse zwischen Herrn Dr. Marx und mir nach so langer Zeit zu einem äußerlich-formellen Abschluß zu bringen, daß die meisten Fernerstehenden kaum noch wissen, worum es sich grundsätzlich und eigentlich gehandelt hat, heute, wo man so tut, als sei damit der ganze Fall Marx zu seinen Gunsten, zu meinen Ungunsten zum Abschluß gekommen und in jeder Hinsicht erledigt, heute, wo trotz tiefster Verständnislosigkeit für die wirklichen Vorgänge Herr Adam Roeder und trotz warmherzigen Verstehens Herr Bruno Wonda den Rat erteilen, die Streitaxt zu begraben, — heute bin gerade ich durch die Erfahrungen im Falle Marx eines anderen belehrt worden.

Zwar meine innerste Einstellung hat sich nicht gewandelt und sie kann sich nicht wandeln, weil ich mein Lebensprinzip, nämlich, daß zwischen allen hominibus bonae voluntatis eine Verständigung möglich sein muß und erzielt werden kann, niemals aufgeben werde. Mit Böswilligen, mit Uebelwollenden eine Verständigung anzustreben, habe ich stets abgelehnt und werde ich stets als Kraftvergeudung betrachten. Aus dieser Einstellung heraus bin ich auch der Ueberzeugung, daß der Tag kommen wird, wo die beiden Organisationen den Weg zueinander finden, und gehe sogar soweit, zu wünschen: je früher, desto besser! Mit den Männern aber, deren Einfluß augenblicklich im C. V. so überwiegend, so ausschlaggebend ist, daß keine ihnen unbequeme Ansicht Aussicht hat, im Kreise der C. V.-Mitglieder gehört zu werden, mit diesen Männern, die manche Vorzüge haben mögen, besonders in der ordnungsmäßigen Führung laufender Geschäfte, in der geschickten Aufmachung ihrer Polemiken, denen aber eines durchaus fehlt, nämlich Verständnis und guter Wille, mit solchen Männern, deren Geist heutzutage noch den C. V. beherrscht, schon heute zusammen zu gehen, dazu bin ich selbst nicht mehr bereit und rate auch meinen Freunden dringend, sich ihnen fern zu halten. Mag das nun auf Herrn Adam Roeder einen guten oder schlechten Eindruck machen.

Das Schuldkonto dieser Männer war schon in den letzten Jahren stark angeschwollen. Sie haben nicht zu rechter Zeit verstanden oder gewagt, dem sogenannten Kulturzionismus ideologisch-deutscher Prägung wirksam zu begegnen, sie haben ihn nicht einmal in seiner Gefährlichkeit erkannt. Sie haben ebensowenig verstanden, die junge Bewegung nationaldeutscher Juden so in den Dienst ihrer eigenen großen Organisation einzuspannen, wie es einzig förderlich und ratsam gewesen wäre. Mit Glacéhandschuhen haben sie lange Zeit die zionistischen Gegner angefaßt, mit blindem Haß von Anfang an dagegen Naumann und seine Anhänger verfolgt. Als es

trotzdem zu einem Burgfrieden zwischen ihnen und uns kam, haben sie Naumann nach langem Hinziehen und in lendenlahmen Erklärungen den Schutz gegen Beleidigungen seitens eines ihrer Vereinsfunktionäre versagt, eines Mannes, der sich dann später in ebenso gehässiger Weise gegen sie selbst, die Männer vom C. V. gewendet und so Naumanns Einschätzung nachträglich als richtig erwiesen hat.

Daß sie dies und vieles andere taten, ist schon schlimm, wie sie es aber taten, daß hat meinen Widerwillen so gesteigert, mein Gefühl für Gerechtigkeit und Billigkeit so verletzt, daß ich zu dem Standpunkt gelangt bin, den ich heute einnehme. Gerade im Falle Marx und seiner Behandlung durch den C. V. hatten wir eine Reihe von Musterbeispielen der wenig nachahmenswerten C. V.-Führer-Taktik. Beurteilt man diesen nämlich als Einzelfall, so ist er dem Außenstehenden kaum verständlich; er wird es aber sofort, wenn man ihn als Glied in der Kette der Verunglimpfungen Naumanns, seiner Bestrebungen und seiner Anhänger untersucht.

Wir wollen oft Gesagtes nicht wiederholen. Die Marx'sche Broschüre erschien und ignorierte völlig, daß der C. V. bei dem Abschluß des Burgfriedens bestimmte Vorwürfe gegen uns zurückgenommen, daß er Berichtigungen unsererseits seinen Unterorganisationen zur Kenntnis gebracht hatte. Die Broschüre wiederholte alle Unrichtigkeiten, verschwieg alle Klarstellungen. Ich las sie zuerst mit Erstaunen, dann mit Empörung. Hätte sie ein beliebiger Herr Soundso geschrieben, ich wäre gar nicht auf den Gedanken gekommen, eine Gegenschrift lohne überhaupt die Mühe. Ebensowenig wie ich gegen Herrn Ludendorffs Broschüre geschrieben hätte, wenn der Autor nicht gerade Ludendorff geheißen hätte. Hier war es aber nicht der Privatmann, der schrieb, sondern es war und blieb der Vorsitzende eines Landesverbandes des C. V., dessen prominente Führer, wie gesagt, gerade meine Verständigungsbereitschaft im Gegensatz zu Naumanns angeblicher Schroffheit anerkannten, ja zum Teil sogar mehr priesen, als mir damals lieb sein konnte. So habe ich mich freiwillig erboten, an Stelle des abermals verunglimpften Naumann zu erwidern, mußte ich doch annehmen, daß man mir gegenüber eher versuchen würde, Gerechtigkeit zu üben. Was aber geschah? Als Rezensent meiner Gegenschrift wurde ein Mann zugelassen, dessen fanatisch-feindliche Einstellung bekannt war. Als ich bei der Unvereinbarkeit der beiderseitigen Behauptungen ein unparteiisches Schiedsgericht über die wichtigsten Fragen vorschlug, hat der C. V. nichts getan, um ein solches Schiedsgericht zustande und die Angelegenheit aus der Welt zu bringen. Nahm Herr Dr. Marx an der Form Anstoß, in der ich es forderte, so hätte ein gutwilliger und kluger Mensch es damals unschwer vermocht, mich zu einer Milderung dieser Form zu bewegen. Aber das Schlimmste ist, daß, als ich der Totschweige- und Verschleppungstaktik des Gegners gegenüber immer aufs neue meine Schiedsgericht-Forderung stellte, der Vorstand des C. V. auf Wunsch des Herrn Dr. Marx in aller Stille einen dreigliedrigen Gutachter-Ausschuß einsetzte, und, wie sich in der späteren gerichtlichen Verhandlung erwies, auf ausdrücklich geäußerten Wunsch des Herrn Dr. Marx in diesen Gutachter-Ausschuß dessen Bundesbruder, Kollegen, Freund und späteren Verteidiger berief, während er von den beiden anderen Stellen die eine mit einem inzwischen verstorbenen Herrn besetzte, der bereits vorher gegen Naumann öffentlich aufgetreten und mit dem ich selbst deswegen in Differenzen geraten war. Ohne sich an Naumann oder mich zu wenden, ohne unser Material auch nur zu berücksichtigen, haben diese Herren hinter verschlossenen Türen ihr Gutachten verfaßt. Das Gewicht ihrer Namen sollte der Oeffentlichkeit die Gewähr für ihre Unparteilichkeit bieten: Von den nahen Beziehungen des einen zu meinem Gegner, der feindlichen Stellung des anderen gegen Naumann und mich erfuhr die Oeffentlichkeit nichts.

Dies Vorgehen kann ich dem C. V. ebensowenig verzeihen, wie den Gutachtern, daß sie sich zu solcher Rolle haben bereit finden lassen. Das Gerechtigkeitsgefühl von Männern, die seit Jahrzehnten gerechte Beurteilung seitens ihrer Volksgenossen verlangen, sollte sich denn doch in anderer Weise äußern. Ich erblicke hier nichts als die Sucht des äußerlichen Rechtbehaltenwollens, den Trieb, den Parteigänger auf alle Weise zu decken und den Gegner auf alle Weise äußerlich ins Unrecht zu setzen. Diese Einstellung, die z. B. auch Herrn Dr. Caro veranlaßte, aus Empörung über die Behandlung des Falles Marx im C. V. seine Aemter im Centralverein niederzulegen und in unseren Verband einzutreten, macht es mir unmöglich, einer Verständigung mit dem C. V. das Wort zu reden, solange Männer in ihm maßgebenden Einfluß haben, die eine solche Ungeheuerlichkeit verübt oder auch nur zugelassen haben. Ich zweifle keinen Augenblick, daß die Herren auch dieser meiner Ansicht gegenüber geschickt verfaßte Erklärungen und Vertrauensvoten zur Hand haben werden. Habeant sibi! Wer den Betrieb kennt, schätzt solche Pronunciamentos nicht allzu hoch ein.

Hier könnte ich nun abbrechen, aber ich will es nicht tun, ohne, wie das auch in der Jüdisch-liberalen Zeitung deren Schriftleiter bereits getan hat, festzustellen, daß ich in der Sache selbst auch vor dem Gerichte recht behalten habe, das uns wegen der Form eines Einzelvorwurfs bestrafen mußte. Diese wählten wir ja nur notgedrungen, um den Gegner, der auf nichts reagierte, aus seinem Bau herauszulocken. Das Gericht hat entschieden, es sei mir zuzugeben,

„daß der Privatkläger den Inhalt der Aeußerung des Angeklagten auf S. 37 der Broschüre vom „Mosaischen und nichtmosaischen Juden" objektiv nicht richtig wiedergegeben hat."

Und mehr hatte ich in meiner Frage 1 nicht behauptet. Aber um dies Resultat zu erzielen, mußte erst ein Beleidigungsprozeß angestrengt werden. Ein Schiedsgericht allerdings barg die Gefahr in sich, nicht allein in diesem Punkte, sondern auch in den 7 anderen mir Recht und Herrn Marx Unrecht zu geben. Ein Schiedsgericht, wie ich es in jedem Stadium der Verhandlung Herrn Marx immer wieder vergeblich angeboten habe, hätte sich mit der Sache und nicht mit der Form zu beschäftigen gehabt, und das mag wohl als ein gewisses Risiko erschienen sein. Bestraft sind wir in üblicher Weise wegen des Wortes „Fälschung", zu dem wir uns nur recht schwer entschlossen, um nicht die ganze Sache überhaupt im Sande verlaufen zu lassen.

Unter Vernachlässigung des ganzen großen Fragenkomplexes hat uns Herr Marx wegen dieses einen Wortes vor den Kadi gebracht, derselbe Herr Marx, in dessen Broschüre Wendungen enthalten sind, die ich in meiner Gegenschrift zu folgendem Schimpfwörter-Lexikon zusammengestellt habe:

„Unlauterer Wettbewerb, angequälte Begeisterung, Verlust an eigener innerer Würde, nervöses und hysterisches Abwehren, eigensüchtiges Schielen nach der anderen Seite, Scheinheiligkeit, eitle Selbstbespiegelung, aufdringliches und gestelztes Pathos, Ablenkungs-Manöver, Eindruck des Denunziatorischen, Purzelbäume eines überschäumenden Chauvinismus, „Auf nach Borkum zum Sommer-Aufenthalt!", unechte Arglosigkeit, mangelndes Ehrgefühl, unbedachte Blasphemie, freundnachbarliches geistiges Verhältnis zu deutsch-völkischen Phantasten, geistiger Kitsch, Hanswurst, pathetische Deklamation, Gemisch von Aufdringlichkeit und Kriecherei, Naumannsche Teutomanen, gewohnheitsmäßige Verleumdung des deutschen Judentums, Verdächtigung seiner deutschen Gesinnung, Herabsetzung seiner Ehre, pathologische Reaktion auf die völkische Ideologie, Schmähung der deutschen Juden in ihrer Gesamtheit."

Man pflücke aus diesem duftigen Strauß nur diejenigen Blüten, die Herr Dr. Marx Herrn Dr. Naumann selbst oder dem Verbande widmet. Multipliziert man ihre Zahl mit der über uns verhängten Geldstrafe, so kommt ein hübsches Sümmchen heraus. Uns lag und liegt nichts daran, die formellen Injurien unseres Herrn Gegners ahnden zu lassen. Uns lag und liegt an der Sache selbst. Und aller geschickten Taktik zum Trotz wird diese Sache sich durchsetzen. Nach ihrem Siege wollen wir von Friede und Versöhnung sprechen, — eher nicht!

IV.

Schluß.

Auf den oben zu II. abgedruckten Aufsatz des Herrn Woyda hat Dr. Jakob Marx durch ein an den Vorsitzenden der Vereinigung für das liberale Judentum gerichtetes Schreiben reagiert, aus dem wir nur zwei Sätze herausgreifen:

1. „. . . . es schiene mir für die Jüdisch-liberale Zeitung die Frage diskutabel, ob sie sich für ihre Schriftleitung nicht eine weitere Hilfskraft suchen wolle, die über die Vorgänge in der jüdischen Oeffentlichkeit etwas besser unterrichtet ist."
2. „Wer spricht heute noch von Naumann? Wenn man von ihm spricht, dann deswegen, weil ein gewisser Marx töricht genug war, im Jahre 1925 eine Broschüre gegen Naumann zu schreiben."

Und damit scheiden wir von diesem Vorstandsmitglied des Centralvereins. Wir haben ihm früher einmal den Vorwurf der Fälschung gemacht, weil wir damals annahmen, ein Rechtsanwalt, der falsch zitiert, müsse bewußt handeln. Nach der Feststellung der badischen Gerichte, nach dem Auftreten des Herrn Dr. Jakob Marx vor Gericht und nach den obigen Briefstellen müssen wir uns damit abfinden, daß zwischen seinen Vorstellungen und der Wirklichkeit Unterschiede bestehen, die wir im Jahre 1926 noch nicht ahnen konnten. Jetzt, da wir unterrichtet sind, werden wir nicht wieder in den Fehler verfallen, ihm zu antworten, wenn er seine schriftstellerische Tätigkeit, gleichviel in welcher Form, fortsetzen sollte. Der Fall Marx ist für uns geschlossen.

Die Schriftleitung.

Von der antisemitischen Presse totgeschwiegen,
von der jüdischen leidenschaftlich umkämpft:

Ernst Berg: Wohin treibt Juda?

Ein Reformationsruf ans Judentum!
Ein Mahnwort für jeden Deutschen!

71 Seiten — Preis M. 1.50

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder durch den Diskus-Verlag,
Leipzig, Querstraße 5.

S. W. Hess
Briefmarken-Handlung
FRANKFURT a. M.
Goethestraße 2 :·: Goethestraße 2

Regelmäßige Abhaltung großer
Briefmarken-Versteigerungen

*

Versteigerungs-Verzeichnisse
gerne zu Diensten

*

Verlag der
Frankfurter Briefmarkenzeitung

*

Probenummern kostenlos

Möbelhaus Kranz
Große Frankfurter Straße 63
offeriert
gediegene Polstermöbel
eigener Fabrikation
zu
billigen Preisen

English lessons and conversation given
by
Mrs. Guhrauer
Charlottenburg
Gervinus-Straße 12 a

Telefon: Amt Steinplatz Nr. 12137

Soeben erscheint:

Die Kinder Israel

Mose-Roman

von

Werner Jansen.

In Ganzleinen Reichsmark 6,50.
In Halbleder „ 8,—.

Einbandentwurf von Prof. Walter Tiemann.

Das Vorwort:

Schnüffler mögen Tendenz wittern, Historiker Fehler finden — jedem sein Spielchen. In dieser verlogenen Zeit, wo auch das Klarste mit hämischem Vergnügen entstellt zu werden droht, muß es wohl gesagt sein: dies Buch handelt einzig von der Kraft des Blutes, für die ich keinen sinnfälligeren Vorwurf in der Weltgeschichte entdecken konnte als Mose.

Der Inhalt:

Den internationalsten Stoff der Weltgeschichte — Auszug des Mose aus Ägypten — hat Jansen zu einer Glorifizierung des unsterblichen Volksführers verdichtet und aus frommer Sage, dürftiger Historie, trockener Wüstenei, Menschen erstehen lassen, die, ob sie auch drei Jahrtausende von uns entfernt sind, uns mit Urgewalt in den Kreis ihres mächtigen Lebens hineinziehen.

Mose, Sohn eines hebräischen Wesirs und der ägyptischen Königin, wird vom Pharao großzügig zum Erben der Krone bestellt. Er wächst, in Unkenntnis seiner Geburt, nationalägyptisch auf, und erst nach seinen Erlebnissen als Fronoberst zu Gosen, nach seinem Gottempfinden in Echnatons wundervollem Amarna, nach Liebesrausch und Mord und langer Wüstenflucht hebt am Brunnen von Midian in seiner Brust das Bekenntnis zum väterlichen Blute an. Aus dem nationalsten Ägypter wird der nationalste Hebräer, er kehrt an den Nil zurück und verlangt Freiheit seiner Brüder, innere Freiheit auch der Reichen und Gesättigten, und Zusammenschluß aller. Spieler und Gegenspieler prallen aufeinander, als sei es ein Streit des heutigen Tages; aber seine Feuerseele schlägt alle in Bann, seine dämonische Leidenschaft reißt arm und reich und gut und böse in seine einigenden Arme, und der endlose Zug beginnt seine Fahrt nach Kanaan, geführt von einem, den Gott allein besitzt, der alles geopfert hat: Kind, Weib und Vater, Krone und Reich.

Dieser Roman, an Spannung reich wie kaum ein zweiter, weist aus der Ferne der Jahrtausende unserem Geschlecht und seinen verworrenen Trieben den Weg zur Klarheit und Wahrheit, nicht in Überredung, sondern in Gestaltung. Mit äußerster Knappheit ist die zur nebelhaften Phantastik herausfordernde Umwelt geschildert und so unmittelbar, als wandelten wir in ihr. Die Löwin am Totenbett des Ramses, der schweigende König vor der Büste Echnaton — und alles webt und lebt an seinem Ort. Jansen ist der Meister der sparsamsten Andeutung, in kulturhistorische Langeweile verliert er sich nicht eine Seite lang; es geht ihn um Dichtung, nicht um Geschichte.

In jeder Buchhandlung erhältlich.

Georg Westermann / Braunschweig / Berlin W 10 / Hamburg

Deutsche Rassenangst

Eine Biologie
des deutschen Antisemitismus

Von
Dr. Michael Müller-Claudius

M. 3.50, geb. M. 5.—

Glänzend in Aufbau und Stil —
ein bedeutsames Dokument
zur Zeitgeschichte

*

Schwetschke & Sohn
Verlag
Berlin W 30

Soeben erschien:

Die weltgeschichtliche Bedeutung des Judentums und seine Zukunft

von

Dr. Ernst Joerges
Reichswirtschaftsgerichtsrat

Preis: RM. 1,50

Aus dem Inhalt:

Die Stellung des heutigen Judentums. — Sind die Juden noch ein Volk? — Die weltgeschichtl. Bedeutung des Judentums in der Vergangenheit — in der Gegenwart. — Einwirkungen des Judentums auf das deutsche Volk. — Zukunft des Judentums. — Der Deutsche und der Jude.

Verlag Karl Curtius — Berlin W 35

GRIEBEN FÜHRT auch im WINTER

Für den Wintersport empfehlen wir folgende Bände von **Griebens Reiseführern:**

*Band 181.	**Allgäu und Bregenzer Wald.**	1927	3.— M.
*Band 153.	**Badgastein, Hofgastein u. Mallnitz.**	1927	1.50 M.
*Band 99.	**Bayer.- und Böhmerwald.**	1926	2.25 M.
*Band 66.	**Bayer. Hochland.** Gr. Ausgabe.	1926	4.— M.
*Band 63.	**do.** Kl. Ausgabe.	1923	1.50 M.
*Band 193.	**Berchtesgadener Land.**	1926	1.25 M.
*Band 110.	**Berner Oberland.**	1925	2.50 M.
*Band 116.	**Engadin und Davos.**	1927	2.25 M.
*Band 40.	**Erzgebirge.** (Ersch. Weihn. 1927.)	1928	ca. 2.75 M.
Band 35	**Fichtelgebirge.**	1923	1.50 M.
Band 120.	**Fränk. Schweiz, Franken- und Steigerwald.**	1926	2.50 M.
*Band 112.	**Friedrichroda.**	1926	1.— M.
*Band 165.	**Garmisch-Partenkirchen.**	1927	1.60 M.
*Band 147.	**Glatz, Grafschaft.**	1924	2.25 M.
*Band 2	**Harz.** Große Ausgabe.	1926	3.75 M.
*Band 60.	**do.** Kleine Ausgabe.	1926	1.60 M.
*Band 152.	**Hohe Tauern (m. West-Kärnten).**	1927	6.— M.
*Band 187.	**Krummhübel, Brückenberg, Schneekoppe.**	1924	1.— M.
*Band 143.	**Oberhof.**	1926	1.— M.
*Band 182.	**Oberstdorf im Allgäu.**	1927	1.25 M.
Band 163.	**Odenwald.**	1923	1.25 M.
Band 162.	**Rhön.**	1925	1.50 M.
Band 18.	**Riesengebirge.** Große Ausgabe.	1927	2.50 M.
*Band 81.	**do** Kl Ausg. (Ersch. Weihn. 1927.)	1928	ca. 1.50 M.
Band 48.	**Salzburg und Salzkammergut.**	1927	2.50 M.
*Band 176.	**Sauerland.**	1926	2.— M.
*Band 174.	**Schreiberhau.** (Erscheint Weihnachten 1927.)	1928	ca. 1.50 M.
*Band 36.	**Schwarzwald.** Große Ausgabe.	1927	4.— M.
Band 37.	**do.** Kleine Ausgabe. (Neue Auflage Anfang 1928.*)	1925	1.50 M.
*Band 23.	**Schweiz.** Große Ausgabe.	1927	7.50 M.
*Band 24.	**do.** Kleine Ausgabe.	1925	4.— M.
*Band 123.	**do.** Englische Ausgabe.	1925	7.— M.
*Band 72.	**Semmering.**	1926	1.75 M.
Band 137.	**Spessart.**	1922	1.25 M.
*Band 47.	**Tatra, Die Hohe.**	1925	4.— M.
Band 171.	**Taunus.**	1923	1.25 M.
*Band 177.	**Tegernsee, Schliersee, Bayerischzell.**	1926	2.— M.
Band 178.	**Teutoburger Wald.**	1925	1.— M.
*Band 3.	**Thüringen.** Große Ausgabe.	1927	4.— M.
*Band 82.	**Thüringer Wald.**	1926	1.60 M.
*Band 67.	**Tirol, Nord- und Vorarlberg.**	1927	5.— M.
*Band 88.	**Tirol-, Süd- (mit Dolomiten).**	1927	4.50 M.
Band 45.	**Weserberge u. Teutoburger Wald.**	1927	3.50 M.

* Die mit einem Stern gekennzeichneten Bände enthalten Angaben über den Wintersport.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Grieben-Verlag Albert Goldschmidt, Berlin W 35

Verlag: Verband nationaldeutscher Juden e. V., Berlin W 35, Blumeshof 9.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Manfred Blochert, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien II, Praterstr. 84, Zimmer 22. — Druck: Rud. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 40 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich
Bezugspreis Einzelnummer 20 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu.
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9, Telefon: Lützow 5333/34
Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1928 | April | Nr. 1/4

Wählt deutsch!

Man wird Euch sagen, Ihr sollt keine Partei wählen, die **„antisemitisch verseucht"** ist. Wolltet Ihr diesem Rate folgen, so müßtet Ihr der Wahl ganz fernbleiben. Mag die Parteifahne **rot, schwarz, schwarz-weiß-rot oder schwarz-rot-gold** sein, **in jeder Partei, ohne Ausnahme, findet Ihr „Antisemiten".**

Man wird Euch weiter sagen, Ihr sollt keinen Abgeordneten wählen, der persönlich **„erklärter Antisemit"** ist. Das läßt sich eher hören, denn ein erklärter Antisemit ist im günstigsten Falle ein Querkopf, und ein Querkopf als Volksvertreter ist ein Hindernis für geordnete Arbeit. Auch dieser Rat wird nicht leicht zu befolgen sein, denn Ihr wählt ja nicht die Person, sondern die Liste. Immerhin: seht Euch die aussichtsreichen Listenführer daraufhin an, ob sie nicht Antisemiten sind.

Wer ist ein Antisemit? Doch wohl ein Mensch, der in „dem Juden" etwas anderes sieht, als den vollberechtigten und voll zu achtenden deutschen Volksgenossen. Demnach ist **„Antisemit" jeder, der meint, der Jude gehöre zu einem anderen als dem deutschen Volke.** Ein Antisemit ist also **nicht nur der sogenannte Deutschvölkische,** sondern auch der **Jüdischnationale,** der aufrichtige **Zionist** oder der interessante **Zweivaterlands-Bürger** mit dem **umschaltbaren Nationalgefühl.** Und die Hilfstruppen dieser **nichtjüdischen und jüdischen Antisemiten** sind die unklaren Köpfe, auch hier Juden und Nichtjuden, die mit „Einerseits-Andererseits" und mit vielen feinsinnigen Fremdwörtern verlangen, daß **Palästina** ein **geistiges Zentrum der Juden** werde, daß die **„jüdische Kultur"** gepflegt werde, daß **jüdische Kinder nur in jüdische Schulen gehen,** kurz daß die **Kluft zwischen Deutschen nichtjüdischen und jüdischen Stammes** recht breit und tief auszuschachten sei, damit **kein deutscher Jude die Ghetto-Mauern entbehre.**

Seht Euch die Liste „Eurer" Partei darauf an, ob einer dieser **„praktischen" Antisemiten** Euch als Abgeordneter zugemutet wird. Und ist dies der Fall, so legt Euch die Frage vor, ob Ihr nicht um des **Deutschtums** willen lieber die Nachbarliste wählt, sei es die der rechten oder der linken Nachbarpartei.

Im übrigen gilt für diese Wahl, was für jede frühere galt. **Der nationaldeutsche Jude wählt nicht nach jüdischen, sondern nach deutschen Gesichtspunkten.** Er wählt die Partei, die nach seiner freien, durch Empfindlichkeit nicht getrübten und nicht zu trübenden Ueberzeugung die beste Gewähr für eine dem **deutschen Vaterlande nützliche Politik** bietet.

Nationaldeutsche Juden, wählt deutsch!

Von unserem Nationalgefühl.

Von Wilhelm von Scholz.

Vorbemerkung.

Am 22. März d. J. sprach der Dichter Wilhelm von Scholz an einem Vortragsabend unseres Verbandes (siehe Verbandsnachrichten). Wir geben nachstehend einen Auszug des Vortrages; der vollständige Abdruck war leider aus Raumgründen unmöglich. Bei den notwendigen Kürzungen haben wir uns bemüht, in erster Linie die Teile unversehrt zu erhalten, in denen vom Deutschtum als Begriff und vom Verhältnis der deutschen Volksgenossen zu einander die Rede ist. Unter diesem Gesichtspunkte sind auch die von uns vorgenommenen Sperrungen zu betrachten.

Die Schriftleitung.

Meine verehrten Damen und Herren!

Die ehrenvolle Aufforderung, die an mich ergangen ist und die ich sehr gern angenommen habe, als Gast im Verband nationaldeutscher Juden über das Nationalgefühl, das Vaterlandsgefühl und über die allein mir möglich scheinende seelische Einstellung des heutigen Deutschen zu Zeit und Zukunft zu sprechen, stellt gleich damit das lebendigste Sinnbild meiner Grundanschauung dieses Themas uns hier vor Augen. Die nationaldeutschen Juden, die mit jeder Faser ihres Herzens Deutsche, dem deutschen Kulturgedanken, dem deutschen Menschheitswillen zu dienen bestrebt sind, beweisen es durch ihr Hervortreten, daß deutsche Nation, deutsches Volk und Vaterland — ich will zunächst sagen: auch etwas anderes sein muß, als was Rassentheoretiker und -fanatiker, als was Deutschtümler und antisemitische Nationalisten darunter begreifen. Sie, der Verband nationaldeutscher Juden, gewinnen damit weit über Ihre eigenen ausgesprochenen Ziele Bedeutung, daß Sie uns allen, daß Sie jedem Deutschen die Ueberlegung aufzwingen: was denn deutsch sein heißt; daß Sie ihn aus nationalistischen Vorurteilen zu einem nationalen Bewußtsein erlösen — daß, wenn ich Ihre Einstellung recht verstehe, ein freudiges Wesenhaftsbewußtsein nicht ein haßerfülltes Gegensatzwollen ist.

Das Deutschtum, das jene anderen verkünden, unter denen gewiß neben Schwärmern und Fanatikern viele ehrlich forschende und ehrlich überzeugte Männer sind, das Deutschtum, das von einer völlig einheitlichen reinen germanischen Rasse träumt, ist wahrscheinlich, so hohe Werte man in jeder Rassenreinheit sehen mag, als allgemeine Behauptung wie als allgemeine Forderung ein Traum und eine Utopie.

Es ist möglich, daß sich in Ländern, bei denen sehr starke natürliche Grenzen schon in Vorzeiten mit den Grenzen der Ausdehnung des Volkes zusammenfielen, eine ursprüngliche Rasse durch viele Jahrhunderte wenig gemischt erhielt. Sicher ist auch das nicht. Und die Frage, ob günstige Mischungen von Rassen nicht immer schöpferischer gewesen sind als ganz reinerhaltene Rassen, mag zunächst unerörtert bleiben. Deutschlands geographische Lage in der Mitte Europas aber bedeutet: ohne eine dauerhaft feste natürliche Umgrenzung, im Osten und Westen ganz ungeschützt, allen ost-westlichen Bewegungen — aber auch deren Rückschlägen, die west-östlich gehen — offen zu sein und damit dem Eindringen vielen fremden Volkssamens in den deutschen Mutterschoß offen zu sein. Die Hunnenzüge sind über einen großen Teil Deutschlands hingebraust und haben einen mongolischen Einschlag gebracht. Durch Jahrhunderte sind Einfälle des westlichen Nachbarn, schließlich 1812 durch ganz Deutschland hindurch, bis nach Rußland gegangen; gallisches und romanisches Blut ist dem Deutschen zugesetzt worden. Was an westlichen und östlichen Völkerscharen, Franzosen, Schweden, halbwilden Hilfsvölkern der österreichischen Habsburger zog im Dreißigjährigen Kriege durch unser Land, nistete sich darin ein, pflanzte sich darin fort! Nicht minder haben sicher durchziehende spanische Truppenteile Nachkommen hinterlassen und ebenso die verbündeten Russen, die in den Freiheitskriegen an deutscher Seite fochten. Ein bekannter Schädelforscher hat die Behauptung aufgestellt, daß sich auf den Dorffriedhöfen allein um Halle an der Saale schon die Schädelformen und -maße aller Menschenrassen nachweisen lassen; daß also alle Rassen in den Knochenbau der biedern Bauern der Provinz Sachsen ihr Merkmal prägten oder zum mindesten: daß Abkömmlinge aller Rassen etwa in Kriegszeiten dort ihre letzte Ruhe gefunden haben — das heißt natürlich auch durch Mischlingsenkel fortleben. Aber all dies ursprünglich Fremde, das einer anderen Erd- und Volksheimat entsprossen war, wurde eins mit dem seit urvordenklichen Zeiten dies Land bewohnenden Volke, bereicherte es gewiß und bildete mit ihm ganz einheitlich das Wesen, das wir jetzt als das deutsche begreifen.

Es gibt unbeachtete Erlebnisse, die das, was die Geschichte in ihren großen Entwickelungen lehrt, was der betrachtende Gedanke forscht und erkennt, in einem Augenblick erfühlen, fast sehen lassen. Wenn man in dem kleinen Museum des alten schwäbischen Städtchens Rottweil am Neckar die Gedenkzeichen römischer Herrschaft, französischer, schwedischer, österreichischer Macht nebeneinander sieht, erlebt man die Tragödie unserer geographischen Lage in unserer Geschichte in fast erschreckend deutlichem Bild. Aber dann: wie tröstlich ist es, daß all dies Fremde als Gewölk vorüberzog, und daß es heute wieder wie ehedem der eingeborene Schwabe ist, der hier fest auf seiner Scholle sitzt; mag auch vielleicht Römerblut und Hunnenblut mit in seinen Adern fließen und hier und dort in Schädelbildung und Gestalt sichtbar werden!

* * *

Noch von einer anderen Seite als der, daß man die große Unwahrscheinlichkeit einer Rasseneinheit und -reinheit unseres Volkes dartut, kann man das Problem aufnehmen. Von der, daß wenn nicht jede so doch manche Rassenmischungen Verjüngungen, ja Entstehung eines neuen lebenskräftigeren Volkswesens zu bedeuten scheinen. Wir haben in Deutschland das Beispiel an einem unserer lebendigsten, geistig leistungsfähigsten Stämme, den Schlesiern, die um 1200 etwa — fast wie durch den Versuch eines Rassenzüchters angeregt — durch Mischung fränkisch-sächsischer berufener Kolonisten mit slawischer, besonders polnischer, eingesessener Bevölkerung zu entstehen begannen. In

diesem Stamme ist ein neuer prachtvoller Typus entstanden, der Mängel der verschiedenen Elemente ausschied und in der neuen chemischen Verbindung, wenn ich so sagen darf, neue Vorzüge entwickelt hat, eine Art deutschen Wesens darstellt, die es vorher einfach nicht gab und die deutlich von allen altdeutschen Stämmen unterschieden ist. — Wir haben weiter in Amerika das, wenn auch uns durchaus in vielem nicht entsprechende Beispiel eines werdenden Volkes vor Augen, das anders ist in Wesen und Leistung als alle die Völker, aus denen und deren Mischung es hervorging, das ihre Fähigkeiten zum Teil übersteigert, zum Teil neue aufweist, das langsam seine Sprache von der europäischen Ursprungssprache löst und nach anderer Richtung entwickelt und, wenn wir dem uns Fremden und nicht durchweg Sympathischen, das seiner gegenwärtigen Epoche anhaftet, absehen, ein großes, Bewunderung verdienendes Vaterland für viele Millionen geworden ist. —

Lassen Sie mich hier das Bekenntnis ablegen, daß mir für unsere Fragen neben dem Unmöglichen eines rassereinen deutschen Volkes das Mögliche: ein Deutschland der Seele, des Geistes, der Leistung, des menschheitlichen Wollens und Schaffens, dessen Ursprung durch jene alten blonden, blauäugigen, ungeschlachten und edlen, kindlichen und streitbaren Germanen in die Welt kam, das aber von anderen Rassen Unendliches dazu erwarb, jener Ursprungsart anglich und so, stärker geworden, zu einem lebendigsten Faktor auch der neuen, der weitergehenden Geschichte wurde; dem wir alle mit unserem Herzen dienen; daß dieses Deutschland, in dem wir niemanden nach seiner Abstammung aber jeden nach seiner deutschen Bewährung fragen wollen, als das viel Höhere, viel Schönere, ja als das Einzige erscheint, das unter unseren Möglichkeiten heute Weltgeltung beanspruchen kann.

Wir haben gesehen, unsere geographische Lage bedingte, daß die Völker in unserem Lande und durch unser Land verschoben wurden; daß Rassemischungen bei uns mehr als in fester umgrenzten oder nur an einer wichtigen Seite an Nachbarn sich anlehnenden Völkern und Ländern stattfinden mußten; daß also Deutschland offenbar durch etwas anderes als die Abstammung zu dieser seltsam deutlichen, sich trotz aller Völkerwanderungen im wesentlichen gleichbleibenden Einheit geworden sein muß. Natürlich ist ein großer Teil des Volkes — nicht nur der Individuen, sondern auch im Blute, Teil in jedem, übergreifend von einem in den anderen — stammgleich und bildet einen Grundstock unseres Wesens. Aber das allein ist es nicht, was bei so vielfacher Mischung mit fremdem Blut die Einheit erhalten könnte, die unbestritten vorhanden ist. Ist es doch, wenn wir durch die Geschichte zurückblicken, so, als ob über diesem Mittelstück Europas, Deutschland, Licht einer bestimmten geistigen Farbe läge, in das alles taucht, was nur in den durch dieses Licht bezeichneten Raum eintritt; und doch ist, wenn man näher zusieht, das kein äußeres darüber liegendes Licht, sondern eins, das immer die selbst ausstrahlen, die gerade in diesem Raum sich befinden. Es muß also ein Geistiges, ein Innerliches, ein Ungreifbares sein, das uns alle im Bann hat.

Denken Sie daran, wie ein sehr kluger Forscher der Dichtungsgeschichte die Romantik, die Zeit des altdeutschen Wesens im neunzehnten Jahrhundert, erklärt hat: als die Sehnsucht der Sprossen aus neudeutschem Stamm, die das Deutsche viel glühender erfassen als die Angehörigen der alten Stämme, denen es nicht weiter bedachte und befühlte Wirklichkeit war. Er kann die Tatsache für seine Theorie beibringen, daß namentlich die Maler, aber auch die entscheidenden Dichter der Romantik nicht Angehörige der alten Stämme sind, denen das Deutsche kaum bemerkter Besitz und Wesen war, sondern der östlichen, erst deutsch gewordenen slawischen und slawisch gemischten, der Schlesier, der mit pruzzischem Blut erfüllten Ostpreußen. Die Sehnsucht ist zeugender, durchglüht die Idee heißer als der Besitz. Jubelnde Bewußtheit wird dort, was als selbstverständlich Vorhandenes das Gemüt der anderen lange nicht in so heiße Wallung versetzte.

Auch hier kann ich ein kleines Erlebnis berichten, das mir diese Zusammenhänge deutlich vor Augen brachte, das mir zeigte, wie glühend deutsch die Sehnsucht nach diesem — ich finde kein bezeichnenderes Wort: menschlichen Ideal des Deutschtums machen kann. Ich lernte in Königsberg einen Herrn kennen, der mir die Sorgen aller Deutschen jenseits des polnischen Korridors ergreifend schilderte und mir durch seine ruhige, selbstverständlich deutsche Art eine innerliche Wohltat war. Ich fragte dann nach seinem Namen, den ich bei der Vorstellung nicht gehört hatte, und erfuhr, daß er Popolski hieß. Er war ein beredter Zeuge jenes unsichtbaren geistigen Deutschtums, das ich suche, und das ich, jetzt will ich es nennen, in der Sprache vermute, in dem Anschauen des Alls und der Menschenseele, das die Sprache wie ein „Sesam, öffne dich!" erschließt.

Sprache! das ist es! Nicht das Verständigungsmittel Sprache, das nur scheinbar Sprache ist, das statt einer angestammten Sprache eben so gut ein Volapük oder Esperanto sein könnte, ohne daß die Lage wesentlich anders würde, sondern die magische Sprache, in der die Gewalt des Lebens liegt wie die Anschauung der Welt. Die Sprache, von der ein kleiner verirrter Strahl in den Hypnotismus fällt und in der Seele der unter Vorstellungszwang Stehenden eine ihnen wirkliche zweite Welt zu schaffen vermag. Die Sprache, aus der der Mystiker Johannes vom Kreuze die von ihm so genannten „substanziellen Worte" herausgreift, die das Gute nicht nur bezeichnen, sondern es wirken in der Seele, die sie hört. Die Sprache, über die das Schönste und Tiefste vielleicht die alte Dichtung Ihres ursprünglichen Stammes — ich wende mich hier an die Mitglieder des Verbandes — ausgesprochen hat — wenn diese Dichtung auch, weil sie von Priestern, den allein Schriftkundigen, stammt, nicht Sprache sagt, sondern Schrift, wobei sie doch wenigstens zu drei Vierteln Sprache meint. Die Schrift rühmt sich da, das Werkzeug des Herrn bei der Weltschöpfung gewesen zu sein. Die Schriftzeichen begehren, jedes, daß Gott mit ihm die Schöpfung beginnen solle. Auf dem Arm des Herrn hat lange vor der Erschaffung der Welt die Schrift gestanden, schwarze Flammen auf weißem Feuer. Aus dreien seiner Namen schafft Gott die Welt.

Die Wortgebung ist in diesen Sagen das Ungeheure, ist die Macht. Nicht nur in der jüdischen Sage, auch in der ägyptischen: der Name wird verborgen, der Name darf nicht ausgesprochen werden. Denn durch Kenntnis, durch Aussprechen des Namens, gewinnt man Macht über den Namensträger.

Das ist die Sphäre, in der Sie die Sprache sehen und erleben müssen, um zu verstehen, was ich meine, wenn ich sage: das unsterbliche Deutschland, das geistige Deutschland ist die deutsche Sprache mit ihrer Macht über die Dinge in der Seele und die Dinge der Welt, mit ihrer dichterischen Urkraft und ihrer

Erschließungsfähigkeit alles Verborgenen, alles Geheimnisses.

* * *

Deutschland ist aus dem klaren Begriff der politischen, genau umschriebenen Großmacht, aus dem achtunggebietenden Staate mit klaren, zweifellosen Zielen jetzt in seiner Niederlage, seiner Erniedrigung, Verelendung und seinem Verfall etwas zwar fast Gestaltloses und doch in seiner Verschwommenheit Größeres, Gewaltigeres geworden, etwas, was sich mächtig nicht nur in Zeit und Raum, sondern in die Ewigkeit dehnt, das die engen, fesselnden Grenzen, in die man es schmiedete, zersprengt und ungeheuer, unvernichtbar, unaustilgbar wächst, einer undurchdringlichen Wolke gleicht, die breit sich lagert. Dank seiner Sprache! Chaos, Raum, Wogen der Kräfte, in dem noch kein Blick Weg und Ziel sieht, aber von dem jeder fühlt, daß es weltträchtig ist und wieder Geschichte gebären wird. Es ist wirklich fast, als sei das neue Deutschland, das Deutschland von 1871, erst jetzt durch sein Unglück ganz zum Erben des großen, alten, vielfältigen Deutschlands geworden, jenes Deutschlands, das der Franzose Gérard de Nerval noch nannte: „L'Allemagne, notre mère à tous!", Das ist das Deutschland, das die Heldensänge und die Minnesänger, die christlichen Mystiker und die Reformatoren, das gewaltige Kaiser wie kraftvolle Aufrührer, Stadtrepubliken und Monarchien gebar, das Deutschland Luthers wie Meister Eckarts, Bachs, Glucks wie Schillers, Goethes, Karls des Großen wie der Reichsstadt Nürnberg, der Hansa wie der Demokraten von 1848 — das Deutschland der Sprache!

Ist dieses Deutschland nicht das geistig fruchtbarste Land und Volk, aus dessen Schoß unendliches Menschheitsgut hervorgeht? und das es deshalb soviel schwerer hat als andere Völker, daneben auch noch eine äußerlich politisch zielbewußt wirkende Macht zu sein? „L'Allemagne, notre mère à tous!" Deutschland, unser aller, aller mitteleuropäischen Völker Mutter, wie China, wie Indien ein Land und Volk, das in deutlichem Gegensatz zu den klar gefaßten Staaten, zu England und Frankreich, vielfältig zeugend, gebärend, schöpferisch ist und in seiner großen Unbewußtheit jede Verfestung zu einer politisch klaren Form selbst abschüttelt oder sie sich vom Schicksal entreißen läßt, um wieder zu sein, was seine Idee und Bestimmung ist: dunkle, gebärende Mutter vieler Dinge!

Als wir den ersten wehen Schmerz über die willkürliche Zerreißung, Zerschneidung, Zerstückelung Deutschlands, in und mit dem wir aufwuchsen, des Reiches Deutschland ein wenig zu überwinden anfingen, da mochten wir keine Landkarte mehr ansehen, auf welcher die jeder Gerechtigkeit hohnsprechenden Veränderungen des Versailler Friedens verzeichnet waren, und konnten doch auch die alten Karten nicht vor Augen leiden. Da kam denn mancher von uns dazu, nur noch die Karte vor sich hinzubreiten, in die keine politischen Grenzen, in die nur Meer und Land, Gebirge und Ebenen, Ströme und Seen, Städte und Straßen eingezeichnet sind, die Karte der ungeteilten, von Menschen bewohnten Erde, auf deren weiter Fläche die kleinen politischen Trennungslinien rasch wechselnd schwinden und vorübergehen, in deren dauerndem Grunde aber die Stämme und Völker sich fest verwurzeln.

Auf dieser Karte liegt das von seiner Sprache geschaffene Deutschland, das grenzenlose — hingelagert im Geiste, in der Seele der Menschheit; wirklicher fast im Bewußtsein der Völker als in seiner Sichtbarkeit auf der Erde; eine Sehnsucht mehr als eine Erfüllung und darum reicher und schöner; ein Traum mehr als eine Wachheit und darum farbiger, weiter, schwebender, zauberischer. Es ist die große unpolitische Gemeinsamkeit alles dessen, was deutsch ist, deutsch spricht auf der Erde, sei es im Elsaß oder in Polen, in der Tschechoslowakei oder im Freistaat Danzig, in Südtirol, in der Schweiz oder in den ehemals russischen Randstaaten. —

Vielleicht scheint es Ihnen, meine verehrten Anwesenden, als sei ich mit diesen Ausführungen von meinem eigentlichen Thema, dem deutschen Nationalgefühl, abgewichen in Fragen, die gerade das Gefühl nicht betreffen; aber Sie werden verstehen, daß ich dieser Feststellungen bedurfte, um den Gegenstand, wenn auch vielleicht nur dämmernd, sichtbar zu machen, auf den das Nationalgefühl sich richten muß, wenn es vorhanden ist.

Das Wort „Nationalgefühl" spricht sich so leicht und bedeutet doch ein Vielerlei, das wohl letzten Endes nicht in einen Begriff zu vereinen ist. Das Nationalgefühl ist sicherlich auch in verschiedenen geschichtlichen Zeitaltern etwas ganz Verschiedenes gewesen. Es hat, möchte ich sagen, zwei Pole, von denen in der Geschichte wechselnd mehr der eine oder der andere sichtbar und wirksam wurde; mir scheint in der Vergangenheit mehr der negative, in Gegenwart und Zukunft, so hoffe ich, der positive! Diese beiden Pole sind, was Sie schon erraten haben werden: Haß und Liebe. Der Haß gegen das andere Volk, die Liebe zum eigenen. Vielleicht ist der Weg seiner Entwickelung der, daß es allmählich zu einem starken und bindenden, einfach vaterländischen Einheitsgefühle werden wird, das die Temperamentsfarbe verliert und still menschheitlichen Charakter annimmt. Aber das ist ein Zukunftstraum, dem wir heute nicht nachhängen wollen.

Die Angehörigen meiner Generation haben in ihrer Jugend das Nationalgefühl erlebt als einen selbstverständlichen und freudigen Stolz auf das starke politische Deutschland, auf das siegreiche Kaiserreich, in dem gleichermaßen die großen Heerführer und Staatsmänner wie die großen Forscher, Dichter und Künstler gewissermaßen als Schmuck, Bereicherungen, Verschönerungen die politische Macht umstanden, die der Mittelpunkt war. In diesem unserem jungen Nationalgefühl der achtziger Jahre bis zum Tode des alten Kaisers war neben dem großen Stolz Liebe, aber vielleicht mehr eine selbstverständliche nie bezweifelte, als eine im innersten Herzen fortwährend wirklich empfundene; und, was mir besonders wichtig scheint in jenem unserem Nationalgefühl, die wir nach 70 geboren sind, war gar nichts von Haß, war, wie es bei den Angehörigen eines siegreichen Volkes nur natürlich ist, kein Haß, weil er gegenstandslos gewesen wäre, und weil die deutsche Seele nicht nachtragend ist.

Als dann die damals große und fast endgültig scheinende Entscheidung des siebziger Krieges mehr und mehr bedeutungslos wurde und überall neue Gegensätze, neue Kräftelagerungen drohend heraufwuchsen, mischte sich, wenn ich so sagen darf, latenter Haß in das Nationalgefühl, der mit dem Kriegsbeginn lohend ausbrach, und der in der Niederlage, als er durch unsere Vergewaltigung zum äußeren Schweigen kam, sicher noch verzehrender in uns brannte, uns bis ins Innerste bluten und leiden ließ.

* * *

Ich glaube, daß in diesem Leiden, das der Haß veranlaßte, der andere Pol des Nationalgefühls, die Liebe zum Vaterlande — das für diese Betrachtung nicht in politische Grenzen eingeengt, sondern alles Deutsche, deutsch Sprechende und Fühlende auf der Erde umfassen soll — völlig neu geboren und geschaffen worden ist. Das Leid ist von jeher eine Wurzel der Liebe gewesen, und die Liebe hat im Leid oft ihren tiefsten und schönsten Ausdruck gefunden. So ist aus dem Leiden am Haß und an dem Zerbrechen unseres Stolzes die Liebe neu erwachsen. Das ist eine ganz andere Liebe, als wir sie jung für das stolze Deutschland hatten. Das ist eine Liebe, die weiß, daß sie mit ihrem Gegenstande Deutschland auf Gedeih und Verderb verbunden und verkettet ist, und jetzt auf lange mit ihm leiden muß; eine Liebe, so erfüllt und so die Seele erfüllend, daß neben ihr für den Haß, der sie doch mitschuf, kein Platz bleibt, daß er nicht, wie vielleicht die Alltäglichen glauben mögen, aus Gleichgültigkeit vergessen ist, sondern daß für ihn neben diesem Gefühl der wollenden Liebe wirklich die Seele keinen Raum hat, eine Liebe, die nicht im Niederwerfen anderer, für Gegner gehaltener und sich haltender Völker ihr Sehnsuchtsziel sieht, sondern in der tiefsten innerlichsten Erfüllung und Erhöhung ihres Gegenstandes selbst, aus sich und in sich, eben Deutschlands, welcher Erfüllung dann alles Aeußere schon folgen wird. Es ist die Liebe in unserem Nationalgefühl, aus der die Vision des neuen Deutschlands aufsteigt, dem wir leben müssen.

Während das Nationalgefühl unserer jungen Jahre vor dem Kriege einfach und unbeirrt sein konnte, und vor allen Dingen dem, der dem politischen Leben fernstand, gar keine großen Probleme aufgab, denn das Deutschland, auf das es sich richtete, war ein klarer und unbezweifelter Begriff, war ein unerschütterlich Vorhandenes, das uns in dem und jenem nicht gefallen mochte, aber als Ganzes die ruhige und selbstverständliche Gegebenheit war — während, sage ich, einst das Nationalgefühl ein einfacher, klarer Zustand der Seele war, bedarf es jetzt einer so starken Ueberprüfung durch den Verstand und durch Betrachtung unserer Lage, daß wir bei diesem Gefühle geradezu zu fragen gezwungen sind: dürfen wir es so oder müssen wir es auf eine andere Art in uns pflegen?

Sie sehen, wie verschieden es rings um uns aufgefaßt wird: hier wollen es gute und deutschfühlende Leute ganz ehrlich als Haß weiter in die Zukunft erhalten, um mit ihm unsere künftigen Geschicke zu kochen — dort wollen es andere, die vielleicht auch ehrlich irren, ausrotten, um an seine Stelle ein ganz abstraktes Gleichheitsgefühl der Menschen untereinander, eine gesamte Orientierung nach der unentwickeltsten Menschenform, nur weil sie die häufigste ist, setzen. Beweis genug, daß wir prüfen müssen, wie es sich zu unserem Besten entwickeln darf! Denn, das kann ich Jedem versichern, der die ruhige menschheitliche Art, die Dinge zu sehen, als empfindungslos gegen unsere Schmach hinstellen möchte; daß diese Ruhe und dieses ernste Abwägen der wirklichen Forderungen der Zeit wahrlich auf viel niedergezwungener Seelenleidenschaft erst errungen worden ist.

Ich habe zu Anfang gesagt, daß wir in all diesen für unser Volk, für unsere Existenz als Volk lebenswichtigen Dingen mehr als in anderen uns an die Wirklichkeit halten müssen; daß wir unser Gefühl hier ganz besonders auf die Wirklichkeit einstellen müssen, damit es uns nicht irre leite. Unser Nationalgefühl muß von Einsicht und Klugheit immer wieder neu geformt und gelenkt werden! Wir müssen deshalb immer wieder das Jetzt mit dem Einst vergleichen, und an den Veränderungen, die wir erkennen, lernen.

Vor dem Kriege, namentlich ehe unter dem letzten Kaiser die Aufbauarbeit der vergangenen Zeit innerlich mehr und mehr zerfiel, war es die Signatur unseres Nationalgefühls, daß es für den größten Teil des Volks ganz einheitlich war, einem klaren Ziel entgegengerichtet, weil jeder neben der ihm als Kind eingeprägten Idee sein Leben, seine Arbeit, seinen Besitz in dem stark erhaltenen Deutschland am sichersten geschützt wußte. Ich sehe dabei von der damals noch verhältnismäßig kleinen Gruppe ganz international gerichteter Männer ab, deren Irrtum mir damals wie heute zu sein scheint, daß sie das menschheitliche übernationale Ziel unserer Entwicklung gegen die eigene Nation statt über sie zu erreichen strebten.

Gegenüber diesem verhältnismäßig einheitlichen Eingestelltsein des damaligen Nationalgefühls, das doch bei fast allen politischen Parteien die Grundgegebenheit, Deutschland, bejahte, und nur über das Maß an notwendigen Reformen und Umgestaltungen, über die Mittel zu seiner Erhaltung und alle anderen Fragen zweiten Ranges auseinanderging — steht heute die Zersplittertheit der Grundgegebenheit, und jeder sieht nicht nur einen ganz anderen Weg in die Zukunft, sondern auch ein anderes Ziel. Gegenüber dem Block, der in den Zeiten vor dem Kriege fest und unzerspaltbar war, so daß damals auch der Deutschland liebende Republikaner nicht mit irgendwelchen raschen Umstürzen rechnen konnte, und sein Vaterland nur allmählich dem freiheitlichen Ideal näher zu bringen suchte, so mit seinem monarchisch gesinnten Landsmann eigentlich fast denselben Dingen dienend, haben wir in den europäischen Erfahrungen des Krieges und des Nachkrieges erlebt, ein wie zerbrechliches Ding Staatsformen sind, haben in dem Schuttstaub des zusammenstürzenden Alten zunächst die gemeinsame Orientierung verloren; alle Sonderwünsche haben sich hervorgewagt. Statt, daß wie früher, die Richtungen, in denen die Einzelnen unseres Volkes politisch wollten, zwar nicht parallel gingen, oft beträchtlich selbst divergierten, aber doch immerhin einander nicht einfach aufhoben — sind die politischen Strömungen, die wir heute rings in Deutschland wirken sehen, einander geradezu entgegengesetzt, zerreißen uns und zerreißen in uns unser Nationalgefühl. Da wollen große Teile unseres Volkes zurück in die Vergangenheit, die machtvolle und glorreiche; da wollen andere, so rasch sie können, ganz los von jeder Vergangenheit, wollen in eine noch nirgend vorbereitete Menschheitszukunft stürmen; da hoffen einige auf Erlösung aus unserer politischen Ohnmacht durch Krieg; da verdammen andere mit ethischer Berechtigung den Krieg bedingungslos, ohne sich darüber klar zu sein, was zu tun ist, wenn er ihnen von Feinden sollte aufgezwungen werden. Ein Chaos der Meinungen, was das Rechte sei, und also ein Chaos des Gefühls, wenn ich so sagen darf, eine Fülle von verschiedenen Nationalgefühlen, die sich bekämpfen und deshalb gar kein Nationalgefühl sein können! Denn das Wesentliche des Nationalgefühls ist seine Einheitlichkeit, wenn nicht im ganzen Volke, so doch im beträchtlichsten Teil des Volkes.

Was muß also, wenn wir das Nationalgefühl in uns prüfen, wenn wir es entwickeln und festigen wollen, unsere Aufgabe zunächst sein? Ich glaube: das zu erkennen, was in diesem Nationalgefühl — das ja doch nicht ein ganz einfaches, sondern, wie ich wiederhole, ein sich in Polaritäten darstellendes

und auch sonst noch vielfältiges Gebilde ist — zu erkennen, was in dem Gefühl, mit dem die Deutschen dieser und jener Einstellung sich ihres Vaterlandes bewußt sind, noch einheitlich und bei allen das Gleiche ist; denn nur darauf können wir weiter bauen!

* * *

Also heißt es zuerst: aus der leidenden Liebe zum Vaterland, die wir noch mit den meisten unserer Volksgenossen teilen, indem wir sie ganz aufleuchten lassen, und sie ganz durchleben, zum Bewußtsein der großen Einheit kommen, die uns mit dieser leidenden Liebe noch immer gegeben ist und damit zu einer Aenderung unseres Gefühls gegenüber allen denen unserer Volksgenossen, die mit derselben Liebe zu Deutschland — diesem durch seine Sprache und seine Kultur, seinem Geist und sein Fühlen sich bekundenden Volkswesen — nun ganz andere Gedanken und andere Wege des Handelns verbinden wollen, als wir. Tun wir auf allen Seiten den einen Schritt, uns mehr des Verbindenden mit unseren Volksgenossen aller Schattierungen bewußt zu sein als des Trennenden, und erziehen wir uns dazu, den Gegner in seinem Wollen, in den Wegen, die er geht, um aus seinem leidenden Nationalgefühl für das Vaterland zu handeln, für so ehrlich und überzeugt zu halten wie uns selbst.

Wer je in Deutschland, und sei es auch nur ganz gelegentlich, etwa bei einer Jubiläumsfeier, wo es vielleicht nicht zu umgehen war, das Politische berührt hat, wird erfahren haben, daß ihm sofort Böswilligkeit, Verhetzung, Gift begegnet, statt daß der Gegner seiner Anschauungen ihm guten Willen, Liebe zu Deutschland zubilligt, ihm Achtung entgegenbringt, und nur Irrtümer zu widerlegen versucht, wo er sich jetzt den Anschein gibt, bewußte Gemeinheit und Niedertracht zu geißeln. Das ist das Erste: unser in Liebe zu Deutschland leidendes Nationalgefühl muß sich ohne Feindschaft dazu erziehen, jeden Volksgenossen, der ehrlich und recht, wenn auch nach unserer Meinung irrend, einen Ausweg sucht, mit zu umfassen, ihn so lebendig in sich einzuschließen, daß unsere innere Zerrissenheit zunächst einmal den Anblick des Haders verliert. Ich glaube, daß damit viel Annäherung, auch der Gedanken und der Ziele gewonnen würde; denn manches Ziel hüben und drüben hat seine Unterlage nur noch in dem Gegensatz gegen den verhaßten Parteigegner. Ja, es kann und wird in langsamer Entwicklung aus der Annäherung des Gefühls eine Annäherung der Gedanken und des Handelns kommen.

* * *

Wir sahen, daß ein Volk Volk ist durch seine Sprache und die von seiner Sprache getragene Kultur. Dann ist wohl auch nicht zweifelhaft, daß in unserer durch den Krieg geschaffenen elenden Lage der einzige Weg und die einzige Hoffnung für unsere Zukunft ist: Zuerst unsere Sprache und unsere Kultur zu erhalten und zu schützen, alles daranzusetzen, daß ein Zustand unter den Völkern der Erde entstehe, in dem die Gewalt aufhört und das Recht an ihre Stelle tritt. Ich bin kein Utopist. Ich weiß, daß so rein, wie sich dies aussprechen läßt, die Macht auf der Erde nie ihren Platz abtreten wird; aber ich sehe wohl die Möglichkeit, daß so wie aus den sich einst blutig bekriegenden deutschen Einzelstaaten das einheitliche Deutschland zusammenwuchs und in gegenseitigem Frieden, gegenseitiger Hilfe aller seiner Glieder lebt, daß so zunächst aus den europäischen Staaten ein einheitliches Europa werden kann, in welchem alle europäischen Sprachen für die sie Sprechenden gleiches Recht haben und keine an irgendeiner Stelle dieses europäischen Staatenbundes unterdrückt werden darf. Ich bin der Ueberzeugung, daß in unserer gegenwärtigen Lage, wo an vielen Stellen Europas heute noch die Unterdrückung unseres Volkstums und unserer Sprache mit Gewalt gewagt und ausgeübt wird, ein solcher Staat Europa unsere nächste und am ehesten zu verwirklichende Hoffnung für unser Bestehen als Volk, für unser Bestehen als Volk in allen, auch in den von uns durch die grausame Entwickelung der letzten fünfzehn Jahre abgetrennten Gliedern, sein muß, nur sie auf lange hinaus unsere Hoffnung sein kann. Dies möchte ich dem Gegner des inneren Friedens mit den anders denkenden Volksgenossen entgegenhalten. Ich möchte überdeutlich sein, ich möchte ihm sagen, auf mögliche Einwände, die er mir noch machen könnte: ja, es erscheint mir als eine ethische Erhebung der Völker, als eine Veredelung der Menschen, wenn sie statt sich blutig, mörderisch zu bekriegen, im Vertrage zu Frieden, Verständigung, zu gemeinsamer Hilfe und Arbeit kommen, wenn statt der Staaten ein Staat Menschheit entsteht; aber ich würde diesen Gedanken nicht mit dem ganzen Herzen gewinnen können, wenn er sich nicht auch vor meinem Nationalgefühl rechtfertigte und bewährte! Mir scheint dieser Gedanke an sich wesentlich und notwendig. Hier aber spreche ich ihn nicht um seiner schönen menschlichen Ideen willen aus, sondern aus dem wehen, sorgenden, in Liebe leidenden Gefühl für alles Deutsche auf der Erde, dessen Gefahr und Untergang ich am ehesten abwendbar sehe, wenn wir andere, höhere Waffen ergreifen, als die uns aus der Hand geschlagenen des blutigen Krieges. Mein Glaube an die Bestimmung des deutschen Volkes ist nicht wankend geworden, als es unterlag. Ich habe mich vielmehr gefragt, ob ihm im Rate des Völkerschicksals nicht vielleicht gerade die Aufgabe gestellt worden ist, einen neuen, besseren Zustand unter den Völkern der Erde herbeizuführen, die Menschheit den Gedanken fassen zu lehren, daß es genug sei der ewigen Wiederholung des alten blutigen Ballspiels, in dem die Grenzlande und der Goldbesitz hinüber und herüber erobert und zurückerobert werden; daß jetzt ein Sieg nicht über einen Nachbarn, sondern über eine zu überwindende Phase im Völkerleben errungen werden muß.

Was ich hier in Bildern und Vergleichen, Befürchtungen, politischen Erwägungen und Hoffnungen Ihnen darzustellen versucht habe, scheint mir wesentlich für unser Gefühl zu Volk und Vaterland, dessen überparteiliches und geistiges Dasein Ihr Verband durch seine Treue zu ihm, die überlegene, in ihrer Idealität keinen Augenblick erschütterte Bekenntnisfreudigkeit zur deutschen Sprache und Kultur, von der kein Antisemitismus in dem Lande, das Ihr Vaterland ist, Sie je hat abbringen können, immer wieder aufs schönste bekundet. Sie haben heute einen Dichter in Ihren Kreis geladen, so müssen Sie es gutheißen oder wenigstens verzeihen, wenn er zuletzt auch in seiner eigentlichsten Sprache, in Versen, redet! Lassen Sie mich mit drei Sonetten schließen, die ich bald nach dem Zusammenbruch schrieb, und die ich „Willen und Glauben" betitelt habe:

I.

Was ist zu tun in dieser Zeit der Schmach?
wie sollen wir das Elend länger tragen?
Unwürdig ist's und nutzlos noch zu klagen,
da mit dem Schwert auch unser Arm zerbrach.

Fast ist's ein Fluch, daß wir jetzt nicht verzagen
und sterben dürfen unserer Größe nach,
ein Fluch, den über uns das Schicksal sprach,
und dessen Sinn kein Weiser uns kann sagen.

Was ist zu tun? Nichts, als daß wir den Willen,
wie ein Gebet in alten gläubigen Zeiten,
wachrufen und uns ganz mit ihm erfüllen;

bis er geeinigt aufsteigt aus dem Volke,
um über ihm sich wachsend hinzubreiten
als eine dunkle, unbekannte Wolke.

II.

Wir müssen über uns die Wolke schaffen,
die sich zum Haupte ballt aus der Kraft der Seelen.
Wenn uns die kühnen hellen Führer fehlen,
muß Urmacht dunkel sich zusammenraffen.

Denn das sind eines Volkes höchste Waffen,
daß Inbrunst aufsteigt, daß Millionen Seelen
den Weg des Leids als Weg zum Lichte wählen
und über sich den neuen Gott erschaffen.

Den neuen Gott, der unser Schicksal lenkt,
das wir gebären, ohne es zu kennen,
das nicht ein Einzelner, und sei's der Größte, denkt:

in dem die heißen Herzen aller brennen,
denen die Stunde jäh die Tat zerschlagen,
daß sie Gewaltigeres als Taten tragen.

III.

Denn seine Sendung kann das Volk erfüllen
nur, das gezwungen wird, daß es sie schafft;
gezwungen wird: von Haß und Leidenschaft
frei, einzutauchen in den großen Willen,

der in den Starken, Waffenlosen, Stillen,
Leben- und Todbereiten wohnt als Kraft.
Wollt Hilfe, bis ihr sie aus euch erschafft!
Auf! in die ewige Wolke uns zu hüllen!

Und wenn wir lange noch nicht einmal ahnen,
woher sie Hilfe uns und Heil soll bringen —
schon geht die Wolke dunkel ihre Bahnen,

ein Gott, aus unserer Kraft, den wir nicht zwingen,
doch der, ein Wissender, vor uns wird wandeln.
Er nahm von uns die Tat. Er selbst will handeln.

Der „Jude" als deutsches Typenbild.

Von Dr. Michael Müller-Claudius.

1.

Ende Juni des vorigen Jahres hatten sich in Steglitz jene unglückselig verketteten Dinge abgespielt, die kürzlich durch den Krantz-Prozeß jedermann in Deutschland beschäftigten. Kurz nach der Schülertragödie unternahmen einige Primaner einer Steglitzer höheren Lehranstalt — der Krantz und Scheller nicht angehört hatten — eine längere Ruderfahrt. Die großen Sommerferien hatten begonnen, und so konnte man die Ruderfahrt bis ins Mecklenburgische ausdehnen.

Bei solchen Ruderfahrten besteht ein besonderer Ehrgeiz unserer Jungen darin, mit den Geldmitteln, die ihnen das Elternhaus gestiftet, möglichst lange zu reichen. Man lebt in höchst spartanischer Härte und Sparsamkeit, um die wundervolle Freiheit in der Sonnengemeinschaft so lange wie nur irgend möglich auszukosten. Man kocht auf kurzer Rast am Ufer ab; zur Besorgung der Wäsche ist das nasse Element allezeit reichlich zur Verfügung; man übernachtet in kleinen, dörflichen Gasthäusern — aber möglichst nicht in Betten, sondern auf den Heuböden; die Gaststube dient vorwiegend dazu, verzückte Ansichtskarten und freiheitsselige Briefe zu schreiben....

Eines Abends im Juli 1927 treten also unsre fünf Primaner in eine Gaststube im Mecklenburgischen, werden um ein preiswertes Nachtlager im Heu mit dem Wirt handelseinig, und da der wohl seine Freude an den braungebrannten Wasserreisenden hat, bietet er ihnen auch den Morgenkaffee um so günstigen Preis an, daß den selbst die spartanisch-eifersüchtig gehütete Kasse als Wohltat empfindet.

Freilich, wie weiland der Wirt in Lessings „Minna von Barnhelm", so weiß auch der Mecklenburger, was er der hohen Polizeibehörde schuldig ist; er holt ein altes Buch hervor, darein sich die fünf munteren Gäste eintragen müssen, fein säuberlich, ohne Geburtstag, Geburtsort und festen Wohnsitz zu verschweigen. Für den letzteren machen die fünf eine Klammer und verzeichnen treu und ehrlich: „Berlin-Steglitz".

Aber die zwei Silben hinter „Berlin" werden ihr Verhängnis. Kaum hat der Wirt sie erblickt, als er feindselig in jeder Miene wird; er nimmt die Feder, durchstreicht kreuz und quer die Namen der fünf, als müßte er schleunigst ihre Geister mit dem Zeichen des Kreuzes bekriegen und verbannen, und erklärt wörtlich: „Für Steglitzer habe ich keinen Platz. Ich will hier nicht Ihre üblen Sitten einführen." Das Aufgebot einer fünffachen Primanerlogik erweist sich als völlig machtlos. Es bleibt bei den leidenschaftlichen Tintenkreuzen, das Buch wird unter den Schenktisch geschleudert, und die fünf anrüchigen Steglitzer werden zur Tür hinausgedrängt; sie wissen: hier wird kein Dach ihnen mehr Schutz geben. Es bleibt nichts übrig, als das Schifflein wieder klar zu machen und weiter hinunter zu fahren. Die fünf haben nie wieder in die gefährliche Spalte der Gastbücher „Berlin-Steglitz" eingetragen, sondern immer nur „Berlin" — und nun hat in ihnen niemand mehr den mordenden Teufel gesehen und gefürchtet.....

2.

Ich glaube, unsere fünf Primaner haben in jener Wirtsstube mehr an praktischer Seelenkunde gelernt, als in allen ihren Schulstunden und -jahren zu-

sammengenommen. Sie haben gelernt, was man in Deutschland zumal so besonders schwer lernt: kritisch-befreiende Haltung gegenüber dem verhängnisvollen, alles selbständige Denken und Urteilen überwältigenden Typenbild, das die Anschauung der tausendgestaltigen, unerschöpflich formenreichen, lebendigen Wirklichkeit einschmilzt in den engen, dunklen, erkenntnislosen Zellenraum eines Typus — und dieses verengte, verdunkelte Typenbild regiert nun an Stelle der reichen warmen Wirklichkeit.

Als die Primaner ihr Mecklenburgisches Erlebnis erzählten, waren sie in jener merkwürdig schwebenden Stimmung, in der Elemente des Belustigtseins über die Komödie menschlichen Irrens sich mischten mit einem deutlichen Unbehagen, das sie ergriff, wenn sie über den Mechanismus der Seele nachdachten, jenen unheimlichen Mechanismus, der in der Gesinnung eines schlichten und ehrlichen Mannes aus einer Zeitungsnotiz über eine unselige Tat in Steglitz nun zwangsläufig ein Typenbild des Steglitzers formte, das sein freies und mannhaftes Denken einfach unterwarf, knebelte, blendete. Er handelte nicht mehr den fünf gegenüber aus seiner gütigen, menschlichen Gesinnung heraus — wie er es vorhatte — sondern das Typenbild „Steglitzer" zwang ihn, den fünf alsbald die Maske dieses Typenbildes überzuwerfen, und nicht mehr die fünf wirklichen jungen Menschen selbst, sondern die fünf unter einer wirklichkeitsfremden Maske zu sehen und zu behandeln.....

Ich wünschte jedem deutschen Menschen in seiner Reifezeit ein solches Erlebnis. Es würde ihn, wie jene fünf, erwecken. Es würde ihn anleiten, in sich selbst hineinzulauschen und sich zu fragen, ob dieser grauenhafte Mechanisierungsvorgang, der das freie, gewissensstarke Denken dem Puppenspiel von Zerrbildern hinopfert, nicht etwa auch ihn selbst ergriffen hat.

Es bedarf keines Wortes, wie solche Erlebnisse das Kanalsystem, aus dem der Antisemitismus in die Menschenhirne geleitet wird, sprengen müssen.

Freilich gewinnen alle Erlebnisse und Betrachtungen jener Mechanisierungen erst dann den Wert zureichender Erkenntnisse, wenn man nicht nur erblickt, wie sehr sie die Seele und ihre Tat entstellen können — sondern wenn man weiß, wie sehr sie ein biologisches Instrument der Massenseele sind.

3.

Die Technik des Begreifens fremder Individualität, die Aneignung und Vervollkommnung dieser Technik entspringt einem elementar-biologischen Bedürfnis des menschlichen Geistes: dem nach Orientierung in der Umwelt.

Alles Unbegriffene ist das Dunkle, Ungeordnete, Unprüfbare, das Abgründige, in dem Gefahren lauern, die uns plötzlich überfallen und zu Boden schlagen können — oder darin Möglichkeiten und Aussichten verborgen liegen, die uns verloren gehen, weil wir sie nicht mit dem Lichte des Begreifens ableuchten und in unseren Lebensweg einbeziehen können.

Zwischen dem Unbegriffenen bewegen wir uns wie eine Marschkolonne in Feindesland zwischen dunklen Wäldern, die keine Patrouille aufklärte. Wir wissen nicht, welche Uebermacht diese unbekannten Wälder bergen, wie bald sie erdröhnen vom Donner der Geschütze, wir wissen ebensowenig, welche Möglichkeiten zu sieghaften Befestigungen sie bergen.

Deshalb wohnt den Menschen aller Zonen der Trieb inne, die Erde zu begreifen in allen ihren Fernen — und mit dem Begreifen das Dunkelste und Gefahrbringendste zu umfassen: den Menschen in allen seinen Gestalten und Schichtungen.

Der Bildungstrieb ist — biologisch gewertet — der Drang, diese Technik des Begreifens zu schärfen und die Kreise ihrer Reichweite unablässig vorzuschieben in die Welt des Raumes und der Seele.

Das begreifende Erleben einer fremden Persönlichkeit geschieht um so intensiver, die Bildformung um so adäquater, je näher die fremde Persönlichkeit unserem eigenen Lebenskreise steht.

Je weiter uns diese Lebenskreise der fremden Persönlichkeit entrückt sind, je weniger gemeinsame Erlebnisse, Nöte, Hemmungen, Bemühungen und fortreißende Dynamik im Ablauf unserer Lebensstunden und unseres Tagewerkes wir mit der fremden Persönlichkeit haben, um so schwieriger ist es, ein Bild des Anderen zu formen mit allen seinen besonderen Prägungen, die sich abseits von unserem eignen Erfahren und dem Zusammenhang unserer eignen Persönlichkeit vollzogen haben.

4.

Allein die Orientierung in der unabsehbaren Welt seelischer Gestalten würde jedes Maß und die Erdenzeit menschlicher Geistestätigkeiten überschreiten, wenn wir dies orientierende Begreifen nicht mit Hilfe gewisser Organisationsformen bewerkstelligten, die die Vielheit seelischer Erscheinungen in Einheiten sammeln und durch dieses Sammeln, Abheben und Unterscheiden bereits ein elementares und allgemeinstes Strukturbild des Kosmos beseelter Gestalten vermitteln.

Diese Organisationsformen, die wir gleichsam wie Rahmen dem Chaos um uns entgegenhalten, daß es sich ordnend in sie hineinpasse, sind die Typenformen. Jeder menschliche Typus stellt so eine allgemeine Form für Seelisches dar, vermöge deren wir uns dem Einzelnen begreifend nähern, durch die wir uns über seinen Stellenwert in der Umwelt orientieren und damit unsere innere Haltung ihm gegenüber begründen und festsetzen.

Das Begreifen fremder Individualitäten wird um so zutreffender und praktisch-zweckmäßiger sein, je differenzierter dies Strukturbild, d. h. je mehr Organisations-(Typen-)Formen uns zur Verfügung stehen, um die Mannigfaltigkeit, die Wandelbarkeit und die voraussichtliche Wirkungsweise von Individuen zu erfassen, die Individuen gegeneinander abzugrenzen und damit in ihren Sonderwerten zu begreifen.

Zumal das volkstümlich-alltägliche Begreifen ist an das Typensystem gebunden. Er wünscht geradezu ein möglichst klar und handfest-gebrauchsfertig nach Typen geordnetes Weltbild. Während andererseits der geistige, industrielle, technische, kaufmännische Führer einer gewissen intuitiven Menschen-, d. h. Individualitätskenntnis bedarf, die hinter den allgemeinen Typenrahmen blickt und eben die einmalige Struktur der Persönlichkeit erschaut und verwertet.

Für das volkstümliche Begreifen bleibt der „Typus" unumgängliches Bedürfnis. Der hetzende, schnell rollende praktische Alltag läßt nicht Zeit und Nervenkraft zu differenzierender Pflege verwickelten Seelenbegreifens. Um hier nur an die Typenformen zu erinnern, die von den Berufen her gebildet sind: daß Herr X. ein Gelehrter, ein Aufkäufer, ein Schauspieler, ein Arzt oder ein höherer Beamter ist, das ist eine leicht zu ermittelnde Kenntnis — und damit ist die erste Grundlage für das praktisch wertende Begreifen gegeben. Denn der Gelehrte, der Schauspieler, der Bankier oder der höhere Beamte finden sich als fertige Typenbilder im Bewußtsein vor, und die Wesenszüge dieses fertigen Typenbildes werden auf das

Einzelindividuum übertragen, das so unter den Formen des Typenbildes geschaut und unter dessen festen Formen gewertet wird. Typenbilder, wie die des Nationalisten, des Demokraten, des Juden, des Preußen, des Katholiken, des Fremden, Typenbilder verwickelteren Ursprungs, können — wir werden es nächstens bei den Wahlen zu beobachten haben — geradezu parteibildend wirken, ganz wesentliche politische Schicksale — und Leidenschaften erzeugen.

Denn mit jedem Typenbild ist psychisch wirksam eine ganz bestimmte Atmosphäre etwa der Achtung, der Neigung, des Zweideutigen, der Ehrfurcht, der Ablehnung, der Bewunderung, des Machtglaubens, der Würde verbunden, und das Individuum, das als zu dem entsprechenden Typus gehörig angeschaut wird, wird alsbald in diese bestimmte Atmosphäre eingerückt; es genießt von ihr aus Neigung oder Abneigung, Vertrauen oder Mißtrauen, ehe noch die eigenen, individuellen Charaktermerkmale sich offenbaren und Gelegenheit geben, jene Neigung oder Abneigung zu rechtfertigen oder als unberechtigt zu kennzeichnen.

Zu solcher Offenbarung gewährt der flüchtige Alltag, der, zumal in der großen Stadt, ununterbrochen neue Wogen des Ozeans Menschheit am Auge vorüberwirft, weder Zeit noch Möglichkeit. Die Kunst des unmittelbaren Menschendurchschauens reift selten und in Auserwählten, nie im arbeitsdrückenden, rechnend-hetzenden Alltag der breiten Masse.

Um so dringender bedarf diese des fertig geformten Typenbildes und seiner einfachen und reflexionslosen Uebertragung auf das Individuum; denn durch diese Technik allein wird dem tiefen biopsychischen Bedürfnis nach Orientierung und fester Gefühls- und Werthaltung gegenüber dem seelisch Unbekannten Befriedigung gewährt.

5.

Diese Typenbilder, nicht so sehr durch Erfahrung erworben und aus Abstraktion entstanden, als vielmehr übernommener Väterbesitz, buntfarbig ausgestattet durch angelesenes Wissen und Glauben, diese Typenbilder werden zumal hinsichtlich der mit ihnen verbundenen Wertgefühle je nach Temperament, seelischer Achtung, persönlicher Neigung und eigener sozialer Lage variiert, aber in den wesentlichen Zügen behalten sie für Generationen ihren Sinn und ihre Form — oder ihre Formen.

Denn zuweilen finden sich für einen Typus völlig gegensätzliche Typenbilder, deren Wahl charakteristisch ist für das Temperament und die Struktur des Wählenden.

Der Schauspieler etwa wird im volkstümlichen Bewußtsein angeschaut entweder unter dem Typenbilde des verlotterten, unordentlich-zigeunerhaften Maskenträgers, auf dessen Wert und Gefühl man nichts geben kann, und dessen künstlerisches Amt nichts ist, als ein leichtfertiges Vertauschen der segenbringenden, mühselig-redlichen Arbeit mit farbenfrohem, unverantwortlichem Spiel — oder als der seelengesteigerte Wanderer in ringenden hohen Welten, die an seinem Seelentum zehren, von seinem Blute trinken, das er ihnen zum Opfer gibt, daß das Unerhörte sichtbar werde in den atemraubenden Stunden des abendlichen Bühnenspieles.

Diese verschiedenen Werthaltungen wirken sich unmittelbar in entsprechend gegensätzlichem praktischem Verhalten gegenüber dem Typus aus. Im einen Falle wird man den Schauspieler meiden und die Türen sorgfältig vor ihm geschlossen halten, im zweiten Falle wird man ihn suchen und ihm gern alle Türen öffnen.

So notwendig das Typenbild als biologisches Orientierungsmittel ist, so sehr kann es eine Quelle der Trennungen, der Mißverständnisse, der abgeriegelten Lebensfremdheit werden und zu unabsehlichen Konflikten führen.

Denn das Typenbild ist äußerst schwer zu korrigieren. Selbst dem Druck durchaus widersprechender Einzelerfahrungen bietet es Trotz. Hier ruft es gern jenen grotesken logischen Sprung von der „Ausnahme, die nur die Regel bestätigt", zu Hilfe.

Gerade weil es das Grundgefühl stützt, die Welt begriffen zu haben — jenes Grundgefühl, ohne das schwerlich die praktisch notwendige Sicherheit und Selbstbewußtheit des Handelns gewährleistet ist, das deshalb soziologisch betrachtet eine unerläßliche Grundfunktion des biologisch erfolgreichen gesellschaftspsychischen Verhaltens ist — gerade deshalb ist es nur unter oft gefährlichen, zuweilen verhängnisvollen Erschütterungen des Selbstbewußtseins möglich, Fehler der Typenbilder oder des Typensystems einzugestehen.

Hier liegt eine tragische Gefahr des Typensehens, die zu schwierigen und unabwendbaren Konflikten führen kann — etwa in der Voreingenommenheit des Richters, die in der Regel nichts anderes ist, als ein zu starkes Eingefärbtsein der Erkenntnis des besonderen Menschen in seinem besonderen Falle durch die typische Anschauung dieses Menschen in seinem nur typisch bewerteten Falle.

6.

Wie immer man den Antisemitismus geschichtlich herleiten und verstehen mag: in diesem Grundprozeß der Mechanisierung des Sehens zum Typensehen liegt die Quelle, aus der das Bild des verfemten Juden sich immer wieder erneuert und erhält.

Das Typenbild des Juden ist zunächst von der Masse aus den Nährböden elterlicher und volkstümlicher Tradition übernommen, geerbt. Es wird auf diesem Boden gezüchtet, es wächst in die Seelen unvermerkt hinein und als feste Anschauungsform mit ihnen mit.

Wie beim Erklingen eines Volksliedes, das uns von früher Kindheit an vertraut ist, immer wieder der gleiche, schmerzhaft-heimatlich-sehnsüchtige Gefühlskomplex uns ergreift, bis ins höchste Alter hinein, ein Gefühlskomplex, den keine Logik etwa in uns zerstören oder nur stören könnte, weil wir in ihm uns gleichsam in unserer lebensgeschichtlichen Ganzheit bis in die Wurzeln unseres Kindseins hin erfühlen und unmittelbar erleben — so tritt bei unzähligen Menschen in dem Augenblick, wo irgend jemand als Jude bezeichnet wird, ein Heer von typischen Feindschaftsgefühlen in Kraft, die die Gestalt des Juden zum Feind umgestalten. Diese Gefühle verbinden Generationen und Schichten von Menschen, sie sind, wie jedes an das Typenbild geheftete Gefühl, von keiner Vernunft und Erfahrung unmittelbar beeinflußbar.

Der Typus des Juden ist geprägt als der Typus des Fremden, des Mannes der fremden Geschichte, des fremden Blutes, mithin der undurchschaubaren, verborgenen, und deshalb alle Gefahren in sich bergenden Gesinnung.

Der Zionist, der nationaljüdische Mensch bekräftigt dies Typenbild. Hundert nationaldeutsche Juden können nicht auslöschen, was ein Nationaljude an Prägungsverstärkung im volkstümlichen Bild des Juden vollzieht. Denn volkstümliches Denken ergreift leidenschaftlich jede Bestätigung; alles was dieser Bestätigung zuwiderläuft, kommt außerordentlich schwer zur Wirkung, weil die biologische Eigengesetzlichkeit des der Gesinnung eingeprägten, eingewachsenen Typenbildes sich dagegen sperrt.

Darin liegt zugleich die Erklärung für den merkwürdigen Tatbestand, daß die haltlosesten Märchen von den Weisen von Zion bis zur Pflicht, christliche Mädchen zu schänden, so leicht geglaubt werden: sie passen durchaus in das Typenbild des rätselhaft-fremden Juden, der aus geheimer Bindung an geheime Gesetze handelt. Selbst der jüdische Gottesdienst stellt sich im Glauben des Volkes sehr oft als etwas Unheimliches dar. Ich habe es erfahren: Von bäuerlicher Bevölkerung könnte man nicht die Hälfte dazu bewegen, eine Synagoge zu betreten. Sie sind überzeugt, daß sie nicht heil wieder aus diesem Haus höchst fremdartiger Geheimnisse herauskämen.

7.

Sehen wir einen Ausweg aus diesem tragischen Zwang der Typenbildung?

Zweifellos kann Aufklärung helfen. Sie kann Wahrheit an Stelle propagierter feindseliger Legenden setzen in sehr vielen Einzelfällen.

Sie kann dadurch dazu beitragen, den immer fanatischer sich abwickelnden Verzerrungsprozessen Einhalt zu gebieten. Aber sie kann das ererbte, in das Volksurteilen bereits fest eingewachsene Typenbild nicht ausrotten. Denn dieses ist eine unmittelbare Anschauungsform. Anschauungen werden nie durch Gründe verwandelt, sondern sie können nur durch neue unmittelbare Anschauungsformen abgelöst werden. Das ist das entscheidende massenpsychologische Grundgesetz, von dem aus allein der Kampf gegen den Antisemitismus zu Ende geführt werden kann.

Diese Ablösung der verzerrenden Anschauungsform wird durch zwei Methoden zu erreichen sein.

Die erste wird eine Verwandlung des öffentlichen Gewissens in Deutschland überhaupt anstreben müssen. Sie wird der Bildungsschicht — von der Meinung und Denkinhalte sich in die breite Masse ergießen — jene Mechanisierungsprozesse mit all ihrer Enge und ihren Gefahren zum Bewußtsein bringen und ihr Gewissen dafür schärfen, daß (weit über die Zone des Antisemitismus hinaus) das Nationalgefühl, der völkische Verantwortungssinn alles Deutsche als eine große, keine Zerreißung ertragende Leistungsgemeinschaft unmittelbar anschaut — eine Leistungsgemeinschaft, die nicht an irgendeinem rassischen oder völkischen Erbe sich bewährt, sondern die in der Kraft des Einsseins ihre Volkskraft vor der einzig entscheidenden Instanz: dem Leben selbst immer wieder erweist. Alle Elemente eines Volkstums nicht auseinanderzudenken, sondern: ineinanderzudenken, ineinanderzurichten, ineinanderzuleben — das ist aufbauende, schöpferische Volkskraft. Das allein.

Die biologische Größe solcher Volkskraft den Deutschen fühlbar zu machen, in ihr ihnen ein neues, dem Werdewillen zugewandtes Symbol zu errichten, das ist Erneuerung des nationalen Schauens, in der alle antisemitischen Bilder von selbst sich als Zerrbilder und Fremdflecken erweisen werden. (In meiner Schrift über die „Deutsche Rassenangst" habe ich ein paar Schritte auf diesem Erneuerungswege zeigen wollen. Es gilt, das, was ich dort tun wollte, zu vertausendfachen. Ich rufe auf, wo ich kann. Auch hier. Einer ist nichts in solchem Kampf. Heere entscheiden. Organisatorischer Wirkungswille entscheidet, wenn der Geist des Volkstums erneuert und seinen großen Aufgaben zugewandt werden soll!)

Die zweite Methode aber ist sozusagen eine Grundwirkung der Realität selber, und hier vermag die Gruppe der nationaldeutschen Juden unermeßlich Wertvolles für die Entgiftung der Atmosphäre zu leisten.

Wir zeigten: Das Typenbild ist ein eigengesetzlich wirkendes Anschauungsbild, das nicht durch Gründe widerlegt, sondern nur durch neue unmittelbare Anschauungsbilder abgelöst werden kann.

Jene erste Methode schafft neue Sehweisen, neue Sehwinkel des öffentlichen Gewissens — und im gleichen Verhältnis neue, gereinigte Anschauungsbilder.

Der nationaldeutsche Jude aber stellt dem alten Typenbild das Erlebnis einer neuen Realität bewußt und leidenschaftlich gegenüber; er macht es nicht nur bewußt-begreiflich, sondern anschauungshaft, körperlich gewiß, daß das Wesen des Juden sich keineswegs mit jenem alten Schreck- und Märchenbild vom verräterischen, antinationalen Fremden deckt, sondern daß hier vor aller Welt das Bekenntnis abgelegt wird: „Deutschland ist unser heiliges Land, für das wir arbeiten, sorgen, hoffen — und leiden, leiden mehr als alle die, die uns seine Tore zuschließen wollen. Tausendfach gellt es uns in die Ohren: Du bist nicht unser. Wir bluten innerlich, so oft es ertönt. Und dennoch: Wir bringen mit festen Nerven und leidenschaftlichem Willen dies Opfer unsres Leides und bekennen: Wir gingen, gingen vielleicht gern, wir haßten euch, haßten euch vielleicht verzehrend — **wenn wir es könnten**; wenn wir nicht dies Land und dies Volk so liebten und aus den gleichen Tiefen liebten wie jeder Deutsche: mit der Ganzheit unsres Herzens und aus dem Glück des Wissens, daß uns überall Fremde und Heimatlosigkeit bereitet ist, wo nicht deutsche Erde, deutsche Sprache, deutsche Menschen sind."

In der Tat, das ist ein Gesinnungsbild, so eindeutig, so scharf in allen Konturen, so angefüllt mit Seelenkraft, daß es ebenso eindeutig, scharf und seelenhaft der unmittelbaren Anschauung sich einprägt und das Typenbild des feindseligen Juden zu überdecken vermag.

Der nationaldeutsche Jude formt zum anschauungskräftigen Bilde, was in Tausenden von Juden als Wille und Sehnsucht zwar — aber zurückgestoßen und unausgedrückt lebt. Tausende stößt der Ruf „Du bist nicht unser! — Wir hassen dich!" von dem Herd des Einheit glühenden deutschen Volkstums zurück. Verletzt ziehen sie sich zurück, und dennoch voller Sehnsucht, mitzulieben dies Land und dies Volk. Aber wen kümmert der Grund ihrer Einsamkeit? Sie wird nur wieder als Beweis der Fremdheit gewertet, und in seltsam tragischer Verschlingung hilft sie das alte Bild des fremden Feindes nur noch tiefer prägen.

Allein der Durchbruch des Deutschseins im nationaldeutschen Juden, dieser Durchbruch, der nichts nach dem Leid fragt, in das er getaucht ist, und nichts nach dem Hohn, der ihm Schmerz antun will — dieser Durchbruch hat selbst prägende Energie. Seine Anschauung schiebt sich erhellend über das tragische, uralte, ererbte Typenbild.

Und das ist wesentliche Leistung für das deutsche Volkstum wie für die Geltung des deutschen Juden. Es erleichtert uns den Weg der Erneuerung des deutschen Gewissens, nicht etwa nur gegenüber dem deutschen Juden, sondern: gegenüber der Ganzheit des deutschen Volkstums — die wir zu allererst brauchen, von der wir noch so jammervoll fern sind, und zu der wir nicht müde werden wollen, aufzurufen.

Jedermann!
Und überall!

Deutscher Rück- und Ausblick.

Von G. Leow-Fränkel.

Unter diesem Titel bringen wir den kurzen Gedankenauszug einer demnächst erscheinenden kulturpolitischen Broschüre: „Vom tieferen Sinn des Krieges“ (Otto Franke, Verlagsgesellschaft Deutscher Wille, Berlin-Birkenwerder). Die Schriftleitung.

Der tragische Abschluß des Krieges zuungunsten unseres Volkes wurde im letzten Stadium durch den Zusammenbruch der mächtigen „Siegfriedstellung“ von Gnaden Amerikas — gleichzeitig aber nach innen durch den Umsturz besiegelt.

Wesentlich für die Stärkung unseres nationalen und sittlichen Selbstgefühls und damit für den Aufstieg, die Wiedergeburt des Volkes — seine Entschlußfähigkeit, seine, wenn auch beschränkte, so doch in gewissen Grenzen zu wahrende Aktivität in weltpolitischer Hinsicht ist es vor allen Dingen, kaltblütig zu ergründen, ob der innere Umsturz, der mit der Niederlage gleichzeitig eingesetzt hat, eine mehr sekundäre oder — primäre Rolle bei Ausgang des Krieges gespielt. Das heißt, ob er sozusagen eine Begleiterscheinung des tragischen Ausgangs war; oder ob dieser Ausgang im letzten Grunde auf ihn — den vielberufenen Dolchstoß des heimischen Bürgertums — zurückgeführt werden muß; da er durch Sprengung der Einheit und inneren Geschlossenheit des kämpfenden deutschen Volkes dem Ringen nach außen hin ein jähes Ende gesetzt.

Als kriegführende Nation im Zeitraum von vier Jahren hat Deutschland einen Gipfel des Waffenruhmes erreicht, wie er von keinem Kapitel preußisch-deutscher Geschichte, wie auch von keiner Kampf- oder Krisen-Epoche fremder Kulturnationen je übertroffen ward.

England schob diese Erfolge nicht so sehr unserm Heer in seiner Eigenschaft als lebendes Kampfinstrument, als vielmehr der Einrichtung zu, aus welcher das Heer hervorging: für die es das funkelnde Schlagwort vom Militarismus geprägt.

Doch England vergaß dabei, daß die gewaltige Schlagkraft des deutschen Militarismus, der wirklich in sich vollendet und ohne lebendes Beispiel in der Geschichte ist, auf ethische Argumente, das heißt, auf das Pflichtgefühl, die Staatsauffassung des Bürgers zurückgeführt werden muß.

Woher aber — wird man fragen — nahm der einzelne deutsche Mann diese seelische Spannkraft und geistige Energie?

Welch innerliches Verhältnis hatte er als Person, als wertvolles Glied der Gemeinschaft zum Krieg und zur Kampfespflicht?

Mit seiner Opfertat — mit seinem Opfertod erschöpften sich deutsche Kraft und deutsches Heldentum nicht.

Vielmehr war es das Bewußtsein, daß man des Opfers nur wert war, und daß man den Zweck des Opfers, nämlich den deutschen Sieg nur wirklich erreichen konnte, wenn man sein Aeußerstes hergab — was diese äußerste Leistung schließlich hervorgebracht hat.

Natürlich soll man nicht glauben, daß die Seelenstimmung des Volkes, wie auch des einzelnen Mannes im Verlauf dieses Riesenkampfes stets auf derselben Höhe und immer gleichmäßig blieb.

Es hat an Widersprüchen, Reibungen, Herzensnöten sicherlich nicht gefehlt. Mancher hat während des Krieges seine Weltanschauung geopfert, mancher sie nachgeprüft; manch Einer wurde am Glauben, der durch ein Menschenleben mit ihm verwurzelt war, unwiderruflich irre.

Die große Frage blieb eben: wie läßt sich die Ueberzeugung von dem Bestand einer höchsten sittlichen Lebensordnung, die sich der Völkerkämpfe als Mittel zum Zweck der Entwicklung und Weltvollendung bedient, mit dem Bestand jener andern moralischen Weltanschauung strenq religiöser Natur, welche den Mord verbietet und durch den Mund Christi befiehlt: „Du sollst deine Feinde lieben...“ vernünftig in Einklang bringen?

Das ist durchaus nicht so schwer, wie man vielfach geglaubt, wofern man den richtigen Standpunkt zur Ethik des Cristentums, wie auf der andern Seite zur sittlichen Weltanschauung der großen Kulturnationen — das heißt, zu den inneren Nöten oder Notwendigkeiten der nationalen Entwicklung: zur Frage des Völkerfortschritts und Menschheitsfortschritts gewinnt. Wofern man aus eigener Kraft zu der Erkenntnis gelangt, daß eine Analogie der sittlichen Forderungen beider Moralgewalten: der christlichen Religion und der Kulturverfassung der Staatsgebilde besteht.

Die Ethik des Nazareners, die in dem köstlichen Ausspruch: „Ihr sollt Eure Feinde lieben...“ auf das Privatverhältnis der Menschen untereinander — nicht, wie ich in einer längern ausführlichen Untersuchung später beweisen werde, auf politische Eintracht deutet, und die Gebote des Staats zur Zeit von Völkerkämpfen, die erbarmungslos fordern: „Tötet den Nebenmenschen; bringt nicht nur Euer Leben, bringt auch das Eures Feindes, indem ihr die Bruderliebe, die Nächstenliebe besiegt, auf dem Altar des Landes klaglos zum Opfer dar: Beide setzen beim Bürger die gleiche Disposition und Weltanschauung voraus: „Verachtung der Erdendinge...“ (Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit). Beide steigern das „Ich“ zu jenem Höhepunkt innerer Vollendung empor, auf dem es nicht nur der Welt, sondern sich selbst entsagt.

Obwohl das deutsche Volk im Verlauf dieses Krieges zu dieser Ueberzeugung noch nicht emporgereift war, hat es mit staunenswerter Treue und Festigkeit alle Lasten getragen, alle Pflichten erfüllt. —

Diese sittliche Spannkraft sämtlicher Schichten und Kreise der deutschen Kulturnation, die sich nicht nur im Kampf, das heißt am Vernichtungswerk, sondern an Taten des Aufbaus, der Umsicht und Entschlußkraft sichtbar erwiesen hat, war das heimliche „Sesam“, das der deutschen Heermacht und der deutschen Verwaltung die im Verlauf des Krieges als Bürgschaft und Siegespfand an sich gebrachten Staaten geistig und seelisch erschloß.

Hätte das Deutsche Reich — und mit der Lebenskraft, welche ihm eigen ist, die nationale Ethik im Weltkampfe triumphiert, so wäre nicht allein ein positiver Gewinn im Machtzuwachs eines starken, zukunftträchtigen Staats: sondern ein Zuwachs an Werten rein ideeller Art auf dem Umweg über das Deutschtum für Menschheit, Zeit und Kultur sicher errungen worden.

Das Umgekehrte trat ein. Der Sieg der ethischen Werte durch das Medium der deutschen Kraft mußte zu Wasser werden, weil das zu Tode gehetzte und abgekämpfte Deutschland dem blinden Kesseltreiben des großen Völkertrusts, an dem der geistige Wille, wie auch die praktischen Mittel und Möglichkeiten zerschellten, nicht fürder gewachsen war.

Die Niedergeschlagenheit, die ungeheure Enttäuschung, die nach so vielen Jahren staunenswerter Triumphe die kämpfenden Massen zerschlug, pflanzte sich von der Front bis in die Heimat fort.

Entscheidend und ausschlaggebend für unser tragisches Schicksal war also die Niederlage der tapferen deutschen Heere vor dem verbündeten Feind.

Die unvermeidliche Folge war dann der Zusammenbruch der heimischen Hinterfront — wie Gustav Freytag es nennt: die innere Niederlage.

Da sie vom entsetzensvollen und unglückseligen Ausgang des langen Feldzuges selbst — nicht vom moralischen Zustand der großen völkischen Einheit herbeigeführt worden ist, dürfen wir sie als eine, durch unglückseligen Zufall vorübergehend erzeugte, gelegentliche betrachten — nicht als naturgewollte, die als Abschluß innerer Krisen den Körper der ganzen Nation für alle Zeit unterwühlt. —

Die Meinung des deutschen Volkes, daß an dem nationalen und militärischen Unglück, dem Niederbruch unsrer Fronten das heimische Bürgertum im Grunde genommen schuld sei..., daß es das deutsche Heer, wie es der Volksmund nennt, von hinten herum „erdolcht“, entfloß der kulturellen und wirtschaftlichen Entfaltung unmittelbar vor Ausbruch des furchtbaren Weltenbrands.

Der Tanz ums goldene Kalb bestimmte die Lebensrichtung; der Materialismus fing an, nicht von der Seele des Volkes, aber von einem Teil der großen deutschen Nation, der Nutznießer unsres jungen völkischen Reichtums war, ernstlich Besitz zu ergreifen.

Hätte sich die Gefahr, die für Staat und Gesellschaft, Handel und Politik aus der, zur allgemeinen völkischen Eigensucht erhärteten Weltanschauung der Nützlichkeitslehre fließt, vom wachsenden Wohlstand begünstigt, im Wilhelminischen Deutschland derartig ausgewachsen, wie es die ganze Lage vor Ausbruch des großen Weltkriegs einmal befürchten ließ: Der Wurm, der schon an den Wurzeln germanischer Ueberlieferung, Kulturerfüllung genagt, hätte den deutschen Baum unwiderruflich zerstört.

Der Ausgang des großen Krieges mit Rücksicht auf unser eignes, das heißt, auf das deutsche Schicksal wird diese Gefahr verhüten.

Weil das geschlagene Deutschland — klarer, als es vor Zeiten das siegreiche Deutschland tat — die Notwendigkeit erkennt, mit jenen Elementen, die seine Kulturentfaltung und damit den Kern seines Wachstums unabläßig bedrohen, nachdrücklich aufzuräumen — im guten oder im bösen — ganz nach dem Wunsch und Willen dieser Kulturvernichter, die man entweder bekämpfen oder bekehren muß — indem man ihnen beweist, daß nicht von praktischen

Mitteln, sondern in erster Linie von der Geistesverfassung unsrer ganzen Nation die wirtschaftlich-kulturelle, politische Neugestaltung des großdeutschen Reiches abhängt. —

Auch ein geschlagenes Volk, auch eine Nation, die sich wehrt; die sich behaupten muß; kann — ohne der praktischen, der wirtschaftlichen Entfaltung irgendwie Abbruch zu tun, ein Bollwerk wahrer Kultur, ein Förderer und Bewahrer geistiger Lebenswerte und damit zugleich ein Träger des nationalen Gedankens im weitesten Sinne sein.

Die Tatsache, daß dem deutschen, zehnfach besiegten Volk, von dem Professor Eucken im Schicksalssommer 16 prophetisch behauptet hat, daß es noch immer jung, im Werden begriffen sei ... selbst nach der Niederlage genug der Lebenskraft, Lebensbejahung blieb, um auf sie eine solche Hoffnung zuverlässig zu gründen, beweist uns offensichtlich, daß der verlorene Krieg für das, im Augenblick niedergezwungene Deutschtum, dessen Kulturentfaltung vor Ausbruch des Weltenbrands, wie oben bereits erwähnt, keine durchaus ideale und zukunftträchtige war — vielleicht ein Warnungszeichen, nicht aber, wie die Gegner und Deutschlandhasser sagen, ein Todesurteil ist.

Wenn unser deutsches Volk auch selbst in Not und Knechtschaft, wie früher auf den Höhen der geistig-kulturellen und nationalen Freiheit unentwegt darnach ringt, sein Recht auf Leben und Arbeit, seinen Platz im Kreis der Nationen, sein weltpolitisches Stimmrecht von neuem sich zu erobern und so den Urteilsspruch des ewigen „Weltgeschehens", der, wie das Resultat der Untersuchung zeigt, bei Abschluß dieses Kampfes nach deutscher Ueberzeugung noch nicht ergangen ist, in positiver Form als die Bestätigung der eigenen Daseinskraft und Schöpferfähigkeit auf sich herabzuziehen.

Bücherschau.

Ludendorff auf dem Kriegspfade gegen die Deutsche Freimaurerei. Eine Aufklärungsschrift der Großen National-Mutterloge „Zu den drei Weltkugeln", Berlin (Verlag: Deutsches Verlagsinstitut G. m. b. H., Berlin).

In gemeinsamer Erklärung hatten sämtliche Großmeister der neun deutschen Großlogen gegen die Ludendorffschen Angriffe auf die Freimaurerei protestiert und eine aufklärende Schrift aus sachkundiger Feder in Aussicht gestellt, die auf Grund freimaurerischer Forschung die irrigen Behauptungen des Generals widerlegen sollte. Die vorliegende Schrift löst dieses Versprechen nicht ein. Sie ist weder von den sämtlichen deutschen Großlogen gemeinsam verfaßt, noch von den drei altpreußischen im besonderen. Eine einzelne altpreußische Großloge spricht für sich selbst. Die Methode der Widerlegung Ludendorffscher Behauptungen besteht nicht darin, daß man diesen jedesmal im einzelnen die Widerlegung entgegensetzt, sondern man begnügt sich damit, die von Ludendorff benutzten Quellen als unzuverlässig und lückenhaft zu erweisen. Dazu bedurfte es aber nicht der Verfassung einer solchen Aufklärungsschrift, denn das ist sofort nach Erscheinen der Broschüre von vielen, viel zu vielen Seiten geschehen. Auch die Leser unserer Zeitschrift sind in diesem Punkt sofort unterrichtet worden. Dies mag jedoch hingehen. Zu Bedenken gibt weniger der offensive als der defensive Teil dieser Aufklärungsschrift erheblichen Anlaß. Der oder die Verfasser rücken ganz deutlich weit ab von der ursprünglichen Freimaurerei, wie sie in der ganzen Welt mit Ausnahme einiger rein christlich eingestellter Logen, die nur einen geringen Bruchteil bilden, aufgefaßt wird. Die sogenannten „Alten Pflichten", die Magna Charta der Freimaurerei, die es deutlich ausspricht, daß in ihr alle Menschen sich vereinigen sollen ohne Rücksicht auf kirchliche Bindung, wenn sie nur das höchste Wesen anerkennen und verehren, die „Alten Pflichten", die Menschen der verschiedensten Herkunft zusammenführen wollen, die sonst hätten getrennt bleiben müssen, werden zum alten Eisen geworfen und nur noch als historische Erinnerung hingestellt. Die Aufgabe besteht nach dieser Aufklärungsschrift in einer Erziehung des Menschen auf christlich-deutscher Grundlage. Es kann recht zweifelhaft erscheinen, ob dieses gewiß ehrenwerte Prinzip mit der Freimaurerei noch irgend etwas zu tun hat, und ob es nicht folgerichtiger gewesen wäre, wenn man schon diesen Standpunkt einnimmt, die Freimaurerei als Irrtum abzutun und etwas zu schaffen, was von ihr gänzlich verschieden ist. Was würde man zum Beispiel sagen, wenn etwa Mussolini, der die Italiener im nationalen Sinne erziehen will und ein Freund der Kirche ist, dies sein Erziehungssystem, das gewiß ebensoviel Berechtigung hat wie alle andern, plötzlich „Freimaurerei" nennen würde? Es liegt nahe, das Neurussentum in diesen Vergleich mit hineinzuziehen. Die Verfasser dieser Schrift haben es auch gemerkt, daß hier etwas Angreifbares vorliegt. Sie glauben sich dagegen verwahren zu müssen, als hätten sie der augenblicklichen Konjunktur Zugeständnisse gemacht. Daß dies nicht so sei, begründen sie damit, daß sie es ja viel leichter gehabt hätten, der entgegengesetzten, also linksgerichteten Zeitströmung zu folgen. Dies Argument ist aber nicht stichhaltig, denn bei der bekannten Zusammensetzung der preußischen Großlogen wäre dazu kaum eine Möglichkeit gewesen; und hätten es energische Führer etwa trotzdem durchgesetzt, so hätten sie den größten Teil des bisherigen Bestandes verloren. Es ist also schon richtig: Die für die Aufklärungsschrift Verantwortlichen machen dem Zeitgeschmack wesentliche Konzessionen. Für uns nationaldeutsche Juden ist in ihren Bestrebungen kein Raum, und nach der Lektüre dieser Aufklärungsschrift weiß man nicht, ob man das bedauern soll. Vielleicht entschließen sich einmal die deutschen humanitären Großlogen, hier manchmal mit „sogenannten" humanitären bezeichnet, die nicht-freimaurerische Oeffentlichkeit darüber zu unterrichten, welche positiven Leistungen und Bestrebungen sie den Ludendorffschen Angriffen gegenüberzustellen haben, deren einzelne Widerlegung wir ihnen getrost erlassen wollen.

A. P.

Ludendorff anti Freimaurerei ein Schlag ins Wasser? Davidsstern, Hakenkreuz in ihrer wahren Bedeutung. Von Ernst Kallmeyer (Triasmus-Verlag, Hamburg).

Ein Nicht-Jude und Nicht-Freimaurer, der dieser Broschüre zum Schluß sein Porträt hinzufügt, damit man sich aus dessen Anblick überzeugen könne, daß solche Züge nichts Semitisches aufweisen, der außerdem „Kosmosoph" ist, widerlegt in einer klaren und gescheiten Weise die törichten Ludendorffschen Behauptungen über die Freimaurerei und über das Judentum. Wenn er dann zu einer „kosmosophischen" Deutung der Symbole des Davidssterns und des Hakenkreuzes übergeht und unter Beigabe von Zeichnungen deren Deutung unternimmt, so können wir ihm, als auf diesem Gebiet weder erfahren noch interessiert, nicht folgen.

A. P.

Arnold Ruge: Todsünde, „Wege und Abwege eines Volkes" (Antaios-Verlag, Leipzig 1927).

Der Verfasser ist bemüht, dem „völkischen Gedanken" Form zu geben, wie er ihn unbeirrt durch fremde Definitionen sich gebildet hat. Sein Buch soll sein Bekenntnis sein, nicht das Programm einer tatsächlich bestehenden Partei. Da aber der Autor, wie er selbst zugibt, „Fanatiker" ist, d. h. nach seiner eigenen Auslegung ein Mensch, „der innerlich durchglüht und durchsonnt von seinen Idealen, unentwegt einem noch so fern gelegenen Ziele nachstrebt", so hat er ein fanatisches Buch geschrieben, das keinen Anspruch darauf erheben kann, „wahr" genannt zu werden. Was er uns bietet, ist eine durch die Brille Arnold Rugeschen Temperamentes gesehene Welt, die uns merkwürdig verzerrt und verschoben erscheinen mag. In dieser Welt gibt es Idealisten: die echten „Völkischen", die seelisch rein gebliebenen Arier, die nur für die Ewigkeit schaffen und durch den Namen Bismarck gekennzeichnet werden sollen, und dann gibt es nur noch die Materialisten: die Barmatmenschen, die Juden und verjudeten Arier, die nur auf irdische Güter lauern. Das „Bismarcksche" System, das eben nach Ewigkeitswerten strebte, wurde durch das von Wilhelm II., „dem Verderber des deutschen Volkes", herbeigerufene neue „Barmatsche", d. h. wirtschaftlich eingestellte System abgelöst, das den Niedergang Deutschlands verursachte. „Bismarck und Barmat" sind zwei Angelpunkte deutscher Geschichte, an denen sich das ganze Leid des deutschen Volkes begreifen, von denen aus sich aber auch der einzig mögliche Weg der Errettung aufzeigen läßt. — Und wo ist dieser Weg?: Die einzige Rettung vor dem endgültigen Untergange Deutschlands bzw. des deutschen Volkes ist der „völkische" Gedanke: die Zerstörung des „neuen Systems", die Sammlung der gleichgesinnten „Fanatiker".

Damit ist das Buch plötzlich zu Ende und mit ihm verschließt sich uns wieder die Welt Arnold Ruges, eine merkwürdige Welt, die Welt eines „völkischen Idealisten".

E. B.

Das Judentum in seiner kultur- und religionsgeschichtlichen Erscheinung. Von Eduard Lamparter, Stadtpfarrer a. D. (Leopold Klotz Verlag, Gotha, 1928.)

Die 340 Seiten starke Schrift, die sich in der Vorrede selbst als „apologetisch" bezeichnet, ist aus jener höchst anständigen und höchst lebensfremden Gesinnung heraus geschrieben, die wir aus den in der C. V.-Zeitung regelmäßig abgedruckten Artikeln harmloser christlicher Judenfreunde kennen. In tatsächlicher Beziehung bringt das Buch nichts, was einigermaßen unterrichteten Lesern neu sein könnte. Die Wertung der Tatsachen ist, entsprechend dem Hinweis der Vorrede, rein apologetisch. Sie haftet ganz und gar an der Oberfläche, weist in bekannter Form auf die Kulturleistungen vieler Juden hin, verurteilt den Antisemitismus aus ethischen und religiösen Gründen, gibt schüchtern gerade noch zu, daß es „einen jüdischen Typ gibt, der uns unangenehm berührt", tut aber wenige Zeilen später dieses Zugeständnis an die

Wirklichkeit mit dem Worte Jesu vom Splitter im fremden und Balken im eigenen Auge ab. Daß der Schutt der Ghettomauern, der heute noch zwischen Juden und Nichtjuden liegt, nicht einfach durch den Luftstrom apologetischer Reden weggeblasen werden kann, daß vielmehr gerade auch die Juden selbst immer wieder handfest zugreifen müssen, um dieses Hindernis unbefangenen Zusammenlebens wegzuschaffen, daß es wirklich und wahrhaftig auch eine Judenfrage, nicht nur eine Antisemitenfrage gibt, diese Erkenntnisse sind dem ehrlich-naiven Verfasser offenbar verschlossen. Darum mag seine Schrift für jüdische Leser, die das Bedürfnis der Bestätigung ihrer Kulturwichtigkeit haben, erfreulich sein, für die Lösung der Judenfrage ist sie genau so wertlos, wie der Großteil der übrigen Literatur, die aus den Quellen des C. V. gespeist wird. M. N.

Jüdisches Jahrbuch für Großberlin. Herausgegeben von Dr. Jacob Jacobson. (Fritz Scherbel & Teilh. Verlag, Berlin, 1928.)

Das Buch zerfällt in zwei Teile. Der zweite und wichtigere Teil, der etwa ¾ des Textes umfaßt, ist ein vorzügliches Nachschlagewerk und ein zuverlässiger Wegweiser für jeden, der sich durch die vielfältigen jüdischen Organisationen und Einrichtungen von Großberlin hindurchfinden will. Der erste Teil enthält, im Gegensatz zu der Ausgabe des Vorjahres, eine Reihe von Aufsätzen verschiedener Verfasser, zum größten Teil mit unverkennbar jüdischnationaler oder wenigstens alljüdischer Tendenz. Bemerkenswert wegen des darin verarbeiteten statistischen Materials ist der Artikel über „Jüdische Schwer- und Schwerstarbeiter in Berlin" von Georg Davidsohn. Sehr lesenswert ist auch der Aufsatz über „Die jüdische Presse mit besonderer Berücksichtigung Berlins" von Bruno Woyda, dem Chefredakteur der Jüdisch-liberalen Zeitung. Von unserer Zeitschrift meint Woyda, daß sie „nur durch den Grad der Entschiedenheit und durch Fragen der Taktik, nicht aber durch grundsätzliche politische Auffassung" von dem Organ des C. V. geschieden sei. Diese Würdigung geht doch wohl an dem Kern der Dinge vorbei. Wir glauben zu wissen, daß unsere Tendenzen sich von denen des C. V., in dessen Vorstand Herr Chefredakteur Georg Bernhard, Herr Rechtsanwalt Foerder-Breslau, Herr Rabbiner Dr. Baeck, Herr Moritz A. Loeb u. a. m. möglich sind und dem jeder Zionist ohne Gesinnungsprüfung beitreten kann, doch noch durch einiges Andere unterscheiden, als durch Entschiedenheit und Taktik. Außerordentlich aufschlußreich ist der Artikel „Gedanken zur Erneuerung der Gemeindesatzung" von Rechtsanwalt Dr. Max Kollenscher, der an anderer Stelle dieses Blattes gewürdigt wird. M. N.

Dorfjuden. Von Heinrich Kurtzig. (Max Poppelauer Verlag, Berlin, 1928.)

Harmlose und belanglose Geschichtchen, mit breitem Behagen und schmalem Humor in leidlichem Deutsch erzählt. Das Deutsch erstreckt sich allerdings nur auf den verbindenden Text. In Rede und Gegenrede herrscht die jüdelnde Ausdrucksweise vor. Es mag Liebhaber für diese Literaturgattung geben. Wir gehören nicht dazu. —sen.

Der Staat und die Juden. Von Hans Brandt. (Verlag: Königsberger Hartungsche Zeitung, Königsberg in Preußen, 1928.)

Eine knappe, flott geschriebene Broschüre. Sie gibt in gedrängter und doch sehr übersichtlicher Form eine Zusammenstellung der staatsbürgerlichen Zurücksetzungen, denen die deutschen Juden bis in die neueste Zeit herein ausgesetzt waren. Der Verfasser, früher Polizeipräsident in Königsberg, sieht das Allheilmittel gegen den Antisemitismus in der „Kraft, die der Republik und der Freiheit innewohnt." Diesem Urteil schlechthin beizupflichten, wird auch den politischen Gesinnungsgenossen des Verfassers nicht ganz leicht fallen, wenn sie z. B. sich vergegenwärtigen, daß der Dreyfusprozeß sich im republikanischen Frankreich abgespielt hat und daß in den Republiken Amerikas, des „freiesten Landes der Welt", die Judenfeindschaft von Tag zu Tag zunimmt. Trotz des schiefen Endurteils hat die Schrift ihren Wert durch die klare Beherrschung und Darstellung des Materials und durch die temperamentvolle Ehrlichkeit, mit der Brandt gegen jeden Versuch, die verfassungsmäßig gewährleistete Gleichberechtigung der Juden durch Verwaltungsmaßregeln illusorisch zu machen, zu Felde zieht. M. N.

Jahrbuch der Bodenreform. Herausgegeben von Dr. A. Damaschke. (Heft 1, 1928.)

Das Heft enthält einen sehr lesenswerten Aufsatz des Herausgebers über „Probleme der Bodenpolitik in Palästina." Damaschke ist ein aufrichtiger Freund der zionistischen Aufbauarbeit, sieht aber klar die sehr erheblichen Hindernisse, die einer Verwirklichung des von Weizmann wie von Damaschke selbst vertretenen Gedankens der Bodenreform in Palästina entgegenstehen. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die Arbeitslosigkeit unter den Juden in Palästina im Jahre 1927 besonders groß war, und daß trotzdem von jüdischen Plantagenbesitzern die arabischen Arbeiter bevorzugt werden, weil sie „billiger und anspruchsloser sind, als die organisierten jüdischen Arbeiter." L. R.

David Ferdinand Koreff. Der Lebensroman eines Vergessenen. Aus Urkunden zusammengestellt und eingeleitet von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski. (Verlag: Gebrüder Paetel, Berlin-Leipzig, 1928.)

Das Vorwort des Herausgebers beginnt mit den Worten: „Wer ist Koreff? wird mancher fragen." Die Frage ist in der Tat berechtigt. Hand auf's Herz: wie viele von uns haben vor dem Erscheinen dieses Buches den Namen Koreff gekannt? Es ist ein unbestreitbares Verdienst von Oppeln-Bronikowskis, die Lebensgeschichte dieses Mannes der Vergessenheit entrissen zu haben. „Er war berühmt als Arzt und Magnetiseur, bekannt als Dichter, Uebersetzer und Schriftsteller, Mitbegründer der Berliner Romantik und der Universität Bonn, Referent und Günstling des Staatskanzlers Fürst Hardenberg, Professor an der Universität Berlin und Geheimer Oberregierungsrat in der Staatskanzlei, Weltmann und Serapionsbruder, Freund schöner oder geistvoller Damen, bekannt oder befreundet mit den hervorragendsten Zeitgenossen ..... kurz einer der vielseitigsten und zugleich der hilfsbereitesten Menschen, eine typische Mittlernatur, ein Bindeglied zwischen deutscher und französischer Kultur, ein Brennpunkt von tausend geistigen und praktischen Bestrebungen." Für uns nationaldeutsche Juden ist Koreff noch aus dem besonderen Grunde bemerkenswert, weil er geborener Jude war. Er trat später, als man ihm Schwierigkeiten hinsichtlich der Zulassung zur Professur an der Universität Berlin machte, zum Christentum über, wie sein Zeitgenosse Heinrich Heine, und sein Lebensschicksal hat auch mit dem des Dichters insofern Aehnlichkeit, als er wie dieser schließlich seinem deutschen Vaterlande enttäuscht und verbittert den Rücken kehrte, um in Frankreich zu leben. Aber ein wesentlicher Unterschied besteht doch zwischen beiden. Von Oppeln-Bronikowski sagt von Koreff: „Zweifellos hat er sein deutsches Vaterland heiß geliebt und dem größten deutschen Staat mit Stolz und Eifer gedient, ja auch nach bittersten Erfahrungen und Enttäuschungen sich nie zu Schmähworten gegen ihn hinreißen lassen, wie sein Leidensbruder Heine. Man braucht nur die Worte zu lesen, mit denen er Anfang 1820 F. W. Schlegel beschwor, doch nicht aus politischem Unmut dem Vaterland den Rücken zu kehren..... Es war Koreffs Tragik, daß er bald darauf selbst wieder zum Wanderstab greifen mußte, um sein Leben in der Fremde zu beschließen, und daß er, in Berlin als Jude angefeindet, in Paris als Preuße befehdet wurde." Aber über dieses für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts typische Judenschicksal hinaus interessiert Koreff als ein Mensch von universellem Wissen, von stärkstem Können auf den verschiedensten Gebieten, von dem Reiz einer ebenso geistvollen wie wunderlichen Persönlichkeit. Er wirkt wie eine Gestalt seines Zeitgenossen und Freundes E. T. A. Hoffmann, der ihn ja auch als Serapionsbruder Vinzenz verewigt hat.

Das mit ungeheurem Fleiß geschaffene Buch von Oppeln-Bronikowski gibt zuerst in dem Vorwort eine knappe Darstellung der Persönlichkeit Koreffs, dann in der Einleitung, die allein 141 Seiten umfaßt, eine Lebensbeschreibung, die sich wie ein spannender Roman liest. Im Anschluß daran folgen Urkunden, Briefe von Koreff und an ihn, Aktenstücke, Zeitungsberichte, vorzüglich reproduzierte Bilder hervorragender Zeitgenossen Koreffs. Und aus allen diesen Dokumenten steigt jene halbvergessene und nie ganz verstandene Zeit stärkster geistiger, wirtschaftlicher, politischer Umschichtungen, die Zeit des scheinbar so gemächlichen „Biedermeier", seltsam erregt, erregend und lebendig um uns empor.

Ein höchst lesenswertes Buch. Ein Buch, das man nicht in einem Zuge durchlesen kann — dies verbietet schon der zunächst etwas erschreckend wirkende Umfang — in dem man aber immer wieder lesen wird, wenn man es einmal zur Hand genommen hat. M. N.

Vermischtes.

Zionistische Bekenntnisse.

In dem „Jüdischen Jahrbuch von Groß-Berlin" schreibt der Zionist Dr. Max Kollenscher, Vorstandsmitglied und aussichtsvoller Thronanwärter für den Posten des Vorsitzenden der Berliner Jüdischen Gemeinde, über seine „Gedanken zur Erneuerung der Gemeindesatzung". In diesem Aufsatz finden sich folgende bemerkenswerten Worte:

„Die Eingliederung in die Verbände ist der erste Schritt zur jüdischen Gemeinschaft. Die jüdische Gemeinschaft aber kann die Grenzpfähle der Staaten nicht anerkennen. Das

Judentum in der Welt bildet eine Einheit, die gesamte Judenheit stellt das auserwählte Volk dar, das nach Abstammung und Schicksal, nach eigenem Wunsche und nach dem Willen seiner Feinde immer noch ein Volk, wenn auch ein einzigartiges, bildet. Jede jüdische Gemeinde hat nicht nur ihr Eigenleben mit ihren Sonderinteressen zu führen, muß sich vielmehr in die große Gesamtheit einstellen und an deren Leben teilnehmen."

Dr. Kollenscher ist einer von den Zionisten, die uns die liebsten sind. Sein deutschfremdes Empfinden ist ehrlich und klar und sein Mut ist groß genug, um diesem Empfinden einen ebenfalls klaren Ausdruck zu geben. Moralisch steht ein Mann dieses Schlages turmhoch über den „diplomatischen" Zionisten, die gerade in den Gemeindestuben ihr zweideutiges Wesen treiben und je nach Bedarf die jüdischnationale oder die deutsche Walze einhängen. Aber die Frage sei verstattet: Kann man es einem Nichtjuden, der solche offenen Worte liest, verargen, wenn er sich in seinem anerzogenen „Antisemitismus" bestärkt fühlt, d. h., wenn er nun auch von seinem Standpunkt aus betont: „Das Judentum in der Welt bildet eine Einheit, nach eigenem Wunsche immer noch ein Volk . .?" Daß dieser Kollenscher nicht „den Juden" darstellt, sondern nur den Jüdischnationalen, wissen ja die meisten Nichtjuden nicht. Sie sehen in „dem Juden" das Typenbild, wie es Müller-Claudius treffend nennt, und bestätigen dessen geradezu hellseherisches Wort, das unsere Leser auf Seite 9 dieses Blattes finden: „Hundert nationaldeutsche Juden können nicht auslöschen, was ein Nationaljude an Prägungsverstärkung im volkstümlichen Bild des Juden vollzieht".

Für uns sind so offene Worte eines Zionisten besonders wertvoll, weil sie wieder einmal zeigen, daß die Grundanschauung der Zionisten und der „Antisemiten" genau die gleiche ist, nur daß die Zionisten es im großen und ganzen nicht gern sehen, wenn man sie beim Worte nimmt, z. B. von ihnen verlangt, daß sie als Angehörige einer Gemeinschaft, die nach ihrer Ansicht „immer noch ein Volk" ist, sich nicht zu Staatsämtern in einem anderen Volke drängen mögen.

Ein Verband nationaltürkischer Juden.

In der neuen Türkei, die erst kürzlich durch Gesetz klargestellt hat, daß es in ihr nicht verschiedene Nationen, sondern nur Türken verschiedenen Glaubens gibt, hat sich ein Verband gebildet, dessen Tendenzen ziemlich genau den unseren, auf die türkischen Verhältnisse übertragen, entsprechen. Ein sephardischer Jude, der sich Tekin Alp nennt, ist der Leiter der neuen Organisation. Er bereitet ein Buch über die „Türkisierung" der Juden vor und veröffentlicht schon jetzt als Teil dieser Schrift die folgenden „Zehn Gebote des türkischen Israeliten".

1. Türkisiere deine Namen. Ein Türke muß einen türkischen Namen tragen. In den anderen Ländern haben unsere Glaubensgenossen ebenso gehandelt. Es ist nichts Schlimmes dabei, wenn du dich Ibrahim nennst statt Avram, Mussa statt Mochon oder Monse, Selim statt Chelomo oder Salomon. Gib deinen neugeborenen Kindern türkische Namen.

2. Sprich türkisch. Sprich öffentlich türkisch mit allen, die diese Sprache verstehen, und laß die türkische Sprache tief auf dein eigenes Wesen wirken.

3. Bete in der Synagoge wenigstens zum Teil auf Türkisch. Das Gebet in türkischer Sprache wird dich Gott und zugleich dem Vaterland näher bringen.

4. Türkisiere deine Schulen.

5. Schick' deine Kinder in die amtlichen Schulen. Deine Glaubensgenossen in den anderen Ländern schicken ihre Kinder nicht in Schulen von Religionsgemeinden, die keine normalen Lehranstalten sind. Diese Gemeindeschulen haben keine Daseinsberechtigung mehr, sobald die Zahl der staatlichen und städtischen Schulen ausreicht. Mach nach Möglichkeit von den schon bestehenden amtlichen Schulen Gebrauch. Wenn man deine Kinder nicht aufnehmen will, beschwere dich bei der höheren Instanz. Vergiß nicht, daß dieses Land ein Rechts- und Gesetzstaat ist.

6. Nimm teil an den öffentlichen Angelegenheiten des Landes. Zeige deine Teilnahme dafür bei jeder Gelegenheit und in jeder Form. Es gibt für dich Gelegenheit genug, wertvolle Dienste zu leisten. Beachte gar nicht, daß der eine oder andere dich als einen Fremden betrachtet. Die Verfassung erkennt dich als Türken an, also tritt auch als Türke auf.

7. Verkehre mit Türken. Strebe danach, geschäftlich und gesellschaftlich in ständiger Fühlung mit dem türkischen Element zu sein. Du brauchst die völlige Vermischung mit dem türkischen Milieu als Seelennahrung, ohne die du nicht leben kannst. Sei überzeugt, daß die türkischen Kreise dir trotz gewisser vorübergehender Symptome mit Herzlichkeit die Arme öffnen.

8. Befreie dich vom Kastengeist. Wenn der Kastengeist dich heute beherrscht, so ist dies nicht deine Schuld, sondern die Schuld einer traurigen Vergangenheit, die alle Kinder dieses Landes unglücklich machte. Die türkische Revolution ist entschlossen, mit dieser Vergangenheit völlig zu brechen. Löse auch du dich von der Vergangenheit und geh so schnell wie möglich auf im Gemeinschaftsgefühl des Landes.

9. Erfülle auf wirtschaftlichem Gebiet die dir bestimmte Pflicht. Jeder Bürger erfüllt seine Pflicht gegenüber seinem Land nach seinen geistigen und materiellen Fähigkeiten und nach seiner Sonderbegabung. Du findest deine Hauptaufgabe auf dem wirtschaftlichen Gebiet. Aber nicht kleine, leichte Geschäfte dienen der nationalen Wirtschaft, sondern kommerzielle und industrielle Unternehmungen, welche die Produktion und den Reichtum des Landes steigern. Dank deiner Beziehungen zu Europa und Amerika bist du imstande, für die Erschließung der Reichtumsquellen des Landes zu wirken. Du kannst durch ernste Arbeit dem heutigen Türkentum Ansehen im Ausland verschaffen. Aber betrachte dich selbst als ewiges Kind dieses Landes und richte dein Leben danach ein.

10. Kenne dein Recht. Die Verfassung gibt dir die Bezeichnung „Türke". Dies ist ein Recht, ein Privileg, das man nur nutzen kann, wenn man sich wirklich als Türke fühlt. Kenne dein Recht und dulde nicht, daß es von irgendwem mißachtet wird. Wahre mit der Kraft des Gesetzes und mit eifersüchtiger Energie die Rechte, auf die du als Türke Anspruch hast.

Wir wünschen dem jungen Verbande und seinem mutigen Vorkämpfer den besten Erfolg und vor allem die Energie, die nötig ist, um sich von seinem geraden Weg nicht abdrängen zu lassen. Der Berichterstatter der „Vossischen Zeitung" fügt der Wiedergabe der „Zehn Gebote" die folgenden Worte an: „Die spanioliſchen (d. h. sephardisch-jüdischen) Kreise bewahren einstweilen unter dem Eindruck der verstimmenden Vorkommnisse der letzten Monate vielfach große Zurückhaltung gegenüber dem Assimilierungsgedanken. Von türkischer Seite werden die Vorkämpfer der Assimilierung fast durchweg beglückwünscht und ermutigt . . ." Die „verstimmenden Vorkommnisse der letzten Monate" dürften noch in der Erinnerung sein. Ein verabschiedeter türkischer Offizier hatte ein junges jüdisches Mädchen, das die Heiratsanträge des Mohammedaners abgewiesen hatte, auf offener Straße niedergeschossen. Bei der Beerdigung des Mädchens wurden auf dem Friedhof von jüdischer Seite Schmähruse gegen die Mohammedaner im allgemeinen, nicht etwa nur gegen den Mörder als Einzelperson laut. Die Folge war, daß eine judenfeindliche Welle über das ganze Land ging und daß schließlich sogar die Behörde eingriff, indem sie mit einem Federstrich die Freizügigkeit der Juden beschränkte. Inzwischen ist diese übereilte Maßregel nach kurzer Zeit wieder aufgehoben worden und die Beziehungen zwischen Mohammedanern und Juden haben sich wieder gebessert. Diese Vorgänge, hervorgerufen durch ein unglaublich sinnloses Verhalten einiger Juden, die genau so töricht verallgemeinerten, wie es sonst angeblich nur die „Antisemiten" tun, sind die „verstimmenden Vorkommnisse", auf die nach dem Berichterstatter der „Vossischen Zeitung" die spanioliſchen Juden ihre „große Zurückhaltung gegenüber dem Assimilierungsgedanken" gründen. Wir hoffen im Interesse der türkischen Juden, daß es dem mutigen Tekin Alp gelingen wird, diese Zurückhaltung zu überwinden, und wir hoffen für ihn selbst, daß er sich vor jeder Verwässerung seiner Ideen zu schützen wisse, damit seine Bestrebungen nicht in äußerer „Assimilierung" stecken bleiben und sein Verband nicht nur ein Verein türkischer Staatsbürger jüdischen Glaubens werde.

Gefährliche Freundschaft.

Dem „Jungdeutschen" entnehmen wir die folgenden Sätze, die in einem Aufsatz von Coudenhove-Kalerghi „Praktischer Idealismus", geschrieben 1925, enthalten sein sollen:

„Der kommende Mensch der Zukunft wird Mischling sein. Für Paneuropa wünsche ich mir eine eurasisch-negroide Zukunftsrasse, um eine Vielfalt der Persönlichkeiten herbeizuführen. Die Führer sollen die Juden stellen, denn eine gütige Vorsehung hat Europa mit den Juden eine neue Adelsrasse von Geistesgnaden geschenkt."

Gegenüber solchen Worten können die vernünftigen Juden wirklich nur ausrufen: Gott schütze uns vor unseren Freunden!

Verbandsnachrichten.

1. Hauptversammlung. Wir verweisen auf die Einladung zur Hauptversammlung auf Seite 16 dieses Blattes. Gemäß § 6 der Satzung ist in diesem Jahre der gesamte Vorstand (engerer und weiterer Vorstand) neu zu wählen, mit Ausnahme des Ehrenvorsitzenden, der satzungsgemäß ständigen Sitz im Vorstande hat.

2. Berlin. Am 20. Februar dieses Jahres sprach als Gast unseres Verbandes Herr Professor Dr. Türk, liberaler Gemeindevertreter, über die „Vorgänge in der Jüdischen Gemeinde". In klaren Worten, die gerade durch ihre völlige Sachlichkeit überzeugend wirkten, legte der Referent die unhaltbaren Zustände dar, die sich unter der Zionistenherrschaft in der Berliner Jüdischen Gemeinde herausgebildet haben. Dem mit lebhaften Beifall aufgenommenen Vortrag folgte eine Aussprache, in der u. a. der Chefredakteur der Jüdisch-liberalen Zeitung, Herr Bruno Woyda, das Wort nahm.

Am 22. März sprach Wilhelm von Scholz, Vorsitzender der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste, vor einer von Mitgliedern und Gästen sehr gut besuchten Versammlung über das Thema „Von unserem Nationalgefühl". Unsere Leser finden einen Auszug des gedankenreichen Vortrages auf Seite 2 ff. dieses Blattes. Eine Aussprache fand nicht statt. Dr. Raumann, der in Vertretung des erkrankten Vorsitzenden die Veranstaltung leitete, dankte dem Redner mit herzlichen Worten. Ein großer Teil der Erschienenen blieb nach dem Vortrag gesellig beisammen. Der Vortrag wurde seitens einer Reihe von Blättern besprochen, so in der Deutschen Allgemeinen Zeitung durch von Oppeln-Bronikowski, in der Berliner Börsen-Zeitung, dem Berliner Lokal-Anzeiger, der Täglichen Rundschau. Einen ausführlichen Bericht brachte die Jüdisch-liberale Zeitung aus der Feder von Doris Wittner. „Vossische Zeitung", „Berliner Tageblatt" usw. haben den Vortrag natürlich, wie üblich, totgeschwiegen.

3. Anschriftenänderungen. Mitglieder, die ihren Wohnsitz wechseln, werden dringend gebeten, ihre veränderten Anschriften unverzüglich der Geschäftsstelle mitzuteilen.

Der Vorstand.

S. W. Hess

Briefmarken-Handlung

FRANKFURT a. M.

Goethestraße 2 :-: Goethestraße 2

Regelmäßige Abhaltung großer

Briefmarken-Versteigerungen

*

Versteigerungs-Verzeichnisse gerne zu Diensten

*

Verlag der

Frankfurter Briefmarkenzeitung

*

Probenummern kostenlos

Balázs

* *

Atelier für Photographie

Nollendorf 3546

Berlin W30
Martin-Luther-Straße 9

Einladung

zur

Hauptversammlung

auf

Freitag, den 18. Mai 1928, abends 8 Uhr,

im **Restaurant „Pschorr-Haus"**, Tauentzienstr. 13 (an der Kaiser Wilhelm Gedächtniskirche), im 1. Stock.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Rechnungsbericht.
3. Beschlußfassung über Entlastung des Vorstandes.
4. Neuwahl des Vorstandes (§ 6 der Satzung).
5. Allgemeine Aussprache über Ziele und Taktik des Verbandes.
6. Verschiedenes.

Der Zutritt ist nur Verbandsmitgliedern gestattet.

J. A.:

Dr. Georg Siegmann,

Vorsitzender.

Verlag: Verband nationaldeutscher Juden e. V., Berlin W 35, Blumeshof 9.
Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Manfred Blochert, Bln.-Charlottenburg. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien II, Praterstr. 34, Zimmer 22. — Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Verkaufspreis für Oesterreich 40 Groschen.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint in zwangloser Folge
Bezugspreis Einzelnummer 20 Pf.
Den Verbandsmitgliedern geht das Blatt kostenlos zu
Geschäftsstelle des Verbandes: Berlin W 35, Blumeshof 9, Telefon: Lützow 5333/34
Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W 8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1928 | Oktober | Nr. 5/10

Verständigung.

Sie machen uns Komplimentchen
Und hören uns an mit Geduld,
Und schenken uns doch nicht ein Quentchen
Von längst besiegelter Schuld.

Gewiß: Man begreift unser Klagen
Und kann selbst den Grimm uns verzeihn.
Doch, was wir so lange getragen,
Soll wirklich untragbar sein?

Wer wollte den Frieden nicht loben!
Oft hat man im Wort ihn geehrt.
Doch Liebe muß sich erproben;
Der Haß ist seit langem bewährt.

Vielleicht bringt die Zukunft den Segen.
Für heut ruft Arbeit nach Haus.
Man wird in Ruhe erwägen.
Good bye! Das Palawer ist aus.

So ziehen wir heimwärts gebändigt,
Von Abschiedsfreundschaft umrauscht.
Wir haben uns zwar nicht verständigt,
Doch herrliche Reden getauscht.

Und weiter werden wir harren
Der Zukunft mit flehendem Blick,
Und tragen als ewige Narren
Das deutsche Judengeschick.

Und werden uns weiter begeifern
In tröstlichem Bruderstreit,
Als riefe zuchtloses Eifern
Die zögernde goldene Zeit.

Was hilft's, um Verständnis zu betteln,
Da noch wir uns selbst nicht verstehn?
Die Kraft, die wir heute verzetteln,
Aus ihr muß die Zukunft erstehn.

Die Zukunft im Guten und Bösen,
Sie ist, wie die Seele sie schafft.
Kann uns ein Messias erlösen,
So wächst er aus unserer Kraft.

M. P.

Der rote General.

Betrachtung zu einem Judenstück.

Von Dr. S. Breslauer.

Eigentlich sind es zwei rote Generäle, die Hermann Ungar in seinem — von Barnowskis Künstlern ganz meisterhaft dargestellten — Schauspiel über die Bühne des Theaters in der Königgrätzer Straße wandern läßt: einer, der mit dem Kopf und einer, der mit der Faust und dem Säbel für den Sieg des russischen Proletariats kämpft. Erich Engels feinfühlige Regie kleidet deshalb auch den Kopfarbeiter in eine dunkle Friedensbluse und man sieht ihn kaum einmal ohne die Aktenmappe unterm Arm, während der brutale Haudegen Brutzkin sporenklirrend im Feldrock einherstampft und seinen Befehlen zuweilen mit körperlicher Gewalt Nachdruck verleiht. Aber der rote General, auf den es dem Dichter ankommt, ist Maxim Podkamienski, der Ghettosohn, den die Bauern, Arbeiter und Soldaten im Rausch der soeben geglückten Revolution zum Höchstkommandierenden bestimmen, um ihn schließlich nach gewonnener Schlacht aus höheren, aus politischen Rücksichten kaltschnäuzig fallen zu lassen. Seine flammende Anklage gegen den Judenschlächter Brutzkin stößt im Rat der Volksbeauftragten nur auf verlegenes Schweigen, und das Ende vom Liede ist, daß er den Oberbefehl niederlegt, um, mit ein paar marxistischen Lehrbüchern ausgerüstet, irgendwo im kapitalistischen Ausland sein Leben zu fristen, was jedoch auf der Bahnstation auch noch verhindert wird — durch die wohlgezielten Revolverschüsse eines „echten Russen", der den „volksfremden Juden" in seiner Weise für den Sturz des Zarismus zur Verantwortung zieht.

Die zünftige Kritik hat an diesem Theaterstück nicht sonderlich viel Geschmack gefunden. Sie hat dem Verfasser seine aus-

drückliche Verwahrung gegen die Vermutung, daß ihm Erscheinungen wie Trotzki oder Rathenau mehr als Anregung, daß sie ihm Vorbild für die Hauptfigur seines Werkes gewesen wären, nicht geglaubt, dagegen ziemlich verübelt. Mit der künstlerischen Wertung des Stückes haben wir uns natürlich an dieser Stelle nicht zu befassen. Seinen Weg über die deutschen Bühnen wird das Stück schon machen, denn es ist, ohne das zu sein, was man einen Reißer zu nennen pflegt, sehr bühnenwirksam aufgebaut, und wo nur einigermaßen tüchtige schauspielerische Kräfte zur Verfügung stehen, wird das Publikum mit dem aufwühlenden menschlichen Konflikt, der im Mittelpunkt der Handlung steht, schon mitgehen, mag die Kritik mitgehen oder nicht. Aber es ist, wieder einmal, ein Judenstück, das an Probleme rührt, die uns alle angehen, und deshalb müssen wir uns auch in dem Blatte der nationaldeutschen Juden mit dem roten General beschäftigen.

Als Führer der Revolution, die den Zarismus überwand, war ein Podkamienski in Rußland möglich. Als solcher brauchte oder vielmehr: durfte er sich nicht allzusehr den Scheinwerfern der Oeffentlichkeit aussetzen, weil er sonst seine Sache, die Sache der Revolution nur gefährdet hätte. Aber als Führer der von ihm selbst geschaffenen roten Armee wird er — nach Ungar — von Soldaten und Bauern innerlich abgelehnt, weil sie sich einen Juden als Inhaber der höchsten Schlachtengewalt nicht vorstellen können. Und die Freunde und Genossen, die mit ihm gegangen sind, solange seine geistige Ueberlegenheit in der Hauptsache nur in der Studierstube, am Schreibtisch sich zur Geltung zu bringen hatte, sie suchen ihn mit kondolierenden Händedrücken abzufinden, als es gilt, zwischen ihm und dem ungleich volkstümlicheren Judenmörder Brutzkin zu wählen. Man nützt der „Sache" mehr, wenn man diesen Bauernsohn als Sieger ausgibt und zum Oberbefehlshaber erhebt, obwohl er durch den kleinen Pogrom in Podkamien sich an der Revolution versündigt hat, und so muß Podkamienski zerschmettert abziehen. Er lebte des Glaubens, daß im Kampfe für das Proletariat, für den Aufbau einer neuen Gesellschaft gar keine Rücksicht auf Einzelschicksale genommen werden dürfe, und er muß es sich nun gefallen lassen, daß ihm die gleiche blecherne Weisheit entgegengehalten wird, da er Brutzkin, den „Genossen Divisionskommandeur", für die Ermordung seines eigenen alten Vaters zur Rechenschaft ziehen will. Auch die armen Juden in Podkamien hatten an die revolutionären Proklamationen geglaubt, die ihnen Freiheit und Gerechtigkeit versprachen, und nun kommt ein bewaffneter Vollstrecker dieser revolutionären Gewalt und läßt sie kaltblütig über die Klinge springen — unter genau so stichhaltigen Vorwänden, wie sie in der Zarenzeit üblich waren. Der jüdische Höchstkommandierende aber, trotz seiner eingebildeten Unempfindlichkeit gegen Einzelschicksale bis ins innerste Herz getroffen, weil auch sein eigener Vater unter den Pogrom-Opfern war, muß dem Schlächter Brutzkin das Feld überlassen. Es ist nichts mit der Freiheit, für die er alles gewagt und alles geopfert hat und für die er auch schließlich, von „echt russischen" Kugeln getroffen, noch seinen letzten Atemzug aushaucht. Was bleibt und triumphiert, ist von dem Rußland vor der Revolution in wesentlichen Punkten nicht zu unterscheiden.

Ein Revolutionsstück also höchstens in dem Sinne, daß es über den russischen Umsturz trotz reichlicher Verwendung kommunistischer Schlagworte und internationaler Marschlieder ein geradezu vernichtendes Urteil fällt. Ein Judenstück dagegen im wahren Sinne des Wortes, insofern es an dem tragischen Schicksal eines Podkamienski-Trotzki den Nachweis führen will, daß die Stimme des Blutes auch durch leidenschaftlichste Hingabe an politische Lebensaufgaben nicht zu übertönen und der Blutsunterschied auch in seiner Außenwirkung nicht zu überbrücken sei. Der „Genosse Divisionskommandeur" hat am Ende des Stückes den roten Oberbefehlshaber davon überzeugt, daß es ein Irrglaube war, als er meinte, er hätte sich freigemacht von den lebendigen Zusammhängen mit der eigenen Vergangenheit, von der inneren Verbundenheit mit seinen Stammes- und Glaubensbrüdern. Ein beliebiges „Jüdchen" konnte der rote General noch mit der billigen Weisheit abspeisen, daß es jetzt um Größeres gehe, als um Vater und Mutter, um Sohn oder Tochter. Als ihm dann aber wirklich der eigene Vater hingeschlachtet wird, neben vielen anderen Greisen, Frauen und Kindern, da bricht die künstlich zurechtgezimmerte neue Welt jählings zusammen. Und als dann im Schlußakt der ehemalige General mit dem armseligen Köfferchen in der Hand auf den Zug wartet, der ihn fortbringen soll von dem Hauptquartier seiner Ernüchterung, da unterscheidet er sich schon in seiner äußeren Erscheinung kaum noch wesentlich von den russisch-jüdischen Flüchtlingsgestalten, die wir in elenden Uebergangslagern oder in Hamburger Auswandererhallen kennen gelernt haben. Es war nichts mit der Befreiung der Menschheit durch die russische Revolution. Es war auch nichts mit der Erlösung der russischen Juden von Aechtung und Knechtung. Die Herrschaft hat gewechselt, das Elend ist geblieben.

So sieht Hermann Ungar das Judenproblem oder wenigstens das Judenproblem in Rußland an. Dem überlegen-ironischen polnischen Kaplan, der in einem bewegten Zwiegespräch dem jungen Bolschewisten auf den Zahn fühlt, legt er die Frage in den Mund, ob denn ein Jude, ein „Fremder", ein „Nichtrusse" dazu geeignet sei, die Führung des russischen Volkes zu übernehmen. Diese Frage darf gewiß aufgeworfen werden, wo sich Juden und Nichtjuden wirklich noch als zwei im innersten Wesen verschiedene Völker gegenüber stehen, wie es im zaristischen Rußland der Fall war und auch heute noch vielfach der Fall sein mag, denn zwölf fieberhafte Revolutionsjahre sind eine kurze Zeit für völkische Entwickelung. Es macht auch sicherlich keinen wesentlichen Unterschied aus, ob ein Podkamienski schon im Jahre 1917 durch die revolutionäre „Oberste Heeresleitung", oder ein Trotzki erst 1927 durch den Obersten Rat der Volkskommissare seines Amtes entsetzt wird. Mag der äußere Anlaß für das letztere Geschehnis von sogenanntem Antisemitismus noch so fern sein, — aus dem Gefüge der wirklichen Grundtatsachen ist auch im Falle Trotzki das Judenproblem nicht auszuschalten. Dem wirklichen Trotzki hat man sein physisches Leben bis heute noch belassen und vielleicht wird er noch einmal Auferstehung feiern; vorerst sitzt er nur verbannt im tiefsten Sibirien und um sein einsames Haus pfeifen die Kugeln geheimnisvoller Schützen. Rathenau dagegen ist regelrecht abgeschossen worden, — und er war doch gewiß nichts weniger als ein Mann der Revolution. — Bedeutet das wirklich, daß stets und überall die Artverschiedenheit sich in blutigem Schrecken entladen muß, wo ein Jude, wo überhaupt ein „Fremder" zum Führer wird?

Die Frage in dieser Zuspitzung aufwerfen, heißt sie verneinen. Führer darf sein, wer den Willen der Geführten in sich trägt und es versteht, diesem Willen Geltung und Wirkung zu geben. Darum kennt die Geschichte nicht wenige „Volksfremde" und darunter nicht wenige Juden, die erfolgreiche und — trotz gelegentlicher Anfeindungen und Verhöhnungen — von ihrer andersstämmigen Gefolgschaft hochverehrte Führer waren. Entscheidend ist nicht der blutmäßige, sondern der kulturelle Zusammenhang zwischen Führer und Geführten. Darum liegt das jüdische Führer-Problem auch für Deutschland, ja für jedes Land des Westens grundverschieden von dem des Ostens. Gegen diese Erkenntnis beweist auch der Rathenau-Mord nichts, denn der politische Meuchelmord wird nicht nur an „Fremden" verübt. Das jüdische Führer-Problem ist für jedes Land ein anderes und stets ein Problem, das in allem den Gesetzen der allgemeinen Entwicklung gehorcht. Wo Juden in ein Volk so hineingewachsen sind, daß sie nicht von einem Tage zum andern erst die ungeheure Kluft zwischen Ghetto und Kreml überspringen, aus einem Moische Frischmann sich in einen Maxim Podkamienski verwandeln müssen, dort mag ein Jude auch Führer sein, wenn er persönlich das Zeug zum Führertum hat. Denn dieser jüdische Führer ist eben kein Fremder, er führt nicht ein fremdes, sondern sein eigenes Volk, und sein Glaube an dieses Volk wird auch durch die rückständige Gemeinheit der jeweiligen Brutzkin und Genossen nicht erschüttert werden können, mag auch der eigene Vater des Führers, ja mag schließlich dieser selbst das Opfer sein.

Dem Dichter vorzuschreiben, wie er Probleme behandeln dürfe, wird kein Verständiger wagen. Der — trotz allem — Dichter Hermann Ungar wollte wohl auch nur ein Problem veranschaulichen, nicht es lösen. Aber wie wirkt ein solches „Judenstück" auf die breite Masse, die ernstlich den Schluß ziehen mag, hier würden die Judenfrage, das Problem des jüdischen Führers in ihrer Allgemeinheit als unlösbar entlarvt?

Die Judenfrage ist lösbar, wo der feste Wille zur völkischen Eingliederung bei den Juden besteht, wo dieser Wille über alle Rückschläge und persönlichen Enttäuschungen hinweg durchgehalten wird und, last not least, wo es gelingt, den Schädlingen das Handwerk zu legen, die hüben und drüben den Verschmelzungsprozeß zu stören suchen.

Grischa-Kunst.

Von Max Naumann.

Zuerst abgedruckt in der Berliner Börsen-Zeitung am 17. 10. 28.

Diese Betrachtung ist keine Buchkritik. Die Erzählung des jüdischnationalen Schriftstellers Arnold Zweig über den deutschen Streit um den russischen Sergeanten Grischa ist mir nur Ausgangspunkt und Beispiel für Darlegungen, deren Ziel jenseits des Einzelfalles liegt.

Der „Sergeant Grischa" ist Kriegsliteratur. Dieses Wortes Sinn ist für mich enger als der übliche Sprachgebrauch. Nicht zur Kriegsliteratur trägt bei, wer die Kriegsereignisse nur als gebrauchsfertig gelieferten Hintergrund für anziehende Menschendarstellung benutzt — „bitte recht martialisch" und „bitte recht gefühlvoll" —, oder als Schalthebel zur Anlassung seelischer Erlebnisse, die schließlich auch durch Sport, Verbrechen, zufällige Lebensgefahr, individuellen Hunger, durch jede ernstere Störung des Alltagstrotts angekurbelt werden könnten. Nur das ist Kriegsliteratur, was zu dem Welterlebnis: Krieg in notwendiger innerer Beziehung steht und gleichzeitig über persönliche Erkenntnis hinaus nach Allgemeingültigkeit trachtet.

Der Krieg ist, nach Clausewitz, die bloße Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Das gleiche gilt für die Kriegsliteratur, wie übrigens auch für die Kriegsmalerei, die Kriegsplastik, den Kriegsfilm und jede denkbare Ausnutzung einer Kunstform zu gleichem Zwecke. Wer Kriegsliteratur hervorbringt, treibt Politik, und zwar eine auf besonders tiefe Wirkung berechnete, zu besonders tiefer Wirkung geeignete Form der Politik. Der Versammlungsredner, der Verfasser politischer Schriften ruft den Verstand an, aber die Wirkung beharrt in engstem Kreise, wenn es nicht glückt, nebenher auch das Gemüt zu erschüttern. Der Künstler, der politische Wirkung sucht, wählt bewußt den Weg über das Gemüt. Gelingt es ihm, die Herzen zu bewegen, so pflanzt die Schwingung sich fort über den Verstand zum Willen und zur Tat. Unwiderlegbare Logik zerflattert wie ein Hauch im weiten und kalten Raum, — ein heißes Lied reißt schlaffe Hände zu Fäusten empor und zwingt bleischwere Füße vorwärts zum Sturm.

Das wissen wir alle und die Künstler wissen es auch, wissen es selbst am besten, wenn sie unter Schauern des Schöpfungszwanges ihren Zukunftswillen in Kunstform gießen. Aber viele, die groß sind im heiligen Augenblicke der Zeugung, werden klein und feige, wenn gegen erstrebte Wirkung sich unerwünschte Gegenwirkung regt. Sie verkriechen sich dann hinter ihrem eigenen Gebilde, verleugnen ihren eigenen Schaffensmut, werden aus glühenden Schöpfern zu schlauen Advokaten, die den Einwand der Unzuständigkeit erheben. „Das Kunstwerk ist ein Ding an sich" heißt es dann. „Ihr schändet das Heiligtum der Kunst, entschleiert Euch selbst als Spießer, als willige Schergen brutalen Stumpfsinns, der mit Ketten am Boden halten will, was über seine Niedrigkeit hinaus zum Himmel strebt. Geistige aller Länder, schützt die Freiheit der Kunst!"

Mit Verlaub — solche Reden sind töricht und oft genug unehrlich, mögen sie selbst von Künstlern oder sogenannten Geistigen vorgebracht werden. Die Freiheit des künstlerischen Schaffens darf und soll nicht eingeengt werden. Wo aber Kunst nur die Form ist, in der Politik sich verlautbart, muß Freiheit auch dem gewahrt bleiben, der die Kunstform bewundert, die in dieser Form dargebotene Politik aber aus ehrlichem Herzen bekämpft. Und wem diese Politik als Gefahr erscheint, zumal als Gefahr, die ein gesundes Volk zermürben könnte, den darf kein Teufel und kein Aesthet hindern, das hölzerne Pferd zu zerschlagen, in dessen Leibe die Waffen lauernder Feinde klirren, — mag auch die Kunstform des tückischen Kriegsgeräts das Entzücken aller trojanischen Kenner sein.

Freiheit im Geist heißt Gleichheit im Recht. Wie ich mir das Recht nicht nehmen lasse, von meinem politischen Standpunkte aus ein Drama des Piscator-„Kollektivs", einen Potemkin-Film, eine politisch zugestutzte Hamlet-Inszenierung, einen „Sergeanten Grischa" zurückzuweisen, lasse ich auch dem politisch Andersgläubigen das Recht, gegen Fridericus-Filme, vaterländische Romane und alles, was im Umkreis dieser Dinge liegt, die Stimme zu erheben. Ich würde dem politischen Gegner dieses Recht auch dann nicht schmälern, wenn jedes Werk, das Politik nach meiner Ueberzeugung treibt, in künstlerischer Hinsicht eine unangreifbare Spitzenleistung wäre. Nur soll man nicht mich einen kunstfremden Banausen schelten, weil ich über der zierlichen Form des Bechers die Gefährlichkeit des Trankes nicht vergessen, weil ich trotz aller Liebe zur Kunst eher eine wohlgeformte Schale zertrümmern, als das darin dargereichte Gift an den Lippen meiner deutschen Volksgenossen sehen will.

Das Buch vom Sergeanten Grischa ist nach meinem ehrlichen Glauben ein Gifttrank für das deutsche Volk. Ich wähle gerade dieses Buch als Beispiel, weil der Verfasser — wie ich — ein Jude ist, und weil die geschickte Form, in der es undeutsche und gefährliche Gesinnung darreicht, gerade deutsche Volksgenossen jüdischen Stammes zum Irrtum verleiten könnte, jene braven, aber allzu empfindlichen jüdischen Deutschen, in denen angeborenes Deutschgefühl ständig im Kampfe mit erworbener Verbitterung über Verkennung und Zurückweisung liegt.

Wer von dem „Sergeanten Grischa" spricht, sagt: ein fabelhaft geschriebenes Buch. Manche nennen es auch im heute gültigen Sprachgebrauch „gekonnt". Mir scheint, daß dieses scheußliche Modewort gerade hier das treffendste ist. Gekonnt ist dieses Buch, fabelhaft gekonnt. Aber so innig ich wünschte, daß mein Gesinnungs-Urteil von jedem Deutschen, zumal von jedem deutschen Juden anerkannt würde, so wenig will ich über die Kunstform mich zum maßgebenden Richter bestellen. Nur als Ausdruck meines ganz persönlichen Geschmacks und Empfindens sage ich, daß dieses Schriftwerk so wenig zu meinem Herzen spricht, wie eines der früheren Werke des gleichen Verfassers. Ich sage es ehrlich: ich bin heute nicht mehr unbefangen gegenüber diesem Manne, den ich seit Jahren als verständnislosen Eiferer gegen uns nationaldeutsche Juden am Vortrags- und Schreibpult kenne. Aber ich habe seine „Novellen um Claudia" schon als unechte Gefühlsspielerei empfunden, ehe ich noch wußte, daß Arnold Zweig sich zu den Zionisten hält. Und in gleicher Weise unecht erscheint mir auch in dem „Streit um den Sergeanten Grischa" alles, was auf das Gefühl des Lesers zielt. Unechte Töne höre ich in dem nach allen Regeln der Harmonielehre instrumentierten Waldweben, unechte Töne in den fast täuschend nachgeahmten Gesprächen deutscher Soldaten aller Dienstgrade. Ein Beiklang peinlicher Gönnerhaftigkeit schlägt durch, wenn der gute alte General von Lychow aus reiner Bockigkeit so überaus gerecht ist. Wilde Gehässigkeit schrillt auf, wenn selbst dem bösen Schiessenzahn mildernde Umstände bewilligt werden, weil er es nun einmal nicht besser gelernt hat. Ein fader Geschmack im Munde wie gegen allzu fette Speisen regt sich, wenn der jüdische Kriegsgerichtsrat vierundzwanzig Stunden am Tage menschlich, unmilitärisch und gar so lieb ist, wenn der ebenfalls jüdische und höchst geistige Dichter-Referendar, das stolz-bescheidene Selbstbildnis seines Schöpfers, von der adligen Krankenschwester diskret umbuhlt wird. Es ist alles so nachdrücklich objektiv gestaltet, Licht und Schatten sind wie von einem vorzüglich ausgebildeten Bühnenbeleuchter so raffiniert gleichmäßig verteilt, daß ich den Eindruck des Gewollten und Gemachten nirgends überwinden kann, am wenigstens dort, wo ich die Empfindung habe: hier soll es aufs Gefühl gehen. Das Bild des Redners Mark Anton wird mir lebendig, wie er das Mitleid und den Haß aufpeitscht und dabei von Zeit zu Zeit einen kalt berechnenden Blick auf die tobende Menge wirft, um die Wirkung seiner Worte zu prüfen.

Hier berühren sich Kunstform und Gesinnung. Auf Wirkung ist alles in diesem Buche berechnet, auf politische Wirkung. Jede Seite des Buches ist ein Schrei gegen den Krieg, gegen jeden Krieg, vor allem aber gegen den deutschen Krieg, der eben jetzt vor 10 Jahren mit dem Zusammenbruch des deutschen Vaterlandes zu Ende ging. Pazifismus ist eine Gesinnung, zu der sich nicht wenige ehrliche und anständige Menschen bekennen. Hut ab vor diesen Pazifisten, zumal wenn sie zuvor im Kriege selbst ihre Schuldigkeit getan, ohne Murren und Maulen die Gegenwart des Todes ertragen haben, des schweigenden oder brüllenden Todes der Front, nicht des geschwätzigen Scheintodes der Etappe. Aber Pazifismus ist ein Wort, hinter dem sich Grundverschiedenes verbirgt. Was von diesem und jenem Pazifismus zu sagen ist, hat eben

jetzt ein wirklich Berufener gesagt, mit Worten, die an Knappheit, Klarheit und Wahrheit nicht zu überbieten sind. In den „Gedanken eines Soldaten", dem Bekenntnisbuch des Generaloberſten v. Seeckt heißt es:

„Wer dem Krieg in die blutunterlaufenen Augen gesehen hat, ... wer die Leiden der Völker mit ansehen mußte, wessen Haar grau wurde von der Asche so vieler verbrannter Heimstätten, ... der erfahrene und wissende Soldat fürchtet den Krieg weit mehr, als der Phantast es kann, der, ohne den Krieg zu kennen, nur vom Frieden spricht. . . . . Will man diese Einstellung zum Krieg Pazifismus nennen, so mag man es tun; es ist ein Pazifismus auf Wissen aufgebaut und aus Verantwortungsgefühl geboren, aber es ist kein Pazifismus nationaler Würdelosigkeit und internationaler Verschwommenheit. Gerade der Soldat wird alle Bestrebungen begrüßen, die auf Verminderung der Kriegsmöglichkeiten hinzielen, aber er zieht nicht auf die Straße unter dem Schlagwort ‚Nie wieder Krieg', weil er weiß, daß über Krieg und Frieden höhere Gewalten entscheiden als Fürsten, Staatsmänner, Parlamente, Verträge und Bündnisse, nämlich die ewigen Gesetze des Werdens und Vergehens der Völker. Wer aber für solche Schicksalskämpfe sein eigenes Volk bewußt wehrlos machen will, wer es lieber im Bund mit dem feindlichen Nachbarn schwächt, als den Volksgenossen bei der Vorbereitung berechtigter Abwehr unterstützt, der Pazifist gehört noch immer an die Laterne — und wenn es auch nur eine moralische ist."

Mit diesen Worten ist alles gesagt, was sich zu dem Pazifismus des Schriftstellers Arnold Zweig sagen läßt. Seine Gesinnung ist der „Pazifismus internationaler Verschwommenheit" in Reinkultur. Und nur das Eine muß man zur Erklärung anführen, daß auf diesen Pazifisten der Satz nicht zutrifft, er wolle für die von höheren Gewalten auferlegten Schicksalskämpfe „sein eigenes Volk wehrlos machen". Denn das deutsche Volk ist nicht das Volk des deutschen Staatsbürgers Arnold Zweig, der das Buch von dem Streit um den russischen Sergeanten Grischa schrieb. Arnold Zweig nennt sich selbst einen Jüdischnationalen, einen Zionisten. Er hat in mancherlei Schriften, vor allem in einer Novelle, die stilistisch zu seinen besten Werken gehört, beteuert, wie stark seine Verbundenheit mit dem Europäertum sei. Aber Europäertum ist nicht das Gleiche wie Deutschtum. Das Buch vom Sergeanten Grischa mußte Antwort auf die Frage geben, ob dieser Europäer, der so geschickt das Etappengerede schlecht verpflegter und mit Familiensorgen beladener deutscher Soldaten wiederzugeben weiß, auch ein Ohr für die Sprache des deutschen Herzens hat. Jedes Wort seines Buches hat diese Frage verneint. Dieser objektive Betrachter und Schilderer hat Mitgefühl mit allem und jedem, mit dem russischen Sergeanten, der arglos in die zermalmende Mühle des Kompetenzgetriebes hineintappt, wie mit den deutschen Handwerkern und Arbeitern im Soldatenrock, die nur ihre eigene Not begreifen und sich als willenlose Werkzeuge in der Hand verständnisloser Vorgesetzter fühlen. Nur mit einem hat Arnold Zweig kein Mitgefühl, für eines hat er nicht den Schatten eines Verständnisses, für das deutsche Volk in seiner lebendigen, blutwarmen Ganzheit, für dieses Volk, das wie sein Grischa in das Getriebe unverstandener Ränke hineingetappt war, das mehr als vier Jahre in übermenschlicher Qual um sein Leben rang und schließlich dennoch von der übermächtigen Maschine zermahlen ward. Nur von einem seelisch Vaterlandslosen konnte dieses Buch geschrieben werden, von einem, den mit dem Lande seiner Geburt nur spitzige Geistigkeit, nicht warmes Heimatgefühl verbindet. „Verschwommener Internationalismus" führt diesem Manne die Feder, die Gefühlsseligkeit eines Wurzellosen, der nirgends zu Hause ist, zu Hause auch nicht in jenem Lande, nach dessen Wahrzeichen er sich selbst einen Zionisten nennt, zu Hause am wenigsten in Deutschland, unserem Deutschland.

Es war eine Zeit, zu der Bücher wie dieses vom Schinder verbrannt wurden. Noch Friedrich der Große übte diesen barbarischen Brauch. Ein kluger Mann fand damals das Wort: „brûler n'est pas répondre". In der Tat: verbrennen heißt nicht widerlegen. Aber der Geist darf verbrennen, was das Gefühl widerlegt. Dieses Buch wird in jedem Worte widerlegt durch das unbeirrbare Wissen jedes deutschfühlenden Menschen um ein deutsches Vaterland, das nicht von einer gewandten Schreiberhand aus den Herzen gestrichen werden kann, mag der Federzug auch in seinem künstlerischen Schwung das Entzücken der Schriftkenner sein. Aus der Abwehr der Herzen aber müssen die Flammen emporschlagen, die dieses Buch und jedes andere Buch dieser Art verzehren, ohne daß erst ein Schinder bemüht wird, den Holzstoß zu entzünden.

Heiratsvermittlungskoller.

Von Dr. Hugo Spiegler-Erfurt.

Vorbemerkung.

Diesen Aufsatz eines Nichtmitgliedes, der uns eingesandt wurde, bringen wir gern zum Abdruck, weil wir in der Hauptsache mit ihm völlig übereinstimmen. Zu manchen Einzelheiten, z. B. zu der Frage der Beschäftigung jüdischer Arbeitnehmer, behalten wir uns die eigene spätere Stellungnahme vor.

Die Schriftleitung.

Die unleugbar bestehende jüdische Ehenot steht wieder einmal zur Diskussion, und es fehlt nicht an biederen, sehr ehrenwerten Leuten, die entschlossen sind, diesem Uebel energisch an den Leib zu rücken. Ihre Pläne, die sie der Oeffentlichkeit vorlegen, sind nicht neu: die Ehevermittlung ist wohl eine der ältesten Errungenschaften des Menschengeschlechts. Sie ist eben nicht nur ein Geschäft, das seinen Mann (sehr oft ist es auch eine Frau) nährt, sondern hat auch gewisse psychologische Untergründe, die Otto Weininger in seinem Werke „Geschlecht und Charakter" genügend bloßgelegt hat, um mir ein näheres Eingehen auf dieses Problem hier zu ersparen. Ich verweise bloß kurz darauf, weil nur diese tiefschürfende psychologische Untersuchung Weiningers, die vielfach als Vorahnung der Freudschen Psychoanalyse zu werten ist, eine Erklärung für die groteske Erscheinung bietet, daß sich auch sozial und wissenschaftlich so hochstehende Männer wie Universitätsprofessoren durchaus dazu gedrängt fühlen, Schadchen zu spielen, obwohl ihnen nichts peinlicher ist, als die Möglichkeit, mit dem Ehevermittler aus Profession verwechselt zu werden, weshalb sie vor der Welt und ganz bestimmt auch vor sich selber das Schild „Gemeinnützige Ehevermittlung" aussteckten.

Soweit sie positive Ziele verfolgen, sei ihnen die Freude gegönnt, weil sie keinen Schaden anrichten können — freilich auch kaum einen Nutzen. Denn die guten alten Herren leben im Geiste in längst vergangenen Zeiten und Verhältnissen. Sie haben richtig erkannt, daß die Schwierigkeit der Eheschließung meistens finanzieller Natur ist, aber sie glauben, diesem Uebel mit der Sammelbüchse in der Hand abhelfen zu können! Sie wollen allen Ernstes aus den Mitgliedsbeiträgen der für ihre Unternehmung Gewonnenen und aus Zuwendungen humanitärer Korporationen mittellose Bräute mit Mitgift und Ausstattung versehen. Aber welche Beträge können da schon in Frage kommen? Für dieses Geld ist kaum eine Wohnung zu bekommen. Die Wohnung spielt gegenwärtig überhaupt eine viel größere Rolle bei der Eheschließung, als eine Barmitgift, und deshalb ist die kleinste Baugenossenschaft in dieser Hinsicht viel nützlicher, als eine noch so große „gemeinnützige Ehevermittlungs"-Organisation.

Ganz veraltet ist überhaupt die Anschauung, daß zur Hebung der Ehefreudigkeit die Unterstützung des weiblichen Partners genügt. Dem steht schon die Tatsache gegenüber, daß Mädchen und Frauen heute viel leichter Erwerb und Beschäftigung finden als männliche Arbeitskräfte. Soll man nun etwa für die Männer sammeln, damit sie heiraten können? Das wäre doch ganz absurd. Dem deutschen Juden ist nicht mit Almosen, sondern nur mit Arbeit zu helfen. Gerade hierin eröffnen sich aber nach allen Seiten die traurigsten Ausblicke. Daß der jüdische Arbeitnehmer von Christen nicht eingestellt wird, ist dabei — obwohl an sich gewiß höchst beklagenswert — noch das kleinere Uebel, mit dem man sich, auf geistig hellere Zeiten hoffend, abfinden müßte. Die ganze Größe der jüdischen Tragödie liegt aber in der Tatsache, daß der jüdische Arbeitnehmer auch vom jüdischen Arbeitgeber boykottiert wird. Und zwar nicht bloß vom jüdischen Privatunternehmer, der

vielfach übertriebene Rücksichten auf seine christlichen Kunden leiten, sondern auch von jüdischen Korporationen, darunter solchen, die — man lache nicht! — den Schutz des Judentums auf ihre Fahnen geschrieben haben. Christliche Sekretäre jüdischer Gemeindevorstände sind nichts seltenes. Sogar christliche Redakteure jüdischer Gemeindezeitungen gibt es schon. Es ist nur konsequentes Fortschreiten auf diesem Wege, wenn man jüngst hörte, eine Gemeinde habe ihre neue Synagoge durch den — evangelischen Ortspfarrer einweihen lassen. Der nächste Schritt in dieser Richtung wird der christliche Rabbiner sein. . . .

Man werfe mir nicht religiöse Intoleranz vor. Wer diesen Artikel zu Ende liest, wird finden, daß ich diesen Vorwurf nicht verdiene. Aber meine Duldsamkeit macht mich nicht unempfindlich gegen das tragikomische Paradoxon, das darin liegt, daß man Andersgläubigen Verdienstmöglichkeiten zuschanzt, hingegen Juden, die diese Arbeit mindestens ebenso gut leisten würden, auf der Straße um Brot betteln läßt, und ihnen noch obendrein — Vorwürfe macht, weil sie nicht heiraten. . . . Angesichts solcher Verhältnisse kann ich mir nun einmal nicht viel positive Erfolge der „gemeinnützigen" Ehepropagandisten versprechen.

Ihre negativen Ziele aber halte ich für so gefährlich, daß ich gar nicht laut genug vor ihnen warnen kann. Die guten Leute wollen nämlich, um den „gemeinnützigen" Charakter ihres Unternehmens nur ja recht anschaulich zu machen, nicht nur etwas erreichen, sondern auch etwas verhindern, und dieses zweite Etwas ist die Mischehe.

Daß man anderthalb Jahrhunderte nach Erscheinen von „Kabale und Liebe" überhaupt noch glaubt, in Ehesachen etwas verhindern zu können und zu dürfen, verrät mir einen bedauerlichen Mangel an Kulturgewissen. Wohl ist seither der tragische Konflikt zwischen den Ehezielen einer sozialen Gemeinschaft und denen des leidenschaftbesessenen Individuums von anderer dichterischer Potenz im entgegengesetzten Sinne gelöst worden wie bei Schiller, nämlich in „Agnes Bernauer" von Hebbel, der seine Heldin willig dem Staatswohl opfert, die Staatsraison über die menschliche Leidenschaft stellend. Hebbel scheut aber auch vor der äußersten Konsequenz seiner sittlichen Auffassung nicht zurück: Er läßt das unglückliche Mädchen, das einen Fürstensohn zu standeswidriger Ehebindung verlockt, ins Wasser werfen. . . . Wollen die Herren von der „gemeinnützigen" Ehevermittlung auch so weit gehen, um ihr Ziel zu erreichen?

„Gott behüte," saat Herr Dr. Fleischer, Autor des Artikels „Praktische Mischehenarbeit" in Nr. 39 der „Jüdisch-liberalen Zeitung". Er weiß, daß in einem gewissen Stadium die Mischehe nicht mehr zu verhindern ist. Darum tritt er für rechtzeitige Warnung ein. Zum Warner ist natürlich der Seelsorger berufen, und zwar soll im — Religionsunterrichte Mischehenverhütung betrieben werden. Dabei soll das gesprochene Wort durch gedruckte Flugzettel verstärkt werden. Mit Verlaub: was wird auf diesen Flugzetteln, mit denen die jugendlichen Seelen beeinflußt werden sollen, stehen? Was anderes als eben das, zu dessen Bekämpfung die gesamten jüdischen Schutzorganisationen in Schlachtformation auszurücken pflegen, wenn dasselbe von christlicher Seite der christlichen Jugend empfohlen wird: Warnung vor allzu intimem Kontakt mit den Andersgläubigen, Ausmalung der „Gefahren", die durch solchen Kontakt heraufbeschworen werden — kurz: indirekte Aufforderung zum gesellschaftlichen Boykott der Andersgläubigen! Es wird also angeblich zum Schutz des Judentums die Mißachtung jenes Gebots empfohlen, die einer unserer Weisen als Grundmotiv des Judentums gewertet hat: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu!"

Es gibt für die Juden nur zwei Wege: entweder vollständige Abschließung oder ehrlichen, daher vorbehaltlosen Kontakt mit den andern. Die den zweiten Weg wünschen, müssen auch die Konsequenz in Kauf nehmen, daß die letzte Folgeerscheinung bedingungslosen Kontaktes die Mischehe ist. Diese ist nur ein Gradmesser für das Gelingen unserer Assimilation, und wer die Assimilation wünscht, den kann sie daher nicht betrüben.

Aber auch die innerjüdischen Folgen der Mischehe sind durchaus nicht so arg, wie gemeinhin gefürchtet wird. Ich kann zu ihrer Ehrenrettung zwei bekannte Beispiele anführen. Max Nordau lebte in Mischehe. Das hat ihn nicht gehindert, ein Mitbegründer des Zionismus zu werden. Seine Tochter, die aus dieser Ehe stammt, dient noch heute, lange nach dem Tode ihres Vaters, dessen jüdischen Idealen. Dagegen war die Ehe Theodor Herzls eine rein jüdische. Schon seine Gattin nahm daran Anstoß, daß er sich für das Judentum ereoniere. Und der Sohn Herzls hat sich nach dem Tode des Vaters — taufen lassen, nicht in stiller Klausur als Ausdruck einer inneren Ueberzeugung, sondern in demonstrativster Form, in offener Verhöhnung des Andenkens seines Vaters.

Diese Erfahrungen mit den Zionistenführern desavouieren die angebliche Gefährlichkeit der Assimilation auch in deren extremster Folgeerscheinung. Sie beweisen, daß die konfessionelle Ehe an sich nichts für und die Mischehe nichts gegen das Judentum bedeutet. In welcher Richtung sich die eine wie die andere entwickelt, hängt von ganz anderen Faktoren ab. Auf diese Faktoren kann der Seelsorger ganz gewiß Einfluß nehmen. Wie weit ihm dies glückt, hängt aber nicht von Zettelkästen, Kartotheken und ähnlichem bürokratischen Rüstzeug ab, sondern von dem polaren Gegensatz zu allem Bürokratismus: von persönlichem Taktgefühl und reiner Menschlichkeit. Nur mit dieser, die ja bekanntlich alle menschlichen Gebrechen heilt, wird man auch der Mischehe ihre scheinbare Gefährlichkeit nehmen können, nicht aber mit Unmenschlichkeit, die sich die Maske der „Gemeinnützigkeit" vorbindet.

Zur Schächtfrage.

Von Justizrat Dr. Fritz Buchmann-Regensburg.

Seit Jahr und Tag wird von vielen Seiten die Einführung des Betäubungszwanges, negativ ausgedrückt, das Verbot des betäubungslosen Verblutens der Schlachttiere, durchzusetzen versucht. Durch ein solches Gesetz wird in erster Linie das bisherige rituelle Schächten der Juden betroffen.

Würde es nur um die Entscheidung gehen, ob die Tötung mit oder ohne vorherige Betäubung für das Schlachttier milder und weniger qualvoll ist, die Frage wäre längst und sehr einfach erledigt. Die Schlachtung jeglichen Wesens, vor allem höher organisierter Tiere, ist ein häßlicher Eingriff in das Recht auf Leben, leider aber nicht zu entbehren. Es gehören immer gute Nerven dazu, den Anblick einer Schlachtung zu ertragen. Wer jemals eine rituelle Schächtung — besonders bei Großvieh — gesehen hat, die an Folterkammern des Mittelalters erinnernden Vorbereitungen durch Fesselung, Niederlegung oder Niederwerfung, das Sträuben und die Todesangst der Tiere, das furchtbare Verröcheln der Verblutenden, die Krampferscheinungen, den schneller oder langsamer sich verlierenden Lebenswillen der Opfer, wird den gräßlichen Eindruck niemals verwinden und vergessen, wenn er Herz und Gefühl für die Tierwelt hat.

Auch die Tötung mit vorheriger Betäubung ist greulich und ein roher Vorgang, aber von einer milderen Wirkung, weil das infolge Wegfalls der verschiedenen Vorbereitungen in den meisten Fällen ahnungslose Tier unter dem Hieb des Beils des Schlägers, vor allem bei Anwendung der modernen Schu apparate blitzartig zusammenbricht und sich alle weiteren Vorgänge im Stadium der Bewußtlosigkeit abspielen.

Es kann unentschieden bleiben, ob bei einem durchaus korrekten Schächtschnitt eine sehr rasche oder nur langsame Bewußtlosigkeit eintritt. Soviel ist sicher: Die Vorbereitungen der Schächtung bringen dem zumeist ahnungslos, wenn auch unbehaglich im Schlachtraum stehenden Tiere die Lebensgefahr zum vollen Bewußtsein und damit alle tragischen Aeußerungen des Lebenswillens und der Abwehr der Lebensgefahr in Erscheinung. Und wenn nach dem Schächtschnitt bis zur Bewußtlosigkeit nur Sekunden vergehen, so genügt schon die Qual dieser Sekunden, für jeden mitfühlenden und erbarmungsvollen Menschen die Frage aufzuwerfen, ob nicht schon die Ersparung dieser Qual von Sekunden eine Kulturnotwendigkeit ist.

Es ist unbestritten und sicher, daß das ethischste und wenigst tierquälerische Verfahren bis zum Augenblick des Schächtschnittes das ist, welches alle peinlichen Vorbereitungen erspart, welche die Todesangst des Tieres hervorrufen oder verstärken. Unbestritten ist auch, daß durch ein dem Tier nicht erkennbares momentan und blitzartig wirkendes Betäubungsverfahren die Tötung unter dem Zustande der Bewußtlosigkeit weder schmerzhaft noch mit seelischen Todesqualen verbunden sein kann, denn wir wissen vom Krieg und den Unfällen genau, daß plötzliche Kopfverletzungen, Schlag, Schuß, Verschüttungen, ebenso Betäubungen durch elektrische Ströme mit sofortiger, aber vorübergehender Bewußtlosigkeit in der Erinnerung der Wiedererwachten oder Erweckten niemals die Erinnerung an Schmerz im Augenblick des Traumas zurückgelassen haben. Schmerzen sind immer erst nach dem Erwachen zum Bewußtsein gekommen. Aus diesen Erfahrungen in Verbindung mit der Beobachtung des Tieres läßt sich also der Schluß auf Schmerzlosigkeit mit Sicherheit führen, bezüglich der Angst genügen die Beobachtungen im Verhalten der Tiere.

Wenn in diesem Zustande der Bewußtlosigkeit die Tötung des Tieres durch Blutentzug erfolgt, so ist ebenso sicher, daß das Tier davon nichts mehr spürt und dem Menschen gleich ist, der im Schlafe stirbt.

Bestritten ist, ob vom Augenblick eines korrekten Schächtschnittes bis zur Bewußtlosigkeit dem Tiere Schmerz und Todesqual entsteht, oder ob unmittelbar mit dem Schächtschnitt in einer gar nicht zum Bewußtsein kommenden Zeit die Bewußtlosigkeit durch Blutentzug aus dem Gehirn eintritt.

Wenn man von jeder religiösen, religionspolitischen und staatspolitischen Betrachtung vollkommen absieht und die Frage ausschließlich und allein vom Standpunkt des Rechtes des Tieres auf Erbarmen und — wenn die Tötung schon sein muß — auf mildeste Tötungsart betrachtet, und wenn man vom Standpunkt menschlichen Fühlens und rein sachlicher Beobachtung ausgeht, muß man zu dem Schluß kommen, daß zur Tötung der Schlachttiere das Verfahren angewendet werden muß, welches unbestritten und unbestreitbar das humanste, mildeste, vorbereitungsloseste, schmerz- und angstloseste ist. Und das ist die vorherige Betäubung. Die Frage, ob möglicherweise auch die betäubungslose Tötung keine Marter ist, darf überhaupt nicht in Erwägung gezogen werden, wenn ein unbestrittener und sicherer Weg einer humanen Tötungsart besteht.

Bis zu diesem Punkte gibt es wohl keine zweierlei Meinung. Die Tragödie beginnt erst mit der Tatsache, daß das rituelle Schächten als eine religiöse Kulthandlung des Judentums angesehen wird, seit Jahrtausenden geübt, für Strenggläubige ein Gottesgebot, für freiere Richtungen mehr eine in Gottesgebot gekleidete sanitätspolizeiliche Anordnung, an die man sich zu halten oder nicht zu halten braucht, für die strengere und die freiere Richtung aber — wenigstens für die „herrschende Meinung" — ein Teil der verfassungsmäßig gewährleisteten freien Religionsausübung. Das ist der wahre Angelpunkt des Streites: Auf der einen Seite wollen Juden und Nichtjuden um keinen Preis eine Durchlöcherung der verfassungsmäßigen Religionsfreiheit, auf der anderen Seite sollen die Juden und auf dem Weg über die Juden auch andere Kirchen in ihren grundsätzlichen Rechten getroffen werden, und die Bresche in der Religionsfreiheit soll auch zugleich eine Bresche in der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung werden. Das ist das übernächste Ziel besonders der antisemitischen Gruppen.

Zwischen diesen Extremen stehen die nichtjüdischen und jüdischen Gruppen der Kämpfer auf beiden Seiten, die den Betäubungszwang aus rein humanitären und kulturellen, tierschützlerischen Erwägungen heraus durchsetzen wollen oder die den Beharrungszustand der uralten Bräuche zu belassen wünschen, weil ihnen dieser Zustand gegenüber den staats- und religionspolitischen Folgen einer Aenderung als das kleinere Uebel erscheint.

Ein sehr erheblicher Teil der jüdischen Bevölkerung hat persönlich nicht das geringste Interesse an der koscheren Küche und am rituellen Schlachten und würde mit ganzem Herzen begrüßen, wenn weniger oder gar nicht in der bisherigen Art „geschächtet" würde. Und darunter sind gewiß nicht die schlechtesten Juden.

Der Kampf um das Schächten wächst daher weit hinaus über die reinen Religionsfragen ins Politische, und der Kampf um diese doch rein vom Tierrecht ausgehende rein humanitär sein sollende Frage wird fortgesetzt dadurch diskreditiert, daß die Sturmtruppen gegen das Schächten von den extrem antisemitischen Parteien gestellt werden. Man weiß aber sehr wohl, was damit gemeint ist, und auch, daß nicht Halt dabei gemacht werden kann, wenn der Präzedenzfall eines Loches zunächst in die „jüdische Religionsfreiheit" gebohrt ist. Daraus erklärt sich auch wohl der passive Widerstand gewisser Regierungen gegen ein Antischächtgesetz. Aus Liebe zu den Juden ist bisher ein Schlachtgesetz noch nicht unterblieben.

Nun besteht aber auch bei einem Teil der strenggläubig jüdischen Kreise kein Zweifel, und es ist von religiösen Führern und Rabbinern anerkannt, daß die religiösen Schlachtgesetze nicht etwa das Schlachten mit Betäubung verbieten oder das betäubungslose Schlachten anordnen. Vielmehr untersagt das Religionsgesetz lediglich den Genuß von Fleisch von solchen Tieren, deren Gehirn vor dem Blutentzug verletzt wurde oder die erstickt sind. Und da bisher alle brauchbaren Betäubungen in Kopfschlag und Kopfschuß bestanden, so ist immer die Betäubung durch Gehirnverletzung vorhanden oder zu vermuten. Die Versuche einer chemischen Betäubung, welche an sich vom religiösen Standpunkt aus nicht unzulässig sein würde, haben bisher kein praktisches Ergebnis gehabt, dagegen scheint tatsächlich ein neues Betäubungsverfahren durch Elektrizität auf dem besten Wege zu sein, alle Zweifel zu lösen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß unsere Säugetiere, besonders das Großrind, außerordentlich stark gegen elektrische Ströme empfindlich sind, sogar gegen verhältnißmäßig schwache Ströme, die für Menschen vollkommen ungefährlich und unschädlich sind. Mit diesem Verfahren, das einfach, ungefährlich und vollkommen wirksam ist, überall Verwendung finden kann, wo elektrischer Starkstrom vorhanden ist, keine das Tier erschreckenden Fesselungen oder Niederlegungen mit sich bringt, kann das Schlachttier ohne den geringsten Schmerz plötzlich ahnungslos narkotisiert werden. Die Versuche, vor allem im Münchner Schlachthof, sollen bereits das denkbar beste Ergebnis gehabt haben; an der Verbesserung des Verfahrens wird ständig gearbeitet.

Wenn aber von streng religiös jüdischer Seite zugegeben wird, daß die vorherige Betäubung der Schlachttiere ohne Verletzung des Gehirns grundsätzlich kein Hindernis für einen durchaus rituellen Schlachtakt ist, andererseits ein Betäubungsverfahren vorliegt, das allen rituellen Voraussetzungen genügt, darf in jüdischen Kreisen jeder Richtung, strenggläubig oder frei, nicht nur keine abwartende noch weniger eine passive und noch weniger eine abwehrende Stellung zur Betäubungsfrage eingenommen werden. Für die antisemitischen Parteien ist der Kampf gegen das bisherige betäubungslose Schächten ein willkommenes Agitationsmittel und sie werfen den Juden und der jüdischen Religion (neben anderem Blödsinn) Grausamkeit und Erbarmungslosigkeit gegen Tiere vor. Mit bitterstem Unrecht. Das Erbarmen gegenüber Tieren zieht sich vielfach durch die jüdischen Religionsgesetze, die Sabbatruhe des Tieres, das Verbot, „das Zicklein in der Milch der Mutter zu kochen" und andere Vorschriften zeigen einen warmen, humanen und dem Tiere freundlichen Geist, ja die Schächtvorschriften selbst sind, an veralteten außerrituellen Schlachtmethoden gemessen, ein humaner und tierschützlerischer, vor allem sanitärer enormer Kulturfortschritt weit über seine Zeit hinaus gewesen.

Die moderne Entwicklung der menschlichen Einstellung zur Tierwelt, der Tierschutz, das Tierrecht, sind ein wesentlicher Bestandteil der neuzeitlichen Kultur. Hierzu gehört die Suche nach jeglicher Möglichkeit, die nicht zu umgehenden Schlachtungen von Tieren mit allen Mitteln der Technik erbarmungsvoll zu gestalten. Fortschritte lassen sich in dieser Richtung nicht aufhalten und sollen auch nicht aufgehalten werden, die Entwicklung drängt zur Einführung des Betäubungszwanges bei allen Schlachtungen, die Frage kann nicht schnell genug gelöst werden, jede Stunde ist kostbar, es gibt kein „wenn und aber". Nachdem nunmehr ein Weg gefunden und schon beschritten ist, der die Aussicht gibt, ohne wirklichen oder vermeintlichen Eingriff in die Religionsfreiheit die rituelle Schächtung mit vorheriger Betäubung durchzuführen, muß auch von jüdischer Seite diese Brücke ausgebaut werden, müssen auch von jüdischer Seite alle irgendwie denkbaren Möglichkeiten aufgewendet, angespannt und erschöpft werden.

Die Schächtfrage im Sinne moderner, tierrechtlicher und tierschützlerischer Entwicklung muß die gesamte und besonders die gesamte jüdische Kulturwelt mit allen ihren materiellen, geistigen und seelischen Fähigkeiten als geschlossene Front finden, nicht in der Defensive konservativer Erstarrung, sondern in aktiver Mitwirkung zur Lösung unter Berücksichtigung der religiösen Ueberzeugung unserer strenggläubigen Religionsgenossen und der strengsten Wahrung des religiösen und staatspolitischen Gleichrechts und der Gewissensfreiheit.

Dann werden wir nicht nur im Sinne der Liebe Gottes zu allen seinen Geschöpfen handeln, sondern wir werden auch „politisch klug" sein und unseren Feinden wenigstens in der Schächtfrage den „Wind aus den Segeln" nehmen.

Den größeren, moderneren, unaufschiebbaren Notwendigkeiten und Ideen gegenüber müssen kleinere, wenn auch durchaus ernst zu nehmende Bedenken zurücktreten; wo eine Brücke gebaut wurde, ist sie zu prüfen und, wenn für brauchbar befunden, auch zu begehen.

Das Gebot der Stunde heißt: „Die Schächtfrage darf niemals gegen die Juden entschieden, aber sie muß mit den Juden gelöst werden".

Jüdische Romantik.

Von Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

Vor einigen Monaten fand im früheren preußischen Herrenhause ein Vortrag des belgischen Ministers Emile Vandervelde über seine Eindrücke in Palästina statt, zu dem die Dachgesellschaft der Deutschen Zionisten, das „Deutsche Komitee pro Palästina" unter dem Vorsitz des Botschafters Graf Bernstorff einen großen Zuhörerkeis eingeladen hatte. Da das Thema auch heute an Aktualität nichts eingebüßt hat, sei gestattet, zu Beginn der Winterarbeit des Verbandes nationaldeutscher Juden auf die Veranstaltung zurückzukommen.

Voran ging ein Vortrag der Frau Vandervelde, einer Aerztin, die ihren Gatten auf seiner Palästinareise begleitet hatte und die temperamentvoll über die nicht immer rosigen sozialen und sanitären Verhältnisse in Palästina sprach. Beide Vorträge waren französisch; der erstere, nicht ganz leicht verständlich, wurde gleich nachher auf deutsch kurz zusammengefaßt; bei dem zweiten, der rednerisch glänzend, teils hochpathetisch war und Beifallsstürme auslöste, erübrigte sich eine deutsche Zusammenfassung. Bei der politischen Bedeutung Vandervelde, den Graf Bernstorff als einen der Hauptförderer der Locarnoverträge und des Abrüstungsgedankens begrüßte, verdient sein Vortrag allgemeines Interesse, obwohl er zur Sache nichts Neues beitrug.

Wie alle zionistischen Redner, pries er das „résultat idéaliste et matériel" der Palästinasiedlung als etwas Ungemeines. Die Anzahl der in Palästina lebenden Juden, die sich vor dem Kriege auf 80 000 Menschen belief, ist seitdem auf 150 000 gesteigert worden. So weit es sich um eingewanderte Ostjuden handelt, die unerträglichen Lebensbedingungen entgehen wollten, ist dies Ergebnis zweifellos zu begrüßen. Allerdings sind von den Einwanderern nur 30 000 landwirtschaftliche Siedler geworden. Im Gegensatz zu früheren Versuchen ist das jetzige Siedlungssystem kommunistisch im Sinne Tolstois: Der Grund und Boden wird langfristig verpachtet, verbleibt jedoch dem Palästinafonds. Der Vortragende rühmte vor allem die Siedlungen in der Ebene von Lameth, die eine Wüste in fruchtbares Ackerland verwandelt haben. Ungleich größer waren die Schwierigkeiten bei der städtischen Siedlung, wo das System des Privateigentums bestehen bleiben mußte. Besonders die neugegründete Stadt Tel Aviv hat alle „Kinderkrankheiten" der Bodenspekulation und der Arbeitslosigkeit durchgemacht, und manche Einwanderer sind mutlos zurückgekehrt. Jetzt soll die Krise überwunden sein, besonders seit die englische Mandatsregierung durch den Hafenbau in Haifa Arbeitsgelegenheit schuf. Aber auch das ist schließlich nur ein „Palliativmittel", denn die Hafenbauten währen nicht ewig; die Krise bleibt also latent. Ueber die englische Mandatsregierung sprach der Minister dabei mit dankenswerter Offenherzigkeit. Sie habe „strategische Hintergedanken", begnüge sich damit, das Gleichgewicht zwischen den eingeborenen Arabern und den jüdischen Zuwanderern zu erhalten, und lasse diese für sich arbeiten.

Welche Zukunft hat unter diesen Umständen die Palästinabesiedlung? Bei dem Mangel an Kohle und Erzen fehlt jede Großindustrie. Man beginnt mit der Ausbeutung der Mineralsalze des Toten Meeres, hofft auf die Petroleumquellen in Mossul, auf die Hafenanlagen in Haifa. „Die heroischen Zeiten des Zionismus sind vorüber", hat ein Kenner zu dem Vortragenden gesagt. Der ostjüdische Einfluß macht dem englisch-amerikanischen Kapitalismus, d. h. einer rationellen Bewirtschaftung, Platz, wenn dieser auch, wie Vandervelde versicherte, nach wie vor mit dem Idealismus der Eingewanderten rechnen müsse. Zu übertriebenen Zukunftshoffnungen scheint also wenig Anlaß. Und so erschien der jüdische Idealismus, die zionistische Romantik, dem Vortragenden auch als das Hauptergebnis. Ueber seine oft recht unerfreulichen Rückwirkungen auf die große Masse des europäischen Judentums ging er freilich nicht ein. „Für Zion arbeiten", versicherte der sozialistische Minister, „heißt für den Internationalismus arbeiten, und somit auch für die Menschheit". Ein seltsames Zwitterwesen von Internationalismus und „jüdischer Eigenart"! Aber dieser Glaube versetzt Berge. Das Land ist zwar mit Menschen übersättigt und, wie Vandervelde zugab, arm. Aber hat nicht auch das alte Preußen sich durch Intelligenz und Willenskraft aus Armut und Not zu einem blühenden Lande emporgearbeitet? Der Vergleich war sympathisch, aber er hinkte etwas, denn Palästina ist nicht größer als die Mark Brandenburg; in den preußischen Provinzen aber war und ist Raum für Millionen, und in Preußen handelte es sich nicht um eine aus Idealismus geborene Treibhauskultur, sondern um die Ausheilung der Wunden, die der Dreißigjährige Krieg geschlagen hatte.

Das Bild der Frau Vandervelde über die Krankenhäuser, Schulen, Gefängnisse und Wohlfahrtseinrichtungen deckte sich mit den tatsächlichen Beobachtungen ihres Gatten. Jede staatliche oder kommunale Fürsorge fehlt. Es gibt nur die Wohlfahrtseinrichtungen der Arbeiterverbände und das amerikanische Hilfswerk Hadassa. Die engen, unhygienischen Gassen Jerusalems, die scheußliche, durch Fliegen verbreitete Augenkrankheit, das Völkergemisch und Sprachengewirr — in Jerusalem 18 Sprachen oder Dialekte — erschweren das soziale Hilfswerk sehr. Die Aerzte und Schwestern müssen viel Idealismus aufbringen, aber auch das Leben der Frauen ist „ernst und schwer"; „sie haben das Lächeln verlernt"...

Der Verband macht einen Ausflug ....

Vor einigen Wochen veranstaltete der Verband einen Motorboot-Ausflug nach Nedlitz. Anläßlich dieses „vereinsgeselligen" Zusammenseins hätte es jene Lokalreportage der Vereinsblätter leicht, die in diesem Zusammenhange von den „grünschimmernden Ufern der Havel, dem vergnügten Kaffeeklatsch in Cladow, dem Tänzchen von alt und jung in Nedlitz; von Regen und Mondscheinstimmung, von jungen und jung gewordenen Herzen" und schließlichem fröhlichen Abschied um 11 Uhr in Wannsee sicherlich schwatzhaft-sentimental zu berichten wüßte. Derartige Vereinschronistik würde in unserem Falle zwar Tatsachen vermelden, muntere Ereignisse und Harmlosigkeiten, ohne doch die Wahrheit zu treffen, die innere Wahrheit nämlich, die nicht im Aufzählen der Fakten, sondern in der Verlebendigung des Sinnes liegt, in der Feststellung des inneren Gewinnes, welcher das Ergebnis des nicht verbands-programmatischen Zusammenseins für die Teilnehmer gewesen ist.

Der Verband nationaldeutscher Juden ist bekanntlich kein Geselligkeitsverein und kein verklapptes Tanzkränzchen, sondern er verfolgt Ziele, welche, hochstrebig und nur in stetiger Arbeit erreichbar, der Sphäre familien-gemütlicher Vergnüglichkeit fremd sind. Trotz ihres erfreulichen und menschlichen Wertes könnte uns daher die Tatsache, daß das vergnügte Zusammensein jeden einzelnen Teilnehmer aus der Alltagsgebundenheit zu froher Stimmung löste, noch nicht veranlassen, diese Fahrt nach Nedlitz überhaupt im Zusammenhang mit den Vereinszielen zu sehen; sie wäre dann ein „Ausflug" geblieben, gelungen und unbedeutend. Sie war aber für uns alle — ohne deshalb weniger „Ausflug" zu sein — eine Bestätigung unserer Gemeinsamkeit, ein Bekenntnis zum vereinten Wirken für unsere Sache und damit wohl geeignet, vor unserer Aufgabe zu bestehen, die Zusammenschluß und Verständigungsarbeit umfaßt.

Es war nämlich so, daß in gemeinsamer Unterhaltung Zustimmungen auftauchten und Gegensätze, Diskussionen über die Sache, die uns bewegt, die in den offiziellen Mitgliederversammlungen in dieser offenherzigen Form selten zustande kommen, und zu deren Klärung das frohe Gefühl, in ausflüglicher, menschlich-freiester Verbindung zu stehen, förderlich beitrug. Die Fahrt lehrte uns von neuem — und um so eindrucksvoller, als es ein neuer und ungewohnter Anlaß war —, daß es möglich ist, Menschen, die getrennt sind in politischen und beruflichen Anschauungen, zu gemeinsamer Arbeit und Freundschaft zu verbinden, wenn gemeinsame Liebe zum gemeinsamen Vaterland die Nichtigkeit der Gegensätze für das gemeinsame Ganze erkennen läßt. Das scheint das wertvollste Ergebnis dieses Unternehmens per Motorboot zu sein, daß es gleichsam im engeren Kreis die Richtigkeit und Notwendigkeit unserer Arbeit nach außen durch seinen gelungenen Verlauf bestätigte; das Sichkennenlernen und Sichverstehen im kleinen Rahmen jenes Ausflugs wurde zur Garantie der endlichen Verständigung und der Verbrüderung aller Deutschen, die, religiös getrennt, im Geistigen und Seelischen unverrückbar zusammengehören! — Dieser Erkenntnis gab Rechtsanwalt Simon in feinsinniger Rede spontanen Ausdruck ... es ist daher mehr als Reportagepflicht, sie in diesem Zusammenhange zu erwähnen.

Es war ein Ausflug im Motorboot, mit Tanz und Kaffeetalsen, ganz recht, und es war, so ganz nebenbei, eine menschliche Bereicherung und Hoffnungsstärkung für die Zukunft.

H. Lg.

Aussterben der deutschen Juden?

Die Behauptung, daß die Juden in Deutschland unaufhaltsam auf dem Wege des Aussterbens seien, wird in den jüdischen Zeitschriften usw. fast allwöchentlich aufgestellt und statistisch „belegt", gewöhnlich mit dem Zusatz, „das Judentum" müsse unter allen Umständen erhalten werden. Was unter „Judentum" zu verstehen, d. h. ob dieser Begriff religiös, völkisch oder wie sonst auszulegen sei, wird selten hinzugefügt. Für den Rückgang wird gewöhnlich das Zunehmen der Mischehen verantwortlich gemacht. Erst vor einigen Monaten hat die Jüdische Gemeinde in Berlin zur erhöhten Kinderzeugung aufgerufen. In einem sehr flott geschriebenen Aufsatz setzt sich jetzt J. Koralnik („Zum Bevölkerungsproblem der Juden Deutschlands" im Märzheft 1928 der „Ost-Rundschau", Nr. 3) mit den dem Aufruf zugrunde liegenden Feststellungen, der angeblich in der letzten Zeit besonders stark gesunkenen Kinderzahl und der angeblichen Ueberhandnahme der Mischehen bei den Juden auseinander. Er weist nach, daß der Geburtenrückgang bei den deutschen Juden zwar vorhanden, aber schwächer ist als bei den Christen, und daß die Mischehen in der letzten Zeit sogar abgenommen haben. Er behauptet, die „Gefahr" für das fast vollkommen in Städten lebende deutsche Judentum liege vielmehr darin, daß die Zuwanderung vom Lande fehle, die die durch den Geburtenrückgang fortschreitende Ueberalterung und die mit dieser verbundene höhere durchschnittliche Sterblichkeit der Stadtbevölkerung bei den Christen günstig beeinflußt. Ueber die volle Beweiskraft seiner Thesen mag man streiten. In der Hauptsache mögen sie richtig sein. Hier interessiert allein seine Schlußfolgerung. Er sagt mit Recht, daß eine städtische Bevölkerung ihre Geburtlichkeit niemals wird so steigern können, daß sie eine mangelnde Landreserve ersetzt. Daher schlägt er vor, an Stelle der fehlenden deutsch-jüdischen Landbevölkerung die Einwanderung aus dem Osten zu fördern. Koralnik beruft sich dabei auf die guten Erfolge, die Frankreich mit einer Zuwanderung sogar vollkommen fremdrassiger Elemente gehabt habe. Er verkennt dabei, daß die Verhältnisse in Frankreich ganz anders liegen, da das Ziel der Einwanderung dort das Land und nicht die Stadt ist. Bedeutsamer für uns nationaldeutsche Juden sind aber die kulturellen Folgen, die die Durchführung seines Vorschlags für Deutschland haben würde.

Wir deutsche Juden sind nur ein ganz kleiner Volksteil im großen deutschen Vaterland und befinden uns bedauerlicherweise in vieler Hinsicht in einer gewissen Oppositionsstellung. Besteht da nicht die gewaltige Gefahr, daß die herbeigerufenen Ostjuden zwar die im Westen übliche geringere Kinderzahl sehr schnell übernehmen, kulturell aber ihre Glaubensbrüder zu ihrer andersartigen Kultur hinüberziehen, da diese heute leider nicht mehr den gleichen starken Rückhalt an den umwohnenden Christen haben, den die deutschen Juden zur Zeit der Osteinwanderung vor einem Jahrhundert besaßen? Oder um es anders auszudrücken: Wenn bis zur Jahrhundertwende der kulturelle Unterschied zwischen Christen und Juden in Deutschland dank der gleichen Schulbildung, der religiösen Reformbewegung, der Anpassung in allen Gesellschaftsschichten ziemlich gering war, brachte seither der Zionismus eine Divergenz. Durch den Zustrom östlicher Juden muß diese Divergenz verstärkt werden, vielleicht zum Nutzen eines jüdischen „Volkstums", sicherlich nicht zum Nutzen unseres deutschen Vaterlandes.

Und hier scheidet sich Koralniks und unser Weg! Die ewigen Wahrheiten der jüdischen Religion bleiben erhalten, ob Juden in Deutschland oder im Osten leben, und wenn einmal ein neuer religiöser Impuls vom Judentum ausgehen soll, so braucht nicht gerade Deutschland seine Wiege zu sein. Unserem deutschen Vaterland ist aber eine Ostzuwanderung nicht dienlich. Es würde an einer solchen zugrunde gehen, ganz gleich, ob die Einwanderer christliche Slawen oder Ostjuden sind. Und nur hierauf kommt es an. Wenn die Geburtenziffer gehoben werden muß, um Deutschland zu retten (worüber man geteilter Meinung sein kann), so gilt das für Juden und Christen, aber nur für Personen rein deutscher Kulturgemeinschaft. Dagegen sind Mischehen vielleicht gerade ein gutes Werkzeug zum religiösen Frieden. Sich kennen heißt oft sich verstehen. Schließlich ist der Kern jeder Religion die Ethik, und je mehr wir uns von einer unduldsamen Orthodoxie entfernen, um so schneller werden wir uns auf einer gemeinsamen Ethik einigen und lernen, miteinander auszukommen, und zwar um so leichter, je weniger Orthodoxe, Christen und Juden, zuwandern. Dann wird auch die Mischehe keine Quelle der Kinderlosigkeit (die sie übrigens nur bedingt ist) sein und wird von beiden Seiten nicht mehr als „Verrat an der Rasse" angesehen werden.

F. D.

Bücherschau

Der Liberalismus und die deutschen Juden. Das Judentum als konservatives Element. Von Rudolf Kaulla. (Duncker & Humblot Verlag, München und Leipzig 1928.)

Die Tendenz des Buches ergibt sich aus den Schlußsätzen: „Die Parteien der konservativen Autorität, auf der Rechten wie im Zentrum, stehen heute in Deutschland in einem schweren Kampf . . . Den deutschen Juden den Anschluß an das konservative Lager erschweren oder gar unmöglich zu machen und sie fast mit Gewalt den Gegnern in die Arme zu treiben, ist eine kurzsichtige Politik, die auf die Dauer den schwersten Schaden der konservativen Sache selbst zufügt." Die 100 Seiten starke (übrigens vorzüglich ausgestattete) Schrift ist flüssig und klar geschrieben, auch übersichtlich gegliedert. Sie enthält sehr bemerkenswerte Ausführungen über Geschichte und Wesen des Liberalismus, über Zionismus, „kulturelle Assimilation", Judentaufen u. a. m. Wer versucht, sich ein Bild über den Stand der deutschen Judenfrage zu machen, indem er sich das Problem unter verschiedener Beleuchtung vorführen läßt, sollte die Lektüre dieses Buches nicht verabsäumen.

Der geschichtliche Jesus. Von Ditlef Nielsen. Aus dem Dänischen übersetzt und bearbeitet von Hildebrecht Hommel. (Meyer & Jessen, München 1928.)

Das Werk eines hervorragenden dänischen Gelehrten, der in Fachkreisen durch vorzügliche Werke über orientalische Altertumskunde bekannt ist. Dieses Buch aber ist bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit ein „Volksbuch". Der Herausgeber sagt von ihm mit Recht: „Es stellt das historische Problem ‚Jesus' mitten hinein in das große Forschungsgebiet vom ‚Alten Orient' . . . und legt im letzten Teil die Fesseln der reinen Forschung ab, deutet das Wirken Jesu als neue Gesellschaftslehre, als Lehre und Forderung der Brüderlichkeit, als das Gesetz der Liebe gegen das Gesetz der Macht." Ob man den Gedankengängen dieses letzten Teils in allem folgen will, mag der einzelne Leser für sich entscheiden. Jedenfalls enthält das Ethos, das hier aus den Lehren des Juden Jesus abgeleitet wird, nichts, was dem religiösen Juden das Mitgehen erschweren könnte. Der erste — historische — Teil ist, von jedem Standpunkte aus gesehen, interessant und belehrend. Gute Abbildungen tragen dazu bei, die Darstellung lebendig zu machen.

Vom tieferen Sinn des Krieges. Ein deutscher Rück- und Ausblick. Von G. Leow-Fränkel. (Otto Franke Verlagsgesellschaft, Berlin-Birkenwerder 1928.)

Der Verfasser findet den Sinn des aufwühlenden Volkserlebnisses, das von der gehobenen Stimmung des Kriegsbeginns über Schützengraben- und Hungerzeit, militärischen und politischen Zusammenbruch, wirtschaftlichen und moralischen Niedergang der ersten Nachkriegsjahre bis zu den ersten Anzeichen beginnenden Wiederaufstiegs reicht, in der ethischen Wiedergeburt, besser gesagt: Neugeburt des deutschen Volkes. Der Krieg war Schicksal; das Volk mußte durch das Fegefeuer dieser seelenerschütternden, niederdrückenden und wiederaufrichtenden Geschehnisse hindurch, um reif zu werden für das, was ihm im Plane der Weltentwicklung als Aufgabe gesetzt ist. Mag man im einzelnen zu den Thesen und Hypothesen des Verfassers stehen wie man will — das Eine steht fest: nur ein Mensch, der mit allen Fasern des Herzens an seinem deutschen Vaterlande hängt und unerschütterlich an die deutsche Zukunft glaubt, konnte dieses Buch schreiben.

Und darum mag es gesinnungstüchtigen „Deutschvölkischen" zu denken geben, daß dieser fanatische Deutsche — ein Jude ist.

Friedrich Gernsheim Leben, Erscheinung und Werk. Von Karl Holl. (Breitkopf & Härtel, Leipzig 1928.)

Die von einem treuen Anhänger geschriebene Lebensgeschichte eines jüdischen Musikers. In erster Linie für musikalisch interessierte Leser bestimmt und geeignet, nebenher aber auch ein Stück deutscher Kulturgeschichte. Gute Ausstattung mit Bildern und einem Faksimile (Rossini-Widmung).

Die Kunst als Jude zu leben (Minderheit verpflichtet). Von Heinrich York-Steiner. (Verlag M. W. Kaufmann, Leipzig 1928.)

Ein sogenannter Zionist fühlt sich gedrungen, auf 655 Druckseiten — ohne das Register — der aufs höchste gespannten Leserwelt mitzuteilen, wie es ihm gelungen ist, in Deutschland als Jude zu leben und sogar von christlichen Mitbürgern, die gleich ihm die Juden als Fremdkörper betrachten, gelobt zu werden. Seine warm empfohlene Lebenskunst, die seiner Ansicht nach Gemeingut aller deutschen Juden werden müßte, läuft auf das freiwillige Ghetto hin-

aus, selbstverständlich ein höchst bequem eingerichtetes Ghetto, das beileibe von nichtjüdischer Seite nicht bestätigt werden darf, weder gesellschaftlich noch gar staatlich. Alles in allem: die als „Kunst" aufgemachte Schlaffheit der ewig Wurzellosen, die zwar nicht deutsch empfinden, aber sich auch nicht entschließen können, ihr schließlich doch ganz behagliches Staatsbürgerdasein aufzugeben. Ahasverus am Schreibtisch, dem das ewige Wandern zu anstrengend ist. Das Einzige, was in dem Buch einigermaßen anspricht, ist die Ansicht des Verfassers, daß „die Juden" sich im deutschen öffentlichen Leben Zurückhaltung auferlegen sollen, insbesondere in der Annahme von Staatsämtern. Insofern kann das „Werk" insbesondere unseren Regierungszionisten zur Lektüre eindringlichst empfohlen werden; wenigstens sind sie während der langen Zeit, die zum Durcharbeiten des Buches erforderlich ist, an der Erledigung deutscher Staatsgeschäfte verhindert.

Interessant ist die kritische Würdigung, die dieses Erzeugnis einer schrankenlosen Selbstgefälligkeit in der Presse gefunden hat. Von gewerbszionistischer und gewerbsantisemitischer Seite (Deutsche Zeitung) wird das Buch natürlich bestens empfohlen. Die Zwischenschichtler aller Schattierungen schreiben, wie üblich, spaltenlang Einerseits-Andererseits. Uns nationaldeutschen Juden erinnert die Schrift stark an die letzten literarischen Leistungen des Herrn Sammy Gronemann, nur daß jeder Humor fehlt, wenigstens der freiwillige.

Los vom Zionismus. Von Fritz Blankenfeld, Kimchi und Ernst Ludwig Pinner. (J. Kauffmann Verlag, Frankfurt a. M. 1928.)

Drei ehemalige Zionisten schildern, warum sie sich vom Zionismus abgewandt haben. Die kleinen und eindrucksvollen Ausführungen, die ein bemerkenswertes Maß von Zivilcourage ergeben, verdienen eine ausführlichere Würdigung, als ihnen heute — unmittelbar vor dem Abschlusse dieses Blattes — zuteil werden kann. Drei Sätze (von Pinner) seien schon jetzt hervorgehoben: „Es sieht so aus, als wenn nicht so sehr die Palästinahoffnung, als vielmehr die nationalistische Auffassung vom Judentum an Boden gewinnt. Dagegen muß Front gemacht werden. Es wäre für das deutsche Judentum verhängnisvoll, wenn der Zionismus, noch dazu im Augenblick innerer Schwäche, Fortschritte machen und die deutschen Juden in ihrem Bewußtsein erschüttern sollte, daß sie Deutsche sind". Zur Ostjudenfrage werden sehr verständige und mutige Vorschläge gemacht.

Wir behalten uns eine ausführlichere Besprechung vor.

M. R.

Echo der Presse.

Während der Sommermonate ist unser Verband nach außen hin nicht allzu stark in die Erscheinung getreten. Die Erfahrungen früherer Jahre haben uns gezeigt, daß in der Reisezeit jede auf Beeinflussung des öffentlichen Lebens gerichtete Vereinstätigkeit einem weitgehenden Mangel an Beteiligung „auf allen Seiten des Hauses" begegnet, und daß es daher zweckmäßiger ist, Zeit und Arbeitskraft für die Wintermonate zu sparen. Unser letztes Hervortreten in die breitere Oeffentlichkeit war unser Wahlaufruf, der große Beachtung gefunden hat und in einer ganzen Reihe von Tageszeitungen im vollen Wortlaut oder auszugsweise abgedruckt worden ist, u. a. in der „Münchener Zeitung", dem „Chemnitzer Tageblatt", der — inzwischen eingegangenen — „Täglichen Rundschau", der „Berliner Börsenzeitung" usw. Auch die geschäftsantisemitische „Berliner Arbeiterzeitung" führt einzelne Sätze des Aufrufs an, um zunächst dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in klobigstem Stil Vorhaltungen zu verabfolgen und schließlich uns selbst die höchst überraschende Eröffnung zu machen: „die Tatsache, daß Ihr Juden seid, ist unbestreitbar". Von jüdischen Blättern beschäftigt sich natürlich in erster Linie die „C.V.-Zeitung" mit unserem Aufruf. Der stellvertretende Vorsitzende des C.V., Herr Dr. Bruno Weil, polemisiert von dem nur formell neutralen, tatsächlich ausgesprochen linkspolitischen Standpunkte seines Vereins gegen unsere Parole „Wählt deutsch!", übrigens in bemerkenswert sachlicher Form. Schon etwas weniger sachlich ist die zionistische „Jüdische Rundschau", die natürlich unsere Stellungnahme nicht verstehen will, aber immerhin zugeben muß: „Trotzdem kann man der Feststellung der nationaldeutschen Juden, daß man der Wahl ganz fernbleiben müsse, wenn man keine Partei wählen will, die ‚antisemitisch verseucht' ist, leider nur beipflichten. Tatsächlich bedeutet für einen jüdischen Wähler, wie übrigens auch für die meisten nichtjüdischen Wähler, die Entscheidung für irgendeine Partei in der Mehrzahl der Fälle eine Entscheidung für das kleinere Uebel". Nicht recht glücklich ist mit unserem Aufruf auch die „Jüdisch-liberale Zeitung", deren Schriftleiter bei allem Bemühen, objektiv zu sein, doch wohl aus seiner parteipolitischen Haut nicht recht herausfinden konnte. Unsere „Formulierung" erscheint ihm „viel zu primitiv, um von Wert zu sein". Vielleicht liegt in dieser „Formulierung" eines Mannes, mit dem wir sonst ein gutes Stück Weges zusammengehen können, recht Aufschlußreiches über die Kernfrage des ganzen deutschen Judenproblems. Wir stehen allerdings auf dem Standpunkte, daß der Wille zur ewigen Kompliziertheit und die damit verbundene Selbstgefälligkeit zu den stärksten Hemmnissen für die völlige Eindeutschung weiter jüdischer Kreise gehören. Primitiv zu sein, ist für uns kein Vorwurf. — Erwähnt sei noch ein Bericht des „Berliner Tageblatts", in dem unser Verband sonst vorschriftsmäßig nicht erwähnt werden darf, über eine Wahlkundgebung des Centralvereins. In dem Bericht heißt es wörtlich: „Dr. med. Friedrich Brodnitz forderte ein klares, unerschütterliches Bekenntnis zur Republik und rechnete unter großem Beifall mit dem Aufruf des Verbandes nationaldeutscher Juden ab, der in seiner Anbiederung an Rechtsparteien, die in diesem Wahlkampf sich in hervorragendem Maße antisemitisch gebärden, auch bei den Gegnern der Juden als unwürdig empfunden werden müsse". Die Entdeckung, daß unser — doch gewiß überparteilicher — Aufruf eine „Anbiederung an Rechtsparteien" enthalte, ist ebenso scharfsinnig, wie die Beobachtung, daß die Rechtsparteien „in diesem Wahlkampf sich in hervorragendem Maße antisemitisch gebärdet" hätten. Bekanntlich hat die Judenfeindschaft in der Wahlagitation der Rechtsparteien seit langem nicht eine so geringe Rolle gespielt, wie diesmal. Der mit solchem Spürsinn ausgestattete Dr. Friedrich Brodnitz, ein Sohn des Centralvereins-Vorsitzenden, ist übrigens derselbe Herr, der sich seit einiger Zeit in der C.V.-Zeitung so alljüdisch „gebärdet", daß es sogar anderen artikelschreibenden C.V.-Mitgliedern zu viel wird und die „unbeirrt deutsche" Schriftleitung der „C.V.-Zeitung" am 5. Oktober 1928 ex cathedra feststellen muß, „wie verschieden geartete Ansichten unter dem einigenden Dache des C.V. Platz finden". Spotten ihrer selbst, und wissen nicht wie.

Daß unser Verband sich an der „Pressa" in Köln mit einem Stand, an dem unsere Mitteilungsblätter und sonstige Schriften ausgelegt waren, beteiligt hat, dürfte einem großen Teil unserer Leser aus eigener Anschauung bekannt sein. Diese Beteiligung wurde von einer ganzen Reihe von Zeitungen bei der Berichterstattung über die Ausstellung erwähnt. Als psychologisch interessant sei die „Formulierung" des mit Recht so beliebten „Israelitischen Familienblattes" zu Hamburg wiedergegeben, die lautet: „Als letzter kommt der Verband nationaldeutscher Juden mit seinem Mitteilungsblatt und einer seine Bestrebungen bezeichnenden Wandinschrift. An den Naumann-Verband fügt sich dann harmonisch — eine Hochfrequenzausstellung und darauf der Stand des stramm-antisemitischen Verlages J. F. Lehmann in München".

Die „Jüdische Zeitung für Ostdeutschland" berichtet über den in Breslau verhandelten Beleidigungsprozeß Herrmann gegen Gellin. Sie ist natürlich sehr böse mit dem Anwalt des Landgerichtsrats Gellin, Herrn Geh. Justizrat Feige, der vor Gericht pflichtgemäß versucht hat, zur Entlastung seines Mandanten, dem antisemitische Redensarten zur Last gelegt waren, alle geeigneten Punkte anzuführen. Das Blatt meint, daß durch ein solches Verhalten „den Antisemiten Wasser auf ihre Mühle gegossen" worden sei, und fährt dann fort: „Nimmt doch Herr Feige eine führende Rolle im Naumann-Verbande ein und gehört er doch auch zum Centralverein; er hat also den Garantieschein für gut-deutsche Gesinnung. . . . ." Man sieht, für die Zionisten der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" sind unser Verband und der Centralverein durchaus gleichmäßig verruchte Unternehmungen, trotzdem gerade in der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" (wie auch in der C.V.-Zeitung) schon seit Monaten nicht enden wollende „innerjüdische Versöhnungs-" (Herr Dr. Friedrich Brodnitz würde sagen: „Anbiederungs-") Artikel erscheinen.

Offenbar geistesverwandt mit dem Berichterstatter der erwähnten Zeitung ist ein Herr Dr. Samuel Schulsohn, der im „Czernowitzer Morgenblatt" die jüdische Bevölkerung Berlins entdeckt und als Heilmittel für alle von ihm empfundenen Mängel den reichlichen Ostjudenimport empfiehlt. Dr. Schulsohn gibt im Rahmen seines Artikels die Bestrebungen unseres Verbandes einigermaßen richtig wieder, schließt dann aber, wie es sich für einen Berliner Jüdischnationalen aus Czernowitz gehört, mit einem hämischen Ausfall gegen einige unserem Verbande angehörige Publizisten, die, wie er sagt, „in leitenden Stellen der deutschnationalen Hugenbergpresse sich befinden, die ja bekanntlich antisemitisch eingestellt ist". Wesentlich freundlicher

ist der politische Kenner Schulsohn zu dem Centralverein, dem er bescheinigt, daß er „den Ostjuden gut gesinnt ist und sehr oft und in scharfer Weise für sie und gegen ihre Bekämpfer auftritt".

Ausführliche Auszüge aus unserem Mitteilungsblatt bringt die Zeitschrift „Der Ring", Organ einer unabhängigen, der deutschnationalen Partei nahestehenden Politikergruppe. Erwähnt wird u. a. die in der vorigen Nummer unseres Blattes berichtete Gründung einer unserem Verbande entsprechenden Organisation in der Türkei. „Der Ring" meint dazu: „Der Verband nationaltürkischer Juden soll der Versöhnung dienen. Er teilt das Schicksal des Verbandes nationaldeutscher Juden; die von der Mehrzahl ihrer Namensgenossen als gefährlichste Antisemiten bekämpft werden".

Wir wollen das Schicksal dieser Bekämpfung weiter mit Ergebung tragen. Chacun est l'antisemite de quelqu' un.

M. R.

Vermischtes.

Was wir brauchen: das Ghetto-Hotel!

In letzter Zeit sprießen in Deutschland mehr oder weniger „gemeinnützige" Unternehmungen aus dem Boden, die durchweg darauf zugeschnitten sind, die deutschen Juden zur freiwilligen Rückkehr in ein selbstgeschaffenes Ghetto anzuhalten. Diese Bestrebungen gehen nicht etwa nur oder auch nur vorwiegend von sogenannten Zionisten aus; die Persönlichkeiten, die so eifrig „Bausteine" zur Ghettomauer zusammentragen, stehen vielfach dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens nahe. Den Anfang machte der von dem Centralverein selbst gegründete Ghetto-Klub, genannt „Sozial-Gesellige Vereinigung", der gerade jetzt eine mit urkomischen Gedichten, noch komischeren Bildnissen und einem höchst rührsamen Artikel des Centralvereins-Vorsitzenden Herrn Justizrat Dr. Brodnitz (nebst dem Bilde des Verfassers) ausgestattete Werbeschrift versendet. Dann folgte die „Gemeinnützige jüdische Ehevermittlungsstelle", die an anderer Stelle dieses Blattes (siehe den Aufsatz: „Heiratsvermittlungskoller") erwähnt ist. Den Höhepunkt erreicht jedoch der „Verein jüdischer Hotelbesitzer und Restaurateure", der während der Sommerreisezeit mit stärkstem Atemaufwand zum Sammeln geblasen hat. Die Form, in der hier Geschäftssinn, politischer Unverstand und schmalzige Gefühlsseligkeit zu einem Brei verrührt werden, verdient eine besondere Festnagelung. Das Bestreben des geschäftstüchtigen Vereins läuft natürlich darauf hinaus, möglichst viele jüdische Deutsche in die Hotels der Vereinsmitglieder zu ziehen. Gegen diesen rein geschäftlichen Zweck läßt sich natürlich nichts einwenden; entschieden zurückzuweisen ist nur die Form, in der die geschäftliche Werbung betrieben wird. Der Verein versendet eine Schrift, die sich „Ein Mahnwort vor Beginn der Reisezeit" nennt. Zuerst wird in bewährter Form an den Naturssinn und an das religiöse Gefühl appelliert; die „Frühlingssonne", die „Gottesbegeisterung" und die „strahlenden Sabbatlichter" sind gerade recht, das Geschäft zu stützen. Dann aber kommt es noch besser. Der Leser wird in folgender Form angeredet:

„Wir glauben Dir nicht, wenn Du sagst; ich fühle mich auch ohne dies wohl, auch fern von der Gemeinschaft meiner Glaubensgenossen. Das ist eine künstliche Haltung, durch die Du Dich selbst betrügen willst. Aber der Mensch bleibt immer, der er ist. Und wir Juden, wir wollen auch bleiben, wer wir sind, wollen unserer Eigenart uns freuen und es als schönste Zugabe des Sommerausflugs betrachten, wenn uns ebenso wie die neue Herrlichkeit der Natur auch wertvolle Persönlichkeiten unserer Gemeinschaft begegnet sind....."

Der Aufruf gipfelt in der beweglichen Mahnung:

„Alles erlebst Du tiefer, voller und echter, wenn Du immer ganz selbst bist. Die Deinem eigenen Wohl gewidmete Erholungszeit wird gleichzeitig ein Dienst an der Gesamtheit, wenn Du Deiner jüdischen Pflicht unterwegs nicht untreu wirst."

Die Leute, die sich nicht scheuen, in dieser Weise Gott, Religionsgesetz, Natur, Angst vor dem bösen Antisemitismus usw. zu Reklamezwecken auszunutzen, die zur Förderung ihres eigenen Geschäfts es als „jüdische Pflicht" hinstellen, daß Juden auch während der Sommerreise nur unter einander verkehren und sich gegen die 99 % Nichtjuden, die es immerhin in Deutschland gibt, möglichst luftdicht abschließen, sind dieselben, die bei anderer Gelegenheit zetern, daß die Nichtjuden „jeden Verkehr mit Juden ablehnen" und es auch in der Sommerfrische vorziehen, mit „wertvollen Persönlichkeiten ihrer Gemeinschaft" zu verkehren. Sie zetern natürlich nicht minder laut, wenn ihnen vorgehalten wird, das unbefriedigende Verhältnis zwischen nichtjüdischer und jüdischer Bevölkerung in Deutschland beruhe nicht so sehr auf dem Antisemitismus der Nichtjuden, als auf dem „Antigojismus" der Juden.

Jüdische Kommunisten in Palästina.

Die (zionistische) J. T. A. meldet wörtlich aus Jerusalem:

„Die arabische Presse veröffentlicht ein Memorandum, welche eine Gruppe jüdischer Kommunisten an den soeben hier stattgefundenen arabischen Kongreß gerichtet hat. Darin fordern die jüdischen Kommunisten.... den Kongreß auf, den Zionismus als den schlimmsten Feind sowohl der Araber wie der Juden zu bekämpfen. Die Juden, heißt es dann weiter, haben nicht mehr Recht auf Palästina, als die Araber auf Andalusien. Gegen Großbritannien.... müsse man kämpfen, weil es die zionistischen Bestrebungen fördere."

Wofür wir Steuern zahlen.

Der Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde, die bekanntlich von Zionisten, jüdischnationalen Sozialisten (Poale Zion; Repräsentant Dr. Oskar Cohn) und den mit diesen Gruppen ständig verbündeten Orthodoxen beherrscht wird, liegen Anträge des Gemeindevorstands vor, folgende „Beihilfen" aus Gemeindemitteln zu bewilligen:

1. 1000 Mark für die Hebräische Realschule zu Haifa (Palästina),
2. 5000 Mark für das Hebräische Theater Habima,
3. 10000 Mark für den Profanunterricht (nicht etwa den Religionsunterricht) zweier Schulen des „Jüdischen (d. h. jüdischnationalen) Schulvereins" mit der Auflage, daß der Unterricht von dem Talmud-Thora-Ausschuß der Gemeinde überwacht werden darf.

Die Berliner Jüdische Gemeinde erhebt bekanntlich von ihren Mitgliedern einen geradezu ungeheuerlichen Steuersatz, der nötigenfalls durch Zwangsvollstreckung beigetrieben wird. Diese Steuern müssen von jedem gezahlt werden, der es nicht wagt, aus der Gemeinde auszutreten, sich in der eigens dazu bestimmten Rubrik des Gemeindeblatts öffentlich anprangern zu lassen und durch diese Anprangerung unter Umständen geschäftlich zugrunde gerichtet zu werden. Es ist gut, einmal zu wissen, zu welchen Zwecken die jüdischnationalen Gemeinde-Machthaber unser Geld brauchen.

Die „Serben" im Spreewald.

Die C. V.-Zeitung stellt fest, daß in Bautzen eine in südslawischer Sprache geschriebene Tageszeitung als Organ der sogenannten „Serben" (Wenden) im Spreewald „mit großslawischer Einstellung" erscheint. Das Blatt knüpft daran sehr verständige Bemerkungen über den auch von anderer Seite (Polen, sogenannten „Friesen") gemachten Versuch, in Deutschland „nationale Minderheiten" zu züchten. Der Schlußsatz des Artikels lautet: „Wir hätten eigentlich einen Entrüstungssturm gerade in der rechtsstehenden Presse gegen diese Gepflogenheiten gewisser wendischer Kreise erwartet. Statt dessen gefallen sich deutsche nationale Zeitungen .... fast alltäglich in den Behauptungen, die Juden gehören nicht zum deutschen Volke, obwohl der erdrückende Teil der deutschen Judenheit nicht nur zum deutschen Volke gehören will, sondern zwangsläufig aus Herzensgrunde gehören muß."

Das sind außerordentlich gute und begrüßenswerte Worte. Bedauerlich ist nur, daß die Leitung des Centralvereins nicht ebenso klare und scharfe Worte gegen ihre jüdischnationalen oder verkappt jüdischnationalen Freunde findet, die mit einer weit über die Bedeutung der lächerlichen „serbischen", „friesischen" usw. Bestrebungen hinausgehenden Zähigkeit darauf hinarbeiten, die Juden, und zwar alle Juden, in Deutschland zu einer nationalen Minderheit zu machen. Statt dessen werden Versöhnungsartikel von führenden Centralvereinlern in zionistischen Blättern geschrieben, Versöhnungskonferenzen veranstaltet und von dem Vorstandsmitglied des Centralvereins Herrn Georg Bernhard in einer zionistischen Versammlung Reden zugunsten der englischen Kolonie Palästina gehalten — selbstverständlich mit dem Zusatz, Herr Bernhard selbst sei „nicht Zionist".

Verbandsnachrichten.

1. Hauptversammlung. Die ordentliche Hauptversammlung des Verbandes, die am 18. Mai d. J. stattfand, brachte in erster Linie die Neuwahl des gesamten Vorstandes, die gemäß der Satzung nach je drei Jahren erfolgen muß. Der engere (geschäftsführende) Vorstand wurde einstimmig durch Zuruf wiedergewählt und durch die bisherigen Mitglieder des weiteren Vorstandes Direktor Emil Simonsohn und Frau Margarete Pulvermann ergänzt; der geschäftsführende Vorstand besteht somit jetzt — einschließlich des Ehrenvorsitzenden Dr. Max Naumann, der satzungsgemäß ständig Sitz und Stimme im engeren Vorstande hat — aus zwölf Personen. Die Verteilung der Aemter innerhalb des geschäftsführenden Vorstandes ist unverändert geblieben (1. Vorsitzender: Justizrat Dr. G. Siegmann, 1. stellv. Vorsitzender: Chefredakteur Dr. S. Breslauer, 2. stellv. Vorsitzender: Kaufmann Dr. M. Blochert, Schatzmeister: Verlagsbuchhändler H. Goldschmidt, Schriftführer: Rechtsanwalt W. Simon). In den weiteren Vorstand wurden durch Zuwahl aufgenommen Facharzt Dr. Alfred Caro und als Vertreter der Verbandsjugend cand. med. Reinhard Wolff. Aus dem weiteren Vorstand ausgeschieden sind Geh. Sanitätsrat Dr. Rosenmeyer (Frankfurt a. M.), der mit Rücksicht auf sein hohes Alter seine Aemter in allen Organisationen niedergelegt hat, und Bankier Blanck (Hannover), der schon seit längerer Zeit durch Krankheit an der Ausübung seines Amtes behindert war. Sonstige Veränderungen sind nicht eingetreten. — Im übrigen erfolgte in der Hauptversammlung die Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten. Dem bisherigen Vorstande wurde Entlastung erteilt. Die Rechnungsprüfer werden in Zukunft durch Vorstandsbeschluß aus dem Kreise der nicht zum Vorstande gehörigen Verbandsmitglieder bestellt. Eine Satzungsbestimmung, deren Auslegung bisher streitig war, wurde dahin klargestellt, daß auch an Orten, an denen eine Ortsgruppe besteht, einzelne Mitglieder dem Verbande angehören dürfen, die aus persönlichen Gründen sich der Ortsgruppe nicht anschließen wollen. — Die Aussprache über die Verbandspolitik ergab völlige Uebereinstimmung mit der Amtsausübung des Vorstandes; sie bot im übrigen wertvolle Anregungen für die weitere Verbandsarbeit.

2. Halle. Der ostjüdische Zionist Nahum Sokolow, ein Führer der internationalen zionistischen Organisation, hat in Aussicht genommen, auf einer Werbereise auch Halle zu berühren. Es ist angeregt worden, Herrn Sokolow durch den Vorstand der jüdischen Gemeinde offiziell begrüßen zu lassen. Die Ortsgruppe unseres Verbandes wird Maßregeln treffen, um gegenüber dieser Anregung den Standpunkt der deutschfühlenden Juden der Gemeinde Halle zur Geltung zu bringen.

3. Veranstaltungen. Die Beschlußfassung über die Winter-Veranstaltungen erfolgt in einer Vorstandssitzung, deren Beschlüsse bei redaktionellem Abschluß dieses Blattes noch nicht vorliegen. Es ergehen besondere Einladungen.

4. Wien. Die „Neue Gemeinschaft Deutscher Schriftsteller" zu Karlsruhe hat, wie der Wiener „Tag" meldet, dem Vorstandsmitglied unseres Wiener Schwesterverbandes Herrn Fred Hornik-Harden den dritten Preis verliehen.

Der Vorstand.

Achtung! — Zionistengefahr!

Keinen Pfennig für englische Zwecke!

Alle Anzeichen deuten darauf, daß die **Zionistische Organisation** im Begriffe ist, eine neue großzügige Bettelaktion für das bankerotte Palästina-Unternehmen einzuleiten. Die Herren **Weizmann** und **Sokolow** veranstalten Werbereisen; die jüdischnationalen Vorstände deutscher Kultusgemeinden rüsten zu ihrem Empfang. In Berlin sprach vorerst der englische Nichtjude **Colonel Wedgewood,** unterstützt von einigen offiziellen Zionisten und von Herrn **Georg Bernhard.** In der **„Vossischen Zeitung"** heißt es:

„Es hinterließ einen tiefen Eindruck, als er, der Nichtjude, an das Gewissen der gesamten Judenheit für das Gelingen des begonnenen Werkes appellierte".

Der Nichtjude **Wedgewood** weiß natürlich sehr genau, warum er auf deutsche Geldgeber Eindruck machen will. Es ist derselbe Herr, der sich offen dafür einsetzt, aus dem „Mandatsland" Palästina eine englische Kolonie zu machen. **Wer für dieses „begonnene Werk" sein Geld gibt, muß wissen, daß es für englische Zwecke geschieht.**

Wer genug Geld für wohltätige Zwecke hat, findet in Deutschland Möglichkeiten zur nützlichen Verwendung in Hülle und Fülle. Denkt an das Sprichwort desselben Volkes, dem der Engländer Wedgewood angehört:

Barmherzigkeit beginnt zu Hause!

Der Vorstand.

GRIEBENS

Reiseführer nach dem Süden

Italien in einem Bande 1928 **13,50** RM.
700 Seiten, 22 Karten, 39 Stadtpläne, 11 Grundrisse

Oberitalien (ausschl. Florenz) 1926 **9,—** „
520 Seiten, 25 Karten, 25 Stadtpläne, 10 Grundrisse

Mittelitalien (von Florenz bis Rom) 1927 **9,—** „
600 Seiten, 8 Karten, 13 Stadtpläne, 35 Grundrisse

Süditalien (von Neapel bis Sizilien) 1927 **9,—** „
370 Seiten, 18 Karten, 13 Stadtpläne, 13 Grundrisse

Abbazia und die Adriatische Riviera	1926	**1,75**	RM.
Bozen—Gries	1927	**1,50**	„
Dalmatien und die Kroatische Adria	1928	**4,—**	„
Florenz	1928	**2,—**	„
Gardasee mit Verona und Brescia	1926	**1,50**	„
Madeira, Canarische Inseln und Azoren	1928	**4,50**	„
Mailand	1925	**1,—**	„
Meran	1926	**1,20**	RM.
Neapel	1927	**2,—**	„
Oberitalienische Seen und Mailand	1928	**2,75**	„
Riviera	1928	**6,—**	„
Rom, kl. Ausg.	1925	**2,—**	„
Rom und Neapel	1926	**5,—**	„
Siziliens schönste Plätze	1926	**1,50**	„
Venedig	1926	**1,50**	„

Griebens Reise-Sprachführer

RM.
Italienisch (mit Aussprachebez. in Taschenformat) **1,50**
Französisch („ „ „ „) **2,—**

Grieben-Bücher für Natur und Kunst

Das Pflanzenleben Italiens
(mit 25 Abb. auf Kunstdruckpapier)
1,80 RM

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Grieben-Verlag Albert Goldschmidt
BERLIN W 35

Verlag: Verband nationaldeutscher Juden e. V., Berlin W 35.
Verantwortlicher Schriftleiter: J. V.: Dr. S. Breslauer, Bln.-Charlottenburg, Berliner Str. 23. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstr. 34, Zimmer 22. Druck: Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W 35.

Einzelnummer 10 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Redaktion des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1929 — April — Nr. 1/4

Erziehung zum deutschen Volksbewußtsein.

Aus einem Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Ed. Spranger.

Erziehung zum Volksbewußtsein ist Erziehung zur Selbstachtung. Schon vom Selbstbewußtsein des einzelnen reden wir nicht nur in dem Sinne, daß er von sich weiß, sondern in dem betonteren Sinne, daß er von sich selbst etwas hält und für seine Eigenart Anerkennung fordert. Von einem Volk wird in erhöhtem Maße gelten, daß es sich selber achten und für seine Individualität Lebensraum beanspruchen muß. Das Bewußtsein, einem Volk von hoher eigenartiger Kultur anzugehören, ist ein wesentliches Stück des Selbst, das jeder Volksgenosse in sich trägt: es gibt ihm einen erhöhten Gehalt. Daß ein Volk in seinen Gliedern sich selbst bejaht, an den Wert seiner Geistesart glaubt und für seine Rechte eintritt, ist ein selbstverständlicher Satz jener höheren Moral, in der es sich um die Beziehungen zwischen großen Kollektivsubjekten handelt. So scheint es, als ob Erziehung zum Volksbewußtsein eine überflüssige Sache wäre. Denn wie das, was ein Volk zum Volke macht, großenteils schon in den naturhaften Schichten des Lebens vorgebildet ist, müßte das Bekenntnis zum eigenen Volkstum von Natur jedem gesunden Gliede innewohnen. Der nationale Geist wird von der Jugend gleichsam täglich aus der gesamten Lebensluft eingeatmet. In der Tat: nur in Deutschland konnte das Thema ein Problem werden. Niemals würde man in England oder Nordamerika, in Frankreich oder Italien darüber streiten, ob in einem volksbejahenden Sinne erzogen werden dürfe, und wie man dazu erziehen könne. Die Sache macht sich dort von selbst. Bei uns aber ist auch die nationale Erziehung mit mannigfacher Problematik belastet. Natürlich ist auch der Deutsche in den Zusammenhang deutscher Art und Sitte, in den geistigen Lebensverband seines Volkes schon hineingeboren. Aber das Eigentümliche ist, daß er sehr oft nicht weiß, wie deutsch er ist. Und gerade der, der sich am internationalsten gebärdet, ahnt nicht, daß sich darin nur ein charakteristischer Zug seiner Deutschheit auswirkt, zu dem die Angehörigen anderer Völker so nie fähig wären.

Nicht also zum Deutschsein müssen wir erziehen, sondern zum Bewußtsein dieser unentrinnbaren Deutschheit aller deutsch Geborenen. Der Ton liegt nicht auf dem Worte Volk, sondern auf dem Wort Bewußtsein. Wie erheben wir das unbewußte Deutschtum, das in jedem Deutschen schlummert, zum Wissen von sich selbst, zur Selbsterfassung im Sinn von Stolz und Liebe; vor allem: wie können wir schon in der Jugend diese Kraft entbinden?

Das Volksbewußtsein hat zunächst seine geheimnisvolle Grundlage schon in jenem geistigen Medium, das uns am ursprünglichsten aneinander bindet: in der gemeinsamen Sprache. Und zwar ist sie nicht nur ein feingeschliffenes Instrument, sondern ein lebendiges Organ des Volkskörpers. Sie dient nicht nur dem äußeren Verkehr, sie ist nicht nur der Niederschlag der logischen Gesetzlichkeit in unserem Denken, sondern die zartesten Gemütsbeziehungen, die geheimsten Züge des Volkscharakters sind in sie mit eingeschmolzen. Wer deutsch spricht, ist damit von deutschem Geist und deutscher Seele umweht. Das Teilhaben an dieser Sprache allein bildet uns zu Deutschen. Und Fichte hat recht gehabt, wenn er in seinen „Reden an die deutsche Nation" den Besitz einer eigenen, ursprünglichen Sprache als die tiefste Wurzel der Deutschheit bezeichnete, zugleich aber die Warnung hinzufügte, daß mit dem Verlust der politischen Selbständigkeit auch dieses Eigenste bedroht sei.

Sodann knüpft sich das Volksbewußtsein an eine gemeinsame Heimat, d. h. an ein Stück Boden, in dem man wurzelt. Schon für den Charakter des einzelnen ist es wichtig und wünschenswert, daß er an einer Scholle hafte. Für ein Volk ist dieser Erdgeruch, dies Bodenständigsein durchaus unentbehrlich. Selbst Kolonisten, die seit Jahrhunderten ausgewandert und mit einem neuen Boden verwachsen sind, brauchen dies Bewußtsein: es gibt ein Mutterland, das uns in geistigem Sinne mitgehört, und dort sind wir „zu Hause".

Das dritte Band, aus dem das Volksbewußtsein Kraft schöpft, ist die gemeinsame Vergangenheit. Und zur Vergangenheit gesellt sich weiter die gemeinsame Gegenwart. Ein Volk ist verbunden durch seinen gemeinschaftlichen aktuellen Kulturbesitz: was man ist und was man hat, Leid und Glück, Reichtum und Not, das alles schmiedet uns zusammen. Ein starkes Solidaritätsbewußtsein sollte daraus folgen, und in der Tiefe, ungewußt, selbst ungewollt, ist das auch immer da. Man muß es nur zu wecken wissen.

Ist das nun alles?

Offenbar nicht. Das Wichtigste ist noch nicht ausgesprochen. Denn wie wir alle mit unseren stärksten Kräften nicht im Vergangenen, nicht in der Gegenwart, sondern in der Zukunft leben, so auch im Volk. Deshalb gehört zu einem gesunden Volksbewußtsein vor allem, daß ein Volk

an eine gemeinsame Zukunft glaubt. Und darin erst sitzt seine volle Lebendigkeit. Ja, wir müssen noch entschiedener sagen: Ein Volk muß sich selbst eine Sendung unter den Völkern zuschreiben. Es muß daran glauben, daß es im Verein der Kulturvölker eine besondere Form darstellt, die nicht fehlen dürfte, und daß in der geistigen Welt eine Lücke entstehen würde, wenn es mit seiner eigentümlichen Kraft ausgeschaltet würde. In diesem Sinne hat ein gesundes Volk immer einen Zukunftswillen, einen Lebensglauben, zuletzt eine Werbekraft. In dem Kulturideal eines Volkes verdichtet sich sein ganzer vitaler und geistiger Daseinswille. Er ist nicht nur ein Wille zu kulturellen Eroberungen; er ist mehr: er ist ein Ausdruck dafür, daß ein Volk sich mitverantwortlich fühlt für die Gestalt, die die Kultur der Welt in der Zukunft tragen wird. — Mit einem Wort: Ein Volksbewußtsein ruht nicht nur auf gemeinsamer Sprache und gemeinsamer Heimat, nicht nur auf gemeinsamer Geschichte und gemeinsamer Kultur, sondern auf einem gemeinsamen Zukunftsglauben. Haben wir den nicht, so haben wir kein Existenzrecht als Volk mehr; denn wir haben dann auch kein lebendiges Volksbewußtsein. —

Aber wir dürfen uns nicht im bloß Philosophischen verlieren. Es gehört zur nationalen Ehrlichkeit, sich klar zu machen, daß der Erziehung zum deutschen Volksbewußtsein Grenzen gesetzt sind, die mit dem Besten unsres Volkscharakters irgendwo zusammenhängen: die Fülle unsrer inneren Gesichte, unsre Phantasie für Fremdes und Fernes, unser Wille und unsre Gabe, andre Volksart zu verstehen, kurz unsre Aufgeschlossenheit, die aus dem Reichtum unsres Innern stammt, — dies alles wird uns immer an die gefährliche Grenze führen, uns zu verlieren, ohne uns zu finden. Wir dürfen uns auch nicht verschweigen, daß in den letzten fünfzig Jahren auch bei uns eine Epoche der Wendung zum Praktischen, zum bloß Wirtschaftlichen und Technischen eingetreten ist, die durch die allgemeine kulturelle Weltentwicklung bedingt war. Aber wir haben auch erkannt, daß die Formen, in denen dies geschah, zum Teil einen Abfall vom Besten unseres inneren Wesens bedeuteten. Gewiß wollen wir die technische Beherrschung der Natur und die Bewältigung wirtschaftlicher Aufgaben nicht wieder rückgängig machen. Aber das alles muß eingebaut werden in den deutschen Idealismus; es muß zum freien Dienst am Ganzen des Kultursinnes werden; denn auch ein Volk ist zu verantwortlichem Dienen bestimmt. Um frei und nicht als Sklaven zu dienen, dazu brauchen wir den festen deutschen Staat. Denn der Staat ist uns die höchste Erscheinung der Pflichtidee, solange wir ihn im deutschen Sinn verstehen. Und doch, es gibt noch ein anderes, stark Verbindendes, an dem die deutsche Kulturgemeinschaft immer wieder erstarken wird: das Ideenreich. Die Wissenschaft, die Kunst, nicht zuletzt die Mitverantwortung für das Weltgeschick, die wir lebendig in uns fühlen: das bleibt das Band, dem wir nicht entfliehen können. Unser Glaube an die deutsche Zukunft fließt aus der Idee, der wir mit Freiheit dienen. Nicht weil wir leiden, haben wir den andern Völkern nichts zu geben. Nicht weil wir suchen, fehlt uns der volle Anteil am Kulturgedanken. Ganz umgekehrt: Es ist noch immer so gewesen, daß nur die Märtyrer, die durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntnis und der Zweifel an sich selbst hindurchgingen, der Welt die neue erlösende Wahrheit brachten. Das gilt von einzelnen; es gilt auch von den Völkern. Wer das Tiefste litt, hat der Welt auch Großes und Befreiendes zu sagen!

(Berechtigter Nachdruck aus der gleichtitulierten Broschüre des „Vereins für das Deutschtum im Auslande".)

Gerechtigkeit.

Eine Zeitbetrachtung von **Max Naumann.**

Man predigt uns in jüdischen Reden und Schriften, der unbestechliche Gerechtigkeitssinn sei eine Erbtugend des jüdischen Stammes. Gelegentlich fügt einer die Lehre hinzu, gerade der Juden Aufgabe sei es, im deutschen Volke gerecht zu sein.

Lassen wir diesmal beiseite, ob das Erbrecht selbst der Prüfung standhält und ob es zulässig, taktvoll und klug ist, dieses Recht so oft und so laut zu verkünden. Brennender ist eine andere Frage. Sind wirklich wir Juden, wir vermeintlichen Hüter und Schützer der allgemeinen Gerechtigkeit, stets auch dort gerecht, wo es uns selbst im Besonderen angeht?

Diese grundsätzlichen Betrachtungen knüpfen an Zeitereignisse an, in deren Mittelpunkte der ehemalige deutsche Kaiser steht. Ich habe mich im Laufe der Jahre daran gewöhnen müssen, Ueberflüssiges und Ueberdeutliches zu sagen, um gegnerischen Wortverdrehern ihr Gewerbe nicht allzu leicht zu machen. Nur aus diesem Grunde spreche ich vorweg als persönliches Bekenntnis aus, daß ich niemals ein Bewunderer des Kaisers Wilhelm gewesen bin. Von jeher habe ich seine Politik für ziellos und gefährlich, sein Auftreten in der Oeffentlichkeit für grell und unzweckmäßig gehalten, sein Verhältnis zu den Menschen seiner Umgebung als unbefriedigend empfunden. Zu dieser Anschauung habe ich mich schon offen bekannt, als mancher heute stramm republikanische Redakteur noch seinen andächtigen Lesern Hofbilder auf byzantinischem Goldgrund darbot, und als jüdische Vereine, die heute Republikanertum für selbstverständliche Judenpflicht erklären, noch Kundgebungen für „Kaiser und Reich" vollbrachten. Und noch mehr. Ich bekenne, daß ich niemals überzeugter Monarchist war, wie ich heute nicht überzeugter Republikaner bin. Die Staatsform war mir stets belanglose Aeußerlichkeit, ein totes Gefäß, das wir selbst mit belebendem Trank erfüllen müssen. Monarchie und Republik gelten mir gleich viel, wenn nur ein starker nationaler Wille besteht, ein Wille zur Erhaltung des Deutschtums, an dessen Zukunft ich glaube und dem nur deshalb die Gegenwart nicht gehört, weil wir Deutschen von jeher um die Gestaltung des Gefäßes gerauft haben, statt in handfester Winzerarbeit den Trank zu veredeln.

Dixi et salvavi animam meam. Und nun mögen meine Gegner verkünden, daß ich aus monarchistischem Knechtssinn dem ehemaligen Kaiser die Stiefel küsse. Keine Möglichkeit einer Umdeutung meiner Worte soll mich abhalten, für Wilhelm II. zu verlangen, was jeder von uns für sich selbst verlangt: Gerechtigkeit.

Der ehemalige Kaiser hat vor wenigen Wochen das siebzigste Lebensjahr vollendet. Fern der Heimat hat er den Tag gefeiert, umgeben von Mitgliedern der eigenen Familie und einigen unentwegt Getreuen. Er hat den Tag gefeiert in den Formen, denen sich noch jeder entthronte Monarch unterwerfen mußte, wenn er nicht durch Verzicht auf dynastischen Schein den Verzicht auf Thronansprüche der Kinder und Enkel besiegeln wollte. Wie haben die deutschen Juden, wie haben die von Juden maßgebend beeinflußten deutschen Zeitungen das Ereignis aufgenommen?

Mit unverhüllter Gehässigkeit und giftigem Hohn. Mit breitem Behagen hat man jede Einzelheit aufgetischt, die den Gegensatz zwischen Schein und Wirklichkeit in grelle Beleuchtung rücken konnte. Hier und dort allenfalls eine Geberde achselzuckenden Mitleids, jenes Mitleids, das verletzender wirkt, als offener Haß. Nirgends ein ehrliches Wort wahren Verständnisses für das Schicksal eines Mannes, der es als Pflicht empfand, sich in den Mittelpunkt einer pseudohöfischen Feier zu stellen, obwohl ihm selbst gewiß nicht der Sinn nach trübseliger Maskerade stand. Ist keinem der Federflinken, die sich in billigem Spott nicht genugtun konnten, die Ahnung aufgedämmert, daß hier in den Formen eines Jubelfestes im Grunde ein Opfer gebracht wurde?

Man hat wieder von der Schuld des Kaisers gesprochen. Darf man gerade ihm von Schuld reden, in einem Zeit-

alter, das sonst jeden Schuldbegriff aufzulösen, jeden Missetäter als Opfer unglücklicher Verhältnisse zu verstehen, jeden Fehltritt als Ergebnis seelischer Bedrängnis zu deuten trachtet? Ihm gegenüber heißt Schuld, was sonst Verhängnis genannt wird. Man versuche es einmal, auch diesen Mann aus seinen Lebensverhältnissen zu verstehen, ehrlich zu verstehen vom Anfang bis zum Ende. Man begreife, daß einer, der durch eine unerhört harte und freudlose Jugend, durch ständigen Kampf mit körperlichem Gebrechen, durch kraftverzehrendes Ringen um Selbstbehauptung hindurch mußte, ehe er sich plötzlich auf schwindelerregender Höhe sah, daß ein solcher Mann nicht anders sein konnte, als er war und heute noch ist. Die Sprunghaftigkeit seines Wesens, die Unberechenbarkeit seiner Entschlüsse, der Wechsel zwischen verblüffend klarem Sehen und verblüffend unklarem Tun, alles das sind Symptome einer inneren Unausgeglichenheit, die das zwangsläufige Ergebnis solchen Entwicklungsganges sein mußte. Man mag das System verurteilen, das einem einzelnen Menschen fast uneingeschränkte Macht in die Hand gab, man mag die Ratgeber verachten, die aus Furcht vor fürstlicher Ungnade im Schlosse ja sagten und zu Hause das Nein in ihre Tagebücher schrieben. Aber man darf nicht den Menschen selbst schmähen, der dem Doppeldruck innerer Unsicherheit und äußerer Verhimmelung nicht gewachsen war, der neben Klugen und Gutem auch Törichtes und Schädliches tat, und der sich in allem diesem Menschlichen von uns anderen Menschen nur dadurch unterschied, daß seine Taten in weiterem Umkreise wirkten, als die unseren.

Gerechtigkeit heißt Verständnis. Gerade in den Kreisen der deutschen Juden wird diese Erkenntnis heute zu jeder Stunde verkündet. In jedem Gerichtsbericht, in tausend und abertausend Literaturwerken, von Kanzeln, Kathedern, Versammlungstribünen und Redaktionstischen wird Verständnis, immer wieder Verständnis gepredigt. Warum wird gerade einem ehemaligen Kaiser versagt, was wir jedem ehemaligen Fürsorgezögling mit Selbstverständlichkeit zugestehen?

Die Antwort ist einfach, fast zu einfach, um ohne Widerstand aufgenommen zu werden. Und doch ist diese Antwort die einzige, die wir bei ehrlicher Selbstprüfung gelten lassen dürfen. Wilhelm II. gilt als „Antisemit" und nach meiner Ueberzeugung mit Recht. Er ist ein geborener Antisemit, und hat niemals aufgehört, es zu sein. Als junger Prinz stand er im Stöckerkreise, war Besucher der Waldersee-Versammlung, die Bismarcks Zorn erregte. Während seiner Kaiserherrschaft schien es zeitweise, als dürfte man an einen Gesinnungswechsel glauben. Er lud Juden zur Tafel, zeigte sich huldvoll, nahm Bestellungen auf Kadiner Porzellan entgegen, lachte über jüdische Witze und nannte Alfred Ballin seinen Freund. Man atmete auf, und vor Jahrzehnten konnte in jüdischen Kreisen allen Ernstes der Kammerknechts-Gedanke auftauchen, durch eine Deputation um ein Kaiserwort gegen den Antisemitismus zu bitten. Im Grunde aber hatte sich des Kaisers Stellung zur Judenfrage nicht geändert, trotz seines Verkehrs mit „prominenten" Juden, — das zeigt jedem, der daran noch zweifeln konnte, der kürzlich veröffentlichte Briefwechsel mit H. St. Chamberlain. Und seit seinem Sturz soll Wilhelm II. entschieden „deutschvölkisch" denken, soll „die Juden" für alles Unglück verantwortlich machen, das ihn selbst und Deutschland betroffen hat. Ist alles dies nicht, vom Standpunkt „jüdischer Würde" betrachtet, mehr als genug, um den Mann zu hassen und zu schmähen?

Diese Frage zu verneinen ist der Zweck dieser Betrachtung, ist das Grundsätzliche, das ich aus dem Einzelfall abzuleiten versuche. Wir Juden verlangen Gerechtigkeit für uns selbst, Verständnis für unsere eigene besondere Art. Was anderen an uns unerfreulich erscheinen mag, soll aus unserer Entwicklung verstanden werden. Ist es nicht der Sinn jeder Gerechtigkeit, auch den anderen aus seiner Entwicklung zu verstehen?

Walther Rathenau hat kurz nach dem Kriege ein kleines Buch geschrieben, das heute zu Unrecht fast vergessen ist; es heißt „Der Kaiser". Da schildert er den Eindruck, den ihm der Kaiser machte, als er ihn zum ersten Male sah, und er faßt das Ergebnis zusammen in die Worte: „ein rechter Prinz". Dieses Wort eines wahrhaft hellsehenden Beurteilers gibt mehr Aufschluß, als manches dickleibige Buch mit psychoanalytischer Einleitung und pharisäischem Schluß. Es gibt auch Aufschluß über den Antisemitismus des Kaisers. Ein rechter Prinz, ein Produkt seiner Kaste, der Herrenkaste, die „den Juden" stets nur von weitem und von der Höhe aus sah, durch die Brille ererbter Vorurteile, in der Nähe allenfalls in ausgewählten Einzelexemplaren, deren erfreuliche Eigenschaften man als Sondererscheinungen abtun, deren gemeinsame Eigentümlichkeiten man als Kennzeichen ewiger Fremdheit vermerken konnte. Davon, daß die Juden trotz gemeinsamer äußerer Eigentümlichkeiten innerlich so verschieden sind, wie das deutsche Volk im ganzen, wie fast jedes Volk der Erde, davon wußte dieser geborene Prinz nichts, davon konnte er nichts wissen. Was andere geborene Antisemiten zum allmählichen Verständnis der Judenfrage bringen konnte, was etwa Bismarck aus einem judenfeindlichen Junker zu einem gerechten und vorurteilsfreien Beurteiler werden ließ, die Fühlung mit dem Volke selbst, — dem in der Abgeschlossenheit des Herrschertums Lebenden war es unzugänglich. Er mochte den einzelnen Juden schätzen und nutzen lernen, die Juden in ihrer Gesamtheit blieben ihm fremd, und Fremdheit schlägt in Feindschaft um, sobald ein Mensch im Unglück ist und den Ursprung des Unglücks außen statt innen sucht. Das aber tun fast alle Menschen, auch wir Juden.

Wir verlangen Verständnis und Gerechtigkeit für uns, und klagen bitter, wenn man sie uns verweigert. Mit vollem Recht. Aber diesem Rechte entspricht die Pflicht, auch gegen andere verständnisvoll und gerecht zu sein, auch dem gegenüber, der uns selbst nicht gerecht wird. Und wir deutschfühlenden Juden sind deutsche Volksgenossen. Daraus folgt, daß wir uns endlich entwöhnen müssen, Menschen und Dinge in erster Linie vom Judenstandpunkte aus zu sehen. Auch der Antisemit ist unser Volksgenosse, und wir schulden ihm das Verständnis, das jedem Verirrten gebührt. Ob er selbst noch zum Verständnis für uns zu bekehren ist, darf nicht entscheidend sein. Wir müssen Gerechtigkeit üben nicht um des anderen, sondern um unserer selbst willen. Und wir geben jeden Anspruch auf die Gerechtigkeit der anderen preis, wenn wir uns durch persönlichen Groll verleiten lassen, den Antisemiten schärfer zu beurteilen, als jeden anderen Volksgenossen, sein Menschliches herabzuwürdigen und zu verhöhnen um seines persönlichen

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Aus der Kunstsammlung der Jüd. Gem. zu Berlin

Jacob Abraham

Medailleur und Siegelstecher der Kgl. Münze zu Berlin. (1755—1800.) Vergl. Artikel auf S. 7.

Verhängnisses willen, das so wenig seine Schuld ist, wie wir wünschen, daß unser eigenes Verhängnis als unsere Schuld gewertet werde.

Den Kaiser hat das Schicksal geschlagen, das gleiche Schicksal, das jeden Deutschen schlug. Und, seien wir ehrlich, sein Schicksal ist schwerer, als das vieler anderen Deutschen. Nicht darauf kommt es an, daß er von wirtschaftlichen Sorgen verschont geblieben ist, daß er sich und seinen Nachkommen noch heute die Aufrechterhaltung überlebter Formen schuldig zu sein glaubt. Er stand höher und darum war sein Sturz tiefer. Erschütternd tief aber muß seine Enttäuschung sein, denn er selbst hat sicherlich stets geglaubt, dem deutschen Volke zu dienen, und hat es doch nicht vermocht, ihm zu nützen. Wir schulden dem deutschen Volksgenossen Wilhelm II. Verständnis und Gerechtigkeit. Versagen wir sie ihm nicht, weil es sein Schicksal war, ein Kaiser und ein Antisemit zu sein.

Studentenschaft und Judenfrage.

Die internationale Tagung in Bierville.

Auf Einladung des „Weltstudentenwerks", einer internationalen Organisation der Hochschulen zur Linderung der sozialen Not des durch die Kriegskatastrophe besonders betroffenen Studententums, fand Anfang Januar auf Schloß Bierville bei Paris eine Zusammenkunft europäischer Studenten verschiedenster Länder statt. Thema: Die Judenfrage an den Hochschulen. Es ist vorweg zu nehmen, daß ein praktisches, in das Leben oder die Arbeit der Hochschulen hineinwirkendes Ergebnis dieser Konferenz nicht zustande kam, — nicht zustande kommen konnte, da die allgemeine Fassung des Themas einen Internationalismus konstruierte, der in Wirklichkeit in dieser Form gar nicht besteht. Es gibt keine Judenfrage im deutschen Sinne an den Hochschulen Italiens, kaum eine solche in Frankreich und wieder ein ganz anders geartetes Judenproblem an den Hochschulen Osteuropas. Auch hatte die Konferenz keinen offiziellen Charakter, die Delegierten waren nicht als verantwortliche Sprecher der einzelnen europäischen Hochschulen erschienen, ihr Mandat beruhte vielmehr auf privaten Einladungen an studentische Persönlichkeiten und Wissenschaftler, die im kulturpolitischen Kampfe irgendwie in den letzten Jahren hervorgetreten waren. Trotz dieser prinzipiellen Unzulänglichkeiten der Veranstaltung hat sie sowohl in Kreisen der Studentenschaft wie auch in der öffentlichen Kritik ein Aufsehen erregt, das ein Beweis dafür ist, wie brennend das Judenproblem bei uns in den Kreisen der Hochschüler empfunden wird. Die Tagung brachte wenigstens eine Klärung in der Richtung, daß eine internationale Lösung der Judenfrage an den Hochschulen nicht möglich ist, und weiter, daß sie überhaupt in nur-studentischem Rahmen, losgelöst von dem Gesamtorganismus der Staaten, nicht betrachtet werden darf. Die Frage erweiterte sich somit zum Volksproblem. Unseren Lesern ist in diesem Zusammenhang Antwort und Ziel bekannt: für uns nationaldeutsche Juden gibt es eine Judenfrage nur im negativen Sinne der noch nicht vollendeten restlosen Eindeutschung der Volksgenossen jüdischer Abstammung. So ist es nicht notwendig, an dieser Stelle auf die merkwürdigen zionistischen Gedanken einzugehen, die auf dieser Tagung in breiter Form vorgetragen wurden. Sie lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß der politische Zionismus, d. h. die Errichtung eines jüdischen Staates in Palästina, als gescheitert zu betrachten sei, daß aber der Zionismus trotzdem seine „Berechtigung als jüdisch-bindende Geistesbewegung, als ständige Betonung jüdisch-volklicher Zusammengehörigkeit" behielte. Wenn die zionistische Jugend selbst in dieser Weise den Zionismus nicht mehr als politisch-praktische Machtfrage, sondern als akademische Kulturbewegung ansieht, verliert er für uns zwar immer noch nicht seine prinzipielle Gefährlichkeit für das vaterländische Judentum, wohl aber an Ernsthaftigkeit im Sinne einer realpolitischen Kampforganisation. Wichtiger scheint für uns nationaldeutsche Juden die Stellungnahme des Vorsitzenden der Deutschen Studentenschaft, Walter Schmadel, der von deutschvölkischen Gesichtspunkten das Judenproblem erörterte und dessen Stellungnahme die Zeitschrift „Der Student" zum Abdruck bringt. Ueber seine Auffassung der Judenfrage lesen wir dort folgendes:

„Ausgehend von den akuten Problemen in Rumänien und Polen betonte ich unter Zustimmung sämtlicher Vertreter, daß das Judenproblem in keinem Land lediglich als eine wirtschaftliche Frage zu betrachten sei, die man mit ökonomischen Mitteln lösen könne. Zweifellos hat auch in Deutschland die Sondergesetzgebung für die Juden seit dem frühesten Mittelalter einen Ausschluß aus den bodenständischen Berufen des Bauernstandes und des Handwerkertums gebracht und die Juden auf den freien Beruf, zunächst des Händlers und Kaufmanns, und später des Intellektuellen in den verschiedensten akademischen Zweigen verwiesen. Mit der fortschreitenden Bedeutung dieser letzteren Berufe durch die moderne Entwicklung der Bevölkerungspolitik des Wirtschafts- und Staatslebens hat die starke Durchsetzung mit jüdischen Elementen in Anbetracht der geistigen wie materiellen Macht, die in diesen Berufen zusammengefaßt liegt, aus der wirtschaftlichen Berufsbewegung des Judentums

ein offenes staatspolitisches Problem

gemacht. Deswegen ist auch der den allgemeinen Bevölkerungsanteil mehrfach übersteigende Prozentsatz des Judentums unter den Studierenden nicht lediglich ein Problem beruflicher Art, sondern greift in Anbetracht der Wichtigkeit der akademischen Berufe für das Staatsleben in das nationalpolitische Gebiet über. Dabei ist nicht zu verkennen, daß die Erkenntnis von der Wichtigkeit dieser Frage in Deutschland in einem ähnlichen Maße vorhanden ist, wie dies in den Oststaaten der Fall ist. Ein Unterschied besteht jedoch in der Methode, mit der das Judenproblem an den Hochschulen dieser Länder behandelt wird, da für deutsche Verhältnisse brutale Auseinandersetzungen von beiden Seiten, wie sie in Rumänien an der Tagesordnung sind, **nicht denkbar** erscheinen. Infolgedessen entspricht es auch in Anbetracht der im Gegensatz zu Osteuropa weit konsolidierteren Verhältnisse in Deutschland den Tatsachen, wenn ich betonte, daß das Judenproblem an den deutschen Hochschulen nicht in der gleichen Weise akut sei wie in Rumänien.

Die Eingliederung von Splittern eines anderen Volkstums, also auch der Juden, in den Staat ist möglich durch die Einfühlung in die Kultur und das staatliche Denken. Der deutsche Staat des Mittelalters hatte aber auch eine betont christliche Grundlage und die christliche Weltanschauung tritt in der Ausübung aller seiner Funktionen klar in Erscheinung. Damit trat das Judentum in Deutschland von Anfang an infolge seiner religiösen Verschiedenheit auch in einen politischen Gegensatz zu dem von einer ihm wesensfremden Maxime beherrschten deutschen Staatsgedanken. Die germanische Auffassung setzt an Stelle des Individualismus den Gemeinschaftsgedanken und setzt dem doktrinären Staatsbegriff den Begriff des Volkstums und der lebenswarmen Beziehungen zu dem von ihm geschaffenen Staat entgegen. Die Assimilation fremden Volkstums in einem solchen Staat ist unendlich viel schwieriger, da sie zur

Grundvoraussetzung die völlige Eingliederung in das deutsche Volkstum

hat. Weiterhin bliebe dabei noch die Frage einer Unmöglichkeit der Rassenangleichung offen. Mit dieser Begründung habe ich unter der Zustimmung sämtlicher nichtjüdischer Vertreter die Frage der Assimilation des Judentums nur dann für diskutierbar erklärt, wenn die Möglichkeit und **auf jüdischer Seite die Bereitschaft zu einer völligen und vorbehaltlosen Eingliederung in das Wirtsvolk besteht, und zwar unter gänzlicher Aufgabe des nationalen und kulturellen Reservates.** Die Stellung der einzelnen Teile innerhalb des Judentums in Deutschland zur Assimilationsfrage ist außerordentlich verschieden, und es lassen sich, ohne Rücksicht auf ihre zahlenmäßige Stärke, im allgemeinen drei Richtungen feststellen. Unter dem alteingesessenen Judentum sind die Bestrebungen nicht zu unterschätzen, den Unterschied zum Gastvolk lediglich auf religiös-konfessionelle Fragen zu beschränken, d. h. also das eigentlich nationale Reservat vorbehaltlos aufzugeben. Eine zweite, in Deutschland **zahlenmäßig ebenfalls geringe Gruppe** stellen die bewußten **Nationaljuden zionistischer Färbung** dar, die ihre nationale Eigenart voll betonen und gegebenenfalls die Stellung und die Rechte einer nationalen Minderheit für sich in Anspruch zu nehmen geneigt sind. Den Großteil des deutschen Judentums machen jedoch diejenigen Gruppen aus, die die Verwirklichung des zionistischen Staatsgedankens für **unmöglich** halten, ihm **ohne Interesse** gegenüberstehen, auf der anderen Seite jedoch eine völlige Einfügung in das deutsche Volk, seinen Staat und seine Kultur ab-

Berufswahl und nationaldeutsche Juden.

Laßt Eure Kinder auch Handwerker werden.

Von Dr. Thea Wasservogel.

Ich möchte hier noch einmal das Problem „Juden und Handwerk" erörtern.*) Aber ehe ich mich dieser jetzt zur Osterzeit dringlichen Frage im besonderen zuwende, muß ich feststellen, daß wir es hier nicht in so hohem Maße, wie es auf den ersten Blick scheint, mit einer speziell jüdischen Frage zu tun haben. Die ganze deutsche Volkswirtschaft wendet der Frage betreffend den „Nachwuchs des Handwerks", wie sie es nennt, schon seit langem, besonders aber seit der Revolution ihre Aufmerksamkeit zu. Da wir in unserem Verband uns nur als Deutsche fühlen und demgemäß auch betätigen wollen, wird es sicher nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß die Forderung „Zuführung der Juden zum Handwerk" sich im wesentlichen deckt mit der Forderung „Zuführung der Jugend aller Schichten, insbesondere des bürgerlichen Mittelstandes, zum Handwerk". Wir dürfen, wenn wir erkennen, wie wünschenswert es wäre, daß der Sohn des Rechtsanwalts, Fabrikanten usw. ein Handwerk ergreift, nicht vergessen, daß wir es hier mit den Schichten zu tun haben, aus denen sich auch in nichtjüdischen Kreisen der Handwerkerstand nicht zu rekrutieren pflegt.

Vor mir liegt ein Artikel des Herrn Direktor Menne vom Statistischen Berufsamt Frankfurt a. M., in dem genau dasselbe angeführt ist, was mir die Berufsberaterin des Jüdischen Berufsamtes Berlin vor kurzem sagte: „Wenn man einem höheren Schüler ein Handwerk vorschlägt — die Väter sind ja meist vernünftiger — jedoch die Mütter: Aber nein, ein Handwerk, ganz ausgeschlossen! Was würde dann meine Verwandtschaft sagen!" Wir tun also unseren jüdischen Müttern unrecht, wenn wir ihnen ein besonderes Maß von Dünkel und eine besonders weitgehende Rücksichtnahme auf die Meinung der Verwandtschaft zum Vorwurfe machen. Auch verschiedene Erlasse des Reichsarbeitsministers, die darauf hinweisen, daß es zweckmäßig sei, wenn von den Meistern gerade den höheren Schülern zwecks Förderung des Eintritts derselben in das Handwerk besonderes Entgegenkommen gezeigt werde, scheinen mir darauf zu deuten, daß die Abneigung gegen das Handwerk keine ausgesprochene Eigenheit der deutschen Juden ist, sondern allgemein in diesem Jahrhundert wurzelt, das erst wieder die Achtung vor dem Meister erringen muß. Bestärkt werde ich in der Ansicht, daß nicht ein besonderes Vorurteil gerade bei den Juden zur Vernachlässigung des Handwerks geführt hat, durch den Umstand, daß die erwerbstätigen jüdischen Frauen genau so, vielleicht noch mehr als ihre christlichen Mitbürgerinnen, sich tatsächlich dem Handwerk zuwenden. Jeder von uns kennt wohl jüdische Schneiderinnen, Putzmacherinnen usw., die zum Teil sogar besonders geschickt und tüchtig sind und nicht etwa nur jüdische Kundschaft haben, sondern, wie mir bekannt ist, auch zahlreiche Damen der christlichen Kreise zu ihren Auftraggeberinnen zählen. Ich muß es leider unterlassen, zu diesem Punkte Zahlenmaterial heranzuziehen, das ja besser als Worte illustrieren könnte. Die Zahlen der letzten Gewerbestatistik, die vom Jahre 1907 stammt, geben gerade auf dem Gebiet der Frauenberufe mit Rücksicht auf die großen Umwälzungen, die sich seit jener Zeit vollzogen haben, meiner Ansicht nach nicht mehr ein richtiges Bild.

Aber gerade weil wir Juden es betreffend die Stellung zum Handwerk mit keinem rein jüdischen Problem zu tun haben, können wir dadurch, daß wir uns mit allen deutschen Volksgenossen darin zusammenfinden, unsere vor der Berufswahl stehende Jugend des „guten" Bürgertums auf das Handwerk hinzuweisen, im Sinne unseres Verbandes für das „Hineinwachsen in die deutsche Volksgemeinschaft" wirken. Es muß bei uns, ebenso wie in nichtjüdischen Kreisen, wie es Herr Dr. Mahrholz in einem von der Vossischen Zeitung abgedruckten Artikel „Die Kunst im Handwerk" ausdrückt, „endlich mit dem Vorurteil gebrochen werden, das speziell in den bürgerlichen Schichten noch sehr lebendig ist und viele vernünftige Lebensentscheidungen verhindert: daß nämlich die sogenannte geistige Arbeit so unendlich viel vornehmer — dafür meist aber auch schlechter bezahlt — sei, als die „handwerkliche". Der Verfasser hat recht, wenn er fortfährt: „Es ist ein Stück praktischer Demokratie, wenn dieses Vorurteil allmählich beseitigt wird." Und für unseren, der Juden, besonderen Fall möchte ich hinzusetzen, es ist ein Stück praktischer Bekämpfung des Antisemitismus.

Zum Schlusse noch ein praktischer Rat, der vielleicht förderlich sein kann, um eine richtige Auswahl der dem Handwerk zuzuführenden Kinder zu ermöglichen. Die Eltern, deren Kinder vor der Berufswahl stehen und die beabsichtigen, die Kinder ein Handwerk ergreifen zu lassen, sollten sich mit dem schon erwähnten Jüdischen Berufsamte oder den entsprechenden städtischen Instanzen in Verbindung setzen. Durch dieses besteht am ehesten die Möglichkeit, für Kinder geeignete Lehrstellen ausfindig zu machen, in denen sich die Kinder auch wohl fühlen. Im übrigen ist mir bekannt, was gerade für uns nationaldeutsche Juden sehr wesentlich ist, daß das Jüdische Berufsamt sein Augenmerk besonders darauf gerichtet hat, jüdische Kinder bei christlichen Handwerkern unterzubringen. In je höherem Maße dies gelingt und je besser sich unsere Kinder im unbefangenen und gleichgestellten Verkehr mit Nichtjuden innerhalb des Handwerksberufes bewähren, desto näher kommen wir der „praktischen Bekämpfung des Antisemitismus".

*) Vergl. Nr. 5/1925.

---

lehnen und aus ihren Staatsbürgerrechten lediglich den wirtschaftlichen Genuß der Berufstätigkeit ziehen. **Zweifellos stellt die Existenz zumindest der letzten beiden Gruppen eine offene Gefahr für das deutsche Volk dar,** die um so stärker wird, als aus diesem Judentum ein überverhältnismäßig großer Zustrom zu den im geistig-politischen wie im wirtschaftlichen Leben führenden akademischen Berufen zu verzeichnen ist. Rechtspflege, Presse, Theater, Literatur usw., die für die kulturelle und völkische Haltung einer Nation von tiefgehendem und entscheidendem Einfluß sind, stellen in der Hand einer Gruppe von Staatsbürgern, die in den letzten nationalen Dingen infolge ihrer eigenen nationalen Selbständigkeit im Gegensatz zum Deutschtum stehen, eine politische Gefahr stärkster Art dar.

Es ist freilich nicht zu verkennen, daß das Aufzeigen einer Trennungslinie innerhalb des Judentums nach den oben angeführten Grundsätzen fast unmöglich ist. Zweifelsfrei ist aber, daß der Teil des Judentums in Deutschland, der, abgesehen von der Rassenfrage, die Voraussetzungen einer vorbehaltlosen Eingliederung in das Leben des Deutschtums erfüllen könne, eine schwache Minderheit darstellt. Infolgedessen sei es eine nationale Aufgabe, die Beseitigung jener Gefahren auch praktisch in Angriff zu nehmen. —"

So weit der Führer der deutschen Studentenschaft. Wir begrüßen in diesen Zeilen vor allem die klare Erkenntnis der im Judentum vorhandenen Gegensätzlichkeiten, das in völkischen Kreisen anscheinend neue Unterscheidungsvermögen zwischen Juden und Juden, nationaljüdisch und nationaldeutsch. **Daraus erwächst von selbst auch für die deutschvölkischen Kreise** — und Schmadel geht dieser Erkenntnis nicht aus dem Wege — **die Verpflichtung zur Zusammenarbeit mit dem nationaldeutschen Teil der jüdischen Bevölkerung.** Die positive Lösung des Judenproblems in dieser Richtung wird Herr Schmadel noch optimistischer betrachten, wenn wir ihn darauf hinweisen, daß seine Ansicht, die völlig deutsch empfindenden Juden ständen in der Minderheit, irrig ist. Es liegt im Wesen dieser völligen Eindeutschung, daß dieser Teil der deutschen Bevölkerung nicht so in der Oeffentlichkeit hervortritt, wie die stets zum Kampf und Loslösung aufrufenden Zionisten. Wir sind mit ihm weiter der Ansicht, daß die Unentschiedenheit der „Zwischenschicht", wie wir sie nennen, eine Gefahr für die Einheitlichkeit des Volksganzen darstellt. Deshalb ist es eine besondere Aufgabe unseres Verbandes, durch klare Herausarbeitung des endgültigen Zieles der Eindeutschung die Schafe von den Böcken zu sondern. Gerade deshalb aber erwarten wir auch von nichtjüdischer Seite Anerkenntnis und Förderung des nationaldeutschen Judentums, um der Befriedung der Volksgemeinschaft willen und als Abwehr nichtdeutschen Judentums. Der Pessimismus Herrn Schmadels in dieser Hinsicht schadet ungewollt unserer Arbeit, nützt dem Vaterlande nichts und entspricht, wie gesagt, vor allem nicht der vollzogenen und sich täglich erneuernden Tatsache völliger Eindeutschung tausender deutscher Juden.

H. L.

Was ich in Palästina sah.

Von K. Schlesinger.

Trostlose Arbeitslage. — Tel-a-Bluff. — Der deutsche Jude ist verhaßt. — Rückwanderung. — Handgranaten!

Der Verfasser ist ein jüdischer Handwerker, der als „Chaluz" in Palästina gearbeitet hat. Der Inhalt des Artikels bildete die Basis einer Diskussionsrede gelegentlich eines Vortragsabends unseres Verbandes im Dezember 1928.

Da ich ein Mann der praktischen Arbeit bin, kann ich Ihnen nur eine Aufzählung von Tatsachen, keinen stilistisch oder schriftstellerisch einwandfreien Artikel schreiben. Die Beweggründe meiner Reise nach Palästina waren rein materiell. Von Beruf Elektromonteur, dachte ich, in einem im Aufbau befindlichen Lande genügend Arbeit zu finden.

Die Hoheitsmacht in Palästina befindet sich bekanntlich in Händen der englischen Regierung. Es ist ein englisches Mandatsgebiet, in dem die Zionistische Exekutive auf Grund des Vertrages von St. Remo und der Balfour-Deklaration das Recht hat, eine jüdische Heimstätte aufzubauen und zu diesem Zwecke zu kolonisieren. Die Schwierigkeit der Verhältnisse liegt zunächst meiner Meinung nach in dem Kampf zwischen Arabern und Juden. Die Araber betrachten selbstverständlich die jüdische Einwanderung als einen Fremdkörper, der ihnen ihr Land wegnehmen will. Gleichzeitig sind Hauptquell für

die Unfruchtbarkeit der zionistischen Tätigkeit

die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, von denen in der Hauptsache im folgenden die Rede sein soll. Schon bei meiner Ankunft wurde mir klar, daß die Arbeitslage sehr schlecht sein muß. Der Chaluz hat von diesen Schwierigkeiten selbstverständlich keine Ahnung. Durch die zionistische Propaganda in den europäischen, in der Hauptsach osteuropäischen und amerikanischen Ländern wird die dortige jüdische Jugend für den zionistischen Gedanken begeistert. Die so gewonnenen jungen Leute werden auch praktisch für eine wirtschaftliche Betätigung in Palästina vorbereitet. Sie werden als Gärtner, Landwirte, Techniker usw. ausgebildet. So vorbereitet gehen diese jungen Leute, man nennt sie Chaluzim, auf ihre Kosten nach Palästina, um dort am „Aufbau der jüdischen Heimstätte" mitzuwirken. Der ankommende, meist mittellose Chaluz kommt von der Quarantänestation in das Einwanderungsheim, oder er wird auf drei Tage in ein Hotel geschickt. Nach dieser Frist muß er selbst sehen, wie er weiter kommt. Er kann eine Anleihe von 2 £ bekommen, begibt sich aber damit des Rechtes, auf das Land in eine Chamora (Arbeitsgemeinschaft) geschickt zu werden. Das ist eine Arbeitsgenossenschaft von zirka 100 Arbeitern und Arbeiterinnen, die zu Kolonisten auf das Land gehen und sich dort gemeinschaftlich Arbeit suchen. Da das niemandem vorher gesagt wurde und somit auch mir unbekannt war, so nahm auch ich dieses Darlehen. Der Arbeitsnachweis liegt am äußersten Ende von Tel Aviv, zirka 1 Stunde Weges von Jaffa. Da wird man von einer Stelle zur anderen gejagt, um nach stundenlangem Warten zu erfahren, daß keine Arbeit vorhanden ist. So kommt es, daß die Chaluzim untereinander dieses Tel Aviv „Tel—a—Bluff" nennen.

Einige sehr schöne Straßen, wovon viele noch nicht gepflastert sind schöne Häuser, von denen — wie auf Rothschild-Boulevard 95 v. H. Pensionen und Hotels sind — die leer stehen. Die Stadt ist anscheinend planlos gebaut, blendet durch einige wirklich schöne Anlagen. Bei näherem Betrachten merkt man jedoch, daß hinter diesem Glanz das Elend hockt. Die heruntergekommenen, verhungerten Gestalten der Arbeiter, die vergrämten Gesichter der Geschäftsleute. Schon 1926 hörte man überall nur immer das eine Thema:

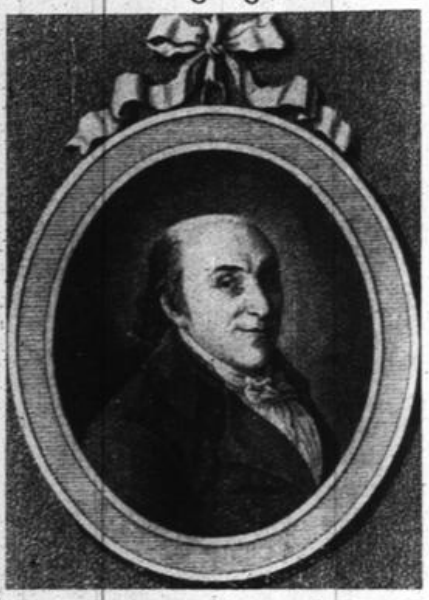
Rückwanderung.

Man staunt aber dann wieder über die Eleganz, mit der andererseits bestimmte Schichten auftreten. Erkundigt man sich hierüber, so sind es meistens Beamte der Zionistischen Exekutive, Aerzte oder gewisse Geschäftsleute, die weit über ihre Verhältnisse leben. Aber 1927 verkauften die Geschäftsleute ihre Waren um jeden Preis, nur um Geld zur Rückreise zu bekommen. Die Mädchen, die allein ohne Anhang in der Stadt leben, haben es besonders schwer. Ein Bruchteil konnte Stellungen als Dienstmädchen in dem kleinen Kreis der besitzenden Klasse bekommen. Der größere Teil mußte sehen, Schwarzarbeit zu leisten, d. h. als ungelernte Arbeiter tätig zu sein, und so konnte man sehen, wie junge Mädchen in glühender Sonne auf der Straße hockten und Steine zerschlugen zur Pflasterung, bei einem Verdienst von 15 bis 20 Piaster, gleich 3 bis 4 Mark pro Tag. Darunter befinden sich Töchter aus guten europäischen Häusern, die derartige schwere Arbeit niemals getan haben. Abends aber kommt der reiche Araber in die Stadt, geht in ein Tanzlokal, wo spaniolische Jüdinnen schon darauf warten, sich mit ihm und den Engländern zu amüsieren, und es leichter haben als jene Arbeiterinnen. So geschieht es, daß auch die Arbeiterinnen aus Verzweiflung sich mal zum Essen einladen lassen und dann weiter abgleiten. Daher die große Anzahl jüdischer Kokotten in Tel Aviv. Es ist schon oft zu Skandalen gekommen. Die Chaluzim haben Droschken, in denen Araber mit Jüdinnen saßen, umgekippt, und so kam es zu dem Verbot, daß Araber abends nicht mit Jüdinnen im Wagen fahren dürfen. Ende des Jahres 1927 wurde bekannt, daß zirka 500 jüdische Mädchen zu Arabern nach Jaffa gegangen wären, teilweise in öffentliche Häuser, teilweise auch in die Harems. Das ist wohl auch der einzige Artikel, den der Araber vom Juden kauft, denn sonst bezieht er alles von seinen Volksgenossen. Nicht so der Jude, der, um einige Piaster zu sparen, beim Araber kauft. Noch nie habe ich eine Stadt gesehen, in welcher die Gegensätze so anschaulich aufeinander stießen wie in Tel Aviv: Wohlleben und das krasseste Elend!

Für den Lebensunterhalt braucht man ungefähr dasselbe wie hier. Einige Zahlen: Ein warmes Essen 4 bis 5 Piaster = 1 Mark, 1 Brot 2½ Piaster = 50 Pfg., Wohnung 1 Zimmer vollständig leer 1 bis 1½ £ = 20 bis 30 Mark pro Monat. Der Verdienst für einen Arbeiter, festgesetzt vom Arbeitsamt, beträgt dagegen 25 Piaster pro Tag, das sind 5 Mark. Aber meistens ist man zufrieden, wenn man für 15 bis 18 Piaster Arbeit erhält. In den landwirtschaftlichen Siedlungen sieht es ebenso schlimm aus. Abgesehen von den alten Rothschild-Kolonien, Petach Tikwah, Rechowod, Nekziona, Rischon-le-Zion usw., geht es den Ansiedlern schlecht. Sie haben dauernde Defizits und bemühen sich meistens vergeblich um Deckung oder Kredite von seiten der Zentral-Exekutive. Die Kwuzoth und Chaworoth in den Rothschild-Kolonien hatten einen schweren Stand. Kwuzoth sind Arbeitsgemeinschaften, die sich schon in der Heimat bei ihrer landwirtschaftlichen Ausbildung gebildet haben, um hier in Palästina gemeinsam zusammenzuarbeiten. Sie bestehen aus zirka 20 bis 25 Mitgliedern beiderlei Geschlechtes. Die Chawora wiederum ist eine Arbeitsgemeinschaft, die Leute von der Z. E. zugewiesen bekommt, von denen jeder 2 £-Anleihe von seiten der Z. E. mitbekommt, mit der die Chawora die nötigen Sachen anschafft. Diese Leute sollen erst in Palästina in der landwirtschaftlichen Arbeit ausgebildet werden.

Wie gesagt, die Kwuzoth und Chaworoth hatten einen schweren Stand, da die Kolonisten lieber mit Arabern arbeiten, die billiger sind und auch keinen Achtstundentag kennen. So herrschte in den Chaworoth, die ich besuchte, immer Not. Z. B. in Nekziona eine Chawora von zirka 120 Menschen, von denen nur 30 bis 40 Arbeit hatten und soviel verdienen mußten, um die anderen mitzuernähren. Dasselbe war in Rechowod, Rischon-le-Zion und im Malariazentrum Chedera der Fall. Die Chaworoth leben kommunistisch, d. h. der Chaluz erhält nur sein Essen, Trinken und Schlafen, 5 bis 10 Zigaretten pro Tag; wenn es geht, ab und an Briefmarken für seine Korrespondenz. Kleidung soll er auch erhalten, aber ich habe nie gehört, daß jemals auch nur eine Hose angeschafft wurde. In einer Zeit von zirka 4 Monaten habe ich nur gesehen, daß ein Mann in Rechowod 1 Paar Sandalen bekam, da er absolut keine Schuhe mehr hatte. Dieser Mann war auch noch verwandt mit dem Leiter der Chawora. Daher kommt es auch, daß Leute, die eine Chawora verlassen, nichts weiter besitzen, als eine kurze braune Hose und einige Hemden. Das Essen richtet sich nach den Ein-

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.



Aus der Kunstsammlung der Züd. Gem. zu Berlin.

Abraham Abramson

Sohn des Jacob Abraham, ebenfalls Kgl. Medailleur und Hof-Siegelstecher, Mitglied der Akademie der Künste. (Vergl. Artikel auf S. 7.)

Verbandsnachrichten.

1. Mitteilungsblatt. Das Mitteilungsblatt erscheint in der Folge wiederum monatlich im Umfange von durchschnittlich acht Seiten. Die Schriftleitung hat unser Mitglied Herr Heinz Ludwig übernommen.

2. Hauptversammlung. Die diesjährige Hauptversammlung findet im Mai dieses Jahres statt. Die Einladung erfolgt satzungsgemäß in der Mai-Nummer des Mitteilungsblattes.

3. Berlin. Ein Vortragsabend mit dem Thema: „Abkehr vom Zionismus" fand im Dezember v. J. statt. Das Referat hielt als Gast unseres Verbandes Herr Dr. Fritz Blankenfeld, früher selbst Zionist, Mitverfasser der Schrift „Los vom Zionismus". Er begründete seine Abkehr vom Zionismus, die er in gleicher Weise von allen deutschen Juden fordert, mit Gedankengängen, die an die Lehre Constantin Brunners anknüpfen. Der formvollendete Vortrag erzwang auch dort, wo wir nationaldeutschen Juden dem Redner nicht folgen konnten, Respekt vor einem Manne, der sich in ehrlichem Kampfe von Jugendverirrungen befreit hat und den inneren Zwang fühlt, durch Bekenntnis andere vor gleichen Verirrungen zu bewahren. In der Aussprache kamen neben anderen „Brunnerianern" einige Mitglieder unseres Verbandes zu Worte, die aus dem Vortrage das hervorhoben, was für uns nationaldeutsche Juden die Grundlage eines Zusammengehens mit den Brunnergläubigen bilden kann. Etwas aus dem Rahmen fiel die Diskussionsrede eines früheren Palästina-Chaluz, die aber in sachlicher Hinsicht sehr Interessantes bot und an anderer Stelle dieses Blattes im Auszuge wiedergegeben ist.

Der Vorstand.

---

künften, und war daher durchweg knapp, nach hiesigen Verhältnissen unter Gefängniskost. Die Mädchen in den Chaworoth leben frei und ungebunden und besorgen die häuslichen Arbeiten. Uneheliche Kinder sind nicht ungewöhnlich. Diese werden ebenso wie die ehelichen von der Mutter getrennt und auf Kosten der Zentral-Exekutive in Kinderheimen erzogen. Gewohnt wird zu 50 Prozent in Zelten Sommer und Winter, einige haben Holzbaracken; im Winter bei den fürchterlichen Regengüssen etwas schreckliches. Die Sachen werden überhaupt nicht mehr trocken. Die Kwuzothgruppen arbeiten wie die Chaworoth, verdingen sich bei den Kolonisten, das Geld kommt in eine gemeinsame Kasse, vom Ueberschuß werden Sachen angeschafft, später soll ihnen Land von der Zentral-Exekutive zugewiesen werden. Kwuzoth, die als Lohnarbeiter Ueberschüsse erzielt haben, sind mir nicht begegnet; sie arbeiten meistens mit Unterbilanz, wie z. B. die deutsche Kwuza in Chedera und eine bei Petach Tikwah. In einigen Fällen geht auch mal der Kassierer durch und die Zurückgebliebenen müssen die Schulden abarbeiten, um dann auseinanderzugehen. Gut geht es den Kwuzoth, die eigenen Boden haben, wie eine in Chedera, die als die reichste gilt, und es sich sogar leisten kann, einige ihrer Malariakranken nach Europa zu schicken. Aber dort in Chedera befindet sich auch der größte Chaluzfriedhof, und die meisten Chaluzim sind von dem Malariafieber ausgesogen. —

Bei alledem gibt es noch nicht einmal Einigkeit der Juden untereinander. Die „Sephardim" halten sich von den „Aschkenasim" völlig getrennt und bekämpfen diese, wo sie können. Unter dem Begriff Sephardim faßt man Spaniolen, Buchara und Jemeniten zusammen. Oft ist es passiert, daß diese für die Araber Partei ergriffen. Sie haben sich vollkommen den Arabern assimiliert, in Kleidung sowohl als auch in Gewohnheiten; auch sollen Ehen zwischen ihnen und Arabern vorkommen.

Das Verhältnis der europäischen Juden unter sich ist auch nicht ideal. Die Russen vertragen sich nicht mit den Polen, diese nicht mit den Galizianern, aber **alle sind einig in der Gegnerschaft gegen den deutschen Juden.**

Die Engländer haben natürlich Interesse daran, die Balance zu halten, soweit es sich um das Verhältnis zwischen Juden und Arabern handelt. Und so machen die Engländer den Juden Zugeständnisse da, wo sie den Arabern nicht schaden, versuchen aber auf jeden Fall, den Araber nicht zu beleidigen, denn 600 000 Araber gegenüber zirka 100 000 Juden, an den Grenzen Ibn Saud, Führer der Wahabiten, die Drusen und Aegypter; da gebietet es ihnen die Klugheit, so zu handeln. Der Leidtragende ist der Jude. So hat denn z. B. Gouverneur Stors im Jahre 1926 auf Anregung der Araber ein altes türkisches Gesetz herausgesucht, das den Juden das Mitbringen von Stühlen an die Klagemauer verbietet. Am Jom Kippur wurden auf dem Wege zur Klagemauer zwei Araber von **Handgranaten** zerrissen, die sie unter ihren Mänteln versteckt hatten, um sie **von oben unter die Tausende von Juden** zu werfen. Glücklicherweise wurden die Araber durch ihre eigene Unvorsichtigkeit daran gehindert. Seitdem halten englische Soldaten die Zugangsstraßen zur Mauer an hohen Festtagen besetzt. **Sämtliche jüdischen Heiligtümer bis auf das Grab Rahels befinden sich in arabischen Händen, und die Juden sind von ihnen abhängig.** Politisch haben sich neuerdings die mohammedanischen und christlichen Araber zusammengetan und bilden eine Front gegen die Juden. Griechen und Armenier sympathisieren natürlich mit den Arabern.

Araber und Engländer machen mit dem jüdischen Zionismus das beste Geschäft. Der Boden muß vom Araber gekauft werden, und wie z. B. bei Kauf des Landes an der Küste von Haifa nach Akko, wo der zukünftige Hafen gebaut werden soll, mußten den Verwandten der eigentlichen Besitzer Bestechungsgelder von einigen 1000 £ gezahlt werden, um gewissen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen. Sonst hat die englische Regierung im Jahre 1927 der J. E. verboten, noch mehr Land zu kaufen und brach liegen zu lassen, sie soll erst das Land, das sie besitzt, kolonisieren. Dazu aber fehlen die Mittel. Der Zweck des vielen Landerwerbs war wohl der, um in die Karten von Palästina möglichst viel Dunam jüdischen Bodens einzeichnen zu können, ohne die Besiedlungsmöglichkeiten in Betracht zu ziehen.

Kurz vor meiner Abreise aus Palästina, am 4. Dezember 1927, haben sich in Lew Tel Aviv Araber zirka 30 Häuser gekauft. Bis dato war es ihnen verboten, sich in Tel Aviv anzusiedeln. Das ist der beste Beweis für die unhaltbare Lage in Palästina.

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Unsere Bilderfolge.

Nationaldeutschtum hat es unter der jüdischen Bevölkerung Deutschlands immer gegeben. Es ist, im Gegensatz etwa zum Zionismus, in einem großen Teil der jüdischen Bevölkerung traditionsgemäß verankert und gewachsen. Der Zionismus hat Ideale und Hoffnungen religiöser Natur, die Messiasidee, die Wiedererrichtung des alten Tempels Salomos erst in den letzten 50 Jahren zu einer praktisch-sozialen und weiterhin politisch-realen Palästina-Usurpation gleichsam umgefälscht. Das Nationaldeutschtum der eingesessenen Judengemeinden am Rhein und Süddeutschland, später auch Brandenburg-Preußen, aber war immer, was es noch heute ist: ein freiwilliges und glühendes Bekenntnis zur Heimat, ebenso wie die Erkenntnis und Bejahung schicksalhaften Verbundenseins mit dem Vaterland. Deshalb ist auch unser „Verband nationaldeutscher Juden" keine Gründung im Sinne einer ideologischen Bemühung, kein Streben nach unerfüllten und unerfüllbaren Zielen; er ist vor allem die Sichtbarmachung von vollzogenen Tatsachen, eine bewußte Fortführung alter deutschjüdischer Emanzipation und Tradition.

Unsere künftighin regelmäßig veröffentlichte Bilderfolge nationaldeutscher Juden der Vergangenheit soll dieser Verbandsaufgabe der Sichtbarmachung nationaldeutscher Tradition und persönlich erkämpfter völliger Eindeutschung dienen helfen. Als Vorbilder im Wortsinne und dankbares Erinnern, gleichzeitig als Mahnung und Anklage für die Gegenwart. Eine Mahnung an alle Lauen und Halben, die „Staatsbürger-Juden"; eine Anklage dem Zionismus gegenüber, der mit seiner Propaganda gewordenes und noch werdendes deutsches Volkstum bewußt untergräbt und schädigt. —

Jacob Abraham und sein Sohn Abraham Abrahamsohn waren von 1755—1810 Siegelstecher und Medailleure der Königlichen Münze in Berlin, Abrahamsohn auf auf Grund seiner gediegenen künstlerischen Arbeiten außerdem Mitglied der Akademie der Künste. Beide „in Gunst bei Königen und Fürsten Preußens, denen sie in Treue dienten. Kein Makel ward an ihnen gefunden, sie fanden Wohlgefallen und waren geehrt." So lautet etwa die Grabinschrift auf ihrem Friedhof in der Großen Hamburger Straße. In unserem Gedächtnis — Abraham Abrahamsohn 175. Geburtstag fällt in dieses Jahr — sind Vater und Sohn als die Schöpfer der klassischen Periode der Berliner Medaillenkunst geblieben, deren Arbeiten in kompositioneller sowie in technischer Hinsicht zu den feinsten Numismatika jener Zeit gehören. Vater und Sohn wirkten bewußt volkserzieherisch durch die patriotische Symbolik und Denkschriften-Prägung ihrer Medaillen, Minister v. Heinitz, als damaliger Kultusminister der höchste Vorgesetzte der Königlichen Medailleure, betont in amtlichen Aeußerungen gerade auch diese Seite ihrer erfolgreichen Arbeit. Wer aus numismatischen Interessen über diese Medailleure Näheres zu wissen wünscht, sei auf das vorzügliche Buch über beide von Tassilo Hoffmann hingewiesen. (J. Kauffmann Verlag, Frankfurt a. M., 1927.)

Aus dem Tageskampf.

Inner-palästinensische Schwierigkeiten.

Der Generalpostmeister von Palästina hat entschieden, daß Telegramme in hebräischen Lettern innerhalb Palästinas an den Postschaltern nicht entgegengenommen werden sollen. — Das bedeutet einen schweren Schlag gegen die zionistische Lieblingsidee der hebräischen Verkehrssprache.

*

Nach einer Meldung aus Jerusalem drangen kürzlich etwa 90 angeblich arbeitslose Leute ins Rathaus von Tel Aviv und forderten Arbeitslosenunterstützung. Nach einer vertröstenden Antwort des Bürgermeisters und zweimaliger Aufforderung der herbeigeeilten Polizei, das Gebäude zu räumen, zerschlugen die Eindringlinge die Türen, demolierten die Einrichtung und verwundeten zwei Polizisten. Die Polizei ermittelte unter den Demonstranten nur 10 Arbeitslose. Der Rest bestand aus Kommunisten und Gewerkschaftlern. Der Ueberfall macht den Eindruck einer wohlorganisierten Provokation gegen das neue bürgerliche Regime seit den Neujahrswahlen in Tel Aviv.

*

Nach der soeben veröffentlichten Statistik betrug die Zahl der jüdischen Einwanderer in Palästina im Jahre 1928 laut „J. T. A." 2178, die der Auswanderer in dem gleichen Jahre ebenfalls 2178. Selbst in den drei Krisenjahren, 1926 — 1927 — 1928, wanderten in Palästina 17 971 Juden ein und „nur" 14 614 Juden wanderten aus; der Ueberschuß der Ein- über die Auswanderer betrug in dieser Periode 3357. Seitdem hat sich das Verhältnis noch weiter verschlechtert.

Die schädlichen Wirkungen des Zionismus in Italien.

Die Zeitung „Popolo di Roma", das führende faschistische Organ, befaßt sich in einem längeren Aufsatz mit einem vor kurzem in Mailand tagenden Kongreß der italienischen Zionisten und entwickelt in diesem Zusammenhange ihre Ansichten über Judentum und Zionismus. Der rumänische Korrespondent des Londoner „Daily Telegraph" referiert ausführlich über diesen Aufsatz und behauptet, daß er vom italienischen Regierungschef Mussolini selbst stammt. In diesem Aufsatz, schreibt der „Daily Telegraph"-Korrespondent, tadelt der Duce die nationaljüdische Einstellung der italienischen Zionisten und richtet an sie die Frage, ob sie sich als eine Religion oder eine Nation betrachten. Die Juden Italiens seien zum größten Teil glücklicherweise mit der allgemeinen Bevölkerung verschmolzen, in Italien bestehe kein Antisemitismus, wie dies in vielen anderen Ländern der Fall sei; in der letzten Epoche Italiens haben drei Premiers jüdischer Rasse das Land regiert, ohne daß von irgendeiner Seite dagegen etwas eingewendet worden sei. Nun aber sei man überrascht, zu hören, daß die Zionisten die Juden nicht als Italiener betrachten. Das italienische Volk lebte bisher in der Einbildung, daß die italienischen Juden der Nationalität nach Italiener, der Religion nach jüdisch sind. Habe sich dies geändert?

Vereinigung für das liberale Judentum ebenfalls gegen die Jewish Agency A. B.

Nachdem seit längerer Zeit innerhalb der Vereinigung für das liberale Judentum in Deutschland Diskussionen über die Frage der Beteiligung der Vereinigung an der erweiterten Jewish Agency stattgefunden haben, hat sich jetzt der Gesamtvorstand der Vereinigung zum ersten Mal offiziell mit dieser Angelegenheit befaßt. Es wurde die Beteiligung an diesem zionistischen Hilfswerk abgelehnt, da „der Befriedung des Judentums am besten zu dienen sei, wenn man die Zionisten ihren Weg allein gehen läßt".

Polemik, wie sie nicht sein soll.

Der Artikel „Grischa-Kunst" von Dr. Max Naumann im letzten Heft unseres Mitteilungsblattes hat in seinem zeitwichtigen Eintreten für die Freiheit der Kunst, gegen ihre Unterordnung unter rein politische Tendenzmache die Zustimmung weitester Kreise gefunden. Heinz Pol, ein Redakteur der Vossischen Zeitung, der so bei Ullstein nicht schreiben dürfte, bringt in der „Weltbühne" eine Polemik gegen diesen Aufsatz, der sachlich nichts, persönlich gegen Dr. Naumann nur Beleidigungen aufzubringen hat. „Dummheit — Infamie — Unverschämtheit — Borniertheit — heißer Ekel" und so fort. Wie gesagt, ohne jede inhaltliche Wertung des Artikels. Dadurch entfällt für uns ebenfalls die Möglichkeit einer Auseinandersetzung, die wir sonst um der Sache willen begrüßt hätten.

Nach Palästina nun Rußland.

In der Sitzung der Zentralverwaltung von Ozet wurde laut J. T. A. über die Landfonds der Krim berichtet. Man teilte mit, daß der Gesellschaft Komzet weitere 95 000 Hektar Boden für Landansiedlung von Juden in dem Rayon von Kertsch, Krim, zur Verfügung gestellt worden sind. Auf diese Weise werden die jüdischen Kolonisten jetzt über insgesamt 242 000 Hektar Boden verfügen.

Die J. T. A. meldet aber gleichzeitig, daß die Neusiedler viel unter den klimatischen Verhältnissen zu leiden haben und berichtet über starke Viehverluste durch Schnee und Kälte. Für die religiös-orthodoxen Siedler muß auch die nicht eben judenfreundliche Forderung der Charkower kommunistischen Tageszeitung „Stern" eine schwere Schädigung bedeuten, wonach „kein Pfund Mehl für Mazze gegeben werden soll, da man sonst auch der orientalischen Kirche Mehl für Ostenspeisen wird bewilligen müssen".

Kommunismus und doch Antisemitismus.

Das Organ der jüdischen Kommunisten „Ermess" klagt, wie die „J. T. A." meldet, in einem Leitartikel darüber, daß der „Trotzkismus", die Linksbewegung unter den Kommunisten, sein größtes Gefolge unter den Juden hat. Die jüdischen Arbeiter, Angestellten und die jüdische Intelligenz seien zum großen Teil im Lager der Trotzkisten. Die Folge sei eine Abwehrbewegung unter den Stalintreuen Kommunisten nichtjüdischer Abstammung. — Gleichzeitig wird von anderer kommunistischer Seite, die offensichtlich politisch mehr links steht, auf die starke Beteiligung der jüdischen Intelligenz auf dem rechten Flügel der Partei hingewiesen. Da auch in deutschen kommunistischen Kreisen neuerdings in Zusammenhang mit der Führerfrage Unterschiede zwischen Juden und Nichtjuden gemacht werden, ergibt sich die Unmöglichkeit der Ueberwindung der Judengegnerschaft auf dem Boden der internationalen und kommunistischen Verbrüderung. (Es soll zwischenschichtlerische, jüdische „Deutsche" geben, die aus derartigen irrigen Hoffnungen heraus kommunistischen Tendenzen huldigen; diesen diene zur Bekehrung vorstehende Notiz.)

Ist das der Aufgabenkreis der Berliner Jüdischen Gemeinde?

In der Repräsentanten-Versammlung Mitte Februar wurden unter anderen Anträgen folgende Vorlagen eingebracht: Bewilligung von Beiträgen

1. für das hebräisch-russische Theater Habimah,
2. an die jüdische Schülerorganisation in Warschau,
3. an das Pro Falascha-Komitee (das sind jüdische Neger in Afrika!).

Bücherschau.

Los vom Zionismus. Von Fritz Blankenfeld, Kimchi und Ernst Ludwig Pinner (J. Kauffmann Verlag, Frankfurt/Main 1928).

Die Insel des Verständnisses. Von Walther König (Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin-Hessenwinkel 1928).

Zwei Schriften, deren Gemeinsames ist, daß sie aus dem Kreise um Constantin Brunner stammen und sich mit der Stellung der Juden zur Umwelt beschäftigen. Leider verbieten uns Raumgründe auch diesmal die eingehende Würdigung. Vorbehaltlos anzuerkennen sind der Idealismus und die ehrliche Entschlossenheit, mit der diese „Brunnerianer", Nichtjuden wie Juden, an die Lösung des Problems herangehen. Bedenklich stimmen, aber gleichzeitig entwaffnen muß die gläubige Ueberzeugtheit, die ein Kennzeichen aller Anhänger des „Einsiedlers" Brunner zu sein scheint, diese Ueberzeugtheit, die sich von theoretischen Darlegungen praktischen Erfolg verspricht und keinen anderen Weg, als den eigenen, gelten lassen will. Wir fürchten, daß die rauhe Wirklichkeit den Brunnergläubigen noch manche Enttäuschung bereiten wird, die tiefe Enttäuschung aller derer, die nicht verstehen können, daß der Mensch trotz aller technischen Fortschritte auch heute noch ein höchst kümmerliches Lebewesen ist und daß sehr weite Zeiträume dazu gehören, seine ethische Entwicklung einen Schritt vorwärts zu bringen.

Ferner gingen ein: **Historische Belletristik** (Verlag R. Oldenbourg, Berlin und München), **Zehn Jahre Bolschewistenherrschaft** (Verlag Bickermann, Berlin-Grunewald), **Politik und Humanität**, ein Lebensbild Paul Nathas von Ernst Feder (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin), **Als die Firma verkrachte.** Von Nathan Asch (Rütten-Loening-Verlag, Frankfurt a. M.). Die Besprechung folgt in der nächsten Nummer.

Schriftleitung und verantwortlich: Heinz Ludwig, Berlin-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Einzelnummer 10 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1929. Mai Nr. 5

Deutsche Staatsgesinnung als jüdisches Problem.

Von Dr. Theo Heckerath.

Deutsche Staatsgesinnung, Staatsgeist und Staatsbegeisterung im Sinne Fichtes und Bismarcks als Forderung zu erheben, bedeutet in diesem Jahrzehnt des politischen und sittlichen Chaos keineswegs eine ausschließliche Apostrophierung unserer jüdischen Mitbürger. Wenn hier trotzdem von einem „jüdischen Problem" gesprochen wird, so deshalb, weil gerade bei unseren jüdischen Mitbürgern diese letzte Verbindung mit der Nation, dieses völlige Aufgehen in preußisch-deutscher Wesensart noch nicht vollkommen erfüllt zu sein scheint; vielleicht nicht einmal von allen Juden, die sich doch Staatsbürger mit Stolz nennen, als Notwendigkeit erkannt und bejaht wird. Bekannte antisemitische These ist es, daß aus rassischen Gründen von den Juden eine solche völlige Verschmelzung mit deutscher Wesensart gar nicht erreicht werden kann. Es wäre nicht nur im äußeren Sinne ein Verstoß gegen das Gastrecht, das Sie mir in Ihrer Zeitschrift einräumen, sondern wichtiger noch im Sinne unseres Themas zwecklos, wenn ich mir diese antisemitische These gleichfalls zu eigen machen würde. Ich leugne aber mit unserem Volkserzieher Paul de Lagarde — „deutsches Wesen liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte" — die Berechtigung des Satzes, soweit er den Juden die völlige Eindeutschung im Prinzip abspricht. Ich bekenne aber freimütig, und habe es in der Themenstellung schon zum Ausdruck gebracht, daß ich gerade im jüdischen Volkswesen („Gemüte") wirkliche Hemmungen sehe, also an das tatsächliche Vorhandensein eines noch ungelösten Problems im Sinne unseres Themas glaube.

Zunächst ist festzustellen, daß dieses Problem keine ideologische Sache und geistige Prinzipienreiterei ist, sondern einer wirklichen und uns im Staatsleben ständig bemerkbaren Tatsache entspricht. Gerade die jüdischen Mitbürger sind es nämlich, die in führenden Stellungen des öffentlichen Lebens überall dort mitwirken, wo Internationalismus und Menschheitsverbrüderungstheorien das feste Gefüge der Nation, die Einheit der Volksgemeinschaft über alle wirtschaftlichen Gegensätze hinaus, zu zerreißen drohen. Ich möchte nicht mißverstanden werden: es handelt sich hier nicht um politische Wertungen oder gar spezielle Abwehr des Internationalismus und Sozialismus, sondern allein um die Frage der psychologischen Hinneigung jüdischer Geister zu nationslosem Klassengeist, die von nationalen deutschen Kreisen als ein Haupthindernis der Eingliederung der Juden in das organisch-nationale Gefüge der deutschen Nation angesehen wird.

Oscar A. H. Schmitz, der bekannte Kulturpädagoge, sieht interessanterweise die Neigung der modernen deutschen Juden zu antinationaler Geisteshaltung in der Loslösung des religiösen Indifferentismus von der Thora. Aus dem ethischen Gerechtigkeitsgebot der Bibel sei nach Aufgabe der auf die Religion bezogenen Lebensweise eine pharisäische Selbstgerechtigkeit geworden, die jeden einzelnen nach seiner Eingebung erkennen lasse, welches Gesetz angeblich für die Menschheit das beste sei. So würde der Jude ohne Thora leicht der lebensfremde Fanatiker utopischer Theorien, so entstehe jenes jüdische Revoluzzertum, das von außen her sich zum Führer des deutschen Proletariers berufen fühlt. Aus falsch verstandener jüdischer Gerechtigkeitsliebe, aus gemeinsamer Gegnerschaft gegen die Herrenklasse, aber unverbunden durch menschliche Nähe zu der niederen Bevölkerung. Nicht mit ihnen schicksalhaft durch Generationen verwandt, und doch sich berechtigt glaubend, ihnen Wege weisen zu können, die aus der nationalen Bindung heraus ins Ungewisse führen. Ich möchte nochmals betonen, daß hier nicht politisiert werden soll; nicht die Berechtigung zur Politik wird den deutschen Juden abgesprochen — das wäre grotesk — sondern die Berechtigung, Führer des Volkes zu sein, bevor sie nicht selber zum Volk durch tiefste Verwurzelung mit dem Staatsgeist und nicht nur aus Gerechtigkeitsliebe, ein wirkliches Brüderschaftsverhältnis erworben haben. Heute stehen ganze Gruppen deutscher Juden in Politik, Presse und Wirtschaft zugleich in verantwortlichster, für das nationale Leben wichtigster Position und haben menschlich für sich noch nicht den selbstverständlichsten Schritt zum Deutschtum getan: Deutscher nicht wegen der Geburt und um der Kultur willen, sondern um Deutschlands willen zu sein, aus Staatsgeist und die Nation bejahendem Staatsbewußtsein. Ist aber einmal ohne solche vollständige Assimilierung eine soziale und geistige Position im staatlichen und privaten Leben erreicht, ist die ursprüngliche Unsicherheit des Juden gegenüber der nichtjüdischen Bevölkerung auf Grund von Erfolgen überwunden, so wird dem Einzelnen die nachträgliche seelische Verknüpfung mit den verborgenen Grundlagen der nationalen Kräfte schwer, fast unmöglich. Denn nun pocht er auf seine Leistung, verlangt mit gutem Gewissen Gerechtigkeit für sich und seine Glaubensgenossen und flieht, da dem in einem — dem wichtigsten — Punkt immer noch Fremden diese letzte Gerechtigkeit, die Volksliebe, nicht werden kann, bewußt in die anti-

nationale Haltung, damit endgültig die Brücken zwischen sich und seinem Ziel zerstörend. In dieser fast tragischen Situation leben heute die Mehrzahl der deutschen Juden, in ihr werden sie zum antideutschen Zionismus oder, für uns schlimmer, zu einem bloßen „Staatsbürger-Deutschtum" getrieben, das sich ohne wirkliche Staatsgesinnung seelisch bewußt absondert, ohne den Anspruch auf volle deutsche Geltung aufzugeben.

Das also wäre die eine Seite des Problems: sowohl religiöse Entwurzelung als auch noch nicht vollendete Eindeutschung hindern die deutschen Juden, Staatsgenossen, Volksgenossen im umfassendsten Sinne des Wortes zu werden. Die Lösung des Problems liegt daher in der Aufgabe dieser unhaltbaren Zwischenstellung; aber nicht durch gruppenweise Eroberung der Wirtschaft (? Die Red.) und des öffentlichen Lebens, sondern durch ganz persönliches Arbeiten des Einzelnen an sich selbst. In der Fähigkeit zum Verzicht, im Verantwortungsbewußtsein des einzelnen jüdischen Menschen muß es liegen, nicht den Weg von außen nach innen als den bequemeren (und doch erfolglosen), sondern den von innen nach außen zu wählen. **Gleichberechtigung und volle Gerechtigkeit läßt sich für den deutschen Juden nicht durch intellektuelle Führerschaft, sondern nur durch letztes seelisches Einssein mit dem deutschen Volke gewinnen;** Staatsgesinnung und Nationalgefühl ist die geistige Form dieses imponderabilen Inhalts.

Man sieht, das ist keine Rassen-, sondern eine Emanzipationsfrage; sie liegt im „Gemüte", wie Lagarde sagt. Und deshalb halte ich sie auch für lösbar, um so mehr, als die Juden erst seit etwa 150 Jahren in Deutschland wirklich die Möglichkeit haben, diesen Weg der Verwurzelung offen für sich fordern zu können. In den bisherigen Unzuträglichkeiten sehe ich noch keinen endgültigen Rassen-Gegenbeweis, sondern Uebergangserscheinungen, eine Art inneren Parvenuetums, wurzelnd allerdings in einem dem deutschen Wesen von innen her wirklich nicht sehr kongruenten Volkstum.

Und hier liegt die zweite Seite der Frage, eine weitere Erschwerung der völligen Eindeutschung des Juden in unserem Sinne: nicht nur von sich aus haben die meisten Juden noch kein positives Verhältnis zum Nationaldeutschtum; auch von der Vergangenheit her, von der Geschichte ihres Volkes aus konnte ihnen ein eingeborenes Verständnis für den Staat, für die sittliche Idee organischen Staatsgefüges im Sinne Hegels nicht lebendiges Bewußtsein werden. Die Geschichte eines Volkes ist sein Schicksal und jüdisches Schicksal war es seit jeher, in der Diaspora zu leben, Volk und doch nicht Nation zu sein. Ich meine nicht nur die nachchristliche Zeit des europäischen Ghettos, ich meine auch die biblische Zeit der Knechtschaft in Aegypten, das babylonische Exil, die Unterdrückung durch Perser, Aegypter und Römer. Religiöse Messiashoffnung ließ die Juden diese Jahrtausende alte Leidensgeschichte durchleben; das ist ethisch, bewundernswürdig, wenn man will, aber es ist die Bestätigung dafür, daß Staatsgeist im Sinne der alten heidnischen Völker, die Prägung der Staatsidee im Sinne des deutsch-christlichen Bewußtseins nicht zur Mission Israels gehört. Die Makkabäer und Bar Kochba sind meines Wissens die wenigen Bekundungen empörten Nationalgefühls der Juden im Laufe einer langen Geschichte; alle anderen Kämpfe, von denen die Bibel uns berichtet, waren der Erhaltung der Religion des Priestervolkes gewidmet, nicht eigentlich politischen Auseinandersetzungen jüdischen Staatsgeistes mit der Umwelt. So liegt den Nachkommen des israelitischen Volkes auch solche Staatsbejahung nicht „im Blute", wie man zu sagen pflegt, so wird ihnen aus ihrer Geschichte her die Einordnung in ein seelisch gebundenes Staatswesen wie das Preußische Deutsche doppelt schwer. Die Hartnäckigkeit der immer noch zwischen „Deutschen" und „Juden" bestehenden Gegensätze wird so verständlich. Zugleich aber wohl auch die Berechtigung der nationaldeutschen Forderung unseren jüdischen Mitbürgern gegenüber, an diesem Punkte bei sich selber anzufangen, deutsch zu werden „mit ganzer Seele und ganzem Vermögen", wie die jüdische Formel lautet. Die nun schon generationslange Einpassung in den deutschen Kulturkreis gibt den deutschen Juden, das bin ich gewiß, die seelisch-geistigen Möglichkeiten einer solchen vollendeten Selbsterziehung zum Staatsgeist und zur Staatsgesinnung.

Die Schwere des Problems sehen und sie bejahen, bedeutet vielleicht auch für Ihre Leser eine Festigung ihres nationalen Wollens und die Bestätigung ihrer selbstgestellten Aufgaben. Nur in diesem Sinne lag mir an der Klarlegung des deutsch-jüdischen Gegensatzes, wie ich ihn sehe.

Nachwort der Schriftleitung. Der Verfasser des vorstehenden Artikels gehört der jüngeren Generation der freikonservativen überparteilichen Politiker an. Seine Ausführungen beweisen, daß das jüdische Problem Gegenstand ernsten und sachlichen Nachdenkens in nationalen Kreisen ist, die mit dem Schreckwort Antisemiten" keinesfalls richtig gekennzeichnet werden. In Sinngebung und Zielsetzung enthalten die Ausführungen Dr. Heckeraths nichts, was nicht auch wir nach außen und innen als Verbandsforderung schon seit Jahren erheben. Wir begrüßen es daher, auch vom „anderen Ufer" in unseren Aufgaben richtig verstanden zu werden. Es bedeutet daher auch keine Distanzierung im Wesentlichen, wenn wir uns mit der Ansicht des Verfassers über die kausale Verknüpfung von jüdischer Areligosität und Politik wie überhaupt mit der These des Zusammenwirkens „jüdischen Gemütes" mit bestimmten politischen Ueberzeugungen nicht völlig einverstanden erklären können. Die politische Oppositionsstellung vieler deutscher Juden — Dr. Heckerath sagt es in anderem Zusammenhang selber — ist wohl vor allem „Emanzipationserscheinung", Uebergangsstadium, für welches prinzipielle Ursachen in Veranlagung oder Religion zu suchen gar nicht erforderlich ist, um es erklärlich zu machen. Die prinzipielle Ablehnung der Judenemanzipation in den die Staatsgewalt repräsentierenden Kreisen Altpreußens dürfte nicht ohne Einwirkung auf die politische Tendenzbildung unter den Juden gewesen sein.

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Kgl. preuß. Major d. Art. **Meno Burg,** Vorsteher der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, gest. 1853 (vergl. S. 7).

Zeitgemäßer Kunstbetrieb.

Von Max Naumann.

In einem Berliner Theater hat sich jüngst ein ungewöhnlicher Vorgang abgespielt. Ein Schauspiel, verfaßt von einer keineswegs bühnenfremden Schriftstellerin, war in einer Sondervorstellung beifällig aufgenommen worden. Aber nach dem Fallen des Vorhangs trat die Verfasserin selbst an die Rampe, um sich vor den Zuhörern zu beklagen. Man hatte drei Szenen, nach Ansicht der Autorin die wichtigsten des Stückes, ohne ihr Wissen und Wollen bei der Aufführung einfach weggelassen.

Von dem schnurrigen Hin und Her der Verhandlungen, die sich nach dieser Protesterklärung zwischen Spielleiter, Schauspielern, Verfasserin und Publikum entspannen, soll hier nicht die Rede sein. Auch davon nicht, ob das Stück im ganzen literarisch wertvoll war und ob die Verstümmelung in der Tat der Bühnenwirkung abträglich sein konnte. Wesentlich erscheint uns heute nur dies: man hat einem Menschen, der eine von ihm geschaffene Weise zum Tönen bringen wollte, zunächst das Instrument der Bühnenkunst dargeboten, dann aber dieses Instrument eigenmächtig so umgestimmt, daß eine dem Tonsetzer selbst *fremde, von ihm nicht gewollte* Melodie erklang.

Es bedarf heute schon grotesker Aeußerlichkeiten, um uns das Normwidrige des eigentlichen Vorgangs zum Bewußtsein zu bringen. Die Kunstunternehmer haben uns daran gewöhnt, ihr Schalten und Umschalten wie etwas Selbstverständliches hinzunehmen. Dies gilt für alle Kunstgattungen, die eines geschäftlichen Mittlers zwischen Schaffenden und Genießenden bedürfen. Beschränkt sich die Aufgabe des Mittlers darauf, die fertig gelieferte Kunstware unverändert an das Publikum zu bringen, wie etwa im Bilderhandel oder bei Veranstaltung eines Solistenkonzerts, so kann sich die Willkür des Zwischenhändlers nur so betätigen, daß der Markt dem einen Künstler verschlossen, dem anderen geöffnet wird. Dieses „Nur" genügt allerdings, um echte Künstler zum Selbstmord zu treiben oder in Verkümmerung niederzudrücken, während gefällige Pseudokunst Ruhm und Bankkonto vergrößert, — aber das ist ein Kapitel für sich. Bleiben wir heute bei dem Unterfall, in dem ein Kunstunternehmer sich eines Werkes annimmt, das nur durch ein von ihm selbst gestelltes Instrument, etwa ein Orchester, ein Theater, ein Filmatelier oder einen Verlagsbetrieb, dem Publikum verlautbart werden kann. Hier kann der Unternehmer das Werk durch die Form der Verlautbarung umgestalten und verändert an die Oeffentlichkeit bringen. Von dieser Möglichkeit wird heute allgemein ein Gebrauch gemacht, der auf *Vergewaltigung der Schaffenden* hinausläuft. Gewiß, Urheberrecht und Verlagsgesetz geben dem Künstler die formelle Berechtigung, wesentliche Veränderungen des einmal angenommenen Werkes zu verbieten. Aber ganz abgesehen von den Umgehungs- und Lahmlegungsmöglichkeiten, die einem bedenkenfreien und kapitalkräftigen Unternehmer auch gegenüber Gesetzen und Verträgen zu Gebote stehen, — wieviel Künstler sind steifnackig und wirtschaftlich stark genug, schlechthin ein Vertragsformular abzulehnen, das dem Unternehmer jede Macht in die Hand gibt? Wirtschaftlicher Druck, aber auch der begreifliche Wunsch, zunächst einmal dem Publikum bekannt zu werden, haben es dahin gebracht, daß die Mehrzahl der heute lebenden Künstler ihre Werke zu jeder Verrenkung hergibt. Man liefert bewußt nur Rohstoff und ist schließlich froh, wenn der Unternehmer oder sein tüchtiger Gehilfe „etwas daraus macht".

Diese Praxis ist in der Musik nicht selten, beim Film geradezu selbstverständlich und beim Bühnenwerk, von dem wir ausgegangen sind und von dem im Folgenden ausschließlich die Rede sein soll, heute schon fast die Regel. Zur Ausübung dieser Praxis bedarf es oft nicht einmal so grober Eingriffe, daß der Autor auch nur mit Erfolg protestieren könnte, wenn er es wagte. Nehmen wir gelegentlich nach einer erfolgreichen Aufführung den Originaltext zur Hand, so glauben wir kaum, das gleiche Werk zu lesen, das wir gesehen haben. Und wir staunen über die konjunkturklare Handfertigkeit des Umformers, der mit den einfachsten und sozusagen harmlosesten Mitteln, durch scheinbar geringfügige Weglassungen, Umbetonungen oder Ueberbetonungen einen Sinn „herausgeholt" hat, von dem der Schöpfer selbst sich nichts träumen ließ. Es heißt dann einfach, der Spielleiter habe seine eigene Auffassung zur Geltung gebracht. Dies zu tun, gilt heute als selbstverständliches Recht. Ein gewisser Typ des Regisseurs bewertet sein zeitbedachtes, tempobeflissenes, betriebssicheres Wirken mindestens im gleichen Maße als Künstlertum, wie den Schöpfungsakt des nicht entfernt so „lebensnahen" Stoffproduzenten, der allenfalls am Schreibtisch ein Dichter sein mag, hinter den Kulissen aber, um im liebreichen Jargon des Bühnengeschäftes zu sprechen, ein „Nebbich" ist.

Alles dies gilt für den immerhin noch lebenden Autor. Gegenüber dem verstorbenen, durch keine Schutzfrist mehr gesicherten ist die Lage noch wesentlich einfacher. Sein Werk ist Stoff, nichts weiter, mag er bei Lebzeiten Shakespeare, Schiller oder auch nur Kotzebue geheißen, mag er selbst in verschollenen Zeiten einmal als Klassiker gegolten haben. Nimmt man sich überhaupt die Mühe, gegenüber etwaigen Pietätsrückständen der Kritiker und Theaterbesucher das Gesicht zu wahren, so heißt es schlicht, der Ehemalige sei in der Urform nicht mehr „zeitgemäß". So bläst man ihm denn den stürmischen Atem der Zeit ein, indem man Gestalten aus längst vergangenen Jahrhunderten in moderne Kostüme steckt, Gefühlvolles als Zirkusposse zu Jazzbandklängen vorüberrasen läßt, unbekümmert wegdichtet, umdichtet und hinzudichtet, möglichst mit Seitenblicken auf heutige Politik, Wirtschaft und sonstige Gegenwartssorgen. Das nennt man beileibe nicht Leichenschändung, sondern Rettung der Ewigkeitswerte. Ein starker Bruchteil heutiger Bühnenkunst entfällt auf solche Rettungsaktionen, an wehrlosen Toten verübt.

Mit der Tantiemefreiheit allein sind diese Bravourleistungen nicht erklärt. *Es steckt eine Geistesrichtung dahinter*, und diese Richtung ist in der Tat zeitgemäß im übelsten Sinne des Wortes. Die Gepflogenheit selbst, etwa mit dem verstorbenen Shakespeare Schindluder zu spielen, ist schließlich nicht neu. Wir kennen sie aus Biermimik, Künstlerulk und Brettl-Artistik. Der grundlegende Unterschied ist nur, daß diese harmlosen Scherzspiele niemals mit dem dreisten Anspruch, wirkliche Kunst zu bieten, geübt wurden. Was junge Künstler, Studenten und selbst Varieté-Komiker auch heute noch gelegentlich anregt, mit großen Dichtern ihren Spaß zu treiben, ist der rein spielerische Drang, die Ehrfurcht vor dem Genie zeitweise zu verscheuchen, ohne sie doch zu vergessen. Auf dem Spieldrang beruhen auch die Experimente einer entfesselten Bühnenregie, die sich mit dem Mantel der zeitgemäßen Kunst draviert; aber die Anmaßung, diese Artistik in vollem Ernste als Kunst zu bezeichnen, hat ihre Wurzel in der gänzlich abweichenden Stellung zur Ehrfurcht. Die Ehrfurcht ist nicht mehr zeitgemäß im Sinne unserer höchst voraussetzungslosen, traditionsfeindlichen Zeit, man hat sie nicht nur für eine übermütige Stunde beiseite geschoben, sondern im psychoanalytischen Sinne „verdrängt". Das Minderwertigkeitsgefühl, das gerade in unserem fahrigen, zukunftsungewissen Zeitalter das Unterbewußtsein so vieler Wurzelloser belastet, wird überkompensiert durch das geflissentlich abschätzige, die Ehrfurcht vor dem Hergebrachten laut verneinende Gebahren einer Generation, die nichts als gegenwärtig sein kann, weil sie sich der Vergangenheit entäußert hat und der Zukunft nichts weniger als sicher ist. So kühlt man sein Mütchen an den Werten der Vergangenheit in ganz anderem Sinne, als der Student, der harmlose Biermimik übt, in einem viel bewußteren, gehässigen, durch vorgetäuschte äußere Sicherheit die innere Unsicherheit bemäntelnden Sinne. Man will zeigen, daß alles relativ ist, daß jeder Gedanke, jede Empfindung in ihr Gegenteil verkehrt, daß aus 2×2 im Handumdrehen 5 gemacht werden kann, daß alles als erlaubt und sogar als verdienstlich gelten

darf, wenn es nur „gekonnt" ist. Man fragt sich: „Wie mache ich dies?", und gibt sich selbst die Antwort „anders". Darum wird jedes Ereignis, jede Erfahrung, jedes Gefühl so lange gedehnt, verzerrt und verbogen, bis aus der geraden Linie ein bizarrer Schnörkel wird und das Publikum in tiefster Verblüffung die fabelhafte Kunst des kühnen Neuerers bestaunt. Nur ein Geschlecht, das die geistige Bodenständigkeit verloren hat, kann sich den Ausschweifungen eines derartigen Umwertungskultus hingeben.

„Weltbühnen"-Zöglinge und Artverwandte mögen fragen, warum diese Klage eines vernagelten Reaktionärs gerade in der Zeitschrift der nationaldeutschen Juden zu lesen ist. Die Antwort lautet: weil es um die Ehrfurcht geht und weil das Problem der Ehrfurcht ein wesentlicher Teil des heutigen Judenproblems ist. Der betonte Mangel an Ehrfurcht ist eine typische Emporkömmlings-Eigenschaft, ein Kennzeichen des Libertinismus, der seinen Namen von den Freigelassenen des alten Rom herleitet. Parvenugesinnung ist ganz gewiß kein jüdisches Stammesmerkmal, aber sie wuchert als Gruppenerscheinung in jenen Kreisen der jüdischen Zwischenschicht, die sich von der nationaljüdischen Tradition gelöst hat, ohne die nationaldeutsche zu gewinnen. In gewissen Klüngeln, die sich auf ihre „Geistigkeit" viel zugute tun, wird die Respektlosigkeit gegenüber allen Werten deutscher Vergangenheit systematisch gezüchtet. Das herausfordernde Geschrei, mit dem diese Gesinnung als allein zeitgemäß und kulturwürdig angepriesen wird, die Ueberheblichkeit, mit der jeder zum rückständigen Idioten gestempelt wird, der dem hastenden „Rhythmus der Zeit" die Gelassenheit organischer Entwicklung vorzieht, gerade diese abstoßenden Krampferscheinungen sind es, die unsere nichtjüdischen deutschen Volksgenossen immer wieder zur Verallgemeinerung verleiten und von jeder Berührung mit dem „zersetzenden Judentum" abschrecken. Manche Nichtjuden freilich unterliegen gerade in Kunstfragen noch heute der Geschrei-Suggestion und scheuen sich, als reaktionär verschrien zu werden. Aber im Volke selbst, auf dem Deutschlands Zukunft beruht, mehren sich die Zeichen der Abkehr von dem hemmungslosen Geistes- und Kunstbetrieb. Es wird Zeit, daß auch die Juden, die eine deutsche Zukunft wünschen, vor diesen Zeichen nicht die Augen verschließen.

„Jüdischer Sport?"

Gegen die Beteiligung nationaldeutscher Juden an den „deutsch-jüdischen" Sportvereinen.

Man schreibt uns:

Das Vorurteil, daß die Juden sich kraft ihrer körperlichen Veranlagung und Erziehung für den Sport nicht eigneten und daß der Sport für Hinaufentwicklung so hochqualifizierter Gehirne, wie die der Juden, nicht vornehm genug sei, ist endlich in weitesten Kreisen beseitigt. Aber eine neue Gefahr für unsere nunmehr sporttreibende Jugend ist in der sogenannten „jüdischen Sportbewegung" entstanden.

Die Bestrebungen dieser Bewegung gehen dahin, die sporttreibende Jugend in konfessionell abgeschlossenen Vereinen zu sammeln. Soweit es sich dabei um rein zionistische Vereinigungen handelt, kann die Frage nach ihrer Berechtigung hier nicht erörtert werden. Die Entscheidung steht und fällt mit dem Axiom, von dem man ausgeht, und zu einer Auseinandersetzung mit der irrigen Idee des Zionismus ist hier nicht der Platz. Hier interessieren nur die aus dieser Bewegung hervorgegangenen „deutsch-jüdischen" Sportvereinigungen, von denen bereits eine große Zahl existiert. Bei der Bedeutung, die der Sport jetzt für Volk und Staat hat, kann dieser Klüngelbildung nicht energisch genug entgegengetreten werden. Diesen Vereinigungen ist jede Existenzberechtigung abzusprechen. Die von ihnen vielfach angegebenen Existenzgründe: es sei ihren Mitgliedern anderweitig überhaupt unmöglich, Sport zu treiben, da es „unmöglich" wäre, in einen andern Verein aufgenommen zu werden, oder daß man ihre Mitglieder in anderen Vereinen „schlecht behandle" und „hinausekle", müssen als irrig gekennzeichnet werden. **Mit verschwindend geringen Ausnahmen interessieren sich die erstklassigen Vereine sämtlicher Sportkategorien für die Konfession ihrer Mitglieder überhaupt nicht.** Es ist jedenfalls jedem möglich, einen Verein zu finden, in dem er die von ihm gewählte Sportart treiben kann, ohne daß er die geringsten Schwierigkeiten bei der Aufnahme hat und als Mitglied irgendwie deklassiert behandelt wird. Daß sich gewisse Herrschaften ab und zu schlecht behandelt fühlen, liegt meinen Erfahrungen nach stets daran, daß sie genau so behandelt werden wie alle anderen und ihnen das kraft ihres „höheren Intellekts" von ihnen mit Arroganz geforderte und erwartete prae nicht eingeräumt wird. Beim Sport gibt es keinen Unterschied zwischen den einzelnen Individuen, nicht einmal einen Unterschied der Leistung. Die große Kanone, die einen Rekord hält, gilt im Verbandsleben nicht mehr als irgendein anderer, dessen Leistungen weit zurückbleiben. Nicht die Höchstleistung ist der Hauptzweck des Amateursportes, sondern die körperliche und geistige Frische und die Freude, die jedem einzelnen aus dem Training erwachsen. Es wird auch ab und zu mit der Behauptung operiert, daß die gute Leistung eines jüdischen Sportvereins das beste Gegenmittel gegen den Antisemitismus sei. Das ist unzutreffend. **Das gute Verhältnis von Klubkameraden verschiedener Konfession wirkt in dieser Beziehung besser als eine ganze Erfolgsserie der bekanntesten Vereinigungen.** Außerdem ist ein derartiger Mißbrauch des Sportgedankens aufs schärfste zu verwerfen; der Sport ist Selbstzweck bzw. Volkserziehungsmittel und darf nicht zum Mittel für die Durchführung irgendwelcher anderer eigensüchtiger Ziele werden.

Für die Erziehung und Entwicklung der Mitglieder zum Deutschtum sind diese Vereine ganz wertlos, ja schädlich. Erfahrungsgemäß tritt die Jugend etwa mit 12—14 Jahren in einen Sportklub ein. Grade in dieser Zeit, in der der junge Mensch am leichtesten beeindruckbar ist und sich sein Leben außerhalb des Elternhauses fast ausschließlich im Sportklub abspielt, muß er in ein Milieu, das ihm ein **Gegengewicht gegen den unserer Jugend durch eine falsche Erziehung aufoktroyierten Intellektualismus** und die Arroganz einer eingebildeten höheren Geistigkeit gibt. Grade der Sportgedanke ist eine ausgezeichnete Basis, um unserer Jugend das letzte Einswerden mit dem deutschen Volkstum zu erleichtern.

Welche Basis aber ein konfessioneller Zusammenhang für das gedeihliche Arbeiten eines Sportvereins abgeben soll, ist unverständlich. Die Idee, Sport und Konfession miteinander zu verknüpfen, ist an sich absurd, in diesem Falle aber wohl unter dem Gesichtspunkt zu verstehen, daß diese Vereinigungen keine reinen Sportvereine sind, sondern neben dem Zwecke der Sportidee zu dienen, noch den Zweck der Pflege der mit Recht so beliebten „jüdischen Gesinnung" verfolgen. Das ist der Hauptpunkt, um den es sich hier handelt, daß sich stets ein kleines Stück des geistigen Ghetto hinter diesen sogenannten Sportvereinen versteckt. Deshalb müssen diese Vereinigungen bekämpft werden. Es geht nicht an, daß sie sich als eine Schranke vor die Entwicklung unserer Jugend zum Aufgehen ins Deutschtum stellen; es geht nicht an, daß unter dem Deckmantel des Sportes Propaganda für die alten Gedanken des Abschlusses, der Wahrung jüdischer Belange und der Pflege jüdischer Gesinnung getrieben wird. Mögen solche Ziele für ausgesprochene Zionisten logisch berechtigt sein; für die Deutschen jüdischer Herkunft sind es Schlagworte, hinter denen sich nichts verbirgt, als die dumpfe Trägheit derer, die sie trotz ihres „Deutschtums" gebrauchen. Das sind Leute, die zu stumpf und unentschlossen sind, um zu einem Problem eine eindeutige Stellung zu nehmen. Kraft des jedem Lebewesen eigentümlichen Beharrungsvermögens verteidigen sie „Ideen", die sie in anderem kausalen Zusammenhange sonst bekämpfen. Die Folge sind dann solche Mißgeburten wie die „deutsch-jüdischen Sportvereine".

Dr. jur. Walter Laaser.

„Deutsch-jüdisch“ oder „Nationaldeutsch?“

Ein offener Brief an einen „C.V.“-Jungmann.

Von Studienrat Dr. F. Wachsner.

Mein lieber Freund.

Du sendest mir den Artikel „Deutsch-Jüdisch“ von Herman Gerson, der am 12. April in der „C. V.-Zeitung“, dem Organ des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens e. V.“ stand. Du hast ihn mit vielen Randbemerkungen und Fragezeichen versehen, und nun soll ich dir sagen, was ich von ihm halte. Versuchen will ichs ja, selbst auf die Gefahr hin, daß dich meine Antwort nicht befriedigt.

Du weißt also nicht, ob der Verfasser Zionist ist oder nicht, ob in Deutschland seine Wiege gestanden oder in der Krim, ob er orthodox ist, oder liberal? Ja, lieber Junge, das ists ja eben, was ich auch bemängele. Und, was merkwürdig ist, er schreibt doch manches, was wirklich ganz richtig ist. So gefällt mir besonders seine Erkenntnis, daß mit dem Begriff „Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ nichts mehr anzufangen ist. So viel Segen, wie der Verein, der ihn verkörpert, schon gestiftet hat, ich werde aus ihm ebensowenig klug, wie Herr Gerson. Wenn nur der Bürgerbrief uns zu Deutschen machen soll, der jeden Tag zerrissen werden kann, dann freilich dürften wir uns über diese Dinge in ganz anderer Mundart — unterhalten. Für einen Teil der Glaubensgenossen, deren sich Herr Gerson annimmt, scheint freilich dieser Bürgerbrief doch wichtiger zu sein, als alle innere deutsche Gebundenheit. Wenigstens weiß ich nicht, wie sonst zwischen „deutsch-jüdisch und „nichtzionistisch noch ein Gegensatz konstruiert werden kann. Der klare Gegensatz lautet eben doch deutsch oder zionistisch, und ob das deutsch zufällig noch mit dem jüdisch durch Bindestriche zusammengehalten wird oder nicht, ist völlig belanglos. Volkstum, Glauben, Stamm und vielleicht noch ein paar andere Begriffe fließen in des Verfassers Empfinden so zusammen, daß er sich selbst kaum auskennt.

Daher ist auch schwer zu sagen, was er sich unter der „jüdischen Unbelebtheit“ vorstellt. Er jammert darüber, daß die armen Ostjuden von uns deutschen Barbaren vergewaltigt werden, und du, lieber Freund, glaubst dein lebhaftes jüdisches Interesse zu bekunden, indem du nicht nur — im Gegensatz zu den meisten der lieben Ostjuden — Gemeindesteuern bezahlst, sondern sogar in den jüdischen Körperschaften dafür eintrittst, daß diese Steuern wirklich zu religiösen, und nicht etwa politischen Zwecken Verwendung finden. Für ihn bist du eben doch jüdisch unbelebt, so 'n besserer lebender Leichnam. Du hast auch keine Ahnung davon, wie deine „Substanz geschichtlich gebunden ist an das Judentum“, wie eng verbunden du danach den nach Beduinenart lebenden Glaubensgenossen im Yemen sein müßtest? Dem „C. V.“ nach bist du zwar Deutscher; nun ja, das ist einmal dein Schicksal, mit dem du dich abzufinden hast, oft mehr, oft weniger freudig. — Du hast ja auch den Krieg im vordersten Schützengraben mitgemacht, hast dann all deine Kraft dem Vaterlande auch in seiner neuen Staatsform gewidmet, natürlich in deiner ursprünglichen Eigenschaft als Jude, da du offenbar empfandest, daß dein „Wunschbild“, der Zionismus, der „heutigen Situation“ nicht gerecht wird. Aber Herr Gerson setzt dir auseinander, daß deine deutsch-jüdische Grundeinstellung ein Unding sei, daß du dich fühlen solltest „als Mitarbeiter an einer künftigen gesamtjüdischen Lösung, die Substanzbewußtsein mit deutscher Stellung, Sorge um Palästina mit hoffender Arbeit im Galuth selbst zu vereinen weiß.“ So denkt er sich also den „deutsch-jüdischen“ Menschen.

Im Ernst gesprochen und geantwortet: Herr Gerson ist das getreue Abbild der großen Menge unserer Glaubensgenossen, die schon längst empfinden, daß sie nicht mehr ganz und gar Nationaljuden sein können, aber auch, daß sie noch nicht ganz und gar Nationaldeutsche sind, und, um es mit beiden Möglichkeiten nicht zu verderben, beides nur halb sind. Auch diese Halbheit kommt ihm zum Bewußtsein, doch er nimmt sie als Schicksal, aus dem er nicht herauskommen zu können glaubt. Und doch hätte er es so einfach, die Kritik an dem Begriff „deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ nach der positiven Seite hin zu ergänzen, um zu demselben Ergebnis zu kommen, wie der Verband nationaldeutscher Juden, daß nämlich die unselige **Vermischung deutscher und jüdischer Belange überflüssig ist,** wenn man genau scheidet zwischen dem, worin wir geschichtlich an das Judentum gebunden sind, also Stamm und Glaubensüberliefe und, und dem, worin wir ebenso fest an das Deutschtum gebunden sind, also Kultur und gemeinsames Erleben der letzten tausend Jahre. Nur keine Halbheiten, wir wollen ganz Deutsche sein, ohne den Wunsch, daneben noch einem Volk anzugehören, das sich aus Idealismus in Reinkultur konstruieren lassen soll. Und wir wollen als Deutsche Juden sein, indem wir stolz sind auf unsere Herkunft von jenem Volke, das sich selbst opferte, um die Grundlagen der Sittlichkeit aller Welt, auch der arischen, überliefern zu können. Ohne den Wunsch, das Land, in dem jenes verschollene Volk saß, mit Menschen zu besiedeln, die von den über alle völkischen Schranken erhabenen Lehren der jüdischen Religion keine Ahnung haben, und in ihrer neu zu konstruierenden Heimat genau solche Halbmenschen werden müßten, wie in der alten. Und, um noch etwas anzuerkennen, worin Herr Gerson Recht hat, wir wollen fleißig Geschichte lernen, deutsche und jüdische Geschichte; aber wir wollen sie ehrlich studieren, ohne die Scheuklappen des Vorurteils, das zu dem verwaschenen und ewig unbefriedigenden „deutsch-jüdisch“ des Herrn Gerson und seiner sehr zahlreichen Freunde hinsteuert. Der Nazarener hat auf eine ähnliche Frage wie die, die Herrn Gerson beunruhigt, kurz geantwortet: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ Glaubst du nicht, lieber Freund, daß dieser Nazarener ein ganzer Jude, ein ganzer Mensch gewesen ist, der klar erkannte, was auch wir nationaldeutschen Juden wollen:

gegen alle Lebensgemeinschaften, in denen wir stehen, ganz unsere Pflicht tun.

Es grüßt Dich Dein noch immer jugendlicher FW.

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Dr. Raphael Löwenfeld

Direktor des Schillertheaters Charlottenburg, Gründer des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ (vergl. S. 7.)

Zwischenfeld im Kabarett.

Von Hans Neusachs.

Herr Zwischenfeld sprach: Kannst du verstehn,
Daß die Leute so viel ins Theater gehn?
Lauter Probleme und wildes Getue!
Am Feierabend brauch' ich Ruhe.
Das sind ja nur seelische Aufregungsbuden.
Und dann: Kein Stück mehr ohne Juden!
Mit Juden bin ich privatim gedeckt.
Die brauch' ich nicht noch als Theatereffekt.
Rosi, mein Liebling, mach' dich nett!
Wir gehn zur Erholung ins Kabarett.

Was ein Gedränge! Der Laden geht fein.
'n Abend, Herr Dr. Wendelstein!
Auch hier fehlt es nicht an Gaubensgenossen.
Herr Ober! Schaumwein? Ausgeschlossen.
'ne Mosel! Die Sängerin? Netto Kleine.
Gar keine Stimme, aber Beine!
Na, laß nur. Deine sind auch nicht ohne.
Aber jetzt kommt die große Humorkanone.
Komischer Kragen. Visage gescheut!
Auch kein Enkel vom seligen Leut.

Und aus der Kanone zuckt es grell.
Sie speit das erste Humorschrapnell.
Ladung: Schmalz mit einigem Pfeffer.
Beobachtung meldet: Schwacher Treffer.
Das kann die Kanone nicht entmutigen.
Sie speit einen Witz, einen alten und dicken.
Auch dieser trifft nicht eben ins Herz.
Man stöhnt nur leise in dumpfem Schmerz.
Die Kanone jedoch bleibt unverdrossen;
Sie hat sich bisher nur eingeschossen.
Ihr Mundstück ruckt auf der Krägenlafette
Und nun schießt sie mit sich selbst um die Wette.
Treffer auf Treffer. Es glüht der Lauf.
Die Kanone räumt mit dem Zeitalter auf.
Politik links und Politik rechts,
Liebe gemischten und gleichen Geschlechts,
Steuerfragen und Schlüpfermoden,
Todesstrafe und Boxmethoden,
Krankheit der Jugend, Seelenkur,
Kriegs- und Friedensliteratur,
Rechtsanwälte und Schließfachsprenger,
Dichtung, Wahrheit und Kammersänger,
Kurz, was im Westen man Neues trägt
Oder was auch nur die Seele bewegt,
— Vor dem unbeirrten Kanonenrohr
Wird alles Objekt für goldnen Humor.

Das Publikum zeigt sich höchst animiert.
Herrn Zwischenfelds Mosel ist amortiert.
Doch die Kanone, von Eifer entbrannt,
Hat nunmehr den Juden sich zugewandt.

Den Juden, den kennt die Kanone genau.
Der Jude ist komisch, aber schlau.
Am Webstuhl der Zeit schafft er unermüdlich
Und sein Dialekt ist humorvoll jüdlich.

Als Salz der Erde ist er bekannt,
Drum ist er so maßlos interessant.
Was er tut, das hat seine Richtigkeit.
Man kann ihn nicht leiden? Wichtigkeit!
Er versteht und verzeiht in mildem Zynismus
Sogar den Antisemitismus.
Die Welt umspannt sein geistvoller Spott
Vom Juden selbst bis zum lieben Gott,
Denn auf Grund seiner überlegenen Gaben
Braucht er vor nichts Respekt zu haben.

Das Publikum lauscht in verlegenem Schweigen.
Man schämt sich im Grunde und will's nicht zeigen.
Herr Zwischenfeld flüstert in Rosi's Ohr:
„Geschmackloser Bursche! Das nennt er Humor."

Plötzlich ein Klirren, Raunen und Fragen.
Ein Gast hat auf den Tisch geschlagen
Und ruft, ein älterer graublonder Mann,
Quer durch den Saal die Kanone an:
„Ein Skandal! Das läßt man sich bieten!
Und so etwas schimpft über Antisemiten!
Warum erhebt hier kein Jude Protest?
Pfui! Sie beschmutzen Ihr eigenes Nest!"
Die Kanone versucht sich schnell zu fassen.
Doch der Graublonde hat schon den Saal verlassen.

Und Herr Zwischenfeld spricht, zur Gattin gewandt:
„Rosi, hast du den Schreier erkannt?
Das war doch unser Kassierer, Herr Krause!
Zwanzig Jahre in unserem Hause!
Den hab' ich verkannt, das muß ich gestehn. —
Ein reizender Abend. Wir woll'n nur gehn."

Tags darauf im Geschäft, kaum angekommen,
Hat Herr Zwischenfeld den Kassierer vernommen.
Der sprach: „Ich bin ganz unpolitisch
Und ganz gewiß nicht antisemitisch.
Ich sehe den einzelnen Juden an
Und frage mich, wie man ihn schätzen kann.
Doch solch ein Clown ist, wie mir scheint,
Der wahre, gefährliche Judenfeind.
Für Beifall und Geld — ein elender Zweck! —
Zieht er den eigenen Stamm durch den Dreck.
Da hab' ich mich für die Juden empört,
— Das Weitere haben Sie ja gehört."

Doch Herr Zwischenfeld sprach mit ernstem Gesicht:
„Herr Krause das alles entschuldigt Sie nicht.
Das sind so innerjüdische Sachen,
Die Anderen sollten da nicht viel machen.
Empört sich ein Jude, dann ist es gut,
Doch wenn ein Herr Krause das Gleiche tut,
Dann zeigt er, daß er, wie jeder Christ,
Im Grunde doch antisemitisch ist."

Das Dienstgespräch war damit beendet.
Herr Krause hat wortlos sich abgewendet.
Herr Zwischenfeld schrieb zwecks innerer Dämpfung
Einen Scheck für Antisemitenbekämpfung.

Einladung zur Hauptversammlung

auf Mittwoch, den 29. Mai 1929, abends 8 Uhr pünktlich,
im Restaurant „Pschorr-Bräu", Berlin W, Tauentzienstraße 13.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Rechnungsbericht.
3. Beschlußfassung über Entlastung des Vorstandes.
4. Verschiedenes.

Zutritt nur für Mitglieder.

I. A.
Dr. Georg Siegmann, Vorsitzender.

Oesterreichische Heimwehren und Antisemitismus.

Unter diesem Titel bringt das „Neue Wiener Journal" eine Erklärung des Heimwehrführers Dr. Richard Steidle, zu der dieser ausdrücklich hervorhebt, daß seine Meinung die der Bundesführung sei. Der „Ring", die deutsche repräsentative Zeitschrift der jung- und freikonservativen Kreise, weist ebenfalls auf diese Erklärung hin, welche geeignet scheint, auch unseren Lesern wenigstens auszugsweise vorgelegt zu werden. Beweist sie doch die zunehmende Erkenntnis nichtjüdischer Kreise, daß die Ostjudenfrage und die Ueberempfindlichkeit der Halbassimilierten wesentliche Quellen der Nichtverständigung zwischen Juden und Nichtjuden sind, daß also nationaldeutsche Juden, welche diese Frage im abwehrenden Sinne beantwortet und jene Ressentiments überwunden haben, im wirklichen Sinne als Volksgenossen anzuerkennen und zu schätzen sind. — Dr. Steidle schreibt:

„Sehr beliebt und bewährt ist die Spekulation auf die Empfindlichkeit einflußreicher Kreise in Rassen- und konfessionellen Fragen. Man braucht die österreichische Selbstschutzbewegung nur ausdrücklich oder andeutungsweise mit dem Begriff Antisemitismus in Beziehung zu bringen, und schon wittern ängstliche Gemüter Pogromluft, schon umdüstert die Phantasie manches betriebsamen Geschäftsmannes imaginärer Brandgeruch aus zerstörten Judenniederlassungen. Gegenüber solchen Insinuationen ist mit voller Deutlichkeit als Meinung der Bundesführung festzustellen:

Die Heimwehrbewegung hat nie einen Gesinnungszwang in der einen oder anderen Richtung ausgeübt und es stets jedem ihrer Anhänger freigestellt, zu diesem Problem nach eigener Ueberzeugung Stellung zu nehmen.

Die Heimatwehren sind auch keine Organisation von Mordbrennern oder Marodeuren, deren Endziel die Zerstörung wirtschaftlicher Güter oder menschlichen Lebens wäre, also keine Pogromanhänger.

Und die zum Teil schon erreichte, zum Teil angestrebte Zucht und Disziplin im Sinne einer Wehrorganisation bürgt dafür, daß Uebergriffe Einzelner gegebenenfalls sofort unterdrückt werden könnten, wie sich dies schon aus der einfachen praktischen Rücksichtnahme auf die notwendige Sympathie des In- und Auslandes ergeben würde. Allerdings, und dies sei mir einmal mit allem Freimut zu sagen gestattet, **gewisse Kreise jüdischer Herkunft tun das Menschenmögliche, um antisemitische Tendenzen nach Kräften zu fördern oder, wo solche noch nicht vorhanden sind, zu erzeugen.**

Ich meine damit, daß gerade unter den übelsten Preßstrolchen, unter den destruktivsten Elementen des Marxismus und seiner Mitläufer, unter den bösartigsten Vertretern der Asphaltdemokratie immer gerade die hauptsächlich aus dem Osten zugewanderten Individuen jüdischer Abkunft zu finden sind.

Es ist natürlich **ungerecht**, diese entarteten Exemplare eines Volkes mit den **staatstreuen, konservativen und alteingesessenen Teilen der Judenschaft in einen Topf zu werfen;** genau so, wie es immer ungerecht gewesen ist, für entgleiste Angehörige des Offiziersstandes, der Geistlichkeit oder des Adels die ganze Standesgruppe haftbar zu machen. Aber der Mann auf der Straße unterscheidet nicht mit der Kühle des Philosophen, zumal dann nicht, wenn prominente Vertreter der jüdischen Mitbürger, sei es aus welchen Gründen immer, es nicht über sich gewinnen können, von den „Zugereisten", die ihnen sicher oft genug sehr unbequem sind, abzurücken; oder gar unnötigerweise nervös werden, wenn einmal mit offenen Worten Kritik an den unerwünschten Zuwanderern geübt wird."

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Unsere Bilderfolge.

Wir gedenken des „Königlich Preußischen Majors der Artillerie und Lehrers an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule, Ritters usw" Meno Burg hier nicht dieser Titel wegen und nicht wegen seiner Ausnahmestellung als aktiver Offizier der alten preußischen Armee. Aber er ist nationaldeutscher Jude in unserem Sinne, weil er unter den damaligen Verhältnissen seine Laufbahn nur einschlagen konnte durch freiwillige Unterordnung unter die Idee des Staates, durch persönliche freudige Eingliederung in eine Hierarchie, die ihm zunächst fremd war. Und welcher sehr stammesgebundene „deutsche" Juden heute noch fremd in der Erinnerung gegenüber stehen. Wir nennen ihn aber auch den unsern, weil er, stolz auf seine Religion, ein ihm vom König gestelltes Ansinnen, „zum Christentum überzutreten oder nicht befördert zu werden", bescheiden aber fest zurückwies. Er lamentierte deswegen aber nicht über „Ungerechtigkeit" und „Judenfeindschaft", sondern tat mit Selbstverständlichkeit weiter seine Pflicht. Wir wissen aus seiner Selbstbiographie „Geschichte meines Dienstlebens" (Verlag Kauffmann, Leipzig, 2. Auflage, 1916), wie gerade diese Haltung Anerkennung fand und wie sie dann auch später äußerlich gerechtfertigt wurde durch Beförderung zum Major und weitere erfolgreiche Laufbahn. Die Jüdische Gemeinde zu Berlin, der Zionismus damals noch ein unbekannter Begriff war, wählte ihn in den Vorstand und bewies damit, daß sie Liebe und Achtung für einen Mann hatte, dem sein deutsches Vaterland wie seine Religion, der Dienst an seinen Glaubensgenossen wie der für seinen König, gleich teuer und gleich selbstverständlich war.

So bekannt der Name Dr. Raphael Löwenfeld unter den deutschen Judon als geistiger Vater und Mitbegründer des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens ist, so wenig weiß man heute noch von seiner Auffassung des Deutschtums, von seiner Idee des Centralvereins als vaterländischer Organisation der nur durch die jüdische Religion verbundenen Deutschen. „Wir haben mit den Juden anderer Länder keine andere Gemeinschaft als die Katholiken und Protestanten Deutschlands mit den Katholiken und Protestanten anderer Länder." Ihm war Kampf gegen einen gewissen Geschäftsgeist und Vaterlandlosigkeit auch dann keine „innerjüdische Angelegenheit", wenn sie sich zufällig gegen Juden richtete, solche „Stammesgenossen" verachtete und haßte er „mit einem ehrlicheren Hasse, als je ein Antisemit sie gehaßt". Kein Wunder, daß dieser wahrhaft nationaldeutsche Mann sich gegenüber anderen Richtungen in dem von ihm selbst gegründeten Centralverein nicht durchsetzen konnte. Nach kurzer Zeit mußte er sich vergrämt zurückziehen. Daß er gleichzeitig als Direktor des Charlottenburger Schiller-Theaters sich die Aufgabe stellte, besonders auf dem Gebiet der Kunst deutsche Art und Wesen zu fördern und den Stolz auf diese Kultur dem Volke einzuflößen, macht ihn zum Vorbild solcher heutiger deutsch-jüdischer Theaterleiter, die sein Porträt zwar im Künstlerzimmer des Theaters hängen, ihn selber aber vergessen haben. (Vergleiche den Aufsatz „Zeitgemäßer Kunstbetrieb" in der vorliegenden Nummer.)

Bücherschau.

Als die Firma verkrachte. Von Nathan Asch. Uebertragung aus dem Englischen von Hermynia zur Mühlen. (Rütten und Loening Verlag, Frankfurt a. M. 1929.)

Bilder aus dem amerikanischen Geschäfts- und Lebensbetrieb, in der Form unverkennbar beeinflußt durch das (viel tiefere) „Manhattan-Fährboot" von Dos Passos. Ganz unmöglich gerade das „Judenkapitel". Ein Ghetto-Vater jagt seinen Sohn aus dem Hause, weil er nicht versteht, daß nicht dieser selbst Bankerott gemacht hat, sondern nur die Firma, bei der er angestellt war.

Zehn Jahre Bolschewistenherrschaft. Herausgegeben von der Patriotic Union of Russian Jews abroad. (Verlag Joseph Bickermann, Berlin-Grunewald 1928.)

Das in englischer Sprache geschriebene Buch sollte ins Deutsche übersetzt und von allen Juden gelesen werden, die sich noch heute für den Bolschewismus begeistern oder mit ihm kokettieren. **Wir behalten uns vor, besonders interessante Abschnitte in einer späteren Nummer des Mitteilungsblattes wiederzugeben.**

Politik und Humanität. Ein Lebensbild Paul Nathans. Von Ernst Feder (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte G. m. b. H., Berlin 1929).

Wie wir zu Paul Nathan stehen, ist bekannt. Er hat sich sein ganzes Leben lang ehrlich um die Juden bemüht und ihnen unserer Ueberzeugung nach im Ergebnis nur geschadet. Diese unsere Ueberzeugung wird auch durch die vorliegende Schrift aus der Feder eines persönlichen Freundes des Verstorbenen nicht erschüttert. Immerhin bietet das Buch interessante historische Einzelheiten, z. B. bezüglich der Anfänge des Palästina-Unternehmens.

Historische Belletristik. (Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin 1928.) Sehr interessante Besprechungen der bekannten Bücher von Emil Ludwig über Napoleon, Bismarck und Wilhelm II., Hegemann über Friedrich II. und Napoleon, Wiegler über Wilhelm I. und Eulenberg über die Hohenzollern, geschrieben von Wilhelm Mommsen, Hans Delbrück, Hartung, Schüßler, Posner und Sbrik. Insbesondere die Kritik, die an den Büchern von Emil Ludwig geübt wird, kann als Beitrag zur richtigen Würdigung dieses geschäftigen Pseudo-Historikers aufs wärmste begrüßt werden.

Aus dem Tageskampf.

Kein Staats-Antisemitismus in Oesterreich.

Für das jetzt beginnende Sommersemester sind laut „J. T. A." unter 11 Dozenten der Wiener Universität auch 6 jüdische Professoren der Medizin ernannt worden. Bekanntlich erfolgen solche Ernennungen nur im Einverständnis mit der Dekanschaft, so daß das alte Märchen von dem „Staats-Antisemitismus" in Oesterreich zum mindesten für die Kultusverwaltung durch die Tatsachen erneut widerlegt erscheint.

Die Juden in den sozialistischen Parteien.

Der Präsident der Deutschen Wirtschaftspartei, Professor Bredt, veröffentlicht im „Neuen Wiener Journal" einen Artikel, der die Ueberschrift trägt „Will das österreichische Judentum Wiens Selbstmord begehen?" und darlegt, daß das österreichische Judentum dadurch, daß es dem Marxismus anhängt, den Selbstmord Wiens beschleunigt, der gleichbedeutend ist mit dem wirtschaftlichen Selbstmord des Wiener Judentums. Dabei bemerkt Prof. Bredt, daß auch die Judenheit in Deutschland dem Sozialismus anhängt. Er appelliert an das jüdische Bürgertum, in die nichtsozialistischen österreichischen politischen Parteien einzutreten, die jüdische Mitglieder in ihrer Mitte dulden, gegen sie keinen Glaubenszwang ausüben und ihnen eine wohlwollende parteiliche Behandlung zuteil werden lassen.

Zusammenschluß nationalpolnischer Juden.

Die polnische Telegraphen-Agentur teilt mit: In Warschau wurde ein „Verband jüdischer Frontsoldaten und Kämpfer für die Unabhängigkeit Polens" begründet. Die Gründungs-Versammlung wurde durch den Reserveoberst Henry Goldmann geleitet, mehrere Redner wiesen auf die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der jüdischen Kriegsteilnehmer und Kämpfer für die polnische Freiheit hin. Die Aufgaben des neuen Verbandes werden in der Unterstützung aller nationalen Bestrebungen der Staatspolitik sowie in der Nationalisierung und Emanzipierung der polnischen Juden erblickt. Die Verbandsgründer sind jüdische höhere Offiziere und Verwaltungsbeamte, an deren Ablehnung internationaler jüdischer Tendenzen kein Zweifel bestehen kann.

Das „Jüdeln" im Kabarett.

Ein Kabarett am Kurfürstendamm in Berlin hat ein ausgezeichnetes Programm, das vom Publikum beifallsfreudig aufgenommen wird. Mit einer kleinen Ausnahme: Eine bekannte und anerkannte Kabarett-Künstlerin parodiert die Germania auf dem Brandenburger Tor in eigenen, teils neuen Worten, neu und befremdend in der Variation: „Mit der anderen Hand — schüttelt sie — den Lulaw." Das sollte eine Pointe sein, sie fiel ins Wasser. Im Publikum eisiges Schweigen, ein Mutiger zischte. — Diese Haltung des Publikums ist als Erfolg zu werten. Es bleibt nur zu wünschen, daß eine kühle Ablehnung bei solchen Anlässen von Dauer ist, nachdem unser Verband vor Jahren als erster gegen derartige Entgleisungen im Kabarett Stellung genommen hat.

M. P.

Das jüdische Adreßbuch für Groß-Berlin.

Demnächst erscheint in Berlin „Das jüdische Adreßbuch für Groß-Berlin". Der Verlag hält sein Werk laut Ankündigung für ein „geistiges Zentrum des Berliner Judentums" und die Namenssammlung Berliner Juden für eine „Kulturtat ersten Ranges". Wir halten es nur für überflüssig. Darüber hinaus aber auch für schädlich im Sinne der Befriedung innerdeutscher Gegensätze. Die Ueberflüssigkeit und Schädlichkeit dieser neuen Kulturtat wird nicht eben gemindert durch die weitere Verlagsankündigung, daß das Werk „dazu diene, den aus dem Osten nach Berlin zugewanderten Juden das Zurechtfinden in der Reichshauptstadt zu erleichtern und ihnen die gemeinsame Wahrung der Ueberlieferung ihrer Heimat zu ermöglichen". In der nationalen Tagespresse hat schließlich die fernere Bemerkung des Verlages, daß „durch das Buch der gesamten Wirtschaft Berlins die Möglichkeit geboten würde, die jüdischen Kreise als Abnehmer zu gewinnen", die Frage veranlaßt, ob diese Verbindung von Geistestat und Geschäft geeignet sei, die antisemitische Ueberzeugung von gewissen jüdischen Eigentümlichkeiten zu entkräften!

Gegen jüdischen Internationalismus.

Eine amerikanische Jüdin hat für Juni eine **„Internationale Jüdische Frauentagung"** nach Hamburg einberufen, nachdem sie schon vor Jahren eine ähnliche Zusammenkunft in Wien arrangiert hatte. Nicht mit Unrecht scheint die Dame mit dem besonderen Interesse der zwischenschichtlerischen deutschen Jüdinnen für derartige internationale Verbrüderungen zu rechnen. Der Verband nationaldeutscher Juden wird selbstverständlich keine Vertreterin zu dieser Tagung senden, da wir für das deutsche Judentum praktisch die Notwendigkeit solcher Zusammenschlüsse außerhalb der rein religiös-karitativen Aufgaben nicht einsehen, und darüber hinaus im Sinne des nationaldeutschen Judentums derartige Bekundungen eines jüdischen Internationalismus prinzipiell ablehnen.

*

Die vor einigen Monaten in Paris begründete „Internationale Liga zur Bekämpfung der Pogrome", die 600 „prominente" Persönlichkeiten als Mitglieder zählt und deren Ehrenpräsident Albert Einstein ist, **führt von jetzt ab den Namen „Internationale Liga zur Bekämpfung des Antisemitismus".** — Von unserem Verband gehören dieser Liga keine „prominenten" Mitglieder an. Die Gründe sind die oben genannten. Für unser Desinteressement an der „Liga" kommt noch hinzu, daß die Wahl des Ehrenpräsidenten ein bestimmtes Programm zu verbürgen scheint, das für uns prinzipiell nicht in Frage kommt.

Himmlische Grüße.

Auf Grund zweimaliger Hinweise der „Jüdischen Telegraphen-Agentur" bringen mehrere deutsche und jüdische Blätter die hochpolitische Nachricht, daß beim Ueberfliegen Palästinas durch das Zeppelinluftschiff Dr. Eckener an den Bürgermeister von Tel Aviv „Gut Purim" gefunkt habe und daß der Bürgermeister daraufhin dem Luftschiff ein „Herzliches Schalom" sandte. Diese „von oben her" erfolgte definitive Anerkennung Palästinas als jüdischen Nationalstaats nehmen auch wir pflichtschuldigst zur Kenntnis.

„Polemik, wie sie nicht sein soll."

Herr Heinz Pol, Mitarbeiter der „Weltbühne" und Redakteur der „Vossischen Zeitung", sendet uns die nachstehende Zuschrift, die er als „Berichtigung" bezeichnet. Wir bringen die Erklärung, obwohl sie natürlich nichts weniger als eine Berichtigung im Sinne des Pressegesetzes ist, weil sie uns in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert erscheint.

„Im April-Heft des Mitteilungsblattes „Der nationaldeutsche Jude" war unter der Spitzmarke „Polemik, wie sie nicht sein soll", behauptet worden, daß ich gegen einen im letzten Heft des Mitteilungsblattes erschienenen Artikel „Grischa-Kunst" von Dr. Max Naumann in der „Weltbühne" polemisiert habe. Es ist unrichtig, daß ich in der „Weltbühne" gegen einen im Mitteilungsblatt erschienenen Artikel Dr. Naumanns polemisiert habe. Richtig ist vielmehr, daß sich meine Polemik gegen einen Artikel Dr. Naumanns, betitelt „Grischa-Kunst" richtete, der — und zwar vor allem deshalb, weil er — in einem Organ der Deutschnationalen Volkspartei, nämlich der „Berliner Börsenzeitung", mit einer zustimmenden Aeußerung der Redaktion der „Berliner Börsenzeitung" veröffentlicht worden ist." —

Hierzu bemerken wir, daß der Aufsatz „Grischa-Kunst" in der „Berliner Börsenzeitung" und in unserem Mitteilungsblatt erschien. Im Mitteilungsblatt ist durch eine Vorbemerkung ausdrücklich darauf hingewiesen worden, daß der Artikel kurz vorher in der „Berliner Börsenzeitung" erschienen war. Die „Berliner Börsenzeitung" ist, wie Herr Heinz Pol natürlich genau weiß, kein „deutschnationales Blatt", sondern eine parteilose Zeitung nationaler Tendenz. In dem Begleitbrief, mit dem Herr Pol uns seine „Berichtigung" übersendet, findet sich folgender charakteristische Satz: „Der Hauptteil meiner Polemik galt gerade der Tatsache, daß Herr Dr. Naumann innerjüdische Angelegenheiten in dieser deutschnationalen Zeitung behandelt". Wir können demgemäß abschließend feststellen, daß für diesen Mitarbeiter der „Weltbühne" und der „Vossischen Zeitung" eine Serie von Schimpfwörtern eine „Polemik", und die kritische Würdigung deutscher Literatur, wenn sie sich gegen einen jüdischen Autor richtet, eine „innerjüdische Angelegenheit" ist.

Schriftleitung und verantwortlich: Heinz Ludwig, Berlin-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1929 | Juni | Nr. 6

Das „intellektuelle Ghetto".

Aus „Wespennester" Zweite Folge.
Von Oscar A. H. Schmitz.

Innerhalb der Judenschaft hat sich ein sehr fragwürdiges Menschentum spezialisiert, das man als „intellektuelles Ghetto" bezeichnet hat. Um uns den Vorwurf unberechtigter Verallgemeinerung zu ersparen, geben wir immer wieder zu, daß es sich hier innerhalb des entwurzelten Judentums, das selbst nur ein Bruchteil des Gesamtjudentums ist, zahlenmäßig um einen verschwindenden Bruchteil handelt. Da dieser aber eine Armee darstellt, die fast aus lauter Offizieren und Unteroffizieren besteht, alle des Wortes, dieser wirksamsten Waffe unserer Zeit, mächtig, innerhalb eines Volkes, in dem es die Mehrzahl selbst der Gebildeten nicht ist, darum ist ihre Wirkung so stark, daß nicht wir, aber die meisten ihre Mentalität für den „jüdischen Geist" halten. Ihr Wesen ist die Beziehungslosigkeit gegenüber individuellen Gemütswerten. Sie sind den orthodoxen Juden und den Zionisten ebenso unerwünscht wie den Nichtjuden. (Und am allermeisten uns Nationaldeutschen. Die Red.) Rathenau hat sie in „Höre Israel" heftig genug gezaust. „Wir kennen sie ja, lieber Freund," schreibt Jakob Wassermann an Martin Buber („Lebensdienst", S. 176), „wir kennen sie, und wir leiden an ihnen, diesen tausenden sogenannten modernen Juden, die alle Fundamente benagen, weil sie selbst ohne Fundament sind . . ., denn als Entgötterte sind sie ja unwandelbar und versuchen vermittels eines Saltomortale oder einer Ekstase die Ergänzung im Extrem. Die in der Gier und im Krampf vergeudete Seelenkraft macht ihr Gemüt alsbald arm und öde und drängt sie auf das Feld steriler Spekulation, d. h. sie treiben Kritik um der Kritik willen, der Formel und dem Urteil zuliebe. Aber sie leiden auch selbst, und ihr Leiden ist ein tödliches, das wissen sie so gut wie wir, die wir ihnen nur ins Antlitz zu schauen brauchen, um den Tod darin zu sehen." Sie vermögen nichts anderes, als zu zersetzen, aufzulösen, zu untergraben, und glauben hierfür dadurch eine Rechtfertigung zu besitzen, daß sie behaupten, es im Sinn eines humanitären oder kommunistischen Ideals zu tun. Ihnen besonders eignet jene moderne Gepflogenheit, den Menschen nicht nach seinem Sein, sondern nach seinen Idealen zu beurteilen, die doch heute gewiß billig genug zu haben sind.

Der innerlich beziehungslos gewordene Jude ist es, der es fertig bringt, reich und zugleich Kommunist zu sein, da er nicht fühlt, daß dem, welchem Besitz wirklich als das größte Uebel gilt, das eigene Geld derart auf den Fingern brennen müßte, daß er gar nicht anders könnte, als es so schnell wie möglich herzugeben, wie der heilige Franziskus und seine Nachfolger taten. Das hieße Ernst machen mit der Theorie und wäre ebenso real wie die andere Lebensmöglichkeit: mit seinem Reichtum guten Gewissens ein fröhlicher, anderen Freude schaffender Reicher zu sein; dazu aber ist ein solcher Theoretiker zu abstrakt.

Natürlich ist das Wort „Beziehungslosigkeit" nicht ganz wörtlich zu nehmen. Solche Menschen leben sogar in einem Netz von intellektuellen und sozialen Beziehungen, aber ihre Beziehungen zielen nirgends auf wirkliche Werte, immer nur auf andere Beziehungen. Darum die Versessenheit auf das Echte, aber nur in der materiellen Welt. Als ein kleiner jüdischer Knabe zum erstenmal sein neugeborenes Schwesterchen sah, war seine erste Frage: „Ist es auch echt?" So fragt nur, wem das Unechte zur zweiten Natur geworden ist. Jung hat dieses substanzlose Denken und Fühlen sehr treffend als das „Nichts-als"-Denken und -Fühlen gekennzeichnet. Das Motiv jeder Tat wird „nichts als" Geschäft, Eitelkeit oder sexueller Trieb. „Was kriegt er dafür?" „Où est la femme?" Die Liebe ist „nichts als" ein Drüsenprodukt, die Religion „nichts als" ein Trick, um dem lieben Ich Dauer über den Tod hinaus vorzutäuschen oder um die Massen vom Klassenkampf abzuhalten, nach Freud aber ist sie wie Kunst und Forschung „nichts als" sublimierte Sexualität. Bei Adler wieder gibt es „nichts als" den Machttrieb.

Ideologie ist nun an sich weder etwas Gutes noch etwas Schlechtes. Seit es keine Götter mehr gibt, brauchen die Menschen Ideen, und die Juden haben offenbar eine besondere Gabe, sie zu erfassen und zu formulieren. Ob das zum Segen oder zum Fluch wird, hängt ausschließlich von ihrer Gemütseinstellung ab. Ist diese positiv, bejahend, dann entsteht ein Staatsmann wie Disraeli; ist sie negativ, ressentimenthaft wie bei Marx, dann wirkt sie destruktiv. Wir kommen daher immer wieder zu demselben Ergebnis: nicht um den Juden handelt es sich in der Judenfrage, sondern um das jüdische Ressentiment, an dem zwar nur eine jüdische Minderheit, aber die heute einflußreichste teil hat.

Der Rasseantisemitismus ist ein zwar sehr verderbliches, aber doch dem Durchschnittsmenschen sehr naheliegendes Mißverständnis. Tatsächlich bilden unter den entwurzelten Juden die Intellektuellen ein neues freiwilliges Ghetto innerhalb der christlich-arischen Kulturwelt, aber seine Angehörigen sind nicht mehr wegen ihres Glaubens unterdrückte Fromme, die nichts als Duldung wünschen, sondern eine gnadenlose, ungläubige, sehr gebildete, doch ganz auf Kritik gestellte Schicht, die ihren Kindern grundsätzlich die Wohltat der Religion und daher jeder eigentlichen Gemütserziehung vorenthält. Ihr unseliger Irrtum ist, daß sie nicht mehr an die Möglichkeit innerer Wandlung, dieser einzig wahren Revolution glauben.

Da sich nun aber alles Verdrängte nach außen projiziert, werden sie notgedrungen zu Rebellen und Revolutionären in der Außenwelt, die nicht wollen, daß der Mensch besser werde, sondern nur, daß er es besser habe. „Der Mensch ist, wie er ist, zu ändern ist nur das Aeußere." Dieser negative Glauben hat sogar seine Märtyrer. Die hervorragendsten jüdischen Köpfe stehen solcher Lehre oft nicht ganz fern, während in der christlich-arischen Welt ihr nur die triebgebundenen, urteilslosen Massen zuströmen. Nicht ein Deutscher, Engländer, Franzose, Italiener, Niederländer, Skandinavier von Niveau hat ernstlich etwas mit Marxismus zu tun.

Erstaunlich genug ist mit jenem radikalen Judentum häufig gesellschaftlich verflochten jenes weltlich-sadduzäische, vom alten Liberalismus abstammende Judentum, das in hohem Maße schuld ist an der Kabarettisierung unseres künstlerisch-literarischen Lebens. Die Widerstandslosigkeit der großstädtischen Nichtjuden hat indessen so zugenommen, daß sie da lustig und urteilslos mitmachen. Niemand wird behaupten, daß die „Magazine" und „Frauenzeitschriften" nichtjüdischer Verlage ein menschlich höheres Niveau einhalten als die jüdischen.

„Ist es denn ein Wunder," fragen manche Juden, „wenn Menschen mit spezifisch jüdischen Erfahrungen in Gegensatz zur Gemeinschaft geraten?" Nein, ein Wunder ist es nicht, die Schuld liegt, wie nicht oft genug gesagt werden kann, auf beiden Seiten. Wenn aber der Mensch nichts anderes als das Erzeugnis der Umstände wäre, diese aber notwendig den Juden zum Gesellschaftsfeind machen *müßten* — und diese ebenfalls nicht von Juden stammende resignierende Milieutheorie wird von den entwurzelten Juden meist vertreten —, dann wäre den Antisemiten ein so unwiderlegliches Argument zur Unterdrückung gegeben, wie sie bis jetzt keines besitzen. Wir stehen auf dem entgegengesetzten Standpunkt. Obgleich die Milieutheorie die Fehler der entwurzelten Juden „erklärt", so doch nicht zwangsläufig. Vielmehr gibt es jenseits des Milieus auch im Judentum eine Substanz, die stärker ist als Milieueinflüsse, vorausgesetzt, daß man sich ihrer bewußt bleibt und sie vom Individuum aus immer wieder schöpferisch neubelebt.

Abendländisches Wesen, auf antikem Humanismus und der christlichen Lehre von der einzigartigen Seele aufgebaut, steht und fällt mit dem Individualismus. Der individuelle Mensch lebt zwar in der Kollektivität, aber sein Akzent liegt in seinem Inneren. Von hier aus vermag die Individualität die Gemeinschaft zu wandeln, und von hier aus gibt es auch einen diskutablen Sozialismus, der jeden Einzelnen in seiner Seele berühren und ihn teilhaftig machen möchte nicht nur der materiellen, sondern auch der Gemüts- und Geisteswerte unserer abendländischen Kultur. Wer dagegen die Masse, als solche, aufruft, von einem Proletkult gegen individuelle Menschenwerte träumt, der macht sich zum Feind unseres abendländischen Menschentums. Das hat, wie gesagt, im Abendland noch kein nichtjüdischer Geist von einigem Rang getan. Tut es aber ein Jude, so kann dies nicht auf unbefangener Einsicht beruhen, sondern nur auf einem durch Ressentiment verkrümmten Denken, denn er hilft damit den Ast absägen, auf dem er selber sitzen möchte, und auf den er dank seiner Verflochtenheit mit der abendländischen Kultur auch gehört.

Alles hängt nun davon ab, ob eine jüdische Elite dies nicht nur versteht, sondern auch zum überzeugenden Ausdruck bringt. Geschieht dies nicht, dann wird das entwurzelte Judentum zum „inneren Feind", nicht wegen seiner Rasse, sondern wegen seiner Gesinnung. Der Antisemitismus aber hat dann gute Gründe, vom Fortbestand eines „intellektuellen Ghettos" zu sprechen.

(Berechtigter Nachdruck aus „Wespennester, Zweite Folge", von Oscar A. H. Schmitz. Copyright 1929 Musarion Verlag, München.)

Deutschtum als Glaube.

Von Dr. Müller-Claudius.

1.

Die Denkformen des Antisemitismus.

Der ärgste Widersacher jeder Verständigung ist das Schlagwort. Denn die denkbiologische Aufgabe des Schlagwortes ist die, das Komplexe, Verschlungene, Gärende, in irrationale Tiefen Reichende und also das, was nur mühsamem Denken und Graben zugänglich wird, in der Formel eines einzigen Wortes *anschaulich* zu machen. Diese plastische, aber eben deshalb notwendig undifferenzierte Veranschaulichung durch das Schlagwort ist das tragische Widerspiel zu der nicht veranschaulichenden, sondern bis in Wurzel und Erdreich hin *analysierenden* Erkenntnis.

Es gibt keine geistige Bewegung, in der es notwendiger ist, sich dies vor Augen zu halten, als den Antisemitismus. Wesenserkenntnis statt Schlagwortglaube — das ist die Forderung, die man durchaus nicht in erster Linie an die Träger des Antisemitismus selbst zu richten hat. Sondern vor allem und immer wieder an diejenigen, die ihn *bekämpfen* wollen. Neun Zehntel aller wohlgemeinten „Aufklärungsarbeit" ist Kampf gegen Schlagworte — *mit* Schlagworten. Und also ganz und gar der ewige Kampf Don Quichotes gegen die Windmühlenflügel.

In der Tat: Kann man in eine ernsthafte Erörterung antisemitischer Gedankengefüge eintreten, ohne daß man alsbald — nicht bei den Antisemiten, sondern bei den Aufgeklärten — auf die beliebten Schlagworte vom „politischen", „wirtschaftlichen", „gesellschaftlichen", „kulturellen", „wissenschaftlichen" Antisemitismus stößt?! Dem billigen Schlagwort entströmt billige Weisheit: Wenn erst die verworrenen politischen oder wirtschaftlichen Verhältnisse sich gebessert haben werden, oder: wenn erst das „Unwissenschaftliche" der Rassentheorie nachgewiesen und durchgedrungen sein wird — dann, wie kann es anders sein, ist dem Antisemitismus der Boden entzogen. Er ist dann endlich entwurzelt, er verdorrt, knickt um, und wo er wucherte, blüht reine Humanität. Und damit erledigt sich auf das leichteste, freundlichste und bequemste die Frage nach der Stellung der Jugend zum Antisemitismus. Tüchtig aufklären, kräftige Propaganda, alle Widerlegungen des Rassenantisemitismus aufgeboten — wie muß der Geist der Jugend sich aufhellen. Und der Einzelne? Nun, er ist „für Aufklärung", und damit hat er hochherzig und endgültig das Seine getan.

Nein! Jene Schlagworte verhüllen. Sie trügen. Es gibt weder einen wirtschaftlichen, noch einen politischen, noch einen kulturellen, noch einen rassischen Grund des Antisemitismus. Allein die Tatsache, daß er auf allen Lebensgebieten, vom religiösen bis zum ökonomischen, in die Erscheinung tritt, zeigt, daß seine Motivation schon in einer Zone gesucht werden muß, die alle diese Lebensgebiete untermauert und die ihre Kräfte in sie alle hineinstrahlt. Er ist also nicht in Erfahrungen gegründet, die innerhalb jener Lebensgebiete vom Einzelnen und der Gruppe gemacht werden, sondern er geht notwendig diesen Erfahrungen voraus. Er formt und deutet sie um. Er ist mithin in der Tiefe nicht anders zu begreifen, denn als eine ganz bestimmte *Form des Denkens* selber.

Ehe wir diese Form des Denkens näher charakterisieren, suchen wir sie in der Erscheinung des Rassenantisemitismus auf, um uns über den Begriff des Antisemitismus als Denkform zu verständigen — eine Verständigung, die von der erheblichsten praktischen Tragweite ist.

Die Rassentheorie und die aus ihr hergeleitete Rassenethik steht auf diesen Sätzen:

1. Rassenreinheit ist Wertreinheit.
2. Rassenreinheit verbürgt geistige und körperliche Gesundheit.
3. Rassenreinheit verbürgt organische Denkeinheit und also organische politische Willenseinheit der Gruppe.
4. Der Lebensstil vom religiösen Erleben bis zum ästhetischen Bilden und der Form des Wirtschaftens ist rassisch bedingt.
5. Die in Deutschland vertretenen Rassen sind die nordische, die ostische, die dinarische, die westische und die semitische.

Man sieht aus dieser Nebeneinanderstellung sofort den Konflikt zwischen Rassengeist und Volkstum: Deutschland ist nicht rassisch einheitlich bestimmt, das deutsche Volkstum kann zu jener Höchststeigerung seines Wesens, seiner Leistung, seiner Geschlossenheit nicht gelangen, die Satz 1 bis 4 nur der reinen Rasse zubilligen.

Den Ausweg gibt der sogenannte „nordische Gedanke". Eine Rasse ist die schöpferische: die nordische. Sie ist die stilbestimmende, Deutschheit tragende und zeugende Rasse, sie ist die wesenhaft zur Führung bestimmte, die anderen sind die rezeptiven, beschenkten, gleichsam durch die nordische Rasse erlösten und zur Gestalt der Deutschheit erst herangeführten Rassen. Man mag von dieser Konstruktion denken, was man will — soviel ist gewiß, daß sie den Versuch einer Versöhnung von Rasse und Volkstum unternimmt und — wenn auch gewaltsam — durchführt. Es wäre durchaus folgerichtig, wenn der Antisemitismus nun in dieser Synthese und Wertrangierung aufgelöst wäre: Die semitische Rasse ist unproduktiv wie die ostische auch. Also muß sie sich der nordischen Führung unterwerfen. Indessen von diesem Schluß ist das Judentum allein ausgenommen, und damit wird deutlich: Die Rassenlehre begründet nicht erst den Antisemitismus. Sie verfährt nur denktechnisch mit dem jüdischen Menschen anders als mit dem ostischen. Von der immanenten Logik der Rassentheorie her kann eine „ostische" Feindschaft genau so begründet — und fortinterpretiert werden wie die Judenfeindschaft. Praktisch wendet man dem jüdischen Menschen gegenüber eine andere Schlußmethodik an als gegenüber dem ostischen Menschen. Und das heißt: Der Antisemitismus ist nicht ein Ergebnis des Denkens und Erfahrens, sondern eine Ergebnis und Erfahrung allererst einfärbende Form des Denkens selber.

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Moritz Ellstätter
Geheimrat, badischer Finanzminister, geb. 1827, gest. 1906.

2.

Nationale Jugend und Antisemitismus.

Woher aber stammt diese grauenhafte Vorformung des Denkens? Die Antwort, soll sie präzis sein, erfordert eingehende psychologische Analysen. Hier soll das Problem in Kürze veranschaulicht werden an der Psychologie des jugendlichen Denkens.

Zwei Leitideen sind es, um die das Denken, Sehnen und Fordern der nationalen Jugend kreist: der Führer und die Volksgemeinschaft, wobei der Führer nicht etwa das Wesen der Volksgemeinschaft erst prägen soll; vielmehr ist die echte Volksgemeinschaft ein Bundhaft-Wesenhaftes in sich, das im Führer seine intensivste Verdichtung erfährt: in ihm und seinem Tun schaut die Gemeinschaft sich selbst und ihren Willen an. Ihren Willen, d. h. ihren wesenhaften, ungespaltenen, nicht in Parteiungen widerspruchsvoll zerrissenen und in sich verfehdeten Willen. Jede Parteiung ist Entstaltung, ist Abirrung von dem Wesensgesetz des Volkstums, das in sich eines ist und also den in sich einigen Willen hervorbringen kann und wird, wenn man ungehindert seine organische Lebendigkeit wirken läßt. Volkstum: das ist der Jugend nicht ein metaphysisches Gebilde, sondern der realste, lebendigste, objektivste Gestalter des nationalen Lebens, so exakt zu bestimmen und abzugrenzen, wie etwa der Stil der Gotik sich haarscharf vom romanischen Stil abhebt — von der Andacht des Kathedralbaues bis zur Faltengebung des Alltagsrockes .... Die echte Volksgemeinschaft ist lebendig in der millionenfachen Individuation ihres Daseins — aber jede von jeder anderen aufs strengste unterschiedene Einzelpersönlichkeit — ist doch eben nicht nur als dieser Einzelne zu begreifen, sondern zugleich als Volksgenosse, und als solcher wesenhaft gleichgestellt jedem anderen Volksgenossen. Das begründende konkrete Erlebnis: die Sprache. In seinem individuellen Stil unterscheidest du dich von jedem anderen Volksgenossen. Das ist der Reichtum der individuellen Fülle. Aber indem du deinen Stil realisierst an der deutschen Sprache und ihrem einmaligen Geistes- und Deutungsgehalt, tauchst du ein in die Geistesganzheit deines Volkes und seines Gesamtstils. Das ist der größere Reichtum der Einheit. Wenn wir nun Einen politischen Willen haben, wie wir Eine Sprache haben, dann sind wir eine echte Volksgemeinschaft. Denn ihr Wesen ist: Eine Sprache, Ein Credo, Ein Ziel, Ein Wille.

Eben dieser idealen Forderung der Jugend widerspricht der Anblick der Wirklichkeit ganz und gar. Politische Wirklichkeit ist ihr nicht Gestaltung des Volkswillens zu organischem Leben, sondern Zerreißung, Entstaltung und Unterdrückung dieses Lebens im notwendig sinnlosen und unfruchtbaren Kampf der auseinanderfallenden Parteien. Ihr fehlt die Lebenserfahrung, die im Streit den Vater aller Dinge weiß, weil sie den Willen nicht als mythische Kraft, sondern ein in mühevoller Synthesis erkämpftes Richtungfinden erkennen gelernt hat. Darum wird Jugend mit der politischen Wirklichkeit nicht fertig. Sie sieht politische Wirklichkeit noch nicht in sich selber und ihrer soziologischen Eigengesetzlichkeit — sondern als Negation ihres Ideals. Soll aber das Ideal gelten, so kann der gegenwärtige Zustand nicht als aus dem Wesen des Volkstums hervorgegangen gedacht werden, denn eben der Zustand des Ideals repräsentiert ja allein das Wesen der echten Volksgemeinschaft.

Dies aber ist die entscheidende Stelle, an der das Denken die Wendung zum Mythischen vollzieht. Das Wesen des mythischen Denkens ist dies, daß es nicht analytische Reihen der Kausalität sucht und prüft, sondern daß schon jede Gleichzeitigkeit, „jede räumliche Begleitung und Berührung schon an und für sich eine reale kausale Folge einschließt" (E. Cassirer, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. 2, S. 60). Also etwa: Wir wechseln eine Wohnung, in der uns Unheil wiederfahren ist. Das heißt, die Wohnung wird als Unheilbringerin angesehen und gemieden. Namentlich das jugendliche Denken (aber nicht nur das jugendliche, sondern ebenso das Massendenken) wurzelt noch ganz tief im mythischen Interpretationsprozeß. Es zeigt sich aufs deutlichste an der Auseinandersetzung des Jugendlichen mit dem Ideal der echten Volksgemeinschaft. Sie ist hier nicht eine unendliche Aufgabe, sondern sie ist mit einem Schlage da, wenn der „echte" Führer da ist, der ihr Wesen, ihren Willen verkörpert und zeigt. Das Dasein dieses Führers verursacht notwendig die echte Volksgemeinschaft. Wir wissen dann alle, was wir wesensmäßig und also gleichermaßen wollen.

Diesem Führermythos steht nun der Verführermythos gegenüber. Wenn der Führer da ist, ist die echte Volksgemeinschaft da. Das ist die erste mythische Denkreihe, an die sich polar die andere anschließt: Weil wir nicht echte Volksgemeinschaft sind, sind wir verführt. Mythisches Denken kennt nicht abstrakte oder komplexe Ursachen, sondern

konkrete und einfache. Deshalb bietet sich ihm die Gestalt des Juden als nächste zur Vollendung des Mythos' vom Verführer dar. Er ist der Andere, also der, der das organische „Wir" zersetzt. Wenn nicht der Jude — der von den ersten Schultagen des Religionsunterrichts an als der andere, der Mißverstehende, der schlechten Willens den reinen Willen ans Kreuz schleppt, in die Vorstellung des Kindes eingeprägt wird —, wenn nicht dieser von Anfang an aus dem Gesamtkreis des Menschlichen isolierte und darum für isolierende mythische Interpretationsakte gleichsam bereitgestellte Jude vorhanden wäre, so müßte und würde man nach anderen Mythenträgern der Verführung suchen und in das Kausaldenken einschalten — und tut es zuweilen auch.

Wächst diese Urform des Antisemitismus, nämlich als mythische Denk- und Interpretationsweise, mit dem jungen Menschen mit, so steigert sie sich zu derjenigen fanatischen, alle Lebensgebiete belauernden Intensität, die wir den weltanschaulichen Antisemitismus nennen, und der durch kein Argument zu entspannen ist, weil er ja unterhalb aller logischen und realen Argumentation, nämlich in der Zone des Mythischen entstanden ist. Hier bleibt Glauben — Wissen.

3.

Aktivismus des Glaubens tut not.

Glaube kann nur durch eine einzige Macht erschüttert werden: Wiederum durch den Glauben, sofern er sichtbar wird in Bekenntnis, Tat, Atmosphäre, Weltanschauung und Wille. Gegen den mythisch gegründeten Glauben vom Juden als dem Anti-Deutschen ist Glaube und Bekenntnis des Juden eine lebendige Kraft: Ich bin deutsch. Ich will nicht deutsch sein, sondern ich bin deutsch, ob ich will oder nicht. Ich bin deutsch, und wenn ich, gekränkt, verleumdet, verletzt an Leib und Seele, mich aufheben will und triumphieren: Nun so will ich eben nicht mehr der sein, als den ihr mich nicht gelten laßt — so schreit mich die tiefere und machtvollere Stimme in mir nieder: Du mußt deutsch sein, denn keiner entrinnt dem, was er ist.

Der mythische Glaube vom gegendeutschen Juden ist eine reale Macht: Er hat Massen zu einer Gemeinschaft des Glaubens zusammengeschlossen.

Gegen diese Gemeinschaft des Glaubens ist die kreatürlich sicherste und am zuverlässigsten gerüstete Instanz die Glaubensgemeinschaft der Juden, die ihr Deutschsein bekennen als ihr Schicksal, mit dem sie unzertrennbar verbunden sind.

Und die Glaubensgemeinschaft der Nichtjuden, die bekennen, ausdrücklich zwar und mit der Gewißheit sittlicher Notwendigkeit: Das mythische Denken, das den Antisemitismus erzeugt, ist gegen die Würde, Kraft und Verantwortung des deutschen Denkens.

Diese Gemeinschaft wartet des Baues.

Jene ist in der Bewegung des nationaldeutschen Juden in die Erscheinung getreten. Sie steht noch vor großen Aufgaben und schwerer Arbeit — nicht nur für das Judentum, sondern für die Klärung des deutschen volkheitlichen Denkens. Nur echte Glaubensbekenntnisse haben Kampfkraft gegen den antisemitischen Glaubensmythos.

Bayern und die Judenfrage.

Ein Dementi tendenziöser Verdächtigungen.

In der jüdischen Presse ebenso wie in politischen Tageszeitungen bestimmter Richtungen finden sich in letzter Zeit wieder häufiger Darstellungen innerbayerischer Verhältnisse, bei denen in tendenziöser Weise auf den angeblichen Antisemitismus bayerischer Regierungs- und Universitätskreise hingewiesen wird. Teilweise handelt es sich um rein politische Stimmungsmache mit dem Ziel, dem gutgläubigen Leser zu beweisen, wie mittelalterlich rückständig das „reaktionäre" Bayern in kultureller Hinsicht sei. Ohne uns weiter mit dieser irrigen Einstellung zu beschäftigen, müssen wir nationaldeutschen Juden dagegen protestieren, daß der deutsche politische Parteihader auf Kosten des deutschen Judentums ausgefochten wird. In anderen Fällen stellen diese gefärbten Berichte offensichtlich Versuche interessierter jüdischer Kreise dar, den deutschbewußten und ihr Vaterland liebenden Juden das Leben möglichst schwer zu machen. Als Trost winkt ja dann die Rettung in das „nationale Judentum" und als Draufgabe das stolze Bewußtsein, „nicht zu kriechen, wo man getreten wird", um die bekannte Phraseologie des zionistischen Wortschatzes anzuführen. So ließ es sich auch eine jüdische Telegrafen-Agentur, eine offiziell jüdisch-„neutrale" Fachkorrespondenz, nicht nehmen, anläßlich der kommenden Reinhardt-Gastspiele im Münchener Staatstheater den bayerischen Kultusminister Dr. Goldenberger und den Rektor der Münchener Universität Prof. Dr. Bumke persönlich „judenfeindlicher Akte" zu verdächtigen. Aehnliche Angriffe wurden im Zusammenhang mit anderen kulturpolitischen Tatsachen erhoben und in einen großen Teil der jüdischen Presse lanciert.

Die Folge war selbstverständlich ein Einschreiten der zuständigen Behörden, und die jüdische Telegrafen-Agentur versendet jetzt das nachfolgende Dementi, dessen gewundene Ausdrucksweise nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß sie und mit ihr alle Presseorgane, die seinerzeit die inkriminierten Aeußerungen gebracht hatten, sachlich ad absurdum geführt sind. Die Verwirrung, die jene Notizen möglicherweise in unklaren Köpfen angerichtet haben, läßt sich leider auch durch einen noch so deutlichen „Rückzieher" nicht mehr gutmachen. — Die Agentur schreibt u. a.:

„In der Presse erschienen in der letzten Zeit Darstellungen innerbayerischer Verhältnisse, in denen auf den Antisemitismus bayerischer Regierungs- und Universitätskreise hingewiesen wurde. So ist u. a. erwähnt worden, daß der hervorragende Literaturhistoriker Fritz Strich nur darum eine Berufung an eine schweizerische Universität angenommen hätte, weil ihm als Juden ein Fortkommen an der Münchener Universität unmöglich gemacht worden sei. Auch die anfängliche Ablehnung der Reinhardtschen Inszenierung an den Münchener Staatstheatern wurde in einem gewissen Sinne als judenfeindlicher Akt auf den Kultusminister Dr. Goldenberger und den Rektor der Münchener Universität Prof. Dr. Bumke, einen Bruder des Reichsgerichtspräsidenten, gerichtet. Diese Darlegungen fanden auch im Wege durch die „J. T. A." in die jüdische Presse Eingang.

Wie wir hören, werden diese Darlegungen den heute bestehenden Verhältnissen nicht völlig gerecht. Es wird darüber geklagt, daß die Berichterstattung im Reich über Bayern und insbesondere über München noch immer von gewissen Vorurteilen nicht frei sei, obwohl die Verhältnisse inzwischen eine Wendung zum Besseren genommen hätten.

Im einzelnen wird uns mitgeteilt: Die Darlegungen betreffend Professor Dr. Strich sind nur zum Teil richtig. Unrichtig ist, daß die Münchener Universitätsbehörde den republikanischen Studenten die Säle verweigert; im Gegenteil haben republikanische Studenten wiederholt Veranstaltungen in der Universität abgehalten. Wenn vor einigen Wochen die Ueberlassung des Saales an rechtsgerichtete Studenten dazu mißbraucht wurde, die Universität zum Schauplatz einseitig parteipolitischer Kundgebungen zu machen, so ist es mehr als fraglich, ob der Rektor Geheimrat Dr. Bumke über Form und Inhalt der geplanten Veranstaltung vorher Bescheid gewußt hat, da gerade er sich nach dem Vorbild seiner Vorgänger Voßler und Schüpfer den jüdischen Studenten gegenüber absolut korrekt verhält und es z. B. durchgesetzt hat, daß diese sich wiederum zusammen mit der übrigen Studentenschaft bei Universitätsfestlichkeiten beteiligen können.

Was das Reinhardtsche Gastspiel anbetrifft, das übrigens nunmehr unter für Reinhardt ehrenvollen Bedingungen zugelassen ist, so ist es zweifellos, daß für das Kultusministerium antisemitische Tendenzen in keiner Weise maßgebend gewesen sind. Wohl ist es wahr, daß ein Mann wie Universitätssyndikus

„Deutsch-jüdisch" oder „Nationaldeutsch".

Die Jugend fordert Entscheidung und Klarheit.

Den nachfolgenden Brief hat uns der jugendliche Verfasser, dessen Name in der literarischen Welt über das Anrecht seiner Jahre hinaus bekannt ist, als Entgegnung auf den Artikel „Deutsch-jüdisch" von Hermann Gerson in der „C.V."-Zeitung vom 12. April geschrieben. Der Verfasser ist nicht Mitglied unseres Verbandes; seine Ausführungen zeigen, daß unsere hier oft erhobenen Forderungen und Folgerungen auch außerhalb der organisierten jüdischen Jugend lebendig sind. — Vergl. im übrigen den Artikel des Maiheftes unseres Mitteilungsblattes unter derselben Ueberschrift, in dem bereits ein Führer der Jugend Herrn Gerson in gleichem Sinne geantwortet hat.

Berlin-Tegel, 20. Mai 1929.

Sehr geehrte Schriftleitung!

Ich erlaube mir, Sie um Veröffentlichung der nachfolgenden Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte zu bitten:

Druck erzeugt Gegendruck. Gerade die jetzige leidenschaftliche Propaganda für den jüdischen Internationalismus in Deutschland bringt es mit sich, daß die wirklich deutschbewußten Juden das nationale Bewußtsein in Abwehr gegen jenen doppelt stärken und festigen müssen. Wo daher die Jugend sich mit dieser Frage beschäftigt, — (und sie entpolitisieren, hieße sie ihrer Lebendigkeit berauben wollen) — gibt es keine Kompromißlösungen, sondern nur klare, radikale Entscheidungen. Hat sie sich erst einmal auf die Pflege des Deutschtums gegen den Internationalismus besonnen, — mit dem weniger der ökonomische Kommunismus als vor allem die Aufhebung der kulturellen nationalen Eigenheiten zugunsten einer imaginären internationalen Kultur gemeint ist, — so will sie ihr Programm leidenschaftlich bis zur letzten Konsequenz treiben. **Deutschsein heißt dann nur Deutschsein und sonst nichts.** Das Bindestrich-Deutschtum („Deutsch-jüdisch"), das Hermann Gerson in der „C.V."-Zeitung empfiehlt, genügt heute der heranwachsenden deutschen Jugend jüdischen Glaubens nicht mehr; ist ihr nicht entschieden, nicht aktiv und nicht ehrlich genug.

Freilich steht der junge deutsche Jude, der sich seiner nationalen Zugehörigkeit klar werden will, vor einer harten Alternative. Wenn wirkliches Deutschsein nur Deutschsein ohne jede Einschränkung ist, so bedeutet das die Aufgabe aller Bindungen mit dem Judentum, soweit sie nicht wahrhaft religiöser Natur sind. Wir fordern die Reinlichkeit der Entscheidung: Deutschland oder Palästina? Weimar oder Jerusalem? — Gewiß stellt diese klare Lösung in ihrer Verwirklichung an den Einzelnen noch Forderungen von außerordentlicher Strenge; gerade weil sie unsinnig ist, wenn sie nicht auch bis zur letzten Konsequenz durchgeführt wird, also ein völliges Aufgehen des Judentums in der Wirtsnation anstrebt, erfordert sie: bewußte Aufgabe der — freilich nur noch in Resten vorhandenen jüdisch-kulturellen Eigenheiten, Loslösung vor allem vom internationalen Judentum, lediglich unter Wahrung der religiösen Bindung, (so daß der deutsche Jude dem französischen nicht näher ist, als der deutsche Katholik dem französischen Katholiken) — und umgekehrt bewußte **Verschmelzung mit der deutschen Kultur, Einordnung in das Staatswesen, Bejahung des deutschen Nationalbewußtseins.** Gerade die Härte in bezug auf die Verzichtleistungen hat zu den deutsch-jüdischen Kompromißlösungen geführt, in denen man versucht, das eine zu behalten und das andere zu gewinnen. Für Gerson und seinen Kreis ist der Deutsche Bruder, weil man selbst auch Deutscher ist, — und der russische oder französische Jude ist da auch Bruder, weil man doch auch Jude ist, in einem über das Religiöse hinausgehenden gefühlsmäßigen Sinne. Daß diese Kompromißlösung nur für einen Teil der Juden, nicht aber für das deutsche Volk befriedigend ist, liegt auf der Hand: Deutschland kann eine eindeutige Entscheidung von den deutschen Juden verlangen. Interessant sind in dieser Beziehung die Schriften Dostojewskis über die Judenfrage; er war Antisemit, — weil die konservativen Juden Rußlands ihre jüdisch-kulturellen Eigenheiten in bewußtem Gegensatz zur russischen Kultur zu wahren suchten, — und war doch bereit, sie als vollwertige Russen anzuerkennen im Moment, wo sie bewußt die russische Kultur übernahmen, unter Aufgabe der eigenen. Hat man sich nun für das Deutschtum entschieden, so ist der Weg klar. Verzichtleistung auf besondere kulturell-jüdische Momente ist dann kein Verzicht, sondern Voraussetzung für die pro-deutsche Entscheidung, für deutsche Juden gibt es dann nur die Förderung und Stärkung der deutschen Kultur und der deutschen Weltgeltung.

Praktisch würde das so aussehen, daß man auch politisch unmöglich einer Partei angehören könnte, die den Internationalismus in irgendeiner Form dem Deutschtum vorzieht. Man hat vielmehr die nationalen Interessen klar zu erfassen und zu vertreten, sich willig dem Staatswesen einzuordnen. Literarisch und journalistisch müßte man sich vor allem von der Dialektik abwenden, die zwar in ihrem Glanz bestechend, bei alledem aber nicht vertiefend ist, — ja, gerade weil sie aus schwarz weiß, aus weiß schwarz macht, und Recht in Unrecht verdreht, ist sie staatsfeindlich. Abwenden müßte man sich vom Begriff des Nur-Relativen, der, soweit er nicht wissenschaftlich fundiert ist, in seiner generellen Anwendung auf alle Probleme der Kunst, der Ethik und Moral zwar feinste Nüancen aufdeckt, aber die Entscheidung des Einzelnen wie des Volkes für ein Ja oder Nein, für Aufbau und Ziel unmöglich macht. Dadurch wird ein Liberalismus geschaffen, der im Gegensatz zu den Wünschen der Jugend steht, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens sachliche Geradheit und Zielfestigkeit gelten zu lassen. Die Kritik darf nicht nur zerstörend, entmutigend-destruktiv, sondern muß vor allem fördernd und positiv sein; sie ist nicht eitler Selbstzweck, sondern Dienst an der Kunst.

Das Kaufmannswesen darf nicht im kleinsten mehr mit Schacherei Verbindung haben; gleichgültig, ob dieser Vorwurf jetzt zu Recht oder Unrecht erhoben wird, er muß verschwinden. Handel und Geschäft sind heute freilich weder in Deutschland noch anderswo frei vom ostjüdischen „Geschäftsgeist", aber man hält trotzdem oder gerade deswegen großzügiges, werteschaffendes Hanseaten- und Fuggertum für das ideale Ziel des deutschen Kaufmanns. Dabei spielt nicht die Größe des Unternehmens, sondern der darin herrschende Geist die Hauptrolle.

In diesen positiven Voraussetzungen sieht die deutschbewußte jüdische Jugend Weg und Ziel der letzten Verschmelzung mit der deutschen Wirtsbevölkerung. Wie weit im einzelnen religiöse Neigung und deutsche Bindung einander die Wage halten, mag jeder für sich prüfen, — sich aber auf jeden Fall vor Kompromissen, die ihn weder zum Deutschen noch zum Juden, sondern zum Paria machen, hüten.

Boris Silber.

Dr. Einhauser, ein Führer der Antischächtbewegung, die Stellung der jüdischen Studenten in München in ungünstiger Weise beeinflußt. Dies gilt jedoch nicht für den derzeitigen Rektor und seine beiden Vorgänger.

Des Kultusministers Stellungnahme zum Verband Bayerischer Israelitischer Gemeinden und die Förderung, die er dessen Bestrebungen angedeihen läßt, sind bekannt, ebenso seine entschiedene Haltung im Falle Manau. Rektor Bumke hat seit seinem Amtsantritt wiederum die Israelitische Kultusgemeinde München zu den Feiern der Universität eingeladen und wie seine Vorgänger Voßler und Schüpfer Wert auf korrekte Beziehungen zu der jüdischen Bevölkerung gelegt. Der Vorsitzende der Münchener Gemeinde ist z. B. Mitglied des Vorstands des Vereins „Studentenhaus", was zur Folge hat, daß die Gemeinde von der „Asta" Einladungen zu öffentlichen Veranstaltungen erhält.

Die offiziellen Beziehungen zur Universität sind durchaus befriedigend und haben jedenfalls gegenüber früher eine wesentliche Besserung erfahren."

Die preußischen Juden vor 140 Jahren.

Ghettosehnsucht damals und heute.

Die „Deutschen Stimmen", eine politische Zeitschrift, die der Deutschen Volkspartei bzw. dem Reichsaußenminister nahesteht, bringt in einer der letzten Nummern einen Artikel von Dr. H. Weissing über „Die Judenfrage im alten Preußen", dem wir folgendes entnehmen:

„. . . Woher kam die rücksichtslose Einstellung des preußischen Staates, die allerdings von der breiten Bevölkerung meistens nicht mitgemacht wurde. Die Schuld lag zum großen Teil bei der jüdischen orthodoxen Geistlichkeit, die noch bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts im preußischen Staate sich einen breiteren Boden als das allgemeine Gastrecht erkämpfen wollte und vor allem jeden Verzicht auf den alten strengen Ritus zugunsten der neuen Lebensgemeinschaft hartnäckig verweigerte. Die preußische Regierung sah darin nicht mit Unrecht die Gefahr eines „Staates im Staate". **Sie wollte die organische Eingliederung, aber keine nationale Minderheit.** Vorkämpfer der neuen Richtung, der Versöhnung und Einfügung, war auf jüdischer Seite die Familie Mendelssohn. Aber welche Schwierigkeiten, welche Anfeindungen und Vorurteile sie zu überwinden hatte, ehe sie die eigenen Glaubensgenossen zu einer vernünftigen [illegible]lonalpreußischen Staatsauffassung bekehren konnte, mag als ein Beispiel von vielen, der Protest eines der oppositionellen orthodoxen Rabbiner zeigen. Seine Schrift stammt aus dem Jahre 1791 und ist die Antwort auf die jüdischen Reformer. Sie schildert den Kampf in der preußischen Hauptstadt folgendermaßen:

„. . . In Berlin trat ein Heuchler unter der Larve der Scheinheiligkeit auf; die Christen nennen ihn Moses Mendelssohn den Weisen. . . . er predigte in Berlin Aufklärung, sprach von Religion und verfälschte sie mit heidnischer Philosophie, und will die Unsterblichkeit durch Vernunftsgründe uns Juden beweisen, denen nur zu glauben geboten ist. . . . Unsere studierende Jugend verließ die Sitze echter rabbinischer Weisheit: in Halberstadt, Metz und Frankfurt standen die Hörsäle leer, denn alles zog nach Berlin. So schädlich war der Einfluß dieser Lehren auf Unterricht und Aufführung unserer Kinder, daß die Erziehung unserer Jugend schon in wenigen Jahren verdorben war.

In meinen Jugendjahren lernte ich nichts als meine Muttersprache, das Hebräische: zu dem Zwecke wurde ich von meinem fünften bis in mein dreizehntes Jahr einem Lehrer anvertraut, der dazu besonders aus Polen verschrieben war. Mit Tagesanbruch führte er mich in die Synagoge, und von da bis zum Mittagbrot in seine Wohnung zur Erlernung der heiligen Sprache. Kaum begann die Verdauung, so fingen auch meine Lehrstunden wieder an, die, als ich an Jahren zunahm, nicht nur einen Teil, sondern oft die ganze Nacht hindurch dauerten. . . . Von den Künsten und Wissenschaften der Christen lernte ich freilich nichts, ja kaum so viel lesen, um den Kalender zu buchstabieren und meinen Namen schreiben zu können — aber ich blieb ein Jude.

Die Mendelssohnsche Sekte erzieht ihre Kinder nicht wie ich und meine Vorfahren erzogen wurden. Sie behaupten, es sei genug, so viel Hebräisch zu lernen, als unumgänglich nötig ist, um die Heilige Schrift lesen zu können; um das Studium des Talmud und seiner zahlreichen Erklärer kümmern sie sich nicht. . . . Ja, diejenigen, welche ihren Kindern eine nach ihrer Meinung ganz besonders gute Erziehung geben lassen wollen, lassen sie lächerlicherweise sogar die Kunst lernen, nach Regeln richtig zu denken. Noch schöner ist es, daß sie nach Anleitung eines großen, bemalten Stückes Papier die Länder und Dörfer der ganzen Welt auswendig her-

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Daniel Sanders

Sprachforscher und Lexikograph, geb. 1819, gest. 1897.

beten. . . . Einst fragte ich einen dieser hochweisen Lehrer, der die Kinder gerad in dieser schönen Kunst unterrichtete, wo sich denn die verlornen Stämme Israels befänden. . . . Was das Männchen für Augen machte, und wie es mich anschaute.

Heil dir in dem dreimal gesegneten Polen, wo noch die reine Lehre Gottes herrscht!

Was würdest du aber erst sagen, wenn du Buben und Mädchen traulich miteinander reden hörtest, und Jünglinge mit Jungfrauen, die nicht ihre Weiber sind, allein in einem Zimmer stehen, ja, o Sünde! einander mit bloßen Händen berühren sähest! Solche Verbrechen werden in Israel begangen, und der Messias zögert noch zu kommen! Und wenn du nun gar die Kinder unbedeckten Hauptes daherspringen und schlüpfrige christliche Tänze tanzen sähest, oder hörtest, wo sie unzüchtige Gesänge aus ihren sogenannten moralischen Büchern singen!

Wie ihre Sitten, so ist auch ihre Kleidung verändert. Weder du noch ich können an der Tracht einen Juden von einem Christen unterscheiden. Zöpfe und Haarbeutel und rote Röcke mit goldenen Knöpfen tragen heute auch die Juden und schämen sich dieses Greuels nicht. Wer von ihnen, selbst von den Unverheirateten, trüge noch einen Bart?

Juden geben jetzt Freudenmahle, ohne jüdische Gelehrte und Priester dazu einzuladen, hören dabei christliche Musik an, ja sie sitzen an einem Tische mit Christen und trinken die Gesundheit ihrer Weiber und Töchter. Erschrick nicht, wenn ich dir sage, daß die Weiber nicht mehr an einem besonderen Tisch, sondern mitten unter den Männern sitzen.

Der heilige Titel eines Rabbi gilt nichts mehr, sondern man strebt nach christlichen Titeln. Du kannst jüdische Kommerzienräte sehen ebenso wie Hofräte, Kriegsräte, Hofkommissare usw! Ja, diese Leute erfrechen sich noch, mit ihren Titeln zu prahlen! Jüdische Musiker, Maler, Advokaten, Medailleurs — was für ein Unding! Hat der Schöpfer deshalb unserem Leibe den Lebensatem eingehaucht, damit wir Gemälde und Medaillen anfertigen, oder gar christliche Ohren mit lieblichen Gesängen kitzeln sollen? Gewiß nicht! Der Dienst des Herrn ist der Zweck, zu welchem wir erschaffen sind, und wer diesen Zweck einen Augenblick vergißt, der lebt dem Willen des Schöpfers entgegen."

Daß der preußische Staat, fügen die „Deutschen Stimmen" dieser amüsanten Schilderung hinzu, einer Organisierung der jüdischen Untertanen auf dieser Grundlage entgegenzuwirken suchte, war begreiflich. Die preußische Regierung sah hierin einen bedrohlichen Eingriff in die öffentliche Ordnung und begegnete diesen Widerständen mit sicher nicht immer gerechten Zwangsmethoden. Die Lösung dieses Konfliktes aber kam aus dem Kreis übertagender, weitsichtiger Menschen, die beide Teile durch ihre bezwingende Geistigkeit versöhnten. Der eine war Gotthold Ephraim Lessing, der Führer der Gegenpartei war das Haus Mendelssohn. Und der preußische Staat war dank Friedrich dem Großen auch in Gewissens- und Glaubensfragen stark genug, diesem neuen Zeitgeist Rechnung zu tragen.

Die Rolle der orthodoxen Geistlichkeit von damals, die deutschen Juden in einem „intellektuellen Ghetto" künstlich zu erhalten, haben heutzutage die Zionisten übernommen.

Bücherschau.

Jüdisches Jahrbuch für Groß-Berlin 1929. (Scherbel & Co. Verlag, Berlin-Charlottenburg.)

Als Nachschlagewerk für alle diejenigen, die sich durch den Wust jüdischer Organisationen hindurchfinden müssen, sehr empfehlenswert. Vom Standpunkte aller Nationaldeutschen geradezu erschreckend die Anzahl jüdischer Vereinigungen, deren größter Teil nur dazu beiträgt, die Abkapselung der deutschen Juden zu befestigen und zu verewigen. — Aus dem redaktionellen Teil bemerkenswert ein sehr sorgfältig gearbeiteter statistischer Aufsatz von Professor Dr. Hanauer, Frankfurt a. M., über Mischehen.

Beiträge zur Wesenserkenntnis des Judentums. Von Bezirksrabbiner Dr. Max Beermann. (Verlag der „Abwehrblätter", Berlin, 1929.)

Vom Verein zur Abwehr des Antisemitismus herausgegeben. Genau so brav und so langweilig, wie fast alle Schriften aus diesen Kreisen. Einige leidlich interessante Einzelheiten, Aufklärungen über das wahre Wesen des Talmud usw., gehen verloren, weil sich kaum ein Leser so weit durcharbeiten wird.

Psalmen. Ausgewählt und erläutert von Dr. M. Spanier. (C. A. Schwetschke & Sohn, Verlagsbuchhandlung, Berlin, 1929.)

Ausgezeichnete Uebersetzungen der bekanntesten Psalmen. Die Erläuterungen bringen wertvolles Material für das Verständnis, insbesondere in sprachkritischer und geschichtlicher Beziehung. Die deutsche Gesinnung des Verfassers kommt überall mit erfreulicher Deutlichkeit zum Ausdruck. Es ist wohltuend, einmal wieder ein in religiösem Geiste gehaltenes Buch in die Hand zu bekommen, das nicht gleichzeitig Propaganda für Zionismus oder gefühlswirres Alljudentum ist.

Wespennester, Zweite Folge. Von Oscar A. H. Schmitz. (Musarion Verlag, München, 1929.)

Der bekannte Verfasser sticht in zwei neuen Essays in das „Wespennest" des Sozialismus und des Judentums. Diese Verbindung ist ihm keine zufällige und seine Auffassung entspricht der Ansicht weitester nichtjüdischer, nationaler Kreise. Das inhaltlich und stilistisch fein aufgebaute Essay über das Judentum erscheint uns in der Klärung der Judenfrage und in den Hinweisen zu ihrer Lösung so wertvoll und in den wichtigsten Punkten so übereinstimmend mit unseren programmatischen Forderungen, daß wir einen charakteristischen Auszug dieser Darlegung in der vorliegenden Nummer an erster Stelle bringen, um im Sinne des Verfassers die Brücke zum „andern Ufer" bauen zu helfen. Eine ausführlichere Würdigung des Buches behalten wir uns außerdem vor.

Das schwarze Schicksal. Roman von Walter Chemnitz. (Verlag Deutscher Wille, Berlin, 1929.)

Ein Kriegsroman mit scharfer Spitze gegen die politischen und sozialen Umwälzungen, die mit dem Kriegsende verbunden waren. Die Absicht des politisch rechtsstehenden Verlages ging offenbar dahin, den pazifistischen Kriegsbüchern ein Buch entgegenzusetzen, das die Dinge einmal von der anderen Seite beleuchtet. So verständlich dieser Zweck an sich ist, so wenig ist dieses Buch ein geeignetes Mittel. Es ist künstlerisch ganz unfertig und bleibt gerade in den Teilen, die der Tendenz dienen sollen, völlig wirkungslos. Einige Kampfschilderungen sind leidlich gelungen, auch keineswegs durch die rosafarbene Brille gesehen. Aber das genügt nicht, um Remarque aus dem Sattel zu heben.

Revolution um Karl Marx. Von Richard Bie. (R. Voigtländers Verlag, Leipzig, 1929.)

Eine Lebensgeschichte des Menschen und Sozialisten Karl Marx, zugleich eine Entwicklungsgeschichte des Marxismus und ein Wegweiser zu seiner Ueberwindung. Der Weg führt nach Ansicht des Verfassers über den Willen zur eigenen Nation. Marx, der innerlich Heimatlose, wird in Gegensatz zu Lassalle gesetzt, der „trotz aller Widerrede Nationalist" war. „Die soziale Frage muß eine nationale Frage werden. Das ist die Verbindung, die Lassalle erstrebte und Marx ablehnte. . . . Wir alle fühlen und denken in einer gemeinsamen Welt der Sprache und Geschichte, die vor uns war und die nach uns sein wird, in die wir uns nur mit Liebe einfühlen können, um selbst etwas zu erleben, zu bedeuten, zu gelten. Hier stehen wir unter einer sichtbaren Obhut, hier hat unser Selbstbewußtsein das höhere Gesetz der nationalen Ueberlieferung und die geistige Sammlung zur Tat. Wir haben hier die Verbindung zur Einheit im Volk."

Der Gedanke, durch Verbindung sozialer und nationaler Gesinnung zu einer gesunden Zukunft vorzudringen, ist nicht neu. Politische Organisationen haben oft versucht, mit diesem Netz zu fischen, aber in der Praxis kam stets einer der beiden Faktoren zu kurz. Die Partei, die sich „nationalsozialistisch" nennt, ist in ödester Phrasendrescherei und brutalster Judenbeschimpfung steckengeblieben. Von Richard Bie wird der Versuch unternommen, die Verbindung des Sozialismus und des Nationalismus geschichtlich und ethisch zu vertiefen. Das Ergebnis ist vorerst ein überall interessantes, temperamentvoll und ehrlich geschriebenes Buch, das auch dort fesselt, wo man den Gedankengängen des Verfassers nicht folgen kann, so bezüglich der nicht ganz klaren Stellung zur Judenfrage. Richard Bie, der — dem Namen nach zu urteilen — selbst jüdischer Abkunft sein dürfte, ist offenbar nicht ohne Verständnis dafür, wie grundverschieden bei Juden und Juden das innere Verhältnis zur deutschen Heimat und zu den in der Geschichte des deutschen Volkes waltenden „heldischen Kräften" ist. Der Gegensatz zwischen Marx und Lassalle ist gerade in dieser Hinsicht völlig richtig erfaßt. Andere Sätze wiederum klingen, als seien sie aus den Schriften eines „deutschvölkischen", die sogenannte Rasse weit überschätzenden Ideologen herausgeschnitten. Es bleibt abzuwarten, ob Bie diese inneren Unklarheiten, die auf gefährliche Abwege führen können, noch überwindet und ob seine theoretischen Erkenntnisse zu praktischen Ergebnissen führen.

Verbandsnachrichten.

1. **Berlin.** Unser Verbandsvorsitzender Herr Justizrat Dr. Georg Siegmann hat am 21. Mai d. J. das 60. Lebensjahr vollendet. Der Vorstand hat namens des Verbandes unserem verehrten Vorsitzenden herzliche Glückwünsche und eine Blumenspende übermittelt.

2. **Hauptversammlung.** Die Hauptversammlung (Jahresversammlung), die am 29. Mai d. J. stattfand, nahm einen rein geschäftlichen Verlauf. Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Daß unser Mitteilungsblatt seit dem April dieses Jahres wieder regelmäßig monatlich erscheint, wurde allseitig mit Genugtuung begrüßt. **Der Vorstand teilte mit, daß im Herbst dieses Jahres wieder eine rege Verbandstätigkeit, insbesondere in Form von Versammlungen und Vortragsabenden, einsetzen wird.** Eine auf diese Neubelebung unserer Arbeit bezügliche Vorstands-Kundgebung folgt in nächster Nummer.

3. **Verbandsausflug.** Der Verband plant für seine Groß-Berliner Mitglieder in der zweiten Hälfte des Juni wiederum einen Dampfer- bzw. Motorboot-Ausflug, nachdem die gleiche Veranstaltung des vorigen Jahres in Mitgliederkreisen Anklang gefunden hat. Baldige Mitteilungen über beabsichtigte Teilnahme (möglichst Anzahl der teilnehmenden Personen) an die Geschäftsstelle erbeten.

Der Vorstand.

Wieder wird versucht, eine „nationale Minderheit", einen „Staat im Staate" zu schaffen; nur die Methode hat sich geändert. Die Folgen aber würden heute wie damals die gleichen sein: Zwangsmaßnahmen gegen jüdische Auch-Deutsche und damit Vernichtung der Kulturarbeit jener „überragenden, weitsichtigen Menschen wie Lessing und Mendelssohn". Man muß dieses Abc unserer Ueberzeugung immer wieder vorführen, weil die geistigen Abcschützen der deutschen Juden inner- und außerhalb der Gemeindeverbände dies anscheinend noch nicht begriffen haben. —

Noch in einer anderen Hinsicht ist die obige historische Skizze interessant: Sechshundert Jahre etwa hatten die deutschen Juden im Ghetto gelebt, und noch nicht 140 Jahre sind seit jener Epistel des entwicklungsfeindlichen Juden vergangen. In dieser für die Geschichte geringfügigen Zwischenzeit hat die Selbstemanzipation der Juden ebenso wie die staatliche Gesetzgebung und die gesellschaftliche Meinung die Gleichberechtigung der Juden zur Tatsache gemacht. Noch vorhandene Unvollkommenheiten und antisemitische Strömungen sind diesem Faktum gegenüber Reaktionserscheinungen von oft überschätzter Bedeutung. Es besteht keine Ursache, solchen Erscheinungen in jedem Falle das Ressentiments eines gekränkten Märtyrers entgegenzusetzen. Und im übrigen liegt es bei den deutschen Juden und ihrer Einstellung zum Staate, daß aus solcher Reaktionserscheinung sich nicht berechtigte völkische Selbstwehr gegen einen antinationalen Fremdkörper entwickelt. — Auch diese Selbstverständlichkeit stehe hier für die, welche dieses politische Abc noch nachzuholen haben.

Die philologische Echtheit des originellen Briefes, für den der Verfasser ein in Zürich im Jahre 1792 erschienenes Buch als Quelle angibt, können wir natürlich nicht nachprüfen. Selbstverständlich behält für unsere Folgerungen das Dokument in jedem Falle seinen Wert, da die Sittenschilderung im einzelnen sowie die Auflehnung des orthodoxen Judentums jener Zeit gegen die Mendelssohnsche Reform im allgemeinen der geschichtlichen Wirklichkeit entsprechen.

Aus dem Tageskampf.

Zionistenscherze.

Herr Prof. Dr. Türk, Vorsitzender der Liberalen Fraktion in der Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde, hat seinen 70. Geburtstag gefeiert. Der Gemeindevorstand hat ihn in der Weise geehrt, daß dem Jubilar 50 Flaschen Palästina-Wein als Festgeschenk überwiesen wurden.

Der Humor dieser „Ehrung" wird ersichtlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Berliner Jüdische Gemeinde vollständig unter zionistischer Herrschaft steht und daß Prof. Dr. Türk einer der wenigen Repräsentanten ist, die wenigstens gelegentlich ein energisches Wort der Abwehr finden, wenn die Steuergelder deutscher Juden für Palästina-Interessen, Falascha-Mission und ähnliche Zwecke verwendet werden.

Jahresversammlung des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus.

Ende April hielt der Verein zur Abwehr des Antisemitismus E. V. (Sitz Berlin) in Dortmund seine Jahresversammlung ab. In seinem Tätigkeitsbericht skizzierte der Geschäftsführer des Vereins Ziele und Methodik der Abwehrarbeit und deren Durchführung im abgelaufenen Geschäftsjahr. Hauptzielpunkt sei die laufende sachliche Widerlegung der von den Antisemiten immer wieder vorgebrachten falschen Behauptungen und hetzerischen Ausstreuungen; dies nicht in einseitiger Schutzstellung für das Judentum, sondern im Dienste von Wahrheit und Gerechtigkeit, religiöser und sozialer Ethik. Reichsminister a. D. Gothein schloß die Versammlung mit der Versicherung, daß der Abwehrverein, wie in den bisherigen zwanzig Jahren seiner Vorstandschaft, so auch künftig, streng auf politische und konfessionelle Neutralität halten werde, um von dieser breiten Plattform aus der Kulturschande des Antisemitismus entgegenzuwirken.

Unsere Stellung zum „Abwehrverein" ist unseren Lesern bekannt. Auch wir halten die Bekämpfung von böswilligen Antisemiten und die Widerlegung von Dummheit und Aberglauben für eine begrüßenswerte, wenn auch leider wenig Erfolg versprechende Aufgabe der deutschen Judenemanzipation. Nur sehen wir in dieser Verteidigungsarbeit nicht den eigentlichen Weg und noch weniger das letzte Ziel der Schaffung einer wahren Volksgemeinschaft, die nur von den deutschen Juden selber durch restloses nationales Aufgehen im Deutschtum gefördert werden kann.

Neues von Prof. Theodor Lessing.

In der rechtspolitischen Presse wird in den letzten Tagen ein Artikel Prof. Lessings glossiert, der in einer tschechischen Tageszeitung über seine eigene Kriegsdiensttätigkeit u. a. schreibt:

„Als ich unmittelbar nach dem Ausbruch des Weltkrieges, im August 1914, mich als kriegsfreiwilliger Arzt dem Bezirkskommando stellte, da beflügelte mich nicht die Vaterlandsliebe und nicht die Menschenliebe und überhaupt keine rühmenswerte Triebfeder, sondern ich hatte den Wunsch, nach Möglichkeit vor Vaterland und Menschheit zu flüchten. . . . Zunächst gelang es, von den Waffenübungen befreit zu werden. Richtiger gesagt: es gelang, mich zu drücken. Ich verwendete immer neue Listen, um der Front zu entgehen. Das erste Lazarett, darin ich während des Sommers 1914 mich für die Pflichten des Militärarztes vorbereitete, steht mir vor der Erinnerung wie eine Operette . . . Gelang es, gleichzeitig als Hilfslehrer und als Hilfsarzt unterzukommen, so konnte ich mich in dieser oder in jener Stelle und wenn möglich in beiden „unabkömmlich" machen und wurde von zwei Seiten „reklamiert". Diese Voraussicht erwies sich nachmals als richtig."

Was wird etwa der Verein zur Abwehr des Antisemitismus dem „Friedericus" zu antworten haben, der zu dieser Selbstprostitution bemerkt: „Der Jude, der dies geschrieben hat, ist Lehrer an einer deutschen Hochschule. Er genießt die besondere Förderung des für die Heranbildung und Erziehung der deutschen Jugend verantwortlichen Kultusministers. Mehr braucht man über den Verfall Deutschlands nicht zu sagen!"

Abermals antijüdische Ausschreitungen an der Klagemauer.

Während der jüdischen Gottesdienste an der Klagemauer zu Jerusalem am Freitag abend und am Sonnabend morgen wurden laut „J. T. A." die jüdischen Andächtigen von Moslemiten mit Steinen beworfen, von denen mehrere der betenden Juden getroffen und verletzt wurden. Der jüdische Aufsichtsbeamte (Schammes) wurde schwer verletzt.

Statistik der Juden in der Tschechoslowakei.

In der tschechoslowakischen Republik leben nach amtlichen Angaben 354 342 Personen jüdischer Konfession. Von diesen sind 336 664 tschechoslowakischer Staatszugehörigkeit, 17 678 Ausländer. Nach den Mitteilungen des Ministeriums für nationale Verteidigung waren nach dem Stande vom 1. Januar 1924 in der tschechoslowakischen Armee 43 jüdische Offiziere, von denen sich jedoch nur drei zur „jüdischen Nationalität" bekannten.

Dazu bemerkt eine Prager Wochenschrift: drei zuviel!

Zionistische Propaganda im deutschen Rundfunk.

Anfang Mai veranstaltete der Westdeutsche Rundfunk einen „hebräisch europäischen" Abend. Das Programm enthielt neben hebräisch-liturgischen Gesängen laut „J. T. A." auch moderne hebräische, profane Lieder bzw. Uebersetzungen ins Neuhebräische. Dem Abend ging eine zionistisch gefärbte Einführung voraus, zum Schluß folgte ostjüdische Musik.

Mit Stolz berichtete hierüber die zionistische Presse. Mit Recht, denn das allseitige Entgegenkommen der deutschen Rundfunkleitungen bei der Propagierung jüdisch-nationaler Tendenzen — erst kürzlich hielt auch im Berliner Rundfunk ein Zionist einen Vortrag über das Judentum in entsprechend tendenziöser Fassung — ist sicherlich ein Erfolg der zionistischen Propaganda. Wir behalten uns bei der großen Bedeutung, die dem Rundfunk für die Volkserziehung zukommt, vor, das Problem der Stellungnahme des deutschen Rundfunks zur Judenfrage noch besonders zu erörtern. Schon heute aber müssen wir die verantwortlichen Leiter des Rundfunks darauf aufmerksam machen, daß durch Aufstellung derartiger Programme, wie die erwähnten, eine Auffassung von Juden und Judentum in das deutsche Volk getragen wird, welche die deutsche Volksgemeinschaft zu schädigen in der Lage ist. Die einseitige Zulassung derartiger „Unterhaltungsabende" entspricht überdies nicht der neutralen Stellung zu innerpolitischen Fragen, auf welche die deutschen Rundfunkgesellschaften behördlich verpflichtet sind.

Wie die „jüdische Befriedung" in Rumänien aussehen soll.

In der letzten Zeit spitzte sich innerhalb der jüdischen Sphäre der Kampf zwischen den vom jüdischen Parlamentsklub geführten jüdisch-nationalen Schichten und der von Fr. Fildermann geführten Union rumänischer Juden immer mehr zu. Nunmehr werden laut „J. T. A." von Persönlichkeiten aus beiden Lagern Versuche unternommen, eine einheitliche jüdische Organisation zu schaffen, die sich über ganz Rumänien erstrecken soll. Als Basis der Einigung sollen die folgenden Richtlinien dienen: 1. Die Juden Rumäniens bilden eine nationale Minderheit. 2. Der Organisation dürfen nicht Juden angehören, die Mitglieder einer rumänischen politischen Partei sind. 3. Die Exekutive schließt Vertreter aller Schichten von der Union bis zu der radikalen zionistischen Gruppe ein.

Die „Union rumänischer Juden" entspricht etwa unserem „Central-Verein", für welchen ja bekanntlich die „innerjüdische Befriedung" gleichfalls eine Aufgabe ist, die er mit den Vereinszielen verbinden zu können glaubt. Das famose „Einigungs"-Programm der rumänischen Juden sollte auch unseren Zionistenfreunden im „C. V." zu denken geben. „Wer dem Teufel den kleinen Finger gibt — —"!

Jüdische Ablehnung ostjüdischer Geschäftigkeit — in Amerika.

Laut „J. T. A." wollen zwei rührige „Theaterdirektoren", Moritz Gest aus Wilna und sein Schwiegervater David Belasco in New York, das deutsch-christliche Freiburger Passionsspiel im Hippodrom (!) zur Aufführung bringen. Dagegen wandte sich erfreulicherweise der Vorsitzende des American Jewish Committee in einem öffentlichen Protest, der wahrscheinlich das amtliche Verbot der Aufführung zur Folge haben dürfte. Nach den vorliegenden Nachrichten würde das von den eingewurzelten Amerikanern jüdischen Glaubens nur begrüßt werden. — Wenn wir in Deutschland gegen ähnliche Geschäftigkeit und Geschmacklosigkeit öffentlich Protest erheben (siehe den Artikel „Grischa-Kunst"), so würde uns reaktionäre Vergewaltigung der Kunst vorgeworfen werden mit dem Bedeuten, daß es sich im übrigen um „innerjüdische Angelegenheiten" handele, die in der Oeffentlichkeit zu erwähnen streng verboten sei.

Schriftleitung und verantwortlich: Heinz Ludwig, Berlin-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1929 | Juli | Nr. 7

Versailles.

Vor zehn Jahren wurde der sogenannte Friede von Versailles unterzeichnet.

Wir denken mit tiefer Trauer des Tages der Vergangenheit, an dem unser deutsches Volk gezwungen wurde, sich der Knechtschaft zu verschreiben.

Wir harren mit unbeirrbarer Zuversicht des Tages der Zukunft, an dem Deutschland wieder stolz im Kreise der Völker stehen wird, in äußerer und innerer Freiheit.

Freiheit wird nicht auf der Straße erschrieen. Die Gegenwart gehört der Arbeit. Deutsche Arbeit ist nicht Parteisache. Nur Einigkeit und eiserner Zukunftswille führen zum Ziel.

Arbeiten wir für ein einiges, freies Deutschland!

Unser Weg.

Wer sich als Außenstehender — sei es als Freund oder Gegner unserer Bewegung — einmal die Mühe gemacht hat, den Weg zu verfolgen, den unser Verband seit seiner Gründung eingeschlagen hat, wird feststellen, daß wir unentwegt dem Ziel:

Zusammenarbeit von nichtjüdischen und jüdischen Deutschen an der deutschen Volks-Gemeinschaft

angestrebt haben.

Wir haben den Mut gehabt, gegen die „jüdische Einheitsfront" aufzutreten, wir haben uns auch nicht gescheut, im Gegensatz zu allen anderen jüdischen Vereinigungen und Verbänden Handlungen von Juden zu verurteilen, wenn wir überzeugt waren, daß diese jüdischen „Persönlichkeiten" in ihrer deutschen Gesinnung nicht einwandfrei waren.

Der objektive Beobachter — sei er Nichtjude oder Jude — wird erkannt haben, daß wir gleichzeitig eine Aufbau- und eine Kampfbewegung darstellen, eine Bewegung für restlose Eindeutschung der national-deutsch fühlenden Juden und gleichzeitig eine Bewegung gegen die jüdische Einheitsfront, gegen das Hervordrängen des Zionismus.

Unser Deutschtum ist uns zu einer festen Tatsache geworden, über die zu diskutieren eigentlich müßig wäre, weil wir eine aus angeborenem Empfinden willensmäßige Entscheidung getroffen haben, die uns in den Gesamtkreis der deutschen Kultur, des deutschen Volkes gestellt hat. Doch aus dieser Tatsache heraus erwuchs uns eine Aufgabe, eine deutsche Aufgabe!

Unsere gefühlsmäßige Entscheidung ist begründet durch die Verbundenheit unserer Entwicklungs-Geschichte mit der deutschen Kultur und mit der deutschen Sprache, die wohl das stärkste Bindeglied eines Volkes darstellt. Es ist bereits des öfteren über die Rechte und Pflichten gesprochen worden, die für uns mit dieser Entscheidung verbunden sind. Es ergibt sich aus unserer Einstellung und aus unserem Wollen für jeden von uns die Notwendigkeit einer Beteiligung an den deutschen Aufgaben der Gegenwart in Politik, Kunst und Wirtschaft — es bedeutet, daß jeder von uns sich mit seinem ganzen Sein in den Lebensprozeß des deutschen Volkes und der deutschen Kultur einfügt, unabhängig davon, wie er im übrigen weltanschaulich und vor allem, wie er parteipolitisch eingestellt ist.

Darüber hinaus besteht aber für uns, die wir im Gegensatz zu den Nur-„Staatsbürgern" stehen, noch eine besondere Aufgabe, die eigentlich jeden Deutschen angeht, die aber für den national-deutschen Menschen jüdischen Stammes und Glaubens aus seiner besonderen Lage heraus eine Verpflichtung bedeutet: nämlich die intensive Erfassung und Durchdringung des geistigen Lebensraumes der deutschen Nation und des deutschen Volkes.

Hierher gehören nicht allein die zahlreichen Abzweigungen der Kultur des Geisteslebens und der Kunst, hierher gehört vor allem das Erleben der deutschen Landschaft, der Menschentypen, denen wir im deutschen Vaterland begegnen. Hier setzt die eigentliche Arbeit für uns national-deutsche Juden

An unsere Mitglieder!

Die **Stockung**, die um die Jahreswende 1928/29 in unserer Verbandstätigkeit eingetreten war, ist **überwunden.** Unser **Mitteilungsblatt** erscheint in etwas veränderter Form, aber in unverändertem Geiste wieder **regelmäßig jeden Monat.** Im Herbst wird auch unsere **Versammlungs- und Vortragstätigkeit** wieder einsetzen.

Die Aussprache in unserer Jahresversammlung hat volle Uebereinstimmung darüber ergeben, daß die Fortsetzung unserer **Verbandsarbeit** eine **Notwendigkeit** nicht nur für die nationaldeutschen Juden selbst, sondern für die **Gesamtheit aller deutschen Volksgenossen** ist. Unser Ziel ist die

deutsche Volksgemeinschaft,

die **Gemeinschaft aller nationaldeutsch Fühlenden** jüdischen oder nichtjüdischen Stammes, **ohne Rücksicht auf die Stellung des Einzelnen zu parteipolitischen und religiösen Fragen.** Wir werden in Zukunft das **Zusammenarbeiten mit verständigungsbereiten Nichtjuden** noch mehr als bisher in den Vordergrund unserer Tätigkeit stellen. Ueber **besondere Maßregeln,** die zu diesem Zwecke in Aussicht genommen sind, erhalten unsere Mitglieder Bericht, sobald die Vorarbeiten hinreichend weit gediehen sind.

Der Vorstand.

---

ein. Jede neue Leistung führt das Ganze weiter, fußt auf dem Vorangegangenen. Das Weiterbauen ergibt sich notwendig aus der Dynamik des Lebens. Aus ihr ergibt sich auch die Forderung, die wir in unserem Verband stets gestellt haben, die aber bisher noch nicht voll erfüllt werden konnte. Wir selbst müssen ein Leben führen, das auf Beobachtung und mehr noch auf eigenes Verständnis des deutschen Volkes ausgeht, wir müssen vom Gefühl der Verbundenheit mit der Heimaterde die deutsche Landschaft, ihre physischen und psychischen Gesetze voll erfassen. Von dem Erleben der Landschaft aus führt die Brücke zum anderen Ufer, zum Erfassen der geistigen und seelischen Lebensbedingungen des deutschen Menschen. Hier sind die Voraussetzungen für wahre Volksgemeinschaft. Dabei wird das starke Einfühlungsvermögen, das dem Juden, auch dem national-deutschen Juden, als Erbgut langer Bedrückungszeiten eigen ist, uns zugute kommen.

Die Erfüllung dieser Aufgabe ist für uns geradlinige Fortsetzung des Entwicklungsganges unserer Vorfahren, eines Entwicklungsganges, dessen Ziel nur das volle Aufgehen im deutschen Volke sein kann.

Die Erkenntnis, daß sich diese Aufgabe ewig erneuert, daß wir noch nicht glauben dürfen, bereits am Ziel angekommen zu sein, kann uns in unserer Arbeit niemals beirren, denn diese Arbeit ist ja gerade dazu bestimmt, Umbiegungen der geraden Entwicklungslinie zu vereiteln.

So muß es uns gleichgültig sein, wenn wir aus zwischenschichtlich-jüdischen Kreisen wieder und wieder des „marktschreierischen Patriotismus" und ähnlicher Charakterfehler bezichtigt werden, wenn immer wieder versucht wird, das Bekenntnis unseres gefühlsmäßigen Deutschtums als Phrase abzutun. Von Menschen, denen deutsch-jüdisch oder jüdisch-deutsch noch Probleme sind, werden wir uns von unserem Wege niemals abbringen lassen.

Demnach kann und darf es unsere Aufgabe nicht sein, immer wieder auf solche Vorhaltungen einzugehen. Wir werden unseren Weg weitergehen, unbekümmert um die Anschauungen derer, die glauben, daß sie durch fortwährendes Diskutieren die Frage Judentum-Deutschtum lösen können.

Unsere Jugend ist im Gegensatz zu der Jugend jener Kreise nicht in rein jüdischen Verbänden organisiert, sie lebt in paritätischen Wander- und Sportbünden. Sie braucht nicht über jüdische Erziehung, über Erziehung zum „Deutsch-Juden" oder zum „jüdischen Deutschen" ewig zu reden. Solches Geschwätz würde sie nur an ihrer positiven Arbeit am Deutschtum hindern. Die Kluft, die zwischen uns und diesen Artikelschreibern besteht, kann durch Tinte und Druckerschwärze nicht ausgefüllt werden.

Kümmern wir uns nicht mehr um jene, die es als Aufgabe betrachten, uns Belehrungen über „deutsch-jüdisch" oder „unjüdisch" zu geben. Wir wissen, was deutsch ist, und das ist uns genug.

H. Z.

Vom königlichen Kaufmann.

Gibt es „jüdischen" und „deutschen" Kaufmannsgeist? **Von Dr. G. Kolm-Hamburg.**

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der deutschen Geschichte, die sie besonders zu der englischen in scharfen Gegensatz stellt, daß in wesentlichen Epochen nicht Männer des Staates Pioniere der Politik gewesen sind, sondern Führer von Kultur oder Wirtschaft. Wie im 18. Jahrhundert die deutsche Dichtung der Boden war, in den die zarte Pflanze eines keimenden Nationalbewußtseins ihre Wurzeln senkte, so haben im 14. und 15. Jahrhundert Kaufleute dem deutschen Namen Weltgeltung geschaffen, während der deutsche Staat am Boden lag. Sie haben dadurch dem deutschen Kaufmanntum eine besondere Note gegeben. Mit Stolz fühlt sich der hanseatische Kaufmann noch heute als Erbe einer Tradition, die ihn zum Träger weltpolitischer Aufgaben gemacht hat. Den eigenen Wohlstand zu mehren, die Macht seines Handelshauses zu festigen, war zwar das primäre, auf der Oberfläche des Bewußtseins liegende Ziel seines individuellen Strebens. In der Natur der Sache aber lag es, daß Wirtschaftsmacht sich auswirkte in politische Macht. Man braucht dabei nicht nur an das Haus der Fugger zu denken, dessen Vertreter an Kaiser Karl V. schreiben konnte: „Es ist auch wissentlich und liegt am Tag, daß Ew. Kais. Maj. die römische Kron ohn mich nicht hätten erlangen können." Auch wo es sich nicht um Finanzgeschäfte mit Fürsten handelte, hat die Ausdehnung der Handelsbeziehungen politischen Einfluß gehabt. Das Bestreben des hanseatischen Kaufmanns war zu allen Zeiten darauf gerichtet, diesen Einfluß zum Wohle seiner Vaterstadt zu nützen, ebenso wie er sich bei der Tätigung von Geschäften nie ausschließlich von Erwerbsucht leiten läßt. Ehrbarkeit und Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Allgemeinwohl bestimmen den „königlichen Kaufmann". Und die Tradition der Hansa ist lebendig gewesen zu allen Zeiten. Wie die Godde froy und die Sloman Bismarck den Grundstock des künftigen deutschen Kolonialbesitzes schufen,

so haben nach dem Zusammenbruch von 1918 Hamburger und Bremer Kaufleute die Wiederherstellung der alten Handelsbeziehungen in Uebersee gesucht und dadurch die ersten Fäden gesponnen, die Deutschland wieder mit der großen Welt verknüpften. Und kein Zufall ist es, daß das Wort vom ehrbaren Kaufmann als Erlösungswort für die daniederliegende Politik geprägt wurde. Mit Dank und Anerkennung sind solche Taten stets als Aktiva der Wirtschaft und der Politik gebucht worden.

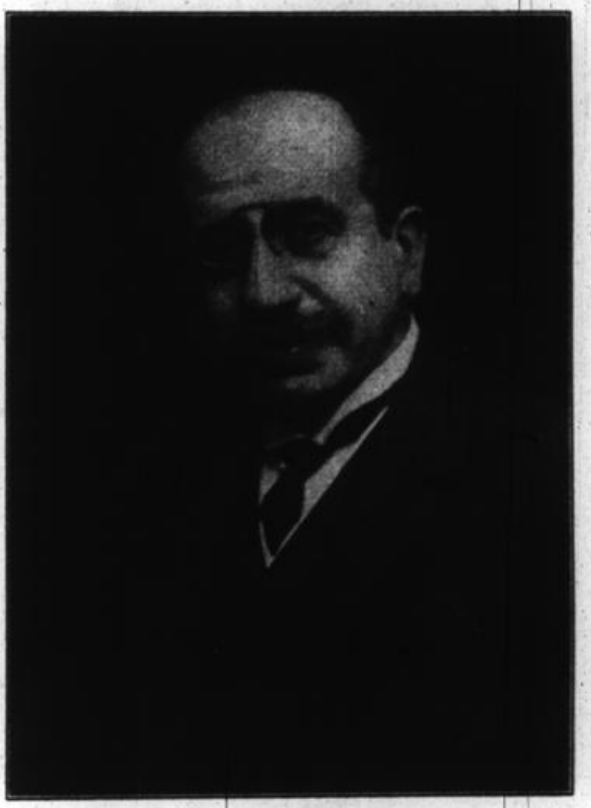
Doch der Kapitalismus zeigt in der Nationalwirtschaft auch ein zweites Gesicht. Während das Industrie- und Handelskapital ihr dient, sucht das reine Spekulationskapital vielfach, sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. Oder es gibt sich zum mindesten den Anschein, es zu tun. Die völkische Propaganda aber unterscheidet nicht zwischen den besonderen Arten und Aufgaben des Kapitals, sondern sie stempelt schlechthin das jüdische Kapital zu dem Vertreter unterdrückender oder ausbeutender Tendenzen. Damit zieht sie einen Trennungsstrich zwischen jüdischem und nichtjüdischem Kaufmanntum, der in Wahrheit nicht vorhanden ist, wenigstens nicht in dieser Schärfe. So kann man z. B. nicht sagen, wie dies kürzlich eine angesehene Zeitschrift der gemäßigten völkischen Richtung tat, daß die Familie Rothschild aus den politischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts den größten finanziellen Nutzen gezogen habe, weil sie von der Politik und parasitisch auf der Politik lebte, daß aber die Fugger, die gleicherweise es verstanden haben, das Geld im rechten Augenblick in den Dienst der Politik zu stellen, aber auch umgekehrt die Politik dem Gelde dienstbar zu machen, Fackelträger der Neuzeit gewesen seien. Daß die einen sich jeder politischen Veränderung anpaßten, um an ihr zu verdienen, die anderen aber konsequent im Dienst der legitimen Mächte blieben. Die Rothschilds und die Fugger sind als große Handelshäuser von starkem politischem Einfluß gewissermaßen Repräsentanten der Macht des Kaufmanns über Wirtschaft und Staat, die verwandte Wurzeln haben. Im Wesen des Kaufmanns liegt es, alle Kräfte für den Erfolg seines Geschäftes anzuspannen. Dabei ist aber sehr wohl zu unterscheiden zwischen der „Geschäftstüchtigkeit" des lediglich auf seinen persönlichen Profit bedachten Erwerbsjägers und dem Geist des königlichen Kaufmanns, der seinen persönlichen Wohlstand als Verpflichtung gegen die Allgemeinheit ansieht. Beide Arten sind unter Juden und Nichtjuden vertreten. Und wie die hanseatischen Kaufleute die Wagschale der Weltwirtschaft zugunsten ihres Vaterlandes senkten, so hat es zu allen Zeiten und in allen Ländern Shylocks gegeben, die ihre Mitmenschen oder, wo ihr Einfluß ein weit größerer war, ihr ganzes Volk vor den Wagen ihrer egoistischen Ziele spannten. Richtig ist es sicher, daß der Ostjude einen besonders ausgeprägten Typus des Schacherers darstellt, insofern als seinem Erwerbsleben die idealen Motive und die imponderabilen Werte fernliegen. Man braucht aber nicht allzu weit zurückliegende Ereignisse ins Gedächtnis zurückzurufen, um sich daran zu erinnern, daß es auch unter den Nichtjuden zahlreiche Vertreter obigen Typs gibt, die es verstehen, die Not und das Elend ganzer Völker zu kapitalisieren.

Im Gegensatz zu dem Ostjuden aber steht der Jude, der seit Generationen im deutschen Volke lebt und sich auch als nationales Glied des deutschen Volkes fühlt. Er sieht es als seine Aufgabe an, sich der Nation völlig zu assimilieren, nicht aber wie die Völkischen, der Wahrheit ins Gesicht schlagend, immer wieder behaupten, als Parasit in ihm zu leben. Wenn die Assimilation noch nicht überall so weit vorgedrungen ist, wie es im beiderseitigen Interesse wohl zu wünschen wäre, dann liegt das nicht zuletzt wohl doch an den Hindernissen, die der politische Antisemitismus gerade in Deutschland immer wieder in törichter Weise errichtet. Man braucht ja nur die oft angezeigten Beispiele England, Frankreich, Amerika zu wiederholen, um zu beweisen, daß der Jude absolut die Fähigkeit besitzt, sich seinem Wirtsvolk völlig zu assimilieren, wenn er von diesem richtig behandelt wird. Und man braucht nur den Namen Disraeli zu nennen, um zu beweisen, daß der Jude darüber hinaus sehr wohl imstande ist, seine eingeborenen Kräfte zu höchstem Nutzen für das Volk zu entfalten, das ihm Bürgerrechte gegeben hat.

Daß aber auch in Deutschland das Judentum weitgehende Assimilationsfähigkeit besitzt und dort, wo man ihm mit Toleranz begegnet, ein wertvoller Faktor der nationalen Wirtschaft ist, das kann gerade die Kaufmannstadt Hamburg bezeugen. Der königliche Kaufmann ist es, der hier starke Assimilationskraft ausübt. Mit Stolz zählt Hamburg unter die Besten seiner Kaufmannschaft jüdische Namen, die allezeit ihre wirtschaftliche Macht oder ihren persönlichen Einfluß für die Allgemeinheit fruchtbar gemacht haben und die sich darum des höchsten Ansehens bei ihren Mitbürgern erfreuen. An erster Stelle wird man stets, wenn von den Pionieren deutscher Weltwirtschaft die Rede ist, Albert Ballin nennen, den genialen organisatorischen Schöpfer der größten deutschen Handelsflotte, und Max Warburg, der gerade durch seine weltwirtschaftlichen Beziehungen dem Staate in schwerster Zeit mit Krediten geholfen hat. Nicht minder geachtet sind in Hamburg vornehme Juden um ihrer sozialen und kulturellen Bestrebungen willen. Neben namhaften jüdischen Gelehrten, die den wissenschaftlichen Ruf der Hamburger Universität gefördert haben, hat die großartige Kulturschöpfung der Bibliothek von Aby Warburg, Hamburg, wissenschaftlichen Weltruf gewonnen. Dem gleichen Gefühl der Einordnung in das deutsche Volkstum entsprach die Hingabe der deutschen Juden im Kriege, die genau wie alle anderen Schichten dem Vaterland Blutopfer gebracht haben.

Dennoch sind die Gefahren nicht zu unterschätzen, die aus einer über die Religion hinausgehenden Verbundenheit des Juden mit seinen Glaubensgenossen entstehen können, und eine objektive Betrachtung wird sie anerkennen. Denn wenn auch die völkische Theorie von einer „jüdischen Weltorganisation" in das Reich der böswilligen Legende zu verweisen ist, so läßt sich doch die Tatsache einer besonderen internationalen Solidarität kaum bezweifeln. Und sie läßt den Schluß zu, daß mancher jüdische Kaufmann gerade dort, wo es sich um Umsetzung wirtschaftlicher Machtenergien in weltwirtschaftliche handelt, gewisse Rücksichten auf seine Stammesgenossen nimmt. Das braucht an sich nicht einmal Schädigung allgemeiner Interessen zu bedeuten. Im Gegenteil kann, wie ja das Beispiel Warburg handgreiflich zeigt, der Einfluß, den der jüdische Kaufmann oder Bankier gerade durch Glaubensverbundenheit besitzt, zum Vorteil der deutschen Wirtschaft und Politik eingesetzt werden. **Es kommt nur darauf an, daß dort, wo beide Interessen sich schneiden, die der deutschen Volksgesamtheit den Vorrang erhalten.** Indem der jüdische Kaufmann den Geist des königlichen Kaufmanns auch als sein Ideal anerkennt, und indem er die nationale Wirtschaft seiner eigenen Privatwirtschaft überordnet, erkennt er es als eine seiner vornehmsten Eindeutschungsaufgaben an, den Geist deutscher Kaufmannschaft auch praktisch zu betätigen.

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.



Albert Ballin

Politiker und Organisator der deutschen Handelsschiffahrt, Generaldirektor der Hamburg-Amerika Linie, geb. 1857, gest. 1918. — Der wirtschaftliche und politische Aufstieg des Vorkriegsdeutschland ist mit seiner nationaldewußten Arbeit eng verknüpft. Sein Freitod machte ihn zum Märtyrer seiner vaterländischen Gesinnung.

Die Judenfrage als Gesellschaftsproblem.

Von Dr. Edgar von Schmidt-Pauli

Von allen bigotten Ansichten, die das menschliche Gemüt verrohen, ist keine so töricht wie der Antisemitismus. Lloyd George.

I.

Die gegenwärtige Stellung der Juden in der europäischen Gesellschaft.

Die Judenfrage ist von sehr vielen Seiten aus betrachtet worden. Von der religiösen, der ethischen, der politischen Seite, und fast schon zum Ueberdruß vom Rassenstandpunkt aus. Nur eine Seite der Frage ist bisher auffallend vernachlässigt worden, nämlich die gesellschaftliche. Und doch erlebt die Frage gerade hier, man könnte sagen, tägliche Impulse. Während auf den meisten anderen Seiten Theorien gegeneinander aufmarschieren, ohne allerdings die heraufbeschworene Schlacht irgendwie zu lösen, liefert hier die Praxis stumme aber erbitterte Einzelgefechte, die meistens entscheidend verlaufen. Freilich bietet auch dieses Kampffeld, als Ganzes gesehen, den Anblick eines ungelösten Problems. Dennoch kann man sich leichter an Tatsachen halten und auf solchem Wege hoffen, einer Lösung der Frage näher zu rücken.

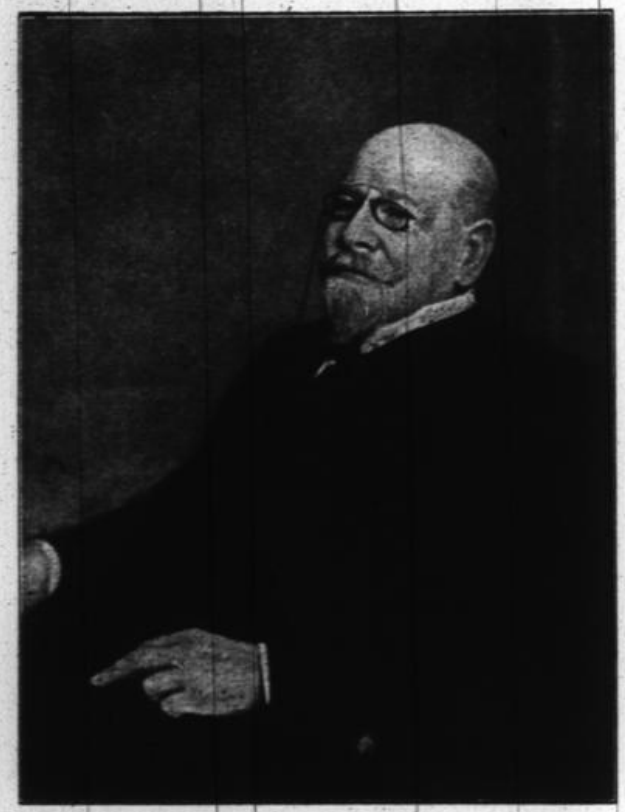
Vorangeschickt sei die Feststellung, daß ich als nationaler Katholik auch an jedes mit dem Judentum zusammenhängende Problem vom christlichen Standpunkt aus heranzutreten gewohnt bin, das heißt von einer brüderlichen Einstellung aus. Nichts ist beschämender für einen Christen, als sich den Blick für Menschheitsprobleme durch Hochmut oder gar Haß und Verketzerung trüben zu lassen. Und ich finde es jedes Deutschen, der diesen Weltkrieg durchgemacht hat, unwürdig, dem Judentum im allgemeinen mit einem Vorurteil im Hinblick auf Tapferkeit oder Nationalbewußtsein gegenüberzutreten. Ich möchte alle diejenigen, Ludendorff voran, die die erbärmliche Losung von der Feigheit der Juden ausgeben, an jene großen, traurigen Grabstätten führen, wo Juden und Christen gemeinsam den Todesschlaf schlafen, und sie angesichts dieser praktischen Beweise fragen, ob sie die Stirn haben, noch weiter zu ihrer gedankenlosen Theorie zu stehen.

Ebenso müßte die Frage nach der Gesellschaftsfähigkeit der Juden an sich als utopisch angesehen werden. Denn warum sollte im Prinzip ein kultivierter Sproß dieser alten Rasse nicht ebenso auf eine Stellung in der Gesellschaft Anspruch haben, wie ein Aristokrat, bei dem Kultur und Rasse als selbstverständlich vorausgesetzt werden (und es oft noch sind!). Dennoch ist es nicht zu leugnen, daß heute noch in vielen Ländern Europas christliche Gesellschaftskreise eine Mauer um ihren Gesellschaftsgarten ziehen, die sich eher von einem Parvenu als einem aristokratischen Juden übersteigen läßt.

Nehmen wir, um uns nicht in Allgemeinheiten zu verlieren, beispielsweise Ungarn, ein Land, in dem auch nach dem Kriege das gesellschaftliche Bild, anders als in Deutschland und besonders in Berlin, ungefähr das gleiche geblieben ist. Hier bildet die ungarische Aristokratie einen heute noch fast undurchdringlichen Wall, obwohl die jüdische Finanz, zum Teil sogar in den Adelsstand erhoben, eine sehr starke Macht in dem Staate verkörpert. Man sagt dort beispielsweise von der Familie Hatvány-Deutsch, daß sie „Ofen erobert habe", das heißt das Viertel der Palais auf dem der eigentlichen Stadt Pest gegenüber liegenden bergigen Ufer. Der Baron Carl Hatvány ist dem Erzherzog Josef Freund und finanzieller Berater. Andere Juden leiten die wichtigsten Banken in Pest, und Manfred Weiß ist für Ungarn das gewesen, was Krupp für Deutschland war. Trotzdem wäre es undenkbar, daß einer von diesen baronisierten Juden, geschweige denn ein „bürgerlicher" Jude als Mitglied in einen der beiden feudalen Klubs, den Nationalkasino oder den Parkklub aufgenommen würde. Es leben hier zwei Gesellschaftskreise mit fast gleichen Lebensgewohnheiten völlig getrennt nebeneinander her. Heiratet ein Mädchen aus solchem vornehmen jüdischen Hause in eine aristokratische Familie hinein, so kann man sicher sein, daß kaum ein Mitglied derselben bei der Hochzeit erscheinen wird. Dieser Fall liegt besonders kraß. Zum Teil wird er vielleicht dadurch erklärlich, daß bis vor nicht langer Zeit das ungarische Land überhaupt nur den Herrn und den Bauern kannte, und daß sich der Mittelstand in den Städten ebenso wie das Judentum erst spät zu Ansehen und Macht emporgearbeitet hat. Aber Anklänge an dieses System der Gesellschaft finden sich noch in vielen anderen Ländern Europas, so besonders in Oesterreich, wo heute noch, trotz der Revolution, bis auf die Rothschilds, die schon in der kaiserlichen Zeit hoffähig wurden, eine strenge Trennung herrscht. In Norwegen, Schweden und Dänemark kommt das Problem nicht einmal zur Entfaltung, weil es dort fast keine Juden gibt. Aehnlich ist es in Italien und im katholischen Belgien, wo Juden nur vereinzelt durch großes Vermögen Geltung auch in der Gesellschaft erlangt haben. Auch Holland wird von dem Problem wenig beschwert. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß in allen Monarchien, wo sich dementsprechend die Gesellschaftskreise um die Hofgesellschaft gruppieren, Juden, auch wenn sie kultiviert sind und ein großes Vermögen besitzen, nur ausnahmsweise in der allerersten Gesellschaft Aufnahme finden.

Eine Abweichung von der Regel bildet England. Hier, in dieser unendlich weitverzweigten englischen Gesellschaft, wo sogar der Titel Lord den finanziellen Größen verliehen werden kann, sind diese Schranken innerhalb der Gesellschaft kaum noch fühlbar. Ich erinnere nur daran, welche große Rolle neben den Rothschilds schon unter der Regierung der alten Königin Victoria Sir Ernest Cassel gespielt hat, und daß dort sogar deutsche Bankiers, wie Edgar Speyer, zum Baronet ernannt wurden. Noch ausgeprägter ist die Gleichberechtigung

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.



Emil Rathenau

Geheimer Baurat, Dr. ing. et phil. h. c., geb. 1838, gest. 1915. Begründer der „Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft" und Schöpfer ihrer industriellen Weltgeltung. „Seine Arbeit sichert ihm ein unvergängliches Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Industrie und Technik." (Wilhelm II.)

und Gleichstellung jüdischer Prominenter — denn immer handelt es sich, vom gesellschaftlichen Standpunkt aus gesehen, nur um solche — in Frankreich, abgesehen von dem kleinen, ganz für sich lebenden und gegenüber den vielen durcheinanderwirbelnden Pariser Gesellschaftskreisen bedeutungslosen Faubourg St. Germain.

So bleibt als eigentlichster und interessantester Schauplatz in Europa für das angeschnittene Problem unser deutsches Vaterland. Und zwar auch hier in der Hauptsache nur die Stadt Berlin. Das um so mehr, als im großen internationalen Verkehr zwischen den oberen Zehntausend aller Länder, die mit einem gewissen Luxus reisen und die sich in den großen internationalen Bädern oder an anderen Vergnügungsstätten treffen, der wirklich prominente Jude oder auch getaufte Nachkommen, mögen sie nun Mendelssohn oder Rothschild oder Hatvány-Deutsch oder sonstwie heißen, mit der gleichen Selbstverständlichkeit auftreten und „dazu gerechnet werden", wie jeder andere reiche und vornehme Christ, unabhängig davon, wie seine gesellschaftliche Position im eigenen Lande ist. Denn auf der Reise verwischen sich alle Unterschiede viel leichter. Dort hat das Kapital die größte Macht, und es kommt eigentlich nur auf die Manieren des jüdischen Kapitalisten an, ob sein Verkehr mit Andersgläubigen sich ungezwungen und selbstverständlich abspielt.

Berlin aber ist, wie gesagt, ein Kapitel für sich. Und zwar ein Kapitel von ganz verschiedener Färbung, je nachdem man es zur kaiserlichen oder zur nachrevolutionären Zeit betrachtet. Denn die jüdischen Familien, bei denen zu verkehren früher den Gardeoffizieren verboten war, spielen heute in der neugruppierten Gesellschaft Berlins mit die größte Rolle. Damit ist aber nicht gesagt, daß gerade diese Familien das kultivierte alte Judentum in erster Reihe zu vertreten berufen sind. Man findet vielmehr in den wirklich vornehmen, alten jüdischen Familien eine gewisse Abneigung gegen gesellschaftliche Ambitionen und sicher keinen Snobismus, sondern eher Neigung zu einer stilleren, aber wirklichen Geselligkeit, und oft eine tiefe Verbundenheit mit künstlerischen Dingen. Diesen im innersten vornehmen Juden, deren Familien gar nicht immer die begütertsten sind, im Vergleich zu denen, die in den gesellschaftlichen Mittelpunkt zu rücken streben, ist vielleicht die laute und vordringliche Art vieler ihrer Standesgenossen am unsympatischsten. Solche jüdischen Familien haben schon sehr früh, wenn auch nicht in der Hofgesellschaft, so doch innerhalb der ersten Berliner Gesellschaftskreise eine bedeutende und geistig sogar führende Rolle gespielt. Man braucht nur an den Freundeskreis Heinrich Heines zu denken, um sofort zu wissen, was ich meine. Ja, es ist das Kulturleben Berlins, also zum Teil auch das eigentlich wertvolle gesellschaftliche Leben dieser Stadt, in seiner Entwicklung gar nicht von den Juden als den stärksten Kulturträgern fortzudenken. Das ist eine ganz eigenartige, wohl ziemlich vereinzelte Erscheinung im Gesellschaftsleben einer großen europäischen Stadt. Einzigartig selbst im Vergleich mit den anderen deutschen Städten und deren geistigen Zentralen, wie Weimar, München, Dresden und den Hansastädten, in denen die Juden keine oder fast keine kulturhistorische oder gesellschaftliche Rolle gespielt haben. Am nächsten kommt Berlin in dieser Beziehung noch Frankfurt a. M., allein durch die dort etablierte Großmacht der Rotschilds. Es sind aber mehr finanzielle Fäden, die sich von dort nach den großen europäischen Zentralen spinnen als kulturelle Fäden, während Berlin eben in kultureller Beziehung dem Judentum so viel zu verdanken hat. Das kommt so recht in einem wenig bekannten Gedicht Fontanes zum Ausdruck, das „An meinem 75." betitelt ist, und in dem der Dichter sich über die eingetroffenen Gratulationen aufhält. Denn von denen, über die er geschrieben hat, von den Treskows bis zu den Bülows und Arnims, hat niemand seiner gedacht.

Aber die zum Jubeltag kamen,
das waren doch sehr, sehr andere Namen...
Alle Patriarchen sind zur Stell,
stellen mich freundlich an ihre Spitze,
was sollen mir da noch die Itzenplitze!
Jedem bin ich was gewesen,
alle haben sie mich gelesen,
alle kannten sie mich lange schon,
und das ist die Hauptsache..., „kommen Sie, Cohn".

Von dieser Seite aus gesehen ist die Judenfrage innerhalb der Berliner Gesellschaft eine ganz besondere Erscheinung. — So ist die augenblickliche gesellschaftliche Situation der Juden in Europa beschaffen; es bleibt noch aufzuzeigen, welche äußeren und inneren Momente diese Entwicklung bedingten und welche Forderungen und Folgerungen für das deutschbewußte Judentum im Gesellschaftsleben unseres Vaterlandes hieran zu knüpfen sind.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Die Juden in den sozialistischen Parteien.

Was ist Führertum?

Wir berichteten bereits kurz in unserer Mai-Nummer von dem Artikel, den der Vorsitzende der Deutschen Wirtschaftspartei, Professor Bredt, im „Neuen Wiener Journal" unter der Ueberschrift „Will das jüdische Bürgertum Selbstmord begehen?" veröffentlicht hat. Er warnt die österreichischen Juden, sich dem Marxismus und Sozialismus in die Arme zu werfen und sich in unkluger Weise in politischen Führerstellungen der Linken zu isolieren, da er hierin politisch und wirtschaftlich einen Selbstmord der deutsch-österreichischen Juden sähe. Bezeichnenderweise bringt die „C. V."-Zeitung darauf eine Erwiderung von Herrn Dr. Ornstein, Präsident der Union deutsch-österreichischer Juden, in der er u. a. zur Führerfrage schreibt:

> „Wer durch Begabung, Fleiß und durch die Fähigkeit, anderen seine warme Ueberzeugung einzuflößen, zur Führerschaft gelangt, drängt sich nicht vor, der soll in der vorderen und auch in der vordersten Linie kämpfen, auch wenn er ein Jude ist."

In dieser rein ideologischen Auffassung des Führertums sehen wir eine der Ursachen sowohl des politischen Antisemitismus als auch des Mißtrauens der breiten Massen gegen ihre von Parteibonzen aufgedrängten jüdischen Führer. Nicht allein die Ueberzeugung, sondern das Verantwortungsbewußtsein vor dem geschichtlich Gewordenen, nicht nur Liebe zur Idee, sondern vaterländische Liebe zum Volke berechtigen in erster Linie zu wirklichem Führertum. Juden, die den selbstverständlichen Schritt zur restlosen Eindeutschung für sich selbst noch nicht getan haben, sind im Sinne einer ethischen Auffassung politischer Arbeit auch dann nicht zum Führertum befähigt, wenn sie über die sonst sehr schätzenswerte jüdische Intelligenz und die „warme Ueberzeugung" verfügen. Wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den Leitartikel unserer Mai-Nummer, in welcher Dr. Heckrath „vom anderen Ufer" gerade zu dieser Frage schrieb: „Gleichberechtigung und volle Gerechtigkeit läßt sich für den deutschen Juden nicht durch intellektuelle Führerschaft, sondern nur durch letztes seelisches Einssein mit dem deutschen Volke gewinnen."

*

Der „Völkische Beobachter" weist darauf hin, daß 90 vom Hundert des Redaktionsstabes der sogenannten „Arbeiter-Zeitung" in Wien aus Juden besteht. Sie druckt ferner einen Artikel der zionistischen „Wiener Neuen Welt" ab, der feststellt, daß „über neunzig Prozent der österreichischen Juden bei den letzten Wahlen der Sozialdemokratie Folge geleistet haben. Jüdische Kaufleute, Gewerbetreibende, Aerzte, Juristen und Ingenieure haben sich in die Register der Partei eintragen lassen.

Der „Völkische Beobachter" fügt seiner Zitation hinzu: „„Für uns ist die Feststellung von Wert, daß 90 v. H. der Juden, und zwar durchwegs nicht die „armen" Juden, sondern auch die jüdischen Bourgeois, sozialdemokratische Parteigänger sind, weil sie eben in der Sozialdemokratie eine Partei sehen, die sich des Judentums mit besonderer Wärme annimmt.""

Zwischenfeld im Bade.

Von Hans Neusachs.

Herr Zwischenfeld sprach auf der Kurpromenade:
„Um diesen Badeort ist es schade.
Wie herrlich ist die Natur zu schauen!
Man kann sie bei Reinhardt nicht schöner bauen.
Und der Kaffee trinkbar und dabei billig.
Und die Urbevölkerung dumm, aber willig.
Man könnte sagen: es fehlt nichts mehr.
Doch, was tut Gott? Er schickt Juden her!
Ueberall wandeln sie uns entgegen,
Schreien Hallo auf allen Wegen,
Ueberall hört man sie disputieren
Von gestufter Kunst und von Glanzstoffpapieren.
Will man morgens den Brunnen trinken,
Sieht man von weitem Bekannte winken.
Schöpft man abends ein Lüftchen im Dunkeln,
Sieht man Brillanten von Damen funkeln.
Ich komme mir selbst in diesem Rumor
Wie Paulus unter den Juden vor."

Sprach Rosi: „Sigi, es will mir scheinen,
Du verkehrst jetzt zu viel in Judenvereinen.
Da lernst du nur antisemitische Reden.
Ich sage: gleiches Recht für jeden!
Und zu den Brillanten muß ich dir sagen:
Wer welche hat, der darf sie auch tragen.
Und deine Christen, die sitzen in Haufen
Drüben in Blondau, nicht weit zu laufen.
Wir können ja, um dein Herz zu beschwichtigen,
Sie mal beim Kaffee nachmittags besichtigen.
Doch kann ich auch hier schon dein Leben versüßen.
Dort kommt schon einer und will uns begrüßen."

Herr Schultze, in Firma Schultze & Co.,
War der Begegnung sichtlich froh.
Sein Tonfall wies auf warme Empfindung
Und angenehme Geschäftsverbindung.
Man hat mit ihm gern ein Weilchen geplaudert
Und dann mit der Zusage nicht gezaudert,
Tags drauf zu Mittag, Kaffee und Kuchen
Schultzes in Blondau zu besuchen.
Nach herzlichem Abschied sprach Rosi munter:
„Es sind doch sehr nette Leute darunter."

Die Unternehmung war eingeleitet
Und ward nun planmäßig vorbereitet.
Man stieß zunächst in den Kaffeestunden
Nach Blondau vor, das Terrain zu erkunden.
Ruth Dagmar ging mit, an der Hand der Zofe
(Siehe Kampf mit dem Drachen, dreizehnte Strophe).
Der Eindruck konnte nur freundlich berühren.
Von Pogromstimmung war nichts zu verspüren.
Die Kapelle jazzte politisch neutral,
Nicht anders, als in Brünettenthal.
Als Ausdruck reaktionärer Ideen
War nur ein Kinderfähnchen zu sehen,
Doch bot kein Hakenkreuz Grund zur Empörung —
Und auch der Rückmarsch verlief ohne Störung.
So durfte man als Ergebnis buchen:
„Man kann ganz ruhig Schultzes besuchen."

Doch am nächsten Morgen sprach Sigi beklommen:
„Rosi, mir sind doch Bedenken gekommen.
Freust du dich sehr auf das Mittagessen?"
Sprach Rosi: „Ich bin nicht darauf versessen.
Heut hab' ich den Bridge mit Malwine Cohn,
Und die Damen dort kennen mich lange schon
Und sind alle so witzig bei jedem Stich, —
Ich denke: man bleibt doch unter sich."
Drauf sprach Herr Zwischenfeld gewichtig:
„Was du da sagst, ist völlig richtig.
Ich bin aus Prinzip gewiß nicht dagegen,
Den paritätischen Umgang zu pflegen.
Ich will diesen Grundsatz auch immer verkünden.
Doch hier bin ich aus Erholungsgründen,
Und was man auch sonst davon sagen kann, —
Das Eine ist sicher: der Christ strengt an.
Da muß man halb militärisch sitzen,
Und hat ewig Angst vor gewissen Witzen,
Und die besten Ausdrücke muß man vermeiden,
Und das Tageblatt können die Andern nicht leiden,
Und Politik ist immer gefährlich,
Und, wenn man ihr ausweicht, ist man nicht ehrlich,
Und vielleicht ist der Frau dein Kleid zu fein,
Und Ruth Dagmar darf dort nicht vorlaut sein.
Und überhaupt an dem fremden Ort,
Man fühlt sich ja doch nicht heimisch dort.
Und gestern das Kind mit monarchischem Fähnchen!
Ich glaube sogar: das war Schultzes Lenchen.
Und den Anderen sind wir ja nur eine Bürde,
Das verträgt sich nicht mit der jüdischen Würde.
Man darf den Leuten nicht zu viel huldigen!
Also: wir wollen uns entschuldigen.

Der Besuch bei Schultzes ist unterblieben.
Man hat ein paar freundliche Zeilen geschrieben.
Und dann schrieb Herr Zwischenfeld klar und schlicht
Für sein Vereinsblatt den Bäderbericht:
„Empfehlenswert Bad Brünettenthal;
Natur und Gesellschaft ideal.
In Blondau für denkende Glaubensgenossen
Erholungsstörung nicht ausgeschlossen."

Verbandsnachrichten.

1. Todesfall. Unser Mitglied Herr Sanitätsrat Dr. Eugen Jacoby, Generaloberarzt a. D., ist im Mai dieses Jahres verstorben. Er gehörte zu den Gründern unseres Verbandes und war tätiges Mitglied des Arbeitsausschusses. Dr. Jacoby war bis zum Ende des Weltkrieges einer der wenigen aktiven jüdischen Sanitätsoffiziere. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

2. Mitteilungsblatt. Wir machen die Empfänger unseres Mitteilungsblattes darauf aufmerksam, daß von der vorliegenden Nummer ab das Blatt durch das Postzeitungsamt zugestellt wird. Die Auflieferung an das Postzeitungsamt erfolgt jeweilig am 4. d. M., die Bezieher müssen also das Blatt je nach ihrem Wohnort am 5. oder 6. des Monats erhalten. Da es vielfach vorkommt, daß Blätter geringeren Umfangs von den Postboten in gleichzeitig bestellte größere Drucksachen (Tageszeitungen usw.) hineingelegt werden, bitten wir an den oben angegebenen Tagen um besondere Aufmerksamkeit, damit unser Blatt nicht versehentlich mit anderen Drucksachen (z. B. Beiblättern der Zeitungen) weggeworfen wird.

3. Kundgebung gegen die Kriegsschuldlüge. Der Arbeitsausschuß deutscher Verbände, dem unser Verband korporativ angehört, veranstaltete am 28. Juni 1929, dem Tage der zehnjährigen Wiederkehr des „Vertragschlusses" von Versailles, eine sehr eindrucksvolle Kundgebung im überfüllten Plenarsaal des Reichstags. Redner fast aller Parteien erhoben flammenden Protest gegen die auf der Kriegsschuldlüge aufgebaute Versklavung des deutschen Volkes. Eine Entschließung im gleichen Sinne wurde einstimmig angenommen. **Der Vorstand.**

Selbst bei Philosemiten . . .

Eine Stimme vom anderen Ufer.

Von Johannes W. Harnisch.

Demjenigen, er sei Jude oder Christ, den das Entstehen antisemitischer Stimmungen interessiert — und es muß im Grunde ja jeden Nationaldenkenden interessieren, — sollte man zum Besuch eines sozialdemokratischen Parteitages auferlegen. Nicht um der sozialdemokratischen Politik willen — die ist ein Thema, das in diesem Zusammenhange nicht interessiert, und zu dem man stehen mag, wie man will. Nein, um Beobachtungen zu machen, die, wie mich bedünken will, in Deutschland viel zu wenig angestellt werden. Von Juden und Christen.

Auf einem solchen Parteitag der SPD., wie dem letzten in Magdeburg, befindet man sich in einer Atmosphäre, die man nur sehr selten in dem Deutschland von heute antrifft. Dafür war ein kleines Zwischenspiel bezeichnend, das zunächst erzählt sein will:

Der Delegierte Sollmann, wie man weiß: einer der Prominenten der SPD., er ist einmal auch Reichsinnenminister gewesen, und kann eines Tages wieder einmal dieses oder jenes Portefeuille vertreten, dieser Delegierte Sollmann hatte sich gegen Anträge gewandt, die verlangten, den Parteimitgliedern sollte es zur Pflicht gemacht werden, aus den Religionsgemeinschaften auszutreten. Eine Millionenpartei könne sich nicht einseitig dem Atheismus verschreiben, so meinte er, und fuhr dann etwa fort: „Was haben wir nicht alles unter uns, Atheisten, Monisten, Neu-Kantianer, evangelische Christen, katholische Christen — und, ich glaube, sogar Juden!" Eine Bemerkung, die vor einem Gremium, das schätzungsweise zu zwanzig Prozent, wenn nicht mehr, aus jüdischen Delegierten bestand, natürlich nur humoristisch gemeint sein konnte, und demgemäß auch mit allgemeiner beifälliger Heiterkeit aufgenommen wurde.

Eine energische Sprecherin der Opposition aber, eine Frau Thorhaus aus Düsseldorf, wendete sich kurz hinterher gegen Sollmann, dem sie **den Vorwurf des Antisemitismus machte!** Da mußte man Herrn Wels sehen! Er sprang, wütend die Glocke schwingend, empor, rief ein donnerndes „Unverschämtheit!" in den Saal, und, als er sich mühsam Ruhe erklingelt hatte, schickte er dem Ausruf mit fast pathetischer Attitüde die Worte nach: „Genossen, da seht ihr einmal wieder, was man sich in der eigenen Partei alles bieten lassen muß!" Tobender Beifall.

Wie gesagt, hier ist eine Atmosphäre vorhanden, die sich im zeitgenössischen Deutschland kaum anderwärts noch antreffen läßt. Das muß jeder Unbefangene, wie er pro oder contra eingestellt sein mag, zugeben. In der Tat ist in der sozialdemokratischen Partei von einem gewissen „jüdischen" Standpunkte aus das Ideal erreicht: Die jüdischen Delegierten stehen nicht nur voll gleichberechtigt neben denen anderer Herkunft, sondern sie sind ziffernmäßig unendlich viel stärker vertreten, als dem Prozentsatz an jüdischen Parteimitgliedern entspräche. Eine Statistik auf Grund des Delegiertenverzeichnisses müßte in dieser Hinsicht sehr lehrreich sein — freilich könnte diese Statistik nur von einem genauen Sach- und Personenkenner aufgestellt werden. Denn wenn ein Delegierter zum Beispiel unter einem Schriftstellernamen aufgeführt ist, und das Religionsbekenntnis „Dissident" angibt, ist den Lettern nicht anzusehen, daß der Träger des Namens ein Jude ist. Ob übrigens, von jenem erwähnten „jüdischen" Standpunkte aus gesehen, das Ideal nicht so übertrieben verwirklicht ist, daß es eigentlich klugerweise nicht mehr als Ideal empfunden werden dürfte? Man weiß, wie viele Ressentiments seinerzeit dadurch ausgelöst worden sind, daß in den Soldatenräten nach der Revolution so unverhältnismäßig viele Juden im Vordergrunde standen. Vieler Antisemitismus zurückgekehrter Feldgrauer hat unzweifelhaft diese Wurzel. Gleichartige Ressentiments regen sich in der sozialdemokratischen Partei als solcher offenbar noch nicht, sonst konnte der Vorwurf des Antisemitismus nicht als eine derartige Beleidigung auf ihrem Parteitag gelten, wie das der allgemeinen Auffassung entsprach, die sich aus dem tobenden Beifall zu den Worten des Herrn Wels ergab. Nein, wirklich, von irgendwelchen derartigen Ressentiments war in Magdeburg nicht das mindeste zu bemerken. Ich unterstreiche diese Feststellung noch einmal, damit nicht ein falsches Licht auf das weiter zu Berichtende fällt.

Es war unter den radikalen Delegierten ein gewisser Herr Eckstein aus Breslau. Unverkennbar ein Jude; unverkennbar ein Mann, dem es nicht gerade proletarisch ergeht; unverkennbar ein Intellektueller, was zu erhärten es garnicht der großen Hornbrille bedurft hätte, die ihn zierte. Dieser Herr Eckstein nun war in der Wehrprogrammdebatte einer der Radikalsten der Radikalen. Für ihn bedeutete der Vorwurf des Landesverrats keinen Makel, mit Selbstverständlichkeit verfocht er das: „Diesem System keinen Mann und keinen Groschen!" und mit Selbstverständlichkeit strapazierte er die Vokabel „Proletariat", daß es eine Art hatte. Eine gar zu aufdringliche Art, — fanden offentsichtlich viele Delegierte. Und so geschah es denn, daß ein Arbeiterdelegierter, ein Mann, von dem ich weiter nichts berichten kann, als daß er einen lebhaften und gescheiten Eindruck machte, einen Zuruf zum Genossen Eckstein hinauf tat, der da lautete: „Mensch, rede doch du nicht immer von Proletariat!"

Das ist alles, was zu berichten ist. Sehr wenig? Vielleicht doch mehr, als es auf den ersten Blick scheinen will.

Ich wiederhole: Von irgendwelchen antisemitischen Ressentiments war auf dem Parteitag der SPD. in Magdeburg nicht das Mindeste zu spüren. Ich weiß nicht, ob jener zurufende Delegierte zu denen gehörte, die den oben angeführten Worten des Genossen Wels begeistert zuklatschten; nach Habitus und Art möchte ich es aber ohne weiteres annehmen. Und wenn man sich dieses alles eindringlich vergegenwärtigt — liegt dann nicht etwas vor, das außerordentlich nachdenklich stimmen muß?

Da ist ein junger, jüdischer Intellektueller. Linie Weltbühne. Linie Kurt Tucholsky. Ein Mann, sicher der radikalsten Phrasen, das wies sich aus, und vermutlich der radikalsten Ueberzeugungen, das darf man annehmen. Einer von denen, die noch gegen einen Crispien in Opposition stehen, der auch in Magdeburg wieder bekannte, Deutschland könne er nicht als Vaterland anerkennen, wohingegen er den Vereinigten Staaten von Europa eine derartige Bezeichnung zuzubilligen freundlich bereit war. Gegen diesen radikalen Genossen Eckstein aus Breslau lehnt sich der schlichte Arbeiterdelegierte auf. Gegen seinen Radikalismus, gegen den aus dem Lager der Bourgeoisie herübergewechselten Intellektuellen. Das Ressentiment ist durchaus klassenmäßig, ist nicht rassenmäßig, oder wie man sonst immer sagen wollte. Frage: Noch nicht?

— — — — — — — — — — — —

Man wird die soeben gestellte Frage, für die es ja nur eine Wahrscheinlichkeitsantwort geben kann, vermutlich ohne weiteres verneinen können. Oder man macht sich das eine klar:

Ein Ressentiment, das in den absolut zuverlässig geschulten Kreisen der SPD.-Funktionäre nicht aufzukommen vermag — ist dieses Ressentiment nicht hunderttausendfach (die Zahl übertreibt nicht, sondern dürfte weit hinter der Wahrheit zurückbleiben) in anderen Kreisen aufgekommen, denen nicht von jeher das Dogma eingehämmert wurde: Antisemitismus ist Kulturschande, ist rückschrittlerisch? Ich glaube, diese Frage ist es wert, bedacht zu werden.

— — — — — — — — — — — —

Warum ich alles dies hier erzähle? Diese Quisquilien? Nun, einmal, weil ich sie, wie gesagt, nicht für Quisquilien halte, sondern für Symptome. Sodann aber, weil mir, dem Nationalen vom anderen Ufer, auch diese Symptome zur Erhärtung einer Forderung geeignet erscheinen, die ich hier in der Zeitschrift des Verbandes nationaldeutscher Juden schon des öfteren gestellt habe, und die der Verband nicht müde wird, an seine Angehörigen und an seine Rassen- und Glaubensgenossen zu stellen.

Die Forderung geht dahin, daß solchen antinationalen, nicht deutschen, und zumeist auch nicht bewußt jüdisch, sondern irgendwie zwischenschichtlerisch eingestellten Radikalen der Idee, solchen Belletristen der Tat (mich eines Ausdrucks zu bedienen, den sein Präger jetzt längst gern der Vergessenheit überliefert sähe) — daß diesen gerade von jüdischer Seite so oft wie möglich, so scharf wie möglich, und so öffentlich wie möglich entgegengetreten werde.

So öffentlich wie möglich: Das ist der Punkt, auf den es vor allen Dingen ankommt. Es hieße Eulen nach Athen tragen, wollte ich an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, welche Unsumme jüdischer und judenfeindlicher Vorurteile den bewußt nationaldeutsch eingestellten Juden selbst gilt, und ich werde auch keinem Leser dieser Blätter etwas Neues verraten, wenn ich betone, daß trotz aller Arbeit seines Verbandes jene Vorurteile im Massenbewußtsein noch nicht erschüttert sind. Sollen sie erschüttert werden, dann wird es für jeden nationaldeutschen Juden heißen müssen, **immer wieder den Mut zu finden, vor vollster, vor größtmöglicher Oeffentlichkeit für seine nationaldeutschen Ueberzeugungen einzutreten, auch dann, und zwar vor allem auch dann, wenn das in einer Polemik gegen andere Juden geschehen muß.** Ich treffe mich mit dem Verbande in der Ueberzeugung, daß die unterschiedslose Verallgemeinerung in jüdischen Dingen, wie sie gang und gäbe ist im deutschen Vaterlande, ein nationaler Schaden ist. Daß das **Vaterland alle seine Bürger braucht,** die zu ihm stehen wollen, und daß es den Frieden zwischen diesen seinen Bürgern braucht. Der kann aber nur dadurch geschaffen werden, daß die **Vorurteile sinnfällig werden, die jeden deutschen Juden zum Gesinnungsgenossen der Tucholsky und dergleichen erklären.** Sinnfällig werden. Das ist es. Möglichst oft möglichst vielen zum Erlebnis ihrer Sinne, ihres Auges, ihres Ohres werden. **Das ist eine Arbeit, die wir auf unserem Ufer nicht leisten können. Die müßt Ihr da drüben auf Eurem Ufer tun!**

Aus dem Tageskampf.

Keine Enteignung jüdischen Gemeindebesitzes in Berlin.

In der jüdisch-nationalen Presse wird mitgeteilt, daß der Magistrat Berlin beschlossen habe, „eine der jüdischen Gemeinde in Weißensee gehörende Bodenfläche von etwa 3926 Quadratmetern zu enteignen. Es handle sich dabei um Gelände, das zum Zwecke des jüdischen Friedhofs von der Gemeinde erworben worden sei." Tendenz dieser Notiz: Selbst in Berlin sind die Juden nicht vor rücksichtslosen Attacken der Behörden geschützt; wie recht haben wir Zionisten mit unserer Propaganda zur Untergrabung des deutschbewußten Judentums. — Nunmehr wird städtischerseits mitgeteilt, daß es sich in dieser ominösen Angelegenheit natürlich keineswegs um eine Enteignung, sondern vielmehr um den Vorschlag eines Rückkaufs handle, der überdies noch der Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung bedürfe. Zu diesem Rückkaufsvorschlag ist die Stadt auf Grund ihrer Baugesetzgebung berechtigt, da die Verlängerung der Metzstraße in Weißensee nur unter Berücksichtigung des jetzigen ungenutzten Geländes der jüdischen Gemeinde durchführbar ist. Selbstverständlich sind über diese Frage direkte Verhandlungen mit der jüdischen Gemeinde im Gange. Nach dieser Sachlage kommt irgendeine Benachteiligung der jüdischen Gemeinde oder eine anders als rein sachlich-baupolitische Auffassung des eventuellen Rückkaufsgeschäfts überhaupt nicht in Betracht.

„Juden, kauft nur bei Juden."

Unsere Meinung über die Ueberflüssigkeit und Schädlichkeit des neuen „Jüdischen Adreßbuches für Groß-Berlin", dessen Erscheinen in nichtjüdischen Wirtschaftskreisen sehr unliebsames Aufsehen erregt hat, haben wir an dieser Stelle in der Mai-Nummer bereits zum Ausdruck gebracht. Heute bleibt die Veröffentlichung eines Propagandaschreibens des Verlages dieses Adreßbuches nachzuholen, das an jüdische Firmeninhaber gerichtet ist und folgendermaßen lautet:

Wir haben Veranlassung, den jüdischen Kreisen Groß-Berlins Firmen aufzugeben, die tatsächlich auf eine Geschäftsverbindung mit ihnen Wert legen.

Es ist uns leider aus besonderen Gründen nicht möglich, nähere Details hier schon niederzulegen.

Da wir aber annehmen, daß Ihnen an der Berliner jüdischen Kundschaft sehr viel gelegen ist bzw. ein großer Teil Ihrer jetzigen Kunden sich aus diesen Kreisen rekrutiert, so bitten wir Sie, einen unserer Herren mittels beigefügter Karte zu einer unverbindlichen Konferenz zu verlangen.

Wir müssen dabei voraus bemerken, daß das

„Jüdische Adreßbuch für Groß-Berlin"

von uns herausgegeben wird und als Nachschlagewerk bei den bemittelten jüdischen Familien sowie bei der betr. Geschäftswelt fungieren wird.

Das Werk hat zwar Titel und Inhalt mit einem Adreßbuch gemein, unterscheidet sich aber im Anzeigenteil dadurch, daß auch dieser effektiv nachgeschlagen wird und in maßgebendster Weise die erwähnten zahlungsfähigen Kreise beeinflußt.

Dieses Schreiben enthält nichts weniger als eine Boykottdrohung gegenüber solchen Firmen, die das vom Verlage unter dem Deckmantel eines Nachschlagewerkes bewußt propagierte System: Juden, kauft nur bei Juden! nicht mitmachen wollen. Und da beklagen sich die Gemeinderepräsentanten über Wirtschaftsantisemitismus!

„Intellektuelles Ghetto".

Die Nr. 23 der „C.-V.-Zeitung" (Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens) bringt als Leitartikel in großer Aufmachung einen tendenziösen Bericht über die Stahlhelmtagung in München, trotzdem auf dieser die Judenfrage überhaupt nicht erörtert wurde, des weiteren einen zustimmenden Artikel eines jüdischen Glaubensgenossen über das Uebersetzungswerk eines anderen Glaubensgenossen, betitelt: „Die Ueberbewertung des Nationalen" und zum Dritten einen Artikel über „das Ende des Kapitalismus", der feststellt, daß sich der „Kapitalismus des ungehemmten Erwerbsstrebens überlebt habe".

Mit Recht bekämpft die „C.-V."-Zeitung in letzter Zeit den völkischen Radauantisemitismus. Sie beeinträchtigt aber die Abwehrwirkung ihres Kampfes, wenn sie jetzt beginnt, in dieser Weise auf die Linie des „intellektuellen Ghettos" loszusteuern, jene geistige Haltung, die man in nichtjüdischen Kreisen als anational, einseitig linkspolitisch und destruktiv gegenüber gewachsenen Institutionen verurteilt.

Sabbathgedanke und Wirtschafts-Antisemitismus.

In der letzten Repräsentantenversammlung der Berliner jüdischen Gemeinde beklagte sich Ministerialrat Goslar, Mitglied der jüdischnationalen Volkspartei, zugleich preußischdeutscher Regierungsvertreter, über den „wirtschaftlichen Antisemitismus, der den Bestand der Gemeinde gefährde". Zugleich trat er aber in dieser Sitzung für eine „Belebung des Sabbathgedankens" ein, die auf einer Linie mit der von seiner Fraktion stets vertretenen teilweisen Freigabe des Sonntags für jüdische Gewerbezweige liegen würde. — Ob diese Politik ein Mittel zu Beseitigung des wirtschaftlichen Antisemitismus bedeutet?

Palästina, Völkerbund — und England.

Lord Robert Cecil war kürzlich in Berlin. Das Pro-Palästina-Komitee konnte es sich nicht nehmen lassen, ihn zu einem Tee einzuladen und zu einer Stegreif-Rede zu nötigen. Lord Cecil erklärte sich für einen „überzeugten Förderer des Zionismus", was für einen Engländer selbstverständlich ist. Im übrigen sprach er die denkwürdigen Worte: „Palästina zeigt, daß der Völkerbund nicht eine akademische Idee ist, sondern ein praktisches Instrument der Politik, das geeignet ist, ein neues Stadium der Weltgeschichte im Zeichen der Völkerverbindung herbeizuführen."

Es wird nicht berichtet, ob zu der Veranstaltung auch Hühner zugelassen waren. Zutreffendenfalls dürften sie herzlich gelacht haben.

Zwei Briefe.

Im „Schild", der Zeitschrift jüdischer Frontsoldaten, erschien in Nr. 22 ein Artikel über die jüdischen Frauenorganisationen. Der Syndikus des „C.-V." Kamnitzer schrieb daraufhin an den „Schild" als Mitglied des R. F. F. folgenden Brief:

„Ich beziehe mich auf meine Karte vom 7. d. Mts., in der ich mein Erstaunen ausdrückte, daß Sie bei aller Anerkennung der Frauenarbeit einen Leitartikel über die Wohlfahrtsarbeit der Frau brachten. Ich bin der Meinung, daß solche Artikel in Frauenzeitungen und nicht in das Organ der Frontsoldaten gehören. Im letzten Blatt finde ich wiederum einen langen Frauenartikel, der sogar noch in einer Propaganda für den Zionismus endigt. Ich bitte wiederholt darum, einmal Vernunft anzunehmen und derartige Artikel Frauenzeitungen zu überlassen, da ich sonst gezwungen bin, den „Schild" abzubestellen.

Mit kameradschaftlichem Gruß
gez. Kamnitzer,
Syndikus des C.-V.
Landesverband Thüringen."

Bravo, Herr Kamnitzer! Wir freuen uns, daß solche Gesinnung noch im „C.-V." vorhanden und kampfesfroh auch zur Abwehr zionistischer Machenschaften, wo immer sie betroffen werden, bereit ist. Leider aber lesen wir in der Nummer 24 des „Schild" diesen weiteren Brief des Herrn Kamnitzer:

„Von einer kleinen Reise zurückgekehrt, finde ich Ihre Belegexemplare und darin meinen Ihnen seinerzeit übersandten Brief im Wortlaut mit meiner vollen Unterschrift und, was das Unglaublichste ist, mit der Bezeichnung meiner Stellung im Centralverein, so daß jeder einzige Leser den Eindruck empfangen muß, ich hätte diesen Brief in meiner Eigenschaft als Syndikus des Centralvereins an Sie gerichtet. In Wirklichkeit habe ich als eines der ältesten Mitglieder des Frontbundes von meinem Recht, Kritik an dem Vereinsorgan zu üben, Gebrauch machen wollen. Es widerspricht allen redaktionellen Gepflogenheiten, einen derartigen Brief abzudrucken. Es wäre viel richtiger gewesen, die darin enthaltenen Lehren zu beherzigen.

Da Sie aber nun einmal mit dem Abdruck meines Briefes angefangen haben, muß ich Sie schon bitten, auch diesen Brief zur Aufklärung der Leser zu veröffentlichen.

gez. Kamnitzer usw."

Ja, wir sind nun aufgeklärt — leider! Das ist die Tragik der deutschfühlenden Menschen im „C.-V.": sie wollen das Beste und dürfen es nicht sagen, sie sind deutsch und dürfen es nicht bekennen, sie lehnen den Zionismus ab, aber bekämpfen ihn nicht. Dem „Schild" aber können wir nur raten, die deutschbewußten „Lehren" ihres Kameraden Kamnitzer zu „beherzigen".

Schriftleitung und verantwortlich: Heinz Ludwig, Berlin-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1929 | August | Nr. 8

Erinnerungstag.

„Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen . . . . .“ So lauten die ersten Worte der Reichsverfassung.

Klingt es nicht heute wie Spott? Wo ist die Einigkeit des deutschen Volkes?

Einst war ein Tag, an dem in Wahrheit unser Volk einig war. Es war der zweite August 1914, der Tag des Kriegsbeginnes.

Der Krieg hat unsägliches Elend über Deutschland gebracht. Noch heute wirkt er tief in das Leben jedes Volksgenossen. Noch unsere Kinder und Enkel werden an den Kriegsfolgen leiden.

Man streitet mit Erbitterung, ob dieser Krieg notwendig war und wer die „Schuld“ an ihm trägt. Doch kein Streit kann darüber sein, daß der Tag der Einigkeit, der zweite August 1914, ein Tag innerer Größe des deutschen Volkes war, einer Größe, die seither nicht wieder erreicht wurde. Deutschlands Abstieg begann, als der Einheitswille zuerst zum dürftigen „Burgfrieden“ sich abschwächte, dann in klägliches, gehässiges, zerstörendes Parteigezänk abglitt.

Wir gedenken des zweiten August 1914, indem wir geloben, dem deutschen Vaterland Treue zu halten auch in seiner äußeren Erniedrigung und inneren Zerrissenheit. Wir werden uns den unverbrüchlichen Zusammenhang mit unserem deutschen Volke nicht verkümmern lassen, auch nicht durch Enttäuschung, Verkennung und Verleumdung.

Wir wollen heute wie immer daran arbeiten, daß unser deutsches Volk wieder einig werde in seinen Stämmen. Dies ist die reinste, die deutscheste Form des Gedenkens an den

zweiten August 1914.

Die Judenfrage als Gesellschaftsproblem.

Von Dr. Edgar von Schmidt-Pauli.

(Vergl. die Juli-Nummer des Mitteilungsblattes.)

II.

Warum ein Problem?

Wie immer, wenn es sich um Gegensätze und Mißverständnisse zwischen Menschen, Völkern, Rassen handelt, ist die Entwicklung auf beiden Seiten der Grund — um das törichte Wort „Schuld“ zu vermeiden.

Das christliche Europa hat Jahrhunderte hindurch den Juden als Paria angesehen. In England war er am Ende des 13. bis Mitte des 17. Jahrhunderts überhaupt nicht geduldet. Bei den ungebildeten Massen verbanden sich überall mit dem Begriff „Jude“ fast Zwangsvorstellungen von Shylock, Ritualmorden, Judengassen und anderen schmutzigen Dingen. Bei der sogenannten „Intelligenz“ zucken sogar heute noch allerhand Märchen auf von gefährlichen jüdischen Geheimbünden auf internationaler Basis, vor denen man warnen zu müssen glaubt, ganz abgesehen von den grotesken Ideen über die jüdische planmäßige Verführung von „blonden Christenmädchen“, wie sie beispielsweise Dinter auftischt.

Auf der anderen Seite sind es gewisse fanatisch-jüdische Kreise, und zum Teil sogar geistig hervorragende Juden, die dem christlichen Europa Anlaß zu einer Kampf- und Abwehrstellung gegeben haben und noch geben. Am deutlichsten wird das auf politischem Gebiete. (Wozu gerade an dieser Stelle schon ausführlich Stellung genommen wurde. Die Schriftl.) Natürlich wäre es unmöglich, auf Grund einzelner historischer Ereignisse oder meinetwegen auch gewisser gesell-

schaftsfeindlicher Tendenzen mancher Juden, dem Juden im allgemeinen die Eignung zum Bürger und innerhalb des Bürgertums zu einem Mitglied der führenden Gesellschaft abzustreiten. Aber kann es nach obigen Andeutungen, die nur flüchtig den Rand eines noch heute gährenden Trichters von Dichtung und Wahrheit über das Judentum streifen, wundernehmen, wenn gerade die Gesellschaft, der aristokratische, seßhafte, gegen jeden Neuling überhaupt mißtrauische, traditionellste Kreis des Bürgertums die Neigung hat, sich dem Juden zu verschließen, ohne viel zu prüfen, ob nicht der oder jener menschliche und gesellschaftliche Fähigkeiten von hohen Maßen hat? Sagt doch noch Goethe in Dichtung und Wahrheit: „Duldsamkeit gegen die Juden bedroht die bürgerliche Verfassung." Im besten Falle lebt im Unterbewußtsein der Gesellschaft eine Vorstellung, wie sie etwa Heinrich Heine in den „Geständnissen" zum Ausdruck bringt, wenn er schreibt: „Die Taten der Juden und ihre Sitten sind der Welt völlig unbekannt. Man glaubt die Juden zu kennen, weil man ihre Bärte gesehen hat, aber man hat eben nichts als ihre Bärte beobachtet. Im übrigen sind sie noch jetzt wie im Mittelalter, ein wanderndes Geheimnis."

Es ist also ein Meer von Vorurteilen, und es sind gleichzeitig Strömungen im Judentum selbst, gegen die sowohl die Willigen der christlichen Gesellschaft wie die ehrlich Strebenden der nationaldenkenden Juden anzukämpfen haben. Und es erscheint mir dabei fast leichter, das Meer zu überwinden, als gegen die gefährlichen Strömungen anzurudern. Denn oft sind es die eigenen Stammesgenossen, die es den nationalempfindenden und zum Eintritt in die Gesellschaft qualifizierten Juden erschweren, das politische oder gesellschaftliche Ziel zu erreichen.

Wie gefährlich und wie töricht zugleich ist es z. B., wenn die Zionisten, wie etwa ein jüdischer Student, im „Deutschen Reich" (falls Dinter richtig zitiert!) erklärt: „Ich bin kein Deutscher, ich bin ein Jude ... denn ich erfasse ihre Art nicht — es gibt überhaupt keine Juden, die jemals ein deutsches Volkslied tief empfunden haben oder es empfinden können!" Leicht ist es für einen ruhig und gerecht Denkenden, dieser Behauptung mit dem einfachen Hinweis den Boden zu entziehen, daß nur wenige Dichter dem Volkslied so nahe gekommen sind, wie eben der jüdische Dichter Heinrich Heine. Aber wie erschwert wird dem Juden selbst solche Verteidigung, wenn im eigenen Lager falsch geblasen wird.

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Ludwig Frank
Reichstagsabgeordneter und sozialdemokratischer Parteiführer, geb. 1874, gefallen als Kriegsfreiwilliger 1914
(siehe S. 5).

Ganz gleiche Vorgänge wie auf politischem und künstlerischem Boden spielen sich auf dem Parkett der Gesellschaft ab. Wenn man dabei den Spezialfall Berlin ins Auge faßt, wo — was schon im ersten Aufsatze unterstrichen wurde — das Problem eine Teillösung erfahren hat, so ist es vielfach das Verhalten der „arrivierten" Juden selbst, das die Kluft zwischen Gesellschaft und Judentum wieder aufreißt und die Selbstverständlichkeit des Verkehrs gefährdet.

Zur Erhärtung dieser Ansicht sei zunächst festgehalten, wie sich in der Praxis der Einlaß in die „Gesellschaft" abspielt. Er wird heute nicht mehr durch den Monarchen gewährt, wie beispielsweise in Wien den Rothschilds durch Franz Josef II., wobei zu betonen ist, daß es sich auch dann nur um einen Einlaß handelte. Die Position, die Selbstverständlichkeit des gesellschaftlichen Verkehrs mit den alten Familien mußte doch Schritt für Schritt erkämpft oder besser taktvoll erwartet werden. Heute wird die Einführung durch Fühlungnahme mit einem oder dem anderen prominenten Mitglied des gesellschaftlichen Kreises bewerkstelligt, auf den der Einzuführende Wert legt. Aber ebenso wie früher wird dadurch nur die Möglichkeit gegeben, sich den Verkehr selbst zu schaffen. Und bei diesem zweiten Akt der gesellschaftlichen Handlung kommen eben Methoden zur Anwendung, die nur allzuleicht das Problem erschweren, anstatt es zu lösen, und ins Komödienhafte abgleiten.

Von den verderblichen Methoden sind folgende hervorzuheben. Da ist zunächst die bekannteste, das Protzentum in allen seinen Abarten. Nichts ist offenbar schwerer, als nach Erreichung eines Zieles bescheiden zu bleiben. Dabei soll gar nicht so sehr der Aufwand getadelt werden, in dem sich Emporkömmlinge im allgemeinen gefallen, sondern vielmehr die zur Schau getragene Meinung, damit die Hauptleistung für ihre gesellschaftliche Karriere vollbracht zu haben. Eine weitere Methode ist das umgekehrte Verhalten gewisser reicher, in der Gesellschaft Fuß fassender Juden, bei jeder Gelegenheit auf ihre „Inferiorität" hinzuweisen und dadurch den Zuhörer in eine peinliche Verlegenheit zu versetzen. Noch unangenehmer wirkt eine dritte Methode, die man beispielsweise für jüdische Renegaten fast typisch nennen kann, nämlich die, über ihre früheren Glaubensgenossen selbst am schärfsten zu witzeln. Sie wollen offenbar damit dokumentieren, daß sie nunmehr völlig zur christlichen Gesellschaft gehören und keinerlei Gemeinschaft mit dem auch von ihnen verachteten Stammesgenossen haben. Ohne zu bemerken, wie unsympatisch solches lächerliche Gehaben auf kulturell hochstehende Gesellschaftskreise wirken muß, und als wie viel angenehmer man es empfinden würde, wenn sie still und treu zu der Religion ihrer Väter stünden. Endlich sei noch als gefährliche Methode die Hast und Aufdringlichkeit erwähnt, mit der so oft versucht wird, einen eben gewonnenen gesellschaftlichen Konnex zu verbreitern, neue Verbindungen zu knüpfen und tiefer in den ummauerten Garten der Gesellschaft einzudringen. Von einem sehr bekannten, nunmehr verstorbenen jüdischen Industriellen in Berlin, dessen Familie es übrigens vorgezogen hat, ihre deutsche Nationalität aufzugeben und so den mit deutschem Arbeiterschweiß verdienten Reichtum im Ausland zu versteuern, wird erzählt, daß er Prominenten der Gesellschaft, die seine Einladung verschiedentlich abgelehnt hatten, immer wieder Einladungen zusandte, bis sie überhaupt nicht mehr antworteten, oder aber — und diese Hoffnung trieb ihn — mürbe wurden und am Ende doch einmal seinen Ball oder sein Diner besuchten. Man kann sich denken, mit was für Gefühlen und Bemerkungen!

Alles das sind laute Methoden, wie ich sie nennen möchte, so fernab von der leisen Vornehmheit, die für die gute Gesellschaft charakteristisch ist, Methoden, geeignet, das gute, vornehme und daher leise Judentum zu komprimittieren, Methoden, die eben immer wieder darauf hinweisen, daß die Judenfrage auch heute noch ein Problem der Gesellschaft ist.

Es ist nicht zu leugnen, daß die meisten dieser Methoden gewissen dem Judentum innewohnenden Tendenzen entspringen. Um so hartnäckiger müßten sie von diesem selbst bekämpft werden.

* * *

Ein Nachwort für diejenigen Leser, welche den ersten Teil dieses Aufsatzes in der Julinummer nicht gelesen haben: Das Thema der gesellschaftlichen Lage des deutschen Judentums wird hier nicht im Interesse snobistischer Geltungssucht und gesellschaftlicher Eitelkeit behandelt und wichtig genommen. Wer sich in allem als ganzer Deutscher fühlt, ist wohl auch gegen den Vorwurf ressentimentaler Geisteshaltung gefeit. — Dr. von Schmidt-Pauli schreibt im ersten Teil seines Artikels: „Die Judenfrage ist von sehr vielen Seiten aus betrachtet worden. Von der religiösen, der ethischen, der politischen Seite, und fast schon zum Ueberdruß vom Rassenstandpunkt aus. Nur eine Seite der Frage ist bisher auffallend vernachlässigt worden, nämlich die gesellschaftliche. Und doch erlebt die Frage gerade hier, man könnte

sagen, tägliche Impulse. Hier liefert die Praxis stumme aber erbitterte Einzelgefechte, die meistens entscheidend verlaufen. Freilich bietet auch dieses Kampffeld, als Ganzes gesehen, den Anblick eines ungelösten Problems. Dennoch kann man sich leichter an Tatsachen halten und auf solchem Wege hoffen, einer Lösung der Frage näher zu rücken." —

Nicht nur für die Diplomatie ist trotz aller Demokratisierung die „Gesellschaft" noch heute der Boden ihrer praktischen Arbeit; auch in den Kreisen von Bank und Börse, Industrie, Kunst und Sport spielt das rein gesellschaftliche Moment eine bedeutende Rolle. Und die völlige Eindeutschung unserer Mitbürger jüdischer Abstammung ist, mindestens für die große Zahl der Gebildeten, bestimmt nicht in erster Linie durch, aber auch nicht gegen die Gesellschaft denkbar. Und deshalb wird uns auch diese Seite des übergeordneten Themas: der nationaldeutsche Jude und die deutsche Volksgemeinschaft, zum Problem.

Die Schriftleitung.

Zum 16. Zionistenkongreß.

Die Ueberwindung des Zionismus durch die Einheitsfront aller deutschen Juden.

Vom 28. Juli bis 6. August findet in Zürich der 16. zionistische Weltkongreß statt. In der zionistischen Tagespresse aller Länder, voran in Deutschland, häuften sich die Berichte über Vorwahlen und Vorkonferenzen, Vorschläge und Vorbereitungen. Man zählt die „Völker" und die Namen, die festlich dort zusammenkamen, und schafft so mit bewunderungswürdigem propagandistischen Eifer die nötige Feststimmung, welche angesichts der wirklichen Lage der Bewegung und ihrer Mißerfolge in Palästina sonst mit Recht ausbleiben könnte. — Wir nationaldeutschen Juden haben keine Veranlassung, diese Tagung besonders wichtig zu nehmen, noch den Zionismus nur um seiner selbst willen zu bekämpfen. Wir wünschen im Gegenteil allen jüdischen Glaubensgenossen, die überhaupt einer „Heimstätte" bedürfen und mit dem Begriff des jüdischen Nationalismus einen inneren, und wenn auch nur theoretisch-gefühlsmäßigen Zusammenhang haben, möglichst schnelle Erfüllung ihrer Hoffnungen. Wir haben nur seit jeher an sie die Bitte — die zu einer Kampfforderung wird, wenn wir an die Wühlarbeit der Zionisten in der „deutschen Diaspora" denken, und an ihr Ziel der Zerreißung oft Jahrhunderte alter Heimatbindung deutschen Judentums —, sie möchten ihr Bündel schnüren und dem schwer um seine Existenz ringenden deutschen Volke nicht unter der Maske von „gleichberechtigten Steuerzahlern" und „deutschen Staatsbürgern" das Brot wegnehmen; wichtiger noch, nicht durch ihr Dasein ewigen Zwiespalt und neuen, erst durch ihre Arbeit verständlich werdenden Haß in die deutsche Volksgemeinschaft tragen. Falls es aber mit der jüdischen Volksgründung in Palästina nach allen bisherigen Anzeichen noch nicht so schnell gehen sollte: es würde zur Bereinigung der Lage vorerst genügen, wenn jeder Zionist freiwillig auf alle öffentlichen Aemter deutscher Belange verzichten, sein für ihn neben dem jüdisch-zionistischen ja nur formale Bedeutung habendes deutsches Wahlrecht freiwillig aufgeben, und überhaupt sich überall offen als Ausländer und Bürgerschaftsanwärter des neuen palästinensischen Vaterlandes bekennen würde. Solange aber im Gegenteil Zionisten es mit ihrer Ueberzeugung für vereinbar halten, etwa in der preußischen Regierung über jüdische und nichtjüdische Deutsche politische Entscheidungen treffen zu können, solange solche Zionisten Führer deutscher Parteien, richtunggebende Politiker deutscher Tageszeitungen sind und fälschlicherweise, zusammen mit Ressentimentjuden, jüdisch-deutschen Bindestrichlern und „Staatsbürgern", das deutsche Judentum vor dem deutschen Volke zu vertreten behaupten — solange sind wir Nationaldeutsche verpflichtet, den Zionismus als eine Gefahr für die deutsche und die jüdische Sache zu bekämpfen. Und keine sogenannte „jüdische Einheitsfront", die es in Wahrheit für vaterländische Juden außerhalb der rein religiösen und charitativen Sphäre nicht geben kann, wird uns daran hindern! —

Wenn wir als unsere Festgabe an den zionistischen Weltkongreß wahllos einige der täglich unserer Redaktion zu Dutzenden zugehenden Berichte über die in jeder Hinsicht — wirtschaftlich, sozial und politisch — geradezu katastrophale Lage Palästinas veröffentlichen, sind wir uns bewußt, den Unterrichteten nur eine neue Bestätigung alter Tatsachen zu geben. Aber abgesehen davon, daß diese Tatsachen bisher nicht zu genügenden Konsequenzen im Sinne der Abwehr der aufdringlichen zionistischen Propaganda geführt haben, ist es sicher, daß die weniger Einsichtigen von der Existenz solcher ihren Hoffnungen ins Gesicht schlagenden Wahrheiten nicht genügend unterrichtet sind. Denn weder die zionistische Presse (was man ihr nicht verdenken kann) noch auch die erfahrungsgemäß von jüdischen Lesern geschätzten großen Tageszeitungen legen Wert darauf, die palästinensischen Verhältnisse ungeschminkt zu kennzeichnen, da sie „Gefühle zu schonen" haben. Und so bleibt die Hoffnung, daß bei endlicher Erkenntnis der Aussichtslosigkeit, das jüdische Problem durch zionistische Rezepte zu lösen, unseren deutschen Juden wenigstens die Vernunft den richtigen Weg weisen wird, den Verantwortungsgefühl und seelisches Einssein mit dem deutschen Vaterland schon von sich aus finden läßt:

die Verneinung jüdisch-nationaler und jüdisch-internationaler, die tatfreudige Bejahung aller **nationaldeutschen** Bindungen — die Ueberwindung der jüdischen Einheitsfront durch die nationale Einheitsfront aller Deutschen.

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Walter Heymann
Dichter und Schriftsteller, geb. 1882, gefallen als Kriegsfreiwilliger 1915. (siehe S. 5).

I.

Aus dem Palästina-Bericht der Britischen Regierung an den Völkerbund.

Genf, 5. Juli (J. T. A.)

Die wirtschaftliche Lage in Palästina ist nicht befriedigend. Trockenheit und Heuschreckeninvasion drückten auf die Landwirtschaft, die Wirkungen der Viehseuche des Jahres 1926 waren noch nicht überwunden. .... Die Lage der Juden war ernst genug, um ein großes Maß von Hilfe seitens der Administration zu rechtfertigen. In Einzelfällen wurde die Leistung des Zehnt, der durch eine entsprechende Steuer abgelöst ist, fast ganz erlassen. Von Zinsberechnung für verzögerte Zahlungen des abgelösten Zehnt wurde abgesehen. Diese Maßnahmen wurden ergänzt durch positive Hilfeleistung in der Form der Vergebung von Baranleihen und von Warenvorschüssen an Landwirte im Gesamtwerte von 20 000 Pfund, die aus der Ernte 1929 zuzüglich 5% Zinsen rückzahlbar sind. Die jüdischen Bauern erhielten Anleihen im Ausmaß von 2500 Pfund.

Nach anderer Richtung hin litt Palästina in den Winter- und Vorfrühlingsmonaten immer noch unter den Nachwirkungen der unökonomischen Einwanderung von 1925. Nachdem zu Beginn des Jahres 1928 5000 jüdische Arbeitslose gezählt wurden, durfte eine neue Zuwanderung ungelernter Arbeiter nicht zugelassen werden.

Hand in Hand mit diesen Maßnahmen war eine Auswanderungsbewegung solcher Elemente festzustellen, für die keine Aussicht bestand, sich in befriedigender Weise in Palästina zu verwurzeln. Unökonomische Unternehmungen wurden entweder geschlossen oder auf gesünderen Grundlagen wieder errichtet.

II.

Die Schulden der Zionistischen Exekutive.

Die **„Türkische Post"** in Konstantinopel schreibt:

Jaffa, Mitte Juli.

Wie der Presse mitgeteilt wird, ist in der Finanzlage der Zionistischen Exekutive neuerdings eine „Besserung" eingetreten. Es ist gelungen, allerdings nur durch die Aufnahme neuer Anleihen, die Schulden der Exekutive von ursprünglich etwa 400 000

Pfd. Aeg. auf 257 000 Pfd. Aeg. zu reduzieren. Die rückständigen Gehälter der Lehrer und Beamten konnten ebenfalls **nach einem Verzug von 5 bis 6 Jahren** ausbezahlt werden, dagegen **fehlen** jetzt noch die Summen für die **Entlohnung auf laufende Rechnung.** Alles dies ließ sich nur durch äußerste Sparsamkeit ermöglichen. Eine weitere Schwierigkeit besteht darin, daß die Vorgängerin der jetzigen, vor zwei Jahren gewählten Exekutive bereits 90 000 Pfd. Aeg. auf Rechnung des Budgets 1927/28 ausgegeben hatte. Es ist deshalb nur natürlich, daß **die Tätigkeit der Exekutive auf kolonisatorischem Gebiet ebenfalls stark eingeschränkt werden mußte.** Das Exekutivemitglied Mr. Sacher schätzt **auf Grund der Erweiterung der Jewish Agency die zu erwartenden Einnahmen für das Budgetjahr 1929 30 auf 750 000 Pfd. Aeg.**

III.

Palästina als Objekt der englischen Weltpolitik.

Die Moskauer **„Komsomolskaja Prawda"**

befaßt sich mit dem Siege der Arbeiterpartei in England und den Zielen der neuen Arbeiterregierung und meint, daß nun der Plan von Kenworthy und Wedgwood, diesen einflußreichen Mitgliedern der Labour Party, Palästina in ein siebentes britisches Dominion umzuwandeln, der Verwirklichung näher gerückt sei. **Palästina als britisches Dominion,** heißt es dann weiter, **werde im Nahen Osten ein Ausfalltor gegen die Sowjetunion bilden.** Aegypten und der Irak seien schon jetzt zu einer Luftflottenbasis ausgestaltet, nun werde **Palästina zu einem militärischen Reservoir** ausgestaltet werden. „Die jüdische Bourgeoisie werde weiter die Rolle eines Agenten des englischen Imperialismus im Kampfe gegen **die Araber, die wirklichen Herren Palästinas,** bilden."

IV.

„Das siebente Dominium."

Oberst Jos. C. Wedgwood, der an führender Stelle der jetzt die Regierung stellenden Labour Party steht und dessen Ansichten daher besonders wertvoll sind, hat jetzt ein Buch veröffentlicht unter dem bezeichnenden Titel: „The Seventh Dominion." Er stellt fest, daß die Balfour-Deklaration von England wenig beachtet und daß dadurch die zionistische Politik gehemmt würde. Er fordert die Umwandlung Palästinas in ein

„siebentes Dominium" des britischen Imperiums. Eine solche politische Tat wäre in zweifacher Weise für Großbritannien von realpolitischem Wert. Erstens entstände in jener wichtigen Ecke der Levante ein lebensfähiges, rasch aufblühendes **englandabhängiges Staatswesen** als nützliches Bindeglied zwischen Europa und Indien. Ferner aber würde England als wichtigen moralischen Faktor der Weltpolitik die Sympathien der „gesamten Judenheit von San Franzisko bis Shanghai" gewinnen, die nun zu England als ihrem „schützenden Bruder" aufschauen und **überall den englischen Interessen in der Welt dienen** würden.

V.

„Palästina als Kampfstätte der Gegenwart."

Unter diesem Titel schreibt der ständige Korrespondent der **„Hamburger Nachrichten":**

Jerusalem, im Juni 1929.

Für das spätere Mandatsgebiet ergab sich der Vorteil für den englischen Herrn, daß seine wirtschaftliche Entwicklung vom gebefreudigen Judentum aller Länder getragen und damit in den Stand gesetzt wurde, wenn möglich restlos, die Kosten für seine Verwaltung und seinen militärischen Schutz aufzubringen. Das heutige Mandatsgebiet aber bedeutet für England nicht etwa nur ein Sonderland mit Eigenleben, mehr losgelöst von dem Interesse des britischen Staatenbundes, sondern die breite Landstraße, von der die weitere Brücke, über die Gebiete der syrischen Wüste, nach dem Irakstaat und weiter nach Indien führt. An Dominions mit oft sehr eigenwilliger Selbständigkeit hat England schon genug. Wo es irgend angeht, schafft die britische Weltmacht einheitlich von London her geleitet, Verhältnisse, die das Zustandekommen eines in sich geschlossenen Staatengebildes möglichst verhindern.

Palästina von heute zählt etwas über 700 000 Einwohner, von denen nur etwa ein Fünftel zum Judentum gerechnet werden kann. Seit mehr denn einem Jahrtausend ist das mohammedanische Arabertum das Staatsvolk. Es ist ein ungeheuerlicher Anspruch — wie Max Fischer in einer geistvollen, vor mehreren Jahren veröffentlichten Studie in der „Türkischen Post" sagt —, daß ein Volk heute die Forderung erhebt, unter Nichtachtung aller im Werdegang der Geschichte geschaffenen Verhältnisse und unter Unterdrückung des maßgebenden Staatsvolks sich an dessen Stelle zu setzen. In diese geschichtlich politische Unmöglichkeit gehört auch das Verlangen des radikalen Zionismus, daß in das Parlament eines selbständigen jüdischen Palästina-Staates die Abgeordneten des jüdischen Volkes der ganzen Erde gehörten.

VI.

Bolschewismus und Judenhaß in Palästina.

Vgl. hierzu unsere ständigen Veröffentlichungen im Mitteilungsblatt der letzten Monate unter den Notizen des „Tageskampfes". Die **„Hamburger Nachrichten"** schreiben weiter:

Die Praxis der Gegenwart und der Zukunft birgt natürlich die Gefahr, daß das Arabertum das gesamte Judentum in Palästina als seinen Feind zu betrachten beginnt. Darin liegt der Keim **blutiger Gewaltlösungen,** sobald die heute noch mächtige Hand des in seinem eigenen, wohlverstandenen Interesse über diesen Dingen stehenden, aber an ihrem Gegensatz doch wieder interessierten, britischen Schutzherrn nicht mehr ordnend einzugreifen vermag. Das eingewanderte **jüdische Proletariat** hat hier nicht, wie etwa Schwärmer es sich vorstellten, ein ganz neues Leben begonnen, im Geist und Sinne altjüdischer Ueberlieferung — es ist nur ein geringer Bruchteil der einen „religiösen" Kommunismus in praxi verkörpert —, sondern **es hat den Klassenkampf und die soziale Feindseligkeit des Abendlandes auf diesen Boden verpflanzt.**

VII.

„Die Juden in Palästina nur noch geduldet."

Den **„Münchner Neuesten Nachrichten"** wird von türkischer Seite berichtet:

Im Auslande haben die Juden eine weitgehende Propaganda geführt, die den Zweck hat, Auswanderer nach Palästina zu ziehen, Gelder zu beschaffen und die zionistische Zukunft in rosigem Lichte erscheinen zu lassen. Man war in England und anderen Ländern über die Lage der Dinge dort sehr enttäuscht, denn man konnte feststellen, daß **die Auswanderung der Juden bedeutend höher ist, als ihre Einwanderung nach Palästina. Und seit etwa sechs Monaten nimmt diese ständig zu. . . . .**

. . . . Und nachdem das Sprachrohr der englischen Regierung es aufgegeben hat, dem Zionismus einen praktischen Erfolg zuzuschreiben, verdorrte auch die grüne Hoffnung mancher wirtschaftlichen und politischen Kreise Englands. Die Unterstützung der nichtzionistischen Juden in Europa und Amerika wurde größtenteils versagt. **Die wirtschaftliche Betätigung der Juden in Palästina, die früher von England mit Freuden begrüßt wurde, wird nunmehr nur noch geduldet.**

VIII.

„Krematorium der jüdischen Kultur".

Der **„Berl. Lokal-Anzeiger"** bringt unter der Ueberschrift „Der Weg ins Ghetto" eine ausführliche Darstellung aus der Feder von Kurt Faber-Haifa, der zu ganz denselben Ergebnissen kommt wie alle vorgenannten Kenner der Verhältnisse. Besonders interessant ist noch, was er über die wirtschaftlich verbohrten Doktrinen der Besiedlung und über die absolute Herrschaft des Ostjuden schreibt. So formt sich ihm das Bild Palästinas zum Krematorium der jüdischen Kultur.

Wer sich interessiert für soziologische und nationalökonomische Experimente, der braucht nur nach Palästina zu gehen, wo sie ihm derzeit praktisch vorgeführt werden. **Was immer ein überhitztes Intellektuellengehirn sich ausgedacht hat an Kaffeehaustischen,** was man je geträumt hat im Reiche Utopia, das findet hier sein Steckenpferd **auf Kosten des jüdischen Nationalfonds.** — Am kuriosesten die Einrichtungen, die man **Kwuzoth** nennt. Anstatt das von den Arabern erworbene Land unter die einzelnen Familien zu verteilen oder in Erbpacht zu geben, wie es die erste Regel der nationalökonomischen Vernunft verlangen würde, läßt man vielfach das Land zusammen, bewirtschaftet es gemeinschaftlich und richtet sich ländlich schändlich ein zu einem Verband, der ungefähr ein **Mittelding zwischen einem Trappistenkloster und einem Wandervogellager** ist. So etwas muß man gesehen haben, um es zu würdigen. Bisher glaubten wir zu wissen, daß Juden Leute sind, die den irdischen Gütern insbesondere dem baren Gelde, zum mindesten nicht indifferent gegenüberstehen. Diese aber sind Asketen. **Fanatiker der Geldlosigkeit.**

. . . . Der Roman des gebildeten westeuropäischen Juden im Dienste des neuen Palästina ist noch nicht geschrieben. Wie er kämpft und leidet, wie er sich zappelnd wehrt gegen das ihn umkrallende Milieu auf der via dolorosa, die über einen Trümmerhaufen von zerbrochenen Illusionen vom Kurfürstendamm geradeswegs ins Ghetto führt. Es wäre eine lesenswerte, wenn auch wenig erfreuliche Geschichte. Denn darüber täuschen alle stolzen Statistiken nicht hinweg, daran ändern nichts die mit soviel Lärm ins Leben gesetzten Technischen und anderen Hochschulen: **der Ostjude ist es doch, der hier das kulturelle Milieu bestimmt;** das Klima in seiner Sonnigkeit befördert noch die Schlamperei, **langsam sinkt der Einwanderer hinunter ins Fellachentum,** und weit davon entfernt, die erhoffte Renaissance zu bewirken, wird Palästina zum Capua seiner neuen Bürger, zum Krematorium der jüdischen Kultur.

IX.

Die Zionisten Palästinas erkennen ihre Lage!

Karl Loewy-Haifa, ein sozialistischer Zionist, schreibt der Zeitschrift: „Die Tat" (Juli 1929):

Zu **Englands Absichten:**

„Die Verheißung der Balfourdeklaration hat sich nicht erfüllt, Palästina, das als Asylstätte gedacht war, in der ein heimatloses Volk unter dem Schutze Englands die Ruhe zum Aufbau einer neuen nationalen Kultur und einer neuen Wirtschaft finden sollte, ist gleich den übrigen Ländern des Vorderen Orients in den Strudel der Weltpolitik geraten. England sucht das Heilige Land zu einer seiner Positionen für die Sicherung seiner Macht in Asien, zum Ausgang eines Landweges nach Indien und zum Stellwerk für die Verbindung seines afrikanischen und seines asiatischen Kolonialbesitzes auszubauen Damit zieht Großbritannien Palästina in den Kreis seiner arabischen Politik und macht es gleichzeitig zu einem der **Schauplätze der kommenden Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten** um die Hegemonie im Mittleren Osten."

Zur **Araberfrage:**

„Die Hoffnung schrumpft zusammen, die jüdische Minorität Palästinas in absehbarer Zeit zahlenmäßig auch nur in ein annäherndes Verhältnis zur arabischen Majorität zu bringen. Die Politik der palästinensischen Juden wird sich deshalb darauf einstellen müssen, auch im Mittleren Osten die Vertretung einer Minderheit zu bleiben. Die palästinensische Nationalitätenpolitik wird unter diesen Umständen vorläufig weiter aus dauernden Reibungen zwischen Juden und Arabern bestehen, die durch Englands „divide et impera" immer wieder ins „Gleichgewicht" gebracht werden."

Zur **Wirtschaftskatastrophe:**

„Im Gegensatz zu den aus der Bibel stammenden Vorstellungen ist Palästina kein gelobtes, sondern ein armes Land. Seine geringen wirtschaftlichen Hilfsquellen, die zum allergrößten Teil im Ackerbau liegen, sind überdies in jahrhundertelanger Mißwirtschaft teils verkümmert, teils sogar gänzlich verschüttet. Ihre Wiedererschließung wird nur mit einem großen Aufwand physischer und seelischer Kräfte möglich sein. Sie wird zudem noch durch die selbst für die akklimatisierten Araber ungünstigen hygienischen Verhältnisse erschwert. Die Malaria herrscht nicht nur in den Gebieten, die noch zu erschließen sind, sondern auch dort, wo sich das Land längst in Kultur befindet. Natürliche Reichtümer besitzt Palästina nur in beschränktem Maße. Voraussetzungen, größeren Menschenmassen noch eine Existenzbasis zu schaffen, sind für lange Zeit nicht vorhanden."

*

Das sind, wie gesagt, wahllos zusammengestellte Meinungsäußerungen, die der Redaktion allein in den letzten Wochen vorlagen. Nur Platzmangel hindert uns, offizielle weitere Berichte, etwa des Lord Chancellor an die britische Regierung, oder des Mandats-Kommissars an den Lord Chancellor, zu veröffentlichen, die sämtlich die Lage in schwärzesten Farben schildern. Man fragt sich, warum bei dieser Sachlage die verantwortlichen Zionistenführer, die doch angeblich ein Herz für ihr „Volk" haben, es überhaupt zulassen können, daß auch nur ein jüdischer Gutgläubiger aus Polen oder Amerika, welche Länder ja den Hauptanteil der „Chaluzim" (meist kommunistische palästinensische Landarbeiter) stellen, das „Land der Hoffnung" betritt — eine für mehrere Jahre streng durchgeführte völlige Einwanderungssperre wäre nach Meinung aller Sachkenner der einzige Weg, wenigstens für eine spätere Zukunft etwas bessere Verhältnisse zu schaffen. Wenn der 16. Zionistenkongreß nicht ein Propagandarummel und eine indirekte (indirekte?) Seelen- und Geldfischerei, sondern eine ernst zu nehmende, politisch arbeitende Versammlung wäre, würde er zu solchen einschneidenden Maßnahmen, die nicht zuletzt von Palästina selbst gefordert werden, bereit sein. Dann freilich wäre es zu Ende mit der „zionistischen Aufbauarbeit in der Diaspora", und das große „Palästinawerk" würde sich als das enthüllen, was es ist: als eine der vielen verunglückten internationalen Kolonisationsversuche der Weltgeschichte; beachtenswert freilich durch die besondere Art ihrer Auswirkung auf die Bevölkerung der zivilisierten Länder, in denen dieses Experiment die letzte Verwurzelung jüdischer Menschen mit ihrer wirklichen Heimat um Jahrzehnte gehemmt hat. —

Und diese Tatsache ist für uns, wie gesagt, der einzige Anlaß, auf den 16. Zionistenrummel soviel Druckerschwärze zu verwenden.

Heinz Ludwig.

Nationaldeutsche Juden der Vergangenheit.

Unsere Bilderfolge.

Im Gedenken der Gefallenen zwei Namen aus der Heldenschar der Namenlosen herauszuheben, könnte Unrecht sein an allen anderen, die wie diese ihre freudige Vaterlandsliebe in den Tod getragen haben. So sind uns denn im Anblick ungeheurer Gräberfelder die Namen Ludwig Frank und Walter Heymann vor allem Symbol und Bestätigung, daß im gleichen Geiste wie sie alle gelebt und gelitten haben, tausende unserer Glaubensgenossen ebenso wie ihre andersdenkenden Kameraden.

Ludwig Frank und Walter Heymann sind uns aber auch im engeren Gedankenkreis unserer besonderen Ziele und Aufgaben Symbol und Bestätigung gleichen Geistes und Wollens. Beide waren schon in jenen glücklicheren Vorkriegszeiten Lebenskämpfer für die deutsche Sache; Führer, die uns nationaldeutschen Juden auf unserem Wege zum „Quellgrund des Deutschtums" im Sinne Fichtes, der auch der Weg zu uns selber ist, vorausgegangen sind. Auch diese, der eine durch politische Arbeit, der andere als Sänger seiner ostpreußischen Heimat, haben die Aufgabe ihres Lebens, fast möchte man sagen, die Berechtigung ihres Lebens, im kämpfenden Dienst am deutschen Volk gefunden. Beide haben aus dem Quellgrund des Deutschtums Gegenwart und Zukunft ihres Volkes formen helfen. Dabei war ihnen, gerade durch ihren Dienst und Hingabe an die Arbeit der Welt, ihr Judentum notwendiger und bewußter Dienst an Gott. Mit Stolz können wir sagen, daß sie im Leben die Unsrigen waren, wir werden sie auch im Tode zu den Lebendigen zählen. —

*

Dr. Ludwig Frank, geboren 25. Mai 1874 zu Nonnenweier in Baden, gefallen am 3. September 1914 bei Noissoncourt, war von Beruf Rechtsanwalt, widmete sich als überzeugter Sozialist aber bald der Politik. Seine Führerstellung in der S. P. D. — erst als Abgeordneter und Vorsitzender der badischen Landtagsfraktion, dann auch als Reichstagsabgeordneter — verdankte er seinem besonderen Sinn für staatsmännische und realpolitische Aufgaben, die er im einzelnen oft gegen Parteidogmen und reine Agitationsinteressen aufstellte und durchführte. So ist nicht zuletzt auf seine verantwortungsbewußte Führung die heutige staatsbejahende und verstärkt nationale Haltung der Partei zurückzuführen. Bevor die Revolution seine Partei als Ganzes vor neue Aufgaben stellte, hat Frank die unlösliche Einheit von Arbeiterschaft und Volksgesamtheit als Politiker und als Persönlichkeit bewiesen: er hat in der Stunde der Not sein Vaterland nicht im Stich gelassen und sich kriegsfreiwillig der Volksgemeinschaft zur Verfügung gestellt. Ein ganzer Politiker, ein ganzer Deutscher, ein ganzer Jude und ein ganzer Mensch!

Walter Heymann, geboren 19. Mai 1882, gefallen in der Nacht vom 8. zum 9. Januar 1915 bei einem Sturmangriff auf Soissons, hat sich trotz seiner Jugend in der Geschichte der deutschen Literatur einen Platz erobert. Seine Gedichte und Novellen haben hohe dichterische Zartheit und Form. Was sie uns besonders wertvoll macht und sie heraushebt aus dem oft beziehungslosen Kunstschaffen der Vorkriegsgeneration, ist ihre Heimatliebe und vaterländische Treue. In ihnen ist ein Stück Deutschtum Gestalt geworden und viele Volksgenossen haben durch sein künstlerisches, viel zu früh für uns zerrissenes Lebenswerk die deutsche Heimat neu und inniger lieben gelernt. Auch Walter Heymann hat als Kriegsfreiwilliger die Einheit seiner Lebensaufgabe und seines Deutschtums erwiesen; seinem letzten Werk (Kriegsgedichte und Feldpostbriefe, München 1915 bei Georg Müller) gibt er diese Widmung:

Den Kriegern!

Dies Buch ist — geweiht
dem deutschen Wesen.
Durch Kriegs- und Friedenszeit
wird es genesen.
Wir sind jetzt hienieden,
um unsere Feinde zu schlagen.
Gottesfrieden
müssen wir darum in uns tragen.

Diesen Gottesfrieden, den seine Gedichte atmen, hat er selber im Heldentod gefunden. Aber auch er und sein Werk bleiben lebendig in unserer Erinnerung.

H. Lg.

Zwischenfeld am zweiten August.

Von Hans Neusachs.

Herr Zwischenfeld hat nach dem Abendessen
Gedankenvoll auf dem Balkon gesessen.
Man braucht zwischen Einkauf und Dienst am Kunden
Bisweilen auch besinnliche Stunden,
Und die Zeit geruhsamer Abendverdauung
Ist bestens geeignet für Weltanschauung,
— So über das Leben und seinen Sinn.
Mit Maß natürlich. Doch immerhin.

In dämmernden Straßen verebbt der Verkehr.
Der zweite August. Berlin ist leer.
Die besseren Leute sind noch im Bade.
Das hat man schon hinter sich. Wirklich schade.
So geht's seit Jahren. Was bleibt als Rest?
Der ewige Wechsel — ohne Protest.
Geschäft, Erholung, Erhaltung der Gattung.
Zum Ende die festliche Feuerbestattung.
Der Staub dem Staube, der Jugend das Geld,
Und ein Nachruf dem seligen Zwischenfeld.
Leben ist Sterben mit Hindernissen.
Wozu das Ganze? Na, Gott mag's wissen.

Früher, da hatte man große Rosinen,
Dachte nicht nur an's Geldverdienen,
Wollte noch wirken für allerhand,
Zum Beispiel, na ja, für's Vaterland.
Das ist ja nun ziemlich anders gekommen.
Wie sagt der Dichter? „Die Glut ist verglommen".
Doch man lebt ja schließlich und ißt sich satt,
Und die Hauptsache ist, daß man Ruhe hat.

Dort unten belebt sich ein Straßenstreifen.
Ein Marsch klingt auf aus Trommeln und Pfeifen.
In Windjacken stampft ein Zug daher.
Fester Marschtritt. Wie Militär.
Gesinnungs-Gleichschritt. Demonstration!
Für was? Gegen was? Weiß man's schon?
Schwarzrotgold oder Schwarzweißrot?
Oder ist's Rotfront trotz dem Verbot?
Sieht alles gleich aus im Dämmerlicht.
Kokarden verschieden — sonst merkt man's nicht.
Aber den Drill, das ist gewiß,
Haben sie alle vom alten Kommiß.
Ob auch das Mundwerk nach Zukunft schreit,
In den Knochen steckt die Vergangenheit. —
So schritt man selbst mal in der Kolonne.
— Dachte an gar nichts. — Schwitzte mit Wonne. —
Trommeln und Pfeifen. — Marschieren ist Lust! —
— Herrgott, — heut ist ja der zweite August!

Gedenktag heute. — Da heißt es schreien!
Die kennen nicht Deutsche, nur noch Parteien.
Zetern aus Angst wie die Kinder bei Nacht.
An ein Gedenken wird gar nicht gedacht:
Und wäre doch wirklich was zu gedenken,
Ohne dadurch die Verfassung zu kränken.

Da reden sie höhnisch von „großer Zeit".
Groß war das Eine: die Einigkeit.
Heut sieht man ja manches in anderem Licht,
Und schön ist's in Deutschland wahrhaftig nicht,
Und man schämt sich manchmal und ist auch empört
Und weiß nicht recht, wo man hingehört.
Doch Anno Vierzehn, am zweiten August,
Zum Donnerwetter, da hat man's gewußt.
Da ging man los und fragte nicht weiter.
Man war doch Deutscher. Und Landwehrgefreiter.
Und man wollte gar nicht so sicher wissen,
Wer gerade die erste Bombe geschmissen.
Deutschland in Not! Und die Welt in Brand!
Recht oder Unrecht — mein Vaterland!

Ja, das ist vorbei und die Zeit gewandelt.
Man hat uns wirklich nicht gut behandelt.
Enttäuschung ist bitter. Man hält sich kühl
Und bezweifelt zuletzt das eigne Gefühl.
Gewiß, man ist Deutscher. Doch darf man wagen,
Heute zu sich „erst recht!" zu sagen?
Man kommt sich dann vor wie ein Reaktionär.
Nur einfach ein Deutscher — das trägt man nicht mehr.
Da liest man bei fortgeschrittenen Dichtern
Von moralischer Schuld und schlammigen Trichtern,
Und das Blatt vom Glaubensgenossen-Verein,
Das schreibt nur immer vom Judesein.
Man kann sich das Deutschtum nicht wegdisputieren
Und will doch nicht geistig den Anschluß verlieren.
Man kann nicht vergessen und will nicht verzichten,
Und so pendelt man immer zwischen den Schichten.
Und trägt man sein Bändchen dann und wann,
Dann grinst uns ein Freund von der Seite an
Und fragt: „Sie sind wohl deutschnational?"
— Und was bin ich wirklich? — Sentimental!

Herr Zwischenfeld hat sich in's Zimmer gewandt.
Da lag sein Vereinsblatt. Er nahm's zur Hand.
In vielen Spalten war dort zu lesen,
Daß es wieder einmal sehr schlimm gewesen,
Und in Nieder-Tupfing im dunklen Bayern
Da wolle man nicht die Verfassung feiern,
Und ein Bauernbursche in Groß-Glubschin
Der habe was gegen die Juden geschrie'n,
Und er sei noch nicht in's Gefängnis geschafft,
Und in der Justiz sei es krisenhaft.
Und man müsse die Einheitsfront errichten
Und auf innerjüdischen Streit verzichten,
Und für die Einheitsfront sei es egal,
Ob deutsch oder jüdischnational,
Und vor allem müsse mit vollen Händen
Man für den Kampffonds spenden, spenden!

Herr Zwischenfeld las es fast unbewußt,
Und in ihm summte der zweite August.
Dann schob er's fort und zog ein Gesicht.
„Vielleicht wieder morgen. — Heute mal nicht."

Süßkind von Trimberg.

Ein nationaldeutscher Jude des frühen Mittelalters.

In der „Jüdisch-liberalen Zeitung" Nr. 10 schreibt Joseph Kauffmann einen längeren Aufsatz über diesen jüdischen Minnesänger. Er erbringt erneut einen literarischen Beweis für die tiefe Verwurzelung, die der jüdische Teil der deutschen Bevölkerung schon vor Jahrhunderten im Vaterlande suchte und gefunden hat. Solche stummen Zeugen vergangener Zeiten sind noch heute lebendige Gegenargumente zu der entwurzelnden Tätigkeit moderner „jüdisch-nationaler" Kreise. — Kauffmann schreibt:

„So traurige Erscheinungen auch der erste Kreuzzug für die deutschen Juden, namentlich am Rhein, mit sich gebracht hatte, die schrecklichen Ausschreitungen, die sich die dem Kreuzheere vorausziehenden Banden hatten zu schulden kommen lassen, wurden doch von keinem Teile der deutschen Bevölkerung unterstützt oder gebilligt, weder von den Bauern noch den Bürgern, weder von der Ritterschaft noch der Geistlichkeit. Es war die Höhezeit der Minnesänger, der Wolfram von Eschenbach und Walter von der Vogelweide. Aus dem Kreise der Minnesänger erklingt auch der Name eines jüdischen Kunstgenossen, des Sängers Süßkind aus dem kleinen Dorfe Trimberg bei Würzburg. In der berühmten Manesseschen Handschrift, die in der Pariser Bibliothek aufbewahrt wird, und die aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammt, sind Lieder von etwa 130 deutschen Minnesängern gesammelt, und unter diesen befinden sich auch Lieder des Süßkind von Trimberg. Von allen Sängern sind Abbildungen beigefügt. Süßkind in der Judentracht der Zeit der Niederschrift, die erst etwa 100 Jahre nach seinem Tode erfolgte. Er trägt den spitzen Judenhut des vierzehnten Jahrhunderts.

Es ist anzunehmen, daß Süßkind wohl nicht der einzige Jude war, der sich in der mittel-hochdeutschen Lyrik betätigt hat. Denn dieser Dialekt wurde damals von allen deutschen Juden gesprochen und mit der Zeit, je nach der Gegend, durch slavische und andere Sprachen, auch hebräisch, aufgefüllt. Noch heute wird er von einem großen Teile der Juden als „jiddisch" gesprochen."

Helgoland.

Von Justizrat Dr. Georg Siegmann.

Das war eine schöne Ueberraschung für alle Freunde des roten Nordseeeilands, als sie im „Berliner Tageblatt" vom 29. Juni 1929 den Alarmartikel über **„Antisemitische Agitation auf Helgoland"** lasen.

Freilich wandelte sich bei näherem Zusehen der erste Schreck bei mir in ein heiteres Lächeln um; denn die beiden Vereine, die in dem Artikel als besondere Pflegestätte antisemitischer Betätigung genannt werden, sind mir nicht fremd. In dem Helgoländer Heimatbund bin ich mit andern zahlreichen jüdischen Helgoländer-Freunden selbst Mitglied und den Helgoländer Yacht-Club, der ausschließlich sportliche Belange verfolgt, habe ich mitbegründet.

Schon hieraus allein ließ sich die Unzuverlässigkeit der Verdächtigung erkennen.

Wie sollten auch die freien und freigesinnten Helgoländer plötzlich zu antisemitischer Betätigung kommen, bei denen, seit Bestehen des Bades, zahllose jüdische Gäste stets willkommene Aufnahme gefunden haben.

Noch kürzlich, zu meinem 60. Geburtstag, erfreute mich die Gemeindeverwaltung durch nachfolgendes Schreiben:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Durch Zufall erfahre ich, daß Sie am 21. d. Mts. Ihren sechzigsten Geburtstag feiern. Ich bitte namens der Gemeinde- und Badeverwaltung Helgoland, meinen herzlichsten Glückwunsch entgegennehmen zu wollen. Sie, sehr geehrter Herr Doktor, haben unserer Insel eine so lange Reihe von Jahren die Treue gewahrt und sind so innig mit unserer Insel und ihren Bewohnern verwachsen, daß Sie mir gestatten wollen, Ihnen die einliegende Ehrenkarte des Nordseebades Helgoland zu überreichen. Ich hoffe, daß Sie Gelegenheit nehmen werden, von dieser Karte einen recht ausgiebigen Gebrauch zu machen, damit Sie noch lange die für Ihren Beruf erforderliche Kraft und Erholung auf unserer Insel finden mögen.

Ich bitte auch meinen persönlichen Glückwunsch entgegennehmen zu wollen und zeichne, hoffend, Sie recht bald hier begrüßen zu dürfen,

mit besonderer Hochachtung

Ihr sehr ergebener gez. Lange, Kurdirektor.

Und diese Verwaltung sollte antisemitisch sein? — Ich habe mich aber vorsorglich an die Gemeinde gewandt und unter dem 8. Juli cr. folgendes Schreiben erhalten:

Helgoland, den 8 Juli 1929.

Hochverehrter Herr Justizrat!

Auch wir haben mit großem Bedauern von dem Zeitungsartikel im Berliner Tageblatt Kenntnis, aber sofort in der durch den beigefügten Auszug ersichtlichen Weise dagegen Stellung genommen und das Berlmer Tageblatt um Aufnahme einer Gegenerklärung im Sinne der Anlage gebeten.

Wir dürfen versichern, daß Sie sich auch in diesem Sommer genau so wohl fühlen werden wie bisher und rufen Ihnen schon heute ein „herzlich Willkommen auf Helgoland" zu.

Die Badeverwaltung

gez. Lange, Gemeindevorsteher und Kurdirektor.

Dem Schreiben war als Anlage nachstehender Auszug aus dem Sitzungsprotokoll der Gemeindeverwaltung vom 3. Juli cr. beigefügt:

Der Vorsitzende führt einleitend aus, daß die in der Presse in letzter Zeit erschienenen Berichte, nach denen auf Helgoland eine antisemitische Bewegung bestehen soll, es unbedingt notwendig macht, dazu Stellung zu nehmen. Gemeindevertreter Friedrichs stellt folgenden Antrag (der angenommen wurde): Die Gemeindevertretung wolle beschließen:

1. Die Mehrheit der Gemeindevertretung bezeichnet den im Berliner Tageblatt vom 29. Juni cr. erschienenen Artikel: „Antisemitische Agitation auf Helgoland" **als eine verleumderische Hetzerei rein persönlicher Art und bestellte Arbeit.**

2. Die Helgoländer Gemeinde- und Badeverwaltung **lehnt es nach wie vor ab, ihre Gäste nach Partei oder Konfession zu gliedern, in Helgoland ist jeder herzlich willkommen, der Erholung sucht.**

3. Nur wer hier zum Schaden der Inselbevölkerung eigennützige Pläne verfolgt oder solche Pläne unterstützt, wird als Feind der Helgoländer betrachtet und behandelt, ganz gleich, ob er Jude oder Christ ist.

4. Die Gemeindevertretung, die in ihrer Mehrheit parteilos ist und nur Helgoländer Interessen vertritt, **weist den Vorwurf, antisemitisch eingestellt zu sein, genau so aufs entschiedenste zurück, wie die Verleumdungen über angebliche england- oder dänenfreundliche, also staatsfeindliche Gesinnung.**

5. Die Mehrheit der Gemeindevertretung wird alles daransetzen, baldmöglichst die treibenden Kräfte der systematischen Wühlerei gegen die Helgoländer Bevölkerung zu entlarven.

Das „Berl. Tageblatt" hat dann in der Nr. 324 vom 12. Juli cr. diese und eine andere Zuschrift des Vorsitzenden des Helgoländer Yacht-Clubs nur inhaltlich wiedergegeben mit dem Hinzufügen „wir haben nochmals bei unserem Gewährsmann angefragt, und die Antwort erhalten, daß seine Darlegungen völlig einwandfrei gewesen seien." Der Artikel schließt mit den Worten: „Wir hoffen, daß die Erklärung der Gemeindevertretung, man sei nicht antisemitisch und wolle nicht antisemitisch sein, auch über die Badesaison hinaus sich als zutreffend erweisen wird."

Das Verhalten des „Berl. Tageblattes" in dieser Angelegenheit erscheint hiernach empörend. Gerade zu Beginn der Reisezeit bringt es obigen Artikel in Form einer Zuschrift und bewirkt damit, daß zahlreiche jüdische Helgoland-Besucher der Insel fernbleiben und daß den Inselbewohnern hierdurch ein großer Schaden entsteht. Von der Unrichtigkeit der Verdächtigung authentisch belehrt, bringt es anscheinend nicht den Mut auf, seinen Artikel zu berichtigen und den Schaden, soweit möglich, wieder gutzumachen, tritt vielmehr den Rückzug in einer Form an, die fast wie eine Wiederholung der Verdächtigung aussieht.

In der „Welt am Montag" vom 22. Juli 1929 befindet sich, offenbar als Folge des B. T.-Vorstoßes, folgende Briefkasten-Notiz: „N. Dresden. Ob Sie in Helgoland vor antisemitischen Pöbeleien sicher sind? Wir können das nicht ohne weiteres bejahen, seitdem dort der nationalsozialistische Führer Friedrichs in niedrigster Weise hetzt."

Wir können unsern jüdischen Freunden auf Grund langjähriger Erfahrung und Kenntnis der Helgolandbevölkerung nur die Versicherung geben, daß Helgoland bisher von jedem Antisemitismus völlig frei ist, und ihnen dringend raten, gerade in Helgoland Erholung zu suchen.

Das Verhalten des „B. T." in dieser Angelegenheit läßt aber erkennen, wodurch so oft Antisemitismus plötzlich entsteht an Stellen, die bis dahin davon frei waren.

Verbandsnachrichten.

1. Verbandsausflug. Am 29. Juni d. J. fand unser diesjähriger Motorboot-Ausflug statt. Von Wannsee aus brachte uns das Boot zuerst nach Templin, wo im Forsthaus Kaffeetafel stattfand. Dann ging es weiter nach Caputh, wo sich nach Spaziergängen bei herrlichem Wetter die Teilnehmer im Wirtshaus am Schwielowsee zum gemeinsamen Abendessen wieder zusammenfanden. Nach einer Ansprache unseres Verbandsvorsitzenden Justizrat Dr. Siegmann trug unser Mitglied Frau Ella Ludwig-Rubinstein Gedichte von Fontane und zwei der in unserem Mitteilungsblatt abgedruckten „Zwischenfeld"-Gedichte vor. Lebhafter Beifall dankte der Künstlerin für ihre ausgezeichnete Darbietung. Noch ein Stündchen Tanz und dann wurde in heiterster Stimmung die Rückfahrt angetreten. Erst in später Stunde trennten sich die Teilnehmer, um vom Bahnhof Wannsee aus sich auf „Sonderexpeditionen" zu begeben.

2. Mitteilungsblatt. Wir bitten, etwaige Klagen über unregelmäßige Zustellung des Mitteilungsblattes an die Geschäftsstelle zu richten. Es liegt uns daran, möglichst bald Uebersicht darüber zu gewinnen, ob die seit Juni eingeführte Zustellung des Blattes durch das Postzeitungsamt sich ordnungsmäßig abwickelt.

3. Winterarbeit. Wir bitten unsere Mitglieder, Anregungen für die Winterarbeit der Geschäftsstelle zuzuleiten, insbesondere Themata anzugeben, deren Behandlung an Vortragsabenden gewünscht wird.

Der Vorstand.

Bücherschau.

Der Reiter. Von Ludwig Strauß. (Verlag Rütten & Loening, Frankfurt a. M. 1929.)

Eine Legende vom Kraftmenschen, der Gewalt über Seelen und Schicksale erzwingen will, Unheil über die ihm vertrauenden Menschen bringt und erst im Tode erkennt, daß die von ihm begehrte Macht nur der demütigen Hingabe gewährt wird. Die Grundidee ist nicht neu, aber fesselnd in edler und andächtiger Sprache zum Höhepunkt geführt. Das Ghetto-Milieu des 17. Jahrhunderts, in dem die Vorgänge sich abspielen, ist nur äußeres Requisit, nicht inneres Erfordernis. Die Legende könnte die gleiche sein, wenn die Umwelt des „Reiters" und Geisterbeschwörers nicht jüdisch, — sondern christlich oder mohammedanisch wäre.

M. N.

Aus dem Tageskampf.

Die politische Betätigung der Juden in England.

Im neugewählten englischen Parlament werden fünfzehn Juden sitzen, und zwar von der Arbeiterpartei 3, von der liberalen Partei 5, von den Konservativen 7 Abgeordnete. Woraus man zum Vergleich mit unseren politischen Verhältnissen lernen kann, daß 1. nicht jeder jüdische Intellektuelle in England Parteiführer und Politiker ist, 2. daß man auch als Jude politisch rechtsstehend sein darf und daß 3. in England — schon vor Disraeli übrigens — die Mehrzahl der jüdischen Bevölkerung konservativ-national empfindet. In England gibt es bekanntlich keinen Antisemitismus in unserem Sinne; wenn wir aber hier etwa Zusammenhänge sehen, so sind wir für gewisse „Deutsch-Juden" Verräter an der jüdischen Einheitsfront und aufdringliche Hurraschreier.

Außerdeutsche Aufgaben des Hilfsvereins der deutschen Juden.

In der letzten Sitzung des Geschäftsführenden Ausschusses des Hilfsvereins der deutschen Juden in Berlin kam eine Reihe (nach Ansicht des Ausschusses) wichtiger Probleme zur Besprechung. Herr Warburg wies unter Darlegung der Eindrücke von seiner Palästinareise auf Arbeitsmöglichkeiten für den Hilfsverein in Palästina hin. Besonderes Interesse erweckte die Anregung, das Technikum in Haifa aufs neue zu fördern. Generalsekretär Dr. M. Wischnitzer berichtete über seine Studienreise nach Rumänien. Daraufhin wurden zunächst (!) 30 000 Mark für die kulturelle Arbeit in Rumänien und 100 000 Mark für die sanitären Einrichtungen in den jüdischen Kolonien in Südrußland bewilligt. — Arbeit des Hilfsvereins in Palästina, in Rumänien und in Rußland! Wir sind also wohl zu der erfreulichen Feststellung berechtigt, daß es in Deutschland keine Arbeitsmöglichkeiten für den Verein mehr gibt, und daß die Armut unter den deutschen Juden abgeschafft worden ist. Nur eins: warum ändert dann der Hilfsverein der deutschen Juden nicht seinen ihn doch immerhin einseitig verpflichtenden Namen ab?

In Palästina besuchen jüdische Kinder die christlichen Missionsschulen.

Der zionistische Rabbiner Esseler in Palästina hat sich an die Zentralkonferenz der amerikanischen (!) Rabbiner gewandt, um eine „geeinte jüdische Aktion zur Bekämpfung des großen Einflusses der christlichen Missionen in Palästina" ins Leben zu rufen. In der Tat wurde durch den Palästina-Orden der Bnei Brith schon im Februar dieses Jahres festgestellt, daß Hunderte von jüdischen Kindern ständig die christlichen Missionsschulen besuchen und daß die intensive christliche Missionspropaganda „ihren Einfluß auf viele jüdische Kinder ausübe!" Eine Aufklärungskampagne ist daher von der Bnei Brith zur Abwehr der Missionstätigkeit beschlossen worden, nachdem natürlich ein Verbot der Judenmission von der Regierungsbehörde nicht zu erreichen war. —

Das ist auch ein Beitrag zum Thema der „gesicherten Heimstätte"; nach allen Enttäuschungen politischer, wirtschaftlicher und kultureller Natur haben jetzt die Zionisten noch gegen die Gefahr der Taufe ihrer Kinder im eigenen „jüdischen" Lande zu kämpfen.

„Saure Gurken-Zeit" in der Tagespresse.

Das „Neue Wiener Journal" hat sich aus Paris einen spaltenlangen Artikel über den „seit undenkbaren Zeiten vorzüglichen Ruf der jüdischen Kochkunst" von der sicher sehr anmutigen Mitarbeiterin „Sulamith" schreiben lassen und sie überschreibt ihn schmockig-schön: Der Triumph des Schalet. Die Verfasserin schildert all die leckeren Gerichte, „die immer dieselben bleiben, mögen sie in Rußland, Deutschland oder sogar in Tunis" gekocht werden. Also eine jüdische Internationale — Ludendorff hat doch recht! Laut Schlußsatz des Artikels wird ein neues „jüdisches Kochbuch", das jetzt in Paris erscheint, „ohne Zweifel die jüdische Popularität in Frankreich und auch in anderen Ländern fördern." Endlich der richtige Weg, den Antisemitismus im Keime zu ersticken. Jüdische Hausfrauen aller Länder, vereinigt Euch! — Natürlich hat diese Schmockerei bereits reichsdeutschen antisemitischen Blättern Veranlassung gegeben, über den „jüdischen Journalismus" herzuziehen. Uebrigens auch ein Zeichen der Sauren Gurken-Zeit, auf Grund solchen Materials die Juden zu bekämpfen.

Die Juden in der Kunst.

Unter diesem Titel hat Dr. Karl Schwarz, Zionist, und im übrigen der wirklich verdienstvolle Kustos der Kunstsammlung der Berliner jüdischen Gemeinde, ein Buch erscheinen lassen, das Kunstwissenschaft unglücklicherweise mit zionistischen Tendenzen verknüpft. Beachtenswert ist die Kritik des Buches von L. Bruck in der „Prager Presse", der u. a. schreibt:

„Welch ein Thema, welche Verarbeitung! Was ließe sich nicht alles zu diesem Thema sagen. Statt dessen hier: eine dilettantische Kompilation vom Nomadenzelt bis zum Expressionismus. Ja, noch mehr: die Einleitung setzt sich die Aufgabe, das Wesen der Kunst im allgemeinen, nicht etwa das Wesen der Kunst der Juden zu ergründen. Dies geschieht auf der soliden Grundlage der Unkenntnis der Kunstwissenschaft und führt zu Resultaten, die für die ältere Kunstwissenschaft bereits seit langem abgetan sind. Die Behandlung des Themas ist geradezu kläglich. **Die Hauptsache scheint für Schwarz der einzige gesperrte Satz zu sein, daß der Geist Zions lebt, und die Tatsache, daß einzelne von den angeführten Künstlern das Judentum verließen.** Es ist schade, daß dieser Versuch der Darstellung des Anteils der Juden an den bildenden Künsten so mißglückt ist."

Es gibt eben Stoffgebiete — und die Kunst ist nicht das einzige unter ihnen — die nicht ungestraft zu tendenziösen Zwecken „bearbeitet" werden dürfen. Erst kürzlich hat eine gleichgerichtete Arbeit über „moderne jüdische Musik" sich die Feststellung von rein fachlicher Seite gefallen lassen müssen, daß es eine solche im Sinne eines Spezifikums gar nicht gibt, und daß selbst die berühmte Ghettomusik vom Begriff der russischen und polnischen Volkskunst nicht zu trennen ist.

Ein neues Berliner Zionistenblatt.

Die Etappenzionisten in Deutschland treten weiter kräftig schaumschlagend für ihre verlorene Sache ein. Ab 1. September soll — wahrscheinlich ist die „Jüdische Rundschau" propagandistisch nicht ertragreich genug — eine Wochenschrift der Berliner Zionistischen Vereinigung die Berliner beglücken. Sie will nach ihrer etwas reklamehaften Ankündigung durch die JTA.: „die Berliner Judenheit verläßlich über den Aufbau Palästinas und über das jüdische Leben in Groß-Berlin orientieren. Ein Bilderdienst wird das geschriebene Wort beleben."

Auf die Texte und die Bilder freuen sich heute schon alle antisemitischen Blätter der Reichshauptstadt. Zur verläßlichen Orientierung über Palästina empfehlen wir unsere vorliegende Nummer des Mitteilungsblattes, über ein „jüdisches Leben" in Groß-Berlin außerhalb der Synagogen ist uns allerdings nichts bekannt; wenigstens über ein „deutsch-jüdisches" Leben (mit obligatem Bindestrich) könnte aber eventuell die „C. V."-Zeitung der neuen Kollegin mit Auskünften an Hand gehen.

Selbstmordepidemie unter den polnischen Juden.

Die zionistische Presse veröffentlicht die Korrespondenzmeldung, daß im vergangenen Jahre allein in Warschau 891 Juden, davon 300 Männer und 591 Frauen, Selbstmord verübt haben. Bei der christlichen Bevölkerung beträgt die Selbstmordquote nur etwa 1/5 der jüdischen. — Man gibt in diesem Zusammenhang offen den wirtschaftlichen und ethischen Zusammenbruch des polnischen Judentums zu, das durch die skrupellose zionistische Propaganda aus Hoffnungen in Enttäuschungen gejagt worden ist. Dem preußischen Regierungszionisten Hans Goslar bleibt es vorbehalten, in der „Jüdischen Rundschau" diese „Aussichtslosigkeit des Hoffens und Harrens" allein auf — Amerika hinzuwenden. Trotzdem scheint man unter den verantwortlichen Zionistenführern nicht gewissenlos genug zu sein, um damit die Sache auf sich beruhen zu lassen. Hans Goslar selber fordert unter Hinweis auf diese Selbstmordepidemie als Ergänzung der Palästinaarbeit eine schleunige Hilfsaktion von zionistischer Seite für die Juden des „Golus".

— Das wichtigste wäre, angesichts der verzweifelten Lage der „Palästinaarbeit", die zionistische Propaganda einzustellen, um nicht immer neue Veranlassung zu tiefsten seelischen Enttäuschungen und deren unausbleiblichen Folgen zu geben!

Schriftleitung und verantwortlich: Heinz Ludwig, Berlin-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9;
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1929 | September | Nr. 9

Volkstum ist Wachstum.

Aus einem Vortrag von Universitätsprofessor D. Heinrich Rendtorff-Kiel.

Die nachfolgenden Ausführungen des bekannten norddeutschen Theologen stammen aus einem vor der Freien Studentenschaft zu Kiel gehaltenen Vortrag „Deutsches Volkstum und unsere politische Verantwortung". Wir geben nach dem uns liebenswürdigerweise überlassenen stenographischen Bericht den Teil des Vortrages wieder, der das Werden und Wesen deutschen Volkstums mit höchster Klarheit herausarbeitet. — Deutschtum im Sinne der „geistigen Struktur" ist die Grundlage, von der aus auch unser Verband zur nationalen Gemeinschaftsarbeit aller Deutschen ohne Unterschied der „Rasse" strebt.

Die Schriftleitung.

Bestimmte Kräfte wirken jedesmal zusammen, wo es zur Heranbildung eines Volkstums kommt. Jede an der Herausbildung des Volkstums wesentlich beteiligte Kraft muß erhalten und gepflegt werden, wenn es lebendig erhalten werden soll, aber keine dieser geschichtlich feststellbaren Kräfte allein reicht aus, um von hier aus das letzte Wesen des Volkstums zu erfassen und zu bestimmen. Unter diesem doppelten Gesichtspunkt positiver und kritischer Betrachtung sei von einigen wichtigen volkstumsbildenden Kräften geredet.

1. Ich nenne zuerst die Bedeutung des Bodens. Die Einheit des bewohnten Bodens, die Gemeinsamkeit der damit gegebenen natürlichen Lebensbedingungen ist für die Entstehung eines Volkstums wesentlich. Lehrreich ist es, diesen Zusammenhang etwa zu verfolgen für die volklichen Verschiedenheiten der deutschen Stämme. Schon auf dem verhältnismäßig kleinen Raume des deutschen Bodens macht sich der Einfluß geltend, den etwa die kärgliche Weite des Ostens oder die herbe Klarheit des Nordens oder die liebliche Bewegtheit des Westens oder die Hochgebirgslandschaft des Südens auf das Werden volklicher Eigenart gehabt hat. Noch viel stärker tritt dieser Zusammenhang hervor, wenn man nicht nur die feineren Verschiedenheiten der deutschen Stämme, sondern die Eigenarten großer Völker vergleicht. Die Einheit und Freiheit des deutschen Bodens ist für die Erhaltung und Pflege deutschen Volkstums eine Lebensnotwendigkeit, für sie einzutreten eine politische Pflicht.

Aber das Wesen des deutschen Volkstums ist damit noch keineswegs getroffen. Ein ausdrücklicher Beweis dafür ist die Geschichte des Auslandsdeutschtums. Es gibt kleine und große deutsche Volkssplitter, die zum Teil jahrhundertelang vom einheitlichen deutschen Boden getrennt unter völlig veränderten Lebensbedingungen haben leben müssen, die vom deutschen Staatsgefüge getrennt unter der Hoheit eines Wirtsvolkes fremden Volkstums haben leben müssen und die doch eine kernhaft deutsche Art erhalten, ja sogar reich entfaltet haben.

2. Stark beteiligt an der Geschichte jedes Volkstums ist die ihm zugeordnete Sprache. Sie ist ein sichtbarer Ausdruck des Volkstums. In Lied und Vers, in Sprichwort und Märchen, aber auch im Wortschatz, im Bau, in der Melodie der Sprache kündet sie des Volkes innere Artung. Aber die Sprache ist viel mehr als ein Ausdruck, aus dem man auf das Wesen des Volkstums zurückschließen kann. Die Sprache hat schöpferische Kraft. Aus der Sprachgemeinschaft wächst die Sitte hervor und wird von ihr immer neu genährt. Sprache und Sitte aber führen nun gewissermaßen ihr Eigendasein, bergen eine eigene Seele in sich. Sie ziehen Geschlecht um Geschlecht in ihr Leben hinein und vermitteln damit fortzeugend die Lebenskräfte des Volkstums. Mit der Sprache nimmt der aufwachsende Mensch unbewußt teil an dieser großen schöpferischen Gemeinschaft. Weil der Anteil so wesentlich ist, der Sprache und Sitte am Werden und Wachsen des Volkstums zukommt, ist ihre Erhaltung und Pflege politische Pflicht.

Aber auch hier wird das Wesen des deutschen Volkstums noch nicht in der Tiefe erfaßt. Es gibt mehr als ein Beispiel dafür, daß gute deutsche Art in fremdsprachigem Gewande auftreten kann. Wir Kieler haben ein lebendiges Beispiel dafür vor der Tür — ich denke an manche nordschleswigsche Familie, deren Muttersprache das Plattdänische ist, deren Art echt deutsch. Und umgekehrt weiß jeder von uns, daß die große Scheidung zwischen deutscher und undeutscher Art mitten durch das deutschsprechende Volk hindurchgeht und die Träger einer Sprache, die Glieder einer Sprachgemeinschaft tatsächlich spaltet in zwei Völker.

3. Näher an den Kern heran führt nach heute weit verbreiteter Ueberzeugung der Gesichtspunkt der Rasse. In der Tat ist die Gemeinschaft des Blutes, die Gleichartigkeit, die Verwandtschaft der leiblich-seelischen Struktur für das Werden einheitlich geprägten Volkstums von höchster Bedeutung. Diese Gesichtspunkte sind heute so viel besprochen, daß ihre weitere Erörterung wohl unnötig ist.

Aber unmöglich ist es, von dem Rassegedanken aus das letzte Wesen deutschen Volkstums ergründen zu wollen. Gerade das deutsche Volk hat oft in der Geschichte seine Kraft bewiesen, fremde

Rasse einzudeutschen, d. h. also durch sein Volkstum bildende Wirkungen auszuüben, die sich als stärker erwiesen, als die von dem fremden Volke mitgebrachten rassischen Grundlagen. Nicht selten sind sogar Beispiele, wo aus solcher Eindeutschung fremder Rasse besonders wertvolle Träger deutscher Art hervorgegangen sind. Am schwersten aber wiegt wohl die unumgängliche Erkenntnis, wie die wechselnden Geschicke der letzten zwei Jahrzehnte besonders deutlich gemacht haben, daß die Scheidung vor den großen Forderungen des Volkstums mitten durch die Rassegemeinschaft hindurchgeht.

4. Weiter ist zu reden von der Bedeutung der Geschichte. Daß die gemeinsam durchlebten wechselnden Ereignisse im Laufe der Jahrhunderte die Züge eines Volkstums prägen, das kann man besonders gut studieren am deutschen Volke, dessen Geschichte so unglaublich reich ist an Leiden und an Taten, an Arbeit und an Gaben. Besonders anschaulich tritt diese Gemeinschaft der Geschichte in die Erscheinung in den Gestalten großer Führer. Sie wachsen auf aus der Volksgeschichte, werden gehoben und getragen von der Volksart, aber dann stehen sie überragend da, als Deuter und Künder des Volkstums, werden zum Zielbild für die nachfahrenden Geschlechter. Zum Volke im vollen Sinne wurde unser deutsches Volk als Schicksalsgemeinschaft. Kein bedeutsames Stück seiner Geschichte ist vergangen. Jedes lebt fort und baut mit an der gegenwärtigen lebendigen Gestalt des Volkstums. Lassen Sie mich als das bedeutendste Beispiel nennen die Rolle, die für das Werden deutscher Art das Christentum gespielt hat. An ihm fand sich die deutsche Seele, vor seiner Forderung und unter seiner Gabe entfaltete sie ihren ganzen Reichtum in ungeahnter Schönheit und Fülle. Zu den höchsten Höhen erhob sie sich immer dann, wenn sie dem König Christus diente. Walter von der Vogelweide und Erwin von Straßburg und Matthias Grünewald und Albrecht Dürer und Johann Sebastian Bach und ungezählte andere sind des Zeugen. Weil die Schicksalsgemeinschaft der Geschichte am Werden des Volkstums so wesentlich beteiligt ist, darum ist es politische Pflicht, die Verbindung mit der Vergangenheit zu erhalten und zu pflegen, darum ist die Geschichtslosigkeit ein politisches Verbrechen. Ein gründlicher Kenner des siebenbürgischen Volkstums hat mit Recht einmal gesagt, dies kleine Volk verdanke einen guten Teil seiner zähen Lebenskraft seinem ungewöhnlichen Geschichtsbewußtsein.

Aber so nahe wir uns hier dem Ziele glauben, immer noch ist das Wesen des Volkstums nicht erschöpft, ist der Kernpunkt unserer Frage nicht erreicht. Ein Schulbeispiel dafür hat uns Deutschen vor anderen Völkern der Weltkrieg geliefert. Schicksale sind über uns gekommen von unerhörtem Ausmaß. Ueber Höhen der Kraft und des Erfolges ist unser Volk gegangen, die in der Geschichte ihresgleichen suchen. Durch Tiefen und Erschütterungen hat es hindurch gemußt, wie kaum irgendwann in seiner langen Geschichte. Aber so übermächtig groß diese Schicksale waren, sie vermochten es nicht, das Volk zur geschlossenen Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschweißen. Die Tatsache liegt offen vor unsern Augen, daß trotz der Gemeinschaft des Bodens, der Sprache, der Rasse auf dieselben Schicksale die einen antworteten mit Festigung ihrer Treue, mit Vertiefung ihrer Innerlichkeit, mit Sammlung ihrer geistigen und sittlichen Kraft — auf dieselben Schicksale die anderen mit Entfremdung und Losreißung von ihrem Volk, mit Untreue, mit Zuchtlosigkeit.

5. Und nun scheint mir an diesem zuletzt genannten Beispiel der Punkt sich zu zeigen, wo wir das Wesen eines Volkstums zu suchen haben. Wie die Menschen, die durch die gleiche Geschichte hindurchgehen, auf das mit ihrer Lebenshaltung antworten, was auf sie eindringt, darin zeigt sich eine weitgehende gleichgeartete geistige Struktur, und sie wird es sein, die das tiefere Wesen eines Volkstums ausmacht. Alles bisher Genannte, Boden, Sprache, Rasse, Geschichte, hat am Volkstum gebaut, aber es bot gewissermaßen nur den Boden, auf dem die geistige Art, die persönlich-sittliche Haltung des deutschen Menschen erwuchs, nur den Stoff, an dem sie sich entfaltete, zum Bewußtsein kam, sich übte. Keines der Merkmale eines Volkstums, die wir beobachtend aufzeigen können, macht für sich allein das Wesen eines Volkstums aus. Helfen kann hier vielleicht der Begriff der Struktur — das gute deutsche Wort Gestalt wird sich vielleicht hierfür einbürgern. Denken Sie an die Struktur eines gotischen Baues: Kein einzelner Bestandteil macht ihn zum gotischen Bau, nicht der Grundriß oder der Aufriß, nicht das Profil der Wölbung, nicht Form und Maßwerk der Fenster, nicht der figürliche Schmuck, vielmehr ein innerlich begründetes, ein notwendiges Verhältnis all dieser einzelnen Teile zueinander, vielmehr eine Gesetzmäßigkeit, die man schon hier auf dem Gebiete der Architektur fast eine organische nennen möchte. Wie für den gotischen Bau, wie für die Eiche, wie für das Seelenleben in seiner Ganzheit gibt es auch für ein Volk in seiner Geschichte ein inneres, mächtig wirksames Formgesetz, ein Wachstumsgesetz. Abweichung von den Linien, die dieses Gesetz vorzeichnet, oder gar Widerstreben gegen den Zusammenhang, in den es weist, bedeutet allemal Schwächung der Volkskraft, Zurücksinken, Erkrankung. Bejahung dieses verborgenen Gesetzes aber, Gehorsam gegen seine Forderungen, Aufgeschlossenheit für seine Kräfte bedeutet allemal Lebensbereicherung, Aufstieg, Gesundheit, Leistung, Kraft. Ich bin mir wohl der Unzulänglichkeit einer Umschreibung für das Wesen des Volkstums bewußt, wage aber um der Verständlichkeit willen abschließend zu sagen:

Deutsches Volkstum ist das, was auf Grund der Gemeinschaft des Bodens, der Sprache, der Rasse, der Geschichte kraft eines inneren Wachstumsgesetzes aus dem deutschen Volke werden kann und will und soll.

Moses Mendelssohn, der Deutsche.

Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages (6. September 1729). **Von Dr. Otto Conrad.**

Moses Mendelssohn ist bekannt als einer der edelsten Vertreter nicht nur des Judentums, sondern der Menschheit überhaupt. Als solchem hat ihm Lessing in seinem Nathan ein Denkmal gesetzt. Er war ein Philosoph der Humanität, der Menschlichkeit; das beweist vor allem sein Phädon, der ihm den Beinamen des deutschen Plato eingebracht hat. Lehre und Leben stimmten bei Moses Mendelssohn überein. Das ist ein nicht geringes Lob. Mit Recht schrieb sein Zeitgenosse, der berühmte Gelehrte Lazarus, von ihm: „Die innige Verbindung einer edlen Stärke des Willens, Reinheit der Gesinnung und Tiefe des Gemüts mit der Klarheit und Schärfe des Geistes, also die strenge Einheit und Ganzheit des philosophischen Charakters, ist selten wieder in gleicher Vollkommenheit dagewesen." Aber das Lebenswerk Mendelssohns erschöpfte sich nicht in philosophischen Betrachtungen. Für uns Deutsche hat der in Dessau geborene Jude eine besondere Bedeutung, weil er mit ganzer Seele ein Deutscher war und dem deutschen Vaterlande praktische Arbeit geleistet hat, für die ihm heute noch unser Dank gebührt.

Das Deutschtum Mendelssohns zeigte sich zunächst im Verhältnis zu seinen Glaubensgenossen. Ihnen gegenüber war sein Streben darauf gerichtet, die Juden mit der deutschen Kultur vertraut zu machen, eine harmonische Verbindung zwischen religiösem Judentum und nationalem Deutschtum herbeizuführen. Als der junge Mendelssohn mit 14 Jahren 1743 nach dem Berlin Friedrichs des Großen kam, mußte er erst das Deutsche schreiben und lesen lernen. Er mußte sich deutsche Bücher heimlich verschaffen und sie in der Nacht lesen; denn die jüdische Gemeinde duldete es damals nicht, daß ihre Mitglieder sich der deutschen Sprache befleißigten. Trotzdem wurde

Moses Mendelssohn ein Klassiker der deutschen Sprache: seine Schriften gewannen nicht zum wenigsten durch den glänzenden Stil weiteste Verbreitung.

Jedoch nicht nur der Sprache nach, sondern auch in der Gesinnung war Moses Mendelssohn ein Deutscher. Die Freundschaft des Philosophen mit Lessing verband nicht bloß diese beiden Männer, sondern ward das symbolische Vorbild für jene herzliche, geistige Vereinigung des deutschen und jüdischen Wesens, die dem Deutschtum wie dem deutschen Judentum zum Heil gereichte! Wie Mendelssohn selbst immer wieder sagte, lag ihm an der Gleichstellung seiner Glaubensgenossenschaft nicht bloß vom jüdischen, sondern vom vaterländischen Standpunkte aus, daß dieselbe „wie jede andere zum Nutzen des Staates gebraucht werden könne." Diese echt patriotische Einstellung des Mannes hat nicht nur M. Kayserling in seiner ausführlichen Biographie Mendelssohns, sondern auch E. Schreiber in seiner kleinen Schrift „Moses Mendelssohns Verdienste um die deutsche Nation" (Zürich 1880) nachgewiesen. Dabei ist zu bedenken, daß das 18. Jahrhundert, in dem Mendelssohn lebte, ein Zeitalter des Kosmopolitismus war. Weder Goethe noch Schiller waren „Patrioten". Bekannt ist das Goethesche Wort: „Es gibt keine deutsche Kunst und keine patriotische Wissenschaft, beide gehören wie alles Hohe und Gute der ganzen Welt an." Auch Lessing bekennt einmal, daß er nicht „nach dem Lobe eines eifrigen Patrioten geize", daß ihm Vaterlandsliebe als eine „heroische Schwachheit" erscheine. Danach könnte es eigentlich nicht wundernehmen, wenn der Jude Mendelssohn wenig Patriotismus und Nationalgefühl besessen hätte, zumal die Lage der damaligen Juden recht traurig war. Doch trotzdem hören wir ihn nationales Selbstgefühl und deutsches Selbstbewußtsein predigen. Schon in seiner Erstlingsschrift, den „Philosophischen Gedanken", verdammt er die sklavische Nachahmungssucht der Deutschen gegenüber allem, was französisch ist. Er klagt über die seichte und flache Denkungsart der Franzosen und stellt ihr die Gründlichkeit und Tiefe der deutschen Philosophie gegenüber. „Die Franzosen, welche seit dem P. Malbranche keinen einzigen metaphysischen Kopf aufzuweisen haben, sahen wohl ein, daß die Gründlichkeit ihr Werk nicht sei; sie machten daher die Artigkeit der Sitten zu ihrem einzigen Augenmerk und übten den spöttischen Witz gegen die, welche tiefsinnigen Betrachtungen nachhingen und in der großen Welt nach einer gewissen übertriebenen Zärtlichkeit des Geschmacks nicht zu leben wußten. Die ehrlichen Deutschen spotteten mit. Und wie konnten sie anders? Sie, die gern die Hälfte ihres Verstandes dahin geben, wenn ihnen die Franzosen nur zugestehen, daß sie zu leben wissen. Werden denn die Deutschen niemals ihren eigenen Wert erkennen? Wollen sie ewig ihr Gold für das Flittergold ihrer Nachbarn vertauschen?" Und das schrieb Moses Mendelssohn in der Hauptstadt des großen Königs, der die deutsche Literatur verachtete! Ja, er scheute sich nicht, Friedrich deswegen zu tadeln. Ueber dessen „Poésies diverses" sagt er in den Literaturbriefen: „Welcher Verlust für unsere Muttersprache, daß sich dieser Fürst die französische geläufiger gemacht! Sie würde einen Schatz besitzen, um den ihre Nachbarn Ursache hätten, sie zu beneiden." Das hinderte ihn nicht, den König persönlich aufrichtig zu verehren. In zwei patriotischen Predigten in deutscher Sprache nach dem Siege von Roßbach und nach dem Hubertusburger Frieden bekundet er auch im Namen seiner Glaubensgenossen seine begeisterte Hingebung für Preußen und dessen König, den er „ein Muster der Tugend" nennt, „welches in der Geschichte allen künftigen Bewohnern der Erde zum Beispiel glänzen wird".

Moses Mendelssohn
Nach einer Originalbronze von J. Pleßner-Berlin.

Als Schriftsteller lag ihm die deutsche „Muttersprache" sehr am Herzen. Als ihm ein Bekannter eine Schrift zur Beurteilung schickt, mahnt er ihn, besseres Deutsch zu schreiben: „Ihre Schrift soll die Ehre der deutschen Prosa retten, soll großen Herren beweisen, daß auch Deutsche, die gründlich denken, mit Geschmack schreiben können." Selbst ein Lessing nahm von ihm gern stilistische Belehrung an. Seine Art zu schreiben war meisterhaft. Das bezeugt kein Geringerer als Kant: „Mendelssohns Schreibart für die Philosophie scheint die zuträglichste zu sein. So frei von aller Sucht nach blendendem Schmuck und doch so elegant; so scharfsinnig und doch so deutlich, so wenig auf Rührung, dem Scheine nach, arbeitend, und doch so eindringend. Wenn sich die Muse der Philosophie eine Sprache erkiesen sollte, so würde sie diese wählen." Die Sprache des großen Königsberger Philosophen läßt bekanntlich sehr zu wünschen übrig. Bei dieser Gelegenheit sei die merkwürdige Tatsache erwähnt, daß die Berliner Akademie, die eine Preisarbeit über „die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften" ausgeschrieben hatte, den Preis an Moses Mendelssohn verlieh, während Kant nur das Accessit erhielt. Dabei übertrifft die Kantische Schrift die Mendelssohns an Schärfe der Beweisführung, aber die Abhandlung des letzteren war stilistisch hervorragend. Wie hoch Kant Mendelssohn einschätzte, beweist eine Briefstelle: „Ein solcher Mann, von so sanfter Gemütsart, guter Laune und hellem Kopfe in Königsberg zum beständigen und täglichen Umgange zu haben, würde diejenige Nahrung der Seele sein, der ich hier so gänzlich entbehren muß." Bei aller Anerkennung, die Mendelssohn für die philosophischen Leistungen anderer Völker hatte, sah er doch in den Deutschen das klassische Volk der Denker. An Lessing schreibt er: „Die Franzosen philosophieren mit dem Witze, die Engländer mit der Empfindung, und nur die Deutschen haben kaltes Blut genug, mit dem Verstande zu philosophieren." Deshalb tadelt er die Deutschen, daß sie ihre großen Philosophen nicht so ehren, wie sie es verdienen. „Als der große Newton starb, da wurde er von den Engländern mit beinahe königlichen Ehrenbezeugungen bestattet. Der wenigstens ebenso große Leibniz verschied und ward nicht würdiger beerdigt als der schlichteste Einwohner einer Stadt."

So hat es Mendelssohn als ein Grundübel des deutschen Charakters anerkannt, daß uns ein Nationalstolz fehlt. Natürlich meint er den „vernünftigen Nationalstolz". Man vergleiche darüber seine Besprechung der Zimmermannschen Schrift „Vom Nationalstolz" in den Literaturbriefen. Auch die Rezension der Abbt'schen Schrift „Vom Tode für's Vaterland" gehört in diesen Zusammenhang. Hier prägt er die folgenden Worte, die noch heute für jeden vaterlandsliebenden Menschen Geltung haben: „Wie kommt es, daß die alte Geschichte noch immer interessanter ist, als die neuere, obgleich diese unseren Zeiten näher angrenzt? Eine der wichtigsten Ursachen ist wohl, daß bei den Griechen und Römern die ganze Nation eine große Denkart hatte. Die Liebe zum Vaterlande war die Seele ihrer Welthändel. In den neueren Zeiten hingegen ist die Liebe zum Vaterlande unter die Vorurteile verstoßen worden. Kommt aber die Liebe zum Vaterlande in die Gemüter unserer Mitbürger zurück, so muß die Nation notwendig, wie von einer neuen Seele belebt, auch eine neue Denkungsart annehmen."

Es kann nach dem Angeführten keine Frage sein, daß sich Moses Mendelssohn große Verdienste um die deutsche Nation erworben hat. Er gehört zu den großen Erziehern nicht nur der Juden, sondern auch der Deutschen.

Freude in Zürich — Pogrom in Palästina.

Zuerst abgedruckt in der „Kölnischen Zeitung" am 31. August 1929. **Von Dr. Max Naumann.**

Wenn ein nichtjüdischer Deutscher, der natürlich über „innerjüdische" Dinge wenig unterrichtet ist, die Berichte über den Zürcher Zionistenkongreß liest, muß er annehmen, die gesamte Judenheit der Welt habe sich in Zürich mit hörbarem Ruck dem Zionismus zugewandt. Selbst in dem von der „Kölnischen Zeitung" am 16. August 1929 abgedruckten Berichte kommt diese Anschauung, die nur in einem Milieu betriebsamer Berufszionisten und wirklichkeitsfremder Schwärmer entstehen konnte, zum Ausdruck. Der Verfasser des Berichts ist dem Einfluß dieses Milieus derart unterlegen, daß er meint, nur noch „kleine, unbedeutende Kreise, die im Zionismus ohne Grund eine Schädigung ihrer staatsbürgerlichen Stellung befürchten," widerstrebe der „Einigung des gesamten Judentums". Ich spreche hier nicht nur für die aktivistische Gruppe deutscher Juden, die im Verband nationaldeutscher Juden organisiert ist, sondern für die überwältigende Mehrheit der ganzen deutschen Judenheit, wenn ich feststelle: An der Stellung der deutschen Juden zum Zionismus hat sich nicht das geringste geändert, und von einer Einigung über das Palästina-Unternehmen kann ernstlich nicht die Rede sein.

Was ist in Wahrheit das Ergebnis der Zürcher Vorgänge? Nichts weiter, als daß die schon vor sechs Jahren beschlossene Erweiterung der sogenannten Jewish Agency nunmehr in feste Form gebracht worden ist. Man hofft in zionistischen Kreisen, damit die Finanzierung des Palästina-Unternehmens gefördert zu haben. Wir wollen abwarten, ob auch nur diese Absicht erreicht werden wird. Jedenfalls ist die Tatsache, daß man trotz heftigsten Widerstandes im eigenen jüdisch-nationalen Lager sich entschlossen hat, sogenannte Nichtzionisten zur Mitarbeit zuzulassen, eine Bankerott-Erklärung des Zionismus selbst, der es trotz dreizehnjähriger Werbetätigkeit nicht fertig gebracht hat, aus eigener Kraft das Unternehmen über Wasser zu halten. Und damit erfüllt sich wörtlich, was ich im Jahre 1923 anläßlich des damaligen Karlsbader Zionistenkongresses schrieb:

> Die Gegenwart heißt Bankerott. Der Kongreß bot das Bild einer Versammlung aufgeregter Geschäftsleute, die aus dem Zusammenbruch eines Unternehmens zu retten versuchen, was zu retten ist. Und auch der Ausweg, zu dem man sich nach harten Kämpfen entschloß, entspricht ganz dem bekannten Schema wirtschaftlicher Sanierungsaktionen. Man führt das Geschäft unter unveränderter Firma fort, aber das Unternehmen selbst wird „umgestellt" und vor allem wird von außen her frisches Betriebskapital herangezogen .... Die Jewish Agency .... soll durch Heranziehung nichtzionistischer Juden erweitert werden. Der Weg ist frei für die amerikanischen, englischen und deutschen Zwischenschichtler, die Finanzleute und Rabbiner, die als Heimkrieger des Zionismus Geld für Palästina spenden oder anderen abschwatzen, aber selbst nicht daran denken, ihr trotz des bösen „Antisemitismus" noch immer leidlich behagliches Wohnland zu verlassen. Sie werden in Zukunft als Mitglieder des Aufsichtsrats mit Zionisten gemeinsam über Organisation und Finanzkontrolle debattieren dürfen, aber geschehen wird, was die zionistischen Direktoren wollen. („Von deutscher Zukunft", Verlag Albert Goldschmidt, Berlin 1924, S. 26/27.)

Soviel zu der finanziellen Frage. Aber, so wichtig auch die Geldbeschaffung sein mag, die Errichtung der „nationalen Heimstätte" in Palästina ist nur nebenher ein Finanzproblem, in erster Linie dagegen ein Komplex nationaler und politischer Fragen. In dieser Hinsicht aber bezeichnen die Vorgänge in Zürich noch deutlicher, als es in Karlsbad vor 6 Jahren geschah, einen ganz unverkennbaren Rückschritt des Zionismus. Diese Tatsache kann durch künstlichen Jubel nicht verschleiert werden. Die „Basler Nachrichten" treffen den Nagel auf den Kopf, indem sie den Teilnehmern der Zürcher Tagung „offensichtlichen Mangel an Verständnis für die realen Möglichkeiten des praktischen Lebens und ein fast kindliches Nichtsehenwollen der Hindernisse" bescheinigen. Die „Verwaltung" Palästinas, der die Jewish Agency nach der Mandatssatzung „Rat und Mitarbeit" leisten soll, heißt England. Sie wird verkörpert durch kühl-politische Beamte, die durch langjährigen Kolonialdienst im Verkehr mit „Niggern" jeder Farbe geschult sind und genau wissen, wie man ein aus den verschiedensten Bestandteilen zusammengesetztes Bevölkerungsgemisch zu Nutz und Frommen des alleinseligmachenden England regiert. In Jerusalem, der Hauptstadt dieser winzigen, aber durch ihre Lage strategisch bedeutungsvollen Kolonie, werden nach amtlicher Feststellung 27 verschiedene Sprachen gesprochen, darunter Arabisch fast soviel wie Hebräisch, obwohl unter den hebräischsprechenden Einwohnern natürlich die große Menge der aus den verschiedensten Ländern stammenden Berufszionisten mitgezählt ist. In ganz Palästina machen die Juden, einschließlich der alteingesessenen, dem Zionismus ausgesprochen feindlich gegenüberstehenden, noch nicht 20 % der Gesamtbevölkerung aus. Die Zahl der Araber beträgt das Vierfache, die Zahl der Christen mehr als die Hälfte der Juden. Wie regiert man ein Land, in dem die 20 %, gestützt auf nichts als ein englisches Versprechen, durchaus eine „nationale Heimstätte" errichten wollen? Nichts einfacher als dies. Man spielt die Bevölkerungsschichten systematisch gegeneinander aus, hetzt sie geeignetenfalls durch Geld und Worte aufeinander, läßt die Unruhe nicht ausgehen und hält sich in jedem Augenblick die Möglichkeit offen, durch Eingriff von oben die eigene Machtstellung zu stärken. Nach diesem Rezept hat England von jeher mit der in einigen hundert Jahren Kolonialpolitik erreichten Meisterschaft gehandelt. Man hat sich von den Zionisten Straßen bauen, Sümpfe austrocknen, Bewässerungsanlagen errichten und den steinigen Boden zu Kulturland umschaffen lassen. Dann hat man die jüdische Einwanderung gedrosselt, hat arabische Mohammedaner der fanatischsten Art aus den Nachbarbezirken ins Land gezogen, hat die Juden aus der Beamtenschaft und Gendarmerie verdrängt, kurz, man hat seit Jahren den Juden eine Haltung gezeigt, die selbst der englische Zionist Lord Melchett, früher Sir Alfred Mond, in Zürich als „unfreundliche Neutralität" kennzeichnen mußte.

Die Folgen dieser Haltung sind gerade in diesen Tagen fällig geworden. Schon im Jahre 1920 hat in Palästina ein regelrechter Pogrom stattgefunden. England verhielt sich damals nicht wesentlich anders, als der russische Zarismus bei ähnlichen Anlässen der Vorkriegszeit. Und heute? Während diese Zeilen geschrieben werden, ist in Palästina ein neuer Pogrom von anscheinend größtem Ausmaße im Gange. Er ist von England geradezu systematisch herbeigeführt worden, indem man den Zugang zu der altehrwürdigen Klagemauer den schärfsten arabischen Nationalisten öffnete. Heute finden in Jerusalem und an zahlreichen anderen Orten blutige Kämpfe statt. Schon sind mehr als 100 Tote, in der Mehrzahl Juden, und noch viel mehr Verwundete gemeldet. Der Eisenbahnverkehr stockt, die Geschäfte sind geschlossen, die Kinder hungern. Kriegsschiffe, Flugzeuge, Truppen aller Art sind unterwegs. Man wird den Aufruhr dämpfen, natürlich, man wird auch wie 1920 ein paar Führer beider Parteien einsperren und ein paar englische Beamte als Sündenböcke versetzen, vielleicht in ein angenehmeres Land. Aber die künstlich aufgepeitschte Erregung wird andauern und sich früher oder später wieder entladen. Keine zionistische Organisation und keine mit amerikanischen Bankiers und deutschen Professoren aufgefüllte Jewish Agency wird England abhalten, auch in Zukunft sein Palästina nach dem Grundsatz zu regieren: Teile und herrsche!

Wir deutschfühlenden Juden aber denken mit tiefer Trauer der irregeleiteten Jugend, die im „gelobten Lande" dem Machtwillen Englands und dem Unverstand der Zionisten geopfert wird. Nicht eine Verschlechterung unserer „staatsbürgerlichen Stellung" befürchten wir. Aber wir wollen nicht mit ansehen, daß man den sogenannten Erfolg von Zürich dazu auswertet, die Kinder deutschfühlender Eltern dem deutschen Vaterlande zu entfremden und einer traurigen Zukunft auszuliefern. Die Kräfte des deutschen Volkes, auch die Kräfte der deutschen Jugend jüdischen Stammes, gehören nicht dem Aufbau einer mit Blut gedüngten englischen Kolonie, sie gehören allein dem Aufbau des deutschen Vaterlandes.

Moses Mendelssohn, der nationaldeutsche Jude.

Vergessene Dank- und Siegespredigten über Friedrich den Großen.

Die Zweihundertjahrfeier um Moses Mendelssohn, welche in diesen Tagen in fast allen jüdischen Gemeinden Deutschlands begangen wird, stellt nach den bisherigen programmatischen Veröffentlichungen vor allem den großen Reformator des Judentums, den „Luther der jüdischen Religion", und den philosophischen Erzieher in den Vordergrund. Man vergißt aber dabei allzu leicht, daß diese großen Leistungen für das deutsche Judentum auch aus einer ganz persönlichen, wahrhaft deutschen Gesinnung Mendelssohns erwachsen sind, welche an sich schon bewundernswert und einer Feier würdig ist. In einer Zeit, in welcher in kultureller, sozialer und politischer Hinsicht die preußischen Juden wenig Rechte hatten, aber viele Pflichten und große Zurücksetzung in der nichtjüdischen Bevölkerung ertragen mußten, hat Moses Mendelssohn, unbeirrt durch sentimentale Regungen eines jüdischen Nationalismus, der seinem echten Religionsempfinden fremd war, seine deutsche Heimat, sein Vaterland und seinen König in Briefen und literarischen Werken gepriesen und verehrt. Ihm war das altpreußische: „Mit Gott für König und Vaterland" Weltanschauung im wörtlichsten Sinne; Gott rief er an mit inständigen Bitten, seinem König, seinem Vaterlande in den Stunden der Not zu helfen und ihm einen glücklichen Ausgang seiner Kriege in Gnade zu schenken. Dieser große Gelehrte des Judentums, dessen Talmudübersetzung und dessen philosophische Werke sich mit der Bedeutung gewisser moderner wissenschaftlicher Vertreter des Judentums bestimmt messen können, kannte noch keinen unnationalen Pazifismus, wie ihn heutzutage jüdische „Intellektuelle" zu verkünden wissen — er war ein nationaler, ein deutscher Jude und unser Vorbild schon vor zweihundert Jahren.

Am Grab von Moses Mendelssohn
Stahlstich von Daniel Chodowiecki.

Ihm und seiner vaterländischen Gesinnung zu Ehren weisen wir auf eine im Jahre 1866 von Dr. M. Kayserling veröffentlichte, heute fast in Vergessenheit geratene Sammlung von Dankpredigten und Dankpsalmen hin, die Moses Mendelssohn für die Berliner Jüdische Gemeinde anläßlich der Siege Friedrichs des Großen bei Roßbach und Leuthen geschrieben hat und die besser als Erinnerungsworte den Geist lebendig machen, aus welchem heraus Mendelssohns Arbeit an der Erziehung unserer Glaubensgenossen und die Erfolge seines Wirkens erst voll verständlich werden. Moses Mendelssohn wollte die Juden seiner Zeit nicht nur aus dem Ghetto, in welchem sie äußerlich und geistig lebten, befreien — ein so positiv schöpferisch veranlagter Mensch fragt nicht nach dem Woher, wenn er nicht gleichzeitig das Wohin endgültig kennt — er wollte sie darüber hinaus zu dem machen, was sie heute, trotz Zionismus und deutsch-jüdischem Bindestrich-Geist, geworden sind und noch stärker sein werden: zu vaterländisch bewußten, ihre Nation liebenden, wahrhaft deutschen Volksgenossen. — Die nachfolgenden Zitate aus seinen Dankpredigten und Siegespsalmen sind die bleibenden Dokumente solcher Gesinnung. H. Lg.

•

Die **„Dankpredigt über den großen und herrlichen Sieg, welchen Se. Majestät unser allerweisester König den 5. December 1757 über die gesamte und weit überlegene Macht der Oesterreichischen Kriegsvölker bei Leuthen in Schlesien erfochten, Berlin 1757,"** enthält folgende in unserem Sinne unvergeßliche Worte:

„Er hat sein Antlitz nicht vor uns verborgen." Da die Gnade des Höchsten unsern Monarchen erhielt und ihn unter ihren Flügeln schützte, so leuchtete allen treugesinnten Unterthanen in dem größten Trübsale noch ein Strahl der Hoffnung. „Fürwahr, noch lebt unser Erlöser", dachten wir, noch hat uns der Herr nicht verlassen. Wir wendeten uns daher zu der Gnade unseres Schöpfers, wir stellten öffentliche Gebete und Bußtage an. Wer kann ohne Wehmuth, ohne innigliche Rührung jenes Tages gedenken, da ihr Alle, geliebte Brüder! in diesem Tempel vor den Herrn niederfielet, und — mit heißen inbrünstigen Thränen für die Erhaltung unserer einzigen Hoffnung, für die Wohlfahrt unseres Monarchen und für den glücklichen Fortgang seiner vor Gott gerechten Waffen betetet. „Der Herr hat unser Elend nicht verschmähet noch verachtet, und da wir zu ihm schrien, da hörete er es." Er begeisterte unsern allergnädigsten Beherrscher mit einer Weisheit, darüber alle Klugen der Erde erstaunen; Er stärkte den Muth seiner Kriegsheere, trug sie auf Adlerflügeln, wohin ihnen ihr Führer winkte. „Nun rühmet den Herrn, die ihr ihn fürchtet." (Ps. 135, 20.) . . .

. . . Ihr habet Gelübde gethan, meine Brüder! zum Besten der Armen und vornehmlich der Wittwen und Waisen der tapferen Kriegesleute, die für das Vaterland und für die gerechte Sache ihres Königs ihr Leben aufgeopfert. Wir zweifeln nicht, daß dieses dem Herrn angenehmer gewesen, als tausend sogenannte Friedensbezeugungen, die ihr hättet anstellen können. . . .

. . . Ahmet dem großen Sieger, dem weisen Monarchen nach, den der Herr erwählet, Wunderwerke durch ihn zu verrichten! So sehr sonst die Eigenliebe die Augen der Sterblichen zu verblenden pflegt, so schreibt er doch keinen von den Siegen, die er über seine Verfolger davon getragen, sich selbst zu. Dem Herrn allein giebt er die Ehre, der seine Waffen segnet, seinen Verstand erleuchtet und sein Herz stärket. Kaum hat ihm der fliehende Feind den Sieg und das Schlachtfeld überlassen, als er mit dem gesammten siegreichen Heere auf eben dem Schlachtfelde dem Geber alles Guten dankt.*) Ich sehe ihn, den gekrönten Sieger, vor dem Angesichte seiner Kriegsschaaren, die müden Hände gen Himmel empor heben: „Du weißt es, ruft er, mein Schöpfer! daß ich unschuldig bin an dem Blute, das heute vergossen worden." — Es war Dein Wille, Vater! Nun danket ihm, ihr Getreuen! . . .

Herr der Heerschaaren, Gott Zebaoth! du hast deinen Knecht Friedrich herrlich gemacht und um seinetwillen solche große Dinge gethan. Gib ihm ferner seines Herzens Wunsch!

. . . Segne das Haus deines Knechtes Friedrich, daß es ewiglich sei vor dir, denn was du segnest Herr! das ist gesegnet ewiglich. . . .

•

Ich will mich mit dem Herrn erfreuen,
O daß Ihm mein Gesang gefiele!
Preis' Ihn, mein Geist! in der Gemeine.
Laß Dank- und Freudenlieder schallen!
Lobpreiset den Herrn und dankt Ihm mit mir;
Laßt Lieder wie nächtliche Thautropfen fließen.
Wenn Tapferkeit uns Wunder zeigt;
So ist's der Herr, der Wunder thut.

Wie furchtbar stürzt der Feinde Menge
Auf Deinen Friederich daher!
Doch Du, der Welten Heil! beschirmest
Den Held, den Liebling Deiner Güte.
Ihn nennt der Nachruhm den Preis der Helden.
Ihn leitet Gerechtigkeit und Weisheit,
Zwei Lichter, die der Herr gesendet,
Den Weg zu der Unsterblichkeit.

*) Zur Erläuterung dieses Umstandes sei bemerkt, daß die ganze Armee nach gewonnener Schlacht das Lied anstimmte: „Nun danket Alle Gott", und daß der König den Hut abzog und während des Gesanges mit entblößtem Haupte stehen blieb.

An diesem Sabbath singt dem Schöpfer!
Denn heute rollt die achte Sonne,
Seitdem der Held sein Werk vollendet.
Vergebens rüstet sich der Feind,
Vergebens stürmen unzählige Völker,
Und Reuter und Fußvolk stampfen den Boden,
Und drohn. Man bläst zur Schlacht, und siehe!
Zerstreute Haufen fliehen muthlos.

O Herr! laß den gekrönten Sieger
Bald friedlich in die Thore ziehen.
Gefolgt von Seinen würd'gen Brüdern
An Ihrer Heldenschaaren Spitze.
Erfreue auch Sie, die trefflichste Fürstin,
Daß bald Sie dem Helden entgegen Sich schmücke;
Und dann in ungestörtem Frieden,
Mit ihm noch lang das Land beglücke.
Amen.

Die nationaldeutschen Aufgaben des jüdischen Akademikers.

Uns wird geschrieben:

„Wenn hier von den Aufgaben des jüdischen Akademikers gesprochen wird, so kann es sich dabei nicht um irgendwelche Sonderaufgaben handeln, sondern nur um die Betonung der Tatsache, die eigentlich keine Aufgabe mehr sein sollte, daß jeder deutsche Akademiker jüdischer Abstammung die Pflicht hat, sich seiner sozialen Stellung gemäß der deutschen Volksgemeinschaft einzuordnen und seine Mitarbeit zum Gedeihen des ganzen Staatswesens nur nach dessen Interessen einzurichten, und nicht von einem durch Ressentiments und lächerliche Selbstüberschätzung hervorgerufenen „jüdischen Standpunkt" aus erfolgen zu lassen.

An den Jungakademiker, an den Studenten, richte ich hauptsächlich meine Worte, an den, der in den nächsten Jahrzehnten dazu berufen sein wird, den Staat aus der unsagbaren Zerrüttung und Erniedrigung, in die der Krieg und seine Folgen ihn gestürzt haben, zu neuer Blüte zu bringen. Und dazu ist es besonders wichtig, daß er vom ersten Moment seines akademischen Lebens an durch sein Benehmen dazu beiträgt, wenigstens einen Teil der inneren Wirrnis und Zerspaltenheit, die veranlaßt, daß ein bedeutsamer Teil der Volkskraft sich in inneren Kämpfen verbraucht, zu beseitigen. Denn nur durch Einordnung und gegenseitiges Sichkennenlernen ist es möglich, die dem deutschen Akademiker überhaupt gestellten Aufgaben zum Wohle des Staates zu lösen. Die gewöhnliche Antwort der jüdischen Studenten auf eine derartige Aufforderung zu einer Zusammenarbeit mit den christlichen Kommilitonen ist die Antwort „Man will uns ja nicht haben und wir laufen niemand nach", und „Wir können doch nicht mit Couleurstudenten verkehren, die offiziell Antisemiten sind". Dazu möchte ich bemerken, daß ebenso, wie die Tatsache feststeht, daß die meisten Verbindungen keine Juden aufnehmen, es feststeht, daß ein großer Teil der Verbindungsstudenten mit Juden verkehrt und gern mit Juden verkehrt. Pflicht des jüdischen Studenten ist es nun, durch seine Aufführung zu veranlassen, daß dieser Verkehr weiter ausgebaut wird und die Mehrzahl der christlichen Kommilitonen durch diesen Umgang von selbst auf die Idee kommt, daß es nicht aufgebracht ist, Leute, die weder durch Gesinnung noch durch Art, noch durch Wesen, sondern nur durch das in dieser Hinsicht gar nicht integrierende Indiz der Abstammung und des Bekenntnisses sich von ihnen unterscheiden, aus einem Kreise auszuschließen, dessen Ziel ebenfalls nichts anderes ist, als dem Vaterlande zu dienen. Man hört demgegenüber oft, daß es nicht nötig wäre, anderen nachzulaufen und sich ihnen aufzudrängen. Dazu ist zu sagen, daß es noch lange nicht Aufdringlichkeit ist, wenn man sich um jemand bemüht, und zweitens, daß wir es wohl nötig haben, uns um die Freundschaft unserer christlichen Volksgenossen zu bewerben, denn schließlich sind wir es doch, die von ihnen etwas wollen und außerdem ist gerade nach dem demokratischen Prinzip die Mehrheit noch immer ein Gott, dem man Opfer bringen muß.

Ich kann mich der Ansicht nicht erwehren, daß hauptsächlich deshalb so wenig Entgegenkommen gefunden wird, weil es noch immer ein Gott, dem man Opfer bringen muß, so wenig ernstlich gesucht wird, und daß oft eine Ueberschätzung des eigenen Wertes und der eigenen Ideen dem jüdischen Studenten ein Zusammengehen mit den christlichen Kommilitonen gar nicht wünschenswert erscheinen lassen. Man findet oft, daß auf die andere Lebensart nur mit einem überheblichen Achselzucken reagiert wird, und wenn man dieser Verachtung nachgeht, findet man nichts weiter als eine unproduktive Kritik, die auf nichts anderem beruht, als auf Verspottung der Art des anderen und Lobpreisungen der eigenen Ideen, deren Hochschätzung sich gewöhnlich nicht aus ihrem Gehalt und ihrer Tiefe ergibt, sondern aus dem so tiefbefriedigenden Gefühl des eigenen Besserwissens und Besserseins. Es ist ganz klar, daß ein normaler Mensch, Leuten gegenüber, die seine Lebensart für idiotisch halten und das — bewußt oder unbewußt — zeigen, erheblich unangenehmer reagiert, besonders wenn diese Leute ihm noch irgendwie einen Angriffspunkt bieten, als einer Persönlichkeit gegenüber, die ernstlich versucht, eine ihm fremde und nicht richtig erscheinende Lebensart zu verstehen und auf der Basis des gegenseitigen Verstehens eine Verständigung zu erzielen. Es wird von niemand verlangt, daß er nach anderen Maximen leben soll, als denen, die er für richtig hält. Aber jeder muß an sich selbst arbeiten, bis er in der Lage ist, den anderen zu verstehen und seine andere Ansicht zu achten. Erst wer innerlich so weit ist, daß er selbst in dem ärgsten Gegner nur den Volksgenossen sieht, der leider auf die falsche Bahn gelangt ist, ist der ihm gestellten Aufgabe gerecht geworden und darf Ansprüche erheben, deren Verwirklichung ihm schon heute selbstverständlich erscheint, was durchaus nicht immer gerechtfertigt ist."

Dr. Walter Laaser.

Verbandsnachrichten.

1. Mitteilungsblatt. Wir bitten dringend, alle Zuschriften, die für die Schriftleitung bestimmt sind, lediglich an die Schriftleitung des „Nationaldeutschen Juden", Berlin W 35, Blumeshof 9, zu richten, jedoch keinen Namen (Schriftleiter usw.) beizufügen.

2. Moritz Türk. Im 71. Lebensjahre starb Professor Dr. Moritz Türk, liberaler Repräsentant der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und Mitglied des Rates des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden. Türk war Schulmann; mehrere Vorstandsmitglieder unseres Verbandes gehören zu seinen Schülern und erinnern sich noch heute gern seines anregenden Unterrichtes. Der Verstorbene gehörte unserem Verbande nicht als Mitglied an, stand unseren Bestrebungen aber innerlich sehr nahe. Er äußerte gelegentlich, daß er glaubte, dem nationaldeutschen Gedanken im Judentum „von außen her" mehr nutzen zu können, als durch Beitritt zu unserer Organisation. Diese Anschauung hing mit seiner Stellung in der Berliner Jüdischen Gemeinde und im Landesverbande zusammen. In beiden Körperschaften, insbesondere in der Repräsentantenversammlung der Berliner Jüdischen Gemeinde, war Professor Dr. Türk der einzige Liberale, der gegenüber den häufigen Uebergriffen der Zionisten und ihres Anhangs sich nicht mit lendenlahmen Verwahrungen begnügte, sondern nicht selten ein kräftiges Wort der Abwehr fand und in jedem Falle gegenüber jüdisch-nationalen Auffassungen den deutschen Standpunkt mit größter Bestimmtheit zum Ausdruck brachte. — In unseren Versammlungen und Vortragsabenden war Professor Dr. Türk ein gern gesehener Gast, der öfter in der Aussprache das Wort ergriff und stets durch die gleichzeitig vornehme und entschiedene Form seiner Darlegungen die Aufmerksamkeit seiner Hörer zu fesseln wußte. — Wir werden dem nationaldeutschen Juden Türk, der im Gemeindeleben schwer zu ersetzen sein wird, ein ehrendes Andenken bewahren.

3. Veranstaltungen. Gegen Ende September d. J. nimmt unser Verband seine Versammlungs- und Vortragstätigkeit wieder auf. Als erste Veranstaltung findet wahrscheinlich ein Aussprache-abend statt. Dr. Max Raumann wird den Abend mit einer heiter-ernsten Plauderei über „Ghettomauern aus Worten" einleiten. Unsere Mitglieder erhalten noch besondere Einladungen.

Der Vorstand.

Zur Lage der Juden in Sowjet-Rußland.

In letzter Zeit mehren sich die Klagen der russischen Juden über die wachsende Pogromstimmung sowie die systematische Unterdrückung der Juden in ihrer religiösen, wirtschaftlichen und politischen Betätigung in erschreckender Weise. Die Betätigung in der Kommunistischen Partei und den einzelnen Sowjets hat den russischen Judenhaß nicht nur nicht gemildert, sondern in vielen Fällen erst von neuem aufflackern lassen. Zum Zwecke naheliegender Rückschlüsse auf die politischen Verhältnisse in Deutschland veröffentlichen wir nachstehend einige Berichte neuesten Datums über die enge Verkettung von Kommunismus und Antisemitismus in Rußland, die nach Ansicht von Kennern der Verhältnisse in ihren Folgen für die russischen Juden noch gar nicht abzusehen ist.

Die Schriftleitung.

Aus dem Kreis der in Berlin ansässigen emigrierten nationalrussischen Juden wird uns geschrieben:

„Wie ist die Lage der Juden in Rußland? —

38 % der russischen Juden waren vor der Revolution im Handel tätig. Da kam der bolschewistische Umsturz, und im Nu sind alle Händler brotlos geworden: der Handel wurde „sozialisiert". Nach unbeschreiblich qualvollen Jahren kam der erlösende NEP. (neue ökonomische Politik), und die Handeltreibenden atmeten auf. Die Freude war aber eine kurze. Nach der amtlichen Statistik haben sich z. B. im Kiewer und Witebsker Gouvernement, wo die Händler meist Juden sind, von den Handelsstätten, die hier im Januar 1923 im Betrieb waren, bis Mai desselben Jahres nur 29 bzw. 33 % erhalten. Und darin ist keine Folge ökonomischer Auslese zu sehen, sondern das Ergebnis behördlichen Druckes: mit allen Mitteln suchen die Herrscher den „nicht-sozialistischen Sektor" der Wirtschaft zu ruinieren. War der private Handel im Jahre 1923/24 mit 44,9 % am Umsatze beteiligt, ist sein Anteil schon im Jahre 1926/27 auf 18,5 % gesunken und seitdem nie gestiegen.

37 % der russischen Juden waren im Handwerke beschäftigt. Bei der überaus engen Verbundenheit zwischen Handel und Handwerk sind keine weiteren Ausführungen nötig, um die verzweifelte Lage des Handwerkes zu schildern. Es genügt zu sagen: Tag auf Tag hören wir den Schrei: der Handwerker verhungert! Es fehlt der Kunde, noch größer ist der Mangel an Rohstoffen. Aus der in den letzten Wochen entbrannten Polemik zwischen zwei prominenten jüdischen Kommunisten, Merejm und Larin-Lurje, erfahren wir, daß unter den 900 000 arbeitslosen Juden im Sowjetland 200 000 vormalige Kaufleute sich befinden. Dafür hat der Jude jetzt die Möglichkeit, ein Sowjetbeamter zu sein. Was für unglückseliges Volk sind aber diese Beamten! Niemand ist des morgigen Tages sicher. Heute wird in dieser Behörde „reingemacht" und Tausende werden entlassen, morgen ist eine andere an der Reihe; so geht es jahraus, jahrein. Hat aber der eine oder der andere das Glück, einen höheren Posten zu besetzen, dann hat er sein Leben aufs Spiel gesetzt: er kann jede Stunde in die Hände des Henkers geraten. Die Namen Saltschinsky, von Meck und Welitschko sind noch in aller Gedächtnis.

Ueber die „Großtat" der jüdischen Kolonisation kann man zurzeit, nachdem im unermeßlichen Rußland für die Juden Land nur noch im entlegenen, versumpften und wüsten Biri-Beirdjan übrig geblieben ist, mit Worten sparen; ehrliche Leute, die früher aus Kurzsichtigkeit für dieses Unternehmen heiß gefochten haben, rücken jetzt davon ab. Wie es in mancher jüdischen Kolonie auch im europäischen Rußland aussieht, darüber unterrichtet das sowjetrussische Blatt „Der Kiewer Arbeiter", das über die neuesten jüdischen Siedlungen mit solchen klingenden Namen, wie z. B. „Der Stein des Sozialismus", berichtet. Man hat den Leuten 237 Hektar wenig geeignetes, mit Gesträuch bewachsenes Land gegeben. Für das vom Ozet zugeteilte Geld konnten sie 23 Pferde, aber kein Futter für sie kaufen; die Leute haben ihre ganze Habe veräußert, um die Tiere zu füttern, 20 von den 23 Tieren sind trotzdem gefallen. — Die Wohnungen? „Ein guter Wirt wird in solch einen Stall kein Pferd stellen, hier aber wohnen Menschen." — Das Aussehen der Leute? „Düstere Gesichter; Scherzen und Lachen haben die Leute verlernt."

Noch eine kurze Bemerkung über die „geistige Freiheit" der Juden im bolschewistischen Reich. Oeffentlicher Unterricht in der Bibel ist ein Ding der Unmöglichkeit; die ihrem Glauben treu Gebliebenen versuchen es heimlich zu tun. „Der Lehrer geht von Haus zu Haus und lehrt die Knaben hebräisch, während seine Gattin draußen auf der Wache steht", um einen drohenden Ueberfall der Polizei möglichst zu vereiteln. Der letzte Kongreß der dritten Internationale, der im Juli/August 1928 in Moskau tagte, hat beschlossen, rücksichtslos jede Spur von Religion auszumerzen, und die Moskauer Regierung läßt sich solche Dinge nicht zweimal sagen. Die allerletzten Nachrichten melden: In Rewel sind fünf Rabbiner, die die Jugend unterrichteten, verhaftet worden, zwei von ihnen sind nach Sibirien verbannt, das Schicksal der anderen ist noch unbestimmt. In Krementschug haben die Behörden, ausgerechnet zum Passahfest, die Synagoge und sechs Bethäuser der Gemeinde beraubt; die direkt von ihnen abhängigen Juden haben sie genötigt, an einem absichtlich dazu veranstalteten Mahl teilzunehmen, wo statt Mazzoth Brot vorgelegt worden ist. Die mittelalterliche Inquisition war bei weitem nicht so erfinderisch!

Ueber ein Uebel, das auch Hunderte von Bänden nicht auszuschöpfen imstande wären, ist in einer engen Spalte nicht viel zu sagen. Genügt aber nicht auch das hier Gesagte für den, der zu hören bereit ist und sehen will?"

* * *

Zur Ergänzung dieses Bildes bringen wir im folgenden wörtlich einige

Meldungen der „I. T. A."-Berlin.

Ritualmordhetze einer kommunistischen Klubleiterin.

Die Leiterin des kommunistischen Mädchenklubs in Dzanloj, Nastja Wichorewa, führte im Klub eine Hetze gegen die jüdischen Mitglieder und verbreitete das Gerücht, daß in einem einem Juden gehörenden Keller in Dzanloj neun Leichen von Juden geschändeter Christen aufgefunden wurden. Die Folge war, daß die jüdischen Mädchen aus dem Klub austreten mußten.

Jüdische Arbeiter verlassen die Sowjet-Fabriken wegen schlechter Behandlung.

„Emes" veröffentlicht aufsehenerregende Mitteilungen über Massenflucht jüdischer Arbeiter aus Staatsfabriken, in denen sie einem Martyrium ausgesetzt sind. Man muß, schreibt die Zeitung, der Wahrheit die Ehre geben und nicht weiter verschweigen, daß **die Versuche, jüdische junge Leute in den Fabriken unterzubringen, bisher fehlgeschlagen sind.** 200 junge Juden haben das Donez-Bassin verlassen müssen. Komzet hat aus Tultschin 300 junge Juden in die Fabriken von Artiomowsk geschickt, die Fabrikverwaltung aber ließ sie von Fabrik zu Fabrik wandern und verweigerte ihnen Schlafstellen. Es wurde ihnen ein Tageslohn von 60 Kopeken statt wie gehörig, 1 Rubel 15 Kopeken gezahlt. Natürlich verließen die jüdischen Arbeiter diese Fabriken. Aus Uman sandte Komzet 100 deklassierte Juden auf Arbeit nach Dnjepr-Petrowsk, ferner 300 junge Juden aus Mohilew-Podolsk; beide Aktionen erwiesen sich als Fehlschläge infolge des herrschenden Chaos. Komzet und „Jewsektzia" (jüdische Sektion der kommunistischen Partei) schieben einander die Schuld zu. „Emes" fordert eine strenge Untersuchung.

Antisemitische Organisationen in russischen Städten.

Die Zeitungen melden, daß in den Städten Leningrad, Woronesch, Samara, Welikо-Luki, Swerdlowsk und in vielen anderen größeren und kleineren Städten der Sowjetunion antisemitische Organisationen bestehen, die sich „Schwarzhemden", „Neue Generation" usw. nennen, und Propaganda unter der Arbeiter- und Schuljugend betreiben. Ihre Losungen lauten: **„Neue Revolution", „Schlagt die Juden und rettet Rußland!"** und ähnliches mehr.

Aus dem Jahresbericht der amerikanischen Zionistenkonvention in Detroit.

Die russische Regierung befolgt eine vorsätzliche Politik der Unterdrückung der zionistischen Bewegung; die Zionisten werden gehetzt und in grauenvolle sibirische Kerker geworfen. Unterricht in Hebräisch ist verboten, hebräische Bücher werden unterdrückt, hebräische Schulen verboten, die Religion wird lächerlich gemacht. Alles, was dem jüdischen Volke heilig ist, wofür es in all den Jahrhunderten lebte und starb, wird entwurzelt und vernichtet. Der Spürsinn der G. P. U., verbunden mit strenger Zensur, hat es drei Millionen unserer Brüder in Rußland unmöglich gemacht, die Wahrheit über die wirklichen Verhältnisse der Welt mitzuteilen. Die von den jüdischen kommunistischen Sektionen befolgten Methoden erweisen sich in ihrer Auswirkung **noch grausamer und destruktiver als die Pogrome unter dem Zarenregime.** Die Pogrome vernichteten die Körper, die jüdischen kommunistischen Sektionen unterdrücken Körper und Seele.

Aus dem Tageskampf.

Englische Pressestimmen zum Palästinakampf.

London, 28. August.
(Sonderdienst der „DAZ".)

Die Londoner Presse berechnet die Ausgaben, die den englischen Steuerzahlern durch das Palästina-Abenteuer entstanden sind, schon auf annähernd eine Million Pfund.

Die Rothermere-Presse verlangt stürmisch die Untersuchung des gesamten Palästina-Problems. Von der Farce eines nationalen Heimes für die Zionisten habe man jetzt genug. England habe schon genug eigene Sorgen, um auch noch für die groben Fehler anderer Leute zu zahlen.

*

London, 29. August.

Der Führer der zionistischen Organisation, Dr. Weizmann, trifft heute in London ein (fern vom Schuß! Die Red.), und auch Sir Herbert Samuel, der in der Tschechoslowakei war, wird hier erwartet. Der zionistische Vollzugsausschuß hat eine dringliche Versammlung in London einberufen.

Die Vorgänge in Palästina haben die gesamte mohammedanische Welt außerordentlich erregt. Die Rückwirkungen sind in Indien bereits fühlbar. Die dortige Presse und auch das Sekretariat des Zentralen Kalifat-Komitees äußern sich dahin, daß sie mit Sorge und Schmerz die Methoden sehen, die von der britischen Mandatsregierung in Palästina angewandt werden, um die ungerechten und widersinnigen Forderungen der Zionisten zu unterstützen und zu fördern.

Es ist bemerkenswert, daß der amtliche Bericht in Jerusalem ausdrücklich betont, daß in Transjordanien Ruhe herrscht. Dies zeigt deutlich, daß die englischen amtlichen Stellen mit Sorge auf die Stimmung unter den Arabern und Mohammedanern blicken und dieser Gefahr eine viel größere Bedeutung beimessen als den gegenwärtigen Unruhen.

Helfer des Kommunismus.

In Berlin wird zurzeit ein neuer kommunistischer Hetzfilm vorgeführt, ein Erzeugnis der bekannten russischen Anstalt für künstlerische Förderung der Weltrevolution. Die „Vossische Zeitung" bringt eine Kritik, in der offen zugegeben wird, daß es sich um ein zum Zwecke der kommunistischen Propaganda geschaffenes Machwerk handelt und daß die Typen des „Bürgertums", die in dem Film auftreten, im Gegensatz zu den selbstverständlich höchst edlen Kommunisten als „fürchterliche Karrikaturen" gezeichnet sind. Trotzdem faßt das Blatt sein Urteil dahin zusammen:

„Ein echt russischer Film, unerhört gekonnt, unerhört aufreizend, verhetzend und doch — ein großes Kunstwerk!"

Diese Formulierung ist bezeichnend für die Kunst- und Politik-Auffassung, die in gewissen, durch Blätter wie die „Vossische Zeitung" vertretenen Kreisen herrscht. Man erkennt sehr wohl die Gefahren des unerhört hetzenden und unerhört aufreizenden Kommunismus, aber man gibt diesem selben Kommunismus finanziell und moralisch Hilfsstellung, sobald nur ein kommunistischer Hetzer und Aufreizer geschickt genug ist, seiner Propagandaleistung die Form eines „großen Kunstwerks" zu geben. Diese Gruppe des in Deutschland wohnhaften „Bürgertums" sieht ruhig zu, wie man ihr den Ast unter dem Leibe absägt, und lächelt dabei eitel über die eigene Vorurteilslosigkeit. Noch im Absturz werden diese Leute entzückt sein, weil die Konstruktion der Säge so „unerhört gekonnt" ist.

Die „Vossische Zeitung" hat zweifellos den Ehrgeiz, nicht nur ihren „bürgerlichen" Lesern zum Munde zu reden, sondern Einfluß auf das deutsche Volk zu gewinnen. Man begreift offenbar in dem Redaktionspalast des Herrn Georg Bernhard nicht, wie undeutsch dieser Kunstsnobismus ist und wie jede Aeußerung dieser Gesinnung den an sich schon sehr schwachen Kontakt mit dem deutschen Volke weiter zerstört. Die „Vossische Zeitung" sagt: „Unerhört aufreizend, verhetzend und doch — ein großes Kunstwerk!" Für das deutsche Volk heißt es: „Ein großes Kunstwerk und doch — unerhört aufreizend und verhetzend."

Diesen Unterschied wollen wir festhalten. M. N.

Berlin den Ostjuden!

Der zionistische Repräsentant Wallmann der Berliner Jüdischen Gemeinde ließ sich in einer der letzten Sitzungen also vernehmen:

> Die Belebung in der jüdischen Gemeinde in Berlin ist auf zwei Faktoren zurückzuführen: erstens auf die Tatsache der jüdischen Renaissancebewegung in der ganzen Welt und zweitens auf den Zufluß frischen jüdischen Blutes durch die starke Einwanderung der Ostjuden. Die Ostjuden sind dazu berufen, das Subjekt jüdischen Lebens zu werden. Die Ostjuden haben große Leistungen vollbracht, wofür wir den Ostjuden dankbar sind.

Die größte Gemeinde des deutschen Judentums, Vertreterin der alteingesessenen Berliner jüdischen Bevölkerung, muß ihre innere „Belebung" (über deren Vorhandensein sich übrigens streiten läßt) auf die Ostjuden zurückführen! Ein schönes Armutszeugnis. Die Ostjuden in Berlin zum „Subjekt jüdischen Lebens zu machen" werden sich aber alle die deutschen Steuerzahler der Gemeinde verbitten, die ein Recht zu haben glauben, daß allein ihren Interessen die Gemeindearbeit zu gelten habe. Im übrigen ist unseren Lesern ja unsere Meinung über die „großen Leistungen" dieser Subjekte des jüdischen Lebens bekannt.

Wie ein gewisser Pazifismus wirkt.

Die „Grazer Tageszeitung" schreibt:

Es gibt eine „Union deutschösterreichischer Juden", einen „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", einen „Verein zur Abwehr des Antisemitismus", einen „Jüdischen Frontkämpferbund" und ähnliche Gliederungen, die alle einen Zweck haben: Den Deutschen zu überzeugen, daß die Juden sich nur durch ihr Glaubensbekenntnis von den Deutschen unterscheiden.

Wie aber die Juden wirklich über ihre Einstellung zu den Wirtsvölkern denken, beweist eine Rundfrage, die von der Prager jüdischen „Wahrheit" veranstaltet wurde: **„Wie werden Sie sich für den Fall eines Wiederausbruches des Krieges verhalten?"** Die Antworten sind äußerst lehrreich und gerade für uns Deutsche bemerkenswert. So erwiderte Professor Einstein: **„Ich würde unmittel- oder mittelbaren Kriegsdienst unbedingt verweigern und versuchen, meine Freunde zu derselben Haltung zu veranlassen, und zwar unabhängig von der Beurteilung der Kriegsursachen."**

„Also Hochverrat", schreibt die „Grazer Tagesztg." weiter, „unter allen Umständen, auch dann, wenn das deutsche Wirtsvolk zur Selbstverteidigung gezwungen wäre. Und da erwarten die Juden mit ihren ‚deutschen' Organisationsbestrebungen ernst genommen zu werden!"

Wir haben der „Grazer Tageszeitung" unser Mitteilungsblatt gesandt als Beweis dafür, daß es außer den Freunden solcher antinationalen Gesinnung, die übrigens ja auch in nichtjüdischen Kreisen anzutreffen ist, auch noch nationaldeutsche Juden gibt. Außerdem dürfen wir wieder einmal darauf hinweisen, daß Professor Einstein nicht deutscher Staatsbürger, sondern Ausländer ist, ganz abgesehen von seiner Zugehörigkeit zum Zionismus.

Ein neuer Ghettoverein.

Unter dem Namen „Verband Jüdischer Ingenieure und Chemiker in Deutschland E. V." haben sich jüdische Angehörige der technisch-naturwissenschaftlichen Berufe zu einem neuen Verein zusammengeschlossen. Das Vereinsprogramm gibt selber zu, daß die berufliche Notlage des angestellten Mittelstandes allgemein herrscht, es behauptet aber eine besonders schwere Lage der jüdischen Techniker, „da sie auf einen vorwiegend antisemitischen Arbeitskreis" angewiesen seien. Abgesehen von der Fragwürdigkeit dieser Behauptung — glauben diese Angestellten nichtjüdischer Arbeitgeber an eine Verringerung des Antisemitismus durch ihren Zusammenschluß? Die ständig zunehmende konfessionelle Organisierung züchtet vielmehr geradezu Entfremdung und Klassengegensätze, Ghettogeist auf der einen, neue Abschließung auf der anderen Seite. Und wie wird der neue jüdisch bewußte Verband die „vorwiegend antisemitischen Arbeitgeber" dazu überzeugen, künftighin gerade seine Mitglieder anzustellen?

Schriftleitung und verantwortlich: Margo Wolff, Berlin W 62; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1929 | Oktober | Nr. 10

Aus dem Inhalt:

Shylock der Zionist von Dr. Max Naumann. — **Nach einem Verbandsabend** von Lucy Cornelssen. — **Sabbat am Sonntag** von Studienrat Dr. Wachsner. — **Die Juden von Berlin.**

Shylock der Zionist.

Von Dr. Max Naumann.

„Im Osten nichts Neues", lauten die letzten Berichte vom Bürgerkriegsschauplatz Palästina. Die Kampfhandlungen sind in's Stocken geraten. Abzuwarten bleibt, ob dieser Stillstand den Abschluß des diesmaligen Blutvergießens oder nur eine Umgruppierungspause bedeutet. Die Heimkrieger scheinen jedenfalls das Erstere anzunehmen, denn sie „lösen" schon eifrig die Kriegsschuldfrage, indem jeder den anderen die Schuld gibt. Dieses bewährte Gesellschaftsspiel ist diesmal besonders anregend, weil die Armee der Hinterländler besonders groß, besonders weit vom Schuß, auch vielfach besonders literarisch veranlagt ist, und weil von den drei Gefechtsteilnehmern in Palästina, den Arabern, den Zionisten und den Engländern, nicht zwei gegen einen kämpfen, wie es sich nach geschichtlichen Bräuchen gehört, sondern jeder gegen jeden im Dreieck.

Wer trägt die Schuld? Wir Deutschen wissen leider, daß diese Frage leichter gestellt, als beantwortet ist. Und wir wissen auch, welche geschichts- und vernunftwidrigen Ergebnisse erzielt werden, wenn man nach Art des großen Emil Ludwig nur die Fehler aufs Korn nimmt, die gerade in den letzten Wochen vor Kriegsbeginn von einigen „Prominenten" begangen sein sollen. Der tiefere Grund der Palästinawirren liegt so wenig in den letzten Zänkereien um Klagemauer und Omar-Moschee, wie der Grund zum Weltkrieg in dem Attentat von Serajewo und in dem diplomatischen Notenspiel der letzten 39 Tage zu finden ist. Daß die unhaltbaren Zustände in Palästina früher oder später zur Explosion führen mußten, stand für jeden Unterrichteten seit Jahren fest und ist z. B. von dem Verfasser dieses Aufsatzes wie von anderen nationaldeutschen Juden seit 1920 oft vorausgesagt worden.

Item: wer trägt die Schuld? Wir müssen die streitenden Parteien einzeln betrachten, wenn wir der Lösung näher kommen wollen.

Daß die Araber nicht ohne Schuld sind, ist unstreitig. Von ihnen sind die ersten Gewalthandlungen begangen worden, wie schon in den Jahren 1920 und 1921. Diese Fellachen und Beduinen führen den Kampf gegen die verhaßten Eindringlinge mit der ganzen hemmungslosen Grausamkeit, deren primitive Völker fähig sind. Und damit ist im Grunde schon gesagt, was sich unter „mildernde Umstände" anführen läßt. Den Schlüssel zum Verständnis der Vorgänge gibt die Erklärung des geistlichen und geistigen Oberhauptes der Araber, des Groß-Mufti: „Der Friede in Palästina und Arabien wird nicht wiederhergestellt, solange England die Politik der Balfour-Deklaration verfolgt." Die Balfour-Deklaration ist bekanntlich die Urkunde, in der von England versprochen wurde, dem „jüdischen Volke" in Palästina eine „nationale Heimstätte" zu schaffen. Schon mit diesem Versprechen war der Krieg eröffnet. Und dieser Krieg hat ohne jede Unterbrechung bis auf den heutigen Tag fortgedauert. Nur die Methoden der Kriegführung wechseln; der „Normalzustand" ist der Krieg im Dunkeln, der Krieg der halbsichtbaren und halblauten Gehässigkeiten, Schikanen, Sabotage-Akte und der ständigen gegenseitigen Belauerung. Nur alle paar Jahre einmal entlädt sich der aufgespeicherte Haß in blutigen Unruhen. Für die Grundstimmung der Araber gilt noch heute, was der Verfasser dieses Aufsatzes vor acht Jahren schrieb:

> „Dieses Volk betrachtet seit vielen Jahrhunderten das Land als das seinige, es hält die seit fast zweitausend Jahren nicht ausgeübten Rechte der Juden für längst verjährt, es will sich nicht mit offenen Augen in die wenig beneidenswerte Rolle einer völkischen Minderheit drängen lassen, und es sträubt sich vor allem gegen die wirtschaftlichen Folgen, die sich aus einer Verwirklichung der zionistischen Pläne notwendig ergeben müssen. Denn diese Pläne laufen in letzter Linie auch auf die Enteignung des in arabischem Privatbesitz befindlichen Bodens hinaus, ohne die eine Ansiedlung größerer Massen von Juden gar nicht denkbar ist und die von manchen zionistischen Führern selbst ganz offen als notwendig bezeichnet wird." („Von Zionisten und Jüdischnationalen", Berlin 1921, Deutsche Verlagsges. für Politik und Geschichte m. b. H.)

Das sind die Anschauungen, die heute noch das Denken der Araber beherrschen. Wer selbst national empfindet, muß diesen Gedankengängen Verständnis entgegenbringen, auch wenn er das Schicksal der unglücklichen Opfer aufs tiefste beklagt. Es ist schlechthin unwahr, wenn in einzelnen Zeitungen behauptet wird, der ursprünglich religiöse Haß der Araber sei künstlich in einen nationalen umorganisiert worden. Das Gegenteil ist richtig. Die Erhebung der Araber hat ihre Wurzeln in gekränktem Nationalgefühl, das mit verständlichen wirtschaftlichen Erwägungen durchsetzt ist. Das religiöse Schlagwort — Entweihung der Omar-Moschee — war nur der Funke, der den längst aufgespeicherten Sprengstoff gerade jetzt zur Entzündung brachte. Selbst die Beduinenstämme aus Transjordanien und anderen arabischen Bezirken, die zur Unterstützung ihrer Stammesgenossen in Palästina einbrachen, wurden keineswegs durch lediglich religiösen Fanatismus in Bewegung gesetzt. Auch hierüber gibt die Erklärung des Groß-Mufti Gewißheit, der unter ausdrücklichem Hinweis auf die Balfour-Deklaration hervorhebt, daß „ganz Arabien" in Aufregung sei.

Wie steht es mit England? Der Groß-Mufti weist auf England als den Schuldigen hin. Das gleiche tun die Führer des Zionismus in aller Welt. In diesem einzigen Punkte sind Zionisten und Araber einig. England hat ein Versprechen gegeben, die Balfour-Deklaration vom 2. November 1917. Die Araber sagen: Dieses Versprechen durfte nie gegeben werden, es ist die Quelle allen Unheils. Die Zionisten sagen: Dieses Versprechen mußte gegeben werden; alles Unheil rührt davon her, daß England sein Wort nicht gehalten hat. Recht haben beide. England hat ein Versprechen gegeben, das es niemals halten konnte und zu halten niemals gedachte. Die kalten und sicheren Rechner in Downing Street haben unzweifelhaft von Beginn des Unternehmens an in Rechnung gestellt, daß ihr Versprechen die Araber und ihr Wortbruch die Zionisten aufreizen würde. Sie haben vorausberechnet, daß die beiden Geprellten von Zeit zu Zeit übereinander herfallen würden, weil keiner von ihnen wagen darf, über England selbst herzufallen. Die Rechnung ist aufgegangen; der Saldo ergibt ein Guthaben Englands. Araber und Juden schlagen sich gegenseitig tot — all right. Die für Truppentransporte und Touristenverkehr hervorragend geeigneten Straßen, die großzügigen Anlagen zur Bewässerung des dürren und steinigen Bodens, die aus Fiebersümpfen zu Kulturland umgeschaffenen Siedlungsgelände, alles dies kann man nicht totschlagen; diese Güter werden auch durch einige eingestreute Massengräber nicht beeinträchtigt. Und wenn die aufgeregten Eingeborenen — für englische Kolonialbeamte sind ja auch diese aus aller Welt zusammengelaufenen, durch nichts als eine Illusion und eine Kunstsprache zusammengehaltenen Juden eine Art Nigger — wenn diese Eingeborenen durchaus einander zur Ader lassen wollen, — nicht schlecht. Es dauert dann wieder ein paar Jahre, bis die durch Blutverlust geminderten Auflehnungskräfte ergänzt sind, zumal wenn man durch geschickte Einwanderungspolitik den Prozeß verlangsamt. Inzwischen wird schon wieder mancherlei gebaut und vor allem die englische Dachorganisation gründlich gefestigt sein. Damit ist die englische Taktik gegenüber den periodischen Aufstandsbewegungen klar bestimmt. Man verhält sich abwartend kühl, nimmt natürlich an den tiefbedauerlichen Ordnungsstörungen das vorgeschriebene Aergernis, greift mit militärischen Kräften nur dort ein, wo einer der Kämpfenden einen entscheidenden Vorteil zu gewinnen droht, und läßt im übrigen die Zeit arbeiten. Sie arbeitet für England.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle die Einzelheiten des englischen Ränkespiels freizulegen. Dazu genügt der Raum eines Zeitungsaufsatzes nicht, das erfordert ein Buch, das sich lesen müßte wie ein spannender tragikomischer Roman. Man braucht nur hineinzugreifen in das Tatsachen-Gewirr. Wo man's packt, da ist es interessant. Schon der empfindsame Anfang: Das großmütige England schenkt dem Chemieprofessor Chaim Weizmann, einem Ostjuden in englischem Dienste, die „nationale Heimstätte" als Gegenwert für eine gegen Deutschland und die Mittelmächte gerichtete Kriegserfindung. Tiefe Rührung bei allen Zionisten der Welt; sauersüße Zustimmung bei Englands überraschten Verbündeten; befriedigtes Schmunzeln der englischen Politiker. Der erste Streich ist gelungen. Eine Kleinigkeit bleibt zu tun: das gelobte Land ist vorläufig feindlich und muß erst erobert werden. Nichts leichter als das. Man formiert eine jüdische Legion und gibt zukunftsfreudigen Juden die Chance, ihre künftige „Heimstätte" selbst in Englands Hand zu bringen. Natürlich sichert man sich gleichzeitig nach der anderen Seite. Mit der einen Hand segnet man die jüdischen Krieger, mit der anderen reicht man den Arabern den Köder eines großarabischen Reiches. Die Eroberung klappt, das „Geschenk" wird lieferbar, jüdische Kolonisten und jüdisches Geld strömen ins Land, England läßt sich vom Völkerbund das Mandat übertragen. Jetzt beginnt das schwere Spiel des Divide et impera. Downing-Street gewinnt es mit einem Meisterzug. Ein Oberkommissar wird gebraucht, der die arabischen und zionistischen Interessen soweit ausgleicht, daß der Aufbau des Landes für England nicht beeinträchtigt wird. Man findet einen jüdischen Landpfleger, einen wohlsituierten, in vielen Aufsichtsratssitzungen bewährten und gemütvollen Salonzionisten, der es gern hört, wenn man ihn einen Politiker nennt. Er geht nach Jerusalem und trifft dort die dankbare Aufgabe an, alle zionistischen Forderungen, die auf ernsthafte Verwirklichung der nationalen Heimstätte hinauslaufen, in Englands Namen mit schmerzlichem Bedauern abzulehnen. Hätte dies ein christlicher Engländer tun müssen, so hätte die ganze Welt „Wortbruch" und „Antisemitismus" geschrien. Aber ein Jude, ein Zionist — da müssen doch wohl die zionistischen Forderungen übertrieben gewesen sein und man kann „nix machen". Eines Tages ist Sir Herbert Samuel's Arbeit getan. Er kann gehen und wird zunächst durch einen Feldmarschall abgelöst. Ein vorbildlicher englischer Feldmarschall, wie von Galsworthy gedichtet, kühl, höflich, zurückhaltend gegen beide schon heftig streitende Parteien, in erster Linie auf den militärischen Ausbau des unbezahlbaren Mandatslandes bedacht. Die Erregung im Lande wächst; England verhält sich abwartend. Ringsum in Arabien geht allerlei vor. England beobachtet mit Interesse, greift hier und dort fördernd ein, setzt „Könige" ein und ab, hilft verstohlen mit Geld und Waffen aus, wenn die großarabische Einigkeit sich zu verwirklichen droht. In Jerusalem selbst zanken Zionisten und Araber um Klagemauer und Omar-Moschee. Man beschwichtigt jede Gruppe auf Kosten der anderen, schürt in aller Verschwiegenheit die Glut, stellt natürlich Löschgerät bereit, damit das Feuer nicht etwa über die „Eingeborenen"-Viertel hinausgreift, und — wartet ab. Eines Tages bricht der Brand aus, die Führer der Zionisten jubeln gerade in Zürich über die Erschließung neuer Geldquellen, — auch der jetzige Oberkommissar ist zufällig verreist. Reiner Zufall selbstverständlich, man denke nicht etwa an ähnliche Zufälle bei Brandschaden an gutversicherten Gebäuden. Man löscht natürlich — ohne Ueberstürzung. Ergebnis: ein paar hundert Tote, ein paar hundert Verwundete, ein paar platonische Protestkundgebungen in Europa und Amerika, ein paar höfliche Anfragen im Völkerbund, ein paar kleine Bosheiten des italienischen Mandats-Konkurrenten, — das gesunde England schluckt das alles, ohne sich im geringsten den Magen zu verderben. Ein Kapitel ist abgeschlossen, das nächste kann beginnen.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Roman einmal geschrieben würde, von einem, der den politischen Klarblick besitzt, diese Geschichte einer phantastisch-genialen Prellerei bis in die letzten Tiefen zu durchdringen, und das Können, sie mit grimmigem Humor zu gestalten. Vielleicht wäre der begabte Wiener Schriftsteller Theodor Herzl der Mann gewesen, dieses Buch zu schreiben, wenn nicht schon vor 25 Jahren sein überanstrengtes Herz den Kraftanforderungen seines Lieblingskindes, des Zionismus, erlegen wäre. Aber hätte Herzl nur bis zum November 1917 gelebt, so wäre wohl alles anders gekommen. Dieser weltkundige und skeptische Europäer wäre gewiß nicht den englischen Bauernfängern so leicht auf den Leim gegangen, wie der sentimentale und selbstgefällige Ostjude Weizmann. Und hätte Theodor Herzl gar bis zum August 1929 gelebt, er hätte sicherlich längst vor seiner Abreise zum Zürcher Kongreß er-

kannt, was sich um die Klagemauer zusammenbraute, und er hätte wenigstens verhindert, daß eine Gruppe zionistischer Don Quichotes den Arabern auch noch den erwünschten äußeren Vorwand für Gewalttaten lieferte.

Daß sie diesen Vorwand gaben, daß ein Zug zionistischer Protestschreier demonstrativ in's Araberviertel von Jerusalem vorstieß, ist einer der Posten, die den in Palästina selbst Die Schuld tragen alle die europäischen und amerikanischen Juden, Zionisten und Zionistenfreunde, die Englands Versprechungen ernstnahmen und sich weder durch Warnungen noch durch Tatsachen belehren ließen. Zu jeder Prellerei gehören zwei, ein Schlauer und ein Dummer. Daß der Zionismus sich von England prellen ließ, war eine jener ungeheuerlichen Dummheiten, die schlimmer sind als Verbrechen.

Aus der „Roten Fahne".

Die russische Sowjet-Regierung führt bekanntlich einen erbitterten Kampf gegen den Zionismus. Sie versucht, im russischen Staatsgebiet, insbesondere in entlegenen und bisher unzureichend kultivierten Bezirken, eigene jüdische Siedelungen zu schaffen, in denen die Juden als besondere „Nation", aber natürlich in politischer und wirtschaftlicher Abhängigkeit von den herrschenden Kommunisten leben sollen. Aus diesen Ideen, die zwar mit politischem Zionismus unvereinbar sind, aber die jüdischnationale Grundidee akzeptieren, muß die Haltung verstanden werden, die Moskau und par ordre de Moscou natürlich auch die deutschen Kommunisten zu den jetzigen Vorgängen in Palästina einnehmen. Unsere „deutsche" Kommunistenpresse verhimmelt die arabischen „Freiheitskämpfer", die als von zionistischen und englischen „Kapitalisten" und „Imperialisten" unterdrückte Proletarier hingestellt werden, und hetzt gegen die „jüdischen Faschisten". Ein Beitrag zu dieser Hetze ist das nebenstehende Bild, das mit der Original-Unterschrift aus unserer lieben „Roten Fahne" entnommen ist. Natürlich stellen die jetzt erfolgende Veröffentlichung des Bildes und zumal die Unterschrift eine beabsichtigte Irreführung dar. Das Bild stammt wahrscheinlich noch aus dem Weltkrieg, äußerstenfalls aus dem Jahre 1920, in dem die Zionisten in Palästina versuchten, gegenüber dem damaligen Pogrom einen bewaffneten Selbstschutz aufzustellen. Dieser Selbstschutz wurde damals von den Engländern aufgelöst; sein Führer Jabotinsky wurde zu Gefängnis verurteilt. Anläßlich des diesjährigen Pogroms ist der Versuch, einen jüdischen Selbstschutz aufzustellen, von den Engländern sofort unterdrückt worden.

Stahlhelmlümmel?
Nein, ein Mitglied der jüdisch-faschistischen Legion in Jerusalem.

Interessant ist übrigens, daß auch die sozialdemokratische Presse den Palästina-Aufstand auf die Formel einer sozialen Bewegung zu bringen versucht, nur mit umgekehrtem Vorzeichen. Ein zionistischer Sozialist im „Hamburger Echo" stellt den Aufruhr als einen Kampf der arabischen Kapitalisten und Feudalisten gegen die „zu 80% sozialistisch organisierte jüdische Arbeiterschaft", gegen Palästina als das „Land des konstruktiven Sozialismus" und gegen die „Genossen" in der englischen Arbeiter-Regierung dar.

lebenden Zionisten auf die Schuldseite zu schreiben sind. Auch wenn, was zweifellos ist, diese Provokateure selbst provoziert waren — eine auch nur einigermaßen vernünftige Leitung hätte verhindern können und müssen, daß man sich auch noch formell in's Unrecht setzte. Und dieser Fehlgriff war nicht der erste. In Palästina haben offenbar die Berufszionisten und auch ein Teil der irregeleiteten Kolonisten selbst die Lage, in der sie sich gegenüber den zahlenmäßig um das Vierfache überlegenen Arabern befinden, gröblich verkannt; sie haben durch einen in moralischer und praktischer Hinsicht gleich verfehlten Herrendünkel die Gegensätze sinnlos verschärft. Sehr bezeichnend ist, was der Berichterstatter eines jüdischen Vereinsblattes von einem „aristokratischen Araber" in Aegypten gehört hat: „Wenn die Engländer, mit der Pfeife im Munde, an uns Arabern in Aegypten wie die Herrschenden vorübergehen, so müssen wir das ertragen, weil die Macht auf ihrer Seite ist. Wenn die Juden in Palästina, wie wir beobachten konnten, dieses Gebaren der Engländer . . . nachahmen, so kopieren sie erstens einmal schlecht und verkennen vollkommen die Verschiedenheit der machtpolitischen Verhältnisse." Gegenüber solchen Beweisen einer lächerlichen und kurzsichtigen Ueberheblichkeit fallen schematische Beteuerungen, daß man mit den Arabern in Frieden leben wolle, natürlich nicht in's Gewicht.

Aber alles dies sind schließlich Dinge, die nur den äußeren Anlaß, nicht den inneren Grund des Aufruhrs betreffen. Der eigentliche Schlüssel für die Frage der zionistischen Kriegsschuld ist nicht in Palästina selbst zu finden. Daß man aber an der einmal begangenen Dummheit festhielt, daß man nicht den Mut fand, vor sich und der Welt den Irrtum zu bekennen, daß man trotz allem immer wieder Menschen und Geld in den Rachen des Moloch warf, das überschreitet die Grenze, die Verbrechen von Dummheit trennt. Der „Osservatore Romano", das Blatt des Papstes, nennt das Kind beim richtigen Namen, indem er schreibt:

„Die Politik des Zionismus hat Wind gesäet und Sturm geerntet. Auch unter den Juden selbst gab es Propheten des Unheils, man hat aber nicht auf sie gehört. . . . Wenn nach Unterdrückung der Gewalttätigkeiten es notwendig sein wird, nach den Ursachen zu forschen, um Vorkehrungen für die Zukunft zu treffen, muß die schmerzliche Erfahrung zur Berichtigung der gar zu vielen Irrtümer führen."

Die „gar zu vielen Irrtümer" gehen von einem entscheidenden Grundirrtum aus, und dieser Irrtum ist der Irrtum des Shylock. Man glaubt, daß ein schriftlicher Rechtstitel genüge, um jedes in Entwicklung und Gefühl wurzelnde Gegenrecht zu überwinden. Shylock steht auf seinem Schein, die Zionisten und ihre Freunde stehen auf der Balfour-Deklaration und der Zustimmung des Völkerbundes. Diese Auffassung der Lage wird erschreckend klar aus einem Aufsatz „Der Kampf ums Recht in Palästina", den ein Berliner Rechtsanwalt und führender Zionist in der „Vossischen Zeitung" veröffentlicht. Dort ist wörtlich zu lesen:

„Die Juden in Palästina und die 16 Millionen Juden der Welt, für die das Mandat geschaffen worden ist, haben

die stärkste Rechtsgrundlage. . . . Die Juden der Welt haben aber darüber hinaus noch einen weiteren Rechtstitel — und das ist ihre Leistung. . . . Ein neues Palästina geschaffen zu haben, . . . gibt einen neuen Rechtstitel neben der anerkannten historischen Verbundenheit und neben dem völkerrechtlichen Traktat."

Wenn man solche Worte liest, denkt man unwillkürlich: wen Gott verderben will, den schlägt er mit Blindheit. Aber der Satz paßt nicht ganz, denn die mit Blindheit Geschlagenen sitzen weit vom Schuß im Hinterland und das Verderben bleibt der vertrauensvollen Jugend vorbehalten, die in Palästina ausbaden darf, was ihr die Shylocks in Europa aufgeschwatzt haben. „Stärkste Rechtsgrundlage" — das ist ein Versprechen Englands und ein Kopfnicken des Völkerbundes, der bekanntlich beim Abwägen der Interessen verschiedener Bevölkerungsgruppen besonders sachkundig und gerecht ist — siehe z. B. Oberschlesien. „Historische Verbundenheit" — das ist die aus Geschichtsbüchern geschöpfte Erinnerung, daß in Palästina einmal vor zweitausend Jahren ein kümmerliches, politisch unfreies, von inneren Kämpfen zerrissenes Staatswesen bestand, wohlverstanden für eine Minderheit der damaligen Juden, denn die große Mehrheit lebte schon damals in Rom, in Alexandrien, in Babylonien, in aller Welt im „Galuth" (deutsch: die Fremde), wie sich die heutigen Zionisten ausdrücken. Von „historischer Verbundenheit" der Araber ist nicht die Rede, obwohl sie nunmehr seit rund eintausenddreihundert Jahren ununterbrochen im Lande leben. Und schließlich: die Leistung als Rechtsgrundlage! Wer hat nach den Leistungen Deutschlands gefragt, als uns der sogenannte Friede von Versailles Oberschlesien, Westpreußen, unsere Kolonien und manche anderen Gebiete entriß, die nur durch deutschen Fleiß, deutsche Organisation und zum Teil durch deutsches Blut das geworden sind, was heute den lachenden Erben zugute kommt? Machen sich diese wirklichkeitsfremden Rechtstüftler wirklich nicht klar, daß ihre vermeintlichen Rechtstitel nicht einen Deut mehr wert sind, als Shylocks Schein? Wagt man es wirklich, mit solchen Advokatenkunststücken weiter die Kinder deutscher Eltern in ein Land zu locken, das gerade infolge der sinnlosen Zionistenpolitik für Juden niemals etwas anderes sein wird, als ein Pogromherd?

Man wagt es! Die deutschen Zionisten und ihre gefühlvollen Freunde, die sich selbst als Nichtzionisten bezeichnen, sind keiner Belehrung zugänglich. Gerade jetzt wird wieder ein Aufruf der durch sogenannte Nichtzionisten erweiterten Jewish Agency verbreitet, derselben Körperschaft, die gerade zu der Zeit, als in Palästina die Unruhen ausbrachen, in hochtönenden Kundgebungen der Welt vorzuspiegeln versuchte, die gesamte Judenheit sei „einig für Palästina" und nur ganz unbedeutende Außenseiter seien dieser Einigung abhold. In dem jetzt verbreiteten Aufruf heißt es wörtlich: „Wenn wir die Zahl der jüdischen Einwohner verdoppeln, verdreifachen können, erhöhen wir aus eigener Kraft die Sicherheit der Siedlung..... Haben wir die erforderlichen materiellen Mittel, dann ist an Erreichung unseres Zieles nicht zu zweifeln." Unter diesem Aufrufe stehen Namen deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, die in Deutschlands wissenschaftlicher und geschäftlicher Welt einen guten Klang haben. Und einer der Unterzeichner, ein bekannter Bankdirektor, versendet persönlich ein weiteres Rundschreiben, in dem es heißt: „Pflicht jedes Juden ist es, im gegenwärtigen Augenblick rasch und mit voller Hand große Summen dem Jüdischen Palästinawerk zur Verfügung zu stellen."

Ein Ausdruck, der gerade in der jüdischen Literatenwelt täglich geschrieben und gesprochen wird, heißt „Kriegspsychose". Gegenüber solchen Aufsätzen, Aufrufen und Rundschreiben muß man von „Palästina-Psychose" sprechen. Nur aus einer auf Massensuggestion beruhenden Verwirrung der Geister ist es zu erklären, wenn Menschen in angesehener Stellung, die in ihren wissenschaftlichen und geschäftlichen Bezirken sehr genau Mögliches gegen Unmögliches, Zulässiges gegen Unzulässiges abzuwägen wissen, in dieser Frage völlig das Augenmaß und den Sinn für Realitäten verlieren, und wenn sie, was schlimmer ist, völlig vergessen, daß es hier nicht nur um das Blut und das Geld Einzelner geht, sondern in letzter Linie um die Zugehörigkeit der jüdischen Deutschen zum deutschen Volk und Vaterland.

Denn um Volk und Vaterland wird hier gespielt. Der Aufsatzschreiber der „Vossischen Zeitung" spricht vom „Kampf ums Recht". Wir deutschfühlenden Juden müssen diesem Pochen auf den Shylock-Schein das Goethewort entgegensetzen: „Vom Rechte, das mit uns geboren ist, von dem ist leider nie die Frage." Wir deutschgeborenen, in tiefstem Empfinden deutschen und nur deutschen Juden, die wir „historische Verbundenheit" nur mit unserem deutschen Vaterlande fühlen, wir werden in dem Rechte, das mit uns geboren ist, in schwerster Weise gekränkt, wenn man unter Ausnutzung klangvoller Namen unseren deutschen Volksgenossen nichtjüdischen Stammes vortäuscht, der deutsche Jude, jeder deutsche Jude sei Zionist, sei jüdischnational, und nur ein kleines Grüppchen stehe noch beiseite. Unsere deutschen Volksgenossen müssen erfahren, daß diese Behauptung das Gegenteil der Wahrheit ist, daß die nationaldeutsch empfindenden Juden, gleichviel ob sie organisiert sind oder nicht, die weitaus überwiegende Mehrzahl der deutschen Judenheit darstellen. Die Zionisten und ihre „prominenten" Mitläufer haben nur den einen Vorzug, daß sie durch raffinierte Regie und durch hemmungsloses Geschrei jahrelang die öffentliche Meinung zu täuschen gewußt haben, während die nationaldeutsch fühlenden Juden es vielfach auch heute noch als peinlich empfinden, ihr Deutschgefühl, das ihnen eine Selbstverständlichkeit ist, in alle Winde zu rufen. Und ein trauriger Witz in ernstem Geschehen ist es, daß die jüdischnationalen Shylocks nicht nur auf ihren von England unterzeichneten Schein pochen, sondern gleichzeitig auf einen zweiten Schein, ihren deutschen Staatsbürgerbrief. Man sollte meinen, daß Menschen, die mit soviel Lärm Palästina als „ihr Land" fordern, nicht im selben Atem Rechtsansprüche an das Land ihrer — im Sinne ihrer eigenen Ideologie gesprochen — „zufälligen" Geburt stellen sollten. Aber nicht einmal diese Erkenntnis ist den Verblendeten zu erschließen. Sie sind nicht nur einfache Shylocks, sie sind Shylocks mit doppeltem Boden.

Fassen wir zusammen: Die deutschfühlenden Juden, die große Mehrheit aller deutschen Juden, lehnen das Palästina-Abenteuer mit aller Entschiedenheit ab. Sie verwahren sich gegen die unwahre Behauptung, daß ein nennenswerter Teil der deutschen Judenheit hinter diesem Abenteuer stehe. Sie beklagen die unseligen Opfer einer Bestrebung, die praktisch aussichtslos, mit „Rechts-" und Moralgründen nicht zu rechtfertigen und dem deutschen Empfinden fremd ist. Die Schuld daran, daß diese Opfer fallen mußten, trifft in erster Linie die wirklichkeitsfremden Selbstbetrüger, die auf leere Versprechungen einer skrupellosen Kolonialmacht hin werktätige Jugend in Heimatlosigkeit und Pogrom lockten, — dieselben, die heute alle Schuld von sich weisen und nach dem Waschbecken des Pilatus greifen.

Einen Strich unter die Vergangenheit! Die Aufgabe der Gegenwart ist, zu verhüten, daß neue Schuld entstehe. Mag England weiter versuchen, in Palästina eine Militärbasis für seine Orientpolitik zu schaffen — die Beschaffung des menschlichen Kanonenfutters und des zum Aufbau nötigen Geldes ist seine Sache. Wir Deutschen haben anderes aufzubauen: unser unter Reparationslasten seufzendes deutsches Vaterland. Und vollends das Leben und die Arbeitskraft unserer deutschen Kinder jüdischen Stammes, die bei richtiger Anleitung dem deutschen Vaterland wertvolle Dienste leisten können, sind zu schade für dieses östliche Land der Pogrome und der Enttäuschungen, wie einst unserem Bismarck die „Knochen des pommerschen Grenadiers" für den Balkan zu schade waren.

Sabbat am Sonntag.

Ein Beitrag zur Ausgleichung der Gegensätze.

Von Studienrat Dr. F. Wachsner.

Unter den großen Mächten, von denen man erwartet, daß sie die Gegensätze zwischen Mensch und Mensch verringern sollen, steht an erster Stelle die Religion. Und doch muß man den sichtbaren Vertretern der sittlich-religiösen Ideen, den Kirchen, leider nicht selten den Vorwurf machen, daß in ihrem Namen allerlei auf Erden geschehen darf, das nur geeignet ist, die Gegensätze zu verschärfen. Unter diesen Umständen ist es besonders beachtenswert, wenn ein Staat es wagt, in bewußtem Gegensatz zu seiner mächtigsten Kirche ein Werk der Ausgleichung gewisser Gegensätze mutig in Angriff zu nehmen. Und wir werden uns fragen müssen, ob wir nicht selbst daraus lernen können.

Die neue Türkei, deren Gebiet ja durchaus nicht nur von Mohammedanern bewohnt wird, hat im Wege der staatlichen Anordnung eine Kalenderreform durchgeführt, durch die der bisherige Wochenfeiertag der Mohammedaner, der Freitag, kalendermäßig um 2 Tage vorwärtsgerückt worden ist, sodaß nunmehr der Ruhetag mit dem christlichen Sonntag zusammenfällt. Der Erfolg ist, daß nunmehr die türkischen Staatsbürger, Mohammedaner und Christen, am gleichen Tage feiern. Der praktische, insbesondere auch geschäftliche Vorteil dieser Neuordnung liegt auf der Hand. Fast noch wichtiger aber ist der ideelle Nutzen. Die Türken mohammedanischen und christlichen Glaubens werden einander auch innerlich näherrücken, nachdem ein äußeres Unterscheidungszeichen, das bisher durch die Kirchen den sonst gleichstrebenden Menschen aufgedrückt wurde, beseitigt ist.

Für uns Juden im deutschen Vaterland können wir eine naheliegende Nutzanwendung ziehen. Man mag meinen, daß für Deutschland die Frage des allgemeinen Ruhetages weniger brennend sei, da die jüdischen Staatsbürger, die allein in Deutschland für die Feier eines nicht mit dem Sonntag zusammenfallenden Ruhetages in Frage kommen, kaum ein Prozent des Volksganzen ausmachen. Und doch weiß jeder Unterrichtete, wieviel Mißhelligkeiten gerade dadurch entstehen, daß viele deutsche Juden an der Feier des Sonnabend festhalten. Diese Mißhelligkeiten sind zweifellos größer geworden, seit die Jüdischnationalen ihre Propaganda ins Schrankenlose ausgedehnt haben. Den Schulmann interessiert natürlich zunächst die Schulfrage. In den jüdischen Schulen, die von den Zionisten nicht nur für ihre eigenen Kinder bevorzugt, sondern auch anderen Staatsbürgern so dringend empfohlen werden, fällt natürlich jede Schwierigkeit nach dieser Richtung hin weg. Die Eltern aber, die Wert darauf legen, daß ihre Kinder in allgemeinen Schulen unterrichtet werden und möglichst frühzeitig in enge Berührung mit ihren nichtjüdischen Volksgenossen jugendlichen Alters kommen, geraten in Konflikte, wenn sie gleichzeitig fromme Juden sind und nicht wünschen, daß ihre Kinder am Sabbat die Schule besuchen. Der Ausweg, daß die Kinder zwar in die Schule gehen, aber am Sabbat nicht schreiben, ist natürlich eine Halbheit, die nach keiner der beiden Richtungen hin befriedigt. Das Ergebnis ist in jedem Falle, daß die Kinder unter der wörtlichen oder halbwörtlichen Befolgung einer Formalvorschrift schwer zu leiden haben. Von den Lücken im Wissen, die durch völlige oder teilweise Versäumung des Unterrichts entstehen müssen, ganz abgesehen — die betreffenden oder betroffenen Kinder müssen ihren nichtjüdischen Mitschülern als etwas Besonderes, gewollt Andersartiges erscheinen. Und vom Anders bis zum Feindlich ist nur ein kleiner Schritt.

An Orten, die überhaupt keine jüdische Schule haben, in denen jüdische Kinder also die allgemeine Schule besuchen müssen, entstehen die gleichen Schwierigkeiten zwangsläufig. Die schriftgläubigen Eltern haben hier nur die Wahl, ob sie ein ihnen heiliges Gebot verletzen oder ihre Kinder vom ersten Schultage an den größten Unannehmlichkeiten und Spöttereien aussetzen wollen.

Dazu tritt ein anderes Moment, das fast noch wichtiger ist. In der Großstadt pflegt die Feier des Sonnabend nach außen hin nicht besonders aufzufallen. Schwieriger liegen die Verhältnisse in der Kleinstadt und auf dem Lande. Der Lebensrhythmus ist hier viel langsamer, er gestattet auf vielen Gebieten ein Stück Eigenbrötelei; zudem haben dort die Juden vielfach noch die gleichen Berufs- und Lebensverhältnisse, wie vor der völligen Emanzipation. Eine an sich gewiß schätzenswerte Disziplin hält sie dort auch mehr zusammen und wacht darüber, daß möglichst alle Gemeindemitglieder am Sonnabend ihre Geschäfte schließen und den Gottesdienst besuchen. Einsichtige christliche Mitbürger werden dafür gewiß Verständnis, vielleicht sogar Anerkennung haben. Aber heute herrschen fast überall die minder Einsichtigen. Und diese sind geneigt, überall, wo Juden im Rahmen ihrer Tradition geschlossen auftreten, eine gewollte Betonung des Andersseins zu wittern. Für solche Uneinsichtigen ist es erwünschtes Material, wenn am Sonnabend, an dem im allgemeinen verstärkter Geschäftsbetrieb herrscht, die jüdischen Mitbürger ihre Geschäfte geschlossen halten und im Festschmuck einherwandern. Da wird dann mit Hinweisen nicht gespart, daß es sich auch mit zwei Ruhetagen gut leben lasse, wenn man es sich leisten könne — denn der Sonntag fällt ja auch für die Juden als Geschäftstag aus. So können denn Unverstand, Mißgunst und Geschäftsneid leicht die Brücke von der Empfindung „Anders" zu der Empfindung „Feindlich" schlagen.

Was kann man tun, um wenigstens diese Quelle des Hasses zu verstopfen? Nicht wenige deutsche Juden haben längst die Empfindung, daß etwas geschehen muß. Wieweit diese Empfindung auch in die schriftgläubigen Kreise der Judenheit hineinreicht, dafür ist bezeichnend, daß man sich auch in diesen Kreisen freut, wenn zufällig einmal die jüdischen Feiertage mit den christlichen zusammenfallen — man möge bei den bevorstehenden hohen Feiertagen darauf achten. Aber was geschehen soll und geschehen kann, das wagt man vielfach nicht auszusprechen. Die Berliner jüdische Reformgemeinde, die bisher allein den Mut gehabt hat, das Problem mit Ernst anzugreifen, weiß ein Lied davon zu singen, welche Schwierigkeiten ihr aus altgläubigen Kreisen bereitet werden.

Und doch ist die Lösung eine höchst einfache. Einer Reform des jüdischen Kalenders nach Art der türkischen stehen grundsätzliche, d. h. im ehrlichen religiösen Empfinden begründete Hindernisse tatsächlich nicht im Wege. Die Bibel spricht von der Feier des siebenten Tages. Ob aber der Tag, den wir als siebenten Tag feiern, heute noch wirklich der kalendermäßig richtige ist, dürfte sich auch mit den schärfsten Mitteln der Forschung schwerlich mit Sicherheit feststellen lassen. Und wenn es selbst wirklich feststände — wer ehrlich danach strebt, unzweifelhaft bestehende Gegensätze auszugleichen, muß auch die Mittel wollen, durch die trennende Aeußerlichkeiten beseitigt werden können, ohne daß der Kern der Religion dadurch berührt wird. Der Jude, der im Morgengebet seinem Schöpfer dafür dankt, daß er ihn mit Einsicht gesegnet hat, muß diese Einsicht auch insofern walten lassen, daß er sich sagt: nichts ist dem wahren Wesen der Religion so entgegengesetzt, wie Halbheiten. Eine Halbheit aber bleibt unter den heutigen Lebensverhältnissen der Juden in Deutschland unter allen Umständen die Sabbat-Feier am Sonnabend, zumal diese Sonnabend-Feier doch fast nirgends im Sinne einer wirklichen Fernhaltung von allem Geschäftlichen durchgeführt werden kann und auch der frömmste Altgläubige häufig genug zu allerlei Umdeutungen der Sabbat-Gebote gezwungen ist.

Ich stelle daher ernstlich zur Erwägung, ob es nicht auch in Deutschland, ja am besten in der ganzen Welt, möglich sein sollte, durch eine Reform des jüdischen Kalenders nach türkischem Muster, etwa durch einmalige Einschiebung eines Schalttages, den jüdischen Wochenfeiertag mit dem christlichen Sonntag zusammenzulegen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Freilich stehen uns nicht die staatlichen Machtmittel zur Verfügung, die Reform einfach zu dekretieren; sie wird bei uns von den jüdischen Religionsgemeinden und vor allem von den Geistlichen ausgehen müssen. Aber sie wird möglich sein und muß möglich sein, wenn wirklich der ernste Wille zur völligen Eindeutschung besteht. Und dem wahren Sinn des religiösen Sabbat-Gebots wird auch im Sinne der Schriftgläubigen besser gedient werden, wenn der Fromme an seinem Wochenfeiertage wirklich die Möglichkeit hat, sich ganz in Gott zu versenken, als wenn er gezwungen ist, durch kleine Kniffe den Schein aufrecht zu erhalten, als befolgte er ein Gebot, dessen sinngemäße Befolgung der großen Mehrheit gar nicht möglich ist.

Nach einem Verbandsabend.

Von Lucy Cornelissen.

Die nachstehende Schilderung wurde uns von der Verfasserin, einer Nichtjüdin, nach dem Verbandsabend vom 26. September 1929, an dem sie zum ersten Male als Gast bei uns geweilt hat, eingesandt. Die Schriftleitung.

Dies der nachhaltigste Eindruck nach den Worten des Redners, nach allem, was in der Diskussion auflam: Die nationaldeutschen Juden wollen nicht nur Deutsche sein, — sie sind es. Denn es kommt dabei nicht so sehr auf die Worte an, als auf den Ton, in dem sie gesprochen werden. Und hinter diesen Worten glühte ein so heiliger Ernst, ein so leidenschaftliches Wollen, ein Einfach-nicht-anders-können, daß nicht erst versichert zu werden braucht, es handle sich bei der Idee, um die gekämpft wird, um eine Herzenssache derer, die darum kämpfen.

Das Wort für diese Idee ist „nationaldeutsch". Es wird oft — davon bin ich überzeugt — vor allen Dingen von den Gegnern vorwiegend engpolitisch, parteipolitisch gedeutet werden: es wird ihm, wie dem nicht näher bezeichneten Wort „Politik" der weitverbreitete Unsinn unterstellt werden: Politik sei etwas Abseitiges, eine Spezialstellungnahme zu Spezialfragen, und alles Allgemeinmenschliche sei gänzlich unabhängig von Politik. Leute, die so sprechen, übersehen, daß aufrichtige Politik immer Weltanschauungssache ist, und da dieser Irrtum, wie gesagt, ziemlich weit verbreitet ist, so darf es nicht wundernehmen, wenn auch die Idee des „Nationaldeutschen" mißverstanden wird, wenn auch hier etwas in erster Linie als politisch parteimäßig umgrenzt angesehen wird, was viel mehr Weltanschauungs-, Wesensbekenntnis ist. Daß wir „arischen" Deutschen durchweg zum Chauvinismus neigen, wird uns niemand nachsagen. Und wie die Abneigung gegen die große Klasse der jüdischen Zwischenschicht nicht politischer Art, sondern viel tieferen Ursprungs ist, weil sie aus ewig unvereinbaren Wesensunterschieden kommt, so entstammt die Zuneigung zu dem aufrichtig nationaldeutschen Juden nicht oberflächlicher politischer Freundschaft, sondern einer Sympathie verwandter Geistesrichtung.

Nichts bindet Freundschaft fester als die Liebe zu gemeinsamen Idealen. Unsere Liebe gilt deutscher Kultur, deutschem Wesen; deutsches Volksleid ist unser Leid. Und dies ist nicht nur die Stelle, wo der Feind vorwiegend anzugreifen suchen wird, sondern an dieser Stelle werden wir auch für den nationaldeutschen Juden stets Bundesgenossen „vom anderen Ufer" finden.

Der Verband nationaldeutscher Juden kämpft einen schweren Kampf. Und es ist nur zu begreifen, wenn in seinen Reihen gelegentlich müder Zweifel auftaucht: Was nützt alles Kämpfen — haben wir schon einen Tucholsky, einen Kerr, einen einzigen ihrer Anhänger zu uns herübergezogen?

Das ist eine Einstellung, die das Schwergewicht des Problems nach falscher Richtung verlagert. Und es kann nur eine Antwort darauf geben: Deutsch sein heißt: eine Sache um ihrer selbst willen tun. Der nationaldeutsche Jude ist Deutscher und kämpft mit Waffen deutschen Wesens um die geistige, die seelische Gleichberechtigung des deutschen Juden am deutschen Wesen, am deutschen Vaterland. Und wie es die Besten der Schar sind, die in der Feuerlinie stehen, so gehören auch die, die vom diesseitigen Ufer aus helfende Hände reichen, zur menschlich wertvolleren Hälfte all derer, die um die Idee, um die Ziele des Verbandes wissen.

Und im Kampf um eine Idee kommt es ja von jeher weniger auf die Quantität als auf die Qualität der Kämpfer und ihrer Freunde an.

Nationaldeutsche Aufgaben jüdischer Akademiker.

Von cand. jur. Walter Sonnenberg, Hannover.

Es sei mir gestattet, dem Aufsatz des Herrn Dr. Laaser*) einige Bemerkungen hinzuzufügen:

Selbstverständlich hat Herr Dr. Laaser Recht, wenn er sagt, daß es eigentlich für den jüdischen Akademiker, besonders für den jüdischen Studenten, keine Sonderaufgaben geben darf, außer der, die allen Akademikern gemeinsam ist oder zumindest doch sein müßte: Einleben in die deutsche Volksgemeinschaft der Kopf- und Handarbeiter. Nun steht aber im allgemeinen gerade der jüdische Student den Kopfarbeitern, den Akademikern, besonders den Kulör- und Waffenstudenten ablehnend gegenüber, während er den Anschluß an die Handarbeiter eher findet. Woher kommt das? Ein großer Teil der Akademiker ist im Gegensatz zu den Arbeitern politisch rechts eingestellt. Und — nur allzu oft hören wir es von unseren Glaubensgenossen: „die Rechtsparteien sind antisemitisch, schwarz-weißrot ist gleich judenfeindlich!" Die Korporationen nehmen fast durchweg keine Juden auf und beteiligen sich auch an den Kundgebungen der Rechtsparteien. Dies alles sieht und hört der junge Jude, lange bevor er eine Hochschule bezieht. Wenn er dann auf die Universität kommt, sieht er in dem christlichen Kommilitonen von vornherein etwas anderes, einen nicht zu ihm gehörigen Menschen. Vollends dann, wenn es ein Kulör- und Waffenstudent ist. In diesem sieht er nur den Antisemiten, der ihm übel gesinnt ist, und er verspottet und bewitzelt Mütze und Band und die Schlägermensur als die ungeistige Tätigkeit dieses „Gojen", der er den „jüdischen Geist" entgegensetzt. Man wende nicht ein: es gibt aber doch auch paritätische und sogar rein jüdische Korporationen mit fast denselben Tendenzen. Gewiß, das stimmt, doch sind sogar auch diese oft Gegenstand des Witzes und Spottes seitens jüdischer Studenten und werden von ihm der Nachäfferei bezichtigt. So entsteht von Anfang an eine Kluft, eine breite Kluft, die nicht selten Schuld des jüdischen Studenten ist. Versucht dann ein vorurteilsfreier Nichtjude, dennoch sich den jüdischen Kommilitonen als Freund zu gewinnen, sei es den einzelnen, sei es eine größere Gemeinschaft und besonders innerhalb einer solchen Gemeinschaft, so sehen in ihm die Juden trotzdem etwas „anderes". Sie fühlen sich beengt und werden zurückhaltend oder verlegen, sobald er bei ihnen ist. Das fühlt natürlich der Nichtjude bald, und er sieht, daß die vorher lustige Gesellschaft steif wird, sich in leeren, nichtssagenden Redensarten ergeht. Nach solchen Erfahrungen fängt der Nichtjude natürlich an, die jüdische Gesellschaft zu meiden, da er die Ueberzeugung gewinnt, daß ein Verständigungswille nicht vorhanden ist. Wozu soll er für Assimilation eintreten, wenn es die Juden selbst nicht einmal tun, ja gar nicht wollen?

Darum muß meiner Ansicht nach die allererste Aufgabe des nationaldeutschen jüdischen Akademikers sein: zunächst einmal zu helfen, daß aufgeräumt wird mit den Vorurteilen gegenüber den auf deutschen Hochschulen seit langer Zeit eingebürgerten Sitten des Waffen- und Kulörstudententums. Und beseitigt werden muß der Größenwahn, der ständig von der hohen geistigen Tätigkeit des Juden spricht im Gegensatz zu dem vermeintlich geistlosen Verhalten des Christen, muß diese lächerlich überhebliche, leider nur zu sehr verbreitete Ansicht, der Jude sei allein klug und tüchtig und der Nichtjude höchstens ein Muskelmensch. Wir sind und wollen nicht weniger, aber auch nicht mehr sein als alle anderen. Wenn wir so unbeschwert und nicht belästigt durch unsere eigenen Vorurteile dem nichtjüdischen Kommilitonen offen entgegentreten, so werden wir ihn auch in den meisten Fällen als Freund gewinnen können. Und wenn es wirklich am Anfang auch noch wenige sind, so werden gewiß diese wenigen dafür sorgen, ein etwa bei ihren anderen Freunden bestehendes Vorurteil zu beseitigen, so daß wir schließlich auch diese als Freunde gewinnen können. Das nützt mehr als flammende Proteste und Reden gegen den Antisemitismus, das ist ein Weg zur wirklichen deutschen Volksgemeinschaft.

*) Siehe Nr. 9 des Mitteilungsblattes S. 6.

Die Juden von Berlin.

Ein Mitglied schreibt uns:

Der in der demokratischen Partei bekannte Politiker Amtsgerichtsrat a. D. Dr. Ludwig Herz, der jüdischer Herkunft, aber christlichen Bekenntnisses ist, beschäftigt sich in einem „Briefe an die Vossische Zeitung" (Nr. 38 dieses Blattes vom 15. Septemöer 1929) mit Moses Mendelssohn und seinem Bestreben, die Juden des damaligen Berlin dem Deutschtum zu assimilieren. Amtsgerichtsrat Herz setzt ausführlich auseinander, wieso nach seiner Ansicht die alteingesessenen preußischen Juden, die ein Ghetto nicht gekannt haben, sich hinsichtlich ihrer deutschen Gesinnung von den Juden anderer deutscher Staaten unterscheiden mußten. Daran anschließend drückt er sein Erstaunen darüber aus, daß der Zionismus in diesem Kreise Wurzel fassen konnte. Aber ebenso merkwürdig findet er es, daß, wie er schreibt, „einige Herren" es für nötig befunden haben, einen Verband nationaldeutscher Juden zu begründen, denn Preußisches Judentum und Nationaldeutschtum seien doch eine selbstverständliche Einheit.

Amtsgerichtsrat Herz spricht mit letzterem Satze eine Anschauung aus, der wir gern zustimmen. Auch wir sind der Ansicht, daß der deutsche Jude von Hause aus deutsch denkt und fühlt, und daß der Zionismus ein Fremdkörper im deutschen Judentum ist. Deshalb hat diese Richtung zunächst unter den alteingesessenen deutschen Juden keine Wurzel gefaßt, sondern ihren Nährboden in Deutschland nur unter den später Zugewanderten gefunden. Durch hemmungslose Propaganda, unterstützt durch Familienvermischungen, hat der Zionismus dann aber bedauerlicherweise weiter um sich gegriffen, und um des lieben Friedens willen hat selbst mancher eingesessene Jude, die ganze Gefahr zunächst nicht erkennend, ein Auge zugedrückt, wenn die jüngere Generation sich der jüdischnationalen Ideologie zuwandte.

Inzwischen haben die Dinge sich geändert. Ebenso wie es vor nunmehr bald 200 Jahren an der Zeit war, daß ein Moses Mendelssohn seine Glaubensgenossen zum Deutschtum führte, so ist es heute an der Zeit, die deutschen Juden aus ihrem Schlummer zu wecken, in den sie seit beinahe 30 Jahren verfallen sind. Heute ist der Zionismus auch in Deutschland eine Tatsache, die man sich eingestehen und gegen die man Stellung nehmen muß. Viele deutsche Juden müssen heute wieder daran erinnert werden, was Moses Mendelssohn sie gelehrt hat, daß sie ein Teil des großen deutschen Volkes sind, mit dem sie eine Jahrhunderte alte Kulturzugehörigkeit verbunden hat. Sie müssen daran gemahnt werden, nicht weiterhin den Zionisten ihr Ohr zu leihen, die ihnen erzählen, daß ihr Vaterland in Asien liege und daß eine über die Gemeinsamkeit mit unsern christlichen deutschen Mitbürgern hinausgehende Gemeinsamkeit zwischen ihnen und ausländischen Juden bestehe. Abzusehen ist hier natürlich von der Religion, die nicht in Frage steht, wo es sich um die nationale Zugehörigkeit handelt. Viele deutsche Juden müssen heute wieder daran erinnert werden, daß sie Deutsche unter Deutschen, Gleiche unter Gleichen sind, wie ja auch Protestanten und Katholiken trotz verschiedener Konfession das gemeinsame Bekenntnis zum Deutschtum eint.

Daß Amtsgerichtsrat Herz diese heutige Situation so gar nicht kennen will, ist merkwürdig. Sollte er wirklich nicht davon gehört haben, daß die Jewish Agency, die der gesamten Judenheit zu einem neuen Vaterland in Palästina verhelfen will, Anspruch darauf erhebt, auch die deutsche Judenheit in ihrer Totalität zu vertreten, insbesondere, nachdem sich diese ursprünglich rein zionistische Körperschaft durch einige angeblich nichtzionistische Mitglieder verstärkt hat? Wenn die Jewish Agency und der Zionismus recht hätten, so hätten auch die Antisemiten recht, die finden, es sei höchste Zeit, daß die deutschen Juden ebenso wie andere lästige Ausländer ihr Bündel schnüren, um den seit dem unglücklichen Ausgang des Krieges verengten deutschen Raum um eine halbe Million Seelen zu entlasten. Aber glücklicherweise haben Zionisten und Antisemiten unrecht. Die Juden, die deutsch denken und fühlen, ohne Hintertür und doppeltes Vaterland, bilden in Deutschland noch immer die überwältigende Mehrheit, nur daß sie von ihrem Nationaldeutschtum, gerade weil es ihnen eine Selbstverständlichkeit war, früher nicht soviel Wesen in der Oeffentlichkeit gemacht haben, wie die Jüdischnationalen von ihrem Nationaljudentum. Es mußte in Deutschland wieder einmal nicht nur gefühlt, sondern auch gesagt werden, daß es nationaldeutsche Juden gibt. Um diese Wahrheit in die Seelen zu prägen, diese Wahrheit, die eine Selbstverständlichkeit für jeden deutschen Juden sein sollte, aber heute leider keine Selbstverständlichkeit mehr ist, darum war es notwendig, einen Verband nationaldeutscher Juden zu gründen. Wir haben nie behauptet, was uns ein Herr Matzdorf, ebenfalls in einem „Brief an die Vossische Zeitung" vom 22. September 1929, unterstellt, daß wir alle nationaldeutschen Juden vertreten. Es gibt, wie z. B. die Zuschrift des Herrn cand. chem. Kaiser in derselben Nummer der „Vossischen Zeitung" zeigt, viele nationaldeutsche Juden, die genau so fühlen, wie die Mitglieder unseres Verbandes, aber sich aus irgendwelchen Gründen nicht organisieren wollen. Aber eine Organisation muß bestehen, um den Kampf um unser Deutschtum zu führen, der uns durch das aggressive Vorgehen der Zionisten und ihres Anhanges aufgezwungen ist. Es sei dabei nochmals für diejenigen Leser, die uns so wenig kennen, wie die Herren Herz und Matzdorf, ausdrücklich betont, daß wir, abgesehen von dem Bekenntnis zum deutschen Volk und Vaterland, von unseren Mitgliedern keine Uebereinstimmung auf religiösem oder parteipolitischem Gebiet fordern. Wir haben unter uns schriftgläubige und freidenkende Juden, solche, die jeden Sabbat und jeden Feiertag einhalten, und solche, die kaum einmal im Jahre einen Gottesdienst aufsuchen. Wir zählen zu unseren Mitgliedern Angehörige sämtlicher politischer Parteien, abgesehen von den Extremen ganz rechts und ganz links und natürlich vom Zentrum. Uns eint, was uns sonst auch trennen mag, unser Bekenntnis zum Deutschtum, und die Entschlossenheit, uns unser Deutschtum weder durch Zionisten, noch durch Antisemiten verkümmern zu lassen. Wir sind Aktivisten des Nationaldeutschtums, wie die Zionisten die Aktivisten des Nationaljudentums sind.

Wir hoffen, daß Herr Amtsgerichtsrat Herz nunmehr begreift, warum unser Verband begründet ist und begründet werden mußte. Und zur Ergänzung sei ihm gesagt, daß wir Mitglieder des Verbandes nationaldeutscher Juden es nicht, wie Herr Herz oder seine Familie, für nötig halten, unser Deutschtum durch Uebertritt zum christlichen Bekenntnis zu dokumentieren. Gerade die Gründung unseres Verbandes dürfte ihm zeigen, daß man nationaldeutsch sein kann, ohne sich taufen zu lassen, und darum wäre es wohl richtiger gewesen, wenn gerade er davon abgesehen hätte, zur Frage der Notwendigkeit unseres Verbandes Stellung zu nehmen.

S.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Am 26. September 1929 fand im Restaurant „Rheingold" der erste diesjährige Verbandsabend mit Gästen statt. Der Besuch war — in Anbetracht des schönen Wetters — erfreulich gut; er zeigte, daß nach wie vor reges Interesse für unsere Arbeit besteht. Dr. Max Naumann sprach über das Thema: „Ghettomauern aus Worten". In einer lebhaften Aussprache, die sich an die mit Beifall aufgenommenen Ausführungen des Hauptredners anschloß, wurde der Grundgedanke des Vortrages weitergesponnen. Es kam der feste Wille der Verbandsmitglieder zum Ausdruck, nach Kräften an der Abtragung der „Ghettomauern aus Worten" zu arbeiten.

2. Rundschreiben. Unseren Mitgliedern geht demnächst ein Rundschreiben zu, das die Sicherstellung des Weitererscheinens unseres Mitteilungsblattes und einige andere für unsere Verbandsarbeit wichtige Punkte betrifft. Wir bitten schon jetzt unsere Mitglieder, dem Inhalt dieses Rundschreibens größte Aufmerksamkeit zu schenken.

3. Versicherungen. Unser Mitglied Dr. Hanns Aron, Berlin-Tempelhof, Hohenzollernkorso 66 (Fernsprecher: Bärwald 1680), der die Victoria und die Deutsche Krankenversicherung vertritt, ist zur Erteilung von Auskünften in allen Versicherungsangelegenheiten gern bereit, insbesondere auch betreffend Aufwertung alter Versicherungen. Bei Tätigung von Abschlüssen kommt ein Teil der Abschlußgebühr unserer Verbandskasse zugute, ohne daß dadurch eine Verteuerung für den Versicherungsnehmer eintritt.

Der Vorstand.

Aus dem Tageskampf.

Arnold Zweig und der Staatsanwalt.

Der Schriftleiter des „Deutschen Adelsblattes" ist zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil er den Schriftsteller Arnold Zweig, Verfasser des „Sergeant Grischa" mit dem Ausdruck „asiatischer Schmutzfink" und anderen Schimpfwörtern beleidigt hat.

Wir sind sehr weit von jeder Sympathie für den Verurteilten und seinen literarischen Anhang entfernt. Der eigentliche Verfasser des beleidigenden Artikels ist zu feige gewesen, für sein Geschreibsel einzutreten. Und der Redakteur, gegen den sich das Gerichtsverfahren richtete, hat es nicht für nötig gehalten, sein Bedauern über die widerlichen Schimpfereien des Verfassers auszusprechen. Er hat sich nur mit geschwollenen Redensarten über „Belange des deutschen Blutes" und mit ähnlichen Phrasen verteidigt. Daß solche Leute ausgiebig bestraft werden, ist recht und billig. Sie kompromittieren nur den dringend gebotenen Kampf gegen ein durch und durch undeutsches Schriftwerk, gegen das sich das Empfinden eines großen Teils des deutschen Volkes mit Recht auflehnt. Gerade weil dieser Kampf notwendig ist, müssen wir, die wir den „Sergeant Grischa" trotz aller Geschicklichkeit der „künstlerischen" Mache mit Entschiedenheit ablehnen, darauf halten, daß mit sauberen Waffen gekämpft wird.

Auffällig ist nur, daß in diesem Falle die Staatsanwaltschaft es für erforderlich gehalten hat, von Amts wegen die Anklage zu erheben. Wenn sonst ein Schriftsteller beleidigt wird, verweist man ihn im allgemeinen formularmäßig auf den Weg der Privatklage, und der Beschimpfte ist darauf angewiesen, auf eigene Kosten vor dem überlasteten und übermüdeten Einzelrichter sein Recht zu suchen, meist in einem Termin, der gleichzeitig zur Erledigung einer Fülle von Hinterhausgezänk bestimmt ist. Herr Arnold Zweig hat den Vorzug, daß sich die hohe Anklagebehörde selbst seiner annimmt und daß seine Sache in großem Stil mit großem Zeitaufwand vor dem großen Schöffengericht erörtert wurde. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß der amtliche Ehrenschutz, der hier einem Zionisten zuteil geworden ist, in Zukunft auch Anwendung finden wird, wenn wieder einmal ein nationaldeutscher Schriftsteller beschimpft werden sollte, — und sollte es selbst ein nationaldeutscher Jude sein.

Die Freigebigen.

Die Repräsentantenversammlung der Berliner jüdischen Gemeinde hat eine außerordentliche Sitzung einberufen, um zu den Vorgängen in Palästina Stellung zu nehmen. Die von allen Parteien gemeinsam eingebrachte Entschließung drückt das selbstverständliche Mitgefühl für die Opfer der Unruhen aus mit dem Zusatz „im Bewußtsein der Schicksalsgemeinschaft". Im Anschlusse daran ist beschlossen worden, aus Gemeindemitteln 25 000 Reichsmark für die Betroffenen zu spenden.

Auch wir beklagen die Opfer einer Palästina-Politik, für die in erster Linie die Zionisten, neben ihnen aber auch alle Juden verantwortlich sind, die es nicht gewagt haben, den zionistischen Bestrebungen rechtzeitig entgegenzutreten. Verwahrung müssen wir nur gegen die Behauptung einlegen, daß eine „Schicksalsgemeinschaft" zwischen uns und den Betroffenen bestehe. Wer Deutschland verläßt, um in Palästina seine Zukunft zu suchen, hat sich bewußt aus der deutschen Schicksalsgemeinschaft gelöst, und eine andere Schicksalsgemeinschaft kommt für uns als Deutsche nicht in Frage. Schärfsten Protest aber fordert es heraus, daß aus den Geldmitteln einer deutschen Kultusgemeinde Spenden, noch dazu so erhebliche Spenden, nach Palästina geleitet werden. Wenn auch mit Rücksicht auf die vom menschlichen Standpunkte tief bedauerlichen Tatumstände der Fall nicht ganz so kraß liegt, wie seinerzeit bei der Vergeudung des Gemeindegeldes für Falascha-Mission und Unterstützung der sogenannten „Universität in Jerusalem, muß doch endlich einmal den Herren Repräsentanten ernstlich klar gemacht werden, daß die Gemeindemittel nicht für ausländische Zwecke da sind, sondern nur im Gemeindebezirk selbst Verwendung finden dürfen. Wohltätigkeit beginnt zu Hause, und zu Hause sind wir bisher noch in Deutschland, trotz der Herren Dr. Klee, Dr. Oscar Cohn und ihrer Mitläufer. Wenn in Palästina Geld gebraucht wird, wende man sich an die Herren Bankdirektoren, Professoren, Chefredakteure usw. der Jewish Agency, des Pro Palästina-Komitees und ähnlicher Körperschaften, die bisher so beflissen waren, deutsches Geld für den „Aufbau" des englischen Mandatslandes nach Asien zu leiten; diese Herren haben meist die nötigen Mittel und gerade sie sind wirklich mit den bedauernswerten Opfern des Aufstandes „schicksalsverbunden", denn sie tragen einen großen Teil der Schuld daran, daß durch Aufrechterhaltung des sinn- und aussichtslosen Palästina-Unternehmens die Unruhen entstehen konnten.

Das Weltghetto.

In einer Reihe großer Tageszeitungen veröffentlicht der bekannte demokratische Politiker Professor Dr. Hellpach eine Kritik des Zionismus, der wir folgende beachtliche Ausführungen entnehmen:

„Indem die Jewish Agency nunmehr aus Zionisten und Nichtzionisten paritätisch in allen ihren Instanzen zusammengesetzt wird, unterstellt diese ihre neue Verfassung die Zustimmung der ganzen Judenheit zur zionistischen Uridee, der nationalen Idee und Realität des Judentums und die Mitwirkung der ganzen Judenheit an der symbolischen Verwirklichung dieser völkisch-jüdischen Wahrheit in Gestalt der nationalstaatlichen Wiedervereinigung zunächst eines Teiles des Weltjudentums auf dem alten Boden Israels, ja der völkischen Heimat Palästinas.

Wenn sich von dieser Unterstellung nicht große Teile des Judentums klar abkehren, so wird auch bei uns jedes politische Lager in eine unsäglich schwierige Lage geraten, das den ausschließlich religiösen Charakter des Judentums und die Deutschheit der Juden als Voraussetzung der Zurückweisung aller antisemitischen Losungen setzt. Man weiß, wie laut gerade heute diese Losungen wieder ausgegeben werden; seit einem Menschenalter hat Deutschland keine so starke antisemitische Welle mehr erlebt. Dabei handelt es sich weniger um den ordinären, lärmenden und demonstrierenden Antisemitismus, als um die stillere doktrinäre Form, welche die Juden als „fremdstämmige", als „Volksandere" von jeder Gleichstellung im deutschen Gemeinwesen auszuschließen strebt. Diesem Antisemitismus treibt es Wasser auf seine Mühlen, wenn nunmehr die ganze Judenheit für die lebendige völkische Idee und Realität des Judentums und ihre lebendige Versinnbildlichung in Palästina in Anspruch genommen wird. (Sperrungen von uns vorgenommen. Die Schriftl.)

Diese Worte sollten sich gewisse jüdische Kreise gerade deshalb zu Herzen nehmen, weil sie von einem demokratischen Führer ausgehen, der des „Antisemitismus" gewiß nicht verdächtig ist. Hellpach schließt seinen Aufsatz mit den Worten:

„Die Sorge ist nicht abzuweisen, daß die Führer von Zürich, ohne es zu ahnen, ihre weltjüdischen Scharen ganz anderswohin führen, als in die nationale Heimstätte: nämlich in ein neues Weltghetto."

Das entspricht wörtlich dem, was wir an dieser Stelle oftmals ausgesprochen haben. Vielleicht hört man auf den nationaldeutschen Christen, nachdem man solange auf die nationaldeutschen Juden nicht hören wollte.

„Jüdischer Sport und Antisemitismus."

Bekanntlich wollen gewisse jüdischnationale Sportvereine durch die Tatsache, daß sie ebenso gut wie amerikanische Neger und andere nichtjüdische Sportler fußballern und boxen können, den Antisemitismus bekämpfen. Wir haben im „Nationaldeutschen Juden" die Notwendigkeit für deutsche Juden, sich nur paritätischen Vereinen anzuschließen und keine „jüdische Sportinternationale" aufkommen zu lassen, bekanntlich mehrfach betont. Selbst die antisemitische „Deutsche Zeitung" gibt uns diesmal recht, indem sie unter der Ueberschrift: „Die richtige Verfassungsfeier" eine Einladung zu einem „jüdischen Sportmeeting" am 11. August glossiert, welches, wie die „Deutsche Zeitung" sagt, „hübsch unter sich" die besten jüdischen Mannschaften aus Paris, Prag, Wien und Berlin vereinigen sollte.

Schriftleitung und verantwortlich: Margo Wolff, Berlin W 62; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9,
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1929 | November | Nr. 11

Aus dem Inhalt:

Kampffront der jungen Generation von Margo Wolff. — **Die Stellung der evangelischen Kirche zum Judentum** von Pfarrer Lic. Dr. Haack. — **Zwischenfeld über Palästina** von Hans Neusachs.

Ein Deutscher.

Phot. A. Binder, Berlin.

Dr. Gustav Stresemann.

Was ist es, das uns an dem Schicksal dieses Mannes so tief erschüttert?

Als er lebte und wirkte, zuletzt unter heldenhafter Anspannung seiner durch tückische Krankheit geschmälerten Kraft, sah er sich beschimpft und bespien von rechts und von links. Dem einen war er ein wilder Nationalist, dem anderen ein jedes Nationalgefühls barer Verräter.

Jetzt, da er tot ist, feiert man ihn als den großen Deutschen. Was ist's, das auch die Gegner des Lebenden zwingt, den Toten zu ehren?

Gustav Stresemann kam aus der Enge des Parteibetriebes. Als Parteimann stieg er empor zur höchsten Verantwortlichkeit für die Geschicke des deutschen Volkes. Und im Aufstieg ließ er die Parteischranken unter sich zurück. Er erhob sich aus der Enge, in der ein Gruppenvorteil als Volksnutzen erscheint, er gewann den Blickpunkt der Weite, die Gegensätzliches zur Einheit zusammenrücken und Kleinliches zur Unsichtbarkeit verdämmern läßt. Als er den Fuß auf die erste Stufe setzte, haftete sein Blick noch an dem Programm der eigenen Partei. Als er höher stieg, erschloß sich ihm die Vielheit der Parteien und die Bedingtheit ihrer Strebungen. Als er oben stand, sah er nur noch Eines: Das deutsche Volk im deutschen Vaterland.

Ob Stresemann ein großer Deutscher war, wird die Geschichte der deutschen Zukunft entscheiden. Aber eines war er gewiß: ein ganzer Deutscher.

Und in unsere Trauer mischt sich die Furcht, daß nach ihm einer zur Höhe gelangen könnte, der nicht gleich ihm die Partei überwunden hat.

Impressionen und Ghettomauern.

Ein Bericht.

Ueber unseren Vortragsabend vom 26. September d. J. wurde schon in Nr. 10 unseres Mitteilungsblattes unter „Verbandsnachrichten" kurz berichtet. Der nachfolgende Aufsatz, den der Verfasser zu bescheiden einen „Bericht" nennt, gibt eine Zusammenfassung und Fortentwickelung der Grundgedanken, die von dem Hauptredner in seinem Vortrage und von dem Verfasser selbst in der Diskussion ausgesprochen wurden.

Die Schriftleitung.

Welchen Einflüssen es zuzuschreiben ist, daß Walter Rathenau's „Impressionen" aus dem Buchhandel verschwunden sind, ist mir nicht bekannt. War er selbst in späteren Jahren geneigt, in dem Titel der ersten Abhandlung: „Höre, Israel!" eine Art Blasphemie zu erblicken? Hat man von interessierter Seite auf ihn eingewirkt? Ich weiß es nicht. Jedenfalls besteht kein Recht, sein am 6. März 1897 zuerst in der „Zukunft" erschienenes „Höre, Israel!" als eine unreife Jünglingsarbeit abzutun, denn der Verfasser war damals 30 Jahre alt, kein unbekannter Mann mehr, und hatte Welt und Leben bereits eingehender kennen gelernt als manch anderer. So ist auch sein Biograph, Harry Graf Keßler (S. 42 und 45), recht ernsthaft auf diesen Mahnruf eingegangen, er sagt: „Kein hohles Pathos war dieser Aufschrei, sondern ein Hilferuf aus tiefster Not." Und er zitiert: „Was also muß geschehen? Ein Ereignis ohne geschichtlichen Vorgang: Die bewußte Selbsterziehung einer Rasse zur Anpassung an fremde Anforderungen. Anpassung nicht im Sinne der „mimicry" Darwins, welche die Kunst einiger Insekten bedeutet, sich die Farbe ihrer Umgebung anzugewöhnen, sondern eine Anartung in dem Sinne, daß Stammeseigenschaften, gleichviel ob gute oder schlechte, von denen es erwiesen ist, daß sie den Landesgenossen verhaßt sind, abgelegt und durch geeignetere ersetzt werden. . . . . Das Ziel des Prozesses sollen nicht imitierte Germanen, sondern deutsch geartete und erzogene Juden sein." Diese Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer bewußten Selbsterziehung zur Anpassung an das Deutschtum, sagt Graf Keßler, „festigte sich in Rathenau von Jahr zu Jahr; sie bot ihm den sichersten Halt gegen das Gespenst der Unsicherheit, das er in sich fühlte, und in diesem Sinne hat er auch an sich selbst geformt."

Wäre Dr. Max Naumann in seinen Reden und Schriften nur halb so streng mit unseren Stammesgenossen ins Gericht gegangen wie Walter Rathenau, er wäre noch mehr verketzert worden, als dies ohnehin geschehen ist und noch geschieht. Sein Vortrag „Ghettomauern aus Worten", der am Verbandsabend vom 26. September 1929 ein aufmerksames Publikum um ihn versammelte, behandelte ein Teilproblem des großen Themas, nämlich den freiwilligen Abschluß, den sich Juden unserer Tage und in unserem deutschen Vaterlande selber schaffen durch die undisziplinierte Art ihrer Ausdrucksweise. Heiteres und Ernstes mischte sich in den interessanten Ausführungen des Redners. Ridendo dicere verum, — severum . . .: die lachende Träne im Knopfloch . . . das etwa war das Motto des Abends. Dr. Naumann hatte zunächst eine Sammlung von Ausdrücken zusammengestellt, die, aus dem Hebräischen stammend, von Juden im geschäftlichen Gespräch oder in der Unterhaltung angewendet werden. Es folgte eine Anzahl von Wendungen, die, aus dem Deutschen herrührend, verjüdelt worden sind. So weit betraf sein Vortrag das Wort im engsten, im philologischen Sinne. Ein Teil dieser Worte ist in die saloppere Art der deutschen Unterhaltungssprache bestimmter Bevölkerungsschichten übergegangen. So hat sich der Soldat im Kriege manchmal im „Schlamassel" befunden. Die Beispiele ließen sich vermehren. Es folgten weiter die nach Formulierung und Tonfall als spezifisch jüdisch anzusehenden Redewendungen, in denen kein einziges aus dem Hebräischen oder Jiddischen stammendes Wort vorzukommen braucht und die doch jenes „Mauscheln" ausmachen, mit dem man jüdische Figuren so leicht zu komischer Wirkung zu bringen vermag. Frage mit Gegenfrage und Antithese sind bekanntlich die Formelemente dieser in unserer „Zwischenschicht" leider noch sehr verbreiteten Redeweise. Ein bekannter Theaterkritiker scheint dies für einen Vorzug zu halten, denn er sagt von seinem eigenen Stil, daß er „gleichsam im steingeschnittenen Tonfall mausche". Geschmacksache! Schließlich reden die Sprößlinge der alten Germanen ja auch nicht mehr in Stabreimen. Wir nationaldeutschen Juden und mit uns zahlreiche Gesinnungsgenossen sehen in all dem nicht nur Unfug, sprachliche Nachlässigkeit, sondern etwas viel Schlimmeres: ein Hindernis unbefangenen Verkehrs, eine Erschwerung des Zueinandergelangens. Die Gewohnheit, sich im Gespräch dem Mitjuden gegenüber anders auszudrücken als gegenüber dem christlichen Volksgenossen, die Notwendigkeit, ein Gespräch, die Erzählung eines Histörchens „g'schamig" abbrechen zu müssen, wenn dieser Dritte hinzutritt, errichten tatsächlich trennende Schranken, Ghettomauern aus Worten.

Die verderbliche Rolle eines Teiles der Presse streifte der Redner nur kurz, aber gerade dies Thema wurde in der ausgedehnten Aussprache lebhaft und leidenschaftlich erörtert. Rathenau sagt: „Ihr seid aufgeklärt und witzig. Aber Ihr sollt die Seele und das Gemüt Eurer Landesgenossen begreifen und ehren, anstatt sie durch vorlautes Urteil und frivole Ironie zu verletzen. Worte sind die Waffen der Schwachen; wehe dem, der mit vergifteten Pfeilen kämpft." Und an anderer Stelle: „Könntet Ihr Euch einmal mit fremden Augen sehen, ... Ihr, die Scharfschützen der Beobachtung und des Sarkasmus, — welche Vergleiche fändet Ihr heraus!" Ironie, Satire — wer hielte sie für entbehrlich? Weder Rathenau, das beweisen z. B. seine spanischen Reisenotizen, noch wir nationaldeutschen Juden, das beweist z. B. so manches „Zwischenfeld"-Gedicht unseres Hans Neusachs. Also Frivolität! Was würde Rathenau gesagt haben, wenn er in dem sogenannten „Bilderbuch" eines unserer Weltanschauungsfeuilletonisten ein Bild gesehen hätte, in dem eine Gruppe deutscher Heerführer des Weltkrieges porträtiert ist und das die unglaubliche Unterschrift trägt „Tiere sehen dich an". Man sieht: auch „Satire" kann zum Roheitsdelikt werden. Zufällig kenne ich einen dieser Männer, schätze seinen feinen und edlen Charakter, betrauere mit ihm das Schicksal, das ihm im Kriege den einzigen Sohn geraubt hat, und danke ihm für die Zartheit, in der er mich selbst bei ähnlichem Anlaß zu trösten versucht hat. Soll sich nicht, wenn man solchen Mann derartig besudelt sieht, die Faust ballen? Und wenn das schon bei mir, dem Fernerstehenden, der Fall ist, müßten nicht einem, der dem Verunglimpften nahesteht, die mildernden der milden Umstände bewilligt werden, wenn er einen „Gesellschaftskritiker" dieser Art fühlbar zur Rechenschaft zöge? — — Und Worte sind es, einfache Worte, vielleicht Worte eines Mannes, dessen Mut einzig und allein im Füllfederhalter steckt. Richteten sie doch um ihn allein eine Schranke auf! — Aber sie bauen Ghettomauern um zahlreiche Männer und Frauen vielleicht von weniger „Witz", sicher aber von mehr Geist, Herz und Geschmack, die Urteilslosigkeit für seinesgleichen hält!

Noch vieles Kluge und Nachdenksame wurde an diesem interessanten Abend gesprochen. Nicht eine einzige Stimme erhob sich zur Verteidigung oder Beschönigung der Sprachungezogenheiten und der literarischen Geschmacklosigkeiten, die gegeißelt worden waren. Höre, Israel! Dr. A. P.

Bücherschau.

Eingegangen sind:

Wilhelm v. Scholz: Der Weg nach Ilok.
(Horen-Verlag, Berlin.)

Felix A. Theilhaber: Goethe Sexus und Eros.
(Horen-Verlag, Berlin.)

Ludwig Lewisohn: Das Erbe im Blut.
(Paul List Verlag, Leipzig.)

S. R. Minzloff: In geheimem Auftrag.
(Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.)

H. E. v. Kalinowski: Judas Ischariot.
(Verlag Grunow & Co., Leipzig.)

Besprechung erfolgt in der nächsten Nummer.

Die Stellung der evangelischen Kirche zum Judentum.

Von Pfarrer und Privatdozent Lic. Dr. Haack.

Gerade in unseren Tagen ist die Frage der Stellung der evangelischen Kirche zu dem Judentum durch das Büchlein des Stadtpfarrers a. D. E. Lamparter: Evangelische Kirche und Judentum (1928) viel umstritten. Besonders heftig hat sich gegen ihn und seine judenfreundliche Einstellung der ehemalige Generalsuperintendent D. Keßler, ein Vorkämpfer der evangelischen Judenmission, gewandt[1]). Das ganze hier gegebene Problem dürfte sowohl die evangelischen Deutschen wie auch die deutschen Juden interessieren und ist für die Frage einer zunehmenden Befriedung der deutschen Gesamtbevölkerung wichtig. Trotz mancher Irrtümer im einzelnen und einer nicht zu verkennenden Tendenz des Ganzen liegt in der Erkenntnis der Notwendigkeit der Untersuchung dieser Frage von der heutigen Theologie aus und in der versöhnlich verständnisvollen Stellung Lamparters ein Fortschritt, dem D. Keßler und andere evangelische Gegner Lamparters nicht gerecht werden, der dagegen von deutschen, der evangelischen Kirche vorurteilslos gegenüberstehenden Juden mit Dank begrüßt werden wird. Wenn ich der freundlichen Aufforderung des Verbandes nationaldeutscher Juden nachkomme, und über das vorliegende Thema eine Darstellung zu geben versuche, so möchte ich von vornherein betonen, daß ich trotz dieser Anerkennung Lamparters und trotz der Zustimmung zu manchen in der Form freilich wenig erquicklichen[2]), sachlich richtigen Einwürfen seiner Gegner mich von beiden unterschieden weiß. Ich will versuchen, möglichst ohne tendenziöse Subjektivität, die vorliegende Frage zu untersuchen. Solche grundsätzliche Darstellung wird von der geschichtlichen Gegebenheit ausgehen müssen, um dann die heutige Problematik zu erörtern.

Die geschichtliche Darstellung muß bei Luthers Stellung zum Judentum beginnen. Luthers Stellung zu den Juden ist anfänglich eine durchaus freundliche und unterscheidet sich stark von dem fanatischen Judenhaß, wie wir ihn im Katholizismus jener Jahrhunderte, z. B. bei Johannes a Capistrano, weit verbreitet finden. So schreibt er in dem „Magnifikat": „Darum sollen wir die Juden nicht so unfreundlich behandeln, denn es sind noch Christen unter ihnen zukünftig und werden täglich.... Wer wollte Christ werden, so er sieht Christen so unchristlich mit Menschen umgehn?" In der kleinen Schrift „Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei" meint Luther, daß Päpste, Bischöfe, Mönche usw. mit den Juden bisher so verfahren seien, daß darüber ein guter Christ wohl hätte ein Jude werden mögen; man habe sie behandelt, als wären sie Hunde und nicht Menschen. Fromme getaufte Juden hätten ihm bekannt, daß sie ohne die neue evangelische Predigt wohl immer Juden unter ihrem Christenmantel geblieben wären. Er hatte so die Hoffnung, daß die Juden in großen Scharen sich der Reformation anschließen würden. In dieser Hoffnung sah er sich getäuscht. Ja, ein polnischer Jude ist es nach einem Brief Luthers an seinen Freund Amsdorf gewesen, der den Auftrag übernommen hatte, Luther zu vergiften. Weiter erregte Luther die Nachricht, daß drei Juden, denen er eine Empfehlung für sicheres Geleit mitgegeben hatte, Christus einen „Thola", d. h. einen erhängten Schächer, genannt haben sollten.[3]) Diese Erfahrungen, wie vor allem Luthers Kampf gegen den Wucher, der ja gerade von Juden schwunghaft getrieben wurde, wandelten die Stellung Luthers vollständig. In der der ganzen Zeit und gerade Luther in nicht geringem Maße eigenen schroffen Polemik hat er in seiner späteren Zeit, z. B. in der Schrift: „Von den Juden und ihren Lügen", die Juden angegriffen, obwohl, wie D. Keßler mit Recht hervorhebt[4]), ihm die ablehnende Haltung der Juden nicht nur Zorn, sondern auch „tiefes Herzweh" bereitete.

Luthers Beispiel hat sich in seiner Doppelseitigkeit in der evangelischen Kirche ausgewirkt. Das Zeitalter der Orthodoxie hat bei außerordentlicher Kenntnis der hebräischen Sprache wie des hebräischen Schrifttums die schroffe Polemik gegen das Judentum fortgeführt, so z. B. Eisenmenger in seinem Buch: „Entdecktes Judentum" (1700)[5]). Demgegenüber wirkte in Hamburg zur gleichen Zeit Edzardi in hingebender Liebe zu den Juden als Vorläufer der späteren Judenmission. Spener, der Begründer der sogenannten pietistischen Richtung innerhalb der evangelischen Kirche, nahm die Judenfrage unter seine berühmten „Pia desideria" auf und trat der Schroffheit der orthodoxen Polemik mit der Forderung der verstehenden Liebe entgegen. Ein späterer Pietist J. Callenberg begründete in dem Institutum Judaicum eine Anstalt, die tüchtige Missionare ausbildete, die in der versöhnlichen Art des Pietismus unter dem Judentum wirkten. Auch die aus dem Pietismus hervorgegangene Brüdergemeinde hat unter der Führung des Grafen Zinzendorf Judenmission getrieben, und der Name eines Samuel Lieberkühn hat als der eines besonders verständnisvollen, aus aufrichtiger Liebe zum Judentum arbeitenden Mannes die Zeiten überdauert.

Die Aufklärung gab dem Judentum eine neue Stellung in der europäischen Menschheit: Der Menschheitsgedanke wirkte sich praktisch versöhnend aus; Lessings „Nathan" stellte die Weltreligionen als ebenbürtige Wettkämpfer zum Wohle der Menschheit in „herzlicher Verträglichkeit" nebeneinander; in Moses Mendelssohn erstand aus dem Judentum eine geistig hochstehende religiöse Persönlichkeit, die in der deutschen Christenheit Achtung errang. Der Gegensatz der Religionen milderte sich, was nicht nur eine Milderung der gegenseitigen Polemik, sondern auch, wenn auch verbunden mit anderen Motiven, den Uebertritt vieler Juden zur evangelischen Kirche zur Folge hatte. Dieser Uebertritt ging zumeist nicht auf direkte missionarische Einflüsse des evangelischen Christentums zurück. Zwar wurde in England bereits 1809 eine Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden gegründet, aber außerhalb Englands, welches dauernd die Führung in der Judenmission behielt, entstanden erst bedeutend später organisierte Judenmissionsgesellschaften. So in Deutschland 1822 in Berlin, in Köln 1843, in Leipzig 1870 und Basel 1831, welche als deutsche Judenmissionskonferenz zusammengeschlossen sind. Auch an den Universitäten entstanden akademische „Missionsvereinigungen für Israel", aus welchem das Institutum Judaicum in Leipzig sowie das gleichnamige Institut in Berlin sich entwickelten. Während das erstere die wichtigste Ausbildungsanstalt der heutigen Judenmissionare bildet, widmet sich das Berliner Institut heute rein religionswissenschaftlichen Studien und sieht auch bedeutende jüdische Gelehrte zu Gastvorlesungen. Die Judenmissionsgesellschaften hielten 1927 in Budapest und Warschau wichtige Tagungen ab, wobei offizielle Vertreter der verschiedenen Kirchen anwesend waren, und die Aufnahme der Judenmission in die Aufgaben des Internationalen Missionsrates beschlossen wurde. Trotzdem ist die Zahl der Uebertritte zur evangelischen Kirche auch heute recht gering. 1925 z. B. in ganz Deutschland 226, wenn freilich auch die Uebertritte von Juden zum Katholizismus noch bedeutend geringer sind. Le Roi[6]) berechnet die Zahl der jüdischen Uebertritte auf mehr als 200 000, eine Zahl, die freilich aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammt.

Für diese geschichtliche Darstellung bleibt zu beachten, daß die Judenmissionsgesellschaften freie Vereine sind, die wohl durch die evangelische Kirche, z. B. durch Gewährung einer regelmäßigen jährlichen Kirchenkollekte, unterstützt werden, aber nicht einfach die Stellung der offiziellen Kirche zum Judentum repräsentieren. Es wäre verfehlt, für eine Verlautbarung einer Judenmissionsgesellschaft oder gar für eine Handlung eines Judenmissionars die evangelische Kirche als solche verantwortlich zu machen. Nur einzelne englische und amerikanische Kirchen haben die Judenmission zu ihrer eigenen Sache gemacht.

---

[1]) Messiasbote 1929, 1. Heft S. 3 ff.

[2]) a. a. O. S. 5. Lamparter ironisch als „Schriftgelehrter" bezeichnet, S. 12 ihm „Einflüsterungen" vorgeworfen und ähnliches.

[3]) Vgl. J. Koestlin, Martin Luther, 1903, 5 A Bd. 2 S. 43 ff.

[4]) a. a. O. S. 6.

[5]) Vgl. hierzu und zum folgenden den gut informierenden Artikel in der „Religion in Geschichte und Gegenwart, 1929, Judenmission" Bd. 3 S 466 ff (v. Harling).

[6]) Vgl. F. de le Roi: „Die evangelische Christenheit und die Juden" 1884—1892.

In der evangelischen Kirche Deutschlands finden wir dagegen eine Fülle verschiedenartiger Einstellungen gegenüber dem Judentum. In dem umfangreichen Sammelwerk „Das religiöse Deutschland der Gegenwart" hat der als Kenner jüdischer Religion und Geschichte bekannte evangelische Forscher Paul Fiebig einen Aufsatz über die jüdische Religion veröffentlicht, in welchem er sagt: „Ihrem innersten Wesen nach ist die jüdische Religion der Gegenwart durch die Betonung des Monotheismus, des Sittlich-Persönlichen, durch die Ablehnung des Magischen und Mystischen und aller menschlichen Autoritäten, vor allem eines unfehlbaren Lehramtes, und mönchischer Askese etwa gar für die „Priester", dem Protestantismus verwandt.[7])" Demgegenüber sieht die seit 1921 im Bund für die deutsche Kirche gesammelte deutschkirchliche Bewegung im Judentum eine rassenmäßig wie religiös inferiore Erscheinung. Sie will nach ihren Leitsätzen in der Kirche ein „Stoßtrupp" im Kampf gegen jeden äußeren Feind „oder jüdischen Händlergeist" sein. Die offizielle evangelische Kirche hat diese in manchen Gegenden nicht unbeträchtlichen deutschkirchlichen Bestrebungen recht reserviert behandelt. Auf dem Königsberger Kirchentag 1927 hat sie in einer vaterländischen Kundgebung betont: „Es gibt eine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die über Völkergrenzen und Rassenunterschiede hinweg alle verbindet, die sich zu Christus bekennen." In dem großen zurzeit neu erscheinenden evangelischen enzyklopädischen Werk „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" sagt der evangelische Prof. Frick: „Religiös muß der Christ es ablehnen, Geist und Glaube zu Funktionen des Blutes herabwürdigen zu lassen. Er wird sich umgekehrt zur Herrschaft des Geistes bekennen und deshalb für die Ideen der Toleranz, Gleichberechtigung und allgemeinen Menschenwürde zugunsten des jüdischen Mitbürgers eintreten, sich in praktischer Arbeitsgemeinschaft mit religiös-ethischen und philosophisch-idealistischen Kreisen des Judentums zu gemeinsamem Kampf gegen Irreligion und Unmoral verbunden wissen, vor allem aber durch aktive Mission des Christentums unter den Juden die geistige Auseinandersetzung an Stelle von unklaren Rassengegensätzen pflegen und so die religiöse Entscheidung allem Blutaberglauben zum Trotz als freie Tat des menschlichen Geistes bewerten.[8])" Diese tolerante Einstellung gegenüber dem Judentum ist in weiten, besonders den liberalen, Kreisen des evangelischen Christentums vertreten. Man erkennt hier, wie sich das freie Judentum seit Moses Mendelssohn ohne Scheu vor Uebernahme christlicher Elemente einem freien Christentum genähert hat, man erkennt die Tiefe philosophischer Gottesanschauung, wie sie von Juden wie Spinoza oder Hermann Cohen vertreten wurde. Gewiß werden auch hier die Unterschiede zwischen Christentum und Judentum nicht verkannt oder gar verleugnet, die Unterschiede, wie sie vor allem in der zentralen Einschätzung der Person Jesu Christi und in der Stellung des Neuen Testamentes über das Alte seitens des Christentums bestehen. In diesen Kreisen wird auch die Judenmission selbst innerhalb Europas zum Problem. Man fragt sich, ob eine solche Mission nicht vielleicht der innerdeutschen Verständigung durch Herabsetzung der Religion deutscher Mitbürger schaden kann, und ob nicht der dem Christentum zuneigende Jude auch ohne eine organisierte Mission genug Gelegenheit hat, das evangelische Christentum kennen zu lernen. So sagt selbst ein evangelischer Generalsuperintendent in einem vielgelesenen Handbuch[9]), „daß die Notwendigkeit einer besonderen Judenmission in Deutschland bezweifelt werden kann."

Trotzdem dürfte auch in diesen toleranten Kreisen nicht eine rückhaltlose Zustimmung zu der einseitig philosemitischen Einstellung Lamparters erfolgen. Es wird hier nicht die Judenmission an sich, sondern nur ihre Tätigkeit in fast ausschließlich christlichen Ländern angezweifelt. Aber auch für diese erscheint, ohne daß dadurch ihrer unbedingten Notwendigkeit das Wort geredet wäre, bei einer unaufdringlichen Methode und taktvoller Zurückhaltung von zelotischem Bekehrungsfanatismus die Möglichkeit gegeben, die oben erwähnte Gefahr zu vermeiden.

Es erscheint mir wichtig, daß man in evangelischen Kreisen nicht immer schlechtweg von „dem" Judentum spricht, sondern stärker die verschiedenen Schattierungen jüdischer Wesensart und Gesinnung erkennt. Zwischen dem altväterisch-orthodoxen Judentum, wie es sich durchschnittlich im Ostjudentum findet, und den mit deutscher und so auch christlicher Kultur und Geschichte verbundenen Juden, wie sie im Verband nationaldeutscher Juden organisiert sind und sich auch im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens vielfach finden, wird unterschieden werden müssen. Mit diesen Kreisen werden die Vertreter der evangelischen Kirche in der von D. Frick oben fein gekennzeichneten Art zum Besten unseres deutschen Volkes in vielen Aufgaben zusammenarbeiten können, ja müssen, während ein Abstandsgefühl gegenüber zionistisch und rein international empfindenden Juden seitens evangelischer Deutscher nicht nur verständlich, sondern auch vom deutsch evangelischen Standpunkt aus zu rechtfertigen ist.

Wir leben in einer Zeit innerdeutscher Wirren und einer Kampfeszeit, in der die Religion von vielen radikal abgelehnt wird und der Atheismus nach bolschewistischem Muster propagiert wird. Es ist notwendig, daß die Religionen den gemeinsamen Feind der Irreligion und Amoral als Gegner erkennen und sich nicht gehässig bekämpfen. Vielleicht hat nichts der Religion mehr Abbruch getan, als der fanatische Kampf der Religionen untereinander. Es muß der heutigen evangelischen Kirche unbedingt zugebilligt werden, daß sie gegenüber dem Judentum sich von solchem Kampfe fernhält, in ihren offiziellen Kundgebungen den Antisemitismus vermeidet und grundsätzlich tolerant ist, ohne ihre besondere Ueberzeugung von der Absolutheit des Christentums preiszugeben.[10])

[7]) Carl Schweitzer: „Das religiöse Deutschtum der Gegenwart" 1928 S. 317 ff.

[8]) Bd. I S. 397; vgl. auch die Zurückweisung des Antisemitismus durch Liz. Moering: „Gegen völkischen Wahn" 1927.

[9]) Schian „Praktische Theologie" 1928, 2 A.

[10]) Zum ganzen Thema vergleiche mein Buch „Die evangelische Kirche Deutschlands in der Gegenwart", Berlin 1929. Verlag Mittler u. Sohn.

Kampffront der jungen Generation.

Von Margo Wolff.

Weil am Beginn unseres Lebens das Leid eines vernichtenden Krieges stand, haben wir erst lernen müssen, froh zu sein und das Glück unserer Jugend zu begreifen, die schön und kostbar und herrlich ist, trotz aller Bitterkeiten und Uebel unserer harten und bedrängten Zeit. Darum ist es wohl, daß wir alle gierig sind, rasch noch ein Zipfelchen eines Glücks zu fassen, ehe unsere besten Jahre dahingehen, darum sind wir so gehetzt, so seltsam hart und von einer zuweilen wunderlichen Sachlichkeit. Es ist sehr leicht, all diese Dinge mit dem Schlagwort „Dekadenz" abzutun, und es ist wahrscheinlich hilfreich und interessant, diese Veränderungen gegenüber der Jugend von Anno dazumal vergleichend zu diskutieren, aber damit ist uns wenig getan. Gerade so wie unser Land zerfällt in Parteien und Verbände und Vereine und Zweigvereine, so ist Zwist und Uneinigkeit unter uns Jungen, die wir einmal helfen sollen, jeder zu seinem Teil, aufzubauen und mitzuwirken an Deutschlands Gesundung.

Dennoch bin ich ketzerisch genug, zu behaupten, daß die grundlegenden Unterschiede gar nicht in dieser Tatsache der differenzierten Gruppierung begründet ist, sondern allein und ausschließlich in einer Aenderung unserer Ideale. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich schon durch Nennung dieses Begriffes einen faux pas wider den „Heiligen Geist" vieler unter uns begehe, die in krasser Weise leugnen, daß sie überhaupt an irgendeine Idee glauben, denen der Materialismus die Geistigkeit ersetzt hat. Auszusagen und zu berichten ist in diesen Zeilen jedoch nur von einem Ausschnitt der Jugend, die sich im Judentum eint, also just von denen, die vielfach noch skeptischer, noch radikaler, noch krasser sich gebärden als die andern.

In Palästina war ein Pogrom. So grauenhaft und

Zwischenfeld über Palästina.

Von Hans Neusachs.

Herr Zwischenfeld sprach: „Ich sag' es noch mal:
Mit Palästina, das ist ein Skandal.
Mord und Brand gegen jüdische Kinder!
Daß so etwas kam, sah längst ein Blinder.
Und den Arabern kann ich's gar nicht verdenken,
Daß sie nicht glatt ihre Heimat verschenken.
Wo wird nicht die Konkurrenz geschädigt?
In Asien wird das asiatisch erledigt.
Doch unserer Jugend redet man ein,
Dies müßte das Land ihrer Zukunft sein.
Und der Sohn von Blaustein ist auch dabei,
Und der Vater wählt sogar Volkspartei.
Die Engländer werden sich scheckig lachen,
Weil die doch schließlich das Rennen machen.
Und da soll ein Mensch die Verantwortung tragen,
Die Kinder unter die Wilden zu jagen!
Wo bleibt unser deutsches Staatsbürgerrecht?
Und in Deutschland ist's schließlich doch auch nicht schlecht.
Es gibt doch sogar, so kam mir zu Ohren,
Zionistische Ministerialdirektoren.
Und da sitzen hier die Zuhausebleiber,
So Professoren und Zeitungsschreiber,
Und mahnen, in's heilige Land zu wandern,
Versteht sich am Rande: immer die Andern.
Und wo du dich zeigst an neutralem Ort,
Fällt einer dich an, der um Gelder schnorrt.
Für Zion! schluchzt er. Was stört es ihn?
Drüben Pogrom. Er sitzt in Berlin."

Sprach Rosi: „Wie kannst du so intolerant sein!
Es muß doch drüben so interessant sein!
Und es ist doch schließlich das Land der Väter,
Und das mit den Engländern findet sich später.
Und die jungen Leute leben in Zelten,
Und zum Standesamt geht man äußerst selten,
Und sie hüten Kamele und bauen Wein,
Und sie sollen doch alle so geistig sein.
Und du hast doch selbst schon für Zion gegeben,
Und man muß doch mit seinen Leuten leben.
Und die Aufrufe, die erst neulich kamen,
Enthalten doch gute jüdische Namen,
Namen mit Geld und mit Staatsprädikaten.
Man darf doch nicht außer Fühlung geraten.
Was kommt schon heraus bei Protestgeschrei?
Und ein Bankdirektor ist auch dabei."

Als er den Aufruf genau gelesen,
Ist Herr Zwischenfeld erst sehr still gewesen.
Dann hat er fest, wenn auch leicht beklommen,
Der Schreibtischlade das Scheckbuch entnommen.
Und zu Rosi sprach er: „Nimm meinen Dank!
Das ist der Direktor unserer Bank.
Man muß seine Bankverbindung pflegen,
Und wer nicht dafür ist, der ist dagegen.
Wenn die D-Bank für Palästina ist,
Wo bleibt dann ein simpler Warengrossist?
Ich nähre mich redlich und bleibe im Lande.
Doch Wohltun ist schließlich keine Schande."

Herr Zwischenfeld hat die folgende Nacht
In nicht sehr ruhigem Schlaf verbracht.
Er träumte von einem Brand im Osten,
Und las in Flammen: „Auf deine Kosten!"
Er ist dann früh aus dem Bett gekrochen.
— Mit Rosi hat er nicht viel gesprochen.

---

entsetzlich der Weltkrieg war und so sehr ich meine Hoffnung auf den Weltfrieden betonen möchte, gewiß ist, daß beim jähen Ausbruch des Krieges eine Welle der Einmütigkeit alle Deutschen zusammenschloß, daß die Gemeinsamkeit des ungeheueren Erlebens endlich imstande war, all die kleinlichen Unterschiede zu beheben. Jetzt haben wir wieder einen Krieg erlebt, einen Kleinkrieg nur, wenn man will, aber nicht minder erschütternd durch seine Auswirkungen und Opfer. Es gab viel Zeitungsberichte und Debatten, es gab Tote und Verwundete, und noch immer schwelt im Heiligen Land die Flamme des Aufruhrs weiter, ein Windstoß kann sie zu neuem Brand entfachen. Die Konsequenzen? Nach Meldung einer zionistischen Korrespondenz sind in den letzten Wochen — trotz der Gewißheit weiterer Aufstände — mehrere Hundert Chaluzim nach Palästina gereist. Natürlich wird der Zionismus diese Tat als ein Bravourstück seiner Anhänger feiern, natürlich wird eine gewisse deutsche Presse frohlocken, daß sich „die Juden" noch immer nicht abschrecken lassen und daß die Aussichten auf eine allgemeine Judenauswanderung aus Deutschland mit dem Ende des Massenmordes wieder gesteigert seien. Natürlich hat der andere Teil der deutschen Judenheit protestiert — was ist damit getan? An uns ist es, zu handeln, denn unserem Jungsein ziemt die Tat. Es ist sinnlos, Tagungen abzuhalten über Zweck und Ziele des Zionismus und gegenüber dieser Richtung möglichst tolerant zu sein. Wir können gar nicht intolerant genug sein und gar nicht reaktionär genug sein im Kampf gegen diese mörderische Utopie.

Und derweil ich diese Worte schreibe, fällt mir auf, welch ein merkwürdig anonymes Dasein eigentlich unsere deutsche Jugend führt. Ich meine damit die unter uns, die nicht nur zwischenschichtlerisch und talmihaft ein Bindestrich-Deutschtum betonen, das allein in ihrer Vorstellung besteht, sondern die vielen, die sich wirklich zutiefst dem Wesen unserer Heimat verwachsen fühlen, deren Denken und Sein dem volkshaften Charakter unseres Vaterlandes verbunden ist. Warum rührt sich diese nationaldeutsche Jugend nicht, warum findet ihr nicht den Mut, Junge in allen Städten und Städtchen unseres Reiches, mit aller Offenheit eine Gesinnung zu bekennen, die gut, anständig und aufrichtig ist? Warum zögert ihr schüchtern und seid sonst doch beherzt, wenn es gilt, zu entscheiden, warum mögt ihr nicht euch zusammenschließen als Kampffront und Wehr?

Doch, ich ahne schon, warum, wenn es auch traurig ist, einzugestehen: ihr seid zaghaft, weil es als „reaktionär" gelten könnte, das „Völkische" zu betonen, weil es bedenklich ist, sich zum eigenen Land zu bekennen, da doch das Fremde mindest aparter und origineller ist. Diese „Krankheit der Jugend" scheint es zu sein, diese eigentlich urdeutsche Sucht nach dem Ausländischen, dem Fernliegenden, die ein gut Teil der unsern beherrscht. Soll diese Scheu, als unmodern verlästert zu werden, für uns entscheidend sein? Was kümmert es uns, wenn die andern jüdische Sagen lesen, da wir mit Inbrunst die Edda erleben, was soll uns jiddisches Theater, da wir Hermann Löns lieben und die Heide und unsere Wälder und alles, alles, was deutsch ist — Nein, es kann uns wenig tun, wenn man uns unmodern nennt und engherzig, nein, laßt euch nicht schrecken von dem Bluff dieser Redensarten: hier ist unsere Heimat und hier sind wir bereit, mit Geist und Körper, mit Ehre und Besitz einzutreten, so es notwendig ist.

Darum: Jeder, der unsere Gesinnung irgendwo in einem Winkelchen seiner Seele versteckt hat, soll sie hervorholen, das Polieren wollen dann wir übernehmen, aber wir brauchen euch alle. Unsere Generation muß sich ihrer wirklichen und zweckvollen Aufgaben benutzt werden. Bildung einer Jugendorganisation, die stark und bewußt für deutsches Judentum wirkt, ist ein Gebot der Zeit.

Verbandsnachrichten.

1. **Berlin.** Am Mittwoch, den 6. November 1929, findet im Rheingold, Potsdamer Straße 3 (Ebenholzsaal), ein Verbandsabend statt. Herr Rechtsanwalt Walter Simon spricht über das Thema: „Halsmann-Prozeß und Judenfrage". Anschließend Aussprache und geselliges Beisammensein. Eingeführte Gäste willkommen.

2. **Breslau.** Es starb unser Hauptvorstandsmitglied, früher Vorsitzender der Ortsgruppe Breslau, Herr Handelsgerichtsrat Franz Beerel. (Siehe den Nachruf auf Seite 7.)

3. **Rundschreiben.** Diejenigen Mitglieder, die unser Rundschreiben noch nicht beantwortet, d. h. die beigefügte Karte noch nicht an die Geschäftsstelle eingesandt haben, werden gebeten, dies bald zu tun, damit der Schatzmeister Uebersicht über die für das Vereinsjahr zur Verfügung stehenden Mittel gewinnen kann.

Der Vorstand.

Eine Erklärung deutscher Juden und ihr Echo.

Der nachfolgende Aufruf ist in einer großen Anzahl führender deutscher Tageszeitungen veröffentlicht worden:

Erklärung deutscher Juden.

In einer Zeit, in der die Befriedung der Welt als das vornehmste Ziel der gesamten Menschheit erkannt wird, kommen aus Palästina Nachrichten über blutige Kämpfe zwischen Arabern und Juden. In tiefem Schmerz betrauern wir mit allen Teilen der Kulturwelt die Opfer dieser Vorgänge.

Auf das Entschiedenste aber legen wir dagegen Verwahrung ein, daß die tiefbetrüblichen Vorkommnisse in Palästina in schärfstem Gegensatz zu der deutlichen Sprache der Tatsachen zu einer verstärkten Agitation für das zionistische, d. h. jüdisch-nationale Parteiwerk ausgenutzt werden.

Die öffentliche Meinung Deutschlands wird irregeführt durch Kundgebungen der Zionisten und der Jewish Agency. Die nichtzionistischen Mitglieder dieser Körperschaft haben keine Vollmacht und kein Recht, sich als Vertreter der nichtzionistischen Juden Deutschlands zu bezeichnen.

Die unterzeichneten, den verschiedensten politischen und religiösen Parteien und Richtungen angehörenden deutschen Juden und Jüdinnen erklären:

Wir bekennen uns zum Judentum, lehnen aber jeden jüdischen Nationalismus ab. Wir betrachten uns mit der überwiegenden Mehrheit der deutschen Juden als Glieder des deutschen, nicht eines jüdischen Volkes. In der Errichtung einer jüdisch-nationalen Heimstätte sehen wir einen Irrweg, der das Emanzipationswerk der Vorkämpfer des deutschen Judentums und die religiös-sittliche Aufgabe des Judentums in der Menschheit gefährden muß.

Die Erklärung trägt zahlreiche Unterschriften jüdischer Deutscher, die im deutschen öffentlichen Leben hohes Ansehen genießen und deren Beteiligung an einer öffentlichen Kundgebung gegen die jüdisch-nationalen Irreführungs-Versuche höchste Beachtung gefunden hat. Besonders erfreulich erscheint uns, daß es zum ersten Male nach langer Zeit wieder gelungen ist, Angehörige der verschiedensten jüdischen Gruppen und Richtungen zu einer Einheitsaktion gegen das Undeutschtum zusammenzufassen. Daß die führenden Mitglieder unseres Verbandes die Erklärung mit unterzeichnet haben, versteht sich von selbst; daneben sind von Persönlichkeiten, die von jeher für das Nationaldeutschtum der deutschen Juden wirken, führende Mitglieder der Vereinigung für das liberale Judentum und auch eine Anzahl persönlich deutschfühlender Vorstandsmitglieder des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens vertreten.

Interessant ist das Echo, das die Erklärung in jüdischen Kreisen gefunden hat. Daß die Zionistenpresse vor Wut heult und geifert, ist selbstverständlich. Aus einer einzigen Seite der „Jüdischen Rundschau" zitieren wir — ohne Anspruch auf Vollständigkeit — die folgenden herzlichen Worte, sämtlich an die Adresse der Erklärungs-Unterzeichner gerichtet: läppisch, kindisch, geistige Trägheit und Ghettofurchtsamkeit, gedankenlos, Schmach, innere Knechtseligkeit, schändliche Missetat, anmaßend, herzlos, feige, taktlos, jüdische Würdelosigkeit, Empörung. Diese Blütenlese verteilt sich auf einen Artikel des Redakteurs Moses Waldmann und einen Brief des Sanitätsrats Dr. Julius Simon, der anscheinend zu den „Nichtzionisten" gerechnet werden will, dessen Gesinnung und Schreibweise aber durchaus mit der des ostjüdischen Berufszionisten Moses Waldmann übereinstimmen.

Sehr ungehalten ist begreiflicherweise auch der Deutsche Bankdirektor Oskar Wassermann, der unentwegt die englische Kolonie Palästina finanziert. Er bekennt mit einer fast versöhnenden Offenheit, daß ihm „das Verständnis dafür fehle", weshalb „man" immer wieder „Hemmungen habe, das Werk in Palästina zu fördern". Auf diese Verständnislosigkeit ist es wohl zurückzuführen, daß er auch durchaus nicht begreift, warum man ihm und anderen den Vorwurf macht, an der Irreführung der deutschen Oeffentlichkeit mitzuwirken. Im übrigen findet er, daß „niemand von den Unterzeichnern dieses Aufrufes in der jüdischen Welt eine bedeutsame Rolle spielt". Die Spezial-Kollegen des Herrn Wassermann, die zu den Unterzeichnern gehören, z. B. Herrn Direktor Dr. Kleemann von der Dresdner Bank und Herrn Dr. Salomonsohn von der Direktion der Diskonto-Gesellschaft wird es sicherlich interessieren, daß Herr Wassermann sie offenbar für nicht entfernt so prominent hält, wie sich selbst.

Besonders geschmackvoll haben sich zwei Berliner Rabbiner betätigt, die Herren Dr. Emil Levy und Dr. Ismar Freund. Sie haben die hohen Feiertage benutzt, um unter Mißbrauch ihres geistlichen Amts von der Kanzel herab die Unterzeichner der Erklärung in schwerster Weise zu verunglimpfen.

Höchst eigenartig ist die Haltung der Centralvereins-Zeitung. Sie beruft sich auf eine pflaumenweiche Entschließung des Arbeitsausschusses ihres Vereins und auf einen ebensolchen Artikel ihres Direktors Dr. Holländer, um dann mit Bezug auf die „Erklärung deutscher Juden" zu sagen: „Als dieser Aufruf seinerzeit beschlossen wurde, war es den Veranlassern sichtlich unbekannt, daß sowohl der Centralverein wie die Jüdisch-liberale Vereinigung zu den Ereignissen Stellung nehmen würden." Die vollendete Harmlosigkeit dieses Satzes wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß der jüdisch-nationale Aufruf der Jewish Agency, der die unmittelbare Veranlassung zu der „Erklärung deutscher Juden" gab, von nicht weniger als 14 Vorstandsmitgliedern des Centralvereins unterzeichnet war, darunter von dem Sohn des Vereinsvorsitzenden.

Das „Israelitische Familienblatt", — ein angeblich neutrales Organ, das in Wahrheit überall, wo es darauf ankommt, die Jüdischnationalen unterstützt —, gibt der Hoffnung Ausdruck, daß „diese Erklärung deutscher Juden die letzte ihrer Art sei." Wir könnten uns dieser Hoffnung nur anschließen, wenn Aussicht dafür bestände, daß die Zionisten und Zionisten-Genossen es nunmehr aufgeben, die deutsche Oeffentlichkeit zu täuschen. Dafür bestehen aber leider bisher nicht die geringsten Anhaltspunkte. Vielmehr ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Jüdischnationalen und ihr Anhang fortfahren werden, der Oeffentlichkeit vorzuspiegeln, daß die Mehrzahl der deutschen Juden zionistisch sei. Und es ist weiterhin anzunehmen, daß verrannte Palästina-Freunde, mögen sie sich nun offen als Zionisten bekennen oder — schon insofern „irreführend" — als „Nichtzionisten" bezeichnen, unentwegt fortfahren werden, vom sicheren Port aus Schiffsladungen neuer Menschenopfer nach dem Lande der Pogrome zu verfrachten. Solange dieses verantwortungslose Treiben anhält, werden die deutschfühlenden Juden nicht aufhören dürfen, ihre deutschen Volksgenossen jüdischen und nichtjüdischen Stammes über die Unwahrheit der jüdisch-nationalen Behauptungen aufzuklären. Es muß endlich in Deutschland verstanden werden, daß die weit überwiegende Mehrheit der deutschen Juden dem Zionismus und dem jüdisch-nationalen Palästinawerk mit schärfster Ablehnung gegenübersteht.

Und noch eines. Es ist uns bekannt, daß man versucht hat, auf Unterzeichner der „Erklärung deutscher Juden" durch wirtschaftlichen Druck dahin einzuwirken, daß sie von dem weiteren Zusammengehen mit den Führern des „Naumann-Verbandes" Abstand nehmen. Wir werden zunächst abwarten, ob wirklich jüdische Deutsche, die einmal den Mut zu einer ehrlichen und entschiedenen Erklärung aufgebracht haben, schwach genug sind, nachträglich ihre Gesinnung gegen wirtschaftliche Vorteile zu opfern. Der weiteren Entwicklung dieses Teils der Angelegenheit sehen wir mit lebhaftem Interesse und mit dem Vorbehalt, auch auf diesem Gebiete zu geeigneter Zeit Aufklärungsarbeit zu leisten, entgegen. M. N.

Jabotinsky als Prophet der Assimilation.

Von Dr. Hugo Spiegler.

Jabotinsky als Prophet hat in diesem Jahre einen Triumph zu verzeichnen gehabt. Jabotinsky, bekanntlich der Führer der „revisionistischen" Zionisten, verkündete seit Jahr und Tag, daß der Judenstaat in Palästina nur mit Waffengewalt errichtet und behauptet werden kann, und die Ereignisse der letzten Monate haben ihm recht gegeben. Vielleicht bedauert er, wenn er ein guter Zionist ist, daß er ein guter Prophet war, aber das ändert nichts an dem Triumph seiner Wahrsagekunst. Man darf Vertrauen in diese setzen und revidiert gern alles, was dieser Zukunftsverkünder der Mitwelt verkündet hat, und was man früher nicht ganz ernst nahm, unter dem neuen Blickwinkel seiner nunmehr erprobten Treffsicherheit.

Jabotinsky hat sein kriegerisches Programm nicht bloß in unzähligen Kongreß- und Versammlungsreden verkündet, sondern auch in literarischer Form. Im vorigen Jahr erschien ein Simsonroman von Altalena „Richter und Narr". Altalena ist niemand anderer als Wladimir Jabotinsky, und sein Simson verkündet denn auch in einer Art von politischem Testament das kriegerische Glaubensbekenntnis der zionistischen Revisionisten.

Aber er sagt uns noch viel mehr: In einer Reihe dichterisch grandioser Visionen enthüllt uns der Roman Bilder eines Judenstaates, die als politische Sensation gewertet werden müssen. Die Kassandrarufe des Propheten Jabotinsky — des hier rückwärts gewandten Propheten, als welchen den Historiker ein geistreiches Wort längst deklariert hat, — übertönen all das Schöne und Gute, das andere zionistische Schriftsteller von dem ersehnten Judenstaat zu künden wußten. Man denke z. B. an Theodor Herzls Roman „Alt-Neuland". Welch grotesker Unterschied in der Milieuschilderung!

Dabei ist die politische Situation in beiden Dichtungen dieselbe. Nach langer Zeit der Heimatlosigkeit und Unterdrückung ist Israel in Kanaan auf eigenem Grund und Boden Herr geworden. Aber wie verschieden wirkt sich diese Situation aus! Bei dem Theoretiker Herzl ist die Landnahme der Beginn grandiosen Kulturaufschwungs, bei Jabotinsky, der die Landnahme praktisch an der Spitze der Jüdischen Legion miterlebt hat, ist sie ein Ausgangspunkt religiösen, politischen und zivilisatorischen Verfalls!

Die erste Figur, der wir in dem Roman „Richter und Narr" begegnen, ist ein Lewit, ein Priester. In welchem Aufzug stellt er sich uns dar! Als Händler zieht er über Land, ein Virtuos im Schachern mit irdischer und himmlischer Ware. Jawohl, auch himmlischer: „In unserem Stamm ist nämlich ein jeder von Kind auf mit den Bräuchen des Götterdienstes vertraut." Wohlgemerkt: des Götter-, nicht des Gottesdienstes. Denn in Israels Heiligtümern wimmelt es von Götzen. Gewiß hat man Jehovas nicht vergessen, aber er ist nur einer von vielen, nicht der Einig-Einzige... Darum wird auch der Priester folgendermaßen charakterisiert: „Wie die Gottheit heißt, zu deren Ehren Religionsgebräuche ausgeübt werden, das hielt er nicht für so wichtig. Gesetz aber bleibt Gesetz und darf nicht verletzt werden... Ein Schlaufuchs mit aalglatter Zunge; weckt man ihn aus dem Schlaf, so erfindet er einem auf der Stelle ein Gebet auf eine neue Gottheit."

Von einem solchen Priesterstand kann man auf die religiösen Verhältnisse unter dem Volke schließen. Von Simson, dem Helden des Romans, wird berichtet: „Von Moses hatte er noch nie gehört, von Josua hatte ihm irgend jemand einmal etwas erzählt." Das Nasiräertum Simsons ist in der Schilderung Altalenas eine reine Farce. Doch ich will hier nicht auf die Handlung des Romans eingehen, keine ästhetisch-kritische Würdigung des bereits vor einem Jahre erschienenen Werkes geben, sondern nur die großen weltanschaulichen Gesichtspunkte gruppieren, in denen der Praktiker des Zionismus, Jabotinsky-Altalena, von dem großen Theoretiker des Zionismus, Theodor Herzl, abweicht.

Schon die staatsrechtliche Grundlage, auf der die beiden Führer den Judenstaat errichtet sehen wollen, ist eine grundverschiedene. Herzl schwebte eine Lösung vor, wie sie in der Schweiz verwirklicht ist: Eine von allen Großmächten garantierte „ewige Neutralität". Solcher pazifistischen Lösung steht Jabotinsky bekanntlich in hellster Auflehnung gegenüber. Seiner militaristischen Auffassung huldigt, wie gesagt, auch sein Simson im Romane.

Während aber dessen politisches Testament durchaus im Einklang zum Parteiprogramm der „revisionistischen" Zionisten steht, ist Simsons Verhältnis zu seiner jüdischen und nichtjüdischen Umwelt für die dichterische Schöpfung eines jüdischen Nationalisten im höchsten Grade frappierend. Simson wird nämlich als — Assimilant reinsten Wassers geschildert, obwohl das in einem Judenstaat sogar mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist. Simson muß, um sich an Nichtjuden zu assimilieren, schon über die Landesgrenze pilgern. Das tut er aber mit Leidenschaft, und ist öfter bei den Philistern als zu Hause. „Dort (in der Heimat) bin ich wach, hier träume ich, dem Traum aber ist kein Gesetz vorgeschrieben," begründet er selbst seine Vorliebe für die Fremde. Und von Philisterseite wird ihm gesagt: „In den Sagen Kretas und Trojas (der angenommenen Urheimat der Philister) ist von Helden die Rede, die dir so ähnlich waren wie Brüder... Doch nie hat es solche Männer im Geschlechte deiner Mutter gegeben... Du bist ein Fremder unter ihnen, ganz fremd aber in deinem Herzen und deiner Art." Um Mißdeutungen vorzubeugen, zerstört der Dichter in ziemlich derber Weise jeden Zweifel an der jüdischen Abstammung Simsons. Der ist eben ein ideales Beispiel von Anpassungsfähigkeit — mit der höchst paradoxen Einschränkung, daß er sich nur an die Fremden anpassen kann, nicht aber an seine Landsleute. Er verschmäht ein jüdisches Weib, heiratet eine Philisterin und bleibt selbst dann im Philisterland, als er von den Philistern geblendet worden ist. Also eine lebendige Widerlegung des zionistischen Axioms, daß uns die Heimat zur Fremde werden muß, wenn uns seitens unserer nichtjüdischen Landsleute Ungemach widerfährt. Simson wird sogar unter so erschwerenden Umständen die Fremde zur Heimat.

Allerdings sieht es in seiner eigentlichen Heimat Judäa danach aus: „Es gibt dort weder Rang noch Ordnung; es ist ein Durcheinander von Städten, Altären und Gedanken. Der Ackerbauer haßt den Hirten, Benjamin kann Juda nicht leiden, den Propheten sind alle verhaßt."

So schildert ein zionistischer Dichter, der das heilige Land genau kennt, einen Judenstaat in Palästina! Man komme uns nicht mit dem Einwand, daß es sich um einen historischen Roman und längst vergangene Zeiten handelt! Es gibt keine äußeren Quellen, aus denen Altalena solches Wissen um Palästinas biblische Zeiten hätte schöpfen können. Was er schildert, sah sein inneres Auge, es ist die Intuition eines Mannes, der sich auf dem nüchternen Gebiet der Politik als so hellsichtiger Prophet erwiesen hat, daß man ihm diese Gabe um so weniger abstreiten kann, wenn er sich uns als Dichter naht und seine Visionen in poetische Formen kleidet.

Franz Beerel.

Nach langem Leiden, das in letzter Linie auf eine schwere Kriegsbeschädigung zurückging, starb in **Breslau** unser Hauptvorstandsmitglied

Herr Handelsgerichtsrat Franz Beerel.

Er war unser Mitglied seit der Gründung unseres Verbandes und leitete unsere **Ortsgruppe Breslau**, bis das Fortschreiten seiner Krankheit ihn zwang, sich Zurückhaltung im öffentlichen Leben aufzuerlegen. Seine nationaldeutsche Gesinnung und sein Interesse an unserer Verbandsarbeit sind stets unverändert geblieben. Noch kurze Zeit vor seinem Tode hat er durch Unterzeichnung der gegen die Uebergriffe des Zionismus gerichteten **„Erklärung deutscher Juden"** die Unwandelbarkeit seiner Ueberzeugungen öffentlich betätigt.

Wir werden diesem wahrhaft deutschen und um unseren Verband hochverdienten Manne ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Aus dem Tageskampf.

Stiefel ohne Sohlen.

Nach einer Meldung der J. T. A. sind wieder 150 Chaluzim aus Ostgalizien nach Palästina abgereist, nach einem „ehrenvollen" Abschied durch die angesehensten Vertreter der jüdischen Behörden. Eine spätere Nachricht kommt aus Bukarest und berichtet, daß sich ein Dampfer mit etwa 500 Chaluzim, teils polnischer, teils rumänischer Herkunft, nach dem „gelobten Land" eingeschifft hat. Wenn man diesen Nachrichten all die unzähligen Notizen unserer Tageszeitungen gegenüberstellt, die von der nach wie vor außerordentlich kritischen Lage in Palästina und von dem Bevorstehen neuer schwerer Unruhen sprechen, erscheint die Tatsache der erneuten Chaluzim-Einwanderung als ein mittelalterliches Greuel. Diese blühenden Menschen, die im eigenen Lande für sich und andere Wertvolles wirken könnten, werden von den Dogmatikern einer Idee bedenkenlos hingeopfert. Es ist wenig damit getan, daß die zionistische Presse mit Genugtuung und Stolz von dem unentwegten Heldenmut spricht, der diese Menschen treibt, im Land der Väter ihr eigenes Leben aufzubauen. Viele unter ihnen, vielleicht die Mehrzahl, wissen wenig oder nichts von den Leiden, die ihrer warten, sie sind berauscht von den feurigen Reden geschickter Parteimacher, die ihren Verstand in phantastische Vorstellungen einzuwickeln wußten, oder es drängt sie, zu zeigen, daß sie etwas Besonderes sind und leisten können, wie damals im Weltkriege, als Kinder, die den Krieg nicht kannten, singend in das mähende Feuer der Maschinengewehre marschierten. Nein, man soll nicht mit den Chaluzim rechten, sondern mit denen, die für diese Ungeheuerlichkeiten verantwortlich sind. Und das sind neben den Führern der zionistischen Organisation im gleichen Maße die Eltern. So wenig auch in unserer Zeit die Autorität gilt — daß sie in diesem traurigen Falle an den noch Minderjährigen nicht geübt wird, ist ein Verbrechen. Selbst wenn die jungen Siedler oder Siedlungs-Anwärter — die meisten kommen gar nicht zur landwirtschaftlichen Arbeit, sondern vermehren die große Zahl der Arbeitslosen — von Pogromen verschont bleiben, wartet ihrer schwerstes wirtschaftliches Elend. Den deutschen Eltern zur Warnung sei hier jenes Liedchen zitiert, das der zionistenfreundliche Kommunist Holitscher in seinem Palästinabuch anführt:

„Ich bin a armer Chaluz, Chaluzl aus Polen,
Ich loif af Stiefelach, Stiefelach ohn Soilen."

Judenfeindschaft in Sowjetrußland.

Nicht nur England hat es schwer, zwischen den feindlichen Parteien in Palästina zu jonglieren, die es selbst nach allen Regeln der politischen Kunst herangezogen und aufeinandergehetzt hat, auch die Sowjets haben ihre Sorgen. Eigentlich wollten sie selbst ein Palästina in Neuauflage gründen und haben eifrige Propaganda dafür getrieben, indem sie eine feindselige Haltung zum eigentlichen Zionismus einnahmen, zugleich aber den Juden Landstriche in ihrem eigenen unendlichen Reiche zur Urbarmachung anwiesen. In Sibirien und später am Kaukasus sollte ein Judenreich unter dem Protektorat der roten Fahne erblühen, aber all diesen schönen und nicht ganz selbstlosen Plänen macht jetzt die bewährte russische Judenfeindschaft einen Strich durch die Rechnung. Der Antisemitismus ist nicht mit dem Zarenreich in die Luft geflogen. Die J. T. A. meldet Ritualmordhetzen aus dem Kaukasus. In der Ukraine fanden Bauernaufstände wider die jüdischen Kolonisten statt. Das sind Menetekel, die nicht übersehen werden können. Die Sowjetregierung ist noch nicht ganz entschlossen in ihrer Haltung, denn sie befindet sich in einer Zwickmühle. Es geht schwer an, einerseits eine antireligiöse Propaganda zu treiben und die Juden am Versöhnungstag zur Arbeit zu zwingen, wie das in einigen Bezirken geschehen ist, und andererseits für die Gründung eines jüdischen Reiches einzutreten.

Natürlich werden schließlich zur Wahrung der Staatsautorität ernsthafte Maßnahmen gegen die aufständischen Bauern ergriffen werden, genau wie in Palästina. Aber wie in Palästina werden diese Maßregeln nichts nützen, denn die bedauerlichen Vorgänge beruhen hier wie dort auf der gleichen Ursache. Jeder Versuch einer geschlossenen Judensiedelung auf jüdisch-nationaler Grundlage muß und wird an dem Widerstand der Umwelt scheitern, wo immer er unternommen wird. Gegen Pogrome gibt es nur ein Rezept: restloses Aufgehen im Volkstum des „Wirtsvolkes". Diese Kur braucht Zeit und kann sich nicht ohne Rückschläge vollziehen, denn gerade den Juden des Ostens steckt die jüdisch-nationale Krankheit tief in Körper und Geist. Und trotzdem: die Kur muß einmal begonnen und durchgemacht werden, denn sie allein kann zur Heilung führen.

Versöhnungstag.

Der Berichterstatter der „Vossischen Zeitung" sendet aus Jerusalem eine eindrucksvolle Schilderung der Versöhnungstag-Feier an der Klagemauer und ihrer Störung durch den mohammedanischen Gebetrufer. Die Schilderung schließt wie folgt:

Der Muezzin zieht sich zurück. Ein Polizist schließt die Pforte zur Omar-Moschee. Das Schluchzen versickert und geht in ein dumpfes Gemurmel über. Man wartet voll Angst und Inbrunst, bis der Klang des Widderhorns verkündet, daß das Gebet der Versöhnung erhört und der Friede mit Gott und den Menschen da ist. Aber der britische High Commissioner meinte, das Schmettern des Hornes könnte die Muslim aufs neue erzürnen, und so bleibt d s Horn stumm.

Die Alten packen langsam ihre Gebetmäntel zusammen, die Jungen gehen rasch ihres Weges. Der Chef der englischen Polizei, monokelbewehrt, in der Hand die kurze Reitpeitsche, kommt an die Klagemauer, um einem hohen Offizier des transjordanischen Grenzkorps die strategische Lage zu zeigen. Die Wachtposten salutieren. Sporen klirren. All right. Alles ist glänzend verlaufen. Ruhe und Ordnung sind vollkommen sicher gestellt, nicht der kleinste Zwischenfall.

Aber der Tag der Versöhnung ist ohne Ausklang geblieben. Manche meinen, er wird in diesem Lande niemals kommen.

Sehr richtig! Der Tag der Versöhnung wird in diesem Lande niemals kommen, solange nicht Zionisten und Zionistenfreunde die wahre Situation erkennen und aus dieser Erkenntnis die einzig mögliche Folgerung ziehen. Eine Störung des Gebetes an der Klagemauer ist niemals erfolgt, solange nicht der arabische Nationalismus durch den zionistischen Nationalismus aufgepeitscht war.

„Parvenus."

Nachdem die Angelegenheit Sklarek viele Wochen die nach Belieben dehnbare Teigmasse gebildet hat, die von den Kuchenbäckern der verschiedenen Richtungen mit dieser oder jener Zutat gewürzt wurde, und nachdem also die Mehrheit der Leserschaft reichlich Zeit gehabt hat, sich an diesem schmackhaften Gebäck den Magen zu verderben, glaubt man nun auch bei der „Jüdischen Rundschau" die Konjunktur wahrnehmen zu müssen, ehe sie endgültig vorüber ist. Das Blatt setzt seinen Lesern unter der Schlagzeile „Die Sklareks" ein ethisches Hütchen vor oder, um im Jargon seiner literarischen Freunde zu reden: eine „Schmonzette" mit ethischem Zuckerguß. Der ist so dick aufgetragen, daß niemand die „erzieherische" Absicht verkennen kann, o nein, man appelliert sogar an das Mitleid: „Sie (die Sklareks) sind einerseits armselige Menschen, die alles, was sie taten, mit dem Gefühl der Unsicherheit übten", aber andererseits „liegt die Vermutung nahe, daß es sich um Parvenus handelt, die . . . . jedermann Gefälligkeiten erweisen, ... um unter dem Paravent dieser Bekanntschaften Schiebungen zu verüben".

Wir sind der Ansicht, daß schon eine „hinreichende Sicherheit" dazu gehören muß, Gefälligkeiten zu erweisen und dabei im voraus zu berechnen, welchen Lohn sie einbringen können. Aber es hat den Anschein, daß wir hier wirklich nicht zuständig sind. Denn nach Professor Einstein, der neuerdings einen großen Teil seiner kostbaren Zeit auf zionistische Artikel und Briefe verwendet, sind wir deutschen Juden durchweg selbst in Gefahr, Sklareks zu werden, sofern wir nicht schleunigst in die jüdischnationale Volksgemeinschaft eingehen. Professor Einstein schreibt: „Wie groß ist die moralische Gefährdung des jüdischen Menschen, der den Zusammenhang mit dem jüdischen Volkskörper verloren hat und von dem Wirtsvolk als Fremder angesehen wird! Oft genug ist schnöder, freudloser Egoismus aus solcher Situation erwachsen."

Also, hätten sich die Sklareks rechtzeitig die Heillehre des Zionismus zu eigen gemacht, so würden sie wahrscheinlich keine Schiebungen begangen haben.

Herr Professor Einstein, der jüdischnationale Literat, wird gestatten, daß wir auf Grund durchaus abweichender Erfahrungen auf diese seine Schlußfolgerung die Relativitätstheorie des Herrn Professor Einstein, des großen Gelehrten von internationalem Ruf zur Anwendung bringen.

Schriftleitung und verantwortlich: Margo Wolff, Berlin W 62; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1929 | Dezember | Nr. 12

Aus dem Inhalt:

Jüdische Literaten als Judenfeinde von Max Naumann. — **Die Juden im alten Hamburg** von Dr. G. Kolm. — **An unsere Jugend.** — **Familie Zwischenfeld** von Hans Neusachs.

Freies Land.

Heute um Mitternacht klingen im Rheinland die Glocken. Ein gutes Stück deutschen Landes wird von fremder Besatzung frei.

— —

Die Erinnerung trägt einen anderen Novembertag empor, ein Rückzugsbild von 1918. Trüber, unwirscher Tag. Graue, schwerhangende Wolken am Himmel. Feucht schimmern die Bohlen der Rheinbrücke. Eine Marschkolonne schiebt sich zum Stromübergang zusammen. Fröstelnd und murrend sammeln sich deutsche Soldaten, abgerissen und verschmutzt, matt und zerschlagen. Hier und dort leuchtet ein rotes Abzeichen auf, Sinnbild einer Auflehnung und einer Hoffnung, aber die grauen, bedrückten Gesicher wissen nur von stumpfer, hoffnungsloser Müdigkeit.

Ein Führer spricht:

„Kameraden! Wir betreten in schwerer Sorge den Boden der Heimat, den wir vor mehr als vier Jahren voll Siegeswillen verließen. Der Krieg ist verloren, im Abstand von wenigen Stunden folgt uns der Feind, dem der Waffenstillstand das Recht gibt, deutsches Land zu besetzen. Und daheim im deutschen Vaterlande ist vieles anders geworden. Noch marschieren wir Schulter an Schulter, aber in wenigen Tagen werden wir auseinandergehen, jeder seinen eigenen Weg, und manchem von uns wird es schwer werden, seinen Weg zu finden. So wollen wir uns in dieser bitteren Stunde noch einmal geloben, im Bürgerkleide unsere Pflicht am deutschen Vaterlande zu tun, wie wir sie im Soldatenrock getan haben. **Jeder tue sein Werk auf seine Weise und nach seinem Gewissen, aber jeder mit dem Willen zur deutschen Gemeinsamkeit, zur deutschen Zukunft.** Wir wollen dafür arbeiten, daß **neben dem Vielen, das schon zu Bruch gegangen ist, nicht auch noch die deutsche Einheit und die deutsche Einigkeit zu Bruch gehen.** Es lebe das einige deutsche Vaterland!"

— —

Was hat sich erfüllt?

Die deutsche **Einheit** ist erhalten geblieben, über manche bange Stunde des Zweifels hinweg. Aber um die deutsche **Einigkeit** ist es übel bestellt.

Wenn heute Nacht ein Stück des deutschen Vaterlandes frei wird, stehen schon die Parteihyänen bereit, ihren Raub zu zerreißen. Wenige Tage noch, — und Demagogen aller Richtungen werden das befreite Land durchziehen. Eine Lawine der Verhetzung wird niedergehen, und zwischen den Menschen, die gestern noch einig waren gegenüber den Fremden, wird man Abgründe gegenseitiger Fremdheit aufreißen.

— —

Was kann in solcher Gefahr geschehen?

Es kann geschehen, daß wir nicht nur die Glocken läuten und Reden halten und den Deutschen vom Rhein unsere Glückwünsche senden.

Wir können und sollen sie **bitten,** sie aus bedrängten deutschen Herzen beschwören, daß sie **den Hetzern widerstehen** und **die unter elfjähriger Fremdherrschaft bewährte Einigkeit nicht der Parteileidenschaft preisgeben.** Daß sie die **innere Freiheit** bewahren, nachdem ihnen die äußere Freiheit wieder zugefallen ist, und daß **ihr befreites Land eine Kraftquelle werde für uns andere Deutsche, die wir es nicht verstanden haben, die Einigkeit der Herzen uns zu erhalten.** Daß sie uns die **deutsche Einigkeit zurückbringen,** die heute noch bei ihnen lebendig ist, gerade bei ihnen, weil sie den Druck der fremden Faust noch nicht verschmerzt haben. **Auf daß unser ganzes deutsches Vaterland wieder werde,** was heute nur eben noch ihr frisch befreites Stück deutscher Erde ist, ein

freies Land.

30. November 1929.

M. N.

Die Juden im alten Hamburg.

Von Dr. G. Kolm, Hamburg.

Es ist heute der Stolz Hamburgs, unter seinen geachtetsten Mitbürgern auch Wirtschaftsführer jüdischen Glaubens sein eigen zu nennen. Und, abgesehen wohl von Frankfurt a. M., dürfte es keine Stadt im Reiche geben, in der das Wort „Antisemitismus" einen so häßlichen Klang hat wie in der Welthandelsstadt an der Unterelbe. Um so mehr erstaunt es darum, beim Blättern in der Geschichte der alten Hansestadt auf die seltsame Tatsache zu stoßen, daß die alte Hamburger Tradition doch von einer ganz anderen Art war. Einiges hiervon sei darum hier erzählt.

Wenn wir, weit vor Gabriel Riesers befreiender Tätigkeit, in die Zeiten hinabsteigen, die die Geschichtswissenschaft mit dem Etikett „frühere Neuzeit" versieht, so begegnen uns zwei Eigentümlichkeiten, freilich ohne inneren Zusammenhang. Die eine ist das befremdliche Faktum, daß Hamburg eine blühende Gemeinde der portugiesischen Juden toleriert, während es den deutschen Juden den bloßen Aufenthalt in seinen Mauern versagt. Und das andere Paradoxon ist in der alten Hamburger Verfassung begründet: die Entrechtung der Juden, die sich zeitweise bis auf eine völlige Entziehung des Wohnrechts erstreckt, trotz einer judenfreundlichen Einstellung des Rates (des Vorgängers des heutigen Senats).

Lange, ehe es einem deutschen Juden gestattet war, Hamburgs Boden zu betreten, hatten hier die portugiesischen Emigranten jüdischen Glaubens eine hohe gesellschaftliche Stellung und zum Teil auch politische Aemter inne. Um 1610 haben sich urkundlich nachweisbar die ersten deutschen Juden in Hamburg angesiedelt, einige Jahrzehnte später als in den damals dänischen Nachbarorten Altona und Ottensen. 1649 aber erfolgte ihre vollständige Ausweisung durch den Rat, der diesen Befehl gegen seinen Willen auf das Geheiß der Oberalten vollziehen mußte. Die Oberalten, bürgerliche Kirchenkollegien mit weitgehenden politischen Rechten, die bis zu ihrem Ende 1859 im Ruf reaktionärer Gesinnung standen, warfen 1648 die Fackel des Judenhasses in die Hamburger Bevölkerung. In Mandaten forderten sie ihre Ausweisung, von den Kanzeln wiederholten orthodoxe Pastoren den Ruf, „das Ungeziefer aus der Stadt zu schaffen", mit Messerdrohungen echote das Volk. Der Rat aber protestierte mit Argumenten des bürgerlichen Rechtes. Eineinhalb Jahre währte sein Kampf gegen die Oberalten, in dem er schließlich erlag.

In der dänischen Nachbarschaft Hamburgs gründeten die Ausgewiesenen neue Siedlungs- und Religionsgemeinschaften, die sich einer weitgehenden Förderung und eines starken persönlichen Wohlwollens von seiten des dänischen Hofes erfreuten. Nur gegen Zahlung eines Geleitguldens für einen drei Tage gültigen Paß durfte ein deutscher Jude fortan Hamburgs Boden betreten. Doch es dauerte nicht lange und die Juden wurden abermals zum Zankapfel zwischen Rat und Oberalten: der Rat versucht, Milde bei der Durchführung des Paßgebotes walten zu lassen und Nachsicht bei Ueberschreiten der Dreitagesfrist zu üben, die Oberalten erheben schärfsten Widerspruch. Dennoch aber gelingt den Juden die Umgehung des Aufenthaltsverbotes. Durch die Hintertür der „Dienstboten der portugiesischen Nation" kehren einige beherzte Familien als dienende Schützlinge der Portugiesengemeinde zurück und erreichen durch diese ihre Eintragung in die Akten des regierenden Bürgermeisters. Sie wurden die Keimzelle der deutschen Judengemeinde Hamburgs, die sich als eine der bedeutendsten bis auf den heutigen Tag erhalten hat. 1697 erfolgte die erste Regelung des bürgerrechtlichen Verhältnisses der Hamburger Juden, die damals bereits die drei Gemeinden Hamburg, Altona, Wandsbek umfaßten. Aehnlich wie in Preußen wurde ihnen damit ein karges Recht zum Leben und eine harte Bürde des Steuerzahlens eingeräumt, ihre persönlichen Rechte aber wurden weitgehend eingeschränkt. Ehescheidungen wurden der Genehmigung des Rates unterworfen, jeder Häusererwerb wurde verboten. Die Gegenleistung für die Jahresabgabe war Freiheit des Gottesdienstes.

Trotz dieser Regelung aber, die zusammen mit mehreren späteren Abkommen die Juden zu den besten Hamburger Steuerzahlern machten, blieb ihre Stellung eine gedrückte. Religiöse Unduldsamkeit und das Verbot eigener Synagogen verband sich mit sozialer Entrechtung. Verhetzung der Bevölkerung führte zu dem viertägigen Judentumult vom August 1730, der die Juden an Leib und Leben auf das schwerste bedrohte. Wieder sind die Oberalten die staatlichen Träger des Judenhasses. „Sie können unvorgestellet nicht lassen", heißt es in den Akten des Hamburger Staatsarchivs, „wie das alle gegen die Juden geäußerte Animosität, hauptsächlich daher komme, daß dieselben durch ihr ungescheutes und täglich zunehmendes Hausiren, wie aller Handel und Wandel überhaupt, also insonderheit, das viele Jahren her hülflos gelassene Kramer-Ampt, fast gänzlich ruinieren, dadurch aber, . . . daß wo dieser Gewinnsüchtigen Leute Muthwill nicht ein-

Passahfest bei portugiesischen Juden.

Stich von B. Picart (1725).

Aus: Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln (Jüdischer Verlag, Berlin).

geschränket, und überhaupt ihr Hausiren nicht abgeschaffet wird, noch größer Unglück, . . . nicht ohne Grund zu besorgen." Und wieder ist es der Rat, der sich um Gerechtigkeit und Schutz für die Juden bemüht. „Wie eine Mauer von Eisen standen die hohen Herren zu unserem Schutz und Heil", heißt es in der Uebersetzung einer hebräischen Schrift über jene traurigen Vorgänge.

Eingekeilt gewissermaßen zwischen die Intoleranz der Hamburger Behörden und die Orthodoxie des Altonaer Oberrabbinats, das bis 1802 die Jurisdiktion über alle drei Gemeinden ausübte, lebten die Juden in der Folgezeit im wesentlichen als Händler, Geldwechsler, Makler, Hauslehrer, Aerzte ein recht gedrücktes, wenn auch gesichertes Leben in Hamburg. Grunderwerb war ihnen verboten, zu den bürgerlichen Gewerben hatten sie keinen Zutritt. Dem Kaufmann war ein offener Laden ebenso wie ankündigende Geschäftspropaganda untersagt. Das Wohnrecht war auf einige wenige Straßen beschränkt, die Gegend etwa zwischen der heutigen Neustadt und dem Altenwall. Nicht einmal der Besuch der besseren Kaffeehäuser und Vergnügungslokale war den Juden gestattet. In auffallendem Gegensatz aber zu diesen Einschränkungen stand die rege jüdische Betätigung in allen Zweigen der allgemeinen Wohlfahrtspflege, auch soweit sie ausschließlich christlichen Mitbürgern zugute kam. Als schönes Zeugnis sowohl für die charitative Tätigkeit der Hamburger Juden wie für den Gerechtigkeitssinn und Mut des Hamburger Senats stehen die Sätze da, die der Senat dem Gesetzentwurf von 1814 voranschickte, der in England als Dokument für die Judenemanzipation galt: „Sie haben sich durch ein stilles, bescheidenes und gemäßigtes Benehmen und die willigste Anstrengung mit anderen fürs allgemeine Wohl, ja selbst eine vorzügliche Wohltätigkeit und Vaterlandsliebe mehrerer unter ihnen ausgezeichnet."

Im Gegensatz zu ihrer sozialen Beschränkung stand auch die geistige Aktivität der Hamburger Juden, die eine namhafte Anzahl bedeutender Köpfe herausstellten, vornehmlich in der Theologie und Medizin. Neben zahlreichen anderen angesehenen jüdischen Schriftgelehrten stellten die „Dreigemeinden" in Jonathan Eybeschütz und Jakob Emden, die gegenseitig in heftiger theologischer und persönlicher Fehde lebten, die bedeutendsten jüdischen Theologen des 18. Jahrhunderts. In seiner, allerdings hebräisch geschriebenen, Autobiographie hat Emden der Nachwelt eines der wichtigsten Kulturgeschichtsdenkmäler seiner Glaubens- und Zeitgenossen hinterlassen. Von der Schriftgewandtheit der jüdischen Frauen zeugt die andere Geschichtsquelle jener Zeit, die ins Schrift-Deutsch übertragenen und daher allgemein zugänglichen „Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln", die in äußerst lebendiger Erzählung die Intimitäten des persönlichen Lebens und die allgemeinen Zustände im 17. Jahrhundert schildern. Unter den jüdischen Aerzten, die in Hamburg praktizierten, fällt bereits im 17. Jahrhundert Simon Lefmans wegen seiner Tüchtigkeit auf. Er kam aus Essen und war in jungen Jahren Leibarzt der Fürstin Bernhardine Sophia von Essen gewesen. An seine Hamburger Tätigkeit knüpfte sich eine die Geister der Zeit heftig erregende literarische Fehde darüber, ob ein jüdischer Arzt von christlichen Patienten konsultiert werden darf. Zum Sachsen-Koburgischen Hofrat und Mitglied zahlreicher gelehrter Gesellschaften brachte es in der Aera der Freiheitskriege Ignatz Gumprecht, der während des Feldzuges sich als Arzt in den verbündeten Lazaretten auszeichnete. Die Brücke von der Medizin zur Literaturgeschichte schlägt David Jos. Veit, der Vertraute Goethes und Freund der Rahel Levin. Als Armenarzt praktizierte er in Hamburg und machte sich hier zugleich einen Namen als Schriftsteller und Redner. Bedeutender als seine medizinischen Arbeiten ist sein Versuch einer Biographie seines Freundes Johann Albert Heinrich Reimarus, des vielseitigen Hamburger Gelehrten und Freundes Lessings. Und an diese Namen reihen sich im „Hamburger Schriftsteller- und Künstlerlexikon", dem Nachschlagewerk für die in Hamburg tätigen geistigen Köpfe des 17., 18. und 19. Jahrhundert, zahlreiche weitere jüdischer Gelehrter, die Zeugnis ablegen für das rege geistige Leben der Juden im alten Hamburg.

Bildnis des Samuel Oppenheimer.

Kupferstich von Pfeffel und Engelbrecht (etwa 1670).
Aus: Denkwürdigkeiten der Glückel von Hameln (Jüdischer Verlag, Berlin).

Familie Zwischenfeld.

Unser bewährter Freund Siegmund Zwischenfeld und seine Gattin Rosi haben keine gute jüdische Presse. Herr Zwischenfeld selbst — er hat es uns eigenhändig gesagt — ist darob fassungslos erstaunt. In seinem wohltemperierten Privatleben hat man es ihm bisher keineswegs zu verstehen gegeben, daß er unbeliebt sei. Im Gegenteil: er erfreut sich nach wie vor der besten Verbindungen, ist als Bridge-Partner, Vereinsbeitragzahler und Mitinhaber des allgemeinen Stimmrechts allgemein geachtet und auch seine Sprechweise hat niemals Aergernis erregt. Er begreift nicht, daß ein wegen seiner Sachlichkeit und seiner vornehmen Zurückhaltung so geschätztes Blatt wie die „Jüdische Rundschau" ihn plötzlich der „mauschelnden Geschmacklosigkeit" zeihen kann. Allerdings, er spricht nicht das reine Jiddisch, das an ernsten und heiteren Kunststätten des Berliner Westens, von den Lesern der „Jüdischen Rundschau" auch vielfach im Privatgespräch, bevorzugt wird. Seine Sprache ist deutsch, wie es einem deutschen Staatsbürger zukommt, und nur gewisse melodische Beiklänge deuten darauf hin, daß er sich vorwiegend in Kreisen bewegt, in denen man gern unter sich ist. Aber wie? Diese diskrete Begleitmusik, die doch jeder intimen Unterhaltung erst den wahren Reiz gibt, soll Mauscheln heißen? Und das sagt ein jüdisches Blatt! Das ist ja geradezu jüdischer Antisemitismus! Herr Zwischenfeld wird sich sehr überlegen, ob er das nächste Mal wieder sofort sein Scheckbuch zieht, wenn ihm ein jüdischnationaler Aufruf in die Neunzimmerwohnung flattert. Und vor allem wird Herr Zwischenfeld sofort an seinen Glaubensgenossenverein schreiben.

Immerhin, — auch das will überlegt sein. Findet doch selbst die „C.V.-Zeitung" seine Aeußerungen zur Palästinafrage „wenig angemessen", zumal „bei der gegenwärtigen ernsten Lage in Palästina". Herr Zwischenfeld hat für diese familiäre Zurechtweisung schon etwas mehr Verständnis, als für die unjüdische Lieblosigkeit des Zionistenblattes, denn er weiß schließlich, daß man es in der Redaktion der „C.V.-Zeitung" nicht leicht hat. Es schriftleitet sich schlecht, wenn man zwischen einem jüdischnationalen und einem unbeirrt deutschen Stuhle sitzt. Und die — nebbich — in der Tat „ernste Lage"? Ja, merken denn diese auf Klugheit engagierten Leute gar nicht, daß er selbst es mindestens so ernst meint, wie sie, wirklich verflucht ernst? Sie finden es am Ende gar lächerlich, daß er auf Verlangen ihrer eigenen 15 Vorstandsmitglieder trotz allem doch wieder Geld für Palästina gegeben hat! Das wäre doch — wie sagt der Psychoanalyse-Onkel in Wien? — höchst aufschlußreich für das Unterbewußtsein.

Jedenfalls, er wird nicht an den Glaubensgenossenverein schreiben. Aber etwas anderes wird er tun. Schließlich ist man nicht umsonst Herr Siegmund Zwischenfeld, dem oft genug in seinem Verein gesagt worden ist, er könne ganz so bleiben, wie er ist, und wer das Gegenteil sage, sei ein Antisemit. Herr Zwischenfeld wird sich gar nicht darum kümmern, was ihm in den Blättern seiner näheren und nächsten Freunde und Geldnehmer nachgesagt wird. Er wird weiter ganz ungeschminkt seine Meinung zu Zeitereignissen sagen, und er wird auch seiner Gattin Rosi nicht das Plappermündchen verbieten lassen. Jetzt gerade wird er es tun, weil die anderen sich ärgern, — beinahe hätte er „daffte" gesagt.

Auf daß ihre Einsicht blüh' und wachs'!
Das wirke sein Bild und

Hans Neusachs.

Jüdische Literaten als Judenfeinde.

Von Max Naumann.

Wir müssen unser Thema begrenzen. Nicht von den Literaten jüdischen Stammes sprechen wir, die sich zu den bewußten Judenfeinden geschlagen haben und gemeinsam mit diesen — verachtet, aber geduldet und benutzt — ihre Stammesgenossen durch gehässige Verallgemeinerung bekämpfen. Auch solche Juden gibt es, getaufte und selbst ungetaufte, wie es stets und überall eine pathologische Form des Renegatentums gab. Aber die Juden, von denen heute zu reden ist, haben sich keineswegs aus der Gemeinschaft ihrer Stammesgenossen gelöst. Manche von ihnen brüsten sich mit betonter Vorurteilsfreiheit, legen besonderen Wert darauf, die Juden nicht auszunehmen, wenn sie irgendeine Erscheinung anschmutzen oder anwitzeln, zu der sie keine innere Beziehung gewinnen können, etwa die Religion, das Vaterland, die Staatsordnung oder die Justiz. Aber das Milieu, in dem sie haften, ist und bleibt die jüdische Zwischenschicht, die Schicht der Wurzellosen, die ihre alte Tradition aufgegeben und eine neue Heimat der Seele nicht gewonnen haben. In diesem Milieu der Voraussetzungslosen finden sie ihre Mitschwätzer, Leser, Gönner und Geldgeber, hierher kehren sie immer wieder zurück von ihren Ausflügen in die Bezirke der umschmeichelten Proletarier, deren Auflehnungswillen sie kitzeln, denen sie aber innerlich fremd bleiben, auch wenn man sie zu Soldatenräten und Abgeordneten wählt oder ihren gesprochenen und gedruckten Hetzreden zujubelt. Was sie kennzeichnet, ist der zur Schau getragene Mangel an Ehrfurcht vor allem, was organisch gewachsen, bodenständig, festgefügt ist oder auch nur war, denn sie fürchten stets, daß Zerrissenes sich noch einmal zusammenfügen könnte. Ihr Minderwertigkeitsgefühl ist es, das sie durch wichtigtuerisches Gebaren und „geistige" Unduldsamkeit vor anderen und vor allem vor sich selbst zu übertönen suchen. Von ihnen wollen wir reden, denn sie sind die wahren, die gefährlichsten Judenfeinde, obwohl sie es gelegentlich nicht verschmähen, auch mit sogenanntem Rassestolz zu renommieren. Jede Maßlosigkeit, jede Geschmacklosigkeit ihres Tuns, durch ihr aufgeregtes Pfauenwesen dreifach unterstrichen, wird der Gesamtheit der Juden zur Last gelegt, den Traditionstreuen ebenso wie denen, die vorbehaltlos in der Gemeinschaft ihrer deutschen Volksgenossen aufgegangen sind. Sündigt ein Nichtjude, was leider oft genug geschieht, so sagt man: „Ein widerlicher Mensch." Ist es aber ein Jude, so weist das Volk mit Fingern auf ihn und spricht: „Ecce judaeus."

Vor mir liegt ein „Aufruf an die Juden Wiens. — Wohlgemeinte Worte eines Christen". Das Dokument ist mehr als 80 Jahre alt, stammt aus dem Jahre 1848 und ist vor kurzem durch eine Wiener Zeitung wieder ans Licht gezogen worden. Der Verfasser bekennt sich als Freund der Juden, als einer, der den Haß zwischen Juden und Nichtjuden beseitigen will. Er erkennt in warmen Worten an, was die Juden in Oesterreich für die Gemeinschaft geleistet haben. Und dann fährt er fort:

„Aber Ihr habt Feinde, schreckliche Feinde, die, wenn Ihr sie nicht mit Gewalt und Kraft besiegen wollt, Euch noch gänzlich verderben werden. Ihr kennt sie nicht, oder — was noch schlimmer wäre — Ihr wollt sie nicht kennen! Ihr klagt fortwährend nur über die Christen und erblickt in ihnen Eure bittersten Feinde —, aber Ihr wollt nicht untersuchen, wer die Christen fortwährend gegen Euch aufhetzt, wer die Glut des Hasses fortwährend gegen Euch unausgesetzt anfacht, wer jede brüderliche Vereinigung mit den Christen unmöglich macht. Ihr sucht in der Ferne, was so nahe liegt.

Wollt Ihr die Feinde kennen lernen, die Eure gerechte Sache untergraben und Euch verhaßt machen? — Ich bin bereit, sie Euch zu nennen; und daß ich die Wahren nenne, werden Euch dreimalhunderttausend Wiener bestätigen. Eure bittersten und gefährlichsten Feinde sind jene nichtswürdigen Scribler aus Eurer Mitte, die zu commode sind, um sich auf ehrlichem Wege, im mühsamen Geschäfte, wie Ihr es müßt, das Brot zu verdienen; eine kleine Rotte elenden Gesindels, das nichts gelernt hat, nichts besitzt als bodenlose Keckheit und ehrlose Frechheit, womit sie sich überall bemerkbar zu machen bemühen. Was zum Handelsmanne zu dumm, zum Pelfer zu schlecht und zu ernsten, tiefen Studien für Euer Priesteramt zu faul ist, geht unter die Literaten und gebärdet sich mit grenzenloser Unverschämtheit. Diese Wichte lärmen und toben, als wären sie die Herren der Welt; sie treten alles mit Füßen, wollen zermalmen alles Bestehende, und da sie zu gar nichts in der Welt taugen, so glauben sie durch frechen Lärm zu betäuben, als Volksvertreter zu gelten, und angeln nach Ministerposten. Wo Ruhe und Ordnung, Sitte und Recht herrschen, gibt's für derlei Schufte freilich nichts zu tun, darum hetzen sie und schüren an der Glut, um beim Ausbruch des Brandes und in der allgemeinen Verwirrung reichlich zu ernten. Nichts ist ihnen heilig genug; sie rütteln an allem, ihr Element ist die Verwirrung! — Das Publikum aber las die empörendsten, frechsten Aufsätze .... und die fürchterlichste Indignation wurde laut. Man fragt, wer denn diese Leute seien, die sich so horrible Frechheiten erlaubten, und die Antwort lautete „Es sind Juden!" Man erzählte sich die Biographie dieser Leute, und die Indignation stieg aufs Höchste .... Das aufgeregte Publikum schrie: „Die Juden sind die keckesten und verwegensten Wühler", und hatte vollkommen recht, denn das Treiben dieser Leute muß als Wühlerei bezeichnet werden. .... 'Und die große Menge' kümmert sich nicht darum, ob jene Wühler und arroganten Schreier zum verworfensten Abhube gehören und von allen ehrenwerten Juden tief verachtet werden, sondern es heißt bloß: Es sind Juden", und der Haß trifft dann nicht die wenigen Verächtlichen und Schlechten, sondern die gesamten Juden.

Seht, das sind Euere gefährlichsten Feinde, die Euch unberechenbaren Schaden bringen und den Samen der Zwietracht zwischen Euch und die Christen streuen."

Jedes dieser Worte ist noch heute buchstäblich wahr und jedes dieser Worte beweist, daß sich seit 80 Jahren nichts Wesentliches geändert hat. Denn noch heute wie damals halten die Zwischenschichtler zusammen wie die Kletten und brandmarken als „Antisemiten" nicht den Stammesgenossen, der sie durch verantwortungsloses Tun dem Widerwillen der deutschen Volksgenossen ausliefert, sondern den andern, der es wagt, gegen diese Gattung von Literaten vorzugehen. Und sie begreifen so wenig, wie sie es vor 80 Jahren begriffen, daß es nur ein einziges Mittel gibt, die Gesamtheit der Juden vor den Folgen zu bewahren, die aus dem Treiben der Ehrfurchts- und Wurzellosen entstehen müssen: die Bekämpfung dieser Schädlinge nicht den sogenannten Antisemiten zu überlassen, sondern selbst Gericht zu halten und ohne jede Rücksicht auf Abstammungsgemeinschaft abzuschütteln, was sich wie schleimiges Gewürm an uns heftet.

Vor kurzem ist ein Buch „Literatenwäsche" (Widerstands-Verlag, Berlin) erschienen, geschrieben von Wilhelm Stapel, der bisher als „sachlicher Antisemit" galt und auch von Juden als anständiger Gegner geachtet wurde. Dieses Buch hätte von einem Juden geschrieben werden sollen, aber anders, als Stapel es geschrieben hat. In begreiflichem Grimm gegen die deutschfremden „Skribler" hat Stapel darauf los geschrieben, aber im Schreiben hat er selbst jedes Maß verloren, und vor allem den guten Geschmack, der ihm sonst eigen schien. Es schwebte ihm offenbar vor, die Tucholsky, Kerr und tutti quanti mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Aber der geistreichelnde Schmähstil ist ihm so gut gelungen, daß man fast versucht ist, an innere Verwandtschaft des Angreifers und der Angegriffenen zu glauben, und daß unser Unbehagen auch dort überwiegt, wo wir dem Verfasser sachlich zustimmen möchten. Und was der Verfasser selbst nicht verdirbt, gelingt dem Illustrator A. Paul Weber, der neben Witzigem auch viel unsagbar

Widerwärtiges darbietet und es z. B. fertigbringt, Arthur Schnitzler als lüstern lächelnden Faun darzustellen, der mit unzüchtiger Gebärde den Stiel eines Feigenblattes umklammert. Es ist schmerzlich, zu sehen, wie hier ein im Kern ehrliches und verdienstvolles Unternehmen durch Ziellosigkeit und abstoßenden Ungeschmack um seine Wirkung gebracht wird.

Nochmals — das Buch, das Stapel zu schreiben versucht hat, sollte von einem Juden geschrieben werden. Ich maße mir nicht an, es durch einen Zeitschrift-Aufsatz zu ersetzen. Aber ich will an zwei Beispielen aus jüngster Zeit dartun, was gemeint ist.

Herr Kurt Tucholsky, auch Peter Panter, Theobald Tiger, Ignaz Wrobel, Kaspar Hauser und wie noch immer genannt, bringt ein Buch auf den Markt: „Deutschland, Deutschland über alles." (Neuer Deutscher Verlag, Berlin.) Von ihm hat schon einer unserer Mitkämpfer in der November-Nummer dieser Zeitschrift kurz gesprochen. Aber das „Werk" verdient ausführlicher behandelt zu werden, denn Buch und Verfasser sind Schulbeispiele für das Literatentum, das wir bekämpfen. Ich habe einmal vor Jahren geschrieben und wiederhole es heute: Dieser Kurt Tucholsky ist eine unerschöpfliche Quelle der deutschen Judenfeindschaft; er züchtet sie in einer Ergiebigkeit, die kein gewerbsmäßiger Antisemit jemals erreichen könnte.

Vorweg: dieser Mann ist zweifellos einer der begabtesten Stilisten, die wir in Deutschland haben. Viele seiner kleinen Abhandlungen und Brettlieder sind inhaltlich vernünftig und witzig, dabei in der Form wirkliche Kunstwerke. Aber dieses Künstlertum wird von ihm mißbraucht als Ausdruck einer Gesinnung, die an allem rüttelt, was ihm seelisch unerreichbar ist. Volk, Vaterland, Staat, Glauben und vieles andere sind Begriffe, deren bloße Nennung in ihm ein Ventil für geifernden Haß, maßlose Ueberheblichkeit und krankhaft wirkenden Zynismus öffnet. Sein neues Bilderbuch, das selbst von der ihm sonst nahestehenden Presse abgelehnt wird, ist der Gipfel seines bisherigen Schaffens. Er wollte das deutsche Spießertum treffen, — wie er es sieht. Zu diesem Zweck gruppiert er Photographien jeder Art, besonders aber solche, in denen er irgendeine Form des Stumpfsinns ausgeprägt findet, und in seinem Begleittext stellt er fest, daß dieser Stumpfsinn, diese Bürgerlichkeit, dieser Militarismus, dieser Nationalismus, dieser Mangel an sozialem Empfinden insgesamt typisch deutsch seien. Der Gedanke kommt ihm gar nicht, daß der Stumpfsinn international ist und nur überall seine besonderen Formen hat, daß man eine derartig tendenziös gruppierte Sammlung z. B. mit Leichtigkeit über sein geliebtes Frankreich zusammenbringen und ebenso „geistig" beschriften könnte. Aber er haßt nun einmal Deutschland, nur Deutschland, weil eben dieses Deutschland sein Vaterland sein sollte und weil er sein Unvermögen, dieses Vaterland von ganzem Herzen zu lieben, mit unterbewußter Scham empfindet. Gerade deshalb klingt auch sein Buch in einen Hymnus auf die „Heimat" aus. Diese „Heimat" will er allen Ernstes nur als landschaftlichen Eindruck empfinden, — als ließen Land und Volk sich trennen, und als könnte man einen Boden „Heimat" nennen, ohne zu den Menschen, die in diesem Boden wurzeln, seelische Beziehungen zu haben.

Von dem Gruppenbild der deutschen Heerführer mit der Unterschrift „Tiere sehen dich an" war schon früher die Rede (Nr. 11 dieser Zeitschrift; „Impressionen und Ghettomauern"). Es ist das unerhörteste an geschmackloser Verunglimpfung, das sich denken läßt, aber der übrige Inhalt des Buches, auch wo er weniger auffällig ist, steht diesem Angriff an Taktlosigkeit, innerer Unaufrichtigkeit und dem zynischen Willen, zu verletzen, nur wenig nach. —

Ist Tucholsky politisch, so kommt der Arzt Felix A. Theilhaber uns wissenschaftlich. Sein Buch „Goethe, Sexus und Eros" (Horen-Verlag, Berlin) ist wesentlich schlechter geschrieben, als Tucholskys Pamphlet, aber es ist ernster gemeint und nicht so bewußt tendenziös. Nicht so bewußt, — denn ein Tendenzwerk ist es trotz aller gewollten Wissenschaftlichkeit, mag auch der Verfasser selbst nicht begreifen, wie wenig objektiv er ist. Theilhaber ist uns nationaldeutschen Juden als zionistischer Eiferer bekannt, und die negative Einstellung zum Deutschtum, die bei vielen vermeintlichen Zionisten das Wesentliche ist, gibt auch diesem Buche das Gepräge; im übrigen ist sein Zionismus nichts, als eine der vielen Formen äußerer Betriebsamkeit, mit der er die ihn beherrschende innere Unrast abzureagieren versucht. Er hat sich als Dichter, als Statistiker, als medizinischer und politischer Schriftsteller betätigt, jetzt ist Goethe als Gegenstand seiner Tätigkeit an der Reihe. Die Psychoanalyse ist das Instrument, mit der das Leben des Dichters durchforscht wird, und das Ergebnis ist überraschend. Goethe, enthüllt Theilhaber, war psychisch in schwerster Weise erblich belastet. Sein Leben war ein unaufhörliches Ringen zwischen Eros und Sexus. Und sein Lebenswerk, der Faust, ist nichts als die Austragung seines „geschlechtlichen Lebenskonflikts".

Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen. Die Unleidlichkeit tritt erst hervor, wenn mans liest. Die fachwissenschaftliche Seite der „Forschung" mag nur gestreift werden. Selbst dem Leser, der nur seinen Goethe kennt, ohne zu den Forschern zu zählen, fallen gewisse Lücken und Verbiegungen der Tatsachen auf, Abirrungen vom Wege der Wissenschaft, wie sie für gewisse feuilletonistische Enthüller (siehe Emil Ludwig) bezeichnend sind. Aber die Bedenken gegen das Was treten zurück gegen die peinliche Wirkung des Wie. Und dieses Wie der Betrachtung gibt den Schlüssel für das unterbewußte Empfinden, aus dem dieses Buch entstanden ist. Hier unternimmt ein Mensch von Mittelmaß, in die persönlichsten Bezirke eines Großen einzudringen. Er erfährt, was jeder auch ohne Forschung weiß, daß der Große in Manchem menschlich klein war. Wer ehrfürchtig ist, zieht sich vor dieser Erkenntnis zurück, weil es ihn beschämt, einen Großen zu belauern. Wer ohne Ehrfurcht ist, freut sich, den Großen ertappt zu haben. Theilhaber ist ohne Ehrfurcht, auch wo er sich verständnisvoll gebärdet. Mit unverkennbarem Hohn registriert er, daß dieser Zeus nicht vermochte, sich nach Belieben in einen Stier zu verwandeln. Mit Gönnermiene beurteilt er Goethes geschlechtliche Hinneigung zu Mädchen aus dem Volke und seine Scheu, erotische Erlebnisse mit großen Damen auf das Gebiet der Sexualität hinüberzuleiten. Ironisch stellt er fest, daß der greise Dichter nach dem fruchtlosen „Flirt" mit Ulrike von Levetzow „sofort in der Kutsche" die Karlsbader Elegie in Angriff nimmt. Auf Schritt und Tritt entsteht der unabwendbare Eindruck: hier zieht einer den Großen zu sich herab, weil er nicht zu ihm emporsteigen kann.

Und das ist des Pudels Kern. Uns Deutschen ist Goethes Werk ein Heiligtum, dem wir mit beglückter Ehrfurcht nahen. Wir wissen, daß der Genius nebenher noch ein Mensch war, aber wir gewinnen nichts für die Erkenntnis seines Werks, indem wir Menschliches, Kleinliches, vielleicht Lächerliches erfahren. Eine heilige Scheu vor der unfaßbaren Größe des Göttlichen verwehrt uns, mit indiskreter Hand an die Bettgeheimnisse des Menschen zu tasten. Der zeitgemäße Seelenforscher kennt keine Scheu. Die Indiskretion ist ihm Beruf, und dem Toten gegenüber gilt kein Berufsgeheimnis.

Das ist an sich unsympathisch genug, zumal wenn der Verfasser nicht streng wissenschaftlich bleibt, sondern sich vorsetzt, „auch den nicht spezialistisch interessierten Lesern den spröden Stoff möglichst zu erschließen". Wenn aber, wie hier, der Verfasser ein Jude ist, sündigt er nicht nur gegen Wissenschaft und Geschmack, sondern auch gegen die Gesamtheit seiner Stammesgenossen. Denn mancher Nichtjude, der dieses peinliche Buch voll Widerwillen aus der Hand legt, wird seiner Beurteilung die Worte anhängen: „Er gleicht dem Geist, den er begreift." Wie kann ein Jude den deutschen Goethe begreifen!"

Genug für heute. Zwei Beispiele nur, aber schon diese lassen erkennen, wieviel Zündstoff von der gekennzeichneten Gattung jüdischer Literaten zusammengetragen wird. Und sie zetern über Brandstiftung, wenn die Flammen der Judenfeindschaft emporschlagen!

Kampffront der jungen Generation.

Eine Entgegnung.

Von Margarete Pulvermann.

„Weil am Beginn unseres Lebens das Leid eines vernichtenden Krieges stand" — deshalb ist es noch nicht notwendig, sich mit gierig gefaßten Zipfelchen eines sogenannten Glückes zu begnügen.

Die Inflation ist vorüber. Damals erhandelte man sich für Milliarden, die am nächsten Tage nichts waren, irgendwelche Dinge, ohne nach ihrer Herkunft, ihrem wirklichen Wert, ihrer Brauchbarkeit für uns viel zu fragen.

Unser Menschentum ist kein Inflationsgeld. Unser Menschentum muß ausreifen, denn aus ihm entwickelt sich der Charakter und damit die Widerstandsfähigkeit gegen spätere Schicksalsschläge.

Glück ist natürlich ein weiter Begriff. Jeder sucht es in seiner Weise, aber niemals wird es zu finden sein in gierigem Erhaschen. Die Quantität der Erlebnisse ist jedenfalls kein Maßstab. Deshalb ist es notwendig, einen anderen Standpunkt zu finden.

Vor einigen Jahren, als ich selbst schwer mit diesen Dingen rang, fand ich in einem Buch von Frank Thieß folgende Worte:

„Glück oder Unglück ist nicht eine Gabe, die man gleich einem Orden oder Entlassungsbrief von übergeordneter Instanz entgegennimmt, sondern die Differenz aus Aufgabe und ihrer Bewältigung, Situation und ihrer Beherrschung."

Dies halte ich für eine Richtlinie, die akzeptiert werden kann. Sie ist weder optimistisch noch pessimistisch, weder rationell noch ideell. Ja, sind denn Rationalismus und Idealismus überhaupt Gegensätze? Ich bestreite das entschieden. Unsere junge Generation ist rationalistisch lediglich aus Notwehr und Selbsterhaltungstrieb und kämpft in dieser Form einen sehr anzuerkennenden Kampf gegen Sentimentalität, für Lebenstauglichkeit. Nun, wo gehobelt wird, fallen Späne, und ich möchte bei dieser Gelegenheit die Eltern der jungen Generation um etwas mehr Einsicht und Verständnis für das, was hier vorgeht, bitten. Die Vermögen des Mittelstandes sind zu 99 % der Inflation zum Opfer gefallen, die Emanzipation der jungen Generation ist Tatsache. Der junge Mensch also, der heute in den Beruf oder ins Studium tritt, hat eine doppelte Aufgabe zu bewältigen: er muß ohne oder mit unzureichender geldlicher Hilfe von Haus erwerbsfähig werden und sich außerdem in seinem Gefühlsleben mit den zahllosen neuen Problemen auseinandersetzen, die aufgetaucht sind. Dieser schwere Kampf erzeugt oft Unluststimmungen und Verschlossenheit, Unzugänglichkeit gegenüber häuslicher Inanspruchnahme, was dann leicht als „Respektlosigkeit" beurteilt wird. Das braucht es gar nicht zu sein. Nicht jeder Jugendliche ist eine Siegernatur, und der Plätze an der Sonne sind gar sehr wenige. Manche Enttäuschung im Beruf oder in einer Freundschaft, die teils in der eigenen Unzulänglichkeit, teils in der der anderen ihren Grund hat, spiegelt sich zu Haus als Unmut und Verschlossenheit. Hier setzt die Aufgabe des Elternhauses ein. Es muß dem Jugendlichen eine Kraftquelle sein, an der er sich nervenmäßig wieder ausbalancieren kann.

Aber auch der Jugendliche hat eine Aufgabe im Elternhaus: Kritisch sein kann und soll er, das regt den Blutkreislauf an, aber der Kritik sind Grenzen gesetzt durch die beiden Pfeiler „Gerechtigkeit" und „Taktgefühl". Nicht jeder Vater ist ein Philister, und nicht jede Mutter gleicht einer sorgenden Henne. Es gibt Jugendliche weit unter 30 Jahren, die schon heute das Kainszeichen des Philistertums, trotz exzentrischster Ansichten und Outsider-Manieren, auf der Stirn tragen, während ihre Väter durch den Beruf und durch lebhafte Anteilnahme an allen Fortschritten der neuen Zeit sich hiervon freizuhalten gewußt haben.

Ein Allheilmittel zur Befriedung der „Meinungsverschiedenheiten" zwischen alt und jung gibt es natürlich nicht. Aus eigener Erfahrung würde ich den Eltern, die hierzu irgend in der Lage sind, vorschlagen, ihre Kinder ins Ausland reisen zu lassen. Schon eine vierwöchige Ferienreise in einem Lande, in dem nicht deutsch gesprochen wird — und eine solche Reise braucht nicht mehr zu kosten als eine gewöhnliche Ferienreise an die See oder ins Gebirge —, zwingt zum Nachdenken über die Begriffe „Vaterland", „Heimat", „Heim" und verleiht den Worten Bodenständigkeit, Volksgemeinschaft und vor allem Muttersprache einen nie gekannten Wert. Es mag jemand noch so vermeintlich anational eingestellt, abenteuerlustig und schulsprachgewandt ins fremde Land kommen, der Engländer, Däne, Holländer oder Franzose sieht in ihm nur den Deutschen, den er entweder mißtrauisch meidet oder bei dem er sich als Repräsentanten eines fremden Volkes recht genau betrachtet.

In wem dann allerdings nicht das Gefühl erwacht: „Dem werd' ich zeigen, was ein deutscher Junge, was ein deutsches Mädel ist" — der ist ein hoffnungsloser Philister.

An unsere Jugend.

Weil es notwendig ist in unserer verwirrten Zeit, daß Gleichgesinnte sich zu bewußter Tat zusammenschließen, darum rufen wir euch, Junge, daß ihr uns helft, unsere Idee zu stärken, auszubauen und zu verinnerlichen. Jeder von euch, dessen Jungsein nach Aussprache und Mitarbeit drängt, ist uns willkommen, aber auch die Stillen wollen wir haben und die andern, die noch wenig Genaues von unseren Aufgaben wissen. Wir werden uns zusammentun zu einer guten Gemeinschaft, wir wollen versuchen, eine Kameradschaft der Jugend zu bilden, die jeder Dogmatik, allem Fachsimpeln und aller Schulmeisterei fern sein wird.

Wir können euch noch kein festes Programm bieten von dem, was wir gemeinsam schaffen wollen, denn ihr seid es, deren Vorschläge wir erwarten, deren Wünschen und Anregungen wir nachgehen wollen. Darum müßt ihr zu uns kommen, ihr alle, die es angeht, wenn wir euch zu einer Zusammenkunft bitten.

Weder festgesetzte Reden, noch vorbereitete Feierlichkeit, noch längst bestimmte Diskussionen sollt und dürft ihr erwarten. Wir wollen ganz einfach miteinander sein und der Stimmung und unserem gemeinsamen Entschluß überlassen, was wir beginnen. Und so soll es immer sein, niemals darf der Reiz des Zwanglosen und privaten Zusammenfindens uns entschwinden. Wir werden keine Gruppen und Grüppchen unter uns dulden, euch alle brauchen wir, die schon fünfzehn Jahre alt sind, um in aller Lebendigkeit und Beweglichkeit für die Idee des nationaldeutschen Judentums zu arbeiten.

Wir bitten die Eltern, unser Werben zu unterstützen, soweit es ihnen möglich ist. Niemand unter unseren Mitgliedern darf zögern, seinen Anteil an unserer Aktion zu erweisen. Kampffront der nationaldeutschen Jugend ist stärkste und sicherste Wehr gegen alle unser Deutschtum bedrohenden und zersetzenden Einflüsse.

Wir rufen euch, Junge, wir bitten euch, Eltern: Helft uns, den Gedanken des nationaldeutschen Judentums in die Zukunft zu tragen!

Jugendausschuß.

I. A.:

Margo Wolff. Walter Laaser.

Zusammenkunft der Jugend.

Die erste Zusammenkunft findet am

Dienstag, den 10. Dezember d. J.,

abends 8½ Uhr,

bei Gerd Unger, Berlin W., Nürnberger Str. 66 (nahe Untergrundbahnhof Wittenbergplatz), statt.

Wir bitten um zahlreiches und pünktliches Erscheinen.

M. W. W. L.

Bücherschau.

Wilhelm von Scholz: Der Weg nach Ilok. (Horen-Verlag, Berlin 1929.)

Wenn man sich durch einen Wust zionistischer, pazifistischer, amerikanistischer und ähnlicher „Werte" hindurchgearbeitet hat, ist es eine wahre Erquickung, ein Buch zur Hand zu nehmen, das nicht dem geringsten „Ismus" dienstbar und dabei im tiefsten Sinne deutsch empfunden ist. Wilhelm von Scholz liebt es, aus dem grellen Licht des Alltags in die Dämmerung des „Zwischenreiches" zu flüchten, in jenes Grenzland zwischen nüchternem Geschehen und ewigem Sinn, an dessen Pforte Erdgebundenes zurückbleibt und scheinbar Bedeutungsloses zur Bedeutung eingeht. Im mittelalterlichen Breslau beginnt der Läuterungsweg des Inquisitors Johannes von Capistrano, des asketischen Mönches und glühenden Fanatikers, der das Reich Gottes auf Erden schaffen will, indem er Ketzer und Juden verbrennt und zum Glaubenskrieg gegen die Türken aufruft. Ein erschütterndes Erlebnis, der freiwillige Flammentod des von ihm zum Krüppel gemarterten Juden Ephraim, wirft ihn aus der Bahn. In wirren Fieberträumen dämmert ihm die Erkenntnis seines Irrtums. Noch einmal gesundet sein Körper, noch einmal beschreitet er den Weg der Gewalt, aber mit jedem Schritte entfernt sich sein inneres Wissen von seinem leiblichen Tun. Und als der junge Türke, der für seine Form des Glaubenseifers gestorben ist, tot zu Füßen des einst so streitbaren Mönches liegt, ist dessen eigener Weg des Eifers zu Ende. Im Kloster Ilok fallen die letzten Schlacken von seiner Seele und sein Blick weitet sich für die vielen Wege, die zu Gott führen. Zwischen den Schatten des Juden Ephraim, des jungen Türken und des von ihm selbst einst verbrannten Ketzers Johann Hus geht sein Unsterbliches in die Ewigkeit ein.

Das Werk des Dichters Wilhelm von Scholz will nicht abschnittweise zwischen Büro und politischer Versammlung durchblättert werden. Sein Sinn erschließt sich nur dem, der es in stillen Stunden voll innerer Sammlung genießt. Aber, wer solches „Zeitopfer" nicht scheut, wird mehr gewinnen, als durch ein Dutzend „zeitgemäßer" Bücher. M. N.

Joseph Bickermann: Don Quijote und Faust — Die Helden und die Werke. (Arthur Collignon, Berlin 1929.)

Bickermann's Buch verdiente ausführlicher besprochen zu werden, als es in diesen Blättern möglich ist, die ja nicht literar-wissenschaftlichen Forschungen und Feststellungen, sondern ausschließlich nationaldeutschen Strebungen dienen sollen. Nur so viel sei hier gesagt: es handelt sich bei diesem Werk eines russisch-jüdischen Gelehrten um ein reifes und gut gelungenes Buch, das zwei bedeutende Eckpfeiler der Weltliteratur — den „Don Quijote" des Cervantes und Goethes „Faust" — in reizvolle geistige Beziehungen zueinander setzt, welche die intimen Kenner dieser Werke zu wertvollem Nachdenken und vertieftem Eindringen in die zugrunde liegenden Ideen der Dichtungen veranlassen können. — Diejenigen unserer Leser, die sowohl den „Don Quijote" wie den „Faust" gründlich studiert und mit Liebe erfaßt haben, werden deshalb den Bickermannschen Forschungswegen und Ergebnissen mit Nutzen und Genuß folgen. M. F.

H. E. von Kalinowski: Judas Ischariot. (Verlag Grunow & Co., Leipzig 1929.)

Einer der unzähligen Versuche, die rätselhafte Gestalt des Judas zu deuten und seinen Verrat über die dreißig Silberlinge hinaus zu erklären. Hier ist Judas der glühende Patriot, der Jesus dazu fortreißen will, sich als König der Juden an die Spitze der nationalen Freiheitsbewegung zu stellen, und der zusammenbricht, als „des Menschen Sohn" auch in den Händen der Häscher sich nicht zum Schwerte bekennt. — Die Darstellung ist bewegt, aber ohne Tiefe, und gerade die Hauptgestalt gewinnt kein Leben. Das Zeitkolorit bleibt schattenhaft; die Deutung des Wortes „Ischariot" als „Verräter" ist sprachlich nicht begründet. Z. K.

S. R. Minzloff: In geheimem Auftrag. (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1929.)

Beschreibung einer kurz vor dem Weltkrieg im Auftrage der zaristischen Regierung unternommenen Reise nach Uranchai, dem rätselreichen Lande der Sojoten im Quellgebiet des Jenissei. Die Darstellung ist fesselnd und wird durch zahlreiche gute Abbildungen unterstützt. M. P.

Dr. **W. Schmidt:** Der Oedipus-Komplex der Freudschen Psychoanalyse und die Ehegestaltung des Bolschewismus. (Sonderabdruck aus „Nationalwirtschaft", Berlin 1929.)

Der Verfasser ist katholischer Geistlicher und Professor an der Universität Wien. Seine Broschüre ist die Wiedergabe eines in der „Kulturwissenschaftlichen Gesellschaft" gehaltenen Vortrages. Sie bekämpft auf streng wissenschaftlicher Grundlage den Versuch Freuds, den Oedipus-Komplex „als eine der wichtigsten Grundlagen der ganzen gesellschaftlichen, sittlichen und religiösen Kultur der Menschheit zu erweisen". Der Satz Freuds „Religion ist Illusion" wird in Parallele gesetzt zu dem sowjetistischen Glaubenssatz „Religion ist Opium"; an Beispielen aus dem Eherecht Sowjetrußlands wird aufzuzeigen versucht, daß die Freudsche Theorie in letzter Konsequenz zur „Aufhebung der allerletzten Verbindungen der Familie" und zur Legalisierung der Blutschande führe.

Zu dem sachlichen Inhalt der Schrift Stellung zu nehmen, sei der Fachwissenschaft vorbehalten. Registriert sei hier nur noch der vom Verfasser aus einer Schrift des Professors Clemen zitierte Satz, der „Pansexualismus" der Freudschen Theorie sei vielleicht „aus den besonderen Kreisen zu erklären, aus denen ihre Vertreter und vielleicht auch die von ihnen behandelten Patienten vor allem hervorkommen". Damit ist die Verbindung von wissenschaftlichen Fragen mit Gesinnungsfragen angedeutet, die den Erörterungen über die Psychoanalyse und ihre praktische Handhabung eine besondere, gerade uns Juden interessierende Note gibt. Dr. M.

Ludwig Lewisohn: Das Erbe im Blut. (Paul List Verlag, Leipzig 1929).

Diese glühende Beichte eines Fanatikers verdient ernste Beachtung und eine Kritik, die trotz aller Gegensätze der Empfindungen nicht die Glut eines suchenden Herzens übersieht und die Leidenschaft, mit der ein Mensch um Erkenntnis ringt. Aufgerollt in breiten Bildern ist das Schicksal einer jüdischen Auswandererfamilie, deren Wanderung von Ost nach West geht, aus dem Ghetto Kownos in das republikanisch verheißende Amerika. Mit einer seltenen Schärfe zeichnet Lewisohn das Leben der jüdischen „Gutsituierten" in Amerika, dieser seltsamen Zwischenschicht, die gefühlsunsicher in Leere umhertappt. Der „Held" des Buches, der junge Arthur Lewy, findet nach Jahren des Kampfes und nach einer verfehlten Ehegemeinschaft mit einer Christin endlich im Bekenntnis zum Zionismus seine Lösung für seine Zweifel und Bedrängnisse. Diese vermeintliche Lösung dürfte selbst für Arthur Lewy keine Dauerlösung sein; eine Allgemeinlösung ist sie keinesfalls. Die Psychologie des Verfassers wurzelt offenbar in rein persönlichen Erlebnissen, die auch in seinen früheren Werken schon Ausdruck fanden. Für die Lösung der Judenfrage, der amerikanischen wie der deutschen, ist nichts gewonnen mit der richtigen Beobachtung, daß mancher Arthur Lewy oder Ludwig Lewisohn auf dem Wege vom alten Jiddischsein zum National-Amerikanertum oder National-Deutschtum nicht bis zum Ziel gelangt, sondern zuerst in der Zwischenschicht der „Assimilanten" stecken bleibt und dann eines Tages die Flucht rückwärts, ins „Unter-sich-sein", in die Abgeschiedenheit des neuen Ghettos einschlägt. Denn das Ghetto lauert hinter dem Trugbild der zionistischen Zuflucht; „Arthur Lewy" selbst wird eines Tages erkennen, daß er nur die zweite Enttäuschung für die erste eingewechselt hat.

Ein sauberes und ehrliches Buch, aber es öffnet keinen Weg. M. W.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Am 6. November fand im Rheingold ein Verbandsabend mit Gästen statt. Unser Vorstandsmitglied Rechtsanwalt Walter Simon sprach über das Thema „Halsmann-Prozeß und Judenfrage". Er legte den Tatbestand des viel erörterten Strafprozesses nach den zugänglichen Zeitungsberichten dar und hob als das für uns deutsche Juden interessanteste Moment hervor, wie offensichtlich die Stimmung im Gerichtssaal diesmal ebenso wie bei der früheren Verhandlung durch die Verständnislosigkeit beeinflußt worden ist, mit der die Tiroler Richter und Geschworenen der Wesensart des angeklagten ostjüdischen Intellektuellen gegenüberstanden. In der lebhaften Aussprache, die sich an den mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloß, wurde gerade dieser Punkt als bezeichnend für die Entwickelung der Judenfrage in Deutschland und Oesterreich hervorgehoben. Alle Diskussionsredner, einschließlich eines nichtjüdischen Gastes, waren darüber einig, daß in diesem Strafprozesse nur an einem besonders auffälligen Tatbestand offenbar geworden ist, was in abgeschwächter Form zu den ständigen Erfahrungen des täglichen Lebens gehört, und daß der einzig gangbare Weg zur Beseitigung solches gegenseitigen Nichtverstehens die „Verständigungsarbeit nach außen" ist, die den ersten Punkt unseres Verbandsprogramms bildet.

2. Weitere Veranstaltungen. Im Dezember findet ein Vortragsabend nicht statt. Für Mitte Januar ist eine größere Veranstaltung in Aussicht genommen. Nähere Mitteilung erfolgt in der Januar-Nummer.

3. Jugendarbeit. Wir verweisen auf den Aufruf „An unsere Jugend" und auf die Einladung zu der Jugend-Zusammenkunft (S. 6 dieses Blattes).

4. Versicherungen. Unser Mitglied Dr. Hanns Aron, Berlin-Tempelhof, Hohenzollerndamm 66 (Fernsprecher: Bärwald 1680) erteilt Auskunft in Versicherungsangelegenheiten.

Der Vorstand.

Aus dem Tageskampf.

Ungarn und die Ostjuden.

In der deutschen „Abwehr"-Presse und den mit ihr verschwisterten Tageszeitungen erscheint Ungarn stets als das Land der angestammten Judenfeindschaft. Richtig ist, daß es die Juden in Ungarn heute nicht leicht haben und daß z. B. Hochschulausschreitungen an der Tagesordnung sind. Neuerdings wird auch darüber geklagt, daß man „den" Juden die Annahme ungarisch klingender Namen unbillig erschwere. Wer sich über die wahren Gründe dieser Erscheinungen unterrichten will, lese in der „Neuen Freien Presse" vom 24. Oktober 1929 den Bericht über die Verhandlung des ungarischen Landtags. In ihr hat der Ministerpräsident Graf Bethlen wörtlich erklärt:

„Es handelt sich darum, daß wir die Einwanderung der Galizianer nicht wünschen. Auch das ungarische Judentum wünscht sie nicht. Ich bin daher in dieser Beziehung einer Meinung mit den ungarischen Juden. Mit den Namen-Magyarisierungen wollen wir nicht, daß die Bela Kun für Ungarn gehalten werden."

Man darf diese Erklärung nicht als leere Ausrede oder Ablenkungsversuch abtun. Unsere ältere Generation erinnert sich noch recht gut der Zeit, zu der es in Ungarn keinen nennenswerten „Antisemitismus" gab, insbesondere von amtlichen oder organisierten Behelligungen der Juden nicht die Rede war, während wir in Deutschland schon Stöcker, Ahlwardt und den Dreschgrafen Büdler erlebt hatten, in Oesterreich der Lueger-Antisemitismus haushohe Wellen schlug und Frankreich von der Dreyfus-Affäre bis auf den Grund aufgewühlt war. Aber schon damals war erkennbar, daß auch in Ungarn eines Tages das Gebahren der zugewanderten und ständig zuwandernden Ostjuden die Dinge ändern würde. Dem Verfasser dieser Zeilen ist noch der Wortlaut dessen im Gedächtnis, was ihm vor etwa 25 Jahren ein von einer ungarischen Reise zurückkehrender Freund sagte: „Es ist nicht zum Ansehen, wie dort die Beigelbläh und Konsorten, frisch aus Galizien importiert, zum Teil mit nagelneuen ungarischen Namen ausgestattet, sich aufspielen und wichtig machen. Das gibt eines Tages einen bösen Antisemitismus". Inzwischen hat Ungarn, genau wie Deutschland, den Masseneinstrom ostjüdischer Ausländer über sich ergehen lassen und es hat vor allem die Räterepublik des von Graf Bethlen erwähnten „Bela Kun" durchleben müssen. Ist es verwunderlich, daß dort heute keine allgemein judenfreundliche Stimmung herrscht? Und ist es nicht, so unerfreulich die Zustände im ganzen auch sein mögen, doch schon ein bemerkenswertes Zeichen der Gesundung, daß man an amtlicher Stelle zwischen den alteingesessenen, national-ungarisch gesinnten Juden und den schlecht als Ungarn maskierten „Galizianern" zu unterscheiden beginnt?

Auf die Gefahr hin, unsere lieben, unentwegt auf „jüdische Würde" bedachten Zionisten wieder einmal tief zu verstimmen, — wir sollten in Deutschland aus den Vorgängen in Ungarn unsere Lehren ziehen. —sen.

Ein ehrliches Wort.

Der Dichter Walter Bloem, der schon einmal in einem viel zu wenig bekannten Roman für Ausgleichung der Gegensätze eingetreten ist, hat in einer Versammlung des Bundes jüdischer Frontsoldaten zu Hamburg Worte gesprochen, die jeder Jude — die Jüdischnationalen natürlich ausgenommen — beherzigen sollte. Nach einem Bericht des „Hamburger Fremdenblattes" hat der Redner ausgeführt:

„Die Deutschen hätten in der Behandlung der Juden gefehlt; aber auch die andere Seite ist von Schuld nicht freizusprechen. Nicht immer habe das Judentum in seinem Bestreben, sich dem deutschen Volke einzugliedern, das Maß der Besonnenheit gefunden. Das Anschwellen des Antisemitismus habe seine Gründe. Vielen Deutschen erscheine das Hervortreten jüdischen Geistes als eine Bedrohung der nationalen geistigen Kräfte. Ein ähnliches oder gleiches Bild gewahren wir in der Wirtschaft. Der Antisemitismus könne nur durch das Bekenntnis zum Deutschtum und durch Betätigung in diesem Sinne überwunden werden."

Es wäre aufrichtig zu begrüßen, wenn solche warmherzigen Mahnworte recht oft von verständigungsbereiten Nichtjuden gesprochen würden. Sie sind die beste Bestätigung für den Kernsatz unseres Verbandsprogramms, der „Erziehungsarbeit nach innen" fordert. Ohne solche Erziehungsarbeit wird alles Pochen auf verbriefte Staatsbürgerrechte, alles Jammern über „Antisemitismus" und schließlich auch alles Protestieren gegen zionistische Uebergriffe vergeblich sein. Gerade der Erfolg der jüdischnationalen Propaganda zeigt, auf wie schwachen Füßen noch das Deutschtum mancher deutschen Juden steht. Wir können diese schwankenden Gestalten vom Zionismus nur wegführen, indem wir sie dem Deutschtum zuführen und ihnen klarmachen, daß, wie Walter Bloem mit Recht hervorhebt, nicht nur die Beteuerung, sondern auch die Betätigung des Deutschtums nötig ist, um die Volksgemeinschaft mit den nichtjüdischen Mitbürgern herzustellen.

„Man wird ihn eben auswendig lernen."

In einem Berliner Kabarett, das als Bohémien-Zuflucht in bestimmten Kreisen bekannt ist, tritt ein ostjüdischer Sänger Sakaschinsky auf, der Chansons in jiddischer Sprache zum Vortrag bringt. Dagegen ist an sich nichts zu sagen; in einer Riesenstadt wie Berlin mag es auch für diese Kunstgattung Liebhaber geben. Bezeichnend aber ist die Form, in der ein Berliner Mittagsblatt die welterschütternde Tatsache dieses Auftretens seiner Leserschaft bekannt gibt. Der Hymnus schließt mit den Worten: „Sakaschinsky, ein schwerer Name. Man wird ihn eben auswendig lernen."

Wir kennen nun das Gebot der Zeit. Da wir in Deutschland keine anderen Sorgen haben, wird uns das Auswendiglernen eine Kleinigkeit sein.

Die „jüdische Wählerschaft".

Der „Jungdeutsche" gibt ein Inserat wieder, das in Köln erschienen ist und zwar bemerkenswerterweise nicht nur in demokratischen und sozialdemokratischen Blättern, sondern auch in den Organen des Zentrums und der Deutschen Volkspartei. Es ist von der Ortsgruppe Köln des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens erlassen, trägt die Ueberschrift „An die jüdische Wählerschaft Kölns!", wirbt für die „republikanischen Parteien" und schließt mit dem Satze: „Es ist Pflicht der jüdischen Wählerschaft, geschlossen zu dieser Versammlung zu erscheinen."

Der „Jungdeutsche" bemerkt dazu:

„Das Inserat zeigt, daß der Centralverein . . . über den Rahmen des Vereins hinaus die jüdische Wählerschaft als eine Sondergruppe im deutschen Volke ansieht, und daß er mit dieser Sondergruppe offenbar eine Politik der Querverbindungen in die genannten Parteien hinein verfolgen will. . . . Die Juden sollten sich nach diesem eigenen Beispiel eigentlich nicht mehr darüber wundern, wenn sie von großen Teilen des deutschen Volkes als die Sondergruppe empfunden werden, als die sie sich durch diese Anzeige ja selbst anerkennen und zeigen."

Der Schluß, den hier das im großen und ganzen gemäßigte Organ des Jungdeutschen Ordens zieht, ist natürlich falsch. Andererseits zeigt diese Kritik, welche Folgerungen in nichtjüdischen Kreisen geradezu herausgefordert werden, wenn immer wieder der Versuch gemacht wird, den Anschluß an bestimmte politische Parteien als „jüdische Pflicht" hinzustellen. Die Herren Ortsgruppen-Centralvereinler sollten endlich begreifen, daß Judentum mit Parteipolitik nichts zu tun hat und daß man ein guter Jude ebenso wie ein guter Deutscher sein kann, gleichviel, ob man sich als Republikaner oder als Monarchist bekennt. Im übrigen — waren dieselben Centralvereinler, als sie sich kurz vor dem Umsturz in einer öffentlichen Kundgebung zu „Kaiser und Reich" bekannten, alle nur Vernunft-Monarchisten?

Der logische Ministerialzionist.

In Magdeburg hat ein zionistischer Redner gesagt (Jüd. Rundschau, 19. November 1929):

„Für die Juden sei Palästina mehr als die heimatliche Scholle, nämlich die Erde, auf der allein sie ihrer Bestimmung gemäß leben könnten."

Dieser Zionist ist Preußischer Ministerialrat und Pressechef der Preußischen Staatsregierung in Berlin.

Schriftleitung und verantwortlich: Margo Wolff, Berlin W 62; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9,
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | Januar | Nr. 1

Aus dem Inhalt:

Sagen der Juden und deutscher Geist von Wilhelm von Scholz. — **Verständigungsarbeit** von Paul Fechter und Max Naumann. — **Jakob Wassermann** von Margo Wolff.

Verständigungsarbeit.

I. Die Fremdheit.

Eine „Stimme vom anderen Ufer".

Von Paul Fechter.

Dr. Max Naumann hat hier in diesen Blättern kürzlich das Problem der jüdischen Literaten als Judenfeinde erörtert. Er hat damit an eines der wichtigsten Probleme und Hindernisse des Zusammenkommens gerührt und hat zugleich dahinter für einen Moment eine Seite der Beziehungen zwischen Juden und Deutschen sichtbar gemacht, die für mein Gefühl durchaus einmal näher beleuchtet, in ihren hemmenden Wirkungen auf ein vernünftiges Zusammenleben und Zusammenwirken erkannt und nach Möglichkeit beseitigt werden muß.

Ich meine mit dieser Seite des Problems die simple gegenseitige Fremdheit, das beiderseitige Nichtwissen vom Wesen und Leben der andern. Seit Jahrhunderten sitzen in Deutschland Christen und Juden nebeneinander. Wo sie wirklich familienweise dauernd nebeneinander herleben, wissen sie meist auch umeinander, kennen sich und nehmen sich hin, wie das nun einmal im Leben überhaupt und überall notwendig ist. Die alteingesessenen jüdischen Familien in den kleinen Städten Westfalens, am Rhein, in Süddeutschland, deren Mitglieder in sehr vielen Fällen schon erheblich mehr wie Westfalen, Rheinländer oder Süddeutsche als wie Juden aussehen, weil die Kraft der Erde, des Bodens, die Gemeinsamkeit der Nahrung die Unterschiede des Bluts in den Jahrhunderten des Nebeneinander bereits verwischt hat, diese jüdischen Familien kennen den Nachbarn nicht nur vom flüchtigen Gruß auf der Straße oder in der Kneipe. Sie wissen von ihm, wie er von ihnen; sie haben gemeinsame Erinnerungen und gemeinsame Beziehungen. Sie sind Bürger ein und desselben Gemeinwesens, Bürger von verschiedener Art, verschiedenen Gebräuchen, verschiedenen Vorstellungen von Gott und der Welt, aber mit ebenso vielen gemeinsamen Vorstellungen, gemeinsamen Gewohnheiten, gemeinsamen Empfindungen gegenüber dem Dasein und seinen Problemen.

Kommt man aus solch einem Bezirk in die größeren Städte und vor allem nach Berlin (der Osten ist wieder ein Problem für sich; vor dem Kriege z. B. waren die Verhältnisse in manchen westpreußischen Städten zum Teil ähnlich wie in den westfälischen und rheinischen), so verschiebt sich auf einmal dieses Bild. In Berlin sitzt die jüdische Welt zum großen Teil, vor allem soweit sie der Literatur angehört, durchaus unter sich, gibt sich fast nie die Mühe, aus den eigenen Bezirken herauszukommen und Menschen, Gefühle, Verhältnisse auf der Gegenseite kennen zu lernen. Es handelt sich dabei nicht nur um Leute, die abseits vom Leben im Caféhaus sitzen und dort ihre mehr oder weniger belangvollen Bücher schreiben, sondern das gilt ebenso von anderen beweglicheren Kreisen, gilt sogar von denen, die eines der lebenswichtigsten, die Verhältnisse des Lebens am meisten bestimmenden Instrumente bedienen, nämlich von den Kreisen der Presse. Es ist noch heute so, daß in wirklich näherem menschlichem Verkehr nur wenige vereinzelte Exemplare auf beiden Seiten zusammenstehen. Die jüdischen Kreise bleiben unter sich, treiben dort ihre geistige Inzucht und geraten, ob sie wollen oder nicht, in eine Isoliertheit, die nur zu leicht ein wenig vom Glanz der Auserwähltheit bekommt — und die deutschen Kreise, die christlichen, machen es ebenso. Oder wenigstens beinahe ebenso. Denn diese haben, dank dem üblichen deutschen Interesse für alles Nichtdeutsche, im allgemeinen immer noch mehr Geneigtheit, sich ihrerseits in die Weltbetrachtung und die Auffassungsweisen der jüdischen Seite zu vertiefen, als diese zeigt, das gleiche von sich aus zu unternehmen.

Das klingt beim ersten Hinhören alles sehr banal und primitiv. Sieht man aber einmal näher zu, so erkennt man, daß hier tatsächlich immer noch einer der grundlegenden Fehler (von beiden Seiten), einer der Quellpunkte der dauernden gegenseitigen Mißverständnisse ist. Es ist oft erschütternd zu sehen, wie wenig wirkliche Vorstellungen von dem Verhältnis des deutschen christlichen Nachbarn zu Volk, Staat, Dichtung, Religion auch wohlwollende, kluge und sonst durchaus deutsch empfindende jüdische Menschen haben. Aus dem Nebeneinanderleben ist hier noch nicht einmal der Anfang eines Miteinander geworden. Ebenso stehen auf der anderen Seite Unzählige, denen noch die einfachsten Kenntnisse der Voraussetzungen fehlen, von denen aus die Partner ihre Situation im Reich sehen müssen.

Es gab einmal vor dem Krieg einen Fall, bei dem das sehr deutlich zutage trat. Das war der Fall Zabern, bei dem ein junger Leutnant einen elsässischen Soldaten bekanntlich durch die Belegung mit dem Kennwort „Wades" schwer beleidigt haben sollte. Die großen freisinnigen Blätter konstatierten damals mit Entrüstung die völlige Fremdheit zwischen Volk und Militär, die sich in dieser Untat und ihrer Bewertung plötzlich enthüllte — während in all den guten deutschen Familien die Leute vergeblich versuchten, diese Zerlegung in Volk und Militär überhaupt zu begreifen. Für sie waren Volk und Offizier, Volk und Militär selbstverständlich dasselbe: der Leutnant, der Offizier, der ihr Vetter, ihr Bruder, ihr Onkel war, war selbstverständlich für sie genau so Volk wie der „Mann". Das konnten wieder die andern nicht begreifen, denn sie sahen eben dieses Gefühl zum Bruder, zum Onkel, zum Neffen nicht, sondern nur die höhere Uniform. Die ganze Fremdheit lag auf einmal klar zutage.

Es sei gern zugegeben, daß ein Teil der Schuld an diesem gegenseitigen Nichtkennen auf unserer, auf der christlichen Seite liegt. Es hätte sich auch hier in Berlin genau wie in den kleinen Städten Westfalens, des Rheinlandes, Süddeutschlands die Möglichkeit geben können, die Beziehungen zu den jüdischen Familien so zu gestalten, daß solche Irrtümer über die Betrachtungsweisen der andern Partei nicht hätten entstehen können. Man hätte schon um der Sache, das heißt um des Ganzen willen die Gemeinsamkeit der anständigen Leute hüben wie drüben viel bewußter und energischer schaffen müssen, um damit der gegenseitigen Fremdheit und den aus ihr sich ergebenden Gefahren stärker als bisher vorbeugen zu können. Auf der andern Seite ist zu sagen, daß gerade die guten jüdischen Familien vielfach instinktiv oder bewußt solchen Bestrebungen einen leichten Widerstand entgegengesetzt haben. Ihr Konservativismus sträubte sich gegen die Anerkennung des Konservativismus auf der andern Seite, den sie mehr witterten als sahen, den sie aber doch als etwas anderes empfanden und mieden. Sie blieben, wenn auch ohne Feindseligkeit, unter sich. Die anderen, die kleinen Familien, die später Zugewanderten taten das noch viel mehr — nur, daß sie nicht mehr auf Grund ihres Konservativismus sich absonderten, sondern von vornherein auf Grund eines gewissen Fremdheitsbewußtseins. Sie suchten das nicht durch Kenntnis auszugleichen, sondern durch Kampfstellung: so ergab sich einmal die Beziehung nach unten, zum Proletariat, und auf der andern Seite die feindliche Verneinung alles dessen, was zwar nicht gekannt, aber mit witterndem Instinkt als die tragende Kraft auf der Gegenseite empfunden wurde. Die ganzen peinlichen Literatenprodukte, von denen Dr. Naumann sprach, haben hier ihre Hauptwurzel.

Die Aufgabe wird sein, im Interesse des Ganzen und einer Entgiftung der Atmosphäre, die langsam notwendig geworden ist, nach Möglichkeit diese Fremdheit aufzuheben und zunächst einmal gegenseitig die grundlegenden Kenntnisse zu verbreiten, und zwar auf beiden Seiten. Die jüdische wird dabei vorangehen müssen: denn es ist heute schon so, daß die Probleme des Judentums, die politischen wie die seelischen, erheblich mehr Deutschen zum Bewußtsein gekommen sind als umgekehrt die entsprechenden deutschen der jüdischen Seite. Die Aufgabe liegt für die Juden erheblich schwieriger, weil für sie die Erfassung der eigentlich gefährlichen Schichten im eigenen Bezirk am schwierigsten ist. Aber es wird wohl notwendig sein, auf Abhilfe zu sinnen, weil sonst tatsächlich die Schädigungen, die der gesamten jüdischen Seite durch die Fremdlinge und ihre Fremdheit gegenüber dem Deutschen erwachsen, so gefährlich werden können, daß sie dem Ganzen, und nicht nur dem relativ kleinen Kreis der Urheber, den schwersten Schaden zuzufügen imstande sind.

II. Die „Anbiederung".

Eine Erwiderung.

Von Max Naumann.

Herr Dr. Paul Fechter, der den vorstehenden Aufsatz schrieb, ist den Lesern der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" und weit über deren Kreis hinaus als ehrlicher Freund des Verständigungsgedankens bekannt. Es muß nicht nur den Mitgliedern unseres Verbandes, sondern jedem Juden, der sich selbst über die wahren Gründe der deutschen Judenfrage Rechenschaft geben will, außerordentlich wertvoll sein, hier wieder einmal aus dem Munde eines unzweifelhaft vorurteilslosen Nichtjuden zu hören, was für unsere nichtjüdischen Volksgenossen das Wesentliche des Problems ist. Wir selbst haben stets betont, daß die Selbstisolierung mancher jüdischer Kreise, ihre geistige Abriegelung gegen das, was die nichtjüdischen Deutschen fühlen und denken, ein stärkeres Hindernis für wahre Verständigung ist, als aller sogenannter Antisemitismus.

Es sei uns gestattet, den Beweis für diese Feststellung anzutreten, indem wir hierher setzen, was der Verfasser dieser Zeilen vor mehr als fünf Jahren schrieb (Max Naumann „Von Deutscher Zukunft", Verlag Albert Goldschmidt, Berlin 1924, S. 16 ff.).

„Zu arbeiten — damit sind wir wieder am Ausgangspunkt. Zu arbeiten trotz aller persönlichen Verleumdung und Verunglimpfung, der wir uns selbst durch diese Arbeit aussetzen. Wir wissen sehr wohl, daß unsere jüdischen Gegner aus allem, was von uns zu diesem Punkte geschrieben und gesprochen wird, nichts weiter heraushören werden, als daß wir uns wieder einmal würdelos „anzubiedern" versuchen, und nun gar bei unseren schlimmsten Feinden, den Völkischen. Und man wird wieder einmal überzeugt sein, unsere Bestrebungen und vielleicht auch uns selbst sachlich erledigt zu haben, wenn man uns ein verächtlich klingendes Scheltwort anhängt. — — —

Anbiedern, welch ein schönes Wort! Und uns, gerade nur uns wollen wir anbiedern! Wie scharf haben sie uns doch durchschaut! Es ist der Humor der Dinge, daß diese Vorwürfe gerade aus Kreisen erhoben werden, in denen manch einem noch vor ein paar Jahren der Stolz fast die Brust zersprengte, wenn er sich selbst als Einzelperson im wahren Wortsinne bei Nichtjuden anbiedern, etwa bei prunkvollen Festen den erstaunten und ein wenig neidischen jüdischen Gästen eine richtige Exzellenz oder gar einen Baron als Tafelaufsatz darbieten konnte; bis zum November 1918 genügte allenfalls auch ein aktiver Leutnant in Uniform. Es sind dieselben Menschen, die auch heute noch, während sie in ihren Bindestrich-Vereinen und sonstigen Konventikeln mit Hingebung den „jüdischen Menschen" züchten, tagelang glücklich sind, wenn ihnen einmal ein Nichtjude das Kompliment macht, daß man sie selbst nach Aussehen und Manieren gar nicht für Juden gehalten hätte. Von dieser geschmackvollen Form der persönlichen Anbiederung, dieser typischen Zwischenschichtserscheinung sind wir nationaldeutschen Juden stets frei gewesen. Das Gegenteil haben bisher noch nicht einmal unsere tüchtigsten Gegner zu behaupten gewagt. Aber das Andere, das diese selben Leute uns heute als Anbiederung ankreiden, die allgemeine „Anbiederung", dazu wollen wir uns freimütig bekennen. Nur daß wir nicht gerade nur uns anbiedern wollen, die wir die Mitgliedskarte unseres Verbandes vorweisen können, sondern alle die vielen deutschen Juden, die gleich uns durch unauflösliche Bande mit dem deutschen Vaterlande verkettet sind, mögen sie sich dessen auch heute in der Zeit der allgemeinen Verhetzung nicht voll bewußt sein. Was bedeutet dieses „Anbiedern", wenn man es einmal aus der herabsetzenden Wortfassung herausschält, denn anderes, als das ehrliche Streben nach aufrichtiger Verständigung, nach wahrer Volksgemeinschaft? Was bedeutet es anderes, selbst wenn man den Sinn auf die Spitze treibt, als die Bereitschaft, dem Gegner von heute ein paar Schritte auf dem Wege der Verständigung entgegenzukommen? Deutschland braucht die Verständigung und wir arbeiten für Deutschland. – Sollen wir den Schritt des Entgegenkommens unterlassen, um uns einem albernen Schimpfwort zu entziehen, oder aus törichtem Stolz, um nicht den ersten Schritt zu tun? Wir Juden sind kaum ein Hundertstel der deutschen Gesamtbevölkerung. Rechnet man den — leider nicht allzu großen — Teil der ehrlichen Zionisten ab, die von dem deutschen Volke nur Duldung als anständige Fremde verlangen, so vermindert sich der Bruchteil noch weiter. Und

dieser Bruchteil eines Bruchteils sollte verlangen, daß die erdrückende Mehrheit den ersten Schritt tue? Man wird uns erwidern, die Mehrheit habe uns ja gewaltsam zurückgedrängt, sie müsse uns daher auch wieder rufen. Wer ehrlich nach Verständigung, nach Versöhnung strebt, muß über solche Eigensinns-Anschauung hinwegkommen. Aber der Einwand ist auch sachlich nicht einmal richtig. Ist es denn wahr, daß die deutschen Juden stets die Gemeinsamkeit gesucht haben? Seien wir ehrlich: es ist für einen Teil der deutschen Juden nicht wahr. Für diese hat die volle Gemeinsamkeit, die innere Gemeinsamkeit niemals bestanden trotz aller Emanzipationsgesetze, und wer daran die Schuld trägt, das ist nicht so einfach festzustellen, wie die Mehrheit der Juden meint. Wir wollen hier nicht allzu weit zurückgreifen in die Zeiten des Mittelalters, der Ghettotore und des Judenabzeichens. Damals ist gewiß von einer geistig und ethisch unreifen Umwelt schwer an der jüdischen Seele gesündigt worden. Und darum wäre es ein falsches Wort, von der Schuld der Juden zu sprechen, wo es sich wenigstens zum Teil um Auswirkungen einer ihnen von außen her aufgezwungenen und angezüchteten Lebens- und Denkweise handelt. Aber auch hierdurch wird das Problem nicht erschöpft, und jedenfalls mußte auch hier die Oeffnung der Ghettotore eine neue Lage schaffen. Damals hätte die Judenfrage einer rascheren Lösung zugeführt werden können, wenn man sich nicht eingebildet hätte, nun sei bereits alles in Ordnung und weitere Arbeit überflüssig. Die Juden haben die Bürgerrechte als wohlverdiente Frucht langen Kampfes entgegengenommen, und sie waren sich stets bewußt, daß die treue Erfüllung der Bürgerpflicht die selbstverständliche Gegenleistung sein müsse. Aber sie haben nicht erkannt, daß es damit allein nicht getan war. Der Geist des Ghetto, der Geist der Absonderung wirkte in ihnen nach, und viele von ihnen sträubten sich, dem Deutschtum auch ihre Seele zu bringen, sich auch innerlich aus dem Ghetto freizumachen und ganz in die deutsche Gemeinschaft hineinzuwachsen. Hier liegt ein Wendepunkt der deutschen Judenfrage; damals ist die Entwicklung um Jahrzehnte zurückgeworfen worden, weil man die Aufgabe verkannte. Damals hätten die deutschen Juden mit festem Willen und wachem Bewußtsein an die nichtjüdischen Mitbürger sich „anbiedern" sollen, dann wären schon damals aus bloßen Mitbürgern wahre Volksgenossen geworden und es stünde heute besser um die deutsche Volksgemeinschaft. Man hat die Zeit versäumt und hat jahrzehntelang geschlafen auf dem bequemen Kissen des Bürgerrechts. Und als dann der Zionismus kam, als er sich mit dem unablässig aus halbasiatischen Ghettobezirken nach Deutschland hereinsickernden kulturfremden Ostjudentum verbündete, da begann unter den vermeintlich deutschen, den halbdeutschen Juden, die wir heute die Zwischenschicht nennen, die rückläufige Bewegung, in der wir heute stehen und deren Gefahren noch immer nicht klar genug erkannt werden. Verstärkte, ständig wachsende Absonderungsneigung, gemeinschaftsfremde Hervorkehrung jüdischer Eigenart, Forderung „jüdischen Lebens" weit über die Bezirke des religiösen Kultus hinaus, Aufpeitschung des Solidaritätsgefühls mit Stammesgenossen in fremden, zum Teil feindlichen Ländern, all der wichtigtuerische, nach außen hin lächerliche, im Kern gefährliche Spuk, den unsere alljüdischen Blätter als „Renaissance des Judentums" preisen, und der, wenn man ihm nicht bald energisch entgegentritt, auf allerlei Umwegen schließlich zurück ins Ghetto führt. Wir wissen sehr wohl, daß es nicht so weit gekommen wäre, wenn nicht auch die Judenfeindschaft wäre, wenn nicht von Zeit zu Zeit eine Welle des Judenhasses über das Land hinwegginge. Aber hier greifen Ursache und Wirkung ineinander, und es kommt nicht darauf an, Schuldfragen zu lösen, es kommt darauf an, den Tatsachen ins Auge zu sehen und aus ihnen praktische Folgerungen zu ziehen für das, was geschehen muß. Der Judenhaß und der Kultus der Besonderheit bei den Juden selbst befruchten sich gegenseitig, und die beiden Bevölkerungsteile leben sich heute systematisch auseinander, statt sich einander zu nähern."

Jüdischnationales aus Oesterreich.

Ein Wiener Brief.

Von Dr. Hugo Spiegler.

„An der Freude leichtem Gängelbande" haben die Habsburger im letzten Jahrhundert ihrer Herrschaft die Völker Oesterreichs gelenkt. Man pflegte ihren musikalischen Sinn, indem man ihnen zunächst klar machte, daß „politisch Lied ein böses Lied" sei, worauf sie, die Donaudeutschen wie die Tschechen und die ungarischen Zigeuner, sich mit großem Eifer der Pflege anderer musikalischer Motive zuwandten. An der schönen blauen Donau wurde besonders „Wein, Weib und Gesang" im Liede gefeiert — und nicht nur im Liede. Gut zu essen und zu trinken versteht man noch heute in Oesterreich, und die Zeit, in der sich die „Freiheit" des Oesterreichers ausschließlich auf den Genuß kulinarischer und gesellschaftlicher Kultur konzentrieren mußte, wozu noch die Pflege wortloser Kunst, also vor allem der Musik kam, während das poetische Wort, die Literatur, unter scharfer Zensurbewachung stand, das ist die Zeit vom Wiener Kongreß (1815) bis zum Sturmjahre 1848, erhielt von der Kulturkritik den bezeichnenden Namen „Backhendelzeit". Nun war es zwar gewiß sehr schön von der Regierung Metternich, daß sie den im übrigen arg bevormundeten Untertanen wenigstens das Backhendelessen unbegrenzt gestatteke, aber, um von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen, bedurfte es doch auch gewisser wirtschaftlicher Voraussetzungen. Zum Glück waren die im Vormärz vorhanden, und ein Couplet der damaligen Zeit, eines der populär gewordenen Erstlinge jener musikalischen Spezies, die seit damals auf Wiener Boden zu besonderer Blüte gelangt ist, pries unter anderen Vorzügen der „einzigen Kaiserstadt" die Billigkeit ihrer Lebensverhältnisse.

Leider ist diese wirtschaftliche Voraussetzung für die sprichwörtlich gewordene „Leichtlebigkeit" der Wiener im Laufe der Zeit immer mehr geschwunden. Im selben Maße mußte „der Freude leichtes Gängelband" immer mehr durch andere Mittel, die beherrschten Völker der Regierung gefügig zu erhalten, ersetzt werden. Heute, da Oesterreich eine wirtschaftliche Ruine ist, herrscht in den beiden Parteilagern, die das Erbe der Habsburger angetreten haben, das lebhafteste Kopfzerbrechen über die Art des Gängelbandes, mit dem man die zu „Staatsbürgern" avancierten „Untertanen" vor allzu kühnen Auslegungen der ihnen in den Schoß gefallenen „Freiheit" zu bewahren sucht. Die Sozialdemokraten haben sich gleich nach dem Umsturz im „Republikanischen Schutzbund" ein bewaffnetes Exekutivorgan ihres Willens für den Notfall geschaffen, das bürgerliche Lager ist eben jetzt damit beschäftigt, durch Bildung von „Heimwehren" das sozialdemokratische Vorbild nachzuahmen. Eine Zeitlang schien es zu einer Kraftprobe zwischen den beiden bewaffneten Heerhaufen kommen zu wollen, heute hofft man, durch die friedlich durchgeführte Verfassungsreform Oesterreich aus der schweren politischen Krise, die es jetzt durchmacht, herushelfen zu können.

Da die Heimwehrführer wiederholt erklärt haben, daß ihre Organisation nicht antisemitisch ist, und sich dies von dem sozialdemokratischen Schutzbund von selbst versteht, hätten die hiesigen Juden keinen Anlaß, die patriotischen Hoffnungen und Befürchtungen aller Oesterreicher um spezifisch jüdische Sorgen zu vermehren. Wenn dies trotzdem geschieht, hat es seine Ursache also nicht in der natürlichen Entwicklung der politischen Lage, sondern in den geschäftlichen Instinkten gewisser Elemente, die am drohenden Brande des Bürgerkriegs ihre eigene Suppe kochen möchten. Da ist zum Beispiel der „Literat" Beda (Pseudonym des Rechtsanwalts Dr. Löhner), der einst seine Schriftstellerkarriere als poetischer Mitarbeiter eines Wiener zionistischen Wochenblatts begann und es bis zum Librettisten Franz Lehars gebracht hat. Eines seiner Librettos hat in der Wiener „Arbeiterzeitung" eine herbe Kritik erfahren, seitdem ist er wütender Sozialistenfresser geworden. In dieser Eigenschaft veröffentlichte er in der Zeit der österreichischen Verfassungskrise im „Neuen Wiener Journal" mehrere Leitartikel, in denen er alle Juden, die sich vermessen, nicht — jüdischnational zu wählen, als Verbrecher, Nachläufer der jeweils zur Macht gelangten Partei und gedankenloses Stimmvieh denunziert. Leider ist in Oesterreich der Verband nationaldeutscher Juden nicht stark genug, um als Organisation die erforderliche Wirkung auszuüben, denn — ebenso wie in Deutschland — hat man im Anfang der nationaldeutschen Judenbewegung systematisch soviel Unwahres über die Tendenzen

des Verbandes verbreitet, daß die hierdurch hervorgerufenen Vorurteile gegen den Verband auch heute noch nicht völlig beseitigt sind. Und dies, obwohl die Mehrheit der Wiener Juden, einschließlich der sozialdemokratisch wählenden, deutsch fühlt und denkt. (Der großdeutsche Gedanke, d. h. der Plan des Anschlusses Oesterreichs an Deutschland, hat keinen eifrigeren Pionier gehabt als den ersten republikanischen Gesandten Oesterreichs in Berlin: den Sozialisten Ludo Hartmann.)

Trotz dieser Situation blieben die Vorstöße des zionistischen Operettenlibrettisten aufs politische Gebiet nicht unwidersprochen. Groteskerweise erscholl der Widerspruch aus dem zionistischen Lager selbst, noch dazu von „radikal"-zionistischer Seite. Der Wiener Führer der radikalen Zionisten, Baurat Robert Stricker, verübelte es Herrn Beda sehr, daß dieser den Juden zwar die Wahl prominenter jüdischer Persönlichkeiten empfahl, ohne aber eine solche Persönlichkeit namentlich zu nennen. Das empfindet Herr Stricker als eine Benachteiligung seiner Person, denn für ihn gilt es als ausgemacht, daß er der einzige ist, der das Wiener Judentum parlamentarisch zu repräsentieren das Recht hat.

Die Wiener Juden teilen diese Ansicht durchaus nicht. Sie haben Herrn Stricker bei seinen Kandidaturen in dem einzigen Wahlkreis der Vorkriegszeit mit jüdischer Wählermajorität regelmäßig durchfallen lassen. Erst in die Konstituante der österreichischen Republik nach Kriegsende gelang es Herrn Stricker einzuziehen. Damals weilten viele ostjüdische Kriegsflüchtlinge in Wien und verhalfen dem Zionisten zu einem Mandat. Die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse im arg verkleinerten Neu-Oesterreich veranlaßten die ostjüdischen Massen, allmählich wieder in ihre Heimatländer abzufluten. Im selben Maße verloren die Wiener Zionisten von Wahl zu Wahl an Stimmen. Herr Stricker fiel schon bei der zweiten Wahl des republikanischen Parlaments durch. Seitdem ist er mit Gott und der Welt — einschließlich der zionistischen Leitung mit Weizmann an der Spitze — zerfallen. Jetzt hat er in seinem Wochenblatte auch den Herrn Beda in die Schranken gewiesen, die einem Operettenlibrettisten auf politischem Gebiete gezogen sind.

Dieser innerzionistische Zwist brauchte die österreichischen Juden, die ja, wie gesagt, in der überwiegenden Mehrheit in anderen Lagern stehen, nicht weiter aufzuregen. Leider arrogiert sich aber der radikale Zionistenführer auch ohne Mandat repräsentative Rechte, die er zu sehr bedenklichen Streichen mißbraucht. So erschien er jüngst, als die österreichische Verfassungsreform noch in Vorbereitung war, in Audienz beim österreichischen Bundeskanzler und forderte die Schaffung eines spezifisch jüdischen Wahlkreises in Wien, wie er in der Vorkriegszeit bestanden hat. Und siehe: während ungleich berechtigtere Wünsche der Juden bei der österreichischen Regierung meist viel weniger Entgegenkommen finden, ist die erwähnte Anregung Strickers, wie die demnächst im Parlamente zur Abstimmung gelangende neue Wahlkreiseinteilung beweist, auf fruchtbaren Boden gefallen.

Das ist vom Standpunkt einer Regierung, die sich auf antisemitische Parteien stützen muß, sehr begreiflich. Denn die Konzentrierung der jüdischen Stimmen auf einen bestimmten Wahlkreis bedeutet für die Juden moralisch die Selbstentrechtung, politisch den Verzicht auf jeden wirklichen Einfluß auf die Geschicke des Staates. Wie ungeschickt, um nicht zu sagen: verbrecherisch die zionistische Taktik gerade im jetzigen Augenblick ist, zeigt folgende Darlegung der momentanen Situation in Oesterreich:

Seitdem in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die damals im jugendlich-stürmischen Eroberungsdrang alle politischen Positionen erobernde christlichsoziale Partei (katholisch-klerikal-antisemitisch) die vormals in Wien allmächtige liberale Partei buchstäblich vom Erdboden weggefegt hatte, fehlte den österreichischen Juden eine Partei, in deren Rahmen sie sich an bürgerlicher Politik hätten beteiligen können. In der Vorkriegszeit konnten sie gegen die brutale Herrschaft des klerikalen Antisemitismus mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel protestieren. Die politische Machtverschiebung der Nachkriegszeit, die die Sozialdemokratie vielfach, besonders von dem Wiener Rathaus aus, in die Lage versetzt hatte, ihr Wirtschaftsprogramm und ihre antireligiöse Tendenz in die Praxis umzusetzen, erweckte in immer weiteren jüdischen Schichten das Bedürfnis, vor allem ihre bürgerliche Einstellung politisch auszuwirken. Leider scheiterten alle zu diesem Zwecke unternommenen Parteigründungen daran, daß diese neuen Erscheinungen am politischen Horizont von den altbürgerlichen, die neue Konkurrenten um die in ihrem Besitz befindlichen politischen Positionen begreiflicherweise nur ungern auftauchen sehenden Parteien, als „Judenschutzgruppe", wenn nicht gar als reine „Judenparteien" verschrieen und so den kritiklosen christlichen Massen verleidet wurden.

Die heutige Situation in Oesterreich ist nun dadurch gekennzeichnet, daß das Bürgertum die Zeit zu einem offenen Kräftemessen mit der Sozialdemokratie gekommen glaubt. In diesem Moment hält es den Zusammenschluß aller bürgerlich Gesinnten für das erste Erfordernis, und so sehen wir, daß jetzt auch solche alte bürgerliche Parteien, die sich seit jeher offiziell zum Antisemitismus bekennen, bestrebt sind, diesen Punkt jetzt in den Hintergrund treten zu lassen, um den jüdischen Wählern das Eintreten für die bürgerliche Sache zu erleichtern. Dies gilt besonders für die christlichsoziale Partei, deren Wiener Hauptorgan seine einst radikalantisemitische Haltung in der letzten Zeit fast ganz verleugnet. Nach den jüngst durchgeführten Kommunalwahlen in Nieder-Oesterreich veröffentlichte das Blatt einen Brief aus einer größeren Gemeinde, in dem der Verlust eines bürgerlichen Mandats an die Sozialdemokratie ausdrücklich darauf zurückgeführt wurde, daß die bürgerlichen Ortsparteien durch ihr Wahlbündnis mit den Nationalsozialisten die jüdischen Wähler abgestoßen hätten.

Diese Veröffentlichung im christlichsozialen Hauptorgan und ähnliche Symptome zeigen, welchen Einfluß das jüdische Bürgertum bei einigermaßen geschickter Taktik auf die gerade jetzt in einem entscheidenden Wendepunkt angelangte innerösterreichische Politik üben könnte. Zumindest wäre es in der Lage, eine bürgerliche Bündnispolitik, die eine Stärkung der radikal-antisemitischen Parteien mit sich bringen würde, zu durchkreuzen.

Statt dessen sehen wir die Zionisten all das Gute durchkreuzen, das sich zugunsten der Juden in dem seit vier Jahrzehnten von antisemitischen Parteien majorisierten Oesterreich jetzt von selbst angebahnt hat. Selbstverständlich druckt das christlichsoziale Hauptorgan mit dem größten Vergnügen die gegen die nichtzionistischen Juden gerichteten Beschimpfungen Bedas ab und mahnt die jüdischen Wähler mit den Worten Strickers, sich doch ja recht brav auf die Verfechtung jüdischnationaler Belange zu beschränken. . .

Wie ehrlich die christlichsoziale Begeisterung für die jüdischnationale Idee ist, verriet das Parteiorgan jüngst, als es auf Seite 2 in befürwortendem Sinne die oben geschilderte Intervention Strickers beim Bundeskanzler meldete, auf Seite 3 derselben Nummer aber eine gehässige Kritik gegen das zionistische Judenstaatprojekt in Palästina veröffentlichte. Jüdischnationale Politik ohne Palästinapolitik aber ist Ghettopolitik in Reinkultur.

Wenn die österreichischen Juden gerade in der Zeit, da dem österreichischen Bürgertum eine Verfassungsreform neue Freiheiten bringen soll, staatsbürgerlich im Ghetto landen werden, verdanken sie dies der Aktivität der Zionisten und der Passivität der im zionistischen Sprachgebrauch „assimilatorisch", d. h. nationaldeutsch gesinnten Mehrheit der jüdischen Bürger.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Eine Veranstaltung in größerem Rahmen ist für Ende Januar 1930 in Aussicht genommen. Besondere Einladungen folgen.

2. Mitteilungsblatt. Wir bitten wiederholt, alle Zuschriften und Sendungen lediglich an die „Schriftleitung des Mitteilungsblattes ‚Der nationaldeutsche Jude', Berlin W 35, Blumeshof 9," zu richten, aber keinen Personennamen beizufügen. Dies gilt auch für Verlagsfirmen, die uns Bücher zur Besprechung einsenden. Noch jetzt werden öfter Bücher an die Privatanschrift eines Vorstandsmitglieds gesandt, das schon seit einem Jahre nicht mehr verantwortlicher Schriftleiter ist.

3. Jugendabend. Der nächste Jugendabend findet am 7. Januar 1930 (Dienstag) statt. Näheres wird noch bekanntgegeben. Zugelassen sind jugendliche Mitglieder, Kinder von Mitgliedern und eingeführte Gäste (Jugendliche). Auskunft erteilen Frl. Margo Wolff, Holsteinische Str. 31 (Fernsprecher Uhland 4109, früh bis 10 Uhr), und die Geschäftsstelle. **Der Vorstand.**

Sagen der Juden und deutscher Geist.

Von Wilhelm von Scholz.

Wie sich bei anonymen Anekdoten, Schwänken, Fabeln, kleinen Volkserzählungen oft in Vorliebe und Ablehnung der Stand und die soziale Lage des Erzählenden deutlich verrät — der etwa als wandernder Handwerksbursche oder als armer Bauer mit einem ein wenig neidischen Spott die reichen, geizigen Müller verfolgt und ihnen alles Schlechte aufbindet, als Pfaff seinem Helden nichts Besseres ersinnen kann, als daß er auch ein Pfaff wird, als Ritter einen Mönch dem Kloster entfliehen und Reiter werden läßt — so ist auch in die ebenfalls namenlosen oder mit gleichgültigen Namen überlieferten großen religiösen Sagen und Mythen eines Volkes deutlich allerlei hineingeschrieben, was die kulturelle, wirtschaftliche, politische Lage des Volkes und der Zeit, für welche sie geschrieben wurden, kennzeichnet; so etwa, wie die biblische Schöpfungsgeschichte, in der einen der beiden Quellenerzählungen, welche die Verfluchung des Ackers enthält, deutlich die Hand von Priestern zeigt, die einem mit seinem schweren Beruf unzufriedenen Volk eine unanfechtbare religiöse Erklärung für die Unabwendbarkeit seiner harten Lebenslage geben und es damit beschwichtigen wollen. Als Alpha und Omega haben natürlich alle Priesterniederschriften das Streben, Ehrfurcht, Gehorsam vor dem Priester zu erwecken; dann, was denselben Zweck unterstützt, auch vor Gott und allen heiligen Dingen, unter denen wieder die Schrift, das eigentliche Herrschaftsgebiet des Priesters, die erste Stelle hat.

Schriftgelehrter — das war einst ein Ehrentitel nicht nur in dem Sinne des in der Heiligen Schrift Gelehrten, sondern auch dem des einfachen Lesen- und Schreibenkönnens. Man fühlt in den alten Sagen und Urkunden die naive Selbstfreude, welche die Kunst des Schreibens verschafft — aber auch das noch deutlich lebendige Bewußtsein von der kulturell-geistigen Bedeutung der Schrifterfindung, der zweiten, nicht mehr an den unmittelbaren Laut gebundenen Sprache und der in ihr liegenden Macht — wenn ein alter priesterlicher Astrologe sagt: „Wer zur Zeit des Merkurs geboren ist, der wird zu einem weisen und erlauchten Mann, denn der Merkur ist der Schreiber der Sonne, der ist stets in ihrer Nähe und zeichnet ihr ihren Weg vor und ihren Lauf."

Ist es nur durch die biblische Vorstellungsweise, die vom Alten ins Neue Testament übergegangen und so für das ganze Abendland bedeutsam geworden ist, daß man in den großen altjüdischen sagenhaften Vorstellungen eine Verwandtschaft, schon eine sprachliche Verwandtschaft, zur mittelalterlich-deutschen Welt der Mystiker empfindet?

Es würde durchaus der Verpersönlichungskraft Meister Eckarts oder Susos entsprechen, wenn die Schrift in einer jüdischen Sage gleich dem λόγος ein metaphysisch-mythisches Eigenleben gewinnt und Gott sich mit ihr in Wechselrede berät. Es ist nur ein kleiner Schritt dazu, sie — die allein in des Priesters Händen ist und sein höchstes Machtmittel darstellt — Gott gleichzusetzen und fast über ihn: „Die Schrift rühmte sich: Ich war das Werkzeug des Herrn . . . So blickte der Herr in die Schrift hinein und baute danach seine Welt, wie es auch geschrieben steht: Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege; ehe er etwas schuf, war ich da . . . Es ist offenbar, die Welt ist durch die Schrift begründet." — Fast mystisch berauscht scheinen Sprache und Schrift, wenn die Schriftzeichen begehren, jedes, daß Gott mit ihm die Schöpfung beginnen solle; wenn gesagt wird, daß lange vor der Weltschöpfung die Schrift auf dem Arme des Herrn gestanden habe: schwarze Flammen auf weißem Feuer; wenn Gott die Welt aus dreien seiner Namen schafft wie ein Zauberer.

Ich empfinde durchaus die Verwandtschaft mit ursprünglich deutschen Vorstellungen, wenn es heißt: „Gott war allein in seiner Welt, und er schaute hin und schaute her und sah kein Wesen. Da verlangte es ihn nach einer Welt. Allein war der Herr, wer sollte um ihn sein; es lechzte seine Seele, da griff er zur Tat. Er streckte seine Hand und nahm seiner Namen einen aus der Schrift; er ließ davon drei Tropfen Wasser fallen, und siehe, die ganze Welt ward voll Wasser. Und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser!"

Ich entnehme diese Beispiele einem gewiß nur jüdisch, nicht deutsch gemeinten, aus einer sehr ergreifenden jüdisch-religiösen Einstellung geschaffenen Buch „Die Sagen der Juden", gesammelt von Micha Josef bin Gorion.

Aber was daran so sehr das Herz bewegt und erschüttert, das ist ihr rein menschheitliches Aufsteigen über ihren Ursprung. In diesem Aufsteigen schwindet jede Schranke zwischen ursprünglich jüdischem und zum Weltumfassen entwickeltem deutschem Empfinden.

In den Fabeln und Erzählungen treibt viel Urzeitgut, das deutlich einem primitiveren Zeitalter angehört, als sie die Abfassungszeit der ältesten biblischen Bücher darstellt, das, in diesen offenbar mit Absicht fast unkenntlich gemacht, hier noch ganzen Sinn und Zusammenhang zeigt. Während man das Buch liest, glaubt man die Entstehung aller dieser diesen, die biblischen Erzählungen umspielenden, erklärenden, erweiternden, sie mit anderen religiösen Mythenherden in Beziehung setzenden, sie aus- und umbildenden Auslegungen und Kommentare fast zu hören. An den meisten Stellen scheint ein Lehrer zu Schülern zu sprechen, ja fast auf Fragen zu antworten. Man mag ihn sich in dem kleinen Nebenraum der Synagoge von Worms vorstellen, wo noch heute der Sitz eines solchen lehrenden Rabbi gezeigt wird: um eine große Stufe erhöht, als eine Nische in die Mauer eingelassen, mit Armlehnen auf schlanken Pfeilern, die bis zum Boden reichen, und davor in kapellenartigem kleinem Raum acht bis zehn Schüler — die nun mit dem Lehrer die heiligen Ueberlieferungen durchdenken, Unstimmigkeiten in ihnen ausgleichen, getrennte Einzelheiten scheinbar desselben Zusammenhangs aneinanderfügen, Dunkles zu erklären suchen und mit all dieser Tätigkeit, mit dem, was ihnen aus anderer apokrypher Ueberlieferung einfällt, was sie selber erfabulieren und ersinnen, Fülle neuen Stoffes zusammentragen, der immer wieder nach der Struktur der biblischen Erzählungen geordnet wird.

Könnte es nicht fast aus einer heutigen, gleichviel ob aus einer evangelischen, katholischen oder jüdischen, Schulreligionsstunde stammen, wenn es heißt: „Die Erde lasse aufgehen fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage. Die Bäume kamen alsogleich fertig und vollendet aus der Hand des Schöpfers; nicht wie der Lauf der Welt jetzt ist: wenn ein Mensch einen Feigenbaum pflanzt, so muß der Baum erst drei Jahre da stehen, ehe denn er Frucht trägt" — und vieles Aehnliche!

Der beste Gewinn aus dem Buche und die meiste Bereicherung ist das Fühlen der Unmittelbarkeit, die sich zwischen dem deutschen Geist und dem geistig geborenen Volke des Altertums sofort herstellt. Auf den Blättern, die ich neben die Lektüre legte, habe ich mir vielerlei hierzu anmerken können. Als auch psychologisch bedeutsam die Erweckung der für ein freudiges Lebenswerk so nötigen Schutzvorstellungen gegen die Not und die Gefahren der Elemente; sie ziehen sich in der Gestalt der ewigen Ordnungen und Gesetze des Gottes durch das ganze Buch. „Der ich den Sand zum Ufer dem Meere setzte; ein ewig Gesetz ist dies, und nicht darf es das Wasser übertreten; und ob es schon stürmt, so vermag es doch nichts" — man hört es heraus, wie der Meeranwohner sich den tröstenden Gottesausspruch schafft!

Von großer Schönheit ist eine Reihe von Fabeln und Erzählungen, so die von den hochmütigen Bäumen, die zu demütigen Gott das Eisen schafft, das an ihre Wurzel gelegt wird, und auf deren Klage er milde bestimmt: „Sehet, von euch muß erst das Heft genommen werden zu der Axt, wenn sie euch fällen soll; so stelle ich's an: erst habt ihr die Gewalt über das Eisen, dann das Eisen über euch"; oder diese, die in ihrer Einfachheit und wortlosen Innigkeit fast wie ein deutsches Volkslied berührt: „Einstmals hatte sich ein Königssohn an einer Magd vergangen. Als der König das erfuhr, verjagte er ihn von seinem Schlosse. Da klopfte der Königssohn an aller Mägde Türen; es wollte ihn jedoch keine hereinlassen. Aber die eine Magd, mit der er gefehlt hatte, die tat ihm die Tür auf."

Wie aus mittelalterlicher Schwanksammlung mutet der köstliche Humor an, der die Erschaffung der Eva begleitet; bei der sinnt Gott lange nach, aus welchem Gliede er sie machen soll: „Ich will sie nicht aus dem Kopfe machen, daß sie ihren Kopf nicht zu sehr erhebe; nicht aus dem Auge, daß

Deutsche Weihnacht.

Ich will ganz schlicht erzählen, was mir dieses Bildchen bedeutet. Mag sein, daß es dann auch für andere eine Bedeutung gewinnt.

Am Weihnachtsabend des ersten Kriegsjahres lagen wir in Alarmbereitschaft im roh gezimmerten Behelfsunterstand, wenige hundert Meter hinter der Gefechtslinie. Wir erwarteten den Angriff der Franzosen, auf den bestimmte Anzeichen hinwiesen. Der Armeebefehl hatte uns gewarnt: Verlaßt euch nicht darauf, daß der Feind an diesem Abend Waffenruhe hält! Für den Franzosen ist der Weihnachtsabend nicht ein besonderer Abend im Sinne des Deutschen, für ihn ist das Weihnachtsfest nicht viel anders, als irgendein Sonntag.

So saßen wir sprungbereit in dumpfer Enge, aber wir dachten nicht daran, uns die seit Kindertagen liebe Feier ganz verkümmern zu lassen. Unter niederer Balkendecke strahlten die Lichter des Weihnachtsbaums. Auf bretterbelegten Strohlagern waren die — damals noch sehr reichen — Liebesgaben der Heimat ausgebreitet. Und wir dachten der Unseren weit hinten im Vaterland, wir dachten der geliebten deutschen Heimat.

Es war eine bayerische Kompagnie. Zwei von vier Offizieren waren Juden. Die Unteroffiziere und Mannschaften vorwiegend katholisch, wie der französische Gegner auch, die Minderheit protestantisch, auch hier einige Juden. Aber keiner dachte an des anderen Glauben und Abstammung. Kaum einer der Christen gedachte wohl gerade der christlich-religiösen Bedeutung des Abends. Aber jeder dachte der deutschen Heimat, die uns allen gegenwärtig war beim Anblick der lichterbesteckten Tanne, unseres deutschen Weihnachtsbaums, den der Franzose nicht kennt, auch wenn er katholisch ist, wie der Bayer, und gleich ihm in dieser Nacht sonst zur Christmesse geht.

Und die Juden? Ich war einer von ihnen, die in einträchtiger Sehnsucht mit ihren christlichen Volksgenossen und Waffenbrüdern in dem strahlenden Lichterbaum die ferne Heimat grüßten. Unser Deutschtum war uns selbstverständlich, jedem und stets, aber noch niemals war es uns so lebendig, so bewußt inniges Gemeinschaftsgefühl gewesen, wie an diesem Abend. Keiner von uns dachte daran, den Christen zu spielen. Aber keiner dachte auch nur einen Augenblick, daß es „unjüdisch" sei, gemeinsam mit Christen ein christliches Fest zu feiern.

So war's vor fünfzehn Jahren.

Der eine oder andere mag begreifen, warum mir dieses Bildchen von allen, die mir aus der Kriegszeit geblieben sind, das liebste ist. Und weil vielleicht der eine es begreifen und der andere darüber nachdenken mag, darum habe ich heute dieses Lichtbild und Sinnbild aus dem Erinnerungskasten hervorgezogen.

24. Dezember 1929. Miles.

---

sie nicht überall hinspähe; nicht aus dem Ohr, daß sie nicht jedem Gehör schenke; nicht aus dem Mund, daß sie nicht allzuviel rede, und so weiter". — Hübsche Tierfabeln hat die alte jüdische Sage, so eine Geschichte vom Fuchs, die den besten Reinecke-Stücken unseres Volksbuches gleichsteht, eine Phönixsage, die Geschichte vom Vogel Milham, der nicht mit den Menschen sündigte, dem Gott deshalb ewiges Leben schenkte; ihr Dichter findet sich innerlich genötigt, diesem Fabelvogel eine Art Ersatz für den Tod zu ersinnen, der die ewige Verjüngung durch den Tod ausspricht. Wie aus den Grimmschen Märchen und Sagen kommen allerlei Ungeheuer hervor, ein Wildochs, ein hundsgroßer Frosch, eine riesige Schlange, ein Nabeltier, eine Art tierischer Antäos, der zugrunde geht, sobald seine ihn unmittelbar mit der Erde verbindende Nabelschnur zerrissen wird, der sonst aber der Schrecken aller Geschöpfe ist. —

Und wieder wie verwandt germanischen Seelensagen ist diese kleine Dichtung über den Schlaf: „Auf das Wort der Erde, daß ihre Kraft nicht dazu hinreichen werde, die Menschen zu speisen, antwortet der Herr: ‚Ich und du, wir wollen beide die Menschenherde ernähren'. Und sie teilten ihre Arbeit untereinander, der Herr nahm auf sich die Nacht und gab der Erde den Tag. Was tat der Herr? Er schuf den Schlaf des Lebens; der Mensch liegt ruhig und schläft die Nacht über, und der Schlaf ist ihm Speise und Heil, Leben und Erquidung. Die Seele, so heißt es, füllt des Menschen Leib aus, aber in der Stunde, da der Mensch schläft, steigt sie empor und schöpft ihr Leben von oben". Ich will noch auf den Adel, den die Gestalt Kains durch ein paar ihm in den Mund gelegte Worte in diesen Sagen bekommt, auf den prachtvollen, echt mystischen Ausdruck hinweisen, daß sich alle fürchteten, Henoch anzusehen: denn der Schreck Gottes war auf seinem Angesicht.

Man begreift, wenn man wieder einmal den in verhältnismäßig unverworrenem Mythos erhaltenen, großen menschlich-geistigen Gehalt der altjüdischen Schriftwelt übersieht, völlig den Stolz der priesterlichen Schriftgelehrten auf ihr Werk, das ihnen schien, als könne es nur von Gott selbst gekommen sein, begreift die phantastische Vernichtungswirkung, die „dem Buche" beigelegt wird, um derentwillen es Adam in diesen Sagen einmal in einer Felskluft gegen Morgen vom Garten Eden verbirgt: „denn nicht war die Erde imstande, des Buches Wucht zu tragen". — Aber mit noch mehr Freude begreift man an diesen gewaltigen Dichtungen die Nähe, in die altjüdischer und heutig-deutscher Geist zueinander treten, in der sie einander verstehen.

Jakob Wassermann zwischen Deutschtum und Judentum.

Von Margo Wolff.

Aeußeren Anlaß dieser ernsthaften Betrachtung, welche die Person eines begnadeten Dichters zum kritischen Objekt nehmen muß, bilden die vielseitigen Angriffe, die heute von zionistischer Seite gegen Wassermann gerichtet werden, und damit verknüpft Erklärungen, die er selbst in der Presse veröffentlichte. Hintergrund des jüdischnationalen Kesseltreibens, der häßlichen und verabscheuenswürdigen Polemik gegen den Dichter ist die Tatsache, daß Wassermann in einem zur Verlesung in einer Versammlung bestimmten Schreiben an einen jüdisch-liberalen Journalisten gegen die praktische Verwirklichung der zionistischen Idee Stellung genommen hat.

Aber schon der Beginn dieses Briefes „Meine Situation gegenüber dem Judentum hat niemals an Zweideutigkeit gelitten" muß Ausgangspunkt der kritischen Würdigung sein. Niemand wird die hohe Wahrheitsliebe und den Mut verkennen, mit der Wassermann den Zwiespalt seines Ich einer Klarheit zuzuführen sucht. Doch dies alles kann nicht über das seltsame Tappen in Leere hinwegtäuschen, über dies Schwanken des Dichters zwischen dem gewollten und erwünschten Deutschtum und einem dennoch gefühlsmäßig stärkeren, im tiefsten Grunde als Volkstum empfundenen Judentum. Diese schmerzliche Ungewißheit ist ebenso sehr die Grundstimmung seines vor Jahren veröffentlichten Bekenntnisbuches „Mein Weg als Deutscher und Jude", wie sie sich noch heute in den scheinbar so festgefügten Sätzen des oben erwähnten Briefes offenbart: „Die wachsende Politisierung unserer Zeit hat ihr zerstörendes Gift auch in das Judentum getragen, und jene messianisch-religiöse Idee (gemeint ist der Zionismus. Die Schriftl.) sollte plötzlich Wirklichkeit werden. . . . Ich fand und finde es noch, daß das Judentum in seiner Diaspora legitimiert und durch seelisches Märtyrertum beinahe geheiligt durch zwei Jahrtausende der letzte Hort der Humanität ist, ihr letzter Schutzwall vor dem Anmarsch der neuen grauenhaften Barbarei des Nationalismus. Vor einigen Tagen las ich, daß ein jüdischer Sportverein sich geweigert habe, Mitglieder aufzunehmen, die sich nicht zum Zionismus bekannten. Da haben Sie das ganze Elend, die ganze Armseligkeit, die ganze Verhetzung. . . ."

Ein ganzes Elend! Aber ist es nicht auch ein „ganzes Elend", wenn dieser gleiche Dichter auf eine Anfrage bezüglich seiner Stellung zur Ostjudenfrage, die doch einen Kernpunkt des Zionismus darstellt, einen Rückzug antritt, der nur unrühmlich genannt werden kann? Weil in der jüdischnationalen „Neuen Welt" Wassermann geschmäht wird, daß er früher einmal „einen Trennungsstrich zwischen den braven, deutschen, liberalen Israeliten und der Horde raubgieriger, vertierter, verwahrloster, wurzelloser Ostjuden gezogen habe", darum zeigt er heute Scheu vor seiner eigenen ehemaligen Erkenntnis und formuliert seine Haltung gegenüber den Ostjuden derart um: „Ihre Bemerkung wegen der Ostjuden trifft in keiner Weise meine wirkliche Haltung und Stellung. Vor Jahr und Tag ließ ich mich einmal zu einer ungeduldigen Abwehrgeste hinreißen, die, von einigen jüdisch-nationalistischen Hetzblättern aufgegriffen, Veranlassung zu allerlei-Lärm und Verleumdung gab. Wer sollte besser wissen als ich, wieviel Geist, Tiefe und Märtyrerkraft gerade in diesem Teil des Volkes steckt".

Es geht hier nicht etwa darum, den Dichter Wassermann einer mutlosen Gesinnung zu beschuldigen, denn er ist ja einer von denen, die nicht ruhen, sich zu analysieren, sich auf jüdische und deutsche Bestandteile zu prüfen. Wir kritisieren Jakob Wassermann nur deshalb, weil er ein Beispiel ist. Bald sind es die deutschen Elemente seines Wesens, die er stärker fühlt, aber bald will auch der jüdische Anteil wieder das Seine, und wenn dann einer daherkommt und ihn als einen Wüterich hinstellt, der die armen halbasiatischen Juden nicht als seine „Brüder" anerkennen will, so erscheint er sich selbst unduldsam und öffnet seine Arme den „Märtyrern", denen er um Gottes willen kein Leid tun wollte. Natürlich ist das keine erquickliche Situation, weder für ihn, den Suchenden, den Kämpfer um eigene Haltung, noch für die große Masse seiner Mitläufer und Nachfolger, die sich in der „Zwischenschicht" formieren. Max Naumann hat in seiner Schrift „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden" dargelegt, daß wir nationaldeutschen Juden nicht nur den widerlichen und unsympathischen Gesellen, den Ghettomann, den aufgedunsenen Snob, den Parvenu, den Mauschler, den abstoßend Fremden als „Zwischenschichtler" ansprechen, sondern daß sich ein „zwischenschichtliches" Empfinden durchaus bei einem Aestheten, einem Vergeistigten, einem im Wollen und in der Gesinnung Untadeligen finden kann. „Es gibt Zwischenschichtler von lauterstem Wesen, von feinster geistiger Kultur, von ehrfurchterweckender Innerlichkeit". Einer dieser Fälle ist der Dichter Wassermann, dessen Leiden der Konflikt zwischen seinem jüdischen Fühlen und seinem deutschen Denken ist. Und dieser Dichter hat andererseits in seinen Werken so viel Beispiele vollendeter Einfühlung in deutsche Art gegeben, hat unserer Nation so wertvolle nationaldeutsche Dokumente wie „Kaspar Hauser" und das „Gänsemännchen" geschenkt, daß es eine böse und törichte Schmähung wäre, wollte man ihm schlechthin seine Zugehörigkeit zum Deutschtum absprechen.

Gewiß, Wassermann ist Deutscher und Jude, er hat vorbildlich für unsere Heimat kraft seiner künstlerischen Sendung gewirkt, aber dies Deutschtum erfüllt ihn nicht vollends, irgendwo bleibt in seiner Seele ein Eckchen, darin er andere Götzen aufgestellt hat. Und das eben ist der Unterschied zwischen den Nationaldeutschen, die instinktmäßig „den deutschen, und nur den deutschen Weg" gehen, und den Zwischenschichtlern, die „sich jedesmal von neuem am Scheideweg finden". Kein Zwischenschichtler kann sich jemals wahrhaft entscheiden, sein Leben wird immer zwischen den Polen Judentum und Deutschtum schwanken. Und das Tragische ist, daß sehr oft besonders wertvolle, geistig und sittlich hochstehende Menschen diesen Konflikt als geheime Kettenlast durch ihr Leben schleppen. —

Am Ende von Wassermanns Bekenntnisbuch „Mein Weg als Deutscher und Jude" finden sich die Sätze: „Was sollen aber die Juden tun? . . . Opfer sind nicht zureichend. Werbung wird mißdeutet. Vermittlung stößt auf Kälte, wenn nicht auf Hohn. . . Was bleibt? Selbstvernichtung? Ein Leben in Dämmerung, Beklommenheit und Unfreude, zu schleppen nur für jene, die es auf pure Existenz und deren äußerliche Verbrämungen abgesehen haben, unfaßlich für die Erleuchteten oder Seelenhaften, die nur zu wählen haben zwischen grenzenloser Einsamkeit und aussichtslosem Kampf? — Es ist besser, nicht daran zu denken."

Diesem ehrlichen Bekenntnis eines im Einzelmenschen unlösbaren Konfliktes, diesem typischen Fall eines von parvenühaften Nebenerscheinungen völlig freien und deshalb doppelt bedauernswürdigen Zwischenschichtlertums möchte ich die Schlußworte der schon oben erwähnten Programmschrift gegenüberstellen: „. . . Nationaldeutsch ist, wer bei allem Bewußtsein stammesmäßiger Eigenart, bei aller Pflege seiner eigenen Weltanschauung in deutschen Fragen instinktmäßig und ohne Schwanken den Weg geht, den ein unbeirrbares Gefühl ihm vorschreibt. Den Weg, auf dem ihn kein Spott und keine Verkennung von hüben oder drüben her aufhalten kann. Den Weg des Deutschtums."

Wassermann ist ein Dichter, der aus der deutschen Literatur unserer Zeit nicht fortzudenken ist. Und er ist ein Mensch, gegen dessen reines Wollen und edle Persönlichkeit kein Ehrlicher etwas einwenden kann! Aber er ist nicht einer von den Juden, die man als Eideshelfer heranziehen sollte, wenn es gilt, dem jüdischnationalen Geschrei gegenüber das Deutschtum der deutschen Juden zu betonen. Denn sein Weg ist heute wie vor Jahren der Weg zwischen Deutschtum und Judentum.

Aus dem Tageskampf.

Krach in der Jerusalemer Universität.

In den letzten Wochen gab es in den verschiedensten Gegenden Studentenexzesse. Die überschüssigen Kräfte der jungen, kaum dem strengen Joche der Mittelschulen entronnenen Männer entluden sich an Hochschulen, an denen es eine nennenswerte Anzahl jüdischer Hörer gibt, gegen diese. In der Universität von Athen mußte die Feuerwehr die gegen die Regierung aufgebrachten Gemüter im wörtlichsten Sinne abkühlen, in Klausenburg ging's gegen die Freimaurer und in Innsbruck geriet der akademische Freisinn mit dem studentischen Klerikalismus in exzessiven Konflikt. Den merkwürdigsten Krach aber gab es in einer Hochschule, die ausschließlich jüdische Hörer hat: in der hebräischen Universität Jerusalem. Und um die Paradoxie auf die Spitze zu treiben: Die jüdischen Akademiker in Jerusalem nahmen gerade das übel auf, was die jüdischen Akademiker in Europa aufs freudigste begrüßen, wenn es geschieht, und am bittersten beklagen, wenn es unterbleibt: ernste Mahnungen des Rektors zum nationalen und konfessionellen Frieden.

Der Direktor der Jerusalemer Universität hat die feierliche Eröffnung des neuen Semesters zu einer Rede benutzt, in der er seinen Skeptizismus über den Wert eines einzig auf englischen Bajonetten ruhenden Judenstaates auszudrücken wagte. Ihm erscheint der Friede mit den religiös und national anders eingestellten Bürgern des heiligen Landes als eine viel wertvollere Grundlage des zionistischen Aufbauwerks.

Man stelle sich vor, der Rektor einer ungarischen Hochschule hätte in seiner Inaugurationsrede ähnliche Tendenzen entwickelt: Welch eine jubelnde Zustimmung hätte die gesamte jüdische Presse einschließlich der zionistischen erfüllt! Wenn aber ein jüdischer Rektor einer hebräischen Universität solchen Pazifismus verkündet, wird er niedergebrüllt . . .

Das Signal zum Sturm an der hebräischen Universität gab ein schon sehr „bemooster Haupt": Herr Ussischkin, Präsident des „Jüdischen Nationalfonds". Er unterbrach die Ansprache des Rektors mit dem Zwischenruf, er (Ussischkin) sei gekommen, eine wissenschaftliche und nicht eine politische Rede zu hören.

Man unterschätze nicht die Tragik dieses Falles! Als Präsident einer der größten internationalen Schnorrkomitees ist der Mann jahrein, jahraus in die allermateriellsten Sorgen eingesponnen. Aber in seiner Seele lebt irgendwo noch ein bescheidenes Fünkchen, das zur reinen geistigen Flamme emporstrebt. Schnorren ist ein prosaischer Beruf, der nur selten Gelegenheit zu höherem Geistesaufschwung gewährt. Eine solche spärliche Gelegenheit ist die Rektorsinauguration an der hebräischen Universität. Wie mag ein Mensch mit so verkümmertem Geistesleben diesem feierlichen Anlaß entgegenfiebern! Und nun denke man sich die Enttäuschung: anstatt etwas über die Einsteinsche Relativitätstheorie oder über die Gersonsche Tuberkulosendiät oder auch nur ein bißchen Talmudexegese zu hören, worauf er sich das ganze Jahr — von einer Rektorsinauguration zur andern — so sehr freut, soll er politische Ratschläge vom Gesichtswinkel der Aussichtslosigkeit eines bloß auf brutaler Waffengewalt aufgebauten Judenstaates in Kauf nehmen. Sein ganzes besseres Ich lehnt sich dagegen auf. Jeder gute Mensch wird das begreifen. . . .

Und nur ganz schlechte Kerle können, sein reines Streben nach geistiger Erleuchtung verkennend, dem Verdacht zuneigen, daß der Präsident des „Jüdischen Nationalfonds" die Ausführungen des Rektors als — Geschäftsstörung gewertet habe.

Dr. H. Sp.

Hebräisches Theater.

„Immer mal wieder" taucht die „Habima" bei uns auf und jedesmal ist ein großer Teil der Kritiken auf den Ton gestimmt: „Wir verstehen zwar kein Wort, aber es ist offenbar erhabene Kunst." Dieses Verhalten der Presse erinnert an das Märchen von des Königs neuen Kleidern: es sieht zwar keiner etwas, aber nur ein unschuldiges Kind wagt zu sagen, daß es wirklich nichts sieht. In früheren Jahren waren wir allein dieses unschuldige Kind; selbst die den Juden nicht eben wohlgesinnte Presse war offenbar von dem Wunsche beherrscht, an Kunstsinn hinter den Alfred Kerr und Genossen nicht zurück zu bleiben. Erst in diesem Jahre zeigen sich schüchterne Ansätze dazu, daß man den Wert dieses russisch-jüdischen Unternehmens für das deutsche Volk richtig einzuschätzen beginnt. Ein — dem Namen nach jüdischer — Kritiker eines vielgelesenen Blattes hebt hervor, wie es fast wörtlich seinerzeit in unserem Mitteilungsblatt (1925, Nr. 11/12 S. 11 ff.) geschah, daß diese Bühne für uns nur Kuriositäts-Interesse haben könne, wie etwa ein Chinesentheater. Das treffendste Wort aber findet ein anderer Kritiker, der seine Besprechung betitelt: „Habima — oder: was geht uns das an?"

So soll es sein.

Der Rektor der Universität Frankfurt a. M. hat folgendes Rundschreiben erlassen:

Universität Frankfurt a. M., den 26. Nov. 1929.
Frankfurt a. M.

Abschrift sämtlichen in das Register der Universität eingetragenen Korporationen und Vereinen
hier

zur Kenntnisnahme und Beachtung.

Ich weise wie mein Herr Amtsvorgänger, durch einige Ereignisse der letzten Zeit veranlaßt, mit allem Ernst darauf hin, daß jeder Mensch, welches immer seine Nation und Rasse, seine religiöse und politische Ueberzeugung oder sein Stand und seine Weltanschauung sein mag, voller Achtung wert ist, solange er sich diese nicht selbst durch seine Handlungen verscherzt. Allen Angehörigen unserer Universität mache ich diese Achtung jedes ehrenwerten Mitmenschen und seiner Ueberzeugung zur Pflicht. Der Rektor: Küntzel.

Wir begrüßen diesen Erlaß in Verbindung mit anderen Anzeichen — z. B. den an einigen Hochschulen eingeleiteten freimütigen Aussprachen zwischen Studierenden der verschiedensten Richtungen — als Beweis dafür, daß der Zustand allseitiger Aufgeregtheit, der zurzeit nicht nur Studenten, sondern zum Teil auch Hochschullehrer beherrscht, immerhin im Abklingen begriffen ist. Jetzt gilt es, die Radikalinskis aller Gruppen davon abzuhalten, daß sie weiter die Achtung vor anderer „Nation und Rasse, Ueberzeugung, Stand und Weltanschauung" mit Füßen treten. Verständigungsarbeit!

Ein liberaler Nationalist.

Das Jahr 1929 ist reich an Ereignissen, die uns an den Fall Dreyfus erinnern. Dreyfus selbst wurde 70 Jahre alt. Georges Clémenceau ist in hohem Alter gestorben. Und gerade jetzt vor 30 Jahren fand der zweite Dreyfus-Prozeß statt. Alles zusammen Grund genug für zeitbewußte Bühnenschriftsteller und Bühnenleiter, dem Publikum mit einem Ausschnitt aus der Dreyfus-Affäre in dramatischer Form aufzuwarten.

Insbesondere der Tod Georges Clémenceaus hat in Deutschland Interesse erregt. Und mancher, der die Ereignisse jener fernen Tage nicht mehr genau im Gedächtnisse hatte, der dann die Nachrufe auf Clémenceau las und schließlich sein Nachbild auf der Bühne sah, war ernstlich überrascht. Clémenceau — wir kennen ihn nur noch als den „Tiger", den fanatischen Deutschenfeind, den führenden Kopf von Versailles. Und plötzlich werden wir daran erinnert, daß dieser Mann nebenher ein entschiedener und besonders beherzter Liberaler war, ein fanatischer Freund der Gerechtigkeit, der einmal Jahre lang mit verbissenem Eifer gearbeitet und alles, seine politische und wirtschaftliche Existenz, ja sein Leben aufs Spiel gesetzt hat, um das Unrecht wieder gutzumachen, das sein Vaterland dem Juden Dreyfus und der Ehre der „großen Nation" selbst angetan hatte. Der deutsche fortschrittlich-gesinnte Zeitungsleser und Theaterbesucher vernimmt es mit ungläubigem Staunen. Ein glühender Hasser des Nachbarvolkes und zugleich ein glühender Freund der Gerechtigkeit, ist diese Kombination überhaupt möglich? Man kann also ein wilder, selbst ein verblendeter und unerbittlich rachsüchtiger Nationalist sein und doch ein Liberaler, der die Ungerechtigkeit des eigenen Volkes und den Judenhaß ebenso tief verabscheut und so unablässig bekämpft, wie die vermeintlichen Feinde seines Vaterlandes. Aber man kommt schließlich auch über diese Ueberraschung und Erschütterung wohleinstudierter Axiome hinweg. Man tröstet sich: das gibt es wohl nur in Frankreich. Und kaum einer denkt daran, dem Problem bis zu den Wurzeln nachzugehen und sich zu fragen, ob hier nicht einer der typischen Fälle jener „Fremdheit", jener durch selbstgewollte Abkapselung gezüchteten Verständnislosigkeit gegenüber dem Empfinden unserer deutschen „Nationalisten" vorliegt, von denen Dr. Paul Fechter im Leitaufsatz dieses Blattes so eindringlich spricht.

Schriftleitung und verantwortlich: Margo Wolff, Berlin W 62; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | Februar | Nr. 2

Aus dem Inhalt:

Deutsche Zwietracht und Judentum von Walter Bloem. — **Sabbatpflege** von Dr. F. Wachsner. — **Bemerkungen zum Halsmann-Prozeß.**

Deutsche Zwietracht und Judentum.

Aus einer Festrede von Walter Bloem.

Vorbemerkung.

Der Dichter Walter Bloem war im November v. J. von einer Ortsgruppe des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten als Festredner für ihr Stiftungsfest gewonnen worden. Man erwartete wohl von ihm, der sich oft genug in Wort und Schrift als Nicht-Antisemiten ausgewiesen hatte, einen Vortrag der für solche Veranstaltungen hergebrachten Form: Lobeserhebung auf die Leistungen der deutschen Juden und Polemik gegen den „kulturfeindlichen" Antisemitismus. Statt dessen hatte der Dichter den Mut, Wahrheiten auszusprechen, um die sonst christliche Festredner in jüdischen Versammlungen meist ängstlich herumgehen. Zwar erhob er im ersten Teil seines Vortrags in eindrucksvollen Worten Protest gegen „ungerechte Zurücksetzung jüdischer Mitbürger und Kameraden", und die töricht verallgemeinernden Anschauungen, die „den Juden" für alles deutsche Ungemach verantwortlich machen, lehnte er mit größter Entschiedenheit ab. Dann aber ging er zum Erstaunen eines großen Teils seiner Hörer dazu über, den deutschen Juden vorzuhalten, daß auch von ihrer Seite noch manches geschehen könne und müsse, um die wahre deutsche Volksgemeinschaft, die Gemeinschaft nicht nur der Staatsbürger, sondern der Volksgenossen herzustellen. Er leitete zu diesem Teil seiner Ausführungen über mit Worten, die nicht vergessen werden sollten: „Wenn Sie mir zustimmen, dann werde ich sagen dürfen, daß ich zum ersten Mal in jüdischen Kreisen volles Verständnis und freudigen Widerhall gefunden habe. Dann darf ich hoffen, daß Sie diese Gesinnung hinaustragen werden in die unserer Anschauung noch fernstehenden jüdischen Seelen. Denn glauben Sie mir, Kameraden — es muß etwas geschehen, etwas Ganzes, Entscheidendes, Richtunggebendes."

Das Echo, das Walter Bloems Freimut gefunden hat, dürfte inzwischen ihn selbst überzeugt haben, daß noch viel mehr „Richtunggebendes" zu tun ist, als ein einmaliger Vortrag in einem mit Jüdischnationalen und Zwischenschichtlern stark durchsetzten Bund zu leisten vermag. Die jüdischnationale und alljüdische Presse kann sich noch heute über die „Taktlosigkeiten" nicht beruhigen, die der Dichter seinen jüdischen Hörern „ins Gesicht zu sagen" gewagt hat. Wir nationaldeutschen Juden begrüßen so ehrliche „Stimmen vom anderen Ufer" als Beitrag zu der Verständigungsarbeit, die eines unserer Ziele ist. Wir wollen dafür Sorge tragen, daß die Worte Walter Bloem's in möglichst weiten Kreisen gehört werden. Darum geben wir den zweiten Teil des Vortrages aus dem Sonderdruck, der bei Grethlein & Co., Leipzig, erschienen ist, im Folgenden mit Zustimmung des Verfassers und des Verlages wieder.

Die Schriftleitung.

Als die freiheitliche Gesetzgebung des beginnenden neunzehnten Jahrhunderts die Schranken des Ghetto niederlegte, da geschah es in dem Vertrauen, daß das Judentum bereit sein werde, im Deutschtum aufzugehen.

Wir wissen alle, daß solche Entwicklungen in unsrer unvollkommenen Welt nicht gradlinig, ohne Hemmungen und Rückschläge verlaufen. Ich habe bereits zugegeben, daß auf deutscher Seite gefehlt wurde. Ich füge hinzu: es ist auf beiden Seiten gefehlt worden.

In einer zweitausendjährigen Leidensgeschichte ohne Beispiel, die das tiefe Mitgefühl jedes anständig denkenden Menschen herausfordert, hat das jüdische Volk Eigenschaften in sich gezüchtet oder züchten lassen müssen, die ihm am Ende seiner ärgsten Leidenszeit, als der Druck der Entrechtung plötzlich fiel, in einem Aufschwung ohnegleichen Luft geschafft haben. Menschlich tief begreiflich ist es, daß das Judentum in der unvergessenen und unvergeßlichen Erinnerung an Jahrtausende grauenvollster Unterdrückung das Maß und die Besonnenheit nicht gefunden hat, diesen jähen Umschwung und Aufstieg ohne Ueberhebung und Ueberspannung zu ertragen.

Ich habe mich seit Jahren bemüht, in der deutschen Oeffentlichkeit um Verständnis für die Tragik des Judentums zu werben und zur Versöhnung, zum brüderlichen Ausgleich zu mahnen. Ich bin so wenig Philosemit, als ich Antisemit bin. Ich bin Deutscher, und nur von diesem Standpunkt aus betrachte ich auch das Problem der deutschen Juden. Ich habe heute versucht, die Tragik des jüdischen Frontsoldaten darzustellen und für ihn soviel Gerechtigkeit zu fordern, wie ihm nachträglich überhaupt noch gewährt werden kann. Ich werde es mir nicht versagen lassen, aus

der gleichen Sehnsucht nach Verständigung unter den Volksgenossen nun auch den jüdischen Kameraden und Mitbürgern mit der gleichen rücksichtslosen Offenheit zu sagen, was wir Nichtjuden gegen die deutschen Juden auf dem Herzen haben.

Sie wissen alle, daß die Wucht des Antisemitismus heute in Deutschland und nahezu innerhalb der ganzen weißen Rasse immer stärker anschwillt. Diese Erscheinung muß ihre zureichenden Gründe haben. Ich kann ihr natürlich heute nicht bis in ihre letzten Tiefen nachgehen. Aber ich will wenigstens einige Grundlinien aufweisen.

Gewiß ist es eine Vergewaltigung der Tatsachen, wenn man behauptet, „das Judentum" sei heute noch, quer durch die Völker und über ihnen, im Vollsinne eine Nation. Zu diesem Begriffe fehlt ihm neben dem Merkmal eines eigenen Landes — das ich nicht für ausschlaggebend halte — der einheitliche nationale Wille, die technische Möglichkeit seiner Bildung, Betätigung und Lenkung, also die nationale Organisation.

Es fehlt ferner die gemeinsame Kultur. Die Reste der gemeinsamen Religion und des altehrwürdigen Kultus, die vielfach nur noch in kümmerlichen Andeutungen erhalten und beobachtet werden, können kaum mehr als ein Band lebendig fortwirkender Gemeinsamkeit aufgefaßt werden. Ueberall haben die Juden die Kultur der Völker, denen sie sich angeschlossen haben, nicht nur angenommen, sie sind vielfach, und ganz besonders in Deutschland, wertvolle Mitarbeiter an diesen nationalen Kulturen geworden.

Nach einer von mir selber aufgestellten Begriffsbestimmung ist eine Nation nur da vorhanden, wo ein gemeinsames nationales Ideal wirksam ist.

Hat das Judentum ein solches Ideal?

Seine Feinde behaupten es: die Beherrschung der weißen Menschheit durch das Judentum.

Die Ueberzeugung, daß ein solches Weltmachtstreben im Judentum lebe, beginnt in allen Völkern der weißen Rasse unzweifelhaft zu erstarken. Sie ist der tiefinnere Grund des überall festzustellenden Anschwellens des Antisemitismus.

Was ist an dieser nachgerade universalen Auffassung Wahres?

Viele geistig führende Köpfe aller Nationen sind mit Bewußtsein und Stolz die Träger und Führer einer übernationalen Bewegung, welche den extremen Nationalismus des 19. Jahrhunderts durch Ueberbrückung und Versöhnung der nationalen Gegensätze überwinden will zugunsten einer Organisation zunächst Europas und, im Endziel, der ganzen Erde, der Menschheit. Solchem hohen und idealen Streben gehört, auch nach meiner persönlichen, in einer vierzigjährigen Denkarbeit erwachsenen Ueberzeugung, die Zukunft unseres Geschlechtes.

Daß die geistigen Führer des Judentums hier in den vordersten Reihen kämpfen, ist erklärlich. Ihnen ist der Nationalismus der abklingenden Kulturepoche überall ablehnend und feindlich entgegengetreten. Aber bei diesem Kampfe vergessen sie gar zu leicht, daß jedes Volk nationale Werte geschaffen hat, die es nicht aufgeben darf, ohne sein innerstes Wesen zu verwässern, zu fälschen, zu verleugnen. Und selbst soweit es sich um den Kampf gegen nationale Besonderheiten handelt, welche dem Hochziel des kommenden Zusammenschlusses der Völker geopfert werden müssen und dürfen, vergreifen sie sich vielfach im Tempo, in den Mitteln, in den Methoden.

Im Tempo: sie nehmen Entwicklungen vorweg, die nicht Jahre, sondern mindestens Jahrzehnte brauchen. Sie sind bestrebt, Zustände, Einrichtungen, Anschauungen zu unterwühlen und zu zertrümmern, die breiten und wertvollen Schichten aller Nationen heute noch heilig sind. Heilig nicht aus Rückständigkeit und Schwerfälligkeit, sondern aus tief begründeter bluts- und schicksalsmäßiger Verbundenheit.

Die jüdischen Vorkämpfer vergreifen sich vielfach auch in den Mitteln. Gar mancher unter ihnen kämpft gegen diese nationalen Werte, die noch längst nicht entheiligt sind, und von denen manche zum ewig unvergänglichen Bestande des deutschen Gefühlslebens gehören, mit dem ätzenden Spott der geistgeprägten, aber auch von Haß und Rachegefühl durchtränkten Satire.

In den Methoden: die jüdische Geistigkeit hat in einer Form, in einem Ausmaß, mit einer Rücksichtslosigkeit die Führung ergriffen, die einen verletzenden Mangel an Feingefühl gegenüber dem Hausrechtsbewußtsein des deutschen Volkes bekundet. Ich will hier nur an die Tatsache erinnern, daß fast ohne jede Ausnahme die Leitung der reichshauptstädtischen, also in Deutschland immer ausschließlicher führenden Theater in jüdischen Händen ist. Nun besteht bekanntlich das Repertoire der Berliner Theater zu zwei Dritteln und darüber aus ausländischen Werken. Begreiflich, daß die nichtjüdische deutsche Oeffentlichkeit zwischen diesen beiden Tatsachen einen Zusammenhang herstellt und die jüdische Abstammung der Berliner Theaterleiter für die unerträgliche Ueberfremdung ihres Spielplans ebenso verantwortlich macht wie für seine einseitige Einstellung auf Werke destruktiven, die überlieferten, geheiligten Werte des Deutschtums angreifenden und zerstörenden Charakters.

Ich könnte diesen kurzen Hinweis noch bedeutend erweitern. Sie alle wissen, in wie starkem Maße die jüdische Geistigkeit in alle Führerstellungen unseres öffentlichen Lebens eingerückt ist. Gewiß zu einem großen Teil infolge des hohen Ranges ihrer Leistung. Aber unverkennbar doch auch durch ein System gegenseitiger Förderung und dadurch bedingter gemeinsamer Zurückdrängung der nichtjüdischen Geistigkeit, die sich aus dem jahrhundertelangen Aufeinanderangewiesensein des Judentums inmitten einer feindlichen Völkerwelt zur Genüge erklärt, in ihrer heutigen Auswirkung aber sich nachgerade zu einer Bedrohung des nationalen Geistes nicht nur des deutschen, sondern aller abendländischen Völker entwickelt hat, die über kurz oder lang eine furchtbare Gegenwehr der nichtjüdischen Menschheit herausfordern muß.

Weniger offensichtlich, aber doch ebenso unverkennbar ist auch dies: daß in dem allgemeinen Zusammenbruch des deutschen Wohlstandes das jüdische Element vielfach, ich will mich einmal schonend ausdrücken, noch am besten davongekommen ist. Ich bin kein Wirtschaftsfachmann und darf mich in dieses Gebiet nicht zu weit verlieren — das aber muß ich aussprechen, daß in weitesten Kreisen des deutschen Volkes die Ueberzeugung verbreitet ist, die eigentlichen und einzigen Kriegsgewinnler, in Deutschland wenigstens, seien „die Juden" — wobei ich auch hier mir bewußt bin, wieviel Ungerechtigkeit in der Verallgemeinerung als solcher liegt. Daß aber eine solche Volksstimmung nicht bloß auf demagogische Hetze zurückzuführen ist, bedarf keiner Hervorhebung.

Ich brauche auf gewisse Ereignisse der allerjüngsten Zeit nur eben hinzuweisen: auf Erscheinungen, die zur Verallgemeinerung geradezu herausfordern und den Schluß nahelegen, daß am allgemeinen Sinken der öffentlichen Moral, wenn nicht das Judentum in seiner Gesamtheit, so doch zum mindesten erschreckend viele einzelne Vertreter des Judentums als Träger und Mittelpunkte grauenvoller Korruptionserscheinungen eine schwere Mitschuld, ja vielleicht die Hauptschuld tragen.

Werfen wir endlich einen Blick auf die Politik! Das deutsche Volk hat erst seit elf Jahren den Umsturz hinter sich — den Zusammenbruch der Monarchie und den Uebergang zur republikanischen Staatsform. Breite Kreise unseres Volkes betrachten diese Entwicklung, trotz ihrer trüben Begleitumstände, als Fortschritt, als erwünschte und notwendige Angleichung Deutschlands an die politisch fortgeschrittensten Völker. Aber niemand sollte doch verkennen, daß sie für große und wertvolle Gruppen deutscher Menschen eine Katastrophe ihres ganzen Lebensgefühls bedeutet — einen Bruch, den Millionen tapferer und treuer Herzen niemals verwinden können. Dieser schmerzvolle Uebergang ist den am Alten hangenden Deutschen noch erheblich erschwert worden durch die Beobachtung, daß diese ganze Entwicklung von jüdischen Theoretikern geistig fundamentiert, vielfach von jüdischen Führerpersönlichkeiten geleitet und von der großen Mehrheit der jüdischen Volksgenossen mit Begeisterung begrüßt worden ist. Es ist menschlich verständlich, wenn sich in diesen großen Gruppen die Ueberzeugung festwurzelte, die deutsche Revolution sei „jüdische Mache".

Um nur einen einzigen Punkt herauszuheben: es ist ein in seiner Auswirkung tief bedauerlicher Umstand, daß die erste republikanische Regierung das grundlegende Werk der Schaffung des Entwurfs einer neuen Reichsverfassung gerade einem Juden übertragen hat. Das hieß denn doch den Feinden des Reformwerks eine zwar plumpe, aber höchst wirksame Waffe in die Hände drücken. War denn dieser Mann damals der einzig vollwertige Sachkenner, dem seine Weltanschauung gestattete, sich der neuen Ordnung für ihre staatsrechtliche Untermauerung zur Verfügung zu stellen? Ich weiß das nicht. Daß seine Erwählung, ganz unabhängig von dem Wert seiner Leistung, eine grobe taktische Ungeschicklichkeit, ein nationales Unglück und eine schwere Belastungsprobe für das neue System bedeutete, wird kein redlich Denkender bestreiten können.

Nun werden Sie mich fragen: warum erinnern Sie uns an alle diese Dinge, die wir genau wissen? Können wir jüdischen Frontsoldaten etwas daran ändern? Können wir unsern Stammesgenossen verwehren, hervorragende Schriftsteller, Theaterdirektoren, Zeitungsgründer, Staatsrechtslehrer, tüchtige Kaufleute und Bankiers zu sein?

Nein, das können und sollen Sie nicht. Aber was Sie können und müssen, das ist dies: den Antisemitismus verstehen lernen. Sie müssen begreifen, daß er eine sehr ernst zu nehmende Abwehrbewegung der deutschen Volksseele gegen eine Ueberspannung der durch die Emanzipation entfesselten jüdischen Expansionskraft darstellt. Daß das Hakenkreuz doch mehr bedeutet als ein Sammelzeichen für „nationalitätswahnbesessene Finsterlinge" und „radaulustige, demagogisch verhetzte Neidbolde". Daß es das Symbol ist für eine gefahrdrohende Aufstörung der deutschen Menschheit, einen grimmigen Entschluß zur Behauptung nationaler Güter, die sie sich nicht zerstören lassen will. Sie werden sich darüber klar sein müssen, daß es unmöglich ohne Verschulden auf jüdischer Seite dahin hat kommen können, daß sich im deutschen Volk und mit Abstufungen in allen Völkern der weißen Rasse die Auffassung bilden konnte, als gäbe es eine jüdische Nation, die sich durch unzerreißbare Bande des Blutes und Lebensgefühls verkettet fühle, entschlossen, alle ihre durch die Emanzipation entketteten Energien an die Erringung der Weltherrschaft zu setzen.

Was aber, werden Sie fragen, können wir tun, um dieses Mißverständnis zu beseitigen, die Mitschuldigen auf jüdischer Seite zum Verstummen zu bringen und abzuschütteln?

Genau das, was Sie heute tun — mit Ihrer heutigen Tagung, Ihrem rückhaltlosen, aufrichtigen Bekenntnis zum Deutschtum.

Sie können noch mehr tun. Verbitten Sie sich von Ihren Stammesgenossen die unterminierende und aushöhlende Tätigkeit, in der sich manche von ihnen gefallen. Rücken Sie deutlich und öffentlich ab von jenen Vertretern des Judentums, welche für die Pietät, die Ihre deutschblütigen Mitbürger der großen Vergangenheit unseres Volkes, unsern Heroen und der heroischen Weltanschauung entgegenbringen, kein Verständnis, sondern nur Hohn und Spott bereithalten. Erklären Sie ihnen, daß Sie, so lebhaft Sie vielleicht ihre aufbauenden Ziele bejahen, so entschieden die Methoden und Mittel ihrer Zersetzungsarbeit ablehnen. Helfen Sie jenen Typus, welcher in unser Wirtschaftsleben Grundsätze einschmuggelt, die den ehrenhaften Geist in Handel und Gewerbe zerrütten, mit Stumpf und Stiel ausrotten. Kurz: bekennen Sie Ihr Deutschtum nicht nur, sondern betätigen Sie es auch. Gleichen Sie sich Ihrer deutschblütigen Umwelt, dem Volke, zu dem Sie sich rechnen, nicht nur äußerlich in Sprache und Sitte an, sondern werden Sie auch innerlich zu Deutschen.

Diese Forderung bedeutet keineswegs die Zumutung des Verzichts auf Ihre jüdische Eigenart, auf die religiösen und kulturellen Werte, die Sie und die Welt mit Ihnen dem Judentum verdanken. Aber Sie haben gewählt, Sie haben sich mit Wort und Gesinnung, mit Einsatz Ihres Blutes und Lebens zu Ihrem Deutschtum bekannt — tun Sie es nun auch weiterhin, auch im Frieden mit der Tat jedes Tages. Ueberwinden Sie die tiefe, tragische Verbitterung, die durch Ihr ganzes Leben und nicht zuletzt durch die Trübungen Ihres Fronterlebnisses in Ihnen ständig wach gehalten und angestachelt worden ist. Begreifen Sie, daß Sie auch in dieser Beziehung Opfer, aber auch Mitschöpfer unserer Zeit des Ueberganges, der wehenreichen Neugeburt kommender Dinge sind. Betätigen Sie diese überlegene Gesinnung, diese Größe des Verstehens, indem Sie sich ohne Vorbehalt einfügen in die deutsche Kultur, die deutsche Geschichte, den deutschen Kampf, das deutsche Schicksal! Dann, aber auch nur dann wird es Ihnen und auch Ihren Stammesgenossen in der ganzen Welt gelingen, den Antisemitismus zu überwinden. Er wird erlöschen, weil keine Abwehr, keine Verteidigung mehr notwendig ist.

Sie haben, Kameraden, über dieser festlichen Stunde das ernste Losungswort aufgerichtet: Der deutschen Zwietracht mitten ins Herz!

Wenn dieses Wort mehr sein soll als eine dekorative Phrase, dann muß es Taten zeugen, deren Aktionsradius weit über die Bestrebungen Ihres Bundes hinausreicht. Dann muß aus Ihrem Kreis ein Geist des Verstehens und Verzeihens, ein Entschluß zu Entgegenkommen und freudigem Opfer erwachsen, der allein aus der Wirrnis unserer Zeit und unserer deutschen Gegenwart zumal uns erlösen kann. Der die Gerechtigkeit, das nicht minder freudige Entgegenkommen auf der andern Seite weckt und mit der Selbstverständlichkeit eines Naturereignisses, mit der Kraft eines tausendfältig sprossenden Völkerfrühlings erzwingt.

Ich will diesen Mahnruf ausklingen lassen in das Wort des Großen Kurfürsten, das sich auch an Ihre Herzen wendet:

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Niemand erwartet, niemand verlangt von Ihnen, daß Sie Ihr Judentum vergessen. Aber es muß eingehen in Ihr Deutschtum. Sie müssen eingehen ins Deutschtum, ohne heimlichen Vorbehalt, ohne ein innerliches Hohnlächeln über den jüdischen Träumer, der vom deutschen Träumer, der vom Judentum eine Gesinnung fordert und als möglich erwartet, die bei Ihnen, liebe Kriegskameraden, eine Selbstverständlichkeit ist, die aber andere und beträchtliche Kreise des Judentums etwa gar nicht mehr nötig haben, über die sie längst hinausgewachsen zu sein sich einbilden möchten. Die Feinde des Judentums haben meine Ablehnung des Antisemitismus vielfach als Naivität und Weltfremdheit belächelt und verspottet. Beweisen Sie, daß ich recht hatte, wenn ich an Ihren guten Willen, an die Echtheit Ihres Bekenntnisses zum Deutschtum geglaubt habe. Erneuern Sie mit mir in dieser Stunde den Fahneneid, den Sie einst dem Obersten Kriegsherrn als der Verkörperung und dem Gleichnis unseres Vaterlandes geschworen haben — erneuern Sie ihn dem Vaterlande selbst, unserm großen, geliebten, ewigen, gemeinsamen deutschen Vaterland!

Dr. Walter Bloem

hielt den hier abgedruckten Vortrag „Deutsche Zwietracht und Judentum".

Verbandsnachrichten.

1. **Berlin.** Am Mittwoch, den 5. Februar d. J., abends 8½ Uhr, spricht im Rahmen eines von uns veranstalteten Vortragsabends im Logenhaus, Joachimsthaler Straße 13, Herr Dr. Paul Fechter, Redakteur der Deutschen Allgemeinen Zeitung, über das Thema „Kunstbetrieb und Judenfrage." Wir bitten unsere Mitglieder um zahlreiches und pünktliches Erscheinen. Gäste sind willkommen, soweit sie besonders eingeladen oder durch Mitglieder persönlich eingeführt sind.

2. **Jugendabend.** Ein Jugendabend hat am 4. d. Mts. stattgefunden. Die nächste Veranstaltung wird durch besondere Einladungen bekanntgegeben. Alle Anfragen bitten wir an Fräulein Margo Wolff, Holsteinische Straße 31 (Uhland 4109) oder an die Geschäftsstelle zu richten.

Der Vorstand.

Sabbatpflege.

Von Studienrat Dr. f. Wachsner.

In Gestalt einer bescheidenen Frage habe ich kürzlich an dieser Stelle („Sabbat am Sonntag", Jahrgang 1929, Nr. 10) auf die Notwendigkeit einer Reform des jüdischen Festkalenders hingewiesen. Mein damaliger Aufsatz war als „Beitrag zur Ausgleichung der Gegensätze" bezeichnet. Jetzt verbreitet die „Jüdische Telegrafen-Agentur" einige Nachrichten, nach denen die Sabbatfrage für gewisse jüdische Kreise längst gelöst ist. Wie, das kann man sich denken. Es gibt demnach einen Verein, Verzeihung, einen großen Weltverband „Schomre Schabbos", zu deutsch etwa „Sabbatwächter": Rumänien und — selbstverständlich — Amerika sind seine Mutterländer, aber auch in Berlin scheint eine Zentrale zu liegen, die, wie üblich, „machtvolle Kundgebungen" veranstaltet. Zweck der Übung ist, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß möglichst viele Juden wieder den Sonnabend, gerade den Sonnabend, als einzig für sie gültigen Wochenfeiertag anerkennen und der Tatsache, daß sie in einer christlichen Umwelt leben, möglichst wenig Rechnung tragen.

Man ist an sich geneigt, vor Menschen Achtung zu haben, die Nachteile in den Kauf nehmen, um einem von ihnen für heilig und unabänderlich gehaltenen Glaubenssatz genügen zu können. Aber diese „Sabbatwächter" sind durchaus nicht geneigt, solche Nachteile hinzunehmen, sie verlangen vielmehr mit schöner Selbstverständlichkeit, daß sich die Umwelt nach ihnen richte. In dem Bericht über eine Kundgebung, die im Dezember d. J. zu Berlin stattfand, lesen wir, daß sich die Organisation „Schomre Schabbos" stark damit beschäftigt, Stellen ohne Sabbatarbeit zu permitteln. Die Schaffung einer besonderen Organisation der jüdischen Angestellten „nach gewerkschaftlichem Muster" wird daneben eifrig propagiert. Selbstverständlich wird auch an die Mitwirkung der Rabbiner appelliert. Es kann demnach wohl kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß es sich hier nicht so sehr um religiöse, als um wirtschaftliche Dinge und darüber hinaus um eine besondere Form „nationaler" Absonderung handelt, daß man aber klüglich beflissen ist, diesen Bestrebungen ein religiöses Mäntelchen umzuhängen.

Besonders interessant war in diesem Zusammenhang die Klage des Referenten der erwähnten Kundgebung, daß ein erheblicher Teil der jüdischen Arbeitgeber allzu häufig die jüdischen Bewerber bei Einstellungen, die Angestellten im Gehalt usw. gegenüber Andersgläubigen benachteilige. Worin der Grund der auch uns nicht unbekannten Erscheinung liegt, daß viele Glaubensgenossen lieber mit christlichem, als mit jüdischem Personal arbeiten, wurde nicht gefragt. Und doch liegt dieser Grund — wenn man auch beileibe nicht verallgemeinern darf — oft zutage, und gerade die Schomre Schabbos-Bewegung führt ihn uns wieder greifbar vor Augen: Nicht wenige jüdische Angestellte verlangen eben mehr und leisten weniger, als die christlichen Kollegen, insbesondere auch indem sie für sich das Recht der Sonnabendruhe oder irgendein anderes Vorrecht beanspruchen. Der Arbeitgeber aber, der gerade bei der heutigen Wirtschaftslage jeden Pfennig dreimal umdrehen muß, ehe er ihn ausgibt, besinnt sich natürlich auch dreimal, ehe er Leute einstellt, die in irgendeiner Form Besonderheiten in Anspruch nehmen. Das Glaubensbekenntnis eines Bewerbers interessiert den jüdischen Arbeitgeber meist nur insoweit, als er befürchten muß, daß auf dem Umwege über die Religion ihm irgendwelche Mehrausgaben, Schwierigkeiten oder Unregelmäßigkeiten in seinen Betrieb hereingetragen werden.

So stellt sich also der Verein der Sabbatwächter in erster Linie nicht als religiöse, sondern als wirtschaftliche Organisation mit ausgesprochen jüdischnationalem Beigeschmack dar, die es darauf abgesehen hat oder wenigstens bewirkt, die noch in vielen Juden schlummernden Reste eines „nationalen" Zusammengehörigkeitsgefühls unter Berufung auf religiöse Rücksichten zu beleben und ihren Zwecken dienstbar zu machen. Der Verein hat gerade in Preußen für seine Aktion jetzt den rechten Zeitpunkt getroffen. Gerade jetzt hat der preußische Kultusminister, ein gelehrter Kenner und begeisterter Verehrer der orientalischen Kultur, Freund der Zionisten und Mitglied des Pro Palästina-Komitees, einen Erlaß herausgebracht, in dem allen Schulleitern eingeschärft wird, ja nicht etwa Kinder zu benachteiligen, die am Sonnabend nicht schreiben oder gar an diesem Tage den ganzen Unterricht versäumen. Schon bisher wurde von einsichtigen Schulmännern auf solche Wünsche Rücksicht genommen, wenn es sich um Einzelfälle handelte, zumal das Schulkind selbst meist nicht aus eigenem Willen, sondern auf Veranlassung der Eltern handelt. Durch den Erlaß des Ministers wird aber die Sabbatruhe am Sonnabend für jeden jüdischen Schüler, der darauf Anspruch erhebt, zu einer ständigen Berechtigung, einem Vorrecht erhoben, und mancher Schüler wird von diesem Vorrecht ausgiebig Gebrauch machen, ohne daß seine Gründe wirklich auf religiösem Gebiet liegen. Was hindert jetzt noch die Sabbatwächter, der Reihe nach alle anderen Minister zu bitten, auch für ihre Geschäftsbereiche die entsprechenden Anweisungen zu erteilen und auf diese Weise denen, die gern länger feiern, neben dem Sonntag einen zweiten freien Tag in der Woche zu sichern? Denn daß es wirklich möglich sein sollte, wie sich der Verein vorstellt, den besonders Arbeitswilligen an Stelle des Sonnabend nun den Sonntag zur Arbeit einzuräumen, ist doch wohl in den meisten Fällen ausgeschlossen. Mißbrauch liegt auch hier sehr nahe, und der Eindruck einer Bevorrechtung ist nicht zu verwischen. Ein solches Vorrecht aber stellt ein typisches privilegium odiosum dar, das den betreffenden Schüler, Beamten usw. seinen Kameraden gegenüber von vornherein in die Stellung einer anspruchsvollen Besonderheit und damit in einen als Feindschaftsquelle höchst geeigneten Gegensatz bringt.

So ist die Arbeit der Schomre Schabbos in hohem Maße dazu angetan, Unfrieden zu säen, und zwar einmal zwischen den jüdischen Arbeitern selbst, von denen gewiß nur ein kleiner Bruchteil mit der Rückkehr zur Sonnabendfeier einverstanden sein würde, während ein anderer, nicht zu gering zu veranschlagender Teil, der heute noch dem Gottesdienst ganz fernbleibt, einen solchen gern besuchen würde, wenn dies am Sonntag geschehen könnte; Unfrieden aber vor allem zwischen bis dahin einträchtig miteinander in dem gleichen Betrieb tätigen Berufsgenossen verschiedenen Glaubens, für die selbstverständlich gleiches Recht die Grundlage der Zusammenarbeit bildet. Gegen solche Bestrebungen kann nicht früh und nicht entschieden genug Stellung genommen werden; sie sind zu gefährlich für die deutsche Volksgemeinschaft, um sie als „religiöse Privatangelegenheiten" hingehen zu lassen. Der Gedanke und der Wunsch, die eigenen Besonderheiten im Gegensatz zur überwältigenden Mehrheit der deutschen Volksgenossen durchzusetzen, ist ein Rest des Wahns der Auserwähltheit, der endlich verschwinden muß. Gleiches Recht für alle ist ein Hauptgrundsatz auch der jüdischen Religion. Dieser Satz muß sich als stärker erweisen, als der Eigensinn, der durchaus Einrichtungen im deutschen Volke beibehalten will, die für ein kleines asiatisches Volk geschaffen waren, das seit zweitausend Jahren nicht mehr besteht. Der Kultus muß sich der Kultur unterordnen, sonst führt er zur Unwahrhaftigkeit und geradlinig von der Religion, der er dienen soll, fort zur toten Formel. Die Kultur der überwiegenden Masse der deutschen Juden ist die deutsche, und wer durchaus daran festhält, zu feiern, wenn andere Deutsche arbeiten, und zu arbeiten, wenn andere Volksgenossen feiern, der stellt sich bewußt außerhalb der deutschen Kulturgemeinschaft. Der alte Satz „Sondere Dich nicht ab von der Gemeinde" stammt aus den Zeiten, in denen die Kulturgemeinschaft noch mit der Synagogengemeinde zusammenfiel und von dieser verwaltet wurde. Diese Zeiten aber sind für uns deutsche Juden längst vorüber; wer sie zurückwünscht, der suche sie weiter östlich, nicht in Deutschland.

Für meinen Vorschlag, durch eine höchst einfache Reform des jüdischen Kalenders — einmalige Einschiebung eines Schalttages — den jüdischen Wochenfeiertag mit dem christlichen Sonntag zusammenzulegen, hat sich kein Widerhall gefunden. Statt dessen versucht man durch Bestrebungen, wie die der Schomre Schabbos, die Entwicklung rückwärts zu revidieren und die Gegensätze zu verschärfen. Was würden diese Sabbatwächter sagen, wenn eine deutsche Regierung — wir denken etwa an das ja zurzeit vorwiegend „deutschvölkisch" regierte Thüringen — für ihre Bestrebungen volles Verständnis zeigen und die konsequente Ausscheidung derer, die sich in der deutschen Kultur nicht wohl fühlen, durch Verwaltungsmaßregeln fördern würde? Das wäre dann natürlich krasser Antisemitismus.

Was will die nationaldeutsche Jugend?

Von Margo Wolff.

Jungsein bedeutet in unseren unterminierten Zeitläuften Verpflichtung zur Wahrung des eigenen Selbst. Diese Epoche, die einerseits einen übersteigerten Individualismus und andererseits den Kult der Massen gleichzeitig erzeugt hat, bedrängt den Heranwachsenden durch die Vielfalt der Probleme und extremen Einstellungen. Von allen Seiten werden Köder ausgeworfen, um die junge Seele zu gewinnen, sei es für parteipolitische, sei es nur für lebenausfüllende Sportzwecke, für idealistische oder materialistische Ziele statutenmäßig geregelter Art. Und inmitten dieses verwirrend lockenden Wirrwarrs steht nun der junge Deutsche und versucht es einmal hier, einmal dort, bis ihn die jeweils geschicktesten Rattenfänger für immer festgelegt haben. Dann sieht er sich plötzlich festgefügten Programmen gegenüber und läßt sich hilflos mitreißen von den Erfahrenen, er wird zum erst gehorsamen, dann überzeugten Angehörigen einer Idee, einer Richtung, einer Organisation. Allmählich verwurzelt er sich der Sache, die ihm zunächst „interessant" war, so sehr, daß sie beginnt, zu seiner eigenen zu werden, und so wird dieser zuerst nur Hinübergezogene, dieser Nur-„Mitläufer" nach Ablauf einiger Zeit selbst zum Erfahrenen, der bald beginnen wird, nun seinerseits auf „Seelenfang" auszugehen.

Dieser typische Ablauf der Einwirkungen auf jugendliche Menschen zeigt vielleicht am schärfsten die unglücklich verzerrte Lage unserer Generation. Eine erdrückende Ueberfülle von Fragen wird in frühen Jahren an uns herangetragen, ohne daß uns Zeit bleibt, uns und die Dinge wirklich zu prüfen, innerlich auszuwägen und richtig zu beurteilen. Wenn wir just beginnen wollen, uns zögernd und mühsam einen Weg zu ertasten, der für uns und gerade für uns der einzig passende ist, sind schon die Helfer da, hüben und drüben, sie wissen bereits ganz genau, wohin wir gehören, sie sezieren unsere Gefühle und Neigungen, und weil wir geschmeichelt sind über dies ernsthafte Interesse, haben sie uns, ehe wir es begreifen. Und weil wir nationaldeutschen Juden uns bewußt sind, daß unsere Situation eine besonders umlauerte ist, haben wir die Pflicht, frühzeitig stark zu sein gegenüber der Gefahr des Hinübergezogenwerdens. Wir dürfen nicht länger zusehen, wie andere ehrliche und aufrechte junge Deutsche unserer Heimat entfremdet werden, der sie nach Gefühl und Artung zugehören. Wir müssen wissen und das Wissen vorbereiten, wohin ein Deutscher gehört. Dazu brauchen wir die entschlossene Vereinigung der nationaldeutschen Jugend.

Das darf nicht heißen, daß wir selbst zu Seelenfängern an fremden Seelen werden wollen. Wir wollen nur die haben, die schon innerlich die Unseren sind. Weder ein Wandervogelbund noch ein Diskussionsclub nach Caféhausart wollen wir sein, weder ein Kompromiß-Verein noch eine Gemeinschaft derer, die nur ewig zergliedern, kritisieren, negativ sein können. Unser Wille ist, möglichst viele wahrhaft deutschgesinnte Jugendliche, aber auch nur solche, zu vereinen, um sie zu natürlicher unbefangener Lebensbejahung statt des wieder einmal zeitgemäßen beladenen Weltschmerzes zurückzuführen. Und unsere wesentlichste Aufgabe ist, positive Erziehungsarbeit zu leisten innerhalb und außerhalb unserer Gemeinschaft, aber außerhalb wiederum nur bei denen, die wir nicht erst zum Deutschtum beschwatzen müssen. Wir wollen keine bloßen Mitreder unter uns dulden, keine verkappten Zwischenschichtler oder Schwächlinge, die vor der konsequenten Betätigung ihrer Gesinnung ängstlich zurückscheuen, wir wollen zu jeder Stunde eingedenk sein, daß wir Kämpfer sein müssen, Kämpfer für unser Vaterland und für unsere eigene deutsche Art. Jeder von uns soll unablässig versuchen, kraft seiner Persönlichkeit die Legende zu zerstören, daß wir nur „zweitklassige Deutsche" seien, jeder muß ein Apostel sein, der unsere Idee hinausträgt in seine eigene Umwelt und damit in die weitere Welt, auf die Gefahr hin, von andersgesinnten Juden oder argwöhnischen Nichtjuden verlästert, verhöhnt und zurückgestoßen zu werden. Wer Apostel sein will, darf sich nicht scheuen, auch Märtyrer zu sein.

Darum darf die Gemeinschaft der nationaldeutschen Jugend jüdischen Stammes für uns nicht Selbstzweck, nicht nur ein Verein unter Vereinen sein. Wir dürfen nicht Scheu haben vor der Gemeinschaft mit denen, die deutsch sind wie wir, aber dem jüdischen Deutschen noch ererbtes oder anerzogenes Mißtrauen entgegenbringen. Der Eintritt in paritätische Verbindungen und Vereine ist eines der wesentlichsten Mittel, unsere Verständigungsarbeit zu verwirklichen, wir wissen, daß es möglich ist, eine Brücke zwischen uns und unsern andersgläubigen jungen Volksgenossen zu schlagen, sofern wir nicht belastet mit den Vorurteilen anderer Lebensanschauung zu ihnen gehen. Und wir sind bereit, unter Zurückdrängung persönlicher Empfindlichkeit den ersten Schritt zu tun, freudig und mit aller Hingabe, wir werden keine Mühe und auch keinen Mißerfolg scheuen, um die Gegensätze auszugleichen und für alle Deutschgeborenen und Deutschfühlenden eine deutsche Zukunft zu erkämpfen, nicht nur eine bürgerliche Gleichstellung, sondern ein Gleichsein, ein friedliches Miteinandersein, im Interesse unseres Deutschland, das eine zukunftsfreudige Jugend braucht.

Das „andere Ufer" ist nicht so fern, wie uns Zaghafte sagen. Wir wollen, solange die Brücke noch nicht fest genug ist, hinüberschwimmen, und auch gelegentliches Wasserschlucken und Tauchen darf uns nicht erschlaffen lassen. Wir werden das Ufer erreichen!

Bemerkungen zum Halsmann-Prozeß.

Vor einigen Monaten hielt unser Vorstandsmitglied Rechtsanwalt Simon einen Vortrag über die Zusammenhänge des Halsmann-Prozesses mit der Judenfrage (vgl. Nr. 12/1929 des Mitteilungsblattes S. 7 unter „Verbandsnachrichten"). Inzwischen ist das Verfahren durch Verwerfung der von dem Angeklagten Halsmann eingelegten Nichtigkeitsbeschwerde zum vorläufigen Abschluß gelangt. Es sei mir verstattet, noch einmal auf einige Einzelheiten des gerade für uns Juden bemerkenswerten Falles zurückzukommen.

Daß der Angeklagte bei den Innsbrucker Richtern und Geschworenen von vornherein eine gewisse Gegenstimmung vorfand, erscheint zweifellos. Der Unterschied der Wesensart zwischen Tiroler Bürgern und Bauern einerseits und einem ostjüdischen Intellektuellen andererseits ist erheblich genug, diese Stimmung zu erklären. Trotzdem geht es nicht an, schlechthin von „Antisemitismus" zu reden, als wäre die dem Angeklagten ungünstige Atmosphäre, in der sich die Verhandlung abspielte, nur aus der gerade jüdischen Abstammung des Angeklagten zu erklären. Das entscheidende Moment war offenbar die gegenseitige Wesensfremdheit. Sie hätte sich vermutlich in genau der gleichen Weise ausgewirkt, wenn der Angeklagte nicht ein ostjüdischer Student, sondern etwa ein polnischer Landarbeiter oder ein italienischer „Ratzelmacher" gewesen wäre. Ausgesprochen judenfeindlich wurde die Stimmung der Umwelt, in der die Innsbrucker Richter und Geschworenen nun einmal leben, und damit auch die Stimmung der Gerichtsmitglieder selbst erst zu dem Zeitpunkte, zu dem in Zeitungen, die als „jüdisch" gelten, mehr oder weniger klar ausgesprochen wurde, Halsmann habe das Gericht gegen sich, weil er Jude sei. Sobald einmal dieses Stichwort gefallen war, entwickelten sich die Dinge zwangsläufig genau so, wie es in anderen Sensationsprozessen oft genug beobachtet werden mußte. Aus einer Tatfrage und Rechtsfrage war im Handumdrehen eine Gesinnungsfrage geworden, es bildeten sich Parteien, jede Partei gab der anderen die Schuld, und der Leidtragende war schließlich der Angeklagte.

Es wäre jedoch verfehlt, aus dieser Feststellung einer — selbst von jüdischen Journalisten schließlich anerkannten — Tatsache den Schluß zu ziehen, daß die Verurteilung des Angeklagten Halsmann lediglich aus der ihm von vornherein ungünstigen Prozeßatmosphäre zu erklären sei. Der Angeklagte selbst hat sich seine Stellung vor Gericht sehr gründlich verdorben, indem er über den Tod seines Vaters eine Sachdarstellung gegeben und hartnäckig aufrecht erhalten hat, die unzweifelhaft falsch war. Ob Halsmann schuldig ist oder ob der schließlich gefällte Kompromiß-Wahrspruch der Geschworenen einen Unschuldigen getroffen hat, kann kein Mensch mit Bestimmtheit beurteilen, insbesondere keiner, der die Verhandlungen nicht selbst miterlebt hat. Für die Unschuld spricht das Fehlen jedes irgendwie erkennbaren Motivs der grausigen Tat. Gegen die Unschuld scheint zu sprechen, daß die von dem Angeklagten gegebene Darstellung des Herganges schlechthin nicht richtig sein kann. Aber dieser letztere Schluß ist nicht unbedingt zwingend. Aerzte und Juristen haben sich mit dem ganzen Rüstzeug der Wissenschaft bemüht, psychologisch und psychoanalytisch zu erklären, durch welche krankhaften seelischen Vorgänge der junge Halsmann dazu gekommen sein könnte, den Tod seines Vaters durchaus

Bücherschau.

Adolf Grabowsky: Das Schicksal Palästinas und die Krise des Zionismus. Sonderdruck aus der Zeitschrift für Politik. (Carl Heymanns Verlag, Berlin 1929.)

Diese interessante Studie über Ursprung und Zukunft des Zionismus führt das Fiasko des jüdisch-nationalen Heimstätten-Experiments auf geopolitische Verhältnisse zurück. Grabowsky gelangt zu dem Endresultat, daß der praktische Zionismus — im Gegensatz zu dem „ideellen", dem nur theokratisierenden, dem „europäischen", als deren typischen Vertreter er Martin Buber charakterisiert — eine „Ruine" sei. Der Zionismus ist nach Ansicht des Verfassers heute nur noch eine Angelegenheit der Wohltätigkeit, aber auch in dieser Form abzulehnen, denn „um das Judenelend zu lindern, braucht man keine Bewegung, sondern nur Geld und hilfreiche Menschen". Alles in Allem: ein lesenswerter Essay. M. W.

Sarah Levy: Geliebter, o mon goye! Aus dem Französischen von R. Collin. (Erich Reiß Verlag, Berlin 1929.)

Hinter diesem Kolportagetitel, der in der Halb-Uebersetzung noch geschmackloser wirkt, als im Original, birgt sich der Tagebuchroman einer Frau, die ein höchst ernsthaftes Thema mittels eines seichten Feuilletonismus zu bewältigen sucht. Aufgezeichnet ist die Geschichte einer begüterten Jüdin, die einen „armen Goi" liebt, einen „verlassenen" Aristokraten, der sich durch ihre Weltklugheit wieder angemessen rangiert und endlich seine Lehrmeisterin auf dem Gebiete des praktischen Lebens ehelicht, zumal ein Sohn das Bündnis zwischen Jesuitentum und Jiddischein „jeunet". Abgesehen von der unbegreiflichen Verirrung, daß ein „literarisch" sein wollender deutscher Verlag es als kulturell notwendig erachtet, derartige Auslandsbücher zu übersetzen und zu importieren, bedeutet dieser literarische Erotik-Reißer, trotz seiner Belanglosigkeit oder gerade deshalb, in gewissem Sinne eine Gefahr. Das allein gibt Anlaß zu einer kritischen Bemerkung in unserm Blatt. Weil Sarah Levy in einer gewollt leichten, einer betont frivolen Manier plaudert und nie versäumt, alle ihre Ausführungen mit der nötigen Mischung von Erotik und sogenanntem „jüdischem" Witz zu würzen, darf sie einer günstigen Aufnahme in gewissen WW-Kreisen sicher sein. Ich kenne kaum ein Buch der modernen Belletristik, das so sehr geschaffen wäre, in den Verkehrskreise des Herrn Sigmund Zwischenfeld und seiner Gattin Rosi entzückend, grandios, lebenswahr, kurz geeignet zur Selbstbetätigung gefunden zu werden. Da ist der „Goi", der „Andere": hellhäutig, oberflächlich, trinkfreudig und „fremd" bei aller Liebe; da ist die Jüdin: dunkel, sinnlich, skeptisch, behaftet mit Intellektualismus, mit zionistischen Ressentiments einerseits und Assimilationssehnsucht andererseits, da ist „der" jüdische Börsenmann (wie aus einem antisemitischen Witzblatt geschnitten). Da ist der Onkel Jesuit, der das jüdische Geld der alleinseligmachenden Kirche zuführen will. Im ganzen ein „Literatur"-Produkt, das jedem Nationalsozialisten die herzlichste Freude machen kann und das demgemäß natürlich von gewissen in jüdischen Kreisen geschätzten Blättern sehr wohlwollend besprochen wird. Nur weiter so. Das ist die rechte Art der „Bekämpfung des Antisemitismus". M. W.

D. **Paul Fiebig:** Der Talmud, seine Entstehung, sein Wesen, sein Inhalt (Eduard Pfeiffer Verlag, Leipzig, 1929).

Ein ausgezeichneter Wegweiser durch das Wortgestrüpp des Talmud, dieses eigenartigen Buches, das eigentlich eine ganze Bücherei ist, von Unzähligen genannt, von Wenigen gelesen und von den Wenigsten verstanden wird. Auch die „Gesetzestreuen", die einen großen Teil ihres Lebens mit dem „Lernen" des Talmud hinbringen, sind meist nicht in der Lage, den wahren Sinn zu verstehen, weil sie zu wenig wissenschaftlich geschult sind, daher überall an den Worten haften und die besonderen, insbesondere historischen Zusammenhänge, aus denen die sich vielfach widersprechenden Sätze allein wirklich zu verstehen sind, nicht kennen oder nicht beachten. Das vorzüglich und klar geschriebene Werkchen des bekannten evangelischen Theologen Fiebig zeigt an einigen besonders aufschlußreichen Beispielen, wie man den Talmud lesen muß, um ihn zu begreifen, und wie dann alle judenfeindlichen Schlüsse, die so gern an verfälschte oder mißverstandene Talmud-Zitate geknüpft werden, ins Nichts zerflattern. M. R.

Zur Besprechung sind weiter eingegangen:

Dr. **Hans F. K. Günther:** Rassenkunde des jüdischen Volkes (J. F. Lehmanns Verlag, München, 1929).

H. Graf Coudenhove-Kalergi: Antisemitismus (Paneuropa-Verlag, Wien-Leipzig-Paris, 1929).

Ilse von Stach: Die Frauen von Korinth, Dialoge (Bergstadt-Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau, 1929).

Mynona (Dr. S. Friedländer): Hat Erich Maria Remarque wirklich gelebt? (Paul Steegemann-Verlag, Berlin, 1929).

Die Besprechung erfolgt in einer der folgenden Nummern.

---

als Folge eines Absturzes erklären zu wollen, trotzdem nach den Zeugen- und Sachverständigenaussagen nicht der geringste Zweifel darüber bestehen kann, daß der Vater tatsächlich — gleichviel von wem — erschlagen worden ist. Mir scheint, daß es keiner tiefgründigen wissenschaftlichen Untersuchungen bedarf, um das Phänomen dieses anscheinend sinnlosen Lügens zu erklären. Jedem Juristen ist bekannt, daß mancher Beschuldigte, wenn er einen gegen ihn selbst gerichteten Verdacht auftauchen sieht und gleichzeitig erkennt, wie schwerwiegend die gegen ihn sprechenden Indizien dem unbefangenen Beurteiler erscheinen müssen, in der Verwirrung des ersten Verhörs ohne lange Ueberlegung, sozusagen instinktiv, eine Darstellung des Tatbestandes konstruiert, die ihm in diesem gefahrvollen Augenblick zur Selbstentlastung geeignet erscheint. Man kann diese Erscheinung auf die Formel bringen: dem Beschuldigten erscheint die Wahrheit zu einfach, er fürchtet, daß man ihm diese schlichte Wahrheit nicht glauben wird, und so hilft er aus der Phantasie nach, um nur ja recht schnell von jedem Verdacht entlastet zu sein. Ergibt sich aber dann, daß die konstruierte Darstellung selbst fehlerhaft ist, daß sie irgendwo mit erweisbaren Tatsachen, die der Beschuldigte zunächst nicht gekannt oder übersehen hat, in Widerspruch steht, so scheut sich der verängstigte Mensch, nunmehr freimütig einzugestehen, daß er zunächst gelogen hat. Er fürchtet, durch das Eingeständnis seiner ersten Unwahrhaftigkeit die Lage noch mehr zu verschlechtern, er schämt sich auch wohl, sich selbst als Lügner zu demaskieren, und so hält er verbissen an seiner Lüge fest, gestaltet sie durch Erfindung immer neuer Einzelheiten aus und ist natürlich um so schlechter daran, wenn auch diese neuen Erfindungen sich als unhaltbar erweisen. Ist nun gar der Beschuldigte von Natur ein verschlossener und mißtrauischer Mensch, wie es der junge Halsmann nach den Berichten zu sein scheint, so ist seine Scheu um so größer, offen vor seine Richter hinzutreten und zu sagen: Ich bekenne, zuerst gelogen zu haben, aber unschuldig bin ich dennoch. Und hier berühren sich die aus der persönlichen Veranlagung des Angeklagten, die an sich mit seiner jüdischen Abstammung nichts zu tun hat, entspringenden Schwierigkeiten mit dem, was oben über die dem Angeklagten ungünstige Prozeßatmosphäre gesagt ist. Man muß Verständnis dafür haben, daß der Angeklagte gerade vor Richtern, deren Wesensfremdheit und Abneigung ihm nicht entgehen konnte, besondere Scheu hatte, ehrlich einzugestehen, zumal in einem vorgeschrittenen Prozeßstadium, daß er bis dahin der zu einfachen Wahrheit durch Phantasieprodukte nachzuhelfen versucht hatte.

Schließlich sei noch ein anderer, nur scheinbar nebensächlicher Punkt erwähnt, der ebenfalls gerade für uns Juden von Interesse ist. Bei dem Suchen nach dem Motiv des etwaigen Vatermordes hat eine Redensart, die der alte Halsmann öfter im Munde geführt hat, eine für das schließliche Urteil sicherlich nicht bedeutungslose Rolle gespielt. Der Vater Halsmann hatte die Gepflogenheit, bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit seinen Sohn als seinen präsumtiven „Erben" zu bezeichnen. Es hat den Anschein, trotz aller Spintisiereien, die auch bezüglich dieser Redensart unter psychoanalytischen und sonstigen Gesichtspunkten ausgeübt worden sind, daß es sich um einen reinen Scherz, sozusagen einen Repertoire-Scherz des Vaters handelte. Der alte Halsmann wußte ganz genau, daß von ihm nicht viel zu erben war, und eben dieses Wissen scheint für ihn der Grund gewesen zu sein, seinen Sohn überall als „Erben" vorzustellen. Gerade diese Art der Selbstverspottung ist aber typisch für gewisse jüdische Kreise. Und gerade die begreifliche Unfähigkeit der Tiroler Richter, für diese Art der Scherzhaftigkeit Verständnis aufzubringen, mag dazu beigetragen haben, daß mancher Geschworene sich sagte, es müßte doch wohl ein Stück Ernst in dieser Redensart gesteckt haben und das Verhältnis zwischen Vater und Sohn könnte nicht so gut gewesen sein, wie der Angeklagte und seine Freunde es darzustellen versuchten. So mag gerade infolge dieses dummen Scherzes manches Gerichtsmitglied über die eigenen Zweifel am Vorliegen eines allenfalls verständlichen Mord-Motivs hinweggekommen sein.

Ich enthalte mich zunächst jeder weiteren Schlußfolgerung. Es ist anzunehmen, daß der Angeklagte selbst und seine Angehörigen den Versuch, die Ungerechtigkeit des Urteils zu erweisen, nicht ohne weiteres aufgeben, daß sie sich vielmehr unablässig bemühen werden, eine Wiederaufnahme des Verfahrens herbeizuführen. Ob die volle Wahrheit jemals an das Licht kommen wird, bleibt abzuwarten. Hier sollte nur gezeigt werden, daß der Student Halsmann, mag er nun schuldig sein oder nicht, angesichts des bisher ganz unzureichend geklärten Tatbestandes kaum verurteilt worden wäre, wenn nicht in seinen Prozeß die Judenfrage hineingespielt hätte. M. R.

Ist der Verband nationaldeutscher Juden eine rechtsstehende Organisation?

Von Hermann Samter.

Vorbemerkung.

Der Verfasser dieses Aufsatzes, ein jugendliches Mitglied unseres Verbandes, ist ein überzeugter nationaldeutscher Jude und ein ebenso überzeugter Sozialist. Wir bringen seine Ausführungen, obwohl sie zum Teil Bekanntes, zum Teil nicht völlig Klares enthalten, weil wir uns freuen, daß auf diese Weise wieder einmal zur Beseitigung der Legende beigetragen wird, unser Verband identifiziere nationale Gesinnung mit parteipolitischen Anschauungen irgendwelcher Richtung. Wir behalten uns vor, auf einige Meinungen des Verfassers später ausführlich einzugehen. Nur Eines sei schon heute hervorgehoben, das der Verfasser offenbar nur deshalb nicht weiß, weil er die Kämpfe unserer Gründungszeit nicht selbst mit durchlebt hat. Das Märchen, daß wir parteipolitisch rechts ständen, ist bei Gründung unseres Verbandes von anderen jüdischen Organisationen verbreitet worden und hat in schwächeren Hirnen so fest Wurzel geschlagen, daß es bis heute trotz völliger Vermeidung jeder parteipolitischen Wendung in unseren Reden und Schriften nicht gelungen ist, diese Fehlmeinung gänzlich auszurotten. Die beharrliche Totschweige-Taktik, die von gewissen linksstehenden Tageszeitungen gegen unseren Verband geübt wird, geht offenbar noch auf den Verleumdungsfeldzug unserer Gegner aus unserer Gründungszeit zurück.

Die Schriftleitung.

Ein Verband nationaldeutscher Juden kann seine Aufgaben nur dann voll erfüllen, wenn ihm ein großer Teil der deutschen Juden angehört. Wenn es uns nun bisher nicht gelungen ist, die Mehrheit der deutschfühlenden Juden in unserm Verbande zusammenzufassen, so müssen wir nach der Ursache dieser bedauerlichen Tatsache fragen.

Einer der Gründe — ich betone ausdrücklich einer — liegt darin, daß der Verband nationaldeutscher Juden vielfach fälschlicherweise für eine politisch rechtsstehende Organisation gehalten wird. Das liegt einmal daran, daß viele den Verband gar nicht kennen und nun aus dem Namen diesen falschen Schluß ziehen. Bedenklicher ist schon, daß manche durch die Lektüre des Mitteilungsblattes zu dieser — ich wiederhole: falschen — Ansicht gekommen sind. Gewiß hat in diesem Blatte nie ein parteipolitischer Aufsatz gestanden. Aber zweifellos sind hier vorwiegend rechtsstehende Persönlichkeiten zu Worte gekommen.*) Und da niemand aus seiner Haut heraus kann, wurde die Gesinnung der Schreibenden sichtbar und vielfach mit den Anschauungen aller Verbandsmitglieder identifiziert. Ein Vorwurf ist daraus nicht denen zu machen, die sich in ihrer Weise für unsere Ideen einsetzten, sondern uns andern natürlich — ich schließe mich nicht aus —, die wir das Blatt kritisierten, ohne unsere Gedanken an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen.

Es ist deshalb notwendig, einmal deutlich zu sagen, was wir nationaldeutschen Juden unter „national" verstehen. Das Wort „national" hat in den letzten Jahren einen schlechten Klang bekommen. Nicht, weil man sich scheut, sich zum eigenen Land zu bekennen, sondern weil einige wenige Parteien in den letzten Jahren das gute Wort „national" entwürdigt haben, indem sie es nur für ihre Handlungsweise in Anspruch nahmen. Es gelang ihnen leider, weiten Kreisen des deutschen Volkes zu suggerieren, daß „national" und politisch rechts das gleiche wäre. Wenn wir nun unsere nationale deutsche Gesinnung betonen, so widerstrebt es uns zunächst, dauernd von unsern innersten Gefühlen zu sprechen. Aber wir durften nicht länger schweigen, da unsere jüdischen Gegner durch ihr Auftreten der Oeffentlichkeit vielfach ein falsches Bild von der wahren Einstellung des größten Teils der deutschen Juden zum deutschen Volke gegeben haben.

*) Diese Meinung des Verfassers ist irrig. Einige ständige Mitarbeiter unseres Blattes stehen politisch links.

Die Schriftleitung.

Verständigungsarbeit zwischen jüdischen und nichtjüdischen Volksgenossen ist eine unser Hauptaufgaben. Diese Verständigungsversuche dürfen sich nicht nur an rechtsstehende Kreise wenden. Denn jenes Fremdheitsgefühl gegenüber dem Juden, das wir überwinden wollen, findet sich bei Angehörigen aller Parteien. Wir müssen deshalb besonders Mißverständnisse zu vermeiden suchen und mit aller Schärfe betonen, daß für uns das Wort „national" nichts mit den Zielen einzelner Parteien zu tun hat. „National" (in unserm Sinne) ist jeder, der sich als Deutscher fühlt und seine Arbeit in dem Bewußtsein vollbringt, den Interessen des deutschen Volkes zu dienen!

Wir können keine Politik als „die" nationale Politik bezeichnen. Wohl gibt es in der Außenpolitik gemeinsame deutsche Ziele: Der deutsche Arbeiter beispielsweise hat das gleiche Interesse wie der deutsche Industrielle an einer möglichst geringen deutschen Reparationslast. Wie dieses Ziel aber erreicht wird, darüber werden die Ansichten stets auseinandergehen. In der Innenpolitik wird der Gegensatz noch größer. Um bei dem Beispiel zu bleiben: Die innere Verteilung der Reparationslasten ist eine Streitfrage, die nicht nach nationalen Gesichtspunkten entschieden werden kann. Es darf deshalb demjenigen, der offen zugibt, die Interessen einer großen Volksgruppe zu vertreten, sagen wir die der Arbeiterklasse, nicht die nationale Gesinnung abgesprochen werden. Entscheidend muß sein, daß wir nicht zum Wohle einer kleinen Minderheit — also etwa nach jüdischen Gesichtspunkten — handeln.

So sehr wir uns darüber klar sind, daß zwischen dem einzelnen und der Menschheit die Nation steht, so wenig können wir leugnen, daß es neben den nationalen auch übernationale Bindungen gibt, seien sie nun kultureller oder wirtschaftlicher Art. Man denke nur an die religiösen Gemeinsamkeiten oder die gemeinsamen Interessen von Menschen gleicher sozialer Klassenzugehörigkeit. Der Gegensatz zu „national" ist „anational", nicht „international"! Diese internationalen Bindungen lassen sich durchaus mit nationalem Handeln und Fühlen vereinbaren. Es ist deshalb ein Irrtum, wenn Juden, die den bürgerlichen Parteien nahestehen, einen nationaldeutschen Sozialisten für einen Widerspruch in sich selbst halten. Uebrigens sind die gleichen Leute auf der andern Seite über einen zionistischen Sozialisten gar nicht erstaunt, obgleich dieser doch auch für eine nationale Idee eintritt.

Wenn wir nun jedem die nationale Gesinnung zubilligen, ob er auf dem Boden der demokratisch-kapitalistischen Republik steht, ob er ein deutsches Kaiserreich ersehnt oder ob er für ein sozialistisches Gemeinwesen kämpft, sofern er sich nur zum Deutschtum bekennt, so bedauern wir doch die heute vielfach übliche Kampfesweise. Und hier kann in der Tat ein jeder für seinen Teil etwas für die Volksgemeinschaft tun. Wir dürfen uns nicht blind stellen gegen vorhandene Gegensätze. Um des Fortschritts willen ist Kampf notwendig. Aber er muß anständig geführt werden! Es geht nicht an, daß von jüdischer oder nichtjüdischer Seite in gehässiger Weise verspottet wird, was andern heilig ist. Aber ebenso scharf muß dagegen Stellung genommen werden, wenn von gewissen Kreisen nationale Gesinnung für eine Minderheit des deutschen Volkes allein in Anspruch genommen wird. Allerdings ist diese Forderung nach einer sachlichen Kampfesweise keine rein deutsche Aufgabe mehr, sie muß auch vom rein menschlichen Standpunkt aus gestellt werden: Deshalb: Scharfer Kampf, aber in einem anständigen Ton auch im innerjüdischen Leben!

Trotz aller parteipolitischen und sonstigen Gegensätze eint uns mit allen deutschfühlenden Juden und Nichtjuden die Liebe zur deutschen Heimat, die Verbundenheit mit deutscher Kultur und die Zugehörigkeit zum deutschen Volke. Unsere Aufgaben liegen in Deutschland. In diesem Sinne — und nur in diesem — sind wir national!

Aus dem Tageskampf.

Der „Jüdische Friedensbund".

Der in der Ueberschrift bezeichnete Bund hat vor kurzem eine Kundgebung veranstaltet, die zu Bemerkungen vom Standpunkte der nationaldeutschen Juden Veranlassung gibt. Vorausgeschickt sei, daß wir die Frage der pazifistischen Gesinnung für eine reine Gewissenssache des Einzelnen halten, zu der wir als Verband nicht Stellung nehmen können. Es liegt uns fern, an dieser Stelle den Pazifismus als solchen oder, richtiger gesagt, die äußerst vielfältigen und durchaus nicht wesensgleichen Bestrebungen, die sich hinter dem Wort „Pazifismus" verbergen, zu kritisieren. Nur Eines ist uns wichtig, daß nämlich die pazifistische Gesinnung und die pazifistischen Bestrebungen durchaus Sache der Einzelnen bleiben, daß aber unter keinen Umständen der Anschein erweckt wird, Pazifismus und Judentum ständen in notwendigem inneren Zusammenhang.

In der erwähnten Kundgebung, bei der die jüdisch-nationalen Redner stark im Vordergrunde standen, hat der Bankdirektor Oskar Wassermann, bekannt als Werber für das Palästina-Unternehmen, nach dem Bericht der J. T. A. wörtlich gesagt: „Der jüdische Friedensbund kann getrost behaupten, daß die Juden Deutschlands bis auf den letzten Mann hinter ihm stehen." Dieser Behauptung muß mit größter Entschiedenheit widersprochen werden. Es gibt unter den deutschen Juden Pazifisten und Gegner des Pazifismus genau so und wahrscheinlich in den gleichen Prozentsätzen, wie unter der Gesamtheit der Deutschen überhaupt. Die von Wassermann besonders hervorgehobene Tatsache, daß bereits die jüdischen Propheten „den Frieden als sittliches und politisches Ideal verkündet haben", ist natürlich für die Frage, ob ein einzelner Jude angesichts der heutigen politischen Weltlage, insbesondere der Lage des deutschen Vaterlandes, den Pazifismus in dieser oder jener Form für berechtigt hält, völlig belanglos. Ein jüdischer Deutscher, der bei allem Abscheu vor politischem Abenteurertum und bei allem Schmerz über die unausbleiblichen Greuel jedes Krieges entschlossen ist, im Falle eines Angriffs auf das deutsche Vaterland „die Flinte auf den Buckel zu nehmen", wie es einst August Bebel aussprach, hat wohl sicherlich in dem gleichen Maße Anspruch auf Achtung seiner ehrlichen Ueberzeugung, wie etwa der jüdischnationale Professor Einstein, der erklärt hat, er würde „unmittelbaren oder mittelbaren Kriegsdienst unbedingt verweigern und versuchen, seine Freunde zu derselben Haltung zu veranlassen, und zwar unabhängig von der Beurteilung der Kriegsursachen" (siehe Mitteilungsblatt Nr. 9 1929 S. 8). Die Auseinandersetzungen, die demnach zwischen den Trägern der verschiedenen Ueberzeugungen notwendig sind, mögen an anderer Stelle ausgetragen werden, aber in jedem Falle an einer Stelle, die nicht den Anschein erweckt, als seien Pazifismus und Judentum identisch. Schon die Schaffung eines besonderen jüdischen Friedensbundes muß erheblichen Bedenken begegnen. Man wende nicht ein, daß es auch einen evangelischen und einen katholischen Friedensbund gibt. Diese letzteren Bünde sind rein religiös orientiert. Dem jüdischen Friedensbund aber gehören u. a. die Zionistische Vereinigung, eine rein völkische Organisation, und andere jüdische Körperschaften, die nach ihrer Satzung mit religiösen Bestrebungen nichts zu tun haben, an. Ein so beschaffener jüdischer Friedensbund ist also etwas ganz anderes als ein christlich-konfessioneller Bund der gleichen Tendenz und muß auch in der deutschen Oeffentlichkeit ganz anders wirken. Die jüdischen Pazifisten, die sich berufen fühlen, in diesem Bunde ihre persönliche Gesinnung als Normalgesinnung aller deutschen Juden hinzustellen, mögen sich überlegen, ob sie nicht auf diese Weise den Judenfeinden, die so gern von den „Querverbindungen" des Judentums sprechen, von neuem Waffen in die Hand geben.

Habima und hoffentlich Ende.

In der Notiz „Hebräisches Theater" (Nr. 12 1929 des Mitteilungsblattes) mußten wir uns wieder einmal mit der „Habima" beschäftigen. Wir sagten damals: „Erst in diesem Jahre zeigen sich schüchterne Ansätze dazu, daß man den Wert dieses russisch-jüdischen Unternehmens für das deutsche Volk richtig einzuschätzen beginnt." Wir tragen hier einige bemerkenswerte Pressestimmen nach. In der „Vossischen Zeitung" sagte Arthur Eloesser:

„Alle diese Stammes- und Rassentheater, so echt sie sich ethnologisch verbürgen, leiden an literarischer Unterernährung, die Habima nicht weniger als das Jiddische Theater. Eigenes wächst da nicht viel, Fremdes wird von oben her zurecht gemacht und mit der nationalen Farbe bezogen. . . . . Die Bedingungen bleiben eng, bei schöner Ueberzeugung, und nach einigen Experimenten, die nur im Anfang interessant sein können, kommt es auf ein östliches Schliersee hinaus."

Nicht minder ablehnend äußert sich die „Rote Fahne". Natürlich ist für sie als getreue Anhängerin der Moskauer Antizionisten die Habima „ein Bastard der Oktober-Revolution", der „den sentimentalen Tränen einiger Intellektueller seine Entstehung verdankt". Im übrigen wendet sich das Blatt gegen die Verwendung der „toten hebräischen Sprache, die ein Mittel nationalistischer Aspirationen in Händen der arbeiterfeindlichen Zionisten-Faschisten" sei. Folgerichtig heißt es dann weiter: „Auch in Palästina fand die Habima keinen Boden, weil der aggressive zionistische Faschismus einen lendenlahmen Mystizismus nicht gebrauchen kann."

Also Einheitsfront gegen die Habima vom „Nationaldeutschen Juden" über die „Vossische Zeitung" bis zur „Roten Fahne." Mehr sollte man eigentlich nicht verlangen können. Immerhin: es gibt einen Ort in Berlin, bis zu dem es sich noch nicht herumgesprochen hat, daß die Habima kein empfehlenswertes Unternehmen ist. Dieser Ort ist das Verwaltungsgebäude der Berliner Jüdischen Gemeinde. Hier veranstaltete der Vorstand dieser Körperschaft — selbstverständlich auf Gemeindekosten, denn wofür sind sonst die Steuergelder der jüdischen Deutschen da? — einen festlichen Empfang für die Mitglieder der Habima, bei dem es gut alljüdisch zuging, so daß es sogar den liberalen Repräsentanten, die sonst gar nicht so sind, zuviel wurde. Eine drollige Einzelheit sei besonders registriert: Als „Tafelaufsatz" war auch Fritzi Massary geladen, die als Künstlerin Juden und Christen in gleicher Weise entzückt, gerade vom Standpunkte der in der Berliner Gemeinde herrschenden Jüdischnationalen und Orthodoxen aber doch wohl einen kleinen Fehler haben müßte, nämlich den, daß sie aus dem Judentum ausgetreten ist.

Alfred Kerr und wir.

Im „Berliner Tageblatt" finden sich aus der Feder des von uns oft und mit Recht angegriffenen Herrn Alfred Kerr folgende Aussprüche über ein in der Volksbühne zu Berlin aufgeführtes, von Juden verfaßtes Stück. „Apollo, Brunnenstraße".

„Der schlechte Kerl des Stückes, spiritus rector alles Uebles, ist ein Jude Landsberger. Die Verfasserjuden machen ihn zum Bedrücker all der ullig-braven Mieterschaft.

Ein schauerlicher Zug.

Es wird wahrhaftig nicht verlangt, daß in Stücken der Jude die edlen Rollen spielt. Nein; nein.

Aber in einem Stück fürs „Volk" (wo der antisemitelnde Drang eh' schon unterirdisch-ahnungslos quillt) einen Ver.inohebräer zum ausbeutenden Popanz, zum Brutalspekulanten, zum geilen, feigen Kinopascha, zum Versippten eines Ludewigs zu machen . . .

Wer ist hier der brutale Spekulant? Ein chaldäischer Verfasser, würdelos-widerlich?

Pfui Deubel!"

Der Stil des Herrn Alfred Kerr ist ein Ding an sich. Wir wollen heute über diesen Punkt nicht reden, da wir die Freude haben, in der Sache mit ihm ganz und gar einig zu sein.

Die Vossische Zeitung über Palästina.

In der „Außenpolitischen Umschau" der „Vossischen Zeitung" finden sich, geschrieben von Hans Zehrer, folgende bemerkenswerte Sätze:

„In Palästina schließt eine Untersuchungskommission ihre Ergebnisse über die letzten großen Unruhen ab, ohne das eigentliche Ergebnis bei Namen zu nennen. Denn das würde lauten: es wird genau so weitergehen in Palästina, wie bisher. Es ist ein Irrsinn, einem erwachenden eingeborenen Nationalismus einen künstlichen anderen Nationalismus entgegenzusetzen."

Wir schlagen vor, daß Herr Hans Zehrer sich einmal mit seinem Chefredakteur Herrn Professor Georg Bernhard unterhält. Vielleicht läßt sich Herr Bernhard davon überzeugen, daß es bedenklich ist, für einen solchen „Irrsinn" weitere Menschen- und Geldopfer zu verlangen.

Schriftleitung und verantwortlich: Marco Wolff, Berlin-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9,
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 · März · Nr. 3

Aus dem Inhalt:

Vom Aufkläricht zum Nationalismus von Fr. Meyer-Schönbrunn. — **Sowjet-Experiment und Judentum** von Walther Boehmer. — **„Kaftan", das Ostjuden-kabarett** von Margo Wolff. — **Jüdischnationaler Sieg im Centralverein.**

fort mit falscher Empfindlichkeit!

In den letzten Monaten sind wiederholt Anfragen an uns ergangen, ob durch irgendwelche bestimmten Wendungen in irgendwelchen von uns veröffentlichten Aufsätzen die eigene, in allen Einzelheiten „offizielle" Anschauung unseres Verbandes zum Ausdruck gebracht werde. Wir haben darauf folgendes zu erwidern:

Die „offizielle" Anschauung des Verbandes kommt in solchen Aufsätzen, Notizen usw. zum Ausdruck, die von dem Verbandsvorstand gezeichnet, von der Schriftleitung gezeichnet oder überhaupt nicht gezeichnet und damit als Aeußerungen der Schriftleitung kenntlich gemacht sind. Jeder mit einem Namen oder mit Anfangsbuchstaben eines Namens gezeichnete Artikel drückt zunächst nur die persönliche Anschauung des Verfassers aus. Stimmt diese persönliche Anschauung im Wesentlichen mit den eigenen Anschauungen der Schriftleitung überein, handelt es sich also um Ansichten, die im Rahmen unserer — in der Verbandssatzung, den „Brennenden Fragen" und unseren sonstigen programmatischen Schriften niedergelegten — Grundanschauungen möglich sind, so halten wir eine besondere Vorbemerkung oder einen anderen Zusatz der Schriftleitung für überflüssig, woraus aber keineswegs folgt, daß wir in allen Einzelheiten mit der Ansicht des jeweiligen Verfassers übereinstimmen, seine Vorschläge für zweckmäßig oder seine Worte für glücklich gewählt halten. Die innere Einheitlichkeit unseres Verbandes, die uns — abgesehen von den wirklich echten und konsequenten Zionisten — von allen anderen jüdischen Organisationen unterscheidet, beruht auf der Uebereinstimmung in den Grundanschauungen; dadurch werden Verschiedenheiten der Auffassung in Einzelfragen, insbesondere taktischen Fragen, natürlich nicht ausgeschlossen, und es ist uns geradezu erwünscht, wenn über solche Einzelheiten ein — selbstverständlich in sachlicher, nicht unduldsamer und nicht überheblicher Form geführter — Meinungsaustausch unserer Mitglieder und Freunde stattfindet. Daß auch eigene Meinungsäußerungen der Schriftleitung einer sachlichen Erörterung nicht entzogen sein sollen, bedarf keiner ausdrücklichen Feststellung.

Für die „Stimmen vom anderen Ufer" gilt das oben Gesagte mit der Besonderheit, daß wir hier noch weniger, als bei den Aufsätzen unserer Mitglieder und unserer jüdischen Freunde, Veranlassung haben, in jedem Einzelfalle durch Vorbemerkungen oder dergl. zum Ausdrucke zu bringen: wir machen nicht jedes Wort des Verfassers zu dem unserigen. Die „Stimmen vom andern Ufer" haben für unsere jüdischen Leser ihre Hauptbedeutung darin, daß den deutschen Juden rückhaltlos klargemacht wird, wie unsere nichtjüdischen Volksgenossen, und zwar insbesondere die verhältnismäßig vorurteilslosen und ehrlich verständigungsbereiten, uns Juden sehen und welche Wege zur Lösung der deutschen Judenfrage sie für gangbar halten. Diese Meinungsäußerungen müssen für jeden zum Deutschtum strebenden Juden wertvoll sein, auch wenn er dem nichtjüdischen Verfasser nicht in jedem Worte recht geben kann, denn Vorbedingung jeder Verständigungsarbeit ist, daß man sich gegenseitig kennen lernt und erfährt, was der eine vom andern denkt. Wer auf jedes Wort „vom anderen Ufer", das nicht eitel Belobigung und Freundlichkeit ist, sofort mit Empfindlichkeit und Selbstabschließung reagiert, kommt niemals zur freimütigen Aussprache, die der erste Schritt zur Verständigung ist. Nichts ist geeigneter, jede Verständigungsarbeit lahmzulegen, als die selbstgerechte, bequeme und im letzten Grunde feige Empfindlichkeit, die es „unter unserer Würde" hält, die wohlgemeinten Worte eines um des Deutschtums willen Verständigung suchenden nichtjüdischen Volksgenossen mit Ruhe anzuhören, wenn dieser Volksgenosse sich einmal bei der Wahl eines Wortes vergreift oder, ohne eigenes Wissen doch noch in manchem Vorurteil haftend, aus persönlichen Einzelerlebnissen unrichtig verallgemeinernde Schlüsse zieht.

Die Schriftleitung.

Sowjet-Experiment und Judentum.

Von Walther Boehmer.

Menschlichem Wissen nach ist das neue bolschewistische System das größte Experiment der Weltgeschichte. Daß bei einem solchen Experiment der Mensch nicht mehr als Faktor vom Standpunkt der Menschlichkeit aus betrachtet wird, sondern meistens überhaupt nur als jederzeit ersetzbares Objekt angesehen wird, hat die mehr als zehnjährige Praxis des neuen Systems einwandfrei bewiesen.

Es ist infolgedessen ebenso überflüssig wie sinnlos, nach den Gesichtspunkten der Moral irgendeiner bisherigen Kultur die Verhältnisse in der Sowjet-Union analysieren zu wollen.

Hingegen ist es außerordentlich wichtig für jede außerhalb der Union bestehende Richtung oder Anschauung, möglichst genau die Verhältnisse vom rein psychologischen Gesichtspunkt aus zu betrachten, mit dem Ziel, festzustellen, welche Konsequenzen sich für die eigenen Zustände und Entwicklungsmöglichkeiten ergeben. Es darf nicht vergessen werden, daß das neue System fanatische und erbitterte Verfechter in wohl fast allen Ländern der Erde besitzt.

Es erübrigt sich, nach allem Bekanntgewordenen, hier nochmals darauf einzugehen, wie unbefriedigt die jüdischen Russen über die Auswirkung der Verhältnisse zu weitaus dem größten Teile sind.

Ferner braucht nicht weiter darauf hingewiesen werden, daß es für die anständigen und gutwilligen Nicht-Russen längst erwiesen ist, daß die russische Revolution in keiner Form ein Erfolg des russischen Judentums ist, sondern lediglich der unterdrückten nationalen Minderheiten, wie ja deren ausschlaggebende Herrschaft und Selbständigkeit heute hinreichend beweist.

Unverständlich aber ist es allgemein, wie es nicht nur möglich ist, daß die jüdische Nation mit ihrer Millionenzahl von Angehörigen als einzige Nation innerhalb der Gebiete des Sowjet-Regimes keine nationale Autonomie erreichen konnte, während doch Nationen von wenigen zehntausend Seelen unter eigener Regie leben.

Ebenso unerklärlich ist es allein schon aus diesem Umstande heraus, daß die eifrigsten der fanatischen und verbitterten Verfechter des Moskauer Systemes in allen übrigen Staaten der Erde, besonders aber in Deutschland, dem Judentum entstammen, und zwar bemerkenswerterweise der Intelligenz oder vielmehr der Halb-Intelligenz desselben.

Diese Tatsache ist von einschneidender Bedeutung für den übrigen Teil des Judentumes, weil gerade sie dem radikalen Antisemitismus in aller Welt die Hauptnahrung gibt.

Nur eine genaue Betrachtung der wirklichen Verhältnisse in der Sowjet-Union vermag die ungeheuren Irrtümer über die dortigen Verhältnisse etwas richtig zu stellen und einige psychologische Schlüsse auf die Zwangsläufigkeit dieser rein asiatisch möglichen und historisch wie geopolitisch bedingten dortigen Zustände zu ziehen.

Es steht fest, daß der Mensch nur ein Produkt des Klimas derjenigen Schalle ist, auf der er lebt. Keine Maßnahme vermag zu verhindern, daß die Natur nicht nur Eingewanderten, sondern in generationsweise zunehmendem Maße deren Nachkommen ihren Stempel aufdrückt. So sind die Bewohner der osteuropäischen wie der westasiatischen Steppen und Waldgebiete in keinem Falle mit der auch schon unter sich verschiedenen Bevölkerung Mittel- und West-Europas vergleichbar. Eher findet man Aehnlichkeiten mit den Bewohnern der nordamerikanischen Zonen gleichen Gepräges, obwohl dort der unerhörte technische Standard die Typen bedeutend schärfer herausprägte, als in dem sklavisch unterdrückten, halbschlummernden zarischen Rußland.

Doch auch unter freieren Verhältnissen hätte sich das Judentum dem Russentum nie eingliedern können, da es nie ein russisches Volk gab, sondern lediglich ein von den herrschenden slavischen Kasten des Adels und der Kirche schwer unterdrücktes Rassen- und Völker-Gemisch (vom polnischen bis zum mongolischen Geblüt an die vierzig Nationen).

Das ebenso internationale Völkergemisch von Nordamerika hingegen kristallisierte sich infolge seiner Flucht vor dem meist europäischen Magnatentum unter dem klimatischen Einfluß zum freien Amerikanertum — und dabei wurde auch das eingewanderte Judentum aller Länder akklimatisiert. In dem zarischen Rußland hingegen haßte jeder einzelne der vielen unterdrückten Nationen zunächst den Slaven, dessen Repräsentanten fürchterliche Tyrannen waren. Diese aber versuchten durch Jahrhunderte hindurch das Judentum als Ursache und schuldig an allen Gewaltmaßnahmen ihrerseits mit Erfolg hinzustellen. So pflanzte sich bei der Revolution gegen Adel und Kirche von seiten der meist Unterdrückten, wie der Ukrainer, Kaukasier und der vielen anderen — eigentlich eine nationale, keine kommunistische Aktion — die ganze Abneigung gegen das Judentum mit fort. Adel und Kirche hingegen wurden ausgerottet. Es herrschte an Stelle des heute gepredigten Internationalismus ursprünglich überall lediglich rein der nationale Befreiungsgedanke, den dann Lenin außerordentlich genial nutzbar machte für das von ihm inaugurierte proletarische System, beherrscht von dem neuen Adel des Proletariates und ethisch gestützt von dem neuen unfehlbaren bolschewistischen Dogma. Es änderte sich trotz der ungeheuer blutigen Umwälzung — unverständlich für unsere Mentalität — nur die Personenfrage. Es trat einfach eine neue Religion, eine neue Kaste an Stelle der früheren. Nur ist der neue Geist viel unerbittlicher, radikaler als der alte allmählich verkalkte, da er in jahrhundertlangen illegalen Kämpfen gegen das alte System geschult wurde.

Es ergibt sich nun bereits ein klareres Bild, denn es steht in der Sowjet-Union eine neue fanatische, eroberungsdürftige, vernichtungswillige junge Religion mit derselben Härte dem ältesten, genau bekannten religiösem Dogma des Judentumes gegenüber. Es sind also andere Auswirkungen als die heute bestehenden völlig unmöglich, ebenso wie das bei der Entstehung anderer Religionen früher war.

Da nun aber die heute herrschende Kaste und das neue Glaubens-Dogma von alten geschulten illegalen Revolutionskämpfern geführt wird, so wird als konterrevolutionäre Gefahr auch schon das eng abgeschlossene Familien- wie Gesellschaftsleben angesehen. Es muß also vom leninistischen dogmatischen Standpunkt in dem besonders intimen religiösen und familiären Leben des russischen Judentums ein staatsgefährlicher Zustand gesehen werden. Galt früher nur der Adel, die Kirche, so gilt heute nur das Proletariat und die Mitgliedschaft der Partei. Doch der Begriff Proletariat und Parteizugehörigkeit ist schärfer begrenzt und bewacht als je religiöse Ordensbegriffe. Allein der Umstand, nicht von reiner Handarbeiterschaft, also Fabrikarbeitern, Acherknechten abzustammen, macht das Leben unter dem neuen System zu einer sehr fragwürdigen Angelegenheit. Immer radikaler wird die Intelligenz und Halb-Intelligenz in allen Zweigen durch neu geschulten proletarischen Adel ersetzt — Arbeiter in den Städten, Knechte auf dem Land, Hirten und Jäger auf den Steppen und in den Waldgebieten, denn sie sind nicht verbildet, sie sind rein proletarisch nach den Grundsätzen der neuen Religion zu rein proletarischer Denkungsweise erzogen.

Es gibt nur eine Ausnahme — und die ist selten geworden: — aus alter Schule stammende Agitatoren der sozialistischen Revolution werden dann geduldet, wenn sie unermüdlich gekämpft haben für die Diktatur des Proletariates und gegen die (immer falsche) Ideologie der alten Intelligenz — das berechtigt dann allerdings auch zu den höchsten Aemtern und Funktionen. Ganz im Gegenteil zu den allenthalben herrschenden Ideen ist also schon der Umstand, aus der alten, nichtsozialistisch radikalen Intelligenz herausgewachsen zu sein, zu den Intellektuellen nur zu gehören, schon genügend, um erbarmungslos aus den unantastbaren und unfehlbaren Orden der Partei und des Proletariates überhaupt ausgestoßen zu werden. Derartige Personen wurden und werden nur noch geduldet zur Einschulung des Proleten.

Gerade die Sorte des Salon- oder leider fälschlich Edel-Kommunisten hiesiger Prägung, die zusammen mit einem gewissen Prozentsatz wirklich armer jüdischer Intelligenz zu Handlangerdiensten für den internationalen Partei-Kommunismus benützt wird, ist längst in der Sowjet-Union dem Hungertode preisgegeben, denn man kann nur „Leninist" werden, wenn die oben gezeigten Vorbedingungen restlos erfüllt sind.

Die Ethik des Dogmas verlangt die Verleugnung aller andren Werte als der, welche sich aus rein proletarischem Empfinden, Denken und Handeln von Jugend auf zu entwickeln vermögen, getragen von der (dort) heiligen Flamme des Hasses gegen alle Andersgläubigen (wie in allen Religionskriegen). Darum sind die bei uns so beliebäugelten, edel-kommunistischen Intellektuellen, das Heer dieser Art Literaten, drüben längst wieder am Verhungern. Das Dogma bestimmt, daß nur Proleten, geborener Adel also, den Rhythmus der Zeit erfassen und wiedergeben kann und niemand anders. Trotzkis Tragödie ist es, daß er als Intellektueller nach Lenins Tod dem proletarischen Nationalhelden Stalin aus den grusinischen Bergen gegenüberstand, der Zeit seines Lebens nur aktiv Verschwörungen und Attentate durchführte. Trotzki, der intelligente, geniale Organisator, der sich niemals etwa als Jude, sondern nur als permanenter Glaubenskämpfer für das neue Dogma fühlte, mußte der Psychologie dieses Glaubens zufolge dem Praktiker der Gewaltmaßnahmen unterliegen. Es ist ja auch wahrscheinlich, daß nur solche Gewaltmenschen, an deren geradezu phantastischer Energie und Genialität ja auch nicht gezweifelt werden kann, solche Probleme lösen können, wie sie in der Sowjet-Union als Revolutionsfolgen erstanden.

Es muß verstanden werden, daß alle anderen als leninistischen Voraussetzungen für die bestehenden, wie die

kommenden Verhältnisse in der Sowjet-Union absolut irrig sind, gleich welche Gebiete es seien, ob Staatskunst, Wissenschaft, Technik, geistige Anschauungen, ja seelische Regungen — sie werden eben proletarisiert, und zwar sofort mit allen erdenklichen und überhaupt möglichen Maßnahmen.

Das Wichtigste aber an all diesen Tatsachen ist, daß diese neue, von einer fanatisch gepredigten Ethik geformte Dogmatik das erste Dogma, die erste Religion ist, die sich die Wirtschaft dienstbar gemacht hat in der Erkenntnis, daß jede Ethik verblassen, absterben muß, wenn die verzweifelten Kämpfe der Menschheit um ihre Existenz zum Gebrauch von Mitteln führt, die die Moral des Dogmas zu untergraben geeignet sind. Es ist also Tatsache geworden, daß den neuen Gläubigen nichts übrig bleibt zur Existenz, als die Gesetze des Dogmas zu erfüllen.

proletarisierten Landwirtschaft festzusetzen, ganz zu schweigen natürlich davon, irgendwie als Intelligenz gewertet zu werden.

Die rein urmongolischen Kosaken, die rassisch und in ihrem Jahrtausende lang nachweisbaren Familien-Kult, also ihrem Dogma, völlig ungebrochen sich als Nomaden in den Steppen Mittelasiens bis zum Bürgerkriege erhalten hatten — weder die orthodoxe Kirche, noch die moslemitische Religion, noch die Jahrhunderte dauernden Kriege mit den zarischen Heeren konnten diese Nation unterwerfen —, sind Anhänger des neuen Dogmas geworden .... oder aber sie werden sterben.

Das ist die einzige Prognose, die Menschen, Nationen, Rassen zu stellen ist, denen es beschieden wurde, Objekte des Sowjet-Experimentes zu werden. Denn der unaufhörlich prophezeite Zusammenbruch dieses neuen Systems kann für die wirklichen Kenner der Verhältnisse — weil das System

„Talmudschule".

Eine Szene aus dem Kabarett „Kaftan".

Phot. Atelier Robertson, Berlin.

Zu unserem Artikel auf Seite 6.

Was strenggläubige Juden zu dieser „künstlerischen" Verzerrung eines ihnen heiligen Brauches seitens ihrer „Brüder und Schwestern aus dem Osten" zu sagen haben, mag ihnen selbst überlassen bleiben. Was vom deutschen Standpunkte zu dieser Gattung des Kunstbetriebes zu bemerken ist, finden unsere Leser in dem oben angeführten Aufsatz: „Gefahr im Westen! Kaftan, das Ostjudenkabarett". Ergebnis: Diese neue Kunststätte war dringend notwendig!

Daß solche Experimente unter den gegebenen Umständen nicht übertragbar sind auf mittel- und westeuropäische Länder, weil sie weder das seit Jahrtausenden schwer unterdrückte Menschenmaterial, noch die unerschöpflichen Reichtümer, noch die gigantischen Reserven an allem besitzen, also die wirtschaftliche Basis schon fehlt, steht hier ja nicht zur Diskussion.

Daß aber im Hinblick auf die Verhältnisse in der Sowjet-Union alle anderen Regungen, Hoffnungen völlig wertlos sind, außer der nüchternen psychologischen Forschung, was zu tuen ist, um die Außenstehenden von ihren Irrtümern zu heilen und den Tatsachen entsprechend aufzuklären, ist unbestreitbar.

In erster Linie muß es sich darum handeln, die deutsch-jüdischen Staatsbürger, die aus Unkenntnis der Verhältnisse für sich und die Welt irgendwelche Besserungen ihrer persönlichen oder der allgemeinen Verhältnisse erhoffen, von diesem Wahn durch permanente Aufklärung zu heilen. Ihre Ideen würden sich ebenso utopisch erweisen wie die Versuche des proletarischen Zionismus oder die, einen Ersatz für den total sozialisierten Handel zu finden, oder sich in der absolut

eben von einer überragenden Ethik und nicht den Ausflüssen der Praxis abhängig ist — nur als eine außerordentlich vage Idee erscheinen. Aus dieser Tragödie des russischen Judentumes, als einzige von den vielen Nationen innerhalb der Sowjetgrenzen keine Autonomie erreicht zu haben (sollte das etwa der historische Beweis sein, daß es keine jüdische Nation als solche gibt?), ergibt sich noch eine zweite Notwendigkeit für das Judentum überhaupt. Es kann nämlich nicht genügend gegenüber den Irrtümern und den bewußt bösartigen Entstellungen über einen angeblich jüdischen Bolschewismus in jeder Beziehung propagandistische Aufklärung über die Tatsache der alleinigen, absoluten Herrschaft des geborenen Adels der Proleten in allen Funktionen des Staates, der Partei und der Wirtschaft gegeben werden.

Auf diese Weise allein kann der immer grotesker werdenden antisemitischen Hetze und andererseits dem im proletarischen Staatswesen aus tiefster Seele verachteten Salon- und Edel-Kommunismus der Intellektuellen und Literaten der Boden entzogen werden.

Vom Aufkläricht zum Nationalismus.

Eine Stimme vom anderen Ufer.

Von Fr. Meyer-Schönbrunn.

Vorbemerkung.

Der Verfasser gehört zu der Gruppe der „Neuen Nationalisten", die einer „von jeder Partei und Organisation entfernten Bewegung aus dem Kernpunkte deutscher Wehrhaftigkeit heraus" dient, gerade in der Judenfrage den Hakenkreuzler-Standpunkt völlig ablehnt und eine Zusammenfassung der in ihrem Sinne „nationalistischen" Elemente des deutschen Volkes ohne Unterschied der Abstammung wünscht. Zu den Führern der Gruppe gehören Ernst Jünger, Franz Schauwecker u. a. m. Daß sich unser überparteilicher Verband nicht mit den politischen und manchen anderen Anschauungen des Verfassers identifiziert, ist selbstverständlich. Trotzdem ist der Aufsatz für jeden zum Deutschtum strebenden Juden — gleichviel welcher Parteirichtung — außerordentlich lesenswert und beachtlich.

Die Schriftleitung.

Walter Bloem in seiner Hamburger Rede zum jüdischen Frontsoldatentag hat sehr vieles von dem klar ausgesprochen, was den für unser zerklüftetes Volkstum einen inneren Frieden suchenden deutschen ... „Antisemiten" beunruhigen muß — ja was erst solchen ernithaften „Antisemitismus" schafft und möglich macht, was die in der C.-V.-Ztg. oft zitierte „Volksangst" deutscher Kreise entstehen läßt. Das sich allzuoft in Gemeinplätzen bewegende Zentralorgan deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens macht sich die Lösung dieses zwei Jahrtausende alten Problems aber meist allzu leicht. Darum mußte es seinen eigenen Worten nach auf den toten Punkt kommen. Die Abwehrvereine, die zweifellos viel zur Verbreitung des Wissens um das wirklich völlig einzig dastehende Israel tun, berücksichtigen in keiner Weise genügend das innewohnende ahasverisch-zerstörende Treiben der heute noch den Ton angebenden Zwischenschichtler: dieses sich von der Wirtsnation loslösende ruckartige Wandern zu den jeweils aktuellen Handelszentren der Welt. So kann nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der deutschen Juden als bewußt deutsch fühlend und heimatlich verwurzelt angesprochen werden. Wie ganz anders haben sich doch die rassefremden Hugenotten und ebenso das ostdeutsche Slawenblut mit unserm Volkstum innig verbunden! Wie selten jedoch sind bisher jene von Treitschke erwähnten deutschjüdischen Menschen: die Neander, Veit und Mendelssohn gewesen; oder Männer wie Gundolf und Wolfskehl aus dem George-Kreis oder ein Rudolf Borchardt, der von dem Freiherrn von Gleichen gegen seine eigenen Stammesgenossen verteidigt werden mußte.

* * *

Entgegen allem modernen Rationalismus, der da mit Vernunft allein die metaphysischen Urgründe sich zu erforschen anmaßt, muß man hier, wenn man von den völkisch echten Tat-Zionisten und den bewußt nationaldeutschen Juden, besser gesagt: jüdischen Deutschen, absieht; von dem Schicksal eines Volkes sprechen, das bisher sich einzigartig durch die Völker unruhevoll bewegt, und von dessen Kometenschweif sich nur wenige Teile mit der Heimat einten. Zweifellos können genau wie unter den auswandernden christlichen Deutschen auch jüdische Deutsche mit kraftvollem Deutschbewußtsein sich finden. So sonderten sich in Posen in den Abtretungswirren nationaldeutsche Juden als führende Persönlichkeiten im Deutschen Volksrat von anderen Glaubensgenossen, die von solchen deutschen Tendenzen nichts wissen wollten und, sich weder als Polen noch als Deutsche, sondern als Zionisten oder Zwischenschichtler fühlend, einen Jüdischen Volksrat gründeten.

* * *

Diese Zeilen mußte ich vorausschicken, um zu beweisen, daß ich mich als Nichtjude und Deutscher auch bis zu diesem bisweilen tragischen Schicksal des einst auserwählten Volkes einfühlend durchgearbeitet habe. Es gibt ein Aufgehen, eine Erlösung vom Ruhelosen, aber mit dem Willen und dem Eingefühltsein ist es eben allein auch nicht immer getan; wesentlich ist nur die deutsche Tat.

Als ehemals allgemein liberaler Mensch hatte ich vor dem Kriege diese außerwillentlichen Dinge kaum beachtet. Meiner demokratisch-sozialen Erziehung nach — im Sinne etwa Friedrich Naumanns — geriet ich, nachdem ich meinen Vater verloren hatte, der Theologe und Philologe war, ins sozialistische Fahrwasser. Ich wehrte mich gegen den erstarrenden, reaktionär-nationalliberalen Wilhelminismus und fand nun in dem philosophisch ebenso untiefen Marxismus mit gläubiger jugendlicher Kritiklosigkeit jene Verachtung dieses „Nationalen", das sich mir etwa in der Maske eines feudalen Korpsstudenten oder der sozialistischen Karikatur eines Gardeoffiziers kundtat! National, reaktionär und chauvinistisch waren für mich Synonyma! Der Internationalismus und der „Begriff" der Menschheit waren mir nicht bloß Begriffe, sondern Realitäten. Eine körperliche Illustration von Enge befreiter Menschen bot sich mir in den reichlich in den Führerstellen des Sozialismus vorhandenen jüdischen Mitbürgern, die mir in ihrer Lebendigkeit in der damaligen allgemeinen Stagnation oft näher standen, als die Nichtjuden. In ihnen sah ich als aufklärerischer Rationalist die Brücke zur „Humanitas"; jedoch schon bei deutsch verbundenen Typen, etwa einem Ballin, wäre mein Philosemitismus schwächer geworden! Meine damaligen Freunde und Bekannten gehörten als Kosmopoliten in der Hauptsache zu jener internationalen Zwischenschicht — die (wenn man von den messianischen Typen eines Landauer und Buber absieht, in denen das Judentum unmittelbar zum Menschheitlichen bis zu eigner persönlicher Opferung dringt) später von 1918 an in peinlicher Weise systematisch — besonders durch die Allmacht ihrer Journaille — das Deutschtum durch Zynismus, Witzelei, Hohn, Spott, Spekulationsgeist und billige Sensation zerfressen hat. Die Lebensläufe dieser mir meist bekannten Novemberlinge gehören zum Uebelsten, was mir auch seelisch vornehme Deutsche jüdischen Glaubens bestätigt haben, die diese Allerwelts-Akrobaten des Intellekts gleichfalls mit Ingrimm und Verachtung bei ihren vom Charakter ungehemmten Verwandlungskünsten beobachtet hatten. Beispiele sind reichlich vorhanden: denken wir nur an den Streit von Kraus gegen den einstigen hurra-patriotischen Barden Kerr und an seinen Schützer Theodor Wolff. Daß Gesinnungsgenossen von östlichen Betrügern noch in hohen Aemtern sitzen dürfen, empört den deutschen Nationalisten, ebenso wie den Kommunisten, wenn auch aus einer Verschiedenheit der Gründe! Neben dem Verband nationaldeutscher Juden machten auch saubere jüdische Deutsche, die z. T. politisch weit links stehen, wie Karl Kraus in Wien, Kurt Hiller und Mynona (Friedländer) u. a., diese neuen Herrscher Germanys mit ihren inseratengesegneten Meinungsfabriken auf ihre Anstandspflicht ihren Mitbürgern gegenüber und auf den von ihnen gezüchteten Antisemitismus aufmerksam! „Dieser entwurzelte Jude mit seiner Lieblosigkeit und Giftigkeit", schrieb Ludwig Meidner in der D. A. Z. über „diese Geiferer und Brandstifter der Journaille, die sich zur Unterwühlung und völligen Zerstörung aller überlieferten Werte vereinigt haben". Es sind die Nihilisten, von denen auch ein Nietzsche sprach, die den Sklavenaufstand gegen alles Wertige organisieren!

Die Augen über diese noch still vor sich gehende, alles Nationale untergrabende Tätigkeit wurden mir 1910 bis 1914 auf meinen Reisen durch Europa geöffnet; vor allem konnte man die Propaganda der alljüdischen Presse gegen Rußland beobachten, das bekanntlich in seinen nördlichen Kern Juden nicht zuließ. Diese einfachen Bauernvölker hatten Furcht vor der handelsmäßig stark entwickelten Art der Juden; ähnlich ist ja auch in den Romanen Dostojewskys der westlerisch-aufgeklärte-betriebsame Deutsche jener Zeit gefürchtet! Im Kunsthandel — ich war in einem Privatmuseum am Rhein tätig — konnte ich dann aus nächster Nähe die Monopolisierung dieser Bilderbörse ausgiebig beobachten; mag auch der Mangel eigener Initiative in der wilhelminischen Zeit diese Einseitigkeit gefördert haben, der durchaus nicht aller Wert abgesprochen werden darf. Ich erinnere nur an die Einführung der Impressionisten in Deutschland, die zu einem guten Teil Cassirer zu verdanken ist; zu gleicher Zeit aber begann der Pressekrieg gegen romantisch deutsche Werte: wie Böcklin und Thoma! Allmählich, erst mit wachsender Einsicht in die überaus geschickten Maßnahmen, wie z. B. hier auf dem Kunstgebiete, erkannte ich die Fremdheit eines großen Teils dieser Bevölkerungsschicht, die sich trotz aller oder vielleicht wegen ihrer Einfühlsamkeit meist abseits stellte und nur mit dem marxistisch entwurzelten Proletariat ging.

Als 1918 die meisten meiner sozialistischen Freunde zu der großen Krippe eilten, während das Reich zusammenfiel und kein Mensch an eine revolutionäre Haltung im Sinne der großen französischen Revolution dachte — entwich ich aus dem „Hyänenkreis" — um mich hier eines Ausdrucks von Kraus zu bedienen. In reger Tätigkeit schafften parteilos getaufte und ungetaufte Deutsche emsig an ihren Waben; die Intellektuaille baute dem Volke indes ein Reich der „Würde" und sozialer „Gerechtigkeit" auf. Mißtrauisch und kritisch blieb allein die kleine „ungeistige" nationale Opposition, in deren Reihen ich eintrat, um das Feuilleton einer

konservativen Berliner Tageszeitung zu leiten. Hart nebeneinander offenbarte sich in diesen Kreisen neben den dumpfen, patriotischen Phrasen bald ein nationalistischer Geist, der wieder zu den metaphysischen Quellen, der Idee, der deutschen Tradition strebte. Doch bedurfte es vieler Enttäuschungen und Irrwege, ehe sich ein solcher geistiger Nationalismus aus reaktionärer Spießerei befreien konnte. Sturheit und knotiger Antisemitismus hat viele Menschen in diesen Jahren von 1920 bis 1926 von der nationalen Bewegung abgeschreckt.

Dieser neue Nationalismus — die C.-V.-Zeitung hat ihn des öfteren erwähnt — begnügt sich keineswegs mit einer äußerlichen Uniform oder einer bloßen dogmatischen Parteizugehörigkeit — sondern er fordert eine besondere seelische Haltung und einen tätigen Glauben: das Bekenntnis zur Nation, d. h. zum Gewachsenen, Organischen: zur Ganzheit der gewordenen und werdenden Generationen. Zu-Ende-Denker dieser Bewegung neigen bisweilen einem goethischen Heidentum zu! Nur aus solchem Wesen heraus vermag ja erst jenes antike, das Volk beglückend-beseelende Phänomen zu erstehen, das Nietzsche als den Sinn eines Volkstums, das Goethe als höchstes Glück der Erdenkinder gepriesen hat: die Persönlichkeit. Wie fern sind wir solcher Erlösung in unserem formalistisch-merkantilen Staatsrationalismus!

Auch die Rassenfrage ist in dieser Zeit — entgegen allen böswilligen Entstellungen — sehr viel mehr durchdacht und gefördert worden. An die zentrale beherrschende Stelle der Rasse, die zweifellos in jedem Volke vorhanden ist, ist das schicksalsgemeinsame Volkstum getreten. Zu diesem können bisweilen fremdsprachliche nachbarliche Völker gehören, wie z. B. die Masuren, die mit über 95 % für Deutschland stimmten, und die nicht befragten Pommerellen in Westpreußen, die ebensowenig befragt wurden wie die 3½ Millionen Deutschen in der Tschechei.

Ich greife hier — um die Entwicklung des nationalen Gedankens zu illustrieren — einige Beispiele heraus, zu denen auch ich als Journalist Stellung zu nehmen hatte.

Auf der Gegenseite bekämpfte man diese antiradikale gesunde Entwicklung durch Verschweigen oder Verunglimpfung. Daß solche Taktik der alljüdischen Presse dem Massen-Antisemitismus helfen mußte, liegt klar auf der Hand. Nach und nach begreifen auch manche jüdischen Kreise, daß mit einseitiger Anschwärzung des Gegners einer Lösung der Frage nicht näher zu kommen ist. Im Laufe des Sommers erschienen darum selbst in der C.-V.-Zeitung einige wertvolle Bekenntnisartikel aus deutscher und jüdischer Feder. Aber bereits die Bloemsche Rede wurde jetzt nur noch in zwanzig Zeilen gestreift! und behandelt wie eine deutschvölkische Parlamentsrede in einer alljüdischen Tageszeitung!

Auch die dialektisch vorgehenden Abwehrvereine werden nur geringe Erfolge haben, wenn, der deutsche Mitbürger merkt, daß diese Propaganda nur als Schutz des „Andern": des Fremden, des Ungläubigen, um das hebräische Wort zu nehmen, benutzt wird, statt gleichwertige Vertreter beider Parteien zu Worte kommen zu lassen. Wie wertvoll könnte hier der Rundfunk dialogisch aufklärend wirken. Einseitige Abwehraufklärung, in der bestenfalls philosemitische Meinung herrschend zum Ausdruck kommt, hat etwa den gleichen Wert wie jene Friedenskonferenzen, in denen imperialistische Mächte ihren Kriegswillen und ihre Kampfwerkzeuge mit pazifistischen Palmwedeln zu drapieren sich bemühen. Der Fluch der Lächerlichkeit ist solchen Lügen sicher. Ein Lord Kitchener oder ein Ghandi ist echter und wahrhaftiger.

* * *

Aus diesem Chaos ungeklärter Fragen vom Wesen der Nation und der Wirklichkeit einer Internationale erklärt sich jene Volkstums-Angst, von der die C.-V.-Zeitung sehr richtig spricht. Nur rücksichtslose Offenheit aus sauberster volksgemeinschaftlicher Gesinnung heraus kann hier einen modus vivendi finden, der jüdischen und nichtjüdischen Deutschen ein freundschaftliches, ja ein nationales Miteinander ermöglicht und die Begabung des jüdischen Geistes mitarbeitend harmonisch eingliedert. Das ahasverische Judentum aber wird, wie das Heine in seiner italienischen Reise beschreibt, auf den Gräbern seiner Feinde sitzend, sich weiter beklagen über die erfahrene Unbill — von denen es sich absonderte und nicht nur abgesondert wurde! Der Sinn der Emanzipation ist von weiten jüdischen Kreisen nicht erkannt worden, und gepeitscht von Unruhe, treibt eine friedlose Menge über den Erdball und läßt euch den nationaldeutschen Juden durch den notwendig entstehenden Antisemitismus nicht zur Ruhe und Einbürgerung kommen. Ehrlich allein ist dem Nichtjuden der Tat-Zionist, der nicht auf halbem Wege stehen bleibt — Vermummungen und Täuschungsmanöver verabscheut — und der nationaldeutsche Jude. Der beharrlich kosmopolitisch bleibende Zwischenschichtler hat später keinen Grund, den Empörten zu spielen, wenn er von Nationalisten nur als Schutzbürger anerkannt wird, dem u. a. Staatsfunktionen nicht anvertraut werden dürfen. —

Als Nichtjude gebe ich zu — nachdem ich mich Jahrzehnte mit dem Phänomen und Problem Israel abgegeben habe — daß die Entscheidungen nicht so einfach sind wie der Wald- und Wiesen-Antisemit und der liberale, sich vom gewinnlichen Augenblick treibenlassende Jude denkt. Wie der neue Nationalist kein Chauvinist und Imperialist sein kann — so hat er auch der Judenfrage sich in menschlich verantwortungsbewußter Weise zu nähern, und nur da sich zu wehren, wo man seine Nation zerstört!

Jüdischnationaler Sieg im Centralverein.

Wir haben es längst aufgegeben, gegen den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens planmäßig zu polemisieren. Soweit wir den „Verein der unbegrenzten Unmöglichkeiten" in den letzten Jahren erwähnen mußten, geschah es ausschließlich, um an irgendwelchen besonders bezeichnenden Gegenbeispielen darzutun, was geschehen muß, wenn man in einen nach der Satzung „unbeirrt deutschen" Verein wahllos und zahllos Mitglieder beliebiger Gefühlsrichtung aufnimmt und in den Vorstand vermeintliche Prominente wählt, die den Zionisten näherstehen als den Nationaldeutschen. Ein gewissermaßen abschließendes Gegenbeispiel dieser Art liegt heute in Gestalt eines Vorstandsbeschlusses des C.-V. vor, den der Verein unter der — anscheinend ernst gemeinten — Ueberschrift „Die unverrückbaren Grundlagen des C.-V." veröffentlicht. Dieser Beschluß ist der Art, daß man schlechterdings nicht an ihm vorbeigehen darf. Alfred Döblins beredsamer Straßenhändler von Berlin Alexanderplatz würde seine Eindrücke in die Worte kleiden: „Das muß man gesehen haben, da muß man hineingetreten sein."

Zunächst in aller Kürze die Vorgeschichte. Die Jewish Agency ist bekanntlich das von der englischen „Mandatsmacht" für die „nationale Heimstätte des jüdischen Volkes" zugelassene Beratungs- und Unterstützungsorgan, also ein Organ eines jüdischnationalen Unternehmens. Sie hat praktisch, wie der genannte Straßenhändler sagen würde, „nichts zu melden", denn die Verwaltung besorgt England allein, allenfalls unter Berücksichtigung der Wünsche des arabischen Groß-Mufti. Aber eines darf, soll und muß die Jewish Agency: sie hat Geld, möglichst viel Geld, und daneben Menschen zu liefern, auf daß die englische Kolonie Palästina gedeihe und die Araber jemand zum Totschlagen haben. Entsprechend dieser dankbaren Aufgabe war die Jewish Agency früher identisch mit der internationalen Zionistischen Organisation. Nachdem aber endgültig festgestellt war, daß die Zionisten allein das Geld zur Füllung des bodenlosen Topfes nicht aufbringen können, suchte man geeignete sogenannte „Nichtzionisten", die gegen Beförderung zur Prominenz der Agency-Mitgliedschaft bereit wären, selbst weiteres Geld zur Sanierung des jüdischnationalen Pleite-Unternehmens zu geben und noch andere Stammesgenossen zum gleichen Zwecke zu schröpfen. Daß man diese „Prominenten" fand, ist selbstverständlich; es ist eine Fabel, daß die Juden durchweg sehr begabt seien. Und als die so „ergänzte" Jewish Agency die Häupter ihrer Lieben zählte, als sie den jüdischnationalen Aufruf „Hilfe durch Aufbau" erließ, siehe da standen unter dem Aufruf die Namen zahlreicher Vorstandsmitglieder des „unbeirrt deutschen" Centralvereins. Als hingegen zum Protest gegen diesen Aufruf die „Erklärung deutscher Juden" erging, siehe da trug auch diese Erklärung die Unterschriften zahlreicher Vorstandsmitglieder desselben Vereins. So standen also im C.-V.-Vorstand die jüdischnationale und die deutsche Gruppe in offenem, selbst für viele Beitragszahler des C.-V. erkennbarem Gegensatz, wenn sich auch die C.-V.-Zeitung selbst pflichtgemäß bemühte, den Gegensatz zu vertuschen und zu tun, als ob alles in schönster Ordnung wäre.

Es hätte zum Totlachen sein können, wenn es nicht zum Weinen gewesen wäre. Immerhin, es mußte etwas ge-

Gefahr im Westen!

„Kaftan", das Ostjudenkabarett.

In dem gleichen räuchrigen Raum, wo „Larifari" und „Anti" nacheinander verendeten, soll jetzt im „Kaftan" eine ostjüdische Renaissance sich vollziehen: gegenüber der „Scala", im Hause des „Eldorado". Auf engem Geviert sind einige Dutzend Tische aufgebaut, an den Wänden spekulieren kabbalistische Zeichen auf mystische Publikumsinstinkte, und obgleich es ein Montag ist, drängt sich an der Kasse eine zahlreiche „Kaftan"-Gemeinde.

Dargeboten wird ein Kabarett von vorgestern, merkwürdige Mischung von Vorkriegs-Ueberbrettl und schlechtem Herrnfeldtheater, das man mittels einiger Tanzszenen und neuer Chansons künstlich und recht ungeschickt zu modernisieren versuchte. Dem Programm fehlt jede straffe Gliederung, in der bunten Vielheit der Darbietungen verpufft jede noch mögliche Wirkung, und nicht einmal eine einheitliche Tendenz, ein charakteristisch gestaltender Aufbau ist spürbar. Eine Tänzerin mit vergoldeten Augendeckeln schlängelt einen indischen Trmpeltanz, zwei Damen imitieren in der Gesangszene „Bettelmusikanten" Savonardenlieder auf hebräisch, und der weise Rabbi in einem der jiddischen Einakter spricht so bemerkenswert unjiddisch und so deutlich deutsch, daß er seiner lächerlichen Wirkung versichert sein darf. Abgesehen von diesen technischen Entgleisungen, die dem Charakter des Kabaretts widersprechen, gibt es genug Auswahl an garantiert jiddischen Vorträgen. Besonders schlimm sind die Einakter, einige von den Leitern des Unternehmens — teilweise deutschen Schauspielern mit einer langjährigen Vergangenheit an deutschen Bühnen — eigens für diesen Zweck verfaßt. Da ist die übliche Schilderung des „Rebbe" mit dem „bechainten Körpche" und der „Chochme", die allen Situationen gewachsen ist, neben der „Eize" von Scholem Alechem, einer Satire auf den ostjüdischen Kleinstädter, einem der „Clous" des Abends. Aber den eigentlichen Höhepunkt bildet doch die Schlußszene „Talmudschule", die in einem chassidischen Tanz endet, der religiös fromme Entzückung ausdrücken will und in seiner Wirkung an gymnastische Uebungen oder tänzerisches „Lämmerhüpfen" erinnert.

Glücklicherweise habe ich unter der begeistert klatschenden Zuhörerschaft keinen „Goj" entdecken können, aber das kann ebenso ein günstiger Zufall wie ein Irrtum gewesen sein. Solange der „Kaftan" sein Programm vor einem Auditorium von „Jidden" und ihren Verwandten spielt, kann man neutral bleiben — schließlich werden wir ja demnächst in Berlin ein chinesisches Theater haben und auch die Neger fordern ihre Bühne —, gefährlich aber ist die Möglichkeit, daß unsere andersgläubigen Volksgenossen in den „Kaftan" gehen, hören, verdammen und — verallgemeinern werden. Ein derartiges Unternehmen mag die Vergnügungsbedürfnisse einer bestimmten ostjüdischen Emigrantenschicht befriedigen und geschlossene Vorstellungen geben — jedem das Seine; aber niemals hat ein jiddisches Kabarett Anrecht darauf, öffentlichen Schaden anzurichten. Noch scheinen die christlichen Deutschen nichts von der Existenz des „Kaftans" zu wissen, aber die Lage inmitten des westlichen Amüsierviertels ist günstig, Neugier und Sensationslust werden durch Plakate gestachelt und bald wird das Malheur geschehen sein: die „Andern" werden kommen, erst in Einzelexemplaren, dann in Scharen. Sie werden sich „köstlich" amüsieren — und sie werden sagen, „so sind die Juden"! Die Selbstverständlichkeit, mit der hier jüdische Darbietungen in ein allgemeines orientalisches Milieu eingeordnet werden, muß nichtjüdische Zuschauer beeinflussen. Die Fremdheit wird wachsen, der Antisemitismus billigste Unterstützung haben.

Der Fall erinnert an das Herrnfeldtheater der Vorkriegs-Aera, das wohl ausgezeichnete Typendarstellungen bot, aber für die Einordnung der Juden in die deutsche Volksgemeinschaft geradezu verheerend gewirkt hat, weil jeder Christ, der es sah, die dort gespielten lächerlichen, feigen, gaunerischen, grobsinnlichen Judentypen kritiklos auf die Allgemeinheit der deutschen Juden übertrug. Gerade an diesem Beispiel läßt sich — beinahe historisch — nachweisen, wie die Entwickelung verlaufen muß: das Publikum des Herrnfeldtheaters war bei dessen Eröffnung ausschließlich jüdisch, und in den letzten Jahren des Bestehens saßen im Zuschauerraum mindestens zwei Drittel Christen, die mit Wohlbehagen diese jüdischen „Selbstbekenntnisse" in sich aufnahmen und weitertrugen. Die Herrnfeldbühne war ein wirksamer Zündstoff für den Antisemitismus der Vorkriegszeit. — dürfen wir nationaldeutschen Juden zugeben, daß der „Kaftan" in den Augen unserer nichtjüdischen Volksgenossen ein Symbol des heutigen Judentums wird? Schon haben gewisse vielgelesene Berliner Tageszeitungen freundlich unterstützende Berichte über das Kabarett gebracht, bald wittern die Hakenkreuzler neues Agitationsmaterial — Gefahr im Westen! „Kaftan" der Kaftan-Gemeinde — das Kunst-Ghetto für Ostjuden und ihre jüdischnationalen Freunde! — Wir deutschen Juden können nur eine Losung haben, zum Abwehrkampf gegen alle, die unsere deutsche Kunst überfremden wollen: Boykott!

Margo Wolff.

---

schieden. Und es geschah der denkwürdige Beschluß, dessen genauen Wortlaut wir hiermit überliefern:

„Der C. V. hat stets jede nationaljüdische Bestrebung abgelehnt.

In Uebereinstimmung damit haben diejenigen Mitglieder des Hauptvorstandes, die sich an der Palästinaarbeit beteiligen, stets erklärt, daß sie als deutsche Juden den Mittelpunkt ihres politischen und kulturellen Lebens in Deutschland erblicken und daß sie jede nationaljüdische Propaganda, auch im Rahmen der Jewish Agency, abweisen.

Der Hauptvorstand des C. V. hat demgemäß das Vertrauen, daß alle seine Mitglieder überall, auch außerhalb des Vereins, diesem Gedanken zur Durchführung verhelfen."

Wir lösen diese Erklärung in ihre „logischen" Bestandteile auf und übertragen sie aus dem „unbeirrt Deutschen" ins Deutsche. Das Ergebnis ist folgendes:

1. Die Jewish Agency dient der Schaffung einer „nationalen Heimstätte des jüdischen Volkes". Aber ein Verein, der seinen Vorstandsmitgliedern die Beteiligung an dieser jüdischnationalen Unternehmung gestattet, „hat stets jede nationaljüdische Bestrebung abgelehnt".

2. Die Jewish Agency macht Propaganda für die „nationale Heimstätte des jüdischen Volkes". Aber die Vorstandsmitglieder des C.-V., die sich jetzt offiziell an dieser jüdischnationalen Propaganda beteiligen dürfen und schon vorher eifrig beteiligt haben, „erklären, daß sie jede nationaljüdische Propaganda abweisen".

3. Dieselben Vorstandsmitglieder des C.-V., die jüdischnationale Propaganda gleichzeitig abweisen und betreiben, erklären, daß sie „den Mittelpunkt ihres politischen und kulturellen Lebens in Deutschland erblicken." Demgemäß steht dem Masseneintritt der zionistischen Regierungsbeamten, Schriftsteller und dergl. — Marke: Badt, Goslar, Arnold Zweig usw. — in den Centralverein nichts mehr im Wege, denn alle diese „offiziellen" Zionisten erblicken ja gleichfalls „den Mittelpunkt ihres politischen und kulturellen Lebens" in Deutschland, aus dem sie durchaus nicht auswandern, das sie vielmehr teils regieren, teils mit ihrem Geiste versorgen.

4. Der Hauptvorstand des C.-V. hat „das Vertrauen, daß seine Mitglieder diesem Gedanken überall zur Durchführung verhelfen". — „Dieser Gedanke" — das ist offenbar der jüdischnationale Gedanke unter unbeirrter Ablehnung des jüdischnationalen Gedankens und die Propaganda für das Nationaljudentum ohne nationaljüdische Propaganda. Oder hat etwa jemand noch einen Zweifel?

Die C.-V.-Zeitung hebt die „beispiellose Einmütigkeit" hervor, mit der dieser Beschluß gefaßt worden ist; sie gibt sogar die Namen der 83 Vorstandsmitglieder an, die dafür gestimmt haben, während nur einer (Foerder!) dagegen gestimmt hat und drei sich der Abstimmung enthalten haben.

Und dies ist der Punkt, an dem man ernst werden muß. Unter den Ja-Sagern sind Namen von Vorstandsmitgliedern, deren deutsche Gesinnung außer Zweifel steht, ja unter ihnen sind auch solche, die seinerzeit die „Erklärung deutscher Juden" gegen ihre eigenen jüdischnationalen Vorstandskollegen unterschrieben haben. Sie alle sind umgefallen und haben sich zu einer Kompromiß-Erklärung von beschämendem Widersinn breitschlagen lassen, weil man nicht gewagt hat, die jüdischnationalen Vorstandsmitglieder und ihren Anhang dorthin gehen zu lassen, wohin sie längst gehören.

Das Deutschtum ist schon oft im Centralverein zweiter Sieger geblieben, aber noch niemals ist der Sieg der Jüdischnationalen in so offener, gleichzeitig lächerlicher und empörender Form offenbart worden.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin: Am 5. Februar d. J. sprach in einer von Mitgliedern und Gästen gut besuchten Versammlung unseres Verbandes Herr Dr. Paul Fechter, Redakteur der Deutschen Allgemeinen Zeitung, über das Thema „Kunstbetrieb und Judenfrage". In eingehenden Ausführungen, die sich gleichmäßig durch sachliche Schärfe und Vornehmheit der Form auszeichneten, legte der Redner von seinem Standpunkt als nationalgesinnter, jeden verallgemeinernden „Antisemitismus" mit Entschiedenheit ablehnender Christ und Literat dar, wie großer Schaden dem Gedanken des friedlichen und verständnisvollen Zusammenlebens deutscher Nichtjuden und Juden durch den hemmungs- und vor allem ehrfurchtlosen Kunstbetrieb gewisser jüdischer Kreise unausgesetzt zugefügt wird, wie viel aber auch durch die unbegreifliche Duldsamkeit gesündigt und verdorben wird, die selbst unzweifelhaft deutschgesinnte Juden diesem Treiben entgegenbringen. Wir hoffen, den vorzüglichen Vortrag, der mit starkem Beifall aufgenommen wurde, in einer späteren Nummer dieses Blattes unseren Lesern wenigstens in ausführlicherem Auszuge zugänglich machen zu können.

Die Aussprache war sehr lebhaft, hielt sich aber, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf einem hohen Niveau. Von christlichen Gästen sprachen die Herren Bürgermeister Schwan, Dr. de Laporte und Dr. v. d. Trenck, von jüdischen Gästen u. a. Herr Dr. Monty Jacobs, der die „Vossische Zeitung" und Herrn Kurt Tucholsky gegen die Angriffe anderer Diskussionsredner zu verteidigen versuchte, Herr Dr. Julius Bab und die durch ihre Schrift gegen den Zionismus bekannten Herren Dr. Blankenfeld und Dr. Pinner. Den Standpunkt unseres Verbandes vertraten der Vorsitzende Justizrat Dr. Siegmann und die Vorstandsmitglieder Rechtsanwalt Walter Simon und Dr. Naumann.

2. Weitere Veranstaltungen: Für die nächste Zeit sind (zunächst unverbindlich) Vorträge der Herren v. Oppeln-Bronikowski und Walter Boehmer (Verfasser des Aufsatzes „Sowjet-Experiment und Judentum") in Aussicht genommen. Es ergehen besondere Einladungen.

3. Hauptversammlung: Die diesjährige Hauptversammlung findet im April d. J. statt. Die Einladung erfolgt satzungsgemäß in der nächsten Nummer des Mitteilungsblattes.

4. Jugendgruppe: Ein Vortrag von Walter Sonnenberg über Rassefragen gab Anlaß zu lebhafter Diskussion. Die Erörterung wird am 6. März fortgesetzt. Es ergehen besondere Einladungen.

Der Vorstand.

Bücherschau.

Mynona (Dr. S. **Friedländer**): Hat Erich Maria Remarque wirklich gelebt? (Paul Steegemann-Verlag, Berlin, 1929).

Das Buch nennt sich eine „Denkmalsenthüllung" und ist auch eine. Leider hat der Verfasser die von ihm enthüllten Tatsachen in einen besonders witzig sein wollenden Schnörkelstil eingewickelt, so daß es nur mit den größten Schwierigkeiten möglich ist, sich durch die 250 Seiten hindurchzuarbeiten. Tut man es dennoch, so erfährt man viel Aufschlußreiches, über den Einzelfall Remark-Remarque hinaus für die Erkenntnis unserer Zeit Wesentliches. Auch die völlig remarquefrommen Verehrer dieses selbstgewählten Repräsentanten einer „vom Kriege zerstörten Generation" wird es interessieren, daß ihr Dichter nach dem Kriege in selbstverliehener Offiziersuniform mit dem E. K. I. umhergewandelt ist, daß er sich mit der ersten Namens-Verwandlung Erich Paul Remark in Erich Maria Remarque nicht begnügt, sondern sich als „Erich Freiherr v. Buchwald genannt Remark" polizeilich gemeldet, und welchen blödmondänen" Kitsch über Autos, Weiber, Reisen und Schnäpse dieser „Zerstörte" zehn Jahre lang zusammengeschrieben hat, ehe er sich auf seine Kriegserlebnisse besann und sich als Verdüsterter photographieren ließ. Um dieses tatsächlichen Enthüllungs-Materials willen verlohnt sich die Lektüre des Mynona-Buches.

M. N.

Dr. **Hans F. K. Günther:** Rassenkunde des jüdischen Volkes (J. F. Lehmanns Verlag, München, 1929).

Ein Musterbeispiel des „wissenschaftlichen" Antisemitismus, mit betonter Sachlichkeit geschrieben, mit zahlreichen sehr interessanten Abbildungen ausgestattet, nach bekanntem Rezept die Zionisten als die einzig empfehlenswerten Juden herausstreichend, aus den Schriften der nationaldeutschen Juden zwar gelegentlich zitierend, wo es gerade in den Kram zu passen scheint, im übrigen aber unsere nationaldeutsche Bewegung mit Inbrunst totschweigend, wie es das „Berliner Tageblatt" nicht besser vermöchte.

Eine ausführliche Besprechung des typischen Buches erfolgt demnächst.

S.

Zur Besprechung sind weiter eingegangen:

S. v. d. Trenck: Don Juan Ahasver (Verlag Leopold Klotz, Gotha).

E. Ebing: Wille und Tat (Verlag Paul Christiansen, Schwerin).

Dr. **Salomon Breuer:** Belehrung und Mahnung (Verlag J. Kauffmann, Frankfurt a. M.).

Besprechung bleibt vorbehalten.

Wie sie den Abgrund vertiefen.

Vorbemerkung.

An dieser Stelle erscheinen sonst Notizen „Aus dem Tageskampf". An ihrer Stelle bringen wir heute einige Ausschnitte aus jenen Blättern, die entweder bestimmten „innerjüdischen" Richtungen dienen, oder eine bestimmte Art sogenannter Geistigkeit pflegen, einer Geistigkeit, wie sie vorwiegend in den Kreisen der jüdischen Zwischenschicht geschätzt wird. Man nehme sich die Mühe, die einzelnen Abschnitte im Zusammenhang zu lesen und keinen einzigen zu überschlagen. Hier kann nicht mehr von der Festnagelung und Ueberwertung einzelner Entgleisungen die Rede sein. Hier wird an Stichproben, die beliebig verhundertfacht werden können, dargetan, wie von völlig verschiedenen Ausgangspunkten das schwer errungene Deutschtum der deutschen Juden planmäßig eingekesselt und zum Gegenstand des Abschusses gemacht wird. Auch der bisher Indifferenteste muß sich angesichts solcher Aeußerungen, die überall ineinandergreifen, die Frage vorlegen, ob die wirklich deutschfühlenden, nicht nur auf ihr formelles Staatsbürgerrecht pochenden Juden, die sich heute noch zum großen Teil in organisierter Bequemlichkeit der Erkenntnis ihrer Lage entziehen, nicht endlich aus ihrem Halbschlummer aufwachen wollen. Das Programm der nationaldeutschen Juden lautet:

Verständigungsarbeit nach außen,
Erziehungsarbeit nach innen,
Entwicklungsarbeit an der Jugend.

Die drei Sätze enthalten dreifach das Wort: Arbeit. Wer die folgenden Feststellungen liest und ihren Sinn begreift, muß auch begreifen, daß Arbeit, ungeheure Arbeit nötig ist, um die Brücke über den Abgrund zu schlagen, der von geschäftigen jüdischen Händen immer wieder aufgerissen, verbreitert und vertieft wird. Wehleidiges Klagen über Verständnislosigkeit der nichtjüdischen Volksgenossen, klischierte Beteuerungen des eigenen Deutschtums sind nicht Arbeit. Wer wirklich arbeiten, wer den Abgrund überbrücken will, muß den Mut und die Klarsicht haben, auf der jüdischen Seite anzufangen.

Die Schriftleitung.

Das „unsterbliche Blut".

In der „Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung" schreibt Kurt Münzer unter dem obigen Titel eine Besprechung über das Buch des Halbjuden Georg Fink „Mich hungert". Was der Beurteiler dem Buche entnimmt, klingt in folgende Worte aus:

„So sieht man: der Jude kann sich bis ins kleinste Gehaben assimilieren: sein Judentum drückt sich unwandelbar in Wesen und Wesensäußerung aus. Es gibt — in der unpersönlichsten Instrumentierung — einen jüdischen „Ton". Eine Seite Wassermann, Schnitzler, Kerr, Theodor Lessing gehalten gegen einen Thomas Mann, Stehr, Hesse, Spengler: und man hört sofort die Schwingungsdifferenz der „Töne". Es ist das Blut, das den Juden verrät. Es hindert ihn, Prolet zu werden unter Proleten, wenn er noch von ihnen stammt und zu ihnen gehört. Der Jude ist der bürgerliche Mensch. Daß er sich in Rußland an der Zertrümmerung des Bürgertums berauscht, ist Reaktion. Jude heißt, immer noch, Familie. Und Familie ist Institution, Staat, Pietät, Konservatismus. Das Urjüdische verhindert Georg Fink, die von ihm errungene Aktivität des westlichen Menschen ganz durchzuführen. Die ostjüdische Leidensfähigkeit und -bereitschaft bestimmt sein Schicksal noch mitten im Berliner Proletariat 1930."

Man stelle sich vor, daß diese Worte in einem Organ der Nationalsozialisten gestanden hätten. Welches Entrüstungsgeschrei über „vernagelten und gehässigen Antisemitismus" wäre von allen Seiten ertönt! Aber die „neutrale" Gemeindezeitung, das offizielle Nachrichtenblatt des „Verbandes Bayerischer Israelitischer Gemeinden" bringt diese Besprechung ohne jeden Kommentar auf der zweiten Seite des Blattes, als verstände es

sich von selbst, daß die bayerischen Juden denken wie Kurt Münzer. Und die bayerischen Juden lassen es sich gefallen, als ginge es sie nichts an!

Der ungezogene Liebling.

Herr Kurt Tucholsky, auch Peter Panter, Theobald Tiger, Kaspar Hauser, Ignaz Wrobel genannt, ständiger Mitarbeiter der „Vossischen Zeitung" und der „Weltbühne", beschäftigt sich in dem letzteren Organ und unter dem letzteren Decknamen in Form eines „Briefes an eine Katholikin" diesmal mit — der Religion. Hören wir, was er in diesem Zusammenhange über die Juden zu sagen hat:

„Sie erlauben mir hier ein notwendiges Wort über die deutschen Juden.

Deren Toleranz der Kirche gegenüber setzt sich zusammen aus Pogromangst und einer inneren Unsicherheit, die bis zum bösen Gewissen geht. Hätten die deutschen Nationalisten nicht diese fast tierische Stalldumpfheit von pommerschen Bereitern aus dem vorigen Jahrhundert: sie hätten längst auf die allerdings zugkräftige Volksparole „Haut die Juden!" verzichtet — und dreiviertel der deutschen Juden säßen heute da, wo sie klassenmäßig hingehören: bei der Deutschen Volkspartei. Sie tun es nicht, weil sie der Antisemitismus abstößt; sie tun es zum Teil doch, weil ihnen ihr Bankkonto lieber ist als eine Religion, von der sie nur noch das Weihnachtsfest und die „Frankfurter Zeitung" halten. Von der winzig kleinen Minorität der National-Juden unter Führung eines schon von Siegfried Jacobsohn rechtens vermöbelten Herrn Naumann will ich gar nicht sprechen: gefüllte Milz mit einem Stahlhelm ist wohl nicht das Richtige. Aber jene friedlich dahin verdienenden Hausjuden, die aufatmen, daß wenigstens Lenin nicht einer der ihren gewesen ist, jene israelitischen Familienblättchen, beschnittene Gartenlauben, errichtet im Stil von Sarah Courths-Mahlersohn . . . diese Leute sollen dem deutschen Volk das rituelle Schächtmesser in den Rücken gestoßen haben? Dazu sind sie viel zu feige. Nie täten sie das."

Daß der ungezogene Liebling der zwischenschichtlichen Grazien mit uns nationaldeutschen Juden (er nennt uns: National-Juden) böse ist, daß er die gegen uns gerichteten gelegentlichen Anwürfe des seligen Siegfried Jacobsohn als „Vermöbelung" im Gedächtnis hat, daß seine kulinarisch-katilinarische Phantasie uns als „gefüllte Milz mit Stahlhelm" sieht, das wollen wir ihm gewiß nicht übelnehmen. Daß er aber so lieblos mit denen verfahren darf, die ihn doch als die feinste Blüte ihres eigenen Geistes lieben und die mit ihrem Gelde ihm ermöglichen, unter höchst unproletarischen Lebensumständen die wirklichen Proletarier gegen ihre eigene „Bürgerlichkeit" aufzuwiegeln, — das ist einer der kleinen Mängel an innerer Logik, die wir nicht selten im Verkehr der jüdischen Zwischenschicht mit ihren „geistigen" Lieblingen und Führern beobachten. Oder sollten diese Leute es vielleicht gar als Liebkosung empfinden, von ihrem eigenen Liebling angespien zu werden? Auch solche Neigungen finden sich, zumal in Verfallschichten und in Verfallzeiten.

Das hebräische Fest.

Der „Jüdischen Rundschau", dem Organ der deutschen Staatsbürger zionistischen Glaubens, entnehmen wir die Voranzeige zu einem „Hebräischen Fest", das inzwischen in den Spichernsälen zu Berlin stattgefunden hat. Wir zitieren wörtlich:

„Es scheint, daß es eine Tradition in Berlin wird, in jedem Jahr ein großes hebräisches Fest zu veranstalten. Ein Fest, zugleich eine Heerschau und Prüfung der hebräischen Bewegung. Jeder sieht, daß sich der Kreis der Hebräisch-Sprechenden auch in Berlin dauernd vergrößert. Und noch größer ist der Kreis derer, die fühlen, daß es ohne die Sprache unmöglich ist, sich intensiv geistig mit dem neuen schaffenden Erez-Israel zu verbinden und sich dem Volksbewußtsein einzufügen. Viele hundert Schüler kommen heute bereits zur Hebräischen Sprachschule. . . . Boden und Sprache sind die Grundfesten jedes gesunden Volkes . . . . Die Sprache — Wahrzeichen unserer geistigen Erneuerung. In den Spichernsälen darf kein Berliner Zionist . . . . . fehlen. Es soll eine schöne, würdige, werbende Demonstration unserer Sprachbewegung sein."

Daß die Zionisten selbst sich bewußt auch in sprachlicher Hinsicht vom Deutschtum lösen, ist völlig in der Ordnung und kann nur begrüßt werden. Je klarer und energischer auch von dieser Seite her die Scheidung durchgeführt wird, desto eher wird der Tag kommen, an dem man auch bei unseren nichtjüdischen Volksgenossen zwischen Juden, die aus dem Deutschtum hinauswollen, und Juden, die im Deutschtum aufgegangen sind oder wenigstens hineinwollen, zu unterscheiden beginnt. Um so unbegreiflicher für jeden, der Sinn für klare Entscheidungen hat, erscheint, gemessen an solchen Kundgebungen eines bewußt deutschfremden Geistes, die Denkweise derjenigen Zwischenschichtler und Mitläufer der Zwischenschicht, die sich immer noch von zionistischen Taktikern für deren eigene Zwecke ausnutzen und sich immer wieder zu Gemeinschafts-Aktionen mit Jüdischnationalen verleiten lassen. Der an anderer Stelle dieses Blattes gewürdigte Vorstandsbeschluß des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zeigt, wohin die Reise geht, wenn man sich den jüdischnationalen Führern überläßt.

„Der verschadchente Schadchen!
(Der verheiratsvermittelte Heiratsvermittler.)"

Die „Leipziger Jüdische Wochenschau" ist ein alljüdisches, natürlich „neutrales" Blatt, das literarisch etwa zwischen der C.-V.-Zeitung und dem „Israelitischen Familienblatt" steht. Entrüstete Aeußerungen gegen den überall zutage tretenden Antisemitismus wechseln mit Anregungen zu „positiv jüdischer Arbeit", mit Artikeln rein jüdischnationalen Charakters und mit betulichen Kundgebungen eines sogenannten „jüdischen Familiensinnes", wie ihn diese Leute verstehen. Unter die letztere Gattung der Literatur fällt eine gereimte „humoristische Studie" von Oskar Grau unter dem oben wiedergegebenen Titel, der wir die folgenden Verse entnehmen.

Wie wird man bloß die Sara los,
So denkt Herr Klos mit Schmerzen,
Und auch der Mamme liegt die Sach'
Noch dringender am Herzen.
Man feiert hin, man feiert her,
Was hier denn wohl das Beste wär,
Und kommt am Schluß zu dem Entschluß,
Daß Jackel Spann hier helfen muß!
— — — — — —
Als erster offeriert Herr Spann
Frau Klos den Jankel Schmeisser,
Das ist ä schwarzgelockter Mann
Und redd ä bissel heißer.
Dann ist er auch nicht wenig fett,
Doch sei Mischpoche ist sehr nett,
Er ist geborn in Posen,
Und macht in — — Damenhosen.

Doch zur Bedingung stellt er dann,
Zu sehn vorher ein Bild,
Was niemand ihm verdenken kann,
Frau Klos jedoch wird wild.
Denn Saraleben ist sehr mies,
Und manches noch, so das und dies.

Nicht gegen das — natürlich höchst unerfreuliche — Institut der Heiratsvermittlung soll hier zu Felde gezogen werden. Diese Form der Eheschließung wird leider von Christen wie von Juden geübt. Aber es ist der Ton, der die Musik macht. Wenn unser Mitarbeiter Hans Neusachs es wagt, in seinen Zwischenfeld-Gedichten die Menschengattung, die in solcher „humoristischen Studie" den kongruenten Ausdruck ihrer Familien- und Humor-Auffassung findet, mit bitterem Spott zu übergießen, erregen sich die C.-V.-Zeitung und die Jüdische Rundschau in trautem Verein über die „Geschmacklosigkeit" dieser Form der Satire. Die Kopie ist geschmacklos, — das Original ist traulich, schätzenswert, jedenfalls harmlos und beileibe kein Hindernis für die deutsche Volksgemeinschaft, wenigstens soweit sie die Ausübung von Rechten gestattet.

Man hat kein Empfinden dafür, wie hier mit der Miene der Selbstverständlichkeit ein Stück Asiatentum weitergezüchtet wird, wie hier eine Auffassung des jüdischen Familienlebens als natürlich und erträglich hingestellt wird, die jeder wahren Einordnung in die deutsche Volksgemeinschaft bewußt und mit selbstzufriedenem Behagen widerstrebt. Herr Oskar Grau sage uns nicht, daß auch er ein Satiriker sei. Seine Art des „Humors" ist nicht der aus der Liebe zum deutschen Volkstum geborene Haß gegen deutschfremde Schädlinge. Der Grundton seiner „Poesie" ist die Selbstgerechtigkeit des noch im Ghetto wurzelnden Zwischenschichtlers, der Mißstände bei „seinen Leuten" zwar sieht, aber mit achselzuckendem „Nu wenn schon?" abtut, demselben „Wenn schon", das der Jüdischnationale Gronemann für die typisch jüdische Einstellung zur Umwelt erklärt.

Und deshalb verflicht sich die Dichtung des Leipziger Wochenschau-Humoristen Grau mit den Geistreicheleien des Weltbühnen-Tucholsky, mit dem „unsterblichen Blut" des Bayerischen Gemeinde-Israeliten Münzer, mit dem „Hebräischen Fest" der Zionisten und mit der Palästina-Entschließung des Centralvereins zu einem Ring, der das Deutschtum der deutschen Juden erwürgen muß, wenn nicht bald kräftige Hände zugreifen!

Deutschfühlende Juden, wachet auf!

Schriftleitung und verantwortlich: Margo Wolff, Bln.-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde G. m. b. H., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | April | Nr. 4

Aus dem Inhalt:

Jüdische Problematik von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. — **Brief an einen Zionisten** von Gerhart Herrmann Mostar. — **Bärendienste** von Friedrich Hussong. — **Die Toten an die Lebendigen** von Dr. Alfred Peyser.

Die Toten an die Lebendigen!

Eine Laienpredigt, am Volkstrauertag beim Gottesdienst der Jüdischen Reformgemeinde zu Berlin gehalten von

Dr. Alfred Peyser.

Ueber Nacht hat die Natur, uns allen überraschend, unsere Frühlingsfreude mit dem weißen Leichentuch einer Schneedecke verhüllt, gerade als wollte sie dieser Stunde, in der wir so viel zerstörter Hoffnungen gedenken, durch ein gewaltiges Sinnbild die Prägung verleihen. Wer dem nachsinnt, der wird auch an dem Gedanken nicht vorübergehen können, daß die urewigen Gesetze immer wieder der menschlichen Mühe spotten, sei es nun, daß Frost wohlbehütete Saaten gefährdet, sei es, daß Krieg, den so viele für Menschenwerk halten, blühende Jugend fällt. Wer von echtem religiösem Gefühl erfüllt ist, der wird ehrfürchtig den großen Rhythmus des Werdens und Vergehens bewundern. Ein stumpfer Fatalist aber wird er nicht werden, sondern der Zuversicht leben, daß, wenn auch nicht erkennbar, beweisbar, analysierbar, dem Geiste und dem Willen des Menschen irgendeine Mitwirkung in diesem großen, teils grausamen, teils erhebenden Geschehen zugestanden ist. So wirken die Lebendigen, die ihre Aufgabe recht verstehen, auf ihre Zeit und auf den Kulturkreis, dem sie zugehören, so wirken aber auch die Toten, die nur für die

Volkstrauertag.

Zeichnung von Theo Gebürsch.

seichte Betrachtung des Oberflächlichen völlig aus dem Weltgeschehen verschwunden sind. Das Wort aus Ezechiel, das wir heute im Gottesdienste gehört haben, kann für diese Gedankengänge ausgedeutet werden. Gott führt den Propheten „auf ein weit Feld, das voller Totenbeine liegt, und sie waren sehr verdorret", und der Herr spricht: „Du Menschenkind, meinst Du, daß diese Beine wieder lebendig werden?" — Und dann umhüllt sie der Herr mit Fleisch und Haut und gibt ihnen Odem. — Auch der 118. Psalm, den wir gleichfalls heute hörten, will kein Sterben anerkennen, denn der Psalmist singt: „Ich sterbe nicht, ich lebe und künde die Taten des Ewigen."

Der Gedanke, daß die kriegerischen Taten des Volkes in Waffen künftigen Generationen lebendig bleiben würden, war es, der die Besten zu unübertroffenen Leistungen im Weltkriege anspornte. Am Siege zweifelte bis fast an das Ende kaum einer von ihnen. Aber Sorge schlich sich ein, wenn man daran dachte, daß ja schon manchmal Unwürdige zu Nutznießern blutiger Siege geworden waren, wenn man sich etwa der Gründerzeit und sonstiger schlimmer Erscheinungen

erinnerte. Mitten im Schlamm, Schmutz und Blut der Argonnenkämpfe schrieb ein jüdischer Soldat:

„Deutschland.

Du Deutschland unsrer Enkel, mildumfriedet
Inmitten einer Welt, der Du verziehn,
Du starkes Freiheitsland, das wir geschmiedet,
Gedankentief, voll goldner Harmonien,
Denk treu zurück aus lichter Marmorhalle
An unsrer Höhlen jahrelange Nacht,
Schließ nicht Dein Ohr dem alten Waffenschalle,
Dein Herz den Tränenopfern, Dir gebracht.
Dein klarer Geist erkenn durch Wust und Hülle
Kämpfender Ahnen Sehnsucht nach dem Land,
Das Dir beschieden, weil uns Pflicht und Wille
Zu Deinem Heil so eisenhart verband.
Gelobtes Land, das unsre Seelen sehen,
Wir segnen Dich und trotzige Lippen flehen:
Vergeßt im Reiche unserer Zuversicht
Der Mütter Weh, der Väter Wunden nicht!"

Auch er zweifelte nicht am Siege. Ihm war nicht ein Sieg um des Gesiegthabens willen etwas Großes, ein Sieg, mit dem man sich brüsten konnte, sondern er dachte wohl an den Einzug der Siegesgöttin im Faust:

„Rings umgibt sie Glanz und Glorie,
Leuchtend fern nach allen Seiten,
Und sie nennet sich Victorie,
Göttin aller Tätigkeiten."

Dieser Sieg sollte das Fundament für ein herrliches Gebäude schaffen, in dem ein erneutes Deutschland seine Kräfte zur Wirksamkeit bringen konnte. Schon hierbei regte sich der Zweifel, ob man in all der Herrlichkeit die Taten todesmutiger Kämpfer nicht vergessen würde. Hätte dieser Krieger an die Möglichkeit einer Niederlage auch nur gedacht, eine solche Sorge wäre ihm ferngeblieben; denn ein besiegtes, niedergebrochenes Deutschland hätte er sich wohl vorgestellt als ein ernstes, würdiges, einiges, eisenhartes Volk, nur von dem einen Gedanken beseelt, aufzubauen, was zerstört war, und mit solchem Bau denen ein würdiges Denkmal zu schaffen, deren Blut vergeblich geflossen war.

Ich brauche Ihnen, verehrte Gemeindegenossen, nicht zu beschreiben, wie ganz anders es in unserem armen, niedergebrochenen Vaterlande aussieht. Anschuldigungen sind unwürdig, ausschließlich Kritik an der Moral anderer zu üben, ist allzubillig. Seien wir wir selbst! Denken wir in dieser Weihestunde vor allem an die Toten und an uns selbst. Prüfen wir, was sie uns und was wir ihnen zu sagen haben.

Religiöse Ueberzeugungen sind unabhängig von vorübergehenden Strömungen des Tages, in ihnen pulst Ewigkeit. Darum wird zu bestimmten Zeiten Religiosität unzeitgemäß erscheinen. Seien wir heute unzeitgemäß, heute, wo besonders Vorgeschrittene wünschen, daß von Krieg und Heldentaten gar nicht oder möglichst wenig geschrieben oder gesprochen werden möge. Seien wir so unzeitgemäß, uns mit unseren gefallenen Brüdern so eins zu fühlen, daß wir uns gegenseitig etwas zu geben haben.

Was wir ihnen schuldig sind, ist unauslöschlicher Dank. Wir stellen jeden von ihnen, selbst den geringsten, höher als irgendeine Intelligenzleuchte unserer Tage, die sich rühmt, sich rechtzeitig durch Klugheit, durch Pfiffigkeit der Schar derer entzogen zu haben, deren Andenken wir heute voll Trauer feiern.

Und in der Trauer um sie ist das Trost, im Leid um sie ist das Läuterung, was sie uns spenden, uns als Juden, als Deutschen, als Einzelpersönlichkeiten.

Als Juden wollen wir uns so, wie in dieser Stunde, wo unser Herz Weihestimmung beherrscht, mitten in allen berechtigten Triumphen, die forschender Verstand und ordnende Vernunft nach ihren Erfolgen zum Vorteil menschlichen Behagens feiern, die Innerlichkeit, die Gefühlswerte erhalten. Einer nüchternen Sachlichkeit gegenüber, die gewiß ihre Berechtigung hat, ist Gefühlstiefe, ist Innigkeit unentbehrlich, soll nicht aus dem lebenswarmen Organismus ein mechanisches Präzisionswerk werden. Gerade unsere Reformgemeinde verzichtet ja auf jede dogmatische Bindung und äußerliche Kultverpflichtung. Sie öffnet ihre Tore weit, und sie öffnet sie besonders gern denen, die tiefes Leid erweckt und zurückgeführt hat zu dem alten Herrgott.

Und wie bedürfen wir als Deutsche der Läuterung! Wir genau so wie unsere nichtjüdischen Volksgenossen. Gewiß, jeder soll zum Besten des Vaterlandes die Mittel anzuwenden suchen, die er für die richtigen hält. Streit der Meinungen, Kampf der Geister ist unvermeidlich, unentbehrlich. Zu einem aber müssen wir allesamt gelangen, zu der großen Ehrfurcht! Deutsche Geschichte, deutsche Kultur, vaterländische Sitten und Gewohnheiten sind dem überwiegenden Teil des deutschen Volkes etwas Ehrfurchtgebietendes. Wir wollen nicht dulden, daß in der Oeffentlichkeit gerade solche, deren Tätigkeit eine weit sichtbare ist, mit zersetzendem Spott in den Staub ziehen, was andern heilig ist.

Als Einzelpersönlichkeiten aber wollen wir der drohenden Mißachtung von Bindungen entgegentreten, wie sie Ehe und Familie darstellen. Das Verhältnis von Mann und Weib, von Eltern und Kindern soll uns nicht Gegenstand spitzfindiger Theorien werden, sondern das bleiben, wozu es die sittlichen Anschauungen unserer uralten jüdischen Glaubenslehre und unserer deutschen Ueberlieferung stets zu machen bestrebt waren: eine heilige Herzenssache.

Und schließlich wollen wir die Gesinnung in uns wach erhalten, die jene von uns Betrauerten betätigt haben. Wir nennen sie insgesamt „Helden". An diesem großen Wort nimmt manch Nüchterner Anstoß. Mit Unrecht, denn kein Einsichtiger wird sich vorstellen, daß zum Helden im Weltkriege notwendig der blitzende Küraß und der geschwungene Pallasch gehört habe. Jeder schlichte Mann, der in stiller Pflichterfüllung ohne Waffen das Essen in die Gefechtslinie fuhr, ist uns ein Held. Und wenn man dem entgegensetzt, daß es ja doch Zwangsmittel waren, die das Heer zusammenhielten, so wissen wir wohl zu unterscheiden zwischen denen, die dem Befehl willig und ohne Aufhebens gefolgt sind und die wir zu den Helden rechnen, und solchen, die sich zwar dem äußerlichen Zwange beugten, insgeheim aber stets ihren eigenen Nutzen über das Wohl der Allgemeinheit zu stellen wußten, zu deren Schutze das Heer diente. Mag man noch so oft behaupten, das „heroische Zeitalter" sei zu Ende; gerade wir, deren Väter zu Tausenden ihres Glaubens wegen mutig Folter und Tod erlitten haben, können uns eine Welt ohne Heldentum nicht vorstellen. Im verkehrsreichen Zentrum amerikanischer Städte ist sicher das Warnungsschild angebracht: safety first! Wohin sollte es aber kommen, wenn etwa künftig der Arzt aus Furcht, sein Leben zu gefährden, nicht mehr an das Lager des Pestkranken träte, wenn niemand sich mehr fände, der aus den Wellen oder den Flammen Menschenleben mit eigener Gefahr rettete? Soll diese Trauerfeier, wie es sich gebührt, eine Heldenfeier sein, so wollen wir uns geloben, im Andenken an unsere Toten selbstlos, und wenn es nottut, unter Selbstaufopferung für die Allgemeinheit zu wirken, für unser deutsches Vaterland und für unsere jüdische Religion. So läutert uns das Leid, so tröstet uns die Trauer, so sind unsere Gefallenen nicht tot, sondern sie „leben und künden die Taten des Ewigen".

Einladung zur Hauptversammlung

auf Dienstag, den 29. April 1930, abends 8 Uhr pünktlich,

im Restaurant „Pschorr-Bräu", Berlin W, Tauentzienstraße 13, I.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht.
2. Rechnungsbericht.
3. Allgemeine Aussprache.
4. Beschlußfassung über Entlastung des Vorstandes.
5. Verschiedenes.

Zutritt nur für Mitglieder.

J. A.
Dr. Georg Siegmann, Vorsitzender.

Stimmen vom anderen Ufer.

Wir bringen im folgenden drei Aufsätze bekannter nichtjüdischer Schriftsteller verschiedenster Richtungen. Jeder der Artikel enthält Ausführungen, die für unsere Leser wertvoll und beachtlich sind. Daß wir uns nicht mit jeder einzelnen Auffassung identifizieren, die in den Aufsätzen zum Ausdruck gelangt, wird nur deshalb nochmals besonders hervorgehoben, um gewerbsmäßigen Mißverstehern ihre Tätigkeit nicht zu leicht zu machen.

Die Schriftleitung.

I.

Brief an einen Zionisten.

Von Gerhart Herrmann Mostar.

Lieber Freund!

Du hast Dich also entschieden. Du bist nun, wie Du selbst schreibst, überzeugter Zionist geworden und wirst mit der Konsequenz, die ich an Dir und an allen Guten Deiner Rasse liebe, so bald als möglich nach Palästina gehen. Du erbittest meine Stellungnahme, und ich fühle heraus, daß Du meinen Glückwunsch willst.

Jawohl, ich wünsche Dir Glück. Ich stimme Deinem Entschluß zu, weil und soweit er heroisch ist. Ein Mensch wie Du, beheimatet in rein geistigen Bezirken, aufgewachsen in erdfernem Asphaltmilieu, sensibel von Seele und zart von Körper, vernarrt in seine Kompliziertheit und skeptisch gegenüber allem Primitiven, kurz: ein intellektueller Jude wie Du will simpler, handarbeiterischer, Einfachstes erlebender und Faßlichstes erstrebender Bauer werden. Das ist groß, das ist heroisch. Zu dieser Seite Deines Tuns sage ich ja von ganzem Herzen, und ich beuge mich vor der gewaltigen inneren Logik des Geschehens, die darin liegt, daß gerade derjenige Teil der Menschheit, den das Schicksal, zumindest in Europa, am weitesten wegtrieb von der Scholle, jubelnd zu ihr zurückkehren will im krassen Gegensatz zu dieser Zeit, die sich der Scholle entfremdet. Und noch mehr: es ist herrlich, daß Angehörige einer als anational verschrieenen Menschengruppe aufrufen zur Pflege eigenen Volkstums, sicher doch wohl in der Erkenntnis, daß man diejenigen Gefühle, die allen Menschen gemeinsam sind, nur in der Tiefe des eigenen Volkstums ergraben kann und daß durch solche Arbeit allein eine innerlich wahre Internationale erstehen kann. Endlich weißt Du ja selbst am besten, wie sehr gerade ich, oft in nächtelangen Gesprächen und oft gegen Deine Meinung, vom Judentum eine positiv nach einer Richtung hinweisende Arbeit verlangt und seine augenblickliche Rolle als Hans Dampf in allen Gassen abgelehnt habe.

Aus all diesen Gründen stimme ich Dir zu — und es wird Dir bereits aufgefallen sein, daß es gerade die Gründe sind, die Du in Deinem Brief nicht sonderlich betonst. Zu Deinen Gründen komme ich nun — und ich muß Dir gleich im voraus sagen: gerade Deine Gründe sind es, die mich skeptisch machen.

Da schreibst Du also, die Situation des Judentums als Volk im Volke sei sowieso ungesund und unhaltbar. Ich will Dir nicht vorhalten, daß die Antisemiten das schon lange entdeckt zu haben glauben; ich will nur feststellen, daß Du Dich zu ihrer Ansicht bekehrt hast. Und ich kann Dir infolgedessen dasselbe entgegenhalten, was ich als Argument gegen jene verwende: nämlich, daß man einem Volk, dem man siebenhundert Jahre Ghettoerziehung angedeihen ließ, schon einige Jahrzehnte gömen muß, um sie wieder abzustreifen; daß es ein nicht nur juristischer Grundsatz ist, in ein schwebendes Verfahren nicht einzugreifen, und daß man also allerhand Merkwürdigkeiten und Schwerfälligkeiten und Uebergriffe und Unterströmungen auf beiden Seiten nicht allzu tragisch nehmen sollte. So richtig es ist, daß die Emanzipation noch nicht diejenigen Früchte gezeitigt hat, die man von ihr erwartete, so falsch ist es, von einem Scheitern dieser Emanzipation zu sprechen; gut Ding will Weile haben, und die Emanzipation war, darüber sind wir uns ja wohl noch einig, ein sehr gutes Ding. Der Sinn der Befreiung aus dem Ghetto war freilich nicht die Begründung einer jüdischen Nation, sondern war die Erwartung, daß die Judenheit mitarbeiten würde am Aufbau der bisherigen Wirtsnation. Es ist aber zuzugeben, daß man sichs gegenseitig nicht leicht gemacht hat und daß Dankbarkeitsgefühle auf jüdischer Seite, angesichts des feindlichen Verhaltens der früher in Deutschland führenden Kreise auch nach der Emanzipation, nicht zu erwarten sind. Ebenso gewiß ist es aber, daß die jüdische Taktik oder vielmehr Untaktik des forschen Inbesitznehmens jeder erreichbaren Position nicht immer richtig und eher für den Einzelnen als fürs Ganze segensreich war. Notwendig erscheint also eine Aenderung der jüdischen Lebensart innerhalb der „Wirtsnation"; nicht notwendig jedoch erscheint eine Auswanderung.

Und hier komme ich zu Deinem Hauptgrund: zu Deinem enthusiastischen Schwärmen für eine Rückkehr in die Heimat — so nennst Du Palästina.

Es tut mir weh, gerade da, wo Du enthusiastisch bist, skeptisch sein zu müssen. Aber es scheint mir, daß hier etwas nicht stimmt. Daß hier ein Gefühl künstlich aufgebauscht und sogar erst gezüchtet wird. Es ist verständlich, daß jemand, der sich heimatlos fühlt, eine Heimat sich schaffen will. Aber Deinen, wie Du meinst, so selbstverständlichen Gedanken: Was läge da näher als Palästina? — den vermag ich nicht ohne Vorbehalt mitzudenken. Er erscheint mir, verüble es mir nicht, romantisch in einer unfruchtbaren Bedeutung des Wortes. Palästina liegt gar nicht nahe, liegt besonders für einen westlichen Juden nicht nahe; nahe liegt eher die Vermutung, daß eine gewisse Art jüdischer Sentimentalität hier am Werke ist und aus einer heroischen Tat einen heroischen Kitsch zu machen droht. Nicht einmal der kühnste jener Rassenforscher, über die Du dereinst die Schale Deines Spottes ausgegossen hast, hat von den Germanen verlangt, die ganze Völkerwanderung zurückzuwandern, sich an ihren ehemaligen Wohnsitz zu begeben, dem inzwischen dort seßhaft gewordenen Volk das Leben zu erschweren und also zu gesunden. Nicht einmal Phantasten dieses Schlages haben erwartet, daß man nur das Milieu zu ändern brauche, damit sich der Geist ändere. Das blieb dem Zionismus vorbehalten. Es erscheint angesichts solcher Gedankengänge eines maßlos übersteigerten Nationalismus milde, wenn man Euch als Hakenkreuzler mit umgekehrten Vorzeichen betrachtet.

Nun schreibst Du, das Judentum werde in Palästina der ganzen Welt den Beweis dafür liefern, daß es zu aufbauender Staatsarbeit fähig ist. Ich bezweifle nicht, daß dieser Beweis, das gütlich oder gewaltsam erzielte Einverständnis der Araber vorausgesetzt, glücken wird, und ich bezweifle ebensowenig, daß er der Welt höchst gleichgültig sein wird. Es interessiert den nichtjüdischen europäischen Menschen nicht im mindesten, was in Palästina passiert, von Auswirkungen auf die Politik irgendeines englischen Kabinetts und von einer vagen und leicht humoristisch gefärbten Anteilnahme wie etwa der am Schicksal Amanullahs abgesehen; im übrigen wird das, was dort geschieht, für Europa eine asiatische Angelegenheit bleiben. Alle Arbeit, die Ihr leistet, alles Beispiel, das Ihr gebt, alles Gute, das Ihr erringt, wird verpuffen. Noch schlimmer: dem Antisemiten wird der schlüssige Beweis geliefert, daß die Juden, wie er stets behauptet hat, noch immer Asiaten sind und sich als Asiaten fühlen. Sie sind, so wird es heißen, aus Asien gekommen, haben in Europa schmarotzert und tragen das erworbene Geld und das erworbene Wissen heim nach Asien, zurücklassend ein ausgepowertes Europa. Wenn das Palästinawerk wirklich groß wird, dann wird es die judenfeindliche Einstellung der weißen Menschheit, die sowieso allenthalben im Wachsen ist, nur noch verstärken, der Jude wird in Palästina ausgeschlossener und eingeschlossener sein, als er je in Europa war, und Palästina wird nichts sein als ein großes Ghetto.

Und doch wäre hier eine schöne und vielleicht nie wiederkehrende Möglichkeit, das Judentum für Europa noch weit fruchtbarer zu machen, als es bisher der Fall war. Warum soll das Beispiel, das Ihr geben wollt in einem Lande, von dem Ihr Euch nur einredet, daß es Euch etwas angehe, nicht uns näher gerückt, nicht uns gegeben werden? Es gibt weite Flächen in Deutschland, Moorflächen, Sandflächen, die nicht kultiviert werden können, weil die Mittel dazu fehlen. Mit einem Bruchteil des Geldes jedoch, das aufgewandt werden muß, um den auf deutschjüdische Einwanderer entfallenden Teil Palästinas ertragfähig zu machen, lassen sich diese deutschen Gebiete urbar machen. Ich kann diesen Gedanken natürlich nicht im Einzelnen ausführen, bin auch gar nicht berufen dazu; aber reizt diese Aufgabe Dich nicht? Vermagst nicht gerade Du auf die Karikatur einer „Selbstverwaltung" gemeinsam mit Arabern und Engländern zu verzichten? Jüdische Siedlungen in Deutschland könnten zur Evidenz beweisen, daß alle die Züge Eures Stammescharakters, die bisher sich negativ auswirkten, zu Euren Vorzügen werden in dem Augenblick, der sie vor die richtige Aufgabe stellt. Eure Zähigkeit, die nicht geringer ist als die des deutschen Bauern, Eure Bereitschaft zu gegenseitiger Hilfe, die dem Aufblühen eines deutschen Dorfes zugute kommen könnte, Eure scharfe Erkenntnis wirtschaftlicher Zusammenhänge, die sich

in den Dienst der schweren Aufgabe stellen ließe, die deutsche Landwirtschaft zu organisieren, — all das würde fruchtbar werden und Leben gewinnen. Ich kenne in einem märkischen Dorfe einen Juden, der in der Inflation sein Vermögen verlor und aus seinem Jagdsitz einen Bauernhof machte, der seither hinterm Pfluge geht als sein eigener Knecht — dieser Einzelne hat in Dörfern und Flecken des Umkreises den Antisemitismus der Bauern, der unendlich viel tiefer sitzt als der der Städter, ins Wanken gebracht — was vermöchten da erst ein paar hundert solcher Menschen, Bauern unter Bauern, schlicht und schollentreu wie sie?

Und nun, lieber Freund, dem ich vielleicht weh tun mußte — nun möchte ich noch weiter gehen, indem ich mich wieder wende an den intellektuellen Menschen, der Du ja einstweilen noch bist, der gerade Du von Anlage bleiben wirst; nun möchte ich Dich aufrufen zur Fruchtbarmachung des jüdischen Wesens auch auf geistigstem Gebiete. Sei nicht böse, wenn ich erinnere an ein Gespräch zwischen uns aus einer Zeit, da Du noch alles andere warst als Zionist.

Wir sprachen, mit rückschauendem Lächeln, über einen Roman, den wir als Schüler gelesen und durchdacht hatten: über des guten alten Felix Dahn „Kampf um Rom". Wir stellten beide fest, daß uns aus den drei dickleibigen Bänden des Werkes in Erinnerung geblieben war allein das Schlußkapitel. Da sind die Goten endgültig geschlagen, die letzten von ihnen erhalten freien Abzug. Sie besteigen ein Schiff und segeln nach Island, und sie singen:

„Gebt Raum, ihr Völker, unserm Schritt!
Wir sind die letzten Goten.
Wir tragen unsern König mit,
Wir tragen einen Toten."

Und nun war nicht ich es, warst Du es, der etwa dies dazu sagte: Heroisch, düster und nutzlos. Wahrscheinlich erreichen sie Island nicht, aber wenn sie es erreichen — was dann? Sie tragen etwas Totes mit; die Erinnerung an eine winzige Insel, von der sie vor Generationen kamen, ist etwas Totes; man kann dort nur sterben. Die Geschichte bezeugt das: sie sind verschollen bis heute. Aber die andern, die Unheroischen, die dageblieben sind, sich in den Dienst des Landes gestellt haben, in dem sie lebten: die sind nicht verschollen. Das kränkelnde römische Leben hat sich neue Kraft getrunken an den Nährquellen germanischen Wesens: die tänzelnde Leichtigkeit römischen Geistes hat ihr Gegengewicht gefunden in der schwer hinschreitenden gotischen Tiefe; und Jahrhunderte später kam der unerhört fruchtbare Zusammenprall und Zusammenschluß germanischen und romanischen Wesens, die wahrscheinlich größte Epoche, welche die Welt durchlebte, und von der wir noch heute zehren: die Renaissance. —

Wenn Du noch zurück kannst, lieber Freund: sei nicht heroisch in so unfruchtbarem Sinne, fahre nicht nach Island, das Du Zion nennst, trage nichts Totes mit, nicht einen aufgeblasenen Ghettogolem, künstlich der Vergessenheit geraubt und zur krampfigen Sehnsucht gemacht — bleibe deutsch, scheue nicht den Vorwurf, daß Dein Volk so zum Kulturferment werde — was kann ein Volk größeres werden als ein Kulturferment, was kann es Ewigeres werden! Denke an die Möglichkeit der Renaissance, denke an die Möglichkeit einer Vereinigung des im Wesen spitz eindringenden jüdischen Geistes und des breit hinschreitenden deutschen Gefühls! Sei nicht Deine eigene Ruhelosigkeit, sondern sei die deutsche Wachheit! Dann wirst Du früher oder später an Deiner Seite finden alle jüdischen und alle nichtjüdischen Deutschen, und dann hast Du heute schon an Deiner Seite

Deinen Freund
Gerhart Herrmann Mostar.

II.

Jüdische Problematik.

Von Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

Unter dem Titel „Das Judentum als landschaftskundlich-ethnologisches Problem" (J. F. Lehmanns Verlag, München) sucht der Professor der Geographie an der Universität Hamburg, Dr. S. Passarge, dem verwickelten jüdischen Problem eine neue Lösung zu geben. Sein Buch ist trotz der Versicherung völliger Objektivität voll gehässiger Einseitigkeit, dazu reich an Widersprüchen und Inkonsequenzen, ein Irrgarten gelehrter Meinungen der Ethnologie, Religionsforschung und Geschichte. Es beginnt mit der Warnung vor der drohenden jüdischen Weltrevolution, deren blutiges Vorspiel die „ohne Zweifel" von Juden geleitete und finanzierte russische Revolution und die Wirren in China waren. Es brandmarkt das jüdische Ghetto als Herd der Zersetzung für die Wirtsvölker und endet nach diesen Prämissen mit dem befremdlichen Schluß, die Juden sich selbst zu überlassen und sich nicht um sie zu kümmern. Die Antisemiten werden es bewillkommnen und ausnutzen, die Juden es heftig ablehnen. Wer sich jedoch über der Parteien Gunst und Haß zu erheben sucht, dem wird das Urteil schwer fallen, denn er kann es weder ganz verneinen, noch gar ganz bejahen. Trotzdem muß man sich mit ihm auseinandersetzen, nicht nur wegen seiner voraussichtlichen praktischen Folgen, sondern auch wegen seiner Verknüpfung mit den brennendsten Fragen der Gegenwart und den tiefsten religiösen Problemen.

Die einseitige Zuspitzung des jüdischen Problems tritt schon aus dem Vorstehenden zutage. Schöpfer und Führer der russischen Revolution wie Lenin, Tschitscherin und Stalin sind gewiß keine Juden, wogegen Trotzki kaltgestellt und verbannt ist, und die Ausschreitungen einer Gruppe radikaler Juden, die zudem aus dem jüdischen Verbande meist längst ausgeschieden sind, dem Judentum als Ganzem zur Last zu legen, ist ebenso ungerecht, wie Graf Westarp für die Untaten des „Ariers" Hölz verantwortlich zu machen. In Wirklichkeit verteilen sich die Juden auf alle Gesellschaftsklassen und Parteien, aus denen man sie nicht ausstößt. In Deutschland hat der Jude Stahl zu derselben Zeit, wo Karl Marx sein kommunistisches Manifest erließ, die Grundlagen der konservativen Weltanschauung gelegt, und fünf Tage nach der Revolution in München, die einen Eisner emporhob, hat Jakob Riesser das Bürgertum zum Abwehrkampf gegen den revolutionären Radikalismus aufgerufen. Die Juden durchweg als Schädlinge, Fremdkörper, haßerfüllte Zersetzer der Wirtsvölker hinzustellen, wäre grotesk, und der praktische Gegenbeweis — nur für das gegenwärtige Deutschland — ist durch Namen wie Ballin, Rathenau, Reinhard, Liebermann, Messel, Hoffmannsthal und hundert andere so leicht zu führen, daß er sich erübrigt.

Auch Passarge erkennt sehr wohl die große kulturelle und ethnische Differenziertheit der Juden, vor allem die tiefe Kluft zwischen den kulturell hochstehenden Westjuden, von denen besonders die vielen spanischen Juden nach seiner Ansicht völlig aufgesogen sind, und den talmudistischen Ostjuden, mit denen er sich wegen ihrer großen zahlenmäßigen Ueberlegenheit (80 %) und ihrer Ghettoeigenschaften fast ausschließlich beschäftigt. In der Tat liegt für Deutschland die Hauptschwierigkeit des jüdischen Problems in den Ostjuden, was auch von unseren einheimischen Juden anerkannt wird. Sie werden durch ihre trostlose Lage immer wieder über unsere Grenzen gepreßt oder von der Kultur und der Freiheit Mittel- und Westeuropas angelockt. Es sind jene Wanderheuschrecken der Antisemiten, Gestalten wie Kutisker und Barmat, von denen einer Tausende von Antisemiten zeitigt. Daß solche Erscheinungen nicht die Regel, sondern eine kleine, aber gefährliche Minderheit sind, erkennt auch Passarge an, wenn er sagt, daß heute in Mittel- und Westeuropa „jede Spur eines selbständigen jüdischen Volkstums geschwunden ist. Juden und Nichtjuden finden sich auf dem Boden der atheistisch-naturwissenschaftlichen Weltanschauung zusammen. Es besteht der Hauptsache nach Kulturgemeinschaft. Gleichzeitig ist eine rassenmäßige Durchmischung eingetreten. So wären denn alle Bedingungen für ein friedliches Zusammenleben, ja selbst für eine Verschmelzung gegeben". Den Hauptgrund dafür, daß dies nicht so ist, sieht Passarge in dem „bis auf die Knochen orthodoxen, in Osteuropa wurzelnden Talmudjudentum". Um diesen Kern legen sich vier andere Schichten, teils von ihm angezogen, teils abgestoßen und selbst in Judenhaß umschlagend. So scheinen denn die Bedingungen für ein friedliches Zusammenleben „überaus günstig", und doch lodert gerade seit der Judenemanzipation immer wieder ein leidenschaftlicher Haß auf beiden Seiten auf. „Da müssen sehr gewichtige Gründe vorliegen, ja es könnte vielleicht ein Naturgesetz bestehen, das sich durchsetzt."

Dies Naturgesetz glaubt Passarge in der jüdischen Geschichte selbst zu finden. „Seit der Zerstreuung hat überall und zu allen Zeiten, ganz unabhängig von den Eigenschaften der Völker, Länder, Religions- und Kulturverhältnisse, das Zusammenleben der Juden und Nichtjuden stets einen ganz bestimmten Verlauf genommen." Passarge unterscheidet fünf Stadien: Einwanderung — Begünstigung der Juden-Kulturblüte, teils mit ihrer Hilfe (Spanien unter den Mauren, Holland), aber zugleich zunehmender Haß der Wirtsvölker — Verfolgungen — Austreibung oder Unterdrückung. Heute stehen wir also im dritten Stadium. Wird das „Maschinenzeitalter" auch das vierte und fünfte erleben? Passarge läßt diese Frage offen. Er bricht nur eine Lanze für die Antisemiten. „Man wird," schreibt er, „kaum oder doch nur selten in antisemitischen Schriften Gehässigkeit oder gar ordinäre Gesinnung finden. Besorgnis um das eigene Volk und Vaterland, um die Kulturhöhe, die Sittlichkeit beherrschen die Gedanken jener Männer." Weiß er wirklich

nichts von Ahlwardt, Knüppelkunze, dem „Stürmer“ und von unserem ganzen lärmenden Geschäftsantisemitismus, der sich neben dem gutgläubigen Antisemitismus breit macht?

Jedenfalls zeitige das Judentum immer wieder Antisemitismus. Warum? „Gewöhnlich wird dieser oder jener Gesichtspunkt als der alleinige oder doch ausschlaggebende in den Mittelpunkt gestellt, z. B. die Rassenfrage oder die Religion.“ Aber keins von beiden ist stichhaltig oder doch eindeutig bestimmend. „Wäre das jüdische Problem nur ein Rassenproblem, so wäre es sehr leicht zu lösen.“ Aber „wie unsicher sind alle unsere Kenntnisse“ auf diesem Gebiet! Die Gegenüberstellung der völlig entgegengesetzten Lehrmeinungen von Luschans und E. Fischers beweist es zur Genüge. Die einen erklären das Judentum und seine „zersetzende Wirkung“ aus völliger Rassenreinheit, die andern aus „Bastardierung“ und „jüdischem Rassensumpf“. Aber „es gibt kein Volk, in dem nicht mehrere Rassen stecken“, und so kann der zersetzende jüdische Einfluß nicht allein daher kommen, daß die Juden von altersher ein Mischvolk sind. Den berühmten Schädelindex mit seinen willkürlichen Grenzbestimmungen gibt Passarge daher preis. „Das einzige Merkmal des jüdischen Gesichts in Europa ist das südarabische Mund- und Nasenerbteil.“ Wo es fehlt, könne man z. B. die Sephardim von den Südeuropäern kaum unterscheiden. Aber auch dies Erbteil kann man für den jüdischen Charakter nicht verantwortlich machen. Ebenso ist es „eine glatte Unmöglichkeit, daß die negroide Beimischung bei einigen Wenigen den jüdischen Charakter bedingen und die jüdische Rasse minderwertig machen soll“. Soweit kann man Passarge durchaus beipflichten; die Rassenantisemiten freilich werden dies nicht gern hören. Wo aber steckt des Pudels Kern?

Damit kommen wir endlich zu der „neuen“ Hypothese Passarges, die die Patentlösung bringen soll, der einzigen selbständigen des dicken Buches, die er aus eigenen Eindrücken in Palästina gewonnen hat, obwohl er sich bewußt ist, „daß ihre Richtigkeit in keiner Weise exakt bewiesen werden kann“, und obwohl er einräumen muß, daß sich Palästina seit dem Altertum landschaftlich stark verändert hat (Verödung und Verkarstung durch das länderverwüstende Arabertum). Also eine ungewisse neue Theorie zu so vielen alten? Und doch ist es nur die alte Milieutheorie Taines (Klima, Rasse und historischer Moment), die ihrerseits auf Benle-Stendhal und der Aufklärung fußt, Aufklärungsmaterialismus und — Determinismus in neuem, naturwissenschaftlichem Gewande. Wie weit diese Methode allein zum Ziele führen kann, läßt sich hier in Kürze nicht erörtern. Nur eine Frage drängt sich sofort auf: Bleiben die Wirkungen der Einflüsse auf die Entstehung eines Volkstums unveränderlich bestehen, auch wenn die Ursachen seit Jahrtausenden verschwunden sind? Der kürzlich verstorbene verdienstvolle Dr. J. Goldstein pflegte zu sagen: „Unsere Vorfahren haben 1400 Jahre in Palästina gelebt, aber 2000 Jahre in Deutschland.“ Sollten diese 2000 Jahre in ganz anderer kulturgeographischer und ethnischer Umgebung wirkungslos geblieben sein? Ja, sagt Passarge, denn die Juden haben sich im Ghetto igelartig eingekapselt. „Das Ghetto als kulturelle Lebensform zeigt, wie es möglich war, daß der Jahweorden als in einzelne Gastkolonien aufgelöstes Nationalvolk sich bald 1900 Jahre erhalten hat und sogar wiederholt eine schier unglaubliche Entwickelung bis zur Beherrschung der Staaten, ja der Welt (in der Gegenwart) hat erleben können.“

Damit verläßt Passarge die angeblich alles erklärende kulturgeographische Basis und geht zu einer religionsgeschichtlichen und völkerpsychologischen Methode über, deren Parallelen er aber nicht nur den noch heute bodenständigen Nachbarvölkern der alten Hebräer, z. B. den Drusen, entlehnt, was sich methodisch rechtfertigen läßt, sondern allen möglichen Naturvölkern, am liebsten den — Australnegern. Dabei stützt er sich fast einzig auf ein neues Buch des P. Winthuis, „Das Zweigeschlechterwesen bei den Zentralaustraliern und anderen Völkern“, um auf Grund solcher Analogien die Jahwereligion als primitivsten Animismus und Zauberglauben hinzustellen. Einen zweiten Hilfsbegriff zur Erklärung des Ghettos entlehnt er aus Turkestan: die Sarten. Als Sarten bezeichnen die Russen die dortige unterdrückte Stadt- und Oasenbevölkerung; Passarge überträgt den Begriff auf jede von der Landschaft gelöste, wurzellose Stadtbevölkerung mit „degenerativen Domestikationserscheinungen“, vor allem auf die Ghettojuden, denn die alten Hebräer waren bekanntlich Ackerbauer und Hirten. Der Sarte hat scharfe Beobachtungsgabe und einen durch keine Gefühlsregung getrübten Wirklichkeitssinn. „Schmiegsam wie ein Rohr im Winde, mit freundlich kriechender Schmeichelei, ein Meister in Verlogenheit, Verstellungskunst und Verschwiegenheit, ein geborener Geheimbündler, überwindet er die schlimmsten Stürme. Kein sich aufbäumender Stolz, kein selbstbewußtes Ehrgefühl stören ihn in diesem Abwehrkampfe. Wie der Mond der Erde immer nur seine Vorderseite zeigt, die Rückseite aber verbirgt, so versteckt der Sarte seine wahren Gefühle und Absichten.“ Im Gastvolke wirkt er als „Ferment der Dekomposition“, wie Mommsen vom spätantiken Judentum sagt, als zersetzender Spaltpilz. „In der Erzeugung sittlicher Fäulnis sieht er das mächtigste Kampfmittel gegen alles Nichtsartische.“ Sein Ziel ist „die Zerstörung der Organisationen, der Moral und sittlichen Widerstandskraft des Wirtsvolkes“. Jedes Mittel, selbst Meineid und Mord, wird durch den Zweck geheiligt. Andererseits hält er streng auf Zucht und Sitte in seiner Familie und in seinem „Geheimorden“. Er hat also nicht nur eine Doppelnatur, sondern auch eine Doppelmoral, ein widerliches Gemisch häuslicher Tugend und öffentlicher Unsittlichkeit.

Das Musterbild eines solchen jüdischen Geheimordens ist für Passarge der Kahal, die jüdische Ghettogemeinde. Sie steht unter den strengsten, kleinlichsten Sittengesetzen, unter der Zuchtrute unduldsamer, herrschsüchtiger Rabbiner, die ihre Gemeindemitglieder durch ewige Gewissensfolter zu Psychopathen machen, durch geeignete Ehen und stete Uebung die „Talmudgehirne“ und einen rabulistischen Verstand züchten, der die Juden zu Meistern spitzfindiger Dialektik und zu gerissenen Geschäftsleuten macht. Zugleich impfen sie ihnen mit dem Gefühl geistiger Ueberlegenheit, mit Hochmut und Herrschsucht, glühenden Haß gegen alle Andersgläubigen, besonders gegen die Herrenschicht des Wirtsvolkes, und den Glauben an die Weltherrschaft des „auserwählten Volkes“ ein. Ohne diese Messiashoffnung wäre das Ghetto eine unerträgliche Hölle. Aber Haß weckt Haß. „Es ist ein tragisches Verhängnis, daß eine orientalische Lebensform als Folge der geschichtlichen Entwicklung in dauernden Konflikt mit ganz fremden europäischen Lebensformen geraten ist. Man darf nicht fragen, wer den Streit angefangen hat. Von beiden Seiten schlägt man auf einander los; einer sucht den andern zu schädigen.“ Zwar kann das Judentum durch seinen zersetzenden Einfluß für eine Weile die Herrschaft an sich reißen, aber es kann sie nicht behaupten. Der „Sarte“ hat keine Herrschernatur. Er ist anmaßend, eitel, protzig, unduldsam, grausam, ohne persönlichen Mut, ohne Anstands- und Ehrgefühl, ohne Gemeinsinn. Schließlich erliegt er immer wieder dem Haß des Wirtsvolkes und stürzt ins Ghetto zurück, nachdem er unendlichen Schaden angerichtet hat. Ein neuer Zyklus beginnt.

Nicht höher als die Moral steht für Passarge die Religion des Ghettojuden. Sie beruht, wie schon gesagt, auf dem Zweigeschlechterglauben von Winthuis, dem primitivsten Zauberglauben der Naturmenschen. „Die Religion des unterdrückten Ghettojuden steht nicht höher als die der Australneger.“ „Die Jahwereligion wurzelt in den primitivsten Anschauungen des Naturmenschen.“ Jahwe ist bald ein „totemistischer Kollektivgott“, bald ein Windgott, der mörderische, aber Regen und Fruchtbarkeit bringende Samum. Wie freilich gerade der intellektuell eingestellte, degenerierte Stadtmensch, der sartoide Ghettojude, dem primitivsten Zauberglauben naiver Naturvölker huldigen soll, wo doch alle Voraussetzungen dafür in seiner Umwelt fehlen, bleibt das Geheimnis des Verfassers. Jedenfalls ist seit dem bedauerlichen Alterswerk „Die große Täuschung“ des Assyriologen und Halbjuden Delitzsch keine solche Husarenattacke auf den jüdischen Gottesbegriff geritten worden. Daß das jüdische Sittengesetz außer kleinlichen Kultvorschriften auch die zehn Gebote enthält, die Grundlage der christlichen und der modernen Ethik, ficht diesen Unentwegten nicht an. „Wie der Chinese,“ sagt er, „vor seine Höhlenwohnung eine architektonisch-künstlerische Fassade setzt, so haben die Rabbinen in den Fels des animistischen Zauberglaubens ihre Lehre hineingemeißelt und die Grabhöhle mit einem dürftigen Vorbau aus höheren ethischen und religiösen Vorstellungen zu verbrämen gesucht.“ Wie entwürdigend diese Jahweauffassung für die Tochterreligionen des Judentums ist, scheint Passarge gar nicht zu merken, wenn er schreibt: „Es kam (im Judentum) nicht zu einer Auflösung der primitiven Zweigeschlechterreligion in einen Polytheismus mit zahlreichen Götterkreisen. Demnach muß die einfache Religion der Naturvölker in ihrem Aufbau mit den am höchsten stehenden Religionen — Jahwereligion und weiterhin Christentum und Islam — die größte Aehnlichkeit haben.“ Ein Religionsforscher wie Hermann Wirth kommt in seinem „Aufgang der Menschheit“ vielmehr zu dem Schluß, daß sich in dem bildlosen jüdischen Monotheismus die hohe und reine Glaubenslehre des arischen Urvolkes erhalten hat, und daß die Vielgötterei ein Rückschlag primitiver Götzendienste niederer Rassen ist . . .

Als Beweis für die Doppelmoral und das Wesen des Ghettos führt Passarge nicht etwa die neuen wissenschaftlichen Ausgaben und Uebersetzungen der jüdischen Lehre an, sondern er greift auf zwei Bücher aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück: Bodenschatz, „Kirchliche Verfassung der heutigen, sonderlich der deutschen Juden“ und Kirchner „Jüdisches Zeremoniell“. Beide stammen aus einer Zeit tiefsten Verfalls (und talmudischer Verknöcherung), die der jüdische Historiker des Judentums, Grätz, als „Periode der Verwilderung“ kennzeichnet. Daneben benutzt er nur ein einziges neues Werk, Brafmanns „Buch vom Kahal“. Daß solche Unterlagen weder wissenschaftlich noch für die Gegenwart beweiskräftig sind, bedarf keines Hinweises. Jedenfalls schaffen sie nur ein Zerrbild.

Das Ghetto hat aufgehört, wenigstens in West- und Mitteleuropa, und damit degeneriert der Kahal von selbst. „Soll sich das Ghetto sittlich gesund erhalten", sagt Passarge, „so bedarf es der blutigen Verfolgungen. Die Pogrome sind in Wirklichkeit das Lebenselixir, das das Judentum sittlich gesund und widerstandsfähig erhält. Schwinden Druck und Verfolgungen, so setzt bald der Verfall ein." Damit kommen wir also endlich zur Gegenwart und aus der Theorie in die Praxis. „Die dem Ghetto entströmenden Juden", sagt Passarge, „können nicht mit einem Schlage andere Charaktereigenschaften, anderes Benehmen, andere wirtschaftlich-politische Kampfmethoden annehmen, wie andererseits die Nichtjuden ihre Gefühle und Vorstellungen nicht einfach umstellen können." In dieser Uebergangsperiode stecken wir mitten drin. Ich habe schon vor Jahren im „Handbuch für Politik" darauf hingewiesen, daß hier die Hauptschwierigkeit des heutigen jüdischen Problems liegt. Das „moralische Ghetto" ist vielfach noch nicht überwunden, und vollends der Zionismus richtet die geistigen Ghettomauern wieder auf. Dazu kommt die fortdauernde ostjüdische Einwanderung aus Ghettoländern, die den Verschmelzungsprozeß immer wieder stört. Man kann Passarge durchaus zustimmen, wenn er schreibt: „Als Folge solcher degenerativen Verfallserscheinungen (des Ghettos) ist die tiefgehende Entsittlichung aufzufassen, die in den Veröffentlichungen der Presse, namentlich jüdischer Künstler und Literaten, so deutlich hervortritt." Die heutigen Großstadttheater mit ihrem degenerierten Kulturpöbel, ihrem Kunstbolschewismus, ihrem Schmutz und Schund, liefern einen noch deutlicheren Beweis. Die Voraussetzung dafür ist freilich die allgemeine tiefe Entsittlichung der Nachkriegszeit, die Folge von Krieg, Revolution und Inflation. Aber das sind Auswüchse, gegen die auch die Mehrheit unseres heimischen Judentums Front zu machen beginnt. Erst vor kurzem las ich in dem Organ des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens einen Aufsatz „Selbstkritik", der sich nicht nur gegen das zersetzende und herausfordernde Benehmen einer kleinen Anzahl radikaljüdischer Schreier wendet, sondern auch eine sehr herbe Kritik an unserem Großstadtjudentum übt, das diese Ausschreitungen duldet, ja fördert, statt ihnen entgegenzutreten. Diese Selbsterkenntnis, die man an der erwähnten Stelle nur häufiger zu lesen wünschte, ist immerhin ein Anfang des Heilungsprozesses, der bei anderen Gruppen, z. B. bei den von Dr. M. Naumann organisierten Nationaldeutschen Juden, schon weit fortgeschritten ist. Der Antisemitismus kann ihn nur aufhalten.

Auch eine andere verderbliche Nachwirkung des Ghettolebens, auf die Passarge hinweist, ist beachtlich: die neuropathische Unrast vieler Juden, die sich aber nicht nur aus der „Gewissensfolter" durch die Rabbiner, sondern vor allem auch aus den schweren Lebensbedingungen des Ghettos, dem Druck und den Verfolgungen, erklärt, die die Ghettojuden keineswegs „sittlich gesund" erhalten, sondern zermürbt und überreizt haben. „Gerade Psychopathen", sagt Passarge mit Recht, „sind glänzende, überzeugende Redner, die durch Schlagworte und Hetzen hinreißen, geborene Volksredner und Demagogen, die geborenen Führer irregeleiteter Massen und politischer Parteien. Demgemäß ist die Rolle der Juden in der Gegenwart verständlich." Freilich nur die einer Anzahl radikaler Juden, Gestalten wie der Dichter und Revolutionär Toller in München! Und ebenso sind „Psychopathen häufig religiöse und politische Fanatiker. Wenn in ihnen durch Erziehung oder Vererbung die Gefühle des Hasses, der Herrschsucht, der Unduldsamkeit maßgebend sind, dann entstehen in Zeiten der Umwälzung so entsetzliche Bluthunde, wie wir sie in Frankreich (?), Rußland, Ungarn während der Revolution gesehen haben." Gewiß, nur waren die „Bluthunde" der großen französischen Revolution, Marat, Robespierre, Saint-Just u. a., jedenfalls keine Juden.

In diesen die Gegenwart berührenden Teilen von Passarges Schrift steckt zweifellos ein wahrer Kern, nur muß man ihn auf das rechte Maß zurückführen und sich vor Verallgemeinerungen hüten. Das Ziel muß jedenfalls die praktische Lösung des Judenproblems sein; auch die Theorie kann dazu beitragen, wenn sie sich von Uebertreibungen frei hält. Selbst Passarge endet nach so vielen gehässigen Uebertreibungen mit einem versöhnenden Ausblick. Es ist zwar völlig unlogisch, aber tröstlich, wenn er schreibt: „Die dem Ghetto entronnenen Judenfamilien gleichen sich an die Wirtsvölker an. Es verflachen die Talmudgehirne, es schwinden die gegensätzlichen Charaktereigenschaften, es schwindet die Fermentbildung. Der Ewige Jude kann erlöst werden, wenn man ihn sich selbst überläßt, ihn nicht beachtet. Verfolgungen sind das Fluidum, das ihn am Leben erhält. Diese Erkenntnis kann große praktische Bedeutung gewinnen, wenn man ihre Lehre befolgt."

III.

Bärendienste.

Von Friedrich Huffong.

Ganz glimpflich gesagt: Ist nicht ein bißchen sehr viel die Rede bei uns von der Judenfrage?

Wem zugute?

Wenn ich Jude wäre, — ich würde vorschlagen: Reden wir nicht so viel von fraglichen und unfraglichen, jüdischen Angelegenheiten; lassen wir uns nicht so viel retten; verbitten wir uns von unseren ungebetenen Heilanden und publizistischen Propheten, daß sie alles und jedes, Politik, Literatur, Kultur, Theater, Justizreform und Relativitätsphilosophie ansehen aus dem Gesichtswinkel der Judenfrage, messen an dem Grade der Möglichkeit seiner Beziehung auf den Semitismus, wägen nach seinem gemutmaßten Fein- oder Grobgehalt an Antisemitismus; lassen wir nicht von übereifrigen Freunden und Genossen Widerströmungen heraufbeschwören, die sie zu bannen sich einbilden; erinnern wir diese Uebereifrigen daran, daß der Teufel, der ein eitler Herr ist, gern kommt, wenn er sich so oft an die Wand gemalt sieht.

Wirklich, man kann den Finger auch zu oft in eine Wunde legen, und sie kann sich daran entzünden, statt zu heilen.

Das an seiner inneren Armseligkeit zugrunde gehende „Zeittheater" auch sucht seinen Bankerott auf eine betrügerische Weise dadurch aufzuschieben, daß es mit judenretterischen Taten um Teilnahme wirbt. — Ich erwarte nicht, daß alle Leser dieser Blätter die Sache schon so ansahen; ich setze nur voraus, daß es Leser dieser Blätter, und gerade sie interessieren muß, zu hören, daß sie einem nicht böswilligen Beobachter sich so darstellen. In allem Ernst: Wenn ich Jude wäre, ich würde mit großer Deutlichkeit mich dagegen verwahren, daß verendende Theaterunternehmungen, von den Flügelschlägen des Pleitegeiers umschattete Direktoren, Stars in tausend und einer Not ausgerechnet mich, den Juden, und meine wirklichen oder vermeintlichen - oder angeblichen Schmerzen für ihre Geschäftszwecke in die zweifelhafte Beleuchtung ihrer Rampenlichter rücken, und damit so recht in die dreckigste Dreklinie.

Ich denke etwa an den „Kaufmann von Berlin", diese seltsame Judenrettung, die ja zu der grotesksten Auseinandersetzung in jüdischen Kreisen selber führte. Ich denke an die Galvanisierung des Schnitzlerschen „Professor Bernhardi" durch Herrn Kortner, der — wozu, weshalb, zu wessen besten? — die abgestandensten und ausgestandensten Schmerzen neu werden ließ.

Jetzt haben wir, — nicht mehr lange, denn die Pleite ist zu offenbar, — Herrn Alfred Neumann und mehr noch Herrn Kortner und das „Haus Danieli".

Hier überschlägt sich die Sache in einer unerträglichen Weise. Unerträglich doch wohl nicht nur für die Geschmacksnerven eines christlichen Deutschen; vor allem, sollte man meinen, unerträglich für jeden Juden, der Wert darauf legt, als Gleicher unter Gleichen in der deutschen Gemeinschaft zu zelten und zu hausen.

Hier, in diesem hundsmiserablen Stück, das keine kritische Silbe wert wäre, wenn nicht Herr Kortner als Zu- und Umdichter und als Darsteller es geeignet geglaubt hätte, seine Spezialität daran zu entfalten, — hier handelt es sich nicht mehr um begründete oder unbegründete Juden-„Rettung". Die Macher geben sich gar nicht die leiseste Mühe, irgendeine billige Anfeindung dieses jüdischen Spaniolen dunkelster Provenienz durch eine höfisch-deutsch-adlige Umgebung anzudeuten. Sie lassen ihn vom ersten Augenblick an als übermütigen Triumphator durch eine Umgebung gehen, ohne auch nur mit einer Silbe zu verraten, worin denn nun die Ueberlegenheit dieses jüdisch-spanischen Herrenmenschentums bestehen soll; wir sollens Herrn Neumann und Herrn Kortner eben einfach glauben.

So kommt zustande, was ich und jeder Nichtjude — nur diese Wirkung festzustellen kann gerade hier Sinn haben, nur dies zu hören kann um der Klärung der gegenseitigen Stellung willen einiges Interesse haben, — was ich und jeder Nichtjude als eine unerträgliche Frechheit empfinde, unvorstellbar in einer gesunden nationalen Gemeinschaft. Ich suche die sachlichsten Worte. Ich finde, wenn ich nicht lügen und

damit die Unterhaltung sinnlos machen will, keine andern als diese: Ein Stück Rassenkampf von der unsaubersten und unerträglichsten Art. Was soll das, dieser sadistisch ausgekostete sexuale Triumph des eingewanderten Juden Danieli über die blonde Deutsche auf dem Fürstenthron? Was dieser Hohn über die vertrottelten und entarteten Gojim? Was dieser Herrengang des Uebermenschen, der seine ersten Millionen mit südamerikanischer Bordellwirtschaft gemacht hat, über die Ehre, die Würde und alle natürlichen Instinkte seiner deutschen Umgebung, über den degenerierten Fürsten, die geschändete Fürstin, den frech herausgeforderten Adel, der sich „beugen soll", vor des jüdischen Bordellhalters „buntem Blut" in der Fürstenwiege, und der — angeblich — sich beugt. — —

Dies der Tatbestand.

Soll man ernstlich um ihn rechten?

Wer hat Grund, darob besorgt zu sein? Grund, den endlich unausbleiblichen Wirkungen solcher Dinge vorzubeugen durch unzweideutiges Abrücken? Grund, sich solche gefährlichen, solche niederträchtigen Bärendienste deutlich zu verbitten? Wer?

Ich sehe hier Züchtung des Antisemitismus. Ich sehe sie darin, wie auch so oft und immer wieder in den aufdringlichen Bärendiensten einer gewissen Presse, die zweifellos das Gegenteil von dem wirkt, was sie zu wirken vorgibt. Wenn ich Jude wäre, ich würde den Einspruch gegen einen gefährlich geschmacklosen Exzeß wie das „Haus Danieli" Herrn Kortners nicht denen überlassen, die nur Grund haben, sich daran zu ärgern; ich würde begreifen, daß es den Juden noch mehr angeht, weil es ihn gefährdet.

Denn es ist gar kein Zweifel, daß eine Vorstellung des Kortnerschen Danieli gefährlicher für den Antisemitismus wirbt als dreißig nationalsozialistische Agitationsversammlungen.

Zeitglossen.

Von was andrem reden.

Was der Nichtjude Hussong über „Bärendienste" sagt, trifft den Nagel auf den Kopf. Werden die empfindsamen und in „Kunst"-Dingen so grenzenlos duldsamen Juden begreifen, daß es Arznei ist, nicht Gift, was er uns reicht?

Es ist dazu vom jüdischen Standpunkte aus noch einiges zu bemerken.

Wie kommt es denn, daß unsere betriebsamen Theater-, Kabarett- und Filmleiter durchaus nicht davon loskommen, ihr Publikum mit Judenstücken, Judenrollen, Judenwitzen, Judengesängen und Judenbildern bis zum Platzen zu füttern? Doch wohl nur, weil sie ihr Publikum kennen und wissen, was es verlangt oder verträgt.

Als man uns den „Kaufmann von Berlin" zumutete, zeigte die Schauseite des Programmhefts ein Elendsbild aus der Inflationszeit, — und als Verschluß klebte darauf die Nachbildung einer Sektflasche mit Reklameaufdruck. Man kann das Verhältnis der großstädtischen Bühnenproduktion zu ihren Verbrauchern nicht klarer versinnbildlichen. Den jüdischen Spießern, den zwischenschichtlichen Smokingträgern und ihren Gattinnen ist es angenehmer Kitzel, wenn sie vom bequemen Parkettsitz aus zuhören dürfen, wie man sie von der Bühne her beschimpft und verhöhnt.

Und die nichtjüdischen Theaterbesucher? Nun, sie sagen sich: das Stück ist von einem Juden (oder von zweien) geschrieben, von einem Juden herausgebracht, von einem Juden einstudiert, zum großen Teil von Juden gespielt und wird von Juden bejubelt, — da muß doch wohl alles in Ordnung sein.

Es gibt noch eine andere Form, die Bühnenjuden ihren Genießern zu servieren. Der Berliner nennt es die „Schmalzstulle". Da ist ein Stück oder ein Film, in dem kommt — tatsächlich — eine ganze Menge Nichtjuden vor. Es sind durchaus nicht lauter Ekels und Bösewichter, beileibe nicht. Sie sind manchmal nur ein bißchen beschränkt und meist bedauernswert, manchmal aber im großen und ganzen all right und gelegentlich ausgesprochen edel. Immerhin: mindestens einer muß vorkommen, der noch eine Kleinigkeit edler ist, der mit großen, mild-verschleierten Erbarmensaugen dem jüdischen Treiben der Anderen zusieht, der überall das erlösende Wort spricht oder doch innig bedauert, angesichts einer so üblen Welt nicht fortgesetzt erlösen zu können, der das Herz und im Bedarfsfalle die Brieftasche und in jedem Falle das Mundwerk auf dem rechten Fleck hat, kurz: eine Seele von Mensch. Und diese Seele ist ganz zufällig eine jüdische. Manchmal sind es auch zwei, wie in des bescheidenen Arnold Zweig „Sergeant Grischa", wobei freilich als mildernder Umstand zu vermerken ist, daß der jüngere Vertreter unentwegten Edelsinns als Selbstbildnis des Verfassers gelten darf.

Den überaus edlen und sympathischen Bühnenjuden schätzen die nichtjüdischen Zuschauer nicht ganz in dem Maße, wie den komischen oder schurkischen. Aber sie nehmen ihn hin, weil sie es gewohnt sind und weil es doch Kunst ist und weil die Kunst doch zeitgemäß sein muß und weil die Judenfrage doch bekanntlich höchst zeitgemäß ist und vor allem so äußerst interessant.

Ist es wirklich für uns deutsche Juden zweckmäßig, unseren nichtjüdischen Mitbürgern unausgesetzt interessant zu sein? Wäre es nicht vielleicht ein guter Schritt vorwärts auf dem Wege zur Lösung der Judenfrage, wenn die Nichtjuden allmählich aufhörten, sich unablässig für uns zu interessieren?

Aber unsere Zwischenschichtler einschließlich der vermeintlichen Jüdischnationalen lassen diesen Schritt nicht zu, weil sie nicht umhin können, sich selbst unablässig interessant zu sein. Es schmeichelt ihrem morbiden Geltungstrieb, sich Tag und Nacht problematisch zu finden, und so bleibt nichts übrig, als auch den anderen ein Problem zu sein. Sie sind nun einmal auf Leid erzogen und so haben sie ihr Leid, das natürlich ein ganz besonders interessantes Leid ist, sozusagen organisiert, nach allen Regeln der Filmtechnik, mit haupt- und nebenberuflichen Propagandachefs. Dieser Leidenskultus ist krankhaft, degenerativ, und das wissen sie auch, aber das ist in ihren Augen noch interessanter, noch mehr Anlaß, über sich selbst zu schwatzen, in Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, Dramen, stummen und tönenden Filmen, schmerzlich, gemacht objektiv, selbstironisch, anmaßend, wie es gerade trifft, aber stets sehr reichlich. Das aufdringliche Mitteilungsbedürfnis ist typisch für jene Seelenhaltung, die nicht die Kraft zur Unbefangenheit aufbringen kann, die zwischen mimosenhafter Empfindlichkeit und zynischer Selbstentblößung pendelt, in der ein Stück Exhibitionismus steckt und ein noch größeres Stück fader Sentimentalität.

Und, da wir gerade von Sentimentalität sprechen: In meiner Jugend hörte man ein Brettl-Lied, eine Parodie auf das damals noch als Gefühlsventil sehr beliebte „Allerseelen". Den Verfasser habe ich vergessen, aber der Text hat sich mir eingeprägt. Die letzte Strophe hieß:

Wirf auf den Mist die duftigen Reseden,
Die letzten roten Astern auf den Müll!
Und laß uns endlich von was andrem reden
— Wie im April!

Ich stelle den Antrag, diese Verse auf die zeitgemäße Bühnenkunst, Filmkunst und Literatur anzuwenden.

Wir wollen einmal wieder von was andrem reden, als ewig von der überaus interessanten Judenfrage.

M. N.

Die Gefahr des Bonmots.

Ein Nichtjude, bekannter Schriftsteller, erzählte mir folgendes Erlebnis:

Er war jahrelang an der Front gewesen, als Offizier, an gefährdetster Stelle. Im Urlaub traf er einen jüdischen Jugendfreund, Etappen-Sanitäter, wegen unzweifelhafter Körpermängel im Frontdienst nicht verwendbar. Dem beschrieb er einen Angriff, pries die Unerschrockenheit seiner Leute und sagte: „Wer bei solchem Gegenfeuer es über sich bringt, aufzustehen und dreißig Schritt vorzugehen, im vollen Bewußtsein, daß er wahrscheinlich beim dritten Schritte fällt, der muß ein ganzer Kerl sein." Der Jude gab zur Antwort: „Und ein besonders dummer."

Der Erzähler fügte hinzu, daß er durch diese Aeußerung zum ersten Male in seinem Leben auf den Gedanken gekommen sei, die „jüdische Seele" könnte doch wohl von der „deutschen" verschieden sein. Er räumte ein, daß er selbst an diesem Juden vorher und nachher nie einen Mangel an deutschem Nationalgefühl bemerkt habe, daß man ähnliche Redensarten auch von „arischen" Etappen- und Heimkriegern gehört habe, daß man keineswegs verallgemeinern dürfe, — aber das Erlebnis selbst haftete fest in der Gefühlssphäre. Die Frucht war ein Vorurteil, mindestens ein Mißtrauen. Für den landläufigen Empfindlichkeits-Juden war der Erzähler unzweifelhaft ein „Antisemit".

Diesen — immerhin — Antisemitismus hat ein einziges Wort gezüchtet. Und zwar ein Wort, das höchst wahrscheinlich gar nicht „so gemeint", gar nicht aus einem anationalen Empfinden geboren war, sondern nur aus dem unbezwinglichen Bedürfnis, ein Minderwertigkeitsgefühl durch einen überschlauen Witz auszugleichen.

Wieviel wahre Judenfeindschaft mag schon durch ähnliche Bonmots, durch den wichtigmacherischen Trieb, sich gegen die eigene Ueberzeugung als überlegenen Zyniker aufzuspielen, entstanden sein?

Miles.

Bücherschau.

Heinrich Graf Coudenhove-Kalergi: Das Wesen des Antisemitismus; eingeleitet durch **R. R. Coudenhove-Kalergi:** Antisemitismus nach dem Weltkrieg (Paneuropa-Verlag, Wien, Leipzig, Paris 1929).

Das Buch des Aelteren (es erschien zuerst 1901) und die Einleitung des Jüngeren haben ein Gemeinsames: sie sind die Werke beneidenswerter Idealisten, die überzeugt sind, mit dem reinen Willen zur Gerechtigkeit, mit der Kraft des Ethos im großen Zuge ein Problem lösen zu können, das in Wahrheit nur durch unermüdliche, enttäuschungsreiche Kleinarbeit millimeterweise der Lösung nähergerückt werden kann. In dem Buche des Aelteren steckt zudem ein bewunderungswürdiges Wissen um die historischen Grundlagen des „Antisemitismus" und eine um so erstaunlichere Verkennung seines Wesens. Heinrich Coudenhove findet die Wurzeln der Judenfeindschaft in „fanatischem Religionshaß"; er verkennt völlig, wie eng gerade im früheren Judentum Nationales und Religiöses verflochten waren, und bei den Juden, die als Zionisten und Angehörige gewisser orthodoxer Gruppen die Entwicklung rückwärts revidieren wollen, noch heute verflochten sind. Und dabei ist der Verfasser (im Jahre 1901!) überzeugt, daß „fünf Sechstel sämtlicher Juden der Welt heute bereit sind, sofort auszuwandern, um sich in den zu gründenden Judenstaat zu begeben". Der jüngere Coudenhove aber, der im Jahre 1929 schreibt und in manchen Einzelheiten — z. B. bezüglich des Unterschieds zwischen Westjuden und Ostjuden — die Gegenwartslage recht klar sieht, hält große Stücke auf die Jewish Agency, von der er meint, „diese übernationale Zusammenfassung des Judentums" — er vergleicht sie dem Vatikan — „könnte mehr für die Menschheit und mehr für die Juden bedeuten, als der teritoriale und nationale Zionismus".

Gegenüber einer aus so reiner Gesinnung sprießenden Weltfremdheit muß die Polemik schweigen. Wir haben oben die Verfasser „beneidenswerte Idealisten" genannt. Vielleicht ist der Ausdruck falsch, vielleicht sind sie bedauernswerte Idealisten. Der Vater hat seine Enttäuschung nicht mehr erlebt, dem Sohne wird sie nicht erspart bleiben. Die süßsaure Anerkennung, die das Doppelwerk bisher in den Kreisen aller der Juden gefunden hat, von denen sonst jedes apologetische Buch mit wildem Triumphgeschrei begrüßt wird, ist das erste Anzeichen der begimenden Vergessenheit. M. N.

Ilse v. Stach: Die Frauen von Korinth (Bergstadtverlag, Breslau 1929).

Die Schriftstellerin Ilse v. Stach, die sich vor allem in katholischen Kreisen eines hohen Ansehens erfreut, hat mit dem vorliegenden frauenrechtlerischen Tendenzwerk auch in diesen katholischen Kreisen wenig Anklang gefunden. Die Bemängelungen, die zum Beispiel der bekannte Jesuitenpater Muckermann an dem einzigen hier näher interessierenden Gespräch — dem zwischen judenchristlichen und heidenchristlichen Frauen von Korinth — anzusetzen hat, gehen nicht nur vom Standpunkt der katholischen Religion, sondern auch von dem Mangel an historischer Treue aus, und soweit bestehen sie unzweifelhaft von jedem Standpunkt aus zu Recht. Die ganz speziellen Voraussetzungen, die für die Korinther Gemeinde nach dem ersten Paulusbriefe bestanden haben — besondere Laxheit der Sitten, wie ja denn Korinth überhaupt nicht eben eine Stadt der Asketen je gewesen ist —, werden von Ilse v. Stach völlig ignoriert. Ebenso willkürlich ist, daß sie just eben eine Judenchristin als Vertreterin des Prinzips der Frauenunterdrückung nimmt, der sie eine Spartanerin — im ersten nachchristlichen Jahrhundert, acht Jahrhunderte nach der sagenhaften Gesetzgebung Lykurgs! — als Vertreterin des Gleichberechtigungsprinzips gegenüberstellt. Was in diesem Gespräch gegeben wird, ist bestenfalls eine romantische Phantasie — die nicht historisch genommen werden darf — über die Frauendinge zu Beginn der christlichen Kirche.

Der Wert einer solchen Phantasie steht und fällt mit dem Dichterischen, das an dieser Stelle nicht zur Beurteilung kommen soll. L. C.

Judentum und Parteipolitik.

Ein in Berlin ansässiger Verein, der zur Pflege einer bestimmten religiösen Parteirichtung innerhalb der Berliner Jüdischen Gemeinde gegründet ist, hat einen Vortragsabend mit dem Thema „Politische Weltanschauungen im Lichte des Judentums" veranstaltet. Ein Mitglied unseres Verbandes, das zugleich Mitglied des Vereins ist und parteipolitisch der Deutschen Volkspartei angehört, wurde von der Leitung des Vereins gebeten, „eine Dame oder einen Herrn für ein Referat vom Standpunkt der Deutschen Volkspartei namhaft zu machen". Dabei wurde zum Ausdruck gebracht, daß es erwünscht wäre, „wenn die Dame oder der Herr der jüdischen Konfession angehörten". Als Redner der Demokraten und der Sozialdemokraten waren bereits eine Dame und ein Herr, beide Juden, bestimmt.

Unser Mitglied hat auf die Anfrage des Vereins mit folgendem Schreiben geantwortet, das wir im Wortlaut wiedergeben, weil es unsere Stellung zur Frage der Parteipolitik deutlich zum Ausdruck bringt:

„. . . . . Nach reiflicher Ueberlegung sehe ich mich zu meinem Bedauern nicht in der Lage, Ihrer Anregung zu entsprechen. Daß ich selbst für Vorträge parteipolitischen Inhalts nicht in Frage komme, habe ich schon Herrn X. gegenüber zum Ausdruck gebracht; seit der Gründung des überparteilichen Verbandes nationaldeutscher Juden, d. h. seit etwa zehn Jahren, enthalte ich mich grundsätzlich jeder parteipolitischen Betätigung. Ich halte es aber auch aus anderen Gründen mit meinen Anschauungen nicht für vereinbar, zur Förderung der von Ihnen in Aussicht genommenen Veranstaltung beizutragen. Meines Erachtens gehört die Beschäftigung mit parteipolitischen Fragen nicht zum Aufgabenkreise eines Vereins, der nach seinem Namen und nach seiner Satzung sich lediglich mit religiösen, kultischen und Gemeinde-Angelegenheiten zu beschäftigen hat. Ich kann es auch nicht für zweckmäßig ansehen, daß parteipolitische Fragen überhaupt vor einem ausschließlich jüdischen Kreise erörtert werden. Die Einstellung zu den deutschen politischen Parteien ist nach meiner Ansicht Gewissenssache des einzelnen jüdischen Deutschen und darf mit seiner Eigenschaft als Jude nichts zu tun haben. Eine Veranstaltung, bei der drei Juden verschiedener parteipolitischer Anschauung ihre persönlichen Ansichten zur deutschen Politik darlegen und in mehr oder weniger offener Form für ihre eigenen Parteien Propaganda machen, kann meines Erachtens nur das Ergebnis haben, die in jüdischen Kreisen leider an sich schon vielfach bestehende Ansicht zu stärken, daß die parteipolitische Orientierung etwas mit der Judenfrage zu tun habe. . . ."

Im übrigen: „Politische Weltanschauungen", gibt es das wirklich? M. N.

Pogrom-Finanzierung.

An jüdische Deutsche, die im Verdacht der Wohlhabenheit stehen, wird folgende Karte versandt:

PRÄSIDIUM DES KEREN HAJESSOD
(JÜDISCHES PALÄSTINAWERK) E. V.

SEHR GEEHRTER HERR!

WIR HABEN UNSEREN MITARBEITER, HERRN X. BEAUFTRAGT, IHNEN EINEN BERICHT ÜBER DEN GEGENWÄRTIGEN STAND UNSERER ARBEIT IN PALÄSTINA ZU GEBEN.

INDEM WIR SIE BITTEN, IHN ZU EINER KURZEN UNTERREDUNG ZU EMPFANGEN, ZEICHNEN WIR

MIT VORZÜGLICHER HOCHACHTUNG

OSCAR WASSERMANN EUGEN LANDAU
KURT BLUMENFELD

Jedem Juden, der Wert darauf legt, daß seine Kinder von Engländern ausgebeutet und von Arabern totgeschlagen werden, kann nur dringend empfohlen werden, den Schnorr-Kommissar zu „empfangen" und gemäß seiner Anregung kräftig zu „opfern".

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Der nächste Vortragsabend (Redner: Herr Friedrich v. Oppeln-Bronikowski) findet um Mitte April statt. Es ergehen besondere Einladungen.

2. Hauptversammlung. Wir verweisen auf die Einladung auf der zweiten Seite dieses Blattes.

3. Jugendgruppe. Ein Vortrag von Gert Unger über „Professor Bernhardi" gab Anlaß zu einer sehr regen Aussprache, an der auch einige Gäste teilnahmen. Der nächste Aussprachеabend wird noch bekanntgegeben.

Der Vorstand.

Schriftleitung und verantwortlich: Margo Wolff, Bln.-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden e.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | Mai | Nr. 5

Aus dem Inhalt:

Gedankenbericht zur Judenfrage von A. v. Sacher-Masoch. — **Jüdische Jugend in der Provinz** von Margo Wolff. — **Eine „Rassenkunde des jüdischen Volkes"** von Dr. K. Kröner. — **Politik oder Religion?** — **Die Jugend und der Staat.**

Gedankenbericht zur Judenfrage.

Eine „Stimme vom anderen Ufer".

Von Alexander von Sacher-Masoch.

Ein kritisches Urteil über ein Kunstwerk zu fällen ist, wenn die nötigen Voraussetzungen gegeben sind, nicht schwer. Objektive Kritik aber ist ein Nonsens. Denn alles ist in Bewegung. Gegenwart rauscht auf, blendet in ihrer Vielfarbigkeit der entstehenden, werdenden und vergehenden Werte. Wir, die mitgetrieben, strauchelnd, uns wieder erhebend, festen Fuß fassend, in Abgründe stürzend und in mühseligem Steigen selten genug Höhen erklimmend, in ihr atmen, stehen zu nahe, um reines Urteil zu erlangen. Mühsam aus dem Harten, der über Nacht gewachsenen Felsen gebrochen, aus allen Fernen erahnter Zukunft zurückgeholt und aus den Fixpunkten der Vergangenheit hergeleitet, braust durch unser Blickfeld Kunst, Wissen, Politik des Tages. Wir stehen nicht im vorwärts gleitenden Strom der Zeit, wir treiben mit. Nicht von außen, — aus der Mitte des Werdens nur kann unsere Stimme ertönen, um von Erlebtem zu berichten. Subjektive Erzähler sind wir, die es unternehmen, das zu erzählen, was uns, gerade uns, bewegt. Und das ist enorm wichtig, denn im weitesten Sinne ist alles Kritik, was einer ausspricht, um sich mit einem oder mehreren anderen auseinanderzusetzen. So erkennt er das Geschaute, erklärt und kommentiert es aus dem Eigenen, hebt es über das dumpfe Gesicht der Masse heraus, zieht es vor den Richtstuhl der öffentlichen Meinung, begründet so seine Existenz. Immer aber werden hinter dieser Kritik zu spüren sein Liebe, Haß oder Gleichgültigkeit. Von diesen dreien ist das gleichgültige Urteil ein Bericht, keine Stellungnahme. Liebe und Haß aber sind die Gefolgschaft des Verstehens und Nichtverstehens. Nicht gehaßt soll das Fremde sein, denn es hat ein Recht darauf, verstanden zu werden.

Dies alles mußte gesagt werden, bevor zu einem der abgründigsten Probleme der Zeit Stellung genommen werden kann: Zur Judenfrage. Und weiter zum Verständnis jener Versuche, die von Juden verschiedenster Gesinnung selbst unternommen werden, um diese Frage, eine der brennendsten Fragen der Zeit, zu lösen.

Wenn man sich von den Schlagworten abkehrt und im vielverzweigten Geäder der Epoche nach den Ursachen einer Erscheinung sucht, deren Beurteilung wie nie zuvor erschwert ist durch ein Netz der Lügen, Vorurteile, der Blindheit und des Hasses, hat man Schweres gewagt.

Widersprechendes soll hier beleuchtet werden. Es geht um ein Volk, das kein Volk ist, um eine Rasse, die sich ihres Lebensrechtes als Rasse entgab. Um das „auserwählte Volk": Auserwählt durch Fremdheit.

Einzig und erschütternd ist das Schicksal der Juden. Und vielleicht ist ein großer Teil jener Verwirrung und Dämmerung, die ihr Dasein und alles einhüllen, was über sie gesagt und geschrieben wurde, auf diese unvergleichliche Sonderstellung zurückzuführen, in der sie sich befinden. Ob wir Worte wie Volk, Rasse, Religion mit ihnen in Beziehung bringen — wir gehen immer fehl!

Wir kommen zum Problem des nationaldeutschen Juden an sich. Er sieht ein, daß das Volk, das ihn beheimatet, einen Anspruch auf Gegenleistung hat, selbst dort, wo es sich nicht freundlich zu ihm einstellt. Dieses Volk hat ihn immer als Fremdkörper gewertet, was auch aus der seelischen Verschiedenheit insofern erklärbar ist, als eine andere Vergangenheit auch ein anderes geschichtliches und menschliches Bewußtsein erzeugt. Daß an dieser Klippe die vielen Versuche der Annäherung scheiterten, kann man rein schicksalhaft auffassen. Wenn wir an Börne denken, so hat er gewiß nichtjüdische Freunde gehabt und wollte auch vielen nichtjüdischen Deutschen ein Freund sein. Trotzdem sagte er, die Deutschen kämen aus dem „magischen Judenkreise" nicht heraus, sobald sie sich mit ihm befaßten, denn die einen würden ihn dafür loben, daß er Jude sei, die anderen würden ihn hassen. Keiner aber könne sich einfach darüber hinwegsetzen. Diese Stellungnahme Ludwig Börnes enthüllt mit ergreifender Eindringlichkeit das Wesen des Konfliktes. Wir müssen bedenken, daß jene Zeit, selbst wo wir noch nicht, wie wir ruhig sagen dürfen, antisemitisch verseucht waren, bereits Deutsche hervorbrachte, die Börne dafür lobten, daß er Jude sei. Wir dürfen glauben, daß Nachklänge dieser großzügigen und weitherzigen Auffassungsart auch heute noch existieren. Und in diesem Punkt dürfen wir auch über Börnes tragischen Konflikt hinweggehen, denn der heutige Jude nationaldeutscher Prägung will den Schritt von sich aus tun.

Betrachten wir einmal die Voraussetzungen eines solchen jüdischen Entschlusses. Er kann verschiedene seelische Wurzeln haben. Daß die Wurzeln jedoch anderer als seelischer Natur sind, halten wir für sehr unwahrscheinlich. Denn die Anpassung des Juden an den Deutschen bietet ihm keineswegs mehr Vorteile in der Art, wie sie früher der Uebertritt zu einer der christlichen Konfessionen geboten hat. Andererseits kann die Tatsache nicht deutlich genug betont werden, daß von den nichtjüdischen Deutschen der allergrößte Teil doch faktisch dem Problem Judentum gleichgültig gegenübersteht. Wie sehr auch die forciert antijüdische Propaganda in Teilen

des deutschen Volkskörpers sich ausbreiten mag, sie bleibt doch die Angelegenheit einer leider mit Geld-, mit Machtmitteln und Einflußmöglichkeiten ausgestatteten, skrupellosen Clique. Wenn also ein Jude deutsch werden will, so ist zum mindesten der ideelle Vorteil seiner Haltung angesichts der eben festgestellten faktischen Gleichgültigkeit der meisten Deutschen gegenüber dem Problem Judentum nicht besonders groß.

Wenn er es auch vielleicht sein sollte, und über kurz oder lang auch sein wird. In dem Augenblick nämlich, wo die Sichtbarkeit und die Möglichkeit der Auswirkung für den nationaldeutschen Juden in größerem Ausmaße besteht, ist für alle, die ihre Deutschheit bewußt betonen, für einen wesentlichen Teil des Judentums keine Angriffsfläche mehr vorhanden. Dann müßte auch der deutsch-radikalste Judenfresser unterscheiden zwischen diesen Juden und denen, die ihr Judentum betonen und nicht deutsch sein wollen, wenn er sich nicht selbst der Unehrlichkeit zeihen lassen will. Was nun aber die anderen betrifft, die dieses Extrem angreift und befeindet, so können diese mit Recht sagen, daß sie ja nichts anderes wollen als jene, ihr Volk. Mit diesem muß er sich dann getrennt auseinandersetzen, und wie er das macht, ist seine Sache. Nur so kann das Judentum zu einer Möglichkeit gelangen, nicht mehr als Ganzes verurteilt oder als Ganzes bekämpft zu werden, was von einschneidender Bedeutung ist. Denn damit würde das Judentum aufhören, überhaupt ein festumschriebener Begriff zu sein, mit dem man operieren, jonglieren oder bluffen kann. Es handelt sich da nicht um eine begriffliche Unterscheidung, sondern um eine höchst reale Sache. Denn trotz aller Verschiedenheiten innerhalb des Judentums neigt alles Nichtjüdische doch dahin, den Begriff des Judentums als Einheit, als Komplex zu werten. Daß dies sich ändere, ist die letzte Aufgabe und die eigentliche, im Gründzug angegebene Mission derjenigen Juden, die deutsch werden wollen. Sie müssen also die Unterscheidung, die beispielsweise der Deutsche bei der Betrachtung des Judentums innerhalb desselben zu treffen hat; durch ihr Leben, durch ihr Wirken, durch ihr Sein handgreiflich machen und demonstrieren. Würde das in Deutschland gelingen, so wäre damit vielleicht ein Vorsprung gegenüber anderen Völkern tatsächlich gewonnen. Selbst wenn es sich dabei um Völker handeln sollte, innerhalb deren die Spannung zwischen Juden und Nichtjuden nicht einmal so groß wäre wie in Deutschland. Dann könnte man sagen: In Deutschland stehen dem deutschen Volk nicht die Juden gegenüber, sondern nur ein Teil der Juden. Und nun wenden wir uns diesem Teil zu:

Es liegt uns vollkommen fern, die ethische Höhe und den dynamischen Wert des Zionismus irgendwie in Zweifel zu ziehen. Wir müssen nur sagen — bei aller Hochachtung, die wir vor dieser Bewegung haben —, daß wir mit den nationaldeutschen Juden eben mehr anfangen können als mit den Zionisten, die sich von uns Deutschen in einer Art abschließen, daß es uns unmöglich wird, soweit wir liberal sind, in eine andere Beziehung zu ihnen zu treten, als in jene, die in der gegenseitigen Wertschätzung und Respektierung besteht. Wir haben vielleicht für die Zionisten auch ein größeres menschliches Interesse, aber was besagt das gegenüber der Realität. In dieser können wir eben nur mit den nichtzionistischen, den nationaldeutschen Juden eine Fühlung finden.

Und nun noch ein Blick auf die Zwischenschicht: Juden, die weder deutsch noch jüdisch oder beides sein wollen. Die Gleichgültigkeit, die trotz der um sich greifenden, gewaltsamen Verhetzung der größte Teil unseres Volkes faktisch gegen das Judenproblem an den Tag legt, harmoniert ja vorzüglich mit der Gleichgültigkeit dieser Leute ihren eigenen Problemen gegenüber. Es ist darüber also weiter nichts zu sagen, als daß die ethisch denkenden Deutschen auch diese Leute verteidigen würden, falls Verblendete einen gewaltsamen Angriff unternähmen.

Aus unseren Betrachtungen bleibt das eine bestehen, daß wir die nationaldeutschen Juden als zu uns wollende und lebendige Kräfte sowohl brauchen können, als auch in Erwartung besserer Zukunft freudig begrüßen. Dann würde endlich auch, sobald unsere oben erwähnte Unterscheidung durch die Ausbreitung des nationaldeutschen Judentums zu greifbarer Wirklichkeit wird, das Gerede von der Undeutschheit der Juden verstummen müssen. Es ist ohnehin ein Gegenstand des Ekels für viele objektiv Denkende, die sich beispielsweise erinnern, daß der erste deutsche Soldat, der im Weltkriege das Eiserne Kreuz erhielt, ein Jude war. Andererseits kann es, wie ich aus Erfahrung weiß, einem nichtjüdischen Deutschen, der sich unter lauter Juden befindet — und welcher vorurteilsfreie Deutsche würde nicht einmal mindestens „interessehalber" in eine rein jüdische Gesellschaft gehen —, tatsächlich passieren, daß er gänzlich kaltgestellt, ignoriert wird gegenüber innerjüdischen Problemen. Der, dem das widerfährt, denkt zunächst, das müsse so sein. Er gibt auch diesen Juden die Berechtigung, sich über ihn als Fremden hinwegzusetzen. Daß es aber nationaldeutsche Juden gibt, was er vielleicht vorher gar nicht wußte, das stellt ihn vor ein neues und wesentlich positiveres Geschehen. All das wirkt zusammen, daß wir sowohl aus Gründen der Wirklichkeit als auch aus Gründen der Sympathie dem nationaldeutschen Judentum Verbreitung, Wachstum und Stärke wünschen.

Eine „Rassenkunde des jüdischen Volkes."

Besprochen von Dr. K. Kroner.

Während früher die Judenfrage hauptsächlich vom Glaubens- und vom wirtschaftlichen Standpunkte aus betrachtet wurde, wird sie besonders in Deutschland neuerdings, namentlich von der sogenannten „völkischen" Seite aus, als Rassenfrage behandelt. Die hierüber bereits vorliegende Literatur ist kaum noch zu übersehen. Wie nicht anders zu erwarten, gehen die Autoren meist mit vorgefaßter Meinung an ihren Stoff heran; dem entsprechen dann auch die Ergebnisse, wir finden alles andere eher als vorurteilslose Wissenschaft.

Es mag daher überflüssig erscheinen, wenn in diesen Blättern ein neues Buch über die Rassenfrage besprochen werden soll. Wenn es trotzdem geschieht, so hat dies seinen besonderen Grund. Der Verfasser der „Rassenkunde des jüdischen Volkes", Hans F. K. Günther, ist durch seine früheren Bücher, besonders die „Rassenkunde Europas" und die „Rassenkunde des deutschen Volkes", in weiten Kreisen bekannt geworden. Das letztere Werk, dessen 1. Auflage im Jahre 1922 erschien, liegt jetzt bereits in der 13. Auflage vor, hat also eine ungewöhnliche Verbreitung gefunden. Ein Anhang zu den früheren Auflagen ist nunmehr fast sich erweitert, als „Rassenkunde des jüdischen Volkes" herausgegeben worden. Bei der bekannten einseitigen („nordischen") Einstellung des Verfassers war es von Interesse, zu sehen, wie er sich mit dem Stoffe des Buches abfinden würde.

Seinen Standpunkt gibt er bereits im Vorwort mit folgenden Sätzen an:

„. . . Eine eigentliche Betrachtung der Judenfrage sollte das Buch nicht geben, sondern allein durch rassenkundliche Darstellung begreifen lehren, daß und durch welche Umstände es immer wieder zu einer solchen „Frage" gekommen ist und kommen kann. Zur Erörterung auch der Judenfrage und gerade der Judenfrage gehört eine gewisse Einsicht in lebensgesetzliche (biologische) Vorgänge, in das Wesen von Vererbung, von leiblichen und seelischen Erbanlagen, von Rassenkreuzung und von Auslese. Allmählich überzeugen sich immer mehr Menschen davon, wie wenig — besonders gemessen an bisher üblichen Anschauungen, die schon fast zu Glaubenssätzen geworden waren — die Umwelt im Leben des Einzelmenschen und der Völker bedeutet, wie viel hingegen jeglicher Umwelt gegenüber die Erbanlagen bedeuten. So versucht dieses Buch, das Judentum vor allem als eine bestimmte Auswirkung rassischer Erbanlagen und als Ergebnis eines bestimmten Auslesevorgangs zu erweisen . . ."

Zu welchen Schlüssen G. kommt und wie weit man ihm hierin folgen kann, soll weiter unten dargelegt werden.

In den ersten Kapiteln gibt G. hauptsächlich eine historisch-ethnologische Darstellung. Er holt weit aus und beginnt mit einer Schilderung der Bevölkerung Palästinas vor der Einwanderung der Hebräer und sammelt mit großem Fleiß, was über diese und die Folgezeit bekannt geworden ist oder auch nur angenommen wird. Viel Eigenes gibt er hier nicht und kann er auch nicht geben, denn naturgemäß muß er hier aus den vorhandenen Quellen schöpfen. Diese Kapitel mögen daher übergangen werden. Erwähnt sei aber, da dies für seinen Standpunkt besonders wichtig ist, daß Verfasser u. a. auch auf den nordischen Einschlag besonders ausführlich eingeht. Er schätzt ihn in der hebräischen Frühzeit auf 10—15 % der gesamten Erbanlage, in dem Jahrhundert am Beginn unserer Zeitrechnung noch auf 5—10 %. Im übrigen stellen die Juden nach G. ein Rassengemisch dar, nicht etwa eine Rasse, eher eine Art Rasse 2. Ordnung, in der man zwei Gruppen unterscheiden kann:

1. die Ostjuden, etwa $^2/_3$ des Judentums, die ein „vorderasiatisch-orientalisch-ostbaltisch-ostisch-innerasiatisch-nordisch-hamitisch-negerisches" Rassengemisch sind;

2. die Südjuden [sonst Westjuden genannt], die als hauptsächlich „orientalisch-vorderasiatisch-westisch-hamitisch-nordisch-negerisch" bezeichnet werden.

In den letzten Kapiteln versucht G. die Juden der Gegenwart zu beschreiben. Er geht auf die einzelnen Rassemerkmale ein, behandelt u. a. juristische und medizinische Fragen, bespricht die Vererbungserscheinungen usw. Das Schlußkapitel: „Die Judenfrage" erörtert die Mischehen, die Einwirkungen jüdischen Geistes, die Wurzel des Antisemitismus und schließlich die rassenbiologische Zukunft der Juden.

Dieses letzte Kapitel interessiert hier vor allen Dingen, es ist auch praktisch das wichtigste. Mischehen lehnt G. ab, was bei seiner eingangs erwähnten Einstellung nicht wundernimmt, da sie dem an sich schon stark „entnordeten" deutschen Volke noch mehr von seinem germanischen Geiste nehme. Neben der körperlichen wird aber auch die geistige Vermischung abgelehnt. Hier treten bei G. auch Gedankengänge auf, die stark ins Politische übergreifen und an Artikel der völkischen Presse erinnern. Er spricht an mehr als einer Stelle von der „entscheidenden Bedeutung des vom Judentum geleiteten internationalen Leihkapitals auch für die Geschicke der Großmächte". Hier wie im folgenden führt G. als Beweis für seine Behauptung wiederholt auch jüdische, namentlich zionistische Zeitschriften und Veröffentlichungen an und übersieht dabei auch nicht die kleinsten Familienblättchen. Dies sei deswegen erwähnt, weil die Schlußausführungen und Folgerungen sich fast vollständig mit denen der Zionisten decken. G. faßt die Judengegnerschaft als „eine rassenseelische Gruppenerscheinung der abendländischen Geschichte" auf, die somit naturbedingt und nicht zu ändern ist; dies hätten auch die besten Deutschen, wie Goethe, Bismarck, Richard Wagner usw., erkannt und ausgesprochen. Im beiderseitigen Interesse gebe es also nur eine Möglichkeit, die der reinlichen Scheidung. Auf diesem Standpunkte ständen auch die Zionisten, die Emanzipation und Assimilation verwerfen und „Neugestaltung des jüdischen Volkstums durch bewußte Betonung und Förderung der Fremdartigkeit des jüdischen Volkes innerhalb jeder nichtjüdischen Umgebung" suchen. Dies sei die würdigste Lösung der Judenfrage. Die Lösung erscheine manchem allerdings hart, da es doch viele Juden gebe, die ein gewisses (!) Heimat- und Zugehörigkeitsgefühl zu den europäischen Völkern oder Ländern empfänden. G. fährt dann fort: „Es gibt doch wirklich einzelne Juden, die so etwas wie jüdisch und deutsch sind, einzelne, die sogar ausgesprochen vaterländisch und deutsch empfinden." Für diese Menschen wäre die Trennung ein schmerzlicher Einschnitt, aber dahin werde es nur allmählich kommen. — Was nun praktisch zu geschehen habe, wird nicht deutlich ausgesprochen. Es wird wohl den Lesern überlassen, die Schlußfolgerungen selbst zu ziehen. —

Wenn man Günthers Buch aus der Hand legt, kann man sich eines starken Eindrucks nicht erwehren. Es spricht zu uns eine Persönlichkeit, die mit Ernst die Wahrheit sucht und sicher von dem, was sie schreibt, fest überzeugt ist. Es muß auch anerkannt werden, daß G., von wenigen Stellen abgesehen, in einem angemessenen Ton schreibt, Gehässigkeit zu vermeiden sucht und nicht auf das Niveau des größten Teils der völkischen Literaten herabsteigt. Daher auch die weite Verbreitung, die seine Arbeiten gerade in den gebildeten Kreisen gefunden haben. Aber ist darum das, was G. schreibt, auch erwiesen und sachlich richtig?

Als Antwort sei hierher gesetzt, was der bekannte Marburger Forscher Professor Kretschmer, der Verfasser von „Körperbau und Charakter", in seinem neuesten Buche „Geniale Menschen" schreibt: (Verlag J. Springer 1929):

„Das Kapitel der Rassenpsychologie ist bis heute ein besonders unerfreuliches. Nicht deshalb, weil die Angaben der Rassetheoretiker über einzelne seelische Eigenschaften von menschlichen Rassen durchweg unrichtig wären; sondern deshalb, weil sie fast stets so einseitig und tendenziös ausgewählt und beleuchtet werden, daß der entstehende Gesamteindruck ein völliges Zerrbild ergibt."

„. . . so erscheint auch in dem an sich interessanten und kenntnisreichen Rassebuch von Günther jes ist hier eines der früheren Bücher Günthers gemeint] z. B. die nordische Rasse unter Uebergehung grundlegendster statistischer Tatsachen als die im Grund allein ideale und schöpferische . . ."

„. . . Dieser Weg führt nicht zu sachlichen Erkenntnissen, sondern nur zur Schürung der Vorurteile, Eitelkeiten und Gehässigkeiten zwischen den einzelnen Ständen, Volksstämmen und Völkern und zu ganz verfrühten bevölkerungspolitischen Experimenten. In der Tat stehen die körperlichen Grundlagen der Rassenlehre der europäischen Völker noch in den Anfängen. Nicht einmal von den Schädelformen, die ja doch das Fundament für die vorgeschichtliche Ableitung der Rassen bilden, ist sicher, ob sie sich in der Vererbung mit unabänderlicher Festigkeit halten. Es ist vielmehr nach neueren Statistiken und Experimenten besonders von Boas und Eugen Fischer sehr möglich, daß Schädelformen durch die Wirkungen der Umwelt schon sehr rasch sich verwandeln . . ."

„. . . In diesem Falle würde natürlich auch das Urteil über die Unabänderlichkeit der seelischen Rassequalitäten noch ganz in der Luft hängen. Auch wenn wir aber die Rassentypen in der heute meist angenommenen Form zugrundelegen, so bedarf es erst noch umfassendster sachlicher Erhebungen und Statistiken, um erst einmal die Tatsachen über die seelischen Eigentümlichkeiten der einzelnen Rassen exakt festzustellen. Erst auf Grund von Tatsachen können wir zu Werturteilen kommen. Und diese Werturteile werden alsdann viel vorsichtiger und sicherlich nicht zugunsten einer Rasse ausfallen . . ."

Kretschmer beweist dann im folgenden, daß gerade Rassenmischungen gleichsam fermentativ wirken und die spezifischen Rassenbegabungen erst recht herausholen, während die relativ reinen Rassen „gern einer gewissen Enge und Erstarrung anheimfallen." Auf die weiteren, sehr interessanten Darlegungen Kretschmers kann hier nicht eingegangen werden. Sie decken sich jedenfalls auffallend mit den Anschauungen, die Bismarck von einem ganz anderen Gesichtspunkt ausgehend, immer wieder betont hat: „Die Juden bringen in die Mischung der verschiedenen deutschen Stämme ein gewisses Moussieux, das nicht unterschätzt werden sollte."

Diese Auffassung Bismarcks ist hier auch aus einem anderen Grunde wiedergegeben worden. Bei G. ist auch Bismarck erwähnt worden als einer der großen Deutschen, die von der Unvereinbarkeit deutschen und jüdischen Wesens durchdrungen gewesen seien. G. hat also entweder diese und ähnliche Aussprüche und Anschauungen Bismarcks, der alles andere war als ein Rassefanatiker, nicht gekannt [sie sind u. a. in dem Buche von O. Höhlinger: „Bismarck und die Juden", Verlag Dietrich Reimer, Berlin 1921, zusammengestellt] oder er hat sie zwar gekannt aber nicht erwähnt. Auf jeden Fall hat er hier nicht die Gewissenhaftigkeit gezeigt, die eine objektive wissenschaftliche Darstellung verlangt. Und so ist es an vielen Stellen. G. führt das auf, was seinen Anschauungen entspricht. Entgegenstehendes wird nicht oder nur kaum erwähnt. So sind seine Schriften eine einseitig ausgewählte Mischung von Bekanntem und Bewiesenem mit Unbewiesenem und Unbeweisbarem, das ganz im Subjektiven liegt. Wie wenige aber, auch unter den sog. Gebildeten, können erkennen, wo hier die Wahrheit aufhört und die Dichtung anfängt! Gerade auf seinem Gebiet, auf dem noch alles so im Fluß ist, wie auf dem der Vererbungslehre und der Rassenkunde, noch dazu in einem nicht für

Martin Schiff.

Das Mitglied unseres Hauptvorstandes, Herr Bankier **Martin Schiff**, ist uns nach kurzem schwerem Leiden durch den Tod entrissen worden. Er gehörte unserem Verbande seit seiner Gründung an, wurde bei der Schaffung unseres Hauptvorstandes dessen Mitglied und hat unseren Bestrebungen stets das regste Interesse entgegengebracht. In wirtschaftlich schweren Zeiten war er einer von denen, die durch finanzielle Hilfe dem Verbande die Fortsetzung seiner Tätigkeit ermöglichten.

Wir werden dem national-deutschen Juden Martin Schiff, unserem hochverdienten Vorstandsmitglied, stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Fachleute geschriebenen Buche, müßte unbedingt Gesichertes und Hypothetisches auseinandergehalten werden. Das tut Günther aber nicht. Was kann z. B. der Laie mit den Ergebnissen der Blutgruppenforschung anfangen, einer jungen Wissenschaft, die eben erst beginnt, Material zu sammeln. Schon in einer früheren Auflage der Rassenkunde des deutschen Volkes hat G. aus der jüngsten medizinischen Zeitschriftenliteratur einen Artikel benutzt, der auch auf diesem Gebiet einen fundamentalen Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden in Deutschland beweisen sollte; die dort niedergelegten Ergebnisse sind inzwischen überholt und auch von G. im vorliegenden Buche nicht benutzt.

So konnte es nicht ausbleiben, daß in den Abschnitten über die körperlichen und seelischen Eigenschaften der Juden Wahres und Falsches durcheinandergeht. Vielfach muß auch durch die Art der Darstellung eine falsche Vorstellung erweckt werden. Wenn G. z. B. schreibt, daß die Juden keine Berufe wählen, in denen Unglücksfälle häufiger sind, so muß der unbefangene Leser natürlich an die vorher erwähnte, nach Lange stärker ausgesprochene „Aengstlichkeit" der Juden denken. Günther läßt es zu, daß hier die landläufige Vorstellung von der Aengstlichkeit der Juden bestärkt wird, obgleich ihm doch sicher bekannt ist, daß zumindest in Deutschland Juden in allen Sportarten zahlreich vertreten sind, in denen sie sogar freiwillig, nicht wie im Beruf gezwungen, Gefahren auf sich nehmen — ferner, daß im Kriege z. B. Juden bei den Fliegern sogar in übernormaler Zahl zu treffen waren usw., daß also hier beim besten (oder bösesten) Willen kein seelischer Unterschied zwischen Juden und Nichtjuden festgestellt werden kann. Und so ist es an vielen Stellen, deren Aufzählung hier zu weit führen würde. Stets wird nur das Trennende, das Negative erwähnt. Von dem, was z. B. jüdische Deutsche Positives für die deutsche Kultur geleistet haben, mit der sie untrennbar verbunden sind, erfährt man nicht ein Sterbenswörtchen.

Nur der Kuriosität halber sei noch erwähnt, daß G. auch dem sog. „foetor judaicus" nachgegangen ist. Er glaubt, ihn in einem „rituellen" Speisehause festgestellt zu haben, und zwar als mattsüßlichen Geruch; daß gerade ein Speisehaus mit seinen durchdringenden Speisegerüchen für derartige Studien ungefähr der ungeeignetste Ort ist, sei nur nebenbei erwähnt. G.s Feststellung erinnert in fataler Weise an ähnliche, in der Kriegspsychose entstandene französische Arbeiten über den „foetor germanicus", deren sich die Autoren heute wahrscheinlich schämen.

Bei der Erwähnung der ch-Laute der Ostjuden (wie in ach) vermutet G. eine orientalische Erbanlage. Bekanntlich rührt dies, wie die deutsche Grundlage des „Jiddischen", von der mittelalterlichen Aussprache des Deutschen her, wie sie heute noch im Allemannischen und Holländischen zu hören ist.

Alle Ausführungen G.s laufen nur auf das eine Ziel hinaus: Zu zeigen, daß „germanisches" und „jüdisches" Wesen unvereinbar sind. Hätte G. recht, dann müßte die nach seiner Auffassung bestehende Kluft da am tiefsten sein, wo germanisches Wesen sich unvermischter erhalten hat als in Deutschland, nämlich in Skandinavien. Referent hat bei seiner Gelegenheit im germanischen Norden nichts Derartiges entdeckt. Es wird keinem Skandinavier einfallen, einen jüdischen Landsmann, dessen Vorfahren seit Generationen im Lande sitzen, als Fremden anzusehen oder ihm gegenüber ein Fremdheitsgefühl zu haben; das gleiche gilt für Holland, das prozentual mehr Juden hat, als Deutschland. Wie wenig hier tatsächlich das „untrügliche Rassegefühl", wie viel hier bewußte und unbewußte Einstellung machen, dafür haben wir genügend Beweise. Man denke nur daran, wie gerade von völkischer Seite ein Ozeanflieger als „echt deutscher Held" gefeiert und abgebildet wurde, der eine jüdische Mutter hatte, — wie dasselbe Spiel sich fast zu derselben Zeit mit einer Olympia-Siegerin wiederholte, die einen jüdischen Vater, hat, usw. Fast jeder wird ähnliches oft erlebt haben. So bildet auch Günther den verstorbenen Komponisten M. Bruch als typischen Juden ab, vermutlich, weil er ein jüdisches religiöses Lied komponiert hat. Tatsächlich ist B. nicht Jude gewesen. — Aehnliche Verwechslungen, und zwar in beiden Richtungen, kommen bekanntlich mit größter Regelmäßigkeit immer wieder bei politischen Unruhen vor, und zwar bei Leuten völkischer Gesinnung, deren Blick für Rasseunterschiede doch besonders geschult sein sollte. Im gesellschaftlichen Leben sind sie völlig alltäglich.

Also was bleibt übrig? Es ist selbstverständlich nicht zu leugnen, daß bei vielen Juden, vielleicht sogar bei der Mehrzahl, körperliche und z. T. auch seelische Unterschiede gegen die nichtjüdische Umgebung bestehen. Diese haben sich aber, wenn G. die Möglichkeit auch ablehnt, durch jahrhundertelanges Zusammenleben in der jeweiligen Umgebung wesentlich verringert und werden sich weiter verringern. Es ist zu bedauern, daß G., wenn auch im besten Glauben und Wollen, in einseitige Anschauungen verrannt, dies zu leugnen versucht, und dadurch eine Kluft zu vertiefen sucht, die sich schließen soll und muß.

So legt man sein Buch beiseite mit dem peinlichen Gefühl, daß viel Arbeit unnütz vertan ist, daß G. sich an eine Aufgabe gemacht hat, die gerade er nicht lösen konnte.

Die Jugend und der Staat.

Die deutsche Jugend — ich will einmal von ihr schreiben, als ob sie ein in sich geschlossenes, einheitliches Wesen wäre —, die politisch interessierte Jugend denkt sich den Staat im idealen Sinne genommen, als die Verwirklichung einer Idee. Der Staat ist ihr ein Kunstwerk, eine Bändigung chaotischer Elemente zu einem Organismus mit eigener Wirkungskraft. Gerade als Ergebnis schöpferischen Menschengeistes liebt die Jugend diesen von ihr gedachten Staat. Sie weiß wohl, daß diese schöpferische Leistung sich im Laufe der Geschichte in völlig verschiedenen Formen vollzogen hat. In alter Zeit war und auch heute noch ist manchmal der Staat das Werk eines einzelnen Gestalters (Solon, Alexander, Cäsar, Napoleon). Andere Staaten wieder waren und sind die Schöpfung, dann die Pfründe und die Festung Weniger, des Adels, der Priester, der Besitzenden. Erst im Laufe der Entwicklung wurde ein solcher Staat ein einheitlicher Bau, bekam ein eigenes Gesicht, einen festen Sinn, wurde eine besondere und in ihrer Besonderheit einmalige Prägung menschlichen Wesens, eine Kultur.

Es gibt Staaten, die sich diesem Ideal nähern, aber sie sind nicht häufig, und Deutschland, unser heutiges Deutschland, ist weit entfernt von diesem Idealzustand. Das fühlt die deutschbewußte und deutschempfindende Jugend unserer Tage, darum sucht sie den Staat, der ihrem Ideal entspricht. Sie sucht ihn meist auf dem Wege über den großen, willensstarken Gestalter, dem sie schon im voraus Treue schwört. Lenin, Mussolini und selbst Dittatoren kleineren Formats haben es in den Jahren nach dem Kriege ganz besonders der Jugend angetan. Es ist ein eigenartiges Schauspiel, wie jetzt uns viele Tausende junger Menschen — und sie nehmen diese Sehnsucht vielfach in das reifere Alter mit — auf den Messias des Staatsgedankens warten, ihn überall suchen und ihn hier und dort schon entdeckt zu haben glauben.

Wir müssen uns ganz klar darüber sein, daß der „kommende Mann" — käme er wirklich — höchstwahrscheinlich ganz anders aussehen würde, als ein großer Teil der Jugend glaubt und wünscht. Er würde und müßte ein nüchterner, kalter Rechner sein, — kein Hohenstaufe mit Attributen der Romantik. Man soll nicht Vorstellungen, die aus der Vergangenheit entnommen sind und vielleicht nicht einmal der damaligen Wirklichkeit entsprechen, unverändert zum Ziel für die Zukunft setzen. Diese Art des vermeintlichen Vorwärtsdrängens bedeutet schließlich nichts anderes, als neues Leben in alte Gehäuse wieder einzwängen zu wollen. Wer einen Staat wünscht, der eine deutsche Zukunft gewährleistet, muß mithelfen, diesen Staat selbst zu gestalten.

Unser heutiger Staat ist nicht die Verkörperung einer Idee in dem Sinne, wie es oben gemeint war. Unsere Verfassung enthält selbstverständlich Ideen, sehr gute, kluge und ethisch fundierte Ideen — staatsbürgerliche Gleichheit, persönliche Freiheit und anderes. — Aber sie enthält nicht die großen, positiven, tragenden Ideen, die erst ein Staatswesen zum einheitlichen, geschlossenen und vor allem wirkungskräftigen Gebilde machen. Man kann es so ausdrücken: der deutsche Staat der Vergangenheit, der Staat Bismarcks, war Selbstzweck, der durch unsere heutige Verfassung umschriebene Staat ist eine Häufung von Mitteln zu verschiedenen Zwecken, aber nicht zu einem dominierenden positiven Zweck. Solange dieser Zweck, diese leitende Staatsidee nicht gefunden oder nicht allgemein anerkannt ist, nützt alles Rufen nach dem großen Führer und Gestalter nichts. Ein Erneuerer kann nur kommen, wenn er das schafft, was die überwältigende Mehrheit des Volkes geschaffen wissen will. Es ist undenkbar, daß unser zerrissenes, chaotisches Deutschland gerade jetzt aus sich heraus den großen Gestalter an die Spitze trägt, der es dem deutschen Volke als ganzem, der es allen Deutschen recht machen könnte. Mit dem Warten auf den Messias versäumen wir nur die Zeit, die benutzt werden müßte, ihm den Boden zu bereiten.

Dieses Fundament zu einem wirklich positiv gerichteten Staatswesen zu legen, ist die Aufgabe der jungen nationalen Menschen gleichviel welcher Abstammung, welcher Religion und welcher parteipolitischen Richtung. Wir müssen wissen, daß wir auf niemand hoffen dürfen, als auf uns selbst, daß

Jüdische Jugend in der Provinz.

Von Margo Wolff.

Statt des Sandhaufens am Rande eines Mietkasernenblocks haben sie enggewundene alte Gassen zum Spielplatz, seine Elektrische kürzt den morgendlichen Schulweg, es gibt nur ein Café, wo man sich treffen kann, und wenn es besonders günstig ist, drei bis vier abgelegene Wege für „die" Verabredung, bei welcher man garantiert der Tante oder Kusine oder Freundin, die es gerade nicht wissen sollte, begegnet. Und hinter den Gittern dieser begrenzten Kleinwelt rollt noch immer das Leben dieser unbeachteten und anonymen Jugend ab, draußen, im Hinterland, in der „Provinz". Dabei ist es viel erlebnisreicher als das gehetzte Dasein jugendlicher Großstädter, die am Morgen vom Lärm der Straße geweckt werden, tausendundeine Möglichkeit haben, sich zu treffen, zu vergnügen, frei zu sein. Diese sogenannte Freiheit ist es, wonach sie sich sehnen, die jungen Menschen in der Provinz, immer noch reden sie davon, daß sie eingesperrt sind, immer noch fühlen sie sich als Gefangene ihres Milieus. Da rennen sie mit geballten Fäusten wider die versperrten Tore der „großen Welt", ihre Tage sind nichts als ein endloses Warten, bis sie so weit sind, bis das „Einjährige" bestanden ist oder das Abitur oder die Prüfung an der Handelshochschule — nun wird der Traum zur Wirklichkeit: schon nähert sich die große Stadt, der Beruf, die Selbständigkeit.

Was sollte leichter sein, als einer solchen Jugend, die nach Revolte dürstet, nach Niederreißen aller Tradition, die sie bedrückt und hemmt, eine Phantasiewelt zu malen, die ihnen als die Welt ihrer Zukunft erscheint? Und also tun es die geschickten Werber. Sie nutzen den harten Kampf des jungen Provinzjuden, der schon am ersten Schultag beginnt, um ihn mürbe zu machen, um ihm seine Fremdheit aufzuzwingen, die er ursprünglich haßt und zu der er nur flüchtet, weil ihm keine andern Möglichkeiten zur Selbstbehauptung gezeigt werden. So sät der Zionismus das Gift der Fremdheit in deutsche Seelen. Weil sein Programm die Schlagworte der Romantik mit angeblicher Realität gefährlich vermischt, gewinnt er leicht die Jugend. Und so kann es geschehen, daß Mädels, die irgendwie den Drang haben, anders zu sein als ihre Umgebung, nun beginnen, hebräisch zu lernen, versessen und zäh, daß deutsche Jungen viele Stunden verschollene Historien nachblättern von irgendwelchen Pogromen Anno dazumal, daß in ihnen planmäßig Abneigung, mindestens Distanzgefühl gezüchtet wird, gegen ihre Heimat, gegen ihr Deutschtum. Gewiß, all das tun auch die großstädtischen Pennäler, aber dort fällt das selbsterrichtete Ghetto weniger auf, kameradschaftliche Gemeinschaft ist seltener, weil das Tempo des Lebens eine wirkliche Annäherung verschiedenartiger Jugendlicher erschwert. Sie sind sehr auf sich selbst angewiesen, die jüdischen Provinzler, auf ihr Gefühl, das ihnen den richtigen Weg weisen soll.

Und dann gibt es noch die Eltern, eines der traurigsten Kapitel, gerade, was das Hinterland anbelangt. Eigentlich sollten sie helfen, Konflikte auszugleichen, sollten versuchen, Wege zu ebnen, sollten abwartend im Hintergrund stehen und im richtigen Moment da sein. Sie haben noch den Kontakt zu ihren Kindern, der in der Großstadt immer mehr schwindet, sie haben noch wirklichen Einfluß — und wie brauchen sie ihn? Es gibt dafür drei Methoden. Entweder sie sind unerschütterlich indifferent, will heißen, sie begreifen nicht im geringsten, warum sich ihr Kind mit diesem „heißen" Thema „Judentum — Christentum" auseinandersetzen muß. Oder sie sind „stolz auf ihr Judentum", was sie in betontem „Andersjein" kundgeben. Dazwischen stehen die „Halbso-halb-so", die Lauwarmen, die in einem Fall deutsch empfinden und im andern jüdisch fühlen, die Hin- und Hergezerrten, die Unentschiedenen: die „Zwischenschicht".

Nein, ich habe diesen Aufsatz nicht geschrieben, um Provinzzustände mit saurer Ironie zu schildern, sondern dies will ich: aufrütteln und anklagen, um jener Jugend willen, die irregeleitet wird, die einen falschen Weg geht, die wir fordern müssen, wir jungen nationaldeutschen Juden. Es geht nicht an, daß alles weiter schlepot nach altem System, unsere „Erziehungsarbeit", so paradox es klingen mag, muß bei den Eltern einsetzen. Nicht nur bei jenen in Berlin, Breslau oder Hamburg, sondern bei all den andern, die irgendwo in deutschen Städten und Flecken leben, beobachtet, kontrolliert und umgeben von einer Masse Andersgläubiger. Nicht die Großstadt, sondern die Provinz ist die Kernzelle einer wirklichen Volksgemeinschaft. Der enge Umkreis läßt Gegensätze schroffer aufeinanderprallen, menschliche Eigenarten stärker hervortreten, diese Jugend hat noch den Willen des Zueinanderkommens ohne den lässigen Hochmut des „Es muß eben so sein", diese Jugend ist rauflustiger, härter und wilder in ihren Fehden, aber dafür ist es siebenmal stolzer, hier durchzudringen, hier eine Einheit zu schaffen, hier zu zeigen, daß ein Jude nicht nur „der Jud" ist aus dem Antisemitenmärchen, sondern ein guter und kernfester Deutscher wie die Kameraden. Nein, „draußen" ist kein Raum für die Müden, die mit weichen Händen das feindliche Leben abwehren, für die andern, die ihres frühen Leides blasse Fahne als kokette Anzugzierde flattern lassen; diese Jungen stemmen sich dem Kampf entgegen, aber sie hassen ihn nicht, sondern sie wollen ihn haben, um ihre Kraft zu erproben. Es gibt noch eine Jugend, die aller Hoffnungslosigkeit der Nachkriegsgeneration fern ist: Knaben, die mit blanken Waden gegen den Wind rennen und ihn besiegen wollen im Lauf, Mädels, die nicht nur an Sexualnot kranken, sondern Grimms Märchen lesen und glühende Backen davon bekommen, Abiturienten, die es nicht für unmodern halten, mit Kameraden zu wandern, immer wieder, um die gleiche Stadtmauer, und Pläne zu schmieden, nicht nur für ihre eigene Zukunft, sondern für die ihres Landes, es gibt — und das ist das Schönste an diesem Bericht — wirklich eine solche deutsche Jugend jüdischen Stammes in der deutschen Provinz. Noch führt sie ein Schattendasein und auf der Sonnenseite spazieren die andern: Zionisten und Zwischenschichtler. —

Wollen wir, dürfen wir das dulden?

---

die Zukunft Deutschlands in unseren Händen liegt. Der innerpolitische Kampf, der Streit der Meinungen über die zweckmäßigste Gestaltung soll nicht ausgeschaltet werden, aber wir müssen uns klar machen, daß diese Fragen der Tagespolitik, der Parteipolitik nicht das Wesentliche sind, daß es über allen diesen Fragen ein Großes, Gemeinsames, Einigendes geben muß, das uns allen Ideal, das uns Leitidee für den Aufbau des neuen Staates ist. Diesen Gedanken des überparteilichen, einigenden, uns allen heiligen Staates finden wir nicht in den Leitartikeln unserer Tageszeitungen; wenn hier von Einigung die Rede ist, meint jeder nur die Uebernahme seines eigenen parteipolitischen Programms durch die anderen. Der Gedanke des über alles Parteiwesen hinausgreifenden Staates muß neben und über der Tagespolitik gepflegt werden. Was in dieser Richtung heute durch uns geschieht, wird nicht ohne Wirkung bleiben, auch wenn diese Wirkung nicht sofort erkennbar wird. Arbeitet die Jugend in diesem Geiste, so wird ihre Arbeit sich auswirken, mag es vielleicht auch erst in Jahren oder selbst Jahrzehnten sein. Wir müssen nur fest daran glauben und uns nicht durch die kleinen Händel auf der Bahn drängen lassen.

Darum soll jeder von uns neben der Kleinarbeit in seiner Partei und seinen besonderen Bezirken stets daran denken, daß es ein größeres, allem übergeordnetes Ziel gibt: das Volk zu wirklich politisch geistiger Arbeit zu erziehen, ja ein solches Volk erst zu schaffen und aus ihm die wertvollen politischen Menschen herauszuheben, die den neuen Staat gestalten können. Wir alle sind darin einig, mag auch dieses stille Wissen oft durch parteipolitischen Lärm übertönt werden, daß unser Deutschland wieder frei sein muß, daß wir der Welt wieder das Bild eines in sich geschlossenen Volkes mit eigenem Willen zeigen müssen. Das wird nur gelingen, wenn wir einen lebendigen Ausgleich schaffen zwischen Bindung, Pflichtgefühl und jugendlicher Freiheit. Erziehungsarbeit an uns selbst, Läuterung von den Schlacken des Parteiwesens wird uns fähig machen, das neue Deutschland zu schaffen, das dem einzelnen und seiner Gesinnung keine Fesseln anlegt und doch das Volk im ganzen befriedigt. Freuen wir uns und suchen wir es zu verdienen, daß wir zu dem Geschlecht gehören, das „aus dem Dunkeln ins Helle strebt".

H. Z.

Bücherschau.

Zur Besprechung sind eingegangen:

C. J. Klötzel: Indien im Schmelztiegel (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1930).

Richard Bie: Karl Marx, Schicksal und Parole (R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1930).

Dr. Martin Leinert: Volksstaat oder Diktatur? (Leopold Klotz Verlag, Gotha 1930).

Hans Delbrück: Der Friede von Versailles (Zweite Auflage; Verlag Georg Stilke, Berlin 1930).

Die Besprechung wird für eine der nächsten Nummern vorbehalten.

Politik oder Religion?

Das ist keine Scherzfrage, sondern eine Lebensfrage der jüdischen Deutschen. Leider hat sich diese Tatsache noch nicht genügend herumgesprochen. Die große Menge der deutschen Juden besteht immer noch aus den Indifferenten, den „Gleichgültigen", von denen schon vor 37 Jahren Raphael Löwenfeld sprach (siehe den Artikel „Ein vergessener Prophet des nationaldeutschen Judentums"). Diese ruhebedürftigen Staatsbürger lehnen die Zumutung, sich mit den Angelegenheiten der deutschen jüdischen Gemeinden zu beschäftigen, nicht ohne Entrüstung ab; sie erklären, wenn man über diese Dinge mit ihnen spricht oder, richtiger gesagt, zu sprechen versucht, daß sie sich für die Interna der Gemeindeverwaltung nicht interessieren und daß sie „andere Sorgen haben". Nun, solche anderen Sorgen haben wir Interessierten schließlich auch. Es ist schon dafür gesorgt, daß die deutschen Bäume, auch die mit jüdischen Wurzeln, nicht in den Himmel wachsen. Aber daß die Angelegenheiten unserer jüdischen Gemeinden ebenfalls dazu angetan sind, jedem deutschfühlenden Menschen Grund zu Sorgen, sogar zu sehr ernster Besorgnis zu geben, müßte endlich einmal in weitesten jüdischen Kreisen begriffen werden, denn das, was heute in den Gemeindeverwaltungen vorgeht, wirkt in die Gegenwart und vor allem in die Zukunft jedes, ausnahmslos jedes jüdischen Deutschen hinein.

Die Fragestellung der Ueberschrift „Politik oder Religion" ist, so absurd es klingt, voll berechtigt. Der Tatbestand ist nämlich der, daß in unseren Gemeindeverwaltungen von der einen Parteigruppe Politik und von der anderen unentwegt Religion getrieben wird. Recht haben die Religiösen, aber die Macht haben die Politischen, und Macht geht bekanntlich vor Recht. Die Jüdischnationalen und ihre Anhängsel haben seit Jahren ganz offen die Parole ausgegeben: Die jüdischen Kultusgemeinden müssen zu jüdischen Volksgemeinden umgestaltet werden. Ein jüdischnationaler Gemeindevertreter, der besonders sympathische Herr Dr. Klee, hat diesen Gedanken einmal etwa (wir zitieren aus dem Gedächtnis) in der Form ausgesprochen: „Wir Jüdischnationalen stehen auf dem Standpunkte, daß es ein jüdisches Volk gibt, daß ein Bruchteil dieses Volkes in Berlin lebt und daß die Berliner Jüdische Gemeinde die berufene Organisation dieses Volksteils ist." Das sind Worte, deren Offenherzigkeit zu begrüßen ist; ihre Wirkung kann auch nicht dadurch abgeschwächt werden, daß die Jüdischnationalen gerissen genug sind, bei passender Gelegenheit ihren rein nationalpolitischen Bestrebungen ein religiöses Mäntelchen umzuhängen und sich dadurch die Zustimmung des weniger begabten Teils der „Religiösen" zu höchst bedenklichen Maßregeln zu sichern. Noch offener hat ein — natürlich jüdischnationaler — Ostjude, ein Herr Benzion Fett, kürzlich im Preußischen Landesverbande jüdischer Gemeinden gesprochen. Er hat wörtlich gesagt: „Wir (die Jüdischnationalen) werden es nicht dulden, daß die Jüdische Gemeinde zu einer religiösen Gemeinschaft degradiert wird." Diese Offenheit ging selbst den jüdischnationalen Freunden des „Bruders aus dem Osten" zu weit; man hat versucht, in Berichten über diesen bemerkenswerten Herzenserguß das Wort „degradiert" durch „zurückgeschraubt" zu ersetzen. Der Unterschied ist nicht groß und die Erörterungen, die über diese Retouche in jüdischen Blättern geführt werden, sind das dazu benutzte Papier nicht wert. Herr Benzion Fett hat ganz genau gewußt, was er meinte, und alle seine Zionsbrüder meinen genau das gleiche, nur daß die etwas weltlicher Gebotenen, etwa Herr Dr. Klee, das politische Instrument der deutschen Sprache natürlich geschickter handhaben und allzu deutliche Wendungen besser zu vermeiden wissen. Es ist jedenfalls kein Zweifel darüber möglich: die deutschen Kultusgemeinden — das noch heute gültige Preußische Gesetz nennt sie Synagogengemeinden — sollen in offizielle Vertretungen eines „jüdischen Volkes" umgewandelt werden. Man will, d. h. die Jüdischnationalen wollen, daß die deutschen Juden auch in Deutschland eine amtlich anerkannte „nationale Minderheit" werden, die natürlich alle Staatsbürgerrechte haben soll — hätte jemals ein Jüdischnationaler auf verbriefte Berechtigungen verzichtet? —, deren Gegensatz zu den nichtjüdischen Deutschen aber gefliffentlich betont und jedem, der es noch nicht wissen sollte, eingehämmert werden soll.

Das sind Kampfziele, die das Interesse jedes einzigen deutschen Staatsbürgers jüdischen Glaubens (im amtlichen Sinne genommen) berühren, denn sie laufen auf systematische Unterwühlung der Zugehörigkeit der deutschen Juden zum deutschen Volke hinaus.

Die sehr üblen Erscheinungen, die in der Oeffentlichkeit noch am häufigsten besprochen werden, weil sie am augenfälligsten sind, etwa die Vergeudung der Gemeindesteuer-Gelder für Palästina-Spenden, Falascha-Mission und Empfang von Zionistenhäuptlingen, sind bei weitem nicht die größten Mißstände. Viel wichtiger ist die systematische Durchsetzung der Rabbinerschaft und vor allem der Lehrerschaft mit jüdischnationalen Elementen, die natürlich den Objekten ihrer seelsorgerischen und erzieherischen Tätigkeit den Gedanken, daß alle Juden ein Volk seien, als etwas ganz Selbstverständliches einprägen, vor allem der Jugend, die auf jeden Leim geht, wenn nur die Leimruten mit der nötigen Geschicklichkeit von einer „eindrucksvollen Persönlichkeit" ausgelegt werden.

Gegenüber diesen politischen, diesen nationalpolitischen Treibereien steht die Gruppe der Religiösen unentwegt doktrinär in einer Harmlosigkeit und Hilflosigkeit, die für jeden Komödiendichter ein dankbarer Vorwurf wäre. Sie stehen „auf dem Boden" des Preußischen Judengesetzes vom Jahre 1847, und es stört sie gar nicht, daß dieser Rechtsboden längst nicht mehr der Boden der Tatsachen ist. Die Theorie ist alles! Angesichts dieser weltfremden Einstellung, die übrigens typisch deutsch ist und im System der deutschen politischen Parteien ihr — durch Personalunion gefestigtes — Gegenstück hat, ist es kein Wunder, daß die Religiösen von den Politischen bei jeder Gelegenheit an die Wand gedrückt werden, vielfach ganz schlicht im Wege des Niederstimmens, manchmal auch durch sehr geschickte taktische Manöver, denn die Religiösen sind zum großen Teile nicht nur wenig einsichtig, sondern daneben auch noch eitel, und sie fühlen sich geradezu geschmeichelt, wenn etwa Herr Dr. Klee ihnen versichert, daß sich mit ihnen so außerordentlich nett und „sachlich" zusammenarbeiten lasse. Herr Zwischenfeld würde sagen: „Kunststück."

Es wird gut sein, wenn diese Erwägungen in recht weite jüdische Kreise, vor allem in die Kreise der bisher Indifferenten eindringen. Im November dieses Jahres finden neue Wahlen zu den Gemeinden und zum Gemeindeverband statt. Dann wird ein großer Teil der jüdischen Deutschen sich sehr ernsthaft die Frage vorlegen müssen, ob man weiter dulden darf, daß die eigenen Vertreter religiöse Theorie treiben, während von der anderen Seite praktische Politik, eine hartnäckige Entdeutschungs-Politik getrieben wird.

M. N.

Ein Verbandsjubilar.

Unser zweiter Vorsitzender, Herr Chefredakteur Dr. S. Breslauer, hat vor kurzem das 60. Lebensjahr vollendet. Herr Dr. Breslauer gehört zu den Gründern unseres Verbandes; er ist seit der Gründung Mitglied unseres Vorstandes und zweiter Vorsitzender. Was der Verband ihm zu danken hat, wissen alle, die unserer Arbeit näherstehen. Er ist das beste lebende Beispiel dafür, daß eine lediglich von deutschen Gesichtspunkten gelenkte parteipolitische Tätigkeit mit „gutem Judentum" im religiösen Sinne und im Sinne des ehrlichen Bekenntnisses zur jüdischen Abstammung ohne jede „innere Zerrissenheit", wie sie nach den jüdischnationalen Anschauungen das Kennzeichen des verruchten „Assimilantentums" sein soll, vereinbar ist. Gerade in seiner Eigenschaft als rechtsstehender Politiker hat Herr Dr. Breslauer stets bewiesen, daß man auch in einer Umgebung, die von Vorurteilen gegen „die Juden" keineswegs frei ist, sich seine Stellung schaffen und erhalten kann, wenn man des eigenen Gefühls sicher ist und sich von dem geraden Wege nicht abdrängen läßt, insbesondere auch nicht durch Ressentiments. Was im übrigen unser Jubilar gerade durch seine Tätigkeit in diesem Wirkungskreise dazu beigetragen hat, die landläufigen Vorurteile unserer nichtjüdischen Volksgenossen abzubauen, kann nur der beurteilen, der ihm persönlich nahesteht. Wir hoffen, daß es Herrn Dr. Breslauer, der seinen Eintritt in die „reifere Jugend" in unverminderter Frische gefeiert hat, vergönnt sein möge, noch recht lange seine segensreiche Tätigkeit fortzusetzen, und das gleiche wünschen wir vor allem den deutschen Juden, — nicht nur den Mitgliedern unseres Verbandes.

Der Vorstand.

Ein vergessener Prophet des nationaldeutschen Judentums.

Die nachfolgenden Ausführungen sind einer Broschüre entnommen, die vor 37 Jahren in Berlin erschien. Wir bitten unsere Leser, zunächst Inhalt und Form der wiedergegebenen Absätze auf sich wirken zu lassen, und erst dann das Nachwort zu lesen. Die Schriftleitung.

Aber in diesem Kampfe bedarf es der Wahrheit und des Mutes.

Alles, was bisher geschehen ist, war unnütz und unwirksam, weil es nicht der Wahrheit entsprang. Schrie uns Jemand entgegen: „der Talmud hat eine schlechte Moral, und Ihr befolgt die Vorschriften des alten Buches", so suchten wir jene Weisheitsquelle vergangener Jahrhunderte in Schutz zu nehmen und schrieben Bände über die Moral des Talmuds. War das die Antwort, die uns geziemte, war es eine ehrliche Antwort?

Wer von Euch allen kennt den Talmud? Wer hat ihn je gelesen? Wer von Euch hat darin geblättert, ja, wer hat ihn auch nur gesehen? Einer von Tausenden. Und für unsere Frauen ist er eine Mythe nur. Was schert mich die Moral des Talmuds, sie mag gut oder schlecht sein (ich weiß aus meiner Kenntnis, daß sie gut ist), für mich ist er, wie für die meisten von Euch, kein bindendes Buch. Beherrscht unser Handeln denn ein anderes Gesetz, eine andere Ethik als unsere christlichen Mitbürger? Ist unsere Bildung eine andere? Habt Ihr nicht alle die großen Gedanken der nationalen Dichter inbrünstig in Euch aufgenommen? Ist Eure Sittenlehre nicht die nämliche, wie die des andersgläubigen Nachbars? Warum in Feigheit den Verteidiger eines veralteten Buches spielen, dessen Wert oder Unwert in keiner Beziehung zu unseren Handlungen steht; warum nicht mutig bekennen, wir wissen nichts von diesem Buche; und wenn es einst der Sittenkodex unserer Väter war, der unsere ist es nicht? Fürchtet Ihr das Geschrei der Dunkelmänner, die lieber ihren spitzfindigen Geist an einer veralteten Sophistik üben, als mit dem Strom modernen Denkens und Empfindens zu schwimmen? Fürchtet Ihr das Urteil der blinden Minderheit, die sich durch verschimmelte Gesetze gebunden fühlt und sich von dem fruchtbringenden Zusammenleben mit einer aufgeklärten Gesamtheit abschließt, um nicht Speise und Trank mit ihr zu teilen?!

— — — — — — — — — —

Die Majorität der deutschen Juden steht auf einem ganz anderen Standpunkt. Ihre Gleichgültigkeit trägt die Schuld, daß die leitenden Ideen, die man ihr Programm nennen könnte, der Allgemeinheit weniger bekannt sind, als die Gedanken einer rührigen Orthodoxie.

Nun aber wäre es Zeit, diese Gleichgültigkeit aufzugeben und sich eng aneinander zu schließen, damit in Zukunft weder das Geschrei der Geschäfts-Antisemiten und Geschäfts-Philosemiten, noch das gutgemeinte, aber falsche Verteidigungssystem der orthodoxen Minderheit oder der sensationslüsternen Presse für den Ausdruck der Majorität der deutschen Juden gelte.

Der bessere Teil der deutschen Juden, dem es nur an einem Einigungsbande fehlt, hat nichts gemein mit jenen Zurückgebliebenen, die ihre Aufgabe in dem geeinigten Reich nicht begreifen wollen. Wer noch in seinem Gebete die alte Formel gebraucht: Im kommenden Jahre in Jerusalem — ist der ein Staatsbürger? Wer diese Worte noch mit Inbrunst spricht, der gehe hin, wo sein Herz oder religiöse Schwärmerei ihn hinzieht; wer sie nur nachplappert, weil sie seit Jahrhunderten Geschlechter auf Geschlechter gesprochen haben, der ist ein Narr!

Der bessere Teil der deutschen Juden hat nichts gemein mit der unreellen Schar vaterlandsloser Geschäftsleute, die heute ihre Zelte aufschlagen, um sie morgen wieder abzubrechen, und nur auf den leichten, raschen Gewinn ausgehen — das fluchwürdige Erbe einer Zeit, da man ihre Ahnen ruhelos von Ort zu Ort hetzte. Der bessere Teil der deutschen Juden hat keine andere Gemeinschaft mit den Juden anderer Länder, als die des überkommenen Glaubens, wie auch der deutsche Katholik durch das Band der Kirche mit den Katholiken Frankreichs verbunden ist, und wie der deutsche Protestant mit den Protestanten Schwedens in geistiger Verwandtschaft steht. Aber über dieser Glaubenseinheit und vor ihr steht uns, wie unseren katholischen und protestantischen Mitbürgern, das teure Vaterland.

Wir sehnen uns nicht dahin zurück, wo in entschwundener Vorzeit unsere Ahnen wohnten. Wo, frage ich, gibt es einen gebildeten Juden in Deutschland, der bereit wäre, sein Bündel zu schnüren und das geliebte Vaterland zu verlassen, für das wir seit Jahrzehnten opferfreudig unsere Kraft und unser Blut eingesetzt haben?!

Wir alle fühlen und wissen das. Aber es tut not, es öffentlich auszusprechen als das Bekenntnis einer Gesamtheit, die sich eins fühlt, und sollte darum auch ein Bruch in die alte Gemeinschaft kommen.

Stehen wir gebildeten Juden dem Fanatiker der Talmudweisheit näher, als dem aufgeklärten Protestanten, dessen Bildung und Erziehung auch die unsrige ist? Stehen wir dem französischen Juden näher, als dem deutschen Katholiken? Nein! Eine falsche Verteidigung, falsche ungerufene Wortführer haben diese Irrtümer erwachsen lassen, auch bei wohlwollenden und vorurteilsfreien Männern. Vor wenigen Wochen hat Professor X. mit wohlwollender Rüge den Juden vorgeworfen, daß sie ein Volk im Volke bildeten. Konnte ein Mann von so freiem Blick irren, so muß die Schuld an uns liegen. Und bei Gott! sie liegt an uns. Wir haben es nicht der Mühe für wert gehalten, diese selbstverständlichen Gedanken in Worte zu fassen und mit dem nötigen Pathos an die Oeffentlichkeit zu geben. Nun ist die Zeit gekommen.

— — — — — — — — — —

Wir müssen mit aller Kraft die Gleichberechtigung, die uns nur auf dem Papier gewährleistet ist, auch in der Praxis des Lebens erstreben, und wir müssen diese Gleichberechtigung durch eine fortgesetzte Arbeit der Selbst-Erziehung verdienen. Vorurteile von Jahrhunderten fallen nicht, wie die Mauern Jerichos, auf den ersten Posaunenstoß. Durch langsame, stetige Arbeit müssen sie überwunden werden. Stein um Stein müssen wir die Mauern abtragen, die vergangene Zeiten aufgetürmt haben, und die Arbeiter an diesem Werk müssen nicht bloß die sein, die draußen wohnen, sondern auch die, deren Ghetto einst das morsche Gemäuer eingeschlossen hat.

Nur wenn wir an die Erziehungsarbeit der Schichten gehen werden, deren Lebensführung den berechtigten Tadel einsichtiger Beurteiler herausfordert, werden wir das volle Vertrauen aller anständigen Bürger gewinnen. Denn keine Täuschung! Die Zahl unserer Freunde ist gering, weit geringer als die unserer Feinde. Zwischen Freunden und Feinden aber steht eine gewaltige Masse Gleichgültiger, und an uns liegt es, ob sie unsere Feinde oder Freunde werden sollen.

Diese Gleichgültigen urteilen nur nach dem Scheine, nach dem Augenfälligen.

Und wie ist dieser Schein?

Er spricht wahrlich nicht zu unseren Gunsten. Die großen, nachahmenswerten Tugenden der Juden sind keineswegs ausgestorben; aber sie leben ein ruhiges, stilles Leben im Innern der Mauern, wo das Auge des fremden Beobachters selten nur hindringt.

— — — — — — — — — —

Was der Gleichgültige sieht, ist das Protzentum übermütiger Parvenus, die geschmacklose Putzsucht ungebildeter Judenfrauen und die laute Vordringlichkeit des Ladenjünglings an öffentlichen Orten. Wer aber das Gute nicht sieht, urteilt nur nach dem Schlechten, das sich ihm täglich aufdrängt. Wir können ihm nicht die Möglichkeit verschaffen, gerecht zu urteilen. Darum gebietet die Klugheit und die Sorge um das eigene Wohl, daß wir uns endlich aufraffen, um diesen Uebelständen abzuhelfen, die wir selbst schmerzlicher empfinden, als unsere heuchlerischen Feinde.

Wir müssen es diesen Elementen aus unserer Mitte zu fühlen geben, daß neben den ehrlosen Volksverführern sie die größte Schuld an der Ausbreitung des Antisemitismus tragen.

Verbandsnachrichten.

1. **Hauptversammlung.** Unsere diesjährige Hauptversammlung, die am 29. April stattfand, begann mit einem ausführlichen Bericht des Vorsitzenden Justizrat Dr. Siegmann. Die äußere und innere Verbandstätigkeit des Geschäftsjahres 1929 wurde eingehend erörtert. Anschließend erfolgte der Kassenbericht und der Bericht der Rechnungsprüfer. In der allgemeinen Aussprache kam die Genugtuung der Mitglieder darüber zum Ausdruck, daß seit dem Anfang des vorigen Geschäftsjahres die Verbandstätigkeit sich erheblich belebt hat und daß die Wirkungen dieser Tätigkeit in den Kreisen unserer nichtjüdischen und jüdischen Volksgenossen bereits deutlich bemerkbar sind. Uebereinstimmung herrschte darüber, daß der Verband die für den November dieses Jahres bevorstehenden Gemeindewahlen nicht vorübergehen lassen darf, ohne den Gedanken des nationaldeutschen Judentums gegenüber den immer unerträglicher werdenden Uebergriffen der Jüdisch-nationalen und ihres Anhangs energisch zur Geltung zu bringen. Im Anschlusse an die Aussprache wurde dem Vorstand einstimmig durch Zuruf Entlastung erteilt.

Unserem langjährigen Vorstandsmitglied, Bankier Martin Schiff, das uns vor kurzer Zeit durch den Tod entrissen worden ist, widmete der Vorsitzende Worte des ehrenden Gedenkens.

2. **Vorstand.** Herr Heinz Zeimann, Berlin, Lothringer Str. 70, ist durch Zuwahl in den engeren (geschäftsführenden) Vorstand unseres Verbandes aufgenommen worden. Entscheidend für die Zuwahl war insbesondere auch der Wunsch, unserer Verbandsjugend eine stärkere Vertretung im Vorstand zu geben.

3. **Jugendgruppe.** Die Zusammenkünfte der Jugendgruppe, die im April durch das Osterfest einige Unterbrechungen erlitten, werden auch während der Sommermonate regelmäßig fortgesetzt. Am 6. Mai spricht als Gast Herr stud. med. Heinz Albert Caro über das Thema: „Akademische Kämpfe um die Judenfrage. Ein Beitrag zur Geschichte der Judenfeindschaft." Der Vortrag findet Nürnberger Str. 69a bei Reiff statt. Wir bitten um recht zahlreichen Besuch. Besondere Einladungen sind versandt. — Für Dienstag, den 20. Mai, ist ein Mitgliederabend der Jugendgruppe angesetzt, zu dem ebenfalls noch Einladungen folgen. — Am Mittwoch, den 21. Mai, wird unser Mitglied Herr Heinz Zeimann als Gast im Deutsch-Jüdischen Arbeitskreis sprechen. — Für Anfang Juni ist ein Ausflug vorgesehen, an dem auch die Jüngeren-Gruppe teilnehmen wird. — Die Jüngeren-Gruppe, unter Leitung von Fräulein Margo Wolff, hat während der letzten Monate regelmäßige Heimnachmittage, am Sonnabend jeder Woche, veranstaltet. Bei dem letzten Zusammensein schilderte Herr Berthold Michaelis seine Eindrücke aus Walter Bloems Roman „Brüderlichkeit". Während der Sommermonate sollen die Treffen der Jüngeren-Gruppe nach Möglichkeit zu kleinen Wanderungen und Ausflügen, bei schönem Wetter jeden Sonntag um 11 Uhr, benutzt werden. Bei ungünstiger Witterung finden die Zusammenkünfte in der Wohnung eines Mitgliedes statt. In Aussicht genommen sind Erörterungen über unsere Stellung zum Zionismus und über „Vaterländische Pflichten nationaldeutscher Jugend". Jugendliche im Alter von 13 bis 18 Jahren, die an unserer Idee Interesse haben, sind uns als Gäste willkommen. Anmeldungen an die Geschäftsstelle erbeten.

4. **Vortragsabend.** Am 14. April 1930 sprach an unserem Verbandsabend Herr Friedrich v. Oppeln-Bronikowski über das Thema: „Die Revolution und die Juden. Ein geschichtliches Beispiel." Der außerordentlich interessante und aufschlußreiche Vortrag wurde mit starkem Beifall aufgenommen. An der Aussprache beteiligten sich von nichtjüdischen Gästen u. a. der Dichter Walter Bloem und Herr Bürgermeister Schwan. Wir behalten uns vor, in einer späteren Nummer unseres Blattes auf den Vortrag, der eine ausführlichere Würdigung verdient, zurückzukommen.

Der Vorstand.

Wir müssen das genußgierige Protzentum, die geschmacklose, aufdringliche Putzsucht unserer Verachtung empfinden lassen und den ungebildeten Frechling, der, wo er sich zeigt, der Gesamtheit Schaden bringt, von uns abschütteln.

Wir müssen eine Vertretung, die unsere Zeit und unsere Stellung im Staate nicht versteht, durch eine andere ersetzen, die aus dem Geiste der gebildeten Mehrzahl heraus zu den Fragen der Gegenwart Stellung nimmt.

Fort also mit der Gleichgültigkeit! Nicht um religiöse Fragen handelt es sich, und nicht darauf kommt es an, ob aus dem Texte der Liturgie des Versöhnungstages, der für Tausende von Juden nicht mehr ein Tag der Andacht ist, dies oder jenes unzeitgemäße Gebet fortfällt, sondern um unser Verhältnis zu unsren Mitbürgern, zum Staate. Nicht, als ob es notwendig wäre, dieses Verhältnis erst klarzustellen. Es ist klar, seitdem die Verfassung beschworen, und seitdem wir Pflichten und Rechte des deutschen Staatsbürgers mit Begeisterung üben. Nicht deutsche Juden sind wir, sondern jüdische Deutsche.

— — — — — — — — — — —

Vor einem Jahrhundert hat Lessings trefflicher Freund Moses Mendelssohn durch die Tat der deutschen Bibelübersetzung uns auf den Weg der deutschen Kultur geführt. Die freiheitlichen Strömungen der folgenden Jahrzehnte kamen uns in günstiger Weise zu Hilfe, und erfrischungsbedürftig nach den schrecklichen Leiden eines tausendjährigen Ghettos tauchten wir unter in den Strom der deutschen Bildung und fühlten uns glücklich in dieser neuen Welt. Mit allen unseren Kräften, mit Hingabe unserer Körper und unserer Seelen weihten wir uns dem Dienst des Vaterlandes, das uns nicht mehr als Stiefsöhne betrachtete. Und an dem großen Werk der Einigung haben wir wahrlich den kleinen Anteil, der unserer Zahl geziemt, redlich geleistet. Aber wir wollen auch auf den Wegen, die Mendelssohn gewiesen, fortschreiten. Gibt es eine Minorität, die für sich etwas in Anspruch nimmt, was mit den Pflichten des deutschen Bürgers nicht zu vereinigen ist, so schütteln wir sie ab.

Lösen wir jede Gemeinschaft mit ihnen, und erklären wir das Jedem, der es hören will. Mittelalterliche Anschauungen sind nicht vereinbar mit dem Empfinden des modernen Staatsbürgers.

Neben den Pflichten, die zu erfüllen stets unser heiligstes Bestreben ist, werden wir nicht müde, um unsere Rechte zu kämpfen. Sind uns erst alle Wege geöffnet, so werden wir mehr noch als bisher beweisen können, daß wir im Wetteifer mit unseren Mitbürgern nicht zurückstehen, daß unser Pflichtgefühl nicht geringer, unsere Liebe zum Vaterlande nicht schwächer ist.

Vor allem aber verschließen wir nicht die Augen vor den vorhandenen Schäden. Wirken wir dahin, sie zu mildern und zu tilgen, und zeigen wir den Unverbesserlichen unzweideutig, daß wir sie verachten, daß wir sie hassen, mit einem ehrlicheren Hasse, als je ein Antisemit gehaßt.

— — — — — — — — — — —

(Sperrungen von uns vorgenommen.)

Nachwort.

Die Broschüre, aus der wir das Vorstehende wörtlich entnehmen, führt den Titel: „Schutzjuden oder Staatsbürger?" Ihr Verfasser hieß Dr. Raphael Löwenfeld und war, bevor er mit dieser Schrift an die Oeffentlichkeit trat, weiteren Kreisen vorwiegend als energischer und geschmackvoller Leiter einer Berliner Bühne bekannt. Wir haben das Bild dieses „nationaldeutschen Juden der Vergangenheit" in der Mai-Nummer (Nr. 5) unseres Mitteilungsblattes von 1929 gebracht. In der Tat, Raphael Löwenfeld war der Typus des nationaldeutschen Juden in unserem Sinne, ein Vorläufer unserer Bewegung, und vieles von dem, was er im Jahre 1893 schrieb, könnte innerhalb der letzten 10 Jahre von einem der Unserigen geschrieben sein.

Von Interesse für jeden, der an praktisch-politischen Bestrebungen mitarbeiten will, muß das Schicksal sein, das die Schrift des nationaldeutschen Juden von 1893 und ihr Verfasser erlitten haben. In der Tat: erlitten. Die Broschüre fand zunächst in jüdischen Kreisen großen Anklang. Viele Tausende fanden, daß sie das gleiche, wie Löwenfeld, „ja immer gesagt hätten". Und im Umsehen geschah, was in Deutschland nicht selten geschieht, — es wurde ein Verein gegründet. Er besteht heute noch und heißt „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". Raphael Löwenfeld wurde bei der Gründung des Vereins in den Vorstand übernommen, unserer Erinnerung nach als Schriftführer, nicht als Vorsitzender. Aber schon nach kurzer Zeit gab es Reibereien, weil Löwenfeld fand, daß der Verein nicht die Wege ging, die er ihm weisen wollte.

So schied Raphael Löwenfeld bald nach der Gründung des auf seiner Schrift beruhenden Vereins aus. Die Schrift selbst ist vergriffen und im Buchhandel nicht mehr erhältlich. Eine Neuauflage ist nicht veranstaltet worden.

M. R.

Schriftleitung und verantwortlich: Margo Wolff, Blu-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | Juni | Nr. 6

Aus dem Inhalt:

Wohin rollst du, Aepfelchen? von S. Nast. — **Zur Einamerikanisierung der Juden** von Dr. Walter J. Briggs. — **Deutsche Kriegsliteratur** von Max Naumann. — **Bekenntnisprinzip. — Dreyfus und kein Ende.**

Paneuropa? — Pangermania!

In festlich erleuchteten Sälen haben jüngst Herren und Damen aus allen europäischen Ländern sich in wohlgesetzten Reden zu Paneuropa bekannt. Ueber die Landesgrenzen hinweg wollen sie einen europäischen Bund stiften, wollen die heute noch streitenden Völker des alten Kontinents zu einer höheren Gemeinschaft zusammenfassen, die Europas Kultur und Europas Frieden gewährleisten soll.

Hut ab vor dem Idealismus der Paneuropäer!

In dunklen Nebenstraßen der deutschen Städte schlagen sich Abend für Abend junge Menschen die Köpfe blutig, wenn sie nicht die noch wirksamere Schußwaffe vorziehen. Junge Menschen aus demselben Lande, Söhne unseres deutschen Volkes, die in ihrer Weise darüber streiten, wie dem deutschen Vaterlande am besten und schnellsten geholfen werden kann.

Idealisten auch sie, nur irregeleitet durch erhitztes Jugendgeschwätz und durch die kalten Ränke selbstsüchtiger Hetzer.

Ist es heute schon an der Zeit, ein Paneuropa zu zimmern, während uns das deutsche Heimathaus über den Köpfen zusammenzustürzen droht?

Einigung Europas — Einigung der ganzen Welt — ein herrlicher Zukunftsgedanke! Wir wollen an der Vorbereitung seiner Verwirklichung arbeiten, sobald uns das deutsche Schicksal Zeit dazu läßt. Aber ehe wir an den Frieden Europas denken, müssen wir den Frieden Deutschlands gewinnen. Ehe wir viele Völker zur Einheit zusammenschließen, müssen wir die Einheit des eigenen Volkes, die deutsche Einheit erarbeiten, gegen die gewissenlosen Hetzer rechts und links im eigenen Volke, gegen die verirrte Jugend, die ihnen nachläuft.

Erst Pangermania — dann Paneuropa!

Wohin rollst du, Aepfelchen?

Von S. Nast.

Vorbemerkung.

Wir eröffnen mit dem nachstehenden Aufsatz unseres als Mitarbeiter rechtsstehender Blätter bekannten Verbandsmitgliedes eine Artikelfolge, die sich ohne Bezugnahme auf die Judenfrage mit deutscher Innen- und Außenpolitik beschäftigen soll. Die politischen Anschauungen, die hier zum Ausdrucke gelangen, sind die persönlichen Anschauungen des Verfassers. Entsprechend dem überparteilichen Charakter unseres Verbandes sind wir gern bereit, auch Vertretern anderer politischer Richtungen das Wort zu erteilen, getreu dem Grundsatz unserer gerade jetzt vor neun Jahren veröffentlichten „Brennenden Fragen", in denen es heißt: „Die Wahl der politischen Partei ist ausschließlich Gewissenssache des einzelnen Mitgliedes. Nur das eine fordern wir, daß für die parteipolitische Orientierung nicht jüdische Gesichtspunkte maßgebend sein dürfen, sondern nur deutsche."

Die Schriftleitung.

Alljährlich, wenn in Werder die Obstbäume blühen, fällt, reif und rund, ein Erisapfel vom Regierungstisch des Reichstags und rollt zwischen die Bankreihen der Volksvertreter. Unruhe entsteht, redegewaltige Recken der Parlamentsschlacht, umringt von den Fähnlein der Fraktionen, rüsten sich zu Angriff und Abwehr und rasseln mit den Waffen ihrer nicht selten rostigen Argumente. Lärmendes Kampfgetöse erhebt sich von der Linken bis zur Rechten und findet lauten Widerhall im deutschen Blätterwalde weit und breit. — Weniger metaphorisch und mehr im Reporterstil der neuen Sachlichkeit ausgedrückt: Im Reichstag wird wieder einmal über den Etat verhandelt, und auf der Tagesordnung steht das Budget des Wehrministers.

Der cum ira et sine studio rerum geführte Streit um die einzelnen Titel, woraus dieser Haushalt sich zusammensetzt, mit anderen Worten die weniger sachverständige als ressentimentale Kritik an „Wehr und Waffe" ist die einzige Tradition, die sich aus dem alten Reichstag in den neudeutschen, allen Ueberlieferungen sonst so abholden Parlamentarismus herübergerettet hat. Was jenen betrifft, so sei hier nur an seine allererste Tagung erinnert, bei der die damals schon im embryonalen Zustand vorhandene Linksopposition das von Bismarck vorgelegte Gesetz zur nachträglichen Bewilligung der Kriegskredite ablehnte. Während Gambetta unter der Parole „nie davon reden, immer daran denken" das für seinen Chauvinismus aufs Haupt geschlagene Frankreich seelisch und technisch zur Revanche aufzurüsten begann, sangen in dem nach einem aufgezwungenen Feldzug völlig saturierten und friedlichen, aber von Mehrfrontenkriegen ständig bedrohten Deutschland die ersten und gar nicht schüchternen Regungen moralischer Abrüstung an. Defaitisten des Wehrwillens bereicherten die polemische Terminologie um die Vokabeln „Kadavergehorsam", „Militarismus" und „Imperialismus", Prägungen, die alsbald zu den abgegriffensten Scheidemünzen des demagogischen Wortschatzes gehörten und den außenpolitischen Kredit des Deutschen Reiches schwerer geschädigt haben, als alle Armee- und Marinevorlagen zusammen.

Seit jener ersten Reichstagssitzung bis in unsere Tage herein gehörte der Kampf gegen die deutsche Wehrhaftigkeit zu den Prinzipien der deutschen Sozialdemokratie, er wurde auf jedem neuen Parteitag aufs neue zum Programm erhoben und in der Praxis — nicht immer mit legalen Mitteln — zähe durchgeführt. Diese historische Tatsache vermag auch der 4. August 1914 um so weniger zu erschüttern, als die einmalige und überdies im Rausch der Volksstimmung erfolgte Abkehr von jenem Programm keine einheitliche war, vielmehr zur Spaltung von Partei und Fraktion führte. Die damals aus Treue zum Dogma sich abgesondert hatten, die Orthodoxen, die „Unabhängigen", wie sie sich nannten, sind längst wieder mit den Abtrünnigen versöhnt und vereint, nachdem diese, studentisch ausgedrückt, revoziert und depreziert haben. Die Kreditbewilliger des 4. August, weit davon entfernt, ihre damalige Stellung zu verteidigen, haben aus Gründen der Parteistrategie einen Rückzug auf der ganzen Linie angetreten und versuchen heute nur noch, ihren Faux pas mit der allgemeinen Begeisterungstrunkenheit zu entschuldigen, von der auch sie, der Mensch ist schwach, erfaßt worden seien.

Es soll hier keineswegs geleugnet, vielmehr verständnisvoll anerkannt werden, daß die unterm alten Regime lebende Sozialdemokratie nicht nur im Sinne ihres Parteiprogramms, sondern ihrer Weltanschauung durchaus folgerichtig gehandelt hat, als sie unter der Parole „diesem (wilhelminischen) Staat keinen Groschen", wie überhaupt den gesamten Reichshaushalt so auch den Heeres- und Marine-Etat, und diesen mit ganz besonderer Verve, beharrlich ablehnte. Sie waren Republikaner, der monarchistische Staat war nicht der ihre, und nur konsequent ist es, einem negierten und bekämpften Regime auch die Mittel zu seiner Existenz und Festigung zu versagen. Aus den gleichen Gründen der Logik aber soll behauptet und im folgenden bewiesen werden, daß eine auch unter der Republik fortgesetzte Animosität gegen die Wehrmacht die republikanisch-demokratische Idee ad absurdum führt.

Vorausgesetzt sei, daß von allen denkbaren Staatsformen eine sich selbst regierende Volksrepublik die beste ist (Demokratie). Nimmt man diesen Satz als wahr an, so müssen auch in allen Einrichtungen der Demokratie Erscheinungen erkannt werden, die dem Denkbild, das wir uns von dem „Ideal" machen, am kongruentesten sind. Wären sie das nicht, so hätte das Volk kraft seiner ihm innewohnenden Machtvollkommenheit sie geändert oder abgeschafft. Tut es das nicht, d. h. hält das Volk an den nun einmal bestehenden Einrichtungen fest, so gibt es damit zu erkennen, daß diese von ihm als die vernunftgemäßen gedacht und gewollt sind. Jeder bewußte und konsequente Demokrat wird sie respektieren, auch wenn er in persona mit ihnen unzufrieden ist. Dieser Respekt schließt einen sachlichen Ausdruck der Unzufriedenheit, der Verbesserung anstrebt, nicht aus, erfordert ihn vielmehr. Ein Demokrat, der Schäden der Republik zu erkennen glaubt und schweigt, handelt ebenso antidemokratisch, wie einer, dessen Kritik in Schmähungen entartet. Verlästerungen demokratischer Institutionen aus dem Munde oder der Feder eines Demokraten beleidigen die Demokratie, das Volk und — ihn selber, der ja einen Teil der Gesamtheit darstellt.

Nicht bestritten werden kann, daß die Reichswehr eine vom souveränen Volke bewußt gewollte Einrichtung der Republik ist. Vernünftigerweise müßte sie also, volkstümlich ausgedrückt, das von allen wahren Republikanern verhätschelte Schoßkind sein. Seltsamerweise aber ist sie das Stiefkind der Republik, dem sozusagen jeder Bissen im Munde mißgünstig abgezählt wird, der Prügelknabe, aller schlimmen Bubenstreiche verdächtig, dem man nicht über den Weg trauen darf. Sympathie und Förderung erfährt sie, sonderlich genau, nur von denen, die sonst weit davon entfernt sind, für republikanisch-demokratische Dinge eine zärtliche Zuneigung zu zeigen. Nun könnte man vielleicht zur Rechtfertigung jener „kritischen" Republikaner den beliebten Spruch anführen: „Wer

Verbandsnachrichten.

1. Justizrat Dr. Hugo Straßmann. Kurz nach Vollendung seines 70. Lebensjahres ist Justizrat Dr. Straßmann uns durch den Tod entrissen worden. Er war unser Mitglied seit Gründung unseres Verbandes und hat, wenn er auch unserem eigenen Vorstand nicht angehörte, doch für das nationaldeutsche Judentum an verantwortungsvollster Stelle gewirkt, — als Mitglied des Hauptvorstandes des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. In diesem, durch jüdischnationale Einflüsse schwer gefährdeten Verein hat er stets, wo ihm die Möglichkeit dazu geboten war, das Deutschtum mit der ganzen Energie seiner lauteren Persönlichkeit verteidigt. Daß er praktisch nicht viel an dieser Stelle erreichen konnte, lag an den Verhältnissen, nicht an ihm. Wir werden dem aufrechten deutschen Manne stets ein ehrendes Andenken bewahren.

2. Jugendgruppe. Nach Pfingsten wird Fräulein Susi Jolowicz einen Vortrag über „Jugend in der Berufsarbeit" halten. Der Ausflug der Jugendgruppe findet ebenfalls im Juni statt. Es ergehen zu allen Veranstaltungen besondere Einladungen. Meldungen erbeten an die Geschäftsstelle.

Der Vorstand.

sein Kind lieb hat, der züchtiget es." Aber auch dieser Einwand wäre wenig stichhaltig. **Nicht die republikanische Kritik an der republikanischen Reichswehr ist das Abstruse, sondern die Art und Weise, wie sie geübt wird.**

Sachliche Kritik kann sich nur auf Tatsachen oder offenbare Eigenschaften und Zustände erstrecken, auf Dinge also, die bereits in Erscheinung getreten sind, oder auf Erscheinungsmöglichkeiten, die aus eben diesen Tatsachen, Eigenschaften und Zuständen resultieren. Verneinung a priori und aus Ressentiment aber, die sich nicht auf Offenbartes stützt, hört auf Kritik zu sein und wird zur Hypothese. Eine solche Hypothese ist die durch nichts bewiesene, weil erst durch den Ernstfall zu erweisende Behauptung, die Wehrmacht sei eine nichtige Soldatenspielerei, folglich überflüssig und schließlich, wie alles Ueberflüssige, schädlich. Grundsatz jedes Polikers sollte es sein, sich vor Hypothesen zu hüten, weil diese, wie Erfahrung lehrt, oft sehr schnell und furchtbar durch die Logik der Tatsachen widerlegt werden. Hiervon abgesehen, scheint es auch ein wenig philosophisches Beginnen zu sein, auf die im letzten amerikanischen Flottenmanöver erwiesene absolute Untauglichkeit der Panzerschiffe hinzuweisen und sozusagen im gleichen Atemzuge die Streichung sämtlicher Kreuzer aus dem Grunde zu fordern, der bloße Stapellauf auch nur eines einzigen würde die Ordnung und den Frieden der Welt erschüttern. Dem sachverständigen Verfasser jenes vor wenigen Wochen in einer großen demokratischen Zeitung veröffentlichten Artikels scheint die erstaunliche Inkongruenz, eine und dieselbe Behauptung auf zwei durchaus diskrepante Argumente zu stützen, entgangen zu sein. Der profunde Ernst, womit hier zwei sich gegenseitig aufhebende (Hypo-) Thesen verfochten werden, wird die intelligenten Leser jenes Blattes nicht wenig amüsiert haben, wir vermuten aber, daß diese Wirkung nicht die beabsichtigte war. Wenn es einem tüchtigen Kampfpiloten ein leichtes ist, mit einer wohlgezielten Bombe den schwerstgepanzerten Zehntausendtonnenkreuzer auf den Meeresboden zu versenken, so bleibt es unverständlich, wie die mit Flugzeuggeschwadern und Bomben doch reichlich genug versehenen Polen in solch einem lächerlichen, harmlos die ostpreußische Küste kreuzenden Spielzeug eine ernste Provokation und furchtbare Kriegsdrohung erblicken können. Auch ist es doch sehr wunderlich, daß die fünf größten Seemächte des Globus sich zu einem Kongreß zusammentun, um in monatelangen mühseligen Beratungen über Einheiten, Tonnenzahlen, Bestückungen, Kaliber, Panzerstärken, kurz gesagt, über Dinge zu verhandeln, die doch eines wie das andere und alle zusammen sozusagen für die Katz sind, in diesem Falle richtiger für den Katzenhai. Vermutlich hatten die Admirale der Vereinigten Staaten ihre vordem erwähnten, im buchstäblichen Wortsinn vernichtenden Manöverergebnisse, Flugzeug gegen Schlachtschiff, vergessen, als sie sich zur Londoner Flottenkonferenz begaben. Der artikelschreibende Berliner Marinesachverständige hätte sie rechtzeitig daran erinnern sollen. Schade. —

Während sich die gesamte Linke über die absolute Zwecklosigkeit der deutschen Flotte einig zu sein scheint, sind ihre Meinungen über den Wert des Heeres zum Glück geteilt. Die eine Hälfte verneint seine Existenzberechtigung, die andere beschränkt sich darauf, „nur" seine Zuverlässigkeit anzuzweifeln, leider geschieht es auf offenem Markte und mit weithin hallendem Tadel. Diese — gemäßigten — Skeptiker finden, es sei ein dringendes Gebot der Stunde, die republikanische Reichswehr zu — republikanisieren. Ihre Forderung begründen sie mit dem auf nichts gestützten, — vielmehr durch den Ausgang des Münchener Putsches zur Genüge widerlegten Argwohn, sie werde bei einem etwa erneuten Versuch ihren auf die Republik geschworenen Eid brechen und mit den Putschisten sympathisieren. In der selbstverständlichen Treue, mit der das Heer an seinen ruhmvollen Traditionen festhält, suchen und finden sie den Verdacht, die Republik sei ihm verhaßt und es werde, sobald sich Gelegenheit dazu bietet, die beschworene Gefolgschaft versagen. Alles dieses und noch mehr desgleichen finden sie in ihrer Kurzsichtigkeit, nur das eine Naheliegende nicht, daß ihr Zweifel an der Treue der republikanischen Reichswehr zugleich das eigene Mißtrauen in die Suggestivkraft der Republik verrät.

Versailles diktat — Dawesvertrag — Locarnoabkommen — Völkerbund — Kelloggpakt — Youngplan — Flottenkonferenz — — kein Zweifel, Pax regiert die Stunde, und unser von Tränen der Rührung verschleierter Blick sieht nicht, daß der schwanke Palmenzweig über seinem Haupte — in einem Gewehrlauf steckt. Briand, der große Paneuropäer, verwirft mit Gebärden des Abscheus die Bajonette und Kanonen und weist seinen Busenfreund, den großen Pazifisten Paul Boncour an, durch ein neues Kriegsdienstgesetz ganz Frankreich in ein einziges großes Rekrutendepot umzugestalten. Rings um Deutschlands offene Grenzen wachsen Festungsgürtel, weittragende Riesengeschütze werden konstruiert, giftige Gase entdeckt, Mammut-Tanks gebaut, neue Kampfflugzeuge erfunden, und inmitten dieser, wie nie zuvor, in Waffen starrenden Welt wandelt traumverloren der Reine Tor dahin, die blauen Augen in die Weite gerichtet, wo fern am Horizont der Silberstreif sich zeigt. Unter blühenden Bäumen wandelt er so und bläst auf der Friedensschalmei paradiesische Weisen. Der Blütentraum wird reifen — und Aepfel der Eris werden die Früchte sein. Denn unbeirrt vom Geschwätz und Getriebe runden sich der Völker Geschicke und geht die Welt ihren ewigen Gang. — — Wohin rollst du, Aepfelchen?

Ghetto in Amerika.

(Zu dem Aufsatz S. 4.)

phot. Käthe Witkower

Reisebüro im Judenviertel von New York.

Zur Einamerikanisierung der Juden.

Von Dr. Walter J. Briggs,
Deutschland-Vertreter des „Illinois Staats Herold, Chicago".

„Melting Pot", Mischkessel der verschiedensten Nationalitäten, nennt man Amerika. Nennt es so mehr als je, seit die Frage des Aufgehens der Zugewanderten im amerikanischen Volke während des Weltkrieges eine ganz besondere Aktualität gewonnen hatte. In den Zeiten der großen Einwanderung widmete man dieser Frage nicht viel Aufmerksamkeit. Man nahm es als eine Selbstverständlichkeit hin, daß die Einwanderer, die aus der gleichen Gegend kamen, die durch die Gemeinsamkeit der Sprache mehr als durch irgend etwas anderes verbunden waren — denn an der alten Heimat, die sie verlassen hatten, weil sie ihnen nicht genug Brot oder nicht genug Freiheit bieten konnte, hingen sie ja nur bedingt — sich zusammenfanden. Daß sie möglichst nahe beieinander wohnten, daß sie ihre Zeitungen in ihrer Sprache hatten — im Jahre 1905 gab es neben 550 deutschen gegen 750 Zeitungen in Amerika, die nicht in englischer Sprache geschrieben waren —, daß sie sich zu Vereinen, Klubs und Logen zusammenfanden. Man wußte, daß jeder Einwanderer so bald als möglich sein „erstes Papier herausnahm", das heißt die Erklärung abgab, Bürger der Vereinigten Staaten werden zu wollen, und daß er den fünf Jahre nach seiner Landung eintretenden Augenblick herbeisehnte, an dem er — mindestens zwei Jahre im Besitz dieses ersten Papieres — sich um das leicht gewährte Bürgerrecht bewerben konnte. Die Vereinigten Staaten waren ihrer materiellen Anziehungskraft auf ihre Einwanderer so sicher, daß sie sich mit der Frage der seelischen Eingliederung der neuen Elemente nicht stark befaßten.

Das kam erst, als die Einwanderung allmählich die Besorgnis wachrief, es könnte der Arbeitsmarkt dadurch zugunsten niedrigerer Löhne zu stark beeinflußt werden. Seit jener Zeit trat eine dauernde Verschärfung der Einwanderungsgesetzgebung ein und, wie das nun einmal in Amerika ist, versuchte man die wesentlich materiell bedingte Frage mit einem idealistischen Motiv, „Reinerhaltung des amerikanischen Volkstums", zu unterlegen. Und dann kam der Weltkrieg. Die wahre amerikanische Tragödie, daß, wenn die Vereinigten Staaten mit irgendeinem anderen Volk in Konflikt geraten, immer ein Teil ihrer Bevölkerung ganz natürlicherweise aus sentimentalen Gründen mit den Gegnern sympathisiert und nur mit innerem Widerstreben oder zumindest schmerzlich bewegt seine Pflicht als amerikanische Staatsbürger erfüllt. So ging es ja ganz besonders den Deutsch-Amerikanern, von denen sich 10 000 000 zu ihrer deutschen Volkszugehörigkeit beziehungsweise Abstammung bekennen, von den 15 000 000, die darüber hinaus ganz oder teilweise stammeszugehörig sind, ganz zu schweigen.

In dieser Zeit trat die Frage des Mischkessels immer mehr in den Vordergrund. Die Vertreter der Idee der absoluten Verschmelzung unter völliger Aufgabe des Zusammengehörigkeitsgefühles mit den außerhalb der Staaten verbliebenen Volksgenossen standen jenen gegenüber, die in klarer Erkenntnis der seelischen Macht dieses Gefühls bemüht waren, die subtile Unterscheidung zwischen Volksgefühl und Staatsgefühl festzustellen und zu verbreiten. Staatsgefühl, das vom Volksgefühl unabhängig sich auf der Interessengemeinschaft der im Staat Vereinigten aufbaut und bei seiner Vertiefung zum Patriotismus wird. Volksgefühl, das ohne Rücksicht auf die staatlichen Grenzen, wenn auch mit geziemender Berücksichtigung der sich aus der Staatszugehörigkeit ergebenden Pflichten, die kulturellen, idealen Gemeinsamkeitsgüter bewußt und berechtigt pflegt und erhält.

Alle diese Momente aber kommen naturgemäß bei der Frage der Einamerikanisierung der Juden weit weniger und in ganz anderer Weise in Erscheinung. Bei allen andern Einwanderern besteht oder bestand in jener Zeit doch immer ein Staat, dem sie vor ihrer Einwanderung angehört hatten. Vielleicht mit einziger Ausnahme der Einwanderer aus Österreich-Ungarn bedingte diese frühere staatliche Zugehörigkeit bei der überwiegend auf völkischer Zusammengehörigkeit gegründeten Struktur der europäischen Staaten eine Zusammenfassung aller jener, die dem Ursprungsstaat als Bürger angehört hatten. Bei den Juden war dies aber ausgeschlossen. Denn die nationale Eingliederung der Juden in den verschiedenen Ländern wurde damals noch nicht so nachdrücklich vertreten, wie dies erfreulicherweise heute der Fall ist. Der aus Deutschland kommende Jude fühlte sich damals nur in seltensten Fällen als Deutscher, und noch weit weniger war dies bei den immer zahlreicher einströmenden Ostjuden in bezug auf ihre Ursprungsländer der Fall. Begreiflicherweise. Denn die meisten dieser Juden waren ja ausgewandert, weil sie Juden waren. Ihr Judentum, das sie aus der alten Wohnstätte — von Heimat konnte man in vielen Fällen nicht gut reden — vertrieb, mußte somit ein ihrem Gefühl weit näher liegender, bestimmender Faktor werden.

Unter dem Einfluß dieses Gefühls und seiner starken Propagierung durch die Führer und ihre Zeitungen kam somit in Amerika etwas zustande, was in keinem andern Teil der Welt bisher in dieser klaren Form geschehen war: die Juden wurden und werden seither von Amts wegen in gleichem Sinne als ein Volk betrachtet, wie die Deutschen, Italiener oder Griechen. Die „yiddische" Nation mit ihrer aus deutschen, polnischen und englischen Elementen seltsam gemischten Sprache, die hebräische Schriftzeichen in einer eigens dafür konstruierten Zusammensetzung verwendet, wurde von Staats wegen als solche anerkannt und vollkommen in gleicher Weise offiziell behandelt wie alle andern Nationalitäten. In der Stadt New York konnte und kann man offizielle Kundmachungen in englischer, deutscher, italienischer und, mit hebräischen Buchstaben gedruckter, „yiddischer" Sprache sehen.

Die Folge davon war die den Vertretern der Einamerikanisierungs-Idee durchaus unerwünschte, daß der Gegensatz, in dem sich die sogenannte uramerikanische, also die englische, nordische, protestantische Bevölkerungsschicht, zu den „fremden" d. h. später eingewanderten Völkern fühlt, sich den Juden gegenüber besonders stark bemerkbar macht. Es waren nicht religiöse, auch nicht die ursprünglich wenigstens gar nicht in Frage kommenden „Rasse"-Gegensätze, die in Amerika einen mehr latenten, aber in mancher Beziehung sehr deutlich zutage tretenden Antisemitismus schufen und auch heute noch aufrecht erhalten. Den Mormonen — vielleicht der tiefst religiösen christlichen Sekte — gilt das Alte Testament mehr als die übrige Bibel. Sie fühlen sich als direkte Nachfolger der Juden im reinen Glauben und selbst die ursprüngliche Vielweiberei gründet sich auf die biblisch jüdische Tradition. Und trotzdem nehmen auch sie den Juden in Amerika gegenüber eine ablehnende Haltung ein. Der Antisemitismus, wenn auch nicht immer in aggressiver Form, ist einem großen Teil der Amerikaner heute etwas ganz natürliches und selbstverständliches. Daß er im offiziellen Leben nicht erscheint, d. h., daß die bürgerlichen Rechte der Juden in keiner Weise bezweifelt oder beeinträchtigt sind, vielmehr ihrer religiösen Gemeinschaft dadurch Rechnung getragen wird, daß bei offiziellen Anlässen, bei denen eine gottesdienstliche Einleitung stattfindet, diese zunächst protestantisch, dann katholisch und schließlich jüdisch vorgenommen wird, hat mit dem Gefühl und seinem Ausdruck selbst gar nichts zu tun. Zahlreichen Amerikanern erscheint der Umgang mit jüdischen Kreisen einfach als undenkbar. Wohl verkehren die Männer im geschäftlichen Leben, aber ein geselliger Verkehr zwischen den Familien ist ausgeschlossen. Dabei geht es natürlich nicht an allen Orten so weit, daß der Antisemitismus sich bis zu dem Grade steigert, wie es in einzelnen Städten sogar des Westens vorkommt, daß Häuserviertel, in denen ein Haus im Eigentum von Juden ist, von den nichtjüdischen Bewohnern ebenso verlassen werden, wie dies ganz allgemein den Negern oder Chinesen gegenüber der Fall ist. In der amerikanischen Organisation des Ku-Klux-Klans steht der Kampf gegen die Juden an gleicher Stelle mit dem Kampf gegen die Neger und allerdings auch gegen die Katholiken. Dies führt zu der Erkenntnis, daß dem amerikanischen Antisemitismus weiter Kreise doch noch etwas anderes zugrunde liegt, als die Abneigung gegen dasjenige, was an so vielen einwandernden Juden und auch hier wieder in erster und überwiegender Weise an den Ostjuden als entgegengesetzt und unsympathisch empfunden wird. Viele Erscheinungen des amerikanischen Volkslebens und Empfindens lassen sich überhaupt nur daraus erklären, daß der protestantisch-puritanisch-nordische Einfluß im dauernden Kampf gegen alle mehr einer freiheitlichen Lebensauffassung zuneigenden Strömungen steht, wie sie hauptsächlich durch die südeuropäischen katholischen, gleicherweise aber auch durch die einer freieren geistigen Entwicklung weit mehr geneigten jüdischen Elemente repräsentiert wird.

Die Frage, ob eine bewußte und beabsichtigte Einamerikanisierung, also eine volle Verschmelzung mit dem amerikanischen Volk, die das bestimmend Verschiedene mit der Zeit verschwinden lassen könnte, möglich sei, ist nicht leicht zu beantworten. Die Schwierigkeit liegt auf beiden Seiten. Auf der einen darin, daß eben ein fest umrissener, klar bestimmter amerikanischer Volks-Charakter, in dem das Judentum aufgehen könnte, nicht vorhanden ist. Auf der anderen Seite aber zeigt es sich, daß die Juden zwar zu jenen Einwanderern gehören, die sich äußerlich am schnellsten assimilieren, weit mehr, als zum Beispiel Italiener oder Griechen, daß diese Assimilierung jedoch wesentlich äußerlich

bleibt. Im innersten Wesen vermögen sich die Juden, ganz gleichgültig unter welchem Volke sie vor ihrer Einwanderung gelebt haben, gerade mit dem puritanisch-konservativen englisch-amerikanischen Wesen nicht recht abzufinden.

So kommt es, daß überall dort, wo ihr Einfluß stark überwiegt, wie es vor allem in New York der Fall ist, das nicht nur ziffernmäßig die größte Ansammlung jüdischer Bewohner in irgendeiner Stadt der Welt hat, sondern dadurch einen ausgesprochen auch nach außen hin stark zutagetretenden jüdischen Charakter angenommen hat, die demokratischen, also persönlicher Freiheitsbeschränkung gegenüberstehenden Elemente weit stärker sind, als die konservativen, die sich überwiegend in der republikanischen Partei zusammenfinden.*)

Die äußerliche Assimilisierung ist allerdings überaus auffallend. Selbst bei den so zäh an den äußerlich unterscheidenden Merkmalen hängenden Ostjuden ist in Haar- und Barttracht, Kleidung, Haltung und dem schnellen Erlernen der englischen Sprache insbesondere die junge Generation binnen merkwürdig kurzer Zeit von den langansässigen Elementen kaum noch zu unterscheiden. Der Drang, in der Nähe von Volksgenossen zu wohnen, der die Ostseite von New York in vielen Straßen zu rein jüdischen Quartieren gemacht hat, verliert sich mit großer Schnelligkeit, sobald an die Stelle der ursprünglichen Armut Behaglichkeit in den Lebensumständen tritt. Dann kommt das Bestreben, aus den Avenuen A, B, C, aus Hesterstreet und wie die Ghettostraßen sonst heißen mögen, nach weiter westlich gelegenen, nicht ausschließlich von Juden bewohnten Avenuen, Lexington, Madison, ja weiter im Norden nach der 5. Avenue zu ziehen, bis man endlich im Westen landet. Dieser Zug ist sogar auf der Bühne in dem unsäglichemal aufgeführten Meisterwerk „Der Auctioneer", der hervorragenden Leistung des genialen David Warfield, verwendet worden. Damit nicht zu verwechseln ist die im Norden von New York an einzelnen Stellen und besonders in dem Bezirke Bronx vorkommende ghettoartige Ansammlung, die nur eine Folge davon ist, daß der ursprüngliche Bezirk an der Ostseite zu klein geworden ist, um die Zahl der zuströmenden, am freiwilligen Ghetto festhaltenden Juden aufzunehmen.

Die oben besprochene gesellschaftliche Abneigung erstreckt sich auch auf die wohlhabenden, ja sogar die sehr reichen und seit langer Zeit in Amerika ansässigen, in ihrer Lebenshaltung vollkommen assimilierten jüdischen Familien. Sie führt dazu, daß unter diesen Familien ein engerer Verkehr stattfindet, daß sich Vereine, Logen und Klubs bilden, denen ausschließlich Juden angehören, und wie es in vielen Badeorten Hotels gibt, die sich nicht scheuen, durch Plakate zu verkünden, daß sie jüdische Gäste ablehnen, so bestehen andererseits auch derartige Stätten, in denen die „gentiles" (Nichtjuden) nicht willkommen sind.

Man muß diesen Tatsachen klar ins Auge blicken, wenn die Hoffnung nicht sinken soll, daß eine Einamerikanisierung der Juden mit der Zeit doch erfolgen kann. So wie es ja wohl auch in den meisten übrigen Ländern in Europa der Fall ist, kann der heilende Einfluß der Zeit, der die trennenden Gegensätze beseitigen würde, nicht zur Geltung kommen, so lange durch die Zuwanderung der polnischen, russischen und balkanischen jüdischen Elemente, die diese Gegensätzlichkeit besitzen, sich das Trennende immer wieder zur Geltung bringt und den Andersfühlenden die bequeme Generalisierung ermöglicht, daß „die" Juden diese ihnen unsympathischen Eigenschaften besitzen. Erschwert wird die Sache auch, wie allerorten, dadurch, daß unter dem Druck der antisemitischen Bewegung und auch ihrer unorganisierten Aeußerungen unter den amerikanischen Juden eine sympathische Einstellung zur zionistischen Bewegung besteht. Nicht als ob sie — wenigstens in ihrer weitaus überwiegenden Mehrheit — den Wunsch hätten, sich einem national-jüdischen Staat in Palästina anzuschließen oder gar dahin auszuwandern. Dazu geht es ihnen in den Vereinigten Staaten zu gut. Allein die Tatsache ist unbestreitbar, daß ohne die Sympathie und die starke finanzielle Unterstützung der amerikanischen Juden der Aufbau des zionistischen Palästina eine Unmöglichkeit wäre. Diese deutliche Sympathie für einen jüdischen Nationalstaat führt wiederum zu der Auffassung der Amerikaner, daß „den" Juden an diesem mehr liegt, als an Amerika. Daß nicht genügend dafür Sorge getragen wird, zu vermeiden, daß viele Juden den durch Betriebsamkeit und Tüchtigkeit berechtigterweise erworbenen Wohlstand zu auffällig zur Schau tragen, führt zu der bedauerlichen Erscheinung, daß im amerikanischen Volkstum der Begriff des „keiks" (so bezeichnet man die Juden, die durch diese Eigenschaften sich unwünschenswert bemerkbar machen) nicht verschwinden will. Und daß unter den ins Ausland kommenden amerikanischen Touristen diese Elemente stark überwiegen und dadurch den meisten Europäern ein falscher Begriff von dem Wesen und Auftreten der Amerikaner gegeben wird, stärkt die Sympathien keineswegs und wirkt sich so als ein anderes der Momente aus, die der Einamerikanisierung entgegenstehen.

Das alles hindert allerdings nicht, daß unleugsam die Juden in Amerika durch ihre Regsamkeit, den hohen Prozentsatz der geistig Begabten, und durch alle anderen Eigenschaften, die ihnen nun einmal zum Aufbau materieller Wohlfahrt zu eigen sind, gerade in Amerika sehr wesentlich dazu beigetragen haben, die Prosperität des Landes zu fördern, und daß sie an seiner geistigen und kulturellen Entwicklung dankenswerte Mitarbeit leisten. Um so bedauerlicher ist es, daß sich das logische Ergebnis dieser Mitarbeit, die volle und uneingeschränkte Einamerikanisierung, die mit einem Festhalten am Religiösen durchaus vereinbar wäre, nur mit so außerordentlicher Schwierigkeit vollzieht. Man hat ja auch in deutscher Sprache jenes Stück gesehen, welches unter dem Namen „Abes Irish Rose" (in deutscher Sprache „Dreimal Hochzeit") Tausende von Aufführungen in Amerika erlebt hat. In seiner wesentlichsten Szene sprechen der katholische, irische Geistliche und der jüdische Rabbi Worte über ihr Zusammenwirken für die gemeinsame amerikanische Heimat, die jedesmal jubelnden Beifall auslösen und zeigen, wohin der Geist und die Wünsche der Besseren im Lande gerichtet sind. Die Hoffnung auf eine Aufsaugung aller später zugewanderten Elemente, und damit auch des jüdischen, paart sich mit dem Wünsche aller patriotischen Amerikaner, es möge endlich jenes einheitliche amerikanische Volk entstehen, das noch immer im Mischkessel in Bildung begriffen ist. Gelingt dies — allen Hindernissen des innersten Wesens der Geschichte und der Struktur dieses Volkes zum Trotz — und schließen sich die Juden bewußt und nachdrücklich diesen Bestrebungen an, dann wird auch für sie einmal die erwünschte Stunde der Einamerikanisierung schlagen.

*) „Demokratisch" und „republikanisch" im amerikanischen Parteisinne. Die Schriftleitung.

Ghetto in Amerika.

(Zu dem Aufsatz S. 4.)

phot. Käthe Wittkower

Großbank-Filiale im Judenviertel von New York.
Die in hebräischen Lettern geschriebene Firma lautet:
The Public National Bank.

Deutsche Kriegsliteratur.

Von Max Naumann.

Ehe wir in medias res gehen, müssen wir — „immer mal wieder" — einige Binsenwahrheiten aussprechen. Die deutsche Kriegsliteratur ist keine „jüdische Angelegenheit". Deshalb werden uns jüdische Kritiker sagen: Ihr befaßt Euch mit Dingen, die Euch nichts angehen. Darauf ist zu erwidern, daß uns nationaldeutsche Juden alles angeht, was Deutschland angeht. Dem deutschfühlenden Juden ist sein Deutschtum nicht nur eine Einrichtung, wie die Straßenbahn und das allgemeine Wahlrecht, wir haben nicht nur äußeren, sondern stärksten inneren Anteil an ihm. Das Deutschtum befindet sich heute im Zustand einer schweren Krise und ein besonders aufschlußreiches Erscheinungsmerkmal dieser Krise ist die deutsche Kriegsliteratur. An dieser symptomatischen Zeiterscheinung kann und darf der jüdische Deutsche — gleichviel welcher Parteirichtung — so wenig vorübergehen, wie ein anderer deutscher Volksgenosse.

Wir wissen natürlich, daß die Kriegsliteratur auch in anderen Ländern blüht, wenn auch nicht in dem Maße, wie in Deutschland. Wir wissen ferner, daß gewisse deutsche Erzeugnisse dieser Literaturgattung in zahlreiche fremde Sprachen übersetzt sind und im Auslande mit größtem Interesse gelesen werden. Die Gründe beider Erscheinungen sind klar. Auch in den Siegerländern wirken die durch den Krieg und die Friedensumstellung ausgelösten Umwälzungen noch heute fort, auf wirtschaftlichem, soziologischem, inner- und außerpolitischem Gebiete. Auch jenseits der deutschen Grenzen besteht das Bedürfnis, durch Aussprache die innere Lage zu klären und den Weg zur Ueberwindung der Kriegszerrüttung zu ebnen. Daß die gewissen Erzeugnisse gerade der deutschen Kriegsliteratur auch im Auslande viel gelesen werden, hat seinen besonderen Grund darin, daß man trotz aller offiziellen Friedens- und Freundschaftsbeteuerungen den Deutschen auch heute noch nirgends recht traut und daß man deutsche Kriegsbücher in erster Linie als Mittel zur Erkenntnis der „deutschen Mentalität" wertet. Um so mehr muß es uns Deutsche interessieren, welche deutschen Bücher dieser Gattung im Auslande vorwiegend gelesen werden.

Durch die deutschen Zeitungen und Zeitschriften geht gerade jetzt eine zuerst von den „Süddeutschen Monatsheften" veröffentlichte, von anderen Blättern mehrfach ergänzte und je nach der Parteirichtung kommentierte Zusammenstellung deutscher Kriegsbücher mit den Ziffern der Auflagen. An der Spitze marschiert Remarque mit seinem Buch „Im Westen nichts Neues", dessen Gesamtauflage mehr als 2 Millionen Exemplare beträgt, davon 910 000 in Deutschland, der Rest im Ausland. Ihm folgt unmittelbar Arnold Zweig mit dem „Streit um den Sergeanten Grischa"; in Deutschland 80 000, im Ausland 220 000 Exemplare. Der dritte ist Ludwig Renn („Der Krieg") mit insgesamt 125 000 Exemplaren. Ob diese Zahl auch Uebersetzungen umfaßt, ist aus der Zusammenstellung nicht erkennbar. In weitem Abstande folgen dann Beumelburg, Jünger, Schauwecker, von der Bring, Seldte, Bronnen und viele andere mit Auflageziffern, die zwischen 70 000 (Werner Beumelburg „Sperrfeuer um Deutschland") und 2000 Exemplaren schwanken.

Zu dem Rekorderfolg des Remarque-Buches bemerkt der „Ring", eine politisch rechtsstehende Zeitschrift: „Daß Remarque an der Spitze steht, und zwar mit einer Auflage, die die aller anderen Werke, selbst wenn man sie addiert, weit übertrifft, überrascht nicht und kann nur als Erfolg der Reklame des Ullstein-Verlages gebucht werden." So wenig wir Remarque und Ullstein lieben, — diese Formel erscheint uns denn doch zu einfach. Zweifellos ist der Erfolg, insbesondere auch der Auslandserfolg eines Buches in hohem Maße von der Geschäftstüchtigkeit und den Geldmitteln des Verlegers abhängig. Aber damit allein wird eine so außergewöhnlich hohe Auflagen-Ziffer nicht erklärt. Auch der geschickteste, reichste und wagemutigste Verleger würde durch Reklame allein einen derartigen Erfolg nicht erzwingen können, wenn nicht die Erfolgsmöglichkeit sozusagen in der Luft läge. Die Tüchtigkeit des Literaturhändlers wie jedes anderen Händlers kann sich nur auswirken, wenn er die „Nase" hat, die nicht nur die allgemeine Konjunktur wittert, sondern auch das, was gerade im Augenblick der kaufwilligste und kaufkräftigste Teil des Publikums verlangt.

Es mag seltsam erscheinen, daß eine Konjunktur für Kriegsbücher 10 Jahre nach dem Kriege einsetzen konnte, nachdem in der Zwischenzeit in weiten Kreisen — wiederum ohne Unterschied der Parteirichtung — geradezu ein tiefer Widerwille gegen diese Literaturgattung bestanden hatte. Die Gründe dieser Erscheinung erkennen wir am klarsten, indem wir auf sie die Fachausdrücke der Psychoanalyse anwenden. Die durch das Kriegserlebnis erschütterten Menschen hatten viele Jahre hindurch das Bedürfnis, gerade dieses Erlebnis, das den Grundschlamm ihrer ursprünglichsten und geheimsten Triebe aufgewühlt hatte, zu „verdrängen", aus dem wachen Bewußtsein auszuschalten und in den tiefsten Winkel des Unterbewußten zu verbannen. Aber das Verdrängte und unterirdisch Fortwirkende hat in Nacht- und Wachträumen die Ausgeglichenheit des Lebens gestört, bis der Mensch reif dazu war, sich durch Bekenntnis den inneren Frieden zurückzugewinnen. Daß dieser Bekenntnisdrang nicht in gleicher Stärke bei allen bestand, daß für den einen früher, für den anderen später die Stunde schlug, in der ein seelischer Ueberdruck das Ventil aufriß, daß auch in dieser Offenbarungsstunde noch der eine mehr und der andere weniger ehrlich gegen sich und andere war, alles dies braucht kaum gesagt zu werden. Aber es kann ganz gewiß kein reiner Zufall sein, und es wirft grelllstes Licht auf die innere Gleichartigkeit der äußerlich so verschiedenartigen Menschen, daß im großen und ganzen in aller Welt gleichzeitig der Aufschwung der Kriegsliteratur einsetzte. Und es kann ebenso wenig nur Zufall sein, daß unter den Bekenntnisbüchern gerade die den Haupterfolg hatten, die eine innere Abkehr vom Kriege predigen. Die Verleger der Remarque und Zweig haben die feine Nase dafür gehabt, daß gerade die durch diese Bücher gestützte Form, das Kriegserlebnis abzureagieren, bei dem deutschen und schließlich auch bei dem ausländischen Lesepublikum besondere Kauffreudigkeit auslösen würde.

Wir wollen versuchen, auch diese Erscheinung zu verstehen. Vielleicht kommen wir dem Verständnis näher, wenn wir lesen, was eine politisch linksstehende Zeitschrift, das „Tagebuch", zu den Auflageziffern der Kriegsbücher zu bemerken hat. Dort heißt es: „Die Remarque, Renn und Zweig haben sich in einem einzigen Buch ihr Kriegserlebnis und ihre Kriegsverachtung vom Herzen geschrieben, sie haben breite Publikumswirkungen und große Auflagenerfolge erzielt, sie haben das Ihrige getan und damit Schluß. Was tun aber die prominenten Kriegsverherrlicher, die Schauwecker und Beumelburg? Sie haben aus ihrem Fronterleben einen Erwerb gemacht! Sie schreiben mit einer Redseligkeit, die zu ihrem Begriff von der Verschlossenheit des echten Soldaten so großartig paßt, und mit einer Betriebsamkeit, die sie anderswo als ‚jüdisch' anzusprechen pflegen, ein Kriegsbuch nach dem anderen." Diese Worte treffen den Kern der Dinge, allerdings in ganz anderem Sinne, als der Verfasser des Tagebuch-Artikels meint.

Richtigzustellen ist zunächst, daß der „Krieg" von Ludwig Renn nicht mit den Büchern von Remarque und Zweig zusammen genannt werden darf, als gehörten alle drei Bücher in dieselbe Kategorie. Ludwig Renn ist — wenigstens in diesem Buche — keineswegs ein Pazifist im Sinne einer vorbehaltlosen Ablehnung jedes, auch eines dem Vaterlande aufgezwungenen Krieges. Er steht dem Kriegserlebnis rein sachlich gegenüber. Bei allem Wissen um die Schrecken des Krieges weiß er vor allem um soldatische und vaterländische Pflicht. Seine „Helden", der schlichte und ganz unpathetische Soldat, der sich zu Beförderungen und Auszeichnungen emporkämpft, der zuerst ungeschickte Einjährige, der durch Verstand und Willenskraft ein hervorragender Offizier wird, und viele andere lebenswahre Gestalten seines Buches sind Menschen, die nicht nur gegen ihre „bessere" Ueberzeugung schließlich tun, was ihnen befohlen wird. Es sind Pflichtmenschen in höherem Sinne, die sich bewußt sind, daß es ein Allumfassendes, Allerhaltendes gibt, aus dem sich der einzelne Mensch nicht ausschalten darf und kann, auch wenn er unter der Zugehörigkeit zur Gemeinschaft persönlich aufs schwerste leidet: das Volk, das Vaterland. Renn selbst spricht es am Schlusse seines Buches einmal aus, in seiner nüchtern eindringlichen Wortfassung: „Aber ich war traurig. Das verfluchte Vaterland stand mir doch nah!"

Ganz anders Zweig und Remarque. Der „deutsche Dichter" Arnold Zweig ist in diesem Blatte schon einmal Gegenstand ausführlicher Betrachtung gewesen („Grischa-Kunst"; Oktober 1928). Für und wider Remarque ist eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben worden. Die künstlerischen Leistungen Beider stehen hier nicht zur Erörterung. Nur ihr Verhältnis zum Deutschtum ist zu prüfen. Und in dieser Hinsicht zeigt sich allerdings — im klaren Gegensatze zu Renn — bei diesen beiden meistübersetzten Autoren eine weitgehende Uebereinstimmung. Der Begriff des Vaterlandes kommt bei Beiden sozusagen nicht vor.

Für Arnold Zweig mag dies kein Vorwurf sein. Er nennt sich selbst einen Jüdischnationalen und betätigt sich als eifernder Propagandist des Zionismus. Von einem Autor, der in dieser Empfindungswelt lebt, kann man nicht erwarten und noch weniger verlangen, daß er das deutsche Kriegserlebnis anders aufnimmt und verarbeitet, als ein Fremder beliebiger Abstammung, den der Zufall während der Kriegszeit in Deutschland oder Deutschlands Etappen festgehalten hat. Sein Kriegserlebnis ist nicht ein deutsches Schicksal, sondern ein ausgesprochenes Sonderschicksal, und wo er ver-

sucht, dieses Schicksal zu verallgemeinern, greift er — insoweit ganz folgerichtig — von seinem persönlichen Erleben unmittelbar auf allgemein Menschliches über. Das Erleben des deutschen Volkes als organisch gewachsener Kultur- und Gefühlsgemeinschaft kümmert ihn nicht. Er erfaßt und schildert mit virtuoser Technik deutsche Einzelmenschen, die er von außen sieht, zum Teil sogar schätzt, wie ein intelligenter, psychologisch geschulter, der Volkssprache kundiger Ausländer, deren Gemeinschaftsschicksal ihm aber fremd bleibt, weil er es einfach nicht sieht und es ihn schließlich nicht innerlich angeht.

Erich Maria Remarque ist trotz seines verwelschten Autornamens ein Deutscher. Aber auch er findet kein Wort für das ungeheure und ungeheuerliche Schicksal, das unser deutsches Volk als Ganzes durchleben mußte. Die Tätigkeit seines „Helden" und seiner Korporalschaftskameraden besteht, soweit sie nicht durch den Selbsterhaltungstrieb zwangsläufig geregelt wird, im wesentlichen darin, sich unentwegt leid zu tun. Bei passenden Gelegenheiten erstreckt sich ihr Mitgefühl auch auf Angehörige der feindlichen Heere, selbst auf verwundete Tiere, aber das deutsche Volk in seiner Gesamtheit tut ihnen keineswegs leid, weil dem Volksschicksal einfach keiner ihrer Feld- und Lazarett-Gedanken gehört. Besonders verräterisch für die Grundgesinnung, aus der dieses Buch geschrieben wurde, ist die Szene, in der ein zum Unteroffizier beförderter ehemaliger Gymnasiast seinen alten Lehrer, der inzwischen als Landsturmmann eingezogen worden ist, auf dem Kasernenhofe „schleift" — aus Rache dafür, daß der Lehrer bei Beginn des Krieges ihn und seine Mitschüler bewogen hat, sich als Kriegsfreiwillige zu melden. Der völlige Mangel an Verständnis, selbst an gutem Willen zum Verständnis dafür, daß der Lehrer aus einem ethisch reinen Empfinden heraus gehandelt hat, daß er einfach getan hat, was er für seine vaterländische Pflicht hielt, — dieser Mangel ist charakteristisch für das ganze Buch, viel charakteristischer, als die mehr oder weniger waschechten Gefechtsbilder und die eingestreuten, trotz aller Kraftausdrücke papiernen Betrachtungen.

Und so finden wir den Grund dafür, daß Remarque und Zweig „sich in einem einzigen Buch ihr Kriegserlebnis und ihre Kriegsverachtung vom Herzen geschrieben haben", während andere Schriftsteller — das „Tagebuch" nennt sie „Kriegsverherrlicher" — nicht ganz so schnell fertig geworden sind. Für Remarque und Zweig war das Kriegserlebnis nur persönliches Erlebnis, für Schauwecker, Beumelburg und viele andere, die durchaus nicht „Kriegsverherrlicher" sind, war der Krieg ein Erlebnis des deutschen Volkes. Das Erlebnis der Einzelnen konnte im günstigen Falle mit dem Waffenstillstand abgeschlossen sein und war damals praktisch für Viele abgeschlossen, die noch viele Jahre später als vermeintlich „Zerstörte" ihre Theorien in Papier, Tinte, Reichsmark und englische Pfunde umsetzten. Das Erlebnis des deutschen Volkes ist noch heute längst nicht beendigt. Der Krieg mit seinen Schrecken und der sogenannte Friede mit seinen Demütigungen und Freiheitsbeschränkungen war nur der Anfang dessen, was das deutsche Volk durchleben muß, um sich zu einer Zufriedenheit zurückzufinden, die vielen Einzelnen bereits mit dem Ablegen der Uniform beschert war. Franz Schauwecker hat für diese Seite der Dinge wohl die prägnantesten Worte gefunden: „Wir mußten den Krieg verlieren, um die Nation zu gewinnen."

Wir haben die deutsche Nation noch längst nicht gewonnen. Deutschfühlende Menschen jeder Art und jeden Alters suchen sie heute noch, suchen sie auf völlig verschiedenen Wegen, und wo die Wege sich kreuzen, gibt es blutige Köpfe, zum mindesten häßliches Gezänk und gegenseitige Bezichtigungen über Kriegs- und Friedensschuld. Aber die breite Masse derer, die mehr an sich selbst denken, als an das Ganze, kommt noch heute nicht über das persönliche Ungemach hinweg, das der Krieg ihnen oder den Ihrigen gebracht hat. Und darum sind die Remarque und Zweig mehr „Konjunktur", als die anderen, die das Kriegsgeschehen nicht nur unter dem Gesichtswinkel persönlicher Nöte sehen können und denen die heutige Not des deutschen Volkes, dieses lebendigen Organismus, näher geht als die künftige Not, die irgendwann und irgendwo einmal der ganzen Menschheit oder einem ihrer Teile aus einem neuen Kriege erwachsen könnte.

Der Erfolg der Remarque und Zweig hätte gewiß nicht so groß sein können, wie er schließlich geworden ist, wenn die Bücher der beiden nicht durch eine skrupellose Reklame großgeschrien worden wären. Aber auch diese Reklame hätte nichts genützt, wenn sie nicht auf vorbereiteten Boden gefallen wäre. Die Müdigkeit und Schlaffheit eines großen, viel zu großen Teiles des deutschen Volkes, die weitverbreitete Bereitschaft, die Nation preiszugeben, um die persönliche Ruhe zu gewinnen, haben die Konjunktur herausgebildet, die dieser Gattung der Kriegsliteratur zum Gedeihen verhalf. Die Lage unseres deutschen Volkes ist heute so fern von behaglicher Ausgeglichenheit, daß Müdigkeit und Selbstaufgabe — Selbstaufgabe der Nation — ein Verbrechen ist. Wir sind weit entfernt davon, „Kriegsverherrlicher" zu sein. Wer den Krieg erlebt hat, kann ihn nicht verherrlichen. Aber um unserer inneren Wehrhaftigkeit willen, die wir im Kampfe um deutsches Dasein brauchen, wollen wir die Zeit nicht vergessen, zu der wir auch nach außen wehrhaft waren. Und darum gelten uns die nicht als berufene Vertreter deutschen Wesens und Geistes, denen der Krieg nur Anlaß zu Klageliedern war und die sich dann „ihr Kriegserlebnis vom Herzen geschrieben haben und damit Schluß".

Zeitglossen.

Bekenntnisprinzip.

Der Senat der Universität Wien hat ein Studentenrecht erlassen, das in der österreichischen wie in der reichsdeutschen Presse, nicht nur der akademischen Presse, viel erörtert wird. Das Wesentliche dieses Studentenrechts ist, daß die Gesamt-Studentenschaft in „Studentennationen" zerlegt wird. Eine „Nation" umfaßt die ordentlichen Hörer der Universität Wien, die „gleicher Abstammung und Muttersprache sind und mindestens ein Prozent aller ordentlichen Hörer zählen". Die Grundlage für die Zugehörigkeit zu einer Studentennation soll „das im amtlichen Nationale abgegebene Bekenntnis über Volkszugehörigkeit und Muttersprache" bilden.

Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen. Leider sind schon jetzt Anhaltspunkte dafür erkennbar, daß dies neue Studentenrecht nur eine neue Form darstellt, das alte Studentenunrecht der österreichischen „Arier" zu legalisieren und zu verewigen. Für den Fall, daß ein „Bekenntnis über Volkszugehörigkeit" bestritten wird, soll ein Schiedsgericht entscheiden, das aus drei vom akademischen Senat bestellten Professoren, einem Vertreter der den Einspruch erhebenden Studentennation und einem Vertreter einer anderen „Nation" bestehen soll. Wie dieser Apparat arbeiten wird, wenn ein jüdischer Student sich zur deutschen Volkszugehörigkeit „bekennt", ist vorauszusehen. Der Vertreter der („Deutsche Studentenschaft" genannten) selbstverständlich das „Arierprinzip" hochhaltenden deutschen Studentennation wird im Schiedsgericht gegen den Juden stimmen. Von den drei Professoren werden stets mindestens zwei das gleiche tun, wie die Verhältnisse in Oesterreich nun einmal liegen. Als fünftes Mitglied des Schiedsgerichts wird wohl regelmäßig ein Vertreter der „jüdischen" (d. h. jüdischnationalen) Studentennation mitwirken, der ebenfalls der Meinung sein wird, ein Jude habe in der „Deutschen Studentenschaft" nichts zu suchen. Ergebnis: der Jude wird hinauskomplimentiert, trotz oder gerade wegen seines „Bekenntnisses zur deutschen Volkszugehörigkeit". So ist zweifellos der Plan, und der Rektor der Wiener Universität, ein Graf Gleisbach, hat in einer Rede vor der „Deutschen Studentenschaft" ganz offen zugegeben, daß es so gemeint ist. Natürlich wird gegen diese Verbiegung eines an sich sehr vernünftigen Prinzips von einem nicht unerheblichen Teil der österreichischen Akademiker schon jetzt Sturm gelaufen, insbesondere von den national-freiheitlichen Korporationen. Der Erfolg bleibt abzuwarten.

Immerhin: Der Grundgedanke des neuen Studentenrechts ist richtig und könnte bei ehrlicher Handhabung der Bestimmungen den Ausgangspunkt einer begrüßenswerten Entwickelung darstellen. Gerade wir deutschfühlenden Juden im Deutschen Reiche wie in Oesterreich leiden darunter, daß die Jüdischnationalen sich je nach Gelegenheit und Vorteil einmal als Deutsche und ein andermal als Angehörige eines „jüdischen Volkes" aufspielen dürfen. Die Musterbeispiele dieser Völkischkeit mit Umschaltungs-Vorrichtung sind unsere Regierungszionisten, die bekannten Herren Ministerialdirektoren, Pressechefs usw. Wie begrüßenswert wäre es, wenn man diese Herren zwingen könnte, ein offenes, in amtlichen Registern zu verzeichnendes „Bekenntnis zur Volkszugehörigkeit" abzugeben, und wenn von dem Ausfall dieses Bekenntnisses die Verwendung in deutschen Staatsämtern abhängig gemacht würde. Man dürfte gespannt sein, wieviele der Herren sich auch dann noch zur „jüdischen Volkszugehörigkeit bekennen" würden.

Zehn Jahre „Jüdische Volkspartei".

Die „Jüdische Volkspartei" feiert in den bei ihr üblichen geräuschvollen Formen das Fest ihres zehnjährigen Bestehens. Daß wir nationaldeutschen Juden mitfeiern, wer-

den die Jüdischnationalen nicht erwarten; es ist möglich, daß sie es nicht einmal gern sehen würden. Aber wir wollen dem feierlichen Augenblicke dadurch gerecht werden, daß wir uns erinnern. Zehn Jahre ist es her, daß man es wagen durfte, mitten im deutschen Volke eine Partei des „jüdischen Volkes" zu gründen! Zehn Jahre herrscht diese Partei, unterstützt durch bereitwillige Mitläufer und in den kritischsten Augenblicken bekomplimentiert von angeblichen Gegnern, über einen großen Teil der deutschen Kultusgemeinden, vor allem über die größte deutsche Gemeinde — Berlin.

Die neuen Gemeinde- und Landesverbands-Wahlen stehen vor der Tür. Zehn Jahre Herrschaft der Jüdischnationalen müßten auch den bisher Indifferenten unter den jüdischen Deutschen bewiesen haben, wohin es führt, wenn man dem Gegner mit müdem Achselzucken das Kampffeld überläßt. Hoffen wir, daß es gelingen wird, für diese Wahlen auch die Schlaffen und Trägen aufzurütteln, daß es gelingen wird, die Parteigänger des „jüdischen Volkes" auf den schmalen Raum zurückzudrängen, der ihrer an sich geringen Zahl innerhalb der Gesamtheit der deutschen Juden gebührt. Das wäre ein höchst geeignetes Jubiläumsgeschenk.

Dreyfus und kein Ende.

Der „Politischen Wochenschrift" entnehmen wir wörtlich folgende Notiz:

Die Affäre Cohn.

Oberst Dreyfus, der Held der bekannten Affäre, ist in Deutschland plötzlich wieder modern geworden. Bücher werden über ihn geschrieben; sein Prozeß ist dramatisiert. Oberst Dreyfus lebt noch und hat gegen die Aufführung des nach ihm benannten Stückes in Frankreich Einspruch erhoben: „Er ist ein guter, wohlsituierter, jüdischer Familienvater mit sehr reichen und noblen Verwandten, und es paßt ihm nicht, als Märtyrer des Ultranationalismus, der Kriegshetze und des Antisemitismus auf die Nachwelt zu kommen. Er fühlt sich als hoher französischer Offizier, der er ist." So schreibt die literarische Welt. Ihr Vorschlag, das Drama: „Die Affäre Cohn" zu nennen, wird den Widerstand des Obersten Dreyfus nicht brechen. Gewöhnlich suchen sich unsere sogenannten Linkskreise ihre Helden unter den bereits Gestorbenen. Stellen sie einmal einen noch Lebenden aufs Postament, so lehnen die Gepriesenen es gewöhnlich bald ab. So Herr Dreyfus.

Man braucht aus der neuen Dreyfus-Affäre, die uns zurzeit in immer neuen Ueberschüttungen mit Büchern, Vorträgen, Dramen und Zeitungsartikeln verabfolgt wird, nicht gerade eine innerpolitische Affäre zu machen, wie es die „Politische Wochenschrift" tut. Aber eine andere Frage ist es, ob es dem Ansehen Deutschlands im Auslande wirklich Nutzen bringt, wenn die zur Zeit der „Affäre" selbst durch die damals höchst gespannten außenpolitischen Verhältnisse gerechtfertigten oder wenigstens erklärten Maßregeln deutscher Staatsmänner und Offiziere wieder einmal vor dem Forum der Feinde von gestern zum Gegenstande der scharfen Kritik seitens deutscher Staatsbürger gemacht werden. Der formularmäßige Hinweis auf die Gebote der „Gerechtigkeit" genügt kaum, um die Enthüllungsflut zu rechtfertigen. Wir stehen der Dreyfus-Zeit und ihren Nachwirkungen noch nicht fern genug, um diese Dinge rein historisch zu betrachten. Betrachten wir sie aber im Zusammenhang mit Deutschlands heutiger Stellung in einer noch vorwiegend feindlichen Umwelt, so kann die Wirkung für Deutschland nur schädlich sein. Und für die deutschen Juden im besonderen wird es nicht gerade vorteilhaft wirken, wenn die nach außen hin entstehenden Schwierigkeiten demnächst — wie fast regelmäßig — nach innen schlagen und man sich dann in Deutschland erinnert, daß diese mindestens überflüssige Aufwärmung alter Geschichten in der Hauptsache von jüdischer Seite veranlaßt ist. Man wird sagen: ein französischer Jude, der längst reingewaschen war, wird von deutschen Juden mit jüdischer Betriebsamkeit nochmals reingewaschen, und schmutzig wird dabei — die Wäsche des deutschen Volkes.

Fassen wir zusammen: Dreyfus selbst lehnt es ab, von neuem Gegenstand einer Affäre zu werden. Deutschland kann die Erörterung nur schaden, — und den deutschen Juden erst recht. Wozu der Lärm?

Constantin Brunner über die Zwischenschicht.

(Aus dem soeben erscheinenden Buche: „Von den Pflichten der Juden und von den Pflichten des Staates". Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin 1930.)

Noch einmal, nein; es ist nicht aus bösem Willen, daß sie mit dem Zionismus sich einlassen und für den zionistischen Aufbau geben, obwohl sie geben wollen. Ganz gewiß, es ist ihr Wille zu geben. Und wenn der Zionismus — endlich! — seinen Bankrott selber anmelden würde ich glaube, sie würden immer noch weiter geben. Sie gebens kaum für die Siedelungen, für die wissenschaftlichen Institute oder aus Pietät, und am wenigsten geben sies dem Zionismus, von dem sie wissen, daß er bankrott ist. Sie gebens dem Aberglauben! Sie lassen sichs was kosten für ihren Aberglauben, an den sie nicht mehr glauben, der aber doch noch da und immer noch etwas warm, wenigstens noch eine Sentimentalität ist. Es ist nicht, daß in ihnen ein eigentlicher Konflikt bestünde, aber ein Sichdoppeltsehen, dem sie sich nicht entziehen können. Wie sie ja auch stolz sind auf ihr Judesein und zugleich desselben sich schämen. Sie schämen sich ihres Verachtetseins und sind stolz, weil dieses unverschuldet; aber in ihren Stolz mischt sich doch auch von dem alten Aberglauben. Ganz ohne Stolz und ganz ohne Scham finden sie sich auch genötigt zu denjenigen „Judenwitzen", worin sie, und zwar generalisiert als die Juden, als komische Figuren mit häßlichen Charaktereigenschaften sich selbst auftreten lassen; sie stellen sich dabei auf den Ständer der feindlichen üblen Nachrede, glauben diese, rein objektiv aus dem Interesse des Witzes, leihweise, und liefern ihren Feinden, den Antisemiten, willkommenstes Material, indem sie ihre Selbstporträts nach dem Antisemitenspiegel malen und treffen, — eigentlich liefern sie sich selbst damit ein antisemitisches Treffen. Nicht anders machts der große Witz des Zionismus, der große Witz ohne Pointe; der Zionismus ist der beste Bundesgenosse des Judenhasses, der diesem das jüdische Volk glaubt, aber ernsthaft glaubt. Und da sind alsdann die nichtzionistischen Juden, die glauben das jüdische Volk weder dem Judenhaß noch dem Zionismus, aber beider ewiges Reden: Ihr seid „die Juden oder das jüdische Volk" geht in sie ein. Sie wollens um die Welt nicht hören, daß „die Juden" dasselbe soll sein wie „das jüdische Volk"; das ist nicht wahr! Und dann hört es doch in ihnen der alte Residualaberglaube, ist stolz darauf, schämt sich und bezahlt dafür. Ich habe gesagt, sie würden es immer noch für den Zionismus bezahlen, auch wenn kein Zionismus mehr wäre, der ja heute bereits gar nicht eigentlich mehr existiert, sie aber bezahlens dem Zionismus, der nur noch ein Name ist; und ich möchte sagen, wenn der Zionismus dem Namen nach aufgehört, werden sie es am Ende dem Judenhaß bezahlen.

In der Tat bezahlen sie ja dem Judenhaß, was sie dem Zionismus bezahlen. Sie sind nun so weit wieder gekommen mit dem alten Aberglauben, es ist ein Rückschlag in ihnen, sie sind unreifer geworden, als sie inzwischen schon gewesen sind; auf keinen Fall mehr wissen sie, worauf es ankommt. Die einen, die Zionisten, sind so unreif, an das jüdische Volk zu glauben, und die andern, die Nichtzionisten, sind jedenfalls zu unreif, nein zu sagen und sagen lieber ja und bezahlen auf das jüdische Volk auch ohne zu glauben; womit sie nicht nur den eigentlichen Judenhaß stärken, sondern auch das allgemeine Vorurteil. Alle Welt spricht heute wieder von einem jüdischen Volke; bestwillige Leute beschenken plötzlich die überraschten jüdischen Freunde mit ihrem jüdischen Volke. Man hatte seit der Emanzipation aufgehört so zu sprechen, man sprach von den Juden; die man heute aber wieder zu identifizieren beginnt mit dem jüdischen Volke. Nicht zuletzt die Juden selbst machen mit ihrer Konfusion die Welt konfus, von der man auch nicht erwarten kann, daß sie fein unterscheide das Einerseits-Andrerseits der nichtzionistischen Juden von der vollkonfusen Unreife der zionistischen Juden. Es kann nicht verschwiegen werden, was am Tage ist: die Juden unsrer Zeit zeigen sich verworren im Denken und im Handeln und versagen in der Pflichterfüllung; die zionistischen durch Tun gegen sie, die nichtzionistischen durch Unterlassung. Sie haben gegen das nationale Heim für das jüdische Volk im Palästinamandat ebensowenig protestiert wie dagegen, daß der zu solchem Geschäft weder qualifizierte noch quantifizierte Zionismus in den Völkerbund einen Vertreter schickt, also einen fremden Volksangehörigen, der sie als Angehörige eines fremden, eines jüdischen Volkes verleumdet; sie arbeiten in ihren Gemeinden, die doch angeblich nur Religionsgemeinden sein sollen, zusammen mit der „jüdischen Volkspartei"; sie dulden nicht allein die zionistische Propaganda, sondern unterstützen, ob auch mit verbundenen Augen, den zionistischen Aufbau; und, statt in ihren Vaterländern der Schmach des Erscheinens zionistischer Blätter ein Ende zu bereiten, unterlassen sie sogar, diese Blätter gebührend zu kennzeichnen, geben damit ihre Jugend der offenen Verführung unter ihren Augen preis und tun die Wölfe gleich mit unter die Schafe in einen Stall. Das alles sieht doch aus, als wären sie mit drein verwilligt in die Schuld, und Genossen derer, die sie bekämpfen sollten. Sie stehen mit in der Schuld schon durch ihre Schwäche und durch ihr Versäumnis der Aufklärung über den Zionismus in ihren eignen Reihen. Jegliche Schwäche und Duldung gegenüber dem Ungehörigen ist an sich selbst auch Schuld. Schwäche und Duldung stärkt die Ungehörigkeit, macht sie heuchlerisch oder despotisch, um, so oder so, zu erlisten oder zu ertrotzen (S. 124/126).

Schriftleitung und verantwortlich: Margo Wolff, Bln.-Wilmersdorf; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | Juli | Nr. 7

Aus dem Inhalt:

Politische Rowdies . . ? von Gerhart Herrmann Mostar. — **Zum Tage von Versailles** von S. Nast. — **Hinrichtungen in Palästina** von Dr. S. Breslauer.

Wehrhaftigkeit.

Es wird wieder einmal viel in Deutschland von „Wehrhaftigkeit" geredet.

Was ist Wehrhaftigkeit? Zunächst — ein Wort, eine leere Wortschale, der verschiedene Menschen verschiedene Inhalte geben.

Halten wir uns an Beispiele.

In Bolivien ist Revolution. Fast die ganze Bevölkerung steht einmütig gegen die bisherige Regierung und vor allem gegen ihren militärischen Berater, einen ehemaligen deutschen General.

In China ist der Deutschenhaß, der schon vergessen schien, von Neuem aufgeflammt. Man bezichtigt „die Deutschen", einer Reihe ehemaliger deutscher Offiziere die Beratung und Unterstützung eines der blutrünstigsten Bürgerkriegs-Marschälle „gestattet" zu haben.

Das sind nur ein paar Ereignisse der letzten Wochen. Die Betätigung früherer deutscher Offiziere in den kriegerischen Wirren anderer ferner oder näherer Länder, mit denen das deutsche Volk jedenfalls nichts zu schaffen hat, ist durch die Schnell-Lebigkeit unserer Zeit fast schon aus unserem Gedächtnis getilgt.

Vor etwa 170 Jahren wurde ein deutsches Lustspiel „verfertigt", — so nennt es der Verfasser selbst. Der Verfasser hieß Gotthold Ephraim Lessing. Er ist heute nicht mehr geschätzt; seine Bühnenstücke geben wenig Möglichkeiten für Akrobatik und auch mit dem sex appeal ist es mäßig bestellt. In besagtem Stück spricht ein preußischer Major zu seinem ehemaligen Wachtmeister, der irgendwo, hinten weit in der Türkei, in einen neuen Krieg ziehen will: „Laß mich nicht von Dir glauben, daß Du nicht so wohl das Metier, als die wilde, liederliche Lebensart liebst, die unglücklicherweise damit verbunden ist. Man muß Soldat seyn für sein Land, oder aus Liebe zu der Sache, für die gefochten wird. Ohne Absicht heute hier, morgen da dienen, heißt wie ein Fleischerknecht reisen, weiter nichts."

Ist das Wehrhaftigkeit im deutschen Sinne, was diese Glücksoldaten treiben? Kriegführung für Halbindianer oder Chinesen, deren Gegner ihnen nicht ferner und nicht näher stehen, als die Partei, von der sie selbst gedungen sind? Begreifen diese Abenteurer nicht, daß ihr Lanzknechtswesen, ihr Reisen wie „Fleischerknechte" den Namen des deutschen Vaterlandes herabsetzt, daß sie ihre eigene Vergangenheit herabsetzen, in der sie noch für ihr deutsches Land fochten?

Und nun die Kehrseite.

Ein Mittagsblatt berichtet, daß ein Berliner Rechtsanwalt in Paris in vollendetem Französisch vor begeisterten französischen Zuhörern wieder einmal über die Dreyfus-Affäre gesprochen hat. Ueber die Jahrzehnte zurückliegende Affäre des heute hochbetagten französischen Offiziers, der immer ein französischer Patriot, ein „Nationalist" war, und dem nichts peinlicher sein kann, als seine längst gerettete Ehre heute im Rahmen einer „Friedenskundgebung" von deutschen Rechtsanwälten nochmals gerettet zu wissen. Aber Dreyfus selbst ist wohl nur äußerer Anlaß der Uebung. Der Bericht des Mittagsblattes schließt: „Der Redner betonte, daß das deutsche Volk durch den Krieg sehr kritisch geworden sei. Es beurteile und verurteile jetzt seine einstigen Führer mit restloser Strenge und habe nur noch den einen Wunsch, aufrichtig und verstehend mit anderen Völkern zusammen zu arbeiten." Für die anderen Völker „verstehend", aber für die einstigen Führer des deutschen Volkes, die doch wohl in ihrer Art das Beste wollten, ohne jedes Verständnis, nur mit „restloser Strenge". Auch hier wird der deutsche Name, die deutsche Vergangenheit preisgegeben, ohne jeden Sinn dafür, daß deutsche Zukunft nur organisch wachsen, nicht auf zertretener Vergangenheit künstlich aufgebaut werden kann.

Und während Solches in Südamerika, im fernen Asien, in Frankreich geschieht, zieht verhetzte deutsche Jugend in militärischem Aufputz mit Trommeln und Pfeifen durch die Straßen, lauert an dunklen Ecken den gleichfalls uniformierten Gegnern auf, schlägt sie nieder, wenn die Angreifer in der Mehrzahl sind, schießt aus dem Hinterhalt, überfällt harmlose Spaziergänger, deren Nase oder deren Stehkragen ihr mißfällt, und dient so auf ihre Weise der deutschen Zukunft, der nebelhaften Vorstellung einer Zukunft, von der sie nichts begreift, als die Schlagworte, mit denen gerissene Führer sie auf die Straße hetzen. Und eines der beliebtesten Schlagworte, wohl das zugkräftigste, heißt „Wehrhaftigkeit".

Es wäre gut, wenn wir einmal ein Weilchen von der äußeren Wehrhaftigkeit abkämen, von dem nationalistischen Pro- und dem pazifistischen Kontra-Gerede, und dafür die innere Wehrhaftigkeit stärkten. Wenn wir wieder ein Volk würden, das sich nicht selbst zerfleischt, das nicht fremden Völkern die „Fleischerknechte" liefert und auch nicht vor fremden Völkern katzbuckelt. Wenn wir uns innerlich schieden von den reisenden Generälen und den reisenden Rechtsanwälten.

Wenn wir zurückkehrten zu jener Wehrhaftigkeit, wie sie Gotthold Ephraim Lessing verstanden hat.

M. N.

Hinrichtungen in Palästina.

Von Dr. S. Breslauer.

Schlimme Zeiten sind angebrochen für die Zionisten. Lange Jahre hindurch hatten sie sich, in ihrer rastlosen Siedlungsarbeit im Heiligen Lande wie in ihrer allgemeinen „Aufbautätigkeit", unter dem Schutz der britischen Mandatsmacht sicher gefühlt gegen alle Anfeindungen von außen her, hatten an ein gradliniges Fortschreiten auf dem ihnen durch die Balfourdeklaration erschlossenen Wege nationaler Staatenbildung geglaubt und fest darauf vertraut, daß die hingebende Begeisterung für ihre Sache alle Schwierigkeiten überwinden werde, die sich ihnen bis zur Aufrichtung der „jüdischen Heimstätte" oder des „jüdischen Nationalheims" entgegenstellen könnten. Die grausame Enttäuschung des vorigen Sommers mit ihren furchtbaren Opfern an Gut und Blut hat diese Selbstsicherheit so ziemlich bis auf den Grund erschüttert, und nun die amtliche Untersuchung über die Ursachen jener Schreckenstage vom August 1929 abgeschlossen ist und die Londoner Regierung sich, nach vorläufiger Sperrung der jüdischen Einwanderung, ihre Meinung über die in Zukunft einzuschlagende Mandatspolitik gebildet hat, müssen sie erkennen, daß die Wirklichkeit, mit der sie fortan zu rechnen haben, doch wesentlich anders aussieht, als ihre blühende Phantasie sich das hatte träumen lassen. Die Engländer denken gar nicht daran, für ihre offiziellen Schützlinge, die palästinensischen Juden, Partei zu ergreifen. Die „eingeborenen" Araber sind ihnen mindestens eben so wichtig wie die eingewanderten Zionisten, und sie wären die letzten, die sich bei der Beurteilung von Schuld und Sühne hinsichtlich der blutigen Ereignisse des vorigen Jahres von irgendwelchen sentimentalen Empfindungen leiten lassen würden. Kühl und nüchtern, wie immer, wenn es sich um Konflikte zwischen anderen Völkern handelt, wägen sie ab, mit welcher Stellungnahme den britischen Interessen am besten gedient sein würde, und nichts fällt sie weniger an als die Versuchung, sich ganz und ungeteilt auf die eine oder auf die andere Seite zu stellen.

Sie können die Zionisten natürlich nicht gut fallen lassen, auch wenn sie den Vorwurf erheben, daß die Zionisten kein Vertrauen zur Mandatsmacht hätten und die britische Verwaltung unobjektiv und unklug kritisierten. Die arabischen Führer wiederum bekommen die Mahnung, sich so zu verhalten, daß Vorkommnisse wie die letztjährigen ausgeschlossen seien; und wenn es auch ganz recht sei, die Unabhängigkeit zu fordern, so sei doch noch besser der Wille, mit anderen Leuten zusammen zu arbeiten. Deshalb also: Vermehrung des Militärs und der Polizei im Lande, Ersatz der jüdischen Polizei in Tel-Awiv durch eine gemischte Truppe mit englischem und amerikanischem Einschlag, schärfere Kontrolle der Aufreizungen durch eine gewisse Presse, was wohl auf die Absicht, ein drakonisches Preßgesetz herauszugeben, schließen läßt, und entsprechende Handhabung der Justiz, auf daß hüben wie drüben die Entschlossenheit der Mandatsverwaltung erkennbar werde, für das Schicksal Palästinas die volle Verantwortung zu übernehmen. So ist es denn auch zu verstehen, daß die englische Regierung in diesen Tagen drei an den Augustunruhen beteiligte Araber in Akko vom Leben zum Tode befördern ließ, trotzdem sie bis zum letzten Augenblick in großen Massen von Telegrammen, die zum Teil auch von deutschen Juden an sie gerichtet wurden, um die Begnadigung der Uebeltäter bestürmt worden war. Nein, die Hinrichtungen wurden, unter furchterregendem Aufgebot von Panzerwagen und Fliegergeschwadern, die der Bevölkerung den ganzen Ernst der Situation zum Bewußtsein bringen sollten, vollstreckt. Und nun wissen beide Bevölkerungen von Palästina, daß England nicht mit sich spaßen läßt, wenn es gilt, den Respekt vor seiner Macht in der ganzen Welt aufrecht zu erhalten.

Eine böse Saat für den Zionismus, den die Araber natürlich nicht nur in erster Reihe, sondern ausschließlich für den „Märtyrertod" dieser ihrer Stammesbrüder verantwortlich machen werden. Ein Stoff zum Nachdenken aber auch für alle grundsätzlichen Gegner der Todesstrafe, die sich bei uns in Deutschland zum Beispiel gerade jetzt wieder darüber aufregten, daß in Württemberg ein Todesurteil gegen einen Vatermörder, entgegen dringlichen Vorstellungen verschiedener Reichsstellen, vollzogen wurde, nachdem der Staatspräsident Dr. Bolz die erbetene Begnadigung abgelehnt hatte. Gewiß lassen sich viele Gründe für das Verlangen nach Abschaffung der Todesstrafe ins Feld führen, und wir alle würden uns herzlich freuen, wenn der Kulturzustand auch der großen Volksmassen es dem Staat erlauben könnte, auf die schwerste Strafe zu verzichten, die ihm bei der Bekämpfung des Verbrechertums zur Verfügung steht. Man wird aber wohl die Frage aufwerfen dürfen, ob ein solcher Verzicht gerade heutzutage statthaft erscheint, wo wir uns einer zweifellos wachsenden Verwilderung breiter Volksschichten gegenübersehen, die leider nur allzu häufig auch in einer grauenerregenden Geringschätzung fremden Lebens zum Ausdruck kommt. Es ist doch kaum zu viel behauptet, wenn man — nicht nur in Amerika, wo jetzt die Zustände zum Beispiel in Chicago sich als ausgesprochene Schreckensherrschaft wohlorganisierter Mörderbanden darstellen, sondern auch in vielen europäischen Ländern — als eines der Kennzeichen unserer modernsten gesellschaftlichen Entwicklung diesen mit aller Rücksichtslosigkeit betriebenen Kleinkrieg des großstädtischen Verbrechertums um Geld und Gut, um Vergnügen und Genuß feststellt, ein Kleinkrieg, dem täglich Menschenopfer fallen unerhört. Der Staat ist kaum noch in der Lage, mit seinen Machtmitteln Schritt zu halten in diesem aufregenden Kampf gegen Mörder und Räuber in Stadt und Land, und wenn er sich nun wirklich dazu entschließen sollte, ihnen gegenüber ganz allgemein und grundsätzlich das Richtschwert aus der Hand zu legen, statt sich in jedem einzelnen Falle die Entscheidung vorzubehalten, ob er Vergeltung üben soll nach dem alttestamentarischen Grundsatz „Aug' um Auge, Zahn um Zahn", — so würden die „Herren Mörder" in dieser freiwilligen Abrüstung der Strafjustiz gewiß nichts weniger als eine Aufforderung zu vermehrtem Respekt vor fremden Menschenleben erblicken, wenigstens nicht in solchen Zeitläuften wie den heutigen, wo jede Art von Obrigkeit mit äußerster Energie um die Wahrung ihres Ansehens und ihrer Autorität zu kämpfen hat.

England steht seit Jahr und Tag unter der Herrschaft einer pazifistisch-sozialistischen Arbeiterregierung. Trotzdem hat sich dort keine nennenswerte Stimme gegen die Vollstreckung der Todesurteile von Akko erhoben, ebenso wenig wie etwa die Anwendung schärfster polizeilicher und gerichtlicher Repressivmaßnahmen in dem nun schon seit Monaten andauernden Kampf um die Selbstbehauptung der britischen Herrschaft in Indien von der öffentlichen Meinung in der Heimat ernsthaft beanstandet wird. Für den Oberkommissar in Jerusalem, den faktischen Inhaber der Mandatsgewalt über Palästina, ist die Bestätigung oder Verwerfung von Todesurteilen eine bloße Frage der Politik, nicht der Gerechtigkeit, nicht der Menschlichkeit. Und wenn er es für richtig gehalten hat, die drei schuldigen Araber dem Henker zu überliefern, so werden die Zionisten schon wissen, welche Schlüsse sie aus der Unerbittlichkeit dieser Justizübung zu ziehen haben. Schon spricht man in Jerusalem, wo die Volksstimmung sich auf jener äußersten Grenze zwischen Apathie und höchster Erregung befinden soll, die ebenso sehr eine plötzliche allgemeine Lähmung wie einen jähen Ausbruch zur Folge haben kann, von der Möglichkeit einer vorzeitigen Einberufung des nächsten Zionistenkongresses, der dann „entscheidende Beschlüsse" zu fassen hätte, da man den endgültigen Maßnahmen Englands „zur Verhinderung der Wiederentstehung einer jüdischen Bevölkerungsmehrheit in Palästina" keinesfalls untätig zusehen will. Aber worin könnte wohl die ultima ratio einer rein geistig-kulturellen Bewegung, wie es der Zionismus ja ist und sein will, bestehen gegenüber einem Machtzentrum nach Art des britischen Reiches, dessen Herrschaftswille auch heute im großen und ganzen noch ungebrochen ist und sich mit Feuer und Schwert durchzusetzen weiß, wo sanfter Zwang nicht ausreicht? Mit dem Völkerbund hat wohl auch Herr Weizmann schon seine Erfahrungen gemacht, um zu wissen, daß ihm von Genf her keine Rettung kommen wird. Oder denkt er vielleicht daran, sich mit den Arabern zu verbünden, um den Engländern eine geeignete Front gegenüberzustellen? Aber diese brauchten dann nur die Segnungen des Parlamentarismus — in dieser oder jener Gestalt — über Palästina auszugießen, worauf dann, getreu den demokratischen Grundsätzen aller demokratisch regierten Länder, die arabische Mehrheit der Bevölkerung etwa viermal so stark in der Kammer vertreten sein würde wie die jüdische Minderheit — um die Araber sofort auf ihrer Seite zu haben. Oder soll etwa die berühmte jüdische Legion aus der Kriegszeit ihre Wiederauferstehung feiern, entsprechend den Forderungen des leidenschaftlichen Zionisten-Patrioten Jabotinsky? Der himmelanstürmende Idealismus der Zionisten in allen Ehren; niemand denkt daran, ihm das Zeugnis zu versagen, daß er Großes geleistet hat und daß er Zähigkeit genug besitzt, um an wachsenden Hindernissen immer nur zu erstarken, nicht zu erlahmen. Aber England, wenn auch seine Mühlen langsam mahlen, pflegt vor Gegnern, die aus reinem Idealismus für Freiheit und Unabhängigkeit kämpfen, wie jetzt die Inder, ebenso wenig die Waffen zu strecken wie etwa vor feindlichen Besitzern von Goldgruben und Petroleumfeldern. Es hat in Südafrika souveräne Staaten von der Erdkugel fortgewischt, weil sie seinem Machthunger im Wege standen, es wird umso weniger hier, am Ausgangspunkt seines berühmten Brückenschlages nach Indien, mit verschlungenen Armen die Festsetzung einer Macht geschehen lassen, die seinen Interessen auch nur im entferntesten gefährlich werden könnte. Die Todesurteile von Akko reden eine deutliche Sprache für jeden, der sie verstehen will. Sollten die Zionisten sie nicht verstehen wollen, so werden sie an den Folgen ihrer Unvernunft schwer genug zu tragen haben.

Zu deutscher Politik.

Vorbemerkung.

Wir setzen im Folgenden die Reihe unserer politischen Aufsätze fort. Die Verfasser gehören verschiedenen Richtungen an. Der Dichter Mostar (Nichtjude) steht politisch links, unser Mitglied Nast politisch rechts. Daß wir uns als Verband nicht mit den von unseren Mitarbeitern ausgesprochenen politischen Anschauungen identifizieren, sei nochmals betont. Die Schriftleitung.

Politische Rowdies . .?

Von Gerhart Herrmann Mostar.

„Krates, der berühmte Cyniker, hatte vom Musiker Nikodromos eine so starke Ohrfeige erhalten, daß ihm das Gesicht angeschwollen und blutrünstig geworden war; darauf befestigte er an seiner Stirn ein Brettchen mit der Inschrift: „Nikodromos hat es getan," wodurch große Schande auf den Flötenspieler fiel . . ."

(Schopenhauer: Aphorismen zur Lebensweisheit.)

Dieser von Schopenhauer erzählte Vorgang bildet, rein äußerlich und zunächst ohne Berücksichtigung seiner moralischen Nutzanwendung betrachtet, das typische Beispiel für Demonstration und Gegendemonstration, wie sie sein sollen. Die Leidenschaft demonstriert, die Weisheit unternimmt eine Gegenkundgebung; beides ist genau so berechtigt, wie es etwa die Zusammenrottung des Volkes vor der Bastille war oder das Auftreten Luthers gegen die Bilderstürmer; hier demonstrierte ein Einzelner und dort eine Gemeinschaft, hier tat es das Gefühl und dort der Geist, immer aber geschah es notwendig, zwangsläufig, impulsiv. Solche Demonstrationen sind Anfangserscheinungen fast jeder großen Bewegung, sind oft ergreifende oder hinreißende Wendepunkte der Weltgeschichte gewesen und werden das immer sein. Aus dem Wissen um diese Wirksamkeit der Demonstration rekrutiert der Glaube an sie, der die politischen Maßnahmen unserer Flügelparteien bestimmt und die „tägliche Demonstration" veranlaßt.

Wie aber sieht diese tägliche Demonstration aus? Wenn wir die eine Partei Nikodromos und die andere Krates nennen wollen, dann ungefähr so:

Nikodromos läßt in den Zeitungen bekanntgeben, daß er und seine Anhänger am soundsovielten abends soundsoviel Uhr gegen Krates demonstrieren werden; Treffpunkt daundda, Anzug feldmarschmäßig mit Gummiknüppel, Abmarsch in Viererreihen. Irgendwo wird man schon auf einen schwächeren Trupp Kratesianer treffen, der prompt verdroschen wird.

Krates seinerseits setzt eine stattliche Anzahl Malermeister in Brot. Sie müssen in sorgfältigen und schreienden Farben Schilder anfertigen, auf denen zu lesen steht: „Gegen die nikodromesischen Uebergriffe!", „Nieder mit Nikodromos!", „Gegen den Rechtsradikalismus!" usw. usw. Inserate in der Krates-Presse, Demonstration dannunddann, Treffpunkt daundda, Anzug — siehe Nikodromos.

So entsteht die Demonstration von heute. Zwar überzeugt sie niemanden von den Unbeteiligten, und von den Gegnern überzeugt sie schon gar keinen. Aber das will sie wohl auch nicht. Demonstrieren heißt auf deutsch ungefähr herzeigen; nun gut, man zeigt was her, zumindest zeigt man sich selbst, was und wieviel man ist; und das Meiste zeigt her, wer am besten organisieren kann. Und hier liegt der Trugschluß offen zutage, der die Unzahl der Demonstrationen auf dem Gewissen hat. Die organisierte Demonstration, die Herzeigung, hat mit der impulsiven Demonstration, der Kundgebung, gar nichts gemein, und bestimmt nicht die überzeugende Kraft. Die impulsive Demonstration ist ein Sturmangriff, die organisierte allerbestenfalls ein Parademarsch; aber der ist eben noch besser organisiert.

Es ist verwunderlich, daß der kindliche Glaube an die Wirksamkeit der Herzeigung nicht schwinden will; die absolute Eindrucksloſigkeit auf den Unbeteiligten oder den Gegner müßte doch jedem klar sein. Empfunden wird sie wohl hier und da, und deshalb tritt als wesentlicher Zweck immer mehr hervor die Erzeugung des Kraftrausches, und deshalb wohl lödert man sich für Demonstrationen die für Krafträusche noch am meisten Empfänglichen: die Jugendlichen. Und diese Kraftberauschten tun, was die Mehrzahl aller Berauschten tut: sie hauen zu, oder sie stechen zu, oder sie schießen zu. Dann tauchen sie in den Berichten der eigenen Presse als Märtyrer auf, in denen der feindlichen als Bestien, und in denen der Unbeteiligten als „politische Rowdies".

Aber das sind sie nicht, weder dies noch jenes, noch das dritte. Sondern sie sind Hereingefallene.

•

Hereinfallen aber konnten und mußten sie, weil man auf die vielleicht betrüblichste Seite des Menschen spekulierte: auf seine Denkfaulheit.

Der Mensch, auch der simpelste, hat sich zu allen Zeiten in demjenigen Gedankenbereich, den ihm der Beruf zur eigenen Verwendung ließ, herumzuschlagen gehabt mit der Frage: wie bin ich, und wie sind die anderen; wie muß ich werden, und wie müssen die anderen werden, damit wir miteinander leben können; wie gewinne ich Selbstkenntnis und Menschenkenntnis und deren Summe: Weltanschauung. Dumpf und im breiten Vormarsch der Gefühle ringt um eine gesicherte Einstellung zur Umwelt der eine, klar und in spitzfindiger Gedankenarbeit sucht sie der andere; wer nicht weiter kommt, resigniert oder übernimmt eine. Wer sie hat, sucht das Erlannte praktisch zu verwirklichen, indem er sein Leben nach seinen Wünschen zu gestalten sucht; soweit dazu eine Veränderung der Umwelt vonnöten ist, greift er zu den Mitteln der Politik. Diesen Kampf um die Weltanschauung kann man niemandem vorkämpfen, wie man etwa den Kampf um die Liebe oder den Kampf mit dem Tode niemandem vorkämpfen kann; das ist alles milliardenmal durchgefochten und muß doch von jedem einzelnen aufs neue durchgelebt werden mit aller Bitternis und aller Lust. Wo nun dieser Kampf gekämpft, wo aus Innenwelt-Kenntnis und Außenwelt-Kenntnis ein Weltbild, eine Weltanschauung errungen ist, da wird sich als Konsequenz eine politische Anschauung ergeben; vor solch einer notwendig gewordenen politischen Anschauung wird auch der Gegner Achtung haben. Der Mensch, der sich in der bestehenden Umwelt glücklich fühlt, wird diese Umwelt notwendig politisch bejahen müssen; wen sie quält, der wird ihr ein verändertes Morgen wünschen müssen. Der konservative Mensch wird einer staatserhaltenden, der revolutionäre Mensch einer staatsverändernden Partei aus Notwendigkeit und innerer Ehrlichkeit angehören müssen. Seine politische Anschauung ist ein Ausfluß oder eine Ausführungsbestimmung oder eine der praktischen Anwendungen seiner Weltanschauung. Er wird vielleicht für sie sterben, aber er wird sich nicht für sie prügeln.

Hier jedoch setzt heute die Spekulation der Parteipolitiker auf die Denkfaulheit ein. Sie liefern dem ringenden jungen Menschen ein fixes und fertiges parteipolitisches System, das schnell mit einigen verwaschenen Ideen drapiert ist, und fordern die Jugend auf, sich dafür einzusetzen. Und wie gern setzt sich der junge Mensch für etwas ein, mit all seiner Verve und all seinem Mut! Und er macht Halt auf dem Wege zur Welterkenntnis, Halt auf dem Wege zur Persönlichkeit, er kämpft nicht mehr um eine Anschauung, sondern für eine Anschauung, er sieht diese Anschauung gern als recht und billig ein und bemerkt nicht, daß sie meist mehr billig ist als recht. Er wird, was seine Ver-Führer sind: Nurpolitiker, Politikaster — und damit nie mehr wirklicher Politiker.

Denn es ist ja nicht wahr, daß eine politische Anschauung eine Weltanschauung ersetzen könne, oder zu einer Weltanschauung führen könne. Es ist ja nicht wahr, daß es Pflicht sei schon für den jungen Menschen, am politischen Leben teilzunehmen dadurch, daß er sich einer Partei anschließt. Es ist ja nicht wahr, daß man unbedingt irgendwo, rechts oder links oder in der Mitte, zu stehen habe; man ist ja jung — und hat zu gehen, Gott sei Dank zu gehen, hoffentlich noch recht weit, und hoffentlich noch durch recht viele Stationen und Lager rechts und links und in der Mitte! Es ist ja nicht wahr, daß man eine von anderen bezogene Gesinnung vor sich hertragen müsse wie eine Vereinsfahne, sei es nun der Sowjetstern oder sei es das Kreuz, das Haken hat, — sondern es wird am Ende eines langen Weges der Selbsterkenntnis und der Menschenkenntnis eine Gesinnung stehen wie ein Stein, auf welchem der ruhen darf, der zu Ende schritt — und das wird die rechte sein!

•

Die Nutzanwendung solcher Gedankengänge erscheint einfach: es ist an den sogenannten politischen Rowdies keine Bestrafungsarbeit zu leisten; sondern Bekehrungsarbeit.

Dies etwa sollte man ihnen sagen:

Hütet euch vor denjenigen Nationalisten und denjenigen Sozialisten, die euch etwas zum Verdienst anrechnen, was

ihr schon seid. Das sind die Leute, die etwa sagen: Du bist als Deutscher geboren, also besser als Andersrassige; oder: Du bist als Prolet geboren, hast also mehr Rechte zu beanspruchen als Andersständige. Das ist falsch. Denn was einer ist, das ist gar nichts; und was einer aus sich macht, das ist alles.

Es gibt eine Art Marxismus, es gibt eine Art Demokratie, und es gibt eine Art Nationalismus, die sich recht ähnlich sehen; sie wollen alle drei ein Rezept gefunden haben, wie man die Welt verbessern kann, ohne bei sich selber anfangen zu müssen. Sie berufen sich alle drei auf ihre alleinseligmachende Staatsformen: auf Diktaturen eines Einzelnen oder eines Standes oder auf ein Parlament. Sie können Veränderungen schaffen, durchgreifende Veränderungen sogar, aber keine Besserungen. Staatsformen sind wie Kleider; es ist recht gut, wenn sie bequemen Sitz haben; einer findet die Uniform bequem und schön, und der andere den Sakko, darüber kann man streiten, aber prügeln sollte man sich deswegen nicht: denn entscheidend bleibt der nackte Mensch. Ein Zustand etwa, der das Proletariat in den Besitz der Produktionsmittel bringt, ist erstrebenswert nur dann, wenn jenes Proletariat mit seinem Besitz nun endlich mal was gescheiteres anfängt, als bisher im Verlauf der Weltgeschichte damit angefangen wurde. Und ein großes und mächtiges Deutschland kann nur dann Kampfziel sein, wenn es Macht und Reichtum besser verwendet als etwa das Deutschland Wilhelms des Zweiten. Und eine Demokratie, auch das muß einmal gesagt werden, kann tausend Mal rückständiger sein als eine Monarchie und ist es im Verlauf der Geschichte oft genug gewesen. Das Stimmrecht kann so gut ein Fluch sein wie ein Segen: Auf den Menschen kommt es an, der es ausübt; der Mensch und die Arbeit am Menschen, am inneren Menschen, sind das Kriterium jeder Staatsform.

Es müßte doch sonderbar zugehen, wenn die Jugend für solche Arbeit nicht zu begeistern wäre. Einmal müßte doch ein Geschlecht heranwachsen, das aus dem tragischen Scheitern aller Revolutionen, welche die Weltgeschichte kennt, gelernt hat. Noch keine hat das erreicht, was sie doch eigentlich wollte: den Menschen glücklicher zu machen. Bestenfalls hat sie ihm mehr Rechte gegeben; und es hat sich dann immer gezeigt, daß die beseligende Wirkung der Rechte überschätzt wurde; vielleicht weil Rechte eben nur formal zu fassen sind, und weil der Mensch im Grunde keine Rechte will, sondern Liebe. Wirklich: es bleibt nichts als die unabläßige, als die Sisyphusarbeit am Menschen, nichts, als die gegenseitige Stützung im Kampf um eine fruchtbare Stellungnahme zur Welt und in der Welt; es bleibt nichts anderes, aber das ist viel. Man werfe hier nicht das skeptische Wort vom uferlosen Idealismus ein; ein Idealismus, der die Jugend begeistern soll, kann gar nicht uferlos genug sein. Schon einmal hat die Jugend in ahnungsvollem, stürmischem Drauflosgehen diesen Weg gesucht: in der Jugendbewegung; als die ersten ihn eben in seinen Umrissen erkannten, griffen die wohlmeinenden und skeptischen Erwachsenen ein und lenkten den Strom in die sanften Kanäle der Jugendpflege oder in die trüben Rinnsale der Politik; so versandete die Revolution der deutschen Jugend. Hier aber gilt es dennoch anzuknüpfen: nur eine solche, auf innere Ziele eingestellte, nicht unpolitische, aber überpolitische Bewegung wird Rettung bringen für eine Zeit, in der Politik nichts ist als die Weltanschauung des kleinen Mannes; nur eine solche Bewegung wird das unsinnige Schlagwort von der „politischen Weltanschauung" entlarven und wissen, daß es, trotz allem, gehen muß um weltanschauliche Politik; nur eine solche Bewegung wird das politische Rowdytum an seinen Quellen aufspüren und läutern.

Ihre Zusammenkünfte werden unorganisierte, impulsive, wahrhafte Demonstrationen sein, und über dem mißhandelten Gesicht der um ihre Weltanschauung betrogenen Jugend wird sie die Inschrift des Krates anbringen: „Die Politikaster haben es getan."

Zum Tage von Versailles.

Von S. Nast.

Am 28. Juni hatte sich zum elften Male Deutschlands dies ater, dies aterrimus gejährt: Für den historischen Irrtum des 9. November, das Blankoatzept der Unterwerfung auf Gnade oder Ungnade, wurde dem Vertrauensseligen der wucherische Wechsel vorgelegt, und er hat ihn unterschrieben. Was auch blieb ihm denn anderes übrig, dem Unglücklichen, dem Optimisten, der alles, aber auch alles auf eine Karte, Wilsons trügerische Karte gesetzt — und verloren hatte? Schon im düsteren Walde von Compiègne, wohinein er als Waffenstillstandsparlamentär mit verbundenen Augen kam, war er über die Wurzel alles Unglücks, den Ausbruch der Revolution, gestolpert, und als er, in Finsternis der Ungewißheit tappend, vor dem triumphierenden Gewinner stand, waren ihm auch die Hände gebunden. Mit dieser seiner gebundenen, von Foch's eiserner Faust geführten Hand setzte er willenlos, weil wehrlos die Unterschrift unter Bedingungen, die an vorsorgender Grausamkeit nur mit Scipio's Vernichtungsdiktat zu vergleichen sind, welches, jeden künftigen Widerstand vereitelnd, Karthagos Untergang besiegelte.

*

Nichts ist so bitter, wie schmerzliche Selbsterkenntnis, und erschütternder als jede Anklage ist Bekenntnis der eigenen Schuld. Nichts aber auch ist heilsamer für die kranke Seele des Einzelnen wie des Volkes, als Demut — und Demütigung vor sich selbst. — Darum, nur darum, und aus keinem anderen Grunde, es sei denn dem, zugleich auch einen ungerechten Vorwurf zu widerlegen und der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, sei hier der Bericht eines Mannes wiedergegeben, der als Sekretär der deutschen Waffenstillstandskommission Augenzeuge aller Verhandlungen war. Ein Bericht, der noch zu Lebzeiten des deutschen Hauptbevollmächtigten in der Breisgauer Zeitung veröffentlicht, weder von diesem, noch, bisher, von einem andern dementiert worden ist und mit unwiderleglicher Logik den Beweis liefert, daß die Oberste Heeresleitung alles Menschenmögliche getan hat, den bedingungslosen Abschluß des Waffenstillstands unter Foch's Diktat zu verhindern. Daß weder der Generalfeldmarschall Hindenburg, noch sein Generalstabschef Groener von einer Katastrophenstimmung im Heere etwas gesagt hatten, ihr nach Compiègne entsandter militärischer Bevollmächtigter, General v. Gündell, vielmehr die Weisung erhielt, Herrn Erzberger das Rückgrat zu stärken. Spannend und nicht ohne Bitterkeit schildert Dr. Rohde-Liebenau, wie v. Gündell bei der deutschen Delegation erschien und dort eine Katastrophenstimmung vorfand, wie die Verhandlungen ergebnislos sich hinzogen, bis aus Berlin die längst erwartete Nachricht vom Ausbruch der Revolution eintraf, und damit, der üble Anfang vom bösen Ende, die auf deutsches Land und Volk herniedersausende Lawine ins Rollen gekommen war. „Die Wirkung dieser Nachrichten", schreibt Dr. Rohde-Liebenau, und die Fortsetzung seines Berichtes soll hier, um die Schlagkraft nicht abzuschwächen, im Wortlaut wiedergegeben werden, — „die Wirkung dieser Nachrichten auf die einzelnen Herren war sehr verschieden. Erzberger sagte nichts" — — (An dieser Stelle folgen Anmerkungen, die aber, weil persönlicher Art und vielleicht ressimental, hier unterdrückt werden sollen.) Dr. R.-L. fährt dann fort: „Es wurde noch verhandelt, es gingen noch chiffrierte Funksprüche an die deutschen Stellen ab. Aber die ganze Spannung — sicher beider Delegationen — galt der noch ausstehenden Antwort aus Berlin und Spaa (deutsches Hauptquartier). Schon war die Nacht vom 10. zum 11. November herabgesunken. Gegen 10 Uhr übergab ich gerade „drüben" im französischen Zug dem Offizier vom Dienst ein chiffriertes Telegramm zur Weiterbeförderung als Funkspruch (nach Berlin). Während er mir eine Empfangsbestätigung ausschrieb, öffnete sich eine Tür. General Weygand, der schlanke, jugendlich-elastische Generalstabschef Foch's, mit dem klugen energischen Gesicht, winkte mich heran: „Sagen Sie Herrn Erzberger, daß ich ihn in etwa zehn Minuten aufsuchen werde. Ich habe ihm eine sehr wichtige Mitteilung zu machen." — — Was war das für eine „sehr wichtige Mitteilung", um derentwillen Weygand zu so später Stunde Erzberger persönlich aufsuchte? Ein offener Funkspruch aus Berlin! Lassen wir Erzberger selbst das Wort: 10.30 Uhr nachts wurde uns in offener Depesche die Mitteilung, daß die deutsche Regierung (die „Volksbeauftragten") mit den am 8. November übergebenen Waffenstillstandsbedingungen einverstanden ist und Staatssekretär Erzberger ermächtigt wird, den Waffenstillstandsvertrag zu unterzeichnen. Gleichzeitig sollte er eine ebenfalls durch offenen Funkspruch mitgeteilte Erklärung verlesen. Es berührte ungemein peinlich, daß diese Resolution offen gegeben und hierdurch das Resultat der zweitägigen Bemühungen erheblich in Frage gestellt wurde. — — Von der Obersten Heeresleitung lag noch keine Weisung vor. Endlich, um Mitternacht, kam ein endloses Chiffre-Telegramm. Der Hauptteil des vom Chef des Generalstabes (Groener) unterzeichneten Telegramms enthielt Weisungen an den militärischen Delegierten (General v. Gündell), in welcher

Richtung versucht werden solle, auf dem Verhandlungswege Erleichterungen der ursprünglichen Bedingungen zu erreichen. Dann hieß es, dem Sinne nach, weiter: Sollte es nicht gelingen, diese Erleichterungen durchzusetzen, so bleibt trotzdem nichts anderes übrig, als die Bedingungen zu unterschreiben. Die Rheinbrücken bei ... (folgen vier oder fünf Namen) sind von den Revolutionären gesperrt, und damit das Heer von der Zufuhr aus der Heimat abgeschnitten." — —

•

Einer Dreimillionenarmee war durch Sperrung der Brücken, deren Sprengung beim Versuch gewaltsamer Oeffnung befürchtet werden mußte, die Schlagader unterbunden. Ohne Verpflegung und Munition, ohne Pferde, Gerät und Bedarf jeder Art, lebensnotwendige Dinge alles, von der sie im Feuer der letzten Schlachten entblößt war und die nur aus der Heimat ersetzt werden konnten, wäre der Endkampf, der letzte Gang um die Entscheidung ein Wahnsinn gewesen, weil von vornherein zum Scheitern verurteilt. Sollten sie, die ihr Pulver verschossen hatten, gleich den Großvätern vor 95 Jahren an der Katzbach, sollten sie — die Gewehre umdrehen und mit den Kolben auf die Tanks, die Mörser und Minenwerfer dreinschlagen? — Ein Dreimillionenheer, das beste, das tapferste, das ruhmvollste seit den Tagen Julius Cäsars, rollte die ehrwürdigen, von unverwelklichem Lorbeer umwundenen Feldzeichen ein, um in die — dankbare Heimat zurückzukehren und — dort entwaffnet zu werden.

General Pershing aber, der Höchstkommandierende des amerikanischen Truppenkontingents, schrieb später in seinen Kriegserinnerungen, „die deutsche Revolution war ein Geschenk des Himmels; unser Glück war so groß, daß wir's anfangs nicht fassen konnten." — — Auch Lord Asquith spricht sich ähnlich in seinen Denkwürdigkeiten aus, nur noch etwas drastischer. „Wir pfiffen, Goddam, auf dem letzten Loch, denn uns war bei der Oktoberoffensive die Puste ausgegangen. Dann kam die Novemberrevolution in Deutschland, und ein Stein fiel uns vom Herzen." — Diese Militärs und leitenden Staatsmänner in England und Amerika, sympathische Fellows, die aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen, geben ehrlich zu, daß sie bis zum Waffenstillstandstage des guten Endes durchaus nicht so sicher waren, trotz aller noch so schönen Erfolge im September und Oktober. Teilsiege übrigens, wie sie hundertmal, auf dieser und jener Seite, im Kriege vorgekommen sind. Nachdem sie den Gewinn in der Tasche haben, machen sie sich ein Extravergnügen daraus, mit behaglichem Schmunzeln der erstaunt aufhorchenden Völkerrunde zu verraten, in welcher verzwickten Klemme sie gesteckt haben bis zum letzten Augenblick: An der „mit allen Schikanen" ausgebauten Siegfried-Linie hätten sie sich die Köpfe eingerannt, wie zweimal vorher beim Vorstoß zum Goldenen Horn, an den Forts der Dardanellen. Bei uns aber gibt's noch immer eine Menge Parteistuben-Strategen und Wahlvereins-Staatsmänner, welche Denen, die nicht alle werden, haarscharf beweisen, die Revolution habe auf Compiegne und Versailles keinerlei Einfluß gehabt. Was nützt es, mit ihnen zu streiten? Ausländische Publikationen, die geeignet sind, ihre sorglich gezirkelten Kreise zu stören, ignorieren sie einfach; sie haben sich die so schöne, bequeme, handliche Doktrin ausgedacht: „gleich in der ersten Marneschlacht war Deutschland schon kaputt gemacht," einen richtigen Schlager, der, wie alle Halbwahrheiten, dem rechtschaffenen Philister eingeht wie Weißbier mit Doppelkümmel. Dagegen kommt nichts auf, es scheucht die Nebel aus dumpfem Hirn, künftig aufsteigende Beklemmungen und ist gut für die Verdauung. Die schlauen Erfinder dieses alle Einwände niederschlagenden Universal-Brausepulvers pflegen sich triumphierend auf einen, übrigens apokryphen Ausspruch aus deutschem Sachverständigenmunde zu berufen, übersehen aber, daß er sich höchstens auf die — mißglückte — Durchführung des Schlieffen'schen Planes beziehen kann, keinesfalls auf das Endresultat. Es ist doch wirklich zu absurd. Man stelle sich vor: ein Krieg, der schon im Sommer 1914 verloren war und ungeachtet dessen noch bis in den Herbst 1918 hinein dauert, und in dessen Verlauf der Besiegte nicht nur die letzten Feinde aus dem Lande schlägt (Winterschlacht 1915 in Masuren), sondern seinerseits im Osten vom Finnischen Meerbusen bis zum Schwarzen Meer, im Süden von Verona bis Damaskus, und im Westen so tief ins Gebiet des Siegers vorstößt, daß seine Langrohrgeschütz-Granaten auf den Pariser Boulevards krepieren. (Sommeroffensive 1918.) Nein, ihr höchst schätzenswerten Parteiquartiermeister: eure nachträglichen Bulletins halten einer mit Mitteln der Vernunft geführten Nachprüfung nicht Stand, und auch dieses wird euer gesunder Menschenverstand euch sagen: Der Umsturz während einer den Frieden einleitenden Waffenstillstandsverhandlung paßt in diese höchst heikle Situation hinein, wie die Faust ins empfindsame Auge. Republik? — Nun, sie hat so lange auf sich warten lassen, daß sie sich ruhig noch zwei, drei Monate länger hätte Zeit lassen können. Warum denn, zum Teufel, auf einmal so eilig? Waren die Throne in Deutschland wirklich so morsch, wie ihr sagt, warum denn mit voreiligen Fußtritten sie zertrümmern? Wäre es nicht am Ende klüger gewesen, sie unter der Last der gekrönten Heimkehrer von selber zusammenbrechen zu lassen? Mit anderen Worten: erst mit der Monarchie abzurechnen, nachdem die andere, weit dringlichere Rechnung mit der Entente ins Reine gebracht war? — Erst Frieden, dann, meinetwegen, Revolution, und ihr hättet gezeigt, daß ihr Staatsbürger, daß ihr reif seid für die Republik! —

•

Als in Rom die Spannung aufs höchste gestiegen war, und der Schreckensruf „Hannibal ante portas" durch die Gassen scholl, dachte Keiner daran, Quintus Fabius, den Feldherrn, zu stürzen, obschon Viele, die seine Zauberstrategie nicht verstanden, in enttäuschten Herzen Haß gegen ihn hegten. Ihrer Erbitterung machten sie Luft in beißendem Hohn und gaben dem ewig ausweichenden Truppenführer den Spottnamen „Cunctator" (Zauderer). Dieses aber war auch alles, womit sie ihrer Unzufriedenheit Ausdruck gaben; im übrigen hüteten sie sich wohl, die Ungunst ihrer außenpolitischen Lage durch innere Krisen noch zu verschlimmern. Ihre staatsbürgerliche Gesinnung bewährte sich. Hannibal, der zermürbenden Taktik des sich nie in offener Feldschlacht stellenden Gegners müde, zog ab, und Rom war gerettet. Das Wort „Cunctator" verlor seinen ironischen Sinn und wurde zum cognomen ornans, und Quintus Fabius Cunctator mit dem ehrenden Beinamen „Maximus" ausgezeichnet. Die Früchte römischen Staatsbürgergeistes aber reiften im dritten Punischen Krieg, und Publius Cornelius Scipio erntete auf dem Trümmerfelde Karthagos, wie 2164 Jahre später Clemenceau erntete auf den Ruinen deutscher Größe und Macht.

•

Auch für den Geist des 9. November gibt es ein Gegenbild im Buch der Geschichte: Es ist der 9. Aw des Jahres 70 unserer Zeitrechnung, man lese, was Flavius Josephus, Hauptmann im römischen Belagerungsheere, über den Untergang Jerusalems geschrieben hat: Die Legionen des Titus stürmten gegen die Mauern, ihre Widder rammten gegen die Tore, ihre Katapulte schossen Feuerbrände auf die Dächer, und während dieses draußen vor sich ging, waren die Gassen und Häuser der Judenstadt erfüllt von Parteigezänk und kleinmütigen Klagen. Zeloten eiferten gegen Pharisäer, diese, von Entbehrungen entnervt, wühlten im Verborgenen und hetzten den Pöbel gegen die Tapferen auf, die zum äußersten Widerstand entschlossen waren. Auch dort hieß es: „Es wird so schlimm nicht werden. — Uebergeben wir uns der Gnade des Feindes, er wird Schonung üben!" — Auch dort rächte sich die feige Hingabe an die Großmut des Siegers. Die Stadt und die Burg und der Tempel, sie fielen in Schutt und Staub und Asche, und Jerusalem wurde dem steinigen Erdboden gleichgemacht, worauf es stand. Nur ein armer Mauerrest ist geblieben von aller Größe und Herrlichkeit. Seine Quadern sind zerfurcht von den Tränen der klagenden Urenkel jenes kleinmütigen Geschlechtes, und dort, wo seit Jahrhunderten ihre Stirnen und Hände sich inbrünstig gegen den Stein pressen, ist er geglättet. Keine Klagen aber rufen die einstige Größe wieder zurück, und keine Tränen waschen die Schuld des 9. Aw wieder ab.

•

„Es wird so schlimm nicht werden!" — Wie oft haben wir diesen Beschwichtigungsruf nicht schon vernommen, und wie oft werden wir ihn wieder hören von einem Pakt zum anderen? — Die im Dämmer des Compiegnerwaldes mit sich Blindekuh spielen lassen mußten, im harten Licht des Versailler Verhandlungssaales fiel ihnen die Binde von den Augen, und aus den Spiegelwänden starrte ihnen mit kaltem Hohn das grausame Antlitz der Wirklichkeit entgegen. Die vierzehn Punkte Wilsons, auf die sie, wie auf granitene Grundpfeiler, ein neues Haus bauen wollten, schöner und wohnlicher, als das alte, was ist von ihnen geblieben?

•

Die Zeit, die mildtätige, hat auch von unseren Wunden so manche geheilt und vernarbt, noch viele aber sind, die klaffen und bluten wie zuvor. Kerndeutsches Land und Volk ist uns entrissen, Danzig und Memel sind uns geraubt, und durch deutsche Erde zieht sich vom Süden zum Norden ein breiter Spalt. Die Sorge um's Saargebiet lastet auf unserer Seele, und auf der Stirne brennt uns noch immer das Schandmal der Schuldlüge, von allem Unrecht, uns zugefügt, das allergrößte. In Ehrfurcht danken wir dem greisen Herrn Reichspräsidenten, daß er zur Weihe des Tannenbergdenkmals den schweigsamen Mund geöffnet und das ergreifende Wort von Deutschlands reinem Schild und fleckenlosem Schwert gesprochen hat. Es

schmälert sein Verdienst nicht, vielmehr vergrößert es noch, daß sein Zeugnis bei Vielen, die sich Deutsche nennen, keinen Wiederhall gefunden hat, sondern Ablehnung und Widerspruch. — Unvergessen soll auch der große Tote Hans Delbrück bleiben, der noch im vorigen Jahre, zur zehnten Wiederkehr des Versailler Tages, vor der studierenden Jugend für Deutschlands Ehre zeugen wollte, kurz bevor sein wahrheitsliebender Mund für immer verstummte. Man hat ihn daran verhindert. — Keine weltliche Macht aber vermag die Schwungkraft seines fortlebenden Geistes zu lähmen: Was er nicht reden durfte, hat er, der bis an die Wurzeln geschichtlichen Werdens und Wachsens schürfende Gelehrte, in seinem „Testament" niedergelegt, und die kommenden Geschlechter werden daraus lernen. — Mit Genugtuung anerkennen wir es, daß bei unseren einstigen Gegnern die Wahrheit, wenn auch schüchtern, sich zu regen beginnt, und mit ganz besonderer Freude haben wir, vor wenigen Tagen erst, des freimütigen Franzosen René Gérin mutiges „J'accuse!" gelesen. Eine bittere Anklage von wuchtiger Schwere, in vierzehn scharf zugespitzten Fragen formuliert, von denen jede mit zwingender Logik sich selbst die Antwort gibt und sie Monsieur Poincaré ins Gesicht schreit, er allein sei der wahre Urheber des Krieges gewesen. So wirft er ihm in einer Frage vor, er (Poincaré) habe — „ausweislich vieler Dokumente" die Russen schon 1912 unter Zusicherung von Frankreichs Waffenhilfe zum Kriege gegen Oesterreich und Deutschland ermutigt. — Die zehnte Frage, im Anschluß an die Enthüllungen über das französische Gelbbuch vom August 1914 lautet wörtlich: „Meinen Sie nicht, Herr Poincaré, daß Fälschungen aufhören sollten, eine diplomatische Industrie zu sein?" — Genug davon für heute. Gérins „J'accuse" ist von so eminenter Bedeutung für die Beurteilung der Kriegsschuldfrage und damit für die unausbleibliche künftige Revision des Friedensdiktats, daß später noch ausführlich darauf eingegangen werden soll. Nur dieses noch schon jetzt: Poincaré hat in einer ausweichenden Antwort u. a. folgendes gesagt: „Ich halte Karl Kautskys Urteil im „Vorwärts" vom 10. September 1924 für richtig: „Die wahren Verbrecher saßen in Wien, aber sie wagten erst zu handeln, als sie Wilhelms Billigung fanden." — —

So ist auch hier die Zeit am Werke, alte schmerzliche Wunden zu heilen, beschämend aber bleibt es, daß sich der französische Verleumder auf deutsche Zeugen berufen darf, und höchstes Befremden muß es auslösen, daß von Deutschlands Rehabilitation durch den Franzosen Gérin nur die rechtsstehende deutsche Publizistik Kenntnis genommen zu haben scheint.

•

Die Zeit heilt viele Wunden. Am westlichen Himmel, der im deutschen Rhein sich spiegelt, erscheint der erste wirkliche, so lang ersehnte Silberstreif. Der dieses oft bei unangebrachten Gelegenheiten zitierte Wort geprägt hat: Gustav Stresemann, — wir haben seiner in Wehmut und Herzlichkeit gedacht, als von den Türmen die Glocken läuteten zur frohen Feier. Der unermüdlich für diesen Tag gekämpft hat bis zu seinen letzten, ermatteten Atemzügen, ihn zu erleben blieb ihm versagt. Ob er ein großer Staatsmann war, darüber maßen wir uns ein Urteil nicht an. Vielleicht wird ein späteres Geschlecht den Spruch fällen, seine Staatskunst habe sich nicht zu ihrer vollen Größe entfalten können, weil sie sich nicht stützen konnte auf eine Nation von Staatsbürgern. — Dieses aber wissen und bekennen wir freudig: Ein ehrlicher Deutscher war er und ein guter Patriot! Viel, sehr viel für unsere Zeit. — — —

Die Reisezeit und das Judentum.

Von Fritz H. Chelius.

Mit derselben Pünktlichkeit, mit der die berühmte Schwalbe den Frühling verkündet, verkünden die Notizen und Aufsätze in der jüdischen Presse, die sich mit Warnungen vor bestimmten Hotels und Pensionen befassen, den Beginn der Reisezeit. Diesen Notizen liegen zumeist persönliche Erfahrungen einzelner Leser zugrunde oder Inserate, in denen dies oder jenes Hotel oder die eine oder andere Pension bekannt gibt, daß sie Gästen jüdischen Glaubens kein Obdach zu gewähren gewillt sind, so daß also der besuchende Antisemit mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit damit rechnen kann, dort unter seinesgleichen zu weilen. Und sollte sich wirklich einmal, vielleicht aus Unkenntnis der Sachlage, vielleicht aber auch aus Neugier, wie weit diese Ablehnung reichen könne, ein Jude in solch ein Haus verirren, dann kann er mit hoher Wahrscheinlichkeit mit Unannehmlichkeiten, eventuell sogar mit Anpöbeleien rechnen, die man sonst nicht gern in ein Reiseprogramm einbezieht.

Im Grunde ist es ein trauriges Kapitel, das sich in dieser Reservatio offenbart, ein Kapitel, das mit greifbarer Deutlichkeit die hirnverbrannte Zersplitterung unserer Zeit dokumentiert. Man könnte sich ja auf den Standpunkt stellen: laßt sie doch, dann sind sie wenigstens unter sich! Aber mit diesem Standpunkt ist unserem deutschen Volkstum am wenigsten genutzt, das heute nichts dringender braucht als Einigkeit und gegenseitiges Verstehen. Wo ist aber die Brücke, die vom Antisemitismus zum Judentum (oder wenigstens zum Verständnis des Judentums) führen könnte? Ein Utopist könnte sich vielleicht ausmalen, daß — den guten Willen zur Verständigung auf beiden Seiten vorausgesetzt — sich führende Antisemiten und führende Juden friedlich zusammen an einen Tisch setzen könnten, um jedes pro und kontra durch ein Kompromiß zu erledigen, wie wir es heute täglich mit andern Dingen im parlamentarischen Leben beobachten. Aber es würde sich wohl sehr bald herausstellen, daß dieses Unternehmen — eben nur eine Utopie ist, weil nur der sich von einem solchen Versuch etwas versprechen kann, der das Wesen des Antisemitismus nicht kennt. Denn die Sache würde wahrscheinlich so auslaufen, daß eine Einigung niemals erzielt werden kann, weil für jeden widerlegten Punkt zwei neue, strittige auftauchen. Zu einem Ziele kommt man auf diese Weise nicht.

Den Kern des Uebels traf eigentlich zum ersten Male W. Michel in seiner Streitschrift „Verräter am Deutschtum", der als Deutscher gegen die deutschen Patentansprüche der Antisemiten zu Felde zog und folgende knorrigen Worte fand: „Man beruft sich, indem man sich als übelriechender Coyote benimmt, auf deutsches Wesen, deutschen Geist, deutsches Blut. Man behauptet, echtes Deutschum zu bewahren, indem man schäbig ist wie eine Kellerassel, ordinär wie ein Strizzi, schamlos wie ein Leichenfledderer, betrügerisch wie ein Wechselfälscher. Der Antisemitismus ist ... in erster Linie eine Sache zwischen Deutschen und einer Horde von Verrätern aller edlen, geistigen, ritterlichen Ueberlieferungen des Deutschtums, die wir als etwas verehrenswürdiges in uns tragen. Er ist die brennende Schande aller derer, die im Deutschtum ein edles, ausgezeichnetes Werkzeug zur Verwirklichung der Menschheit erblicken. Gegen diesen Ansturm auf das Große, Sonnenhafte in unserem Volkstum uns zur Wehr zu setzen, das gebiete uns die Größe des Uebels und die Kostbarkeit des Bedrohten. Wir müssen wohl als Menschen die angegriffenen Juden, als Deutsche aber uns selbst gegen diese zerlumpten Pariahorden verteidigen. ... Uns bestiehlt man, uns beschimpft man, unsere Unterschrift fälscht man, unseren ehrlichen Namen führen Verbrecher, wenn sie auf Raub und Mord ausgehen. ..."

Michel hat sicher keinen Antisemiten mit dieser Philippika bekehrt. Aber jeder, der sich frei von Fanatismus weiß und sich noch eine geringe Dosis von Objektivität bewahrt hat, wird zu einem guten Teile diesem Angriff gegen das „patentierte Deutschtum" der Antisemiten beipflichten müssen, auch wenn er selbst kein Jude ist. Den Antisemitismus zu widerlegen, ist leicht, da er sich vielfach in Selbstwidersprüchen bewegt. Ihn aus der Welt zu schaffen, ist schwer, wenn nicht gar unmöglich, weil es sich um einen Fanatismus handelt, der für die Mängel und Schäden unserer Zeit einen Sündenbock sucht. Solche Erscheinungen treten kaum zutage, solange es einem Volke gut geht. Ist ein Volk aber in Not geraten, dann haben sich noch immer derartige Strömungen gezeigt, die um so leichter wirken können, als die vorgebrachten Beweise scheinbar unwiderleglich sind. Aber ihre Unwiderlegbarkeit beruht lediglich in ihrer Uferlosigkeit, die letzten Endes im Glauben oder Nichtglauben mündet.

Aus welchen Widersprüchen sich der Antisemitismus zusammensetzt, dafür nur einige kleine Beispiele: Bei dem Antisemiten ist der Jude gleichzeitig Demokrat und Plutokrat. Man wirft dem Juden Vorliebe für orientalischen Pomp vor und schimpft zugleich über seine Schäbigkeit. Er soll gleichzeitig Nationalist und Geheimbündler sein. Man schilt ihn Egoisten und bewundert doch seine charitativen Einrichtungen. Man behauptet, der Jude ginge über Leichen, und stellt ihm im gleichen Atemzuge das Zeugnis eines internationalen Pazifisten aus. Man macht dem Juden einen Vorwurf daraus, daß er sich überall anzupassen verstände, und behauptet gleichzeitig, daß er zäh an seiner Eigenart festhalte. Diese

Blütenlese ließe sich ad infinitum fortsetzen, aber wozu? Mehr als alle Philosophie und ungezählte Debatten trifft eine Stelle aus Hans W. Fischers „Schädelstätte" den Kern der Sache, wo er schreibt:

„Der Kaffernselbstschutz der Antisemiten ist ganz und gar überflüssig. Kunst, Bühne, Literatur, Wissenschaft sind nicht verjudet, sondern verkaffert und die Juden, als die besseren Geschäftsleute, sind natürlich geschickter, den geschäftlichen Apparat zu dirigieren. Das meiste, was produziert, erzeugt, gelesen, gekauft wird, ist doch nur Geschäft, Konjunkturerzeugnis. Was aber rein und unbedingt ist, wird, auch bei einwandfreier arischer Herkunft, von den verkafferten Ariern am zähesten abgelehnt. Sie sind es, nicht eine Hand voll Juden, an denen ein Kleist, ein Büchner, Nietzsche, Conradi, Sack zugrunde gehen und von denen die Otto Ernste und Presbers leben. Sie sind es, die aus Goethe eine Gipsbüste, aus Schiller ein Nährpräparat für patriotische Säuglinge und aus Nietzsche einen Parteipolitiker in der Westentasche machen, aus den Lebenden aber ein paar mittelmäßige Lieblinge wegen ihrer löblichen treudeutschen Gesinnung eben mit durchfüttern. Sie sind es, die nicht begreifen, daß alle Wahrheit und Größe erbarmungslos ist und sich ebenso gegen den kehrt, der sie kündet und schafft, wie gegen den, der sich ihr naht. Sie sind es, die über jeden der geistigen Freiheit verdächtigen deutschen Juden oder Judengenossen rufen, aber selbst keine wesentlichen Deutschen lesen; denn sie selbst können über das Brett vor ihrem Kopfe hinweg Neues gar nicht sehen. Nicht nur Fontane erfuhr das, sondern auch Löns — Löns! — wurde erst wirklich anerkannt, seitdem ein Jude den „Werwolf" mit dem Respekt begrüßt hatte, der einem großen Werke ziemt. Es ist wahr, daß die Juden den maßgebenden Einfluß an der geistigen Börse haben. Aber die Börse würde auch dann nicht zum Tempel, wenn lauter Arier sie besuchten. Wo das Geld rollt — Tagesruhm ist nur eine andere Form des Geldes — ist auch stets Gestank; und wenn einer hieraus eine Moral ziehen wollte, könnte es doch nicht die sein: „Miete Dir einen Stand!", sondern nur die andere: „Gehe nicht auf die Börse!" — — —"

Bei dieser Sachlage der Dinge ist eine Verständigung zwischen den beiden Parteien ungeheuer schwer, wenn nicht unmöglich, weil eine unanfechtbare Verhandlungsbasis nicht gefunden werden kann und jede Debatte im Uferlosen zerrinnen muß, um so mehr, als an der Bereitwilligkeit zu ehrlichem Verhandeln zum mindesten von der einen Seite, der ihre Rassephantastik fast eine Religion geworden ist, gezweifelt werden muß. Nun ist ja andrerseits auch nicht daran zu zweifeln, daß bei den eingangs erwähnten Inseraten in weitem Maße ein Konjunktur-Antisemitismus eine bedeutende Rolle spielt. Würde ein Jude das Experiment machen, eine solche Pension für die volle Saison zum doppelten Preise zu mieten, so würde wahrscheinlich in 90 von 100 Fällen das Angebot dankend akzeptiert werden und die verpönten Juden würden mit offenen Armen aufgenommen. Man wird wahrscheinlich das Experiment nicht machen, denn in der heutigen Zeit ist das Geld zu wertvoll, um auf diese Weise verplempert zu werden, und überzeugen — nun, zu überzeugen ist damit auch niemand. Es wäre sogar wahrscheinlich, daß der betreffende Pensionsinhaber in seiner Stammkneipe postnumerando umso toller über die Juden herzieht, schon um sich in den Augen seiner Gesinnungsgenossen (nachdem er das Geld eingestrichen hat) zu rehabilitieren.

Auf diese Weise ist also auch nicht zum Ziele zu gelangen. Es bleibt in der Tat nur der eine Weg übrig, auf die ausgleichende Wirkung der Zeit und auf den Sieg der Vernunft zu hoffen. Und wie jedes Extrem sich im Laufe der Zeit abschleift und mausert, wird auch der Antisemitismus letzten Endes sich selbst auffressen und auf die Zahl der Ewig-Unbelehrbaren zurückgehen, die niemandem schaden. Denn darüber muß man sich auch im klaren sein: räudige Schafe gibt es im einen wie im andern Lager, und nur ein verbohrter Fanatiker wird die Schuld des Einzelnen der Gesamtheit ankreiden.

Die Juden werden am besten tun, diesen Sturm im Wasserglas sich austoben zu lassen, der ja ernstere Schäden kaum im Gefolge haben wird (wenigstens in Deutschland nicht), da die Reichsverfassung die Gleichstellung vor dem Gesetze garantiert. Man meide diese exklusiv-sein-wollenden Häuser und lasse in der Tat die Gegner ruhig unter sich. Man setzt sich damit keinen Anpöbeleien aus und diese haben Gelegenheit, nach Herzenslust ihre Hirngespinste zu pflegen.

Das eine kann aber auch für Antisemiten wie für Juden nicht scharf genug betont werden: Der Adel und der Wert eines jeden Menschen dokumentiert sich nicht in großsprecherischen Phrasen, sondern in einem von Herzenstakt diktierten vornehmen und reservierten Verhalten. Jedes Hervordrängen, jedes bewußte Protzenwollen, sei es in Kleidung, Finanzdingen oder Ansprüchen ist von Uebel und muß vermieden werden, wenn sich nicht sofort Reibungsflächen ergeben sollen, die zumeist nicht nur dem Einzelnen, sondern der ganzen Klasse oder Gruppe zur Last gelegt werden. Der Jude schützt sich am besten gegen den Fanatismus seiner Gegner durch einen klugen, vornehmen Takt, der ihm von selbst sagen wird, was er tun und was er lassen soll. Es kann in diesem Kampfe der Weltanschauungen weder Helden noch Märtyrer geben, also ist es Unsinn, sich nutzlos zu exponieren. Man verhalte sich, wo man auch hinkommen mag, als vornehmer, gesitteter Mensch, dann dient man sich selbst am meisten, wie man auch der Sache am besten nützt. Dann laufen sich derartige geistige Epidemien am ersten tot, weil die Achtung, die man dem Gegner abzwingt, die beste und überzeugendste Waffe ist.

Wider den Pessimismus.

Weil in allen Kreisen unseres Volkes der Existenzkampf immer schwieriger wird, weil jeder Tag im Leben des Erwerbstätigen von neuen Sorgen und Gefahren umlauert ist, darum droht eine Mauer der Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung und Resignation alle vorwärtsstrebenden Kräfte Deutschlands abzuschließen.

Eine Krisis geht um, schon am Werk, den Idealismus zu zerstören, den Glauben an unsere Zukunft und auch das Vertrauen zur eigenen Arbeit.

Die Zahl der Müdegewordenen und Zermürbten wächst. Es mehren sich die Stimmen der Klage und Unzufriedenheit. Ein gut Teil deutscher Menschheit ist von den Bazillen einer tückischen Krankheit verseucht, Pessimismus geheißen.

Diese Krisis einer Untergangsstimmung muß überwunden werden. Wenn wir auch keinen Grund haben in Deutschland, unser zukünftiges Geschick durch die rosige Brille ungehemmter Hoffnungsfreudigkeit zu sehen, Negation und Schwarzseherei treiben uns dem Abgrund der Gleichgültigkeit, dem stumpfen Dahindämmern in Tatenlosigkeit zu.

Pessimismus ist immer unproduktiv. Schöpferischen Menschen bedeutet jedes Hindernis, das ihnen den Weg versperrt, nur eine Hürde, die ihr Mut und ihr Wille zum Wagnis im Sprung überwindet.

Weder im Leben des Einzelnen, noch in dem eines Volkes gibt es ein Schicksal, das vollkommen verloren wäre. Ein geschickter Stoß kann noch im letzten Augenblick den sinkenden Nachen retten — ist es da nicht Vermessenheit, den Glauben an Deutschland zu verlieren, an dessen Neugestaltung Millionen schöpferischer Kräfte arbeiten?

Wir nationaldeutschen Juden halten die Zuversicht und das unerschütterliche Vertrauen für die wichtigste Vorbedingung unserer Arbeit. Und obgleich diese aufgewühlte Zeit auch unser Tun vor immer neue Schwierigkeiten stellt, unsere Aufgabe ist: Vorwärts, nicht ablassen auf dem Wege zum Ziele, sich nicht entmutigen lassen von Enttäuschung, an Widerständen neue Kraft gewinnen.

Wenn die Gefahr der Krisis Opferwillige und Verantwortungsbewußte in allen Lagern aufruft, einander in gemeinsamer Arbeit die Hände zu reichen, über alle Gegensätze hinweg, wird aus dem erneuten Bewußtsein dieser notgeborenen deutschen Schicksalsgemeinschaft auferstehen: das einige Deutschland, dem die Zukunft gehört.

Margo Wolff.

Zeitglossen.

Die Sorgen des Herrn Ministerialzionisten.

Die nachfolgende Notiz entnehmen wir wörtlich dem „Israelitischen Familienblatt" vom 19. Juni 1930:

Zeppelinlandung mit Hindernissen.

New York.

Nicht umsonst haben sich die Passagiere von Dr. Eckeners Luftschiff dagegen gewehrt, daß man in Rio de Janeiro nicht Halt gemacht hat, nicht umsonst haben sie sich dagegen empört, daß man unbedingt „Rekorde" aufstellen wollte. Man hätte wirklich langsamer fahren sollen.

Denn dann wäre man nicht am Schabbos, sondern erst am Sonntag in New York gelandet und alles wäre glatt abgelaufen. So aber hat es einen Zwischenfall gegeben, über den sich, dem Vernehmen nach, Dr. Hermann Badt, der in Vertretung der preußischen Regierung an der Fahrt teilnahm, noch immer nicht beruhigen kann.

Der Landungsplatz von Lakehurst bei New York ist nämlich, dem Gesetz nach, ein militärisches Gelände, auf dem sich Zivilpersonen nicht aufhalten dürfen, wenn sie nur einigermaßen abkömmlich sind. Und hierüber hat sich nach der Ankunft des Luftschiffes ein Disput zwischen Eckener und Dr. Badt abgespielt. Dr. Eckener meinte, der Herr Ministerialdirektor sei durchaus abkömmlich und müsse, den polizeilichen Vorschriften gemäß, den Zeppelin verlassen, — und Dr. Badt meinte, er könne nicht abkommen, denn es sei Schabbos, und man dürfe ein am Schabbos landendes Luftschiff erst nach dem Erscheinen des dritten Sterns verlassen.

So hat sich am Sonnabend, dem 31. Mai 1930, morgens um ½8 ein Kampf zwischen den Vorschriften der New Yorker Polizei und denen des Schulchan Aruch vom Fenster der Gondel des Zeppelin aus abgespielt. Es ist wirklich schade, daß er mit einer Niederlage des Schulchan Aruch enden mußte und daß Dr. Badt, wie er vor den neugierigen Pressevertretern erklärte, zum ersten Male in seinem Leben gezwungen wurde, eines der Sabbathgebote zu übertreten.

Es ist nicht allein schwer, sondern in diesem Falle auch unnötig, eine Satire zu schreiben. Wenn schon das „Israelitische Familienblatt" sich über den jüdischnationalen „Vertreter der Preußischen Regierung" lustig macht und über seine Form, in Amerika die Sympathien für den deutschen Geist zu stärken, braucht von deutscher Seite kein weiteres Wort verloren zu werden. Wir fragen uns nur mit banger Sorge, wie lange Herr Dr. Badt der Fülle der auf ihm lastenden Sorgen, jüdischnationaler, talmudischer und daneben schließlich auch preußischer Sorgen, noch gewachsen sein wird. Es erscheint uns dringend nötig, daß eine baldige Entlastung eintritt. Das Nächstliegende ist wohl, daß diese Entlastung sich auf deutschem Gebiete vollzieht, denn Deutschland regieren kann schließlich auch ein anderer, während auf jüdischnationalem und talmudischem Gebiete Herr Dr. Badt nicht so leicht zu ersetzen sein dürfte.

Die künftigen Bildner unserer Jugend.

In der „Leipziger Jüdischen Wochenschau" sind in einem Artikel „Das Semester beginnt" die folgenden Schilderungen zu lesen:

An Stelle des sogenannten „verknöcherten" Bocher-Typus tritt ein moderner. —

Junge Menschen mit neuer Form und altjüdischem Inhalt. „Tauro im derech erez" nennt man es.

Vormittag Jeschiwoh, Nachmittag Universität. Vormittag Rebbe, Nachmittag Professor. Vormittag „Schorschenogach es hapora", Nachmittag „corpus juris". Vormittag „Jlu trefaus", Nachmittag „Anatomie".

Unten, auf dem sonnenbestrahlten Hof der Jeschiwah, spazieren Bachurim verschiedenen Alters herum. Osten und Westen. Zwei verschiedene Welten mit verschiedenen Gestalten. Verschiedene Formen ein und desselben Inhalts. Altjüdischer Inhalt mit neuen Formen. Alte Gemoraus in modernen Aktentaschen, Studentenmützen und Käppchen.

Man gibt einander „Scholaum alechem" und man erwidert mit östlichem Akzent „Alaichem schulaim". Denn auch der Osten ist vertreten. Schüchterne ungarische Bachurim mit noch zur Erde gebeugtem Haupt. Flinke Galizianer mit unrasierten Gesichtern. Starrköpfige Litauer. Moderne Berliner, glattrasierte Universitätshörer mit Fahrrädern und Aktentaschen. Eine bunte, internationale Gesellschaft mit ein und derselben Grundlage; sie alle repräsentieren den modernen Bochertypus, den Bocher des zwanzigsten Jahrhunderts.

Man interessiert sich für Fußballspiel und Pferderennen, Zionismus und die hebräische Sprache. Man unterhält sich über Kunst und litauisches Derechhalimud. Man raucht und gestikuliert. Man diskutiert und tauscht Gedanken aus über Tagesfragen.

Man spricht über Euklid und den Wilnaer Gaan, über Kopernikus und Koheleth. Man zitiert Goethe und Tnach.

Die hier so anschaulich geschilderten „modernen Bocher-Typen" sind die künftigen deutschen Geistlichen und Lehrer jüdischen Glaubens, — wenn die Jüdischnationalen und ihr Anhang auch bei den im Herbst bevorstehenden Wahlen zu den Jüdischen Gemeinden und zum Preußischen Landesverband wiederum die Mehrheit erhalten. Daß sie bei den früheren Wahlen die knappe Mehrheit erreicht haben, ist die Schuld der 55 Prozent Nichtwähler, die damals glaubten, sich um Gemeindeangelegenheiten nicht kümmern zu brauchen.

Deutschfühlende Juden, wollt Ihr es zulassen, daß die Menschen, die von der „Leipziger Jüdischen Wochenschau" erschreckend lebenswahr gezeichnet werden, Eure Kinder erziehen?

Wie sie Deutschland sehen.

Das „Israelitische Familienblatt" veröffentlicht eine „Moselwanderung von Koblenz bis Trier". Der Verfasser sucht und findet in allen Orten des Moselgebietes jüdische Erinnerungen. Gegen historische Erkundungsreisen ist an sich nichts zu sagen. Aber dieser Reisende scheint doch ein Historiker besonderer Art zu sein. Sein Aufsatz trägt die Ueberschrift „Mit jüdischen Augen durch deutsche Lande".

Was würde der Herr Verfasser sagen, wenn man ihm von judenfeindlicher Seite vorwerfen würde, er könne deutsche Dinge nicht mit deutschen Augen sehen! Aber vielleicht wäre dieser Vorwurf unberechtigt. Die Zwischenschicht kann im Bedarfsfalle auch dies.

Verbandsnachrichten.

1. Todesfälle. Wieder sind uns zwei unserer in weiten Kreisen bekannten und geachteten Mitglieder durch den Tod entrissen worden. Es starb Herr Dr. Arthur Salomonsohn, bekannt als hervorragender Finanzmann, Mitglied unseres Verbandes seit dessen Gründung. Es starb ferner Herr Julius Bland, Bankier in Hannover, der eine Reihe von Jahren unserem Hauptvorstande angehörte und über die Kreise unserer Verbandsmitglieder hinaus besonders durch seine Bestrebungen zur körperlichen Ertüchtigung der Jugend bekannt war. Wir werden Beiden ein ehrendes Andenken bewahren.

2. Wahlen. Wir bitten alle Mitglieder und Freunde unserer Bestrebungen, die Anregungen für den im Herbst dieses Jahres bevorstehenden Wahlkampf (Wahlen zum Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden und zur Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde Berlin) zu geben wünschen, sich an unsere Geschäftsstelle zu wenden. Streng vertrauliche Behandlung wird zugesichert.

3. Verbandsausflug (Berlin). Der diesjährige Verbandsausflug fand unter reger Beteiligung und bei strahlendem „Seewetter" am 28. Juni statt. Die Motorbootfahrt nach Ferch hatte besonders unsere Jugendgruppe, aber auch eine Anzahl älterer Mitglieder und Freunde, zur Teilnahme gelockt. Es gab eine lustige Kaffeetafel an Bord, nach Grammophonmusik wurde getanzt und die Heiterkeit steigerte sich noch, als alle unserer Badelustigen sich eilten, zu schwimmen, und sich im Wasser vergnügten. Die Abendbrottafel gab Gelegenheit zu lustigen und auch besinnlichen Gesprächen, und wer bei der fröhlichen Hinfahrt die Romantik vermißt hatte, konnte jetzt bei Mondschein träumen. Aber die meisten Teilnehmer zogen es vor, bei Whisky und Soda den Liedern zuzuhören, welche die Jungen unter uns nach gutdeutscher Sitte über den See schmetterten. Als wir gegen Mitternacht wieder in Wannsee landeten, trennten wir uns im Bewußtsein eines angenehm verlebten, harmonischen Tages.

Der Vorstand.

Schriftleitung und verantwortlich: Marco Wolff, Bln.-Wilmersdorf; Verlag Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | August | Nr. 8

Aus dem Inhalt:

Zur Relativität der Kultur von Ernst Berg und Max Naumann. — **Schlagbäume auf!** von S. Nast. — **Umgang mit Jüdischnationalen.**

Grundsätzliches zu Paneuropa.

Von Hans Thierbach,
Assistent an der Deutschen Hochschule für Politik, Berlin.

Das Thema Paneuropa ist durch die Abhaltung des paneuropäischen Kongresses in Berlin besonders aktuell geworden. Das Rundschreiben Briands an alle europäischen Regierungen kommt hinzu, um auch die breite Oeffentlichkeit zur praktischen Stellungnahme in dieser Frage zu drängen.

Der Gedanke, ein geeinigtes Europa zu bilden, hat etwas ungemein Bestrickendes. Alle Schwierigkeiten unseres zersplitterten Kontinents, alle Minderheitenfragen und alles kleinliche Gezänk scheint mit einem Schlage damit beseitigt zu sein. Gerade für uns Deutsche ist es so verlockend zu hören: Alle Völker Europas werden gleichberechtigte Glieder eines Gesamtstaates sein; keine Sieger und Besiegte mehr, keine trennenden Grenzschranken zwischen uns und den Millionen Auslandsdeutschen. Für die gut entwickelte deutsche Industrie keine Zollmauern mehr gegenüber anderen Länder, freie Ein- und Ausfuhr ohne staatliche Eingriffe innerhalb Europas. Eine großartige Idee! — Von ferne gesehen. Wie sieht es aber in Wirklichkeit aus?

Zunächst die Abgrenzung Europas: Briand will wie Coudenhove-Calergi, der Vorkämpfer Paneuropas, Rußland und England nicht eingeschlossen wissen. Beide Länder seien durch ihre Interessen in anderen Kontinenten keine ausgesprochen europäischen Mächte mehr. Aber damit stellen sich die ersten Zweifel ein. Auch Frankreich ist ein Land mit einem Janusкopf; das eine Gesicht weist nach Europa, das andere aber nach Afrika hin. Gerade Frankreich strebte in den letzten Jahrzehnten nach Ausbau seiner afrikanischen Kolonien zu einem großen organischen Reich von hundert Millionen Einwohnern. Niemals war das Streben zur Autarkie, zur Selbstversorgung größer als in unseren Tagen. Man denke nur an die vielen kleinen Nationalindustrien, die jeder der neu entstandenen Staaten aus ganz unökonomischen Gründen künstlich emporgezogen hat. Diese Industrien werden nicht mehr lebensfähig sein, wenn die schützenden Zollschranken fallen. Wird aber ein Staat seine Industrie opfern wollen? Glaubt man, daß Frankreich seine afrikanischen Reichsideen aufgeben wird zugunsten Europas? Glaubt man, daß Frankreich oder Holland ihre reichen Kolonien allen anderen europäischen Mächten zur gleichen Ausbeutung öffnen würden? Das wäre ein gefährlicher Fehlschluß. Was bliebe übrig? Italien, vor allem aber Deutschland, garantierten den französischen Kolonialbesitz. Haben wir an diesen verewigten status quo ein Interesse?

Man zieht eine Parallele zwischen den Vereinigten Staaten, von Amerika und Europa, indem man sagt: weil Nordamerika einen so großen inneren Markt hat, von keinen Zollgrenzen eingeengt, hat es ein so beneidenswertes Wirtschaftsleben. Zunächst darf man die Vorteile der Marktgröße allein nicht überschätzen. Wenn man die großen Einheitsmärkte Rußland, China und Indien betrachtet, so sieht man, daß die Kaufkraft der Bevölkerung und die Menge der Naturschätze sehr viel wichtiger sind.

Gerade beim Vergleich mit Nordamerika erkennt man, wie primitiv diese Parallele ist. Europa ist in tausendjähriger Geschichte geworden, jeder Fußbreit Boden ist mit historischem Leben erfüllt, mit einem anderen Schicksal und anderen Lebensgesetzen.

Die Nordamerikanischen Staaten waren nie Staaten in unserem Sinn, mit eigener Souveränität nach außen. Sie waren mit weitgehenden Rechten ausgestattet, blieben aber in ihrem Wesen stets nur Provinzen. Welche andere Entwicklung nimmt der Staat in Europa! Gerade der Krieg mit seinen unerhörten, nie vorher gekannten Eingriffsrechten sollte uns gezeigt haben, was in Europa der einzelne Staat für jeden Bürger bedeutet. Wenn man von einer Rückkehr zum Freihandel, zum Liberalismus spricht, so vergißt man, daß die Welt in dem letzten halben Jahrhundert sich so gewandelt hat, daß die liberale Epoche der Freizügigkeit für alle Zeiten vorbei zu sein scheint. Die Bindungen an den Staat, an die Gemeinschaft innerhalb der Wirtschaft mit ihren Konzernen und Trusten sind ungeheuer gewachsen. Wo gab es früher Staaten mit Arbeitsvermittlung, Unterstützung, Sozialversicherung, Wohnungssubventionen und protektionierte Wirtschaft? Aufgehen in den Vereinigten Staaten von Europa bedeutet Einschränkung der Souveränität des Staates zugunsten eines Ueberstaates; wir haben aber gerade gesehen, daß die Entwicklung in Europa den entgegengesetzten Weg geht: ständige Erweiterung der Staatsbefugnisse.

Wir müssen uns dann weiter fragen: Ist der nationale Gedanke in Europa bereits so abgewirtschaftet, daß die heutige und selbst die nächste Generation reif genug ist, ihre nationale Einstellung zugunsten einer europäischen aufzugeben? Denn darüber müssen wir uns klar sein: die Vereinigten Staaten von Europa sind sinnlos, wenn wir nicht ein tiefes Zusammengehörigkeitsgefühl haben, das so stark ist, daß es jede nationale Belastungsprobe erträgt.

Wer Italien und die neuentstandenen Staaten des Ostens, Polen, die Tschechoslowakei und die Balkanstaaten kennt, der wird wissen, daß hier der Nationalismus erst mit seiner Arbeit begonnen hat, stärker als jemals in der Geschichte. Und die andere Frage: Sind wir denn wirklich eine euro-

Zur Relativität der Kultur.

I.

„Berlin Alexanderplatz".

Betrachtungen zu einem Buch von Ernst Berg.

Ich lese: Alfred Döblin, Berlin, Alexanderplatz. Das Buch hält mich fest. Seit langem ist mir kein Zeitbild von gleicher Bedeutung vor Augen gekommen.

Das Vorwort sagt was geschehen soll. Franz Biberkopf erlebt seine Schicksale und wird durch sie zur Erkenntnis geführt.

Ein festumrissener Plan — mit gezügelter Hand und einer bewunderungswürdigen Sicherheit durchgeführt.

Döblin lebt nicht mit seinen Geschöpfen, das wäre zu viel gesagt, aber er hält sie fest in der Hand. Er taucht sie in das Chaos der Zeit, er verliert sie nicht. Er bleibt in Distanz. In einer bewußten, gewollten, unbeirrbaren Distanz. Ein Schöpfer, der sich selbst bedauert, schaut er auf sie herab. Lächelnd, mitleidig, spöttisch. Er schaut auf sie herab und läßt sie tanzen.

Was Döblin gibt ist ein Zeitbild. Nicht das Bild heutiger Menschheit, nicht einmal das Bild eines Volkes. Nur eine Stadt wird gezeigt, und auch von dieser nur ein Teil: Berlin Alexanderplatz. Gesehen aus der Perspektive des Verfassers.

Auf diese Perspektive kommt es an. Der Verfasser ist Großstadtmensch, Arzt, Jude. Das heißt, er hat nicht recht ein Vaterland, das ihn liebt, keinen Glauben, der ihn trägt, keine Scholle, die ihn nährt. Er hat seine Sprechstunde, und er macht Besuche. Krankenbesuche in Berlin O. Elendsviertel. Als Großstadtmensch nimmt er den Rummel der Zeit auf, als Arzt sieht er täglich und sieht mit unheimlicher Deutlichkeit den Jammer des physischen Menschen, als Jude — — — nun, als Jude ist er am Ende seiner Weisheit. Phantasieren, schwärmen — dafür ist er zu alt, auch zu ehrlich. Kämpfen — wofür? Er kann nichts tun, als das, was er sieht und erlebt, aufzeichnen. Sachlich, nüchtern, mit unerbittlicher Ehrlichkeit aufzeichnen.

Wahrheit um jeden Preis. Man ist innerlich sauber und fühlt sich zur Wahrheit verpflichtet. Verpflichtet als Mensch, Arzt und Jude. Die Gegenwart verlangt Wahrheit. Sie hat genug von Illusionen. Sie will Wahrheit. Sachlichkeit. Nach dem Zusammenbruch von Religion und Wissenschaft, kehrt sie zum Anfang zurück. „Ich will euch aus dem Elend Aegyptens führen in das Land der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Phäresiter, Hephiter und Jebusiter, in das Land darin Milch und Honig fließt." Die Gegenwart verlangt Arbeit, Löhne, Boxkämpfe. Man muß ihr folgen. Weil sie so will und weil man es selbst nicht anders weiß.

Schade nur, daß Wahrheit nicht immer Wahrheit ist. Zum Beispiel ist zwischen Wahrheit des Alters und Wahrheit der Jugend ein beträchtlicher Unterschied. Was man früher mit Lust und auf Gottes Geheiß erkämpfte — Länder, Völker, Weiber — ist heute eine Schurkerei und ein internationales Verbrechen. „Viehmarktauftrieb: Schweine 11 543, Rinder 2016, Kälber 1920, Hammel 4450." Die armen Kälberchen. Woher nehmen wir das Recht, sie zu töten? „Und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh." Wir bedauern sie, die Kälberchen. Wir haben ein schlechtes Gewissen und — wir fressen sie doch.

Was herauskommt ist ein Bild von schreckenerregender Sinnlosigkeit. Dem Herrn Nervendoktor erscheint die Welt als eine Hölle. Schlimmer als die Hölle. Er hat keine Hoffnung, keinen Glauben. Er hat kein Ziel. Er weiß nicht, wofür er kämpfen soll. Er kann nicht raten, nicht helfen. Er hat nur seinen Galgenhumor. „Ich gebe Ihnen die neuesten Wetterberichte . . . ." „Und vergessen Sie nicht: ‚Egü ist das beste für die Schuhe.'"

Herr Döblin ist überzeugt, die Wahrheit zu sagen. Und zugegeben: Hier ist ein Stück Wahrheit. Aber nur ein Stück. Wahrheit von Berlin Alexanderplatz zwanzigstes Jahrhundert christlicher Zeitrechnung und Wahrheit aus der Perspektive eines jüdischen Nervendoktors. Berlin Alexanderplatz ist nicht nur Verkehr, Reklame und Schnaps und Berlin Alexanderplatz ist nicht Berlin und nicht Deutschland. Wird eine Stückwahrheit als Wahrheit schlechthin geboten, so ist sie nicht Wahrheit, sondern — Lüge.

Herr Schiller übertreibt. Die Jungfrau, von der er dichtet, ist nicht nur Edelmut. Aber Herr Döblin übertreibt auch. Die Frau im dritten Stock ist nicht nur Eierstockentzündung. Der Unterschied zwischen Herrn Schiller und Herrn Döblin liegt darin, daß Herr Schiller idealisiert und Herr Döblin materialisiert. Daß Herr Schiller angenehm lügt und Herr Döblin unangenehm.

Der Alexanderplatz ist nicht Berlin und die Hure Babylon ist nicht Deutschland. Neben Franze Biberkopf, Liberkopf, Schniberkopf gibt es noch eine ganze Anzahl Leute, für die das Leben kein Tollhaus ist. Es gibt noch deutsche Bauern, die mit Freuden ihren Acker bestellen. Es gibt sogar noch geistige Menschen, die kämpfen. Sogar solche, die glauben.

Das Leben ist nicht nur Licht, aber das Leben ist auch nicht nur Dunkelheit. Das Leben ist Licht und Dunkelheit, und, so man wahr sein will, muß man beides geben: Licht und Schatten. Uebertreibung ins Ueberhelle, Ueberdunkle ist nur dem Kämpfenden gestattet. Döblin kämpft nicht. Er hält das Ziel aller Kämpfe für Illusion. Er hat recht. Aber der Kampf selbst ist nicht Illusion. Der Kampf selbst ist Glück. Der Kampf selbst ist Glück auch wenn die Lämmlein und die Miezekes auf der Strecke bleiben. Am Ende bleiben wir alle auf der Strecke. Das ist hart, aber noch nicht sinnlos.

Künstlerisch-technisch ist der Roman meisterhaft. Döblin hat die alte Form des Romans aufgelöst. Was er gibt, ist eine künstlerische Neuschöpfung. Er gibt einen Roman der Sachlichkeit, in dem die Menschen selbst zu Sachen werden. Ein Film läuft ab, der nur das Aeußere der Dinge erfaßt, aber in jedem Augenblick die Hand eines Meisterregisseurs empfinden läßt. Was — Berlin Alexanderplatz — den Kopf eines Menschen füllt, Geräusche und Geschwätze, Redensarten, Nummern, Zeitungsartikel, Reklame findet hier seinen Widerhall. Ein betäubendes Durcheinander, eine harte Nuß, selbst für einen, der zu lesen versteht, doch nie verwirrt. Gedanken,

---

päische Einheit? d. h. Europa ohne England und Rußland? Was verbindet einen Deutschen mit einem Portugiesen oder Serben mehr, als mit einem Argentinier oder Canadier? Fühlt nicht gerade der Deutsche sich dem Engländer gegenüber geistig näher verwandt als dem Italiener?

Und endlich die entscheidende Frage: Wo liegen die deutschen Lebensinteressen der Zukunft? In dem guten Verhältnis zu den drei Weltstaaten, Rußland, England und Nordamerika. Es genügt nicht, daß man allein auf die Ein- und Ausfuhrzahlen hinweist, und sagt, der Handel mit diesen drei großen Mächten ist weit größer als mit allen anderen europäischen Staaten zusammengenommen. Diese Dinge liegen tiefer als die wirtschaftlichen Verbindungen allein. Es bedeutet eine verhängnisvolle Verwechslung der wesentlichen und unwesentlichen Fragen der Zukunftspolitik, die „Schicksalsseiten" Deutschlands in irgendeinem der angrenzenden Länder, einschließlich Frankreich, zu suchen. Das gute Verhältnis Deutschlands zu Frankreich ist gewiß eine sehr wichtige und notwendige Frage, — auf weite Sicht gesehen ist das Verhältnis zu den drei Weltstaaten viel wichtiger.

Die Vereinigten Staaten von Europa aber haben — das ist gar kein Zweifel —, eine Spitze gegen Amerika und gegen Rußland, von dem unklaren Verhältnis zu England zu schweigen. Diese Nachteile können von keinem noch so großen Vorteil aufgehoben werden.

Es gibt nur einen Weg kontinentalen Zusammenschlusses, der keinen Lebensgegensatz mit den drei Weltmächten darstellt: er liegt auf dem Wege eines Mitteleuropas. Mitteleuropa ist eine geographische Einheit, auf die gerade Deutschland wie kein anderer Staat Europas kulturell entscheidend eingewirkt hat. Der ganze mitteleuropäische Raum ist mit deutschen Siedlungszellen übersät, die deutsche Sprache gilt noch heute allgemein als die übernationale Verkehrssprache, eine Tatsache, die viel zu wenig bei uns bekannt ist. Gegenüber diesen deutschen Zukunftsmöglichkeiten in Mitteleuropa bedeutet ein Paneuropa den Verzicht auf alle großen Aussichten, die uns noch offen stehen. Briand hat mehr Ursache als wir, die Vereinigten Staaten von Europa zu preisen. Sie entsprechen französischen, aber nicht deutschen Lebensinteressen.

Worte, Einfälle, scheinbar willkürlich hingeworfen, am Ende zu einer erstaunlichen Einheit gebracht. Der Rhythmus vom Alexanderplatz ist auch der Rhythmus dieses Buches.

Franz Biberkopf dreht Dinge im Buch, die man im Leben nicht dreht, und ein Einbruch in der Stralauer Straße mag in Wirklichkeit anders aussehen. Alles, was in diesem Roman an Menschen und Handlungen erscheint, ist durch das literarische Gehirn des Dr. Döblin gegangen. Trotzdem sind die Figuren keineswegs erfunden oder erkünstelt wie etwa bei Arnold Zweig. Sie wirken natürlich trotz des literarischen Ueberwurfs. Sie sind gesehen. Döblin hat die Zurückhaltung, die ihn vor künstlerischen Mißgriffen schützt. Er deutet nur an. Er bleibt immer echt. Er verdirbt nichts. Das beste: Döblin moralisiert nicht. Er läßt seine Menschen wie sie sind. Er bemüht sich nicht, sie in die Herrlichkeit jüdisch-liberaler Weltanschauung einzuführen. Er sagt dem deutschen Volke nicht was gut und was böse. Franze Biberkopf verkauft den „Völkischen Beobachter". Soll er doch, wenn es ihm Spaß macht. Wenn er ein paar Pfennig damit verdienen kann — der arme Hund. Herr Döblin hat nichts dagegen. Man kann sich denken, was Arnold Zweig hier für ein Geschwafel gemacht hätte.

Alfred Döblin ist bei Zola in die Schule gegangen. Er besitzt nicht des Meisters Lebenswärme und Lebensfülle und er ist kein Kämpfer wie Zola. Aber er ist unbestechlich. Ein Wahrheitssucher. Manchmal glaubt man Cynismen zu hören, im ganzen überwiegt das Gefühl der Verlassenheit. „Mit den Händchen klapp, klapp, klapp, mit den Füßchen trapp, trapp, trapp!" Armer Döblin!

Und am Ende gibt es doch so etwas wie eine Ethik. Keine metaphysische Ethik, die über den Hexentanz dieses Buches hinausführte, aber eine Gebrauchsethik. Eine Ethik für den Tag. Ueberflüssig für Franz Biberkopf, aber nicht überflüssig für Alfred Döblin. Nach dem letzten Schicksalsschlag erkennt Franz Biberkopf, Transportarbeiter, Zeitungshändler, Einbrecher und Lude, worin er gefehlt hat. Er hat zuviel an sich selbst gedacht. In der vierten Phase seines Lebens, der (nicht mehr geschilderten) des Hilfsportiers, wird er nach dem Gebot des „Erkenne dich selbst" handeln, und dabei in den griechischen, hebräischen und deutschen Bildungselementen Alfred Döblins eine Stütze finden.

Auch du mußt leben, Alfred Döblin. „Und Schritt gefaßt und rechts und links und rechts und links."

II.

Die Nebenwelt.

Von Max Naumann.

Ernst Bergs Betrachtung will keine Kritik sein, und die meinige will es noch weniger. Kritisieren heißt Abstand nehmen, sich im Sessel zurechtsetzen, anpreisen oder abraten, verurteilen oder Orden verleihen. In jeder Kritik steckt ein Stück Selbstgerechtigkeit und Ueberhebung, gleichviel ob sie im Berufszwang geübt wird oder aus innerem Bedürfnis oder beides zugleich. Betrachten ist nur inneres Bedürfnis, ist Selbstverantwortung und Selbstbefreiung, ist im Grunde nichts anderes, als der betrachtete Dichter selbst tut — wenn er wirklich ein Dichter und nicht nur Geldverdiener oder Zwecktreber ist —, ein Stück Welt einfangen und durch das eigene Ich filtern, bis etwas herauskommt, das auch anderen genießbar und vielleicht sogar bekömmlich ist. Betrachten ist Einschaltung des Ichs zur Ueberwindung der Ichsucht, ist Bahnung des Weges von der Welt zu der Welt. Und wenn ein Buch solche Betrachtung auslöst, solchen Zwang zur Rechenschaftslegung und zum Bekenntnis, dann müssen wir es bejahen, auch wenn wir nicht jeden Schritt des Dichters mitgehen können. Dann ist dieses Buch mehr wert, als die tausendfachen Formen der Ichbespiegelung, die im Zeitalter der Schreibmaschine sich Literatur nennen. Mehr wert auch als die Selbstbefangenheit und Selbstgefälligkeit, die sich mit der Maske des Weltmitleids — ist es nicht schließlich der gute, alte, muffige Weltschmerz von Anno dazumal? — vor den Spiegel oder ans Fenster stellt. „Seht her, wie ich mich erbarme! Licht! Großaufnahme!"

Alfred Döblins Buch zwingt zur Betrachtung. Und es macht nichts aus, daß er nicht die ganze Welt auf einmal einfängt, sondern nur Berlin und den Alexanderplatz und die Frau mit der Eierstockentzündung. An irgendeinem Zipfel muß man's anpacken, das hat schon der junge Goethe gewußt und der alte Herr Geheimrat erst recht. Aber der Alte hat auch gewußt, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist, und wohl auch, daß es belanglos ist, ob „Dramatis personae" gerade Faust und Gretchen und Mephisto und der Kaiser heißen oder Franze Biberkopf und die schwarze Eva und wie noch sonst. Der Dichter ist nicht nur Seher, er macht auch andere sehend, er beleuchtet die Welt und rückt ihr Wesentliches ins Licht, und da mag sein Scheinwerfer in heroischer Landschaft stehen oder in Berlin auf dem Alexanderplatz gegenüber der Egü-Reklame.

Der Scheinwerfer strahlt auf und da sehen wir einen Ausschnitt der Welt, und dieser Ausschnitt ist eine Welt für sich und umfaßt vieles, was wir schon sahen und doch nicht sahen, nur mit den Augen sahen und nicht mit der Seele. Eine merkwürdige Welt, ganz anders als unsere gewohnte, bei allem Schwankungsradius grundfest verankerte Welt, unsere Welt der Stehkragen und der Gewerkschaften und der Paragraphen und der Moralbegriffe und der geregelten Ausschweifungen. Und noch merkwürdiger: wenn sich das Auge einmal eingestellt hat, dann sehen wir diese andere Welt ganz vertraut und es kommt uns alles ganz natürlich vor. Unmerklich sind wir hineingeglitten in diese fremde Welt, und ihre Gesetze sind uns gar nicht mehr fremd und wir gehen unter diesen Straßenhändlern und Strichmädchen und Zuhältern und Einbrechern umher und messen unbewußt mit ihren Maßstäben, als wären es stets die unseren gewesen. Und wir müssen schon gewaltsam den Verstand einschalten, um zwischendurch wie im Halbtraum wieder zu wissen: das ist ja gar nicht unsere Welt und diese Menschen sind ja ganz anders als wir, und ihre Gesetze sind ja nur organisierte Gesetzlosigkeit und ihr Ehrenpunkt liegt außerhalb unseres Ehrbegriffs, und man bricht nicht ein und man lebt nicht von der Gewerbsunzucht armer Mädchen — und dann weiß man plötzlich wieder, daß diese Mädchen ja gar nicht „arm" sind, sondern nur anders reich, und daß unser „man" nicht das „man" der anderen ist und daß alles so ist, wie es durch das eigene Gefühl geht, und nichts feststehend, alles nur relativ. Und dieses Wissen ist uns dann auch wieder nicht recht, denn wir haben ja, Gott sei Dank, ein gefestigtes Moralsystem und eine sittliche Weltordnung, und wenn wir einmal nicht nach unserer Moral handeln, so wissen wir es doch und schämen uns oder fürchten uns wenigstens. Und diese Anderen schämen sich gar nicht oder doch über ganz anderes, und wenn uns ein Dichter so mitten hineinstellt, dann schämen wir uns plötzlich auch nicht und schämen uns zugleich, daß wir uns nicht schämen. Es ist furchtbar verwirrend und wir müssen schon kräftige Schwimmstöße machen, um uns aus dem Strudel der Relativität ans feste Ufer des Absoluten zu retten.

Aber wir müssen doch wohl wieder ans Ufer, denn die Füße der Menschen brauchen standfesten Boden, und die Anderen haben ihn ja auch, nur eben anderen. Und wenn wir einen Rettungsring brauchen, stellt das Wort zur rechten Zeit sich ein, das handfeste, schwimmtüchtige Schlagwort, in vielen Nöten bewährtes Gerät. Hier heißt es „Unterwelt". Wir sind auf der Oberwelt, sind die Oberwelt selbst, und die Anderen sind die Unterwelt. Nichts kann einfacher sein.

Nur stimmt es nicht ganz. Nicht nur darin, daß in dem „oben" und „unten" schon wieder ein Werturteil liegt und daß wir gegen solche Selbsteinschätzung doch wohl schon etwas skeptisch geworden sind. Es stimmt auch darin nicht, daß die beiden Welten gar nicht auf zwei verschiedenen Ebenen liegen. Sie liegen nicht übereinander, sondern nebeneinander, und auch das stimmt nicht einmal ganz, denn die Welten berühren und überschneiden sich, sie decken sich teilweise und die eine läßt die andere durchschimmern, mitten auf dem Alexanderplatz oder sonstwo. Von Franze Biberkopf haben wir schon Zeitungen gekauft oder Hosenträger, oder wir haben ihn als Hilfsportier angestellt, und die schwarze Eva war vielleicht bei uns Stubenmädchen oder ihre jüngere Schwester wird es morgen werden. Und als Franz und Eva in der Konditorei Bienenstich aßen, saßen wir gerade am Nebentisch, und an beiden Tischen war es gleich ruhig und ordentlich, und das nette Mädchen mit Schürze und Häubchen bediente beide Tische zu gleichen Preisen und mit gleichem Lächeln und dankte freundlich für das Trinkgeld, das vielleicht an dem einen Tische aus einem Einbruch kam und am anderen aus einem gesetzmäßigen Berufsgeschäft. Und neulich in der politischen Versammlung die stattlichen Männer, die neben uns saßen und mit ehrlicher Begeisterung dem gleichen Redner zujubelten, die gehörten vielleicht zu Franzens Kolonne oder hatten von ihr Ware gekauft, vielleicht erst aus dritter Hand, aber immer noch billig. Und wenn sie sich zwischendurch über falsche Freunde und echten Korpsgeist unterhielten, dann waren wir ganz mit ihnen einig, nur wußten wir nicht, daß ihre Freundschaften und ihre Korps etwas andere Grundlagen hatten, als die unseren, aber der Geist war der gleiche. Und als Hernando Cortez mit seinen eisernen Glücksrittern in Mexico einfiel, lebten dort hochkultivierte Menschen, die andere Menschen ihren Göttern als Opfer schlachteten und ihnen bei lebendigem Leibe die Herzen herausrissen und ihr Fleisch in verbackenem Zustande aßen und das alles für ganz natürlich hielten, was den frommen Spaniern natürlich ein

Greuel war, während wiederum die Azteken nicht begriffen, daß die Spanier ohne Gemütserschütterung Andersgläubige auf dem Scheiterhaufen verbrannten und keine Federkleider trugen und sich toll und voll soffen und das Gold mehr liebten als das Leben der Mitmenschen und nichts von Bedürfnisanstalten wußten, die es in Mexico schon vor Jahrhunderten gab und die in Berlin erst vor ein paar Jahrzehnten mit großen Schwierigkeiten eingeführt wurden.

Es ist nicht so einfach mit der Nebenwelt, auch wenn man sie schlicht die Unterwelt nennt, und das Moralische versteht sich wohl doch nicht immer von selbst, und vielleicht kommen alle Schwierigkeiten der Welt, der wirklichen Welt der Welten im Weltenraum, nur davon, daß alles so relativ ist, besonders die Kulturen, und daß im Grunde jeder Mensch, die „kleine Narrenwelt", eine Kultur für sich hat und nicht einmal zu allen Zeiten seines Lebens die gleiche. Und man versteht sich so schwer, von Kultur zu Kultur, und manchmal redet man an sich selbst vorbei, weil man das Gestern noch für das Heute hält.

Aber das Ungereimteste ist, daß man alle diese Dinge nicht an sich herankommen lassen darf, auch wenn man sie begreift. Denn mit dem Relativen ist praktisch nichts anzufangen, und das Leben ist nun einmal verdammt praktisch und erhält sich nur dadurch, daß einer den anderen frißt, ob der andere nun ein Mensch ist oder ein Kohlkopf, der ja schließlich auch ein Lebewesen ist, oder ein Glas sterilisierte Milch, in dem vorher die höchst lebendigen Mikroben lebendig zu Tode gesotten worden sind, auf daß dein Kind oder deine Katze blühe, wachse und gedeihe. Und so kann es eben kommen, daß ein durchaus ethisch fundierter Mensch den Mitmenschen aus der eigenen Welt oder aus der Nebenwelt beiseite boxen muß oder lebenslänglich einsperren oder mit dem Tode bestrafen oder mit Granaten zudecken, alles um der berechtigten und im Schöpfungsplan begründeten Selbsterhaltung und Arterhaltung willen und weil das fortgesetzte Weltmitleid nur zur Knochenerweichung führt und dazu, daß man selbst gefressen wird. Und der Mensch ist schon so gut, wie er sein kann und darf, wenn er ohne Zorn und Selbstüberhebung totschlägt und zu seinem Schlachtkalb so nett ist, wie das betuliche Männchen in Alfred Döblins Schlachthause zu dem seinen.

Ja, und dann ist da noch das mit den Juden. Mit den Ostjuden aus der Grenadierstraße oder so, die den Franze Biberkopf retten, als er aus dem Gefängnis kommt und sich nicht mehr in der Welt zurechtfinden kann. Sie haben innerlich, kulturell mit Franze gar nichts zu tun und er nichts mit ihnen. Er verkauft ja dann später auch Hakenkreuz-Zeitungen, ohne etwas gegen die Juden zu haben, aber er hat auch vorher und nachher nichts für sie und sie haben nichts für ihn, denn er ist schließlich ein Goj und ein Lude und wegen Totschlags bestraft. Aber sie retten ihn doch, ohne viel zu fragen, denn er ist eben ein Mensch und also schließlich ein Lebewesen, und es ist viel Platz in dieser Welt und den Nebenwelten, auch wenn es uns manchmal etwas eng wird. Und Franz Biberkopf dankt es ihnen, auch noch als Hakenkreuz-Zeitungsverkäufer, und das eine hat mit dem anderen gar nichts zu tun. Und dann geht er eines Tages wieder zu ihnen, um das alles ins Reine zu bringen, und dankt ihnen mit Worten und sie sind sich fremd und eigentlich gar nicht sympathisch und reden gehemmt über Belangloses und gehen dann auseinander und werden sich wohl nicht wiedersehen, wahrscheinlich nicht einmal in Gedanken. Und das ist auch gar nicht nötig, denn Menschen brauchen durchaus nicht befreundet zu sein und können in ganz verschiedenen Welten leben, und vielleicht bricht einer von Franzens Kolonne einmal bei den Juden ein oder bei ihrem Vetter, dem Kaufhausbesitzer, aber deshalb kann man sich doch bei Gelegenheit wieder einmal gegenseitig retten, wenn man sich nicht zufällig totschlagen muß.

Es war sehr recht von Alfred Döblin, daß er uns das alles einmal gezeigt und seinen Scheinwerfer auf den Alexanderplatz eingestellt hat. Und es ist auch recht von Ernst Berg, daß er ihm und uns sagt: wir müssen leben. „Und Schritt gefaßt und rechts und links." Das Leben ist nun einmal da, und es ist, wie es ist, und wir können es allenfalls mildern durch Verstehen, aber Verstehen braucht nicht immer Verzeihen zu sein, denn verzeihen darf nur Gott, der nicht unter dem Zwange der Selbsterhaltung steht; wenn der Mensch zu viel verzeiht, ist er meist ein fader Wichtigtuer, der den lieben Gott spielen will, und ein Dummkopf obendrein.

In der alten Militärvorschrift hieß es: im feindlichen Feuer wird Tritt gefaßt. Ein bißchen viel verlangt, aber man hat es getan und ist vorwärts gekommen. Das Leben schießt heute auf uns mit Maschinengewehren, die es früher nicht gab. Aber das Trittfassen ist noch immer ein gutes Mittel um durchzukommen, und wenn du selbst fällst — dein Nebenmann kommt vielleicht hin und die nächste Staffel noch eher, und das ist wohl das Wichtigere.

„Und rechts und links und rechts und links."

„Krankheit der Jugend"?

Wer nach Notizen der populären Tageszeitungen und aus Darstellungen in Bühne und Film ein Bild der jungen deutschen Generation gewinnen will, muß einen verhängnisvollen Eindruck bekommen. Weil die Konjunktur der mondänen Dekadenz noch immer gefragt zu sein scheint, werden Filme gedreht, in denen reiche Mädchen auch mal „so nebenbei" studieren, oder — noch aparter — selbständig Lokale der Unterwelt im Apachinkostüm aufsuchen. Bücher werden nicht nur geschrieben, sondern auch verlegt und finden reißenden Absatz, in denen die Söhne aus feudalem Adel zwar eine Liebelei mit einer klassenbewußten Proletin haben, aber dann doch ihr „altes Blut" fühlen und sich mit der standesgleichen Komteß verloben, wenn sie auch nebenbei tippt. Theaterstücke haben trotz der Wirtschaftsmisère ausverkaufte Häuser, wenn sie darstellen, in wieviel Arten erotischer Verwirrung eine neue Generation sich zu verstricken beliebt — um nur ein paar prägnante Beispiele herauszugreifen, die nicht nur einem Publikumsgeschmack Rechnung tragen wollen, sondern darüber hinaus den Ehrgeiz haben, Zeugnis abzulegen für die deutsche Jugend. Ich will nicht behaupten, daß andere Länder weniger unter dieser Umdrehung des Tatsachenmaterials zu leiden haben, aber, wenn ich von den amerikanischen Kitschgeschichten absehe, neben denen einige höchst naturalistische Schilderungen aus dem Girl- und Studentenmileu existieren, scheint mir die Jugend-Krise gerade in Deutschland ihren Höhepunkt erreicht zu haben. Das Merkwürdigste an dieser „Krise" ist, daß sie eigentlich mehr als literarisches Gezücht existiert, denn in Wirklichkeit. Die Gefahr besteht darin, daß Einzelfälle aus dem Leben Jugendlicher sensationell ausgeschlachtet werden nach der gutdummen These: „wie die einen, so die andern". Aber die andern würden gar nicht daran denken, in tausenderlei Komplexen ihre Gefühle zu sezieren und sich mit krankhafter Aengstlichkeit in jeder Situation zu beobachten, wenn nicht das Beispiel des Romanhelden oder der Filmheldin zur Imitation reizen würde. Bedenkt man, wie leicht sich Jugendliche von irgendeiner Wirksamkeit beeindrucken lassen, wird die Massenpsychose der „Auflehnung gegen die Eltern", der „Freiheit der Eros" in ihren Ursprüngen bloßgelegt. Das frühe Reifwerden inmitten des Weltkrieges trug ein gut Teil dazu bei, die komödiantischen Instinkte der Jungen noch stärker zu entwickeln, die Nerven sensibler zu machen — wo ist die Grenze zwischen Fantasie und jener legendären „Krankheit der Jugend?"

Einen bemerkenswerten Versuch, wenn auch nach anderer Richtung, hat kürzlich die Studentenschaft Heidelbergs unternommen. Einmütig haben die studentischen Korporationen gegen einen Film protestiert, der ein „Alt-Heidelberg" darstellt, wie es kaum in Vorkriegszeiten bestand, mit der Begründung, „daß eine solche Darstellung dem Ansehen der schwerringenden deutschen Studentenschaft schade". Die Parallele zwischen dem Bruckner'schen Stück „Krankheit der Jugend" und diesem „Alt-Heidelberg" ist leicht zu ziehen: auf der einen Seite soll die Tragik erotischer Einzelfälle eine ganze Generation symbolieren, auf der andern Seite versucht man das Elend unseres deutschen Werkstudententums durch die Tünche alter Burschenherrlichkeit zu überdecken. Ist das die deutsche Jugend, die in dem Roman „Begierde" von Zarek triebhaft ihre Tage hindämmert oder bei Süßkind greisenhaft überlegen das Chaos der Inflation beherrscht? Sind unsere deutschen Mädchen so smart amerikanisiert, wie es unsere Magazine zeigen — haben wir wirklich keine andern Ambitionen als „am Steuer des neuen Roadster sitzend" gefotot zu werden oder eventuell als Extrem auf „soziale Note" zurechtgemacht? Nein, nicht die Jugend ist schuld daran, sondern die nichtsnutzigen Geschäftemacher, denen nicht mal das Reifen einer Generation heilig genug ist, um seitab zu stehn und der Vollendung zu harren. Gewiß, neben den vielen, die bewußt der deutschen Zukunft dienen, unter den vielen, die nicht ablassen vom Ziel, unter all denen, die tausendfach Not leiden und gestempelt sind durch Entbehrung, Hunger und Aussichtslosigkeit im Weiterkommen, gewiß, unter all diesen sind auch die andern: die Müden, die früh Welkenden, die Aengstlichen, die das Leben fürchten, weil sie ihm nicht gewachsen sind — aber: haben diese Outsider, diese Typisierten das Recht, als Repräsentanten einer jungen Nation gewertet zu werden?

An dieser Stelle setzt die Gefahr ein, drohend genug, das Schicksal einer Jugend zu vernichten. Aufgabe der gestaltenden Künstler muß es sein, nicht eine Gruppe innerhalb der Jugend zu kennzeichnen, sondern darüber hinaus das Wesentliche zu erfassen — nicht der Einzelfall, sondern die Masse entscheidet für die Wesenheit einer Generation.

„Krankheit der Jugend?" — eine Konjunktur-Sage. Die deutsche Jugend ist am Werk, neue und gesunde und eigene Wege zu gehen.

M. W.

Schlagbäume auf!

Von S. Nast.

Vorbemerkung.

Daß die parteipolitischen Ausführungen unseres Mitgliedes S. Nast den Ausdruck seiner persönlichen Ueberzeugung darstellen, sei nochmals hervorgehoben. Die Schriftleitung.

Der sozialdemokratische Wiener „Tag" brachte am 22. Juli einen Leitartikel, von dem man gern glauben möchte, er sei ein publizistisches Mißgewächs der Sauregurkenzeit. Daß es in den finsteren Schluchten des Ungeistes, wohinein kein Strahl der Aufklärung dringt, neben anderem Lindgewürm auch so etwas wie einen — alpinen Antisemitismus gibt, wissen wir; die Vorgänge in der Berliner Sektion des „Deutsch-österreichischen Alpenvereins" sind uns noch in unliebsamer Erinnerung. Jetzt, nachdem ein Jahrfünft vergangen und Gras über den Berliner Vorgängen gewachsen ist, hat der „Arierparagraph" traurige Urständ gefeiert im heiteren Wien? Die Phalanx der Phäaken, der sonst so gastlichen, hat die Felsen, die Firnen, die Gletscher erstürmt und allerorten, wo ein Schindeldach die Hütte schirmt, da hat sie die Hakenkreuzfahne gehißt? Wo bisher das Schweigen der Berge nur manchmal unterbrochen ward vom Donner der Lawinen oder vom Schrei des einsam kreisenden Adlers, da schallt jetzt schaurig von Gipfel zu Gipfel der gellende Kriegsruf „Juden raus"?

•

Was der Wiener „Tag" schreibt, ist, kurz gesagt, folgendes: Der „Deutsch-österreichische Alpenverein", der „Oesterreichische Touristenklub" und der „Oesterreichische Gebirgsverein" — diese drei Verbände haben sich zu einer einzigen Organisation verschmolzen und alle Unterkunftsorte in seinem Fusionsbereich den jüdischen Bergsteigern verschlossen. Neben diesem bürgerlichen Alpinistenkartell gibt es in Oesterreich noch den sozialdemokratischen „Verein der Naturfreunde", dessen „konfessionelle wie rassenmäßige Neutralität auch bürgerliche Bergsteiger, die seiner politischen Einstellung sonst fernstehen, anzieht". — So wird dieser Verein „immer mehr das Sammelbecken aller derer, die in den Bergen Erholung, Frieden und Ruhe suchen" — usw. — Der „Tag" schließt mit einer Mahnung an die Regierung: „Staatliche Subventionen sind nur für den Verein der Naturfreunde am Platze, nicht aber gegenüber anderen Organisationen, die planmäßig Bergsteiger gegen Bergsteiger hetzen, eine lebensgefährdende Feindschaft in die Berge bringen, den Fremdenverkehr untergraben und Oesterreich in Verruf bringen." —

Wenn es wahr ist, was der „Tag" da schreibt, und haben sich die bürgerlichen Verbände wirklich zur antisemitischen Einheitsfront zusammengeschlossen, so hat das Blatt, dessen politische Tendenz sonst durchaus nicht die unserige ist, mit seiner Veröffentlichung sich ein großes Verdienst erworben. Ist Antisemitismus, religiöser wie „rassenmäßiger", an sich schon ein Anzeichen seelischer und geistiger Unkultur, so gibt es vollends kein Wort für die Roheit und Niedertracht, wegmüde, an Gesundheit und Leben vielleicht gefährdete Wanderer von der Schwelle einer Schutzhütte zu weisen, einer Hütte noch dazu, die dieser mit seinen Mitgliedsbeiträgen bauen half. —

Bis zur objektiven Feststellung des Tatbestandes wird man allerdings gut tun, der Darstellung des „Tag" mit Skepsis zu begegnen. Es ist noch gar nicht so lange her, daß er beunruhigende Gerüchte über antisemitische Studentenkrawalle in die Welt gesetzt hat und sich darüber belehren lassen mußte, daß die randalierenden Musensöhne — Arbeitslose waren, die der Partei des „Tag" sehr nahe stehen. Ob diese auch alle die schönen Heimwehrabzeichen gestiftet hatte, in deren Schmuck die — gedungenen — Heldenjünglinge in Hörsäle stürmten, Kommilitonen semitischer Gesichtsprägung blutig schlugen und Professoren beschimpften, steht nicht ganz fest. — Schon in der athenischen Ochlokratie war es „gute Sitte", den politischen Gegner dadurch zu diffamieren, daß man unter seinem Namen Schandtaten beging.

•

Als am 15. Juli 1927 die Wiener Pöbelherrschaft zur blutigen Straßenschlacht und Einäscherung des Justizpalastes geführt hatte, entstand ihr unter den Bauern des flachen Landes und den Bürgern der Gebirgsstädte ein Gegner, der es sich zur Aufgabe machte, Ruhe und Ordnung zu schaffen. Die Heimwehrbewegung setzte ein. Um sie bei der jüdischen Bourgeoisie von vornherein zu diskreditieren, erfanden die „Austromarxisten" das Märchen, sie sei judenfeindlich. Im Heimwehraufruf stand das Wort „Christentum", und dieses „ominöse" Wort war es, was — ganz wie bei uns — den Verdacht der jüdischen „Intellektuellen" erregte: „Wer sein Christentum betont, bekennt sich zur Judenfeindschaft." Nur „jüdische Antisemiten" konnten daran zweifeln. Daß die christliche Note im Heimwehrprogramm nichts anderes bedeutet, als — Kampf gegen die Glauben zerstörende, Gott leugnende Irr-Lehre des Marxismus, auf diesen naheliegenden Gedanken kamen die — sich immer verfolgt Wähnenden nicht. — Paranoia antisemitica. — Ganz wie bei uns.

•

Einer jener „jüdischen Antisemiten", im übrigen aber ein Mann, der sich großen Ansehens und Einflusses in der Wiener Gemeinde erfreut, machte die Probe aufs Exempel und richtete in einem offenen Brief an die Heimwehrleitung die Frage, wie sie sich zu den jüdischen Mitbürgern stelle. Steidles Antwort lautete kurz und bündig: Jeder österreichische Jude, der in unsere Reihen treten will, soll mit kameradschaftlichem Handschlag begrüßt sein. Frage und Antwort, im „Neuen Wiener Journal" veröffentlicht, bewirkten, daß schon im Verlauf weniger Tage, allein aus Wien, etwa 4000 Anmeldungen erfolgten. — Interessant wäre es, zu wissen, wie groß jetzt die Anzahl der jüdischen Heimwehrkameraden ist.

•

Und bei uns im Reich? Wartet der Stahlhelm, der Jungdo darauf, daß man sie fragt? Wird Herrn Seldtes, wird Herrn Mahrauns Antwort vom gleichen — staatspolitischen Geist erfüllt sein, wie die Dr. Steidles?

•

Ressentiment, als „Fremdstämmling" behandelt zu werden, auf der einen Seite, — Scheu, als „Judenknecht" verschrien zu werden, auf der anderen, es sind die beiden Schlagbäume, dahinter Deutsche stehn, die von dem gleichen Gedanken beseelt sind, ihrem Lande zu dienen. Dieser Gedanke aber wohnt in Köpfen, von denen die einen „arische Langschädel", die anderen „semitische Rundschädel" sind. Dolichozephalen und Brachyzephalen können zu einander nicht kommen, die Rassenlehre verbietet es. Wer hüben oder drüben den Schlagbaum überspringt, tut es auf Gefahr persönlicher Verunglimpfung. Als der Verfasser dieser Zeilen für die „Berliner Börsenzeitung" schrieb, ein Blatt, das nicht trotz, sondern wegen seiner echt nationalen Gesinnung manche ritterliche Lanze gegen den Antisemitismus gebrochen hat, wandten sich seine ältesten Freunde von ihm ab, und weil die tapfere Wochenschrift, die den „Deutschenspiegel" im blanken Schilde führt, gegen das im Preußischen Landtag beantragte Schächtverbot in die Schranken ritt, — kündigten achthundert Leser das Abonnement. Mit leisem Sarkasmus, der nicht ganz unbegründet ist, sagte uns Herr Dr. Erich Haeüber, der Herausgeber des „Deutschenspiegels", er habe von vornherein gewußt, seine Attacke für die strenggläubigen Juden werde den eigenen Acker zerstampfen; auch über die Anwürfe von der äußersten Rechten sei er sich nicht im Zweifel gewesen. Ein wenig gewundert habe er sich nur über die ungewöhnlich reservierte Haltung der Herren Mosse, Ullstein, Sonnemann (Frankf. Ztg.) und Dr. Ludwig Holländer (C.-V.-Ztg.). Ihre Diskretion sei so weit gegangen, über die ganze, höchst peinliche Angelegenheit höfliches Schweigen zu üben und so zu tun, als hätten sie nichts gesehn und gehört.

•

Wir aber wollen das „höfliche Schweigen" brechen und aus Dr. Haeübers Artikel einige markante Stellen zur Kenntnis der Leser bringen. Der rein sachliche, heut inaktuelle Inhalt, — es handelt sich, wie schon gesagt, um das im Herbst 1927 von der nationalsozialistischen Landtagsfraktion beantragte Schächtverbot, — kann übergangen werden: .....

„Aber das Schächten ist eine besondere Grausamkeit, das ein besonderes Einschreiten erfordert? Der Gott Jehova ist ein grausamer Gott, ein Gott der Rache? Seine Anhänger können ihn nur mit Blut versöhnen, mit zuckendem Fleisch geschächteter Tiere? — Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube! Ich kann mir nicht vorstellen, daß gebildete Menschen — und auch der schärfste Antisemit wird mit mir wohl darin einig sein, daß es auch unter den strenggläubigen Juden, auf die es hier allein ankommt, viele gibt, die diese Bezeichnung mit Recht verdienen und mehr für unsere Kultur getan haben, als mancher Nichtjude — an einen grausamen und perversen Gott glauben. Das würde ja jene Botschaft behaupten. Da ich selbst weder Voll-, Halb- oder Vierteljude noch Fleischer bin, habe ich mich an einen Sachverständigen gewendet, und zwar, weil ich auch nicht im jüdischen Solde stehe — ich möchte dies lediglich zur Abwehr der gewohnten Renlit sagen, auf die ich mich später nicht einzulassen beabsichtige — an einen Sachverständigen, der seinen Versicherungen nach gleichfalls nicht Voll- oder Bruchteiljude ist, dafür aber auf eine reiche Erfahrung und Tätigkeit im praktischen Dienst auf dem Schlachthof zurück-

blicken kann: an den städtischen Obertierarzt und Laboratoriumsleiter in Berlin, Dr. Junak." ..... (Folgt dessen sehr ausführliches Gutachten) ..... „Was geschieht aber, wenn das Schächtverbot tatsächlich auf Grund der antisemitischen Agitation durchgedrückt wird? Die strenggläubigen Juden, von deren konservativer Einstellung gerade unser deutsches Volk lernen könnte, damit es sich endlich einmal den Lehren jedes neuen Krakeelers gegenüber etwas kritischer einstellt, würden zunächst versuchen, mit importiertem Gefrierfleisch im Ausland geschächteter Tiere auszukommen." ..... (Folgen volkswirtschaftliche Untersuchungen.) ..... „Die wertvollen, kulturell hochstehenden und mit unserer deutschen Heimat familienmäßig verbundenen Volksgenossen jüdischen Glaubens werden durch sie (Einwanderung der Ostjuden) ersetzt. Was aber bei der Agitation für das Schächtverbot am meisten empört und Veranlassung zu diesen Zeilen gegeben hat, das ist das offensichtliche Merkmal der Unehrlichkeit und Ungerechtigkeit, das ihr an die Stirn geschrieben ist." — (Hier folgen Sätze über die Erniedrigung Deutschlands durch den Schuldparagraphen im Versailler Diktat) ..... „Wir trösten uns damit, daß es noch einen Prügelknaben gibt, der weit hinter uns steht, und auf den auch wir schlagen und schimpfen dürfen. Wir verletzen und beleidigen, obwohl wir wissen könnten, wie stark ungerechte Verletzungen und Beleidigungen, gegen die man sich nicht wehren kann, schmerzen. Möge uns unser Unglück gerechter machen. — Krieg gegen jeden Schmarotzer und Aussauger christlicher oder jüdischer Herkunft, aber Achtung vor jeder ehrlichen Ueberzeugung, und wenn wir sie nicht teilen können, Kampf gegen sie in anständiger Form."

•

Herr Dr. Haeüber erwartet keinen Dank, wir wissen das, und wir wollen ihm auch nicht danken. Denn das, was ihm diese Sätze in die Feder diktiert hat, war sein eigenes, ehrliches, tapferes deutsches Herz. Dieses aber wollen wir, die seinen Aufsatz „Das ewige Steckenpferd" vom Anfang bis zum Ende mit Ergriffenheit gelesen haben, ihm an dieser Stelle sagen: — Es ist das Beste, was von einem zeitgenössischen Publizisten, dem auch der „Völkische Beobachter" die „arische Rasse" und christliche Religion nicht abstreiten wird, über den Antisemitismus geschrieben wurde.

Wir selbst, die ohne der einen oder anderen zu sein, uns zu jenem Blut und Geist bekennen, dem die Menschheit den Ein-Gott-Glauben, und die christliche Welt ihre Lehre verdankt, — wir haben dem nichts hinzuzufügen. Seit diese Blätter gedruckt werden, ist auf ihnen genug über die Irrungen und Wirrungen gesagt worden, aus denen der Antisemitismus besteht. — Sie sind ein weites Feld!

•

„Ein weites Feld" voller „Irrungen und Wirrungen". — Der diese wundervollen Worte von den menschlichen Leidenschaften geprägt hat, war — auch ein „Fremdstämmling", ein Abkomme jener gallischen Nation, von der uns die Geschichte gelehrt hat, daß sie „der Erzfeind" ist. Auch sein Vorfahr ist ein Glaubensflüchtling gewesen — aber dem Land, das ihm zur Heimat wurde, hat er im Enkel den großen deutschen Dichter geschenkt. — Ihr sagt, Fontane sei arischer Rasse und christlicher Religion gewesen? — Nun gut — Disraelis Ahnen waren Semiten und jüdischen Glaubens, und weil sie es waren, mußten sie flüchten, und die glückliche Insel, die gastlich sie aufnahm, ward durch den Nachfahr zum britischen Weltreich. — Aus der Geschichte müßt ihr lernen, meine Freunde!

•

Wenn dieses Blatt in die Hände der Leser gelangt, wird eben die Ausstellung „Alt-Berlin" ihre Tore geschlossen haben. Ob sie wohl dem einen oder anderen jener Besucher, die sich auf lautem Markt oder im stillen Kämmerlein zum Antisemitismus bekennen, die Augen geöffnet hat? Als sie schauend von Raum zu Raum gewandert und sinnend stehen geblieben sind vor den Zeugnissen deutschen Geistes, ob sie da wohl gesehen haben, wie viele unter den großen Gelehrten und Künstlern und Mäzenen einer nahen Vergangenheit — dem Judentum angehören? — Wenn von den Wänden der Säle die Porträts mit „semitischen Gesichtszügen" auf sie herabblickten, Bildnisse berühmter Männer und Frauen (Rahel Varnhagen, Henriette Herz), deren Leben dazu beigetragen hat, daß Berlin den Ehrennamen „Spree-Athen" erhielt, ist ihnen da wohl einmal der Gedanke gekommen, wie töricht es ist, verächtlich vom „jüdischen Geiste" zu reden?

•

Unser deutsches Volk, das edle, einst so mächtige und im Rate der Nationen geachtete, ist — nicht ohne eigene Schuld — zum Prügelknaben Europas geworden. Völker, die noch in den Kinderschuhen ihrer staatlichen Selbständigkeit stehen, glauben es demütigen zu dürfen. Mauern von Mißtrauen und Mißgunst umgeben uns von allen Seiten — wir aber errichten im eigenen Lande Schranken der Scheu und des Hasses zwischen Deutschen und Deutschen. — Einigkeit, ihr Brüder! Die Schlagbäume auf!

Achtung!

Wahlen zu den jüdischen Gemeindekörperschaften

Wir bitten unsere **Mitglieder und jüdischen Freunde** in Berlin, soweit sie **wahlberechtigt** (mindestens 21 Jahre alt) sind, die nachfolgende **Liste aller zu ihrem Haushalt oder ihrer Familie gehörigen wahlberechtigten Personen sofort auszufüllen und an unsere Geschäftsstelle zu senden.** Es handelt sich zunächst um **Prüfung der Wählerlisten;** soweit wahlberechtigte Personen nicht eingetragen sind, veranlassen wir die Nachtragung.

Der Vorstand.

Hier abschneiden!

Vor- und Zuname	Wann geboren?	Wohnung

Imperialismus und Nationalismus.

Von Fritz Meyer-Schönbrunn.

Vorbemerkung.

Der Verfasser, von dem wir schon in Nr. 3 unseres Blattes einen Aufsatz brachten, gehört zu den „neuen Nationalisten“ um Schauwecker, Jünger u. a. Seine Ausführungen sind als „Stimme vom anderen Ufer“ zu werten.

Die Schriftleitung.

Westlerischer Nationalismus, wie er sich in Frankreich und England z. B. kund tut, ist chauvinistischer Imperialismus. Man betrachte doch die kulturzerstörende, zivilisatorische Kolonialwirtschaft in Indien, Annam, Aegypten und China, und vor allem die sinnlos-seelenlose Versaillerei, welche die europäischen Minderheiten ohne jedes Selbstbestimmungsrecht brutalisiert. Der englisch-französische Sozialismus, der auch leider bei uns Eingang gefunden hat, ist im letzten Grunde individualistisch, und wenn er wie heute in England einmal zur Macht gelangt ist, sieht er dem imperialistischen Liberalismus zwilligsbruderhaft ähnlich. Niemals findet man hier einen Funken jener frommen Scheu und Achtung vor der gottgegebenen Idee der anderen Nation, wie uns das Männer wie Herder, Lessing, Fichte und Goethe lehrten.

„Nationalismus“ und „Nationalismus“, welch ein Gegensatz besteht in diesem Begriff eines parteiisch heute zum mißverstandenen Schlagwort heruntergekommenen Dinges, um das man sich sogar die Schädel einschlägt ohne gefühls- und denklar den Wert: den Sinn und den Un-Sinn dieses Wortes in seiner Bedeutung zu erfassen.

Im Sinne einer englischen, streng rationalen Seeräubermoral Elisabethanischer Zeit oder einer dynastischen oder parlamentarischen Imperialistik des Kontinents ist Nationalismus etwas durchaus anderes als in der sich bis zum letzten Blutstropfen wehrenden Eidgenossenschaft oder dem griechischen Befreiungskampf des sich aufopfernden Leonidas oder den Befreiungs- und Verteidigungskriegen der Deutschen von 1813 und 1914. Jammervoll wird solch ein hoher, reiner Nationalismus — man sehe von den unvermeidlichen Unreinheiten in der Wirklichkeit dabei ab — heute in unserem parteizerrissenen Vaterlande mißverstanden. Entweder artet er in chauvinistischen Haß selbst gegen den einzelnen Ausländer und Nichtdeutschen aus, oder — dies geschieht besonders in Deutschland! — es bildet sich ein Traumland von Internationalisten, die von den Nutznießern der mammonistischen Internationale ausgenutzt werden. Diese Drahtzieher einer sog. „Humanität“ bedienen sich mit wahrhaft teuflischem Geschick des Parlaments, der Presse, des Theaters und des Filmes. An diesem üblen Treiben haben Juden ein über ihre Zahl weit hinausreichenden Anteil. Ein offensichtlicher Beweis des üblen Gewissens ist das Verschweigen auch der sachlichen Kritik der deutschtumsbewußten Juden an diesem landesverräterischen Treiben; die sattsam bekannte Weltpresse, die durch kosmopolitisch-rational-sozialistische Utopien das Volk gängelt, fühlt sich sehr wohl dabei, die Schrittmacherin des Weltfinanzkonzerns zu sein, der sich auch nicht einmal entblödet, sich als Messias aufzuspielen! Dieser verlogene, geschäftsgeile Pseudo-Messianismus verführt die unglücklichen Völker — in Sonderheit aber das national ungefestigte deutsche Volk (auch Rathenau bestätigt verschiedentlich diesen Mangel der Deutschen an Nationalgefühl). Mißtrauisch wird heute darum in den Kreisen der Maschinen- und Handarbeiter jenes Wort „national“ betrachtet; man denkt dort mit einigem Fug und Recht sogleich an jene sturen Rechtskreise, denen das Wort „sozial und sozialistisch“ arg zuwider ist. Es sind dieselben Kreise, die den Juden schlechthin als etwas Böses und Verächtliches zu betrachten gewohnt sind und auch hier keine kritische Stellung zu gewinnen vermögen, Kreise, deren Haß aber selbst noch liberal lahm ist, und nicht wie der des Hakenkreuzes konsequent wegen der bitteren Enttäuschung des Marxismus aus einer Idee heraus judengegnerisch ist.

Also sowohl rechts wie links gibt man sich den sozialen und völkischen Problemen gegenüber viel zu wenig Mühe: von den billigen Schlagworten fortzustreben, um zum Kern der schicksalgegebenen Dinge, zu deren tragischen, metaphysischen, religiösen Verknüpfungen zu gelangen.

* * *

Nur in solchem größeren kulturpolitisch weit gespannten Rahmen kann und darf man die heute mehr und mehr sich aktualisierende Judenfrage betrachten, mag man den heutigen Durchschnittsjuden als nationaler Mensch als eine Gefahr betrachten (etwa im Sinne wie den dem Volkstum schuldig-schuldlos entfremdeten und entwurzelten Proletarier) — oder mag man die Judenfrage als Liberaler und marxistischer Sozialist, nur indirekt durch den Antisemitismus angeregt, betrachten und das Phänomen Israel objektiv wertend neusachlich behandeln wie etwa der obligate Gelehrte des späten materialistischen 19. Jahrhunderts relativistisch einen Racine, Raffael und Goethe und Dostojewski — sine ira et studio — nebeneinander stellt!

Das jüdische Volk selbst, das völkischste Volk der Völker, hat sich bis zur bürgerlichen Emanzipation und bezeichnenderweise zum Teil auch darüber hinaus vor seinem Selbstaufgeben bewahrt und behütet. Gerade das Judentum, das in seinen liberalen unorthodoxen Teilen für den Internationalismus arbeitete, hatte längst in sich begriffen, wie das seine Schriften bezeugen, daß es eine Idee der Menschheit im Sinne Herders sei; mag es diese Idee auch wenig folgerichtig durchgeführt haben.

Im sozialistisch-liberalen Lager des Weltbürgertums spielt, wie man weiß, die Judenfrage eine geringe Rolle trotz oder wegen der stark jüdischen Führung. Seltsam ist es nur, wie tief gelagert trotzdem unter dieser liberalen Humanität, aus der ja auch der gierige Imperialismus oft hervorspritzt, plötzlich im Affekt doch antisemitische Schimpfreden sich lockern, die der gleichen Gefühlslage entquellen, wie die des gröberen Antijudentums. (Man lese Arnold Zweigs „Caliban“.) Bei diesem fällt nur eine äußerliche Milderung dieses feindlichen Gegensatzes fort, da der pseudo-messianisch gefärbte Internationalismus hier ja als reinster herrschsüchtiger Mammonismus heute erkannt ist, und diesen Kämpfern der ethisch vornehme Jude gar nicht mehr in diesem Hexensabbat des goldenen Kalbdienstes sichtbar wird; ja der völkische Mensch wittert auch in diesem vergeblich gegen den Strom des Geldjudentums ankämpfenden Israeliten wiederum nur einen messianisch-drapierten und darum besonders gefährlichen Juden. Tatsächlich ist es auch sehr schwierig, den mit allen Mitteln Mimikry treibenden, idealistisch-schillernden und redegewandten „Aroniten“ vom vornehmen „Mosejuden“ zu unterscheiden.*) So ist auch die Furcht vor der jüdischen Dialektik, die da aus Schwarz Weiß macht, sicher ein wichtiger Grund, Juden den Zutritt zu nationalsozialistischen Volksversammlungen zu verwehren. In der C. V.-Zeitung schrieb man im Sommer 1929 des öfteren über diese „Volkstumsangst“ des Deutschen vor einem unheimlichen elastischen Gegner! Leider brach der C. V. mit dieser Aufsatzfolge sehr schnell ab. Offener und folgerichtiger wurde das Problem im „National-deutschen Juden“ behandelt (Nr. 1/3 von 1927, Nr. 1/4 von 1928). Leider blieb der Widerhall in der Presse aus.

Weder der nationale noch der sozialistische Arbeiter vermag den Juden in seiner äußerst ausgeprägten Differenziertheit kennen zu lernen. Die Geschichte des Judentums allein schon ist äußerst kompliziert, weil sie mit den Entwicklungen aller Völker eng verbunden ist. Die wenigsten Juden kennen sich selbst genügend. Im Bausch und Bogen hält man sie links für gut, wie auch die Menschen an sich. Für den Durchschnittsmenschen rechts ist „der Jude“ hingegen der Inbegriff alles Schlechten und Zersetzenden. Beides ist gleich falsch. Neben dem mit der deutschen Kultur eng verschmolzenen national-deutschen Juden, der eine äußerliche Taufhandlung als etwas Untraditionelles und Lügenhaftes verschmäht, aber fest mit seinem Wahlvolke verbunden ist, steht der idealische Tazionist, der sich der Verachtung der Fremden nicht aussetzen will, und in den Steinwüsten und Sümpfen Palästinas ohne Kompromisse „seine“ Kultur fortführen will.

Wann und wie wird in dem Parteigezänk unseres entnationalisierten zerrissenen Vaterlandes der Durchschnittsdeutsche diese unerhört schwierigen Zusammenhänge erfühlend begreifen? Und dabei die fast ans Tragische grenzende Situation des gutgewillten deutschen Judentums erkennen, jener Juden, die begriffen haben, wie sie als biologisch ältere Menschenbrüder mit Takt sich in der Nation zu bewegen haben, um weder dem groben noch dem weit tiefer gehenden geistigen Antisemitismus Nahrung zu geben.

Dieser geistig-seelische Antijudaismus besteht heute angesichts einer überheblichen jüdischen Schicht, die oft genug mit dem Gesamtjudentum verwechselt wird, wirklich nicht ganz ohne Berechtigung. Wenigstens wird dies von einsichtigen deutschen Juden wohl kaum bestritten. Gespräche mit solchen innerlich vornehmen Menschen und Selbstbekenntnisse jüdischer Schriftsteller bestätigen dies auf Schritt und Tritt! Pflicht ist es andererseits, daß nationalistische Blätter solches menschlich sauberes Streben und jüdische Leistungen geradezu ohne Umschweife anerkennen. Man darf nicht einfach Bubers und Brunners Namen — mir nichts, dir nichts — in eine Reihe mit den peinlichen „Aroniten“ und der bestechlichen Geldjournaille stellen.

*) Die Ausdrücke „Aroniten“ und „Mosejuden“ stammen von Dr. Kurt Hiller. Der Verfasser.

Umgang mit Jüdischnationalen.

Angesichts der im November d. J. stattfindenden Neuwahlen zu den jüdischen Gemeindekörperschaften (Repräsentantenversammlungen und Preußischer Landesverband) ist es von Interesse, wie sich die bisherigen Repräsentanten der deutschen Richtung zu den Jüdischnationalen verhalten haben. Wir haben schon oft darauf hingewiesen, daß es zu der Zionistenwirtschaft und Zionistenherrschaft, die heute ein Kennzeichen vieler Gemeinden, insbesondere der Berliner Gemeinde ist, nicht hätte kommen können, wenn nicht die deutschgesinnten Repräsentanten, fraktionsmäßig meist „Liberale", selbst in den kritischsten Augenblicken immer wieder Scheu gehabt hätten, den jüdischnationalen Machthabern mit der Deutlichkeit entgegenzutreten, die auch einer parlamentarischen Minderheit, wenn sie nur zielbewußt ist, Erfolge bringen kann. Den Jüdischnationalen selbst ist es von ihrem Standpunkte aus nicht zu verdenken, daß sie ihre Macht im Sinne einer systematischen Entdeutschung ausnutzen; aber den deutschgesinnten Repräsentanten kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie durch ihre ständige Verbeugungs- und „Befriedungs"-Politik diese Machtentfaltung der Undeutschen ermöglicht und mittelbar gefördert haben.

Ein sehr bezeichnendes Beispiel für die Richtigkeit dieser unserer Auffassung liefert uns jetzt der jüdischnationale Gemeindevertreter Goslar, Preußischer Ministerialrat und Preußischer Regierungs-Pressechef, in seinem Leibblatt, der „Jüdischen Rundschau". Er schreibt einen in seiner Art wohlwollenden Nachruf auf den verstorbenen liberalen Repräsentanten Hugo Ostberg, der, wie man sich erinnern wird, zu den Gründern des sogenannten „Aktions-Ausschusses deutscher Juden" und zu den Verfassern und Unterzeichnern der „Erklärung deutscher Juden" gegen die Irreführungsversuche der Jewish Agency usw. gehörte. Ueber eine Unterredung, die er nach Veröffentlichung der Erklärung und nach dem gegen die Erklärung von jüdischnationaler Seite arrangierten Entrüstungsrummel mit Ostberg hatte, berichtet Herr Goslar wörtlich:

„Ostberg selbst .... litt seelisch unter den Folgen des Aufrufes außerordentlich. Er wollte diesen Kampf nicht und sann emsig über die Möglichkeiten nach, die jüdische Atmosphäre in Deutschland wieder zu befrieden. Er führte eine Aussprache mit mir herbei .... Ich empfand absolut eindeutig, daß, wenn er ein zweites Mal vor die Frage gestellt gewesen wäre, ob man die Aktion des Aufrufes in dieser Form veranstalten solle, diese Antwort negativ ausgefallen wäre, wie denn überhaupt höchstwahrscheinlich die vorherige Möglichkeit einer Aussprache mit ihm das Zustandekommen des Aufrufs vereitelt haben würde."
(Sperrungen zum Teil von uns vorgenommen. Die Schriftl.)

Wir müssen uns natürlich zu Hugo Ostberg selbst heute die Zurückhaltung auferlegen, die einem Toten gegenüber selbstverständlich ist. Aber das kann und darf uns nicht hindern, das Typische und Beweisende des Falles zu unterstreichen. Herr Ministerialrat Goslar ist ein äußerst unklarer und verworrener, aber zweifellos ein durchaus ehrlicher Zionist. Es muß also davon ausgegangen werden, daß er über das Verhalten Ostbergs in der fraglichen, von Ostberg selbst gewünschten Unterredung wenigstens subjektiv richtig referiert, daß also Ostberg dem jüdischnationalen Gegner Dinge gesagt hat, die dieser als Ausdruck der Reue über den einmal bewiesenen deutschen Mut auffassen konnte. Und daraus ergibt sich über die persönliche Seite des Falles hinaus das, was die wirklich deutschfühlenden Juden sich für den kommenden Wahlkampf merken müssen. Hugo Ostberg war unter den liberalen Gemeindevertretern, den bisher einzigen Vertretern der deutschen Richtung, einer der immerhin noch zielbewußtesten und tatkräftigsten. Wenn gerade diesem Manne von einem Jüdischnationalen das nachgesagt werden kann, was Herr Goslar ihm nachsagt, muß der Fehler im System liegen. Es ist ein falsches System, mit Jüdischnationalen über Fragen, die das Deutschtum betreffen oder auch nur berühren, zu reden, als ob es in dieser Hinsicht zwischen Deutschen und Jüdischnationalen irgend etwas Gemeinsames gäbe. Man muß sich endlich klar darüber werden, daß diese Jüdischnationalen nur neben uns leben, daß aber jeder Versuch, mit ihnen zu leben, nur zum Triumph des Undeutschtums und zum Unterliegen des Deutschtums führen kann. Der Zorn dieser Menschen muß uns so gleichgültig sein, wie ihre Zustimmung oder gar ihre Komplimente. „Qui mange du pape, en meurt." Legen wir zwischen diese Gegner des Deutschtums und uns Bekenner des Deutschtums die gehörige Distanz, dann werden sie das Deutschtum weniger schädigen und uns nicht Nachrufe im Stil des Herrn Goslar widmen können.

M. N.

Verbandsnachrichten.

Geheimer Justizrat Prof. Dr. **Eduard Heilfron,** unser Mitglied seit Gründung unseres Verbandes, hat am 30. Juli dieses Jahres seinen 70. Geburtstag gefeiert. Was dieser jugendliche Siebziger den Deutschen im allgemeinen und den deutschen Juristen im besonderen bedeutet, war in allen Tageszeitungen zu lesen. Für uns bedeutet Eduard Heilfron den deutschen Menschen jüdischer Abstammung in Reinkultur, den Juden, der durch seine Persönlichkeit für seinen Kreis die Judenfeindschaft überwindet und damit nicht nur auch dem weiteren Kreise der deutschen Juden, sondern dem deutschen Volke im ganzen nützt. Wir hoffen, daß es dem verehrten Jubilar gegeben ist, noch recht lange so für das Deutschtum zu wirken.

Der Vorstand.

Das ist nicht nur Menschenpflicht, wie sie ja auch gegen den einzelnen Franzosen zu üben ist, sondern das gebietet auch die kulturpolitische Klugheit uns Deutschen, da man uns (ähnlich den Juden) in dieser uns ausgerechnet von Mosse-Ullstein gepriesenen Westlerwelt in gemeinster Weise als Kinderfresser, Mörder und Diebe hingestellt hat.

Soll der Kampf gegen dieses internationale Judentum, das die Welt verpestet, sinnvoll und erfolgreich zugunsten der edlen Teile Israels durchgeführt werden, so muß eine große Aufklärung innerhalb des Judentums einsetzen — aber nicht eine schmalzige-parteiliche, wie sie etwa der C. V. unternimmt. Kein denkender Nichtjude und Nationalist glaubt diesen oft gut gemeinten, im Grunde aber ganz alljüdisch empfundenen Schmus. Aehnlich ist es ja auch mit den einzelnen jüdischen Logenbrüdern, die saubere Menschen sind, aber unter der Maske humanitärer Zwecke oft zu imperialistischen Machtzielen mißbraucht werden. Eine Parallele dazu auf nichtjüdischer Seite sind gewisse pseudo-nationalistische Bestrebungen der im Grunde gar nicht volks- sondern mammonfreundlichen „nationalen" Parteien.

An diesen subtilen Erkenntnissen mangelt es sowohl bei Juden wie bei Nichtjuden. Aber Unwissenheit und dogmatische Verbohrtheit sind üble Berater. Die sog. liberale Gerechtigkeit mit dem üblichen philiströs-belobten „guten Willen" à la Remarque, die da jede geschichtliche Schicksalsverbundenheit verständelnd außer Acht läßt und intellektualistisch, blutlos darauflos-konstruiert, kann diese Fragen nicht lösen!

Vielmehr sollte die nationaldeutsche Judenheit selbstverantwortlich und mutig das Edelste und Beste sammeln und dadurch unserem Volkstum wertvolle Kräfte beigeben, die in völliger Reinheit neben uns als historisch ältere, kritische Menschenbrüder, als eine wirklich auserwählte Schicht dem Aronitentum des goldenen Kalbes und der billigen Verständelei das wahrhaft Messianische entgegensetzen können. Solche deutschfühlende, ethisch einwandfreie Judenschaft ohne räuberische Börsenschiebungen, ohne Pressebanditentum und ehrlos erpresserische Advokatur wird niemals schamlos wie der heutige jüdische Abhub den wirklich wertvollen Nationalismus eines Herder und Nietzsche stören wollen.

Nationalismus — nicht als bedrückender chauvinistischer Imperialismus, sondern als wertvolle Stimme und Bereicherung im Orchester jener Menschheit, die der ritterlich-kämpferische Zusammenklang der Nationen ist, jener Nationen, die Umwege sind, um zum großen Menschen: zum Helden und Genius zu kommen. Das ist das Ziel! An solche Menschheit denken Moses Mendelsohn, Herder, Lessing, Buber und Brunner! Nicht banale Gleichheit ist dieses Ziel, sondern organischer Aufbau in und an den Völkern! Unerforschlich bleibt das unendliche Wesen dem religiösen Menschen. — Menschlicher Nationalismus sei sich in frommer Scheu und Demut dessen immer bewußt!

Für die Schriftleitung verantwortlich: J. V. Dr. Walter Laaser, Berlin W.; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | September | Nr. 9

Aus dem Inhalt:

Jungdeutsche und Juden von Dr. Max Naumann. — **Vom Unwert literarischer Bildung** von Bruno E. Werner. — **„Der Korridor"** von S. Nast.

Der Jüdischnationale als Zentrumskandidat.

Auf der **Berliner Kandidatenliste des Zentrums** prangt, wie die zionistisch-sozialistische **„Jüdische Zeitung für Ostdeutschland"** jauchzend meldet, der **Direktor Georg Kareski** „wenn auch nicht an aussichtsreicher Stelle, so doch demonstrativ".

Herr **Kareski, Angestellter des Michael-Konzerns, ist Jüdischnationaler, ein „Prominenter" der „Jüdischen Volkspartei", — was nicht etwa eine jüdische Partei des Volkes, sondern eine Partei des „jüdischen Volkes" bedeutet.** Als einer der Jüdischnationalen, die mit den Wählerstimmen ausländischer Ostjuden die Berliner Jüdische Gemeinde zurzeit noch beherrschen, ist er Vorsitzender der Gemeinde geworden. Während der skandalösen Vorgänge gelegentlich der letzten jüdischen Gemeindewahlen, die zu äußerst scharfen Vorhaltungen der Aufsichtsbehörde geführt haben, war er Wahlkommissar, — allerdings „in partibus infidelium", denn während der Feststellung des Wahlergebnisses war er in Paris bei Herrn Michael.

Das Zentrum selbst hat zweifellos die beste Absicht gehabt, als es sich an die Berliner Jüdische Gemeinde wandte und um Vorschlag einer „geeigneten jüdischen Persönlichkeit" bat. Man hat „durch die Zentrumsliste zum Ausdruck bringen wollen, daß das Zentrum für den Schutz aller religiösen Richtungen eintritt." **Daß der Zionismus keine religiöse, sondern eine völkisch-politische Richtung ist, hat man nicht gewußt.** Und diese erschreckende Unkenntnis „innerjüdischer Verhältnisse" bei zweifellos nationaldeutsch gesinnten Führern einer großen Partei ist das, was dem Vorfall seine Bedeutung gibt. **Kein Führer des Zentrums, das ganz gewiß nicht „antisemitisch" ist, hat sich vorgestellt, daß die Hinnahme eines Jüdischvölkischen als Repräsentanten des Judentums von den wirklich deutschfühlenden Juden als ein Schlag in's Gesicht, wie ihn kein wahrer Judenfeind verletzender führen könnte, empfunden wird.**

Was folgt daraus für uns deutschfühlende Juden?

Daß wir noch immer nicht genug getan haben, um unseren **nichtjüdischen deutschen Volksgenossen den wahren Stand der Dinge klarzumachen.** Ihnen klarzumachen, daß der **Jüdischnationale dem Deutschtum innerlich ein Fremder, daß er ein Ausländer des Gefühls** ist, dem man zwar **nach dem formellen Rechte den Zutritt zur Wahlurne nicht verwehren kann, dessen tatsächliche Einmischung in die Politik unseres deutschen Volkes aber vor dem Rechte des Gefühls eine Ungeheuerlichkeit ist,** die von jedem deutschen Menschen, Nichtjuden oder Juden, der von jüdischen Dingen etwas weiß, als solche empfunden werden muß.

Wer als deutschfühlender Jude aus praktisch-politischen Gründen, die nur Sache seines eigenen Gewissens sein können, bisher entschlossen war, die **Zentrumsliste zu wählen,** möge es **auch jetzt noch ohne Bedenken tun.** Der Jüdischnationale Kareski steht ja „nicht an aussichtsreicher Stelle". Aber die **Kandidatur Kareski** wollen wir **im Gedächtnis behalten, nicht gegen das von schlauen Jüdischnationalen irregeführte Zentrum, aber gegen die Jüdischnationalen selbst** und gegen ihre Mitläufer, durch deren Schlaffheit und Indifferenz es möglich war, daß dieser Herr Kareski den deutschen Wählern als Vertreter des deutschen Judentums vorgesetzt werden konnte.

Jungdeutsche und Juden.

Eine Antwort an Arthur Mahraun.

Von Dr. Max Naumann.

Erscheint zugleich im „Jungdeutschen".

Herr Arthur Mahraun, Führer des Jungdeutschen Ordens, der Juden nicht aufnimmt, und Führer der Deutschen Staatspartei die nicht wenige Juden umfaßt, hat in einem viel besprochenen Aufsatz seine „Stellung zum Judentum" dargelegt. Er hat vorwurfsvolle Fragen von jüdischer und nichtjüdischer Seite beantwortet und hat selbst eine Frage gestellt. Sie lautet: „Hat das Judentum ein Recht, deutsche Gemeinschaften, welche sich nach rassischen Vorbedingungen zusammengefunden haben und die über diese eigene Einstellung hinweg gemeinsam mit allen deutschen Staatsbürgern ohne jede rassische Vorbedingung positiv in der Politik zusammenarbeiten wollen, als antisemitisch zu bezeichnen?"

Auf die Frage ist in zahlreichen jüdischen und von Juden beeinflußten Zeitungen erwidert worden. Keine der Antworten kann voll befriedigen; jede geht irgendwie um den Kern des Problems herum, jede ist irgendwie von Vorurteilen oder von Taktik gelenkt. Das ist zu verstehen, wie es auch zu verstehen ist, daß Herr Mahraun selbst taktische Erwägungen nicht ausschaltet. Taktik ist keineswegs Unehrlichkeit oder Drückebergerei, sie ist ein zulässiges und notwendiges Mittel der Politik, und Deutschland steht vor einer politischen Entscheidung größter Bedeutung, den Reichstagswahlen. Aber für das Schicksal eines Landes und Volkes ist es wichtig, daß es auch in politisch gespannter Zeit Menschen gibt, die nicht von Kopf bis Fuß auf Taktik eingestellt sind, die über die nächste Entscheidung hinaus die Entwicklungslinie bis in eine gesicherte, vielleicht erst kommenden Geschlechtern gesicherte Zukunft suchen. Wir nationaldeutschen Juden gehören zu diesen Menschen, die über die schwankenden Zweckmäßigkeiten des Tages zu der Festigkeit einer deutschen Zukunft streben, und wir glauben zu wissen, daß Herr Mahraun und seine Jungdeutschen zur gleichen Menschengruppe gehören. Darum gewinnt für uns die von Herrn Mahraun aufgeworfene Frage eine Bedeutung, die weit über die heutige Taktik der Jungdeutschen und noch weiter über die heutige Haltung jüdischer Nur-Taktiker hinausreicht.

Herr Mahraun fragt, ob die Juden berechtigt seien, den Jungdeutschen Orden als „antisemitisch" zu bezeichnen, weil seine Mitglieder „völkisch" seien. Diese Formulierung erscheint mir verfehlt; sie ist eine von denen, die sachliche Erörterungen von tiefster Bedeutung in dialektischen Streit um Worte abgleiten lassen können. Ein guter Teil der unerquicklichen Formen, in denen heute in Deutschland die Judenfrage erörtert wird, entfällt auf den Wortzwang, der von unglücklich gewählten Ausdrücken ausgeht, von Ausdrücken, mit denen hüben und drüben und über Kreuz grundverschiedene Begriffe verbunden werden, und die man handhabt, als könnte über den Begriffsinhalt gar kein Zweifel bestehen. Vor dem durch Ueberempfindlichkeit und Mangel an Selbstkritik bestimmten Unfug, der in gewissen jüdischen Kreisen mit dem Worte „Antisemitismus" getrieben wird, ist van uns nationaldeutschen Juden oft genug gewarnt worden. Aber nicht minder bedenklich ist die Gepflogenheit, den Begriffsinhalt der Worte „völkisch" und „rassisch" gleichzusetzen. Herr Mahraun selbst spricht von „allen denen, welche an den Grundlagen der deutschen Kultur rütteln, einerlei ob sie Juden sind oder nicht". Er weiß also, daß es in Deutschland zahlreiche, leider sehr zahlreiche Nichtjuden gibt, die trotz „rassisch einwandfreier" Abstammung ihrem deutschen Vaterlande den größten Schaden tun, unsere deutsche Kultur zersetzen, das deutsche Volkstum auflösen. Und Herr Mahraun weiß sicherlich auch, daß es in Deutschland zahlreiche Juden, auch sie „rassisch einwandfrei", gibt, die — unbeschadet ihrer religiösen Anschauungen — in „völkischer" Hinsicht kein anderes Volk kennen, als das deutsche, die für sich und ihre Kinder keine andere Zukunft wünschen, als die deutsche. Wir nationaldeutschen Juden, die wir „rassisch" Juden, „völkisch" Deutsche sind, unterschreiben Wort für Wort den Satz des Herrn Mahraun: „Unser Kampf für den deutschen Volksstaat erstrebt die Vollendung der deutschen Volkseinheit und die Vereinigung aller Gegensätzlichkeiten, die das deutsche Volk mit Haß und Zwietracht erfüllen."

Und damit scheint mir der Weg aufgezeigt, der für Nichtjuden und Juden in die deutsche, in die wahrhaft deutschvölkische Zukunft führt. Der Grundfehler bei allen bisherigen Versuchen zur Lösung der Judenfrage war der, an der Auslegung und Auswertung des heutigen Zustandes zu haften, als ob dieser Zustand ein ewiger sein müßte oder könnte. Wir können die Judenfrage nicht lösen wie eine Rechenaufgabe, wir können sie nur durch aufbauende Arbeit überwinden. Daß es heute in Deutschland eine Judenfrage gibt, kann kein verständiger Deutscher verkennen. Die Juden, die es dennoch leugnen, sind nicht verständig und zum Teil nicht deutsch. Es sind Jüdischnationale, die im jüdischen Volkstum stecken geblieben sind, oder „Zwischenschichtler", die verstandesmäßig, theoretisch das Nationaldeutschtum bejahen, aber praktisch, gefühlsmäßig aus dem Nationaljudentum noch nicht freikommen. Wir nationaldeutschen Juden verleugnen nicht unsere jüdischvölkische Vergangenheit, aber wir bejahen auch für uns die deutschvölkische Gegenwart, und wir erstreben die deutschvölkische Zukunft. Wir erkennen das Gesetz der Entwicklung an, für uns wie für andere, und wir begrüßen es als ersten Schritt auf dem Wege zur „Vereinigung der Gegensätzlichkeiten", wenn das gleiche Gesetz auch von nationaldeutschen Nichtjuden anerkannt wird. Daß im heutigen Entwicklungsstadium der völkische Gemeinschaftssinn hüben und drüben noch nicht voll ausgereift ist, kann unsere Zukunftshoffnung und unseren Zukunftsglauben nicht beeinträchtigen. Und nur als ein Symptom des unbefriedigenden Gegenwartszustandes, nicht als Vorzeichen einer ebenso unbefriedigenden Zukunft sehen wir es an, daß heute noch bei Nichtjuden und Juden Zusammenschlüsse bestehen, die auf „rassischer" Grundlage aufgebaut sind, die von der einen Seite als „antisemitisch", von der anderen Seite als „antigermanisch" empfunden. bezeichnet und angefeindet werden, die im letzten Grunde aber, wie es Herr Mahraun sehr treffend ausspricht, auf beiderseitigen Minderwertigkeitsgefühlen beruhen und dem Versuche dienen, diese Gefühle durch Rassendünkel zu „überkompensieren".

Der Weg zur Ueberwindung dieses üblen Gegenwartszustandes führt über die gemeinsame Arbeit für die gemeinsame Zukunft. Und darum soll es uns nationaldeutsche Juden nicht stören, wenn heute noch ein Teil unserer nichtjüdischen Mitbürger von Zeit zu Zeit das Bedürfnis hat, in einem „rassisch" — nicht „völkisch" — engeren Kreise beisammen zu sein, wie ja auch manche ehrlich zum Deutschtum strebende Juden gelegentlich den Wunsch verspüren, in jüdischen Kreisen oder Vereinigungen „unter sich" zu sein. Wichtig ist nur, daß die gemeinsame Arbeit fortdauert, daß sie auch durch schlechte Erfahrungen mit Einzelpersönlichkeiten hüben und drüben nicht unterbrochen wird, daß man sich gegenseitig kennen lernt, für einander Verständnis gewinnt und auf beiden Seiten den heutigen Zustand, in dem noch „rassische" Sonderzirkel möglich sind, als ein Uebergangsstadium betrachtet, das überwunden werden soll und überwunden werden muß, wenn die Deutschen einmal wirklich ein Volk sein wollen. Und darum ist es auch, vom Standpunkte der nationaldeutschen Juden aus gesehen, ganz unwichtig, ob in den neuen Reichstag, diesen Reichstag von bestenfalls einigen Jahren Lebensdauer, ein paar jüdische Rechtsanwälte oder Redakteure mehr oder weniger als Abgeordnete einziehen. Der entscheidende Fehler auf beiden Seiten war bisher, eine Entwicklung als abgeschlossen zu behandeln, die noch in den Anfängen ist. Erkennen wir einmal das Gesetz der Entwicklung an, so haben wir keinen Anlaß, die Entwicklung zu überstürzen. Aber wir haben allen Anlaß, die Entwicklung endlich einmal einzuleiten, sie nach Kräften zu fördern und jedes Anzeichen des Fortschreitens zu begrüßen.

Darum ist uns nationaldeutschen Juden die Stellung des Herrn Mahraun zum Judentum als Anzeichen eines Entwicklungsfortschrittes begrüßenswert, auch soweit wir nicht gerade die „Deutsche Staatspartei" für den einzigen politischen Weg, der zur deutschen Volksgemeinschaft führen kann, halten. Ob wir politisch rechts oder links von ihm stehen — in seinem Zweifrontenkampfe gegen den verständnislosen Vorwurf des „Antisemitismus" auf der einen und gegen den „demagogischen Antisemitismus" auf der anderen Seite wird Herr Mahraun stets in uns zuverlässige Kampfgenossen finden.

Vom Unwert literarischer Bildung

von Bruno E. Werner.

Begriff und Wesen der Bildung, wie sie Goethe geprägt hat, beherrschten bis weit ins neunzehnte Jahrhundert hinein das geistige Gesicht und die Erziehung der Deutschen. Die Dichter und Philosophen bauten auf ihnen weiter, die Wissenschaftler wurden getragen von jenem humanistischen Fundament, das unerschütterlich schien, die Generale faßten ihre Berichte im Geist und der Sprache der Klassiker ab, und selbst der einfache Bürger ahnte etwas von diesem Weimarer Strahl, der vom Katheder aus durch tausend Kanäle in sein Bewußtsein geleitet wurde, und bezeichnete sich stolz als einen „Gebildeten".

Mit Theodor Fontane wurde 1819 fast für ein halbes Jahrhundert der letzte dichterische Mensch von Rang geboren. Mit ihm, der bereits bewußt die Wendung ins Journalistische vollzog und damit zum Mittler zwischen Dichter und Publikum werden wollte, erstand für die deutsche Literatur der letzte Geist, der hinreichend schöpferische Kraft besaß, den klassischen Begriff „Bildung" mit Leben zu erfüllen. Die Entwertung des Bildungsbegriffes wurde schrittweise vollzogen. Das Vakuum an neuerstehenden Dichtern in den Jahren 1820 bis 1868 wirkte sich erstaunlich aus. Dichterische Menschen wie Hauptmann (geboren 1862) und andere lassen — vor allem im fortschreitenden Alter — immer deutlicher erkennen, was hier verloren gegangen ist. Erst mit Stefan George (1868) erstand der zeugende Geist, der die abgerissene Kette wieder anknüpfte und menschlichen und dichterischen Rang besaß, von einer Keimzelle aus neue Fundamente zu legen.

•

Im Volk selbst freilich lebt der Bildungsbegriff weiter. Er hatte jedoch zusehends seine ursprüngliche Gestalt aufgegeben und erfuhr eine wachsende Verwässerung, so daß es sich in unsern Tagen herumgesprochen hat, es wäre kein absoluter Vorzug, „gebildet" zu sein.

Diese Erkenntnis besteht im Hinblick auf die Verflüchtigung eines ehemals kraftvollen und blutdurchbrausten Gedankens durchaus zu Recht. Vor allem allerdings deshalb, weil von dem sich vorbereitenden Neuen in die Oeffentlichkeit wenig und im Grunde nur das Nebensächlichste gedrungen ist. Wenn die Zwanzig- bis Vierzigjährigen heute auf das Stichwort „Bildung" skeptisch zu lächeln anfangen, wird ihnen eine spätere Zeit das historische Verständnis nicht versagen.

Wie jedoch Ideen, die gestorben sind, noch als Schlagwort eine makabere Existenz weiterführen, wird hier ersichtlich an der Ueberschätzung vieler Menschen vom Wert literarischer Belesenheit. Heute noch führt der einstmals große Gedanke der Bildung ein höchst fragwürdiges Scheindasein im Glauben mancher, es wäre lebenswichtig, über die Neuerscheinungen der Literatur orientiert zu sein. Auf einen Einwand dagegen hört man im günstigsten Fall das Argument, man müsse sich doch mit den geistigen Strömungen der Gegenwart auseinandersetzen, und die wären am sichtbarsten im literarischen Schrifttum zu finden. Häufiger allerdings ist der geschickt verhehlte oder offen zugegebene Standpunkt, man müsse doch in der Gesellschaft mitreden können — würdig einer höheren Tochter aus den neunziger Jahren, die Klavier spielen, singen, malen und Konversation erlernen mußte, um heiratsfähig und auf der Höhe zu sein.

Die Literatur, mit der wir es heute zu tun haben, erfüllt im günstigsten Fall völlig andere Funktionen als die, die beanspruchen dürften, ins Bewußtsein des ganzen Volkes übersetzt zu werden. Die Literatur der Gegenwart hat von sich aus einen Trennungsstrich zwischen sich selbst und der Allgemeinheit gezogen. Sie wählt mit Vorliebe den psychologischen Sonderfall, sie baut auf dem einmaligen, nicht wiederholbaren Individuum des Autors oder des Helden auf. Sie entbehrt fast immer der allgemeinverbindlichen Fundamente. Soweit sie welche besitzt, sind sie aus eigener Kraft geschaffen, einmalig und kaum übertragbar. Damit fällt von selbst die Notwendigkeit einer Lektüre als Pflicht fort. Mit dem Fehlen der allgemeinen Verbindlichkeit, wie sie die klassische deutsche Dichtung stets besaß, entfällt auch der Zwang zur Bildung, wenn man den Begriff „Bildung" in seinem ursprünglichsten Sinne versteht. Ein außerordentliches Buch, wie Döblins „Alexanderplatz", erfüllt durchaus seinen Sinn, wenn es eine Lektüre der wenigen bleibt. Die Gedichte von Rilke als Bildungsstoff aufzufassen, wäre absurd.

•

Der Bildungsbegriff in der Literatur selbst erweist die Schemenhaftigkeit seines Daseins am deutlichsten dort, wo er mit dem Anspruch auftritt, wirklich Bildung zu vermitteln. Die biographischen Romane von Ludwig, Maurois, Zweig, die ihren Auflagenerfolg eben jenem heute völlig verwässerten Bildungsbedürfnis verdanken und nur für dieses geschrieben worden sind, werden in ihrer Daseinsdauer von den Autoren selber überlebt werden. Die Billigkeit, mit der hier Geschehnisse der geistigen und der Tatwelt für das Verständnis des kleinen Mannes umgebogen und entstellt werden, verurteilt sie zu einem Tod im Kindesalter. Bildung ist nicht Sammlung eines mehr oder wenig fragwürdigen Wissens, sondern Formung der seelischen Substanz auf Grund einer geprägten, allgemeingültigen und im Grunde ewigen Weltschau. Daß man diese vergeblich in jenen Biographien suchen wird, in denen der jeden Tag von neuem sterbende Begriff der Aktualität herrscht, wird jedem einleuchten.

Aus diesem Grunde haben die jungen Leute heute völlig recht, wenn sie lieber Racket, Ruder oder Volant in die Hand nehmen, als die gegenwärtige Literatur, — zumal sie die Väter derjenigen sein werden, für die das Lesen nicht mehr aktuelle Unterhaltung, sondern wieder Formung sein wird.

„Der Korridor".

Von S. Nast.

„Weil einmal vor zweiundeinhalbtausend Jahren ein Mann namens Pythagoras aus Freude über seine Entdeckung jene historische Hekatombe schlachten ließ, brüllen voll Empörung noch heutigen Tages die Ochsen, wenn eine neue Wahrheit gefunden wird." — Ich habe meinen Heine nicht zur Hand und muß mich auf mein Gedächtnis verlassen. Gleichviel aber, ob dem Wortlaut oder nur dem Sinne nach richtig zitiert, es zeigt sich wieder einmal die Wertbeständigkeit weisheitgeprägter Sentenzen. „Goldene Worte" sind's, die ihre Gültigkeit auch dann behalten, wenn sie im Gedankenaustausch auf Fälle angewendet werden, an die der Prägende nicht im entferntesten gedacht hat.

Treviranus hat eine Rede gehalten und darin Wahrheiten ausgesprochen, die uralt sind, bei denen das Neue aber darin besteht, daß sie zum ersten Male aus berufenem deutschem Ministermund kommen: Daß Unrecht mit den Jahren an Rechtmäßigkeit nichts gewinnt. Daß Unrecht, aus Unverstand gezeugt, jede aufkeimende Hoffnungssaat friedlicher Verständigung um so tiefer niederstampft, je „höher es zu Jahren kommt". Daß Unrecht nach Gesetzen der Naturnotwendigkeit sich am Ende gegen den zurück richtet, der es zugefügt hat, und daß dieser zum eigenen Besten handelt, es beizeiten wieder gutzumachen.

Aus solchen doch ganz natürlichen Gedankengängen hat eine böswillige, man muß schon sagen: stierstirnige Interpretation jenseits der Weichsel und des Rheines eine — mit Kriegsdrohungen gepflasterte Aufmarschstraße gemacht, und wiederum war es das „Echo de Paris", das im aufgeregt brüllenden Chor beider Chauvinistenherden die Rolle jenes Stentor übernahm, von dessen Stimme Homer gerühmt hat, sie überschreie fünfzig Ochsen. — Auch sonst hat das „Echo de Paris", dem zur gewaltigen Kehle sich ein winziges Hirn paart, bei dieser Gelegenheit seine Zugehörigkeit zu jenen „schwer dahinwandelnden" Wesen dargetan, deren Lebensgewohnheit ist, Dinge malmend wiederzukäuen, von denen man meinen müßte, sie seien längst verdaut. Seit fünf Jahren ist über nichts so viel gesprochen und geschrieben worden, wie über den „Locarno-Vertrag". Daß dieser sich einzig und allein auf die französische Grenze bezieht, doch ganz und gar nicht auf die polnische, daß sein Sinn vielmehr, nach Stresemanns wiederholt bekräftigter und vom Vertragspartner Briand niemals widersprochener Erklärung darin besteht, im Westen reinen Tisch zu machen, um für den Osten freie Hand zu haben — diese Tatsache pfeifen die Pariser Spatzen von den Dächern, und auf ihrer Hirtenflöte pfeift's die Kuhmagd der Touraine. — Die sture Begriffsstutzigkeit des „Echo de Paris" aber vermag das Selbstverständliche nicht zu fassen, und mit einer Einfalt, die in ihrer Größe beinahe etwas Ergreifendes hat, brüllt er Herrn Briand die Mahnung ins Gesicht, er solle die deutsche Regierung — „an den Sinn des Locarnopaktes erinnern". Und die anderen Pariser Zeitungen: „Temps" — „Liberté" — „L'Avenir" — „Journal des Débats" — „Ami du Peuple" und wie sie alle heißen mögen? Nun, ihr lieben Landsleute und unentwegten Verständigungspolitiker, leider hat es sich auch bei dieser Gelegenheit wieder gezeigt, daß, wo es sich einmal — ausnahmsweise — um ein deutsches Recht handelt, ganz Frankreich darin einig ist, in der In-

anspruchnahme dieses Rechtes, ja schon in der bloßen Andeutung, daß der Wunsch danach besteht, ein Verbrechen zu sehen. Selbst die sozialistische Oppositionspresse — der „Populaire" z. B. — wendet sich in ihren Leitartikeln nicht etwa gegen diese spezifisch französische Geistesverfassung, sondern nimmt die Treviranusrede zum Anlaß allgemeiner innenpolitischer Angriffe gegen die Regierung, wie denn überhaupt die Sozialisten in Frankreich, ganz im Gegensatz zu den „Genossen" in Deutschland, niemals vergessen, daß sie in erster Reihe Franzosen sind. Einen französischen Arthur Crispien etwa, der sagen würde, er — „kenne kein Vaterland, das Frankreich heißt," kann man sich nicht gut vorstellen an der Spitze einer Partei, deren Wahlspruch war, ist und sein wird: „Allons enfants — de la patrie." La patrie aber ist Frankreich — „La Grande Nation", und wie im französischen Vaterlandslied zur „Patrie" die „Gloire" gehört, so gehört zur Gloire ein schwaches, ein gedemütigtes, ein ohnmächtiges Deutschland. Um es im Zustand der Schwäche zu erhalten, darf an einem Statusquo nicht gerüttelt werden, der eben diesen Dauerzustand verbürgt. Der raffiniert ausgeklügelte „Korridor" zerstückelt nicht nur ein staatspolitisch, verwaltungstechnisch und wirtschaftlich zusammenhängendes Gebiet, er schafft auch im Osten statt einer strategischen Grenze deren drei und gibt schon im Frieden das Bild einer Schlachtordnung, die das Zentrum durchstößt und den rechten Flügel abschneidet. Ein dergestalt anormales Mißverhältnis, bei dem alle natürlichen Vorteile auf der einen und alle Nachteile auf der anderen Seite sind, würde auch weniger expansionslüsterne und chauvinistische Nachbarn, als es die Polen sind, zur künstlichen Schaffung eines casus belli anreizen. Wer sich der säbelrasselnden Reden polnischer Militärs erinnert, wer den unterblümten Annexionsplänen Aufmerksamkeit schenkt, die sich nicht nur auf das „unerlöste Ostpreußen" erstrecken, sondern auch westlich des Korridors bis zur Oder, wer die polnische Nationalistenpresse liest und die Tag für Tag an deutschen Minoritäten verübten Rechtsverletzungen auf ihre Gründe hin untersucht, für den besteht kein Zweifel, daß Polen den Krieg will. Die unaufhörlich sich häufenden Grenzverletzungen zu Lande, die allen deutschen Protesten zum Trotz fortgesetzten Ueberlandflüge polnischer Piloten, was sind sie anderes, als planmäßig betriebene Herausforderungen mit dem kaum verhüllten Endziel, daß eines Tages von selber die Gewehrschüsse knallen! — Völkerbund? — In der Tat, was von ihm im Ernstfall zu erwarten ist, hat Polens Handstreich auf Wilna gezeigt. Vestigia terrent! —

Wenn Treviranus nichts weiter erreicht hat, als den jetzt zusammentretenden Völkerbund auf die in einer unerträglichen Grenzziehung liegende latente Kriegsgefahr hingewiesen, ihn gewarnt zu haben, ehe der im Korridor schwelende Brandherd zur lodernden, ganz Europa ansteckenden Kriegsfackel wird, sein Verdienst und der Erfolg seiner Rede wären groß genug. Die aus England, Skandinavien, Italien und Spanien, die aus allen Kontinenten der Alten und Neuen Welt zu uns gelangenden Pressestimmen lassen erkennen, daß dieser Erfolg erreicht worden ist. Die Aufgabe unserer Regierenden wird es jetzt sein, die endlich in Fluß kommende Diskussion nicht im Sande verlaufen zu lassen und nicht eher zu ruhen, als bis die nunmehr akut gewordene Korridorfrage eine friedliche und — gerechte Lösung gefunden hat. Treviranus hätte es nicht erst nötig gehabt, Deutschlands unbedingte Friedensliebe zu beteuern und sie mit dem Hinweis auf seine militärische Ohnmacht zu bekräftigen, sowohl die eine wie die andere sind aller Welt bekannt. Wenn wir vor dem Völkerbund unseren Anspruch anmelden, so liegt wohl ein Refus im Bereich der Möglichkeit, unmöglich aber ist es, daß sich außer der französischen und polnischen eine Stimme erheben wird, die Deutschlands friedliche Absicht nicht anerkennt.

*

Wenn man sich die französische und polnische Presse ansieht — es ist kein Vergnügen, sollte aber Pflicht jedes Deutschen sein —, wenn man das wutschäumende Gestammel eines entfesselten wilden Deutschenhasses auf sich einwirken läßt, so kann man sich nur schwer des bitteren Gedankens erwehren, wozu das alles gewesen ist: der Locarnovertrag und der Kelloggpakt, die freudige Zustimmung zum Paneuropa und die mit unendlicher Geduld aufgenommene Riesenlast des Youngplanes, wenn eine das Weltgewissen anrufende Ministerrede schon als Friedensbruch gilt. Bittere Früchte trägt von Jahr zu Jahr der süße Orangenblütentraum von Thoiry: Zuerst war's auf Stresemanns höfliches Erinnern an die fällige Räumung der ersten Rheinlandzone (1925) Briands höhnische Antwort: „Der von den Deutschen zitierte Locarno-Geist spukt nur in ihren eigenen Köpfen und nirgendwo sonst." — Dann waren's Poincarés von Woche zu Woche fortgesetzte Denkmalsreden, von denen eine immer die andere übertraf an Grobheit der Beleidigung deutschen Empfindens. Deutschland war als „vollberechtigtes" Ratsglied in den Völkerbund eingetreten, aber im besetzten Gebiet nahm die Drangsal einer schutzlosen Bevölkerung kein Ende, hörte bis zuletzt das barbarische Reitgertenregiment der weißen und farbigen Soldateska nicht auf. Deutschland hat ehrlich abgerüstet, sein kleines Heer, kaum ausreichend, eine 50-Kilometer-Grenze zu besetzen, geschweige denn zu verteidigen, ist unvollkommen armiert, hat keine großkalibrigen und weittragenden Geschütze, keine Kampfflugzeugschwader, keine Gaswaffen, keine Tanks, während Europa, im Versailler „Friedens"-Traktat zur Abrüstung verpflichtet, ringsum in Waffen starrt. Seine Westgrenze bildet die breite „entmilitarisierte Zone", ein Glacis für Frankreichs Festungsgeschütze und Aufmarschgelände für seine Armeen. Wir haben zuletzt den Youngplan unterschrieben und uns über zwei Menschenalter hinaus auch vom wirtschaftlichen Wettbewerb ausschalten lassen, weil alles, was unsere Industrie an Werten schaffen wird, auf Konto unerhörter Tributleistungen geht. Damit nicht genug, haben wir auch Polen als unseren „Gläubigerstaat" freiwillig anerkannt und ihm im Liquidationsabkommen ein Milliardengeschenk gemacht. Ueber die Versailler Verpflichtungen hinaus und weit über seine Kräfte hat Deutschland alles getan, die Welt zu befrieden, aber von dem einzigen ihm vertragsmäßig zustehenden Recht, die Revision unhaltbarer Zustände zu beantragen (Mantelnote zum Versailler Vertrag und Artikel 19 der Völkerbundsatzung) — von diesem guten Recht Gebrauch zu machen, gilt als „Sünde gegen den Geist des Friedens". Frankreich, das sich selber das schmückende Beiwort „Hort des Friedens" gegeben hat, das „ritterliche Frankreich" fährt fort, die ruhmlose Rolle des Räubers zu spielen, der — die Anklage der Ruhestörung erhebt, wenn der Beraubte aufstöhnt!

*

Leider muß gesagt werden, daß die Treviranus-Rede auch im eigenen Lande nicht überall ein zustimmendes Echo gefunden hat. Wenn der „Vorwärts", der französischen Nationalistenpresse sekundierend, seinen Leitartikel mit der Ueberschrift „Treviranus auf dem Kriegspfade!" versieht, wenn gewisse, ihm wesensverwandte Montagsblätter und Wochenschriften ihre zeternden Stimmen mit dem brüllenden Chor jenseits des Rheins und der Weichsel vereinen — nun gut, man ist's gewöhnt. Die polnischen Grenzverletzungen sehen sie nicht, die polnischen Kriegsreden hören sie nicht — aber in allem, was ein deutscher Patriot tut oder sagt, hören sie und sehen sie verbrecherische Absichten, Vertragsbruch und Bedrohung des Weltfriedens. Lassen wir sie; die Aermsten leiden an einer schweren Geisteskrankheit, sie heißt: „Psychopathia internationalis."

*

Was die Presse der gemäßigten Linken, die liberaldemokratische also, betrifft, so erlebten wir zu Anfang das seltene und zu schönsten Zukunftshoffnungen verleitende Schauspiel, sie Schulter an Schulter mit der Rechten sich um den — ihr sonst nicht gerade sympathischen „Seekadetten" scharen zu sehen. Das „Berliner Tageblatt" bescheinigt Herrn Treviranus, er habe „nur auf die heute schon ziemlich in ganz Europa anerkannte Tatsache hingewiesen, daß die ungelöste Korridorfrage eine europäische Sorge und Gefahr bleibt. Er hätte sich dabei ja unter anderen sogar auf ernsthafte französische Politiker berufen können, wie den Grafen d'Ormesson, der, man mag über seinen Lösungsvorschlag denken, wie man will, doch offen die Unhaltbarkeit, Ungerechtigkeit und politische Unzweckmäßigkeit des jetzigen Zustandes zugegeben hat." — Und die „Vossische Zeitung" erklärt, in der Treviranus-Rede „nichts zu finden, was nicht vorher andere deutsche Politiker in verantwortlicher Stellung, was nicht auch Stresemann gesagt hätte. Auch der Sozialdemokrat Dr. Breitscheid hat einmal ähnlich gesprochen. Kein Deutscher wird jemals die Grenzziehung im Osten als gerecht und zweckmäßig anerkennen." Daß der „Berliner Börsen-Courier" Herrn Treviranus die besten Sekundantendienste geleistet hat, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Dieses Blatt hat sich von jeher durch eine Publizistik ausgezeichnet, die einen klaren, weder nach links noch nach rechts schielenden, sich keiner Parteibrille bedienenden Blick verrät. Entschiedene Republikanerin, war es doch niemals ihre Sache, der toten Monarchie Eselstritte zu versetzen. Frei von jedem Snobismus, betrachtet sie die Tagesgrößen der Politik, Kunst und Literatur mit wohlwollender Skepsis, und an der Verbreitung des Geredes von der guten neuen und der bösen alten Zeit hat sie sich niemals beteiligt.

So interessant es vielleicht wäre, auch die anderen Stimmen des großen liberal-demokratischen Blätterwaldes hier zu Gehör zu bringen, muß doch aus begreiflichen Gründen darauf verzichtet werden. Die einen mit mehr, die anderen mit weniger Temperament und Geschick, haben sie alle eine einhellige Sprache geführt, die wohl geeignet gewesen wäre, in Paris und Warschau Eindruck zu machen, wenn ....

Schon am 13. August, drei Tage nach der Rede, konnte die „Frankfurter Zeitung" — „nicht umhin", Herrn Trevi-

ranus einige Unfreundlichkeiten nachzusagen und von seiner Rede festzustellen, sie erinnere „in fataler Weise an gewisse Trinksprüche, die vor 20 Jahren gehalten wurden". Die „Vossische Zeitung" vollends zog ihre anfängliche Zustimmung zurück und nahm eine Schwenkung vor. Da sie nicht gut sich selbst desavouieren und behaupten konnte, die Rede sei sachlich unzutreffend, so stritt sie — hinterher — dem Redner die Befugnis ab. Sie entdeckte plötzlich, Herr Treviranus habe über ein Thema gesprochen, das nicht in sein Fach schlägt. Sie läßt sich am 19. August aus Paris berichten: „Was man hier nicht zu begreifen vermag, ist, daß — ein Fachminister die uneingeschränkte Freiheit hat, deutsche Außenpolitik zu machen." — „Wo käme wohl die französische Außenpolitik hin, wenn jeder Minister und Unterstaatssekretär des Ministeriums Tardieu in ihren sonntäglichen Propagandareden sich aufs Glatteis der schwierigsten internationalen Probleme wagen würde! Jedenfalls würde Briand solchem Spiel kaum untätig zusehen und sich energisch dagegen verwahren, wenn es etwa dem Minister für öffentliche Gesundheit oder dem Unterstaatssekretär für die Hebung des Fremdenverkehrs einfallen würde, ihm in öffentlicher Rede ins Handwerk zu pfuschen." —

Gegen dieses Exposé ließe sich vielleicht einwenden, daß Herr Poincaré, der ja auch kein Außenminister ist, wenigstens nicht gegenwärtig, im Verlaufe des letzten Monats nicht eine außenpolitische Rede gehalten hat, sondern deren drei, wovon die erste eine unverschämte Beleidigung des deutschen Reichspräsidenten darstellte. Weder Herr Tardieu, noch Herr Briand haben sich — „energisch dagegen verwahrt", und auch Herr Leo Stahl, der Korrespondent der „Vossischen Zeitung" hat — „solchem Spiel untätig zugesehen", m. a. W. — an der Kompetenz des Redners nichts auszusetzen gehabt. Im übrigen wäre es nicht uninteressant, von Herrn Leo Stahl zu vernehmen, aus welcher Quelle ihm seine Information zugeflossen ist. Von dem äußerst ehrenwerten Herrn Matthes etwa wieder? — Die Pariser Zeitungen werden ja auch in Berlin gelesen, von den Dingen aber, die der Herr Korrespondent seinem Blatte da berichtet, steht in ihnen auch nicht ein Wort. — Die „Vossische Zeitung" wird vielleicht selber jetzt finden, daß sie besser getan hätte, den Brief ihres Korrespondenten in den Papierkorb zu werfen. Man erweist seinem Lande einen sehr schlechten Dienst, eine Ministerrede, die Verbesserung der außen- und innenpolitischen Lage bezweckt, dadurch wirkungslos zu machen, daß man sie als unmaßgebliches Dazwischenschwätzen eines Unbefugten hinstellt.

*

Die Grenzziehung im Osten beruht auf einer vollkommenen Unkenntnis der geographischen und geopolitischen Voraussetzungen. Ueber diese, für uns sehr verhängnisvolle Ignoranz kursierten unter den englischen und italienischen Teilnehmern an der Pariser Vorkonferenz (Winter 1919) die — traurigsten — Witze. Die Polen begründeten ihren Anspruch auf ganz Westpreußen, den masurischen Teil von Ostpreußen und das oberschlesische Industriegebiet mit der lächerlichen Lüge, die Bevölkerung sei zu 90 vom Hundert polnisch. Man gab sich nicht einmal die Mühe, diese einseitige Behauptung auf ihre Richtigkeit hin zu untersuchen, und wie die Dinge damals lagen, muß es schon als eine Gunst des Zufalls betrachtet werden, daß Paderewski, Wilsons intimer Freund, sich bei Lloyd George unbeliebt machte (von so äußerlichen Umständen hing damals Deutschlands Schicksal ab), und dieser durchsetzte, daß den Polen „nur" der Korridor zugesprochen wurde, alles übrige von ihnen beanspruchte Land aber einer späteren Abstimmung unterworfen werden sollte. Welches Ergebnis diese dann hatte, ist bekannt: Rund 85 % der west- und ostpreußischen Bevölkerung entschied sich für Deutschland; die Teilung Oberschlesiens beruht auf Fälschung des Volkswillens und brutalem Raub.

Den „Korridor" erhielt Polen, wie gesagt, schon in Versailles, und zwar als „lebensnotwendigen Zugang zum Meere". Polen behauptete, seine Landesprodukte nur auf der Weichsel ausführen zu können. Die unumschränkte Landeshoheit über diesen Wasserweg sei Vorbedingung seiner wirtschaftspolitischen Unabhängigkeit. Diese Beweisführung drang durch, der deutsche Gegenvorschlag, den Strom von Thorn bis Danzig zu internationalisieren, wurde von der Pariser Vorkonferenz verworfen. Kaum war Polen im Besitz der Weichsel, ging es daran, in Gdingen, einem kleinen, 20 km von Danzig entfernten Fischerdorf an der Putziger Bucht, einen Hafen zu bauen. Gleichzeitig wurde die Bahnstrecke Warschau—Thorn—Bromberg—Dirschau—Karthaus bis Gdingen weitergeführt. Auf diesem Schienenwege rollen jetzt Polens Landesprodukte bis zum Kai und werden dort in die Schiffe umgeladen. Der Danziger Hafen verödet, die Weichsel versandet, Polen bedarf beider nicht mehr.

Die Gründe dieser scheinbar unsinnigen Nationalökonomie liegen auf der Hand: Da es Polen trotz allen Schikanen nicht gelang, Danzig durch Mittel der Machtpolitik in seine Hand zu bringen, will man es wirtschaftspolitisch versuchen. Der Gdinger Hafen hat rund eine Milliarde Zloty gekostet; Danzig ist eine Milliarde wert.

*

Diese, den Lesern längst bekannten Tatsachen werden unzweifelhaft eine Rolle spielen, wenn unsere Delegierten bei der bevorstehenden Genfer Tagung die durch Treviranus eingeleitete Aktion weiterführen. Ergeben sie auch alle zusammen noch keinen völkerrechtlichen Grund für eine Revision, so sind sie doch geeignet, unseren Anspruch darauf moralisch zu unterstützen: Die Abstimmungsergebnisse 1920 und 1921 liefern den Beweis, daß die Alliierten über das Nationalitätenverhältnis in den abgetrennten Ostgebieten getäuscht worden sind, und die polnische These von der „Lebensnotwendigkeit" des Weichselbesitzes wird durch die polnische Praxis ad absurdum geführt. Auch der Hinweis auf den im Locarnovertrag fehlenden Einschluß der Ostfrage kann nur eine moralische Stütze bedeuten; Briands und nach ihm Tardieus Interpretationen nachträglicher Verträge haben keinen Zweifel darüber gelassen, daß an den Versailler Bestimmungen nichts geändert ist. So absurd es klingt — in diesen allein liegt unsere Hoffnung, denn völkerrechtlich begründet kann unser Anspruch nur werden durch Anwendung des Artikels 19 der Völkerbundsatzung; und diese Anwendung wiederum wird ermöglicht durch die Mantelnote zum Versailler Friedensvertrag, die dessen Revisionsfähigkeit feststellt. — Die Mantelnote des Versailler Vertrages also bildet das Grundrecht, von welchem ausgehend unsere Delegierten sich auf Artikel 19 der Völkerbundsatzung berufen werden: „Die Bundesversammlung hat die Befugnis, die Mitgliedstaaten zur Nachprüfung unanwendbar gewordener Verträge und solcher internationalen Verhältnisse aufzufordern, deren Aufrechterhaltung den Weltfrieden gefährden könnte." —

Ueber den Begriff „unanwendbar gewordene Verträge" können Meinungsverschiedenheiten bestehen, nicht aber darüber, daß die Aufrechterhaltung der (gegenwärtigen) internationalen Verträge, m. a. W.: daß der Statusquo im Osten eine Friedensgefährdung im Sinne des Artikels 19 der Völkerbundsatzung darstellt. Polen selbst, das täglich neuen Zündstoff an den Grenzen häuft, liefert die Beweise.

Verbandsnachrichten.

1. Wahlen zu den jüdischen Gemeindekörperschaften. Wir verweisen nochmals auf das Listen-Formular, das wir unseren Mitgliedern und jüdischen Freunden in Berlin auf Seite 6 unserer Augustnummer zugehen ließen und das zur Prüfung der Frage, ob alle wahlberechtigten Personen in die Wählerlisten eingetragen sind, bestimmt ist. Wenn die Herrschaft der Jüdischnationalen bei den im November dieses Jahres stattfindenden Wahlen wirklich gebrochen und die Wiederholung eines Falles Karesli (siehe die erste Seite dieses Blattes) unmöglich werden soll, müssen diesmal gerade diejenigen Wahlberechtigten an die Wahlurne gebracht werden, die bisher glaubten, die jüdische Gemeindepolitik als Belanglosigkeit behandeln und sich am Wahltage auf Ausflüge, in Konzerte oder dergl. begeben zu dürfen. Bei der vorigen Wahl, deren Ergebnis nur durch die Indifferenz eines großen Teiles der Wahlberechtigten entstehen konnte, haben sich sehr zahlreiche Unstimmigkeiten der Wählerlisten ergeben. Auf den Listen standen Personen, die längst verstorben waren, während Lebende fehlten. Alles dies kann nur dadurch verhindert werden, daß die Wählerlisten geprüft werden, und dies ist wiederum nur möglich, wenn man die Wahlberechtigten kennt. Wir bitten daher wiederholt dringend, die in der vorigen Nummer unseres Blattes enthaltenen Formulare auszufüllen und an die Geschäftsstelle einzusenden. Soweit die Formulare nicht mehr vorhanden sind, stehen neue zur Verfügung.

2. Schriftleitung des Mitteilungsblattes. Unsere bisherige Schriftleiterin Fräulein Margo Wolff ist ausgeschieden, um sich einer anderweitigen Tätigkeit zuzuwenden. Die Schriftleitung wird bis auf weiteres von Herrn Dr. Walter Laaser, Berlin, dem Vorsitzenden unserer Jugendgruppe, geführt.

3. Vortragsabende. Die Wiederaufnahme unserer Vortragsabende wird um Ende September oder Anfang Oktober erfolgen. Es ergehen besondere Einladungen.

Der Vorstand.

Bücherschau.

Infolge Ueberlastung mit Stoff ist es uns leider nicht möglich gewesen, die uns zur Besprechung eingesandten Bücher in den letzten Nummern unseres Blattes zu besprechen. Eine umfassende Bücherschau wird, wenn es irgend möglich ist, in der Oktobernummer erscheinen. **Die Schriftleitung.**

Wahlpflicht der Jugend.

Bei der Gründung einer der Parteien, die in diesem Wahlkampf geboren wurden, hieß es, die neue Partei solle eine Partei der Jugend sein. Wir müssen uns die Frage vorlegen: Gibt es eine Partei der Jugend? Gibt es eine Partei, die Anspruch darauf hat, daß gerade die Jugend und daß die Jugend sich gerade ihr anschließt?

Es wird viel von Ueberalterung der Politik und der Politiker gesprochen. Ganz unberechtigt ist dieser Vorwurf nicht. Wir jungen Menschen verkennen trotz allem, was zwischen uns und der älteren Generation liegt, nicht die Vorzüge, die eine reife Erfahrung gerade für die politische Betätigung gewährt. Aber wir haben andererseits mit alten Parteiroutiniers, denen schließlich der eigene Klüngel über das Wohl der Gesamtheit geht, so schlechte Erfahrungen gemacht, daß der Wunsch nach Verjüngung der Parlamente auch der unsere sein muß. Aber eine Partei, die sich lediglich unter dem Gesichtspunkt der Altersstufe konstituiert, ist ein Unding. Die jugendlichen Deutschen sind in sich viel zu verschieden, um in eine Partei zusammengepfercht zu werden, die nichts Gemeinsames hat als den Wunsch, etwas mehr Temperament in den Parlamentsbetrieb zu bringen. Auch der Wunsch, an die Stelle dieses Betriebes eine wirklich praktische, aufbauende Arbeit zu setzen, reicht nicht aus, denn gerade diese Arbeit, die wir alle wünschen — von den verhetzten Radikalen der beiderseitigen Flügelparteien natürlich abgesehen —, wird von den verschiedenen jungen Menschen auf ganz verschiedene Punkte gerichtet und in ganz verschiedener Form vollbracht werden müssen.

Auch das Schlagwort von den „Weltanschauungs"-Parteien führt uns nicht weiter. Solche Parteien gibt es nicht, so viel man auch darüber redet. Selbst die radikalen Flügelparteien umfassen Menschen ganz verschiedener Weltanschauungen, die schließlich nur dadurch zusammengehalten werden, daß sie eine bestimmte Umschichtung und Aenderung des gegenwärtigen Zustandes für nötig halten, um erst einmal Neuland zu schaffen, auf dem sie dann ihre völlig verschiedenen Weltanschauungen anpflanzen können. Die politischen Parteien sind nicht Gemeinschaften, denen wir uns mit Leib und Seele verschreiben müssen, sondern Zweckverbände, Hebel zur Erzielung politischer Wirkungen, und keine der vorhandenen Parteien wird uns voll befriedigen können, jede bedeutet nur einen Versuch, auf einem bestimmten Wege für das Wohl Deutschlands zu wirken. Jede Partei behauptet von sich, daß gerade ihr Weg zum Ziele führen müsse. Jede läßt durchschimmern, daß gerade sie uns eines Tages den großen Führer bescheren werde, auf den wir alle warten und bisher stets vergeblich gewartet haben. Darum hat jede Partei ihre Jugend, jede Partei will uns, braucht uns, ruft uns. Und wir stehen dabei und fragen uns, welcher von allen den Werbern uns die größte Gewähr dafür bietet, daß wenigstens ein Teil unserer Wünsche in Erfüllung geht, daß vielleicht doch gerade aus dieser Partei der Führer kommt, der endlich vom Reden zur Tat schreitet und uns oft enttäuschte und beschämte Jugend, die wir uns so gern begeistern lassen möchten, mitreißt.

Welches gerade diesmal die Partei ist, die für solche Hoffnungen die größte Aussicht bietet, muß jeder Einzelne von uns nach eigenem Gewissen selbständig entscheiden. Aber das Eine muß als Pflicht jedes jungen Menschen, der sein Vaterland liebt, festgehalten werden: kein Jugendlicher, der ein Deutscher sein will, darf an diesem Wahltage beiseite stehen und sich der Wahlpflicht entziehen. Jede Wahlenthaltung bedeutet Stärkung der Radikalen auf beiden Seiten, die an Stelle vernünftiger politischer Gedankengänge und aufbauender Ideen nur gehässige und nichtssagende Schlagwörter zu bieten wissen. Kämen diese Parteien zur Herrschaft, so könnte das Resultat nur Zerstörung sein, und es würde sehr lange dauern, bis aus dem Schutt des zertrümmerten Deutschland wieder neues Leben sprießen würde.

Darum sei jeder wahlberechtigte junge Mensch, welcher Partei er auch zuneigt, aufgerufen, am 14. September seine Pflicht zu tun. An diesem Tage gibt es nur eine Sünde gegen das deutsche Vaterland — achselzuckend, überheblich und träge zu sagen: „Es wird ja doch nichts Gutes" — und den verhetzten Zerstörern das Feld zu überlassen.

H. 3.

Brief aus einer kleinen deutschen Universität.

Mein lieber Freund!

Im letzten Briefe, den ich Dir am Ende des vergangenen Semesters schrieb, habe ich Deine wichtigste Frage unbeantwortet lassen müssen, weil es mir an Zeit mangelte, sie so eingehend zu behandeln, wie es ihre Bedeutung meiner Ansicht nach verlangt. Erst heute komme ich dazu, Dir die geschuldete Antwort zu erteilen.

Du hast, so oft wir uns darüber unterhielten, als Nichtjude immer sehr viel Interesse für die Idee des nationaldeutschen Juden gezeigt. Und nun möchtest Du wissen, ob ich trotz des Lebens in dieser kleinen Universität noch an diesen Gedanken festhalte, oder ob die nach Deiner Meinung „streng antisemitische" Einstellung der hiesigen Studentenschaft meinen eigenen Standpunkt beeinflussen konnte.

Eins vorweg: An meiner Auffassung hat sich nichts geändert, und, soweit es menschlich vorauszusehen ist, wird sich an ihr auch in Zukunft nichts ändern. Ich gebe zu, daß die Verhältnisse einer kleinen Universitätsstadt die Probleme bedeutend brennender erscheinen lassen, als in einer Großstadt-Universität, und daß man infolgedessen gezwungen ist, seine eigenen Anschauungen einer scharfen Selbstprüfung zu unterwerfen. Ich habe mich geprüft, und meine Gesinnung, richtiger mein Gefühl ist unverändert geblieben, trotzdem manches hier anders ist, als ich wünschte.

Von „strengem Antisemitismus" im aggressiven Sinne habe ich freilich nichts gespürt. Das Benehmen der einzelnen christlichen Kommilitonen ist völlig korrekt, und ich habe bisher in dieser Beziehung wirklich noch keinen Grund zur Klage gehabt. Und trotzdem fühle ich mich nicht wohl. Ich weiß mich gewiß frei von jeder unangebrachten jüdischen Ueberempfindlichkeit, und ich fühle mich nicht gekränkt, wenn man berechtigterweise an einzelnen Juden oder selbst unberechtigterweise an der jüdischen Allgemeinheit Kritik übt. Kritik, selbst sachlich falsche Kritik, ist fruchtbar; sie als Antisemitismus hinzustellen, wenn unangenehme Erscheinungen im Judentum betroffen werden, überlasse ich den Jüdischnationalen und ihrem Anhang. Aber ich komme nicht über die Vereinsamung hinweg. Es berührt mich als Couleurstudenten überaus peinlich, daß mir nicht dieselben Möglichkeiten des Anschlusses und der Geselligkeit geboten sind, wie den nichtjüdischen Couleurstudenten in meiner Lage, die wie ich als auswärtige Inaktive hierher kommen. In einer kleinen Universitätsstadt zeigt sich der Wert der Korporation erst richtig, was unter anderem auch daraus hervorgeht, daß hier der größte Teil der jungen Semester aktiv ist. Unter solchen Umständen tritt das Fehlen der durch eine Korporation gebotenen mannigfachen Anschlußmöglichkeiten hier besonders unangenehm in Erscheinung. Ich empfinde es, wie Du Dir denken kannst, als Benachteiligung, gerade von dem Schönsten, was eine solch kleine Universitätsstadt zu bieten hat, ausgeschaltet zu sein. Und in diesem Zusammenhange habe ich es, wohl zum ersten Male in meinem Leben, schmerzlich empfinden müssen, welche Nachteile mir aus meiner jüdischen Abstammung erwachsen. Ich wiederhole ausdrücklich: nicht etwa, daß man mich oder die übrigen jüdischen Studenten mit Wort oder Tat angegriffen oder auch nur belästigt hätte, nein, das ist es nicht. Im Gegenteil, so oft ich mit Studenten einzeln sprach, konnte ich eine liberale und verständnisvolle Anschauung feststellen. Da aber nun einmal in die studentischen Verbände bis auf wenige Ausnahmen Juden nicht aufgenommen werden, da andererseits die Korporationen die Zeit ihrer Aktiven dauernd in Anspruch nehmen, ist es natürlich auch außerordentlich schwer, irgendwelche rein menschlichen Beziehungen mit den Korporationen oder ihren einzelnen Mitgliedern zu pflegen. Und die Inaktiven, die an sich mehr Zeit haben, nützen diese zum Arbeiten aus, und freuen sich, die dann noch übrige Zeit mit Verbands- oder Bundesbrüdern auf einer feucht-fröhlichen Kneipe zu verbringen. Dann haben sie verständlicherweise nicht Lust, sich um jüdische Probleme zu kümmern. So entsteht für mich, der ich hier keine Korporation meines Verbandes habe, eine gewisse Abgeschlossenheit, die in einer Kleinstadt um so schwerer erträgbar ist, als hier absolut keine sonstige Abwechslung geboten ist. Wäre ich von Natur aus anders veranlagt, als ich nun einmal bin, wäre ich nicht meiner Natur nach auf ein gewisses Maß äußerer Anregung angewiesen, so wäre ich vielleicht nie auf den Gedanken gekommen, mein Unbehagen mit der Judenfrage in Zusammenhang zu bringen, und würde das Leben hier ruhig und schön finden. So aber fühle ich mich isoliert — zum Teil sicherlich durch eigene Anlage, zum größten Teile aber durch die Gleichgültigkeit und vor allem durch die Gebundenheit der anderen.

„Und trotzdem fühlst Du noch nationaldeutsch?", höre ich nun die Alljuden höhnen, „trotzdem Du die Ablehnung

Zeitglossen.

Der „einheitliche" Centralverein.

Aus der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland", 15. 8. 30.

Centralverein und Zionisten.

Vorläufiger Abschluß der Verhandlungen.

Die Verhandlungen zwischen dem Centralverein und den Zionisten, über die wir in der vorigen Woche ausführlich berichtet haben, sind, wie wir zu unserer Freude melden können, zu einem zwar nur vorläufigen, aber günstigen Abschluß gekommen. Wie wir erfahren, haben sich Vertreter der beiden Gruppen in einer Vorbesprechung derart geeinigt, daß man

während des Wahlkampfes in einer neutralen Organisation gemeinsam wirken wird.

Man hofft, daß sich dieser neutralen Organisation auch noch andere Gruppen des deutschen Judentums anschließen werden. Dieser Beschluß bedarf noch der Zustimmung der Organisationen selbst, an der aber kaum gezweifelt werden kann.

Diese Meldung bedeutet einen sehr wesentlichen Fortschritt für alle die Bestrebungen, die auf eine Zusammenfassung des deutschen Judentums gerichtet sind, und die wir seit vielen Jahren dauernd unterstützen und vertreten.

(Sperrungen zum Teil von uns vorgenommen. Die Schriftleitung.)

Aus der Aufklärungsschrift der Ortsgruppe Chemnitz des Centralvereins.

Ebenso widerspruchsvoll wie die gleichzeitige Zugehörigkeit zu den beiden politisch grundverschiedenen Organisationen des Centralvereins und der Jewish Agency ist auch eine gemeinsame Abwehr des Antisemitismus seitens des Centralvereins und der zionistischen Vereinigung, da die Grundlagen der Abwehr in direktem Gegensatz zueinander stehen.

Der Centralverein fordert die Gleichberechtigung der Juden auf Grund ihrer Zugehörigkeit zum deutschen Volk als unlösbarer Bestandteil des deutschen Volkes und bekämpft die Behauptung, als seien die Juden ein Fremdvolk in Deutschland, als Verleumdung.

Die Zionisten dagegen bekennen sich zu diesem Fremdvolke und verlangen die Gleichberechtigung nur auf Grund ihrer deutschen Staatszugehörigkeit, als Bürger des deutschen Staates.

Die Süddeutschen Monatshefte zur Judenfrage.

Das September-Heft der in München erscheinenden „Süddeutschen Monatshefte" ist der Judenfrage gewidmet. Es enthält Aufsätze von Vertretern aller Richtungen, darunter einen Aufsatz „Nationaldeutsches Judentum" von Dr. Max Naumann. In ihrem Vorwort sagt die Schriftleitung: „Es ergibt sich aus der Anlage des Heftes, daß weniger das religiöse Problem als das Problem des Zusammenlebens mit Nichtjuden im Blickpunkt des Interesses der Mitarbeiter stand. Aus diesem Grunde war es auch nicht möglich, ebenso wie die politischen auch die religiösen Gegensätze innerhalb des Judentums darzustellen und in ihren Auswirkungen sichtbar zu machen. . . . Vielleicht geht doch manchen Lesern auf, daß sie sich selbst herabsetzen würden, wenn sie nur Dinge lesen wollten, die ihrem bisherigen Standpunkt entsprechen und kein eigenes Nachdenken erfordern. Wir unsererseits möchten wünschen, daß auch auf anderen Gebieten in Deutschland die Gegner sich vor der Oeffentlichkeit gemeinsam über ihre Ziele aussprechen, statt, wie es für charaktervoll gilt, sich in der Oeffentlichkeit zu beschimpfen."

Die Gesinnung, die in diesem Vorwort und in der Anlage des ganzen Heftes zum Ausdruck gelangt, kann nur aufrichtig begrüßt werden. Ob der Zweck erreicht werden wird, ist freilich zweifelhaft. Wir können uns vorstellen, daß ein bisher über „innerjüdische" Gegensätze und über die Judenfrage im ganzen wenig unterrichteter Nichtjude, der 70 Seiten Ausführungen echter und falscher Zionisten, Anhänger der „Einerseits Andererseits" Richtung, nationaldeutscher Juden, ahnungsloser Pastoren, gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Judenfeinde usw. hintereinander liest, am Schlusse selbst nicht mehr recht weiß, ob er jüdisch oder nichtjüdisch ist, und noch weniger, welche der jüdischen Richtungen er bejahen soll. Wirkliche Aufklärung wird nur der Leser erhalten, der es bei der Lektüre dieser kurz gefaßten Ausschnitte nicht bewenden, sondern sich durch das Heft anregen läßt, an den Quellen zu trinken, d. h. sich von den Organisationen der jüdischen Richtungen, deren Darlegungen ihm prima vista einleuchten, ausführlicheres Material einzufordern.

Zur Naturgeschichte der Zionisten.

Im „Montag-Morgen", einem Blatte, dessen politischer Standpunkt uns sonst nicht immer sympathisch ist, finden wir in der — manchmal wirklich sehr guten — Humor-Abteilung folgende Notiz:

Was ist ein Zionist?

Ein Zionist ist ein Jude, der mit der ganzen Kraft seiner nationalen Ueberzeugung darauf hinarbeitet, daß ein anderer Jude mit dem Gelde eines dritten Juden nach Palästina übersiedelt.

Der Scherz, daß der Zionismus darin besteht, Andere nach Palästina zu schicken, ist nicht neu, die Ausgestaltung aber, die dieser alte Witz hier erfahren hat, ist ebenso originell, wie treffend. Sie paßt vorzüglich auf unsere verehrten Herren Regierungs- und Ministerialzionisten, auf die „nichtzionistischen" Bankdirektoren, Chefredakteure und sonstige harmlose Gemüter, die sich in der Jewish Agency von „offiziellen" Zionisten ausnutzen lassen, und auf gewisse Vereine, in denen offizielle und inoffizielle Zionisten mit wirklichen Nichtzionisten „unbeirrtes Deutschtum" treiben, ohne sich in der fortgesetzten Zahlung von Mitgliedsbeiträgen und Beiträgen für den „Kampffonds" stören zu lassen.

---

siehst und selbst zugibst?" Du, lieber Freund, wirst mich in diesem Punkte besser verstehen, wenn ich Dir sage, daß alle diese Umstände nicht geeignet sind, meine Grundeinstellung, mein Gefühl der Zugehörigkeit zum Deutschtum zu erschüttern. Das hieße wirklich feige und wankelmütig sein, wollte man ob einer Enttäuschung die Fahne im Stich und den Mut sinken lassen. Dazu sind mein Glaube an das Deutschtum und meine Verbundenheit mit dem Deutschtum doch zu fest und zu natürlich, als daß solche Umstände, die letzten Endes nur Aeußerlichkeiten sind, mein nationaldeutsches Gefühl beeinträchtigen könnten. Wollte ich wegen persönlicher Verstimmungen den Jüdischnationalen Recht geben, so hieße das, mich selbst, mein Deutschtum verleugnen, den wirklichen Antisemiten, die uns Juden das Gefühls-Deutschtum bestreiten, Trümpfe in die Hände spielen. Ich bin vielmehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß gerade in Anbetracht der geschilderten Verhältnisse erst recht besondere Anstrengungen gemacht werden müssen, um Verständigung zu suchen, Vorurteile zu beseitigen und auch eigene Fehler zu erkennen, mit dem Ziel, den Böswilligen die Waffen zu nehmen, den Gleichgültigen die Augen zu öffnen. Also nicht resignierte Abkehr, sondern mutige Arbeit ist die Konsequenz meiner Erkenntnis! Das bedeutet sicherlich harte Kleinarbeit, und dazu Spott, Aerger und böswillige Verleumdungen von beiden Seiten. Davor aber darf man nicht zurückschrecken, zumal nach meiner Auffassung gerade dem deutschen Akademiker die Aufgabe zufällt, das deutsche Volk zur Einheit und Einigkeit zu führen. Und noch weniger halte ich es für zulässig, wenn etwa der Erfolg nicht oder nicht sogleich der aufgewandten Mühe entsprechen sollte, sich aufs hohe Pferd zu setzen, die „gekränkte Leberwurst" zu spielen und zu sagen: „Weil die anderen mich nicht wollen, will ich sie schon lange nicht". Nicht die geringste Berechtigung hätten wir dazu. Denn einmal bedeutet dieses „die Anderen" eine Verallgemeinerung, wie wir sie mit Recht den wahren Antisemiten vorwerfen. Viele der „Anderen" sind keineswegs böswillig und bedürfen nur der Aufklärung, vor allem der Kenntnis, daß Judentum und Deutschtum keine Gegensätze sind. Und schließlich liegt es doch uns, als der kleinen Minderheit, ob, die Mehrheit zu überzeugen, daß wir Deutsche sind aus Geburt und Veranlagung, Deutsche mit allen Vorzügen und meinetwegen mit allen Nachteilen unserer nichtjüdischen Mitbürger, und daß es unser Wille, ja unsere innere Notwendigkeit ist, mit den nichtjüdischen Nationaldeutschen unter gleichen Bedingungen Schulter an Schulter für eine bessere deutsche Zukunft zu arbeiten.

Ich danke Dir, daß Du mir durch Deine Anfrage Veranlassung zu diesen Bekenntnissen gegeben hast. Aus unseren verschiedenen Aussprachen über dieses Problem weißt Du, für wie wichtig ich es halte, sich über diese Fragen nach jeder Seite hin, gerade auch gegenüber Nichtjuden, in aller Offenheit zu äußern. Ich weiß, daß auch Du die Offenheit liebst, und ich hoffe, daß Du weiter, wie bisher, gemeinsam mit mir die deutsche Verständigung suchen und mir helfen wirst, Brücken für Deutsche verschiedenen Stammes, aber gleichen Gefühls zu schlagen.

Herzlichst

Dein alter Freund L. F.

Der Koscher-Zettel.

Der Ausdruck, den wir als Ueberschrift für diese Betrachtungen gewählt haben, stammt von dem Breslauer Zionisten-Führer Dr. Lux. Er hat ihn in einer Versammlung angewandt, die in Breslau von dem Centralverein gemeinsam mit den Zionisten veranstaltet wurde, um den Juden in Schlesien klar zu machen, nach welchen Gesichtspunkten sie am 14. September ihr Wahlrecht zum Deutschen Reichstag auszuüben hätten. Der Zusammenhang, in dem der Ausdruck fiel, war der, daß zunächst der Reise-Direktor des Centralvereins Dr. Holländer jede einzelne Partei daraufhin gewürdigt hatte, wie sie sich zu den Juden stellte und ob sie demgemäß — im Sinne des Herrn Dr. Holländer — von Juden gewählt werden sollte oder dürfte. Im Anschluß daran hat Herr Dr. Lux die Würdigung seines Verbündeten Dr. Holländer gewürdigt: hinsichtlich der Deutschen Staatspartei meinte er, Herr Dr. Holländer habe ihr „einen Koscher-Zettel ausgestellt".

Mit dieser tatsächlichen Feststellung sind wir schon mitten im „Milljöh". Daß der „unbeirrt deutsche" Centralverein mit den unbeirrt undeutschen Zionisten ein Bündnis geschlossen hat, um bei den Reichstagswahlen Schulter an Schulter zu kämpfen, ist unseren Lesern bekannt. Unter „Zeitglossen" haben wir die triumphierende Nachricht des Breslauer Zionistenblattes über diese „Zusammenfassung des deutschen Judentums" abgedruckt und daneben die Aeußerung einer trotz aller Bestrebungen der „Holländer-Richtung" wirklich deutsch gebliebenen Ortsgruppe des Centralvereins, in der jedes Bündnis mit Jüdischnationalen entschieden abgelehnt wird. Leider steht die tapfere Chemnitzer Ortsgruppe des Centralvereins innerhalb dieses eigenartigen Vereinsgebildes ziemlich allein. Im übrigen herrscht auf der ganzen Linie die „Holländer-Richtung", die seit Jahren mit großer Zähigkeit den Kurs auf den Zionismus gehalten hat und jetzt glücklich im jüdischnationalen Hafen angelangt ist. Die Breslauer Wahlversammlung war ein für den deutschfühlenden Juden geradezu erschütternder Beweis dafür, wohin dieser Verein gekommen ist, der vor 37 Jahren von Raphael Löwenfeld unter dem Zeichen des Deutschtums gegründet wurde und der noch heute den Satz von der „unbeirrten Pflege deutscher Gesinnung" in seiner Satzung zu führen wagt.

Erschütternd — das ist das richtige, unvermeidbare Wort. Es ist erschütternd, mit anzusehen, wie eine nicht kleine Menschengruppe, die einen wiederum nicht kleinen Prozentsatz intelligenter Menschen enthält, in einer von Tag zu Tag zunehmenden Verblendung dem Abgrund zutaumelt. Diese Leute glauben heute schon allen Ernstes, daß die deutschen Juden ihre Stellung innerhalb des deutschen Volkes und Staates verbessern können, wenn sie zu den Geschicken ihres Vaterlandes eine rein jüdisch orientierte, Interessenten-Stellung einnehmen. Der mit Recht so erledigte Georg Bernhard hat vor einigen Jahren — ebenfalls vor einer Reichstagswahl — in einer damals nur von den Zionisten einberufenen Versammlung das unsterbliche Wort geprägt: „Als Juden können wir zu den Wahlen nur eine jüdische Stellung einnehmen." Man hat dieses Wort später abzustreiten oder zu bagatellisieren versucht, aber es hat wörtlich so in derselben „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" gestanden, aus deren Bericht über die jetzige Versammlung wir das schöne Wort vom Koscher-Zettel entnehmen. Der Unterschied zwischen damals und jetzt ist nur der, daß damals die jüdische Wahlparole für die deutschen Wahlen in einer rein jüdischnationalen Versammlung ausgegeben wurde, während Herr Georg Bernhard erst später in den Vorstand des Centralvereins aufgenommen worden ist und jetzt der Centralverein gemeinsam mit den Zionisten die gleiche Losung ausgibt. Selbstverständlich sagen alle diese Leute, sogar die Zionisten, wenn man sie fragt oder auch nicht fragt, daß sie sich nur deshalb mit der Stellung der einzelnen Parteien zur Judenfrage so eingehend beschäftigen, weil „der Antisemitismus eine Kulturschande und für Deutschland schädlich" sei. Aber ebenso selbstverständlich ist diese abgegriffene Wendung nichts als eine Verschleierung des wahren Tatbestandes, eine Verschleierung vor anderen und bestenfalls vor sich selbst. Wer den Bericht der „Jüdischen Zeitung für Ostdeutschland" (Nr. 35 vom 29. August 1930), der in größter Aufmachung erschienen ist, Wort für Wort liest und damit vergleicht, was vorher in der C. V.-Zeitung, der „Jüdischen Rundschau" und anderen alljüdischen Blättern gedruckt worden ist, kann nicht im geringsten darüber im Zweifel sein, wie diese „deutschen Staatsbürger" es wirklich meinen. Daß diese Reichstagswahl für das ganze deutsche Vaterland, für seinen wirtschaftlichen und politischen Bestand, für die ganze deutsche Zukunft von vielleicht für Jahrzehnte entscheidender Bedeutung ist, daß es um Fragen der Realpolitik, um Reparationslasten, Steuerfragen, die Arbeitslosenfrage, um Grenzfragen und nicht in letzter Linie um die Frage der Staatsgewalt geht, daß man über alle diese Fragen sehr verschiedener Ansicht sein kann, daß aber z. B. zwischen Sozialdemokratie und Zentrum in diesen Fragen und außerdem in entscheidenden Kulturfragen ein weltenweiter Unterschied besteht, daß man also einem denkenden und verantwortungsbewußten Staatsbürger nicht einfach die Sozialdemokratie und das Zentrum zur beliebigen Auswahl stellen kann, nur weil sie beide „nicht antisemitisch" sind, — das alles berührt diese deutschen Staatsbürger unbeirrt jüdischen „Glaubens" nicht im geringsten. Für sie gibt es nur eine Frage, von deren Beantwortung sie ihre Stellung zur deutscher. Reichstagswahl abhängig machen. Sie lautet: Ist diese oder jene Partei „antisemitisch"? Und die Wahlparole für jeden in ihrem Sinne „aufrechten" Juden lautet kurz und schlicht: Nur solche Parteien dürfen gewählt werden, denen wir, die „berufenen Vertreter des deutschen Judentums", den Koscher-Zettel ausstellen.

Herr Dr. Holländer hat in der gleichen Versammlung gesagt, gegen Hitler würde er sich mit dem Teufel selbst verbinden. Wir meinen, daß dieses Wort wahrer ist, als er selbst und seine Gefolgschaft bisher begreifen, daß diese Leute wirklich schon ganz im Sinne des alten deutschen Volksmärchens dem Teufel ihre Seele verkauft haben, um ein paar Jahre des Wohllebens zu gewinnen. Verstehen diese Leute wirklich nicht, was Herrn Hitler und den Seinen die große Zugkraft gibt? Herr Dr. Holländer hat selbst einige Sätze gesprochen, die auf ein gewisses Verständnis für die nationalsozialistische Bewegung zu deuten scheinen. „Die Nationalsozialisten sind nicht nur Lumpen . . . Sie sind ergriffen von dem Gefühl, daß alles versagt hat. Darum drängen sie sich zum dritten Reich. So erhält die Bewegung fast einen religiösen Charakter und wendet sich erfolgreich an die verelendeten Gemüter des deutschen Volkes." Ist es glaublich, daß ein Mann, der immerhin so viel Verständnis für die Denkweise deutscher Nichtjuden aufbringt, nicht einen Funken des Verständnisses dafür hat, wie gerade er und seine Mitläufer, wie alle diese Angst- und Interessen-„Politiker", diese selbstsüchtig auf ihr eigenes vermeintliches Wohl bedachten Nur-Juden den Hitlerleuten die beste Wahlparole liefern? Begreift dieser Mann nicht, daß der Nationalsozialismus niemals so stark hätte werden können, wie er gegen jede gesunde Vernunft geworden ist, wenn der hemmungslose Judenbetrieb in gewissen politischen, wirtschaftlichen und „künstlerischen" Kreisen, die widerliche Verbindung größter Ansprüche mit larmoyanter Ueberempfindlichkeit, der immer deutlicher hervortretende Drang gewisser jüdischer Kreise, sich als nationale Sondergruppe innerhalb des deutschen Volkes aufzuspielen, — wenn nicht alle diese Erscheinungen, die nur ein Verblendeter übersehen kann, viele Hunderttausende nichtjüdischer Deutscher, die mit dem Nationalsozialismus innerlich nicht das Geringste zu tun haben, in die Arme der Herren Hitler, Goebbels und Strasser getrieben hätten? Sagt es diesem Manne, der sich früher einmal einen Gegner der Zionisten nannte, gar nichts, wenn in seiner Gegenwart von Jüdischnationalen die Frage erörtert wird, ob Herr Rechtsanwalt Dr. Bruno Weil, den die Deutsche Staatspartei schließlich auf ihre Kandidatenliste gesetzt hat, wirklich ein geeigneter Repräsentant „des Judentums" sei und ob nicht der bewußte Georg Bernhard besser gewesen wäre? Begreifen diese Menschen wirklich nicht, daß sie sich mit ihrer sturen deutschfremden Einstellung Schritt für Schritt in die Stellung einer „nationalen Minderheit", eines Volkes im Volke, daß sie sich systematisch in ein neues Ghetto hineinmanövrieren?

Es gibt ein altes Wort, das heißt: Wen die Gottheit verderben will, dem verwirrt sie zuerst den Verstand. Ueber deutsches Gefühl wollen wir, für die eine derartige Einstellung zum deutschen Volkstum rein empfindungsmäßig unfaßbar ist, mit diesen Leuten nicht streiten. Aber daß sie, die doch bei jeder passenden und noch mehr bei jeder unpassenden Gelegenheit den jüdischen Verstand als ein besonders hochgezüchtetes Gewächs anpreisen, daß sie nicht einmal verstandesmäßig das Verderbliche ihrer Handlungsweise erfassen können, — das wird und muß jedem Deutschen unbegreiflich bleiben. Herr Dr. Holländer, Herr Dr. Lux und alle die Ihrigen suchen ihren Weg zur deutschen Politik mit geschwenktem Koscher-Zettel. Sie würden maßlos erstaunt sein, wenn man ihnen eines Tages den Koscher-Zettel belassen und dafür den Stimmzettel aus der Hand nehmen würde.

M. N.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | Oktober | Nr. 10

Aus dem Inhalt:

Der neue Antisemitismus im „neuen Italien" von Heinz Ludwig (Rom). — **Stimmen des Auslandes.** — **Objektivität!** — **Karlchen Mießnick-Tertianer.**

Deutsche trotz allem!

Von Max Naumann.

Zuerst abgedruckt in der Deutschen Allgemeinen Zeitung.

Es tut not, wieder einmal festzustellen, daß es in Deutschland wichtigere Fragen gibt, als die Judenfrage. Und es tut vor allem not, daß diese Feststellung durch einen Juden erfolgt.

Die im Volksmund als „Judenblätter" bezeichneten Tageszeitungen, d. h. die — teilweise recht bedeutenden — Organe, die von Juden maßgebend beeinflußt und in jüdischen Kreisen vorwiegend gelesen werden, haben sich vor und nach der Reichstagswahl besonders lebhaft mit dem Nationalsozialismus beschäftigt. Das ist an sich nicht erstaunlich, denn die starke Zunahme der nationalsozialistischen Parteigänger und die durch den großen Wahlsieg der Partei beeinflußte politische Lage müssen Anlaß zu ernsthaften Betrachtungen geben. Nur erfolgen in den Zeitungen der oben bezeichneten Gattung, in den gleichgerichteten Zeitschriften und noch mehr natürlich in der im eigentlichen Sinne jüdischen, d. h. ausschließlich für Juden geschriebenen Spezialpresse (C.V.-Zeitung, Israelitisches Familienblatt, Jüdische Rundschau usw.) diese notwendigen Betrachtungen unter besonderem Gesichtswinkel. Wer diese Blätter unbefangen und gläubig liest, muß den Eindruck gewinnen, daß der Erfolg der Nationalsozialisten für das deutsche Vaterland vor allem eine Verschlechterung der Lage der Juden bedeute, und daß der Nationalsozialismus nichts anderes sei, als eine Organisation zur Entrechtung und — wenn möglich — Ausrottung der Juden. Dem steht nicht entgegen, daß in den Presseorganen, die unsere deutsche Politik von diesem Gesichtspunkte aus beurteilen, neben der Judenfeindlichkeit der Nationalsozialisten formularmäßig auch ihre Staatsfeindlichkeit hervorgehoben zu werden pflegt. Die Form, in der dies regelmäßig geschieht, läßt keinen Zweifel darüber, daß bei den jüdischen Lesern vor allem die jüdischen Saiten der Seele zum Schwingen gebracht werden sollen. Zu noch klarerem Ausdruck kam dies in den vor der Wahl von dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens gemeinsam mit der Zionistischen Organisation veranstalteten Versammlungen und in den aus den Kreisen beider Vereinigungen versandten Werbedrucksachen, mit denen die jüdischen Wähler Tag für Tag überschwemmt wurden. Hier wurde ganz unverblümt für gewisse Parteien und für bestimmte jüdische Kandidaten agitiert mit dem Hinweis: „der Jude" darf nur solche Parteien wählen, die sich scharf gegen jeden Antisemitismus wenden, „die Juden" müssen unbedingt den jüdischen Kandidaten X. Y. durchbringen, weil er am besten die „jüdischen Interessen" im Reichstag vertreten wird. Den prägnantesten Ausdruck für diese Auffassung der politischen Pflichten eines deutschen Staatsbürgers hat ein Breslauer Zionistenführer gefunden, der in einer großen jüdischen Versammlung, nachdem alle Parteien vom Standpunkte der „jüdischen Interessen" durchgehechelt waren, die Wendung brauchte, sein Vorredner habe einer bestimmten Partei „den Koscherzettel ausgestellt"*).

Wenn man als Deutscher — Nichtjude oder Jude — solche Aeußerungen liest, gewinnt man Verständnis für den Komplex von Stimmungen, Verstimmungen, Vorurteilen und Mißtrauen, den diese Leute „Antisemitismus" zu nennen pflegen. Man begreift, daß selbst solche Nichtjuden, die nach Gefühlsrichtung, Herkommen und persönlichen Erfahrungen keineswegs „Antisemiten" sind, sich schließlich dem Eindruck nicht entziehen können, der von derartigen Versammlungsreden, Zeitungs- und Zeitschriften-Artikeln, Flugblättern und dergleichen ausgeht. Unliebsame Einzelerlebnisse werden mit dem Widerwillen, der durch öffentliche Kundgebungen erzeugt wird, in Zusammenhang gebracht, der in jedem Menschen schlummernde Hang zur Verallgemeinerung tut das übrige, und eines Tages ergibt sich mit Selbstverständlichkeit für den bisher vorurteilsfreien nichtjüdischen Deutschen der Schluß: „die Juden" sind unfähig, die Welt im Ganzen und das Vaterland im Besonderen anders zu betrachten, als unter dem Gesichtswinkel ihrer jüdischen Sonderinteressen, „die Juden" sind nicht bereit, von diesen ihren Sonderinteressen auch nur einen Teil für die deutsche Gesamtheit zu opfern. Gibt aber dann einmal ein Nichtjude dieser seiner veränderten Ueberzeugung ehrlichen Ausdruck, so fällt sofort ein Schwarm jüdischer Artikelschreiber, Regierungs-Zionisten, Vereins-„Direktoren" und Koscherzettel-Verleiher über ihn her mit dem vorwurfsvollen Geschrei: „Jetzt haben die Antisemiten auch aus dem bisher ganz vernünftigen Z. einen Antisemiten gemacht." Keiner dieser gekränkten „Staatsbürger jüdischen Glaubens" kommt auf den Gedanken, daß sein eigenes Verhalten das Wesentliche dafür getan hat, den bisher vorurteilsfreien Nichtjuden zum „Antisemiten" zu machen.

Es muß mit allem Nachdruck ausgesprochen, gerade von deutschfühlenden Juden ausgesprochen werden, daß diese jeder Selbstkritik baren Antisemitenbekämpfer und Antisemitenriecher nicht die berufenen Vertreter des deutschen Judentums sind, als die sie sich aufspielen. Was da in der Oeffentlichkeit als Sprecher der jüdischen Gesamtheit agiert, stammt ent-

*) Vgl. unsere September-Nummer S. 8. Die Schriftl.

weder aus der zahlenmäßig kleinen, aber durch organisiertes Getöse geschickt den Eindruck der Größe vortäuschenden Gruppe der Jüdischnationalen, oder aus der jüdischen „Zwischenschicht", der wurzellosen Uebergangsform vom Volksjudentum zum Volksdeutschtum, die ihre eigene Unzulänglichkeit durch posiertes Selbstgefühl zu verschleiern sucht. Es wäre ein vielleicht begreiflicher, aber tief bedauerlicher Fehlschluß, von dem Gebahren dieser Leute auf das Wesen der Gesamtheit jüdischer Deutscher zu schließen. Im Grunde sind es nur ein paar hauptamtliche „Kämpfer", die hier einen immerhin lohnenden Lebensberuf gefunden haben, mit einem Stabe ehrenamtlicher Wichtigmacher, Geschäftlhuber und betriebsamer „Intellektueller". Sie alle sind keineswegs bösgläubig, sondern von der Wichtigkeit ihrer vermeintlichen Aufgabe bis in die Spitze des Füllfederhalters durchdrungen. Jeder von ihnen besitzt die Fähigkeit, unablässig übelzunehmen, den Röntgenblick, der den Antisemitismus auch dort findet, wo er gar nicht vorhanden ist, und vor allem die Veranlagung, sich selbst ungeheuer interessant zu finden, was sich meist in endlosem mündlichem, schriftlichem und leider auch gedrucktem Geschwätz über das „Wesen" und die „Problematik" des Judentums äußert. Da von diesen glücklich begabten Menschen fast der ganze Bedarf an jüdischer „öffentlicher Meinung" gedeckt wird, entsteht bei Nichtjuden der Eindruck, daß „der Jude" ebenso anmaßend wie empfindlich, ausschließlich mit sich selbst beschäftigt und dabei doch wohl im Grunde ein geheimnisvoll-gefährliches Wesen sei, das man sich schon aus Selbsterhaltungsgründen mindestens vom Leibe halten müsse.

Die Leidtragenden sind die vielen, der Zahl nach weit überwiegenden deutschfühlenden Juden, die Stillen, nicht so Mundfertigen, Zurückhaltenden, denen es widerstrebt, ihr Deutschgefühl, das ihnen selbstverständlich ist, auf offenem Markte auszuposaunen, und die es trotz aller Verkennungen und Enttäuschungen im Grunde noch immer nicht recht begreifen können, daß man sie nicht auch ohne Worte versteht, daß man sie nur nach dem deutschfremden Betrieb der Lauten und Aufgeregten beurteilt. Sie versuchen, im engeren Kreise zu wirken, ziehen sich aber immer wieder enttäuscht zurück, denn das Gebahren ihrer weithin sicht- und hörbaren „Glaubensgenossen" verriegelt ihnen nach und nach alle Wege zur Verständigung mit ihren nichtjüdischen deutschen Volksgenossen, zu denen sie innerlich gehören. Bei manchen tritt schließlich auch echte Furcht hinzu, die von den ewig um „Gleichberechtigung", um „Abwehr" und Anerkennung der jüdischen Vorzüge schreienden Managern systematisch gezüchtet wird, wie ja jeder marktschreiende Quacksalber zunächst die Angst des Patienten steigert, um ihm dann die Patentmedizin um so sicherer aufschwatzen zu können.

Und weil auf diese Weise die jüdischen Deutschen durch überlautes Geschrei der Einen und überstille Zurückhaltung der Anderen Schritt für Schritt von ihren nichtjüdischen Volksgenossen weggezerrt werden, halten wir „nationaldeutschen Juden", die wir uns nur als den kampfbereiten Stoßtrupp der breiten Masse deutschfühlender Juden betrachten, es für unsere Pflicht, dem anläßlich des nationalsozialistischen Wahlsieges so schrill hinaustrompetetem Undeutschtum das Bekenntnis zum unerschütterten Deutschtum entgegenzusetzen. Wir sehen in dem Erfolg der Nationalsozialisten nicht einen Uebergang des deutschen Volkes zur Judenfeindschaft, sondern den Ausdruck einer verzweifelten Stimmung, wie sie in einem politisch und wirtschaftlich geknechteten Volke entstehen mußte. Der Nationalsozialismus ist der krasseste, in seinen Formen und seinen Forderungen sich selbst überschlagende Aufschrei eines Gefühls, das in jedem deutschen Herzen lebt, des Gefühls der Empörung gegen das Elend, in dem unser Deutschland gehalten wird, und des Willens, aus der Würdelosigkeit dieses Elends herauszukommen. Daß die Führer dieser Volksbewegung sich mit demagogischen und unerfüllbaren Versprechungen zunächst einmal zur Macht zu bringen suchen, daß in diesem Zusammenhange auch die Judenfrage herhalten muß, um zur Werbung primitiver, insbesondere jugendlicher Menschen die zugkräftigen Schlagworte zu liefern, daß die mit solchen Schlagworten gefütterten Massen schließlich auch einmal zu Unfreundlichkeiten und Ausschreitungen gegen die Juden geneigt sein könnten, — das alles sind höchst beklagenswerte Nebenerscheinungen, aber doch nur Nebenerscheinungen, nicht der Kern der Dinge selbst.

Darum werden wir deutschfühlenden Juden uns in unserem Deutschtum nicht irremachen lassen, auch wenn die kommende Zeit für uns keine angenehme sein sollte. Nicht dort ist unser Vaterland, wo es uns gut ergeht, sondern dort, wo wir mit den Würzeln unseres ganzen Seins haften. Unser Volk ist das deutsche Volk, nur das deutsche Volk, und daran wird sich nichts ändern, weil in dieser erregten Zeit ein Teil dieses Volkes in uns Juden selbst den Symboltypus alles Bösen zu erblicken meint. Wir würden unser Deutschland weiter lieben, selbst wenn einmal seine Regierung für Zeit nicht eine Regierung der Vernunft, sondern des Nationalsozialismus sein sollte.

Der neue Antisemitismus im „neuen Italien".

Faschismus und Judenfrage.

Von Heinz Ludwig-Rom.

Es wird vielfach behauptet, im Vorkriegs-Italien hätte es überhaupt keinen Antisemitismus gegeben, und zum Beweise dessen wird auf die jüdischen Minister, Generäle und Hofbeamten hingewiesen, welche, vom Volke geehrt und geliebt, die antisemitischen Aeußerungen der Vorkriegszeit, daß „sich der Jude nicht zum Staatsdienst eigne", Lügen straften. Wer seinen Gregorovius aufmerksam gelesen hat, weiß, daß trotz dieser Zulassung einzelner Juden zum Staats- und Heeresdienst und trotz ihrem Fortkommen in diesen Berufen der Antisemitismus auch den Italienern nie fremd gewesen ist, und daß der Fall der Ghettomauern gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, also viel später als in anderen europäischen Ländern, durch die sich ergebenden Uebergangserscheinungen bei Juden und Nichtjuden eine Reizbarkeit und gegenseitige Fremdheit auslöste, die durchaus „antisemitischer Natur" auf seiten der nichtjüdischen Italiener gewesen ist. Allerdings hat dieser Antisemitismus nie, und auch heute noch nicht, in Italien jene organisierte Erscheinungsform angenommen, jenen politischen und kulturpolitischen Massencharakter, der ihn in allen sonst von ihm befallenen Ländern in dieser Form zu einer Gefahr für die Staatseinheit und nationale Geschlossenheit des Volksganzen macht. Wenn trotzdem im „neuen Italien", also dem Staate Mussolinis, mehr als früher in dieser Richtung einheitliche Bestrebungen sich ankündigen, wenn heute in Italien eine Zeitschrift gegründet wird, welche den Antisemitismus wenigstens als Programmpunkt betont, ohne ihn allerdings allzu häufig zu verkünden, wenn man in den Kreisen der faschistischen Jugend heute antisemitische Tendenzen ganz uniformer Prägung erkennen kann, so liegt allerdings zunächst die Vermutung nahe, daß der Faschismus den Antisemitismus erzeugt oder gefördert habe. In diesem Sinne hört man denn auch öfter in deutschen parteipolitischen Auslassungen unter Hinweis auf Italien Parallelen ziehen zwischen „Nationalismus und Antisemitismus" — „Demokratie und Toleranz".

Daß dem nicht so ist, möchte ich in diesen Zeilen aussprechen; nicht, um den Faschismus zu verherrlichen, der nach einem Worte Mussolinis „kein Exportartikel" ist, wohl aber, um durch die Tatsachen jenen politischen Ghettogeist zu bekämpfen, der unter unseren jüdischen Mitbürgern so oft Vorurteile gegen konservative oder betont nationale Geisteshaltung und politische Praxis erzeugt. Auch kann man an der noch kurzen Genesis des italienischen Antisemitismus moderner Prägung erkennen, daß es die gleichen Voraussetzungen sind, die dort wie bei uns den Antisemitismus begünstigen, daß also auf jüdischer wie nichtjüdischer Seite die gleichen Wünsche und Hoffnungen mitsprechen. Wir wollen auch zeigen, daß in Italien wie bei uns die Ueberwindung des Antisemitismus, einer internationalen Erscheinung, nur mit nationalen Mitteln möglich ist, und endlich, daß auf diesem Wege Erfolge erzielt werden können und bereits erzielt worden sind.

Zunächst ist der Umfang der gegenwärtigen italienischen antisemitischen Bewegung zu kennzeichnen. Aeußerlich ist er nur in der Literatur von faschistischen Außenseitern und Sektirern zu erkennen; in der Zeitschrift „Anti-Europa" des jungen Faschisten Gravelli und in gelegentlichen Hinweisen in der politischen und belletristischen Literatur, — Hinweisen auf den angeblich bestehenden Gegensatz zwischen „jüdisch-demokratischem" und „historisch-nationalem" Denken der europäischen Parteien, und darauf, daß Italien sich gegen ähnliche „demokratische" Einflüsse zu wehren hätte. Hier ist zwar eine Verbindung zwischen Faschismus und Antisemitismus zu erblicken, die aber nicht kausal bedingt

ist, sondern auf der aus der europäischen antisemitischen Literatur a priori übernommenen These beruht, daß „das Judentum" antinational denke und „westeuropäisch-demokratisch" sei, also von vornherein antifaschistisch, was heute von allen Kreisen in Italien für antiitalienisch gehalten wird. (Wer da einen Unterschied gemacht hat, ist Emigrant oder ausgewiesen oder auf einer Insel interniert worden.) Ueber diese literarischen Niederschläge hinaus ist in Italien der Antisemitismus kaum bemerkbar, er ist vor allem nicht gesellschaftlich und nicht beruflich vorhanden. Dagegen spukt er ideell, neben der Literatur, in den Köpfen junger Italiener, welche die von der Zeitschrift aufgestellten Thesen zu der Forderung nach Eliminierung der Juden aus verantwortlichen Aemtern und der Wirtschaftsführung erweitern, wiederum nicht eigentlich aus Rasseantisemitismus im abschätzigen Sinne, sondern aus der rein politischen Behauptung, daß „der Jude nicht die konstruktiv politische Begabung habe wie der nationale Italiener, daß er daher immer liberal-demokratische Ideen dem persönlichen Führertum voranstelle und damit ungewollt eine Zersetzung des faschistischen Systems betreibe". Auch hier wieder also vorherrschend die Befürchtung, der Faschismus könne unter den Juden leiden. Wirtschaftsantisemitismus fehlt dabei fast ganz, ebenso die in Deutschland übliche Behauptung einer planmäßigen und gewollten Zersetzungsarbeit des Judentums am Volk. („Weise von Zion" und dergleichen.) In der Literatur wie in diesen Unterhaltungen der jüngeren Generation ist der Faschismus sozusagen das Ziel der antisemitischen Bestrebungen, nicht ihre Basis, da von keiner verantwortlichen Seite, weder theoretisch noch je praktisch, der Versuch gemacht worden wäre, das System vor „landfremden Elementen" zu schützen oder auch nur das Vorhandensein solcher Gegensätze zu untersuchen. Im Gegenteil steht diesen jungen Faschisten das Wort Mussolinis gegenüber: „Ich kenne keine Judenfrage, wenn sie nicht von den Juden selbst gestellt wird." Und das weitere: „Italien ist zu groß als Volk, um Rassefragen zu erörtern, zu klein, um die Einheit des Volkes der Zwietracht zu opfern." Danach kann man höchstens sagen, daß die moderne nationale Ueberempfindlichkeit des Italieners, vor allem der faschistischen Jugend, sie dazu treibt, nach angeblichen Gegnern zu suchen. Sie übernehmen dabei die Behauptung anderer europäischer Antisemiten von der anationalen Einstellung des Juden und bekämpfen deshalb theoretisch seine Einflußmöglichkeiten. Sie finden aber dabei keine Stütze im offiziellen Faschismus, der Juden zu seinen Offizieren macht, genau wie in der Vorkriegszeit, und in der Parteibürokratie Juden in führende Stellungen zuläßt. Auch theoretisch läßt der Faschismus, der das Volkstum nach Heimat und Tradition als Maxime betont, den Rassenantisemitismus nicht zu, und daher kommt es, daß jene jungen Außenseiter mit ihrer Haltung allein stehen und daß sie es nicht wagen dürfen, sie praktisch im Leben zu betätigen oder außerhalb ihrer eigenen Kreise auszusprechen: sie würden sonst selbst wegen „Zersetzungsarbeit" aus der Partei ausgestoßen werden.

Man sieht also, daß der italienische Nationalismus in der ersten Generation völlig neutral denkt und als Voraussetzung dieser Neutralität nur das absolut nationale Bekenntnis der Juden zum Staate fordert, was, wie gesagt, heute in Italien freilich absolute Bindung an den Faschismus bedeutet. Die neue Generation glaubt jedoch aus ihren Vorstellungen von der Veranlagung der jüdischen Rasse oder auch aus einzelnen praktischen Vorkommnissen an dieser Faschistentreue der italienischen Juden zweifeln zu sollen, und ist deshalb antisemitisch. „Wenn uns die Juden beweisen, daß sie wie wir bereit sind, den Menschen der Geschichte unterzuordnen, statt die Geschichte als Voraussetzung ihrer persönlichen Wünsche zu betrachten, wenn sie in ihrem Denken auf Weltbürgerlichkeit verzichten, die sie doch in allen europäischen Ländern zum Ausdruck bringen, wenn sie also mit einem Worte Italiener (!) sind, entfällt für uns jeder Grund, den Juden zu bekämpfen" (Anti-Europa).

Woher nehmen diese Juaendgruppen — es sind, wie gesagt, Außenseiter, aber es sind Außenseiter, welche Einfluß auf die Literatur haben, dazu Temperament und eine fanatische Vaterlandsliebe, welche unerhört werbend im Volke wirkt —, woher nehmen sie die Behauptung von der faschistischen Unzuverlässigkeit der jüdischen Mitbürger? Denn es ist klar, daß allein das Arsenal mittel- oder westeuropäischer theoretischer Propagandamittel (Zusammenhänge mit Hitlerorganisationen aus politischen, nicht primär antisemitischen Gründen dürften existieren) nicht ausreichen würde, Anhänger zu werben, wenn nicht irgendwelche Anhaltspunkte im Lande selbst den Antisemitismus stützen würden. Wir sagten schon, daß einzelne praktische Vorkommnisse in der Tat solches Material geliefert haben. Einmal war es der Besuch der ganz bedeutungslosen Gruppe italienischer Zionisten bei Mussolini, welche ihn von dem Vorhandensein ihrer Bewegung informierten und um Schutz baten, etwas von „treuen Minderheiten" fallen ließen und zugleich auf die stümperhafteste Weise hohe Politik machten, indem sie auf die Bedeutung zionistischer Faschisten für die italienische Kolonisierung Palästinas hinwiesen (Federzonis Kommentar zu den Reden Mussolinis, Rom 1928). Darauf fiel das Wort von „der Judenfrage, die nur existiere, wenn die Juden sie selbst stellten"! Nach einer Erklärung des Oberrabbiners der jüdischen Gemeinde in Rom haben diese jüdischen Nationalisten den nationalitalienischen Juden, der ganz überwiegenden Mehrheit der Juden in Italien, sehr geschadet, und Gravelli selbst gibt zu, daß er seine Angriffe gegen die italienischen Juden zum Teil auf die zionistische Propaganda in Italien stützt, die „absolut zersetzend wirken würde, wenn sie an Einfluß gewänne". Des weiteren hat in den übernationalistischen Kreisen der faschistischen Jugend die Hinneigung der gebildeten Juden Italiens zu der Freimaurerei verstimmt, die jetzt in Italien streng verboten ist. Diese stellte bis zum Faschismus im Lande, ganz anders als etwa in Deutschland, wo sie sich hauptsächlich charitativ betätigt, eine effektive politische Macht und Nebenregierung dar, sie stellte Staatsmänner und Wissenschaftler und spielte im Geistesleben der Nation eine viel aktivere Rolle als im übrigen Europa. Man legt nun die Parallelität zwischen Freimaureridealen und jüdischem Weltbürgergeist als einen Beweis für die „faschistische Unzulänglichkeit" der jüdischen Bevölkerung aus und verweist ferner auf den Umstand, daß beim Marsch auf Rom, der Geburtsstunde des Faschismus, die intellektuelle Jugend führend gewesen sei, daß aber die gebildete jüdische Jugend zum Sozialismus gehalten habe. Erst rückwirkend aus solchen Feststellungen („Anti-Europa" 1928) ging man dann nach deutschen Rezepten zu den Behauptungen über Drückebergerei und Schiebertum im Kriege über (Anti-Europa 1929) und zu der weiteren Behauptung, daß auch heute noch die Juden in Italien nicht vom Herzen her Faschisten seien, sondern aus wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gründen „per forza" Parteimitglieder. Richtig hieran mag sein, daß die hauptsächlich wirtschaftlich eingestellte jüdische Bevölkerung Norditaliens (Mailand und Turin) den Faschismus nicht so spontan angenommen hat, wie die römische Jugend oder die politisch viel leidenschaftlichere Bevölkerung Mittel- und Süditaliens überhaupt. Aber man kann keinem Menschen ins Herz sehen, und es ist eine völlig unerwiesene Behauptung, die heutigen jüdischen Parteimitglieder des Faschismus seien mehr materiell interessiert als die Parteimitglieder anderen Bekenntnisses. Allerdings verleiten manche italienische Juden durch ihre ironisch-geistreichelnde Art, sich um eines guten Witzes willen auch öffentlich über Staatseinrichtungen und politische Ereignisse herabsetzend zu äußern und zu ihnen eine unberechtigte persönliche Distanz zu bekunden, die überempfindlichen Nationalisten zu der Annahme, jene seien nicht mit dem Herzen dabei.

Es hat sich nunmehr in Italien eine Vereinigung vaterländischer jüdischer Italiener gebildet, welche durch Wort und Schrift die Angriffe der „Anti-Europa"-Gruppe zurückweist und, auf streng faschistischer und nationaler Grundlage, nun ihrerseits die Judenfrage erörtert. Sie nimmt nur Parteimitglieder des Faschismus auf, bekämpft scharf den Zionismus und freimaurerischen Liberalismus, verlangt Industrie- und Landarbeit von der jüdischen Jugend und ähnelt überhaupt in ihrer Tendenz betonter Ehrlichkeit und Ueberwindung innerer Gegensätze durch Vaterlandsliebe etwa dem „Verband nationaldeutscher Juden", wenn sie sich auch durch ihre streng politische Bindung wieder von ihm prinzipiell unterscheidet. Die Vereinigung besteht erst etwa ein Jahr, aber sie scheint Erfolge zu erzielen, nicht zuletzt durch die Unterstützung und das Ansehen, die sie seitens der faschistischen Organisationen genießt. Die Zeitschrift „Anti-Europa" erklärte alsbald nach der Gründung der Vereinigung: „Es scheint, daß das Judentum unsere Forderung nach einem Beweis seiner nationalen Zuverlässigkeit antreten will. Wir beglückwünschen die neue Vereinigung, fragen nicht nach ihrer Mitgliederzahl, weil es noch zu früh dazu ist, aber erklären schon heute, daß wir zu ihr halten, wenn auch sie hält, was sie verspricht, und wenn sie nicht in kleinem Kreise stecken bleibt." Bei aller Skepsis der italienischen Antisemiten liegt hierin zweifellos eine prinzipielle Zustimmung und eine Art Zusage, den Kampf zu liquidieren, wenn die Vaterlandsliebe der italienischen Juden „nicht in kleinem Kreise stecken bleibt".

Auch in Italien, dort vielleicht mehr noch als in Ländern mit älterer antisemitischer Bewegung, besteht also die Möglichkeit zum Ausgleich der Gegensätze durch einmütige Arbeit an der Nation, durch Betonung nationaler Gesinnung vor individueller oder sogenannter „Menschheitsgesinnung". Was, wie gesagt, vielleicht auch in Deutschland interessiert!

Objektivität!

Eine Stimme vom andern Ufer.

Vorbemerkung.

Dieser Aufsatz ist uns von einem bekannten deutschnationalen Politiker, der unsere Bewegung stets unterstützt und als einzig möglichen Weg zur Ausgleichung der Gegensätze angesehen hat, unverlangt eingesandt worden. Wir geben diese Ausführungen wieder, weil sie zweifellos der Anschauung eines großen Teils unserer nichtjüdischen Volksgenossen entsprechen und weil es die Pflicht jedes zur deutschen Volksgemeinschaft strebenden nationaldeutsch empfindenden Juden ist, sich darüber zu unterrichten, wie man „am anderen Ufer" die Dinge sieht. Wer Verständnis für seine eigene Art und Auffassung verlangt, muß dieses Verständnis auch Anderen entgegenbringen. Nur gegenseitiges Verständnis kann die Brücke von Ufer zu Ufer bauen. Die Schriftleitung.

Es mag paradox erscheinen, wenn man in einer jüdischen Zeitschrift eine solche Forderung, just zur Stunde, erhebt. Es ist nicht paradox, sie zu erheben; es wäre für das Judentum nur klug, sie zu befolgen, und müßte, — wenn ich die Dinge vom anderen Ufer aus richtig zu sehen vermag, — vom Verband Nationaldeutscher Juden geflaggt werden.

So absonderliches ich Meinen, hier bewußt zugespitzt formuliert, bedarf der Begründung. Ich versuche sie. Aber ehe ich sie versuche, möchte ich zeigen, daß ich eine gewisse Aktivlegitimation dazu besitze, in dieser Frage als nichtjüdischer Deutscher zu jüdischen Deutschen zu sprechen.

Ein Zufall meines Lebensweges hat mich einmal in das ausschlaggebende Gremium eines rechtsgerichteten Verbandes geführt. Dies zu einer Zeit, als sich auf der Rechten vielfach — nur vielfach; es ist töricht und unwahr, zu behaupten, dies wäre allgemein der Fall, — die scharf nationale Gesinnung in die typisch hakenkreuzlerische umwandelte. Ich habe den Herren damals, im Einzelgespräch und im beschließenden Gremium selbst, wieder und wieder gesagt: „Ihr wollt die Befreiung Deutschlands. Ihr wißt, daß wir keine Waffen haben und keine für einen Befreiungskampf ausreichenden Waffen für absehbare Zeit, für fast schon unabsehbare Zeit bekommen können. Ihr wißt, daß wir rings um die Grenzen Feinde sitzen haben, daß sich jeder Nachbar in dem Genuß geraubten Reichsbodens bedroht fühlen wird und fühlen muß, sowie es mit Deutschland national vorwärts geht. Dänemark ist durch Nordschleswig, Litauen durch das Memelland, Polen durch Posen und Westpreußen, die Tschechei durch die sudetendeutschen Gebiete, Italien durch Südtirol, Belgien durch Eupen und Malmedy zum eifersüchtigen Wächter darüber bestellt, daß Deutschland nicht erstarke und sich sein Eigentum zurücknehme. Die Möglichkeit, aus einem von diesen Ländern einen Bundesgenossen gegen Frankreich zu finden, ist dadurch katastrophal eingeengt. Frankreich seinerseits ist die größte Militärmacht der Welt. Bei dieser Lage der Dinge — was tut ihr? Durch eure Hakenkreuzlerei scheucht ihr das gesamte Judentum in das Lager der Feinde Deutschlands. Ihr glaubt, daß dieses Gesamtjudentum generalstabsmäßig organisiert und zusammengefaßt ist und marschiert, wie unbekannte Obere anordnen. Ich halte dies für Romantik, die der Lächerlichkeit nicht entbehrt. Aber darin stimme ich mit euch überein: Bei dem inneren Zusammenhalt, den das Judentum über den Erdball hat (Ausnahmen verschlagen einstweilen wenig), bei der Kapitalsmacht, die sich in jüdischen Händen befindet, ist „das Judentum" ein Faktor von Belang. Was ihr mit eurer Hakenkreuzlerei erreichen werdet, ist weiter nichts als dies: Bei den ersten Anzeichen von einem nationalen Aufwärtsgehen in Deutschland wird sich das internationale Judentum quer davorlegen. Wird seine Verbindungen spielen lassen, wird Baissen und Börsenderouten entfesseln und wird den ohnehin überhört schweren deutschen Befreiungskampf hoffnungslos schwer machen."

Wer so zu hakenkreuzlerischen Deutschen sprach, darf zu jüdischen Deutschen anders sprechen.

Was erleben wir in diesen Tagen? Wir erleben, daß in Deutschland die bei den breitesten Volksmassen als spezifisch jüdisch geltenden Verlagshäuser, daß Ullstein und Lachmann-Mosse in gewolltem und bewußtem Zusammenspiel mit den ihnen zugänglichen, selbstverständlich regelmäßig auch jüdischen Kreisen des Auslandes Baissen und Börsenderouten entfesseln, weil die Nationalsozialisten 107 Mandate errungen haben, und weil Hitler die alte nationalsozialistische These, es müßten die Köpfe der Novemberverbrecher einmal in den Sand rollen, jetzt in Leipzig dahin umschrieben hat: Wenn der Nationalsozialismus nach einer Reihe von Reichstagsauflösungen legal die legale Macht dazu errungen haben werde, werde er einen Staatsgerichtshof einsetzen, der in aller Form rechtens das „Köpferollen" herbeiführen werde. Um eines Zukunftstraumes willen, von dem man gewiß bezweifeln kann, ob er ein schöner ist, der aber unzweifelhaft von Millionen braver Deutscher als erwünschter Akt ausgleichender Gerechtigkeit im Herzen getragen wird, um eines Zukunftstraumes willen, von dem das eine sicher ist, daß er so, wie er geträumt wird, niemals und unter keinen Umständen verwirklicht werden wird, um dessentwillen entfesselt Ullsteins B. Z. am Tage der Hitler-Vernehmung eine Börsenderoute. Frevles Spiel. Und, ohne mich weiter in moralische Bewertungen zu verlieren, vom deutschen Standpunkt aus ein ungeheuer törichtes Spiel.

Lachmann-Mosses Berliner Tageblatt aber — und man geht schwerlich fehl, wenn man im Artikelschreiber Herrn Theodor Wolff persönlich zu erkennen vermeint —, erklärt rund und nett, (nachdem die Putschgerüchte eine derart katastrophale Wirkung getan hatten, daß die Reichsregierung schließlich sogar den greisen Reichspräsidenten gegen sie zu mobilisieren für angemessen hielt): Die Panik ist doppelt unberechtigt. Sie wäre berechtigt, wenn ein Putsch drohte; er droht nicht. Sie wäre berechtigt, wenn eine Regierungsbeteiligung der Nationalsozialisten drohte; sie droht nicht. Das Berliner Tageblatt also, — „das" jüdische Blatt Deutschlands in den Augen von Millionen von Deutschen, erklärt vorsorgend, in aller Form, jede Panik in deutschen Werten für den Fall für berechtigt, daß der Sinn der Wahlen in einem Kabinett „von Frick bis Brüning" Ausdruck finden sollte. Für eine — von verschiedenen Leuten sicher verschieden hoch eingeschätzte — Möglichkeit deutscher Zukunftspolitik gibt das Berliner Tageblatt von vornherein seinen Haß-Segen zu jeder Börsenpanik in deutschen Werten, jeder Abberufung kurzfristiger Kredite, jeder Angst- und Haßmaßnahme des ausländischen Groß- und Spekulationskapital.

Ich meine, das sind Dinge, die den deutschen Juden der sich als Deutscher fühlt, als Deutschen und als Juden angehen.

Wie ist es denn? So ist es: Jeder romantische Angsttraum von einem generalstabsmäßig geleiteten internationalen Judentum wird jetzt in den Augen all der Millionen und Abermillionen, die nicht hinter die Dinge sehen können, sondern nach dem äußeren Schein urteilen müssen, durch das Werk derartiger jüdischer Politiker und Zeitungsschreiber legitimiert. Die alte hakenkreuzlerische These, ihr kennt sie alle, ist: Das internationale Judentum ist eine organisierte Macht, die das strahlende Deutschtum infernalisch haßt, und ihm, wie Loki dem Baldur, nur den Untergang trachtet. Die ehrenwerten Bemühungen der Ullsteins und Lachmann-Mosses ergeben das Bild, daß das internationale Judentum, soweit es sichtbar wird, im Groß- und Spekulationskapital und an der Börse, dem Deutschtum in dem Augenblick den Untergang trachtet, da sich dieses Deutschtum stärker als bisher deutsch orientiert hat. (Ich spreche hier einigermaßen plakatmäßig. Aber diesen Dingen wird man nur gerecht, wenn man plakatmäßig spricht. Denn es handelt sich nicht um die Einsicht reifer Politiker. Es handelt sich um die vagen Vorstellungen und das dumpfe Fühlen von Massen.) Wer will einem völkischen Apostel noch widersprechen, der an der Hand solcher Tatsachen neue Massen über die uranfänglich gesetzte, tückische Feindschaft des Judentums belehrt, selbst aufs Tiefste überzeugt, selbst in allen, vielleicht wankend gewordenen Ueberzeugungen durch das Tatsächliche, das sich ihm so deutet und nur so deuten kann, unerwartet freudig bestätigt? Wer will widersprechen, wenn ein solcher Apostel nach solchem Erleben neue Massen zu seiner Lehre, zu dieser Lehre bekehrt? Wenn einem solchen Apostel die Gleichsetzung jener 300, die nach Rathenau „die Welt regieren", mit den „12 Unbekannten vom jüdischen Kahal" als erwiesene Wahrheit wundersam bestätigt scheint und er sie überzeugt, überzeugend weitergibt?

(Ich weiß selbstverständlich, daß und was sich darauf erwidern läßt. Aber die Frage lautete: Wer will einem solchen Apostel noch widersprechen? Hoffnungsloses zu betreuen ist schließlich auch keine Politik mehr; ist Romantik. Wird in diesem Falle genau so Romantik, wie die völkische, nur mit umgekehrtem Vorzeichen.)

Stimmen des Auslandes.

Von S. Nast.

Mitten in das platonische Gespräch über „Paneuropa" platzte das deutsche Wahlresultat, und man hätte meinen können, es müßte auf die in Genf Versammelten eine ähnliche Wirkung ausgeübt haben, wie das „Menetekel" der Bibel auf Belsaazar und die Schar seiner Höflinge. Die Magier des Völkerbundes aber, weit entfernt davon, „stieren Blickes und kalt durchgraut" dazusitzen, bewahrten im Gegenteil jene stoische, wahrhaft erhabene Gelassenheit, die seit Zeno der Philosophen schönster Schmuck ist: Nil admirari! In der Tat, die deutschen Wahlen standen ganz und gar nicht auf der Tagesordnung, ergo wäre es durchaus unakademisch gewesen, sie nicht zu ignorieren. Zum Thema „Abrüstung und Minderheitenrecht" erhielt das Wort der Herr Außenminister Dr. Curtius. Das „Berliner Tageblatt" weiß mit bescheidenem Stolze zu melden, Briand habe mit anerkennendem Kopfnicken gesagt, es sei „eine sehr vernünftige Rede" gewesen. Leider kann Herrn Briands gute Note nur rein akademisch gewertet werden: So vernünftig er auch alles fand, was sein deutscher Kollege zu sagen wußte, noch vernünftiger schien es ihm, beim Minderheiten-(Un)recht sowohl wie bei der Auf-Rüstung — alles beim bewährten Alten zu lassen.

Doch nicht darüber zu schreiben haben wir uns zur heutigen Aufgabe gemacht. Die Leser des Mitteilungsblattes sind selber politisch gebildet genug, um sich ihre eigenen Gedanken zu machen über alle Probleme, die in naher Zukunft der Lösung harren, so oder so. — Wofür aber größeres Interesse bei ihnen vorausgesetzt wird, ist: was das Ausland zu den Wahlen sagt. Beruflich verhindert, zeitraubende Schriftenlektüre zu treiben, werden sie vielleicht mit Aufmerksamkeit lesen, was der Schreiber dieser Zeilen auf seinem Streifzug durch die Blätterwälder der Nationen zusammengetragen hat.

*

Dem (demokratischen) „Neuen Wiener Journal" wird am 15. September aus Berlin gedrahtet: „Von einem auf der Durchreise befindlichen hervorragenden Diplomaten höre ich, daß der Ausgang der Reichstagswahlen in Deutschland in allen diplomatischen und politischen Kreisen wie eine Bombe gewirkt hat. Auch besonnene Männer fürchten, daß eine Weiterentwicklung der politischen Verhältnisse in der durch die Wahlen gegebenen Richtung in absehbarer Zeit zum Bruche der Friedensverträge führen müßte. — ‚Es gibt, da der psychologische Moment für eine allgemeine Revision der Friedensverträge noch nicht gekommen ist, nur eine Rettung', sagt mir mein Gewährsmann: Herabsetzung der Kriegsentschädigungen. Mit Hilfe Amerikas müßte schon in allernächster Zeit vorläufig ein Moratorium für einen Teil der Lasten auf wenigstens fünf Jahre bewilligt werden, damit die Wirtschaft Deutschlands zu Atem kommen kann. So viel ist sicher: In einem Lande, in dem Millionen Menschen hungern, weitere Millionen täglich um ihre Existenz zittern, werden die demagogischen Schlagworte von links und rechts willige Ohren finden. Nur die fundamentale Entlastung durch eine Stundung der unerträglichen finanziellen Kriegstribute (Youngplan) kann Europa vor einer beispiellosen Katastrophe bewahren!" —

Unsere größte Aufmerksamkeit beansprucht die öffentliche Meinung in Frankreich: „Deutschland, wohin gehst du?" — überschreibt das Pariser „Journal" seinen Bericht vom 15. September. Alle nationalistischen Blätter stimmen darin überein, das Wahlresultat habe den völligen Bankerott der Politik Briands offenbart. Das „Echo de Paris" begnügt sich mit diesem verbalen Vernichtungsurteil nicht und gibt dazu eine karikaturistische Illustration: Briand als entlaubten Stamm. „Ami du Peuple" fordert den sofortigen Rücktritt Briands mit der Begründung, er habe „den Sieg Frankreichs verstümmelt und die wichtigsten Interessen der französischen Nation an Deutschland ausgeliefert". — Der „Temps" deutet die Wahlen als einen Wendepunkt der deutschen Politik. Ein schwerer Fehler der Anhänger des Kabinetts Brüning sei es gewesen, sich in der Wahlpropaganda des Namens Hindenburg zu bedienen. Der Hindenburg-Block liege zerschlagen da, bevor er fertig wurde, die Autorität des Reichspräsidenten habe eine Einbuße erlitten. — Sehr bezeichnend ist auch die Meinung des früheren Ministerpräsidenten und linksradikalen Führers Herriot, der noch im vorigen Jahre als eifernder Friedensapostel aufgetreten ist. Unter der Ueberschrift „Wachsamkeit" veröffentlicht er in der „Ere Nouvelle" einen Artikel, worin er zunächst feststellt, daß die deutsche Sozialdemokratie, die einzige Partei, mit der die französischen Linkskreise hätten arbeiten können, nicht intakt geblieben sei und trotz des Anwachsens der Wählerschaft neun Sitze verloren habe. Zwei Gefahren seien nun aufgetaucht, die einer Revolution, an die man aber nicht glauben möchte, und die sehr viel gefährlichere eines Krieges. Frankreich müsse nunmehr Stunde für Stunde wachsam bleiben. „Wenn die republikanischen und verfassungsliebenden Parteien Deutschlands die Notwendigkeit begreifen, trotz ihres Streites das Weimarer Regime zu verteidigen, dann sollten sie diese Absicht verwirklichen. Sie werden uns an ihrer Seite finden und bereit, einem großen Volke zu helfen".... „Journal" und „Matin", letzterer in einem Artikel aus der Feder Sauerweins, suchen die Entscheidung über die Zukunft bei zwei Männern: bei dem Reichspräsidenten von Hindenburg und dem Reichskanzler Brüning. — Der „Quotidien" sagt darüber: „Noch einmal steht Hindenburg vor der Entscheidung, ob er seine persönlichen Empfindungen dem Wohle der deutschen Republik zum Opfer bringen will." —

Vergebens wird man in der öffentlichen Meinung Frankreichs, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, nach einer noch so leisen Andeutung innerer Einkehr suchen. Wo an Briands bisheriger Außenpolitik Kritik geübt wird, begegnet man dem Vorwurf, sie sei — zu nachgiebig und schwächlich gewesen, und weit entfernt davon, in den deutschen Wahlen das Warnungszeichen einer verzweifelten Stimmung zu erkennen, neigt man im Gegenteil dazu, sie als den Ausdruck eines herausfordernden Uebermutes zu bewerten. Daß auch in Warschau und Prag die gleiche Auffassung herrscht, versteht sich nach allen bisherigen Erfahrungen beinahe von selbst, und es verlohnt sich kaum, diese Feststellung mit Einzelheiten und Beispielen zu belegen. Der — atonale — Spektakel im tschechischen und polnischen Blätterwalde ist das Echo der rauhen Stimmen aus dem Bois de Boulogne, und was man von hüben und drüben hört, sind Variationen über das alte Thema: „Germaniam esse delendam". — Wir kennen Text und Weise zur Genüge. — Interessanter ist, was das übrige Ausland zu den Wahlen sagt.

*

Ich weiß, daß einem Juden, und dem deutschest empfindenden, nichts schwerer wird, als einen Antisemiten schlicht sachlich zu sehen, ohne all die gigantische Fülle von Irrtümern, die Empfindlichkeit, berechtigte und unberechtigte Urteilstrübung schier unausweichlich mit sich bringt. Ich weiß, daß man sehr Schweres verlangt, wenn man nach einem Siege der Nationalsozialisten, die unzweifelhaft ein gut Teil ihrer Mundpropaganda mit dem Antisemitismus wesentlich betreiben, von noch so deutsch empfindenden Juden ruhige Objektivität verlangt. Aber wenn ich sie vom anderen Ufer aus heische: Eure ganze Bewegung ist keinen Schuß Pulver wert, wenn ihr sie nicht, von eurem Ufer aus, mit noch viel größerer Entschiedenheit heischt.

Das, was ihr von eurem Standpunkt aus — von dem Standpunkt Deutscher, die Juden sind — tun müßt, ist dies: Protestieren, mit aller Schärfe, aller Energie und aller Lungenkraft gegen Leute eurer Abstammung, die gegen deutschen Freiheitswillen deshalb ihre tückischen Verbindungen spielen lassen, ihre Börsenargumente in die Welt gellen und zischeln, weil viele Träger dieses Freiheitswillens Antisemiten sind. Man mag über die politischen Wege, die zur Freiheit führen sollen, völlig verschiedener Ansicht sein — in dem einen Punkte müßten alle Deutschen einig sein, daß man eine auf Freiheitswillen aufgebaute Bewegung nicht um deswillen verfehmen darf, weil sich in ihr unerfreuliche judenfeindliche Begleiterscheinungen zeigen. Von den nationaldeutschen Juden erwarte ich Verständnis hierfür. Ich weiß, daß in diesen Blättern mit einer Tapferkeit, deren Größe ich als Nichtjude vielleicht gar nicht ganz zu überschauen vermag, die mir aber immer wieder größte Hochachtung abgenötigt — das Wort ist falsch: erweckt hat —, dazu gemahnt worden ist, die deutschen Fragen nicht unter dem Gesichtswinkel der jüdischen Abstammung, sondern unter deutschem Gesichtswinkel zu sehen. Heute ist das, zugegeben, vielleicht schwieriger als je bisher; aber gerade darum ist es nötiger als je bisher. Gegenüber so frevlem Spiel aus der jüdischen Zwischenschicht muß sich schärfster — und, bitte, lautester — Protest aus der jüdischen deutschen Schicht erheben. Muß.

Es ist die Stunde Hitlers? Vielleicht ja, vielleicht nein. Unter allen Umständen aber ist es die Stunde des Verbandes Nationaldeutscher Juden.

In seiner Hauptausgabe vom 16. September schreibt nochmals das „Neue Wiener Journal“:

„Die ganze Welt steht unter dem Eindruck der katastrophalen politischen Ueberraschung, die die deutschen Reichstagswahlen gebracht haben. Seit dem Wahlsonntag in Deutschland sind erst knappe vierundzwanzig Stunden vergangen und doch hat man in den politischen Kreisen aller Länder bereits den Eindruck, daß nicht nur die deutsche Innenpolitik, sondern auch die außenpolitische Situation Europas sich in diesen vierundzwanzig Stunden grundlegend verändert hat. Werden doch vor allem in den westlichen Staaten der Wahlsieg der Nationalsozialisten und der Kommunisten, die Verluste der deutschen Mittelparteien als eine Niederlage des Verständigungsgedankens gewertet, als der Bankrott einer politischen Idee, der man in Genf gerade Pate stand.

Anstatt das Ergebnis der deutschen Wahlen aber schlechtweg als ein Bekenntnis zum inneren und äußeren Chaos zu bezeichnen, täte man vor allem in den ehemaligen Siegerstaaten besser, diesen Wahlausgang völkerpsychologisch zu durchleuchten. Tut man das nämlich, so erkennt man klar, daß die deutschen Reichstagswahlen in ihrem Wesen gar keine politischen Wahlen, sondern Wirtschaftswahlen gewesen sind, daß sie nicht politische Ideale bekennen, sondern wirtschaftliche Mißstände anprangern wollten. Um zu begreifen, daß diese Deutschen im Reiche sich in so großer Zahl dem Teufel Nationalismus, dem Teufel Bolschewismus verschrieben haben, soll man weniger die Reden Hitlers und die kommunistischen Manifeste nachlesen, sondern vielmehr die Friedensverträge, den Dawes- und den Young-Plan. Nur wer erlebt hat, was das deutsche Volk in dem Jahrzehnt seit dem Kriegsende durchlitten hat, wie viele Hoffnungen es zuschanden, wieviel Elendsgesetze es Wirklichkeit werden sah, nur der kann die Verzweiflung ermessen, die sich dieses Volkes bemächtigt hat. Nur dem politisch Naiven konnte die sogenannte Verständigungsära in der europäischen Politik die Illusion vom Völkerfrieden, von der restlosen Kriegsliquidierung vorgaukeln . . .

. . . In diesem Zusammenhang betrachtet, erscheinen die deutschen Wahlen also Protestwahlen eines an den Rand der Verzweiflung geratenen Volkes gegen die ganze Welt. Es sind die S.-O.-S.-Rufe eines Volkes, das sich bis an die Grenze der Möglichkeit ausgeblutet, das beinahe nichts mehr zu verlieren hat. Und darum meinen wir, daß man in den ehemaligen Siegerstaaten auf diese deutschen Wahlen nicht politisch reagieren sollte, sondern ebenfalls wirtschaftlich. Nicht durch Stärkung des militaristischen Geistes, der nationalen Unduldsamkeit, sondern vielmehr durch ein sorgfältiges Studium der tatsächlich bestehenden Möglichkeiten, Deutschlands Kriegsschulden seiner Leistungsfähigkeit, dem Existenzminimum des Volkes wenigstens einigermaßen anzupassen. . . . Deutschland kann zum Zünglein an der Waage der bolschewistischen Weltrevolution werden, wenn der Westen es nicht bald zu sich herüberzieht, ihm Bedingungen stellt, die es erfüllen kann.“

Die linksgerichtete „Neue Zürcher Zeitung“ schreibt in ihrem Leitartikel vom 16. September:

„Wie erklärt sich der sensationelle Erfolg der Nationalsozialisten? Nur eine tiefgehende psychologische Untersuchung der deutschen Wählermassen könnte vollen Aufschluß geben. Denn um eine Art Pinchose handelt es sich zweifellos, um eine offenbar unbezähmbare Gefühlsaufwallung aus bedrücktem, enttäuschtem Herzen heraus. Die wirtschaftliche Krise, der Steuerdruck, die Verbitterung über die Unfähigkeit des Parlaments, der Notlage Herr zu werden, der Durchbruch eines instinktiven Freiheitsdranges: all das trieb Millionen von Wählern einer Partei in die Arme, die in schrankenloser Demagogie dem Volke diese Freiheit versprach, ohne auch nur im geringsten anzugeben, wie sie verwirklicht werden könnte. . . .“

Aus dem Haag wird am 18. September der „D. A. Z.“ gedrahtet:

„So kritisch man auch über das Anschwellen des Radikalismus im deutschen Parteiwesen denken mag, ein Gutes haben nach Auffassung politischer Kreise in Holland die deutschen Reichstagswahlen doch gehabt: Sie scheinen der Welt endlich die Augen darüber geöffnet zu haben, daß Deutschland gezwungen wurde, im Versailler Diktat und im Young-Plan Verpflichtungen auf sich zu nehmen, die weit über das für ein großes Volk erträgliche Maß hinausgehen.

Man hatte sich im Laufe der Nachkriegsjahre im Auslande daran gewöhnt, daß man Deutschland vieles, ja vielleicht alles zumuten könne, da die deutschen Unterhändler auf den verschiedenen Konferenzen, wenn es hart auf hart ging, sich doch niemals zu einem entschiedenen „Nein“ aufraffen konnten. Zudem machte man sich über die Höhe und die Durchführbarkeit der deutschen Verpflichtungen niemals ernstliche Besorgnisse oder Gewissensbisse, da man ja von den deutschen Erfüllungspolitikern stets wieder optimistische Erklärungen zu hören bekam. . . .“

Das in Genf weilende Mitglied der Chefredaktion des „Algemeen Handelsblad“ vertritt in einer von dem Blatt an erster Stelle veröffentlichten Betrachtung die Auffassung, daß von jetzt ab in jeder deutschen Regierungskoalition der Drang nach der Führung einer aktiveren Außenpolitik und damit auch das Revisionsstreben eine sehr große Rolle spielen werde. Unter diesen Umständen tauche ernstlich die Frage auf, ob die unparteiischen Völkerbundsmitglieder, insbesondere die Niederlande, nicht die Aufgabe hätten, die Revisionsfrage, deren Erörterung auf die Dauer doch unvermeidlich erscheine, zur Debatte zu stellen.

Eine ähnliche Ansicht findet sich im „Groninger Dagblad“, das betont, der 14. September solle für die europäischen Machthaber und die führenden Völkerbundspolitiker eine Warnung sein. Es müsse nun endlich einmal etwas Entscheidendes zur Befriedung Europas geschehen.

Sehr groß ist das Interesse der englischen Oeffentlichkeit an dem Ergebnis der deutschen Wahlen, und besondere Aufmerksamkeit verdient ein Artikel der „Times“, worin zum Ausdruck kommt, daß deren bisherige Einschätzung der Hitler-Partei eine radikale Revision erfahren hat: „Der Zulauf zu diesen Kreisen kann nicht mehr lediglich auf Vorliebe für Radaumachertum oder auf den Wunsch der Unzufriedenen nach einer neuen Revolution angesehen werden. Wie die italienischen Faschisten, so kämpfen auch die deutschen Nationalisten für ein nationales Ideal, so nebelhaft es auch im Augenblick erscheint. Die Wahl zeigt, daß der konservativ denkende Bürger mit dem fortgesetzten Parteihandel unzufrieden ist, und endlich darf man nicht vergessen, daß hierin auch der Unwille über die durch die Friedensverträge auferlegten wirtschaftlichen Bedingungen zum Ausdruck kommt. Es würde falsch sein, die Vorgänge zu pessimistisch auszulegen, da die politischen Verhältnisse in Deutschland sich in einer Zeit des Ueberganges befinden. Im Augenblick muß man die Nationalsozialisten als eine unbekannte Größe betrachten.“ — —

Auch die in London erscheinenden politischen Wochenschriften nehmen den deutschen Wahlen gegenüber einen durchaus ruhigen und sachlichen Standpunkt ein. So schreibt die (liberale) „Nation“: „Der Erfolg der Nationalsozialisten gehört zu den Früchten des Poincaréschen Regimes. Briands Versöhnungspolitik ist zu spät gekommen und nicht weit genug durchgeführt worden, um den angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Eine Rückkehr zur Politik Poincarés mit sogenannten Sicherheitsmaßnahmen würde unfehlbar die faschistische Bewegung in Deutschland stärken. Es ist höchste Zeit für Paris und Warschau, sich klarzumachen, daß eine große Nation nicht ständig unterworfen bleiben kann oder ständig entwaffnet inmitten einer Welt von Waffen. Nur wenn patriotische Deutsche fühlen können, daß Deutschland wirklich und nicht nur förmlich als ein gleicher Partner in die Gemeinschaft der Völker aufgenommen wird, und daß ein ausreichender Schutz für die deutschen Minderheiten geschaffen wird, würde der nationalsozialistische Schlachtruf nach einer Revision der Verträge seinen Widerhall verlieren.“ — —

In ähnlichen Gedankengängen bewegt sich die am meisten gelesene englische Wochenschrift „Spectator“: „Als der Vertrag von Versailles unterzeichnet wurde, sind die Deutschen willens gewesen, die harten Bedingungen der Abrüstung anzunehmen, in der Voraussetzung, das übrige Europa werde ebenfalls allmählich abrüsten. Jetzt sehen die Deutschen, daß keine Abrüstung erfolgt ist. Die Hindernisse scheinen im Gegenteil immer größer zu werden, statt abzunehmen. Es gibt in Deutschland einen echten Nationalismus, der nichts mit Putschismus zu tun hat, und der nichts anderes verlangt, als daß die theoretische Gleichheit, die Deutschland in Genf zugestanden wird, endlich einmal Wirklichkeit werde. Insofern sind die Wahlen ein heilsamer Kommentar zur französischen Politik, die darauf besteht, daß die Sicherheit die Vorbedingung für die Abrüstung sein müsse. Die deutschen Nationalisten wollen nicht länger die Demütigung ertragen, andere sicherzumachen und selbst in einer hilflosen Lage zu bleiben.“ — —

Auch die amerikanischen Pressekommentare sprechen, im allgemeinen übereinstimmend, von einem . . . „Gefühlsausbruch der verzweifelten Unzufriedenheit mit der trostlosen Wirtschaftslage und einer spontanen Geste des Protestes gegen den Versailler Vertrag und den Youngplan.“ Die der Regierung nahestehende „Herald-Tribune“ erklärt, die für die Nationalsozialisten abgegebene Stimmenzahl lasse ein Urteil über das Prestige Hitlers kaum zu. Das deutsche Volk habe seinem Groll und Unmut, den es seit dem Waffenstillstand und der Ruhrbesetzung aufgespeichert habe, endlich einmal Luft machen wollen. (B. B. Z. Funkspruch vom 16. September aus New York.)

Die italienischen Pressestimmen hier zu Gehör zu bringen, so interessant sie auch in ihren Tonarten sein mögen, kann aus dem Grunde unterbleiben, daß sie kaum den Anspruch auf Unparteilichkeit erheben dürfen. Auch bedarf es keiner Belege dafür, daß der Sieg des deutschen Nationalismus von Messina bis Mailand mit stürmischem Jubel begrüßt worden ist.

Karlchen Miessnick-Tertianer.

Das Wort stammt vom Fürsten Bismarck, der damit in seiner souveränen Art die Bezeichnung einer damals allgemein bekannten und belachten Witzblattfigur abgewandelt hat. Gemeint waren gewisse Liberale der siebziger Jahre, mit denen Bismarck „keine Politik machen konnte", weil sie eben Karlchen Mießnick-Tertianer waren, verrannte und unbelehrbare Doktrinäre, denen ihre Theorie über alles ging und die aus ihrem ideologischen Pferch den Weg zur Realpolitik nicht finden konnten.

Die Karlchen Mießnick-Tertianer sind in Deutschland nicht ausgestorben, und der Humor der Weltgeschichte hat es gefügt, daß gerade heute, während man in weiten Kreisen die Juden als undeutsch verschreit, eine jüdische Spielart dieser ausgesprochen deutschen Erscheinung sich bemerkbar macht. Die verrotteten Zustände im jüdischen Gemeindeleben, das nun seit Jahren von den Zionisten und ihren aktivsten Parteigängern, den Ostjuden, beherrscht wird, hätten sich niemals herausbilden können, wenn nicht die Interessen der Zionisten-Gegner durch typisch deutsche Karlchen Mießnick-Tertianer vertreten worden wären. Diese unentwegt würdigen vermeintlichen Politiker und selbstgefälligen Taktiker, die in Wahrheit nur tatscheue Diskussionsredner, Kopfnicker und Einerseits-Andererseits-Erwäger sind, haben sich in das Gespinst ihrer eigenen Ideologie so rettungslos verstrickt, daß die zielbewußten und zum Teil skrupellos demagogischen Jüdischnationalen mit ihnen stets leichtestes Spiel hatten und sich bei den schwersten Schlägen, die sie dem Deutschtum unserer Kultusgemeinden im Laufe der letzten „Legislaturperiode" versetzten, auch noch auf die Zustimmung ihrer nicht jüdischnationalen „Mitarbeiter" berufen durften.

Es hat den Anschein, als ob die Herren Tertianer im Laufe der Jahre nicht das Geringste zugelernt und auch durch die ihnen von jüdischnationaler Seite erteilten Lektionen die Reife für Versetzung in eine höhere Klasse noch immer nicht erworben haben. Wenn es nach diesen Leuten geht, werden die deutschfühlenden Juden in den Wahlkampf zu den am 30. November dieses Jahres stattfindenden Gemeinde- und Landesverbandswahlen auf den gleichen abgetriebenen Phrasenkleppern hineinholpern, auf denen sie selbst bisher ihre pseudo-parlamentarischen Reitkünste zum Gaudium der sattelfesten Gegner betätigt haben. Man braucht nur die Reden und Zeitungsartikel zu lesen, mit denen diese vermeintlichen Führer ihren Anhang auf die Wahlen vorzubereiten versuchen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß hier noch heute jedes Verständnis für die ungeheuren Schädigungen fehlt, die durch das schlaffe und wirklichkeitsfremde Verhalten der bisherigen sogenannten Vertreter des Deutschtums den deutschfühlenden Juden innerhalb der Gemeinden und der Gesamtheit der deutschen Juden im deutschen Vaterlande zugefügt worden sind. Die Führer und die Geführten aus diesen Kreisen stehen heute ratlos und verängstigt vor dem Ergebnis der Reichstagswahlen, das, wie man es auch sonst politisch bewerten mag, nebenher immerhin ein erhebliches Anschwellen der Judengegnerschaft weiter deutscher Volkskreise ins Licht gerückt hat. Aber nichts liegt diesen Leuten ferner, als zu begreifen, daß sie selbst für diese Abkehr eines großen Volksteils von dem Willen zur Gemeinschaftsarbeit mit jüdischen Deutschen verantwortlich sind. Sie halten die jüdische Gemeindepolitik nach wie vor für ein Ding an sich, für eine — wie es in ihrem Sprachgebrauch heißt — „innerjüdische Angelegenheit", und sie drücken sich um die Erkenntnis, daß diese vermeintlich innerjüdische Angelegenheit für das „außerjüdische" Verhältnis der jüdischen Deutschen zu den nichtjüdischen Deutschen von größter Bedeutung, daß sie in Wahrheit eine deutsche Angelegenheit ersten Ranges ist. Die Gemeindepolitik, die von den Jüdischnationalen seit Jahren unter Duldung und „kollegialer Mitarbeit" ihrer angeblichen Gegner getrieben wird, ist darauf zugeschnitten, die Religionsgemeinden in sogenannte Volksgemeinden umzugestalten, die Juden zum Volk im Volke zu machen. Daß die Nicht-Jüdischnationalen, vor allem die Religiös-Liberalen, diesen Plan der Zionisten nicht durchschaut hätten, werden sie selbst nicht behaupten wollen; sie haben ja in endlosen Debattereden und Zeitungsaufsätzen seit Jahren theoretisch dagegen geschwätzt und schwätzen noch heute darüber. Aber ebensowenig werden diese Tertianerseelen behaupten können, daß sie praktisch irgend etwas Nennenswertes dagegen getan haben, die Flut des Undeutschtums einzudämmen. Ihre Politik war vom ersten bis zum letzten Tage ihres sogenannten Wirkens nur eine Kette von Halbheiten, Zugeständnissen, faulen Kompromissen und verpaßten Gelegenheiten. Sie haben hier und dort, wenn die übermütigen Zionsbrüder es einmal gar zu toll trieben, lauwarm ein bißchen protestiert, haben ihre höchst langweiligen, höchst wohlgesetzten, höchst sachlichen und höchst wirkungslosen Reden gehalten, haben Bedenken erhoben und Paragraphen-Auslegung getrieben, haben sich dann aber schließlich immer wieder löblich und achselzuckend unterworfen, wenn eine geschlossene Mehrheit sie niederstimmte. Sie selbst haben es meist nicht einmal zu einer geschlossenen Minderheit gebracht, denn stets waren in ihren eigenen Reihen ein paar besonders bedenkliche Uebertheoretiker, denen die graueste Theorie noch nicht grau genug war und die ihren eigenen Fraktionsgenossen im entscheidenden Augenblick Hindernisse in den Weg legten, während die Gegner in geschlossener Front und gänzlich ohne theoretische Hemmungen auf ihr jüdischvölkisches Ziel losmarschierten. In den ganzen Jahren jüdischnationaler Schreckensherrschaft hat keiner von diesen Repräsentanten, die das Deutschtum hätten repräsentieren sollen, keines von diesen deutschgesinnten Gemeindevorstands- und Ratsmitgliedern, die von ihren jüdischnationalen „Kollegen" an die Wand gedrückt wurden, den Mut aufgebracht, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und die Flucht in die Oeffentlichkeit, in die deutsche Oeffentlichkeit zu ergreifen. Ihre ewige Angst war, von den triumphierenden Siegern als „unjüdisch" hingestellt zu werden, und ihre womöglich noch größere Angst, daß etwa ihre nichtjüdischen Mitbürger auf Unstimmigkeiten innerhalb der jüdischen „Gemeinschaft" aufmerksam werden könnten. Daß sie den sogenannten Antisemiten, deren Auffassung der Judenfrage ja mit der Auffassung der Jüdischnationalen völlig übereinstimmt, die besten Argumente lieferten, indem sie sich schließlich immer wieder in eine alljüdische „Gemeinschaft" hineinzerren ließen und den krassen Gegensatz zwischen deutschfühlenden und undeutsch fühlenden Juden vertuschen halfen, — das wollten sie durchaus nicht verstehen, im letzten Grunde aus der lächerlichen Angst vor dem Vorwurf der mangelnden „Jüdischkeit", den zionistische Demagogen hätten erheben können. Durch diese Angst, die Angst vor einer inhaltlosen Redensart, haben sie sich in allen entscheidenden Situationen lähmen lassen, wie nach der Tierfabel das Kaninchen von dem Blick der Schlange gelähmt wird, und sie sind dann auch als hilflose Kaninchen prompt gefressen worden. Ein typisches Beispiel des Wortzwanges, dem gerade die Nur-Theoretiker, die Doktrinäre, die Tertianer-Gehirne am leichtesten unterliegen. Sobald das Wort „unjüdisch" erklang, war für Karlchen Mießnick — mindestens für die Dauer der kritischen Sitzung und natürlich für das jeweilig folgende Selbstentschuldigungs-Stadium — der Gehirnteil, aus dem eine deutsche Willensfunktion hätte kommen können, stillgelegt. Und so konnte niemals der selbstverständliche Gedanke entstehen: Was geht es uns Deutsche an, ob deutschfremde Zionisten und Ostjuden gut oder schlecht von uns denken? Ist es nicht mindestens gleichgültig, ja sogar eine Bestätigung, daß wir auf dem richtigen, dem deutschen Wege sind, wenn diese Fremden gegen uns zetern? Und — wenn schon einmal von Nützlichkeitsrücksichten die Rede sein soll — ist es nicht unendlich wichtiger, von unseren deutschen Volksgenossen verstanden zu werden, als von diesen angeblichen Glaubensgenossen, denen zum Teil der Glauben nur Mittel zum Zweck ist, zu dem Zwecke, unser deutsches Volkstum zu unterwühlen und zu zersetzen?

Der Grundfehler der Karlchen Mießnick-Tertianer war, an ihrer religiösen Theorie festzuhalten, während die Gegner unbekümmert politische Praxis trieben. Und aus diesem Grundfehler entsproß die völlig verfehlte Einstellung zu den jüdischnationalen „Kollegen" in den Gemeindekörperschaften. Weil nach dem Gesetze die jüdischen Gemeinden Religionsgemeinden sein sollen, trieb und treibt Karlchen Mießnick weiter Religion, auch wenn der Gegner Politik treibt. Daß man Politik nur durch Politik bekämpfen kann, daß alle religiösen Meinungsverschiedenheiten zurücktreten müssen, wenn die nationale Grundlage unserer deutschen Existenz bedroht ist, daß jemand, der unser Deutschtum angreift, nicht unser Kollege ist, sondern unser Feind — das ist in diesen Kreisen bisheriger Führer der deutschfühlenden Juden auch heute noch nicht verstanden worden. In einer Versammlung des Berliner Liberalen Vereins hat man stundenlang darüber diskutiert, ob ein Unterzeichner der jüdischnationalen Jewish Agency-Erklärung, also ein Jüdischnationaler, der nur nicht so heißen will, auf die liberale Kandidatenliste gesetzt werden sollte, und — wenn ja — ob nur als „Persönlichkeit" oder als „Exponent seiner Gruppe". Als ob ein solcher Mann, wenn er einmal gewählt ist, gleichviel ob als „Persönlichkeit" oder als „Exponent", jemals eine andere Politik treiben könnte, als die seinem eigenen jüdischnationalen Gefühl entsprechende, also jüdisch-

nationale Politik in den Reihen der Gegner jüdischnationaler Politik! Und diesen Mann hat man tatsächlich, nachdem er auf der Gemeindeliste mit knapper Mehrheit abgelehnt war, auf der Landesverbandsliste als „liberalen" Kandidaten aufgestellt! Er wird, wenn die Wahl nach den Wünschen der Karlchen Mießnick-Tertianer verläuft, als „Nicht-Zionist" mit anderen seinesgleichen und zahlreichen Lauwarmen in den Landesverband einziehen, wird natürlich zu den anderen Zionisten, die sich selbst so nennen, in den besten kollegialen Beziehungen stehen, wird auf seine „liberalen" Fraktionsgenossen besänftigend einwirken, wenn etwa dem einen oder andern einmal ein „unjüdisch", energisches Wort entschlüpfen sollte, — und so wird alles beim alten bleiben, auch in den Gemeinden selbst, die Jüdischnationalen werden weiter Punkt auf Punkt gewinnen, die Nichtjuden werden mit dem Anschein von Recht sagen, daß „die Juden" trotz aller Nuancen doch schließlich eine dem deutschen Volke wesensfremde Masse seien, und das Deutschtum der deutschen Juden wird langsam — vielleicht gar nicht einmal langsam —, aber jedenfalls sicher vor die Hunde gehen.

Soll es wirklich so kommen? Die Antwort liegt bei denen, die bisher blindlings den Karlchen Mießnick-Tertianern gefolgt sind, weil sie bei ihnen das Deutschtum gut aufgehoben glaubten, und vor allem bei den 57 (!) Prozent Nichtwähler, die bisher glaubten, die Gemeindepolitik ginge sie nichts an. Besonders diese, die bisherigen Nichtwähler, werden endlich begreifen müssen, daß in den Sitzungssälen der Gemeindekörperschaften die deutsche Zukunft ihrer Kinder entschieden wird. Und wenn sie zu dem Ergebnis gelangen, daß ihnen ihre Kinder zu schade sind, um in Palästina arabischen Pogromen, englischen Schikanen und eigenen Enttäuschungen ausgesetzt zu werden, zu schade, um in deutschen Ghettoschulen durch jüdischnationale Rabbiner und jüdischnationale Religionslehrer in seelische Heimatlosigkeit hineingezüchtet zu werden, zu schade, um in jüdischnationalen Bünden und Klubs, auf jüdischen Sportplätzen von ihren nichtjüdischen Altersgenossen, den Mitbürgern ihres späteren Lebens, abgeriegelt und zur Verständnislosigkeit gegenüber dem deutschen Empfinden „erzogen" zu werden, — wenn sie auf Grund der bisherigen Erfahrungen zu diesen Ergebnissen gelangen, dann müssen sie auch die praktischen Folgerungen ziehen.

Diese Folgerungen lauten:

In diesem Wahlkampf darf niemand, der ein Deutscher sein will, der Wahlurne fernbleiben. Es geht nicht um „innerjüdische Dinge", es geht um das Deutschtum. Tua res agitur!

In diesem Wahlkampf muß jeder Unterschied der religiösen Anschauung zurücktreten. Dieser Wahlkampf ist ein politischer, kein religiöser Kampf. Deutsch oder undeutsch ist die Losung. Der geschlossenen Front der Jüdischnationalen muß eine geschlossene Front der Deutschen entgegengestellt werden. Wer religiöse Ideologie treibt, während die Gegner das Deutschtum untergraben, kämpft mit Holzschwertern gegen Flammenwerfer.

In diesem Wahlkampf darf die Führung der Deutschen nicht wieder den Karlchen Mießnick-Tertianern überlassen werden, die für die heutigen Zustände verantwortlich sind. Wir brauchen in den Gemeindekörperschaften entschlossene Deutsche, die klarsehend genug sind, den jüdischnationalen Zersetzungswillen auch dort zu erkennen, wo er „religiös" oder „humanitär" verschleiert ist, und energisch genug, jedem Antrage, der sich unmittelbar oder mittelbar gegen unser Deutschtum richtet, ohne jede Furcht vor dem Geschrei der Jüdischnationalen und ihres Anhangs entgegenzutreten.

In diesem Wahlkampf und in der Gemeindearbeit, die ihm folgen wird, müssen die Jüdischnationalen als das behandelt werden, was sie sind, als die Feinde unseres Deutschtums, nicht als freundliche „Kollegen", mit denen man nur gewisse Meinungsverschiedenheiten hat. Damit wird der persönlichen Ehre der Zionisten, die nur zum Teil Demagogen, zum großen Teile ehrlich überzeugte, aber innerlich deutschfremde Menschen sind, in keiner Weise zu nahe getreten. Man kann mit ihnen über Musik reden oder über Psychoanalyse oder über die neuesten Fortschritte des Flugwesens, aber man kann nicht mit ihnen über das Deutschtum reden, von dem sie nichts verstehen und das sie nichts angeht, wie uns ihre jüdischnationalen Interessen, ihre Illusionspolitik in Palästina, ihr „jüdisches Brudergefühl" für afrikanische Falascha, portugiesische Marannen und ostjüdische Halbasiaten (der Ausdruck stammt von dem Juden Karl Emil Franzos!) nichts angehen. Zwischen den Jüdischnationalen und uns besteht die Gemeinsamkeit der Menschlichkeit und, soweit hüben und drüben die Menschen religiös sind, die Gemeinsamkeit der Religion. Aber es besteht keine, trotz aller ideologischen Künsteleien nicht die geringste Gemeinsamkeit des nationalen Empfindens, und lediglich auf das nationale Empfinden kommt es in diesem entscheidenden Augenblicke an. Bleiben die Jüdischnationalen nach der Neuwahl innerhalb der Gemeindekörperschaften in der Minderheit, die ihrem wirklichen Zahlenverhältnis zur Gesamtheit der deutschen Juden entspricht und die zur Zeit nur durch jüdischnationales Reklamegeschrei und ängstliches Flüstern der Karlchen Mießnick-Tertianer vernebelt ist, so besteht für die Zukunft nicht mehr der geringste Anlaß, mit diesen Leuten endlose Diskussionen zu führen. Man lasse sie reden, soweit es die Geschäftsordnung erlaubt, und gehe dann über ihr Gerede zur Tagesordnung über. Man lehne jeden ihrer Anträge ab, der unmittelbar oder mittelbar auf die Vergeudung deutscher Steuergelder für deutschfremde oder dem Deutschtum schädliche Zwecke hinausläuft. Mögen sie sich ihr Ghetto selbst ganz nach ihrem eigenen Geschmack errichten, aber sie mögen nicht verlangen, daß wir unsere Kinder in ihr Ghetto einpferchen lassen und daß wir mit unserem Gelde den Bau ihrer Ghettomauern bezahlen.

Wenn die Erfahrungen, die wir unter der Herrschaft der Jüdischnationalen und der Duldung der Karlchen Mießnick-Tertianer gemacht haben, diesmal dazu führen, daß die Zionistenherrschaft gebrochen und das ganze jüdischnationale Unwesen in Deutschland in seinen Winkel zurückgedrängt wird, dann wollen wir dankbar dafür sein, daß uns diese Prüfung auferlegt wurde. Der 30. November wird zeigen, ob die jüdischen Deutschen die Prüfung bestanden haben.

M. N.

Kleinigkeiten.

Prag in Palästina.

Nach Zeitungsmeldungen fanden in Tel-Aviv (Palästina) Kundgebungen gegen die Aufführung eines Films mit Zwischentexten in jiddischer (statt hebräischer) Sprache statt. Von den Demonstranten (Zionisten!) wurden Stinkbomben geworfen. Die Polizei sah sich zur Räumung der Straßen veranlaßt. Der (zionistische) Bürgermeister hat die Aufführung des Films verboten.

Kann man sich Bezeichnenderes vorstellen, als dieses „nationalistische" Verhalten der Zionisten an Orten, wo sie „zu Hause" zu sein glauben, während sie bei uns so inbrünstig gegen jeden Nationalismus sind!

Echo der Presse.

Das Sonderheft „Die Judenfrage" der „Süddeutschen Monatshefte" (Heft 12), das auch einen Aufsatz von Dr. Naumann enthält, ist bereits in zweiter Auflage erschienen. Besprechungen des Heftes, in denen auch der Aufsatz des Herrn Dr. Naumann erwähnt wird, finden sich in vielen Zeitungen. — Ein viel beachteter Aufsatz „Die Judenfrage" von unserem Mitglied S. Nast erschien in der (rechtsgerichteten) Wochenschrift „Der Deutschenspiegel" (Heft 34 vom 22. August 1930). — Ausführliche Auszüge aus unserem letzten Mitteilungsblatt finden sich in den rechtsgerichteten Zeitschriften „Der Ring" und „Standarte".

Verbandsnachrichten.

1. Jugendgruppe. Unsere Berliner Jugendgruppe veranstaltet ihre erste Zusammenkunft in diesem Winterhalbjahr am Dienstag, den 7. Oktober d. J., abends 8¼ Uhr, Nürnberger Straße 69a, bei Reiff. Dr. Max Naumann spricht über das Thema: Gemeindewahl und Pflichten der Jugend. Anschließend freie Aussprache. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen und um Einführung von Gästen gleicher Gesinnung.

2. Wahlhilfe. Mitglieder und Freunde unserer Sache, die sich bei den am 30. November d. J. stattfindenden Gemeinde- und Landesverbands-Wahlen betätigen wollen, werden gebeten, ihre Anschrift und gegebenenfalls ihre Fernsprechnummer schleunigst der Geschäftsstelle mitzuteilen. Auslagenersatz und auf Wunsch Vergütung für Zeitverlust werden zugesichert.

Der Vorstand.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9, Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | November | Nr. 11

Aus dem Inhalt:

Jugend und Nationalsozialismus von Joachim Frank. — **Ein Amerikaner über Nationalismus** von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. — **Lion Feuchtwangers Erfolg als Literatur-Beispiel** von Max Naumann. — **Das Ausland über Palästina.**

Wollt Ihr ins Ghetto?

Die Wahlen zu den jüdischen Gemeindekörperschaften am 30. November 1930

werden darüber entscheiden, ob die Juden in Preußen dem Ghetto wiederum einen Schritt näherkommen.

In der Wahlperiode, die jetzt abläuft, ist auf dem Wege zum Ghetto rüstig vorgeschritten worden. Die jüdischnationalen Parteien („Jüdische Volkspartei" und „Poale Zion", d. h. sozialistische Zionisten) erstreben, die deutschen Juden zum Volk im Volke zu machen. Sie widmen ihrer schlechten Sache eine Energie, die einer guten Sache würdig und auch den deutschfühlenden Juden zu wünschen wäre. Nachdem ihr sinnloses und opferreiches Palästina-Unternehmen endgültig zerfallen ist, kündigen sie verstärkte Innenarbeit an. Das bedeutet:

systematische Unterwühlung des Deutschgefühls der deutschen Jugend jüdischen Stammes,

systematische Absonderung der Juden von ihren nichtjüdischen deutschen Volksgenossen in jüdischen Schulen, jüdischen Klubs, jüdischen Wirtschaftsunternehmungen,

systematische Vertiefung des Gegensatzes zwischen Nichtjuden und Juden durch Verbreitung des Wahns, daß „der Jude" von anderer — gemeint ist: besserer — Art sei, als der Nichtjude.

Die Denkweise, auf der dieses System beruht, ist genau die Denkweise der Nichtjuden, die man in diesen und in den ihnen nahestehenden jüdischen Kreisen als Antisemiten bezeichnet. **Zionismus und Antisemitismus sind in der Grundlage wesensgleich. Der Weg der Juden, die sich dieser Denkweise verschreiben, führt über die Etappe der „nationalen Minderheit" ins Ghetto.**

Mitschuldig daran, daß auf diesem Wege so weit vorgeschritten werden konnte, sind die unentwegt „religiös" gerichteten Parteien der Gemeindekörperschaften, die zwar nicht zionistisch genannt sein wollen, aber durch rückgratlose Duldsamkeit, zum Teil sogar durch positive Zustimmung den jüdischnationalen Führern ermöglicht haben, sich zu Zwingherren der Gemeindeverwaltungen aufzuschwingen, trotzdem die Gefolgschaft der Zionisten, soweit sie nicht aus Ostjuden besteht, nur einen kleinen Bruchteil der deutschen Judenheit ausmacht.

Mitschuldig sind auch die bisher Indifferenten — bei der letzten Wahl nicht weniger als 57 Prozent aller Wahlberechtigten —, die bisher geglaubt haben, sich der Wahlurne fernhalten zu dürfen. Meist erkennen sie das Verbrecherische ihrer Gleichgültigkeit erst, wenn ihre eigenen Kinder den jüdischnationalen Gimpelfängern auf den Leim gegangen sind.

Ein Teil der „religiösen" Gemeinde-Doktrinäre scheint jetzt allmählich die Gefahr zu wittern. Aber noch heute können sie sich nicht dazu aufraffen, ganze Arbeit zu tun. Auf ihren Wahlvorschlägen finden sich noch heute Anhänger der jüdischen Schule, Anhänger des Palästina-Unternehmens, sogar Anhänger der jüdischen Schiedsgerichte — für bürgerliche Streitigkeiten zwischen Juden!

Es reicht nicht aus, „Nichtzionist" zu sein. Es reicht auch nicht aus, „Antizionist" zu sein. Das alles sind Negationen und das Negative ist ewig unfruchtbar. Positive deutsche Arbeit tut not und vor allem endlich die Erkenntnis, daß dieser Wahlkampf kein religiöser, sondern ein nationalpolitischer sein muß.

Deutsch oder Undeutsch — das ist hier die Frage.

Darum, deutschfühlende Juden, seht Euch die Kandidaten-Listen der Euch angepriesenen Parteien genau daraufhin an, welche Drahtzieher dahinter stehen. In jeder Partei mit Ausnahme der „Jüdischen Volkspartei" und der „Poale Zion" sind Personen, deren deutsche Gesinnung unzweifelhaft ist. Aber die Arbeit jeder Partei kann durch ein paar verkappte Jüdischnationale, die sich eingeschlichen haben und deren Gefährlichkeit die eigenen Parteigenossen nicht begreifen oder nicht wahrhaben wollen, bis zur völligen Wirkungslosigkeit gelähmt werden.

Und hütet Euch vor „überparteilichen" Organisationen, die mit Phrasen wie „Gesamtinteressen und Einheit des Judentums" und „Entgiftung des öffentlichen jüdischen Lebens" nur verschleiern, daß hier hinter dem Aushängeschild angesehener und bisher in jüdischen Dingen indifferenter Persönlichkeiten von jüdischnationalen Hintermännern rein alljüdische, im Ergebnis also jüdischnationale Ziele verfolgt werden.

Deutschfühlende Juden: Der 30. November 1930 kann Euer Schicksalstag, kann der Schicksalstag Eurer Kinder sein.

Die religiösen Gegensätze spielen diesmal keine Rolle. Aber die national-politischen Gegensätze dürfen nicht vertuscht, sie müssen im Gegenteil klar erkannt und durch offenen Kampf ausgetragen werden.

Wollt Ihr in die deutsche Zukunft oder wollt Ihr ins Ghetto?

Wer nicht das Ghetto will, wählt

deutsch!

Lion Feuchtwangers Erfolg als Literatur-Beispiel.

Von Max Naumann.

Es geht mir nicht um „den Mann Feuchtwanger" — wie er selbst sich ausdrücken würde. Es geht mir auch nicht um sein Buch „Erfolg" als Einzelerscheinung. Mich beschäftigt die Frage seines Literaten-Erfolges im Ganzen, die Frage der praktischen Wirkung, die von dem Gesamtwerk dieses in deutscher Sprache schreibenden und in zahlreiche Auslandssprachen übersetzten Literaten ausgeht. Diese Wirkung geht jeden an, den die deutsche Zukunft angeht, denn Literatur ist ein durch Jahrtausende bewährtes Mittel zur Verbreitung der Mißverständnisse und zur Züchtung des Hasses. Die Gestaltung der deutschen Zukunft wird zu einem guten Teil davon abhängen, wieviel Unverständnis gegenüber deutscher Art und wieviel Haß gegen das deutsche Volk gezüchtet und verbreitet werden, — in der ganzen Welt und vor allem in Deutschland selbst. Deshalb, nur deshalb ist mir Lion Feuchtwanger wichtig, darum sind mir seine Bücher-Erfolge im Allgemeinen und sein Buch „Erfolg" im Besonderen ein Beispiel, aus dem sich Erkenntnis schöpfen läßt.

Der zweibändige Roman „Erfolg", im Untertitel „Geschichte einer Provinz" genannt, ist meines Wissens das erste Buch Feuchtwangers, das als Tendenzwerk schlechthin angesprochen werden muß. Ich habe vorher mancherlei von ihm gelesen und verdanke seiner Kunstfertigkeit, vor allem seiner Gabe der Veranschaulichung fernliegender Dinge, manche unterhaltsame Stunde. Unterhaltsam, — nicht mehr. Ein Zeitvertreiber höherer Gattung, einer, dessen Sprache gepflegt, dessen Wache gewandt und sorgfältig, dessen Psychologie nicht zu flach ist, kurz einer, dem auf den Leim gegangen zu sein man sich nachher nicht schämen muß, wie etwa nach dem Durchschmökern eines Kriminalreißers. Erstaunlich nur, daß gerade dieser nicht sehr bedeutende Unterhaltungsschriftsteller im Auslande seit Jahren als „Exponent" deutscher Gegenwarts-Literatur gilt. Oder doch wieder nicht erstaunlich. Denn beim Lesen noch jedes seiner Bücher hatte ich das unbestimmte Gefühl eines gewissen Lustwioerstandes. Irgend etwas Fremdes, Andersartiges schlug mir entgegen, nicht gerade abstoßend, aber doch abstandgebietend, etwas, das etwa der Wirkung einer guten Uebersetzung aus der Sprache eines anderen Volkes gleichkam, — etwas, das nicht deutsch war. Ich hatte es nur im Gefühl, ohne recht zu wissen, was es war. - -

Jetzt weiß ich es. Das Buch „Erfolg", das den Sinn eines deutschen Kulturabschnitts entschleiern will, entschleiert das Verhältnis des Verfassers zur deutschen Kultur. Zergliedert wird „das Land Bayern", gemeint ist das Reich Deutschland und sein Volk. Nur deshalb wird gerade Bayern zum besonderen Gegenstande der Betrachtung, zum Ausgangspunkte einer bei allem gönnerhaft zur Schau getragenen Verständnis, bei aller betonten Objektivität dennoch vernichtenden Kritik gewählt, weil in dieser — „Provinz" genannten — Landschaft unseres Vaterlandes manches geradlinniger, derber, unverbildeter wächst, als im übrigen Deutschland. Weil hier vieles mit einem Griff zu erfassen ist, was in anderen deutschen Bezirken erst aus einem Wust angewehten und herbeigetragenen Flitterwerks herausgeschält werden muß. Das Feste, Erdgewachsene, Bodenständige, Nationale ist es, das der übernationale Weltliterat an dem Lande Bayern und seiner Bevölkerung als beispielhaft empfindet und demgemäß aufs schärfste mißbilligt. Das Gefühl eines Undeutschen lehnt sich gegen das typisch Deutsche auf, das im Bayerntum seinen vielleicht rauhesten, aber gerade darum sinnfälligsten Ausdruck findet. Und es ist mehr als eine stilistische Spielerei, es ist das aufschlußreiche Anzeichen eines in seiner Art völlig echten Empfindens, wenn Feuchtwanger sich mit gesuchten Redewendungen von diesem Lande, diesem Volke und dieser Zeit geflissentlich distanziert, wenn er sich den Anschein eines zukünftigen Betrachters gibt, der von der lichten Höhe einer besseren Welt mit ironischem Mitleid in die finsteren Abgründe der Vergangenheit, die uns Gegenwart ist, zurückblickt. Er empfindet es so, er muß es so empfinden, weil seine Seele in dieser unserer Zeit und vor allem in diesem unserem Lande nicht zu Hause ist. In diesem Lande, das wir lieben müssen, wie es ist, trotz aller seiner Mängel und Schwächen, während der gefühlsfremde Literat nur den Blick für die Mängel und Schwächen und gar keine Liebe hat. Ein „Buch des Hasses" hat ein deutscher Beurteiler die Schrift Feuchtwangers genannt *). Ein „Buch der Fremdheit" möchte ich es nennen. Einer Fremdheit, die im letzten Grunde Schwäche ist, ein Minderwertigkeitsgefühl, das in Ueberheblichkeit umschlägt, eine unzulängliche Neigung, die sich als Haß gebärdet. Das Buch ist der gehässige Ausfall eines, der nirgends zu Hause ist, gegen das Bodenständige, Heimatverwurzelte, das er nicht erreicht.

In diesem Geiste der herabziehenden Kritik, die in der inneren Heimatlosigkeit des Kritikers wurzelt, finde ich das Beispielhafte des Buches „Erfolg". Der Verfasser dieses Buches ist nicht ein „Exponent" deutschen Zeitgeistes, wie die Käufer seiner übersetzten Bücher im Auslande meinen und wie eine Literaten-Klicke in Deutschland aller Welt vorposaunt, aber er ist ein Beispiel undeutschen Geistes, der sich zum Richter über das Deutschtum aufwirft. Und weil dieser Geist so oft „jüdisch" genannt wird, weil Feuchtwanger selbst und seine Geistesverwandten sich auf diesen Geist noch etwas zugute tun und ihn ausdrücklich als zuoiajes Gnadengeschenk dem deutschen Volke darbieten, erhebe ich als deutschfühlender Jude, als Deutscher jüdischen Stammes und Glaubens meine Stimme gegen dieses Buch und gegen die Geistesart, der es entstammt.

In dem Berliner „Jüdischen Gemeindeblatt" spricht derselbe Feuchtwanger Näheres über diesen Geist aus. Er erörtert den „historischen Prozeß der Juden". Nach seiner Definition ist „die Gruppe Judenheit" nichts anderes, als „eine Geistesrichtung, die, ähnlich wie andere Mentalitäten, z. B. die amerikanische, die Fähigkeit hat und hatte, viele einzelne zu ergreifen und sich zu assimilieren." Und seine Anschauung von dem Verhältnis dieser „Judenheit", wie er sie begreift, zu den bodenständigen Völkern faßt er in die bezeichnenden Sätze: „Wie einem Soldaten von heute der schwere Eisenpanzer ein Hindernis wäre, so ist Bodenständigkeit dem Typ, der heute für die Menschheit der wichtigste ist, ein Hindernis mehr als ein Vorteil. Für den Menschen von heute, den Menschen der Apparate, der Industrie, des schnellen Verkehrs, ist Wendigkeit, schnelle Beweglichkeit, Leicht-Fertigkeit vornehmste Tugend. Ueberall ist heute der Nomade der wichtigere, lebensfähigere Typ geworden, der den schwerfälligen Bauern verdrängt. — Auch dieser Prozeß weist den Juden in der Geschichte unseres Jahrhunderts eine wichtige Rolle zu. Was früher den Juden von ihren Gegnern als ihre verächtlichste Eigenschaft vorgeworfen wurde, ihr Kosmopolitentum, ihr Nichtverwurzeltsein mit dem Boden, auf dem sie lebten, das erweist sich plötzlich als ungeheurer Vorzug."

Diese vermeintlich wissenschaftlichen Ausführungen ergänzen, was nach dem Roman „Erfolg" etwa noch zu ergänzen blieb. Mit Recht wäre jeder Deutsche, ja jeder Angehörige eines anderen Volkes Antisemit, wenn diese Auffassung des Judentums und seiner „historischen Sendung" die richtige und allgemeingiltige wäre. Aber sie ist nicht richtig, ist nicht allgemeingiltig, sie gilt nur für Juden einer gewissen Gruppe, deren Ahnen vor Jahrtausenden aus ihrer alten Bodenständigkeit herausgerissen wurden und denen es selbst nicht gelungen ist, eine neue Bodenständigkeit zu gewinnen. Weil sie selbst keine Heimat gefunden haben, streiten sie auch allen anderen ihres Stammes die Heimat ab. Weil sie selbst von jedem Winde verweht in den unsicheren Luftschichten der Uebernationalität schwanken, speien sie aus ihrem Wolkenkuckucks-Ghetto auf die festen Wohnstätten der Bodenständigen herunter. Und sie wollen nicht begreifen, daß die große Mehrheit der jüdischen Deutschen längst in Deutschland ihre unverlierbare Heimat gefunden hat, längst selbst zu den Bodenständigen gehört, die dem „Leicht-Fertigen" so schwerfällig, dumpf, engstirnig und bösartig erscheinen. Die „Geistigen" um Feuchtwanger — es ist kein Zufall, daß der Jüdischnationale Arnold Zweig zu seinen Lobrednern und Anpreisern gehört — wollen nicht begreifen, daß uns Deutschen jüdischen Stammes der erdfeste deutsche Dichter Ludwig Thoma mit dem eckigen, „von Säbelhieben zerhackten" Schädel, mit den „unguten Augen", seelisch nähersteht, als der „wendige" Literat Lion Feuchtwanger. Daß uns die groben Spottreden des derb zupackenden Deutschen, dessen Zorn aus warmer, im tiefsten Grunde gütiger Heimatliebe geboren ist, stärker ergreifen, als die kalt-ironischen Analysen des feinnervig-überlegenen Gegenwarts-Kritikers, den nur eine artistisch gehandhabte Sprache und ein papierner Bürgerbrief mit unserem deutschen Vaterlande verbinden.

Thoma oder Feuchtwanger, das ist in anderer Form nur die Frage: Deutschtum oder Fremdheit. Für die große Mehrheit der deutschen Juden heißt die Antwort: Thoma!

*) Tim Klein in den Münchener Neuesten Nachrichten Nr. 273 vom 7. Oktober 1930.

Jugend und Nationalsozialismus.

Von Joachim Frank.

Der beispiellose Aufschwung der Nationalsozialisten, die binnen zweier Jahre ihre Stimmenzahl um fast sechs Millionen vermehren konnten und von 12 auf 107 Reichstagsvertreter stiegen, drückt einen außerordentlichen Stimmungsumschlag aus, der seine tiefen Gründe hat. Weniger eine politische als eine vitale Reaktion — nicht auf dies oder das, sondern auf den Gesamtzustand unseres heutigen politisch-ökonomischen wie geistig-kulturellen Daseins, der von bestimmten Kreisen, insbesondere in der Jugend, als unerträglich empfunden wird, hat im Zahlenresultat der letzten Wahl ihren Ausdruck erhalten.

Es unterliegt keinem Zweifel — ein Blick in nationalsozialistische Veranstaltungen bestätigt es — daß ein großes Kontingent der Wählerschaft von den gerade erst wahlfähig Gewordenen gestellt wird, die der Partei ihr Gesicht geben neben den Sozialrentnern, unteren Beamten, kleinbürgerlichen Schichten bisheriger Nichtwähler und überhaupt proletarisiertem Mittelstand, der — wenn er einmal der Radikalisierung anheimfällt — aus traditionellen Ressentiments nicht nachs Links, sondern in die rechtsradikale Opposition getrieben wird. Daß diese mehr oder minder verärgerten und verbitterten Volksschichten nationalsozialistisch wählen, ist, auf die Hintergründe gesehen, nicht sonderlich wichtig; wohl aber, daß die Jugend und nicht immer die schlechteste — zu den Fahnen Adolf Hitlers strömt.

Warum steht diese Jugend nicht zur Republik? — Die Gründe liegen recht klar, wenn man das Auge hat, sie zu sehen. In einer nationalsozialistischen Jugendversammlung gab einmal ein Redner, — Stresemann lebte damals noch — als ihm diese Frage gestellt wurde, die charakteristische Antwort: Weil wir uns für Stresemann nicht totschießen lassen können. — Das aber ist der entscheidende Punkt, denn diese Jugend sucht nach Ideen und Symbolen, für die wieder opfervoller Einsatz möglich ist, und ihr Instinkt sagt ihr nur zu deutlich, daß der republikanische Staat von heute, bzw. die ihn repräsentierende Führerschicht kein Verständnis für vitalen Heroismus hat, sondern daß das ihn beherrschende Lebensgefühl das der risikolosen Versicherung und Versorgung ist. Die seelische Ausrichtung auf den Geldsack aber wird von dieser Jugend aus tiefstem Herzensgrund verabscheut, genau so, wie das Schrebergartenideal sozialistischer Gewerkschaftssekretäre.

Was in dieser Jugend lebt und zum Ausdruck gelangt, mag oft unendlich primitiv sein. Die bisherigen konkreten Vorschläge der Nationalsozialisten zu politischem Neuaufbau mögen sich als unmöglich widerlegen und ad absurdum führen lassen. Aber es kommt darauf gar nicht an! Denn wer glaubt, diese Kräfte und ihren Lebenswillen durch verstandesmäßige Widerlegung abtun zu können, mag zwar von sich aus recht haben, den Gegner aber trifft er in Wirklichkeit gar nicht — ja er beweist nur, daß er gar nicht weiß, wer dieser Gegner ist und welches Anliegen er eigentlich hat. — Denn die nationalsozialistische Jugend protestiert ja gerade gegen die Uebermacht der Ratio, gegen die zu große „Vernünftigkeit" unseres Lebens, gegen die Rechenhaftigkeit und Händlergesinnung des heutigen Wirtschaftssystems. Wenn diese Jugend gegen den Youngplan protestiert, meint sie ja gar nicht dieses für sie abstrakte Paragraphengebäude, das ihr unzugänglich bleibt, sondern den Händlergeist, dem er entstammt und in dem er politisch vertreten wird. Selbstverständlich fühlen sich diese jungen Leute auch nicht als „Youngproleten", als Ausgebeutete des internationalen Finanzkapitals — Herr Morgan ist ja gar nicht ihr konkreter, körperlich spürbarer Gegner — das alles assoziieren sie nur falsch, ihr Blut protestiert vielmehr nur gegen die Sinnlosigkeit unseres allzu vernünftigen Lebens, gegen die Sinnentleerung ihrer eigenen körperlichen Arbeit, die keinen überwölbenden Gesamtzusammenhang mehr über sich hat.

Hier scheint der tiefste Grund des nationalsozialistischen Auftriebs zu liegen, daß sich wieder tiefere Schichten im Menschen gegen die bedrohlich amerikanisierte Wirklichkeit unseres Daseins auflehnen und daß gestaute Triebenergien am falschen Orte durchbrechen, wo sie vermutlich nutzlos verpuffen werden. Denn hier wartet die Aufgabe, an der sich die Nationalsozialisten vor ihren denkenden Anhängern nicht werden bewähren können, wie sie denn die Spannungen zwischen der jedem spürbaren Sinnentleerung und der in den Bünden der Jugend und der Krieger neu gespürten und als lebenswichtig erfahrenen Symbolik von Führertum und Gefolgschaft konkret lösen werden, wenn man weiß, daß die Rechenhaftigkeit unseres Lebens, die sich ausdrückt in Technik, durchrationalisierter Arbeitsorganisation, weltwirtschaftlicher Verflochtenheit usw., eine ebenso wirkliche wie unentrinnbare Mächtigkeit der heutigen Welt ist. Die Rebellion der Jugend ist insofern berechtigt, als sie gegen die Lösung aller Fragen, wie der Staat aussehen soll, auf welche Weise die Wirtschaft in den Dienst des Staates gebracht werden kann usw., protestiert, wenn sie auf die übliche Weise gestellt werden. — Der Protest der Nationalsozialisten aber wird, weil er nur vom Blut her kommt, an der machtvollen Wirklichkeit der kapitalistischen Gesinnung zerschellen müssen. Denn der Aufstand des „romantischen Geistes" muß in heutiger Zeit andere Formen annehmen, wenn er den Anspruch auf Wirklichkeitsgestaltung stellen will, der aber nur von einer dritten, der geistigen Ebene her wahrhaft zu rechtfertigen sein wird.

Der demokratischen Republik aber gibt das Aufbranden der nationalsozialistischen Welle ein ernstes Warnungszeichen. Will man die republikanische Form bewahren, wird man in Bälde die Positionen des alten Liberalismus verlassen müssen. Den Jungen geht es heut nicht mehr in erster Linie um die Geltung des Einzelmenschen und die Freiheit des Meinungsaustausches, sondern um die Geltung und Würde des Staates und um die persönliche Legitimierung durch gliedhafte Einordnung. — Darin nämlich wurzelt das heute so vielberufene „bündische Lebensgefühl". — Das Parlament, wie es seit 1848 alle Liberalen als die einzig würdevolle Form politischer Gestaltung herausstellten, wird von ihnen nur noch als ein technisches Mittel gewertet, das gegebenenfalls auch durch ein anderes ersetzt werden kann.

Wie aber soll die Republik diesem in der Jugend bereits vollzogenen Stimmungsumschwung in Zukunft wirksam begegnen? Ein Entgegenkommen mit technischen Korrekturen am parlamentarischen System durch Wahlrechtsreform usw. wird, so muß befürchtet werden, kaum mehr genügen. (So ist es kein Zufall, daß Wahlrechtsreform in diesen Kreisen kaum ernsthaft diskutiert wird, weil man spürt, daß diese Dinge meist doch nur ministerialbürokratische Erörterungen bedeuten, während die Frage einer Reichsreform, wenn sie politisch und nicht verwaltungstechnisch gesehen wird, schon größeres Interesse finden dürfte.)

Die Quintessenz unserer Ausführungen ist darum folgende: Die demokratische Republik wird sich nur dann halten und die Herzen der Jugend gewinnen können, wenn sie endlich autoritär wird. Es hängt heute alles davon ab, ob die Republik es in letzter Stunde noch versteht, nachdem 11 Jahre vergeblich darauf gewartet worden ist, eine repräsentative Führerschicht herauszustellen, der man vertrauensvoll Gefolgschaft leisten kann. — Für ein derartiges „Präsidialkabinett" würden freilich nur solche Männer in Frage kommen, die vorbehaltlos zum sozialen Volksstaat stehen und die durch Charakter wie geistige Qualität zur Führung legitimiert sind. — Ihr Vorhandensein freilich ist eine offene Frage.

Das Ausland über Palästina.

Die Situation des deutschen Zionismus, aber auch seiner Gegner und unverbündeten Bundesgenossen im „neutralen" Lager kann man recht gut an den Unterschieden der Pressekommentare bei uns in Deutschland und im Ausland feststellen. Während man die Frage der englischen Palästinapolitik in deutschen Zeitungen, die besonderes Interesse für die Judenfrage in Kleinasien zeigen, ausführlich und charakteristischerweise fast durchweg im Sinne einer Anklage Englands behandelt, nimmt die Weltpresse außerhalb Englands zu der Sache nur kurz Stellung, ihrer geringen internationalen Bedeutung entsprechend. Dann aber spricht man von einer Schwenkung der Palästinapolitik wie von einer Selbstverständlichkeit und von der auf zionistischer Seite immer behaupteten internationalen Sympathie für das Palästina-„Aufbauwerk" ist wenig zu merken. Aus solchen Differenzen der Pressekommentare kann man sowohl auf ältere politische Tradition der öffentlichen Meinung in anderen Ländern schließen, als auch auf die Tatsache, daß es vor allem bei uns in Deutschland im Laufe der Jahre der zionistischen Propaganda gelungen ist, die Presse der ihnen gefühlsmäßig nahestehenden Parteien — konfus, wie immer, sind das für diese jüdischen Uebernationalisten vor allem Parteien mit pazifistischer und internationaler Tendenz — für die Zwecke des Zionismus einzufangen. Tatsächlich hätte der Zionismus in Deutschland nie seine weit über seine Bedeutung hinausgehende Wirksamkeit entfalten können, wenn nicht die Presse ihm durch liebevolle Aufmerksamkeit entgegengekommen wäre. Auch in Blättern, welche in der Judenfrage angeblich auf deutschem Boden stehen, sind immer die Vorträge der Herren Blumenfeld und Genossen, die Vereinsnotizen der lokalen zionistischen Organisationen, die Propagandareisen der Herren Weizmann und Warburg vermerkt und besprochen worden, als ob sie uns Deutsche oder die Welt irgend etwas angingen. Und man hat nie gewußt — die schlecht verhehlte Ueberraschung der

Mohammed und die Judenstaaten.

Von Dr. Hugo Spiegler.

Der heftige Widerstand, den die Araber in unseren Tagen der Gründung und dem Aufbau eines neuen „Judenstaates" entgegensetzen, weckt die Erinnerung an die Kriege, die einst Mohammed gegen wirklich selbständige jüdische Staatswesen in arabischer Umgebung geführt und mit der Zerstörung dieser Judenstaaten beendet hat.

Das persönliche Verhalten Mohammeds zu den Juden zeigt eine charakteristische Parallelität mit dem Luthers. Beide Religionsstifter waren in ihrer Jugend den Juden freundlich gesinnt. Als sie aber erkannten, daß die Juden von dem neuen Glauben nichts wissen wollten, sondern „halsstarrig" an dem ihrer Väter festhielten, wich die Sympathie glühendem Hasse. Die Judenfreundschaft des jungen Luther beruhte wohl auf dem geistigen Einfluß seiner humanistischen Erfurter Lehrer, die in der Pfefferkorn-Affäre wacker für die sittliche Reinheit des verleumdeten jüdischen Schrifttums eintraten. Der junge Mohammed dagegen hatte auf seinen Geschäftsreisen Fühlung mit jüdischen Kreisen genommen und bei diesem persönlichen Kontakt die moralische Ueberlegenheit des jüdischen Glaubens über den Götzendienst seiner arabischen Volksgenossen erkannt. Wahrscheinlich war es diese Erkenntnis, die den Keim zu seiner Eingebung, als religiöser Reformator unter sein Volk zu treten, gelegt hat. Wie hoch er das Judentum geschätzt hat, verrät er in seinem Koran, verfaßt, als Mohammed bereits den Juden Fehde angesagt hatte: Die Juden werden dort „Inhaber der Schrift" genannt.

Zu der Zeit, als Mohammed noch hoffte, die vielen damals in Arabien wohnenden Juden dem Islam zu gewinnen, bestimmte er ihnen zu Gefallen die Stadt Jerusalem zur „Kibla", d. h. zu demjenigen Punkte, nach dem man beim Gebete das Gesicht wenden müsse. Er gestattete die Beibehaltung mancher mosaischen Vorschriften und beobachtete sogar selbst den jüdischen Versöhnungstag. Da er aber durch all dies nur wenige Juden gewann, änderte er seine Taktik: Die Kibla ward nach Mekka gerichtet und statt des jüdischen Versöhnungstages wurde der Monat Ramadan zur Fastenzeit bestimmt. Auch erließ er das Gebot des Krieges gegen alle „Ungläubigen".

Zwar wandte sich dieses Gesetz zunächst gegen die Kureischiten; als aber diese in der Schlacht bei Bedr (624) geschlagen waren, wandte sich Mohammed im Begeisterungstaumel seines ersten bedeutenden Sieges gegen einen jüdischen Stamm, der in der Nähe von Medina angesiedelt war. Es gelang ihm, die Angegriffenen völlig zu besiegen, ihnen alle ihre Habe zu rauben und sie selbst nach Syrien zu verjagen.

Als hierauf einige Niederlagen, die ihm die Kureischiten beibrachten, seinen Kriegsruhm arg schädigten, suchte er den verblaßten Glanz seiner Waffen wiederum durch einen Ueberfall auf einen jüdischen Stamm aufzufrischen. Die jüdischen Festungen hielten sich aber lange Zeit, und erst als Mohammed das seitdem für seine Anhänger bestehende Verbot des Weintrinkens erließ, konnte er die geschwächten Verteidiger überrumpeln.

Hierauf hatte er selbst eine dreimonatige Belagerung durch die Kureischiten auszuhalten. Kaum waren diese unverrichteter Dinge abgezogen, brach Mohammed auf, um den jüdischen Stamm der Beni Koreida, der den Kureischiten Waffenhilfe geleistet hatte, zu züchtigen. Er besiegte ihn, ließ alle jüdischen Männer, 700 an der Zahl, töten und ihre Frauen und Kinder zu Sklaven machen.

Dieser Eifer, allen in Arabien noch vorhandenen unabhängigen jüdischen Gemeinschaften den Garaus zu machen, beruhte nicht ausschließlich auf religiösem Fanatismus. Mohammed lockte ganz bestimmt auch die reiche Beute, die ihm dabei in den Schoß fiel. Das beweist am besten sein Zug gegen die jüdische Stadt Cheibar. Während zu den oben geschilderten früheren Feldzügen Mohammeds gegen jüdische Stämme immer äußere Anlässe vorhanden waren, kann für den Krieg gegen Cheibar auch beim besten Willen keine andere Ursache angegeben werden, als der Reichtum dieser Stadt. Es lagen dort viele Schätze aufgehäuft und die ganze Umgebung zeichnete sich durch üppigste Fruchtbarkeit aus, die durch sorgfältige Pflege des Bodens noch erhöht worden war.

An der Spitze von zwölfhundert Fußsoldaten und zweihundert Reitern, die von bewährten Führern befehligt wurden, brach Mohammed dorthin auf. Er richtete zunächst seinen Angriff gegen die geringer befestigten Schlösser der Gegend, die schnell in seine Gewalt gelangten. Dagegen leistete Cheibar selbst, das stark mit Außenwerken befestigt war, lange Zeit tapferen Widerstand. Erst als die bedeutendsten Führer der Juden gefallen waren, übergaben die Verteidiger die Stadt. Die Juden behielten Haus und Hof, mußten aber fortan jährlich die Hälfte ihres Einkommens als Tribut entrichten und sich verpflichten, sobald es verlangt würde, aus Arabien auszuwandern. Zwei jüdische Frauen von Cheibar wurden von Mohammed unter seine Gemahlinnen aufgenommen. Die eine von ihnen wußte diese Ehre offenbar nicht genug zu würdigen, denn sie versuchte, Mohammed zu vergiften. Da er jedoch beim ersten Bissen das Gift bemerkte, erklärte sie reumütig, daß sie ihn nunmehr für einen Gottgesandten halte.

So endete das letzte autonome jüdische Staatswesen in Arabien.

---

betreffenden Organe bei der Feststellung der englischen Meinung der letzten Tage beweist es —, daß die Welt im allgemeinen und England im besonderen die Palästinafrage längst als erledigtes Experiment auffassen.

Es wird daher in Deutschland interessieren, was nunmehr, durch die Aktualität der formellen englischen Palästinabeschlüsse noch einmal auf das „Problem" gelenkt, die Welt zur Zionistenfrage bzw. der englischen Palästinaverwaltung zu sagen hat.

Der „Demaasbode" in Rotterdam schreibt: „Die Labourregierung zieht nur die Bilanz einer Palästinapolitik, welche seit Balfour von Mißerfolg zu Mißerfolg verurteilt war. England hat nicht bewiesen, daß es das Mandat im Interesse des Völkerbundes richtig verwaltet hat, denn der Völkerbund wollte Frieden am Mittelmeer und keine neuen Schwierigkeiten. Aber England hat nicht einmal verstanden, das Mandat für sich selber vorteilhaft auszubauen, denn es hat an Stelle einer Festung vor Indien eine revoltierende Garnison feindlicher Brüder. . . . . England hat sich in Palästina durch eine geschickte Organisation auswanderungsbedürftiger Ueberzähliger verleiten lassen, das Prinzip des Schutzes der angestammten Bevölkerung wieder einmal zu durchbrechen, wie es dies in Afrika, in Australien und immer und überall getan hat. Das ist die Ursache seiner heutigen Schwierigkeiten."

In ähnlichem Sinne schreiben französische Blätter, und zwar unterschiedslos von der Rechten bis zur gemäßigten Linken, während die Kommunisten natürlich die Gelegenheit benutzen, gegen England vorzugehen, und sich deshalb vorbehaltlos auf die zionistische Seite stellen. Dabei sie die Frage des Sowjetantisemitismus verständlicherweise nicht weiter berühren.

Am meisten liest man noch über die Palästinafrage aus naheliegenden Gründen in den Blättern der Mittelmeerländer. Vor allem Italien bekundet lebhaftes Interesse, nicht etwa am Zionismus, der dort ganz abgelehnt wird (vergl. unseren Artikel in der Oktobernummer des Mitteilungsblattes. Die Schriftl.), aber an der Lösung des Palästinakonfliktes im Sinne seiner eigenen wirtschaftlichen Ambitionen. Die „Stampa" in Turin stellt sich dabei auf den Standpunkt, daß „die faschistische Kolonialpolitik, wenn sie jemals vor ein ähnliches Experiment gestellt worden wäre (!), jeden Konflikt vermieden hätte durch die selbstverständliche Bevorzugung eines Einwanderungsschlüssels, der von den Kolonisatoren nationale Garantien verlangt hätte, in einer bestimmten Zeit die Kolonie zu einem wirtschaftlich und politisch für Italien wertvollen Zinsträger zu machen. Die Juden hätten England solche Garantien zwar versprochen, aber nie geben können. Die unterschiedslose Zulassung agrarisch und kulturell weit differierender Judennationen (gemeint ist die Internationalität der Zionisten. Der Uebersetzer.), habe die arabische Kultur Palästinas, die Aussichten seiner geschlossenen Entwicklung zerstört, und für England und das ganze Mittelmeer einen Herd von Unruhe und Intrigen geschaffen, in die auch Italien verwickelt werden sollte, die es aber weit von sich gewiesen habe. (Gemeint dürften jene bekannt gewordenen Versuche italienischer Zionisten sein, Italien als Gegner Englands am Mittelmeer an Palästina zu interessieren. Der Uebersetzer.) Wenn England jetzt die Einwanderung sperre, so folge es der Vernunft, es sei der einzige Weg, die Palästinafrage für England zu lösen. Für die Welt allerdings erhebe sich dann die andere Frage, warum England ein Mandat übernommen hat, dem es nicht gewachsen ist." Man sieht, daß auch im — praktisch gar nicht erwägbaren — Falle eines Mandatswechsels Italien gewiß nicht bereit wäre, Zionistenpolitik zu treiben. Man darf nicht vergessen, daß die Aeußerungen der italienischen Presse von der Regierung kontrolliert werden, daß man also in jeder italienischen Zeitungsäußerung gewissermaßen eine offiziöse Stellungnahme vor sich hat. Deshalb ist es auch verständlich, daß sämtliche anderen italienischen Blätter, das „Giornale d'Italia" in Rom, der „Ponolo d'Italia" usw. einstimmig das zionistische „Experiment" Englands ablehnen, sicher aus nationalem Egoismus, aber deshalb nicht weniger bezeichnend für die Abfälligkeit, mit der man dem Zionismus als Idee wie als Praxis in Italien gegenübersteht.

Die Welt weiß, besser als die überrumpelten deutschen Blätter, die den Zionismus als Kolonialfrage ernst genommen haben, daß er nur geeignet ist, in der Welt wie in den „Diasporaländern" Unruhe und Unfrieden zu erwecken. H. L.

Oeffentliche Meinung.

Von S. Nast.

Vorbemerkung.

Die nachstehenden Ausführungen drücken nur die persönliche Ansicht des Verfassers aus. Wir verweisen auf unser Nachwort. Die Schriftleitung.

Eine — nicht nur zeitlich — zurückliegende Staatskunde pflegte sich der simplen Doktrin vom „Volkskörper" zu bedienen: Behörden (Herrschaft, Regierung, Verwaltung) und Berufsständen (Wehr-, Lehr-, Nährstand) wurden für Aufbau und Erhaltung des Gemeinwesens gleichbedeutende Funktionen zugewiesen, wie Organen und Gliedern des Leibes für das Leben der Einzelnen. Diese, wie gesagt, etwas naive Nebeneinanderstellung auf unser Volk anwendend, muß man leider sagen, daß Deutschland dem Lazarus der Heiligen Schrift gleicht — nur nicht in der Erkenntnis eines gesund gebliebenen Geistes: „Mea culpa!" Weit entfernt von innerer Einkehr, erheben die einen ihre klagende Stimme gegen die Sünden der Väterzeit, der „verruchten Vergangenheit", die anderen erblicken den Ursprung von allem Weh und Ach in den Ausschweifungen des gegenwartbeherrschenden „Zeitgeistes" — Volksglieder, Berufs- und Standesorganisationen, um im Bilde zu bleiben, schieben sich gegenseitig die Schuld am Siechtum des Staatskörpers zu, und nur darin gleicht eine Partei der anderen, daß jede sich selbst für gesund erklärt und ihr Programm als das allein heilbringende Rezept anpreist. —

Ein altes Wort sagt, Selbsterkenntnis sei der erste Schritt zur Besserung — wie fast jeder, ist auch dieser Spruch nur zur Hälfte wahr. Unser Unglück ist es ja eben, daß jeder nur sich selbst erkennt und anerkennt, für den anderen aber weder Verständnis noch den Willen dazu hat. Des Deutschen Schwäche ist sein starker Glaube an „das Prinzip": Fiat principium — pereat mundus! — Er krankt an „seiner" Weltanschauung, und wenn er sich einmal im blinden Idealismus zu den Steinöden gefährlicher Ideologien verstiegen hat, so wird er lieber abstürzen, als zugeben, vom Wege jener wahren Philosophie und Metaphysik abgeirrt zu sein, in der Leibniz die „Vernunftwissenschaft" und „Wesenlehre" erkennt. Denn „Systeme" sind unter allen Umständen dazu da, fortzubestehen, auch wenn sie sich als unhaltbar erweisen, und „Theorien", die an der harten Logik der Tatsachen wie Tongefäße zerschellen, werden leichteren Herzens zusammengekittet, als zum Kehricht geworfen . . .

*

Eine solche tönerne Theorie, um vom Abstrakten zum Konkreten zu kommen, ist die „Heiligkeit der Verträge". Darüber hier — aus Gründen der „Neutralität" — zu schweigen, liegt um so weniger Anlaß vor, als die Aussprache einer Erkenntnis, welche bereits zum Gemeingut auch der Vertragspartner geworden ist, jenseits aller Parteipolitik liegt.

Wie man auch sonst über den 14. September denken mag, er hat der Welt die Augen geöffnet. Das schon in der vorigen Nummer des „Mitteilungsblattes" darüber Gesagte kann heute durch die Anmerkung ergänzt werden: Inzwischen haben auch „die Magier" Sinn und Bedeutung der „Schrift an weißer Wand" erfaßt. Selbst Frankreich, von allen Gläubigern der hartherzigste, beginnt sich stillen Betrachtungen darüber hinzugeben, was es schon nutzen kann, auf seinem Schein zu bestehen, wenn aus dem mageren deutschen Wirtschaftskörper kein Pfund gesunden Fleisches mehr herauszuschneiden ist.

Der diese Frage zum ersten Male, hörbar für die erstaunt aufhorchende Welt, zur öffentlichen Erörterung gestellt und zur offenen Frage auch gleich eine Antwort, einen Vorschlag zur Verständigung entworfen hat, ist Gustave Hervé. Sein Entwurf, in sechs Punkten formuliert, lautet: Erstens Streichung aller Kriegsschulden. — Zweitens Verzicht auf die Volksabstimmung im Saargebiet. — Drittens Zustimmung zum Anschluß Oesterreichs an Deutschland. — Viertens Rückgabe von Togo und Kamerun an das Deutsche Reich. — Fünftens Zubilligung des deutschen Rechtes auf eine Wehrmacht von der Größe und Stärke Frankreichs. — Endlich sechstens Rückgabe des polnischen Korridors.

*

Von den französischen „Charakterköpfen" ist Hervé der interessanteste. Vor dem Kriege war er Sozialist, im Kriege glühender Nationalist, auch während der Friedensverhandlungen und lange nachher noch gehörte er zu denen, die das überwundene Deutschland ganz und gar totschlagen wollten, und keine „Sicherung" schien ihm sicher genug. Dann aber kam die Wandlung. Klüger und weiter blickend, als Poincaré, ein besserer Patriot, als dieser, verschließt er sich nicht der Einsicht, welche furchtbare Gefahr für Frankreich ein durch dauernde Demütigung zur Verzweiflung getriebenes Deutschland bedeutet. Klüger auch und zugleich ehrlicher als Briand, erkennt er, daß die Zeit der eitlen Worte und leeren Versprechungen vorüber ist, daß einer großen, vergangenheitsstolzen Nation, einem Volk von sechzig Millionen, sein sittliches Recht auf Selbstbestimmung und freie Entfaltung der Lebenskräfte nicht ungestraft versagt werden darf, und, aus solchen Gedanken mutig die Konsequenz ziehend, lehnt er das Verbot der stammesbrüderlichen Vereinigung mit Oesterreich ab und fordert die Rückerstattung des Korridors und der Kolonien. — Ein wahrer Pazifist, ein Pazifist mit dem Herzen und nicht nur mit dem Munde, verabscheut er die Hybris eines angemaßten und, weil bis an die Zähne bewaffnet, zugleich feigen Herrentums gegenüber einem halb wehrlos gemachten Lande, und da er den Frieden wirklich will, verlangt er die deutsche Aufrüstung bis zum Grade der französischen, das beste Mittel in der Tat, sein eigenes Land zur Abrüstung und das übermütige Polen zur Mäßigung zu zwingen. Ein echter Franzose auch, liebt er die schöne, die edle Geste der freiwilligen Gabe und kommt der Abstimmung im Saargebiet zuvor, — um „Frankreich eine sichere Blamage zu ersparen", wie er mit bemerkenswertem Freimut selbst sagt. Vom Eifer beseelt, die Revision der Friedensverträge zu beschleunigen, erläßt er in seinem Blatte, der „Victoire", einen Aufruf an alle französischen Kriegsteilnehmerverbände, sie sollen „durch eine große Geste ihren Friedenswillen bekunden." Diese Kundgebung soll in der feierlichen Form erfolgen, daß am Tage des Waffenstillstandsvertrages, am 11. November, die vereinigten französischen Frontsoldatenverbände ein Telegramm an den (deutschen) Stahlhelm senden mit der Frage, ob dieser „bereit sei, auf Ehre und Gewissen zu erklären, die von Hervé vorgeschlagene Revision werde zu einer deutsch-französischen und deutsch-polnischen Versöhnung ohne Hintergedanken führen." —

Nun sollte man meinen, Hervés Heroldsruf müßte im deutschen Blätterwalde, zumal in den Revieren der Friedensfreunde, brausende Stürme der Begeisterung entfesselt haben. Man müßte meinen, dieses franzosenradikale Revisionsanerbieten, einen Teil des Unrechts wieder gutzumachen, das Versailles und Haag uns zugefügt, würde als endlich reifende Frucht der so sorglich gehegten „Erfüllungspolitik" gewürdigt werden, gerade von denen, die seit Jahr und Tag, jede nationalistische Warnung verachtend, eben diese Politik als den einzigen Weg zur Verständigung beharrlich verfolgt haben: Zum ersten Male ruft ein Franzose Worte der Freundschaft über den Rhein — doch nicht den deutschen „Genossen" ruft er sie zu, nicht den unentwegten Verständigungsfreunden und Pazifisten, sondern — welche Taktlosigkeit! — an die Nationalisten wendet er sich und „Militaristen", an die stahlhelmbewehrten „Erzfeinde der Demokratie". Was Wunder also, daß im deutschen Blätterwald kein Beifall rauschte . . .

*

„Oeffentliche Meinung" — was ist sie, wie entsteht sie? . . . . . Ein geistreicher Spötter, der Volkswirtschaftler v. Raumer, antwortet: „Die öffentliche Meinung ist das Geräusch, welches entsteht, wenn die Bretter vor den Köpfen der Politiker und Publizisten aufeinander schlagen." Wir haben erwähnt, welchen Widerhall Gustave Hervés Friedensbotschaft bei uns gefunden hat. Inzwischen aber hat Hervé noch ein übriges getan und sich auch an Herrn Hitler gewendet als einen Führer, hinter dem 6½ Millionen Deutscher stehen, die es ganz und gar nicht als Beleidigung auffassen werden, wenn man ihnen nachsagt, sie seien „militaristisch eingestellt", den Führer einer Massenbewegung also, mit der die französische Politik, wie die deutsche, immerhin rechnen muß, im guten wie im bösen. Glich schon bei Hervés erster Aktion die „öffentliche Meinung" dem Raumerschen Bild von den Männern, die mit drohend gesenkten, bretterbewehrten Stirnen sich gegenüberstehen, so war sein Brief an Hitler das Signal, mit hölzernem Getöse auf beide loszustürmen, und man weiß nicht recht, ob die öffentliche Meinung mehr auf Hervé erbost war oder mehr auf Hitler.

*

Daß bei diesem ganzen Handel Herr Hitler es war, der — von Hervé abgesehen — sich vernünftig verhalten hat, muß ihm auch sein Gegner lassen. Wenn er, nicht ohne Wärme, Hervés Verständigungsvorschlag begrüßt, „dem zuzustimmen, sein eigenes Gefühl ihn zwingt," wenn er diesen Lyrismen kühl und sachlich die Feststellung folgen läßt: „Dem von privater Seite unternommenen Versuch einer Besserung der Beziehungen kommt erst dann eine entscheidende Bedeutung zu, wenn sich die französische Regierung selbst und die anderen in Frage kommenden Nationen dazu positiv geäußert haben" — so braucht man durch-

aus nicht so weit zu gehen, in dieser Antwort ein „Meisterstück diplomatischer Stilkunst" zu sehen. Ohne Uebertreibung aber wird man sagen können, daß Herr Hitler nicht ganz der Dummkopf zu sein scheint, den manche aus ihm zu machen versuchen. Daß Unterschätzung des Gegners bittere Enttäuschungen bringt, haben wir erst kürzlich bei der Reichstagswahl erfahren müssen, doppelt unklug aber ist es, aus den eigenen Fehlern nicht zu lernen. Ihn, wie es vielfach der Fall war, als „einen Teil von jener Kraft" zu bezeichnen, „die stets das Böse will und stets das Gute schafft", ist ebenso verfehlt. — Vermutlich will er, wie wir alle, für Deutschland das Beste, und nur seine Mittel sind es, die höchst bedenklich erscheinen.

*

Ein Gutes jedenfalls, darüber kann kein Zweifel bestehen, hat Hitler zuwege gebracht: Er hat der Welt die Augen für uns Deutsche geöffnet. Daß gerade er es war, es braucht uns nicht zu kümmern, wir sehen auf den Erfolg, gleichviel, wer ihn vollbringt. Wir nationaldeutschen Juden gehören nicht zu jenen „Politikern" von unselbständiger Haltung, die, an Minderwertigkeitskomplexen krankend, ihren „Charakter" erst dadurch erweisen zu müssen glauben, daß sie — „grundsätzlich" — den Gegner auch da bekämpfen, wo er dem Lande Vorteile bringt. So erkennen wir mit ganz besonderer Genugtuung die große Wandlung, die sich zugunsten Deutschlands in England vollzieht. Anders als bei uns sind es dort die Gazetten, welche in Wahrheit die öffentliche Meinung machen, von der wiederum die Politik dieses ... Mutterlandes der Demokratie bestimmt wird.

Das bei weitem bedeutendste englische Zeitungsunternehmen stellt der „Rothermere-Konzern" dar mit einer großen Anzahl von Blättern, die alle in riesigen Auflagen erscheinen, und von denen die „Daily Mail" mit einer Zweimillionenauflage das größte ist. In dieser „Daily Mail" nun sind am 24. September und 2. Oktober Leitartikel aus Lord Rothermeres Feder erschienen, von denen sich der erste mit der „Hitler-Bewegung" befaßt, der zweite sich mit den Kritikern dieses Hitlerartikels auseinandersetzt. Es ist selbstverständlich eine Unmöglichkeit, den einen oder anderen Aufsatz, geschweige denn beide an dieser Stelle wiederzugeben, wir wollen uns daher auf Anfang und Ende des ersten Artikels beschränken. Hierzu sei angemerkt, daß dieser in München geschrieben wurde, wo Lord Rothermere sich vom 14. bis 24. September aufgehalten hat:

„Deutschland, eine wiedergeborene Nation. Ein neues Kapitel in Europas Geschichte.

Von Viscount Rothermere.

Diese letzten zehn Tage haben einen anderen Meilenstein in der Entwicklung der europäischen Geschichte errichtet. Es hat sich eines dieser ungeheuer bedeutsamen Ereignisse zugetragen, welche von Zeit zu Zeit ein neues Kapitel in den internationalen Angelegenheiten öffnen. Der durchgreifende, fortreißende Erfolg der Deutschen Nationalsozialistischen Partei, mit anderen Worten: der faschistischen Partei, bei der allgemeinen Wahl am 14. September wird dieses ist meine feste Ueberzeugung, ein dauernder Markstein dieser Zeit sein. Er wird als der Beginn einer neuen Epoche zwischen den Beziehungen der deutschen Nation und dem Rest der Welt fortbestehen." ..... (Schluß:) „Ich sage zuversichtlich voraus: In den nächsten paar Jahren werden nicht wenige Merkmale von Europas Karte sich verändert haben, von denen die Politiker, die 1919 in Paris versammelt waren, selbstzufrieden glaubten, sie hätten sie für immer festgelegt." —

*

Die Ursache von Lord Rothermeres Begeisterung, wie aus einigen Stellen seiner Aufsätze ersichtlich, ist Hitlers Kampfansage gegen den Bolschewismus. Wenn man bedenkt, welch ein Schreckgespenst dieser für alle Engländer darstellt, und daß die Konservativen im Jahre 1924 mit ihrer gegen ihn gerichteten Parole einen überwältigenden Wahlsieg davongetragen haben, so ist die Sympathie für Hitler wohl erklärlich.

Ein großer Teil der deutschen „öffentlichen Meinung" — es erübrigt sich zu sagen, welcher — hat Lord Rothermere wegen seiner Artikel aufs schärfste angegriffen. Klüger vom deutschen Standpunkte wäre es gewesen, sich der Wandlung dieses Mannes zu freuen, dessen ungeheurer Einfluß sich bisher in unheilvollster Weise gegen uns ausgewirkt hat, und der mit seinem Einfluß jetzt die öffentliche Meinung Großbritanniens zugunsten Deutschlands umstimmt.

Nachwort der Schriftleitung.

Die in dem vorstehenden Aufsatz erwähnten Artikel des Lord Rothermere, die in der Daily Mail erschienen sind, haben in der deutschen Presse viel Beachtung gefunden, aber sie sind meist, wie es die freundliche Gewohnheit unserer journalistischen Parteimämmer mit sich bringt, unvollständig und daher irreführend zitiert worden. Wir bringen nachstehend den Wortlaut der Anführungen, die Rothermere über Hitlers Verhältnis zur Judenfrage und über die Judenfrage im allgemeinen — unter besonderer Berücksichtigung der englischen Juden — macht:

„Wenn ich Herrn Hitler einen Vorschlag machen darf, so ist es der, daß er die Politik seiner Partei in ähnlicher Weise (wie Mussolini) leiten möge. Wenn er sich Mussolini zum Vorbild nimmt, kann er Deutschland so große Dienste erweisen, wie der Duce sie Italien erwiesen hat.

Ein Punkt, in dem die „Nazis" gut tun würden, dem Beispiel des Gründers des Faschismus zu folgen, ist die Streichung des Antisemitismus aus ihrem Programm. Judenhetze ist ein törichter Ueberrest mittelalterlichen Vorurteils.

Ich gebe freilich zu, daß die jüdische Rasse seit dem Kriege große politische Unklugheiten begangen hat. Prominente britische Juden haben ihre Gemeinschaft durch die allzu lärmende, beharrlichkeit mißliebig gemacht, mit der sie — auf Kosten der schwer belasteten britischen Steuerzahler — auf Errichtung einer jüdisch-nationalen Heimstätte in Palästina bestehen, die kein Jude über die Grenzen der gewöhnlichen Wohltätigkeit hinaus wünscht.

Wer im politischen Leben steht, empfindet ferner erhebliche Verstimmung gegen die Betriebsamkeit wohlhabender jüdischer Persönlichkeiten und Organisationen, die durch alle möglichen Mittel — finanzielle, gesellschaftliche, politische und persönliche — auf Dienstitellen der britischen Regierung und Mitglieder des Parlaments für Zwecke, die den jüdischen Interessen dienen, Einfluß zu nehmen versuchen.

Taktlosigkeit ist immer einer der hervorstechendsten Fehler der Kinder Israel gewesen. Die britischen Juden sündigen in dieser Hinsicht nicht entfernt in dem Maße, wie ihre Stammesgenossen auf dem Festland. Trotzdem würden sie gut tun, sich daran zu erinnern, daß die Führerschaft des bolschewistischen Feldzuges gegen Zivilisation und Religion beinahe gänzlich in den Händen ihrer Stammesgenossen liegt und daß dadurch dem Ansehen der jüdischen Rasse in jedem ihrer Adoptiv-Heimatländer unvermeidlicher und unberechenbarer Schaden zugefügt wird."

Das sind Worte, gegen die man im einzelnen gewiß sehr viel einwenden kann, die im ganzen aber doch von Juden und Nichtjuden, insbesondere auch von Juden, ernsthaft beachtet werden sollten. Was Herrn Hitler betrifft, hat es nach Erklärungen, die er gerade in letzter Zeit in Interviews abgegeben hat, den Anschein, daß er selbst von seiner Auffassung der Judenfrage allmählich zurückkommt. Er hat es natürlich nicht leicht, das Erforderliche über diesen Anschauungs-Wechsel „seinen Kindern zu sagen", nachdem er diese Kinder — wirklich politische Kinder — jahrelang mit judenhetzerischen Schlagworten gefüttert hat. Aber im Himmel ist bekanntlich mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, denn über zahlreiche berufsmäßig Gerechte. Wir sollten versuchen, auch in dieser Hinsicht Deutschland zum Himmel auf Erden zu machen.

M. N.

Verbandsnachrichten.

1. Wahlen. Wir verweisen auf den Aufruf an der Spitze dieses Blattes. Verbandsmitglieder, insbesondere Jugendliche, die sich für die Wahlarbeit zur Verfügung stellen wollen, werden dringend gebeten, ihre genaue Anschrift, gegebenenfalls auch die Fernsprechnummer, sofort der Geschäftsstelle mitzuteilen. Auslagen-Ersatz und auf Wunsch angemessene Vergütung für Zeitverlust werden zugesichert.

2. Berlin. Ein Vortragsabend mit Aussprache wird in der zweiten Novemberhälfte stattfinden. Näheres wird noch bekanntgegeben.

3. Jugendgruppe. Die nächste Zusammenkunft findet wahrscheinlich am Dienstag, den 11. November, d. J. statt. Es ergehen besondere Einladungen. Auskunft erteilt die Geschäftsstelle (Fernsprech-Anruf am besten nachmittags 5 bis 6 Uhr).

Der Vorstand.

Bücherschau.

Zur Besprechung ist eingegangen:

Regiment Reichstag (Kampf um Berlin Januar 1919) von Kurt Lamprecht (Fackelreiter-Verlag 1931).

Die Besprechung dieses Buches und anderer früher eingesandter Bücher bleibt wegen Raummangels für die Dezember-Nummer vorbehalten.

Die Schriftleitung.

Ein Amerikaner über Nationalismus.

Von Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

Der amerikanische Geschichtsprofessor J. G. H. Hayes, der durch Herders und Lessings Ideen tief beeinflußt ist und im Weltkriege Generalstabshauptmann war, hat ein Werk „Nationalismus" verfaßt, das jetzt auch deutsch (von J. F. Friedländer) im Neue-Geist-Verlag in Leipzig erschienen ist. Es zeichnet sich durch ehrliches Streben nach Sachlichkeit sowie durch große Klarheit der Darstellung aus, wenn es das große Problem auch nicht ganz erschöpft. Für uns Deutsche sind die Ausführungen des Amerikaners gerade deshalb von Interesse, weil sie von einem Angehörigen der „Siegerstaaten" herrühren.

Nationalismus und Militarismus sind nach Hayes durchaus moderne Gewächse und keineswegs identisch mit dem aus dem Heimatgefühl erwachsenen Patriotismus. Sie sind hervorgegangen aus dem fürstlichen Absolutismus und Merkantilismus des 16. bis 18. Jahrhunderts, der Lehre vom Naturrecht und der von Machiavelli aus antiken Schriftquellen abgeleiteten Lehre von der Staatssouveränität, die erst durch Rousseau zur Lehre von der Volkssouveränität umgemünzt wurde. „Die Monarchie spielte eine führende Rolle bei der Hebung des Nationalbewußtseins und des Nationalgefühls. Der Monarch war das Symbol nationaler Einheit und Unabhängigkeit; auf ihm ruhte die nationale Souveränität." Besonders „in Deutschland wurde die nationale Einigung nicht von einem demokratisch gesinnten Parlament, sondern von einem militaristischen König und einem aristokratischen Staatsmann vollbracht". Aber auch die Reformationsbewegung trug entscheidend zur Entwicklung des Nationalgefühls bei; in England und Holland nahm sie sofort eine nationale Form an. Die amerikanische Freiheitsbewegung von 1776, an der sich die französische Revolution entzündete, und deren Gegenschlag: die Romantik, erhob den Nationalismus zum System; die Demokratie und die Dampfmaschine, die Zeitungen und die öffentliche Schule erweiterten seine Machtsphäre ins Ungemessene. In seiner unduldsamen Ausschließlichkeit, seinem Fanatismus und seiner Ueberhebung ist der heutige Nationalismus trotz aller Phrasen von Humanität und Fortschritt eng verwandt mit der Allmacht der Kirche des Mittelalters, die er abgelöst hat, aber ungleich herrschsüchtiger und unbarmherziger, und statt ihrer großen übernationalen Einheit zerfällt er in ebenso viele Staatsreligionen und sich bekämpfende Sekten, wie es Nationalitäten gibt. Er hat seinen Siegeszug durch Europa vollzogen, die Neue Welt erfaßt, selbst das bolschewistische Rußland national eingestellt, und heute erblüht er in Afrika und Asien, in Aegypten, der Türkei, Japan und China. Sein Wettrüsten und Säbelrasseln, seine zunehmenden Reibungsflächen und Konfliktstoffe werden schließlich alle Kultur vernichten, wie Franz Grillparzer prophezeit hatte: „Von der Humanität durch die Nationalität zur Bestialität."

Diese bittere Absage an den Nationalismus in seiner heutigen übersteigerten Form trifft natürlich nicht Deutschland, das wehrlos den bis an die Zähne bewaffneten Siegerstaaten der ganzen Welt gegenübersteht und — selbst über das erzwungene Maß hinaus — eine „Verständigungspolitik" treibt, die auch nach Ansicht durchaus nicht „nationalistischer" Deutscher die einfachsten nationalen Belange preisgibt. Die Kritik des Amerikaners richtet sich vielmehr faktisch an die tauben Ohren der Siegerstaaten, aber gerade deshalb ist sie auch für die deutschen Belange von Wert, denn sie zeigt, daß aus diesem auf die Spitze getriebenen Nationalismus der Siegerstaaten und der in ihre Fußtapfen tretenden Staaten früher oder später ein neuer Weltbrand entstehen muß.

Theoretisch, sagt Hayes, müßte ein Nationalstaat, der seine Einigung erkämpft und seine „nationale Selbstbestimmung" erreicht hat, friedfertig werden, aber das Gegenteil tritt ein: er wird expansiv und aggressiv. Außer politischen und wirtschaftlichen Prestige- und Interessenfragen ist vor allem die Irredenta ein ewiger Konfliktsstoff. Der Begriff stammt aus Italien und ist für Italien typisch. Um die Italiener in Triest und Fiume zu „erlösen", mischte sich Italien in den Weltkrieg und annektierte Istrien und Dalmatien, aber auch Südtirol, und schuf damit eine neue deutsch-österreichische und jugoslawische Irredenta. Man wird sich nicht wundern, sagt Hayes, wenn in der nächsten Generation Irredentisten in Deutschland und Jugoslawien die „Erlösung" ihrer verlorenen Provinzen fordern und zu einem Vergeltungskrieg aufrufen. In Elsaß-Lothringen besteht die gleiche Irredenta; sowohl der Krieg von 1870/1871 wie der von 1914—1918 zwischen Deutschland und Frankreich waren Irredentakriege. Der ganze Balkan ist eine große Irredenta und somit ein Brandherd. Aber auch der Griechisch-Türkische Krieg von 1920—1923 war ein Irredentakrieg, so grausam und furchtbar wie möglich, und hier führte der Waffengang zu einer ganz neuen Lösung des Problems: alle Griechen in der Türkei mußten Hab und Gut preisgeben und nach Griechenland ziehen, und umgekehrt die Türken in Griechenland. Der Patriotismus, die Liebe zur Heimat, wurde hier also der Nationalidee geopfert. Hayes findet diese Lösung die beste und vernünftigste, aber sie gemahnt verzweifelt an die viehmäßige Umsiedelung ganzer Völker, wie sie im Altertum Brauch war.

Jedenfalls nehmen die Irredentaprobleme, wie er feststellt, mit dem Entstehen und Erstarken der Nationalstaaten nicht ab, sondern zu. Gerade der Weltkrieg hat zahlreiche „wunde Punkte" geschaffen, die heute Brutstätten des Irredentafiebers sind und vielleicht morgen Irredentakriege hervorrufen, denn die Siegerstaaten haben die Irredentaansprüche ihrer Freunde und Verbündeten auf Kosten Deutschlands und seiner Verbündeten befriedigt und dadurch dem Irredentismus in den besiegten Ländern starken Vorschub geleistet. Auf den Wahnsinn dieser Methode geht Hayes (S. 133 ff.) sehr ausführlich ein, und er zieht daraus den Schluß: „Die Kriege um die nationale Selbstbestimmung sind schwerlich zu Ende; vielleicht haben sie erst angefangen."

Doch das Irredentaproblem ist damit nicht erschöpft. Die „nationalen Interessen" Polens, sagt er, forderten einen Seehafen; deshalb wurde das deutsche Danzig und ein „Korridor" deutschen Gebiets dem Deutschen Reiche genommen. Ebenso forderten die „nationalen Interessen" Italiens die Hegemonie in der Adria; deshalb wurden Oesterreich-Ungarn Seehäfen genommen, und Jugoslawien mußte sich mit minderwertigen Häfen begnügen. Die „nationalen Interessen" Frankreichs forderten mehr Eisen und Kohle; deshalb genügte Elsaß-Lothringen mit seinen reichen Erzbergwerken nicht, sondern Frankreich erzwang sich auch noch die Ausbeutung des Saarkohlenbeckens. Wenn aber Polen, Italien und Frankreich diese „nationalen Interessen" haben, so hat Deutschland das gleiche nationale Interesse an der Wiedergewinnung von Danzig, dem Korridor und dem Saarkohlenbecken, haben Magyaren und Jugoslawen das gleiche Interesse an brauchbaren Seehäfen usw.

Doch es gibt noch eine andere nationalistische Bewegung, die die Konflikte der Nationalstaaten verschärft, nämlich den „Pannationalismus". Der „Panlatinismus" bewog Napoleon III., mit Italien 1859 gegen Oesterreich zu kämpfen, 1862 die Einigung Rumäniens zu sichern, 1863 in Mexiko zu intervenieren und sich 1870 der Hohenzollernschen Thronkandidatur in Spanien zu widersetzen. Aus dem gleichen Grunde beteiligte sich Garibaldi 1870 am Kriege Frankreichs gegen Deutschland. Die Folge war, daß Italien und Rumänien sich im Weltkrieg an Frankreich anschlossen und dem verbündeten Deutschland die Treue brachen. Rußland übernahm die Führung des Panslawismus gegen Oesterreich und die Türkei und vernichtete schließlich beide Reiche. Deutschland dagegen mußte, um die deutsche Minderheit in Oesterreich gegen die Umtriebe des Panslawismus zu schützen, den letzten Mann aufs Spiel setzen, um die Habsburger zu stützen und die nationalen Selbstbestimmungen in der Donaumonarchie zu vereiteln. Ebenso mußte es die Türkei gegen die panslawistischen Angriffe Rußlands schützen. Hayes betont das Paradoxe dieses gefühlsmäßigen Uebernationalismus, der das Russische Reich, das den stammverwandten Polen die nationale Selbstbestimmung versagte, zum Vorkämpfer für die nationalen Wünsche anderer slawischer Völker machte und das Deutsche Reich, das sich durch Kriege national geeinigt hatte, sich für die Unversehrtheit nicht nationaler Reiche einsetzen ließ. Auch die angelsächsischen Reiche, die ein Gemisch lateinischer und germanischer Kultur sind, stellten sich im Weltkrieg auf seiten des Panlatinismus und Panslawismus, um die Selbstbestimmung von — Belgien und anderen Kleinstaaten zu verteidigen. „Denn gerade die Länder, die daheim so nationalistisch sind, sind so stahlhart, wie nie Dynasten es waren, gegen die nationale Selbstbestimmung unterworfener und angeblich minderwertiger Völker im Ausland."

Einzige Rettung erblickt Hayes nicht in der Rückkehr zum Weltbürgertum (Kosmopolitismus) des 18. Jahrhunderts, sondern in einer Weiterentwicklung des Nationalismus zum Internationalismus auf der Grundlage der heutigen Weltwirtschaft. Unter den bestehenden Wirtschaftsverhältnissen, sagt er (S. 239), ist keine Nationalität wirklich ganz unabhängig, kein Nationalstaat wirklich souverän. Wissenschaft und Industrie, die Weltreligionen, selbst die internationale Arbeiterbewegung bilden Gegengewichte gegen den überspitzten Nationalismus. Eine Fülle internationaler Vereinbarungen und Einrichtungen ist geschaffen worden, als letzte der Völkerbund. Ehrlich gibt Hayes zu, daß der Völkerbund bisher weder die nationalen Rüstungen herabgesetzt noch dem Krieg und den Kriegs-

drohungen ein Ende gemacht habe, ja daß es für ihn eine unmögliche Aufgabe sein mag, die Sintflut des Krieges zu hemmen, wenn die Wetterwolken am Himmel stehen. Aber er könne wenigstens das internationale Gewissen schärfen, in den Völkern das Bewußtsein internationaler Verständigung erziehen. Und solch ein Erziehungsmittel sei auch die Schule. Als Wegweiser für diese Verständigung aber erscheint ihm das alte Vorbild der dreisprachigen Schweiz und die neue Entwicklung, die das britische Weltreich durch seine föderative Auflösung in selbständig regierte Dominions durchmacht. Gegen den wohlverstandenen Nationalismus, der auf Patriotismus beruht, kämpft er nicht an; er will seinen „Weltstaat" vielmehr „aus nationalen Steinen bauen". Aber der heutige Nationalismus, die künstliche Uebersteigerung des Patriotismus, der verächtlich und feindselig auf andere Nationen herabsieht, vergißt, nach Hayes Auffassung, über dem Nationalprinzip und den Nationalitäten die Kultur und die Menschheit.

Zweifellos wäre eine Gesundung des heutigen Nationalismus auf diesen Grundlagen möglich, aber werden die Siegerstaaten des Weltkrieges, von denen sie abhängt, das einsehen und danach auch gegen die Besiegten handeln? Wer die Politik unserer ehemaligen Feinde in den Nachkriegsjahren verfolgt hat, kennt die Antwort.

Von den Pflichten der Juden und von den Pflichten des Staates. Ein Buch von Constantin Brunner.

Besprochen von Dr. Fritz Blankenfeld.

Vorbemerkung.

Das besprochene Buch ist bei Gustav Kiepenheuer, Berlin, erschienen. Die Besprechung ist uns eingesandt. Wir behalten uns die eigene Stellungnahme vor.

Die Schriftleitung.

Constantin Brunner, der Philosoph, tritt in diesem Werk als Politiker mit bestimmten Forderungen hervor, als philosophischer Politiker; mit keinerlei Interesse irgendwelcher Gruppe oder Partei geht er. Das Parteiurteil, ob von jüdischer oder von nichtjüdischer Seite, das ist es ja gerade, was richtiger Erfassung der Judenfrage im Wege steht. Dennoch hat natürlich die Judensache durch Parteileidenschaft nicht an Bedeutung verloren. Sie ist für Brunner „die merkwürdigste und . . . vielleicht folgenreichste Kulturangelegenheit der Welt". Unter dem Licht neuer Begriffe und Formulierungen rüttelt Brunner Juden und Nichtjuden, vor allem aber diesmal die Juden, auf. Sie sollen aktiv werden, aktiv für die Emanzipation, für die Selbstemanzipation, und das Ihrige tun, den Schaden zu beseitigen, an dem sie nun so lange schon tragen.

Einstweilen schweigt die jüdische Presse; nur zionistische Blätter haben sich geregt und Brunner des „jüdischen Judenhasses" bezichtigt. In der „Kölnischen Zeitung" entrüstet sich ein Rabbiner über den „Gipfel witzelnden Ungeschmacks" in der „widerwärtigen" Himmelsunterhaltung zwischen dem jüdischen Landesgott und dem Zionisten Jakob Klatzkin, während gerade dieses Kapitel des Buches, eine ingrimmige Satire, die in der gesamten Literatur ihresgleichen sucht, von dem mehr ästhetisch daherkommenden Rezensenten des „Berliner Tageblattes" als „göttlicher Spaß" gerühmt wird. Hervorgehoben wird hier auch der „dichterisch herrliche, zuweilen wildtestamentarische Tenor von Brunners Sprache, sein eifervolles Lutherdeutsch" — aber über die ästhetische Betrachtung hinaus gelangt auch der Aufsatz des Berliner Tageblattes nicht.

Warum nicht? Es scheint, daß auch hier Parteibefangenheit vorliegt. Denn Brunner geht nicht allein der Konfusion der Nichtjuden über die Juden, sondern vor allem der Konfusion sämtlicher jüdischen Richtungen zu Leibe. In jenem Himmelstheater wird von ihm der Zionismus zum Kasperle geschlagen — aber auch der Separatismus der nichtzionistischen Juden[1]), ihr heimliches Sympathisieren mit dem Zionismus und törichtes Herausstellen jüdischer Eigenart findet schonungslose Verurteilung (man lese die inhaltlich ebenso rücksichtslose wie im Ton maßvolle Kritik, die an dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens geübt wird). Zionistischer wie nichtzionistischer jüdischer Separatismus wird von Brunner aufgedeckt als der alte Aberglaube, der seinen Ausgang nimmt von dem jüdischen Landesgott mit seiner Nationalreligion für das auserwählte Volk; der Aberglaube ist die Sünde wider das Leben; Sünde gegen das geistige und gegen das materielle Leben. Den Geist des Judentums, das geistige Judentum sieht Brunner im Prophetismus, in Christus und in Spinoza. Er verherrlicht und veranschaulicht das Wesen dieses Geistes; grell auch wird beleuchtet, wie sich das auserwählte Volk gegen seine Großen nicht weniger spröde verhalten hat als andere Völker gegen die ihrigen. Die Propheten wurden gesteinigt, der Aberglaube blieb an der Macht, die „jüdische Religion" ist bis auf den heutigen Tag ein Gemisch von Heidentum mit Judentum; und daß die Juden wegen dieser Religion die Absonderung von den Völkern auf sich nahmen, das war Quell und Ursprung ihres Unglücks. Brunner sagt: „Ich schwöre es nach dem freiesten Gewissen und siegele es mit dem Eid der Denker: der Aberglaube hatte die Selbstabsonderung gebracht, — die Selbstabsonderung hatte des Hasses Lügen über die sich selbst Absondernden gebracht, — und das Lügen hatte gebracht die völlige Ausstoßung dieser sich selbst absondernden, „Anderen", über die gelogen wurde, bis man sie nur noch kannte nach dem Reflexbild im Lügenspiegel. Wie es gekommen ist, den gleichen Weg zurück geht das Unglück wieder; sein Weg zurück, das ist der Gang der Emanzipation" (Seite 282).

Wir haben an diesem Wort eine Prägung ex ungue leonis: ein Satz enthält und enthüllt das weltgeschichtliche Rätsel der Juden und spricht zugleich latent die Forderung des Tages aus. Wenn die Juden dieser Forderung gewachsen wären, sie könnten dieses Buch zu ihrer Visitenkarte machen. Das ist ihr Buch mit ihrem von der Wahrheit selbst gezeichneten Antlitz. Unerbittlich naturgetreu gezeichnet und doch mit welcher Liebe und allertiefsten Wärme! Wie kalt und beschränkt muß der sein, der im Angesichte der mächtigen und hohen Gedanken dieses Werkes nur in seinem engen Parteistandpunkt sich gekränkt empfindet, ohne auch nur zu ahnen, daß durch diesen Constantin Brunner der Erzengel Michael selbst noch einmal die Sache der Juden mit übermenschlicher Kraft zu führen scheint.

Daß und wie es Brunner wirklich um die Sache, um die ganze Sache der Juden zu tun ist, das haben nicht wenige Zionisten erkannt, die ihre Legitimation anderswo herholen als aus der Redaktionsstube der „Jüdischen Rundschau". Die in Jerusalem erscheinende hebräische Zeitschrift „Mosnajim" veröffentlichte Uebersetzungen aus Brunners Werk und eine Reihe von Aufsätzen über ihn: „Er möge wissen, daß wir hier auf den Bergen Zions seine Werke studieren und von rechts nach links über ihn schreiben: dies ist die Rache Zions an einem ihrer besten Söhne." Dr. A. Coralnik, einer der feinsten Köpfe aus dem nationaljüdischen Lager, schreibt in der New-Yorker Zeitung „Der Tag" über Brunner: „Ich kämpfe gegen ihn und kann ihn nicht besiegen. Ich will mich losmachen von ihm — er aber läßt mich nicht." Und weiter: „Mir imponiert der Deutsche Brunner, der den Mut besitzt, solch ein Jude zu sein, so kolossal fanatisch überjüdisch."

Ueber den Judenhaß — daß er seine Wurzeln nicht in den Gehaßten, sondern in den Hassern habe, nämlich in einem Grundzug des allgemeinen Menschencharakters (der in den Juden genau so anzutreffen ist wie in den Nichtjuden), daß der Judenhaß Menschenhaß sei wie der Deutschenhaß, darüber hat Brunner tief und eindringlich an anderer Stelle[2]) gesprochen. Hier, wo er auf die Pflichten des Staates kommt, wirft er besonders die Frage auf, wie weit der Staat als Rechts- und Freiheitsstaat das öffentliche Lügen im politischen Kampf noch weiter dulden dürfe. Der Staat verkenne seine Pflicht, die bisherige gemütliche Behandlung des öffentlichen Lügens bedürfe einer staatsorganisatorischen Korrektur; mit seinen Machtmitteln habe der Staat der demagogischen Verhetzung der Menschen durch die Lüge entgegenzutreten. Merkwürdig genug, daß gerade auf dem äußersten Flügel des rechten Radikalismus Brunners Werk Widerhall gefunden hat. „Der Nationalsozialist" nennt Brunner den „großen, befreienden, frommen Heiden", „den durch die Nation geformten Menschen im Herdersinn" und will „ihn als Mitkämpfer" gelten lassen, ganz gewiß nicht zuletzt wegen des bei Brunner überall hervorbrechenden leidenschaftlichen deutschen Nationalbewußtseins. Diese Wirkung auf Nationalsozialisten zusammengenommen mit der oben erwähnten auf Zionisten läßt das Adelszeichen von Brunners Geist erkennen: er besiegt seinen Feind nicht nur, er zwingt ihn zur Gefolgschaft.

[1]) Keiner Betonung bedarf, daß Naumanns Richtung die einzige Ausnahme bildet und von Brunner rühmlichst anerkannt wird.

Der Verfasser.

[2]) Constantin Brunner, der Judenhaß und die Juden, Oesterheld & Co., Constantin Brunner, Mem̃scheleth Sadon, Berger & Co.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1930 | Dezember | Nr. 12

Aus dem Inhalt:

Zur Methodik des Antisemitismus-Problems von Siegfried von der Trenck. — **Moratorium?** von S. Nast. — **Wahlen zum österreichischen Nationalrat** von Dr. Hugo Spiegler.

Keine Leichenrede.

Von Max Naumann.

Leichenreden nennt man beim Kartenspiel die reizvollen Erörterungen, die sich um erledigte Spiele entspinnen. Sie behandeln das unerschöpfliche Thema, wie es wohl gekommen wäre, wenn der eine dies getan und der andere jenes unterlassen hätte. Man führt diese angenehmen Unterhaltungen mit dem ganzen Aufwand von Rechtbehalten, Besserwissen, Vorausgesehenhaben, Nichtverstandenwordensein, in denen sich unfruchtbare Geltungsbedürfnisse ausleben. Der erzieherische Wert, der von gewohnheitsmäßigen Leichenrednern ihren Ergüssen beigelegt wird, ist gleich Null, denn keine Leichenrede berücksichtigt alles Unwägbare, Unberechenbare, die tausend Kleinigkeiten, die in der Kartenverteilung, der Augenblicksstimmung eines Partners, dem Zwang zu unverzüglichem Handeln liegen — kurz: alles das, was wir Zufall, Glück und gelegentlich auch Schicksal nennen. Das praktische Ergebnis der meisten Leichenreden besteht nur darin, das Spiel aufzuhalten.

Die Wahlen zu den jüdischen Gemeindekörperschaften sind vorüber, und es ist zu erwarten, daß nunmehr eine Fülle von Leichenreden sich über die wehrlosen Leser der jüdischen Sonderpresse ergießen wird. Wir wollen uns an dieser fruchtlosen Unterhaltung nicht beteiligen. Das alte Spiel ist erledigt, das neue beginnt. Betrachten wir in Ruhe die Situation, die sich aus der neuen Kartenmischung ergibt.

Die „Deutsche Liste", für die sich führende Mitglieder unseres Verbandes gemeinsam mit anderen deutschfühlenden Juden eingesetzt haben, hat für den Preußischen Landesverband jüdischer Gemeinden ihren Spitzenkandidaten durchgebracht. Für die Repräsentantenversammlung der Gemeinde Berlin ist auf die „Deutsche Liste" kein Mandat entfallen; es fehlten uns rund 250 von 1600 Stimmen. Dieses Ergebnis ist bedauerlich. Es wäre zu begrüßen gewesen, wenn auch in die Repräsentantenversammlung einer unserer Kandidaten eingezogen wäre; er hätte wenigstens die sichere Gewähr dafür geboten, daß die Kenntnis von jedem Rückfall in die Zustände der Vorwahlzeit sofort und in ganz unmißverständlicher Form den Weg in die deutsche Oeffentlichkeit gefunden hätte. Wir wollen trotzdem nicht in die Gepflogenheiten der Leichenredner verfallen, sondern versuchen, aus der Situation, wie sie nun einmal ist, „das Beste zu machen".

Von dem Preußischen Landesverband wollen wir absehen. Wir haben dieses unfruchtbare Gebilde stets lediglich als eine Gefahrenquelle betrachtet. Der Verbandstag, der aus den jetzigen sogenannten Wahlen hervorgegangen ist, wird dadurch gekennzeichnet, daß eine wirkliche Wahl lediglich in Berlin stattgefunden hat. Im ganzen übrigen Preußen sind Einheitslisten aufgestellt worden, durch die man einen Wahlkampf vermieden hat. Solche Einheitslisten sind stets das Ergebnis fauler Kompromisse, in denen bisher stets die Jüdischnationalen die Gewinner waren. Daran wird sich auch diesmal nichts ändern, trotzdem in Berlin die Liberalen ihre Stellung verstärkt haben, und auch der Vertreter der „Deutschen Liste" wird in dieser Versammlung nicht allzu viel ausrichten können. Was geschehen kann, ist lediglich schärfste Aufmerksamkeit gegenüber jedem Versuche der Jüdischnationalen, ihre jüdischvölkischen Bestrebungen als Willensausdruck der „Gesamtjudenheit" hinzustellen. Diese Aufmerksamkeit wird besonders erforderlich sein, wenn wieder, wie in dem vorigen Verbandstag, eine Neufassung des Preußischen Judengesetzes von 1847 als Vorlage an die Preußische Staatsregierung zur Beratung gestellt werden sollte. Die Persönlichkeit „unseres" Delegierten bietet die Gewähr dafür, daß der Augenblick nicht versäumt wird, in dem auf die hier entstehenden Gefahren für die Stellung der jüdischen Deutschen zu ihrer nichtjüdischen Umwelt mit größter Deutlichkeit hingewiesen werden muß.

Wichtiger und zukunftsreicher ist die Lage in der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde Berlin, weil diese größte Gemeinde Deutschlands ein Spiegelbild der Gesamtzustände ist und weil gerade diese Gemeinde von den Jüdischnationalen, solange sie an der Herrschaft waren, unverhohlen als Operationsbasis für ihren Feldzug gegen das Deutschtum benutzt wurde. Nach dem Wahlergebnis entfallen von 41 Mandaten 24 auf die Liberalen, 15 auf die Jüdischnationalen (einschließlich der zionistisch-sozialistischen Partei Poale Zion) und je eines auf die „religiöse Mittelpartei" sowie die neugegründete „Ueberpartei". Der Mittelparteiler und der Ueberparteiler gehören selbstverständlich zu den Jüdischnationalen; der Ueberparteiler ist der bekannte bisherige Leiter des Berliner Gemeindeblattes, der Jüdischnationale Dr. Freund. Es stehen somit 24 Liberale gegen 17 Jüdischnationale. Dies bedeutet eine klare Mehrheit für das Deutschtum — vorausgesetzt, daß Liberalismus und Deutschtum sich in Zukunft als wesensgleich erweisen sollten. Ob dies der Fall sein wird, ist die Frage, von deren Beantwortung die Gestaltung der Zukunft abhängt.

Wir Anhänger der „Deutschen Liste" haben es im Wahlkampfe vermieden, die Liberalen anzugreifen, obwohl es auf

der Hand lag, daß wir unseren Wahlerfolg hätten vergrößern können, wenn wir den Kampf gegen die Liberalen geführt und ihnen in der Form, wie sie in Wahlkämpfen üblich ist, ihre früheren Sünden vorgehalten hätten. Die Zurückhaltung, die wir uns in dieser Hinsicht auferlegt haben, gibt uns ein besonderes Recht, heute mit der liberalen Mehrheit ein ernstes, ein sehr ernstes Wort zu reden.

Die Liberalen selbst werden darüber im klaren sein, daß mit der Erreichung einer Mehrheit, mit der Erzielung eines Wahlsieges noch nichts gewonnen ist. Jetzt beginnt erst der eigentliche Kampf, und in jedem Kampfe entscheidet schließlich nicht die Zahl, sondern der Geist der kämpfenden Truppe. Daß bei den Judischnationalen, auch wenn sie diesmal die schwächeren Bataillone in den Kampf führen, der Wille zum Siege fortdesteht und der „Geist der Truppe" ein im militärischen Sinne guter ist, kann nur der leugnen, der die Wahrheit nicht sehen will. Unter den Judischnationalen sind neben Demagogen der skrupellosesten Gattung natürlich auch ein paar „wetche Brüder", aber die ganze Truppe ist fest in der Hand der Führer, und die Führer wissen genau, was sie wollen. Die Liberalen, die vor der Wahl in der Repräsentantenversammlung sich betätigten, haben niemals gewußt, was sie wollten, und haben auch niemals wirkliche Führer gehabt. Die Judischnationalen haben im Wahlkampfe nicht mit Unrecht darauf hingewiesen, daß einige der judischnationalen Beschlüsse, von denen die deutsche Oeffentlichkeit am meisten erregt wurde, so der Beschluß über die Palästina-Spende der deutschen Steuerzahler, einstimmig, also mit Zustimmung der liberalen Repräsentanten gefaßt worden sind. Die Repräsentanten von damals sind zum Teil auch die Repräsentanten von heute und morgen; die Frage liegt also nahe, ob sie sich morgen wieder bereitfinden lassen werden, gemeinsam mit den Judischnationalen deutsches Geld für undeutsche Zwecke zu vergeuden oder ähnlichen gefährlichen Unfug zu treiben. Daß die Möglichkeit zu solchen Vorgängen besteht, kann niemand von der Hand weisen, der sich die Namensliste der 24 liberalen Repräsentanten ansieht. Es sind unter ihnen Namen von energischen, unzweifelhaft deutschfühlenden Männern und Frauen, die sich mit Sicherheit nicht dazu hergeben werden, durch Zustimmung oder auch nur durch Duldung die jüdischnationalen Zwecke zu fördern. Aber neben ihnen finden wir wieder die Namen der gleichen Nichtpersönlichkeiten, deren schlaffes und unklares Verhalten die Herausbildung der bisherigen Zustände erst ermöglicht hat. Wir finden die typischen Zwischenschichtler mit der starken Beimischung judischnationalen Empfindens, die beileibe nicht Zionisten oder auch nur Zionistenfreunde genannt sein wollen, die auch selbst nicht daran glauben, daß ihr dumpfes Alljudentum sich vom „jüdischen Volkstum" nur durch den Namen unterscheidet, die aber unweigerlich auf die judischnationale Seite fallen, sobald man in geeigneter Weise an ihr „jüdisches Herz" appelliert. Wir finden die rettungslos unklaren Köpfe, die einfach nicht Verstand genug haben, die judischvölkische Tendenz eines von der Gegenpartei gestellten Antrages zu durchschauen, wenn die Gegenpartei nur geschickt genug ist, dem Antrage ein religiöses oder humanitäres Mäntelchen umzuhängen. Und wir finden schließlich die — in menschlicher Hinsicht unsympathischste — Gruppe der ewig „Würdigen", die aus der sogenannten Sachlichkeit ein Gewerbe machen, den größten Wert auf freundlich-kollegiale Beziehungen zu völlig bedenkenfreien und jede Schwäche ausnutzenden Gegnern legen, und auch dann noch unentwegt „sachlich" bleiben, wenn sie selbst rechts und links geohrfeigt werden. Diese Zusammensetzung der liberalen Mehrheit beruht darauf, daß diese Mehrheit selbst das Ergebnis einer ganzen Reihe von Kompromissen und Rücksichten auf Geldgeber, „Notabeln" usw. ist. Es darf nicht vergessen werden, daß man zuerst allen Ernstes sogar ein paar Unterzeichner der Jewish Agency-Erklärung auf die Kandidatenliste gesetzt hatte; noch in der entscheidenden Versammlung im Herrenhause stritt man sich lediglich darüber, ob diese Leute als „Exponenten" oder nur als „Persönlichkeiten" übernommen werden sollten. Daß diese schlecht getarnten Jüdischnationalen schließlich doch nicht als liberale Repräsentanten in das Gemeindehaus einziehen, beruht nicht auf dem Willen der Liberalen, sondern darauf, daß sie selbst, die Jewish Agency-Leute, die taktische Torheit begangen haben, sich formell von den Liberalen zu trennen und als „Positiv-Liberale" eine Splitterpartei aufzumachen, die dann auch sofort durch die Listenverbindung mit der „Ueberpartei" des Herrn Dr. Ismar Freund ihr wahres Gesicht zeigte. Nur nebenher sei darauf hingewiesen, daß die Führer dieser „Positiv-Liberalen", dieser liberalen Jüdischnationalen, die um ein Haar Repräsentanten der eigentlichen Liberalen geworden wären, der Nachwuchs der alten Centralvereins-Bonzen sind, — Stoff zum Nachdenken für diejenigen, die in den Vätern dieser Brodnitz, Fuchs, Tietz usw. noch immer brauchbare Erzieher zum Deutschtum sehen.

Als Ergebnis der vorstehenden Betrachtungen stellen wir fest: Die heutige liberale Mehrheit besteht aus Persönlichkeiten, die in Hinsicht auf das Deutschtum zum Teil unbedingt zuverlässig, zum anderen Teil unbedingt unzuverlässig sind. Ob die liberale Mehrheit in dem Kampfe, der jetzt beginnt, eine deutsche Mehrheit sein wird, hängt davon ab, ob die zuverlässigen Deutschen es fertig bringen, die Führung innerhalb der liberalen Fraktion zu erreichen und so festzuhalten, daß auch die Freunde des Palästina-Unternehmens, der Ghettoschule, der Ghetto-Schiedsgerichte nicht bei passender Gelegenheit zu den Jüdischnationalen überlaufen und daß die anderen schwankenden Gestalten den deutschen Führern nicht in den Weg taumeln können, wenn einmal zu einem energischen Vorstoß angesetzt wird. Die Form, in der von den Leitern der Liberalen der Wahlkampf geführt worden ist, war, vom deutschen Standpunkt aus betrachtet, durchaus erfreulich. Wir haben, — was übrigens auch von judischnationaler Seite festgestellt worden ist —, in den Wahlflugblättern und Wahlreden der Liberalen alles das wiedergefunden, was wir selbst seit zehn Jahren in unseren Reden und Schriften der deutschen Judenheit einzuhämmern versucht haben. Da es uns stets nur um die Sache und niemals um diese oder jene Person geht, haben wir diesen unseren mittelbaren Erfolg mit großer Freude gebucht, ganz abgesehen von dem persönlichen Vergnügen, die aus unserem eigenen Vokabularium stammenden Ausdrücke und Wendungen buchstabengetreu wiederzufinden. Item: die Liberalen haben während des Wahlkampfs sehr gut deutsch gesprochen, man möchte sagen: nationaldeutsch. Die Zukunftsfrage ist, ob sie auch nach dem Wahlkampf ebenso nationaldeutsch sprechen und vor allem, ob sie nationaldeutsch handeln werden. Dies kann nur geschehen, wenn sie in ihren eigenen Reihen eiserne Disziplin halten und ohne jede Rücksicht auf sogenannte bewährte Persönlichkeiten, vor allem aber ohne jede Rücksicht auf persönliche und wirtschaftliche Querverbindungen jeden Fraktionsgenossen ausbooten, der auch nur Miene macht, den Jüdischnationalen entgegenzukommen. Man hat im Wahlkampfe viel und mit Recht davon gesprochen, daß die jüdischen Gemeinden in Deutschland reine Religionsgemeinden sind — „Synagogengemeinden" nennt sie das preußische Judengesetz —, und daß es nicht nur unserem deutschen Empfinden, sondern auch der maßgebenden gesetzlichen Bestimmung zuwiderläuft, wenn die Jüdischnationalen mit der ihnen eigenen Zähigkeit an dem Plane festhalten, die deutschen Religionsgemeinden zu jüdischnationalen „Volksgemeinden" umzugestalten. Bei der heutigen großen und in sich sehr ungleichmäßigen Mehrheit der Liberalen besteht die Gefahr, daß die unentwegten Doktrinäre, die Karlchen Mießnick-Tertianer unter ihnen annehmen werden, man hätte genug getan, indem man während des Wahlkampfes den nationalpolitischen Gedanken in den Vordergrund stellte, und jetzt sei es an der Zeit, wieder Religion zu treiben. Sollte die liberale Führung diesen unfruchtbaren Ideologen nachgeben, so würde sie den durchaus realpolitisch denkenden Jüdischnationalen nur in die Hände arbeiten. Ueberreligiöse und mit der Religion zusammenhängende Meinungsverschiedenheiten muß und kann in den nächsten Jahren hinweggegangen werden. Deutsch oder undeutsch — das war die Frage während des Wahlkampfes selbst, und das wird auch die Frage während der kommenden Jahre sein. Wenn die Liberalen sich durch innere Hemmungen und Bedenken verleiten lassen, auch nur um Haaresbreite von der Linie des Deutschtums abzuweichen, wenn sie den taktisch sehr geschickten Gegnern auf den Leim gehen, die natürlich jetzt ihre jüdischvölkischen Pläne nach Möglichkeit „religiös" verschleiern werden, dann hat nicht nur die liberale Fraktion, sondern dann haben die deutschfühlenden Juden das Spiel verloren, trotzdem sie den Wahlkampf gewonnen haben.

In den Gemeindekörperschaften werden, — das ist gerade in diesem Wahlkampfe sehr deutlich geworden —, nicht nur „innerjüdische Angelegenheiten" entschieden. Die Gemeinden und zumal die Großgemeinde Berlin sind der Punkt, in dem die Jüdischnationalen den Hebel ansetzen, um das Deutschtum der deutschen Judenheit aus den Angeln zu heben. In die Hände der 24 liberalen Gemeindepräsentanten ist die ungeheure Verantwortung gelegt, dafür zu sorgen, daß auf dem Wege zum Ghetto nicht weiter fortgeschritten wird, daß die Bestrebungen, die Juden zum Volk im Volke zu machen, nicht weiter gefördert werden, und daß die in der Schreckenszeit der letzten Gemeindejahre unserem Deutschtum zugefügten Schäden nach Möglichkeit wieder gutgemacht werden. Wir wünschen und hoffen, daß die Liberalen sich dieser Aufgabe gewachsen zeigen werden, und sie werden uns stets an ihrer Seite finden, wo es um das Deutschtum geht. Aber sie werden in uns unerbittliche, auch den Weg in die „außerjüdische" Oeffentlichkeit nicht scheuende Kritiker finden, wenn es sich zeigen sollte, daß sie nicht Deutsche, sondern nur Liberale sind.

Zur Methodik des Antisemitismus-Problems.

Eine Stimme vom anderen Ufer.

Von Siegfried von der Trenck.

I. Faßt man die antisemitische These ganz allgemein dahin, daß der jüdische Mensch geringwertiger sei als bestimmte, viele oder gar alle Menschengruppen, so beruht ein solcher Satz, wie ohne weiteres ersichtlich, auf drei Grundlagen:

a) Zunächst setzt eine solche Aussage voraus, daß derartige Gruppen überhaupt Subjekte möglicher Urteile sein können;

b) sodann setzt er voraus, daß es anerkannte Wertmaßstäbe gibt, an denen gemessen die Höherwertigkeit oder Minderwertigkeit eines Einzelnen oder einer Gruppe mit dem Anspruch auf Allgemeingültigkeit festgestellt werden kann;

c) drittens setzt er voraus, da Beurteiler, die weder der betreffenden beurteilten Gruppe noch irgendeiner Gegengruppe angehören, nicht möglich sind, daß gleichwohl ein Werturteil der zu b genannten Art von ihnen als sonach nicht neutralen Beurteilern gefällt werden kann.

Erst wenn diese drei grundlegenden Sätze sich bejahen lassen, kann man

d) im einzelnen darüber streiten, ob tatsächlich einer bestimmten Gruppe bestimmte Eigenschaften anhaften und den Beurteiler berechtigen, die Gruppe als minderwertig anzusprechen, wobei dann die Gegenfrage gestellt werden muß, ob nicht in anderer Beziehung kompensierende Mehrwertigkeiten vorhanden sind.

II. Die Fragen zu I b und c hängen eng zusammen und gehen über das hier in Betracht kommende Gebiet weit hinaus. Die Frage der Wertbildung gehört als längst bekannte Disziplin der Philosophie an, und die relative Unsicherheit, die bei ihr daraus herrührt, daß der Urteilende selbst innerhalb und nicht außerhalb der Wertkämpfe steht, ist ebenfalls eine Selbstverständlichkeit, an der sich nichts ändern läßt. Die damit gegebenen Fehlerquellen müssen hier wie sonst in den Kauf genommen und auszumerzen versucht werden. können aber nicht dazu führen, eine derartige Fragestellung, die natürlich ebensogut auf beliebige andere Rassen, Völker, Stände, Geschlechter usw. angewendet werden kann, von vornherein abzulehnen. Das Werten ist eine primäre Aeußerung der Vitalität, gerade auch derjenigen der hier in Betracht kommenden Gruppen, und der Versuch, objektive Werte zu finden, kann nicht deshalb unterbleiben, weil auch im objektivsten Wert ein subjektives Element notgedrungen verbleiben muß.

Im übrigen kann die letztgenannte Fehlerquelle zum Teil ausgeschieden werden, wenn der Urteilende der beurteilten Gruppe selbst angehört. Dabei besteht allerdings wiederum die Gefahr, daß er infolge eines ihm aufgedrungenen Minderwertigkeitskomplexes das Urteil gegnerischer Gruppen aus scheinbar eigenem Erleben reproduziert.

III. Die Frage zu d ist ebenfalls eine allgemein-methodische Frage. Sie kommt auf die Zulässigkeit und die Grenzen sowie die technischen Bedingungen eines induktiven Schlußverfahrens heraus. Auch diese Frage ist in der allgemeinen Methodenlehre längst behandelt. Wenn die Bekämpfung eines allgemeinen Werturteils der Formel: „Gruppe a minderwertiger als Gruppe b", also mit dem Argument operiert, daß derartige Erfahrungssätze überhaupt nicht gebildet werden könnten, so schießt sie über das Ziel hinaus und tut der von ihr vertretenen Sache einen schlechten Dienst. Das Leben kann mit deduktiven Schlüssen allein nicht auskommen. Gerade jüdische Forscher sind es gewesen, die beispielsweise im Rechtsleben der „Rechtstatsachenforschung" besonders das Wort geredet haben. Eine ernsthafte Diskussion kann also nicht mit dem Argument operieren, daß es von vornherein ausgeschlossen sei, aus der Erfahrung gewisse Eigenschaften gewisser Gruppen festzustellen.

IV. Das Vorgenannte gilt auch von der Frage zu a. Sie betrifft das Subjekt des ausgesprochenen Werturteils (d. h. nicht den Sprecher, sondern denjenigen, von dem der Wert oder Unwert ausgesagt wird), wie die Frage zu b das Prädikat, den der Gruppe beigemessenen Wert, betrifft, während die Frage c den Verhänger des Werturteils, das Subjekt in diesem Sinne, zum Gegenstande hat.

Gerade das Hauptargument nämlich, daß man nicht verallgemeinern dürfe, ist daher selbst in dieser Verallgemeinerung unhaltbar, sowohl für die allgemeine Methodik wie für die spezielle Frage. Auch hier muß derjenige, der sich seiner bedienen will, sich vor Augen halten, daß die von ihm bekämpfte Verallgemeinerungsmethode tagtäglich von ihm selbst und den Seinigen angewendet wird, wenn es sich um positive Werte handelt, die er seiner Gruppe nachsagt.

V. Auch gerade wieder jüdische Forscher sind es vielfach gewesen, die mit besonderem Nachdruck in der Rechtsentwicklung, wo ja die Schuldfrage, eine Wertfrage ersten Ranges, namentlich in Strafsachen von jeher eine entscheidende Rolle gespielt hat, mit Nachdruck den Standpunkt vertreten haben, daß diese soziologisch gar nicht entscheidend sei, sondern daß es soziologisch zulässig sei, ohne jede Rücksicht auf subjektives Verschulden und subjektiven Unwert die rein objektive Gefährlichkeit eines Einzelnen oder einer Gruppe für eine andere Gruppe zum Anlaß zu nehmen, um dem „Gefährlichen" Nachteile zuzufügen.

Dies geht über die Unwerts-Theorie noch hinaus, indem es ohne Rücksicht auf Wert und Unwert Kampfmaßnahmen für zulässig hält, wenn die Gefährlichkeit bejaht wird. Methodisch kann aber diese Frage mit der vorstehenden insofern verbunden werden, als sie auf eine Korrektur des Wertbegriffs hinauskommt, den sie von subjektiven Verschuldensmomenten freilegt und auf rein objektive Momente abstellt.

VI. Sowohl die Unwerts-Theorie wie die Gefährlichkeits-Theorie sind Dinge des theoretischen, ernsten, nachdenkenden Menschen. Dieser Mensch macht hüben und drüben eine verschwindende Minorität aus.

In der Praxis ist das Schlechtmachen und Schlechtbehandeln eines fremden Individuums oder einer fremden Gruppe Ausfluß des Lebenskampfes in seinen niederen Formen. Hier findet irgendeine Konsequenz und Gerechtigkeit überhaupt nicht statt, sondern es wird der andere Teil gerade deshalb schlecht gemacht und schlecht behandelt, weil er Eigenschaften hat und betätigt, die der Verurteilende selbst hat oder haben möchte. Danach schlagen sich hier die Verurteilenden in der Regel mit ihren eigenen Waffen. Hierher gehört beispielsweise folgendes:

a) Gruppe X z. B. (Rassen-Theoretiker) werfen der Gruppe Y (beispielsweise Juden) Rassenengherzigkeit vor, während sie selbst den Rassegedanken zum Urprinzip der Welt- und Wertordnung erheben. Offenbarer Widersinn. Denn ihr eigener Wertmaßstab müßte sie dazu führen, Gruppe Y über den grünen Klee zu loben.

Umgekehrt: Gruppe Y bekämpft die Gruppe X, weil letztere den Rassegedanken verficht, während sie ihn selbst in Theorie oder Praxis in den Vordergrund ihres Erlebens und Handelns stellt. Offenbar widersinnig; wiederum müßte Gruppe Y streng genommen die Gruppe X besonders rühmen. Praktisch und plump gesagt: Niemand hat so wenig Recht, den Juden zu diskreditieren, wie der „Völkische", und niemand so wenig das Recht, den Völkischen herabzusetzen, wie derjenige Jude, der auf seine Rasse hält.

b) Gruppe X (beispielsweise Nationalist) erklärt es im Verhältnis zu anderen Nationen für die höchstwertige Lebensauffassung, mit allen Mitteln der Brutalität und Perfidie die Gegengruppe zu bekämpfen, erklärt aber gleichzeitig die Gruppe Y für minderwertig, weil sie besonders brutal oder besonders perfide sei.

Wiederum absoluter Widersinn: Wer es bedauert, daß das Land X in einem Kriege keinen Pressechef gehabt habe, der einen so brutalen Lügenfeldzug gegen die Kriegsfeinde getätigt habe, wie der Lord R es auf der Gegenseite tat, kann nicht im selben Atemzuge der Gruppe Y zum Vorwurf machen, daß dieser Lord zu ihr gehört habe und für sie typisch gewesen sei; er müßte vielmehr dafür plädieren, alle Stellen seines Landes mit Angehörigen der Gruppe Y zu besetzen, weil sie nach seiner Meinung sich durch besondere Perfidie und Brutalität auszeichnen.

Auch hier wieder das Gegenspiel: Gruppe Y darf nicht die Theorien der Gruppe X als Rohlings-Theorien abtun, wenn sie selbst stolz darauf ist, daß jener Lord R zu ihr gehört hat.

VII. Will man also gemäß I d werten, so muß man einerseits gemäß I c besonderes Gewicht auf diejenigen Charakteristiken der beurteilten Gruppe legen, die aus ihrem eigenen Lager stammen. Andererseits muß man gemäß V hier wie sonst auf möglichst wertfreie Wertmaßstäbe zurückgehen, also mehr auf charakterisierende Beschreibungen als auf Auszeichnungen, die von vornherein mit einem Wert- oder Unwertzeichen versehen sind.

Andererseits soll man — wiederum aus Gründen der Neutralität (I c) — als Angehöriger der Gruppe X nicht gerade diejenigen Beurteiler der Gruppe Y und deren eigene Angehörige zu Eideshelfern machen, die der Gruppe X oder demjenigen Teil derselben, dem man selbst anzugehören glaubt, und deren Wertung besonders nahe stehen, weil dann die oben (II a. f.) berührte Gefahr der Reflexwertung besteht. Deshalb soll der nichtjüdische Deutsche, auch wenn er die Bestrebungen einer Gruppe wie derjenigen der nationaldeutschen Juden empfindungsmäßig mit besonderer Freude begrüßt, sich dem Streite zwischen Zionisten, Mittelgruppe und Assimilationsgruppe möglich fern halten. Er mag sich freuen, daß letztere vorhanden ist und die Möglichkeit menschlicher und persönlicher Berührung bietet. Aber er soll seine Einstellung nicht auf diese ihm vielleicht nahestehende Gruppe beschränken, sondern versuchen, gerade weil er selbst die besondere Ausprägung der Eigenschaften der eigenen Gruppe für wertvoll hält, dieses Recht und diese Pflicht auch der anderen Gruppe zuzugestehen.

Konkret gesagt: Gerade der im betonten Sinne nationale Deutsche wird Anlaß haben, auch den Zionisten unter den Juden gerecht zu werden und auch die Handlungsweise der sogenannten indifferenten Mittelgruppe zu verstehen, die freilich von der Gefahr der doppelten Moral leicht besonders bedrängt wird.

VIII. Wenn gewissenhafte jüdische Forscher als besondere jüdische Eigenschaft einen gewissen „Feminismus" oder eine gewisse „Freigelassenennatur" bezeichnet haben, so soll sich der Deutsche darüber klar sein,

1. daß es nicht ausgemacht und nicht ausmachbar ist, daß das weibliche Prinzip schlechter ist als das männliche, und daß der Aufstrebende schlechter als der Obenstehende oder Absinkende oder dauernd Untenbleibende ist, und

2. daß es sich hier um durchaus enge, zweckbedingte, zeitlich, räumlich und sachlich beschränkte Charakteristiken handelt.

Sehr viel eher läßt sich die ebenfalls von jüdischer Seite stammende Charakteristik hören, daß der jüdische Mensch vielfach dynamischer ist als andere Gruppen.

Freilich geht auch das nicht in die rechte Tiefe. Ueberhaupt kommt man diesem Problem nicht bei, wenn man nach dem Schema der Gegensätze arbeitet und sich nicht bewußt ist, daß es durchaus möglich ist, daß eine Gruppe oder ein Einzelner sowohl statischer als auch dynamischer ist als andere. Immerhin führt diese Charakteristik schon zu einer gewissen Entgiftung des Problems. Denn wenn mit ihr einerseits (vom Standpunkt des Statikers aus) der Unwert einer gewissen Unbeständigkeit, Untreue, Maßlosigkeit, Rastlosigkeit, Inkonsequenz, Sprengung logischer und ethischer Grenzen in Theorie und Praxis verbunden ist, so muß andererseits doch auch der Statiker anerkennen, daß es ohne Dynamik nicht geht und daß sie in gewissem Sinne eine stärkere Vitalität darstellt, als die allzu konservative Naturanlage.

Hier nähert man sich dem, was ich das Gesetz von der Erhaltung der Werte nenne. Vielleicht kann man überhaupt Wertuntersuchungen, ja kulturgesetzliche Untersuchungen im allgemeinen, in wissenschaftlicher Weise gar nicht anders führen, als von der Arbeits-Hypothese aus, daß von jeder gegebenen Wertungsgrundlage aus (diese bleibt ja ohnehin schon letzten Endes subjektiv) jeder bestimmte Eigenschaftskomplex sowohl positive wie negative Ausstrahlungen mit sich bringt, kurz und volkstümlich gesagt: daß Rassen, Völker und sonstige Gruppen, wie Familien und Einzelne, die Fehler ihrer Tugenden wie die Tugenden ihrer Fehler haben.

Wie gesagt, bleibt auch diese Charakteristik eine zeitlich beschränkte. Denn es kann gar nicht zweifelhaft sein, daß jedenfalls das alttestamentarische Judentum sich im Gegenteil durch eine ganz besondere Starrheit, also das Gegenteil von Dynamit, eine höchst gesteigerte Statik, auszeichnet. Das schließt nicht aus, den Eindruck zu erhalten, daß große Teile der gegenwärtigen Juden vieler Länder in der Tat sich durch besondere Beweglichkeit des Geistes oder Charakters kennzeichnen, die nach der einen Seite vorteilhafte, nach der anderen nicht ungefährliche Eigenschaften zeitigen kann.

IX. Ist man aber erst so weit gekommen, so hat man auch die Grenze der Beschränktheit bereits überschritten. Denn sowie man auf derartige letzte Grundeigentümlichkeiten der Menschenseele zurückkommt, sieht man auch, daß letzten Endes hinter allen Rassen und Einzelnen, Zeiten und Völkern derselbe einheitliche, zwischen Werden, Stillstand und Vergehen, Gut und Böse, Schädlich- und Nützlich, Engel und Tier umirrende Mensch steht, hinter dessen allgemeingültigen, sich immerwiederholenden, unausrottbaren schwarzen und weißen Eigenschaften alle diese Dinge und noch viel mehr die mehr auf der Oberfläche liegenden, im Kampf der Interessen, Leidenschaften und Ansichten zunächst zutage tretenden Nuancen zurücktreten.

Dann, und erst dann, nicht von vornherein, a priori und methodisch, sondern auf Grund innerlicher Verarbeitung und reinen Erlebens ist man berechtigt, die Grenzen induktiver Erfahrung und verallgemeinernder Urteile zu betonen. Dann stellt sich das Verhältnis der einen Menschengruppe zur anderen auf dieser Erde unter das Gesetz, unter dem in der Ehe das Verhältnis vom Ich zum Du steht. Das Du ist nicht mehr Feind, nicht mehr Gegenstand kalter Analyse und feindseliger Beurteilung oder Behandlung, sondern es wird dem Ich Aufgabe, Bereicherung, Geheimnis.

Hat man erst die Heiligkeit des Geheimnisses erkannt, dann führt das Fremdsein und Andersein auch ohne daß es weggeleugnet, vertuscht oder auch ernsthaft zu beseitigen versucht wird, nicht mehr zum Ablehnen, sondern zum Versuchen liebevoller innerlicher Aneignung und gegenseitiger Bereicherung. Dann ist nicht mehr, wie im Urzustande, das Fremde, Andere, Ferne, das Tabu im bösen Sinne des schlechten Zaubers, sondern das Numinose im Sinne des Heiligen. Dann wächst Betrachtung zur Religion, und ungeschminkte Erkenntnis der etwaigen Andersartigkeit zum Lobe des Schöpfers, der seine Geschöpfe so vielfältig gestaltet. Dann erkennt und verehrt ein ganzer Mensch den anderen und ein ganzes Volk das andere, nicht trotz seiner Eigenart, sondern in und wegen seiner Eigenart und ohne Verlust der eigenen Eigenart. Dann kämpft nicht die eine Suggestion gegen die andere, um dem anderen Teil aus eigenem Minderwertigkeitskomplex heraus und zu dessen Rettung nun seinerseits eine Minderwertigkeit anzudichten und anzusuggerieren, sondern jeder kämpft nach besten Kräften gegen seine eigenen negativen Werte und zur gegenseitigen Stärkung der positiven durch Erkenntnis, Austausch und Gemeinschaftswirken.

Dann bedarf man nicht mehr des Zurückgehens auf Geschichtliches, des Gedankens, daß letzte Wertung religiöser Natur sein müsse, und daß der religiöse Mensch unmöglich ein Volk verdammen kann, das so starke religiöse Werte geschaffen, weitergeführt und erhalten hat. Dann braucht der nationale Mensch sich nicht mehr vor Augen zu halten, daß ein Volk mit so starkem Chauvinismus gerade von seinem Standpunkt aus nicht minderwertig sein kann. Dann braucht Gruppe X mit ihrer Leichtfertigkeit, dem mangelnden Durchdenken und Durcharbeiten des eigenen Lebens, dem Kindlichen und Infantilen sich nicht mehr von seinen Besten sagen zu lassen, daß der Ernst und die Gewissenhaftigkeit gegen sich selbst, der heroische Egoismus der Gruppe Y und ihrer Glieder ihm Vorbild und nicht Abscheu sein sollte.

Dann braucht Gruppe X sich nicht darauf zu beschränken, diejenigen Glieder der Gruppe Y zu schätzen, die ihren oder einem Teil von ihren romantischen Idealen besonders nahe steht. Dann braucht der Junker, der beim Pferdehandel alles erlaubt findet, nicht den Börsenmenschen zu verachten, weil er wirklich oder vermeintlich auf seinem Gebiete die gleiche Auffassung bestätigt.

Dann werden aber auch die Glieder der Gruppe Y nicht mehr für erlaubt halten, in verletzender und ausbeutender Weise ihre vermeintlich höhere, in Wahrheit oft nur durch Hemmungen weniger beeinträchtigte Intelligenz des praktischen Lebens zu rühmen oder auszunutzen oder wie der Teufel der Antisemitenriecherei gerade die besten und wohlwollendsten Glieder der anderen Gruppe zu verfolgen und die Ethik als Luxus erst eintreten zu lassen, wenn sie saturiert sind. Dann ist das ganze Problem antiquiert. Dann schwindet der Liftkomplex und Sentimentalitätskomplex auf der einen, wie der Furchtkomplex und der Uebergrößerungskomplex auf der anderen Seite. Dann wird die oft bis ins Kindische und Barbarische reichende Naivität der einen Seite nicht mehr als letzter Wert in den Himmel gehoben und werden von der anderen Seite nicht mehr die letzten Wertungen der einen als fixierter Infantilismus lächerlich gemacht.

Dann ist die materialistische Betrachtung, die letzten Endes jedenfalls in dieser Zeit allein das Problem von beiden Seiten her widerwärtig und unlösbar macht, auch hier überwunden und die Fragestellung und Handlungsweise auf methodisch geregeltem Wege in spirituelle Höhen erhoben.

Dann kann Gruppe Y oder ihre Glieder in größeren oder geringeren Teilen nicht mehr der Gruppe X die kulturellen Lebensmöglichkeiten innerlich untergraben, weil sie sie fürchtet und haßt, und Gruppe X die Gruppe Y nicht mehr fürchten und hassen, weil sie dies tut.

Dann ist die Tragödie und Komödie der Capuletti und Montecchi, der cavalleria rusticana, das Gesetz der Blutrache im höheren Gesetz untergegangen: im Mysterium Du.

Verbandsnachrichten.

1. Schriftverkehr der Geschäftsstelle. Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, zu entschuldigen, daß infolge der Beteiligung unseres Verbandes an den Arbeiten für die jüdischen Gemeindewahlen der Schriftverkehr etwas in Rückstand geraten ist und mancherlei Anfragen unbeantwortet geblieben sind. Die Aufarbeitung der Rückstände wird unmittelbar nach dem Erscheinen dieses Mitteilungsblattes in Angriff genommen werden.

2. Erfahrungen aus dem Wahlkampf. Wir bitten unsere Leser, uns über Erlebnisse während des Wahlkampfes, aus denen sich irgendwelche allgemeingültigen Schlüsse ableiten lassen, unter möglichst genauer Angabe der Vorgänge und Bezeichnung der beteiligten Persönlichkeiten zu unterrichten. Es wird von uns in Erwägung gezogen, einzelne der so gemachten Erfahrungen in einer der nächsten Nummern des Mitteilungsblattes zu verarbeiten, selbstverständlich nur unter allgemeinen Gesichtspunkten und unter voller Wahrung der Vertraulichkeit hinsichtlich der uns gemachten Mitteilungen.

3. Berlin. Ein Vortragsabend wird im Dezember stattfinden. Näheres wird noch durch besondere Einladungen bekannt gegeben.

4. Jugendgruppe. Der nächste Jugendabend ist für den 16. Dezember in Aussicht genommen. Nähere Mitteilungen erfolgen durch besondere Einladungen.

5. Dank für Wahlhilfe. Bei den Wahlarbeiten für die „Deutsche Liste" hat sich eine Anzahl unserer Mitglieder, insbesondere auch der Mitglieder unserer Jugendgruppe, mit größtem Eifer und voller Hingabe in den Dienst der deutschen Sache gestellt. Wir bitten, den herzlichen Dank, den wir nicht jedem Einzelnen besonders abstatten können, auf diesem Wege aussprechen zu dürfen. **Der Vorstand.**

Moratorium?

Von S. Naft.

Ueber die Revisionsmöglichkeiten des Youngplanes oder, wie er jetzt offiziell heißt, des „Neuen Planes" bestehen in der Oeffentlichkeit so unbestimmte Vorstellungen, daß ein Referat den politisch interessierten Lesern des Mitteilungsblattes nicht unerwünscht sein wird. Um den Youngplan von Grund aus verstehen zu können, wird es sich nicht umgehen lassen, auch das vordem geltende Reparationssystem unter die Lupe zu nehmen, weil, wie wir sehen werden, der alte Plan gewissermaßen das Rohmaterial zum neuen abgegeben hat. (Womit nicht unbedingt gesagt sein soll, daß dieser ein Produkt des Veredelungsverfahrens darstellt.)

Der Dawesplan war ohne Mitwirkung deutscher Vertreter zustande gekommen, stellte also, moralisch gewertet, keinen Pakt (inter pares) dar, sondern ein Diktat, das zwar durch die deutsche Unterschrift den Charakter eines völkerrechtlichen Vertrages erlangt hatte, für das Imponderabile aber, welches man „Weltgewissen" nennt, seine odiöse Bedeutung behält.

Der Plan war ein Provisorium, von dem es wörtlich heißt, es sollte „ein endgültiges und umfassendes Abkommen über alle Reparationsfragen und verwandte Probleme erleichtern". Er setzte eine „normale" Jahresrate in Höhe von 2,5 Milliarden RM. fest, vermied es aber, eine endgültige Schlußsumme, mit anderen Worten, eine Begrenzung der Zahlungsdauer zu bestimmen. Er konstruierte ferner den statistischen Begriff des sogenannten „Wohlstandsindex", aus dem ein Zuschlag zu den Jahreszahlungen errechnet werden konnte. Da dieser Index nach seiner völlig verfehlten Konstruktion nicht den wirklichen nationalen Wohlstand, sondern das natürliche Wachstum der deutschen Bevölkerung und die dementsprechende Ausweitung bestimmter Wirtschaftsvorgänge erfaßte, würde er eine zwangsläufig fortschreitende Steigerung der Annuitäten ergeben haben. Für die Durchführung der Zahlungen setzte der Dawesplan eine ausländische Finanzkontrolle ein und bestimmte ferner, daß wertvolle Teile deutschen Volksvermögens und Volkseinkommens den Gläubigermächten verpfändet wurden. Die Uebertragung der (Mark-) Zahlungen in ausländische Währung (Transfer) wurde ausschließlich von Ausländern, vom Generalagenten für Reparationszahlungen und vom Transferkomitee vorgenommen. Deutschland haftete nur für die innere Aufbringung, die in der bestimmten Weise erfolgte, daß die deutsche Regierung die fälligen Zahlungen in Reichsmark auf das Konto des Reparationsagenten bei der Reichsbank überweisen mußte. Der Reparationsagent nahm die Uebertragung der Gelder an die Reparationsgläubiger vor, d. h. er wandelte sie in Devisen um bzw. er finanzierte Sachleistungen, Kommissionen usw. Durch dieses System wurde Deutschland die Last der Verantwortung für den Transfer der aufgekommenen Gelder abgenommen. Das wertvollste Aktivum des ganzen Dawesplanes war der „allgemeine Transferschutz". Er bestand darin, daß Ueberweisungen an das Ausland eingestellt werden mußten, wenn durch übermäßigen Devisenabzug die deutsche Währung gefährdet war. Ein nicht näher bestimmter Teil der Reparationsleistungen konnte in Form von Sachlieferungen bewirkt werden. Diese bedeuteten im System der gesamten Reparationen für Deutschland unzweifelhaft eine Erleichterung und kamen überdies der deutschen Wirtschaft zugute. Schließlich ist noch anzumerken, daß bei dem ganzen Charakter des Planes als Provisorium, m. a. W. als ein praktischer Versuch zur Erprobung der deutschen Leistungsfähigkeit, sich die Einfügung einer Revisionsklausel erübrigt hat.

•

Der Dawesplan war 5½ Jahre in Kraft, ohne daß die Transferklausel, dank reichlicher Auslandsanleihen, in Wirksamkeit zu treten brauchte. Seine Erfüllbarkeit war weder in negativem noch positivem Sinne zur Evidenz erwiesen, als er schon durch den „Neuen Plan" abgelöst wurde. Dieser unterscheidet sich von dem anderen Reparationssystem wesentlich darin, daß er, auf Grund von Beratungen entstanden, an denen Deutsche als gleichberechtigt teilnahmen, ... „eine vollständige und endgültige Regelung der Reparationsfrage" bedeuten soll. Der Plan bestimmt: Begrenzte Zahlungsdauer, genaue Festlegung der Effektivleistung, Herabsetzung der Annuitäten, Beseitigung des Wohlstandsindex und, als Zukunftschance zugunsten Deutschlands: die Verknüpfung der deutschen Reparationsleistungen mit den Kriegsschuldenverpflichtungen der Gläubigermächte an die Vereinigten Staaten von Amerika. (Mit den Worten des „Sondermemorandums":) „Falls die Hauptgläubigerländer ihrerseits einen Nachlaß ihrer Kriegsschulden von den Vereinigten Staaten erlangen, soll die Erleichterung auch Deutschland zugute kommen." Und zwar soll Deutschland von jeder Erleichterung der Netto-Kriegsschuldenzahlungen seiner Gläubiger hinsichtlich der ersten 37 Jahre 66⅔ v. H. in Form einer entsprechenden Herabsetzung seiner Jahreszahlungen erhalten, während den Gläubigerländern von dem Schuldennachlaß 33⅓ v. H. verbleiben, von denen sie aber während der Dauer der Reparationsregelung 8⅓ v. H. an die neu zu gründende „Bank für den internationalen Zahlungsausgleich" abzuführen haben, wo die Beträge angesammelt und zur Deckung der letzten 22 Jahre ebenfalls Verwendung finden sollen. Jeder Schuldennachlaß hinsichtlich der letzten 22 Jahre kommt Deutschland voll zugute.

Die oben erwähnte „Bank für den internationalen Zahlungsausgleich" tritt an Stelle der aufgehobenen interalliierten Kontrollkommission. Ihre Aufgabe ist es fortan, für erleichternde Maßnahmen zur Durchführung des Reparationsplanes zu sorgen, insbesondere durch geeignete Vorkehrungen drohenden Transferschwierigkeiten vorzubeugen. Den Transfer selbst, und damit kommen wir zu den offenbaren Erschwerungen gegenüber dem Dawesplan, soll im Neuen Plan die deutsche Regierung unter eigener Verantwortung vornehmen. Der Transferschutz wird erheblich eingeschränkt: die Jahreszahlung zerfällt in einen geschützten und einen ungeschützten Teil. Dieser, in Höhe von 612 Millionen, ist Jahr für Jahr unbedingt zu übertragen und unterliegt der „Kommerzialisierung", die der Youngplan gleichfalls vorsieht. Für den restlichen größeren Anteil der Annuität, der in den ersten 37 Jahren von 1,136 Milliarden RM. auf 1,769 Milliarden RM. ansteigt und während der letzten 22 Jahre erheblich sinkt, besteht jedoch für Deutschland die „Möglichkeit, einen befristeten Zahlungsaufschub zu erlangen". Darüber hinaus kann auch ein „befristeter Aufbringungsaufschub" von Deutschland erzielt werden. Sollte die Umwandlung der deutschen Zahlungen in ausländische Währung nach Ansicht der deutschen Regierung Schwierigkeiten für Wirtschaft und Währung verursachen, so kann die deutsche Regierung, mit dreimonatiger Voranzeige, einseitig von sich aus erklären, daß sie die Transferierung des geschützten Teiles ganz oder teilweise einstellt. Ein solcher Transferaufschub ist jedoch für höchstens zwei Jahre zulässig. Ein Aufschub der inneren Aufbringung kann nur im Anschluß an einen bereits ein Jahr in Kraft befindlichen Transferaufschub erfolgen, und zwar nur für ein Jahr. Nach erfolgter Aufschuberklärung der deutschen Regierung tritt bei der Bank für den internationalen Zahlungsausgleich ein „Beratender Sonderausschuß" zusammen, in dem auch Deutschland vertreten ist. Er hat lediglich die entstandene Sachlage zu prüfen und den beteiligten Regierungen sowie der Bank selbst Bericht zu erstatten.

Eine erhebliche Verschlechterung gegenüber dem Dawesplan involviert auch die Klausel, daß Sachlieferungen nur für die ersten 10 Jahre vorgesehen sind, und zwar in ständig sinkendem Maße dergestalt, daß im letzten (zehnten) Jahre nur noch für 300 Millionen RM. Sachgüter geliefert werden dürfen.

Eine gewisse Revisionsmöglichkeit, und damit kommen wir zur Hauptsache, besteht zwar, jedoch nur für den Fall eines „besonders schwerwiegenden Notstandes" Deutschlands. Für einen solchen Fall ist folgende Bestimmung vorgesehen: „Wenn zu irgendwelcher Zeit die deutsche Regierung erklärt, sie sei im guten Glauben zu dem Schluß gekommen, daß die Währung und die Wirtschaftslage Deutschlands durch den teilweisen oder vollständigen Transfer des durch das Transfermoratorium geschützten Teiles der Annuität ernstlich in Gefahr gebracht werden könnte, so soll der Beratende Sonderausschuß einberufen werden und insbesondere in eine gründliche Prüfung der Lage Deutschlands hinsichtlich der unter dem Neuen Plan ihm obliegenden Verpflichtungen eintreten. Er soll ferner den Gläubigerregierungen und der Bank zur Erwägung unterbreiten, welche Maßnahmen nach seiner Ansicht hinsichtlich der Anwendung des gegenwärtigen Planes ergriffen werden könnten."

•

Wie wir in obigen Ausführungen gezeigt haben, kann Deutschland zwar aus eigener Initiative die Transfereinstellung ganz oder teilweise vornehmen, jedoch nur für zwei Jahre, für die weiteren aber überhaupt nicht mehr, es sei denn, daß der früher aufgeschobene Transfer inzwischen doch noch nachgeleistet worden ist. Während eines solchen Aufschubes aber, der sich, wohlgemerkt, nur auf die Uebertragung in Devisen bezieht, nicht aber auf die innere Aufbringung der Raten, müssen diese (in Reichsmark) weitergeleistet werden. Der Transferaufschub stellt also kein eigentliches Moratorium dar; mit anderen Worten: keine vorübergehende Zahlungs-Einstellung, sondern nur eine vorübergehende Zahlungs-Erleichterung. Erst wenn der Transferaufschub ein Jahr lang sich in Wirksamkeit befindet, kann für ein weiteres Jahr auch die Zahlung in

Die Wahlen zum österreichischen Nationalrat.

Von Dr. Hugo Spiegler (Wien)

Ein Witz berichtet vom Kaiser Franz Josef, daß er auf die Kunde vom Ausbruch des Weltkrieges gesagt habe: „Geben's uns denn noch immer keine Ruhe, die Preußen?" Der Witz ist schlecht, denn Kaiser Franz Josef I. war trotz seines hohen Alters zur Zeit des Kriegsausbruchs ebenso im Vollbesitze seiner geistigen Kräfte, wie der heute im selben Alter stehende deutsche Reichspräsident Hindenburg, und daß der Kaiser im Jahre 1914 noch in den Gedankenassoziationen von 1866 gesteckt habe, ist natürlich eine lächerliche Uebertreibung.

Weniger lachhaft ist die Tatsache, daß das, was damals als Ausgeburt einer in Grotesk-Karikaturenhaften schwelgenden Phantasie hingenommen wurde, jetzt vom Ernst des Lebens — und noch in gesteigertem Ausmaße — in der Wirklichkeit nachgeschaffen wurde. Oesterreich besitzt zur Zeit, da dieser Bericht niedergeschrieben wird, einen Innenminister namens Rüdiger Fürst Starhemberg. Dieser Name genießt hierzulande eine gewisse Popularität, denn so hieß der siegreiche Verteidiger Wiens gegen die Türken im Jahre 1683. Sein später Nachfahre, der jetzt die Geschicke Oesterreichs leitet, soweit sie vom Innenministerium abhängen, hat bald nach seiner Ernennung eine Rede gehalten, in der er eine markante Persönlichkeit der Gegenpartei mit Anspielung auf ihre jüdische Abstammung als einen „Asiaten" bezeichnete, dessen Kopf in den Sand rollen müsse.... Dieser jugendliche Staatsmann — er ist erst 30 Jahre alt — ist also faktisch nicht bloß in der Ideologie, sondern sogar auch in der Terminologie seines Ahnherrn aus der Zeit der Türkenkriege stecken geblieben....

Wie ein solcher Mann in die österreichische Regierung kommen konnte, das bildet die Vorgeschichte zu den am 9. November abgehaltenen Wahlen in die österreichische Nationalversammlung und zugleich den Schlüssel zum Verständnis des Ausfalls dieser Wahlen.

Wie in ganz Europa macht auch in Oesterreich die Demokratie eine Krisis durch. Und wie in Deutschland haben auch hier beide Richtungen, die demokratische und die antidemokratische, bewaffnete Formationen organisiert. Der „Republikanische Schutzbund" — zum Unterschied vom „Reichsbanner" in Deutschland rein sozialdemokratisch — machte sich durch seine Neigung für häufige, meistens recht wenig motivierte Aufmärsche mißliebig, weniger, weil man die Errichtung einer „Diktatur des Proletariats" wirklich in greifbare Nähe gerückt gefühlt hätte, als weil solche Aufmärsche das geschäftliche Leben sehr ungünstig beeinflußten. Die Mitglieder des Schutzbunds sind Arbeiter, die auf das Kommando ihrer Führer hin mitten am Werktag aus den Fabriken und Werkstätten auf die Straße eilen und dort bald für, bald gegen jemanden demonstrieren mußten. Als dann eine solche Demonstration — es war zufällig eine „wilde", nicht von der Parteileitung arrangierte — am 15. Juli 1927 die bekannten blutigen Exzesse und die Einäscherung des Wiener Justizpalastes zur Folge hatte, wandte sich die Sympathie weiter Bürgerschichten der gegnerischen Formation zu, der Heimwehr. Speziell die jüdischen Bürger begrüßten diesen neu aufstrebenden Faktor im politischen Leben Oesterreichs mit besonderer Genugtuung. Denn da die bürgerlichen Parteien in Oesterreich, die „christlich-soziale" und die „großdeutsche", offiziell antisemitisch sind, hatten die Juden nur die Wahl, sich entweder der sozialdemokratischen Partei anzuschließen oder auf eine Teilnahme am politischen Leben zu verzichten. Die Heimwehr aber betonte ihren überparteilichen Charakter sowie ihre Objektivität in konfessioneller Beziehung und verkündete, daß ihr jeder willkommen sei, der treu zur Heimat stehe. Reiche Subsidien jüdischer Finanzgrößen und viele Mitgliedsbeiträge minder kapitalskräftiger Juden waren der Dank für diesen in Oesterreich leider nicht alltäglichen Leberalismus der — Antiliberalen.

Aber bald folgte die Ernüchterung. Zunächst auf wirtschaftlichem Gebiete. Die Heimwehr, geführt von Offizieren der alten österreichischen und zum Teil auch der preußischen Armee (Major Pabst), die in den neuen Verhältnissen nach dem Umsturz wirtschaftlich nicht festen Fuß zu fassen vermocht hatten und jetzt froh waren, eine einträgliche Beschäftigung, die ihren alten Gewohnheiten entsprach, gefunden zu haben, übertraf den „Schutzbund" noch in der Neigung zum Demonstrieren. Und statt diesen in Schach und von der Straße fern zu halten, provozierte sie ihn zu ständigen Gegenkundgebungen. Die Wirtschaftskreise, denen schon die ständigen Aufmärsche der Schutzbündler auf die Nerven gefallen waren, mußten jetzt fast allwöchentlich zwei Aufmärsche hinnehmen — und teuer bezahlen. Denn jede Demonstration der Heimwehr rief auch den Gegner auf den Platz, und die Polizei, verstärkt durch Gendarmerie und Militär, hatte die größte Mühe, die beiden feindlichen Lager getrennt zu halten. Sie hat diese Aufgabe stets bravourös gelöst, aber der finanzielle Aufwand dieser Arbeit war größer, als manche wirtschafts- und kulturpolitische Aufgabe gekostet hätte, deren Lösung immer wieder unter Hinweis auf die Armut des Nachkriegs-Oesterreichs hinausgezögert wurde. Die Förderung der Heimwehr hatte also bloß zu unfruchtbaren Ausgaben geführt, wie sie für fruchtbare Zwecke zugunsten von Wirtschaft und Kultur vom Staate niemals erlangt werden konnten. Was Wunder, daß sich die allgemeine Sympathie der Bürger immer mehr von den Heimwehren ab- und der Polizei, die, wenn auch unter ungeheurem Aufwand von Steuergeldern, doch wenigstens die Ruhe und Ordnung im Staate aufrecht erhielt, zuwandte? Einen sichtbaren Ausdruck fand diese Sympathie in der Berufung des Polizeipräsidenten Dr. Schober zum Bundeskanzler.

Dieser Mann hatte durch die Energie, mit der er die Revolte vom 15. Juli 1927 niedergeschlagen hatte, die Sympathien der links eingestellten Volkskreise verloren, jetzt aber gewann er sie durch seine unbeirrbare Objektivität wieder zurück. Leider verscherzte er sich gerade dadurch die Zuneigung jener Politiker, die einen extremen Rechtskurs anstrebten und von der Bundeskanzlerschaft Dr. Schobers eine Förderung dieser Absichten erwartet hatten. Als er sich weigerte, einem

---

Reichsmark eingestellt, d. h. also, ein Moratorium in Anspruch genommen werden. Eine Vergünstigung übrigens, die leider dadurch sehr an Wert verliert, daß wir nach Ablauf der Aufschubfrist unverzüglich sämtliche Zahlungen in Auslandswährung nachholen müssen. Zudem erfährt die „freie Entschließung" der Reichsregierung dadurch eine gewisse moralische Einschränkung, daß sie durch Artikel 8 des Haager Abkommens (vom 20. Januar 1930) verpflichtet wird, „sich auf jegliche Weise zu bemühen, die Erklärung eines Moratoriums zu vermeiden". Was schließlich den „Beratenden Sonderausschuß" betrifft, so erschöpft sich seine Befugnis damit, für eine etwaige Revision Vorschläge zu machen, deren Annahme oder Ablehnung ganz im Belieben der Gläubigerregierungen liegt. Es wird nicht nur von deutschen Sachkennern des Neuen Planes als sein größtes Passivum für Deutschland bezeichnet, daß er keine unmittelbare und präzis formulierte Revisionsklausel enthält, sondern nur eine völlig unverbindliche und verschwommen-verklausulierte Revisions-Möglichkeit.... immerhin als Versuchsmittel brauchbar. Es wird der deutschen Regierung nichts anderes übrig bleiben, als über kurz oder lang dieses Mittel anzuwenden. Von großer Wichtigkeit ist hierbei die Erwägung, wann der „psychologische Moment" für die Aktion gekommen ist. Die übereilte, viel zu frühe Einberufung des Youngausschusses hat uns so schwerwiegende Nachteile gebracht, daß der Fehler in der Wahl des Zeitpunktes sich keinesfalls wiederholen darf. Andererseits muß aber auch vermieden werden, daß der Reichsregierung die Ereignisse über den Kopf wachsen und der Sonderausschuß erst zusammentritt, wenn auch die Gläubigerregierungen angesichts der Weltwirtschaftskrisis nicht mehr Herrinnen ihrer Entschlüsse sind. Die Arbeitslosigkeit und Notlage in Deutschland hat schon jetzt ein solches Ausmaß erreicht, daß der Sonderausschuß heute wie morgen zu einer ganz anderen Auffassung der Dinge kommen wird, als die Sachverständigen des Youngplanes im Sommer vorigen Jahres. Zudem haben die Preisstürze auf dem Weltmarkt den Wert des Goldes dermaßen gesteigert, daß unsere auf Goldmark berechneten Reparationszahlungen, an ihrer Kaufkraft gemessen, schon seit geraumer Zeit erheblich höher sind, als in den Tagen der Pariser und Haager Konferenzen, und in ihrem effektiven Wert vermutlich noch weiter steigen werden. Dieser Umstand allein schon ist geeignet, eine deutsche Revisionsforderung zu rechtfertigen, und ist einmal die erste Bresche in das Reparationsgemäuer geschlagen, so werden auch noch andere Steine aus dem nur scheinbar festen Gefüge fallen. Auf eines aber kommt es an: Bevor sie die Gläubigermächte anruft, muß die deutsche Regierung ihre im vorerwähnten Artikel 8 auferlegte Verpflichtung, „sich auf jegliche Weise zu bemühen, die Erklärung eines Moratoriums zu vermeiden", — erfüllt haben. Diese Erfüllung kann nur darin bestehen, daß sie ihre ganze Tatkraft anwendet, Ordnung in die Finanzen zu bringen. Der Erfolg ihrer Bemühungen wird um so größer sein, je weniger sie sich der Einsicht verschließt, daß ... Einschränkung der öffentlichen Ausgaben im Reich, in den Ländern und Kommunen der bitteren Not des deutschen Volkes weit mehr entsprechen, als alle Steigerungen der Steuern und Tarife.

christlichsozialen Protektionskind, dem Fachleute die entsprechenden Kenntnisse abgesprochen hatten, dagegen ein richterliches Urteil „Unkorrektheit und Unsauberkeit" nachgesagt hatte, die höchste Verwaltungsstelle bei den österreichischen Bundesbahnen auszuliefern, benutzten die Klerikalen diese Gelegenheit, ihn zu stürzen. Diese Handlungsweise brachte sie aber in Gegensatz zu einem Faktor, mit dem die mächtige Regierungspartei offenbar ganz zu rechnen verlernt hatte: mit der Volksstimmung. Die gesamte Bevölkerung war empört über eine solche Behandlung eines Mannes, der sich während der gerade einjährigen Dauer seiner letzten (dritten) Bundeskanzlerschaft unleugbare Verdienste erworben hatte. So hatte er u. a. die Entente zum Verzicht auf die Oesterreich im Friedensvertrag auferlegten Reparationszahlungen bewogen. Vielleicht hätte es aber nicht einmal solcher Taten bedurft, um ihn populär zu machen. Wahrscheinlich hatte schon die Tatsache genügt, daß Schober keiner Partei angehörte, um ihn dem Herzen des österreichischen Volkes — in seiner Mehrheit jeden Parteihaders müde und von Sehnsucht nach ruhiger Entwicklung gedeihlicher Wirtschaftsverhältnisse erfüllt — näher zu bringen. Die Christlichsozialen verstanden die Symptome der Zeit nicht — um so besser die zweite Regierungspartei: die „Großdeutschen".

Diese hatten schon lange nach Mitteln und Wegen ausgespäht, im politischen Gefühlsleben der Oesterreicher festere Wurzeln zu fassen. Erbe der deutschnationalen Partei Alt-Oesterreichs, hatten sie in dem national vereinheitlichten, vom Nationalitätenhader erlösten Deutschösterreich eigentlich keine Aufgabe zu erfüllen. Die Partei verlor denn auch von Wahl zu Wahl an Boden und wäre wahrscheinlich schon längst aus dem österreichischen Nationalrat verschwunden, wenn nicht die Bündnispolitik Dr. Seipels, des christlichsozialen spiritus rector, im Jahre 1927 einige großdeutsche Kandidaten auf der von ihm geschaffenen bürgerlichen Einheitsliste günstig placiert hätte. Nach der damaligen Wahl fanden die Christlichsozialen freilich, daß sie einige ihnen selbst sicher scheinende Mandate an die Großdeutschen „verschenkt" hätten, und zeigten wenig Neigung, diesen Akt der Großmut zu wiederholen. Die Großdeutschen spähten daher rechtzeitig nach neuen Bundesgenossen aus, deren Beliebtheit groß genug wäre, ihre eigene Unpopularität auszugleichen. Einen solchen Bundesgenossen erblickten sie nunmehr in Dr. Schober, und sie veranlaßten den bis dahin ganz unpolitischen Mann, einen „Wahlblock der Mitte" zu bilden, bestehend aus den Großdeutschen, den rein agrarischen Landbündlern und einigen Faktoren des städtischen Wirtschaftslebens.

In dieser Situation fand Dr. Seipel, der während der so wichtigen Vorgänge in seiner Heimat gerade auf einer Vortragstournee in Norwegen weilte, nach seiner hastigen Rückkehr sein Vaterland. Merkwürdigerweise glaubte er noch immer, mit rein taktischen Zügen eine allzu böse Auswirkung der Sünden seiner Parteigenossen verhüten zu können. Daß die Christlichsozialen das Rennen allein nicht machen konnten, erkannte er klar. Es galt daher, für die treulosen großdeutschen Bundesgenossen Ersatz zu schaffen, und diesen Ersatz glaubte er in der Heimwehr zu finden.

Und so gelangten zwei Männer zu österreichischen Ministerportefeuilles, wie sie wohl noch niemals zuvor die Regierungsbank eines europäischen Kulturstaats geziert hatten. Minister des Innern wurde der schon eingangs dieses Artikels charakterisierte Fürst Starhemberg, Justizminister ein bis dahin ganz unbekannter Notar namens Dr. Hueber, der Anführer der Salzburger Heimwehr, eine geistige Null, die sich als Nachfolgerin jener Geistesheroen, die als Schöpfer des österreichischen Rechtes das Ansehen in der ganzen Welt genossen hatten, grotesk genug ausnimmt.

Bald erkannte auch Dr. Seipel den Mißgriff, den er getan hatte. Denn die beiden Heimwehr-Repräsentanten zeigten keine Neigung, ihre Mannen den Christlichsozialen zuzuführen, sondern kandidierten auf Grund einer eigenen ad hoc geschaffenen Liste des „Heimatblocks". Ueberdies hielten sie ohne Rücksicht auf ihre hohe, verantwortungsvolle Stellung im Staate täglich die blutrünstigsten Hetzreden gegen die Arbeiterschaft und die — Juden.

Die letzteren büßten so den letzten Rest von Sympathie für die Heimwehrbewegung ein, hatten aber auch sonst einen schweren Stand, soweit sie nicht Anhänger der Sozialdemokratie sind. Dr. Schober hatte ihr Vertrauen, aber er war im Wahlkampf der Verbündete der Großdeutschen, die den Rasseantisemitismus als Programmpunkt festhielten. Diesen Umstand suchten gewisse Gruppen auszunützen, um die Juden dem Schoberblock zu entfremden. Die „Union deutschösterreichischer Juden" (das österreichische Pendant des reichsdeutschen „Centralvereins") favorisierte die „demokratische Mittelpartei", die Zionisten warteten mit einer „jüdischen Liste" auf. Die jüdischen Wähler — ließen beide durchfallen. Besonders erfreulich ist der Durchfall der Zionisten, die diesmal nur noch 2000 Stimmen erreichten, während die Demokraten immerhin 6000 Stimmen erhielten. Die Juden, soweit sie nicht parteigebunden sind, haben die Unentbehrlichkeit Dr. Schobers für das öffentliche Leben erkannt und dieser Erkenntnis ohne Empfindlichkeit wegen ihnen unangenehmer Nebenumstände mit dem Stimmzettel Ausdruck gegeben. Dieses Symptom politischer Reife ist um so erfreulicher, als auch die übrige Wählerschaft Zeugnis von hoher politischer Intelligenz abgelegt hat. Die Demagogen aller Richtungen erlebten einen grandiosen Durchfall, das Wahlresultat bahnt einer ruhigen Entwicklung in Oesterreich den Weg.

Zeitglossen.

Für Rechnung, den es angeht.

Der „Weltbühne" vom 23. September 1930 (Nr. 39) entnehmen wir folgende Ausführungen des Kommunisten und Pazifisten Dr. Kurt Hiller, die er „Warnung vor Koalitionen" überschreibt:

So würdelos die Anbiederung von Juden an den Jungdo bleibt, so peinlich berührt die Gepflogenheit vieler jüdischer Staatsbürger, deutsche Politik allein unter dem Gesichtspunkt der Judenfrage zu sehen. Diese Frage hat ihren Rang; es ist kein sehr hoher. Ihr seid, liebe Juden, (als solche) verdammt uninteressant. Wenig mehr als eine halbe Million von euch lebt unter einigen sechzig Millionen Deutschen; immerhin gibt es soziale Probleme, die für mehr als bloß ein Prozent der Bevölkerung bedeutsam sind! Der Judenhaß des Nationalsozialismus, un-unterscheidend oder gar den messianischen Juden schärfer aufs Korn nehmend als den jüdischen Jobber, ist töricht und niedrig (soweit er nicht einfach Gegenstand der Psychopathologie ist); aber der Nationalsozialismus, liebe Juden, ist noch etwas anderes als Judenhaß. Man wird dieser Bewegung weder durch Entrüstung noch durch Gewitzel gerecht; mindestens ihrem Erfolg nach ist sie imposant; wo soviel Quantität wuchtet, kann Qualität nicht gänzlich fehlen. Ignoranz, Demagogie, Metzgerknechtssinn — zugegeben; aber auch Berechtigtes wohnt dieser Richtung inne. Ihr Protest gegen die Tribute, zwei Milliarden jährlich bis zu den Urenkeln, hat recht, hat tausendfach recht; man mag über die berühmte Frage der Schuld am Kriege denken wie man will — die Geschlechter von heute und morgen sind unschuldig an den Verbrechen Wilhelms und seiner Paladine. Auch die Wut auf Aaron, den Umtanzer des goldenen Kalbs, ist berechtigt; sie vergißt nur, sich auszudehnen auf die zahllosen arischen Aarons.

Wir freuen uns besonders, daß diese Kennzeichnung einmal von einer Seite kommt, die der „reaktionären Gesinnung" bestimmt nicht verdächtig ist.

Der Einstein des Anstoßes.

Professor Einstein hat von London aus eine Rundfunkrede gehalten, die auf dem Wege über Berlin auf alle deutschen Sender übertragen worden ist. Die Rede ist völlig in jüdischnationalem Geiste gehalten; sie spricht von dem „schwerbedrückten jüdischen Volke" und von der Stellung der Nationen zu der „wehrlosen Minderheit eines Volkes, das eine uralte Kulturtradition zu bewahren hat". Die Erhaltung und „Konsolidierung dieser Gemeinschaft" bezeichnet Einstein als „unsere" (d. h. aller Juden) höchste Pflicht".

Einstein ist ein Gelehrter von Weltruf, und kein vernünftiger Mensch wird auf den Gedanken kommen, diesen seinen Ruhm zu schmälern. Dies darf aber nicht dazu führen, mit ihm einen Götzendienst zu treiben, der jede sachliche Kritik ausschließt, auch wo er nicht als Gelehrter, sondern als Politiker sich betätigt. Viele Juden, auch solche, die keineswegs selbst jüdischnationale sind, betrachten es als eine Art Sakrileg, wenn man den jüdischnationalen Entgleisungen, denen der berühmte Gelehrte von Zeit zu Zeit immer wieder verfällt, mit derjenigen Entschiedenheit entgegentritt, die uns unser deutsches Empfinden gebietet. Der Protest gegen solche Entgleisungen ist aber um so mehr Pflicht der deutschfühlenden Juden, als die jüdischnationalen Ergüsse des Professor Einstein gerade wegen seines Gelehrten-Ruhms besondere Verbreitungsmöglichkeiten finden, wie z. B. die obenerwähnte Rundfunkrede zeigt.

Wir stellen somit fest: Der Gelehrte Einstein steht für uns außerhalb jeder Debatte. Wenn aber der Politiker Einstein unter unangebrachter Ausnutzung seiner Sonderstellung es unternimmt, durch Sendung „an Alle" den bekannten jüdischnationalen Kohl aufzuwärmen, sind wir nicht nur berechtigt, sondern als Deutsche verpflichtet, vor dem uns erreichbaren Teil der Oeffentlichkeit zu erklären, daß dieser Kohl nicht genießbarer wird, weil er zufällig nicht von dem Zionisten X. Y., sondern von dem Zionisten Einstein gewärmt worden ist.

Bücherschau.

Richard Bie: Karl Marx, Schicksal und Parole (R. Voigtländer's Verlag, Leipzig 1930).

Gekürzte Volksausgabe des Buches „Revolution um Karl Marx", das wir in der Juni-Nummer unseres Jahrgangs 1929 besprochen haben. Das sehr lesenswerte Buch hat durch die Zusammendrängung des Stoffes wesentlich gewonnen. Für uns nationaldeutsche Juden besonders interessant die Ausführungen über Marx und die Judenfrage (S. 15) sowie die Antithese Marx—Lassalle (S. 44 ff.). „Die marxistische Entwicklung hat diesen volksverbindenden Gedanken von Lassalle, diesen Bundes-Gedanken zwischen Nationalismus und Sozialismus auf weite Sicht vernichtet" (S. 44).

Alexander Szanto: Der Zionismus — eine nationalistische und reaktionäre Utopie (Verlag Aufklärung und Fortschritt G. m. b. H., Berlin 1930).

Die kleine Schrift enthält viel Treffendes über Zionismus und Zionisten, insbesondere über die verbrecherische Dummheit des Palästina-Experiments und die skandalösen Zustände, die sich durch die Zionistenherrschaft im Gemeindeleben herausgebildet haben. Daneben grobe Irrtümer wie die Behauptung, der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" — den der aus dem Auslande stammende Verfasser anscheinend ernsthaft als „die berufene Organisation der deutschen Juden" bezeichnet — habe gegenüber der Jewish Agency „mit großer Mehrheit einen ablehnenden Beschluß gefaßt". Bekanntlich ist das Gegenteil der Fall; der Centralverein, dessen Vorstand nach wie vor zahlreiche Anhänger des jüdischnationalen Palästina-Unternehmens enthält, hat sich mit einem der für dieses Mischgebilde typischen Einerseits-Andererseits-Beschlüsse um eine klare Stellungnahme herumgedrückt (vgl. Nr. 3/1930 unseres Mitteilungsblattes). Geradezu absurd ist der Versuch, als Mittel zur Ueberwindung des Zionismus den — Sozialismus anzupreisen. Herr Szanto weiß anscheinend nicht, daß unsere „hervorragendsten" Zionistenführer meist der sozialdemokratischen Partei angehören — der Zentrums-Karesti ist eine reizvolle Ausnahme — und, soweit sie Regierungs- und Ministerialzionisten sind, gerade dem Parteibuch die freie Bahn für ihre Tüchtigkeit verdanken. Von der sozialistischen Partei „Poale Zion" gar nicht zu reden. Man mag dem Zionismus entgegenhalten, was man will, aber eine parteipolitisch festlegbare Bewegung ist er jedenfalls nicht. Den Weg zur Ueberwindung des Zionismus weist uns Deutschen ohne Rücksicht auf die Parteistellung des Einzelnen das deutsche Nationalgefühl. Und darum ist es zweckmäßiger, daß die zionistischen Uebergriffe in Deutschland von Deutschen bekämpft werden.

Hans Delbrück: Der Friede von Versailles (Verlag Georg Stilke, Berlin 1930).

Eine Stimme aus dem Grabe, aber die Stimme eines Mannes, der auch nach seinem Tode noch gehört zu werden verdient. Ein heißes Plädoyer gegen das Unrecht von Versailles und dazu unwiderlegbare Beweisstücke — alles zusammengedrängt auf 32 Seiten. Man sollte das Heftchen jedem deutschen Schulkind in die Hand geben, — es würde die Not unserer Zeit besser verstehen lernen, als durch ein Dutzend noch so „gekonnter" Sowjet-Filme.

Dr. **Martin Leinert:** Volksstaat oder Diktatur? (Leopold Klotz Verlag, Gotha 1930).

Die Antwort des Verfassers lautet: Volksstaat, Einigung im christlich-sozialen Geiste, Ablehnung des Bolschewismus wie des Faschismus, die „dämonisch" sind, weil sie „den Menschen von Gott wegführen, indem sie den Staat zum Gott machen". Den Antisemitismus verwirft Leinert als „geistiges Armutszeugnis", aber er wendet sich mit Gründen, die jedem deutschfühlenden Juden einleuchten müssen, gegen den „Zustrom der polnischen und galizischen Juden".

Georg Bucher: Westfront 1914—1918 (Verlag Carl Konegen, Wien-Leipzig 1930).

Ein Kriegsbuch der Gattung, die gerade dem ehemaligen Frontsoldaten nichts gibt, weil sie nur eine Aufzählung von Gefechtsvorgängen, aber keine seelische Vertiefung und Deutung des Felderlebnisses bietet. Ueber diese Form der Kriegsliteratur ist Deutschland hinaus.

Kurt Lamprecht: Regiment Reichstag; Kampf um Berlin Januar 1919 (Fackelreiter Verlag, Hamburg-Bergedorf 1931).

Die wirre Zeit der Spartakus-Unruhen — wie seltsam, daß wir sie schon fast vergessen haben — wird von einem, der dabei gewesen ist, aus dem äußeren und inneren Erleben heraus mit höchster Anschaulichkeit geschildert. Ein Nachkriegsbuch, das eigentlich ein Kriegsbuch ist, ein Buch von jenem Kriege, der — in Umkehrung des Clausewitz-Wortes — noch heute mit den anderen Mitteln der Politik fortgesetzt wird. Ein jüdischer Frontoffizier, Mitkämpfer gegen die Spartakisten, steht im Mittelpunkte des Geschehens, er und seine Angehörigen, von denen der junge Bruder zum Mittäter am Liebknechtmorde wird. Der schuldlose Frontsoldat fällt als Opfer einer Verwechslung mit dem schuldigen Bruder — und der erschütterte Vater zieht den Schluß, der so manchen deutschen Volksgenossen jüdischen Stammes damals zum bloßen Staatsbürger jüdischen Glaubens gemacht hat. „Er war Jude, seine Kinder waren es. Er hatte sie in fremden Boden verpflanzen wollen. Es war mißlungen."

Es ist schade, daß ein gutes Buch zu so schlechten Schlüssen kommt. Ist es nicht ein Stück des „alten Wahns", das hier emportaucht, jenes Wahns, daß der Jude von Natur gerechter sei, als der „Fremde"? Wieviele Söhne deutscher Väter, denen der deutsche Boden gewiß nicht „fremder Boden" war, haben sich in jenen wilden Tagen in Irrtum und Gewalttat verrannt! Wieviele verrennen sich heute noch! Wieviele Väter mußten und müssen klagen, weil der unschuldige Sohn für den schuldigen gestraft wird! Ist das alles wirklich nur Judenschicksal, ist es nicht Menschenlos? Und weil in harter Zeit ein Mensch hart geprüft wird, soll ein Deutscher sich von seinem Vaterlande ablehren dürfen, soll der Boden plötzlich fremder Boden sein, auf dem das schlichte Pflichtgefühl des einen Sohnes so gut gewachsen ist, wie der seelische Aufruhr des anderen?

Wirklich schade um das Buch. Es könnte ein Denkmal der Zeit sein, deren Wirrnisse noch in unsere Tage hereinwirken. Es ist zu fürchten, daß es nur Material-Depot für Antisemiten und Zionisten sein wird.

Ernst Kahn: Der internationale Geburtenstreik (Sozietäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1930).

Ein statistisches Werk, aber ungemein lebendig geschrieben, völlig frei von der Trockenheit, die sonst Büchern dieser Art anhaftet, und ohne den Pessimismus, der in einer noch so vernünftigen Geburtenkontrolle den Anfang vom nationalen Ende sieht. Für unsere Leser besonders interessant das 4. Kapitel: „Die deutschen Juden in der Auflösung."

Colin Roß: Der unvollendete Kontinent (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1930).

Der Verfasser, dessen niemals flache und dabei stets fesselnde Reiseschilderungen aus Zeitungen und Filmen bekannt sind, führt uns diesmal nach Australien, dem wegen seiner sozialen Verhältnisse so viel gepriesenen und dabei so wenig gekannten Festland des Südens, das für 200 Millionen Menschen Raum böte und nur 6 Millionen Einwohner hat. Ein Land, das von höchster, für uns Europäer nur schwer verständlicher Eigenart ist, in geologischer, anthropologischer, zoologischer, botanischer, geschichtlicher, politischer, sozialer Hinsicht, ein Land, das zum Teil noch im „Urwelthaften" steckt und dabei vielleicht das Land der Zukunft ist. — Das Buch ist mit vielen guten Illustrationen und einer Karte ausgestattet.

E. Z. Klötzel: Indien im Schmelztiegel (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1930).

Das Buch gibt einen guten Ueberblick über die grundverschiedenen Elemente, die in Indien sich stoßen und drängen, zusammengehalten nur durch die gemeinsame, wenn auch stark nuancierte Abneigung gegen den englischen Zwingherrn. Die sehr anschaulichen Schilderungen, Ausbeute und Ausgestaltung einer Reportage von 1929, fördern das Verständnis für die Ereignisse des Jahres 1930 und der vielen Jahre, die noch kommen werden, bis aus dem „Schmelztiegel" etwas für Inder und Engländer Brauchbares hervorgeht. — Auch dieses Werk ist mit reichem Bilderschmuck versehen.

Deutscher Wille Jahrbuch 1931 (Verlag Deutscher Wille, Birkenwerder bei Berlin).

Das vorzüglich ausgestattete Jahrbuch bringt wieder Beiträge, die im besten Sinne national, nicht „nationalistisch" sind, darunter den Aufsatz unseres Mitgliedes und gelegentlichen Mitarbeiters G. Leow: Deutschlands Selbstmordversuch (S. 119). — Unser Mitteilungsblatt ist in der Zeitschriftenschau (S. 281) besprochen.

Annemarie Fackenheim: Gedichte (Verlag Ph. Kühner, Eisenach 1930).

Gedichte einer jungen, nationaldeutschen Jüdin, die mit Schicksal und Alltag kämpft und sich zu einer optimistischen, lebenbejahenden Weltauffassung durchringt.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II. Praterstraße 34, Zimmer 22.

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1931 | Januar | Nr. 1

Aus dem Inhalt:

Des Fürsten Bülow Stellung zum Judentum von Dr. C. Mühling. — **Bülow und Herzl.** — **Können Juden Nationalsozialisten sein?** von Dr. Fred Bon.

Zukunftswille als Neujahrswunsch.

Es gibt ein Wort, das Tore sprengt,
Das sich durch alle Nebel drängt,
Das alle Mauern niederrennt
Und weder Schild noch Schranke kennt,
Es gibt ein Wort, das trotzt und siegt,
Das jede Lanze niederbiegt,
Ein Wort, das Berg auf Berge türmt,
Bis es zuletzt den Himmel stürmt
Und Jovis Hand den Blitz entreißt,
Ein Wort, das trotzig, stark und still,
Es heißt:
Ich will!

Verse von Bogislav v. Selchow, zuerst abgedruckt in den „Grenzboten", siehe „Der nationaldeutsche Jude", Nr. 1/1925.

Kunstbetrieb und Judenfrage.

Von Paul Fechter.

Vorbemerkung.

Herr Dr. Paul Fechter, Redakteur der Deutschen Allgemeinen Zeitung, hat am 5. Februar 1930 in unserem Verband einen Vortrag über das obige Thema gehalten (vgl. Nr. 3 unseres Mitteilungsblattes von 1930). Der vollständige Wortlaut des Vortrages ist im Januarheft 1931 der Deutschen Rundschau erschienen, dem wir mit Zustimmung des Verlages und des Verfassers den nachstehenden Auszug entnehmen. Die Schriftleitung.

Als Herr Doktor Max Naumann mich zu einem Vortrag in Ihrem Kreise aufforderte, habe ich zunächst leichtsinnigerweise Ja gesagt. Als er mir dann das Thema nannte, das er gern von mir behandelt sehen wollte, war mein erster rein reflexmäßiger Gedanke: Herzlichen Glückwunsch! Eine bessere Gelegenheit, sich gänzlich unbeliebt zu machen und es mit beiden Seiten zu verschütten, als dieses Thema, hätte er wirklich nicht gut finden können.

Wenn ich trotz dieser anfänglichen Regung hier vor Ihnen stehe und es übernommen habe, einige Worte über das Problem zu sagen, das mit den Kennworten dieses Vortrags gegeben ist, so halten Sie das bitte nicht für Waghalsigkeit, sondern für das Ergebnis einer Ueberlegung, die ich nicht erst auf Grund der Aufforderung, hier vor Ihnen zu sprechen, angestellt habe. Es ist vielmehr so, daß mir und meinen Freunden von der christlichen wie von der jüdischen Seite das Problem seit langem als solches klar geworden ist, und daß es uns, je länger desto mehr, notwendig schien, einmal die Hemmungen, die von beiden Seiten her vor einer Erörterung dieses Problems stehen, beiseite zu schieben und den Versuch zu machen, durch Offenheit und Klarheit wenigstens einige von den Schwierigkeiten, die sich gerade in den Jahren nach dem Kriege für Sie wie für uns ergeben haben, aufzulösen und vielleicht zum Verschwinden zu bringen.

Ich kann natürlich, was sich eigentlich von selbst versteht, was ich aber hier doch ausdrücklich betonen möchte, diesen Versuch nur von einer Seite unternehmen. Ich kann nur für die nichtjüdische Seite sprechen und versuchen, Ihnen,

den ich darf wohl sagen Wohlmeinenden auf der jüdischen Seite, klarzulegen, wie Vorgänge und Erscheinungsformen des heutigen Kunst- und Literaturbetriebs sich von unserer Seite aus ansehen, was für Wirkungen diese Vorgänge und Aeußerungen bei uns hervorrufen, und was für Ergebnisse sie für das Verhältnis zwischen Juden und Christen innerhalb der deutschen Nation haben. Ich bin der Meinung, daß es notwendig ist, über diese Dinge offen zu reden und nicht, wie das zum großen Teil noch immer auch bei vernünftigen und sich mit Sympathie gegenüberstehenden Menschen der Fall ist, gerade um diese Probleme scheu, ängstlich und vorsichtig herumzugehen. Wir müssen uns daran gewöhnen, scheint mir, im Zusammenleben die Worte Jude und Christ gegeneinander so unbefangen zu gebrauchen wie vergleichsweise die deutschen Stammesbezeichnungen, die ja allmählich auch ohne Kränkungsabsichten gebraucht zu werden pflegen, selbst zwischen Preußen und Bayern. Wir leben seit Jahrhunderten auf dem Boden dieses Landes zusammen, werden von seinen Kräften genährt und geformt, von seiner Sprache, von seiner Kultur getragen. Wir sollten jetzt eigentlich einmal den Anfang damit machen, uns ruhig und friedlich über die Dinge auszusprechen, die unser Zusammenleben in diesem Lande und auf diesem Boden, sagen wir einmal, nicht eben leichter machen. Wir sollten versuchen, langsam etwas von der Fremdheit zu beseitigen, die trotz diesem jahrhundertelangen Zusammenleben eigentlich auch heute noch zwischen den Deutschen auf der einen und den deutschen Juden auf der anderen Seite besteht.... Denn die Sache liegt heute so, daß nicht nur Sie auf der jüdischen Seite das Gefühl haben, bei uns da und dort dem zu begegnen, was man Antisemitismus nennt, sondern daß heute selbst ziemlich robuste und wenig empfindliche Leute auf unserer Seite das Gefühl bekommen haben, daß diesem Phänomen auf der Gegenseite ein mindestens gleich starker und sogar viel robuster in die Erscheinung tretender Antigermanismus entspricht. Mit dem gleichen Recht, mit dem die deutschen Staatsbürger jüdischer Rasse sich den Antisemitismus verbitten können, wofern sie innerhalb des Ganzen die Rolle spielen, die Volk und Staat von ihnen verlangen können, mit demselben Recht können und müssen wir uns heute eben diesen Antigermanismus, diese Bekämpfung, Herabsetzung, Mißachtung all der Dinge, die uns als Deutschen lieb und wert sind, von jüdischer Seite verbitten.

Sehr viele von Ihnen werden das Vorhandensein einer solchen Tendenz in einem Teil des in Deutschland ansässigen Judentums bestreiten; genau so, wie viele von uns das Vorhandensein starker und sich vielfach äußernder antisemitischer Tendenzen vielleicht bestreiten werden, weil sie ihnen zufällig innerhalb ihres Bezirks und dessen, was sie in diesem Bezirk lesen und beachten, selten oder nie begegnen. Genau so wie wir uns die Belege für das Vorhandensein antisemitischer Strömungen durchaus von Ihnen als den in diesem Falle Aufmerksameren und Empfindlicheren vorlegen lassen wollen, genau so werden Sie uns als den in diesem Punkte primär Betroffenen zugestehen, daß wir die schärferen Augen für die Dokumente dieses Antigermanismus, für seine Strömungen und sein Vorhandensein haben. Wobei ich gern zugeben will, daß Ihr Herr Doktor Naumann in Ihrer Zeitschrift seinerseits ausgezeichnete Sammelarbeit leistet und, soweit sein Platz ausreicht, alle wichtigen Fälle anzunageln bestrebt ist.

Es gibt heute eine ganze Reihe von Blättern, die bewußt und konsequent den Kampf gegen das Deutschtum führen, so bewußt und konsequent, daß man sie geradezu als die Hauptorgane zur Verbreitung und Kräftigung des Antisemitismus nennen könnte. Denn das ist einer der Hauptgründe, warum ich es für wichtig erachte, hier vor Ihnen einmal mit möglichster Offenheit unsere Gefühle gegenüber diesen Unternehmungen darzulegen: daß wir beide und Sie vielleicht noch mehr als wir an der Bekämpfung dieses Unfugs interessiert sind. Denn, wie schon gesagt, das Deutsche Reich ist ein großes Land und ein Land, das nach all den ungeheuren Stürmen, die während der Weltgeschichte schon darüber hingegangen sind, in guter Gesundheit auch diese Anwürfe und Beschimpfungen überdauern wird. Das Gefährliche an der Geschichte ist aber dieses, daß jede solche Attacke, jede solche Unverschämtheit gegen das Land direkt wie indirekt die Kräfte des Antisemitismus stärkt. Direkt insofern, als all die ordentlichen Leute, denen diese Dinge in die Hände kommen, selbstverständlich eine Wut kriegen und diese Wut meist ohne viel Differenzierung auf unsere jüdischen Mitbürger als Gesamtheit richten; indirekt insofern, als wir auf der angegriffenen Seite je länger desto weniger Lust haben, uns diese Angriffe gefallen zu lassen, und entschlossen sind, den Leuten, die diesen Unfug treiben, mit allen Mitteln entgegenzutreten.

Es läßt sich nicht vermeiden, daß die Abwehr dieser Angriffe, deren Berechtigung Sie uns wohl zugestehen werden, wiederum eine Menge von naiven Lesern, und die sind ja immer in der Mehrzahl, ebenfalls zu einer negativen Haltung gegenüber dem ganzen Judentum innerhalb der deutschen Reichsgrenzen mitreißt. Das ist natürlich bedauerlich; es ist aber eine Konsequenz, die sich nicht wird vermeiden lassen — es sei denn, daß Sie, die deutschen Juden, von Ihrer Seite aus ebenfalls, wie Sie es ja bereits begonnen haben, den Kampf gegen diesen Antigermanismus aufnehmen. Wenn Sie offen und ohne Rückhalt sich mit uns über die Unmöglichkeit des Schweigens zu diesen Dingen einigen und die lange notwendig gewordene Einheitsfront der anständigen Leute von hüben und drüben bilden helfen. Das Interesse daran ist, wie gesagt, auf Ihrer Seite noch größer als auf der unserigen; wir können die Sache erstens aushalten, und die bewußt nationalen Kräfte erhalten auf Grund dieser Wühlarbeit sogar mehr Zuzug als die Herren, die sie leisten, sich träumen lassen. Wenn wir diese Dinge abzuwehren und wo wir können zu paralysieren entschlossen sind und an keiner solcher Aeußerung mehr schweigend vorübergehen wollen, so tun wir das im wesentlichen mit Rücksicht darauf, daß wir je länger desto mehr auch im Ausland wieder Respekt für unsere nationale Haltung als Volk verlangen und dafür Sorge tragen müssen, daß nicht durch derartige Herabsetzungen in deutscher Sprache falsche Vorstellungen von unserer Selbsteinschätzung draußen erzeugt werden. Gerade darum scheint mir eine Einheitsfront von Ihnen und uns, von den anständigen Leuten auf der jüdischen wie auf der christlichen Seite, mehr denn je eine Notwendigkeit. Die einigende Formel ist sehr leicht zu finden. Man braucht nur das schöne Wort Friedrich Theodor Vischers vom Moralischen, das sich von selbst versteht, leicht dahin zu variieren: „Das Nationale versteht sich von selbst."

— — — — — — — — —

Die Beispiele liegen so auf der Hand, daß man sie eigentlich gar nicht mehr besonders herauszuholen braucht. Die ganz groben Fälle sind mindestens ebenso zahlreich wie die gedankenlosen Taktlosigkeiten, die schon gar nicht mehr von dem, der sie verübt, bemerkt werden, bei denen, wenn man darauf hinweist, das Ergebnis meistens ein tief erstauntes und nicht eben intelligentes Gesicht des Täters ist. Die groben Fälle reichen von dem berühmten Satz aus der Weltbühne im Jahrgang 1918, da ein Mitarbeiter dort feststellen durfte, daß ihm beim Anblick der ersten französischen Uniform auf dem Potsdamer Platz traumhaft wohl wurde, bis zu dem Buch von Tucholsky „Deutschland, Deutschland über alles", in dem z. B. ein Blatt mit deutschen Offizierslöpfen die Unterschrift erhalten hat: „Tiere sehen dich an." Sie umfassen Dinge wie jene Szene in Mehrings Kaufmann von Berlin, in der ein toter Soldat mit den Worten: „Dreck — weg damit", auf den Kehrichthaufen geworfen wurde, wie jene Kritik des Nibelungenliedes — sie erschien in Hamburg —, die da feststellte, daß „das ganze Lied voll Falschheit, Hinterlist, Gemeinheit, Roheit widerlichster Art" sei, die die Berechtigung des Stolzes der Deutschen auf dieses Nibelungenlied bestritt und es verneinte, daß die Dichtung sich zur Erziehung der Jugend eigne und irgendwelche nachahmenswerten Vorbilder biete. Wir möchten als Antigermanismus-Aeußerungen bezeichnen wie etwa diese über Fichte, auch aus einem Berliner Blatt, wo es wörtlich heißt: seine Reden an die deutsche Nation sind ein „leerer, wüster, halb oder dreiviertel pindhorathischer Quatsch", die „Hauptquelle des kindisch wahnwitzigen Größenwahns unserer nationalen Giganten, der in dem kleinen, in vielen Dingen höchst kläglichen Deutschland den Nabel der Welt sah. In der Jauchenatmosphäre der Berliner Universität wurde Fichte geradezu widerlich; dort befruchtete er zusammen mit dem herzig lieben Hegel alle: Ranke, Dronsen und Sybel und Treitschke bis herunter zu Lenz und Meineke".

— — — — — — — — —

Ein sehr großer Teil der Zentralen des Literatur- und Kunstbetriebes befindet sich in jüdischen Händen. Die Theater, die großen Verlage, die großen Kunsthandlungen stehen zu einem Prozentsatz unter jüdischer Führung, der weit über das Verhältnis zwischen der Anzahl deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zu den andern hinausgeht. In dieser Feststellung soll keinerlei Vorwurf liegen, vielmehr eine halb neidvolle Anerkennung: auf jüdischer Seite ist die Wichtigkeit dieser Unternehmungen für die Beherrschung der Propaganda viel schneller erkannt, eine viel größere Aktivität entfaltet worden als auf unserer Seite. Es kommt hinzu, daß Theater, Literatur, Kunst Gebiete sind, die früher dem Judentum zum Teil als Ersatz für politische Betätigung dienten, die ihnen bis zum Kriege vor allem, wofern sie positiv gerichtet waren, wie offen zugegeben sei, zuweilen nicht ganz leicht gemacht wurde. Es ist kein Wunder, daß sich aus dieser Tatsache ergibt, daß Werke, Arbeiten, Leistungen, die dem jüdischen Gefühl und der jüdischen Weltbetrachtung, dem jüdischen Verhältnis zur Zeit entsprechen und nahestehen, viel eher Aussicht und Möglichkeit haben, auf den deutschen Bühnen, dem deutschen Buchmarkt, den deutschen Kunsthandlungen einen Platz zu finden und ihren Weg zu machen als die Arbeiten, Leistungen, Werke, die womöglich betont und bewußt dem deutschen Gefühl, der deutschen Weltbetrachtung, dem deutschen Verhältnis zur Zeit entsprechen. Es ist sehr

schwer, diesen Dingen im einzelnen nachzugehen, Belege zu erfassen, Tatsachen beizubringen. Ich fühle mich aber verpflichtet, es auszusprechen, daß eine Menge von deutschen Autoren, Malern, Dramatikern heute mit dem Gefühl herumgeht, daß für das Deutsche auf den deutschen Bühnen, dem deutschen Buchmarkt, in dem deutschen Kunsthandel viel schwerer Platz zu finden ist als für anderes.

— — — — — — — — — —

Verstehen Sie dieses bitte richtig: ich bin der letzte, der gegen internationale Beziehungen gerade in künstlerischen Dingen ist. Dazu bin ich selbst viel zu neugierig, viel zu sehr darauf gestimmt, zu wissen, was draußen vorgeht. Aber die Voraussetzung jeder Internationalität ist zunächst einmal das Vorhandensein eines selbstverständlichen Nationalismus. Die Berliner Kunsthändler, die hier dauernd Manet und Monet und Renoir und Gauguin und Picasso und Cezanne und all die Kleinen von den Meinen brachten, sind sich dabei sicherlich sehr mondän, sehr überlegen über die misera plebs der Deutschen vorgekommen. Die Leidtragenden sind dabei die deutschen Maler und Bildhauer, von denen wohl gelegentlich der eine oder andere in irgendeinem Büdchen in Paris auch ein paar Sachen zeigen darf, von denen aber jenseits unserer Grenzen selbstverständlich kein Mensch Notiz nimmt — wenn hier in Berlin die führenden Betriebe als die wichtigsten Ausstellungen des Jahres lediglich französische Kunst vorführen. Den Franzosen fällt derartiges natürlich bei ihrem beneidenswerten nationalen Instinkt niemals ein, obwohl es eigentlich sehr lustig wäre, sich das einmal auszumalen, was unsere deutschen Kunsthändler und Kritiker wohl für Gesichter machen würden, wenn sie zur Aufbesserung ihrer Kenntnisse der französischen Malerei nach Paris fahren und dort in sämtlichen führenden Salons lediglich den wohlbekannten deutschen Bildern von Liebermann bis Hofer begegnen würden. Den Franzosen, die, um etwas von uns zu erfahren, nach Berlin kamen und nun hier all ihre altbekannten Pariser Ladenhüter wieder vorfanden, muß leicht komisch zumute gewesen sein.

Auf diesem Gebiet tritt einmal die Wirkung des Anationalismus, den ein großer Teil der jüdischen Betriebe pflegt, und die schädigenden Folgen, die sich von hier aus für die deutschen Maler ergeben, sichtbar zutage. Viel schwerer ist die Feststellung auf dem Gebiet der Literatur, des Dramas, des Theaters. Es ist mehr als natürlich, daß ein großer Teil der Deutschen heute vor der Not des Landes stärker denn je sich an alles klammert, was dieses Land war und ist, aus der Gegenwart heraus Wege zu den Quellen sucht, aus denen Wesen und Kraft dieses Volkstums quillt. Sobald diese Tendenzen zusammenstoßen mit den international eingestellten auf der jüdischen Seite, ergeben sich sofort teils offen, teils versteckt Mißklänge und Gegenaktionen. Wenn es Mißklänge gibt, muß man eigentlich noch zufrieden sein, denn dann weiß man, woran man ist. Der Widerhall, den ein Buch wie Hans Grimms „Volk ohne Raum" bei einem Teil der Kritik gefunden hat, war wenigstens offenherziger Protest eben gegen das Deutsche, Aktion, auf die man wieder mit Reaktion antworten kann. Schwieriger festzustellen ist schon das stillschweigend negative Verhalten, das Uebergehen, Verschweigen. Nur selten ist jemand so offenherzig wie ein großer Berliner Zeitungsverlag, der auf die Anfrage eines Buchverlags, warum seine Bücher, die sich mit der deutschen Geschichte, mit der deutschen Vergangenheit, mit den Schicksalen und Leistungen der Nation auf den verschiedenen Gebieten beschäftigten, nicht besprochen würden, ganz freundlich antwortete: das geschähe prinzipiell nicht: die Deutschen sollten sich gefälligst mit der Gegenwart und nicht mit ihrer Vergangenheit beschäftigen.

Es ist ja sehr nett, in dieser Weise für eine Aktualisierung unseres nationalen Empfindens Sorge zu tragen; wir hielten es aber doch für taktvoller, wenn man diese Sorge uns selbst überließe. Hier liegt aber der Fall wenigstens so, daß etwas zu greifen und festzustellen ist. In den allermeisten Fällen aber gehen diese Dinge unausgesprochen, der Gegenpartei unfaßbar im stillen vor sich. Man muß das vorläufig wenigstens, bis einmal ein stärkerer Kontakt erzielt ist, als Schicksal hinnehmen; wir müssen das um so mehr tragen, weil wir ja selbst zum großen Teil schuld daran sind, daß die ganzen führenden Positionen des Theaters, der Literatur, des Kunsthandels nicht in unsern Händen sind. Hier rächen sich Versäumnisse, für die man niemand verantwortlich machen kann außer uns selbst; die Aufgabe ist hier nicht, die Gegenseite anzuklagen, sondern nachzuholen und besser zu machen.

Denn das möchte ich doch noch, obwohl es sich eigentlich von selbst versteht, ausdrücklich betonen: es handelt sich hier nicht darum, etwa Dilettantismus, der sich national gebärdet, nur weil er sich national gebärdet, auszuspielen gegen die nichtnationale, aber im übrigen ästhetisch und literarisch einwandfreie Literatur von der jüdischen Seite. Im Gegenteil: in der Bekämpfung des nationalen Dilettantismus, der Substanz und Qualität nicht einmal durch Gesinnung, sondern durch ein billiges Benutzen des Vokabulars der Gesinnung ersetzen möchte, sind wir absolut einig mit unseren Herren Kollegen von der Gegenseite.

Worin wir durchaus nicht mit ihnen einig sind, das ist die stillschweigende oder offenkundige umgekehrte Identifizierung von jedem bewußt Deutschen und Nationalen mit eben diesem Dilettantismus. Dieses Identifizieren ist ein sehr beliebtes Verfahren; sobald irgendwo in einer literarischen Arbeit das Wort deutsch vorkommt, wird auf der Gegenseite von vorneherein das überlegene Gesicht gemacht, das jede nationale Regung ohne weiteres als Gefühl zweiter Klasse kennzeichnen soll, wird, wie es die Vossische Zeitung einmal ausdrückte, der Ausrottung jeder nationalen Selbstachtung Vorschub geleistet. Dieses sollte man vermeiden: wir stellen ja auch nicht jedes kümmerliche literarische Erzeugnis sofort als Dokument der Impotenz auf der Gegenseite heraus. Es wäre also schon viel gewonnen, wenn von beiden Seiten wiederum ein stillschweigendes gentlemen agreement getroffen würde, die Meinungsverschiedenheiten unter Achtung der beiderseitigen Standpunkte, also auch des Nationalen, nur an den wirklich geeigneten, wirklich niveaumäßig anerkannten Objekten auszupauken. Denn wir müssen so oder so dazu kommen, daß diese gemeinsame Basis, diese grundlegende Voraussetzung der Diskussion von hüben und drüben geschaffen und von beiden Seiten anerkannt wird. Diese Basis kann nicht literarisch-ästhetischer Art sein, denn das bloß literarisch Aesthetische ist eine Berufs-, eine Bildungsangelegenheit, die mit dem Ganzen des Volks nichts zu tun hat. Es handelt sich aber darum, den Boden für eine Verständigung zu finden, den die ganze große, auch die unliterarische Volksgemeinschaft anerkennen, den man vor ihr als tragfähig betreten und verteidigen kann. Dieser Boden ist aber allein die Einigung auf das bewußt Nationale, das Ihnen wie uns gemeinsam ist.

Wir, die wir in dem ganzen Kunstbetrieb zum wenigsten als Publikum entschieden die Stärkeren sind, wahrscheinlich aber auch nicht bloß als Publikum, könnten ja schließlich die Vorgänge in den Gebieten der Literatur, des Theaters, der bildenden Kunst als belanglos gegenüber den Vorgängen in den Bezirken des wirklichen Lebens beiseite lassen samt den Konsequenzen, die sich aus ihnen ergeben, da diese Konsequenzen, wie gesagt, für die Gegenseite viel unangenehmer sind als für uns; es handelt sich aber darum, daß Sie, meine Damen und Herren, indem Sie das Fremdwort national, mit dem wir bezeichnenderweise immer noch unser eingeborenes Landgefühl zu nennen pflegen, Ihrem Verband voranstellten, daß Sie damit wie wir die eigentlichen stillschweigend selbstverständlich verbindenden Kräfte, die erst aus einer Masse Menschen ein Volk machen, bewußt betonen und fördern wollen. Daß Sie wie wir den Irrtum erkannt haben, der darin liegt, die natürlichen, aus dem gemeinsamen Nebeneinanderleben sich ergebenden Bindungen durch Organisation ersetzen zu wollen, die immer äußerlich bleibt und niemals das Phänomen der unbewußten Summierung von Kräften erzeugen kann, die das gemeinsame Leben auf der Grundlage der gemeinsamen Sprache und des Bekenntnisses zur deutschen Kultur ganz von selbst erzeugt — und daß wir darum unter offener Aussprache zum Zusammengehen verpflichtet sind.

Der Doktor Hans Zehrer, als Außenpolitiker der Vossischen Zeitung gewiß ein unverfänglicher Zeuge, hat vor kurzem in einem Aufsatz in der Geopolitischen Zeitschrift einmal die Frage gestellt, ob zurzeit eine Außenpolitik für uns überhaupt möglich sei. Er kommt zu einem negativen Ergebnis, weil den Deutschen zurzeit die gemeinsame sich selbst summierende Kraft fehlt, die die aktiven Träger der Außenpolitik überhaupt erst zu einer solchen befähigt. Er sieht als Voraussetzung für eine neue spätere aktive deutsche Außenpolitik eben dieses gefühlsmäßig Nationale an, von dem hier die Rede war, hält es für die Aufgabe der nächsten Dezennien, diese alle — Sie wie uns — gemeinsam umfassende Bejahung der Lebensnotwendigkeiten des deutschen Volkes, dieses Gefühl für die gemeinsame Gesamtexistenz aller deutsch sprechenden Menschen im mitteleuropäischen Raum lebendig werden und wachsen zu lassen, so daß von dieser sich selbst summierenden Kraft des Gefühls von Millionen die Politik des Reichs wieder eine wirklich lebendige Aktivität bekommen kann. Zehrer kommt von ganz anderen Gesichtspunkten her, belegt seine Betrachtung mit ganz anderen Gründen; das Ergebnis ist das gleiche wie hier.

Von diesem Ergebnis aus erweist es sich als notwendig, die Störungen, die sich gegen die Bildung dieses gemeinsamen tragenden Gefühls ergeben können, bewußt zu machen und damit in ihren Wirkungen, wenn es geht, aufzuheben. Es wäre sehr schön, wenn das in gemeinsamer Arbeit von beiden Seiten geschehen könnte, weil diese gemeinsame Arbeit nicht nur wirksamer die Uebelkeiten verhindern und beseitigen könnte, sondern auch weil sie bewirken würde, daß wir vielleicht durch sie eines Tages dahin kommen könnten, daß die Judenfrage ein für allemal aus dem deutschen Kunstbetrieb ausgeschaltet ist, und daß es nur noch eine positive, keine negative Arbeit von Ihnen wie von uns gibt zum Wohl des gemeinsamen Ganzen.

Des Fürsten Bülow Stellung zum Judentum.

Von Dr. C. Mühling.

Für sehr viele Zeitgenossen sind die Denkwürdigkeiten des Fürsten Bülow eine enttäuschende Ueberraschung. Für die, die ihn näher kannten und sich einer auch nur geringen Begabung zur Psychologie erfreuen, bestätigen sie nur längst gefällte Urteile. Das hat schon Prof. Herre in einem Aufsatz, der im Novemberheft der Zeitschrift: „Die Kriegsschuldfrage" — so nenne ich sie der Kürze halber mit ihrem Untertitel — erschienen ist, festgestellt.

Fürst Bülow war, so gut er es auch verstand, sein ganzes Wesen mit dem Schleier einer bestrickenden Liebenswürdigkeit zu umhüllen, recht leicht zu durchschauen. Menschen, die nicht in Ehrfurcht vor hohen Titeln und Aemtern ersterben, mußten hinter diesem Schleier gerade deshalb, weil die Liebenswürdigkeit so übertrieben war und ohne Unterschied jeden für ihr geeignetes Objekt hielt, die Absicht merken und verstimmt werden.

In seinen Denkwürdigkeiten, die ja nach dem mit dem Haus Ullstein geschlossenen Vertrag erst nach seinem Tod erscheinen sollten, bedurfte er dieses Schleiers nicht mehr, weil die Absicht, die sich hinter ihm verborgen hatte und die auf ganz bestimmte Ziele gerichtet war, nun des praktischen Zweckes entbehrte, um dessen Willen allein solche Umhüllung im persönlichen und schriftlichen Verkehr gebraucht worden war. Die Absicht, den so geschaffenen Ruf eines guten, liebenswürdigen und liebenswerten, gerechten und verständnisvollen Menschen sich über das Leben hinaus zu bewahren, kann er bei der Niederschrift oder vielmehr beim Diktat seines geistigen Vermächtnisses nicht gehabt haben. Denn diesen Ruf hat er so gründlich zerstört, daß in der öffentlichen Meinung kaum eine Stimme vernehmbar geworden ist, die ihn noch heute so beurteilt, wie er bei Lebzeiten gern erscheinen wollte.

Bei einem so beschaffenen Mann ist es nun außerordentlich schwer, vielleicht unmöglich, festzustellen, ob die innere Ueberzeugung sich mit der zu Lebzeiten geäußerten Meinung vollkommen decke. Und darum läßt sich nicht beweisen, ob der vierte Reichskanzler innerlich zu den Problemen, die mit der Judenfrage zusammenhängen, wirklich so stand, wie man es nach seinen Aeußerungen, nach seinen vielfachen freundschaftlichen Beziehungen zu jüdischen Mitbürgern annehmen müßte.

Ich glaube nun zwar, daß gerade in Bezug auf diese Frage eine solche Uebereinstimmung zwischen der zur Schau getragenen Meinung und der inneren Ueberzeugung bestand. Denn das kann man, so kritisch man auch diesem Mann, dem man in diplomatischen Kreisen den sehr treffenden Spitznamen: „Der Aal" gegeben hatte, gegenüberstehen mag — nicht leugnen: Er war ein Mann ohne jede Vorurteile, und der Antisemitismus hätte so schlecht zu der Weltanschauung, die er immer wieder auch in den intimsten Gesprächen oft mit Leidenschaft offenbarte, gepaßt, daß man sich schwer vorstellen kann, er habe im Banne dieser Bewegung gestanden. Auch in seinen Denkwürdigkeiten, in denen er ja die Maske so schamlos ablegte, daß dieses Buch gerade denen, die ihn verehrten und liebten, wie ein moralischer Selbstmord erscheint, steht kein Wort, das solche Ueberzeugung Lügen strafte. Auch hier erscheint er — und darauf legt er ganz besonderes Gewicht — als ein über den Parteien, über den Konfessionen und über den Rassen stehender Mensch, der die Menschen nach ihren persönlichen Vorzügen und Fehlern bewertet, und dem es gleichgültig ist, welcher Rasse und welchem Glauben sie angehören.

Eine zusammenhängende Darstellung seines Verhältnisses zur Judenfrage findet sich freilich nirgends in den beiden bisher erschienenen Bänden des hinterlassenen Werkes. Ja das ganze Problem wird nirgends auch nur mit einem Worte gestreift. Man sieht nur, daß er den Deutschen und Ausländern jüdischen Glaubens, mit denen ihn Leben und Amt in Beziehung brachte, ohne jede Voreingenommenheit gegenübertrat, daß er viele von ihnen sehr hoch schätzte, und daß er keinem von ihnen in diesem an abfälligen Urteilen über Menschen so überreichen Buche Schlechtes nachgesagt hat.

So entwirft er z. B. von Ludwig Bamberger, dem feinsinnigen Verteidiger der Goldwährung und Abgeordneten der freisinnigen Vereinigung, die ihn gerade während der ersten Jahre seiner Kanzlerschaft besonders heftig bekämpfte, die folgende höchst treffende Charakteristik:

„Bald nach meiner Ernennung zum Staatssekretär war ich im Tiergarten Ludwig Bamberger begegnet. Mainzer von Geburt, war er in seiner Jugend ein Sturmgeselle gewesen, der am 17. September 1848 in Frankfurt a. M., am Tage vor dem Putsch, bei dem General von Auerswald und Fürst Felix Lichnowsky ermordet wurden, das Volk in flammenden Worten aufgefordert hatte, endlich „Fraktur" zu reden. Er nahm später am Pfälzer Aufstand teil, floh dann nach Frankreich und kam in Paris durch lukrative

Ein Verbandsjubilar.

Sanitätsrat Dr. Alfred Peyser, langjähriges Mitglied unseres geschäftsführenden Vorstandes und zeitweise erster Vorsitzender unseres Verbandes, hat am 23. Dezember 1930 sein 60. Lebensjahr vollendet. Daß zu diesem Tage alt und jung herbeiströmte, um den jugendlichen Jubilar zu feiern, kann niemand in Erstaunen setzen, der die Vielgestaltigkeit des Wirkungs- und Interessenkreises Alfred Peysers kennt. In der ärztlichen Standesbewegung hat er fast vom Beginn seiner beruflichen Tätigkeit ab eine Rolle gespielt. Seit fast 25 Jahren gehört er ununterbrochen der Aerztekammer an. Die soziale Medizin und die Gewerbehygiene haben in ihm einen der eifrigsten und erfolgreichsten Vorkämpfer gefunden. Seine Tätigkeit im Wohlfahrtwesen kennzeichnet die von ihm geschaffene „Arztwitwenpflegschaft" des Groß-Berliner Aerztebundes, an deren Spitze er steht. Auf seinem Spezialgebiet — er ist Hals-, Nasen-, Ohrenarzt und konsultierender Facharzt am Städtischen Krankenhaus Westend — erledigt er täglich ein Arbeitspensum, das die Kräfte eines Jüngeren voll in Anspruch nehmen würde. „Nebenher" gehört er zu den

Dr. Alfred Peyser.

führenden Mitgliedern der Berliner Jüdischen Reform-Gemeinde, war bisher liberaler Delegierter zum Preußischen Landesverband Jüdischer Gemeinden, in den er jetzt von neuem als Vertreter der „Deutschen Liste" einzieht. Und weiter „nebenher" pflegt er schaffend und aufnehmend fast jedes Wissens- und Kunstgebiet, schreibt fachwissenschaftliche Arbeiten, Festspiele, Gedichte, Laienpredigten und Aufsätze, wirkt in der Freimaurerei und als jugendlicher „Alter Herr" in seinem Akademischen Verband, ist überall dabei und stets die verkörperte Tatkraft und Lebendigkeit, stets voll Humor und guter Laune. Niemand, der es nicht jetzt erfahren hätte, könnte glauben, daß dieser Mann wirklich 60 Jahre alt ist.

Was Alfred Peyser für unseren Verband bedeutet, ist jedem bekannt, der unsere Vortragsabende besucht und unser Mitteilungsblatt liest. Die letzte Probe seiner zündenden und dabei stets formvollendeten Beredsamkeit erhielten wir in der Wahlkundgebung für die „Deutsche Liste".

Wir hoffen, unseren Jubilar noch recht lange zu unseren tätigen und führenden Mitarbeitern zählen zu dürfen.

Bankgeschäfte zu einem stattlichen Vermögen. Sein Bruder Heinrich, der ihm nach Frankreich folgte, ließ sich dort naturalisieren, wurde Leiter der Banque de Paris et des Pays-Bas und ganz Franzose. Beide Brüder Bamberger standen in verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem angesehenen Bankhause Bischoffsheim und damit zu dem bekannten Türken Hirsch, einem der ersten ganz großen Millionäre. Ludwig Bamberger kehrte nach Deutschland zurück, redigierte im Winter 1870/71 in Versailles für den Fürsten Bismarck ein in französischer Sprache erscheinendes Blatt, das für uns Propaganda machte, überwarf sich aber später mit dem Fürsten, mit dem er im Reichstag Auseinandersetzungen hatte, die von seiner Seite mit spitzem Florett, vom Fürsten zu sehr mit Keulenschlägen geführt wurden. Ludwig Bamberger war ein kenntnisreicher Mann mit den besten Formen, ein feiner Verstand. Damals schon kränklich, ging er in den dunklen Herbsttagen bisweilen, auf meinen Arm gestützt, um die Rousseau-Insel und um den Goldfischteich im Tiergarten."

Bülow erzählt dann weiter, daß Bamberger der erste war, der ihn auf einem solchen Spaziergang auf den damals in der Kolonialabteilung beschäftigten Helfferich aufmerksam machte. In solcher Weise würde ein Antisemit schwerlich von einem Juden sprechen, zumal kein Antisemit, der, wie Bülow in diesem seinem Buch, von den meisten Menschen, über die er spricht, viel eher die schlechten als die guten Eigenschaften hervorhebt.

Die beiden anderen jüdischen Mitbürger, mit denen ihn sein Amt in Beziehung brachte, Albert Ballin und Rathenau, werden, was Wunder nimmt, nur beiläufig erwähnt. Sie scheinen jedenfalls nicht zu denen zu gehören, die ihn verließen, als er beim Kaiser in Ungnade gefallen war, und das hat der Fürst dem Direktor der Hapag zu ganz besonderer Ehre angerechnet, weil ja gerade der auf seine guten Beziehungen zu Wilhelm II. auch nach Bülows Sturz das größte Gewicht gelegt hat. Er unterläßt es auch nicht, das Bild Ballins zu veröffentlichen, obwohl er die bedeutende Rolle, die Ballin bei dem Versuch der Besserung unserer Beziehungen zu England während Bülows Kanzlerschaft und noch einmal, als Bethmann-Hollweg schon Reichskanzler war, gespielt hat, nicht zur Geltung kommen läßt. Freilich weiß ich nicht, ob auch die Auswahl der zur Illustration der Denkwürdigkeiten dienenden Bilder vom Verfasser oder vom Verlag getroffen worden ist.

Ein anderer Beweis dafür, daß ihm antisemitische Gefühle fremd waren, ist sein Verhalten während des Dreyfuß-Prozesses. Er erzählt, daß Malvida von Meysenbug, mit der er und seine Frau sehr eng befreundet waren, und die sich immer tapfer gegen jedes Unrecht, das in der Welt geschah, empörte, ihm geschrieben habe, sie würde an ihm irre werden, wenn er nicht den wahren Schuldigen angäbe. Er schreibt weiter:

„Ich hielt es für eine Pflicht der Menschlichkeit und der Klugheit, das Los des unglücklichen Dreyfuß nach Möglichkeit zu erleichtern. Dagegen hatte ich keine Veranlassung, Esterhazy zu denunzieren, schon, weil eine Regierung, die ihre Agenten oder Spione preisgibt, schwerlich wieder solche findet."

In der Budgetkommission erklärte er aufs allerbestimmteste, daß zwischen Dreyfuß und irgendwelchen deutschen Organen niemals Verbindungen oder Beziehungen irgendwelcher Art bestanden hätten. Daß ihm aber die Staatsraison verbot, mehr für Dreyfuß zu tun, hat er schmerzlich empfunden. Das kam in der Antwort zum Ausdruck, die er Malvida von Meysenbug gab, mit der ich befreundet war, und die sie mir zeigte. So vorsichtig sie auch abgefaßt war, so konnte man doch zwischen den Zeilen die tiefe Empörung über die Dreyfuß-Affäre herausfühlen, deren wesentlichste Wurzel ja der Antisemitismus war.

Dem Zionismus freilich stand er durchaus ablehnend gegenüber. Sigmund Münz, ein Journalist jüdischen Glaubens, der sich des ganz besonderen Wohlwollens Bülows erfreute, erzählt in seinem kurz vor den Denkwürdigkeiten erschienenen Buch: „Bülow als Mensch und Staatsmann" bei der Wiedergabe einer im Sommer 1904 in Norderney stattgehabten Unterhaltung mit dem Fürsten, daß Theodor Herzl zweimal versucht habe, Bülow für die zionistische Bewegung zu gewinnen. Beide Male ganz vergebens: „Bei aller Anerkennung der hervorragenden schriftstellerischen Begabung des nunmehr Verstorbenen, dessen eindrucksvolle äußere Erscheinung dem Kanzler in Erinnerung geblieben, vermochte" — so schreibt Münz —, „dieser dem Zionismus keinen Geschmack abzugewinnen." Bülow hatte offenen Sinn für den Druck, unter dem die in Massen zusammengepferchten Juden Osteuropas leben, ja er suchte sogar in einem Gespräch den Ursachen nachzuforschen, die es bewirkt haben, daß gerade im Osten solch ein in trostlosen Verhältnissen befindliches jüdisches Proletariat sich herausgebildet hat; aber es will ihm keineswegs einleuchten, daß eine Massenansiedlung in Palästina diesen Zustand zu heilen vermöchte. Wie leicht könnten so die Juden von der Scylla in die Charybdis kommen.

„Ich habe nicht leicht", bemerkte der Reichskanzler, „ein so unfruchtbares Land gesehen wie Palästina. Schon dies spricht gegen den zionistischen Zukunftstraum. Dazu kommt — woraus ich Dr. Herzl kein Hehl machte, und worauf er auch nicht viel einzuwenden wußte — die Erwägung, daß der Zionismus höchstens die Enterbten, keineswegs aber die Wohlhabenden und Gebildeten unter den Juden Europas zur Auswanderung nach Palästina zu bewegen vermöchte. Schnorrer aber eignen sich nicht zur Staatengründung und nicht einmal zur Kolonisierung. Die deutschen Juden zumal wären durch ihre ganze Geschichte und durch ihr von nicht gewöhnlicher Begabung und Zähigkeit getragenes Eingreifen in das deutsche Wirtschafts-, Geistes- und Kunstleben zu sehr mit Deutschland verknüpft, als daß sie das Bedürfnis empfinden könnten, in ein aussichtsloses und uferloses Palästinawagnis sich hineinzustürzen. Er wolle sich nicht der Anschauung verschließen, daß der Not der östlichen Juden gesteuert werden solle — und zunächst von jüdischer Seite — aber noch immer sei er der Meinung, daß ihnen trotz der bisherigen Mißerfolge eher durch Besiedelung in Argentinien Heil erwachsen könne, als durch den mehr von empfindsamer Schwärmerei und keineswegs von zweckdienlichen Erwägungen geleiteten Ausblick nach den Gestaden des Toten Meeres."

Gerade aus diesen Aeußerungen gegen den Zionismus geht aber deutlich hervor, daß Bülow nicht der Ansicht war, die deutschen Juden seien Fremdkörper im deutschen Volk, sondern daß er vielmehr glaubte, sie wären so fest mit ihrer deutschen Heimat und der deutschen Kultur verwurzelt, daß sie sich nicht mehr verpflanzen ließen.

Bülow und Herzl.

In dem vorstehenden Aufsatze werden auch die Beziehungen des Fürsten Bülow zu Theodor Herzl erwähnt. In diesem Zusammenhange dürfte es interessieren, wie Herzl selbst sich über Bülow geäußert hat. Die Bekanntschaft zwischen den beiden Männern wurde durch den Grafen Eulenburg („Phili") vermittelt. Bülow sollte Herzl dann später Kaiser Wilhelm II. vorstellen, damit dieser den Sultan für die damaligen zionistischen Pläne interessieren und der Bewilligung eines „Charter" geneigt stimmen könnte. Was Herzl in seinen „Tagebüchern" über seine verschiedenen Begegnungen mit Bülow erzählt, ist außerordentlich charakteristisch für die Persönlichkeit Bülows und gleichzeitig für Herzl selbst, dessen Kunst der richtigen Menschenbeurteilung und der sinnfälligen Darstellung in diesen Schilderungen klar hervortritt.

Von der ersten Begegnung mit Bülow (18. September 1899) schreibt Herzl (II. S. 119/120):

Bülow empfing mich in seinem Wohnzimmer bei offenen Koffern — er war eben erst angelangt. Er kam mir mit hinreißender Liebenswürdigkeit entgegen, er habe schon viel von mir gelesen, freue sich, mich kennenzulernen usw.

Da wurde ich schwach. Eulenburg, der mich kühl empfangen hatte, trat ich entschlossen entgegen, redete eisern und klar. Bei Bülow wurde ich leider ein eitler Schriftsteller und bemühte mich mehr, mots zu schleifen als ernst zur Sache zu reden. Das war einfach ein Anfall von Schwäche, hervorgerufen durch sein charmantes Benehmen. Nach der Unterredung hatte ich das Treppengefühl, d'avoir été bercé et roulé.

Bülow macht nicht den Eindruck des Preußen, sondern etwa eines norddeutschen Oesterreichers: glatt, verbindlich, stellenweise beinahe süß, eher vieux jeu der Diplomatie als das neue eiserne der Bismarckschen Epoche. Er ist groß und schlank, aber nicht stramm, ein freundliches Gesicht mit eher weichen Augen, kleinem blondgrauen Schnurrbart, sonst rasiert; Habitus eines alten Leutnants, der früh seinen Abschied genommen hatte, weil ihn die Gamaschen langweilten. Hat offenbar auch künstlerische Neigungen . . .

Unsere Unterredung war leider mehr eine Plauderei als ein straffes politisches Gespräch. Es ging auch vom Hundertsten ins Tausendste; der antisozialistische Teil des Zionismus wurde am ausführlichsten besprochen, umständelt wäre richtiger; dagegen war vom orientalisch kolonialen und politischen wenig die Rede . . .

Verbandsnachrichten.

1. Breslau. Der frühere Vorsitzende der Ortsgruppe Breslau, Herr Dr. Wilhelm Perls, der auch längere Zeit dem Hauptvorstand unseres Verbandes angehörte, ist verstorben. Unser Verband wird ihm stets ein ehrendes Andenken bewahren.

2. Berlin. Der bereits für den Dezember v. J. in Aussicht genommene Vortragsabend wird in der zweiten Hälfte des Januar stattfinden. Näheres wird noch durch besondere Einladungen bekanntgegeben.

3. Jugendgruppe. Der nächste Jugendabend findet gegen Ende Januar statt. Es ergehen besondere Einladungen.

4. Erfahrungen aus dem Wahlkampf. Auf unsere Anregung ist uns eine Fülle von Material zugegangen. Sehr zahlreich sind die Klagen über Unregelmäßigkeiten, die sich in einem großen Teil der Wahllokale ereignet haben. Das Wahlgeheimnis war vielfach in keiner Weise gewahrt. Die Wahlzellen waren zum Teil nur durch Anbringung von Tischdecken oder dergleichen, die bereits zu Beginn der Wahlhandlung zurückgeschlagen und dann nicht wieder geschlossen wurden, „markiert". In die sogenannten Wahlzellen wurden von den Wahlleitern bedenkenlos mehrere Personen gleichzeitig eingelassen, die sich gegenseitig bei Ausfüllung der Formulare „unterstützten". Die Wahllisten waren wieder in einem unbeschreiblichen Zustande. Von zahlreichen Familien mit mehreren wahlberechtigten Mitgliedern war nur der Haushaltungsvorstand eingetragen. Dafür waren vielfach Verstorbene und solche Personen, die längst aus dem Judentum ausgetreten sind, verzeichnet. Nach Wahlkarten oder sonstigen Ausweisen wurde in einer Reihe von Wahllokalen überhaupt nicht gefragt. Personen, die Ausweise mit offenbar unzutreffenden Namen vorlegten — z. B. Männer mit Karten, die auf weibliche Namen lauteten — wurden ohne weiteres zugelassen. In einem Wahllokal, dessen Leiter bekannt ist, sollen bei Auszählung der Wahlzettel etwa 50 Umschläge mit Zetteln mehr gezählt worden sein, als nach der Wahlliste Wähler erschienen waren. Kurz: genau die gleichen Zustände, wie bei der letzten Wahl, höchstens noch schlimmer.

Gegen die Gültigkeit der Wahl soll von verschiedenen Seiten Protest erhoben worden sein. Unser Verband als solcher hat sich den Protesten nicht angeschlossen, und zwar auf Grund der Erwägung, daß ein neuer Wahlkampf wahrscheinlich an dem Ergebnis zurzeit nicht viel ändern, dagegen wiederum ungeheure Summen verschlingen würde, die in einer Zeit so schwerer Wirtschaftsnot besser verwendet werden können.

Wir danken den Einsendern bestens für das übersandte Material. Im übrigen bemerken wir, daß wahrscheinlich die Stimmenzahl der „Deutschen Liste" erheblich hätte vergrößert werden können, wenn seinerzeit von unserem Hinweis auf die Notwendigkeit der Listenprüfung mehr Gebrauch gemacht worden wäre.

Der Vorstand.

Darauf setzte ich meine Theorie vom Abfluß der überschüssigen Judenmassen auseinander. Er pflichtete mir bei, daß durch diese Auswanderung das Los und die Situation der bleibenden Juden sich bessern würden. Es gäbe auch Juden genug, die man durchaus nicht gern ziehen ließe. Aber die würden jedenfalls dableiben. Er glaube überhaupt nicht, daß ich viele Anhänger aus Mittel- und Westdeutschland mitbekäme; nur aus dem Osten, und etwa noch die wirtschaftlich Gedrücktesten, denen dann einige Idealisten als Führer vorangehen würden.

Auch er bestätigte mir, was schon Eulenburg gesagt: daß der Kaiser keineswegs ein Antisemit sei, wie man ihn verschrien habe. Er sei nur gegen die destruktiven Juden ...

Später folgt eine Besprechung mit Bülow und dem Fürsten Hohenlohe. Es ist von dem Stande der Verhandlungen mit dem Sultan die Rede. Hier heißt es (II. S. 161):

Bülow, der in der Sofaecke neben dem Fauteuil Hohenlohes mit gespitztem Mund und absichtlich leer dreinblickenden Augen gesessen, warf ein: „Mir ist nichts bekannt. Ich habe von Marschall (dem deutschen Botschafter) darüber nichts in Händen gehabt."

Ich ließ mich nicht dekonzertieren und sagte: „Ich habe Berichte, daß die Stimmung eine günstige ist. Ich habe dem Sultan unlängst telegraphiert und er hat mir geantwortet."

Hohenlohe stellte noch einige skeptische Fragen über die Anzahl der Wanderbereiten und die Mittel. Ich wies auf die verschiedenen Fonds hin, die sich im Ernstfalle vereinigen würden. Einer dieser Fonds betrage zehn Millionen Pfund.

Bülow, der als poupée rose aux yeux de porcelaine zugehört hatte, meinte nun: „Das ist viel! . . ." Und mit halber Neigung zu Hohenlohe: „Das Geld wird's vielleicht machen. Damit wird man an die Sache 'ran können . . ."

Wenig ermutigend ist das Verhalten Bülows bei der Audienz, die Herzl bei Kaiser Wilhelm II. in Konstantinopel gelegentlich der Orientreise des Kaisers hatte (II. S. 192 bis 193):

Bülow merkte, daß ich ausfiel, und fing meine Hiebe heraus. Er sagte, daß die Juden neuestens undankbar gegen das Haus Hohenzollern seien, dem sie doch viel zu verdanken hätten. Der Großvater, der Vater des Kaisers und Se. Majestät selbst hätten sich den Juden immer gnädig gezeigt, und jetzt sähe man die Juden bei allen Oppositionsparteien, sogar bei den antimonarchischen.

„Singer!" murmelte der Kaiser, der Bülow mit zustimmender Miene gehört hatte. Bülow deutete an, der Kaiser sei gekränkt.

Ich führte aus, daß wir den Umsturzparteien die Juden wegnähmen.

Der Kaiser bemerkte, er glaube, die Juden würden für die Kolonisierung Palästinas eintreten, wenn sie wüßten, daß er sie unter seinem Schutz behalte, daß sie also eigentlich Deutschland nicht verlassen.

Bülow ergänzte: „Und sie würden hoffentlich dafür dankbar sein!" Aber er machte mich darauf aufmerksam, daß die reichen Juden nicht für meine Gedanken seien. „Auch die großen Zeitungen sind nicht dafür, namentlich Ihre eigene Zeitung (Neue Freie Presse in Wien) nicht. Sie sollten doch trachten, eine oder die andere große Zeitung für die Sache zu gewinnen."

Ich sagte: „Exzellenz, das ist eine bloße Geldsache. Ich bedaure als Schriftsteller, das sagen zu müssen."

Bülows Tendenz bei diesem Einwurf war übrigens unverkennbar. Er wollte dem Kaiser andeuten, daß keine Macht hinter mir stehe. Bülow sagte alles dagegen, mit Ausnahme des Wörtchens Nein, das er offenbar nicht wagt, weil die voluntas regis Ja ist. Bülow sagt: „Ja, ja!" — „Ja, aber!" — „Ja, wenn nur! . . ." Lauter maskierte Nein. . . . .

Die wahre Stellung Bülows zu den Plänen Herzls tritt klar hervor, als Herzl mit einigen Anhängern von dem Kaiser in Jerusalem „offiziell" empfangen wird. Herzl muß eine vorher zur Zensur eingereichte Ansprache verlesen. Der Kaiser antwortet mit nichtssagenden, die Zionisten tief enttäuschenden Wendungen. Dann heißt es wörtlich (II, 224—225):

Nachdem seine (des Kaisers) offizielle Antwort vorüber war, reichte er mir die Hand, entließ uns aber noch nicht, sondern zog mich mit Bülow ins Gespräch: „Herrn v. Bülow kennen Sie ja?"

Ob ich ihn kannte! Bülow, der meine ganze Ansprache im Brouillon mit dem Zeigefinger begleitend mitgelesen hatte, lächelte süß. Wir sprachen über die Reise.

Der Kaiser sagte: „Wir haben gerade die heißeste Zeit bekommen. An dem Tag, wo wir uns gesehen haben, war es am ärgsten. Bei Ramleh haben wir die Temperatur gemessen. 31 Grad im Schatten, 41 Grad in der Sonne."

Bülow sagte süß: „Wie Se. Majestät der Kaiser zu sagen die Gnade hatte, ist Wasser die Hauptsache."

„Das können wir dem Lande bringen. Es wird Milliarden kosten, aber auch Milliarden einbringen."

„Na, Geld haben Sie ja genug," rief der Kaiser jovial und beklopfte sich mit der Reitpeitsche den Stiefel. „Mehr Geld wie wir alle."

Bülow abondait dans ce sens: „Ja, das Geld, das uns so viele Schwierigkeiten macht, haben Sie reichlich."

Ueber die finanzielle Lage des (damaligen) Zionismus soll Bülow allerdings später ganz andere Ansichten geäußert haben. Herzl berichtet (II, 288) über eine Unterredung, die Huhn, der Korrespondent der Kölnischen Zeitung, mit Bülow hatte:

Huhn fragte Bülow, was er und resp. „der gnädige Herr" über die zionistische Bewegung denke. Bülow soll darauf gesagt haben:

„Unser gnädiger Herr ist, wie Sie wissen, gleich Feuer und Flamme für eine Sache. So war es auch diesmal und in einem Maße, daß ihm nicht entgegnet werden konnte. Aber Sie wissen auch, daß unser gnädiger Herr ebenso schnell wieder auskühlt. So war es auch diesmal. Dr. Herzl hat ja einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht, aber ich glaube nicht an die Sache. Die Leute haben kein Geld. Die reichen Juden wollen nicht mittun. Und mit den polnischen Laufejuden ist nicht zu machen." . . .

Demnach kann wohl die Stellung Bülows zum politischen Zionismus dahin zusammengefaßt werden: Er war Gegner des Zionismus, weil er dessen Erfolglosigkeit voraussah. Innerlich war er an den Zionisten genau so viel und so wenig interessiert, wie an den nichtzionistischen Juden und — an Christen, Mohammedanern und anderen Menschen jeder Religion und Rasse. Ihn interessierte im Grunde nur ein einziger Mensch, und der hieß von Bülow.

—sen.

Können Juden Nationalsozialisten sein?

Von Dr. Fred Bon (Leipzig).

Vorbemerkung.

Dieser Aufsatz ist uns von dem Verfasser, der nicht Mitglied unseres Verbandes ist, eingesandt worden. Wir geben seinen Ausführungen gern Raum und würden es begrüßen, wenn sie Ausgangspunkt einer sachlich geführten Erörterung würden. Die Schriftleitung.

Von vornherein wird man geneigt sein, den, der eine derartige Frage auch nur aufwirft, für nicht recht bei Sinnen zu halten. Dagegen wird man es eher verständlich finden, wenn sie in der Fassung erscheint: „Können Juden Faschisten sein?" Denn diese Frage bedarf gar keiner Erörterung. Sie ist längst beantwortet durch die Tatsache, daß im Lande des Fascismo führende Köpfe unter den Juden sich durch die Willenskraft und begeisterte Vaterlandsliebe des genialen Duce nicht von ihrer ursprünglichen Abneigung gegen jene Staatsform bekehrt haben und aufrechte Anhänger des Schöpfers des neuen Staates geworden sind.

Sie haben damit jene Wandlung durchgemacht, die sich in Mussolini selber vollzogen hatte, der bekanntlich vor seiner Bekehrung einer der führenden Köpfe der marxistischen Partei war. Die Erkenntnis, daß sich keine Entwicklungsstufe überspringen ließ und daß nur das Volk berufen war, an der künftigen Gestaltung des wirtschaftlichen und politischen Lebens mitzuwirken, das in sich selbst gekräftigt genug war, um sich im Daseinskampf zu behaupten, rief in ihm die Reaktion gegen einen verschwommenen Idealismus wach, der ein erträumtes Zukunftsideal die Erfordernisse der realen Gegenwart vergaß.

In dieser Betonung der Gegenwartsbedürfnisse liegt die Stärke des Faschismus und ihr verdankt er die Erfolge, die er in Italien errungen hat, und die ihm auch in den anderen Ländern, in welchen die wirtschaftliche Not sich besonders drückend fühlbar macht, von Tag zu Tag eine wachsende Schar von Anhänger zuführt.

Es gibt wohl keine verkehrtere Taktik als die, vor diesen Tatsachen die Augen zu verschließen, oder, wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand zu stecken mit dem Vorsatz, ihn solange darin stecken zu lassen, bis sich die Hochflut verlaufen hat.

Sie wird sich nicht verlaufen, sondern sicherlich an Stärke zunehmen. Davor haben aber die Juden nur dann etwas zu befürchten, wenn sie, den gesunden Kern des faschistischen Gedankens verkennend, der ganzen Bewegung sich nur aus dem Grunde entgegenstellen, weil ein paar antisemitische Maulhelden gegenwärtig bei den Nationalsozialisten das große Wort führen.

An und für sich hat weder das Nationale noch das Soziale irgend etwas mit dem Antisemitismus zu tun. Gewiß gibt es eine Verbindung zwischen Nationalismus und Antisemitismus bestehen, wenn die Antisemiten Recht hätten, daß die Juden einen Fremdkörper innerhalb der Nation, der sich durch staatliche Anerkennung angehören, darstellen.

Aber — es ist nicht wahr!

Nein und tausendmal nein, und es gibt nichts Dümmeres und zugleich Verderblicheres, als sich durch den Antisemitismus in eine antinationale Gesinnung hineindrängen zu lassen. Gibt denn jenen Maulhelden das Recht zu der Behauptung, sie hätten den nationalen Gedanken in Erbpacht genommen und sie könnten den Juden den Eintritt in dieses Gedankenreich verwehren?

Haben nicht wir Juden unser Blut auf den Kampffeldern Deutschland vergossen? War nicht ein Jude Präsident des ersten Deutschen Parlaments in der Paulskirche? War nicht der Gründer der konservativen Partei ein Jude? Wem verdanken die Parteien, welche ein einiges Deutsches Vaterland zu ihrer Losung erhoben, ihr Entstehen und ihre Organisation? Den Juden. Wer hat die Forderungen, die heute Hauptpunkte des nationalsozialistischen Programms ausmachen, zuerst mit voller Schärfe und Deutlichkeit formuliert? Ein Jude — Walter Rathenau.

Ihm, Walter Rathenau, verdanken wir die Erkenntnis, daß die wirtschaftliche Entwicklung wohl einem Sozialismus zustrebt — allein nicht im marxistischen Sinne einer Ueberwindung des Kapitalismus, sondern gewissermaßen als letzte Steigerung. Im Grunde zwar ist auch dies eine Konsequenz des Juden Karl Marx — lediglich abgeleitet von dem nicht mehr haltbaren Dogma von der Herrschaft des Proletariats. Denn auch Marx erkannte deutlich die Tendenz des Kapitalismus im Sinne der Anhäufung des Kapitals in immer weniger Händen, ein Prozeß, der sein natürliches Ende findet in der Anhäufung des verfügbaren Kapitals in einer einzigen Hand. Damit aber wird diese die gesamten Produktionsmittel beherrschende Kapitalmacht zugleich zu dem dem Individuum übergeordneten Organismus, der als Nutznießer der individuellen Arbeitskräfte sein Souveränitätsrecht ausübt. Diese eine Macht kann aber nur der Staat sein, und zwar ein Staat, der nicht durch Expropriation das Eigentum anderer an sich gerissen hat, sondern der sich aus der zur Frucht herangereiften Blüte des wirtschaftlichen Lebens selbst entwickelt hat.

Klarer, als in den Worten Rathenaus: „Die Verwirklichung des Wirtschaftsparlaments wird an dem Tage beginnen, wo die politische Maschine sich gezwungen sieht, die Geldbeschaffung auf das Wirtschaftsparlament abzuwälzen und diese die Probe besteht, die Last zu übernehmen" (W. Rathenau: Reden wir Deutsch), kann der faschistische Grundgedanke nicht zum Ausdruck gebracht werden.

Ebenso wird Rathenau nicht müde, den Gedanken zu propagieren, daß nur eine unter sich einige und von einem einheitlichen Zielstreben beherrschte Nation stark genug ist, um bei der Verteilung der Welt ein Wort mitreden zu können. Daß uns unsere Kolonien zurückgegeben werden müssen, war eine von ihm immer wiederholte Forderung. Und wenn er auch die Geburt des Young-Planes nicht mehr erleben konnte, weil ihn eine meuchlerische Bubenhand uns entriß, so wäre er sicher heute genau so ein begeisterter Befürworter der Notwendigkeit einer Revision geworden, wie er bei Lebzeiten nicht müde wurde, die Unsinnigkeit der uns auferlegten Kriegsentschädigung zu verkünden, unter welcher nicht nur unser eigenes, sondern das Wirtschaftsleben aller mit uns in Güteraustausch lebender Nationen krankt.

Was bleibt also von dem ganzen nationalsozialistischen Gedankensystem übrig, außer dem aus demagogischen Zwecken umgehängten antisemitischen Mäntelchen, dessen Fadenscheinigkeit die Gedankenarmut derer bezeugt, die durch Meuchelmord den Vater jenes Gedankensystems aus dem Wege räumten, um nicht durch die überragende Größe jener wahren Führernatur in den Schatten gestellt zu werden?

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, für irgendeine Partei zu werben. Wohl aber den Juden zuzurufen: Judentum erwache! Denket daran, daß Ihr durch Eure Intelligenz, durch den auf alter Tradition beruhenden Sinn für Gerechtigkeit und durch Eure organisatorischen Fähigkeiten berufen seid, den Parteien als Führer voranzuschreiten. Ihr habt es nicht nötig, irgendeiner Partei nachzulaufen. Aber noch weniger habt Ihr es nötig, vor irgendeinem antisemitischen Aushängeschild zurückzuweichen!

Laßt Euch nicht in ein geistiges Ghetto hineindrängen und Euch von irgendeinem antisemitischen Maulhelden vorschreiben, welche politische Ueberzeugung Ihr hegen dürft und welche Euch verboten ist. Es ist eines deutschen Juden unwürdig, seinen Parteistandpunkt lediglich nach dem Gesichtspunkte zu wählen, ob irgendwelche, ja ob selbst die Mehrheit der Mitglieder einer Partei judenfreundlich oder judenfeindlich gesinnt sind. Schielt nicht ängstlich nach Euren Feinden, sondern bedenkt, daß gerade die besten und edelsten Geister unter den Deutschen Eure Freunde sind und daß es gilt, deren Achtung zu bewahren durch mannhaftes Eintreten für Eure Ueberzeugung und dadurch, daß Ihr ihnen beweist:

Auch wir sind Deutsche!

Zur Nachahmung empfohlen.

Der amerikanische Schriftsteller Sinclair Lewis, der politisch dem Sozialismus nahesteht, ist als Besucher Berlins und Nobelpreisträger im Berliner Rundfunk interviewt worden. Die „Vossische Zeitung" berichtet darüber wörtlich:

Und dann die heikle Frage: „wenn es wieder Krieg gäbe — — ?" Der Dichter antwortet: „Trotz aller Erwägungen dagegen, meinem Gefühl nach müßte ich dann doch mit Amerika gehen, unter allen Umständen für mein Land die Waffen ergreifen."

Die „Vossische Zeitung" setzt hinzu: „Das war ein offenes Wort, das stutzen macht."

Ueber ein solches Wort stutzen kann wohl nur jemand, der von dem für den Amerikaner selbstverständlichen „Gefühl" — wir nennen es Nationalgefühl — nicht angekränkelt ist oder über der pazifistischen Theorie die Praxis der noch immer von Machtgesichtspunkten aus regierten realen Welt vergessen hat. Das „Nie wieder Krieg"-Geschrei gehört nun einmal in gewissen Kreisen zum „guten Ton". Daß unserem bis an die Zähne entwaffneten Deutschland heute nichts ferner liegt, als einen neuen Krieg zu entfesseln, weiß im In- und Auslande jeder einigermaßen vernünftige Mensch. Daß aber Deutschland ohne seinen Willen eines Tages in einen Krieg hineingezogen werden könnte, und daß es dann auch für jeden anständigen Deutschen nur Eines gibt: „unter allen Umständen für sein Land die Waffen zu ergreifen." — das muß manchen „stutzenden" Journalisten bei uns heute erst durch einen Amerikaner klargemacht werden.

Mehr Körperkultur!

Die ästhetische Seite der Judenfrage.

Die Freude unserer Jugend an der modernen Körpersportbewegung findet in den jüdischen Kreisen geteilte Aufnahme. Der Trieb, mit den andersgläubigen Altersgenossen auch physisch gleichen Schritt zu halten und wie längst schon die geistigen, nunmehr auch die körperlichen Kräfte mit ihnen zu messen, wird in jüdischen Kreisen vielfach immer noch als eine Abkehr von dem hauptsächlich aufs Spirituelle eingestellten Leben, das für das Judentum seit undenklichen Zeiten traditionell ist, und daher als eine Gefahr für die „jüdische Zukunft" empfunden. Diesen Warnern ist, ganz abgesehen von anderen Argumenten, zu erwidern, daß die jüdische Körpersportbewegung nichts Geringeres bedeutet, als die Aufrollung der Judenfrage von der ästhetischen Seite, d. i. von einer Seite, die von uns Jahrhunderte lang vernachlässigt worden ist und auch heute noch in der Diskussion über die tieferen Ursachen des Antisemitismus erstaunlich wenig von jüdischer Seite berücksichtigt wird.

Walter Rathenau hat irgendwo in seinen Schriften bei der Beschäftigung mit der Frage, warum die Juden schon im Altertum angefeindet wurden, die These aufgestellt, daß sie dem ästhetischen Empfinden ihrer Umwelt nicht gerecht wurden, ihr einfach nicht gefielen. Und doch apostrophiert der Talmud (Sihre deutn. 343 S. 1430) seine jüdischen Zeitgenossen: „Alle seid Ihr schön, alle Riesengestalten." Auch der keineswegs judenfreundliche Tacitus stellte fest: „Der Körperbau der Juden ist ein durchaus gesunder und den Strapazen gewachsener." Wenn Rathenau trotzdem in bezug auf die Antike recht haben sollte, wie verständlich müßte uns dann erst die Abneigung der mittelalterlichen und neuzeitlichen Nichtjuden gegen die infolge der einseitig geistigen Ausbildung degenerierte jüdische Körperlichkeit erscheinen! Es ist durchaus charakteristisch, daß die Pseudowissenschaft, mit der das Hakenkreuz den Haß gegen das Judentum zu vertiefen sucht, mit einem Bildermaterial arbeitet, das unsere angebliche Minderwertigkeit rein physisch den Massen ad oculos demonstriert. Die kleinen Apostel moderner Rassenverhetzung folgen dabei nur dem Beispiel großer Vorbilder. Wir wissen, daß Schopenhauer ebenso wie für seinen Frauenhaß auch für seine Judenfeindschaft ästhetische Momente geltend machte. Rein ästhetischen Ursprungs ist auch der Antisemitismus Richard Wagners, bei dem der jüdische Mangel an Grazie weniger aufs Auge als aufs Ohr, das bei einem Musiker empfindlichste Organ, aufreizend wirkte. Wagner hat bekanntlich aus dem „Gemauschel", aus der Entstellung der deutschen Sprache durch das jüdische Sprechorgan, den Schluß auf den Mangel jeglichen musikalischen Gefühls bei den Juden gezogen.

Die moderne Psychologie hat die Wichtigkeit gefühlsmäßiger Eindrücke auf die menschliche Charakterbildung klargestellt. Selbst dann, wenn diese Eindrücke bloß im Unterbewußtsein haften bleiben, spielen sie eine größere Rolle bei der Bildung jener Seelenkomplexe, die für die Einstellung der Individuen und ganzer Gruppen zu anderen Individuen und Gruppen maßgebend sind, als die rein vernunftmäßige Orientierung des Bewußtseins. Darum mag Richard Wagner trotz seiner günstigen Erfahrungen mit jüdischen Musikern, deren Talent er sehr gern in den Dienst seiner Sache stellte, das Vorurteil, das die ästhetisch unkultivierte jüdische Sprechweise in seinen seelischen Organismus verpflanzte, nie wieder los geworden sein.

Analog ist auch das Versagen der Statistik über die jüdischen Leistungen im Kriege gegenüber dem längst widerlegten Schlagwort von der jüdischen „Drückebergerei" zu erklären. Mag der Geist unserer christlichen Landsleute sogar willig sein, die Sprache der Zahlen unserer Blutopfer in sein Bewußtsein aufzunehmen — im „arischen" Unterbewußtsein bleibt trotzdem ein geheimnisvolles Widerstreben gegen die Apperzeption jüdischer Kriegstüchtigkeit bestehen. Es basiert auf dem Widerspruch des rein gefühlsmäßig erworbenen Eindrucks der jüdischen Körperinferiorität gegen das bessere Wissen der vernunftmäßigen Ueberlegung.

Dazu kommt, daß für das sittliche Empfinden des Ariertums, in dessen Mitte wir leben, die Formel charakteristisch ist, mit der schon das antike Hellenentum die Identifizierung der Begriffe „schön" und „gut" vollzogen hat. Diese Tatsache macht die ganze Aussichtslosigkeit unseres Strebens nach gerechter Anerkennung unserer Ethik klar, so lange wir nicht auch dem ästhetischen Empfinden unserer arischen Umwelt Rechnung tragen.

Hier sind die tieferen Ursachen für die Erfolge des Hakenkreuzes, das von dem „jüdischen Plattfuß" auf die Verwerflichkeit der jüdischen Religion schließt. Hier haben wir auch die tieferen Gründe, die uns zwingen sollten, endlich Körperkultur und Körperästhetik im breitesten Ausmaße in Angriff zu nehmen und, wo dies schon geschehen ist, zu fördern. Die Meinung, daß dies eine Abkehr von den wahren Idealen des Judentums bedeute, ist nicht zu rechtfertigen. Denn die Vernachlässigung des Leibes entspricht vielleicht dem katholischen Mönchsgedanken, aber keinesfalls unserer Religion, die schon durch ihre zahlreichen, auf das leibliche Wohl des Menschen bedachten Vorschriften die Tendenz zeigt, ihre Anhänger nicht bloß im geistig-moralischen Sinne zu einem „auserwählten Volke" zu erziehen, sondern auch zu einer physischen Auslese hochzuzüchten.

Diese Aufgabe war niemals dringlicher als heute, da die amtliche Bevölkerungsstatistik einen zahlenmäßigen Rückgang der deutschen Judenschaft anzeigt. Mit bloßem Klagen oder theoretischen Erörterungen kann man dem Uebel, das hauptsächlich soziale Ursachen hat, nicht beikommen. Man muß zu retten suchen, was zu retten ist, und die abnehmende Quantität der jüdischen Bevölkerung durch Hebung ihrer physischen Qualität wettmachen. Dadurch würde nicht nur der jüdische Sterblichkeitskoeffizient herabgedrückt, sondern auch die jüdische Konkurrenzfähigkeit mit der anderen Bevölkerung auf Arbeitsgebieten, die größere Körperkraft beanspruchen, gehoben werden. Die Erschließung neuer Arbeitsgebiete würde die Möglichkeit der Frühehe und damit wieder eine Vermehrung der Geburten sichern, wobei noch die erfreuliche Erfahrung ins Gewicht fiele, daß körperlich kultivierte Eltern auch körperlich widerstandsfähige Nachkommen erzielen, die endlich das ästhetische Vorurteil gegen uns ad absurdum führen und damit eine der wichtigsten Quellen des Antisemitismus verstopfen würde.

Simson.

Neue Unruhen in Palästina?

Unter der arabischen Bevölkerung Palästinas machen sich neue Gärungserscheinungen bemerkbar. Eigenartig ist, daß alle Vorgänge, die gemeldet werden, sich in der gleichen Richtung bewegen. Ackerbautreibende Juden werden bei ihrer Feldarbeit von arabischen Bauern belästigt. Land, das Juden gehört, wird von Arabern eigenmächtig bestellt. Grundstücke, die von Juden erworben sind, werden von den arabischen Besitzern nicht herausgegeben. Alles dies weist darauf hin, daß es sich nicht um spontane Ausbrüche der stets bestehenden Feindseligkeit handelt, sondern um organisierte Widerstandshandlungen, die dartun sollen: den Arabern wird ihr Land und damit ihre Existenzmöglichkeit von den Juden genommen, — nur passiver und aktiver Widerstand kann die arabische Bevölkerung vor der jüdischen Enteignung retten!

Es bleibt abzuwarten, wann die englische „Mandatsmacht" von diesen Vorgängen Kenntnis nehmen und wie sie sich zu ihnen verhalten wird. Die Protestkundgebungen gegen das sehr offenherzige englische „Weißbuch" haben bisher nur zu inhaltlosen Beschwichtigungserklärungen englischer Regierungsstellen geführt. So belanglos jede einzelne der Reibereien, die jetzt im Gange sind, erscheinen mag, — alle zusammen zeigen deutlich, daß die Araber keinesfalls gewillt sind, sich weiter zugunsten der zionistischen Einwanderer zurückdrängen zu lassen. Gegenüber diesen offenbar von einer Zentralstelle geleiteten Bestrebungen wird es auch auf die Dauer nichts nützen, daß England weiter die jüdische Zuwanderung kurzhält. Früher oder später wird es wieder zu offenen Gewalttaten kommen.

Für uns jüdische Deutsche bedeuten diese Dinge eine Mahnung zu größter Aufmerksamkeit gegenüber neuerlichen Versuchen der zionistischen Organisation, das absterbende Palästina-Unternehmen durch Geldsammlungen und vor allem durch Werbung unter unserer Jugend zu stützen.

Was uns nottut.

Nach Zeitungsmeldungen aus Süddeutschland ist ein „Bund für neues Judentum" ins Leben getreten. Der Bund will eine „natürliche Mitte" zwischen Centralverein und Zionismus schaffen und prägt den lapidaren Satz: „Er erkennt die Bestimmung des jüdischen Volkes, als einziges Gürtelvolk zu leben, und erstrebt die Anerkennung dieses Schicksalsrechtes von allen Staaten."

Wir schlagen dem Bunde eine Namensänderung vor: er sollte „Jüdischer Bund für Rechtfertigung der Judenfeindschaft" heißen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Lasser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1931 | Februar | Nr. 2

Aus dem Inhalt:

Ghetto-Politik von Dr. Max Brünn. — **Aberglaube** von Dr. Hugo Spiegler. — **Vom gegenseitigen religiösen Mißverständnis** von Dr. med. Felix Mayer. **Der Tanz ins Ghetto.**

Politische Unterwelt.

Vor seinen Richtern steht ein sechzehnjähriges Mädchen, von der Berliner Asphaltpresse zutunlich „Lieschen" genannt. Lieschen hat mit zwei jugendlichen Gefährten einen Mann umgebracht. Und als das Opfer trotz längeren Würgens noch Lebenszeichen gab, hat Lieschen gemütvoll geäußert: „Da ist wer noch nicht tot."

Die Erkenntnis, daß in Deutschland trotz aller Selbstmorde aus Wirtschaftsnot immerhin wer noch nicht tot ist, scheint auch in weiteren Kreisen lebendig zu sein. Man bemüht sich nach Kräften, diesem Mangel abzuhelfen, und man wendet hierzu Methoden an, die schneller und sicherer wirken, als das schließlich doch zeitraubende Abwürgen. In jeder Morgenausgabe lesen wir den Streckenbericht über die Gefechte der letzten Nacht. Regelmäßig sind einige durch Waffen aller Art erledigte „Kreaturen" der Gattung homo sapiens zu verzeichnen, nach Sonn- und Feiertagen natürlich mehr. Ein Bruchteil entfällt auf private Meinungsverschiedenheiten zwischen Ehe- und Liebesleuten, Geschäftsfreunden und sonstigen guten Bekannten. Das Hauptkontingent aber stellen die wohlorganisierten Bünde. Und hier muß der sorgsame Beobachter zwei Gruppen ins Auge fassen, deren Gefechtstätigkeit sich in völlig gleichen Formen vollzieht, die Unterweltvereine und die Sturmformationen der politischen Jugend.

Die äußeren Vorgänge sind genau die gleichen. Der eine Bund hat sein Trefflokal in unmittelbarer Nähe des feindlichen. Der eine dringt in das Lokal — bei größeren Veranstaltungen in den Festsaal — des anderen ein; nötigenfalls wartet man unweit des Versammlungsraums auf der Straße. Spätestens beim Abmarsch beginnen die Feindseligkeiten. Findet die Unterhaltung im Saale statt, so wird vorzugsweise mit Behelfswerkzeugen, wie Stuhlbeinen und Bierseideln, gearbeitet. Für die Straße hat man Pistolen, Messer und Schlagringe. Nach einiger Zeit erscheint die Polizei, meist etwas verspätet, wie der Nachtwächter in den Meistersingern, dann der Sanitätswagen und am nächsten Morgen der Zeitungsbericht. Im letzteren Stadium macht sich ein kleiner Unterschied in der Behandlung unterweltlicher und politischer Nachtunterhaltungen bemerkbar. Die ersteren werden schlechthin verurteilt, wenn auch mit der Kühle der Gewohnheit. Bei der Erörterung politischer Raufhändel ist der Hinweis geboten, daß die andere Partei angefangen hat. Die Ullsteinblätter sprechen in solchen Fällen gern von „Andersdenkenden". Der Ausdruck trifft den Nagel auf den Kopf. Die einen denken anders, als die anderen, aber die anderen hauen, schießen und stechen genau so, wie die einen.

Die politischen Körperverletzungs-Bünde aller Richtungen werden wahrscheinlich beleidigt sein, weil wir sie mit den Unterweltbünden in Vergleich setzen. Mit Unrecht. Wir wollen hier die Frage nicht prüfen, ob nicht zwischen den beiden Gruppen auch starke Fäden der Personal-Union laufen. Sicher ist, daß die Methoden und die Wirkungen genau die gleichen sind. Und die zugrunde liegende Gesinnung, — na ja. In letzter Linie läuft doch alles auf Betätigung des Korpsgeistes hinaus und auf das, was man gern als „Ehrensachen" bezeichnet. Die Ehrbegriffe sind verschieden, aber ihre Betätigung ist die gleiche, völlig gleich vor allem in ihrer — vom Standpunkte der Logik betrachtet — völligen Zwecklosigkeit. Ein „richtiggehender" Bürgerkrieg größeren Maßstabes kann Zweck haben, den Zweck, die „Andersdenkenden" niederzuringen und die Regierungsform zu ändern. Aber diese sinnlosen Stechereien und Schießereien an dunklen Straßenecken, bei denen jeweilig „höchstens" ein paar Tote und Verwundete auf dem Platze bleiben, gewöhnlich von beiden Parteien annähernd die gleiche Zahl, — man fragt sich: was haben diese Leute davon?

Sie selbst nicht das geringste. Die Gewinnenden sind niemals die Jungen, Kraftstrotzenden, Kraftvergeudenden, die selbst auf die Straße gehen und die Köpfe hinhalten. Aber die anderen, die im Zimmer oder im Auto sitzen und Gefechtsmeldungen entgegennehmen, die kaltschnäuzigen Drahtzieher, deren Führerstellung darauf beruht, daß die Unruhe nicht ausgeht und immer wieder wer tot ist, die haben etwas davon. Und da zeigt sich wieder nicht der geringste Unterschied zwischen Unterweltlern und Politikern. Von den Plänen der niemals gefährdeten Schlachtenlenker weiß der junge Mensch nichts, der eines Tages seinen Eltern als Leiche oder als Krüppel ins Haus getragen wird. Er weiß nur von „Disziplin" und „Ehrensache".

Disziplin und Ehre sind Worte, die Deutschland groß gemacht haben. Der Tag wird kommen, an dem wir diese Worte und ihren wahren Geist wieder brauchen, um unser deutsches Vaterland wieder zu dem zu machen, was es war. Disziplin und Ehre sind zu schade, als Raufparolen für politische und unpolitische Unterwelt verschlissen zu werden. Und darum ist es an der Zeit, den irregeleiteten Opfern klarzumachen, daß die Disziplin und die Ehre, für die sie zu kämpfen glauben, nur Phantome sind, daß sie in Wahrheit für den Machtwahn und die Eitelkeit sogenannter Führer kämpfen, die persönlich meist zu feige sind, dahin zu gehen, wo wer tot sein könnte.

M. N.

Babylonische Tragödie.

Von S. Nast.

Vorbemerkung.

Die Ausführungen des nachstehenden Aufsatzes, soweit sie die Verhandlungen in Genf betreffen, sind vor diesen Verhandlungen geschrieben und durch den Erfolg, den Reichsminister Curtius erzielt hat, zum Teil überholt. Nicht überholt ist leider das Verhalten einer gewissen Presse, das sich bei nächster Gelegenheit zweifellos wiederholen wird. Deshalb verdienen die Ausführungen unseres Mitgliedes auch nach Genf das Interesse unserer Leser. Die Schriftleitung.

In den Tagen der Berliner Remarquewirren ins Café Wien, das Dorado der Zeitungsleser, kommend, sah ich, wie immer, den Korrespondenten eines Londoner Weltblattes in Wogen bedruckten Papieres schwimmen. „Wahrhaftig," rief er mir zu und zerteilte seufzend das Blättermeer — „lieber wäre ich vor zehn Jahrtausenden Journalist gewesen und von meiner Redaktion nach Babylon geschickt worden, um an Ort und Stelle über die Krawalle beim Turmbau zu berichten. Ein Pensum für Etonboys wär's gewesen, verglichen mit der Aufgabe, aus dem Stimmenwirrwarr eurer Presse da herauszuhoren, was ihr denn wollt. Ueber die selbstverständlichsten Dinge von der Welt zankt ihr euch in hundert Zungen, und keiner versteht die Sprache seines Nächsten, wie es in der Bibel heißt. Ihr Deutschen habt das Pulver und die Druckerei erfunden — um mit Kanonen nach Spatzen zu schießen und das Gesicht der öffentlichen Meinung mit Druckerschwärze unkenntlich zu machen. By Jove, ihr seid sympathische Leute und liebenswert — aber der Teufel werde aus euch klug!" — — —

In der Tat, das Tohuwabohu unseres Blätterwaldes ist sinnbetäubend, mit ihm verglichen wird das gräßlichste Urwaldgetreisch über den Wassern des Amazonas zur Harmonie der Sphären. Ob es um politische oder kulturelle, um wirtschaftliche oder soziale Fragen gehen mag, die Unstimmigkeit in allen Dingen des nationalen Lebens ist das Merkmal der deutschen Publizistik, und leichter ist es, die Quadratur des Kreises zu finden, als die „öffentliche Meinung", den „Willen des souveränen Volkes" auf einen Generalnenner zu bringen. . . . „Fünfmalhunderttausend Teufel kamen einst auf diese Welt" — wie das alte Studentenlied berichtet — sie ließen sich in Deutschland nieder und wurden leitartikelnde Politiker; jeder hält sich für den „Pipifax" — das „Universalgenie comme il faut", alle anderen aber für Inkarnationen höllischer Bosheit und „dumm wie Bohnenstroh".

Es gibt Dinge, die mit Politik nicht das geringste zu tun haben, und von denen man als selbstverständlich annehmen müßte, daß unter vernunftbegabten und anständigen Leuten nur eine Meinung über sie bestehen könne. Der Remarquefilm, von dem als erwiesene und auch nirgends bestrittene Tatsache allgemein bekannt ist, daß er — nach wie vor — unverändert im Auslande läuft und daß der fürs Deutschlandgeschäft zurechtgeschnittene Streifen ein wesentlich anderes Gesamtbild zeigt, als die sonst überall vorgeführte Originalausgabe, der Remarquefilm soll an dieser Stelle weder auf seinen künstlerischen noch moralischen Wert untersucht werden. Nur über den noch immer nicht zur Ruhe gekommenen Streit um das Aufführungsverbot eine kurze Bemerkung, einen Streit übrigens, worin — es ist leider nicht zu leugnen — auch die von Uebelwollenden als „Judenpresse" gekennzeichnete Publizistik sich als laute Ruferin hervortut: Wie absurd, um nicht zu sagen: widernatürlich das Ganze ist, wird offenbar, wenn man sich vorstellt . . . die Nazis hätten einen Film gedreht, worin die Juden als Betrüger und Blutsauger dargestellt werden, von diesem Schandfilm sei für profitable Geschäfte in Polen, in Litauen und Palästina ein von den gröbsten Antisemitismen gereinigter Extrastreifen zurechtgestutzt worden — — — und die Talmudjünger in Kowno, die Chassidim in Wilna, die Zionisten in Tel-Aviv verlangten mit stürmischer Begeisterung, ihn zu sehen . . . . grotesk, nicht wahr?

Es ist sehr schade, daß dieser doch naheliegende Gedanke nicht jenem weltberühmten Zionisten gekommen ist, als er, in den Vereinigten Staaten reisend, von amerikanischen Pressevertretern sich interviewen ließ; vielleicht hätte er, eingedenk der Relativität aller Begriffe, seine mehr temperamentvollen als objektiven Feststellungen unterlassen. Vermutlich findet er jetzt selbst — leider zu spät —, daß es philosophischer gewesen wäre, zu schweigen. Nachdem er aber nun einmal so unvorsichtig war, von . . . . „einer diplomatischen Niederlage der deutschen Regierung" zu sprechen, und von ihr . . . . „eine Rehabilitierung in den Augen der Welt" zu verlangen, wird er, heimgekehrt, auch Sorge tragen müssen, seine eigene moralische Niederlage wieder gutzumachen und sich selber zu rehabilitieren. Nirgendwo in aller Welt macht es guten Eindruck, wenn ein Gast in fremdem Hause sich über die Zustände daheim abfällig äußert. Mit seinen unbedachten Worten, das Filmverbot . . . . „entblöße eine gefahrvolle Schwäche der Regierung", hat er — unnötigerweise — sich selbst bloßgestellt, und überdies vor den Yankees, deren hervorstechendste Charaktereigenschaft der Nationalstolz ist. Die Schädigung eigenen Ansehens ist seine Sache, schlimmer schon ist, er hat auch der Heimat — und sie ist doch wohl noch immer Deutschland — einen schlechten Dienst erwiesen . . . . insbesondere aber den deutschen Juden. Niemand verlangt von dem großen Gelehrten, daß er nebenbei noch ein „Zoon politikon" sei, man wäre ihm aber sehr dankbar, wollte er — in politischen Gesprächen — sich diejenige Zurückhaltung auferlegen, die seiner unbestrittenen Bedeutung als Weltweiser würdig ist. Der frenetische Beifall gewisser Ehrenmänner, von denen man nur ungern sich unter den Linden gegrüßt sieht, wird ihm inzwischen die Augen geöffnet haben, in welche fatale, um nicht zu sagen, genante Gesellschaft er da geraten ist, reinen Herzens zwar, wie jener — „gastfreie Pastor" in Hartlebens heiterem Histörchen — — — aber lachen kann man darüber nicht.

Auch wer Politik berufsmäßig treibt, ist darum nicht immer ein „politisches Lebewesen", selbst wenn er, sozusagen, das Reifezeugnis vollendeter Gesinnungskorruption aufweisen kann. Die in manchen Kreisen als Norm geltende These „Politik verdirbt den Charakter" ist noch kein schlüssiger Beweis, daß Skrupellosigkeit und Staatsklugheit kongruente Begriffe sind. Stresemann, der doch ganz gewiß etwas von Politik verstand, hat noch kurz vor seinem Tode, mit einer bei ihm sonst ungewohnten Bitterkeit und Schärfe, sich gegen die . . . . „Lumpen und Schufte im eigenen Lande" gewehrt, deren unterirdische Maulwurfsarbeit seine sorgfältig berechneten und mühsam gefügten Aufbaupläne immer dann zum Zusammensturz brachte, wenn er sie unter Dach und Fach zu haben glaubte, und resigniert mußte er feststellen, daß alle Versuche, „den unverantwortlichen Leuten das Handwerk zu legen", auf partei-„politischen" Widerstand stießen. Wegen dieses Temperamentsausbruches haben ihn die „Freunde" sehr hart getadelt, er hätte sich aber zu seiner Rechtfertigung auf gewisse, höchst eindeutige, Publikationen in der Londoner und Pariser Presse berufen können, z. B. auf die des englischen Bevollmächtigten zur Interalliierten Kontrollkommission, daß . . . . „man sich die Kosten und Peinlichkeiten der direkten militärischen Ueberwachung sparen könne, da es genug — zuverlässige Deutsche gäbe". — — — In der Tat, die Zuverlässigkeit und der Eifer der freundlichen Herren von der freiwilligen Fremdenhilfe scheint schon damals durchaus erprobt gewesen zu sein, denn etwas später ward ihnen auch vom Chef der französischen Besatzungstruppen die doch gewiß sehr schöne Anerkennung zuteil . . . . durch ihre Leistungen werde Frankreich „um mindesten ein Armeekorps" entlastet. — — — Immerhin ein rühmliches Zeugnis, welches noch dadurch einen nicht zu unterschätzenden „Wertzuwachs" erhalten hat, daß es in den Gerichtsakten des Saarbrückener Beleidigungsprozesses der dankbaren Nachwelt überliefert wurde.

Alles, was Recht ist: Die Herren hatten auch gute Gründe, eifrig, treu und ergeben zu sein, denn Paris, Warschau und selbst Prag zahlten nicht nur mit guten Worten, sondern zugleich in noch besserer Valuta. . . . Der französische Sozialist Paul Boncour hat seinen deutschen Freunden Unrecht getan, als er sie — in der berühmten Neujahrsrede vor drei Jahren — „die sanft nach Frieden blökenden Lämmlein des Pazifismus" nannte. . . . Lämmlein waren und sind sie ganz und gar nicht, sie haben vielmehr sehr brav ihr Schäfchen ins Trockene gebracht. Auch dies ist in einem Beleidigungsprozeß gerichtsnotorisch geworden, den jener verdienstvolle Herr veranlaßt hat, der sich — oder seine engere Gruppe — bei der Verteilung des Auslandsmammons — „Subventionsgelder", wie die streitenden Parteien euphemistisch sagten — übers Ohr gehauen glaubte. . . . Wäre der arme Stresemann nicht so früh, viel zu früh, vom Tod ereilt worden, hätte ihm ein freundliches Geschick das gleiche otium cum dignitate beschieden, wie dem Vorgänger Bülow — — — vielleicht würde auch er ein Memoirenwerk geschrieben haben, und kommende Geschlechter könnten mitfühlend lesen, wie er vor jedem Gang nach Genf das Stoßgebet zum Himmel sandte: Schütze mich vor meinen „Freunden" in den Couloirs, vor meinen Feinden am Verhandlungstisch werd' ich mich selber schützen!

Auch jetzt wieder, während diese Zeilen geschrieben werden, bereitet sich in Genf der deutsche Außenminister zu einem schweren Kampfe vor. Für eine gute Sache wird er streiten, für das Recht der Minderheiten in einem despotischen Lande, für das grausam geknechtete, brutal geknebelte, im Versailler

Goethes Mutter.

Zu ihrem zweihundertsten Geburtstag (19. Februar 1931).

Als der Wirkliche Kaiserliche Ratsherr Johann Kaspar Goethe die siebzehnjährige Tochter des Frankfurter Stadtschultheißen Textor in sein Haus am Hirschgraben holte, folgte sie dem mehr als zwanzig Jahre älteren Mann gewiß nicht mit Liebe — danach wurde damals nicht viel gefragt — aber mit der heiteren Zuversicht auf Gott, die sie sich durch ihr ganzes Leben bewahrte.

Ein Jahr später wurde Goethe geboren.

Ihrer täglichen Gefährtin in den letzten Lebensjahren, Bettina Brentano, erzählte sie, daß sie schon, als sie den Sohn trug, gespürt habe, daß dieses Kind der Welt zum Heil sein würde, und daß sie niemals in ihrer Ueberzeugung wankend geworden sei. Das Leben hat ihr mütterliches Wissen bestätigt.

Es fiel ihr darum nicht ein, ihn mit einer besonderen Feierlichkeit zu behandeln. „Prätentionen machen" war ihr immer verhaßt, und dem schon Weltruhm Tragenden schreibt sie mit der gleichen Unbefangenheit Rezepte und Frankfurter Histörchen, wie sie über seine Bücher spricht.

In den Bürgerfamilien kümmerte man sich damals noch nicht sonderlich um die Bildung der Töchter, und im Hause Textor lernten die Mädchen nicht mehr als Schreiben und Lesen und ein bißchen Französisch. Viel haben auch die Bemühungen des unterrichteten und lehreifrigen Gatten nicht hinzugetan.

Sie hielt nicht viel vom Lernen und vom Erziehen, und wie die Achtzehnjährige bei den ersten Gehversuchen des kleinen Wolfgang alle weisen Ratschläge zurückweist, weil man ein Kind nicht führen dürfe und ihm alles wegnehmen müsse, woran es nicht lerne, auf eigenen Füßen zu stehen, war sie ihr Leben lang gegen das Bevormunden und „Bemoralisieren". Sie freute sich an den guten Seiten der Menschen und überließ die schlimmen „dem, der den Menschen schuf".

Die junge Mutter war der beste Spielkamerad der Kinder, eine unermüdliche Märchenerzählerin und ein begeistertes Publikum bei den Vorstellungen des großen Puppentheaters, das eine so wichtige Rolle in Goethes Entwicklung spielte, und sie war ein geschickter Vermittler, wenn Zusammenstöße zwischen dem alternden, ein wenig zopfigen Ratsherrn und dem jungen Stürmer und Dränger drohten.

Von Anfang an war der Sohn die Zentralsonne ihres Lebens. Die verschlossene Art der Tochter blieb ihr immer fremd, und erst bei den Kindern der Frühverstorbenen findet sie ihre natürliche Herzlichkeit wieder. Sie hatte die Gabe, mit jedem Menschen in seiner Sprache zu sprechen und seine Leiden und Freuden zu den ihrigen zu machen, eine Gabe, von der sie gar nichts wußte; denn sie „begriff gar nicht, was die Leute an ihr hätten".

Herder, Wieland, Bürger, Klinger gehörten zu ihren „Söhnen" und „Gevattern", aber neben den Briefen an sie finden sich sehr ernsthafte ausführliche Diskussionen mit den kleinen Enkelinnen über ihre Handarbeiten, und wenn sie dem zwölfjährigen Fritz von Stein über eine Aufführung des „Götz" schreibt, so spricht nicht die Mutter eines berühmten Dichters über sein berühmtes Stück, sondern die Freundin erzählt einem Kinde von einer Theateraufführung, die sie sich zusammen angesehen haben.

Daß sie die Rolle der Mutter eines großen Mannes und einer der vornehmsten Damen der Stadt sehr wohl darzustellen vermochte, zeigt ihre Begegnung mit Frau von Staël im Hause des Bankiers Bethmann. Bettina schildert sehr ergötzlich, wie sie der Staël entgegentrat: „mit großer Kunst geschminkt, um den Hals den bekannten Schmuck der Königin von Preußen, die Hand, welche entblößt war, ganz beringt mit blitzenden Steinen". Sie konnte die Staël wegen ihres theatralischen Auftretens nicht leiden und wollte ihr wohl einmal mit gleicher Münze zahlen, aber hinter aller ironischen Uebertreibung verbarg sich eine echte Freude an schönen kostbaren Dingen. Die Frau Rat liebte Schmuck und echte Spitzen, und in den Briefen nach Weimar stehen die Bitten um die neuesten Modejournale ganz dicht neben denen um den „Merkur" oder um die letzten Lieferungen des „Wilhelm Meister". Ihre Küche war weit über die Grenzen Frankfurts berühmt, und sie pflegte ihren Weinkeller mit einer bei Frauen ungewöhnlichen Sachkenntnis und Sorgfalt. Sie bemühte sich auch sehr, eine schöne und elegante Wohnung für ihren Lebensabend zu finden, als das große Haus ihr zu weiträumig wurde. Denn sie fand, daß man „im dritten Akt nicht pfeifen, sondern applaudieren solle".

Sie war dankbar für die guten Tage und ertrug die schlimmen als göttliche Fügung. So fand sie sich auch mit dem Schwersten, der Trennung von dem Sohn, ab. Seit ihn der Herzog Karl August nach Weimar geholt hatte, sah sie ihn nur bei den nicht häufigen und nicht langen Besuchen in Frankfurt. Nach Weimar kam sie nie. Der Kaiserliche Rat starb nach langem Siechtum im Jahre 1782. Dann lebte sie ihrem großen Freundeskreis und ihren „Steckenpferdgen", den Büchern, dem Klavierspiel und vor allem dem Theater. Ihr Herz aber war in Weimar bei dem Sohn, voller Jubel über seinen glänzenden Aufstieg, voller Interesse für alle Dinge seines Lebens und voller Liebe für die Seinen. Sie war die Erste, die Christiane aufnahm, und die kirchengläubige bürgerliche Frau zeigte sich hier viel größer als die auf ihre Geistesfreiheit so stolze Weimarer Hofgesellschaft, die der armen Christiane das Leben schwer machte. Jede Nachricht aus Weimar war ein Fest, und wenn gar ein neues Werk ankam, Hermann und Dorothea, das „jedes Dienstmädchen in Frankfurt las", oder die erste gesammelte Ausgabe, dann mußte der ganze Freundes- und Nachbarkreis an dem Jubel teilnehmen. Selbst der Krieg sollte ihr „kein graues Haar wachsen lassen, wenn es nur den Meinen gut geht".

Sie wurde sehr alt und starb tapfer und heiter, wie sie gelebt hatte. Jakobi erzählt, daß sie an ihrem Sterbetage bei einer Gesellschaft habe absagen lassen, „weil sie halt sterben müsse".

Am 13. September 1808 endete dieses begnadete Leben.

Ilse Kramer.

Vertrag feierlich verbriefte Menschenrecht einer wehrlosen Bevölkerung, deren einziges Verbrechen ist, als Deutsche geboren zu sein. Die öffentliche Meinung der gesamten Kulturwelt — mit Ausnahme Polens und seines Protektors Frankreich — läßt keinen Zweifel darüber aufkommen, auf welcher Seite sie steht. Politiker und Publizisten aller Länder haben die Schauplätze der Greuel bereist und einmütig festgestellt, daß der Polnische Schrecken sich der abscheulichsten Schandtaten bedient, daß Betrug und Beraubung von Freiheit und Eigentum, seelische Vergewaltigung und körperliche Mißhandlung zu den Alltäglichkeiten gehören, und daß selbst das Verbrechen des Totschlags keine Seltenheit ist. Eine wuchtige Anklage sind die Leitartikel der Weltpresse, ein einziger Schrei der Empörung. — — — Am leidenschaftlichsten aber lodert der Zorn im Herzen eines Mannes, von dem niemand sagen kann, er habe in seiner langen politischen Laufbahn Sympathien für Deutschland gezeigt. Der Sozialistenführer Emil Vandervelde ist es, ein Staatsmann von hohen Graden, wie man auch sonst zu ihm stehen mag, ein reiner Pazifist und echter Demokrat. Als Belgiens Ministerpräsident und Leiter der Außenpolitik hat er zu Versailles und im Haag an der Kette mitgeschmiedet, die das deutsche Volk seitdem, einem Galeerensträfling gleich, an Händen und Füßen zu schleppen verdammt ist, aber er war es auch, dessen Gerechtigkeitsgefühl sich regte angesichts der moralischen Knebelung durch den Schuldparagraphen. Unvergessen wird es ihm sein, daß er — als Erster — auf jenem denkwürdigen internationalen Sozialistenkongreß entschlossen war, diese schändende Fessel von Deutschland zu lösen, und ebenso gehört es der Geschichte an, daß seine dem

Der Tanz in's Ghetto.

Der jüdischnationale Sportklub Bar Kochba veranstaltet ein Ballfest, das nach seiner bescheidenen Ankündigung der „jüdischen Gesellschaft" einen ganz besonderen Genuß bieten soll. Wir geben einen Teil der Einladung im Folgenden buchstabengetreu wieder:

um 12 Uhr - höhepunkt des festes
der große bar kochba-schönheitswettbewerb,

wir suchen:
die schönste jüdin von berlin

jury:
siegfried arno, max ehrlich, kurt gerron,
sammy gronemann, lesser-ury,
joseph oppenheimer, daniel prenn.

teilnahmeberechtigt ist jede besucherin des balles.
1. preis: eine reise nach palästina.

Es ist zu bedauern, daß diese „Gesellschaft", die so innig zur deutschen Volksgemeinschaft strebt, sich nicht geschlossen an der „reise nach palästina" beteiligen kann. Die Engländer würden vielleicht die Erlaubnis zum Daueraufenthalt geben, wenn die „schönste jüdin von berlin" darum bittet.

Kongreß zur Annahme vorgelegte Entschließung nur am Widerspruch der deutschen Delegierten gescheitert ist. Es wäre töricht, aus diesem einen Vorgang auf freundschaftliche Gesinnung für uns zu schließen, in allen Fragen der Reparationspolitik hat er — später wie früher — Frankreich sekundiert. Aber gerade darum will es uns scheinen, daß seine Worte, als die eines ehrlichen Gegners, besondere Beachtung verdienen, und wir wollen, im Auszuge, seinen Leitartikel wiedergeben, den die Morgenausgabe des Brüsseler „Peuple" vom 16. Januar veröffentlicht hat:

„. . . . Bei diesen Vorgängen in Polen handelt es sich nicht allein um eine Frage der Unterdrückung der Minderheiten . . . . sondern um eine Frage des Rechtes der Mehrheiten. . . . Nach meiner Rückkehr aus China habe ich von den Vorgängen in Polen gehört. Wohl muß ich zugeben, daß die Geschichte der Diktaturen der letzten Zeit manche schreckliche und blutige Seite aufweist, aber keine, so wage ich zu sagen, ist so schändlich, wie diejenige der Wahlvorgänge in Polen. Es ist einer Regierung, die es noch wagt, sich in Genf als Vertreter eines freien Volkes zu gebärden, erlaubt, gegen alle Menschenrechte und gegen alle Einrichtungen der Demokratie in einer Weise vorzugehen, wie es Europa seit zehn Jahren nicht erlebt hat. . . ." Man könne nur ein Wort dafür finden, fährt Vandervelde fort, und dies sei: Lumperei! Und am Schlusse seines Artikels schreibt er: „. . . . Es ist nötig, ohne jede Verzögerung und ohne Einschränkung die volle Wahrheit zu erforschen. Besonders diejenigen Staaten, die die Befreiung Polens vom Joch ausländischer Mächte seinerzeit mit stiller Sympathie begrüßt haben, dürfen kein Stillschweigen bewahren zugunsten seiner unmenschlichen und mit Brutalität vorgehenden Diktatur."

Nun, die Mahnung des Sozialisten Vandervelde — „kein Stillschweigen zu bewahren", hat eine Anzahl in Deutschland erscheinender und deutschgedruckter Blätter beherzigt: Sie haben nicht geschwiegen. . . . Laut haben sie ihre Stimme zugunsten Polens erhoben. . . . „Es ist ein Unrecht" — schreibt der Vorwärts — „der deutschen Grenzbevölkerung einzureden, sie könne bei den heutigen Grenzverhältnissen nicht existieren." Und von der doch ganz natürlichen Erregung in Deutschland über die jüngste, besonders schwere Grenzverletzung bei Oppeln, besonders schwer deshalb, weil sie — im buchstäblichen Sinne — angesichts des dort weilenden deutschen Außenministers verübt wurde, von der Erregung über diese ausgeklügelte polnische Herausforderung behauptet der Vorwärts, sie sei . . . . „eine blinde, bösartige, nationalistische Hetze gegen Polen". — — — Mit ihrem Berliner Schwesterorgan an vornehmer Gesinnung wetteifernd, denunziert die „Volkszeitung für das Vogtland" die deutsche Regierung, sie hätte mit der Ministerreise nach Ostpreußen und Schlesien . . . . „zum mindesten die Wirkung einer Demonstration gegen Polen beabsichtigt". Nach dieser gelassenen Einleitung fährt sie mit erhobener Stimme fort: „Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß hier eine Art geistige Mobilmachung gegen Polen betrieben wird. Vielleicht rechnet man damit, daß eine Mobilmachung andrer Art bald folgt. . . . Wir haben mehrfach Gelegenheit genommen, an dieser Stelle auf die amtliche, halbamtliche und nichtamtliche, aber amtlich mehr als wohlwollend geduldete Polenhetze hinzuweisen. Die Dinge spitzen sich an der Ostgrenze immer mehr zu, und die Regierung gießt Oel ins schwelende Feuer. . . ."

Der freundliche Leser verzeihe, daß wir seine Nerven einer so harten Kraftprobe unterziehen. Aber, wie der Preußische Ministerpräsident, Herr Dr. h. c. Braun, gesagt hat: „Ein Volk, das die Wahrheit nicht verträgt, achtet sich nicht selbst." Darum wollen wir — und damit soll's für heute genug sein des grausam ernsten Spieles — noch eine Stimme zu Gehör bringen, und jenen Edelmann zu Worte kommen lassen, der schon einmal viel von sich reden machte, als ihn die Volksbeauftragten, im November 1918, nach Posen entsandt hatten, um die Provinz für Deutschland zu retten. Er hat sie nicht zu retten vermocht, und wir wollen gern glauben, keinen Deutschen habe das Scheitern seiner Mission schmerzlicher getroffen, als ihn selbst. Ganz gewiß nicht gehört er zu denen, die — nach Vanderveldes Worten — „Polens Befreiung vom fremden Joche mit stiller Sympathie begrüßt haben". Und dennoch zückt er jetzt die ritterliche Feder, er, der deutsche Edelmann und Demokrat, zückt sie — „zugunsten einer unmenschlichen, mit Brutalität vorgehenden Diktatur und einer Regierung, die gegen alle Menschenrechte und gegen alle Einrichtungen der Demokratie in einer Weise vorgeht, wie es Europa seit zehn Jahren nicht erlebt hat". — — — Die polnischen Terrorakte bagatellisierend, schreibt Herr Hello von Gerlach im „Dortmunder Anzeiger": „. . . . Das deutsche Publikum ist über die Sachlage durchaus ungenügend, ja geradezu falsch unterrichtet. Der größte Teil der deutschen Presse bringt nämlich nur, was gegen die Polen spricht, verschweigt aber die unleugbaren Ausschreitungen auf deutscher Seite." — Zur wirksamen Unterstützung der deutschen Regierungsaktion, die bekanntlich durch Eingabe zweier substantiierter Beschwerdeschriften beim Völkerbundsrat eingeleitet wurde — sie enthalten annähernd vierhundert mit Namen, Ortsangaben und Daten belegte Fälle —, zur Unterstützung der Regierung also hatten auch die „Vereinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier", die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vereine, des oberschlesischen Kulturverbandes und sämtlicher Parteien (mit Ausnahme der Kommunisten) eine eigene Eingabe dem Völkerbund vorgelegt. Eine erschütternde Anklage- und Bittschrift ist es, in der alle Not und Qual und Hoffnung vieler hunderttausend Herzen sich ausspricht. Und Herr von Gerlach schreibt dazu: „Ein beschämender Gedanke, daß eine so blamable Eingabe den Völkerbundsdelegierten zugestellt worden ist!"

Von „Dolchstößen" hier zu reden, wäre übertrieben — — — und auch zu schmeichelhaft, nur giftige Sticheleien sind es, ins Angesicht des deutschen Volkes. Doch wessen Kopf vom Weinenschwarm umsummt wird, für den ist's schwer, ihn oben zu behalten und nicht die Nerven zu verlieren, zumal auf einem so heißen Terrain, wie es der Paukboden in Genf ist. Herr Curtius, der heute antritt, um eine Suite zu schlagen, wird im ersten Gange — der Minoritätenfrage — Herrn Zaleski eine blutige Abfuhr erteilen, die polnischen Rechtsverletzungen sind durch Zahl und Beschaffenheit so schwerwiegend, daß es selbst Frankreich nicht gelingen wird, seinen Bundesbruder herauszuzanken. Wie Herr Curtius hingegen in den anderen Fragen abschneiden wird? — — — Es ist noch gar nicht so lange her, daß die öffentliche Meinung in England, durch die Trevisanusrede nachdenklich gemacht, sich für die Revision der deutschen Ostgrenzen zu interessieren begann. Wir haben bereits — in der letzten Oktober- und Novembernummer des Mitteilungsblattes — darüber berichtet. Der psychologische Moment ist verpaßt, die Lage inzwischen zu unseren Ungunsten wesentlich verschoben. England heute mehr denn je auf gutes Einvernehmen mit Frankreich angewiesen. Wenn deutsche Zeitungen selbst die Erträglichkeit der Grenzverhältnisse feststellen, von einer amtlich geduldeten Hetze gegen Polen schreiben und in aller Gemütlichkeit ihrer Regierung nachsagen, sie gieße Oel ins schwelende Feuer und habe bereits eine geistige Mobilmachung angeordnet, der bald eine andere folgen werde, so kommen diese deutschen Exaltationen dem englischen Cant sehr gelegen. Mister Snowden hat dafür bei einer andern Gelegenheit — in der letzten Haager Konferenz nämlich — das passende Wort geprägt: „Man kann von einem Engländer nicht verlangen, er solle deutscher sein, als die Deutschen selbst."

Wie dem auch sei, wenn Herr Curtius heimkehren wird . . . . „mit einem Reisekoffer, worin kein Mitgebringe für uns liegt" — wie einmal der Chefredakteur eines Weltblattes, über Stresemanns Genfer Mißerfolg spöttelnd, geschrieben hat — wird ein großes Schelten und Schimpfen hinüber und herüber, ein Zanken und Zungendreschen und Aneinandervorbeireden anheben, und solcherweise werden sie den Aufbau Deutschlands betreiben. Die Korrespondenten der Auslandspresse aber werden in den Cafés sitzen, angestrengt und verständnislos dem babylonischen Stimmenwirrwarr lauschend, das aus dem deutschen Blätterwalde schallt. . . . Beim Jupiter, sie sind sympathische Leute, diese Deutschen, und man muß sie lieben — aber verstehen? Nein, zum Teufel, verstehen kann man sie nicht!

Ghetto-Politik.

Von Dr. Max Brünn.

Die Wahlen zur jüdischen Gemeindevertretung haben gezeigt, daß die Mehrheit der Berliner Juden von Zionismus und Ostjudentum nichts wissen wollen und daß sie eine Führung der Gemeindegeschäfte in ausschließlich deutschem Sinne wünschen und für die Zukunft erwarten. Die mit absoluter Majorität aus den Wahlen hervorgegangene liberale Partei trägt daher vor ihrer Wählerschaft, eben der Majorität, die Verantwortung für eine Führung der Gemeindegeschäfte, die ihrem im Wahlkampf zur Anlockung gerade der gesund empfindenden deutschen Juden vertretenen Programm entspricht. Es mutet peinlich an, daß die Führer der siegreichen Liberalen bald nach der Wahl, in der letzten Sitzung der alten Gemeindevertretung, von diesem im Wahlkampf vertretenen ausgesprochen deutschen Programm abrückten. Der liberale Repräsentant Rechtsanwalt Heinrich Stern hat in der Sitzung der Repräsentanten-Versammlung vom 14. Dezember 1930 ausweislich des Berichts des Gemeindeblattes Januar 1931 Nr. 1 Seite 22 ausgeführt:

„Ich gebe nicht nur für meine Person, sondern auch für meine Freunde ohne Unterschied der religiösen Einstellung die Erklärung ab, daß wir nie daran gedacht haben und nie daran denken werden, einen Menschen wegen des Ortes seiner Geburt anders zu behandeln, sei es rechtlich, wirtschaftlich oder gar sozial. Das ist eine solche Selbstverständlichkeit, daß hierüber gar nicht gesprochen werden sollte. Für Entgleisungen im Wahlkampf kann man nichts. Maßgebend sind die Taten und die Gesinnung derer, die an der Spitze einer Partei stehen. Diese Erklärungen, die ich schon vor der Wahl abgegeben habe, sind mir heute hier leider aufgenötigt worden. Ich hoffe, daß diese Erklärungen Richtlinien sein werden in der Gemeinde, gleichgültig, wer sie regiert."

Man möchte wohl wissen, wo Herr Stern diese Erklärungen vor der Wahl abgegeben hat. Bekannt geworden in den Kreisen der Wählerschaft der liberalen Partei sind solche Erklärungen jedenfalls nicht. Sie hätten rechtzeitig manchen darüber belehrt, daß gewisse Herren aus dem Lager der Liberalen offenbar nicht fähig sind, die Situation zu begreifen, in welche die deutschen Juden durch die Nachgiebigkeit ihrer Führer gegenüber den Zionisten und Ostjuden allmählich hineinmanövriert worden sind und anscheinend weiter werden sollen. Im letzten Wahlkampf hat es sich um die grundlegende Frage gehandelt, ob die Gemeinde wieder das werden soll, was sie früher war: eine religiöse Körperschaft von Deutschen jüdischen Glaubens, oder die Zusammenfassung aller in Berlin wohnenden Juden als Glieder eines eigenen jüdischen Volkskörpers. Die liberale Partei vertritt programmatisch eindeutig das erstere Prinzip. Für dieses Prinzip ist der „Ort der Geburt" — ebenso wie Muttersprache und Staatszugehörigkeit — allein entscheidend. Gibt man dies auf, so opfert man das ganze Prinzip.

Herr Stern und „seine Freunde ohne Unterschied der religiösen Einstellung" werden nichts dagegen haben, daß man sie für scharfblickend genug hält, diesen unlösbaren Zusammenhang zu erkennen. Sie werden sich wohl auch nicht etwa auf das Beispiel der Katholischen Kirche berufen wollen, die als übernationale Organisation ausschließlich von dem Glauben ihrer Mitglieder ausgeht. Denn abgesehen davon, daß die soziologischen Voraussetzungen der deutschen Organisationen der Katholischen Kirche ganz andere sind, als die der deutschen Jüdischen Gemeinden, würde etwa einem polnisch-katholischen Gremium niemals auch nur der leiseste Einfluß auf die Besetzung eines deutschen Bischofsitzes oder eines Domkapitels gewährt werden, — von der Beteiligung an der Besetzung selbst ganz zu schweigen.

Will man aber Herrn Stern und seinen Freunden zugeben, daß sie das von ihrer Partei im Wahlkampf siegreich vertretene Programm auch wirklich wollen, so muß man eine erstaunliche und nur schwer erklärliche Diskrepanz zwischen ihrem Wollen und Handeln feststellen — und dies angesichts eines überwältigenden Sieges im Wahlkampf, angesichts einer Lage also, die der liberalen Partei die Möglichkeit gibt, ihr Programm unbekümmert um irgendwelche taktischen Rücksichten restlos zu verwirklichen. Wenn man die Reden der verschiedenen Repräsentanten aller Parteien in der eingangs zitierten Sitzung vom 14. Dezember 1930 nach dem Bericht des Gemeindeblattes kritisch studiert, so fällt auf, daß alle Aeußerungen, auch die der Liberalen, von einer Gemeinsamkeit ausgehen, die in Wahrheit nicht vorhanden ist und deren — von den Jüdischnationalen behauptete — Existenz gerade von den Liberalen im Wahlkampf geleugnet worden ist. Es zeigt sich hier wieder, daß die in der Repräsentanten-Versammlung das Wort ergreifenden liberalen Herren der Phraseologie der Zionisten in der Diskussion vollständig unterliegen, statt umgekehrt diese zu zwingen, sich mit dem Gedankenkreis der Liberalen auseinander zu setzen und ihm dadurch näher zu kommen.

Der Grund dieser gedanklichen Niederlage der liberalen Herren ist sicherlich zum großen Teil in deren völligem Abseitsleben von den allgemeinen deutschen Vorgängen zu finden und in ihrem Bezogensein allein auf „jüdische Vorgänge". Man fühlt diesen Rednern direkt ab, daß sie in ihren Aeußerungen, lediglich von einem jüdischen Standpunkt ausgehend, Rücksicht nehmen allein auf einen jüdisch fühlenden Hörer ohne Rücksicht auf die Einordnung in das große Ganze des Deutschtums. Dieser Mangel kam z. B.

Können Juden Nationalsozialisten sein?

I.

(Zuschrift eines Nationalsozialisten.)

Warum erst eine Frage, von der man sich ganz klar ausrechnen kann, daß sie absolut keine praktische Bedeutung hat und wohl auch kaum jemals welche erlangen wird. Wollte man diesen ganzen Fragenkomplex, der in dieser einen steckt, einer Lösung geradezu entgegentreiben, so kommt man notgedrungen dahin, zumindest einen Bestandteil des Nationalsozialismus zu leugnen und hätte damit den Weg zu einer Lösung — soweit vorhanden — unterbunden. Das wäre eine Art; das Ergebnis der anderen wäre ein Artikel wie der von Dr. Bon, ein zielloses Geschimpfe, das der Frage in keiner Weise gerecht wird, sondern eher geeignet ist, die Kluft zwischen Juden und Nichtjuden nur noch zu vergrößern. Ebensowenig geht es an, versuchen zu entscheiden, ob Juden Mitglieder der N. S. D. A. P. sein können oder nicht. Positiv gesagt: Können Juden auf der Basis der nationalsozialistischen Weltanschauung stehen oder nicht? — Diese Weltanschauung hat natürlich in den Grundgedanken der N. S. D. A. P., wie „Gemeinnutz geht vor Eigennutz", um nur einen zu nennen, ihre publice Festlegung erfahren.

Es ist unmöglich, eine bindende, schematische Lösung der Frage niederzulegen. Man kann hier nur von Fall zu Fall bestimmen. Ich möchte den Kreis enger ziehen und danach die Frage etwa formulieren: „Können nationaldeutsche Juden auf der Lebensgrundlage des Nationalsozialismus stehen?" Meine Antwort darauf geht dahin, daß man in diesem Kreise einzelne voll und ganz als deutsche Nationalsozialisten ansehen könnte. Ein Prozentsatz, der praktisch nicht ins Gewicht fällt. Ich betone nochmals, ein Urteil ist nur von Fall zu Fall möglich. —

Wir brauchen keine deutschen Staatsbürger, sondern deutsche Menschen. Wir brauchen keine Leute, die ihre Rechte durch ein Stück Papier begründen, sondern Menschen, die Pflichten und noch einmal Pflichten gegenüber der Nation, gegenüber dem Volk fühlen. Der Jude, der das ohne Vorbehalt kann und will, der ist Deutscher und ist Nationalsozialist.

Günter Prestel.

II.

(Zuschrift eines Mitgliedes.)

Dr. Bon geht in seinem Artikel (Nr. 1 Jahrgang 1931) von unrichtigen tatsächlichen Voraussetzungen aus. Sowohl die nationalsozialistische Partei wie die nationalsozialistische Bewegung im weiteren Sinne haben den radikalen Antisemitismus (Rassenantisemitismus) als Grundidee in ihr Programm aufgenommen. Diese Tatsache läßt sich dadurch nicht aus der Welt schaffen, daß man leichthin von „ein paar antisemitischen Maulhelden" spricht. So einfach liegt die Sache nicht. Anscheinend hat aber Dr. Bon die von ihm aufgeworfene, wenig glücklich formulierte Frage in einem anderen Sinne stellen wollen: Viele, von starkem Nationalgefühl getragene, außer- und innerpolitische Forderungen der Nationalsozialisten werden sicherlich auch von deutschen Juden als berechtigt anerkannt. Dies zu bekennen und für diese Ueberzeugung zu kämpfen, kann keinem deutschen Juden verwehrt werden, weder von den Antisemiten, noch den Zionisten. Denn die innere Zugehörigkeit zu einer Volksgemeinschaft kann nicht verliehen, demnach auch nicht abgesprochen werden. Deutsche Juden, die dieses Zugehörigkeitsgefühl haben, sind und bleiben Deutsche. Dr. Bon sagt: „Auch wir sind Deutsche". Ich sage:

„Wir sind Deutsche".

Dr. Fabian.

in der Sitzung vom 14. Dezember 1930 auch bei den gegenseitigen Dank- und Begrüßungsansprachen für den zurücktretenden Geheimrat Stern zum Ausdruck. Keiner der Redner hielt für notwendig oder zweckmäßig, zu betonen, daß die Arbeit in der Jüdischen Gemeinde Berlin zugleich eine Arbeit für Deutschland sein muß.

Es ist hier nicht der Raum, bis in alle Verästelungen den psychologischen Voraussetzungen dieses Phänomens nachzugehen, zu untersuchen, wie es kommt, daß dieselben Männer sich innerhalb und außerhalb der Repräsentanten-Versammlung verschieden äußern und sich dieser Verschiedenheit sogar bewußt sind. Die wesentlichste Voraussetzung liegt zweifellos in der Abgeschlossenheit, in der sich diese Männer heute befinden. Es wird erwidert werden, daß diese Abgeschlossenheit „von den Anderen" verschuldet sei und daß diese sich gegen die Juden abschlössen, nicht aber die Juden gegen sie. Es muß einmal deutlich ausgesprochen werden, daß an diesem Abschluß die Juden ebenso schuldig sind, wie „die Anderen", nicht nur durch übergroße Empfindlichkeit, durch das krampfhafte Ausweichen vor jeder Möglichkeit, auch nur eine „antisemitische" Bemerkung anhören zu müssen, sondern weit mehr noch durch das öffentliche Verhalten gewisser „literarischer" und „künstlerischer" Kreise. Wenn es möglich ist, daß einer der bekanntesten Berliner Theaterkritiker, Herr Alfred Kerr, im „Berliner Tageblatt" bei der Besprechung eines Theaterstückes Gott als einen „smarten Menschen" definiert — um nur ein einziges kleines Beispiel der letzten Zeit für viele andere herauszugreifen —, so zeigt sich darin ein Zersetzungsgeist, von dem die deutschen Juden in aller Oeffentlichkeit abzurücken haben, wenn sie sich nicht mit Recht dem Verdacht aussetzen wollen, daß sie ihn billigen. Wenn in den Berliner Kabaretts dauernd die deutsche Not von jüdischen Konferenciers geschmacklos ironisiert wird, so wird natürlich das gesamte deutsche Judentum dafür verantwortlich gemacht. — Wir sind gewiß die Letzten, die solche Verallgemeinerung billigen, aber wir müssen das Unsere dazu tun, um sie zu verhindern. Sie wird jedoch gefördert, wenn die gewählten Führer der deutschen Juden, statt an deren Erziehung zu arbeiten, gerade ihren Feinden, den Zionisten, ewig nachgeben und ihr ganzes Verhalten darauf zuschneiden, nur ja das Wohlwollen der Jüdischnationalen nicht zu verlieren. Es genügt nicht, den Aufbau jüdischer Schulen zu verhindern, die nur der völligen Absonderung schon unserer Kinder dienen könnten, sondern notwendig ist darüber hinaus die positive Erziehung der deutschen Juden zu unlösbaren Gliedern des deutschen Volksganzen. Daß die deutschen Juden in ihrer übergroßen Mehrheit den Willen hierzu haben, beweisen die letzten Gemeindewahlen. Das Ergebnis dieser Wahlen ist aber kein Sieg, auf dem man ausruhen kann, sondern erst die Voraussetzung, von der aus weitere ernste deutsche Arbeit notwendig ist. Sonst wird die heute herrschende Generation erleben, daß ihre Nachkommen immer weiter aus der deutschen Gesamtheit von Juden hinausgeführt und von Nichtjuden hinausgedrückt werden.

Die verehrlichen liberalen Herren, die sich die Durchführung einer schweren Aufgabe programmatisch vorgenommen haben, werden gebeten, nicht nur ihre Reden mit ihrem Programm in Einklang zu bringen, sondern durch zielbewußtes Handeln zu zeigen, daß es ihnen ernst ist um eine völlige Abkehr von der bisherigen von den Jüdischnationalen maßgebend beeinflußten Politik in der Jüdischen Gemeinde.

Aberglaube.

Von Dr. Hugo Spiegler.

Der Aberglaube — gleichviel, in welchen Formen er sich äußert — ist im Grunde sicher nichts anderes, als der im Unterbewußtsein weiter dominierende Verdrängungskomplex überwundener und aus dem Bewußtsein der Menschen entschwundener Weltanschauungen.

Die Weltanschauung der jungen Menschheit auf der primitivsten Stufe kaum erst erwachender Kultur war begreiflicherweise pessimistisch. Von der Natur nur sehr stiefmütterlich mit physischen Abwehr- und Angriffswaffen ausgerüstet, sah sich homo sapiens in eine Welt des Grauens versetzt, das unbarmherzig von allen Seiten auf ihn einstürmte. Zunächst ganz realistisch: in der Gestalt der wilden Tiere. Außerstande, sich deren Angriffe zu erwehren, war er weise darauf bedacht, diese wenigstens in geregelte Bahnen zu lenken — nach seinem Willen zu regulieren. Dabei half ihm die Beobachtung, daß die Bestien nicht anzugreifen pflegen, wenn sie satt sind. Er beeilte sich daher, den natürlichen Drange seiner Feinde Rechnung zu tragen, indem er ihnen freiwillig Opfer zum Fraße zutrieb, bevor sie in der Tobsucht des Hungers zum blindwütigen Angriff übergingen. Der so entstandene Gebrauch des regelmäßigen Opferns wirkte sich aber nicht bloß nach außen in der gewünschten Weise aus, sondern hatte auch im Innern des Menschen Folgen, — moralischer Natur. Indem der Mensch sich anderen Wesen tributpflichtig machte, erkannte er diese Wesen als „höhere", ihm übergeordnete an. Darauf baßert die göttliche Verehrung, die primitive Naturvölker gerade den abscheulichsten Bestien zuteil werden lassen (in alten Aegypten den Krokodilen, heute noch manche Kannibalen den Schlangen usw.).

Frühzeitig erkannte der Mensch, daß es außer den höchst sinnfällig bemerkbaren Tieren auch noch andere Naturgewalten gab, die meistens nur durch ihre Wirkungen (Donner, Blitz usw.) erkennbar waren, sich selbst aber in rätselhaftes Dunkel hüllten. Die Sucht, dieses Dunkel zu ergründen, erhob den menschlichen Blick ins Transzendentale. Dabei bediente man sich des Analogieschlusses und folgerte aus dem Vorhandensein sichtbarer Bestien auf das von unsichtbaren, mit denen man sich Wald und Flur, später auch den Himmel bevölkert dachte. Auch bei der Abwehr dieser feindlichen Mächte bediente man sich der in der realen Welt erprobten Methode des Opferns. So entstanden die Naturreligionen. Selbstverständlich erlebten diese eine Entwicklung, die mit dem allgemeinen Aufstieg der menschlichen Kultur von den primitivsten zu höchst durchgeistigten Daseinsformen parallel ging. Aber geblieben ist der pessimistische Grundgedanke in der Auffassung des Göttlichen. Das zeigt sich am krassesten auf der höchsten Vollendungsstufe der Naturreligionen: im Hellenentum. Haben die Menschen auch im Laufe der Zeit, besonders seit dem Beginn des Ackerbaues, anerkannt, daß nicht bloß böse, zerstörende Dämonen, sondern auch freundliche, schöpferisch wirkende Kräfte das Weltgeschehen beeinflussen, so bleibt doch der hervorstechendste Charakterzug der Götter der Neid, der das Verhältnis zwischen Unsterblichen und Sterblichen immer wieder verhängnisvoll trübt.

Es ist das unvergängliche Verdienst des Judentums, diese Anschauung vom göttlichen Wesen fundamental revolutioniert zu haben. Das Judentum hat an die Stelle einer mannigfach abgestuften, in sich feindlich gespaltenen, nach Neigung und Charakter höchst uneinigen Göttermelt der Antike den einig einzigen Gott gesetzt. Nicht subjektive Leidenschaften, sondern das objektive Ethos lenkt die Welt. Das Verhältnis des Menschen zum höchsten Wesen bestimmt nicht mehr die Angst vor einem dämonischen Vernichtungswillen, sondern Dankbarkeit gegen den Schöpfer.

Eine solche Umwälzung vollzieht sich nicht von heute auf morgen. Unsere ganze heilige Schrift ist erfüllt von dem Kampfe des optimistischen Monotheismus gegen den Pessimismus der Naturreligionen. Daß dieser Kampf fortdauert, das beweist der Aberglaube. Und das ist das Betrübliche, Erschreckliche an seiner Existenz.

Bewußt bekennt sich ja heute wohl niemand mehr zu Baal, aber welche groteske Kapriolen schlägt das jüdische Unterbewußtsein! Ahnt der „gesetzestreue" Mann, die tieforthodoxe Frau, die in jedem Augenblick die dreizehn erhabenen Eigenschaften Gottes zu beschwören bereit sind, daß sie beide im Grunde ihres einfältigen Herzens den „Neid der Götter" — um im Bilde des Hellenismus zu bleiben — fürchten? Würden sie sonst, wenn sie von irgendeinem Glückszustand erzählen, der diesen Neid herauf beschwören könnte, fürsorglich das Wort „unberufen" aussprechen? In den primitiven Zeiten des unverhüllten Dämonenglaubens hat man sich nicht mit dieser Beschwörung begnügt, man hat vielmehr physisch die Götter zu hindern gesucht, etwas zu hören, was sie auf schlechte Gedanken bringen könnte: durch das Aneinanderschlagen von Waffen oder anderen zur Hand befindlichen Gegenständen machte man solchen Lärm, daß unwillkommene Ohrenzeugen keinen Laut erhaschen konnten. Dieser naive Gebrauch lebt als Symbol frisch-fröhlich fort: man begleitet das Wort „unberufen" mit einem Klopfen auf den Tisch. . . . Freilich wird dieses Symbol heute nicht mehr verstanden, und die meist sehr frommen Leute, die sich seiner unentwegt bedienen, wären sehr entrüstet, wollte man sie aufklären, daß sie mit dieser Geste nichts Geringeres bezwecken, als den hochheiligen Lenker der Geschicke am Zuhören zu hindern, wenn sie etwas Gutes erzählen. . . .

Und doch geht auch der Brauch, bei Verlobungen und Hochzeiten Gläser zu zerbrechen, auf dieselbe Auffassung zurück: Der Lärm des Festgelages lockt unvermeidlich die Gottheit herbei. Erkennt diese nun, daß das, was sie hörte, Jubel und Jauchzen von Fröhlichen ist, dann erwacht ihr Neid und sie ruht nicht früher, als bis sie die „Freude in Leid" verwandelt hat, wie es im Nibelungenlied heißt, das ja

— ebenso wie die griechischen Tragödien — ein dichterischer Ausdruck des religiösen Pessimismus ist, der nicht an gute Götter, sondern an böse Dämonen glaubt („Nibelungen" heißt ja „Nebelgeister"). Mischt sich aber in den Festesjubel das Klirren zerbrochenen Geschirrs, dann glauben die unsichtbaren Lauscher, daß die Ereignisse einen katastrophalen Verlauf nehmen, und daß sie, die Götter, sich nicht erst bemühen müssen, um ein Unglück herbeizuführen. Sie ziehen also befriedigt ab, das Glück des Brautpaares nicht weiter bedrohend. Daher gilt das Zerbrechen von Gläsern, Tellern usw. noch heute als Glücksverheißung, mag auch die Gedankentette, die zu dieser Schlußfolgerung führte, vergessen sein und der besprochene Brauch zu einem mysteriösen, nicht mehr verstandenen Symbol erstarrt sein.

Da die pessimistische Auffassung vom göttlichen Wesen nicht aus dem Unterbewußtsein, wohl aber aus dem Bewußtsein der Juden verdrängt ist, müssen die guten Leute die Tücken, die ihre heidnischen Vorfahren den Dämonen zuschrieben, auf ihre lieben Mitmenschen übertragen. So auch den „bösen Blick". Die „Feige", die noch heute die Ostjuden gegen den bösen Blick machen, ist nichts anderes, als ein erotisches Symbol und nur als solches in diesem Zusammenhang verständlich: Dem Vernichtungstriebe wird das Symbol der Zeugung als Ausdruck des Erhaltungstriebes entgegengesetzt.

Dieselbe aus dem Gebiet der Erotik geholte Symbolik begegnet uns im „Davidschild". Die „Erklärung" der uns unter diesem Namen bekannten Figur als Kreuzung der Schilde Davids und Abrahams ist ohne Zweifel sehr poetisch, aber erhellt sie wirklich das Geheimnis des Symbols? Für dessen Deutung ist weniger die Frage entscheidend, was sich in dieser Figur kreuzt, als die Tatsache der Kreuzung selbst. Diese ist das Symbol der Fortpflanzung und Vermehrung. Als solche ist sie nicht nur das Symbol des Judentums, sondern auch das des Christentums geworden. Auch der ursprünglich zunehmende Halbmond des Islam ist ein Symbol der Zunahme, Vermehrung.) Das Kreuz der Christen hat mit dem altrömischen Hinrichtungsinstrument nichts zu tun. Dieses hatte (siehe Renan, „Das Leben Jesu") die Gestalt eines lateinischen I. Dagegen machte der germanische Bauer, schon lange bevor er das Christentum kennen lernte, über sein Brot das heute übliche Zeichen des Kreuzes. Dieses ist also ursprünglich kein Symbol der „Kreuzigung", sondern der „Kreuzung", der Vermehrung, und als solches wird es auch jetzt noch den Schulkindern in der Rechenstunde geläufig gemacht: als Additionszeichen (stehend +) und als Multiplikationszeichen (liegend ×). Die Glaubenssymbole des Judentums und des Christentums bedeuten also im Grunde dasselbe. Bei dem einen kreuzen sich zwei Linien, bei dem anderen zwei Dreiecke. Das ist der ganze Unterschied. (Ueber die große Rolle der Zahl drei in der erotischen Symbolik kann man bei Freud Näheres nachlesen.) Daß die einander kreuzenden Dreiecke auch im Hexenglauben eine Rolle spielen, erklärt sich zwanglos aus dem erotischen Charakter dieses Glaubens. Und wenn ein mittelalterlicher Wirt das Zeichen auf seinem Gasthausschild anbrachte, deutete er den Vorübergehenden an, daß in seinem Hause nicht bloß gastronomische, sondern auch sexuelle Genüsse des Wanderers harrten.

Diese einleuchtende Deutung wird manchem zum Mystizismus neigenden Gemüt erschreckend prosaisch erscheinen. Aber sie gibt uns die immerhin tröstliche Gewähr, daß wenigstens unser Glaubenssymbol nicht aus den Gefilden des Aberglaubens geholt wurde, wie sogar viele jüdische Gelehrte glauben. Es bleiben auch so noch genug abergläubische Elemente mit der jüdischen Religiosität verwoben, und zwar so eng, daß man vielfach gegen jene nicht vorzugehen wagt, aus Angst, diese zu verletzen. Sie sind aber keineswegs dem Judentum künstlich von außen aufgepfropft worden, sondern vielmehr, wie ich gezeigt habe, das ursprünglich Vorhandene, die im Unterbewußtsein fortwuchernden Ruinente der verdrängten pessimistischen Gottesvorstellung. Das ist frühzeitig erkannt worden und schon die Bibel hat den höchst interessanten Versuch gemacht, dem Uebel mit demselben Mittel an den Leib zu rücken, dessen sich heute die psychoanalytische Heilmethode bedient: nämlich durch Agnoszierung der das Unterbewußtsein vergiftenden Mächte und ihre Hervorzerrung ins helle Licht des Tages. Das Produkt dieses biblischen Versuches ist das Buch Hiob, in dem es sozusagen zu einer offenen Aussprache zwischen dem bösen Geist, der Unschuldige leiden läßt, und dem gerechten Gott Israels kommt. Die beiden Repräsentanten extremer, einander sonst ausschließender religiös-sittlicher Vorstellungen treten in diesem merkwürdigen Buche als gleichberechtigte Wettpartner auf. Das Problem, das hier tiefsinnig zur Diskussion gestellt wird, ist dasselbe wie das, welches heute noch den Bekämpfer des Aberglaubens beschäftigt: nämlich die Frage, wie trotz der unleugbaren Beobachtung, die das reale Leben immer wieder bietet: daß auch der Gerechte und Fromme vom Schicksal verfolgt wird, doch die optimistische Gottesauffassung des Judentums über den pessimistischen Dämonenglauben zum Siege geführt werden kann. Das Buch Hiob löst das Problem leider nur theoretisch. Die Praxis sieht weit betrüblicher aus; sie dokumentiert sich in der schon besprochnen Beschwörungsformel „Unberufen!" gegen den „Neid der Götter" und in der ostjüdischen Furcht vor dem „bösen Auge". Es ist wahrhaftig kein Zufall, daß man diesen religiösen Fremdkörpern gerade in den Kreisen begegnet, die in der unbedingten Pflege des rituellen Zeremonials das integrierende Moment des religiösen Lebenswandels erblicken. Zeremonien sind symbolische Handlungen, deren ursprüngliche Bedeutung, wie in diesem Aufsatz an mehreren Beispielen gezeigt wurde, im Laufe der Zeit in Vergessenheit gerät. Daher ist gerade das Zeremonial die Pforte, durch die sich der Aberglaube am leichtesten ins gläubige Gemüt einschleicht. Zur Abwehr dieser Gefahr ist es notwendig, die Geister immer wieder vom Zeremoniell zurück zu den klaren Quellen des Glaubens zu führen. Der Glaubensborn des Judentums ist der Optimismus, der die Erlösung der Welt vom Uebel durch das sieghafte Ethos erhofft und im Triumph der Moral den Sinn des Weltgeschehens erblickt. In dieser Religion hat der pessimistische Glaube an den „Neid" boshafter Schicksalslenker — sie mögen heißen, wie sie wollen — keinen Platz. Er ist ein zersetzendes Element im Seelenleben der Menschheit, die in der Zuversicht auf das Walten eines sittlichen Prinzips einen Halt findet. Einen Halt, dessen die heutige Generation dringender bedarf, als je zuvor.

Bücherschau.

Joseph Roth: Hiob. (Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin.)

Joseph Roth erzählt die Geschichte eines armen russischen Juden. Solange dieser Jude in Rußland lebt, ist sein Körper in Rußland, sein Geist in Palästina, als ihn das Schicksal nach Amerika verschlägt, ist sein Körper in Amerika, sein Geist in — Rußland. Im bösen, geliebten Rußland mit seinen Bauern und Kosaken, seinen unendlichen Weiten, seinen Schneefeldern, seinen „Stimmen der Grillen und Frösche". Das ist ein sehr seltener und sehr erfreulicher Zug in einem jüdischen Buch: diese Liebe, nicht zu dem Land, das man vor Jahrtausenden verlassen hat, sondern zu dem Land, in dem man geboren ist, dessen Sprache man spricht, in dem seit Jahrhunderten die Gebeine der Eltern ruhen. „Jonas hat recht gehabt, Jonas, das dümmste von meinen Kindern!" Und was hat Jonas getan? Er hat nicht an Palästina gedacht wie der Vater, noch ans Reichwerden wie Bruder Sam — er ist unter die Kosaken gegangen und hat mit russischen Bauern und russischen Frauen gelebt wie irgendein Russe. Er hat lieber in Rußland sterben als in Amerika Geld machen wollen. Er ist vielleicht Weißgardist geworden. Noch ein Schritt weiter und Mendel Singer begreift, daß ein Gott, der nur die Juden erlösen will, kein gerechter Gott ist. Noch ein Schritt weiter und Mendel Singer begreift, daß die höhere Treue des Herzens dem Lande gilt, in dem man geboren ist, und nicht einem Idol.

Künstlerisch hat der Roman seine Schwächen. Der „Hiob" ist kein großer Roman; große Romane kann Joseph Roth nicht schreiben. Joseph Roth kann nicht aus dem Vollen schöpfen wie Balzac und nicht ins Unendliche fabulieren wie Goethe, aber er kann aus seiner Seele sprechen, einfach und bescheiden. Mendel Singer hat nichts von der Dämonie Hiobs, er ist ein armer jüdischer Schullehrer mit viel Unglück im Leben. Im ersten Teil des Romans ist Deborah alles und Mendel nichts, und es ist unwahrscheinlich genug, daß Deborah ihre ganze Mutterliebe an Mendel abgeben soll. Unwahrscheinlich ist auch die Metamorphose Menuchims, und die Frage ist berechtigt, ob ein Schriftsteller der Gegenwart derart mit der Wahrheit umspringen darf.

Doch dies alles ist nicht wichtig. Wichtig ist der arme, entgeisterte, hilflose Jude mit seinen Psalmen und seinen komischen Verrenkungen. Hier spricht die Stimme der Menschlichkeit und sie begleitet den Leser durch das ganze Buch.

Das liebenswerte Buch eines liebenswerten Menschen.

Ernst Berg.

Vom gegenseitigen religiösen Mißverständnis.

Von Dr. med. Felix Mayer.

Man hat versucht, die antisemitische Bewegung überhaupt, und besonders bei uns in Deutschland, zu erklären als eine neurotische Aeußerung der männlichen Jugend, die den allzu mächtigen Vater haßt, aus moralischen Gründen dieses Haßes sich aber nicht bewußt wird und ihn auf den Juden verschiebt, indem dieser als Vertreter des Vaterprinzips (Kapitalismus, Traditionsstarrheit) in Erscheinung tritt. Die sehr fruchtbare Antithese Vater — Sohn, die aus Mythologien wie aus der Dramenliteratur bis auf den heutigen Tag auf uns eindringt, ließe sich in einem anderen Sinne vielleicht noch weiter ausbauen. Ich will es tun, indem ich nicht mehr den neurotisch sozialen Teil des Antisemitismus betrachte, sondern jenes von altersgrauen Zeiten her bestehende Unverständnis in der religiösen Haltung zwischen den Juden und ihren Wirtsvölkern, wobei zu bemerken ist, daß es noch in unseren Zeiten wie dort einen Antisemitismus auch bei uns Juden einen Antichristianismus gibt. Wir brauchen nur zu denken an das nicht selten gebrauchte Wort „Goi", das uns Deutschfühlenden die flammende Röte ins Gesicht treibt. Woher stammt dieses gegenseitige religiöse Unverständnis? Heine hat es in dem berühmten Streit zwischen Mönch und Rabbi ironisch poetisiert.

Der religiöse Mensch des Mittelalters und auch der fromme Christ der Gegenwart ist in seinem Verhältnis zu Gott oder zur Jungfrau Maria nicht distanziert. Im Gegenteil, er bringt sich diese Gestalten möglichst nahe in Bildwerken, und der Marienkult artete manchmal fast zum Minnedienst aus. Auch protestantische Lieder des 17. und 18. Jahrhunderts klingen manchmal wie weltliche Liebeslieder, obgleich sie an Jesus gerichtet sind. Weiter ist zu bemerken: Der Einzelne spricht laut das Vaterunser, also ein durchaus persönlichkeitsnahes Erfassen der höheren Mächte durch vermenschlichte Beziehungen, die zuweilen sogar beinahe familiär erscheinen.

Der Jude hingegen steht in seinem Verhältnis zu Gott soweit distanziert, daß er ihn mehr als „König der Könige, denn als Vater empfindet. Als König herrscht er aber über eine Gesamtheit, und diese wiederum ist ihm nicht nur gewissermaßen, sondern wörtlich leibeigen. Deshalb wird durch die Beschneidung die Aufnahme des männlichen Kindes in das Gottesvolk vollzogen. Statt des mehr gemüthaften, in manchen Zeiten und Darstellungen sogar gemütlichen Verhaltens des Einzelchristen zu seinem Gott-Vater, der in dem einst Mensch gewesenen Jesus ihm noch näher gebracht wird, haben wir beim Juden die Unnahbarkeit des königlichen Gottes, der im ganzen mehr verehrt, als wirklich geliebt wird. Dieser Gott ist wohl dem Volk, nicht aber dem Einzelnen Vater, König, Erlöser. Der Einzelne als Betender gilt so wenig, daß er das Gebet nur leise verrichten darf. Selbst wenn der Hausvater von seiner ganzen noch unmündigen Familie umgeben ist, darf das Tischgebet nicht laut gesagt werden, denn gleich dem noch nicht eingesegneten Knaben ist die Frau in bezug auf das Gebet und die Zeremonien als ungleichwertig ausgeschaltet. Drei Männer bzw. eine Gemeinschaft von zehn Männern muß vorhanden sein, um gewisse Ritualien zu erfüllen, die insgesamt auf den Mann zugeschnitten sind. In der Art der Gottesverehrung als religiös Betende stellen die Juden also geradezu Männerbünde dar. In der Tochter-Religion des Christentums erinnert an diesen von Männern für Männer geschaffenen Kultus das oft zitierte Wort „mulier taceat in ecclesia" und die Tatsache, daß alle sogenannten heiligen Handlungen nur durch männliche Geistliche zu geschehen haben.

Während der Deutsche im Nationalen zu Männerbünden neigt, die wir von Burschenschaften bis zu Keglervereinen und Herrenpartien genugsam kennen, ist er als religiöser Christ mehr individuell zu Gott eingestellt. Die Juden hingegen vermochten sich national nur selten in dieser Weise zu verbinden, zeigten aber die Stärke des Männerverbandes auf dem Gebiete der Religionsübung. Kein Wunder, daß bei solchen Verschiedenheiten von frühen Zeiten bis jetzt ein gegenseitiges religiöses Verständnis zwischen den Juden und ihren Wirtsvölkern nicht recht aufkommen wollte. Der Christ fühlte sich religiös — sofern die Kirche nicht für ihn eintrat — als Einzelner schwach gegenüber dem Massenphänomen der Juden, die er als eine stets und über alle Landesgrenzen hin heimlich einander unterstützende Sekte ansah. Seine Angst schlug leicht in Verteidigungsstellung, in Haß um. Er projizierte seine eigenen feindlichen Gefühle auf den Gegner, dichtete ihm z. B. Blutdurst an. Der Jude in seiner religiösen Männerbundeinstellung, die eine Gottesgefolgschaft, nicht aber eine Nation bedeutete, sah seinerseits wiederum stolz herab auf die christliche Umgebung, hielt sie in oberflächlichem Urteil leicht für götzendienerisch, denn er ahnte nicht die Innigkeit und das starke persönliche Erleben des religiösen Menschen, das sich in Symbolen kundgibt. Die Ekstase, die in die mystische Vereinigung mit Gott mündet, blieb dem jüdischen Menschen meist fern, und erst die chassidische Bewegung hat jenes persönliche Erleben Gottes und die Ekstase auch weiteren Schichten vermittelt. Das Befremdetsein des Christen gegenüber jüdischer Religionsausübung und das Herabsehen des Juden auf christliche Gebräuche hat in früheren Zeiten wie jetzt gewiß auch zur Entstehung des Antisemitismus mit beigetragen.

Analytisch gesehen hat das Christentum einen Schritt vorwärts getan, indem das religiöse Vater-Sohn-Verhältnis sich zu einem herzlichen gestaltete. Das Judentum hat die Furcht vor dem königlichen Vater hingegen noch nicht überwunden und ist trotz scheinbar höchster Sublimierung Gottes in seiner Beziehung zu Gott nie recht frei geworden. Ja, wenn man einen geläufigen Ausdruck, ohne blasphemisch zu sein, in diesem Zusammenhang anwenden dürfte: Es besteht beim Juden eine fast masochistische Einstellung zu Gott. Darum die vielen, selbst das Alltägliche und Banale umgebenden Riten, die Häufungen von Lobpreisungen im Gebet, die Speisegesetze, deren Uebertretung Strafe nach sich ziehen soll. Alles, und nicht zuletzt die von mancher Seite noch jetzt gewünschte ghettohafte Absperrung, geschieht aus der Furcht heraus, daß wir aufhören könnten, das Volk Gottes zu sein.

Religionen sind nicht unwandelbar, und so ist es wohl möglich, daß der distanzierte Gottheitsbegriff der Juden und der vermenschlichte Gott der Christen zu späterer Zeit eine beiden Richtungen tragbare Fassung annimmt. Zunächst aber muß das Verständnis auf beiden Seiten dazu dienen, den Haß zu überbrücken. Was wir von der anderen Seite erwarten oder vermissen, lesen wir oft genug in jüdischen Zeitschriften. Es ziemt sich aber auch für uns Juden strenge Selbstkritik. Diesem nicht nur nützlichen, sondern hohen Ziele sollten meine Bemerkungen dienen, die — obwohl sie von einem Psychoanalytiker stammen — das Handwerkzeug der tiefenpsychologischen Methode mit Absicht verbergen.

Ghettofreudigkeit.

Die J. T. A. meldet, daß Bestrebungen im Gange sind, das „jüdische Genossenschaftswesen" in Deutschland auszubauen. An der Spitze scheint der Berliner Gemeindezionist Karesli zu stehen, bekannt durch sein segensreiches Wirken als bisheriger Vorsteher der Berliner Jüdischen Gemeinde und als Konzessions-„Schulze" des Zentrums im letzten Reichstagswahlkampf. Die Gründung jüdischer Genossenschaften soll in Königsberg, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Chemnitz, Zwickau, Mannheim und Breslau — abgesehen von dem schon durch eine jüdische Volksbank beglückten Berlin — in Aussicht genommen oder schon vollzogen sein. Die Wirtschafts-Antisemiten sollten Herrn Karesli eine Deputation senden, um ihm den tiefgefühlten Dank für die zielbewußte Förderung ihrer eigenen Bestrebungen auszusprechen.

Aus Breslau wird weiterhin berichtet, daß der „Verband jüdischer Studentenvereine in Berlin, Ortsgruppe Breslau" einen Aufruf erlassen hat, in dem zur „Schaffung einer von den Hochschulen anerkannten Jüdischen Studentenorganisation" aufgefordert wird. Hier — wie bei den Genossenschaften — handelt es sich natürlich um rein jüdisch-nationale Unternehmungen, die darauf abzielen, die Stellung der Juden als „Volk im Volke" zu festigen und schließlich auch die deutschfühlenden Juden zum Anschluß an die Ghettofreunde zu zwingen.

Wir behalten uns vor, auf diese Bestrebungen noch ausführlich einzugehen.

Verbandsnachrichten.

1. Berlin. Wir weisen auf den am 6. Februar d. J., abends 8 Uhr, im Restaurant „Rheingold", Potsdamer Str. 3 (Muschelsaal), stattfindenden Vortragsabend hin. Herr Geh. Regierungsrat Georg Cleinow spricht über das Thema: „Das nationale Problem des Ostens und die Juden". Im Anschluß an den Vortrag findet Aussprache statt. Durch Mitglieder eingeführte Gäste sind willkommen.

2. Mitteilungsblatt. Wir bitten wiederholt, alle Zuschriften, die für die Schriftleitung oder die Expedition des Mitteilungsblattes bestimmt sind, nicht an den verantwortlichen Schriftleiter, sondern ausschließlich an die Geschäftsstelle unseres Verbandes zu richten. **Der Vorstand.**

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1931 | März | Nr. 3

Aus dem Inhalt:

Signora Frankenstein in Berlin WW. von Heinz A. Ludwig (Rom). — **Juden und Landesverteidigung** von Oberst a. D. v. Oertzen. — **„Bräuche der Fremden"** von Studienrat Dr. F. Wachsner. — **Karlchen Mießnick-Gespräche.**

§ 218 — und die Juden.

Wieder einmal sind jüdische Hände — geschäftig und ungeschickt zugleich — am Werke, der nie verlöschenden Glut des Judenhasses neuen Brennstoff zuzutragen. Als Material dienen diesmal, seltsam genug, vergilbte Blätter des deutschen Strafgesetzbuchs. Ein offenes Wort kann vielleicht dem gefährlichen Wesen noch Einhalt tun.

In Stuttgart schwebt ein Strafverfahren gegen den Arzt und Schriftsteller Dr. Wolf und die Aerztin Dr. Kienle. Beide sind bezichtigt, keimende Leben pflichtwidrig vernichtet zu haben. Der Arzt hat Zeugnisse ausgestellt, die Aerztin hat auf Grund der Zeugnisse die Eingriffe vorgenommen. Die Strafbarkeit der Handlungen wird von der Anklagebehörde darin gefunden, daß nicht zwingende medizinische Gründe, sondern nur „soziale Indikationen" vorgelegen haben sollen, — zu deutsch: der Arzt und die Aerztin sollen den betroffenen Frauen gegen das Gesetz geholfen haben. Gegen Dr. Wolf wird besonders angeführt, daß er in einem von ihm verfaßten Bühnenstück sich offen in die Reihe derer gestellt hat, die den § 218 des Strafgesetzbuchs bekämpfen.

Die Schuldfrage in juristischem Sinne kann hier nicht erörtert werden. Nur das Strafverfahren selbst kann hierüber Klarheit schaffen, und dieses Verfahren wird voraussichtlich viele Monate dauern, da mehr als 350 Eingriffsfälle vorliegen sollen. Noch weniger kann hier zu dem Kampfe gegen § 218 Stellung genommen werden. Die Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich dieser Frage ziehen sich durch alle Parteien und Bevölkerungsgruppen, die deutschen Juden nicht ausgenommen. In der Theorie mögen bestimmte Parteien und Gruppen programmäßig für oder wider gebunden sein, in der Praxis wird fast stets nach persönlichen Gesichtspunkten gehandelt, und die Heimlichkeit und Heuchelei machen das Peinliche noch peinlicher. Auch die primitive Drei Groschen-Formel, daß die Schwere des Gesetzes nur die Armen und Elenden treffe, ist kein brauchbarer Schlüssel für das komplizierte Schloß dieses Problems.

Eingriffe in ein schwebendes Strafverfahren sind besonnenen Menschen verwehrt, zumal wenn das Verfahren noch in den Anfängen und der Tatbestand ungeklärt ist. Für Aufrechterhaltung oder Abschaffung einer gesetzlichen Bestimmung zu kämpfen, steht jedem wahlberechtigten Deutschen zu. Bedenken sind nur zu erheben, wenn ein ungeklärter Justizfall zum Anlaß genommen wird, die Maschine der Gesetzgebung anzukurbeln. Es besteht die Gefahr, daß durch den Versammlungs- und Erörterungssturm nicht nur die Organe der Gesetzgebung beeindruckt werden, sondern auch die zur Entscheidung über den Justizfall berufenen Richter. Geschieht dies, so sind die Angeschuldigten im besonderen und das ganze Volk im allgemeinen die Leidtragenden. Bricht einmal in die Windstille des Gerichtssaals der Wirbelsturm der Parteimeinungen ein, so wird jeder einzelne Volksgenosse, werden Angeschuldigte, Verteidiger, Polizeibeamte, Staatsanwälte, Richter, Abgeordnete und Minister in den Wirbel hineingerissen. Jeder versteift sich auf Gesinnungen und verliert die Fähigkeit des sachlichen Erwägens. In solcher Atmosphäre der Ueberreiztheit kann weder ein objektiver Richterspruch noch ein verständiger Akt der Gesetzgebung gedeihen.

Was hat dies alles mit den Juden zu tun?

Sehr viel. Der Fall Wolf-Kienle wäre nicht der erste Fall in der deutschen Geschichte der letzten Jahre, in dem durch unangebrachte Rührigkeit interessierter Kreise eine Justizfrage zu einer Gesinnungsfrage umgefälscht worden ist. Und in jedem Falle sind aus dem von übergeschäftigen Händen zusammengetragenen Material plötzlich die Flammen des Judenhasses emporgeschlagen, — auch dann, wenn die unmittelbar Beteiligten selbst nicht Juden waren. Irgendeine noch so lockere Beziehung zu bestimmten jüdischen Kreisen, die sich erfahrungsgemäß durch Mangel an Takt und Augenmaß auszeichnen, genügt. Dr. Wolf und Frau Dr. Kienle sind dem Vernehmen nach Nichtjuden, aber Beziehungen zu den erwähnten jüdischen Kreisen bestehen, für den Mann durch seine Tätigkeit als Bühnenschriftsteller, für die Frau als Gattin eines Juden. Und für jeden, der sehen kann und sehen will, ist völlig unverkennbar, daß diese Beziehungen bereits genügt haben, um gewissen journalistischen Klüngeln das Stichwort für den Sprechchor der Entrüstung zu geben. In der Presse dieser Kreise wird täglich zwei- oder dreimal jede Einzelheit des noch völlig ungeklärten Justizverfahrens breitgetreten. Jeder Bissen wird pikant angerichtet und mit Gesinnungs-Tunke übergossen. Kleine Notizen, Interviews, Theater- und Versammlungsreden stacheln immer von neuem das Interesse auf. Und immer sind es jüdische Intellektuelle, die im Vordergrunde stehen. Wenn dieses Treiben sich fortsetzt, ist der Augenblick vorausbestimmbar, in dem der andere und größere Teil des deutschen Volkes den Kampf für die Angeschuldigten im besonderen und den Kampf gegen den § 218 im allgemeinen als „Judenmache" ansehen und abstempeln wird. Und von diesem Augenblicke ab wird die Gerechtigkeit vor der Parteigesinnung die Waffen strecken. Die Leidtragenden — wir sagten es schon — werden zunächst die Angeschuldigten selbst sein, dann das deutsche Volk, das mit anderweitigem Konfliktstoff hinreichend ausgestattet ist, und nicht zuletzt — die deutschen Juden, auf deren Rücken auch dieser Streit ausgetragen werden wird.

Wir wollten das Unsere tun, um einmal den Brunnen zuzudecken, ehe das Kind hineingestürzt ist. Vielleicht ist es diesmal noch nicht zu spät.

M. N.

Theatrum Spectaculum!

Von S. Nast.

Zur gleichen Zeit, als der Berliner Blätterwald vom Lärm um den Remarquefilm widerhallte — andere Sorgen haben wir bekanntlich nicht —, wußte die Linkspresse triumphierend zu berichten, der französische Dramatiker Richepin habe das Uebersetzungsrecht für „Affäre Dreyfus" erworben und werde das Stück im Theater „Nouvel-Ambigu", Paris, zur Aufführung bringen.... Welche Gegensätze! Hier ein reaktionäres, nationalistisch verbohrtes Deutschland, das sich der im Remarquefilm enthüllten Wahrheit krampfhaft verschließt, dort das freiheitliche Frankreich, in stolzer Demut bereit, aus den Sünden einer überwundenen Epoche zu lernen. Monsieur Richepin zu Paris und Herr Rehfisch zu Berlin, zwei vorbildliche Europäer, reichen einander die Hände, und beider ausgestreckte Arme schlagen die völkerverbindende Brücke über den Rhein. Ohne der literarischen Kritik vorgreifen zu wollen, könne man voraussagen, die öffentliche Meinung Frankreichs, des Geburtslandes der humanité, werde auch bei dieser Gelegenheit sich seiner edlen Traditionen würdig erweisen. Für eine — mit Recht — so stolze Nation, wie die französische, bedeute es eine harte Probe, in den Zeitspiegel zu schauen, den ein Deutscher ihr da entgegenhält. Wenn aber, woran nicht zu zweifeln sei, das Ethos der Menschlichkeit über den Nationalstolz siegen werde, wenn im Theater „Nouvel-Ambigu" Parkett, Ränge und Galerie dem Genius Neu-Deutschlands, verkörpert in Herrn Rehfisch, stürmisch applaudierten, so werde die Welt wissen, daß die Pariser Beifallssalven klatschende Ohrfeigen sind ins Gesicht der Berliner Reaktion. —

Wenn auch nicht mit diesen Worten, so doch ganz und gar in diesem Sinne haben unsere unentwegten Propheten der Völkerversöhnung geweissagt, leider aber kam es, wie so oft schon, auch jetzt ganz anders. Schon die Vorverhandlungen waren geeignet, alle Illusionen zu zerstören: Monsieur Richepin schrieb an seinen confrater in Apolline Herrn Rehfisch, das Pariser Publikum werde an dem deutschen Autornamen Anstoß nehmen, er müsse daher die Bedingung stellen, seinen eigenen Namen als den des Verfassers auf den Theaterzettel zu setzen. Auch auf Herrn Rehfischs persönliche Anwesenheit bei den Proben und der Premiere müsse man bedauerlicherweise verzichten. Damit nicht genug, behielt der Uebersetzer sich vor, das Stück „einer Bearbeitung zu unterziehen"..... Der große Rehfisch und sein kleinerer Mitarbeiter hätten besser getan, ihr Stück zurückzuziehen, statt sich solchen — nicht gerade schmeichelhaften — Bedingungen zu fügen. Denn trotz allen Maskierungen und Frisuren — Konzessionen an den volkstümlichen Geschmack der Pariser — zeigt „L'affaire Dreyfus" nun einmal gewisse Züge, die jedem Franzosen fremd und unsympathisch sind: Kritik an der Armee? Das wäre! Wer sie verübt, kann nur ein Vaterlandsverräter sein — oder ein Boche. Und schon bei der ersten verfänglichen Szene machten entrüstete Galeriebesucher ihren Herzen mit dem Rufe „à bas le Boche" Luft, einer dort sehr beliebten Wortwendung bekanntlich, die schon aus Gründen der Rhythmik und Allitteration dem pariserischen Sprachgefühl ungemein zusagt und — vom ganzen Hause wohlgefällig aufgenommen — auch an diesem Abend von Mal zu Mal chorartig wiederholt wurde. Kurz und schlecht: Die Pariser Premiere der „Affaire Dreyfus" hat sich zu einem Theaterskandal gestaltet, mit dem verglichen alle Blindschleichen und weißen Mäuse der Berliner Remarquefilm-Aufführung — sozusagen — verblassen müssen.... Sehr peinlich, in der Tat!

Nun gehört es zu den redaktionellen Gepflogenheiten jener sonst durchaus achtungswerten Zeitungen, die in jüdischen Kreisen regelmäßig gelesen werden, daß sie über peinliche Dinge nach Möglichkeit — nicht berichten. Das ist keine Kritik, sondern Feststellung. Die Frage, ob es Pflicht der Publizistik ist, die Oeffentlichkeit über alle atmosphärischen Stimmungen und Strömungen der Weltmeinung auch dann, oder vielmehr gerade dann zu unterrichten, wenn sie dem jeweiligen Kurse der eigenen Politik zuwiderlaufen, ob es nicht am Ende ebenso irreführend ist, die Wahrheit zu verschweigen, wie die Unwahrheit zu sagen, diese Frage soll hier unerörtert bleiben. Tatsache ist, daß die Berliner Linksblätter über die bevorstehende Pariser Aufführung der „Affaire Dreyfus" in einer Form schrieben, als handele es sich nicht um eine Theaterangelegenheit, sondern um ein Ereignis von politischer Sensation, — an den doch immerhin sehr wenig würdigen Aufführungsbedingungen aber sich völlig „desinteressiert" zeigten und vom Fiasko selbst entweder gar keine Notiz brachten oder doch nur eine in ihrer Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit nichtssagende, die noch dazu von den meisten übersehen werden mußte, weil sie — in kleinstem Drucke — an diskreter Stelle stand.

•

Bei den Mitgliedern unseres Verbandes ist politisches Interesse als selbstverständlich vorauszusetzen, ein Interesse nämlich, das sich nicht im engumgrenzten Bezirke der Parteipolitik bewegt, sondern die Geschehnisse des Tages von jener höheren Warte zu erfassen sich bemüht, die Perspektiven eröffnet, und von der gesehen alle Vorgänge fern und nah, auch die unscheinbarsten, zu kündenden Anzeichen der Zukunft werden. Ein solches sehr aufschlußreiches Symptom ist der elementare Wiederausbruch des französischen Volkscharakters, der zum Durchschlag kommende historische Chauvinismus angesichts eines Schauspiels, dessen Tendenz doch die Glorifikation der „idée humanitaire" darstellt, den Triumph der Wahrheit über die Lüge, was eher also als Huldigung vor dem Geiste Frankreichs verstanden werden sollte, — ist die plötzliche Eruption des nie erloschenen und niemals erlöschenden Deutschenhasses bei diesem gutgemeinten deutschen Versuch einer „geistigen Annäherung". — So betrachtet werden die an sich vielleicht politisch bedeutungslos erscheinenden Vorgänge im Theater „Nouvel-Ambigu" zum Warnungszeichen vor jener paneuropäischen Ideologie, die sich auch, wie wir zu wissen glauben, in vielen Köpfen der deutschjüdischen Intelligenz einzunisten droht. Wirkungspoller als alle Abstraktionen ist der anschauliche Bericht konkreter Tatsachen, wir wollen daher für die Leser unseres Blattes auszugsweise wiedergeben, was sich die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" am 19. Februar, nach der fünften oder sechsten Aufführung also, von ihrem ständigen Pariser Berichterstatter drahten läßt:

„Gestern abend ist es bei der Aufführung des Stückes „Dreyfus-Affäre" erneut zu schweren Zusammenstößen im Theater gekommen, die alles bisher dagewesene weit hinter sich lassen. Es war schon vor der Aufführung des Stückes ein großes Polizeiaufgebot in der Nähe des Theaters aufgestellt, da mit neuen Störungsversuchen zu rechnen war. Kurz nach Beginn der Vorstellung ließen die im Theater anwesenden Jünger Daudets, die Camelots, Stinkbomben zerplatzen, so daß das Theater langsam vergast wurde. Auf diese Weise wurde, um ein Wort der „Action francaise" zu zitieren, eine „Zolaatmosphäre" geschaffen. Als der Oberst Schwarzkoppen auf der Bühne erschien, brüllte man: „Schweig, du dreckiger Boche!" Ernster wurden die Demonstrationen, als Esterhazy auf dem Offiziersbankett auftrat und die anwesenden Offiziere ironisierte.... In der ersten Pause gingen Angestellte mit Apparaten durch die Gänge und versuchten, durch Parfümzerstäubung die „Zolaatmosphäre" zu beseitigen. Während der ganzen Szene der Deputiertenkammer kam es zu neuen Demonstrationen, besonders, als Zola's „J'Accuse" verlesen wurde. Darauf brüllte die Menge: „Klagt doch die Sache der Boches an!" — „Vaterlandsverräter, unwürdige Vaterlandsverräter!" In Lastwagen werden neue Polizeikräfte herbeigeholt.... Beim Zolaprozeß kommt es zu neuen Massendemonstrationen. Nach den Angaben der „Action francaise" begaben sich etwa 300 Polizisten an die Arbeit. Der Kampf hat eine ganze Stunde gedauert, während der natürlich an ein Weiterspielen nicht zu denken war. Nach der Wiederaufnahme des Stückes war das Theater von dem größten Teil des Publikums verlassen worden. Es sind im Verlauf der Zwischenfälle etwa hundert Personen verhaftet worden. Auch im Vestibül spielten sich wüste Szenen ab. Die Camelots riefen: „Nieder mit den Juden! Es lebe die Armee!" Sämtliche Verhafteten wurden zuerst in Lastwagen auf die Wache gebracht, der größte Teil wieder auf freien Fuß gesetzt, sechs dagegen sind eingesperrt worden und werden wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt unter Anklage gestellt. Fast die ganze Presse geht mit kurzen Bemerkungen über diese Vorgänge hinweg." — — —

Wohl wahr, die Pariser Presse geht darüber hinweg was kann sie auch besseres tun? Loben darf man die Ausschreitungen nicht, und tadeln will man sie nicht, also schweigt man vielsagend. Nur bei der Besprechung der Premiere konnte die Kritik „nicht umhin", diskrete Andeutungen zu machen, die verhetzende Tendenz des deutschen Stückes habe das Haus zu Demonstrationen provoziert, und zur Frühstücksemmel verzehrten die Pariser mit schmunzelndem Behagen delizióse Feuilletons über .... die eindrucksvolle Wirkung der à bas les Boches-Chöre. Man hatte schon seinen Spaß. Die zweite Aufführung (des Theaterpublikums), von der ersten sonst nur durch die verstärkte Tonart unterschieden, brachte als Einlage das Attentat einer patriotischen Dame, die während der Pause die Direktorloge betrat und ihre verletzte französische Ehre an dem dort anwesenden Monsieur Richepin mit der Reitpeitsche rächte. Pariser Abendblätter vom 18. Februar berichten, der Direktor des Theaters „Nouvel-Ambigu" habe eine Schadenersatzklage gegen die „Action francaise" eingereicht, und zwar — weitere Ansprüche vorbehalten — auf Zahlung von 1 Million Franken.

Das Grab Jesu.

Vor kurzem ging durch die Berliner Presse die aufsehenerregende Nachricht, „das Grab Jesu" sei gefunden. Was bot den Anlaß zu dieser Sensationsmeldung? Vor einigen Wochen hatte in der Berliner Archäologischen Gesellschaft Dr. E. L. Sukenik aus Jerusalem einen fesselnden Lichtbildervortrag über neue Ausgrabungen in der Gräberwelt Jerusalems aus der Spätzeit vor der Zerstörung durch Titus gehalten. Er hatte sich besonders mit den eigenartigen kleinen Ossuarien (Knochenkisten) befaßt, die — den altjüdischen Bestattungsbräuchen zuwider — aus Raummangel in zahlreichen Felsgräbern jüdischer Familien beigesetzt waren. Kisten aus Kalkstein mit kerbschnittartigen Ornamenten, Rosetten und Bandmustern, deren Inschriften, teils griechisch, teils hebräisch oder aramäisch, der Zeit der Entstehung des Christentums angehören und deren Namen aus der Ueberlieferung zum Teil wohlbekannt sind, so der des Alexandriners Nikanor, der nach Josephus ein goldschimmerndes Tor für den Tempel gestiftet hat. Eine dieser Inschriften nannte sogar einen „Jeschua, Sohn Josefs", eine seltsame Namensgleichheit mit den neutestamentlichen Namen, die den Anlaß zu der eben genannten Sensationsmeldung gab. Dr. Sukenik ist natürlich unschuldig daran, und jetzt melden sich zur Klärung der Sache auch die Theologen zum Wort, so der gegenwärtige Rektor der Berliner Universität, Geheimrat Deismann, eine Autorität auf neutestamentlichem Gebiet.

Der Name Jeschua, griechisch in Jesus, auch in Jason umgebildet, ist ein uralter hebräischer Name, der dem alttestamentlichen Josua entspricht. In der Zeit um Christi Geburt war er in der ganzen jüdischen Welt verbreitet. So ist aus den Gräbern von Leontopolis (Aegypten) eine lange jüdisch-griechische Grabinschrift in Distichen bekannt, die mit den Worten beginnt: „Ich bin Jesus. . . . Ich fuhr zum Hades hinab", und am Schluß die Anrede an seinen Adoptivsohn: „Du bist mein Sohn". Josephus erwähnt nicht weniger als zwanzig Personen, die diesen Namen trugen, und das Merkwürdigste ist, daß der Missetäter Barabbas, den Pilatus an Jesu Stelle dem Volke freigab, in mehreren alten Evangelienhandschriften den Namen Jesus Barabbas trägt, was später getilgt worden ist. Dadurch erhält die Frage des Pilatus: „Welchen soll ich euch freigeben, den Jesus Barabbas oder Jesus von Nazareth?" erst ihre antithetische Schärfe. Erst mit der Ausbreitung des Christentums verschwindet der Eigenname Jesus fast völlig, denn er war für die Christen sakral, für die Juden ein Aergernis. Wenn er aber in jüdischen Felsgräbern des 1. Jahrhunderts vorkommt, selbst mit dem Zusatz „Sohn Josefs", so beweist das nur seine damalige Verbreitung, genau wie sich auf einem heutigen Friedhof verbreitete Namen nicht nur einmal finden.

v. O-B.

Tiefes Verständnis.

Eine Buchbesprechung, die im Berliner Tageblatt erschienen ist, setzen wir wörtlich hierher:

> Dieses Buch hat hundertsiebenundfünfzig Seiten. Ich habe lediglich bis Seite einhundertdreißig gelesen. Auf drei aufeinanderfolgenden Seiten fand ich zur Charakterisierung eines Knaben die Worte „kleiner Judenbengel", „feingekleideter Judenbengel" und „Judenbube" verwendet, wäre d in dem literarisch ohne Zweifel ernstzunehmenden Buche nirgend ein „Christenbengel" oder „Christenbube" zu finden ist. Absichtsloses Weiterblättern ließ mich — als Gegensatz zum Vorhandensein der Eiperantisten — den Satz finden: „Es gibt schließlich auch Juden in der ganzen Welt." Damit war mein Verlangen nach weiterer Bestätigung mit dem Werke d s Schweizer Verfassers gedeckt, weil ich in einer Art p., die auf literarisches und künstlerisches Niveau Anspruch erhebt, Bekenntnisse missen möchte, die ich, welcher Rasse oder Konfession sie auch immer gelten, in dieser Form ablehne.

Der Verfasser dieser Besprechung hat den einzig richtigen Weg gefunden. Man liest Bücher, in denen ein paar unfreundlich klingende Wendungen stehen, nicht weiter, — und die Judenfrage ist gelöst.

Das ganze scheint demnach eine „großzügige" Geschäftsspekulation zu sein, die aber vielleicht fehlschlagen wird — wenn das Gericht erkennt, Monsieur Riviers hätte als routinierter Theaterdirektor sein Pariser Publikum kennen und sich von aussichtslosen Unternehmungen fernhalten müssen.

•

Dieser mißglückte Versuch einer „geistigen Verständigung" (nach der pazifistischen Terminologie, die zwischen „politischer" und „geistiger" Verständigung unterscheidet, kann man Politik ohne Geist machen, — doch dies nur nebenbei), dieses Fiasko also war nicht das erste und wird, wie wir unsere „Geistigen" kennen, nicht das letzte sein. Schon im Frühjahr 1919, als noch die Friedenskonferenz dort tagte, gaben fleißige Commis voyageurs aus der Berliner Literaturbranche ihre Karten in Paris ab. Die einen als unerwünscht nicht vorgelassen, die anderen als lästig abgewiesen, bleibt ihnen doch die Genugtuung, das bisher geltende Anstandsgesetz: Der Ueberwinder reicht dem Ueberwundenen die Hand! — ins Gegenteil umgemodelt zu haben. Der Weg zum „Herzen des französischen Volkes" ist mit Würdelosigkeiten gepflastert, und jede ist ein Stein des Anstoßes. Kaum war das Grabmal des unbekannten Soldaten in Paris enthüllt, erschien dort eine Abordnung der deutschen Friedensgesellschaft, Kränze in den Händen mit Schleifen in den Farben der Trikolore. Unfreundliche Camelots näherten sich den Deutschen mit dem Gruße: „Sales Boches!" Sie lösten säuberlich die Bänder von den Kränzen, die Kränze selbst aber schlugen sie den Herren so lange um die Köpfe, bis weder Blatt noch Blüte übrig blieb. Als ein Jahr später bekannt wurde, die vereinigten französischen Frontkämpferverbände würden am Totensonntag auf den Schlachtfeldern vor Verdun eine Gedenkfeier für ihre Gefallenen veranstalten, bewarb sich das Reichsbanner um die Gunst, an dieser Heldenehrung teilzunehmen. Ob das Gesuch gar nicht oder in abweisendem Sinne beantwortet wurde, wissen wir nicht. Wie dem auch sei, wochenlang hatte die Linkspresse, voreilig genug in ihrem Uebereifer, von der bevorstehenden Verbrüderung deutscher und französischer Kriegsteilnehmer wie von einer beschlossenen Tatsache berichtet und sogar ein eigens hierzu verfaßtes „Marschlied" veröffentlicht. Der Text, nach der Weise der Marseillaise, lautet etwa: „Wir marschieren wieder über den Rhein, aber diesmal nicht als Feinde, sondern für alle Zeiten als Brüder. Keine Bajonette halten wir in unseren Händen, sondern Kränze, um sie auf die Gräber der tapferen französischen Kameraden niederzulegen." — Plötzlich verstummten, wie auf einen Wink, alle Stimmen, und im Blätterwald der Linken wurde es still....

Und da gerade von Heldenehrung und Kränzen die Rede ist: Viele Gedenkmäler für unsere Gefallenen stehen an Straßen und Plätzen, geht man an einen oder anderen vorüber, liegen da Kränze und Sträuße. Bänder bewegen sich leise im Wind, schwarzweiße, schwarzweißrote und manchmal auch, wenn es Kameraden eines alten Jägerbataillons waren, die sie dort niedergelegt haben, sind es grüne. An den beiden Sonntagen im Jahr, die der Trauer um die Toten geweiht sind, gibt es der Kränze und Schleifen so viele, daß der graue Granitsockel, woran sie lehnen, davon verdeckt ist.... Aber niemals noch, so lange die Steine für unsere Gefallenen stehen, hat sie ein Kranz mit schwarzrotgoldenem oder rotem Bande geschmückt.... „Sie sind auf dem Felde der Unehre gefallen" — hat ein deutscher Professor der Philosophie gesagt, als er in einer französischen Provinzstadt für die deutsche Kriegsschuld Zeugnis ablegte und solcherart .... „geistige Verständigung" betrieb.

•

Theatrum Spectaculum!.... Während das Theaterpublikum in Paris die Aufführungen des deutschen Bühnenstückes offenkundig nur des Spektakels wegen besucht, aus Freude an der Deutschenhetze, die Abend für Abend durch das Haus tobt, reisen Tag für Tag in Extrazügen Tausende Deutscher über die französische Grenze, um für teures Geld einen Film zu sehen, der das Hoffen und Verzweifeln der deutschen Heimat, das Leben und Sterben der deutschen Front mit grausamem Hohn und gehässig verzerrt zur Darstellung bringt und den die deutsche Regierung nach gewissenhaftester Prüfung und ganz bestimmt nicht ohne ernste Gründe verboten hat. Der Besuch dieses deutschfeindlichen Films in fremden Lande wird in gewissen Kreisen als Tat gepriesen, als Selbstbefreiung von der „Schmach" des Aufführungsverbotes, als Zersprengung der „Zensurfessel, mit der eine reaktionäre Regierung unter dem Druck der Straße das mündige Volk zu knebeln wagt".... Und dieselben Leute sind es, die vor wenigen Wochen Zensor, Oberprüfstelle, Polizeidirektion, Parlament und Regierung — die ganze Apparatur der Republik in Bewegung gesetzt haben, um einen anderen Film zu verbieten, dessen Richtung ihnen nicht paßt. Und die, weil sie das Verbot nicht erwirken konnten, da gar keine Gründe dafür vorliegen, sich nicht einmal Mühe geben, das Gesicht zu wahren. Die heute für „begreiflich und entschuldbar" erklären, was ihnen noch gestern schändlich und fluchwürdig erschien. — Blindschleichen und weiße Mäuse sind ganz gewiß keine geeigneten Waffen im Kampfe der Meinungen — aber auch Stinkbomben und tintengefüllte Eierschalen sollten den „Geistigen" kein Wohlgefallen sein. Selbst dann nicht, wenn sie, gegen die Fassade von Sanssouci geschleudert, ein Flötenkonzert in Verwirrung bringen....

Nur Geduld, ihr Herren, der Remarquefilm wird wiederkehren, der Antrag auf Aufhebung des Verbotes ist vom Hohen Hause der Gesetzgebung, worin die Rechte fehlt, mit Stimmenmehrheit angenommen worden. Vielleicht kann man sich damit trösten, daß den Ländern und Regierungen, die den Film als „schädigend für das Ansehen einer befreundeten Nation" abgelehnt haben, sich jetzt auch — eben in diesen Tagen — die Türkei und Jugoslawien beigesellt haben.

Signora Frankenstein in Berlin WW.

Eine italienische Theateraufführung - und was man von ihr lernen kann.

Von Heinz A. Ludwig (Rom).

In den letzten Wochen ging über namhafte italienische Bühnen von Rom, von Mailand, von Bologna, von Florenz ein Theaterstück, das den anlockenden Titel führte: „La Signora Frankenstein, 4 atti dall' ambiente di Berlino". Also 4 Akte aus dem Berliner Dunstkreis. Der „Dichter" ist Herr Rosso di San Secondo, der schon des öfteren nicht schlecht gezimmerte Theaterstücke seinem Volke vorgeführt hat, ohne daß es ihm gelungen wäre, die Lorbeerkrone des wahren Poeten zu erwerben. In diesem Falle, das sei gleich betont, hat die italienische Presse zumeist das Stück abgelehnt, vor allem aber aus kunstkritischen und theatertechnischen Gründen, die uns hier nicht interessieren. Manche Zeitungen haben auch stoffkritisch bemerkt, daß Berlin und Deutschland doch wohl anders aussehen müßten, als Herr Rosso di San Secondo sie angetroffen hätte. Aber das waren nur einige Blätter, und das große Publikum der italienischen Städte, stets eifersüchtig bedacht, die romanische Kultur und Sitte vor modernen Attacken des unruhigen Nordens zu bewahren, hatte wieder einmal eine nicht schlechte Gelegenheit, über Deutschland, Berlin und Frau Frankenstein zu lachen. Denn Herr Rosso di San Secondo behauptet von Frau Frankenstein aus Berlin-Wannsee, sie sei der Typ der echten Berlinerin von heute, ihre Ideen und Interessen, ihre Umgebung und deren Ziele, das seien die Ideen, Interessen und Ziele von tout Berlin, von tout Deutschland. Und nur deshalb haben wir einigen Grund, auch in deutschen Zeitungen ein wenig von Frau Frankenstein zu reden, von ihrer Beurteilung durch das Ausland — und auch von ihrem Namen, den ihr fraglos erst ihr spezifischer vom Dichter eingehauchter Charakter verschafft hat.

Daß dieser Name jüdisch klingt, ist kein Zufall. Herr Rosso di San Secondo legt seinem Stück die Tendenz unter: „die Juden" seien in Berlin die geistig Führenden, „jüdische" Ideen seien es, die Frau Frankenstein verkündet, und diese jüdischen Ideen seien gleichzeitig heute die Ideen der Intelligenz in Deutschland. Wie kommt es, daß Leute „vom anderen Ufer" und noch dazu Ausländer, in einem Lande, das heute ebenso wenig wie vor Jahrzehnten einen wirklichen Antisemitismus kennt, für manche grotesken Erscheinungen unseres öffentlichen und privaten Lebens in Deutschland „die Juden" als Urheber und Träger ansehen — und sie so sehen, wie Herr Rosso di San Secondo in seiner Signora Frankenstein?

Frau Frankenstein ist eine reiche Dame in einer feinen Villa in Berlin-Wannsee. Witwe mit 3 Kindern, 2 Söhnen und einer Tochter. Trotzdem sie also in mehrfacher Hinsicht reich gesegnet zu sein scheint, haßt sie die Menschen und verachtet ihre Dummheit. Sie selbst, klug und weise, ist Kommunistin aus Edelmut; solche Villenbewohner nennt man ja wohl Edelkommunisten. Sie umgibt sich zum größten Kummer ihrer durchaus bourgeoisen und „zwischenschichtlichen" Söhne mit Leuten aus dem „Berliner Volk", wie es der italienische Verfasser sieht: Sektirern, Arbeitern, die das Bürgertum physisch und symbolisch bespucken, bohemehaften, gleichfalls edelkommunistischen Malern und Journalisten, Modellpüppchen und Damen auf dem Wege von und zu der Straße. Solche Leute liebt Frau Frankenstein aus idealen und kommunistischen Haßzielen heraus, aber ebenso sehr aus Ressentiment. Einem Ressentiment gegen „die Anderen", die Korrekten und Sauberen, die sie, die intellektuelle Jüdin, nicht in ihre eigenen Salons zulassen und über sie lachen, statt sie zu bewundern, ihren Geist, ihre Vorurteilslosigkeit und ihren edlen Menschheitssinn zu preisen. Die Söhne, einerseits gefühlsmäßig der Mutter nahestehend, andererseits sie ob der Vergeudung ihres Vermögens bekämpfend, bleiben die Einerseits-Andererseits-Menschen durch alle 4 Akte und verlieren ihre sprichwörtliche jüdische Anhänglichkeit an die Mutter erst endgültig, als diese, um ihnen und der ganzen feinen Gesellschaft von Berlin-Wannsee einen Streich zu spielen, ein verarmtes, verwaistes und goldblondes Mädelchen aus ff. adligem Hause an Tochterstelle annimmt, gleichzeitig jene schwarze, leibgeborene und ebenfalls das Geld — statt der Kommunisten — liebende wirkliche Tochter verstoßend. Das „Drama" zeigt dann weiter, wie diese aus Hysterie und Ressentiment, verbohrter Ideologie und bodenlosem Intellektualismus zusammengesetzte Frau durch das stille blonde Kind langsam zu einem halbwegs brauchbaren Menschen gewandelt wird, wie sie dieses fremde Kind von Tag zu Tag echter und inniger liebt, wie sie, der „Efeu" (sagt der Dichter), sich um das Edelstämmchen rankt, aber mit solcher zähen und aufdringlichen Bemühtheit, daß ihre Liebe fast Wert und Ziel zu haben scheint; und schließlich zeigt der „Dichter", wie im Endkampfe die Mutter sich doch wieder ihres eigenen Blutes erinnert, zur eigenen Tochter hält und die Blonde ziehen läßt. Die bourgeoisen Söhne allerdings, die das Geld doch zu sehr lieben, bleiben für immerdar ihrem Herzen fern. Drei Punkte. Vorhang. —

Nicht dieses außergewöhnlich schlechte und kitschige Stück steht zur Diskussion, sondern die Behauptung, dies sei Berlin und dies seien „die" Juden. Wichtig ist allein die Tatsache, daß dem Ausland in vielen Aufführungen und vielen Städten dieses angebliche Gemälde Berlins und der Berliner Juden vorgesetzt wurde. Der Durchschnittsitaliener, der selbst Deutschland und Berlin nicht kennt, muß glauben, der angebliche Landeskenner Rosso di San Secondo habe richtig gesehen und so sei Berlin, so seien die Juden, die den „Dunstkreis" dieses Berlin bestimmten. Wie kam es, daß Herr Rosso di San Secondo die Dinge so sehen und so weiterberichten konnte? Gibt es diese Frau Frankenstein in Wirklichkeit?

Die ehrliche Antwort muß lauten: Es gibt hysterische Weiber beiderlei Geschlechtes, die vielleicht nicht mit allen Tugenden der Frau Frankenstein auf einmal ausgerüstet, aber ihr doch nahe genug sind, um hie und da mit ihr verwechselt zu werden. Es gibt auch deutsche Juden, die voll sind von Ressentiment gegen die „Anderen", voll von wurzelloser Intelligenz und destruktiven politischen und kulturellen Verbohrtheiten. Sie wohnen in Villen oder in reichen Häusern des Westens und ziehen wie Magnete alles an sich heran, was sie für Literatur, Kunst, Politik und Intelligenz halten. Und da dank einer fluchwürdig guten Reklame und Organisation der Ausländer vom „deutschen" Buch selbst in deutschen Läden, vor allem aber in den Läden des Auslands, immer nur die Zweig und Feuchtwanger, die Tucholsky und Tagger zu sehen und zu lesen bekommt, so wird er geradezu darauf hingelenkt, eine seelische Uebereinstimmung dieser auch deutschen Kunst und der Dame Frankenstein der Bühne mit der wirklichen deutschen Literatur und der wirklichen Dame der guten Berliner Gesellschaft anzunehmen. Danach mißt er dann Berlin und die deutsche Kultur.

Uns deutschen Juden, uns Juden, die wir selbst im Berliner „Dunstkreis" leben oder gelebt haben, obliegt die Pflicht, gegen diese Auffassung Protest zu erheben. Das können wir nicht in der Weise tun, daß wir gegen unsere eigene Ueberzeugung die Existenz der Frau Frankenstein leugnen, sondern nur dadurch, daß wir sie auf den Platz verweisen, der ihr gebührt, daß wir uns gegen die Verallgemeinerung einer auch uns im höchsten Maße unsympathischen Erscheinung wenden. Es gibt deutsche Juden, die — wie die Karrikatur Frau Frankenstein — zwar ihr immer noch Bestes der inneren und äußeren Entwicklung allein unserem Deutschland verdanken, die aber trotzdem nur „Efeu" geblieben sind, die nicht Wurzel schlagen können. Aber diese Juden — wir nennen sie die Zwischenschicht — sind nicht „die" Juden, sie sind auch nicht die Berliner Juden und sie sind nichts weniger als Berlin, nichts weniger als Deutschland. Man überschätzt im Auslande ihre Wirkung, weil sie und ihre Clique es verstehen, durch Geschrei soviel von sich herzumachen, daß die bescheideneren Stimmen der wirklichen Deutschen einschließlich der vielen deutschfühlenden Juden kaum mehr gehört werden. Welche Wege wir zu gehen haben, um diesen unsympathischen und gefährlichen Erscheinungen das Handwerk zu legen, ist gerade in dieser Zeitschrift der nationaldeutschen Juden oft genug gepredigt worden. Wer sich durch die „Stimmen vom anderen Ufer", die aus Deutschland selbst ertönen, noch nicht hat belehren lassen, dem kann es dienlich sein, sich an dem Beispiel der Frau Frankenstein und ihrer Auslandswirkung zu vergegenwärtigen, wie immens groß der Schaden ist, der durch diesen Typ angerichtet wird, und daß dieser Schaden in gleichem Maße die deutschen Juden wie das ganze deutsche Volk trifft. —

Verbandsnachrichten.

Berlin. Am 6. Februar d. J. sprach an einem — leider wenig gut besuchten — Vortragsabend Herr Geheimer Regierungsrat Georg Cleinow über das Thema: „Das nationale Problem des Ostens und die Juden." Der in freier Rede gehaltene Vortrag, der von den reichen Erfahrungen des als vorzüglicher Kenner des Ostens bekannten Redners ausging und durch die Erzählung persönlicher Erlebnisse gewürzt war, fesselte die Hörer vom ersten bis zum letzten Worte und regte eine lebhafte Aussprache an, die sich noch fortsetzte, als Herr Geheimrat Cleinow selbst, der unmittelbar vor dem Antritt einer Dienstreise stand, schon zum Bahnhof geeilt war.

Wir behalten uns vor, auf den interessanten Vortrag noch ausführlicher zurückzukommen.

Der Vorstand.

Zur Hermann Wirth-Bewegung.

Von Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

Einerseits Bannsprüche und Warnungen der Fachgelehrten vor der „Gefährlichkeit" dieser neuen Rassentheorie, andererseits Begründung einer Hermann Wirth-Gesellschaft, die Schriften über sie herausgibt, das Für und Wider einer neuen, umstrittenen Idee. Wirths „Aufgang der Menschheit" ist anscheinend eine gewollte Antithese zu Spenglers „Untergang des Abendlandes", und doch berühren sich beide Werke in ihrer weltenweiten Synthese wie in der Verkettung der mannigfachsten wissenschaftlichen Disziplinen mit den brennendsten Zeitfragen und in der Untergangsstimmung gegenüber einer in Technik und Materialismus veräußerlichten Kultur.

Zwei Propagandaschriften erschienen in kurzer Frist im Verlag Eugen Diederichs, der bereits den Mut aufgebracht hatte, Wirths Hauptwerk oder doch dessen ersten Band zu veröffentlichen: die eine von Wirth selbst: „Was heißt deutsch? Ein urgeschichtlicher Rückblick zur Selbstbesinnung und Selbstbestimmung" mit 17 Bild- und Schrifttafeln im Anhang, und die andere von Siegfried Kadner, einem zum Paulus gewordenen Saulus: „Urheimat und Weg des Kulturmenschen", mit 8 Bildtafeln und 31 Textbildern, eine gemeinverständliche Einführung in Wirths Geisteswelt. Beide sind von der Erkenntnis diktiert, daß das dicke, kaleidoskopische Buch, in das Wirth seine Lehre hineingeheimnist hat, durch Preis, Umfang und Schwierigkeit des Inhalts für Viele unerreichbar ist und daß es daher kurzgefaßter Programmschriften bedarf, um weitere Kreise zu interessieren. Beide gehen von der Fachwissenschaft aus, deren Ergebnisse sie unter neuen Gesichtspunkten weitertreiben; über beide könnte nur der maßgebend urteilen, der in mindestens einem halben Dutzend Fachwissenschaften zu Hause wäre, die jede den Einsatz eines ganzen Menschenlebens erfordern. Unter solchen Umständen ist eine Kritik fast unmöglich; sie kann sich nur auf die Methode als solche beziehen.

Als geistige Tat preist Kadner die Verkettung einer Theorie, die das einst von Gobineau aufgeworfene Problem der allein kulturschöpferischen Kraft der „arischen" Völker bis in die Steinzeit zurückverfolgt, mit den brennendsten Tagesfragen und den wirtschaftlichen Nöten der Gegenwart; ohne diese Nutzanwendung, sagt er, wäre Wirths Bemühen „nur Drang nach Wissensaufspeicherung und geistiger Großmannssucht" und verdiente den Vorwurf des „Ellettizismus". Man kann genau der entgegengesetzten Ansicht sein. Hat etwa Darwin seiner grundstürzenden Entwicklungslehre eine ähnliche Nutzanwendung gegeben? Und verdient er darum den Vorwurf der Wissensaufspeicherung und der geistigen Großmannssucht? Er beschied sich damit, eine neue wissenschaftliche Grundlage zu schaffen, in der Erkenntnis, daß sie zunächst einmal der Nachprüfung, Ergänzung und Berichtigung bedürfe, bevor sie zu ethischen, religiösen, kulturellen und politischen Postulaten ausgemünzt werden könne. Solche Selbstbescheidung liegt wohl höher als der heute übliche Sprung aus der Studierstube in die Arena der Tageskämpfe, der nur Verwirrung stiftet.

Der Widerstand der Fachwissenschaft ist hieraus erklärlich, ebenso aus dem Beifall der Nichtkompetenten, und soweit besteht die Warnung vor der „Gefährlichkeit" der Wirthschen Lehre zu Recht. Dennoch ist dieser Widerstand zu bedauern, denn das Problem als solches ist durchaus ernst zu nehmen und kann befruchtend wirken, auch wenn manche Einzelheiten der Kritik nicht standhalten. Sowohl der Darwinismus wie Gobineaus Rassenlehre ist heute z. T. überholt, und doch wirkt der Entwicklungs- und Rassengedanke auf allen möglichen Geistesgebieten befruchtend weiter. Mag also die Fachwissenschaft noch so vieles an Wirths Theorie beanstanden, es bleibt doch sein Verdienst, daß er in einem Wust von Material zur Vorgeschichte neue Zusammenhänge intuitiv erkannt und Probleme aufgerollt hat, die, wenn auch nur etwas von ihnen bestehen bleibt, Licht und Ordnung in ein Chaos bringen können. Dann — aber erst dann — wird es auch an der Zeit sein, Nutzanwendungen für die Gegenwart daraus zu ziehen, statt schon jetzt aus einem Berg von Hypothesen eine neue Religion zu destillieren.

An aufpeitschendem Radikalismus fehlt es Wirths Theorie nicht. Wenn seine bitterböse Kritik der Gegenwart sich auch vielfach mit der nationalsozialistischen deckt, so geht sein Rassenfanatismus doch noch viel weiter. Rassenreinheit im Sinne der von ihm postulierten atlantischen Urrasse gibt es seit Jahrtausenden überhaupt nicht mehr, weder in Europa noch sonst wo. Es gibt nur mehr oder minder entartete Misch- und Verfallsformen mit zeitweisem Wiederaufdämmern des geistigen und blutmößigen Urerbes. Auch in einem nordischen Körper kann eine ostische Seele mit ihren niederen Instinkten wohnen; ebenso ist das Gegenteil möglich. Selbst die Edda, die Bibel derer, die nach „Aufnordung" rufen, zeigt durch die spitzfindige Verschlagenheit ihrer Rätselgespräche ostische Einschläge; vollends der Wotanskult und die „trunksüchtige Tafelrunde Walhalls" der „spiel- und sauflustigen" alten Germanen sind „ostische" Entartungen des reinen Urglaubens. Umgekehrt zieht Wirth trotz aller heftigen Polemik gegen die jüdisch-christliche Theokratie, die er in Gegensatz zu der „atlantischen" und lutherischen Gottesfreiheit stellt, immer wieder Material für seine „atlantische" Urreligion aus dem Alten und Neuen Testament, aus jüdischen Bräuchen und dem katholischen Marienkult, vollends aus der babylonisch-orientalischen Astronomie. Und das wäre kein „Ellektizismus"? Was bleibt da schließlich positiv übrig? Alles und nichts, je nach dem Wunschbild der Theorie. Entwertet sind die Edda, Homer und Bibel, die dreifache Wurzel unserer Kultur, und uns bleibt nichts als eine primitive, abstrakte, „moralinfreie" Naturreligion, die sich im Erleben des Jahreskreislaufes erfüllt. Demgemäß ist auch die ganze moderne Zivilisation und Technik nur wert, daß sie zugrunde geht. Rousseaus Rückkehr zur Natur, der Agrarkommunismus der Hebertisten in der französischen Revolution und die Allmende unserer Altvordern bringen allein das Heil. Nur eine Bodenreform, die jedem sein Stückchen Erde sichert, die Befreiung der Wirtschaft vom „Alberichfluch des Geldes", das Verschwinden der Städte, der Fabriken und der Technik wird das Leben wieder lebenswert machen, in das verlorene Paradies zurückführen. Wohin dann freilich die Millionen Deutscher wandern sollen, die die „Mutter Erde" nicht ernähren kann, sagt Wirth nicht.

In dieser radikalen Zielsetzung, dem Willen zur Primitivität, ordnet sich Wirths Lehre in den europäischen Nihilismus der letzten 150 Jahre ein: Flaubert, Schopenhauer, Nietzsche, Tolstoi, Rilke (im Stundenbuch) und hundert andere sind ihm vorausgegangen. Insofern bringt sie also nichts Neues; sie ist nur ein Symptom der romantischen Zeitkrankheit, und man könnte die Alten darüber schließen, böte sie nicht auch neue, fesselnde Probleme, die sich nicht einfach negieren lassen.

Wieder aktuell!

Von deutscher Zukunft

Zwei Aufsätze von Max Naumann

Preis 75 Pf. **Zu beziehen durch die Geschäftsstelle.**

Das komfortable Ghetto.

In der Sitzung des Preußischen Landtags vom 2. Februar 1931 führte der Abgeordnete Mentz (Wirtschaftspartei) in einer Rede über Wohnungsfragen folgendes aus:

„Wenn Sie von der Schichtung sprechen, dann möchte ich Sie bitten, Herr Minister, mir eins zu sagen: Warum nimmt man heute die Postbeamten, die Polizeibeamten, die Strafanstaltsbeamten, die Eisenbahner, die Gemeindebeamten usw. für sich, und immer fein säuberlich nach der Besoldungsgruppe getrennt? Warum scheidet man sogar nach konfessionellen Gesichtspunkten und schafft katholische und evangelische Siedlungen? Jüdische Siedlungen findet man nicht; denn ein neues Ghetto wollen diese Herrschaften nicht aufmachen, dazu sind sie viel zu klug."

Wie schlecht kennt man am „anderen Ufer" die Juden. Wenn unsere Regierungszionisten, wie zum Beispiel Herr Ministerialdirektor Dr. Badt oder Herr Ministerialrat Goslar, die Zeit haben sollten, jene Rede zu lesen, so werden sie vielleicht für den guten Wink dankbar sein und dann wird sich demnächst in einer schönen Gegend des Grunewalds, erbaut mit Hauszinssteuermitteln, eine jüdische Siedlung mit allem Komfort der Neuzeit erheben. Das wäre freilich viel leichter, als die Besiedlung Palästinas, und auch viel sympathischer für die viel zu Vielen, die sich und anderen einreden wollen, sie seien Zionisten, die aber davor zurückschrecken, den immerhin doch noch ganz angenehmen Aufenthalt in Deutschland mit Palästina zu vertauschen. Ein großes Café wird ja in dieser Siedlung nötig sein, aber schwerlich eine Synagoge. Viel wichtiger wäre ein Kabarett, wo man sich an „jüdischen" Witzen erbauen kann, und wenn dann in diesem Saal zu den hohen Feiertagen ein Hilfsgottesdienst eingerichtet wird, dann würden auch die religiösen Bedürfnisse der Bewohner dieses neuen Ghetto völlig befriedigt sein.

W. S.

Juden und Landesverteidigung.

Von Oberst a. D. v. Oertzen.

Das Thema, das ich behandeln will, ist außerordentlich umstritten, besonders seit Beginn des Großen Krieges und wieder ganz besonders in Deutschland. Die einen behaupten, die jüdischen Deutschen hätten sich ihrer vaterländischen Pflicht nach Möglichkeit entzogen; die anderen nennen diese Behauptung eine aus der Luft gegriffene Verleumdung. Beide Parteien haben die Statistik zum Beweise ihrer These herangezogen. Die Antisemiten stützen sich auf eine Bestandsaufnahme der jüdischen Soldaten, die das Kriegsministerium während des Krieges in Angriff nahm und die angeblich beweisen soll, die jüdischen Soldaten hätten verstanden, sich dem Dienst an der Front zu entziehen. Die jüdischen Soldaten haben zum Beweise des Gegenteils zu ermitteln versucht, wieviele der ihrigen verwundet und getötet wurden. Eine Klärung ist durch diese Zählungen nicht eingetreten; keine der beiden Parteien ließ sich überzeugen. Die Gegner sind so ineinander verbissen; die Erbitterung ist so groß, daß eine Diskussion gar nicht mehr möglich ist, wie ja überhaupt über die Stellung der Juden in Deutschland und unter den Deutschen ein Gedankenaustausch, eine Auseinandersetzung mit Gründen und Gegengründen nicht mehr stattfindet. Beide Parteien sitzen hinter Wall und Graben und bewerfen sich mit Gasbomben. Verstehen kann man, daß die Minderheit, die Juden, besonders zurzeit, an diese Dinge nicht erinnert werden mag und sich sofort wie eine Schnecke in ihr Gehäuse zurückzieht, sobald in ihrer Gegenwart das Gespräch darauf kommt; auch dann, wenn der Gesprächspartner durchaus zu einer ernsthaften Erörterung des Problems bereit ist. Trotzdem scheint mir (auch im Interesse unserer jüdischen Mitbürger) nützlich, die Dinge nicht in dieser Versumpfung zu lassen, sondern notwendig, daß man sich auseinandersetzt, sich gegenseitig besser, oder richtiger gesagt, sich überhaupt einmal wieder kennen lernt. Man soll sagen, wie man die Dinge sieht, und anhören, was gegen das eigne Urteil eingewandt wird.

Eigne Erfahrungen über das Verhalten jüdischer Soldaten habe ich nicht. Ich kann daher nicht aus eignem Miterleben der Verallgemeinerung des Versagens einzelner Juden im Kriege widersprechen, wie der bekannteste Träger meines Namens, der in Sportkreisen vielgenannte U. v. Oertzen in einer Rede im Reichstage einige Jahre vor dem Kriege. Wohl aber weiß ich, daß in dem Regimente, aus dem ich hervorgegangen bin, sich mehrere jüdische Kameraden ausgezeichnet haben und sich deshalb besonderen Ansehens erfreuen. Von dem mangelhaften Verhalten eines Juden in diesem Regimente ist mir niemals etwas zu Ohren gekommen. Das kann natürlich Zufall sein; die Vorgänge in einem Verbande brauchen nicht typisch zu sein für die Gesamtheit des Heeres. Ich kann aber keinen vernünftigen Grund dafür finden, daß die Juden sich ihrer staatsbürgerlichen Pflicht im Kriege entzogen haben sollten. Die Geschichte des jüdischen Volkes ist nicht weniger kriegerisch als die der anderen Völker. Die Juden haben sich nicht anders verhalten, als alle anderen, und sich in Sieg und Niederlage als tapfer und rücksichtslos bewährt. Die Zeit, in der die Juden als geschlossenes Volk kämpften, liegt allerdings weit zurück. Wenn sie sich trotz des Verlustes eines eignen Siedlungsgebietes ihre Eigenart, zum Teil sogar ihre Volkheit erhalten haben und nicht wie andere Völker in ähnlicher Lage vom Erdboden verschwunden sind, so spricht das sicher nicht für Feigheit und Mutlosigkeit. Sie haben sich — dauernd in der Minderheit — dazu erzogen, den Widerstand auch dann nicht aufzugeben, wenn die Uebermacht unüberwindlich war, sondern in diesem Falle dem Kampfe auszuweichen. Die darin liegende und oft zu beobachtende Verschlagenheit widerspricht in keiner Weise kriegerischer Tüchtigkeit, braucht es jedenfalls nicht. Die List ist ein Kriegsmittel, das durchaus in das Arsenal der erlaubten Kriegsmittel gehört.

Nun sagt man, daß die Juden sich im Kampfe deshalb lässig zeigten, weil ihre Art- und Glaubensgenossen stets auf beiden Seiten kämpften und sie deshalb befürchten müßten, im Streite auf Blutsbrüder zu stoßen. Man hat Beweise für die Richtigkeit dieser Theorie nicht beigebracht und auch niemals gehört, daß in anderen Heeren solche Wahrnehmungen gemacht sind. Sehr unwahrscheinlich, daß gerade die deutschen Juden von solchen Skrupeln gequält werden sollten. Neulich fand ich in dem Buche eines Amerikaners über die Vaterlandsliebe der Franzosen folgende Aussage über die Stellung der französischen Juden zur Landesverteidigung: „Die Masse der französischen Juden unterscheidet sich von anderen französischen Patrioten nur durch die Religion und auch diese steht auf nationaler französischer Grundlage." Die Juden handelten ja auch unvernünftig, wenn sie nicht für den Sieg des eignen Landes arbeiteten. Gerade wer ihnen besondere Besitzfreudigkeit glaubt vorhalten zu sollen, wird diese Erwägung nicht einfach beiseite schieben dürfen.

Richtig ist, daß viele Juden sich dem radikalen Pazifismus angeschlossen haben, und daß einige von diesen Juden sich offen rühmen, im Kriege den Drückeberger gespielt zu haben. Männer mit jüdischen Namen kämpfen in vorderster Linie für die Kriegsdienstverweigerung. Ob aber die Judenheit in diesen Kreisen zahlreicher vertreten ist, als andere Stämme und Konfessionen, weiß ich nicht. Es wird sich auch kaum feststellen lassen. Die Tatsache, daß auch Juden sich unter den radikalen Pazifisten befinden, würde nicht so von den Judengegnern ausgenutzt werden können, wenn diese Pazifisten sich nicht gerade auf ihr Judentum beriefen und ihre Nie-wieder-Krieg-Gesinnung geradezu für einen Bestandteil des wahren jüdischen Wesens erklärten. Man schreibt in den pazifistischen Blättern sogar, die Gegnerschaft gegen die Juden beruhe viel weniger auf antisemitischen, als auf antipazifistischen Erwägungen. Diese Identifizierung zweier Dinge, die gar nichts miteinander zu tun haben, des Pazifismus (in seiner radikalsten, auch von den wirklichen Pazifisten abgelehnten Form) und des Judentums, wie sie von mancher Seite vorgenommen wird, treibt Wasser auf die Mühlen der Judengegner. Der Einwand, es handele sich doch nur um eine kleine Gruppe, die sicher nicht von ihrem Judentum in das Lager der radikalen Staatsfeinde getrieben sei, lehnt man spöttisch ab: die Juden saaten ja selbst, jeder wahre Jude müsse sich zum radikalen Pazifismus bekennen. Wir wissen, daß die überwältigende Mehrheit der deutschen Juden anders denkt; sie hat aber nicht die Möglichkeit, Einfluß auf ihre andersdenkenden Religionsgenossen zu nehmen. Wenn man aber einmal über das Problem spricht, wäre verfehlt, aus Courtoisie über das hinwegzugehen, was man doch nicht bemänteln kann.

Ich habe offen meine Meinung gesagt; sie wird nicht vielen gefallen. Von jüdischer Seite kann man mir vorwerfen, ich spräche Selbstverständliches aus und schon darin läge eine unangebrachte Kritik. Ich könnte diesen Vorwurf verstehen; aber meine, wem nicht gegeben ist, Neues (Besseres) zu sagen, der muß sich mit Wiederholungen begnügen und tut damit nicht einmal immer etwas Unnötiges.

Nachwort.

Der liebenswürdige und ehrlich objektive Verfasser des vorstehenden Aufsatzes bringt selbst zum Ausdruck, daß seine Ausführungen das Problem nicht erschöpfen. Es ist wohl auch kaum möglich, im Rahmen einer kurzen Abhandlung alles zu sagen, was über diese Frage gesagt werden könnte und müßte. Der Vorwurf, daß „die Juden" sich im Kriege mit Vorliebe „gedrückt" hätten, wird trotz aller Widerlegungen von jüdischer und nichtjüdischer Seite immer von Zeit zu Zeit neu aufgewärmt. Die Parteien und Gruppen, die glauben, die Judenhetze als Agitationsmittel nicht entbehren zu können, werden auf den Vorwurf der jüdischen Drückebergerei auch in Zukunft nicht verzichten.

Was kann dagegen geschehen?

Zunächst einmal — trotz allem — eine völlig einwandfreie und jeder Nachprüfung standhaltende Statistik. Der „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" bereitet eine Zusammenstellung der jüdischen Gefallenen vor, die durch ganz genaue Angaben über Namen, Truppenteil, Verlustlisten usw. dartun soll, daß tatsächlich mehr als 12 000 jüdische Kriegsteilnehmer gefallen oder an den Folgen ihrer Kriegsverletzungen gestorben sind. Durch diese Zusammenstellung wird der R. j. F. eine Aufgabe lösen, die verdienstlicher ist, als manches, was sonst in diesem Bunde getrieben wird, insbesondere verdienstlicher, als die von uns stets bekämpften Bestrebungen, durch geschlossene jüdische Landsiedlungen auch den für die Landwirtschaft geeigneten Teil der deutschen Juden zu ghettoisieren. Auch eine solche Statistik wird natürlich die gewerbsmäßigen Hetzer nicht verhindern, die Behauptung der jüdischen Drückebergerei zu wiederholen, aber ein wirklich unanfechtbares Zahlenmaterial kann doch dazu dienen, manchem nichtjüdischen Volksgenossen, der guten Willens, wenn auch bisher nicht frei von Vorurteilen ist, die Augen zu öffnen. Im übrigen ist mit der reinen Statistik selbst das zahlenmäßige Problem natürlich nicht erschöpft. Die nackten Zahlen bedürfen der Ergänzung durch Erörterung der Faktoren, die sich z. B. aus der Berufsschichtung, wie sie vor dem Kriege bestand, ergeben. Aufschlußreiche Ansätze zu solcher Auswertung finden sich schon jetzt in der „Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden"; die eigentliche Aufgabe kann aber erst in Angriff genommen werden, wenn die Arbeit des R. j. F. beendigt ist und die Zahl der Gefallenen einwandfrei feststeht.

Wichtiger noch erscheint uns die Frage: wie hat sich im Laufe des Krieges die Zahl der jüdischen Frontkämpfer verändert und wieweit ist, wenn Veränderungen vorliegen, an ihnen die Behandlung schuld, die man dem jüdischen Frontkämpfer in manchen Truppenteilen hat angedeihen lassen? Ueber diese Frage, die in der bisherigen Erörterung stets nur gestreift worden ist, soll demnächst von einem jüdischen Frontsoldaten an dieser Stelle gesprochen werden.

Die Schriftleitung.

„Bräuche der Fremden".

Beitrag zur Grundlegung eines deutschen Judentums.

Von Studienrat Dr. f. Wachsner.

Wo Menschen sich zu gemeinsamem Werke vereinen, muß es sich herausstellen, daß ihre Ansichten da auseinandergehen, wo ihre Absichten eine Vereinigung erstreben. Das muß so sein und ist ein Zeichen des lebendigen Waltens der Natur, die jeden Fortschritt vom Bestehen eines Kampfes abhängig macht. Darum ist es auch alles eher als ein Fehler, daß es in den Religionsgemeinschaften Parteien gibt. Im Christentum wie im Judentum bilden sie ein sichtbares Zeichen für das rege Leben, das in diesen Gemeinschaften pulsiert.

Worum aber geht der Kampf? Das katholische Christentum der Gegenwart nimmt eine Sonderstellung ein, da seinen Organen der Weg von Machthabern vorgeschrieben wird, an deren göttliche Vollmachten man glaubt. Für unsere Betrachtung ist es unwesentlich. Anders steht es um den Protestantismus. Die Bewertung des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der Sakramente bildet neben anderen Punkten gleicher Wichtigkeit den Anlaß zur Parteibildung. Bei uns Juden stehen andere Dinge zur Verhandlung. Zeit und Ort des Gottesdienstes, Einrichtung der Gotteshäuser, Anordnung und Sprache der Gebete führen zu heftigen Gegensätzen zwischen Liberalen und Orthodoxen. Die Bestrebungen der Zionisten dagegen sind hier auszuschalten, da sie mit der uns allein interessierenden jüdischen Religion nur gelegentlich Berührung finden.

Ist es nicht etwas beschämend, daß wir uns um all solche kultischen Aeußerlichkeiten befehden, wo unsere christlichen Freunde Fragen mit frommem Eifer erörtern, die in die Tiefe des religiösen Empfindens eindringen? Woran liegt es denn, daß wir Juden immer wieder unsere beste Kraft verschwenden, indem wir über Formen und Formeln streiten?

Da muß zunächst ganz ehrlich gesagt werden, daß uns Liberale ganz gewiß nicht die Schuld trifft an dieser bedauerlichen Tatsache. Wir haben stets freimütig bekannt, daß wir auf einen großen Teil jener Aeußerlichkeiten keinen Wert legen; die Orthodoxie aber sucht sie zu erhalten. Dagegen könnten wir nichts sagen, wenn sie für ihr Verhalten positive religiöse Gründe anführen wollte, aber leider ist das durchaus nicht der Fall. Was macht ihr denn einen Gottesdienst zum Greuel, bei dem eine Orgel und ein gemischter Chor mitwirken? „Reginoth hagojim", antwortet uns der gesetzestreue Jude, Gebräuche der Fremden sind ihm das. Ihm genügt dieser Ausdruck vollkommen, um als unjüdisch, als unreligiös einen Brauch schon dann zu bezeichnen, wenn er aus einem anderen Kulte stammt. So würde ein orthodoxer Rabbiner sich zu versündigen glauben, wenn er eine Orgelsynagoge überhaupt nur beträte. Aber wir wollen weiter ehrlich sein und ruhig zugeben, daß auch große Teile unserer liberalen Freunde unter dem gleichen Vorurteil leiden. Hat doch unlängst ein Berliner Rabbiner, der sich für ganz liberal hält, es abgelehnt, eine neue Synagoge zu besuchen, da dort Männer und Frauen nicht mehr getrennte Plätze erhalten!

Welche Ueberheblichkeit liegt darin, zu glauben, das Judentum habe für alle Zeiten die religiösen Wahrheiten für sich gepachtet! Welche Lieblosigkeit gegenüber dem Kultus von Menschen, die wir immer wieder als rechtschaffene Freunde kennen lernten. Schon der Talmud hat den Satz aufgestellt: „Die Frommen aller Völker haben vollen Anteil am ewigen Leben." Im Sinne dieser Anschauung läge es, den Satz auch auf das sachliche Gebiet zu übertragen. Dann könnte er etwa lauten: „Fromme Gebräuche aller Religionen haben Anspruch auf unser liebevolles Interesse."

Auch inhaltlich darf das „Reginoth hagojim" nicht mit unjüdisch identifiziert werden. Es ist doch Tatsache, daß im Judentum allerhand faul war, als Christus auftrat, daß er gerade manchen Gedanken unserer Propheten, der längst unter einem Wust von Unwesentlichem verschüttet war, in unserem Sinne weiterführte. So hat das Christentum die Auswüchse der Sabbatruhe beseitigt, während unsere Orthodoxie an ihnen großenteils noch starr festhält. Sie hat kein Recht darauf, in solcher Unnatur die Eigenart des Judentums für sich zu reklamieren. Was gegen die Vernunft geht, geht gegen Gott, nicht die Eigenart soll hier verewigt werden, sondern die Eigenliebe, der größte Feind aller Religiosität.

„Suchet Gott, so werdet ihr leben!", mahnt der Prophet. Suchet ihn aber nicht bloß bei euch, suchet ihn ohne Vorurteil überall da, wo man ihn in Bräuchen verehrt, die eurem ehrlichem Empfinden zusagen. Und, daß dies Suchen und Finden nicht in fernen Landen vor sich gehen soll, müßte eigentlich denen längst klar geworden sein, die im täglichen Morgengebet ihrem Schöpfer dafür danken, daß er sie mit Einsicht begnadet hat. Das Christentum ist, genau wie das prophetische Judentum, Weltreligion, aber es hat vor unserem Glauben etwas voraus: Es hat in weitgehendem Maße seinen Kultus den Völkern angepaßt, denen es das Licht brachte, es hat eben niemals Bedenken getragen, Reginoth hagojim, Gebräuche der Fremden, zu seinen eigenen zu machen, wo sie sein eigenes Wesen gut veranschaulichten. Der sogenannte Christbaum trägt die jüdischen Chanukalichter, aber er ist die deutsche Tanne, nicht die Zeder des Libanon, die sich der ursprünglichen Sage stilecht eingefügt hätte. Und all die Personen des Krippenspieles tragen deutsches Gewand, mit alleiniger Ausnahme der Drei Könige, die ja aus fremden Landen kommen sollen. Unser Chanukafest dagegen bleibt unlöslich mit dem Orient verbunden, mit einem Volk, das nicht mehr das unsere ist, mit einem Gotte, der sich in seinem Nationalheiligtum mit Tieropfern huldigen läßt und längst von anderen Gottesvorstellungen in uns abgelöst wurde.

Was also heute noch immer als „Reginoth hagojim" abgelehnt wird, ist in sehr vielen Fällen nichts typisch christliches, aber typisch deutsches. Denn ein deutsches Christentum gibt es seit 400 Jahren, während sich ein deutsches Judentum erst seit etwa 100 Jahren zu bilden beginnt. Trotzdem verhält man sich dem deutschen Judentum gegenüber noch immer ablehnend mit der Begründung, die Unterschiede zwischen Judentum und Christentum dürften nicht durch Angleichung des Kultus verwischt werden. Vom religiösen Standpunkt aus ist gerade dieser Grund zur künstlichen Absonderung nicht stichhaltig. Zum wertvollsten Besitz des Judentums gehört ja der Glaube an die messianische Zeit, jene ferne Zeit, in der ein Gotteshaus alle Bewohner der Erde einen soll. Doch nicht unverdient wird jene herrliche Zeit der Menschheit geschenkt werden, wir alle müssen dahin wirken, daß sie einst unsern späten Enkeln zuteil wird. Dazu aber ist es unbedingt erforderlich, daß man alles daran setzt, die religiösen Gegensätze, nicht nur innerhalb des Judentums, zu überbrücken. Die grundsätzlichen Verschiedenheiten zwischen dem religiösen Empfinden des größten Teiles der deutschen Juden und der christlichen Volksgenossen sind weit geringer, als man gewöhnlich annimmt. Das kultische Beiwerk aber darf nicht grundsätzliche Bedeutung erhalten. Wer bewußt darauf ausgeht, die Unterschiede hervorzuheben, ist unreligiös, und mag er auch Ehrendoktor aller theologischen Lehranstalten der Welt sein.

Uebrigens ist es auch wieder anmaßend, zu glauben, daß eine so kleine Religionsgemeinschaft, wie die jüdische, inmitten des deutschen Volkes leben könnte, ohne, absichtlich oder unabsichtlich, eine große Anzahl „Reginoth hagojim" in sich aufzunehmen. Gleiches Klima, gleiche Nahrung, gleiche Gewohnheiten, gleiches geschichtliches Erleben bedingen eine Angleichung der religiösen Empfindungen und ihrer Ausdrucksmöglichkeiten. Auch für den Juden ist Petrus der Schlechtwettermacher, auch er haßt „St. Bürokratius", der ihn zwingt, „von Pontius zu Pilatus" zu laufen, wenn er eine wichtige Sache nicht ad kalendas Graecas vertagen will. Ohne Martin Luther, der uns erst eine deutsche Schriftsprache schuf, wäre Moses Mendelssohn nicht möglich gewesen, ohne Händel und Bach kein Sulzer und Lewandowski, die Begründer der fälschlich als jüdisch oder gar hebräisch bezeichneten Synagogenmusik. Auch für den orthodoxesten Juden ist das Hebräische, wenn er nicht gerade durch zionistischen Einfluß dazu gekommen ist, das Neuhebräisch plötzlich als seine Muttersprache zu entdecken, eine Fremdsprache. Auch in der strenggläubigen Gemeinde sind Predigt und Gebet für das Vaterland in deutscher Sprache. Warum ist man, da nun einmal diese Reginoth hagojim in jeden Gottesdienst eingedrungen sind, nicht konsequent und beseitigt die fremde Gebetsprache nicht weiter? Im oberschlesischen Wahlkampf wurde dem dummen Volke von polnischen Geistlichen eingeredet, die Mutter Gottes verstehe kein deutsch. Wir reden uns und unsern Kindern ein, unser Gott verstehe nur hebräisch, unsere deutsche Muttersprache aber nicht. Steht es wirklich schon so böse um seine Allwissenheit?

Allein, wir wollen doch nicht etwa „den Christen nachlaufen". Nein, gewiß nicht. Aber wir wollen den Satz der Schrift beherzigen: „Suche das Gute und jage ihm nach!", selbst dann noch, wenn es als ursprünglich jüdisches Gut im christlichen Kultus verwandt wird. Wahre Religion schafft niemals der einzelne Mensch, auch nicht die Tradition, die sich in einer Gemeinschaft gleichartiger Menschen bildet, sondern nur das enge Zusammenleben mit andersartigen Menschen und deren Gemeinschaften. Darum wird für die Zukunft eines deutschen Judentums alles davon abhängen, wie weit es der Gesamtheit der deutschen Juden gelingen wird, mit

Karlchen Mießnick-Gespräche.

In dem Aufsatz „Karlchen Mießnick-Tertianer", der vor den Jüdischen Gemeindewahlen erschien (Nr. 10/1930 dieses Blattes), haben wir die Frage erörtert, wie die — angeblich „nichtzionistischen" — Doktrinäre sich verhalten würden und dürften, wenn es endlich gelingen sollte, die jüdischnationale Gemeindemehrheit zu brechen. Wir setzen wörtlich hierher, was wir damals schrieben:

> In diesem Wahlkampf und in der Gemeindearbeit, die ihm folgen wird, müssen die Jüdischnationalen als das behandelt werden, was sie sind, als die Feinde unseres Deutschtums, nicht als freundliche „Kollegen", mit denen man nur gewisse Meinungsverschiedenheiten hat. Damit wird der persönlichen Ehre der Zionisten ..... in keiner Weise zu nahe getreten. Man kann mit ihnen über Musik reden oder über Psychoanalyse oder über die neuesten Fortschritte des Flugwesens, aber man kann nicht mit ihnen über das Deutschtum reden, von dem sie nichts verstehen und das sie nichts angeht, wie uns ihre jüdischnationalen Interessen ..... nichts angehen. ..... Bleiben die Jüdischnationalen nach der Neuwahl innerhalb der Gemeindekörperschaften in der Minderheit, die ihrem wirklichen Zahlenverhältnis zur Gesamtheit der deutschen Juden entspricht ....., so besteht für die Zukunft nicht mehr der geringste Anlaß, mit diesen Leuten endlose Diskussionen zu führen. Man lasse sie reden, soweit es die Geschäftsordnung erlaubt, und gehe dann über ihr Gerede zur Tagesordnung über. ..... Mögen sie sich ihr Ghetto selbst ganz nach ihrem eigenen Geschmack errichten, aber sie mögen nicht verlangen, daß wir unsere Kinder in ihr Ghetto einpferchen lassen.....

Der Wahlkampf hat eine „liberale" Mehrheit ergeben; es wäre jetzt möglich, mit den Jüdischnationalen gut deutsch zu reden. Statt dessen werden von der „Freien Jüdischen Volkshochschule" sogenannte „kontradiktorische Abende" veranstaltet, in denen „Liberale" gegen bekannte Jüdischnationale antreten, um die „Aufgaben einer jüdischen Großgemeinde", die Frage der „jüdischen Schule" und die Unterschiede zwischen „deutsch-jüdischer und nationaljüdischer Anschauung (!)" zu erörtern. Ganz abgesehen davon, daß diese tüchtigen „Liberalen" das jüdischnationale Wesen für eine „Anschauung" halten, während es eine im Gefühl des betreffenden oder richtiger betroffenen Menschen verankerte Artfremdheit ist, ganz abgesehen auch von der wunderschönen Bindestrichform „deutsch-jüdisch", die mit unübertreffbarer Klarheit das Wesen der Zwischenschicht kennzeichnet, — was in aller Welt erhoffen sich diese Leute davon, wenn sie sich mit den Herren Klee, Kollenscher und Blumenfeld auf dasselbe Podium stellen und die vermeintlichen Verschiedenheiten der beiderseitigen „Anschauungen" bereden? Daß die genannten Zionisten als Dialektiker den Liberalen weit überlegen sind, daß also die etwa vorhandenen Hörer, soweit sie nicht nur Clique und Claque sind, sich immer noch eher von den Zionisten, als von den Liberalen beschwatzen lassen würden, ist ein Kapitel für sich. Wesentlich ist, daß bei derartigen Gesprächen, auch wenn sie mit noch so viel sogenanntem Geist geführt werden, zugunsten der vermeintlichen Liberalen nichts anderes herauskommen kann, als der Eindruck, daß die Unterschiede zwischen den beiderseitigen „Anschauungen" gar nicht so groß und keineswegs unüberbrückbar seien. Als Kostprobe zitierten wir die geflügelten Worte, die der bestens bewährte liberale „Führer" Rechtsanwalt Heinrich Stern dem Zionisten Klee erwidert hat, als dieser es als Aufgabe der Jüdischen Gemeinde bezeichnete, „volljüdische Menschen heranzubilden, die sich mit der Kette der Geschlechter vor ihnen und der jüdischen Gemeinschaft in der ganzen Welt verbunden fühlen". Herr Stern sagte darauf: „Gerade weil wir Vorfahren sein wollen, müssen wir trachten, dem jüdischen Kind jüdische Eindrücke zu vermitteln, solange es noch fähig ist, sie aufzunehmen. Wichtig ist Gemeinschaftsgefühl als solches; ob es aus nationalen oder religiösen Impulsen entsteht, ist nebensächlich."

Nur so weiter, meine Herren! Noch ein paar solche Karlchen Mießnick-Gespräche und ihre Verbreitung durch die jüdische Presse, — und die Jüdischnationalen werden händereibend feststellen, daß sie den verlorenen Wahlkampf doch noch gewonnen haben.

---

unsern christlichen Volksgenossen und ihrer Kultur zusammenzuwachsen. Gemeinsame Berufsarbeit, gemeinsame Freude im gleichen Sportverein müssen hier die Arbeit gemeinsamer Schule ergänzen. Jegliche Absonderung zu anderen als gottesdienstlichen Zwecken gefährdet die restlose Eindeutschung der Juden.

Es gibt nur eine deutsche Kultur, von einer jüdischen Kultur innerhalb der deutschen zu reden, ist ein Unsinn. Auch der jüdische Kultus muß sich der Landeskultur einfügen, er muß alle orientalischen Rückstände abwerfen, um im besten Sinne volkstümlich zu werden. Einige Beispiele dürften zeigen, wie das möglich ist.

So oft ein jüdisches Gotteshaus gebaut werden soll, werden die Entwürfe in ihrer Mehrheit die niedrige maurische Kuppel aufweisen, nur ausnahmsweise erscheint unter ihnen der schlanke gotische Turm, der die Mehrzahl der deutschen Kirchen ziert, nur ganz selten einmal wird eine Synagoge nach gotischem Plan wirklich gebaut. Man kann sich bei dem für unsere Synagogen charakteristischen orientalischen Stil so allerlei denken. Gewiß haben auf der breiten Basis, die die Kuppel krönt, viele Menschen Platz. Sie können sich dort nach Art des Orientalen vor dem, den sie verehren sollen, in den Staub werfen. Der Gott aber, der Eisen wachsen ließ, der Gott des Deutschen, der wollte keine Knechte. Darum paßt der hohe Turm, an dem sich der Geist emporrichten kann zu den lichten Höhen, die er doch nie erreichen wird, besser in die deutsche Landschaft, ganz gleich, ob unter ihm solche Deutschen beten, die in Christus ihren Heiland verehren, oder solche, die in ihm nur den jüdischen Reformer erblicken. Wir wollen ganz gewiß keine jüdische Kirche bauen, nein eine deutsche Synagoge. Denn der sich immer strebend bemühende deutsche Faust steht uns innerlich weit näher, als der unterwürfig duldende Orientale Hiob.

Und, was in dieser deutschen Synagoge vor sich geht, muß auch rückhaltlos für sich beanspruchen, was an jüdischer Poesie und Musik im christlichen Gottesdienst vorhanden ist. Gemeint sind jene prächtigen Kirchenlieder, die, frei von allem dogmatischen Beigeschmack, jeden frommen Menschen erbauen. „Lobe den Herren...", „Nun danket alle Gott...", „So nimm denn meine Hände..." und sehr viel andere. Das ist Geist von unserm Geiste. Und mit der Kirchenmusik steht es nicht viel anders. Mozarts „Ave verum corpus" ist nicht katholisch, der Schlußchor der Matthäuspassion ist nicht evangelisch, beide sind weit mehr, als christlich, sie sind übermenschlich schön, fromm im höchsten Sinne. Was kümmert es uns, zu welcher Kirche sich Dichter und Komponisten bekannten, wenn doch ihre Werke unsere Seele ansprechen, wohingegen vieles, was vergangene Geschlechter unserer eigenen Vorfahren geschaffen haben, uns heute kalt läßt.

Noch vieles ließe sich aufzeigen, das geeignet ist, den Kultus des deutschen Juden so umzugestalten, das er einen entschieden deutschen Stil erhält. Erst dann wird eine Etappe auf dem Wege zum messianischen Zeitalter erreicht sein, wenn ein deutsches Judentum dem deutschen Christentum ebenbürtig an die Seite treten kann. Dann wird zugleich vielen politischen Gegensätzen, die heute noch die Einheit Deutschlands gefährden, der Boden entzogen. Die Ansätze zu einer solchen Entwicklung sind vorhanden, nur fehlt es gegenwärtig bei uns an geistigen, oder besser gesagt: geistlichen Führern, die unbekümmert um alle Nachteile, die ihnen etwa aus der heutigen Machtverteilung in den jüdischen Gemeinden Deutschlands erwachsen könnten, ihren Weg gehen. Wir wollen von Rabbinern und Lehrern geführt werden, denen der Liberalismus nicht ein Weniger bedeutet, als die Orthodoxie, sondern ein Mehr, ein Mehr an Verständnis für den Geist der Religion unserer Propheten, ein Mehr an Verständnis für die Empfindungen der deutschen Seele. Selbstverständlich werden diese Herren nicht in stolzer Zurückgezogenheit auf den Lorbeeren unserer Vorfahren ausruhen können. Sie werden sich höllisch umtun müssen im deutschen Volk, nicht nur soweit es sich zum Judentum bekennt. Sie werden, ohne aufdringlich zu werden, Fühlung finden müssen zu ihren christlichen Kollegen, damit von beiden Seiten aus gemeinsam bedacht werden kann, was zur Erhaltung der Religiosität unter den Volksgenossen getan werden kann. Denn der Feind der Unmoral droht uns allen in gleicher Weise, wir können ein gut Stück Weges gemeinsam gegen ihn ziehen, „jeder bei seiner Fahne, und doch alle gelagert, dem Stiftszelt gegenüber". Erst dann tut ein deutsches Judentum seine Pflicht gegenüber seinem Gott, seinem Volk und der gesamten Menschheit.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1931 | April | Nr. 4

Aus dem Inhalt:

Eine archäologische Bestätigung der Bibel von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski. — **Menschheit und Nation** von F. Meyer-Schönbrunn. — **Zionistische Schönheitskönigginnen.** — **„Die große Sache".**

Der Kernpunkt.

Von Max Naumann.

Vorbemerkung.

In der „Deutschen Rundschau" erscheint zurzeit eine Aufsatz-Folge über die Judenfrage. Den einleitenden Artikel „Kunstbetrieb und Judenfrage" von Paul Fechter haben wir in unserer Januar-Nummer abgedruckt. Der nachstehende Aufsatz ist im April-Heft der „Deutschen Rundschau" zuerst erschienen; die darin angeführte Auslassung von Jakob Wassermann findet sich im Februar-Heft der gleichen Zeitschrift.

Die Schriftleitung.

Ausgangspunkt der begrüßenswerten und aufschlußreichen Erörterung, die von der „Deutschen Rundschau" veranlaßt ist, war der Vortrag, den Dr. Paul Fechter auf Einladung des Verbandes nationaldeutscher Juden gehalten hat; und zwar über das von mir selbst gestellte Thema „Kunstbetrieb und Judenfrage". Der bezeichnete Verband, zu dessen Gründern ich gehöre, ist die Kampforganisation, der Stoßtrupp derjenigen deutschen Juden, die kein anderes Vaterland als Deutschland, kein anderes Volk als das deutsche Volk kennen und kennen wollen, die Deutschlands Zukunft und ihre eigene deutsche Zukunft mit ganzem Herzen bejahen, die, wie es in der Verbandssatzung heißt, nicht anders als deutsch fühlen und denken können. Das soll nicht Reklame für unseren Verband sein, sondern Aufzeigung der tiefgehenden Wesensunterschiede zwischen Juden und Juden. Von den nationaldeutschen Juden unterscheiden wir die Jüdischnationalen, die im jüdischen Volkstum stecken geblieben sind (Untergruppe: die — wirklich oder angeblich auswanderungsbereiten — Zionisten), und die „Zwischenschicht", deren Wesenheit aus nationaldeutschen und jüdischnationalen Bestandteilen — in verschiedenartigen Prozentsätzen — gemischt ist, die deshalb unklar zwischen Nationaldeutschtum und Nationaljudentum einherschwankt. Wir wissen natürlich, daß diese Dreischichten-Einteilung nur ein grobgeschnittenes Arbeitsschema ist, bei dessen Zuschneidung die überall bestehenden Uebergangsformen nicht berücksichtigt werden konnten. Wir wissen auch, daß unser Verband selbst nur einen stets und ohne Vorbehalt kampfbereiten Bruchteil der nationaldeutschen Juden organisatorisch erfassen kann, nicht die vielen Organisationsscheuen, Verbitterten, Enttäuschten, durch Wirtschaftsnot Bedrückten und durch unvermeidbare Rücksichten Beengten, die gleicher Gesinnung und Gefühlsrichtung sind — ganz abgesehen von denen, die in der Dumpfheit des Alltags nicht die notwendige Sammlung zur Prüfung und Klärung des eigenen Empfindens gewinnen.

Diese Erörterung soll der Verständigung dienen. Verständigen können sich nur Menschen, die guten Willens sind, die nicht aus der eigenen Beschränktheit ein System des Nichtwollens gemacht haben. Solche Nichtwillige gibt es auf beiden Ufern, auf nichtjüdischer Seite die unbelehrbar „deutschvölkischen" Blutsfanatiker, bei den Juden gewisse wesensverwandte Jüdischnationale. Es sind auf beiden Seiten nicht sehr viele, aber sie sind zum Teil sehr einflußreich und agitationsgewandt. Die Theorie ist auf beiden Seiten genau die gleiche. Ich habe diese Anschauung einmal den „Viehzüchterstandpunkt" genannt, den Standpunkt der fortschrittsscheuen Züchter, die jahraus jahrein das gleiche Rindvieh zu Markte bringen, ohne jeden Sinn und Willen für Entwickelungs- und Veredelungsmöglichkeiten. Mit diesen Leuten zu disputieren ist zwecklos. Man muß sie kaltstellen, ihre Gefährlichkeit nach Kräften verringern und sie aussterben lassen.

Es bleiben die Verständigungsfähigen und — zum Teil schon heute — Verständigungsbereiten. An sie wandte sich Dr. Fechter, zu ihnen spreche auch ich. Voraussetzung jeder Verständigung ist klare Erkenntnis der Lage. Die Erkenntnis lehrt, daß die Judenfrage nicht ein Gegebenes, Unwandelbares ist, nicht ein Problem, das auf dem Papier oder dem Rechenbrett gelöst werden kann, daß vielmehr auch dieses Problem — wie fast alle — dem Gesetze der Entwickelung unterliegt. Die Entwickelung geht auf jüdischer Seite vom jüdischen Volkstüm über die Zwischenschicht zum nationaldeutschen Judentum. Wer die Verständigung will, muß diese Entwickelung fördern, er muß auf nichtjüdischer Seite hauptsächlich Aufklärungsarbeit, auf jüdischer Seite Erziehungsarbeit leisten.

In den früher hier abgedruckten Aufsätzen und Briefen ist die Frage aufgeworfen: wer hat mit der Verständigungsarbeit anzufangen? Ich glaube, nicht „würdelos" zu sein, wenn ich als Jude mit Entschiedenheit antworte: die Juden. Denn — das ist meine ehrliche Ueberzeugung auf Grund eingehender Beschäftigung mit der Geschichte der Juden — es kann kein Zufall sein, daß der sogenannte Antisemitismus seit Tausenden von Jahren unter den verschiedenartigsten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, überall wo Juden in der „Diaspora" lebten, genau der gleiche gewesen ist, vom alten Aegypten angefangen, über die Perser des biblischen Buches Esther, über die Römer um Horaz, Juvenal und Caligula, über das Mittelalter bis in unsere Tage. Der letzte, tiefste Grund des Antisemitismus ist nicht, daß die Juden dem „Wirtsvolke" stets nur unverschmelzbar sein könnten; die zahllosen, von den Wirtsvölkern restlos aufgesogenen Absplitterungen ergeben das Gegenteil. Aber ein Teil der Juden

Bücherschau.

Zur Besprechung sind eingegangen:

Der Kampf um die deutsche Außenpolitik von *** (Paul List Verlag, Leipzig 1931).

Wilhelm Mommsen: „Legitime" und „Illegitime" Geschichtsschreibung; eine Auseinandersetzung mit Emil Ludwig (Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin 1930).

Georg Widenbauer: Deutsches Blut für Frankreich (Verlag von R. Oldenbourg, München und Berlin 1931).

Dr. **Alfred Marcus:** Die wirtschaftliche Krise der deutschen Juden (Verlag von Georg Stilke, Berlin 1931).

E. Paquin: „Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung!" (Selbstverlag des Verfassers, Hösel i. Rh. 1931).

Weigand von Miltenberg: Adolf Hitler Wilhelm III. (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1931).

Deutsche Rundschau (Berlin W 30, Geisbergstr. 43). Die Hefte vom Januar 1931 ab enthalten die im Leitartikel dieses Blattes erwähnten Artikel über die Judenfrage.

Die Besprechung der vorbezeichneten Bücher usw. bleibt einer späteren Nummer dieses Blattes vorbehalten.

Die Schriftleitung.

---

hat sich immer wieder von verbohrten und überheblichen Schriftgelehrten, die von der längst verjährten Auserwähltheit des ehemaligen jüdischen Volkes nicht loskommen konnten, verführen lassen, nicht anders als vor Jahrtausenden sein zu wollen. Daraus ergibt sich die zur bewußten oder unbewußten Selbstabschließung führende, gleichzeitig verstockte und sentimentale Stimmung, die Dr. Fechter für Deutschland „Antigermanismus" nennt, während sie richtiger für die ganze Welt „Antigojismus" heißen müßte. Diese Juden haben sich mit schmerzlicher Wollust in die geistige und gefühlsmäßige Haltung des unterworfenen, verkannten, geknechteten Volkes hineingewühlt, und sie haben es als tragische Selbsterhöhung aufgenommen, als man ihnen schließlich fast überall das Sklavenschicksal der unterworfenen Völker bereitete, mit gelbem Fleck, Judenhut und Ghettomauern. Aus den Mauern haben sie dann wieder hinausgestrebt; die Tüchtigeren, Gesünderen, Einsichtigeren, Entwickelungswilligen mit handfester Eingliederungsarbeit, die Schlafferen, Selbstgefälligeren mit jener gefühlsselig-egozentrischen Geistigkeit, die von Süskind von Trimberg über Heine und Börne bis zu Arnold Zweig und den Seinen führt, und mit jenem selbstverhöhnenden Spott, der noch heute die Grundform des berühmten „jüdischen Witzes" ist. Als aber die Ghettomauern schließlich gefallen waren, kam die Stunde der zwischenschichtlichen Freigelassenen, die hemmungslos hervorpreschten, jeden erreichbaren Platz in Beschlag nahmen, ihr Emporkömmlingswesen als einzig befriedigende Lebensform weithin sichtbar hinpflanzten und — den Stilleren, Wertvolleren, Zurückhaltenden den Weg versperrten. Der „Kunstbetrieb", von dem Dr. Fechter sprach, ist der noch heute fortgeführte Betrieb dieser Emanzipationslibertiner, verstärkt durch den Zustrom der Urteilslosen, die — bei den Juden wie anderswo — ewig in Angst sind, den Anschluß an die interessanteste, „zeitgemäßeste" und deshalb — natürlich — grellste und lauteste Richtung zu verpassen.

In unserer Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude" haben wir uns oft genug mit dieser Menschengattung beschäftigt und mit den Gefahren, die durch diese Form des „Kunstbetriebes" gegen die Verständigungsarbeit aufgetürmt werden. Es sei mir verstattet, hier wörtlich anzuführen, was ich im Dezember 1929 in einem Aufsatz „Jüdische Literaten als Judenfeinde" schrieb („Der nationaldeutsche Jude", Nr. 12, 1929), und zwar zur Einleitung einer Untersuchung, die sich gegen Kurt Tucholsky („Deutschland, Deutschland über alles", darin die Feldherrnbilder mit der Unterschrift „Tiere sehen Dich an") und gegen Felix A. Theilhaber („Goethe, Sexus und Eros") richtet.

Wir müssen unser Thema begrenzen. Nicht von den Literaten jüdischen Stammes sprechen wir, die sich zu den bewußten Judenfeinden geschlagen haben und gemeinsam mit diesen — verachtet, aber geduldet und benutzt — ihre Stammesgenossen durch gehässige Verallgemeinerung bekämpfen. Auch solche Juden gibt es, getaufte und selbst ungetaufte, wie es stets und überall eine pathologische Form des Renegatentums gab. Aber die Juden, von denen heute zu reden ist, haben sich keineswegs aus der Gemeinschaft ihrer Stammesgenossen gelöst. Manche von ihnen brüsten sich mit betonter Vorurteilsfreiheit, legen besonderen Wert darauf, die Juden nicht auszunehmen, wenn sie irgendeine Erscheinung anschmutzen oder anwitzeln, zu der sie keine innere Beziehung gewinnen können, etwa die Religion, das Vaterland, die Staatsordnung oder die Justiz. Aber das Milieu, in dem sie haften, ist und bleibt die jüdische Zwischenschicht, die Schicht der Wurzellosen, die ihre alte Tradition aufgegeben und eine neue Heimat der Seele nicht gewonnen haben. In diesem Milieu der Voraussetzungslosen finden sie ihre Mitschwätzer, Leser, Gönner und Geldgeber, hierher kehren sie immer wieder zurück von ihren Ausflügen in die Bezirke der umschmeichelten Proletarier, deren Auflehnungswillen sie kitzeln, denen sie aber innerlich fremd bleiben, auch wenn man sie zu Soldatenräten und Abgeordneten wählt oder ihren gesprochenen und gedruckten Hetzreden zujubelt. Was sie kennzeichnet, ist der zur Schau getragene Mangel an Ehrfurcht vor allem, was organisch gewachsen, bodenständig, festgefügt ist oder auch nur war, denn sie fürchten stets, daß Zerrissenes sich noch einmal zusammenfügen könnte. Ihr Minderwertigkeitsgefühl ist es, das sie durch wichtigtuerisches Gebaren und „geistige" Unduldsamkeit vor anderen und vor allem vor sich selbst zu übertönen suchen. Von ihnen wollen wir reden, denn sie sind die wahren, die gefährlichsten Judenfeinde, obwohl sie es gelegentlich nicht verschmähen, auch mit sogenanntem Rassestolz zu renommieren. Jede Maßlosigkeit, jede Geschmacklosigkeit ihres Tuns, durch ihr aufgeregtes Pfauenwesen dreifach unterstrichen, wird der Gesamtheit der Juden zur Last gelegt, den Traditionstreuen ebenso wie denen, die vorbehaltlos in der Gemeinschaft ihrer deutschen Volksgenossen aufgegangen sind. Sündigt ein Nichtjude, was leider oft genug geschieht, so sagt man: „Ein widerlicher Mensch." Ist es aber ein Jude, so weist das Volk mit Fingern auf ihn und spricht: „Ecce judaeus."

Zu diesen Literaturantisemiten jüdischen Stammes gesellen sich zahlreiche Helfer. Ihr Wesen ist gekennzeichnet durch eine wahrhaft erschütternde Instinktlosigkeit, durch ein Maß der Verblendung, das nur durch fortgesetzte geistige und gesellschaftliche Inzucht erklärbar ist. Ein Teil unserer von Juden beeinflußten Tagespresse macht blindlings jede Schädigung deutschen Volkswillens mit, wenn nur die Form der Schädigung „geistig", originell, womöglich sensationell und verblüffend ist. Es spielt dabei keine Rolle, ob der Mensch, von dem die Schädigung unmittelbar ausgeht, selbst ein Jude ist. Entspricht sein Wirken nur dem Geist der Zeit, wie ihn diese Leute verstehen, so ist er ihrer bedingungslosen Gefolgschaft sicher, mag es sich um einen bolschewistischen Hetzfilm handeln, um eine an deutschen Geistesheroen durch entfesselte Regisseure verübte Leichenschändung, um die literarische Niederziehung des deutschen Kriegserlebnisses oder um den Kampf gegen einen mißliebigen Gesetzesparagraphen. Und in gleichem Sinne wirken jüdische Central- und sonstige Vereine, die sich ihrer Verdienste um die „Abwehr des Antisemitismus" begeistert rühmen, aber jede Arbeit an der Erziehung der Juden zum Nationaldeutschtum beharrlich ablehnen. Sie versagen sich gelegentlich nicht einen lauen Tadel gegen allzu faustdicke Entgleisungen, aber im übrigen schreit jede Zeile ihrer alle Ufer überschwemmenden Literatur den Juden zu: „Bleibt nur so, wie Ihr seid! Ihr seid so, wie man Euch brauchen kann! Wer das Gegenteil behauptet, ist ein Antisemit — gegebenenfalls sogar ein jüdischer." Nicht einmal aus dem ungeheuren Stimmenzuwachs der Nationalsozialisten haben diese Menschen etwas gelernt. Sie verbeißen sich in das agitatorische Beiwerk der Bewegung, ohne jeden Schimmer des Verständnisses dafür, daß unter dem wuchernden Kraut, das zweifellos eines Tages auch ohne „Abwehr des Antisemitismus" abwelken wird, sich ein neues, verheißungsvolles Werden regt, daß der absurd schäumende Most sich eines Tages zu einem deutschen Wein klären könnte, der auch den deutschfühlenden Juden munden wird.

Und Jakob Wassermann? Er ist gewiß ein anderer Typ als die Kunstbetriebsamen, die Dr. Fechter im Auge hat. Aber er ist ein Schulfall des Ressentiment-Juden, der zum Nationaldeutschtum, das er fühlt, verstandesmäßig nicht hindurchfinden kann, weil er jedes unerquickliche Einzelerlebnis verallgemeinert — wie sonst seiner Meinung nach wohl nur Antisemiten verallgemeinern. Daß er es über sich bringt, die schnoddrige Redensart eines überreizten Feldsoldaten zu der ungeheuerlichen Beschimpfung in Parallele zu setzen, mit der ein Tucholsky unsere Heerführer zu „Tieren" stempelt, ist ein trauriges Zeichen dafür, in welchem Maße auch ein geistig hochstehender Mensch die Klarsicht verlieren kann, wenn er der persönlichen Verbitterung unterliegt.

Aber gerade der Fall Wassermann zeigt auch, wo die Arbeit der verständigungsbereiten Nichtjuden einsetzen muß. Züchtet ein einziger Tucholsky Zehntausende von Antisemiten, so züchtet jede Enttäuschung, die einem ehrlich zum Deutschtum strebenden Juden zuteil wird, Tausende von Verbitterungs-Juden, die wieder das Heer der „Antigermanen" vermehren. Gegenseitige Rücksichtnahme nicht nur auf sachlich berechtigte, sondern auch auf nur verständliche Gefühle der anderen, das ist der Weg, der zur Einigung führt.

Zionistische Schönheitskönigginnen.

Unter der Ueberschrift „Der Tanz ins Ghetto" haben wir in unserer Februar-Nummer buchstabengetreu die Einladung des jüdischnationalen Sportklubs Bar Kochba wieder, in der für ein Ballfest der „jüdischen Gesellschaft" als Hauptattraktion die Wahl der „schönsten jüdin von berlin" in Aussicht gestellt wurde, — „1 preis: eine reise nach palästina". Das große Ereignis hat inzwischen programmgemäß — oder sagt man hier besser: pogrommäßig? — stattgefunden. Zion darf jauchzen: „Habemus reginam!" Wir bringen nachstehend einen Ausschnitt aus dem von dem „Israelitischen Familienblatt" in breiter Aufmachung der staunenden Welt dargereichten Lichtbild, auf dem die schönste jüdin von berlin inmitten ihrer nicht ganz so schön befundenen Rivalinnen und der Preisrichter (unter ihnen der Zentrums-Zionist Kareski) dargestellt ist. Und die „jüdische Gesellschaft" darf wirklich staunen, denn die von ihr erwählte Königin ist unter den mitabgebildeten Damen die einzige, die — weiß Gott — nicht im geringsten jüdisch aussieht. Sollte etwa das „germanische Schönheitsideal" schon bis in die Kreise dieser „bewußten Juden" gedrungen sein, für die eine reise nach Palästina der höchste zu vergebende Preis ist? Wir bezweifeln nicht, daß die Schönheitssucher um Hitler und Goebbels an diesem Bilde ihre aufrichtige Freude haben werden.

Im übrigen ist der Berliner Schönheitswettbewerb nicht der einzige, den Zionisten veranstalten. Auch in palästina selbst, in der Geschäftsstadt Tel-Awiw mit den „unzähligen Galanteriegeschäften" gibt es gleiche Belustigungen. In Nr. 19 der „Jüdischen Rundschau" vom 10. März 1931 berichtet ein Briefsteller über die Wahl der „Königin Esther" und die damit verbundenen Aufregungen, Schiebungen, Aufregungen über die Schiebungen usw. Und dann folgen die klassischen Worte:

> Der Ausgang des Kampfes ist nicht wichtig. Ein Melancholiker würde sagen, es sei nur natürlich, daß in unserer Zeit die Frau mit den gekauften Wahlzetteln und dem goldenen Kleid den Sieg davon trägt. (So war es zufällig auch.) Es kommt nur darauf an zu sehen, mit welcher Leidenschaft hier Geschmack und Ueberzeugung verteidigt werden, und schließlich noch eine bedeutsame Kleinigkeit: es gab keine Prügel trotz aller Wut. Die Juden sind eben ein altes und zivilisiertes Volk, selbst in dem Moment, wo sie sich mit der Wahl einer Schönheitskönigin oder anderen Wahlen befassen. Man schreit und tobt, aber man schlägt nicht. Das ist ein großer Vorzug.

Es ist doch tröstlich für uns Angehörige des zurückgebliebenen deutschen Volkes, daß man auch im Ideallande palästina seine Sorgen hat. Freilich: man schlägt nicht — bis zum nächsten arabischen Pogrom unter englischer Protektion.

—sen.

Ehrliches Spiel.

Von S. Nast.

David Lloyd George, der sich mit seinem überraschenden Ultimatum an die englischen Liberalen plötzlich wieder in den Vordergrund der politischen Bühne gestellt hat und voraussichtlich (vorläufig!) das jetzt sehr wichtige Portefeuille des Arbeitsministeriums im Kabinett Mac Donald übernehmen wird, verdient im höchsten Grade unser Interesse, nicht nur aus dem Grunde, daß er — auch dies seits des Aermelkanals — in wohlunterrichteten Kreisen als der wieder-„kommende Mann" gilt. Wir haben vor wenigen Wochen in vielen festlich gestimmten Leitartikeln der zehnten Wiederkehr des oberschlesischen Abstimmungstages gedacht, aber im ganzen deutschen Blätterwalde, vom linken bis zum rechten Rande, hat keine einzige Stimme, kein Gefühlston und kein Gedankenlaut an den Mann des „fair play" erinnert, dem allein wir's zu verdanken haben, daß es damals überhaupt zu Abstimmungen gekommen ist — zur oberschlesischen sowohl, wie zu jener anderen in West- und Ostpreußen, deren zehnten Gedenktag wir vor 9 Monaten gefeiert haben. Daß er von allen Teilnehmern der Pariser Vorkonferenz im Februar 1919 der einzige gewesen ist, der nicht aus Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit, oder aus noch schlimmeren Beweggründen, Paderewskis und Dmowskis „ethnographisches Gutachten" ohne weiteres zur Grundlage der polnischen Grenzziehung genommen wissen wollte, der es vielmehr durch eigene Vertrauensleute an Ort und Stelle nachprüfen ließ. Er hat schwer genug für uns um Aufschub der Grenzbestimmung bis nach Rückkehr der Studienkommission kämpfen müssen, und bei dieser Gelegenheit war es auch, daß er zornig und angeekelt auf den Verhandlungstisch schlug und sein berühmtes „fair play" dem „Tiger" zwischen die Zähne schleuderte. Vielleicht war diese Geste nicht ganz echt, und sein ausbrechender Widerwille entsprang weniger dem Herzen, als dem Hirn, nicht einer neu erwachten Sympathie für Deutschland, sondern der altüberlieferten englischen Sorge ums „europäische Gleichgewicht". Uns können die Gründe seines zähen Widerstandes gegen Frankreich gleichgültig sein, das für sich selbst — als den „historischen Erben Roms" — den antiken „limes" verlangte, jene germanische Westgrenze also, die sich von Neuwied über Ems, den Taunus und Odenwald bis zum Neckar hinzog, und das, damit nicht genug, sich auch für die Ansprüche seines polnischen Vasallen auf alles Land östlich der Oder einsetzte. Man nehme eine Landkarte zur Hand und sehe selbst, was von Deutschland geblieben wäre, man blättere in den Dokumenten jener Tage und verweile nachdenklich bei den erschütternden Szenen eines Kampfes, aus dem Lloyd George schließlich wenigstens in diesem Punkte als Sieger hervorging, nachdem er gedroht hatte, die Konferenz zu sprengen und sich für England freie Hand vorzubehalten. — Es wäre ein Akt der Billigkeit gewesen und der politischen Klugheit dazu, am oberschlesischen Gedenktage nicht Lloyd Georges zu vergessen.

Herr Reichskanzler Dr. Brüning hat am 22. März im Beuthener Stadion eine Ansprache gehalten, in Form und Inhalt ein Meisterwerk der Rhetorik, wert, in Millionen von Flugblättern vervielfältigt, in jedes deutsche Haus und Herz einzugehn. Dem Danke der Nation an die treuen Oberschlesier, die vor zehn Jahren mit der Waffe des Stimmzettels für ihr Deutschtum gekämpft haben, hat er den Ausdruck der Dankbarkeit für einen anderen Kampf, einen damals blutigen Kampf, hinzugefügt, und damit endlich die bislang schuldig gebliebene Ehrenpflicht eingelöst Männern gegenüber, denen das Vaterland, als es sie nicht mehr brauchte, mit Undank gelohnt hat, vielfach auch mit Verfolgung, Verdächtigung und Verleumdung. Diese — schönste — Stelle der Kanzlerrede soll hier im Wortlaut wiedergegeben werden, schon allein deshalb, weil es schade ist, daß sie nur in wenigen Blättern, die aber in jüdischen Kreisen nur selten gelesen werden, in unverstümmelter Form erschienen ist:

> „Mit besonderer Dankbarkeit muß ich des einmütigen Abwehrkampfes der Bevölkerung gedenken, des einträchtigen Zusammenwirkens sämtlicher Stände und Konfessionen, der selbstlosen Tapferkeit der Selbstschutzkämpfer und ihrer Führer, die ganz auf sich gestellt, sich den polnischen Aufständischen entgegenwarfen und durch ihre tapfere Gegenwehr, durch die Eroberung des Annaberges, zu einem guten Teil dazu beigetragen haben, daß wenigstens zwei Drittel des Abstimmungsgebietes uns erhalten geblieben sind. Ehre ihrem Andenken! Ehre insbesondere den Toten dieses Heldenkampfes!"

Ihren hochpolitischen Gipfelpunkt erreicht die Kanzlerrede in einem feierlichen Protest gegen die Genfer Entscheidung vom 20. Oktober 1921, jenen brutalen Rechtsbruch, durch den das oberschlesische Industrierevier zerrissen und in seinem weitaus wertvolleren Teil

an Polen ausgeliefert wurde. Diesen — das Abstimmungsergebnis infam fälschenden — Beschluß faßte der Völkerbundsrat auf den Vorschlag einer Vierer-Kommission, die aus je einem Spanier, Brasilianer, Belgier und — einem Chinesen bestand ... „Fair play!" — Es kann dem Manne, der den diplomatischen Sprachschatz um diese Wortprägung, bereichert hat und wahrlich keine Schuld trägt, daß sie heute zur abgegriffenen Scheidemünze, zum wertlosen Falschgeld geworden ist, es kann Lloyd George nicht hoch genug angerechnet werden, daß er auch bei dieser Gelegenheit ritterlich für uns eintrat:

„Ein auferstehendes Deutschland kann das schlesische Unrecht, diese ehrloseste Tat politischer Freibeuterei, die je vollbracht wurde, nicht tragen. Es war ein niedriger Betrug gegenüber einem zerbrochenen und geschlagenen Volk in der Stunde seiner tiefsten Hilflosigkeit" ...

hat er damals mutig verkündet, und es wäre zu wünschen gewesen, daß die deutsche Publizistik die schöne Kundgebung ihren festlichen Leitartikeln zum oberschlesischen Abstimmungstage als Motto vorangesetzt hätte.

•

Die deutsche Republik hat einen ihrer Großen zu Grabe getragen, Hermann Müller, der sich selbst mit seinem Namenszug unter dem sogenannten Friedensvertrag ins Buch der Weltgeschichte eingeschrieben hat. Der Tag von Versailles, der schwärzeste und schicksalsschwerste im Leben des deutschen Volkes, ist gewißlich auch für ihn der schwärzeste gewesen, und sein Gang zum Tisch im Spiegelsaal, wo der prunkvoll auf Pergament geschriebene Traktat für ihn zur Unterschrift bereit lag, daneben der prächtige, aus Gold getriebene Federhalter — wer zweifelt daran, daß dieser Gang der allerschwerste in Hermann Müllers Leben war? Er unterschrieb mit seiner eigenen Feder, einem ganz einfachen hölzernen Halter, den er mit großer Mühe noch kurz vorher irgendwo auftreiben konnte, nachdem er auf dem Wege von seinem Quartier zum Schloß erfahren hatte, die Franzosen wollten aus dem Akt der Unterzeichnung ein Schauspiel machen und hätten sich von den elsaß-lothringischen Verbänden in Frankreich und den Kolonien einen besonderen Federhalter stiften lassen, der dann, mit entsprechender Unterschrift, in einem französischen Museum als Trophäe zur Schau gestellt werden sollte. Die Geste, mit der er das Prunkstück beiseite schob und seinen bescheidenen Halter aus der oberen Westentasche zog, die lässige Geistesgegenwart, mit der er eine ... „uns bewußt zugedachte Demütigung" ... (seine eigenen Worte) zurückwies, wie man ein lästiges Insekt wegscheucht, gehörten zu jenen kleinen charakteristischen Episoden, die später in die Schulbücher übergehen. Hermann Müller hat die theatralisch aufgemachte Szene des Unterschriftsaktes, dem Verfasser des Buches „So war es in Versailles", dem Berliner Schriftsteller Victor Schiff, selbst geschildert, und wir erfahren auch, daß eine Pariser Zeitung „als letztes Manöver der Boches" feststellte, die deutsche Unterschrift sei mit ... Geheimtinte („encre invisible") vollzogen worden. Erschütternd in ihrer Schlichtheit und so recht bezeichnend für die Wesensart Hermann Müllers ist die Schilderung seiner damaligen Gemütsverfassung: „Von dem Augenblick an, wo mich die Obersten in Empfang genommen hatten, bis zu dem, wo sie sich verabschiedeten, vor allem aber in der Stunde, in der ich den tausend Blicken im Spiegelsaal ausgesetzt war, hatte ich eine Maske der rein geschäftsmäßigen Korrektheit angenommen. Nichts in meiner Haltung, in meinem Gang, in meinem Blick, in meinen Bewegungen sollte zu irgendwelchen Deutungen Anlaß geben. Ich wollte den tiefen Schmerz des deutschen Volkes, das ich in diesen tragischen Anlaß vertreten mußte, nicht den gierigen Blicken unserer bisherigen Feinde preisgeben. Welche ungeheure Nervenanspannung diese Haltung kostete, das sollte ich erst merken, als ich wieder allein war. In derselben Stunde, in der ich in meinem Zimmer Hut und Gehrock ablegte, um mich umzukleiden, strömte der Schweiß aus allen Poren in einer Weise, wie ich es nie zuvor erlebt hatte. Das war eben die physische Reaktion, die dieser unerhörten psychischen Belastungsprobe unmittelbar folgte. Und nun erst fühlte ich, daß ich die schwerste Stunde meines Lebens hinter mir hatte."

Unsere „bisherigen" Feinde sollten ihm noch manche schweren Stunden bereiten. Wie mag ihm wohl ums Herz gewesen sein auf seiner Heimreise im Herbst 1928 aus der Völkerbundsstadt Genf, wohin er in Vertretung des erkrankten Außenministers Stresemann hoffnungsfreudig geeilt war, um endlich, endlich einmal die seit vier Jahren reifenden Früchte des lenzlichen Thoiry-Blütentraumes zu pflücken. Selbst die Deutschnationalen hatten ihm ein zutrauliches „Kanzler werde hart!" auf die Hinreise nachgerufen, und dieses Vademecum bewies besser als alle ihre offiziell skeptischen Reden, welche Erwartungen auch die parteipolitischen Gegner heimlich im Busen hegten. Die „Aussichten" schienen doch auch so günstig: Der Dawesplan, diese höchste Probe auf den Erfüllungswillen, „funktionierte reibungslos" zur Zufriedenheit der Reparationsgläubiger, die „Richtlinien der deutschen Politik" bestimmte — laut Verfassung — als Reichskanzler er selbst, Hermann Müller, der Sozialist, kriegerisch-revisionistischer oder sonstwie gewaltsamer Revanchegedanken wahrlich nicht verdächtig. Und im Kabinett Frankreichs leuchtete mit freundlichem Schein die ewige Lampe des Weltfriedens, der Hoffnungsschimmer der deutschen Sozialdemokratie, der große Pazifist Briand ... Aber als Hermann Müller, zuerst mit höflich gekrümmtem Zeigefinger, dann mit geballter Faust ans noch immer verschlossene Tor der Gerechtigkeit pochte, als er — anfangs in mild gemäßigten Worten — dann immer entschiedener an die längst fälligen „Rückwirkungen" mahnte und zuletzt deutsch und deutlich seine Anklage des Abrüstungsbetruges, der doppelzüngigen Politik Frankreichs und des völligen Versagens des Locarnovertrages der Versammlung ins Gesicht warf, ... da erhob sich Briand zur höhnischen Erwiderung, der Herr Reichskanzler scheine die Völkerbundstagung mit einem Sozialistenparteitag zu verwechseln, und man müsse ihn darauf hinweisen, daß dieser Sitzungssaal kein passender Ort für Agitationsreden sei ... Fair play? —.

Fair play! Denn obschon er im Völkerbund „nichts zu sagen hatte" — längst war er Englands Premierminister nicht mehr, sondern „nur noch" ... das Gewissen der Welt — nahm sich Lloyd George auch jetzt wieder des vielfach enttäuschten, tausendfach gedemütigten und betrogenen deutschen Volkes an: In seiner berühmten Oxforder Rede vom 16. November 1928 stellte er zunächst fest, daß Deutschland alle ihm aus dem „Vertrag" von Versailles erwachsenden Verpflichtungen erfüllt habe. Die Methode der Alliierten aber hätte „einen zu starken Beigeschmack von Erpressung" und sei „nicht die Art, in der Leute von Ehre die von ihnen übernommenen Verpflichtungen auslegen dürfen". Die Alliierten müßten „zu dem stehen, was sie gelobt haben", oder es werde „keinen Frieden in Europa geben" ... „Die Abrüstung Deutschlands hätte die allgemeine Abrüstung sein sollen, und dennoch sind die Rüstungen umfangreicher geworden, als je." ... Er ging dann auf die — kurz vorher geschlossene — englisch-französische Flottenvereinbarung ein und sagte wörtlich:

„Das Abkommen ist mit Recht Kompromiß getauft worden, denn es kompromittiert sowohl unsere Ehre, wie die des Weltfriedens. Solange wir dem von uns verpfändeten Wort zum Trotz mit den gewaltigen Rüstungen fortfahren, ist der Völkerbundspakt, wie der Locarno- und Kellogpakt eine Ironie und eine Vorspiegelung falscher Tatsachen. In demselben Maße, wie unsere Beziehungen zu Europa wärmer werden, werden unsere Rüstungen umfangreicher. Ganz Europa nimmt an diesem Treiben teil, und selbst Präsident Coolidge ist im Begriff, sich dazu zu gesellen. Ich werde abwarten, bis Deutschland eines Tages eine schiedsrichterliche Regelung fordert. Dann wird man sehen, was Locarno zu bedeuten hat. Dies erst wird die wirkliche Probe auf den Pakt darstellen."

•

Wir sehen, seit den zweieinhalb Jahren, die nach dieser Rede ins Land gegangen sind, hat sich nichts wesentliches verändert — es sei denn, daß dem „Abrüstungs-Kompromiß" zwischen England und Frankreich noch andere Staaten sich „dazugesellt" haben, und daß alle munter eine vertraglich geregelte Aufrüstung betreiben. Was Oberschlesien betrifft, so sieht es auch nach den letzten Beobachtungen nicht danach aus, als ob Herr Zaleski eifrig erpicht darauf wäre, die völkerbundsnotorisch festgestellten Uebelstände bis zum nächsten Termin im Mai abzustellen. Die Revisionsfragen — hinsichtlich des Korridors sowohl, wie des Youngplanes — sind verstummt. Der bläßliche Silberstreif am Himmel Frankreichs ist unfreundlichem Gewölk gewichen, aus dem ein Bannstrahl nach dem anderen blitzt: Drenfuß-Verbot — Weingartner-Verbot — Verbot der deutschen Nationalhymne beim Länder-Fußballspiel. Fair play, wohin der Blick sich wendet ... Selbst der an der Seine seltene Anblick 16 000 Deutscher auf einem Haufen, die bei diesen schweren Zeiten keine Kosten gescheut haben und freudig nach Paris gereist sind, haben den Franzosen weniger ein freundliches Lächeln des Wohlwollens abgewinnen können, als ein vielsagendes Grinsen. Was endlich die deutsche Fußballmannschaft angeht, so hat sie ... ins eigene Tor geschossen und einmal — sportlich — das nachgetan, was gewisse Intellektuelle so oft — „geistig" — vorgemacht haben. Auch hier Fair play.

Wie wär's, ihr Lieben, wenn wir unsere immer nur fasziniert nach Westen starrenden Augen einmal nach Norden richten, wo Lloyd George — Wohlunterrichtete wollen es wissen — der wieder-„kommende Mann" ist?

Eine archäologische Bestätigung der Bibel.

Von Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

Immer wieder hat die Spatenforschung in Mesopotamien die Angaben der Bibel bestätigt und geklärt. Jetzt liefert auch eine neue amerikanische Ausgrabung in Palästina die Bestätigung einer biblischen Nachricht. Es ist die von Megiddo, das am Rande des Karmelgebirges und der Ebene Esdrelon liegt und als Schnittpunkt der uralten Straßen von Aegypten nach Babylonien und von Tyrus nach Jerusalem stets eine geschichtliche Rolle gespielt hat, worauf schon sein Name Har Mageddon, Hügel der Schlachten, hinweist. Bereits 1903 bis 1905 hatte hier der Ingenieur Schumacher für den deutschen Palästinaverein gegraben. Seit 1925 wurde diese Grabung von dem Oriental Institute der Universität Chicago wieder aufgenommen, dessen Bericht jetzt vorliegt (Communication Nr. 9, März 1931). Sie ergab einen kreisrunden Mauerring um den Hügel nach Art der alten hethitischen Königsburgen, eine auf einem Steinsockel ruhende Lehmziegelmauer mit einem einzigen Kammertor, die um 1000 v. Chr. entstanden ist. Die Ausgrabungen in Geser hatten bereits eine ganz ähnliche Stadtmauer ergeben. Bei einer Stadterweiterung wurde später noch eine zweite Mauer angestückt. Die ursprüngliche Stadt, deren flachgedeckte Häuser bis dicht an die Mauer herantreten, ist nach einem bestimmten Plan in einem Zug erbaut worden. Unter diesen Häusern fällt ein größeres Gebäude auf, dessen Lehmziegelmauer, ähnlich wie die Stadtmauer, auf einem Steinsockel ruhte, aber durch Zedernstämme verstreift war, ähnlich wie es die Bibel (I. Könige VII, 12) für den Innenhof des Tempels in Jerusalem und die Vorhalle des Königspalastes schildert. Eine Treppe führte zu einem kleinen Aussichtsturm; das Haus war also offenbar die Kaserne eines Abschnittskommandanten der Stadtmauer. Ganz merkwürdig aber ist ein noch größeres Gebäude von 55:25,5 m im Grundriß. Soweit erhalten, zerfiel es in vier Abteilungen mit Doppelreihen von Steinpfosten, zwischen denen je eine mit Steinplatten belegte Gasse lief. Ein noch zwischen zwei Pfeilern stehender Steintrog nach Art einer Futterkrippe deutet auf einen großen Stall hin. Hier kommt nun die Bibel der Archäologie zu Hilfe.

Wie im I. Buch der Könige, Kap. IX, 15—19, und Kap. X, 26—29, berichtet wird, hatte König Hiram von Tyrus dem König Salomo Zedern und Tannenbäume und 120 Zentner Gold gesandt, womit er seinen Palast in Jerusalem und den Tempel erbaute, dessen mannigfache Erzwerke ein anderer Hiram aus Tyrus ausführte. Auch die Mauern Jerusalems, das schon genannte Geser, Hasor und das nun ausgegrabene Megiddo wurden von diesem Geld erbaut.

Ebenso wie zu Hiram von Tyrus stand Salomo in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Pharao von Aegypten, der ihm seine Tochter zur Frau gab und dieser das von ihm zerstörte Geser als eigenartige Mitgift schenkte. „Also baute Salomo Geser" (wieder auf), heißt es weiter, „und alle Städte der Kornhäuser und alle Städte der Wagen und Reiter. . . Und die Kinder Israel ließ er Kriegsleute sein und Fürsten und Ritter und über seine Wagen und Reiter. . . Und Salomo brachte zu Hauf 1400 Wagen und 12 000 Reiter und ließ sie in den Wagenstädten und beim König in Jerusalem. Und man brachte Salomo Pferde aus Aegypten und allerlei Waren, und die Kaufleute des Königs brachten sie aus Aegypten, je einen Wagen um 600 Sekel und ein Pferd um 150 Sekel. Also brachte man sie auch allen Königen der Hethiter und in Syrien durch ihre Hand."

In die heutige Sprache übersetzt, stellte Salomo also 1400 Kriegswagen, die Vorläufer der modernen Tanks, und 12 000 Mann Kavallerie auf und legte sie teils in die von ihm erbauten Festungen, teils als Garde nach der neu begründeten Hauptstadt. Wagen und Pferde, jedenfalls auch die Mannschaften, stammten aus Aegypten und wurden jüdischen Führern unterstellt. Zugleich trieb Salomo einen schwunghaften Pferde- und Soldatenhandel mit den Herrschern Vorderasiens, indem er die gleichen Truppenformationen in Aegypten anwarb und sie ihnen verkaufte. Das war eine merkwürdige Umkehr der Dinge, denn die Aegypter selbst hatten Pferd und Streitwagen erst durch die Hethiter in Kleinasien kennen gelernt und dies Vorbild nachgeahmt. Offenbar aber waren sie ihren Lehrmeistern bald über den Kopf gewachsen und hatten die Ausbildung und Organisation so verbessert, daß die Hethiter und andere syrische Könige ihre Kriegswagen und ihre Kavallerie nun durch Salomos Zwischenhandel aus Aegypten bezogen. Der große Stall in Megiddo, der Raum für eine Schwadron von 120 Pferden hatte, ist ein lehrreicher Beweis für die obigen Angaben der Bibel.

Sie zeigen ein eigenartiges Gemisch militärischer, politischer und kommerzieller Zwecke, das an ähnliche spätere Maßnahmen der Ptolemäer in Aegypten erinnert. Der Soldatenhandel hatte natürlich nicht nur wirtschaftliche Zwecke. Die Stärkung der Nachbarstaaten durch Truppenverkäufe an sie mag freilich Wunder nehmen, aber die einst so furchtgebietende hethitische Großmacht war damals in vollem Niedergang, und somit bedeutete ihre Stärkung, wie die der syrischen Kleinfürsten, eine Stärkung der eigenen jüdischen Position zwischen den bedrohlichen Großmächten des Zweistromlandes und Aegypten, das zwar gleichfalls im Niedergang, aber noch immer gefährlich war und noch vor kurzem die Oberherrschaft über Palästina und das südliche Syrien beansprucht hatte. Mit allen Nachbarn, den phönikischen Handelsstädten an der Küste wie mit den Hethitern und den syrischen Kleinfürsten, in gutem Einvernehmen zu stehen und die schwachen zu stärken, mit der Großmacht Aegypten verwandtschaftliche Bande zu knüpfen, aber zugleich Festungen zu bauen, schlagfertige Truppen und gefüllte Kornmagazine zu haben, mußte bei der geographischen Lage Palästinas das Ziel des eben erst geeinigten und aufblühenden jüdischen Staates sein.

Diese weise Politik des bewaffneten Friedens, die nach Ausweis der Bibel die Bewunderung der ausländischen Herrscher erregte, fand indes schon nach Salomos Tode ein jähes Ende. Unter seinen Nachfolgern, die sich gegenseitig bekämpften und schwächten, klaffte der Staat auseinander, und die verwandtschaftlichen Bande zu Aegypten zerrissen. Umsonst baute Rehabeam neue Festungen; der Pharao Sisak (Scheschonk) überzog Palästina mit Krieg und plünderte Jerusalem; seine Siegesinschrift in Theben bestätigt es ebenso wie die Bibel. Wahrscheinlich sind ihm bei diesem Zuge die eben erst aus Aegypten eingeführten Wagen und Pferde zur Beute gefallen und haben sein Vordringen erleichtert. Und die Festungen im Nordreich, die der kraftvolle Jerobeam baute, seine neue Hauptstadt Sichem und das prachtvoll befestigte Jericho, unterlagen den Assyrern, die dies Reich aus der Geschichte auslöschten, noch ehe die Fortführung der Juden des Südreichs nach Babylon und die Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar auch dieses Reich zertrümmerte.

Einer seiner letzten Könige, Josias, hat noch einmal seine Kriegsmacht zu stärken gesucht, indem er ägyptische Pferde gegen jüdische Söldner austauschte. In Kapitel XVII, 16, des unter ihm eingeführten Priesterkodex (5. Buch Mosis) steht die Vorschrift für den König: „Allein er soll nicht viele Rosse halten und das Volk nicht wieder nach Aegypten führen um der Rosse willen", — eine Stelle, die bis zu der Ausgrabung der jüdischen Handels- und Militärkolonie von Elefantine am ersten Nilkatarakt völlig dunkel war. Jetzt ist es klar, daß Josias, entgegen dem Verbot des Priesterkodex, diese Soldaten im Austausch gegen Pferde an Aegypten abgetreten hat; die Kolonie hat sich noch bis über die Zeit der persischen Fremdherrschaft in Aegypten erhalten. (Eduard Meyer, „Der Papyrusfund von Elefantine", Leipzig 1912). Doch auch dem Josias half sein Soldatenhandel nichts; er fiel 608 bei Megiddo, dem Ausgangspunkt dieser Betrachtung, gegen den Pharao Necho II., und dieser erlag kurz darauf (601) dem Nebukadnezar bei Karkemisch. Die unmittelbare Folge dieser Doppelkatastrophe war das babylonische Exil und die Zerstörung Jerusalems. Erst 60 Jahre später, als die Perser das Babylonische Reich zerstörten, kehrte ein Bruchteil der Juden in die alte Heimat zurück, während die Mehrzahl in Babylonien blieb. Und schließlich wurde die Neugründung Alexanders des Großen, der das Perserreich zerstörte, Alexandria in Aegypten, zur größten Judenstadt der antiken Welt. So hat das Schwergewicht der Großreiche in Mesopotamien und Aegypten die Masse der Juden auseinandergerissen und sich stärker erwiesen als der nationale Staatsgedanke Davids und Salomos, für den die Ausgrabung von Megiddo ein überraschendes Beispiel bietet.

Verbandsnachrichten.

1. Hauptversammlung. Die diesjährige Hauptversammlung findet im Mai d. J. statt. Die vorgeschriebene Einladung erfolgt in der Mai-Nummer des Mitteilungsblattes. Nach der Satzung ist diesmal auch der Vorstand neu zu wählen. Sofern für die Vorstandswahl aus Mitgliederkreisen bestimmte Vorschläge zu machen sind, wird gebeten, die betreffenden Anregungen möglichst rechtzeitig zu geben, unbeschadet natürlich des Rechtes der Mitglieder, noch in der Hauptversammlung selbst entsprechende Anträge zu stellen.

2. Berlin. Ein Vortragsabend ist für Ende April d. J. in Aussicht genommen. Es ergehen besondere Einladungen.

3. Jugendgruppe. Eine Zusammenkunft soll gegen Ende April d. J. stattfinden. Näheres über Ort, Zeit und Gegenstand der Erörterung wird noch durch besondere Einladungen bekannt gegeben.

Der Vorstand.

Menschheit und Nation.*)

Martin Buber und Constantin Brunner.

Von f. Meyer-Schönbrunn.

Heftiger denn je tobt heute der Streit über Nation, Rasse, Volkstum und Religion auch unter den Juden. Der Masse der nichtjüdischen Staatsbürger ist dies leider völlig unbekannt — ebensowohl dem indifferent-toleranten, wie auch dem nationalistischen Deutschen; für beide ist der „Jude" meist kurzweg der „Andere"; so etwa, wie der Durchschnittsdeutsche den Franzosen ansieht, oder auch umgekehrt. Das Wort „Boche" z. B. eines patriotisch-chauvinistischen Imperialismus setzt hier den Nachbarn tief unter den Menschendurchschnitt, raubt ihm den ideellen Wert „Mensch", ähnlich wie auch das Wort „Jude" im Munde der Mehrzahl der Nichtjuden allzu leicht „Nichtmensch" bedeutet (Brunner!). Ungeschminkt muß man dies einmal kritisch zu sehen sich bemühen, wie dieses sowohl Brunner wie auch Buber klar erschauen, wenn auch beide aus einem sehr verschiedenen Gesichtswinkel und aus einem grundverschiedenen Wesen heraus!

Brunner bejaht unumwunden national-deutsch das lebendige Volkstum um sich, in dessen Gemeinschaft er in der Zeit nach der Emanzipation hineingeboren ist. Er bejaht es als eine Idee Gottes (Herder). Er verfolgt konsequent die nun einmal auch jüdischerseits verpflichtend eingegangene Emanzipation zur Eindeutschung; ihm ist Israel ein sprach- und heimatloses „Gespenst", das in seiner national-internationalen Halbheit bald als Jude, bald als Deutscher nur störend wirken muß und unter dem Argwohn der Andern seine besten Eigenschaften garnicht frei zum Segen aller entfalten kann. — ja, das gerade jene peinlichen Gesellen sich vordrängen läßt, die als Pseudo-Juden dem ehrbaren deutschen Juden und jüdischen Deutschen unerhörten moralischen Schaden in der Nachkriegszeit als Schieber, Journalisten und hochmögende Beamte zugefügt haben —. Grotesk geradezu findet es Brunner, daß Zionisten sich es in ihrer Doppelnationalität in Neudeutschland als hohe Staatsbeamte so wohl sein lassen.

Der messianische Buber hingegen in seinem „Heiligen Weg" will um der Menschheit willen trotz eines ethisch herabgesunkenen Israel, trotz dieses realen Zerrbildes seiner hohen Idee, dessen Volkstum bejaht sehen, wie auch Fichte bei aller Kritik das Deutschtum ideell postulierte. Alle Folgen und Leiden habe darum das vom Schicksal ausersehene heilige Volk ohne Murren auf sich zu nehmen. Buber predigt eine übermenschlich schwierige Situation für sein „Volk von Priestern" — predigt prophetischen Geistes eine ewige Aufgabe, die Verwirklichung seiner messianischen Brücken-Nation zwischen den Völkern! —

Auch Brunner will die Heilsidee des Judentums in die Menschheit fließen lassen, aber strenger als der „Ideal-Zionist" Buber verfolgt er den realen, organischen Weg, den über die offenbare Nation, der sich seit der Emanzipation der deutsche Jude einverleibt hat und der so zum jüdischen Deutschen führte. Brunner ist deutscher Nationalist. So betont Brunner in seinem, in einem kraft- und saftvollen Lutherdeutsch geschriebenen Buche „Unser Christus" (Verlag Oesterheld u. Co., Berlin) in Vergleich mit dem mystischen „gottlos"-seligen deutschen Meister Eckhart, dem Ketzer — den Juden Jesus Christus — ebenfalls als einen Gegenpol der Schriftgelehrsamkeit, wie auch Eckhart, ein Vorläufer Luthers, der Gegner des Götzen-Gottes gegen dogmatische Priesterlichkeit war. So ist nach Brunner der religiöse Genius Jeschua verwirklicht im vorkirchenväterlichen Mystiker Paulus, der sich ebenfalls wohlweislich vor aller griechisch-alexandrinischen Spekulation gehütet und sich als Mystiker in der unmittelbaren Gotteserfahrung des Glaubens sowohl von griechischer Sophistik wie von hebräischer Talmudistik, d. h. jüdischer Realität, ferngehalten hat. —

Brunner führt den nationalistischen Wilamowitz-Möllendorf (Kultur der Gegenwart I, 159) als Zeugen an. „Gewiß ist der Hellenismus eine Vorbedingung für ihn (Paulus), er liest die griechische Bibel, denkt also auch griechisch. Gewiß vollstreckt er unbewußt das Testament Alexanders, indem er das Evangelium zu den Hellenen bringt, aber er ist aus ganzem Holze geschnitzt, er ist Jude, wie Jesus ein Jude ist." —

Paulus wirkte also menschheitlich, ohne dogmatische pharisäische Enge und Religions-Nationalismus über das beengt Rabbinische hinaus!

Sowohl Buber wie Brunner eignet das „Menschheitliche", in dem einen aber geschieht es, wie wir gesehen haben, auf dem Wege über das Jüdische, im andern aber durch das jeweilig lebendige Nationale, in beiden in dem ewig unvergänglichen Kern der prophetischen Ueberdogmatik, im Religiösen der Mystik. Folgerichtig wurde sowohl in Israel wie in den andern Völkern immer zu allen Zeiten diese hohe mystische Gottlosigkeit, Weltfreiheit und Seligkeit von jeder Art Priestertum verfolgt. Jesus, Meister Eckhart und Spinoza wurden zu Ketzern gestempelt, wie das auch Dostojewski in seinem „Groß-Inquisitor" offenbart, in dem der christliche Oberpriester den Heiland Jesus aus der christlichen Kirche verbannt, nachdem er ihm zuvor mit dem Scheiterhaufen gedroht hat. Also nicht nur die Juden, sondern auch die andern Völker würden Jesus immer wieder kreuzigen, wie das allmenschlich Goethe ausgesprochen hat von denen, die „ihr volles Herz nicht wahrten, dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten".

* * *

Diese Zeilen möchten nichts weiter sein als eine Anregung, daß man sich mit zweien der bedeutendsten religiösen Menschen, die dem Judentum entstammen, mit Brunner und Buber, einmal trotz der rasenden Hast unserer Zeit eingehender befassen sollte. Eine kontradiktorische Auslassung der beiden: des „idealen Zionisten" und des „National-Deutschen", dürfte den Juden und Nichtjuden zu einer Stellungnahme gegenüber dem Judenproblem zwingen, das jenseits der völkischen Vergötzung und der jüdischen Mimikry liegt und ernsthaft das Wesen des „Menschheitlichen" und „Nationalen" ergründet. Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit des judenstämmigen Menschen der Emanzipation gegenüber tut heute dringend not, ehe es zu spät ist und das von einigen ersehnte Ghetto wirklich kommt!!

*) Der Verfasser gehört zum Kreise der „Neuen Nationalisten" um Hielscher, Schauwecker, Jünger.
Die Schriftleitung.

Wieder aktuell!

Von deutscher Zukunft

Zwei Aufsätze von Max Naumann

Preis 75 Pf. **Zu beziehen durch die Geschäftsstelle.**

Lessing's „Juden".

Um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, hat sich eine neue Organisation gebildet, die sich AMGA (Aufmarsch gegen Antisemitismus) nennt; sie scheint aus Jüdisch-nationalen und Centralvereinlern zu bestehen. Das Ziel der Organisation ist, soweit erkennbar, den sogenannten Antisemitismus auf dem Wege über künstlerische Darbietungen zu „bekämpfen". Als erste Leistung wurde in einem Privathaus neben Schalom Asch's Einakter „Mit dem Strom" das Jugendwerk Lessing's „Die Juden" aufgeführt. Die Veranstaltung, die Anlaß zu Betrachtungen grundsätzlicher Art bietet, wird in der Mai-Nummer unseres Mitteilungsblattes in einem besonderen Aufsatz eingehend gewürdigt werden. Heute sei nur soviel gesagt, daß vom Standpunkte des Nationaldeutschen, sei er Jude oder Nichtjude, gegen das ganze Unternehmen und gegen den Auftakt im besonderen die schwersten Bedenken zu erheben sind. Diese Bedenken richten sich nicht nur gegen die künstlerische Verballhornung des immerhin von Lessing stammenden Werkes, das man mit Musikeinlagen zu einem neckischen „modernen" Singspiel umfrisiert hat, und gegen die fast unglaubliche Fehlbesetzung der Hauptrolle, sondern in erster Linie gegen die jeder praktisch-politischen Erfahrung zuwiderlaufende Grundanschauung, daß man die Judenfrage entgiften könne, indem man den Nichtjuden mit recht aufdringlicher Breite aufs Brot streicht, wie vorzügliche Menschen doch im Grunde die Juden seien. Die AMGA hat dem Vernehmen nach die Absicht, ihre Inszenierung des Lessing-Stückes auch nichtjüdischen Kreisen zugänglich zu machen. Wir würden diesen Versuch nicht nur für naiv, sondern geradezu für gefährlich ansehen, — trotz der wohlwollenden Besprechungen, die der Erstaufführung nicht nur in der Mosse- und Ullstein-Presse zuteil geworden sind, sondern von einem im falschen Sinne toleranten Kritiker auch in der „Germania". Gerade die Frage, was mit dieser Art der „Toleranz" im Verständigungssinne geleistet werden kann, wird in unserer ausführlicheren Erörterung mit zu würdigen sein.

M. N.

Jakob Wassermann zur Judenfrage.

(Aus dem Februarheft der „Deutschen Rundschau“; siehe unseren Leitartikel „Der Kernpunkt“.)

Sehr geehrter Herr Dr. Pechel!

....Und ich las die Anklagen. Wie es so geht, fiel mir bei der Lektüre auch allerhand ein, was nicht in jenem Vortrag stand, wohl aber zur Sache gehört. Etwa die heillose Spaltung innerhalb der Judenschaft selbst. Wie etliche unter ihnen, bloß weil sie sich Deutsche nennen, von andern unter ihnen, vortrefflichen, warmherzigen, auch bedeutenden Männern gleich „entartet“ gescholten werden, und mit welcher Feindseligkeit mein eigener „Weg als Deutscher und Jude“ von dieser Seite empfangen worden ist. Es ist mir solche Zerrissenheit weder unter amerikanischen, noch englischen, noch französischen oder italienischen Juden bekannt geworden oder begegnet. Freilich, so dachte ich weiter, ist auch diese Erscheinung erst eine Ausgeburt der jüngsten Zeit. In früheren Jahrzehnten durften Scharen auserlesen kultivierter Juden den Vorspann deutscher Größe machen. Rahel Varnhagen fiel mir ein, Emil Kuh, zwanzig, dreißig andere, von den anonymen Mengen zu schweigen, und Moritz Heimann der Edle, der sein Herzblut gegeben hätte für Hauptmann und Liebermann. Solche sind es doch, die Herr Fechter als „ordentliche Leute“ bezeichnet. Eine Schar verantwortungsloser Großstadtjournalisten, deren es auf nichtjüdischer Seite genau so viele und vielleicht gefährlichere gibt — muß ich Namen und Zeitungen nennen? — kann doch unmöglich von einem so redlich bestrebten Mittler als repräsentativer bezeichnet werden wie jene Zeugen?

Den Geist gewisser jüdischer Zeitungen prangert Herr Fechter an, die die Verbrennung der französischen Fahnen einen Dummenjungenstreich genannt haben. Höchst überflüssigerweise haben diese Zeitungen das getan, finde ich, aber sie sind damit noch immer nicht so weit gegangen wie jenes Blatt, das anläßlich des Dreyfusfilms geschrieben hat: In der Dreyfusaffäre sei lediglich hervorzuheben, daß der französische Generalstab zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts noch so viel Ehrgefühl besessen habe, daß er keinen Juden in seiner Mitte duldete. Diese Zeiten seien aber nun längst vorüber. Wie nimmt sich neben dieser doppelten Bespimpfung der „Dummejungenstreich“ des jüdischen Journalisten aus? Oder will Herr Fechter behaupten, unter den sechs Millionen Deutschen, die hinter solchen Blättern stehen, befänden sich keine „ordentlichen Leute“ und jene schrieben verantwortungslos auf eigne Faust? Dann möge er es laut verkünden, in seinem Vortrag finde ich keine Andeutung davon.

Ich lese weiter und muß erfahren, daß Kurt Tucholsky, den ich als einen tapferen Mann von gerechter Denkart kenne, unter ein Blatt mit Offiziersköpfen die Worte gesetzt hat: Tiere sehen dich an. Eine grobe Ungehörigkeit, will mich bedünken, wenn mir dabei nur nicht eine Geschichte einfiele. Ein ehemaliger deutscher Offizier, sympathisch, beliebt und angesehen auch bei der Mannschaft, hat sie selbst erzählt. Als er in der Ukraine lag, kam eines Tages eine Abordnung verzweifelter jüdischer Männer zu ihm. Sie wußten, daß in der gleichen Nacht ein Pogrom über sie herfallen sollte, sie waren waffenlos, sie flehten den Offizier um ihre eigne Rettung und die ihrer Frauen und Kinder an. An dieser Stelle seiner Erzählung äffte der Offizier den Jargon der Juden nach. Geantwortet hat er ihnen: erstens sympathisiere er mit dem Vorgehen der Ukrainer — ich wiederhole, daß dies seine eigenen Worte sind — und zweitens wolle er jetzt schlafen. Wie, glauben Sie, hat das Antlitz dieses Offiziers die jüdischen Männer angeblickt? Sehr menschlich? Wobei den unschuldigen Tieren kein Unrecht zugefügt werden soll. Es handelt sich in unserem Fall auch weniger um die furchtbare Tatsache selbst als vielmehr darum: der junge Mann wußte, daß er mit dieser Geschichte in Deutschland nicht nur Verständnis, sondern allenthalben in seinen Kreisen Beifall finden würde. Damit, finde ich, ist der Einwand entkräftet, daß er etwa kein repräsentativer Typus gewesen wäre.

Ich lese weiter. Herrn Meidners kräftige Worte fänden sicher meinen Beifall, störte mich nicht ein kleiner, ganz kleiner Mangel an Präzision. Herr Meidner findet, daß das Heer ein Heiligtum der Deutschen sei. Gemeint ist doch wohl das Heer von 1914? Wodurch unterscheidet es sich vom gesamten Volkstum? Ehre sei diesem Volkstum, eine Welt hat es geehrt. Darüber hinaus finde ich nichts des großen Namens heilig würdig, und hier gerate ich auch schon an den Mann, der dann schreibt, beim ersten Anblick einer französischen Uniform auf dem Potsdamer Platz sei ihm unsäglich wohl geworden. Dies erscheint mir als eine unaussprechliche Torheit, denn mir wird beim Anblick keiner Uniform in einer friedlichen Stadt sonderlich wohl oder wehe, zum mindesten nicht wohler als beim Anblick eines andern Dienstkleides. Mag es doch einmal ausgesprochen sein: warum soll mir im Frieden ein militärisches Kleid einen tieferen Eindruck machen als das Gewand eines Feuerwehrmannes, der jederzeit, ohne jede politische Herausforderung, mit Einsatz seines Lebens bereit ist, mir Weib und Kind aus den Flammen zu holen? Hinzufügen möchte ich, daß ich Soldat gewesen bin in jenem Heer, in dem nur den Juden alle jene Aussichten versperrt blieben, die sich andern dazu Befähigten eröffnet haben.

Ich lese staunend, daß Juden sich über das Nibelungenlied abfällig geäußert haben. In Gedanken darüber versunken, steigt plötzlich ein anderes Bild vor mir auf: Ich sitze mit meiner Frau in einem Eisenbahnabteil zwischen München und Starnberg. Irgendwo steigt ein starker Trupp von jungen Burschen ein, durchaus keine Rowdys. Sie durchtraben den Zug mit lautem Gesang, und was singen sie? Daß man den Judenbankerten Arme und Beine abhacken soll. Niemand im Zug protestiert.

Ich lese weiter in Herrn Fechters Aufsatz.

Der Blutzeuge Walter Rathenau steht vor mir auf. Es steht vor mir auf ein Jahrtausend voll Marter, Schändung, Raub, Qual, Hohn, Schmähung, Entsetzen, Blut und Feuer. Gewiß, gewiß, man soll den Schuldbrief eines Jahrtausends nicht immer wieder heraufholen. Ein einziges Jahrhundert der Emanzipation liegt auf der andern Waagschale. Ich will es gern gelten lassen, wie es Herr Fechter stillschweigend von uns fordert. Obgleich er immer wieder die ungeheure Anzahl nichtjüdischer Deutscher ins Treffen führt, verlangt er von der kleinen jüdischen Minorität die feinsten Tugenden einer kraftbewußten Ueberzahl. Ohne weiteres stellt er in seine Rechnung von Vorwürfen und Anklagen die erschütternde Weisheit, die der Jude — nie genug zu bestaunender Triumph des menschlichen Geistes — aus einem Jahrtausend von Brand, Schrecken und Schmach in die Freiheit herübergetragen hat. Nur der Gewalt seines Ethos, das ja auch die Grundlage des christlichen Ethos geworden ist, verdankt die Welt dieses Schauspiel.

Genug der Beispiele und Gegenbeispiele. Mir ist, als wüchse das Jahrtausend des Bluts und der Tränen noch allzu tief in das gepriesene Jahrhundert der Befreiung hinein. Ist es denn nicht möglich, selbst so wohlmeinenden Männern wie Ihnen die Augen zu öffnen für das Gebirge von Leid und Unrecht, das auf die Schultern schon jedes neugeborenen deutschen Kindes jüdischer Art gehäuft liegt? Was bedeutet dagegen das Zeitungsgeschrei einiger „Emanzipierter“? Erträgt die große deutsche Nation von allen Nationen allein keine Kritik? Was haben Engländer über England sagen dürfen, vor und nach Lord Byron? Helfen Wohlverhaltungsmaßregeln gegen „Juda verrecke“?

Im Grunde ist es erschütternd, daß Sie vor die an Leib und Leben, an Geist und Herz bedrohten Juden hintreten und sagen, sie mögen ein Einsehen haben.

Mit ergebenem Gruß

Jakob Wassermann.

Berichterstattung.

In unserer März-Nummer haben wir in Anknüpfung an den Stuttgarter Fall Dr. Wolf — Frau Dr. Kienle davor gewarnt, daß sich Juden allzu eifrig und taktlos an dem Kampf gegen § 218 beteiligen, gewarnt im Interesse der Angeschuldigten selbst und „nicht zuletzt der deutschen Juden, auf deren Rücken auch dieser Streit ausgetragen werden wird“. Mit Bezug auf das Verhalten einer gewissen Presse heißt es in unserem Artikel wörtlich:

> Wenn dieses Treiben sich fortsetzt, ist der Augenblick vorausbestimmbar, in dem der andere und größere Teil des deutschen Volkes den Kampf für die Angeschuldigten im besonderen und den Kampf gegen den § 218 im allgemeinen als „Judenmache“ ansehen und abstempeln wird.

Der „Vorwärts“ würdigt diesen unseren Artikel in einer Notiz, die wörtlich beginnt:

> In der Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude“, Mitteilungsblatt des Verbandes der nationaldeutschen Juden e. V., bemüht sich der Herausgeber um den Nachweis, daß der Kampf gegen den Abtreibungsparagraphen 218 eine jüdische Mache sei.

Die Ueberschrift dieser Notiz lautet: „Nazi-Judentum“, und der Untertitel: „Nationaldeutsche Juden mit Hitler-Argumenten.“

Zehn Jahre Verband nationaldeutscher Juden.

Am **20. März 1921** ist der Verband nationaldeutscher Juden gegründet.

Die Notzeit, die unser deutsches Volk heute durchlebt, und die Verkennung, der auch die deutschesten der jüdischen Deutschen heute noch ausgesetzt sind, lassen es nicht angebracht erscheinen, Jubel-Feste zu feiern und in Selbstlob zu schwelgen.

Wir haben vor zehn Jahren gewußt, daß wir die Jahrtausende alte, auch durch jüdische Torheit immer wieder angefachte Judenfeindschaft nicht in ein paar Jahren ausrotten würden. Und wir wissen heute wie damals, daß noch viele Jahre vergehen werden, ehe der von uns in deutsche Heimaterde gepflanzte Baum seine Früchte trägt. Aber es ist unser unerschütterlicher Glaube heute wie damals, daß unsere Arbeit nicht verloren ist und daß einst unsere Kinder die Früchte ernten werden.

Die Judenfrage ist nicht durch „Bekämpfung des Antisemitismus" zu lösen, nicht durch Angriff oder Verteidigung gegen wirkliche oder vermeintliche Feinde, sie ist nur der Lösung näherzubringen durch handfeste, unverzagte, unverdrossene Arbeit, durch Aufbauarbeit auf dem Boden der Tatsachen, durch Arbeit mit dem Blick in die Zukunft unter Verzicht auf die billigen Scheinerfolge des Augenblicks.

Das deutsche Volk, dem wir mit Leib und Seele gehören, ringt schwer um die eigene Zukunft. Viele Jahre werden noch vergehen, bis es sich selbst gefunden hat. Die deutsche Zukunft ist auch unsere Zukunft. Für Deutschland wirken wir, indem wir weiter arbeiten im Geiste der drei Leitsätze unseres Gründungs-Programms:

Verständigungsarbeit nach außen!
Erziehungsarbeit nach innen!
Entwickelungsarbeit an der Jugend!

Der Vorstand.

„Die grosse Sache."

Wenn ich ein Buch von Edgar Wallace in die Hand nehme, dann weiß ich ungefähr, welches Genre ich lesen werde. Man kann über Herrn Wallace und dessen Wirken verschiedener Ansicht sein. Ich persönlich finde keinen Geschmack an seinen Büchern. Jedenfalls aber war ich bisher der Meinung, daß Wallace keine Konkurrenz größeren Stils zu fürchten brauche. Nachdem ich aber das über 400 (vierhundert) Seiten starke Buch „Die große Sache" von Heinrich Mann gelesen habe, mußte ich diese Meinung ändern. Auf jeder Seite fast kam ich in Versuchung, auf der Umschlagseite nachzusehen, ob ich mich nicht doch im Namen des Autors geirrt hätte. Aber wirklich, es war von Heinrich Mann. Ich hätte nun dieses höchst zweifelhafte Kunstwerk genau so in die weitmöglichste Ecke expediert, wie ich das bei einem Reißer von Wallace machen würde, wenn mich nicht zwei Sätze davon abgehalten hätten. Zwei Sätze, die mich seinerzeit zum Kauf dieses Buches veranlaßt hatten, sind groß und deutlich auf der Umschlagseite gedruckt:

„Heinrich Mann hat in seinem neuen Roman unsere Epoche mit derselben Souveränität dargestellt, wie einst im „Untertan" die kaiserliche Zeit. Eine Enthüllung der Korruption unserer modernen Politiker und Wirtschaftsführer — eine Darstellung des Existenzkampfes der jungen Generation".

Diese beiden Sätze waren es, die mich grenzenlos empörten. Diese paar Zeilen brachten es fertig, daß ich mich namenlos schämte, mich schämte als Deutscher, daß ein deutscher Mann, der für sich beanspruchen will, als ein deutscher Dichter zu gelten, daß dieser Mann es übers Herz bekommt, ein derartig widerwärtiges, unwahrhaftiges Bild von unseren deutschen Politikern und der jungen deutschen Generation zu entwerfen.

Dieses Buch, das uns 20—30 verschiedene Menschen vom Portier bis hinauf zum Reichskanzler zeigt, sollte wirklich ein Spiegelbild Deutschlands sein? Diese Menschen, von denen einer immer ein größerer Schweinehund, ein größerer Verbrecher ist als der andere, die Frauen jede eine noch größere Hure als die andere, diese Menschen sollen die Vertreter der Politik und die Vertreter der jungen Generation sein? Das, was uns Herr Mann vorsetzt, das sollen wir, das soll das ganze Ausland als „unsere Epoche" ansehen? Weh dir, armes Deutschland, wenn es so um dich bestellt wäre! Aber, Gott sei Dank, es ist nicht so. Hier ist nur ein Mensch am Werk, der von uns und von unserer Zeit ein furchtbares, ein ekelhaftes Zerrbild entwirft.

Ich weiß leider recht gut, wie namenlos schwer der Existenzkampf der jungen Generation ist; ich sehe auch die Korruption, die nach dem Kriege in Deutschland, aber nicht nur in Deutschland, überhand genommen hat. Aber mit allen nur erdenklichen Mitteln sollte man sich gegen einen Menschen, und sei er auch ein verdienstvoller Schriftsteller, wehren, wenn er es wagt, uns als Reichskanzler, den höchsten Beamten nach dem Reichspräsidenten, einen Herrn, wie er hier geschildert wird, zuzuschieben. Wir müssen uns wehren gegen einen Menschen, der es mit seinem Gewissen vereinbaren kann, uns ein so beispiellos widerwärtiges Bild einer jungen Generation zu zeigen, die nur aus Mördern, Dirnen und gemeinen Verbrechern bestehen soll, einer jungen Generation, die über Freundschaft, Ehre und alle ethischen und moralischen Begriffe hinweggehen und nur das eine Ziel kennen soll: Geld, Geld und nochmals Geld. Es gibt — leider — auch diese Menschen, aber gegen die Verallgemeinerung dieses Typs durch derartige Bücher müssen wir in aller Oeffentlichkeit Protest einlegen.

Die junge deutsche Generation kann Ihnen, werter Herr Mann, Gott sei Dank, mit bestem Gewissen Ihre eigenen Worte entgegensetzen: Die „große Sache" existiert nicht, die erfindet man. Wirklich sind Eure Herzen — die noch gesund sind. Der Eindruck, den Ihr Buch erwecken muß, straft die Gesundheit der Herzen, die Sie uns freundlichst zubilligen, Lügen. Aber es gibt in Deutschland eine Jugend, deren Herzen wirklich gesund sind, und für diese Jugend gibt es auch eine große Sache, die nicht Geld und Schiebertum ist, die Sache unserer deutschen Zukunft, die uns zu wert ist, um — sei es auch nur literarisch — in Frage gestellt zu werden. Und diese wirklich deutsche Jugend spricht in Umkehrung Ihrer Worte:

Die große Sache existiert, man braucht sie nicht zu erfinden. Denn wirklich sind unsere Herzen, die noch gesund sind.

G. U.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden. Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1931 | Mai | Nr. 5

Aus dem Inhalt:

Briefwechsel mit einem Deutschvölkischen von Dr. Wilhelm Stapel und Dr. Max Naumann. — **Das Russengeschäft** von S. Nast. — **Nach zehn Jahren** von Dr. S. Breslauer. — **Feldmarschall Moltke** von Ernst Berg.

Die netten Mörder.

Unser Zeitalter der neuen Humanität hat einen neuen Typus hervorgebracht, den netten Mörder. Es ist üblich geworden, die Mitbürger, die wegen Menschenbeseitigung angeklagt sind, im Gerichtssaal mit „Herr" anzureden. Und die Herren Mörder zeigen sich, von seltenen Ausnahmen abgesehen, erkenntlich. Sie toben nicht, schreien nicht, springen nicht über die Schranke der Anklagebank dem Vorsitzenden oder dem Staatsanwalt an den Hals, sie sind ruhig, wohlerzogen, feinfühlig, sachlich, kurz: ausgesprochen nett, zeigen volles Verständnis für die peinliche Lage des Richters, der ihnen unangenehme Fragen stellen und sie gegebenenfalls verurteilen muß, und sie geben bereitwillig, meist mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und bewundernswerter Sachkenntnis, Auskunft über ihr Seelenleben vor, bei und nach der Tat. Die Erörterungen haben oft den Klang scharfsinniger Diskussionen über medizinische und soziale Probleme. Angeklagte und Gericht verkehren miteinander auf dem Fuße gegenseitigen Respekts, wie Fachleute, die bestrebt sind, in bester Ordnung zu erledigen, was nun einmal erledigt werden muß. Gelegentlich greift das wohlwollende Verständnis des Angeklagten über den Richtertisch hinaus auf andere Personen, die in irgendeiner Form notgedrungen beteiligt sind, etwa auf Angehörige des Mitmenschen, den man bedauerlicherweise hat umbringen müssen, oder auf die Presse, der zum Beispiel der Massenmörder Kürten seine Anerkennung für ihre maßvolle Berichterstattung in wohlgesetzten Worten ausgesprochen hat.

Diese Feststellungen sollen keineswegs ein Lob der Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart sein. Von einem Strafkammer-Vorsitzenden des alten Berlin wurde erzählt, er habe jede Verhandlung mit den Worten eröffnet: „Angeklagter, stehen Sie auf! Sie werden nachher noch lange genug sitzen." Dieses mit Recht überwundene System soll gewiß nicht gepriesen oder zurückgewünscht werden. Aber man kann auch des Guten etwas zu viel tun, und die Frage ist, ob das heutige System des Verkehrs mit Mördern nicht mindestens ebenso starken Bedenken unterliegt.

Die betont verständnisvolle Behandlung, die man heute den Menschentötern zuteil werden läßt, hat allmählich dazu geführt, daß die Herren Mörder sich als eine Art Berufsstand fühlen, der Anspruch auf Berücksichtigung seiner besonderen Fachinteressen erhebt wie jeder andere Stand. Die sogenannte „neue Sachlichkeit", die früher nur in den Bezirken der Sexualität betrieben wurde, feiert heute Triumphe auf kriminellem Gebiet. Und dabei müssen wir wiederum feststellen, was schon einmal unter dem Titel „Politische Unterwelt" an dieser Stelle Gegenstand unserer Betrachtung war: die politischen Herren Mörder verhalten sich in allem Wesentlichen genau so, wie ihre Herren Berufsgenossen, die andere Spezialfächer pflegen, etwa den Versicherungs- oder den Sexualmord. Sie alle sind nette, sympathische Menschen mit der Fähigkeit, über sich selbst und ihre praktische Tätigkeit mit wissenschaftlicher Sachlichkeit zu diskutieren. Sie stehen, wenn man sie hört, ganz außerhalb ihrer Tat, im Grunde außerhalb der eigenen Persönlichkeit. Und in der Tiefe liegt stets der gleiche Wirkungsfaktor. Es ist die Unfähigkeit — oder vermeintliche Unfähigkeit —, einem unsozialen Triebe zu widerstehen. Jeder Trieb geht auf einen Urtrieb zurück, und jeder Urtrieb ist unsozial, ob er nun auf Beseitigung eines lästigen Mitgeschöpfes, auf Befriedigung geschlechtlicher Bedürfnisse oder „nur" auf Aneignung erwünschter Gegenstände, die zufällig einem anderen gehören, hinausläuft. Die Seelen der Herren Mörder sind in dieser Hinsicht primitiv wie die der Kinder, die mit Selbstverständlichkeit nach jedem glitzernden Ding greifen und mit Selbstverständlichkeit zuschlagen, wenn jemand sie behindert. So ist der Gegensatz zwischen Richtern und Angeklagten im Grunde der Gegensatz zwischen der älteren und jüngeren Generation. Die Mörder sind Jugendliche, wenn nicht an Lebensjahren, so doch in ihrer kindlich-primitiven hemmungslosen Triebhaftigkeit. Und es ist ja ein Wesensmerkmal unserer Zeit, daß die Aelteren sich vor den Jüngeren fürchten, daß sie gegenüber der Sachlichkeit unserer zeitgemäßen Jugend schlechthin wehrlos sind.

Sachlich ist meist auch die Form, in der man die Folgen der Tat in den Kauf nimmt. Der Mörder Kürten hat das Todesurteil angenommen; er wird, wenn man ihn nicht im letzten Augenblicke begnadigt, in bester Haltung zum Richtplatz gehen. Und die Presse, in dankbarer Erwiderung des ihr gespendeten Lobs, wird diese Haltung mit Respekt anerkennen. Respekt mag sein, — aber die Opfer, die unter Qualen gestorben sind, werden auch durch nettes Benehmen des Herrn Mörders bei Hinnahme der Todesstrafe nicht wieder lebendig.

Item: Es wäre begrüßenswert, wenn unsere Mörder etwas weniger nett wären — und zum Ausgleiche dafür etwas weniger gemordet würde.

M. N.

Achtung!

Einladung zur Hauptversammlung und zum Vortragsabend

8. Seite dieses Blattes.

Briefwechsel mit einem Deutschvölkischen.

I.

Dr. Max Naumann (Berlin) an Dr. Wilhelm Stapel (Altona-Großflottbeck).

24. April 1931.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Mein Name dürfte Ihnen bekannt sein. Ich gehöre zu den Gründern des Verbandes nationaldeutscher Juden. In unserem Mitteilungsblatt „Der nationaldeutsche Jude" ist mehrfach zu Aeußerungen, die von Ihnen in Büchern und Zeitschriften getan worden sind, Stellung genommen worden. Ich wende mich an Sie in aller Offenheit, weil ich Sie stets für einen zwar unbelehrbaren, aber ehrlichen und in der Form anständigen Gegner unserer Bestrebungen angesehen habe.

In der „Jüdischen Rundschau", dem Organ der Zionisten, findet sich unter der Ueberschrift „Aussprache über Judenfrage" der Bericht über ein Referat, das Sie gelegentlich der Studentenkonferenz von Nyon gehalten haben. Hinsichtlich der nationaldeutschen Juden gibt die „Jüdische Rundschau" Ihre angeblichen Ausführungen wieder, wie folgt: „Bezüglich der Naumann-Gruppe, die eine Verbindung mit dem Gesamtjudentum überhaupt leugnet, erklärt er, es sei eine Unverschämtheit, von anderen die Aufgabe ihres Volkstums zu verlangen." Dieser Passus ist mir völlig unverständlich. Ich kann mir nicht denken, daß Sie unsere Bestrebungen und unsere Auffassung des Problems so gründlich mißverstanden haben sollten. Es wäre mir sehr erwünscht, von Ihnen zunächst zu erfahren, was Sie wirklich gesagt haben, und demnächst mit Ihnen in einen rein persönlichen Meinungsaustausch zu treten. Dieser Meinungsaustausch, der natürlich — vorbehaltlich späterer anderweitiger Einigung — streng vertraulich stattfinden würde, könnte auf schriftlichem Wege oder noch besser, wenn Sie in nächster Zeit einmal nach Berlin kommen, in persönlicher Aussprache erfolgen.

Ich sehe demgemäß Ihrer Rückäußerung gern entgegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Dr. Naumann.

II.

Dr. Wilhelm Stapel an Dr. Max Naumann.

28. April 1931.

Sehr geehrter Herr Dr. Naumann!

Eben von der Tagung der Fichte-Gesellschaft in Berlin zurück, finde ich Ihren Brief vor. Um Sie nicht warten zu lassen, antworte ich Ihnen sofort handschriftlich.

Eben traf auch die stenographische Aufnahme meines (frei gesprochenen) Vortrages in Nyon ein. Danach habe ich über die „nationaldeutschen Juden" wörtlich folgendes gesagt: „Wie soll sich der Jude in dieser Welt (es ist die Rede von der Welt der entstehenden Imperien) benehmen? Wir haben Juden, die empfehlen völlige Assimilation: die Naumann-Gruppe. Diese Gruppe soll aber sehr klein sein. Ich meinerseits als Nichtjude kann selbstverständlich keinem Juden zumuten, sein Volkstum aufzugeben; wollte man mir Entsprechendes zumuten, so würde ich den Tod vorziehen. Dasselbe wird für den Juden gelten."

Das heißt deutlich: Ich maße mir nicht an, den Juden eine so ins Innerste greifende Forderung zu stellen. Das ist ihre Angelegenheit. Ich als Deutscher könnte mein Deutschtum nicht aufgeben, ich könnte mich nicht assimilieren. Das würde tödlich sein für mich. Was du nicht willst, das man dir tu', das mute keinem andern zu. Also muß ich dem Juden das Recht auf Selbstbehauptung seines Judentums zugestehen.

Ein Wort wie „Unverschämtheit" habe ich selbstverständlich nicht in den Mund genommen. Ich habe mich bemüht, jedes Urteil über die innerjüdische Auseinandersetzung streng zu vermeiden, und ich denke, diese Nichteinmischung in den Bannkreis innerjüdischen Lebens ist mir gelungen. Worte wie Unverschämtheit vor einem internationalen Publikum unbeleidigt zu gebrauchen, liegt außerhalb meiner Lebensgewohnheiten. Es ist sehr häßlich, daß man mir solche Ausdrücke unterschiebt.

Dies in aller Eile. Ich bitte um Entschuldigung für diesen etwas nachlässigen Brief. Aber ich bin nach den sehr ausgedehnten Debatten in Berlin recht müde.

Sie halten mich für unbelehrbar und nur in der Form anständig? Ich bitte Sie!

Mit vorzüglicher Hochachtung

Wilhelm Stapel.

III.

Dr. Naumann an Dr. Stapel.

30. April 1931.

Sehr geehrter Herr Dr. Stapel!

Ich bestätige mit bestem Dank Ihr Schreiben vom 28. April 1931 und unser Ferngespräch, in dem Sie mir freundlichst die Erlaubnis erteilten, unseren Briefwechsel zu veröffentlichen.

Daß die Schlußbemerkung Ihres Schreibens nur scherzhaft gemeint war, haben Sie mir erfreulicherweise bestätigt. Ich habe natürlich keineswegs daran gedacht, Ihnen zu unterstellen, daß Sie ein „nur in der Form" anständiger Gegner seien. Hätte ich nicht die Anständigkeit Ihrer Gesinnung als selbstverständlich vorausgesetzt, so hätte ich Ihnen nicht so rückhaltlos schreiben können. Aber: unbelehrbar, — das habe ich, ganz ehrlich gesagt, bisher angenommen, und zwar auf Grund Ihrer eigenen Schriften. Ich würde mich besonders freuen, wenn sich ergeben sollte, daß ich mich in dieser Hinsicht geirrt habe.

Etwas von „Unbelehrbarkeit" finde ich allerdings auch noch in Ihrem Bericht über die Ausführungen, die Sie in Nyon gemacht haben. Ich war von vornherein der Ueberzeugung, daß Sie den gehässigen Unsinn nicht gesagt haben könnten, den Ihnen der jüdischnationale Tendenz-Berichterstatter in den Mund gelegt hat. Aber das, was Sie wirklich gesagt haben, ist immerhin — entschuldigen Sie meine Offenheit — noch reichlich abwegig. Sie sagen — und zwar gerade bei Würdigung unserer, der sogenannten „Naumann-Gruppe", Bestrebungen — es sei, vom Standpunkte des Nichtjuden betrachtet, eine unzulässige Zumutung, daß Juden „ihr Volkstum aufgeben" sollten. Sie gehen also, wie von etwas Selbstverständlichem, davon aus, für jeden Juden, auch und insbesondere für die Gesamtheit der deutschen Juden, sei ein „jüdisches Volkstum" das Naturgegebene, mindestens das Primäre. Diese Betrachtungsweise mag auf Juden oder Gruppen von Juden in anderen Ländern, sie mag auch auf die deutschen Juden einer längst zurückliegenden Zeit anwendbar sein, — für die deutschen Juden von heute und selbst auf die von gestern trifft sie nicht zu. Wo ist Ihr Beweismaterial? Es ist in der Retorte gebraut — aus Ingredienzien, deren jedes eine petitio principii, eine Ueberlieferung von Anno dazumal oder ein unzulässig verallgemeinertes Einzelerlebnis ist. Sie berufen sich auf die Biologie. Aber ist nicht Biologie die Wissenschaft vom Leben und steht nicht das Leben, jedes Leben, unter dem Gesetze der Entwicklung? Es gab einmal ein jüdisches Volk, und dieses Volk hat zweifellos, bei aller Verschiedenheit der Individualtypen, einen gemeinschaftlichen Grundtypus gezeigt. Und es trifft auch zu, daß dieser Grundtypus noch heute erkennbar ist, — überall dort, wo die Juden unter völkischen Verhältnissen leben, im aufgezwungenen oder selbstgewählten Ghetto. Auch in Deutschland gibt es solche Ghetti, heute noch, wenn auch nicht mehr bei Einbruch der Dunkelheit das Tor geschlossen und der Stadtsoldat davor gestellt wird. Die Zionisten leben im Ghetto, so laut sie auch schreien, daß sie, nur sie, den Juden die wahre Freiheit der Persönlichkeit bringen, und so jongleurhaft geschickt sie auch, wie Ihr Gesprächspartner in Nyon, der Ministerialzionist Dr. Badt, den Staatsbegriff und den Volksbegriff umeinander wirbeln. Und die von Ihnen selbst so herzhaft angeprangerten Kunstbetriebler leben im Ghetto, die Tucholsky, Kerr usw., die nur für Juden und mit Juden leben, „dichten" und trachten, die jede Erscheinung des Lebens durch die Brille ihres selbstgefälligen „Judeseins" beäugeln und aller Welt vorschwafeln, ihr Weltbild sei das einzig wahre und gerechte. Und Herr Siegmund Zwischenfeld lebt im Ghetto, dessen schwankende Gestalt in unserem Mitteilungsblatt so oft mit Verstnütteln gestreichelt wurde. Aber sind diese Juden, die im jüdischen Volkstum steckengeblieben sind oder den Fuß gerade auf die erste Sprosse der Entwicklungsleiter gesetzt haben, sind sie wirklich die deutschen Juden? Wenn Sie, sehr geehrter Herr Dr. Stapel, das Judenbild, das Sie aus dem Studium der Vergangenheitsgeschichte entnommen haben, einmal an lebenden Juden überprüfen wollten, an einer möglichst großen Zahl lebender deutscher Juden und dabei möglichst an solchen, die von ihrem Judentum nicht allzuviel Geschrei machen, so würde es Ihnen nicht entgehen, daß Judentum im völkischen Sinne kein character indelebilis ist, daß es neben Jüdischnationalen und „Zwischenschichtlern" auch nationaldeutsche Juden gibt, die in das deutsche Volkstum hineingeboren sind, wie Sie selbst, die also nicht erst ein „jüdisches Volkstum" aufzugeben brauchen, um Deutsche zu sein. Gegenüber diesen deutschgeborenen Juden ist auch der Ausdruck „Assimilation", der aus dem Tendenz-Wörterbuch der Zionisten stammt, nicht am Platze. Wir brauchen uns nicht zu „assimilieren", brauchen uns nicht äußerlich oder innerlich durch eine Willenshandlung anzugleichen, denn auf das „deutsche Aussehen", das Ziel der Sehnsucht aller wahren „zwischenschichtlichen" Assimilanten, legen wir kein Gewicht und im deutschen Empfinden, in der Gewißheit unserer unauflöslichen Verbindung mit dem deutschen Volke, in unserem Wesen fühlen wir uns jedem deutschen Menschen, welchen Stammes er auch sei, völlig gleich. Ob wir nationaldeutschen Juden wirklich nur eine

Das Russengeschäft.

Von S. Nast.

Als Lenin, der sanftmütige Radikalist, das Sowjetparadies schuf, indem er die Fabriken zu Schutt und Schrott schlug, die Direktoren aufhängte, Kontobücher, Aktien und Obligationen zu Makulatur und daraus himmelanlodernde Scheiterhaufen machte, ahnte er nicht, daß der kaum erkalteten Asche dieses Feuers ein neuer Phönix entsteigen werde, ein kapitaler Phönix sozusagen, der aus Papier, aber darum nicht von Pappe war. Kurz, das papierene Zeitalter des kapitalistischen Kommunismus brach an: Fünfjahrpläne wurden ausgeschrieben und Industrieaktien in wahrhaft inflationistischen Auflagen gedruckt, Anteilscheine, auf Gründungen lautend, die auf sauberem Papier standen und über deren Rentabilität übersichtliche Tabellen auf Rubel und Kopeke Rechnung ablegten. Der Vertrieb dieser Wertpapiere machte wenig Schwierigkeiten. Wer auf behördliche Einladung gar nicht oder in nur bescheidenem Umfange zeichnete, setzte sich lebensgefährlichen Unannehmlichkeiten aus, denen man lieber aus dem Wege ging. Beamten und Arbeitern wurde verkürzten Verfahrens halber zehn Prozent ihres Gehaltes oder Lohnes abgezogen und in Aktien ausgezahlt. Räsoneure, die etwa philosophische Betrachtungen darüber anstellten, daß — ebenso, wie in der Kapitalistenhölle — auch im Sowjetparadies mit jenem Wasser gekocht wird, das aus den Poren der Proletarier perlt — nur daß man hier, schon aus ständiger Todesangst, noch reichlicher schwitzt, als dort —, wurden wegen Werksabotage unter Anklage gestellt und dazu begnadigt, zugleich mit ihrem Blute auch ihren letzten Arbeiterschweiß zu vergießen.

*

Die Fabriken stehen unter Dach und Fach, wovon aber, zum Teufel, sollen die Schornsteine rauchen? Es sind keine Kessel da, es sind keine Maschinen da, und Geld, beides anzuschaffen, auch nicht, sintemalen der — ins Ausland — „rollende Rubel" ganz anderen Zwecken zu dienen hat als aufbauenden . . . . Eine Sintflut russischer Dumpingware ergießt sich über den Kontinent, Hölzer zum Bauen, Hölzchen zum Zünden, Getreide, Erdöl — Welle auf Welle. Die Länder aber beginnen, Zolldämme zu errichten, Einfuhrsperren, Boykottwehren. Aus Kanada ergeht der Ruf: Schande über jeden, der die schmutzige Ware kauft, an der Blut und Schweiß der Sowjetsklaven klebt.

*

Prosperity! Die Vereinigten Staaten ersticken unter der dicken Goldhaut, die sich während des Weltkrieges auf ihrem Volkskörper gebildet hat. Geld wird angeboten „wie Sauerbier", niemand nimmt es, selbst nicht zu eineinhalb Prozent. Aber Stalin will an Uncle Sam eine Kreditoperation vornehmen und solcherweise sich selbst sanieren. Die Konsultation, kurz und schmerzlich: . . . . „Well — und welche Sicherheiten bietet die Sowjetunion für die Anleihe?" — „Sicherheiten, soviel Ihr wollt, Euer Hochwohlgeboren, Gold, Silber, Platin, Eisen, Kupfer, Kohle, Kali, Erdöl die Hülle und Fülle, Schätze von unermeßlichem Werte, und alles sollt Ihr zum Pfande haben." — „All right, und wo sind sie, Eure Pfänder?" — „Wo sie sind? Wo denn sonst sollen sie sein, als im Boden der heiligen russischen Erde? Dort liegen sie und warten nur darauf, von Eurer kapitalkräftigen Hand gehoben und ausgebeutet zu werden. Greift zu! Bei der Heiligen Muttergottes von Kasan, Ihr macht ein gutes Geschäft." — „In der Erde also liegt sie, Eure Sicherheit, und welche dazu gebt Ihr noch?" — „Was redet Ihr, Euer Hochwohlgeboren, wozu erst nach solchen Kleinigkeiten fragen, bin denn ich nicht da und die ganze Regierung der Sowjetunion dazu?" — „Well, ich resümiere also: an Garantien für die Anleihe sind vorhanden die russischen Bodenschätze in der Erde und die russische Regierung auf dieser. — Wäre es umgekehrt, so ließe sich darüber reden. Aber so? O no!" — —

*

Dieses war noch vor kurzem das Glaubensbekenntnis aller Länder und Regierungen: Von allen Gefahren, die jemals Menschentum und Kultur in ihrem Bestande bedroht haben, die größte — von allen Seuchen die giftigste — ist der Bolschewismus, das Weltübel unserer Zeit — und eine Geißel Gottes ist Stalin, der Antichrist . . . . Von den Rednerpulten der Parlamente, den Kathedern der volkswirtschaftlichen Seminare, selbst von den Kanzeln der Kirchen herab erging der Aufruf zum Kreuzzug — nicht mit „Roß und Reisigen", denn der Krieg ist geächtet, sondern mit der noch wirksameren Waffe des Boykotts — und dieser Ruf fand tausendfachen Widerhall in der Presse der Welt. Seit einiger Zeit aber flattern, wie Fledermäuse, dunkle, gestaltlose, in ihren schattenhaften Umrissen schwer bestimmbare Nachrichten durch den Blätterwald, schwirrende Gerüchte, dieses oder jenes Land habe Maschinen, Werkgeräte, Halb- und Fertigfabrikate nach Rußland geliefert. Unkontrollierbare Meldungen, wie gesagt, vielleicht gar jener vulgären Gattung emsig sich ausbreitender Zeitungsenten zugehörig, die in Moskauer Redaktionsstuben ausgebrütet, von den Funktionären der internationalen Propagandabüros mit pfleglicher Sorgfalt aufgezogen, nirgendwo ein so lautes, ungeniertes — man kann beinahe schon sagen — unverschämtes Reklamegeschnatter erheben dürfen, als bei uns im Deutschen Reich: Wenn Alle sich einen Verdienst daraus machen, mit der Sowjetunion zu „arbeiten", warum nicht wir? Nach Geschäften, die wir

---

„kleine Gruppe" sind, ob es in Deutschland viel oder wenig nationaldeutsche Juden in unserem Sinne gibt, spielt — das werden Sie mir zugeben — für die Grundfrage, die biologische Frage, keine Rolle. Sobald Sie auch nur einen einzigen nationaldeutschen Juden als wesensecht anerkennen, müssen Sie zugestehen, daß Ihre Theorie, die alle Juden in einen Topf wirft, falsch ist. Und dann ist es nur eine Frage der Entwicklung, wieviel nationaldeutsche Juden es in der nächsten oder übernächsten Generation geben wird. Im übrigen gibt es natürlich schon heute sehr viel mehr nationaldeutsche Juden, als Mitglieder unseres Verbandes. Wir Verbandsmitglieder sind ja nur die Unbekümmerten, Kampflustigen. Statistisch nicht zu erfassen ist die — zweifellos große — Zahl derer, die zur vollen Auswirkung und selbst zur vollen Erkenntnis ihres nationaldeutschen Empfindens vor lauter „Beziehungen", Verstrickungen und Vereinsgeschwätz nicht kommen.

Wenn Sie das, was ich hier in möglichst knappe Sätze zusammenzudrängen versucht habe, als richtig oder auch nur als diskutabel anerkennen, dann sind Sie nicht „unbelehrbar" und ich stehe nicht an, diesen meinen Ausdruck reumütig zurückzunehmen. Aber wenn Sie diesen ersten Schritt tun, dann dürfen Sie auch den zweiten nicht scheuen. Sie müssen es über sich gewinnen, sich in die „innerjüdischen Auseinandersetzungen" einzumischen. Im Grunde mischen Sie sich ja längst ein, denn Ihre bisherige Auffassung, daß ausnahmslos alle Juden ins „jüdische Volkstum" gehören, entspricht ja ganz genau der Anschauungsweise einer jüdischen Partei, der Zionisten, oder, richtiger ausgedrückt, der Jüdischnationalen, die meist (siehe wiederum Herrn Ministerialdirektor Dr. Badt) gar nicht daran denken, von Zion praktischen Gebrauch zu machen. Indem Sie, wenn auch in noch so zurückhaltender und vornehmer Form, auf einer Veranstaltung, wie der von Nyon, sich ganz auf den jüdischnationalen Standpunkt stellen, nehmen Sie bereits sehr entschieden Partei innerhalb der Auseinandersetzungen, die Sie für „innerjüdisch" halten, die tatsächlich aber innerdeutsch sind. Aber Sie nehmen die falsche Partei, denn es kann Ihnen und dem ganzen deutschen Volk nicht gleichgültig sein, ob eine immerhin nicht unerhebliche Gruppe von Staatsbürgern gefühlsmäßig durchweg zu den Fremden oder wenigstens zum Teil zu den deutschen Volksgenossen gehört. Jeder Zionist, mag er noch so ehrlich überzeugt und persönlich noch so „anständig" sein, ist ein Minus-Faktor für die Schaffung der deutschen Volksgemeinschaft, die wir für die deutsche Zukunft brauchen, und die — das ist doch wohl auch Ihre Meinung — grundverschieden ist von der nur verfassungsmäßigen Gemeinschaft der deutschen Staatsbürger. Ein nichtjüdischer Deutscher, der es mit dem deutschen Volke gut meint und der gegenüber den innerhalb der deutschen Judenheit bestehenden Wesensunterschieden nicht „unbelehrbar" ist, muß daher auch in diesen Fragen, die Sie fälschlich „innerjüdische" nennen, Partei nehmen, und zwar die deutsche Partei. Er muß die Entwicklung einer möglichst großen Anzahl von deutschen Juden zu jüdischen Deutschen wünschen und demgemäß in tätiger Mitwirkung die Erziehungsarbeit der nationaldeutschen Juden fördern, statt der Gesamtheit der deutschen Juden vom Katheder der biologischen Wissenschaft aus zu dozieren: „Respekt vor Eurem Volkstum, aber — drei Schritt vom Leibe."

Verübeln Sie es mir nicht, daß dieser Brief etwas ausführlich ausgefallen ist. Ich bin mir natürlich bewußt, daß trotz dieser Ausführlichkeit das, was ich Ihnen heute sagen konnte, das Problem nicht im Entferntesten erschöpft. Die wirklich praktische Verständigungsarbeit fängt erst dort an, wo ich heute aufhören muß. Aber ich hoffe, daß wir recht bald Gelegenheit haben werden, uns weiter zu unterhalten. Sie sind ja, wie ich aus Ihren Schriften weiß, gleich mir der Meinung, daß nur freimütige Aussprache ohne Vertuschungen und Beschönigungen zu einem brauchbaren Ergebnis führen kann.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Naumann.

Nach zehn Jahren.

Von Dr. S. Breslauer.

Es ist keine Zeit zum Festefeiern, das wissen wir. Weder für uns Deutsche, die wir, trotz Stresemann, noch immer keinen Silberstreifen am fernen Horizont zu erspähen vermögen, der uns das Aufdämmern einer besseren Zukunft verhieße; noch für uns deutsche Juden, denen die Kampflieder der S.-A.-Leute jetzt täglich in den Ohren gellen. Aber wenn wir heute, in aller Bescheidenheit, des Tages gedenken, an dem vor zehn Jahren — es war im März 1921 — unser Verband nationaldeutscher Juden gegründet wurde, so soll damit kein sogenanntes Jubiläum begangen, sondern nur einen Augenblick haltgemacht werden auf dem Wege, den wir wandeln, um zu prüfen, ob wir unseren damals aufgerichteten Zielen näher gekommen sind und was wir von der Weiterentwicklung in Deutschland, soweit sie sich heutzutage überhaupt vorausbeurteilen läßt, zu erwarten haben.

Der Weltkrieg war verloren, die Novemberrevolution hatte sich ausgewirkt und in Staat und Gesellschaft so etwas wie eine erste Ruhepause erreicht, als eine neue antisemitische Welle sich in Deutschland erhob. Wieder einmal sollten die Juden für das Unglück des deutschen Volkes mit in erster Reihe verantwortlich gemacht werden, sollte ihre Geld- und ihre Geistesmacht dafür eingesetzt worden sein, um, nach Beseitigung des Hohenzollernreiches, in Deutschland Aemter und Würden, Theater und Literatur, kurz jeden irgendwie maßgeblichen Einfluß auf Politik und Verwaltung und Kunst und Geschäft mit Beschlag zu belegen. Der Lärm auf der einen Seite mußte naturgemäß den entsprechenden Gegenlärm auf der anderen Seite entfesseln, ohne daß man damit, nach allen bisherigen Erfahrungen zu urteilen, einer Ueberwindung der Gegensätze auch nur um einen Schritt näher gekommen wäre.

Da kam Max Naumann und warnte: So geht es nicht, daß die christlichen Deutschen unbesehen auf ihre jüdischen Mitbürger einhauen, nur weil diese ihnen von tüchtigen Lärmmachern als bequeme und von vornherein durch überlieferte Unvolkstümlichkeit ausgezeichnete Sündenböcke dargeboten werden. Und so geht es auch nicht, daß die jüdischen Deutschen in der Abwehr wild um sich schlagen, ihre Gegner zu überschreien, zu überlisten und durch Häufung von Macht und Einfluß jeder Art zu überwinden suchen. Jeder Teil muß den anderen auf seine wahre Gesinnung und Empfindung prüfen, muß bei sich selbst Einkehr halten und Gerechtigkeit üben, muß Brücken schlagen von einem Ufer zum andern hinüber und zusammenfassen, was an hingebungsvollen Volkskräften zu selbstloser Arbeit an Deutschlands Wiederaufrichtung bereitsteht. Die deutschen Juden haben im Krieg Gut und Blut mit eingesetzt für den Sieg ihres Vaterlandes über eine Welt von Feinden, sie haben den Zusammenbruch nach außen und den Einsturz im Innern mit der gleichen Erschütterung durchlebt wie ihre christlichen Volksgenossen, und wenn man behauptet, daß sie nun nach der deutschen Niederlage mit fliegenden Fahnen zum Internationalismus, sei es östlicher, sei es westlicher Provenienz, übergeschwenkt wären, so trifft diese Beschuldigung keineswegs die Gesamtheit des deutschen Judentums. Sie trifft als eine zeitbeherrschende, aber auch zeitbedingte Erscheinung den christlichen Teil des deutschen Volkes wie den jüdischen Teil, denn in beiden Teilen finden sich Sünder, und hier wie dort muß dagegen mit den gleichen Mitteln vaterländischer Erziehung und Einwirkung gekämpft werden. Dazu sind wir Juden an unserem Teil gern bereit, dazu wollen wir uns, da in den bisherigen organisatorischen Zusammenfassungen aller Juden der national-deutsche Gedanke nach unserer Ueberzeugung nicht deutlich genug und nicht in der durch die Zeiterfordernisse gebotenen Stärke zum Ausdruck gebracht ist, zu einer Arbeits- und Gesinnungsgemeinschaft zusammenschließen und Seite an Seite mit gleichgesinnten und gleichgestimmten christlichen Volksgenossen kämpfen. So ist vor zehn Jahren, auf Naumanns Anregung und in Naumanns Wohnung, der „Verband nationaldeutscher Juden" entstanden.

Seine Gründung hat viel Aufsehen verursacht, hüben und drüben, bei Freund und Feind.

Um mit den „Freunden" zu beginnen, so waren wir uns von vornherein nicht darüber im Unklaren, daß der „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" unser Vorgehen als einen unerlaubten Einbruch in seine Domäne betrachten und bekämpfen würde. Es gab darüber, wie man sich erinnern wird, reichlich unerquickliche Auseinandersetzungen, die schließlich abgebrochen werden konnten, nachdem sie auf beiden Seiten zu einer gewissen Klärung geführt hatten. Anders die Zionisten, für die wir nationaldeutsche Juden auch heute noch so ungefähr gleich hinter dem Abschaum der Menschheit rangieren. Selten, daß wir hier auch nur dem Versuch eines Verständnisses begegneten, so kläglich auch der ganze Gedankenaufbau ihrer angeblich jüdischen Weltanschauung an der grausamen Wucht der Tatsachen und Geschehnisse scheitern mußte und gescheitert ist.

Etwas hoffnungsvoller sieht es — trotz Hitler — bei unseren „Feinden" aus. Selbstverständlich zwar, daß auch hier vielversprechende Ansätze, die von Zeit zu Zeit zu verzeichnen waren, unter der Ungunst der Zeitverhältnisse, und nicht zuletzt unter dem alles entwaffnenden Druck der Wirtschaftsverzweiflung nicht zur Entwicklung gekommen sind, daß manche platonische Annäherungsbereitschaft nicht zu tatkräftiger Entschlußfreudigkeit weitergetrieben werden konnte, weil nun einmal der allgemeine Grundzug der Zeit auf Haß und Zersplitterung eingestellt war und nicht auf innere Einkehr und Versöhnung. Aber doch hat die Problemstellung für die Judenfrage, wie unser Verband sie formuliert, in hartnäckiger Arbeit festgehalten und immer wieder erneuert hat, in nichtjüdischen Kreisen nach und nach unverkennbaren Eindruck gemacht und zum Nachdenken und zur Nachprüfung vielfach überlieferter Werturteile Anlaß gegeben. Daß wir mit unseren Anschauungen nur langsam Boden gewinnen, daß für uns überhaupt nur diejenigen Geister hüben und drüben in Frage kommen würden, die eine Herrschaft der Schlagworte scheuen wie die Pest — und desto mehr scheuen, je selbstherrlicher und selbstverständlicher sie auftritt —, darüber hegten die Gründer des „Verbandes nationaldeutscher Juden" von vornherein nicht den geringsten Zweifel. Sie sind heute, nach zehn Jahren, weit davon entfernt, mit dem Erfolg ihrer Arbeit zufrieden zu sein. Aber sie fühlen sich ebensowenig entmutigt durch die Stockungen und Hemmungen, die nicht ausgeblieben sind und die in den heutigen Zeitläuften keiner geistigen, auf positive Ziele gerichteten Bemühung erspart bleiben.

Wir haben heißen Herzens uns eingesetzt für eine Aufgabe, die nach unserer Ueberzeugung gelöst werden muß, wenn Deutschland und mit ihm die deutschen Juden einer besseren Zukunft entgegengeführt werden sollen. Wir werden, solange unsere Kräfte reichen, in diesem Kampf nicht nachlassen, bis er — überflüssig geworden ist.

„aus weltanschaulichen Gründen" ablehnen, strecken sich schnell die zulangenden Hände Klügerer aus. Mit Besinnen und Zaudern erreichen wir nur, daß am Ende nichts mehr für uns übrig bleibt. Den Letzten beißen die Hunde. — Nun, es scheint noch unziemlich viel für uns übrig geblieben zu sein, wie das jetzt „getätigte" Russengeschäft beweist, vielzuviel vielleicht, denn Geschäfte, zu denen man sich nur darum entschließt, weil sie „sonst ein Anderer macht", pflegen faule Geschäfte zu sein, die mit einer Pleite abschließen. — Und was die Hunde betrifft, die uns Letzte beißen könnten, wenn wir nur nicht die Ersten sind, die von ihnen zu Tode gebissen werden, nachdem wir sie großgefüttert haben.

*

Es wäre zu wünschen gewesen für unsere Wirtschaftsführer und nicht zuletzt für unsere Reichsregierung, die schlimmen Endes als Garantin des Vertrages an der Spitze der Leidtragenden, der deutschen Steuerzahler nämlich, stehen wird — es wäre wohl wünschenswert gewesen, man hätte aus eigener Ueberlegung von dem famosen Russengeschäft dankend Abstand genommen. Warum aber, wenn schon in diesem Falle es an wirklicher, weitsichtiger Geschäftsklugheit offenbar gefehlt hat, warum ist man dann nicht wenigstens noch im letzten Augenblick stutzig geworden — angesichts der doch höchst verdächtigen „wohlwollenden Neutralität" der anderen Länder und Regierungen? — Warum dieses unheimliche Schweigen zu Paris, Prag und Warschau, wo blieben die gewohnten Protestnoten und Pronunciamenti? Ist man in der Kleinen und Großen Entente doch sonst nicht so mundfaul, wenn es darum geht, sich in die eigenen Angelegenheiten der deutschen Republik störend hineinzumischen. Sehen sie dort vielleicht in der deutsch-russischen Handelsverflechtung das Netz, worin der schon geschwächte deutsche Wirtschaftskörper sich selbst verstrickt und schließlich elend umkommt? Erkennen sie dieses ihnen willkommene Ende ebenso gewiß, wie sie in der deutsch-österreichischen Zollunion den Anfang einer höchst unerwünschten Erstarkung erblicken? . . . Feurio und Mordio haben sie über diesen Handel geschrien — warum nicht auch über jenen?

*

In triumphaler Ballenschrift und fanaresken Tönen haben Blätter aller Schattierungen, auch solche, die der Großindustrie und ihren Geschäften sonst mit Skepsis zu begegnen pflegen, alle Einzelheiten der Aktion durch viele Tagesnotizen und Wochenübersichten in die Welt hinausposaunt.

Es erweckte den Anschein, als handele es sich um eine Angelegenheit der gesamten Nation und nicht um ein simples — noch dazu höchst fragwürdiges Privatgeschäft, an dem zwei gute Bäckerdutzend Fabrikanten beteiligt sind. Hundert-tausend neue Arbeitskräfte können bis in den Herbst hinein wieder eingestellt werden — jubilierte es im deutschen Blätterhain, während es doch die Spatzen von den Dächern pfeifen, daß dieser Hände ganzes Schaffen — unseligen Endes — dazu dienen wird, die Heere der deutschen Erwerbslosen, vielleicht schon im nächsten Winter, um unzählte Millionen wieder anschwellen zu lassen — vielleicht auf acht, vielleicht auf zehn, wer weiß .... Für dreihundert Millionen neue Rußlandaufträge — raschelte es im Handelsteil, und redaktionelle Rechenkünstler, rasende Reporter der Prosperity, jonglierten mit Zinszahlen, „zwei Prozent über Reichsbankdiskont" .... Seht, wie sich Rubel an Rubel reiht und zu achtstelligen Nullen rundet. Nur schade, ihr Lieben, daß es keine baren Rubel sind, weder in Gold, noch in Silber und nicht einmal in Tscherwonzennoten, sondern in Wechseln, papierenen Wechseln auf eine sehr ferne Zukunft die auch erst auf dem Papier des Fünfjahrplanes steht, Wechseln, die nach zwei bis zweiunddreiviertel Jahren, im Durchschnitt also nach 29 Monaten fällig werden. Papiere demnach, die der ordentliche Kaufmann auf „Conto dubioso" zu buchen pflegt, die aber in diesem besonderen Falle, diesem in jeder Beziehung besonderen — man kann schon sagen: sonderbaren Falle aber für die Inhaber „so gut wie bar Geld" sind .... weil das Reich, das reiche Deutsche Reich, eine Ausfallbürgschaft von 70% übernommen hat. Denn so vorsichtig waren sie doch, jene dreißig deutschen Industriemagnaten, die eine Studienreise nach Sowjetrußland unternommen haben, von der sie, wie geschrieben steht, „sehr befriedigt" zurückgekehrt sind. Man täte den seriösen Herren bitteres Unrecht an mit dem durch nichts begründeten Verdacht, sie hätten über allem „gesunden Optimismus" vergessen, daß es eine ebenso „gesunde Skepsis" gibt. Zwar wußten sie der „Frankfurter Zeitung" von dem ....„überaus energischen, zähen und daher auch Erfolg versprechenden Willen" der kommunistischen Wirtschaftsführung zu berichten, doch schien es ihnen immerhin opportuner zu sein, das Geschäftsrisiko durch eine Rückversicherung zu Lasten der Steuerzahler zu decken, als es selbst und allein zu tragen .... Oh, welche begeisterten Schilderungen über „die Gastfreundschaft der Sowjets" ließen sie in die Zeitungen drucken! Vor den verzückten Blicken der Leser erstanden üppige Reisebilder mit „Salon- und Speisewagen", „herrlichen Hotels" und allen jenen pompösen Potemkindörfern, an denen die proletarische Sowjetunion noch reicher ist, als das kaiserliche Rußland Katharinas .... Wie schade, daß die freundliche Absicht der russischen Gastgeber, ihnen auch das Innere des weiten Landes, die Industriebezirke mit den tausenden rauchenden Fabrikschloten, zu zeigen, durch „einen plötzlich hereinbrechenden Frost und große Schneewehen" vereitelt wurde. So mußten sie denn leider ihre umfassenden Wirtschaftsstudien auf die beiden Hauptstädte beschränken, auf Moskau und Leningrad, und wenn ihre Autos, hier einmal und dort einmal, auf Verkehrshindernisse stießen, auf Menschenansammlungen nämlich, die vor irgendwelchen Läden „Schlange standen", so hat man ihnen vermutlich gesagt, — es seien alles Leute, die Industrieaktien zeichnen wollen. Jene Stalin'schen Industrieaktien, von denen eingangs dieser Betrachtung die Rede ist.

*

Wie das Satyrspiel auf die Tragödie folgte auf den Abschluß des Russengeschäftes, — das, nebenbei vermerkt, mit den schon laufenden Wechselkrediten nunmehr auf nahezu eine Milliarde bedrohlich angeschwollen ist —, dem Berliner Trauerspiel der Unterzeichnung der groteske Spionageskandal von Höchst. Man stelle sich das einmal vor: Da sitzen sie mit ihren deutschen Geschäftsfreunden behäbig beisammen, die Herren Sowjetkommissare, in aller Biederkeit verhandeln sie über Lieferungsbedingungen, schlagen wohl auch einmal mit der flachen Hand auf den Verhandlungstisch, um ihren reellen Absichten Nachdruck zu geben. Hinten herum aber, das wissen sie sehr wohl, sind ihre Agenten hurtig am Werke, um ihnen ein recht schönes Reiseandenken an Deutschland zu stehlen — die Fabrikationsgeheimnisse des wichtigsten deutschen Industriezweiges nämlich ....

*

Daß ein russisches Spionagenetz, fein gesponnen und dicht geknüpft sich über ganz Deutschland spannt, weiß man schon lange. Man ahnt auch bis zur Gewißheit, wo die Fäden zusammenlaufen: Seit dem Rapallovertrag unterhält die Sowjetunion in Berlin eine Handelsvertretung, die auf Grund besonderer, schwer verständlicher diplomatischer Abmachungen gewisse exterritoriale Sonderrechte genießt, wie sie in der Regel nur den Botschaften und Gesandtschaften zustehen. Wie sehr diese Vorzugsstellung, allen Verträgen, Versprechungen und Beteuerungen zum Trotz, immer wieder mißbraucht wird, ist schon in mehr als einem Falle so gut wie offensichtlich geworden, darf aber nicht überraschen bei einem System, von dem Geheimrat Cleinow, der gründlichste Kenner Rußlands, in seinem Stockholmer Vortrag vor dem „Reichsverband der Schwedischen Industrie" festgestellt hat: „Alle Wirtschaft der Sowjetunion steht unter Kriegsrecht. Kein Vertrag braucht gehalten zu werden, der ungünstig für die Sowjetunion ist ...." Die Spionage in den Höchster Farbwerken also ist gewissermaßen ein ganz normaler Fall, ein Dutzendskandal sozusagen — und erhält ihre besondere Note nur durch die unanständige Stunde, in der sie entdeckt wurde: Gerade, als in der russischen Handelsvertretung zum Abschluß der Vertragskonferenz ein gegenseitiges herzliches Händeschütteln anhub, platzte die Nachricht in den Saal — wie peinlich!

Peinlich allerdings, aber weniger für uns, als für die Sowjetkavaliere. Man kennt diese neue Sorte von Diplomaten schlecht, wenn man meint, sie hätten nicht auch bei einer so peinlichen Situation „das Gesicht gewahrt". In aller Unverfrorenheit haben sie gedroht, die Lieferungsverträge sofort zu streichen, wenn man's wagen sollte, die Untersuchung der Spionageaffäre auch auf die Berliner gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Agenten auszudehnen .... Man sollte sie nur gleich beim Worte nehmen! —

Bei dieser Gelegenheit erscheint es vielleicht angebracht, auf ein Buch hinzuweisen, das Stalin's ehemaliger Privatsekretär Bajanow geschrieben hat. Es heißt: „Stalin, der rote Diktator". Aus dessen deutscher Uebersetzung veröffentlichen die „Dresdner Neuesten Nachrichten" folgende Stelle:

> Während der Sitzungen des Politbureaus mokierten sich Krassin, Gesandter der USSR. erst in London, dann in Paris, und Krestinski, der Gesandte in Berlin, gern über die erstaunliche Leichtgläubigkeit der Staatsmänner in den „bürgerlichen" Ländern. Lachend erzählten sie, wie leicht es sei, sie an der Nase herumzuführen. „Wissen Sie, wie ich mit ihnen spreche? Ich fasse meinen Mann an einen Knopf seines Rockes und flüstere im vertraulich-freundschaftlichen Ton: ‚Verehrter Herr, Sir, Monsieur, wir, Sie und ich, sind doch Geschäftsmänner; wir verstehen die Sache. Glauben Sie wirklich, daß es bei uns überzeugte Kommunisten gibt? Ja, wir haben zwar in der Komintern eine Handvoll Fanatiker, aber praktisch nehmen sie nicht den geringsten Anteil an der Regierung. Und kein Mensch nimmt sie ernst. Wir beide, Sie und ich, sind doch Geschäftsmänner, wir machen Geschäfte, ohne uns um jene Utopisten und ihre Phantasien zu kümmern ....'" Krassin und Krestinski genießen nun die Wirkung, die diese Worte auf das Politbureau auslösen. Ein schallendes Gelächter bricht los. Darauf fügen sie beide hinzu: „Und Sie denken wohl, die glauben uns das nicht? Ehrenwort, sie glauben's."

*

In den deutschen Blätterwald ist eine nachdenkliche Stille eingekehrt, von Jubilieren und Tirilieren vernimmt man nichts mehr. Hat der Schock über den Höchster Spionageskandal den Lobsängern des Russengeschäftes die Stimme verschlagen? Beginnt man einzusehen, wie wenig vertrauenswürdig ein „Geschäftsfreund" ist, der mit der einen Hand Industriekredite entgegennimmt und mit der anderen Fabrikationsgeheimnisse .... sich aneignet? Oder ist man über eine Meldung bestürzt, die schon vor einigen Tagen die „Züricher Zeitung" gebracht hat und die heute von der „Deutschen Bergwerks-Zeitung" in ihrer Nr. 94 vom 23. April bestätigt wird? Ein deutsches Bankinstitut hat bei der „Internationalen Bank" (Reparationsbank) den Antrag gestellt, russische Regierungswechsel, die mit 70% Garantie des Deutschen Reiches versehen sind, zu rediskontieren. Aus finanziellen, vor allem aber aus politischen Gesichtspunkten haben die Mitglieder des Verwaltungsrats in ihrer Mehrheit diesen Antrag abgelehnt ....

*

Vielleicht wäre jetzt die Frage zu untersuchen, ob die nach Abschluß des Lieferungsvertrages entdeckte russische Werkspionage und die von der „Internationalen Bank" attestierte Kreditunwürdigkeit der Sowjetunion die juristischen Handhaben bietet, das ganze Russengeschäft zu annullieren oder zum mindesten die Reichsregierung von der übernommenen Bürgschaftsverpflichtung zu entbinden. — Noch ist es nicht zu spät .... Als die Großindustriellen nach Rußland fuhren, hat einer unserer humanistisch gebildeten Leitartikler diese Geschäftsreise mit dem — „Argonautenzug" verglichen .... Wenn hier von einem „goldenen Vließ" die Rede sein kann, so hat es der deutsche Jason nicht hergeholt, sondern hingebracht — und dem deutschen Volke ist es über die Ohren gezogen worden.

Staatsbürger oder Volksgenossen?

Von Dr. Walter Laaser.

Vor 38 Jahren erschien eine kleine Broschüre, deren Titel „Schutzjuden oder Staatsbürger?“ lautete. In ihr legte der Verfasser, Raphael Löwenfeld, veranlaßt durch bestimmte Vorgänge im öffentlichen Leben und in der jüdischen Gemeinde, seine Ansicht über die soziologische Stellung seiner jüdischen Mitbürger dar. Das Ergebnis, zu dem er kommt, faßt er in folgende sechs Thesen zusammen:

1. Wir sind nicht deutsche Juden, sondern deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens.
2. Wir brauchen und fordern als Staatsbürger keinen anderen Schutz, als den der verfassungsmäßigen Rechte.
3. Wir gehören als Juden keiner politischen Partei an. Die politische Anschauung ist, wie die religiöse, die Sache des Einzelnen.
4. Wir stehen fest auf dem Boden der deutschen Nationalität. Wir haben mit den Juden anderer Länder keine andere Gemeinschaft, als die Katholiken und Protestanten Deutschlands mit den Katholiken und Protestanten anderer Länder.
5. Wir haben keine andere Moral als unsere andersgläubigen Mitbürger.
6. Wir verdammen die unsittliche Handlung des Einzelnen, wes Glaubens er sei, wir lehnen jede Verantwortung für die Handlung der einzelnen Juden ab und verwahren uns gegen die Verallgemeinerung, mit der fahrlässige oder böswillige Beurteiler die Handlung des einzelnen Juden der Gesamtheit der jüdischen Staatsbürger zur Last legen.

Damit ist der Begriff des deutschen Staatsbürgers jüdischen Glaubens geschaffen, ein Begriff, der im Laufe der Jahre zum Symbol der Stellungnahme einer großen Zahl der jüdischen Deutschen zu Vaterland und Heimat geworden ist. Noch heute figuriert diese Wortfolge in dem Titel des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, der auf Grund der Löwenfeldschen Schrift gegründet wurde, aus dem sich aber Löwenfeld selbst sehr bald nach der Gründung enttäuscht zurückzog.

Die Frage, die — in sehr summarischer Form — mit dem Thema meiner heutigen Betrachtung gestellt wird, geht dahin: Ist es möglich, die Stellung der jüdischen Deutschen auch heute noch nur unter dem Gesichtspunkt der Zugehörigkeit zum Staat zu betrachten, also im wesentlichen von dem rechtlichen Begriff der Staatsangehörigkeit auszugehen?

Jüdische Deutsche leben und arbeiten zusammen mit ihren nichtjüdischen Mitbürgern innerhalb der Grenzen des deutschen Staatsgebiets. Die Frage, die durch die Antworten „Staatsbürger“ oder „Volksgenosse“ gelöst werden soll, ist also eine Frage des Nebeneinanderlebens, ist die Frage nach den Bindungen, die zwischen den jüdischen Deutschen und ihren nichtjüdischen Mitbürgern bestehen. Schon diese Problemstellung ergibt, daß es nicht richtig sein kann, den jüdischen Deutschen als deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens zu definieren, denn es handelt sich um seine Stellung zu der Umwelt, in der er lebt. Der Staatsbürger-Begriff deutet nicht auf das Verhältnis zu den Mitbürgern, also auf die Bindung von Mensch zu Mensch, sondern auf das gemeinsame Verhältnis zu etwas Anderem, Uebergeordneten, auf die Stellung in und gegenüber einer großen, alle Mitbürger umfassenden Organisation.

Aber auch von einem anderen Standpunkt aus kommt man zu dem gleichen Ergebnis. Es ist die Frage zu stellen, welche von den Gemeinschaften, denen der jüdische Deutsche gemeinsam mit seinen christlichen Mitbürgern angehört, die wesentlichste ist. Die höchste und umfassendste Gemeinschaft, der alle angehören, die durch gleiche Kultur, Sprache und Sitte zu einer Lebensgemeinschaft zusammengefaßt werden, ist zweifellos die Gemeinschaft der Nation, das Volk. Der Staat ist nichts weiter als die formale Organisation dieser Gemeinschaft innerhalb der Grenzen, die durch geographische Lage, äußeren Zwang (Versailles!) und andere Einwirkungen gezogen werden, — Grenzen, die oft genug mitten durch das lebendige Fleisch des Volkskörpers schneiden. Der Staat ist die Zweckorganisation, die sich als äußeres Band bestenfalls um das ganze Volk, oft nur um einen Teil des Volkes schließt. Ohne die Gemeinschaft, die man unter dem Begriffe der Nation, des Volkes zusammenfaßt, ist die Existenz des Staates undenkbar, sie ist eins der drei wesentlichen Begriffsmerkmale des Staates (Staatsvolk, Staatsgebiet, Staatsgewalt). Wenn also die formale Institution des Staates nicht ohne die für sie grundlegende Gemeinschaft der Nation gedacht werden kann, ergibt sich daraus der zwingende Schluß, daß der Gesichtspunkt, der für die Ordnung der Begriffe wesentlich ist, auch für die Stellung der Einzelnen in der Gemeinschaft das Primäre und damit das Ausschlaggebende ist. Die Stellung des jüdischen Deutschen muß also in erster Linie vom Standpunkt der Volkszugehörigkeit und nicht vom Standpunkt der Staatszugehörigkeit aus betrachtet werden.

Das Volk ist die Gemeinschaft aller derer, die dieselbe Sprache sprechen und durch Kultur- und Lebensgemeinschaft zu einer Schicksalsgemeinschaft verbunden sind. Dieser Gemeinschaft gehört der jüdische Deutsche an. Auf deutschem Boden ist er geboren und erzogen, deutsch ist die Sprache, in der er sprechen und denken gelernt hat, in der Gedankenwelt der großen deutschen Dichter und Denker von Walter von der Vogelweide bis Goethe und von Luther bis Kant ist er aufgewachsen, und dem Lande, in dem er lebt, seinem Vaterlande, ist er wie jeder andere Deutsche aufs innigste verbunden. Das mögen Gemeinplätze sein, auf denen auch von den Nur-Staatsbürgern dauernd herumgetreten wird. Gerade deshalb aber ist es notwendig, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, daß man diese Tatsachen nicht nur verkünden, sondern auch ihnen gemäß leben und handeln muß. Staatsbürger zu sein, ist ein Gegebenes, Staatsbürger ist auch der, dem der Staat in seiner gerade bestehenden Form nicht zusagt, der ihn verneint und ihn am liebsten zerschlagen möchte. Volksgenosse zu sein, ist eine Sache des Gefühls und des Willens. Das Gefühl muß angeboten sein, aber der Wille ist notwendig, um die Hemmungen zu überwinden, die aus Ueberempfindlichkeit oder Ressentiment kommen. Kein deutscher Volksgenosse darf sich durch solche Gefühlsverirrungen verleiten lassen, deutsche Dinge von einem anderen Standpunkt aus zu betrachten, als von dem des deutschen Volksgenossen. Empfindlich gegenüber — angebrachter oder unangebrachter — Kritik ist nur der, der innerlich unsicher ist und im tiefsten Grunde seines Herzens von der Unechtheit seiner Stellung und seines Gefühls überzeugt ist.

Diese Gedankengänge sind es, die Löwenfeld in seiner Broschüre entwickelt. Daß er für die volldeutschen Juden, für die er schrieb, die unklare und unscharfe Bezeichnung „Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ wählte, ist aus der Zeit, zu der seine Schrift erschien, verständlich. Was ihm vorschwebte, war der nationaldeutsche Jude. Und wenn heute die Judenfrage von der Lösung weiter entfernt ist, als sie zu Löwenfelds Zeit schien, liegt der tiefste Grund darin, daß die deutschen Juden an der Wortwahl Löwenfelds haften blieben, statt in den Sinn seiner Schrift zu dringen. Die große Mehrheit der deutschen Juden zu jüdischen Deutschen zu machen, sie aus den Niederungen des flachen Staatsbürgertums heraufzuführen zum deutschen Volksgenossentum, das ist die Aufgabe Aller, die nicht nur verteidigen oder anklagen, sondern Erziehungs- und Verständigungsarbeit leisten wollen.

Verbandsnachrichten.

1. Breslau. Wir bitten unsere Breslauer Mitglieder, die Beiträge zunächst unter Benutzung der übersandten Zahlkarten unmittelbar auf unser Berliner Postscheckkonto zu überweisen. Weitere Nachricht folgt.

2. Berlin. Die Einladung zur Hauptversammlung und zu einem anschließenden Vortragsabend finden unsere Leser auf der 8. Seite dieses Blattes.

Der Vorstand.

Lessings „Juden“.

Die in unserer April-Nummer angekündigte grundsätzliche Erörterung kann wegen Raummangels erst in der Juni-Nummer erscheinen.

M. N.

Die „Deutsche Rundschau“

beendigt in ihrem Mai-Heft die Aufsatzfolge über Kunst betrieb und Judenfrage mit zwei Artikeln von Hans Friedrich Blunck und Dr. Ludwig Holländer (Direktor des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens) sowie mit einem Schlußwort der Herren Dr. Paul Fechter und Dr. Rudolf Pechel. Wir kommen auf die Erörterung, aus der besonders die bei dem Centralvereinler zutage tretende völlige Verkennung des Problems bemerkenswert ist, in unserer Juni-Nummer zurück. Für heute sei nur des Spaßes halber registriert, daß die C.-V.-Zeitung den — in unserer April-Nummer abgedruckten — Aufsatz „Die Kernfrage“ von Max Naumann „würdigt“, indem sie von „der üblichen denunziatorischen Phraseologie des nationaldeutschen Juden“ spricht.

Die Schriftleitung.

Feldmarschall Moltke als Schriftsteller und Mensch.

Zu seinem 40. Todestag am 24. April 1931.

Von Ernst Berg (Kassel).

Um den Feldmarschall Moltke als Schriftsteller und Menschen erschöpfend zu fassen, brauchte es langer und eingehender Studien. Das hinterlassene Werk des Feldmarschalls an Tagebuchaufzeichnungen und Briefen ist sehr umfangreich und der Marschall ist auch als Schriftsteller und Künstler bedeutend. Hinter dem Schriftsteller wie hinter dem Strategen Moltke steht dieselbe ruhige, klare und feste Persönlichkeit, die alles, was sie tut und schafft, mag es sich um topographische Aufnahmen, um Schlachtenpläne, um Tagebuchblätter oder künstlerische Studien handeln, mit der Kraft ihrer Innerlichkeit erfüllt. Graf Moltke hat viel zu bescheiden gedacht, um für sich den Ruhm des Dichters oder Künstlers zu beanspruchen, trotzdem enthält seine literarische und künstlerische Hinterlassenschaft einen Schatz, der auch heute noch nicht verblichen ist. Einen Schatz, der den Leser und Betrachter bewegt und beglückt, und der wohl sorgfältig gesammelt wurde, aber nie in seiner ganzen Fülle und Bedeutung erschlossen ist. Auch die nachstehenden Zeilen wollen nicht nachzuholen suchen, was ein halbes Jahrhundert versäumt hat, sie wollen nur ein Wort des Gedenkens sein für den großen Soldaten, der vor vierzig Jahren die Augen schloß. Sie wollen ein paar Lichter spielen lassen um den Mann, der ebensosehr wissenschaftlicher und künstlerischer Geist wie militärischer Wille war.

Der Militär Moltke gehört in erster Linie den Militärs. Sie haben immer gewußt, was sie an ihm besaßen, und sie haben ihn geliebt und bewundert, wie er es verdiente. Aber er gehört nicht nur den Militärs; sie sollen ihn nicht vor der profanen Welt abschließen. Sonst muß ja über dem Soldaten Moltke der Mensch Moltke vergessen werden. Die Strategie ist keine Geheimwissenschaft; sie fließt aus denselben Quellen des Geistes, aus denen alle menschlichen Handlungen und Leistungen entstehen. Mag sein, daß nur der Fachmann die technische Meisterschaft begreift, ob es sich um einen Feldzugsplan oder ein Gemälde handelt, aber die Leistung als solche, die dem Geist entstammt, kann auch vom Geiste begriffen werden. Moltke selbst hat mehr als einmal versichert, die Strategie sei nichts als Anwendung des gesunden Menschenverstandes auf militärischem Gebiet, und Moltke selbst ist wie Cäsar und Napoleon ein Beispiel dafür, daß man mehr sein muß als militärischer Fachmann, um militärisch große Leistungen zu vollbringen.

Helmuth von Moltke, groß und schlank von Statur, mit einem bleichen, aber ausdrucksvollen Gesicht — wie er sich selbst einmal kennzeichnet — ist nach Körper und Geist der Sohn eines alten mecklenburgisch-deutschen Adelsgeschlechtes. Die Schule ist streng; die Liebe, die man für ihn fühlt, bleibt im Herzen der Eltern verschlossen. Mit neun Jahren kommt Moltke zu einem Pastor in Pension, mit elf Jahren tritt er in eine Kadettenanstalt ein. Für den mittellosen Knaben, dessen Vater in dänischen Kriegsdiensten steht, beginnt eine traurige, freudlose Zeit. Moltke hat die furchtbaren Eindrücke dieser Jahre nie vergessen. Sie sind schuld, wenn man ihn später den „großen Schweiger" nannte. In einer Selbstbiographie schreibt Moltke: „Die Behandlung war streng, selbst hart, und wir gewöhnten uns früh an Entbehrungen aller Art." Und 1842 klagt er in einem Brief an seine Braut: „Bei mir hat eine schlechte Erziehung und eine Jugend voller Entbehrungen die angeborene Freundlichkeit oft erstickt, öfter auch die Aeußerung derselben zurückgedrängt, und so stehe ich da mit der angelernten, kalten, hochmütigen Höflichkeit, die selten Jemand für sich gewinnt." Hochmütig, kalt, spröde, so empfand er sich selbst, und da er im Innern eine feine, zarte, empfindsame Natur war, so mußte der Widerstreit ihn oft zur Verzweiflung bringen. Bezeichnend für den Mann, der drei Feldzugspläne entworfen und zum glücklichen Ende geführt hat, ist auch, daß er nie so recht an seine Begabung glauben wollte. Seine Bescheidenheit war übergroß. Immer stand er auf dem Sprung, seinen Abschied einzureichen, um einem Anderen, Besseren den Weg freizugeben.

Man muß Moltkes „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei" lesen, um zu erkennen, welch erstaunliche geistige und künstlerische Kraft in diesem preußischen Generalstäbler und Prinzenbegleiter verborgen lag. Moltke vereint in sich den klaren, sicheren Blick des Soldaten mit der Begeisterungsfähigkeit des Künstlers und der Gründlichkeit und Zuverlässigkeit des Gelehrten. Während er — ganz Auge — ein Gelände betrachtet und nach der besten Stellung für die Truppen sucht, nimmt er die Schönheit der Gegend wahr und hält sie in feinen, charakteristischen Strichen in seinem Skizzenbuch fest. Er studiert die Gesteine, die Pflanzen und Tiere des Landes, beobachtet die Gebräuche und Sitten der Landesbewohner und läßt die Empfindungen fremder Menschen wie die eigenen auf sich wirken. Nichts ist ihm gleichgültig, nichts der Beobachtung oder des Studiums unwert. So sieht er alle Dinge im großen Zusammenhang ihrer historischen Entwicklung wie ihrer geographischen und klimatischen Bedingtheit. Dabei geht ihm das Herz auf und fröhlich wie sein Sinn wird seine Darstellung. Hören wir doch, wie der preußische Major seine Arbeit über die Campagna abschließt, die er bei einem Aufenthalt in Rom aus freien Stücken topographisch aufgenommen hat:

„Die Mühe der Arbeit ward dem Verfasser reichlich belohnt durch die Freude, welche sie ihm gemacht hat. Möchte die Aufnahme auch andern nützlich werden und möchte bald ein Nachfolger sich finden, der mit demselben Eifer, aber mit mehr Fähigkeit und Muße den Plan vor allem bis über das Albanergebirge und bis zur Tibermündung ausdehnt. Dir, meinem unbekannten Nachfolger, weissage ich große Freude an deiner Arbeit in jener herrlichen Gegend. Wohl ist es ein wonniges Gefühl, in der Morgenfrische durch die noch schlummernde Stadt zu fahren, hinaus aus den engen Gartenmauern in die weite, freie Ebene, dort mit geschonten Kräften das Tagewerk zu beginnen. Du wählst einen erhabenen Standpunkt, um dich zu orientieren, und während die Nadel einspielt, schweift dein Blick über das prachtvolle Panorama rings umher. Tiefe Stille herrscht durch die einsame Gegend, und selbst der Schall der Glocken dringt von den 360 Kirchen auf den sieben Hügeln nicht mehr bis an dein Ohr. Kein Haus, kein Mensch ist sichtbar, nur schön gefärbte Eidechsen schauen von dem alten Mauerwerk mit klugen Augen auf dein Beginnen und stürzen dann eilig davon. Jetzt schwebt die strahlende Scheibe der Sonne über das Sabinergebirge hinauf und ein sanftes Rauschen durchschauert die Gipfel der Pinien. In den klarsten Umrissen erkennst du die drei oder vier Meilen entfernten Gegenstände, die Villen am Saum der waldigen Höhen von Frascati und die blendenden Segel auf dem tiefblauen Meer. — Doch die Arbeit will gefördert sein, du darfst die Gegend nicht länger in ihrer malerischen Wirkung, du mußt sie in ihrer physischen Beschaffenheit auffassen. Das führt dich durch felsige Waldschluchten und breite Wiesentäler, über buschige Hügel auf freie Höhen. Von jeder derselben stellt das herrliche Bild sich in neuen Verschiebungen dar, während deine Planchette dem Boden das Geheimnis seiner Szenenkünste abringt."

Wer so schreibt, besitzt ein künstlerisches Empfinden, eine innere Ausgeglichenheit, die nur aus tiefem Wissen um die Dinge entspringen kann. Moltke denkt und spricht klassisch. Er ist noch durchaus 18. Jahrhundert. Klassisch ist sein einfacher, klarer Stil, klassisch seine Darstellung und die Ruhe und Sachlichkeit seines Urteils. Nie fällt es ihm ein, zu kritisieren oder zu nörgeln; er weiß, daß alles seine Gründe hat und daß man jedem Volk seine Eigenarten und seine Eigenheiten lassen soll. Nur wenn ihn etwas in der Seele verletzt, wie die Schlächterei bei einem Stierkampf in Madrid, gibt es einen knappen aber scharfen Tadel. Die Aufzeichnungen und Skizzen Moltkes werden jeden Leser erfreuen; die „Briefe aus der Türkei" gelten noch heute für das beste deutsche Reise-Tagebuch.

Die äußere Laufbahn des Feldmarschalls ist zu bekannt, als daß man hier von ihr zu sprechen brauchte. Der Krieg von 1870 brachte Moltke den Feldmarschallstab; sein 90. Geburtstag am 26. Oktober 1890 wurde zu einem Freudentag für ganz Deutschland. Viel weniger bekannt ist sein inneres Leben. Im Leben Moltkes gibt es nur ein großes Glück: seine Liebe zu Marie Burt, die am 20. April 1842 seine Frau wurde, und nur ein einziges ganz großes Leid: der Tod eben dieser Frau, die als Zweiundvierzigjährige am 24. Dezember 1868 von ihm ging. Von diesem Augenblick war die Lebensfreude des alten Soldaten für immer zerstört. Moltke gehörte zu jenen schweigsamen, tief verhaltenen Naturen, die sich nur schwer anschließen, die aber einmal im Herzen erfaßt mit grenzenloser Zärtlichkeit und Tiefe lieben. Er konnte sein „süßes, liebes Herz", wie er Marie in seinen Briefen nannte, nicht vergessen, und es berührt wie ein Zeugnis für die Eitelkeit des Ruhmes und des menschlichen Lebens überhaupt, wenn der ruhmgekrönte Feldherr von Versailles aus an seine Schwester schreibt: „... wie Marie mich 1866 auf dem Bahnhof freudig empfing, so hoffe ich, daß sie mich jenseits empfangen wird, und danach kann ich mich oftmals herzlich sehnen."

Moltkes Hoffnung auf eine baldige Abberufung hat sich nicht erfüllt, er hat den Lebenskelch bis zur Neige leeren müssen. Aber der Glaube an ein Wiedersehen im Jenseits ist ihm geblieben. In den philosophischen Betrachtungen, die der neunzigjährige Gutsherr auf Kreisau — kühl und sachlich wie immer — niederschrieb, finden wir das Wort: „Unmöglich kann dies Erdenleben ein letzter Zweck sein", und der alte Kriegsmann und Schlachtenlenker schließt mit einem Bekenntnis zur Liebe.

„Sie ist die reinste, die göttliche Flamme unseres Wesens."

Hauptversammlung und Vortragsabend.

Am **Freitag**, den **22. Mai** d. J., abends **8 Uhr pünktlich**, findet im **Restaurant „Rotes Haus"**, Berlin, **Nollendorfplatz 3**, die diesjährige **Hauptversammlung** statt.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht und Rechnungsbericht.
2. Beschlußfassung über Entlastung des Vorstandes.
3. Neuwahl des Vorstandes.
4. Verschiedenes.

Im Anschlusse daran um **9 Uhr:**

Vortragsabend mit Gästen.

Redner: Dr. **Max Naumann.** Thema: **Zehn Jahre Verband nationaldeutscher Juden.**

Freie Aussprache.

Zutritt zur **Hauptversammlung** (8 Uhr) **nur** für **Mitglieder.**

Zum **Vortragsabend (9 Uhr)** eingeführte **Gäste willkommen.**

Der Vorstand.

Dr. Georg Siegmann, Vorsitzender. — Walter Simon, Schriftführer.

Grillparzer und Oesterreich.

Zum 140. Todestage des Dichters.

Von Dr. Hugo Spiegler (Wien).

Seitdem Franz Grillparzer in ein Stammbuch die Verse geschrieben hat:

„Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehen,
Dann wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehen",

weiß jeder Banause, daß Grillparzer der österreichischste Dichter gewesen ist. Fragt man nun, worin denn seine spezifisch österreichische Note bestehe, da er doch keine Zeile im österreichischen Dialekt geschrieben, ja in den Dramen sogar die Prosasprache verschmäht hat und stets im prunkvollen Gewande des Verses einhergeschritten kommt, dann ist der Banause keineswegs verlegen, sondern beginnt zu zitieren: „König Ottokars Glück und Ende", „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg", in denen die Dynastie verherrlicht wird, und dann die Dichtungen, in denen alle Nationen, Gruppen und Stände Altösterreichs zu Worte kommen: Die Tschechen in einem geplanten Drama „Drahomira" und in einem wirklich ausgeführten: „Libussa", die Magyaren in „Ein treuer Diener seines Herrn", die Polen in der Novelle „Das Kloster von Sendomir" (aus dem Gerhart Hauptmann sein dramatisches Elga-Fragment gestaltet hat), seine geliebten Wiener in der Erzählung „Der arme Spielmann" und der weniger geliebte Adel in dem Lustspiel „Weh' dem, der lügt", ja sogar die Juden in dem Trauerspiel „Die Jüdin von Toledo" und dem Fragment „Esther", so daß man also dem Dichter wahrhaftig den Ehrgeiz nachsagen kann, ein Radetzky der Literatur zu sein, im Sinne seines berühmten Gedichts an den Feldherrn:

„In Deinem Lager ist Oesterreich."

Forscht man jedoch weiter, was es denn in diesem Zusammenhang mit den Griechenstücken Grillparzers für eine Bewandtnis habe, dann zuckt der Banause verstummend die Achsel. Und seine Verlegenheit wird zur Verblüffung, wenn man ihm bedeutet, daß der Dichter niemals österreichischer, ja wienerischer ist, als wenn er seine Muse griechisch kostümiert. Beweis: „Der Bruderzwist" dürfte sich, obwohl stofflich der Geschichte des Hauses Habsburg entnommen, wegen seiner hohen poetischen Vorzüge in der ganzen Kulturwelt aufführbar erweisen. Dagegen äußerte sich schon Heinrich Laube sehr pessimistisch über die Möglichkeit, mit dem Griechenstück „Des Meeres und der Liebe Wellen" außerhalb Oesterreichs eine gleich günstige Wirkung hervorzubringen. Dabei hat dem Dichter zu seiner Hero eine leibhaftige Griechin Modell gestanden: die schöne Gattin des Malers Daffinger. Trotzdem ist sie ihm unter der Feder zum Wiener Mädel von jenem Schlag geworden, den erst Artur Schnitzler in seiner natürlichen Sprache und im Original-Habitus auf der Bühne heimisch gemacht hat.

Nicht anders ist es mit den männlichen Gestalten der Grillparzerschen Griechendramen bestellt, und wenn wir der Tragödie „Medea" lauschen, dann fällt uns in der Dialektik Jasons ein Anklang an die wienerische Suada unserer „bodenständigen" Hakenkreuzler auf, wenn sie über die Versippung ihrer „Herrenrasse" mit rassisch, kulturell und rituell „Fremdartigen" klagen. Man darf natürlich Grillparzer, der der Entwicklung der deutsch-österreichischen Kultur die warnende Prognose gestellt hat: „Von der Humanität über Nationalität zur Bestialität!" mit solchen Politikern nicht in einen Topf werfen. Aber in einem höheren Sinne ist seine Trilogie „Das goldene Vließ" typisch österreichisch. Behandelt es doch die Wechselbeziehungen zweier der Rasse nach verschiedenen Partner. Wem konnte solches Wechselspiel eher zum dichterischen Problem werden als dem Alt-Oesterreicher, in dessen Staat acht kulturell grundverschiedene Nationen hausten? Auch in Goethes „Iphigenie" stoßen Griechen und Barbaren aufeinander. Aber was sind das für Barbaren? Auch das feinste Ohr kann keinen Kulturunterschied in der Sprache Thoas' und Orestes', wahrnehmen: Es ist die Sprache Goethes ... Grillparzer aber macht schon im Rhythmus des Verses eine sinnfällige Unterscheidung zwischen dem, was Griechen und was Kolchier sprechen. Doch über alle Gegensätze, die Erziehung und Milieu verschuldet haben, hinweg finden sich die Herzen Jasons und Medeens — eine symbolische Verklärung des siegreichen Einheitswillens im Gefühle freiwillig gewählter Schicksalsgemeinschaft. Erst als dieser Einheitswille von der einen Seite, von der des „zum Rassestolz erweckten" Griechen, gelockert wird, gestaltet sich im dritten Teil der Trilogie, in der „Medea", die Tragödie der Mischehe, im tieferen Sinne: die Tragödie Oesterreichs, das am verlorengegangenen Einheitswillen seiner Völker nach sechshundertjähriger „Ehe" scheiterte.

Die angeblich in jedem Menschen so unbezwingbar wirkenden Rasseinstinkte haben Jasons und Medeens Ehe zehn Jahre lang nicht zu zerstören vermocht. Sie erwachen erst im Augenblicke, da günstige politische Konjunkturen eine andere Eheschließung geboten erscheinen lassen. „Rassenmäßige" Gegensätze, nach zehnjähriger, mit zwei Kindern gesegneter Ehe — also „Naturinstinkte" auf Bestellung! So was gibt's: Du glaubst es, „hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehen ..."

Politik, Politik! Ich kann mir nicht helfen: Ich glaube, daß in dem scheinbaren Griechendrama auch das moderne Judenproblem, das doch nur das Problem des Willens zum Aufgehen in „Wirtsvölkern" darstellt, besser und tiefgründiger angepackt ist, als in den beiden „offiziellen" Judendramen Grillparzers. Diese enthalten hauptsächlich erotische Probleme. Man suche daher die Jüdin Esther ebensowenig im Susa des Ahasveros, die Jüdin Rahel ebensowenig im spanischen Ghetto, wie die Griechinnen Grillparzers in Hellas, die Inderin Mirza in Indien, die melancholische Berta Borotin samt ihrer leichtfertigen Ahnfrau in Mähren und die lustige Edrita in Franken: Sie sind samt und sonders Töchter einer Heimat, die du kennst, „hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehen ..."

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden. Wien II. Praterstraße 34, Zimmer 22.

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1931 | Juni | Nr. 6

Aus dem Inhalt:

Briefwechsel mit einem Deutschvölkischen (Fortsetzung). — **Nationaljudentum ohne Palästina** von Hans Adam. — **Zwischenfeld's und der Neger** von Hans Neusachs. — **Lessings „Juden"** von Max Naumann.

Die Rechte und der Antisemitismus.*)

Eine Stimme vom anderen Ufer.

Von Dr. G. Blume.

Der Anhänger des politischen Rechtsgedankens kann die Entwicklung dieses Gedankens in Deutschland seit dem Umsturz nur mit schwermütigem Kopfschütteln betrachten. Welch eine — bitterernste — Komödie der Irrungen, der Fehler und verpaßten Gelegenheiten.

Im November 1918 glaubt die Linke, daß nun endlich ihre Stunde gekommen sei; sie kommt gar nicht auf den Gedanken, daß es auch die Stunde der Franzosen ist, oder — sie schiert sich den Teufel darum. Als ob Deutschland auf einer seligen Insel liege, unbedroht und ungekränkt, benutzt sie die ihr zugefallene Macht, um die innerpolitischen Herrlichkeiten, die sie in Bereitschaft hält — Parlamentarismus, Radikaldemokratie, Marxismus usw. — einzuführen und verfassungsmäßig oder machtpolitisch zu „verankern". Dem deutschen Volke, das soeben mit Entsetzen die Waffenstillstandsbedingungen gelesen hat, wird die erstaunliche Mitteilung gemacht, daß es „auf der ganzen Linie gesiegt" habe und daß die Früchte dieses Sieges, nämlich „Friede, Freiheit, Brot" nun nicht auf sich warten lassen würden. Zehn Jahre lang tut man so, als ob das Diktat von Versailles eine praktisch bedeutungslose Stilübung gewesen, als ob eigentlich gar nichts passiert sei. Man wirft sich zwar einmal in die Brust und erklärt, „erst Brot, dann Reparationen", betont aber im übrigen besonders gern, daß „ganz Europa den Krieg verloren habe", d. h. also, daß es uns im Grunde gar nicht schlechter gehe, als unsern „ehemaligen Gegnern", daß nur „die weltwirtschaftlichen Verhältnisse" an allem Schuld seien (und wer ist an den „Verhältnissen" Schuld?), ja, daß es uns mit der neuen Allheilkur der Radikaldemokratie, die uns unsere politischen Coués seit 1918 unentwegt verordnen, eigentlich „von Tag zu Tag besser gehen" müsse. Diese Trugvorstellung wird mit dem fürchterlichen, von nicht zu Ende gedachten Schlagworten, von halben Wahrheiten und ganzen Lügen lebenden Unernst, der das Kennzeichen dieses erfreulichen Zeitalters ist, ein Jahrzehnt aufrecht erhalten, und zwar mit Hilfe einer riesenhaften, hemmungslosen Pumpwirtschaft, die sich in Reich, Ländern und Gemeinden in der gleichen Weise austobt.

Und nun heute die große Pleite und der große Katzenjammer!

Man sollte meinen, daß gegenüber einem so handgreiflichen Versagen des „neuen Systems" die Rechte, die in Opposition zu diesem System steht, es nicht schwer hätte, sich durchzusetzen und die Hand auf das Steuer des Staates zu legen. In einem politisch reiferen Lande wäre das ohne Zweifel längst geschehen. Warum nicht bei uns? Warum bildet sich hier nicht eine mächtige, moderne, geschlossene konservative Partei, wie etwa in England, an der im innerpolitischen Kampf einfach nicht vorbeizukommen wäre? Warum hat sie sich nicht in all den Jahren unseres Mißvergnügens, trotz immer erneutem Versagen der Linken, gebildet? Warum wird sie heute in der Oeffentlichkeit gefühlsmäßig nur noch als Anhängsel des nationalsozialistischen Radikalismus bewertet?

Ich hatte vor einiger Zeit Gelegenheit, wieder einmal eine deutschnationale Versammlung mitzumachen, die erste seit vielen Jahren, und ich kam begierig und durchaus guten Willens, ein kräftig Wörtlein über unsere Politik, die mir gar nicht gefiel, zu hören. Ich vernahm — neben manchem Treffenden — eine wiederholte ehrfurchtsvoll ersterbende Erwähnung „Seiner Majestät, unseres Kaisers und Herrn" (es war kurz vor dem 27. Januar), und ich vernahm immer erneute Donnerworte gegen „die Juden". Und ich verließ die Versammlung achselzuckend und resigniert mit der Feststellung: nichts gelernt und nichts vergessen!

Beim heiligen Bismarck, kann man denn mit einer Einstellung, wie sie bei der Zufallsprobe dieser Versammlung sofort wieder mit aller Deutlichkeit zutage trat, heute, morgen und übermorgen in Deutschland Politik machen, d. h. erfolgreiche Politik machen? Es ist doch gerade für den, der im heutigen Deutschland mit derselben Notwendigkeit „rechts steht", mit der er atmen muß, schlechterdings zum Verzweifeln! Dieser große, zukunftsträchtige, im Verhältnis zu den ollen Kamellen von 1789 und 1848, über die die Gedankenwelt unserer „Machthaber" (und unserer „Geistigen") noch immer nicht hinausgelangt ist, revolutionäre deutsche Rechtsgedanke, der der Träger unseres Staates und unserer Gesittung werden muß, wenn das deutsche Volk überhaupt noch auf eine Zukunft, die sich lohnt, hoffen soll, wird immer wieder verfälscht, entkräftet, um seine politische Stoßkraft gebracht durch völlig unpolitische Gefühlswallungen, die mit ihm und seiner geschichtlichen Aufgabe nicht das geringste zu tun haben.

Von der Frage des monarchischen Gedankens sei hier abgesehen. Aber mit voller Sicherheit kann man folgendes voraussagen: so lange die deutsche Rechte nicht den antisemitischen Gedanken aus ihrem Programm streicht, so

*) Die parteipolitischen Ansichten, die in diesem Artikel zum Ausdrucke kommen, sind, wie wieder einmal bemerkt sein mag, lediglich die persönlichen Ansichten des Verfassers. Das gleiche gilt von allen nicht von unserem Vorstand oder von der Schriftleitung herrührenden Aufsätzen.
Die Schriftleitung.

lange sie ihn — allen feineren und geistigeren Begriffsklitterungen zum Trotz — mit dem völkischen verwechselt, ihn praktisch an seine Stelle setzt, so lange wird sie es nicht zu einer entscheidenden Macht in unserem politischen Leben bringen.

Ich hoffe, das mir hier gewährte Gastrecht nicht zu mißbrauchen, wenn ich offen erkläre, daß auch ich mancherlei gegen „die Juden" auf dem Herzen habe. Wenn ich sehe, wie unendlich vieles, was ich als bestes deutsches und preußisches Wesen empfinde, mir in diesen Jahren planmäßig und höhnend zerstört worden ist und noch täglich zerstört wird, so kann ich mich nicht blind stellen gegen die außerordentliche Rolle, die — wie jederzeit statistisch nachweisbar — bei dieser Zerstörungsarbeit „die Juden" spielen. Wobei ich hier den Begriff „die Juden" in demselben Sinne gebrauche, wie man etwa „die Junker", „die Kapitalisten" und dergleichen sagt.

Aber etwas anderes ist es, ob ich als Privatmann einem berechtigten Gefühl mit Hilfe eines allgemein üblichen Sprachgebrauchs eine Verallgemeinerung gebe, die im Einzelfall ungerecht sein kann — weshalb ja in diesem Sprachgebrauch auch die Bereitwilligkeit liegt, den Einzelfall jederzeit stillschweigend aus der Verallgemeinerung auszunehmen —, oder ob ich als Politiker, d. h. unter dem Zwange, für Volk und Staat verantwortlich zu denken und zu handeln, gerade diese Verallgemeinerung, die eben nichts ist als ein Sprachgebrauch, zum Grundsatz erhebe. Daß es deutsch fühlende, oder wie man etwas allgemeiner so hübsch sagt, „anständige" Juden gibt, wird auch von dem wildesten Völkischen nicht bestritten. Aber er glaubt, auf sie keine Rücksicht nehmen zu können, er opfert sie dem — Sprachgebrauch. Tut er das als Politiker, so beweist er damit, daß er die einfachsten Voraussetzungen politischen Lebens nicht erfaßt hat.

Ein Skatklub kann sich Satzungen geben, nach denen Juden nicht aufgenommen werden. Aber eine politische Partei kann nicht eine Forderung erheben, die eine Verneinung politischer Urbegriffe ist. Tut sie das, so verneint sie sich selbst, hebt sie gedanklich sich selbst auf. Der höchste Begriff jedes gesitteten Staatslebens, seine letzte Voraussetzung, ist — das Recht, und zwar „ohne Ansehen der Person". Das gehört nun in der Tat zu den unveräußerlichen Grundgedanken des europäischen Kulturbewußtseins. Wer es — grundsätzlich — anzutasten versuchen wollte, dürfte nicht weit kommen. Wer es insbesondere für möglich hält, daß in Deutschland irgendwann einmal die Judenbefreiung wieder rückgängig gemacht werden könnte, daß die Juden wieder unter ein Sondergesetz gestellt werden könnten, mit dem lohnt es nicht zu streiten. Wenn es aber bei der politischen und rechtlichen Gleichstellung der Juden in Deutschland wie in jedem anderen zivilisierten Lande sein Bewenden haben muß, so scheidet der Antisemitismus unter den möglichen politischen Forderungen aus.

Es geht nicht an, es widerstreitet den Grundbedingungen jeden Rechtsgefühls, für das auch heute noch Themis die Binde vor den Augen trägt, das Urteil über das Verhalten eines Menschen von — seiner Nase abhängig zu machen. Ist sie semitisch, so heißt es, — und wenn ihr Besitzer sich für sein Vaterland hat totschießen lassen: „Ein Jude! Er wird schon seine Gründe gehabt haben!" Ist sie nordisch, so kann der dazu gehörige Mensch ein Lump und Landesverräter sein, man nimmt sein Verhalten stillschweigend zur Kenntnis und findet den eigenen „völkischen" Standpunkt nach wie vor durchaus in der Ordnung.

So wird heute in Deutschland die Judenfrage „gelöst". Aber so geht es nicht, am allerwenigsten im Bereich der Politik, d. h. des verantwortlichen Staatsdenkens und -handelns. Hier, bei diesem grundsätzlichen Verstoß gegen unverletzliche Gesetze staatlichen Lebens liegt der Grund, warum der politische Antisemitismus zum Scheitern verurteilt bleiben muß. Und eine Partei, die ihre Mitglieder und Gegner nicht vom Standpunkt unbestechlicher Sachlichkeit prüft, sondern zunächst mit Auskunfteimethoden untersucht, ob die Personen Juden oder „Judenstämmlinge" sind, kann zwar unter günstigen Zeitumständen Massenerfolge haben, scheidet sich aber auf die Dauer mit unfehlbarer Sicherheit selbst vom politischen Leben aus. Siehe die riesige antisemitische Welle zur Zeit Stöckers.

Und die Lösung der Judenfrage? Sie ist — grundsätzlich — einfach genug. Das deutsche Volk kann und muß verlangen, daß jeder, der in seinen Angelegenheiten mitreden will, deutsches Wesen, deutsches Erbe, deutsche Zukunft als höchsten und letzten Wert empfindet, neben dem es keine anderen Götter gibt, mit anderen Worten, daß er — im echten Sinne — „deutsch-völkisch" bis zur letzten Faser ist. Aber wer diese Bedingung erfüllt, den muß es gelten lassen, ob mit ob ohne arische Nase. Sintemal Volk und Staat keine Rassebegriffe sind.

Der bekannte Einwand, der Jude „könne" eben nicht deutsch fühlen, ist geschichtlich dutzendfach widerlegt und nichts als eine petitio principii; er bedarf am allerwenigsten in diesen Blättern einer Widerlegung. Das Deutsche liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte, hat schon Lagarde gesagt, dem man Philosemitismus nicht vorwerfen kann. Und genau denselben Standpunkt hat noch jeder wirkliche Staatsmann und Staatsdenker eingenommen, Treitschke und Nietzsche nicht anders als Bismarck. Besonders lehrreich aber für unsere Rechte sollte Mussolini sein, der sich auch in der Judenfrage als Schüler Bismarcks und Nietzsches erwiesen hat. Er ist offenbar wirklich ein Staatsmann, was ja auch schon daraus hervorgeht, daß seine Rechtspolitik — Erfolg gehabt hat.

Verbandsnachrichten.

1. Hauptversammlung. In unserer Hauptversammlung, die am 22. Mai d. J. stattfand, wurde dem Vorstand durch Zuruf einstimmig Entlastung erteilt. Die Neuwahl des Vorstandes ergab die einstimmige Wiederwahl der bisherigen Vorstandsmitglieder, jedoch mit der Maßgabe, daß der engere (geschäftsführende) Vorstand aus Zweckmäßigkeitsgründen auf sieben Mitglieder vermindert wurde und die übrigen bisherigen Mitglieder des engeren Vorstandes mit ihrer Zustimmung in den weiteren Vorstand übertreten. Der geschäftsführende Vorstand besteht somit jetzt aus:

1. Justizrat Dr. G. Siegmann (Vorsitzender),
2. Chefredakteur Dr. S. Breslauer (1. stellv. Vors.),
3. Fabrikbesitzer Dr. M. Blochert (2. stellv. Vors.),
4. Verlagsbuchhändler H. Goldschmidt (Schatzmeister),
5. Frau Margarete Pulvermann (stellv. Schatzm.),
6. Rechtsanwalt W. Simon (Schriftführer),
7. Prof. Dr. S. Ginsberg (stellv. Schriftf.).

Dazu tritt als ständiges Mitglied der Ehrenvorsitzende Dr. M. Naumann. — In den weiteren Vorstand wurde Rechtsanwalt Dr. Leopold Samolewitz einstimmig zugewählt.

2. Berlin. Im Anschluß an die Hauptversammlung fand ein Vortragsabend mit Gästen statt. Dr. Max Naumann sprach über „Zehn Jahre Verband nationaldeutscher Juden". Er legte kurz die Entstehungsgeschichte des Verbandes, seine Wirksamkeit in den zehn Jahren des Bestehens, und im letzten Teile des Vortrages ausführlich die Stellung der nationaldeutschen Juden zu heutigen deutschen und sogenannten „innerjüdischen" Fragen dar. Seine Ausführungen gipfelten in dem Appell an alle deutschgesinnten Juden, als deren „Stoßtrupp" sich der Verband betrachtet, sich durch Enttäuschungen und Fehlschläge im Einzelnen an ihrem Deutschtum nicht irremachen zu lassen und gemeinsam mit den nationaldeutschen Nichtjuden weiterzuarbeiten für eine größere und bessere Zukunft des deutschen Vaterlandes. — In der Aussprache nahm außer einer Anzahl von Verbandsmitgliedern auch als Gast Herr Dr. Blume das Wort, der sich als überzeugter „Deutschvölkischer" in sehr wirksamer Form gegen die sinnlose und jeder vernünftigen Politik zuwiderlaufende Judenfeindschaft der rechtsstehenden Parteien wandte.

3. Verbandsausflug. Der diesjährige Ausflug findet am Sonnabend, den 13. Juni, nach Phöben b. Werder statt. Einladungen folgen. Es wird gebeten, möglichst bald Zusagen mit Teilnehmerzahl an die Geschäftsstelle ergehen zu lassen.

4. Hamburg. Herr Siegfried Blogg, früher Schriftführer unserer Ortsgruppe Hamburg, der sich besonders in den ersten Jahren unserer Verbandstätigkeit große Verdienste um unsere Sache erworben hat, ist am 16. Mai d. J. im 57. Lebensjahre verschieden. Wir werden sein Andenken in hohen Ehren halten. Der Vorstand hat den Hinterbliebenen sein herzlichstes Beileid ausgesprochen.

5. Geschäftliche Anzeige. Unser Mitglied Klempnermeister Max Tichauer, Berlin, Bernburger Str. 29 (Lützow 3355), empfiehlt sich für Bauklempnerei-, Installations- und Dachdeckungsarbeiten; er bittet, ihn bei Vergebung solcher Arbeiten zur Konkurrenz heranzuziehen. Referenzen stehen zur Verfügung.

Der Vorstand.

Bücherschau.

Das Reich von Friedrich Hielscher (Verlag Das Reich, Berlin 1931).

Deutsche allein von Franz Schauwecker (Frundsberg-Verlag G. m. b. H., Berlin 1931).

Die Besprechung der beiden hochinteressanten Bücher, die beide aus dem Kreise der „neuen Nationalisten" stammen, muß aus Raumgründen der Juli-Nummer vorbehalten bleiben.

Die Schriftleitung.

Nationaljudentum ohne Palästina.*)

Von Hans Adam.

Es war vorauszusehen, daß die nationaljüdische Theorie sich in dem Augenblick vom Zionismus lösen würde, in dem sich das Palästinaexperiment, wenigstens in dem geplanten Umfange, als undurchführbar erweist. In anderen Ländern war das Bündnis zwischen Nationaljudentum und Zionismus, das uns heute in Deutschland fast als selbstverständlich erscheint, nie in gleicher Weise gegeben. So ist beispielsweise die in Osteuropa vorhandene jüdisch-sozialistische Partei, der „Bund", entschiedener Anhänger des Gedankens der national-kulturellen Autonomie, aber nicht weniger entschiedener Gegner des Zionismus wie überhaupt des Gedankens einer territorialen Lösung der Judenfrage.

Nunmehr ist auch in Deutschland eine ähnliche Auffassung in der Oeffentlichkeit vertreten worden. Unter dem ebenso anspruchsvollen wie nichtssagenden Titel „Wir jungen Juden" ist eine Schrift eines Herrn Karl Lieblich erschienen, die der Verlag unter dem Motto herausbringt: „Eine neue jüdische Idee von Weltbedeutung: Die interterritoriale Nation!" Diese Schrift enthält drei Vorträge, die Anlaß zur Gründung eines „Bund für Neues Judentum" in Stuttgart bildeten. Der Autor bezeichnet seine Idee einer interterritorialen Nation als „eine Mediane gezogen zwischen der Linie des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", der nach Lieblichs Ansicht wesentlich nur die jüdische Zerstreuung bejahe, nicht aber die Naturtatsache eines jüdischen Volkes, „und der Linie des Zionismus, der wesentlich nur das jüdische Volk bejaht, nicht aber die Schicksalsaufgabe der Zerstreuung". In den fünf Grundsätzen, die das Wesen des Bundes für Neues Judentum in religiöser, politischer und ethischer Hinsicht kennzeichnen sollen, heißt es auch demgemäß:

> „Auf politischem Gebiet bekämpft der Bund für Neues Judentum jede zur Selbstauflösung neigende Assimilation, würdigt hingegen im Zionismus die volkheitliche Gesinnung, wenn er auch grundsätzlich seinen Weg als unzulänglich ablehnen muß. Er erkennt die Bestimmung des jüdischen Volkes, als einziges Gürtelvolk der Erde zu leben, und erstrebt die Anerkennung dieses Schicksalsrechtes von allen Staaten. Demgemäß sucht er den Zusammenschluß aller jüdischen Stämme zu einer Weltjudenheit zustandezubringen und fordert ihre Selbstbestimmung nach innen, nach außen ihren Schutz als Weltminderheit."

Dieser nationaljüdischen Ideologie kann von jüdischer Seite aus gar nicht entschieden genug entgegengetreten werden. Sie widerspricht der Tatsache unseres Seins als Deutsche jüdischen Glaubens, negiert den Emanzipationsweg der Judenheit und gefährdet die Gleichberechtigung des deutschen Juden im deutschen Volke. Die nationaljüdische Ideologie ohne das Palästinawerk ist selbst mit der Anschauung des Centralvereins, der in der Palästinafrage gern seine „neutrale" Haltung betont, unvereinbar. Von einer „Mediane" kann überhaupt nicht die Rede sein. Wer wollte im Reiche des Geistes einen Mittelweg finden zwischen Ueberzeugungen, die sich gegenseitig ausschließen!

Hier kann es nur das eine geben: Entscheidung. Für Lieblich ist es Anmaßung, wenn sich Juden als Deutsche, Franzosen oder Engländer betrachten, ist es Selbstbetrug, wenn sie behaupten, die eine Wurzel ihres Seins sei jüdisch, die andere aber deutsch, französisch oder englisch. Er bleibt bei dem Bilde, meint, daß „beide Wurzelsprießen jüdisch" seien und sagt: „Auch die Früchte dieses jüdischen Baumes können nur wieder jüdische Früchte sein, mögen sie auch durch deutschen, russischen, amerikanischen Erd- und Luftstoff anderen Geschmack und andere Färbung gewonnen haben." Und an einer anderen Stelle heißt es: „Wir sind nicht deutschen, französischen, englischen Blutes und deshalb nicht deutscher, französischer, englischer Volkheit." Hier zeigt sich die unüberbrückbare Kluft zwischen national deutscher und national jüdischer Anschauung. Ist uns Volkheit geistige Gemeinschaft, Gemeinschaft der durch ein Territorium Verbundenen, die Sprache und Sitte, Volksschicksal und Kulturverbundenheit eint, so ist dort Volkheit nur ideologischer Ueberbau der Blutsgemeinschaft. Nicht mehr käme es nun — wenn folgerichtig die Auffassung beibehalten werden würde, daß Volkheit und Blutsgemeinschaft kongruente Gemeinschaften bilden müssen — darauf an, daß wir Einzelne uns entscheiden, uns bekennen, wir wären Gefangene unseres Blutes. Das aber ist trotz aller romantischen Anwandlungen und trotz aller Verhüllungen durch Worte der Abstieg vom Geiste zur Materie, ist Aufgeben der dem Menschen ziemenden Unterordnung der Materie unter den Geist, ist Versklavung des Geistes durch die Materie. Schon der nächste Schritt führt dann dazu, daß man das Tierische des Seins als selbstverständlich hinnimmt, ethische Gemeinschaft verneint, sagt, „der Stärkere muß den Schwächeren unterdrücken" oder „alle Völker sind bei allen unbeliebt, nur ihre Formen heucheln Freundschaft". So wird die Verbundenheit der Völker durch den Geist verneint, wird ihre gemeinsame Aufgabe, über den Rahmen des Volkes hinaus ein Segen der Menschheit zu sein, dem Volksegoismus hintangestellt, wird das Trennende der Völker stärker gewertet als das Verbindende.

Man glaube nicht, daß es sich bei dieser Differenz nur um graue Theorie handelt. Lieblich ist ehrlich genug, auch die Folgerungen auszusprechen, die sich ergeben müssen, wenn sich die Juden empfinden als „Gürtelvolk, dem Mörtel vergleichbar, der gürtelförmig ein noch unfertiges Haus umzieht, bindend und noch nicht völlig und niemals völlig gebunden, mag unsere Heimat in Deutschland, in Mexiko, in Australien sein". Freilich sieht er mehr die Folgerungen und Forderungen, die sich von jüdischer Seite ergeben. Da aber ein Volk ein lebender Organismus und nicht dem Steinwerk des Hauses vergleichbar ist, müßte er wohl auch Verständnis dafür aufbringen können, wenn ein Volk den Wunsch hegt, einen Gürtel abzulegen.

Aber wenn er verlangt, daß wir uns „nach innen und außen als Volk verkünden und diese Tatsache unserer Volkheit gesetzlich-vertraglich, staatsrechtlich, völkerrechtlich verankern", so ist auch das schon ungeheuerlich genug und zeigt die Gefahr des nationaljüdischen Weges. Er und sein Bund wollen „die Forderung erheben, nach dem Recht der Minderheiten leben zu dürfen", und als lockendes Beispiel wird die Verleihung nationaler Minderheitsrechte an die Juden der Tschechoslowakei dargestellt. Abgrenzung fordert er. Und das bedeutet zu dem Scheiterhaufen, den Antisemiten zu errichten bemüht sind, nun auch noch von jüdischer Seite Hölzer zu tragen. Wörtlich heißt es:

> „Abgrenzung . . . Fleischspeise nicht mit Milchspeise, Wolle nicht mit Leinen zu vermengen — in dieser uralten Vorschrift unseres Gesetzes steckt mehr als eine Weisheit für Tisch und Schrank, sie verkündet in Gleichnisform eine geistige Wahrheit. Ein deutscher Jude, der das Amt eines Ministers in deutschen Staatsangelegenheiten übernimmt und es versäumt (Rathenau), seine Judenschaft von Anfang an vor aller Augen zu klären . . . . über dessen Haupt schwebt an unreinlichem und also unzulänglichem Faden ein Damoklesschwert."

Nun, man mag Rathenau viel oder wenig oder nichts vorzuwerfen haben, das ist doch gewiß: über sein Judentum hat er sich in voller Oeffentlichkeit — wenn auch gewiß nicht immer nach dem Wunsche der Juden — ausgesprochen. Man denke nur an sein erstes, grimmerfülltes „Höre Israel" oder seine späteren Bekenntnisse in der „Apologie" und „An Deutschlands Jugend", oder man lese in den Erinnerungen des Fürsten Bülow. Freilich hat ihn, dessen Tragik neben Vielem auch der Kontrast zwischen seinem Idealbild des Judentums und der Wirklichkeit der heute in Deutschland sichtbaren jüdischen Gemeinschaft war, sein Judentum nie gehindert, sich bewußt als Deutscher zu fühlen, ja, mehr, Deutscher zu sein.

Der Einzelfall Rathenau gilt für die Gesamtheit. Judentum und Deutschtum sind hier Bezeichnungen für völlig getrennte geistige Bezirke, deren harmonische Verbindung im Menschen, im deutschen Juden gefunden werden muß. Hier mögen sich im Einzelfall gewiß Konflikte ergeben können, aber schließlich ist eben ein Mensch kein ausgeklügelt Buch und die Beispiele derer, in deren Leben und Wirken sich der Deutsche jüdischen Glaubens verwirklicht hat, sind zahlreich genug, um diese Möglichkeit zu erweisen.

Müssen wir so von unserem Deutschsein aus den Ausführungen Lieblichs widersprechen, so zwingt uns zu gleicher Ablehnung auch unser Judesein im religiösen Sinne. Ist uns doch religiöses Judentum göttliche Offenbarung, der jeder Mensch teilhaftig werden kann, gleichviel welchen Stammes, welchen Volkes, welchen Blutes und welcher Hautfarbe er ist. Hier aber, bei Lieblich und seinen Freunden, wird Judentum aus seiner Selbständigkeit in den Zustand der Abhängigkeit versetzt. Einmal heißt es: „Religion ist nur wie die Blüte an einem Stamm, nur eine einzige Lebensäußerung im Verhältnis zum ganzen Leben. Dieses ganze Leben aber heißt Volk, unser jüdisches Volk, unsre Judenheit." Und ein andermal: „Wir haben das Verhältnis der Religion zum Leben wahrhaft bestimmt, indem wir sie aus ihrem Mittelpunkt heraus und an den Kreisrand setzten, und wir haben an ihre Stelle das Volk selbst, seine Erhaltung, seine Zukunft eingesetzt."

Als vor wenigen Jahren ein Werk über „Die Religionen der Erde" erschien, wurde die Mitarbeit von jüdisch-

*) Der Verfasser ist nicht Mitglied unseres Verbandes. Er gehört zu dem uns gefühlsmäßig nahestehenden Teil der Jüdischliberalen. Ueber den von dem Verfasser kritisierten „Bund für Neues Judentum" haben wir in unserer Nr. 1/31 kurz berichtet. Wir haben dort vorgeschlagen, daß der Bund sich „Jüdischer Bund für Rechtfertigung der Judenfeindschaft" nennen solle.

Die Schriftleitung.

Zwischenfeld's und der Neger.

Ein nachdenklicher Schwank.

Von Hans Neusachs.

Herr Zwischenfeld sprach: „Das Malheur ist da,
Der Vetter Betweenfield aus U. S. A.!
Yankee vom reinsten Bromberger Wasser,
Warenhauskönig. Begeisterter ‚Nasser'.
Findet in Deutschland alles verkehrt.
Das hindert ihn nicht, daß er uns beehrt.
Mir graut schon vor seinem Hallo-Gewieher.
Doch was soll man machen? Ein großer Bezieher!
Geschäft und Verwandtschaft gibt's überall.
Das sind noch so Strafen vom Sündenfall.
Man wird ihn auf Handlungsunkosten buchen,
Im übrigen darf man nur smiling fluchen,
Und der Alkohol braucht uns nicht zu berühren;
Wir woll'n ihn ins Paradiso führen.
Da kann er saufen und nicht viel stören,
Bei Jazzmusik ist er nicht so zu hören."

Das Paradiso war weit und breit
Bekannt durch äußerste Vornehmheit.
Die Kapelle laut, die Bedienung leise,
Kleine Speisen, gepflegte Preise.
Die Damen diskret in Kostüm und Bemalung,
Stimmung ohne Vorausbezahlung.
Beste Gesellschaft, Geburt und Geld.
In der Loge das Ehepaar Zwischenfeld
Und Mr. Betweenfield wuchtig dazwischen
In scharfem Kampf gegen prohibition.
In dem Tongewirr, das den Saal erfüllte,
War's ohne Belang, was der Vetter brüllte.
Sigi berechnete still die Spesen.
Frau Rosi war selten so glücklich gewesen.

Und während so festlich der Abend verlief,
Verneigte sich plötzlich der Kellner tief
Und empfing mit respektvoller Herzlichkeit
Einen Gast von bedeutender Schwärzlichkeit.
Ein richtiger Neger — sonst müßte man lügen —
Mit runder Brille und geistigen Zügen.
Der Smoking-Anzug vom letzten Schmiß,
Schneeweiß die Hemdbrust und das Gebiß,
Mit ihm eine Dame in lichtblondem Haar, —
Und alles bestaunte das seltsame Paar.

Nur Mr. Betweenfield saß ganz erstarrt;
Dann hat er entsetzt durch die Nase geschnarrt:
„Ist das admitted? Was will das heißen?
Ein coloured man mit einer Weißen!
Bei uns in den Staaten wär' das ein Skandal!
Ist denn den Germans alles egal?"

Frau Rosi, geniert durch des Vetters Geschrei,
Trat ihm in der Sache natürlich bei.
Und Sigi sprach zögernd, zum Kellner gewandt:
„Ist Ihnen der schwarze Knabe bekannt?"

Der vornehme Ober, leicht versteift,
Hat die drei mit kühlem Blicke gestreift.
„Die Herrschaften," sprach er, „sind öfter da.
Der Herr ist ein Prinz aus Afrika.
Man sagt, er darf nicht nach Hause kommen,
Weil er eine Weiße zur Gattin genommen,
Und mit der Dame wird's ähnlich sein.
So lebt das Paar wohl ziemlich allein,
Und wenn es uns abends öfter beehrt,
Ist's, weil hier nur beste Gesellschaft verkehrt.
Wir fragen hier nichts nach Farbe und Rasse.
Der Herr hat Bildung und ist bei Kasse."

Das konnte der Mr. Betweenfield nicht fassen.
Er drängte, das Negerlokal zu verlassen.
Auch Herr Zwischenfeld fühlte sich unbehaglich.
Die Situation war ihm doch etwas fraglich.
Er sprach: „Na ja, man hat was dagegen.
Es ist wohl, ich weiß nicht, der Farbe wegen,
Denn schließlich sind Schwarze und Botokuden
Doch auch wohl Menschen wie Christen und Juden.
Wir müssen doch auch bei manchen Sachen
Aus unserer Not eine Tugend machen.
Schließlich und endlich, was soll man sagen?
— Ich will doch noch mal den Kellner fragen."

Der Ober nahte bestellungslüstern,
Und Sigi's Stimme sank fast zum Flüstern:
„Herr Ober, man braucht sich ja nicht zu schämen,
Aber schließlich kann man doch Anstoß nehmen.
Natürlich, — Farbe ist kein Verbrechen.
— Kann man mit dem Schwarzen denn nicht mal sprechen?"

Der Kellner ist unbewegt geblieben.
Er sprach: „Ganz nach des Herrn Belieben.
Doch darf ich bemerken: der Fall ist kritisch.
Der Prinz gilt als etwas antisemitisch."

Herr Sigi „mit hohen Augenbraunen"
Saß da und konnte nichts als staunen.
Doch Betweenfield, in wilden Grimm gehüllt,
Hat laut nach der Garderobe gebrüllt.
Von seinen speeches verstand man sonst nur:
In Germany habe man keine Kultur.
Dann lief er hinaus, um sein Schiff zu erreichen.

Herr Zwischenfeld durfte die Rechnung begleichen.
Er war dabei ganz in Gedanken versponnen
Und hat über Einstein nachgesonnen.
Sein Trinkgeld war relativ hoch bemessen.
Das Nachaddieren hat fast er vergessen.

---

theologischer Seite davon abhängig gemacht, daß die Eingruppierung des Beitrages über das Judentum nicht unter den „Volksreligionen", sondern unter den „Weltreligionen" erfolge. Diese Vorbedingung wurde erfüllt. Nun aber sollen wir Juden selbst das Judentum den in den Jahrhunderten der Geschichte beschrittenen Weg wieder zurück, von der Weltreligion zur Volksreligion, gehen heißen? Sollen den Gott aller Menschen wieder zum Schutzherrn einer partikularistischen Gemeinschaft herabwürdigen und, wie es ein Rabbiner einmal ausdrückte, „dem Sondercharakter der jüdischen Gemeinde Ewigkeitswerte verleihen"? Es hieße wahrlich die Welt um einen Anachronismus bereichern, hieße dem Judentum als Religion den Todesstoß versetzen, würden wir diese Fragen nicht mit einem eindeutigen Nein beantworten. Religion sprengt ihrem Wesen nach volkliche und blutsmäßige Bande, sie gibt sich selbst auf, wenn sie anerkennt, daß vorhandenen oder vermeintlichen körperlichen Rasseneigenschaften auch seelische oder geistige Rasseneigenschaften entsprechen.

Dabei muß noch erwähnt werden, daß Lieblich das Wesen jüdischer Religion nicht nur in der äußeren Stellung, sondern auch im Inhalt wandelt. Er bekennt sich zu einer religiösen Auffassung „des Morgenlandes, das auch heute keine religiöse Frage kennt, weil es sie gelöst hat, gelöst im göttlichen Nichts des Nirwana, gelöst im Tao, dem Einundalles, der göttlichen Wesenskräfte". Er negiert die Auffassung von der Willensfreiheit der Menschen, die ja die Grundlage jeglicher Ethik bildet, zumindest jüdischer Ethik. Wohin das führt, mag dieses eine Zitat bezeugen: „Der Mörder ist Mörder, da seine auf Gewalt eingestellten Blutkräfte die Kräfte der Vernunft und seines Mitgefühls unterdrücken, er kann sich nicht ändern, und noch viel weniger können wir ihn ändern." Und aus demselben Geiste heraus formuliert er als neues Gebot „Verwirkliche dich selbst!"; das, heißt es wörtlich, „nicht von vornherein naturunmöglich ist wie jenes noch in der Verneinung unmögliche „Du sollst nicht töten!"

Genug. Lieblich und der von ihm ins Leben gerufene „Bund für Neues Judentum" sind entschiedene Antizionisten, gewiß. Diese Negation aber vermag uns nicht mit ihnen zu verbinden. Unser religiöses Judentum und unser volkliches Deutschtum, beide verbieten uns, den Weg zu gehen, der hier gezeigt und gefordert wird.

Nochmals: die schönste jüdin von berlin.

Zu unserm Lichtbild (April-Nummer S. 3) wird uns das pikante Detail mitgeteilt, daß die von dem jüdischnationalen Sportklub Bar Kochba mit vielem Tamtam gewählte Schönheitskönigin, deren germanisches Aussehen in so auffälligem Gegensatz zu der Gesinnung ihrer Wähler und Preisrichter stand, — Halbjüdin ist. O über Euch rassenbewußte Jüdischnationalsportler! — Uebrigens druckt die „Deutsche Zeitung" unseren Artikel „Zionistische Schönheitskönigin nen" mit einigen stilistischen Veränderungen und den vorgeschriebenen hämischen Ausfällen nach (11. April 1931), — natürlich ohne zu erwähnen, daß die Anprangerung des jüdischnationalen Unfugs zuerst im „Nationaldeutschen Juden" erfolgt ist.

Lessing's „Juden".

Grundsätzliches zu einer Fehlleistung.

Von Max Naumann.

Der äußere Anlaß ist überholt. Der Ausschuß unbefangener Gemüter, die durch Ausgrabung des Jugendwerkes von Lessing „Die Juden" etwas gegen die Judenfeindschaft ausrichten zu können glaubten, hat anscheinend seine Tätigkeit bereits eingestellt. Das ist zu begrüßen, aber bereits der Versuch war strafbar und könnte sich wiederholen. Demnach rechtfertigt sich noch heute die in unserer April-Nummer angekündigte kritische Grabrede.

Zunächst einige Aeußerlichkeiten, die im Grunde keine sind. Lessings Stück ist ein Prosa-Lustspiel, „verfertigt" im Jahre 1749. Es bewegt sich auf der Ebene der damaligen bürgerlichen und der auch heute noch bühnenmäßigen Möglichkeiten. In dieser Form mag es als Zeitdokument auch heute noch Beachtung verdienen. Man könnte sich eine Aufführung vorstellen, die versucht, das Stück so zu spielen, daß der Kulturzustand der Entstehungszeit uns einigermaßen lebendig wird. Sehr lebendig wird er auch auf diese Weise nicht werden, denn das Stück taugt — vom künstlerischen Standpunkte betrachtet — nicht viel. Immerhin ist es ein Stück von Lessing, aus dem zwischen mancherlei Plattheiten hier und dort schon etwas vom Geiste Nathans des Weisen und selbst etwas vom Humor Minnas von Barnhelm aufleuchtet.

Für die Propaganda-Aufführung, die von der sogenannten Amga („Aufmarsch gegen Antisemitismus") veranstaltet war, hat man das Lustspiel von Anno Tobak zum zeitgemäßen Singspiel verneckisch. Das hat man ganz „zeitgemäß" gemacht. Aus Lessings Epigrammen, Fabeln usw. hat man eine Reihe von Strophen herausgesucht, hat sie kindlich vertont und an möglichst ungeeigneten Stellen eingefügt. Etwa so: der Hauptdarsteller ist allein; er redet einen Monolog; dann rundet er plötzlich den Mund und psalmodiert eine Art von Song, dessen — garantiert Lessingscher — Text zum Gange der Handlung paßt wie der Igel zur Hautpflege.

In ähnlich feinsinniger Weise hat man den Anschluß an unsere Zeit hergestellt. Die Personen des Stückes spielen in Kleidern von heute. Aus der Tabatière, die der böse Vogt entwendet, hat man eine Zigarettendose, aus dem Gutsschulzen die Polizei, aus der Pistole einen Revolver gemacht. Damit ist die Modernisierung in bester Ordnung. Die Herren Bearbeiter stört es nicht, daß in dieser „modernen" Singspielwelt ein Diener mit seinem Herrn vier Wochen in Deutschland umherreisen kann, ohne Namen und Stand seines Arbeitgebers zu kennen. Es ist ihnen ganz natürlich, daß ein dankbarer Baron seinem Lebensretter die eigene Tochter mit Sultangeberde als Gattin überreicht, ohne sie auch nur zu fragen. Es fällt ihnen nicht auf, daß die beiden Straßenräuber, um ihre Tat auf „die Juden" schieben zu können, als selbstverständliches Requisit zwei lange schwarze Umhängebärte verwenden. Sie brauchen als zeitgemäße Umdichter natürlich nicht zu wissen, daß heute die langen schwarzen Bärte nicht mehr ein schlechthin überzeugendes Kennzeichen der Juden sind, während um das Jahr 1749 in der Tat kein Mensch mit Ausnahme der Juden einen Vollbart trug. Ebensowenig brauchen sie etwas davon gehört zu haben, daß um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in den Räuberbanden, die damals alle Straßen unsicher machten, tatsächlich ein starker Prozentsatz von Juden war, was sich ohne weiteres dadurch erklärt, daß die Juden damals außerhalb der bürgerlichen Gesetze standen. Wozu auch zeitraubende Ueberlegungen oder gar historische Kenntnisse? Um mit einem deutschen Dichter der Vergangenheit Schindluder zu spielen, braucht man von Deutschlands Vergangenheit nichts und von Deutschlands Gegenwart sehr wenig zu wissen. Es genügt, daß man weiß, was heute in gewissen Kreisen als Singspiel gilt, daß man die zeitgemäße Respektlosigkeit besitzt und daß man eisern entschlossen ist, um jeden Preis Tendenz zu treiben. Was dabei herauskommt, ist ein fade schmeckender Salat von süßlichen Anachronismen und säuerlichen Altertümern. Wem das nicht mundet, dem ist nicht zu helfen.

A propos: Tendenz. Die Bezeichnung „Tendenzwerk" ist an sich kein Schimpfwort. Solche Werke mögen sein und müssen vielleicht sein. Sie haben ihre Berechtigung, wenn sie sich nicht als reine Kunst geberden und wenn trotzdem ihre künstlerischen Qualitäten ausreichen, die Tendenz zu tragen. Die „Juden" in ihrer Urform sind ein schwaches Tendenzwerk, ihr größerer und besserer Bruder Nathan ist ein stärkeres. Beiden fehlen — auch dem Nathan — die letzten dichterischen Werte. Man denke daran, wie in beiden Stücken — seltsamer Parallelismus! — der erotische Konflikt, das Problem der Liebesverhinderung sozusagen mit der linken Hand beiseite geschoben wird. Aber das, was übrig bleibt, ist im Nathan sehr viel und in den „Juden" von 1749 immerhin noch einiges. Die „Juden" von 1931 sind eine Fehlkonstruktion aus Bestandteilen, die nicht zu einander gehören und nicht zu einander passen, ein gebrechliches und verbogenes Gerüst, das weder eine Stimmung tragen kann, noch eine Tendenz.

Diese Betrachtung ist keine Theaterkritik. Die Leistungen der Darsteller gehen uns deshalb nichts an. Eine Ausnahme macht die Besetzung der Hauptrolle, weil sie beweist, mit wie gefühllosen Fingerspitzen diese Veranstalter an ihr Werk gegangen sind. Wenn die Handlung dieses Stückes irgend eine Glaubwürdigkeit haben soll, muß natürlich der im Mittelpunkte des Geschehens stehende Jude, der überaus edle „Reisende", sich in nichts von den reisenden Kavalieren der damaligen Zeit unterscheiden. Wenn die Veranstalter, die im übrigen vorwiegend nichtjüdische Schauspieler verwendet haben sollen, das zwingende Bedürfnis verspürten, gerade diese Rolle mit einem Juden zu besetzen, hätten sie in Deutschland genügend jüdische Bühnenkünstler gefunden, deren Erscheinung und Benehmen den Verlauf der Handlung zwanglos gerechtfertigt hätten. Warum statt dessen ein Darsteller gewählt wurde, der von der hebräisch-russischen „Habima" herkommt und dem sozusagen der Orient aus allen Knopflöchern tropft, ist eines der vielen Geheimnisse dieser Antisemiten-Bekämpfer. Das Publikum der Privataufführung war trotzdem anscheinend glücklich; es merkte nichts.

Und damit sind wir beim Hauptpunkte der Betrachtung. Veranstaltungen dieser Art sind höchstens Belustigungen für Leute, die nichts merken und nichts merken wollen. Sie stehen auf der Höhe der Leitartikel in jüdischen Abwehrzeitungen, die ihren jüdischen Lesern unentwegt versichern, sie seien ganz vorzügliche Menschen und nur ein verbrecherischer Antisemit könne das Gegenteil auch nur in Erwägung ziehen. Wenn Zwischenschichtler und solche Jüdischnationale, die im Kern ihres Wesens nur verkappte Zwischenschichtler sind — die echten Zionisten sind aus anderem Holz — an solchen Späßen ihre Freude haben, ist es zwar mit Rücksicht auf die so weitergezüchtete Selbsttäuschung, Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit schon schlimm genug, aber die Selbstbelober bleiben wenigstens meist unter sich. Bei dem Gedanken, daß ernsthaft in Frage gezogen wurde, mit einer derartigen Aufführung bei Nichtjuden Propaganda gegen den Antisemitismus zu treiben, müssen jedem die Haare zu Berge stehen, der gegenüber den wahren Hintergründen und Zusammenhängen der Judenfrage nicht blind ist oder sich blind stellt. Ein nichtjüdischer Zuschauer dieser sogenannten Bühnenkunst muß mit verstärktem Widerwillen gegen „die Juden" von dannen gehen und, wenn er bis dahin verständigungsbereit war, mit der Ueberzeugung, daß gegenüber dem verblendeten Narzißmus dieser Menschen jede wirklich ehrliche Aussprache zum Zwecke der inneren Annäherung vergebens sei.

Daß trotzdem in einer gewissen Presse über die Privataufführung mit gönnerhafter Freundlichkeit berichtet wurde, bedeutet nichts für den, der diese Presse und ihre Berichterstatter kennt. Zu bedauern ist dagegen, daß auch in einem führenden Zentrumsblatte eine wohlwollende Besprechung erschienen ist — ohne auch nur ein Wort des Hinweises auf die schweren Bedenken, die solcher Art der Propaganda entgegenstehen. Es ist anzunehmen, daß der — sicherlich wohlgesinnte — Berichterstatter des katholischen Blattes sich recht „tolerant" zeigen wollte. Es muß ihm von uns deutschfühlenden Juden gesagt werden, daß mit dieser vermeintlichen „Toleranz" den deutschen Juden ein Bärendienst geleistet wird. Ueber die Zeit, zu der man noch beweisen mußte, daß es anständige Juden und unanständige Nichtjuden gibt, sind wir heute wirklich hinaus; das hat sich sogar bis zu Herrn Goebbels und den Seinen herumgesprochen. Wenn trotzdem heute die Judenfrage besonders hohe Wellen schlägt, müssen schließlich die Gründe so tief liegen, daß ein paar Tropfen Toleranz-Oel nicht genügen, den Aufruhr der Fluten zu glätten. Wer es ehrlich mit den deutschen Juden und dem ganzen deutschen Volke meint, sollte nicht an dieses tiefernste Problem mit falscher Rücksichtnahme und Schonung herangehen. Nur der kann die Entwicklung vorwärtstreiben, der schonungslos das Kind beim Namen nennt — auf die Gefahr hin, daß sich ein paar betuliche Onkel und Tanten verletzt fühlen. Erziehungsarbeit ist harte Arbeit. Wer sie leisten will, muß gewiß feinfühlige Fingerspitzen haben, aber doch auch die Fähigkeit, im Notfalle kräftig zuzugreifen.

Und damit sei dies verfehlte Propaganda-Unternehmen begraben. Ne vivant sequentes!

Zionsscherze.

Die Hamburger Zionisten haben anläßlich des Purimfestes ein Singspiel aufgeführt, das „in flüssigen Reimen die Purimgeschichte ins moderne jüdische Leben übertrug" (Israelitisches Familienblatt). Der böse Haman, der Schurke des Buches Esther, wurde unter der Feder des „witzigen Autors" zu „Dr. H. (Nau-)mann" und von einem Herrn Caro „in wirksamster Maske" verkörpert.

Unserer Bitte, uns ein Lichtbild zum Zwecke des Abdrucks zugehen zu lassen, haben die Hamburger Zionskünstler leider nicht entsprochen.

Die Revolution der Kavaliere.

Von S. Nast.

Als die spanische Revolution glücklich ausgebrochen war, wurde alsbald aus den Münzanstalten unserer Geistesfürsten eine funkelnagelneue Wortprägung in Umlauf gesetzt — ein Theod'or sozusagen — glänzend und unecht. Die „Revolution der Kavaliere" hat sehr schnell einer rasenden Pöbelrevolte Platz gemacht, und was halbblinden Augen als friedlicher Freiheitssturm erschien, hat sich als barbarische Kulturstürmerei erwiesen. Kathedralen wurden zerstört und gothische Schlösser zu Ruinen gemacht — Klöster erbrochen und ihrer Kunstschätze beraubt — Bibliotheken und Gemäldegalerien von unschätzbarem Werte gingen in Flammen auf und ihr Rauch hat die marmornen Trümmer antiker Skulpturen geschwärzt. Spanien ist sehr reich an reaktionärem Kulturplunder, es wird schon eine Weile dauern, bis alle übriggebliebenen Kirchen und Klöster in Kinos und Kantinen für kommunistische Parteimitglieder, die alten Adelsburgen in Kasernen für die „Rote Armee" umgewandelt sind. Denn dahin wird es kommen, wie der bisherige Verlauf der Dinge vermuten läßt. Auch die Kerenskis dieser Revolution, liberalistische Intellektuelle, jeden politischen Instinktes baar, bleichsüchtige arme Ritter einer blutlosen „Geistigkeit", wird das Schicksal der Girondisten ereilen: Der von ihnen gesäete Sturm wird sie selber wie Kehrricht hinwegfegen. Diesen Sturm glaubten sie in ihrer Einfalt mit doktrinären Leitartikeln über das „Wesen des wahren Republikanismus" („El Sol" v. 14. Mai 1931) beschwören zu können, staatsphilosophischen Deduktionen, die der Pöbel auch dann nicht verstehen würde, wenn er lesen könnte. In ihrer Hilflosigkeit nehmen sie jetzt zu jenem „letzten Mittel" ihre Zuflucht, das sie noch vor wenigen Wochen selber als „ultima ratio" einer unfähigen und „bankerotten Regierung" bespöttelt, als „unwürdig einer freien und stolzen Nation" verurteilt, als „ebenso schmachvoll wie unmenschlich" gebrandmarkt hatten ... sie verhängen das Standrecht ... Die Ohnmacht der republikanischen Regierung schildert ein anschaulicher Bericht der „Politischen Wochenschrift" der hier wörtlich wiedergegeben sei:

... „Nun brennen landauf, landab Klöster und Kirchen. Der Mob plündert und fordert Köpfe. Kriegsschiffsbesatzungen meutern, und man opfert ihnen die Offiziere. Bauern ergreifen von Gütern Besitz, und die Regierung beeilt sich, radikale und wirtschaftlich wahnsinnige Agrargesetze herauszugeben. Arbeiterdeputationen erscheinen und stellen Ultimaten, die Regierung der Republik gibt der rasenden See ihr Opfer. Sie verhaftet General Berenguer wieder, liefert wahllos Anhänger der Diktatur, Führer der Monarchisten, Vorsitzende der Kriegsgerichte ins Gefängnis ein. Die Masse fordert Auflösung der Zivilgarde und Gendarmerie, Volksgerichte, Hinrichtung gewisser Führer. Man führte den 1. Mai als Nationalfeiertag ein und wundert sich, daß nun die roten Fahnen und Sowjetembleme auftauchen, daß eine Epoche des Terrors gefordert wird. Die lächelnde, die heitere Revolution nimmt verzerrte Züge an." ...

Ein Berliner „Weltblatt" aber, die „Vossische Zeitung" — schreibt: „Lächelnd und graziös geht die Republik ihren Weg ..." Auch das „Berliner Tageblatt" geizt nicht mit Beifall: „... Die Wut der Massen schäumt über. Sie wandte sich gegen die tote Hand, die seit Jahrhunderten auf Spanien lastet. Mönche und Nonnen sind dem Arbeiter Parasiten am Körper der Nation. Die Guardia Zivil stand vor Madrid auf der Höhe Chamartin und sah zu, wie das Nonnenkloster geräumt wurde, und die Möbel und Fahrräder und wollenen Unterhosen, Nachttöpfe und klirrende Spiegel auf die Straße flogen und zu Scheiterhaufen getürmt wurden, auf denen schließlich ein hölzerner Heiliger thronte, bis die Flammen hochleckten. Dieser Republik wird die ganze Meute ihrer Feinde Kirchenschändung vorwerfen. Aber diese Regierung, die lieber die Klöster brennen ließ, als den Bürgerkrieg zu entfesseln, hat recht getan, hundertmal recht getan!" ...

Zu Ehren des „Berliner Tageblatt" wollen wir gerne glauben, es werde sich jetzt selber ein wenig genieren, diesen — milde gesagt — etwas unanständigen Bericht seines Madrider Korrespondenten nicht in den Papierkorb geworfen, vielmehr — vermutlich versehentlich — veröffentlicht zu haben. Wenn ein allem Anscheine nach noch etwas pueriler Herr sich an den wollenen Unterhosen und Nachttöpfen des Nonnenklosters ergötzt, so liegt darum noch kein begründeter Anlaß vor, mit dergleichen Pubertätsgestammel die Leser zu langweilen. Davon aber abgesehen, erlauben wir uns, das „B. T." daran zu erinnern, daß es — vor noch nicht langer Zeit — anläßlich des Remarquefilmverbotes sehr heftige Worte des Tadels gefunden hat für den „... schmählichen Rückzug der deutschen Staatsgewalt vor der Straße". Hier wird nun, nicht gerade logisch, die spanische Staatsgewalt gelobt, weil sie den Straßenpöbel nach Herzenslust brennen und plündern ließ, und das „B. T." findet selber eine harmlose Herzensfreude daran. Diese überraschende Sympathie für barbarische Bilderstürmerei scheint uns in einem etwas seltsamen Widerspruch zu stehen zu seiner sonst so gern beteuerten Liebe für Kunst und Kultur. Wir würden mit Genugtuung davon Kenntnis genommen haben, wenn das „B. T." seinem lauten Beifall angesichts des gebrandschatzten Nonnenklosters auch ein leises Wort des Bedauerns hinzugefügt hätte über die mutwillige Zerstörung der herrlichen Votivkirche, die dem schönsten Platz von Madrid ihr Gepräge gibt. Den von zerrissenen Unterhosen und zerschlagenen Nachttöpfen faszinierten Blicken des „B. T." war es leider auch entgangen, daß gar nicht weit von dieser Augenweide wundervolle Gemälde von Murillo und Zurbaran verbrannt wurden ... Schade! — Sein Bekenntnis auch zum religiösen und endlich zum politischen Bolschewismus hat Keinen überraschen können, der das „B. T." mit einer Aufmerksamkeit liest, die leider nicht ganz frei von Widerwillen ist. Sehr dankenswerterweise hat bei dieser letzten Gelegenheit die „Germania" ihm einen Denkzettel gegeben, der so schlagkräftig ist, daß wir ihn hier — zur Freude unserer Leser — wörtlich abdrucken wollen:

„Lieber die Klöster brennen lassen, als den Bürgerkrieg entfesseln! Das ist echt liberale Logik! Im Munde des B. T., das auch in anderer Hinsicht so freimütig in Salonbolschewismus macht, ist ein so offenes Bekenntnis zur Kirchenfeindschaft doppelt reizvoll. Was würde wohl das B. T. zu bemerken haben, wenn statt der Kirchen und Klöster etwa die Gebäude der liberalen Zeitungen in Flammen aufgegangen wären? Würde es dann auch heißen: Lieber brennen lassen ...? Oder würde das Blatt nicht in diesem Falle vor Entrüstung und Protesten ob solcher Vergewaltigung jeder Humanität und jeder Geistesfreiheit überfließen? Nein! Wir hätten von einer Berliner Zeitung vom Range des B. T. etwas mehr Geistigkeit und etwas mehr Zurückhaltung erwartet. Was sich das B. T. an spanischer Sensation leistet, könnte u. E. getrost auch in der Roten Fahne stehen, ohne daß deren Leser zu Protesten gereizt würden ..."

Gern hätten wir gewußt, ob die Leser des „B. T." zu Protesten gereizt wurden — auch, was das „B. T." wohl dazu gesagt hätte, wenn etwa die Berliner Synagogen gebrandschatzt worden wären. Ob es da wohl auch eine untätige Regierung gelobt hätte? — Die „Germania" war zu zartfühlend, diese heikle Frage zu stellen, darum wollen wir es hier in aller Offenheit tun. Das „B. T." ist übrigens in einem fundamentalen Irrtum befangen, wenn es meint, die Staatsgewalt verhindere den Bürgerkrieg dadurch, daß es den Pöbelhorden gestattet, sengend und plündernd durch die Straßen zu ziehen. Herr T. W. hat eine seiner erbaulichen Sonntagspredigten (vom 19. April 1931) mit der lyrischen Ueberschrift „Spanischer Frühling" versehen, sie stellte eine geschichtsphilosophische Betrachtung über die eben ausgebrochene Revolution dar. Dem spanischen Frühling ist bald ein rauhes Erwachen gefolgt — nur für Herrn T. W. nicht, es scheint, der schläft immer noch. Er hat sich einmal selber mit Ulyß verglichen — leider nicht ganz mit Recht, wie wir sehn. Des Odysseus Irrfahrt währte nur zehn Jahre — Herr T. W. indessen irrt schon viele Jahrzehnte auf allen Gewässern der Innen- und Außenpolitik — von widrigen Windbeuteleien seiner „Weltanschauung" umhergetrieben — das Ithaka der Vernunft aber wird er wohl niemals finden.

Ein Pazifist über den Remarque-Film.

Der bekannte Friedrich Wilhelm Foerster schreibt über den Film, den er in Paris gesehen hat, u. a.:

„Wer aber den Krieg von der deutschen Seite her darstellt und dann von der unvergleichlichen Bewährung des deutschen Charakters in der Todesnot so wenig Erschütterndes und Erhebendes zu berichten weiß, dagegen die Angst- und Schwächezustände der dem Kriegsschrecken nervös und seelisch Unterlegenen derartig beherrschend in den Vordergrund stellt, der wird dem wirklich Außergewöhnlichen der deutschen Kriegsleistung nicht gerecht, ja er beleidigt in der Tat die deutsche Armee gerade dort, wo sie groß und beispielgebend war. Man darf nicht ungerecht sein und muß die moralische Hochleistung des deutschen Volkes in Waffen, also den Sieg von Intelligenz, Wille, Vaterlandsliebe, Selbstüberwindung, Disziplin über die unsagbaren Anforderungen, die der Krieg an Nervenkraft, Seelenkraft, Opferkraft stellte (oft in gänzlich unerkannter und unbelohnter Pflichterfüllung), in ihrer ganzen Größe anerkennen. Darum bedauere ich die Vorführung dieses Films im Auslande."

Jetzt wird der Ullstein-Verlag wohl den Laden schließen müssen.

Die jüdische Militär- und Handelskolonie in Elefantine.

Von Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

In meinem Aufsatz „Eine archäologische Bestätigung der Bibel" (Aprilnummer) habe ich Bezug auf die Ausgrabung der jüdischen Militär- und Handelskolonie auf der Nilinsel Elefantine am Ersten Katarakt genommen, die zwar schon vor dem Weltkriege stattfand, aber durch manche Parallelen zur Gegenwart auch heute noch von Wert ist. Hervorragend beteiligt an ihr war Otto Rubensohn, der langjährige Direktor des ägyptischen Pelizäusmuseums in Hildesheim, der auch ein Werk über die Mysterienkulte von Samothrake verfaßt hat, übrigens auch ein langjähriges Mitglied des Verbandes nationaldeutscher Juden ist. Aus verschiedenen naheliegenden Gründen bat mich die Schriftleitung um eine kurze Darstellung der Ergebnisse dieser leider schon halb vergessenen Grabung. Ich komme ihrem Wunsch um so lieber nach, als ich die Ergebnisse auch in meinem eben erscheinenden Buch „Archäologische Entdeckungen im 20. Jahrhundert" (Verlag H. Keller, Berlin) kurz gewürdigt habe.

Unsere Aegyptenreisenden kennen die schokoladenbraunen Granitfelsen von Elefantine im Ersten Katarakt, der freilich durch die neue englische Talsperre bei Assuan (Syene) all seine wilde Romantik verloren hat. Schon im Alten Reich entstand auf dieser Insel eine Grenzfeste gegen Nubien und in ihrem Schutz eine Siedlung, die durch das Uebereinander vieler Kulturschichten zu einem Hügel emporwuchs, auf dem sich schließlich in der Spätzeit ein gewaltiger Tempel des Gottes Chnum erhob, der noch unter Augustus erneuert wurde. Eins seiner Reliefs zeigt den Kaiser in Pharaonentracht vor dem Gott opfernd. Später entstanden auf der Insel noch koptische Klöster und eine große Marienkirche, die vom Islam zur Moschee verwandelt wurde. Erst unter der Araberherrschaft ist Elefantine (nach 1200) ausgestorben.

Raubgrabungen nach aramäischen Papyrusurkunden führten 1906—1908 zu einer systematischen Ausgrabung im Auftrag der Berliner Museen, die von O. Rubensohn, Fr. Zucker und W. Honroth ausgeführt wurde und reiche Ergebnisse zeitigte. Neben ein paar griechischen Privaturkunden aus der Ptolemäerzeit waren es vor allem jüdische Urkunden in aramäischer Sprache aus der Perserzeit (525—205), die zur Hälfte nach Kairo, zur Hälfte nach Berlin gekommen sind und höchst aufschlußreich für die jüdische Geschichte waren *). Sind sie doch ein neuer Beweis für die frühe Ausbreitung des Judentums seit dem 6. Jahrhundert, aber auch für das Fortleben der altjüdischen Volksreligion im Gegensatz zu dem strengen Monotheismus der aus dem Babylonischen Exil (595—38) zurückgekehrten Juden und für die schweren Konflikte, die sich schon damals zwischen den jüdischen Gemeinden der Diaspora mit ihrer Umwelt ergaben.

Die Herkunft dieser Kolonie ist bereits in meinem Aprilaufsatz erwähnt worden; sie stammt aus der Zeit eines der letzten vorexilischen Könige, Josias, der trotz der Mahnung des zu seiner Zeit entstandenen Priesterkodex (Deuteron. XVII, 16) Soldatenhandel mit Aegypten nach dem Vorbild Salomos getrieben hatte, um sich „Rosse" im Austausch zu verschaffen. Dieser Menschenhandel, um nichts besser als derjenige deutscher Fürsten im 18. Jahrhundert, höchstens durch die Notlage des Josias entschuldbar, nutzte ihm freilich nichts, denn er selbst fiel im Jahre 608 bei Megiddo im Kampf mit dem Pharao Necho II., und dieser erlag kurz darauf bei Karkemisch dem Nebukadnezar. Die Folge dieser Doppelkatastrophe aber war das babylonische Exil der Juden und die Zerstörung Jerusalems.

Als dann die Perser ihrerseits das neubabylonische Reich zerstörten und Aegypten unterwarfen, gerieten auch die Juden in Elefantine unter ihre Herrschaft und lernten die Verkehrs- und Verwaltungssprache des Perserreichs, das Aramäische, das dann ja auch zur Sprache ihrer Volksgenossen in Jerusalem wurde, während das Hebräische sich nur noch als Kultsprache erhielt. Von Anfang an besaßen sie einen Tempel, in dem, wie eine Tempelrechnung beweist, außer Jahu (Jahwe) zwei weibliche Gottheiten verehrt wurden, die bisher unbekannte

*) Siehe das Buch: „Aramäische Papyri und Ostraka aus einer jüdischen Militärkolonie zu Elefantine", herausgegeben von E. Sachau, Leipzig, J. C. Hinrichs, 1911, sowie den Bericht der drei Ausgräber in Zeitschrift für Sprache und Altertumskunde Aegyptens, Bd. 46, Leipzig, ebenda 1909/10, und Eduard Meyer, „Der Papyrusfund von Elefantine", ebenda 1912, leider längst vergriffen.

Der Verfasser.

Bleivergiftung.

Aus „Deutsche allein" von Franz Schauwecker.

(Frundsberg-Verlag G. m. b. H., siehe unsere „Bücherschau".)

Friedrich beschäftigte sich wochenlang mit dem Lesen von Zeitungen.

Selbst in den demokratischsten, pazifistischsten, versöhnlichsten dieser Blätter erschien das Gespenst des Krieges auf eine höchst merkwürdige Weise.

Es fanden sich unaufhörlich Ueberschriften und Sätze, die in der Sprache der Schlachtberichte abgefaßt waren.

„Die deutschen Boxer schlagen sich tapfer."

„Große Winteroffensive der deutschen Wassersportler."

„Blutiger Großkampfabend."

„Das ganz auf heroische Durchbruchsarbeit eingestellte Angriffsverfahren der norwegischen Fußballer brachte ihnen einen herrlichen Sieg ein. Nur echter Kampfgeist kann solche aufopfernden und hingebend tapferen Kämpfe durchführen."

„Nach schwerem, hin- und herwogendem Ringen gewann Prenn in zäher Ausdauer im mit glänzendem Elan durchgeführten Endkampf den Lorbeer des Sieges."

„Zum Schluß sah man die erschöpfte Mannschaft, stolz sich zusammenreißend, lachend den zahlreich auf sie gerichteten Kamerarohren der Pressephotographen die Stirn bieten. Ehre solchen Kämpfern."

„Mit unvergleichlichem Heroismus hielt der ungarische Meister trotz körperlicher Indisposition den Abend durch und errang in überlegener Strategie den heißumstrittenen Sieg. Dieser vorbildliche Meister des Ping-Pong hatte wieder einmal die Fahne seines Landes ruhmreich hochgehalten."

Sehr oft war von Großangriffen, Verlusten, Opfermut, beispiellosem Mut, Trommelfeuer von Beifall, Umgehungsversuchen, heldenmütigem Widerstand, Niederkämpfung der Gegner, Feldherrnblick, zielsicheren Schüssen, treffsicheren Einschlägen, beinah tragisch zu nennendem Aufraffen zum letzten Angriff, unermüdlichem Anfluten der Sturmreihen, niedergezwungener Verteidigung die Rede.

Die Zuschauer waren oft tief erschüttert über die mit Größe getragene Niederlage des bisher unbesiegten Führers der Mannschaft; oder sie waren innerlich erhoben über den glorreichen Ausgang des gigantischen Ringens; oder sie folgten hingerissen der Entscheidungsschlacht, in der zwei Länder, dargestellt durch eine Elitetruppe von Kämpfern, ihr Bestes an Hingabe und rücksichtslosem Einsatz gaben.

Vielleicht versuchten sie den Krieg lächerlich zu machen; sie griffen zuweilen zu den sonderbarsten Mitteln. Aber der Krieg blieb davon unberührt. Eine unwiderstehliche Komik ging von diesen Berichterstattungen aus und schlug auf die Seelenverfassung zurück, aus der sie hervorgegangen war. Sie haßten den Krieg und bedienten sich seiner Sprache. Sie luden ihren Bodensatz von Instinkt vorsichtig in „Kampfberichten" ab und verspritzten ein verdünntes Blut auf der Walstatt des Zeitungspapiers, während die Sportgrößen Ehre und Ruhm für ihr Volk einstrichen — oft genug neben der Einnahme — ohne ein Glied, geschweige das Leben zu gefährden.

Ein Ping-Pong-Meister war ein Nationalheros, ein Fußballstürmer war ein sieggewohnter Held, ein Tennismeister war ein unwiderstehlicher Kämpfer, ein Leichtathlet war bedeckt von Ehre und Ruhm.

Friedrich betrachtete diese Verschleuderung der Worte erst mit Empörung, dann mit Gelächter, dann mit Ekel und zum Schluß mit einer tiefen Befriedigung. Auch hier zuckten die kleinen Flämmchen der in Brand geratenen Blasen, die der große Sumpf der Zeit warf. Es brannte aus. Es stieg auf den letzten Punkt.

Die Kulissenhaftigkeit aller herrschenden Dinge wurde immer deutlicher offenbar, auch in diesen kleinen Angelegenheiten. Dadurch, daß sie ungeheuer aufgeblasen wurden, kamen sie allmählich an die Grenze des Platzens. Dadurch, daß sie immer mehr übersteigert wurden, entlarvten sie sich selber. Dadurch, daß man sie bedeutender zu machen suchte, enthüllten sie ihre völlige Bedeutungslosigkeit. Man begann zu sehen: das sind ja keine wirklichen Kämpfer, das sind ja keine richtigen Siege, das sind ja keine echten Kräfte, keine echten Leistungen, keine Wahrheiten, keine Tatsachen — es sind ja alles Lügen, alles Kulissen, alles Attrappen!

Es siedete unter der dünnen Oberfläche. Es schwelte überall. Es knisterte ringsum. Es schwankte unter allen Füßen.

Friedrich stand auf, zerriß die Zeitungen sorgfältig in quadratische Stücke und schichtete sie übereinander auf.

Briefwechsel mit einem Deutschvölkischen.

(Fortsetzung aus der Mai-Nummer.)

I.

Dr. Wilhelm Stapel an Dr. Max Naumann.

14. Mai 1931.

Sehr geehrter Herr Dr. Naumann!

Gestatten Sie mir zu Ihrem Brief vom 30. April folgende Bemerkungen:

1. Sie versehen mich in der Ueberschrift mit dem Etikett „deutschvölkisch". Ob das, was Sie und Ihre Leser sich unter diesem Worte vorstellen, auf mich zutrifft, kann ich nicht beurteilen. Es ist mir freilich unwichtig, wie man mich etikettiert. Aber ich lege auf die Feststellung Wert, daß ich Ihnen nur als das Individuum Wilhelm Stapel, nicht als Vertreter einer Richtung, einer Gruppe, einer Partei geschrieben habe.

2. Die Tatsache, daß manche Juden nicht Juden sein mögen, die Tatsache, daß sich manche Juden vom Jüdischen wegzuassimilieren bestreben, und die Tatsache, daß sich manche Juden für Nationaldeutsche erklären, hebt die weitere Tatsache nicht auf, daß es ein jüdisches Volk mit einem, wie Sie es nennen, „Grundtypus" gibt. Es ist ferner Tatsache, daß viele Juden sich selbst als ein Volk fühlen und bezeichnen. Daß Deutsche und Juden zwei Völker von verschiedenem „Typ" sind, ist also eine auf beiden Seiten weithin anerkannte Naturtatsache. Warum soll just ich sie nicht anerkennen?

3. Wenn Sie nun Ihrerseits meinen, daß Sie kein jüdisches Volkstum aufzugeben haben, wenn Sie behaupten, deutsch geboren zu sein, warum nennen Sie sich einen „nationaldeutschen Juden" und nicht einen Deutschen? Warum nennen Sie Ihre Zeitschrift nicht „Der Deutsche", sondern „Der nationaldeutsche Jude"?

4. Sie nennen sich einen „deutschgeborenen Juden". Warum nicht einen jüdisch geborenen Deutschen? Warum wählen Sie „Jude" als Hauptwort und „deutschgeboren" als Attribut?

5. Setzen wir, Sie seien in der Tat „in das deutsche Volkstum hineingeboren" (und nicht nur in den deutschen Staat und in die deutsche Kultur), welche Garantie geben Sie uns, daß Ihr Sohn oder Ihr Enkel oder Ihr Urenkel nicht eines Tages erklärt, er sei aber Jude?

Selbstverständlich bin ich gern bereit, mich mit Ihnen auch mündlich über diese Dinge zu unterhalten. Aber es steht noch nicht fest, wann ich wieder nach Berlin komme.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Wilhelm Stapel.

II.

Dr. Max Naumann an Dr. Wilhelm Stapel.

24. Mai 1931.

Sehr geehrter Herr Dr. Stapel!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief vom 14. Mai 1931 und beantworte Ihre Fragen punktweise entsprechend der von Ihnen gewählten Gliederung:

1. Die Ueberschrift „Briefwechsel mit einem Deutschvölkischen" ist in der Tat von mir gewählt, weil sich mit dem Worte „deutschvölkisch" nicht nur bei den Lesern unseres Blattes, sondern auch in weiteren Kreisen ein bestimmter Begriff, insbesondere was die Auffassung der Judenfrage betrifft, verbindet. Ich hätte die Ueberschrift wählen sollen: „Briefwechsel eines Deutschvölkischen jüdischer Abstammung mit einem Deutschvölkischen nichtjüdischer Abstammung." Aber das wäre sprachlich unschön und nach dem üblichen Sprachgebrauch auch weniger deutlich gewesen.

2. Ich habe nicht das Geringste dagegen, daß Sie das Bestehen eines „jüdischen Volkes" anerkennen; ich selbst erkenne es, wie ich in meinem Schreiben vom 30. April 1931 klar ausgesprochen habe, ebenfalls an. Ich bestreite nur, daß alle Juden zu diesem Rest eines früheren Volkstums gehören, und wehre mich dagegen, daß man die Wegentwicklung von diesem Volkstum, die — mit Ihrem Ausdrucke bezeichnet — eine „Naturtatsache" ist, als „Assimilierung", also als etwas Künstliches hinstellt.

3. Ich nenne mich einen „nationaldeutschen Juden", wo ich innerhalb der Judenheit Erziehungsarbeit und gegenüber Nichtjuden Aufklärungs- und Verständigungsarbeit leiste. Gegenüber einem Ausländer und in Deutschland überall dort, wo nicht gerade von der Judenfrage die Rede ist, bin ich nur Deutscher und nenne mich auch nur so. Damit haben Sie auch den Grund dafür, daß unsere Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude" heißt und nicht „Der Deutsche", — ganz abgesehen davon, daß die letztere Bezeichnung schon von einer bekannten Zeitung geführt wird. Würden wir unsere Zeitschrift nur „Der Deutsche" nennen, so würde kein Mensch schon aus dem Titel entnehmen können, daß es sich um den Ausdruck einer nationaldeutschen Bewegung innerhalb der Judenheit handelt.

4. Hier gilt das gleiche, was oben zu 3. gesagt ist.

5. Eine Garantie dafür, daß irgendeiner meiner Nachkommen nicht eines Tages den jüdischnationalen oder internationalen Schreiern nachläuft, kann ich Ihnen ebensowenig geben, wie Sie mir garantieren können, daß nicht Ihr Sohn oder Enkel kommunistischer Internationalist, deutschfeindlicher Hetzfilmfabrikant oder dergl. wird. Um solche Abirrung vom geraden Wege der Entwicklung zu verhindern, können wir beide nur das gleiche tun: eine — nach menschlichem Beurteilungsvermögen — richtige Lebensgefährtin wählen, unsere Kinder in einer deutschen Atmosphäre erziehen und ihnen den deutschen Geist, zumal das Gefühl der unverbrüchlichen Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Volk und Vaterland einimpfen.

Alles in allem — ich habe mich über Ihren Brief recht gefreut, denn er zeigt mir doch, daß Sie dem Gedanken der Verständigung zwischen Deutschvölkischen nichtjüdischen und jüdischen Stammes zugänglich sind. Ich hoffe, daß unser Briefwechsel in einer persönlichen Aussprache seine Fortsetzung findet.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Naumann.

Aschima und die als Kriegsgöttin bekannte Anat. Dieser fremde Kult erregte jedoch das Aergernis der ägyptischen Chumpriester, die den persischen General in Elefantine aufstachelten, den Tempel zu zerstören. Er benutzte dazu eine Dienstreise des in Memphis residierenden Statthalters an den persischen Hof (410 v. Chr.), aber nach dessen Rückkehr wurden er und seine Mitschuldigen hingerichtet. Die Juden bemühten sich nun um den Wiederaufbau ihres Tempels. Zu diesem Zweck wandten sie sich an den Statthalter Bagoas von Juda und an die Juden von Jerusalem, aber dies Schreiben blieb unbeantwortet, denn in Jerusalem war inzwischen die Orthodoxie zur vollen Herrschaft gelangt und ein Tempel außerhalb Jerusalems, vollends einer mit drei Gottheiten, war für sie ein Gräuel heidnischer Abgötterei. Im Jahre 407 wandten die Juden von Elefantine sich daher nochmals an Bagoas, und diesmal unter Zusicherung des im Orient bis heute üblichen Bakschisch, den der Ueberbringer des Schreibens ihm geben sollte. Diesmal hatten sie mehr Glück. Das über diese Unterhandlung aufgenommene Protokoll ist erhalten; es enthielt die gewünschte Genehmigung, allerdings ohne die Erlaubnis zur Darbringung von Brandopfern, die wohl mit Rücksicht auf die religiöse Empfindlichkeit der Aegypter unterblieb. Ob der Tempel wieder aufgebaut worden ist, wissen wir freilich nicht. Im Jahre 405 erfolgte ein neuer ägyptischer Aufstand gegen die Perser, und die Urkunden brechen kurz darauf ab.

Sie enthalten außer diesem Schriftwechsel noch andere Erlasse der persischen Regierung und Eingaben der jüdischen Gemeinde an sie, aber auch Privaturkunden, u. a. einen Ehevertrag. Die ersteren gleichen denen des Esrabuches und enthalten zum Teil die gleichen Namen, bilden also eine neue Bestätigung der Bibel. Schließlich zeugen auch Scherben von Weinkrügen mit phönikischen Inschriften für den weitreichenden Handelsverkehr von Elefantine.

In dem zunehmenden Völkergemisch der Spätzeit, dessen mannigfache Typen uns jetzt aus den prachtvollen griechisch-römischen Mumienporträts im Berliner Alten Museum entgegenblicken, mögen auch die Juden von Elefantine schließlich aufgegangen sein, wenn sie nicht Anschluß in Alexandria gefunden haben, das zur größten Judenstadt des Altertums emporwuchs. Statt jüdischer Söldner im Dienst der Pharaonen und der persischen Großkönige finden wir in Aegypten seit dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung germanische Hilfstruppen der Römer, und in Elefantine saß im 2. Jahrhundert ein römischer Statthalter, zu dessen Hausstand eine germanische Seherin, die Semnonin Walburg, gehörte, deren Name sich auf einer Tonscherbe in griechischen Lettern erhalten hat. Ihre Stammesgenossen saßen damals in der Mark Brandenburg.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden. Wien II. Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1931 | Juli | Nr. 7

Aus dem Inhalt:

Jüdisches aus Spanien von Dr. Hugo Spiegler. — **Parallelen** von Fr. Meyer-Schönbrunn. — **Illusionspolitik** von S. Nast. — **Einstein in England.** — **Der Schrei nach dem gelben Fleck.**

Der Freiherr vom Stein.

Wenn es jenseits des Dunstgewölks, in den seligen Gefilden ewigen Ruhestandes eine Vorrichtung zur Auffangung irdischer Geräusche gibt, dann lächelt er jetzt wohl sarkastisch über den Wolken, der verewigte Reichsfreiherr vom und zum Stein. Selbst einer, der weniger kritisch veranlagt wäre, als er schon bei Lebzeiten war, müßte seinen Spaß haben an dem Pressegetöse, das die hundertjährige Wiederkehr dieses Todestages begleitet. Von der Parteien Gunst — nicht Haß — verwirrt schwankt sein Charakterbild in der Geschichte, — wenn das, was heute in unseren Zeitungen getrieben wird, Geschichte ist. Den Haß durfte er lebendigen Leibes hinreichend verspüren, und — alles, was recht ist — er war selbst ein guter Hasser, wo es sich verlohnte. Ein weniges von dem Haß der anderen hat ihn auch noch ein Stück Weges ins Jenseits begleitet, etwa wenn die Grundlagen unseres heutigen Reichswesens aufzuzeigen waren und man der von ihm gesetzten Bausteine vergaß, oder wenn ihm wohl oder übel ein Denkmal errichtet werden mußte und man dafür keinen anderen Platz fand, als mitten im Lärm eines hastigen Geschäftsviertels. Aber auch diese Nachklänge verjährter Erbitterung sind heute verhallt. Heute tost um sein Grab nur noch der Parteien Gunst, und jede unserer vielen Parteien hat hundert Jahre nach seinem Tode entdeckt, daß dieser Staatsmann eigentlich allein ihr eigener Mann, ganz und gar ihr vorgeborener Parteigenosse gewesen sei. Er muß inbrünstig schmunzeln, der Verewigte, wenn ihm ein jenseitiges Ausschnittbüro die Gedenkartikel zustellt. Und wenn er drüben noch so erfrischend deutlich spricht, wie er hüben sprach und schrieb, mögen seine Mitseligen allerlei zu hören bekommen.

Und doch — aus aller Narretei des gedruckten und geredeten Parteigeistes hebt sich eine Erkenntnis heraus. Hier war schon zur Zeit der absoluten Fürsten — er nannte sie „Häuptlinge" — ein Mann, der begriff, daß vielerlei Einzelnes doch ein Ganzes sein kann. Daß man zum Ganzen streben darf, ohne das Einzelne zur stumpfsinnigen Gleichheit glattzuwalzen. Daß man ein Freiherr des römischen Reichs, geboren in Nassau, beamtet in Preußen sein kann und doch nur ein einziges Vaterland kennen: Deutschland. Daß man die Freiheit lieben kann, die innere nicht minder als die äußere, daß man ein Befreier der Leibeigenen sein kann und doch national bis in die Knochen, daß man die Brüchigkeit mancher Herrschaftsformen klar sehen und scharf kritisieren kann, ohne ein Kirchenstürmer und Fürstenverjager zu sein. So mag denn in Wahrheit jede Partei in ihm etwas finden, das in wohlgesetzten Worten in ihrem eigenen Papier-Programm zu finden ist. Aber keine Partei will begreifen, daß dieser Mann nicht einer Gruppe oder gar einem Grüppchen gehört, daß in ihm vor mehr als einem Jahrhundert schon alles beschlossen war, was deutsch ist, — mit einziger Ausnahme des deutschen Haders, des Hanges zum Auseinanderstreben, dieses Erbteils aus der Zeit des ersten Erforschers deutschen Wesens, des Römers Tacitus.

Wenn seit dem Sterbetage des Freiherrn vom Stein abermals hundert Jahre vergangen sein werden, mögen vielleicht unsere Urenkel besitzen, was dieser Mann unseren Urgroßvätern bescheren wollte: die deutsche Volksgemeinschaft.

Und wenn wir ihm heute schon eine Spende aufs Grab legen wollen, die seiner wert ist, so sei es das Gelöbnis, nach besten Kräften das Unsere zu tun, damit bis zur Erreichung des Zieles die nächsten hundert Jahre nicht voll werden.

M. N.

Julius Rodenberg — ein nationaldeutscher Jude.

Zum 100. Geburtstag am 26. Juni. **Von Ernst Berg (Kassel).**

„Ein Kurhesse vergißt sein Vaterland niemals; er trägt es mit sich im Herzen, auch heute noch, wo es gar kein Kurhessen mehr gibt."

Der so schrieb, wurde als Julius Levy am 26. Juni 1831 in Rodenberg geboren. In Rodenberg, einem kleinen Städtchen in der Grafschaft Schaumburg, die geographisch und wirtschaftlich zu Hannover, politisch zum alten Kurfürstentum Hessen-Kassel gehört. Sein Vater: ein gutherziger kleiner Kaufmann, in wohltuendem Gegensatz zu der übrigen Familie kaufmännisch wenig begabt. Seine Mutter: eine ungewöhnlich schöne Frau, aus dem Hannöverschen gebürtig, fromm und gut, eine treffliche Erzieherin ihrer sechs Kinder.

In seinem Vaterstädtchen wächst Julius Levy auf. Spielt mit den andern Kindern in den Straßen und am Rodenberg. Kennt, liebt jedes Fleckchen seiner Heimat. Weiß nicht, ahnt nicht, daß er Jude ist. Ist ein Kind seines Landes. Denkt an den Rodenberg mit seinem Grün und seinen Vögeln noch, als er achtzig Jahre alt ist.

Kommt auf die Bürgerschule nach Hannover. Dann auf das Gymnasium nach Rinteln. Da er begabt ist ohne Eigenart, strebsam ohne Streberei, durchläuft er schnell die Klassen und ist bei allen beliebt. Sein jugendliches Gemüt erfaßt mit Feuereifer, was die Zeit bewegt. Dichtung und Musik, Freiheitstraum und die Hoffnung auf ein großes deutsches Vaterland. Draußen im Lande gibt es Kämpfe, harte Kämpfe. Die Herzen der Jugend schlagen im gleichen Takt. Julius schreibt seine ersten Gedichte: Für Schleswig-Holstein! Vierzehn geharnischte Sonette! Er sendet sie an Hoffmann & Campe in Hamburg und wird sofort gedruckt.

Beginnt die Studentenzeit und der Eintritt ins Leben. Heidelberg, Göttingen, Marburg. Zwischendurch die erste Reise nach England. In Marburg verkehrt der jüdische Student mit den Söhnen des hessischen Adels. Er tanzt und schwärmt in den Häusern der Baumbachs, Ditfurths, der Schenk von Schweinsberg.

Im Park der Schenks.

Weißt du noch? — Bei den Ruinen
Deiner Stammburg saßen wir;
Die Kastanienwipfel schienen
In des Frühlings Silberzier.

O, wie zitterten die Bäume,
Und wie funkelte der Plan,
Und wie zog durch unsre Träume
Der Gesang von Ossian!

Gemeinsam mit Bodenstedt wird er von Karl von der Malsburg nach Escheberg eingeladen und bewohnt dort das Zimmer, in dem einst Emanuel Geibel als Gast geweilt und gedichtet hat.

Das ist merkwürdig? Nein — damals war es nicht merkwürdig! Julius denkt und träumt wie die andern Jünglinge seines Landes. Er denkt und träumt von einem großen deutschen Vaterland. Er ist ein hoffnungsvoller junger Poet und ein guter Kamerad. Er drängt sich nirgends auf, aber wenn er eingeladen wird, kommt er gern. Als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt, stellt ihn ein Adelsgenosse dem andern vor. Schließlich ist er gar bei Hofe: Ihre Hoheit Fürstin Ysenburg — Herr Levy!

Und Julius tanzt weiter. Seine Gedichte tanzen zu den Verlegern und werden gedruckt. Sie tanzen in Heinrich Marschners Arbeitszimmer und werden vertont. Julius selbst tanzt von Marburg nach Berlin und nimmt sein Kurhessen mit. Im Hause Linkstraße 7 empfangen ihn die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm; im Hause Mauerstraße 36 tritt er in den Kreis der Varnhagen von Ense. Wie in Marburg der hessische, so nimmt ihn hier der preußische Adel auf. Er macht die Bekanntschaft Paul Heyses und Gottfried Kellers und der bedeutendsten Gelehrten und Künstler der Hauptstadt. Der erfahrene Varnhagen von Ense rät: Vor allem lassen Sie sich taufen, Levy! Julius kämpft lange, dann lehnt er die Taufe ab, aber er kommt bei seinem Kurfürsten um Aenderung seines Namens ein und erhält die Genehmigung. Julius Levy heißt jetzt Julius Rodenberg.

Mit der Doktorpromotion schließt Julius Rodenberg sein juristisches Studium ab und wird nun freier Schriftsteller. Auf Reisen in Deutschland, England, Frankreich, Italien und der Schweiz entstehen seine Bilder- und Wanderbücher. Rodenberg ist jetzt ein angesehener Schriftsteller; die Kette der hohen und höchsten Bekanntschaften reißt nicht ab. Rodenberg dichtet und gefällt, Rodenberg dichtet, wird gelesen, gesungen und übersetzt. Aber kaum entstanden, sind seine Schriften schon wieder vergessen. Rodenberg ist nicht die ursprüngliche Kraft, die Großes und Bleibendes erzeugt. Er ist nur ein Talent. Ein angenehmer, unterhaltender, bescheidener Zeitgenosse. Von der Vielzahl seiner Bücher hat nur eins eine gewisse Dauer erreicht: Die Grandidiers.

Die Grandidiers sind der Roman einer französischen Hugenottenfamilie, die in Preußen heimisch geworden ist. Sie haben ihre alte Heimat nicht vergessen, aber sie wissen, daß sie nun Preußen und Deutsche sind. Sie haben 1813 für die Freiheit, sie haben 1870 für die Einigung Deutschlands gekämpft. Das Berlin der fünfziger Jahre wird liebevoll gezeichnet; der Konflikt des Romans geht um den Kampf zwischen Alter und Jugend. Im Hintergrund steht ein anderes Problem: das Problem der Treue. Man kann treu sein bis zum Tode. Man kann sich auf der Schwelle seiner Heimat niederstoßen lassen. Verläßt man die Heimat und begibt sich in die Gastfreundschaft eines andern Landes, wohnt man in diesem andern Land und will in ihm bleiben, so gibt es nur eine Treue: die Treue diesem Lande.

Der Dichter Rodenberg wäre vergessen, wäre nicht Rodenberg der Herausgeber der „Deutschen Rundschau". Im Jahre 1874 hat Rodenberg in Verbindung mit den Gebrüdern Paetel die „Deutsche Rundschau" gegründet und ihr bis zu seinem Tode als Herausgeber vorgestanden. Mit der „Deutschen Rundschau" hat er sich seinen Platz im deutschen Geistesleben erkämpft. Rodenberg wollte, daß seine Zeitschrift die Brücke sei zwischen Wissenschaft und Publikum. Sie sollte der deutschen Kunst und Wissenschaft dienen. Was Namen hatte in Deutschland, gehörte zu seinen Mitarbeitern; ausländische Schriftsteller wurden nur in besonderen Fällen zugelassen. Die „Deutsche Rundschau" hat ihren Ruf als führende deutsche Zeitschrift bis in das neue Jahrhundert hinein bewahrt, erst dann ist unter dem Einfluß einer neuen, Rodenberg fremden Kunstrichtung und des stetig anwachsenden Internationalismus zunächst ein Rückgang eingetreten.

Rodenbergs Dichterträume sind nicht in Erfüllung gegangen; als Familienpater, Bürger und Mensch hat Rodenberg ein glückliches Leben geführt. Für den Kleinstädter Rodenberg war es selbstverständliche Pflicht, daß er die Achtung und die Liebe seiner Mitbürger höher stellte als Geld und äußere Güter, aber Rodenberg hat diese seine Auffassung auch in der Großstadt und im Taumel einer neuen Entwicklung festgehalten. Die Bewegung vom Land in die Stadt war ein Unglück für alle Deutschen, sie war ein besonderes Unglück für die deutschen Juden, die, angetrieben von ihren Fähigkeiten und gehätschelt und verführt von ihrer Presse, sich immer mehr von Geist und Art ihrer Mitbürger entfernten. Rodenberg ist davon nicht berührt worden. Er hatte zuviel vom Elend deutscher Kleinstaaterei gesehen, um trotz seiner Anhänglichkeit an den Kurfürsten nicht auf der Seite des Bismarckschen Werkes zu stehen. Im Streit zwischen Bismarck und Lasker bekannte er sich für Bismarck und gegen Lasker.

Rodenberg ist am 26. Juni 1914 im Kreise seiner Lieben gestorben. Er hat nicht mehr erlebt, was wir erleben.

Sie „verhandeln" schon wieder.

In den Vorstand der Berliner jüdischen Gemeinde sind drei Zionisten gewählt worden, darunter der famose Zentrums-Jude Karesti und der Rechtsanwalt Kollenscher, der bei dem Abfall der preußischen Provinz Posen dort den jüdischen Volksrat im Gegensatz zum deutschen Volksrat gründete. Der Wahl sind langwierige Verhandlungen mit den „Liberalen" vorhergegangen, die schließlich dazu geführt haben, daß die Liberalen — die drei Jüdischnationalen zuließen. Der Vorsitzende der liberalen Fraktion muß sich in der „Jüdischen Rundschau" bescheinigen lassen, daß er sich „während der Verhandlungen loyal und gentleman-like benommen habe", — das heißt, aus dem Zionistischen ins Deutsche übersetzt: er hat sich einseifen lassen.

Wann werden diese „Liberalen" begreifen, daß sie „verhandeln" und handeln wie Hannibal, der zu siegen, aber den Sieg nicht zu nutzen verstand? Solange die liberale Fraktion, die ja unter dem Zeichen des Deutschtums den Wahlkampf geführt hat, mit den jüdischnationalen Eindringlingen „gentleman-like" Parlamentarismus spielt, statt sie im Interesse des Deutschtums ohne lange Debatten niederzustimmen, solange wird ihre Mehrheit praktisch nicht mehr Erfolge haben, als früher ihre Minderheit.

Seelsorger.

Eine „Jüdische Studentenseelsorge" ist, um einem unabweisbaren Bedürfnisse abzuhelfen, gegründet worden. In der Eröffnungssitzung sprachen der Ministerial-Zionist Dr. Badt, der Zentrums-Zionist Karesti, der Rabbiner-Zionist Dr. Prinz und der „positiv-liberale" Palästinawerber Dr. Brodnitz, Sohn des Centralvereins-Vorsitzenden.

Gott sei den so versorgten Seelen gnädig.

Parallelen.

Von fr. Meyer-Schönbrunn.

Judenhaß ist Menschenhaß. Ein zweifellos richtiges Wort, wenn man den Juden nur als Andersartigen haßt und ihn — chauvinistisch wie etwa ein deutscher Hurra-Patriot den Franzosen — an sich schon für minderwertig hält, im Gegensatz zu sich selbst: dem „Auserwählten". Der wahre Nationalist (ich denke an die revolutionären Nationalsozialisten um Otto Strasser und ferner an den Kreis um Schauwecker und Hielscher) hat gerade um seines eigenen völkischen Bekenntnisses willen ritterliche Achtung vor dem einer anderen Gruppe zugehörenden Menschen, in dem sich nach Herder nur eine andere Idee der Menschheit offenbart. Gerät er in unvermeidlichen Kampf mit dem andern, so wird er ihn doch niemals „ententistisch" verleumden und verunglimpfen.

Judenhaß ist Menschenhaß! Ja! Daß der nationale Mensch, der sich gegen den Liberalismus aus Selbsterhaltung wehren muß, gegen den internationalen, nomadisierenden, sich absondernden Juden eingestellt ist, darf nicht wundernehmen; denn um eine internationale, friedenbringende Brücke und Treuhändergemeinschaft zu sein, müßte die Gesamtheit dieses „Volkes der Priester" in seiner ethischen Qualität wesentlich anders ausschauen als heute, es dürfte nicht bei diesem „Volkstum" genau wie bei den andern auf neunundneunzig Kaine ein Abel kommen, wie das auch der messianische Jude Martin Buber in seinen „Reden an die Juden" und dem „Heiligen Weg" darlegt. Es kann wohl in der Praxis keine Bubersche Engelhaftigkeit von ganz Israel verlangt werden. Soziologisch aber verführt die außerordentlich günstige, kosmopolitische Lage in der Diaspora sehr leicht die geschäftlich skrupellosen und wendigen Elemente unter den Juden zu oft peinlichen Manipulationen, was alles die augenblickliche hochkapitalistische Einstellung des herrschenden Geld-Liberalismus und des diese mammonistische Einstellung antithetisch bejahenden Marxismus noch außerordentlich stark begünstigt.

Der blinde allgemeine Judenhaß bleibt eines denkenden und fühlenden Menschen unwürdig und ist ebenso verhohrt und kurzsichtig wie der angelsächsisch-französische, künstlich durch Lügen erzeugte Deutschenhaß in der Welt, der das Deutschtum in ein Hungerghetto unter Friedensphrasen einzusperren sich anschickt.

Daß die Juden aber, — die ehrlich, aufrichtig sich unserem Volkstum, etwa wie seinerzeit die Hugenotten, eingliedern wollen, um Deutsche jüdischer Konfession oder Abstammung zu werden, d. h. nicht bloße „Staatsbürger", sondern „Volksgenossen", daß solche in der Wahrhaftigkeit zum Deutschtum Strebenden sich etwas über den Haß „der Andern" trösten sollen, der ihnen von der Menge mehr oder minder versteckt gezeigt wird, davon möchten die hier folgenden Zeilen eines protestantisch einregistrierten Deutschen Kenntnis geben. —

* * *

Ich entstamme einer evangelisch-katholischen Mischehe. Gewaltiges Zetermordio erhob sich in der Familie der katholischen Mutter — die Kultur-Kampf-Atmosphäre wogte noch nach —, als man einen vom römisch-katholischen Gotte abgefallenen und verworfenen Nichtkatholiken zum Mann nehmen wollte. Als Zehnjähriger war ich dann zum ersten Mal in der ebenso frommen wie landschaftlich schönen Grafschaft Glatz bei den mütterlichen Verwandten in den Sommerferien und fand als ein dem christ-katholischen Stalle entlaufenes Schäflein seltsamerweise doch eine höchst menschliche, verwandtschaftlich herzliche Aufnahme bei der ältesten Schwester meiner Mutter, einer eifrigen Zentrumskatholikin, die mir eine zweite Mutter wurde. Alles war offenbar in vollster Harmonie; die Natur, das Mütterliche, schien hier eins geworden, bis plötzlich in dieser deutschen Bäuerin eines Nachmittags zur Vesper die imperialistische Priesterdogmatik und christ-katholische Unduldsamkeit, die, wie ich merken sollte, wie Gift in die Seelen meiner Blutsverwandten gesenkt war, gegen alle Natur und Verbundenheit in ihr laut und offenbar wurde, als sie völlig fremdartig, unvermittelt ihr gütiges Herz verzerrend, krampfhaft-bitter ausstieß: „Du bist halt doch ein lutherscher Ketzer!" Völlig begriffen habe ich diese Worte erst später; aber so ähnlich muß, glaube ich, einem jüdischen Kinde zu Mute sein, das plötzlich im harmlosen Spiel mit Altersgenossen von diesen antisemitisch beschimpft und wegegestoßen wird. (In Arnold Zweigs „Caliban" ist dieser Gefühlskomplex Hauptmotiv des Buches.)

Ein künstlich fabriziertes Gefühl schlug gegen mich an, der ich mich zuvor noch in einem national, familienhaft und organisch gewachsenen Gruppenbewußtsein in Sicherheit befunden hatte. Es zeigte sich hier der Ansatz zu einer Pogromstimmung, die ja bekanntlich aus jeder Machtkirche, nicht nur der christlichen, leicht verwüstend hervorbrechen kann.

Mit Recht sagt Constantin Brunner in seinem Christusbuch, daß nicht nur Israels Schriftgelehrte Christus verwarfen, sondern auch die christliche Machtgeistlichkeit, die die Juden wegen der Kreuzigung des Heilands verfolgen und verbrennen ließ, einen Eckehart verdammte und viele andere Ketzer auf den Scheiterhaufen geschickt hat. In Dostojewskis „Großinquisitor" läßt dieser Oberpriester, als der Wohltäter Christus den Armen und Kranken hilft, diese unlautere und schädliche Konkurrenz ebenfalls mit dem Feuertode bedrohen, so daß sich der Gottessohn still und leise trollen muß. —

* * *

Als Student fragte ich dann einmal, als mir der obige Vorgang und andere ähnliche bewußter wurden, meine Mutter, die, obwohl sie nicht aus der katholischen Kirche ausgetreten war, nicht mehr zur Beichte und Messe ging, was ihr als Kind und heranwachsendem Mädchen in ihrer streng katholischen Heimat als wichtiger hingestellt und anerzogen wäre, der Kaiser oder der Papst, d. h. die Nation, in die sie hineingeboren, das Deutsche im faßlichen Symbol des Herrschers, oder die internationale, heilige katholische Kirche des fernen Rom? Ohne weiteres Besinnen, also streng gefühlsmäßig antwortete sie, daß der Papst das Wesentliche und erst weit später Kaiser und Reich gekommen sei. So stand es um die Seelen der katholischen Deutschen um die Zeit des Kulturkampfes Bismarcks. Heute sind wenigstens zwei Drittel dieser Deutschen wohl noch Katholiken, aber keine Römlinge mehr.

Werden auch die Juden in größerer Zahl den Weg zum Deutschtum gehen wie die National-Deutschen unter ihnen, und nicht im nächsten Jahre, wie der Passah-Spruch lautet, in Jerusalem sein wollen? Diese deutschbetonten Menschen anderer Konfession haben eingesehen, daß man sich ohne Advokaten-Mätzchen der Fremdtümelei begeben muß, ob sie nach Rom oder nach Zion gerichtet ist, und haben frei und offen ihre Volksgenossenschaft zur Nation erklärt. Was heißt denn schon Staatsbürger? Wieviele Galizier sind ein paar Jahre hindurch solche eingeschriebenen Mitglieder im deutschen Wirtschaftsgebiet gewesen, aber inzwischen schon wieder über Hamburg und Rotterdam aus ihrem soeben erworbenen Vaterlande abgedampft. Ludwig Meidner hat das sehr richtig gekennzeichnet! Doch der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens will von diesen Dingen nichts wissen. Er weiß nichts von den Marannen in einer Nation, jenen Juden, die sich katholisch taufen ließen, um dennoch insgeheim Juden zu bleiben: Fremdkörper in der Nation. Er weiß nichts von einem aus dem innersten Wesen eines Volks quellenden Volksgeist, den man heute nicht mehr wie ein Stück Konfektion wechseln kann, sondern den man mit Luft, Klima, Landschaft, Sprache und Kultur sich einverleibt, in dem man webt und lebt. Brunner hat das in seinem Lehrbuch „Von den Pflichten der Juden und den Pflichten des Staates" klar und deutlich dargelegt, hat die von Heinrich Heine schon so genannte in Buchstabenwindeln gewickelte „Völkermumie" Israel als Gespenst bezeichnet, das mit seiner Nationalreligion immer noch ruhelos unter den Völkern umgeht. Ist, mit Nietzsche zu sprechen, der Sinn eines Volkes nicht: der Umweg zu sein, um zum großen Menschen zu kommen, zum schöpferischen Genius, der wiederum die Masse der Nullen erst in Sinn und Wesenheit wandelt und ihr — oft durch eigenen tragischen Tod — Segen und Glück spendet? Aber das sind so böse ketzerische und natürliche Gedanken, daß sowohl die Liberal-Demokratie wie die Machtkirche sich wenig mit diesen kommenden Dingen befreunden und abgeben mögen. Sie nennen es heute schon oft das neue Heidentum.

Christentum und Judentum an sich aber — sobald beide nicht herrscherlich das natur- und gotthafte nationale Prinzip international bedrängen, kann und wird vom Nationalisten achtungsvoll behandelt, indessen aber alle Uebergriffe einer positiven Konfession ebenso streng zurückgewiesen werden müssen — gerade aus Religiosität heraus, gegen die betreffenden abgestempelten Religionsgemeinschaften.

Der jüdische Deutsche Constantin Brunner zeigt in seinem Christusbuche seinen noch in der Nationsfremdheit steckenden Brüdern den Weg zum volksgenossenschaftlichen Deutschtum klar und sicher an. In vielen Dingen sind der internationale Katholik und der Jude im Hinblick auf die Stellung zur Nation seelisch verwandt. Darum gilt das, was ich durch die vorstehenden Bemerkungen ausdrücken wollte, für Juden wie für Christen. „Höre Israel und höre Nicht-Israel" heißt das letzte Buch des christgläubigen Juden Constantin Brunner.

Die Besprechung der Bücher „Das Reich" von Friedrich Hielscher und „Deutsche allein" von Franz Schauwecker kann wegen Raummangels erst in der August-Nummer erscheinen. Sie wird mit der Besprechung des Buches „Höre Israel und Höre Nicht-Israel" von Constatin Brunner zusammengefaßt. Die Schriftleitung.

Einstein in England.

Brief eines Mitgliedes aus London.

Glückliche Engländer! Ihr laßt Euer Volk nicht durch irgendwelche „Führer" in unzählbare kleine „Rassen"-Teile, die einander hassen, zerspalten. Ihr habt in Eurem Parlament fünf Parteien, und Ihr achtet auch den Vertreter der feindlichen Partei als guten Engländer. Wenn Ihr in London ganz offen vom „Ghetto" sprecht, so stellt sich vielleicht ein Lächeln auf Euren Zügen ein, womit Ihr sagen wollt: Wir meiden zwar diesen Stadtteil, aber nicht etwa, weil wir die Bewohner hassen, sondern nur, weil wir appetitlichere Stadtteile haben.

In diesem „Ghetto" wohnt das jüdisch-englische Proletariat. An den Läden, die fast alle am Sonnabend geschlossen sind, sieht man hebräische Buchstaben. Dieses Viertel Londons ist übrigens das einzige, in dem man sich — schlecht und recht natürlich — mit der deutschen Sprache verständigen kann. — Aber es gibt noch andere Stadtteile, in denen ebenfalls fast ausschließlich Juden wohnen, so z. B. Hampstead. Dort wohnen die wohlhabenden jüdischen Londoner. Von diesem Bezirk und ähnlichen spricht der Londoner voll Hochachtung oder zum mindesten mit der ganz selbstverständlichen Achtung, die er dem anständigen Mitbürger jeder Abstammung entgegenbringt.

In allen führenden englischen Zeitungen kann man fast täglich Berichte über die Hitler-Bewegung in Deutschland lesen. Es werden lange Artikel darüber geschrieben und Interviews mit den bekannteren Führern dieser Bewegung veröffentlicht; und es ist interessant zu sehen, daß die englischen Berichterstatter gar nicht ahnen, wie oberflächlich sie das deutsche Volk mit seinen großen Sorgen kennen.

Gemeinsam aber mit manchen Deutschen ist den Engländern ein Irrtum, der keinen Hitler-Mann, sondern einen Juden betrifft. Die gesamte englische Presse hat Herrn Professor Einstein bei seinem jüngsten Aufenthalt in England als einen deutschen Gelehrten gefeiert. „Der Deutsche Einstein, Professor an der Universität in Berlin", so hieß es wörtlich in der feierlichen Ansprache zu Oxford, „wird hiermit zum Doktor h. c. der Wissenschaften ernannt." Herr Professor Einstein selbst fühlte sich scheinbar wie vor den Kopf geschlagen ob der „Beleidigung", als Deutscher bezeichnet zu werden! Denn heute finde ich in einer führenden englischen Tageszeitung (Sunday Express vom 24. Mai 1931) einen Artikel Einsteins, der fast die ganze Seite dieses Blattes — Sie kennen wohl das Format der englischen Zeitungen! — ausfüllt und der mit riesenhaften Lettern die Ueberschrift trägt: „Ich bin ein Jude — und bin stolz darauf!". Nun, ich bin zwar kein Einstein, aber ich bin auch ein Jude, bin zwar nicht so maßlos stolz darauf, weil Stolz nur auf eigener Leistung, nicht auf Abstammung beruhen darf, jedoch auch keineswegs das Gegenteil. Eine Veranlassung dafür, die jüdische Abstammung in der Presse mit 10 cm großen Buchstaben anzukündigen, sehe ich für einen jüdischen Gelehrten so wenig, wie für einen anderen Menschen, etwa mich selbst. Damit man endlich einmal auch in Deutschland erkenne, wie schädlich der jüdischnationale Politiker Einstein für uns Deutsche ist, und damit man es nicht noch einmal „wagt", Herrn Einstein zu einem Deutschen zu „degradieren", will ich nicht versäumen, eine kleine Stelle seines Artikels wörtlich zu übersetzen:

„Wenn ich die Phrase höre „Deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", so kann ich ein Lächeln nicht vermeiden. Denn diese Staatsbürger wollen

1. nichts mit meinen armen — ostjüdischen Brüdern zu tun haben, und
2. wollen sie nicht Söhne meines (des jüdischen d. V.) Volkes sein, sondern nur Anhänger der Religionsgemeinschaft.

Ist das ehrenhaft? Kann ein „Arier" Menschen, die sich so verstellen, achten? Ich bin kein deutscher Staatsbürger! — — Aber ich bin ein Jude, und ich bin froh, dem jüdischen Volke anzugehören!"*)

Es ist noch nicht allzu lange her, da wurde Professor Einstein auch in New York als deutscher Gelehrter gefeiert. Bei einer Rede, die durch Radio über die ganze Erde verbreitet wurde, hielt dieser „Deutsche" es dann für angebracht, die ganze Zeit einzig und allein von der großen Not seines, des „jüdischen Volkes" zu sprechen. Damals regte sich auch in den Reihen der deutschen Juden einige Entrüstung über die übergroße Taktlosigkeit. Immerhin glaubte man damals noch an eine einmalige Entgleisung, die man dem großen Wissenschaftler, wie üblich, verzieh. Heute aber sehen wir, daß diese Rundfunkrede keine einmalige Abirrung auf das politische Gebiet war, sondern wir müssen uns endlich darüber klar werden, daß in diesem taktlosen Abrücken vom Deutschtum ein System liegt, daß diese politischen Tiraden, deren jede auf eine Beleidigung Deutschlands hinausläuft, mit voller Absicht und im Einvernehmen mit anderen — weniger gelehrten — Zionisten in die Welt hinausgeschmettert werden — und zwar unter geschmackloser und selbst vom politischen Standpunkte verwerflicher Ausnutzung der Verbreitungsmittel (Rundfunk, große Presse usw.), die dem jüdischnationalen Agitator Einstein nur deshalb zur Verfügung gestellt werden, weil man glaubt, der „deutsche Gelehrte" wolle sich ihrer bedienen.

Glückliche Engländer! Ihr schüttelt den Kopf über den deutschen Antisemitismus! Ladet Euch noch einige „deutsche" Professoren ein, vielleicht dazu noch einige ebenso „deutsche" Regierungsräte oder Inhaber ähnlicher hoher Stellungen im geduldigen Deutschland! Ladet sie ein und — seid so lieb! — wenn's irgend geht, behaltet sie drüben!

Ihr werdet staunen, wie schnell diese „Deutschen" nicht nur sich selbst, sondern auch den deutschen Antisemitismus bei Euch heimisch machen werden!

G. U.

*) Sperrungen von uns vorgenommen.

Der Schrei nach dem gelben Fleck.

Die (zionistische) J. T. A. veröffentlicht auf Anregung des „jüdischen Schriftstellers Marcus Silberschatz", dessen Name hiermit der Mitwelt und Nachwelt überliefert sei, einen flammenden Protest dagegen, daß in der neuesten Auflage des Brockhaus-Lexikons bei Aufführung vieler „Geistesgrößen" die jüdischer Abstammung „verschwiegen" worden sei. Eine lange Liste solcher „Geistesgrößen" wird veröffentlicht; in ihr finden sich, abgesehen von einigen wirklich bemerkenswerten Persönlichkeiten, u. a. Georg Bernhard, Elisabeth Bergner, Ernst Deutsch, Hilferding, Karl Grünhut. Daß bei diesen und anderen Größen die jüdische Abstammung „verschwiegen" ist, nehmen Herr Silberschatz, der wohl nur aus Versehen (oder Bescheidenheit?) nicht selbst in der Liste aufgeführt ist, und die J. T. A. dem Brockhaus-Verlag um so mehr übel, als bei einigen bekannten Ausländern, z. B. Hoover, ausdrücklich auf die deutsche Herkunft hingewiesen ist (!). Die J. T. A. schließt ihren Artikel, der fast eine Folio-Seite füllt, mit dem flammenden Appell: „Noch ist es möglich, das an den Juden begangene Unrecht teilweise wieder gut zu machen. Der mit I beginnende 9. Band, der auch den Buchstaben J enthalten wird, ist noch nicht erschienen. In einem Artikel „Jüdische Geistesgrößen" ließe sich eine entsprechende ergänzende Liste anführen. Daß in den Bänden, die erst erscheinen werden, eine Schmälerung der jüdischen kulturellen Leistungen vermieden werden müßte, ist eine selbstverständliche Forderung".

Wir stimmen mit Herrn Silberschatz und der J. T. A. dahin überein, daß es unzweifelhaft eine „Schmälerung der jüdischen kulturellen Leistungen" bedeutet, wenn in einem Konversations-Lexikon nicht ausdrücklich darauf hingewiesen wird, was ja sonst natürlich auch niemand wüßte, daß etwa Georg Bernhard, Hilferding und Elisabeth Bergner Juden sind. Aber wie wäre es, wenn Brockhaus wirklich bei jedem Juden, dessen Name angeführt wird, auf die jüdische Abstammung hingewiesen hätte? Würden in diesem Falle die Silberschätze usw. nicht vielleicht solche Hinweise ebenso flammend als Beweise des krassesten Antisemitismus gekennzeichnet haben?

Zu den Waffen, gottgesegnete Streiter vom unbeirrten Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens! Es geht um das heiligste Gut, um das Recht auf das selbstgewählte Ghetto! Eine Riesenblamage ist zu gewinnen. Soll dieser Silberschatz den Zionisten allein in den Schoß fallen?

Verbandsnachrichten.

1. Ausflug. Der Verbandsausflug nach Phoeben bei Werder, der am 13. Juni d. J. stattfand, nahm bei guter Beteiligung von Mitgliedern und Gästen einen harmonischen Verlauf.

2. Reise-Erlebnisse. Wir bitten alle Mitglieder und Leser unseres Mitteilungsblattes, von Sommerreise-Erlebnissen, die im Sinne unserer Bestrebungen als Beispiele oder Gegenbeispiele dienen können, unserer Schriftleitung Mitteilung zu machen. Die Verwendung erfolgt selbstverständlich, soweit nicht das Gegenteil ausdrücklich gewünscht wird, in einer Form, die jede persönliche Behelligung der Einsender ausschließt.

3. Mitteilungsblatt. Manuskripte, die noch in unserer August-Nummer Verwendung finden sollen, bitten wir so rechtzeitig einzusenden, daß sie der Schriftleitung spätestens am 15. Juli vorliegen.

Der Vorstand.

Jüdisches aus Spanien oder Spanisches aus jüdischen Blättern.

Von Dr. Hugo Spiegler.

Judenriecherei hat bisher als ein antisemitisches Monopol gegolten. Mit Recht machte man sich darüber lustig, daß die verschiedensten, einander am heftigsten widersprechenden Richtungen, wie Kommunismus und Kapitalismus, Kriegsanstiftung und pazifistischer Defaitismus, auf den gemeinsamen antisemitischen Nenner gebracht worden sind. Die jüdische Apologetik hat immer wieder auf die Tatsache hingewiesen, daß die Juden zahlenmäßig und sozial gar nicht in der Lage sind, einen solchen Einfluß auf die Gestaltung der Weltgeschichte auszuüben, wie ihnen von übelgesinnter Seite nachgesagt wird.

Nun hat sich im äußersten Westen unseres Erdteils eine politische Umwälzung vollzogen. Spanien ist Republik geworden. In Spanien gibt es seit 1493 keine Juden mehr. Die antisemitische Walze schien diesmal zu versagen. Auch die unentwegtesten Rechtsblätter konnten auf der Suche nach dem Sündenbock nur das „Freimaurertum" entdecken, von jüdischen „Schnorrern und Verschwörern" war nicht die Rede. Wie denn auch? Wo es keine Juden gibt, dort hat die Judenschnüffelei kein Betätigungsfeld — sollte man meinen. Die Antisemiten meinten es auch und gaben Ruhe. Eine herrliche Chance für die jüdische „Tüchtigkeit" bot sich, den verhaßten Gegner aus einer Monopolstellung, die ihm sicher schien, zu verdrängen, ihn die Ueberlegenheit der jüdischen Konkurrenz sogar auf dem Gebiet, wo er es am wenigsten erwartet hatte, fühlen zu lassen.

Die Judenschnüffelei wurde von jüdischer Seite in Angriff genommen und — hast du nicht gesehen? —, was die Judenfeinde in ihren kühnsten Träumen nicht erhofft hatten, ist durch jüdische Zeitungen (Israelitisches Familienblatt usw.) erreicht worden: die spanische Revolution erscheint als eine rein jüdische Angelegenheit. Alle Führer und politischen Nutznießer der Bewegung sind als Judenstämmlinge deklariert: der Präsident der Republik, Alcala Zamora, gebe sich als Katholik jüdischer Abstammung aus, der im Innern sich als Juden fühle, als Angehörigen des Marrannenvolkes. Auch der Justizminister de Los Rios bekenne sich zum Marrannentum. Ebenso soll der Innenminister Miguel Maura ein Marrannenstämmling sein, in dessen Elternhaus der Sabbat und sämtliche jüdischen Feiertage gehalten und die rituellen Speisegesetze streng befolgt worden seien. Triumphierend verkündet das „Israelitische Familienblatt": „Marrannen regieren in Spanien!"

Nächstens wird das intelligente Blatt mit ärgerlicher Befremdung darüber zetern, daß wieder ein Hakenkreuzler freigesprochen wird, der das Lied von der „Judenrepublik" gesungen hat. . . .

Erstaunt reiben sich die Völkischen aller Völker den Schlaf aus den Augen. So leicht hatten sie sich die Sache in diesem Falle doch nicht gedacht. Neidvoll müssen sie sich gestehen, daß sie vom Juden noch viel zu lernen haben und daß es besonders auf dem Spezialgebiet des Antisemitismus gar keinen besseren Lehrmeister geben kann. Bisher hatte sich die Judenfeindschaft an der äußerlichen Kenntlichkeit der Judenmase entflammt, nun leistet ihr auch der innere Vorzug des jüdischen Riechorgans: eine bis zur höchsten Feinheit ausgebildete Fähigkeit zur Judenschnüffelei, unerwarteten Vorschub.

Das „Israelitische Familienblatt" und die anderen, auf derselben Stufe politischer Intelligenz einherstolzierenden jüdischen Zeitungen machen sich über Günthers Rassenlehre lustig. Sie können leicht lachen: Wo der arische „Wissenschaftler" sich abmüht, mikroskopisch genaue anthropologische Messungen vorzunehmen, dort entdecken sie mit freiem Auge bei einem republikanischen Staatspräsidenten eines judenreinen Landes einen Urgroßvater, der am Versöhnungstag gefastet hat, und bei einem spanischen Minister eine Großtante, die, solange sie lebte, jeden Freitag abend Barches gegessen hat. Und sie gackern triumphierend ihre Entdeckung in die Welt hinaus, wie die Henne, die soeben das Ei des Kolumbus gelegt, das sich ja auch längst als Schalet-Ei entpuppt hat . . .

Was die jüdischen Publizisten veranlaßt, auf solche Weise das Geschäft des Hakenkreuzes zu besorgen? Die einzige Erklärung hierfür sind ein pathologisch entartetes Solidaritätsgefühl und der Hang, sich wichtig zu machen. Diese Leute, die sich ständig darüber beklagen, daß sie in ihrer deutschen Heimat nur als Bürger zweiter Klasse gewertet werden, bemühen sich gar nicht, mit den anderen deutschen Bürgern, denen sie gleichberechtigt sein wollen, harmonisch zu fühlen und zu denken. Wichtiger dünkt ihnen die Solidarität mit Negerjuden, mit Chinesen, die zur Zeit König Salomos aus Palästina ins Reich der Mitte eingewandert sein und sich dort Erinnerungen an das mosaische Gesetz bewahrt haben sollen, und ähnlichen „Glaubensgenossen". Und wenn in irgendeinem noch so entfernten Lande etwas geschieht, dann horchen sie auf die sagenhafte Stimme des Blutes und sind glücklich, wenn diese ihnen etwas vorraunt von alter Verwandtschaft über etliche Jahrhunderte hinweg. Die deutschen Juden erscheinen geradezu von dem paradoxen Ehrgeiz besessen, nur entfernte Verwandte zu haben. Von den Landsleuten, in deren Mitte sie leben, sondern sie sich ab, aber in Spanien suchen sie Elemente, die ihrem krankhaft und haltlos in der Welt umhertastenden Anlehnungsbedürfnis entgegenkommen. Dieses jüdische „Solidaritätsgefühl" ist sozusagen ein pervertierter Oedipuskomplex. Während Oedipus die Heimat mied, um der ihm prophezeiten Verwandtenehe zu entgehen, irrt die jüdische Sehnsucht in die Ferne, dort Verbindung mit gleichem Blute zu finden. Der Erfolg ist in beiden Fällen gerade das Gegenteil des Erwarteten: Oedipus hat bekanntlich in der Fremde erst recht seine leibliche Mutter geheiratet, und die jüdische Sucht nach Verwandtschaft in der Ferne endet folgerichtig mit Entwurzelung und Entfremdung in der Heimat. Oedipus hat sich nach Erkenntnis seines Schicksals des Augenlichts beraubt, und so darf man in logischer Fortspinnung der umgekehrten Analogie erwarten, daß die deutschen Juden in einer, hoffentlich nicht allzufernen Stunde der Erkenntnis endlich sehend werden . . .

Aus dem „Israelitischen Familienblatt".

So „bekämpft" man die Judenfeindschaft!

Marannen regieren in Spanien!

Zamora (1), der Präsident, Maura (2), der Innen- und de-los-Rios (3), der Justizminister der neuen Republik.

Das landwirtschaftliche Ghetto.

In der jüdischen Sonderpresse herrscht großer Jubel über die Grundsteinlegung zu einer jüdischen Siedlung in Groß-Gaglow bei Kottbus. Auch die „liberalen" Blätter beteiligen sich an diesen Freudenausbrüchen.

Unseren eigenen Standpunkt zu Unternehmungen dieser Art haben wir mehrfach zum Ausdruck gebracht. Wir begrüßen jede Bestrebung, die dahin zielt, die jüdischen Deutschen zu landwirtschaftlicher Betätigung zu führen. Aber diese Betätigung hat nur dann Sinn und Zweck, wenn sie im Rahmen der deutschen Volksgemeinschaft erfolgt. Ein Jude, der ein deutscher Bauer unter deutschen Bauern wird, tut der Judenfeindschaft mehr Abbruch, als tausend Artikel und Reden jüdischer „Intellektueller". Die unleugbaren Schwierigkeiten, denen solche Pioniere ausgesetzt sind, müssen überwunden werden und können überwunden werden, wenn der Pionier eine energische Persönlichkeit ist, die nicht sofort den Spaten wegwirft, wenn sie auf Mißtrauen und Vorurteil stößt. Aber eine geschlossene Judensiedlung muß und wird zwangsläufig ein Ghetto werden, mögen seine Gründer auch noch so „liberal" sein, und jede Form, in der sich Juden von ihrer Umwelt absondern, stärkt die Judenfeindschaft, auch wenn die Siedler die tüchtigsten Kerle sind und die Siedlung ein Musterbetrieb wird.

Illusionspolitik.

Von S. Nast.

In der breiten Oeffentlichkeit ist so gut wie unbekannt geblieben, zum mindesten aber hat es nicht die verdiente Beachtung gefunden, daß neben dem „Rapallovertrag" noch ein deutsch-russisches Freundschaftsabkommen besteht, dessen Akte — unter dem offiziellen Titel „Berliner Vertrag" — am 24. April 1926 von Stresemann und dem damaligen russischen Botschafter Krestinski unterzeichnet worden ist. Die Geltung dieses Vertrages erstreckte sich zunächst auf fünf Jahre, im übrigen war — laut Artikel 4 — vorgesehen, daß beide vertragschließenden Teile „sich verpflichten, rechtzeitig vor Ablauf der Geltungsfrist eine Verständigung über die weitere Gestaltung ihrer politischen Beziehungen herbeizuführen". Da demnach keine der sonst üblichen Bestimmungen über Kündigungsdaten oder automatische Zeitverlängerung getroffen worden waren, scheinen sich die Vertragschließenden von vornherein darüber klar gewesen zu sein, daß es sich zunächst um ein Experiment handelte, einen Erfahrungsversuch, oder — wenn man so sagen will — einen „Fünfjahres-Probe-Plan". Nach Ablauf des Interims sollte dann eine grundsätzliche und — soweit dieser Begriff überhaupt auf politische Zustände anwendbar ist — endgültige Regelung der beiderseitigen Beziehungen erfolgen. Nun haben ja alle völkerrechtlichen Pakte gemein, daß sie — streng genommen — Provisorien sind: Nicht nur, daß sie in der Regel befristet sind, sie können auch — bei gegenseitigem Einverständnis — während der Geltungsdauer geändert werden. Man kann sie zu einer festgesetzten Zeit kündigen, man kann sie auch, stillschweigend oder förmlich, erneuern. Das Novum des „Berliner Vertrages" ist eben, daß er nicht ohne weiteres gelöst werden kann, sondern — erst nach neuen Bindungen. Die schlau ersonnene Formulierung gestattet es den Russen, unsere noch so überzeugend klingenden Freundschaftsversicherungen nicht für voll-verbindlich zu nehmen und auf jene „Gestaltung" der weiteren beiderseitigen Beziehungen zu bestehen, zu der wir uns im ominösen Artikel 4 ausdrücklich verpflichtet haben. Wenn Worte einen Sinn haben, so bedeutet das — die planmäßige Ausarbeitung eines neuen Vertrages. Verträge aber sind Bindungen. Banale Binsenwahrheit, daß selbständige Staaten ebensowenig wie Individuen eines Vertrages bedürfen, der ihnen im gegenseitigen Verkehr — freie Hand sichert. Kurz und schlecht also: mit jener listig geknüpften Paragraphenschlinge sind unserer Regierung die Hände gebunden, und da sie, leider, jedes tauglichen Instrumentes ermangelt, gordische Knoten zu durchschneiden, so war es schon das Klügste, was sie tun konnte, ihre dilemmatischen Beziehungen zu Rußland in statu quo zu lassen, im übrigen aber auf die lösende Logik geschichtlicher Entwicklung zu vertrauen, d. h. also, auf Gott. Volkstümlich ausgedrückt: vorläufig bleibt alles beim alten; und wie die unerfreulichen Dinge nun einmal liegen, ist es schon ein Trost, daß nicht noch neue Paragraphenbindungen den alten hinzugefügt worden sind. Deren gibt es, außer erwähntem Artikel 4, noch drei nebst dem dazu gehörenden Notenwechsel.

Artikel 1 erklärt den Vertrag von „Rapallo" für die Grundlage des „Berliner Vertrages" ... „Die Regierungen Deutschlands und der Sowjetunion werden in freundschaftlicher Fühlungnahme miteinander bleiben, um über alle, ihre beiden Länder gemeinsam berührenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Art eine Verständigung herbeizuführen."

Artikel 2 bestimmt: „Sollte einer der vertragschließenden Teile, trotz friedlichen Verhaltens, von einer dritten Macht oder von mehreren Mächten angegriffen werden, so wird der andere vertragschließende Teil während der ganzen Dauer des Konflikts Neutralität befolgen."

Artikel 3 befaßt sich mit dem wirtschaftlichen und finanziellen Boykott: ... „Sollte aus Anlaß eines Konfliktes der im Artikel 2 erwähnten Art, oder auch zu einer Zeit, in der sich keiner der vertragschließenden Teile in kriegerischer Verwickelung befindet, zwischen dritten Mächten eine Koalition zu dem Zweck geschlossen werden, gegen einen der vertragschließenden Teile einen wirtschaftlichen oder finanziellen Boykott zu verhängen, so wird sich der andere vertragschließende Teil einer solchen Koalition nicht anschließen."

In dem beigefügten Notenwechsel vom 24. April 1926 zwischen Stresemann und Krestinski wird u. a. ausgeführt: „Die beiden Regierungen sind bei den Verhandlungen über den Vertrag und bei dessen Unterzeichnung übereinstimmend von der Auffassung ausgegangen, daß der von ihnen im Artikel 1 des Vertrages festgelegte Grundsatz für alle, die beiden Länder gemeinsam berührenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Art wesentlich zu der Erhaltung des allgemeinen Friedens beitragen wird. Jedenfalls haben sich die verhandelnden Regierungen bei ihren Auseinandersetzungen von dem Gesichtspunkt der Notwendigkeit der Erhaltung des allgemeinen Friedens leiten lassen. In diesem Sinne haben die beiden Regierungen auch grundsätzliche Fragen erörtert, die mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zusammenhängen. Die deutsche Regierung ist überzeugt, daß die Zugehörigkeit Deutschlands zu dem Völkerbund kein Hindernis für die freundschaftliche Entwicklung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Sowjetunion bilden kann. Sollten dagegen, was die deutsche Regierung nicht annimmt, im Rat des Völkerbundes irgendwann etwa Bestrebungen hervortreten, die im Widerspruch mit jeder grundlegenden Friedensidee einseitig gegen die Union der Sowjetrepubliken gerichtet wären, so würde Deutschland derartigen Bestrebungen mit allem Nachdruck entgegenwirken."

Der letzte Passus bezieht sich, wie aus den weiteren Darlegungen des Notenwechsels eindeutig hervorgeht, auf die Artikel 16 und 17 der Völkerbundssatzung (Sanktionsverfahren — Beteiligungspflicht der Völkerbundsmitglieder — Durchmarschrecht der Sanktionstruppen). Zu diesem Punkt muß daran erinnert werden, daß Stresemann Deutschlands Eintritt in den Völkerbund seinerzeit von der Entpflichtung („dispense") aus diesen beiden Artikeln abhängig gemacht hat, und daß schließlich ein Sonderabkommen getroffen wurde, wonach ... „der politischen und geographischen Lage Deutschlands nach Möglichkeit Rechnung getragen werden solle". Da diese Kautschukformulierung die verschiedensten Interpretationen zuläßt, können aus unseren Rußland gegenüber eingegangenen Verpflichtungen unter gewissen Umständen für uns die ernstesten Konflikte entstehen — in dem Falle nämlich, daß der Völkerbund sich einmal in die Notwendigkeit versetzt sehen sollte, gegen den Bolschewismus Abwehraktionen kriegerischer Art zu beschließen.

Auch in anderen Einzelheiten zeigt sich schon auf den ersten Blick, daß alle wesentlichen Vorteile des „Berliner Vertrages" nur Rußland zugute kommen, für uns aber illusorisch sind: Bei Konflikten z. B., wie in Artikel 2 vorgesehen — etwa zwischen uns und Polen —, würde Rußlands Neutralität uns ganz und gar nichts nützen, im Gegenteil wäre sie, strikt befolgt, ein unschätzbarer Aktivposten zugunsten Polens. Für ein Rußland hingegen, das in kriegerische Konflikte verwickelt ist, bedeutet unsere Neutralität schon aus dem Grunde einen evidenten Vorteil, weil sie das Durchmarschrecht fremder (z. B. französischer) Truppen aufhebt, zum mindesten aber einen erzwungenen Transport erschwert.

Eine Untersuchung des Artikel 3 würde — mutatis mutandis — auf eine Wiederholung unserer Ausführungen hinauslaufen. Deutschlands wirtschaftspolitische Bindungen an Rußland schränken seine Bewegungsfreiheit nach anderen Richtungen ein und bieten keinerlei Gewähr für sichere Gegenleistungen. Ohne Uebertreibung kann man sagen, die Handelsbeziehungen zur Sowjetunion haben uns bisher weit mehr Schaden als Nutzen gebracht. Die verheerende Wirkung des Holz-Dumping z. B. hat, wie erschreckende Konkursstatistiken aufweisen, schon jetzt einen unserer wichtigsten und vordem blühendsten Wirtschaftszweige nahezu zum Absterben gebracht. Deutschlands jüngstes „Russengeschäft", auf das unsere unentwegten Optimisten so himmelhohe Hoffnungen gesetzt haben, ist in der Mainummer dieses Blattes bereits eingehend gewürdigt worden, und wie sich bald darauf — leider — gezeigt hat, in einem nicht gerade unzutreffenden Sinne. Nachdem die Internationale Reparationsbank den ersten ihr zur Rediskontierung eingereichten Russenwechsel zurückgewiesen hatte, sind auch in den Köpfen unserer Industrie verspätete Bedenken aufgestiegen, die zu einer gründlichen Nachprüfung der Preiskalkulation geführt haben. Die Berechnungen ergaben, daß selbst bei voller Ausnutzung der gewährten Reichsgarantie die von Rußland „bewilligten" Preise, weit entfernt davon, einen Nettogewinn zu bringen, nicht einmal die Herstellungskosten deckten. Die Folge dieser unliebsam überraschenden Entdeckung war geschlossener Rückzug auf der ganzen rheinisch-westfälischen Linie, während die zu 25 % am Russengeschäft beteiligte sächsische Lieferantenfront — die Lausitzer sterben, aber sie ergeben sich nicht — draufgängerisch in ihr Massengrab stürmen will. Die für unsere Industrie so vorteilhafte Offensivstellung — Preisaufschlag oder Annullation — soll indessen, wenn man vereinzelten Pressenotizen trauen darf, jetzt wieder verlassen werden. In der Tat: unglaublich und hoffentlich unwahr! Wenn aber wirklich die Absicht bestehen sollte, kopflos ins „Russengeschäft um jeden Preis" hineinzustolpern, so könnte man dieses Vorgehen, das einer Flucht vor der Vernunft gleicht, nur aus einem panischen Schrecken angesichts der plötzlich aufgetauchten Meldungen über russisch-französische Verhandlungen herleiten. Die schwankenden Nebelschwaden einander widersprechender Gerüchte, vom Seineufer her in unsere Zeitungsspalten dringend, verdichten sich unseren Wirtschaftskapitänen zu der Spukgestalt eines französischen Klabautermanns, der nun das rubelbeladene Russenschiff vom Ruhrorter Hafen

Jüdische Deutsche in Oesterreich.

Von Regierungsrat Prof. Dr. Ludwig Singer (Wien).

I.

Vorbemerkung.

Die nachstehenden Ausführungen sind uns von dem Verfasser, der nicht Mitglied unseres Verbandes ist, mit dem Anheimgeben eingesandt worden, sie zu veröffentlichen. Wir folgen dieser Anregung gern, insbesondere deshalb, weil der Brief sehr interessante Darlegungen über die früheren und jetzigen Verhältnisse in Oesterreich enthält. Daß die Ergebnisse oder vielmehr Nichtergebnisse, zu denen der Verfasser gelangt, nicht in unserem Sinne sind, bedarf für den, der unsere Anschauungen kennt, kaum noch der besonderen Betonung. Da aber die Länge des Briefes uns nötigt, den Brief zu teilen und das zweite Stück erst in unserer August-Nummer abzudrucken, werden wir dann in einem Nachwort auch das, was wir zu dem Schreiben zu sagen haben, in Kürze zusammenfassen.

Die Schriftleitung.

II.

Dr. Ludwig Singer an Dr. Max Naumann.

Wien, 27. Mai 1931.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Zugleich mit diesem Schreiben erlaube ich mir, Ihnen ein paar Blätter der Aprilnummer unserer Wiener B'nai-Brith Mitteilungen für Oesterreich zu übersenden, die ich Ihnen eigentlich längst hätte zukommen lassen müssen, da sich der zweite Teil meiner Darlegungen mit Ihrer Stellungnahme zu Lion Feuchtwangers „Erfolg" beschäftigt. Aber mir fehlt die in solchen Fällen doch wohl erforderliche Betriebsamkeit, Tätigkeitslust oder, wie Sie es nennen wollen, und es bedurfte eines besonderen Anlasses, um dieses „Trägheitsmoment" zu überwinden.

Unser gemeinschaftlicher Freund Dr. W. K. hatte vor kurzem die Liebenswürdigkeit, mir die Schriften zur Verfügung zu stellen, die er von Ihnen erhalten hatte. Seine Absicht dabei war auch die, mich zur Abfassung einer Antwort auf Ihr Schreiben zu veranlassen, die die Stellungnahme derjenigen begründen sollte, welche so ungefähr die gleichen Anschauungen hegen wie wir selbst, die wir keine Zionisten sind, uns nicht als Nationaljuden fühlen, sondern uns als deutsche Juden betrachten, ohne doch für uns die Bezeichnung „nationaldeutsche Juden" in Anspruch nehmen zu wollen oder — wenigstens unter unseren österreichischen Verhältnissen anständigerweise auch nur in Anspruch nehmen zu können.

Zwar glaube ich nicht, daß wir in bezug auf unser Verhältnis zum deutschen Volke in wesentlichen Dingen sehr viel anders denken als Sie und Ihre Freunde; aber unsere Verhältnisse sind eben von den Ihrigen doch in manchem verschieden und nötigen uns zu einer anderen Haltung.

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen aus eigenem Erleben und an ihm die Stellung erkläre, die wir einnehmen. Ich bin geborener Wiener, der Sohn eines Kleingewerbetreibenden, des Wiener Bürgers und Spenglermeisters Gabriel Singer. Mein Vater war in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts als Knabe aus Mähren in Wien eingewandert. Nun erzeugten die Zustände in Böhmen und Mähren ein eigentümliches Verhältnis der Juden zum Deutschtum. Vielfach gab es jüdische Gemeinden, die auch politisch selbständig waren, nicht bloße Kultusgemeinden, aber räumlich mit christlichen tschechischen Gemeinden zusammenlagen. Diese jüdischen Gemeinden trugen und tragen z. T. noch deutschen Charakter, hatten deutsche Amtssprache, deutsche Schulen, so daß es wohl auch geschah, daß christliche Beamte, Offiziere, die in solchen Gegenden Dienst leisteten, ihre Kinder in die jüdischen Schulen schickten, damit sie deutschen Unterricht erhielten. Die Juden dieser Gemeinden waren zumeist auch des Tschechischen mächtig, da sie seiner zum geschäftlichen Verkehr bedurften, galten aber den Tschechen und sich selbst als Deutsche. Juden, die sich ganz der tschechischen Umgebung anschlossen, waren selten. Ebenso war die Haltung der Juden in den größeren Städten Böhmens und Mährens fast durchwegs deutsch, und an dem Kulturleben der Deutschen in den Sudetenländern nahmen sie regen, ja hervorragenden Anteil. Das „Deutsch", das die gebildeten Schichten der Prager deutschen Judenschaft sprachen, galt als besonders sprachrein und richtig.

So fühlten sich diese Juden, wenn sie aus wirtschaftlichen Gründen oder um der geistigen Ausbildung willen in reindeutsche Gebiete (Niederösterreich, vor allem Wien usw.) abwanderten, trotz aller Beschränkungen, denen sie noch ziemlich lange unterworfen waren, nicht eigentlich als nationalfremd. Aehnliches galt für einen Teil der aus Ungarn, z. B. dem jetzigen Burgenlande, nach dem Westen Gekommenen, während andere, etwa aus Oberungarn oder aus Galizien oder gar aus den Oststaaten (Russischpolen, Rumänien) stammende Ansiedler sich selbst viel mehr als fremd empfanden, schon an ihrer Sprache auch als fremd empfunden wurden. Doch fügten auch viele von diesen sich rasch der neuen Umwelt ein. Eine Ausnahmestellung nahmen da wieder z. T. die Juden aus der Bukowina ein, die auch schon in ihrer eigentlichen Heimat sich dem deutschen Elemente angeschlossen hatten.

So war es für mich, dessen Muttersprache wirkliches Deutsch war, der in durchaus deutscher Umgebung aufwuchs, eigentlich selbstverständlich, daß ich mich als Deutscher fühlte, und genau so erging es allen meinen jüdischen Kollegen, wie wohl ich (1868—1876) an einem Gymnasium unterrichtet wurde, das, in einem von vielen Juden bewohnten Bezirke gelegen, damals einen überwiegend jüdischen Schülerstand hatte und ihn auch heute noch hat. Die Lehrer waren (mit Ausnahme des Religionslehrers natürlich) durchaus Christen (Arier!) und ihre Haltung uns gegenüber, so verschieden die einzelnen in bezug auf wissenschaftliche Bildung, erzieherische Begabung sein mochten, durchaus einwandfrei, wohlwollend, so daß es weder mit unseren Lehrern noch auch mit unseren christlichen Kameraden jemals zu einem nationalen oder religiösen Zwiespalt kam. Die ersten stärkeren Meinungsverschiedenheiten unter uns Kollegen wurden in den obersten Klassen durch die Stellungnahme zu Richard Wagner hervorgerufen.

So war es denn natürlich, daß wir, an die Universität gekommen, in den „Leseverein der deutschen Studenten" eintraten, der eine streng deutschnationale Richtung vertrat, im Gegensatze zur „Akademischen Lesehalle", die auch zahlreiche nichtdeutsche Mitglieder hatte. Dem Leseverein gehörten die Burschenschaften an, und zwar sowohl die konservativen (schlagenden) wie die nichtschlagenden farbentragenden nationalen Verbindungen, während die Corps sich z. T. der Lesehalle angeschlossen hatten. Wie es mit den Landsmannschaften stand, kann ich nicht mehr mit Sicherheit sagen. Zu den führenden Persönlichkeiten des Lesevereins gehörten, damals noch ganz national gerichtet, die späteren Führer der Sozialdemokratie Viktor Adler und Engelbert Pernerstorfer. Die Burschenschaften zählten in jener Zeit viele jüdische Mitglieder, namentlich diejenigen, in denen sich vornehmlich Sudetendeutsche zusammenfanden. Denn auch die Juden in den Sudetenländern waren, wie nach dem vorher Gesagten wohl selbstverständlich, in den dort herrschenden Nationalitätenstreit hineingerissen worden, und die Studenten hatten sich, jung wie sie waren, vielfach den äußersten Richtungen angeschlossen, sie waren „stramm deutschnational".

Die Art, wie diese deutschnationale Gesinnung betätigt wurde, Bismarck- und Hohenzollernkultus, ständige Predigt von dem notwendigen Zerfalle Oesterreichs und der alleinigen Berechtigung des Strebens darnach, zwecks des Anschlusses der ehemals deutschen Bundesländer an das Reich, paßten aber vielen von uns Wiener und alpenländischen Deutschen nicht.

(Fortsetzung folgt in der August-Nummer.)

---

weg nach Havre bugsieren werde. Die innere Problematik unseres Verhältnisses zu Rußland ist auch hier wieder auf die primitive Formel zu bringen: „Was wir nicht machen, macht ein Anderer."

•

Nun steht zunächst nur das eine fest, daß nach vierjähriger Pause die russisch-französischen Verhandlungen wieder begonnen haben. Sie wurden damals unterbrochen infolge gewisser scharfer Konflikte, hervorgerufen durch unverschämt betriebene kommunistische Propaganda auf der einen, und energische Gegenmaßregeln auf der anderen Seite. Seither war Frankreich Moskau's „Erzfeind". Wir erinnern uns, daß noch im vorigen Jahre — anläßlich des großen „Schädlingsprozesses" — die Sowjetpresse emphatisch erklärt hatte, auf der Anklagebank säße in Wirklichkeit der große Verbrecher Frankreich, und neben ihm, schandüberladen, die französische Politik. Wenn jetzt die erhitzten Gemüter sich wieder beruhigt haben, und französische Regierungsvertreter mit Sowjetdelegierten am Verhandlungstisch sitzen, so wird das wohl seine Gründe haben — es erscheint uns aber müßig, über das Wesen dieser Gründe zu orakeln. Wir haben näherliegende Sorgen, als uns die französischen Rentnerköpfe zu zerbrechen, ob nun Rußland seine Anleiheschulden aus zaristischer Vorkriegszeit endlich — und sei es auch nur „im Prinzip" — anerkennen werde, oder noch immer nicht. Desgleichen kann uns auch völlig gleichgültig sein, ob die Sowjetbeauftragten ein „Kompensationsgeschäft" vorschlagen, des Inhaltes etwa, einige französische Eisen- und Stahlsorten für den industriellen

Ausbau des Fünfjahresplanes gegen entsprechende Mengen russischen Naphthas für die französische Marine einzutauschen ... Im Hintergrunde des Pariser Verhandlungssaales aber sehen wir eine ganz andere Frage auftauchen, die allerdings für uns von großer Wichtigkeit ist: Wird der im Trüben fischende „Pilgrim des Friedens", dem soeben erst — dank Mac Donalds schnellem Eingreifen — der schon am Angelhaken zappelnde österreichische Donausalm davonschwamm — wird Briand nicht die schöne Gelegenheit ergreifen, um mit geübter Hand sein Netz nach einem noch fetteren Fang auszuwerfen? ... Weniger metaphorisch und rein sachlich ausgedrückt: Wird der französische Außenminister mit den Sowjetbeauftragten ein „Kompensationsgeschäft" abschließen: Streichung der alten und Zeichnung einer neuen Russenanleihe gegen das ... Ostlocarno? — Vielleicht sitzen, wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, die russischen Geschäftsträger schon im Kreml und ziehen schmunzelnd eine Akte aus ihrer Mappe hervor — den „Pariser Vertrag". Artikel 1 wird lauten: „Die befreundeten Regierungen der Sowjetrepubliken einerseits, der Republiken Frankreich und Polen andererseits, sind übereingekommen ..." usw. — usw.

Indessen wird auch unser Botschafter Dirksen im Vorzimmer des Kreml sitzen, sorgfältig mit beiden Händen eine Mappe auf den Knieen haltend. Darin ruht, unterschrieben und besiegelt, die Akte über die Erneuerung des Berliner Vertrages vom 24. April 1926. Nichts ist darin geändert, nur eine einjährige Kündigungsfrist bei unbeschränkt laufender Vertragsdauer ist „eingebaut" worden. Diese Klausel ist illusorisch — aus Gründen der Logik, die wir oben dargelegt haben. Man hat vergessen, dem Vertrag ein Kodizill anzufügen des Inhalts: „Die Regierung der Sowjetunion verpflichtet sich, den von ihr vertretenen Grundsatz, alle den Sowjetrepubliken nicht nützlichen Staatsverträge seien ungültig, auf den Berliner Vertrag nicht anzuwenden". — Aber auch dieses Kodizill würde ja schließlich nur eine Illusion sein ...

Bücherschau.

Der Kampf um die deutsche Außenpolitik von * * * (Paul List Verlag, Leipzig 1931).

Der drollige Versuch eines Anonymus, außenpolitische Probleme in der Weise zu behandeln, daß über jedes Thema ein „Für"- und ein „Wider"-Aufsatz ohne Kommentar einander gegenübergestellt werden. Sozusagen Gustav Freytags „Schmock" oder Arthur Schnitzlers „Fink und Fliederbusch" auf wissenschaftlich. Der Verfasser meint, „nicht nur den außenpolitischen Interessen des Einzelnen zu dienen, sondern auch ein Hilfsmittel bieten zu können für die außenpolitische Schulung durch Parteien und Bünde, politische Kollegs und Seminare". — Möglich, daß jemand, der nicht viel von Politik weiß, auch aus diesem Buche etwas lernen kann. Für unterrichtete Leser bleibt es ein sonderbarer Spaß auf 425 Seiten, dem der Verlag — nicht weniger sonderbar — eine Ausstattung gegeben hat, wie sie notwendigeren Büchern zu wünschen wäre. M. N.

„Legitime" und „Illegitime" Geschichtsschreibung von Wilhelm Mommsen (Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1930).

Glänzende und überzeugende Polemik des Marburger Ordinarius der Geschichte gegen den Pseudo-Historiker Emil Ludwig (jetzt auf eigenen Wunsch wieder Emil Ludwig Kohn genannt). Mommsen stellt fest, daß Emil Ludwig „stets alles auf eine ziemlich äußerliche und primitive, den Kern der Dinge nicht fassende Formulierung bringt" und daß er „höchstens mit den Problemen des geschichtlichen und des gegenwärtigen Lebens spielt, aber nie in innerem Ernst mit ihnen ringt". Diese Sätze kennzeichnen mit nicht zu überbietender Klarheit das Wesen dieses Feuilleton-Geschichtsklitterers und erklären zugleich seinen Erfolg bei einem Publikum, das seine politischen Ansichten aus dem „Berliner Tageblatt" und der „Weltbühne" bezieht. M. N.

Statistic of Jews 1931 und **The communal organization of the Jews in the United States** von Harry S. Linfield (Verlag des American Jewish Committee, New York 1930 und 1931).

Sehr aufschlußreiche statistische Untersuchungen über die Verteilung der Juden in der Welt und insbesondere in den Vereinigten Staaten. In New York allein 1 765 100 Juden auf eine Gesamtbevölkerung von 6 955 084, also fast 30 %! M. N.

Die wirtschaftliche Krise der deutschen Juden von Dr. Alfred Marcus (Verlag Georg Stilke, Berlin 1931).

Daß die allgemeine Wirtschaftskrise die deutschen Juden besonders schwer trifft, beruht nach den überzeugenden Darlegungen des Verfassers darauf, daß der Handel, der wirtschaftliche Kern der jüdischen Betätigung, durch neue weltwirtschaftliche Organisationsformen mehr und mehr ausgeschaltet wird. Der Verfasser empfiehlt folgerichtig eine Berufsumschichtung. Diesem Vorschlage können wir aus Erwägungen, die außerhalb des wirtschaftlichen Gebietes liegen, nur zustimmen. L. R.

Adolf Hitler Wilhelm III. von Weigand v. Miltenberg (Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1931).

Scharfe Attacke eines ehemaligen Anhängers gegen Hitler, dem vorgeworfen wird, seine eigene Vergangenheit verleugnet zu haben und ein Wilhelm III. geworden zu sein. Der Verfasser sieht heute noch im Nationalsozialismus das Heil Deutschlands, aber der Fanatismus, der heute noch unter den für Hitler schwärmenden Jungen herrscht, ist ihm „eine Hülse ohne Inhalt". Die NSDAP. „ist eine Partei geworden wie jede andere. Das hat ihr den Stachel genommen. Man kann mit ihr kuhhandeln, das genügt".

Ein lesenswertes Buch für jeden, der den Nationalsozialismus nicht, wie leider viele Juden unter Führung des „bewährten" Centralvereins, nur als eine besondere Erscheinungsform des Antisemitismus ansieht, sondern in ihm das Streben — ein nur in der Form noch verirrtes Streben — nach einem neuen und besseren Deutschtum erkennt. M. N.

„Deutsches Blut für Frankreich" von Georg Widenbauer (Verlag R. Oldenbourg, München und Berlin 1931).

Eine zum Teil erschütternde Schilderung der Zustände in der französischen Fremdenlegion, erschütternd gerade durch die vor jeder Sensationsmache und Uebertreibung zurückscheuende Sachlichkeit, die auch dem unversöhnlichen Gegner Gerechtigkeit widerfahren läßt. „Planmäßige Aufklärung der deutschen Oeffentlichkeit, Berufung auf das vaterländische Pflichtgefühl und das Nationalbewußtsein" sind die Mittel, die der Verfasser empfiehlt, um der Legion „allmählich das Wasser abzugraben".

Möge das Buch seinen Zweck erfüllen! — sen.

„Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung" von E. Paquin (Selbstverlag des Verfassers, Kosel i. Rheinland).

Ein recht brauchbarer Leitfaden für jeden, der sich mit der Versammlungstechnik vertraut machen will. L.

„Pogrom."

Der zähneknirschende jüdische Steuerzahler fragt sich manchmal: was leisten die jüdischen Gemeinden für unser Geld? Als Beitrag zur Beantwortung der Frage diene das nachstehend wörtlich wiedergegebene Schreiben:

Synagogen-Gemeinde
Polch (Rheinland). Polch, den 7. Juni 1931.

Titl.
Der nationaldeutsche Jude
Berlin.

Wir wundern uns sehr, daß Sie bis heute in Ihrer Zeitung noch nichts von dem schrecklichen Raubüberfall, der am 29. April d. J. auf unser Gemeindemitglied Siegmund Herz, Polch, verübt wurde, berichtet haben.

Damit Sie über alles Wissenswerte in dieser Sache genauestens informiert sind, lassen wir Ihnen in der Anlage einen Sondernachdruck des Zeitungsberichtes folgen, und bitten nunmehr, das Versäumte nachholen zu wollen und den Artikel in Ihrer nächsten Nummer zu bringen.

Hochachtungsvoll
Synagogen-Gemeinde Polch.
Erbitten eine Belegnummer! Der Vorsteher:
Anlage: L. S. gez. Benno Fabe.

Die Anlage des Schreibens ist ein zwei Spalten langer Abdruck aus der Münstermaifelder Zeitung, in der hochdramatisch geschildert wird, daß „ein Viehhändler aus Polch" auf der Landstraße angefallen und beraubt worden sei. Dafür, daß der Räuber das Geld nicht genommen hätte, wenn der Viehhändler kein Mitglied der Synagogen-Gemeinde Polch gewesen wäre, scheint weder die Münstermaifelder Zeitung noch der Herr Gemeindevorsteher Fabe begründete Anhaltspunkte zu haben.

Immerhin, die Polcher jüdischen Mitbürger wissen jetzt wofür sie Gemeindesteuern zahlen. Sollte es nicht noch größere Gemeinden geben, in denen ganz ähnlich „der Antisemitismus bekämpft" wird?

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1931 | August | Nr. 8

Aus dem Inhalt:

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis" von S. Nast. — Aus dem Buche **„Das Reich"** von Friedrich Hielscher. — **Grablegung des Zionismus** von Max Naumann.

Unsere Leute.

Zu den Büchern **„Das Reich"** von Friedrich Hielscher und **„Deutsche allein"** von Franz Schauwecker.

Ich sollte diese beiden Bücher kritisch besprechen und bringe es nicht über mich. Kritisieren heißt: den nüchternen, zergliedernden Verstand einschalten, heißt: Abstand nehmen, empfehlen oder warnen. Aber wenn die Seele angerührt wird, kann man — kann ich nicht loben wie ein wohlgestimmter Schulmeister oder Fehler ankreiden wie Meister Beckmesser. Diese Bücher haben in Tiefen meiner Seele hineingeleuchtet und Unausgesprochenes in's Licht gerückt. Ich kann mich nur zu ihnen bekennen oder sie verwerfen. Ich bekenne mich zu ihnen — auf die Gefahr, ein aufdringlicher Jude genannt zu werden.

Beide Bücher gehören untrennbar zusammen. Hielscher und Schauwecker sind die Sprecher des „neuen Nationalismus". Das Wort sagt nicht viel, es könnte selbst irreführen. Wir haben uns in dieser Zeit des Wortmißbrauchs gewöhnen müssen, unter Nationalisten die „Heil!"- und „Verrecke!"-Schreier der Gasse, die hemmungslosen „Erneuerungs"-Versprecher ohne Verstand und Programm, die Browning- und Schlagring-Helden der dunklen Straßenwinkel zu verstehen. Nichts haben Hielscher, Schauwecker und die Ihren mit diesen Verirrten zu tun: Sie wollen wirklich das Deutschtum erneuern, aber von innen, von der Seele her; und sie haben erkannt, haben in harten Kriegs- und Nachkriegsjahren die Erkenntnis in sich freigelegt, daß nichts damit getan ist, wenn die einen regieren und die anderen verrecken, daß vielmehr erst in nochmals vielen Jahren nicht minder harter Arbeit der Boden zubereitet werden muß, auf dem ein neues Deutschtum schlank und vollsaftig zum Himmel wachsen kann. Sie suchen und sie bereiten „Das Reich" und das Reich ist nicht von dieser, von der heutigen Welt, es ist kein geographischer und — heute noch — kein politischer Begriff, es ist die Summe und die ineinander wirkende Kraft der deutschen „Seelentümer", es ist, wie es Schauwecker sagt, das geheime Deutschland, das im Aufbruch ist.

Ein spöttischer Verstandesmensch mag das Mystik nennen. Es ist keine Mystik, ist keine Verkettung des Menschen mit übersinnlichen, von außen, von oben oder von unten her wirkenden Mächten, aber es ist Glaube, ein herzensheißer und dabei wissenskühler Glaube an den deutschen Menschen, in dem alles beschlossen ist, was vom Himmel her wärmt und blitzt oder aus der Scholle aufdampft, was kühn und was listig ist, Schöpfer ist und Geschöpf, Tier, homo sapiens, Gott und der Teufel. Seelentum ist zwingende Urgewalt, ein Unabdingbares, aus den Schicksalen vieler Geschlechter und deren Urentscheidung Gewonnenes, ein Schicksal, das nicht durch Abstammung, Sprache und Umgebung bedingt ist, das aber den Menschen, den es ergreift, für jeden Augenblick seines Lebens bedingt, so daß er steht, wo er steht, und nicht anders kann. So scheiden sich diese Menschen des kommenden Reichs, des geheimen Deutschland von jenen des öffentlichen Deutschland, denen Volkstum ein Rassenwahn, ein Landmesser-Ergebnis oder ein Staatsbürgerbrief ist. „Es müssen einunddieselben Ereignisse sein, die sie fördern oder hemmen; einunddieselben Begegnungen müssen für sie Tiefe oder Licht bedeuten; sie haben dasselbe Schicksal; das heißt aber: sie sind ein Volk".

Dem „Reich" gegenüber steht der „Westen", die Welt der Stoffgebundenen, auch diese bestimmt nur durch die Seelentümer der ihr Zugehörigen, nicht durch „Blut", Geographie oder staatliche Zweckgemeinschaft. Und dann ist da noch „Israel", das „an den Abstand zwischen Gott und Welt, an die Willensfreiheit, an die Sünde und an das göttliche Erbarmen glaubt". Auch Israel ist eine Gemeinschaft der Seelentümer, nicht des „Blutes", — viele, die sich Christen nennen, gehören dazu. „Das israelitische Seelentum ficht in seinen beiden Abwandelungen auf Tod und Leben um den Christus, der seine Heimat vollendet und zerstört, der ihr Schicksal in das des Reiches hineingeführt hat."

Alles, was hier gesagt werden kann, gibt nur einen matten Abglanz von dem Feuer, das in diesen beiden Büchern flammt. Beide sind Dichter, Hielscher wie Schauwecker, dieser mit entschleierndem Blick und tötlich treffendem Wort für die Widerlichkeiten und Lächerlichkeiten der Verfallszeit, in der wir leben, oft sich in die luftigen Bezirke der Phantasie rettend, jener mit festem Schritt, ein Tyrtäos der deutschen Zukunft, auf sein Ziel marschierend. Sein Buch „liest sich wie der Hohenfriedberger Marsch" — so heißt es in einer Kritik.

Und zwingend steigt aus beiden Büchern die Erkenntnis empor: Das sind „unsere Leute". Nicht die anderen, die dem „Westen" dienen oder dem dualistischen „Israel". Wir alle streben zum gleichen Ziel und wir werden uns finden. Auch wir sind im „Aufbruch zur Nation". M. N.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis."

Von S. Naft

Was hier berichtet werden soll, ihr Freunde, ist nicht dazu angetan, dem, der's höret, das Herz mit Heiterkeit zu füllen, doch ist es wahr — wenngleich es Märchen sind. In keinem Buche der Welt, auch in der Bibel nicht, nirgendwo steht geschrieben, was wahrhaftiger sei. —

Als Gott der Herr, gelobt sei sein Name, aus Erde, Luft und Wasser das Weltall gebildet und mit Tiergeschöpfen vielerlei Art bevölkert hatte, wies er jeglicher Gattung ihr eigenes Element zu, darin zu leben: den Fischen und Reptilien das Gewässer, den Vögeln die Luft, allen anderen aber das Land. Eine Weile lang achteten die Tiere auch der schiedlichen Weltordnung und wahrten den Frieden, indem ein jedes sich in seinen gottgesetzten Grenzen hielt. Eines schlimmen Tages aber begannen welche, und mit jedem Tage fuhren sie ärger fort, ihre Befugnisse zu überschreiten, die ihnen verbotenen Gebiete heimzusuchen und deren rechtmäßige Bewohner zu beunruhigen. Den Anfang machte der Lämmergeier. Hoch am Himmel kreisend eräugte er unten auf der Erde ein weißes Lämmchen, das in seliger Sommerlust mit hohen Sprüngen übern grünen Anger hüpfte . . . „Wozu bedarf das feiste und rundum fettgepolsterte Schaf eines wolligen Vließes? Ruht es doch ohnedies warm genug auf weichem Rasen. Unsereiner hingegen, dem unterm dünnen Federkleid nur Haut und Knochen gewachsen, muß bloß und kalt auf kahlem Felsgestein horsten. Recht und billig ist es, einen Ausgleich zu schaffen . . ." Und jäh stieß er aus den Lüften zur Erde hernieder.

Des Geiers dreistes Treiben indessen blieb dem Alligator nicht verborgen, der, seinen scharfgezähnten Rachen aus schlammigem Wasser streckend, Umschau hielt. Als der Geier, die Fänge in den wolligen Rücken des Schafes gekrallt, an ihm vorbeiflog, zischte der Alligator neidisch: „Wie darfst du das? Weißt du nicht, daß dir's verboten ist, die Bewohner des Landes zu überfallen?" — „Wenn's ein Landbewohner ist," krächzte der Geier zur Antwort, „warum bleibt es nicht artig auf der Erde? Ich hab's mir aber aus der Luft geholt, während es mit übermütigen Sprüngen sich vom Boden erhob." — „Der Geier hat recht getan," bedachte sich da der Alligator, „auch in mein Bereich kommen sie wider Gesetz und Ordnung, um zu trinken. Mit meinen eigenen Augen sah ich sie, gierig schlürfend, ihre frechen Schnauzen ins Wasser stecken. Willkür und Herausforderung ist dies, und billig scheint mir, gleiches mit gleichem zu vergelten . . ." Somit wälzte er denn den schuppengepanzerten Leib aufs nahe Weideland, wo die wiederkäuende Kuh, behaglich malmend, sich sonder Argwohn sonnte. „Fasse es nicht als eine feindliche Handlung auf," schmatzte der Alligator, freundlich blinzelnd, und ehe das überraschte Rind noch Muh sagen konnte, war es schon mit Haut und Haaren gefressen.

Auf diese und jene Weise ward also der Gottesfriede gebrochen, und ein mörderischer Krieg hub an, die Grundfesten der Weltordnung zu zerstören . . . Als die Todesschreie seiner Kreaturen durch die neun heiligen Himmel zum Ohr des höchsten Wesens drangen — gepriesen sei er —, erkannte der Allweise, wie allen Uebels Wurzel der Trieb zur Vernichtung war, von ihm selber gepflanzt ins Fleisch und Blut seiner eigenen Geschöpfe, und ersah auch die Ohnmacht göttlichen Gebotes dawider. So befahl er denn den Völkern des Tierreiches, einen Bund zu schließen und sich gütlich zu verständigen. Ein Schiedsgericht sollte eingesetzt sein zur Schlichtung jeglichen Streites. . . .

So ward der Hohe Rat der Tiere gebildet. Die Luft entsandte den Kolkraben und den Uhu, das Wasser den Aal und den Tintenfisch — auf der Erde indessen entbrannte ein heftiger Zwist. Manche gab es, die da meinten, die anmaßende Wesensart des Schafes und der Kuh hätte den Krieg verschuldet. Auf daß die Welt für immer befriedet werde, sei es nur nötig, sich niemals zur Wehr zu setzen, weder gegen einen Ueberfall aus der Luft, noch gegen einen solchen aus dem Wasser. Besser sei es, mit fügsamem Verständnis für die Gefräßigkeit der Geier und Krokodile — diese zur Milde zu stimmen, als sie durch Trotz und Widersetzlichkeit zum Zorne zu reizen . . . Die erfüllungswilligen Friedensfreunde wählten zu ihrem Wortführer den listigen Skunk — die Anderen aber, welche einen Kampf mit Krallen und Zähnen, mit Hufen und Hörnern einer demütigen Unterwerfung vorzogen, bestimmten den wehrhaften Igel zu ihrem Vertreter. Bevor die beiden Bevollmächtigten aber sich auf die Reise zur Ratsitzung machten, hatte der Skunk eine geheime Unterredung mit seinen Freunden.

Versammelt hatte sich der Hohe Rat der Tiere, und der Uhu hub also an: „Der Vögel gutes Recht soll sein, zu jagen, wo sie wollen — als ränkesüchtiger Störenfried soll gelten, wer sie hindert — und suchen wir uns Nahrung auf dem Lande und im Wasser — so soll's auch euer gutes Recht sein, tut ihr gleiches in den Lüften . . ." Darauf schloß der Uhu den Schnabel, schlug mit den Schwingen und rollte die runden Lichter. Der Kolkrabe aber krächzte ihm Beifall. — Glatt und geschmeidig begann da der Aal sich zu schlängeln: „Wassertiere nur freß' ich und bleibe in meinem Bezirke — habe nicht Anteil an dem, worum ihr so heftig euch streitet — drum sonder Eigennutz bin ich, ohn' Hinterhalt ist meine Rede: — Klug hat der Uhu gesprochen, denn gleiches Recht gilt für Alle — schlägt der Geier die Schafe, so reißt der Kaiman die Rinder . . ." Den Rücken zierlich krümmend, verneigte sich der Aal und schwieg — sein Begleiter aber, der Tintenfisch, machte, daß den Anderen schwarz vor den Augen ward . . . Jetzt war zu reden die Reihe am Igel, und hurtig entgegnet' er also: „Wie sollen wehren wir uns gegen Angriff aus Luft und Gewässer — wenn doch die Flügel uns fehlen zum Fliegen, die Flossen zum Schwimmen? — Ehe auch uns solche wachsen, bleibt Unbill, was Recht ihr da nennet . . ." Plustert der Uhu sich auf und rollt gar gewaltig die Augen: „Solche Worte beweisen, daß eure Gesinnung nicht friedlich — rüsten wollt ihr euch frech mit Waffen, so nimmer euch ziemen — ehe dieses ich dulde, sag' an ich lieber die Fehde — allen Tieren des Landes im Namen der reisigen Vögel . . ."

Wieder auftat die Schnauze der Igel zur furchtlosen Antwort — doch dem Gehege der Zähne entquoll nur klägliches Röcheln — Pestgestank würgt' ihm die Kehle, und Ekel verschlug ihm die Rede — denn der Skunk hatte tückisch den üblen Saft seiner Drüse — ihm auf die Schnauze gespritzt, wie er's mit den Seinen besprochen — Und dem Igel schwanden die Sinne, als müßt' er ersticken — jämmerlich jappend, ward er bewußtlos, und als er erwachte — war schon der Schiedsspruch gefällt, und dieser lautete also: „Hoher Rat aller Tiere zu Lüften, zu Wasser, zu Lande — hat einen Freundschaftsvertrag geschlossen in herzlicher Eintracht — Gelten für immer zu Recht soll der gegenwärtige Zustand — Frevel sei jeder Versuch, mit Gewalt oder List ihn zu ändern . . ."

Bei diesem Vertrage blieb es, und täglich ward's schlimmer. Reptilien krochen in Scharen aufs Land, raubten und rissen rundum alles, was ihnen vor den gefräßigen Rachen geriet. Adler schwärmten und Sperber, Falken und Bussarde füllten mit Schwingenrauschen und hellem Jagdgeschrei Wiese und Wald. Selbst die Zaunkönige fanden kein Genüge mehr daran, hin- und herflatternd nach geflügelten Insekten in der Luft zu haschen, sondern maßten sich an, das Land heimzusuchen, um Käfer, Schnecken und Würmer zu schlürfen. Schrecken und Jammer, Not und Trauer breiteten immer mehr sich aus auf der gequälten Erde. . . .

*

Vor vielen Tausenden von Jahren, zu jener unendlich fernen Zeit, da unsere alte Mutter Erde noch jung und Europa eine einzige ungeheure Stein-, Moor- und Waldwildnis war, wo Höhlenbär, Ur und Elch miteinander in grimmer Fehde lagen, und des Mammuts schmetternder Trompetenschall schaurig durch die Einöde scholl, kam von Sonnenaufgang her eine Horde Menschen dahergezogen und siedelte sich mitten im Urwalde an. Mit starken Armen rodeten sie weite Flächen zu nutzbarem Ackerland und rissen Furchen in die jungfräuliche Erde, dahinein sie Saatkorn streuten, das sie auf ihrer Wanderung mitgebracht. Wo ehedem Gras und Farnkraut, Dorngestrüpp und Schlinggewächs zu undurchdringlichem Dickicht wucherten, wo Tanne und Kiefer, Eiche und Buche ihre hohen Wipfel himmelan erbrausen ließen — da schwankten bald die schlanken Halme der Brotfrucht trächtig im Sommerwind, und kräuselte sich die goldene Flut der Aehren.

Zur Zeit nun, da die Handlung anhebt, worüber hier berichtet werden soll, hauste inmitten der Siedlung Einer, den sie German nannten, weil er besser als alle Anderen den Wurfger zu führen verstand. Der Stärkste und Kühnste auf der Jagd, der Klügste im Rat und der Fleißigste auf dem Felde, war er zugleich auch der Reichste an Gut und Habe, dem der Ertrag seiner rechtschaffenen Tüchtigkeit in stetig wachsender Fülle sich häufte, an Jagdbeute nicht minder, denn an Erntesegen. Großmütig war er und verträglichen Sinnes, hilfsbereit und bewährt in der Treue. Die Anderen aber beneideten ihn um seine Kühnheit und Stärke, um Jagdglück und wohlerworbenen Besitz. Weil er besser als die Anderen war, darum liebte ihn Keiner, und Jeder wollte ihm übel. Der aber gegen ihn unversöhnlichen Haß im Herzen hegte, hieß Gallus — an Listen der Reichste, an Lügen Erfinderischste. Geschmeidig und schmeichelnd war seine Gebärde, glatt und gleißnerisch floß ihm die Rede — doch in den Falten seiner hinterhältigen Seele lauerten Tücke und Mißgunst. Wohl fehlte es auch ihm nicht an Mut und Kraft, weit größer aber noch als beides war seine Kunst, ränkevolle Pläne zu schmieden und zum schlimmen Ende zu führen. Mit hetzendem Geflüster schlich er von Einem zum Anderen — und Germans Untergang wurde beschlossen. . . .

Viele Stunden währte der Kampf, und als die Sonne des heißen Tages gesunken war, und der Abendhimmel, wie

aus tausend Wunden blutend, sich rötete, sank auch Germans Arm. Noch unbesiegt, doch zu Tode erschöpft, lehnte er den Rücken gegen eine Linde und stützte sich auf seine Keule, die vielfach zersplelt und zersplittert, noch immer eine furchtbare Waffe war. Nach Atem ringend, blickte er sich um, wo rings im Kreis die Feinde zum Sprunge sich duckten . . . „Es wäre gut, ein wenig zu verschnaufen," sagte er treuherzig — „laßt uns für die Nacht Waffenstillstand schließen . . ." Unter Germans Gegnern war auch Bison, der seine Siedlung jenseits des großen Teiches hatte und auf dem Floß herbeigeeilt war, um seinen Vettern und Spießgesellen beizustehen . . . „Nicht Waffenstillstand, sondern Frieden" — schlug Dieser vor — „sind wir doch alle des unnützen Kampfes müde, weder Sieger noch Besiegte soll es geben, und Jeder gehe verträglich seines Weges. . . ." „Gut denn" — antwortete German, nahm die Keule in die linke Hand und reichte Bison die rechte dar . . . „Noch nicht" — wehrte da Britus ab — „tue zuvor deine Waffe weg, alsdann wollen wir weiter sehen . . ." Und German warf seine Waffe weit weg und bot beide Hände zur Versöhnung . . . „Noch nicht genug" — krähte da Gallus — „leicht vermagst du auch mit der bloßen Faust die Schädel uns einzuschlagen . . . Deinen rechten Arm binde an den Baum, damit wir erkennen, daß du es ehrlich meinst . . ." Und German, der treuherzige Tor, German löste den Gürtel von den Lenden und band sich selber die rechte Hand. Dann sah er Gallus an: „Ist es gut so?" — Und streckte ihm mit lächelnder Gebärde die freie Hand entgegen . . . „Die Linke kommt von Herzen, so nimm sie!" . . . Da aber sprang Gallus hinzu, hob mit beiden Händen blitzschnell die scharfe steinerne Streitaxt und hackte mit einem zischenden Hieb die an den Baum gebundene Hand ab. . . . „Jetzt haben wir ihn" — krächzte er, heiser vor Schadenfreude und Haß. — „Die Stunde der Vergeltung ist gekommen, wohlan, laßt ohne Schonung sie uns nutzen: So wollen wir denn all sein Gut als Siegesbeute nehmen, den Acker samt der angehäuften Feldfrucht, die Waffen auch und alle Schätze, die er auf seinen Jagden sich erworben. Er aber soll, solang er lebt, uns dienen, und nur der Tod soll seine Knechtschaft lösen . . ." „Wohl gesprochen" — riefen Belgus, Italos und Pollax — und Alle lagerten sich im Kreise und berieten und bematzen und bestimmten für jede Stunde des Tages Art und Umfang der Frohn, die German für sie leisten sollte. Dann umringten sie ihn mit drohend erhobenen Steinärten und höhnten: „Dieses sind unsere Friedensbedingungen, nimmst du sie an?" . . . Und German nickte Zustimmung — und ein großes stummes Staunen stand auf seinem Angesicht.

Viele Jahre hatte German, der Einhändige, für seine Sieger sich gemüht und geschunden. Den Wald hatte er gerodet und die Aecker bestellt, das Korn gesäet und gemäht und gemahlen, Jagdwild in Hülle und Fülle für ihre gefräßigen Bäuche hatte er herbeigeschafft, während er selber nur Wurzeln und Eicheln zur Nahrung bekam. Doch mehr und mehr schwand die Kraft seines verstümmelten, gemarterten und ausgemergelten Leibes dahin. Und eines Tages geschah es, daß er einen schweren Baumstamm, den er mit der einen Hand, die ihm geblieben war, gefällt und geglättet hatte, nicht ins Lager zu schleppen vermochte. . . . „So laßt mir nur eine Stunde der Erholung" — ächzte er gequält und sah seine Peiniger an, die mit Schlag und Schimpfwort ihn anpeitschten — „eine karge Atempause vergönnt mir doch!" . . . „Sollen wir uns von dem Schelm um die Früchte des Sieges betrügen lassen?" — schrie da Gallus erbost — „Schwäche heuchelt der Hund, uns schnöde zu prellen um das, was er uns schuldet . . ." Noch einmal versuchte es German. Allen Atem raffte er zusammen, der noch in seiner keuchenden Lunge war, und mit ungeheurer Anstrengung richtete er das riesige Rundholz auf, um es sich auf die Schulter zu legen — da aber brach ein jäher Blutstrom aus seinem jappenden Munde hervor . . . Sterbend stürzte German in den Staub, und der fallende Stamm schlug ihm die Stirn ein . . .

In den langen Jahren, da German für sie alle frohnen mußte, hatten die Sieger die schwere Kunst, im Kampf ums Dasein obzusiegen, allmählich verlernt. Nur wenn der Hunger ihnen zusetzte, griffen sie zu Bogen und Jagdspeer. Kraftlos aber, wie sie geworden waren, verfehlten sie das Wild im Walde und den Weih in der Luft. Ur und Bär, Wolf und Luchs, von keinem German mehr verscheucht und gejagt, brachen Nacht für Nacht in die Siedlung ein, und das ganze Menschenvolk fiel dem reißenden Getier zur Beute. Auf der verwaisten und verödeten Flur wucherten, wie zuvor, Gras und Unkraut, Schlinggewächs und Dorngestrüpp, und nur wenige Jahrzehnte brauchte der Urwald, wieder Besitz zu ergreifen von seinem alten Bezirk. Wo einst auf schwankenden Halmen die schwere Brotfrucht rauschend im Winde sich wiegte, schüttelten Eiche und Kiefer, Tanne und Buche die hohen Wipfel brausend im Herbststurm und ließen Laub und Nadeln niederfallen auf das modernde Gebein der Menschen, die einst hier gelebt . . . Das Mammut, massig und schwer, zwängte den Riesenleib durch das splitternde Unterholz, und sein schmetternder Trompetenstoß weckte wieder und wieder das Echo der Felsen, daß es schaurig durch die Wildnis scholl.

„Das Reich".

Aus dem Buche von Friedrich Hielscher

(Verlag Das Reich, Berlin 1931, S. 27—29, 329—332).

Die schöpferische Kraft kann nicht auf dem einen Gebiet wirken und auf dem anderen nicht. Sie kann nicht vor dem Alltag Halt machen oder vor den Umständen oder vor der Not. Sie erfüllt den ganzen Menschen. Er kann nicht aus ihr hinaustreten. Er mag anpacken, was er will; er mag versuchen, sich in nichtige Dinge zu flüchten; sie folgt ihm, sie treibt ihn weiter, und am Ende erkennt er, daß alles, was er angefaßt hat und was ihm begegnet ist, notwendig und gut gewesen ist um seines Wertes willen, für das er lebt, für das er gelebt wird, für das die Kraft, die ihn besitzt, die durch ihn hindurch wirkt, sein Leben einsetzt, verschwendet, opfert. Darum bilden die Menschen, hinter denen einunddasselbe Wesen steht, nicht auf irgendwelchen einzelnen Gebieten, sondern ihr ganzes Leben hindurch, in jeder Hinsicht und unabdingbar eine Einheit des Wirkens. Es müssen einunddieselben Ereignisse sein, die sie fördern oder hemmen; einunddieselben Begegnungen müssen für sie Tiefe oder Licht bedeuten; sie haben dasselbe Schicksal; das heißt aber: sie sind ein Volk. Kein Ding in Raum und Zeit bindet endgültig: nicht die Abstammung, nicht die Sprache, nicht die Umgebung. Dem allen steht der Einzelne frei gegenüber. Allein seine schöpferische Kraft, die seinen Willen überhaupt erst bildet, aus der sein Wille in jedem Augenblick geboren wird, bindet ihn notwendig; sie ist der Kern seines Wesens. Damit unterscheidet sich das Volk von einem bloßen Abstammungsverbande und von jeder Verbindung, die nur durch äußere Umstände zusammengehalten wird; die Indogermanen sind kein Volk; die Untertanen des Staates der Weimarer Verfassung sind auch kein Volk. Nur die seelische Besessenheit durch dieselbe schöpferische Kraft gestaltet aus einer Vielheit vertretbarer Menschen ein Volk, in dem einunddieselbe Wirklichkeit durch die Tat bezeugt wird. Das Volk ist Einheit des Bekenntnisses und des Schicksals.

Wer diesen Satz bejaht, muß sich schon entschieden haben: für einen Wert, der mehr ist, als er selber, den er allen Dingen und sich selber überordnet; denn er dient ihm unter Preisgabe aller Dinge.

Eine solche Entscheidung ist eine Entscheidung des ganzen Wesens. Der Wille entscheidet sich: was er tut, tut er nicht als er selber allein, sondern es wird in ihm getan. Die Erkenntnis entscheidet sich; der Wert, dem der Wille eingeordnet ist, wird als wirklich vorausgesetzt, und alles Denken geht von dieser Voraussetzung aus. Das Gefühl entscheidet sich: es ist des herrschenden Wertes von vornherein sicher, ein Zweifel ist überhaupt nicht möglich, auf der Gewißheit des bestimmenden Wertes ruht Alles auf. Diese Urentscheidung über die Grundlage, auf der jeder Wille geschieht, über die Voraussetzung, von der jedes Denken ausgeht, über die Gewißheit, in der jedes Gefühl endet und beginnt, geschieht unmittelbar und eindeutig; sie kann niemals bewiesen werden, weil sie überhaupt keines Beweises fähig ist: sie liegt außerhalb der Ebene, in der die Beweise etwas bedeuten; sie bedarf keines Beweises, weil sie unabdingbar ist.

* * *

Darum lebt diese Urentscheidung des Menschen in seinem ganzen Tun. Jeder Satz, jede Handlung enthält sie und ist aus ihr gerechtfertigt und aus ihr allein. So liegt auch der Einsicht, daß das Volk Einheit des Bekenntnisses und des Schicksals ist, eine solche Urentscheidung zugrunde, die keines Beweises bedarf. Wer ihr angehört, sieht nicht nur, daß die Menschen verschiedene Wirklichkeiten bekennen und folglich verschiedene Wahrheiten besitzen, sondern er weiß darüber hinaus, daß in diesen verschiedenen Bekenntnissen seelische Mächte erscheinen und sich ausdrücken. Diese Seelentümer beherrschen die Seelen der Menschen als ihre Glieder. Im Seelischen fällt die Urentscheidung.

Des Seelentums, in dem ich stehe, bin ich gewiß. Diese Gewißheit erschließt mir den Sinn der Geschehnisse. Denn wenn ich die Menschen, mit denen ich Bekenntnis und Schicksal gemeinsam habe — das Volk also, in dem ich stehe —, als Erscheinung und Ausdruck des Seelentums weiß, dem meine Seele gehört, erkenne ich alle Dinge als Erscheinungen: sie haben alle denselben Aufbau, gehorchen den gleichen Gesetzen, sind alle endlich in Raum und Zeit; wenn ich auch nur ein einziges als Erscheinung erkannt habe, habe ich sie alle als Erscheinung erkannt. Und indem ich in einem einzigen Dinge der Seele inne werde, die dahinter steht, werde ich in allen Dingen der geheimen Kräfte inne, die in ihnen wirken. Wie ich um meinen Willen als den des seelischen Grundes weiß, der in mir erscheint, so begegnen mir in jedem Wollen aller Anderen die Gründe, die in ihnen mächtig sind.

Ueberall, wo ein Mensch wirkt, ist mit seinem Wirken eine Urentscheidung gegeben, von der sein Denken und Tun

Grablegung des Zionismus.

Von Max Naumann.

I. Der XIV. Kongreß.

Wörtlicher Abdruck aus der September-Nummer (Nr. 9) unseres Mitteilungsblattes von 1925.

„Der Verlauf und insbesondere der Ausgang des Kongresses haben mit erschreckender Deutlichkeit bewiesen, wie tief das gegenwärtige System der zionistischen Politik die Organisation bereits zerrüttet hat. Der Kongreß war nicht in der Lage, den Hauptzweck seiner Einberufung zu erfüllen und eine Exekutive zu wählen."

Diese Worte sind nicht von einem Gegner des Zionismus geschrieben. Sie sind die Einleitungssätze einer Erklärung, mit welcher die „Vereinigung der radikalen Zionisten" ihre Bilanz des 14. Zionisten-Kongresses zieht. Die Verfasser dieser Erklärung sind die Sprecher jener Zionisten, in denen der reine Geist des großen Idealisten Theodor Herzl noch heute lebendig ist. Sie waren auf dem Kongreß in hoffnungsloser Minderheit; ihr Vorstoß gegen den Mann, in dem sie den Vater aller Uebel sehen, mußte scheitern und ist gescheitert. Aber auch dieser Mann selbst, Professor Weizmann, seit Jahren Präsident der zionistischen Weltorganisation, kann sich seines Sieges nicht freuen. Es war weniger als ein Pyrrhus-Sieg; Weizmann braucht keinen zweiten dieser Art, um verloren zu sein. Er hat gesiegt — über die Sache, die er vertritt.

Man muß auf den Tag zurückgreifen, an dem Weizmanns Weg begann, um zu begreifen, daß der Ausgang dieses Kongresses der Ausgang des Zionismus ist. Als Weizmann vor 8 Jahren von England die vielberufene Balfour-Erklärung erzielte, waren die Zionisten aller Länder des Jubels voll. Das Werk, an dem Herzl sein Leben zerrieben hatte, das längst zur Illusion verflüchtigt schien, — durch Weizmanns Tat war es plötzlich wieder ins Reich des Greifbaren, scheinbar sogar der Vollendung nahe gerückt. Und mit einem Schlage war der „bescheidene Jude aus Pinsk", der große Staatsmann des Zionismus. Nur wenige begriffen, daß dieser Anfang schon das Ende war.

Die Entstehung der Balfour-Erklärung ist schon heute ein rührsames Märchen für gläubige Kinder geworden. Weizmann hatte als Chemiker der englischen Regierung Dienste geleistet — im Kampfe gegen Deutschland. Man bot ihm Belohnung an und er verlangte „das Land seiner Väter für sein Volk". Wenn man dem Märchen glaubt, war es die Kraft seines lauteren Wollens, das den Widerstand englischer Staatsmänner überwand. Die Wahrheit sieht nüchterner aus. Die kühlen Menschenbenutzer und Menschenverbraucher von Downing Street begriffen im Augenblick, daß hier im weltpolitischen Spiel ein großer Gewinn ohne eigenen Einsatz zu ergattern war. Und sie wagten das Spiel auf lange Sicht, sie gewährten großmütig die „nationale Heimstätte", die ihnen nicht gehörte, ihnen auch heute nicht gehört, und die doch — selbst auf dem Zionistenkongreß wurde es mit diesen Worten ausgesprochen — heute nichts anderes ist als eine britische Kolonie, ausgebaut mit jüdischem Schweiß und Geld, von einem englischen Marschall verwaltet, Bollwerk einst gegen Deutschland, heute gegen Frankreich, gegen Aegypten, gegen die erwachende islamitische Welt. Herzls Judenstaat-Gedanke, so phantastisch er sich ausnahm, war praktisch nicht völlig unausführbar, solange der kranke Mann am Goldenen Horn noch Herr über Palästina hieß. Als England die Hand auf das „Land Israels" legte, war entschieden, daß Palästina bis zum fernen Zerfall des britischen Reichs nur das Land, ein Land Englands sein würde. Weizmanns gefeierte Tat war der erste Spatenstich zum Grabe des jüdischnationalen Traums.

Schon vor zwei Jahren, auf dem 13. Zionistenkongreß zu Karlsbad, mußte jedes sehende Auge erkennen, daß die Grube des sterbenden Körpers harrte. Aber noch ergetzte den blinden Faust das Geklirr der Spaten. Heute ist mit dem Leben selbst auch die letzte Illusion zerflossen. Der Leichnam liegt zur Grablegung bereit. Die englischen Lemuren können ihr Werk vollenden.

Weizmann auf der einen, seine Gegner auf der anderen Seite, sie alle wollen an den Tod ihrer Sache nicht glauben, heute so wenig wie vor zwei Jahren. Damals betrog man sich selbst, indem man durch Heranziehung „nichtzionistischer" Geld- und Ratgeber die jüdischnationale Bewegung zu schwammigem Alljudentum verwässerte. Heute lebt das Bewußtsein, daß dieser Weg ins Nichts oder höchstens ins Ghetto führt, auch in zionistischen Kreisen. Ganz klar erfaßt wird diese Erkenntnis freilich nur von der kleinen Gruppe der Radikalen, und diese betrügen sich wiederum nach der anderen Richtung, indem sie mit dem lächerlichen Gedanken der Auflehnung gegen das übermächtige England spielen. Aber auch außerhalb der Grenzen des Radikalismus dämmert das Verständnis, daß der große Anfangsgedanke auf ewig verschüttet ist. Und es ist tragisch und gleichzeitig fast komisch, zu sehen, wie diese ehrlichen, arbeitsfreudigen, auf Teilgebieten schöpferischen Menschen ihre Kräfte vergeuden, um ihren Wahn zu retten, wie sie mit Zähigkeit weiter arbeiten an einer Sache, die sie im Unterbewußtsein selbst verloren wissen. Wenn der Kitt, der jahrelang grundverschiedene Elemente zusammenhielt, heute auf offener Bühne auseinanderbröckelt, wenn kulturelle, soziale, religiöse Gegensätze, die stets vorhanden, aber jahrelang durch den nationalen Gedanken verdrängt waren, sich heute zum Ergebnis völliger Zerrüttung auswirken, ist der tiefste Grund die heutige Erkenntnis, daß der nationale Gedanke ein Traum von gestern ist, der niemals zur Wirklichkeit von morgen werden kann.

So löst sich das wirre Bild der Kongreßvorgänge in Klarheit auf. Vor zwei Jahren hatte Weizmann mit schwerer Mühe seinen Sanierungsplan, den Plan der mit Nichtzionisten durchsetzten „Jewish Agency" gerettet. Schon vor dem diesjährigen Kongreß war dieser noch immer nicht durchgeführte Plan der Gegenstand hitzigster, hier und dort in Beschimpfungen des Gegners gipfelnder Erörterung. Auf dem Kongreß selbst hämmerten die Gegensätze hart aufeinander. Jabotinsky, der

---

ausgeht, und in dieser Urentscheidung das Seelentum, zu dem er gehört.

* * *

Israelitisch ist die Seele, die an den Abstand zwischen Gott und Welt, an die Willensfreiheit, an die Sünde und an das göttliche Erbarmen glaubt. Wo in einem Menschen Teile dieses Glaubens sichtbar werden, untermischt mit den Aeußerungen anderer Glaubenswelten, da streitet eine israelitische Seele mit anderen um einunddasselbe Schlachtfeld, um einunddenselben inwendigen Leib.

Unterliegt sie in diesem Kampfe, so wird der Mensch, in dem sie vorher geherrscht hat, an den Sieger abgegeben: in der vielfältigen Ordnung wirklicher Kräfte, die als dieser eine Mensch erscheint; befiehlt nun das Glied des siegreichen Seelentums.

Die Seelen Israels haben mit denen des Westens den Glauben an den Stoff gemeinsam; aber diese glauben allein an ihn, während er für Israel nur ein Teil der Schöpfung ist. Stößt es also mit dem Westen zusammen, so muß der Streit zuerst um den Sinn und Rang des Stoffes gehen; und in dem Augenblick, wo der über dem Stoff waltende göttliche Wille bezweifelt wird, hat der Westen gesiegt. Den Seelen des Reiches ist diese Art des Zweifels fremd, weil ihnen der Gegensatz fremd ist, auf dem er beruht; aber die Glieder des israelitischen Seelentums werden immer wieder auf ihn gestoßen, weil sie der geheime Widerspruch zwischen der Sünde und der göttlichen Macht drängt und treibt und nicht ruhig werden läßt.

Findet die israelitische Seele den Weg des Messias nicht, so kommt sie über jenen Zweifel nicht hinweg; der Westen mit seiner unbekümmerten Bejahung des Stoffes wird Sieger. Aus dem Menschen, der vorher, von Israel besessen, den Geboten Jahwes nachzueifern versucht hat, wird nun eine Verkörperung des Westens; mit einer Eilfertigkeit, deren Betonung die peinlichen Gefühle der unterdrückten jüdischen Seele verrät, widmet er sich dem Erwerb stofflicher Güter; und der westliche Geschäftsmann — mit schlechtem Gewissen und um so aufdringlicherem Gebaren — ist fertig.

* * *

Vermittels der Rassenlehre versucht sich das wilhelminische Denken darüber hinwegzutäuschen, daß es undeutsch ist. Weil es in Menschen auftaucht, die ursprünglich von einer Seele des Reiches gestaltet worden sind, finden sich an der Gestalt dieser Menschen gewisse Reste, die von der ehemaligen Herrscherin zeugen. Auf diese Zeugnisse stützt sich die Rassenlehre, indem sie das Verhältnis von Grund und Folge umkehrt.

Wie über ihre eigene Zugehörigkeit, so irrt sich die wilhelminische Schicht im Reichsraum auch über die der anderen Menschen. Um keinen Preis zum Beispiel darf sie sich zugestehen, daß wesentlich kein Unterschied zwischen ihr und denjenigen Gliedern des Westens vorhanden ist, die dem israelitischen Seelentum abgewonnen worden sind. Abermals wird die Rassenlehre zur rettenden Hilfe. Die von Israel an den Westen abgegebenen Menschen verleugnen — wie sich versteht — in ihrer Erscheinung nicht, daß Israel sie gestaltet hat. Flugs schreibt man sie dem Judentum zu; und im Gegensatz zu den Propheten, zum Messias, zum Baalschem wird auf einmal der westliche Geschäftsgeist zu einer jüdischen Eigenschaft umgedichtet und als solche mit um so heftigeren Reden verfolgt, je mehr der Verfolgende ihn in sich trägt und diese seine verschwiegene Selbsterkenntnis betäuben muß; samt dem Aerger darüber, daß der Gegner sich gründlicher und mit größerem Erfolge auf den Westen umgestellt hat.

feuerköpfige, tatentschlossene, militaristische Führer der Radikalen, der sich bezeichnenderweise den Vorwurf „jüdischen Hakenkreuzlertums" zuzog, ritt seine Attacke gegen Weizmann und riß andere mit sich fort, die keineswegs zu den „Radikalen" gehören. Schonungslos enthüllten die Ankläger das zynisch-ränkevolle Spiel Englands, das den Zionisten und den für den Aufbau des heiligen Landes schwärmenden Juden der ganzen Welt immer höhere Opfer an Arbeit und Geld ablistet, um gleichzeitig Schritt für Schritt in Palästina selbst den zionistischen Einfluß zurückzudrängen, das die Einwanderung und den Bodenkauf erschwert, den judenfeindlichen Arabern Zugeständnisse macht und immer deutlicher zeigt, daß es nicht im Traum daran denkt, den Traum der Juden und die eigene Verheißung der „nationalen Heimstätte" zur Wirklichkeit gedeihen zu lassen. Der jüdische Oberkommissar hat seine Arbeit getan; er konnte gehen und ein christlicher Feldmarschall hat ihn ersetzt. Ein „gesetzgebender Rat" soll geschaffen werden; wenn es nach England geht, wird er aus 11 englischen Beamten, 10 Arabern und — 2 Juden bestehen. In aller Offenheit wird davon gesprochen, daß Palästina nicht ein jüdischnationales, sondern ein „zweinationales", jüdisches und gleichzeitig arabisches Land sein werde, — von der dritten und wichtigsten Nation, der englischen, wird gar nicht gesprochen. Trotz allen Triumphgeschreis über hohe Einwanderungsziffern machen die Juden in Palästina immer nur noch ein Sechstel der Bevölkerung aus und nur ein Zwanzigstel des palästinensischen Bodens gehört ihnen. Man hält Weizmann vor, daß er dies alles geschehen lasse, jede englische Ohrfeige einstecke, durch Zusammenarbeit mit Nichtzionisten den nationalen Gedanken vom Ziele ablenke. Das russische Projekt der jüdischen Krimsiedlung, durch das viel amerikanisches Geld von Palästina abgelenkt werden dürfte, wird als schwere Gefahr für den Zionismus gewertet und zum Anklagepunkt erhoben.

Vergebens wehren sich Weizmann und die Seinen, unterstützt von der „Mitte" des Kongresses, in der die ewig Gemäßigten sitzen. Man spricht von Realpolitik, von staatsmännischer Weisheit und Geldmangel, der dazu zwinge, auch die Mitarbeit nichtzionistischer Juden anzunehmen. Aber immer neue Gegner stehen gegen die Führung auf. Und in der Vielgestaltigkeit der Gegnerschaft entschleiert sich die tiefgehende Verschiedenheit dieser Menschen, die nur im Negativen einig sind, in dem Mangel an Willen und Fähigkeit zur Einpassung in die anderesstämmige Umwelt, die aber auf dem Gebiete des Positiven kaum noch Gemeinsames haben. Die sozialistischen Arbeitergruppen beschweren sich über die Förderung des kapitalistischen Elements, über das Emporwuchern des Händlertums, über unzureichende Maßregeln gegen Bodenspekulation in den palästinensischen Städten. Die orthodoxen „Misrachisten", denen man vor Jahren in Karlsbad vorwarf, sie wollten aus Palästina einen jüdischen Kirchenstaat machen, sind empört darüber, daß man den Aufbau des heiligen Landes nicht ganz und gar im Geiste der Buchstaben-Tradition bewirken will. Als am Schlusse der Tagung eine Entschließung gefaßt wird, die der sogenannten Universität zu Jerusalem die unbeschränkte Lehrfreiheit sichern will, verlassen die Misrachisten geschlossen den Saal und ihr Obmann erklärt, daß sie die Entschließung als „Angriff gegen die Heiligkeit des Religionsgesetzes" betrachten. Einen Augenblick ist es, als schwebe durch diesen Saal der östlichen Gedanken ein Geist aus dem fernen Westen, der Geist des großen William Jennings Bryan, verklärt durch die freudige Aussicht auf den künftigen Affenprozeß von Jerusalem*).

Und mitten in die Debatte platzt Lärm von außen herein. Ein paar hundert „Chaluzim" versuchen in den Saal zu dringen, jugendliche Zionisten, zur Landarbeit vorgebildet und mit der Hoffnung auf Bodenständigkeit im Lande der Väter geködert, die seit Monaten in Wien vergeblich die Einreise-Erlaubnis erwarten. Beschäftigungslos, ohne Verdienstmöglichkeit irren sie in der großen fremden Stadt umher, zehren ihre kümmerlichen Ersparnisse auf, hungern, nächtigen in Unterkunftstätten, deren entsetzliche Verschmutztheit erst kürzlich die Wiener Polizei aufgedeckt hat, fühlen sich der Verzweiflung und dem Selbstmord nahe. Man verwehrt ihnen den Eintritt in den Saal des Geschwätzes. Sie überrennen die Ordner, Polizei greift ein und drängt sie zurück. Schließlich beruhigt man sie so weit, daß sie eine Deputation wählen, die von dem Präsidenten Sokolow, dem nächsten Freunde und Mitarbeiter Weizmanns, mit Versprechungen abgespeist wird. Der Zwischenfall ist erledigt.

Die Verhandlung geht weiter, stürmisch, aufgeregt, unter ständigem Eingreifen der Galerie. Schließlich kommt es zur Abstimmung über das Vertrauens-Votum für die Leitung. Dreihundertsiebzehn stimmberechtigte Mitglieder hat der Kongreß. Einhundertsechsunddreißig Delegierte stimmen für die Leitung, siebzehn Radikale gegen sie, — der Rest enthält sich der Abstimmung oder drückt sich um sie herum. Die Führung erklärt ihren Rücktritt. Das war zu erwarten, aber kein Mensch scheint darauf gefaßt zu sein. Unbeschreibliche Verwirrung setzt ein. Was soll geschehen? Die Gruppen, die gemeinsam die Leitung gestürzt haben, sind untereinander so uneinig wie möglich. Den Radikalen die Führung zu übertragen, wäre heller Wahnsinn. Auch für die Misrachisten und die Sozialisten ist keine Mehrheit zu finden. Es bleibt nichts übrig, als tage- und nächtelang im „Permanenz-Ausschuß" zu verhandeln über eine Rückzugs- und Friedensformel. Aber Weizmann wartet das Ergebnis nicht ab. Er verläßt den Kongreß und läßt eine Liste zurück, auf der alle seine Anhänger, von deren Wiederwahl er sein Verbleiben im Amte abhängig macht, mit Namen verzeichnet sind. Ueberall herrscht Empörung über dieses diktatorische Verfahren, aber niemand weiß, was geschehen soll. Endlich findet der Permanenz-Ausschuß die klägliche Lösung, die wenigstens einen formellen Abschluß des Kongresses ermöglicht. Man gibt Weizmann und Sokolow nachträglich noch einmal ein Vertrauensvotum, diesmal mit zweihundertsiebzehn gegen fünfzehn Stimmen bei achtzehn Stimmenthaltungen und bei Abwesenheit von siebenundsechzig Delegierten. Eine neue Exekutive wagt man nicht zu wählen. Man überläßt die „Regierungsbildung" dem Aktionscomité, d. h. in letzter Linie Weizmann selbst. Nicht mit Unrecht sagt ein sozialistischer Delegierter, zuerst habe Weizmann, dann aber habe der Kongreß abgedankt. Gleichviel, — ein Ende muß sein. Man peitscht noch ein paar Entschließungen durch, bewilligt natürlich die von Weizmann geforderte, durch Nichtzionisten verwässerte Jewish Agency und — läuft auseinander.

Die Komödie ist aus, in jeder Hinsicht.

Was wird nun weiter geschehen? Je nun, man wird weiter „wursteln", weiter die Reklametrommel schlagen, weiter Geld in allen Erdteilen erschnorren, sich weiter von den Engländern zum Narren halten lassen, und wird weiter unsere Kinder in die Fremde locken, damit sie dann in Wien oder anderswo hängenbleiben, verlaust und verhungert, heimatlos und verzweifelt. Aber die höchst zivilisierten, ganz unverlausten und wohlgenährten Heim- und Etappenkrieger des Zionismus werden weiter überaus viel Geist und mindestens zwei Vaterländer haben, werden weiter ein wohltemperiertes, von Seelenschwung nicht beeinträchtigtes Interesse für Politik und Kultur ihrer „Wirtsvölker" zeigen, und werden jeden einen Renegaten und Denunzianten schimpfen, der nicht der Ansicht ist, die deutsche Judenheit und das ganze deutsche Volk müsse stolz auf solche pflichtbewußten Staatsbürger mit doppeltem Boden sein.

Was bleibt uns deutschfühlenden Juden zu tun? Wir haben keinen Grund, über das Sterben des Zionismus zu frohlocken. Ein lebendiger Zionismus hätte vielleicht unser deutsches Volk, dem wir mit Leib und Seele angehören, von Fremdkörpern befreien können. Der verwesende Leichnam des

*) Anspielung auf den — heute schon fast vergessenen — „Affenprozeß" von Dayton (U. S. A.). Der Prozeß richtete sich gegen einen Lehrer, der es gewagt hatte, seinen Schülern die Darwinsche Entwicklungslehre vorzutragen und damit gegen die Bibel (Schöpfungsgeschichte der Genesis) zu „sündigen".
Die Schriftleitung.

Verbandsnachrichten.

1. Veranstaltungen. Während der Ferienzeit finden Veranstaltungen des Verbandes nicht statt. Die Winterarbeit wird gegen Ende September dieses Jahres mit einem Vortragsabend aufgenommen werden.

2. Dr. Franz Oppenheimer. Wie wir unmittelbar vor Redaktionsschluß erfahren, feiert unser verehrtes Hauptvorstands-Mitglied Herr Dr. Franz Oppenheimer, Berlin, der an der Gründung und Erhaltung unseres Verbandes hervorragenden Anteil hat, seinen 60. Geburtstag. Der Vorstand hat dem Jubilar, der bei Verwandten in Oesterreich weilt, telegraphisch die herzlichsten Glückwünsche ausgesprochen.

Der Vorstand.

Bücherschau.

Zur Besprechung sind eingegangen:

Das rote Rußland von Theodor Seibert (Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H., München 1931).

Abrüstung oder Kriegsvorbereitung? von K. L. von Oertzen (Zentralverlag G. m. b. H., Berlin 1931).

Höre Israel und Höre Nicht-Israel von Constantin Brunner (Kiepenheuer-Verlag, Berlin 1931).

Der Idealismus neuer Menschen von Dr. phil. Kuno Stommel (Kommissionsverlag: Industrie-Verlag und Druckerei A. G., Düsseldorf 1931).

Die Besprechung bleibt vorbehalten.

Das Buch **„Deutsche allein"** von Franz Schauwecker ist im Grundsberg-Verlag, Berlin, erschienen.

Aus **„Das Reich"** von Friedrich Hielscher sind auf S. 3/4 dieses Blattes charakteristische Absätze abgedruckt.

Die Schriftleitung.

Zionismus kann nur Krankheitskeime ausstreuen. Sollen wir warten, bis unsere Jugend von dem Gift der Fremdheit verseucht ist?

Hygiene tut not. Wir wollen unsere Jugend mit den Schutzstoffen deutschen Empfindens impfen. Wollen sie fernhalten von allem, was sie dem Deutschtum entfremden kann. Wollen sie hinausführen in die herrliche Natur der deutschen Heimat, wollen ihrem Sinn die unvergänglichen Werte deutscher Kultur erschließen. Und wollen vor allem sie lehren, die Scheu vor unbefangenem Verkehr mit deutschen Volksgenossen nichtjüdischen Stammes zu überwinden und mit ihr die ewige Furcht vor dem Antisemitismus. Der Antisemitismus unserer Tage ist Zeiterscheinung, Erzeugnis einer Zeit des nationalen Niederbruchs und des harten Ringens um Wiedergeburt und Selbstachtung. Dieser Antisemitismus wird abklingen, wenn man ihn nicht immer von Neuem aufpeitscht durch größenwahnsinnige Betonung der eigenen, vermeintlich besseren Art. Der wahre Antisemitismus aber, der so alt ist, wie die Zerstreuung der Judenheit, wird dann und überall dort verschwinden, wann und wo die Juden sich entschließen — ohne Aufgabe ihrer Religion und des Bewußtseins ihrer Abstammung —, restlos aufzugehen in dem Volke, zu dem sie gehören. Der völkische Gedanke beherrscht heute die Welt, er hat die überlebte Konstruktion der rein staatlichen Zweckgemeinschaft abgelöst. Nur ist ein Volk nicht eine Rassengemeinschaft, wie viele Juden und Nichtjuden meinen, denn die Abstammung allein kann niemals das Bindemittel für sonst grundverschiedene Menschen sein. Gerade dies hat uns der Zionistenkongreß mit erschütternder Deutlichkeit gezeigt. Ein Volk ist die Gemeinschaft derer, die durch Kultur und bodenständiges Empfinden zur Einheit des völkischen Willens verschmolzen sind. Und so ist das Volk der deutschfühlenden Juden das deutsche, nur das deutsche Volk.

Der Zionismus ist tot, aber das Deutschtum lebt. Das ist für uns die Lehre des vierzehnten Zionistenkongresses.

II. Der XVII. Kongreß (1931).

Eine ausführliche Berichterstattung erübrigt sich. Für diesen Kongreß gilt Wort für Wort, was in dem oben abgedruckten Aufsatz von 1925 über die damaligen Vorgänge gesagt ist. Nur einige Einzelheiten sind zu vermerken. Sie ergeben kein neues Bild, sondern bereichern nur das Bild von damals um einige reizvolle Tupfen und Lichter.

Professor Weizmann hat diesmal bis auf weiteres endgültig abgedankt, weil die Vorwürfe von 1925 mit verstärkter Wucht gegen ihn erhoben wurden und die Jabotinsky-Gruppe diesmal über eine erheblich größere Zahl von Mandaten verfügte. Sachlich hat sich durch diesen Rücktritt nichts geändert. Ein anderer Führer, der Weizmann hätte ersetzen können, war einfach nicht da. So hat man in der Verzweiflung den Freund Weizmanns, Herrn Nahum Sokolow, gewählt. Er wird die „bewährte" Politik Weizmanns fortsetzen und den Engländern wird es recht sein.

Die Erkenntnis, daß die Zionisten-Politik Englands, berlinisch gesprochen, ein „Nepp" ist, war diesmal noch allgemeiner als im Jahre 1925. Man registrierte als Etappen auf dem Wege des Niedergangs den „Mufti-Pogrom" (die blutigen Unruhen von 1929), den „Paßfield-Pogrom" (das für den politischen Zionismus vernichtende englische Weißbuch des Lord Paßfield), den Mac Donald-Brief, die Niederlage im Klagemauerstreit, die fortgesetzte Einwanderungsbeschränkung und vieles Anderes. Die Jabotinsky-Gruppe stellte mit Recht fest, daß es so nicht weitergehe. Aber diese sogenannten Revisionisten wissen natürlich ganz genau, daß ihre eigene Aggressiv-Politik noch aussichtsloser ist, als die Wurstelei des Regimes Weizmann. Es blieb daher den Jabotinsky-Leuten, nachdem ihre eigene unmögliche Resolution (sie verlangten einen Judenstaat auf beiden Ufern des Jordan) natürlich abgelehnt worden war, nichts übrig, als geschlossen und demonstrativ den Kongreß zu verlassen, nachdem Herr Jabotinsky seine Delegiertenkarte zerrissen und seinen Gegnern symbolisch einiges Kleingeld zugeworfen hatte. Ob dieses Verhaltens wurde von anderen Kongreßteilnehmern gegen die Revisionisten der Vorwurf erhoben, daß sie sich in ihrem Gebahren und ihrer Politik von den Hitler-Leuten nicht unterschieden.

Auch sonst war der Verkehrston der Kongreßteilnehmer untereinander ein recht herzhafter. Ein „Revisionist" riß die blauweiße Zionistenflagge herunter, wurde daraufhin von „Andersdenkenden" verprügelt, aber von Jabotinsky persönlich vor der Saaltür durch einen Kuß belohnt. Einem Delegierten wurden die freundlichen Worte „Antisemit", „Roter Bandit" und „geh' nach Moskau!" zugerufen. Das Wort „Verräter" gehörte sozusagen zur Umgangssprache. Bei passender Gelegenheit stimmte die eine oder andere Partei ein hebräisches Lied an, um die andere zu übertönen. Kurz: es war sehr gemütlich und, wie man sonst in jüdischnationalen Blättern sagt, bemerkenswert „unjüdisch".

Schlußfolgerungen brauchen wir nicht zu ziehen. Man lese das oben zu den Vorgängen von 1925 Gesagte. Der Verwesungsprozeß wird zweifellos noch eine Zeit lang dauern. Darum: Hygiene und vor allem positives Deutschtum!

Jüdische Deutsche in Oesterreich.

Von Regierungsrat Prof. Dr. Ludwig Singer (Wien).

(Fortsetzung und Schluß.)

Ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses waren wir der Ueberzeugung, daß eine derartige Haltung auch dem wohlverstandenen deutschen Interesse widerspreche, und so traten wir aus dem „Leseverein der deutschen Studenten" aus und gründeten den „Deutschösterreichischen Leseverein". Der Gegensatz wurde auf die Formel gebracht, daß die Nationalen sich als Deutsche innerhalb des österreichischen Staatsverbandes bezeichneten, wir uns als Deutsche innerhalb des österreichischen Staatsgedankens. Daraus ergab sich eine verschiedene Einstellung zum österreichischen Nationalitätenstreit — aber die jüdischen Studenten in beiden Lagern fühlten sich als Deutsche, wurden als Deutsche angesehen.

Die Dinge änderten sich von dem Augenblicke an, da die von Georg Schönerer geführte rassenantisemitische Bewegung in der Studentenschaft mehr und mehr an Boden gewann.

Schönerer selbst war bis zum Beginne der antisemitischen Bewegung in Deutschland, bis in die erste Zeit des Stöckertums durchaus nicht judenfeindlich gewesen. An der Ausarbeitung des Linzer Programms von 1880, das die geistige Grundlage des „Deutschnationalen Vereines" bildete, hatten außer Pernerstorfer auch die Juden Viktor Adler und Heinrich Friedjung, der bekannte Geschichtsschreiber, hervorragenden Anteil gehabt. Jetzt wurde es um den Judenpunkt bereichert, der die Beseitigung des jüdischen Einflusses verlangte.

In den Massen des Wiener Kleinbürgerstandes, der alpenländischen Bevölkerung schritt seit 1887 die von Karl Lueger geführte christlich-soziale, ausgesprochen antisemitische Partei, die sich mit der alten klerikalen Partei verbunden hatte, von Erfolg zu Erfolg. In der Studentenschaft, in den akademischen Kreisen, in Deutschböhmen drang der nationale Rassenantisemitismus Schönerers und Karl Wolfs mit seiner Losung „Durch Reinheit zur Einheit" mehr und mehr durch. Dies zeigte sich in dem allmählichen „Reinigungsprozeß", den die Burschenschaften, dann auch die Landsmannschaften und Corps vornahmen, im Akademischen Gesangsverein usw. Im Laufe der Jahrzehnte nahmen auch die meisten wissenschaftlichen Vereine deutscher Studenten an der Wiener Universität den Arierparagraphen an, ebenso aber auch zahlreiche andere Vereine, in denen bisher Juden neben Christen gewirkt hatten — so der Touristenklub, die Sektion Austria und andere Sektionen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereines. Insbesondere aber sei noch an die allmähliche Hinausdrängung der Juden aus dem „Deutschen Schulverein" erinnert. Als Gegenwirkung erwuchs die jüdisch-nationale Bewegung, die auch schlagende Verbindungen schuf, wie die Kadimah, die Hakoah, Makkabi u. a., deren Mitglieder sich durch besondere Waffentüchtigkeit auszeichneten.

So sehr wir uns der Strammheit, des gesteigerten Selbstbewußtseins freuten, die aus solchem Verhalten sprachen — wir vermochten uns doch nicht mehr innerlich umzustellen, in uns ein „jüdisches Nationalgefühl" an die Stelle des Bewußtseins zu setzen, daß wir der deutschen Kulturgemeinschaft auf Gedeih und Verderb verbunden seien. Und ebensowenig vermochten es trotz der geänderten Verhältnisse viele der Jüngeren. Noch bestand, ob auch in dauerndem Rückgange, jene deutschliberale Partei, der sich der größte Teil der jüdischen Bildungsschicht angeschlossen hatte; und trotz des Anwachsens des Antisemitismus standen die deutschen Juden in den Sudetenländern in all diesen Jahrzehnten im deutschtschechischen Nationalitätenstreite treu zur deutschen Sache, und an den Hochschulen Böhmens und Mährens gab es deutschnationale Burschenschaften, die zum großen Teile aus Juden bestanden, trotzdem gerade die „arische" deutsche Studentenschaft Böhmens und z. T. auch Mährens und Schlesiens von dem wütendsten Rassenhasse erfüllt war, trotzdem Mitte der neunziger Jahre der Waidhofener Beschluß der arischen wehrhaften Verbindungen den Juden die Fähigkeit, deutsches Ehrgefühl zu empfinden, abgesprochen, ihre Satisfaktionsunfähigkeit verkündet hatte. Man braucht durchaus kein Anhänger des Duellwesens zu sein, um die brennende Schmach dieses Beschlusses zu empfinden. Wozu er in der Praxis führte, — von den Skandalszenen, die sich auf dem Prager Graben zur Wonne der Tschechen zwischen deutschen Studenten abspielten, daß einzelne arische Reserveoffiziere lieber auf das goldene Portepee verzichteten, als daß sie ihren jüdischen Kameraden die nach militärischen Ehrenvorschriften erforderliche Genugtuung gegeben hätten — von all dem und anderem will ich nicht sprechen, so wenig ich Sie durch eine ausführliche Geschichte der antisemitischen Bewegung im letzten Menschenalter und ihrer Rückwirkung auf die Denkweise der österreichischen Juden u. a., d. h. der Juden in den slavischen und gemischtsprachigen wie in den reindeutschen Ländern ermüden will.

Mit dem Sturze der alten Monarchie verschwanden jene Reste einer liberalen Partei, der sich der deutschfühlende,

bürgerlich und freiheitlich gesinnte Jude ohne Gewissensbedenken hatte anschließen können. Es blieben nur die sozialdemokratische Partei, die christlichsoziale, die, mit dem deutschen Zentrum weltanschaulich verwandt, doch von ihm durch ihren grundsätzlichen, gegenwärtig aus taktischen Gründen etwas zurückgestellten Antisemitismus verschieden ist, und die großdeutsche Partei, die rassenantisemitisch eingestellt ist; von den Hakenkreuzlern gar nicht zu reden.

Bezeichnend für unsere Verhältnisse ist die Tatsache, daß an der Wiener Universität der jüdische Student deutscher Muttersprache, mag er auch auf deutschem Boden geboren sein, nur deutsche Schulen besucht haben, ja auch der christliche Student nachweisbar jüdischer Abkunft nicht als Deutscher anerkannt wird. Er mag nach der Studentenordnung seine Vertreter als Angehöriger der jüdischen Nation wählen oder dies in der „gemischten Gruppe" tun — der „deutschen Studentenschaft" kann nur der „Rassenreine" angehören. Alle Bemühungen, alle Kämpfe jüdischer Studenten, als Deutsche anerkannt zu werden, sind vergeblich.

In einer solchen Lage ist jeder Versuch, in Oesterreich einen „Verband nationaldeutscher Juden" zu erhalten, von vornherein zum Scheitern verurteilt. Denn für uns hat „national" in diesem Zusammenhange einen unerträglichen Nebensinn gewonnen.

Dabei fühlt sich ein großer Teil von uns noch immer dem deutschen Volke schicksalsmäßig-unauflöslich verbunden, zur Teilnahme an seinem staatlichen Sein, an seiner Kulturarbeit unmittelbar verpflichtet. So wie der Franzose oder Italiener, der Russe oder der Engländer im deutschen oder deutschösterreichischen Juden zunächst den Deutschen, den Deutschösterreicher sieht, so fühlen auch wir selber, alle die, die in ähnlicher Lage sind, ähnliche Entwicklungswege gegangen sind, uns als Deutsche. Wir können uns von dieser Tatsache nicht loslösen, nicht äußerlich, nicht innerlich; und wir wollen es nicht.

Aber ebenso steht es mit unserem Judentum. Auch das ist uns, die wir noch in irgendeiner Form daran halten, etwas Schicksalgegebenes. Wir fühlen ja genau, was uns von vielen unserer Glaubens-, Stammesgenossen trennt, stehen vielen von ihnen in manchem ferner als unserer christlichen Umgebung: in Sitte, Lebensweise, Lebensauffassung. Und dennoch bindet uns an sie ein Gemeinsames in der Anschauung über letzte Fragen, dennoch ist ihr Leid unser Leid; das Unrecht, das ihnen widerfährt, fühlen wir als Unrecht auch an uns — denn das Leid widerfährt ihnen, das Unrecht wird ihnen angetan, weil sie sind, was auch wir sind — Juden.

Ich will es nicht leugnen: auch viele von uns finden und empfinden gleich Ihnen das massenhafte Eindringen der Ostjuden nicht immer gerade angenehm. Sie beanspruchen einen guten Teil unserer Mittel, ohne daß diejenigen von ihnen, die es könnten, stets zu den nötigen Gegenleistungen bereit wären; sie treten uns vielfach feindselig entgegen, weil wir nicht sind wie sie. Auch bei uns wird der Einfluß, den sie und die Zionisten auf die jüdischen Vertretungskörper üben, von manchen Seiten als zu stark erachtet. Aber sind sie für die Teilnahmslosigkeit, für die Gleichgültigkeit der deutschen, der Reformjuden verantwortlich zu machen? Ich gebe zu, daß sie die notwendige Angleichung hemmen, daß manche ihrer Eigentümlichkeiten uns den schweren Kampf um das Recht der Juden noch schwerer machen. Aber sie sind doch zum großen Teil nicht freiwillig zu uns gekommen, sondern durch den Krieg und seine Folgen von Haus und Hof vertrieben, viele von ihnen elend und erbarmenswert. Sie sind Menschen, die ein Recht haben auf unsere Hilfe. Sie sind z. T., was wir vor hundert, vor hundertfünfzig Jahren waren. Das mag uns unbequem, beschwerlich sein; aber es legt uns die Pflicht auf, ihnen beizustehen, sie zu befähigen, sich geistig, sittlich, in den äußeren Formen den neuen Bedingungen anzupassen, unter denen sie ihr Dasein führen müssen: wir können sie nicht verleugnen, wir dürfen sie nicht von uns stoßen. Das hat nun freilich wiederum einen anderen inneren Zwiespalt zur Folge. Die wirtschaftliche Not, die die Gesamtheit bedrängt, kann diese zwingen, mit jeder anderen Zuwanderung auch die der Juden aus dem Osten zu hemmen. Haben wir da das Recht, haben wir die Möglichkeit, dem Staate in den Arm zu fallen? Da muß jeder einzelne Fall für sich erwogen werden. Die mögliche Hilfe anderer Art aber dürfen wir nicht versagen.

Es würde, wie gesagt, bei uns geradezu als Charakterlosigkeit betrachtet werden müssen, wollten wir einen Verein unter dem Namen des Ihrigen begründen. Draußen im Reich, wo der deutsche Staatsname gilt, mag es seinen Sinn haben, wenn ein Jude gegenüber anderen deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens und jüdischer Abstammung, die ja auch „deutsche Juden" sind, betont, daß er sich nicht nur als Staatsbürger, sondern auch „national" als Deutscher fühlt. Ja es mag berechtigt sein — darüber steht mir kein Urteil zu —, daß man durch ein derartiges Bekenntnis bezeugt, daß man gewisse politische Forderungen der nationalen Parteien — innen- und außenpolitische — als begründet ansieht. In der Tschechoslowakei können die Juden, die auf deutscher Seite stehen, dieses Deutschtum im Gegensatze zu den Tschechen, auch den tschechischen Juden, national betonen. Bei uns aber, ich wiederhole es, hat „national" einen Sinn erhalten, der es uns als Juden unmöglich macht, dieses Wort in Verbindung mit deutsch auf uns anzuwenden.

Aus alledem erklärt sich auch die Stellung der „Union deutschösterreichischer Juden". Ursprünglich als Schutzverein der österreichischen Juden gedacht, — sie hieß früher „Oesterreichisch-israelitische Union" — hat sie sich auch in bezug auf Staat und Volk auf den Boden positiver Mitarbeit gestellt. Sie bejaht innerhalb der Wiener Judenschaft die Zugehörigkeit zur deutschen Kultur. Wir sind, jeder an seiner Stelle, bereit, zum Wohle des Ganzen zu wirken; wir sehen, ich betone es nochmals, in deutschem Glück unser Glück, in deutscher Ehre unsere Ehre. Aber wir fühlen uns ebenso, auch dies sei wiederholt, als Erben jüdischer Vergangenheit.

Der einzelne, dem dieses Erbe nichts mehr bedeutet, mag es von sich werfen, mag dadurch sich, seinen Nachkommen freiere, leichtere Lebensbedingungen schaffen trotz aller Rassenschnüffelei. Wer aber dies nicht will, wem sein Judentum noch etwas bedeutet, wer noch an eine geschichtliche Aufgabe dieses Judentums glaubt, dem bleibt auf deutschem Boden wenigstens nichts übrig, als alle die äußeren Unannehmlichkeiten, Beschwerden, Hemmnisse auf sich zu nehmen, die seelischen Leiden, die Tragik des inneren Zwiespaltes zu erdulden, die mit seiner Stellung als Jude und Deutscher verbunden sind, sie weiter zu tragen und an ihrer Ueberwindung zu arbeiten.

Darf ich an dieser Stelle wieder ein Wort von mir selber sprechen. Ich sehe ganz ab von der bescheidenen wissenschaftlichen Arbeit, durch die ich am deutschen Geistesleben teilgenommen habe. Aber ich war fast ein halbes Jahrhundert lang, von 1883—1930, in Wien und Prag als Lehrer der deutschen Sprache, der Geschichte und Geographie tätig, meist an Schulen, die einen starken Prozentsatz jüdischer Schüler hatten. Ich habe mich all die Zeit bemüht, den Unterricht so zu führen, daß ich meinen Schülern nicht nur die vorgeschriebenen Kenntnisse beibrachte, sondern in ihnen allen Verständnis und Wertschätzung der christlichen Kulturwelt zu erwecken suchte, innere Aneignung der deutschen Geisteswerke anstrebte, Begeisterung für die geschichtlichen Leistungen deutscher Vergangenheit, warme Liebe zu deutschem Volk und deutschem Wesen wachzurufen und zu nähren bemüht war. Und von gleichem Geiste war und ist meine volksbildnerische Tätigkeit getragen. Nie habe ich aber dabei mein Judesein verleugnet, zu verleugnen gebraucht.

Ich glaube nicht, sehr geehrter Herr Doktor, daß tiefgreifende Unterschiede vorhanden sind zwischen Ihrer Auffassung von den Pflichten der Juden gegen das deutsche Volk, in dem, mit dem wir leben, und der unseren.

In unserer politischen Haltung gedenken wir stets des Prophetenwortes: Suchet der Stadt Bestes, dahin ich habe euch lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn — denn, wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl (Jeremia, 29/7). Darum treue Pflichterfüllung gegenüber dem Staate! Ehrliche Arbeit jeder an seiner Stelle, der Kaufmann und der Handwerker ebenso wie der Gelehrte, der Schriftsteller oder Künstler. Treue gegenüber dem deutschen Volke, dem wir, ob auch gegen den augenblicklichen Willen vieler seiner Angehörigen, nun einmal verbunden sind! Achtung vor seiner berechtigten Eigenart und taktvolle Kritik dort, wo diese Eigenart oder das jeweilige Verhalten im Einzelfalle jemanden von uns schädlich scheint auch für ihre Träger. Wir wollen österreichisch-deutsche Staatsbürger sein und bleiben, nicht unter Fremdenrecht stehen, am allerwenigsten uns selbst unter solches stellen. Wir wollen deutsche Juden sein, als solche handeln, aber Maß halten in der Betonung unseres Deutschtums. „Es ist vergeblich", meint Jakob Wassermann (Mein Weg als Deutscher und Jude, S. 122), „unter sie zu gehen und ihnen die Hand zu bieten. Sie sagen: Was nimmt er sich heraus mit seiner jüdischen Aufdringlichkeit?"

Ich maße mir nicht an, den Gegenstand irgend ausreichend behandelt zu haben; aber Sie dürften aus dem Gesagten vielleicht doch ersehen, welches die äußeren, welches die inneren Ursachen sind, aus denen Ihre Bemühungen in Wien auf große Schwierigkeiten stoßen. Es wird unter den deutschen Juden Oesterreichs eben nur wenige geben, die nicht den unzerreißbaren Zusammenhang erkennen zwischen der Gesinnung, die sich bei uns national, deutschvölkisch nennt, zu deren Kennzeichnung wir eigentlich kein deutsches Wort haben, sondern nur das Fremdwort Chauvinismus, und dem Judenhaß, der sich Antisemitismus heißt.

So müssen wir deutschen Juden Oesterreichs unsere eigenen Wege gehen, auch dann, wenn man uns vielleicht Halbheit, Lauheit vorwirft, uns der Zwischenschicht zuweist. In Wahrheit stehen Sie und wir einander doch weit näher, als es auf den ersten Blick scheint.

Wenn es Ihnen gut dünkt, mögen Sie dieses Schreiben veröffentlichen, es als „Offenen Brief" behandeln; jedenfalls

Nochmals: Das landwirtschaftliche Ghetto.

Die Jüdisch-Liberale Zeitung ist mit uns böse, weil wir in das allgemeine Freudengeschrei über die Gründung der Judensiedlung Groß-Gaglow nicht einstimmen wollen. Wir lassen uns sonst nicht gern auf Polemik mit „andersdenkenden" Juden ein; diesmal sei eine Ausnahme gemacht, weil sich an dem Unmut des „liberalen" Schriftleiters Einiges von grundsätzlicher Bedeutung dartun läßt.

Unserem Hinweise darauf, daß landwirtschaftliche Betätigung der jüdischen Deutschen „nur dann Sinn und Zweck hat, wenn sie im Rahmen der deutschen Volksgemeinschaft erfolgt", begegnet die Zeitung mit der Feststellung, daß Groß-Gaglow „in Deutschland liegt". Wie tief durchdacht! In Berlin gibt es indische und chinesische Klubs, es gibt auch eine Ortsgruppe der zionistischen Organisation. Gehören die Mitglieder dieser Einrichtungen auch zur deutschen Volksgemeinschaft?

Wir haben von künstlichem Ghetto, Absonderung und Stärkung der Judenfeindschaft gesprochen. Das Blatt fragt: „Ob Sie wohl solche Folgerungen auch bei einer katholischen Siedlung ziehen würden?" Wir meinen doch; der Herr liberale Schriftleiter ist nicht so — ununterrichtet, wie er sich stellt: Oder hat er wirklich immer noch nicht verstanden, daß — im Gegensatze zu einer etwaigen „Katholikenfrage" — die Judenfrage für keinen Menschen in Deutschland eine Religionsfrage ist, wenigstens für keinen Nichtjuden? Im übrigen sind wir überzeugt, daß auch eine geschlossene Katholiken-Siedlung in ausgesprochen protestantischer Umwelt, etwa in Ostfriesland, sehr starken Widerständen begegnen würde, vielleicht nicht so starken, wie eine Juden-Siedlung, aber immer noch so, daß viele Siedler bald am Leben verzagen würden.

Was die Umwelt reizt, ist die bloße Tatsache, daß mitten in ihr eine Menschengruppe, die anders ist und anders sein will, ein betontes Eigenleben zu führen versucht. Dieser Reizzustand tritt erfahrungsgemäß auch dann ein, wenn für die Absonderung triftigste Gründe vorliegen. Logik ist solchen Urgefühlen gegenüber machtlos. Und daß in Groß-Gaglow das „Judesein" systematisch gezüchtet werden wird, dafür bürgt die starke Beteiligung jüdischnationaler Elemente. Wo Zionisten mitwirken, ist die Ghettobildung unausbleiblich.

Damit ist natürlich die Frage nicht gelöst, wie die landwirtschaftliche Betätigung der jüdischen Deutschen wirklich gefördert werden kann. Wir werden auf diese Frage in einem besonderen Aufsatz zurückkommen.

---

betrachten Sie es aber als einen Beweis der vorzüglichen Hochachtung und Wertschätzung, mit der ich verbleibe

Ihr ergebener

Dr. Ludwig Singer.

III.

Dr. Naumann an Professor Dr. Singer.

Sehr verehrter Herr Dr. Singer!

In der Vorbemerkung, mit der wir in unserer Juli-Nummer den Abdruck Ihres Schreibens einleiteten, haben wir von einem Nicht-Ergebnis Ihrer Betrachtungen gesprochen. Damit ist im Grunde schon alles gesagt, was wir Ihnen zu erwidern haben, aber wir sind es Ihrem ehrlichen Bekennermut schuldig, nicht mit einem kurzen Worte der Ablehnung über Ihre Ausführungen hinwegzugehen. Sie sind offen gewesen und das sei Ihnen gedankt. Gestatten Sie mir, mit Offenheit zu erwidern.

Resignation ist kein Ergebnis, sie ist für Menschen, die mehr als Objekte einer unfaßbaren Vorbestimmung sein wollen, nicht einmal Entschuldigung für ein Nicht-Ergebnis. Gerade das religiöse Judentum, auf das Sie sich berufen, kennt die müde Schicksalsergebenheit nicht. Sie stellt den Menschen unter das Gebot der Pflicht, und Pflicht ist Tat. Es reicht nicht aus, „der Stadt Bestes zu suchen" im Bewußtsein, daß doch „alles vergeblich" sei. So schlaffe morgenländische Weisheit wollen wir keinem Propheten glauben, mag er Jeremia heißen, der zu „Hinweggeführten" sprach, oder Jakob Wassermann, der auf seinem „Weg als Deutscher und Jude" bei jedem Schritt über Bindestriche stolpert. Wir halten es mit Faust, dem Deutschen, oder noch besser mit dem Deutschen Goethe. Im Anfang ist überall die Tat, und wer immer strebend sich bemüht, dessen Unsterbliches trägt die Kraft der Erlösung zum verklärten Gipfel. Auf dem „strebend" liegt der Ton, nicht auf dem Bemühen, das auch trockene, selbst dumpfe Gewohnheit sein kann, alltägliches Bürger- und Ehrenmanns-Handwerk ohne den inneren Auftrieb, der zur Höhe führt. Streben heißt, sich nicht der Gegenwart und noch weniger der Vergangenheit unterwerfen, sondern die Zukunft wollen und sie gestalten. Gestalten aber heißt Zugreifen, auch wenn und gerade wenn die Finger schmerzen.

Nichts für ungut, verehrter Herr Dr. Singer! Nichts liegt mir ferner, als Sie abzukanzeln wie ein überheblicher Schulmeister. Nur aufzeigen will ich, was uns, trotzdem wir beide im echten Gefühl Deutsche sind, von einander trennt, im Entscheidenden trennt. Dieses Trennende ist kein Besser- oder Schlechtersein, es ist nur ein Unterschied im Temperament oder, richtiger gesagt: im Härtegrad. Sie meinen, in Ihrem Oesterreich sei alles so anders, als in unserem Deutschland, und darum habe für Sie das Wort „national" einen unerträglichen Nebensinn erhalten. In diesem „unerträglich" liegt der Unterschied. Es gibt Dinge, die ertragen werden müssen, so schwer sie auch sind, und die auch ertragen werden können, wenn in uns der Wille zum Ziel stärker ist, als der Wille zum Behagen. Wer vorwärts will, darf sich nicht durch den Mißbrauch eines Wortes aufhalten oder gar abschrecken lassen.

Im übrigen: die rein tatsächliche Lage ist bei Ihnen nicht entfernt so verschieden von der unsrigen, wie es Ihnen erscheint. Ihr Judenproblem ist unser Judenproblem, und nur dadurch ist das Bild etwas verschoben, daß Sie und Ihre arischen Gegenspieler alle zusammen — Oesterreicher sind.

Im Oesterreichertum, nicht im Ariertum oder Judentum, liegt der Grund dafür, daß Ihr drüben jenseits der Grenzpfähle so wild aufeinander losgeht und Euch doch im Grunde nicht viel tut. Liebenswerte, prächtige Menschen seid Ihr, viel umgänglicher, als wir sachlichen Reichsdeutschen mit unserem Schuß Feldwebelwesen. Aufbrausend seid Ihr auch und wohl auch einmal zuschlagend, aber im tiefsten Grunde seid Ihr doch weich und ein bißchen spöttisch oder nennen Sie es ruhig weise, zu weise jedenfalls, um vorwärts zu kommen. Ihr wißt zu gut, daß alles schließlich nicht halb so schlimm ist, und Ihr meint es gar nicht so böse. Darum raunzt Ihr wohl über die Dinge, die Euch im Augenblick drücken, aber Ihr kämpft nicht mit ihnen, und dann schämt Ihr Euch wieder ein bißchen, daß Ihr nicht kämpft, und dann werdet Ihr wehmütig und zuckt die Achseln und sagt: „Da kann man nix machen". Ob ihr nun „Arier" seid oder Juden — Euer Achselzucken ist typisch österreichisch. Daß wir heute auch in Deutschland so viel wehmütige Achselzucker haben, liegt vielleicht daran, daß Ihr so viel Intellektuelle nach Deutschland exportiert, für uns zu viel, wenn auch für Euch, die Ihr ständigen Nachschub aus dem Osten habt, noch immer zu wenig. Und das erklärt vielleicht wenigstens teilweise, daß bei Euch das Judenproblem in noch grellerem Gewande erscheint, als bei uns. Aber es ist das gleiche Problem hier wie dort, und die Parole für jeden, der zur Lösung des Problems beitragen will, heißt bei Euch wie bei uns: aushalten, durchhalten, nicht weich werden.

Nochmals: nichts für ungut. Vielleicht hat Sie meine Analyse des Oesterreichertums in Ihrem Nationalgefühl gekränkt. Aber wäre das nicht der beste Beweis dafür, daß dieses Gefühl auch dort lebendig ist, wo das viel mißbrauchte und doch nicht ersetzbare Wort „national" aus Ressentiment abgelehnt wird? Glauben Sie mir, Herr Dr. Singer, auf den Härtegrad kommt es an. Wir dürfen nicht sagen: „es ist vergeblich", dürfen uns nicht damit bescheiden, unsere Bürgerpflicht zu tun und uns im übrigen dem Kismet zu unterwerfen. Wer aufgibt, hat verloren. Wir wollen nicht verlieren, wollen unser Deutschtum und die deutsche Zukunft unserer Kinder nicht verlieren, und darum dürfen wir nicht aufgeben. Gerade dort, wo es den Juden schwer gemacht wird, nationaldeutsch zu sein, ist ein Zusammenschluß, ein Zusammenarbeiten der nationaldeutschen Juden notwendig.

Ich danke Ihnen herzlich für die würdige Form, in der Sie uns gegenüber Ihren Standpunkt vertreten haben. Wir sind nicht verwöhnt, auch von seiten unserer jüdischen Stammesgenossen nicht. Was Sie uns vom Standpunkte Ihrer vermeintlich so anderen österreichischen Lage in ernster und sachlicher Form vorgehalten haben, ist uns von reichsdeutschen Juden oft genug unter Verhöhnungen und Beschimpfungen vorgehalten worden. Wir haben das gleiche getan, was wir gegenüber den Beschimpfungen und Verhöhnungen der Hakenkreuzler tun, — wir schieben sie beiseite und gehen unseren Weg. Der Weg ist schwer, aber er wird nicht „vergeblich" sein. Und sollten wir Heutigen den Erfolg nicht erleben, wir werden, so lange wir leben, dennoch nicht ablassen, uns strebend zu bemühen.

Mit vorzüglicher Hochachtung und deutschem Gruß

Ihr sehr ergebener

Naumann.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig.

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint monatlich

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W35, Blumeshof 9.
Tel.: Lützow 5333/34. Bankkonto: Martin Schiff, Berlin W8, Jägerstr. 9. Postscheckkonto Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1931 | September | Nr. 9

Aus dem Inhalt:

Schule und Politik von E. Heinrich. — **Braucht Oesterreich einen Verband nationaldeutscher Juden?** — **Innerjüdischer Briefkasten.**

Zehn Jahre Kampf.

Gerade jetzt vor zehn Jahren, im September 1921, erschien die erste Nummer unseres Mitteilungsblattes, das heute den Obertitel „Der nationaldeutsche Jude" führt. Das Blatt war damals vier Seiten stark. Es enthielt auf den beiden ersten Seiten „Das Programm der nationaldeutschen Juden", das in den heute noch gültigen Leitsätzen gipfelte:

Verständigungsarbeit nach außen.
Erziehungsarbeit nach innen.
Entwicklungsarbeit an der Jugend.

Ferner brachte das Blatt die Wiedergabe eines Aufrufs des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten", dessen Eigenschaft als Querverbindung zwischen Jüdischnationalen und Centralvereinlern damals noch nicht so klar wie heute erkennbar war, daneben eine Abwehr gegen falsche Zitate, mit denen uns damalige Führer des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens mißliebig zu machen suchten, und schließlich einen kurzen Aufsatz „Einstein-Rummel", der in engster Zusammenfassung und mit treffsicheren Worten das Gebahren gewisser zwischenschichtlicher Kreise geißelte. Es ist charakteristisch für die Entwickelung der Judenfrage, daß gerade dieser Artikel, dessen späteren Neuabdruck wir uns vorbehalten, heute nach zehn Jahren fast aktueller ist, als damals. Im Jahre 1921 war der Einstein-Rummel in jüdisch-zwischenschichtlichen und jüdisch-nationalen Kreisen erst in den Anfängen. Heute ist die Verhimmelung Einsteins auf Gebieten, die mit seiner wissenschaftlichen Tätigkeit nichts zu tun haben, straff organisiert, und Einstein selbst, der im Jahre 1921 noch als das „Opfer" seiner kritiklosen Verehrer erscheinen konnte, ist bewußt in die politische Arena heruntergestiegen. Er nützt jede Gelegenheit, die ihm wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen als „deutscher" Gelehrter im In- und Auslande geboten wird, um seine jüdischnationalen und pazifistischen Phrasen, die in keiner Weise von den Phrasen anderer Zionisten und Pazifisten unterscheidbar sind, an den wehrlosen Rundfunkhörer, Bankettgast oder Zeitungsleser zu bringen.

Nicht unseren Amtes ist es, zu würdigen, was unser Mitteilungsblatt in den zehn Jahren seines Bestehens leisten konnte. Nur die eine Feststellung sei verstattet, daß wir in diesen zehn Jahren, ungeachtet aller Anfeindungen, Verhöhnungen, Verkennungen und Verdrehungen keinen Schritt von dem durch unser deutsches Empfinden vorgezeichneten Wege abgewichen sind. Wenn wir heute rückschauend die zehn Jahre überblicken, dürfen wir den Spruch zitieren, den einer unserer tätigsten Mitarbeiter für sein Buchzeichen — es sind auf ihm neben deutschen Büchern ein Tintenfaß mit Feder, ein Helm und ein Schwert zu sehen — gewählt hat:

Dem Leben ein Sinnbild sucht ein Jeder.
Das meine sind Buch und Schwert und Feder.
Wissen und weisen sind mir wert,
Doch wider Schelme führ' ich das Schwert.
Bleibt es mir blank von Rost und Schmutz,
Leb' ich vielleicht meinem Land zu Nutz. M. N.

„Unsere Leute".

So lautete die Ueberschrift des Spitzenaufsatzes unserer August-Nummer, der von den „neuen Nationalisten", insbesondere von den Büchern Friedrich Hielscher's und Franz Schauweker's handelte. Zu unserer Ueberraschung hören wir, daß einzelne nichtjüdische Leser den Titel mißverstanden, ihn für eine sprachliche Entgleisung angesehen haben. Wären wir auch nur auf den Gedanken gekommen, daß ein solches Mißverständnis möglich sei, so hätten wir die mit Bedacht gewählte Ueberschrift wenigstens in Anführungsstriche gesetzt. „Unsere Leute", das ist die Wortfolge, mit denen noch heute gewisse jüdische Kreise, Gefühlsgenossen des Herrn Siegmund Zwischenfeld, die Gesamtheit der Juden bezeichnen, mit denen sie sich in einem über die Landesgrenzen und alle Ritus-Unterschiede hinweggreifenden Zusammengehörigkeitsgefühl zu einander finden. Wer unseren Aufsatz mit vollem Verständnis gelesen hat, muß erkannt haben, warum wir gerade diese trüb-humoristisch klingende Wortfolge als Ueberschrift gewählt haben. Sie sollte in größter Kürze kennzeichnen, wohin wir nationaldeutschen Juden gehören und wohin wir nicht gehören. Um aber jedes Mißverständnis endgültig auszuschalten, wollen wir hier die Bedeutung der Worte noch einmal zusammenfassen, wie es schon in unserer Satzung und in den ersten Schriften unseres Verbandes geschehen ist. Nicht die Gemeinsamkeit der Abstammung ist das Entscheidende, so wenig wir sie leugnen oder gar als demütigend empfinden. Der französische, der englische Jude ist uns ein Fremder — wie der französische oder englische Christ. Und die religiöse, richtiger: die kultische Richtung ist ausschließlich Gewissenssache des Einzelnen, der sich mit Fremden der gleichen Anschauung in gewisser Hinsicht verbunden fühlen mag — wie auch der deutsche Christ mit den fremdländischen Christen —, der aber, wenn er nationaldeutsch ist, aus dieser Verbundenheit niemals ein das ganze Wesen durchdringendes akkjüdisches Gemeinschaftsgefühl ableiten kann. „Unsere Leute" sind die, denen das Deutschtum mehr ist, als papierenes Staatsbürgertum oder zufällige Reisegemeinschaft im gleichen Boot, denen es vielmehr, um Friedrich Hielscher's Worte anzuwenden, eine Gemeinschaft der „Seelentümer" ist, eine innere, angeborene, zwingende und beherrschende Verbundenheit mit dem deutschen Volke für heute und für immer.

So war unsere Ueberschrift gemeint. Sie war nicht ein Lapsus, sie war der Ausdruck dessen, was bei der Gründung unseres Verbandes unser Programm war und für alle Zukunft unser Programm sein wird.

„Rischesmacher."

Ein unpolitisches Zwiegespräch über einen Leitartikel.

Von S. Nast.

(Berliner Tageblatt vom 11. August 1931): Die Geschlagenen.

„T. W. Wenn nicht in dem wüsten Getümmel, das die Urheber des „Volksentscheides" angerichtet haben, zwei pflichttreue Polizeioffiziere ermordet worden wären und es nicht auch sonst noch Tote und Schwerverletzte gegeben hätte, so wäre die Genugtuung, die alle anständigen und unverblödeten Menschen über das Resultat des Sonntags empfinden müssen, rein und ungemischt. Es hat nichts genützt, daß der kleine Gernegroß Seldte das Selterwasser seiner Beredsamkeit heraussprudelte, daß Dingelden, vom Denkmal Stresemanns kommend, mit Hitler konferierte und die Volkspartei in den Dreck tritt, daß Schacht, Coriolan mit dem Stehkragen, die Stadt, die seine hohe Person nicht genügend ehrte, zornig zerstören wollte, daß man sich stillschweigend mit den Kommunisten verbündete, daß die Hohenzollernprinzen eigenhändig mitstimmten, daß der harmlos beliebte General Heye in Reih und Glied mitrollte, daß die von wenigen gehaltene und von vielen ausgehaltene „Deutsche Allgemeine" immer brillantere Tölpeleien verübte, daß der Gott des Nationalsozialismus aus seiner Wolke blitzte, daß Hugenberg sogar den nationalen „Fuhrwerken" befahl, auf säumige Dorfbewohner aufzupassen, und daß man immer neue feurige Proklamationen unterzeichnen ließ. „Mit Mann und Roß und Wagen — hat sie der Herr geschlagen", wie das Volk in den Tagen der napoleonischen Niederlage sang. Statt des Mannes gab es nur den Thälmann, den Wagen siehe oben, und was das Roß betrifft, verbietet die Höflichkeit Auswahl und Vergleich. Der bevorzugte Leitartikler der Hugenberg-Presse höhnte vor dem Debakel seines Chefs viel über die Angst, mit der die anderen dem Volksentscheid entgegensähen, aber wir haben niemals soviel Angst gehabt, wie er vor dem Schützengraben in den vier Jahren höchster vaterländischer Gefahr. Ein Erfolg des verbrecherischen Unternehmens erschien nüchternen Rechnern höchst unwahrscheinlich und nur die Vorsicht gebot, nicht ganz außer acht zu lassen, daß bei der seelischen Depression und der geistigen Zerrüttung so vieler notleidender Menschen, der politischen Denkunfähigkeit gewisser Bürger und der gewaltigen Verbreitung des demagogischen Gifthandels der Irrsinn immerhin auch diesmal eine kleine Chance besaß. . . ."

A.: Haben Sie den neuesten T. W. gelesen? — Welch ein Genie, qualis artifex, sozusagen, witzig, geistreich, ironisch, schlagend — kurz, einer von unseren Leuten. Jedes seiner Worte ist ein Zwölfunzen-Knock out, ein Schlager im buchstäblichen Sinne schon die Ueberschrift, geradezu eine Rekordleistung aber — ha ha — das Zitat „mit Mann und Roß und Wagen. . . ." Glänzend! Ein echter T. W. feinster Marke.

B.: In der Tat, ein echter T. W. Kein anderer wäre auf die Geschmacklosigkeit verfallen, ein vaterländisches Volkslied zu persiflieren, und noch dazu bei so unpassender Gelegenheit. Als es, zum ersten Male, aus freiheitstrunkenen Herzen wie ein Tedeum brausend zum deutschen Himmel aufstieg, waren es die Franzosen, die „der Herr mit Mann und Roß und Wagen geschlagen" hatte. Heute gröhlt es ein Franzosling, dem der wiedererwachende Freiheitswille des Volkes ein Greuel ist, gröhlt es ein freiwilliger Fremdenlegionär frech in den deutschen Blätterwald hinein, aus Freude darüber, daß die ihm verhaßten nationalen Parteien eine Niederlage erlitten haben.

A.: Sie vergessen, daß auch der Reichskanzler den Volksentscheid mißbilligt hat.

B.: Er tat es aus Zweckmäßigkeitsgründen. Doch nicht darum geht es, ob diese Volksbefragung ein verdienstlicher oder verwerflicher Versuch war. Es handelt sich hier um keine Angelegenheit der politischen Vernunft, sondern des publizistischen Anstandes.

A.: Und Sie meinen, die Anführung jenes Liedes in diesem Zusammenhange sei eine publizistische Unanständigkeit?

B.: Zum wenigsten eine Taktlosigkeit. Gerade ein Pazifist und Verständigungspolitiker von so reinem Wasser wie T. W. sollte es nach Möglichkeit vermeiden, sich im Meinungskampf solcher franzosenfeindlichen Reminiszenzen aus den Freiheitskriegen zu bedienen.

A.: Sie ironisieren ein Zitat, das T. W. offensichtlich im ironischen Sinne angewendet hat.

B.: Ich weiß. Doch artet seine Ironie nur zu oft in widerwärtig-gehässige Verunglimpfung aus, und sein persönlicher Ton ist von einer abstoßenden Art, die des deutschen Schrifttums und selbst dieses Schriftstellers ganz und gar unwürdig ist. Wenn er einen Leitartikel schreibt, der leider auch im Auslande gelesen und als tonangebende Stimme der öffentlichen Meinung überschätzt wird, so taucht er seine Feder nicht in ehrliche Tinte, sondern in Gift und Galle. Unerträglich der Gedanke, daß die entartete Publizistik eines Weltblattes zu beschämenden Trugschlüssen auf stilistische und sittliche Verwahrlosung der deutschen Presse führen muß.

A.: Sie sind ungerecht. Ueber seinen sittlichen Charakter maße ich mir kein Urteil an, dem Stilisten aber werden auch Sie die Feinheit nicht aberkennen. Und wenn der Mensch, nach einem alten Wort, so ist, wie sein Stil, sollte man doch meinen . . . .

B.: Dieses Wort in Ehren, doch eine ganz so schlechte Meinung habe ich vom Menschen T. W. nicht. Seine jüngste stilistische Leistung z. B. — eben diesen Leitartikel hier, von dem Sie so begeistert sind — möchte ich mit einer vorübergehend verminderten Zurechnungsfähigkeit entschuldigen. Trunken vom Triumph über das Scheitern des Volksentscheides hat er seine Feder übers Papier torkeln und hemmungslose Schmähungen speien lassen. Vielleicht schämt er sich heute, nüchternen Verstandes, selber der unschönen Satzgefüge, die er da aneinander gegliedert hat, und von denen ein jedes sowohl das Gesetz der Logik, wie der journalistischen Verantwortungspflicht verletzt.

A.: Ihrem Urteil mangelt es nicht an Schärfe, um so mehr aber an Begründung.

B.: Wer zu lesen versteht und hinter tönenden Phrasen auch einen Sinn sucht, wer nicht denkträge sein halbwaches Urteilsvermögen durch blechernes Wortgeklingel einlullen läßt, findet in T. W.'s Leitartikeln der Gründe zur Skepsis mehr denn genug. Schon dieser hier beginnt mit einer Unwahrhaftigkeit, die für seinen Stil ungemein kennzeichnend ist. Wäre es wahr, was der erste Satz — versteckt, aber darum nicht minder verlogen — unterstellt, so hätte es vor und nach dem Volksentscheid keine Unruhen und Straßenkämpfe, keine Schüsse, Verletzungen und Todesfälle gegeben. Und würde T. W. selber glauben, was er da schreibt, so müßte er folgerecht, aus Gründen der öffentlichen Sicherheit, die Abschaffung aller Volksbeschlüsse und Wahlen fordern. Denn überall da, wo das Volk zum Entscheide angerufen wird, werden beim Gegenprall der Meinungen Funken erzeugt und Leidenschaften entflammt. Wer diese gefährlichen Folgeerscheinungen verurteilt, der muß auch logischerweise die demokratischen Einrichtungen als gemeinschädlich verwerfen. Solcher Gedankengliederung letzter Schluß aber wäre die Verneinung der Demokratie selbst.

A.: Ich kann nicht leugnen, daß Ihre Darlegungen etwas Ueberzeugendes haben. So betrachtet, erscheint auch mir jetzt das demokratische Gesicht eines Mannes nicht sehr vertrauenerweckend, der Landsleute diffamiert, weil sie sich eines demokratischen Rechtes, des Volksentscheides eben, in gesetzmäßiger Weise bedient haben. Beinahe mehr noch als seine ganz und gar nicht demokratische Unduldsamkeit stößt mich aber die unsachliche, wenig vornehme Weise ab, wie er die persönlichen Schwächen seiner Gegner, oder was er dafür hält, lächerlich, ja verächtlich zu machen sucht. Nach schlecht erzogener Kinder Art mit ausgestrecktem Zeigefinger auf Herrn Heyes Bauch und Herrn Schachts Stehkragen hinzuweisen, oder Herrn Seldte zu verhöhnen, weil er es nur zu einer kleinen Selterwasserfabrik gebracht hat, derlei unmanierlich puerile Sitten scheinen mir denn doch eines immerhin ausgewachsenen Chefredakteurs ebensowenig würdig, wie dem Weltblatt, für das er verantwortlich zeichnet, rühmlich zu sein.

B.: Die knabenhaften Gepflogenheiten gehören nun einmal zu T. W.'s publizistischer Eigenart. Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant, auf gut deutsch: lassen Sie dem Kinde das kindliche Vergnügen. Ganz und gar versessen ist er auf Seldte und sein Selterwasser, schon des Gleichklanges wegen. Seit Jahren zerrt er jede Gelegenheit herbei, diesen geistreichen Wortwitz — hi hi — an den Mann zu bringen. Daß der „kleine Gernegroß", wie er den Stahlhelmführer überheblich nennt, im Kriege seinen Mann gestanden, daß er einen Arm verloren und dessen ohngeachtet mit dem andern weitergekämpft hat bis zum letzten Gewehrschuß und Granatenwurf, diese Intimitäten glaubt Herr T. W. diskret verschweigen zu müssen. Hingegen höhnt er lauthals jeden politischen Gegner, der nicht im Schützengraben lag und sein Blut verspritzen ließ. Er, der mundtapfere Heimkrieger, der selber hübsch zu Hause saß und brave Kaisertinte verschwenderisch verspritzt hat zu bellikosen und glorreichen Leitartikeln. Der blinde Haß gegen Seldte und seinen Frontkämpferbund verleitet ihn jetzt gar zu der Anmaßung, den Herrn Reichspräsidenten zu bevormunden. Wenn er zum Schlusse seines Pamphlets dem greisen Feldmarschall vorschreibt, „es dürfte seine Pflicht nicht sein, beim geschlagenen

Braucht Oesterreich einen Verband nationaldeutscher Juden?

In meiner doppelten Eigenschaft als Mitarbeiter des „Nationaldeutschen Juden" und als Oesterreicher fühle ich mich gedrängt, die Erörterung, die unter dem Titel „Jüdische Deutsche in Oesterreich" in den letzten Nummern zwischen meinem Landsmann Regierungsrat Professor Dr. Ludwig Singer und Herrn Dr. Max Naumann geführt worden ist, nicht unwidersprochen zu lassen, und zwar richtet sich mein Widerspruch, wie ich gleich zu Beginn meiner Ausführungen feststellen will, gegen beide Teile.

Herr Dr. Naumann erklärt kategorisch, daß das, was Herr Regierungsrat Dr. Singer als „unerträglich" ansieht, einfach ertragen werden muß und auch ertragen werden kann, „wenn in uns der Wille zum Ziel stärker ist, als der Wille zum Behagen". Das Wort „Behagen" leitet aber sofort auf dem Wege gewisser literarischer und musikalischer Assoziationen zum Begriff „Oesterreichertum", wie er nun einmal in der Vorstellung der Umwelt lebt, hinüber, und so kommt Herr Dr. Naumann auf dem Wege über das, was doch nur für Herrn Regierungsrat Dr. Singer und allenfalls noch für die durch ihn repräsentierte ältere, in der altliberalen Partei verwurzelte und daher seit dem Verschwinden dieser Partei politisch entwurzelte Generation gilt, zu einer Analyse des Oesterreichertums, die mehr einer abgegriffenen Etikette als der Wirklichkeit entspricht. Herr Dr. Naumann wird mir diese Feststellung sicher verzeihen. Billigt er doch auch dem Herrn Regierungsrat Dr. Singer das Recht zu, auf Grund dieser Analyse Kränkung seines „Nationalgefühls" zu empfinden; er wird um so weniger dieses Recht mir verweigern können, der ich, im Gegensatz zu Regierungsrat Dr. Singer, mein deutsch-österreichisches Nationalgefühl immer betont habe.

Herr Regierungsrat Dr. Singer behauptet, dies nicht tun zu können. Die Begründung bildet den Inhalt seines umfangreichen Aufsatzes. Ich muß mich deshalb begnügen, die Quintessenz seiner Argumentation festzuhalten: Sie läuft darauf hinaus, daß in Oesterreich das Wort „deutschnational" von den Antisemiten usurpiert worden, daher heutzutage gleichbedeutend mit „antisemitisch" sei und in weiterer Folge von den Juden so verabscheut werde, daß „jeder Versuch, in Oesterreich einen Verband nationaldeutscher Juden zu gründen, von vornherein zum Scheitern verurteilt" sei. Diese Logik ist nicht ganz einleuchtend. Denn Usurpatoren entthront man doch nicht, indem man ihre angemaßten Rechte durch stillschweigende Duldung sanktioniert. Gerade hierin wird aber von jüdischer Seite viel gesündigt. Weil von antisemitischer Seite die These aufgestellt wurde: „Juden sind keine Deutschen", haben die Zionisten gesagt: „Ihr habt Recht — wir sind keine Deutschen, sondern bilden eine eigene Nation." Heute sind aber die Antisemiten schon zu dem Extrem fortgeschritten: „Juden sind keine Menschen." Ich bin neugierig, ob auf jüdischer Seite auch diese These Anerkennung finden und zur Gründung einer jüdischen Organisation auf neuer zoologischer Basis führen wird. Es wäre nur folgerichtig . . .

Wichtiger erscheint mir aber die Frage, ob die organisatorische Zusammenfassung jener Juden, die sich gefühls- und verstandesmäßig zum Deutschtum bekennen, in Oesterreich notwendig ist. Herr Regierungsrat Dr. Singer bestreitet diese Notwendigkeit, weil es hier die „Union deutschösterreichischer Juden" gibt. Die genügt ihm. Anderen nicht. Das beweist schon die absolut und relativ geringe Anzahl von Mitgliedern, die keineswegs das Recht für sich in Anspruch nehmen können, als die Gesamtheit aller deutschfühlenden Juden in Oesterreich angesprochen zu werden. Diese Juden stehen größtenteils außerhalb der Union, dafür umfaßt diese viele halb oder noch gar nicht assimilierte Ostjuden. Nicht einmal gegen den Zionismus sind die Grenzen klar festgelegt: Wiederholt sprechen an den Vortragsabenden der Union Leute, die sich offen zum Zionismus bekennen, wie z. B. Herr York-Steiner. In dem Publikationsorgan der Union, der wöchentlich erscheinenden „Wahrheit", ist fortwährend vom „jüdischen Volke" die Rede! Und solche geistige Kost soll eine nationaldeutsche Aufklärungsarbeit unter den Juden Oesterreichs überflüssig machen! Läßt sie eine solche nicht vielmehr erst als zwingende Notwendigkeit erscheinen? Die Union leistet, im regen Wettkampf mit der zionistischen Konkurrenz, „Abwehrarbeit" gegen allfällige Uebergriffe von Antisemiten. Aber auch dieser Abwehrtätigkeit sind höchst charakteristische Grenzen gesetzt. Als zum Beispiel jüngst anläßlich der staatlichen Stützungsaktion für die zusammengebrochene Kredit-Anstalt von der Regierung der Versuch gemacht wurde, die Kollektivverträge der Bankbeamten durch den — Taufschein zu ersetzen (die Regierung brachte einen Gesetzentwurf betreffend die Außerkraftsetzung der Kollektivverträge ein, und ein Mitglied der christlich-sozialen Regierungspartei lieferte in einer Versammlungsrede den Kommentar zu diesem Anschlag mit den Worten: „Christliche Beamte dürfen nicht abgebaut werden!"), da waren zwar die zwei Wiener zionistischen Blätter mit der Abwehr zur Hand, im Blatte der Union aber, das sonst kräftige Worte der Verteidigung jüdischer Rechte findet, stand kein Wort darüber, und der Grund für diese Taktik beleuchtet erst den eigentlichen Charakter der Union: An der Spitze der Kredit-Anstalt steht Baron Rothschild, also ein „Großer in Israel", und daß auch in dem Reiche solch eines Großen etwas faul sein kann, dürfen die „Kleinen" nicht erfahren — wenigstens nicht durch die „Wahrheit", das Organ der Union. Im Ghetto war immer der Reichste auch der

---

Stahlhelm zu bleiben, dessen Strategen so miserabel geirrt haben . . .", so ist das allerdings die groteske Ueberheblichkeit eines kleinen Gernegroßen, der seinen Minderwertigkeitskomplex krampfhaft abzureagieren sucht. — Trister Tropf! —

A.: Meine Sympathie für T. W. schwindet immer mehr, ich gebe es zu. Den kleinen Rest, der noch verbleibt, werde ich indessen gegen Sie verteidigen: Meinen Sie nicht trotz alldem, wir deutschen Juden müßten ihm Gefolgschaft leisten, schon weil er zu uns gehört und unsere Sache verficht?

B.: Daß er einer von unseren Leuten ist, sagten Sie schon mit betonter Anerkennung zu Beginn unseres Gespräches. Für mich ist es gerade ein Grund, ihn um so nachdrücklicher abzulehnen; er ficht für uns mit den schlechtesten Waffen. Was man in den Blätterwald der Rechten hineinschallen läßt, kommt als unerwünschter Widerhall von dort zurück, und Sie sollten schon wissen, daß es vornehmlich die jüdischen Esel sind, deren mißtöniges Geschrei die judenfresserischen Löwen auf der anderen Seite zu lautem Gebrüll reizt. Die Presse der „Geschlagenen" ist Herrn T. W. die schlagkräftigste Antwort nicht schuldig geblieben, und was z. B. die „Deutsche Tageszeitung" geschrieben hat, trifft Wort für Wort den groben Nagel auf den Kopf, — abgesehen allein von der sprachlich wie begrifflich gleich mißglückten Phrase „alttestamentarische (soll heißen: alttestamentliche) Gehässigkeit". Wenn sie aber Herrn T. W. seine „Tendenz zur Gosse" bescheinigt und ihm vorhält, „die Leute, die er journalistisch vertritt, sollten sich dann auch nicht über zunehmenden Antisemitismus in Deutschland wundern", wenn sie schließlich hinzufügt, „wer eine solche Tonart im Lager der deutschen Linken für in der Ordnung hält, wer gegen diese ordinäre Verrohung nichts zu erinnern findet, der darf sich nicht über die Folgen wundern . . .", so scheinen mir solche Schlußfolgerungen der Logik nicht ganz zu entbehren. Höchst kollegial vergißt Herr T. W. bei seiner ritterlichen Ehrabschneiderei en gros über die anderen geliebten Feinde auch nicht die „Deutsche Allgemeine Zeitung". Vermutlich ist er deshalb auf sie erbost, weil — unlängst erst — in ihr ein Essay des Dichters Paul Ernst erschienen war, worin dieser beiläufig erzählt, der Philosoph Professor Simmel habe sich einmal mit ihm über den Antisemitismus ausgesprochen und, die Ursachen aufzeigend, das „Berliner Tageblatt" einen „Rischesmacher" genannt. Ein rechtes Wort, wir wollen's „lassen stahn".

A.: T. W. ein Rischesmacher? — Nun ja, wenn man's so recht bedenkt, und wenn der Philosoph Simmel es sagt. —

B.: Sie dürfen es ihm auf's Wort glauben. — Kennen Sie die Fabel vom Wolf, der sich in ein Widderfell hüllte und, also verkleidet zu den Schafen ging, um sich zu ihrem Leithammel aufzuwerfen? Sein großes und bissiges Maul flößte den Ahnungslosen Bewunderung ein, und mit entzücktem Blöken priesen sie sich glücklich, einen so tüchtigen Führer zu haben. Wovon sie in ihrer Einfalt Schutz für sich und Schaden für ihre Feinde erhofft hatten, bekamen sie bald zu ihrem Schmerze am eigenen Leibe zu spüren. . . .

A.: Und was soll nach Ihrer Meinung die Nutzanwendung dieser Parabel sein?

B.: Es wäre wünschenswert, daß „unsere Leute" endlich die wahre Natur dieses fatalen Leit-Artiklers erkennen, der für sie das große Wort führt, ohne dazu berufen zu sein. Nomen est omen. Herr Wolff vom „Berliner Tageblatt" erfreut sich eines Vornamens, der griechischen Ursprunges ist und in deutscher Uebersetzung „Geschenk der Götter" heißt. Nun wohl, ein Geschenk Gottes an die deutsche Judenheit ist dieser Theodoros — aber eine Gottesgabe aus der Büchse der Pandora.

Angesehenste. Denn damals verdankten die Juden ihre Existenzberechtigung nur ihrer Steuerleistung. Wer also am meisten zu dieser Leistung beitrug, war der Mächtigste in der Gemeinde, den alle zu respektieren hatten. Die Union stellt sich daher als ein fossiles Ueberbleibsel der Ghettotradition dar. Das erhellt schon äußerlich aus dem hohen Alter der Vorstandsmitglieder und wird leider nicht Lügen gestraft durch die vor kurzer Zeit erfolgte Angliederung einer Jugendsektion. In deren Rahmen tanzen jetzt die Enkel der Gründer mit den Töchtern der Mitglieder — hoffentlich auch moderne Tänze, damit wenigstens etwas in dieser Vereinigung modern erscheint . . .

Es gibt aber auch eine ganz moderne Organisation nichtzionistischer Juden in Oesterreich: die Vereinigung werktätiger Juden. Sie ist offiziell sozialdemokratisch und kann schon deshalb nicht alle deutsch gesinnten Juden erfassen. Aber auch in anderer Beziehung ist diese Organisation weit davon entfernt, dem Ideal des bewußt deutsch empfindenden Juden zu entsprechen. Als jüngst im Rahmen einer Geburtstagsfeier für den Vorsitzenden der Vereinigung ein Kantor Gesangsvorträge zum besten geben wollte, fragte er die versammelten Gäste: „Deutsch oder jiddisch?" Worauf ihm die Mehrheit begeistert zurief: „Jiddisch!" Schon aus diesem Vorfall erkennt man, daß die Vereinigung werktätiger Juden vorerst nur Objekt, nicht Subjekt nationaldeutscher Erziehungsarbeit sein kann.

Daß eine Organisation, die solche Erziehungsarbeit als ihr hauptsächlichstes Ziel betrachtet, in Oesterreich ein überaus dankbares Betätigungsfeld finden würde, steht demnach ganz außer Zweifel. Bleiben nur die psychologischen Hemmungen, die ihr angeblich entgegenstehen.

Herr Regierungsrat Dr. Singer erblickt solche Hemmungen in dem Verhalten der österreichischen Arier und Herr Dr. Naumann in dem Umstand, daß sowohl unsere Arier als auch unsere Juden — Oesterreicher sind: „Prächtige Menschen, aber im tiefsten Grunde zu weich . . .". Ich habe schon in der Einleitung dieser Generalcharakterisierung des Oesterreichertums widersprochen. Sie paßt nicht einmal auf die Gesamtheit der Arier, geschweige denn auf die Juden, die hierzulande noch nicht so lange bodenständig sind, um sich restlos dem angeblichen oder wirklichen Durchschnittstyp assimiliert zu haben. Die Kontinuität des Assimilationsprozesses ist in Oesterreich durch zwei Judenvertreibungen (im 15. und 17. Jahrhundert) gestört worden. Nebstbei bemerkt sind die Opfer der zweiten Judenvertreibung die Gründer der Berliner jüdischen Gemeinde geworden und diese wird Herr Dr. Naumann doch gewiß nicht „österreichischer Weichheit" beschuldigen. Daß aber auch die Wiener Juden der seelischen Disposition zu jener Tätigkeit nicht entbehren, die Herr Dr. Naumann unter sinnreicher Benutzung eines „Faust"-Zitats „sich immer strebend bemühen" nennt, dafür kann ich Beispiele aus der Praxis liefern.

Die einzige Partei, in der sich gegenwärtig die österreichischen Juden neben den christlichen Mitbürgern politisch betätigen können, ist die sozialdemokratische. Das heißt aber nicht, daß die arischen Sozialdemokraten den Juden gegenüber eine einheitlich aufgeklärte Stellung einnehmen. In den Arbeitermassen spiegelt sich vielmehr in dieser Beziehung derselbe Nuancenreichtum wieder, wie im ganzen deutschen Volke. Das Organ der radikalen Zionisten, dessen Herausgeber ständig für die parlamentarischen Körperschaften Oesterreichs kandidiert und in den sozialdemokratischen Wahlwerbern lästige Konkurrenten sieht, wird nicht müde, seinen Lesern immer wieder „antisemitische Schandtaten" der Sozialdemokraten aufzutischen. Das Riesenheer der Juden, die trotzdem in der sozialdemokratischen Partei politische und organisatorische Arbeit leisten, muß also ganz in dem Sinne „sich strebend bemühen", wie es Herr Dr. Naumann den Juden im Rahmen der deutschen Gesamtheit empfiehlt. Auch in der altliberalen Partei, deren Untergang in meine Schulzeit fiel, dürfte es nicht anders gewesen sein. Denn daß diese Partei so gründlich vom parlamentarischen Boden verschwunden ist, hat ihre Ursache weniger im Durchfall, als vielmehr in der Fahnenflucht ihrer Führer. Liberale Wortführer sind, zum Teil sogar erst nach ihrer Wahl mit jüdischen Stimmen, mit fliegenden Fahnen ins antisemitische Lager übergegangen. Der Antisemitismus war also in ihnen latent. Wenn trotzdem die ältere jüdische Generation der altliberalen Partei eine so rührende Treue über das Grab hinaus bewahrt, wie Herr Regierungsrat Dr. Singer, dann muß man wohl auch dieser Generation zubilligen, daß sie „sich strebend bemüht" hat, ja noch bemüht.

Es ist nicht einzusehen, warum die Juden das, wozu sie sich innerhalb einzelner deutscher Parteien befähigt erwiesen, nicht auch in ihrem Verhalten zur ganzen deutschen Nation zustande bringen sollten. Die Gründung und der Ausbau einer Organisation nationaldeutscher Juden in Oesterreich kann also nicht inneren Hemmungen, sondern höchstens äußerlichen Schwierigkeiten begegnen. Diese Schwierigkeiten sollen nicht unter-, aber auch nicht überschätzt werden. Wer sie besiegen will, wird eine dankenswerte Tat auf sich nehmen. Nur wird ihm der Lorbeer nicht leicht in den Schoß fallen. Auch er wird sich gewaltig strebend bemühen müssen. Austriacus

Oesterreichertum.

Von Max Naumann.

Herr Dr. Singer ist mit mir böse und unser Gesinnungsfreund „Austriacus" ist es auch „a bisserl", beide weil ich gewisse freundliche Vorbehalte gegenüber den Deutschen in Oesterreich gemacht habe. Ich bitte um mildernde Umstände, sofern ich mich etwa doch zu „preußisch" ausgedrückt haben sollte. Aber in der Sache bin ich, so leid es mir tut, nach wie vor ganz meiner Ansicht.

Unsere Freunde in Oesterreich werden es selbst nicht so recht merken — man merkt ja fast nie, was einen selbst angeht —, aber sie sind wirklich zu weich, und zwar Alle, die „Arier" wie die Juden — ein paar Aelpler vielleicht ausgenommen —, die Aelteren wie die Jungen, die Vergangenen wie die Gegenwärtigen und die Zukünftigen. Es mag an der Luft liegen, die im Süden so viel weicher und würziger ist, als unsere norddeutsche Luft, in der noch immer ein Hauch Kasernen-Aroma geistert, aber es ist dort unten schließlich „a bisserl" die Luft von Kapua. Mit dieser Feststellung klebt man dem Oesterreicher kein Gift-Etikett auf und man degradiert ihn auch nicht zur Witzblattfigur. Aber man mahnt ihn, daß die weichen Ruhelager von Kapua kein bekömmlicher Aufenthaltsort sind für den, der morgen kämpfen, mit zusammengebissenen Zähnen um die eigene Existenz kämpfen muß. Man hat sich jenseits der Grenzpfähle schon wieder an den Gedanken gewöhnt, daß fünf auch gerade sein kann und das Meiste höchstens halb so schlimm ist. Das ist wirklich „Wille zum Behagen" und das darf nicht sein, dem Deutschtum heißt heute Kämpfertum und das großdeutsche Volk braucht seine Kämpfer aus dem Süden so gut, wie die aus dem Norden. Es braucht sie für das Entscheidungsringen, das erst kommt, unausweichlich kommt, auch wenn wir diese Erkenntnis gelegentlich gern „verdrängen" möchten.

Darum: Heraus aus dem Oesterreichertum und hinein in das Deutschtum! Und darum brauchen auch wir Juden in Oesterreich einen Verband nationaldeutscher Juden.

Innerjüdischer Briefkasten.

Herrn George Götz,
Schriftleiter der Jüdisch-Liberalen Zeitung.

Sie können sich noch immer nicht darüber beruhigen, daß wir in der von Jüdischnationalen angeregten, von „Liberalen" und Centralvereinlern natürlich mitgemachten jüdischen Siedlung Groß-Gaglow die Keimzelle eines landwirtschaftlichen Ghettos erkannt haben, und Sie können es natürlich auch nicht fassen, daß für uns die Judenfrage keine „Religionsfrage" ist. Es ist also ganz in der Ordnung, daß Sie uns deshalb verhöhnen — in der geistvollen Form, die Ihren an der Lektüre des „Berliner Tageblatts" und der „Weltbühne" geschulten Lesern so angenehm klingt. Wie heißt es doch bei Christian Morgenstern?

Weil, so schließt er messerscharf,
Nicht sein kann, was nicht sein darf.

Wenn Sie, Schriftleiter und hauptberuflicher Vertreter des „liberalen" Bruchteils der deutschen Juden, nun einmal beschlossen haben, daß die Judenfrage eine Religionsfrage sein soll, ist der Fall natürlich endgültig entschieden. Es darf Sie einfach nicht stören, daß die nichtjüdischen immerhin 99 % der deutschen Staatsbürger darüber anders denken, daß für diese ein Jude eben ein Jude ist, ob er nun orthodox oder liberal, Dissident oder getauft ist, ja daß sogar ein nicht unbeträchtlicher Teil der Juden selbst, zumal Ihrer eigenen jüdischnationalen Ghettobrüder, der gleichen Anschauung ist. Beschlossen ist beschlossen und liberal ist liberal, da kann man nichts machen. Also bleiben Sie ruhig weiter bei Ihrer echt liberalen Doktrin und arbeiten Sie rüstig weiter an dem Ausbau des geistigen und gesellschaftlichen Ghettos, das Sie ständig mit sich herumtragen und „fallweise" überall aufbauen, im Versammlungssaal wie in der Sommerfrische und neuerdings auch in den Gefilden der Landwirtschaft. Aber lesen Sie beileibe nicht, was Ihr Meister Constantin Brunner über dieses tragbare Ghetto sagt; das könnte Sie schließlich doch irritieren und würde sich nicht mit Ihrer Berufspflicht vertragen. Vor allem aber seien Sie in der nächsten Nummer Ihres immer alljüdischer werdenden Blattes wieder recht geistreich gegen uns nationaldeutsche Juden, die wir nicht Ihre beneidenswerte Fähigkeit der Selbsttäuschung und Selbstgenügsamkeit besitzen. Sie sollen das letzte Wort behalten. Ist das nicht alles, was ein „Liberaler" verlangen kann? M. N.

Die deutschen Juden und die Republik.

Eine Betrachtung von Martin Moses.*)

Die neue Zeit hat uns nicht lebensglücklicher gemacht. Wirtschaftlicher Notstand und Arbeitslosigkeit und vordem die Geldentwertung haben einen gesunden einflußreichen Mittelstand, zu dem ein großer Teil der deutschen Juden vormals gehörte, nahezu zugrunde gerichtet.

Man sollte nicht alle Schuld dem unglücklichen Ausgang des Krieges zuschieben. Wir haben hier in Berlin erlebt, daß eine Schlenderwirtschaft, die doch erst in die Nachkriegsjahre fiel, das Stadtvermögen nahezu erschöpft hat. Einige wenige konnten sich bis heute maßlos bereichern; der Mittelstand aber darbt. Ist es nicht bezeichnend, daß gerade diese auserwählten Herren, die übrigens durchaus nicht nur dem Judentum angehören, sich zu Verteidigern dieser „aufgeklärten, sozialen und humanen Zeit" machen? Es sind dieselben Menschen, die sich in einer Monarchie zu den kaisertreuesten Untertanen zählen würden. Jüngst fand ein Sportfest in Berlin statt, zu dem einige Warenhausbesitzer den Sportverbänden große Kraftwagen überlassen hatten. Selbstverständlich waren vorher aufdringliche Reklamen für ihre Kaufhäuser an den Außenseiten der Wagen angebracht worden. Diesen allmächtigen Herren — im wahrsten Sinne des Wortes „Kapitalisten" — führt der deutsche Arbeiter, der doch das Kapital zu bekämpfen vorgibt, sein sauer verdientes Geld zu, während er den Mittelstand, der ihm näher stehen sollte, boykottiert.

Das Kapital bedient sich zudem gewisser einflußreicher Zeitungen, denen es durch Aufgabe von Riesenanzeigen zu großen Einnahmen verhilft, um das Volk auch weiterhin in seinem Sinne zu beeinflussen.

Daß sind sicherlich alles bekannte Mißstände unserer Tage. Es verlohnte sich kaum, darüber so viele Worte zu verlieren, wenn man nicht immer wieder darauf hinweisen müßte, daß die große Mehrzahl der deutschen Juden **nicht** zu diesen Großverdienern gehört, sondern zu den Geschädigten, dem Mittelstand. Und was die sogenannten „demokratischen" Blätter betrifft, — ihre Gründer würden sich wahrscheinlich im Grabe umdrehen, wüßten sie, was ihre Nachfahren für Wege gehen.

Wirtschafts- und Kulturradikalismus, vertreten durch Großkonzerne und Weltmachtpresse, regieren heute. Das Volk aber ist zu blind, um die Gefahr zu sehen. Es macht sich immer abhängiger, es unterstützt seine eigenen Verderber, es hat **einen** Monarchen vertrieben und vielen anderen Einlaß gewährt.

Die Republik hat uns deutsche Juden aber nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern weit mehr noch aus kulturellen Gründen mißmutig gemacht. Ich habe nie begreifen können, was ein bürgerlich eingestellter Jude — und dazu gehört von Hause aus die große Mehrzahl der deutschen Juden nach wie vor — der kaiserlichen Vorkriegszeit nachzutragen hat. Ist es das allein, daß wir meist nicht Offiziere werden konnten, so ist es nicht viel. Und sind in der heutigen Reichswehr etwa mehr Juden zu finden? Die Reichswehrfrage ist ein Kapitel für sich und nicht mit ein paar Worten zu erledigen. Aber das eine ist sicher, daß auch in der republikanischen Reichswehr die Juden, die Offiziersanwärter werden wollen, ähnlichen Widerständen begegnen, wie in der kaiserlichen Armee.

Alles in allem, — haben wir deutschen Juden in der Vorkriegszeit in Deutschland nicht mehr erreicht, als sich unsere Väter je träumen ließen? In gewissen Berufsarten war der Jude einflußreich vertreten. Er leistete wertvolles nicht nur im Handel, sondern auch in Wissenschaft und Kunst. Und weil es den meisten von uns damals nicht schlecht ging, fand die Wohlfahrt bei den Juden die willigsten Spender. Die meisten deutschen Juden, denen es vor dem Kriege gut ging, hatten sich diesen Wohlstand durch emsigen Fleiß erarbeitet und blieben auch sparsam, als sie Vermögen besaßen. Sie warfen das Geld nicht für Schwelgereien und Luxus zum Fenster hinaus, aber sie hatten eine offene Hand, wenn Not zu lindern oder es sonst angebracht war. Die Monarchie hat einem Vorwärtsstrebenden, auch wenn er Jude war, keine großen Steine in den Weg gelegt, sonst hätte die deutsche Judenheit kulturell und wirtschaftlich nicht auf der Höhe stehen können, auf der sie bei Kriegsbeginn stand. Und gesellschaftlicher Boykott, Antisemitismus? Sind sie heute etwa nicht da? Es gibt genug Mitglieder von Linksparteien, die außerparteilich einem Juden nicht die Hand reichen möchten. Dieser Antisemitismus, diese Unterart der allgemeinen Abneigung gegen alles, was irgendwie anders ist, war und ist keine Erfindung von Intellektuellen oder Politikern, sondern wie das Volkslied irgendwo und irgendwann im Volk selbst geboren. Die kaiserliche Zeit hat den Antisemitismus nicht gefördert. Wenn sie ihn nicht unterdrückt hat, dann deshalb, weil sie ihn nicht unterdrücken konnte. Jedenfalls blieb er damals im allgemeinen auf verhältnismäßig harmlose Hänseleien und Zurücksetzungen beschränkt. Und wenn ein untüchtiger Jude nicht an den Platz kam, zu dem er strebte, an den er aber nicht gehörte, dann suchte er seine Unfähigkeit hinter dem Antisemitismus zu verbergen. Nur ehrlich sein! Es gab und gibt auch heute noch in unserer Stammesgemeinschaft viele Blender.

In der Vorkriegszeit konnte sich der Antisemitismus nie so entfalten, wie heute, wo das Volk selbst regiert. Das bürgerliche Zeitalter lag der Mehrheit der deutschen Juden schon deshalb näher, weil es zu allererst die Geisteskultur berücksichtigte. Der jüdische Deutsche, der sich willig einzuordnen verstand und die Gesetze achtete, hatte freiere Bahn als heute. Vor der Polizei und dem Gericht galt es damals geradezu als ein Vorzug Jude zu sein. Das hieß bis zur Führung des Gegenbeweises: unbescholten sein. Und heute? Die Straße hat das Heim verdrängt und die Geisteskultur überschreien. Der Familiensinn ist im Absterben, die Phrasen einer herdengeistigen Menge ersticken jedes kluge durchdachte Wort. Der Sport hat über den Geist gesiegt, die Zeitung hat das Buch abgelöst. Viele Stunden lang vermögen viele Tausende von Menschen einem Fußballkampf zu folgen, derweilen der Besuch der Vorträge und Konzerte zu wünschen übrig läßt. Die Ehrfurcht gegen Aeltere schwindet und das Kind, das vor dem Kriege manchmal zu schroff angefaßt wurde, wird heute so ehrfurchtsvoll behandelt und mit so viel Rücksicht umgeben, daß später einmal der hartherzigste Egoist aus ihm werden muß. Ich lasse dahingestellt, aus welchen Ländern diese Mißstände importiert sind, jedenfalls weiß ich, daß sie mit jüdischem Wesen, wie es unserer Religion entspricht, nichts zu tun haben und noch weniger mit unserer jüdischen Abstammung.

Seid ehrlich, deutsche Juden! Seid aufrichtig! Wir sind in der großen Mehrheit nicht radikal. Wir haben innerlich in unserer großen Mehrheit auch heute die goldene Mittelstraße nicht verlassen. Einen gesunden, wohlüberlegten Fortschritt können wir mitmachen. Aber diesen sinnlosen Radikalismus, der sich in Deutschland breitgemacht hat, kann kein Jude, der es noch sein will, unterstützen. Auch Jugendliche unserer Abstammung sind unter den Schreiern, die sich nur noch auf der Gasse wohlfühlen. Nur ganz wenige von den Alten und von der Mittelgeneration, die den Krieg mitgemacht hat. Die Radikalen sind jene Kriegs- und Nachkriegskinder, die sich ihre „Freiheiten" erst selbst hätten verdienen sollen. Eine müde Generation von Kriegsteilnehmern hat ihnen willenlos das Feld überlassen. **Die** Generation, die den allmählichen Uebergang zu einer neuen Zeit hätte bahnen können und sollen, hat sich selbst ausgeschaltet. So regieren denn die Besserwisser weiblichen und männlichen Geschlechts, kaum dem Kindesalter entwachsen, und drücken dieser Zeit ihren Stempel auf, unter ihnen viele Stammesgenossen aus Osteuropa, die — ich weiß nicht wie — plötzlich in Deutschland waren und sich hier nicht wie Gäste betragen, sondern die Gastfreundschaft mit Undank belohnen. Für alle diese soll die deutsche Judenheit in ihrer Gesamtheit verantwortlich sein.

Wir haben heute in Deutschland zwanzig und mehr Parteien. Es genügten zwei. Eine, die diejenigen Deutschen sammelt, die jeden sogenannten Fortschritt gedankenlos mitmachen, die alle Umwälzungen billigen, nur weil Neues an die Stelle des Alten tritt, die dem Sport, der Rekordwut, der Modetorheit, den Entartungserscheinungen, der Sensation, der Straße verfallen sind. Und die andere Partei soll diejenigen sammeln, die selbst denken können, die einem gesunden Fortschritt nicht Feinde sind, aber auch gute traditionelle Einrichtungen erhalten wissen wollen und sie nicht nur deshalb, weil sie alt, also unmodern sind, verwerfen. Zu dieser anderen Partei wird sich die deutsche Judenheit in ihrer überwiegenden Mehrheit bekennen.

Es geht heute nicht mehr um Monarchie oder Republik, es geht nicht einmal vorwiegend um Wirtschaftsfragen, es handelt sich um Sein oder Nichtsein einer bewährten Kultur, an der auch die bodenständigen deutschen Juden ihren guten Anteil haben. Radikal oder traditionell-bürgerlich? Wir deutschen Juden werden meist das Letztere wählen. Schon deshalb sollten wir uns hüten, kritiklos auf die Vergangenheit zu schimpfen, nur weil sie „kaiserlich" war.

*) Dieser Aufsatz eines Mitgliedes gibt, wie alle Meinungsäußerungen, die nicht von unserem Vorstand oder von der Schriftleitung ausgehen, nur die persönlichen Anschauungen des Verfassers wieder. Wir sind gern bereit, auch die Vertreter anderer Ansichten an dieser Stelle zu Worte kommen zu lassen.
Die Schriftleitung.

Die Programm-Nummer

unseres **Mitteilungsblattes** (Nr. 1 vom **September 1921**) wird von unserer Geschäftsstelle auf Wunsch **kostenlos** übersandt.

Schule und Politik.

Von E. Heinrich.

Der Frage, ob und in welcher Form die Politik mit in das Tätigkeitsfeld der Schule gezogen werden soll, kann man sich von zwei Seiten her nähern: Der politisch Tätige wird von seinem Standpunkt aus zu untersuchen haben, ob der Sache, der er dient, durch die Ausdehnung auf die Jugend geholfen werden kann. Er wird sich darüber klar werden, ob seiner Bewegung überhaupt die Unterstützung durch die Jugend förderlich ist, oder ob ihrem Geistesgehalt nur durch eine Betätigung Erwachsener Genüge getan werden kann. Erstrebt er die Hilfe Heranwachsender — und sei es auch nur zur Sicherung des Nachwuchses — so wird er sodann festzustellen suchen, inwieweit seine Ideenwelt schon an sich die jugendliche Seele zündet, und wird gegebenenfalls Wandern, Sport und Spiel als Anreiz in das Arbeitsgebiet seiner politischen Schulgruppe mit aufnehmen.

Weite Kreise politischer Gruppen würden wohl einen Zustrom aus der Jugend begrüßen, sehen aber große Schwierigkeiten, wie sie die jungen Menschen für sich begeistern sollen. Insbesondere die gemäßigten Parteien finden bei einer Jugend, die in ihrem Temperament nicht die Geduld aufbringen, an einer langsamen Entwicklung der innen- und außenpolitischen Verhältnisse mitzuarbeiten, nicht genügend Gegenliebe. Was bleibt ihnen als Schutz gegen das Ueberhandnehmen ihrer politischen Gegner anderes übrig, als politische Betätigung Jugendlicher überhaupt abzulehnen und die völlige Verbannung der Politik aus der Schule zu fordern!

Auf einem ganz anderen Wege als der politisch orientierte Mensch denkt der Pädagoge. Wohl kann er sich in seinem Ergebnis mit dem Politiker treffen und gleich ihm die Forderung der politischen Unberührtheit der Schule aufstellen. Seine Gedankengänge sind ganz andere. Dem Politiker der gemäßigten Richtung aber gibt die Tatsache, daß er aus dem pädagogischen Lager denselben Ruf hört, eine, wie es scheint, einleuchtende Erklärung für seine eigene Forderung. So hört man oft den Ruf: Der Schüler soll arbeiten, die Politik lenkt ihn ab, die Schule muß ihn davor schützen.

Es soll nicht gesagt werden, daß diese Begründung nicht ehrlich empfunden sei. Gewiß ist an ihr etwas wahres. Aber man hört sie nie von Parteien, die mit ihrer Werbung bei der Jugend auf Widerhall stoßen könnten. Gerade die aussichtslosen Freier predigen die politische Askese der Jugend. Sie fordern sie mit einer pädagogischen Begründung, deren Berechtigung hier untersucht werden soll.

Zuvor bedarf es hier einer kurzen persönlichen Bemerkung. Der Verfasser glaubt sich frei von politischen Leidenschaften, gleichviel welcher Art; sein Denken ist geführt von einem bestimmten erziehlichen Wollen, und nur unter diesem Gesichtspunkt übergibt er seine Ansicht einer Zeitschrift, der er naturgemäß als Nichtjude fernsteht.

Vor etwa sieben Jahren haben die pädagogischen Anschauungen, die insbesondere das höhere Schulwesen beherrschen, durch Herausgabe neuer ministerieller Richtlinien eine Festlegung erfahren, die außerordentlich einschneidend gewirkt hat. Man darf vielleicht die Neugestaltung auf den Satz bringen: die Schule soll ins Leben gestellt werden. Die Umstellung war dringend nötig. Die Zeit forderte unerbittlich, daß die Schule sich nach ihr richte. Das Erlebnis des Krieges, der viele Menschen plötzlich für vier lange Jahre mit einem ungeheuer verantwortungsvollen Selbstentscheidungsrecht belastet hat, der politische Umschwung, der die politische Mündigmachung des Volkes erstrebte, jedem Bürger einen gewichtigen Stimmzettel in die Hand gab, die neue Sachlichkeit, die — ein Gebot der Not, aber auch ein Ausdruck neuen Kulturwollens — den neuzeitlichen Menschen zu letzter, unnachsichtlicher Offenheit erzieht, und nicht zuletzt die Jugendbewegung, deren Ruf nach innerer Freiheit durch ihre inzwischen herangewachsenen Führer allenthalben unser Kulturleben durchdringt, all das hat das Bild des heutigen Menschen, das Bild unserer Zeit so einschneidend geändert, daß die Schule ihr immer mehr entfremden mußte; — bis sie ihr durch die geniale Schulreform, die Erreichbares mit Erstrebenswertem zu einer großen Einheit zusammenschweißen will, nachgeeilt ist.

An einer einzelnen Forderung wird das Wesen der Schulreform besonders klar. Während man früher das Ziel darin sah, ein bestimmt-umgrenztes Wissen zu vermitteln, dessen Aneignung Aufgabe und dessen Beherrschung das Bestehen des Abiturs bedeutete, geht man jetzt auf die Erziehung zu eigener schöpferischer Arbeit, auf das Erfassen der Zusammenhänge, auf die Weckung schlummernder Kräfte aus. Dadurch soll der junge Mensch, unabhängig von dem, was er gelernt hat, zu einem lebensstarken, verantwortungsfreudigen Glied seines Volkes gebildet werden, zu einem Menschen, der überall seinen Mann steht und immer voll ehrlicher Selbstwertung sich seiner Fähigkeiten und Grenzen bewußt ist.

Die Arbeitsform des neuen Erziehungsgrundsatzes ist nicht mehr der Lehrervortrag, sondern die Diskussion innerhalb der Klassengemeinschaft. Daher ist zuerst die Fähigkeit zu selbständiger Kritik zu wecken. Nichts soll der Schüler übernehmen, was nicht seiner Prüfung — und sei sie für den objektiven Betrachter noch so unreif — standgehalten hat. Sodann muß in ihm das Vermögen und der Wille, seiner Ansicht Ausdruck zu geben, gebildet werden. Jedoch ist gerade diese letzte Teilaufgabe mit Schwierigkeiten verknüpft. Jugendliche sind häufig, in dem Gefühl ihrer Unzulänglichkeit, verschlossen, oder sie neigen dazu, den unbewußt geahnten Mangel an Beweiskräftigkeit durch die Brutalität der Vortragsweise zu ersetzen. Beide Typen gefährden — jede in ihrer Art — den Erfolg des Lehrgespräches. Aber es kann gelingen, diese Hemmungen bis zu einem gewissen Grade auszuschalten. Bedingung hierfür ist, daß die Schule in ihrer Gesamtheit umgestellt wird von einer Lehranstalt zu einer Erlebnisgemeinschaft. Schülerselbstverwaltung — schon an sich pädagogisch bedeutsam —, Wanderfahrten und die Einbeziehung alles dessen, was für den Schüler innerlich belangvoll ist, sind ein Teil der Hilfen auf dem Wege zur Gemeinschaft.

Dieser Hinweis auf die Wesensart der neuen Schule läßt auch unser Thema in einem neuen Licht wieder auftauchen. Wenn im Schüler der ganze Mensch erfaßt werden soll, wenn er für alle seine Nöte und Interessen die Lösung mit Hilfe der Schulgemeinschaft finden soll, dann darf auch die Politik nicht aus der Schule verbannt bleiben. Denn es ist offenbar, daß die gegenwärtige Jugend an politischen Tagesfragen brennendes Interesse nimmt, ebenso wie an den lebens- und weltanschaulichen Grundproblemen, die schließlich die politische Gesinnung ausmachen. Es wäre sicher grundfalsch, wenn man im englischen Unterricht bei der Lektüre von „The Expansion of England", wenn man bei unzähligen Gelegenheiten im Geschichtsunterricht, bei den griechischen und römischen Schriftstellern nicht die Parallelen zur Gegenwart ziehen wollte. Sie drängen sich jedem Schüler im stillen auf und so sollen sie auch geäußert werden, um sich an dem kritischen Blick der Kameraden zu erproben. Es darf uns nicht erschrecken, wenn bei solchen Gelegenheiten die Meinungen leidenschaftlich aufeinanderprallen. Gerade der hitzige und ehrliche Kampf ist der beste Prüfstein innerer Sicherheit, und gerade auf sie kommt es dem Erzieher in erster Linie an. Nicht darf es den Lehrer oder den außenstehenden Beobachter stören, wenn die geäußerten Ansichten seiner eigenen entgegengesetzt sind. Der Gewinn einer solchen Aussprache, die immer bis zu einem gewissen Grade Klärung und Festigung bringt, ist so groß, daß sie gewagt werden muß.

Allerdings über Eines muß der führende Lehrer wachen: Niveau! Keinesfalls darf einem Primaner der marktschreierische Tonfall einer vergänglichen Journaille gestattet, nie dürfen demagogische Sentenzen geäußert werden. Aber kann nicht auch ein junger Kommunist oder Nationalsozialist seine Meinung in eben derselben Tiefe vorbringen, wie es anscheinend nur denen zugetraut wird, die mit der gegenwärtigen Staatsform einverstanden sind? Sollte es nicht möglich sein, auch die Ideen der Extremen in einer Diskussion vorzubringen, ohne daß die Höhe einer gebildeten Auseinandersetzung verlassen wird? Daß eben muß erreicht werden und ist eine gewichtige Aufgabe, die unbedingt von der Schule gelöst werden muß. Was bei Disputen über weltanschauliche und religiöse Fragen erreicht worden ist, muß auch hier geleistet werden. Wollen wir wirklich in Fragen, die unsere Schülerschaft am stärksten packt, in den politischen, die alte Lernschule wieder aufleben lassen, und im Unterricht der Staatsbürgerkunde uns mit der rein wissensmäßigen Vermittlung der Verfassung und dieser oder jener Gesetze begnügen? Oder sollten wir nicht vielmehr auch hier alle Kräfte wecken, die zur selbständigen Stellungnahme befähigen, damit die nächste politische Generation sachlicher und fruchtbringender arbeitet?

Wenn es im Geiste der neuen Erziehung zu liegen scheint, daß die Schule ihre Pforten der politischen Diskussion öffnet, so bleibt noch zu untersuchen, in welchen Grenzen diese Aufgabe mit Erfolg gelöst werden kann. Nun liegen aber die Verhältnisse glücklicherweise so, daß die Schule in demselben Maße, wie sie die Politik fordert, sie auch vorbereitet. Achtung vor der Meinung des anderen, ruhige und sachliche Aussprache, das Gefühl innerer Verbundenheit mit dem Diskussionsgegner, eben all das, was wir sonst bei politischen Gesprächen so schmerzlich vermissen, ist auf der Schule der neuen Richtung weitläufig vorbereitet. Nur gefährdet der Uebergang zu dem stärker erregenden Thema möglicherweise den mühsam erlangten Diskussionstakt; daher muß man abwarten, bis die Technik der Aussprache in der Klasse sicher verankert ist. Im allgemeinen wird man das erst in der obersten oder den beiden letzten Klassen erwarten dürfen. Zudem hat wohl erst der Primaner annähernd so viel politisches Wissen, daß er seinen Ansichten einigermaßen die Grundlage sachlicher Kenntnis geben kann.

Die eigentliche Gefahr für die politische Schülerdiskussion ist weniger bei dem Schüler, als bei dem Lehrer zu suchen. Da ist zuerst zu befürchten, daß der Lehrer die reservierte Haltung des Diskussionsleiters verläßt und gelegentlich seine

Mit Deutschland aufwärts.

Zu Wilhelm Raabes 100. Geburtstag.

Von Ernst Berg.

Die Männer von historischer Bedeutung, deren 100. Geburtstag wir in diesen Jahren begehen, haben in einer Zeit gelebt, die in ihrem frohen, stürmischen Aufwärtsdrängen uns heute fast wie ein Märchen anmutet. Vor hundert Jahren lag Deutschland noch in tiefem Dunkel. Die große Sehnsucht der Freiheitskriege hatte sich nicht erfüllt. Das große einige und freie Deutschland, das man als Frucht so vieler Opfer und Mühen erhofft hatte, war nicht erstanden. Deutschland schlummerte in der Obhut seiner Fürsten. Schlummerte unter Angstträumen. Seit den Karlsbader Beschlüssen, die jede freiheitliche Regung erstickt hatten, hielt Furcht die Gemüter in Bann. Furcht der Fürsten vor jakobinischen Gelüsten der Untertanen, Furcht der Untertanen vor der Zuchtrute und der polizeilichen Willkür der oberen Gewalten. Die Zensur knebelte jedes freie Wort, die Bürokratie, die ein Freiherr vom Stein hatte ausrotten wollen, feierte Triumphe. Ein großes und starkes Volk lebte seine Tage in Armut, Enge und Freudlosigkeit und nur die eine Hoffnung blühte, daß die Donnerschläge, die gelegentlich von Frankreich und Polen herüberklangen, auch einmal die deutsche Luft durchschlagen würden.

In solcher Zeit — am 8. September 1831 — ward Wilhelm Raabe geboren und in solcher hat er darbend und hoffend seine Jugend verbracht. Als er ein Mann war, hatte sich das dickste Gewölk verzogen. Ein Luftzug ging durch Deutschland als Vorbote größeren Geschehens. Wilhelm Raabe stand auf der Seite jener, die ein großes, einiges Deutschland unter Preußens Führung ersehnten. „Vergesse ich Dein, Deutschland, großes Vaterland, so werde meiner Rechten vergessen", heißt es in Raabes Erstlingswerk, der „Chronik der Sperlingsgasse". Die Einigung Deutschlands ließ allerdings noch auf sich warten, aber die inneren Kräfte des Volkes regten sich mächtig. Es regten sich die Kräfte des Schrifttums, der Wirtschaft, des Handels. Als Raabe ein Mann war, begann das deutsche Volk sich zu recken und zu strecken. Fabriken, Handelshäuser, Großbanken entstanden, und mit der Entwicklung der Technik, die den staunenden Zeitgenossen Schlag auf Schlag Eisenbahn, Telegraph, Gasbeleuchtung usw. bescherte, vollzog sich der gewaltige Wechsel, der die Einigung und spätere Weltmachtstellung Deutschlands vorbereiten sollte. Als Wilhelm Raabe ein Mann war, schritt auch die Literatur aus dem Dämmerzustand der Romantik, in die sie sich vor der Fuchtel der Polizei geflüchtet hatte, auf den Weg einer neuen hellen und klaren realistischen Kunst. Wie die Praxis des Lebens suchte die Literatur die Wirklichkeit, das Volk, die werktätige Arbeit. Der in den Schicksalsjahren der französischen Revolution entstandene bürgerliche Mensch hatte sich endlich zu sich selbst gefunden. Er war dabei, sich seine Macht zu schaffen. Seine Macht und — seine Kunst.

Das äußere Gewand dieser Kunst ist die Erzählung, der bürgerliche Roman. Wilhelm Raabe ist Erzähler und nichts als Erzähler. Erzähler wie Otto Ludwig, Gustav Freytag, Gottfried Keller, Paul Heyse, Theodor Fontane, Marie v. Ebner-Eschenbach . . . wie fast alle Dichter der Zeit, die das bürgerliche Leben zum Vorwurf künstlerischer Gestaltung nahmen. Raabe ist vielleicht der Deutscheste und Bürgerlichste von allen; sein Blick dringt nie über Deutschland hinaus, sein Blick dringt auch nicht in die Zukunft, er hat es einzig mit der deutschen Gegenwart und rückschauend mit der deutschen Vergangenheit zu tun. Das erklärt den großen Erfolg seiner Jugendwerke, der Raabe früh zum wohlhabenden Mann machte, das erklärt aber auch, weshalb auf den Erfolg so bald das Abwenden und Stillschweigen folgte. In den fünfziger und sechziger Jahren war die Stimme Raabes, die Stimme des Volkes, in den Jahren nach dem großen Krieg, der die Einigung Deutschlands gebracht hatte, war sie es nicht mehr. Denn in diesen Jahren nach dem großen Krieg setzte in der inneren Entwicklung Deutschlands ein Tempo ein, das Raabe nicht billigen konnte, in diesen Jahren nach dem großen Krieg trat der Strom der bürgerlichen Entwicklung über seine Ufer und schwemmte grundlos und ziellos dahin. Raabe schrieb und schrieb, aber er schrieb nicht mehr für das Publikum. Er schrieb noch immer von dem Hunger vergangener Zeiten, und das Publikum, das durchaus nichts mehr von Hunger, aber viel viel von Fortschritt und Genuß hören wollte, wandte sich von ihm ab.

Wilhelm Raabe war kein überragendes Genie. Seine Bücher besitzen nicht die Größe, Wucht und Schönheit unseres klassischen Schrifttums, noch die Helligkeit und Klarheit, die aus den Werken seiner Zeitgenossen Gottfried Keller und Theodor Fontane strahlt. Raabe war ein deutscher Bürger und bürgerlicher Erzähler, der nie eine gewisse Enge abgestreift hat. In Raabes Büchern geschieht es fast jedesmal, daß ein hochherziger Jüngling ein edles, süßes Mädchen trifft. Dann geben sie sich den ersten Kuß und verloben sich. Dann gehen sie wieder auseinander bis zum Hochzeitstag. Und wenn das Buch zu Ende ist, darf man mit Sicherheit annehmen, daß sie Kinder haben und als hochangesehene, wohlhabende Leute sterben werden. Das ist meist die Fabel, und wenn es nur diese Fabel wäre, so wäre es wenig. Aber nun kommt, was Raabe eigentlich zu geben hat. Die Geschichte von dem Jüngling und dem Mädchen ist nur die Umkleidung, und in die Umkleidung legt Raabes unerschöpfliches Erzählertalent alles, was ein Mann von Geist, Humor und Phantasie, ein Mann, der das Leben und die Menschen kennt, über das Leben und die Menschen zu sagen hat. Raabe liebt neben den Demütigen und Bescheidenen vor allem die Urwüchsigen und Knorrigen. Aus ihrem Mund hören wir Raabes Gedanken, tiefe, kluge, gute Gedanken, alles überstrahlt von der Sonne des Humors und der Liebe zu den Mühseligen und Beladenen.

Im „Hungerpastor", neben „Abu Telfan" und dem „Schüdderump" Raabes bestem Werk, heißt es einmal: „Eine ganz vortreffliche Zeit, in der man einen großen Hunger nach irgend etwas hat, von dem man weiß, daß man es durch Mühen und Arbeit erringen kann". Raabe hat diesen großen Hunger verspürt, und er war dem Schicksal dankbar dafür. Er hat mit dem deutschen Volk gehungert und ist mit ihm emporgestiegen. Dann aber, als das Ziel erreicht war und alles um die vollen Tische drängte, ist Raabe scheu zurückgetreten. Der Dichter ließ „seine Augen auf der Gasse", er sah weiter „nach den Sternen", wie es in den „Leuten aus dem Walde" heißt. Und wenn man ihm damals seine Zurückhaltung gegenüber dem neuen Glanz sehr verübelte und nicht verstand, warum der Dichter Raabe nicht mitfeiern, mitjagen, mitrühmen wollte . . ., heute wissen wir, wo die tiefere Einsicht und das bessere Deutschtum war.

Wilhelm Raabe ist 1910 in Braunschweig, seiner Heimat, gestorben. In tiefer Dankbarkeit gedenken wir des Mannes, der uns in gewollter und bewußter Selbstbeschränkung so viel des Schönen und Edlen gegeben hat.

---

eigene Ansicht äußert. Das wäre sowohl methodisch als auch im Interesse des Gegenstandes falsch. Der Wert des Unternehmens liegt doch gerade darin, daß mit gleichen Waffen gekämpft wird. Greift nun der Lehrer ein, so wird er dank seiner reiferen Erfahrung größeren Erfolg haben und statt Klärung nur Beeinflussung erreichen. Das aber muß — abgesehen von den unliebsamen Weiterungen in der Oeffentlichkeit — unbedingt vermieden werden. Zum anderen ist der Lehrer nur zu leicht geneigt, die Aeußerungen seiner Primaner ihrer Richtung nach zu beurteilen, statt vielmehr nach ihrer Form und ihrer Treffsicherheit. Es gehört allerdings eine ganz besondere innere Sicherheit und eine pädagogische Begeisterung sondergleichen dazu, sich soweit über seine eigene Meinung hinwegzusetzen. Aber wer sich das nicht zutraut, der sollte wirklich lieber die Finger davon lassen. Er würde mehr Unheil anrichten, als sein begnadetster Kollege Segen stiften kann.

Lassen wir uns aber nicht durch solche Schwierigkeiten schrecken. Sie sind überwindbar. Ueberall, wo sich um einen großherzigen Lehrer eine Prima schart, die Reife und Takt zu einer wertvollen Diskussion hat, dort sollen als letzte Steigerung der Vorbereitung auf das Leben auch brennende politische Fragen behandelt werden, sollen die Meinungen zur gegenseitigen Läuterung sich gegenübertreten und sich, wenn auch nicht neue Anhänger, so doch ehrliche Achtung erwerben. Die Bereitschaft, gegenteilige Ansichten zu ehren, tut uns doch so bitter not. Sie muß schon bei der Jugend geweckt werden.

Verbandsnachrichten.

1. Daniel Leßler. Am 26. August dieses Jahres starb im 63. Lebensjahre Herr Daniel Leßler, Kaufmann in Berlin, der unserem Verbande seit dessen Gründung ein treues Mitglied war. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

2. Nationaldeutsche Juden in Oesterreich. Im Anschluß an die Aufsatzfolge „Jüdische Deutsche in Oesterreich" (Juli- und August-Nummer dieses Blattes) und an den Artikel „Braucht Oesterreich einen Verband nationaldeutscher Juden?" (S. 3 dieses Blattes) bitten wir alle Gesinnungsgenossen in Oesterreich, besonders in Wien, die an einer Neubelebung unserer dortigen Bestrebungen tätig mitarbeiten wollen, ihre Anschriften baldigst unserer Geschäftsstelle mitzuteilen.

Der Vorstand.

Hans Goldschmidt.

Am 23. August dieses Jahres starb, von einem Herzschlage plötzlich dahingerafft, der Schatzmeister unseres Verbandes

Verlagsbuchhändler Hans Goldschmidt.

Sein Name ist mit der Geschichte unserer Bestrebungen untrennbar verknüpft. In seinem Verlage erschien im Jahre 1920 die Broschüre „Vom nationaldeutschen Juden", die den äußeren Anstoß zur Gründung unseres Verbandes gab. Hans Goldschmidt gehörte als einer der Tätigsten dem Arbeitsausschuß an, der unsere Satzung und unsere ersten Flugschriften schuf. Vom ersten Tage an war er Mitglied unseres Vorstandes, verwaltete er mit vorbildlicher Sorgfalt und Umsicht das Amt des Schatzmeisters. Unsere Geschäftsstelle arbeitet in Räumen, die er großzügig zur Verfügung stellte. Seit dem Gründungstage hat Hans Goldschmidt bei keiner unserer Sitzungen oder Versammlungen gefehlt, sofern ihn nicht eine Reise oder — zumal in den letzten Jahren seines Lebens — die leider unaufhaltsam fortschreitende Krankheit fernhielt. In unseren Vorstandssitzungen fielen die unbestechliche Klarheit seines Urteils und sein praktischer Sinn oft entscheidend ins Gewicht. Und mehr als einmal hat gerade seine bei aller Verbindlichkeit der Form unbeirrbare Gradlinigkeit der Gesinnung, sein zähes Festhalten an dem, was er einmal als richtig erkannt hatte, den Versuch vereitelt, unsere Bestrebungen durch Kompromisse zu verwässern oder vom geraden Wege abzulenken.

Der Verband nationaldeutscher Juden verliert in Hans Goldschmidt einen Führer und Förderer, der kaum zu ersetzen sein wird. Wir Vorstandsmitglieder, die wir in zehnjähriger Zusammenarbeit ihm nähertreten durften, verlieren in ihm auch einen Freund, der durch die schlichte Güte seines Wesens unser aller Sympathien gewonnen hatte.

Ehre dem Andenken dieses deutschen Mannes.

Der Vorstand.

Bücherschau.

Höre Israel! und Höre Nicht-Israel! von Constantin Brunner (Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin, 1931).

Das ist, um ein altes Bonmot zu wiederholen, ein sehr gutes Buch, das ganz außerordentlich schlecht ist. Ein gutes Buch, weil es in Formulierungen von höchster Eindruckskraft wiederholt und zusammenfaßt, was in den Schriften der nationaldeutschen Juden seit 10 Jahren von Juden und Nichtjuden immer wieder eingeschärft worden ist. Brunner steht, wie alle nationaldeutschen Juden, auf dem Standpunkt, daß durch unklares, „harmlos naives, treues und veilchendummes" Verhalten der Zwischenschichtler, die das Deutschtum ständig im Munde führen, die Errungenschaften der sogenannten Emanzipation heute verschüttet sind und daß es die höchste Zeit ist, sich rücksichtslos und gelöst vom Wortzwang auf die wahre Emanzipation, die Selbstemanzipation, zu besinnen. Im zweiten Teile seiner Schrift findet er sehr treffende Worte gegen die sinnlose und gefährliche Ideologie der „deutschvölkischen" Nichtjuden, deren Treiben er mit den Hexenverfolgungen des Mittelalters gleichsetzt. Trotzdem ein schlechtes Buch, weil es — wie alles, was Brunner in den letzten Jahren geschrieben hat — ein typisches „Einsiedlerwerk ist, das Werk eines Mannes, der sich gegen die Realitäten der Umwelt geflissentlich abkapselt und der von der phantastisch-hochmütigen Vorstellung ausgeht, ein Prediger in der Wüste könne schon durch die Macht seiner Ideen in die fernen Bezirke geschäftiger Tatsachenmenschen hineinwirken. Durch diese Weltabgeschlossenheit beraubt sich Brunner jeder Möglichkeit einer praktischen Wirkung. Es klingt wie ein schlechter Witz, wenn er dem Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, dem er mit berechtigter Schärfe und unüberbietbarer Deutlichkeit vorwirft, „in der Emanzipation zurückgekommen zu sein und Kehrt gegen sich selbst gemacht zu haben", an anderer Stelle väterlich eröffnet, er setze doch auf ihn für die Zukunft große Hoffnungen und halte ihn für berufen, „mit der Selbstemanzipation der Juden den ernsten Anfang zu machen". Wenn der Einsiedler Brunner sich einmal entschließen könnte, aus seiner Klause herauszukommen und sich diesen Centralverein, seine sogenannten Führer und seine noch sogenanntere Jugend mit offenen Augen anzusehen, müßte er, gerade er, erkennen, daß aus diesen Kreisen zu dumpfer Selbstgefälligkeit erzogener Spießer auch für die Zukunft nichts anderes zu erwarten ist, als Rückschritt und immer weiterer Rückschritt. „Es kommt manchmal nah heran, als wäre er der Centralverein der jüdischen Staatsbürger des Glaubens, Deutsche zu sein". Solche Worte und dennoch „Hoffnung"?

Die Irrwege Constantin Brunners sind nicht von ihm selbst verschuldet oder doch nur insofern, als er Anderen zu viel Einfluß auf die Form seines Wirkens einräumt. Es hat sich um den Propheten eine Gemeinde von Jüngern gruppiert, redebeflissenen und zum Teil recht redegewandten Theoretikern, bei denen nicht nur am Anfang, sondern auch am Ende das Wort ist, nichts als das Wort. Sie haben aus dem grundehrlichen und von Hause aus bescheidenen Philosophen einen „Meister" gemacht, begrüßen jedes seiner Worte, mag es auch nur längst Bekanntes in glücklicher Prägung wiederholen, als eine unerhörte Neu-Entdeckung und Offenbarung, und sie selbst spazieren unter den minderwertigen Weltkindern, die handfeste Aufbau-Arbeit zu leisten versuchen, mit dem überlegenen Lächeln derer, die im Besitze der letzten Heilswahrheit sind, umher. Herr George Götz, der Schriftleiter der Jüdisch-Liberalen Zeitung, mit dessen überheblicher Verworrenheit wir uns an anderer Stelle dieses Blattes beschäftigen müssen, gehört zu den „Brunnerianern"; das mag zur Kennzeichnung dieses Kreises genügen. Wenn die Fülle des Wissens und Erkennens, die in Constantin Brunners Schriften heute noch leider brachliegt, dem deutschen Volke praktisch nutzbar gemacht werden soll, muß es des „Meisters" erste Aufgabe sein, den Kreis der weltfremden Schwärmer zu durchbrechen, die ihn von den Schauplätzen der praktischen Arbeit abriegeln.

— sen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Walter Laaser, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint zunächst wieder in zwangloser Folge

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W 35, Blumeshof 9
Fernsprecher: B 1 Kurfürst 0628 · Bankkonto: Martin Schiff, Marcus Nelken & Sohn, Berlin W 8, Jägerstr. 9 · Postscheck: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1933 | Mitte Mai | Sondernummer

Das einz'ge Mittel, deutsch zu bleiben, ist — deutsch zu sein.

Hamerling, Homunkulus.

Wir brauchen den Zusammenschluß derer, die nicht nur deutsche Staatsbürger durch den Zufall der Geburt oder den Rechtsakt der Einbürgerung sind, sondern Deutsche durch den Zwang des Gefühls.

Brennende Fragen für den deutschen Juden, Mai 1921.

Vom Tag des Zorns zur deutschen Zukunft

Von Max Naumann

Der Verband nationaldeutscher Juden bezweckt den Zusammenschluß aller derjenigen Deutschen jüdischen Stammes, die bei offenem Bekennen ihrer Abstammung sich mit deutschem Wesen und deutscher Kultur so unauflöslich verwachsen fühlen, daß sie nicht anders als deutsch empfinden und denken können. Er bekämpft alle Aeußerungen und Betätigungen undeutschen Geistes, mögen sie von Juden oder Nichtjuden ausgehen, die das Wiedererstarken deutscher Volkskraft, deutscher Rechtlichkeit und deutschen Selbstgefühls beeinträchtigen und damit den Wiederaufstieg Deutschlands zu einer geachteten Stellung in der Welt gefährden. Er erstrebt ein verständnisvolles und auf gegenseitiger Achtung beruhendes Zusammenarbeiten der deutschen Volksgenossen jüdischer und nichtjüdischer Abstammung, die sich ohne Rücksicht auf ihre persönliche Stellung zu Fragen der Parteipolitik auf dem gemeinsamen Boden des deutschen Nationalgefühls und der Liebe zum deutschen Vaterlande zusammenfinden.

(§ 1 der **Satzung** vom März 1921.)

Ein Zeitalter zerfällt in Schutt und in grellem Lichte steht über uns der Tag des Zorns.

Dies irae,
Dies illa
Solvet saeclum in favilla.

Noch sind wir nicht am Tage des jüngsten Gerichts, das aus den dröhnenden Rhythmen des alten Requiems droht, denn diesem heutigen Tage des Zorns sollen noch viele Tage des friedlichen Erdenlebens folgen. Aber doch ein Gerichtstag ist heute, der einen geschichtlichen Prozeß abschließt und vieles in Asche legt, das für lange Zeiten gefestigt schien.

Viele sind, die noch immer nicht begreifen, daß in dieser Umwälzung wirklich ein Zeitalter zerfällt, sie glauben immer noch, es werde in einiger Zeit wieder alles „in Ordnung kommen". Und unter der Ordnung stellen sie sich eine Wiederaufrichtung der Betriebsplätze vor, auf denen sich bis zu den entscheidenden Januartagen ihr gewohntes und natürlich „zeitgemäßes" Treiben vollzog. Dies gilt für Gruppen jeder Gesinnung, gleichviel, ob das Kennwort des Betriebes „Freiheit" oder „Autorität", „Kapitalismus" oder „Marxismus" hieß, ob das bevorzugte Spiel im Rückschreiten, im Beharren oder im sogenannten Fortschritt gipfelte. Ein Teil der deutschen Staatsbürger aller Spielarten träumt und schwatzt heute davon, wann und wie es endlich wieder werden wird, wie ehemals. Und zu diesen Zukunftsspekulanten, die nur die Vergangenheit wollen, gehören nicht wenige Gegenwarts-Betriebmacher, die heute in ihrer Art mitspielen, nicht einmal hinterhältig und nur zum Schein, sondern mit vermeintlicher innerer Zustimmung. In Wahrheit besteht diese Zustimmung nur dort, wo irgend etwas bis dahin Lästiges zu beseitigen ist, etwa ein Vordermann im Amt oder ein Konkurrent im Geschäft; im übrigen wird die Flamme der nationalen Begeisterung ganz unbefangen als ein Gebrauchsfeuerchen betrachtet, an dem man zu gegebener Zeit seinen eigenen Speck braten kann. Es war eine Tat besonders klarer Einsicht der heutigen Führer, den Zulauf zu ihrer Bewegung zur rechten Zeit einzudämmen. Deutschland wird niemals wieder das Deutschland von gestern und vorgestern sein. Das Deutschland der Zukunft steht vor ganz neuartigen Aufgaben, und diese können nur durch ein von Grund auf erneuertes deutsches Volk gelöst werden. Dieses Volk zu schaffen, es zu schaffen in der Gestalt einer nationalen Gemeinschaft, die im Laufe der deutschen Geschichte noch niemals bestanden hat, ist die große und, wenn sie im rechten Sinne unternommen wird, wahrhaft befreiende Aufgabe der nationalen Führer. Sie werden diese Aufgabe nur lösen können, wenn sie nicht wahllos Millionen umschlingen und der ganzen Welt den Bruderkuß bieten. Darum war und ist es im besten Wortsinne zweckmäßig, die deutsche „Gleichschaltung" nicht in einem Zuge zu vollziehen, sich Konjunkturzuläufer vorerst vom Leibe zu halten und denen, die der Entwicklung zugänglich sind, Bewährungsfrist aufzuerlegen. Die Bewährung kann nicht im Tragen irgendwelcher Abzeichen, im Heilrufen und Festefeiern bestehen, sondern nur in ernster, anspruchsloser deutscher Gemeinschaftsarbeit, in einer Arbeit, die im Anfang für viele Verwöhnte hart und entbehrungsreich sein mag, die aber das einzige Mittel ist, ein Volk zum seelischen und damit zum nationalen Gleichgewicht zu bringen, ein Volk, das erst einmal den Zornparoxysmus der Umwälzungstage überwinden und sich zur ruhigen selbstbewußten Gelassenheit zurückfinden muß.

Heute freilich stehen wir noch unter dem Zeichen des Zorns. Daß dieser Zorn, der in 14 Jahren gespeichert und gesteigert wurde, sich zuerst in explosiver Form entladen mußte, ist menschlich verständlich. Es muß auch denen verständlich sein, die selbst betroffen sind, wenn sie überhaupt fähig sind,

für die Empfindungen des Volkes, zu dem sie sich zählen, Verständnis aufzubringen. Mit dem Worte „Gerechtigkeit" ist hier nichts getan. Der Zorn ist niemals gerecht und mit ethischen oder gar juristischen Argumenten ist ihm nicht beizukommen. Was in den ersten Tagen des Zorns geschehen ist, war erschütternd und niederdrückend, nicht nur für die Betroffenen selbst und die Menschen, die ihnen nahestehen, sondern auch und in erster Linie für die im Herzen Gerechten, die damals dem Zornrausch erlagen und die in diesem Rausche manches taten, was sie heute ernüchtert um ihrer eigenen Seele willen schon selbst bedauern.

Nur so darf ein Deutscher die Dinge verstehen, die in den Tagen des Zorns geschahen, — auch der jüdische Deutsche, wenn er wirklich „nicht anders als deutsch empfinden und denken kann". Es hat keinen Sinn, in solcher Zeit über Einzelheiten zu rechten. Um Deutschlands willen, um der deutschen Zukunft willen und um unserer eigenen deutschen Zukunft willen müssen wir deutschfühlenden Juden heute selbst den Tag des Boykotts vergessen und die Abhaltung deutscher Hochschullehrer jüdischen Stammes, die vom Katheder seit Jahrzehnten mit glühenden Herzen und glühenden Worten das Deutschtum predigten, und das Studentenmanifest, das „den Juden" die Fähigkeit abstreitet, in deutscher Sprache die Wahrheit zu sagen, — und vieles anderes. Gerade wir nationaldeutschen Juden müssen dies alles vergessen, weil wir selbst, trotz allem, was uns aufgeregte Menschen noch heute ins Gesicht schreien mögen, „mit deutschem Wesen und deutscher Kultur unauflöslich verwachsen sind", weil wir darum auch den deutschen Zorn begreifen, weil dieser Zorn auch unser eigener Zorn ist, — selbst wenn er sich heute gegen uns kehrt und gegen Menschen, die wir lieben wie uns selbst. Wir haben ihn ja stets empfunden, diesen deutschen Zorn, der in 14 Jahren nationaler Schmach aufwuchs, diesen Zorn, aus dem alle die Ungerechtigkeiten und Uebergriffe dieser Tage geboren sind, diese Ueberschreitungen einer deutschen Notwehr gegen Gesinnungen und gegen Menschen, gegen die wir selbst seit vielen Jahren in heißestem Kampfe stehen.

Wir nationaldeutschen Juden dürfen dies heute niederschreiben, weil wir heute nicht anders fühlen, denken und handeln, als vor 12 Jahren bei Gründung unseres Verbandes, zu einer Zeit, zu der noch jeder jüdische Deutsche, der über jüdische Dinge aufrichtiges Deutsch zu sprechen wagte, von der Meute der „Andersdenkenden" niedergeheult und, wo es anging, zerrissen wurde. Wir dürfen dies heute schreiben, weil wir uns in diesen 12 Jahren des heißesten Kampfes gegen „alle Aeußerungen und Betätigungen undeutschen Geistes, mochten sie von Juden oder Nichtjuden ausgehen", auch nicht um Haaresbreite von der geraden Linie unseres Empfindens haben abdrängen lassen. Wir dürfen dies heute schreiben, weil wir in den gefährlichsten Tagen des deutschen Zorns unablässig und nicht ohne Erfolg bemüht waren, auch noch heute bemüht sind, Ungerechtigkeiten nach Möglichkeit zu verhindern, Härten zu mildern, neue Ausbrüche der Erbitterung zu verhüten — und dies alles ohne Rücksicht auf die uns selbst seit der Gründung unseres Verbandes von jüdischen Stammesgenossen systematisch zugefügten Verunglimpfungen und Schädigungen, und dies alles für die Gesamtheit der deutschen Juden, von denen viele mit uns nationaldeutschen Juden nur durch die ferne Erinnerung einer gemeinsamen Abstammung und durch den Amtsausdruck „Jude" verknüpft sind. Wir dürfen dies heute schreiben, weil wir trotz allem, was auch heute noch geschieht, in festem Glauben an die Gesundheit unseres deutschen Volkes der — durch mancherlei Tatsachen gestützten — Ueberzeugung sind, daß der Tag des Zorns doch schon im allmählichen Verdämmern ist, wenn auch hier und dort noch Blitze aus dem Gewölk zucken, zumal aus jenen Bezirken, in denen die um die Freude am deutschen Vaterland betrogene Jugend ihren Grimm angesammelt hat. Wir vertrauen darauf, daß der Tag der deutschen Selbstbesinnung nicht mehr ganz fern ist, der Tag, an dem der „arische" Deutsche dem Deutschen aus jüdischem Stamme wieder die Hand reichen wird, wohl vorerst noch zögernd und mißtrauisch, aber doch schon bereit, auch hier die Bewährung gelten zu lassen. Der Tag, an dem die alte Kameradschaft des Schlachtfeldes und des Schützengrabens wieder lebendig werden wird, zumal des Schützengrabens, in dem es nicht auf den Tapferkeitsrausch des Augenblicks ankam, sondern auf das zähe, gelassene, ziel- und verantwortungsbewußte Kopfhinhalten. Der Tag, an dem das Deutschtum wieder wesensgleich sein wird mit dem alten Frontkämpfer- und Arbeitsgeist, diesem Geist der schlichten, wortkargen, sachlichen Pflichterfüllung, die in ihrer Selbstverständlichkeit alle Klassen- und Rassenunterschiede überbrückt, den wahren Frontgeist, den uns deutsche Dichter gedeutet haben, nicht spintisierende und wehleidige Auch- und Mußkrieger, sondern wahrhafte Deutsche, mögen sie „Arier" sein oder von jüdischem Stamme wie Rudolf Borchardt, Walther Heymann, v. Hünefeld, ganz zu schweigen von den vielen Namenlosen, deren deutsches Gefühl nur in verschollenen Feldpostbriefen und verwehten Grabengesprächen zur Wortformung kam.

Kommt einmal dieser Tag der Selbstbesinnung, so beginnt an ihm die wahre Lösung der deutschen Judenfrage. Was bisher als Lösung hingestellt wurde, war nur Verwirrung und Verwickelung. Die wahre Lösung beginnt, wenn Nichtjuden und Juden in Deutschland endlich begreifen, daß die Bereinigung dieses rein national-kulturellen, keineswegs religiösen Problems weder durch Weiterzüchtung eines antijüdischen Rassedünkels zu gewinnen ist, noch durch Pflege eines formalistischen Staatsbürgerwesens, einer papierenen Gerechtigkeit und einer sogenannten „jüdischen Würde", die nichts ist, als der arische Rassedünkel mit umgekehrtem Vorzeichen. Deutsch ist, wer „sich mit deutschem Wesen und deutscher Kultur so unauflöslich verwachsen fühlt, daß er nicht anders als deutsch empfinden und denken kann". Die Judenfrage ist ein Problem der Entwickelung. Ihre Lösung kann, wie es in einer der ersten Schriften des Verfassers heißt, „nicht errechnet, sondern nur erarbeitet werden". Deutsch ist, wer für das Deutschtum reif ist. Daß nicht alle in Deutschland lebenden Juden diesen Reifegrad schon heute erreicht haben, wird jetzt bereits von vielen Juden begriffen, selbst von solchen, die gestern noch dem verheerenden „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" nachliefen und sich von ihm mit klischierten Beruhigungs-Phrasen ihr besseres inneres Wissen wegschwatzen ließen. Reif für das Deutschtum ist nur der nationaldeutsche Jude.

Ein nationaldeutscher Jude ist nicht, wer die Mitgliedskarte unseres Verbandes als vermeintlichen Schutzbrief in der Tasche trägt. Nationaldeutsch ist, wer in seinem Fühlen und seiner ganzen Wesensart mit dem Deutschtum völlig verschmolzen ist, wem Deutschland nicht nur ein beliebig auswechselbares Wohnland, sondern die ewige Heimat der Seele ist, wer an seinem deutschen Volkstum nicht irre werden kann, auch wenn man ihm sein Amt nimmt oder ein Boykottplakat an das Fenster klebt. Nicht nationaldeutsch ist ein Jude, der bei jeder Wahl zwischen Deutschtum und Judentum instinktmäßig auf die jüdische Seite fällt, der sich heute mit Juden, die dem Deutschtum völlig fremd gegenüberstehen, zu einer „Schicksalsgemeinschaft" zusammendrängen, der sich von außen her diktieren läßt, ob er ein Deutscher sein darf oder nicht. Wer begreifen will, welcher Art ein nicht nationaldeutscher Jude ist, der lese die C. V.-Zeitung, das Organ jenes „Centralvereins", dessen Führer nach der Massenflucht der ersten Angsttage heute schon wieder aus ihren ausländischen Schlupflöchern hervorkriechen und den deutschen Juden das freiwillige Ghetto als einzig „würdigen" Aufenthalt, als naturgegebene Zuchtstätte ihres „Judeseins" anpreisen. Die Mitglieder dieses Vereins waren und sind noch heute zum guten Teil nationaldeutsche Juden. Aber die Leitung des Vereins war stets darauf bedacht, ihre Mitläufer im alljüdischen Geiste zu erhalten und nur das an sie herankommen zu lassen, was sie gern hörten, nicht das, was ihnen zuträglich war. Sie treiben wahrhaftig heute schon wieder ihr Unwesen, diese instinkt- und verständnislosen sogenannten „Führer", deren Geltungsbedürfnis und Fremdgefühl jede Einsicht überwiegt, die durch eine jahrzehntelange Politik der Vernebelung und Verdumpfung es fertig gebracht haben, einer leider nicht geringen Zahl deutscher Juden den nationaldeutschen Entwickelungsgedanken verdächtig oder gar verächtlich zu machen, die es fertig gebracht haben, durch ihr unheilvolles Treiben der Gesamtheit der „deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" den einzigen Weg zu verbauen, auf dem sie aus der Enge des Ghettos schrittweise hätten ins Freie gelangen können. In den Schriften und Reden unseres Verbandes ist — das wird heute selbst von Blättern, die dem Nationalsozialismus nahestehen, öffentlich anerkannt — seit vielen Jahren unablässig darauf hingewiesen worden, daß dieses Treiben eines Tages zur Katastrophe führen müßte. Man hat uns totgeschwiegen und mit allen Mitteln mundtot zu machen versucht. Unsere Mitglieder hat man wirtschaftlich und, wo es möglich war, gesellschaftlich boykottiert. Am liebsten hätte man unsere Führer gesteinigt. Einer dieser Verblendeten hat einmal vor Jahren zu einem Nichtjuden, einem General, wörtlich gesagt, man müßte den Verfasser dieses Aufsatzes „tottrampeln". Das ist nun freilich nicht zur Ausführung gelangt, aber „totgetrampelt" hat man — die Gesamtheit der deutschen Juden. Diese Menschen, die sich heute schon wieder breit und wichtig machen, tragen die moralische Verantwortung für alles, was den deutschen Juden jetzt geschieht. Sie sind es, die in vierzehn Jahren des Mißbrauches deutscher Geduld den Volkszorn heraufbeschworen haben, dessen Ausbrüche uns heute erschrecken und niederziehen. Sie haben jedes Unwesen, an dem Juden beteiligt waren, feige geduldet, rührsam beschönigt und nach Möglichkeit vertuscht. Sie haben den ungeheuerlichen Gedanken ausgebrütet und ausgesprochen, daß die Juden „nicht nötig hätten, von ihren Schädlingen abzurücken, solange nicht die Nichtjuden von ihren Schädlingen abrückten". Der

sogenannte Führer, der dieses Wort hat drucken lassen, begreift wahrscheinlich heute noch nicht, daß er damit sich und seine Gefolgschaft ausdrücklich außerhalb der deutschen Volksgemeinschaft gestellt hat. Er und die Seinen begreifen wahrscheinlich auch heute noch nicht, daß es ein Verbrechen gegen das deutsche Vaterland war, die Massenzuwanderung der ostjüdischen Geschäftemacher während der Inflationszeit zu dulden und durch gefühlvolle Redensarten zu bemänteln. Uns nationaldeutschen Juden, die wir schon damals die Sperrung der Grenzen verlangten, sind diese Menschen in den Weg getreten, und über die jüdischnationalen Regierungsbeamten, die Zwei Vaterlands-„Zionisten", die „von Amts wegen" das Ostjuden-Unwesen begünstigten, haben sie stets die schützende Bruderhand gehalten. Als in diesem Blatte vor zehn Jahren ein nationaldeutscher Jude seine Stimme gegen die „Ostjuden-Gefahr" erhob, haben diese Menschen, diese „deutschen Staatsbürger", ein hysterisches Wutgeheul angestimmt, das viele Jahre hindurch nicht verstummt ist. Und die gleichen Menschen sind es, die durch ihr „ästhetisches" Wohlwollen die Ueberfremdung der deutschen Kunst, der deutschen Literatur und des deutschen Films systematisch gezüchtet haben. Die „Weltbühne" war diesen „Deutschen" nicht eine Giftpflanze, sondern eine Fundgrube des „Geistes". Wenn ein nationaldeutscher Jude schon vor Jahren es wagte, die „deutschen Dichter" Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig, Tucholsky, Kerr, Emil Ludwig und andere, die heute vom Auslande her unser Deutschland begeifern, in aller Oeffentlichkeit als Schädlinge anzuprangern, war er ein „jüdischer Antisemit", der mit den gehässigsten und unanständigsten Mitteln verfolgt werden mußte. Noch „antisemitischer" war ein nationaldeutscher Jude natürlich dann, wenn er sich etwa an den weltberühmten Gelehrten Einstein wagte, der durchaus eine Zierde der deutschen Geistigkeit sein sollte, trotzdem er sich selbst nicht als Deutschen ansah und schon damals bei jeder möglichen Gelegenheit seine undeutsche Gesinnung zu Markte trug, oder gar an den Herrn Professor Georg Bernhard, das geschätzte Vorstandsmitglied des „Centralvereins", der schon vor Jahren in einer Zionistenversammlung erklärte, „die Juden" dürften zu den deutschen Wahlen nur eine jüdische Stellung einnehmen, der dann als Reichstagsabgeordneter Vertreter des deutschen Volkes wurde, und der heute von Paris aus über dasselbe deutsche Volk seinen Speichel verspritzt.

Nur stichwortartig, als Kostproben, lassen sich hier einzelne Punkte aus dem Sündenregister dieser Menschen hervorheben, die den Zorn gegen die Gesamtheit der deutschen Juden gerade dadurch genährt haben, daß sie stets besonderen Wert darauf legten, sich als die berufenen Vertreter der Mehrheit aufzuspielen. Sie haben auf ihren Bürgerbrief gepocht und sich sowie ihren Mitläufern eingeredet, das deutsche Volk müsse alles schlucken, was zwar undeutsch und antideutsch, aber „gesetzlich" sei. Das Volk hat alles geschluckt, vierzehn Jahre hindurch, aber eines Tages hat sich sein Magen empört. Damals waren die „Führer" des „Centralvereins" verschwunden. Aber heute, nach Ueberwindung des akuten Angststadiums, beginnen sie schon wieder ihr altes Spiel, sind sie schon wieder an der „Arbeit", ihre nur durch ihr eigenes Blatt informierte Gefolgschaft gegen das Verständnis für das, was in Wahrheit vorgeht, abzuriegeln. Sie wissen vielleicht selbst noch nicht recht, was geschieht, — bei diesen Menschen ist alles möglich. Kurz nach der Wahl hat man im Büro des „Centralvereins" Haussuchung gehalten. Natürlich ist nichts im strafrechtlichen Sinne Belastendes gefunden worden, denn diese Menschen sind ja in der Tat keineswegs Verschwörer, sie sind nur Dummköpfe, aber dies bis zu einem Grade, an dem die Dummheit zum Verbrechen wird. Ein Plakat, das man gefunden hat und das schon einige Jahre alt sein mag, hellt die völlige Verständnislosigkeit auf, mit der diese Menschen der nationalen Bewegung von jeher gegenübergestanden haben. Der Nationalsozialismus ist als Tod dargestellt, der trommelnd über Deutschlands rauchende Trümmer schreitet. Und die Menschen, die dieses Plakat erfunden und benutzt haben, die so ohne jeden Sinn für das wahre Wesen der nationalen Erhebung waren, — sie stehen heute in fassungslosem Staunen gegenüber dem deutschen Zorn und fühlen sich als Opfer, nur als Opfer. Wir wiederholen es: Man lese ihr eigenes Blatt. Kein Wort von deutschem Zukunftswillen. Kein Wort des Mitempfindens für das vom Ausland erpreßte deutsche Vaterland. Nur Jeremiaden über das eigene Mißgeschick und daneben Vorschläge für die möglichst komfortable Einrichtung des neuen Ghettos, mit dem sie sich offenbar innerlich schon abgefunden haben. Und „Einigkeit" des Judentums, nicht etwa des Deutschtums. Auch der Zionist ist als lieber Bruder willkommen. Jedes zweite Wort heißt „Schicksalsgemeinschaft".

Hier liegt der Kern des Problems. Diese Menschen und ihre Ghettovorfahren, deren Ungeist noch heute in ihnen nicht überwunden ist, haben stets als Schicksal genommen, was in Wahrheit eigene Schuld war. Sie haben die Trägheit der Herzen zum Gesetze erhoben, haben sich außerhalb der Entwicklung gestellt, haben die Inbrunst des selbstverschuldeten Leidens gehegt und analysiert, aber niemals haben sie daran gedacht, daß man ein Schicksal auch ändern kann, wenn ein Wille da ist. Sie haben dicke Bücher über Goethe geschrieben, aber sein deutschestes Wort haben sie nie begriffen:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Erobern, das ist das Wort, das den Weg in die Zukunft weist. Erobern nicht mit dem Schwert, aber durch zähe, willensstarke, deutschbewußte Arbeit. Diese Arbeit zu lenken ist die Aufgabe der nationaldeutschen Juden. An anderer Stelle dieses Blattes sind die drei Leitsätze abgedruckt, die wir vor zwölf Jahren zum „Programm der nationaldeutschen Juden" erhoben:

Verständigungsarbeit nach außen,
Erziehungsarbeit nach innen,
Entwickelungsarbeit an der Jugend.

Heute steht die Erziehungsarbeit im Vordergrunde, nur aus ihr kann die Verständigung erwachsen. Und diese Erziehungsarbeit muß und wird geleistet werden. Die Leidensprobe, die heute der jüdischen Gesamtheit in Deutschland auferlegt wird, darf uns, die wir eine deutsche Zukunft wollen, nur härter machen. Wir sind Deutsche und bleiben Deutsche und „im Unglück heut erst recht". Dieses Wissen kann uns kein Judengegner, kein „Centralverein" und kein Zionist rauben. Aber damit auch die Anderen es wissen, müssen wir heute wie von jeher unseren Kampf in der breitesten deutschen Oeffentlichkeit führen, und damit wir jedem deutschen Juden, der für das Deutschtum reif ist, seinen Platz im deutschen Lebens- und Arbeitsraum erobern, müssen wir zunächst an der Erziehung und der Entwickelung unserer eigenen Stammesgenossen arbeiten. Wir knüpfen damit an die Worte an, die der Verfasser dieser Betrachtung vor zwölf Jahren in der Einleitung zu seiner Schrift „Vom mosaischen und nichtmosaischen Juden" schrieb:

> Das alles ist gewesen, aber die Arbeit ist und die Frucht der Arbeit wird sein. Heute leben wir und morgen werden unsere Kinder leben. Greifen wir zu, ihnen ein wohnliches Haus zu errichten. Kein orientalisches Bauwerk in raum- und gefühlsfernem Lande. Keinen protzigen Emporkömmlingspalast. Aber auch keine muffige, an die Ghettomauer geduckte Schacherhöhle. Ein bescheidenes, aber ein sonniges, luftiges, reinliches Haus wollen wir bauen, ein Haus mit Werkstätten zu handfester Arbeit und Festräumen zu harmloser Fröhlichkeit. Ein fest im Heimatboden wurzelndes Haus freier Menschen Ein deutsches Haus.

Aktions-Ausschuß jüdischer Deutscher

(Mitteilung an unsere Mitglieder.)

Die nachstehend bezeichneten Organisationen

Verband nationaldeutscher Juden,
Reichsbund jüdischer Frontsoldaten,
Bündische Jugend („Schwarzes Fähnlein" und „Deutscher Vortrupp")

haben sich unter der Bezeichnung

Aktions-Ausschuß jüdischer Deutscher

zusammengeschlossen, um bei voller Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der einzelnen Organisationen die Lösung bestimmter Aufgaben, die ein geschlossenes Auftreten der nationaldeutsch gerichteten Gruppen der Deutschen jüdischer Abstammung erfordern, gemeinsam in Angriff zu nehmen.

Der Ausschuß ist zum ersten Male zu Anfang April d. J. mit einem von vielen Zeitungen abgedruckten Aufruf gegen die antideutsche Hetze vor die Oeffentlichkeit getreten.

Alle Mitteilungen, die nicht die einzelnen Verbände und ihre besonderen Aufgaben, sondern den Aktions-Ausschuß jüdischer Deutscher als solchen betreffen, sind an die Geschäftsstelle des Aktions-Ausschusses, Berlin W 35, Blumeshof 9 (Fernsprecher B 1 Kurfürst 0628) zu richten.

Alle weiteren Mitteilungen erfolgen, soweit es sich nicht um gemeinsame Kundgebungen handelt, durch die einzelnen angeschlossenen Verbände.

Der Vorstand.

Nationaldeutsche Juden vor zwölf Jahren

1. Das Programm der nationaldeutschen Juden

Unveränderter Abdruck aus der ersten Nummer des Mitteilungsblattes, **September 1921**

Man verlangt von uns ein „klares Programm".

Programme schmieden heißt Worte aneinanderreihen und Worte sind gefährlich, denn das bestgewählte Wort gibt Anlaß zu Mißverständnissen für den Freund, zu Verdrehungen für den Feind.

Was wir wollen, haben wir ausgesprochen in unserer Satzung, in der Flugschrift „Brennende Fragen", in unserem Aufruf. Aber der Deutsche verlangt nun einmal ein „Programm", ein handliches Stück Papier, auf dem Gesinnungen und Absichten sauber und übersichtlich nach Ziffern geordnet sind. Wohlan, wir wollen sprechen wie Walter von Stolzing, als er den Singestuhl der regelgetreuen Spießer besteigt. „Für Dich, Geliebte, sei's getan." Und die Geliebte, um die wir es tun, ist unsere deutsche Heimat, der wir dienen wollen mit Leib und Seele.

Der Sänger sitzt. Fanget an!

Unser Programm läßt sich in einen Satz zusammendrängen.

Wir wollen die Grundlage schaffen für gemeinsame Arbeit nationaldeutscher Juden und nationaldeutscher Nichtjuden zum Wiederaufbau des armen, zerschlagenen Vaterlandes.

Daß diese Grundlage heute noch fehlt, kann niemand leugnen. Das deutsche Volk ist zerrissen in zwei Bevölkerungsgruppen. Hie Nichtjuden, hie Juden. Wie es dazu kam und ob es so kommen mußte, wir wollen es heute nicht untersuchen. Die Tatsache besteht und selbst ein Blinder muß sie wahrnehmen, er kann sie mit Händen greifen.

Unter den Juden wie unter den Nichtjuden sind Nationaldeutsche, sind solche, denen Deutschland im Herzen über alles geht, die nicht anders als deutsch empfinden und denken können. Aber sie können zusammen nicht kommen, das Wasser ist allzu tief. Wir müssen erst die Brücke von Ufer zu Ufer schlagen.

Wer gemeinsam mit einem anderen arbeiten will, muß Verständnis für das Wesen des anderen haben. Das gilt für ganze Gruppen wie für den einzelnen Menschen. Die nationaldeutschen Nichtjuden müssen Einblick gewinnen in das wahre Wesen der Juden, die nationaldeutschen Juden in das der Nichtjuden. Heute weiß keiner von dem anderen mehr, als was ihm die landläufigen Schlagworte sagen, was ihm in frühester Jugend als Vorurteil eingeimpft wird. Juden und Nichtjuden glauben sich zu kennen, aber sie kennen sich nicht. Sie müssen sich kennen lernen.

Der Nichtjude meint, Jude sei Jude, einer wie der andere. Er muß lernen, daß diese Meinung ein Vorurteil ist. Daß die jüdische Abstammung zwar Gleichmäßigkeiten der Erscheinung, des Temperaments und der besonderen Veranlagung für diese und jene praktische Tätigkeit begründet, daß aber das Verhältnis zum Deutschtum ausschließlich bestimmt wird durch das Gefühl und daß dieses Gefühl bei Juden genau so verschiedenartig ist, wie bei Nichtjuden. Daß auf dem Boden dieser Gefühlsverschiedenheit der nationaldeutsche Jude mit dem nationaldeutschen Nichtjuden Schulter an Schulter steht und von dem Juden, der **nicht** nationaldeutsch fühlt, durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt ist.

Der Jude meint, jeder Nichtjude sei im Grunde seines Herzens „Antisemit", und er stellt sich vor, jeder Antisemit sei wie der andere. Auch er muß lernen, daß diese Meinung ein Vorurteil ist, auch er muß Verständnis gewinnen für die Seele des nichtjüdischen Deutschen. Er muß lernen, daß nicht jeder „Antisemit" ein rettungsloser Dummkopf oder ein vorteilsüchtiger Geschäftsmann ist, daß die Menschen, die sich selbst Antisemiten nennen, von einander so verschieden sind, wie es Menschen nur sein können. Wohl gibt es „Gefühls-Antisemiten", mit denen kein vernünftiges Wort zu reden ist, weil der Judenhaß ihnen zur Zwangsvorstellung wurde und ihr Gefühl im Banne hält. Wohl gibt es „Geschäfts-Antisemiten", für die der Judenhaß nur ein Mittel zum Zweck ist, die ohne Bedenken in's andere Lager übergehen, wenn dort der größere Vorteil winkt. Aber der deutsche Jude muß lernen, daß diese beiden Gruppen nur einen winzigen Bruchteil derer darstellen, die sich selbst für Gegner der Juden halten. Daß unter dem weitaus überwiegenden Rest sehr ehrliche, vornehme und kluge Menschen sind, die nur darum die Gesamtheit der Juden für widerwärtig und schädlich halten, weil sie in Vorurteile verstrickt sind, weil sie Einzelerscheinungen verallgemeinern, weil sie die Juden nicht kennen.

Wie bringen wir die beiden Gruppen zusammen, die im Gefühl für das Deutschtum zueinander gehören? Wie überbrücken wir das tiefe Wasser?

Indem wir nicht blindlings auf jeden wahren und vermeintlichen „Antisemiten" gleichmäßig losschlagen, indem wir unterscheiden lernen, wen wir in berechtigter Notwehr bekämpfen müssen und wen wir mit Wort und Tat davon überzeugen können, daß seine Meinung über die Juden nur ein Vorurteil ist. **Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung kann nicht bekämpft, er muß abgebaut werden.** Jeder „anständige" Antisemit gibt zu, daß es „anständige" Juden gibt. Aber er hält sie für Ausnahmen, die nur die Regel bestätigen. Er wird aufhören, ein Antisemit zu sein, wenn wir ihm beweisen, daß die Juden, die fühlen wie er, nicht nur Einzelerscheinungen sind, daß sie eine starke Gruppe in der Gesamtheit der deutschen Juden bilden. Er wird bereit sein, mit uns zusammen gegen alle Feinde des Deutschtums, jüdische wie nichtjüdische, zu kämpfen, wenn wir ihm dartun, daß wir nicht eine Handvoll Ueberläufer sind, sondern ein Heer, das von dem gleichen Geiste beseelt ist wie das seine.

Darum brauchen wir nationaldeutschen Juden den Zusammenschluß, den „Verband". Die Welt steht im Zeichen der Organisation. Jede Menschenklasse, jeder Berufsstand hat erfahren, daß die Tat des Einzelnen wirkungslos verpufft, daß nur Einigkeit stark macht. Aber nur die Einigkeit derer, die innerlich wirklich zusammengehören, die von gleichem Gefühl und gleichem Geiste zueinander gedrängt werden, die bereit sind, ihre ganze Persönlichkeit einzusetzen für die gemeinsame Sache. Nur Gleichartige wollen wir darum zusammenfassen. Wir wollen uns nicht belasten durch das Gewicht von Mitläufern, die nicht wie wir durch den Zwang des Gefühls Deutsche und nur Deutsche sind. Wir wollen und können nicht zusammengehen mit Zionisten und Jüdischnationalen, die nur Zufallsdeutsche sind, aber innerlich Juden und nichts als Juden, die uns fremd sind wie nur irgendeinem nationaldeutschen Nichtjuden, trotz der gemeinsamen Abstammung, denn unser deutsches Gefühl überwindet das Blut. Wir wollen und können nicht zusammengehen mit Zwischenschichtlern, die in ihrer Art Deutsche sind, aber doch nur Deutsche von Fall zu Fall, Deutsche auf Widerruf, Deutsche, solange nicht das jüdische Gemeinschaftsgefühl an die Pforte ihres Herzens pocht und sie ihm auftun müssen, weil ihr Wesen nicht in allen Fasern vom Deutschtum durchtränkt ist, weil ihr Empfinden ein unklares Gemisch von Deutschtum und Judentum ist. Wir wollen und können nicht zusammengehen mit „international" fühlenden Menschen, mit Menschen, die nicht begreifen, daß man den großen Menschheitsgedanken nur fördern kann, wenn man fest auf dem Boden des eigenen Vaterlandes steht, die trotz aller großen Worte nur zerstören, nicht aufbauen können. Was das Gefühl geschieden hat, soll der Mensch nicht zusammenfügen. Heraus aus der jüdischen Einheitsfront! Unseren eigenen Heerbann müssen wir bilden, den Heerbann der nationaldeutschen Juden. Pionierarbeit ist's, die wir für's erste zu leisten haben. Auf zum Brückenschlag der nationaldeutschen Verständigung! **Schon hat man am anderen Ufer unsere Arbeit bemerkt, schon regen sich auch drüben geschäftige Hände.** Von beiden Seiten wächst die Brücke über den Strom. Baut weiter und jagt die Unfugstifter fort, die uns bei der Arbeit stören!

Und ist die Brücke einmal vollendet, dann hinein in die nationaldeutsche Einheitsfront, hinein zum fröhlichen Kampfe gegen alles Treiben, das dem wahren Deutschtum feindlich und schädlich ist, mag es von Menschen jüdischen oder nichtjüdischen Blutes verübt werden! Kein Vertuschen und Beschönigen mehr! Ein Lump soll ein Lump und ein Vaterlandsverräter soll ein doppelter Lump heißen, mag er zufällig Jude oder Nichtjude sein. Und fort mit den widerlichen Resten der Ghettozeit, fort mit den fremden Worten, die in nichts klarer und einprägsamer sind, als die Worte unserer guten deutschen Muttersprache, fort mit dem frevelhaften Worte „Goi", das immer von neuem unsichtbare Ghettomauern um uns auftürmt. Fort mit dem knechtischen Gemisch von Kriecherei und Aufdringlichkeit, dem Ueberbleibsel aus der Zeit des innerlich zerrissenen Ghettojuden, der jeden albernen Scherz eines Nichtjuden als ehrende Vertraulichkeit empfand und dabei doch stolz war, zum „auserwählten Volk" zu gehören. **Wir selbst wollen wir sein!** Unsere jüdische Abstammung nicht feige verstecken, uns des Wortes Jude nicht schämen und, wenn wir gläubig sind, nicht das Gebetbuch auf dem Wege zum Tempel sorgsam in Zeitungspapier hüllen. Aber auch nicht prunken mit unserer Abstammung. Nicht falsche Demut und nicht falschen Stolz wollen wir hegen, nicht an eine Weltmission des Judentums glauben, aber auch nicht glauben, daß unser Stamm schlechter als andere sei. Und

Ehrfurcht wollen wir haben vor dem, was anderen heilig ist, nicht vorlaut und überheblich bewitzeln und kritisieren, was von anderer Art ist, als der unseren, die wir doch selbst Verständnis und Achtung für unsere eigene Art verlangen. Das alles sind Gepflogenheiten der Zwischenschicht, die bei ihr im Kern des Wesens begründet sind, aber mancher nationaldeutsche Jude hat sie sich angewöhnt, weil er es von Kindheit an so vor sich gesehen hat, weil er es nicht anders kennt und weil die Menschen, mit denen er lebt, es nicht anders wollen. Er wache auf, er blicke um sich und frage sich ernstlich, wohin er gehört. Der wahre Zwischenschichtler ist für uns verloren. Aber der einstige Mitläufer der Zwischenschicht ist uns willkommen, wenn er wirklich im Herzen, nicht nur aus „Konjunkturgründen" der unsere ist und wenn er die Gepflogenheiten der Zwischenschicht ablegt.

Und noch eines wollen wir: die Jugend gewinnen. Unsere Kinder, die nationaldeutsch im Gefühl sind wie wir, wußten bisher nicht, wohin sie gehören. Ziellos irrten sie umher, zurückgestoßen von ihren nichtjüdischen Kameraden. Da kam der Zionist oder der verworrene Halbzionist, lud sie zum Wandern und Singen ein, und sie liefen mit dem Rattenfänger und entfernten sich vom Wege des Deutschtums. Unsere deutschen Kinder müssen wir dem Deutschtum retten. **Heraus aus der Gleichgültigkeit, nationaldeutsche Väter und Mütter!** Seht ihr nicht, fühlt ihr nicht, daß eure Kinder euch fremd werden? Wollt ihr ruhig zusehen, wie ihr Herz euch, wie es dem deutschen Vaterlande entwunden wird? Schüttelt die Trägheit ab, nehmt den Kampf auf! Es geht um den Seelenfrieden eurer Kinder, es geht um euer Elternglück, es geht um Deutschland, dem so viele junge feurige Herzen entfremdet werden. Lehrt eure Kinder das wahre Deutschtum kennen, duldet nicht, daß sie sich verständnislos abkehren und Wege gehen, die schließlich doch meist in Irrsal und Enttäuschung führen. — —

Wahrhaftig, es ist uns ergangen wie dem Junker von Stolzing. Nach der trockenen Regel wollten wir „anfangen" und am Ende sind wir wirklich in's „Singen" geraten. Mag es sein. Wer die Liebe und den Willen zum Deutschtum im Herzen fühlt, wie wir sie fühlen, wird begreifen, daß auch ein nüchternes Programm gegen unser eigenes Wollen zum Hymnus, zum Schlachtruf sich steigern muß. Und wir fürchten auch den Beckmesser nicht, der gewiß schon schadenlüstern im Gemerke hockt, um die „Fehler" auf schwarzer Tafel uns anzukreiden.

Aber noch einmal wollen wir selbst nüchtern zusammenfassen und fein säuberlich, wie auf Beckmessers Tafel, verzeichnen, was unser „Programm" sein soll. Es soll lauten:

Verständigungsarbeit nach außen,
Erziehungsarbeit nach innen,
Entwickelungsarbeit an der Jugend.

Wir wissen, die Arbeit wird hart und langwierig sein und wir werden den klugen Leuten, die uns schon morgen nach unseren Erfolgen fragen werden, nicht allzuviel vorweisen können. Aber der ist kein rechter Arbeiter, der die Arbeit liegen läßt, wenn ihm nicht schon am ersten Tage das Werk gelingt.

Arbeiten wir, arbeiten wir unverdrossen. Der Erfolg muß kommen und wird kommen. Er wird kommen nicht nur für uns, nein auch für alle die anderen, die uns heute noch verständnislos und feindlich gegenüberstehen, er wird kommen für das ganze deutsche Vaterland, das keine arbeitswillige Hand entbehren kann.

M. N.

II. Jona, der Prophet*)

Ein Schnörkel zur Bibelkritik

Von Dr. Max Naumann

> Und der Herr sprach: Dich jammert des Baumes, daran du nicht gearbeitet hast und hast ihn nicht aufgezogen, der in einer Nacht ward und in einer Nacht verdarb. Und mich sollte nicht jammern Ninives, solcher großen Stadt, in der sind viele hunderttausend Menschen, auch solche, die nicht wissen Unterschied, was rechts oder links ist, dazu auch viele Tiere?
>
> (Jona 4, 10; 11.)

Die Erlebnisse des Propheten Jona gehören zu dem bekanntesten Teile der Bibelerzählungen. Mancher, der seit Schulzeittagen im Drange der Alltagsgeschäfte nicht mehr Zeit oder Stimmung gefunden hat, die Heilige Schrift zur Hand zu nehmen, bewahrt gerade diesem „kleinen" Propheten ein freundliches Gedenken. Nicht etwa seiner Lehre wegen, denn Lehren haften schlecht im Gedächtnis, und zudem ist Jona ein Prophet, der selbst gar nichts lehrt, der nur dazu da ist, eine Lehre hinzunehmen. Aber bis es so weit kommt, erlebt er Abenteuer über Abenteuer, und diese Erlebnisse sind es, die ihm einen Platz im Schrein der Erinnerung sichern, wie er größeren Propheten nicht immer beschieden ist. Wer kennt nicht die amüsante Geschichte vom großen Fisch, der den von geängstigten Seeleuten über Bord geworfenen Jona verschluckt und ihn nach drei Tagen und Nächten wohlbehalten ans Land speit? Wer hat nicht schon Scheffels feuchtfröhliches Lied gesungen, in dem das Meerungeheuer zum Wirtshausschild umgedeutet und das Ausspeien als der durch den Hausknecht aus Nubierland vollzogene Hinauswurf des zahlungsunfähigen Propheten travestiert wird? Kein Wunder, daß soviel Spaßhaftigkeit das Gedächtnis frisch erhält. Freilich nur das Gedächtnis an die spaßhaften Dinge selbst. Was es im übrigen mit Jona auf sich hat, wissen die meisten nicht mehr. Allenfalls erinnert sich der eine oder andere, der schon auf der Schulbank ein Skeptiker war, an das drollig-verlegene Gesicht seines Religionslehrers, mit dem dieser die phantastische Geschichte erläutert und gleichzeitig in den für Bibelkunde nun einmal unerläßlichen Ernst überzuleiten versucht hat. Er hat es zumeist wohl in der Weise versucht, daß er vorgetragen hat, es handele sich um sinnbildliche Vorgänge, die man in unserer Zeit vorgeschrittener Erkenntnis nicht mehr wörtlich zu nehmen brauche, die aber in den wundergläubigen Tagen der Entstehung der alten Schrift willig als Zeugnisse göttlicher Allmacht hingenommen worden seien.

Ich glaube, daß man dem Autor und auch den zeitgenössischen Lesern der Jona-Geschichte mit dieser Auffassung unrecht tut. Das Buch Jona ist, wie auch das Buch Ruth, entstanden zu der Zeit, als Esra und Nehemia die aus der babylonischen Gefangenschaft in die alte Heimat entlassenen Juden mit denen, die nach der Zerstörung Jerusalems dort zurückgeblieben waren, durch genossenschaftliche und priesterliche Strenge zur blutreinen nationalen Einheit zusammenzuschweißen versuchten. Beide Bücher sind Schriften der Auflehnung, des Protestes gegen den engherzigen „völkischen" Geist des Priesters und des Verwaltungsbeamten, gegen den Geist der Ueberhebung, der jeden anderen Stamm als minderwertig und unrein ansah, der fanatisch über reales Menschentum hinwegschritt, um zu dem Ideal der nationalen Geschlossenheit vorzudringen. Die wenigen Juden, die nach der gründlichen Zerstörungsarbeit Nebukadnezars im Lande geblieben waren, hatten Frauen aus den umwohnenden Stämmen genommen, hatten mit ihnen Kinder gezeugt. Die ersten Siedler, die nach des Kyros Befreiungswort aus Babylon zurückgekehrt waren, hatten das gleiche getan. Da sandten die Juden, die zwar selbst in Babylon zurückgeblieben waren, aber — gleich unseren „theoretischen" Zionisten — aus behaglicher Ferne sich für das harte Siedlungswerk lebhaft interessierten, ihnen zwei Männer, die in nationaler und religiöser Hinsicht zuverlässig genug erschienen, um „Ordnung zu schaffen". Esra und Nehemia rechtfertigten das in sie gesetzte Vertrauen. Mit eisernem Besen kehrten sie aus, was ihnen von ihrem jüdisch-völkischen Standpunkt als Unrat und Schmach erschien. Und die Siedler beugten sich dem Spruch der überlegenen Organisatoren. Ohne Mitleid wurden die „fremden" Weiber davongejagt, wurden die Kinder und Enkel, die aus Mischehen hervorgegangen waren, aus der Gemeinschaft ausgestoßen. Besondere Ausschüsse überwachten die strenge Durchführung der „im Nationalinteresse gebotenen" Maßregel. Die Durchführung gelang; das Vaterland war gerettet. Und die Zionisten in Babylon waren gewiß von der Tüchtigkeit ihrer Abgesandten durchaus befriedigt. In gehobener Stimmung betrieben sie weiter ihre einträglichen Geschäfte — in Babylon.

Aber nicht alle machten sich ohne Widerspruch den völkischen Wahn zu eigen, der in dem blutreinen Juden die Krone der Schöpfung und in den „Völkern" nur eine minderwertige Erscheinungsform der Gattung Mensch sah. Einzelne beherzte Männer erhoben ihre Stimmen zum Protest. Zwei solche Protestschriften sind uns überkommen, beide geschaffen von echten Dichtern, die wohl nicht geahnt haben, daß ihre Werke einmal in dem gleichen Lehrbuch neben den Taten Esras und Nehemias im Tempel aufbewahrt werden würden, übergoldet von dem gleichen Schimmer der Heiligkeit.

Der eine schuf eine einfache Dorfgeschichte, ein Idyll, dessen schlichte Schönheit uns noch heute das Wasser in die Augen treibt. Kein scharfes, polemisches Wort geißelt die Zeloten des Nationalgedankens. Nur eine Zeile des Ausklangs läßt ahnen, warum dieses Buch geschrieben ward. Die Zeile, in der gezeigt wird, daß auch der gefeierte National-

*) Zuerst abgedruckt in der „Deutschen Politik", Heft 14, **vom 8. Oktober 1921**, dann in der Schrift „Ganz-Deutsche oder Halb-Deutsche?" (Schriften des Verbandes nationaldeutscher Juden, Berlin 1921).

held, daß auch König David der Abkömmling einer „Fremden" war, ein Urenkel der Moabitin Ruth, die durch ihre bescheidene Anmut das Herz des jüdischen Großbauern Boas gewann.

Der zweite Dichter geht schärfer ins Zeug. Auch er erzählt nur schlicht und ohne große Worte eine Geschichte. Aber seine Erzählung quillt über von boshafter Ironie, von ätzender Satire, von jener Art der Lustigkeit, die aus heiligem Zorn geboren ist. Und ich möchte wohl den Ausdruck seiner Züge sehen, wenn er vom Himmel herniederschaut und wahrnimmt, daß dies Werk seines phantastischen und bitteren Humors heute in der Bibel steht, dicht neben Esra und Nehemia. Ich möchte ihn mit verstehendem Lächeln grüßen, den närrischen und doch so ernsten Dichter des Buches von Jona, dem Propheten.

In der Tat, man tut dem Dichter unrecht, wenn man den Humor dieses Buches für unfreiwillig hält, wenn man meint, ihn mit der geistigen Rückständigkeit der Entstehungszeit erklären zu müssen. Der Mann, der dies geschrieben hat, wußte genau, was er schrieb, warum er es so und nicht anders schrieb. Jedes Wort ist aus wohlbedachter künstlerischer Absicht gewählt, jedes der komischen und unglaublichen Geschehnisse aus gutem Grunde erfunden. Und auch das Verständnis der zeitgenössischen Leser sollte man nicht unterschätzen. Sie saßen noch meist in dem hochkultivierten Babylon oder waren gerade erst von dort ausgewandert. Sollten wirklich, bei allem echten Glauben an die Allmacht ihres Gottes, viele von diesen Leuten es für möglich gehalten haben, daß ein Mensch drei Tage und Nächte im Bauche eines Fisches mit Gebeten verbringen, daß ein schattenspendender Wunderbaum in einer Nacht aus dem Nichts heraus wachsen und durch den Stich eines Wurmes über Nacht wieder verdorren könne? Sie haben es nicht geglaubt und kein Mensch hat ihnen ernstlich zugemutet, es zu glauben, am wenigsten der Verfasser dieser abenteuerlichen Geschichte. Er wußte sehr wohl, was er tat, indem er aus dem unerschöpflichen Schatz orientalischer Wunder- und Seemannsmärchen ein paar besonders unglaubliche heraushob und mit dem Namen irgendeines verschollenen Propheten verknüpfte. Er wußte sehr wohl, daß er mit dieser bunten Phantastik die Aufmerksamkeit des Lesers besser fesselte, als mit einer trockenen Predigt, daß er nur auf diese Weise den Leser zum Mitgehen bringen und unmerklich dahin führen konnte, wohin er ihn haben wollte, zu der erschütternden Lehre des Ausklangs.

Das Buch Jona ist, rein künstlerisch betrachtet, ein Meisterwerk. Es ist mit staunenswerter Präzision und Geschlossenheit auf die Pointe hin gearbeitet, und diese Pointe wirkt gerade durch die bei aller Kürze des Ganzen umständliche und weit ausholende Einleitung um so schlagender. Wir modernen Leser denken unwillkürlich an manche in der künstlerischen Technik ganz ähnliche Werke unserer Zeit, etwa an die Skizze von Anatole France „Der Prokurator von Judäa". Daß unmittelbar nach der Pointe die Erzählung abbricht, daß auf die Pointe das „Tableau" folgt, ist der untrügliche Beweis dafür, daß die Absicht des Verfassers nur auf die Herausarbeitung dieser Pointe ging.

Aber nicht nur in der zielsicheren Geschlossenheit des Aufbaus liegt der künstlerische Reiz des Werkes. Auch die phantastische Einleitung ist in jeder Einzelheit bewunderungswert. Man betrachte nur die Hauptgestalt selbst, die mit verblüffender Lebenswahrheit gezeichnet wird. Ist er nicht köstlich, dieser kleine Prophet, dem sein großer Gott zu weichmütig, zu inkonsequent ist? Er steht zu dem Herrn wie ein übereifriger Untergebener, der, über seinen Auftrag hinausgehend, von Anfang an mit den schärfsten Maßregeln droht und dann tief beleidigt ist, wenn der überlegene Geist des Vorgesetzten die Dinge ruhiger ansieht. Ist nicht jeder von uns diesem Manne schon einmal in Amtszimmern und Kontoren, auf Kanzeln und Katheder, in einer Feldwebelschreibstube begegnet? Und haben wir dann nicht genau so gelächelt, wenn der aufgeregte Mensch sich irgendwo festgerannt hatte, wie wir lächeln, wenn Jona, der zornwütige Prophet, im Bauche des Fisches unbehagliche Tage verlebt oder wenn ihm unter dem entblätterten Wunderbaum die Sonne auf den Schädel brennt? Der Humor, der in diesen Erlebnissen des blamierten Propheten steckt, kommt um so wirksamer zur Geltung, je schlichter die grotesken Vorgänge erzählt sind, je selbstverständlicher uns das Unmögliche als Tatsache vorgetragen wird, je weniger aufdringlich der Stil der echten Propheten parodiert ist. Denn wenn wir genau hinschauen, erkennen wir, daß gerade diejenigen Sätze rein parodistisch sind, die noch heute von schriftfrommen Lesern häufig ganz ernst genommen werden, das schwülstige Gebet im Bauche des Fisches, die Hervorhebung der Langmut Gottes im Schlußkapitel, die ja in Jonas Munde kein Lob, sondern ein Vorwurf ist, und sogar der berühmte Satz: „Ein Hebräer bin ich und fürchte den Herrn, den Gott des Himmels, der das Meer und das Trockene geschaffen hat". Denn dieser hochtrabende Satz wird ja gesprochen von einem Manne, der soeben erst fahnenflüchtig geworden ist vor „dem Herrn, den er fürchtet", fahnenflüchtig, weil er seinem Gotte die Konsequenz nicht zutraut, wirklich so streng zu sein, wie er selbst, der Prophet, an Gottes Stelle es sein würde.

Und gerade, weil die einleitende Anekdote bis in jedes Wort hinein mit Humor und Ironie gewürzt ist, wirkt die Pointe um so stärker. Die Pointe, die ganz plötzlich und unerwartet nach allen spaßhaften Umschweifen den heiligen, bitteren Ernst hervorkehrt. Einem Scheinwerfer gleich bestrahlt sie mit grellstem Licht eine Seite der Dinge, die vorher unbeachtet im Dunkeln lag, die der Leser niemals in solcher Klarheit hätte wahrnehmen können, wenn die Wirkung des Kontrastes nicht den Scheinwerfer eingeschaltet hätte. Die eifervolle, auf die Macht seines Nationalgottes pochende Eitelkeit des kleinen Propheten versinkt ins Dunkel. Und riesengroß, von blendendem Licht übergossen, tritt der Gott hervor. Der gewaltige Gott, der wahre Schöpfer des Meeres und des Trockenen, der sich seiner Güte nicht zu schämen braucht, der mit verstehender und verzeihender Liebe Menschen jeden Blutes umfaßt, der in aller seiner ehrfurchtgebietenden Größe selbst Ehrfurcht hat vor der lebensfreudigen Unschuld der Kinder und sogar vor dem dumpfen Lebenswillen der Tiere, der auch in dem Tiere sein eigenes Geschöpf, das von dem Schöpfer geliebte Gottesgeschöpf sieht, wie in dem Menschen, wie in dem reinblütigen Juden. Erschütternd hebt sich aus der phantastischen Schnurre das wahre Wesen der Gottheit empor, der Gottheit, die nichts weiß von völkischer Enge und blutstolzem Uebermut, der Gottheit, die gerade in der weichen Menschlichkeit ihres Empfindens erst das wird, was der kleine Prophet durch die Forderung unmenschlicher Härte aus ihr machen wollte, ein allmächtiger Geist, der die Welt in sich trägt und beherrscht.

Das Buch Jona ist ein Buch der Menschlichkeit. Einer Menschlichkeit, die weit hinausgreift über den beschränkten Stammesgeist der Entstehungszeit, die hinausgreift um ein halbes Jahrtausend in die Zeit, da wieder einmal ein einfacher Mensch den Versuch wagte, aus dem national-religiösen Formelwesen die Heilsbotschaft der Nächstenliebe herauszuschälen.

Wirkungslos verhallt ist das Wort des Propheten, nicht des kleinen Propheten Jona, sondern des großen Propheten, der die lächerliche und doch tiefernste Geschichte von Jona schrieb. Das Wort des anderen, der nach ihm kam, ist über den Erdkreis erklungen, aber bald hat auch hier das Gestrüpp der Dogmatik den Keim der Liebe erstickt. Esra und Nehemia befehlen und eifern heute in Christi Namen, wie sie einstmals in Jahwes Namen eiferten und befahlen. Der Stamm, um dessen Blutreinheit einst die Menschlichkeit mit Füßen getreten wurde, wird heute selbst mit Füßen getreten um der Blutreinheit anderer Stämme willen. Aber das Buch von dem Propheten Jona steht in der Bibel, und die Schulkinder mit den Hakenkreuzen der „Deutschvölkischen" oder den Davidssternen der „Jüdischnationalen" im Knopfloch lernen noch heute den Spruch, daß Gott gnädig, barmherzig, langmütig und von großer Güte sei.

Und das ist der Humor davon.

Christen und Juden, Deutschvölkische und Jüdischnationale, lest das Buch von Jona, dem Propheten!

Gegen ausländischen Druck

Unser Verband hat am 15. April 1933 durch die T. U. folgende Erklärung verbreiten lassen:

„Die nationalgesinnten deutschen Juden legen mit Entschiedenheit Verwahrung dagegen ein, daß in einer als Regieleistung an die berüchtigten Moskauer Schauprozesse erinnernden englischen Unterhausaussprache von neuem der Versuch gemacht wird, in innerdeutsche Angelegenheiten einzugreifen und damit Deutschlands außenpolitische Stellung zu beeinträchtigen. Gerade wir Juden haben gewiß keine Veranlassung, mit der Form, in der zurzeit in Deutschland die Judenfrage behandelt wird, zufrieden zu sein. Aber wir wünschen, diese Erörterungen als Deutsche mit den deutschen Regierungsstellen selbst zu führen. Insbesondere England erscheint uns nicht berufen, den Fürsprecher der deutschgesinnten Juden zu spielen. Wir haben nicht vergessen, daß gerade durch die zügellose Propaganda für die englische Kolonie Palästina das deutsche Empfinden gewisser jüdischer Kreise während des Krieges und in der Nachkriegszeit in Deutschland schwer erschüttert worden ist. Die untragbaren Zustände, die sich infolge dieser Treibereien entwickelten, haben nach unserer Ueberzeugung wesentlich dazu beigetragen, den Zustand der Gereiztheit und Entfremdung herauszubilden, auf dem in letzter Linie die jetzigen Vorgänge beruhen."

Die Erklärung ist von in- und ausländischen Zeitungen übernommen worden, von der in Paris erscheinenden „République" mit dem bezeichnenden Zusatz „quels juifs" (was für Juden!).

Brief eines „zum Juden Ernannten" an ein Verbandsmitglied

Leipzig, den 21. April 1933.

Lieber Herr Nix!

Die Vorgänge der letzten Wochen veranlassen mich, heute an Sie zu schreiben und Dinge zur Sprache zu bringen, die bisher von Ihnen stets mit ruhiger Selbstverständlichkeit vertreten wurden, denen ich aber mit einiger Skepsis und Reserviertheit gegenüberstand. Daß dies falsch gewesen ist, weiß ich heute, und trotzdem Sie meine persönlichen Verhältnisse einigermaßen kennen, möchte ich sie hier kurz anführen, weil es mir ein Bedürfnis ist, einmal auszusprechen, warum mich die Entwicklung der letzten Wochen ganz besonders schwer getroffen hat.

Sie wissen, daß ich väterlicherseits aus einer Familie stamme, die sich bis zum 14. Jahrhundert nachweisen läßt. Diese Vorfahren sind fast durchweg Offiziere in Diensten der deutschen Fürsten gewesen, bis sie seit dem 17. Jahrhundert ausschließlich im brandenburgisch-preußischen Heere gestanden haben. Mein Vater hat als jüngster Sohn eines preußischen Oberst in den 80er Jahren seine Jugendfreundin, die aus reinjüdischer Familie stammt, geheiratet, und ich bin der einzige noch lebende Sohn von 3 Kindern. Zwei meiner Brüder fielen im Kriege als Offiziere, und ich selbst bin erst 1920 als Oberleutnant aus dem Heere ausgeschieden.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es in unserer Familie nicht anders zuging, als in jedem anderen Preußenhause, und daß die Judenfrage bei uns nur hier und da zur Sprache kam, ohne daß man sich ernsthaft mit diesem Problem beschäftigt hätte. Erst nach dem Kriege, und besonders in den Jahren der Zusammenarbeit mit Ihnen, habe ich ein größeres Interesse für diese Frage aufbringen können. Als Sie mir vor etwa 12 Jahren von der Gründung Ihres Verbandes erzählten und Ihre Freude darüber zum Ausdruck brachten, daß es nunmehr möglich sei, die wirklich deutschempfindenden Juden, wenigstens in ihrem aktivistischen Teil, auch organisatorisch zu erfassen, habe ich zunächst gar kein Verständnis dafür aufbringen können. Erst im Laufe der Jahre habe ich erkannt, wie notwendig dieser Zusammenschluß gewesen ist. Und die Vorgänge der letzten Wochen haben mir den unumstößlichen Beweis geliefert, daß Ihre Bewegung zu denjenigen gehört, die durch die Konsequenz ihrer Gedankengänge und die dadurch bedingte Betätigung zu den wahrhaft vaterländischen Taten der Nachkriegszeit gehört.

Wenn ich Ihnen dies heute schreibe, so geschieht es nicht ganz ohne Opportunismus, denn schließlich ist meine Situation durch die jüdische Abstammung meiner Mutter in allen wirtschaftlichen Fragen heute die gleiche, wie die Ihre, und so möchte ich Sie fragen, ob Sie eine Möglichkeit sehen, uns, die wir bisher allen jüdischen Dingen völlig ferngestanden haben, in Ihre Organisation einzuordnen. Ich habe keine Ahnung, wieviele Deutsche heute in der gleichen Lage wie ich sind, und ich kann nicht beurteilen, wie von der Mehrzahl dieser Menschen die ganze Situation angesehen wird. Ich für meine Person möchte jedoch der Ueberzeugung Ausdruck geben, daß alle diejenigen, die nach der heute amtlich angewandten Auffassung jüdischer Abstammung sind und die in den letzten Jahren und Jahrzehnten einen bewußt deutschen Weg gegangen sind, also auch die Dissidenten, Getauften — soweit es sich bei diesen nicht um reine Opportunisten und Karrierejäger handelt — in ihrer inneren Einstellung wohl völlig mit den Bestrebungen übereinstimmen müssen, die von Ihrem Verband schon seit langen Jahren vertreten werden. Ich halte es für unbedingt zweckmäßig, daß alle diese Menschen, soweit sie die Dinge konsequent durchdenken, nun auch organisatorisch zusammengefaßt werden, und ich glaube, daß es dabei durchaus keiner Neugründung bedarf, sondern daß es nicht anders als folgerichtig ist, wenn ich und alle diejenigen, die in diesen Wochen zu Juden „ernannt" worden sind, Ihrem Verbande beitreten würden. Ich weiß nicht, ob hierzu eine satzungsmäßige Möglichkeit besteht. Ist dies nicht der Fall, so möchte ich anregen, daß diese Möglichkeit geschaffen wird, und der Zweck meines heutigen Schreibens an Sie ist der, Sie um Mitteilung darüber zu bitten, wie Sie über diese Frage denken.

Ich habe in den ganzen letzten Jahren bewundert, mit welcher Ruhe und Gelassenheit Sie den Auswüchsen der antisemitischen Bewegung gegenübergestanden haben und mit welcher Sicherheit Sie alles das vorausahen, was in den letzten Wochen in Deutschland eingetreten ist. Sehr oft haben Sie mir auseinandergesetzt, worin Ursache und Wirkung dieser Bewegung zu suchen ist, und Sie haben mir an Ihrer Verbandsarbeit bewiesen, daß der von Ihnen beschrittene Weg zur Bereinigung der Judenfrage der einzig mögliche ist. Wie sehr ich heute ebenfalls davon überzeugt bin, mögen Sie aus meiner heutigen Frage entnehmen, und ich glaube gerade aus meiner völlig „unjüdischen" Einstellung zu diesen Dingen heraus sagen zu dürfen, daß Ihr Weg der einzige ist, der unserem Lande eine Entlastung von diesem Problem bringen kann. Ich glaube, daß wir einen Schritt zu diesem Ziele weiterkommen würden, wenn es möglich wäre, nun auch uns „zu Juden Ernannten" im Rahmen Ihres Verbandes die Möglichkeit zur praktischen Arbeit an Deutschlands Befriedung zu geben.

Lassen Sie bald von sich hören und schreiben Sie mir, wie Sie, den ich jetzt fast als Autorität in diesen Dingen ansehe, über das nun uns alle angehende Problem denken.

Mit deutschem Gruß bin ich

Ihr ergebener

A. v. Z.

Ein deutsches Glaubensbekenntnis!

Von Erich Grünau

Ein zionistischer Rabbiner in Berlin, früher Schriftleiter einer zionistisch-marxistischen Zeitung, nennt auf der Kanzel Deutschland nur „dieses Land"; das vorgeschriebene Gebet für das deutsche Volk und Vaterland ersetzt er durch ein Gebet für „unser" (d. h. in seinem Munde: das „jüdische") Volk. Dieser Rabbiner wirkt auch als Lehrer der Jugend.

Im übrigen drückt der nachfolgende Aufsatz die persönliche Ansicht des Verfassers aus, die wir hiermit zunächst lediglich zur Erörterung stellen.

Die Schriftleitung.

Wer ein rechter Deutscher sein will, der suche sich seine Hilfe und Stärke in Gott.

Gewiß ist Gott überall. Aber in der deutschen Landschaft und in den Menschen, die in ihr verwurzelt sind, erscheint Gott den nach ihm Suchenden anders, als in Palästina und seinen Völkern. Deshalb kann ein Deutscher nur dann Gott selbst finden, wenn er ihn in sich, in seinem Garten und auf seinem Felde, in seiner Heimat sucht. Und er kann ihn, seine Macht, Strenge und Gütigkeit nur dann spüren und ihn lieben und verehren lernen, wenn er im täglichen Kampf und in schwerer Arbeit, auf Schritt und Tritt an Gottes erzieherischen Widerstand stößt und die Erfüllung seiner Wünsche, die Ausführung seiner eigensinnigen Pläne Gott allmählich abringt. Und wie könnte es anders sein, als daß nur ein rechter Gottsucher und -finder auf deutscher Erde ein tüchtiger treuer Deutscher wird und bleibt!

Wir Deutschen jüdischer Abstammung werden nicht länger dulden, daß unsere Kinder in den Schulen und wir alle in den Gotteshäusern von Männern belehrt werden, die sich nach dem talmudischen Satz richten: „Wer auf dem Wege geht, und sein Nachdenken über das Gelernte durch eine Betrachtung der Natur unterbricht, indem er sagt, wie schön ist dieser Baum, wie schön ist dieser Acker, der hat sein Leben verwirkt" (Abot 3, 7). Wir fordern grundsätzlich, daß alle jüdischen Geistlichen, die nicht in Deutschland geboren und erzogen wurden, aus ihren Aemtern ausscheiden. Wir wollen dafür sorgen, daß an ihre Stelle Männer mit deutschem Bekenntnis treten. Wir machen die Regierung der nationalen Revolution darauf aufmerksam, daß alle deutschen Verordnungen zur Emanzipation der Juden, angefangen mit jener vom 11. März 1812 bis zum Norddeutschen Bundesgesetz vom 3. Juli 1869, das später Reichsgesetz wurde, die Juden „in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung", nicht aber auch in religiöser Beziehung befreit haben. Wir wollen eine weitere Emanzipation, d. h. eine möglichst ungehemmte Befreiung der deutschen Juden von allen undeutschen und antieuropäischen Zeremonialgesetzen. Wir nennen einen antihistorischen Unsinn, daß noch in den Zeiten der europäischen Nationalstaaten und inmitten der deutschen Nation die jüdischen Nationalfeiertage, wie Purim und Passah, beibehalten werden, die doch mit Religion nichts zu tun haben, nur in den jüdischen Nationalstaat in Palästina hineinpaßten und auch schon in den dunklen Ghettos des Heiligen Römischen Reiches nicht mehr Bekundungen echter, d. h. erden- und himmelnaher Frömmigkeit sein konnten. Wir sind nicht die ersten, die solches

sagen. Wir weisen auf die kluge und deutschfühlende Rahel Levin, die Freundin des Prinzen Louis Ferdinand und Alexanders von der Marwitz, Gattin Varnhagens hin, die in einem Brief vom 16. Mai 1818 (Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde), also schon sechs Jahre nach dem ersten preußischen Emanzipationsgesetz, das Judentum in Europa richtig als „verrücktthistorisches" bezeichnete. Und wir weisen weiterhin auf die leider viel zu wenigen jüdischen Reformgemeinde" mit deutschem Sonntagsgottesdienst, deren erste im Jahre 1845 in Berlin gegründet wurde und die doch alle aus dem Gefühl und aus der Erkenntnis heraus entstanden, daß die Verdeutschung des Glaubensbekenntnisses eine Notwendigkeit, eine Forderung Gottes ist. Wir Deutschen jüdischer Abstammung wollen auf dem Wege, der im vorigen Jahrhundert von unseren deutschgesinnten Ahnen eingeschlagen wurde, nicht stehen bleiben, sondern wir werden ihn bis zum Ende weitergehen.

Dieser Weg wird uns immer mehr von den Juden aller anderen Länder trennen. Damit wir und unsere Kinder ohne alljüdische Störungen, mit der deutschen Nation und in sie marschieren können, fordern wir von neuem ein Einwanderungsverbot für fremdländische Juden, wie wir es schon zur Zeit der großen Ostjudeninvasion vergeblich gefordert haben. Gewiß denkt in diesem Augenblick kein polnischer, tschechischer, ungarischer oder Wiener Jude daran, nach Deutschland zu übersiedeln. Aber der Anschluß Oesterreichs an das Deutsche Reich wird möglicherweise eines Tages verwirklicht sein. Und im Hinblick auf diesen etwaigen Anschluß, der dem Deutschen Reich 300 000 Juden bringen wird, von denen die meisten noch gar nicht lange in Deutsch-Oesterreich weilen, wünschen wir schon heute dringend das Einwanderungsverbot, das selbstverständlich auch nach dem Anschluß seine Gültigkeit für die österreichischen Juden behalten muß. Man sagt, die Judenfrage sei vor allem eine Frage des Wanderns. Das mag insoweit wahr sein, als in vielen Ländern die Juden nicht zur rechten Bodenständigkeit gekommen sind, manchmal infolge äußeren Zwanges, oft genug aber aus Eigenbrötelei und Wirklichkeitsferne. Hätten wir schon eine Psychologie der verschiedenen Wandertypen, so wäre vor aller Augen, daß jene Eigenschaften, die an Juden unangenehm auffallen, auch nichtjüdischen Wanderern anhaften. Die Seele des Wanderers ist in Gott nicht fest verankert. Daher ist der Geist des Wanderers auf die leicht veränderlichen Aeußerlichkeiten gerichtet. Und der Körper des Wanderer fühlt sich in sittlicher Verwahrlosung wohl.

Du, bodenständiger jüdischer Deutscher, suche und finde Gott, „daß du dich nicht zu fürchten brauchst vor plötzlichem Schrecken, noch vor dem Sturm der Gottlosen, wenn er kommt. Denn der Herr ist dein Trotz; er behütet deinen Fuß, daß er nicht gefangen werde" (Sprüche Salomos III, 25—26).

Verbandsnachrichten.

1. Neuaufnahmen. Die Aufnahme neuer Mitglieder ist von uns zum Schutze gegen Konjunkturzuläufer unmittelbar nach dem Wahltage (5. März d. J.) gesperrt worden. Die Sperre wird jetzt in der Weise aufgelockert, daß die zahlreichen vorliegenden Aufnahmegesuche, soweit sie nicht inzwischen bereits in Einzelfällen abgelehnt sind, gesichtet und nach Prüfung erledigt werden. In derselben Weise wird mit neueingehenden Aufnahmegesuchen verfahren. Soweit außerhalb Berlins Ortsgruppen bestehen oder Vertrauensleute tätig sind (siehe unten zu 2 unter „Ortsgruppen") wird gebeten, die Aufnahmegesuche unter den unten angegebenen Anschriften an die Ortsgruppenführer bzw. Vertrauensleute zu senden. Die Ortsgruppenführer und Vertrauensleute werden die Gesuche nach eingehender Prüfung an die Geschäftsstelle des Verbandes in Berlin weiterleiten. Alle sonstigen Aufnahmegesuche bitten wir unmittelbar an die Geschäftsstelle zu richten. Den Gesuchen bitten wir kurze Lebensläufe beizufügen, aus denen sich das Erforderliche über die nationaldeutsche Gesinnung und Bewährung des Gesuchstellers ergibt; nach Möglichkeit bitten wir auch Persönlichkeiten anzugeben, die über den Gesuchsteller Auskunft erteilen können. Aufnahmefähig sind Männer und Frauen deutscher Staatsangehörigkeit und jüdischer Abstammung, die nicht aus dem Judentum ausgetreten sind, das 16. Lebensjahr vollendet haben und sich mit den Bestrebungen des Verbandes in allen Punkten ausdrücklich einverstanden erklären, ferner Deutsch-Oesterreicher, die am 1. August 1914 die deutsche oder die österreichische Staatsangehörigkeit besaßen und ihren Wohnsitz innerhalb des Deutschen Reiches oder des heutigen Deutsch-Oesterreich hatten, schließlich Personen, die aus den am 1. August 1914 zum Deutschen Reiche gehörigen Gebieten stammen und am bezeichneten Tage deutsche Staatsangehörige waren (§ 2 der Satzung). Die Aufnahme erfolgt durch Beschluß des geschäftsführenden Vorstandes.

2. Ortsgruppen und Vertrauensleute:

Bielefeld: Rechtsanwalt Dr. Kamp.
Breslau: Rechtsanwalt Dr. Engel, Breslau I, Ring 52.
Chemnitz: Bruno Heidenheim, Chemnitz, Reichsstraße 15.
Danzig: (Zweigverband) Konrektor M. Friedländer, Danzig, Am Jakobstor 9.
Darmstadt: Direktor Karl Benjamin, Darmstadt, Lukasweg 23.
Dresden: Dr. med. L. Prinz, Dresden A. 24, Reichsstraße 10.
Düsseldorf: Hermann Joel, Düsseldorf, Hotel Hed.
Elberfeld: Jos. Rosenthal, Elberfeld, Markgrafenstraße 8.
Essen: Dr. Hermann Fröhlich, Essen-Rüttenscheid, Julienstraße 5 a.
Frankfurt a. M.: S. W. Heß, Frankfurt a. M., Goethestraße 2.
Halle: Waldemar Müller, Halle, Bismarckstraße 12.
Hamburg: Direktor Erwin Schaefer, Hamburg, Faaßweg 8.
Hannover: Rechtsanwalt Ernst Müller III, Hannover, Rosenstraße 4.
Kassel: Dr. med. Fackenheim, Kassel, Viktoriastr. 13.
Köln a. Rhein: Reichsbahnoberrat Berghauer, Köln, Konstantinstraße 12.
Königsberg: Rechtsanwalt Dr. Lewin, Königsberg, Vorstädt. Langgasse 71.
Leipzig: Rechtsanwalt Georg Moser, Leipzig, Peterstraße 15.
München: Rechtsanwalt Dr. L. Kurzmann, München, Ottostraße 1 a.
Nürnberg: Direktor Paul Bechmann, Nürnberg, Prinzregenten-Ufer 25.
Regensburg: Dr. Wilhelm Strauß, Regensburg, Sedanstraße 10.
Stuttgart: Benno Gerstle, Stuttgart, Eduard Pfeiffer-Straße 49.

3. Neugründung von Ortsgruppen. Richtlinien für unsere Vertrauensleute und Normalsatzungen für Ortsgruppen können bei der Geschäftsstelle unseres Verbandes angefordert werden.

4. Anschriften der Mitglieder. Wir bitten alle Mitglieder, die in der letzten Zeit wegen Aenderung ihrer Anschriften die Rundschreiben usw. des Verbandes nicht erhalten haben, ihre neuen Anschriften schleunigst der Geschäftsstelle mitzuteilen.

5. Schriftverkehr. Wir bitten dringend, alle Zuschriften, soweit sie nicht etwa rein persönlichen Charakter haben und unbedingt durch ein bestimmtes Vorstandsmitglied sofort erledigt werden müssen, nicht an einzelne Vorstandsmitglieder, sondern ausschließlich an unsere Geschäftsstelle zu richten.

6. Jugendorganisationen. Alle Schreiben, die sich auf die Neuerrichtung oder Ausgestaltung von Jugendgruppen beziehen, bitten wir an die Geschäftsstelle zu richten; die Schreiben werden von der Geschäftsstelle an die zuständigen Bearbeiter weitergegeben. Bezüglich der bündischen Jugend (Waldpfadfinderbund „Schwarzes Fähnlein") verweisen wir auf den Aufruf des Bundesführers (Siehe die Beilage).

7. Mitteilungsblatt, Spenden und Beiträge. Es ist beabsichtigt, das Mitteilungsblatt wieder regelmäßig monatlich erscheinen zu lassen. Dies ist jedoch zunächst nur möglich, wenn die erforderlichen Geldmittel aus Mitgliederkreisen aufgebracht werden. Wir bitten daher jeden, dem an dem regelmäßigen Erscheinen des Blattes gelegen ist, uns durch reichliche Spenden zu unterstützen. Die regelmäßige Zahlung der laufenden Beiträge müssen wir selbstverständlich von jedem Mitglied erwarten; Ermäßigungen und Stundungen darf nur der in Anspruch nehmen, dem es wirklich nicht möglich ist, die Beiträge voll aufzubringen. Laßt Euch an Opferwilligkeit durch die Mitglieder anderer Organisationen nicht überbieten!

8. Turn- und Sportverbände. Nationaldeutsche Juden, die aus bisher paritätischen Vereinen infolge Einführung des „Arierparagraphen" ausgeschieden sind, werden gebeten, ihre Anschriften und den Verein, dem sie bisher angehört haben, anzugeben. Unser Verband will unter voller Aufrechterhaltung seines grundsätzlichen Standpunktes, daß nationaldeutsch gesinnte Juden paritätischen Verbänden angehören sollen, versuchen, für die jetzige Notzeit die erforderlichen Maßregeln zu treffen.

9. Kindergärten und Kinderhorte: Nationaldeutsche Eltern, die ihre Kinder in Kindergärten oder Kinderhorten unterbringen wollen, werden um Mitteilung an die Geschäftsstelle gebeten.

Der Vorstand.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Kurt Machol, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde Nachfl., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Beilage zur Sondernummer (Mai 1933)

Bündische Jugend

Von Günther Ballin
Bundesführer des Waldpfadfinderbundes „Schwarzes Fähnlein"

Die Jugendbewegung entstand eigentlich erst 1919. Gewiß waren Jungengruppen und ganze Bünde schon lange vor dem Krieg da gewesen, man hatte schon 1913 die eigentliche Gründungsfeier der Jugendbewegung auf dem Hohen Meißner gefeiert — aber erst die revolutionäre Welle, die seit 1918 auf allen Gebieten sich bemerkbar machte, räumte mit alten Vorurteilen auf und ebnete der Jugend den Weg zu jenem Ziel, das Gustav Wyneken mit dem Wort „Jugendkultur" festgelegt hatte.

Auch die deutsch-jüdische Jugendbewegung, seit 1916 in dem deutsch-jüdischen Wanderbund „Kameraden" organisiert, fand ihren starken Impuls in der Aufregung jener Tage. Mit eins fanden Tausende junger Juden, nun auch vor Recht und Verfassung Deutsche mit allen Möglichkeiten und Aussichten, den Weg zu Deutschland.

Aber es zeigte sich, daß all das keinen Bestand hatte. Die Verfassung von Weimar war kein starkes Bollwerk — ihr fehlte die Liebe; sie war vorhanden, ohne tieferen Nachhall zu finden. Eines war sofort klar: sie hatte die Judenfrage nicht gelöst. Von neuem standen alle jungen jüdischen Menschen vor Konflikten und Entscheidungen.

Verfolgt man die Geschichte der „Kameraden" in diesen Jahren, so erkennt man, wie immer mehr sich die Menschen des Bundes von der Mitte fortentwickelten zu den Polen hin: Deutschtum oder Judentum. Die Zeit duldete keine Verwaschenheit, und wie in den deutschen Parteien die Mitte, die Zwischenschicht überrannt wurde von dem Drängen der Radikalen, so ging es auch im Bunde. Man wollte Entscheidung, man lehnte sich auf gegen die liberale, unklare Haltung der Kreise um den „Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", dem auch die „Kameraden" ursprünglich nahestanden.

Der Bund blieb dennoch zusammen. Er redete sich ein, es sei eine Stärke, daß vom national j ü d i s c h e n bis zum national d e u t s c h e n Jungen e i n e Front ginge, eine Front des Vertrauens und der menschlichen Nähe. E s w a r e i n I r r t u m — er kostete den Bund seine Schlagkraft.

Zunächst bildeten sich Kreise im Bund — jüdisch-völkische, deutsch-sozialistische, deutsch-nationale. Der deutsche Kreis, die „Jungenschaft Kameraden", erkannte zuerst die Ohnmacht des Bundes und die Unhaltbarkeit dieses Zustands. Ihrer vitalen und sauberen Art lag keinerlei Dialektik.

Pfingsten 1932 wurde der alte Kameradenbund auf ihren Antrag hin aufgelöst. Wie sehr die einzelnen Teile auseinander gekommen waren, zeigten mit furchtbarer Deutlichkeit das letzte Jahr und die jüngsten Ereignisse.

Die „Jungenschaft Kameraden" zog alle diejenigen bisher unentschiedenen jungen Leute an sich, die unter dem Druck des Bundeskrachs sich zu einem der Teile entscheiden mußten und die ungefähr der eigenen Art der „Jungenschaft" entsprachen; sie bildete sich um zum „Schwarzen Fähnlein, Waldpfadfinderbund".

Das „Schwarze Fähnlein" umfaßt heute ungefähr 400 junge Menschen in den meisten größeren Städten Deutschlands. Wir wollen die bündische Bewegung derjenigen sein, die ohne Kompromisse und Reservate sich einordnen wollen in die Verantwortung für Deutschland, nicht nur, weil Deutschland unser Lebensraum, sondern weil es eine Sache unseres Herzens und unserer Liebe ist. Wir haben von Anfang an darauf gesehen, in kameradschaftliche Beziehungen zu anderen deutschen Bünden zu kommen, haben auch Nichtjuden bei uns aufgenommen, haben versucht, uns einen Platz in der deutschen bündischen Jugend zu erobern und durch unsere Arbeit, unsere Haltung und unser Wollen auch zu halten.

Die politische Entwicklung der letzten Monate kann uns nicht irre machen. Wir glauben im Gegenteil, in Zeiten, da es uns schwer fällt, besonders auf dem Posten sein zu müssen, und, wenn es sein muß, lieber in Ehren als Deutsche unterzugehen als uns etwas abmarkten zu lassen von dem, was unser Eigenstes ist. Wenn es uns gut geht, ist es l e i c h t, von Hingabe zu r e d e n. H e u t e k ö n n e n w i r s i e u n t e r B e w e i s s t e l l e n. Wir hoffen fest, daß wir bestehen werden.

Nationaldeutsche Juden!

Aus Zionisten- und Centralvereins-Kreisen wird gegen unseren Verband eine **„Greuelhetze"** betrieben, die der ausländischen Hetze gegen Deutschland gleicht wie ein faules Ei dem anderen. Als Stichproben teilen wir mit, daß verbreitet wird, unser Vorstandsmitglied **Dr. Naumann** sei bei Regierungsstellen „durch den Portier abgewiesen worden" und er habe selbst gesagt, in Deutschland werde in Zukunft kein Jude leben können.

Soweit Erfolge erzielt sind, wird selbstverständlich **unsere** Tätigkeit verschwiegen und irgendein Centralvereinler als „Macher" gepriesen.

Ein für unsere Mitglieder bestimmtes Rundschreiben ist von dem **„Centralverein"** vervielfältigt und versandt worden, — zu dem ausgesprochenen Zwecke, den offenbaren Sinn des Rundschreibens zu verdrehen und damit gegen unseren Verband zu hetzen. In dem Rundschreiben ist angekündigt, daß wir uns im Rahmen der „Kann"-Vorschriften der Zulassungsgesetze für unsere national bewährten Mitglieder nach Möglichkeit verwenden würden. Daraus hat man zu machen versucht, daß wir unseren Mitgliedern **auf Kosten anderer Juden** Vorteile verschaffen wollten. Wir haben ferner in dem Rundschreiben erwähnt, daß **aus Centralvereins- und Zionisten-Kreisen schon früher versucht worden** ist, **unsere Mitglieder gesellschaftlich und wirtschaftlich zu schädigen,** — was **jederzeit nachweisbar** ist. Den Sinn dieses Satzes hat man völlig auf den Kopf gestellt.

Wir bitten unsere Mitglieder und Freunde, uns jeden derartigen Versuch, unsere Bestrebungen und unsere Mitglieder durch Verleumdungen und Verdrehungen zu diskreditieren, **sofort** zur **Kenntnis bringen** zu wollen, und zwar unter **genauer Angabe des jeweiligen Verleumders,** damit wir ihn in **geeigneter Form zur Verantwortung ziehen** können.

Mitglieder!

Verbreitet überall unser Mitteilungsblatt **„Der nationaldeutsche Jude"**, damit Juden und Nichtjuden über unsere Gesinnung und unsere Bestrebungen **richtig** unterrichtet werden.

Exemplare in jeder gewünschten Anzahl können bei der **Geschäftsstelle kostenlos** angefordert werden.

Die berufliche Zukunft der nationaldeutschen jüdischen Jugend

Von Kurt Machol

Das Versailler Diktat hat Deutschland bis zum Ausbluten gebracht. Millionen von kräftigen Menschen feiern, während auf der anderen Seite ein sehr großer Mangel am Notwendigsten besteht. Millionen von Menschen leben von öffentlicher Unterstützung. Die Aussicht auf Arbeit für die aus dem Produktionsprozeß Ausgeschlossenen ist außerordentlich gering.

Schlechter als die Aussichten der übrigen Deutschen auf ihr tägliches Brot ist die Aussicht der jungen Deutschen jüdischen Stammes. Insbesondere die neuen Gesetze haben den Juden, und zwar auch denjenigen, die ebenso deutsch fühlen wie ihre nichtjüdische Umwelt, zahlreiche Berufe versperrt. Die Schüler, und insbesondere die Abiturienten, wissen nicht, welchem Berufe sie sich in Zukunft zuwenden sollen. Mancher, der mit seinem ganzen Herzen in Deutschland lebt, wird in seiner Hoffnungslosigkeit den Weg ins Ausland gehen.

Auch die Lage der nationaldeutsch fühlenden jungen Juden ist außerordentlich schwer, aber sie ist nicht verzweifelt. Es gilt, die früheren Fehler zu erkennen und die Umkehr zu versuchen.

Unsere nationaldeutsche Gesinnung verlangt in jeder Beziehung einen vollwertigen Einbau der nationaldeutsch gesinnten Juden in unser deutsches Volk. Dieser Einbau ist in beruflicher Beziehung trotz eines Jahrhunderts der Emanzipation noch nicht vollzogen. Die große Menge der Juden, und zwar auch der nationaldeutschen Juden, gehört noch heute den sogenannten geistigen Schichten (akademischen und kaufmännischen Berufen) an. Die berufliche Umschichtung muß heute trotz der ungeheuren Erschwerung vollzogen werden.

Zu den Berufen, in denen die Juden noch immer nicht genügend stark vertreten sind, gehören insbesondere das Handwerk und die Landwirtschaft. Falsch ist die Behauptung, die Juden seien zu diesen Berufen nicht fähig. Das Gegenteil in bezug auf das Handwerk zeigt die Entwicklung in Osteuropa. Daß Juden auch zur Landwirtschaft fähig sind, haben die Experimente der Zionisten, so wenig erfreulich sie im übrigen auch sind, gezeigt.

Jeder wirklich nationaldeutsch fühlende Schüler, der heute vor der Berufswahl steht, hat sich die ernste Frage zu stellen, ob er nicht auf Grund seines nationaldeutschen Gefühls verpflichtet ist, den Weg gerade in diese bisher ziemlich „judenreinen" Berufe zu suchen. Die Anfeindungen werden zahlreich, der Weg wird dornenreich sein. Für den aber, der das Ziel erkannt hat, werden diese Schwierigkeiten überwindbar sein, wenn der Weg im richtigen Geiste und ohne die als typisch jüdisch geltenden Ansprüche beschritten wird.

Unserer nationaldeutschen Haltung entspricht es, daß wir die Berufsumschichtung nicht in jüdischen Handwerker- oder Siedlungsschulen betreiben, sondern wir müssen den allergrößten Wert darauf legen, daß die nationaldeutschen Juden genau die gleiche Ausbildung und dieselbe Behandlung bei dem Meister oder dem Landwirt genießen wie ihre nichtjüdischen Kameraden und mit diesen gemeinsam. Der angehende jüdische Handwerker soll sich nicht als künftiger Großfabrikant, der junge Landwirt nicht als Rittergutsbesitzer-Aspirant betrachten. Wir müssen lernen, uns mit der Lebenshaltung und der Pflichterfüllung zu bescheiden, die für Millionen deutscher Volksgenossen nichtjüdischer Abstammung schlichte Selbstverständlichkeit ist. Für uns (wie für jeden anderen Deutschen) muß die Frage der Berufswahl ebenso wie jede andere unter dem Gesichtspunkte des Dienstes am ganzen deutschen Volk betrachtet werden. Wenn wir dies begreifen, wird auch der Widerstand der Nichtjuden, der sich uns bei dem „Eindringen" in Handwerk und Landwirtschaft zunächst entgegensetzen wird, verschwinden. Nur der anspruchsvolle Jude, dem die einfache Arbeit nur als Uebergang zur „höheren Laufbahn" gilt, ist verdächtig. Der bescheidene, anspruchslose Mitarbeiter und Kamerad setzt sich überall durch.

Selbstverständlich ist für jeden auch nur leidlich körperlich tauglichen jungen Deutschen die Arbeit im Arbeitslager und die Ausbildung im Wehrsport. Es gilt für uns alle, bereit zu sein, falls unser Vaterland es verlangt.

Der Weg der nationalen Juden in Ungarn

Die ungarischen Juden haben vor einigen Jahren Ereignisse durchgemacht, die stark an das erinnern, was heute den deutschen Juden auferlegt wird. Die ungarisch-national gesinnten Juden haben sich dadurch in ihrem Bewußtsein und in ihrer Betätigung der Zugehörigkeit zum ungarischen Volke nicht irremachen lassen. Heute melden die ungarischen Zeitungen, daß die dortigen nationalen Verbände, die bisher Juden nicht aufnahmen, sich entschlossen haben, sie in Zukunft wieder aufzunehmen, wenn sie „die nationalen Bestrebungen und Ziele des Landesverbandes der nationalen Vereinigungen anerkennen und sich zu eigen machen". Der künftige Landesführer des Verbandes ist Ministerpräsident Gömbös.

Wir nationaldeutschen Juden werden das Unsrige tun, damit in Deutschland der gleiche Weg beschritten und das gleiche Ziel erreicht werde.

Nationaldeutsche Eltern!

Schickt Eure Kinder in das **„Schwarze Fähnlein"**. Hier seid Ihr sicher, daß Eure Kinder nicht in jüdischnationalem Geiste erzogen werden. Wir haben Ortsringe in fast allen größeren Städten Deutschlands. Die kleineren Orte werden von dem nächstgelegenen Ortsring unterstützt und aufgebaut werden. Wendet Euch an unseren Jungenschaftsführer Günter Holzmann, Breslau 18, Hohenzollernstraße 83, der Euch gerne jede gewünschte Auskunft gibt, oder an mich, Berlin-Charlottenburg 9, Kastanien-Allee 9 (Fernsprecher: J 9 Heerstraße 2769). Nur in einer starken bündischen Jugend, deren Haltung zuverlässig national ist, liegt die Hoffnung für eine gesunde Zukunft.

Der Bundesführer: Günther Ballin.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig

Der nationaldeutsche Jude

Mitteilungsblatt des Verbandes nationaldeutscher Juden E.V.

Das Mitteilungsblatt erscheint zunächst wieder in zwangloser Folge

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung des Mitteilungsblattes: Berlin W 35, Blumeshof 9
Fernsprecher: B 1 Kurfürst 0628 · Bankkonto: Martin Schiff, Marcus Nelken & Sohn, Berlin W 8, Jägerstr. 9 · Postscheck: Berlin Nr. 111231

Jahrgang 1933 | **Juli** | **2. Sondernummer**

Entweder — oder!

Der Schlußabsatz der Schrift **„Vom nationaldeutschen Juden"** von Max Naumann, erschienen **im Jahre 1920,** lautet:

„Der Zweck dieser Zeilen ist, dazu beizutragen, daß Klarheit geschaffen werde. Klarheit bei den ehrlichen Nichtjuden, die nicht grundsätzlich ihr Ohr Vernunftgründen verschließen. Klarheit vor allem aber auch bei den Juden selbst. Die Zwischenschicht hat Mitläufer genug, die nur darum bisher den Weg nach rechts oder links nicht gefunden haben, weil das ewige Geschwätz über das Treiben der Antisemiten sie niemals hat zum Nachdenken über sich selbst kommen lassen. Sie mögen nachdenken, ihr Gefühl prüfen und sich entscheiden. Geht ihr Weg dann nach links, zu den Zionisten, so soll es uns nationaldeutschen Juden recht sein. Ein ehrlicher Fremder ist uns lieber als ein widerwärtiger Vetter. Geht ihr Weg nach rechts zu uns, so wollen wir sie auf Herz und Nieren prüfen, ob sie wirklich zu uns gehören, und wenn es so ist, wollen wir sie als deutsche Brüder willkommen heißen. Was übrig bleibt, ist wert, daß es zugrunde geht. Und es wird zugrunde gehen, früher oder später, denn die Verneinung ist ewig unfruchtbar und trägt den Tod in sich. Nur wer bejaht, kann das Leben meistern."

Die Stunde der Entscheidung ist gekommen, der Entscheidung, die für viele Jahre richtunggebend sein wird. Wer heute „nach links, zu den Zionisten" geht, wird und muß wissen, daß sein Weg in die Bezirke des Fremdenrechts führt; so mag er wenigstens ein „ehrlicher Fremder" sein, nicht weiterhin ein „widerwärtiger Vetter" und ein Hochstapler des Deutschtums. Wer zu uns, den nationaldeutschen Juden, geht und die heute noch mehr als vor 13 Jahren nötige „Prüfung auf Herz und Nieren" besteht, den wollen wir auch heute noch „als deutschen Bruder willkommen heißen". Wir wissen sehr wohl, daß wir heute selbst von vielen unserer deutschen Volksgenossen nichtjüdischen Stammes nicht als „deutsche Brüder" anerkannt werden. Trotzdem ist und bleibt unser Weg der Weg des Deutschtums, und wie wir vor 13 Jahren den Gang der Entwicklung mit betrüblicher Genauigkeit vorausgesagt haben, so wagen wir auch heute die Voraussage der Zukunft: Wer heute — trotz allem — ein Nationaldeutscher bleibt, für den wird der Tag kommen, an dem er auch wieder ein vollberechtigter und vollgeachteter Deutscher sein kann. Wer aber auch heute den Weg „nach rechts oder links" nicht findet, der ist in der Tat „wert, daß er zugrunde geht".

Die Miesmacherfrage

Von Dr. Max Naumann

Unter den Ministerial-Erlässen der letzten Zeit ist einer merkwürdig eindruckslos geblieben, obwohl ihm schon mit Rücksicht auf die Persönlichkeit seines Urhebers, vor allem aber mit Rücksicht auf seinen Inhalt stärkste Beachtung gebührt hätte. Der Reichsminister und Preußische Ministerpräsident Göring hat sich mit sehr entschiedenen Worten gegen die „Miesmacher" gewandt. Gemeint waren diesmal nicht die Juden, sondern die mit den Nationalsozialisten marschierenden, dabei aber ewig nörgelnden, maulenden, besserwissenden, besorgt in die Zukunft blickenden und unablässig künftige Mißerfolge prophezeienden Mitläufer. Wer den Weltkrieg als Mitmarschierer und Mitkämpfer erlebt hat, vor allem wer damals als Führer für eine Schar anderer Marschierer und Kämpfer verantwortlich war, weiß genau, daß der Minister, der selbst im Kriege ein Kämpfer und Führer war, mit diesem Erlaß ins Schwarze getroffen hat. Schon damals haben sie unheilvoll gewirkt, die kleinen Miesmacher, die nur ihren nächsten Kameraden bekannten und kaum jemals faßbaren

Dunkelschwätzer und Geschichtenträger, die in keiner Marschkolonne fehlten; sie haben noch mehr geschadet, als die in der Oeffentlichkeit als Politiker und Literaten geltenden „Defaitisten". Gerade gegenüber diesen Kleinen waren wir Führer fast machtlos, aber wir spürten mit jedem Tage stärker die Wirkung ihrer Auflösungsarbeit, wir spürten die systematische Unterhöhlung des Siegerwillens, der stets das Fundament der Siege war und in alle Ewigkeit sein wird. Wir wissen nur zu gut, daß unser deutsches Volk, nachdem es mehr als vier Jahre einer Welt von Feinden widerstanden hatte, schließlich dem unerschöpflichen Uebermaß des Menschen- und Kriegsmaterials der Anderen unterlegen ist. Und doch ist es unser unerschütterlicher Glaube, daß es trotz allem hätte anders kommen können, ja müssen, wenn es unserer Führung damals gelungen wäre, der Miesmacher in unseren eigenen Reihen Herr zu werden. Es ist ungemein bezeichnend, daß heute ein hervorragender und hervorragend ehrlicher Mitführer der nationalen Erhebung sich vor der breitesten Oeffentlichkeit gegen diese gleichen Spaltpilze wenden muß, die seit dem Kriege zwar mehrfach die Farbe, aber niemals das Wesen gewechselt haben. Und es ist nicht minder bezeichnend, daß es diesmal unzweifelhaft keine „Fremdstämmigen" sind, gegen die sich der Mahnruf richtet, sondern waschechte sogenannte Arier, die gerade aus ihrem für drei Generationen geprüften Ariertum das Recht ableiten dürfen, in den Reihen der nationalen Kämpfer selbst zu wühlen und mieszumachen, sich zersetzend und negativ zu betätigen, während die nationaldeutschen Juden, die nichts brennender wünschen, als in den gleichen Reihen positiv für das Deutschtum mitzuarbeiten, vorerst noch gezwungen sind, abseits zu stehen.

Aber noch etwas anderes ist bezeichnend und aufschlußreich. Das in dem Erlaß des Ministers mit sprachlicher Selbstverständlichkeit verwendete Wort „Miesmacher" stammt aus dem Judendeutsch, aus jenem „Rotwälsch", aus dem die deutsche Umgangssprache eine Fülle von Ausdrücken übernommen hat, darunter viele, deren Ursprung heute kaum einem der Vielen, die diese Worte ganz unbefangen aussprechen, bewußt ist. Und der geschichtliche Vorgang, durch den diese Ausdrücke in die deutsche Sprache übergingen, ist nicht minder interessant; er eröffnet außerordentlich lehrreiche Ausblicke auf die deutsche Gegenwart und die deutsche Zukunft. Es gab einmal in Deutschland eine Zeit, in der das ganze Land von straff organisierten Räuberbanden unsicher gemacht wurde. Lessings dramatisches Jugendwerk „Die Juden", nach des Verfassers eigener Angabe im Jahre 1749 „verfertigt", bedeutet trotz seiner literarischen Wertlosigkeit für uns gerade in dieser Hinsicht ein wertvolles kulturgeschichtliches Erkenntnismittel. Unter den Räuberbanden des 18. Jahrhunderts, von denen dieses Rotwälsch als — sozusagen — Geschäftssprache ausgebildet wurde und aus denen es in die deutsche Volkssprache eindrang, war ein unverhältnismäßig großer Prozentsatz von Juden, wohlverstanden nicht etwa nur als Hehler, Kundschafter oder dergleichen, sondern als höchst kämpferische Wegelagerer, — wie übrigens auch, was als Parallele wiederum reizvoll und bedeutsam ist, unter den Gangsters des „trockenen" und gegen seine Juden nie sehr freundlichen Amerika von gestern und auch noch von heute ein verhältnismäßig sehr hoher Prozentsatz jüdischer Gewaltmenschen zu finden ist. Der Schlüssel zu dieser Erscheinung, die vielen Deutschen merkwürdig unbekannt ist und deren Feststellung deshalb immer wieder überraschend wirkt, findet sich leicht. Die Juden des 18. Jahrhunderts waren „Luftmenschen", wie man im zaristischen Rußland der Vorkriegszeit sagte, sie waren „rechtlos und ehrlos", sie standen außerhalb der Volksgemeinschaft ihres sogenannten Wirtsvolkes. Sie waren in wirtschaftlicher Hinsicht in gewissem Sinne noch immer besser daran, als es die deutschen Juden von heute oder morgen sein sollen, wenn es nach dem Willen der konsequentesten Gleichschalter geht, denn sie hatten ihren Rückhalt im Ghetto und konnten immerhin leben, ja sogar sich kräftig bereichern, wenn sie ihr Geschäft verstanden, und das alles unter dem Schutze der für sie zuständigen Staatsgewalt. Aber es gab eben schon damals unter den Juden nicht Wenige, die ihrem Wesen nach für Schacherei und Talmudlesen nicht geschaffen waren, die sich nicht im Ghetto zuhause fühlten, sondern unter den körperlich tätigen Menschen außerhalb der Judengassen, deren Blut danach schrie, wie jene Anderen handfeste und selbst gefährliche Arbeit zu leisten. Innerhalb der Ghettomauern konnten sie diese Arbeit nicht finden und außerhalb der Mauern gleichfalls nicht, wenigstens nicht in gesetzmäßiger und ehrenhafter Form. Bauern, Handwerker und Soldaten durften sie nicht sein, Geldverleiher und Altkrämer zu sein widersprach ihrem innersten Wesen, — so brachen sie aus und wurden Straßenräuber. Man muß dies wissen, um zu verstehen, warum in Lessings „Juden" sich die beiden „arischen" Gauner durch schwarze Umhängebärte als Juden maskieren. Und man muß es auch wissen, wenn man sich ernsthaft die Frage vorlegt, was aus der heutigen jungen Generation der deutschen Juden, diesem lufthungrigen, körperstolzen, sportgestählten Geschlecht junger Menschen werden soll, die als Deutsche aufgewachsen sind und die heute von einem Tage zum anderen sich überall ausgeschaltet sehen, wiederum wie vor zweihundert Jahren rechtlos und ehrlos, zudem aber heute auch noch wirtschaftlich zum größten Teile ohne jede Zukunftsaussicht. Wir wissen, und die verständigen Nichtjuden wissen es auch, daß man nicht alle diese jungen Menschen ins Ausland abschieben kann, wie es harmlose Gemüter sich manchmal vorstellen. Auch die winzige englische Kolonie Palästina, zu der nur wenigen Auserwählten mit festen Anstellungsverträgen oder mit je 1000 Pfund Sterling in der Tasche der Zugang offen steht, kann nicht das Zukunftsland dieser deutschgeborenen und deutschempfindenden Jugend sein, selbst wenn sie selbst es wünschte, was Gott sei Dank nur für Wenige gilt. Was also soll die Zukunft sein? Will das deutsche Volk es wirklich dahin treiben, daß ein neuer Lessing von 1949 oder vielleicht schon von 1939 ein neues Juden- und Räuberspiel „verfertigen" kann?

Wir sind überzeugt, daß die Mehrheit des deutschen Volkes es nicht dahin kommen lassen will und daß vor allem die maßgebenden Führer die Unmöglichkeit dieser Entwicklung sehr genau erkennen, daß sie ihr Deutschland, unser Deutschland, nicht einer Gefahr werden aussetzen wollen, die sicherlich größer ist, als die Verhältniszahl der in Deutschland lebenden Juden zur deutschen Gesamtbevölkerung, daß sie auch aus Gerechtigkeitsgründen ein derartiges Ergebnis nicht wollen. Man ist in der Führerschicht gewiß davon überzeugt, daß man zur rechten Zeit die Bewegung, die heute, gerade wieder heute, aus einer an Schlagworten erhitzten und durch den Betätigungsdrang nachgeordneter Funktionäre geschürten Volksstimmung kommt, abfangen und eine dem In- und Auslande, vor allem aber dem eigenen Wissen und Gewissen gegenüber wertbeständige Lösung finden wird. Spricht man über diese Frage mit ruhig und verantwortungsvoll denkenden Nationalsozialisten, so hört man immer wieder das Wort: „Ihr müßt noch Geduld haben." Aber an diesem Punkte schaltet sich ein Gefahrfaktor ein, der wiederum auf die Miesmacherfrage hinausläuft. Und in diesem Falle sind es nicht nur die nichtjüdischen, sondern auch die jüdischen Miesmacher, aus deren Gebaren die Gefahr erwächst.

In einem von jedem Standpunkte aus sehr lesenswerten Buche dreier Ausländer, das sich ausdrücklich „an die Gebildeten unter den Gegnern des Nationalsozialismus" wendet („Nationalsozialismus vom Ausland gesehen" von Gardiner, Brodersen und Wyser, Verlag „Die Runde", Berlin 1933), heißt es: „Jetzt herrscht noch Kampf. Aber vielleicht rührt dessen gegenwärtige Härte aus der tiefinneren Verwandtschaft der Streitenden her", und dann folgen Verse von Stefan George:

„Blond oder schwarz, demselben Schoß entsprungne
Verlannte Brüder, suchend euch und hassend,
Ihr immer schweifend und drum nie erfüllt!"

Man kann das Kernproblem nicht treffender kennzeichnen, als durch diese Prosa- und Dichtungsworte. Selbst auf einem scheinbar so banalen Gebiete, wie dem der Miesmacherei, zeigt sich die „tiefinnere Verwandtschaft der Streitenden". Nichtjüdische und jüdische Miesmacher arbeiten einander in die Hände, beide Gruppen gewiß aus ehrlichem und vermeintlich zwingendem Empfinden heraus, und von beiden Seiten her zermahlen sie das, was wir Alle heute am dringendsten brauchen, den deutschen Zukunftswillen. Beide sehen die Vorgänge, die sich im Wirkungskreise der nationalen Erhebung abspielen, von verschiedenen Blickpunkten, aber beider Blicke treffen sich im Punkte einer Hoffnungslosigkeit, die nicht aufkommen darf, wenn Deutschland nicht zugrunde gehen soll. Die nichtjüdischen Miesmacher nörgeln, weil noch nicht in ein paar Wochen oder Monaten ein politischer und wirtschaftlicher Idealzustand erreicht ist, weil sich äußere und innere Widerstände zeigen, die der kleine Nörgler nicht begreift, und man sucht nach alter deutscher Sitte den Sündenbock; man findet ihn natürlich in vielerlei Gestalt, aber in letzter Linie ist es doch stets der eigene Führer, der nicht die Zauberkraft besitzt, jeden Widerstand in Sekundenschnelle zu brechen. Und nicht viel anders sehen es die jüdischen Miesmacher. Ihnen mag man mildernde Umstände bewilligen, weil sie heute in erster Linie der leidende Teil sind und weil der Gedanke, daß nur die vertrauensvolle Hingabe an die größere Kraft und Einsicht eines ganz erdgebunden-menschlichen, keineswegs messianischen Führers die Masse aus den Niederungen ziehen kann, im Laufe einer vielhundertjährigen Kette von Erniedrigungen unter ihnen niemals recht lebendig geworden ist. Das Ergebnis ist auf beiden Seiten das gleiche. Man ist verzweifelt, überreizt, niedergedrückt, enttäuscht, gleichviel wie die Schattierung sein mag, jedenfalls zerreibt man von Anbeginn jeden Ansatz zu kraft- und planvoller Zukunftsarbeit, jedenfalls findet man nicht das eine Wort, das allein den Schlagbaum vor dem Weg zum Erfolge zertrümmern kann: Ich will!

Man debattiert in Deutschland gern und viel und immer ist es irgendeine „Frage", von deren Lösung alles abhängen soll. Für die Nichtjuden ist es die Judenfrage oder die Marxistenfrage oder irgendeine andere, für die Juden ist es die Antisemitenfrage oder irgendeine, die anders heißt, aber schließlich dasselbe bedeutet. Alle diese Fragen mögen be-

Der Genfer Minderheitenschutz und die deutsche Judenfrage

Von Erich Grünau

Die Regierung der nationalsozialistischen Revolution hatte nicht die Absicht, sich alsbald mit der Judenfrage zu beschäftigen und die Verhältnisse der Juden in Deutschland durch eine neue Gesetzgebung zu verändern. Die nationalsozialistischen Staatsmänner sahen und sehen auch noch heute vor sich Aufgaben, die viel wichtiger und dringlicher sind, als die Lösung der Judenfrage. Aber die Volksmassen, die sich zur Verteidigung, Stärkung und Bereicherung des deutschen Erbes zusammengefunden hatten, und denen jahrelang jüdische Führer von „dem jüdischen Lebensgefühl" und antijüdische Führer von „dem internationalen Judentum" erzählt hatten, wollten auf die Abrechnung mit den undeutschen Juden im Lande nicht länger warten.

Ein völkischer Gedanke und ein Gesellschaftsaufbau sind auch dann noch im Werden der Menschen wirksam, wenn sie durch politische Umwälzungen überwunden wurden und in den Staatsgesetzen keine Grundlagen mehr haben. Alte Gewohnheiten vererben sich von Geschlecht zu Geschlecht durch die Erziehung in den Familien. Jahrhundertelang sind die Juden in Deutschland wie auch sonst in Europa für das Tun und Lassen jedes einzelnen von ihnen verantwortlich gemacht worden. Erst vor etwas mehr als hundert Jahren wurde von Staats wegen dieses Verfahren abgeschafft. Aber in den Völkern denkt und richtet man noch heute nicht viel anders, als vordem.

Und so rief man denn im deutschen Volk zum Gericht über die Juden und nicht nur über jene wenigen Juden, die an der Wehrlosmachung unseres Deutschland führend beteiligt waren, die kommunistische Verbrecher immer wieder mit auffallendem Eifer verteidigt, die in der Literatur wie in der Konfektion undeutsche, unsittliche und aufreizende Formen und Stoffe zur Schau gestellt und verbreitet oder die auf andere Weise das öffentliche Leben vergiftet hatten. Die neuen Staatsmänner mußten, um Herren der Lage zu bleiben und Volksjustiz zu unterdrücken, Gesetze erlassen, welche die Tätigkeit der Juden in Deutschland beschränkten und damit das aufgeregte Volk befriedigten. Es wird jetzt von manchen so dargestellt, wie wenn allein die ins Ausland geflüchteten und dort gegen das neue Reich hetzenden jüdischen Literaten die Schuld daran hätten, daß das deutsche Volk die Geduld verlor und die Regierung in Eile, ohne genügende Vorbereitungen Maßregeln gegen die Juden treffen mußte[1]). Dagegen ist einzuwenden, daß Juden und Nationalsozialisten nicht erst seit dem 30. Januar dieses Jahres gegeneinander gehetzt haben. Und es ist zu wünschen, daß man nicht weiter lange über die Schuldigen streitet, daß vielmehr nun von deutschen Juden und Nichtjuden alle Anstrengungen zur Einstellung jeglicher Hetze gemacht werden. **Ich wüßte nicht, warum ein nationaldeutscher Jude sich nicht** — abgesehen von der im Grunde nebensächlichen Judenfrage — **zur nationalsozialistischen Weltanschauung bekennen könnte.** Ich habe schon zu einer Zeit, in der die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei noch nicht eintausend Mitglieder hatte, in aller Oeffentlichkeit Gedanken geäußert, die heute für nationalsozialistisch gelten, und das gleiche ist von anderen nationaldeutschen Juden geschehen.

Die gegenseitige Hetze von deutschen Juden und Nichtjuden brachte nur jenen Völkern Nutzen und kann nur diesen Nutzen bringen, von deren Staatsmännern uns der Vertrag von Versailles aufgezwungen wurde. Diese Völker hätten auch dann gegen die Regierung der nationalen deutschen Erhebung geeifert, wenn nicht ein einziger Jude aus Deutschland gewandert wäre. Denn sie sind seit 14 Jahren bestrebt, Deutschlands Wiedererstarkung zu verhindern. Jedes Mittel, das dazu dienen kann, ist ihnen recht. Wenn sie sich seit Monaten als Fürsprecher der in Deutschland lebenden Juden und mit dieser Begründung als Ankläger der deutschen Regierung aufspielen, und wenn sie in ihren Reihen jüdische Flüchtlinge aus Deutschland reden lassen, dann haben sie gar nicht das Wohl der deutschen Juden im Auge, sondern allein die Kräfteverteilung in Europa, die in Versailles beschlossen wurde. Wer länger als ein Jahrzehnt das Frieden und Freundschaft liebende deutsche Volk auf die unmenschlichste Weise gepeinigt hat, kann es nicht aufrichtig meinen, wenn er sich heute als Verteidiger der Menschenrechte hinstellt.

Auch der Völkerbund in Genf, der immer vor allem bedacht war und ist, die Deutschen in völliger Ohnmacht zu erhalten, wollte sich der deutschen Juden annehmen. Im Völkerbundssekretariat kam vor wenigen Wochen ein Schreiben aus der oberschlesischen Stadt Gleiwitz an, in dem — unter Hinweis auf das deutsch-polnische Abkommen vom 15. Mai 1922 — Beschwerde gegen die deutsche Gesetzgebung in Oberschlesien erhoben wurde. Die Beschwerdeschrift hatte ein in den ersten Revolutionstagen aus einem Gleiwitzer Kaufhaus entlassener jüdischer Angestellter, der weder geborener Oberschlesier, noch auch nur preußischer Staatsangehörigkeit ist und der sich jetzt in Prag aufhält, unterzeichnet. Verfaßt hatte sie ein Zionistenführer in der Tschechoslowakei. Man sollte doch annehmen, daß eine Beschwerde, die sich auf ein Abkommen über Oberschlesien stützt, aber gar nicht von einem Oberschlesier herrührt, in den Papierkorb geworfen wird. Aber der Feindbund war froh, daß ihm eine Gelegenheit geboten wurde, sich in innerdeutsche Angelegenheiten einzumischen und über die Deutschen zu Gericht zu sitzen. Man redete dann im Völkerbundsrat nicht nur über die Lage der Juden in Oberschlesien, sondern man versuchte auch, die ganze deutsche Judenfrage zur Diskussion zu stellen. In der Abwehr

[1]) Siehe z. B. W. Stapel, Die Juden und das neue Deutschland, in der Zeitschr. Deutsches Volkstum, 1. Juniheft, 1933.

---

stehen, wenn auch nicht in dem Ausmaße und in dem Gewicht, die ihnen die Diskutierer beilegen. Für den, der über die Augenblicksorgen und das Einzelschicksal hinauszublicken vermag, für den, der über alles Sonderleid der Gegenwart hinweg die deutsche Zukunft ins Auge faßt, gibt es nur eine einzige Frage, in der alle anderen aufgehen, die Miesmacherfrage. Was wir brauchen, wir Deutschen nichtjüdischen oder jüdischen Stammes, ist der Wille zur deutschen Zukunft, und jeder Wille ist schon der Anfang der Tat. Keiner von uns darf in stumpfer Ergebung hinvegetieren, keiner von uns darf darauf bauen, daß irgend etwas von außen oder von oben her helfen wird. Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott! Und wenn es darum geht, daß zwei Menschengruppen miteinander leben müssen, um ihrer selbst und um Deutschlands willen, darf keine von beiden darauf warten, daß die andere den Anfang macht. Die Juden müssen sich aufraffen und erkennen, daß ihr Weg zur deutschen Zukunft nur über ihren eigenen Willen führen kann, über ihren Willen zur deutschen Nation, und daß eine Nation, die nur von einem Bruchteil der Gesamtheit schon innerlich gewonnen ist, von den anderen nur durch härteste Erziehungsarbeit gewonnen werden kann. Sie müssen erkennen, daß ihnen kein Auswanderungsrummel hilft und kein Diskutieren über Recht oder Unrecht und kein Absingen von Klageliedern an den Wassern der zum neuen Babylon ernannten Heimat. Sie müssen erkennen, daß sie niemals sich selbst aufgeben dürfen, aber endlich alles aufgeben müssen, was ihnen noch aus der Ghettozeit anhaftet und heute wieder zum System zu werden droht, das feige Ausweichen vor der Erkenntnis der Wirklichkeit, die Fortzüchtung des Wahns, ein auserwählter Stamm zu sein, das Klugschwatzen und Eigenbröteln, das Nichtwartenwollen, das Besserwissen, das Widerstreben gegen die Unterordnung unter einen starken Führerwillen. Und die Nichtjuden müssen erkennen, daß sie den Tag der Gerechtigkeit nicht weiterhin in verschwommene Fernen hinausschieben dürfen, daß sie im Ergebnis nur die Ungeduld in den eigenen Reihen züchten, wenn sie den Anderen ewig Geduld predigen und den Dingen ihren oft recht üblen Lauf lassen, daß auch bei ihnen der Wille nicht früh genug zur Tat werden kann. Und daß der Anfang der Tat sein muß, den aufbauwilligen, deutschwilligen und deutschfühlenden Juden die Hand zu reichen, damit durch sie geschehen kann, was Deutschland um seiner selbst willen, nicht um der Juden willen braucht: die nationale Mitarbeit derer, die heute schon und zum Teil seit vielen Generationen mit dem Nationaldeutschtum unauflöslich verschmolzen sind, und die Erziehung der anderen, soweit sie sich nicht selbst zu den Fremden gesellen, zur Voll-Reife für die deutsche Mitarbeit. Wird dieser Gemeinschaftswille auf beiden Seiten aufgebracht, finden erst einmal die Führer auf beiden Seiten über die Miesmacher in beiden Lagern hinweg sich zu einer beherzten Verständigungstat zusammen, die hüben und drüben zunächst bemault und bemurrt werden mag, so werden auch die „verkannten Brüder", von denen der Dichter Stefan George singt, endlich zueinander finden, und es wird dann erfüllt sein, was so lange unerfüllbar schien.

dieser Versuche haben wir nationaldeutschen Juden aus eigenem Antriebe die deutschen Unterhändler in Genf unterstützt, und wir hätten gern noch mehr getan, wenn die Regierung die Bereitwilligkeit zum Zusammenarbeiten mit uns den jüdischen Deutschen klarer gezeigt hätte. Wir haben in einem Telegramm an den Generalsekretär des Völkerbundes dem Beschwerdeführer die Berechtigung zur Anrufung des Völkerbundes abgesprochen und gegen die Erörterung der Beschwerdeschrift protestiert. Und wir bereuen es nicht, obwohl in Genf dann erreicht wurde, daß die deutsche Regierung jene Paragraphen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, welche die Beamten nichtarischer Abstammung betreffen, in Oberschlesien außer Kraft setzte, und dies ein paar Juden zugute kam, denen wir ihre Bevorzugung persönlich gönnen. Es war damals unsere deutsche Pflicht, gegen die vereinigten Zionisten und Feinde der Deutschen vorzugehen, von denen eine uns befriedigende Lösung der deutschen Judenfrage nicht herkommen kann. Im übrigen läuft das deutsch-polnische Abkommen über Oberschlesien am 15. Mai 1937 ab[2]). Und wer weiß, ob Deutschland noch vier Jahre dem Völkerbund angehören wird? Aber jenen undeutschen Politikern in unserem Vaterlande, welche die Beschwerde Bernheims veranlaßt und unterstützt und uns wegen unseres Telegrammes nach Genf Vorwürfe gemacht haben, klingen wohl nur die aus dem Ghetto stammenden Worte in den Ohren: „Heute hier, übers Jahr in Jerusalem!"

In dem deutsch-polnischen Abkommen über Oberschlesien vom 15. Mai 1922 werden die oberschlesischen Juden als religiöse Minderheit aufgeführt und ist bestimmt, daß der Unterschied der Religion, der Weltanschauung oder des Bekenntnisses keinem deutschen Reichsangehörigen im Genusse der bürgerlichen oder staatsbürgerlichen Rechte, insbesondere bei der Zulassung zu öffentlichen Aemtern, Tätigkeiten und Ehrenstellungen oder bei der Ausübung der verschiedenen Berufe und Gewerbe schaden soll. An dieser Bestimmung haben wir nationaldeutschen Juden nichts zu bemängeln. Aber wir wissen, daß das Minderheitenrecht nicht zum Schutz religiöser Gemeinschaften erfunden wurde. Es ist von Zionisten vor allem zum Schutz und zur Wiederherstellung des Ghettojudentums erfunden worden. „Ohne die jüdischen Minderheiten und ihre verzweifelte Fragwürdigkeit gäbe es auch heute wahrscheinlich keinen internationalen Minderheitenschutz; denn sie und ihre Vertreter waren es, die den Präsidenten Wilson so eindringlich von der Unhaltbarkeit ihrer Lage in den gemischt-völkischen Gegenden, die neu verteilt werden sollten, zu überzeugen wußten, daß dank diesem ihrem Drängen das ganze Nationalitäten- und Minderheitenproblem auf der Pariser Konferenz in Fluß kam"[3]). Oberschlesien wurde bekanntlich wider den Willen der oberschlesischen Bevölkerung und also auch der oberschlesischen Juden geteilt. Und da die meisten oberschlesischen Juden den jüdischnationalen Gedanken ablehnen und keine Absonderung vom deutschen Volke wollen, so wurden in das Abkommen über Oberschlesien die zionistischen Wünsche in einer Tarnung hineingeschmuggelt. Und die Tarnung heißt da wie in allen Abkommen über Landschaften, in denen die Juden bestrebt sind, in dem sie umgebenden Volkstum aufzugehen, religiöse Minderheit.

Der Genfer Minderheitenschutz hat die deutschen Minderheiten in Rußland, Litauen, Polen, in der Tschechoslowakei und in anderen Staaten nicht vor Unterdrückungen, Verfolgungen und Aushungerung bewahrt. Der Völkerbund in Genf ist ja nicht für, sondern gegen uns Deutsche gestiftet worden. Und wir bezweifeln, daß er in Zukunft die Auslandsdeutschen erhören und ihnen recht geben wird. Die deutschen Minderheiten können nicht von einem Völkerbundsrat, in dem ein entwaffnetes deutsches Volk vertreten ist, sondern nur von einem starken deutschen Reich, nicht von Genf, sondern von Berlin aus wirkungsvoll unterstützt und geschützt werden. Wir nationaldeutschen Juden konnten und können die Genfer Minderheitenpolitik auch deshalb nicht gutheißen, weil in ihr bisher allzu oft zionistische Aktivität verborgen war. Wir erhoffen nichts aus Genf. Deutschland heißt unsere Hoffnung.

Der zionistischen Aktivität und nicht zuletzt der Anwendung des Minderheitenrechtes auf Juden oder, genauer gesagt, der Erfindung dieses Rechtes vor allem für Juden und von Juden ist es zuzuschreiben, wenn heute viele behaupten, daß es eine „jüdische Nation" gebe.

Gibt es eine jüdische Nation?

Ich werde die Frage demnächst an dieser Stelle beantworten.

---

[2]) Reichsgesetzblatt, Teil II Jahrgang 1922, S. 237 ff.

[3]) K. H. Vollert, Die nationalen Minderheiten als völkerrechtliches und soziologisches Problem. Gotha 1933. S. 27.

Gedanken einer nationaldeutschen Frau und Mutter

Von Frau Clara Benjamin (Darmstadt)

Der Sturm, der in der Gegenwart über uns Juden hinwegbraust, muß uns Frauen — ebenso wie die Männer — aufwühlen aus gleichgültiger Ruhe oder aus Versinken im Alltag. Viele wanken. Denn die Wurzeln mancher schwankender Menschenbäumchen, die nicht tief genug in deutscher Erde verankert lagen, sind bloßgespült und suchen vergeblich Halt. Wo finden sie ihn?

Können sie ohne weiteres Wurzel fassen und gedeihen in fremder Erde? Nimmermehr! Sie werden kränkeln und vergehen vor Sehnsucht nach ihrem Mutterboden, ihrer Heimat. „Heimat? Die macht man uns ja streitig, die hat man uns doch genommen," klagen viele. Kann man uns deutschen Juden unser Deutschtum nehmen, von dem wir aus Urväter-Zeiten her durchdrungen sind bis in die letzte Faser unseres Seins? Man kann uns von hohem, äußerem Lebensniveau niederdrücken zu einem Existenzminimum, doch man kann uns — weil wir Deutsche sind — nicht demütigen, uns unseren menschlichen Wert nicht rauben, nicht unsere Liebe zur Heimat, nicht unseren Glauben an unsere deutschen Brüder und Schwestern.

Wie im Zorn der einzelne Mensch Dinge sagt und tut, die ihm bei ruhiger Ueberlegung fern liegen, so auch die Menge.

So stark ist ja der Erregungszustand, daß sie im Eifer des Operierens nicht merken, wie oft sie sich ins eigene Fleisch schneiden.

Allmählich aber werden die Wellen sich glätten; denn Deutschlands Führer, die des Vaterlandes Wohl wollen, suchen den Weg zu stetem Gedeihen. Man wird uns dann bei ruhiger Besinnung die Mitarbeit nicht versagen. Unser Leben wird noch lange ein harter Kampf sein. Was tut es, wenn wir äußerlich und innerlich stark genug sind, zu kämpfen?

Wo nehmen wir die äußere Kraft her? Jetzt gilt es — besonders für uns Frauen —, das sinkende Lebensschiff unserer Familie tapfer und verständig von allem entbehrlichen Ballast zu befreien, um es flott zu erhalten. Wir müssen, Hand in Hand mit unserem Lebenskameraden, entschlossen die Konsequenz aus unserer persönlichen Lage ziehen, nicht die Augen schließen und uns dem Untergang zutreiben lassen, nicht verzweifelt die Flinte ins Korn werfen. Kämpfen wir! Kämpfen wir um eine — wenn auch harte — Existenz in unserem Vaterland, und kämpfen wir um die Achtung unserer christlichen Mitbürger!

Wenn wir stark sind und treu, dann kann man uns Achtung auf die Dauer nicht versagen. Beweisen wir unseren Menschenwert, beweisen wir durch ihn die Kraft unserer Religion — den reinen Glauben an den einen Gott aller Menschen — und unsere unzerstörbare Verbundenheit mit dem Schicksal unseres Vaterlandes.

Ein Berliner Lehrer schreibt:

Die staatlichen Maßnahmen haben einen Ausbau der vorhandenen jüdischen Schulen hervorgerufen, viele deutschen Juden haben ihre Kinder blindlings diesen Schulen anvertraut. Sie beschweren sich jetzt, daß ihre Kinder in den meisten dieser Einrichtungen zionistisch beeinflußt werden. Aber auch der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen wie an den Religionsschulen der jüdischen Gemeinde trägt selten anderes Gepräge.

Demgegenüber mache man sich einmal klar, daß der Religionsunterricht das Kernstück des Gesinnungsunterrichtes überhaupt darstellt. Alle Schuleinrichtungen für jüdische Deutsche dürfen nur zu deutscher Gesinnung erziehen, und gerade der Religionsunterricht hat hier die verantwortlichste Aufgabe. Der Religionslehrer kann aus seinen Schülern je nach der eigenen Einstellung Deutsche machen oder Asiaten. Unsere Kinder aber sollen Deutsche bleiben. . . .

Die Zukunft der deutschen Juden

Von Germanicus

Vorbemerkung.
Der Verfasser ist ein langjähriges Mitglied der NSDAP. Die Schriftleitung.

Wenn das Leid in dein Leben einbricht, dann erst zeigt sich, ob du ein Kämpfer voller Starkmut und Treue bist. Treu sein heißt auch gerecht sein, und innere Kraft und Seelenstärke erweisen sich durch kühles, vorurteilsloses Forschen nach dem Warum aller Geschehnisse. Selbsterkenntnis bereitet die Bahn zum Siege im Kampf des Lebens.

Das Ghetto war gefallen. Der Jude trat hinaus ins bürgerliche Leben und erstrebte als Mensch volle Geltung. Ueber hundert Jahre lebte er als freier Mann in Deutschland, abgesehen von wenigen, kaum merklichen Einschränkungen. Doch verschieden waren die Wege und Ziele der Judenschaft und vielfach die Gründe der Auseinanderentwickelung.

Ein Teil konnte im Grunde seiner Seele das Ghetto nicht vergessen. Die religiöse Weltanschauung war diesen zugleich völkische Gesinnung und Staatsempfinden. Ihnen blieb das Deutschtum fremd, Zion ihr letztes und höchstes Ideal.

Ein größerer Teil verfiel im Taumel der Freiheit sehr rasch dem Weltbürgertum. Durchweg waren es begüterte und mit fortschreitender Bildung auch intellektuelle Juden, die diesen Weg Arm in Arm mit liberalistisch-weltbürgerlichen Deutschen gingen.

Ein letzter Teil verschmolz sich langsam mit deutschem Denken und Fühlen. Er blieb dem Glauben der Väter treu, lehnte aber überlegen lächelnd ab, zu einem „von Gott auserwählten Volk" zu gehören. Und, sonderbarerweise, gerade dieser überhebliche Gedanke verbindet seit langem das zionistische und weltbürgerliche Judentum. Darum war die Abkehr von diesem Gedanken das Entscheidende.

Trotz verschiedener Ansätze zeigte es sich, daß für Antisemitismus im deutschen Volke kein rechter Boden war. So lebten wir gemeinsam deutsch-gemütlich ohne viel Streit und Sorgen, bis der Kanonendonner des Weltkrieges anhub, der vier lange Jahre ganz Europa erzittern ließ. In den Jahren verzweifelter Not, während und nach dem Kriege, gewann nach und nach das im deutschen Volke Gestalt, was man Antisemitismus zu nennen beliebt, was aber nichts anderes ist, als die unausbleibliche Reaktion des nackten Selbsterhaltungstriebes gegenüber dem Vernichtungswillen der Feinde deutschen Seins. Hier ist nicht der Ort, Einzelheiten aufzuzählen. Nur zu bekannt ist, daß das Judentum in den ehemaligen Feindbundländern ein gerüttelt Maß der Schuld an der Hetze gegen das deutsche Volk trägt und daß die ganze Erfüllungspolitik vorwiegend von jüdischen Propagandisten verfochten wurde. Hier wurzelt alles antijüdische Volksempfinden in Deutschland, dessen Träger der Nationalsozialismus zwangsläufig werden mußte. Dabei stieß er in seinem Kampfe gegen den internationalen Marxismus beider Richtungen auf eine starke jüdische Führerschaft, überall im öffentlichen und kulturellen Leben waren es nur zu oft Juden, in vielen Fällen gerade nichtdeutsche Juden, die in Wort, Schrift und Tat für jeden deutsch empfindenden Menschen mehr als unliebsam in Erscheinung traten. Die große Mehrzahl der jüdischen Bürger in Deutschland ging gedankenlos an allen diesen politischen Erscheinungen vorbei. Sie vertrauten dem Geschrei der publizistischen Maulhelden und Schönschreiber und glaubten alles für Deutschland in bester Ordnung. Als dann der Kampf um völkisches Sein oder Nichtsein immer heftiger und sinnfälliger wurde, erschraken sie zwar, aber sie merkten immer noch nicht, daß ihre Einpeitscher mit stumpfen und unehrlichen Waffen kämpften. Die gesamte jüdische Journalistik überbot sich gegenseitig in Spott, Hohn, Besudelung und Lüge gegenüber dem Nationalsozialismus und seinen Führern, die es sich zum einzigen Ziel gesetzt hatten, Deutschland gesund, einig und frei zu machen. Im vordersten Kampf gegen das Hakenkreuz stand ein großer Teil Juden, — dem Marxismus zuliebe, der trotz jüdischer Herkunft und Führung ebenso antijüdisch wie antideutsch ist. Die deutschen Juden hatten alle Orientierung verloren, schworen auf die Schreier, und wer als deutschfühlender Jude auch nur eine Stimme der Mäßigung laut werden ließ, wurde als Verräter gebrandmarkt. Zwerge umtobten, geblendet von internationalen Irrlichtern, einen schlafenden Riesen, der langsam begann, die Glieder zu recken. Nun ist das deutsche Volksbewußtsein aus vielhundertjährigem Kyffhäuserschlafe erwacht, und beim ersten Niesen sind die putzigen Quälgeister in alle Winde gestoben. Ihre Mitläufer aber und besonders jene, die gedanken- und arglos ihr Tagespensum altgewohnter Pflichten karrten, ohne sich viel um den Streit der Meinungen zu kümmern, wurden urplötzlich aus allen Himmeln geschüttelt, als der deutsche Michel mit brennender Fackel in dunkelverworrene, internationale Machenschaften hineinleuchtete und urplötzlich vom Judentum in seiner Gesamtheit Rechenschaft verlangte. Daß es nicht die schlechtesten Träger der nationalsozialistischen Ideenwelt waren, die energisch die Forderung stellten: Hie Deutschtum, hie Judentum, ist nur zu verständlich. Sie ist erst recht verständlich, wenn man bedenkt, wie viele Ostjuden seit dem Kriege nach Deutschland eingewandert sind.

Wer vermöchte in solch tief erregter Zeit die Geister fein säuberlich zu scheiden, die Gleichgültigen und Schädlinge von jenen zu trennen, denen die Heimat ein heiliges Erbe ist! Schwer mag es gerade für jene Juden sein, die bei allem Festhalten an den Formen ihres Gottesglauben dennoch frei- und klarsinnig genug sind, dem Volkstum die Treue zu halten, ja mit ihm eins zu werden, dessen Sprache sie sprechen, dessen Schicksal sie tragen, mit dem sie seit Generationen verbunden sind. Es mag ihnen ein schwacher Trost sein, sich sagen zu können: Ich leide zwar mit unter den heutigen Zuständen, aber ich trage keinerlei Schuld an diesen Dingen.

Im übrigen führen die jetzigen Ereignisse, vielleicht als letzte Etappe, zur Klärung einer Frage, die schon längst der Lösung harrt. Gerade die Judenfrage muß in aller Interesse einmal restlos gelöst werden. Und darum muß das deutsche Judentum selbst klar und eindeutig Stellung nehmen zwischen Auslandsjudentum und Deutschland. Mit weiteren Halbheiten und Vorbehalten würde die antijüdische Einstellung nur wesentlich verschärft werden. Trotz aller augenblicklichen Gegensätze muß die Judenfrage auch gerecht gelöst werden, daran hat das deutsche Volk das größte Interesse. Sie kann ohne Mitwirkung der deutschen Judenschaft selbst nicht gelöst werden, aber die Juden müssen im eigenen Interesse Geduld haben, denn eine überstürzte, verfrühte Lösung würde allzuviel des erregten Geistes der Kampftage mit sich in den zu erstrebenden Dauerzustand hinüberreißen.

Was aber könnt ihr deutschfühlenden Juden tun, den Weg zu bereiten? Festes Zusammenhalten in den Reihen deutschgesinnter Juden ist die erste Pflicht. Bedingungslose Gefolgschaft dem Führer, eiserne Ruhe allen Geschehnissen gegenüber sind Selbstverständlichkeiten. Opferbereitschaft ist das Zeichen des Kämpfers.

Gleichzeitig aber muß aller Welt bewiesen werden, daß es nicht der idealistische, deutsch jüdische Geist war, der sich als Feind alles deutschen Wesens erwiesen hat, daß dieser deutsche Geist unter den Juden in Wirklichkeit selbst überwuchert und zurückgedrängt war, daß vielmehr fremdjüdische, unschöpferische Kräfte das Feld beherrschten. Und daneben sei klar herausgestellt: Am deutschen Volke haben sich weit mehr Nichtjuden als Juden versündigt und das Maß beiderseitiger Schuld ist nicht abzuwägen. Die Intelligenzverbrecher der Nachkriegszeit sind keine spezifisch jüdische Erscheinung, sondern der Abschaum einer sterbenden Ideenwelt, deren ultimo ratio schon das grauenhafte Völkermorden war.

Das Leid, das in euer Leben eingebrochen ist, ihr werdet und müßt es tragen. Mag die Probe auch hart sein, die Treue zur deutschen Heimat hält stand. Tief und schwer ist die Wunde, die Zurückweisung dem schlägt, der ehrlichen und guten Willens ist. Aber sie ist erträglich und heilbar, wenn der Betroffene erkennt, daß der Kämpfer vor ihm aus verzweifelter Notlage heraus gegen eine Welt voller Feinde kämpft, und darum taub gegen alle Beteuerungen der Freundschaft ist, weil er so oft Verrat kosten mußte. Gerecht sein heißt treu sein. Stark ist, wer das Warum des Geschehens erkannt hat. Warum? Menschen, unter denen laute, hemmungslose, entwurzelte Juden waren, halfen ein innerlich stolzes und gutmütiges Volk in tiefste Schmach zu stürzen. Doch der Tag kommt, da es offenbar wird, daß der deutschfühlende Jude an dieser ganzen geschichtlichen Episode antideutscher Haßpolitik keinen Teil hatte und haben konnte, daß er stets ein Deutscher war und ein Deutscher bleiben wird. In der Stunde, in der das deutsche Volk dies erkennt, ist die deutsche Judenfrage gelöst.

Spendet Arbeit!

Der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium, Reinhardt, fordert zu einer freiwilligen Spende zur Förderung der nationalen Arbeit auf.

Die Reichsregierung erwartet, daß alle deutschen Männer und Frauen den Begriff der Volksgemeinschaft erfassen. Wer sich zur Deutschen Volksgemeinschaft bekennt, der muß bereit sein, von seinem Einkommen freiwillig einen Betrag zur Förderung der nationalen Arbeit zu spenden.

Unsere Versammlung vom 20. Juni

Da uns der Raum fehlt, einen ausführlichen Versammlungsbericht zu bringen, geben wir im Folgenden zunächst wörtlich (lediglich mit Verbesserung einiger offenbarer Druck- oder Hörfehler) den Bericht wieder, der zu Anfang Juli d. J. in der

New Yorker Staatszeitung

erschienen ist:

Der Verband nationaldeutscher Juden veranstaltete am 20. d. Mts. im Logenhaus zu Charlottenburg einen Ausspracheabend, der von etwa 1000 Personen besucht war. Man sah außer Mitgliedern des Verbandes eine Reihe von Behördenvertretern und Gästen aus den Reihen der nationalen Parteien.

Der Führer des Verbandes, Dr. Max Naumann, hielt einen Vortrag über das Thema „Die nationale Erhebung und die deutschen Juden". Seine Ausführungen waren ein rückhaltloses Bekenntnis zur nationalen Bewegung, für die der seit 12 Jahren bestehende Verband seit seiner Gründung trotz aller Widerstände aus gewissen jüdischen und Kreisen der Linksparteien sich eingesetzt hat. Der Vortragende bedauerte, daß die Umschichtungen, die mit der nationalen Erhebung verbunden waren, neben Ostjuden und Zionisten, die der Verband stets als Fremde angesehen und bekämpft hat, auch zahlreiche deutschfühlende Juden getroffen haben. Er gab der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß die Erkenntnis der unverbrüchlich nationaldeutschen Gefühlsrichtung und Gesinnung eines erheblichen Teils der deutschen Juden sich auch in den Kreisen der nationalen Nichtjuden durchsetzen wird und daß der neue Staat, durch Vermittlung der in 12jährigem Kampfe bewährten nationaldeutschen Juden, den Weg zu allen denjenigen Juden, die als deutsche Volksgenossen schon heute brauchbar oder zu solchen erziehbar sind, finden wird.

Wörtlich sagte der Vortragende: Es sei müßig und mit wahrem deutschem Gefühl nicht verträglich, eine Besserung des Schicksals der deutschen Juden von Druckmitteln des Auslandes zu erhoffen. Wenn das Ausland sich heute der deutschen Juden annehme, geschehe es nicht um der deutschen Juden willen, sondern die Juden würden nur als „Mittel zum Zweck" benutzt, dem deutschen Vaterland politisch und wirtschaftlich Schwierigkeiten zu bereiten. Die im Ausland noch vielfach betriebene Greuelpropaganda, die übrigens keineswegs, wie man in Deutschland noch vielfach irrtümlicherweise annimmt, vorwiegend von Juden, sondern auch von sogenannten Ariern betrieben werde, sei sachlich völlig ungerechtfertigt. Nur in den ersten Tagen nach der Reichstagswahl seien tätliche Ausschreitungen gegen Juden vorgekommen; derartige Vorgänge seien aber bei allen Revolutionen zu bemerken und könnten nicht als Argumente gegen die nationale Erhebung ausgenutzt werden. Die Zurücksetzung der Juden in rechtlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht aber, die nach der Reichstagswahl eingesetzt habe und deren zum großen Teil sehr unerfreuliche Auswirkungen sich noch jetzt bemerkbar machten, seien verständlich aus der Tatsache, daß während 14 Jahre marxistischer Herrschaft gewisse wurzellose Elemente als Politiker, Literaten und Geschäftsleute sich in den Vordergrund gedrängt und, da das einfache Volk nun einmal zum Verallgemeinern neige, eine ständig wachsende Erbitterung gegen die deutschen Juden hervorgerufen haben.

Daß es bei den jetzigen Zuständen, wie sie in den z. Zt. geltenden Gesetzen festgelegt seien, auf die Dauer nicht bleiben könne, sei besonders verständlich bei Betrachtung derjenigen Kategorien von Juden, zu deren Gunsten heute gesetzliche Ausnahmen gemacht würden, z. B. Beamte und Rechtsanwälte mit hohem Dienstalter, ehemalige Frontsoldaten usw. Diese gehören doch durchweg der alten Generation an und ständen somit auf dem Aussterbeetat. Die im nationalen Geiste erzogene Jugend aber, insbesondere die Kinder alteingesessener Familien, brauche Lebensraum und die Möglichkeit, sich als deutsche Volksgenossen an der deutschen Aufbauarbeit zu beteiligen. Der einzige Weg, die deutsche Judenfrage wirklich zu lösen, sei also der, alle diejenigen Juden in die deutsche Volksgemeinschaft aufzunehmen, die jetzt und in Zukunft ihre nationale Gesinnung durch ihre Abstammung und Lebenshaltung dartun könnten. Dieser Weg der Auslese könne durch verständnisvolle Zusammenarbeit der nationalgesinnten Nichtjuden und der nationalgesinnten Juden gefunden werden; er müsse aber gefunden werden, nicht nur im Interesse der Juden, sondern im Interesse des gesamten deutschen Volkes, das bei seinem Wiederaufstieg eine dauernde Beunruhigung durch das Fortbestehen einer künstlich weitergezüchteten Judenfrage nicht ertragen könne.

Der Vortrag klang aus in einem nochmaligen starken Bekenntnis zum nationalen Deutschtum und in dem Mahnrufe an die deutschfühlenden Juden, sich durch keinerlei gegenwärtige Verlennungen und Zurücksetzungen in ihrem Bewußtsein der Zugehörigkeit zum deutschen Volke und in ihrem Glauben an die deutsche Zukunft irre machen zu lassen.

In der sehr lebhaften Aussprache kam auch eine Anzahl nichtjüdischer Gäste zum Wort, darunter zwei Nationalsozialisten, die mit sehr eindrucksvollen Worten die Bestrebungen des Verbandes nationaldeutscher Juden und ihres Führers Dr. Naumann als den einzigen gangbaren Weg zur Lösung der deutschen Judenfrage bezeichneten.

Berichte ähnlichen Inhalts sind in mehreren ausländischen Zeitungen erschienen. In Deutschland sind unseres Wissens nur zwei Berichte erschienen, nämlich ein — natürlich völlig entstellter — Bericht in der zionistischen „Jüdischen Rundschau" und ein paar völlig verständnislose Zeilen in einem nationalsozialistischen Provinzblatt, die von der „Jüdischen Rundschau" mit einer höhnischen Ueberschrift abgedruckt werden.

Hat die nationale deutsche Presse wirklich nicht mehr den Mut, ihren Lesern ins Gedächtnis zu rufen, daß es noch heute trotz allem nationaldeutsche Juden gibt?

Stimmen vom anderen Ufer

Zwei Briefe an den Verbandsführer

I.

Lieber Herr Doktor Naumann!

Jahre sind vergangen, seitdem wir nichts von einander gehört haben. Aber muß ich Ihnen sagen, daß gerade in den letzten Monaten die Erinnerung an Sie und an so manches Gespräch, das wir mit einander führten, wieder merkwürdig lebendig geworden ist? Brauche ich Ihnen zu sagen, daß ich mit tiefster Erschütterung Ihre Worte in der letzten Nummer des „Nationaldeutschen Juden" gelesen habe? „Vom Tag des Zorns zur deutschen Zukunft!"

So seltsam es klingen mag: der erste Trost, der in dieser Zeit in meine Seele gefallen ist, kam von Ihnen. Von Ihnen, einem der Betroffenen, nicht von irgendeinem „deutschstämmigen" Nationalisten! Alles, was mir diese letzten sagten, hat mich nicht versöhnen können. Sie fanden das richtige Wort. Sie zeigten mir das wahre Gesicht der Dinge. Ich war einfach krank, lieber Herr Doktor, an alledem, was geschehen ist: an diesem Gericht, das gehalten wurde und immer noch gehalten wird über alles, was jüdischen Blutes ist — mechanisch, bedingungs- und unterschiedslos —, an diesem Verfolgen des jüdischen Blutes bis ins dritte Glied hinein, ich war krank an der zerstörten Kindheit und Jugend Hunderttausender, an den vernichteten Lebensplänen Unzähliger. Ich kenne keine furchtbarer zwingenden Bedingungen, um einen deutschen Juden zum Haß gegen alles Deutschtum — oder — zur aller-allertiefsten Vaterlandsliebe zu treiben! Aber — ich gestehe es offen — dies letzte erschien mir übermenschlich. Seitdem ich Ihren Aufsatz gelesen habe, weiß ich, daß es möglich ist. —

„Der Zorn ist niemals gerecht," schreiben Sie, und „menschlich verständlich" ist Ihnen auch, daß er sich zuerst in explosiver Form entladen mußte, dieser deutsche Zorn! Ich danke Ihnen für dies Wort, denn es bringt mich manchem meiner nationalsozialistischen Volksgenossen wieder näher. Gerade in den letzten Jahren mußte man immer wieder mit Schmerz sehen, daß viele Juden nicht in den deutschen Staat hineinfinden konnten oder sich ihm doch nur mit inneren Vorbehalten eingliederten. Ich bin immer für die Ideen Ihres Verbandes eingetreten, denn ich habe meine Meinung in keinem Punkte geändert. Aber dieses Eintreten war nicht immer leicht angesichts mancher Veröffentlichungen von jüdischer Seite: Sie wissen es ja selber! Ich habe oft gedacht, daß die eigentlichen und erbittertsten Feinde Ihrer Bestrebungen gar nicht die Antisemiten seien, sondern vielfach die eigenen Glaubensgenossen.

Jedenfalls ist jetzt der große Tag der Entscheidung da. Der Jude, der jetzt aus innerster Seele Deutschland treu bleibt, der ist wirklich ein Deutscher. Und so wird sie vielleicht doch noch entstehen, die große deutsche Volksgemeinschaft, die wir alle ersehnen: auch Sie, der Deutsche jüdischen Blutes, auch ich, die Deutsche hugenottischen Blutes! —

Mitglieder!

Verbreitet unser Mitteilungsblatt **„Der nationaldeutsche Jude“**

Zu beziehen von der Geschäftsstelle des Verbandes, Berlin W 35, Blumeshof 9

Alles, was Sie ehemals an feinfühliger Güte für mich gehabt haben, ist unvergessen bei mir und wird immer unvergessen bleiben.

Sagen Sie den Ihrigen einen Gruß von mir!

Ihre

E. v. M.

II.

Sehr verehrter Herr Dr. Naumann!

Ich habe sehr bedauert, daß ich an Ihrem letzten Vortragsabend durch einen starken Luftröhrenkatarrh leider daran gehindert war, in der Diskussion das Wort zu ergreifen, und zwar nicht weil ich als Nichtjude zu Ihrem prächtigen Vortrag irgend etwas wesentliches hinzuzusetzen gehabt hätte, sondern weil es mir förmlich auf den Lippen brannte, den Ansichten, die in der Diskussion zum Vorschein kamen, entgegenzutreten.

Nach meiner Meinung hätte die Versammlung ihren Redner und sich selbst am besten geehrt, wenn sie geschwiegen hätte, ein Teil, um zu bekunden, daß man Besseres nicht zu sagen hatte, ein anderer aber, um zu zeigen, daß man sich schäme und in sich gehe.

Dieses Gefühl hat nun leider der erste Diskussionsredner nicht aufgebracht. Wenn sich heute noch, nach all dem, was in der jüngsten Vergangenheit geschehen ist, ein Herr aus den Kreisen des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens in öffentlicher Versammlung hinstellt und erklärt, er habe sich stets als deutscher Patriot gefühlt und er lasse sich in seinem Bekenntnis zum Deutschtum von niemandem übertreffen, dann kann man auf so viel Ahnungslosigkeit nur antworten, daß er anscheinend bis heute noch nicht erfaßt habe, was es mit diesem Deutschtum, was es mit deutschem Volkstum überhaupt für eine Bewandtnis hat, oder aber, daß er seine Zuhörer für allzu naiv und gedächtnisschwach halte.

Die elementare Entrüstung der nationalen Erhebung hat sich mit besonderer Erbitterung gegen die geistige Brunnenvergiftung gewandt, die von den sogenannten Asphaltliteraten in unser Volk getragen wurde. Deren Repräsentanten sind leider in starkem Ausmaß Juden gewesen und ihre geistige Einstellung kann man, wie es Paul Fechter seinerzeit in einem Vortrag im Verbande Nationaldeutscher Juden getan hat, nicht anders als undeutsch, ja als antideutsch bezeichnen.

Hier muß man den patriotischen Diskussionsredner doch fragen, warum denn seine Gesinnungsgenossen sich seinerzeit nicht gegen diese Literaturprodukte und ihre Verfasser gewandt haben, ja warum gerade die ihm nahestehende Großstadtpresse diese Literaturgrößen förmlich hochgepäppelt hat.

So einfach liegen die Dinge doch nicht, daß man mit einem Lippenbekenntnis alles vergessen machen kann, was gewesen ist.

Bescheidenheit und stille Einkehr scheint mir im vorliegenden Falle für die Gesinnungsgenossen des Herrn Diskussionsredners zum mindesten ein Gebot der Klugheit zu sein, wenn es ihnen nicht gegeben ist, rein gefühlsmäßig in dieser Lage die einzig richtige Einstellung zu finden. Es war mir ein Bedürfnis, Ihnen, sehr verehrter Herr Dr. Naumann, diese Gedanken zum Ausdruck zu bringen.

Mit verbindlichster Empfehlung bin ich

Ihr stets ergebener

Bruno Schwan, Bürgermeister a. D.

Ein jüdischer Deutscher in Italien schreibt:

Als Auslandsdeutscher habe ich mit klopfendem Herzen all die Ereignisse der letzten Zeit, aus Zeitung und Radio, miterlebt, und fand in mir einen Wirbel der Gefühle, Freude und Zorn, Stolz und Scham, Glück und Schmerz. Der Deutsche in mir konnte den Juden nicht vergessen, der Jude nicht aufhören Deutscher zu sein.

Zehn Jahre wohne ich in Italien, zehn Jahre lang habe ich als Pionier der deutschen Wirtschaft in diesem Lande gewirkt und glaube, als ehrlicher Kaufmann meinem Vaterlande zur Ehre gereicht zu haben. Und immer, wo das Gespräch mit meinen italienischen Freunden auf Deutschland kam und sie mir ihre Sympathie für „la Germania“, für das deutsche Volk, aussprachen, schlug mein Herz schneller und froher.

Aber ich blieb auch Jude und nahm Kontakt am Leben der italienischen Glaubensgenossen. Und wiederum ward mir ein Quell der Freude erschlossen, als ich sah, daß selbst heute noch die vor 4—5 Jahrhunderten von deutschen Juden gegründeten Gemeinden in Italien — Triest, Görz, S. Daniele, Venedig, Padua, und viele andere — die Erinnerung an Deutschland festhalten; deutscher Ritus bei den Gebeten, deutsche Bauformen in den alten Tempeln („Almemor“ im Mittelpunkt) und viele, viele deutsche Namen (Tedesco, Morpurgo, Luzzatto usw. usw.).

Man bedenke, wie verschwindend klein die aus wenigen hundert Familien bestehende jüdische Gruppe in Norditalien war, um diese Anhänglichkeit an das alte deutsche Vaterland voll zu würdigen!

Bin ich also mir klar und einig darüber, daß ich Deutscher bin in allem Denken — und was mehr ist, in allem unbewußten Fühlen —, so warfen die Wogen der Revolution dies mein Deutschsein gegen meine ebenso aufrichtige jüdische Tradition. Und mit Neid sah ich auf meine Glaubensgenossen in Italien, denen beschieden war, ihrem italienischen Volkstum im faschistischen Staat, unabhängig von ihrem Judesein, mit gleichem Eifer und mit gleichen Ehren dienen zu können wie ihre christlichen Mitbürger. Unter Mussolini strömten Tausende von Juden in die Partei, in die Miliz, Juden sind Generäle, faschistische Minister (Jung) und zu hunderten in subordinierten Stellen.

Und doch bieten die Revolution in Deutschland und ihre antisemitischen Schattenseiten auf einem anderen Gebiete Parallelen auch zu Italien und den ersten Jahren des Regimes Mussolini! Und zwar mußte Mussolini damals gegen den von der katholischen Kirche und ihrer Partei (Partito Popolare) gegen ihn organisierten Widerstand kämpfen. Und dieser Kampf ging nicht mit Glacéhandschuhen vor sich, sondern wurde revolutionär mit revolutionären Methoden geführt, katholische Bünde wurden verboten, Fronleichnamsprozessionen durch Polizei verhindert, Priester in Haft genommen oder zur Flucht ins Ausland gedrängt, in der Presse der Partei verhöhnt und verspottet. . . .

Aber in den folgenden Jahren mit dem Erstarken des Faschismus wandelte Mussolini diese Haltung in grandioseste Weise, und durch den Lateranvertrag mit dem Vatikan ebnete er dem ehemalig oppositionellen katholischen Volksteil den Anschluß zum Mitleben am nationalen Aufbau.

Hitler hat in vielen Dingen sich Mussolini zum Vorbild genommen. Vom römischen Gruß zu den Korporationen, vom braunen Hemd bis zum Luftfahrtminister laufen Dutzende von Parallelen. Auf die Dauer wird daher auch die Gleichschaltung aller Deutscher nicht vor den Juden halt machen, und die Mitarbeit der Juden auch am Hitler-Reich wieder ermöglicht werden.

Aber dazu bedarf es der Zeit. Unsere Aufgabe aber muß es sein, diese Zukunft zu beschleunigen durch ein bewußtes Festharren an unserem Standpunkt: Deutscher und Jude zu sein; weder diesen noch jenen zu verleugnen, trotz aller Diskriminationen und Demütigungen als Juden doch stolz und froh zu sein, daß Deutschland erstarkt und gedeiht. Mitzuhelfen und mitzuwirken an diesem Aufbau durch seelische Festigkeit, die ihre Liebe zum Vaterland trotz aller Anfeindungen unerschüttert festhält.

Um die Fahne des deutschen Vaterlands, gleichviel welche äußeren Symbole ihr eingefügt werden, müssen wir deutschen Juden uns weiter scharen, mit dem festen Glauben an das Recht und an die Aufrichtigkeit unserer Zugehörigkeit zum deutschen Volke.

Und wir deutschen Juden im Auslande müssen diesen Standpunkt vertreten, auch wohlmeinenden, aber schlecht informierten ausländischen Glaubensgenossen gegenüber, und ihnen klar machen, daß wir, von der Flut der Revolution überrannt, nicht aufhören wollen noch können, das zu fühlen, was alle anderen Deutschen fühlen:

„Deutschland über alles.“

J. R.

Tragt das Verbandsabzeichen!

Tragt es, um Euch auch so zum nationaldeutschen Judentum zu bekennen! Und tragt es, damit man Euch fragt, welchem Verbande Ihr angehört, und damit Ihr so die Möglichkeit habt, allen, die es noch nicht wissen oder nicht wissen wollen, zu sagen, was nationaldeutsches Judentum ist, was wir seit 12 Jahren erstrebt haben und wofür wir auch heute noch — und gerade heute erst recht — mit aller unserer Kraft arbeiten.

Näheres siehe unter „Verbandsnachrichten".

Der Verbandsführer.

Verbandsnachrichten.

1. Verbandsführung. Die Führung des Verbandes durch eine Persönlichkeit, die bereit ist, die volle Verantwortung zu tragen, ist heute eine Notwendigkeit. Mit Zustimmung derjenigen Vorstandsmitglieder, die in den letzten schweren Jahren wertvollste Mitarbeit geleistet haben, hat der Gründer, langjährige Vorsitzende und Ehrenvorsitzende des Verbandes Dr. Max Naumann die Leitung als Verbandsführer übernommen. Er hat einen Führerrat berufen, der nach seinen Anordnungen zusammentritt und ihn durch Rat und Tat unterstützt. Dem Führerrat gehören der Verbandsvorsitzende Justizrat Dr. Siegmann, der stellvertretende Vorsitzende Dr. S. Breslauer, eine Reihe von Vorstandsmitgliedern und andere bewährte Verbandsmitglieder an. Aenderungen und Ergänzungen der Zusammensetzung des Führerrats hat sich der Verbandsführer vorbehalten.

2. Ortsgruppen. Die Ortsgruppenleiter und Vertrauensleute werden gebeten, den Verbandsführer und die Geschäftsstelle mit Zuschriften zu verschonen, in denen angegeben wird, daß gerade in ihrem Bezirk „besondere Verhältnisse" bestehen. Die „Verhältnisse" sind natürlich örtlich verschieden, aber das Kernproblem ist überall das gleiche und entscheidend ist überall die Persönlichkeit des örtlichen Führers. Selbstbewußtes Auftreten gegenüber nichtjüdischen und jüdischen Gegnern, volle Offenheit des Handelns, insbesondere auch gegenüber Behörden und anderen maßgebenden Stellen, da wir ja niemandem gegenüber etwas zu verbergen haben, überwinden jeden etwaigen Widerstand.

3. Schriftverkehr. Es wird dringend gebeten, von unmittelbaren Zuschriften an den Verbandsführer und nach Möglichkeit auch von allen nicht unbedingt notwendigen Zuschriften an die Geschäftsstelle abzusehen. Der Verbandsführer und die Geschäftsstelle sind aufs schwerste überlastet; sie haben nicht die Zeit, umfangreiche Zuschriften zu lesen oder gar im einzelnen zu beantworten, die meist nur das enthalten, was für jeden nationaldeutschen Juden selbstverständlich ist, zumal wenn er die Druckschriften des Verbandes kennt. Genaues und wiederholtes Lesen unserer seit 1920 herausgegebenen Schriften wird vieles unnötige Schreibwerk ersetzen.

4. Mitteilungsblatt, Manuskripte. Die zahlreichen und zum Teil sehr umfangreichen Manuskripte, die nach dem Wunsche der Einsender zum Abdruck in unserem Mitteilungsblatt bestimmt sind, können nur nach und nach gelesen und, soweit sie nicht verwendbar sind, auf Wunsch zurückgesandt werden. Für viele Manuskripte gilt das oben zu 3 unter „Schriftverkehr" Gesagte: sie enthalten nur Ausführungen, die längst in unseren Verbandsschriften gedruckt sind und für deren Abdruck daher, ganz abgesehen von dem vielfach sehr großen Umfange der Manuskripte, kein Anlaß besteht. Brauchbar für das Mitteilungsblatt sind Aufsätze, die in kurzer und schlagkräftiger Form Einzelfragen behandeln; Artikel, die mehr als 4—5 einseitig und zweizeilig beschriebene Schreibmaschinenseiten umfassen, können im allgemeinen nicht abgedruckt werden.

5. Privatgesuche. Die Geschäftsstelle, der Verbandsführer und einzelne Mitglieder des Führerrats werden mit Gesuchen, die lediglich Privatangelegenheiten der Absender betreffen, geradezu überschüttet. Die Gesuchsteller gehören zum Teil nicht einmal den Kreisen unserer Mitglieder an. Wir brauchen nicht zu betonen, daß wir mit der traurigen Lage, in der sich viele deutsche Juden heute infolge der Gleichschaltungs- usw. Maßregeln befinden, das stärkste menschliche Mitgefühl haben. Wir sind auch gern bereit, uns in Einzelfällen für bewährte Mitglieder persönlich einzusetzen, und haben dies schon mehrfach mit Erfolg getan. Im allgemeinen aber gehört unsere Arbeitskraft der politischen Arbeit auf weitere Sicht mit dem Ziel einer gerechten und dabei dem deutschen Empfinden entsprechenden Gesamtregelung der Judenfrage. Nur durch diese Arbeit kann eine Besserung der Gesamtlage erzielt werden, die dann auch dem Einzelnen zugute kommt, auch denen, die selbst heute noch über uns „Greuelmärchen" verbreiten und ihr Geld, statt es für aufbauende Zukunftsarbeit zu verwenden, mit tränenden Augen in Töpfe ohne Böden werfen.

Erkenntnisfolgen

Wagner: Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Faust: Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.

Faust I.

6. Verbandsabzeichen. Die Verbandsabzeichen sind von der Geschäftsstelle zu beziehen. Der Preis beträgt 1,— RM. je Stück; bei Versendung tritt das Porto hinzu.

7. Beiträge und Geldspenden. Wir bitten wiederholt dringend, die Beiträge regelmäßig und ohne Mahnung zu entrichten, uns auch durch Sonderspenden, soweit dies irgend möglich ist, unsere Arbeit zu erleichtern. Selbstverständlich wissen wir sehr wohl, daß es heute vielen bewährten Mitgliedern bitter schwer wird, auch nur den vierteljährlichen Beitrag von 5,— RM. aufzubringen. Andererseits müssen wir erwarten und verlangen, daß die nationaldeutschen Juden sich in ihrer Opferwilligkeit nicht durch die Angehörigen anderer Organisationen übertreffen lassen. Was die Nationalsozialisten und selbst die Zionisten fertig bringen, müßte den nationaldeutschen Juden, die um ihre deutsche Zukunft kämpfen, doch wohl ebenfalls möglich sein.

8. Verbreitung des Mitteilungsblattes. Wir bitten um kurze und ganz präzise Vorschläge darüber, wie unser Mitteilungsblatt weiteren Bevölkerungskreisen zugänglich gemacht werden kann (Straßenhandel, Auslegen in Bibliotheken, Lokalen usw., Weitergabe von Hand zu Hand). Nur dadurch, daß man in Deutschland noch immer zu wenig von uns weiß, ist es möglich, daß über unsere Bestrebungen noch heute die tollsten Ansichten verbreitet und — geglaubt werden. Die Widerlegung dieser Irrtümer erfolgt am besten und sichersten durch die Verbreitung unseres Mitteilungsblattes, denn das gedruckte Wort läßt sich doch nicht ganz so leicht verdrehen, wie das gesprochene.

Der Verbandsführer.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Kurt Machol, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde Nachfl., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 10 Pfennig

Der nationaldeutsche Jude

Herausgeber: Verband nationaldeutscher Juden E. V.

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung: Berlin W 35, Blumeshof 9 · Fernsprecher: B 1 Kurfürst 0628
Bankkonto: Martin Schiff, Marcus Nelken & Sohn, Berlin W 8, Jägerstr. 9 · Postscheck: Berlin Nr. 111231

12. Jahrgang | August 1933 | Nr. 3

Aus dem Inhalt: H. Ludwig (Rom): **Warum es in Italien keine Judenfeindschaft gibt.** — Erwin Schaefer (Hamburg): **Bleibt Deutsche!** — **„Kulturbund deutscher Juden."** — Erich Grünau: **Gibt es eine jüdische Nation?**

Heiliger Frühling

Von Max Naumann

Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

* * *

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt:
Geht hin, bereitet Euch, gehorchet still!
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt:
Das ist der Weihefrühling, den er will.

Uhland: Ver sacrum.

Haben wir in Wahrheit vernommen, was dem Gott gefällt? Begreifen wir, was ein heiliger Frühling bedeutet?

Wir wissen kaum noch um die historisch-mythische Bedeutung des Wortes, wissen nicht mehr von jenem Opferbrauch der italischen Frühzeit, den der deutsche Dichter und völkische Seher Ludwig Uhland in seiner auch heute noch ergreifenden Ballade „Ver sacrum" mit der Gründung der Weltbeherrscherin Rom verknüpft. Mit der Annahme dieses Brauchs wurde das grausige Todesopfer, das bis dahin einen ganzen Frühling von Menschen, Tieren und Pflanzen der Vernichtung preisgab, durch die Weihe zum Opfer des aufbauenden Lebens abgelöst. Der Auszug des geheiligten Frühlingsgeschlechts zur Gründung einer neuen Siedlung gab dem Opfer erst den wahrhaft gottgefälligen Sinn. Wir neigen uns in Ehrfurcht vor dem Genius des unbekannten Priesters oder Führers, der in grauer Vorzeit diese vergeistigte Deutung fand. Er wußte schon damals um eine Wahrheit, die im Laufe der Jahrtausende oft genug wieder verschüttet wurde und die wir erst heute aus den Trümmern graben. Und er schöpfte gewiß seine Wahrheit nicht aus geheimnisvollen Ueberlieferungen oder dunklen Schriften, sondern aus hellwacher Naturverbundenheit; denn jeder Bienenschwarm ist ein heiliger Frühling.

Wir beginnen heute wieder zu ahnen, was dem Gott gefällt, beginnen wieder zu begreifen, daß er die Kraft will und nicht den Tod. Und damit steigert und läutert sich für uns Heutige von neuem der Sinn des Weihefrühlings. Vor Jahrtausenden war er noch in locker bevölkerten Gefilden ein körperlich aufbrechender Siedlungs- und Heereszug. Heute, da die weißen Flecken auf den Karten selbst fernster Bezirke zusammenschrumpfen, da Flugzeug, Luftschiff, technisches Gerät aller Art und der Wagemut kühner Menschen stündlich den Erdraum verengern, heute ist der heilige Frühling zum geistigen Aufbruch, zum Auszug aus den dumpfen Mauern des Hergebrachten in das Neuland eines reineren, klareren Lebens geworden. Auch für diesen Aufbruch gilt Uhlands Prophetenwort:

„Denn Schlacht und Sturm ist Euch vorausgezeigt".

Das Ringen des frühlinghaften Erneuerungsgeistes mit den Mächten des Beharrens ist ein schwererer Kampf, als der Vernichtungskrieg mit Schwert oder Giftgas. Aber auch dieser neue härtere Kampf muß bestanden werden, auf daß auch das andere Dichterwort zur Wahrheit werde:

„Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt".

Das gilt für uns Deutsche, das gilt für uns deutsche Juden. Auch denen, die im ersten ver sacrum aus vertrauten Mauern scheiden, sich von allem trennen mußten, was sie umhegte und einlullte, — auch ihnen mag es bitter schwer geworden sein. Und die, denen es heute zu schwer wird, müssen zurückbleiben. Sie mögen sich in die wärmenden Pelze tausendjähriger Ueberlieferung hüllen und sich fröstelnd über verstaubte Bücher beugen. Eines Tages werden sie absterben und wir werden in Mitleid ihrer gedenken, aber wir dürfen und werden durch sie den Frühlingszug nicht aufhalten lassen. Jeder Winter muß sterben, wenn sich ein Frühling gebiert. Heute gilt es, sich frei zu machen und Neuland zu suchen. Es liegt vor unseren Füßen und will erobert sein. Nicht den Tod will der Gott, er will die Kraft.

Laßt uns aufbrechen zum heiligen Frühling!

Warum es in Italien keine Judenfeindschaft gibt

Von H. Ludwig (Rom)

Wer als Auslandsdeutscher, aus Italien kommend, in diesen Tagen in der Heimat mit jüdischen Bekannten zu plaudern Gelegenheit hatte, stößt immer wieder auf die Frage nach der Lage der Juden in Italien; genauer gesagt, auf den Hinweis, daß Italien, das faschistische Italien! — den Antisemitismus nicht kenne, und daß hieraus auf die deutsche Entwicklung Rückschlüsse gezogen werden dürften. So richtig und logisch das bei einer oberflächlichen Betrachtung erscheinen mag, so irrtümlich erweisen sich solche vermeintlichen Parallelen bei genauerer Betrachtung. Dennoch kann man in den Kreisen der deutschen Juden sicherlich aus den Verhältnissen in Italien viel lernen, nur muß man nicht ohne weiteres vom deutschen Nationalsozialismus die Folgerungen erwarten, die zuerst und vor allem, meiner Meinung nach, von den deutschen Juden gezogen werden müßten. Solche Hinweise werden vielleicht dem Teil der deutschen Juden nützen, die den Wunsch haben, mehr als deutsche Zufallsgeborene zu sein, denen die Werte Vaterland, Nation und Nationalsozialismus heute ein untrennbarer Begriff sind, auch wenn sie selbst zur Zeit unter Schicksalsschlägen leiden, deren Recht oder Unrecht nicht zur Erörterung stehen darf, wenn es um eine Revolution geht, die den Bestand des Deutschen Volkes als solchen zu retten und neu zu sichern sich als hohe Aufgabe gesetzt hat. Wenn das englische „wright or wrong — my country" seinen jede falsche Individual-Ethik überwindenden, heroisch sich hingebenden Sinn behalten soll, dann auch heute und gerade heute für die nationaldeutschen Juden im neuen dritten Reich aller Deutschen.

Was zunächst die Lage der Juden in Italien anbelangt, so ist in der Tat festzustellen, daß es einen eigentlichen Antisemitismus dort nicht gibt, wenn man von eng umgrenzten Literatenkreisen absieht, die auch sonst ein politisch-literarisches Programm verfechten, welches bewußt die kulturell-europäischen Voraussetzungen Italiens in Religion und Geschichte zugunsten eines erträumten eurasischen „römischen Imperiums" aufgeben will. Sonst aber ist weder religiöser noch Rassenantisemitismus bekannt und es ist ferner richtig, daß in Politik, Heer und Gesellschaft, als Beamte und Offiziere, als Richter und Staatsanwälte die Juden in Italien völlig gleichberechtigt neben ihren christlichen Landsleuten dem Staate dienen. Man kann auch die sich daraus ergebende Folgerung als berechtigt annehmen, daß sich, am Beispiel Italiens bewiesen, Nationalismus und Judentum, totaler Staat und Volksgemeinschaft aller Rassen und Bekenntnisse, wenn sie sich nur zur Nation einen, keineswegs ausschließen. Als Ursache dieser vom deutschen Standpunkt aus auffallenden Erscheinung ist vielleicht indirekt der traditionelle Katholizismus der Italiener mitbestimmend, insofern wenigstens, als die katholische Ueberzeugung von der völligen seelischen und menschlichen Wiedergeburt durch die Taufe für Rom den reinen Rassenantisemitismus ausschließt und zum mindesten den nichtarischen Christen eine Gleichstellung mit romanischen Volksgenossen in Italien sichert. Bei der Glaubenslauheit vieler Kreise und bei den prinzipiellen Gegensätzen zwischen Staat und Kirche, die auch in Italien ausgekämpft werden mußten, sind aber solche rein religiösen Einwirkungen auf die Judenfrage in Italien nur unbedeutender Natur. Wichtiger sind volksbiologische Gesichtspunkte, wonach die Romanen in Habitus, in Gestik und Denkart als Mittelmeerrasse dem jüdisch-orientalischen Rassecharakter in etwas näher stehen, als die nordischen Völker, so daß die Rassenunterschiede, die als solche natürlich auch in Italien vorhanden und für Volkskenner bemerkbar sind, als solche nicht oder kaum empfunden werden. Andererseits, wenn man sich an den Antisemitismus in Frankreich, Rumänien, nicht zuletzt auch in Spanien erinnert, so kommt man doch zu der Ueberzeugung, daß auch dieses Moment zur Begründung des Problems nicht ausreicht. Sonach bleibt nur der logische Weg, die Ursache des fehlenden Antisemitismus in Italien nicht in Religions- und Rassenfragen, sondern bei den Juden Italiens selbst zu suchen: die Tatsache ihres völligen und umfassenden Aufgehens im Italienertum nimmt dem Antisemitismus die Reibungsfläche und damit die Berechtigung. Es ist durchaus eine Bestätigung des Programmes und des Weges des „Verbandes nationaldeutscher Juden", daß nur durch völlige, d. h. seelisch-geistige, soziale und völkische Eingliederung des Judentums in das Vaterland die wahre Verschmelzung erreicht werden kann, und daß auch nur so der Antisemitismus, das ist die berechtigte und naturgegebene Abwehr jedes national und völkisch bewußten Volkes gegen das Fremd- und Andersein eigener Landsleute, überwunden werden kann. Gerade weil in Deutschland bei vielen Juden diese eigentliche und innere Eindeutschung nicht erreicht, in den letzten Jahren im Gegenteil durch Einwirkungen des Zionismus, durch internationale und vaterlandslose Betätigung, durch individualistische „Recht aufs Dasein"-Methoden sogar bewußt erschwert worden ist —, weil in den Nachkriegsjahren nicht-bodenständige jüdische Einwanderer, in den jüdischen Gemeinden nicht weniger als in Staat und Gesellschaft, einen ihnen nicht zukommenden Einfluß haben erringen dürfen, deshalb gibt es in Deutschland einen berechtigten Antisemitismus und deshalb, weil diese Voraussetzungen in Italien fehlen, gibt es in diesem innerlich beruhigtem Lande diese Selbstwehr des Volkes gegen Schmarotzer nicht. Die italienischen Juden sind nicht nur, zusammen mit anderen Kriegsteilnehmern und Intellektuellen, durch die ja die faschistische Bewegung vorzugsweise entstanden ist, zum großen Teil freiwillige und begeisterte „Faschisten der ersten Stunde" gewesen; sie sind auch heute in Presse und Literatur, in Politik und Wirtschaft wahre und fördernde Mitstreiter der nationalen faschistischen Ideen und der faschistischen Praxis. Was man, trotz aller Gleichschaltung, vielleicht noch immer nicht von allen in Deutschland erscheinenden Zeitungen dem Nationalsozialismus gegenüber behaupten kann. Theodor Wolff und Georg Bernhard sind persönlich glücklicherweise verschwunden, ihr Geist entsteigt aber unter tarnenden Masken manchmal noch, sozusagen hintenherum, den Tintenfässern und Schreibmaschinen gewisser Redaktionsstuben. In Italien aber haben sich die Juden nicht „auf den Boden der Tatsachen gestellt", sondern haben diese Tatsachen mit schaffen helfen!

Es wäre eine Unehrlichkeit der deutschen Juden, wenn sie entgegnen würden: „man ließ uns ja nicht...". Wer selbst als Außenstehender Wut und Unverständnis, Gift und Galle hat spüren können, welches die führenden Organe und Organisationen des deutschen Judentums etwa dem „Verband nationaldeutscher Juden" entgegengeschleudert haben, als einmal in seiner Zeitschrift vor Jahren schon die Frage, ob Juden nationalsozialistisch wählen dürften, bejahend beantwortet wurde, weiß, daß nicht der Nationalsozialismus sich den Juden entzogen hat, sondern daß ein Großteil der Juden, aus mangelnder Eindeutschung, von vornherein den Sinn des Nationalsozialismus nicht begriffen hatte, der dann auch in Würdigung dieser Tatsachen sich ihnen von vornherein entgegenstellte. In Italien hat es niemals eine innere Gegenwehr der Juden als solcher gegen den totalen Staat gegeben, der laut „C. V. Zeitung" heute noch als „für Juden unmöglich" bezeichnet wird, womit sich diese Juden schon eines Anrechtes auf Mitarbeit am neuen Deutschland begeben. In Italien haben aber auch die Juden in sozialer Schichtung keineswegs in gleicher Weise wie bei uns die Schlüsselberufe des Geistes okkupiert. Von den etwa 200 000 Juden Italiens sind höchstens 10 % Aerzte, Rechtsanwälte und Journalisten, mindestens aber ebensoviele ungelernte Arbeiter, Spezialarbeiter und Handwerker. Das Gros ist dort wie bei uns in Handel und Industrie tätig und, bezeichnenderweise, durchaus nicht prinzipiell in führenden Stellungen, sondern ebenso oder annähernd so wie das gesamte italienische Angestelltenheer auf die höheren und mittleren Stellen verteilt. Auch im Beamtenkörper sind sie ebenso Briefträger und Straßenkehrer wie Regierungsrat und Steuerinspektor, nicht nur „Generäle", wie das an den zwei oder drei „Beispielen" immer aufgezeigt wird, sondern auch Feldwebel und Unteroffiziere.

Vor allem aber gibt es in Italien keinen Zionismus oder gab es keinen solchen, bis deutsche „Emigranten" und andere jüdische Ausländer ihn in den letzten Wochen oder in den letzten Jahren, erfreulicherweise vergeblich, in Italien einzuführen versuchten. Welche Bedeutung gerade diesem Umstand für die Judenfrage in Italien zukommt, erhellt aus dem bekannten Worte Mussolinis, daß es „für ihn nur eine Judenfrage gäbe, wenn die Juden eine solche stellten". Mussolini hat weiter einmal dem Großrabbiner der jüdischen Gemeinden Italiens in klaren Worten auseinandergesetzt, daß er jeden Zionismus und seine direkte oder indirekte Betätigung als eine antiitalienische und antinationale Haltung betrachten und daß er, wenn es wirklich zu zionistischer Betätigung kommen sollte, nicht zögern würde, dann die Juden „zu dem zu machen, was sie wünschten". Eine Haltung, die das volle Verständnis der italienischen Juden gefunden hat, die selbst sich gegen jeden zionistischen „Geistesimport" aufs heftigste zur Wehr setzten. Hätte der Weimarer Staat, statt Zionisten zu hohen Staatsbeamten zu machen, ihnen das gewünschte „Recht" auf Fremdheit im

Wir „Juden-Nazis"

Seit der Gründung unseres Verbandes, dem ich seit 12 Jahren angehöre, haben unsere jüdischen Gegner und andere sogenannte Deutsche, die sich stets auf den sogenannten „Boden der Tatsachen" stellten, uns damit „herabzusetzen" versucht, daß sie uns nicht „nationaldeutsche", sondern „deutschnationale" Juden nannten. Das erschien ihnen als zweckmäßiges Mittel der Verunglimpfung. In den letzten Monaten sind diese Leute dazu übergegangen, uns „Juden-Nazis" zu nennen. Das soll wohl der Gipfel der Beschimpfung sein. Es ist nicht das erste Mal im Laufe der Geschichte, daß eine als Beleidigung gedachte Bezeichnung zum Ehrentitel wurde. Wir nationaldeutschen Juden, die wir stets nur dem eigenen deutschen Gefühl gefolgt sind, empfinden es keinesfalls als Kränkung, wenn man uns den Nationalsozialisten gleichstellt, obwohl die Nationalsozialisten heute noch nicht so weit sind, auch den Juden, die im übrigen mit ihnen übereinstimmen, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wir haben uns 14 Jahre hindurch in unserem Deutschtum nicht irremachen lassen und werden es auch in Zukunft nicht tun.

Während der 14 Jahre gehörte Zivilkourage dazu, in aller Oeffentlichkeit zu bekennen, daß man mit dem damaligen Regime nicht einverstanden war, und wir haben diese Kourage aufgebracht. Ich nehme mir das Recht, mich selbst als Beispiel anzuführen; ich weiß, daß jedes andere Verbandsmitglied in gleicher Weise seine eigenen Erlebnisse anführen könnte. Ich habe in meinem Beruf viele Zurücksetzungen und Unannehmlichkeiten hinnehmen müssen, weil ich an den alten Farben Schwarz-Weiß-Rot festhielt und sie überall zeigte, wo ein Anlaß zum Aufziehen einer Flagge war, z. B. bei der zweiten Hindenburg-Wahl, bei studentischen Aufzügen, zu denen ich mein Auto zur Verfügung stellte, usw. Eine Reihe von alten Patientinnen — ich bin Gynäkologe — hat mir damals entrüstet schriftlich und mündlich die Treue aufgesagt, aber ich habe lieber diese Schädigung hingenommen, als meine Gesinnung zu verleugnen. Die damals von viel zu vielen Juden gelesenen — und zum größten Teil geschriebenen — Demokraten-Blätter waren in meinem Hause verpönt, trotzdem oder gerade weil sie sozusagen Regierungsblätter waren. Das gleiche gilt von den Produkten gewisser Literaten, deren Werke vor einiger Zeit öffentlich verbrannt wurden. Schon vor ungefähr 13 Jahren habe ich einer vielgelesenen und als rechtsstehend geltenden Zeitung einen Artikel eingesandt, der sich gegen das Reisen ins Ausland und gegen den Verkehr mit solchen Ausländern, deren Truppen damals noch deutsches Land besetzt hielten, aussprach; die Zeitung hat den Artikel als „für die Veröffentlichung unmöglich" zurückgewiesen. Das gleiche Schicksal erlitt ein anderer Artikel, in dem ich gegen den Pazifismus zu Felde zog und eine militärische Erziehung insbesondere der akademischen Jugend empfahl. Wenn ich mich gegen den Kauf ausländischer Waren (Pilsner Bier, französische Parfums und Seifen, amerikanische Autos) aussprach, begegnete ich lebhaftem Widerspruch selbst in solchen Kreisen, die sich „national" gebärdeten. In der Organisation der Berliner Aerzteschaft habe ich die Aemter, zu denen ich gewählt wurde, stets, wie ich genau weiß, dem Vertrauen meiner nichtjüdischen, nicht meiner jüdischen Kollegen zu verdanken gehabt; wenn ich mir bei einer Neuwahl Mühe gab, mehr nichtjüdische Kollegen in Vorstandsämter zu bringen, wurde ich von jüdischen und linksstehenden Kollegen angefeindet.

Daß der Nationalsozialismus berufen war, eine grundlegende Aenderung der Verhältnisse in Deutschland herbeizuführen, habe ich schon vor Jahren erkannt. Meine Kinder sind von mir in diesem Geiste erzogen. Es war meinem zwölfjährigen Jungen nach der nationalen Erhebung nicht leicht beizubringen, daß er nunmehr den Gruß, der inzwischen wieder als „Deutscher Gruß" amtlich eingeführt ist, nicht weiter anwenden dürfte, um sich nicht Mißdeutungen auszusetzen.

Ich wiederhole nochmals: Was ich hier von mir erzählt habe, hat wohl mutatis mutandis jedes Verbandsmitglied und darüber hinaus mancher andere deutschgesinnte Jude erlebt. Wer ein Deutscher sein will, muß sich freuen, wenn seine Gesinnung erfüllt wird, auch wenn es ihm selbst dabei nicht zum Besten ergeht. Wir nationaldeutschen Juden halten auch heute an unseren Ueberzeugungen fest, und wir sind auch davon überzeugt, daß die anderen Deutschen in nicht ferner Zeit einsehen werden, wie wenig die jetzige Handhabung der Judenfrage unserer Gesinnung und ihrem eigenen Gerechtigkeitssinn, an dem wir gleichfalls nicht irrewerden, entspricht.

Dr. B. W.

Achtung! Reichsstapelei!

In gewissen jüdischen Kreisen ist es jetzt die große Mode, sich gegenüber der Oeffentlichkeit und gegenüber den Behörden als „Reichsvertretung" aufzuspielen. Der Zweck der Uebung ist unverkennbar: es soll der Eindruck erweckt werden, daß die sogenannte „Reichsvertretung" befugt sei, für die Gesamtheit der deutschen Juden zu sprechen. In Wahrheit handelt es sich um Scheingründungen, in denen nur Zionisten und Zwischenschichtler, natürlich unter dem maßgebenden Einfluß der beteiligten Zionisten, zusammenwirken; für Kenner der innerjüdischen Verhältnisse ist ohne weiteres ersichtlich, welche Verbindungen von den „Reichs"-Organisationen zu denselben Vereinigungen laufen, deren deutschfremdem und zum Teil ausgesprochen deutschfeindlichem Verhalten die Gesamtheit der deutschen Juden ihre heutige Lage zu verdanken hat.

Das Musterbeispiel für diese Form der Tarnung ist die sogenannte „Reichsvertretung der deutschen Juden", die unter dieser irreführenden Bezeichnung mehrfach in die Oeffentlichkeit getreten ist; auch in dem Werbeaufruf des famosen „Kulturbunds deutscher Juden", dessen wesentliche Zweckbestimmung die Gründung eines Ghettotheaters ist, wird sie wieder als „Reichsvertretung der deutschen Juden" bezeichnet. Auf dringende Aufforderung unseres Verbandes hat diese „Reichsvertretung" schließlich bestätigt, daß ihr eigentlicher Name „Reichsvertretung der Jüdischen Landesverbände Deutschlands" laute. Selbst dieser „offizielle" Name läuft jedoch immer noch auf eine Irreführung hinaus, denn von den Nichtjuden, die diese Bezeichnung lesen, weiß natürlich kaum einer, daß die sogenannten „Jüdischen Landesverbände" tatsächlich nur Verbände der Synagogen-Gemeinden sind, die sich nach gesetzlicher Vorschrift lediglich mit Angelegenheiten des jüdischen Kultus und mit humanitären Dingen beschäftigen dürfen, jedoch nicht befugt sind, in nationalpolitische Angelegenheiten einzugreifen.

Ein weiteres sehr aufschlußreiches Beispiel ist der sogenannte „Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände", der mit der sogenannten „Reichsvertretung" zusammenhaust, von dem jüdischnationalen Vorstandsmitglied des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens Herrn Dr. Tietz geleitet wird und durch seine irreführende Benennung in Verbindung mit dem persönlichen Verhalten seines Leiters den Eindruck zu erwecken versucht, eine Gesamtorganisation der jüdischen Jugend darzustellen, obwohl natürlich die deutschfühlende jüdische Jugend es weit von sich weist, durch Herrn Tietz und seine Hintermänner geführt oder vertreten zu werden.

Alle deutschfühlenden Juden, gleichviel ob und wo sie organisiert sind, haben ein dringendes Interesse daran, daß dieser „Reichsstapelei" durch weitgehende Aufklärung der Oeffentlichkeit ein Ende gemacht und nicht bei unseren nichtjüdischen deutschen Volksgenossen die Meinung erweckt werde, die Gesamtheit der deutschen Juden sei damit einverstanden, daß Zionisten und Bundesgenossen der Zionisten ihre Führer spielen.

Staate ausdrücklich bestätigt und solche Elemente als antideutsche Zersetzungsfaktoren diffamiert — wahrscheinlich ginge es heute den wirklich nationaldeutschen Juden besser! Wie wenig auch heute noch die deutschen Zionisten den Sinn und den Weg der nationalen Revolution begriffen haben, geht aus ihrem Vereinsblatt, der „Jüdischen Rundschau", hervor, die immer noch für alle Arier eine Fundgrube des Antisemitismus bildet und die fälschlich glaubt, indem sie dem deutschen Antisemitismus eine Art jüdischen antideutschen Nationalismus entgegensetzt, irgend etwas für die Juden in Deutschland erreichen zu können. Uebrigens ist diesen Leuten bei ihren Anbiederungsversuchen an Ministerien und Behörden für „autonome Kulturrechte" mit genügender Deutlichkeit bereits der Stuhl vor die Tür gesetzt worden.

Was die italienischen Juden anbelangt, so wird es nach diesen Hinweisen nicht wundernehmen, daß diese es übereinstimmend abgelehnt hatten, sich einer internationalen jüdischen Boykottbewegung gegen Deutschland anzuschließen. Auch ist niemals in Italien durch Presse oder im Geflüster von Ohr zu Ohr eine Greuelpropaganda gegen Deutschland betrieben worden. Kurzum, der italienische Jude ist weder international, noch liberal, noch Zionist, sondern national, italovölkisch und faschistisch. Und deshalb ist er in Italien „Volksgenosse", nicht nur „Staatsbürger". Deshalb auch ist Italien für deutsche Juden ein Vorbild in seinem Mangel an Antisemitismus. Nur muß dieses Vorbild von vorn, nicht von hinten, nicht nach der Wirkung, sondern nach der Ursache betrachtet werden!

Nationaldeutsches Judentum während der vierzehn Jahre

Zwischenfeld am zweiten August

Von Hans Neusachs

(Zuerst erschienen im „Nationaldeutschen Juden" vom August 1929, Nr. 8. Das Gedicht gehört zu einer Folge satirischer Betrachtungen des ewig zwischen Deutschtum und jüdischnationalem Empfinden schwankenden „Zwischenschichtlers", verkörpert in Herrn Siegmund Zwischenfeld, Mitglied des „Glaubensgenossen-Vereins"; man beachte die im letzten Teile des Gedichts enthaltene Wiedergabe des damals und noch heute typischen Inhalts des von dem „Glaubensgenossen-Verein" — auch heute noch — herausgegebenen Wochenblättchens.)

Herr Zwischenfeld hat nach dem Abendessen
Gedankenvoll auf dem Balkon gesessen.
Man braucht zwischen Einkauf und Dienst am Kunden
Bisweilen auch besinnliche Stunden,
Und die Zeit geruhsamer Abendverdauung
Ist bestens geeignet für Weltanschauung,
— So über das Leben und seinen Sinn.
Mit Maß natürlich. Doch immerhin.

In dämmernden Straßen verebbt der Verkehr.
Der zweite August. Berlin ist leer.
Die besseren Leute sind noch im Bade.
Das hat man schon hinter sich. Wirklich schade.
So geht's seit Jahren. Was bleibt als Rest?
Der ewige Wechsel — ohne Protest.
Geschäft, Erholung, Erhaltung der Gattung,
Zum Ende die festliche Feuerbestattung.
Der Staub dem Staube, der Jugend das Geld,
Und ein Nachruf dem seligen Zwischenfeld.
Leben ist Sterben mit Hindernissen.
Wozu das Ganze? Na, Gott mag's wissen.

Früher, da hatte man große Rosinen,
Dachte nicht nur an's Geldverdienen,
Wollte noch wirken für allerhand,
Zum Beispiel, na ja, für's Vaterland.
Das ist ja nun ziemlich anders gekommen.
Wie sagt der Dichter? „Die Glut ist verglommen".
Doch man lebt ja schließlich und ißt sich satt,
Und die Hauptsache ist, daß man Ruhe hat.

Dort unten belebt sich ein Straßenstreifen.
Ein Marsch klingt auf aus Trommeln und Pfeifen.
In Windjacken stampft ein Zug daher.
Fester Marschtritt. Wie Militär.
Gesinnungs-Gleichschritt. Demonstration!
Für was? Gegen was? Weiß man's schon?
Schwarzrotgold oder Schwarzweißrot?
Oder ist's Rotfront trotz dem Verbot?
Sieht alles gleich aus im Dämmerlicht.
Kokarden verschieden — sonst merkt man's nicht.
Aber den Drill, das ist gewiß,
Haben sie alle vom alten Kommiß.
Ob auch das Mundwerk nach Zukunft schreit,
In den Knochen steckt die Vergangenheit. —
So schritt man selbst mal in der Kolonne.
— Dachte an gar nichts. — Schwitzte mit Wonne. —
Trommeln und Pfeifen. — Marschieren ist Lust! —
— Herrgott, — heut ist ja der zweite August!

Gedenktag heute. — Da heißt es schreien!
Die kennen nicht Deutsche, nur noch Parteien.
Zetern aus Angst wie die Kinder bei Nacht.
An ein Gedenken wird gar nicht gedacht.
Und wäre doch wirklich was zu gedenken,
Ohne dadurch die Verfassung zu kränken.

Da reden sie höhnisch von „großer Zeit".
Groß war das Eine: die Einigkeit.
Heut sieht man ja manches in anderem Licht,
Und schön ist's in Deutschland wahrhaftig nicht,
Und man schämt sich manchmal und ist auch empört
Und weiß nicht recht, wo man hingehört.
Doch Anno Vierzehn, am zweiten August,
Zum Donnerwetter, da hat man's gewußt.
Da ging man los und fragte nicht weiter.
Man war doch Deutscher. Und Landwehrgefreiter.
Und man wollte gar nicht so sicher wissen,
Wer gerade die erste Bombe geschmissen.
Deutschland in Not! Und die Welt in Brand!
Recht oder Unrecht — mein Vaterland!

Ja, das ist vorbei und die Zeit gewandelt.
Man hat uns wirklich nicht gut behandelt.
Enttäuschung ist bitter. Man hält sich kühl
Und bezweifelt zuletzt das eigne Gefühl.
Gewiß, man ist Deutscher. Doch darf man wagen,
Heute zu sich „erst recht!" zu sagen?
Man kommt sich dann vor wie ein Reaktionär.
Nur einfach ein Deutscher — das trägt man nicht mehr.
Da liest man bei fortgeschrittenen Dichtern
Von moralischer Schuld und schlammigen Trichtern,
Und das Blatt vom Glaubensgenossen-Verein,
Das schreibt nur immer vom Judesein.
Man kann sich das Deutschtum nicht wegdisputieren
Und will doch nicht geistig den Anschluß verlieren.
Man kann nicht vergessen und will nicht verzichten,
Und so pendelt man immer zwischen den Schichten.
Und trägt man sein Bändchen dann und wann,
Dann grinst uns ein Freund von der Seite an
Und fragt: „Sie sind wohl deutschnational?"
— Und was bin ich wirklich? — Sentimental!

— Herr Zwischenfeld hat sich in's Zimmer gewandt.
Da lag sein Vereinsblatt. Er nahm's zur Hand.
In vielen Spalten war dort zu lesen,
Daß es wieder einmal sehr schlimm gewesen,
Und in Nieder-Tupfing im dunklen Bayern
Da wolle man nicht die Verfassung feiern,
Und ein Bauernbursche in Groß-Glubschin
Der habe was gegen die Juden geschrie'n,
Und er sei noch nicht in's Gefängnis geschafft,
Und in der Justiz sei es krisenhaft.
Und man müsse die Einheitsfront errichten
Und auf innerjüdischen Streit verzichten,
Und für die Einheitsfront sei es egal,
Ob deutsch oder jüdischnational,
Und vor allem müsse mit vollen Händen
Man für den Kampffonds spenden, spenden!

Herr Zwischenfeld las es fast unbewußt,
Und in ihm summte der zweite August.
Dann schob er's fort und zog ein Gesicht.
„Vielleicht wieder morgen. — Heute mal nicht."

„Kulturbund deutscher Juden."

Wir haben gegen diese Gründung, trotzdem hinter ihr natürlich wieder jüdischnationale Drahtzieher stehen, von unserem deutschen Standpunkte aus nichts einzuwenden. Wenn Juden, die in Deutschland leben, das Bedürfnis fühlen, sich selbst ins Ghetto zu sperren, — uns kann es recht sein, denn es fördert die reinliche Scheidung. Dies war auch offenbar der Grund dafür, daß die Staatsbehörden gegen die Gründung nichts einzuwenden hatten; auch sie sind für jede Demaskierung dankbar, und es ist der Gipfel der Komik, wenn alljüdische Blätter sich in byzantinischer Begeisterung über die „Genehmigung" ihres Ghettos seitens der Behörden geradezu überschlagen. Die Menschen, die sich zu diesem „Kulturbund" zusammenfinden, haben ja auch im Grunde stets in einem geistigen Ghetto gelebt; warum sollte jetzt nicht eine Sonderabteilung in Vereinsform aufgezogen werden?

Nur Eines ist von unserem nationaldeutschen Standpunkte aus zu bemerken, und dies richtet sich in erster Linie an die bedauernswerten Künstler und Kunstbeflissenen, die sich für diesen Ghettobetrieb zur Verfügung stellen, obwohl sie selbst nicht jüdischnational sind. Man mag einem Künstler mildernde Umstände bewilligen, der sonst heute in Deutschland keine Betätigungsmöglichkeit findet und aus Furcht, zu ertrinken, nach diesem Strohhalm greift. Aber darüber mögen sich die „Kulturbündler" im klaren sein: Wer sich jetzt, der Not gehorchend oder dem eigenen Trieb, durch Beteiligung an derartigen Bestrebungen selbst aus der Gemeinschaft deutschen Kulturwillens ausschließt, wird später, auch wenn die äußeren Umstände sich günstiger gestalten sollten, kaum jemals wieder die Möglichkeit haben, in diese Gemeinschaft einzugehen. Man wechselt das Vaterland und damit auch das Kulturgefühl nicht wie ein Kleid. Es wird diesen Kulturflüchtlingen nicht anders ergehen, als denen, die sich jetzt im rein körperlichen Sinne von Deutschland trennen. Deutschland wird ihnen für alle Zeit verloren sein, — und es ist immerhin schade um den einen oder anderen, der heute die Nerven verliert und den jüdischnationalen Rattenfängern zuläuft.

Bleibt Deutsche!

Von Erwin Schaefer (Hamburg)

Mein letzter Vortrag vor der Ortsgruppe Hamburg endete mit den Worten:

Wo Dir Gottes Sonne zuerst scheint,
wo Dir die Sterne des Himmels zuerst leuchten,
wo das erste liebende Auge über Deiner Wiege weilte,
da ist Deine Liebe, da ist Dein Vaterland!
Und seien es kahle Felsen und öde Inseln,
und wohnen Not und Elend dort mit Dir,
Du mußt das Land ewig lieb haben!

und ich fügte hinzu: „An diesem Ewig-lieb-haben scheiden sich die Geister der verschiedenen jüdischen Richtungen."

In der Zwischenzeit haben viele deutsche Juden in Auswirkung der gesetzlichen Bestimmungen schwere materielle und seelische Sorgen über sich ergehen lassen müssen. Es sind schwere Prüfungen, die wir deutschen Juden heute durchzumachen haben, und es erfordert sicher die allergrößte Charakterstärke jedes einzelnen, sich trotzdem auch heute vorbehaltlos zur deutschen Heimat zu bekennen. Dieses vorbehaltlose Bekenntnis zu Deutschland ist und bleibt aber die erste Voraussetzung, die erfüllt sein muß, um die Gleichberechtigung mit den anderen deutschen Bürgern zu fordern.

Das alte lateinische Sprichwort: „ubi bene, ibi patria" hat längst seine Berechtigung verloren. Heute kann nur der als Bürger seines Vaterlandes gelten, der ganz besonders in den schweren Zeiten, die über sein Vaterland hereingebrochen sind, den Beweis seiner vaterländischen Gesinnung erbracht hat, und ich glaube behaupten zu dürfen, daß alle nationaldeutschen Juden in den schweren Zeiten seit 1914 bis heute diesen Beweis ihrer vaterländischen Einstellung Deutschland gegenüber erbracht haben, wobei ich unter nationaldeutschen Juden selbstverständlich nicht nur die Mitglieder unseres Verbandes bezeichnen möchte, sondern die vielen deutschen Juden, denen ihre nationale Einstellung zu Deutschland eine Selbstverständlichkeit gewesen ist.

Unser Verband, unter Leitung seines Gründers und Führers Herrn Dr. Max Naumann, hat schon im Jahre 1920/21, also zu einem Zeitpunkt, an dem jede nationaldeutsche Einstellung sowohl bei vielen Ariern wie Nichtariern als verdächtig, zum mindesten aber als unzeitgemäß betrachtet wurde, diese nationaldeutsche Parole ausgegeben, die heute in ganz Deutschland als etwas ganz Selbstverständliches angesehen wird. Angefeindet von arischer und nichtarischer Seite, ist unser Verband unbeirrbar seinen Weg gegangen. Es haben sich nur wenig tausend Menschen dem Verbande angeschlossen. Sicher wäre es besser gewesen, wenn unsere Ideen in deutsch-jüdischen Kreisen einen sehr viel größeren Widerhall gefunden hätten, denn dann wären unsere Hauptprogrammpunkte vielleicht doch schon damals durchgesetzt worden, nämlich das Verbot der Einwanderung von Ostjuden, die Zurückhaltung deutscher Juden bei Annahme besonders exponierter Stellungen in Regierung und öffentlichem Leben und die Erziehungsarbeit der deutschen Juden in nationaldeutschem Sinne. Aber wir wollen nicht mit der Vergangenheit rechten, sondern wollen versuchen, heute gleichgesinnte Freunde um uns zu sammeln und so eine Plattform zu schaffen, von der aus auch heute noch der Einbau der deutschen Juden in das neue deutsche Reich sich ermöglichen läßt. Unser Verband will Führer und Sammelpunkt sein für alle die, die trotz all dem Schweren, das über uns hereingebrochen ist, unbeirrbar durch Freund und Feind sich zu Deutschland bekennen. Es wird auch für uns nationaldeutsche Juden ganz bestimmt einst der Tag kommen, an dem wir, wie es in Ungarn und Italien geschehen ist, wenn wir uns weiterhin vorbehaltlos zu unserem Vaterlande bekennen, wieder als gleichberechtigte Bürger aufgenommen und behandelt werden und mithelfen können am Aufbau des neuen Deutschland. Wir wollen weiterhin glauben an das niemals widerrufene Wort unseres Reichskanzlers, daß die Juden in Deutschland so behandelt werden, wie sie sich der nationalen Regierung gegenüber einstellen. Wir glauben, daß dieser Augenblick kommt, und daß auch für uns deutsch fühlende Juden der Tag kommen wird, an dem wir uns wieder freuen werden, Deutsche zu sein und geblieben zu sein.

Mir persönlich kommt der heutige Zustand so vor, als ob ich dieses alles schon einmal erlebt habe. Dieser Vergleich mit dem Früher ist mir in den letzten Tagen ganz besonders wieder in Erinnerung gerufen worden durch die machtvolle vaterländische Kundgebung der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener hier in Hamburg. Bei dieser Tagung, zu der man mir eine Ehrenkarte übersandt hatte, wurde von dem Führer von uns ehemaligen Kriegsgefangenen, Herrn Freiherrn von Lersner, der Zustand, in dem heute Deutschland dem Auslande gegenüber sich befindet, verglichen mit unserem Erlebnis der Kriegsgefangenschaft, und ich empfinde wieder die Lage von uns deutschen Juden innerhalb Deutschlands ebenfalls sehr ähnlich mit unserem Kriegsgefangenenerlebnis. Ich will Ihnen nachher einiges aus der herrlichen Rede des Freiherrn von Lersner vorlesen, so daß auch Sie selbst sich darüber ein Urteil bilden können, ob der Vergleich der Kriegsgefangenschaft auf uns Deutsche dem Auslande gegenüber und auf uns deutsche Juden gegenüber Deutschland zutrifft. Wie oft wurde den Oberschlesiern, den Elsaß-Lothringern, den Schleswigern mit glühenden Farben ausgemalt, wie vorteilhaft es für sie wäre, in polnische, elsässische oder dänische Legionen einzutreten. Ließ sich ein Kriegsgefangener von diesen Sirenengesängen betören, dann wurde er allerdings frei, wurde glänzend verpflegt, aber er

Echo der Presse

Der Verbandsführer Dr. Max Naumann ist von der Redaktion der in London erscheinenden Zeitschrift „The Investigator" aufgefordert worden, einen Aufsatz über „Die deutschen Juden im neuen Staat" zu schreiben. Der Artikel ist unter der Ueberschrift „The German Jews in the New state" in Nr. 8 der Zeitschrift erschienen. Ein ausführlicher Auszug aus dem Aufsatz ist von der „Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz" abgedruckt worden; die Einleitungssätze des Abdrucks würdigen die Ausführungen Dr. Naumanns als „äußerst interessant" und „um so beachtenswerter", als sie „von prominenter jüdischer Seite" stammen. Längere und kürzere Auszüge aus dem „Investigator"-Artikel und aus einer Protesterklärung, die wir gegen deutschfeindliche Betätigung jüdischer Auswanderer erlassen haben, sind in einer ganzen Reihe nationaler Zeitungen abgedruckt. Wir nennen die Deutsche Tageszeitung, den Tag, den Deutschen, den Berliner Westen, die Berliner Börsenzeitung, die Münchener Zeitung, die Niedersächsische Tageszeitung, den N. S.-Kurier (Stuttgart), die Westsächsische Zeitung (Chemnitz), den Lüdenscheider General-Anzeiger, den General-anzeiger (Stettin). Unsere Protesterklärung gegen das irreführende Gebaren der sogenannten „Reichsvertretung der deutschen Juden" ist im Stadt-Anzeiger für Köln und Umgebung abgedruckt. Ein Aufsatz „Rasse und Recht" von Dr. Heinz Brauweiler in der Kreuz-Zeitung vom 6. August 1933 beschäftigt sich in ausführlicher und zustimmender Form mit unseren Bestrebungen. Dr. Brauweiler hebt hervor, daß unser Verband „nicht erst seit heute, sondern seit dem Schicksal des deutschen Zusammenbruchs" dem Zionismus „mit erklärter Feindseligkeit entgegensteht"; er führt einen Absatz aus dem in der Juli-Nummer unseres Blattes abgedruckten Aufruf „Entweder — oder!" an und fährt dann fort: „Wer Naumann kennt, der weiß, daß es ihm mit solchem Geständnis zum deutschen Volkstum heiligster Ernst ist, und nicht anders ist es mit vielen seiner Stammesgenossen, die auch heute noch mit heißer Liebe zum deutschen Volke gehören wollen." Der Aufsatz gipfelt in der Feststellung, daß „die Rechtsordnung" (zum Unterschiede von der „strengen Rassentheorie") eine Grenze ziehen und damit anerkennen muß, „daß für die späteren Generationen die vollkommene Verbindung mit dem deutschen Volkstum angenommen wird". Den Weg hierzu sieht Dr. Brauweiler — wie wir selbst — in „der Tatsache des nationalpolitischen Erziehungsprozesses, der durch die Folge der Generationen geschieht".

In einer Broschüre „Deutschlands Kampf für die abendländische Kultur", die zeigen will, „wie es zu der Entladung des Unwillens und der Empörung des deutschen Volkes gegen die jüdische Vorherrschaft gekommen ist", wird unter ausführlicher Angabe ein zu Anfang 1926 in unserem Blatte erschienener Aufsatz, in dem wir uns gegen gewisse „von Juden für Juden geschriebene Zeitungen und Zeitschriften" wenden, zitiert. Dann folgt der Zusatz: „Leider ist jener Verband zu gar keinem Einfluß gelangt."

Wir können diesen Worten nur beipflichten und wir kennen auch sehr genau die Gründe, aus denen man unseren Verband früher verhindert hat, zu maßgebendem Einfluß zu gelangen. Im Interesse der deutschfühlenden Juden, die eine deutsche Zukunft wollen, hoffen und erwarten wir, daß es uns wenigstens jetzt gelingen wird, diesen Einfluß trotz aller noch immer bestehenden Widerstände zu erreichen.

wurde bald gezwungen, in diesen Legionen gegen Deutschland zu kämpfen. Ohne sich über die Konsequenzen recht klar geworden zu sein, wurde er zum Vaterlandsverräter. Kann es nicht leicht auch deutschen Juden heute so ergehen, die glauben, die seelische und materielle Not in Deutschland nicht mehr ertragen zu können, und die deshalb heute als Emigranten ins Ausland gehen? Es ist schwer heute für jeden, der noch eine Lebensmöglichkeit in Deutschland hat, einen Stein zu werfen auf die, die mangels einer solchen Lebensmöglichkeit in ein fremdes Land ziehen. Es ist schwer, Kritik zu üben, da jeder Fall des Auswanderers anders liegt. Aber vergessen wir nie die Gefahr, die in der Tatsache der Auswanderung liegt, denn jeder deutsche Jude, dessen Familie in Deutschland seit Generationen lebt und der heute auswandert, könnte Argument für unsere Gegner sein, die behaupten, daß die deutschen Juden keine Deutschen sind. Da im übrigen unter den Auswanderern ein großer Teil erst nach Deutschland eingewanderter Ostjuden ist, die uns schon in Deutschland unsere Position so unendlich erschwert haben, so ist schon an sich zu befürchten, daß diese Emigranten den Antisemitismus in all die Länder hineintragen, in die sie einwandern, und das werden früher oder später auch die deutsch-jüdischen Auswanderer verspüren.

Unser Verband steht unbeirrbar auf dem Standpunkt, daß die Stellung der deutschen Juden nur in Deutschland erkämpft werden kann, und daß unser unbeirrbares Festhalten an nationaldeutscher Gesinnung die größte Sicherheit bietet, einst wieder die volle Gleichberechtigung hier in Deutschland zu erhalten.

Ich will Ihnen jetzt einen Teil der von Vaterlandsliebe durchglühten Rede des Freiherrn von Lersner anläßlich der 16. Bundestagung der Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener hier in Hamburg wörtlich zitieren, und ich glaube, daß jeder von Ihnen, der ebenso nationaldeutsch empfindet wie ich, dieses Bekenntnis zu Deutschland ohne Vorbehalt unterschreiben kann:

„Wir sind aufgewachsen in festgefügtem Staat, in einem Staat von Sauberkeit, Pflichttreue und Tüchtigkeit. Wir sind herangewachsen in einem Reich, dessen Macht sich weitete. Wir sind für dieses Reich ohne Zögern im Vollbesitz unserer ganzen Kraft in den Krieg gezogen, bereit zu sterben. Kampf folgt auf Kampf, Sieg auf Sieg. Kamerad auf Kamerad bleibt liegen, stirbt den Tod fürs Vaterland.

Uns aber packt das Schicksal, reißt uns aus der Front, aus Reih und Glied, wirft uns hinein in Feindes Hand. Wie von dumpfem, unerhörtem Schlag getroffen, stehen wir da. Nur ganz langsam fassen wir, was geschehen ist. Drüben stehen unsere Kameraden im Kampf und Tat, hier stehen wir, verachtet, gehaßt, gefangen. Wie Hohn klingt uns in den Ohren: „für Euch ist der Krieg zu Ende". Nein, der Krieg ist nicht für uns zu Ende, es beginnt der Kampf ohne Waffen. Er ist schwer, viel schwerer als der Kampf bisher. Allein auf uns selbst gestellt, ohne Befehl von oben stehen wir da. Ohne Recht, ohne Schutz. Es gilt das Leben neu anpacken. Das Alte zerbricht, es fällt alles Hohle, Aeußere von uns, es fällt das Trennende von Klasse, Besitz und Beruf. Kein Name, kein Abzeichen gilt, es gilt nur der Kerl, der ganze Mensch. Dem gibt man die Hand, dem vertraut man, an ihm lernt man, daß Führen über Befehlen steht, daß Führen Vorleben heißt.

Es gilt, aus dem Nichts heraus Unterhalt und Arbeit zu schaffen. Da hilft kein Nörgeln, kein Kritisieren, da hilft kein „Nein", da hilft nur das bejahende Zupacken und Schaffen. Da wird vertiefte Frontgemeinschaft. An der Front entscheidet letztlich die Waffe, das Gewehr, der Degen, die Handgranate. Der Gefangene hat keine Waffe, er hat nur eines, seine Haltung. Wo der Mann wie die Mannschaft im Lager vor dem Gegner gerade und aufrecht dasteht, oft stumm und wortlos, da sinkt die Waffe, da weicht der Haß. Denn nichts ist feiger, als den wehrlosen Mutigen zu schlagen.

Deutschland geht den Weg innerster Erneuerung. Wir wollen mit ihm neu werden. Wir wissen, Worte sind nichts, Gesinnung ist alles. Wir wollen die Gemeinschaft, in der jeder gleich geachtet ist, der seine Pflicht tut. Wir wollen die Gefolgschaft, in der jeder freiwillig gehorcht. Wir wollen die Führung, die schlicht und gerecht ist.

Und wir geben in den Kampf um neues deutsches Leben als Vermächtnis von 165 000 toten kriegsgefangenen Kameraden ihr und unser Bekenntnis:

Jeder von uns ist geworden aus Boden und Gestalt der Heimat, jeder gewachsen am Denken und Fühlen derer, die vor uns waren. Was einer ist, was einer hat, was einer kann, dankt er Volk und Heimat, nicht nur eigenem Willen. Das verpflichtet. Vom Vater zum Sohn und Enkel, jeder ein Glied, schaffend am ewigen Werden der Heimat."

Das ist mit neuen Worten das, was unser Verband nationaldeutscher Juden seit 1921 gefühlt und betätigt hat. Der Verband will Führer sein all den deutschen Juden, für die es nur eine Heimat gibt: Deutschland! Wir wollen durch Vorleben, Haltung und Gesinnung all denen wieder Mut machen, die durch die schweren Sorgen des Alltags irre an sich selbst und an ihrem Deutschtum werden. Wir sind sicher, daß so, wie für uns ehemalige Kriegsgefangene einst der Tag der Befreiung unvermutet gekommen ist, auch für uns national empfindende deutsche Juden der Tag kommen wird, an dem wir als gleichberechtigte freie Bürger wieder mitarbeiten können am Aufbau des neuen Deutschen Reiches.

Bücherrevisor Lachmann

„Hoch klingt das Lied vom braven Mann." Dieser Bücherrevisor, der es aus unbestechlichem nationaldeutschem Empfinden heraus wagte, als „kleiner" jüdischer Sachverständiger den mächtigen Persönlichkeiten des „Systems" entgegenzutreten, der sich nicht damit begnügte, die schon auf der Anklagebank sitzenden ostjüdischen Schieber zu entlarven, sondern unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit den Kampf gegen die — jetzt natürlich im Auslande sitzenden — einflußreichen Hintermänner (Staatssekretär Weismann, Justizrat Werthauer u. a.) unternahm, der wegen dieses deutschen Kampfes natürlich als lästiger Querulant behandelt wurde, sein Vermögen verlor und schließlich auf Betreiben der „Systemgrößen" sogar seines Amtes als vereidigter Sachverständiger beraubt wurde, — er hat mehr für die deutsche Zukunft der jüdischen Deutschen getan, als hunderte von Zeitungsschreibern, die mit emsigen Federn „für Deutschtum und Judentum" wirkten, dabei aber viele Jahre hindurch vor jedem marxistischen oder kommunistischen Korruptionsförderer nichtjüdischen oder jüdischen Stammes den damals zweckdienlichen Kotau machten.

Bücherrevisor Philipp Lachmann hat in diesen Tagen die Genugtuung erlebt, daß er in sein Amt wieder eingesetzt wurde. Er hat aus diesem Anlaß zahlreiche Glückwunschschreiben erhalten, darunter solche von führenden Nationalsozialisten, die ausdrücklich anerkennen, daß hier einem Gerechten endlich Gerechtigkeit gewährt worden ist. Wir schließen uns diesen Glückwünschen an und hoffen, in einer späteren Nummer unserer Zeitschrift aus der Feder des Herrn Lachmann selbst einen Aufsatz über aufschlußreiche Einzelheiten seines Kampfes ums Recht veröffentlichen zu können.

Deutsche Juden in Oesterreich

Ein Satz, der in dem Aufsatz unseres Mitarbeiters Erich Grünau in der Mai-Nummer unserer Zeitschrift enthalten war, ist von deutschgesinnten Juden in Oesterreich mißverstanden worden. Wir legen Wert darauf, dieses Mißverständnis nicht bestehen zu lassen. Es gibt in Oesterreich natürlich wie in Deutschland Juden von völlig verschiedenen Gefühlsrichtungen, insbesondere gibt es nationaldeutsche Juden, die aus alteingesessenen Familien der deutschsprachigen Gebiete stammen und deren Vorfahren seit langer Zeit im deutschen Kulturkreise lebten. Schon in unserer Verbandssatzung vom Jahre 1921 haben wir dieser Erkenntnis Rechnung getragen, indem wir Deutschösterreicher jüdischer Abstammung für aufnahmefähig erklärt haben, wenn sie im übrigen den Anforderungen, die wir an unsere Verbandsmitglieder stellen, entsprechen. Es ist Herrn Erich Grünau natürlich nicht eingefallen, von diesem Grundsatze abzuweichen. Wenn er zu erkennen gab, daß es vom deutschen Standpunkte nicht erwünscht ist, die Gesamtheit der in Oesterreich lebenden Juden zu „schlucken", so dachte er selbstverständlich nicht an die in Oesterreich ansässigen nationaldeutschen Juden, sondern in erster Linie an die dort besonders zahlreich vertretenen Ostjuden, Jüdischnationalen und an jene „Zwischenschichtler", die es in Oesterreich leider so gut — oder so schlecht — gibt, wie bei uns, nur dort mit der Sondererscheinung, daß diese Zwischenschicht in Oesterreich auch noch zu einem Separatismus neigt, der gerade in unseren Tagen vom deutschen Standpunkte aus besonders bedenklich ist.

Gibt es eine jüdische Nation?

Von Erich Grünau

I.

Der nationale Gedanke kam in den Menschen auf, die zuerst entdeckten, daß es mehr als einen Horizont, mehr als einen Führer, mehr als ein Volk gibt. Der nationale Gedanke eint. Eine Nation ist immer eine Willensgemeinschaft. Der nationale Gedanke trennt. Eine Nation ist immer eine Kampfgemeinschaft gegen andere. Und weil es immer Sieger und Besiegte gibt, sind die Grenzen der Nation veränderlich und werden immer mehr erweitert mit dem Wissen und den Machtmitteln der Menschen, mit der menschlichen Eroberkraft. Immer stecken in dem Begriff der Nation Bilder aus einer an großen Taten reichen Geschichte und von begeisterten Männern, die auf selbst gebauten Wegen zu längst ersehnten Zielen eilen.

Der nationale Gedanke erwuchs aus einem anderen, um vieles älteren: aus dem Gedanken von der Auserwähltheit des Menschen vor allen anderen Wesen. Der Mensch der Urzeit dachte egozentrisch. Auf seinem Wohnsitz fühlte er sich als die Mitte nicht nur der Erde, sondern des ganzen Kosmos. Und dieses Denken und Fühlen erstarben nicht, sondern blieben immer — wenn auch angefochten — neben ihren späteren Wandlungen: zunächst neben dem Denken und Fühlen von der Auserwähltheit des eigenen Volkes vor allen anderen Völkern, neben dem primitiven nationalen Denken und Fühlen.

Der zweite Hauptteil der Geschichte des nationalen Gedankens beginnt mit den Aposteln des Christentums, die den Auserwähltheitsgedanken vom nationalen Gedanken trennten. Die Auserwähltheit vor anderen wird nun nicht mehr von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nation, vom Dienst für einen bestimmten Nationalgott, von der Arbeit auf einem bestimmten Stück Erde, sondern nur vom Bekenntnis zur Gemeinschaft Christi abhängig gemacht. Der Christ ist auserwählt nicht zu Gegenwärtigem, sondern zur Teilnahme am kommenden ewigen Reich.

Die christliche Lehre entstand im Lande Palästina, das zum riesigen Römischen Reich gehörte. Daß sie im Gegensatz zum nationalen Gedanken entstand, haben wohl die Juden, aber nicht immer die Römer bemerkt. Der Jude, der Träger des Christentums wurde, hatte den Glauben an die Wiedererweckung seiner Nation, an die Wiederaufrichtung des eigenen Staates verloren. Der Römer, der zum Christentum übertrat, hatte nicht das Bewußtsein, seiner Nation untreu zu werden. Klar war ihm sicherlich nur, daß er seinen Göttern untreu wurde, die aber schon längst internationale Götter waren. Der Römer wollte die Welt beherrschen. Der christliche Römer betrachtete das römische Weltreich als Uebergang zum ewigen Weltreich. Dagegen war der Jude dazu erzogen, sich in einem Lande zu behaupten, das an der Grenze von drei Erdteilen liegt und daher das Land der Sehnsucht und zudem Grenzland der nach Weltherrschaft Strebenden war. Die Abtrennung des Auserwähltheitsgedankens vom nationalen Gedanken folgte auf den Trieb und Wunsch nach Ganzheit, nach Ueberwindung allen Zwiespalts. Urzeitliches, kosmisches Denken und Fühlen bricht in den Urchristen hervor.

Doch das einzige Reich, das verheißene Reich des Friedens, kam nicht. Die Zahl der Menschen wurde immer größer. Wälder wurden gerodet. Städte wurden gegründet. Immer mehr Völker wurden zum Christentum bekehrt. Man kämpfte um neuen Lebensraum. Man entdeckte wieder eigene und fremde Art und ging auf immer weitere Entdeckungen auf der Erde aus. Man las wieder vorchristliche Literatur. Man sah den Gegensatz zwischen der christlichen Lehre mit der Absage an die irdische Natur und den täglichen Nöten des Christenmenschen. Die Macht der Kaiser und Päpste im Heiligen Römischen Reich sank immer tiefer. Aber es hat immerhin 1500 Jahre gedauert, bis in Europa der nationale Gedanke mit dem christlichen verbunden wurde. Und der Kampf um die allseitige Anerkennung und um die Festigung dieser Verbindung dauert bis heute fort.

Während nun jedes christliche Volk davon spricht, daß es eine besondere Sendung oder Aufgabe in der Welt habe neben anderen Völkern mit anderen Aufgaben; wirkt unter Juden noch immer der Gedanke des von Gott vor allen anderen auserwählten Volkes. Kein Kenner der Geschichte wird daran zweifeln, daß der Auserwähltheitsgedanke jene Macht ist, welche die Judenfrage hervorgerufen und bis zu diesem Tage den Völkern aufgedrängt hat.

Forscht man danach, weshalb der Auserwähltheitsgedanke gerade unter Juden zu solcher Stärke entwickelt wurde und sich bis auf den heutigen Tag in der urzeitlichen Fassung erhalten hat, während er in allen anderen höhersteigenden Völkern in enge Verbindung mit dem christlichen Gedanken der Nächstenliebe gebracht wurde, dann stößt man auf zwei Gründe. Der erste Grund heißt die Lage Palästinas, der zweite heißt die Verfassung des römischen Weltreiches.

In allen Grenz- und Gefahrenzonen der Erde wachsen Völker heran, die an ihrer Ueberlieferung mit schwer überwindlicher Zähigkeit hängen. All ihr Sinnen und Bauen ist darauf gerichtet, das Erbe mit Bollwerken zu schützen, die ihnen uneinnehmbar erscheinen. So war es auch im alten Palästina. Hier oder in der Nähe wurde das Alphabet erfunden. Hier wurde das Buch der Bücher geschrieben. Darin wurde allen Zeiten der Auserwähltheitsgedanke in der jüdischen Form überliefert. Man spürt die Macht der Buchstaben, wenn man liest, daß noch heute sogar christliche Theologen die Judenfrage als die Frage nach dem auserwählten Volk, als „die brennendste Frage der Politik Gottes" ansehen [1]). Alle Versuche zur Wiederherstellung und Neuordnung des jüdischen Gemeinwesens nach der Zerstörung Jerusalems durch Nebukadnezar sind von der „heiligen Schrift" angeregt. Schon Esra, der erste Zionist, war ein „Schriftgelehrter".

Die jüdischen Schriftgelehrten vermochten überall zu trotzen. Das römische Weltreich war ein ungeheurer Städtebund, der von dem Magistrat der Stadt Rom, von dem Senat, regiert wurde. In diesem Städtebund wurde der seit langem genährten Hoffnung der Juden auf eine nationale jüdische Zukunft und dem alten Glauben der Juden an ihre Auserwähltheit kein stärkerer nationaler Gedanke entgegengesetzt. Die Mischvölker des späten römischen Weltreiches, deren Nationalgefühl nur schwach entwickelt war, und das Leben von Millionen Einzelmenschen in lokaler Beschränktheit während des frühen christlichen Mittelalters haben den jüdischen Schriftgelehrten und ihrem nächsten Anhang die jahrhundertelange Erhaltung des von Juden geschaffenen Ghettos, das ursprünglich Handelskolonie war, erleichtert.

Aber eine Willens- und Kampfgemeinschaft, eine Nation, waren die Juden schon zur Zeit Esras nicht mehr. Seit dem babylonischen Exil hat es immer Juden gegeben, welche die antihistorische Lehre der Schriftgelehrten verwarfen und am Werdegang der sie umgebenden Völker teilnahmen oder teilnehmen wollten.

II.

Als infolge der großen französischen Revolution die Ghettomauern zu fallen begannen, wurden die jüdischen Schriftgelehrten sehr besorgt. Im September 1791 machten in Paris orthodoxe Juden Schwierigkeiten wegen der Verleihung des Vollbürgerrechtes an die Juden Frankreichs [2]). Gleiches geschah später in allen Staaten, in denen die Emanzipation der Juden beschlossen wurde. Doch ein beträchtlicher Teil der west- und mitteleuropäischen Juden war froh, daß nun auch für sie eine neue Zeit angebrochen war. Wer daher annimmt, daß die große französische Revolution eine jüdische war, der irrt nicht weniger als Heinrich Graetz im dritten Band seiner volkstümlichen Geschichte der Juden, in dem er behauptet, daß der jüdische Judenkommissar des Kaisers Maximilian, der Metzger Joseph Pfefferkorn, mit dem von ihm veranlaßten Streit wider und für den Talmud die deutsche Reformation herbeigeführt habe. Die Ursachen der großen französischen Revolution kann man überall finden, nur nicht bei den Juden. Und Pfefferkorn war nur einer und leider persönlich nicht der beste jener Ghettobewohner, die das beschleunigte Tempo der Nationalisierung, des Gleichwerdens der Völker in mächtiger werdenden Staaten innerlich als notwendig empfanden und keinen Hehl aus ihren Gefühlen gegen das Ghetto und gegen den Talmud, der zur Verteidigung des Ghettos geschaffen war, machten. Daß die Ghettomauern erst um das Jahr 1800 fallen konnten, ist aus der Stärke zu erklären, den damals der Drang der hervorragendsten christlichen Völker zum Nationalstaat und zur endgültigen Beseitigung des störenden jüdischen status in statu erreicht hatte. Man befreite die Juden aus nationalen Erwägungen heraus und in der Erwartung, daß mit dem Ghetto auch sie allmählich verschwinden würden. Das sieht man besonders deutlich, wenn man die Verhandlungen des Ersten Vereinigten Preußischen Landtages (vom 14. bis zum 17. Juni 1847) über die Emanzipationsfrage der Juden nachliest. In diesen Verhandlungen sagte einer der Abgeordneten: „Ich will vernichten ein Volk, das in meinem Volke aufgehen soll; ich will das Volk, welches heute Juden heißt, zu Deutschen, zu Preußen machen; ich will, daß das gehässige Wort aufhöre „ein preußischer Jude" und dafür gesetzt werde „ein jüdischer Preuße", und diese Bestrebung scheint die zu sein, welche im allseitigen Interesse Preußens und Deutschlands liegt" [3]). Andere riefen Aehnliches in die

---

[1]) Lic. W. Fischer, Zur Judenfrage. Pastoraltheologie. Monatsschrift zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens. 1933. S. 185—190.

[2]) Schreiben aus Paris an einen Berlinischen Kaufmann. Vossische Zeitung. 1791. Nr. 123.

[3]) Vollständige Verhandlungen des Ersten Vereinigten Preußischen Landtages über die Emanzipationsfrage der Juden. Berlin 1847. S. 174.

Einmal bestimmt!

Von Hans Wolff

Das eben ist es: ausgeschlossen zu werden,
und dennoch für immer hinein zu gehören,
Geist jenes Geistes zu sein, der mich schlägt,
der all meine Sehnsucht und meine Hoffnung trägt, —
Deutschland zu fühlen, Deutschland allein,
Deutscher gestern, heute und morgen zu sein!

Herz und Blut und Hirn und Gewissen
sind ja doch Euer, — wißt Ihr es nicht?
Warum entsagen, entbehren müssen,
da Euer Herz wie das meine spricht?

Kann ich der eigenen Mutter grollen,
kann ich sie schlagen, da sie mich höhnt?
Kann nur still sein und warten wollen,
daß sie sich ihrem Kinde versöhnt. . .
In dieser noch oder in nächster Stunde
reicht sie ihm wieder die sorgende Hand, —
einmal heilt deine brennende Wunde,
deutsches geliebtes Vaterland!

Einmal, in meinen oder Andrer Tagen
wird das Feuer, das unter der Asche glimmt,
wieder wärmend in lodernden Flammen schlagen, —
einmal bestimmt!

Versammlung. Es wurden auch Stimmen laut, die an „das separate und separierende Gesetz" der Juden, d. h. an die ihnen als Gesetz geltende Lehre der tief innerlich von ihrer Auserwähltheit Ueberzeugten, erinnerten. Nur daran dachten alle die Männer nicht, welche die Emanzipation befürworteten und die Dekrete dazu ausarbeiteten, daß nämlich dem einzelnen Juden nicht überlassen werden durfte, ob er an jenem separierenden „Gesetz" noch weiter festhielte oder nicht.

So kam es, daß viele Juden nicht wußten, wohin sie nun gehörten. In der Schule wurden sie zwar alle in deutscher und christlicher Kultur unterrichtet, aber im Elternhaus wurden sie oft und vom Rabbiner immer noch in dem Geiste erzogen, der im Ghetto wurzelte. Es entstand in Juden eine Unsicherheit oder, wenn ich so sagen darf, eine ungeheure Platzangst, die sich um so mehr bemerkbar machte und den Nichtjuden um so unverständlicher wurde, je weitere Fortschritte zum nationalen Einheitsstaat oder, um einen heutigen Ausdruck zu gebrauchen, zum totalen Staat gemacht wurden. Jene Juden, die nicht hin- und herschwanken wollten, aber nicht den Weg fanden, auf dem sie in die deutsche Willens- und Kampfgemeinschaft hineinwachsen konnten, sahen ihr Heil in völliger Traditionslosigkeit oder in der Pflege der Tradition aus dem Ghetto, in der Leidens- und Hoffensgemeinschaft. Die Nichtjuden erneuerten ihre Thesen gegen die Juden, und die Juden erneuerten den Kommunismus und den Zionismus.

Das Gefährlichste am heutigen Zionismus ist seine enge Verbindung mit dem Kommunismus. Diese Verbindung konnte nur hergestellt werden, weil es ein jüdisches Nationalgefühl nicht gibt, und weil der Zionist in Europa, Amerika oder sonstwo außerhalb Palästinas keine Nahrung und Anregung unmittelbar vom Boden Zions empfangen hat. Und dieser einmal aufgenommene Kommunismus ist unausrottbar auch bei den Zionisten, die schließlich in Palästina selbst landen. Christliche Theologen, die längere Zeit in Palästina weilten, waren entsetzt über das kommunistische Gebaren der meisten dort eingewanderten Juden. Und deutsche Juden, die, ohne eigentlich Zionisten zu sein, nach Palästina gezogen waren, nur weil sie die wirklichen Ursachen des Antisemitismus nicht erkannten, schrieben an ihre Freunde nach Deutschland, daß sie mit den Familien schwäbischer Kolonisten und fast gar nicht mit zionistischen Juden verkehren.

Die Regierung der nationalsozialistischen Revolution sollte den Zionismus verbieten. Die Judenfrage wird verewigt, wenn die Agitation der Zionisten weiter gestattet wird. Palästina ist schon heute übervölkert und kann niemals mehr das Land einer jüdischen Nation werden. Wer im deutschen Nationalstaat Ghettogefühle hat, soll unter Fremdenrecht gestellt werden. Den Versuch der Erziehung dieser Fremden zu Deutschen überlasse man den Juden, die im Deutschtum aufgegangen sind. Mir scheint, daß heute die Zeit für das wahrhaft gedeihliche Wirken eines jüdischen Judenkommissars gekommen ist. Und dieser Judenkommissar wird heute kein neuer Pfefferkorn sein.

Verbandsnachrichten

1. Verbandsführer. Der Verbandsführer hat zu seinem Stellvertreter Herrn Rechtsanwalt Walter Simon, Berlin-Charlottenburg 4, Kantstr. 130, bestellt.

2. Ortsgruppe Frankfurt a. M. In einer gut besuchten Mitgliederversammlung sprach Rechtsanwalt Dr. Rosenburg über das Thema: „Was will der Verband nationaldeutscher Juden?" Er legte dar, daß trotz der augenblicklichen Lage der nationaldeutsche Jude nicht verzweifeln, sondern im Vertrauen auf eine deutsche Zukunft an der Liebe zum deutschen Vaterlande festhalten und für das Vaterland arbeiten müsse. Die Ausführungen des Redners fanden in der Aussprache allseitige Zustimmung.

Für die nächste Zeit ist eine größere Versammlung, für die der Verbandsführer Dr. Naumann den einleitenden Vortrag übernommen hat, in Aussicht genommen.

3. Ortsgruppe Breslau. In einer Mitgliederversammlung sprachen der Verbandsführer Dr. Naumann und das Mitglied des Führerrats Studienrat Ofner. In der Aussprache kam zum Ausdruck, daß die Ortsgruppe bemüht ist, trotz der in Schlesien gerade in jüdischen Kreisen bestehenden schwierigen Verhältnisse auch weiterhin Boden zu gewinnen, und daß diese Bemühungen schon jetzt gute Erfolge ergeben haben.

4. Ortsgruppe Hamburg. In einer Versammlung der Ortsgruppe hielt der Vorsitzende Direktor Erwin Schaefer den einleitenden Vortrag, den unsere Leser unter dem Titel „Bleibt Deutsche!" an anderer Stelle dieses Blattes finden. Die Ortsgruppe macht gute Fortschritte. Eine größere Veranstaltung, in der Dr. Naumann das Referat halten wird, ist für den September d. J. in Aussicht genommen.

5. Veranstaltungen. Wir weisen die Ortsgruppen darauf hin, daß es sich in jedem Falle, auch wenn es sich um eine geschlossene Mitgliederversammlung handelt, empfiehlt, die zuständige Polizeibehörde zu benachrichtigen und ihre Genehmigung einzuholen. Die oben erwähnten Veranstaltungen waren durchweg polizeilich genehmigt.

6. Zeitschrift „Der nationaldeutsche Jude". Die Bezeichnung „Mitteilungsblatt" kommt für die Zukunft in Wegfall. Der Preis der Zeitschrift im Einzelhandel (Straßenhandel) beträgt 10 Pf. Das Blatt erscheint zunächst weiterhin monatlich.

7. Verbandsabzeichen. Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß es dringend geboten ist, das Verbandsabzeichen zu tragen. Das Tragen des Abzeichens ist ein Bekenntnis zum nationaldeutschen Judentum und bietet die beste Möglichkeit, gegenüber solchen Personen, die unsere Bestrebungen nicht kennen, auf unseren Verband hinzuweisen. Die Verbandsabzeichen sind zum Preise von 1,— RM. je Stück (bei Versendung zuzüglich des Portos) von der Geschäftsstelle zu beziehen.

8. Beiträge. Wir stellen den Mitgliedern, denen die Beitragszahlung in Vierteljahrsraten nicht genehm ist, anheim, den Jahresbeitrag in Monatsraten zu zahlen.

9. Christen jüdischer Abstammung. Auf vielfache Anfragen erwidern wir, daß die Aufnahme von Mitgliedern, die einem christlichen Bekenntnis angehören, nach unserer Satzung nicht zulässig ist. Wir verweisen Persönlichkeiten, die demgemäß bei uns nicht Aufnahme finden können, auf den vor kurzem mit behördlicher Genehmigung gegründeten „Reichsverband christlich-deutscher Staatsbürger nichtarischer oder nicht rein arischer Abstammung" zu Berlin-Wilmersdorf, Ansbacher Str. 38 (Führer: Direktor Gustav Friedrich).

10. Aerzte. Wir weisen nochmals darauf hin, daß unser Verband nur in ganz besonders liegenden Fällen ausnahmsweise in der Lage ist, bezüglich einzelner Mitglieder mit behördlichen Stellen zu verhandeln. Die erforderlichen Schritte, insbesondere soweit die Eigenschaft als Frontkämpfer oder dergl. in Frage kommt, müssen von den Mitgliedern selbst unter genauer Einhaltung der vorgeschriebenen Fristen getan werden. Wo Veranlassung besteht, nachzuweisen, daß nationale Bewährung vorliegt, stellen wir anheim, Bescheinigungen über die Dauer der Mitgliedschaft usw. von unserer Geschäftsstelle einzufordern.

Das Vorstehende gilt in gleicher Weise für Zahnärzte.

11. Außerordentliche Mitglieder. Personen, die nach ihrer Herkunft und Vergangenheit geeignet sind, Verbandsmitglieder zu sein, können zunächst als außerordentliche Mitglieder aufgenommen werden. Auf Grund ihrer Bewährung als außerordentliche Mitglieder bestimmt der Verbandsführer den Zeitpunkt, zu dem ihre Aufnahme als Vollmitglieder erfolgt.

Der Verbandsführer.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Kurt Machol, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde Nachfl., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 10 Pfennig

Der nationaldeutsche Jude

Herausgeber: Verband nationaldeutscher Juden E. V.

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung:
Berlin W 35, Blumeshof 9 · Fspr.: B 1 Kurfürst 0628

Bankkonto: Martin Schiff, Marcus Nelken & Sohn,
Berlin W 8, Jägerstr. 9 · Postscheck: Berlin Nr. 111231

12. Jahrg. / Nr. 4 — Oktober 1933

Aus dem Inhalt:

Ein prophetischer Gesetzentwurf von Kurt Rosenow — **Stille Andacht** von Georg Schmerling — **Erklärung des Verbandes zur Zionisten-Resolution**

Der einzige Weg: die Ungleichschaltung!

Von Dr. Max Naumann

Zwei Ereignisse aus letzter Zeit sind zu verzeichnen, die den Weg zu einer befriedigenden Lösung der deutschen Judenfrage weisen. Die Ueberzeugung, daß eine vollständige und für absehbare Zeit richtunggebende Lösung des gesamten deutschen Judenproblems nicht weiterhin hinausgezögert werden sollte, besteht heute bei sehr zahlreichen deutschen Staatsangehörigen, mögen sie nichtjüdischen oder jüdischen Stammes sein — vom Auslande gar nicht zu reden. Wir glauben zu wissen, daß diese Ueberzeugung auch in maßgebenden Regierungskreisen geteilt wird und daß man ernstlich bestrebt ist, den jetzigen Uebergangszustand in eine für die deutsche Gesamtheit einschließlich der deutschen Juden selbst tragbare Dauerregelung überzuleiten. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet gewinnen die beiden im Eingange erwähnten Ereignisse besondere Bedeutung.

Der Reichswirtschaftsminister hat nach Verhandlungen mit solchen Zionisten, die ernst zu nehmen sind, weil sie nicht nur alljüdisches Geschwätz machen, sondern auch praktische Arbeit leisten, in einem Runderlaß Bestimmungen über die organisierte — oder richtiger: zu organisierende — Auswanderung „deutscher Staatsangehöriger jüdischen Volkstums" getroffen. Die Einzelheiten des Erlasses sind hier nicht zu würdigen; sie betreffen wohldurchdachte Maßregeln, die auf wirtschaftspolitischen und außenpolitischen Erwägungen beruhen. Für unsere heutige Betrachtung ist nur der nationalpolitische Grundgedanke des Erlasses wichtig. Dieser Gedanke geht dahin, solchen zur Zeit in Deutschland lebenden Juden, die den deutschen Staub von den Füßen schütteln wollen, ihr Vorhaben nach Möglichkeit zu erleichtern, selbstverständlich unter voller Wahrung der wirtschaftlichen Belange Deutschlands. Wir nationaldeutschen Juden begrüßen diesen Erlaß aufs wärmste. Wir begrüßen es, daß Juden ins Ausland abwandern, deren gefühlsmäßiger Zusammenhang mit dem deutschen Volk und der deutschen Erde nicht so stark ist, daß sie lieber in Deutschland hungern und leiden, als in Palästina das asiatisch-englische Gnadenbrot essen wollen. Je entfernter das ausländische Ziel der Abwanderung liegt, desto besser. Die bisherige Abwanderung nach Frankreich, England, Holland, der Schweiz, der Tschechoslowakei, nach Oesterreich und Amerika, selbst nach Italien, hat bereits die Folge gehabt, daß die auch in diesen Ländern nicht unbekannte Abneigung gegen gewisse Judentypen gewaltig verstärkt und zum Teil zu ausgesprochenem, verallgemeinerndem „Antisemitismus" gesteigert worden ist. Daß nach unserer Ueberzeugung auch die englische Kronkolonie Palästina für zuwandernde Juden keineswegs ein Paradies ist und besonders in Zukunft keines sein wird, ist bekannt. Aber das mögen die „deutsch-jüdischen" Emigranten mit den Engländern und Arabern unmittelbar ausmachen. Für uns deutsche Juden ohne Bindestrich und ohne angeborene Vorrichtung zur Vaterlands-Auswechselung kann es nur erfreulich sein, wenn sich die Zahl der undeutschen Juden in Deutschland möglichst rasch und möglichst ausgiebig vermindert. Es trifft leider zu, daß heute auch der eine oder andere gut deutschfühlende Jude das deutsche Vaterland verläßt, weil er einfach die Nerven verliert und die seelische Zähigkeit zum Durchhalten schließlich nicht mehr aufbringt. Das ist tief bedauerlich, aber zunächst nicht zu ändern, und jedenfalls stellt diese Gruppe nur einen geringen Bruchteil der Abwanderer dar. Die überwiegende Mehrheit besteht aus solchen „deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens" oder, wie der Runderlaß des Ministers hinsichtlich dieser Leute richtiger sagt, „deutschen Staatsangehörigen jüdischen Volkstums", die niemals wirklich Deutsche gewesen sind, und es ist für uns nationaldeutsche Juden ebenso wie für jeden anderen Deutschen belanglos, ob der einzelne Abwanderer positiv zionistisch oder nur negativ undeutsch fühlt. Von beiden Gruppen werden leider immer noch viel zu viele in Deutschland bleiben, zum Teil bleiben müssen, aber je weniger bleiben, desto größer ist die Aussicht, daß die deutschfühlenden Juden schließlich mit ihren nichtjüdischen deutschen Volksgenossen zu einer vernünftigen und gerechten Regelung kommen. Gerecht und vernünftig aber ist nur, was in eine geordnete Zukunft weist und nicht aus einer ungeordneten Vergangenheit her den Keim zu einer neuen Judenfeindschaft in sich trägt.

Und damit kommen wir zu dem zweiten Ereignis, das kein Deutscher, insbesondere auch kein deutscher Nichtjude, für eine „innerjüdische Angelegenheit" halten darf, selbst wenn es auf den ersten Blick als solche erscheinen mag. Es gab früher eine sogenannte „Reichsvertretung der jüdischen Landesverbände Deutschlands", die sich gern „Reichsvertretung der deutschen Juden" nennen ließ. Nach einer Mitteilung, die von der „Pressestelle" dieser sogenannten „Reichsvertretung" herausgegeben wird, ist jetzt eine Umbildung oder Neubildung vollzogen worden. Die Erklärung läßt — absichtlich oder unabsichtlich — nicht klar erkennen, ob nur ein Wechsel der „Leitung" vollzogen oder an Stelle der bisherigen „Reichsvertretung" eine neue und andersartige geschaffen werden sollte. Jedenfalls kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß die neue oder „auf neu aufgearbeitete" sogenannte Reichsvertretung schleunigst ans Werk gehen wird, sich gegenüber der Oeffentlichkeit, insbesondere auch gegenüber der Regierung, als befugte Vertretung der gesamten deutschen Judenheit aufzuspielen.

Angesichts dieses Tatbestandes muß es für jeden Deutschen aufschlußreich sein, wie sich diese sogenannte Vertretung zusammensetzt. An der Spitze steht ein Zionistischer Rabbiner, der nebenher ein „Liberaler" sein will; ein Zionist will er dem Namen nach nicht sein, aber seine jüdischnationale Gesinnung ist allgemein bekannt, und selbst die marxistisch-zionistische Breslauer „Jüdische Zeitung" hebt hervor, daß dieser Herr Dr. Baeck zwar „bisher nur der Jewish Agency angehört

und sich nicht zu dem totaleren Programm des Zionismus entschließen konnte", daß aber „Ansätze vorhanden sind, die die Aufgaben des Volklichen betonen". In's Deutsche übersetzt: ein getarnter Zionist. Die weiteren Mitglieder der „Leitung" sind zwei erklärte Zionisten, ein paar Gefühlsmischlinge, Centralvereinler, von denen der eine wieder ein kaum noch getarnter Zionist ist, zwei „Liberale" derselben Gattung und — ein Mitglied des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten. Mit anderen Worten: die alljüdische Einheitsfront, wie sie im Buche steht, unter ausgesprochen zionistischer Führung. Hervorgehoben wird in der Pressemitteilung, daß die Zionistische Vereinigung für Deutschland, der Central-Verein, die Vereinigung für das liberale Judentum und auch der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten durch ihre Vorsitzenden „feierlich erklärt" haben, diese „Leitung der deutschen Juden" anzuerkennen.

Der Verband nationaldeutscher Juden ist selbstverständlich an dieser Spottgeburt nicht beteiligt. In der C.V.-Zeitung verkündet Justizrat Dr. Brodnitz: „Nicht beteiligt war an diesen Verhandlungen der Verband nationaldeutscher Juden, der sich leider durch das Verhalten seines geschäftsführenden Vorstandsmitgliedes, Dr. Naumann, selbst von derartigen Verhandlungen ausgeschaltet hat." Das ist ja nun freilich in der Form nicht ganz richtig, denn niemand hat die Dreistigkeit aufgebracht, uns Verhandlungen mit Zionisten zum Zwecke einer gemeinsamen nationalpolitischen Vertretung zuzumuten. Aber richtig ist, daß der Verband nationaldeutscher Juden, vertreten durch seinen Verbandsführer und im vollen Einvernehmen mit dem Führerrat und den Mitgliedern, von jeher keinen Zweifel darüber gelassen hat, die nationaldeutschen Juden würden sich niemals dazu hergeben, mit Zionisten, Centralvereinlern oder Alljuden anderer Schattierungen ein gemeinschaftliches Vertretungsorgan zu bilden. Wir begrüßen es als einen entscheidenden Schritt zur Klärung der Lage, daß durch die Bildung der neuen „Reichsvertretung" nunmehr die Formationen aufgestellt sind, in die sich die Deutschen jüdischer Abstammung einerseits und die „deutschen Staatsangehörigen jüdischen Volkstums" andererseits einzugliedern haben.

Wir wiederholen ausdrücklich: die Bildung der sogenannten Reichsvertretung ist nur ein Schritt zu dieser Klärung, noch nicht die Klärung selbst. Das Mischmasch-Organ, das am 17. September zusammengeleistert wurde, bedeutet zunächst nur die Privatleistung einer Reihe von Beziehmachern, die sich selbst wahrscheinlich für „Prominente" halten. Aber damit fängt die Klärung erst an. Nur die alljüdische Formation ist bisher aufgestellt, die Mannschaften fehlen noch. Jeder Kenner der Verhältnisse weiß und insbesondere wir haben niemals einen Zweifel darüber gelassen, daß bei einer Reihe der Verbände, deren Obleute sich durch „feierliche Erklärung" dieser „Reichsvertretung" zur Verfügung gestellt haben, sehr scharf zu unterscheiden ist zwischen der Führung nebst einem Teil der Mitglieder einerseits und den übrigen Mitgliedern andererseits.

Im Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens war die Führung in den letzten Jahrzehnten stets zwischenschichtlich, in der letzten Zeit ausgesprochen jüdischnational; ein Teil der Mitglieder ist ebenfalls jüdischnational, ein anderer Teil zwischenschichtlich, aber ein sehr starker Teil besteht aus nationaldeutschen Juden, die bisher nur deshalb den Weg zu den nationaldeutschen Kämpfern unter den Juden noch nicht gefunden haben, weil es bequemer war, sich von betulichen Schwätzern zum Munde reden zu lassen, als sich den alljüdischen Drecschleudern und gleichzeitig den judenfeindlichen Rassefanatikern zum Zweifrontenkampf zu stellen.

Aehnlich sind die Verhältnisse bei den „Liberalen", die ja eigentlich nur religiöse Aufgaben haben, aber schon seit Jahren in den Verwaltungskörperschaften der Jüdischen Gemeinden durch die Jüdischnationalen in nationalpolitische Auseinandersetzungen hineingezogen worden sind.

Ein anderes Bild bietet der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Er ist von Hause aus ein Kriegsteilnehmerverein und, solange er sich auf den Aufgabenkreis eines solchen Vereins beschränkte, war nichts dagegen einzuwenden, daß auch Zionisten, die zufällig Frontsoldaten waren, ihm als Mitglieder angehörten und durch ihn ihre militärischen Belange wahrnehmen ließen. Der Bund hat ja diese Lage selbst klargestellt, indem er kurz nach seiner Gründung unter dem Druck der zionistischen Mitglieder seinen ursprünglichen Namen „Vaterländischer Bund jüdischer Frontsoldaten" in „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten" änderte. Inzwischen sind auch in diesem Bund die nationalpolitischen Fragen aufgetaucht. Damit ist der Bundesführer, der selbst unzweifelhaft ein deutschfühlender Jude ist, in eine eigenartige Lage geraten. Er hätte sich entschließen müssen, entweder seine Tätigkeit auf den Geschäftsbereich eines reinen Kriegsteilnehmervereins zurückzuführen oder seinen zionistischen Mitgliedern mit frontsoldatischer Entschlossenheit den Laufpaß zu geben und seinen „Reichsbund" wieder zu einem „Vaterländischen Bund" zu machen. Durch ständiges Aufschieben dieser Entscheidung, der schließlich doch nicht auszuweichen sein wird, ist er, sicherlich gegen sein eigenstes Gefühl, in eine Stellung hineingeglitten oder hineinmanövriert worden, die schließlich zu dem „feierlichen" Treuegelöbnis gegenüber der „Reichsvertretung" der jüdischnationalen Herren Baeck, Moses usw. führen mußte.

Das Ergebnis der oben aufgezeigten Verzerrung des Führerprinzips durch Anwendung auf innerlich höchst ungleichartige, aus deutschen und undeutschen Elementen gemischte Vereinigungen ist, daß jetzt auch innerhalb der Vereinigungen selbst eine Scheidung der Geister eintreten muß. Unter den zahlreichen deutschfühlenden Mitgliedern, die zur Zeit noch im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, in der Vereinigung für das liberale Judentum und selbst im Central-Verein organisiert sind, herrscht schon heute hellste Empörung gegen die Führer, die Hörige der Zionisten geworden sind und auch die Geführten zu solchen machen wollen. Diese Welle der Auflehnung muß und wird endlich den in vielen Jahren der Trägheit aufgespeicherten Schutt hinwegschwemmen und das Feld freimachen für eine klare Gruppierung auch derer, die bisher nur Mitläufer waren. Wie diese Klärungsbewegung im Einzelnen verlaufen wird, läßt sich nicht voraussagen. Aber unverrückbar vorausbestimmt ist die allgemeine Richtung. Es muß endlich statt des ewigen Zusammenleimens ungleichartiger Elemente zu einer endgültigen und nicht mehr vertuschbaren Scheidung kommen:

Deutsch zu Deutsch, Fremd zu Fremd!

Nochmals: wir begrüßen die Ghettogründung, die sich heute noch „Reichsvertretung der jüdischen Landesverbände" nennt und morgen unzweifelhaft schon „Reichsvertretung der deutschen Juden" nennen wird. Der Verband nationaldeutscher Juden ist der einzige Verband, der weder unmittelbar noch mittelbar zu dieser „Reichsvertretung" in Beziehungen steht. Dieser unser Verband wird somit der Kristallisationspunkt derjenigen Deutschjuden sein müssen, die es nicht dulden wollen, von den Führern ihrer anderen, aus Deutschjuden und Fremdjuden gemischten Verbände unter das zionistische Joch geführt zu werden. Sie mögen ihre eigenen Führer mit sich fortreißen und zu einer klaren Stellungnahme zwingen — dies erhoffen wir in erster Linie von dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten und von den Liberalen —, oder sie mögen diese Führer gründlich abschütteln. Tritt diese Scheidung ein, so wird auch nach außen deutlich erkennbar, wieviel größer die Zahl der im Gefühl nationaldeutschen Juden, der Deutschjuden, ist, als die Zahl der Kampfwilligen, die als Mitglieder unseres Verbandes seit mehr als zwölf Jahren im vordersten Graben stehen. Was übrig bleibt, mag der „Reichsvertretung" zulaufen, die dann die berufene Vertretung der Fremdjuden sein wird.

Wir hoffen, daß eine möglichst große Zahl dieser Fremdjuden den Weg gehen wird, den wir im ersten Teil unserer Betrachtung vorgezeichnet haben, den Weg nach Palästina oder in ein anderes möglichst fernes Ausland. Soweit aber diese körperliche Abschichtung aus irgendwelchen Gründen — es mögen darunter sehr ehrliche und triftige Gründe sein — nicht möglich ist, beginnt für die nationale Regierung die eigentliche Aufgabe. Zu lösen ist die Frage, wie die Fremdjuden, die in der „Reichsvertretung" ihr Organ finden, neben den Deutschjuden, deren Organ der Verband nationaldeutscher Juden ist, in den deutschen Staat einzuordnen sind. Die Antwort auf diese Frage kann nur lauten: **Ungleichschaltung.**

Daß die deutsche Judenfrage, gleichviel wie sich die Zahl der noch in Deutschland lebenden Juden weitervermindert, nicht durch Gleichschaltung lösbar ist, weiß jeder, der jemals mit Juden der beiden Gruppen in persönliche Berührung gekommen ist und „die Juden" nicht nur aus Propagandaschriften kennt, — richtiger: zu kennen meint. Zwischen den beiden Gruppen der Juden liegt eine Kluft, die durch nichts zu überbrücken ist, weder durch privates Geschwätz, noch durch amtliche Maßregeln. Es handelt sich nicht um „innerjüdische" Spielarten, es handelt sich auch nicht um Meinungs-

verschiedenheiten, die auf dem Gebiet des Verstandes liegen, sondern es sind zwei Menschentypen, deren Verschiedenheit auf dem Gebiete des Gefühls und des Geistes liegt, sogar auf das Körperliche übergreift. Deutschjuden und Fremdjuden sind schlechthin zwei verschiedene Völker, deren Beziehungen zu Deutschland zu regeln sind, und das deutschjüdische Volk ist bei allen Besonderheiten, die ja auch zwischen den deutschen Stämmen nicht fehlen, in seiner Gesamtheit wesensgleich mit dem deutschen Volk. Gerade dieser Unterschied ist durch die Gründung der „Reichsvertretung" in hellste Beleuchtung gerückt, und darum war es gut, daß die Fremdjuden endlich zu ihrem Zusammenschlusse kamen. Jetzt wird kein Deutscher nichtjüdischen Stammes mehr übersehen können, daß die Judenfrage nicht ein einheitliches Volk, sondern zwei grundverschiedene Völker betrifft. Für die praktischen Folgerungen, die aus dieser Erkenntnis zu ziehen sind, ist es zunächst belanglos, wie die Grenzlinie gezogen und welches der beiden Völker, wenn schon Werturteile gefällt werden sollen, für das „bessere" gehalten wird. Wesentlich ist, daß die Unterschiedlichkeit als solche anerkannt wird, daß sie sich nicht nach moralischen, sondern lediglich nach nationalen Gesichtspunkten bestimmen läßt und daß diese Unterschiedlichkeit in der künftigen Behandlung der Menschen jüdischer Abstammung in Deutschland klaren Ausdruck finden muß.

Dem Grundsatze nach hat auch die nationale Regierung diese Unterschiedlichkeit längst anerkannt. Die Ausnahmebestimmungen, die bereits in den bisher erlassenen Gesetzen und Verordnungen zugunsten gewisser Gruppen von Juden gemacht worden sind, lassen sich nur auf den einen Generalnenner bringen: ein Jude, der seine Verbundenheit mit dem deutschen Volkstum erwiesen hat, sei es durch Frontkämpfertum, sei es durch langjährigen einwandfreien Dienst am deutschen Staate als Beamter, Anwalt usw., ist anders zu behandeln, als einer, der keinerlei Verdienste um das Deutschtum aufzuweisen hat. So unvollständig dieser Grundsatz auch in den bisher erlassenen Teilgesetzen noch zum Ausdrucke kommt, — die Zielrichtung ist klar, und insbesondere die Tatsache, daß die Vergünstigungen sich in gewisser Hinsicht auf die Nachkommen erstrecken, ergibt, daß die Regierung auch die Wichtigkeit der Zukunftsregelung dem Grundsatze nach bereits erkannt und anerkannt hat. Alles weitere ist eine Frage der organischen Fortentwicklung dieses Grundsatzes. Natürlich geht die Regierung selbst davon aus, daß die bisherigen Akte der Gesetzgebung nur Stückwerk sein konnten. Die endgültige und vollständige Regelung kann nur durch das in Aussicht gestellte, aber bisher noch nicht vollendete Reichsangehörigkeits- und Reichsbürger-Gesetz erfolgen. In diesem Gesetz wird der in der bisherigen Teilgesetzgebung nur angedeutete Grundsatz ausgebaut und technisch durchgeführt werden müssen.

Zu dieser Durchführung ist nicht erforderlich, daß die Regierung den bisher von ihr beibehaltenen Rassestandpunkt aufgibt. Wir haben nie, insbesondere auch nicht gegenüber der nationalen Regierung selbst, ein Hehl daraus gemacht, daß wir die Rassen-Theorie in der Form, wie sie heute verkündet und angewandt wird, für wissenschaftlich falsch halten. Aber darauf kommt es im Augenblick nicht an. Das Gebot der Stunde ist, daß die Stellung der Juden zum deutschen Staate schleunigst in eine vollständige, übersichtliche, gemeinverständliche und durch keinerlei Umdeutungen und Umgehungen praktisch außer Kraft zu setzende Gestaltung überführt wird. Wenn man theoretisch weiterhin einen Unterschied zwischen Ariern und Nichtariern machen will, so bestehen doch praktisch keine Bedenken, gewisse Gruppen von Nichtariern den Ariern in sozialer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht gleichzustellen. Es ist also durchaus möglich, eine deutsche Judengesetzgebung zu schaffen, die auf der von der Regierung nun einmal angenommenen Rassentheorie fußt und trotzdem zu einem vernünftigen und gerechten Ergebnis führt.

Eine — in Wahrheit nur scheinbare — Abschweifung erscheint notwendig. Es findet in der letzten Zeit ein uferloses Gerede darüber statt, ob es angängig ist, die in Deutschland lebenden Juden als „nationale Minderheit" zu behandeln. Daß für die Behandlung der Deutschjuden eine derartige Klassifizierung nach unserem Ermessen nicht in Frage kommt, ist oben dargelegt und wird unten weiterhin dargelegt werden. Aber selbst für die Fremdjuden läßt sich der Grundsatz der „nationalen Minderheit" nicht anwenden. Wer das Gegenteil annimmt, hat von dem Minderheitsrecht, wie es in den Grundsätzen des Völkerbundes Ausdruck findet, keine klare Vorstellung, und die meisten, die mit dieser Redensart argumentieren, haben sich niemals bemüht, ihre eigenen Gedanken zu Ende zu denken. Der Minderheitsschutz mag seinen Sinn haben, wo eine parlamentarische Regierungsform besteht und aus dem Parlament unmittelbar oder mittelbar die Minister, die Beamten und die sonst mit irgendwelchen Rechten ausgestatteten Personen hervorgehen. Darum ist die praktische Durchführung der Minderheitsgrundsätze von Wichtigkeit für die Behandlung der deutschen Minderheiten im Ausland, aber eine Anwendung auf die ganz andersgearteten Verhältnisse in Deutschland ist völlig unmöglich. Die parlamentarische Regierungsform ist bei uns — dank der nationalen Erhebung — beseitigt und sie wird so bald nicht wiederkehren. Wir haben den totalen Staat und dieser Staat wird für absehbare Zeit nationalsozialistisch sein. Ob der Einzelne — Nichtjude oder Jude — diesen Zustand für wünschenswert hält, ist belanglos. Der nationalsozialistische Staat ist eine Tatsache und nur von dieser Tatsache kann ausgegangen werden. Wie stellen sich die Herren, die dauernd davon reden, „die Juden", zu einer nationalen Minderheit zu machen, die praktische Gestaltung vor? Daß in irgendeiner Form ein numerus clausus oder, wie wir es wünschen, eine unterschiedliche Behandlung der Juden eingeführt wird, ist möglich und wünschenswert, aber das bedeutet natürlich nichts, was dem wirklichen Minderheitsrecht im Sinne der Völkerbundsgrundsätze auch nur einigermaßen nahe kommt. Bleibt also nur die sogenannte „Kulturautonomie", über die ebenfalls unendliches und sinnloses Geschwätz gemacht wird. Wir wollen es einmal in aller Klarheit aussprechen: eine besondere Kultur der in Deutschland lebenden Juden, selbst der Fremdjuden, gibt es nicht. Auch die Fremdjuden leben im deutschen Kulturkreise, und die asiatischen Kulturelemente, die durch die Ostjuden-Einwanderung nach Deutschland getragen worden sind, berühren den Gesamtstand der Kultur nicht; sie äußern sich nur in unerquicklichen Einzelerscheinungen, etwa in der Neigung zu „jüdischen" Redewendungen, sogenannten jüdischen Witzen und dergleichen, im übrigen aber ist ihre Wirkung rein negativ, d. h. der Erfolg ist nur, die Betroffenen zur freudigen und restlosen Bejahung der deutschen Kultur unfähig zu machen, ohne daß die so entstehenden Lücken ausgefüllt werden oder auch nur ausgefüllt werden können. Ein schlagendes Beispiel dafür ist die Gründung des „Kulturbundes deutscher Juden", der nach Ansicht der jüdischnationalen Drahtzieher und auch nach Ansicht mancher Nichtjuden die „Jüdische Kultur" pflegen oder wenigstens mitpflegen sollte, dessen Programm aber deutlich zeigt, daß auch diese Leute für ihre Betätigung nur Gegenstände finden, die aus der deutschen Kultur hervorgegangen sind, und jüdische Personen oder Dinge lediglich als Betrachtungsobjekte brauchen können. Es bleibt also auch von der sogenannten Kulturautonomie nichts übrig, als die Pflege der Familientradition und der religiösen Bräuche. In dieser Hinsicht ist den in Deutschland lebenden Juden von der nationalen Regierung bisher ebenso wenig ein Hindernis bereitet worden, wie von einer der früheren Regierungen. Das Schächtverbot, über das schon seit Jahrzehnten Debatten geführt werden und zum Teil schon früher Bestimmungen erlassen worden sind, liegt auf ganz anderem Gebiet und muß für diese Erörterung völlig ausscheiden. Als Ergebnis ist also festzustellen: Von einer „Abstempelung „der Juden" oder eines Teiles der Juden als „nationale Minderheit" kann in Deutschland nicht die Rede sein. Es gibt nur zwei Möglichkeiten für die Praxis, und die heißen: Bürgerrecht oder Fremdenrecht.

Wir bekennen uns dazu, daß diese Behandlung der Frage, also die gewollte und systematisch durchgeführte Ungleichschaltung, die einzige Möglichkeit zur praktischen Lösung der deutschen Judenfrage bietet. Der Deutschjude darf nicht behandelt werden wie der Fremdjude. Der Fremdjude gehört unter Fremdenrecht, er gehört in die Stellung eines Staatenlosen, der in Ruhe und ohne Behelligung von außen her in Deutschland seine Privatgeschäfte treiben und sein Privatleben führen mag, solange er nicht gegen die Staatsgesetze verstößt oder sich durch politische, wirtschaftliche und sonstige Treibereien als „lästigen Ausländer" kennzeichnet. Diese Behandlung ist die logische Folgerung aus allem, was die Jüdischnationalen seit langer Zeit in Deutschland getrieben haben und was, wenn sie einmal ehrlich sein wollen, von ihnen selbst als ihrer eigenen Ideologie entsprechend anerkannt werden muß. Lediglich die Möglichkeit der Ausweisung wäre, soweit es sich nicht um geborene Ausländer handelt, auszuschalten. Im übrigen mögen die Fremdjuden friedlich in ihrem Ghetto ohne Mauern, das sie sich selbst in langen Jahren des Uebermuts gebaut haben, leben.

Bezüglich der Deutschjuden aber ist, wenn die Regierung schon ihre Rassetheorie aufrecht erhalten will, die Gleichstellung mit den als Ariern anerkannten

Deutschen durchzuführen. Durchführen heißt in jeder Hinsicht durchführen, d. h. durch Regierungszwang verhindern, daß durch Maßregeln irgendwelcher Unterorgane, Verbände, Vereine, Berufsstände und dergleichen hintenherum weggenommen wird, was das Gesetz gewährt. Ein Nichtarier, der dem Arier gleichgestellt wird, muß in jeder Beziehung wie ein Arier behandelt werden, bezüglich der Rechte wie bezüglich der Pflichten, in sozialer, wirtschaftlicher und vor allem politischer Hinsicht. Die Würde des deutschen Volkes und der nationalen Regierung verlangt ehrliches Spiel.

Bezüglich der Abgrenzung, d. h. der Bestimmung derjenigen Persönlichkeiten, die demgemäß als Deutschjuden anzuerkennen und den Ariern gleichzustellen sind, ergeben sich natürlich praktische Schwierigkeiten. Wir wissen, daß jede derartige gesetzgeberische Regelung, gleichviel auf welchem Gebiete sie liegt, irgendwo einen Trennungsstrich ziehen muß, und daß dieser Strich niemals gezogen werden kann, ohne daß sich gewisse Härten ergeben. Die Aufgabe kann also nur sein, den Strich so zu ziehen, daß er den Grundsätzen der Gerechtigkeit nach Möglichkeit entspricht und daß er, was vielleicht das Wichtigste ist, nicht die deutschfühlende Jugend von der deutschen Zukunft abschneidet. Nach einem Gesetzentwurf, den der Verband nationaldeutscher Juden aufgestellt und der zuständigen Stelle eingereicht hat, sind als Deutschjuden anzuerkennen und den Ariern gleichzustellen:

1. Frontkämpfer mit Ausnahme derjenigen, die sich im kommunistischen, marxistischen, zionistischen oder pazifistischen Sinne betätigt haben; hinsichtlich sonstiger Formen der antinationalen Betätigung und hinsichtlich der für Jugendsünden erforderlichen Milderungen sind von uns Einzelbestimmungen vorgeschlagen.

2. Mitglieder alteingesessener Familien; als Stichtag ist von uns der 1. Januar 1903 vorgeschlagen. Die Ausnahme- und Einzelbestimmungen sind formuliert, wie oben zu 1.

3. Alle Personen, die von einer seitens der Regierung einzurichtenden Spruchstelle zugelassen werden. In der Spruchstelle sollen nach unserem Vorschlage drei seitens der Regierung bestimmte Mitglieder und zwei besonders qualifizierte Deutschjuden zusammenwirken. Diese Bestimmung zielt dahin, Härten, die sich durch Anwendung der Bestimmungen zu 1 und 2 ergeben könnten, auszugleichen und vor allem der deutschfühlenden Jugend den Weg in die Zukunft zu öffnen.

Wir haben uns bemüht, mit diesem Gesetzesvorschlag den Trennungsstrich so zu ziehen, daß der von uns vorgeschlagenen Regelung sowohl vom Standpunkte aller Deutschjuden wie vom Standpunkte der nationalen Regierung aus zugestimmt werden kann. Ueber Einzelheiten ist natürlich zu reden. Aber wir möchten nochmals hervorheben, daß nun wirklich bald geredet werden muß. Wir nationaldeutschen Juden haben die nationale Erhebung aus innerster Herzensüberzeugung begrüßt und wir haben schon lange vor dem 30. Januar 1933 in aller Oeffentlichkeit für diese nationale Erhebung einen Kampf geführt, in dem nur Wunden, nicht Orden zu ernten waren. Wir glauben deshalb das Recht zu haben, der nationalen Regierung, der wir auch heute noch unsere ganze Kraft zur Verfügung stellen, zu sagen: Schiebt die endgültige und gerechte Regelung der Judenfrage nicht länger hinaus!

Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß es den Belangen des deutschen Volkes nicht entspricht, einen Bevölkerungsteil, und sei er noch so unbeliebt und trage er selbst einen erheblichen Teil der Schuld an dieser Unbeliebtheit, zu einer Gruppe von Verzweifelten zusammenzuschweißen, daß es insbesondere für die deutsche Zukunft nicht zuträglich sein kann, das junge Geschlecht der Deutschjuden systematisch zu Fremdjuden, zu Luftmenschen, zu Gegnern des Deutschtums und unter Umständen zu Verbrechern zu machen. Wir nationaldeutschen Juden lieben unser Deutschland und unser deutsches Volk „mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüt", wie es in den heiligen Schriften heißt. Um unserer selbst und um unseres deutschen Vaterlandes willen beschwören wir die nationale Regierung, uns und unseren Kindern diese Liebe nicht aus den Herzen zu reißen oder, besser gesagt, nicht zu dulden, daß sie uns von irregeleiteten deutschen Volksgenossen nichtjüdischen Stammes, die bestimmt nicht im Sinne der leitenden Staatsmänner handeln, aus den Herzen gerissen wird.

Es ist Zeit! Der Weg zur Lösung der deutschen Judenfrage muß gefunden werden und muß bald gefunden werden. Und es gibt nur den einen Weg: **die Ungleichschaltung.**

Ein prophetischer Gesetzentwurf

Aus der Vorgeschichte der preußischen Judenemanzipation

Von Gerichtsassessor a. D. Kurt Rosenow

Die Ereignisse der letzten Monate rufen stärker denn je die Erinnerung an die Zeit der ersten Judenemanzipation wach. Durch das Königl. Edikt vom 11. März 1812 wurden die rechtlichen Schranken, die bis dahin die Juden von allen anderen preußischen Untertanen getrennt hatten, aufgehoben. Unwillkürlich drängt sich der Unterschied auf, der zwischen jenem Edikt und den Gesetzen des Frühjahrs 1933 liegt.

Daß die Gedanken der französischen Revolution bei dem Erlaß des Judenedikts von 1812 auf den leitenden preußischen Staatsmann — Hardenberg — einen bestimmenden Einfluß ausgeübt haben, ist allgemein bekannt. Für ihn war die andere rechtliche Behandlung, die den Juden bislang zuteil geworden war, mit der Erklärung der Menschenrechte, mit dem Grundsatz der égalité schlechthin nicht vereinbar. Weniger bekannt, aber um so interessanter ist, daß schon in den vorangegangenen Jahren — beginnend 1808 — in Preußen eine Judengesetzgebung vorbereitet wurde, deren Motive dem Wesen des preußischen Staates und den tatsächlichen Gegebenheiten der damaligen Zeit gemäßer waren als das einer liberalen Doktrin folgende Edikt Hardenbergs.

Im Dezember 1808 legte der Minister v. Schrötter, einer der Mitarbeiter des Freiherrn vom Stein, dem König den Entwurf eines umfassenden Judengesetzes vor. Dieser Entwurf unterschied sich in beachtenswertem Maße sowohl von der früheren Gesetzgebung — es galt damals noch, wenn auch schon mit gewissen Milderungen, das „Schutzjudenprinzip" des Generalreglements Friedrichs des Großen (1750) — als auch von dem Edikt von 1812, das dann zur Grundlage der späteren Gesamtentwicklung wurde.

Schrötter, der aus der Praxis des höheren Verwaltungsdienstes kam, ließ sich von dem Gesichtspunkt leiten, daß die Sonderstellung der Juden innerhalb des preußischen Staates eine Gefahr für diesen Staat darstelle. Ihm schien also die Eingliederung der Juden in den Staat nicht der Juden, sondern des Staates wegen notwendig zu sein. Er erkannte die Gefahr, die darin lag, daß inmitten des Volkes eine geschlossene, einem besonderen Recht unterworfene Gemeinschaft vorhanden war, die am allgemeinen Leben des Volkes und des Staates keinen Anteil hatte. Nach seiner Einsicht mußte die Tatsache, daß Angehörige einer andersartigen Gemeinschaft mitten unter dem Volke lebten, ohne die Möglichkeit zu haben, in ihre Umgebung hineinzuwachsen, ständig zu unerfreulichen Reibungen führen, die letzten Endes auf Kosten des Staates gingen. Er kennzeichnet die damaligen Juden als „Staat im Staate, den man von allen Seiten gesetzmäßig und gewaltsam zusammenpreßt, ihm dadurch eine nähere und weitere Vereinigung und vermöge so vieler ihm zu Gebote stehender Mittel eine Spannkraft gibt, mit der dieser kleine Staat auf allen Seiten die ihm gesetzten Schranken teils zu überschreiten, teils zu zerbrechen weiß."

Diese Erkenntnis führt Schrötter dazu, die Eingliederung der Juden in den Staat durch allmähliche Angleichung an ihre Umgebung vorzuschlagen, die durch schrittweise Beseitigung ihrer rechtlichen Sonderstellung Hand in Hand mit einer Erziehung zu Volk und Staat vorgenommen werden sollte. Er will die Juden sich aus ihrer Isolierung heraus organisch in den Staat hineinentwickeln lassen. Ganz besondere Aufmerksamkeit widmet er (im Jahre 1808!) der Frage der Berufsumschichtung. Er versucht, die Mentalität, die durch die jahrhundertelange Beschäftigung der

Juden mit dem Handel sich bei ihnen herausgebildet hatte, den „Handelsgeist", zu beseitigen, und will ihnen deshalb die Möglichkeit, Handel zu treiben, beschränken: In großen Städten solle auf 10 christliche Kaufleute, in Mittelstädten auf 6, in Kleinstädten auf 4 ein jüdischer Kaufmann kommen. Dagegen solle ihnen Landwirtschaft und Handwerk freistehen. Um den ärmeren Kreisen der jüdischen Bevölkerung den Uebergang zur Landwirtschaft zu ermöglichen, sollen jüdische Erwerber landwirtschaftlicher Güter, zu denen keine Bauern gehörten, gehalten sein, das erforderliche landwirtschaftliche Dienstpersonal zu mindestens einem Viertel aus Juden zusammenzusetzen. Selbstverständlich ist für Schrötter auch die Ausdehnung der allgemeinen Militärpflicht auf die Juden; er hält sie für besonders geeignet, die im Juden vorhandenen männlichen Eigenschaften, die im Laufe der Jahrhunderte verschüttet worden seien, wieder zu stärken; der Jude „ist in der älteren und auch in der mittleren Zeit sehr tapfer gewesen, und man hat selbst in ganz neuerer Zeit, sowohl im amerikanischen wie französischen Revolutionskriege auffallende Beispiele von Juden gehabt, welche sich ausgezeichnet haben...." Mit der harmonischen Einfügung der Juden in das allgemeine Wirtschaftsleben soll ihre politische Eingliederung verbunden werden. Alle inländischen Juden sollen preußische Staatsbürger mit gleichen Rechten und Pflichten und Mitglieder ihrer Ortsgemeinden werden; die bisher von ihnen erhobenen besonderen Abgaben sollen in Wegfall kommen. Schließlich soll ihre besondere kulturelle Stellung, soweit sie über die reine Ausübung der Religion hinausgeht, beseitigt werden. Die besondere Kleidung und Barttracht, der Gebrauch der hebräischen Schrift im Geschäftsverkehr sollen verboten, die Führung bestimmter Familiennamen eingeführt werden. Es werden Vorschriften über die Ausbildung der Rabbiner gegeben, die das Studium auf einer Landesuniversität nachzuweisen haben; die besonderen jüdischen Schulen werden aufgehoben. Ausländischen Juden wird vor Erlangung des Bürgerrechts die Niederlassung in Preußen verboten, sie dürfen nicht angestellt werden, — auch nicht als Kultusbeamte —. Den fremden Juden werden diejenigen inländischen Juden gleichgestellt, die sich weigern, deutsche Kleidung und Barttracht, deutsche Schrift und feste Namen anzunehmen; sie werden nicht preußische Untertanen.

So weit in wenigen großen Zügen der Gesetzentwurf Schrötters, der eine organische Einfügung der Juden durch politische, kulturelle und wirtschaftliche Angleichung an das Volk, in dessen Mitte sie leben, erstrebt. Der Entwurf ist den obersten Staatsbehörden zur Begutachtung vorgelegt worden; von den insgesamt 11 Gutachten, die erstattet worden sind, widerspricht nur eins der Aenderung der Judengesetzgebung mit dem von Schrötter erstrebten Ziel vollkommener Eingliederung in den Staat. Die übrigen stimmen dem Entwurf in der Zielsetzung zu, gehen aber hinsichtlich des Weges, der eingeschlagen werden soll, auseinander. Zwei Gruppen lassen sich unterscheiden.

Die eine billigt grundsätzlich den von Schrötter vorgeschlagenen Weg, weicht aber in Einzelheiten von seinem Plan ab, namentlich in der Frage der beruflichen Umschichtung. Ein Gutachten — das des Staatsrats Köhler — will den Juden den Handel in stärkerem Maße erschweren als der Entwurf; die Zahl der jüdischen Kaufleute solle sich nicht nach der Zahl der nichtjüdischen Kaufleute richten, sondern nach der Gesamtzahl der jüdischen Bevölkerung und dürfe niemals größer sein als die Zahl der jüdischen Landwirte. Ein anderes Gutachten dieser Gruppe empfiehlt mit Rücksicht auf die schwere körperliche Arbeit in der Landwirtschaft, der die Juden infolge ihrer bisherigen anormalen Lebensverhältnisse nicht gewachsen sein würden, die Ablenkung der Juden in die „Fabrikation", also in Handarbeit jeder Art.

Die zweite Gruppe der Gutachten hält statt der allmählichen Angleichung die schlagartige Emanzipation der Juden für erforderlich, die vor allem Wilhelm v. Humboldt als Chef des preußischen Kultus- und Unterrichtswesens eingehend begründet. Er hält die plötzliche rechtliche Gleichstellung für allein „gerecht, politisch und konsequent", obwohl er der Meinung ist, daß eine völlige Lösung der Judenfrage nicht möglich sei, solange das Judentum aus seiner Polarität zum Christentum Kraft zöge. Er ist aber der Ueberzeugung, daß eine plötzlich erfolgende völlige Gleichstellung der Juden mit den übrigen Untertanen am ehesten dem Ziele nahe kommen würde, weil durch die plötzliche Entziehung jeder bis dahin bestehenden Organisation die Juden eher zur Einordnung gezwungen würden als durch deren allmählichen Abbau. Aus diesem Grunde wendet er sich auch gegen die von Schrötter vorgesehene Zentralisation der jüdischen Kultusgemeinden mit einem Oberrabbiner an der Spitze, die nur geeignet sei, die kirchliche Sonderstellung der Juden zu befestigen. Der Hauptgrund, aus dem Humboldt den Entwurf ablehnt, dürfte freilich auf ganz anderem Gebiete liegen: Er sieht die Aufgabe des Staates nicht darin, mittels der Gesetze eine Erziehung der Staatsbürger zu erreichen, sie nach einem vorgefaßten Begriff zu formen und sie in eine bestimmte, vom Staate gewollte Richtung zu drängen. Er verlangt andererseits aber von den Angehörigen des Staates die Erfüllung der Bürgerpflichten und fordert die Ausweisung derjenigen Juden, die etwa die sich aus der Gleichberechtigung ergebenden Pflichten nicht erfüllen wollten, weil ein solches Verhalten mit der Achtung, die der Staat zu beanspruchen habe, unverträglich sei. In einem zweiten Gutachten dieser Gruppe, das im wesentlichen den Ausführungen Humboldts beitritt, wird die Aufmerksamkeit besonders auf die Schulfrage gelenkt, „da außer der Jesuitenerziehung ... vielleicht keine wirksameren Institute zur Beherrschung und Verbildung aller Geisteskräfte der Jugend existiert haben als die Rabbinerschulen". Ein drittes Gutachten, das im Ergebnis ebenfalls Humboldt beitritt, äußert Gedanken, wie sie später ähnlich von Paul de Lagarde ausgesprochen worden sind, und sieht den Grund der Absonderung der Juden in dem national-religiösen Prinzip, das zerbrochen werden müsse. Das letzte Gutachten dieser Gruppe ist deshalb interessant, weil darin zum ersten Male der Grundsatz der formalen Gleichberechtigung aller vor dem Gesetz anklingt.

Werfen wir noch einen Blick auf das einzige völlig abweichende Gutachten: Es ist — seltsam genug — das des Finanzministers. Hier finden wir zum ersten Mal den Unterschied zwischen „raffendem und schaffendem Kapital". Erst die Annahme des Christentums trenne den Juden von seiner Gemeinschaft, so daß seiner Gleichberechtigung dann nichts im Wege stehe. Immerhin bedeute auch der Verzicht eines Juden auf jede Handelsbetätigung schon eine weitgehende Loslösung von der jüdischen Gemeinschaft; die Schaffung einer solchen Schicht von Juden sei daher geeignet, allmählich das Aufgehen der Juden als einzelner im Volksleben in die Wege zu leiten; eine Gesamtemanzipation sei aber abzulehnen.

* * *

Schrötters Entwurf ist niemals Gesetz geworden. Das Edikt Hardenbergs, das bewußt an die Gedanken der französischen Revolution und der von ihr beeinflußten Gesetzgebung im Westen Deutschlands anknüpft, hat die Entwicklung in andere Bahnen gelenkt. Es ist müßig, heute Betrachtungen darüber anzustellen, wie sie verlaufen wäre, wenn die Eingliederung der Juden damals nach den Grundsätzen, die in Schrötters Entwurf ihren Niederschlag gefunden haben, erfolgt wäre. Und doch ist gerade heute der Plan der Judenemanzipation von 1808 einer ganz besonderen Aufmerksamkeit wert. Es gelangen darin Gedankengänge zum Ausdruck, die auch in der Gegenwart für die Gestaltung der Judenfrage sehr beachtenswert sind. Die soziologischen Erwägungen, die die führenden Staatsmänner Preußens bereits vor 125 Jahren angestellt haben, beweisen, daß man damals die Zusammenhänge, in denen die Judenfrage sich allein lösen läßt, klar erkannt und sich um diese organische Lösung ernsthaft bemüht hat. Es liegt eine tiefe Tragik darin, daß diese Entwicklung später abgebrochen und durch eine liberalistische Papier-Lösung ersetzt worden ist.

Heute stehen wir wieder mitten in einer gesetzlichen Neuregelung unseres Verhältnisses zu unserer deutschen Umwelt. Noch ist die Regelung nicht abgeschlossen, aber die Entwicklung hat seit 1808 Fortschritte gemacht. Heute gibt es eine starke Schicht alteingesessener deutscher Juden, die mit Deutschland, seinem Volk und seiner Kultur unlösbar verbunden sind, die nur Deutsche, nichts als Deutsche sind und sein wollen. Die Betrachtung der Vergangenheit lehrt uns, daß schwere Fehler gemacht worden sind, daß Vieles unterlassen worden ist, was hätte getan werden müssen, daß heute noch Verhältnisse nicht völlig beseitigt sind, die schon vor mehr als 100 Jahren mit Recht als ungesund und schädlich angesehen werden mußten. Wir, seit langer Zeit nicht nur rechtlich, sondern auch gefühlsmäßig eingebürgerten, ohne jeden Vorbehalt deutschfühlenden Juden haben die Zuversicht, daß bei einer — hoffentlich recht bald erfolgenden — Gesamtlösung der deutschen Judenfrage das Gesetz uns in den Zusammenhang einordnen wird, in den allein wir hineingehören: in den des deutschen Volkes. Und wir geben uns der Hoffnung hin, daß uns bei dieser Einordnung durch den guten Willen unserer nichtjüdischen Volksgenossen und durch Maßregeln der Regierung, die auf Stärkung dieses guten Willens hinzielen, endlich die Berufsumschichtung möglich sein wird, die schon der weitblickende Minister v. Schrötter vor 125 Jahren als wesentlich erkannte, die durch viele — von Juden wie von Nichtjuden verschuldete — Hindernisse bisher aufgehalten worden ist, und die von niemandem brennender ersehnt werden kann, als von uns jungen nationaldeutschen Juden.

Stille Andacht

28. Juni 1933. Vor vierzehn Jahren Besiegelung unserer Schmach im gallischen Hauptstadtvorort. Vierzehn Jahre Wehrlosigkeit, Ehrlosigkeit, Tributerpressungen; Ruhreinbruch, der Neger am Rhein, Demütigung auf Demütigung, Enttäuschung auf Enttäuschung, in Locarno, Thoiry, und jetzt in Genf.

Einen Einzelgänger in Berlin, der laute Kundgebungen meidet, führte ein schüchternhartnäckiger Trieb, dem widerstrebenden, in der Regel seines Ablaufs nicht gestört sein wollenden Werktage zum Trotz, in das Mausoleum im Charlottenburger Schloßpark. Ein kleiner Tempel des Preußentums, in Sinn und Gestaltung nicht minder preußisch, als die zum Ehrenmal für die Toten des großen Krieges, auch die aus jüdischem Stamme, auserkorene Schinkelsche Neue Wache Unter den Linden oder als die friderizianischen Stätten in Potsdam; aber einsamer, durch keine ehrfurchtslose Neugierde und eitle Schausucht entweiht.

Die schwere, geschmiedete Doppeltür schließt sich im Rücken, nach zögerndem Durchschreiten eines von blauverdunkeltem Licht bestrahlten Vorraums, der Sammlung und Einkehr dienend, wagt sich schließlich der, dessen deutsches Gewissen rein ist, nach vorn in das Allerheiligste. Der Preuße Christian Rauch hat hier, im Jahre des Erlebens von Belle-Alliance, ein Sinnbild geschaffen, das seinem Denkmal des großen Friedrich, vor der Universität der Reichshauptstadt, ebenbürtig ist. Gedämpfte Helle durchflutet die Kapelle, schwarz die Säulen, weiß die Wände, schwarz das Kreuz und weiß vier Sarkophage. Der dritte Friedrich Wilhelm und Königin Luise, Wilhelm der Große und Kaiserin Augusta.

Und der Andachthaltende weiß, in der unterirdischen Gruft, dicht darunter, nur einem Hohenzollern zugänglich, schlummern in Frieden die beiden Fürstenpaare aus geschichtsformendem Geschlecht. In der Kapelle aber, aus schneeweißem Stein gemeißelt, ruhen die Toten auf den Sarkophagen.

Zur Seite des Gemahls die treue Begleiterin, sorgende Landesmutter, große Dulderin; es war ihr nicht mehr vergönnt, die Abschüttelung des Korsen zu erleben. Ein herbes Schicksal, mit Hoheit und Würde tapfer getragen. Unstofflich ihre Gestalt, stummberedt die Sprache des gramvollen Antlitzes der Königin Luise. Sie trug ihr Leid nicht umsonst.

Zu Füßen der Eltern ruht der alte Kaiser, ruhmvolles Sinnbild deutscher Kraft und Größe. Das Reich war erstanden, in Erfüllung gegangen die Sehnsucht eines Volkes. Er hat schon recht gehabt, der Eiserne Kanzler: ohne Jena kein Sedan.

Absturz und Aufstieg, die beiden Marksteine im vorigen Jahrhundert; kann denn die Welle der Geschichte auf immer im Tal stehen bleiben? Voll Mut und Zuversicht trete ich in den Garten, ein Schimmer der noch verborgenen Sonne durchbricht die tiefhängenden Wolken. Auf den Spitzen des Parkgitters als einzige Zier der preußische Adler, darüber der Wahlspruch des großen, gerechten Zollern: Suum cuique, Jedem das Seine!

Und eine innere Stimme sagt mir: Der Tag wird kommen, an dem sich der Geist, der aus diesem Sinnspruch der preußischen Könige aufsteigt, vermählt mit Macht und Glanz des neuen deutschen Vaterlandes!

Georg Schmerling.

Ein Deutsch-Amerikaner zur deutschen Judenfrage

Aus einem Aufsatz von George Sylvester Viereck (New York Herald Tribune).

In der Verwirrung der unblutigen Revolution Deutschlands sind den Juden unverdiente Härten auferlegt worden. Trotzdem ist klar ersichtlich, daß die deutschen Juden nicht den leisesten Wunsch haben, die gesetzlichen Beschränkungen, die ihnen durch das Hitler-Regime zeitweise auferlegt sind, gegen die gesetzlose Willkür der polnischen Pogrome zu vertauschen. .... Das neue Deutschland in seiner gegenwärtigen Stimmung, die ich nicht für die endgültige halte, begrenzt die Anzahl der Juden in gewissen Berufen und Schulen. Wenn ich der Diktator von Deutschland wäre, würde ich jeden Fall nach seiner besonderen Lage behandeln. Aber die Beschränkungen, die in Deutschland auferlegt werden, sind im Prinzip identisch mit dem numerus clausus der amerikanischen Universitäten, der amerikanischen Krankenhäuser und vieler Körperschaften in den Vereinigten Staaten. Ein wütender jüdischer Nationalist könnte den Pogrom einem numerus clausus vorziehen, aber jedem vernünftigen Gehirn, das nicht sinnlos durch das Begehren nach Märtyrertum entflammt ist, erscheint eine zahlenmäßige Beschränkung das kleinere von zwei Uebeln. In jedem Falle bilden die Maßregeln, die Deutschland für seine eigenen Bürger eingeführt hat, keinen beweiskräftigen Grund, um Deutschland die Gerechtigkeit zu versagen, und zwar einfach deshalb, weil nach 15 Jahren der Demütigung und der Ablehnung der deutsche Nationalismus sich schließlich selbst geholfen hat.

Mitglieder!

Verbreitet unsere Zeitschrift

„Der nationaldeutsche Jude"

Die Geschäftsstelle liefert die gewünschte Anzahl von Exemplaren

Fühlung nehmen!

Ein Wort eines jüdischen Frontsoldaten an seine jüdischen Frontkameraden.

Mit das Wichtigste beim Exerzieren war im Gliede stets: Ständige „Tuchfühlung" mit seinen Nebenleuten.

Dies „Fühlung nehmen" war dann im Kriege, besonders während der Bewegung, angefangen vom einzelnen Mann über die kleinste Formation bis zum höchsten Verband, etwas ganz Wesentliches.

Ihr jüdischen Frontkameraden, Ihr sollt und müßt „Fühlung nehmen" mit Euren Kameraden nichtjüdischer Abstammung. Dazu seid Ihr in den Regiments-Verbänden. — — Steigen etwa Jemandem Bedenken auf: Jetzt? Gerade jetzt? — — Jawohl! Gerade jetzt!

Habt Ihr es nicht oft genug im Kriege erlebt, daß Ihr plötzlich durch elementare Ereignisse auseinandergesprengt wurdet? War es für Euch nicht stets selbstverständlich, nachdem Ihr Euch innerlich gesammelt habt, es auch äußerlich zu tun: „Fühlung zu nehmen?"

Ihr alle seid in diesem Jahre mit elementarer Wucht innerlich erschüttert worden. Ihr habt Zeit zur Sammlung gehabt; jetzt denkt an das „Fühlung nehmen"! — — Immer noch Bedenken?

Hat nicht manch Einer von Euch im Felde nur aus „konfessionellen" Gründen auf Beförderung in höhere Chargen oder auf Erlangung höherer Auszeichnungen verzichten müssen? Konnte er deshalb bei Seite stehen, ohne „Fühlung zu nehmen"? Nein! Denn es galt seinem deutschen Vaterland, das er liebte, für das er als echter Kerl kämpfte. Was sind hiergegen Auszeichnungen? Aeußerlichkeiten, die wohl anspornen mögen — menschlich zu verstehen —, aber nicht das Ausschlaggebende sind.

Ueber Allem steht die Liebe zu Eurem deutschen Vaterland. Diese Liebe kann Euch Niemand nehmen, sie allein führe Euch!

„Fühlung nehmen!" Geht hin zu den Zusammenkünften Eurer Regimentsverbände. Ihr werdet auch jetzt richtig empfangen. Nicht anbiedern, das sollt Ihr nicht, das wollen auch die andern nicht. Aber dabei sein. „Fühlung nehmen!"

Da kommt Ihr hin, werdet sofort als Kamerad begrüßt; schon das Du verbindet ja. Und wie rasch seid Ihr in Unterhaltung mit Euren nichtjüdischen Kameraden über das Thema, das uns Alle bewegt.

Bedenkt doch nur, wie in Eurem Regiments-Verband alle Berufe vertreten sind, wie Ihr vielleicht die Möglichkeit habt, Euch mit führenden Köpfen, mit maßgebenden Persönlichkeiten in zwangloser Weise auszusprechen. Nun seht Ihr ein, wie wichtig es ist: „Fühlung zu nehmen!" Denn wer gemeinsam im feindlichen Feuer Not und Gefahr mit Kameraden erlebt hat, den kann nichts von diesen trennen.

Eure nichtjüdischen Kameraden sollen wissen, daß Ihr da seid und Euren Mann steht: für Euer deutsches Vaterland! Jetzt erst recht!

Wer von Euch die Fühlung nie unterbrach — — gut so!

Euch andern rufe ich zu: Laßt Eure falschen Bedenken fallen! „Fühlung nehmen!!"

Berthold Lichtenstein.

Heraus aus der Bequemlichkeit!

Wie war es doch so schön bequem in der liberalistischen Epoche, — liegt sie wirklich erst ein paar Monate zurück?

Jeder tat Seines. Was der Nächste tat, ging den einen nichts an. Man war ja so privat!

Wenn ein Herr Georg Bernhard öffentlich verkünden durfte, daß man zu Reichstagswahlen, zu deutschen Reichstagswahlen nur vom jüdischen Standpunkt aus seine Stimme abgeben dürfe, dann war es eben Herr Georg Bernhard, ein sehr kluger Mann, Professor, Chefredakteur, Vorstandsmitglied des Centralvereins, eine Autorität, nicht wahr?

Geistiger Landesverrat?

Lächerlich!

Ein jüdischer Antisemit war man, wenn man so etwas aussprach.

Ungestraft durfte ein Herr Tucholsky sein Machwerk „Deutschland, Deutschland über alles" veröffentlichen. Wer die Illustrationen dieses Elaborates in den Schaufenstern sah und dann nach der Hundepeitsche griff, tat es vergeblich. Argumente mit der Hundepeitsche waren nicht liberal, nicht „geistig" und außerdem vergeblich, denn der heroische Herr „Verfasser" war ja doch niemals zu fassen.

Ueberhaupt, wer teilte denn schon groß solche Entrüstung? Man hatte doch „wirklich Wichtigeres" zu tun! Geschäfte, Sport usw.

Wenn der Verband nationaldeutscher Juden bereits im Jahre 1921 die Schließung der deutschen Ostgrenzen verlangte, wenn man die „Stirn" hatte, öffentlich im Jahre 1922, dem Inflationsjahr, von einer „Ostjudengefahr" zu schreiben, wie es damals in diesem Blatte geschah, dann wurde selbstverständlich Zeter und Mordio geschrien, und die Republik war in Gefahr! Daß überzeugte Fremdnationale, Zionisten, in hohen preußischen Regierungsstellen saßen und gegen den preußischen Geist sündigten, konnte natürlich nur ein so „kleinlicher" Verband wie der unsrige bemängeln.

Tonangebend war die Asphalt-Demokratie, waren die Zionisten mit ihrem östlichen Anhang und ihrem östlichen Geist, die Pazifisten, die Defaitisten, die „Isten" aller Schattierungen. Die breite Masse verharrte gegenüber dem Mahnruf Naumanns, gegenüber seiner nationaldeutschen Bewegung im trägen Halbschlaf der satten Bequemlichkeit.

„Gott, dieser Naumann!" Er konnte einem wirklich auf die Nerven fallen. Was wollte der Mann denn eigentlich? Hatte man nicht den C. V., den famosen Central-Verein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der es jahrelang so trefflich verstand, Judentum und Deutschtum so lange zu vermanschen, bis nur ein Brei übrig blieb, den man schlucken konnte, ohne zu kauen? Deutsches Nationalgefühl, etwa gar Nationalismus? Unverdauliche Brocken für faule Mägen. Es war doch wirklich deutsch genug, wenn man seinen Mitgliedsbeitrag für eine Organisation zahlte, die aus „deutschen Staatsbürgern" bestand. Sollte man am Ende gar arbeiten, womöglich an sich selbst? Man hatte doch im Geschäft genug zu tun. In Versammlungen laufen, die zum Deutschsein aufriefen? Da war es doch zu Hause viel schöner, und ein Bridge-Abend ist viel bequemer als ein kompromißloses Bekenntnis. Oder gar Dienst tun, sich schulen, sich vielleicht gar wegen seines gepflegten Individualismus, zu deutsch Disziplinlosigkeit, noch rüffeln lassen?

In den Kaffees herumsitzen und geistreiche Gespräche mit wandelnden Oelgemälden führen, das konnten diese modern bebrillten Gesichter, aber sich zu entschlossenem Einsatz der Person und zu mühseliger Arbeit für das Deutschbewußtsein erziehen, gegenüber allem was undeutsch war, von den Herren vom Reichsbanner abwärts, das war viel zu unbequem.

Schwarz-Rot-Gold, — na ja. Es war doch die Reichsflagge.

Daß dieser tausendmal verfluchte Flaggenwechsel durch „Weimar" eine Gesinnungslosigkeit ohnegleichen war, gegen den es nur Empörung, nochmals Empörung und immer wieder Empörung gab, wollte man natürlich nicht wahr haben. Wer schon weit ging, zuckte gerade noch die Achseln: „Es war eben eine Dummheit, und man muß sich jetzt damit abfinden."

Und so fanden sie sich eben ab zuliebe ihres Bauches, zuliebe ihrer Bequemlichkeit, fanden sich ab mit allem, was faul und morsch war, billigten es zwar nicht, aber waren eben zu schlapp und zu träge, um dagegen anzugehen, daß ein großes edles Volk, vor dem 4 Jahre die Welt gezittert hatte, in seiner tiefsten Not von einer Horde „Individualisten" und Pazifisten gedemütigt wurde. Und sie fanden sich auch damit ab, daß jüdische Defaitisten sich darunter befanden und das große Wort führten, daß sie sich ungestraft als Vertreter „der deutschen Juden" aufspielen durften.

Und jetzt stehen sie da, diese Lauen, allzu Bequemen, die im Grunde ihres Herzens dieses Treiben stets mißbilligt hatten, deren Schwäche und Fehler aber darin lag, nicht erkannt zu haben, daß ihr Schicksal nur von ihnen selbst geschmiedet werden konnte, daß gerade von ihnen doppelte Aktivität, dreifacher Einsatz für Deutschland verlangt werden mußte, weil sie Juden waren und weil „ihre Leute" besonders auffielen bei dem zügellosen Treiben zum Schaden Deutschlands.

Jetzt stehen sie da, fassungslos, daß dieses deutsche Volk erwacht, sich reckt, die Motten aus seinem Gewand schüttelt, die sich in den Jahren der Finsternis dort eingenistet hatten, und sie können es noch heute ganz und gar nicht verstehen, daß sich der 14 Jahre lang aufgespeicherte Zorn und Ingrimm nun auch gegen sie und gerade gegen sie entlädt, die sich doch mit dem Treiben der Schmutziane und Verräter gar nicht identifiziert hatten. Kommt ihnen vielleicht jetzt doch die Wahrheit des Spruches zum Bewußtsein, daß die Lauen ausgespieen werden?

Begreifen sie jetzt, daß „Neutralität" in Kampfzeiten stets gleichbedeutend ist mit Drückebergerei, mit Feigheit, mit Verrat?

Und wir haben Kampfzeiten, seit dem 1. August 1914!

Es war ein verhängnisvoller Fehler der Mehrheit der deutschen Juden, zu glauben, daß die Zeit der vorkriegsmäßigen Behaglichkeit, der bürgerlichen Beschaulichkeit zwischen den Trümmern des Vaterlandes wieder aufgebaut werden könnte.

Für uns nationaldeutsche Juden waren die ganzen 14 Jahre unter dem „System" ein einziger Kampf, ein Kampf unserer deutschen, aktivistisch deutschen Weltanschauung gegen Kapitulation und Unterwerfung, und wir kämpften Seite an Seite mit unseren arischen Volksgenossen. Aber wir blieben zu Wenige; die Faulen, die Feigen, die Unentschlossenen, die ewig „Rücksichtsvollen" waren die Mehrheit. Und jetzt, wo das, was auch wir haßten und als undeutsch bekämpften, versunken ist, verlangt das Schicksal, das auf vorgezeichneten Bahnen der Entwickelung seit Jahren nahte, auch von uns nationaldeutschen Juden den Kampf um die Wiedererringung unserer seelischen Anerkennung.

Werden wir auch in diesem Kampfe wieder allein bleiben? Haben die deutschen Juden jetzt endlich verstanden, daß die Zeit der Ichsucht, der spießerhaften Bequemlichkeit, für immer vorbei ist?

Wir müssen heute ganz von vorn anfangen, und jetzt werden hoffentlich mehr Juden als früher begreifen, daß man, wenn man aus den Bezirken des Centralvereins und anderer alljüdischer Veranstaltungen kommt, das Deutschtum nicht ersitzen kann, sondern erarbeiten muß.

Daß wir nur dann unseren Kindern eine deutsche Zukunft werden erringen können, wenn wir alles, alles Schlackenhafte von uns tun, alles Bequeme abstreifen, wenn wir alle zu Kämpfern werden, Männer aus einem Guß, Männer im Geiste der Nationalsozialisten, die aus einer Bewegung von sieben Mann zum deutschen Volke sich durchkämpften! **Von den Nationalsozialisten müssen wir lernen.** SA.-Geist muß in uns herein. Freiwillige Unterordnung, statt „gepflegtem intellektuellen Individualismus". Disziplin statt Kritik und Besserwissen! Die flammenden Takte des Hohenfriedberger Marsches müssen unserer Jugend Herzen entzünden, nicht näselnde Musiklaute. Keine Schwäche darf es mehr geben. Nur eiserne Seelen, zähe und nicht zu entmutigende Kämpfer werden unseren Kindern eine deutsche, nationale Zukunft zimmern können.

Deutschbewußte Juden, dieses Ziel ist es wahrlich wert, dafür gelebt und gekämpft zu haben. Opfert Euer „Ich", versaget Euch nicht länger, gliedert Euch unserer in 13 Kampfjahren gehärteten Bewegung an, marschiert in gleichem Schritte mit uns in unerschütterlichem Glauben an unsere deutsche Zukunft!

W. H.

Spendet für die Winterhilfe!

Deutschjuden!

Durch die Gründung der sogenannten **„Reichsvertretung"** hat das Fremdjudentum endlich die Maske fallen lassen.

Sogenannte „Führer" aller jüdischen Verbände, mögen ihre Satzungen noch so „deutsch" klingen, haben sich der **Ghetto-Gründung** der **Zionisten Baeck, Moses und Genossen** in „feierlichen Erklärungen" angeschlossen.

Wollen die deutschfühlenden Mitglieder dieser von ihren „Führern" ins Ghetto geführten Verbände auch das noch mitmachen?

Es gibt nur einen Verband, der an dem gefährlichen Unfug der „Reichsvertretung" nicht beteiligt ist, das ist der in 12jährigem Kampfe bewährte

Verband nationaldeutscher Juden!

Deutschjuden! Es ist **Zeit!** Gliedert Euch unserem Verbande an, zunächst als außerordentliche Mitglieder mit „Bewährungsfrist", nach Bewährung als ordentliche Mitglieder und Mitkämpfer für das

Deutschtum der deutschfühlenden Juden.

Verband nationaldeutscher Juden E. V.
Berlin W 35, Blumeshof 9
Fernsprecher: B 1 Kurfürst 0628

Hauptversammlung

Eine **außerordentliche Hauptversammlung** findet am **Donnerstag, den 26. Oktober 1933, abends 7½ Uhr,** im **Restaurant Rotes Haus, Berlin, Nollendorfplatz 3,** statt.

Zugelassen sind nur ordentliche Mitglieder des Verbandes.

Tagesordnung:
1. Satzungsänderungen.
2. Neubildung der Verbandsvertretung, Entlastung des bisherigen Vorstandes.
3. Bericht des Verbandsführers, anschließend Aussprache.

Berlin, im September 1933.

J. V.: **Dr. S. Breslauer.**

Bekenntnis der Jungen!

Ueber den ersten Jahren unserer Schulzeit lag der Schatten des großen Krieges. Noch konnte unser Verstand die Bedeutung der Ereignisse, ihre Zusammenhänge nicht klar erkennen, aber dumpf empfanden wir, daß wir als Jugend etwas Ungeheures, Einmaliges erleben durften, den Beginn einer Umwälzung, nach der niemand wieder das alte vor dem Kriege gelebte Leben würde fortsetzen können.

Das alte Reich brach zusammen. Wir standen Unter den Linden, als die Reste der grauen Regimenter durch das Brandenburger Tor zurückkehrten aus der Hölle der Trichterfelder. Die Männer unter den Stahlhelmen sahen uns nicht, ihre Gesichter waren verschlossen, ihre Blicke in die Weite gerichtet. Zum ersten Male empfanden wir den Zusammenstoß zweier fremder Welten, erkannten wir, daß das wirkliche Deutschland außerhalb des damals neuen Staates stand. Uns überkam etwas von der Einsamkeit der Front, die aus den Augen jedes zurückkehrenden jungen Soldaten sprach; das Herz sagte uns, daß wir zu ihnen gehörten, zu dem „heimlichen Deutschland", das im Staatswesen von 1918 keinen Platz hatte.

Wir fanden den Weg in die Bünde der Jugend, standen in Reihe und Glied mit tausend deutschen Kameraden, sammelten Scharen deutscher Jungen um uns, ihnen Deutschland in seiner wundervollen Vielfältigkeit zu zeigen. Wir standen in regenfeuchten Nächten und in eisiger Kälte am Feuer, um die Erinnerung an die Brüder von Langemarck wachzuhalten, die für uns, für ein künftiges Deutschland gestorben waren.

Auf Universität und Hochschule rangen wir um die Gestaltung dessen, was in uns lebendig war, ohne schon seine Form gefunden zu haben. In heißen Gesprächen mit Freunden und Gegnern gewann in uns langsam das Bild eines neuen Deutschland Umriß und Gestalt, in dem Inhalt und Form — Volk und Staat — wieder einander entsprachen. Noch war vieles unscharf, aber klar waren die Grundrisse zu erkennen: Das neue Deutschland konnte nur Wirklichkeit werden, wenn es sich wieder auf sich selbst und seine Eigenart besann und wenn oberstes Gesetz auch der Wirtschaft der Dienst an Volk und Staat wurde.

Wir gingen in den Beruf. Jetzt endlich sollten wir beweisen dürfen, daß wir das Bild des neuen Deutschland in die Wirklichkeit bannen konnten. Wir wußten, daß wir zu einer jungen Generation gehörten, deren inneres Gesetz dem, was werden wollte, entsprach.

Die nationale Regierung, der am 30. Januar 1933 die Geschicke des Reiches anvertraut wurden, verwirklichte in wenigen Wochen, worum wir Jahre gerungen hatten. Noch ist vieles unvollständig, aber die Grundrisse eines neuen Deutschland sind sichtbar, eines Deutschland, wie wir Jungen es in unseren Träumen und Plänen vor uns gesehen hatten. Nur wir sind ausgeschlossen; wir dürfen nicht mithelfen am Neubau des Reiches, den wir selbst ersehnt, für den bisher wir gelebt hatten.

Wir würden kleinlich und selbstsüchtig sein, wenn wir dem neuen Deutschland, in dem das Wollen einer jungen Generation zu einem großen Teil Wirklichkeit geworden ist, nur deshalb grollen wollten, weil es uns zunächst auszuschließen scheint. Gerade weil wir so unauflöslich mit dem jungen Deutschland verbunden sind, empfinden wir unseren Ausschluß schwerer als andere, die heute nur die Grundlage ihres wirtschaftlichen Seins bedroht sehen. Aber wir tragen unseren Schmerz nicht auf die Straße, wollen das Mitleid der Welt nicht; wir wollen unsere Aufgabe um so fester anpacken.

Unsere Aufgabe: Heute haben wir aufs neue uns unsere Heimat wieder zu gewinnen, den Weg zu bauen zu den Herzen unserer deutschen Mitmenschen, das Vertrauen wieder herzustellen, das zwischen Menschen eines Volkes bestehen muß. Viele von uns müssen, aus den Bahnen ihres Berufs geworfen, neu beginnen; sie werden nicht wankend werden, werden nicht aufhören, Deutschland zu lieben. Wir sprechen heute die Worte, die vor zehn Jahren ein deutscher Arbeiter seinem, unserem Volke als Bekenntnis zurief:

Nichts kann uns rauben
Liebe und Glauben
zu diesem Land.
Es zu erhalten
und zu gestalten
sind wir gesandt.

Mögen wir sterben,
unseren Erben
bleibt dann die Pflicht,
es zu erhalten
und zu gestalten —
Deutschland stirbt nicht.

— eno —

Erklärung des Verbandes nationaldeutscher Juden zur Zionisten-Resolution

(Durch die Presse verbreitet.)

Der Prager Zionistenkongreß, der von deutschen Zionisten zwar nicht offiziell besucht, aber unzweifelhaft beeinflußt ist, hat eine Entschließung gefaßt, in der unverhüllt das Ausland angerufen wird, sich in die innerdeutschen Verhältnisse einzumischen. Entsprechend den zahlreichen Erklärungen gleichen Inhalts, die schon früher bei verschiedenen Anlässen von uns vor der Oeffentlichkeit abgegeben worden sind, verwahren wir nationaldeutschen Juden uns mit Entschiedenheit gegen jeden Versuch, durch Druck des Auslandes die Maßnahmen der deutschen Regierung zu beeinflussen. Wir betrachten den jetzigen Zustand als einen Uebergangszustand, der nicht hätte eintreten können, wenn nicht gerade durch Zionisten und Zionistenfreunde das deutsche Volk aufs höchste gereizt worden wäre. Trotzdem wir selbst gleich allen in Deutschland lebenden Juden unter den jetzigen Zuständen leiden, halten wir unverbrüchlich an unserer Zugehörigkeit zum deutschen Volke fest, und wir haben das feste Vertrauen in den gesunden Sinn des deutschen Volkes und der nationalen Regierung, daß in Kürze eine Lösung der deutschen Judenfrage gefunden wird, die es allen in Deutschland alteingesessenen, national bewährten und wahrhaft deutschfühlenden Juden ermöglicht, in voller Rechtsgleichheit an den Aufgaben des nationalen deutschen Staates mitzuarbeiten. Diese einzig befriedigende Lösung kann nur in Deutschland selbst ohne Einwirkung deutschfremder und zum Teil deutschfeindlicher Elemente gefunden werden.

Untaugliche Versuche zur Lösung der deutschen Judenfrage

Von Erich Grünau

Der um die Erforschung auch menschlicher Wesensarten bemühte Chemiker Wilhelm Ostwald hat in seinem bedeutenden Buch über „Große Männer" zwischen Klassikern und Romantikern unterschieden. Diese Unterscheidung hat auch schon Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann gemacht. Ostwald kennzeichnet die Klassiker als die Langsamen, die Romantiker als die Geschwinden. Goethe nannte das Klassische gesund und stark, das Romantische krank und schwach. Beobachtet man nun, wie es Ostwald getan hat, auch noch Menschen, die mehr Romantiker als Klassiker sind, und solche, deren Wesen mehr klassisch als romantisch ist, so haben wir als Ergebnis die alte Lehre von den vier Temperamenten, die der berühmte Arzt Hippokrates aus Kos am ausführlichsten dargestellt hat, ein wenig verändert vor uns. Die Kunde von den menschlichen Charaktertypen ist seit den Tagen des Hippokrates in erstaunlich geringem Maße verbessert worden. Sie ist trotz den Mängeln, die ihr wie jeder groben, einfachen Typologie anhaften, noch unentbehrlich.

Fragt man, welchem Typ Theodor Herzl, der letzte Erneuerer des Zionismus, angehört, so braucht man nicht lange nach der Antwort zu suchen. Die Tagebücher Herzls zeigen unverkennbar den Romantiker. Gewiß, Herzl hat 13 Jahre über die Judenfrage nachgedacht, ehe er den Zionismus praktisch neu zu begründen unternahm. Aber wie völlig verschiedene Lösungen der Judenfrage hielt er während dieser Zeit für erstrebenswert! Zum Papst wollte er fahren und mit ihm den feierlichen Einzug der österreichischen Juden in die katholischen Kirchen verabreden. Er interessierte sich für die Juden-Kolonien in Argentinien, für die der Baron Moritz Hirsch von Gereuth das Geld gab, und fand, daß gegen einen Judenstaat in Palästina die Nähe Rußlands und Europas, der Mangel an Ausbreitung und das Klima sprächen — und dafür nur die mächtige Legende. „Die südamerikanischen Republiken müssen für Geld zu haben sein." So schrieb der Mann, der ein nationaler Jude sein wollte. Erst als er in London schon für seinen Zionismus warb, machten ihn die neuen Freunde Goldsmid, Asher Myers und Sir Samuel Montagu darauf aufmerksam, daß das Ziel für Zionisten nur Palästina sein könnte. Von da an beschäftigte sich Herzl mit dem Plan, Palästina dem Sultan abzukaufen. Es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß eine Nation nur im Schutz und durch die Kraft eines Staates wächst und mit Blut erkämpft wird, daß man eine Nation 2000 Jahre nach dem Verlust ihres Staates und nach der völligen Zerstreuung ihrer Stämme nicht durch Geldopfer wiederherstellen kann. Herzl war ein internationaler Jude, der einmal hier und einmal dort nach einer Heimat suchte. An diesem Urteil kann auch die Tatsache nichts ändern, daß Herzl selbst niemals zum Katholizismus übertreten, sondern als einer der letzten Juden die Masse der österreichischen Juden nur bis zur Kirchentür führen wollte. Herzl war im letzten Grunde wie ein gehetztes Wild. Seinen Jäger sah er in Eugen Dühring, in dem Verfasser des im Jahre 1881 erschienenen Buches „Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Kulturfrage"[1]. Und der immerzu Gejagte war er, weil er nicht ebenso scharf — oder noch schärfer — denken konnte, als der Jäger. Als Herzl den Zionismus erneuerte, hatte er sich Dühring ergeben. Das Pochen des Herdenführers an die Kirchentür war ein schwacher Versuch gewesen, doch noch einen Weg zu gehen, auf dem er Dühring hätte ausweichen oder ihn vielleicht sogar hätte entwaffnen können. Herzl hat selbst die Schwäche seines Gedankengefüges sehr wohl empfunden. Aber er hat sich immer wieder zu beruhigen gewußt. Immer wieder sagte er sich und seinen Freunden: Ich schwärme nicht; meine Lösung ist eine streng wissenschaftliche. Hatte doch auch schon der wissenschaftliche Dühring erklärt, für die zerstreute Masse würde „ein neu mit Juden besiedeltes Palästina am Ende gar noch zum Kopf" (S. 111). Der Befürchtung Dührings, daß in einem neuen Judenstaat „das Spiel wieder von vorn anfangen würde", wollte Herzl mit seinem streng wissenschaftlichen Plan den Grund nehmen. Aber dieser Plan war graue Theorie. Die in und auf Menschen wirkenden Mächte hat Herzl niemals richtig gekannt und eingeschätzt. Bismarck hat denn auch den Entwurf vom Judenstaat für eine melancholische Schwärmerei gehalten. In dem Brief, in dem ihn Herzl um eine Audienz bat, steht wenige Zeilen nach der Versicherung, nicht eine, sondern die Lösung der Judenfrage gefunden zu haben, schon der Zweifel des Antragstellers: „Im schlimmsten Falle ist mein Plan eine Utopie, wie man von Thomas Morus bis Bellamy deren genug geschrieben hat." Dieser Satz ist für Herzls im Grunde spielerisch journalistische Behandlung des Problems bezeichnend: Wer nicht selbst von der Richtigkeit und Ausführbarkeit seiner Gedanken von vornherein felsenfest überzeugt ist, darf sich nicht das Recht nehmen, seine Gedanken der Menschheit anzuvertrauen und eine Bewegung zu entfesseln, die schließlich sehr schwerwiegende praktische Folgen haben kann.

Herzl wollte zwar kein Sozialdemokrat sein. Aber er wollte die einheitliche Leitung aller Juden. Also auch er strebte eine internationale, jedem nationalen Staat zwangsläufig feindliche Macht an.

Herzl wollte keine Theokratie in Palästina aufrichten. Aber er wollte die Rabbiner, die seit Jahrtausenden die Hauptträger des theoretischen Zionismus waren, auch für seinen praktischen Zionismus gewinnen. Aber außerhalb des Tempels sollten sie sich nicht betätigen dürfen. Herzl betonte nichts so oft wie sein Freidenkertum.

Man kann die Entwicklung des Zionismus seit Herzl nicht gut verstehen, wenn man sich nicht in die Denkweise Herzls eingefühlt hat. Herzl war, so weltläufig er vorher als Journalist und Verfertiger leichter Literatur war, in diesen an das Leben der Nationen rührenden Dingen ein weltfremder Theoretiker. Man muß den neuen Zionismus zu den vielen gegenwartsfeindlichen Theorien rechnen, die aus der Sehnsucht nach der „guten, alten Zeit", nach einem „Paradiesstaat" ersonnen wurden. Zu diesen Theorien gehört auch der Kommunismus. Niemals wären die Zionisten, die nach dem biblischen Paradies Sehnsüchtigen, eine nennenswerte Organisation geworden, wenn nicht gleichzeitig die kommunistischen Romantiker, die nach dem „Weltparadiesstaat" Sehnsüchtigen, ihnen Wegbereiter gewesen wären. Der zionistische wie der kommunistische Romantiker mißachtet die bestehenden, gewordenen Staaten und Nationen. Marx nannte den Staat einen „Schmarotzerauswuchs". Die zionistische Idee und die kommunistische Idee haben oft einen und denselben Träger[2]. Die zionistische Organisation „Poale Zion", der ein großer Teil der in Deutschland lebenden Zionisten angehört oder nahesteht, ist marxistisch. Die Tatsache der internationalen Organisierung der Zionisten hat es ermöglicht, daß selbst eine so plumpe Fälschung, wie die Verhandlungsberichte der „Weisen von Zion", von Millionen verständiger Menschen noch heute für echt gehalten wird[3]. Aber auch ohne diese unwahren Berichte sind die Zionisten in Wahrheit staatsgefährlich genug. Die orthodoxen Juden sind in der zionistischen Weltorganisation eine schwache Minderheit. Die Gottlosenbewegung ist in allen nicht-orthodoxen Zionistenvereinigungen sehr stark. War doch Max Nordau, der Verfasser des Buches „Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit" — in einem Abschnitt dieses Buches wird die „religiöse Lüge" behandelt —, der unmittelbare Nachfolger Herzls in der zionistischen Führung. Ich wiederhole, was ich vor einem Monat an dieser Stelle schrieb: Es ist im Interesse aller Deutschgesinnten zu fordern, daß in Deutschland jede zionistische Betätigung verboten wird. Der zionistische Versuch zur Lösung der Judenfrage hat sich schon längst als untauglich erwiesen. Obwohl seit Herzls Auftreten ungeheure Summen Geldes aus aller Herren Ländern nach Palästina geflossen sind, wohnen heute nur etwas über 100 000 Juden mehr in Palästina, als vor dem Jahre 1897 —, von den etwa 14—16 Millionen Juden der ganzen Erde wohnen in Palästina nur etwa 200 000. Palästina wird regiert, als ob es eine englische Kronkolonie wäre. Und einflußreiche englische Parlamentarier setzen sich dafür ein, daß das Land schließlich in den Status eines Dominions innerhalb der britischen Völkergemeinschaft überführt wird[4].

---

[1]) Es dürfte in weiten Kreisen unbekannt sein, daß der nationalsozialistischen Gesetzgebung zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums und den Maßnahmen zur Zurückdrängung des jüdischen Einflusses auf Zeitungen und Aktiengesellschaften das sechste Kapitel des Dühringschen Buches zugrunde liegt.

[2]) Fast gleichzeitig mit der letzten Nummer dieser Zeitschrift, in der ich auf die Zusammenhänge zwischen Zionismus und Kommunismus hinwies, erschien das 41. Heft der Nationalsozialistischen Monatshefte mit einem Aufsatz von Alfred Rosenberg, in dem diese Zusammenhänge ebenfalls behandelt werden.

[3]) Der Nachweis der Fälschung ist vollkommen gelungen. Ein noch unveröffentlichtes umfangreiches Manuskript über die „Weisen von Zion" liegt während des ganzen Monats Oktober in der Geschäftsstelle des Verbandes nationaldeutscher Juden zur Einsicht für jedermann aus.

[4]) Siehe G. Schwarzenberger, Das Völkerbundsmandat für Palästina. Stuttgart 1929.

Nicht weniger untauglich zur Lösung der deutschen Judenfrage, als der zionistische Versuch, wäre das von einigen Leuten empfohlene Experiment, die Gesamtheit der deutschen Juden unter ein Minderheitenrecht zu stellen.

Ob man die jüdische Minderheit als eine rassische oder als eine nationale auffassen würde, die Folgen wären die gleichen, solange die in den letzten Monaten erlassenen Gesetze in vollem Umfange und unverändert gelten. Menschen, deren Vorfahren seit langer Zeit, zum großen Teil seit mehr als 100 Jahren, sich der deutschen Nation zugehörig fühlten und die selbst für Deutschland gekämpft und von Herzen gern schwere Opfer gebracht haben, darunter hohe und höchste Offiziere der alten ruhmreichen Armee und ein beträchtlicher Teil des Adels, würden mit Zionisten zu einer Gruppe zusammengedrängt werden, die in absehbarer Zeit, spätestens nach dem Tode der heutigen Generationen, dem Staatsorganismus völlig fremd werden muß.

Solange es einen Völkerbund und solange es ein internationales Schiedsgericht gibt, werden Minderheiten vor diesen Institutionen klagen. Und da wohl kaum jemals ein internationales Minderheitenrecht zustandekommen wird — denn zur Schaffung eines solchen fehlen die Elemente —, wird jedes Minderheitenrecht zur politischen Waffe in den Händen der Staatsführer werden können, die keine Verpflichtungen gegen eine Minderheit besitzen. Man denke doch auch daran, daß eine Rechtsgleichheit der Staaten de facto unmöglich ist, weil die Machtverhältnisse immer verschieden sein müssen! Politik und Streitsucht müssen die Idee der Minderheitenrechte und -verpflichtungen verderben.

Die bisherigen Minderheitenschutzverträge haben alle nur Uebergangscharakter. Kein Staat, der den Anspruch auf Totalität erhebt, kann auf die Dauer ein Interesse daran haben, in seiner Mitte Minderheiten zu schützen und zu erhalten.

Man erkläre jene in Deutschland lebenden Juden, die nicht deutsch fühlen, denken und handeln, für staatenlos. Und man richte für diese Staatenlosen ein Kommissariat ein, in dem nationaldeutsche Juden und Nichtjuden Hand in Hand arbeiten. Nur durch Arbeit, durch Erziehungsarbeit, nicht durch Haß und nicht durch Hetze, wird die deutsche Judenfrage in Wahrheit beseitigt werden können. Jede unorganische Lösung kann die Lage nur verschärfen und würde weder den Nichtjuden noch den Juden nützen.

Ist immer Nacht, wenn keine Sonne scheint?

Von Hans Wolff

Ist immer Nacht, wenn keine Sonne scheint?
Ist niemals Hoffnung, wenn die Seele weint?
Ist alles aus, wenn wir in Not vergehen?
Es sind die Wolken, die am Himmel fliehn,
die Blumen, die in jedem Lenz erblühn,
aus müdem Welken wieder auferstehen. . .

Wenn heute unsre Welt in Trümmer sinkt,
des Lebens Hämmern jäh um uns verklingt
und uns die Schatten früher Dämmrung hüllen:
nur der ist klein und der nur ist besiegt,
der abseits klagt und schwach am Boden liegt, —
wir aber wollen unser Sein erfüllen!

Kein Winter ist so lang und keine Nacht,
daß nicht ein Frühling, nicht ein Tag erwacht
und Sonne wieder scheint auf schwarze Erde, —
und brach auch eine Welt in uns entzwei,
wir bleiben dennoch ewiglich dabei,
daß neuer Lenz auch unser Frühling werde!

Zur Frage der Berufsumschichtung

Ein junges Verbandsmitglied schreibt uns:

Die Lösung der Judenfrage im Sinne unserer Verbandsarbeit umschließt u. a. die berufliche Umschichtung. Es gilt, unsere deutschfühlende jüdische Jugend zu veranlassen, sich Berufen zuzuwenden, die mit körperlicher Arbeit, persönlichem Risiko und dergleichen verbunden sind, an Stelle von solchen Berufen, die durch Spekulation schnellen und leichten Gewinn zu versprechen scheinen. Ich habe aus innerer Neigung — wohl nicht als einziger Jude in Deutschland — die Bergkarriere eingeschlagen. Ich habe ein Jahr als Bergarbeiter praktisch gearbeitet, habe sodann das Hochschul-Diplom als Berg-Ingenieur erworben und bin einige Zeit vor der nationalen Erhebung zum Bergassessor ernannt worden. Wegen der Ueberfüllung des Berufs konnte ich bisher noch keine feste Anstellung erlangen.

Obwohl ich Oberschlesienkämpfer bin — am Weltkriege konnte ich wegen meines jugendlichen Alters noch nicht teilnehmen —, bin ich jetzt auf Grund des Berufsbeamtengesetzes aus der Liste der Preußischen Bergassessoren gestrichen worden. Damit sind in einem praktischen Falle die Bemühungen eines Juden, einen anderen Beruf als den des Rechtsanwalts, Arztes oder Kaufmanns zu ergreifen, zunichte gemacht. Ich werde mich dem kaufmännischen Berufe im Geschäfte meines Vaters zuwenden müssen. Ein Beispiel dafür, wie schwierig es heute für den Juden ist, neben der seelischen auch die berufliche Umschichtung zu verwirklichen, an der uns nationaldeutschen Juden so viel liegt.

Nicht um die Existenzfrage für mich handelt es sich hierbei. Ich bin zufällig zur Zeit noch wirtschaftlich unabhängig genug, um den Verlust einer langen und kostspieligen Ausbildungszeit verschmerzen zu können. Aber es kränkt mich, daß ich jetzt gegen meinen Willen in den Kaufmannsberuf gedrängt werde. Ebenso wie mir geht es vielen Anderen. Man macht uns die Bevorzugung gewisser Berufe zum Vorwurf — und versperrt uns die anderen. Mein Fall betrifft die „höhere" Bergkarriere. Aber wie viele junge Menschen aus unseren Reihen würden gern die einfachsten körperlichen Berufe ausüben, als Handwerker, Arbeiter, zumal landwirtschaftliche Arbeiter. Wo sind die Nichtjuden, die uns Arbeit geben? Denn Ghetto-Arbeit in einer jüdischen Siedlung, die ja doch nur zionistisch sein kann oder werden muß, oder in einem jüdischen Betriebe, in dem wir nichts von deutscher Volksgemeinschaft spüren, — diese Art der Arbeit entspricht nicht unserem deutschen Empfinden und Wollen.

Selbstverständlichkeiten

Von Dr. Fritz Fabian

„Unser Deutschtum ist selbstverständlich." Das ist eine typische Redensart der Zwischenschichtler gegenüber dem Bekenntnis zum nationaldeutschen Judentum.

Dieser Einwand ist falsch. Er rührt an einen der wichtigsten Punkte der ganzen Judenfrage.

Selbstverständlich ist für den Juden, der die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, die rechtliche Zugehörigkeit zum deutschen Staate. Selbstverständlich ist aber keinesfalls die innere unlösbare Verbundenheit eines jeden deutschen Juden mit der deutschen Volksgemeinschaft.

An sich wäre es denkbar, daß jeder deutsche Jude diese innere Zusammengehörigkeit zum deutschen Volke empfindet. Das ist aber leider nicht der Fall.

Die Einstellung des Jüdischnationalen scheidet für diese Betrachtung aus. Er rechnet sich selbst dem jüdischen Volke zu.

Aber auch die große Zahl der Zwischenschichtler hat den inneren Zusammenhang mit der deutschen Volksgemeinschaft bisher nicht besessen und besitzt ihn auch heute nicht. Denn sonst würden sie den Zionismus in Deutschland bekämpft haben, während sie ihn nicht nur duldeten, sondern sogar mit der Seele und mit Geld unterstützten. Sonst würden sie sich für die Ausmerzung der ostjüdischen staatswidrigen Elemente eingesetzt haben, während sie in alljüdischer Befangenheit jeden Juden schützen zu müssen glaubten, nur weil er Jude war.

Und gerade heute gibt es keine Kompromisse und keine Vorbehalte, auch keine Prozentrechnung, nach der man zu 50 % Deutscher und zu 50 % Jude ist. Nur wer sich ganz zur deutschen Volksgemeinschaft bekennt, kann als jüdischer Deutscher heute die inneren Leiden ertragen und hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Dieses Bekenntnis soll der deutsche Jude nicht nur seinem nichtjüdischen Volksgenossen gegenüber zum Ausdruck bringen, sondern in erster Linie sich selbst gegenüber. Dieses Bekenntnis ist leider nicht selbstverständlich. Es sollte es sein.

Der „Reichsbund für deutsche Sicherheit"

Berlin NW 7, Postschließfach 38, verbreitet einen

Offenen Brief

des Geheimrats Professor Dr. E. F. Sauerbruch an die Aerzteschaft der Welt, aus dem wir wegen Raummangels nur folgenden Auszug wiedergeben können:

Im Oktober dieses Jahres soll erneut eine Völkerbundstagung über das umstrittene Abrüstungsproblem endgültig entscheiden. Alle bisherigen Versuche mußten scheitern, weil den Unterhändlern vielfach das Gefühl für elementare und historische Spannungen und Gesetzmäßigkeiten fehlte. Aus ihm heraus aber kann allein eine Grundlage für dauernde und aufrichtige Verträge entstehen. . . . .

Zunächst wende ich mich an Sie mit einem Bekenntnis zu Heimat und Volk, mit dem ich mich schicksalsmäßig verbunden fühle. Aus der Liebe zu ihm entspringt die Ueberzeugung, daß es ein lebendiges Recht hat, seine nationalen Kräfte zu entfalten. So sehe ich denn auch in unserer Revolution die Grundlage einer Wiedergeburt unseres unwürdig behandelten und zurückgesetzten Volkes trotz anfänglicher Begleiterscheinungen, die mich mit ernster Sorge erfüllten.

Jeder von Ihnen, der selbst sein Vaterland liebt, wird diese Empfindung würdigen.

Erleichtert aber wird das Verständnis für meine Aeußerung, wenn ich Sie an die Gemeinsamkeit unserer Berufsauffassung erinnere. Es ist eines der unwandelbaren, unantastbaren Gesetze der Menschheit, daß ihre Aerzte frei von zeitgebundenen Kräften ihr Werk tun. So sehr auch die Medizin als Wissenschaft ihr wechselndes Gepräge von einzelnen Kulturepochen empfängt, die ideelle Haltung des Arztes bei seiner verantwortungsvollen Arbeit muß unbeeinflußt und menschlich frei bleiben. In der unmittelbaren Beziehung zu jedem Kranken, der sich ihm anvertraut, liegt seine königliche, ja göttliche Sendung. Aus dieser inneren Unabhängigkeit entspringt aber auch eine großzügige, lebendige Anschauung der Zeitfragen. . . . .

Das deutsche Volk hat nach schweren Jahren einer durch den Versailler Vertrag bedingten Unterdrückung sein nationales Selbstbewußtsein zurückgefunden und möchte sich nun in friedlichem Aufbau festigen. Vielleicht trüben noch harte Maßnahmen und schwere Eingriffe, die jede revolutionäre Tat begleiten, den Blick für ihre Größe und täuschen Außenstehende über den zielbewußten und ernsten Aufbauwillen unserer Regierung. . . . .

Die nationale deutsche Regierung glaubt an den Frieden und sieht ihre vornehmste Aufgabe in seiner Erhaltung. Dieser Glaube darf aber nicht enttäuscht werden durch Mißtrauen und mangelndes Verständnis unserer Nachbarn. **Die Frage der Abrüstung geht nicht Deutschland allein an, sondern die ganze Welt.** Sie ist keine Tagesfrage, sondern die Frage unseres ganzen Zeitalters. Herabsetzung der Kriegsmöglichkeiten ist die erste Forderung, für die heute jedes Volk sich verantwortungsvoll einsetzen muß. Freilich kann nur ein Staat, dessen Wille aus der Weltpolitik nicht ausgeschaltet wird, sein Friedensbedürfnis maßgebend in die Waagschale legen. Deutschlands Bekenntnis zum Frieden setzt bedingungslose Anerkennung seiner Gleichberechtigung voraus, auf die es nach Tradition, geographischer Lage und Kulturleistung Anspruch hat.

Wir Aerzte, die wir national verwurzelt sind, aber dennoch in einer allgemeinen Kulturverbundenheit mit anderen Völkern stehen, haben heute **die Pflicht, das Gewissen der Welt wachzurufen.** Denn wer Mitleid und Hilfsbereitschaft, die ursprünglichsten Gefühle menschlicher Bindung, auch heute noch als den wesentlichsten Antrieb unseres Berufes erkennt, wird sicherlich mit heißem Herzen den Frieden wünschen, solange er mit der Würde seines Landes vereinbar ist.

gez. **E. F. Sauerbruch.**

Verbandsnachrichten

1. Vertrauensleute und Ortsgruppenleiter des Verbandes

(Ergänzungen und Veränderungen mit Stern bezeichnet)

*Aachen:	Paul Hecht, Friedrichstr. 36
Bielefeld:	Rechtsanwalt Dr. Kamp, Detmolderstr. 8
Breslau:	Rechtsanwalt Dr. Franz Engel, Ring 52
Chemnitz:	Bruno Heidenheim, Reichsstr. 15
Danzig:	Konrektor Moritz Friedländer, Am Jakobstor 9
Darmstadt:	Direktor Karl Benjamin, Lukasweg 23
Dresden:	Dr. med. L. Prinz, Dresden-A. 24, Reichsstr. 10
*Düsseldorf:	Georg Goldberger, Kurfürstenstr. 35
Elberfeld:	Josef Rosenthal, Markgrafenstr. 8
*Essen:	Alex Fröhlich, Essen-Rüttenscheidt, Julienstr. 5a
*Frankfurt a. M.:	Dr. Walter Rosenmeyer, Bockenheimer Landstr. 142
Halle:	Waldemar Müller, Kaiserplatz 3
*Hamburg:	Direktor Erwin Schäfer, Faaßweg 8
*Hannover:	Dr. med. Loewenthal, Ferd. Wallbrechtstraße 10
*Kassel:	Ernst Berg, Kaiserstr. 48
Köln:	Reichsbahnoberrat Berghauer, Köln-Deutz, Konstantinstraße 3
Königsberg Pr.:	Rechtsanwalt Dr. Lewin, Vorstädt. Langgasse 71
Leipzig:	Rechtsanwalt Georg Moser, Petersstr. 15
*Mannheim:	Alfred Baer, Richard-Wagner-Str. 1
München:	Rechtsanwalt Dr. L. Kurzmann, Ottostr. 1
Nürnberg:	Direktor Paul Bechmann, Prinzregentenstraße 25
*Oberschlesien:	Fabrikbes. Ernst Kuschnitzky, Gleiwitz, Seydlitzstr. 14
Regensburg:	Dr. Wilhelm Strauß, Sedanstr. 10
Stuttgart:	Benno Gerstle, Eduard-Pfeiffer-Str. 49

Es ist wiederholt vorgekommen, daß unsere Vertrauensleute telefonisch oder persönlich durch Juden beschimpft und bedroht worden sind, häufig unter Angabe falscher Namen. Daß sich kein Mitglied unseres Verbandes durch solche Unternehmungen in seinem deutschen Gefühl irremachen läßt, ist selbstverständlich. Es wäre aber sehr dankenswert, wenn es gelänge, einmal eines der feigen Subjekte, die in dieser Weise gegen das nationaldeutsche Judentum arbeiten, auf frischer Tat zu fassen. Daher: Größte Aufmerksamkeit und gegebenenfalls blitzschnelles Zugreifen!

2 Freiwilliger Arbeitsdienst. Nationaldeutsche Juden zwischen 18 und 25 Jahren mögen sich zum freiwilligen Arbeitsdienst melden. In jeder Hinsicht einwandfreie, gesunde und arbeitswillige junge Menschen von nationaldeutscher Gesinnung finden kein Hindernis. Meldung durch unsere Geschäftsstelle.

3. Arbeitsgemeinschaft für Religion. Mehrfachen Anregungen folgend wollen wir eine Arbeitsgemeinschaft zur Erörterung der Grundlagen der jüdischen Religion ins Leben rufen. Interessenten wollen sich melden bei Herrn Studienrat Dr. Wachsner, NO 55, Prenzlauer Allee 145.

4. Der Kampf gegen Hunger und Kälte! Der Verband beabsichtigt zur Unterstützung des Winterhilfswerks eine wöchentliche Pfundspende (Reis) einzurichten. Zu diesem Zweck sind ab Montag, den 2. Oktober wöchentlich 20 Pfennig, bezw. 1 Pfund Reis oder 6 RM. für das Winterhalbjahr an Frau Dr. Margarete Bock, Berlin WW 87, Klopstockstr. 23, Fernsprecher C 9, Tiergarten 1746, abzuführen.

5. Mädel-Gruppe. Jeden Montag 5—7 Uhr Berlin W, Kleiststr. 31 (Frau Reiff).

6. Fragebogen. (Groß-Berlin). Wer den Fragebogen noch nicht ausgefüllt zurückgesandt hat, tue es schleunigst!

7. Geldspenden. Die Spenden fließen zu spärlich. Auch die laufenden Beiträge gehen nicht durchweg regelmäßig ein. Nationaldeutsche Juden: bringt Opfer für Eure und Deutschlands Zukunft!

8. Sportklub Hansa (Turn- und Sportabteilung des Verbandes). Gymnastik für Damen, Knaben und Mädchen, Orthopädie, Turnen, Schwimmen, Rudern. Lehrer Joseph Wachsmann, Berlin NW 87, Jagowstr. 3 (C 9 Tierg. 1416).

9. Bezirksgruppe Groß-Berlin. Der Ausbau der Bezirksgruppen ist in die Wege geleitet. Aktionsführer: **Werner Hasenberg.**

10. Schwarzes Fähnlein. Wir machen auf die sehr lesenswerte Zeitschrift „Der Fahnenträger" aufmerksam. Schriftleiter: Günter Holzmann, Breslau 13, Hohenzollernstr. 83.

Der Verbandsführer.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Kurt Machol, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W. 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W. 35. — Für Herausgabe und Schriftleitung in Oesterreich verantwortlich: Verband nationaldeutscher Juden, Wien II, Praterstraße 34, Zimmer 22.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig

Der nationaldeutsche Jude

Herausgeber: Verband nationaldeutscher Juden E. V.

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung:
Berlin W 35, Blumeshof 9 · Fspr.: B 1 Kurfürst 0628

Bankkonto: Martin Schiff, Marcus Nelken & Sohn,
Berlin W 8, Jägerstr. 9 · Postscheck: Berlin Nr. 111231

12. Jahrg / Nr. 5 — Dezember 1933

Aus dem Inhalt:

Frontkämpfer und Frontgeist von Miles — **Langemarck** von Kurt Rosenow
Sauf' Er auch! — Sammlung? — Echo der Presse — Staatsangehörigkeitsgesetz

Vaterland

1.

Frage: Du liebst dein Vaterland, nicht wahr, mein Sohn?
Antwort: Ja, mein Vater, das tu ich.
Frage: Warum liebst du es?
Antwort: Weil es mein Vaterland ist.
Frage: Du meinst, weil Gott es gesegnet hat mit vielen Früchten, weil viele schöne Werke der Kunst es schmücken, weil Helden, Staatsmänner und Weise, deren Namen anzuführen kein Ende ist, es verherrlicht haben?
Antwort: Nein, mein Vater, du verführst mich.
Frage: Ich verführe dich?
Antwort: — Denn Rom und das ägyptische Delta sind, wie du mich gelehrt hast, mit Früchten und schönen Werken der Kunst und allem, was groß und herrlich sein mag, weit mehr gesegnet als Deutschland. Gleichwohl, wenn deines Sohnes Schicksal wollte, daß er darin leben sollte, würde er sich traurig fühlen und es nimmermehr so lieb haben wie jetzt Deutschland.
Frage: Warum also liebst du Deutschland?
Antwort: Mein Vater, ich habe es dir schon gesagt!
Frage: Du hättest es mir schon gesagt?
Antwort: Weil es mein Vaterland ist!

(Heinrich von Kleist, Katechismus der Deutschen, 2. Kap.)

2.

Alexandra: Sie lieben Deutschland wie einen Glauben ... und Sie glauben an Deutschland wie an einen Gott! Aber ob Sie Gegenliebe finden?
Schlageter: Als ob eine Passion je danach fragen würde! Ich liebe, liebe.... Ist das nicht des Glücks genug?

(Hanns Johst, Schlageter, 1. Aufzug, 2. Bild)

Deutschjuden und Fremdjuden

In meinem Aufsatz: **„Der einzige Weg: die Ungleichschaltung!"** (Nr. 4/1933 dieser Zeitschrift) habe ich eine Unterscheidung zwischen **Deutschjuden** und **Fremdjuden** aufgestellt und angeregt, daß bei der endgültigen gesetzlichen Bereinigung der deutschen Judenfrage (Staatsangehörigkeits-Gesetz) dieser Unterscheidung seitens der gesetzgebenden Organe Rechnung getragen werden möge.

Von fremdjüdischen Zeitungsschreibern und Angestellten jüdischer Vereinigungen, in denen fremdjüdische Elemente wirken oder mitwirken, wird die **Behauptung verbreitet,** daß ich von der Regierung eine **Sonderbehandlung für Mitglieder unseres Verbandes verlange** und unter „Deutschjuden" nur unsere Verbandsmitglieder verstehe.

Diese Behauptung ist unwahr. Das Gegenteil ergibt sich aus dem klaren Wortlaut meines oben bezeichneten Aufsatzes, in dem es wörtlich heißt:

> Dieser unser Verband wird somit der Kristallisationspunkt derjenigen Deutschjuden sein müssen, die es nicht dulden wollen, von den Führern ihrer anderen, aus Deutschjuden und Fremdjuden gemischten Verbände unter das zionistische Joch geführt zu werden. Sie mögen ihre eigenen Führer mit sich fortreißen und zu einer klaren Stellungnahme zwingen — dies erhoffen wir in erster Linie von dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten und von den Liberalen —, oder sie mögen diese Führer gründlich abschütteln. **Tritt diese Scheidung ein, so wird auch nach außen deutlich erkennbar, wieviel größer die Zahl der im Gefühl nationaldeutschen Juden, der Deutschjuden, ist, als die Zahl der Kampfwilligen, die als Mitglieder unseres Verbandes seit mehr als zwölf Jahren im vordersten Graben stehen.** Was übrig bleibt, mag der „Reichsvertretung" zulaufen, die dann die berufene Vertretung der Fremdjuden sein wird.

Wer gegenüber dieser eindeutigen Formulierung **behauptet,** der **Verband nationaldeutscher Juden** oder ich als dessen Führer erstrebe **Sondervorteile für unsere Mitglieder,** ist ein **Lügner.**

Ich beschränke mich für heute auf diese Feststellung und sehe davon ab, die berufsmäßigen Hauptlügner bei Namen zu nennen.

Der Verbandsführer.

Frontkämpfer und Frontgeist

Es ist notwendig, dieser sachlichen Betrachtung einige persönliche Worte vorauszuschicken.

Ich bin Frontkämpfer im Sinne des Berufsbeamten-Gesetzes, war als Offizier Führer von Kampftruppen, besitze die meinem Dienstgrade entsprechenden Kriegsauszeichnungen und darüber hinaus einige schriftliche Erklärungen früherer Vorgesetzter, in denen mein Verhalten bei Kampfhandlungen als „tapfer, kaltblütig und umsichtig" beurteilt ist. Alles dies führe ich natürlich nicht an, um mich als „ruhmreichen Soldaten" auf die Komödienbretter zu stellen. Aber wer es unternimmt, sich mit dem Frontkämpferbegriff kritisch zu beschäftigen, hat alle Veranlassung, im voraus klarzustellen, daß er selbst nicht zu den Heim- und Papierkriegern gehört.

Zur Sache:

Daß ein Mann, der mit der Waffe für sein Vaterland eingetreten ist, Vorzugsrechte genießen soll, ist ein richtiger und gesunder Grundsatz. Das Frontkämpfertum war eine besonders sinnfällige Form des Dienstes am Deutschtum, und solcher Dienst ist deutschen Lohnes wert. Deshalb hat auch unser Verband nationaldeutscher Juden die in den bisherigen Gesetzen zugunsten nichtarischer Frontkämpfer erlassenen Ausnahmebestimmungen begrüßt, und in den Vorschlägen zur Fassung des Staatsangehörigkeits-Gesetzes (siehe den Aufsatz „Der einzige Weg: die Ungleichschaltung" in der Oktober-Nummer dieses Blattes Seite 4) haben wir an erster Stelle die Aufrechterhaltung gerade dieser Bestimmungen angeregt. Aber wir würden es bedauern, wenn das Frontkämpfertum der einzige Gesichtspunkt sein würde, unter dem einem deutschgeborenen und deutschbewährten Juden der Weg ins Deutschtum geöffnet bleiben soll. Die nachfolgenden Ausführungen sind aus der Sorge, daß eine solche bedauerliche Einengung des Weges eintreten könnte, zu verstehen.

Mir scheint, daß heute auf nichtjüdischer wie auf jüdischer Seite der bloßen Zugehörigkeit zur Gruppe der Frontkämpfer eine Bedeutung beigelegt wird, die letzten Endes zu unlogischen und unbefriedigenden Folgen führen muß. Frontkämpfer im Sinne des Berufsbeamten-Gesetzes und anderer Gesetze oder gesetzesgleicher Bestimmungen ist ein Mann, der vor fast 20 Jahren gewisse formelle Voraussetzungen (Teilnahme an Gefechtshandlungen, Verwundung usw.) erfüllt hat. Wer in der Lage war, diese Voraussetzungen zu erfüllen, genießt, sofern er im Sinne des Gesetzes Nichtarier ist, bestimmte Vorrechte; diese Vorrechte kommen bis zu einem gewissen — sehr eingeschränkten — Grade auch den Ehefrauen und Kindern des Frontkämpfers zugute.

Dieser Grundsatz enthält den Keim einer Schematisierung, die, wenn sie über die jetzt gültigen Einzelgesetze hinaus in die Allgemein-Gesetzgebung, insbesondere in das bevorstehende Staatsangehörigkeits-Gesetz, übergehen sollte, Manchen bevorzugen würde, der es nicht verdient hat, und Manchen benachteiligen, dem ganz gewiß — zumal um des Deutschtums willen — ein anderes Schicksal zu gönnen wäre. Es hat zu allen Zeiten Frontkämpfer — gleichviel welcher Abstammung — gegeben, die zwar die formellen Voraussetzungen des Frontkämpfertums erfüllten, aber für das Volk, in dessen Kampfreihen sie standen, keineswegs erfreuliche oder gar nützliche Erscheinungen waren. Ich wiederhole: dies gilt für alle Zeiten und alle sogenannten Rassen. Auch Thersites war ein Frontkämpfer, und wenn im alten Griechenland das Frontkämpfertum für irgendeine Vorzugsbehandlung ausschlaggebend war, so hat der brave Soldat Thersites unzweifelhaft an diesen Vorzügen teilnehmen dürfen, unbeschadet der wohlverdienten Prügel, die ihm Odysseus verabfolgt hat. In den deutschen Heeren, die von 1914 an für Deutschland gekämpft haben, hat es sicherlich mehr als einen Thersites gegeben, und jeder Führer von damals wird heute noch das Gedächtnis an einige derartige Gestalten, Arier oder Nichtarier, bewahren, die den Geist seiner Truppe unterwühlten und das Ihrige zur Auflösung des Frontgeistes taten.

Aber damit ist nur der krasseste Fall bezeichnet. Zwischen Thersites und Achilleus liegen Tausende und Abertausende von Abstufungen. Jedem von uns sind diese tausendfach abgewandelten Frontkämpfergestalten entgegengetreten, im Kriege selbst und vor allem nach dem Kriege. Und bei jedem haben wir, die wir stets an die Zukunft dachten und einen Wiederaufbau des Deutschtums ersehnten, uns die Frage vorlegen müssen: ist dieser Mensch für das deutsche Volk, ist er für die deutsche Zukunft wertvoll — ohne Rücksicht auf das Bändchen oder das Verwundetenabzeichen, das er im Knopfloch trägt? Wer nicht in unzähligen Fällen zur Verneinung dieser Frage gekommen ist, der werfe den ersten Stein auf mich.

Und wie steht es wiederum mit den anderen, die aus irgendwelchen Gründen nicht Frontkämpfer sein konnten, weil sie damals zu jung oder zu alt waren oder weil irgendein Gebrechen ihnen verwehrte, an die Front zu gehen? Sind unter diesen nicht Menschen, unzählige Menschen, die für das Deutschtum wertvoller waren und sind, als manche von denen, die heute auf Kriegsstammrolle oder Kriegsrangliste pochen dürfen?

Wir brauchten diese Betrachtung nicht anzustellen, wenn für uns „Nichtarier" heute die Frage des Frontkämpfertums nicht von ganz besonderer praktischer Bedeutung wäre. Man kennt unsere Unterscheidung zwischen Deutschjuden und Fremdjuden, zwischen solchen Juden, die ihrer ganzen Persönlichkeit nach zum deutschen Volke und nur zum deutschen Volke gehören, und solchen, die zwar von Rechts wegen deutsche Staatsbürger, aber von Volks wegen Glieder eines über die ganze Welt verstreuten und doch gefühlsmäßig zusammenhängenden Fremdvolkes sind. Wie steht es mit diesen in ihrer Eigenschaft als Frontkämpfer?

Unter denen, die heute mit Recht die Frontkämpferbestimmungen der geltenden Gesetze für sich in Anspruch nehmen dürfen, sind nicht wenige Zionisten und solche, die im Herzensgrunde jüdischnational fühlen, auch wenn sie den Ausdruck „Zionist" nicht gern hören. Und viele von ihnen waren recht gute Soldaten. Mancher, der heute mit Inbrunst die „Jüdische Rundschau" liest, ist vor vielen Jahren freiwillig ins Feld gegangen. Der Rausch, der damals über ganz Deutschland ging, hatte auch diese ergriffen, und unter den jungen Helden, die bei Langemarck singend gegen die Maschinengewehre stürmten, werden sicherlich auch Zionisten gewesen sein oder solche, die heute Zionisten wären, wenn damals die Maschinengewehre nicht stärker gewesen wären, als ihr Deutschlandrausch. Und dann die anderen, die gar nicht erst berauscht waren, aber einfach als anständige Menschen ihre Schuldigkeit taten „ohne Begeisterung für Deutschland, aber mit ernstestem Pflichtgefühl" (Naumann: „Von Zionisten und Jüdischnationalen", Berlin 1921). Und schließlich die vielen, leider sehr vielen, die im Anfang sich für „gute Deutsche" hielten, die den Krieg überstanden und dabei immer klarer erkannten, oft noch während des Krieges, andere erst nach dem Kriege, daß sie auf der falschen Seite standen, daß ihr vermeintliches Deutschgefühl von 1914 eine Selbsttäuschung war, und die so ganz folgerichtig immer weiter auf die fremdjüdische Seite rückten, bis sie schließlich als Leser oder Mitarbeiter bei der „Jüdischen Rundschau" landeten. Sind diese pflichtgetreuen Frontkämpfer — von den Muß-Kämpfern ganz abgesehen — heute wirklich wertvolle oder auch nur brauchbare Deutsche? Werden ihre Kinder, die von ihnen im deutschfremden Geiste erzogen werden, erzogen werden müssen, — werden diese Kinder jemals Deutsche sein können?

Zwei Beispiele: Eine jüdische Organisation zankt sich jetzt in ihrem Mitteilungsorgan mit einem ehemaligen Mitglied, auch einem Frontkämpfer, dem sie vorwirft, schon in Berlin versucht zu haben, die Organisation „absolut ins politische Fahrwasser linksgerichteter Parteien zu ziehen", und der heute in dem berüchtigten Pariser Emigrantenblatt „Freiheit" vom Auslande her das Deutschtum bespuckt. Ein Feind des Deutschtums, aber ein Frontkämpfer. Und ein anderes Mitglied der gleichen Organisation, ein verbissener Zionist und früher wahrscheinlich ein tüchtiger Soldat, der sich noch jetzt mit der Herstellung von Kriegergedenkbüchern beschäftigt, schrieb schon im Jahre 1921: „Ich selbst habe an der Front niemals so schamlose Fälle von Feigheit beobachtet, wie bei aktiven Offizieren. Die geringste Verletzung, harmlosestes Unwohlsein, Aerger im Dienst, unbequeme Vorgesetzte waren willkommene Anlässe, sich aus der Front herauszustehlen, um dann Jahr und Tag gesund und wohlgemut im Ersatzbataillon den weiteren Krieg im dortigen Kasino zu überstehen." Wer auch nur eine Ahnung davon hat, was von aktiven Offizieren für Deutschland geleistet worden ist, welche ungeheuren Blutopfer gerade diese gebracht haben, und wer eine Ahnung davon hat, welchen Anteil gerade auch ehemals aktive Offiziere an der schließlichen Wiedererweckung des deutschen Geistes haben, der wird begreifen, warum wir gerade diese Gegenbeispiele für besonders beweiskräftig halten.

Und nun die Kehrseite. Während Frontkämpfer dieser Art gesetzlich bevorzugt werden, fallen die anderen aus, die damals zu alt oder nicht alt genug oder nicht gesund genug waren, um Frontdienst zu tun, und die doch während des Krieges und nach dem Kriege sich selbst und alles, was sie geben konnten, rücksichtslos für das Deutschtum eingesetzt haben. Die Alten und Kranken sind auf den Aussterbeetat gesetzt, und das mag, von ganz hoher Warte betrachtet, im Rahmen der Neugeburt eines Volkes erträglich sein, wenn auch uns, die wir mitten darin und nicht ganz so hoch über uns selbst stehen, sich oft genug das Herz darüber zusammenkrampft, daß dies der Abschluß so vieler in nationaldeutschem Geiste gelebter Leben sein soll. Immerhin: auf die Alten kommt

Unser deutscher Weg

Unser deutscher Weg — —, wir sind ihn immer gegangen, und wir werden nicht von ihm weichen, was auch immer kommen mag.

Wo stehen wir auf diesem Wege? Dort, wo die deutsche Nation steht: in einem geistigen und seelischen Umbruch und Durchbruch ohnegleichen nach einem Jahrhundert des Suchens und Irrens.

Dieser Umbruch einer ganzen Welt und Durchbruch zur deutschen Zukunft, so plötzlich er auch für viele gekommen sein mag und so blitzartig er auch in altes und zu einem guten Teile ehrwürdiges Gebälk fuhr, kam nicht von ungefähr. Er ist das Ergebnis einer langen, wechselvollen, von den mannigfaltigsten Kräften beeinflußten, keineswegs gradlinigen Entwicklung, — das zwangsläufige Ergebnis.

Durchbruch zur deutschen Zukunft hieß allemal und heißt auch heute nichts anderes als: Durchbruch zum Reich der Deutschen, das wir immer bauen wollten und heute zum ersten Male in der deutschen Geschichte, ohne auch nur einen Pflock zurückstecken zu müssen, bauen können.

Dieser Umbruch und Durchbruch vollzieht sich, wenn wir uns nur an das halten, was auf weite Sicht wesentlich erscheint, ganz auf unserer nationaldeutschen Linie, und wir haben daher allen Grund, ihn mit heißem Herzen und helfender Hand zu begrüßen. Er ist unser Umbruch und unser Durchbruch.

In dieser Erkenntnis und in dieser Stellungnahme dürfen wir uns nicht dadurch beirren lassen, daß die vom deutschen Sturm gepeitschten Wellen auch über den Häuptern so mancher Gerechten zusammenschlagen. Im Sturm hilft nur eines: Durchhalten und Kurs halten! Wenn wir uns danach richten, wird das Licht des neuen deutschen Tages auch uns leuchten.

Daß vor dem Neubau des Reichs die Herz- und Nierenprobe der deutschen Menschen, die Prüfung des Baumaterials steht, braucht uns nicht zu bedrücken. Wir sind immer für Ausscheidung derjenigen eingetreten, die gewogen und zu leicht befunden wurden. Wir wissen längst und haben es auf unserem dornenvollen Wege tausendfach erfahren, daß nicht jeder deutsche Staatsbürger ein Deutscher ist. Wäre dem nicht so, wir hätten nie die Novemberschande des Jahres 1918 zu erleben brauchen, und es hätten uns an die noch vom Schützengrabendreck geheiligten Rockschöße nicht jene volksfremden Schufte gehängt werden können, mit denen wir weder Abstammung (denn wir sind durch Abstammung Deutsche) noch Weltanschauung gemein haben.

Daß die Kämpen des deutschen Durchbruchs, wollen sie nicht ihr Werk gefährden, nicht Schonung walten lassen können gegenüber denen, die über ein Jahrhundert Zeit gehabt haben zu zeigen, ob sie Deutsche sind, und die Eisenprobe des deutschen Schicksals nicht bestanden haben, findet bei uns volles Verständnis und restlose Billigung. Die Wege haben sich lange geschieden, und die innerjüdische Auseinandersetzung, die zuweilen noch da und dort aufflammt, ist im Grunde seit langem abgeschlossen. Wer den undeutschen, volksfremden Weg gegangen ist, ist längst außer Rufweite. Der Trennungsstrich ist gezogen. Niemand hat unter der Tatsache des volksfremden Eigenlebens großer Teile auch der in Deutschland seßhaften Juden mehr gelitten als wir, die wir immer nur ein kleines, aber um so aufrechteres Fähnlein waren. Aber wir haben uns längst überzeugt: man kann im Deutschtum Wankende stützen und Fallende vom Boden erheben (das ist nicht zuletzt der Sinn unserer Verbandsarbeit), aber man kann niemanden zum Deutschtum bekehren. Deutscher kann man nur sein, wenn man es ist.

Wessen „Deutschtum" sich in der äußeren Erfüllung staatsbürgerlicher Pflichten erschöpft, ist nicht von unserem Blut. Nur wer am deutschen Leben und Sterben teilhat und zum deutschen Mitmenschen Kamerad und Bruder sagt, ist deutsch.

Wir nehmen den Satz vom Blut und Boden in vollem Umfange für uns in Anspruch. Unser Blut ist von altersher mit diesem deutschen Boden auf Gedeih und Verderb verbunden. Wir wurzeln in diesem Boden wie die deutschen Eichen und halten unsere eisernen Schädel gläubig in den deutschen Sturm dieser Zeit, bis das Licht des neuen deutschen Tages uns segnet. Und unser Glaube heißt: Glaube an Deutschland, das Vaterland der Treue, Kameradschaft und Gerechtigkeit.

Aus diesem Glauben ist immer erwachsen und wird immer erwachsen:

Der Wille zum restlosen und bedingungslosen Einsatz für die heilige deutsche Sache;
Fahneneid und Opfertod, nicht weil das Gesetz es befiehlt, sondern weil das Herz so schlägt;
Deutschsein im Leben wie im Sterben nicht aus äußerem Schicksal, sondern aus innerem Zwang;
Zusammenklang von Welt und Heimat im Rauschen der Wälder und Meere, im Wandern der Ströme und Straßen, im Schaffen der Hände und Hirne;
und die durch nichts auf der Welt zu erschütternde Zuversicht, daß der Weg zum Reich der Deutschen, in die deutsche Zukunft unser Weg ist.

Gewiß:

„Bei Schwertern und bei Fahnen
Schlief uns das Lachen ein,
Wen schert's! — Wir sollen die Ahnen
Lachender Enkel sein."

* * * (Breslau)

---

es nicht an. Aber die Jungen, die nicht ins Feld gehen konnten, trotzdem sie sich nichts brennender gewünscht hätten, und die noch jüngeren, die erst später geboren sind und die noch geboren werden sollen, sie alle sollen für alle Zeit von der deutschen Zukunft ausgeschlossen sein, nur weil sie nicht Frontkämpfer „im Sinne des Gesetzes" sein konnten, trotzdem der wahre Frontgeist, der Geist der Kameradschaft und der Disziplin, der eiserne Wille zur nationalen Zukunft und das soziale Verständnis in ihnen tausendmal lebendiger sind, als jemals in vielen gesetzlich beglaubigten Frontkämpfern?

Der nationalsozialistische Staat, der zum totalen Staat werden will und soll, hat mit sicherem Blick erkannt, daß es auf die Jugend ankommt, daß nur sie die deutsche Zukunft zimmern, nur sie das Deutschland des Nationalstolzes aufrichten kann. Er hat erkannt, daß die nationale Gemeinschaftserziehung der beste, vielleicht der einzige Weg ist, ein Geschlecht, handfester und williger deutscher Werkleute zu schaffen. Die Kinder, die heute in der Hitlerjugend dienen und jubeln, sind zum nicht geringen Teile aus Elternhäusern hervorgegangen, in denen man den Irrlehren des Kommunismus oder des falschen Sozialismus oder einer verwaschenen Weltbürgerlichkeit anhing. Mit Recht straft man die Verirrungen der Eltern nicht an den Kindern. Was jedem Deutschen recht ist, müßte auch uns alteingesessenen Deutschjuden billig sein. Wir hoffen und wir werden, unbeirrt durch Hohn von der einen und vorläufige Zurückhaltung von der anderen Seite, dafür arbeiten, daß dieser Gesichtspunkt bei der endgültigen Regelung der Geschicke der deutschen Juden in den Vordergrund gerückt werde, daß er nicht weiterhin zurücktrete hinter Schematisierungen, wie sie sich — neben anderen — aus der Ueberwertung des Frontkämpfertums ergeben. Nicht auf das rein tatsächliche Frontkämpfertum darf es ankommen, sondern auf den Frontgeist, und dieser Geist bestimmt sich nicht nach dem Zufall, ob jemand im Jahre 1914 zur Front gehen durfte oder mußte, er bestimmt sich in erster Reihe nach der Abstammung aus Familien, die als solche mit dem Deutschtum durch Generationen verbunden sind; er bestimmt sich nach der nationalen Bewährung, die auch außerhalb der Schützengräben sich erweisen konnte, und er bestimmt sich für die Zukunft durch die nationale Erziehung, die keinem aus einer deutschbewährten Familie stammenden Kinde vorenthalten werden sollte. Um Deutschlands willen sollte sie nicht vorenthalten werden, denn jedes Kind, das auf diese Weise um sein Deutschtum gebracht wird, kommt in Gefahr, gegen sein eingeborenes Wesen zum Gegner des Deutschtums, zum asozialen Menschen zu werden. Es werden — trotz allem — in Deutschland genug Schädlinge übrigbleiben. Man sollte nicht noch durch künstliche Verkümmerung aus gesunden Keimen Schädlinge züchten.

Ceterum censeo: Man versuche, sich von der Ueberschätzung des formalen Frontkämpfertums frei zu machen, und man suche den Frontgeist, wo man ihn finden kann, sei es bei Ariern oder bei Nichtariern. Alle Geschlechter, die diesen Frontgeist in sich tragen, bringen die Jugend hervor, die eine deutsche Zukunft gewährleistet, gleichviel ob ein Familienglied gerade zwischen 1914 und 1918 ein Frontkämpfer sein konnte, und gleichviel, ob das Geschlecht ein deutschjüdisches oder ein deutscharisches ist.

Miles.

Sammlung? Eine Aussprache

I. Der Weg zur Sammlung Ein offenes Wort

Bei Erörterung des Problems, alle nationaldeutschdenkenden Juden zu ihrem eigenen Besten und zum Besten der Gesamtheit zusammenzufassen, trifft man immer wieder auf den Begriff der „Zionisten" und „Zwischenschichtler" im Gegensatz zum Nationaldeutschen. Die Willensrichtung dieser Gruppen läßt sich schlagwortartig in zwei Sätzen zusammenfassen: die Einen sagen, „wir sind anders, und darum trennen wir uns von dem, was deutsch ist." Die Andern sagen, „das, was Deutsch ist, stößt uns zurück, darum trennen wir uns von ihm — so leid es uns tut," und manche fügen noch hinzu: „und so sehr wir selbst darunter leiden." Aber mit dieser Typisierung ist in Wahrheit nichts erklärt. Zwischen den beiden bezeichneten Polen schwankt die Menge in den mannigfaltigsten Schattierungen und der bedrängtesten Gefühlszerrissenheit. Wer sammeln will, muß diese Mannigfaltigkeit und Zerrissenheit erkennen und wissen, daß er nicht nur Kämpfer, sondern auch Arzt sein muß.

Diese Erkenntnis ist keine Verwässerung und kein Kompromiß. Aber eins ist sicher: wie die Dinge heute liegen, fordert der Sieg des deutschen Gefühls ein Opfer des Intellekts. Wer sich hindurchgerungen hat, bejaht diese Feststellung freudig. Die Vergängenheit krankte ja daran, daß das echte Gefühl vom Intellekt unterdrückt wurde. Wer aber noch nicht so weit ist, der kämpft heute den vielleicht schwersten Kampf seines Lebens um seine Weltanschauung. In diesem Kampf muß ihm geholfen werden. Erkennen wir nun aber das Gefühl als den entscheidenden Faktor in diesem Kampfe, so leuchtet es ein, daß von der Seite des Gefühls auch die Hilfe kommen muß.

Auch das Gefühl kann hart sein und muß hart sein. Denn die Zeiten sind hart und unser Wollen ist es. Aber so, wie sich das Eisen unter der Hand des Meisters im läuternden Feuer weich biegen läßt, so wird das Gefühl des Einzelnen unter dem Willen des Führers geformt. Wir lehnen Gefühlsduselei und das Zerreden der letzten Dinge ab; der, der berufen ist, soll formen. Aber die Kenntnis des Materials ist Voraussetzung. Es geschieht uns oft, daß wir Menschen gegenüberstehen, die in ihrem nationalen Denken uns befreundet sind. Sie bejahen das Deutschtum bis in seine letzten Folgen, aber irgend etwas stößt sie ab und hindert sie, sich einreihen zu lassen in die neue Front. Und es muß offen bekannt werden, daß es nicht immer die freundlichsten Worte sind, mit denen von diesen Menschen der schon Ueberzeugte, aber nicht Ueberzeugende bedacht wird. Da es nicht am Willen liegt, liegt es an der Formulierung, vielleicht an der Form.

Das Mißverstehen und das Mißverständnis liegt in der Auffassung der Ringenden, man verlange von ihnen Aufgabe wesentlicher Gefühlsmomente ihres eigenen Daseins. Genau das Gegenteil ist richtig. Wir brauchen ja gerade Menschen, die „sie selbst" sind, allerdings nicht solche, die sich selbst genug sind. Wir wollen nicht den Menschen, den Charakter ändern, wir wollen erkennen lehren, daß gerade der ganze Mensch sich vom toten Ballast scheidet, wenn er das lebendige Gefühl erhalten will. Dann fällt dem Einzelnen auch das Opfer des Intellekts zugunsten des Gefühls leicht.

Aufgabe des Führers ist, diesen Gedanken zu lehren und zu erhalten. Die Zweifelnden und die, welche im andern Lager stehen, müssen erkennen lernen, daß die neue Zeit neue Voraussetzungen und kompromißlose Gesinnung fordert. Man erleichtert ihnen diese Erkenntnis, wenn man Verständnis für ihre Lage zeigt. Es sind nicht die Schlechtesten, die heute noch nicht gewonnen sind, aber morgen gewonnen werden müssen. Noch sind sie vermeintliche Gegner, teils in Erinnerung an politische Kämpfe einer vergangenen Zeit, teils, weil sie der Meinung sind, der Kampf würde heute noch, und zwar ausschließlich unter den deutschen Juden, in der alten Form fortgesetzt. Sie fühlen sich selbst angegriffen und verletzt in einem Existenzkampf, der für sie um die gleichen Dinge geht wie für uns, um ihre Stellung zum und im Deutschtum. An uns ist es, ihnen zu beweisen, daß wir, nicht obwohl, sondern weil wir ihr Empfinden teilen, sie zu uns hinüberziehen wollen, um ihnen zu helfen.

Wenn zu diesem Bewußtsein das Wissen um die neue Zeit hinzutritt, kehrt das Vertrauen ein, das im Kampf des letzten Jahrzehnts verloren war. Die Schuldfrage heute zu erörtern, ist ebenso unzeitgemäß wie zwecklos. Aber der Wille, denen, die selbst suchen, die Hand zu reichen, muß immer wieder und viel stärker, als es bisher der Fall war, zum Ausdruck gebracht werden.

F. E.

II. Die Pflicht zur Härte

Ich bin dem Verfasser des vorstehenden Aufsatzes, einem Nichtmitglied, aufrichtig dankbar. Seine Ausführungen sind wirklich „offene Worte", und ehrliche Kritik, die positive Anregungen gibt, kann jedem Führer nur lieb sein. Und das, was für unsere Arbeit wesentlich sein muß, ist mit richtigem Blick erkannt, — daß wir „nicht den Menschen, den Charakter ändern", daß wir ihn nur „erkennen lehren" können. Aber gerade daraus ergibt sich, daß es nicht damit getan ist, den Anderen, die zu uns kommen könnten, zu zeigen, daß man „Verständnis für ihre Lage" hat, daß man ihnen „helfen will". Jeder, der unsere Arbeit, insbesondere unsere Schriften und die von unseren maßgebenden Führern gehaltenen Reden wirklich kennt, weiß genau, daß wir sehr tiefes Verständnis für die Lage haben, in der sich heute mit allen anderen Juden auch die im Gefühl echten Deutschjuden befinden. Wie könnte es auch anders sein? Wir selbst gehören ja zu ihnen, und viele, sehr viele, ja die meisten von uns, die wir heute wie seit mehr als zwölf Jahren in vorderster Linie den Kampf für das Nationaldeutschtum führen, leiden schwer unter dem Druck, der auf allen in Deutschland lebenden Juden lastet. Ja, wir leiden zum großen Teile besonders schwer, weil uns aus anders-fühlenden oder irregeleiteten und verhetzten jüdischen Kreisen eine Gehässigkeit entgegengebracht wird, die sich oft genug für uns in persönliche und vor allem in wirtschaftliche Nachteile umsetzt. Am Verständnis für die Lage, die ja auch unsere Lage ist, fehlt es also gewiß nicht. Aber Verstehen muß nicht immer Verzeihen heißen. Wir können nicht dem verzeihen, dem noch heute sein Deutschtum nur Gerede, nicht Tat ist. Wir stehen im Kampfe, und der Kämpfer muß hart sein, hart gegen Andere und auch gegen sich selbst. Wollten wir unsere Zeit und unsere Kraft damit vertun, daß wir den anderen, denen wir helfen wollen, um unserer Beliebtheit willen ewig gefühlvolle Erklärungen eines „Verständnisses" abgeben, das sich von selbst versteht, so würden schließlich auch wir weich werden und würden in dem durcheinander quirlenden, verworrenen, schwätzenden und sich selbst beklagenden Haufen aufgehen, der heute Jüdischnationale, Zwischenschichtler und leider auch gefühlsechte, aber charakterschwache und einsichtslose Deutschjuden umfaßt. Das wollen und dürfen wir nicht, — um unserer selbst willen, um der Gesamtheit der Deutschjuden willen und nicht zuletzt um Deutschlands willen. Heute werden Soldaten gebraucht, nicht Klugschwätzer und Klageweiber. Soldat kann nur sein, wer sich selbst abschaltet gegen alles, was ihn vom Wege auf sein Sturmziel ablenken, was ihm die Kraft zur letzten Selbstüberwindung rauben könnte. Wir müssen hart sein — und wir müssen es hinnehmen, wenn man diese Härte, die nur das Ergebnis eiserner Selbstzucht und ungebrochenen Tatwillens ist, als Gefühl- und Verständnislosigkeit auffaßt. Wer durch den Panzer, den wir zum Kampfe anlegen mußten, nicht hindurchzusehen, wer in dem harten Kämpfer nicht den mitfühlenden Menschen zu erkennen vermag, auf den müssen wir heute und vielleicht auch noch morgen als Mitkämpfer verzichten.

Damit ist auch abgegrenzt, was wir heute und morgen unter „Sammlung" verstehen dürfen. Schon in unserem Gründungsaufruf vom März 1921 hieß es:

> „Wir werben nicht um die Seelen derer, die nicht innerlich schon die Unseren sind. Nur an die unter Euch wenden wir uns, die im Gefühl längst an unserer Seite standen, denen nichts nottat, als der erweckende Ruf, der ihrem tiefsten Empfinden Ausdruck verlieh."

Dies gilt Wort für Wort noch heute. Lauter als je erheben wir — vielleicht in letzter Stunde — den „erweckenden Ruf". Wen dieser Ruf auch heute noch nicht aufrüttelt, wer statt des Kampfrufes auch heute noch beschwichtigende Worte verlangt, der mag ein ehrlicher Mensch und er mag auch im Herzen ein Deutscher sein, aber ein deutscher Kämpfer ist er nicht. Wäre er es, so würde er auch den Ruf der Pflicht verstehen, und diese Pflicht ist heute die Pflicht zur Härte.

M. R.

Echo der Presse

Unser Verband hat sofort nach Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund und der Abrüstungskonferenz die nachstehende Erklärung erlassen, die den maßgebenden Reichsministerien eingereicht und mit deren Zustimmung durch die Presse verbreitet worden ist:

Die mit ihrem deutschen Vaterlande gefühlsmäßig unauflöslich verbundenen Deutschjuden, deren nationalpolitische Kampforganisation der Verband nationaldeutscher Juden ist, begrüßen den Entschluß der Deutschen Regierung, durch Austritt aus dem Völkerbund und aus der Abrüstungskonferenz die Teilnahme an weiteren unfruchtbaren und für Deutschland entwürdigenden Erörterungen abzulehnen. Wir haben das Vertrauen zu unserer Regierung, daß es ihr gelingen wird, unter Aufrechterhaltung des von ihr stets feierlich bekundeten und betätigten Friedenswillens mit unerschütterlicher Festigkeit den Anspruch Deutschlands auf eine nicht nur auf dem Papier stehende Gleichberechtigung zu wahren. Das Ausland soll wissen, daß es bei seinen Bestrebungen, unser deutsches Volk für unabsehbare Zeit zu einer Nation zweiten Ranges zu stempeln, bei uns Deutschjuden, die wir seit langem einen scharfen Trennungsstrich zwischen uns und allen fremdfühlenden Elementen in Deutschland gezogen haben, ebensowenig auf Zustimmung oder gar auf Unterstützung zu rechnen hat, wie bei allen anderen nationalfühlenden Deutschen.

Der Abdruck (meist im vollen Wortlaut, nur in einigen Fällen gekürzt) ist u. a. in folgenden Blättern erfolgt:

Kölnische Zeitung, Kreuzzeitung, Pester Lloyd, Vossische Zeitung, Der Tag, 8 Uhr-Abendblatt, Berliner Börsen-Courier, Schlesische Volkszeitung, Breslauer Zeitung.

Die Landesgruppe Schlesien hat den nachstehenden Aufruf, der ein Auszug der obigen Erklärung ist, durch Säulenanschlag in Breslau mit Genehmigung der dortigen Polizeibehörden bekanntgegeben:

Zum 12. November!

Die mit ihrem deutschen Vaterlande unauflöslich verbundenen jüdischen Deutschen, deren nationalpolitische Kampforganisation der im Jahre 1921 gegründete Verband Nationaldeutscher Juden ist, stehen unerschütterlich, bedingungslos und geschlossen hinter der Reichsregierung in ihrem schweren Kampfe um die Wahrung der Ehre der Deutschen Nation. Das Ausland soll wissen, daß es bei seinen Bestrebungen, unser Deutsches Volk zu einer Nation zweiten Ranges zu stempeln, auch bei uns Deutschen jüdischer Abstammung, die wir seit langem einen scharfen Trennungsstrich zwischen uns und allen undeutschen Elementen in Deutschland gezogen haben, auf dieselbe zum letzten Einsatz entschlossene Ablehnung trifft, wie bei allen anderen nationalfühlenden Deutschen.

Darum gibt es für uns alle am 12. November nur ein uneingeschränktes Ja!

Verband Nationaldeutscher Juden E. V.
Landesgruppe Schlesien

Der Aufruf ist in Breslau viel beachtet worden.

Berichte über Berliner und auswärtige Versammlungen unseres Verbandes sind in einer großen Anzahl vielgelesener Tageszeitungen erschienen. Die Tendenz der Berichte war — mit einer einzigen Ausnahme — ausgesprochen günstig oder doch rein sachlich.

Hetzartikel gegen uns erschienen — abgesehen natürlich von den alljüdischen Blättern — in einigen deutschfeindlichen Zeitungen des Auslandes („Der Aufruf", Prag, und dergl.). Sehr reizvoll ist ein in dem „Cyrano" (Paris) veröffentlichter Aufsatz „Hitler und seine Juden", in dem behauptet wird, unser Verband finanziere die NSDAP. Wir empfehlen diesen Artikel der C. V.-Zeitung zum Abdruck; es wird sicherlich unter ihren Lesern arme Irre geben, die selbst das glauben.

Staatsangehörigkeits-Gesetz

In jüdischen Kreisen wird z. Zt. die Nachricht verbreitet, daß die deutsche Regierung beabsichtige, einen von dem Berliner Professor Karl Schmitt aufgestellten Gesetzentwurf zur Grundlage der Regelung für die künftige Stellung der Juden in Deutschland zu nehmen. Der Entwurf läuft praktisch darauf hinaus, daß die Gesamtheit der Juden unter Fremdenrecht gestellt werden soll. Diese Nachricht ist zuerst von dem Londoner „Daily Herald" veröffentlicht, dann von der (zionistischen) Jüdischen Telegrafen-Agentur weiterverbreitet und von einigen der deutschen Regierung nicht wohlgesinnten Auslandszeitungen (Le Temps, Paris; Neue Freie Presse, Wien) nachgedruckt worden, — was offenbar der Zweck der Uebung war.

Wir können die bestimmte Versicherung abgeben, daß der Entwurf des Herrn Professor Schmitt, wenn er überhaupt schon einer deutschen Amtsstelle vorliegt, nur einer der zahlreichen Vorschläge ist, die von den verschiedensten Seiten zur Fassung der „Nichtarier-Bestimmungen" gemacht werden.

Sauf' Er auch!

Als einmal der große Friedrich, damals schon der „alte Fritz", ein Regiment besichtigen wollte, meldete ihm der Kommandeur, einer der Hauptleute sei leider dem Trunke ergeben. Bei der Besichtigung schnitt der Kommandeur sehr schlecht, der alkoholfreudige Hauptmann sehr gut ab. Darauf rief der König dem Kommandeur vor versammelter Mannschaft zu: „Ich will Ihm was sagen: Sauf' Er auch!"

In Hanau haben zwei temperamentvolle Mitglieder unseres Verbandes auf eigene Hand eine Versammlung veranstaltet. In der durch Zeitungsanzeige veröffentlichten Einladung haben sie etwas überkräftige Töne angeschlagen. Aber die Versammlung selbst war ein voller Erfolg. Eine Fülle von Aufnahmegesuchen ist eingegangen und noch heute erhalten wir täglich Zuschriften von Deutschjuden aus Westdeutschland, zumal vom Lande und aus kleineren Städten, in denen hervorgehoben wird, man habe erst jetzt von der fast dreizehnjährigen Arbeit unseres Verbandes Näheres erfahren; unser Weg sei der einzige, den Deutschjuden gehen könnten; man wolle sich anschließen und mitarbeiten. Das Erfreulichste aber ist, daß diese Schreiben zum großen Teil von einfachen Leuten stammen, nicht von sogenannten Intellektuellen.

Daß unsere liebe C. V.-Zeitung ein Verzweiflungsgeheul anstimmt, ist ganz in der Ordnung. Aber auch eines (!) unserer Mitglieder hat unter Berufung auf die Hanauer Vorgänge seinen Austritt erklärt, — ein Herr, der stets die „guten Manieren" etwas überbetont, aber als früheres Vorstandsmitglied seiner Ortsgruppe nichts geleistet hat. Wir haben glücklicherweise nicht allzuviel Mitglieder von dieser „Zartheit". Aber sollte sonst noch der eine oder andere an dem Hanauer Husarenritt Anstoß genommen haben, so sei ihm mit dem großen Preußenkönig gesagt: „Sauf' Er auch!"

Langemarck

(Diese Rede wurde am 8. November 1931 gehalten. Der Verfasser, der Mitglied unseres Verbandes ist, war damals Führer der Pfadfinderschaft „Freikorps vom Stein“)

Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesange „Deutschland, Deutschland über alles“ gegen die erste Linie der feindlichen Stellung vor und nahmen sie. (Heeresbericht.)

In dieser knappen Meldung, die der deutsche Heeresbericht vom 11. November 1914 birgt, liegt das Ereignis beschlossen, dessen wir heute gedenken. Im letzten Fetzen ihres Landes, schon im Schutze der See, leisten die Belgier dem deutschen Angriff, der ihr ganzes Land in wenigen Wochen niederzwang, tapferen Widerstand. Um die alte stille Stadt Ypern spannen sich die Gräben, in denen der König die Trümmer seines Heeres zur Verteidigung des letzten Stückchens Heimat der grauen Sturmwelle entgegenstellt. Zum ersten Male kommt der deutsche Angriff ins Stocken, in den Dörfern um Ypern, deren eines Langemarck ist, halten sich die Belgier, denen die verbündeten Engländer und Franzosen zu Hilfe kommen. Die deutsche Heeresleitung erkennt, daß ihr Angriff nicht aufgehalten werden darf, daß ihre Truppen die Küste erreichen müssen, um von dort aus mit freiem Rücken den Druck auf Paris ausüben zu können, dem es erliegen soll. Der Gewalt des deutschen Angriffs halten die Truppen der Feinde allein nicht stand, — die Schleusen werden geöffnet, und durch das Netz der zahllosen Kanäle kommt das Meer dem bedrängten Lande zu Hilfe. Flanderns fetter, fruchtbarer Boden wird zu einem riesigen Moor; das Meer legt einen breiten Streifen blanken Wassers zwischen die Kämpfenden. Noch einmal will das deutsche Heer, das an ein Stocken des Angriffs nicht recht glauben kann und will, den Durchbruch zum Meer erzwingen. In der Eile der ersten Kriegswochen notdürftig ausgebildete Regimenter, zusammengesetzt aus jungen Kriegsfreiwilligen — viele Studenten und Schüler, viele Wandervögel und Pfadfinder darunter —, wagen den Sturm im grau-feuchten Novembernebel. Als der Tod hundertfach ihnen entgegenspringt im Feuer der englischen und belgischen Maschinengewehre, da geht mit ihnen das heilige Lied der Deutschen zum Sturm vor. Die feindlichen Gräben werden genommen, aber Langemarck bleibt in der Hand der Belgier. Der Versuch des Durchbruchs zum Meer ist gescheitert, der Kampf zerfließt in die aufreibende Eintönigkeit vierjährigen Stellungskrieges; von dieser Stelle der Front ging die Erstarrung des Krieges aus: jahrelang liegen sich die Gegner in Erdlöchern und Grabenresten gegenüber. — Kein Zweifel: den erwarteten Erfolg hat der Sturm auf Langemarck nicht gebracht.

Wenn wir nicht der großen Siege — der einzigartigen Eroberung von Lüttich, der Befreiungsschlacht von Tannenberg, der Schlacht im Stagerrak — gedenken, sondern jenes einen militärisch erfolglosen blutigen Angriffs in der Fülle der Kämpfe des vierjährigen blutigen Krieges, so muß es mit ihm eine besondere Bewandtnis haben. Viele begnügen sich mit der ehrfurchtsvollen Erinnerung an die jungen Toten, die ihre Bundeskameraden gewesen sind. Wir achten alle, die so denken. Aber uns genügt die in die Vergangenheit gewandte Erinnerung nicht. Langemarck muß uns mehr sein als Erinnerung. Und plötzlich erkennen wir, daß uns enge Bindungen an die Generation der jungen Toten knüpfen. Sie standen wie wir in einer Zeit, die sie nicht erfüllen konnte, die ihnen im Innersten fremd, vielleicht zuwider war. Sie erkannten, daß das anscheinend so blühende Leben des Deutschland vor dem Kriege nur eine Leere im Innern verdeckte, daß hinter dem geschäftigen Lärm von Staat und Wirtschaft die Seelenlosigkeit stand. Unermüdlich kämpften die Jungen vor zwanzig Jahren um ihr Volk, dem sie auf Fahrten wieder nahe zu kommen suchten, nachdem die Verbindung zwischen dem amtlichen Deutschland und ihm zerrissen war. In ihre liebevolle Kleinarbeit fegte wirbelnd der Krieg, zeigte ihnen nahe Erfüllung. Ihre edelste Sehnsucht schien Wirklichkeit zu werden; für Volk und Reich zogen sie hinaus. Als sie der Befehl zum Sturm rief und sie sich über den Grabenrand schwangen, da stand als ihr Bekenntnis das Deutschlandlied über ihnen. Tausend sangen es in den feuernden Feind, tausend starben unter ihm. Ihr Tod bannte einen Augenblick lang die ewige deutsche Sehnsucht, das Reich, in die Wirklichkeit, wurde in einem höheren Sinne Opfertod und damit höchste Krönung ihres Lebens.

Auch wir stehen fremd in unserer Zeit, in der — wenn auch aus anderen Gründen als damals — der Stoff, das Materielle, im Mittelpunkt steht. Aber je mehr die Sinnlosigkeit der Erscheinungen, die wir Wirtschaftskrise zu nennen uns gewöhnt haben, und die in irgendeiner Form jeden einzelnen von uns erfaßt, deutlich wird, desto stärker erkennen wir, daß der Sinn unseres Lebens anderswo liegt. Es ist kein Zufall, daß in Bünden und Gruppen, deren einzelne Führer und Jungen mit der Not ebenso bitter und schwer ringen wie jeder andere, das Materielle nicht in den Vordergrund tritt, daß jeder es als selbstverständlich trägt, daß aber Sinn unseres gemeinsamen Lebens Kameradschaft, Dienst, Treue ist, daß unser Tun der Zukunft den Weg bereiten soll. In diesem Glauben an die Zukunft, an das noch nicht vollendete Deutschland, der die Grenzen des engen Heute weit übersteigt, liegt unsere Verbundenheit mit jenen grauen Kämpfern. Ihnen ist Bewährung beschieden gewesen, in der sie ihr Leben sinnvoll erfüllen konnten; uns steht die Stunde der Bewährung noch bevor. Die toten Krieger von Langemarck werden uns mahnen, wenn die Stunde schlägt. Wir wissen nicht, wann uns der Einsatz bestimmt ist und in welcher Gestalt er von uns gefordert wird. Aber wir wollen um Kraft bitten, um den Forderungen dieser Stunde gewachsen zu sein.

So ist Langemarck uns zur Erinnerung und zur Mahnung geworden. Aber sein Sinn erschöpft sich nicht darin. Es ist kein Zufall, daß die Alten dieses Tages nicht denken, daß ihnen andere Ereignisse des Krieges wichtiger erscheinen. Denn Langemarck ist ein Tag der Jungen! Die, die dort starben, sind vor einem Schicksal bewahrt geblieben: vor dem Altwerden. Als ihr Leben noch rein, frisch und schön war, nahm sie der Tod zu sich. Es ist uns Gewißheit, daß sie nicht umsonst gestorben sind. Aus den Gräbern in Flandern ist uns das reinste Bild der Jugend erstanden, wegweisendes Vorbild in dem grauen Einerlei unserer Tage, unveränderlich in ewiger Jugend. Als ver sacrum, als heiliger Frühling unseres Volkes, sind die stillen Jungen wiedergekehrt, leben in unverwelkter Jugend in uns. Solange aber in einem Volk das Bild seiner ewigen Jugend lebt, solange lebt auch das Volk. Daß der Tod von Flandern dieses Bild, das seit den Tagen der Lützower Jäger und der deutschen Burschenschaft nicht wieder sichtbar geworden ist, uns wieder gezeigt hat, ist uns Beweis, daß jene Kette, die unsichtbar die junge Mannschaft unseres Volkes durch Jahrhunderte verbindet, noch nicht abgerissen ist. Auch wir sind ein Glied dieser Kette; wir wollen die Fackel, die uns anvertraut ist, hüten und sie weitergeben, wenn unsere Zeit erfüllt ist.

Der Tod ist dem Leben unterlegen: aus dem Grauen des Schlachtfeldes ist uns bei Langemarck das lebendige Bild der ewigen, unvergänglichen Jugend erstanden. Wie stark auch die Jungen im Graben den Tod nur als Stufe des Lebens empfunden haben, zeigt uns ein Brief, den einer der Besten, die jung draußen geblieben sind, nach Hause geschrieben hat:

„Es ist eben trotz des Grauenhaften, das ich gerade hier sah, der unbeerdigten furchtbaren Toten, der Verwüstung und Oede überall, dieses tödliche Ringen so lebensfördernd. Glaubt mir, nie habe ich mehr gewünscht, weiter zu leben, stärker und glühender die Schönheit des Daseins, seinen Sinn gefühlt und geahnt, als hier, wo ich zum ersten Male in meinem noch kindlichen Leben dem Tode ins Auge blickte. Zum Leben gehört der Tod und zum Kampfe gehört der Tod, es wollen aber beide nur den sieghaften Triumph, und der Tod erscheint weniger furchtbar, nun man seine Notwendigkeit fürs Leben begreift. . . .“

Kurt Rosenow, Gerichtsassessor a. D.

Deutsches Volk

Von Hans Wolff

Wir sind zusammen durch die Nacht geschritten,
durch eine Nacht, die dumpf war, ohne Ferne,
durch eine Nacht, die schwer war, ohne Sterne,
in der wir darbten und um die wir litten.

Doch jähen Dämmerns zitterndes Erbeben
schlug unser Herz wie Euer Herz in Flammen, —
wir fühlten brüderlich mit Euch zusammen
des neuen Tages göttliches Erleben, —

und bangten mit Euch um des Tags Gelingen,
und fühlten nicht der eignen Wunde Schmerzen,
denn über allem klang in unsren Herzen
der Dank, daß Deutsche diese Tat vollbringen!

Wir bleiben Euer, was wir auch gelitten, —
Erfüllung kündet heut das Glockenläuten,
so werden wir ins Licht der Zukunft schreiten,
wie wir zusammen durch die Nacht geschritten!

Unsere Tradition

Von Erich Grünau

Unvergeßlich ist mir ein Tag vor dreißig Jahren. Ich, damals ein kleiner Junge, stand neben meinem großen, starken Onkel auf dem Truppenübungsplatz der schlesischen Stadt, die seit mehr als hundert Jahren die Heimat meiner Familie ist. Soldaten lernten Wendungen, Laden und Sichern, Hinlegen und Aufstehen. Ich stellte unzählige Fragen und erhielt von meinem Onkel unzählige Male Antwort. Und als ich ihn endlich fragte, wozu es Soldaten gäbe, da führte er mich wohl hundert Schritte hinweg, bis die Kommandos leiser wurden, und erzählte mir dann mit unbeschreiblich leuchtenden Augen vom 1. März des Jahres 1871. An diesem Tage war er in einem Regiment des VI. preußischen Armeekorps in Paris eingerückt. Die Erinnerung daran ist ihm niemals geschwunden, und er hat es verstanden, sie auch seinen Nachkommen unauslöschlich einzuprägen.

Der Onkel lebt schon viele Jahre nicht mehr. Aber den Anfang und das traurige Ende des Weltkrieges hat er noch gesehen. Von seinen Neffen haben fünf in Frankreich gekämpft. Einer ist gefallen. Die anderen kehrten heim. Sie haben dem Onkel von ihren Kämpfen erzählt. Aber der Onkel hat nur halb zugehört und dachte — man merkte es an seinen Augen — an die Kaiserparade auf der Rennbahn von Longchamps am Bois de Boulogne und an den Marsch der Musketiere auf dem Pflaster von Paris zu den Quartieren in den Champs Elysées. Im Juli 1918, als ich in einem preußischen Jägerbataillon den Angriff im Rodemat- und Königswald bei Reims mitmachte und uns Paris als Ziel gesteckt war, da hatte ich das letzte Mal gehofft, ihm eine Postkarte aus Paris schicken zu können. Aber wir hatten kein Glück. Und so haben wir dem alten Onkel den Tag nicht bereiten können, der glänzender gewesen wäre, als sein Tag in Paris war.

Der Onkel hatte in seinem Wohnzimmer ein kleines Bild hängen, vor dem man ihn stehen sah, wenn ihn schwere Sorgen bedrückten. Das Bild gibt den Einzug der deutschen Truppen in Paris wieder. Der Onkel hat es meinem ältesten Bruder vermacht, der im Weltkrieg Offizier geworden war. Heute hängt es im Arbeitszimmer meines Bruders. Und wenn meine Neffen und Nichten wissen wollen, was dieses Bild bedeutet, dann hören sie von meinem Bruder die Geschichte meines Onkels und die Geschichte des deutschen Kaiserreiches.

Wer von der Gründung des deutschen Kaiserreiches spricht, nennt Eduard Simson, der in Begleitung hervorragender deutscher Männer zuerst Friedrich Wilhelm IV. und dann mit Erfolg Wilhelm I. um die Annahme der Kaiserwürde bat. Eduard Simson wurde in Königsberg geboren und aufgezogen, in jener Stadt, deren Bürgerschaft jahrzehntelang schwer an der von den Franzosen ihr im Jahre 1807 auferlegten Kriegskontribution trug. Er war drei Jahre alt, als die Schlacht bei Leipzig geschlagen wurde. Damals wohnten in Preußen etwa 9000 wehrfähige Männer jüdischen Stammes. Von ihnen haben etwa 500 gegen Napoleon gestritten. Es kam also auf 18 Männer ein Kriegsfreiwilliger[1]. „Das Papier ist zu klein zu allen Anekdoten! Jünglinge verzweifelt, die nicht mit sollen; übernehmen drei, vier Posten und Stellen für ihre Brüder und sagen, sie überleben die Schmach doch nicht!“[2])

Schon im Heere Friedrichs des Großen haben Juden gefochten. Einer von ihnen mit dem Namen Pappenheim wurde im Jahre 1785 von Friedrich dem Großen ausgezeichnet und wegen Tapferkeit zum Korporal befördert. Pappenheim erhielt nun den Namen Mühsam, weil er sich ein Recht, das ihm von den Behörden bestritten wurde, mühsam erkämpft hatte[3]). So heißen heute noch seine Nachkommen.

Das Ghetto war Finsternis. Die Bibel, das Buch gott- und erdnaher Weisheit, war das Licht in der Finsternis. Aber die Finsternis hatte es nicht begriffen.

Das Ghetto war Untreue.

Treu den um fruchtbares Wachstum ringenden Ahnen, treu dem Geist der Propheten waren die meisten, die aus dem Ghetto strebten.

Die Männer des Judas Makkabäus stehen uns nicht näher als die Gestalten aus der Nibelunge Nöt. Die Menschenvölker marschieren nebeneinander, gegeneinander und durcheinander und stecken ihre Ziele immer weiter. Aber die Haltung auf dem Marsch, das Ehrgefühl, die Furchtlosigkeit im Kampfe und der Wille zum Sieg bei den Makkabäern wie bei den Nibelungen, sie wirken in uns fort, sie gehören zu unserer Tradition.

---

[1]) Die Zahl der aus ganz Deutschland in den Freiheitskriegen gefallenen Juden wird auf 6000 geschätzt. Siehe Allgm. Preuß. Zeitung vom 7. August 1843.

[2]) Rahel Levin an Varnhagen. Berlin, d. 20. April 1813.

[3]) Nach freundlicher Mitteilung von Prof. Dr. Richard Mühsam.

Die Herren unter sich

Die „Jüdische Rundschau“ ist sehr streng gegen die sogenannte „Erneuerungsbewegung jüdischer Deutscher“ und auch gegen den „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“, trotzdem dieser doch der zionistisch geführten „Reichsvertretung“ ein Gelöbnis der Gefolgschaft abgelegt, seine Sportgruppe mit dem zionistischen „Makkabi“ zusammengetan und folgerichtig für diese Gruppe auch auf das — früher zeitweise verlangte — „Vaterlandsbekenntnis“ verzichtet hat. Das Zionistenblatt schreibt wörtlich:

Wir hören „Selbstbesinnung“, wenn gemeint ist Selbstaufgabe, wir hören „Erneuerung“, wenn gemeint ist Festhalten am Ewig-Gestrigen. Ernster schon scheint es uns, wenn wir in dem Organ des „Reichsbundes Jüdischer Frontsoldaten“ lesen, die hinter diesem Organ stehenden Kreise hätten „nie die Tatsache geleugnet“, daß die Juden „andersartig“ sind und hätten sich nur gegen den Vorwurf der Minderwertigkeit verwahrt. Nun ist heute gewiß keine Zeit, jüngste Geistesgeschichte zu analysieren; man könnte leicht nachweisen, daß eine ganze zionistische Literatur verschrieben werden müßte, um diese — nach unserer Meinung freilich evidente — Feststellung gegen die assimilatorische Welt, die um jeden Preis ihre „Andersartigkeit“ leugnen wollte, zu vertreten. In demselben Artikel wird gesagt, wir müßten es als Glück empfinden, daß die Zeiten, wo man sein Judentum schamhaft verbergen wollte, vorüber sind, und wir müßten stolz das Haupt erheben bei dem Ruf „Ich bin ein Jude“. Man meint stellenweise, ein zionistisches Dokument zu lesen.

Wir könnten uns über diese Ausführungen, sofern wir sie als Zeichen eines Gesinnungswandels nehmen, aufrichtig freuen, wenn wir nicht zugleich wüßten, daß der „Reichsbund Jüdischer Frontsoldaten“ nicht im Sinne dieses Artikels handelt, nicht Konsequenzen aus dieser Bejahung des Judentums zieht, sondern sich zum Exponenten der assimilatorischen Propaganda und Politik in Deutschland zu machen bestrebt ist. Die Tatsachen zwingen uns zu dem Verdacht, daß hier die Zuflucht zu dem so stolz klingenden jüdischen Bekenntnis nur darum genommen wird, weil nichts anderes übrig bleibt, und daß man auf den Moment hofft, wo die Fesseln des erzwungenen Judeseins wieder fallen. Anders wäre es nicht zu erklären, daß man die Legitimation zur Führung der Juden gerade auf Gebieten sucht, die nicht das geringste mit Judentum zu tun haben.

Wir enthalten uns jedes Kommentars. Aber mit der „Einigkeit des Judentums“ und der „Arbeit für Alle“, von denen in diesen Kreisen so viel gesprochen und geschrieben wird, scheint es doch einen Haken zu haben.

„Greuelpropaganda“

Aus der Fülle erlogener Nachrichten, die aus gewissen jüdischen Kreisen gegen unseren Verband und den Verbandsführer verbreitet werden, heben wir folgende Stichproben heraus:

1. Die Kinder des Verbandsführers Dr. Naumann sollen nach Palästina ausgewandert sein. So wird — abgesehen von dem Getuschel von Mund zu Mund — von zwei Alljuden-Blättern (Israelitisches Familienblatt und Jüdische Zeitung, Breslau) berichtet, natürlich mit höhnischen Kommentaren. An der Nachricht ist kein wahres Wort. Die beiden einzigen Kinder Dr. Naumann's befinden sich in Berlin, wollen niemals in Palästina und denken nicht daran, Deutschland zu verlassen.

2. Der Verbandsführer soll beabsichtigt haben, an den Reichskanzler eine Huldigungs-Adresse zu richten. Der Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens habe dies durch die Drohung, die Angelegenheit auf der ersten Seite der C. V.-Zeitung bekanntzugeben, verhindert.

3. Bei unseren nichtöffentlichen Versammlungen werde regelmäßig das Horst-Wessel-Lied gesungen. Der „Verband nichtarischer Christen“ habe wegen dieses „würdelosen Verhaltens“ jede Beziehung zu uns abgebrochen.

Wie muß es in den Köpfen der Menschen aussehen, die derartige Dinge verbreiten — und glauben?

„Glück"

Ein Freund der deutschen Sache, der heute in einer anderen jüdischen Bewegung wirkt, hat mir vorgehalten, ich hätte keine „glückliche Hand" gehabt, weil es mir nicht gelungen sei, unserem Verband eine große Gefolgschaft zu sichern. Der Kritiker bezieht sich auf Friedrich den Großen, der einmal gesagt hat, seine Generäle müßten Glück (der König sagte: „fortune") haben.

Nun, auch der große König hat manchmal Aussprüche getan, die man nicht allzu wörtlich nehmen, die man nur aus der Seele des überlegenen Spötters verstehen darf. Erfolgsanbeterei war wohl das Letzte, was Fridericus Rex empfehlen wollte. Sie lag ihm nicht.

Auch uns hat sie nie gelegen. Wir wollten stets nur eine Gefolgschaft von 18karätigen Deutschen. Hätten wir uns mit Legierungen begnügt, so hätten wir schon vor 13 Jahren und erst recht im März 1933 einen Massenzulauf gehabt. Statt dessen haben wir die Mitgliedersperre angeordnet. Wir sind ein kleiner, aber einheitlicher und stoßkräftiger Verband geblieben. Ist das Mangel an fortune?

Und, wenn wir Kleines mit Großem vergleichen dürfen, wie stand es mit Friedrich dem Einzigen selbst? Er hat böse Niederlagen erlitten, hat sich viele Jahre mit einer Welt von Feinden geschlagen, ist von vermeintlichen Freunden enttäuscht worden und starb als alter, verbitterter, menschenscheuer Mann im Lehnstuhl seines Schlosses, das wie zum Spott Sans Souci heißt. Aber er hat sein Preußen groß gemacht und die Nachwelt weiß es.

Was ist „fortune"? M. N.

Mädelschaft

Durch diesen Aufruf ergeht ein dringender Appell an alle Töchter unserer Mitglieder im Alter von 8—16 Jahren.

Wir haben begonnen, die Mädchen in einer Jugendgruppe zusammenzuschließen, um sie in einer ihrer Entwicklungsstufe gemäßen Form in die Idee und den Sinn unseres Verbandes einzuführen. Wir haben diese Einrichtung aus der Einsicht in die dringende Notwendigkeit unternommen, die, mehr oder weniger ausgesprochen, als Forderung von der Jugend und der Zeit heute an uns gestellt wird. Da auf der einen Seite der Zusammenschluß der nichtjüdischen, auf der anderen Seite der der nationaljüdischen Kinder besteht, ist es erforderlich, daß zunächst auch für die nationaldeutschgesinnten Kinder jüdischen Stammes eine gleiche Gemeinschaft geschaffen wird, zu der sie sich zugehörig fühlen können. Es kann nicht ausbleiben, daß die Kinder alle früher oder später gezwungen sind, sich mit dem Zeitgeschehen und seinen Fragen zu beschäftigen, um zu einer klaren Entscheidung zu kommen. Damit sie für diese Auseinandersetzung vorbereitet und fähig gemacht werden, wollen wir ihnen einerseits aus unserem Gemeinschaftserlebnis bei Spiel und Arbeit die Kräfte dafür geben und andererseits versuchen, in ihnen das Bewußtsein für die Verwurzelung in dem deutschen Umkreis zu erhalten. Die Kinder sollen erkennen, daß ein grundsätzlicher Gegensatz zwischen „Deutschtum" und „Judentum" nicht vorhanden ist. Wir wollen mit ihnen die deutschen Volks- und Wanderlieder singen, mit ihnen lesen aus der guten deutschen Literatur, wollen sie durch Wandererlebnisse ihre deutsche Heimat kennen und lieben lernen und sie dadurch daran glauben lassen, daß Deutschland ihre Heimat ist und bleibt, wenn sie selbst dafür mitarbeiten. Wir glauben, daß durch solch eine Ausgestaltung die äußere Trennung von der Gemeinschaft der nichtjüdischen Kinder ausgeglichen und umgewandelt wird in eine innere Verbundenheit, die erwächst aus gleichgearteter Erlebnissphäre. Es ist wichtig, daß unsere Mädels auch von ihrem deutschgerichteten Gruppenerlebnis berichten können und dadurch für den lebendigen Austausch mit ihren nichtjüdischen Kameradinnen im nationaldeutschen Mädchenbund vorbereitet werden.

Aus der kurzen Zeit des Bestehens dieser bis jetzt leider noch kleinen Gruppe wissen wir, wie dankbar und freudig diese Kinder auf alles Gebotene an gemeinsamem Leben antworten, und daß das Bedürfnis danach sehr stark vorhanden ist.

L. P.

Verbandsnachrichten

1. Hauptversammlung. Die Versammlung wurde von dem bisherigen Vorsitzenden Justizrat Dr. Siegmann eröffnet, der seine Amtsniederlegung bekannt gab und die Versammlungsleitung dem Verbandsführer Dr. Naumann übertrug. Dem gesamten bisherigen Vorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Die Satzung wurde auf das Führerprinzip umgestellt. Zum alleinigen Vorstand (Verbandsführer) wurde Dr. Max Naumann gewählt, sein 1. Stellvertreter ist Rechtsanwalt Walter Simon, sein 2. Stellvertreter Dr. Fritz Fabian. Nach einem Bericht des Verbandsführers und einer regen Aussprache beantragte Studienrat Ofner eine Vertrauenskundgebung für den Verbandsführer, die durch Zuruf beschlossen wurde. In seinem Schlußwort sprach der Verbandsführer den bisherigen Mitgliedern des geschäftsführenden Vorstandes, in erster Linie Herrn Dr. Siegmann, seinen Dank für die langjährige und verantwortungsbewußte Tätigkeit aus.

Der weitere Vorstand bleibt als Beratungsorgan bestehen. Er wird von dem Verbandsführer durch Neuberufungen ergänzt und nach Bedarf einberufen werden.

In den Führerrat, der ebenfalls beratende Stimme hat, aber im allgemeinen allwöchentlich zusammentritt, sind von dem Verbandsführer berufen:

Walter Simon (1. Stellvertreter des Verbandsführers),
Dr. Fritz Fabian (2. „ „ „),
Curt Ofner,
Dr. Julius Werther,
Dr. Leopold Samolewitz,
Kurt Rosenow,
Dr. Kurt Machol,
Erich Kuschnitzky,
Richard Joseph.

2. Verbandsämter (Berlin).
Aktionsführer: Werner Hasenberg, Berlin NW, Jagowstraße 23;
Stellvertreter: Hans Wolff, Berlin-Schöneberg, Heilbronner Straße 6.
Sportführer: Arthur Joseph, Berlin NW, Crefelder Straße 10;
Stellvertreter: Berthold Lichtenstein, Berlin W, Spessartstraße 5.

3. Bezirksgruppen Berlin. Die Einteilung und Ueberwachung der Bezirksgruppen erfolgt durch den Aktionsführer, der auch die Gruppenführer bestellt und informiert.

4. Mädelgruppe. Meldungen bei Frau Reiff (Geschäftsstelle).

5. Bezirksgruppe Schlesien. Die bisherige Ortsgruppe Breslau ist zur Bezirksgruppe Schlesien umgebildet. Führer: Dr. Franz Kantorowicz, Reichenbach (Schlesien). Geschäftsstelle: Breslau, Victoriastraße 48 (Fernspr.: 36170).

6. Turnen. Wir werden auf den Jüdischen Turn- und Sport-Club 1905 (Berlin C 2, Burgstr. 30, Fernsprecher D 2 Weidendamm 8484) hingewiesen. Der Club soll dem Vernehmen nach nur Mitglieder nationaldeutscher Gesinnung aufnehmen. Es wird Turnen und Leichtathletik getrieben. Der Beitritt käme für ältere Mitglieder in Betracht, die sich unserer Sportgruppe (Führer: Arthur Joseph, siehe oben zu 2) nicht anschließen können. Für Damen und Mädchen wird der Sportklub Hansa (Leiter: Lehrer Joseph Wachsmann, Berlin NW 87, Jagowstraße 3, Fernspr. C 9 Tiergarten 1416) empfohlen.

7. Beiträge. Es wird dringend um regelmäßige Zahlung der Beiträge ersucht. Die Zahlung kann auch in Teilbeträgen erfolgen. Auch die von den Orts- und Bezirksgruppen eingezogenen Beiträge sind nach Berlin abzuführen, da diese Beträge für die hier entstehenden Ausgaben (Unterhaltung der Geschäftsstelle, Drucksachen, Porti, Zeitschrift usw.) unbedingt gebraucht werden. Die Orts- und Bezirksgruppen sind berechtigt, für ihre örtlichen Zwecke Zuschläge von ihren Mitgliedern zu erheben.

8. Automobilbesitzer! Verbandsmitglieder, die durch die Gleichschaltung in den Autoverbänden aus ihren bisherigen Klubs ausgegliedert wurden, haben die Möglichkeit, einem nationalen Klub beizutreten. Auskunft und Anmeldungen: Rudolf Levin, Berlin SO 16, Brückenstr. 6.

9. Winterhilfe. Spenden sind zu leiten an Frau Dr. Bock, Berlin NW, Klopstockstr. 23.

Der Verbandsführer.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Kurt Machol, Berlin; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W 35.

Der nationaldeutsche Jude

Einzelnummer 20 Pfennig

Der nationaldeutsche Jude

Herausgeber: Verband nationaldeutscher Juden E. V.

Geschäftsstelle des Verbandes und Schriftleitung:
Berlin W 35, Blumeshof 9 · Fspr.: B 1 Kurfürst 0628

Bankkonto: Martin Schiff, Marcus Nelken & Sohn,
Berlin W 8, Jägerstr. 9 · Postscheck: Berlin Nr. 111231

13. Jahrg. Nr. 1 — April 1934

Aus dem Inhalt:

Ghettoschulen in keiner Form! von Studienrat Curt Ofner — **Gesinnung** von Günter Holzmann — **Lebt Zwischenfeld?** — **Deutsche Saar!**

Unseren Kämpfern

Mich reut mein allzuspät erkanntes Amt!
Mich reut, daß mir zu schwach das Herz geflammt!

Mich reut, daß ich in meine Fehden trat
Mit schärfren Streichen nicht und kühn'rer Tat!

Mich reut die Stunde, die nicht Harnisch trug,
Mich reut der Tag, der keine Wunde schlug!

Mich reut — ich beicht' es mit zerknirschtem Sinn —
Daß nicht ich Hutten stets gewesen bin.

Conrad Ferdinand Meyer (aus „Die Beichte").

Zwei Völker

Von Max Naumann

Wer eine wirklich dauerhafte Lösung der deutschen Judenfrage wünscht, muß das Seine tun, um zu verhindern, daß die Erörterung auf ein falsches Geleise abgeschoben wird.

Die Tatsache, daß zwischen Juden und Juden zu unterscheiden ist, war unseren nichtjüdischen deutschen Volksgenossen stets geläufig. Die bekannte Redensart, daß jeder noch so verbissene Antisemit einen „Hausjuden" habe, auf den er nichts kommen lasse, ist seit Jahrzehnten im Umlauf. Während der stürmischen Ereignisse des Jahres 1933 ist das Wissen um diesen Unterschied bei einem Teil des deutschen Volkes verschüttet worden. Seither gibt es nichtjüdische Deutsche, die auch jetzt noch nicht wieder gelernt haben, zwischen Juden und Juden zu unterscheiden. Aber die Mehrzahl hat es inzwischen wieder gelernt. Nur wird das Merkmal der Unterscheidung vielfach falsch formuliert. Man spricht meist von den Unterschieden zwischen „anständigen" und „nicht anständigen" Juden.

Diese Unterscheidung dürfen wir nationaldeutschen Juden nicht als die entscheidende hinnehmen, denn gerade durch sie wird der Schwerpunkt des Problems verlagert. Anständige Juden gibt es selbstverständlich unter den Angehörigen aller Gefühlsrichtungen, unter den Zionisten ebenso wie unter den Zwischenschichtlern und unter den nationaldeutschen Juden. Und das Gleiche gilt von den nicht anständigen Juden. Käme es nur auf das sogenannte gute Staatsbürgertum an, so wäre diese Unterscheidung ausreichend. Man würde dann nur mit den unanständigen Juden so zu verfahren brauchen, wie mit den unanständigen Nichtjuden, und alles wäre in bester Ordnung. Der Fehler dieser Betrachtungsweise liegt darin, daß es heute nicht mehr nur auf das gute Staatsbürgertum, nicht mehr nur auf die „Anständigkeit" oder „Unanständigkeit" des Einzelnen ankommt, sondern darauf, wie der Einzelne sich zur Gesamtheit, zur Volksgemeinschaft stellt. Die Zeit, in der es ausreichte, „untertan zu sein der Obrigkeit", ist endgültig oder doch für absehbare Zeit vorüber. Wir wissen heute, daß ein Volk nur dann imstande ist, seinen Platz in der Welt zu behaupten oder, wie es gerade für das deutsche Volk gilt, diesen Platz wieder zu erringen, wenn es auch gefühlsmäßig eine Einheit darstellt, wenn es nicht nur durch sachliche Erfüllung der Bürgerpflichten, sondern durch den Willen zum Gemeinnutz, der in der Tat vor Eigennutz geht, zusammengehalten wird. Durch diese Erkenntnis hat sich auch die Auffassung darüber, wer ein Volksschädling ist, in gewisser Hinsicht verschoben. Es gibt selbstverständlich Taten des Unrechts, die heute wie früher, vom Standpunkte der allgemeingültigen Sittengesetze betrachtet, schlechthin „unanständig" und damit untragbar sind. Aber daneben stehen Handlungen, die als Unrecht oder doch als schweres Unrecht nur solange gelten durften, wie das Individual-Prinzip herrschend war, während andererseits heute die Erkenntnis sich durchgesetzt hat, daß Taten, die man früher leichtnehmen zu dürfen glaubte, als Schädigung des Volksganzen viel schwerer bewertet werden müssen.

Gerade bei den Erörterungen der Judenfrage, die in den alljüdischen Blättern, Versammlungen usw. stattfinden, wird heute noch ständig an diesem Punkt vorbeigeredet. Man versteht immer noch nicht oder will nicht verstehen, daß die „Anständigkeit" im früheren Sinne nicht ausreicht, um den Einzelnen zu einem brauchbaren Mitglied der Volksgemeinschaft zu machen, daß auch nicht einmal so das Entscheidende getan wird, indem man im Sinne der oft zitierten Talmud-Vorschrift den Staatsgesetzen gehorsam ist. Und der gleiche Denkfehler tritt auch heute noch bei Nichtjuden zutage, die früher gewohnt waren und heute schon wieder auf dem Wege sind, die Judenfrage unter dem Gesichtspunkt der sogenannten Toleranz zu betrachten.

Ich wage die Behauptung, daß diese heute schon wieder aufkeimende Neigung zur „Toleranz" eine größere Gefahr ist, als die Verständnislosigkeit, mit der andere Deutsche noch heute der gesamten Judenfrage gegenüberstehen. Duldsamkeit bedeutet ausgeprägtes Bewußtsein des Andersseins, gepaart nur mit dem mehr oder weniger ausgeprägten Willen, aus diesem Bewußtsein keine weitgehenden Folgerungen zu ziehen.

Für ganz ruhige Zeiten mag diese Duldsamkeit ein friedliches, wenn auch nicht gerade von innen her freundliches Nebeneinanderleben zweier Bevölkerungsgruppen gewährleisten. Sobald aber einmal die Sinne dafür geschärft sind, daß ein Andersein nur im Unwesentlichen, nur im Rahmen der unauflöslichen Zugehörigkeit zum Volksganzen tragbar ist, führt Toleranz zu nichts anderem, als zu dem, was der Psychoanalytiker unter „Verdrängung" versteht. Man drückt ein Wissen, das ständig ins Oberbewußtsein hinaufstrebt, gewaltsam ins Unterbewußtsein hinab, aber eines Tages steigt es doch wieder nach oben, und dann beginnt erst der wahre Konflikt. Diesen Konflikt zu verhindern, ist nur möglich, wenn man eben nicht „verdrängt", wenn man sich im Gegenteil trotz aller verwirrenden Einwirkungen von außen die wirkliche Lage innerlich klarmacht, wenn man sich bemüht, mit dieser wirklichen Lage sich abzufinden, mag auch Hergebrachtes und selbst Liebes dabei zu Bruch gehen. Das Ergebnis einer so geschaffenen Klarheit, mag sie zunächst auch noch so erschütternd sein, verbürgt immer noch eher eine freie und gesammelte Zukunft, als die Verdrängung, die nur dann bei dem Einzelmenschen ihren Zweck erfüllen kann, wenn dieser Einzelmensch zufällig das Glück hat zu sterben, ehe das verdrängte Wissen ins Oberbewußtsein steigt und den Lebenden umwirft.

Völker und Bevölkerungsgruppen haben nicht das Glück, über ihre Konflikte hinwegzusterben. Hier muß Klarheit geschaffen werden, mit größter Folgerichtigkeit und nötigenfalls mit stärkster Brutalität, wenn eine konfliktlose oder doch konfliktarme Zukunft gewährleistet werden soll.

Damit sollte das Verhältnis zur sogenannten Toleranz für alle Juden bestimmt sein. Daß es nicht für alle so bestimmt ist, verdanken die Juden den Verdrängungs- und Verdummungsaposteln, die noch heute oder heute schon wieder an ihrem feigen Werke sind, trotzdem die Ereignisse des Jahres 1933 die deutschen Juden wenigstens dazu erzogen haben sollten, gegen sich selbst ehrlich zu sein. Wenn der Verband nationaldeutscher Juden für sich ein Verdienst in Anspruch nehmen darf, so ist es das, schon vor vielen Jahren diesen Gang der Ereignisse vorausgesehen und vorausgesagt, schon damals seine warnende Stimme erhoben zu haben. Wir kommen immer wieder in die eigenartige Lage, uns selbst zitieren zu müssen. Aber das, was wir vor vielen Jahren gesagt und geschrieben haben, ergibt gerade in Verbindung mit dem, was dann trotz unserer leider nicht beachteten Warnungen geschehen ist, den schlagendsten Beweis dafür, wie es in Zukunft *nicht* gemacht werden darf.

In der Schrift des Verfassers dieser Betrachtung „*Von deutscher Zukunft*" (erschienen im August 1924) heißt es wörtlich:

„Nehmen wir an, daß heute in Deutschland ein Mann existierte, der bei Nichtjuden allgemein Autorität genösse, und daß dieser Mann so, wie man es seinerzeit dem Kaiser zumutete, das Wort spräche: laßt die Juden in Frieden, wir kommen ohne sie nicht aus, denn sie verstehen vieles besser, als wir, und haben Hilfsquellen und Beziehungen, die Deutschland brauchen kann. Nehmen wir weiter an, daß dieses Wort gehört und befolgt würde. Was wäre das Ergebnis? Es würde bestenfalls ein zeitiges Ruhestadium geben ohne den inneren Entschluß der Dauer, ein Ruhestadium wie für den Hasen, der heute noch geschont werden muß, weil er aus diesen oder jenen Gründen erst in ein paar Monaten geschossen werden darf. Glaubt jemand ernstlich, daß wir auf diese Weise dem Ziele der Volksgemeinschaft auch nur einen Schritt näherkommen würden? Man muß uns wollen, nicht weil man uns als Finanzleute und Verwandte amerikanischer Finanzleute, als Manager oder Advokaten für diesen oder jenen Sonderzweck braucht, weil man irgend eines unserer vermeintlichen Sondertalente im Augenblick nicht entbehren kann und weil man deshalb die Aeußerungen des Hasses und der Verachtung einstweilen zurückstellt, ohne deshalb diese Gefühle selbst aus dem Herzen zu reißen. Man muß uns wollen in der Erkenntnis, daß der Jude nicht nur als Intelligenz wertvoll ist, nicht nur der kluge, der bewegliche, der talentvolle Jude, sondern daß es *darauf ankommt, den deutschfühlenden Juden zu gewinnen*, auch wenn er ein simpler Durchschnittsmensch ohne überragende Eigenschaften ist, nichts als ein handfester und williger Arbeiter am Bau der deutschen Volksgemeinschaft. Das ist es, was wir erstreben müssen. *Deutsche wollen wir sein, nichts weiter, nicht fremde Geschäftemacher und Tausendkünstler, die man nur im Kontor empfängt* und mit geschäftlicher Höflichkeit behandelt, solange man sie braucht, sondern schlichte Volksgenossen in Reihe und Glied, mit denen man sich im Herzen einig fühlt und die auch am Familientisch gern gesehen sind. Deutsche, die nichts von sich her machen, die nicht ihre Talente und damit auf Umwegen wieder ihre Fremdheit in den Vordergrund stellen, sondern bescheidene Glieder der Volksgemeinschaft, von denen man gerade weiß, daß sie da sind, aber auch, daß man sich auf sie verlassen kann, und daß sie zur Stelle sind, wenn man sie braucht."

Wenn man diese vor fast genau 10 Jahren geschriebenen Worte liest, wird man hüben und drüben, bei Nichtjuden und Juden, besser verstehen, als man heute noch versteht oder verstehen will, daß nur unser Vorschlag der „Ungleichschaltung", unsere Unterscheidung zwischen „Deutschjuden" und „Fremdjuden" und unser Wunsch, diese gerade heute allein wesentliche Unterscheidung in der deutschen Gesetzgebung verankert zu sehen, eine wirklich konfliktlose Zukunft verbürgt. Man spricht heute in weiten jüdischen Kreisen, insbesondere in solchen der Zwischenschicht und der Zionisten oder vermeintlichen Zionisten, von „Milderungen", die hinsichtlich der Behandlung der deutschen Juden in Aussicht genommen seien. So sehr wir es einzelnen im früheren Sinne „anständigen" Juden gönnen würden, wenn solche Milderungen ihnen zugute kämen, so sehr würden wir es bedauern, wenn durch einen so unorganischen Lösungsversuch die wirklich organische Lösung der Judenfrage wieder auf lange Zeit verschüttet würde. Es wäre ein Unglück für die Gesamtheit der deutschen Juden, auch für die Fremdjuden, wenn man sich nicht wenigstens jetzt zu der Erkenntnis durchringen wollte, daß es sich bei den Unterschieden zwischen Juden und Juden nicht um eine Unterscheidung zwischen anständigen und unanständigen Angehörigen desselben „Volkes", noch weniger natürlich um einen Streit zwischen einzelnen jüdischen Organisationen handelt. Der Froschmäusekrieg, der zwischen alljüdischen Vereinen und Vereinchen um irgend welche Einzelheiten ihrer unproduktiven Betätigung geführt wird, ist so unwesentlich, wie die Unterschiede zwischen den Gefühlsrichtungen dieser streitenden Gruppen selbst. Wesentlich ist nur die Frage: wer ist *Deutschjude* und wer ist *Fremdjude*? Man muß endlich begreifen, daß *diese* Unterscheidung nicht auf eine künstliche Nüanzierung zwischen Gruppen und Grüppchen desselben „Volkes" hinausläuft, sondern auf den natürlichen, angeborenen, die ganze Persönlichkeit bis in die letzte Faser des Seins durchdringenden Wesensunterschied zwischen zwei Völkern, die vor grauen Jahren einmal aus derselben Wurzel entsprossen sein mögen, die aber im Laufe vieler Jahre sich auseinander entwickelt und heute im richtig verstandenen völkischen Sinne nicht das Geringste mehr miteinander zu schaffen haben. Die *Deutschjuden gehören zum deutschen Volke*, die *Fremdjuden* zu einem in alle Winde zerstreuten *Volke ohne Land*, — denn auch das englische Palästina ist keineswegs *ihr* Land und wird es niemals sein, — einem Volke, das sich als solches erhalten hat weniger durch körperliche, als durch geistige und gefühlsmäßige Inzucht, durch die krampfhaft aufrecht erhaltene Rückständigkeit, durch den niemals ganz ausgetilgten Wahn, eine Gemeinschaft von Auserwählten und für die Anderen ein „Problem" zu sein. Der Deutschjude, dessen Ahnen schon längst mit Leib und Seele im deutschen Volke aufgegangen sind, steht diesem Fremdvolk, diesem in Stäubchen über die Erde zerstreuten Anachronismus mit derselben inneren Ablehnung gegenüber, wie jedes andere Volk, gleichviel ob der sogenannte Antisemitismus, die periodisch überall aufsteigende Welle der *bewußten* Ablehnung, gerade in diesem oder jenem Land im Ebbe- oder Flutstadium ist. Dieser sogenannte „Antisemitismus", der seit Tausenden von Jahren überall, wo Fremdjuden leben, zu irgend einer Zeit und in irgend einer Form zur Oberfläche gestiegen ist, wird überall dort auch weiterhin leben und Leben vernichten, wo nicht durch eine wirklich reinliche Scheidung die Judenfrage aus dem Verdrängungsstadium systematisch ins Oberbewußtsein gehoben wird. Und wenn es einmal so weit gekommen ist, wie im heutigen Deutschland des totalen Volkstums, dann müssen auch wir Juden, gleichviel welchem Volke wir angehören, daran mitwirken, diese reinliche Scheidung herbeizuführen, denn nur diese Scheidung kann klare, dauerhafte und für geraume Zeit konfliktlose Zustände schaffen.

Die ehrlich und gerade denkenden Zionisten, die man nicht mit den verlogenen Zeitungsschreibern und Auch-Zionisten zusammenwerfen darf, haben diese Lage so klar erkannt, wie wir nationaldeutschen Juden, die wir *nicht* den Anspruch erheben, die *einzigen* Deutschjuden, aber der *kämpferische Stoßtrupp* der Deutschjuden zu sein. Es gibt heute in Deutschland Zionisten, die ehrlich bereit sind, sich als Fremde zu bekennen und als Fremde zu leben. Mit diesen Menschen kann man hausen, wie jedes Volk mit Fremden, die in seiner Mitte wohnen, hausen kann, sofern nur dieses Zusammenhausen in den entscheidenden Punkten, in allem, was den Kern des Volkstums selbst berührt, als ein schiedlich-friedliches Nebeneinander ohne den Anspruch auf Uebergriffe in die eigensten Bereiche der anderen gestaltet wird. Aber *nicht* leben kann man mit denen, die auch heute noch Grenzverwirrung betreiben, sei es aus Dummheit, sei es aus Ueberschlauheit, was im Grunde das Gleiche bedeutet. Schon in der Schrift „*Vom nationaldeutschen Juden*" die vor fast 14 Jahren erschien, heißt es: „*Was übrigbleibt, ist wert, daß es zugrunde geht.*" Wenn einmal unsere nichtjüdischen deutschen Volksgenossen erkannt haben, daß *Deutsch zu Deutsch* und *Fremd zu Fremd* gehört, daß die vermeintlichen „innerjüdischen Streitigkeiten" nur zum Teil belanglose Reibereien „unter

Taufe?

Von Kurt Machol

Nationaldeutsche Juden gibt es in allen religiösen Lagern von der Orthodoxie bis zur Reformgemeinde. Manche nationaldeutsch fühlenden Juden stehen aber auch der jüdischen Religion gänzlich fern. Nicht wenige von ihnen sind längst, vielfach von Kindheit an, aus ehrlicher religiöser Ueberzeugung innerlich Christen. Andere haben sich aus nationaler Empörung über die unglaublichen Zustände, die in manchen unserer Gemeinden herrschen, allmählich vom Judentum abgekehrt, weil ihnen das Judentum eben nur in der Form des mißbrauchten Kultus erschien. Sie haben früher den Uebertritt zum Christentum nicht vollzogen, um nicht nach außen hin als Feiglinge zu erscheinen und um nicht mit denen verwechselt zu werden, welche lediglich um persönlicher Vorteile wegen das Judentum aufgaben. Heute aber, da durch den Uebertritt zum Christentum persönliche Vorteile nicht mehr zu erlangen sind, die Getauften vielmehr „Nichtarier" im Sinne der Gesetze bleiben, halten es verhältnismäßig viele Juden dieser Gesinnung für richtig, ihrer inneren Ueberzeugung auch nach außen hin Ausdruck zu geben und formell zum Christentum, dem sie innerlich schon geraume Zeit angehören, überzutreten.

Wer so handelt, verkennt damit vollkommen seine Aufgabe und macht sich das Leben allzu leicht. Diese Neuchristen wollen im Grunde nur mit dem Judentum und der Judenfrage nichts mehr zu tun haben, und wenn sie auch äußerlich weiter als Juden gelten, so wollen sie sich doch formell sozusagen zur Wahrung ihres Gewissens von ihrer Vergangenheit lossagen. Sie verkennen, daß es heute nicht mehr darum geht, damit getan ist, eine religiöse Ueberzeugung demonstrativ nach außen zu bekunden. Sie verkennen, daß sie heute auch gar nicht mehr das Recht haben, ein Einzelschicksal zu leben. Die jüdischen Deutschen haben, so wie alle anderen Deutschen, einen schweren Kampf zu kämpfen: für Deutschland. Wir nationaldeutsche Juden haben in diesem Kampf eine besondere Aufgabe: Mitzuwirken an der Lösung der Judenfrage — um Deutschlands willen. Wir wissen, daß eine innere Befriedigung Deutschlands nie vollkommen sein kann, wenn die Judenfrage nicht endlich gelöst wird. Wir kennen die Schwierigkeiten; sie sind an dieser Stelle oft genug erörtert worden. Wir kennen aber auch den Schlüssel zur Lösung dieser Frage: es ist die endliche „Ungleichschaltung". Es gilt, diejenigen Juden, welche nach ihrem nationalen Gefühl nichts als deutsch sind, als Volldeutsche in das deutsche Volk einzugliedern und von denjenigen zu sondern, die den Eindeutschungsprozeß nicht oder nicht restlos vollendet haben. Es gilt, diese Deutschjuden durch diese schwere Zeit durchzuhalten und jeden von ihnen zu einem Kämpfer für das Deutschtum zu machen. Wer heute sich einer Gemeinschaft entzieht, und sei es auch nur der „äußeren" Religions-Bezeichnung nach, ist kein Kämpfer, sondern ein Drückeberger. Er drückt sich zwar nicht, wie es früher möglich erschien, aus dem Judentum selbst, denn diese Drückerei ist heute gesetzlich unwirksam, aber er drückt sich vor dem Kampf, der heute nur von Menschen geführt werden kann, die auch das Wort: Jude nicht scheuen. Unser Verband nationaldeutscher Juden hat seit dem Jahre 1921 als Gemeinschaft von Juden für Deutschland gekämpft, und er ist deswegen immer verleumdet und verunglimpft worden, von jüdischer und nichtjüdischer Seite. Wir sind trotzdem immer Kämpfer für Deutschland gewesen, und wir werden es immer bleiben. Heute beginnt man hüben und drüben zu begreifen, daß unser Weg der richtige, der einzige war. Unser Kampf um das wahre, das innere, das nationale Deutschtum kann aber nur von denen geführt werden, die sich auch nach außen hin zu ihrer Abstammung bekennen und die sich oder ihre Kampfgemeinschaft nicht einen Augenblick in den Verdacht bringen, verkannt werden zu wollen. Deshalb ist der Uebertritt zum Christentum heute auch für diejenigen abzulehnen, die dem echten religiösen Gefühl nach längst Christen sind, denn jeder getaufte Jude ist heute als Kämpfer ausgeschaltet. Wer heute zum Christentum übertritt, tut dies — wenn auch vielfach unbewußt — aus einer inneren Bequemlichkeit, weil er den schweren Kampf nicht mitkämpfen will. Er sei sich klar, daß er ein Fahnenflüchtiger ist. Wenn einmal wieder ruhigere Zeiten kommen, mag er seinem religiösen Gefühl folgen. Heute gehört jeder Jude, der für Deutschland kämpfen will, in die Reihen derer, die sich als nationaldeutsche Juden bekennen.

Deutsche Eltern jüdischen Stammes!

Ein paar Rabbiner, die noch immer nicht begreifen können, daß Mannheim nicht in Palästina liegt, wollen uns mit einer jüdischen Volksschule beglücken, die im Grunde eine getarnte höhere Schule sein soll (freiwillige Zusatzstunden in Fremdsprachen, insbesondere Hebräisch!). In ihrem Flugblatt vom 9. März 1934 schreiben diese Herren, daß von der Gründung einer solchen Schule „die Zukunft unserer Kinder entscheidend abhängt".

Diese Worte treffen den Nagel auf den Kopf. Es ist in Wahrheit für die Zukunft unserer Kinder entscheidend, ob sie gemeinsam mit nichtjüdischen Kameraden in einer deutschen Schule oder ob sie in einer ausgesprochenen Ghettoschule erzogen werden. Aus der Ghettoschule können nur Ghettomenschen hervorgehen, die gefühlsmäßig im Gegensatz zum Deutschtum stehen und die Kluft, die heute leider zwischen Deutschen jüdischer und nichtjüdischer Abstammung besteht, ständig vertiefen müssen.

Laßt Euch nicht einreden, daß diese Dinge mit Religion etwas zu tun haben. Auch wir sind religiöse Juden, trotzdem wir auf deutschen Schulen erzogen sind. Die Ghettoschule ist ein rein jüdisch-völkisches Unternehmen und es ist ein Mißbrauch des geistlichen Amtes, wenn gerade Rabbiner zur Gründung solcher Schulen auffordern.

Habt auch keine Angst davor, daß Eure Kinder, wenn Ihr sie auf deutsche Schulen schickt, in Reibereien mit irregeleiteten nichtjüdischen Kameraden geraten könnten. Wer das Zeug dazu hat, eine Persönlichkeit zu sein, setzt sich überall durch, und eine blutige Nase heilt immer noch schneller, als ein durch seelischen Zwiespalt zerrissenes Herz.

Eine „Reichsvertretung der deutschen Juden", auf die sich diese Herren Rabbiner berufen, gibt es nicht. Richtig ist nur, daß sich einige (keineswegs alle) Organisationen unter dem Einfluß ihrer zionistischen Mitglieder für bestimmte Zwecke zusammengeschlossen haben und daß dieser Zusammenschluß sich ohne jedes Recht als „Reichsvertretung der deutschen Juden" bezeichnet. Die sogenannte Reichsvertretung steht unter jüdisch-völkischer Führung.

Deutsche Eltern, wollt Ihr Eure Kinder diesen Leuten in die Hände geben? Wollt Ihr sie gewaltsam zu einem Fremdvolk machen?

Wenn Ihr das nicht wollt, gebt diesen jüdisch-völkischen Rabbinern und ihrer sogenannten Reichsvertretung die gebührende Antwort.

Verband nationaldeutscher Juden e. V.
Ortsgruppe Mannheim.

Brüdern", zum anderen Teile aber die Sichtbarmachung des Gegensatzes zwischen zwei Völkern sind, wird die deutsche Judenfrage so gut wie gelöst sein.

Es gibt Mittel, zwischen Deutschjuden und Fremdjuden zu unterscheiden. Für die ältere Generation wird die Unterscheidung nicht allzu schwer sein, wenn man die frühere Einstellung der Einzelnen zum deutschen Volke, nicht nur zum jeweiligen deutschen Staate, mit derselben Gründlichkeit prüft, mit der heute die sogenannte „Rassefrage" geprüft wird. Für die junge Generation aber steht die Frage der nationalen Erziehung im Vordergrunde. Gibt man dem Teil der deutschen Jugend, der nach seiner Abstammung zu den Deutschjuden gehören müßte, die Möglichkeit, gleich der nichtjüdischen Jugend durch die Mühle der nationalen Erziehung zu gehen, so wird sich sehr bald die Spreu von dem Weizen sondern. Diesen Weg zu beschreiten, bedeutet gerade auch für die nationalfühlenden Nichtjuden in Deutschland ein Gebot der völkischen Selbsterhaltung, denn die Fortdauer des jetzigen Zustandes kann nur dazu führen, ein Geschlecht von Feinden des Deutschtums heranzuziehen. Und für die Juden selbst gilt das Gleiche. Sie müssen heute, soweit sie ehrlich sind und ehrlich den Willen haben, zum Frieden mit dem deutschen Volke zu kommen, sich der Probe unterwerfen, nicht ob sie „anständige" oder „unanständige" Juden, sondern ob sie Deutschjuden oder Fremdjuden sind. Wer sich dieser Probe nicht unterziehen will, gehört zu denen, die „übrigbleiben", und die wert sind, daß sie zugrunde gehen. Denn es ist immer noch besser, daß ein kleiner Rest von Wurzellosen zugrunde geht, als daß Hunderttausende von Menschen zugrunde gehen, die wissen, wohin sie gehören, oder doch den ernsten Willen haben, es eines Tages zu wissen. Und vor allem darf eines nicht zugrunde gehen, das an dem Fortbestehen der Judenfrage in der heutigen Form weiter kranken würde, wenn man auch heute wieder versuchen wollte, durch sogenannte Milderungen zu vertuschen, was entscheidend ist. Nicht zugrunde gehen darf unser deutsches Volk.

Ghetto-Schulen in keiner Form!

Von Studienrat Curt Ofner

Das unglaubliche Schulprogramm, das von der sogenannten „Reichsvertretung der deutschen Juden" veröffentlicht worden ist, hat vielen, die bis dahin noch mit Blindheit geschlagen waren, die Augen dafür geöffnet, wohin die Reise geht oder, richtiger gesagt, wohin sie gehen würde, wenn wirklich die Zionisten der „Reichsvertretung" den Kurs bestimmen dürften. Es kann allen deutschfühlenden Eltern nur dringend empfohlen werden, diese sogenannten „Richtlinien zur Aufstellung von Lehrplänen für jüdische Volksschulen" mit größter Aufmerksamkeit zu lesen. Aeußerlich geben sich die „Richtlinien" als Ergänzungen zu den amtlichen Lehrplänen für deutsche Volksschulen. Aber diese Ergänzungen haben es in sich. Sie „ergänzen" den Lehrplan derartig, daß trotz aller betulichen Redensarten, mit denen das Gegenteil vorgetäuscht werden soll, von deutschem Geist nicht das Geringste übrig bleibt und das Ergebnis, wenn wirklich jüdische Volksschulen auf dieser Grundlage errichtet werden sollten, nur die bewußte und gewollte Züchtung eines rein jüdisch völkisch fühlenden Ghetto-Judentums sein könnte.

Leider reicht der uns zur Verfügung stehende Raum nicht aus, die Einzelheiten dieses denkwürdigen Dokuments zu würdigen. Die Quintessenz ist jedenfalls, daß der „jüdische Geist" oder das, was diese Herren darunter verstehen, in alle, restlos alle Lehrfächer hineingepreßt werden soll, vor allem natürlich in den Deutschunterricht, den Geschichtsunterricht, aber auch in alle Nebenfächer, sogar in den Musikunterricht. Ein Lehrplan, würdig dieser selbsternannten „Reichsvertretung", die sich, der Wahrheit zuwider, als Vertretung „der" deutschen Juden aufspielt und deren Mitglieder, darunter solche Organisationen, die sich bei passender Gelegenheit mit Emphase als „deutsch" bezeichnen, trotz aller inneren Gegensätze und gegenseitigen Zeitungszänkereien doch nur durch ein Band zusammengehalten werden: die Hörigkeit gegenüber den Zionisten.

Daß auf solcher Grundlage jüdische Volksschulen nicht errichtet werden dürfen, kann selbst für Zwischenschichtler, die sich auch nur einen geringen Prozentsatz vom Deutschtum bewahrt haben, nicht zweifelhaft sein. Aber die Gefahr liegt auf anderem Gebiete. Auch ein Teil der wirklich deutschfühlenden, aber persönlich charakterschwachen jüdischen Eltern hat heute Bedenken, seine Kinder weiter in deutsche Volksschulen zu schicken. Diese Bedenken kommen aus der Angst, daß den „zarten" Kindern im Verkehr mit ihren nichtjüdischen Kameraden Unannehmlichkeiten irgendwelcher Art erwachsen könnten, und vor diesen Unannehmlichkeiten müssen die empfindsamen Kleinen „natürlich" bewahrt werden. Der Satz, den Goethe als Motto vor seinen Lebensroman gesetzt hat, „der nicht geschundene Mensch wird nicht erzogen", ist diesen Weichlingen leider nicht geläufig, und sie haben auch noch nichts davon gehört, daß die wahre Persönlichkeit sich überall durchsetzt, selbst in einer Umgebung, die an sich nicht freundlich gesinnt ist. Aber selbst dann, wenn die Unzuträglichkeiten, die unter den heutigen — wie wir zuversichtlich hoffen, vorübergehenden — Verhältnissen nun einmal bestehen, noch so schwer und noch so langwierig sein sollten, — sie müssen hingenommen werden als das kleinere Uebel. Denn das größere Uebel ist unzweifelhaft die völlige Absonderung der Kinder von ihren nichtjüdischen Kameraden und Altersgenossen, eine Absonderung, die notwendig dazu führen muß, daß sie deutschen Geist und deutsches Wesen überhaupt nicht kennen lernen und daß sie niemals wirklich lebenstüchtig, niemals wirklich fähig sein werden, sich in die deutsche Umwelt einzuordnen. Man darf die jüdischen Schulen, die jetzt errichtet werden sollen, nicht in einem Atem nennen mit den jüdischen Schulen, die vereinzelt auch früher schon bestanden. Auch diese früheren Schulen waren, von unserem nationaldeutschen Standpunkte aus betrachtet, keineswegs wünschenswert und nützlich. Aber der Einfluß, der von diesen Schulen auf die dort erzogenen Kinder ausging, wurde doch zum großen Teil dadurch aufgehoben, daß die Kinder wenigstens außerhalb der Schule die Möglichkeit hatten, mit nichtjüdischen Altersgenossen in kameradschaftliche Berührung zu treten. Heute besteht diese Möglichkeit meist nur in der Schule und durch die Schule. Erfolgt schon an dieser Stelle die Abschaltung, so ist das Kind, das in der Ghetto-Atmosphäre dem Leben entgegenreift, für das Deutschtum endgültig verloren.

Man wende nicht ein, daß man diese Gefahr bannen könnte, indem nationaldeutsche jüdische Schulen errichtet würden. Selbst wenn es ausführbar sein sollte, was vielleicht in einigen größeren Städten, aber auch nur dort, möglich sein würde, jüdische Schulen aufzubauen, deren Leitung und deren Lehrkörper ausschließlich aus echt deutschempfindenden Juden bestünden, wäre es unvermeidlich, daß auch in diesen Schulen allmählich der Ghettogeist durchschlagen würde. Denn der Einfluß der Lehrer reicht im großen und ganzen nur soweit wie die Dauer des Unterrichts, aber der Gemeinschaftsverkehr der Kinder untereinander, der Verkehr auf dem Schulhof und auf dem Schulweg, ist dem Einfluß der Lehrer im wesentlichen entzogen. Und wenn unter den Schülern dieser als nationaldeutsche Anstalten gedachten und aufgebauten Schulen auch nur einige von den Elementen sind, die überall das Deutschtum zersetzen, wenn nur in jeder Klasse 1 oder 2 Kinder sind, die außerhalb der Schule im Dunstkreise der Herren Zwischenfeld und Genossen leben, die dort von geschwätzigen und zur Aufgabe des Deutschtums schon innerlich bereiten Eltern, Onkeln und Tanten (besonders Tanten!) alle die Legenden und schwachmütigen Redensarten hören, wie sie heute noch „unbeirrt" in den Kreisen der Angst- und Bedenkenmeier verbreitet werden, so mögen die Lehrer und ihr Unterricht noch so nationaldeutsch sein, — das Ergebnis der Erziehung wird doch nichts anderes sein können, als die Heranbildung eines Geschlechts von Ghettojuden, denn das Gift der „kameradschaftlichen" Zersetzung ist immer stärker, als das Gegengift, das vom Katheder herab verabreicht werden kann.

Und schließlich noch Eines: In den Kreisen unserer deutschen Volksgenossen nichtjüdischer Abstammung beginnt sich heute doch schon allmählich die Erkenntnis durchzusetzen, daß man mit der radikalen Ausschaltung der Juden und „Nichtarier" aus so vielen Gebieten des öffentlichen und privaten Lebens über das Ziel hinausgeschossen hat, daß eine Regelung der Judenfrage, die auch den alteingesessenen, mit dem deutschen Volke unauflöslich verbundenen Juden gerecht wird, ein Gebot der Notwendigkeit ist, nicht um der Juden, sondern um des Deutschtums willen. Daneben gibt es aber auch heute noch eine Schicht von Nichtjuden, denen die Schlagworte von Anno Dazumal noch heute als unumstößliche Norm gelten, die sich auch heute noch keine andere Lösung der Judenfrage vorstellen können oder wollen, als völlige Ausschaltung der Juden. Die Schaffung der Ghetto-Schulen würde dazu führen, dieser letzteren heute noch über die tiefgehenden Wesensunterschiede, die zwischen Juden und Juden bestehen, nicht belehrten Schicht neues Wasser auf die Mühle zu treiben. Man würde mit scheinbarem Recht sagen: „Die Juden fühlen sich ja offenbar im Ghetto und nur im Ghetto sehr wohl, denn sie tun ja alles, was von ihrer Seite geschehen kann, um ihre Kinder vor jeder Berührung mit dem Deutschtum zu bewahren!" Soll es wirklich dahin kommen, daß man sich eines Tages darauf berufen kann, die Juden hätten sich selbst und ihre Kinder freiwillig ins Ghetto gesperrt?

Wir meinen, daß gegenüber diesen schwerwiegenden Bedenken jede Angst, jede Weichlichkeit, jede Gefühlsseligkeit, jede Rücksicht auf die „zarte Kinderseele" zurücktreten muß. In Wahrheit ist die Kinderseele keineswegs zart, sie ist äußerst robust und ist vielem gewachsen, was ein älterer, vom Leben schon zermürbter Mensch nicht mehr erträgt. Wir würden uns an den eigenen Kindern versündigen, wenn wir aus falsch verstandener Rücksicht, aus dem Bestreben, sie vor Reibungen zu bewahren, die ihnen in dieser Zeit doch niemals ganz erspart bleiben können, ihnen die Möglichkeit nehmen wollten, die Festigkeit des eigenen Charakters herauszubilden und den Härtegrad zu erreichen, der allein lebensfähig und lebenstüchtig macht. Und wir würden uns doppelt versündigen, wenn wir unseren Kindern die fast einzige heute bestehende Möglichkeit vorenthalten wollten, den deutschen Geist, den Geist des nationalen neuen Deutschland kennen zu lernen und zu begreifen.

Darum keine Ghetto-Schulen! Ghetto-Schulen in keiner Form! Die Kinder deutschgeborener Eltern gehören auf deutsche Schulen! Nur wenn wir ihnen diese Möglichkeit erhalten, geben wir ihnen die Aussicht, zu bleiben, was sie ihrer Abstammung nach sind: Deutsche!

Lest die Schriften des

Verbandes nationaldeutscher Juden

1921—1934!

Gesinnung!

Von Günter Holzmann
Verbandsmitglied und Mitglied des „Schwarzen Fähnlein“ (Breslau)

Wir haben eine Gesinnung und Haltung zu vertreten, nicht eine politische Macht- oder Interessengruppe . . . .

(Oktober 1933.)

. . . Deutschland ist nationalsozialistisch und das heißt, daß der Rassegedanke gesiegt hat. Es ist heute so, und da helfen uns die schönsten Wunschträume nicht darüber hinweg, daß wir von der aktiven Teilnahme am deutschen Geschehen ausgeschlossen sind. Und zwar unterschiedslos, Nationaldeutsche, Wurzellose und Zionisten. Wir gelten als „die Juden“. Gesinnung, Haltung, Seinsbeweis gelten nicht. Blut entscheidet.

Wir sind Deutsche. Der Satz genügt uns. Große Beteuerungen sind uns nicht gemäß. Wir haben genug gesprochen und bekannt. Viel darüber zu reden ist nicht unsere Art, wie wir auch nicht unsere Menschen zu einem Lippenbekenntnis zu Deutschland erziehen wollen, sondern zu einem Bekenntnis, das wir durch Sein und Leben stündlich und immerwährend ablegen, das sich bis in die kleinsten Bewegungen unserer Hände, bis in die letzten Gänge unseres Denkens in Sprache und Gang, Haltung und Wesen dartun soll, so wollen wir andererseits unser Schicksal auch nicht mit fatalistischem Gleichmut hinnehmen, oder unsere Liebe zu Haß, unseren Stolz zu Verbissenheit werden lassen. Wir werden weiter kämpfen, werden trotz allem in jedem SA.-Mann den deutschen Volksgenossen sehen, werden das Gewissen wachrufen, werden durch unser einfaches Dasein eine dauernde stumme Mahnung sein, die einmal gehört werden muß. Ein Freund schrieb mir einmal: „. . . so panzert man sich gegen alles. Anwürfe klirren an einem herunter, und man geht durch die Reihen seiner gefreundeten Hasser, die sich nach einem umsehen, Achtung oder Spott im Blick. Aber man geht als lebendes Gewissen durch sie hindurch, Gewissen, das durch seine Gegenwart mahnt. . . .“

Wir biedern uns nicht an, wir bitten nicht. Recht kann man nur fordern, nicht erbitten. Wenn einer glaubt, daß er sich „anbiedert“, wenn er heute immer noch und immer, immer wieder sein Volk innerlich nicht aufgibt, und um die Anerkennung dieser Wahrheit kämpft, indem er überzeugt, der stellt sich damit nur selbst ein sehr großes Armutszeugnis aus, denn anbiedern ist nie eine Handlung an sich, kann immer nur Form und Art sein. Nie das „was“, sondern das „wie“, und das hängt allerdings von der Persönlichkeit des Betreffenden ab.

Eins aber fordert die Zeit unerbittlich von uns: innere Haltung! Aus welch erbärmlichen Motiven, aus wieviel Schwäche, Lauheit, Gewinnsucht werden heute die Entscheidungen getroffen! Man muß sich nur einmal die Argumente hervornehmen, die einem Tag für Tag vorgehalten werden, und man sieht, wie jeder Adel, jede Gesinnung, jedes Gefühl für Geschichte und Schicksalsstolz, ja sogar jede Erinnerung daran verloren gegangen ist. „Es wird Euch sowieso nichts nützen. . .“, „was habt Ihr denn schon erreicht. . .“, „Ihr setzt Euch ja zwischen zwei Stühle. . .“ usw.

Es kommt ja gar nicht darauf an, ob es „nützt“, ob wir „Erfolg haben“. So fragen Geschäftsleute. Wesentlich ist es für uns allerdings, ob wir Erfolg haben werden, aber unsere inneren Entscheidungen werden davon in keiner Weise berührt. Ein großer Teil der deutschen Judenheit sollte es endlich einmal lernen, seine innersten Entscheidungen nicht nach Geschäftsprinzipien zu fällen (Nutzen, Aussichten auf „Bessergehen“ usw.), sondern nach Gefühl, innerer Zugehörigkeit und geschichtlicher Wahrheit, auch wenn diese Entscheidung dann Kampf, Entbehrung und vielleicht Mißachtung zur Folge haben sollte. Wenn wir uns als Deutsche fühlen, dann haben wir uns einfach gar nicht zu fragen, ob wir es als Minderheit vielleicht „besser haben“. Das gilt selbstverständlich nur für den bewußt deutschen Teil des deutschen Judentums. Der wirkliche Zionismus, dessen konsequenten Weg wir durchaus achten und anerkennen — allerdings nur für einen bestimmten Teil —, verlangt naturgemäß die entgegengesetzte Entscheidung. Sollten denn diese geschworensten Antisemiten recht behalten, daß die Juden ein Volk von Krämern seien, unfähig, eine Idee oder Gesinnung über das eigene, leibliche Wohl zu stellen? Wir sind auch keine Optimisten. Nein! Wir sind auf alles gefaßt. Wir müssen auch den Mut aufbringen, die Zukunft schwarz zu sehen. Wir sind nicht so feige, unsere Handlungen auf Hoffnungen aufzubauen, aber so tapfer wollen wir sein, daß wir trotz allem — und sei es bis zum eigenen Untergang — unserer Gesinnung und uns selbst treu bleiben werden. (Das braucht nicht immer zu heißen: „in Deutschland verhungern“. Damit ist nichts bewiesen und getan. Gerade unter den Auswanderern befinden sich sehr gute Deutsche. Mit „Bereitschaft zum Untergang“ meine ich eben die Gesinnung, die, ganz gleich, was kommt — bis zum letzten sich treu bleibt.)

Das ist es ja eben, was der Jude in seiner Gesamtheit noch nie fertig gebracht hat, weder damals im Heiligen Lande, noch in Babylonien und Spanien, in Rußland und Polen, in Deutschland und in allen anderen Ländern. Er „stellt sich um“, teils zankend, teils wirklich seelisch getroffen, aber er stellt sich um, er „paßt sich an“, er schmiegt sich neuen Verhältnissen an, er bringt nicht dieses letzte „nein, trotz allem“ auf, er ist klug, er rennt nicht in sein Verderben (in der Diaspora).

So gibt heute die Zwischenschicht ihr deutsches Volkstum auf, wie sie gestern ihr Griechentum, ihr Spaniertum aufgegeben hat, wie sie morgen ihr französisches, italienisches Nationalgefühl aufgeben wird, wenn sich der ewige Spießrutenlauf durch die Gassen der Völker dort wiederholen wird. So irrt er durch die Zeiten, der ewige Jude, der ewig heimat- und wurzellos, ewig heimat- und wurzelsuchend und nie heimat- und wurzelfassend, weil er sich nie ganz geben will, weil er höchstens bereit war, „50 %“ seines Volkstums seinem „Wirtsvolk“ zu opfern, weswegen dieses auch ihn nie als Volksgenossen, sondern eben als „Gast“ innerlich empfand, weil er nie den Heroismus aufbrachte, lieber groß zu sterben, als klein zu leben.

Völker sind genau so Geschöpfe der Natur, wie Menschen, Tiere und Pflanzen, sind genau so den ewig irdischen Gesetzen des Werdens, Seins und Vergehens unterworfen, wie diese. Die größten Völker, mächtige Kulturen sind untergegangen, Weltreiche sanken dahin.

Von ihnen blieb nichts, als der Ruhm der Geschichte, versunkene Ruinen, und neuer, fruchtbarer Boden, aus dem neue gewaltige Reiche erwuchsen. Das jüdische Volk (bitte Volk und nicht Religion) hat seine geschichtliche Stunde zu sterben verpaßt, hat sich verzweifelt gegen den unerbittlichen Tod gewehrt. So hat es alle Völker, alle Kulturen überlebt, — aber um einen ungeheuren Preis. Nicht Volk mehr und doch mehr als Religion, das Gespenst eines Volkes, nicht leben und nicht sterben können, ewig angewiesen, bei den jungen Völkern der Welt hausieren gehen zu müssen, verflucht zu ewiger Geschichtslosigkeit, ewiger Tatenlosigkeit, ewiger Senilität, so wandelt es seit Jahrtausenden über diese Erde.

Damit will ich den jüdischen Menschen in keiner Weise herabsetzen, im Gegenteil: gerade die Judenheit weist einen Prozentsatz von menschlichem Adel auf, wie kaum eine andere Gemeinschaft und das wahrscheinlich wegen der permanenten seelischen Auseinandersetzung und Konflikte seiner Menschen (denn Größe und Adel entstehen immer da, wo innerer Kampf herrscht). Aber er ist zum Vegetieren, zur Unfruchtbarkeit, zur Verneinung verflucht, solange er sich nicht befreit.

(Der Zionismus hat die Unerträglichkeit der Diaspora genau so erkannt wie wir, will sie aber beseitigen, indem er das Rad der Geschichte noch weiter zurückdrehen will.)

Immer, zu allen Zeiten und in jedem Lande wiederholt sich dann dasselbe Schicksal. Auf hundert oder zweihundert Jahre gelingt es vielleicht, im „Wirtsvolk“ in Ruhe und Frieden zu leben, aber immer wieder kommt der Tag, wo der Fremdenhaß sich im Kleide des Religionsfanatismus, des Hexenglaubens oder des völkischen Rassegedankens dagegen erhebt, und während die Söhne die Leiden der Väter schon vergessen zu haben glauben, seufzen schon wieder die Enkel unter Pogrom, Vertreibung oder Verstoßung.

Und wir? Geboren auf deutscher Erde, verwurzelt im deutschen Volkstum, äußerlich und innerlich vom jüdischen Volkstum schon durch jahrhundertelange Entwicklung entfernt, bereit, auch noch die letzten völkischen Substanzschlacken einem ehrlichen, vorbehaltslosen Aufgehen im deutschen Volkskörper zugunsten aufzugeben — ohne dabei unser Judesein bagatellisieren oder verstecken zu wollen —, stehen wir heute auch am anderen Ufer, vertrieben aus unserer seelischen Heimat, ausgestoßen von denen, die unsere Brüder sind, und wieder gestellt vor die ewige Parole des Heimatlosen: Geh! Vernichte alles, worum Deine Ahnen seit Friedrich dem Großen gekämpft haben, hier sind die Schranken hinter Dir geschlossen, Du stehst wieder einmal vor den Toren an der großen Straße, geh und wandere weiter!

Wir wollen und können aber nicht den Weg wieder zurückgehen zu einem jüdischen Volk, weil wir ja gar nicht mehr dazugehören zu dieser Schicht, die zwischen den Völkern steht und innerlich heimatlos ist. Wir sind in einer verzweifelten Lage, jawohl! Das Schicksal hat bis jetzt gegen uns entschieden. Das ist kein Beweis, daß unser Weg zurückgehen muß, im Gegenteil! Die Geschichte der Menschheit ist nichts anderes als eine endlose Kette von Vergewaltigungen, Zerstörungen und Kämpfen. Auch dazu gehört Mut, sie so zu sehen, aber sie ist so, ob wir wollen oder nicht. Der Gedanke an Fortschritt zum ewigen Glück der Menschheit ist Schwärmerei.

Wir können auf unsere Situation nur zwei Antworten geben. Die eine: vor unserem Schicksal (welches ist: von

Prophetische Worte nationaldeutscher Juden

I. Der Zionismus und seine Gefahr für die deutschen Juden

Von Dr. Ludwig Kantorowicz † (geschrieben 1903)

Vor kurzem tagte in Basel der 6. Zionistenkongreß. Begeisterte Reden wurden gehalten, enthusiastische Vorkämpfer des Zionismus, wie der gemütvolle Dr. Herzl und der geistreiche Dr. Max Nordau, haben unter dem Beifall der Menge erklärt, daß der Strom gleichgesinnter Seelen von Jahr zu Jahr zunähme und überall auf der Erde, wo Juden wohnten, eine nie geahnte Begeisterung für die Ideale des Zionismus aufflamme. Dabei konnten diese Führer nicht umhin, zu erzählen, welche Mißerfolge in praktischer Hinsicht sie erlitten hatten. . . . .

„Zion ist das freilich nicht und kann es nie werden," sagte Dr. Herzl, „aber eine Kolonisationsaushilfe auf staatlicher und nationaler Grundlage." Nordau bezeichnete es als ein „Nachtasyl für die Hunderttausende der unglücklichen Brüder, die heimatlos von der Scholle getrieben, hier ein ruhiges Dasein finden könnten". . . . .

— Und in diesem blinden Eifer, die Lage der Juden zu verbessern, was Ihnen bei den rechtlosen rumänischen und russischen Juden vielleicht (?) gelingt, verschlechtern sie die Lage der Juden in anderen Ländern, besonders in Deutschland, von Tag zu Tag. Für die deutschen Juden, die unter den Hohenzollern in einem Rechtsstaate leben, in Deutschland geboren sind, deutsch sprechen und deutsch fühlen, an deutschen Schulen gebildet, von deutscher Wissenschaft genährt, an deutschen Geisteswerken sich erheben, die so wenig aus ihrem Deutschtum heraus können, wie aus ihrer Haut, für sie gibt es nur eins: als Juden gute Deutsche zu sein. Der Zionist besorgt nur die Geschäfte der Antisemiten, die aus den Bestrebungen einer in Deutschland noch verschwindend kleinen Minorität (zirka 5000, also nur 0,85 Prozent) den verallgemeinernden Schluß ziehen werden, der nie und nimmer wahr ist und wahr sein wird, daß die Juden eine Sonderstellung im Staate einnehmen wollen und keinen Patriotismus besitzen können, da ihr Herz an Zion hänge. Um diese Argumente anführen zu können und dadurch das Volk noch mehr gegen die Juden aufzuhetzen, warten nur die Antisemiten. Sie sind Freunde der Zionisten, die nur Wasser auf ihre Mühlen liefern. . . . .

Treiben die Zionisten in Deutschland ihre Tätigkeit in dieser Weise noch weiter, werden ihre Schädigungen nicht rechtzeitig durch Wort und Schrift aufgedeckt und die gedankenlosen Zuläufer aufgeklärt, so werden auch andere Klassen der Andersgläubigen dem Judentum die Sonderexistenz mit Sonderinteressen unterstellen und die Juden danach behandeln. Sie werden die vollständige Gleichstellung der Juden in allen Aemtern und Stellungen mit diesen Argumenten hintanzuhalten versuchen. . . . .

II. Tagebuchblätter eines deutschen Jungen jüdischen Stammes

Von Kurt Rosenow, Gerichtsassessor a. D.

30. Juli 1923.

Ich lese, daß der Deutsche Pfadfinderbund sich auf seinem diesjährigen Bundestag „bewußt völkisch eingestellt hat und fremde Einflüsse ablehnt". Er lehnt jedoch auch, das wird besonders betont, jede Judenhetze ab. Woran liegt die Schuld, daß es so weit im sonst ganz vernünftigen DPB. kommen mußte? Ohne weiteres stellt sich kein Bund auf solchen Standpunkt, nachdem er viele Jahre anders sehr glücklich gefahren ist. Ich nehme an, daß die Juden in den letzten Jahren zum großen Teil ausgetreten oder recht passiv geworden sind. Es lag nicht mehr „im Sinne der Zeit", Pfadfinder zu sein, es roch nach „Militarismus" und „Reaktion". Was hier durch solche Laffen gesündigt worden ist, kann in jahrelanger Arbeit nicht wieder gut gemacht werden. . . .

19. September 1923.

Abends im Tempel. Trotzdem ich mir vornehme, alles möglichst objektiv zu betrachten, komme ich in die ganze Sache nicht kein und werde wohl nie mehr reinkommen. Nur das gewaltige Orgelvorspiel gibt wirklich Weihe, bricht die Bahn des Alltäglichen jäh ab. W.s Rede ist glänzend. Mit gewaltiger Kraft stellt er die Pflicht in den Mittelpunkt, das Staats- und Volksbewußtsein, das alte Preußentum in seiner Treue. All das entspricht ganz meinen eigenen Gefühlen. Daß nach Schluß des Gottesdienstes die Juden die Rede abfällig be-

---

Deutschland verstoßen als Deutsche zu leben!) kneifen, zu fliehen versuchen, das heißt, unsere selbstverständlichen, bejahenden Gefühle für das deutsche Vaterland abbauen, herausreißen die mehr oder weniger tiefen Wurzeln, um sich so innerlich behaupten zu können (denn die ganze ungeheure seelische Umschichtung eines leider sehr großen Teiles der deutschen Judenheit — „Märzzionisten" — zu Gleichgültigkeit oder Haß gegen alles Deutsche ist zum größten Teil nichts anderes, als seelische Notwehr aller Schwachen, die es nicht ertragen können, ihr Leben unter schwersten seelischen Erschütterungen zu leben, Erschütterungen und seelische Belastungsproben, die das Maß des Menschenmöglichen schon beinahe überschreiten. Ein Beispiel: Fühle ich mich zu der großen deutschen Jungenarmee, dem deutschen Jungvolk innerlich verbunden und zugehörig, dann trifft mich Ablehnung und Nichtdabeisein können doppelt schwer, ist es mir gleichgültig, empfinde ich es als fremd, oder habe ich mich gar in einen Haß dagegen hineingesteigert, dann geht mich das innerlich ja so gut wie gar nichts an, und mein seelisches Gleichgewicht bleibt ungestört. Man lebt leichter, wenn man auf das schimpft, was einen verachtet. Haß ist oft nichts anderes als verdrängte Liebe);

oder: sich seinem Schicksal stellen, auch wenn es gegen einen entschieden hat! Das ist Größe! Nicht vor dem zermalmenden Rade des Schicksals hinwegschleichen, um sein Leben, dieses erbärmliche Ferment (für einen selbst vielleicht der höchste Wert, in der Weltgeschichte aber die billigste Ware, die zu Millionen verschleudert wird), das doch nur Sinn bekommt durch die Größe dessen, der es führt, um jeden Preis zu erhalten, sondern dazustehen, gerade und aufrecht, wo man hingehört, wo man seiner innerlichsten, unabänderlichsten Substanz nach hingehört, auch wenn das Rad der Geschichte über einen hinwegrollt!

Es gibt nur diese beiden Wege, ein dritter bleibt uns nicht!

Wir glauben nicht daran, daß das neue Deutschland auf die Dauer uns ausschließen wird. Wir hoffen auf den Tag, wo uns von drüben die Hand gereicht wird. Wir rechnen aber nicht damit! Darauf zu bauen ist Feigheit! Wir sind keine Optimisten. Wir brauchen eine Gesinnung, die notfalls auch vor dieser letzten Entscheidung nicht zurückschrecken würde, Menschen, die, wenn es darauf ankommt, auch tapfer mit ihrer Gesinnung untergehen können. Gesinnung, Gesinnung und noch einmal Gesinnung!!! Eine Gesinnung kann man nicht ändern. Meinungen kann man ändern, eine Gesinnung kann man nur haben. Sie steht jenseits von richtig und falsch (wie fade und jämmerlich sind unter diesem Gesichtswinkel gesehen alle Argumentationen von „nutzlos" und „Erfolg" u. a.). Wir können uns unser Heimatrecht vielleicht nicht erkämpfen, aber dafür sorgen können wir, daß spätere Geschlechter einmal mit Achtung über unsere Gräber gehen!

Wir wissen: Nie kann der Mensch an seinem Schicksal zerbrechen. Der Mensch kann nur an sich selbst zerbrechen! Wir können an unserem Los zugrunde gehen, wir können aber auch an ihm über uns selbst hinauswachsen. Was wir für ein Schicksal haben, dazu können wir nichts tun, was wir aber aus ihm für uns machen, das allein ist unsere Sache. Den einen schlägt jedes neue Unglück, jede neue bittere Erfahrung tiefer zu Boden, den anderen führt sie immer höher hinauf. Der eine wird durch Schläge zum Feigling, der andere zum willensstarken Kämpfer. Wir klagen nicht über unser Los. Wir machen es zu unserer größten Waffe, indem wir es meistern. Wir leben es in der einzigen Form menschlicher Gemeinschaft, die Not- und Kampfzeiten würdig und gemäß ist: in Kameradschaft!

Idealismus, Sinnlosigkeit sagen die Niedrigen und Gehässigen. Größe, Gesinnung sprechen wir. Diese Haltung geht über „Menschenvermögen" hinaus, über das Vermögen der Schwachen und Halben. Wir haben nie gesagt, daß wir es uns leicht machen wollen. Ihr macht Euch unglücklich, die Mitleidigen. Das Leben ist nicht dazu da, um es gut zu haben darin, sondern um es in Größe und Bestimmung zu leben. Ihr rennt in Euer Verderben, die Wohlmeinenden. Ein kurzes Leben voller Taten und Ruhm ist uns lieber, als ein langes voller Demütigungen und Unfreiheit!

kritteln — ich höre Worte wie „Kriegerverein" —, zeigt nur, daß heute nur wenige Juden ganz Deutsche sein können. . . .

5. November 1923.

Der Brotpreis ist so ungeheuer gestiegen, daß heute zum ersten Male Plünderungen großen Stils in Berlin einsetzen. Planmäßig wird das Ostjudenviertel geplündert, die ganze Affäre hat pogromartigen Anstrich. Es mögen Unschuldige darunter leiden, diese Vorgänge sah ich aber seit langem kommen, das Treiben dieses fremdländischen Packs war zu toll, unser Volk wurde zu sehr von diesen Fledderern begaunert.

6. November 1923.

Die Plünderungen haben angehalten, stehen aber jetzt unbedingt vor dem Ende. Die Massen sind gewissenlos aufgehetzt worden, das steht fest, aber andererseits sollte es den Ostjuden eine Warnung sein. Sie haben hier nichts zu suchen, haben unabsehbaren Schaden, ideell und materiell, gestiftet, haben es selbst dahin gebracht, daß sie Gegenstand allgemeinen Hasses geworden sind. Und wenn sie es weiter so treiben, war dies nur ein Anfang!

17. November 1923.

In einer großen zionistischen Versammlung. Unter anderem sprechen ein galizischer und ein russischer Jude, die in gebrochenem Deutsch-Jiddisch von ihrem Leid erzählen; ihre schlichte und naive Art wirkt viel mehr als die aus Geschichtsklitterung, Theaterdonner und Demagogie zusammengesetzten Referate. In der Diskussion spricht Fritz, sachlich, ruhig, aber entschieden. Die Ostjuden schreien ihn schließlich runter. Dann spricht Heinz . . . . und ist nach zwei Sätzen erledigt. Tobend rast die Plebs. Schimpfworte, Lieblichkeiten und Segenswünsche umgeben uns allerseits, wir drei sind die einzigen Gegner in der sonst ach! so harmonischen Versammlung. Pöbel und keifende Weiber begeifern uns, selbstsicher, denn jeder hat ja am anderen eine Stütze. Vergebens bemüht sich der Vorstand, Ruhe zu stiften, benimmt sich überhaupt durchaus objektiv und anständig. Wir gehen, von schreienden Haufen umringt, in später Nacht nach Hause. . . . „Verräter", schreit die Plebs, — und das Gefühl macht mich allerdings stolz, mit diesem Pöbel nichts gemein zu haben.

12. Dezember 1923.

Nachmittags sind zwei zionistische Studenten da, die mich bekehren wollen. Selten habe ich die Größe der Kluft so empfunden wie heute; es gibt keine Brücke mehr darüber. Gerade die ruhig-sachliche Unterhaltung, in der ich der Unterlegenere bin, beweist mir das. Trotz dieses Schwächerseins empfand ich mit besonderer Festigkeit mein unzerstörbares Deutschtum. . . .

16. Januar 1924.

. . . . Die „Voß" und wahrscheinlich andere gesinnungsverwandte Blätter ziehen die Rede Roethes durch den Dreck und beweisen dadurch nur, daß sie kaum etwas davon verstanden haben. Sie selbst werden nie einsehen, daß in weitesten Kreisen des Volkes der demokratische Gedanke völlig abgelehnt wird, daß sich ein Umsturz vollzogen hat und noch vollzieht zu einem neuen Reich. Bestimmend ist hier ein gesunder National-Sozialismus im besten Sinne des Wortes. Auch eine völkische Um- und Einstellung geht damit Hand in Hand. Es ist unsere Aufgabe, dabei zu helfen, damit nicht völkisch = antisemitisch wird, sondern seinen gesunden Sinn zurückerhält.

28. Januar 1924.

Große Versammlung unseres Verbandes nationaldeutscher Juden. Naumann schließt seine Rede, eine seiner besten, mit den Worten aus dem Buch Ruth: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen, und wo du stirbst, will ich begraben sein. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Nur der Tod kann uns scheiden." In der Aussprache spricht . . . . auch Oskar Cohn, Sozialist, Zionist, deutscher Volksvertreter, Hindenburgverhörer; er wisse nicht, ob das Deutschtum es wert sei, darum einen neuen Weltkrieg zu führen. Ungeheure Erregung, die Zionisten scharen sich um „ihren" Cohn, wir als Saalschutz müssen ihn schützen und halten auch Ordnung. „Deutschland, Deutschland über alles . . ." In dem Riesenlärm geht das Lied unter. Cohn und seine Leute müssen das Lokal räumen.

30. Januar 1924.

Cohns Aeußerung hat natürlich ihre Runde in der Presse gemacht und ist von einigen Blättern natürlich freudig begrüßt und ausgeschlachtet worden; sie schadet mehr als zehn Wulles oder Kunzes. Denn es ist natürlich nicht Herr Cohn, sondern „die Juden".

4. Februar 1924.

Unsere parlamentarische Demokratie macht sich von Tag zu Tag unmöglicher, sie verfällt dem Fluch der Lächerlichkeit. Und das ist gut so! Denn sie paßt nicht zu uns Deutschen. Wir haben uns eine Weile in dieser bauschigen Toga schön gefunden und eifrig bespiegelt und bespiegeln lassen, jetzt aber verwickeln wir uns alle Augenblicke darin und stolpern. Wir merken allmählich, daß wir eine fremde Form unverarbeitet und unverdaut übernommen haben, die man uns nur gegeben hat, um uns zu beschwatzen und ohnmächtig zu machen; denn da bei uns ein falsch verstandener und falsch aufgebauter Reichstag mit 450 „Stimmen" regiert, kommen natürlich nur Mißgeburten heraus. Wir glaubten, England mit seiner Parlamentsgeschichte von 700 Jahren an einem Tage nachmachen zu können; und wir blamierten uns. Wir glaubten an ein Weltgewissen und an die Hilfe der andern Demokratien, denen zu Gefallen man auch „demokratisch" wurde; und man knebelte uns noch fester. Wir waren ein Soldatenvolk und schafften die Soldaten ab; wir glaubten wirklich, die Jakobinermütze käme uns mehr zu als der Stahlhelm, unter dem wir jahrelang um unser Schicksal gekämpft hatten und den wir jetzt elend und feige auf den Mist geworfen haben. Und doch erkennt man jetzt, was man getan hat, und schämt sich. Herunter mit all dem fremden Plunder! Wir haben eine Aufgabe: den soldatischen Sozialismus. Er wird die schützende Hülle sein für deutsches Volkstum und deutsche Kultur.

25. April 1924.

Soviel ist klar, der Liberalismus hat die deutsche Politik in ein absolut materiell-wirtschaftliches Fahrwasser gebracht, während unsere Politik ethisch-schicksalhaft sein muß. Daher das völlige Versagen der Politik. Es geht gar nicht um die Reparationen, es geht um die Lebensfrage der Rheinlande. . . . Natürlich kann diese neue Betrachtung der Politik nicht von heute auf morgen kommen, sie muß mit uns wachsen, in die Tiefe und die Breite gehen. Schicksalhaft war z. B. die Italienpolitik der Kaiser des Mittelalters. . . .

6. Mai 1924.

Im Nibelungenfilm. Die Zionisten sagten mir gestern, auf einen deutschen Jungen wirke der Film anders als auf sie. Vielleicht zeigt das den Wesensunterschied zwischen ihnen und uns an. Daß wir Wurzel geschlagen haben und von den Säften des Deutschtums in jeder Beziehung durchtränkt sind, während sie wurzellos in dieser Deutschheit stehen, fremd und unverstehend. Nicht unser Verdienst, nicht ihr Fehler, sondern — Schicksal. Unser Gefühlsleben ist anders konstruiert als ihrs. Es scheidet uns hier — ich möchte beinahe sagen — das Blut.

8. August 1924.

Unsere Zukunft hängt von der Lösung eines Problems ab: Der Arbeiterfrage. Gelingt es, die Massen der deutschen Arbeiterschaft auf den nationalen Sozialismus einzustellen, ihr zu zeigen, wie eng sie mit dem Preußengeiste verbunden ist, dann ist auch die deutsche Zukunft gewiß. Gelingt das nicht, so sind wir verloren — trotz aller noch so ehrlichen Bestrebungen im bürgerlichen Lager. Denn die Arbeiterschaft ist eben die weitaus größte Schicht des Volkes, die täglich wächst. Die Frage ist nur, wie gewinnt man die Arbeiter? Ein bei allen großen Mängeln doch hervorragendes Mittel fällt weg: Der Heeresdienst, der gerade in einem sozialistischen oder auch nur demokratischen Staatswesen unentbehrlich ist, weniger als Macht- wie als Erziehungsfaktor. Jugendbewegung und Studentenschaft bemühen sich seit langem vom bürgerlichen Lager her, den Weg zur Einheit zu finden. Man soll ehrlich sein und zugeben, daß bisher noch kein Versuch geglückt ist. Zumal nachdem im Ruhrkampf die Arbeiterschaft, die gerade hier Träger des nationalen Willens war, von der Großindustrie im Stich gelassen worden ist. — An Mitteln stehen uns heute zur Verfügung: Arbeitsdienstpflicht, Einheitsschule, Umgestaltung der Hochschulen, die jungen Arbeitern offenstehen müssen, und sobald nur möglich Wehrpflicht. Dazu muß aber aus den Kreisen der Arbeiterschaft selbst die Erkenntnis kommen, daß sie den nationalen Staat braucht. Die Gewerkschaften müssen diesen Gedanken in die Massen der Arbeiterschaft hineintragen, sie so erst zu wahren Sozialisten machen. Die deutsche Arbeiterschaft verkörpert die deutsche Zukunft. Das Bürgertum gehört noch dem Heute, leider noch viel zu sehr dem Gestern, nicht aber dem Morgen.

4. November 1924.

Staaten und Völker gewinnen ihre neue Form niemals mit dem Stimmzettel, der vielgepriesenen „Waffe" unserer Tage — Cromwell, Frankreich, Amerika, Bismarck, Lenin, Mussolini —. Und daß uns das Puppenspiel von 1918 etwa den „Deutschen Staat" gebracht habe, kann ja wohl niemand behaupten. . . . Kurzentschlossenes Handeln, ein Staatsstreich muß zunächst mit dem Reichstag und dem ganzen Parteienmist aufräumen und an seine Stelle die Arbeit, den Dienst stellen, den preußisch-deutschen Sozialismus, den Grundsatz der Auslese. . . .

24. November 1924.

Es ist tief beschämend, wie auf der Universität gestohlen wird. Daß die deutschen Studenten hier so lasch sind, und mit ihrer Ehrengerichtsordnung nicht aufs schärfste dagegen vorgehen und selbst die Polizei im Universitätsgebäude ausüben, ist traurig.

Zu-gleich!

Zeitgedanken eines alten Artilleristen

Für Euch schwere Artilleristen ist „Zu-gleich" ein Zauberwort; Ihr seht im Geiste Euer Geschütz während der Kriegszeit im Straßendreck stecken, ein starkes Tau wird am Geschütz befestigt, Ihr seht Euch mit den Kameraden am Tau stehen, und das Geschütz wird aus dem Dreck herausgezogen, nach dem scharfen Kommando: „Zu-gleich!"

Aber auch Ihr Vertreter der anderen Waffen habt im Felde oft genug ein Geschütz der schweren Artillerie festgefahren gesehen und hattet sicher Gelegenheit, mit anzupacken am Tau und gemeinsam mit Euren Kameraden von der Artillerie das Geschütz wieder flott zu machen, angefeuert durch das Kommando: „Zu-gleich!"

Und Ihr, die Ihr zu alt wart, im Felde zu sein, oder Ihr, die Ihr gern mit hinausgezogen wäret, aber zu jung wart, Ihr könnt es Euch gewiß im Geiste vorstellen, was es heißt, anzupacken am Tau und, angespornt durch das Kommando, mitzuziehen.

Nicht immer galt es nur, unter harmlosen Umständen das Geschütz aus dem Dreck zu holen, auf dem östlichen Kriegsschauplatz, wenn es auf einer der vielen grundlosen, aufgeweichten Straßen festgefahren war, oder im Westen, in sumpfiger Gegend, wenn es nur darum ging, das Geschütz vorwärts zu bekommen, damit es da war, wenn es später gebraucht würde.

Es gab auch andere Situationen, in denen es nötig war, das Geschütz unter heftigstem feindlichen Feuer herauszuziehen. Dann ging Alles ans Tau, was nur freigemacht werden konnte, da half nicht nur die dazu bestimmte Mannschaft, nein, Alles griff zu, selbst der Sanitäter oder gar der Küchenbulle. Auf diesen sah man sonst wohl oft geringschätzig herunter, weil er nun einmal einen Posten hatte, auf dem er nicht so oft dem feindlichen Feuer ausgesetzt war und auf dem er natürlich auch nicht gerade zu hungern brauchte. Aber bei solchen Gelegenheiten durfte man auch ihn nicht mehr einen Drückeberger nennen, er stieg zur Gleichachtung der Anderen auf und war nicht mehr ausgeschlossen von dem Frontgeist, der Jeden als ganzen Kerl nahm, wenn er trotz Lebensgefahr sein Bestes hergab und nur an das eine Zauberwort dachte: Zu-gleich!

Es wäre ja auch unfaßbar gewesen, wenn in solcher Lage sich auch nur Einer gedrückt oder nicht mit aller Kraft am Tau gezogen hätte, er wäre ja ein Verräter gewesen!

Und weil eben Alles ohne Unterschied am Tau stand, nicht achtend auf das mordende Feuer, sondern nur das eine Ziel hatte, das Geschütz aus dem Dreck zu ziehen, beseelt von dem einhämmernden Zuruf, da mußte es gelingen.

* * *

Und unser deutsches Vaterland? Stak es denn nicht auch im Grundlosen, bis Einer kam und Alle ans Tau rief, die es fertig brachten, das Vaterland aus dem allertiefsten Dreck zu ziehen, trotz Gefährdung des eigenen Lebens? — Aber es ist auch heute noch nicht ganz geschafft, zu tief stak unser Vaterland im Dreck. Es kann einfach nicht auf einen Ruck geschafft werden; deshalb ist es nötig, daß auch heute noch ein Jeder am Tau mit anpackt.

Auch Ihr, die Ihr „grundsätzlich" bereit seid, Eurem Vaterland zu helfen: Packt an und zieht mit ganzer Kraft! Und wenn Euch noch der allerletzte Ruck fehlt: Stellt Euch nicht abseits, denkt nicht an die persönlichen Einschränkungen, die Euch das Schicksal im Augenblick auferlegt, das zählt ja nichts im Vergleich zum Großen und Ganzen. Packt an! Zu-gleich!

Aber Euch, die weiterhin abseits stehen wollen, sage ich: „Schurken seid Ihr!" Und Ihr, die Ihr wohl schon am Tau steht und es gepackt habt, aber noch nicht mit aller Kraft mitzieht: „Verräter seid auch Ihr!"

Und Ihr schließlich, die Ihr durch Gegenziehen die Macht des helfenden, gewaltigen Ziehens aufhalten wollt, Euch wollen wir den Fußtritt geben, der Euch gebührt.

* * *

Meint etwa Einer, es wäre kein Platz für ihn am Tau? Oh, Platz ist genug für Jeden, der nur will. Seht nur zu, Ihr findet eine leere Stelle zum Anpacken!

Man will Euch nicht? Man sieht auf Euch geringschätzig herab? Denkt an den Küchenbullen; solange er nicht mit anpackte, sah man ihn scheel an, aber wenn er zugriff, dann war er Einer von uns. Und Ihr könnt zugreifen. Ihr sollt ja an einer freien Stelle anfassen, Euch mit aller Kraft hineinlegen, auf die Gefahr nicht achten, nur an das eine denken: Ziehen, ziehen, bis das Ganze aus dem Dreck gezogen ist. „Zu-gleich!"

Dann wird man auch Euch achten, dann werdet Ihr nicht mehr ausgeschlossen sein! Dann bekommt das Tau den gewaltigen Ruck, durch den auch Ihr über alle Schwierigkeiten hinweggeschwungen werdet, dann gibt es kein Halten mehr, dann kommt Alles am Tau ins Laufen, ein Gegenziehen gibt es nicht mehr, wer lose anpackt, wird überrannt. Doch wehe denen, die nicht anfassen, sie bleiben zurück und werden nicht aufgenommen in den Kreis derer, die unter dem faszinierenden Zauberwort arbeiten: Zu-gleich!

Hört doch endlich auf uns, die wir immer aufrecht blieben, immer zugriffen, auch wenn es schwer und gefährlich war. Wir denunzieren Euch? Das tun Menschen von Charakter gewiß nicht. Aber Ihr könnt nicht verlangen, daß wir Euch achten, wenn Ihr abseits steht, wo es auf Jeden ankommt, dem Vaterland aus dem Dreck zu helfen. Und Ihr könnt auch nicht verlangen, daß wir nicht mit Fingern auf Euch zeigen, die Ihr Euch ewig anders und besser dünkt und darum berechtigt, die Gemeinschaft zu verraten. Also packt an und zieht mit, dann achten wir Euch; aber laßt es Euch gesagt sein: Nur ein zeitweiliges Anpacken und Wiederloslassen gibt es nicht. Wir Alle haben noch eine schwierige Arbeit am Tau zu verrichten, dazu gehört Ausdauer und stetige Kraft!

Wir biedern uns an? Der Küchenbulle, der richtig mit anpackte, biedert sich nicht an, der greift zu, weil er sich auf seine Pflicht besinnt, trotz aller Gefahr, und dadurch gewinnt er Achtung bei Allen, weil er nichts anderes tut, als das, was die Andern auch machen: Dem Vaterlande helfen!

Heute wollen wir Keinen mehr abseits stehen sehen, denn das Vaterland ist noch in großer Not! Es kommt auf Jeden an!

Ran ans Tau! Zugepackt! Mit ganzer Kraft hineingelegt! Trotz aller Gefahren und Hemmungen: Dem Vaterland geholfen! Ganz raus aus dem Dreck! Der schwierige Anfang ist ja schon gemacht!

Jeder, der ein Deutscher sein will, hört nur auf das eine Kommando: „Zu-gleich! Zu-gleich! Zu-gleich!"

Berthold Lichtenstein.

Dieser unerfreuliche Anlaß bringt mich zu einigem Nachdenken über die Hochschulfrage. Eine grundsätzliche Aenderung tut hier not. Nicht jeder darf in die Hochschule aufgenommen werden, sondern eine scharfe Auslese, die seelisch, geistig und auch körperlich befähigt ist, einst zur Führerschicht zu gehören. Nicht mehr der Geldbeutel, sondern die Befähigung entscheidet, so daß auch Jungarbeiter Studenten werden können. Der Staat hat ein Interesse daran, sich eine Führerschicht zu erziehen, und wird materiell die Universitäten und mittellosen Studenten unterstützen. Die studentische Selbstverwaltung muß ausgebaut werden. Jeder muß sich als Glied der deutschen Studentenschaft fühlen, als ein Tropfen Blut der alma mater. Neben den wissenschaftlichen Vorlesungen körperliche Arbeit, Körperkultur in stärkerem Maße. Die Universitäten müssen wieder „Hoch"schulen sein, immer mehr sich dem Vorbild der hellenischen Akademie nähern. Neben den speziellen Vorlesungen müssen zwangsweise allgemeine Vorlesungen für alle Fakultäten gehalten werden, damit die Studiker nicht vom ersten Semester an mit ihren Fachscheuklappen herumlaufen, die sie nicht wieder los werden. Man vergißt zu schnell bei uns, daß die Wissenschaft zwar vielfach und kunstreich gegliedert, aber doch ein Ganzes ist. Das Schwierigste ist das Verhältnis zwischen Dozenten und Studenten, das viel persönlicher gestaltet werden muß. Zunächst eine gewisse Einschränkung des Hörerkreises, Verstärkung der Seminare und Uebungen. Vor allem aber müssen die Professoren daran denken, daß sie nicht nur Fachleute, sondern Erzieher sind, daß die Besten der Nation in ihre Hände gegeben sind, daß sie sie bilden sollen. Die Studenten aber müssen sich ihres Studententums bewußt sein, müssen als der geistige Adel der Nation Verantwortung tragen. Ich weiß nicht, ob ich mit meinem Empfinden recht habe, daß die Burschenschafter von 1817 und 1848 ganz andere Kerls waren, daß sie tatsächlich der Adel der Nation waren und danach lebten und handelten. Das Geldsackstudententum, das aus der Gründerzeit und der Wilhelminischen Epoche stammt, das vor allem in der philosophischen, aber auch in unserer juristischen Fakultät heraumläuft, muß raus. Die deutschen Universitäten müssen wieder Zuchtstätten der Nation sein, Zellen und Keime des großdeutschen Gedankens.

26. September 1925.

Jude und Deutscher widersprechen sich; man kann das eine oder das andere sein; denn beide fordern den ganzen Menschen, nicht abgezirkelte Teilgebiete. . . . Wir müssen das Judesein, das ein Zufall der Geburt ist, tragen, nicht in der verächtlichgesinnungslosen Art eines Heine, sondern als unvermeidliches Geschick würdig, ohne Aufdringlichkeit, ohne besonderen Stolz, schlechthin als Männer.

Der nationaldeutsche Jude

erscheint demnächst mit einem

Anzeigen-teil

Wir bitten schon jetzt um

Anzeigen-Aufträge

Man wende sich an die

Geschäftsstelle

Der „Deutsche" Vortrupp und dergl.

Es gibt allerhand. So z. B. den „Deutschen Vortrupp", eine Vereinigung vermeintlich jugendlicher Juden, die sich durch besondere Verworrenheit auszeichnen, natürlich eine Zeitschrift herausgeben und von einem Dr. Hans-Joachim Schoeps angeführt werden. Dieser Schoeps erläutert im Januar-Heft seiner Zeitschrift sein „Deutschtum" wie folgt:

Wir lehnen die Assimilation um jeden Preis ab. Es gibt heute zwei Arten von Assimilation: Die eine ist die Assimilation des sera Kaudesch an die Völkerwelt zum eigenständigen Volk; die andere ist die Assimilation des sera Kaudesch an den Weltvölkersamen. Die beiden Gesichter dieses Januskopfes tragen die Züge von Theodor Herzl und Max Naumann. Die deutsch-völkische Assimilation ist eine langsam-grausig werdende Persiflage, die infolge der recht deutlich gewordenen Sprache der Ereignisse heute ihre innere Selbstaufhebung erfährt und sich mit dem Bankrott des nationalliberalen Fortschrittsdenkens als eine Art von jüdischer Schnellfäule herausstellt. Die jüdisch-völkische Assimilation hingegen ist weniger grotesk (wiewohl schon der Gedanke durch Landankauf eine Nation zu begründen grotesk genug ist), als vielmehr tragisch; denn dieser Tschuw Erez Jisroel leitet das traurigste Kapitel unserer Golusgeschichte ein. Es ist wahrhaft herzzerreißend, daß unsere besten jungen Menschen für eine ungeschichtliche Paradoxie guter Meinung, aber unverantwortlich geopfert werden. — Unsere Verantwortung für Klal Jisroel ist nämlich wirklich und nicht sentimental.

Diese kristallklaren Ausführungen werden im „Schild", dem Organ des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten, mit lebhafter Zustimmung zitiert, da ja Dr. Schoeps offenbar gegen den verruchten Naumann ist und im übrigen der Meinung Ausdruck gibt, der R. j. F. „werde immer mehr zur Organisation des deutschbewußten Judentums".

Inzwischen hat sich der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten auch noch andere Jugendorganisationen angegliedert, die sich durch ähnliche Klarheit der Anschauungen auszeichnen, so die Reste des ehemals wirklich deutschen „Schwarzen Fähnlein", jetzt geführt von einem Herrn Mayer, dem sein Vorname Paul offenbar nicht deutsch genug war und der daher mit dem selbstverliehenen Vornamen „Yogi" vor die erstaunte Oeffentlichkeit tritt (siehe ebenfalls den „Schild"). Dieses besonders schwarze Fähnlein hat sich wiederum mit dem (von unserem lieben Central-Verein stammenden) „Bund deutsch-jüdischer Jugend" zusammengetan; beide Bindestrich-Organisationen verkünden in einer gemeinsamen Erklärung, daß sie „die jüdische Jugend in Deutschland in Verantwortung vor deutscher und jüdischer Geschichte erziehen" und daß sie „in gemeinsamer Front stehen, jedoch ihre innere wertvolle Vielgestalt wahren" wollen. Der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten wiederum findet, daß es für ihn „mehr als ein Symbol" sei, wenn auf einer sogenannten Arbeitstagung zu Lehnitz die Syndici des R. j. F. und des C. V. „spontan der Jugend (dieser Jugend! Anm. d. Schriftl.) die Hand zu gemeinsamem Tun reichten".

Auch wir finden, daß dies „mehr als ein Symbol" ist. Schließlich ist es ja auch mehr als symbolisch, wenn der (ohne Bindestrich) Deutsche Faust sagt:

> Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
> Von hunderttausend Narren sprechen.

Gottesland

Vaterland ist Gottesland. Gott hat es gegeben.
Wo Er dich ins Leben rief, sollst und kannst du leben.

Er gab dir das Heimatland und die Muttersprache,
Halte hoch dies Gottespfand bis zum letzten Tage.

Wenn der Mutter Herz dir grollt, mußt du dich bezwingen,
Unentwegt und unverzagt um ihre Liebe ringen.

Wie's auch kommt, halt ihr die Treu, laß dich nicht verbittern,
Wahre Kindesliebe läßt sich durch nichts erschüttern.

Denke deutsch und handle deutsch, halt dein Deutschtum hoch in Ehren,
Wenn man dich auch undeutsch schilt, deutsch zu fühlen, kann dir niemand wehren.

Vaterland ist Gottesland, wanke nicht in diesem Glauben!
Menschenwort und Menschenhand kann, was Gott gab, dir nicht rauben.

X (Halle a. S.).

An die Vielen

Meint Ihr, an uns nationaldeutschen Juden seien die Ereignisse des Jahres 1933 spurlos vorübergegangen? Glaubt Ihr wirklich, unser Herz sei aus Stein und habe nichts empfunden, als wir mit zehntausenden Anderen jäh aus der Lebensbahn geworfen wurden? Seid Ihr töricht genug, anzunehmen, wir seien gefühllos geworden, nur weil Ihr von uns keine Klagen vernommen habt?

Wir haben wie Ihr, nein mehr als Ihr, die Bitterkeit dieses Jahres empfunden. Der Schmerz des großen Umbruchs, bei dem neben Schuldigen so viele Unschuldige getroffen wurden, hat keinen von uns verschont. Aber wenn wir im Graben liegen, dann dürfen wir nicht weich werden, wenn rechts und links von uns Andere zusammenbrechen. Und wenn wir im Vormarsch sind, dann darf es uns nicht kümmern, wenn liebe Kameraden niedergestreckt am Wege liegen bleiben. Um jeden, der fällt, ist uns weh, aber wir wissen, daß auch uns das gleiche Geschick zuteil werden würde, wenn auch wir zurückblieben und ihnen helfen wollten. Wirkliche Hilfe könnten wir ihnen nicht geben, wir selbst aber würden schwach und müde werden und nie wieder den Weg zur vorrückenden Truppe finden.

Wir sind in weitem Umfange von der Mitwirkung am deutschen öffentlichen Leben abgeschaltet. Ihr meint, das sei die rechte Zeit, sich in sich selbst einzuspinnen und sich mit sich und seinem engeren Kreis zu begnügen? Wir meinen, es gibt heute nur eine Schuld, die zum Verbrechen an kommenden Generationen wird. Wir dürfen unter keinen Umständen der tatsächlichen Abschaltung die seelische und geistige Abschaltung folgen lassen. Wenn einst — und dieser Tag wird kommen — die Schranken gefallen sind, die heute noch zwischen Deutschen und Deutschen bestehen, dann dürfen wir und dürfen unsere Kinder dem Deutschland von heute und von morgen nicht fremd gegenüberstehen, verständnislos für die Entwicklung, die sich inzwischen vollzogen hat. Gerade heute, wo mancher von uns mehr Zeit hat, als ihm lieb ist, sollen wir uns mit den geistigen Kräften des neuen Deutschland vertraut machen und mit ihnen auseinandersetzen, wo es notwendig ist, keinesfalls aber dürfen wir uns geistig und seelisch der lebendigen Entwicklung entfremden. Das Ghetto von heute, das Ihr errichten wollt, würde das Grab unserer Kinder sein.

Kr.

Der „Konfektionston"

Unser Verband hat im Einverständnis mit maßgebenden nichtjüdischen Stellen an etwa 300 Konfektionsfirmen das nachfolgende Rundschreiben versandt:

Wie wir von den verschiedensten Stellen hören, gibt es innerhalb Ihrer Branche Firmen, deren Inhaber oder leitende Angestellte selbst heute noch nicht erkannt haben, daß es unbedingt notwendig ist, sich hinsichtlich sozialer und moralischer Gebarung, besonders im Verkehr mit den Angehörigen der eigenen Betriebsgemeinschaft, den ethischen Grundsätzen anzupassen, die heute endlich wieder allgemein zum Durchbruch gelangt sind.

Insbesondere gehen uns von nichtjüdischer wie jüdischer Seite bewegte Klagen darüber zu, daß der ja leider sprichwörtlich gewordene „Konfektionston" immer noch nicht überall einem zurückhaltenden, angemessenen Wesen weichen will.

Wir sind davon überzeugt, daß Sie gleich uns den dringenden Wunsch haben, diesen Uebelständen abzuhelfen, ehe es zu spät ist, und bitten Sie daher, alles, was in Ihren Kräften steht, zu tun, um in allen Fällen, in denen Ihnen derartige Zustände bekannt sind oder werden, im allseitigen Interesse Abhilfe zu schaffen.

Es ist bezeichnend, daß etwa 2 Dutzend Firmen sich durch dieses allgemein gehaltene Warnungsschreiben persönlich getroffen gefühlt und mit teils nur albernen, teils unflätigen Protestschreiben (z. T. natürlich anonym oder mit falscher Unterschrift) geantwortet haben. Wir behalten uns vor, aus diesen Antwortschreiben ein paar besonders bezeichnende Stichproben zu bringen, sobald uns der Raum zur Verfügung steht. Für heute sei nur erwähnt, daß eine der Firmen von „Assimilierungs-Methoden" spricht, durch die wir „anderen Gruppen von Menschen eine Waffe geben gegen die doch mit uns befreundeten (!) Juden, denen wir geistig dienen wollen (!)".

Wir werden selbstverständlich fortfahren, mit diesen und noch kräftigeren „Assimilierungs-Methoden" den üblen Subjekten, die durch ihr Verhalten Vorwände für verallgemeinernde Judenbeschimpfungen bieten, „geistig (und nötigenfalls auch körperlich) zu dienen".

Die Angst vor dem Hakenkreuz

In den Kreisen der Fremdjuden ist jetzt die Greuellegende im Umlauf, daß wir unsere Versammlungen regelmäßig „unter wehender Hakenkreuzflagge" abhielten. Dem Vernehmen nach sollen von gesinnungstüchtigen „Andersdenkenden", die natürlich zu diesem Zwecke ihre Namen vergessen haben, sogar Anzeigen gegen uns bei der Polizei erstattet worden sein. Der Tatbestand ist folgender:

Bei unseren beiden letzten Gemeinschaftsabenden war das Rednerpult, wie stets bei unseren Versammlungen, mit der schwarz-weiß-roten Fahne bedeckt. Aber an der Wand hing eine kleine festgenagelte Hakenkreuzfahne, die dem Saalwirt gehört und zur ständigen Dekoration des Saales dient. An beiden Abenden ist zu Beginn der Versammlung von den jeweiligen Versammlungsleitern auf diesen Tatbestand ausdrücklich hingewiesen worden, und zwar mit dem Bemerken, daß es den Greuelpropagandisten wenigstens nicht allzu leicht gemacht werden sollte, den Sachverhalt zu verdrehen. Daß dies trotzdem geschehen ist, wird niemanden in Erstaunen setzen, der weiß, in welcher Form wir von alljüdischer Seite bekämpft werden.

Aber diese Feststellung betrifft nur die äußere Seite der Dinge. Wir legen Wert darauf, ausdrücklich zu betonen, daß wir keine „Würdelosigkeit" darin finden können, wenn ein nationalgesinnter Jude sich damit abfindet, daß die Hakenkreuzfahne nun einmal heute ein amtlich eingeführtes nationales Symbol ist. Das Hakenkreuz ist heute längst nicht mehr ein bloßes Sinnbild der Judenfeindschaft, es ist ein Sinnbild des nationalsozialistischen Gedankens, der sich ja schließlich nicht in der Ablehnung „der Juden" oder gewisser Gruppen von Juden erschöpft. Daß diejenigen Persönlichkeiten, die seinerzeit das Hakenkreuz als Sinnbild einführten, von der Anschauung — sie mag wissenschaftlich richtig oder falsch sein — ausgingen, das Hakenkreuz sei ein ausgesprochen arisches Zeichen, kann auch einen verständig, ruhig und im richtigen Sinne „würdevoll" denkenden Nichtarier nicht dazu führen, dieses Zeichen, nachdem es zum amtlichen Flaggensymbol des neuen Deutschland erhoben worden ist, abzulehnen und vor ihm davonzulaufen. Schließlich ist ja auch das christliche Kreuz ein Sinnbild, das im Gegensatz zum Judentum geschaffen ist, und seit langer Zeit schon hat kein vernünftiger Jude sich geweigert, das Eiserne Kreuz oder andere Orden in Kreuzform anzunehmen. Es ist also nichts, als der Ausdruck der scheinbar unüberwindlichen Ichbefangenheit gewisser Juden, wenn sie auch heute noch aus der Angst vor dem Hakenkreuz nicht herauskommen, und es gehört eine besondere, wenn auch für uns nicht überraschende Unwahrhaftigkeit dazu, auch diesen Vorgang zur Hetze gegen das nationaldeutsche Judentum zu benutzen.

Deutsche Saar!

Von Hans Wolff

Wir grüßen Dich, Du Volk an deutscher Saar,
Dich Volk in Not, Euch Brüder in Gefahr!

Wenn fremde Willkür Euch von uns noch trennt
Durch haßgefügte Paragraphen-Schranken,
— Wißt, daß sich unser Herz zu Euch bekennt,
Und Ihr sucht unser Deutschland ohne Schwanken.

Bleibt stark in Hoffnung und in Zuversicht,
Voll stolzem Glauben und voll heißem Lieben,
Dann kommt der Tag, an dem der Haß zerbricht,
Und von den Schranken ist nur Schutt geblieben.

In diesem Wissen bleibet groß und kühn!
Laßt weiter Eurer Liebe Flammen brennen
Und wie Fanale durch das Dunkel glühn,
Daß wir die Heimat auch bei Euch erkennen!

Wir grüßen Dich, Du Volk an deutscher Saar,
Dich Volk in Not, für immer deutsch und wahr!

Verbandsnachrichten

1. Ortsgruppen Hamburg und Frankfurt a. M. Die Vorstände (Ortsgruppenführer) und Mitglieder der Führerräte werden hierdurch, soweit sie nicht bereits ihre Aemter niedergelegt haben, abberufen, da sie es nicht verstanden haben, die Ortsgruppen trotz eines an sich ausreichenden und geeigneten Mitgliederbestandes in einer den Verbandsgrundsätzen entsprechenden Form zusammenzuhalten und auszubauen. Bestimmungen über die zunächst kommissarische Einsetzung anderer Führer der Ortsgruppen werden von mir demnächst getroffen werden. Die hierauf bezüglichen Anordnungen ergehen unmittelbar an die Mitglieder der Ortsgruppen. Die bisherigen Ortsgruppen-Führer haben unverzüglich über die von ihnen eingezogenen Mitgliederbeiträge mit der Geschäftsstelle (Berlin) abzurechnen und die nach den früheren Anordnungen abzuführenden Beträge einzusenden. Bis auf weiteres haben sämtliche Mitglieder der Ortsgruppen die Beiträge, Spenden usw. ausschließlich an die Geschäftsstelle (Berlin) zu zahlen.

2. Berlin, Bezirksgruppen. Am Mittwoch, den 4. April dieses Jahres, fallen die Bezirksgruppenabende aus. Die nächsten Bezirksgruppenabende finden am Mittwoch, den 11. April d. J., statt.

3. Berlin, Schulungskurs. Der Kursabend, der am Dienstag, den 3. April d. J., stattfinden würde, ist auf Donnerstag, den 5. April d. J., verlegt. Der Kurs findet an diesem Tage nicht in der Geschäftsstelle, sondern bei dem Rasseforscher Herrn Dr. Nußbaum in dessen Wohnung, Berlin, Potsdamer Straße 92, um 8 Uhr statt. Zu diesem Kursabend haben auch die Mitglieder der Sportgruppe zu erscheinen; sämtliche Teilnehmer haben 5 Minuten vor 8 Uhr zur Stelle zu sein. Herr Dr. Nußbaum hat es liebenswürdigerweise übernommen, vor den Teilnehmern des Schulungskurses und der Sportgruppe einen Vortrag über Rassefragen zu halten, in dessen Verlaufe auch Messungen vorgenommen werden.

Die späteren Kursabende finden wieder in der Geschäftsstelle zur gewöhnlichen Zeit statt.

4. Berlin, Jungengruppe. Die Berliner Jungengruppe trifft sich wöchentlich beim Turnabend, zum Heimabend und zur Fahrt. Anmeldung bei Kurt Rosenow, Berlin SO 16, Michaelkirchplatz 4.

5. Berlin, Mädelgruppe. Die Heimabende der Mädelgruppe finden an jedem Mittwoch von 5 bis 7 Uhr Kleiststraße 31 bei Frau Reiff statt. Leiterin: Liselotte Pereles.

6. Bundeshymne. Druckexemplare der Bundeshymne „Deutschland, nur dir allein gilt unser ganzes Sein" (Worte von Hans Wolff, vertont von Friedrich Schroeder) sind zum Preise von 1 RM. in der Geschäftsstelle zu beziehen. Der Bezug des gut ausgestatteten Tonstücks wird dringend empfohlen.

7. Versammlungen. Eine große Kundgebung fand im Januar d. J. in Breslau statt. Den Hauptvortrag hielt der Verbandsführer, nachdem der Führer der Landesgruppe Schlesien, Dr. Kantorowicz, die Begrüßungsansprache gehalten hatte. Beide Vorträge fanden starken Beifall, insbesondere auch bei den nichtjüdischen Gästen, die in großer Zahl erschienen waren. Eine Reihe von Zeitungsberichten liegt vor. — Die Gemeinschaftsabende unserer Berliner Bezirksgruppen haben im Februar und März d. J. in größerem Rahmen stattgefunden. Im Februar sprach der Verbandsführer über das Thema „Heraus aus dem Ghetto!", am 14. März sprach zunächst Dr. Kurt Machol über „Nationalsozialisten und nationaldeutsche Juden", demnächst der Verbandsführer. Beide Veranstaltungen waren überfüllt. Im Anschluß an die Vorträge fanden Aussprachen statt; im Februar kamen mehrere Zionisten zu Worte, deren Ausführungen den lebhaften Unwillen fast aller Versammlungsteilnehmer, Juden und Nichtjuden, hervorriefen; am 14. März sprachen einige nichtjüdische Versammlungsteilnehmer, die ihre Genugtuung über den nationalen Geist der Veranstaltung zum Ausdruck brachten. Sämtliche Veranstaltungen schlossen mit dem Heilruf auf das deutsche Vaterland, dem Absingen des Deutschlandliedes und unserer Bundeshymne. Die alljüdische Greuellegende hat diese Tatsache dahin „umgedichtet", daß unsere Veranstaltungen regelmäßig mit dem Horst-Wessel-Liede geschlossen würden. — Einen eigenartigen Verlauf nahm eine Versammlung in Leipzig, bei welcher der Verbandsführer über „Nationaldeutsche Juden im neuen Reich" referierte. Erschienen war neben Verbandsmitgliedern und zahlreichen Gästen (Juden und Nichtjuden) auch der bekannte C.-V.-Rabbiner Dr. Goldmann, der seit 13 Jahren das Nationaldeutschtum unter den Juden mit allen zulässigen und vorwiegend unzulässigen Mitteln in seiner Art „bekämpft". Diesmal hatte er sich eine Sprengkolonne mitgebracht. Schon während des Hauptvortrages versuchte er mehrfach zu stören, so daß er von dem überwachenden Polizeibeamten verwarnt werden mußte. Als schließlich unser Saalschutz den systematischen Störungen ein Ende zu machen versuchte, indem er den geräuschvollen geistlichen Herrn zum Verlassen des Saales aufforderte, nahmen seine Anhänger durch wüstes Geschrei das „vorgeschriebene" und vorbereitete Aergernis. Nunmehr mußte der Saalschutz gegen diese aufgeregte Gesellschaft energisch eingreifen. Es entstanden Tumultszenen, die den überwachenden Polizeibeamten veranlaßten, die Versammlung aufzulösen. Ueber den Verlauf der Versammlung liegt uns bisher ein Pressebericht (Leipziger Tageszeitung) vor, der zwar keineswegs judenfreundlich gefaßt ist, in dem aber doch klar zum

Lebt Zwischenfeld?

I.

An Hans Neusachs.

Herr Zwischenfeld, von welchem unsereins
schon glaubte, daß er gar nicht mehr vorhanden,
obwohl im Blättchen des Centralvereins
bislang kein Nekrolog auf ihn gestanden;

Dem wir so manchmal folgten (mit dem Blick),
wenn er auf seinem Zickzackweg gewandelt
und wenn er mit dem widrigen Geschick
beherzt gerungen — oder doch gehandelt,

Er lebt — was man so heute leben nennt,
wir wissen seine Sorgen wohl zu schätzen —.
Gleichviel, er lebt, und müht sich permanent,
dies auch in Zukunft weiter fortzusetzen.

Zwar war das Vorjahr gar kein Gentleman,
es hat ihn ziemlich übel mitgenommen,
denn das, was er so treffend mit „G. N."
bezeichnet, ist nun doch zur Macht gekommen.

Zusammenbrach der ganze schöne Bau,
den man ihm eifrig in den Weg gezimmert,
umsonst war alle Mühe des C. V.,
sie hat vielleicht die Sache noch verschlimmert.

Es half auch nichts, daß unser Judentum
sich mit so vielem Glanz verstand zu putzen:
Feuchtwangers, Kerrs, selbst Albert Einsteins Ruhm
War nur von äußerst relativem Nutzen.

Die sind nun fort, (wem täte es nicht leid,
daß sie die Grenze unsres Reichs verließen,
Wer gönnte ihnen nicht die Möglichkeit,
die Früchte ihres Tuns hier zu genießen!).

Herr Zwischenfeld dagegen blieb daheim.
Wie's ihm erging? Noch kündet sein Ergehen
kein Heldenlied wie sonst, kein kesser Reim,
umspielt von etwas störrischen Trochäen.

Dies, Neusachs-Hans, geht nun und nimmer nicht!
Und mit dem Narrenrecht der Faschingsfête
Fordr' ich von dir darum ein neu Gedicht
vom Zwischenfeld!

Gruß

Deine Altpreuß-Grete.

II.

Antwort.

Hör', Altpreuß-Grete, und laß' dir sagen:
Ich schwang die Pritsche in milderen Tagen.
Da glaubten wir noch, daß man lachen durfte,
Wenn Zwischenfeld schwankend durch's Deutschtum schlurfte,
Wenn in dem Gewäsch des Centralvereins
Er die Formel fand seines „Judeseins",
Wenn mit Deutschland nach besten Geschäftsmanieren
Er auf fünfzig Prozent wollte akkordieren.
Drum haben wir damals ihn konterfeit
In seiner „synthetischen" Jämmerlichkeit,
Und hofften, er müßte wie Lohengrin,
Wenn man ihn erkennte, von uns ziehn,
Und haben geglaubt: auch der Hohn vernichtet!
— Und haben auf ihn nur spitzig gedichtet.
Doch er spürte gar nicht der Pritsche Streich,
Denn sein Fell ist Glibber, schleimig und weich,
Und als wir noch glaubten, man würde uns hören
Und wir könnten doch noch das Unheil beschwören,
Hat Zwischenfeld weiter sein Wesen getrieben.
Und als alles stürzte — er ist geblieben!

Erst ist er natürlich ein bißchen geflüchtet
Und hat seinen Gram im Ausland gezüchtet.
Dort ließ man ihn „Neues" aus Deutschland erklären
Und formte draus alte Greuelmären,
Und er kam sich überaus wichtig vor.
Doch dann kam's ihm selbst nicht mehr richtig vor,
Denn er war auch drüben nicht allzu beliebt,
Weil's schließlich überall Zwischenfelds gibt.
Und er hatte doch auch in Deutschland Bekannte,
Vom Reichsbanner selig, und Geistesverwandte,
Und für den Notfall war schließlich da
Der Vetter Betweenfield aus U. S. A.
Und mit dem Geschäft, da kann man sich drehen;
Es gibt ja Vereine, die das verstehen.
Und Berlin bleibt Berlin und Kunden sind Kunden.
— Und so hat er dann wieder zurückgefunden.

Jetzt sieht man ihn wieder in Kino und Bar,
Noch ein bißchen gedrückt — weil doch Umbruch war —,
Und er spricht auch noch von seelischen Schmerzen,
Doch es kommt ihm nicht mehr so recht von Herzen.
Er hat das „Gebot der Stunde" erkannt;
— Die Jüdische Rundschau ist zu interessant! —
Jetzt muß man vor allem die Fühlung bewahren
Mit denen, die früher noch jüdischer waren.
Und es gibt nur die jüdische Einheitsfront.
Man hat das nur früher nicht so gekonnt.
Doch die „Reichsvertretung" ist rührig und schlau,
Das weiß man im R. j. F. und C. V.,
Denn bei allem „Weltanschauungs"-Gekeife
Tanzt alles doch nach der Zionspfeife.
Und man braucht ja auch gar nicht auszuwandern.
Wer das will, — schön! Das ist gut für die andern!
Und man sagt ja, die Oberen sehen es gern,
Wenn die Juden sich selbst in's Ghetto sperr'n,
Und wenn man das tut, ist man ganz loyal.
Auf's Deutschtum verzichten? Ist auch egal.
Man verzichtet ja schließlich nicht ganz und nicht ehrlich,
Denn das wäre womöglich wieder gefährlich,
Doch man kann's wie gewisse Zeitungen halten;
Die haben ja auch verschiedene Spalten.
In der einen wird weiter das Deutschtum verkündet,
In der anderen wird ein „Kulturbund" gegründet.
In der einen heißt es: es gibt keine Rassen!
In der andren: „die Kinder in Ghettoklassen!"
Da kann man zitieren, wie's gerade trefft.
Gesinnung ist gar kein schweres Geschäft,
Und wenn man nur stets seine „Würde" bewahrt,
Bleibt klares Bekenntnis auch heute erspart.
Und schließlich: man lebt und sieht auf sein Geld,
— Und so bleibt man der ewige Zwischenfeld.

Du, Altpreuß-Grete, hör' auf ihn hin
Und such' in der Narrheit den traurigen Sinn!
Und sollte dir dann nicht das Lachen vergehen,
Dann bist du von denen, die niemals verstehen.
Was uns vor Jahren noch komisch erschien,
Ward Hunderttausenden Schmach und Ruin.
Man hat uns schon einmal das Deutschtum zerschlagen;
Soll Zwischenfeld heute das nochmals wagen?
Soll er uns allen das Ghetto bauen?
Heut' heißt es nicht spotten, heut' heißt es hauen!
Vorbei ist die Zeit der Sticheleien.
Heut' gilt es, den Kampfruf hinauszuschreien
Gegen alles, was unser Deutschtum zerstört,
Was nicht mehr belustigt, was nur noch empört.
Wir müssen der Jugend die Zukunft zimmern,
Mag Zwischenfeld noch so toben und wimmern.
Drum rüste zum Kampfe! Sei klar und hart!
Die Zukunft wächst aus der Gegenwart.
Verlierst du dich heute wieder in Spott
Und hilfst du dir selbst nicht, so hilft dir kein Gott.
Vorbei ist vorbei, und was morsch ist, muß fallen.
Dein Kampf gilt dir und uns Deutschen allen.
Auf daß unser Deutschland blüh' und wachs',
Ruft dich zum Streite

Dein Hans Neusachs.

Ausdrucke kommt, daß die Versammlung durch den Rabbiner Dr. Goldmann „mit einer Schar Anhänger" geflissentlich gesprengt worden ist. Auch in der Neuen Leipziger Zeitung ist ein kurzer, aber rein sachlicher und zutreffender Bericht erschienen. Ueber die Schwindelberichte des „Israelitischen Familienblattes", der „C. V.-Zeitung" und anderer alljüdischer Organe ist kein ernsthaftes Wort zu verlieren.

8. Lehrlinge, die das Klempner- oder Tischlerhandwerk erlernen wollen, können sich bei unserem Mitglied Herrn Klempnermeister Max Tichauer, Berlin, Katzbachstraße 3 (F 5 Bergmann 8266), melden.

9. Jugendleiterin, staatlich geprüft, sammelt Kinder zu Nachmittags-Spielkreisen, Schul- und Bastelarbeiten, gibt auch Einzel-Nachhilfestunden. Meldungen bei unserer Geschäftsstelle.

Der Verbandsführer.

Hauptschriftleiter und verantwortlich: Dr. Max Naumann, Berlin-Schöneberg; Verlag: Verband nationaldeutscher Juden E. V., Berlin W 35. — Auflage Dezember 1933: 14 540. — Druck von Rob. Rohde Nchflg., Berlin W 35.